Ex libris Adami à Bodenstein, 1510 Anno aetatis suae

Doctissimo domino Magistro Joâni Aconio, physico, Compatri dilectissimo
anno. 1510. Adam à Bodenstein eo ipso die cum [illegible]
[illegible] ob optimam & praeclarissimam, domini mihi, dilectionem
-3- felicem Vale tibi.

quantū potui, minus certè quàm debui; uel laboris uel diligentiæ impendi

Et quamuis damnari possit, propositum hoc nos tuetur, quòd edita possumus omittere, supprefſa non possumus legere.



TAntum ſuperfuit mihi otij, toto eo, quo ruri, dum Tridenti peſtis ſæuit, vixi, tempore, doctiſsime Crato, ut ſicuti prius in negotio otium quærebam ſæpe, ita tunc in otio quęrendum mihi negotium fuerit non minus ſæpe, quod longum, ac tædio plenum futurum augurabar. Quærenti, conuerſoq; ad amicos veteres noſtros, id eſt, libros, & quidem Medicos, ſi quid inde acciperem ſolatij auxilijq; ad rem hanc poſſem, occurrerunt exemplarium Galeni Grecorū in margine annotata à me olim inter legendum quædam, quæ cum aggreſſus deſcriberem, paulo q; diſtinctius, verbis alijs immutatis, alijs additis, explicarē, &, ut nouæ ſeſe offerebant cogitationes animaduerſiones q;, nouis etiam ſubinde corollarijs, de recenti lectione natis atq; excerptis augerem, neſciente penè me, certè nō ſatis animaduertente, excreſcere viſa ſcriptura in tantum, ut quod margine prius capiebatur vno, pagina acciperet integra ſæpe, interdum nec ſatis eſſet, totumq; impleretur folium: nō quidem, ut paginam utramq; facerem, quod de fortuna dixit Plinius: ſed tamen ut implere utramq;, & opiſtographos mihi facere

Es soll keinem andern gehören, wer sich selbst und sein eigen sein kann (Paracelsus)

Ich habe an Mühe und Sorgfalt soviel aufgewandt, wie ich habe können, weniger gewiss als ich hätte müssen (Theodor Zwinger 1571 in der Vorrede zu seiner zweiten Ausgabe des Theatrum vitae humanae).

Jeder kann bei der Lektüre Publiziertes auslassen – beim Druck Ausgelassenes aber kann man nicht lesen (Cardanus 1566 in seiner Widmung zur Textsammlung mit der Ars curandi parva).

Ich habe in der ganzen Zeit, da ich, während in Trient die Pest gewütet hat, auf dem Land gelebt habe, soviel Musse zur Verfügung gehabt, dass ich, wie ich früher während der Arbeit oft nach Musse gesucht habe, nun in der Musse nicht weniger oft habe Arbeit suchen müssen, da ich geahnt habe, dass sie lang und voller Langerweile sein wird. Als ich gesucht und mich unsern alten Freunden, den Büchern, und speziell medizinischen zugewandt habe, ob ich dort etwas Trost und Hilfe dazu finden könne, sind mir unter den griechischen Ausgaben Galens gewisse von mir beim Lesen einst am Rand kommentierte in die Hände gekommen, die ich, als ich mich an ihre Abschrift gemacht, sie etwas genauer, unter Umstellung oder Einfügung einzelner Wörter, erklärt und, wie sich neue Überlegungen und Beobachtungen dargeboten haben, wiederholt um neue Zugaben, die frischer Lektüre entnommen gewesen waren, vermehrt habe, fast ohne mein Wissen, sicher ohne genügende Beachtung, beim Schreiben so habe wachsen sehen, dass, was zuvor an *einem* Rand Platz gefunden hatte, oft einer ganzen Seite bedurft hat, zuweilen auch das nicht genügt hat und ein ganzes Blatt damit gefüllt worden ist. Nicht so freilich, dass ich auf den beiden Seiten Gutes und Böses habe bringen wollen, was Plinius vom Glück gesagt hat (Plinius, Nat. hist. 2,5,22 bedeutet fortuna utramque paginam facit dass das Glück sowohl die Einnahmen- wie auch die Ausgabenseite füllt, sowohl Gutes wie Böses ihm zugeschrieben wird), aber doch dass ich gezwungen wurde,

inde tantum cogerer quoſdam, non enim in animo habebã tunc, aut cogitabam (ita me Muſæ bene ament) quàm ut mihi tantùm laborarem, ſiue potius fallerem ita tempus. Donec paulum progreſſus perueni ad loca, quæ ſciebam eſſe contro uerſa, ibi demum hæſi pauliſper, quid facerem neſcius, tranſmittenda ne ea mihi eſſent ſilentio, an dicendum aliquid. Dicendum eſſe videbatur, ne præuaricatio fieret lectionis, ſcriptionisque quam ſuſceperam, & ſi quid inde fortè uſus prouenire ſtudioſę rerum medicarum iuuentuti poſſet. Quãuis enim mihi ſcriberem tantùm, fieri tamen poſſe aliquando non neſciebam ut inuulgarentur hæc, ὀγάρ ἐσι τὰ γραφόντα, inquit Plato, μὴ ὀκ ἐκπεσεῖν. Silendum autem alia ex parte putabam,

ne audacius inſurrexiſſe aduerſus magni nominis, quos tamen omnes innominatos pertranſeo, medicos, viderer, imprudenter nimis, qui Galeni dicta in dubium reuocaſſent quædam, iamque etiam confeciſſent, ut exiſtimari à multis poſſet, adeoq; exiſtimaretur iam. Huic ego malo ut ſubuenirem, falſæq; (niſi prorſus fallor) opinioni reſiſterem, quantum in me eſt, proferendum tandem aliquid eſſe duxi, ſed ſic, ut modus ſeruaretur, meminiſſemque ſemper annotationes me ſcribere, non etiam quæſtiones tractare, vel ut ſententiã aliquando meam proferrem, præiudicati tamen nihil afferrem, liberumque permitterem vnicuique iudicium lecturo; Quod & feci, moderationemq; eam adhibui, ut diſceptatori aſciſcendo relictus adhuc locus eſſe videatur in multis. Nam aliqua interueniſſe de quibus aſſeueranter affirmare non dubitarim, non nego.

beide zu füllen und mir, für mich, gewisse Notizen auf den Rückseiten zu machen; denn ich habe damals nur im Sinn gehabt, für mich zu arbeiten, oder besser: die Zeit zu vertreiben. Bis ich schliesslich nach einigem Fortschritt an Stellen gelangt bin, von denen ich gewusst habe, dass sie umstritten sind; da habe ich endlich eine Weile gezögert, nicht gewusst, was tun, ob ich sie stillschweigend übergehen soll oder etwas sagen. Letzteres habe mir richtig geschienen, damit die Lektüre und die Abschrift, die ich auf mich genommen habe, nicht nur eine Scheinarbeit gewesen sind, und falls vielleicht etwas Nutzen für die Studenten der Medizin daher kommen kann. Denn obwohl ich nur für mich geschrieben habe, habe ich doch sehr wohl gewusst, dass es möglich ist, dass dies veröffentlicht wird; denn es ist nicht möglich, hat Plato gesagt, dass Geschriebenes nicht bekannt wird (Brief 2,314 C, griechisch zitiert). Anderseits aber habe ich gedacht, es verschweigen zu müssen, damit es nicht scheint, dass ich mich allzu kühn gegen Ärzte mit grossen Namen erhoben habe, die ich aber alle nicht mit Namen nenne, die gewisse Lehren Galens in Zweifel gezogen haben und ihnen auch schon den Garaus gemacht haben, wie viele meinen könnten und auch schon meinen. Um diesem Übel zu begegnen und der falschen Meinung (so ich nicht ganz irre) Widerstand zu leisten, habe ich gemeint, schliesslich etwas vorbringen zu müssen, so gut ich kann, aber so, dass ich Mass halte und immer daran denke, dass ich Anmerkungen schreibe, nicht auch Probleme behandle, oder dass ich irgendwann meine Meinung vorbringe, doch kein Urteil dazu vorausschicke und jeden Leser frei urteilen lasse. Das habe ich auch getan und solche Masshaltung geübt, dass dem beizuziehenden Schiedsrichter in vielen Dingen Raum gelassen bleibt. Denn dass einiges eingetreten sei, dem ernstlich beizustimmen ich nicht zögere, streite ich nicht ab (der mit Conrad Gesner befreundete Leibarzt Kaiser Ferdinands, Maximilians II. und Rudolfs II. Giulio Alessandrini von Neuenstein 1578 in der Widmung seiner Annotationes zu Galen an Johannes Crato von Crafftheim).

Suadeo etiam vt amicos conſulas: ſed ita, vt haud plurimum tamen in ijs poſitum ſpei habeas. ferè enim aut verentur ne offendant ſincerè monitũ: aut raptim ita percurrunt: vt quæ nota digna ſint, animaduertere non ſatis poſsint. Ad extremum tua depoſita & iudicis ſumpta perſona, ſed eius qui ad vnam Dei gloriam

riam ſenſumque ſuas omnes conferat cogitationes, expendendum eſt etiam atque etiam: tantus ne fore videatur operis (ſi exoratur) fructus, quale illudcunque tandem fuerit: vt quod tempus eius dandum lectioni

erit, non melius collocaturi plerique ſint. in quo illa erunt cogitanda: hinc quidem quid complectatur liber, & quàm bene: & quanti ea res ſit: illinc autem quæ ferè ſint in manibus, & quàm multa. Hæc omnia ſi ſpectarentur: & ſi demum ſubduceretur ad hunc modum ratio: primùm quidem multi nihil ederent, deinde etiam quidam haudquaquam librorũ montes neſcio quos molirentur. atque ita pro tam multis libris pauciores quidem, ſed multis partibus pretioſiores haberemus. Volumus omnes omnia: vtinã ſatis bene ſinguli ſingula aut certè pauca poſſemus. ſed quorſum hæc tam multa? ſcilicet vt planè intelligeres quatenus tibi ſim author, & vt ſcribas: & vt euulges. equidem non dubito (quo es ingenio, atque vt es ab optimarum diſciplinarũ cognitione inſtructus) quin ſi vires intenderis præclarum aliquid elaboraturus ſis. Pauca conare: ſed vt perficias.

Quod potui feci, ſuperis ſint cætera curæ.

GAL. II. DE COMPOSI.

κατὰ τόπους.

Χαλεπὸν γὰρ ἄνθρωπον ὄντα, μὴ διαμαρτάνειν σὺ πολλοῖς, τὰ μὲν ὅλως ἀγνοήσαντα, τὰ δὲ κακῶς κρίναντα, τὰ δὲ ἀμελέστερον γράψαντα.

ΜΟΝΩ ΤΩ ΘΕΩ ΔΟΞΑ.

Χαλεπὸν γὰρ ἄνθρωπον ὄντα μὴ ἁμαρτάνειν σὺ πολλοῖς. τὰ μὲν ὅλως ἀγνοήσαντα, τὰ δὲ κακῶς κρίναντα, τὰ δὲ ἀμελέστερον γράψαντα, καθάπερ καὶ νῦν μοι δοκεῖ σφάλλεσθαι τῷ τῶν ἀπυρέτων ἀντὶ τῶν πυρετῶν τόντων διορισμῷ, μὴ προσθεὶς σὺ τῶν ἀπυρέτων ἅπαντας διορισμούς.

cùm præſertim meum non ſit docere, aut partes defendere: ſed bonarum literarum & artium doctores in publicum ad communem vtilitatem edere, & inter ſe eos committere, vt veritas tanquam ex ſilicum colliſione excutiatur.

omnia verò ex manuſcriptis exemplaribus, vel nunquam edita priùs, vel meliora & auctiora damus. Si enim veteres ſibi tantùm nati fuiſſent, ſcientiasque ac artes nobis cælaſſent, quid quæſo differremus à cæteris animantibus?

Ich rate dir auch, Freunde nach ihrem Urteil zu fragen, doch dabei nicht allzu viel Hoffnung in sie zu setzen. Denn gewöhnlich scheuen sie entweder, wenn sie aufrichtig etwas auszusetzen haben, dich zu verletzen, oder sie gehen es so schnèll durch, dass sie nicht genügend feststellen können, was eine Bemerkung verdient. Schliesslich musst du nicht nur von deiner Person absehen und einen Richter wählen, und zwar einen, der alle seine Überlegungen allein auf den Ruhm und Sinn Gottes ausrichtet sondern auch immer wieder abwägen, ob der Nutzen deines Werkes (wenn es erscheint) so gross zu werden scheint, ganz gleich wie dieses schliesslich ist, dass die Mehrzahl die Zeit, die sie an seine Lektüre hingeben müssten, nicht besser verwenden können. Dabei muss man folgendes überlegen: auf der einen Seite, was das Buch umfasst, und wie gut, und wie wichtig der Inhalt ist; auf der andern, was man allgemein schon greifbar hat, und wie viel. Wenn man das alles beachtete und so alles zusammenrechnete, würden erstens gewiss viele nichts herausgeben, dann auch gewisse Leute bestimmt nicht irgendwelche Berge von Büchern aufhäufen. Und so hätte man statt so vieler Bücher zwar weniger, aber in vieler Hinsicht wertvollere. Es wollen alle alles. Dass doch die einzelnen das ihre oder doch weniges genügend könnten. Diese Bemerkungen sollen dir verstehen helfen, inwiefern ich dich zu schreiben und zu publizieren veranlasse. Ich jedenfalls bezweifle nicht (bei deiner Begabung und deiner Ausbildung in den besten Fächern), dass du, wenn du dich anstrengst, etwas Hervorragendes schaffen wirst. Du sollst wenig versuchen, doch das, um es zu vollenden (Giacomo Aconcio in seinem Brief aus London vom 20. November 1562 an den Zürcher Theologen Johannes Wolf).

Es ist schwierig, als Mensch nicht in vielem Fehler zu begehen, indem man das eine gar nicht kennt, anderes falsch beurteilt, nochmals anderes zu sorglos niederschreibt (von Caspar Bauhin in seiner Doktordisputation von 1581 als Motto verwendete, von der Erkenntnis von Fehlern und Fortschritt in bezug auf Lehren des von ihm im allgemeinen gelobten um 100 nach Christus tätigen Arztes Archigenes über das Kopfweh ausgehende selbstkritische Aeusserung Galens in seiner Schrift De compositione medicamentorum secundum locos, Buch 2 [Kühn Bd.12, S. 535, wo neben der Ausgabe René Chartiers von Paris 1679 immer auch noch die Basler von 1538 zitiert wird: Bd. 2 S. 177])

Es ist nicht meine Aufgabe, zu belehren oder eine Partei zu verteidigen, sondern die Lehrer der ernsthaften Wissenschaften und Künste zum allgemeinen Nutzen zu veröffentlichen und mit *einander* zu vereinigen, damit die Wahrheit wie aus dem Schlagen von Feuersteinen herausspringt.

Alles geben wir nach handschriftlichen Vorlagen, sei es nie zuvor gedruckt, sei es jetzt besser und vollständiger. Wenn die Alten nur für sich auf der Welt gewesen wären und uns Heutigen ihre Wissenschaften und Künste verborgen hätten, worin unterschieden wir uns dann von den Tieren ? (Pietro Perna 1572 in seiner Vorrede zu den Auriferae Artis antiquissimi authores, hier nach dem Abdruck in Conrad Waldkirchs Ausgabe von 1593)

Ach, die Wissenschaft, die Wissenschaft ! Wir wollen Gelehrte werden ! A priori ? oder a posteriori ? (Valerio in Georg Büchners Leonce und Lena)

Theophrast und Galen – Celsus und Paracelsus

Medizin, Naturphilosophie und Kirchenreform im Basler Buchdruck bis zum Dreissigjährigen Krieg

Frank Hieronymus

Publikationen der Universitätsbibliothek, Nr. 36
Universitätsbibliothek, Basel
2005

Katalog nach den Beständen der Universitätsbibliothek Basel, gewidmet den Protagonisten des Katalogs: den Druckern für ihren politischen Mut und ihre unternehmerische Risikobereitschaft im Dienst der Wissenschaft, und sei es bis zur Aufgabe einer Professur, oder gar bis zum Konkurs, den Autoren und Herausgebern, denen der heutige Leser, was darin brauchbar ist, zu verdanken hat, sowie den direkt oder indirekt in die Arbeit am Katalog involvierten Direktoren der Bibliothek Fritz Husner, Christoph Vischer, Fredy Gröbli und Hannes Hug.

Frank Hieronymus

Publiziert mit Unterstützung
der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel
des Lotteriefonds des Kantons Basel-Stadt
der CIBA, Basel

ISBN 3-7965-2068-5

© 2005 by

Öffentliche Bibliothek Universität Basel

Inhaltsverzeichnis

Band 1:	Vorwort Einleitung Teil 1: Medizin usw. bis 1550: Nrn. 1 - 174 Teil 2: Paracelsus und Paracelsisten: Nrn. 175 – 250	 S. 1 S. 372
Band 2:	Teil 3: Medizin usw. ab 1550: Nrn. 251 - 463	S. 715
Band 3:	Teil 3: Medizin usw. ab 1550: Nrn. 464 - 620	S.1709
Band 4:	Teil 3: Medizin usw. ab 1550: Nrn. 621 – 756	S. 2722
Band 5:	Register	S. 3695

Vorwort

Der „Paracelsus-Katalog", welcher hier einem interessierten Publikum vorgelegt wird, ist ein ungewöhnliches Werk. Das voluminöseste Buch wird es wohl sein, das je zu dem berühmten Mann geschrieben worden ist, und dabei gibt es sich keineswegs als abgerundete Darstellung von Leben und Werk, vielmehr erscheint es in der Form eines aus allen Nähten geplatzten Ausstellungskataloges über *Medizin, Naturphilosophie und Kirchenreform im Basler Buchdruck bis zum Dreissigjährigen Krieg.*

Was würde wohl Paracelsus selber zu dem Kompendium sagen? Als erste Reaktion, so ist zu befürchten, würde er laut und heftig fluchen. Das entspräche nicht nur seinem cholerischen Temperament, sondern hätte auch gute Gründe. Kommt das ungefüge Opus nicht aus Basel, aus der Stadt, in welcher er unwürdig behandelt worden ist, wo seine höchsten Hoffnungen zerbrochen sind? Seit er sie bei Nacht und Nebel verlassen musste, hat er sein Leben lang keine bleibende Wirkungsstätte mehr gefunden, nie in der akademischen Welt Anerkennung genossen und folglich nie eine Schar von Studenten in geregeltem akademischem Unterricht als seine Schüler heranbilden können.

Andererseits: Kann man sich vorstellen, dass Paracelsus in Basel auf Dauer hätte bleiben können? Waren nicht seine deutschsprachigen Vorlesungen eine Provokation der akademischen Welt, hat er sich nicht respektlos über die etablierte Wissenschaft geäussert, Kollegen, Professoren und Bürger vor den Kopf gestossen? Ist er nicht mit dem Anspruch aufgetreten, die Medizin, Theologie und Philosophie zu erneuern? Dass sich der Konflikt ausgerechnet am Honorar für eine erfolgreiche Behandlung entzündet hat, das allerdings macht den Baslern keine Ehre.

Der Exponent traditioneller Wissenschaftlichkeit in ihrer besten, gediegensten Form war in Basel damals Erasmus von Rotterdam. Wie Paracelsus wirkte auch Erasmus bis weit in das Gebiet der Theologie, damit in das Zentrum des Weltverständnisses hinein. Aber während Paracelsus eher von der eigenen Erfahrung ausging, war Erasmus Philologe, er baute auf den überlieferten Texten auf und suchte auf dieser Grundlage nach wahrer Erkenntnis. In des Paracelsus nächster Umgebung vertrat diese Haltung sein Amanuensis Johannes Oporinus. Oporin setzte zuerst grosse Hoffnungen in den Lehrer und schrieb dessen Vorlesungen eifrig nach. Er ist ihm dann noch bis nach Colmar gefolgt, hat dort aber den zutiefst Verzweifelten, in der Krise Ungebärdigen enttäuscht verlassen.

Wie für Oporin wissenschaftliche Medizin aussah, das zeigte dieser einige Jahre später: 1543 druckte er die erste moderne Anatomie, Vesals *Fabrica*. Und wenn er später als Drucker und Verleger noch so offen und unkonventionell dachte und handelte, die Bedeutung von Paracelsus hat er nie recht begriffen. Im Alter schilderte er seinen ehemaligen Dienstherrn in einem berühmten Brief an Johannes Weyer, welcher dann in unzähligen Polemiken gegen den Hohenheimer zitiert worden ist. Auch soll Oporin gesagt haben: Wenn er gewusst hätte, wie viel Wesens andere von Paracelsus machten, hätte er nicht alle die handschriftlichen Texte von ihm weggegeben.

Oporins späte Äusserungen sind ein Zeichen dafür, dass man sich damals für Paracelsus neu zu interessieren und ihn anders zu sehen begann. Führend dazu beigetragen hat Oporins Neffe Theodor Zwinger. Der bekleidete die Stellung, welche der Hohenheimer nach kurzer Zeit wieder verloren hatte: Er war von 1559 bis 1588 Mitglied der medizinischen Fakultät, und die Studenten strömten ihm zu. Freilich war Zwinger ein differenziert denkender, umsichtiger und vorsichtiger Mann: Wo er eigentlich stand, konnten Aussenstehende aus seinen Schriften oft nur schwer erkennen. Trotzdem hat damals Basel seine Schuld gegen den längst verstorbenen Paracelsus ausgeglichen, soweit das überhaupt möglich ist, und seither hat dieser im Selbstverständnis der Stadt seinen festen Platz gefunden. Unumstritten freilich ist er nie gewesen, das liegt in der Art seines Werkes.

Um zu Frank Hieronymus' Opus zurückzukommen: Es ergibt sich aus der Sache, dass die medizinische Publikationstätigkeit in Basel nicht auf Paracelsus und seine Anhänger eingeschränkt werden kann, dass ihre weltanschaulichen und methodischen Voraussetzungen und Grundlagen mit berücksichtigt werden müssen, und dass der dritte, mit dem späteren 16. und frühen 17. Jahrhundert befasste Teil viel umfangreicher und weiter gefächert ist als der erste und zweite. An ihm könnte sich Paracelsus selber freuen, zeigen sich doch darin die vielfältigen Wirkungen, welche von seinem Werk ausgegangen sind, ohne dass andere Richtungen der Heilkunde und die heftigen Diskussionen zwischen den verschiedenen Lagern beiseite geschoben werden.

Zwei grundsätzliche Fragen allerdings stellen sich für den nachdenklichen Leser. Erstens: Ist der Buchdruck einer einzigen, wenn auch noch so bedeutenden Stadt der geeignete Ausgangspunkt für eine solche Darstellung? Basel war allerdings für die Publikation medizinischer Bücher im 16. Jahrhundert ein Zentrum europäischen Ranges, vergleichbar nur mit Paris und Venedig. Zudem ist im 16. Jahrhundert den Gebildeten in Europa klar geworden, dass die Erde eine Kugel ist, und Basler Drucker haben zur Verbreitung dieser Erkenntnis das Ihre beigetragen. Auf einer Kugel aber darf sich jeder Ort als Zentrum der ganzen Oberfläche betrachten. Vorauszusetzen ist freilich das Bewusstsein, dass jeder andere Ort den selben Anspruch stellen kann. Auf unseren "Katalog" angewendet: Gegen den Basler Blickpunkt ist kaum etwas einzuwenden. Die ausufernde und an den Rändern unscharfe Behandlung des Themas bestätigt zudem, dass es nicht um eine enge Nabelschau geht.

Zweitens: Ist hier nicht Paracelsus unter die Philologen gefallen? Frank Hieronymus ist weder Arzt noch Philosoph oder Theologe, und er kann somit Leistung und Werk des Paracelsus und seiner Kollegen nicht in allen Aspekten kompetent und erschöpfend darstellen. Gewiss nicht. Andererseits hat das Fehlen von philologischer Methode und Klarheit den Zugang zu Paracelsus und vieler seiner Zeitgenossen seit jeher erschwert, und ihre Elemente im sekundären Werk – ich denke vor allem an die ins Deutsche übersetzten Zitate und die sorgfältigen Register – wird jeder Leser dankbar begrüssen. Oder: Manches Werk ist in Basel beim selben Drucker-Verleger und allenfalls später seinen Nachfolgern mehrmals erschienen. Sofern in solchen Fällen nicht einfach Nachdrucke vorliegen, versucht Frank Hieronymus durch vergleichende Abbildungen die Entwicklung von Vorreden, Texten und Registern sichtbar zu machen. Das sind nur zwei Beispiele für die fast unübersehbare Fülle an primärer Information, welche hier ausgebreitet und zugänglich gemacht wird; sie kann der Forschung vielfache Anstösse geben, Zusammenhänge aufdecken und schiefe Vorstellungen zurechtrücken helfen.

Dass aber dieses Werk eigenwillig und ungewohnt ist, würde Paracelsus gewiss nicht stören, bewegte er sich doch selber oft ausserhalb der Konvention. Auch der heutige Leser möge Geduld und Toleranz walten lassen. Rufen nicht Wissenschafts- und Bildungspolitiker danach, dass die Universität aus dem Elfenbeinturm ihrer Professionalisierung und Spezialisierung ausbrechen, dass Wissenschaft und breitere Öffentlichkeit sich vermehrt begegnen möchten? Nicht selten haben sich wertvolle Erkenntnisse abseits der ausgetretenen Pfade und etablierten Institutionen aufgetan. Der wichtigste Basler Beitrag zur modernen Atomphysik, die Formel für die Spektrallinien des Wasserstoffs, stammt von Johann Jakob Balmer, der sich mit einer Arbeit über *Des Propheten Ezechiel Gesicht vom Tempel* habilitiert und als Lehrer an der Töchterschule sein Brot verdient hat. "Dilettanten" im besten Sinn, Forscher aus Liebe und Leidenschaft, haben hier seit jeher neben der akademischen Wissenschaft ihr verdientes Ansehen genossen.

Frank Hieronymus hat sein Thema selber gewählt und es mit Liebe und überzeugter Hartnäckigkeit gegen alle Widrigkeiten zu Ende geführt. Der Katalog zur Ausstellung *Theophrastus und Galen, Celsus und Paracelsus. Medizin, Naturphilosophie und Kirchenreform im Basler Buchdruck bis zum Dreissigjährigen Krieg* ist wohl der letzte und

umfangreichste Beitrag zum Paracelsusjahr 1993. Der schlechteste ist er gewiss nicht. Möge er die gebührende Aufmerksamkeit und Anerkennung finden.

Martin Steinmann

Theophrast und Galen
– Celsus und Paracelsus

Band 1:

Einleitung
Teil 1: Medizin, Naturphilosophie usw. bis 1550: Nrn. 1 - 174
Teil 2: Paracelsus und Paracelsisten: Nrn. 175 - 250

Einleitung

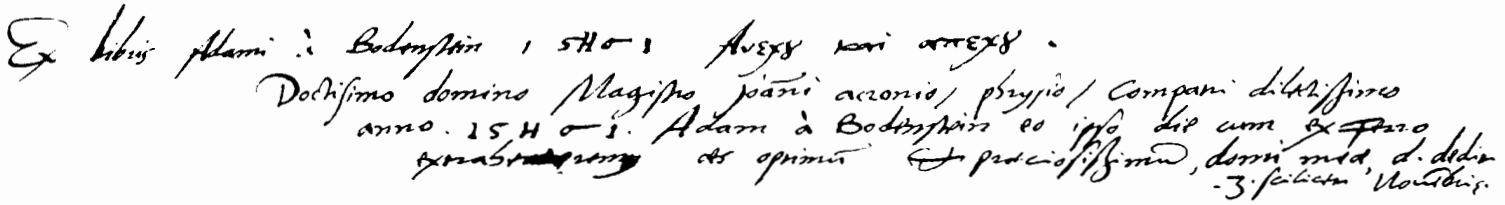
Übersicht, Hinweise, Bibliographie, Dank, Addenda et Corrigenda (S. 68-111)

Als Ende der 1980er Jahre einige Interessierte aus unterschiedlichen Gründen öffentlich vorschlugen, in Basel sowohl den 450. Todestag des Paracelsus im Jahre 1991 als auch den 500. Geburtstag im Jahre 1993 zu feiern, was mehrheitlich als des Guten zuviel angesehen wurde, stellte sich in der Universitätsbibliothek die Frage, ob sie, wie im September 1941, von sich aus etwas unternehmen, das heisst eine Ausstellung (damals ohne Katalog) - und in welcher Form - auf die Beine stellen sollte, trotz ihrer beschränkten personellen und finanziellen Mittel, oder ob sie abwarten und nur etwas unternehmen solle, wenn von aussen, etwa von der Regierung, der medizinischen Fakultät oder der Chemischen Industrie ein Anstoss käme, in vollem Bewusstsein, dass hinterher all diese Kreise ihr, sollte nichts unternommen werden, das als böse Unterlassungssünde ankreiden würden. Und bis wie kurz vor dem Termin des Jahresendes 1993 - dieses Jubiläum war nicht nur um einiges runder, sondern die Geburt wohl doch für eine Würdigung einer Person auch als um einiges bedeutender als deren Todesjahr einzustufen - durfte man zuwarten ? Mitten in diese Überlegungen hinein kam eine erste Anfrage der CIBA, ob die Bibliothek etwas unternehme - mit der Folge, dass die Bibliothek zurückfragte, ob die CIBA etwas unternehme. Und so kam man schliesslich zu dem gemeinsamen Plan von Ausstellung mit Katalog in der Bibliothek und Kolloquium in der Universität, gesponsert von der CIBA, die darüber hinaus noch eine Ausstellung mit Werken und Installationen junger zeitgenössischer Künstler zum Thema in Hallen ihres Betriebes organisierte, aus der dann auch noch eine Publikation herauswuchs.

Was aber ausstellen ? Nur die in Basel vorhandenen Paracelsus-Drucke und minimsten handschriftlichen Quellen ? Was sicher, mutandis mutatis, an vielen Orten in diesem Jahr ähnlich geschehen würde, überall mit mehr oder weniger den selben Exponaten ? Wir entschlossen uns zu etwas anderm (ein wenig auch, ehrlich gesagt, um nicht, ohne die dazu nötige Überzeugung, gar sektiererisch zu wirken): die wenigen schriftlichen Quellen zu seiner kurzen Basler Zeit und die in Basel im Druck erschienenen Werke des zu Lebzeiten hier ja nicht gerade bestens behandelten Arztes im Zusammenhang des übrigen Basler Drucks medizinischer Werke anderer Autoren zu zeigen, seien diese nun ganz unabhängig von ihm, da länger oder weniger lang vor ihm entstanden, oder seien sie positiv oder negativ gegenüber seinem Auftreten und seinen Lehren eingestellt. Weg fielen dann auch einige hier vorhandene Paracelsus-Drucke, die nicht in Basel entstanden sind, aber das sind nur ganz wenige; die beiden gewichtigsten unter ihnen, nicht nur physisch, sondern auch inhaltlich-geistig, die zweite Gesamtausgabe und die der chirurgischen Schriften bei Lazarus Zetzner in Strassburg fehlten dadurch in der Ausstellung bewusst, aber nun doch zu Unrecht, denn im Laufe der Behandlung der nicht paracelsischen Drucke um 1600 fiel uns auf, dass gewisse Verlagswerke Zetzners in Basel gedruckt sind, und siehe da: auch die des Paracelsus gehören - nun - zu dieser Gruppe, was zusätzlich zum Druckmaterial nun gar auch noch ein Brief Jacob Zwingers an Leonhard Dold vom 31. August 1603 belegt (s.unten).

1553 waren in Basel die Tabulae duae legis evangelicae Giovanni Leone Nardis (Sartori) erschienen, der sich als Prophet Jesu ausgab, 1575 rühmt der Basler Arzt in kurfürstlich-brandenburgischen Diensten Leonhard Thurneysser "bilder ausz stein" eines Hans von Trient "zuo Basel und anderer Ortten", der am 8. Mai 1559 als Meister Hans von Lyn von Trient, Steinmetz, in Luzern mit dem Schwert hingerichtet (was auch Thurneysser bekannt ist) und anschliessend verbrannt worden ist, weil er behauptete, ein zweiter Elias oder Jesus der Sohn Gottes zu sein. Er scheint von 1546 bis in die Mitte der 1550er Jahre in Basel gearbeitet zu haben. Im Winter 1558/59 war in Basel die Identität des 1556 verstorbenen Johann von Brügge als die des Täuferführers David Joris bekannt geworden, die Eingeweihten wie seinem Arzt Jean Bauhin (der Basler Jurist und Sammler Johann Werner Huber besass im 18. Jahrhundert noch vermischt aus dem Besitz von Jean Bauhin von diesem eigene und Schriften von Joris), dem Basler Professor Johannes Acronius Frisius und wohl auch dem jungen Basler Arzt Adam von Bodenstein allerdings schon zu Lebzeiten bekannt gewesen war, und diese für peinlich gehaltene Entdeckung eines sog. Erzketzers, an der von Amtes wegen auch der Jurist Bonifacius Amerbach und der Drucker Heinrich Petri als Deputat mitwirken mussten, führte 1559 zu seiner peinlichen postumen Verurteilung mit den entsprechenden Strafen (Nr. 435). 1559 beschlossen Basel und Florenz, auch unter dem Regiment des Index librorum prohibitorum den gegenseitigen Buchhandel weiterzuführen (Nr. 434). Zu Anfang 1560 erschien dann mit den Libri quatuor de vita longa der erste Basler Druck einer Schrift des Paracelsus (Nr. 189), herausgegeben vom Basler Arzt Adam von Bodenstein, der erste einer Reihe von um die 85 Basler Paracelsusdrucken (dazu 4 im engstens befreundeten Mülhausen) bis zur ersten Gesamtausgabe von 1589-1591 (Nr. 246), ja, wie oben gesehen, den beiden Ausgaben im Verlag Lazarus Zetzners von 1603 und 1605, und Bodenstein initiierte damit erst eigentlich die Verbreitung seiner Lehren im ganzen Abendland durch den Buchdruck. 1528 noch im sächsischen Kemberg als Sohn des später in Basel tätigen, den

Täufern nahestehenden, Reformators Andreas Bodenstein von Karlstadt geboren, hatte Bodenstein nach seiner Magisterpromotion in Basel 1548 und seinen medizinischen Studien in Basel, Freiburg, Leipzig, Mainz und Promotion in Ferrara 1550 noch 1557 seine kleine Schrift über das Cyperlin podagra genennet (Nr. 187) zwar deutsch, aber noch ganz im Bereich der Schulmedizin herausgegeben. Seiner Isagoge zum Rosarium Chymicum des Arnoldus de Villanova von 1559 hat er dann aber schon einen Widmungsbrief von über sechzig Seiten an die Fugger beigegeben, wohl in der Hoffnung auf Unterstützung für kommende Publikationen, in dem er seine Bekehrung zur Alchimie – und damit zum Werk des Paracelsus – erzählt. Bei dieser hat neben dem badischen Adligen Ludwig Wolfgang von Habsberg auch Johannes Acronius mitgewirkt, und am 3. November seine 1561 haben Bodenstein und Acronius denn auch schon im Hause Bodensteins "aus Eisen das beste und kostbarste Metall" hergestellt, wie Bodenstein in der Widmung eines kostbaren Buchgeschenks an Acronius von diesem Tag festgehalten hat, im Basler Exemplar des Zürcher Drucks Andreas Gesners von 1559 (mit einigen Holzschnitten Hans Rudolf Manuels, bei deren Bearbeitung im Basler Kupferstichkabinett wir - somit wieder einmal zufällig - auf die bisher unbeachtete Notiz gestossen sind) von Enea Vicos Imperatorum Romanorum omnium orientalium et occidentalium verissimae imagines ex antiquis numismatis... delineatae. Additae cuiusque vitae Descriptione ex thesauro Iacobi Stradae... (1660 von Remigius Faesch erworben, heute im Basler Kupferstichkabinett, ohne Inventarnr.): Ex libris Adami à Bodenstein 1561 'Ανέχου καὶ ἀπέχου (Erleide und meide, Bodensteins Devise in seinen Paracelsus-Ausgaben, nach Epiktets Lehrsatz bei Gellius 17, 19, 6) / Doctissimo domino Magistro joanni acronio, phrysio, compatri dilectissimo / anno 1561 Adam à Bodenstein eo ipso die cum ex ferro / extraheremus aes optimum & preciosissimum, domi mea d. dedit / 3 scilicet Novembris (s. Abbildungen, nach Foto von Martin Bühler, Öffentl. Kunstsammlung Basel; der Basler Jurist Johann Werner Huber besass im 18. Jahrhundert noch Johannes Gasts Similitudines und des Paulus Cortesius Libri IV sententiarum, beide Basel 1540, mit Notizen von Adam von Bodenstein).



1563 entpuppten sich die beiden Aussenseiter Bodenstein und Guglielmo Gratarolo, dieser selber als Glaubensflüchtling in Basel, als getreue Anhänger des Genfer Puristen und Verfolgers nichtkalvinistischer Reformierter Théodore de Bèze und sorgten für eine Anklage wegen Verführung der Jugend gegen Sebastian Castellio (Nr. 197; der Basler Jurist und Handschriftensammler Johann Werner Huber besass im 18. Jahrhundert noch eine Verteidigungsschrift Castellios mit eigenhändigen Korrekturen); Bodenstein brachte das seinen vorübergehenden Ausschluss aus der medizinischen Fakultät und dem Collegium medicorum ein, Gratarolo verzog sich 1562, allerdings auch nicht auf Dauer, auf seine Berufung hin an die Universität Marburg. Gratarolo, der an der ersten sicheren Station seines Exils, dem Veltlin (1548/49 - Sommer 1552), vor seinem Weiterzug in Poschiavo sein Glaubensbekenntnis hatte drucken lassen (Nr. 274) war 1552, wohl im Herbst, nach Basel gekommen. Neben mehreren eigenen medizinischen Schriften, die er vorwiegend bei Heinrich Petri drucken liess, erschien bei diesem und Peter Perna 1561 seine grosse alchimistische Sammlung Verae Alchemiae artisque metallicae doctrina, in der er sich in einem eigenen Dialog Chrysorrhoas sive de Arte chymica als "Chrysophilus" von "Theophrastus ab Hohenheim" in der Alchimie unterrichten lässt und sich in einer zweiten Widmung "seinem Herrn" - niemand anders als dem oben genannten Rat des Markgrafen Karl II. von Baden Ludwig Wolfgang von Habsberg - gegenüber beklagt, wie die von den Philosophen des Altertums Geheimphilosophie benannte Wissenschaft und geheimere Kunst von den Mineralien zu seiner Zeit durch ahnungslose Habsucht in Verruf und Vergessenheit geraten sei, wie aber dank der Vorsehung der Natur und ihres Herrn, Gottes, die alten Schätze von Zeit zu Zeit von einzelnen Persönlichkeiten, nun u. a. von Giovanni Bracesco von Brescia, den er als Siebzigjährigen noch kennengelernt habe (und dessen Dialogus er hier auch, wie einen des Talaudanus, mitherausgibt), wieder "restauriert und ans Licht gezogen" würden. Aus Bodensteins von Theodor Zwinger formulierter Grabinschrift hat Hieronymus Reusner 1582 in Verehrung in der Widmung


IMPERATORVM ROMA=
NORVM OMNIVM ORI
ENTALIVM ET OCCIDEN
TALIVM VERISSIMAE IMAGINES
EX ANTIQVIS NVMISMATIS QVAM
FIDELISSIME DELINEATAE.
ADDITA CVIVSQVE VITAE
DESCRIPTIONE EX
THESAVRO IACOBI STRADAE
ET PERBREVI ELOGIO VNIVSCV-
IVSQVE CARMINE, QVOD QVASI
EPITOME EST HISTORIAE, AD
IVVANDAM MEMORIAM.
TIGVRI EX OFFICINA ANDREAE
GESNERI ANNO
1559.
MVSEVM
REM. IANSCH
BASIL.

seiner Ausgabe der Urinarum Probationes Jodocus Willichs die devisenartigen Schlusszeilen abdrucken lassen (Nr. 660; Abb. hieraus und aus Johannes Tonjolas Basilea sepulta retecta continuata von 1661).

EPISTOLA
A BODENSTEIN hîc in Cœ
miterio Diui Petri leguntur:
NEC OMNIA, NEC OMNES MIHI
PLACVERE: QVI NAM EGO OMNIBVS?
NON OMNIBVS COVS SENEX:
NON EREMITA SPAGIRVS.
NVM TV VIATOR OMNIBVS?
DEO PLACERE CVRA. ABEI.

An. 1577. Hygiæ Æt.
ADAMUS à BODENSTEIN
Theophr. Paracelſi
ut primus,
ſic fidus ſcitusque
& opere & ore interpres,
palmam victoriæ ſuæ Regi triumphanti
oblaturus,
mortalitatis exuvias nec metuens, nec optans,
ſolo hoc cæloque libero
homo liber
fide depoſuit bona,
quas
ſpe bonâ olim repetat.
An. Sal. M. D. LXXVII. æt.... hebdomade ſeptimâ.
Nec omnia, nec omnes mihi
Placuêre: quînam ego omnibus?
Non omnibus Cous ſenex,
Non eremita Spagirus.
Num tu Viator omnibus?
Deo placere cura. Abei

S. S.

1559 ist aber nicht nur das Jahr der postumen Verketzerung und entsprechenden Bestrafung des David Joris in Basel gewesen, sondern auch, wie oben schon angedeutet, das des ersten offiziellen Index librorum prohibitorum. Seit Johannes Amerbach - schon Ende des 15. Jahrhunderts - und Wolfgang Lachner, dem jungen Schwiegervater Johannes Frobens, blühte der Buchhandel zwischen Basel und Norditalien, vor allem in Richtung Norden. Am 1. Februar 1517 schlug nun aber der Buchhändler Francesco Giulio Calvo in Pavia in einem in Basel erhaltenen Brief mit einer Liste gewünschter "in Deutschland gedruckter" Bücher einen gegenseitigen Handel vor, wobei auf seiner Liste die Werke des Erasmus den ersten Platz einnahmen. Geantwortet hat für Froben Beatus Rhenanus. Zwingli und seine Freunde bestellten ihre Bücher eilig in Basel, wenn man ihnen mitteilte, dass wieder eine Lieferung aus Venedig gekommen sei. 1548 druckte Heinrich Petri die zweite Auflage der dreisprachigen und kommentierten Ausgabe des Psalterium Prophetae Davidis des lutherischen Stettiner Pfarrers Petrus Artopoeus ohne dessen vierzehnseitige Widmung an die Herzöge von Pommern Barnim und Philipp und - natürlich - ohne Luthers Vorrede der Ausgabe von 1545, dafür mit u. a. einer neuen ganz kurzen unverfänglichen Widmung "Sanctae Matri Ecclesiae dedicatoria" und, neben normalen Exemplaren mit der Angabe "Petro Artopoeo autore" solche mit "Catholicis quibusdam viris autoribus" auf der Titelseite; so konnten auch Exemplare in den Ländern solcher catholici viri verkauft werden. Und am 4. Juni 1559 schlug denn auch Herzog Cosimo I. von Florenz in einem Schreiben an die Basler Burgermeister, wohl auf deren Anfrage hin, als "bonus amicus" die Fortsetzung des gegenseitigen Buchhandels auch nach der Einführung des Index mit Ausnahme nur von theologischen Streitschriften vor; Heinrich Petri übersetzte den Brief seinen des Lateins nicht kundigen Ratskollegen, und derjenige seiner Söhne, der nicht im väterlichen Beruf fortfuhr, der Jurist und Historiker Adam Henricpetri, hat dann als Basler Stadtschreiber Ende 1584 diese Übersetzung seines Vaters als eigenhändig beglaubigt (beide Schreiben heute im Basler Staatsarchiv, Abb. bei Nr. 434). Und 1582 begab sich Ambrosius Froben sogar höchstpersönlich nach Rom zu Papst Gregor XIII., um die Bewilligung zu erhalten, seinen Druck des Talmuds auch in altgläubigen Ländern zu verkaufen (Nr. 640). Das Käuferpublikum der Basler Drucker und Verleger war, schon seit den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, weder auf Basel noch auf die Eidgenossenschaft beschränkt. Der Verbreitung ihrer Produktion diente u.a. die zweimal jährliche Frankfurter Messe.

In die Ausstellung und den in der Zwischenzeit an Titeln gegenüber dieser hier leichter, dort stärker erweiterten Katalog aufgenommen wurden zu den im Untertitel genannten Gebieten, mehr oder weniger vollständig in der dort durch ihre Reihenfolge angegebenen Gewichtung, und soweit, mit ganz wenigen Ausnahmen von auswärts, in Basel greifbar, alle in Basel erschienenen Werke, die nicht blosse unveränderte Nachdrucke aus Verlagsgründen sind (Ausnahmen: gerade die Entlarvung versteckter Titelauflagen), wobei die zeitliche Begrenzung zuerst das Ende des 16. Jahrhunderts bildete (nach Vorbild der meisten buchgeschichtlichen Kataloge), dann aber, da zahlreiche Werke der bedeutendsten Basler Ärzte der zweiten Jahrhunderthälfte sinnvoll ohnehin nicht beim Jahr 1600 abgeschnitten werden konnten, auf den Beginn des Dreissigjährigen Krieges hinausgeschoben wurde, eine Grenze, die, geschichtlich gesehen, für den Buchdruck vor allem im deutschen Sprachgebiet durch die unzähligen Opfer, den Rückgang der Bevölkerung, die Verwüstungen, die Armut und den damit verbundenen Rückschlag in der Käuferschicht und dementsprechend im Druck- und Verlagswesen um ein gutes Jahrhundert ohnehin bedeutend sinnvoller ist, wobei auch hier das Jahr 1618 - man denke nur an die gerade für Kriegszeiten charakteristischen Spätwerke des Wundarztes Fabricius Hildanus - natürlich nicht als mechanische Schere angesetzt werden konnte. Zudem brachte auch lokal gesehen das erste Kriegsjahrzehnt nicht nur Boykotte der Basler Getreidezufuhr durch Vorderösterreich und eine allgemeine andauernde Geldentwertung und Teuerung mit sich, sondern auch das Ende der letzten grossen Basler Offizin des grossen Jahrhunderts des Basler Buchdrucks und Verlagswesens, der Officina Henricpetrina als Druckerei, mit dem Konkurs im Jahre 1626 des damals achtzigjährigen Sebastian Henricpetri, ein Jahr vor seinem Tod; auch die Conrad Waldkirchs, des Schwiegersohns und Nachfolgers Pietro Pernas (1582), endete 1615. Im Jahre 1606 noch hatte Henricpetri, nachdem besonders die Genfer Drucker seit den 1580er Jahren in Basel erschienene Werke entgegen deren Privilegien nachgedruckt hatten, vom Basler Rat eine Fürschrift an die Stadt Genf erbeten, dass diese dagegen einschreite. Das im Basler Staatsarchiv unter "Handel und Gewerbe JJJ 1" erhaltene Schreiben der Basler Obrigkeit - wie wir aus seinem Wortlaut wohl schliessen dürfen: nicht das erste dieser Art an die mit der Eidgenossenschaft befreundete Stadt - war deutlich und ernst gewesen: "... Nun hatten wir uns zu euch versehen, ihr würden unser mehrfeltig gethanes ersuochen zu erhaltung und fortpflantzung nachbarlicher freundtschafft, solch unbefugt nachtrucken bei den eueren abschaffen. Weil nun aber dieser gefassten hoffnung entgegen es nicht beschehen, ja vielmehr dero stracks zuwider mit nachtruckung anderer exemplarien den unsren ferner unverantwortlich thätlicher übergriff von den eueren zugestattet, müssen wir gedenkhen, unser freundtschafft ihr im geringen ansehen halten...". In diesen ersten Jahren des neuen Jahrhunderts druckte aber auch Conrad Waldkirch grössere Werke schon nicht mehr immer auf eigene Kosten: wie wir im Laufe der Bearbeitung des dritten Teils des Katalogs - nach Beendigung der Ausstellung und so auch nach dem Druck seiner ersten beiden Teile - anhand von deren Druckmaterial (Typen, Initialen und Holzschnittabbildungen) feststellen konnten, sind einige der grossen Verlagswerke Lazarus Zetzners, teils mit der zusätzlichen Angabe des Druckers (so die Opera logica Jacopo Zabarellas) oder wenigstens des Druckorts Basel (die Observationes Solariae Jacob Christmanns: Nr. 714), meist aber ohne solche, wie die zweite grosse Paracelsus-Ausgabe, seine Chirurgie und die Gynaecia, von Waldkirch für dessen Verlag gedruckt worden, was zu untersuchen, da Zetzner sich immer nur als Verleger genannt hat und auch immer nur ein solcher war, wie ebenso - aus produktionsrationellen Gründen - das Resultat der Vergleiche, eigentlich schon lange nahegelegen hätte.

An ausserhalb Basels gedruckten Werken wurden aufgenommen die des in Basel aufgewachsenen, hauptsächlich in Lyon und im nahen und befreundeten Montbéliard - dem damals württembergischen Mömpelgard - tätigen, aber - nicht nur durch seinen jüngeren Bruder und seinen Schwiegersohn - lebenslang eng mit Basel verbundenen Johannes Bauhin und einige in Frankfurt erschienene Werke der Basler Ärzte und Professoren Caspar Bauhin und Felix Platter (wobei die Frage nach dessen Grund, wie bei Bodensteins in Strassburg erschienenen Paracelsusausgaben, nicht ganz uninteressant wäre) sowie die andernorts - ausser an der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin - nicht mehr so leicht greifbaren Werke des nach und vor unsteten Wanderjahren von 1572 bis 1584 in kurfürstlich-brandenburgischen Diensten in Berlin tätigen Basler Alchimisten, Bergmanns, paracelsistischen Arztes und Apothekers, Astrologen, Buchdruckers und Dichters Leonhard Thurneysser.

Der früheste Druck der Ausstellung und des Katalogs datiert von 1550-1470, der späteste (ausser charakteristisch erweiterten späten Auflagen), 37 Jahre nach dem Tode des Verfassers des von Verwandten und Nachkommen vollendeten Werkes erschienen, von 1650/51. Gut anderthalb Jahrhunderte liegen dazwischen: wer wollte sich heute in unsern Landen von einem Arzt auf dem Wissensstand von 1850 behandeln, in einem Spital mit den Einrichtungen von 1850 in einem westlichen Land operieren oder gar intensivbehandeln lassen ? Wir meinen, in den letzten hundertfünfzig Jahren hätten sich vor allem die Medizin, die Naturwissenschaften und die Technik (sie auf allen ihren Gebieten) ungleich schneller entwickelt als in früheren gleichen Zeiträumen. Für die Technik mag das, trotz der Erfindung zahlreicher bis heute nur leicht weiterentwickelt gebräuchlicher physikalischer Apparate (man denke etwa an Girolamo Cardano) und medizinischer Instrumente (man denke etwa an den Chirurgen Wilhelm Fabricius Hildanus in Lausanne, Payerne und Bern), auch im Vergleich mit unserem Zeitraum zutreffen; in der Medizin, zu der zentral auch die Anatomie und die Botanik - mit der Pharmakologie - gehörten, dürfte ein Arzt des Beginns des 17. Jahrhunderts den Methoden eines solchen von 1500 - und umgekehrt - kaum

weniger befremdet gegenübergestanden sein als ein heutiger denen eines solchen von 1850, er sei denn so einsichtig wie ein Theodor Zwinger, der sich mehrmals dahingehend geäussert hat, dass kein Forscher sich seiner Vorgänger überheben solle und ebenso wissen müsse, dass seine Nachfolger auf seinen Erkenntnissen weiterbauen und damit über ihn hinausgelangen würden, da keine menschliche Erkenntnis von ewiger Dauer sei.

Waren die Ärzte um 1500, wie etwa der Basler Wilhelm Kopp (Copus) in Paris in Diensten von König Franz I., gerade erst aufgebrochen, von den durch die oft zweimaligen Übersetzungen häufig missverständlich gewordenen oder gar verfälschten vom Mittelalter her gängigen Fassungen der Schriften der griechischen Ärzte weg nach deren Quellen zu suchen, diese dann möglichst korrekt aus Handschriften heraus sich und ihren Kollegen und der Nachwelt zur Verfügung zu stellen, wobei die Basler Drucker von etwa 1520 an, nach den Venezianern, mit zu ihren bedeutendsten Helfern weitherum gehörten, zum Teil noch vor den Parisern und Lyonern; suchten die bedeutendsten und neuen Entdeckungen und Erfindungen - auch technischer Hilfsmittel - aufgeschlossensten Ärzte der nächsten Generation wie Andreas Vesal, Leonhard Fuchs oder Cardano, die alle nicht grundlos ihre Werke in Basel drucken liessen, oder Conrad Gesner in Zürich, um die Jahrhundertmitte aus der Kenntnis dieser neu verständlicher vorliegenden Texte heraus und nun nicht mehr in der reinen Verdammung der arabischen Medizin des Mittelalters wie in den ersten Jahrzehnten des Aufbruchs nach einer verständlichen Vereinigung - in Übereinstimmung wie, wenn nötig, auch im Widerspruch - der nun anerkannten antiken Kenntnisse mit den Entdeckungen ihrer eigenen neuen Praxis in der menschlichen und tierischen Anatomie wie in der Heilpflanzenkunde, so ging es in der zweiten Jahrhunderthälfte den bedeutendsten und typischsten Vertretern der Medizin und der Naturwissenschaften wie in allen übrigen Fächern, sei es nun die Theologie, die Philosophie, die Philologie oder die Geschichtsschreibung, neben einer Verfeinerung der Erkenntnisse ihrer Vorgänger und der Erkenntnis der Relativität aller menschlichen, auch der eigenen, Einzelerkenntnis, um die Sammlung der Erkenntnisse möglichst aller ihrer Vorgänger und - in stetem Briefwechsel mit diesen wie auch mit ihren Lehrern und Schülern - ihrer zeitgenössischen Kollegen, in Sammelwerken, die oft die Kräfte des einzelnen Autors, Sammlers oder Herausgebers überstiegen und Fragment blieben oder erst nach dessen Tod, von andern mehr oder weniger vollendet, erschienen (solche vor allem in der hierin ja fast uferlosen Botanik, um deren Systematisierung man gerade in diesen Werken sich zu bemühen begann: Johannes und Caspar Bauhin).

Glaubt man heute eher den von den Hochschulmedizinern mehrheitlich abgelehnten Anhängern und Nachfolgern des Paracelsus ihre Beteuerungen ihrer Nähe zu Gott als dem, der ihren Meister erleuchtet habe, ihre Brandmarkung der Vertreter der Hippokrates und Galen folgenden akademischen Medizin als Heiden, und ihrer Beteuerung ihres Einsatzes nur für die Patienten, so ist darauf hinzuweisen, dass nicht nur im allgemeinen die sogenannten Paracelsisten keineswegs toleranter - christlicher - gegenüber ihren Gegnern gewesen sind als diese ihnen gegenüber, sondern dass auch die akademischen Ärzte oder diesen nahestehenden Chirurgen, wie etwa Wilhelm Fabricius Hildanus, und Naturphilosophen, wie etwa der Arzt Girolamo Cardano oder Agostino Doni (Nr.661), nicht anders als jene allein den institutionellen Kirchen gegenüber reserviert oder ablehnend gegenüberstanden, oft ebenso verfolgt wurden, ihre medizinischen oder philosophischen Erkenntnisse aber ebenso als nicht-menschliche, göttliche Gaben ansahen und sich ebenso für ihre Patienten einsetzten.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts - man spricht neuerdings von der folgenden Zeit als vom Späthumanismus - beginnt im Verlagswesen die Zeit der Gesamtausgaben lebender und vor allem auch verstorbener Autoren und vor allem auch von Sammeldrucken thematisch verwandter Schriften zu grösseren und kleineren Sachgebieten: So erscheinen in Basel etwa die noch heute zum Teil massgebenden und vollständigsten Ausgaben der Schriften der grossen italienischen Humanisten Marsilio Ficino, Giovanni und Giovanfrancesco Pico della Mirandola, Enea Silvio Piccolomini und Petrarca in der Offizin Heinrich Petris, dann unter gefälschter Druckerangabe um 1580 bei Thomas Guarin die Werke des okkulten Naturphilosophen und Wunderarztes Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, später, nach ersten Bemühungen Pietro Pernas darum schon in den 1570er Jahren, 1589-91 bei Conrad Waldkirch die erste Gesamtausgabe, soweit greifbar, der Schriften des Paracelsus (und ebenso die zweite, nun, 1603, ohne Nennung des Druckers, für den Strassburger Verleger Lazarus Zetzner), auf theologischem Gebiet in der Offizin Heinrich Petris die Sammlungen der Schriften kleinerer Kirchenväter und Theologen des früheren Mittelalters (nachdem die Werke der bedeutenderen in zahlreichen Ausgaben, in Basel vor allem bei den Froben und Cratander erschienen, vorlagen und Heinrich Petris Vater Adam Petri als zuverlässiger Nachdrucker der Schriften Luthers bis nach Wittenberg bekannt geworden war und sich im päpstlichen Luzern durch Ähnliches verhasst gemacht hatte): Mikropresbytikon, Orthodoxographa und deren Gegenstück Haeresiologia, Exempla virtutum et vitiorum (mit christlichen und heidnischen Beispielen) und Monumenta S. Patrum Orthodoxographa von 1550 bis 1569 (Nrn. 463-467), die zur Erbauung bestimmten Sammlungen des Conrad Lycosthenes - die Apophthegmata-Sammlung von 1555, das reich illustrierte Prodigiorum ac Ostentorum Chronicon und Wunderwerck von 1557, seine von 1565 an mehrmals erweitert und geordnet von seinem Stiefsohn Theodor Zwinger als umfassendes Theatrum vitae humanae herausgegebene Exempla-Sammlung und seine ebenfalls von Zwinger 1575 vollendete und

herausgegebene Sammlung von Gleichnissen (Similia), die alchimistische Sammlung Gulielmo Gratarolos von 1561, die der kabbalistischen Autoren aus der Bibliothek des Johannes Pistorius von 1587, aus der schon 1582 eine Sammlung zur polnischen Geschichte erschienen war, der ihrerseits neben andern 1574 bzw. 1574-1580 die grossen Sammlungen Simon Schards zur deutschen und Reinhard Reynekes (Reineccius) zur Weltgeschichte vorausgegangen waren, die mehrmals vermehrten Gynaecia zu den Frauenkrankheiten 1566 bei Thomas Guarin und 1586, herausgegeben von Caspar Bauhin, bei Conrad Waldkirch (hier auch nochmals 1597 für den Strassburger Verleger Lazarus Zetzner), bei Waldkirch 1585 auch die grosse Gesamtausgabe der Werke des Arnaldus von Villanova. In der Lexikographie wandelte sich das zuerst 1502 in Reggio Emilia mit einigen griechischen Einsprengseln erschienene lateinische Lexikon des bergamasker Augustinereremiten Giacomo Calepino allein in seinen dreissig Basler Drucken von 1512 bis 1627 zu einem alle damals bekannten Sprachen umfassenden Grossfolianten von elf Sprachen (zuerst in der Ausgabe von 1590) und zog den Druck weiterer grosser Lexika mit und nach sich, so mehrerer Ausgaben (nach bearbeiteten und erweiterten Nachdrucken älterer) des griechischen von Conrad Gesner, Arnoldus Arlenius und Johannes Hartung (von 1545 an), des etymologisch aufgebauten griechischen des Jean Espaulaz (Scapula, Ausgaben von 1580 bis 1665), des Thesaurus Ciceronianus Mario Nizzolis; 1551 erschien bei Johannes Herwagen aus der Feder des als Herausgeber mehrheitlich für die Basler Drucker tätigen bedeutenden Philologen und Reformers der Universitäten von Tübingen und Leipzig Joachim Camerarius ein anatomisch-medizinisches griechisch-lateinisches Fach- und Begriffslexikon, angelegt nach den Gliedern (partes) des menschlichen Körpers. Wie Kampfschriften in den 1510er und 1520er Jahren und die oben angeführte Agrippa-Ausgabe erschienen auch andere umstrittene Werke und Kampfschriften noch in der zweiten Jahrhunderthälfte anonym oder pseudonym in Basel: so etwa Girolamo Massaris Eusebius captivus 1553 unter Pseudonym des Autors und ohne Angabe des Druckers bei Oporin, die antipäpstliche Schrift De Eucharistiae mysterio des Arztes Jodocus Harchius 1573 unter fingiertem Impressum bei Peter Perna oder die Chronick Sebastian Francks mit der Nachführung Nicolaus Hönigers unter anagrammatischem Pseudonym und ohne Angabe von Druckort und Drucker noch 1585 bei Sebastian Henricpetri.

Zuweilen ohne Druckerangabe erschienen auch, mehrheitlich bei Johannes Oporin, kirchlich streitbare und umstrittene Schriften und Werke, so von Sebastian Castellio (Nrn. 251-256: u.a. seine Bibelübersetzungen - wie auch die spanische Casiodoro de Reynas - und ihre Rechtfertigung, während Laurence Humphrey's Schrift für Bibelübersetzungen in die Volkssprachen Interpretatio linguarum von 1559 hier heute fehlt), von Matthias Flacius Illyricus und dem Basler Reformator Wolfgang Wyssenburg (Nrn. 328-336: eigene Schriften und Quellensammlungen), von Pietro Paolo Vergerio (Nrn. 257/258) oder Bernardino Occhino (Nr.293) und andern, auch von Ärzten wie dem soeben genannten Jodocus Harchius. Hier zu nennen sind auch die Drucke einzelner Werke von Glaubensflüchtlingen wie, neben Gratarolo und Vergerio, Giacomo Aconcios, Francesco Bettis, Agostino Donis oder Olympia Fulvia Moratas.

Den von den Handschriften in den Buchdruck übernommenen sog. Kommentarsatz mit je Textstelle umfangreicherem oder weniger umfangreichem Kommentar und entsprechend kürzerer oder längerer Textpassage in der Seitenmitte, um die herum der oder die Kommentare gesetzt wurden, der sich eignete, solange ein stets gleichbleibender Kanon von Kommentaren im immer gleichen Umfang in die Ausgaben übernommen wurde, der den Satz aber ungeheuer komplizierte, als man, wie schon in den mehrbändigen grossen Gemeinschaftsausgaben der Bibel von 1498, 1501/02, 1503/04 und 1506/08 oder der Werke des Augustinus von 1506, als Amerbach überall nach Handschriften mit Werken und Kommentaren suchen liess, über den geläufigen Kanon hinaus weitere Kommentare in die Ausgabe hineinnahm, hatte man in Basel, nach Diskussionen unter den Mitarbeitern der Offizin, zuerst in der griechisch-lateinischen Ausgabe des Neuen Testaments des Erasmus mit dessen Annotationes und der neunbändigen Ausgabe der Schriften des Kirchenvaters Hieronymus bei Johannes Froben von 1516 aufgegeben, was natürlich für den Besitzer und Leser den Verlust des zuvor von den Herausgebern betonten Vorteils mit sich brachte, immer Text und Kommentar auf der selben Seite vor sich zu haben, und den zeitgenössischen ersten Besitzer des einen Basler Exemplars der Hieronymusausgabe, den Magister artium und ehemaligen Mitarbeiter Frobens (1515), nunmehrigen Dozenten der Poesie an der Universität Freiburg (von 1516 an) Philipp Engelbrecht Engentinus veranlasste, sich wenigstens gegenseitige Hinweise in den Text und den Kommentar - überhaupt nach einer Kommentierung zu suchen und eine solche leichter aufzufinden - hineinzuschreiben. In Klassikerausgaben (etwa Vergil, Horaz) nahm der Umfang der Kommentare derart zu, da man die traditionellen alten nicht missen wollte, die hinzukommenden zeitgenössischen wesensgemäss stets umfangreicher wurden, dass schon damals, wie in Ausgaben des späten letzten und unseres Jahrhunderts, die Kommentare zuweilen den Text selber von einer Seite fast völlig verdrängten.

In ähnlicher Weise wuchsen, durch die Zunahme jeweils in der Zwischenzeit erschienener neuer Werke, die man in die älteren und eigenen Beschreibungen der Pflanzen einarbeitete, die botanischen Werke vom spätmittelalterlichen deutschen Ortus sanitatis von ca. 1490 über die verschiedenformatigen und verschiedensprachigen Ausgaben der De Historia stirpium Commentarii und des New Kreüterbuoch von Leonhard Fuchs von 1542 bzw. 1543 bis etwa zur grossen Matthiolus-Ausgabe Caspar Bauhins von 1598 und der erst Jahrzehnte nach seinem Tod 1650/51 erschienenen Historia Plantarum Universalis seines Bruders Johannes Bauhin und dessen Schwiegersohns Johann Heinrich Cherler sowie dem, ebenfalls

postum erschienenen, Fragment gebliebenen Theatrum Botanicum Caspar Bauhins, Ansätzen zur heutigen systematischen Botanik.

Dem parallel die Medizin und Anatomie: sie führt hier vom illustrierten Druck der unter dem Namen des Albertus magnus laufenden mittelalterlichen Philosophia naturalis des Albertus von Orlamünde von 1506 mit ihren Erläuterungen über den Sitz der Seele, dem anatomisch-seelischen Teil der frühhumanistischen enzyklopädischen Margarita philosophica des Freiburger Kartäuserpriors Gregor Reisch von 1504 bzw. 1508, der "schönen underwysung und leer wie sich die Cyrurgici... halten söllen" wohl des Johannes Karethanus = Johannes de Ketzam = Johannes Kelner aus Kirchheim von 1517/18 und den bei Pamphilus Gengenbach 1514-1521 erschienenen Heftkalendern und den Wandkalendern des Konstanzer Arztes Johannes Rüsz mit den Holzschnitten Urs Grafs über u. a. die zahlreichen Teil- und Gesamtausgaben der erhaltenen Schriften so gut wie sämtlicher griechischer und römischer Ärzte, die epochale Humani corporis fabrica Andreas Vesals - nach vorangehenden Drucken kleinerer Schriften des damals in Padua studierenden und lehrenden Niederländers, ähnlich wie bei Fuchs Drucke kleinerer Schriften in Basel vorangegangen waren - bei Johannes Oporin von 1543 und den Druck der Humani corporis anatome Alessandro Benedettis bei Heinrich Petri, deren Herausgeber Marcus Hopper 1549 für die Illustration des Textes mit genauen Angaben auf die in ihrer anatomischen und künstlerischen Qualität nicht mehr erreichbaren, geschweige denn verbesserbaren entsprechenden Illustrationen im Werk Vesals hinweist, die Wandkalender Sebastian Münsters für 1533 (Nr. 107) und Christian Wurstisens für 1570 (Nr. 521) und den Schreibkalender Peter Ryffs für 1615 (Nr. 742), dann die Johannes Schröters von den 1590er Jahren bis ins 17. Jahrhundert, die Basler Drucke, fast ausschliesslich bei Pietro Perna und seinem Schwiegersohn und Nachfolger Conrad Waldkirch erschienen, zahlreicher Schriften des Paracelsus von 1560 bis zur ersten Gesamtausgabe von 1589-91 (und der zweiten, 1603, für den Strassburger Verlag Lazarus Zetzners) und die Werke des bedeutendsten Basler Paracelsisten, aber vor allem in Berlin u. a. als Leibarzt des Kurfürsten und Drucker tätigen Leonhard Thurneysser bis zu Felix Platters De Corporis humani Structura et Usu bei Ambrosius Froben von 1583 mit Kupferstichen nach den Holzschnitten im Werk Vesals und seinen späteren bei Conrad Waldkirch erschienenen Werken, dem 1605 in Frankfurt mit Kupferstichen wohl Johann Theodor de Brys vorwiegend nach den Illustrationen bei Vesal und Platter erschienenen Theatrum anatomicum Caspar Bauhins, den von 1603 bis in den Dreissigjährigen Krieg hinein vorwiegend in Basel erschienenen praktischen Schriften des aus dem Rheinland stammenden Wundarztes und Stadtarztes von Payerne und Bern Wilhelm Fabricius Hildanus und der Ephemeris perpetua oder Calendarium generale des aus Biberach stammenden Bieler Mathematikers Jacob Rosius von 1630, dessen letzter, 306., Jahrgang 1931 im Verlag Schwabe erschienen ist. Nicht zufällig erschien gerade in Basel auch die erste medizinische Fachbibliographie, die Bibliotheca Medica des Franzosen Pascal Lecocq (Gallus), der von Mai 1588 an in Basel studiert hatte und auch als Dozent in Poitiers und Médecin du Roi seinen Basler Lehrern eng verbunden blieb , "ein Katalog derjenigen Autoren, die bis dahin medizinische Werke verfasst haben, in gedruckter und handschriftlicher Form", 1590 bei Conrad Waldkirch.

Auch an den alphabetischen und sachlichen Indices oder Registern, die in Basel (anders als an andern Orten, sogar Frankfurt) fast nie fehlen, lässt sich die Entwicklung der medizinischen Kunst oder Wissenschaft ablesen: so werden zu der grossen Galenausgabe von 1561/62 gar neu speziell Fachleute wie Gratarolo beigezogen, und gegen Ende des Jahrhunderts stossen wir schon auf ausgeklügelte Systeme, die von den Autoren oder wissenschaftlichen Herausgebern selber angefertigt wurden, etwa bei Theodor und Jacob Zwinger, Caspar Bauhin, Felix Platter I und II. Und wie bei Theodor Zwinger die Namen der Widmungsempfänger der einzelnen Teile seines Theatrum Vitae humanae geben z.B. bei Caspar Bauhin seine Verzeichnisse der von ihm konsultierten Autoren und Werke wie die seiner Basler - Schüler - und auswärtigen Mitarbeiter und Beiträger - Fachkollegen und ehemalige Schüler - uns Auskunft über seine weltweiten Verbindungen und Korrespondenzen, gewähren uns nicht nur Einblick in seine stets wachsende (verlorene) Bibliothek, sondern geradezu eine recht vollständige medizinisch-naturwissenschaftliche Fachbibliographie seiner Zeit. Interessant aber auch Bauhins - Äusserungen des Arztes und Übersetzers Janus Cornarius in der vorangehenden Generation verwandte - Aufforderung in der Vorrede zu seinen Institutiones Anatomicae von 1609 (Nr.627), Galen, wenn man ihn wirklich verstehen wolle, in der griechischen Originalsprache und nicht in (lateinischer) Übersetzung zu lesen, obwohl auch er selber eine fortschrittliche französische Fachschrift (François Rousset's Traitté nouveau de l'hysterotomotokie) ins Lateinische übersetzt hat, um ihr eine weitere Verbreitung zu ermöglichen (Nr. 614).

An den Anfang einer Übersicht über die in diesem Katalog vertretenen Drucker der "Blütezeit des Basler Buchdrucks", wie das sechzehnte Jahrhundert - ohne damit die andern schlechter als verdient zu behandeln - auch schon genannt worden ist, muss ein Mann gestellt werden, der es eher vorzog, im Hintergrund zu bleiben, andern als Geburtshelfer, d.h. als Herausgeber zur Seite zu stehen: der 1485 im zwischen Basel und Strassburg gelegenen stillen Humanistenstädtchen Schlettstadt geborene Beat Bild, bekannter unter seinem vom Herkunftsort seines Vaters, der nach seiner Herkunft aus dem nahen Dorf Rhynau dort den Zunamen Rhynower erhalten hatte, latinisiert abgeleiteten Humanistennamen Beatus Rhenanus, den auch Erasmus von Rotterdam in seiner Widmung der Enarratio primi Psalmi "Beatus ille"

vom April 1515 an ihn den Glücklichen nannte, und der in unserm Katalog eigentlich, und auch da nur als Drahtzieher im Hintergrund, nur in Adam Petris Druck des Enchiridion oder handbüchlin eins Christenlichen und Ritterlichen lebens deutlicher sichtbar wird, einer ersten volkssprachlichen Übersetzung des damals schon siebzehnjährigen Enchiridion militis Christiani, die ganz in der Richtung ihres Druckers lag, Gedanken zu einer möglichen Reform einer erstarrten und heruntergekommenen Theologenkirche einer breiteren Leserschaft zur Verfügung zu stellen, die ihr Autor, der in der Zwischenzeit die potenzielle Gefährlichkeit dieses Jugendwerks für die Laienwelt erkannt hatte, des Rhenanus Freund Erasmus gar nicht mehr gern in dieser Form sich verbreiten sah, und die darum auch nicht bei dem Brotherrn des Rhenanus und nunmehrigen Drucker-Verleger und zum Teil auch Brotherrn des Autors in dieser Übersetzung durch einen Schlettstadter Schulfreund des Rhenanus, den nunmehrigen Doktor der Medizin, Stadtarzt von Schaffhausen und Literaten Johann Adelphus Mülich, nicht bei Johannes Froben ans Licht kommen (Nr. 29).

1495 war der 26jährige Erasmus, damals Sekretär des Bischofs von Cambrai Heinrich von Bergen, mit dessen Erlaubnis zu mehrjährigen Studien nach Paris gezogen, 1500 (und 1505) erschienen dort, bei Johannes Philippi, als Brotarbeit und als sein erstes Werk, die Adagiorum Collectanea, eine Sammlung von 820 antiken Sprichwörtern und Redensarten, von 1506 an eine um zwanzig Nummern erweiterte neue Ausgabe bei Jodocus Badius Ascensius. Erasmus hatte sich in Paris u. a. mit dem französischen Humanisten Faustus Andrelinus angefreundet, von dem im Mai 1508 in Paris Epistolae proverbiales et morales erscheinen. 1507/08 ist Erasmus in Venedig in der Offizin des bedeutendsten humanistischen Druckers der Zeit, Aldus Manutius, tätig, und dort erscheinen im September 1508 seine Adagiorum Chiliades, nun zu einer Sammlung von 3260 Sprichwörtern mit zum Teil reichhaltigen Kommentaren angewachsen. Von Anfang Mai 1503 (damals achtzehnjährig) bis Ende 1507 studiert Rhenanus in Paris, Griechisch beim Lehrer schon des Erasmus, dem Spartaner Georgios Hermonymos, mit dem beide gleich unzufrieden sein sollten. Daneben arbeitet er an der Ausgabe der Werke seines Lehrers Faber Stapulensis mit. Spätestens 1504 besitzt er ein Exemplar der Adagiorum Collectanea von 1500, erwirbt in Paris auch alle andern bis dahin im Druck erschienenen Werke des Erasmus, wohl auch die Collectanea von 1506. Von Frühling 1508 bis 1511 arbeitet er in Strassburg als Herausgeber bei seinem älteren Schlettstadter Mitbürger, dem Drucker-Verleger Matthias Schürer. Schon ein Vierteljahr nach der Pariser Erstausgabe gibt Rhenanus bei ihm im September 1508 die Epistolae proverbiales des Andrelinus heraus und im Juli 1509 druckt Schürer "Beato Rhenano monente", auf Aufforderung des Rhenanus, die Collectanea Adagiorum des "sine controversia eloquentissimus latinissimusque" Erasmus "zum Nutzen der Studiosi" nach. 1511 erscheint bei Schürer schon deren dritter Druck. Ende August 1511 zieht Rhenanus nach Basel weiter, zu weiterem Griechischunterricht beim Nürnberger Dominikaner Johannes Cuno, der nach Griechischstudien und Herausgebertätigkeit für griechische Drucke bei Aldus Manutius in Venedig - dort gewissermassen Nachfolger des Erasmus - durch Vermittlung des seit ihren gemeinsamen Pariser Studien Anfang der 1470er Jahre mit Johannes Amerbach befreundeten Johannes Reuchlin die Erlaubnis bekommen hatte, statt zurück nach Nürnberg ins Basler Predigerkloster zu ziehen, und seit Ende 1510 bei Amerbach in der Offizin und als Griechischlehrer seiner Söhne tätig ist. Zum Abschied erhält Rhenanus von Schürer am 2. Juli ein sicher höchst willkommenes Geschenk: ein Exemplar der Adagiorum Chiliades von 1508 (die Erasmusdrucke aus dem Besitz des Rhenanus befinden sich heute mit seinen übrigen Büchern in der Bibliothèque Humaniste von Schlettstadt). Im Februar 1513 stirbt Cuno fünfzigjährig, an Weihnachten 1513 Amerbach im Alter von etwa siebzig Jahren. Rhenanus arbeitet nun für Johannes Froben, dem der gelehrte Amerbach, als seinem Kompagnon, schon in seinen letzten Jahren den technischen Betrieb weitgehend überlassen hatte; im November 1510 hatte Froben die Tochter Gertrud des aus Neuburg an der Donau stammenden, seit 1488 in Basel ansässigen erfolgreichen Buchhändlers und Verlegers Wolfgang Lachner geheiratet, was seine Offizin durch die neuen finanziellen Mittel erst zu ihrer Blüte brachte. Im August 1513 erscheint auf die Frankfurter Herbstmesse ein - verbesserter - Nachdruck der Chiliades. Erasmus, der schon Material für eine neue Ausgabe nach Paris hatte abgehen lassen, erfährt von ihm, auch, dass sein damaliger Buchhändler (vor allem auch Exporteur deutscher Buchproduktion nach England) und Bote Franz Birckmann dieses statt zu Badius nach Basel gebracht hat. Er versöhnt sich dank der Qualität des als Raubdruck angesehenen Nachdrucks, kommt nach Basel, über Strassburg und zuerst zu Rhenanus, wird dann von Lachner empfangen und begründet mit seinen Werken, durch den Einsatz des Rhenanus, einen zeitgemässeren Ruhm der Offizin als die Lachner beliebten scholastischen Summen. Schon 1515 erscheint, wie auch stets alle folgenden gegenüber ihrer Vorgängerin von 1508 wieder erweitert, bei Froben die nächste Ausgabe der Chiliades, im Februar 1516 das Neue Testament, im Mai die grosse Hieronymus-Ausgabe. Die Brüder Holbein kommen nach Basel und begründen, nach Urs Graf, den Ruhm der Basler Buchillustration. Und nicht zuletzt der Basler Buchdruck der 1520er Jahre dürfte auch der Universität nach ihrer praktischen Schliessung bei der Reformation von 1529 drei Jahre später zu einem Neubeginn mitverholfen haben.

Johannes Froben, aus Hammelburg in Franken stammend und seit 1590 Basler Bürger, stirbt, nach vorübergehendem Erfolg einer Behandlung der Folgen eines Sturzes durch Paracelsus, im Oktober 1527. Gelehrte Werke (obwohl er selber nicht als Gelehrter anzusprechen ist, auch wenn er durchaus einigermassen Latein gelesen haben dürfte), nur gerade zwei deutsche Drucke, und das Übersetzungen von

Schriften des Erasmus, sind bei ihm erschienen; Mitarbeiter der Anfang 1518 vom Tod Lachners schwer getroffenen Offizin waren u. a., neben Rhenanus - auch von Schlettstadt aus - und Erasmus als Autor und Herausgeber die älteren Söhne Johannes Amerbachs Basilius und Bruno. 1518 erscheint bei ihm, als erster Hippokrates-Druck in Basel, der Eid als Füllsel der letzten Lage eines Agapetos-Drucks, d.h. zur Erlernung des Griechischen. Die Officina Frobeniana wird vom Sohn Hieronymus Froben und dessen Schwager Nicolaus Episcopius, zuerst gemeinsam mit dem aus Strassburg stammenden zweiten Gatten Gertrud Lachners Johannes Herwagen (d. Ä.), bis zum Tode Frobens 1563 und des Episcopius 1564 im gleichen Sinne weitergeführt. Von 1531 bis 1557 druckt Herwagen allein, von 1557 bis 1564 sein gleichnamiger Sohn Johannes Herwagen der Jüngere. Von 1553 bis 1565 druckt schon neben seinem Vater Nicolaus Episcopius der Jüngere selbständig, dem nach seinem Tod sein jüngerer Bruder Eusebius Episcopius bis 1599 folgt. Die Söhne Hieronymus Frobens Ambrosius und Aurelius Froben führen das Geschäft ihres Vaters bis 1585 bzw. 1587 weiter.

Eine ganz andere Richtung verfolgt der Neffe Johannes Petris, der von 1488 bis zu seinem Tod im Jahre 1512 als Kompagnon Amerbachs und dann auch Frobens tätig gewesen war, Adam Petri. Aus seinen eigenen - deutschen - Vorreden lässt sich erkennen, dass es ihm um die Verbreitung kirchenreformerischen Gedankenguts über die Gelehrtenwelt hinaus geht. So erscheinen bei ihm - als einzig von Luther positiv anerkanntem Nachdrucker seiner Schriften - neben Schriften anderer verwandter Autoren von Anfang an die Schriften des zuerst ja noch nicht unbedingt verkaufsträchtigen Wittenberger Reformators - deren Druck bei Froben Erasmus recht bald unterbunden hat. Nicht immer Freude hat er an altgläubig gebliebenen Miteidgenossen gehabt, aber auch Thomas Wolff (1519-1535) und Johann Bebel (1523-1536/50) haben für den Druck des Täufertums bezichtigter Schriften büssen müssen (Nr. 68). Adam Petri hat in Basel von 1507 bis zu seinem Tod am 15. November 1527 - wohl mit über sechzig Jahren - gedruckt, in den letzten Jahren weniger intensiv, auch weniger Schriften Luthers; 1523 ist der ihm als Drucker wesensverwandte Pamphilus Gengenbach (spätestens 1513 bis 1523), Dichter von Fasnachtsspielen und papstkritischer und politischer Prosaautor, gestorben: zwei Drucker-Verleger, in deren Programm, hätten sie länger gelebt, durchaus die deutschen Schriften des Paracelsus hätten Unterschlupf finden können. So wären, um nur zwei Beispiele von wohl Mitte bzw. Ende 1523 zu nennen, Gengenbachs Ewangelisch burger und sein Kurtzer begriff wie der Schultheisz und die gemein desz dorffs Fridhusen uff dem gnoden bärg, gemeinlich erkant und erwelt haben ein schöffel irs dorffs mit namen Hans Knüchel, dz der selbig an stat ires Pfarrers sol verkünden und predigen die Ewangelische leer und den wäg der säligkeit, bisz zuo der zuokunfft irers Pfarrers, auf dessen Titelholzschnitt der Bauer Knüchel seinen Dorfgenossen und -genossinnen von der Kanzel herab predigt, durchaus auf der Linie des Paracelsus und der Adressaten seiner Lehren und Schriften gelegen, predigt doch auch der auf dem Titel dargestellte Ewangelisch burger - ein Laie mit Kruzifix in der Hand und Schriftband Unum Deum Adorabis et illi Soli Servies - von einer kleinen Felserhöhung herab, fernab der Klosterkirche im Hintergrund, in freier Natur seinen städtischen Mitbürgern gewiss den Inhalt der Schrift Gengenbachs, die sich gegen verschiedene Konzilsbeschlüsse wendet, gegen Gebet zu den Heiligen und gegen den Bilderkult, dass nicht allein ein (katholischer) Theologe die Lehre Christi richtig verstehen könne. Adam Petris Offizin hat, vom Studium in Wittenberg (keineswegs zufällig dort und nicht der Medizin) vom kranken Vater zurückgerufen, sein Sohn Heinrich Petri von 1527 bis 1579 weitergeführt, mit deutschen, vorwiegend aber mit gelehrten lateinischen und einigen griechischen Werken. Die Wiederverheiratung seiner Mutter Anna Selber mit dem ehemaligen Franziskaner Sebastian Münster, im Sommer 1529 aus Heidelberg als Professor des Hebräischen nach Basel berufen, zusammen mit Simon Grynaeus als Professor für Griechisch, bringt es mit sich, dass nun, wie zuvor, teils während Basler Aufenthalten Münsters, teils von Heidelberg aus, bei Johannes Froben, dessen hebräische Werke bei Heinrich Petri erscheinen, daneben natürlich auch seine andern, mathematischen und geographischen, Schriften und Ausgaben und seine deutsche und dann auch lateinische Cosmographie. Eine Schrift Luthers hat er nie gedruckt, wohl aber durchaus, etwas versteckt, solche des ebenso geächteten Savonarola. Zentral sind seine grossen Gesamtausgaben der führenden italienischen Humanisten und die Sammelausgaben der kleineren Kirchenväter und -lehrer um die Jahrhundertmitte, im Bemühen, durch den Rückgriff auf die ältere und alte Kirche die Konfessionen orthodox, rechtgläubig, wieder zu einen. So hat er privat auch Schriften verschiedener Richtungen zum Abendmahl besessen. 1558/59 hat der Ratsherr Petri in seinem Amt als Deputat bei der Entdeckung der wahren Identität des Johann von Bruck alias des Täuferführers David Joris an den Untersuchungen mitwirken müssen (Nr.435), 1559 hat er seinen Ratsmitgliedern den lateinischen Brief Cosimos de Medici über die Fortführung des Buchhandels ohne Rücksicht auf den neu offiziell eingeführten Index der verbotenen Bücher (und Drucker!) - mit Ausnahme allein kirchenpolemischer Schriften - zwischen Florenz (und dadurch dem übrigen Italien) und Basel ins Deutsche übersetzt (was später sein Sohn Adam Henricpetri, Professor der Rechte und Stadtschreiber, bezeugt hat: Nr. 434); auch für die Besetzung von Lehrstühlen war er mitzuständig. 1556 erhielt er, auf seine Bitte hin, durch Vermittlung des kaiserlichen Leibarztes Andreas Vesal, Wappen und erblichen Adel, nachdem Nicolaus Episcopius und Johannes Herwagen schon 1527 bzw. 1547 von Kaiser Karl V. ein Wappen erhalten hatten.

Besonders für möglichst vollständige Ausgaben der griechischen Ärzte eingesetzt hat sich, indem er anderweitig einzeln erschienene Schriften und Übersetzungen zu einer Art Drucken gesammelter Werke zusammengenommen hat, in den 1520er Jahren Andreas Cratander (1518- ca. 1536); im übrigen war sein Hausgenosse und Hausautor - wie Erasmus zeitweise bei Froben - der Basler Reformator Johannes Ökolampad. Bei verschiedenen Druckern, zum Teil Druckergemeinschaften und von mehreren Herausgebern besorgt, erschienen in der Folge die grossen Gesamtausgaben, griechisch wie lateinisch, der Schriften des Hippokrates (d. h. der damals unter seinem Namen laufenden Werke), Galens und der andern griechischen und - wenigen - römischen Ärzte, auch der allein erhaltene medizinische Teil der Enzyklopädie des Celsus. Was die nächste Generation zeitgenössischer Ärzte betrifft, sind die Schriften der bedeutendsten unter ihnen, was die Botanik (Heilkräuterkunde!) und Anatomie betrifft, nämlich des Tübinger Professors der Medizin Leonhard Fuchs und des zu dieser Zeit noch in Padua lehrenden Niederländers Andreas Vesal in den 1540er Jahren in Basel bei Michael Isingrin (1531-1557) bzw. bei Robert Winter (1533- ca. 1546) und dessen Schwager Johannes Oporin (1536-1567) erschienen, beider Hauptwerke - dasjenige von Fuchs im Folio- und im handlichen Oktavformat, auch deutsch für Laien, auch niederländisch und in Paris französisch, das Vesals zusätzlich in einer Epitome des Basler Arztes und Herausgebers griechischer Medizinschriften Albanus Torinus sowie einer zweiten Auflage - ebenso berühmt wie für ihren fortschrittlichen Text für ihre wissenschaftlich epochale Illustration, die aber, für beide, in fertig geschnittenen Holzstöcken nach Basel gebracht wurde. 1544 erschien in Basel aber auch, nach jahrzehntelangen und zuletzt noch durch den Tod des Illustrators Conrad Schnitt erschwerten Vorarbeiten des Autors, bei seinem Stiefsohn Heinrich Petri die erste Ausgabe der bis 1628 stets wieder nachgeführten und erweiterten enzyklopädischen Cosmographie Sebastian Münsters, und von 1554 an erschienen bei ihm und anschliessend bei seinem Sohn Sebastian Henricpetri, bis ins 17. Jahrhundert hinein, die Schriften Girolamo Cardanos, von 1556 an, nach kleineren Vorläufern schon seit den 1530er Jahren, bei Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius neben andern um den Bergbau kreisenden Schriften Georg Agricolas reich illustriertes Hauptwerk De re metallica (die Reinzeichnungen nach diversen Skizzen von Hans Rudolf Manuel, der nach Schnitts Tod auch für Münster gearbeitet hat), auch in deutscher und italienischer Übersetzung (geplant und auch begonnen war auch eine französische), zugleich das Hauptwerk des Jahrhunderts überhaupt zum Bergbau. In Basel seine mathematischen und astronomischen Werke (u.a. auch zum Kalender) drucken liess auch der Schüler und Freund Sebastian Münsters, Professor der Mathematik und des Hebräischen an der Universität Freiburg Erasmus Oswald Schreckenfuchs (Nrn. 303-307a, Exemplare u.a. aus dem Besitz des Basler Mathematikers und Historikers Christian Wurstisen, der sie denn auch für seine einschlägigen Publikationen verwertet hat).

Der wissenschaftliche Basler Drucker und Verleger, der allerdings auch zu wenig auf Verkäuflichkeit und Einnahmen achtete und so in der noch bankenlosen Zeit bis zum Verkauf seiner Offizin im Jahre 1567 einige Schulden anhäufte, war Johannes Oporin; neben den philologischen Klassikerausgaben, aber auch dem grossen Werk Andreas Vesals, erschien bei ihm auch, was politisch oder kirchlich heikel war. In letzterem sein Nachfolger wurde, in grösserem Massstab von 1558 an, der zuvor als Buchhändler und Handschriftenvermittler, wohl auch als Überbringer gefährdeter Post zwischen Basel, Zürich und seiner italienischen Heimat tätige Pietro Perna, der sich schon am 28. Februar 1543 als Petrus Bernus, Lucensis Italus, propter inopiam nihil (wegen Armut gratis) an der Basler Universität immatrikuliert und dann, zum Broterwerb, u. a. auch bei Eusebius Episcopius als Korrektor gearbeitet hatte. Bei ihm erschienen nun, zum Teil anonym, die Schriften seiner Landsleute und Glaubensgenossen, aber auch, von 1560 an, weitaus die meisten Basler Drucke der Schriften des Paracelsus und älterer Alchimisten, daneben aber auch - u.a. - die schärfsten antiparacelsistischen Schriften des Thomas Erastus. Man hat sich den Druck auch antiparacelsistischer Autoren wie Erastus durch Perna bisher, soweit man ihm überhaupt nachgefragt hat, als auf Druck Johannes Cratos über Theodor Zwinger auf ihn erfolgt erklärt. Könnte er nicht auch ganz einfach aus geschäftlichen Gründen erfolgt sein (die deutschen Paracelsus-Drucke Pernas machen nicht gerade einen teuren - einträglichen - Eindruck) und auch - wie auch sein Schwiegersohn und Nachfolger Conrad Waldkirch dann manches der akademischen Wissenschaft Verdächtiges wie etwa die zweite grosse Paracelsus-Ausgabe oder das Rosarium novum des Figulus ohne seinen Namen und nur auf fremde Kosten gedruckt hat – daneben auch zum Schutze seines Namens, um nicht als Drucker und Verleger allein irgendwie dissidenter Autoren in Verruf zu kommen ?

Auf dem Index verzeichnete Werke durften an katholischen Orten weder gedruckt, noch eingeführt und verkauft, noch besessen und gelesen werden, anderseits wurde auch in Basel bewusst kein katholisches gegen die Reformation gerichtetes Werk gedruckt. Denn nicht nur die katholische Kirche zensierte, was auf ihrem Gebiet gedruckt werden sollte – oder wollte: der Talmud-Druck Ambrosius Frobens musste vor der römischen *und* der Basler Zensur bestehen, Johannes von Kittlitz und mit ihm eine "zwinglianische" Schrift des jungen Johann Jacob Grynaeus blieb an der unter Simon Sultzer lutherischen Basler Zensur hangen, wie schon ein halbes Jahrhundert früher die Drucker Johannes Bebel und Thomas Wolff wegen Täufer-Schriften (Nr. 639 bzw. 68). Alban Norbert Lüber hat 1997 in Die Basler Zensurpolitik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts diese untersucht und die Basler Zensurfälle zusammengestellt (unter denen sich z. B. Ende 1580 bis Frühjahr 1581 auch die Namen Thurneyssers [handschriftliche und gedruckte Kalender], Bodins, Castelvetros, Dorns und der Drucker Guarinus und natürlich Perna finden).

Etwas freier als der Lutheraner Simon Sultzer - und klüger - suchte dann Johann Jacob Grynaeus, dessen Nachfolger als Antistes der unter ihm nun wieder kalvinistisch-zwinglianisch-reformierten Basler Kirche, in einer nur mit dem Tag datierten, mit dem Pfarrerkonvent zuvor beratenen Eingabe an die Obrigkeit etwa anfangs der 1590er Jahre, den offenbar lukrativ gewordenen Import katholischer Literatur von der Frankfurter Messe zu beschränken: da die Theologen die "päbstische" Literatur, vor allem "der Jesuiter listige Sophismata" kennen lernen müssten (gegen deren attraktive neue Schulen war ja wohl auch 1589 aus den drei bestehenden Lateinschulen das Basler Gymnasium gegründet worden), solle sie zwar durchaus importiert werden dürfen, doch nicht in einem Ausmass, das vom schrankenlosen Gewinnstreben gewissenloser Basler Buchhändler diktiert würde, die diese Literatur "haufenweis" einführten und auch in katholische Gegenden verkauften, so "umb gelts willen den feinden dienen" würden. Noch verantwortungsloser sei hingegen, alljährlich auf die Basler Konfession zu schwören und zu versprechen "kein päbstisch buch trucken zu lassen", und solche dann auswärts drucken zu lassen. Die eingeführten theologischen Bücher solle der Dekan der theologischen Fakultät oder sonst ein "vertrauter Theologus" im Auftrag der Obrigkeit begutachten und die schädlichen "nit jederman in die hände kommen" lassen, wie auch die Apotheker nicht jedem Gift gäben, der solches begehre. Jesuitische Bücher könnten leichter zur "Abgotterei" verführen als Bilder und plastische Kunstwerke (StA BS: Handel und Gewerbe JJJ 6: W 3n).

In einer Übersicht der in diesem Katalog vertretenen Autoren nimmt, nach dem Ausklang der spätmittelalterlichen medizinischen Kenntnisse in den Nummern 1 bis 15, ein Basler Arzt den chronologisch ersten Platz ein; tätig war Wilhelm Kopp - Copus - allerdings nicht in Basel, sondern in Paris als Leibarzt König Franz des Ersten und dort sind auch seine Arbeiten zur griechischen Medizin - lateinische Übersetzungen von Schriften des Hippokrates und Galens, die ersten ausserhalb Italiens - im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts erschienen (Nrn. 16-19). Letzter in der Ausstellung - hier im Katalog chronologisch eingefügt - war wieder ein Basler, der nicht in Basel tätig, ja hier mehrheitlich verfolgt und verspottet worden ist, dessen Paracelsus in manchem nahestehende medizinische Entdeckungen, nach Erkenntnissen der neuesten Medizingeschichte, in einigem seiner Zeit um zweieinhalb Jahrhunderte voraus waren: der Bergmann in Diensten Erzherzog Ferdinands II. von Österreich im Tirol - und auf Forschungsreisen durch Europa - und dann Leibarzt und Alchimist des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg in Berlin - mit allen Umtrieben und Begleitreisen, die eine solche Beamtung mit sich brachte - und Drucker, und, als was er bisher nur dem Grimm'schen Wörterbuch bekannt zu sein scheint, Dichter Leonhard Thurneysser zum Thurn (Nr. 226a und Nrn. 525-544).

Paracelsus kam, nach Tätigkeit im Bergbau in Tirol (1512) und als Feldscher in verschiedensten Diensten, bis nach Neapel hinunter, nach einem wohl kurzen Aufenthalt 1526 von Strassburg aus, bei dem er Johannes Froben nach einem Unfall vorübergehend heilte, im Frühjahr 1527 gegen Ende eines Pestzugs nach Basel, in eine in den Reformationsjahren zerstrittene Stadt: die Bürgerschaft mit dem Münsterprediger Johannes Ökolampad in grosser Mehrheit der neuen Lehre zugeneigt, die Angehörigen der Universität immer noch wie zu Guillaume Farels Zeit (vgl. Nr. 70) konservativ, Burgermeister und Rat eher, aber vorsichtig, zum Neuen neigend. Er kam, berufen als Stadtarzt vom Magistrat, nachdem dieser dem eifrigen Gegner der Reformation Johannes Wonecker - Stadtarzt und einziger Professor der Medizin seit 1496 - 1523 die Besoldung entzogen hatte und um so dieses Amt nicht dem neuen Ordinarius Oswald Bär, der zugleich Apotheker war, übergeben zu müssen, zu einem recht ansehnlichen Gehalt von 75 Pfund, dessen Teilzahlungen er, jeweils zum Abschluss eines Vierteljahrs, dann ab Juni 1527 dreimal bezogen hat (die erste Zahlung am 15. Juni hat sein Diener Ulrich Giger für Paracelsus entgegengenommen, die zweite am 21. September Hanns Ber: nach den Fronfastenrechnungen der Rechnungsjahre 1526/1527 und 1527/1528 im Staatsarchiv). Wie Ökolampad, der ebenfalls nur vom Rat berufen worden war, aber in Basel studiert hatte und hier lizenziert worden war, war Paracelsus somit nicht von seiner Fakultät als deren Mitglied gewählt, kümmerte sich aber auch nicht um die, wie überall ähnlich, auch in Basel geltenden statutarischen Bedingungen zur Aufnahme in diese: Immatrikulation (auch nach Studienabschluss jeweils üblich bzw. nötig, Vorweisung des Diploms - das er wohl in Ferrara, unter den Hippokratikern und Galen- und (Pseudo-)Pliniusgegnern Nicolao Leoniceno und Giovanni Mainardi erlangt hatte - und Disputation. Den von der Fakultät daraufhin verweigerten Zugang zum Collegium erhielt er vom Magistrat auf eine in einem Entwurf und in der von diesem abweichenden Eingabe erhaltenen Klage gegen die Fakultät hin (er verlangt darin, nach Burckhardt, u.a. eine Prüfung der Apotheker, Visitation der Apotheken, Kontrolle der Rezepte, die Festlegung einer Taxe, ein Verbot von Abmachungen zwischen Ärzten und Apothekern; die im Entwurf enthaltene Forderung nach Zutritt zum Collegium findet sich nicht mehr in der Eingabe, war zur Zeit ihrer Niederschrift offenbar nicht mehr erforderlich), nicht aber die Fakultätsmitgliedern und dem Dekan vorbehaltene Erlaubnis, seine Schüler zu promovieren. Seine Vorlesungen im Sommer 1527 (auch während der Ferien) mit den Titeln ihrer späteren Drucke: De gradibus, Chirurgia vulnerum, De urinarum ac pulsuum... libellus; die des Wintersemesters: De tartaro, De icteritiis, Libri paragraphorum; für ein drittes Semester scheinen vorgesehen gewesen zu sein die Chirurgie, die Aphorismen, der Bericht vom Aderlassen, die Libri de vita longa und der Modus pharmacandi.

Als nächster Basler oder langjähriger Wahlbasler Arzt nach Copus wäre in einer knappen Übersicht der in Basel tätige, aus Winterthur stammende Alban Torer (Torinus, 1489-1549/50) zu nennen: 1527 Schüler des Paracelsus, 1537 seinerseits Lehrer Conrad Gesners, ist er von Ende der 1520er Jahre an Dozent in unbekannter Stellung an der Basler medizinischen Fakultät, ediert, übersetzt und paraphrasiert von da an auch verschiedenste ältere medizinische Werke für Basler Drucker. Daneben ist er - so 1535 - Leibarzt des Markgrafen von Baden. Unter seinem Rektorat 1542/43 immatrikuliert sich Vesal zum Druck seiner Fabrica an der Basler Fakultät und Torinus übersetzt - diese ungewöhnlich nicht ins Lateinische, sondern von diesem ins Deutsche - auch dessen grossformatige Epitome der Fabrica. Deutsch ist auch sein Pestbüchlein, das 1539 erschienen ist. Gleichzeitig mit Torinus an der Basler Universität tätig sind deren erster Professor der theoretischen Medizin oder Medizintheorie, Herausgeber einiger kleiner Werke des Hippokrates und Galens Sebastian Sinckeler (gestorben 1547) und der aus Mülhausen stammende Hieronymus Gemusaeus (1505-1544), Doktor der Medizin (Turin), Professor der Physik an der Artistenfakultät, Aggregatus derjenigen der Medizin, fortschrittlicher und sich der Geschichtlichkeit aller wissenschaftlichen Tätigkeit bewusster Herausgeber zahlreicher Werke der griechischen Medizin (aber durchaus auch des Albucasis), Philosophie und Geographie. Der selben Generation gehört auch noch der Basler Johannes Huber (1507-1571) an; eine Publikation ist von ihm nicht bekannt, doch wird er von unsern Autoren und Herausgebern als Arzt und Lehrer mehrmals rühmend genannt; Nachfolger 1544 des Gemusaeus auf dem Lehrstuhl der Physik, hält er zwar auch medizinische Vorlesungen, wird aber erst 1552 Professor an der medizinischen Fakultät, offiziell Professor der praktischen Medizin und Stadtarzt aber erst nach dem Tod des höchst konservativen 85jährigen Inhabers dieser Stellen Oswald Bär im März 1567. Nachfolger Hubers als Professor der Physik an der Artistenfakultät wird der Lizentiat der Theologie, Doktor der Medizin (Valence) und Polyhistor, seit 1566 auch Pfalzgraf und Poeta laureatus Caesareus Heinrich Pantaleon (1522-1595), Autor, neben historischen Schriften, eines umfangreichen Pestbüchleins zum Pestjahr 1564 und 1578 einer Beschreibung der Stadt und Grafschaft Baden und ihrer Bäder. Ärzte wurden auch seine Söhne Hans Heinrich und Maximilian Pantaleon. Nur wenige Jahre jünger als Pantaleon dürfte der Basler Arzt Johann Jacob Huggel oder Huggelin gewesen sein, der, nach Studien in Basel und wohl Valence, von 1552 an mit Felix Platter in Montpellier Medizin studiert hat; ausser einem frühen Bäderbüchlein von 1559 ist von ihm gedruckt eine Prattica auf das Jahr 1564 erhalten, in der er wohl von der Pest spricht, keineswegs aber diese in der schweren Form dieses Jahres voraussieht, der auch er mit seiner Gattin und dreien seiner vier Kinder jung zum Opfer gefallen ist, wie Felix Platter berichtet.

Wenig jünger nur als Torinus ist auch der Zwickauer Janus Cornarius (1500-1558), der sich, nach Studienreisen auf der Suche nach Handschriften der griechischen Ärzte, ein Jahr nach Paracelsus durch Bonifacius Amerbach und Erasmus ohne Erfolg, da in Basel der konservative Oswald Bär auf ihnen sitzt, sie auch in Freiburg und Strassburg besetzt sind, um einen Lehrstuhl oder die Stelle des Stadtarztes in Basel oder Umgebung bemüht, darnach sein Leben recht unstet zwischen Stadtarztstellen und Lehrstühlen in Frankfurt, Marburg, Zwickau und Jena verbringt, daneben aber sich seinen Zeitgenossen und noch der folgenden Generation als Übersetzer und Herausgeber der Werke des Hippokrates, von solchen Galens und von Kirchenvätern (Theologie als Medizin der Seele, Medizin als Gottesgabe für den Leib) nützlich macht. Bekannt ist auch sein Streit mit Leonhard Fuchs.

Der in Tübingen lehrende Fuchs wie der junge Andreas Vesal sandten und brachten den für ihre Qualität mittlerweile weitherum bekannten Basler Druckern zunächst kleinere, dann auch ihre Hauptwerke zur Publikation, sandten oder brachten diesen, mangels den geplanten Prachtwerken gewachsener Illustratoren in Basel, ihre Holzschnitte aus Tübingen bzw. Padua und Venedig mit.

In Basel liess auch der in Mailand und Bologna lehrende Arzt und Naturphilosoph Girolamo Cardano, nach dem Tod seines Nürnberger Druckers Johannes Petreius, bei dessen Verwandtem Heinrich Petri seine Schriften drucken, sandte auch neue erweiterte Fassungen dorthin, auf diese Weise sicher, dass sie nicht schon vor ihrer Verbreitung auf den Scheiterhaufen der Inquisition brannten.

Vor ihnen schon hatte sich der sächsische Arzt und Bergmann Georg Agricola für den Druck seiner Werke in Basel entschieden, wo dann sein Hauptwerk De re metallica auch noch nach seinem Tod lateinisch und in deutscher und italienischer Übersetzung (auch eine französische ist in der Offizin begonnen worden) bei Froben und Episcopius erschien, mit Illustrationen, die nach Skizzen des Autors und von Fachleuten seiner Gegend in Zürich von Hans Rudolf Manuel Deutsch ins Reine gezeichnet und mehrheitlich in Strassburg geschnitten wurden.

Persönlich nach Basel gelangte der 1516 in Bergamo geborene Arzt Guglielmo Gratarolo als Glaubensflüchtling über Poschiavo, wo er vor seinem Weiterzug nach Basel noch 1552 sein Glaubensbekenntnis drucken liess (Nr. 274). Bis zu seinem Tod im April 1568 war er, bis auf eine nach einem Jahr wieder aufgegebene Professur 1562 in Marburg, in Basel als Mitglied des Consilium der Ärzte und als medizinischer Autor, daneben in der Alchimie tätig. Seine wirkungsreichste Publikation ist seine Sammelausgabe älterer alchimistischer Autoren - aber auch eines eigenen Dialogs darin - der Verae Alchemiae artisque metallicae doctrina bei Petri und Perna von 1561 (s. auch oben).

Anders als Gratarolo scheint sich der aus Villingen im Schwarzwald stammende Georg Pictorius (Maler, um 1500-1569), nach Schulmeistertätigkeit in Freiburg, stetig in Ensisheim als Arzt der

vorderösterreichischen Regierung aufgehalten und nur von dort aus seine Schriften, Medizin in unterhaltsamer, oft poetischer Form, bei Heinrich Petri zum Druck gegeben zu haben.

Ebenfalls vorwiegend im Elsass tätig war der 1528 in Basel geborene Johann Jacob Wecker. Nach Professuren der Dialektik und der lateinischen Sprache wurde der Gatte der Schwester des jungen Professors der theoretischen Physik (1552-1579) Isaac Keller (geb. 1530) Anna Keller (Heirat 1556, nach seinem Tod Autorin eines Kochbuchs, das auf vergangene diätetische Zusammenarbeit der Ehegatten hinweist und von 1597 an mehrmals, 1605 auch in Basel erschien: Nr.738) 1558 Consiliarius und 1565 Dekan der medizinischen Fakultät, ging dann aber 1566 als Stadtarzt nach Colmar, wo er bis zu seinem Tod 1586 wirkte. Sein bekanntestes und meistgedrucktes Werk wurden nicht seine eigenen Schriften zur medizinischen Praxis, sondern seine Übersetzung (nur das?) aus dem Italienischen der chemisch-alchimistischen Secreta des "Alexius Pedemontanus". Er liess alles in Basel drucken (Nrn. 439-453).

Nie in Basel tätig war Johannes Weyer (Vierus, 1515-1588), Stadtarzt von Arnhem, dann Leibarzt des Herzogs Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg, doch hier erschienen seine wichtigsten Schriften, darunter von 1563 an sein von Auflage zu Auflage weiterbearbeitetes und erweitertes medizinisch-psychologisch-theologisches epochales Werk gegen die Verfolgung der sogenannten Hexen De praestigijs daemonum, u.a. gegen Paracelsus und die Paracelsisten wie gegen Thomas Erastus gerichtet. Aber auch die Démonomanie des sorciers des französischen Rechtsgelehrten und Publizisten für Glaubens- und Gewissensfreiheit Jean Bodin, 1580, 1581 und bis 1600 noch weitere sieben Mal französisch erschienen, die durch ihre lateinische Übersetzung von 1581 und die 1581, 1586 und 1591 in Strassburg, 1592 in Mömpelgard erschienene deutsche Übersetzung von Johann Fischart zu einem Leitwerk für die inquisitorischen Befragungen in den Hexenprozessen bis nach Bayern hinein wurde, wie Wolfgang Behringer in Chonrad Stoeckhlin und die Nachtschar (München/Zürich 1994) gezeigt hat, ist lateinisch zum erstenmal 1581 in Basel erschienen.

Ebenfalls nie in Basel tätig war der Arzt Martin Ruland (1532-1602), Lehrer der Medizin am Gymnasium von Lauingen, dann Leibarzt Philipp Ludwigs von der Pfalz, schliesslich Kaiser Rudolfs II. in Prag. Seine Bäderschriften und die Sammlungen seiner Krankengeschichten erschienen zu einem guten Teil, neben Strassburg, in Basel. Im Zusammenhang mit dem Paracelsismus bekannter ist sein gleichnamiger Sohn, der von den Krankengeschichten seines Vaters 1593 die sechste Centurie mit dessen Verteidigung, alchimistischen Erörterungen und einem Brief des Libavius an seinen Vater herausgegeben hat; 1628 sind die zehn mal hundert Krankengeschichten nochmals, nun für den Arzt zum Nachschlagen am Krankenbett praktischer eingerichtet, von den Basler Ärzten Georg Spörlin und Johannes Screta (Ssreta) nach Körperteilen geordnet, erschienen.

In den Jahren der ersten Basler Ruland-Drucke erscheinen in Basel 1582 auch die alchimistische Pandora, nach einer Handschrift, die dem Berner Bruchschneider Jost Stöckly gehört hatte, von ihrem schlesischen Herausgeber, der soeben in Basel in Medizin doktoriert hatte, Hieronymus Reusner, Martin Ruland gewidmet, und gleichzeitig, mit einer Widmung an Bürgermeister und Rat seiner Vaterstadt Löwenberg, in der er die Entdeckungen des Petrus Ramus und des Paracelsus gegen erstarrte Traditionen verteidigt, im besondern auch Adam von Bodenstein rechtfertigt, seine Ausgabe der Urinarum probationes Jodok Willichs.

Während sich die in Basel erschienenen Schriften des kritisch-gemässigten Paracelsisten Peder Sörensen (Severinus) im zweiten Teil finden (Nr. 216/217), erscheint der heftigste Bekämpfer der Lehren des Paracelsus und vor allem seiner Nachfolger, Thomas Erastus (Liebler, Lüber), im dritten. 1524 in Baden an der Limmat geboren, studiert er, nach Studienbeginn 1542-1544 in Basel, Medizin in Italien. 1558 wird er Professor und Leibarzt des Kurfürsten in Heidelberg. Als Zwinglianer, und inzwischen Schwager des Basler Theologen Johann Jacob Grynaeus, siedelt er 1580 aus dem mittlerweile kalvinistischen Heidelberg nach Basel über, nachdem seine Schriften, als gewichtigste seine, zum Teil in Zusammenarbeit mit Johannes Crato entstandenen vier Bände Disputationes gegen die neue - paracelsistische - Medizin, schon von 1571 an hier erschienen sind. Sogleich im Januar 1581 wird er als Aggregatus und ausserordentlicher Consiliarius in die medizinische Fakultät aufgenommen; im Januar 1583 erhält er die Professur für Ethik (die medizinischen Lehrstühle sind besetzt), stirbt aber schon, nachdem er der Universität ein Legat von 1600 Gulden vermacht hatte, aus dessen Zinsen jeweils zwei Medizinstudenten leben können sollten, knapp sechzigjährig am letzten Tag dieses Jahres.

Zu einem Vermittler zwischen der hippokratisch-galenistischen und der paracelsistischen Medizin wurde in seinem Alter der frühere Herausgeber und Übersetzer zahlreicher Werke der griechischen Ärzte, zuerst in Löwen als Professor des Griechischen, dann in Paris als solcher der Medizin Lehrer Andreas Vesals, Johannes Guintherius (Winter) von Andernach: 1571 erschienen in Basel bei Sebastian Henricpetri, mit seinem Porträt des Autors von Tobias Stimmer, seine De Medicina veteri et nova tum cognoscenda, tum faciunda Commentarij duo.

Eine Art Mittelstellung zwischen der hippokratisch-galenistischen und der paracelsistischen Medizin nahm auch der weithin geschätzte Basler Arzt und Philosoph Theodor Zwinger ein: zuerst Gegner Bodensteins und der andern Paracelsisten, anerkennt er in späteren Jahren doch auch die Entdeckungen des Paracelsus und seiner Nachfolger. Schärfer zwischen Chemie (Alchimie) und Medizin scheidend, und

damit der paracelsistischen Medizin gegenüber wieder eher ablehnend dann sein Sohn Jacob Zwinger, der einige der Werke seines Vaters erst postum nach 1600 herausgibt.

Auf den 'weltweiten' Umfang (im Sinne der zeitgenössischen Gelehrtenwelt) der wissenschaftlichen Korrespondenz Theodor Zwingers weist ein Beitrag in der zum 250. Geburtstag des Frey-Grynaeums erschienenen Festschrift hin. In den unter dem Titel Im Spannungsfeld von Gott und Welt 1997 erschienenen Beiträgen zu Geschichte und Gegenwart des Frey-Grynaeischen Instituts in Basel 1747-1997 - in das 1809 durch eine Schenkung des damaligen Kurators und Professors der Theologie Johann Wernhard Herzog als eines seiner heute kostbarsten Besitztümer die Zwingerschen Korrespondenzen gelangt sind - hat Martin Steinmann auf S. 181-209 als Muster aus der unerschöpflichen und unausgeschöpften Menge der Korrespondenz Theodor Zwingers mit Gelehrten von Frankreich bis Polen und von Norditalien bis England und Dänemark sechs Briefe von Schülern Zwingers an diesen (lateinisch und in deutscher Übersetzung) und den, welchen der gerade fünfzehnjährige Zwinger keine fünf Monate nach seiner Immatrikulation an der Basler Universität Ende September oder Anfang Oktober 1548 von unterwegs oder wohl schon aus Lyon zu seiner Rechtfertigung an seine Eltern, d.h. an seinen Stiefvater Conrad Lycosthenes und seine Mutter Christina Herbster, eine Schwester Johannes Oporins, und darum deutsch, geschickt hat, nachdem er - am Dienstag vor Michaelis (d.h. am 25. September) - von zu Hause ausgerissen war, da, wie ihm schon sein Lehrer Thomas Platter ähnlich gesagt habe, "welcher nitt gwandlet (gewandert) ist... grad wie ein unnbachens brott" sei (dieser Brief in der Amerbach-Korrespondenz erhalten: G II 13 a, 100). Auch ein auswärtiger Aufenthalt auf Kosten der Eltern, etwa in Strassburg, bringe nicht die Erfahrungen wie wenn er sich selber durchbringen müsse. Und zudem wolle er in Lyon das Papsttum kennenlernen, da er "ein predicant und lehrer Christi werden" wolle, und darum die "schalckheyt" des Papsttums, als des gegenwärtig listigsten und gefährlichsten Feindes des Evangeliums genau aus eigener Erfahrung kennen müsse. Und eigene Armut lehre einen besser die Armut anderer verstehen, wie auch sein "vetter Oporinus (er ist sein Onkel) und doctor Williszauwer, der mich etlicher masz auch verwandt ist" zeigten. Abschliessend bittet er sie, "versorgind mir mine bücher wol, diw ich in zeynen (Körben) glaszen hab, das mir keins genummen werd". Sobald er "von Legion (Lyon) durch denn (den) Gryfen (der Schwabe Sebastian Gryphius, einer der bedeutendsten Buchdrucker Lyons), der demm Oporino dick (oft) schribt und bücher schickt", Gelegenheit dazu habe, wolle er ihnen "von minem stand vollkommenlich schriben" (S. 183-186). Zwinger hat dann bis zur Fortsetzung seines Studiums 1551 in Paris bei Gryphius gearbeitet. In Paris legte er dann das Schwergewicht seiner Studien auf die Philosophie, unter Petrus Ramus. Nach kurzem Basler Aufenthalt 1553 folgten Medizinstudien in Padua, u.a. bei Vittore Trincavelli und Bassiano Lando (ermordet 1563), Anatomie bei Gabriele Falloppio, mit Doktorat im Jahre 1559. Nach seiner Rückkehr im Herbst dieses Jahres und der vorgeschriebenen Disputation (Nr. 351 g) wurde er im Dezember dieses Jahres in die Fakultät und das Consilium medicorum aufgenommen. Neben seiner medizinischen Praxis war er von 1565 an Professor für Griechisch, von 1571 an für Ethik (zu seinen Aristoteles-Vorlesungen bis 1580 als Professor der Ethik s. in Nr. 520 und S. 816/817). Erst 1580, nach dem Abgang Isaac Kellers, konnte er den Lehrstuhl der theoretischen Medizin erhalten.

Drei aus dem Besitz Zwingers erhaltene Briefe Bassiano Landos geben uns Einblick in das Verhältnis des Paduaner Lehrers zu seinem ehemaligen Basler Schüler und des Basler Schülers zu seinem ehemaligen Lehrer sowie in die Entstehung und Verbreitung der beiden Galenkommentare Zwingers aus dem Jahre 1561, in deren Widmung er in bezug auf seine "ramistischen" später typischen analytischen Übersichtstabellen auf frühere Äusserungen zu diesen in seiner Ethik hinweist – die erst 1566 erschienen ist, deren Widmung und Textanfang wir aber bei aufmerksamer Lektüre entnehmen können, dass er einen guten Teil davon schon früher niedergeschrieben und nun nur wieder hervorgeholt hat (Nrn. 414/415 bzw. 268). Wir erfahren aus ihr aber auch, dass gewisse Leute Zwinger vorgeworfen zu haben scheinen, er habe mit diesen Analysen nur seinen Lehrer Lando plagiiert.

Im April 1556, während seiner Studien in Padua, hatte Zwinger in Venedig eine kleine Schrift Landos in Form eines Briefes an Agostino Valier mit Widmung an einen Kommilitonen, den späteren Politiker, Diplomaten und Chronisten Alvise Contarini, in der er von seinen bisherigen Studien berichtet, herausgegeben (Nr.399). Im Sommer 1560, ein Jahr nach seiner Rückkehr nach Basel, gibt er bei Pietro Perna das Hauptwerk des 1558 verstorbenen Arztes Turiner Pietro Bairo, sein medizinisches Handbüchlein, zum erstenmal heraus und in dessen Widmung an Abt Johann Rudolf Stör von Murbach verteidigt er, mit der Forderung, dass ein guter Arzt zugleich Philosoph sein müsse, die dogmatischen Ärzte gegen die als einseitig gewerteten Empiriker und Methodiker,vor allem die Paracelsisten (Nr. 461). Am 2. März 1560 schreibt ihm sein ehemaliger Lehrer Bassiano Lando aus Padua, dass ihm sein Brief eine solche Freude bereitet habe, wie dies ein Sohn seinem Vater täte, wie er es auch, in Kenntnis seiner Intelligenz und seines Charakters, nicht anders habe erwarten können, und bittet ihn, ihm mindestens dreimal im Jahr zu schreiben, auch wenn es nur wenige Zeilen seien, von sich zu berichten und ihm mitzuteilen, wie er ihn erreichen könne. Wenn er seine Briefe für etwas gebrauchen könne, möge er es ihn wissen lassen. Wenn er etwa einen freundlichen und wohlerzogenen jungen Mann wisse, der die Abgaben (den Zehnten: la donzena) zahlen bei ihm in Philosophie Fortschritte machen könne, werde er ihn gern bei sich aufnehmen; das werde ihm ein Band zu diesem deutschen Volk (wozu für ihn natürlich auch die

Heimat Zwingers, d.h. Basel und die Eidgenossenschaft, gehört) sein. Er habe zwar einige patrizische Venezianer, die bei ihm gewohnt hätten, wegen der Teuerung und weil sie unausstehliche Diener bei sich gehabt hätten, fortgeschickt, ausser einem, den er ungern, mit Rücksicht auf Navagiero und Agostino Valier (s. oben), behalten habe. Die Dozena sei bis auf zehn Scudi im Monat gestiegen, alles sei äusserst teuer und eine grosse Sterblichkeit aus der Hungersnot herrsche bei den Armen. Gott möge sie bewahren. Er möge seine Barba Oporino (Barbara Herbster, die Schwester der Mutter Zwingers und des Druckers) von ihm grüssen, ihn nicht vergessen, und wenn ein Deutscher nach Italien komme, ihn an ihn weisen:

Eccellente messer Theodoro, certo la letera vostra mi è stata
de tanta consolation quanta potria esser de uno figliolo à
uno padre. me rallegro de ogni vostra bona fortuna come
mia propria. Io non dubitai maj che non fuste racordevoli
de me non già perche me siate obligato mà perche solo
havete visto la mia volunta et la mia pronta benevolenza verso
di voj, se havesse potuto farvi quello homo che desidero di
fare il proprio figlio, lo haverei fatto certo, perche amo
lo ingegno vostro et li boni vostri costumj. Et accio
mi possiate dare consolation non manchate scrivermi al meno tre
volte l'anno si non piu dandomi Aviso del vostro stato et del locho
et del modo de mandare le mie letere, perche mi pare
che mi siate figliolo, et quando vedeste occasion che con
mie letere vi poteste servirvene in qualche vostro desiderio,
scriveteme che son piu pronto hora farvi cosa grata, che maj
vi dico che non mi potete fare magior piacere che scrivermi
al meno doe linee. Se per sorte accadesse uno gentil spirito et
elevato ingegno che vedeste voi che potesse fare gran profitto mà
che fusse nobile et potesse honorevolmente pagare da donzena, Io
lo pigliarei voluntieri in casa accio doventasse bon filosopho
et eccellente in questa nostra Facultà perche poi mi saria
uno legame con questa nation germanica perpetuo, sin che à dio
piacesse; è ben il vero che ho pigliato in casa alcuni gentilhomini veneti,
mà è travenuta tanta la charestia de ogni cosa che mi è bisognato dare
licentia à tutti ecceto che à uno solo il quale tengo contra mia
volunta per rispetto del Navagiero et Messer Agostino Valerio (= Valier), non solo
per causa della charestia ho fatto questo ma per respetto che
vogliono tenire servitori, li quali sono tanti insolenti et scostumati
che sono intolerabili. sapiate certo che le dozene sono montate sino
à deci scuti al mese cosa mai piu odita. ogni cosa e charissima
à tal che si vede una mortalità di poveri meschini per la gran fame,
iddio ci aiuti et liberi da male. Iddio vi conservi. racomand(o) me
à vostra Barba oporino, et tenete memoria di me, et vanen...
alcuno germano in Italia, indrizatelo à mè che per amor vostro fa(ra m)i
ogni cosa grata. À padova allo 2 di marzo del 60. (Frey-Gryn. Ms. I 15 Nr.184).

Dem folgenden Brief Landos vom 14. Juli 1561 - wie der dritte lateinisch und dementsprechend syntaktisch klarer - können wir entnehmen, dass Zwinger soeben die beiden Galenübersichten herausgegeben, dies Lando mitgeteilt und ihm auch schon von der Würdigung seines Lehrers in der Widmung zur Ars medicinalis geschrieben, vielleicht ihm eine Abschrift gesandt hat; dass Lando darin zuviel Lob für ihn finde (Zwinger hat darin u.a. erklärt, dass er alles, was in ihm stecke, von ihm habe), dass Perna sich, gewiss geschäftlich, in diesen Tagen in Padua aufgehalten und er ihm den Brief Zwingers überbracht und von Zwinger erzählt hat, vor allem aber auch, dass Lando sich über diese Tätigkeit seines ehemaligen Schülers freut und in ihr etwas sieht, das ihre Forschungen voranbringt; über Zwingers Galenübersichten hinaus erfahren wir, dass Lando sich nun mit den Dialogen Platos befasst, wobei er die Qualität der editorischen Tätigkeit Johannes Oporins und des Arnoldus Arlenius am Vergleich mit einer alten Handschrift erkennt und rühmt (die Ausgabe des Simon Grynaeus und Oporins war 1534 bei Johannes Walder erschienen: Nr.115, die des Arlenius, in deren Vorrede Hopper die Vorgängerin durchaus lobt, 1556 bei Heinrich Petri: Nr. 395), dass er Zwinger auffordert, seine Landsleute, die zum Studium nach Italien kommen, zu ermuntern, nach seinem Vorbild sich auch der Philosophie zu widmen, unter ihnen besonders seinen ehemaligen Hausgenossen Paulus Hessus nennt (zu diesem vgl. folg. Brief), und sie besonders, als abschreckendem Beispiel, vor dem Paduaner Hornochsen (Bucephalo patavino) und Kurpfuscher Girolamo Capivaccio/Capodivacca (1523-1589) warnt, da solche Lehrer, welche die Philosophie für einen Arzt für überflüssig hielten, bewirkten, dass heute mehr Henker als dogmatische Ärzte herumliefen; schliesslich lässt er Oporin grüssen (bei ihm waren 1542/43 seine beiden umfang-

reichsten Werke erschienen), hofft, dass Zwinger wieder einmal nach Italien kommt, und richtet seinerseits Grüsse aus, u.a. von Alvise Contarini, dem Zwinger 1556 seine Lando-Ausgabe gewidmet hatte:

Pernam typographum qui mihi tuas literas
Reddidit perhumaniter excepi, operamque meam
detuli, eo sane quod existimabam me rem gratam
tibi facturum, atque adeo de te multa percunctatus
sum, quae non sine magna voluptate audivi. Dij
igitur votis tuis faveant et obsecundent. es enim dijs
Iure optimo charus, ut ex moribus et
Animi candore semper coniecturam feci.
Quod scribis artem medicinalem et consti-
tutionem artis Galeni resolvisse (analysiert) in divisones
atque in vulgus dedisse (veröffentlicht), id perplacet, quoniam
laudem comparabis non mediocrem et studia nostra
promovebis. novi enim Tuum ingenium quod non
parturit nihil nisi quod excultum et elaboratum est.
Quod autem volueris in praefatione me esse quasi
consortem laborum tuorum, de hac tua animi
liberalitate plurimum te amo. Sed vide
amabo ne plus aequo laudibus me exornes
quam rei natura postulare videatur. Existi-
mabo enim ex quadam grata animi tui erga me
voluntate profectas magis quam ex aliquo
splendore virtutis qui in me reluceat. agno-
sco igitur benevolentiam incredibilem tuam adversus
me, et mirificum amorem tuum exosculor. Macte
virtute Theodore perge, hac via itur ad astra.
De meo statu nihil est cur ad te scribam. E perna
et alijs intelliges, platonis dialogis totum me
addixi, illos lego diligenter et codices mendosos
accurate castigo, nactus sum vetustissimum codicem
ex quo coniecturam facio oporinum et Arnoldum
Arlenium aliquid prestitisse sed non tulisse
omne punctum. capio miram voluptatem et sentio
me nunc in philosophia proficere. utinam vestri
Germani quot quot in Italiam veniunt artium
Et scientiarum acquirendarum gratia, desiderio
Dandi operam philosophiae tenerentur, teque tanquam
Ducem et authorem sibi imitandum proponerent.
si dabitur occasio scribendi ad Paulum contuber-
nalem olim meum et ad alios sui ordinis Iuvenes,
rogo, excites et inflammes ad hoc genus studij.
Infatuantur enim à quodam Bucephalo patavino
hoc est Capivacio medicastro et nescio quo malo
fato persuadentur philosophiam non esse necessa-
riam medico, quae opinio efficit ut hodie
plures reperiantur carnifices quam medici Dogma-
tici. meo nomine salutabis oporinum
et si forte in Italiam aliquando cogitas, facies
me certiorem, non enim sum tibi unquam defuturus.
à Priulo et Aloysio contareno plurimum salvebis.
Vale. Patavij pridie idus Iulij M.D.LXI. (Frey-Gryn. Ms. II 4 Nr.150).

Landos dritter erhaltener Brief, vom 1. April 1562 nach Erhalt der "Büchlein" (in Grossfolio, aber dünn), dürfte mehr noch als der vom Juli 1561 derjenige sein, an den Zwinger 1566 in der Widmung seines analytischen Tabellenwerks zur Ethik des Aristoteles in bezug auf Vorwürfe, seine Galenanalysen seien nichts als Lando-Plagiate, denkt. Lando hat inzwischen das Büchlein mit den beiden Galenanalysen erhalten (in der Ars geht es zuerst um die unterschiedlichen signa diagnostica der einzelnen Körperteile und Affekte, dann um die causae) und anerkennt ihre hohe Qualität (sane plurimum probatur), weil Zwinger einerseits einiges Licht in die Schriften Galens gebracht und anderseits seine, Landos, Lehrmethode (rationem docendi) nicht wenig gefördert habe. Er solle so weiterfahren und werde leicht leisten, was er,

Familia
mis cū
laude
Mis reo
dom
Zuanegen

cte mo Theodoro certo la lettera vostra mi è stata de summa consolation quanta potria esser de uno figliolo à uno padre. me rallegro de ogni vostra bona fortuna come mia propria. Io non dubitai mai che nō fusse recordevole de me non già perche me siate obligato mà perche solo sapete visto la mia volunta et la mia pronta benevolenza verso di voi, se sapesse potuto farmi quello bono che desidero di fare il proprio figlio lo saveri fatto certo, perche cognosco lo ingegno vostro et li boni vostri costumi. et acio non possiate dove consolation non mancare scrivermi al meno hor hor l'anno se nō più dandomi aviso de vostro stato et del sito et del modo de mandare le mie lettere perche mi fosse che mi siate figliolo et quando vedeste occasion che con mie lettere mi potiate servirvene in qualche vostro desiderio scrivetemi che con più pronto core farmi cosa grata che mai vedrete che nō mi potiate fare maggior piacere che scrivermi al meno doe linee. se per sorte accadesse uno gentil spirito et elevato ingegno che vedeste voi che potesse fare gran profitto mà che fusse nobile et potesse honorevolmente pagare la dozena io lo pigliarei voluntieri in casa acio documentasse con filosofia et eccellenza in questa nostra Facultà perche poi mi sarebe uno legame con questa nation germanica perpetuo sin che à dio piacerà. è ben il vero che ho pigliato in casa alcuni gentil homini veneti mà è bastata tanta la cherestia de ogni cosa che mi è bisognato dare licentia à Tutti excepto che à uno solo il quale tengo contra mia voluntà per respetto del Nauagiero et M° Agostino Valerio, nō solo per causa della cherestia ho fatto questo mà per respetto che vogliono tenir forestieri li quali sono tanti insolenti et costumati che sono intolerabili. sapiate certo che le dozene sono montate sino à dodici scudi al mese cosa mai più udita ogni cosa è charissima à tal che si vende una mostaciola 4 pevere meschino 4 la gran fame iddio ci aiuti et liberi da male. iddio vi conservi raccomandate à vostro barba Agostino, et tenete memoria di me, et vivete alcuno giorno in Italia ricordatelo à mè che per amor vostro fo ogni cosa grata. Da padoa alli 2. di marzo 1561 Tuo

19 T. V. E.

Bastiano Arlotto

per nostrum typographum, qui mihi Tuas literas
reddidit perhumaniter excepi, operamq meam
detuli, ubi sane quid existimarem me rem gratam
tibi facturum, atq adeo de te multa percunctatus
sum, quæ non sine magna voluptate audivi. Ita
igit votis tuis faveant et obsecundent, es. n. dijs
iure optimo chares, ut ego ~~moribus~~ moribus et
animi candore semper coniunctissimum feci.
Quod scribis artem medicinalem et Constitutionem artis Galeni resolutiser in divisiones
atq in vulgus dedisse, id perplacet, quoniam
laudem comparabis non mediocrem et studia nostra
promovebis, nosti. n. Tuum ingenium quod non
Laudat Theod. ingenium parturit nisi quæ excultum et elaboratum est
Quod aut vehementer in præfatione me esse quasi
consortem laboris tui, de hac tua animi
liberalitate plurimum te amo. Sed unde
amabo me plus æquo laudibus me efferes
quam rei natura postulare videatur. existimabis. n. et quidem grata animi tui erga me
voluntate profectos magis quam ego aliquo
splendore virtutis qui in me reluceat. ignoscis igit benevolentiæ incredibilem tuam adversus
me, et mirificum amorem tuum ego sentio. Macte
virtute Theodore perge, hac via iter ad astra
te meo patet nihil est cur ad te scribam ego perpauca
et alijs intelliges, platonis dialogis totis me
In Platonis lectionibus dixi illos lego diligenter et codices mendosos
ne vere emendate castigo, nactus sum vetustissimum codicem
satis

Et quo Conjectorum facio operum et Arnoldum Arlenium aliquid prestitisse sed non Tubisse omne punctum, Capio miram voluptatem et lenitio me nunc in philosophia proficere. Vtinam vestri Germani quot quot in Italiam venistis artium et scientiarum acquirendarum gratia desideno di operam philosophie tenerentur, teq; tanq; ducem et auctorem sibi imitandum proponerent.

Hortatio Germanie Medicos ad Philosophiam.

Si dabitur occasio scribendi ad quantum contubernalem olim meum et ad alios sui ordinis Jumenes rogo, excites et inflammes ad hoc genus studij infatuatos. ni à quodam Baccchato postmodo hoc est Capnionio medicastro et nostris quo malo fato perfruebantur philosophiam non ex necessaria medico, quę opinio efficit ut sodię plures reperiantur carnifices q̄ medici dogmatici. meo nomine salutabis operarium et si forte in Italiam aliquando cogitas, facies me certiorem non ni- sis sibi vrq; deditus à primo et Aloysio contubernio plurimum salutes

Vale. postnij pridie idus Julij M.D.Lxi

Theodoro Zuingero
pho et medico excell
entissimo

Jmus Basilienus Landus

Basileam

Lando, sich immer von ihm versprochen habe. Möchten doch Paulus Essus und seine übrigen Deutschen ihm nacheifern, dann würde ihre Arbeit viel rühmlicher herauskommen als es bisher der Fall sei (von Paulus Hessus ist 1562 in Padua eine Defensio XX problematum Melchioris Guilandini adversus quae Petr. Andreas Mattheolus ex centum scripsit... erschienen, und gegen Deutungen von Pflanzennamen des Dioskorides durch Mattioli ist auch der 1557 in Basel erschienene Briefwechsel Wieland-Gesner gerichtet: Nr. 411), und wenn er, Zwinger etwa die Gelegenheit habe, ihnen zu schreiben, möge er sich bemühen, sie zum Studium der Philosophie zu ermahnen und anzutreiben, und sie davor warnen, öfters gewisse Sophisten zu hören (hierzu gehört für Lando gewiss der Capivaccio aus dem Brief vom Juli 1561), die auf wunderliche Weise davon abschreckten. Sein, Zwingers, Name beginne bei ihnen etwas zu gelten und werde, so Gott wolle, darin weiter Fortschritte machen. Für seine ehrenvolle Erwähnung in der Vorrede (zur Ars: Nr. 414) schätze er ihn sehr, und er erkenne darin Zwingers wundersames und einzigartiges Wohlwollen ihm gegenüber (schon im Brief vom Juli 1561 hatte ihm das Lob unverdient geschienen). Er erbitte ihm höchstes Glück und ein langes Leben. Er möge ihn weiter so schätzen:

Libellum tuum de signorum corporum et causarum divisione,
artis medicae, atque adeo de constitutione eiusdem
accepi. mihi sane plurimum probatur, tum quia non
mediocrem lucem Galeni scriptis attulisti, tum etiam
quia nostram rationem docendi non parum promovisti.
Perge mi Theodore ut coepisti, poteris facile prestare
id quod semper de te mihi sum pollicitus; utinam paulus
Essus et ceteri eiusdem ordinis Germani te imitentur,
multo quidem praeclarius secum ageretur, quam hactenus
actum est. et si forte tibi dabitur occasio scribendi
ad illos, sedulo da operam, ut adhorteris et impellas ad
studia philosophiae, admoneasque sepius ne sophistas quosdam
audiant, qui mirandum in modum deterrent. Tuum nomen
apud ipsos aliquid esse incipit et in melius deo bene
volente semper proficiet. Quod autem in Tua prefa-
tione honorificam mentionem De me fecisti, multum
hercle te amo, atque agnosco benevolentiam adversus me
mirificam et singularem. Tibi precor summam fortunam
et longam vitam. Vale et ut facis me ama.

(Frey-Gryn.Ms. II 4 Nr. 151). Abbildungen der Briefe: 95 %.

Im Pestjahr 1564 war Zwinger von Mai 1564 bis April 1565 Dekan der medizinischen Fakultät. In deren Matrikel findet sich dazu unter seiner Devise vom guten Fahrwind und Ruderschlag, in rhetorischen Antithesen formuliert, ein Dank und Lob auf seine Vorsteherzeit, dass er überaus masshaltend und freigebig, überaus friedlich und Unruhe erregend gewesen sei, so dass in der nichts ausgegeben, nichts von irgendjemand eingefordert worden sei, selten Versammlungen der Doktoren abgehalten worden, überaus zahlreich wegen der Heftigkeit der wütenden Pest die Begräbnisse gewesen seien. Möge der Dreieinige bewirken, dass wir lange am Leben blieben, unserer Sterblichkeit eingedenk (Abbildungen S. 24/25).

Die sechs von Martin Steinmann 1997 publizierten Briefe *an* Zwinger, auf die schon oben hingewiesen worden ist, stammen von einer Gruppe von Medizinstudenten Zwingers, die ihn, da sie seinen Vorlesungen mit Nachschreiben nicht nachkämen, um eine langsamere oder konzentriertere Vortragsweise (aut lentiore aut attractiore prolationis ratione) bitten (Frey-Gryn. Mscr. II 4, Nr. 353), vom jungen niederländischen Gelehrten Hugo Blotius von Padua, wo er als Präzeptor eines jungen Hutten tätig war, dem 3. Mai 1571, in dem er ihm u. a. den Besuch junger deutscher Adliger ankündigt, die den Autor des Theatrum rerum humanarum kennenlernen möchten und die er durch einen jungen Basler zu Doktor Amerbach, zum Grab des Erasmus, in die Bibliothek und zum Totentanz führen lassen solle (im Kreuzgang des ehemaligen Predigerklosters, dessen Verse dann 1581 als Zugabe zu einem Lobspruch auf die Stadt Basel, ab 1588 dann auch illustriert für die Fremden erscheinen werden), und von Befürchtungen eines Krieges zwischen Spanien/Mailand und Venedig berichtet (ib. II 8, Nr. 174), vom italienischen Arzt Agostino Doni, der gerade Anfang Februar in Basel in Medizin promoviert worden war, vom 9. März 1580, mit dem er ihm das erste Buch seiner dann 1581 erschienenen zwei Bücher über die Natur des Menschen (Nr. 661) zur kritischen Begutachtung schickt (ib. II 27, Nr.61), vom englischen Zwinger-Schüler und nunmehrigen paracelsistischen Londoner Arzt Thomas Mouffet (vgl. Nr. 236) vom 18. Juli 1581, in dem dieser ihm u. a. vom Bau eines Chemie-Laboratoriums nach dem Beispiel des seinigen und seiner chymischen Tätigkeit, vom Galenisten Peter Turner und vom unkritischen fanatischen Paracelsisten Richard Taylor berichtet, die beide schon vor ihm auch in Basel studiert hatten, zwischen denen er nach einem Mittelweg suche, von der Rückkehr Francis Drake's von seiner Erdumseglung und politischen Ereignissen, und Grüsse an Guillaume Arragos, François Hotman, seine Kollegen, vor allem

libellum Tuum de signis corporis et communi dimissione,
artis medicæ, atq; adeo de constitutione ~~medica~~ eiusdem
accepi. mihi sanè plurimum probatur, tum quia non
mediocrem lucem Galeni scriptis attulisti, Tum etiam
nostram rationem docendi non parum promouisti.
perge mi Theodore ut cœpisti, poteris facile prestare
id q semper de te mihi sum pollicitus, vtinam Paulus
et ceteri eiusdem ordinis germani te imitarentur,
multò quidem progressus fuisset ars nostra, q hactenus
actum est. et si forte tibi dabitur occasio scribendi
ad illos scabiò da operam, ut adhortemis et impellas ad
studia philosophiæ, admonerisq; scepius ne sophistas quosdam
audiant, qui miranda in modum deterrent. Tuum nomen
apud ipsos aliquid ea incipit et in melius deo bene
volente semper proficiet. quod aut in Tua præfa
tione honorificam mentionem de me fecisti, multum
gratè te amo, atq; agnosco benevolentiam adversus me
mirificam et singularem. tibi precor summam fortunam
et longam vitam. vale et ut facis me ama.
patauij cal. April. 1562.

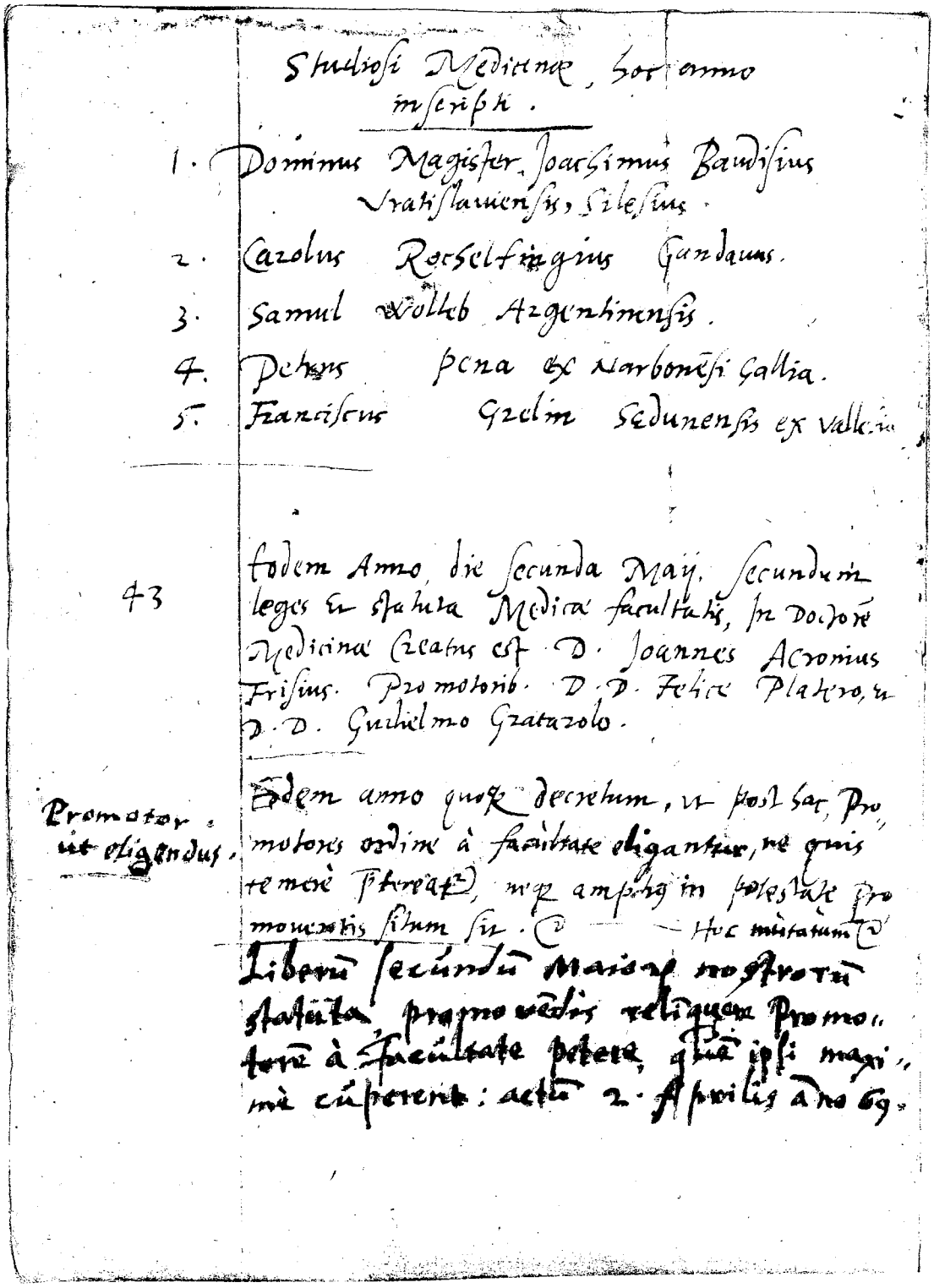
Laudat. Th. Zwingeri tabulas in Galeni libros de signis constitutione artis medicæ.

Theodoro Zuinggero Medico
et philosopho doctissimo

Jacobus Basilienses Landus

Basilea

151.



Studiosi Medicinæ, sor anno inscripti.

1. Dominus Magister Joachimus Baudisius Vratislauiensis, Silesius.
2. Carolus Rorselfingius Gandauus.
3. Samul Wolleb Argentinensis.
4. Petrus Pena ex Narbonensi Gallia.
5. Franciscus Gzelin Sedunensis ex Valle[illegible]

43

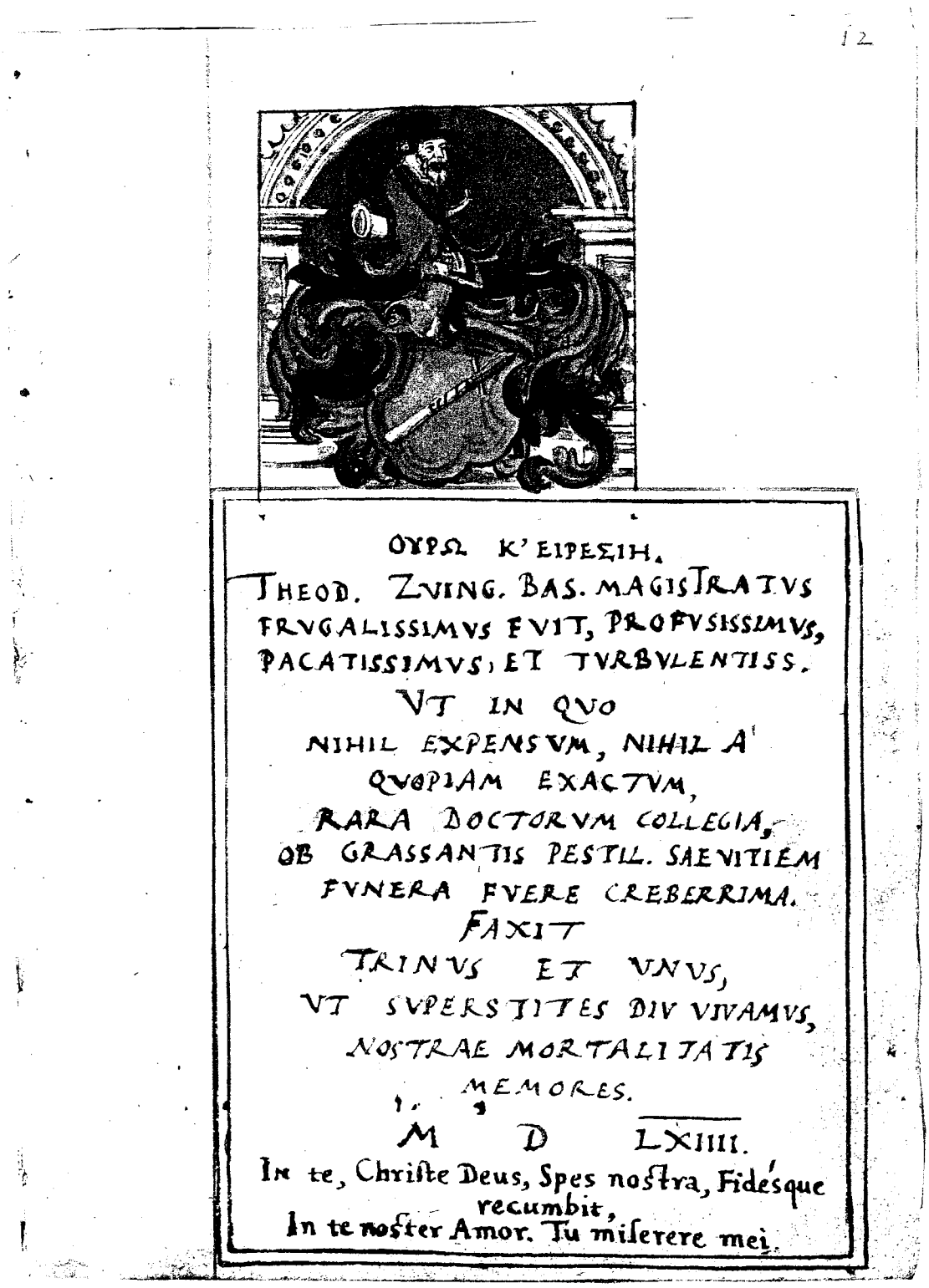
Eodem Anno, die Secunda Maij, Secundum leges et statuta Medicæ facultatis, in Doctore Medicinæ Creatus est D. Joannes Acronius Frisius. Promotorib. D.D. Felice Platero, et D.D. Guilielmo Gratarolo.

Promotor. ut eligendus.

Eodem anno quoq; decretum, ut post sat. Promotores ordine à facultate eligantur, ne quis temerè præeat, neq; ampliùs in potestate Promouendis situm sit. — Huc mutatum

Liberè Secundū Maiores nostrorū statuta, pro meo ordine reliquos Promotores à facultate petere, quū ipsi magis mè cúpererent: actū 2. Aprilis Ano 87.

Platter, Guillaume Baucinet (aus Orléans; er hatte zu Mouffets Basler Zeit hier zu studieren begonnen), den Basler Arzt Johann Wernhard Huber, Zwingers Söhne, vor allem den ältesten Lucas, die Platterin und Zwingers Gattin, den Theologen Johann Jacob Grynaeus und Thomas Gooche (er hatte sich 1580 in Basel an der medizinischen Fakultät immatrikuliert) ausrichten lässt (ib. II 28, Nr. 232), von Martin Biermann aus Aschersleben, der sich 1584 in Basel als Student der Medizin immatrikuliert hatte und hier nach seiner Italienreise 1588 auch in Medizin doktoriert hat (darnach Professor der Medizin in Helmstedt), der Zwinger am 2. April 1587 aus Padua, kurz von der Beschlagnahmung aus Deutschland an den Arzt Girolamo Donzellini (der mit Zwinger von 1564 bis 1586 in engem Briefkontakt stand, z. T. unter dem Deck-Pseudonym Carolus Parthenius) nach Venedig gesandter verbotener Bücher, dessen Verhaftung auf seiner anschliessenden Flucht vor der Inquisition und seiner vermutlichen (und auch erfolgten) Hinrichtung durch



Ertränken berichtet (ib. II 8, Nr.141), und vom französischen Arzt Guillaume Meilan von 1587, der Zwinger bittet, sich um die in Basel im Entstehen begriffene Gesamtausgabe der Schriften des Paracelsus zu kümmern, und von seinen alchimistischen Studien und Tätigkeiten bei Joseph Du Chesne, der 1575 bei Zwinger privat in Medizin promoviert hatte, in Genf, und zuvor schon bei einem Nürnberger während seiner Studien in Padua, zuletzt bei Peder Sörensen (zu dessen Bemühungen eines akademisch-paracelsistischen Mittelwegs s. Nr. 216 und 217; er stand mit Zwinger in Briefwechsel von Anfang 1583 bis Sommer 1587) und Tycho Brahe (der sich gar einmal eine Übersiedlung nach Basel überlegt hatte und seine Neffen zu Studien nach Basel geschickt hat) in Dänemark berichtet und Felix Platter grüssen lässt (ib. II 5a, Nr. 82; zu dessen Brief s. S. 691-693 mit Abb.).

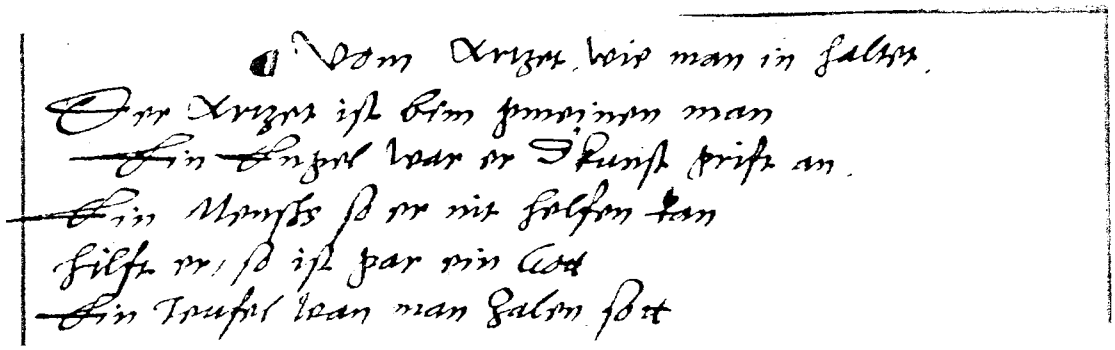
Zwinger ist es auch, der Ende der 1560er Jahre den Auftrag erhalten hatte, zum Ersatz der alten Statuten von 1461 für die medizinische Fakultät neue Gesetze zu entwerfen; diese Leges Medicorum Basiliensium wurden dann Anfang 1570 angenommen und am 4. September von der Regenz genehmigt. Ausführlich behandelt und abgedruckt finden sie sich bei Albrecht Burckhardt, Geschichte der Medizinischen Fakultät S.135-143 bzw. 352-385.

Zwei Jahre älter als Zwinger war der zuerst unstet zwischen Tirol und dem Osten Deutschlands sowie auf Reisen, dann fest in Berlin tätige, in Basel unerwünschte Basler Leonhard Thurneysser (1531-1596: Nrn. 226a und 525-544). Darf man wohl ohne Bedenken annehmen, dass Paracelsus ebenso die lateinische Sprache einigermassen beherrschte wie sein um wenige Jahre älterer Zeitgenosse Thomas Murner, der sich, einige Jahre vor dem Basler Aufenthalt des Paracelsus, an der Basler Universität die Rechte deutsch zu lehren und so allgemeinverständlich zu publizieren erdreistet hatte, und hiermit wie mit seinem - ebenfalls dem des Paracelsus in seiner Auffälligkeit nicht unähnlichen - äusseren persönlichen Auftreten in Basel und anderswo bei seinen Fachkollegen aneckte, so muss man bei dem 38 Jahre später 1531 in Basel geborenen, also knapp zwei Generationen jüngeren Schlosser- und Goldschmiedesohn Thurneysser nicht nur Latein, sondern auch einige, wohl autodidaktisch erworbene Griechischkenntnisse, dazu Rudimente in den orientalischen Sprachen und Schriften annehmen, obwohl er selber als reguläre Ausbildung nur eine Goldschmiedelehre aufzuweisen hatte, die Medizin wissenschaftlich nur als Famulus des Basler Arztes Johannes Huber kennenlernte, der, 1507 in Basel geboren, nach Schulbildung in Schlettstadt und Basel, Studienbeginn im Mai 1521 in Basel und Medizinstudium 1525-1536 in Paris, Montpellier mit Abschluss in Toulouse, 1544 in Basel Professor der aristotelischen Physik, 1546 Consiliarius medicus geworden war, als solcher zwar auch schon vorwiegend medizinische Vorlesungen hielt, seine medizinische Professur aber erst 1552 erhielt. Schon 1547 aber hat Thurneysser Basel als Goldschmiedegeselle auf Wanderschaft verlassen und in seinen 24 langen Wanderjahren sich autodidaktisch nicht nur in der Medizin, sondern ebenso, schon zuvor, im Bergbau (in Tirol), dann auch im Buchdruck und in der Alchimie ausgebildet, ganz zu schweigen von seinen schriftstellerischen und dichterischen Fähigkeiten. Nicht anders als Murner und Paracelsus ist der kurfürstliche Leibarzt Thurneysser mit seinen unakademischen - aber anders als bei Paracelsus nicht sosehr antiakademischen - auf eigenen Beobachtungen beruhenden Lehren und seinem persönlichen Auftreten bei einigen seiner akademischen Fachgenossen und darüber hinaus den Bürgern seiner Heimatstadt angeeckt. Aber auch für Berlin hat Gabriele Spitzer in ihrer Dissertation (S. 14) festgehalten, dass Thurneysser dort zu Zeiten seines Wohlstandes mit zwei der damals sieben Autoren brandenburgischer Chroniken gut bekannt und befreundet war, dass diese lateinische Lobesgedichte auf ihn schrieben und ihn als grössten Astrologen und klügsten Arzt priesen, dass sie ihn nach seinem Weggang aus Berlin aber als Zauberer, Wucherer, Gotteslästerer und Diebeshehler verschrieen. Einer Untersuchung wert wären wohl die Quellen, aus denen Thurneysser - ein ‚Nichtakademiker' - seine Kenntnis, seine Zitate aus der klassischen Literatur hat: aus originalsprachlichen Ausgaben, aus lateinischen Übersetzungen griechischer Werke und lateinischen Originalen, aus deutschen Übersetzungen dieser Werke (soweit vorhanden) oder einfach aus schon vorliegenden Sammlungen wie der des Stobaeus und neueren ? Die Form seiner Zitate (u. a. verballhornte Eigennamen) könnte da die Suche erleichtern. Aber auch mit der Pest hat sich Thurneysser zu befassen gehabt: ausser seinem hier behandelten Flugblatt Regiment: Kurtzer und einfeltiger Bericht... von 1576 (Nr. 533) ist in der von ihm gegründeten Offizin im Grauen Kloster an der Strasse der ersten hohenzollerschen Berliner Residenz, in dem er, da es seit kurzem leer stand, neben dem Gymnasium Räume vom Kurfürsten zu diesem Zweck erhalten hatte, bei seinem Nachfolger Nicolaus Voltz 1585 noch ein Kurtzer Bericht, wie menniglich Reich und Arm, die verordent Ertzney zur Praeservation und Curation, in der Apotecken, in dieser gefehrlichen einschleichenden Seuche der Pestilentz, rechtschaffen gebrauchen sol, Von einem Erbarn Rath doselbst, in Druck verfertiget, erschienen.

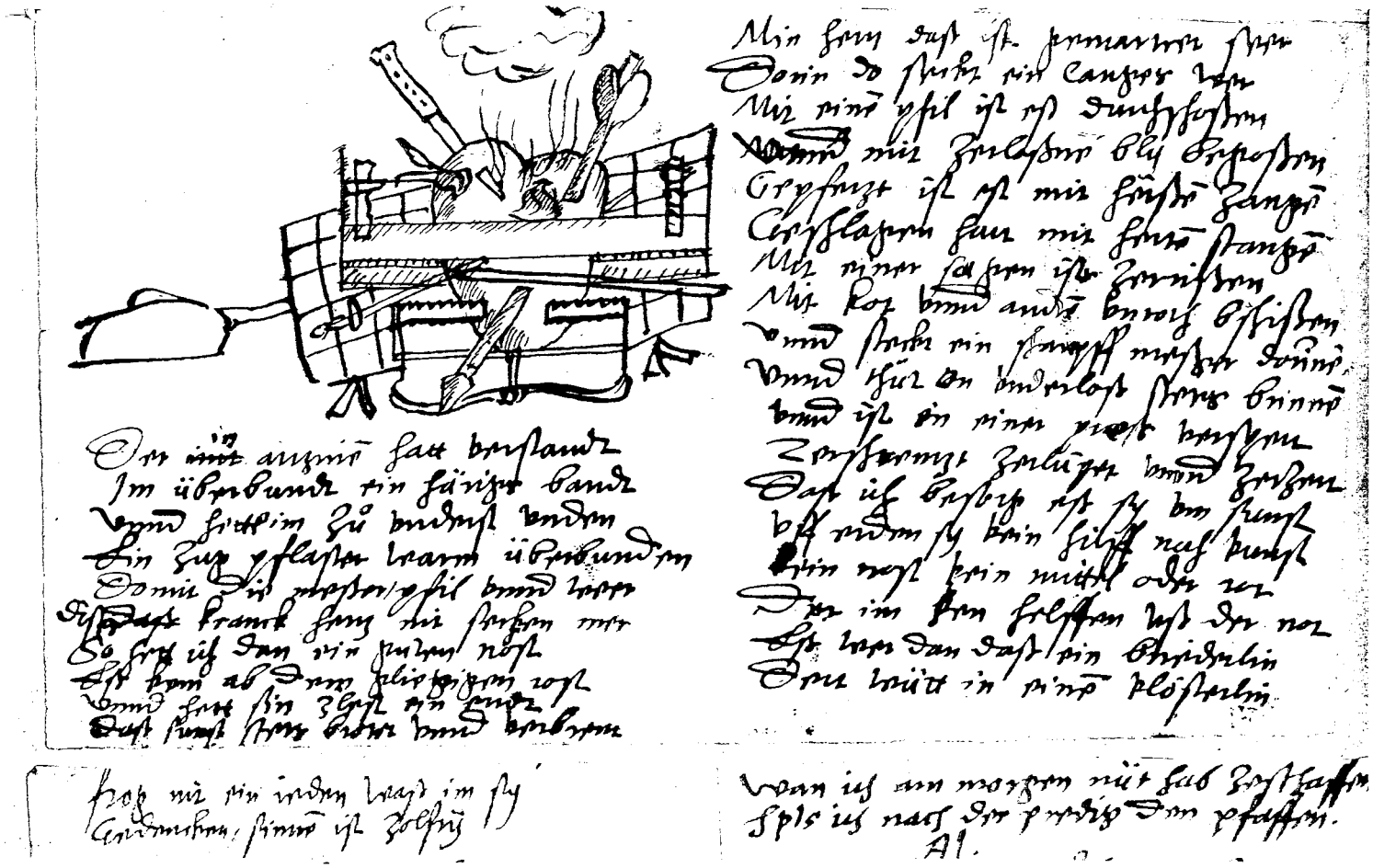
Gegen Ende des Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende erschienen in Basel, oder von Baslern herausgegeben, nach solchen Cratos und des Montanus und seit 1560 neben denen des Paracelsus nicht nur wichtige Drucke der damals führenden auswärtigen Ärzte und Botaniker wie u. a. von Vittore Trincavelli, Pietro Andrea Mattioli, Girolamo Mercuriale, Antoine Mizauld, sondern vor allem auch solche der weithin anerkannten Basler Ärzte Felix Platter, Caspar und Johannes Bauhin, auf dem Gebiet der Wundarznei nach dem zuerst 1596 (und weiter bis gegen Ende des folgenden Jahrhunderts) erschienenen Werk von Felix und Rudolf Würtz zahlreiche Schriften des Stadtarztes von Payerne, dann Bern Wilhelm Fabricius aus Hilden.

Von Felix Platter (Oktober 1536- 28. Juli 1614: Nrn. 665-676) erschien als sein erstes zugleich sein heute bekanntestes Werk, das Vesal folgende dreibändige Lehrbuch der Anatomie De Corporis humani Structura et Usu, 1583 in der Officina Frobeniana; Band 1 behandelt die Partes simplices, Band 2 die compositae, Band 3 enthält die Abbildungen, verkleinerte Kopien nach denen Vesals, auf Kupferstichtafeln vereint; ausserdem enthält das Werk einen Porträt-Kupferstich Platters von Abel Stimmer von 1578. Am 2. September 1557 schon hatte er in Basel, nach Probelektionen und Prüfungen, seine Doktordisputation gehalten (Nr. 351b); noch im selben Jahr heiratete er Magdalena Jeckelmann, eine Tochter des Basler Scherers und Wundarztes Franz Jeckelmann; im April 1559 hielt er seine erste öffentliche Sektion ab. Nach dem Tode Johannes Hubers im Februar 1571 wurde er Professor Praxeos und

Stadtarzt; Praxis und Studentenzahl nahmen zu, daneben pflegte er sein Herbar, seine Sammlung von Antiquitäten, Münzen und Musikinstrumenten, seinen botanischen Garten, mit südlichen Pflanzen, die ihm der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat vermittelte, und Versuchen in Seidenraupenzucht. So sind aus seiner Mussezeit zahlreiche Gedichte von ihm bekannt, und unter diesen persönlichen Notizen lesen wir im Band A G V 30 auf S. 41 etwa unter dem Titel Vom Artzet, wie man in haltet: "Der Artzet ist bim gmeinen man / Ein Engel war (wo) er d'kunst grift an. / Ein Mensch so er nit helfen kan / Hilft er, so ist gar ein Gott / Ein Teufel wan man zalen sott."



Oder auf S. 38, wo Platter ein Blättchen mit einer Zeichnung und einem längeren Gedicht über seine Herzensqualen eingeklebt hat: "Min hertz dasz ist gemartert seer / Dorin do steckt ein langes wer (eine Wehr-Waffe) / Mit einem pfil ist esz durchschoszen / Unnd mit zerlasznem bly begoszen / Gepfetzt ist esz mit heiszen zangen / Geschlagen hart mit festen stangen / Mit einer sagen ists zerriszen / Mit Kot unnd andrem unroth b'schiszen / Unnd steckt ein scharpff meszer dorinnen / Unnd thuet on underlosz stets brinnen / Unnd ist in einer presz verspert / Zerschrentzt zerlumpet unnd zerzert / Dasz ich besorg esz sy um sunst / Uff erden sy kein hilff noch kunst / Kein trost kein mittel oder rot / Der im ken helffen usz der not / Esz wer dan dasz ein briederlin / Dert würt in einem klösterlin / Der in artznien hatt verstandt / Im überbundt ein härigs bandt / Unnd hette im zuo underst unden / Ein zug pflaster warm überbunden / Domit die meszer pfil unnd weer / Disz kranck hertz nit stechen mer / So hett ich dan ein guten trost / Esz kem ab dem gliegigen rost / Unnd hett sin zlest ein endt / Dasz sunst stets brotet unnd verbrent."



Nach der Publikation der Structura zwölf Jahre nach Antritt seiner Professur dauerte es gar fast zwanzig Jahre bis zum Beginn des Erscheinens seines nächsten grossen Werkes, des ersten Bands seiner Praxis (1602), ein weiteres bis zum zweiten (dessen erster Teil über die Fieber war schon einmal 1597 in Frankfurt erschienen) und nochmals fünf Jahre bis zum Erscheinen ihres dritten Bandes. Bei ihm, dem Praktiker, dürfte es nicht nur der beliebte Topos sein, wenn er jeweils schreibt, dass Freunde und Kollegen ihm die Publikation entringen mussten. 1614, wenige Monate vor seinem Tod, erscheinen seine Observationes, Beobachtungen und vor allem Krankengeschichten, und erst postum, 1625 von seinem jüngeren Halbbruder und zweiten Nachfolger (nach Caspar Bauhin) als Professor der Praxis und Stadtarzt Thomas Platter herausgegeben, die Quaestiones medicae, nach Felix Platters Vorlesungsnotizen. Alle Werke haben mehrere, zum Teil von den Herausgebern erweiterte Neuauflagen erlebt; erst in unserm Jahrhundert sind sein Pestbericht und sein Tagebuch 1536-1567 sowie die Beschreibung der Reisen 1595-1600 seines Bruders im Druck erschienen (s. unten). Albrecht Burckhardt hat die Medizinisches und Akademisches betreffenden Teile seiner Haushaltungsrechnung, die er noch kurz vor seinem Tod aus Notizen zusammengestellt hat, exzerpiert und vereint abgedruckt. Zu seinem Erben wurde sein Bruder; das Spital erhielt 2000 Gulden (was ungefähr der Besoldung und den Sporteln seiner 41 Jahre als Stadtarzt entsprach). Doch nicht erst in unserem Jahrhundert sind Ärzte schriftstellerisch tätig gewesen, wie Gottfried Benn oder Hans Carossa oder in Basel Georges Floersheim: auch Felix Platter ist nicht nur medizinisch und als Autor des Pestberichts und seines Tagebuchs schriftstellerisch tätig gewesen; er hat nicht nur, wie wir oben gesehen haben, zahlreiche eigene Gedichte hinterlassen, sondern auch die Texte italienischer Madrigale und vor allem französischer Chansons seiner Zeit für seine Hausmusik, mit genauen Hinweisen auf den originalen Text und die Melodie, ins Deutsche übersetzt, auch wenn das nicht für eine Publikation gedacht war.

Über dreissig Jahre, von 1589 als Nachfolger Theodor Zwingers, bis 1620 hatte der Engadiner Johannes Nicolaus Stupanus die Basler Professur für Medizintheorie inne. 1542 in Pontresina oder Chiavenna geboren, weilt er seit 1557 in Basel, als Schüler und Student, dazwischen auch, zum Broterwerb, als Schneiderlehrling tätig, promoviert in Medizin 1569 (Nr. 351 j), tritt 1570 in Fakultät und Consilium ein und wird im selben Jahr Professor der Rhetorik, ein Jahr später der Logik, 1575 des Organum Aristotelis; 1576 ist er Dekan der medizinischen Fakultät, 1578 Rektor. 1580 erscheint seine lateinische Ausgabe des Principe Niccolò Machiavellis mit Widmung an den gegenreformatorischen Basler Bischof Jacob Christoph Blarer, in deren Folge Reklamationen und Streitigkeiten (u.a. mit Perna) zu seiner Suspendierung - gegen die Regenz - durch die Basler Regierung, bis 1583, führen (1574 hatte auch schon Bodenstein seine neue Ausgabe der "Metamorphosis" des Paracelsus Blarers Vorgänger Bischof Melchior von Lichtenfels gewidmet: Nr.228). Nach dem Tode Zwingers erhält er im Juli 1589, als Philipp Scherb, 1580-1583 Vertreter des Stupanus für Organum, seit 1586 Professor der Medizin in Altdorf, und Caspar Bauhin, von September dieses Jahres an dann Inhaber des für ihn geschaffenen Lehrstuhls für Anatomie und Botanik, ablehnten, dessen Professur für Medizintheorie. In seinen letzten Jahren krankheitshalber häufig durch seinen Sohn Emanuel Stupanus vertreten, dankt er zu dessen Gunsten 1620, ein Jahr vor seinem Tod, ab. An medizinischen Publikationen sind von ihm nur Sammeldrucke von Disputationen seiner Schüler und Vorlesungsdrucke bekannt (Nrn. 715-717); seine Principe-Übersetzung, der noch weitere Schriften Machiavellis folgten und folgen sollten, scheint ihn hingegen inhaltlich schon einige Jahre vor 1580 beschäftigt zu haben: schon die Widmungen seiner 1568 und 1577 erschienenen Piccolomini-, Pitati- und Buccadiferro-Ausgaben und -Übersetzungen (Nrn. 522/523 und 611) enthalten höchst interessante Gedanken zu Pädagogik, Gesellschafts- und Staatslehre.

Caspar Bauhin (1560-1624), der jüngere Sohn des aus Glaubensgründen aus Amiens über England und die Niederlande 1541 nach Basel emigrierten Arztes Jean Bauhin, studierte Medizin in Basel bei Felix Platter und Theodor Zwinger, ab 1577 in Padua, u.a. Anatomie bei Girolamo Mercuriale; nach weiteren Studien - u.a. zu Sektionen - in Bologna, Montpellier, Paris und Tübingen legt er, nach einer öffentlichen Sektion unter der Leitung Felix Platters am 28. Februar, am 30. März 1581 in Basel seine Prüfung ab, der am 19. April seine Doktordisputation, am 2. Mai seine Promotion und am 13. Mai seine Aggregation an der Fakultät folgen (s. Nr. 612). Im April 1582 wird er Professor der griechischen Sprache, 1584 Consiliarius an der medizinischen Fakultät. Seine folgenden anatomischen und botanischen Studien und Demonstrationen bewirkten, dass man 1589 an die Errichtung eines anatomischen Theaters und eines botanischen Gartens ging, und ihm, als er nach dem Tod Zwingers dessen Lehrstuhl der theoretischen Medizin ablehnte, einen Lehrstuhl für Anatomie und Botanik schuf, mit der Verpflichtung zu je einer anatomischen Sektion im Frühjahr und Herbst und botanischen Exkursionen im Sommer. Neben seiner Professur war er als Arzt und Leibarzt u.a. der Herzöge von Württemberg tätig. Seine medizinischen und botanischen Schriften erschienen von 1588 an in Basel vorwiegend bei Sebastian Henricpetri, später auch bei Conrad Waldkirch, einzelne Auflagen aber auch in Lyon, seine reicher illustrierten Werke - sein gewichtiges Theatrum Anatomicum von 1605 mit dessen Appendix von wohl 1610 und dem Prodromus Theatri Botanici - hingegen in Frankfurt, erst postum 1658 wieder in Basel das erste der zwölf geplanten Bücher seines Theatrum botanicum sive Historia Plantarum (Nrn. 613-636). 1614 musste Caspar Bauhin nach dem Tode Felix Platters gegen seinen Willen dessen Professur der praktischen Medizin und seine Stadtarztstelle übernehmen. Den anatomischen Unterricht mit Sektionen in Basel zu Beginn des 17.

Jahrhunderts belegen auch drei Aquarelle von 1614 und 1616, deren Begleittexte von der Sektion zweier geköpfter Frauen durch Caspar Bauhin (1616) und Thomas Platter (1615) berichten (s. S. 3136-3138).

Erst 1650/51 erschien auch, fast vierzig Jahre nach seinem Tod und über vierzig Jahre nach dem seines Neffen, Schwiegersohns, Kollegen und Mitarbeiters Johann Heinrich Cherler, nach mehreren Vorläufern aus seinem Material, das botanische Hauptwerk Johannes Bauhins, des älteren der beiden Brüder (1541-1613). Nach Studien in Basel, Tübingen, Montpellier und in Italien dürfte er 1562 in Valence doktoriert haben. 1564 beginnt seine Tätigkeit in Lyon, von 1564 an als städtischer Pestarzt. Kurzer Tätigkeit in Genf von 1568 an und 1570 in Basel als Professor der Rhetorik, wo er im Juli 1571 Aggregatus und Consiliarius der medizinischen Fakultät wird, folgt seine Lebensstelle vom Winter 1571/72 bis zu seinem Tod im Oktober 1613 als Leibarzt der Herzöge von Württemberg in Mömpelgard (Montbéliard). Hier erscheinen auch bei Lebzeiten seine Werke, beim dortigen, aus Basel dorthin gelangten und wie Bauhin stets mit Basel verbunden gebliebenen Drucker und Verleger Jacques Foillet, erst die postumen Ausgaben im bernischen Yverdon Nrn. 693-701).

Mit Basel verbunden blieb auch der 1547 in Montbéliard geborene Nicolaus Taurellus nach seinem Basler Doktorat in Medizin im Jahre 1570: zuerst als Aggregatus und Consiliarius der medizinischen Fakultät (1571), 1579 als Professor der Eloquenz, aber auch noch nach seinem Wegzug, trotz seiner Wahl in Basel zum Professor der Ethik, auf den Lehrstuhl der Medizin und Naturphilosophie nach Altdorf 1580, wo er 1606 stirbt, nicht zuletzt durch seine Verwandtschaft mit Johann Jacob Wecker durch dessen Tochter (Nr. 576 bzw. 738)..

In Bern hingegen erschienen die ersten Drucke von Schriften des Stadtarztes des bernischen Payerne und anschliessend Berns selber, des Wundarztes Wilhelm Fabricius aus dem rheinländischen Hilden; von 1603 an aber erschienen seine Werke vorwiegend in Basel, wo er auch Kontakt u.a. mit Felix Platter hatte (Nr. 719 ff.). Dem entspricht auch, dass er sich in seinen Schriften, anders als Vater und Sohn Würtz, für akademisch-staatliche Kontrollen und Prüfungen der herumziehenden Bader, Scherer und Wundärzte einsetzte.

Schon 1610, mit erst 41 Jahren, starb, an der Pest, Theodor Zwingers jüngerer Sohn Jacob Zwinger, nachdem dessen älterer Bruder Bonifacius schon während ihres gemeinsamen Medizinstudiums in Padua 1588 gestorben war. Beim Tode seines Vaters 1588 in Basel, studiert er noch weitere fünf Jahre in Italien. 1594 promoviert er in Basel, 1595 wird er Aggregatus der Medizinischen Fakultät und Professor für Griechisch. Hauptsächlich ist er als Arzt tätig, u.a. am Spital, unterrichtet als Aggregatus seine Studenten bei Krankenbesuchen. Durch den in seinem Hause wie zuvor bei seinem Vater wohnenden Glaubensflüchtling Guillaume Arragos wird er in die paracelsistischen Heilmittel und allgemein die Chemie und Alchimie eingeführt, bleibt der Verknüpfung von Medizin und Alchimie gegenüber aber kritisch, skeptischer als sein Vater. 1606 erscheint sein Principiorum Chymicorum Examen, 1610 seine Ausgabe der Physiologia medica seines Vaters. Aus einem Briefwechsel Jacob Zwingers mit dem St. Galler Arzt Sebastian Schobinger, dem Schotten Alexander Suton, dem Zürcher Philosophen und Theologen Johann Jacob Fries, dem in Rothenburg tätigen Arzt und Chemiker Andreas Libavius, dem Amberger Arzt Johannes Ingolstetter, dem Arzt und Chemiker, Professor der Anatomie und Chirurgie in Leipzig Joachim Tancke (er hatte bei der Promotion des sächsischen Bauhinschülers Laurentius Gallus/Hahn im Juli 1604 ein Gedicht beigesteuert) und dem Freiburger Arzt Jacob Mock von Februar 1604 bis September 1608 (bis auf Zwingers Briefentwürfe an Suton, Fries und Mock alle Briefe im Original bzw. in den Entwürfen noch heute in der Basler Bibliothek erhalten), den sein Urenkel Theodor Zwinger II. (1658-1724, nach Promotion in Medizin von 1680 in diesem Jahr auch Aggregatus, Consiliarius erst 1705, 1684 Professor der Eloquenz, 1687 der Physik, erst 1703-1711 der Anatomie und Botanik, im Sommer 1711 der Theoretischen Medizin, Herbst 1711-1724 der Praktischen Medizin und Stadtarzt) neben sieben eigenen anatomischen und medizinischen Observationes von 1697 (S. 11-32) mit skeptischer Einleitung für die Appendix der Leipziger Caesareo-Leopoldinischen Akademie für die Miscellanea Curiosa Ephemeridum Medico-Physicarum Germanicarum Academiae Caesareo-Leopoldinae Naturae Curiosorum, Decuriae III. Annus Quintus et Sextus Anni M DC XCVII. & XCVIII., Frankfurt und Leipzig 1700, unter dem Titel De Chrysopoeia Variae Literatorum Epistolae communicatae Per Dn. D. Theodorum Zwingerum Prof. P. Basileensem mitgeteilt hat (Appendix S. 16-41) erfahren wir von zwei weiteren Goldmachereien, nach der von 1561 von Bodenstein und Acronius im Hause Bodensteins (s. oben): nebenbei einer Leonhard Thurneyssers und ausführlich einer solchen, die im Frühsommer 1603 der Schotte Alexander Suton (der schon bei Lebzeiten zur Legende gewordene Alexander Seton [zuletzt zusammenfassend über ihn Julian Paulus in Alchemie, Lexikon einer hermetischen Wissenschaft, hg. von C. Priesner und K. Figala, München 1998, S. 335/336], den Bernard Georges Penot a Portu in seinem Brief an Jacob Zwinger [es sind deren 16 von Juni 1600 bis Juni 1608 und 2 undatierte in Basel erhalten, von denen neun vom 1. November 1603 = Frey-Gryn. Ms. II 28, Nr. 252, bis 7. Juni 1608 = Nr. 261 von unserer Chrysopoeie handeln, dazu 2 an Guillaume Arragos von Dezember 1600 und Januar 1604] vom 19. April 1604 Alexander Wolgingamius nennt, in seinem Brief vom 20. Mai 1604 mit einem Willielmus [William] Alexander, den er vor zwanzig Jahren unter diesem Namen in England kennengelernt habe, identifiziert [s. Abb.] und der nach seinem Brief vom 11. April 1608 [260] in Polen im Gefängnis sei) in Basel beim Apotheker Andreas Bletz und mit Zwinger bei einem Goldschmied bewerkstelligt habe, in bezug auf

welche Zwinger zwischen Zweifeln und Vertrauen in die Echtheit schwankt. Ob die Umwandlung unvollkommener Metalle in wirkliches und echtes Gold (in Aurum verum & genuinum) möglich oder unmöglich sei - beginnt Theodor Zwinger die Einleitung zu seiner schon darum dankenswerten Publikation, da allein schon die Entzifferung der Briefe und erst recht der Briefkonzepte seines Urgrossvaters einige Knacknüsse böten - möchten andere in vielen Schriften mit Beweisführungen untersuchen, mit Gründen diskutieren und mit Experimenten umkämpfen. Er sei im Zweifel, wisse nicht, was er hierin als gesichert festhalten solle. Wenn er es bejahen sollte, werde vieles dagegen sprechen, das ihn zweifeln lassen werde, und vor allem das unter anderm, dass es bisher so wenige gegeben habe, die zu diesem Geheimnis gelangt seien, da es unmöglich zu sein scheine, dass unter so vielen Tausenden von Menschen und Alchymisten nicht weit mehr, nach Aufwendung so grosser Anstrengungen in den Metallen, schliesslich diesen Stein der Weisen (Philosophicum illum lapidem), oder diese Universal-Tinktur, hätten entdecken dürfen. Wenn er es verneinen sollte, dürften jene beiden Stückchen vollkommensten chymischen Goldes dagegen sprechen, die er, das eine vom Schotten Alexander Suton, unter den Blicken und in Anwesenheit seines Urgrossvaters Jacob Zwinger, Doktors der Philosophie und Medizin und Professors an ihrer Universität, eines hervorragenden Chymikers, das andere aber von Leonhard Thurneiser hergestellt, unter seinen Raritäten sorgsam bis jetzt bewahre. Darum habe er sich entschlossen (Placuit ergo magis), was besonders über jene Goldmacherei Sutons sein obgenannter Urgrossvater mit verschiedenen höchst gelehrten Männern besprochen habe, in teils seinen, teils von den andern an ihn geschriebenen Briefen, der Gelehrtenwelt (erudito orbi) vorzulegen und zur Prüfung anzubieten. Datieren lässt sich das Ereignis genauer als durch die 1700 gedruckten Briefe, deren frühester, von Zwinger, offenbar auf eine oder mehrere Anfragen hin, an den St. Galler Arzt Sebastian Schobinger gerichtet, vom 14. Februar 1604 es schon "mehrere Monate" zurückliegen lässt, durch einen Theodor Zwinger entgangenen Brief seines Urgrossvaters - auch heute kein Konzept in Basel vorhanden - an Leonhard Dold vom 31. August 1603, in dem er die Goldherstellung durch "einen gewissen vornehmen Schotten", den er hier nicht mit Namen nennt, erst "wenige Wochen" zurückliegen lässt (die Kenntnis dieses Briefes in der Sammlung Trew in Erlangen, 32 r°v° [s. auch S. 59 mit Abbildung], verdanken wir Carlos Gilly); ausserdem berichtet Zwinger von der Transmutation u.a. in zwei Briefen wohl von August oder Anfang September 1603 (undatiert, doch die folgenden Briefkonzepte an Broughton [s. unten] und Jan Gruter datiert vom 8. September 1 bzw. 24. September 1603) und vom 17. März 1604 dem Troppauer Arzt Johannes Weidner, der als Präzeptor eines böhmischen Barons von Mai 1601 an in Basel geweilt und hier, wie schon 1577 sein Vater, im September dieses Jahres in Medizin doktoriert hatte und auch mit Caspar Bauhin in Briefwechsel stand und der, nach Julian Paulus den Schotten mit dem italienischen Alchimisten und Magier Girolamo Scotto identifiziert haben soll, und dem englischen Theologen und Hebraisten Hugo Broughton, der auf seiner Studienreise 1598 einige Monate in Basel verbracht hatte, in einem Brief vom 8. September, wohl ebenfalls 1603 (vom Jahr im Konzept mit alpha nur der Tausender angegeben, der Brief griechisch wie ihre gesamte gegenseitige Korrespondenz).

Schobinger wünsche schon lange zu wissen, beginnt Jacob Zwinger den ersten Brief der Sammlung von 1697/1700, wie Medea aus unreinem Blei reines Gold hergestellt habe. Sein Schweigen könne jenen veranlassen zu glauben, er halte das Mysterium mit Absicht geheim und wolle es nicht bekanntmachen, weil es über alle Glaubwürdigkeit und alle Kriterien der Sinne hinausgehe. Er wolle nicht leichtfertig von etwas Überglaubwürdigem überzeugen, sondern die Sache, wie sie geschehen sei, schlicht erzählen; das Urteil überlasse er ihm. Vor mehreren Monaten sei ein gewisser Schotte nach Basel gekommen, der sich Alexander Sutoneus aus dem berühmten Grafengeschlecht genannt habe. Mit einem Empfehlungsschreiben des Zürcher Theologen Raphael Eglin (an diesen hatte ihn der Freiburger Mediziner Johann Wolfgsang Dienheim empfohlen gehabt) habe er um ein Gespräch mit ihm nachgesucht, über chymische Dinge (der um die Einführung des Kirchengesangs in Zürich verdiente Theologe verliess seine Vaterstadt 1605 wegen Schulden infolge alchimistischer Experimente - hierzu vgl. die folgenden Briefe - und wirkte von 1607 bis zu seinem Tod 1622 als Professor der Theologie und Schlossprediger im hessischen Marburg, wo dann auch mehrere hermetisch-alchimistische Schriften von ihm erschienen). Sie hätten sich am Abend getroffen und mehr über Medizinisches als Philosophisches gesprochen, und er, Zwinger, habe gehofft, dass jener von sich aus auf die philosophische Umwandlung (Philosophicae transmutationis) zu sprechen komme. Denn bevor er zu ihm gekommen sei, habe er bei ihrem Apotheker Andreas Bletz davon ein Beispiel gegeben, indem er einige Unzen Blei in reines Gold verwandelt habe. Er habe ihn dann allerdings selber darnach fragen müssen und jener habe sich lange unwissend gestellt. Schliesslich habe er, unter der Bedingung eines gemeinsamen Nachtessens, seiner Bitte um eine Vorstellung nachgegeben und ihn gebeten, eine beliebige Menge Blei, Eisen oder sonstiges Metall beizubringen. Nach sieben Uhr habe er feine Bleiplättchen gebracht; jener habe sie kurz angeschaut und ein leeres Nachtlämpchen (crucibulum) hervorgeholt, in das jener und er, sein Zuschauer, die Teilchen, darunter Schwefelpulver, das sie vom Apotheker gehabt hätten, gemischt, gelegt hätten. Jener habe darauf in einer Tüte recht schweres rotes Pulver hervorgeholt, davon ein halbes Körnchen abgewogen und ihm zu hüten gegeben, worauf sie zur Esse des Goldschmieds geeilt seien. Nachdem jener, als das Feuer erglüht sei, das Lämpchen auf diese gestellt habe, habe er ihn das Pulver, das er im Briefchen gehütet habe, dazugeben geheissen. Darauf hätten sie mit glühenden Kohlen, die sie darauf geworfen hätten, und Blasen ein starkes Feuer entfacht,

und hätten, als es nach einer Viertelstunde niedergebrannt und erloschen gewesen sei, was im Tiegel gewesen sei, als reines und lauteres Gold, besser als Ungarisches, erkannt. An Schlacken sei nichts oder nur sehr wenig übriggeblieben. Erstaunt über dieses grosse Geschehnis, habe er durchaus bezweifelt, ob etwas solcher Bewunderung Wertes ohne irgendeinen raffinierten Betrug (sine fraudis aliquo ingenio) ausgeführt werden könne. Jener habe ihm offen erklärt, dass er jedes beliebige Metall auf die selbe Weise zu seiner Vollkommenheit (ad suam perfectionem) bringen werde, obwohl von den andern, besonders vom Eisen, mehr Abfall bleibe als vom Blei. Er habe einige Körner von dem kunstfertigen Pulver erbeten, doch jener habe, im übrigen sehr wohlwollend, abgelehnt; von dem hergestellten Gold wenigstens habe er ein Stückchen als Geschenk zurückgelassen. Er sei am folgenden Tag eilig fortgereist, ein ehrbarer (modestus) Mann, prächtig gekleidet, in Begleitung von zwei Dienern. So sei er weniger aufwendig zur Betrachtung des Goldenen Vlieses gelangt als die Argonauten. Weil er aber den Anstoss zu zweifeln mit beiden Händen ergreifen und das Geschehnis genauer prüfen (expendere) wolle, werde es vielleicht nicht ganz ohne den Verdacht einer Täuschung davonkommen können. Wenn jener absichtlich (de industria) einen Betrug habe vollführen wollen, wie er habe können, so habe er es jedenfalls ohne Schaden für ihn oder sonst wen versucht, indem er völlig anders als die allgemeine verwandte Schar weder einen Ort der Ausführung noch die Freundschaft eines Fürsten, sich zu bereichern, zu suchen geschienen habe. Und er sei, die Fürsten meidend, selber genügend mit Geld versehen, zum König von England, nach der Sitte des Volkes zurückgerufen, geeilt. Sodann, wenn er mit einem Gauklertrick hätte betrügen und mit geschickten Händen an Stelle des Bleis Gold in den Tiegel werfen wollen, obwohl er, Zwinger, mit eigenen Augen gesehenes Blei eigenhändig hineingelegt habe, warum hätte er dann in solcher Menge geprägtes Gold durch Auflösung im Feuer verlieren wollen ? Obwohl er eine Summe von über fünfzig Dukaten in zwei Vorführungen hier in Basel herausgeholt hätte, wolle er es wagen, es fest zu behaupten, obwohl er mit einer geringeren Menge ein Muster der selben Glaubwürdigkeit hätte bieten können. Doch er möge hören, was in ihm einen Zweifel wecke. Der Goldschmied, der neben der Esse gestanden sei, habe, als er das Lämpchen schon bereit, jeden Augenblick herausgenommen zu werden, gesehen habe, beobachtet, wie in ihm mehrere goldene Solaren (eine Goldmünze) gelegen seien. Habe jener also mit rascher Hand, ohne dass er es bemerkt habe, dem Blei Gold beigemischt ? Oder aber habe das Gold gewissermassen beim Emporsprudeln diese Gestalt angenommen ? Dass Blei gewiss niemals mit Gold zu einer reinen, glänzenden und in sich vollkommenen Masse zusammengehe, nehme man aus täglicher Erfahrung wahr. Entweder habe er also ehrlich gehandelt, oder unsere Augen verzaubert und uns mit Blei gefoppt und das mit Blei gefüllte Lämpchen gegen ein mit Gold gefülltes ausgetauscht. Das habe er ihm auf seine Frage nach dem Versuch der Vollendung der Philosophie jetzt antworten wollen. Wenn er je etwas ähnliches Wahres oder Erfundenes sehe oder höre, möge er es ihm schreiben und zugleich ihm seine Meinung mitteilen, ob eine solche Umwandlung bei unveränderlichem Bestehen der Grundlagen der Natur (stantibus naturae rerum immotis principiis) ohne Anwendung eines bösartigen oder spielerischen Betrugs überhaupt je ausgeführt werden könne. Er jedenfalls habe, obwohl er bis dahin zur Verneinung neige, dennoch durch das Beispiel dieses Schotten seine Betrachtungsweise (propositum) etwas geändert, auch wenn er dem, was er gesehen habe, festen Glauben keineswegs schenken könne.

In der Publikation von 1700, in der die Briefe in sinngemässer chronologischer Folge abgedruckt sind, folgt hierauf der - einzige und kurze - Brief Zwingers an Alexander Suton, vom 16. Mai 1604. Er enthält jedoch nichts anderes als höfliche Floskeln, so z.B. dass er dem leider Abwesenden wenigstens brieflich nahe sein wolle, oder den Hinweis darauf, dass der Zürcher Eglin aus Bewunderung für seine Intelligenz ihm ein Geleitgedicht habe folgen lassen.

Im folgenden kurzen Brief Zwingers an den Zürcher Theologen Johann Jacob Fries (1546-1611) vom 10. August 1604 ist zunächst von Kopien von Bildern die Rede, die man von Italienern in Venedig oder Frankfurt billiger hätte bekommen können (für sein offenbar geplantes lateinisches oder deutsches Stammbuch, von dem aber nur eine Titelei im Druck erschienen zu sein scheint ?), worauf Zwinger Friesens Anfrage zur Verwandlung von Blei "in Sonne" (in Solem: wohl Solare, Goldmünzen, gemeint) durch den Schotten zu beantworten sucht: wieder die dreieinhalb Unzen Blei in feinen Plättchen, die er Suton gegeben habe und die sie in einen Tiegel geworfen hätten, vermischt mit Schwefelpulver, das ihnen der Apotheker, in dessen Laden dies geschehen sei, gereicht habe. Sodann habe Suton den Tiegel vierfach mit Papier zugedeckt, habe eine Papiertüte mit rotem Pulver hervorgeholt, hiervon ein halbes Korn abgewogen und genommen, und sie seien zur Esse des Goldschmieds geeilt, hätten den Tiegel darein gestellt, nach einer Viertelstunde herausgenommen und reines Gold gehabt. Das Plättchen habe in der Länge der Form einer Dreizackgabel entsprochen, der Schotte habe es nervös an sich gerissen (ad se Scotus sollicite rapuit), ihm auf seine Bitte hin einen Anteil im Gewicht eines Gulden gelassen, das selbe dem Apotheker auf seine Bitte hin abgelehnt. Die Angelegenheit habe ihm immer zweifelhaft und unsicher geschienen. Denn wenn er vom höchsteigenen Rat geleitet (ipsissimo Magisterio instructus) gewesen wäre, hätte er das Plättchen, das goldene, das doch aus seinem Blei hergestellt sei, nicht ihm überlassen oder unter die anwesenden Freunde verteilen können, gar müssen ? Wohin der Mensch fortgegangen sei, sei ihm unbekannt. Einige behaupteten, er sei gestorben, andere, er sei getötet worden, einige, er sei verhaftet (captivum). Wie die Gerüchte bei unsicheren Dingen von einander abwichen (ein früherer Brief Zwingers von 1503/04 an Fries ist nicht bekannt, von Fries an Jacob Zwinger sind

hingegen in Basel neun Briefe von 1597-1601, deren drei von 1607/08 und vier undatierte erhalten, jedoch keiner von Juli 1603 bis August 1604, auch in Zürich nicht).

Recht negativ tönt es im folgenden Brief Zwingers, vom 20. August 1604, an Andreas Libavius in Rothenburg, dass er bis dahin gehofft habe, dass das Versprechen des Schotten bei seinem Abschied eingehalten werde. Er habe vergeblich gehofft. Denn jener habe nicht geschrieben, so dass er, obwohl er gesagt habe, er gehe nach Paris, nicht wisse, wohin er gegangen sei. Aus Genf habe er ihm noch durch einen Freund einen Gruss ausrichten lassen und bekräftigt, dass er schreiben werde. Bisher habe er sich nicht daran gehalten. Seine glückliche Unternehmung habe er oft aufmerksamer bei sich überdacht, ob sie wirklich ganz lauter sei. Die hergestellte Goldmasse habe er hastig (sollicite), was er gut gesehen habe, an sich genommen gehabt, was ihm keinen berechtigten Verdacht zu verdienen geschienen habe. Er habe das Blei zur Verfügung gestellt; hätte er also, was ihm gehört habe, obwohl es durch seine Kunst verbessert worden sei, behalten dürfen, nicht er um einige wenige Gulden reicher werden sollen ? Oder habe er das Goldpulver, mit dem er das Wunder bewerkstelligt habe, aus der Sonne (ex sole) hergestellt, und aus ihm sei nicht mehr geworden als zuvor dagewesen ? Das meinten gewisse Leute mit einer keineswegs leichtfertigen Vermutung (haud temeraria conjectura), unter ihnen Doktor Giselin aus Rostock, ein überaus kluger, glaubwürdiger Mann und intelligenter Chymiker. Ihm sei diese Art zu färben vertraut gewesen, für geringe Kosten und wenig Arbeit, und er habe sie ihm mitgeteilt. Wie hoch Paracelsus das Salzwasser für die Goldtinktur geschätzt habe, wisse Libavius; er bringe mehrere seiner Verfahrensweisen auch in seine Alchymie ein; aber er hätte gern das Verfahren, das sie reichlich hervorbringe.

Libavius antwortet Zwinger in einem recht ausführlichen Brief vom 8. Oktober, in dem er zunächst höflich von seiner knappen Zeit spricht und dann eine Verwandtschaft ihrer Auffassungen feststellt, bis auf einen kleinen Zweifel (scrupulus), der vollere Übereinstimmung noch verhindere, den er ihm aber mit geringer Mühe nehmen zu können meine. Er habe einen Schotten gesehen, und zwar nicht einen gewöhnlichen Landstreicher oder Unterhund und Possenreisser aus dem Volk, sondern einen Grafen aus höheren Schichten. Hierauf fasst Libavius kurz das Geschehen zusammen, wie er es wohl von Dold vernommen hat, bis zur Übergabe eines Stückchens Gold an Zwinger zur Prüfung, als Zeugnis seiner Kunst. Wie er Dold geschrieben habe, habe er den ganzen Vorgang gesehen, so dass er, wenn er seinen Augen vertrauen wolle, die Gewissheit der Kunst nicht anzweifeln könne. Er sei aber nicht der einzige und Basel nicht die einzige Stadt, denen das zuteil geworden sei. Es seien mehrere Zeugnisse und Experimente dieses Vorgehens greifbar, man könne sie bei Hogheland und auch in der Verteidigung der Alchymie gegen Guibert lesen (zu Ewald van Hoghelands Historiae aliquot s. unten). Unter allen, meine er, komme keines seiner Geschichte so nahe wie jenes, das (quod für quo zu lesen) Nicolaus Barnaud in der Erklärung einer rätselhaften Grabinschrift behandle (Barnaud's Commentariolum in aenigmaticum quoddam epitaphium, Bononiae studiorum... Huic add. sunt Processus chaemici non pauci war 1597 in Leyden erschienen). Der Belgier Anselm Boot habe der Goldmacherei so wenig zugetraut wie er, Zwinger, zuvor; doch durch ein Experiment überzeugt, habe er der Wahrheit nachgegeben. Die Geschichte stehe im kürzlich erschienenen Theatrum Chymicum, Band 3, S. 838. Doch was halte ihn noch ab, sich voll davon zu überzeugen, dass er wirklich gesehen habe, was er gesehen habe und wovon er eine Probe besitze ? Er habe, sage er, auf dem Weg das Blei mit Gold vertauschen können. Doch er solle seine Augen und die des Goldschmieds befragen. Was sei im Tiegel gewesen, als man ihn dem Meister, ihn ins Feuer zu stellen, gegeben habe ? Und was habe dieser geschmolzen ? Worein sei das Pulver gestreut worden ? Wenn die Plättchen nur golden gewesen seien, warum habe sie der Meister der Goldbehandlung nicht ausserhalb des Feuers als das erkannt ? Wenn aber zugleich Blei, dann sei das entweder in das Gold hineingelaufen oder habe sich geschieden. Jenes sei unmöglich gewesen. Denn das Stückchen, das er ihm gegeben habe, würde es nicht mit dem Ungarngold aufnehmen; und daruntergemischtes Blei sei leicht zu erkennen. Wenn es sich geschieden habe, habe es Silberglätte oder Wasserblei oder andere Schlacken im Tiegel hinterlassen; denn es verdampfe nicht ganz. Aber um dessentwillen sei der Tiegel zu untersuchen, in dem noch jetzt Spuren sein würden.

Ausserdem habe sein Goldschmied nicht das Beweismittel und die Handgreiflichkeit der Sache (? Experimentum rei, fidemque in manu positam) bei seiner Meinung berücksichtigt, diese daher geschätzt, aber mit Gewalt angenommen, und er habe zu sehen gemeint, was er nicht mit Augen gesehen habe, sondern aus verkehrter Überzeugung zu sehen getrieben worden sei. Wie fremd sei es der Kunst, gegen Ende des Schmelzvorgangs, wenn der Tiegel schon aus dem Feuer zu nehmen sei, gleichsam aufgehäufte Goldmünzen gesehen zu haben; es müsse vielmehr das Schmelzen vorangegangen und das Feuer noch nicht ganz ausgebreitet gewesen sein, wenn er kunstgemäss vorgegangen sei. Was man später im Tiegel wahrgenommen habe, sei es ein Klumpen gewesen oder getrennte Plättchen Goldgeld ? Keineswegs aber Münzen. Was habe jener also gemeint, im Feuer gesehen zu haben ? Sodann, welche Münze könne an Güte das ungarische Gold übertreffen ? Wenn es Kronengold gewesen sei, sei es von der vollkommenen Reinheit drei Prägungen (? caract) weit entfernt. Er solle also sein Muster nehmen und in Ätzflüssigkeit (aqua caustica) untersuchen, oder auch auf Nadeln beziehen (? Ad acus revoca), oder in Bruchstein (in caementum) oder einen kleinen Aschennapf legen. Er werde es als echt (verum) erkennen. Nach Beseitigung dieses Hindernisses könne er nun Nicolaus Fulica (den Zwinger, wenn er richtig lese [lego: es muss somit noch mindestens einen weiteren, heute unbekannten Brief Zwingers an Libavius gegeben

haben, in dem Zwinger das hier folgende berichtet hatte] Wasserhun nenne) wenn er ihm guten Glaubens, was er nicht nur gesehen, sondern auch selber durchgeführt habe, erzähle und dem Geschehen beipflichte, völlig glauben (fulica = Blässhuhn, Wasserhuhn: Nicolaus Wasserhun, 1555- nach 1620, studierte in Basel 1569/70, verheiratet mit der Cousine Zwingers Catharina Rüdin, 1582 in der Zunft zu Safran, 1584 Stubenmeister; am 31. Mai 1605 stieg zum grossen Gesellenschiessen auf der Schützenmatte im Hof des wohlhabenden Nicolaus Wasserhun [sein Beruf liess sich nicht ermitteln] am Petersplatz [heute Nr.14, von ihm aus zwei Häusern zusammengefasst] immerhin der einzige fürstliche Gast, Landgraf Moritz von Hessen mit Gemahlin und Gefolge ab – so nebenbei einer der an Alchimie interessiertesten Fürsten Deutschlands, zu dessen Alchimistenkreis u.a. auch Michael Maier [Nr. 590] und Johannes Hartmann, an der hessischen Universität von Marburg der erste Professor Chymiatriae im Abendland, gehörten, mit dem auch Jacob Zwinger in Briefkontakt stand, der ihm Raphael Eglin empfiehlt, aber auch der Fürst, der dem Musiker Heinrich Schütz 1609-1613 einen Aufenthalt in Venedig ermöglicht hat). Und was glaube er denn noch, wenn weder selber noch von andern Erfahrenes ? Wenn wir weder uns noch andere als Zeugen zuliessen, was liessen wir dann noch der Erfahrung und den Sinnen an Gewissheit gelten? Zwinger habe noch einen zweiten Zeugen, Jacobus Altheiserus, und den von solchem Ansehen und mit solchen Beweisen ausgerüstet, dass man sich schämen müsse, dem Zeugnis des guten Mannes nicht beizupflichten (Carlos Gilly vermutete auf unsere Anfrage, dass Libavius hier den Alchimisten Jacob Altstein meint, von dessen Bekanntschaft mit Duchesne Libavius u.a. wusste: s. J. Paulus in Analecta Paracelsica, 1994, S. 384). Der Doktor der Medizin halte den Beweis in Händen, er, den nie eine Leichtfertigkeit in schlechten Ruf gebracht habe, sondern den ein steter Ruf von Würde und Glaubwürdigkeit schütze. Sei er etwa nicht vertrauenswürdig ? Doch die Pfiffigkeit der Betrüger und tausend erfahrene Listen liessen ihn nun vorsichtig werden, dass er nicht leichtfertig etwas bejahe. Er lobe seine Besonnenheit in diesem Einzelfall (den dennoch sowohl die Natur als wahrhaftig bestätige als auch die Übereinstimmung mehrerer, auch wenn in dieser Person weniger Lauterkeit steckte) und er sei erfreut, dass er ihm in Haltung und Ansicht so nahe gekommen sei. Mit der Angelegenheit der Pariser mit Quercetanus (Joseph Duchesne) habe er nichts zu tun. Wenn man ihn vor Gericht rufe (Provocatus), werde er zur Wahrheit stehen. Er arbeite schon am dritten Teil seines Commentarius Chymicus und er hoffe, dass Zwinger in Kürze den ganzen sehen werde (die Teile 1 und 2 der Commentarii alchymiae des Libavius sind 1606 in Frankfurt erschienen, das Basler Exemplar J r I 3 stammt aus dem Besitz des Basler Arztes Jacob Hagenbach D., wurde aber schon 1609 zusammengebunden [schlichter Einband mit Prägung 1609] mit der zweiten Ausgabe der Alchymia des Libavius "recognita et aucta" von ebenfalls 1606, gewiss nicht für den 1595 geborenen Hagenbach, der erst ab 1611/12, Medizin erst ab 1615 studiert hat: für Jacob Zwinger ? Teil 3 erschien als Syntagma selectorum undiquaque et perspicue traditorum Alchymiae Arcanorum Pro III. Parte Commentariorum Chymiae 1611 und Syntagmatis Arcanorum Chymicorum Tomus secundus, 1613, beide [zusammengebunden ohne Datumsprägung] ebenfalls aus Besitz Jacobi Hagenbach. D. [J r I 2], mit einer Appendix necessaria Syntagmatis Arcanorum Chymicorum von 1615, ein Jahr vor dem Tod des Autors [zusammengebunden, ohne Datumsprägung, mit dem Examen Philosophiae novae, quae veteri abrogandae opponitur, des Libavius aus dem selben Jahr: J r I 4 Nr.1 bzw. 2, ebenfalls aus Besitz Jac: Hagenbach. D.]).

Hierauf lesen wir in der Publikation von 1700 in Zwingers Anwort an Libavius vom 5. April 1605, dass Libavius ihn also zu den Skeptikern zähle, denen nur das non liquet am Herzen liege, die im Zweifel zwischen beiden Aussagemöglichkeiten schliesslich nicht wüssten, was sie wüssten, und noch wirklicher als Sokrates nur das eine wüssten, dass sie nichts wüssten. Von den beidseitigen Gründen, die sich in den Reden der meisten fänden, werde er dazu getrieben, dass er, wenn er sie einzeln gerecht auf der Waage der Philosophie untersuche, zur Ablehnung der Goldmacherei neige. Worauf Zwinger auf den doch begabteren Raymundus Lullus und Arnaldus von Villanova hinweist. Was jedoch den Schotten Suton betreffe, den er kaum gesehen habe, bevor er von ihm fortgeeilt sei, habe er an sich gehalten, da er nichts Gewisses sagen könne und manches zweideutig sei. Weiter unten weist er dann darauf hin, dass, wenn er die Dinge einzeln aufmerksamer abwäge, das Bedenken einer Vertauschung des Lämpchens, das ihn bedrückt habe, schwinde, da der, der dabeigestanden sei, glaubwürdig erkläre, dass eben das, in das das Blei gelegt worden sei, auch ins Feuer gestellt worden sei. Und er wage dessen Glaubwürdigkeit nicht länger in Zweifel zu ziehen. Gebe Gott, dass sie beide künftig die Gelegenheit hätten, eine so gewichtige Sache gewisser, wenn in ihr mehr Gewissheit möglich sei, zu erkennen. Worauf Zwinger seinen Kollegen darauf hinweist, dass er soeben die Idea medicinae philosophicae des Severinus gelesen habe (zu dieser s. Nr. 216), und Kritik an der Beweiskraft seiner Elementelehre äussert, was auch für seinen Nachfolger Quercetanus (Joseph Duchesne) gelte. Ob ihm Libavius darin zu mehr Gewissheit verhelfen könne ? Es werde ihm bei seiner gegenwärtigen Arbeit nützen, der Gewissheit der chymischen Grundlagen in bezug auf die allgemeine Übereinstimmung der griechischen und arabischen Ärzte, die, unterdessen seinen Händen entwunden, die Behandlung seiner Leckerbissen an der nächsten Messe bekannt mache (Zwingers Principiorum Chymicorum Examen erschien 1606 mit Widmung u.a. an Leonhard Dold [Nr. 706], der 1604 seine lateinische Übersetzung der Alchymistischen Practic des Libavius u.a. Caspar Bauhin und Jacob Zwinger gewidmet hatte).

Als nächstes folgt das Briefpaar Zwinger/Ingolstetter: Am 17. Dezember 1604 schreibt der Amberger Arzt Johannes Ingolstetter an Zwinger, dass ihn eigentlich schon bisher Dankbarkeit für seinen medizinischen Studienabschluss in Basel vor zwei Jahren, ihm zu schreiben, verpflichtet hätte (Ingolstetter hatte mit einer Disputation De Divino in Morbis, ausgehend von Hippokrates, Prognostica 1, im Sommer 1602 in Basel doktoriert, seine Disputations-Einladung und -Thesen hat er der medizinischen Fakultät Heidelberg gewidmet); doch nun habe er es aus einem Zwingers würdigen Grund nicht mehr aufschieben können. Das sei nicht Zwingers Meinung über seine Philosophia Eucharistica gegen Bellarmin, die Zwinger sicher erhalten habe (die Politica Christiana, vel potius sophistica Rober. Bellarmini... ad pios & sapientes... De rerumpub. Formis in genere... Refutata a [pseud.] Johanne Angelo Politiano ?), nicht der Streit des Quercetanus (der in seiner Verteidigung ihn in Buch 1, Kapitel 1, Seite 10, Zeile 7 und kurz darnach Doktor Cherler höchst ehrenvoll erwähne) mit dem Pariser Collegium Medicum und schliesslich nicht, dass es so sei, wie Ewald van Hoghelande (in einigen kürzlich in Köln herausgegebenen Geschichten von Metallumwandlung zur Verteidigung der Alchymie gegen, wie der Titel laute, das Wüten der Gegner) von einem gewissen Schotten berichte, wenn er zum Abschluss der in Köln vollführten Umwandlung von Eisen und Blei in Gold S. 17, Zeile 31 folgendermassen von ihm spreche, dass dieser behaupte, die selben Spiele in Rotterdam, Amsterdam, Frankfurt, Strassburg und in Basel, wo er ein kleines Stückchen von ihm hergestelltes Gold auf dessen Bitten Doktor Zwinger überlassen habe, getrieben zu haben (die Historiae aliquot Transmutationis Metallicae... Pro defensione Alchymiae contra hostium rabiem Hoghelandes, deren Titel Ingolstetter wie auch die anschliessend angeführten Zeilen buchstabengetreu zitiert, waren gerade 1604 in Köln erschienen, er berichtet von Transmutationen Setons in Gold in Frankfurt und Köln) (denn die Beantwortung des übrigen stelle er ihm frei, ausser des letzten, mehr anderer als seiner selbst wegen). Aber was er in bezug auf die Ursache der Gewichtszunahme bei einem bestimmten Gegenstand meine, der mit heftigstem Feuer und ohne jede Hinzufügung von Materie behandelt werde ? Allein bei Gold gehe nichts ab im Feuer, wie nach der Erfahrung aus Augurello Fernel in seinen Abdita (Verborgenheiten) gesagt habe (Jean Fernel's De abditis rerum causis libri duo waren u.a. 1550 in Venedig und 1560 in Paris erschienen); es gewinne aber auch nichts an Gewicht hinzu, eher verliere es, wenn es nicht rein (obrizum) sei. Und er könne nicht einsehen, dass das von Natur äusserst leichte Feuer Gewicht vermehren könne. An dieser Tatsache zu zweifeln, habe Zwinger keinen Grund; er habe öfter den Versuch gemacht und er werde es zu seiner Zeit nicht verhehlen, auch wenn es nicht unverdient Schlüssel zu jener sogenannten geheimen Philosophie genannt werden könne. Worauf Ingolstetter das Problem noch bis zum Schluss des Briefes weiterbehandelt.

In seiner Antwort, erst vom 28. Juni 1605, kommt Zwinger zuerst auf Ingolstetters Schrift gegen Bellarmin zu sprechen, die er nicht gesehen habe, aber in der jener als christlicher Arzt den Heiden Hippokrates belehren wolle, dann darauf, dass ihn der scharfe Witz des Quercetanus, der die unschmackhafteren Speisen der griechischen Ärzte würzen solle und wonach er ihn frage, nichts angehe. Er möchte nicht über die urteilen, die über seinen Verstand hinausgingen, der leicht von den Grundlagen des Hippokrates und Aristoteles getränkt sei. Er sage kaum etwas klarer als Severinus, dessen Spuren er folge. Und nach weiterer Kritik an Joseph Duchesne räumt Zwinger auch ein, dass die Pariser, obwohl sie Grund gehabt hätten, die Handelns- und Redefreiheit des Quercetanus auf ein gewisses Mass zu beschränken, dennoch die Grenzen der ärztlichen Bescheidenheit und Klugheit zum grossen Erstaunen aller überschritten hätten, als sie alle Spagyriker, das heisse Anhänger und Kundigen der chymischen Kunst, als ihrer Universität (Schola) unwürdig wie durch ein Scherbengericht vertrieben hätten. Soviel er verstehe, hätten sie sich hierin später korrigiert und der Chymie den Platz der Pharmakopöie überlassen, so dass sie, was sie zuvor gegen die Chymie des Quercetanus und Turchetus, die die festen Grundlagen der Philosophie und Medizin gegenüber den andern, mit theophrastischer (d.h. paracelsischer) Leichtfertigkeit erfundenen, für nichts achte, verkündet hätten, umdrehten. Doch obwohl er meine, dass man beide nicht weiter beachten solle, hätten sie doch einen gewissen Anlass gegeben, tiefer nachzuforschen, ob die Grundlagen und Übungen der Chymie mit der Pharmakopöie der Griechen und Araber, die bis dahin die Vorsteher und Kollegen aller anerkannten Schulen gepflegt hätten, übereinstimmten. Da ihm dies mit gutem Grund so scheine, dass er es vielleicht nächstens öffentlich lehren werde, werde dieser Streit überflüssig sein, in dem die Anhänger Galens gegen die Anführer der Chymie bissig gekämpft hätten. Von jenem Beispiel der Metallumwandlung aber, das vor seinen Augen und mit Erhalt eines Stückchens vor einigen Monaten der schottische Goldmacher geboten habe, werde er ein andermal sprechen, da ihn nun eine Häufung anderer Geschäfte abbrechen lasse (Duchesne war, wie dann 1591 der Paracelsist Bernard Georges Penot im Hause Felix Platters, 1575 auf seinen Wunsch privatim im Hause Theodor Zwingers in Basel in Medizin promoviert worden; das umfangreiche Basler Oktavbändchen L f V 17 mit vier Drucken von Schriften von Duchesne - Opera medica und Sclopetarius, beide Frankfurt 1602, Tetras gravissimorum totius capitis Affectuum mit im Anhang spagyrischen Heilmitteln und Ad brevem Riolani excursum brevis Incursio, Marburg 1606 bzw. 1605 - und einem Druck Jacques Foillets in Montbéliard De Arte chemica Libri duo - De veritate & antiquitate artis Chemicae des Robertus Vallensis und De arte metallicae metamorphoseos und De Iure Artis Alchemiae des "Johannes Chrysippus Fanianus" - hat entsprechend der Prägung im Einband 1609 einem C H C gehört).

Unter den 1700 von Theodor Zwinger publizierten Briefen findet sich kein weiterer an Ingolstetter, in dem Jacob Zwinger auf dessen Hauptfrage eingegangen wäre. Der nächste der Reihe ist ein zweiter, kürzerer, Brief Zwingers an den St. Galler Arzt Sebastian Schobinger, datiert vom 24. März 1606. In ihm berichtet er zunächst von einem Schüler, den ihm Schobinger offenbar geschickt und empfohlen hatte (sein Name fällt im folgenden Brief), und kommt dann auf ihren Schotten Sythonaeus zu sprechen: Er wundere sich seither über das, was Schobinger ihm gänzlich Neues und, wenigstens nach seinem Urteil, völlig Unwahrscheinliches von ihrem Schotten erzählt habe (bei einem Besuch, in einem hier nicht abgedruckten Brief ?), wie wenn dieser dem Herzog von Württemberg etwas versprochen und Qualm statt Gold gezeigt habe. Er glaube nicht, dass der Mann je Stuttgart gesehen habe; wo er sich jetzt befinde, wisse er nicht. Von wo aus er vor wenigen Monaten wiederum mit ihm verkehrt habe, wisse er genau. Er erwarte täglich, von ihm etwas Bestimmtes zu hören. Was machten die Seinen ? Der bewusste Zürcher, der die Saat ausgestreut habe (Eglin), sei an dem Ort, den Schobinger kenne. Was würden die für eine goldenere Ernte erwarten ? Die Wendung der unglücklichen Geschichte möge er wenigstens kurz erforschen. Es faselten viele berühmte Geister und rissen mit ihrem Beispiel die, die nicht besser urteilen könnten, mit sich. Worauf noch kurz von Austausch von Samen die Rede ist.

Länger ist der folgende elfte Brief der Publikation von 1700: von Schobinger an Zwinger aus St. Gallen vom 10. Juni 1606 alter Richtung, in dem er auf dessen Brief vom 24. März antwortet, der erst vor wenigen Tagen zu ihm gelangt sei. Er freue sich über die freundschaftliche Aufnahme seines Haltmejerus. Er und die, in deren Auftrag er ihn darum gebeten habe, sähen sich ihm dafür verpflichtet und den jungen Mann beglückwünsche er dafür, dem so nichts fehle, um gelehrter und besser zu werden. Dass es an diesem selber fehlen könne, könne er sich nicht vorstellen. Unter Zwingers Führung werde er den Weg durch seine Studien gehen, nicht nur in den Künsten (in den artes der Studienanfänger), sondern auch in den nach der humanitas benannten Sprachen und Literaturen (in linguis & literis ab humanitate nominatis), bei denen er so lange bleiben werde, bis er seine Fortschritte mit Lob zeigen könne. Eine äusserst üble Gewohnheit könne man gegenwärtig unter seinen Altersgenossen feststellen, die aus einem allzu vorzeitigen Bemühen heraus, ihren Geist zur Schau zu stellen, sich höchst schamlos eiligst ans Predigeramt machten, nachdem sie kaum von den ersten Grundlagen der Theologie gekostet hätten, auf diesem Kampfplatz gänzlich ungeübt, ohne jede Kraft der Rede, ohne jede Sachkenntnis, ohne jede Kenntnis der heiligen Schriften, ohne jedes Verständnis für die göttlichen Geheimnisse. Von deren verkehrter Lebensführung werde Zwinger seinen Schüler einige Jahre hindurch fernhalten (wohl Matthaeus Haltmaier aus St. Gallen, der sich, 1585 geboren, 1603 in Basel immatrikuliert hatte, am 19. September 1605 baccalaureus artium geworden war und am 29. September 1607, somit unter Zwingers Führung, magister artium wurde; anschliessend 1608 Studium der Theologie, Pfarrer in der Pfalz, 1614 in Genf, 1618 in Marburg, 1624 in St. Gallen, 1627 dort Bibliothekar und 1632 mit der Ordnung des Stadtarchivs betraut).

Was er kürzlich über jenen Schotten Sythoneus nach Berichten anderer geschrieben habe – seither habe sich ihm die Gelegenheit geboten, einen schottischen Mönch zu treffen, der auf der Reise nach Spanien hier vorbeigekommen sei und unter dem er, als er ihn unter grosser Bewunderung von seiner Seite lateinisch und griechisch nicht nur alltäglich (vulgari modo), sondern auch über die geheimere Philosophie habe sprechen hören, jenen Sythoneus zu vermuten begonnen habe, der in dieser Verkleidung auf einer Reise in so ferne Länder für seine Sicherheit gesorgt habe. Und diese seine Vermutung habe soweit zugenommen, dass er nach vielen wechselseitigen Gesprächen nicht gezögert habe, eine Erwähnung jenes Sythoneus einzuflechten. Als der Mönch diesen Namen gehört habe, habe er ihn, wie von nicht geringer Freude erfüllt, heiteren Antlitzes mit folgender Frage in Beschlag genommen: Was ihm von Sythoneus bekannt sei ? Was er gewusst habe, habe er ihm gesagt und ihn gebeten, wenn er weiteres von dem Mann wisse, es ihm nicht vorzuenthalten. Nachdem er sich eine Weile dagegen gewehrt und eine Kenntnis des Mannes verschwiegen habe, seien schliesslich folgende Worte aus ihm gekommen: Es sei nur wenige Tage her, dass er den Mann in Regensburg gesehen und mit ihm dort gesprochen habe. Er habe sich einen adligen Franzosen genannt, im Unwissen, dass er sein Landsmann und selber auch Schotte sei. Dieser Sythoneus sei von Geburt Schotte gewesen, stamme aus vornehmem Geschlecht, im übrigen nicht ungelehrt, von der Kenntnis des Steins der Weisen nach seinem Urteil jedoch weit entfernt, und er wundere sich, wovon er lebe; gegenwärtig weile er, meine er, in Augsburg. Soweit jener Mönch, ein Mann reich an jeder Gelehrsamkeit und jeder Art Bildung, aus dem königlichen Geschlecht Schottlands (wie er nach seinem Weggang schliesslich gehört habe) stammend, mit König Jacob blutsverwandt.

Wo der bewusste Zürcher sei, wisse er nicht. Er vernehme jedoch, dass er in der Pfalz als Kirchendiener tätig sei, und einige ihrer Kaufleute behaupteten, als sie kürzlich von der Frankfurter Messe zurückgekommen seien, ihn dort gesehen zu haben. Was er über die Wendung der bekannten Geschichte wissen wolle, darüber schweige er lieber als wenig und Unsicheres zu berichten. Sie sei nämlich noch nicht so weit gediehen, dass man über ihren Ausgang Sicheres wissen könne. Ihre Goldmacher (Chrysurgi nostri) hätten auf Rat und Anstoss jenes Mannes diese Studien auf sich genommen, immer noch sehr eifrig darin und ohne an Aufwand und Anstrengungen zu sparen. Dies habe dem sanktgallischen Staat missfallen und er habe es ihnen ganz verbieten wollen, da die Kunst nach allgemeiner Übereinstimmung

ganz Helvetiens schon längst verboten sei; doch er habe teils ihren Bitten, teils ihren Versprechungen nachgegeben, die sie vom unfehlbaren Nutzen ihrer Kunst , unter Anrufung Gottes als Zeugen, gemacht hätten, und ihnen gestattet, unter Aufschub des Termins um zwei Monate, was auch immer diese Kunst sei, bis zum Jakobstag (25. Juli) auszuüben, doch unter der Bedingung, dass sie dann entweder ihre Gewissheit und ihren Nutzen mit einem Muster der Obrigkeit belegten, oder diesen Studien öffentlich abschwüren, wenn sie ihr Bürgerrecht nicht verlieren wollten. Wenn dieser Termin verstrichen sei, werde Zwinger in jedem Fall ausführlicher erfahren, welches Ende die Angelegenheit genommen habe. Doch wer verwundere sich indessen genügend, mit welcher Inbrunst diese alchymischen Künste in allen Teilen Europas gepflegt würden. Frankreich habe, wie er kürzlich aus Belgien erfahren habe, über sechstausend Alchymisten. Ihr Deutschland scheine Vulkan nicht ferner zu stehen als jedes andere Land. Wundersam sei die Süsse jenes Irrtums, durch die, je mehr immer wieder zum besten gehalten würden, desto zahlreicher die seien, die sich von ihr fangen liessen. Sie sollten ihren kleinen chymiatrischen Ofen pflegen (von dessen Wertschätzung er stets mehr eingenommen werde) und nicht suchen, was niemand je gelinge. Dem Phönix möchten andere nachlaufen, die aus ihrem Gutdünken leben könnten und ihre Lebenszeit, ihren kostbarsten Aufwand, für etwas Eitles hingeben wollten.

Auf diesen der Goldmacherei nicht nur des Sythoneus und allgemein der Alchimie - im Gegensatz zur Chemiatrie - gegenüber sehr skeptischen Brief Schobingers folgt in der Veröffentlichung von 1700, vor einem zweiten Briefpaar Zwinger-Libavius, ein Brief Zwingers an den "berühmten" Arzt und Chymiker - Professor der Anatomie und Chirurgie in Leipzig - Joachim Tancke, datiert vom 21. März 1606. Nach Dank für die angebotene Freundschaft (es sind von Tancke in Basel fünf Briefe an Caspar Bauhin von August 1603 bis Dezember 1608 und acht Briefe an Jacob Zwinger von 1605 bis Februar 1609 erhalten, dazu das Konzept des hier abgedruckten Briefes mit alter Abschrift sowie die Abschriften zweier weiterer Briefe; 1610/1614 erschien von ihm in Leipzig ein zweibändiges Promtuarium alchemiae. Das ist Vornehmer gelarten Philosophen und Alchimisten Schrifften und Tractaten) beglückwünscht ihn Zwinger für sein Chymiestudium, von dem er durch Vermittlung des überaus begabten Siglicius erfahren habe (der 1576 in Halle geborene Leipziger magister artium und baccalaureus medicinae Johannes Sieglitz hatte sich im Juli 1604 in Basel immatrikuliert und war hier im September 1604 in Medizin promoviert worden; vom 20. Dezember 1604 datiert sein Eintrag ins Stammbuch Caspar Bauhins, vom 2. Mai 1605 derjenige in das Felix Platters; aussergewöhnlich umfangreich und fachlich ist der für Bauhin auf Bl. 84 v°, dass man aus den Schriften des Hippokrates die Krankheiten erkennen müsse, dass aber die gegenwärtigen Goldmacher, der echten Künste unkundige Schaumbläser und unheilvolle Pröbler, meinten, dass die höchste Zierde der Arzneikunde in den durch Destillation hergestellten Heilmitteln bestehe; und nachdem die sich lange und viel in der Herstellung von Gold abgemüht hätten, würden sie schliesslich wie Falschmünzer (monetae adulteratores) ans Kreuz geschlagen; Zwingers Hinweis zeigt wohl, dass er auch um März 1606 noch in Basel weilte; von 1609 bis zu seinem Tod 1620 ist er Professor der Medizin in Leipzig). Er muntere ihn zu Fortschritten auf und folge ihnen von weitem. Er wage es auch als ungeeigneter Anfänger, in die Arena zu steigen und die Wahrheit der chymischen Grundlagen aus dem Dunkel der Verleumder oder Fehldeuter auszugraben. Das habe er in guter Absicht (bono animo, bona mente) getan, so dass, wenn der Erfolg nicht den Wünschen entsprochen habe, doch der Wille Verzeihung verdiene. Er habe indessen gehofft, dass seine Aufgabe an dieser Messe abgeschlossen sei, was auch der Drucker von sich aus versprochen gehabt habe. Aber wie die Menschen von Tag zu Tag schwankten und die Masse einer grösseren Arbeit vorschützten, könne er, wegen Zeitknappheit abgewiesen, durch die Freundlichkeit und Unzuverlässigkeit (mala fide) des Druckers gebunden, was er auf den nächsten Markt versprochen habe, nicht halten (Zwingers Principiorum Chymicorum Examen erschien doch noch 1606, somit auf die Herbstmesse).

Indessen bitte ihn Tancke, ihm kurz von der gelungenen Tat jenes schottischen Goldmachers zu berichten, die dieser in seiner Anwesenheit und vor seinen Augen gezeigt habe. Worauf Zwinger das Geschehen fast wörtlich wie im Brief an Fries vom August 1604 erzählt und fortfährt, dass dies unter seinen Augen, und, wo möglich, mit seiner Hilfe und unter genauer Beobachtung der Einzelheiten vor sich gegangen sei. Dennoch habe er, nicht ganz zweifelsfrei, befürchtet, dass irgendeine List mitgewirkt habe. Denn als sie vom Apotheker weggegangen seien, habe jener den Tiegel getragen, ihn habe er das Pulver im Briefchen tragen lassen. Hätte er so nicht einen Goldtiegel gegen den bleiernen austauschen können ? Doch folgendes habe ihm den Zweifel beseitigt, dass er hier in Basel das selbe schon vorher in der Werkstatt eines andern Goldschmieds ausgeführt habe. Denn auf eifriges Nachfragen habe er vernommen, dass dort keine Vertauschung des Tiegels stattgefunden habe. Ausserdem habe ihn der Goldschmied, neben dem er gestanden sei, nachher darauf hingewiesen, dass er ungefähr zu dem Zeitpunkt, da der Tiegel aus dem Feuer zu nehmen gewesen sei, nach der Wegnahme der Kohlen wie einen Haufen an seiner statt liegender Goldmünzen gesehen habe, so dass er sicher gewesen sei, dass der Mann zwar nicht mit einer bösartigen, aber mit einer spasshaften List getäuscht habe. Er aber, Zwinger, urteile folgendermassen: Wenn der Tiegel nicht vertauscht worden sei, habe jener durch eine Beigabe von Goldmünzen zum Blei durch eine Handbewegung nicht täuschen können, da völlig reines Gold, mit keinem Blei gemischt und verunreinigt, herausgekommen sei. Das hergestellte Gold aber habe er nervös (sollicite) an sich genommen, ihm eine kleine Menge im Gewicht eines Aureus überlassen. Das habe ihn

verwundert, da er ohne jeden Schaden das ganze Plättchen ihm oder den übrigen anwesenden Freunden hätte übergeben können; besonders dem Apotheker, dem er nicht einmal auf seine Bitten etwas gegeben habe. So meine er, dass irgendein unerwarteter Betrug im Verborgenen dahinterstehe (latitare) oder, wenn er ehrlich gehandelt habe, dass, was dort entstanden sei, weniger ein Wert als ein Kunstwerk gewesen sei. Er möchte gerne seine Meinung darüber hören. Es sei mehrere Jahre her, dass er über Goldmacherei mit Libavius eine gewisse private Plänkelei gehabt habe, wobei er im verneinenden Sinn nichts ausgelassen habe. Als er ihm später dieses Tun des Schotten mitgeteilt habe, habe er ihn geheissen, durch Autopsie überzeugt seinen Augen zu glauben, der er zuvor den Ohren allein sich verweigert habe, so dass er gemeint habe, dass von dieser Seite überhaupt kein Betrug geschehen sei. Doch er sei noch jetzt nicht entschieden; vor allem da ebenso der Schotte vor etwa vier Monaten zu ihm zurückgekehrt sei, ihm allein bekannt und vertraut, aber augenblicklich wieder weggegangen sei mit dem Versprechen, allein brieflich mit ihm zu verkehren, was aber bisher nicht geschehen sei (ausführlicher über diesen zweiten Besuch in Basel im folgenden Brief an Libavius). Wohin er habe gehen wollen, habe er ihm nicht verheimlicht; ob er aber schon dort sei, wisse er nicht.

Hierauf folgen der soeben erwähnte kürzere Brief Zwingers an Libavius, vom 1. April 1606, in dem er diesem von der schon im vorangehenden Brief an Tancke erwähnten Rückkehr des Schotten berichtet, und dessen ebenso kurze Antwort vom 24. Juli. Der Schotte, der grossartige Künstler jenes philosophischen Geschehens, sei vor drei oder vier Monaten zurückgekehrt, habe, von niemand erkannt, drei Tage hier geweilt, bis er ihn am Abend vor dem Tag seiner Abreise zum Nachtessen gerufen habe. Sie hätten besprochen, was sie hätten können, und dennoch habe er vergeblich gehofft, auf Bitten hin etwas von dem Staub zu erhalten. Er habe auch wiederholt eine Probe des natürlichen Wunders (d.h. eine nochmalige Herstellung von Gold) abgelehnt, die er doch gewünscht habe, um so die einzelnen Augenblicke aufmerksamer zu verfolgen. Er sei schliesslich gegangen, so dass er keine andere Frucht seiner Anwesenheit geerntet habe als sein Versprechen, von dort, wohin er reise, ihm zu schreiben, was er bisher nicht getan habe. Er habe Libavius bei ihm erwähnt und gemahnt, dass dieser alles unternehme, um zur Wahrheit in der unzweifelhaften Kunst zu gelangen, und er werde dereinst real zeigen, welch ehrbare Sache er in seine Obhut genommen habe. In ein Stammbuch eines seiner Landsleute (heute nicht in Basel vorhanden) habe er nur die ersten Buchstaben seines Namens und seines Zunamens A. S. auf dessen Bitten eingetragen, mit dem scherzhaften Bekenntnis, dass es wenigen gestattet sei, auf den Olymp zu gelangen, er aber hingelangt sei (gerade unbescheiden, im Gegensatz zu den meisten sonstigen Stammbucheinträgen, kann man dies allerdings auch nicht nennen). Er hege die gewisse Hoffnung, dass er ein drittesmal zu ihm kommen werde, wobei er dann nichts unterlassen werde, was zur Sache zu gehören scheine, da jener ihm gegenüber eine besondere Freimütigkeit und den Ausdruck von Wohlwollen zeige.

Er sei überzeugt gewesen, dass seine chymischen Studien an der gegenwärtigen Messe das Licht erblicken würden; doch der Drucker verzögere es, verhindert durch ein grösseres Werk, dessen riesige Kosten auf sein Erscheinen gedrängt hätten (zum Erscheinen von Zwingers Examen s. oben zum Brief an Tancke; das ebenfalls dort schon als Hindernis erwähnte grosse Druckwerk dürfte die grosse Homerausgabe vom März 1606 gewesen sein, nachdem das von Jacob Zwinger bearbeitete Theatrum seines Vaters 1604 und 1605 die umfangreichen Lexika des Calepinus und Scapulas bei Henricpetri erschienen waren; im Verlags- und Lagerkatalog Librorum Tabernae et Officinae Henricpetrinae Index Usque in praesentem annum MDCVI von 1606 findet sich das Werk unter Chymicorum principiorum assertio, ad Hipp. Gal. caeterorumque Graecorum & Arabum consensum instituta. Iacobo Zvingero Med. & Phil. Basil. authore). Die Chymie halte er nicht für eine neue und kürzliche Erfindung einiger, dass sie mit Recht damit prahlen könnten, sondern sie sei von altersher in Ansehen gestanden. Das scheine ihm eine sorgfältigere Prüfung aller Zusammenhänge (causarum) festzulegen. Möchten doch die daherfaseln, die anderer Meinung seien und von einer törichten gänzlichen Verschiedenheit zwischen der neuen und der alten Medizin träumten. Wenn Libavius ihn durch die Fruchtbarkeit seines Geistes und mit den Blüten der alten Galen, Hippokrates usw. beim Winden dieses chymischen Kranzes bereichere, werde der Sieg der Wahrheit auch ihm sein Siegeslied schulden.

Was er von dem chymischen Weisen oder Professor des grossen Magisteriums, wie man voralters gesagt habe, und erfahrenen Künstler (d.h. seinem Schotten) geschrieben habe, beginnt Libavius etwas spöttisch seine Antwort an Zwinger, habe er mit Vergnügen gelesen. Es seien seither einige gekommen, die sich bemüht hätten, gewöhnlichem Blei die Kunst zu entreissen, oder auch Antimon und Bismuth, die dem Blei verwandt seien. Andere hätten die Umwandlung von Silber in Gold teuer zu verkaufen gezeigt, unter ihnen ein gewisser Wick, ein Balte (Livo), wie es heisse, von dem er, Zwinger. zweifellos von ihrem Dold erfahren habe. Aber als seinem Schotten ähnlicher Goldmacher (par Aurifex) solle sich ein gewisser Arzt irgendwo herumtreiben, der mit Hilfe und auf Kosten seines Fürsten zu einer Tinktur gelangt sei, nun flüchtig umherirre und von ihm hergestelltes Gold verschenken solle. Auch Michael Sendivogius sei nicht nur durch die Publikation seines Traktats berühmt, sondern auch durch viele Proben seiner Kunst bekannt. Er verberge seinen Namen unter dem Anagramm Divi Leschi genus amo (ich liebe das Geschlecht des göttlichen Leschus; die in den folgenden Jahren, dann auch in Zetzners Theatrum Chemicum, noch mehrmals nachgedruckten De lapide philosophorum tractatus duodecim, e naturae fonte, et manuali experientia deprompti, Autor sum, qui Divi Leschi genus amo des Michael Sendivogius waren

1604 ohne Angabe von Druckort und Drucker erschienen). Gustnoverus dürfte gerüchtweise zu ihm gelangt sein. Auch der habe einiges Gold gemacht; doch vom nun, wie man meine, suspendierten Betrüger Müllenfels in eine Falle gelockt und in den Kerker geworfen, habe er mit einem Strick sein Ende gefunden (mit Philipp Jacob Güstenhöfer, der vor 1607 gestorben ist, soll Seton in Strassburg zusammengetroffen sein). Dem Engländer Eduard Kellaeus habe er gewissenhaft nachgeforscht (der Alchimist und Spiritist Edward Kelley, 1555-1595, soll 1583 am Prager Hof Rudolfs II., wo er mehrere Jahre zusammen mit dem Spiritisten John Dee weilte, mit diesem zusammen Quecksilber in Gold verwandelt haben). Er habe Gold gesehen, von dem man sage, es sei von ihm in Rudolstadt gemacht worden. Andere fügten mehrere Proben bei. Aber nach seinem Tode solle das Rezept (Medicina) an seinen Bruder übergegangen und durch irgendein Unglück untergegangen sein. Nicolas Barnaud's chymisch erklärte Grabinschrift habe er gesehen (s. oben zum Brief des Libavius vom 8. Oktober 1604). Darin finde sich die Geschichte Anselm von Boodt's, der im Scherz aus Staub und Quecksilber Gold mache, was, wie er überzeugt gewesen sei, niemals möglich sei (ib.). Auch die eines gewissen Engländers, von dem auch Hagecius Goldmacherstaub erhalten habe (der Prager Arzt, Mathematiker und Astrologe Thaddaeus Hagecius von Hayek [Hayck], 1525-1600; zu diesem vgl. auch Nr. 470). Er habe einen behaupten hören und zeigen sehen, dass Gulden allgemein von einem Lothringer aus durch Chymie besorgtes Gold hergestellt würden; und sie wunderten sich, dass Gold künstlich hergestellt werden könne ? Oder sei das das goldene Zeitalter Vergils ? Seine Chymica (das in diesen Briefen schon mehrmals erwähnte Principiorum Chymicorum Examen) habe er noch nicht gesehen, und da er den Brief vom April erst im Juli erhalten habe, nehme er an, dass die Gelegenheit zu einem Gedichtchen vorbei sei. Er lobe aber sein Unternehmen und den Fleiss, mit dem er die Ehre sowohl der edlen Kunst wie auch seines Vaters wie auch seine eigene tatkräftig verteidigen werde. Was er, Libavius, geleistet habe oder noch leisten könne, könne er nicht sagen. Er werde vielleicht in Kürze die Fackel weitergeben (Libavius hat nach dieser Äusserung immerhin noch volle zehn Jahre bis 1616 gelebt).

Der letzte Brief der Folge von 1700 ist wieder einer Zwingers und zugleich der späteste der vierzehn Briefe: am 22. September 1608 an den Freiburger Arzt Jacob Mock gerichtet. Er habe seinen Brief erhalten, schreibt Zwinger, nach dem er erfahren möchte, ob der Engländer Cassonus, der bei ihnen verschwunden sei, schliesslich nach Basel, was er sich vor einiger Zeit als Ziel seiner Reise vorgenommen gehabt habe, nach einer Verzögerung durch die Liebe, die ihn mehrere Monate in Strassburg festgehalten habe, gelangt sei (von Mock sind in Basel ein Brief an Theodor Zwinger vom Februar 1588, zwei Briefe an Felix Platter von 1590, deren zehn an Jacob Zwinger von 1595 und 1596 [davon einer vom 24. Oktober 1596 versehentlich an Theodor Zwinger adressiert, in dem auch von Caspar Bauhin und dem libellus Felicis Wirz - 1596 zum erstenmal erschienen - die Rede ist] und deren vier an Caspar Bauhin von 1595 bis 1606, nicht aber der hier erwähnte Brief wohl vom Sommer 1608 an Jacob Zwinger erhalten). Dieser sei ihm schon zuvor durch die Erzählungen des Herrn Figulus, der hier durchgekommen sei, bekannt geworden: er sei ein rechtschaffener Mann, gelehrt, in der chymischen Kunst besonders kundig, der, wenn er hierher komme, auch ihn ansprechen werde (Figulus weilte damals wohl zum Druck seines Rosarium Novum Olympicum, der 1608 hier erschienen ist, in Basel: Nr. 741). Es tue ihm leid, bisher noch keine Gelegenheit gehabt zu haben, den Mann zu treffen. Denn er sei auch, soviel er wisse, hier von niemand gesehen oder gehört worden. So befürchte er natürlich mit ihm, dass er sich, von rasender Leidenschaft aus dem Weg geworfen, irgendein Leid angetan habe. Unterdessen bitte er ihn, wenn er etwas Gewisseres von ihm erfahre, es ihm nicht vorzuenthalten. Und wenn er ihm bei Gelegenheit dieser Sache schreibe, möchte er wiederum, in Erinnerung an seinen wunderbaren Schotten, Alexander Suton, einen vertrauten Freund, wie er höre, wissen, wohin der schliesslich entschwunden sei. Welche keineswegs verächtliche Probe seiner Kunst er hier geboten habe, sei bekannt, und er zweifle nicht, dass sie in Freiburg dasselbe, aber auch Grösseres und Sichereres, gesehen hätten. Wenn es also nicht schlimm, oder ungelegen sei, bitte er ihn, es ihm kurz mitzuteilen. Er werde sich bemühen, dass Mock nie die Raschheit ihm geschuldeter Freundlichkeit (humanitatis) in ähnlicher Art von Verpflichtungen und ärztlicher Brüderlichkeit vermissen werde.

Deutlich hatte 1585 ein Vetter den jungen Jacob Zwinger vor der Goldmacherei gewarnt: Am 28. September 1585 hatte sich in das Stammbuch des damals sechzehnjährigen Zwinger, ein mit Durchschuss gebundenes Exemplar der vierten, 1576 bei Christoph Plantin in Antwerpen erschienenen Ausgabe der Emblemata et aliquot Nummi antiqui des Johannes Sambucus, zum Emblem der Alchymiae vanitas sein gleichaltriger Vetter und Kommilitone Jacob Rüdin mit seinem Wappen und der "zwingerisch" dargestellten Warnung "Alchimia si invenit hominem, Iuvenem, Divitem, Sapientem relinquit Senem, Pauperem, Stultum - Haec de Chrysopiia in spem dicuntur" eingetragen (A λ II 36a, neben S. 142)..

Bei der von Theodor Zwinger II. 1697 erwähnten Goldmacherei Thurneyssers dürfte es sich um den "Nummus Basil(iensis)" handeln, der sich heute aus der Münzsammlung Basilius Amerbachs im Basler Historischen Museum befindet, den Amerbach in seinem Inventar (D) unter den barbarischen Münzen als "Turnisers rappen", in Aufzeichnungen zu seinem Münzkabinett unter "Leonard Turniserus in Aprili 1579" nach den von diesem aus Berlin gesandten römischen Münzen als "Rappum Basil. Aureum" bezeichnet (C VIa 82: Bl. 1 r° des ersten Faszikels im nicht durchnumerierten Konvolut, der Hinweis "Misit Leon. Turniserus in Aprili 1579" mit der Beschreibung der drei, auch von Thurneysser in seinem

Brief an Amerbach vom 24. März 1579 erwähnten, römischen Münzen dazu noch auf einem Einzelblatt), Remigius Faesch dann in seinem Inventar der amerbachschen Sammlung als "a Leonh. Thurnisero arte sua occulta Alchym. In aurum conversus viris multis clarissimis praesentibus" beschreibt (Mscr. C VIa 65 Fasc. XXXIII, Bl. 1 v° - ausführlicher Boerlin, Leonhard Thurneysser S. 179-181, der Brief Thurneyssers mit der Erwähnung der "drey Antiquischen Groschen" auf S. 189-190).

Der Analekt und Syntagmatiker - um zwei nicht gerade alltägliche Begriffe Theodor Zwingers in seiner Vorrede zum Theatrum vitae humanae von 1571 zu verwenden - dieses Katalogs ist weder Medizinhistoriker noch ein solcher der Naturwissenschaften, ja überhaupt nicht Historiker, sondern schlicht Philologe und Bibliothekar (gewesen), neben fünf umfangreicheren Fächern für Humanismus, Buchgeschichte und Hochschulwesen, und auch der Untertitel des Katalogs lautet ja nicht "Geschichte der Medizin und der Naturphilosophie" oder "... der Kirchenreform" oder ähnlich, sondern "Medizin, Naturphilosophie und Kirchenreform im Basler Buchdruck...", und da darf der Katalog wohl auch als praktische Lese- und Übersetzungshilfe und halbwissenschaftlich durchgehen und lässt es sich doch bis zu einem gewissen Grade wohl rechtfertigen, dass aus Gründen der Arbeitszeit und des Umfangs in ihm der Inhalt der Werke nur knappstens zusammengefasst wird, die Ausgaben kurz in der Werk- und Druckgeschichte situiert werden und ausführlicher nur auf die Widmungen und Vorreden der Herausgeber und der Autoren - zu ihren eigenen Werken - eingegangen wird, die ihrer Natur nach enger mit der Entstehung der Werke und deren Veröffentlichung, also der Arbeit der Buchdrucker/Verleger - in dieser Zeit meist noch in Personalunion - zu tun haben und immerhin häufig ebenfalls schon den Inhalt zusammenfassen oder charakterisieren (1955 hat Hans Ehrenzeller in seiner Basler Dissertation die Romanvorreden von Grimmelshausen bis Jean Paul untersucht). Inhaltlich gehen sie von weitschweifigem Ausbreiten des Gelernten durch frisch gebackene Doktoren (etwa Rumbaum) - während andere uns einen selten wertvollen anschaulichen Einblick in den Unterricht ihrer Professoren und die Zusammenarbeit zwischen diesen und den Studenten bieten (etwa Bassiano Lando und Theodor Zwinger [s. oben] oder Caspar Bauhin und Caspar Schwenckfeldt: Nr. 687) - bis zu eigentlichen Zusammenfassungen der Lehre oder der Geschichte eines Faches. Hierbei wurden die Vorreden meist nur geringfügig gekürzt wiedergegeben, damit der Leser nicht nur deren Inhalt zusammengefasst vor sich habe, sondern auch dem Gedankengang der Autoren oder Herausgeber folgen könne, wobei auch Höflichkeitsfloskeln und Unterwürfigkeitsformeln gegenüber deren Adressaten bewusst nicht völlig ausgespart wurden, da erstens die Werke und ihre Publikation - und damit auch die Autoren und Herausgeber - erst so auch sozial in ihre Umgebung eingefügt sichtbar werden, zweitens fast immer in Monographien zu *einem* Autor diese sich bei praktisch allen Gelehrten der Zeit findenden Formeln, wie auch nationale Äusserungen (z. B. in sprachlichen, übersetzerischen Fragen), naturgemäss nur bei diesem Autor oder Herausgeber wahrgenommen, als für ihn charakteristisch gesehen und, sei es positiv oder - mehrheitlich - negativ, hervorgehoben werden. Dabei sind die lateinischen Vorreden übersetzt, die deutschen möglichst original - mit, wo nötig, kurzen sprachlichen Erklärungen - wiedergegeben, auch mit den vor allem ihnen eigenen rhetorischen Verdoppelungen oder gar Verdreifachungen der Benennung einer Sache, Eigenschaft oder Tätigkeit durch mehr oder weniger synonyme Begriffe, wobei hier auch die von den heutigen abweichenden Interpunktionen möglichst beibehalten wurden, die nicht logisch konstruiert, sondern eher dem Leseatem und -duktus angepasst sind, wobei auch innerhalb eines Satzganzen ein Nebensatz durchaus mit einer Majuskel beginnen kann; nur wo für den heutigen Leser völlig verwirrend oder eindeutig fehlerhaft (dies vor allem in den früher, noch nicht in seiner eigenen Offizin im Grauen Kloster in Berlin erschienenen Drucken von Werken Leonhard Thurneyssers), ist die Interpunktion dem heutigen Gebrauch angepasst bzw. korrigiert (eine ganz banausische, aber unseres Erachtens für Nichtgermanisten oft nützliche praktische Empfehlung: bei orthographischen Schwierigkeiten mit dem Verständnis eines Wortes durch seine frühneuhochdeutsche Schreibweise - ein Wort kann sogar innerhalb einer selben Zeile zweimal unterschiedlich geschrieben sein - dieses laut zu sprechen oder es sich unterschiedlich laut gesprochen vorzustellen; so kann z. B. mit *gen* ohne weiteres auch *gehn* bzw. *gehen* gemeint sein). Ähnlich bringt es dem Leser oft wenig, wenn er wie einen original lateinischen Satz einen deutschen durchkonstruieren wollte; diese sind eher agglutinierend als logisch gebildet; man muss sie so, darüber hinweglesend, als eine Art Haufen aneinandergereihter Gedanken aufnehmen. Auf ähnliche Schwierigkeiten der Setzer und Korrektoren aus fachlichen Gründen weisen aber auch schon unsere Autoren hin, etwa Johann Jacob Wecker in der Widmung seines Antidotarium speciale von 1577 (Nr. 447).

Man möge, nach obigem, den Katalog nehmen als das was er ist: indem er wie jeder Bibliothekskatalog, sei es nun herkömmlicher Bücher, von Mikroformen oder elektronischen Medien, in Zettel- oder elektronischer Form, seinen Benützern sein Material zu Unterhaltung oder, wissenschaftlicher, als Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen und zu erschliessen sucht, sollen hier die Gedanken der Autoren und Herausgeber in ihren Vorreden seinen Lesern zu wissenschaftlicher Verwertung zur Verfügung stehen. Bewusst sind wir uns auch, dass gewiss mancher die Widmungsbriefe und Vorreden lieber, zumindest auch, im Original abgedruckt gesehen hätte, schon nur um sie allenfalls so zitieren zu können, zumal mancher Fachausdruck fast nicht zu übersetzen war. Eine Frage des Platzes und damit der Kosten.

Ähnliche Auskünfte über die Zusammenarbeit und das Verhältnis von Autoren, Herausgebern und Übersetzern zu den Drucker-Verlegern wie zuweilen die Widmungsbriefe, die ja mehr oder weniger deutlich durchaus auch finanziellen Zwecken zu dienen haben und so manches nur zwischen den Zeilen lesen lassen, geben uns zuweilen auch weitere Briefe: so muss man einerseits, wie man den Briefen Sebastian Münsters mit Bestellungen von Ortsdarstellungen für seine Cosmographie, aber auch einer Bemerkung Adam Bodensteins über saure Arbeit und grosse Kosten für eine Paracelsus-Ausgabe in Mülhausen entnehmen kann, nicht selten mit Beiträgen der Autoren, Übersetzer und Herausgeber an die Gestehungskosten gewisser Bücher rechnen und das Lob hoher Persönlichkeiten in den Widmungen dürfte, auch wo das nicht ausdrücklich angesprochen wird, nicht nur der Bitte um Schutz gegen ungerechtfertigte Kritik, sondern auch nicht angesprochenem schnödem Mammon zum eigenen Unterhalt und zuweilen vielleicht sogar zur Weiterleitung an den Drucker-Verleger gegolten haben. Auf Kreditgeschäfte ausgerichtete Banken waren in Basel auch im 16. Jahrhundert noch unbekannt; nicht zufällig erfährt man vom Betrieb in den Offizinen auch in dieser Zeit am meisten noch durch Schuldeneintreibungen durch private Gläubiger. Anderseits konnten auch die Autoren, Übersetzer und Herausgeber nicht von Luft leben, und, was letztere beide betrifft, erfahren wir auch von Bezahlung ihrer Arbeit in der Offizin (etwa zum Agricola aus den publizierten Rechnungsbüchern der Froben-Episcopius), von Angeboten eines freien Übersetzers durch einen Brief des Cornarius (Nr. 324). Weitere finanzielle Probleme sind zum Druck der spanischen Bibelübersetzung Reynas bekannt (Nr. 524). Dies und unsere Arbeit an dem kleinen Verzeichnis von Briefen in der UB als Quellen zur Basler Druck- und Wissenschaftsgeschichte hat uns dazu geführt, wenigstens im dritten Teil dieses Katalogs, d.h. soweit es noch möglich war, zu Autoren, Übersetzern und Herausgebern auf hier vorhandene Briefe hinzuweisen.

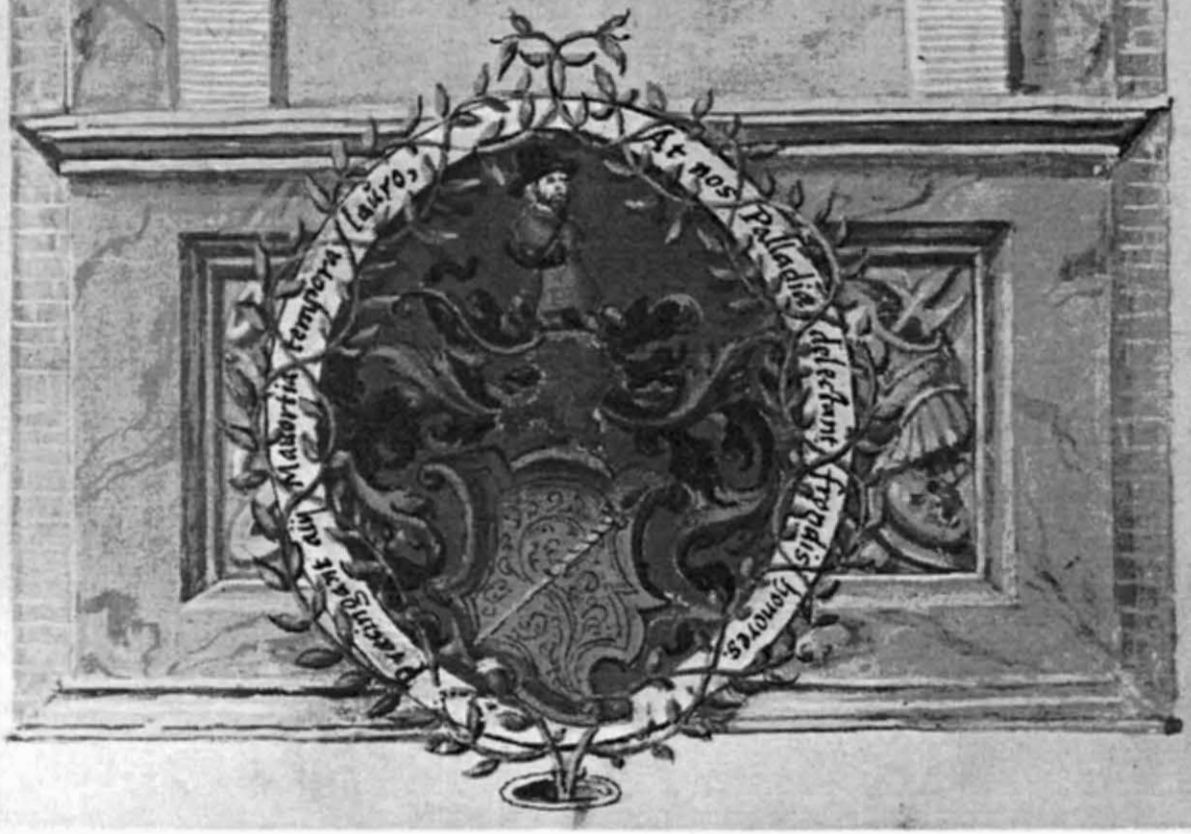
Was die vier Basler Herausgeber und Übersetzer der Schriften des Paracelsus Bodenstein, Dorn, Forberger und Huser betrifft - als fünfter käme mit einigen Vorreden noch der Drucker/Verleger Perna selber hinzu -, so lassen sich allein schon an ihren Widmungsbriefen ihre höchst unterschiedlichen Charaktere erkennen, wie generell die im allgemeinen Register unter den Begriffen Fürstenlob und Städtelob verzeichneten Stellen dem Leser zeigen können, wie unterschiedlich - vom Sachlich-Politischen bis zu leerer reiner, gar peinlicher Schmeichelei - das Lob eines weltlichen oder geistlichen Fürsten geäussert werden konnte.

Einen kleinen Einblick in die Entwicklung und Tätigkeit der Basler medizinischen Fakultät sollen, neben den Publikationen ihrer Dozenten wie Theodor und Jacob Zwinger, Felix Platter, Caspar Bauhin und Johann Nicolaus Stupanus und Erstlingsarbeiten junger Ärzte wie Hieronymus Reusner, Christoph Rumbaum und Caspar Schwenckfeldt (Nrn. 656-658 und 686/687), die frühen Einladungs-Thesenblätter zu den Doktordisputationen von 1553 bis 1571 (Nrn. 351a-351m) bieten, und, nach den Leges Zwingers von 1570 und der Einführung monatlicher Übungsdisputationen (in denen an erster Stelle der Praeses genannt ist, der in der Regel auch das Thema gestellt hat, darnach der oder die Respondenten) und von Doktordisputationen in Heftform (in denen als Autor der Doktorand genannt wird), durch Dekanatsbeschluss von 1576, die von 1576 an den Folioblättern folgenden Einladungs-Thesenhefte zu diesen (Nrn. 578-598 und 685 von 1574 bis 1615), die aber beide zu drucken waren, sowie die Drucke von Sammlungen von Übungsthesen und Vorlesungen durch Johann Nicolaus Stupanus (Nrn. 715-717) und Gratulationsgedichte Paul Cherlers (Nrn. 648/649).

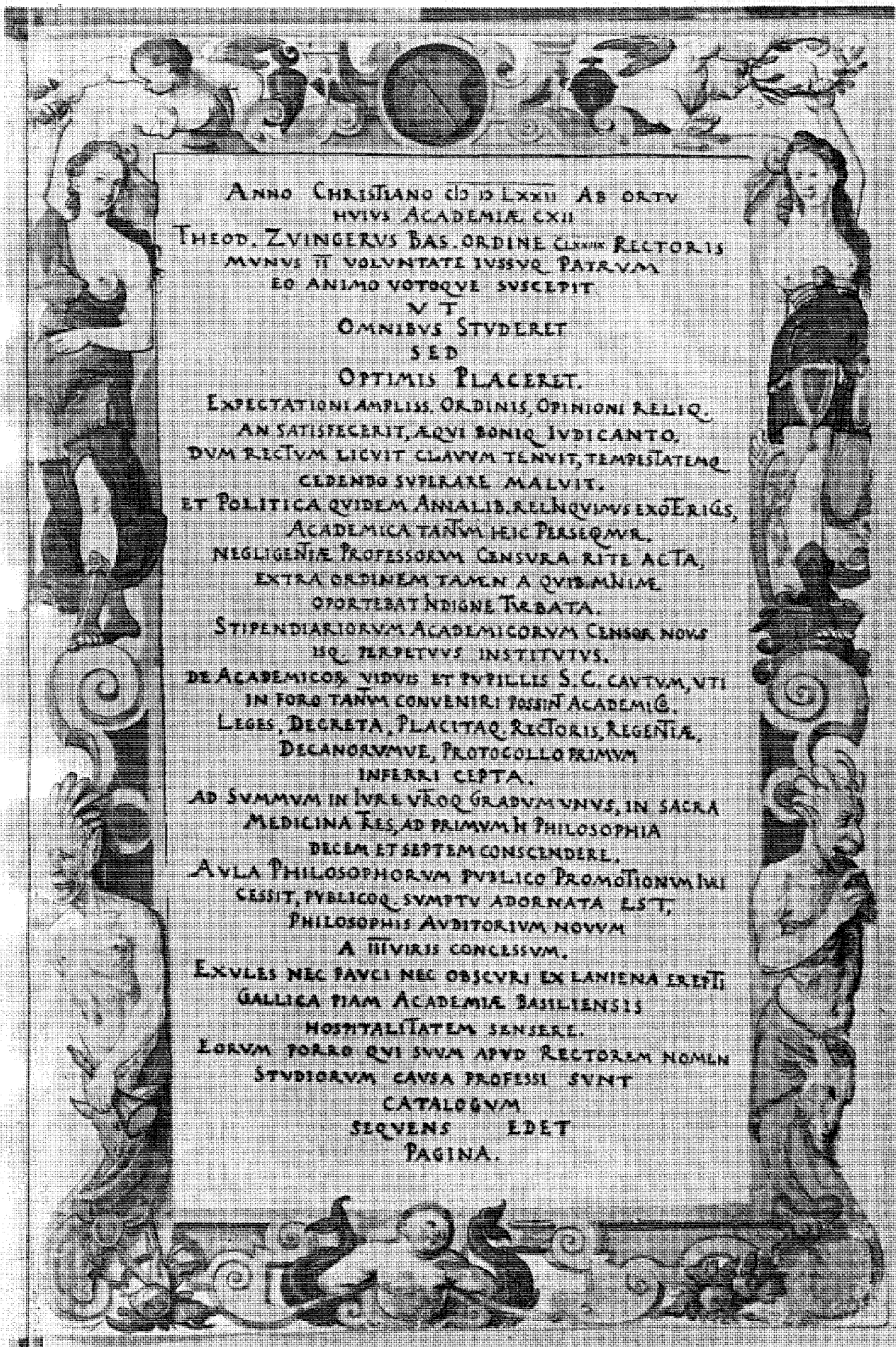
Erwünscht wäre gewiss eine durchgehende Kommentierung von Zitaten, Anspielungen und schwierigeren fachlichen Spezialitäten und Begriffen gewesen. So wunschgemäss kommentiert werden, wie es in einer kommentierten Ausgabe der Vorreden der Fall sein müsste, konnten sie aus zeitlichen Gründen leider keineswegs immer; der Zeitaufwand musste sich vertreten lassen, sollte der Katalog noch in absehbarer Zeit zum Abschluss gebracht werden; das selbe gilt auch für die oft aufschlussreichen Querverweise. Hier kann sich der Leser aber auch mit den Registern noch weiterhelfen. In diesen mussten wir es uns aus Zeitgründen versagen, die lateinisch zitierten Namen schwieriger identifizierbarer Personen konsequent in ihre volkssprachlichen Formen aufzulösen, und so finden sich hier lateinische und volkssprachliche Namen gemischt. In ihrer Länge füllen die Vorreden hier oft Seiten über Seiten, was nicht gerade zu besserer Übersichtlichkeit in diesem Katalog beiträgt; doch wären die deutschen Drucke einem interessierten Leser heute meist nicht mehr in vielen Bibliotheken greifbar; die lateinischen dürften eher weniger selten sein, aber sie wären... lateinisch.

S. 41-48 Rektoratsminiaturen aus der Universitätsmatrikel für Theodor Zwinger 1565/66 (aus A N II 3: Fol. 215), Felix Platter 1570/71, Theodor Zwinger 1572/73, Johann Nicolaus Stupanus 1578/79, Caspar Bauhin 1598/99, Jacob Zwinger 1606/07, Thomas Platter 1623/24, Felix Platter II 1551/52 (aus A N II 4: Fol. 7, 13, 24, 71, 100, 154, 228).

THEODORVS ZVINGGERVS
MED. ET PHIL.
AD ACAD. BASIL. GVBERNATIONĒ
ANNO SAL. CIↃ Ↄ LXV
KL. MAII
EKΩN AEKONTIΓE ΘYMΩ
PERTRACTVS:
MAGISTRATVS KAΔΔYNAMIN
OY KAT' AΞIAN
ADMINISTRATI
CONSCIENTIA,
HOCCE VNVM POSTERITATI
TESTATVM ESSE VOLVIT,
APKEIN EN MEΓAΛOIΣ KAI
TO ΘEΛHMA
MONON.
VT CVM ALII DE EO
FORTASSIS ALIA,
IPSE
LIBERTATIS ET QVIETIS
VOTO EXCEPTO
DE SE NIHIL ALIVD.




IHC
CREDERE ET DILIGERE
TEMPERARE ET LABORARE
M·D
Nihil est nisi
gloria fumus
XX
FIDES CHARIT
TEMPRANTIA
BENEFACERE ET LÆTARI
RECORDARI ET OBLIVISCI



ANNO CHRISTIANO ↀↃ IↃ LXXII AB ORTV
HVIVS ACADEMIÆ CXII
THEOD. ZVINGERVS BAS. ORDINE CLXXIIII RECTORIS
MVNVS II VOLVNTATE IVSSVQ. PATRVM
EO ANIMO VOTOQVE SVSCEPIT
VT
OMNIBVS STVDERET
SED
OPTIMIS PLACERET.
EXPECTATIONI AMPLISS. ORDINIS, OPINIONI RELIQ.
AN SATISFECERIT, AEQVI BONIQ IVDICANTO.
DVM RECTVM LICVIT CLAVVM TENVIT, TEMPESTATEMQ
CEDENDO SVPERARE MALVIT.
ET POLITICA QVIDEM ANNALIB. RELINQVIMVS EXOTERICIS,
ACADEMICA TANTVM HEIC PERSEQMVR.
NEGLIGENTIÆ PROFESSORVM CENSVRA RITE ACTA,
EXTRA ORDINEM TAMEN A QVIB. MINIME
OPORTEBAT INDIGNE TVRBATA.
STIPENDIARIORVM ACADEMICORVM CENSOR NOVVS
ISQ. PERPETVVS INSTITVTVS.
DE ACADEMICOR. VIDVIS ET PVPILLIS S.C. CAVTVM, VTI
IN FORO TANTVM CONVENIRI POSSINT ACADEMICI.
LEGES, DECRETA, PLACITAQ. RECTORIS, REGENTIÆ,
DECANORVMVE, PROTOCOLLO PRIMVM
INFERRI CEPTA.
AD SVMMVM IN IVRE VTROQ GRADVM VNVS, IN SACRA
MEDICINA TRES, AD PRIMVM IN PHILOSOPHIA
DECEM ET SEPTEM CONSCENDERE.
AVLA PHILOSOPHORVM PVBLICO PROMOTIONVM IVRI
CESSIT, PVBLICOQ SVMPTV ADORNATA EST,
PHILOSOPHIS AVDITORIVM NOVVM
A IIIIVIRIS CONCESSVM.
EXVLES NEC PAVCI NEC OBSCVRI EX LANIENA EREPTI
GALLICA FIAM ACADEMIÆ BASILIENSIS
HOSPITALITATEM SENSERE.
EORVM PORRO QVI SVVM APVD RECTOREM NOMEN
STVDIORVM CAVSA PROFESSI SVNT
CATALOGVM
SEQVENS EDET
PAGINA.


ANNO SERVATORIANO
ACCENSA ACADEMIA
IO. NICOLAVS STVBA
IDMVNDI SPRETER
FIDELITATIS SA




CIↃ IↃ CVI
IACOBVS ZVINGERVS
THEOD. FIL.
Ad ACADEMIAE BASIL. gubernacula
κατ' ἀξίαν ἢ ὑπὲρ ἀξίαν
vocatus,
Cum, quam de se alii SPEM
concepissent,
Longè virium suarum mediocritatem
superare experiretur
VOLVNTATIS propensione
defectum omnem correcturus,
egit quod potuit:
quando, quod debebat, semp
nec licuit, nec
quæ varia sunt vices rerum
decuit.
Nouos CIVES
Tabulis hisce præsentib.
eo quo recepti sunt ordine
inscribit.


THOMAS PLATERVS
BASIL. ANATOM. ET BOT.
Professor, Dei voluntate
et procerum Acad. Vor.
In Rectorem electus An. 162


Binus ne fulendor lambat ia-
tu fuge Solis .
FELIX PLATERVS PHYSICES PROFESSOR
Anno Salutis M.D.C LI. IV Nonas May in ACADEMIA
RECTOR, Leg. XIV ante Cal. Sext. in SENATV PATRIO &
ATEA electus, fic paria de parte fata cum prædeſſe optat.
m. habens, Deo benedicente, utrinque dum prodeſſe optat.
humana perlentiscens cœlestia ſpirare diſcit.
A le tide data in gremium Academiæ receptus propria
manu ſequentibus paginis conſignabit .

Hinweise zur Benützung:

Der Katalog ist, wie schon die Ausstellung, in drei Teile gegliedert: Teil 1 enthält in Medizin und den Randgebieten die Basler Drucke und wenige auswärtige Drucke von Basler Autoren bis zum Jahre 1550; Teil 2 enthält, nach einer knappen Bearbeitung der Quellen zur kurzen Basler Zeit des Paracelsus, die Basler Drucke (und einige aus der befreundeten Nachbarstadt Mülhausen) seiner Werke und derjenigen seiner nächsten Anhänger, die ja alle erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erschienen sind; im 3. Teil sind die Basler Drucke in Medizin und Randgebieten von 1550 bis zum Beginn des Dreissigjährigen Kriegs enthalten, in der Medizin vorwiegend Autoren der klassisch-naturwissenschaftlichen Richtung, von Basler und Basel eng verbundenen Medizinern auch einige auswärtige Drucke (Leonhard Thurneysser in Münster, Frankfurt an der Oder und Berlin, Johannes und Caspar Bauhin im benachbarten Montbéliard bzw. in der Messestadt Frankfurt, hier auch Felix Platter).

Die Anordnung der Autoren und unter ihnen ihrer Werke ist chronologisch. Dem ersten behandelten Werk eines Autors folgen, wiederum chronologisch, seine weiteren, wobei aber allfällige Auflagen eines Werkes und von Gesamtausgaben beieinander bleiben (Ausnahme Teil 2, in dem der Übersichtlichkeit halber die Werke des Paracelsus *rein* chronologisch aufgenommen sind) - im ersten Teil bis 1550, im dritten von 1550 an. Was Autoren betrifft, die ebenfalls Werke anderer Autoren übersetzt oder herausgegeben haben, so finden sich ihre Übersetzungen und Editionen in den Reihen dieser Autoren (z.B. Janus Cornarius als Autor und daneben als Editor und Übersetzer u.a. unter Hippokrates, Parthenius, Basilius). Ausserdem kann ein Autor oder Herausgeber durchaus im ersten und dritten (seltener auch im zweiten) Teil des Katalogs erscheinen, nicht nur etwa Hippokrates oder Galen, sondern ebenso Zeitgenossen wie Leonhard Fuchs oder Georg Pictorius; Sebastian Castellios aufgenommene Werke sind ausnahmsweise sämtlich dem dritten Teil einverleibt, auch solche von vor 1550 (ausser seiner Ausgabe und Übersetzung der Oracula Sibyllina in Teil 1: Nr.170/171). Und immer wieder fällt der Name des Paracelsus auch bei den Autoren des dritten Teils, kritisch positiv im Theatrum vitae humanae Theodor Zwingers, negativer bei seinem Sohn, dem Chemiater Jacob Zwinger, kritisch negativ u.a. bei Johannes Crato, Thomas Erastus und Johannes Weyer, positiv bei Hieronymus Reusner und, entgegen seinem bei seiner Promotion verlangten Versprechen, bei Bernard Georges Penot, in den in Basel ins Deutsche übersetzten Discours von Claude Dariot, positiv auch bei den Wundärzten Felix und Rudolph Würtz, negativ beim Wundarzt und Stadtarzt von Payerne und Bern Wilhelm Fabricius aus Hilden.

Eine Zwischenstellung nimmt, wie Bernhard Milt 1929 anhand der in den Epistolarum medicinalium Conradi Gesneri Libri III von 1577 publizierten und damals und heute noch inedierter Briefe gezeigt hat, Conrad Gesner ein: er, der, von der sinnlichen Erfahrung ausgehend, zu den Begründern der modernen Naturwissenschaften gehört, musste am Sendungsbewusstsein und der von seinen Anhängern gepriesenen Gottgesandtheit des Monarcha Paracelsus Anstoss nehmen. Einerseits bemühte er sich darum, wie seine Briefe zeigen, die Werke des Paracelsus zu erhalten. So bittet er schon am 31. Oktober 1558 von Zürich aus den jungen Felix Platter (er war, knapp 21jährig, gerade im September 1557 in Basel promoviert und ins Collegium der medizinischen Fakultät aufgenommen worden), ihm alles, was er besorgen könne, auch das, wie Platter ihm berichtet habe, bei ihnen gedruckte Büchlein zu senden: Theophrasti Paracelsi scripta quaecunque habes aut habere potes, cupio & oro enixe ut mittas, una cum libello quodam eiusdem authoris apud vos (ut referebas) impresso - hier könnte von Seiten Platters oder Gesners ein Missverständnis vorliegen: zumindest heute ist kein Basler Druck eines Werkes von Paracelsus von vor 1560 bekannt - oder sollten doch einer oder zwei vor 1560 in Basel erschienene Paracelsusdrucke - von 1558/59 - gänzlich verschollen sein, denn am 16. Januar 1559 fragt Gesner Platter nach dem Preis zweier ihm von diesem zugesandter Paracelsusbücher (Theophrasti libros duos impressos accepi, quorum precium proximis literis indicabis - worauf er u.a. noch von einer Schrift Rondelets über eine Theriak spricht – die neuesten Drucke von Werken des Paracelsus waren 1558/59, nach heutiger Kenntnis, neben hier sicher nicht in Frage kommenden drei flämischen Übersetzungen von 1556 und 1557 nach älteren deutschen Drucken, zwei solche der Frantzösischen kranckheit von 1552 und 1553 in Nürnberg bzw. Frankfurt, der Nürnberger Erstdruck des Labyrinthus medicorum errantium von 1553, der Salzburger Druck von 1554 eines nach Sudhoff zu Unrecht unter dem Namen des Paracelsus erschienenen Pesttraktats und die Frankfurter Neuauflage von 1555 der Wundt unnd Leibartznei, Zuo allen Wunden, Verletzungen, Schäden und Brüchen von 1549 als Wundt unnd Leibartzenei, die gantze Chirurgei belangend).

Am Schluss seines Briefes vom 17. Oktober 1563 erhofft sich Gesner noch einen Besuch Platters vor dem Winter und erwähnt ein kürzlich erschienenes, von Adam von Bodenstein herausgegebenes Buch des Paracelsus; was es auch sei, er möge es Peter Mechel angeben, damit dieser es ihm schicke (Audio excusum esse recens Theophrasti quendam librum, ab Adamo a Bodenstein editum: quicquid id est, cupio te indicare M. Petro Mechliniensi, ut ad me mittat - es dürfte sich um die Schrift Von ersten dreyen principijs mit Widmung Bodensteins von Trinitatis, d.h. 6. Juni, oder das Schreiben von Tartarischen kranckheiten mit Widmung vom Bartholomäustag, d.h. 24. August, 1563 gehandelt haben, das ihm der aus Frankfurt stammende Basler Buchbinder und Buchführer Peter Mechel schicken sollte; dieser hat zeitweise auch für Christoph Froschauer in Zürich gearbeitet; sein älterer Sohn Josias Mechel, Buchbinder und Buchführer wie sein Vater, hat 1570 auf Verlangen der Basler Bürger die unter Simon Sulcer

verbotene Basler Konfession von 1534 nachgedruckt oder nachdrucken lassen und ist dafür getürmt, die Auflage eingezogen worden). Am 18. Oktober 1561 sendet Gesner seinem Freund Crato die neue Basler Ausgabe des Liber de vita longa (qui nuper Basileae auctior editus est (vgl. Nr. 193), am 28. Dezember 1562 weiss er, dass Crato gegen Betrügereien des Paracelsus (De Paracelso & contra eius imposturas) schreibt und noch mehr Gelegenheit dazu haben werde, und spricht vom Druck der drei Bücher de Vita longa im vergangenen Jahr (superiore anno) und zwei neuen in Basel, die wohl von Perna gedruckt seien, sowie dem Mülhauser Druck von De dosibus medicinarum (De gradibus, de compositionibus et dosibus receptorum - eine der Basler Vorlesungen des Paracelsus). Am 27. Februar 1563 dankt er dem Augsburger Arzt Achilles Pirmin Gasser für die Sendung von theophrastischen Büchlein des bewundernswerten Magiers Phaedro (Georg Phaedro von Rodach), wundert sich, dass solche Magier geduldet würden, sieht ihn verständig in der Kräuterkunde und hofft, mit ihm in wissenschaftlichen Briefkontakt zu kommen (auch an Crato schreibt er am 24. April 1563, in welchem Brief wir auch von einem - wohl kaum freundschaftlichen - Briefwechsel zwischen Crato und Perna erfahren, dass Phaedro in Augsburg in den Häusern der massgebenden Leute geheim ärztlich tätig sein solle: in potentium domibus clam facere medicinam). Am 12. Dezember 1564 dankt er auch dem Augsburger Stadtarzt Adolph Occo für die Sendung eines Buches des Schwärmers Paracelsus (Pro libro Paracelsi fanatici hominis, gratias ago), bittet ihn um Bücher seines Anhängers Phaedro, der wohl bei ihnen weile, ausser dem über die Pest und die Chirurgia minor, die er schon besitze (offenbar durch Gasser; sie waren 1562 erschienen). Er habe zwar gehört, dass sie verboten seien, aber er werde sie vielleicht durch Freunde (d.h. unter der Hand) bekommen können. Anderseits erwähnt Gesner in eben diesem Brief an Occo auch die Theriak aus Mumia, die der Arzt Acronius in Basel hergestellt habe, die aber, wie er vernehme, weder den andern (doch wohl seinen Patienten) noch ihm selber genützt habe (auch an Theodor Zwinger schreibt er am 22. Juli 1564 von Rezepten des Acronius und eines Osvaldus [Johann Oswald Schreckenfuchs?]), will keineswegs bezweifeln, dass im Schwefel, im Gold und in andern richtig zubereiteten Dingen grosse Wirkkraft sei, doch missfielen ihm an Paracelsus die Leugnung der Gottessohnschaft Christi, seine Verurteilung der andern, auch der bedeutendsten Ärzte und seine völlige Unkenntnis der Methode. So nennt er auch, nach einer negativen Antwort an Crato, der ihn offenbar um einen Katalog der Schriften des Paracelsus gebeten hatte, dass er einen solchen nicht habe und sich auch nicht darum bemühe – er schicke ihm aber ein deutsches Blatt (Schedam Germanice scriptam), das er von seinem schlesischen Schüler Montanus habe, das aber auch der nicht für wertvoll halte, während er sonst von Ungedrucktem nur ein paar Blätter mit unbedeutenden Experimenten (pauca quaedam folia experimentorum quorundam, in quibus tamen nihil egregij est) habe – und Hinweisen auf den gänzlich theophrastischen Sohn des Theologen Carlstadt aus dieser Sippe, der im vergangenen Jahr das Büchlein vom langen Leben herausgegeben habe, und auf die Beschreibung des Paracelsus durch seinen ehemaligen Basler Schüler (discipulus) Oporin, die ihn den keltischen Druiden verwandt zeige, aus deren Schule in Salamanca noch jetzt die sogenannten fahrenden Schüler kämen, unter denen ein gewisser erst unlängst verstorbener Faust erstaunlich berühmt gewesen sei, in seinem Brief vom 16. August 1561 Paracelsus wie diese seine Schüler einen Arianer, von denen es in Polen viele gebe, nun noch zusätzlich dorthin emigrierte Italiener, will ihn in der Verteidigung der überlieferten hippokratisch-galenischen Grundlagen und Methodik ihrer medizinischen Kunst (artis medicae nostrae fundamenta ac methodum secundum Hipp. & Galenum verissime traditam) unterstützen und berichtet ihm, dass der bekannte Basler Carlstadt, genannt Bodenstein (Carolstadius ille Basiliensis, Bodenstein dictus), vor wenigen Monaten ein Büchlein des Paracelsus über die Anatomie des menschlichen Körpers (Theophrasti De Anatomia corporis humani libellum) zum Druck nach Zürich gesandt habe, in dem vieles den Lehren Alexander von Suchtens ähnlich gewesen sei, in dem er die Ärzte verspotte, die die einzelnen Körperglieder (singulas corporis particulas) erforschten, die neugierig deren Lage, Gestalt, Zahl, Mischung usw. behandelten und das Wichtigste nicht beachteten, nämlich zu welchen Gestirnen, zu welchen Himmelsteilen sie gehörten; doch ihre (Zürcher) Drucker hätten es nicht drucken wollen. Schon am 18. März 1560 aber sendet auch er schon ein kürzlich gedrucktes Büchlein des Paracelsus an den Arzt Didymus Obrecht nach Strassburg (es dürfte sich um den ersten Basler Paracelsusdruck, die unfirmierte Ausgabe der - vier - Bücher De vita longa durch Bodenstein bei Perna handeln, vgl. Nr. 189; die Strassburger Paracelsusausgaben Bodensteins und des Toxites setzen erst 1564 ein); manches darin dürfte ihm missfallen, sehr viel sei auch so schwerverständlich (ita... obscura: dunkel), dass es einen Ödipus oder einen Delischen Schwimmer zum Verständnis brauche; einiges dürfte ihm aber auch zusagen, zu bewundern sein; und nach einer kurzen biographischen Notiz: in der chymischen Kunst, die er selber, wie er meine, spagyrisch nenne (unter Excerpta Magica ex Helmontio et Paracelso findet sich in der hauptsächlich pharmakologischen Handschrift des 17. Jahrhunderts Sloane 476 der British Library nach Sudhoff, Paracelsus-Handschriften S. 684, auf S. 75 die Deutung: Paracelsus et alii recentiores Spagyriam nominant ex Graeco σπᾶν quod est divellere et ἀγείρειν quod est congregare; Quasi ars sit corpora naturalia dissolvendi, et iterum componendi), sei er der hervorragendste, so dass er durch sie Metalle verwandle, Silber und Gold mache (was soeben, wie er höre, jemand in einem Chrysochoas benannten, in Köln gedruckten Büchlein bezeugt habe – ein verschollener Einzeldruck des Dialogs Chrysorrhoas Guglielmo Gratarolos in seiner Ausgabe der Verae alchemiae... doctrina bei Petri und Perna von 1561 = Nr. 281, der, leicht gekürzt, unter dem Titel Chrysorrhemon sive de arte chymica

dialogus auch 1565 und 1593 in Hanau einzeln erscheint, im Theatrum Chemicum dann Bernard Georges Penot zugeschrieben wird ?) und chronisch gewordene (inveteratos) und für alle andern Ärzte unheilbare Krankheiten rasch und leicht geheilt habe, Lepra, Hydrops, Epilepsien, bösartige Geschwüre, was ihm gewisse seiner Schüler bezeugt und Freunde aus Polen geschrieben hätten. Er habe auch mehrere Bücher geschrieben; wenn einer einige, vor allem der Reihe nach, lese, seien sie, sagten jene, leicht verständlich; doch mehr von dem Magier zu schreiben, habe er jetzt nicht Zeit. Im Pestjahr 1564 schickt er zwei Exemplare seines in Zürich gedruckten Pestbüchleins an Gratarolus, eines davon für Zwinger, der es nicht erhält, dafür aber, laut Brief vom 13. Dezember, eines der verbesserten neuen Auflage bekommt; und am 23. Februar 1565 bittet er Zwinger, ihm seine Tabelle zur Pestschrift des Paracelsus zu schicken, da er lieber diese kurze Übersicht (synopsin) durchgehe als das lange Geschwätz des Paracelsus (longas eius deblaterationes) zu lesen. Anderseits lobt er in seinem Brief vom 21. Juli 1564 an seinen Churer Freund Fabricius das Pestmittel des Paracelsus (Hahnenbürzel), da auch hochgelehrte Autoren über die Pest es empfohlen hätten.

Auch in seinem Brief an Michael Toxites, den nunmehrigen Strassburger Paracelsus-Herausgeber, vom März 1565 gesteht er diesem, dass er dessen geheime Mittel aus der Schule des Paracelsus keineswegs verachte, wie es einige allzu ergebene Anhänger Galens täten, denn auch Galen sei nur ein Mensch gewesen, habe irren können, wie in der Anatomie Vesal und Fernel gezeigt hätten (und Galen ja auch selber, und mit ihm der junge Caspar Bauhin, bekannt hat); doch verachten dürfe man ihn, den Eklektiker, der der medizinischen Kunst ihre Methode und Ordnung gegeben habe, deswegen nicht; seine Breite rühre zum Teil auch von der nötigen Widerlegung zu seiner Zeit bestehender irriger Lehren her, zudem von der Mitteilung neuer Erkenntnisse, und ohne seine Behandlung seiner Vorläufer wären viele Kenntnisse von diesen heute verloren; und auch wenn Galen nicht alle heute bekannten Heilmittel gekannt habe – wer kenne diese denn schon alle ? Da müsse Toxites seinem Paracelsus denn schon göttliche Kenntnisse zuschreiben, doch er, Gesner, halte diese eher für magisch, von den Dämonen erlangt, weshalb er auch ein Monarcha sein wolle. Es wäre ihm lieber, Toxites wollte nicht in erster Linie ein Paracelsist (θεοφράστειος) sein, sondern ein Eklektiker (ἐκλεκτικός - eine ähnliche Eklektik vertritt auch Hieronymus Gemusaeus in der Widmung seiner Albucasis-Ausgabe von 1541: s. Nr.158). Auch an den Nürnberger Stadtarzt und Botaniker Joachim Camerarius junior schreibt Gesner 1565, dass er über die Paracelsisten mit ihm gleicher Meinung sei: ihre Lehre und Methode und ihre verbotenen Künste, die sie für die Medizin für unumgänglich hielten, billige er nicht, geschweige denn ihre Leugnung des Gottessohnes; viele ihrer Heilmittel bewundere er allerdings. Solche Äusserungen über paracelsistische Heilmittel dürften dazu geführt haben, dass man ihn für einen Paracelsisten zu halten begann. So gibt er während der Pest am 25. Oktober 1565 der Sendung eines Fasses Bücher Froschauers nach Augsburg einen Brief an Gasser mit, in dem er ihn versichert, dass er und Occo, um dessen Gesundheit er sich Sorgen mache, nicht zu befürchten brauchten, dass er zur secta Theophrastorum, die verbotene und gottlose Künste gutheisse, überlaufe, während er sich über die Tollheiten des Andernacus, dessen wohl kürzlich erschienene Practica und Bäderschrift er noch nicht gesehen habe, wundere (der Commentarius de Balneis & aquis medicatis des Guintherius von Andernach war gerade 1565 in Strassburg erschienen, eine deutsche Übersetzung dann 1571, 1580 und 1599; mit der Practica könnte Gesner dessen Bericht, Regiment und Ordnung zur Pest von 1564, Strassburg 1564, oder seinen De Pestilentia Commentarius von 1565 gemeint haben) . Das negativste Bild des Paracelsus hatte Gesner in seinem Frühwerk, der Bibliotheca von 1545 mit 29 Jahren gezeichnet (Nr.182). Wie Theodor Zwinger erkannte er, abgesehen vom egozentrischen Selbstbewusstsein des Paracelsus, seinem Mangel an Methodik und den mehr durch seine Anhänger verbreiteten theologischen Lehren, in seinen späteren Jahren auch seine medizinischen Entdeckungen.

Aber längst nicht nur zu Paracelsus können uns die Briefe Conrad Gesners Auskünfte bieten. So erfahren wir zum Beispiel auch aus seinem schon oben zu Paracelsus ausgewerteten Brief vom 16. August 1561 an Crato (dem ersten der Sammlung von 1577), dass Pietro Perna ihn auf dem Rückweg von einer Geschäftsreise nach Venedig in Zürich besucht hat und dass Gesner ihm bei der Gelegenheit die Consilia des Montanus, die er, wie er gesagt habe, schon besitze, sehr empfohlen (d.h. zu drucken empfohlen) habe. Er habe geantwortet, dass er für einen baldigen Druck sorgen werde. Er, Gesner, werde dafür sorgen, dass Perna die Vorrede und den Brief an Perna, den Crato kürzlich Ursinus geschickt habe, erhalte. Und auch anschliessend werde er nicht aufhören, ihn durch Briefe von Freunden und eigene aufzufordern, sich mit dem Druck zu beeilen, Crato zu Gefallen und zum Nutzen der Medizin – die Consilia oder Consultationes des Johannes Baptista Montanus sind, nach dem Druck seiner von Crato bearbeiteten Methodus therapeutike bei Oporin schon 1555 und seinem ebenfalls von Crato herausgegebenen Rhasis-Kommentar bei Heinrich Petri und Perna 1562, erst 1565, von Crato herausgegeben, bei Petri und Perna erschienen (Nrn. 388-391).

Kaum ein Leser wird einen solchen Katalog Seite für Seite von vorn bis hinten durchlesen, der Leser würde aber auch nicht besonders gerne immer wieder für unumgängliche biographische oder lexikographische Auskünfte auf andere Nummern hingewiesen werden; so haben wir uns entschlossen, diese hin und wieder an mehreren Stellen zu geben, obwohl natürlich auch solches den Katalog nochmals

hat anschwellen lassen. Zudem hatte sich der Katalog nur in zweiter Linie an die Spezialisten zu richten – so werden diese auch manches in ihm als längst allgemein bekannt und überflüssig Zeilen füllend empfinden.

Benützen wird man einen Katalog wie den vorliegenden aber vor allem über die Register. Diese weisen, aus technischen Gründen, auf die Katalognummern (leider auch dort, wo diese länger sind und nicht weiter unterteilbar waren). Den Anfang macht - übersichtartig - ein chronologisches Register der behandelten Drucke nach Jahren und Monaten, Drucke ohne genannten oder erschliessbaren Druckmonat jeweils am Schluss ihres Druckjahrs. Es folgen (2) ein Register der Autoren und Titel, eines der Drucker und Verleger und (auswärtigen) Druckorte (3) und (4) eines der Herausgeber, Übersetzer, Autoren von Widmungen und Vorreden (meist mit diesen oder den Autoren selber identisch) und Autoren von Geleitgedichten und andern originalen Beigaben; als 5 folgt eines der Adressaten der Widmungsbriefe, als 6, da Bücher ja für Leser bzw. Käufer gemacht werden, ein solches der Provenienzen, so wurden die Vorbesitzer der hier behandelten Drucke mit vertretbarem Aufwand zu eruieren gesucht; auch Geschenkexemplare von Autoren, Übersetzern, Herausgebern usw. sind unter diesem Begriff im allgemeinen Register vermerkt; bibliotheksgeschichtlich bedingt bilden hierin natürlich Basler Besitzer den Schwerpunkt; was aber trotzdem auch damit nicht geboten werden kann: eine Geschichte von Basler, geschweige denn von auswärtigen Privatbibliotheken. Schliesslich 7 eine Lanx satura, das oben schon genannte allgemeine Personen-, Orts- und Sachregister (hierin auch die Illustratoren), in dem sich, wenn in anderm Zusammenhang genannt, auch Personen und Orte der vorangehenden Register finden können. Eine gewisse Willkür war in diesem dadurch nicht zu vermeiden, dass die meisten Sachbegriffe hier in deutscher Übersetzung und nicht im fachsprachlichen lateinischen oder griechischen Originalwortlaut verzeichnet werden mussten. Ins chronologische Register sind nur die speziell behandelten Drucke aufgenommen, im Register der Autoren und Titel und dem der Drucker und Verleger sind die Hinweise auf die speziell behandelten Drucke durch Kursivschrift hervorgehoben. Wenn ein Name oder Begriff in einer Nummer mehrere Male gewichtig und an markant unterschiedlichen Stellen vorkommt, gibt dies eine Zahl in Klammern hinter der Katalognummer an. Im allgemeinen Register haben wir uns an das - sinnvolle - Verfahren des Gratarolus in seinem Index zur grossen Galenausgabe von 1561/62, das er in seiner Vorrede beschreibt, gehalten, nicht einfach wörtlich auf die im Text verwendeten Begriffe (und das gar, wo sie ohne Gewicht erscheinen) hinzuweisen, sondern auf die Sachen (auch wenn sie im Text anders benannt sein sollten). Begriffe wie Widmung oder Übersetzung im Register weisen nicht einfach auf das Vorkommen einer solchen hin, sondern darauf, dass am betreffenden Ort über das Widmen bzw. Übersetzen gesprochen wird, allenfalls es sich um eine historisch bedeutsame Erstübersetzung handelt.

Auf Anmerkungen haben wir aus technischen Gründen verzichtet, da die beiden ersten Teile und ein grosser Teil des dritten Teils zunächst noch herkömmlich auf einer Schreibmaschine geschrieben wurden; wo nicht vermeidbar, finden sich entsprechende Erklärungen oder Ergänzungen in Klammern. Da bei der Vorbereitung der Register die Teile 1 und 2 schon gedruckt (und zusammengetragen) vorlagen, kamen erst da einige übersehene Tippfehler und vor allem störende computertechnische Zwischenfälle (u.a. Textausfälle), die zwischen der Korrektur und dem oder beim Ausdruck der Druckvorlagen eingetreten sind, zu Tage; die sinnstörenden Stellen sind in den an diese Einleitung anschliessenden Corrigenda vermerkt. In den dort folgenden Addenda finden sich u.a. zum behandelten Gebiet gehörende Drucke, die erst nach dem Druck der Teile, in die sie gehörten, von der Bibliothek angeschafft wurden bzw. werden konnten, sowie zwei Werke, die, für dessen Eingabe ins Internet nachträglich verfasst, den Katalog zum griechischen Buchdruck, wofür sie damals vergessen worden bzw. noch nicht greifbar waren, für dessen Besitzer ergänzen sollen: die Archimedes-Erstausgabe von 1544 und die damals noch nicht katalogisierte Lykurg-Demosthenes-Erstübersetzung von 1548, während deren drittes, der Sammeldruck mit u.a. Antoninus Liberalis von 1568, hier noch chronologisch im dritten Teil eingereiht werden konnte.

Was die Abbildungen betrifft, so erinnern wir uns an eine Rezension des Katalogs zum griechischen Buchdruck in Basel in der Zeitschrift "Illustration", in der bedauert wurde, dass dieser Katalog - nomen est omen - weniger reich illustriert sei als der zur Basler Buchillustration... Im Katalog der Drucke der Petri und Henricpetri boten sich - zum Teil auch charakteristisch für die Art ihrer Druckwerke wie die deutschen Lutherdrucke, die Geographica mit ihren Karten und die Cosmographien - wieder mehr Illustrationen an, zumal in der Geschichte eines Verlags auch Typographisches zu zeigen war. Umso trockener hier, wo nicht einmal mehr aussergewöhnliche griechische Schmuckinitialen gezeigt werden sollen. Und wenn es heute in Verlagskreisen heisst, man müsse den Leser durch Bilder überhaupt noch zum Lesen bringen (eine Rezension des Petri-Katalogs titelte in empfehlender positiver Absicht "Eine Verlagsgeschichte in Bildern"), so findet der Leser hier, o Graus, in den Abbildungen häufig wieder nichts anderes als Texte, noch einmal zu Lesendes: Belege, Vergleiche verschiedener Auflagen mit einander oder von Drucken mit ihren handschriftlichen Quellen, und auch wenn es einmal Bilder sind, geht es immer noch nicht in erster Linie um ihre allfällige Schönheit, sondern wieder meist nur um solche Vergleiche; hieran sollte allerdings nicht gespart werden. Dem Leser ist da ebensowenig zu helfen wie dem Autor; es liegt an der Sache. Damit die Abbildungen auch typographischen Untersuchungen und solchen zu den Illustrationen (Zuweisungen usw.) dienen können, sind sie, wenn immer möglich, in Originalgrösse gehalten; Verkleinerungen sind vermerkt. Aus heute nicht so leicht greifbaren Werken (z.B. denen Thurneyssers,

dem der Felix Würtz, der Pandora, dem Vellus aureum) wurden Abbildungen grosszügiger eingefügt. Sie sollen ja, wie der ganze Katalog, vor allem der Erschliessung nicht leicht greifbarer Quellen dienen. Aus technischen Gründen wurde weitgehend auf Bildlegenden verzichtet, doch sollten die Illustrationen vom Text her, den sie ergänzen möchten, verständlich sein. Was z. B. die Botanik betrifft, wurden vom frühen Ortus sanitatis des 15. Jahrhunderts über Fuchs bis zu Caspar Bauhins Mattiolus und Johannes Bauhins monumentalem postumem Werk darauf geachtet, möglichst die Darstellungen und Beschreibungen der selben Pflanzen (Sambucus und Ebulus, Holder und Attich) abzubilden. Die medizinische Illustration der behandelten Werke reicht von teils volkstümlichen, teils traditionell überlieferten, teils intellektuell konstruierten Illustrationen der Zeit um 1500 bis zu aus Autopsie der Autoren von diesen oder fachlich von ihnen instruierten Schülern skizzierten und dann von Zeichnern und Formschneidern bzw. Stechern in Gesamtdarstellungen und Details abgebildeten Pflanzen und Körpern bzw. Pflanzen- und Körperteilen, die aber in der Illustration zoologischer, historischer, geographischer oder theologischer Werke durchaus ihre Parallelen haben würden.

Grund von Ausstellung und Katalog war der fünfhundertste Geburtstag des Paracelsus am 10. oder 14. November 1993. Basel ist zwar von 1560 an - durch die Herausgeber und Übersetzer Adam von Bodenstein, Gerard Dorn, Georg Forberger und Johannes Huser und den Drucker Pietro Perna und seinen Schwiegersohn und Nachfolger Conrad Waldkirch zu *dem* Zentrum des Druckes von Schriften des Paracelsus geworden, wobei es allerdings wieder auffällt, wie verhältnismässig wenige - verglichen mit Basler Drucken anderer Autoren, vor allem lateinischer Literatur - von all diesen Ausgaben aus zeitgenössischem Basler Besitz heute in der Basler Bibliothek vorhanden sind: hat die deutsche Sprache (deutschsprachige - populäre - Drucke sind allgemein eher zerlesen und nur in weniger Exemplaren als entsprechende wissenschaftliche lateinische erhalten, in Basel vielleicht noch einseitiger als anderswo), hat die nach 1560 bald einsetzende Hochorthodoxie hierzu beigetragen? In Pernas Verlagskatalog von 1578 Catalogus Librorum Officinae Typographicae Petri Pernae: anno 1578 machen die lateinischen und deutschen Paracelsica etwa ein Viertel seiner vorrätigen Titel aus, wobei es sich allerdings grossenteils nur um eine buchhändlerisch geschickte Inhaltsangabe der beiden lateinischen Bände von 1575 handelt (Abb. nach Günter Richter, Verlagsplakate; verkleinert; siehe folgende Seite).

In Basel gewirkt hat Paracelsus von Juni 1527 bis Februar 1528 - in Basel gedruckt worden sind zahlreiche seiner Schriften von 1560 an - sofern nicht doch Conrad Gesner im Oktober 1558 schon von realen, seither verschollenen früheren Basler Paracelsusdrucken gehört hat (s. oben). Warum hat man, wie an andern Stätten seines Wirkens, die zugleich Druckerstädte waren, wie Ulm und Nürnberg, wo jeweils das eine oder andere dort entstandene Werk auch erschienen ist, nicht auch während seiner Basler Monate die eine oder andere seiner Vorlesungen gedruckt ? Sein Famulus Oporin, 1526 Schulmeister zu St.Leonhard in Basel und Korrektor bei Johannes Froben, 1527 gerade zwanzigjährig, dachte noch lange nicht ans Drucken, entschied sich auch noch länger nicht endgültig und allein für den Buchdruck (und auch später erst, als er sich auf Aufforderung der Universität für die Weiterführung seiner Griechischprofessur oder die Offizin zu entscheiden hatte). Die beiden Drucker, von denen man in Basel von ihrem Charakter, von ihrer Einstellung zum Druck und zur anvisierten Leserschaft sowie von ihrer sonstigen Produktion her Paracelsusdrucke hätte erwarten können, erlebten seine Basler Zeit gerade nicht mehr oder nur noch teilweise: Pamphilus Gengenbach, bei dem - selber Drucker *und* Autor von volkstümlichen Fasnachtsspielen sowie mehrheitlich deutschen moral- und kirchenkritischen und politischen Schriften - u.a. die Prognostiken Alofresants und Gauricos sowie 1514-1521 ein "Regiment der gesuntheit" und mehrere Buch- und Wandkalender des Konstanzer Arztes Johannes Rüsz, um 1513/14 die "Schöne underwysung und leer" für Wundärzte nach "Carethanus" erschienen waren, war Ende 1524 oder Anfang 1525 gestorben; Adam Petri, der schon von 1517 an aus kirchenkritischer Überzeugung heraus zum bedeutendsten Luther-Drucker ausserhalb Wittenbergs und Leipzigs wurde, so auch lateinische und deutsche Reformschriften weniger bekannter und noch völlig unbekannter junger Landsleute wie etwa seines Mitarbeiters Huldrych Hugwald wie deutsche Übersetzungen von Reformschriften des Erasmus von Rotterdam gedruckt hat, an den sich die Zürcher Täufer - während seiner Abwesenheit in Frankfurt - zu wenden suchten, bei dem das Pest-Regimen des Basler Arztes Berchtold Barter (zweimal) und der diesem verwandte "Trüwlich underricht" Vadians, und, ebenfalls schon 1518-1520, beide sogar zweimal, Thomas Murners skandalträchtige deutsche Schriften zum Römischen Recht erschienen waren, starb am 15. November 1527; der als Drucker verschuldete Nicolaus Lamparter, der ebenfalls deutsche Medizin gedruckt hatte, war, wohl aus Verdienstgründen, seit 1526 Sigrist zu St. Martin; Johannes Froben, der durch seine - vorübergehende - Heilung durch Paracelsus allenfalls einen persönlichen Anlass zu einem bene- oder officium - einer Gegenleistung - gehabt hätte, druckte - mit nur allergeringsten Ausnahmen und das nur auf Veranlassung seines Gastes Erasmus - nichts in der Volkssprache und hat, nach jener Heilung schon am 26. Oktober 1527 noch vor Petri gestorben, auch er die Basler Zeit des Paracelsus nur noch teilweise erlebt (eine nur kurze Dauer ihrer Heilungen, bis zu ihrem Weiterzug in eine andere Stadt, war es dann ja, was ihre Gegner den Paracelsisten unter anderm besonders vorwarfen).

Dass während der etwa neunmonatigen Basler Tätigkeit des Paracelsus, anders als während der ebenfalls ausserordentlichen humanistisch-reformerischen medizinischen Basler Lehrtätigkeit des Janus Cornarius

INDEX LIBRORVM OFFICINAE Typographicæ Petri Pernæ: anno 1578.

A

Abbatis Vrspergensis Chronicon fol.
Adamantius de Diuisionibus iuris 8.
Adonis chronicon cum Thuronensi 8.
Ælianus de ducendis ordinibus, cum figuris græc. 4.
Alchimiæ opuscula, siue vera alchimia 8.
Alphonsus Conradus in Apocalyps. 8.
Antichristus siue prognostica finis mundi. 4.
Aristidis orationes Latinæ fol.
Alexād. Picolominei Sphæra & de magnit. terræ. lat. 4.
Alexander à Sueten de secretis antimonij fol.
Audomari Talæi opera omnia 4
Artis Chemicę principes 8.
Alexij Pedemontani secreta 8.
Andreas Alciatus in Inforciatum fol.
Archidoxa Paracelsi denuo versa cum alijs.
Antonius Galateus de situ antiquæ Iapygiæ. 8
Idem de situ Elementorum. 8.
Aloysius Loysius de cōpescēdis animi affectibus 8.
Authores de bello Troiano. 8.
Agathiæ historia Gothorum cum Procopio fol.
Arnoldi de Villanoua opera omnia sub prælo fol.

B

Bartholomeus Facius de reb. gestis Alphōsi. cū Guicciard. & Pontano. fol. & 8.
Boemica historia Ioan. Dubrauij & Æneæ Syl. fol.
Belli Troiani authores 8.
Benedictus Victorius in prognostica Hippocr. fol.
Biblia Castalionis fol.
Bernadinus Ochinus de cœna & prædest. lat. 8.
Idem de cœna contra Vvestphal. 8.
Belisarius Aquiuiulus Neritinorum dux de Institutione principis.
De Venatione.
De Aucupio.
De re militari, & singulari certamine. lat. 8.

C

Confessio Augustana cum Apologia & sine Apologia.
Cælius Secundus de suis filiabus. 4.
Conciones funebres & nuptiales. Io. Bramilleri 8.
Conradus Heresbachius in psalm. 4.
Chrysippus de arte metallica, lapide philosophorū & iure alchimiæ 8.

D

Dares Phrygius & Dictys Cretensis de bello Troia. 8.
De Morbo Gallico primū & secundū volumen fol
Directorium horarum Canonicarum 8.
De [illegible] lat. 4.
Doctrina bene viuendi & recte mori [illegible] græcolat. 8.
De Holometri Fabrica cum figur. fol.

E

Explanatio Noua in topica fol.
Erasmi Testamentum nouum 16.
Exempla Pontificum Romanorum 8.
Enchiridion simpliciū medicamentorum Harchij 8.

F

Flauij Alexij Hugonij de calamitatib. Italiæ & Græc.
Francisci Iaccetij opera philosophica fol.
Francisci Petrarchę poemata lat. 8.
Francisci Franchini poemata 8.
Francisci Spinulæ Mediolanēsis Psalteriū lyrico carm.
Francisci Guicciardini historia latina fol. & 8.
Eiusdem fragmenta 8.
Frider. Dolphin. de Fluxu & refluxu

G

Geber & Auicenna de alchimia cum figuris 8.
Georgius Gemistius de placitis Aristo. & Platonis 4.
Galenus græcè fol.
Gregorij Thuronensis Chronicon 8.

H

Historiarū Clauis siue meth. authorū collectanea 8.
Hermogenes lat. 8.
Hieronymus Buttigella super Codic. fol.
Hieronymus Osorius de Gloria, & de nobilit. 8
Hieron. Mercurialis de peste & morbis cutaneis 8.
Eiusdem variæ lectiones. 8.
Historia rerum Troianarum 8.

I

Iacobi Acontij methodus 8.
Eiusdem Stratagemata Satanæ 4. & 8.
Iacobi Curionis dialogus in Paracelsistas 4.
Io. de Monte regio de Triang. cū Sābecij Proble. fol.
I. Pet. Cōtareni hist. de bello nauali Venet. cōtra Turc.
Ioan. de Rupescissa de quinta essentia 8.
Ioan. Montanus ad Almansorem 8.
Eiusdem consilia fol.
Eiusdem opuscula 8.
Io. Baptista Susius de Missione sanguinis 8.
Io. Crato in Therapeuticam Galeni 8.
Iosephus Valdanius de mistione dialogi 8.
Io. Dubrauij historia Boemica fol.
Io. Bodini Methodus historiarum 8.
Io. Iouiani Pontani historia Neapolitana cum Facio
Iodocus Harchius de Simpl. 8.
Idem de Eucharistia 8.
Iornandes de rebus Gothorum cū Procopio fol.
Isidorus de Originib. siue Etymol. fol.
Iustiniani Nouellæ à Pitheo auctæ & correctę.



L

Laurentius Ventura de lapide 8.
Leon. Iacchini practica ex autographo correcta 8.
Leonardi Aretini historia cum Procopio
Legatio Manuelis Cōneni Augusti ad Armenios. cū Leonis Magni epistola Fidei columna & Leontij Bizantini sectarum historia. 8.
Lycophronis Cassandra græca & lat. per Canterum.

M

Manuelis Palæologi Imp. principis christiani Institutio ad Io. F. Augustum græco lat. 8.
Margarita philosophica preciosa 4.
Martialis ex correctione Adriani Iunij 8.
Marc. Ant. Flamini Psal. 16.
Martini Borrhai in Iob & Eccl. comm. fol.
Marrinus Bucerus ad Rom. fol.
Idem ad Ephesios fol.
Eiusdem scripta Anglicana fol.
Idem de vi & vsu sacri ministerij 8.
Matth. Flacij Illyrici Glossa in Nouum Testa. fol.
Michael Ephesius de Partib. animal. 8.
Minos Celsus de Hæreticis 8.

N

Nonnus in Io. græcolatinus 8.
Nouellæ Iustiniani auctæ cum Annotationibus.

O

Olympiæ Fuluiæ opuscula.
Onosander de optimo Imperat. 8.
Orationes Clarorum Virorum 4.
Origenes in Ioa. 4.
Othonis Frisingensis chron. fol.

P

Pabi Colle[illegible]ij historia Neapolis. lat. 4.
Pauli Iouij opera [illegible] fol.
Idem in octauo.
Pauli Manutij Epistolæ & præfationes 8.
Pauli Diaconi miscellanea 8.
Pauli Iouij Musæum lat. & Germ. 4.
Petrus Martyr ad Rom. fol.
Idem in octauo
Idem de Votis 8.
Petrus Hædus de miseria humana 4.
Petrus Artopeus in Apocalypsin 8.
Petri Bayri practica medicinæ 8.
Petri Pithœi variæ Lectiones. 8.
Petri Pirati compendium. 4.
Petri Nunnij Dialectica 8.
Petri Rami Ciceronianus 8.
Petri Rami variæ lectiones 4.
Placidus in psalm. 4
Plotini opera græc. & lat. sub prælo fol.
Philippi Melanthonis Chronicon 8.
Procopij historia Gothica fol.
Prognostica finis mundi 4.
Paracelsica latinè & Germanicè quæ in proprium indicem redigentur.

R

Raymundi Lullij testamentum cum opusc. quibusdā. fol.
Eiusdem opera omnia quæ habere potui.
Ruffinus in psal. fol.
Recusatio tridentinę Synodi 8.
Responsio Petri Fabri ad Petrum Carpentar.

S

Santes Ardoynus de Venenis fol.
Sebastiani Castellionis Biblia lat. fol.
Eiusdem Testamentum 16.
Eiusdem Psalterium, prouerbia, &c.
Idem de imitando Christo.
Sebastianus Conradus in Cic. de Oratore fol.
Simonis Simonij Antischekianus
Eiusdem Fragmenta Dialectica.
Idem de humorali febre.
Simeon Sethi de Alimentis.
Syrianus in Metbaphysica 4.

T

Testamentum Erasmi 16
Testamentum Castalionis 16.
Idem latinogallicum 8.
Themistij Orationes lat. 8.
Theodoretus in Epistolas Pauli fol.
Theodori Zuingeri methodus Rustica 8.
Thomas Kempisius de imitando Christo 16. & 8.
Thomę Erasti partes quatuor in Paracelsum. 4.
Idem de occultis pharmac. facul.
Idem de lapide Sabuloso 4.
Idem de Lamijs 4
Idem de Auro Pocu[illegible]éto & de Cometis 8.
Turba Philosophorum 8.
Turba magna Alchimistarum sub prælo fol.

V

Vegetius de re veterinaria. ex Sābuci Biblioth. 4.
Victor Trincauela de compositione medicam. 8.

Z

Zosimi historia noua fol.

GERMANICA.

Artzetgarten Mizaldi.
Eiusdem Neunhundert gedechtnuß würdige Wunderwerck. 8.
Alexij Pedemontani Kunstbūch. 8.
Francisci Historien. fol.
Francisci Petrarchę sechs Triumph. 8.
Francisci Guicciardins Historien. fol.
Pauli Jouij Historia. fol.
Polnische Historia. fol.
Petri Messię Variæ lect.
Jo. Petri Contareni vom Schifftreit der Venediger.
Erquickstunden Guicciardino. 8.
Hexenbūch. 8.
Weiberzierung. 8
Von der Juden list vnd betrug. 4.
Adam a Bodenstein von der Pest. 8.
Von den Erdbidem. 4.

PARACELSICA.

Quæ hactenus fieri latina cura iuimus, aut ab auctore ita scripta fuerunt, primo & Tomo continentur

Archidoxorum libri x.
De vita longa lib. v.
De tribus primis substantijs siue Principijs. Cum descriptione Laudani.
De natura rerum naturalium lib. vtt.
De natura hominis lib. i.
De Spiritu vitæ
De viribus membrorum principal.
De Tinctura Physicorum.
Liber vexationum 8.
Manuale chimicum: Medicum verò propediem dabimus.
De compositione Metallorum.
De Gradationibus.
De Cementis.
De [illegible]parationib.
De Antimonio.
De Elleboro.
De Porosa.
De Perficaria.
De Gradibus & Dosibus libr. vij. & in hos eiusdem scholia.
De modo medicamenta administrandi.

Secundo Tomo continentur.

Præfatio Paracelsi ad Ioachimum Vadianum.
Paramiri libri ad eundem.
De causa & origine morborum ex tartaro lib. iij.
De Matrice libr. j.
De causis Morborum inuisibilium lib. v.
Paragranum.
In Aphorism. Hipp. Commentarij.
Paragraphorum lib. xiiij.
De Creatione & generatione hominis lib. iij
De Morbis metallicis, lib. iij.
Chirurgia magna & parua cum additionibus.
Eiusdem chirurgia parua 8.
De Quinta essentia metallorum.
De Vita longa.
De Tartaro.
De Modo pharmacandi.
De Thermis.
De Xenodochio.
De rerum natura.
De fecibus & vrinis.
Compendium philosophiæ Paracelsicæ per Suauium.

Germanica quæ habemus eiusdem auctoris.

Archidoxorum.
Manuale chimicum & Medicum.
Metamorphosis.
Labyrinthus medicorum.
De peste.
De morbo Gallico.
Liber vexationum.
De tribus principijs.
Da podagra & morbis tartareis.
Onomasticon.
Von Oberbaden.
Vom Pfeffers bad.
Von Wildbädern.
De spiritibus planetarum.
Liber paragraphorum.

Deo volente propediem omnia Paracelsica tam Germanicè quam latinè in classes commodas digesta imprimemus.

FINIS.

von September 1528 bis etwa September 1529, während der Bonifacius Amerbach diesem eine Lehr- oder Stadtarztstelle in Basel, Zürich oder Freiburg zu verschaffen suchte, und während der dessen Einführungen in die hippokratische Medizin bei Hieronymus Froben und seinen verwandten Konsorten Episcopius und Herwagen erschienen (die eine, erweitert, nochmals 1534), dass in dem Winterhalbjahr 1527/28 ausser seinen Thesen (von denen Conrad Gesner noch gedruckte Exemplare gesehen hat, von denen aber keines erhalten ist) kein Werk von Paracelsus - auch keine seiner Basler Vorlesungen - in Basel gedruckt worden ist, dürfte zudem gar auch noch eher auf die Arbeitsweise des Paracelsus selber als auf die Basler Drucker zurückgehen. In Ulm und Nürnberg hatte er Schriften zum Druck ausgearbeitet, in Basel hektisch an der Universität gelehrt - ein Vorlesungskonzept oder eine Vorlesungsnachschrift ist aber nicht ohne weiteres auch schon ein druckfertiges Manuskript, zumal bei Paracelsus und seinen deutsch gehaltenen Vorlesungen, zumal bei deren rascher Abfolge. Und auch die von ihm von seinem Famulus Oporin verlangten "Simultanübersetzungen" ins Lateinische sind das gewiss noch nicht gewesen. Probleme, mit denen sich dann in den 1560er Jahren auch die um ein drittel Jahrhundert Philologie und Editionserfahrungen reicheren Herausgeber und Übersetzer nach den unterschiedlichen handschriftlichen Quellen und nicht weniger die heutigen Paracelsus-Editoren nach deren entsprechend ihren Quellen von einander abweichenden Erst-, Zweit- und Drittdrucken auseinanderzusetzen hatten bzw. haben. Aber auch ein Typographus Leonhard Thurneyssers entschuldigt sich bei den Lesern seiner Quinta Essentia von 1574 zu den Errata für Fehler, die sich wegen undeutlich geschriebener fremder unbekannter Wörter (und wie viele solche hat nicht auch Paracelsus gebildet und erfunden!) und der Abwesenheit des Autors eingeschlichen haben könnten (Nr. 529). Ein lateinisches Manuskript - wohl eine Abschrift - hat Paracelsus am 10. November 1527 (so wohl zu lesen, nicht 1526) mit Widmung an "den gelehrtesten unter den Zürcher Ärzten und Philosophen", den späteren Zürcher Stadtarzt Christoph Clauser, zum Druck gesandt, aber man hat es dort offenbar nicht für druckreif oder - im etwas verschrobenen Latein des Paracelsus - zum Druck geeignet gehalten - Murner hingegen hatte vor seiner juristischen Basler Lehrtätigkeit schon verschiedenste andere Werke zum Druck gegeben, war selber mit der Druckertätigkeit vertraut und an der Verbreitung seiner Werke durch das neue Medium interessiert. Hatte sich Paracelsus solches nicht eher für ruhigere folgende Jahre - in Basel ? - aufgespart ?

Wo aber sind zwischen dem Todesjahr 1541 des Paracelsus und etwa 1560 Schriften von ihm gedruckt worden ? Nicht nur in Basel ging in diesen zwanzig Jahren der Druck der Schriften der antiken und der auf diesen aufbauenden zeitgenössischen hippokratischen und galenischen, ja sogar der avicennistischen Ärzte weiter, ohne bemerkenswerte Nachwirkung seiner Tätigkeit an den verschiedensten Orten - von ihm erschienen in diesen fast zwanzig Jahren ganze fünfzehn Drucke: Nachdrucke und Übersetzungen der wenigen schon zu Lebzeiten in 23 Drucken herausgekommenen Schriften, keine einzige neue. War nur die mehrfach erwähnte sogenannte Einmauerung seiner Werke der Grund ? Im bildlichen Sinn wohl schon, denn auch der erste, der die Werke des "Monarchen" wieder ans Licht gezogen hat, Bodenstein, und seine editorischen Schüler (Toxites, Dorn) und Kollegen sahen sich veranlasst, die Publikation - die Publikmachung - der unter ihnen und ihresgleichen in Abschriften in einem geschlossenen Kreis - nicht unähnlich dem Basler Kreis des als Johan van Bruck hier lebenden David Joris in den 1560 noch sehr nahe kommenden 1540er und 1550er Jahren - kursierenden Werke des Meisters zu rechtfertigen, und wiederholt sahen sie sich gezwungen, Verheimlichung und Zurückbehalten von Manuskripten zu brandmarken. Da ist den Druckern, weder in Basel noch anderswo, somit kaum ein Vorwurf zu machen, keine Unterlassung anzukreiden.

Was die grossenteils erst nachträgliche oder postume Verbreitung eines Werkes durch den Buchdruck betrifft, so ist die der Schriften des Paracelsus aber auch kein Einzelfall, auch wenn sie besondere Umstände besonders krass gestaltet haben. Der heute als epochal erkannten zweisprachigen Ausgabe des Neuen Testaments durch Erasmus von Rotterdam im Jahre 1516 verhalf erst das Erscheinen der ersten Schriften eines Autors, der sich gerade durch diese bald die Feindschaft des Erasmus zuzog, zu ihrer verdienten Wirkung: erst die ersten Schriften Martin Luthers, der auch selber für seine deutsche Übersetzung des Neuen Testaments dessen zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe (wieder bei Froben) von 1519 verwendet hat, verhalf ihr zu weiter Verbreitung, erst von 1519 an wurde das lateinische Neue Testament des Erasmus - nun in rascher Folge und zahlreich - nachgedruckt, aber auch das nur im Sprachgebiet der Schriften Luthers, in Deutschland (auch in Basel), kein einziges Mal in Frankreich, Italien oder Spanien. Und auch die epochale Schrift des Copernicus De Revolutionibus orbium coelestium, die von fortschrittlichen Gelehrten vor ihrem Erscheinen sehnlichst erwartet worden war, brauchte über zwanzig Jahre, bis sie nach ihrem - ebenfalls schon fast postumen - Erstdruck von 1543 ein zweites Mal erschien, d. h. bis ihr erster Druck vermutlich vergriffen oder doch wenigstens so bekannt war, dass Heinrich Petri in Basel 1566 - auf Rat des damals gerade 22jährigen Basler Professors der Mathematik Christian Wurstisen? - eine zweite Ausgabe wagen zu können meinte; nicht viel anders erging es im 16. Jahrhundert dem Werk des Cusanus, das 1565 erst zum drittenmal, nach 1490 und 1514, und, soweit damals bekannt, nun vollständig bei Petri erschien. Und wie Theodor Zwinger Schriften seiner italienischen Professoren wie solche seines Stiefvaters Lycosthenes spät in Basel herausgegeben hat, so auch sein Sohn Jacob Zwinger erst postum solche seines Vaters. Der Erstdruck eines Werkes von Lorenzo Ventura von 1557 erschien erst nach seinem Tod 1571 in Basel (Nr. 564) und auch Schriften des

Paracelsistenkritikers Thomas Erastus sind zum Teil erst lange nach ihrer Niederschrift, zum Teil erst Jahre nach seinem Tod, erschienen. Bei Paracelsus dürften zusätzlich erschwerend die Eigenheiten seiner Sprache hinzugekommen sein, ein Erschwernis des Verständnisses wie ein Anlass zu Missverständnis.

Von 1560 an wurde Basel zu *dem* Zentrum des Paracelsus-Drucks, durch den italienischen Emigranten Pietro Perna und den Herausgeber und Übersetzer Adam von Bodenstein - daneben von 1564 an Strassburg durch Bodenstein und den aus dem Pustertal stammenden ehemaligen Uracher, Strassburger und Brugger Schulmeister und Schüler Bodensteins Michael Schütz/Toxites. Von insgesamt 252 Drucken, die Karl Sudhoff in seiner "Bibliographia Paracelsica" von 1894 von den Schriften des Paracelsus von den Jahren seiner Tätigkeit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts aufgeführt hat, die teils einzelne Schriften enthalten, teils, deren z.T. geringem Umfang entsprechend, Sammeldrucke mehrerer Titel sind, stammen, die für den Strassburger Verleger Zetzner in Basel gedruckten nicht mitgezählt, etwa neunzig allein aus Basel (ca. 85) und dem mit Basel eng verbundenen Mülhausen (4 - von deren Drucker Peter Schmid drei weitere dann noch in Frankfurt), etwa 37 aus Strassburg, und an diesen Orten sind auch die Mehrzahl der Erstdrucke und Erstübersetzungen erschienen, in Basel zudem bei Pernas Schwiegersohn und Nachfolger Conrad Waldkirch 1589-1591 die erste Gesamtausgabe in der gebräuchlichen Sprache des Paracelsus, deutsch, nach ersten Bemühungen Pernas um eine lateinische Gesamtausgabe schon 1575, um eine deutsche 1579.

Mehrere Schriften sind früher in Basler Übersetzungen erschienen als in der Originalsprache, einige sind überhaupt nur in lateinischer Übersetzung erhalten. Ebenso folgten einander verschiedene Fassungen einer selben Schrift, oft auch unter von einander abweichenden Titeln.

Waren zu Lebzeiten des Paracelsus nur wenige seiner Schriften bestenfalls am Ort seiner jeweiligen Tätigkeit erschienen, denen Nachdrucke und Bearbeitungen, auch noch in den anschliessenden zwei Jahrzehnten, folgten, so wurden nun, wie gesagt, Basel von 1560 und Strassburg von 1564 an zu *den* Zentren des Erstdrucks bisher nur in Abschriften verbreiteter Werke, wobei der Druck in Basel - bis auf zwei Drucke Sebastian Henricpetris - auf Pietro Perna (einige seiner deutschen Ausgaben hat er wie die Petri als Verleger von Samuel Apiarius drucken lassen) und seinen Nachfolger Conrad Waldkirch beschränkt blieb. Der erste dieser neuen Paracelsusdrucke und erste Basler Paracelsusdruck (abgesehen von seinem heute nicht mehr erhaltenen Vorlesungsprogramm vom Juni 1527, von dem Conrad Gesner noch ein Exemplar gesehen hat) ist ohne Angabe von Druckort, Drucker und Monat im Januar/Februar 1560 bei Perna erschienen; er ist der 39. Paracelsusdruck insgesamt.

Die Herausgeber und Übersetzer in Basel sind hauptsächlich der schon oben genannte Adam von Bodenstein, Sohn des zum Täufertum neigenden Reformators Andreas Bodenstein von Carlstadt, Arzt in Basel, Gerardus Dorn, der, wie schon früher aus einer seiner Äusserungen vermutet und wie nun Didier Kahn in Les débuts de Gérard Dorn auf S. 66 nachgewiesen hat, aus Belgien stammt, und zwar aus Mecheln, dort um 1530-35 geboren, der nach Basel aus Frankreich, wohl aus Lyon, gekommen zu sein scheint, schliesslich Georg Forberger aus Mitweida in Meissen; in Strassburg ist es vor allem der ehemalige Schulmeister und Schüler Bodensteins Michael Schütz/Toxites. Bodenstein schildert seinen Weg zur Alchimie, und damit zum Paracelsismus in seiner 61seitigen Epistola an die Fugger, die er seiner Ausgabe des Rosarius philosophorum des Arnaldus von Villanova, als Isagoge... in Rosarium Chymicum im Sommer 1559 beim Basler Winkeldrucker Gabriel Ringysen erschienen, beigibt, nachdem er zu Anfang 1557 in seiner Schrift über das Cyperlin podagra genennet dieses noch ganz nach Galen auf eine falsche Mischung der Säfte zurückgeführt und die Kranken vor Mutmassungen des Landfahrers, "der gelerte leüt und erfarne meister chyrurgos bey den einfaltigen verkleineret, one gewüssen sy umbs gelt bringet..." gewarnt hatte - eine Warnung die bald nicht zuletzt gegenüber den Paracelsisten ausgesprochen werden wird -, erschienen bei einem weiteren der wenigen Basler Winkeldrucker, bei Bartholome Stähälin.

Der erste Basler Paracelsusdruck, die Libri quatuor De vita longa, erschien 1560 in der lateinischen Übersetzung - wie wir erst in deren Ausgabe von 1568 durch ihren Drucker Perna und dann den Herausgeber des Gesamtwerks von 1589-91, Johannes Huser, erfahren - des seinerzeitigen Basler Famulus des Paracelsus, des späteren Basler Professors für Latein und Griechisch, dann Druckers und Verlegers Johannes Oporin, der bei seinem Herrn u.a. die Aufgabe hatte, seine - deutsch gehaltenen - Vorlesungen simultan ins Lateinische zu übersetzen, ähnlich wie einige Jahrzehnte später einer der Autoren Oporins, Martin Crusius in Tübingen, die von ihm gehörten Predigten sich jeweils simultan ins Griechische übersetzt hat. Über die Herkunft seiner Handschrift sagt der Herausgeber, Adam von Bodenstein, hier nichts. Auch Druckort und Drucker - Pietro Perna in Basel - werden in diesem ersten Basler Paracelsusdruck noch verschwiegen. Doch schon im Sommer 1562 folgt bei Perna, und nun firmiert, ein Druck von Libri V de Vita longa, in dessen fünfzigseitiger Widmung Bodenstein u.a. darauf hinweist, dass seine Handschrift des vorangehenden Druckes unvollständig gewesen sei. Aber auch in den 1560 schon enthaltenen Abschnitten weicht der Wortlaut 1562 zum Teil ab. In der kurzen Zeit zwischen diesen beiden Ausgaben waren im übrigen schon wieder sechs Paracelsusdrucke erschienen; anderseits sind allein 1562 sechs Erstdrucke erschienen, nimmt man unsere *fünf* Bücher dazu; fünf dieser sechs Erstdrucke von 1562 - deutsche wie lateinische - wurden von Bodenstein in Basel und im benachbarten und befreundeten Mülhausen herausgegeben.

In der Widmung seiner Erstausgabe des Schreiben von den Tartarischen kranckheiten, nach dem alten nammen: Vom griesz sand unnd stein, 1563 wieder ohne Angabe von Ort, Drucker und Druckjahr bei

Perna erschienen, an den Colmarer Apotheker Melchior Dors, der ihm zu diesem wie zu andern Drucken die Textvorlage in Gestalt einer Handschrift aus seiner Paracelsus-Sammlung vermittelt hatte (nach Colmar hatte sich Paracelsus ja bei seinem Weggang aus Basel begeben), begründet Bodenstein u. a. seine Tätigkeit zu Verbreitung und Verständnis der Werke des "ersten und rechten medicus" damit, dass jetzt viele nieder- und oberländische Doktoren, aus Seestädten, Engländer, Welsche (d.h. Italiener) und Deutsche, da ihnen zwar Bücher des Paracelsus zukämen, doch deren Inhalt ihnen zu schwierig sei, wünschten, dass er ihnen das Buch (oder die Methode) mitteile, in dem ihnen "alle ding der handarbeit" (d.h. seiner Praxis) und die "neüwen nammen" erklärt würden. Was die "vocabula artis" betreffe, wolle er sich gerne bemühen, "das die synonima publiciert werden wil", doch von einem Buch "methodus seiner bücher" wisse er nichts. Und 1574 erscheint denn auch in Berlin in seiner eigenen Druckerei aus der Feder Leonhard Thurneyssers eine ἑρμηνεία: Das ist ein Onomasticum, Interpretatio oder erklerunge, und 1575 von Adam von Bodenstein in Basel bei Perna ein Onomasticon... eigne Auszlegung etlicher seiner wörter und preparierungen zu den Schriften des Paracelsus. Ebenfalls 1563 wie das Schreiben von den Tartarischen kranckheiten gab Bodenstein - auch diese in Erstdruck - die Libri quinque de causis, signis & curationibus morborum ex Tartaro utilissimi bei Perna heraus, die nur als lateinische Kollegnachschrift aus Basel erhalten waren, in deren Druck Bodenstein die in der Nachschrift offenbar aus der Vorlesung enthaltenen einzelnen deutschen Wörter und Sätze der allgemeinen Verständlichkeit zuliebe ebenfalls ins Lateinische übersetzt hat. In seiner Widmung an Cosimo de Medici berichtet er innerhalb einer kurzen Biographie seines Meisters u.a. etwas hochtrabend, dass dieser eine Unzahl lateinischer, deutscher und anderssprachiger Bücher auf allen Gebieten der Philosophie geschrieben habe, denn er habe gezeigt, dass die Wahrheit in jeder beliebigen Sprache dargeboten werden könne, wenn man sie richtig verstehe.

Wieder anders liegt die Überlieferung des lateinischen Textes der Defensiones septem und der 1563 deutsch in Basel erschienenen Schrift De Tartaro, sive morbis Tartareis, die Bodenstein beide als "Libri duo" 1566 in Strassburg herausgibt: beide sog. Kärntner Schriften waren inzwischen im deutschen Original zusammen mit dem Labyrinthus 1564 in Köln erschienen (das Labyrinth schon 1553 in lateinischer Übersetzung einer Bearbeitung in Nürnberg, in flämischer hiernach 1563 in Antwerpen). Hier weist nun Bodenstein den Leser darauf hin, dass diese Bücher vor vielen Jahren jemand ins Lateinische übersetzt habe, doch weniger als genauer Übersetzer (verborum interpres) denn als Bearbeiter (paraphrastes - deutender Umschreiber). Deshalb sei die Verbesserung schwierig gewesen; wenn sie den Leser nicht befriedige, möge er das dem Zeitdruck zuschreiben (Verbesserung ist übrigens allgemein, sofern eine ältere Übersetzung vorliegt, im 15. Und 16. Jahrhundert die Art "neu" zu übersetzen).

Die erste Basler Paracelsus-Übersetzung des belgischen Alchimisten und Arztes Gerardus Dorn, der schon 1566 in Lyon eine 1567 dort erschienene Clavis totius Philosophiae Chymisticae zum Dank an Paracelsus und seinen Vermittler unserm Bodenstein gewidmet hatte (die handschriftliche Vorlage von 1565, heute in Besançon, die Didier Kahn [s. unten: S. 66-68] kürzlich eingehend behandelt hat, war noch Kardinal Antoine Perrenot de Granvelle, Erzbischof seiner Vaterstadt Mecheln, gewidmet), von dem 1568/69 in Lyon oder - eher - Basel ein dreiteiliges Chymisticum Artificium Naturae erscheint (hiervon hat Dorn ein Exemplar, zusammen mit der 1568 bei Perna erschienenen Pyrophilia, dem Arzt Guillaume Casenat in Besançon zugeeignet: Kahn S. 68/69), erscheint bei Perna 1568, im Jahr, da dieser auch das "Compendium" zu den vier Büchern De vita longa des "Leo Suavius" alias des französischen Paracelsisten Jacques Gohory, 1567 in Paris erschienen, mit einer Rechtfertigung seiner Fünfbücher-Ausgabe durch den Drucker und einer solchen Dorns seiner Clavis - wohl um dieser willen - nachdruckt, unter dem Titel Pyrophilia (d.h. Feuerfreundschaft) Vexationumque liber, den er, um den Leser/Käufer nicht abzuschrecken, was er in seiner Vorrede ausführlich erklärt, dem Liber vexationum (d.h. etwa Buch der Strapazen), Kunst und Natur der Alchimia, den Bodenstein wohl um die Jahreswende 1567/68, wohl bei Samuel Apiarius für Perna erschienen, deutsch hatte drucken lassen, verpasst: seine lateinische Übersetzung dieser Bücher zusammen mit drei weiteren Schriften des Paracelsus, "die durch Doktor Adam von Bodenstein aus der deutschen Handschrift des Autors veröffentlicht, darnach von Gerardus Dorn getreu und dem Stoff entsprechend ins Latein übersetzt worden sind".

In seiner Widmung der Chirurgia Vulnerum vom September 1569 an Egenolph von Rapoltzstein berichtet Dorn, dass ihn bei einem Aufenthalt in Frankreich viele bedeutende Gelehrte, die zwischen gut und schlecht zu unterscheiden vermöchten, gebeten hätten, da er schon einige - ins Latein - übersetzt habe, alle Schriften des Paracelsus, die ihm noch in die Hände kämen, ebenfalls zu übersetzen, damit ihr Land an diesem Schatz Anteil bekomme. Da er gesehen habe, wie Fremde ihn eine Zierde Deutschlands nennten, dieses ihn aber verachte, wolle er diesen willfahren; denn nach den Franzosen wünschten auch die belgischen Völker und viele andere, die Schriften des Paracelsus lesen und verstehen zu können, da er etwa 360 deutsche Bücher in jeder Art Wissenschaften und dazu einige lateinische geschrieben habe. In einem weiteren Druck Pernas, 1570, hat Dorn seine Übersetzungen von drei inhaltsverwandten Schriften unter dem Titel De summis Naturae Mysterijs Libri tres vereinigt: die erste - De spiritibus Planetarum - ist im deutschen Original erst im folgenden Jahr, wohl ebenfalls bei Perna, und nochmals in einem Sammeldruck Bodensteins von 1572 erschienen, auch diese beiden Male unter dem Namen des Paracelsus, stammt aber wohl nicht von ihm. Die zweite - De occulta Philosophia - war gerade zur Fastenmesse 1570

in Strassburg deutsch erschienen, und die dritte - De Medicina coelesti, sive de signis Zodiaci & Mysterijs eorum - ist deutsch ebenfalls, mit der ersten zusammen, erst 1571 erschienen.

Zu Beginn der siebziger Jahre hat sich Perna mit seinem Übersetzer Dorn überworfen: 1564 hatte Bodenstein unglücklich versucht, unter dem Titel Opus Chyrurgicum, warhaffte Unnd vollkomne Wundartzney aus den drei 1562 in Frankfurt erschienenen Teilen der Grossen Wundartzney und weiteren Schriften des Paracelsus die von diesem versprochenen "fünf Bücher" zusammenzustellen. 1573 hatte Dorn offenbar im Auftrag Pernas deren Übersetzung ins Lateinische begonnen, sich dann aber, zumindest laut Perna, aus Arbeitsscheu oder Hoffnung auf anderweitige bessere Entlöhnung seiner Aufgabe zu entledigen gesucht. Immer wieder nach der angekündigten Übersetzung gefragt, habe er, Perna, nach Auflösung des Vertrags sich um eine andere Übersetzung bemüht und da von einer privat entstandenen erfahren. Ein Josquinus Dalhemius hatte sie, wie wir aus Pernas Rechtfertigung in seiner Widmung vom 19. August 1573 an den französischen Gesandten bei den Drei Bünden Pierre de Grantrye, dem auch schon 1570 Dorns Übersetzung der Archidoxa gewidmet war, erfahren, für zwei paracelsusbegeisterte junge Leute angefertigt, um diese durch die Darstellung der paracelsischen Phantastereien zur traditionellen Medizin zurückzuführen. Auf Bitten Pernas habe er in die Veröffentlichung der Wort-für-Wortübersetzung eingewilligt, nachdem Perna gerade eine Übersetzung gewünscht habe, die manche Dinge mit bekannteren und ärztlicheren Ausdrücken wiedergebe, als wenn etwa ein Mitglied der paracelsischen Sekte selber die Arbeit übernommen hätte und, indem es alles auf ihre Art benenne, mehr Dunkel als Licht in die Schrift brächte. Und Perna zitiert denn auch aus dem Begleitbrief Dalheims über seine Übersetzungsweise: dass er die Sätze des Autors an vielen Stellen paraphrastisch wiedergegeben habe, an einigen Stellen nicht was er gesagt habe, sondern was er hätte sagen sollen, oder sicherlich habe sagen wollen (was jene Worte bedeuteten, würden beider Sprachen Kundige angeben). Zudem habe er mit Hilfe einer Handschrift, die nach seinem Urteil durchaus habe autograph sein können, vieles anders übersetzt, als es die vorhandene - deutsche - Ausgabe habe. Schliesslich habe er, wenn er ihm zuweilen im Zerflücken und Verspotten der Irrtümer anderer zu weitläufig geschienen habe (was bei ihm in Vorreden und Nachworten üblich sei), Unnützes weggeschnitten; worauf Perna in Erwartung von Kritiken das Vorgehen Dalheims rechtfertigt.

Ebenfalls im Laufe des Jahres 1573 - spätestens - scheint Perna aber auch in Basel einen neuen Übersetzer gefunden zu haben, und zwar in dem aus Mitweida in Meissen stammenden Georg Forberger, der sich 1573, etwa im Sommer, auch an der Basler Universität als Georgius Forberger alias Villanus, Mitweidensis Misnius, dann im Wintersemester 1574/75 im heimischen Leipzig als Student immatrikuliert hat. 1570 schon war in Frankfurt am Main bei Georg Rab seine gemeinsam mit Hieronymus Halverius angefertigte deutsche Übersetzung der Zeitgeschichte Paolo Giovios aus dem Lateinischen für den Verlag Pernas erschienen und 1573/74 hat er, wohl ebenfalls für Perna, Celio Secondo Curiones lateinische Übersetzung der Historia d'Italia Francesco Guicciardinis ins Deutsche übersetzt (Nr. 514). So hat er denn auch, im Gegensatz zu Dorn, wie Bodenstein bei Perna auch einen deutschen Paracelsusdruck herausgegeben, nach einer eigenen Abschrift, die er in Schlesien nach der Handschrift des Paracelsus angefertigt und nach Basel mitgebracht habe: das auf die Fastenmesse 1574 von Apiarius für Perna gedruckte Sechste Buch in der artzney: Von den Tartarischen oder Stein kranckheiten, mit Widmung an den Frankfurter Ratsherrn Hans Heinrich vom Rhein.

1572 hatte Bodenstein in Basel die Schrift von den natürlichen Dingen zusammen mit dem Manual unter einem Titel Metamorphosis, sowie, als Drey herrliche Schrifften, u. a. die Vom geist des lebens und seiner krafft, und die Von krafft innerlicher und leiblicher glider herausgegeben, Toxites in Strassburg deutsch Zwen Tractatus: De viribus membrorum spiritualium & De Electro. Beide Werke hat Forberger nach den beiden Drucken und wohl weiteren handschriftlichen Quellen als De natura rerum libri septem. De natura hominis libri duo. Opuscula vere aurea ins Lateinische übersetzt, dabei z.T. auch die Texte anders angeordnet und eingeteilt und in einer wissenschaftlichen - lateinischen - Ausgabe übliche Marginalien beigegeben; gewidmet hat er diese seine erste Paracelsusübersetzung, in der er sich nennt, seinem Fürsten, Herzog August von Sachsen, Markgraf von Meissen. Sudhoff weist ihm schon die lateinische Übersetzung des auf die Herbstmesse 1570 mit Anhängen bei Perna erschienenen, in Basel heute nicht vorhandenen Liber Paramirum zu: "Da der Name nicht genannt wird, muss man eine Erstlingsarbeit annehmen; es ist zweifellos die erste Übersetzung Georg Forbergers, der denn auch in der No. 166 (d.h. dem 2. Band der Opera Latine reddita von 1575) geradezu als der Übersetzer des ‚Paramirum' genannt wird" (S. 205 zu Nr. 122). Gestützt wird diese Zuschreibung Sudhoffs nun auch dadurch, dass ja, wie wir oben gesehen haben, Forbergers und des Halverius Giovio-Übersetzung in Frankfurt 1570 für den Verlag Pernas erschienen ist.

Spätestens im Frühjahr 1575 hat dann Perna den Plan gefasst, die Schriften des Paracelsus zu sammeln und gesamthaft deutsch "für diejenigen, die die Sprache seines Autors verstünden", und lateinisch "für die andern Völker" herauszubringen. Die deutsche Ausgabe ist dann erst bei seinem Nachfolger Conrad Waldkirch von 1589 bis 1591 zustandegekommen, besorgt vom aus Waldkirch im Schwarzwald stammenden Leibarzt und Rat des Erzbischofs von Köln Ernst von der Pfalz und Bayern Johannes Huser, der in Freiburg und Basel studiert hatte, im Auftrag - und das heisst gewiss auch, zumindest grossenteils, auf Kosten - seines Herrn. Die lateinische hat 1575 bei Perna zu erscheinen begonnen, unter der Redaktion Forbergers, ist aber nur bis zum zweiten Band (insgesamt immerhin gegen

zweitausend Oktavseiten) gediehen. Perna hat denn auch schon in seiner Vorrede zum ersten Band nicht nur seinen Plan erläutert, sondern auch auf die editorischen und finanziellen Schwierigkeiten hingewiesen, vor allem auf die Schwierigkeit, überhaupt Texte zu bekommen, da diese von vielen Anhängern des Paracelsus in aller Welt noch versteckt und zurückgehalten würden. Weiter weist er darauf hin, dass er die lateinisch noch nie publizierten Schriften des ersten Bandes in eine möglichst sinnvolle Reihenfolge zu bringen suche, dass der zweite alle Schriften zur Theologie, fast sämtlich noch nie lateinisch veröffentlicht, enthalten solle, dass er jetzt die Schriften zur medizinischen Praxis bearbeite, hauptsächlich dank den Bemühungen des vorzüglichen Magisters Georg Forberger aus Meissen, der getreu und textnah übersetze und die deutschen wie die lateinischen Schriften ordne - der zweite Band ist dann wie der erste immer noch mit medizinischen Schriften, offenbar viel zahl- und umfangreicher als erwartet, gefüllt worden, und die theologischen sind zum grossen Teil bis heute - weder in lateinischer Übersetzung noch überhaupt deutsch - noch nicht ediert.

Im selben Jahr wie diese beiden Bände ist auch, im Anhang an zwei alchimistische Schriften Alexander von Suchtens und Georg Phaedros, eine Einzelübersetzung Forbergers bei Perna erschienen, der Liber de Narcoticis aegritudinibus, allerdings - entgegen der Angabe im Titel - keine völlig neue Übersetzung, sondern, wie damals üblich (hierzu vgl. oben), nur eine Bearbeitung - ebenfalls mit Hilfe einer zusätzlichen Handschrift - eines Teils der 1563 und 1570 bei Perna erschienenen bodensteinschen Übersetzung der Schrift von den tartarischen Krankheiten, nun mit Beigabe von Marginalien.

Ein letztes Mal ist Forberger "Philosophus und Medicus... sonst Sader genant" 1579, zwei Jahre nach dem Tod Bodensteins, für Perna tätig gewesen: auf vielfältige Aufforderung hin, "desz Theophrasti schrifften, soviel derer biszher im Truck auszgangen, in tomos ordenlich zuverfassen". So habe er sich im vergangenen Winter – berichtet er in seiner Widmung von Basel, 1. März 1579, an den Pfalzgrafen Reichard, Herzog von Bayern – darangemacht, "alle schrifften Theophrasti... in drey Tomos zusam" zu fassen, im ersten alle Schriften "so medicinam physicam das ist, die Leibartzney oder innwendige artzney", in einem zweiten "die so Chirurgiam, das ist, die Wundartzney", in einem dritten "die so Astronomiam, Philosophiam und transmutationem oder Alchimiam und verwandlung der metallen betreffen" enthielten – eine Wiederaufnahme, gewiss im Auftrag Pernas, von Pernas Plan einer Gesamtausgabe auch der deutschen Schriften von 1575. Erschienen ist nur ein chirurgischer Band Kleine Wundartzney... drey Bücher begreiffend. Deszgleichen auch zwey Fragment...; von der Existenz weiterer Texte wusste Forberger und hoffte "wolt Gott, sie kemen einmal herfür", wusste auch, dass die bisher publizierten Ausgaben der Wundarznei nicht dem Werk des Paracelsus dieses Namens entsprachen.

Aber auch die erste Gesamtausgabe der Werke des Paracelsus beim Strassburger Verleger Lazarus Zetzner von 1603 - und ebenso die der Chirurgie von 1605 - ist von Conrad Waldkirch in Basel gedruckt, wie das Druckmaterial zeigt (s. Nrn. 249/250) und wie der schon oben angeführte Brief Jacob Zwingers vom 31. August 1603 an Leonhard Dold in Nürnberg bestätigt, in dem auch von der Erscheinungsweise der Ausgaben der Praxis medica Felix Platters, deren ersten beiden Bänden (Band 2 ist im April 1603 erschienen), über die er ihn um ein freundschaftliches Urteil bittet, der dritte hoffentlich bald folgen werde (Nrn. 667-669), und des Theatrums Theodor Zwingers, das er auf die nächste Messe - leserfreundlicher als die vorangehenden Ausgaben - herausbringen wolle (es ist somit 1604 auf die Fastenmesse erschienen: Nr. 501[d]), in diesem Jahr die Rede ist: Petijsti a me proxime, Cl. V. quid de Plateri literarijs monumentis, de Zwingeriano Theatro, operibusque Theophrastejs sperare posses. At vero Platerum, quod attinet, iam vides, quam ipse non tam sibi, quam nobis pollicitus sit di..s: ad umbilicum perductis duobus medicae praxeos diu desideratis voluminibus quorum tertium et postremum sequetur, ut spero et opto, non magno abhinc intervallo. Quando ergo, quae iam prodiere, dubio procul tibi et lecta sunt, et in amici examen vocata: quid valeant tuo iudicio quamquam perprobe in ijs se gerat tot annorum iugi medica exercitatione vere mactus et consummatus artifex, libenter exaudiam. Paternum Theatrum sub praelo est, et magna sui parte iam perfectum: ut integrum sequentibus nundinis, ni quid morae intervenerit, quod ex usu typographi neutiquam foret, simus prolaturi: nitidius oppido lectorumque usui familiarius et opportunius. Theophrasti opera, diligenter hinc inde quaesita et praeter omnes alias editiones, iam auctiora, curante et imprimente Waldkirchio prodiere in lucem, duobus in folio tomis, sat grandibus. Palaestra est, in qua se exerceat lector, perlegendis bonis, ab ijs, quae m..la sunt, plus quam foecunda (worauf er auf den Berner Stadtarzt Paulus Lentulus zu sprechen kommt, später dann auf die Goldumwandlung des gewissen Schotten, hierzu s. oben. Abbildung siehe S. 60/61).

So wie sich der Name des Paracelsus noch 1557 auch bei Bodenstein nicht findet, so findet er sich - soviel wir gesehen haben - auch in keinem andern Basler Druck vor 1560: erst mit dem neuen Einsetzen - eigentlich dem ersten umfangreicheren Einsetzen überhaupt - des Drucks seiner Werke setzt auch eine beidseitige Polemik, gegen die Paracelsisten bzw. für Paracelsus, ein. Paracelsus selber gilt in grösserem Umfang jedoch nur die bekannte, umfassendste Polemik des Thomas Erastus in seinen vierteiligen Disputationes de Medicina nova Philippi Paracelsi, 1571-1573 beim selben Pietro Perna erschienen. Dass der Druck von Werken des Paracelsus 1560 in Basel sozusagen in der Luft lag, zeigen auch andere Basler Drucke dieser Jahre. So erscheinen von der Mitte der 1550er Jahre an, nach dem Tod des Petreius in Nürnberg, bei Ludwig Lucius und vor allem Heinrich Petri, dem er auch erweiterte Neufassungen seiner Werke zum Druck sendet, die naturphilosophischen - im weitesten Sinn - Schriften des italienischen

Postquam ad me proximè, Cl. V. quid de Platei, literarijs monumentis, de Euripidea Thesei, operibusq; Theophrasti sperare posset. Arbitrari, Platerum, quod ajebat, id velle, quod ipse non tam sibi, quam reipublicæ utilitatis sit dicturus: ad utilitatem porrectas duobus medicis proceres diligenter recognoscere: quorum tabulis si postea uti, propenset, ut spero ex opere, ad magnos ab hinc intervallo. Accedo ergo, quæ ita prodiere, dubio procul tibi non grata fore, ea in animo meo mecum revolvo: quid valeant tuo judicio, quæq; reprobet in iis, si gerat tibi animum ingenuum medica recognitione mea, mecum agito et consulo mecum attentè; libenter mandas. Paternum Theophrasti fuit proximo ortu, ex magna sui parte ita perfecta: ut integrum reipublicæ medicæ, ni quid morarum interveniat, quod ne usu typographi eveniat, fore, simus præsumpturi: medicum opprobrium in hortulis usui familiaris, et oppetamus. Theophrasti opera, diligenter hinc inde quæsita, et præter ea alias editiones, ita Aurifabri, curante ea impensa Wechelio prodiere in lucem, duobus in folio tomis, sat grandibus. Nihil opus, in quo si recusarat hortus, pulcrandis bonis, ab iis, quæ mendosa sunt, plus quam fecerit.

De curæ, ait mihi perspectus Bernensis Politianus Paulus Lentulus, quæ tibi scribisse, sat probi habitus, alicubi, est Lugæ à Berna citra agens, quæ à duobus ita diu omnis cibi in polus abstinens, magistratus quos Bernenses præsentes mente amentatæ, inducta funeris: de qua ipse nonnullos ex ponte in editos, proximè sit in publicum daturus. Admiratione res dignior est, quæ reperiatur aliena similis, dixit: quodnam ea ostentet hinc inde posteritas

historiis. Sic nec hic propter naturalis aliqua subesse causa possit. Quod si ille miracula reduc, nunc, ad divinum finem, posse omnes naturales agentis causas, divina quadam naturae potentia, quae id fiat, aut sol stare, Iosue iubente, aut die discrescere, discipulis a morte Christo ad vitam resurgente, hoc ordo est accidentis naturalibus agentibus causis ut casu ut fortuna contingant. Philosophiae opinetur, ex nos proinde scriptore, si libros, ut libelli, quae commentationem compositos videbit. Inter primos hoc nominandus, ut alterius ingeniosi, modo acuti, meminisse, tamquam Basilius, generosus quidam scholae qui non spernatur ex plurimis subtilis, nisi quae non vitia ut dimidia philosophiae hasmutationes sibi dimidio gratia artificis patronis, in puris putis, et non anguis vitiis quae communis cum particulis specimina ipse nihil duo religiosi operationes omnium vitii ut si hisce occulti sibi habere vitium, nihil addubitam de cuiusmodi ipsius charitudine. Quae tamen, ut ingenii, hoc impossibile proprium ad invitum mihi mi, debeam dubitari: ne plane ex nos ipse possit, an nos ille, dolo aliquo, licet non malo, obtrectandi potius, quam offendendi, usus sit quod si sit, magna vobis ne appriime cavendo, ita dissertationem fovisse operabis: ut ordo ipse dissimilis videatur, ex ipse plurimis in nuncupatis concubitus obscurum. Sed de hoc forte, plura ex ratione alias. Vos enim alio vocat ipse vale et hic Basil. 1092 altera augusti.

Arztes und Philosophen Girolamo Cardano. 1555 waren in Venedig die sechs Bücher z. T. alchimistischer Secreti eines "Alessio piemontese" erschienen (was heute mehrheitlich als Pseudonym für den Dichter Girolamo Ruscelli angesehen wird; immerhin erwähnt der Basler Literat und Editor Johannes Basilius Herold in Briefen von 1556 und 1558 an Ruscelli die Secreti nicht); 1559 erschien bei Perna, zwei Jahre nach einer französischen Übersetzung in Antwerpen, deren lateinische Übersetzung aus der Feder des Basler Arztes und Professors der Dialektik, 1560 auch der lateinischen Sprache, 1565 Dekans der medizinischen Fakultät, dann Stadtarztes von Colmar Johann Jacob Wecker. 1558/59 war in Basel postum die Identität des Täuferführers David Joris publik geworden; zu seinen Vertrauten hatte der Basler Professor der Mathematik und Logik Johannes Acronius Phrysius gehört, der, neben andern, um diese Zeit Bodenstein in die Alchimie eingeweiht hat. Im Jahr nach dem ersten neuen Paracelsusdruck, 1561, erschien bei Heinrich Petri und Perna auch die grosse, zum Teil vom seit 1552 in Basel tätigen Arzt und Glaubensflüchtling Gulielmo Gratarolo besorgte Textsammlung der Verae Alchemiae artisque metallicae doctrina, in der der Herausgeber in einem eigenen Dialog Chrysorrhoas sive de Arte chymica sich als "Chrysophilus" von "Theophrastus ab Hohenheim" unterrichten lässt, sich in einer zweiten Widmung "seinem Herrn" Ludwig Wolfgang von Habsberg gegenüber beklagt, wie die von den Philosophen des Altertums Geheimphilosophie benannte Wissenschaft und geheimere Kunst von den Mineralien zu seiner Zeit durch ahnungslose Habsucht in Verruf und Vergessenheit geraten sei, wie aber dank der Vorsehung der Natur und ihres Herrn, Gottes, die alten Schätze von Zeit zu Zeit von einzelnen Persönlichkeiten, nun u.a. von Giovanni Bracesco von Brescia, den er als Siebzigjährigen noch kennengelernt habe, wieder "restauriert und ans Licht gezogen" würden – dieser "Herr" Gratarolos ist niemand anders als der Rat des Markgrafen Karl II. von Baden, der Bodenstein mit in die Alchimie eingeweiht hat. Auch Bodenstein sieht 1563 gegen Ende seiner einführungs- und überblickartigen Widmung der Libri de causis des Paracelsus an Cosimo de Medici erst in diesen Jahren die Erforschung der Naturgeheimnisse im Sinne des Paracelsus beginnen (s. S. 468) und spricht verschiedentlich von seiner Wandlung von 1559/1560 als von einer Art Bekehrung. Auch der in Basel nicht ganz zu Recht geschmähte Jacques Gohory, der für die Verdienste Bodensteins nur Lob übrig hat, auch wenn er dessen Geschwätzigkeit und anderseits seinen Mangel an nötigen und nützlichen Erklärungen in seinen Vorreden kritisiert, sieht Paracelsus erst in den 1560er Jahren bekannt werden, und nicht anders Gerard Dorn, der sich wie Toxites als Schüler Bodensteins bekennt. Im selben Jahr 1561 erscheint bei Petri auch die bis heute noch allein vollständige und immer noch beste Gesamtausgabe der Werke des von Paracelsus und seinen Anhängern als ihr Vorläufer hoch geschätzten Neuplatonikers Marsilio Ficino. Im selben Jahr erscheinen bei Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius aber auch die zwölf Foliobände der von Conrad Gesner und u.a. Gratarolo besorgten grossen lateinischen Galenausgabe. Und auch Theodor Zwinger, von dem ebenfalls 1561 zwei Galenanalysen erscheinen, der sich aber gegen Ende seines Lebens auch für die Gesamtausgabe der Werke des Paracelsus einsetzen wird, schreibt 1560 in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Enchiridion des Turiner Arztes Petrus Bairus noch von leerem Geschwätz über chemische Kenntnisse und Ignoranz gewisser neumodischer Ärzte, trallianischer und thessalischer Esel, 1562 in der zu seiner Ausgabe von Santes Ardoynus De venenis von einem gewissen neuen thessalischen Esel (in Anspielung auf den schon bei Galen verpönten Schnellbleiche-Methodiker Thessalos zur Zeit Neros) und seinem Laudanum, nach dessen Behandlung die Patienten nach ihrer Befreiung von ihren Schmerzen gestorben seien - in Basel dürfte man hierbei an den Fall Frobens gedacht haben. Anderseits aber ist wiederum 1572, da von Heidelberg aus die antiparacelstischen Disputationes des Erastus bei Perna erscheinen, nachdem schon 1570 bei ihm der Dialog Hermotimus des Heidelberger Professors der Medizin Jacob Curio erschienen ist, in dem, mit Hinweis schon im Titel, auch von der Goldmacherkunst und dem "ingeniosissimus Erforscher der Natur Theophrastus Hohenheim" die Rede ist, auch das produktivste Jahr Pernas im Druck alchimistischer Werke: Bonus Lombardus, Pretiosa Margarita novella, Ars aurifera, Raymundus Lullus und die zweite Ausgabe der Alchemiae doctrina, dies neben den Archidoxa des Paracelsus.

Es sollte hier aber weder eine Biographie noch ein Werkverzeichnis des Paracelsus noch eine Geschichte des Paracelsismus im 16. Jahrhundert angestrebt werden, sondern es geht um beide und die übrige Medizin der Zeit im Basler Buchdruck. So sei hier nur am Rand darauf hingewiesen, was Eingeweihten natürlich kein Geheimnis ist, dass sich auch andernorts zeitgenössische Quellen zu Paracelsus finden, so etwa Äusserungen seines Basler Famulus, des späteren Druckers Johannes Oporin bei Bernhard Dessenius in seiner 1573 in Köln erschienenen Medicinae veteris et rationalis adversus oberronis cuiusdam mendacissimi atque impudentissimi Georgij Fedronis, ac universae Sectae Paracelsicae imposturas, defensio (L e X 11: S. 205-209: Brief an Weyer, Thomas Erastus).

An Literatur sei hier nur auf einige wenige zentrale Werke hingewiesen, neben den allgemeinen und nationalen biographischen Wörterbüchern und Indices und dem von *Irmgard Bezzel* herausgegebenen Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts, Stuttgart 1983 ff. (VD 16), *Josef Benzings* Übersichtswerk mit zumindest für cisalpine Literatur vollständigen bibliographischen Hinweisen über Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, 2. Auflage, Wiesbaden 1982 (mit Ergänzungen und Korrekturen von *David Paisey* in Gutenberg-Jahrbuch 1989, S. 165-179), und dem inzwischen bald siebzig Jahre alten, aber immer noch einzigen

umfassenden Biographischen Lexikon der hervorragendsten Ärzte aller Zeiten und Völker, 2. Auflage, Berlin/Wien 1929-1935 von *August Hirsch*, auf *Elizabeth L. Eisenstein*, Die Druckerpresse, Kulturrevolutionen im frühen modernen Europa, auf die Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel 1460-1900 von *Albrecht Burckhardt*, Basel 1917, auf die Basler Dissertation von *Karl Leuthardt*, Das Stadtarztamt zu Basel, Seine Entwicklungsgeschichte bis zum Jahre 1529, Zürich 1940, auf das Verzeichnis der Basler medizinischen Universitätsschriften von 1575-1829 von *Fritz Husner*, in Festschrift für Dr. J. Brodbeck-Sandreuter, Basel 1942, auf *Husners* Untersuchung Vom Autorenhonorar bei Reformatoren und Humanisten im 16. Jahrhundert, in Theologische Zeitschrift, Jg. 1945, S. 186-204, auf die Basler Dissertationen von *Werner Kolb*, Geschichte des anatomischen Unterrichtes an der Universität zu Basel 1460-1900, Basel 1951, von *Marco Baggiolini*, Über die Stätten anatomischer Tätigkeit in Basel von der Gründungszeit der Universität bis zur Erstellung des ersten Anatomischen Institutes unter besonderer Berücksichtigung des Theatrum anatomicum von 1589, Basel 1962, und von *Dubravka Deanovic*, Basler anatomische Dissertationen, Basel 1990, auf die Publikationen Die *Matrikel* der Universität Basel, herausgegeben von *Hans Georg Wackernagel* u.a., Basel 1951 ff., auf *Paul Leonhard Ganz* Die Miniaturen der Basler Universitätsmatrikel, Basel 1960, *Pierre Louis Van der Haegen*, Der frühe Basler Buchdruck: Ökonomische, sozio-politische und informationssystematische Standortfaktoren und Rahmenbedingungen zum Entstehen und Gedeihen des frühen Buchdrucks in Basel, Basel voraussichtlich 2001, und Die *Amerbachkorrespondenz*, bearbeitet und herausgegeben von *Alfred Hartmann*, später *Beat Rudolf Jenny*, Bd. 1 ff., Basel 1942 ff., auf die Basler Dissertation von *Robert Stritmatter* Die Stadt Basel während des Dreissigjährigen Krieges: Politik, Wirtschaft, Finanzen, Bern 1977, auf die Ausgabe des Rechnungsbuchs der Froben & Episcopius für die Jahre 1557-1564, von *Rudolf Wackernagel*, Basel 1881, auf *Alban Norbert Lüber*, Die Basler Zensurpolitik in der zweiten Hälfte des 16.Jahrhunderts, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 97, 1997, S. 77-141, das Kapitel Die grossen Reformbestrebungen des 16. Jahrhunderts in der Geschichte der Medizin im Überblick von *Theodor Meyer-Steineg* und *Karl Sudhoff*, 3. Auflage, 1928, S.273ff. und den Catalogue of Sixteenth Century Printed Books in the National Library of Medicine, compiled by *Richard J. Durling*, Bethesda, Maryland 1967, *Delio Cantimoris* Italienische Haeretiker der Spätrenaissance, deutsch von Werner Kaegi, Basel 1949 (mit Register), auf *Luigi Firpos* Scritti sulla Riforma in Italia, Neapel 1996 (u.a. zu Francesco Pucci, Giacomo Aconcio, Michelangelo Florio und Agricola, Giacomo Castelvetro), zu Agricola auf die *Agricola-Bibliographie* 1520-1963 von *Rudolf Michaëlis* und *Hans Prescher* mit Bestandesaufnahme der Werke des Dr. Georgius Agricola... von *Ulrich Horst*, Berlin 1971 (Georgius Agricola Ausgewählte Werke, Bd. 10), weiter auf eine von *Brian Ogilvie* auf 2000 oder 2001 bei der University of Chicago Press zu erwartende Arbeit mit dem Arbeitstitel The science of describing. Experience in Renaissance natural history (worin sich neben Theodor Zwinger nicht zuletzt die Brüder Bauhin und Felix Platter finden werden), an Werken zum Basler Buchdruck auf *Friedrich Luchsingers* Basler Dissertation Der Basler Buchdruck als Vermittler italienischen Geistes 1470-1529, Basel 1953, die daran anschliessende von *Peter Bietenholz* über Der italienische Humanismus und die Blütezeit des Buchdrucks in Basel, Die Basler Drucke italienischer Autoren von 1530 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Basel 1959, und sein späteres Werk über Basle and France in the sixteenth century, The Basle Humanists and Printers in their contacts with Francophone culture, Genf 1971, die Dissertation *Manfred Weltis* über Der Basler Buchdruck und Britannien, Basel 1964, auf seine kürzlich erschienene Publikation über Die europäische Spätrenaissance, Basel 1998 (u.a. zu Conrad Gesner, Vesal, Cardano, Pomponazzi, Theodor Zwinger, Freigius, Oporin, Perna, Ambrosius Froben und seinem Talmuddruck und Paracelsus [u.a. S. 181-186]), und *Martin Steinmanns* Dissertation über Johannes Oporinus, Basel 1967, und, diese ergänzend, Aus dem Briefwechsel des Basler Druckers Johannes Oporinus, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 69, 1969, S. 103-203, auf die angekündigte Arbeit von *Carlos Gilly*, Die Manuskripte in der Bibliothek des Johannes Oporin: Verzeichnis der Manuskripte und Druckvorlagen aus dem Nachlass Oporins anhand des von Theodor Zwinger und Basilius Amerbach erstellten Inventariums, Schriften der Universitätsbibliothek Basel, Bd.3, auf die beiden reichhaltigen Arbeiten von *Carlos Gilly*: Zwischen Erfahrung und Spekulation: Theodor Zwinger und die religiöse und kulturelle Krise seiner Zeit, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 77, 1977, S. 57-137, und Bd. 79, 1979, S. 113-223, und Spanien und der Basler Buchdruck bis 1600, Diss. Basel, Basel 1985, auf das umfassende Werk von *Joseph Prijs*, Die Basler hebräischen Drucke (1492-1866), Olten/Freiburg i. Br. 1964, auf *Arnold Pfisters* Aufsatz Über Anfänge und erste Entwicklung des Druckes medizinischer Werke in Basel, in Festschrift für Dr. J. Brodbeck-Sandreuter, Basel 1942, S. 335-364 mit Taf. XLV-LXII, auf *Leandro Perinis* Note e documenti su Pietro Perna libraio-tipografo a Basilea, in Nuova Rivista Storica, Anno L, 1966, S. 151, und Ancora sul libraio-tipografo Pietro Perna e su alcune figure di eretici italiani in rapporto con lui negli anni 1549-1555, ib. Anno LI, 1967, S. 363-385 (u. a. zur Aufnahme des ersamen Petterus Perna vonn Bergeman, Buechfierer, in die Safranzunft am Sonntag nach Martini [14. November] 1557, und Girolamo und Cornelio Donzellini), sowie vor allem auf seinen Beitrag zu den Studi politici in onore di Luigi Firpo, Vol. 1, Mailand 1990 (S. 873-971), über Leben und Drucke Pietro Pernas unter dem Titel Amoenitates Typographicae, auf *Hans Koeglers* Aufsatz über Die Schrötersche Druckerei in Basel, 1594 bis 1635, in Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F. Bd. XXI, 1919, S. 220-225, und N. F.

Bd. XXII, 1920, S. 54-65, auf die Göttinger Dissertation *Kerstin Prietzels*, Pamphilus Gengenbach, Drucker zu Basel (um 1480-1525), in Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 52, 1999, S. 229-462, auf *Johannes Karchers* Felix Platter, Lebensbild des Basler Stadtarztes, 1536-1614, Basel 1549, und Theodor Zwinger und seine Zeitgenossen, Episode aus dem Ringen der Basler Ärzte um die Grundlehren der Medizin im Zeitalter des Barocks, Basel 1956, *Markus Kutters* Dissertation über Celio Secondo Curione, Sein Leben und sein Werk (1503-1569), Basel 1955, die Freiburger Dissertation *Ludwig Fimpels* über Mino Celsis Traktat gegen die Ketzertötung, Ein Beitrag zum Toleranzproblem des 16. Jahrhunderts, Basel 1966, auf *Guido Jüttner*, Wilhelm Gratarolus, Benedikt Aretius: Naturwissenschaftliche Beziehungen der Universität Marburg zur Schweiz im sechzehnten Jahrhundert, Diss. Marburg 1969, auf *Hans Georg Wirz*, Die Wundartzney von Felix Wirtz, Das Rätsel ihrer Verfasserschaft, in Festschrift Karl Schwarber, Basel 1949, S. 265-296, auf *Markus Fierz*, Girolamo Cardano (1501-1576), Arzt, Naturphilosoph, Mathematiker, Astronom und Traumdeuter, Basel/Stuttgart 1977, und Drei Briefe von Girolamo Cardano aus Mailand, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 81, 1981, S. 179-185, auf *Ian Maclean*, Cardano and his publishers 1534-1663, in Girolamo Cardano: Philosoph, Naturforscher, Arzt, hg. von Eckhard Kessler, Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 15, Wiesbaden 1994, S. 309-338, und Interpreting the De libris propriis, in Girolamo Cardano: le opere, le fonte, la vita, a cura di Marialuisa Baldi e Guido Canziani, Atti del Convegno internazionale di studi Milano 1997, Mailand 1999, S. 13-33, auf die bibliothekarische Diplomarbeit von *Verena Hiltbrunner*, Bibliographie der gedruckten Werke von Guilhelmus Fabricius Hildanus, Bern 1971 (auch mit kurzer Biographie Fabrys), auf *Carlo Prestele*, Ärztliche Ethik bei Fabricius Hildanus, Aarau 1981, auf *Paul Henry Boerlin*, Leonhard Thurneysser als Auftraggeber, Kunst im Dienste der Selbstdarstellung zwischen Humanismus und Barock, Basel 1976, dazu auf den kleinen Katalog Leonhard Thurneysser – Der Wunderarzt als Auftraggeber, von *Paul H. Boerlin* und *Max Burckhardt*, Basel 1976, auf *Peter Morys*, Medizin und Pharmazie in der Kosmologie Leonhard Thurneissers zum Thurn (1531-1596), Diss. Marburg, Husum 1982, *Gabriele Spitzer*, Leonhardt Thurneysser zum Thurn und die von ihm gegründete Berliner Druckerei (1574-1591), Diss. Berlin Humboldt-Univ. 1987, und ... und die Spree führt Gold: Leonhard Thurneysser zum Thurn, Astrologe - Alchimist - Arzt und Drucker im Berlin des 16. Jahrhunderts, Berlin 1996, auf *Lucia Felici*, Tra riforma ed eresia: La giovinezza di Martin Borrhaus (1499-1528). Florenz 1995, *Valentin Lötschers* Ausgabe des Tagebuchs (Lebensbeschreibung) 1536-1567 von *Felix Platter*, Basel 1976 (Basler Chroniken Bd. 10), seine synoptische und kommentierte Ausgabe *Felix Platter*, Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11 (worin auch die vorangehenden Epidemien besprochen sind), Basel 1987 (Basler Chroniken Bd. 11), *Rut Keisers* Ausgabe der Beschreibung der Reisen durch Frankreich, Spanien, England und die Niederlande 1595-1600 von *Thomas Platter d. J.*, Basel 1968 (Basler Chroniken Bde. 9,1. 2), *Werner Lenzen*, Mentis laesiones: Psychopathologie bei Felix Platter (1536-1614), Diss. Bonn 1982, *Vladimir Skerlak*, Felix Platter und seine Zeit, Katalog der Ausstellung zu seinem 450. Geburtstag (in der Universitätsbibliothek im Spätherbst 1986), Diss. Basel 1989, das Heft Felix Platter (1536-1614) in seiner Zeit, hg. von *Ulrich Tröhler*, mit Beiträgen u.a. von *René Bernoulli, Raymond Battegay, Richard Dirnhofer, Markus Mattmüller, Huldrych M. F. Koelbing* und *Martin Staehelin*, von letzterem über Felix Platter und die Musik, Basel 1991, als unterhaltsame Ergänzung hierzu die Compact Disc Musicalische Artzney, Hausmusik im humanistischen Basel: Französische Chansons und italienische Madrigale des 16. Jahrhunderts in deutscher Übertragung von Felix Platter, von *Willem de Waal* und *John Kmetz*, Ex Libris CD 6093, *Elisabeth Landolt*, Materialien zu Felix Platter als Sammler und Kunstfreund, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 72, 1972, S. 245-306, weiter die vor dem Abschluss stehende Basler historische Dissertation von *Katharina Huber* mit dem Arbeitstitel Felix Platters Observationes - Studien zum Gesundheitswesen im frühneuzeitlichen Basel (16./17. Jahrhundert), auf den demnächst in Basel erscheinenden Wolfenbüttler Kolloquiumsband The Influence of Petrus Ramus, hg. von *Mordechai Feingold, Joseph S. Freedman* und *Wolfgang Rother*, auf die in Basel in Vorbereitung begriffene Ausgabe *Francesco Petrarca*, Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises, Ausgewählte Briefe lateinisch-deutsch, von *Berthe Widmer*, auf *Antonio Rotondòs* Studi e ricerche di storia ereticale italiana del cinquecento, Turin 1974 (mit u. a. den vier Aufsätzen Guillaume Postel e Basilea, Il primo soggiorno in Inghilterra [von wo er 1577 nach Basel kam] e i primi scritti teologici di Francesco Pucci, Pietro Perna e la vita culturale e religiosa di Basilea fra il 1570 e il 1580: L'eredità di Castellione, Scienza, religione e magia [S. 273-391] und L'uso non dommatico della ragione. Agostino Doni: Fra aristotelici in crisi, Il soggiorno a Basilea, La natura e l'uomo, Da Basilea a Cracovia sowie im Anhang u. a. zwei Briefen Guglielmo Gratarolos, u. a. an den Senat der Basler Universität von 1567 zur Rechtfertigung seiner kalvinistischen Kritik an Castellio und gegen seinen Ausschluss, einem Puccis an Johann Jacob Grynaeus, 15 Briefen Donis an Zwinger und Basilius Amerbach, einem metrischen Carl Utenhoves jr. an Johannes Bauhin Vater und Sohn und einem Francesco Patrizis an Theodor Zwinger), auf das letzte grosse Werk *Hans Rudolf Guggisbergs* über Sebastian Castellio, 1515-1563, Humanist und Verteidiger der religiösen Toleranz im konfessionellen Zeitalter, Göttingen 1997, sowie *Guggisbergs* vorangehenden Aufsatz über Pietro Perna, Fausto Sozzini und die Dialogi quatuor Sebastian Castellios, in Studia Bibliographica in honorem Herman de la Fontaine Verwey, Amsterdam 1966, S. 171-201, zu

Castellio auch *Carlos Gilly*, Sebastiano Castellione, L'idea di tolleranza e l'opposizione alla politica di Filippo II, in Rivista Storica Italiana, CX, 1998, S. 144-165, auf die Münchener Dissertation von *Helmut Zäh*: Hieronymus Wolf. Commentariolus de vita sua, 1992, auf den etwas abseits 1958 in Athen erschienenen IVe Congrès International de *Médecine néo-hippocratique*, den von *Carlos Gilly* redigierten Katalog Cimelia Rhodostaurica, Die Rosenkreuzer im Spiegel der zwischen 1610 und 1660 entstandenen Handschriften und Drucke, Ausstellung der Bibliotheca Philosophica Hermetica Amsterdam und der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 2. verbesserte Auflage, Amsterdam 1995, sowie die zwei Kataloge der Basler Universitätsbibliothek *Oberrheinische Buchillustration 2*: Basler Buchillustration 1500-1545, Basel 1984 (O. B.2), und *'Εν Βασιλείᾳ πόλει τῆς Γερμανίας*, Griechischer Geist aus Basler Pressen, Basel 1992, und den Jubiläumskatalog *1488 Petri - Schwabe 1988*, Basel 1997, und die im Zusammenhang mit dem hier vorliegenden Katalog entstandenen Festschriften- bzw. Kolloquiumsbeiträge Physicians and publishers, The translation of medical works in sixteenth-century Basle, in The German Book 1450-1750, *Studies* presented to *David L. Paisey* in his retirement, ed. by *John L. Flood* and *William A. Kelly*, London 1995, S. 96-109, und Paracelsus-Druck in Basel, in Paracelsus und seine internationale Rezeption in der frühen Neuzeit (s. unten), *Briefe der UB* als Quellen der Buchdruck- und Wissenschaftsgeschichte, Ein Auswahlverzeichnis, Beiheft (auch einzeln käuflich) zu Für alle(s) offen, Festschrift für Dr. F.Gröbli, Basel 1995, auf *Gerhard Fichtner*, Corpus Galenicum, Verzeichnis der galenischen und pseudogalenischen Schriften, Erweiterte und verbesserte Ausgabe, Tübingen 1990, *D. P. Walker*, Spiritual and Demonic magic from Ficino to Campanella, London 1958, *Gareth Roberts*, The Mirror of Alchemy, Alchemical Ideas and Images in Manuscripts and Books from Antiquity to the Seventeenth Century, London 1994, *Bibliotheca Lamiarum*, Documenti e immagini della stregoneria dal Medioevo all'Età Moderna, Pisa 1994, und als letzte grössere Publikationen, auf das Katalogbuch zu einer Ausstellung in der Basler Bibliothek und der Kantonsbibliothek Vadiana St.Gallen von *Manuel Bachmann* und *Thomas Hofmeier*: Geheimnisse der Alchemie, in dem sich auch einige der im hier vorliegenden Katalog vertretenen Ärzte im alchimistischen Zusammenhang gedeutet wiederfinden, zudem, neben der als Druckvorlage kenntlichen, vier hier nicht berücksichtigte alchimistische Handschriften der Basler (3) und der St. Galler Bibliothek (1) aus dem 15. Und 16. Jahrhundert, nicht leider, "weil zu kompliziert", der bedeutendste Basler Alchimist - in Tiroler und Berliner fürstlichen Diensten - Leonhard Thurneysser; schliesslich auf Die Alchemiebibliothek Alexander von Bernus in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Katalog der Drucke und Handschriften von *Annelies Stöckinger* und *Joachim Telle*, Wiesbaden 1997, auf *Oswaldus Crollius*: Alchemomedizinische Briefe 1585 bis 1597 (u.a. an Caspar Bauhin, Bernard Georges Penot, Joseph Duchesne), herausgegeben, übersetzt und erläutert von *Wilhelm Kühlmann* und *Joachim Telle* (von diesen schon 1996 herausgegeben Crolls De signaturis internis rerum), Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit, Bd.6, Stuttgart 1998, auf den Katalog Marsilio Ficino e il ritorno di Ermete Trismegisto – Marsilio Ficino and the return of Hermes Trismegistus von *Sebastiano Gentile* und *Carlos Gilly*, Florenz 1999, und den Sammelband *Atheismus* im Mittelalter und in der Renaissance, in der Reihe der Wolfenbüttler Mittelalter-Studien, Wolfenbüttel 1999, mit Beiträgen u.a. über Pietro Pomponazzi von *Martin L. Pine* und *Dagmar von Wille*, von *Jaime de Salas* zu Jean Bodin und *Carlos Gilly* über "Qui negat diabolum, atheus est", Atheismus und Hexenwahn, für Joachim Telle (nicht zuletzt über Johannes Weyer); abschliessend, aus einer andern Zeit (13. Jahrhundert): *Pia Kamber* und *Peter Kurzmann* (mit einem Beitrag von *Yvonne Gerber*), Der Gelbschmied und Alchemist (?) vom Ringelhof, in Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Jahresbericht 1998, Basel 1999, S. 151-199. *Alfred R. Weber*, Der Basler Bücher- und Handschriftensammler Johann Werner Huber (1700-1755), mit Einträgen aus den Katalogen Hubers von *Beat R. Jenny*, in Aus der Werkstatt der Amerbach-Edition, Christoph Vischer zum 90. Geburtstag, von Üli Dill und Beat R. Jenny, mit einem Beitrag von Alfred R. Weber, Basel 2000, S. 427-440.

Schliesslich, in ganz beschränkter Auswahl, die spezielle Literatur zu Paracelsus, beginnend mit *Karl Sudhoffs* immer noch massgebendem monumentalem Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften, Teil 1: Bibliographia Paracelsica (die Drucke betreffend), Berlin 1894, Teil 2: Paracelsus-Handschriften, Berlin 1899, einige Hinweise auf eher versteckte ältere Literatur wie die Aufsätze des Vesalbiographen *Moritz Roth*, Paracelsus in Basel, in Correspondenz-Blatt für Schweizer Ärzte, 35. Jg., 1905, Beilage Nr. 15, S. 483-488, des Historikers der Basler medizinischen Fakultät *Albrecht Burckhardt*, Wie lange und in welcher amtlichen Stellung war Paracelsus in Basel, ib. 44. Jg., 1914, Nr. 12, S. 356-368, und ders., Nochmals der Doktortitel von Paracelsus, ib. Nr. 28, S. 884-887, und des Zürcher Medizinhistorikers *Bernhard Milt*, Conrad Gesner und Paracelsus, in Schweiz. Medizinische Wochenschrift, Jg. 59, Basel 1929, Nr.18, S. 486-488 und Nr. 19, S. 506-509, sowie auf die kleine Zusammenfassung der Basler Paracelsus-Ausstellung von 1941: Die *Paracelsus-Austellung* der Basler Universitätsbibliothek, von *Karl Schwarber*, in Schweizer Sammler, Heft 9/10, 1941, *Hans Karcher*, Paracelsus, Stadtarzt von Basel, in Schweizerische Medizinische Wochenschrift, Jg. 71, 1941, Nr. 39, S. 1113-1134, (in welchem Festvortrag Karcher die vom Bergbau angeregte Iatrochemie des Paracelsus, seine Heiltätigkeit mittels Sublimaten - seinen Arcana -, seine Übernahmen aus der arabischen und der Volksmedizin, bis zur Anwendung von Wundsegen, und seine chirurgische Tätigkeit und Lehre anschaulich und knapp zusammenfasst, aber auch Bodenstein als "Prahlhans und Geldmacher", der "ein

Allerweltsheilmittel [doch wohl das Laudanum seines Meisters?] gegen Pest, Gift und Tollwut vertrieb" charakterisiert, bis zu Jacob Zwingers Rechtfertigung der Chemiatrie ausholt und abschliessend auf die medizinhistorische Bedeutung der Übersetzung der Epitome Vesals in die deutsche Volkssprache durch den ehemaligen Paracelsusschüler Torinus als einer anatomischen Fachschrift für Laien und Wundärzte hinweist sowie auf den Anteil der Basler Buchdrucker hieran), auf *Adolf Lukas Vischer*, Paracelsus in Basel, in Praxis, Schweiz. Rundschau für Medizin, Nr. 39, 25. 9. 1941, *Henry Nigst*, Die chirurgischen Vorlesungen des Paracelsus in Basel 1527-1528, in Helvetica Chirurgica Acta, Series B, Vol. 16 (1949), Fasc. 3, S. 157-182, worin der Autor die ärztliche Ethik, die Diagnostik - Ätiologie und Symptomatik- sowie Anatomie und vor allem Therapie des Paracelsus anhand der späteren Drucke seiner Basler Vorlesungen, vor allem der Grossen Wundarznei und der Kollegnachschriften der chirurgischen Wintervorlasung durch Basilius Amerbach und - reichhaltiger - Johannes Oporin mit zahlreichen Zitaten, aber nur wenig Quervergleichen mit Vorgängern und zeitgenössischen Autoren behandelt, und neuere, nachdem 1963 in Wiesbaden von *Karl-Heinz Weimann* eine Paracelsus-Bibliographie 1932-1960, Mit einem Verzeichnis neu entdeckter Paracelsus-Handschriften (1900-1960) erschienen ist: *Walter Pagel*, Paracelsus and Techellus the Jew, in Bulletin of the History of Medicine, Vol. 34, 1960, S. 274-277, und The Smiling Spleen, Paracelsianism in Storm and Stress, Basel u. a. 1984 (u. a. auch zu Petrus Severinus), *Eyvind Bastholm*: Petrus Severinus og hans Idea medicinae philosophicae: en dansk paracelsist... oversat [nach der Ausgabe Basel 1571] af Hans Skov; indledning og kommentarer ved E. Bastholm, Odense 1979 (Acta historica scientiarum naturalium et medicinalium, 32, zwei Briefe des Severinus (an Jacques Bongars und Johannes Pictorius und ein Brief des Johannes Paludanus von 1605 über Severinus, in dem dieser dessen Opera, quae nondum perfecta fuere aut luci donata, praeter Ideam und Tractatus verzeichnet, die Severinus angekündigt habe, quorum rudimenta quaedam manuscripta vidisse se mihi asseveravit Clarissimus Olaus Wormius, finden sich abgedruckt in der Cista medica Hafniensis des *Thomas Bartholinus*, Kopenhagen 1662, S. 123-132, *Robert Henri Blaser*, Paracelsus in Basel (Sammlung von Aufsätzen), Basel 1979, *Kurt Goldammer*, Paracelsus in neuen Horizonten, Gesammelte Aufsätze, Wien 1986, *Massimo Luigi Bianchi*, Lessico del Paragranum di Theophrast von Hohenheim detto Paracelsus, 1: Indici, Rom 1988, *Parerga Paracelsica*, Paracelsus in Vergangenheit und Gegenwart, hg. von Joachim Telle, Stuttgart 1991 (darin u.a. *Udo Benzenhöfer* und *Michaela Triebs*, Zu Theophrast von Hohenheims Auslegungen der "Aphorismen" des Hippokrates, *Joachim Telle*, Johann Huser in seinen Briefen, *Robert Seidel*, Caspar Dornau und der Paracelsismus in Basel, Schulhumanismus und Medizin im frühen 17. Jahrhundert), die leider erst nach dem Abschluss des ersten und zweiten Teils unseres Katalogs erschienenen *Analecta Paracelsica*, Studien zum Nachleben Theophrast von Hohenheims im deutschen Kulturgebiet der frühen Neuzeit, hg. von Joachim Telle, Stuttgart 1994 (darin der zur Biographie Gerard Dorns zentrale Aufsatz von *Didier Kahn*, Les débuts de Gérard Dorn d'après le manuscrit autographe de sa Clavis totius Philosophiae Chymisticae 1565 [S. 59-126], *Charles D. Gunnoe, Jr.*, Thomas Erastus and his Circle of Anti-Paracelsians, *Joachim Telle*, "Vom Stein der Weisen", Eine alchemoparacelsistische Lehrdichtung des 16. Jahrhunderts, *Peter Voswinckel*, Der dänisch-lübeckische Arzt und Chymicus Johannes Scerbecius, 1553-1633 [von seinem ersten Basler Aufenthalt und Zusammentreffen mit Theodor Zwinger und Felix Platter im Februar 1580, seinem Basler Studium von Frühling 1583 an, einem weiteren Aufenthalt 1587 und seinem medizinischen Abschluss in Basel 1591, der wohl auch mit Jacob Zwinger bekannt war und im August 1580, wohl in Berlin, mit Leonhard Thurneysser zusammentraf], *Julian Paulus*, Alchemie und Paracelsismus um 1600, Siebzig Porträts, *Carlos Gilly*, "Theophrastia Sancta", Der Paracelsismus als Religion im Streit mit den offiziellen Kirchen, *Ralf Georg Bogner*, Paracelsus auf dem Index, Zur kirchlichen Kommunikationskontrolle in der frühen Neuzeit, und *Joachim Telle*, Bibliographie zum frühneuzeitlichen Paracelsismus unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Kulturgebiets), *Il medico, L'arte, La scienza, La virtù*, Materiali per una ricerca bibliografica e iconografica su Paracelso nella Biblioteca Casanatense, Rom 1993, *Carlos Gilly* Basel rehabilitiert Paracelsus (1493-1541), in Basler Stadtbuch 1993, S. 35-42, die Kolloquiums-Sammlung *Paracelsus: das Werk - die Rezeption*: Beiträge des Symposiums zum 500. Geburtstag von Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493-1541) an der Universität Basel am 3. und 4. Dezember 1993, hg. von *Volker Zimmermann*, Stuttgart 1995, mit Beiträgen u.a. von *Gundolf Keil*, Paracelsus und die neuen Krankheiten, Mittelalterliche Konzepte in der Medizin des Paracelsus und Die medizinische Versorgung durch Bader und Wundärzte zur Zeit des Paracelsus, *Wolf-Dieter Müller-Jahncke*, Makrokosmos und Mikrokosmos bei Paracelsus, *Hartmut Böhme*, "Die Krankheiten wandern hin und her, so weit die Welt ist", *Hartmut Rudolph*, Prädestination und "seliges Leben", *Stefan Rhein*, "mein bart hat mer erfaren dan aller euer hohe schulen", *Vivian Nutton*, Der Luther der Medizin: ein paracelsisches Paradoxon, *Bernard Dietrich Haage*, Paracelsus kein Luther der Medizin, *Hubert Schefer*, Das ärztliche Ethos bei Paracelsus, die Kolloquiums-Sammlung *Paracelsus und seine internationale Rezeption* in der frühen Neuzeit, Beiträge zur Geschichte des Paracelsismus, hg. von Heinz Schott und Ilana Zinguer, Leiden 1998, mit u.a. den Beiträgen von *Lucien Braun*, L'idée de "matrix" chez Paracelse, *Heinz Schott*, Magie – Glaube – Aberglaube: Zur "Philosophia magna" des Paracelsus (von *Schott* auch Die Heilkunde des Paracelsus im Schnittpunkt von Naturphilosophie, Alchemie und Psychologie, in Resultate und Desiderate der Paracelsus-Forschung, Stuttgart 1993, S. 25-41), *René Bernoulli*, Paracelse,

un médecin du XVIe siècle en pérégrinations à travers l'Europe, in L'Europe et les Europes au XVIème Siècle, Actes du Colloque du Puy-en-Velay 1994, S. 59-69, *Joachim Telle*, Bartholomaeus Carrichter, *Udo Benzenhöfer* und *Karin Finsterbusch*, Antijudaismus in den medizinisch-naturwissenschaftlichen und philosophischen Schriften des Paracelsus, *Ilana Zinguer*, Aubert-Duchesne dans le débat paracelsien, *Didier Kahn*, La Faculté de médecine de Paris... Roch Le Baillif, *Stephen Bamforth*, Paracelsisme et médecine chimique à la cour de Louis XIII. Aus der Basler Nachbarschaft seien erwähnt das an der Université des Sciences Humaines de Strasbourg 1986 erschienene Werk von *Jean-Pierre Fussler*, Les idées éthiques, sociales et politiques de Paracelse (1493-1541) et leur fondement, und der Festvortrag des Basler Medizinhistorikers der Universität Zürich *Huldrych M. Koelbing* über Paracelsus und seine "Grosse Wundartzney" (1536/37), in Hefte zur Unfallheilkunde, Heft 163, Berlin/Heidelberg 1984, S. 17-24, Evangile d'un médecin errant, Textes choisis, traduits et présentés par *Lucien Braun*, Strassburg 1991, als Jubiläumspublikationen von 1993 der von *Carlos Gilly* redigierte Katalog zur Ausstellung Paracelsus in der Bibliotheca Philosophica Hermetica Amsterdam, Ausstellung zum 500. Geburtsjahr des Theophrastus Bombast von Hohenheim, Paracelsus genannt, Amsterdam 1993 (mit 85 Nrn., Abbildungen und Index nominum - der leider, im Gegensatz zum 16. Jahrhundert in Basel, heute nicht mehr selbstverständlich ist, auch in Basel nicht), *Pirmin Meiers* auf den Quellen beruhender historischer Roman Paracelsus Arzt und Prophet, Annäherungen an Theophrastus von Hohenheim, Zürich 1993, die kleineren Kataloge und ähnlichen Publikationen Paracelsus Theophrast von Hohenheim, Naturforscher, Arzt, Theologe, Mit Beiträgen u. a. von *Udo Benzenhöfer*, Heinz Schott, Joachim Telle, Stuttgart 1993, *Odo Lang*, Zum Paracelsus-Jahr, 1493-1993, Kloster und Medizin, Paracelsus, Ausstellung Stiftsbibliothek Einsiedeln 1993, Paracelsus – Werk und Zeit, Textmaterial zur Ausstellung am Klosterplatz, *Einsiedeln* 1993 (mit Texten von *Detta Kälin*, Klaus Korner, Pirmin Meier und Claudia Oberberger), 1493 Paracelsus 1993, Ausstellungskatalog des Museums der Stadt *Villach* (Autoren *Dieter Neumann* und *Kurt Karpf*), Klagenfurt 1993, und Paracelsus, A catalogue of works published 1529-1793 preserved in *Glasgow* University Library, with an Appendix listing manuscripts containing items by or about Paracelsus (von *David Weston*), Glasgow 1993. Schliesslich ist, vor allem über Bodenstein (und hierin schon die Teile 1 und 2 dieses Katalogs benützt), im Erscheinen *Corpus Paracelsisticum*, Dokumente frühneuzeitlicher Philosophie in Deutschland, Bd. 1 Der Frühparacelsismus: 1. Teil, herausgegeben und erläutert von *Wilhelm Kühlmann* und *Joachim Telle*, Tübingen 2000.

Dank ist für die bald neun Jahre Arbeit an diesem Katalog nach vielen Seiten hin auszusprechen: Dank zu Beginn gleich für das Vertrauen, dass er auch einmal abgeschlossen wird, dem Direktor der Basler Bibliothek bis Ende 1995 Fredy Gröbli, dann für ihre Geduld ihrem Direktor seit 1996 Hannes Hug, ihm zusätzlich noch für seine computertechnische Hilfe in den letzten Jahren, sowie ihrem langjährigen Vizedirektor Edmund Wiss. Nicht minderer Dank für verschiedentliche Hilfe, besonders beim Entziffern von Briefen und handschriftlichen Einträgen in den behandelten Drucken (hier besonders von Besitzernamen), und im letzten Jahr auch für die Gastfreundschaft in seinem Sonderlesesaal, wofür auch seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Iris Müller, Tamara Rodel, David Courvoisier (er auch für Porträts zuständig), Robert Stritmatter und Jürg Völlmy in den Dank eingeschlossen sein sollen, geht an Martin Steinmann. Dank den Mitarbeitern der Reproabteilung der Bibliothek Anna Schweizer, Emanuel Bürgin und Luc Delay und den drei am Druck des Katalogs beteiligten Technikern, in chronologischer Reihenfolge, Manfred Wingeyer, Alois Burkard und Olivier Walpert, für den Aufbau der Ausstellung im Spätherbst 1993 Kurt Roth und Peter Wagner.

Dank gebührt den Leihgebern der Ausstellung: allen voran der Abteilung der Handschriften und Alten Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek München, dann für einzelne Werke der Herzog August-Bibliothek Wolfenbüttel, der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, der Zentralbibliothek, heute Zentral- und Hochschulbibliothek, Luzern, der Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, der Bibliothèque Cantonale et Universitaire Fribourg, der Eisen-Bibliothek Stiftung der Georg Fischer Aktiengesellschaft Schaffhausen und der Stiftung Dr. Edmund Müller, Beromünster.

Dank verdienen die auswärtigen Kollegen, die mit ihren bereitwilligen Auskünften und gar Sendungen von Kopien unsere Arbeit erleichtert, oft überhaupt erst zuverlässig ermöglicht haben: allen voran David Paisey an der British Library und, nach seiner Pensionierung, seine Nachfolger Graham Nattrass und Susan Reed, und, ebenfalls nun schon pensioniert, Erwin Arnold an der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke und Irmgard Bezzel, bis zu ihrer Pensionierung Leiterin des VD 16, an der Bayerischen Staatsbibliothek München, Kolleginnen und Kollegen an der Informationsabteilung der Herzog August-Bibliothek Wolfenbüttel, Ursula Baurmeister an der Bibliothèque Nationale Paris, Helmut Claus, der inzwischen ebenfalls schon pensionierte Leiter der Forschungsbibliothek Gotha, Holger Nickel und Gabriele Spitzer, die Thurneysser-Spezialistin, an der Staatsbibliothek zu Berlin, Margret Eschler, nun ebenfalls schon im Ruhestand, an der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Urs Leu und Manfred Vischer, auch er nun schon im mit den Zürcher Einblattdrucken beschäftigten Ruhestand, an der Zentralbibliothek Zürich, Michael Schmidt an der Bibliothèque Publique et Universitaire Neuchâtel und immer wieder Ulrich Barth am Staatsarchiv Basel Stadt und der heutige Basler ‚Paracelsist und Alchimist' Carlos Gilly. Und last but not least meine Freundin Marie-Louise Schaller für Auskünfte und Hilfen aus

ihrer Zentral- und Hochschulbibliothek und, vermittelnd, dem Stadtarchiv Luzern und ihre Geduld und Verzicht an so manchen mit Arbeit verbrachten Wochenenden.

Dank gebührt den Anregern der Ausstellung und des Katalogs mit dessen teilweiser Finanzierung: der ja auch schon gewissermassen in Pension gegangenen CIBA, den dort damals dafür zuständigen Walter P. von Wartburg und Gisela Traub. Der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft und der Geldner-Stiftung für ihre Unterstützung bei der Bearbeitung und Erschliessung des Basler Buchdrucks jener Zeit durch meine halbtägige Entlastung von der täglichen Bibliotheksarbeit, Mikkel Mangold für seine Mitarbeit bei der Erstellung der Texte für die Druckvorlage, schliesslich Thierry Spampinato und Nicoletta Rinaudo für die Mitarbeit an den Registern, Albin Kaspar und Dunja Böcher für deren Korrekturen. Und der Berta Hess-Cohn Stiftung, nur aus chronologischen Gründen zuletzt genannt, für ihre bereitwillige Uebernahme der auch in schlichtem Verfahren nicht gerade geringen Bindekosten für die an Zahl stets gewachsenen Bände dieses Katalogs, die schliesslich bei der Entstehung von Büchern zuletzt anfallen.

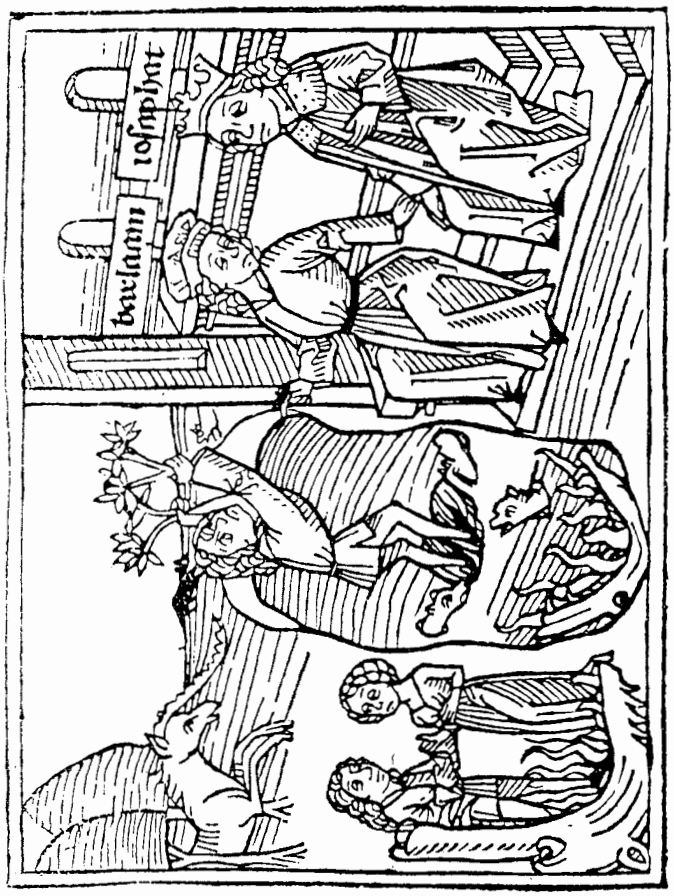
Addenda et Corrigenda

Nachträge zu Teil 1:

13a (zwischen Nr. 13 und 14):

Nüw des Jars unsers lebens gesetzt durch **Niclaus moler** zu Gebwiler. [Basel:Michael Furter 1507]. Einblattdruck: Wandkalender.

Im Jahre 1577 bekam die Basler Universitätsbibliothek vom Zürcher Antiquariat Laube zur Vervollständigung für die damals seit 1974 in Vorbereitung begriffene Ausstellung der Basler Buchillustration der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwei einander ergänzende Fragmente eines Einblattdrucks geschenkt (ein weiteres konnte das British Museum 1976 am selben Ort erwerben), die den Geschenkgeber



...lüw des Jars ...nser ...ebens gesetzt durch ...Nicla... ...moler zu Ol...wiler.

...chnüsz der welt

...lsch eer der welt sich glücht
...nenschen der ein löwen flücht
...off eyn boum mit esten klein
...füß off ein waltzenden stein
...tzen was vnd sach vor im
...thier geducht ir houbtwz grim
...yeds sines todes begert
...r sin gesicht zetal kert
...ein Trach in tieffem grund
...ntphahen in mit witte schlund
...nd des boums sach er mit fluß
...müß ein schwartz die and wiß
...wurtzlen sy abnagen behend
...mensch stünd wüßt nit siu end
...ch an eim ast sach er ein frucht
...in lustig vnd süß geducht
...von er gar ein wenig aß
...ier not er sich gantz vergaß
...ch klein der süsse so die frucht her
...sich selb nit fürsehen der
...ñ als er sich zür frucht off hüb
...l er züm lewen in die grüb
...nersten durch kleyn zitlich freid
...llen wür hie in ewigs leid.



Vßlegung der figur.

Merck wie man die figur verstot
Ein löw vnß iagt das ist der Dot
Off eyn boum der die welt bedüt
Vnßzallzit lügt mit ewigs güt
Der stein bedüt hie zitlich glück
Das vnstet ist vnß würfft zerück
Die vier thier sint die element
Vnß thünt sy fordern zü dem endt
Den trach verstand mit witte mund
Sin grab das offen stat all stund
Dar in vil gewürm groß vnd klein
Die dich verzeren byß vffs beyn
By der wurtzelen dyn lebē bedracht
Two müß verstand by tag vñ nacht
Die stet abnagen mit still ston
Durch die zwey zeichen son vñ mon
Die süß frucht so diser boum treit
Betüt vnß hie clein weltlich freid
Die vnsern lyb so vast bekrenckt
In ewig pyn sy vnß versenckt
Durch die wir hie werden so blins
Mit dencken wz oder wer wir sint
Biß vnß begriffen thüt der Dot
Ein yeder warn sich das ist im not

O Ach derzit als die magt gebar
Tusent fünffhundert siben iar
Ist diß nüw gesetzt vñ gemacht
In dyner vernunfft so betracht
Das iar dins lebens es bettüt
An dir all stund ab nimpt die zitt
Die iarzal Cristi solt verstan
In dyn eigen gewissen gan
Gedenck dyn iar ob der sind vil
Wer für sich gat küpt bald züm zil
Zwischē wyenacht vñ d vastnacht
Der selben wuchen hab güt acht
Hab zimlich müt das ist myn rot
Zu vil wolust ist nit altzit not
Die überigen tag die ouch sindt
Verstand wol bistu nit ein kind
In mitler freüd du sy verzer
Haltgottes gebot vnd syn ler
Suntag büchstab i st das du sott
Dich gantz versünen gegen gott
Mit rüw zu meß vnd predig gon
Beck wz din die woch habst geton
Die guldin zal nimpt zü vnd ab
Glich wie der guldin buchstab
Gib dir ouch selber zü vnd von
Das güt das thü das böß solt lon
Die zükunfft oder das aduent
Ist wänn du an dym lesten end
Wol scheidst ab der welt vō hinnen
Dort würst ewig freüd gewinnen

Nüw des Jars vnser lebens gesetzt durch Niclaus moler zu Gebwil r.

Vßmäß der welt

... falsch der welt sich glücht
... menschen der ... flucht
... och vff eyn boum mit esten klein
... süß vff ein walzenden stein
... sezen was vnd sach vor im
... thier geduckt ir houbt vnd grim
... yeds sines todes begert
... sin gesicht zeral kert
... ein Trach in vesstem grund
... enthaben in mit witem schlund
... des boums sach er mit flyß
... ein schwartz die and wiß
... sy abnagen behend
... mensch stünd wüßt nit sin end
... ein ast sach er ein frucht
... vnd süß bedücht
... er gar ein wenig aß
... er sich gantz vergaß
... in der süsse so die frucht het
... selb nit fürsehen hät
... er sich zur frucht vff hüb
... zum lewen in die grüb
... ellen durch kleyn zitlich freid
... hie in ewigs leid.



Vßlegung der figur.

Merck wie man die figur verston
Ein löw vnß iagt das ist der dot
Vff eyn boum der die welt bedüt
Vnß allzit lügt nit ewigs güt
Der stein bedüt hie zitlich glück
Das vnstet ist vnß würfft zerück
Die vier thier sint die element
Vnß thünt sy fordern zu dem ende
Den trach verstand mit witem mund
Ein grab das offen stat all stund
Gar in vil gewürm groß vnd klein
Die dich verzeren byß vffs beyn
By der wurtzelen dyn lebē bedracht
Zwo müß verstand by tag vnd nacht
Die stet abnagen nit still ston
Durch die zwey zeichen sonn vnd mon
Die süß frucht so diser boum treit
Betüt vnß hie clein weltlich freid
Die vnsern lyb so vast bekrenckt
In ewig pyn sy vnß versenckt
Durch die wir hie werden so blint
Nit dencken was oder wer wir sint
Biß vnß begriffen thüt der dot
Ein yeder warn sich das ist im not.

Ach der zit als die magt gebar
Tusent künffhundert siben iar
[illegible] nüw gesetzt vnd gemacht
[illegible] vernunfft so betracht
iar dins lebens es berüt

An dir all stund ab nimpt die zit
Die iarzal Cristi solt verstan
In dyn eigen gewissen gan
Gedenck dyn iar ob der sind vil
Wer für sich gat küpt bald zum zil

Zwischē wyenacht vnd d' vaßnacht
Der selben wochen hab güt acht
Gah zimlich müt das ist nyen rot
Zu vil wolust ist uit alzit not
Die überigen tag die ouch findt

Verstand wol bistu nit ein kind
In mitler freüd dusy verzer
Balgottes gebot vnd synler
Suntag büchstab ist das du sott
Dich gantz versünen gegen gott

Mit rüw zu meß vnd predig gon
Vch wz du die woch habst geton
Die guldin zal nimpt zu vnd ab
Glich wie der guldin buchstab
Gib dir ouch selber zu vnd von

Das güt das thů das böß solt lon
Die zükunfft oder das advent
Ist wann du an dyn letsten end
Wol scheidst ab der welt võ hinnen
Dort würst ewig freüd gewinnen

Jenner hatt xxxi tag — Das erst Nüw dir verkünden wurt / Wie ein wib entphacht vnd gebürt / ... des Jenners ich sprich vnd

Aber hatt xxxi tag — Cupido wie vns der entzündt / Des meyen Nüw vns das verkündt / Wie sind wir erst recht bedrogen / b Philipp vnd Jacob / c Sigmund küng

Herbstmonat hatt xxx tag — [illegible] man wol verstatt / Was zu der mensch sin neigung hat / f Egidius / g Anthonius mart. / A Mansuetus / Obidius für ein leben liche / Wie dan anzeigt sin gedicht / Im wesen [illegible]

g Felix martrer
A Maurus apt.
b Marcellus bap.
c Anthonius apt
d Prisca iunck.
e Sant Martha
f Fabi. vnd Sebasti
g Agnes iung.
A Vincencius
b Emerenciana
c Timo. apo.
d Pauls bekerung
e Policarpus mar.
f Johes crisosti.
g Karolus keiser
A Valerius bis.
b Adelgundis iun
c Cyrus vnd Johes

Die not ist da vor
Diß statt biß vff
Das dan die frow das kind gebürt
Vil liden kumer angst da würt
Wañ das kind vychen müß von statt
Groß pyn vnd not die müter hatt
Des kindes trübsal ouch wol schint
Sin ellent es glich weint vnd grint
Darumb redt Job vnd betracht
Der mensch von einem wib gemacht
Mit schmertzen vil ist er vmb geben
Gefar vnd erken ... leben
Wo har zu erst din vrsprung kum
Bedenck dich recht vmb vnd vmb
So findstu dich ein arm person
Ein kurtze zit dick best schon
Die thüt glich wie der schat zergon

Hornung hatt xxviii tag.

Wie man vns erzücht mit arbeit
Das selb vns das ander nüw seit

b Brigida iungfro
c Liechtmeß
f Blasius martrer
g Gilbertus bisch.
A Agatha iungfro
b Dorothea iung.
c Juliana iungfro.
d Paulus bischoff.
e Appolonia iung.
f Scolastica iung.

In andern nüw ist der Hornüg
So bald du bist geboren Jung
Gat din anfechtung trüren an
Vil mü allzit mit dir zehan
Fordern noch heischen kanstu nit
Dann weinen vnd clagen allzit
Gar offt gibt man zettincken dir
Du nemst ein güten schloff dar für
Ich wil der zwanckfal gschwign

g Petronella [illegible]
A Juliana iungfro
b [illegible] martrer
c Va[illegible] mar.
d Cra[illegible] mar.
e Juliana mart.
f Polotronius bis.
g Symeō marterer

Stetts in der wiegen zu ligen
Gebunden dine glidlin klein
Du findst in diner vernunfft allein
Kein schwecher blöder creatur
Dañ d' groß schöpfer der natur
Dem menschen hatt verlihen hie
Da mit er sich von hochfart zieh
Dann alles das sust lebt vff erden

d Sophia iung.
c Peregrinus bisch
d Torpetus mar.
e Marcus babst
f Potentiana iung.
g Bernhardinus
A Valentis
b Helena keiserin
c Desiderius
d Donacianus
e Urban babst
f Euleutherius bab
g Lucianus
A wilhelm
b Maximinian bis.
c Felix babst
d Petronella iung.

... nüw würt gantz verkert also
Parmeno redt in Terentio
Ein bület sy gantz siech verwundt
Der offt die iungen ist an kumpt
Die alten ouch gar dick bekrenckt
Das er nit an die sel gedenckt
Ein sprich wort ist / ein alter man
Der bülen wil müß pfenning han
Kein menschen nit zu bülen zimpt
Da by man billich byspil nympt
Wie Varro in sym schriben lert
Das etlich sint in thier verkert
Das büch der statt gotz thüt das schin
Wie etlich waren esel schwyn
Gar wyß ist der sin sach so schibt
Allein ein iar ein esel blibt
Lucianus vns dis seit vnd schribt

Brachmonat hatt xxx tag.

War vß / wo von dir lieb entspringt
Das selb das sechste nüw dir bringt

c Nicomedis mar.
f Marcellinus mar.
g Erasmus mar.
A Quirinus mar.
b Bonifacius bapst
c Vincencius mar.
d Paulus bischoff
e Medardus bisch.
f Prim° vnd felicitas
g Onofrius einsidel
A Barnabas iünger
b Basilius bischoff

Vß wz anfãg die liebe geschicht
Das aller erst ist die gesicht
Die mã falsch früntlich bruchen
Der tüfel schürt vast zu die glüt thüt
Als dauid dem küng geschach
So er die frow sich baden sach
Darnach facht man zu reden an
Vmb sach die man begert zehan
M. gab / schencken / verheissen vil
W. ch frow den worten glouben wil
Die selb würt dañ gar bald verfürt

c Felicule
d Valerius mar.
e Vit vnd modest°
f Justina iungfro
g Volmarus bicht.
A Marcelliani
b Geruasi° vnd ptha

Vor vß was ie / ... berürt
Als Eua volgt der schlangen rat
Bracht sy vns alle in den tod
Es volgt har nach griffen / tasten
Der wyß man spricht wiltu fasten
So solt der spyß berüren nit
Angriffen dem lyb bewegniß git

g Lamp[illegible]
A Richardis keiserī
b Eufemia iungfro
c Pelagius
d Eustachius mar.
e Matheus zwölfbot
f Mauricius
g Tecla
A Rupertus
b Cleophas iunger
c Cipnanus
d Cosmā vnd Damiā
e wenczslaus
f Michael
g Hieronim° doctor

Vnd das ir nam werd vß gespreit
Vil werben nach der wirdikeit
Das man in er erbieten sol
Vnd gefalt doch iedem syn wyß wol
Was einem liebt in sinem müt
Das acht er für das höchste güt
Vnd gedenckt im nach frü vnd spat
Es bedarff wol glücks das wol gerat
Dañ wo vns widerseit das glück
Gond vnser anschleg gar zerück
Diß alles seit vns Boetius
Kurtzlich Eneas siluius
Deß glücks so hat genumen acht
Ein schön epistel da von gemacht
Wie es dem menschen widerstrebt
Einen drenckt den andren erhebt
Vil glück bringt etwan ewig pyn
Schribt vns der heilig Augustin

Winmonat hatt xxxi tag.

Nym d'n selbs war vnd biß dir trüw
Der herbst bringt dir dz zehend nüw

A Remigius bisch
b Leodegarius
c Suplicius
d Franciscus
e Placidus marte.
f Fides iungfro
g Marcus bapst
A Symeon wissag
b Dyonisius marte.
c Gercon marterer
d Kaltekirwyhe
e Panthalus bisch.
f Colmanus
g Calixtus bapst

Laster vnd schand du billich last
In disem monat wañ du gast
Ob in das alter vil der iar
In dir nym selb der zeichen war
Wañ din glid zittern sint dir schwer
Din hut sich rümpfft vnd würt dir ler
Das gesicht nimpt ab zu sinen zit
Vff dinem haubt der riff dir ...
Wañ du das sichst so hab güt acht
Din fart hastu hie bald volbracht
Vnd solt ouch wissen eben da
Das dir zit des herbstes ist nach
Dañ cristus redt im vß eim troum

Hedwig
b [illegible]
c Florentinus
d [illegible]
e Januarius bisch.
f wendling

Do er seit von dem figenboum
Ptholomeus dir gibt bericht
Gar eigentlich in sim gedicht
Zu güten wercken biß behend
Wañ dir dich nahen dist zum end
Bedenck das du müst sterb für sich



Die „rotten buochstab“, auf dem unten auf dem Kalender für den Namen des Autors hingewiesen wird, sind:

N Nüw des Jenners (Jenner)
I IM andern nüw (Hornung)
C Clerlich (Mertz)
L Luog merck verstand (Aprill)
A AN witz (Mey)
U US wz anfāg (Brachmon)
S SJch hebt (Hewmonat)

M MJr wer not (Augst)
O Ovidius (Herbstmont)
L Laster und schand (Winmonat)
E Erkēn dich selb (Wintermont)
R RJcht dich dar nach (Cristmonat)

So sind die zwölf Monatsgedichte akrostichonartig eingeleitet

August Laube die Entstehung des Holzschnitts und des Druckes in Basel hatten vermuten lassen: ein erbauliches Flugblatt "gesetzt (d. h. in Verse gesetzt, verfasst) und gemacht" von Niclaus Moler zu Gebwiler, der dort in der Bannerordnung von 1519 als Mitglied der Schmiedenzunft und im Gewerffbuech von 1523 belegt ist: auf Christi Geburt 1507 hin speziell - in diesem oberen Teil - für die moralisch gefährdete Zeit zwischen wyenacht und vastnacht. Im oberelsässischen Gebwiler ist weder aus dem 15. noch aus dem 16. Jahrhundert ein Drucker bekannt – der nächstliegende Druckort von Bedeutung war Basel. Der Druck stammt, nach den Typen, von Michael Furter, der in diesen Jahren auch am ehesten in Basel populäre Texte gedruckt hat. Das Blatt wurde im Katalog zur Basler Buchillustration 1500-1545 (O.B. 2) natürlich ausführlich behandelt, doch, da sein Holzschnitt die Einladung zur Ausstellung zieren durfte, aus Spargründen nicht abgebildet. Dies sei hier, da sich uns nachträglich während der Bearbeitung der späteren Zeit seine nicht geringe Verwandtschaft in Text und Bild mit den Kalendern bzw. späteren Wunder- und kabbalistisch-alchimistischen Darstellungen zeigte, nachgeholt

Der Text des Blattes besteht aus drei Teilen, alle drei in Versen: dem ersten "Glichnüsz der welt" links neben dem grossen Holzschnitt, der den Gleichnis-Text und den Holzschnitt erklärenden "Uslegung der figur" rechts neben dem Holzschnitt, beides in einer Kolonne zu 24 Versen, und drittens allgemeinen hiervon ausgehenden erbaulichen Anweisungen des Autors für die spezielle, aber auch alle Zeit (hier auch das Datum der Entstehung angeführt), in sechs Kolonnen von je fünf Versen unter dem Bild.

Das Gleichnis wie seine Auslegung gehen zurück auf die abenteuerlich unterhaltsame märchenhafte Bekehrungsgeschichte von Barlaam und Joasaph, von Johannes Damascenus (um 650 - um 750) nach einer christlichen oder manichäischen persischen Erzählung verfasst hat , die ihrerseits grösstenteils auf die buddhistische Legende von den vier Ausfahrten des Prinzen Gautama (Budasaf/Bodhisattva, werdender Buddha) zurückgeht, vom indischen Prinzen Josaphat, der trotz Behütung durch seinen Vater die schmerzliche Wirklichkeit der Welt zu Gesicht bekommt und schliesslich durch den christlichen asketischen Einsiedler Barlaam zu einem asketischen Einsiedlerleben bekehrt wird; unser Gleichnis findet sich dort in Kapitel 12, § 112/113; in lateinischer Übersetzung des elften Jahrhunderts und im Westen dann hierauf basierenden Fassungen in allen Volkssprachen eines der meistgelesenen Bücher des Mittelalters (deutsch u. a. im Epos des Rudolf von Ems aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts), wurde eine deutsche Übersetzung des griechischen Romans – d. h. seiner lateinischen Übersetzung – schon um 1475 von Günther Zainer in Augsburg mit 64 mehrszenigen Holzschnitten und mit den selben nochmals 1480 von Anton Sorg dort gedruckt.

Molers Text weicht in einigem von dem des betreffenden 15. Kapitels dieser beiden Drucke ab – ebenso von dem Rudolfs von Ems (Sp. 116, 23 "Die dirre welte volger sint" - Gleichnis - bis 120, 21). So flieht der Mensch des Gleichnisses dort vor dem Einhorn, stürzt dabei in eine finstere und tiefe Grube, kann sich an einem kleinen Büschlein halten und schliesslich seine Füsse auf einen Wasen setzen – bei Moler flieht er vor einem Löwen auf einen Baum und vermag seine Füsse auf einen "waltzenden" Stein (unstabil wie das Glück) zu setzen. Daraufhin erblickt er dort die weisse und die schwarze Maus, die an den Wurzeln nagen, den Drachen der Hölle, schliesslich vier Schlangenköpfe - bei Moler vier Tiere, deren jedes unseren Tod sucht (auf dem Holzschnitt dann als Ungeheuer mit Einhorn-, Löwen-, giftspeiendem Basilisken- und (nochmaligem) Drachenkopf dargestellt), die Moler als die vier Elemente deutet, die uns "fordern zu dem endt", während sie bei Rudolf von Ems die vier Tugenden oder Elemente (so Johannes Damascenus) bedeuten, aus denen Gott die sterblichen Menschen schafft, dann den Drachen in der (vorher nicht erwähnten) Tiefe, schliesslich die Mäuse, die er wie Rudolf von Ems als Tag und Nacht deutet. Der Mensch greift nach einer süssen Frucht, vergisst dadurch seine Lage und stürzt zum Löwen in die Grube. Schon Johannes Damascenus lässt, wie Moler (und auch Rudolf von Ems) dem erzählten Gleichnis die Deutung getrennt folgen (Grube = Welt, Einhorn = Tod, Bäumlein = Leben, usw.). Das vom Beginn des Gleichnisses her bei ihm nicht motivierte Erscheinen der Grube am Schluss (tiefer Grund schon beim Drachen) sowie die Uslegung mit der gegenüber Rudolf von Ems auffällig ausführlicheren Warnung vor der süssen Frucht der Welt (bei allen Vorgängern: Honig), welche von den realen Gefahren ablenkt und ins Verderben stürzen lässt, könnte trotz den sonstigen Abweichungen zusammen mit dem Holzschnitt doch auf die direkte Entnahme aus einem der beiden Drucke deuten. Auch der Holzschnitt schliesst direkte Abhängigkeit nicht unbedingt aus. Der Austausch des Einhorns gegen einen Löwen (dafür Versetzung in das Vierkopf-Ungeheuer) könnte durch gewandelte volkstümliche Vorstellung von beiden Tieren und ihren Bedeutungen hervorgerufen sein.

Der Holzschnitt zeigt die Szene des Gleichnisses Molers: Im Vordergrund zwischen links dem vierköpfigen Ungeheuer und rechts dem Löwen den eleganten jungen Mann mit Barett auf dem kugelförmigen Stein sich am Baum haltend und nach einer Frucht greifend vor einer weiten Seelandschaft mit Städten und Burgen am jenseitigen gebirgigen Ufer. Er dürfte ein Werk des Basler Meisters DS – Daniel Schweglers – sein; Hans Koegler hat ihn schon 1906/07 in der Kunstchronik, sogar nach einem Blatt ohne Text, "mindestens zu des Meisters nächster Verwandtschaft" gezählt; man vergleiche u. a. die Landschaften und grossen Figuren der Holzschnitte der ebenfalls bei Furter 1507 erschienenen Chronik Petermann Etterlins.

So weit ging die Beschreibung, auf diejenige im Katalog zur Oberrheinischen Buchillustration (2, Nr. 44b) zurückgreifend, des Moler-Einblattdrucks, als uns, gerade noch vor der Anfertigung der Druckvorlage

der Einleitung, der Basler Germanist und Leiter der Martin Butzer-Forschungsstelle in Heidelberg Thomas Wilhelmi Kopien von zwei Exemplaren dieses Blattes zukommen liess, die kürzlich in der Basler Papiermühle aus einem aus dem Basler Staatsarchiv stammenden Einband von frühestens 1727 (letzte Akten aus diesem Jahr: Ratsbücher C 15) herausgelöst worden waren. Was nach einem in mehreren ungefähr gleichen Exemplaren erhaltenen Erbauungs-Einblatt mit Bild und zugehörigem Text zum Neujahr ausgesehen hatte, entpuppt sich nun als Oberteil eines Wandkalenders ungewöhnlicher Form: mit einem ungewöhnlichen ‚Titelbild' und ohne medizinische Illustration und die üblichen Monatsbilder, dafür am linken und rechten Rand stilistisch sehr unterschiedlichen beliebigen Bordüren (z.T. horizontale vertikal verwendet), unten Mondfinsternis und Komet. Die schwarzgrundigen Bordüren links bestätigen die Zuweisung an Furter als Drucker nach den Typen (z.B. in seinem Druck des Wandkalenders von Johannes Rüsz für 1512, der von Furter mit Signet firmiert ist: Nr. 7 i). Auch die Texte des Kalenderteils sind ungewöhnlich. In den jeweils, je nach Tageszahl der Monate, 28 bis 31 Versen, die an die Stelle der traditionellen bäuerlichen und handwerklichen Anweisungen neben die Tage und Tagesheiligen treten, wird, jeweils nach einer kurzen Zusammenfassung in einem Verspaar, das Leben des Menschen von seiner Geburt bis zu seinem Tod moralisierend und erbaulich, ähnlich Brants Narrenschiff mit Beispielen bekannter antiker Gestalten und aus Kirchenlehrern, bis zu einem jüngst vergangenen Autor wie "Kurtzlich Eneas silvius" (zum September): ein noch nicht so scharf einteilender Vorgänger zu Pamphilus Gengenbachs X Alter dyser welt von 1515. Darunter in sechs Verspaaren Hinweise auf Warnungen und Mahnungen Gottes durch Finsternisse, Kometen und Krankheiten, ein Hinweis auf den Autor ("Die rotten buochstab gent bericht / Den namen der disz hat gedicht") und, in nochmals zwölf Verspaaren, Hinweise auf die Vergänglichkeit der menschlichen Pilgerschaft auf Erden.

Einblattdrucke saec. XVI Nr. 10. Abb. 85 %, dazu, nach Schramm Bd.2, die Darstellung aus Zainers Druck von 1474, verkleinerte Gesamtabbildung nach den Exemplaren der Papiermühle.

Zu Nr. 15 Seite 32: 2. Exemplar: Frey-Gryn. O IV 11 Nr. 5: aus Besitz zuerst eines Joachimus Gigerus (? zugeschmiert), dann des Matthaeus Bartholus, der sich, Sohn Ogier Barthols aus Vesoul (1519-1593, nach Studien in Basel von Juli 1557 bis 1558 und Broterwerb als Lektor bei Froben und Episcopius von Juli 1557 bis März 1558 Pfarrer in Allenjoie und Montbéliard), im Juli 1578, wie sein Vater als arm gratis, nach Studien in Tübingen an der Basler Universität immatrikuliert hat, von 1581 bis 1590 Schulmeister und Pfarrer in Markirch und zuletzt Pfarrer der französischen Gemeinde in Frankfurt am Main war. S. auch unten zu Nr. 87. Nr. 1 des Bandes: Heinrich Glareans De Geographia Liber unnus, Freiburg 1530.

Zu Nr. 52 auf S. 97 letzte Zeile: nach dem Druck von Teil 1 und 2 wurden wir von Marie-Louise Schaller von der Zentralbibliothek Luzern darauf aufmerksam gemacht, dass das Exemplar dieses Galen-Drucks aus dem Besitz Conrad Gesners dort erhalten ist: Sum Conradi Gesneri Tigurini (H 6457 8°).

Zu Nr. 62: auf S. 119 letzte Zeile ist W 120 ein Hinweis auf die entsprechende Nummer dieses Druckes im Wolfenbüttler Katalog Graecogermania: Griechischstudien deutscher Humanisten - Die Editionstätigkeit der Griechen in der italienischen Renaissance (1469-1523), Wolfenbüttel 1989.

Zu Nr. 65 Zeilen 26 und 25 von unten: die Jahresangaben 1513 usw. beziehen sich auf die je ersten griechischen Gesamtausgaben bzw. Aldinen der zuvor genannten Autoren Plato usw.

Zu Nr. 66 und Nr. 69 fehlen die Formatangaben: 8° bzw. Fol.

Zu Nr. 74: zu Textzeilen 19-21 *sollte sich der Widmungsempfänger des Actuarius Philipp Buchamer... am Mittelrhein situieren lassen* vgl. Nr. 86: Buchhamer in Mainz.

Zu Nr. 80 S. 171: 1532 hat Andreas Leennius bei Bebel und Cratander die bis dahin umfangreichste Sammlung von Schriften des Leonicenus, nach den bisherigen Einzel- und Gruppendrucken verbessert, in Kapitel eingeteilt und mit Marginalien (annotatiunculae mit den Stellenangaben) ausgestattet. Sein Name nur hierzu im Titel erwähnt. Als Vorrede hat der Foliodruck nur die des Politianus von 1491 (l r 39, Neuerwerbung von 1938).

Zu Nr. 87 Seite 176 unten: 3. Exemplar: Frey-Gryn. O IV 11 Nr.4 (hierzu s. oben zu Nr. 15).

106a (zwischen Nr. 106 und 107):

Epitome opusculi de curandis pusculis ulceribus, & doloribus morbi Gallici, mali frantzosz appellati, autore **Laurentio Phrisio**, artium & medicinae doctore. Basel: Heinrich Petri August 1532. 4°.

1518 war beim damals bedeutendsten Strassburger Drucker Johannes Grüninger von dem aus Colmar stammenden, hauptsächlich in Strassburg tätigen Arzt und Geographen Lorenz Fries (1485 oder 1490-zwischen 23.7.1530 und 14.März 1532) ein umfassender "Spiegel der Artzny", ein bis 1546 noch sechsmal erschienenes Hausbuch der Arzneikunde, und 1519 eine kleinere Schrift "Synonima und gerecht uszlegung der wörter so man dan in der artzny Allen krütern, Wurtzlen, Bluomen Somen Gesteinen, Saffren und anderen dingen zuo schreiben ist..."- ein Stoff, der noch Caspar Bauhin in seinen botanischen Werken gewichtig beschäftigt hat - erschienen; auch alle übrigen medizinischen Schriften Friesens - neben den rein medizinischen Schriften astrologische Kenntnisse voraussetzende Praktiken und geographisch-kartographische Werke - erschienen zuerst bei Strassburger Druckern: u.a. 1525 eine kleine Schrift für Laien mit dem umständlichen, aber vielsagenden Titel "Ein clarer bericht, wie man alte scheden, löcher und bülen heylen soll mit dem holtz Guaiaco (dem vielgepriesenen neuen Heilmittel gegen die ebenso neue Krankheit der "Franzosen", die Syphilis), also leycht dz es ein yeder selbes thuon mag umb ein kleynen costen, do man biszhar vil gelts hat müssen haben" (mit zwei Strassburger Nachdrucken von 1530 und 1539 und einer niederländischen Übersetzung in Kampen von 1540-66) und eine kleine lateinische Fachschrift zur Verteidigung des bedeutendsten mittelalterlichen Arztes Avicenna Defensio medicorum principis Avicennae, ad Germaniae medicos (wieder abgedruckt schon in einer Sammlung ähnlicher apologetischer Schriften für die griechische und die arabische Medizin des Montuus/Sebastien de Monteux, Lyon 1533); im selben Jahr 1530 erschien in Strassburg ein Catalogus illustrium Medicorum von Otho Brunfels). Die Orte von Friesens ärztlicher Tätigkeit (seine Studienorte sind nicht bekannt) sind Colmar 1514/15 bis Jahreswende 1518/19, Strassburg 1519-1525 (mit 1519 einigen Monaten Tätigkeit als Stadtarzt von Fryburg), Colmar, wo ihn 1528 Paracelsus aufgesucht hat, und ab Herbst 1528 Metz. 1538 erschien von ihm in Strassburg eine Schrift über deutsche Wildbäder.

Eine Ausnahme in bezug auf den ersten Druckort bildet vielleicht unsere kleine Epitome Opusculi de curandis pusculis... , die ungefähr gleichzeitig mit dem Erstling des jüngeren Lindauer Arztes und Humanisten Achilles Pirmin Gasser, mit dessen Historiarum et chronicorum mundi Epitome, bei Heinrich Petri in Basel erschienen ist, von der zumindest heute kein früherer Druck bekannt ist. Doch deutet ihre Bezeichnung als "*Kurzgefasstes Handbuch aus dem kleinen Werk* über die Behandlung der Blattern, Schwären und Schmerzen der französischen Krankheit" doch eher daraufhin, dass der *Epitome Opusculi* ein entsprechendes *Opusculum* vorausgegangen ist, und Fries schreibt denn auch im Spiegel der artzny von 1518 "Von andern unreinigkeiten der haut, als den frantzosen, findestu sundere geschrifft, so ich hab ausz lassen gon in latein und teütsch", was Josef Benzing in seiner deswegen nicht weniger verdienstvollen "Bibliographie der Schriften des Colmarer Arztes Lorenz Fries" (Philobiblon 6, 1962, S.121-140: 127) zitiert, aber in den Wörtern "sundere geschrifft" als Singular sprachlich wohl nicht richtig deutet (ganz abgesehen davon, dass eine solche zweisprachige lateinische *und* deutsche Publikation sehr ungewöhnlich wäre); mit dem dort zitierten Sudhoff (ADB) sind wohl ein lateinisches Opusculum de morbo Gallico (oder ähnlich) und ein Clarer bericht anzunehmen, die vor 1518 in Strassburg erschienen wären, die beide verloren wären und von denen einerseits der Clarer bericht von 1525 ein Nachdruck und anderseits unsere Epitome opusculi von 1532 ebenfalls ein Nachdruck oder, eher, eine gekürzte Fassung (mit der undatierten - erst hier undatierten? - Vorrede von vor 1518?) ist. Womit auch dieser Basler Druck wohl nur Erstdruck einer gekürzten Bearbeitung ist - aber immerhin auch der einzige erhaltene Druck der lateinischen Fassung von Friesens Syphilisschrift oder zumindest ihrer Bearbeitung. Nachdrucke unserer Epitome erschienen in drei Venezianer Sammeldrucken zum Morbus Gallicus von 1535 und 1566 sowie nochmals in Leyden 1728.

Im ersten Kapitel seines Handbuchs eines Werkleins über die Behandlung und Heilung der Blattern, Geschwüre und Schmerzen der Krankheit Frantzosz (de curandis pustulis, ulceribus & doloribus mali Frantzosz) spricht Fries von der Entstehung und dem Namen der Krankheit: ihrem ersten Auftreten im Jahre 1446 (M CCCC LXCVI), ihrer Grausamkeit, dass Gott aber auch aus Frankreich und Neapel (dem Königreich) Praktiker bzw. Ärzte (empericos vel medicos) gesandt habe, die zwar eher tollkühn als fleissig die Menschen zu behandeln begonnen hätten. Man habe begonnen, die Krankheit morbus Gallicus vel Frantzigenus zu nennen, andere morbus Neapolitanus, je nach der Herkunft.

In seiner Vorrede, der noch ein kurzes hexametrisches Gedicht des poeta laureatus Heinrich Bebel voransteht, in dem dieser über die Krankheit klagt, die von der säugenden Mutter und dem Säugling bis zum Greis erbarmungslos alle heimsuche und in die Unterwelt schicke, weist Fries den Leser darauf hin, dass ihm bei seinem Vorhaben, über die Behandlungsweise (regimen curativum) der grausamen Krankheit, die den Namen Francigenus oder Gallicus erhalten habe, zu schreiben, der höchste Vater Gnade und Erbarmen gebotet habe, der vom Thron seiner Fruchtbarkeit zum Wohle des Menschengeschlechts die edle medizinische Wissenschaft (Medicinalem scientiam) hergebracht habe, die er vom Beginn der Welt an mehr als die übrigen Heiligen gepflegt und gepflanzt habe. Denn vor vielen Jahrhunderten habe er seinen Raphael vom höchsten Thron herab gesandt, der Noa das Reine vom Unreinen scheiden gelehrt habe und der schliesslich, auf Veranlassung Gottes, Moses tausendfünfhundert Jahre vor den Philosophen darin unterrichtet habe, den Menschen eine geregelte Lebensweise (diaetam) und ihre Nahrung zu verordnen, zur leiblichen Gesundheit und als Lebensregel (vivendi normam). Denn die einzelnen Dinge, die er mit seinem Gesetz zu geniessen verbiete, schadeten den Menschen, wenn genossen, sehr und verursachten

Schmerz. Das habe Gott ebenso irgendwie nach dem Troianischen Krieg Salomon über die natürlichen Dinge schreiben gelehrt, und aus diesen allen bestehe die Heilkunde. Wozu daran erinnern, dass er, als er mit ihnen auf Erden gewohnt habe, als er Fleisch von einer reinen Jungfrau angenommen habe: habe er da nicht heilsamste Heilkunde nicht nur gepflegt, sondern mit seinen eigenen hochheiligen Händen praktiziert (practicavit), wie er häufig von sich in seinem heiligen Evangelium bezeuge. Und wozu viele Worte, da er das unvergleichliche Geschenk seiner Gnade so vielen weiteren herrlichen Erfindern der Heilkunde dargebracht habe, Apollo und Aeskulap, die wegen der Erhabenheit ihrer Kunst unter die Götter ausgenommen worden seien. Wie weitschweifig wäre es, das Lob des Hippokrates, Galens und Avicennas vorzutragen, was sie vom höchsten Lenker erhalten hätten, da sie dem Leib des Menschen so grossen Nutzen gebracht hätten. Aus diesem Grund habe sie es verdient, die herrlichste der Künste genannt zu werden. Dank ihr erkenne man nämlich die Einteilungen (dispositiones) des menschlichen Körpers (wie Avicenna 1, 1 - prima primi - angegeben habe). Was wahrlich der edelste Körper sei. Denn der Gebenedeite und Ruhmreiche habe dem menschlichen Körper die richtige Mischung und Beschaffenheit (temperationem, complexionem) geschenkt, die auf dieser Welt habe gefunden werden können, wie man im fünften Kapitel des Predigers (Conciliatoris libro differentia quinta) lese. Auch aus den Worten des Averroes über Aristo(teles): im Buch über den Verstand und den Verständigen (de sensu & sensato), wenn er sage, dass der Mensch die Unterschiede in den Dingen erfasse und deren Stimmungen (intentiones), die bei etwas Verständigem wie das Mark einer Frucht seien. Andere Lebewesen aber, die äusserlich seien wie die Schalen der Früchte. Anzeichen dafür sei, dass sie von den mit Empfindung Begabten am wenigsten bewegt würden, ausser in bezug auf die Ernährungsweise (nisi in quantum rationem alimenti important). Nach diesen Worten gehe er weiter, weil (wie Aboali [Avicenna] über den dritten Kanon des dritten Fen [Disziplin, Fach] sage) in einer Verlängerung einer Rede kein Nutzen stecke. Deshalb habe er sich in der Absicht, den unglücklichen Menschen, die vom Gift dieses französischgeborenen Übels angesteckt seien (intoxicatis), Hilfe zu bringen, vorgenommen, in diesem kleinen Werk zusammenzufassen (opusculum illud in unum redigere), was (so Gott zustimme, ohne den alles nichtig sei) die Behandlung dieser neuen und alt gewordenen Krankheit durch blühende Erprobungen (experimentis), die nichts weniger als durch die Vernunft gutgeheissen seien, erhellen werde. Wenn der Leser ihm also heitere Frucht entnehme, möge er nicht ihm, sondern dem ruhmreichen Schöpfer danken. Wenn er aber an etwas weniger als gut Ausgearbeitetem Anstoss nehme, bitte er ihn, es freundlich zu verbessern und dabei an jenen Ausspruch des alten Tullius im zweiten Buch der Rhetorik zu denken, wo dieser schreibe, dass die Natur in der einfachen Gattung nichts allseitig Vollkommenes hervorgebracht habe (Cicero, De inventione 2,1,3, welche Stelle - neben zahlreichen andern - sich der Basler Theologe Martin Borrhaus in seiner Cicero-Ausgabe von 1528 speziell angemerkt hat).

Dieser Vorrede folgt die Epitome, in der Fries zuerst in vier kurzen Kapiteln Ursprung (1446) und Namen der Krankheit, ihre Kennzeichen (signa), Ursache und Behandlung behandelt, bevor in einem längeren fünften die Verordnung der Diät für den Patienten zur Sprache kommt (De ordinatione diaetae laborantis hoc malo) und in den umfangreichsten Kapiteln 6 und 7 die Behandlung mit Tränken bzw. Reinigungen, Salben und ähnlich, und im achten schliesslich die dritte neben Diät und Tränken angekündigte Methode, die Chirurgie mit elf Verfahren. Worauf Fries die Epitome mit einer Conclusio - Schlusswort - abschliesst, wobei hierauf in einer Art von Explicit, das aber wohl vom Herausgeber im Hinblick auf den folgenden Anhang (hierzu s.unten) hinzugefügt ist, auch das Wort epitome fällt: Finis epitomes de ulceribus Laurentij Phrisii; in der Conclusio selber spricht Fries wie in der Vorrede immer nur von opusculum.

In diesem Schlusswort weist er den Leser zunächst darauf hin, dass er hier nun vor sich habe, was er schon lange einigen guten Freunden und Förderern versprochen habe; wenn es zu ihm gelange, bitte er ihn, es wohlmeinend aufzunehmen. Und er möge das Büchlein nicht, weil roh im Stil und nicht unbedingt fein ausgearbeitet (rudi stilo & minus quam eleganter exaratum), geringachten. Denn, obwohl Freund der feinen Ausarbeitung (amatos elegantiae), bemühe er sich nicht um Sprachschmuck (linguae ornamenta), weil die Menschen von diesem nicht geheilt würden, wie Cornelius Celsus, der schmuckreichste der Ärzte bezeuge, wenn er sage, dass die Menschen nicht mit Eleganz, sondern mit Arzneimitteln geheilt würden. Deshalb bitte er ihn, anstelle einer Blüte eine Frucht entgegenzunehmen. Wenn aber dieses kleine Werk (was kaum fehlen werde) in die Hände von Hassern gerate, werde ihn das Wort des Valerius Maximus schützen, wenn er geschrieben habe, dass kein noch so grosses Glück den Zähnen der Bosheit entgehen könne. Denn er habe dies in keinem andern Sinn vollendet, als um den Freunden zu Gefallen zu sein, und allen, die an dieser Krankheit litten, willkommenen Nutzen zu veröffentlichen. Denn diese Worte seien nützlicher für die Kranken, als wenn er einen Raub Ganymeds und dessen Zwiegespräch mit Jupiter oder den Streit zwischen Aeskulap und Herkules usw. geschrieben hätte. Also habe das Werklein seinen Schluss; Gott aber, dem stets glorreichen und gepriesenen, sei Lob und Sieg in Ewigkeit, Amen.

Mit der Begründung, nicht unnütz Blätter leer zu lassen, fügt der Herausgeber unseres Druckes der Schrift Friesens auf den verbleibenden drei Seiten der Lage F, aber auch einer rein zusätzlichen folgenden Lage G, den vorangehenden Arzneimitteln (pharmacis) Gegenmittel gegen einen schlechten Trank (der oft

EPITOME OPVSCVLI DE CVRANDIS PVstulis, ulceribus, & doloribus mali Frãtzoſs, Laurentio Phriſio authore.

De ortu & nomine illius morbi.

Caput primum.



Nno Chriſti ſaluatoris noſtri M CCCC LXCVI efferbuit quidã morbus atrociſſimus, irruẽs in homines ſæuo morſu ulcerum, glandularũ, & duriſſimorũ dolorũ: adeò notabili cruciatu, quod ſinguli uidentes obſtupuêre. Nam incognitus & inuiſus erat iſte peſtifer morbus, non tantũ uulgò: uerũ etiam doctis & in ſacra medicina eruditis. Ingruit & tanta mira tumultuatio in plebe, quod leproſi excuſarũt habitare cũ hoc morbo infectis. Eccequid euenit (nõne miſeratu dignũ) pauperes hoc malo laborantes, expellebant ab hominũ conuerſatione, tanquã purulentum cadauer derelicti à medicis (qui ſe nolebant intromittere in curam, tam ſpeculando, conſulendo, quã uiſitando) habitabant in aruis & ſyluis. Memini cm̃ meuidiſſe homines in tantũ diſcedere ab illis miſeris, quod nõ minus quã æquum fuiſſet ſupremum deum exitio gehennali cunctum populũ intermiſſet. Attamen ſublimis & glorioſus nolens derelinquere

quere illos quos ſuo precioſo ſanguine, diraq; morte redemit, miſit ex Gallia & Neapoli nonnullos empericos uel medicos, qui pocius temeraria audacitate, quàm induſtria cœperunt curare homines hoc malo laborãtes. Aſpera tamẽ & peruerſa erat eorũ cura, ut apparet adhuc in illis, qui tunc curati ſunt, quibus ſecũdus error priori peior accidit. Nã prius puſculis & paruo dolore erãt infeſtati: nunc uerò nodoſis tuberoſitatibus circa iuncturas, fœdis ulceribus & uigilantiſſimis doloribus. Melius tamẽ erat ullum, quã nullum ſolatium quia medici eruditi ſubierant nomen malorum medicorũ, ut inferẽ per Boẽtiũ de conſolatione philoſophiæ cum ait: Mali medici eſt deſperare ne cureẽ æger. Ipſis medicis ſupra dictis itaq; laborantibus in cura huius morbi, cœpit ille peſtifer morbus nominari, Gallicus, uel Frantzigenus, ab aliquibus Neapolitanus, eò quòd primũ ad nos uenîſſent morbus & medici ex partibus prælegatis. Potuiſſet & rationabiliter nomẽ exhauſiſſe, Epidimialis & peſtis, quia ſecundũ Conſtantinũ ille morbus nuncupatur epidimialis, qui ſubitò & uno tempore ſimul multis ingruit hominibus, ut uiſum eſt de morbo illo in uarijs climatibus. Sed quia de nominibus apud medicos non oritur contentio, eò propter dicta illa ſtringantur.

De ſignis

affectus. Multum quoq; ualet apud infectos ſolacioſis uerbis incedere, ne ingruat pfunda cogitacio de rebus triſticiæ & timoris. Nam ferè omnes inclinati ſunt ad tales animi motus, ratione humoris melãcholici in hoc malo peccantis.

Remedia curandi morbum Frantzige num per potiones,

Caput ſextum.

SVperius publicaui tibi modum operationis medicinæ in tribus cõſiſtere: diæta ſcilicet potiõe & chirurgia Expedita igitur prima parte, inicianda erit ſecunda, in qua tibi monſtrabo modum curandi morbum præfatũ per potiones: intelligendo per potionem omnia quæ per os ſumuntur in quacunq; ſubſtãtia fuerint. Nihil enim te docere præſumam, niſi quod ratione, authoritate & experimento probaui. Scias tamẽ quod cura huius mali difficilior eſt in hodiernis diebus, cẽ nuperrimis fuit. Quod perpendere potes in multis, qui elapſis annis aliquibus famoſi fuerunt in ipſius cura, nunc autem paruum proficere ualentes. cuius cauſam ego aſſigno duplicem: Primam ſcilicet Saturni efficax dominium, quod iam ſibi uendicauit ex quo materia porositatibus imbibita, congelatur & in lapideitatem conuertitur, quod uix remedium ſatis efficax inueniri poteſt. Secunda cauſa, quia homi-

homines amplius non abominantur id malum, quare nolunt perſequi bona conſilia & ſuſtinere diætam bonam.

Remedium primum & principaliſſimum.

SApientis artificis eſt ordinatè procedere in operationibus ſuis, ſic quod primo prima pertractentur, media poſt, & demum ultima, quæ ſunt finis. Igitur ante omnia oportet medium allicere & exhortare laborantem hoc malo recurrere ad glorioſum & excelſum deum, qui eſt fons & origo principium & finis omnium, qui ſoluslanguores ſanat (ut Ioannes Meſue proteſtatur). Facinora nanque noſtra ſæpiſſimè ſunt cauſa infirmitatis noſtræ: quamobrem inuocandus eſt Ieſus, ut ignoſcat, Maria ſemper benedicta uirgo mater eius, ut miſericordiam imploret. Impoſſibile nanque eſt curare morbum eius cauſa adhuc remanente, approbante hoc Galeno noſtro.

Medicina minoratiua materiæ peccantis in hoc morbo.

IN principio huius morbi detur medicis minoratiua materiæ. Et non in declinatione, ut aliqui uolunt, quia per hoc impeditur natura. & attrahitur ad interiora, id quod à natura tendit ad cutis ſuperficiem. Hoc tamen intellige,

schwere Krankheiten verursache) aus Scribonius Largus an, der unter den alten Ärzten keineswegs der geringste sei - Mittel, die mit der Syphilis allerdings nichts zu tun haben.

L e VI 21 Nr. 9 in Sammelband der Bibliothek mit 12 disparaten medizinischen Drucken von 1518 bis 1623, u.a. dem von Simon Riquin Erasmus von Rotterdam gewidmeten Exemplar des in zwei Briefen ausgesprochenen Iudicium doctissimum Hermann von Neuenahrs und Riquins über das in Deutschland bis dahin unbekannte Schweissfieber oder Englischen Schweiss, Köln Oktober 1529 (Nr.7).

Am Schluss von Nr. 135 fehlt die Beschreibung des Exemplars: L b XII 25 Nr. 1: aus Besitz Joh. Henrici Ryhineri Bas. A°. 1601; später im Besitz Daniel Hubers.

Zu Nr. 145 die Signaturen des zweiten und dritten Exemplars: B c VII 58 Nr. 1 aus Besitz von Martin Borrhaus (Notizen von seiner Hand in Nr.2: Carolus Stephanus, Seminarium sive Plantarium, Lyon 1537), dann Ex libris Academiae Basil; B c VII 89 Nr. 1: Sum B. V. M. de Lucella, dann Daniel Huber.

Zu Nr. 151 auf S. 321: zu *W 171* am Schluss des Textes s. oben zu Nr. 62.

In Nr. 155 sind auf S. 332 zwischen Zeile 6 und 5 von unten zwischen *wie in der Anrede der Widmung nennt* und *gesammelt* aus unbekanntem Grund folgende 15 Zeilen nach der Besorgung der Korrekturen ausgefallen: Brasavola Alfonso I., den 1534 gestorbenen Grossvater Alfonsos II., seinen Vater). Und überdies habe seine ältere Schwester Eleonora das Büchlein über die Syrupe erhalten (das Examen omnium syruporum, quorum publicus usus est, war 1540 in Venedig bei Bindoni und Pasini erschienen); so gelte dieses folgende dem Jüngeren.

Sachgebundener als die Widmung Brasavolas an den kleinen Fürsten ist die Vorrede Gesners zu seiner einige Jahre zuvor zusammengestellten Liste von Arzneimitteln an den Leser, der im Falle dieser beiden Schriften ja doch in der Regel ein Arzt gewesen sein dürfte: Er habe vor einigen Jahren die einfachen Mittel, deren Gebrauch im Altertum oder jetzt er kenne, so zahlreich wie möglich in einer Tabelle alphabetisch zusammengestellt. Und, wo nach antiker Bezeugung möglich, habe er denen, die Flüssigkeit entzögen, beigeschrieben ob helle oder schwarze Galle, Eiter oder Wasser, und ebenso den einfachen Purgiermitteln, die nur auf den Bauch, nicht weiter wirkten. Denen habe er die Brechmittel beigesellt. Diejenigen, die den Bauch besserten oder wenigstens weich machten, habe er absichtlich getrennt gesammelt.

158a (zwischen Nr. 158 und 159):

Alexandri Aphrodisei Medici et Philosophi praecellentis, de Febrium causis et differentijs, opusculum comprimis eruditum a Georgio Valla Placentino latinitate donatum. In Librum Ioannis Damasceni principis Arabum medici, de exquisita Febrium curatione compendiosum Diegema. Albano Torino Authore. Eiusdem Aphorismorum libellus eodem Torino Paraphraste. Ad haec Simonis Grynaei viri claris. Medicinae commentatio (richtig: commendatio) sive Encomium. Basel: Robert Winter September 1542. 8°.

Früh, von 1513 an, sind in Venedig bei Aldus Manutius die Kommentare des Alexander von Aphrodisias, des bedeutendsten Aristoteleserklärers im Peripatos (um 300 n. Chr.), im griechischen Original erschienen, 1536 bei Bartolommeo Zanetti auch seine gesamten eigenen philosophischen Schriften, erst 1821 nach einer Florentiner Handschrift in griechischer Sprache die hier in der Übersetzung Giorgio Vallas vorliegende Schrift über die Fieber. 1498 war diese, als Anhang zu Übersetzungen Vallas von Schriften des Nicephorus Blemmydes, bei Simone Bevilaqua in Venedig erschienen; in gleicher Zusammenstellung erschien sie 1499 nochmals in Vicenza, zusammen mit einer Schrift Galens 1518 in Paris. Hier liegt ihr erster Druck im deutschen Sprachgebiet vor; Herausgeber dieses Basler Sammeldrucks ist der Basler Arzt und Dozent Albanus Torinus; gewidmet hat er ihn von Pforzheim aus am 5. Juni 1542 dem Bischof von Würzburg Conrad von Bibra. Er wisse kaum, ihm würdig zu danken für seine grosszügige Aufnahme und zusätzliche wertvollste Gastgeschenke, beginnt er seine Widmung. Nach Verdiensten ihn zu lobpreisen verstehe er nicht; so biete er ihm diese alten medizinischen Bücher dar, gering an Masse, doch nützlich. Sie enthielten alles zur Theorie und Praxis der verschiedenen Fieber, kurz, aber nicht weniger zu ihren Ursachen, Kennzeichen und Behandlungen als in seinem riesigen ungeordneten Regelbuch Avicenna, ja sogar Galen und Hippokrates, die Koryphäen der Ärzte. Als er jedoch ihren unsäglichen Zustand gesehen habe, habe er sie von zahllosen Fehlern, ungenauen Übersetzungen (ecphrastica interpretatio - die in andern Fällen als zu freie Bearbeitung gerade auch ihm vorgeworfen worden ist) befreit und das meiste wiederhergestellt, wobei ihm die starken Abweichungen in den alten Handschriften nicht wenig geholfen und keineswegs nur als Feigenblatt gedient hätten. Doch er gestehe, noch nicht allen Dreck gleichsam aus dem Augiasstall entfernt zu haben. Man finde bewusst noch einige barbarische Begriffe (von denen er in der Folge eine Anzahl anführt). Ihm widme er das Werk nicht weil es seiner würdig wäre, sondern zu seinem Schutz gegen gehässige Angriffe. Und nachdem er in mehreren

ALEXAN

DRI APHRODISEI MEDICI et Philoſophi præcellentis, de Febriũ cauſis et differentijs, opuſculum com primis eruditum à GEORGIO VALLA Placentino latinitate donatum.

IN LIBRVM,

IOANNIS DAMASCE-ni principis Arabum medici, de exquiſita Febrium curatione compendioſum Diegema. ALBANO TORINO Authore.

EIVSDEM APHORISMORVM libellus eodem TORINO Paraphraſte.

AD HAEC.

SIMONIS GRYNAEI VIRICLARIS. Medicinæ commentatio ſiue Enconium.

IN INCLYTA BASILEA.

ALEXANDRI APHRODISEI PHILOSOPHI et medici Clariſsimi de Febribus Liber ad Apollonium breuis quidẽ, ſed cõſummatiſsimus, GEORGIO VALLA Placentino interprete.

PROEMIVM.

POSTVLASTI à me Aſclepiadũ clariſsime Apolloni, ut quæcunq; tibi, ad me frequenter eũti, lingua deprompſeram de febribus, iam ſcribendo aperirem: quo quandocũq; tibi liberet febrium cauſas indagare, id tanquam noſtræ doctrinæ foret commentariũ, præſertim nunc cum nobis ſit longe à uobis peregrè abeundum, nec tu porro quempiam, qui tam obuia uoluntate tuo cognoſcendæ artis medicinæ deſiderio, iſta explicaturum forte ſis habiturus. Ego igitur quæ iubes, facile

Paraleipsen sein Lob gesungen hat, weist er darauf hin, dass in diesem eisernen Zeitalter in Franken niemand die Musen nicht nur wie er achte, sondern auch durch Preise ermuntere und schütze. Hierauf kommt Torinus auf die Autoren des Bandes zu sprechen: Alexander, der das Werk höchst gelehrt in der Nachfolge Galens verfasst habe, doch in Valla einen zwar höchst gelehrten, in seinen medizinischen Übersetzungen jedoch höchst ungeschickten Interpreten gefunden habe. Er habe da zahlreiche Fehler verbessert. Janus Damascenus, der beste der arabischen Ärzte, bisher mehr dem Namen nach bekannt, habe höchst gelehrt und so elegant, wie es die arabische Sprache zulasse, die Arten der ärztlichen Behandlung dargestellt (Jahja Ben Maseweih = Mesuë der Ältere, um 780-857, oft verwechselt mit Jahja Ibn Serafiun = Serapion dem

IN LIBRVM 1

IOANNIS DAMASCENI PRINCIPIS ARABUM Medici, De exquisita Febrium curatione compendiosum Diegema, siue Metaphrasis,

ALBANO TORINO Vitodurensi Authore.

FEBRIVM DIVISIO ET Diariæ causæ, Caput I.

FEBRES in spiritibus, humoribus putridis, & corporis partibus solidis, præter naturam incenduntur. Et si spiritus plus iusto incalescunt, Græcis Ἐφήμεραι Rhomanis Diaria (quod eius unica sit accessio, uno, ut plurimum, die circumscripta) appellatur. Cuius quatuor utiq; principes enumerantur causæ, puta, quæ foris accidunt, refrigeratio & ustio, quàm par est uehementiores, balneum aquæ aluminosæ, uel sulphurosæ: aut ea, quæ intra corpus sumuntur, uerbi gratia, cibi, potus, medicamina,

c

DE FEB. METAPHRA. 107

ELENCHVS EORVM QVAE singulis huius libri capitibus comprehenduntur.

Febrium diuisio & Diariæ causæ, Cap. I.
De diaria quæ ex ustione Solis & uenenis oritur. Cap. II.
De diaria ex frigore creata. Cap. III.
De febre diaria ex folio aquæ astringentis contracta. Cap. IIII.
De febre diaria è cibis calorificis excitata. Cap. V.
De febre diaria ex labore corporis eueniente. Cap. VI.
De diaria ex animi affectionib. ob orta, Cap. VII.
De diaria ex sollicita cogitatione & tristitia. Cap. VIII.
De diaria ex uigilijs Cap. VIIII.
De febre diaria ex imaginum dolore succensa. Cap. X.
De febre Hectica. Cap. XI.
Curatio Hecticarum febrium. Cap. XII.

Älteren, beide unter dem Namen Janus Damascenus überliefert). Als er auf dessen Werke in seiner reichen Bibliothek in Würzburg gestossen sei und sie aufmerksam auf die Schriften der Griechen hin (welche die Medizin am korrektesten überliefert hätten) geprüft habe, habe er bei ihm Beifall gefunden, so schmutzig und ungepflegt seiner arabischen Art entsprechend er auch gewesen sei, so dass er ihn höchst würdig gefunden habe, dem Schmutz entrissen und in reinerem Gewand auch gebildeteren Lesern vorgelegt zu werden, zumal er so gut wie gar nicht vom rechten Weg der Griechen abweiche und sämtliche Ursachen, Merkmale und Behandlungsarten knapp und treffend behandle. Darum habe er die grausige Übersetzung des Damascenus gesäubert (in der Ausgabe der 7 Bücher der Therapeutice methodus des Ianus Damascenus von

IOANNIS DAMASCENI PRINCIPIS INTER Arabes, Medici, Aphorismorum liber unus,

ALBANO TORINO VITODURENSI Paraphraste.

APHORISMVS I.

PElagus sanè quoddam perimmensum atque profundum, Ars est Medica.

APHOR. II.

EXercere igitur hanc ex mutis tantummodo magistris, citra exactam rationem, atq; summum dexterrimi ingenij acumen, permolestum & summè arduum.

APHOR. III.

INgenium autem promptum adiuuat artem, tardum contra & obtusum, impedit.

APHOR. IIII.

SI quis autem in Priscorum lectione assiduus sit, & eorum dogmata ad amussim discutiat, similiter adiuuatur.

MEDICINAE ENCOMIVM, SIVE COMMENDATio, per Clarissimum et incomparabilem in omni doctrinae genere uirum SIMONEM GRYNAEVM, mirò sanè ac inimitabili ferè artificio conscriptum.

QVAERIS, utrum censeã medicinæ facultatis studium esse tibi persequendum. Satis fortasse sit, * postquàm huc te ingenium fert, natura impellit, * animus et desiderium inuitat, deniq; cũ hoc sit, * quod placeat solũ, nihil aliud inuita (quod dicitur) Minerua tẽtare, sed istis naturæ et animi tui consilijs obtemperare. Fateor equidẽ hoc esse unum studij genus, * quod tibi sit aptum maximè futurum, ut homo studiosus, sed imbecilli ualetudine, hoc uitæ genus capessas, cuius præsidio, utrunq;, & defectum, et desiderium naturæ explere possis. Alit egregiè studia tua Medicina, et eadem corpus illud tam imbecille pulchris stu-

Torinus bei Heinrich Petri im März 1543, in der unsere beiden Bücher in umgekehrter Reihenfolge die Bücher 1 und 2 bilden, wird der Übersetzer metaphrastes - während Torinus sich als paraphrastes bezeichnet - genannt: der Arzt Gerardus von Cremona), so dass, was vorher für einen Studenten der Medizin unverständlich gewesen sei, nun rein und gefällig daherkomme und keine Mühe mehr bereite, nach Entfernung all der lateinischen Ohren unbekannten barbarischen Namen der Arzneien und Verbesserung des gesamten Stils: eine ungeheure Arbeit, da der steife, rohe und unausgefeilte Stil der Araber mit dem abgerundeten Stil der Griechen und dem abgemessenen der Römer nichts gemein habe. Am Ende des Buches habe er als Schlussschmuck eine Lobrede auf die ärztliche Kunst von dem in allen Fächern hochgebildeten

ἀμ ἰλλήπτ ἴοντα dijs fouebit. * Adeoq; deceſſe hoc fortuæ tuæ ſo-
lũ uidebatur. nã ſine illa, nec præclaros animi tui
conatus propter ẽbecille corpus efficeres, nec par
ceres corpori propter ardẽtiſſima ſtudia literarũ.
Erit igitur, ut ĩ ea diſciplina, qua nihil abſolutum
ἀνακλήγα magis et expoſitũ ĩ lit. extat * (quãdo huc tua natu
τα. τὰ πρωτ ra fert, minimo negotio per ſe, * et ſimul copioſius
q; ſperabas) ſublimitatem ingenij tui altiſſimarũ re
rũ cognitione exequære, ac animum in omnes be
neficũ natura, ueris et ſalutaribus beneficijs abun
ἃ χαιροῦσι dantiſſimẽ explere poſſis. * Perge igitur fœlici in-
τοῖς φίλοις ſtituto amicis omnibus gratificari, q; rũ & ſalus
& fortuna artis medicæ præſidio & amplitudine
per te tutior erit. Quãquam enim nunq; fuit media
cris expectatio de te, tamẽ cũ incerta eſſent ſtu
dia, etiã expectatio, quanq; ingens, incerta fuit.
Nunc ubi ingenij tui ui in certũ negotiũ incubui
ἃ ἀπιχθήσου ſti, ſine dubio, ut amicis ſolatiũ ingens, * ita ini-
ται ἐχθροῖς micis omnibus terrorem maximum inieciſti. *
ἐφ' οἷ ἐχθροῖ Certe hæc fiducia, hoc illorum uotum, hoc
χαίρουσι ἐπ illorũ gaudium erat, cum indulgere te tibi diſcen
ραντιὸν do, ac per incerta ferri, melioraq; negligere, aut
quodcunq; ſtudij genus aliud capeſſeres, breui
de te actum eſſe animaduerterent. Facilè intelli-
gunt homines callidi, ea diſciplina quæ ſalutife-
ἀλιτηριῶδ ra & neceſſaria omnib. eſt, * nihil aut celebre,
aut

aut populare magis futurũ. Nec ignorãt, * Reg- ἕ ἕνεκα πολ
nũ opes in hoc quondã inſumptas, * homini doc λὰ διεπάπά
tiſſimorũ, ingenia fatigata, quì certa naturæ cog νηται
nitione ea ars cõficeretur, quæ ſola languoribus ἕ ἕνεκα τῶν
hominũ piã opẽ adferet. et fuit ſane id tẽpus, * πόνηται.
cũ ad eã abſoluendã, in hoc uelut maximũ certa περιμαχη
mẽ præclara ingenia ſola eſſent intenta. * Quid λὸμ,
enim admirabilius, q; cũ morborũ, et ſanitatis uis θαυμαστὸν
omnis penitiſſimẽ intra ipſa corporis uiſcera pe
ragatur, Medicũ ĩgreſſũ mẽte diſpicere, decerne
re, uenientẽ morbũ præſagire, ingruentem auer
tere? ſuperantẽ mitigare, reprimere, tollere? eũ q
animã agebat, quẽ deſperabãt amici, uelut ab or
co, breui ſpacio reuocare? mira, ſtupeſcenda ſpe
ctaculo mortalib. exhibere? Naturæ momenta
& articulos innumerato habere? * Nemo eſt ar- ὁ ἐχθροὶ ἵπτα
bitror, uir tã improbus, aut tã ferus, qui nõ meri νοῦσι
to, uel artis miracula neceſſariò admiretur, uel
beneficia cõmendet? * Imò uerò niſi uir bonꝰ diui μιθὲς φαῦ-
nã artẽ adminiſtraret, tã pia beneficia preſtaret, λος
nemo. * Et ut mihi præclare dixiſſe uidetur ſapiẽ τὸ φρόνιμον
tiſſimus Poëta ἰατρὸς ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος
ἄλλων. Ex uox Diuina, uni artiũ omniũ clariſſi
mum teſtimoniũ, non abs re exhibuiſſe uidetur,

und scharfsinnigen Simon Grynaeus beigegeben, genauestens nach den Regeln des Aristoteles und Polyklet angefertigt, deren Lektüre niemand reuen werde. Dieser lateinischen Lobrede, in deren Druck zahlreiche lateinische Begriffe und Redeweisen am Rand griechisch wiedergegeben sind, folgt noch, als Füller der Lage, ein kurzer Text eines Ruphus (und Galens) über die Pest in Übersetzung ebenfalls des Torinus.

Wohl aus Besitz des Zürcher Arztes Johann Rudolf Gyger (1603-1662): L m V 1 Nr. 2.

162a (zwischen Nr. 162 und 163):

Ἀρχιμήδους τοῦ Συρακοσίου, τὰ μέχρι νῦν σῳζόμενα: **Archimedis**, Syracusani Philosophi ac Geometrae excellentisimi Opera, quae quidem extant, omnia, multis iam seculis desiderata, atque a quam paucissimis hactenus visa, nuncque primum & Graece & Latine in lucem edita. Quorum Catalogum versa pagina reperies. Adiecta quoque sunt **Eutocii** Ascalonitae in eosdem Archimedis Libros Commentaria, item Graece & Latine, nunquam antea excusa. Cum Caes. Maiest. Gratia & privilegio ad quinquennium. Basel:Johannes Herwagen [Februar] 1544. Fol.

Zwei gewichtigere Basler Erstdrucke haben wir, neben zwei kleineren griechischen Proklos-Erstdrucken (Theodor Zwingers Galenkommentare von 1561 sind dort bewusst ausgespart worden), 1992 bei der Arbeit am Katalog des griechischen Buchdrucks in Basel übersehen: den eigentlich unübersehbaren Archimedes-Folianten von 1544 und das dicke Oktavbändchen mit den Verwandlungsgeschichten des Antonios Liberalis mit, im Anhang, u.a. Phlegon von Tralles und Kaiser Markos Antoninos. Da für das Internet-Projekt Kadmos zur Vervollständigung nachgeholt, möge ihre Beschreibung auch hier für allfällige Besitzer beider Kataloge eingefügt werden.

Im Jahre 287 vor Christus in Syrakus geboren, hat der wohl bedeutendste Mathematiker des Altertums, wohl nur durch einen Aufenthalt in Alexandria unterbrochen, sein Leben in seiner Vaterstadt, mit König Hieron II. und dessen Sohn Gelon befreundet, verbracht und ist 212 bei deren Eroberung durch die Römer umgekommen. Sein Forschungsgebiet waren theoretische Mathematik und Physik, aber auch praktische Anwendungen: Maschinen und physikalische Apparate wie die Schnecke als Wasserheber, Flaschenzüge und Planetarien. Ein umfassendes Gesamtwerk zur Mathematik ist von ihm nicht bekannt; wohl aber sind von ihm neun Schriften zu einzelnen Problemen der Mathematik und Mechanik erhalten, eine davon skizzenhaft, dazu andere zugeschrieben bzw. nur in arabischer Übersetzung erhalten. Wenig verbreitet war im Mittelalter die fast vollständige lateinische Übersetzung seiner Schriften vom vor allem als Aristotelesübersetzer bekannten Wilhelm von Moerbeke von 1269, 1450 abgelöst durch die des Jacobus Cremonensis. Im April 1543 erschien die erste lateinische Ausgabe einiger Schriften, nach einer griechischen Handschrift übersetzt durch den Mathematiker Nicolao Tartalea von Brescia, mit dessen Widmung an den Engländer Richard Venfort, in Venedig bei Venturino Ruffinelli auf Kosten des Übersetzers und Herausgebers Tartalea, nachdem bis dahin einzig seine Schrift über die Quadratur des Kreises 1503 von Lucas Gauricus lateinisch herausgegeben worden war. Als nächstes erscheint nach unserm Druck 1548 in lateinischer Übersetzung aus dem Arabischen seine Schrift über die Brennspiegel. Die zweite griechische Gesamtausgabe nach unserer zweisprachigen Basler von 1544 folgt erst 1615, die zweite lateinische gar erst 1672.

Die Rückseite des Titelblatts nennt die sieben enthaltenen Werke des Archimedes, davon das erste und fünfte in zwei Büchern: De sphaera & cylindro libri, Circuli dimensio, De conoidibus & sphaeroidibus, De lineis spiralibus, Planorum aequeponderantium inventa, vel centra gravitatis planorum, De harenae numero, Quadratura parabolae, sowie die Kommentare des Eutokios zu den zwei Büchern De sphaera & cylindro, zur Circuli dimensio und zu den beiden Büchern aequeponderantium. Die Illustration des griechischen und des lateinischen Textes ist, sinngemäss, identisch, von diesen abweichend die der Kommentare.

Herausgeber und Übersetzer ist der Theologe, Humanist und Mathematiker Thomas Gechauff (Jagauff), latinisiert Venatorius (Nürnberg 1490-1551). Zuerst Schüler Johannes Schöners in Nürnberg, kehrte er nach Mathematikstudien an verschiedenen Universitäten auf Drängen seines Freundes Bilibald Pirckheymer nach Nürnberg zurück. Zuerst Prediger und Pastor - 1529 erschien sein Traktat De virtute christiana, 1535 sein Catechismus minor für die Lateinschule - leitete er von 1534 an das Nürnberger Schulwesen.

Den griechischen Teil der Ausgabe hat Venatorius auf knapp fünf Folioseiten am 1. Dezember 1543, den mit Zweittitelblatt und eigener Paginierung gedruckten lateinischen Teil auf gut fünf Seiten am 29. Februar 1544 "aus ihrer Stadt", d. h. aus Nürnberg, dem Rat der Stadt Nürnberg, seinen Herren, gewidmet, für die Archimedes-Kommentare des Eutocius - griechisch und mit eigener Paginierung anschliessend lateinisch - sich mit einem kürzeren Widmungsbrief aus Nürnberg vom 1. Januar 1544 Severin Boner von Balitz, Erben auf Kamienetz und Ogrodzenetz, Prokurator zu Krakau, empfohlen.

Dass der Mensch vom Schöpfer der Natur selber (ab ipsomet Opifice rerum) die Herrschaft über die Erde und so über alle Geschöpfe überall erhalten habe - beginnt Gechauff die Hauptwidmung, in der er nicht nur die Bedeutung des Archimedes hervorhebt, sondern zugleich eine knappe Geschichte der Mathematik und der humanistischen Archimedesrezeption bietet - und ihm dabei die Kenntnis der Natur, soweit sie ihm für das Mass seines Standes genüge, gewährt worden sei, habe Moses sogleich eingangs der Genesis schriftlich hinterlassen. Sobald aber der Mensch den Auftrag des Schöpfers weniger gewissenhaft als gebührend zu erfüllen begonnen und nun sein Ohr dem Feind des Lichtes geliehen habe, sei ihm sofort die Herrschaft über die Geschöpfe der Natur entzogen und der Genuss des höchsten Glücks,

zu dem er gebildet gewesen sei, genommen worden, so dass er nun nicht nur weit entfernt vom wahren Glück, sondern auch in der Kenntnis der Natur elendiglich blind gewesen sei. Und das verdientermassen. Denn warum solle, wer Verächter der höchsten Majestät sei, nicht mit der höchsten Strafe bestraft werden ? Doch damit der Mensch nicht ganz aus der Glückseligkeit, zu der er einmal geschaffen worden sei, herausfalle, habe der Allmächtige, ausser dass er das Wort seiner Güte, dass es Fleisch werde, gesandt habe, damit durch dessen Tod dann jene Schmach der zugezogenen Unreinheit abgewaschen werde, wollen, dass auch der Mensch wieder zur Kenntnis der herrlichsten Dinge gleichsam über gewisse Stufen der Künste emporsteige, damit wir uns nun standhaft anheischig machen könnten, dass alle ehrbaren Künste eine gewisse Verbindung mit der Tugend selber hätten. Denn wenn auch gegenwärtig die Theologie alleine den Fund der Wahrheit rechtmässig für sich beanspruche, den Fund sicher alleine die christliche Frömmigkeit besitze, dürften wir dennoch auch die andern freien Wissenschaften (liberales disciplinas) nicht gering achten, zumindest aus dem Grund, dass durch sie bisher die Wahrheit gesucht werde; ja vielmehr seien auch sie dem gewohnten menschlichen Leben zuzugestehen, damit nicht die Anlagen unserer Jugend ohne Erfahrung in den Dingen gänzlich verwilderten, wenn sie ständig der Pflege der schönen Künste (cultura bonarum artium) entbehren müssten.

Denn was die Nahrung den Menschen zum Leben biete, das böten ihnen die ehrbaren Wissenschaften zum guten Leben (ut bene vivant). Wenn man den Körpern die Nahrungsmittel entziehe, hörten diese stracks auf zu leben; und werde es, sobald man dem Gemeinschaftsleben der Sterblichen die ehrbaren Künste zu entziehen beginne, nicht scheinen, dass unser eigenes Leben sich allernächst dem Leben der Tiere annähere ? Deshalb seien, wenigstens nach seiner Meinung, die ehrbaren Künste allgemein für die Jugend das, was der Regen für die verdorrenden Wiesen, die Bäche für die Gärten, die Pflege für die Äcker, das Schneiden für die Rebstöcke. Wie die Pflege der Künste den menschlichen Angelegenheiten nicht geringen Glanz und Schmuck verleihe, so scheine ihre Geringachtung die Reinheit der Sitten und des Lebens nicht selten zu schwächen. Wenn unser Leben nicht durch gelehrte Wissenschaften (literis literatis) ausgebildet sei, was sei es dann anderes als eine barbarische Barbarei (barbara... barbaries) ? Gewiss sei, besonders wenn ein Mensch nach Unsterblichkeit strebe, kein Besitz sicherer, sorgenfreier als das Studium der schönen Künste: einerseits weil nur dieser Besitz den Geist im Verlangen nach starker Tugend entflamme, anderseits weil die, die ihn von Anfang an genutzt hätten, wie der Weise richtig gesagt habe, teilgehabt hätten an der Freundschaft Gottes.

Wie richtigst sie für die Gelehrtenwelt gesorgt zu haben wünschten, bezeugten reichlich überall die Unterstützungen ihrer Freigebigkeit an Studenten. Und weiters stehe das Studium der Philosophie bei ihnen in hohem Ansehen; besonders würden von ihnen diejenigen Autoren in höheren Ehren gehalten, die über Mathematik geschrieben hätten, und zwar aus dem Grund, weil sie die Kenntnis der Mathematik (Mathematicarum rerum) zu den schönsten und nützlichsten Sparten der Philosophie zu zählen pflegten, so dass sie daraus nicht nur für sich privat grossen Nutzen zögen, sondern auch von Fremden und Kennern dieser Dinge nicht selten öffentlich grössten Dank hätten entgegennehmen können. Es habe ihr Ratsherrenstand immer solche Männer gehabt, die sich entweder um die schönsten Künste bemüht hätten oder wenigstens den Studien nicht gänzlich abgeneigt gewesen seien. Da dieses Lob die Ehre mit sich bringe, müsse es das schönste sein. Wie er, was sie betreffe, die gegenwärtig die Regierung ihres Staates innehätten, nicht kurz erledigen könne, was er sagen wolle, so müssten sie wenigstens den von ihm ihnen gewidmeten Sizilier Archimedes, gewiss, nach dem Urteil aller Gelehrter, den Fürsten der Mathematik, gütig entgegennehmen. Denn wenn dieser eine wiedergeboren werde, könne die gesamte Mathematik wiedergeboren zu sein scheinen. Bisher sei in den mathematischen Schriften nichts berühmter gewesen als der Name des Archimedes. Aber wer dürfte wirklich mit eigenen Augen die Werke dieses grossen Autors gesehen haben, den sie ihm zu sehen geben würden ? Bilibald Pirckheymer, den sie, bei Lebzeiten, sich nicht gescheut hätten, den gelehrtesten unter den Gelehrten zu nennen, dieser habe, als Mann von hervorragendem Geist, als er aus Rom durch die Bemühungen eines Freundes schliesslich nach langem Warten eine griechisch geschriebene Handschrift (graece scriptum... exemplar) ihres Archimedes erhalten habe, diesen nicht nur wie einen gleichgültigen Gast in seinem Hause wohnen, sondern ihn an seinen gewohnten täglichen Studien teilhaben lassen wollen, wohl wissend, dass diese Art Studien einst immer am ehrfürchtigsten von den höchsten Herrschern, und zwar den weisesten, gepflegt und verehrt worden sei. Daher wage es Plato, das Licht unter den Philosophen, in seinen Büchern von den Gesetzen (die Marginalie gibt an: Lib. 7) auf seine Weise zu lehren, dass die Geometrie (um weiteres zu übergehen) von den freien Menschen gelernt werden müsse. Diesen sei M. Fabius Quintilianus gefolgt, indem er diese Wissenschaft für den künftigen Redner (und Staatsmann) für noch notwendiger als nützlich gehalten habe. Daher habe er gemeint, etwas Willkommenes zu tun, wenn er diesen Autor unter ihrem Patronat ans Tageslicht bringe, der allein bisher zur Vollendung der Mathematik zu fehlen geschienen habe (die Stoicheia Euklids waren schon 1533, im selben Jahr wie die Geographia des Ptolemaeus [Nr. 108], griechisch in Basel erschienen). Im übrigen würden sie, bei ihrer angeborenen Bescheidenheit, es nicht übelnehmen, wenn er wünsche, dass die letzten Früchte dieser Ausgabe zu sämtlichen Pflegern der ehrbaren Studien gelangten, der Ruhm aber allein zu ihnen. Dieses Lobes seien sie nämlich unter den ersten würdig, weil sie die ersten und fast die einzigen gegenwärtig in Deutschland (man möge diese Äusserung verzeihen) seien, die durch ihr Patronat die Sache der wahren Studien unterstützten und

förderten. Diesem Beispiel sollten auch andere nachfolgen unter den zahlreichen Fürsten Deutschlands, die durch im übrigen keineswegs ehrlose Dinge berühmt seien. Dass ihre herrlichen Taten sich bei der Nachwelt ruhmvoll verbreiteten, könnten sie ohne Unterstützung der herrlichsten Schriftwerke nicht erwarten. Denn so wisse er aus Erfahrung, dass einer weder sich einen Namen schaffen noch irgendeinen Platz für Ruhm bei der Nachwelt finden werde, der seinen Geist nicht aufrichtig genug durch diese Fächer zu stärken gesucht habe. Deshalb erwiesen sich die Verächter der Künste, ausser dass sie ihr Leben ruhmlos zubrächten, als undankbar gegen den Schöpfer (conditorem rerum) selber. Denn alle ehrbaren Künste seien nicht ohne bestimmte Abwägung des höchsten Gottes (numinis summi) zu den Menschen gelangt, so dass sogar nicht einmal des Lebens würdig gelten dürfe, wer Verächter derjenigen Güter sei, ohne die auch der Mensch selber nicht seinen Wert haben (recte valere) könne. Um soviel sorgfältiger, als der Geist den Körper überrage, müsse er durch Studium gepflegt werden. Er werde aber am ehesten auf dem richtigen Weg und durch Tugend gepflegt, mit der alle ehrbaren Künste zugleich auf gewisse Weise verwandt seien. Denn welche Nutzen habe uns im Leben (um von den andern zu schweigen) nicht jene gebracht, die nach der Vermessung der Erde griechisch Geometria genannt sei ? Was hätten die studiosi dieses Faches zur Erhaltung des menschlichen Lebens unversucht gelassen ? Was hätten sie nicht ans Licht zu bringen gewagt ? Seien nicht ihre Erfindungen jene Kriegsmaschinen, Sturmböcke, Geschosse und Bollwerke und allgemein alles übrige, was an Zahl, Gewicht und Mass der christliche Glaube als Schöpfung Gottes selber verbürgt habe ? Hätten die Ordnungen der Himmelskörper, die Abstände, die Masse nicht die Geometer zu unserer Kenntnis gebracht ? Über derlei Dinge habe dieser Sizilier Archimedes viel Unterhaltsames (iucunda), Nützliches und für das Leben Notwendiges geschrieben, worunter die zwei Bücher über die Kugel und den Zylinder reichhaltig und überaus fruchtbringend verfasst seien. Über die Vermessung des Kreises hätten die Alten nichts gleich Gelehrtes hinterlassen wie man bei diesem Autor lesen könne. Wenn nämlich der Kreis in den geometrischen Figuren eine unendliche Linie sei, in der kein Anfang (terminus a quo, ut vocant) und ebenso kein Ende (terminus ad quem) sei, nämlich deren Anfang und Ende (principium & finis) in jedem beliebigen Punkt sei, wer von den Alten habe dann, bitte, darüber verständlicher geschrieben oder gelehrter als ihr Archimedes ? Wer habe jene vier Begrenzungen und Ziele (terminos), aus denen die gesamte Mathematik bestehe, Punkt, Linie, Fläche und Tiefe, je klarer den Menschen vor Augen gestellt ? Über die ebenen Körper aber und die festen, die runden, konischen und die nach Art der Pyramiden sich erhebenden, ebenso über die Linie, die Fläche und den Körper, in welchen drei Dingen alle Grösse enthalten sei, und weil jeder Körper aus drei Distanzen (intervallis), der Länge, Breite und Dicke bestehe, schliesslich über das Quadrat (de quadrata figura), das in der Architektur den ersten und zu Recht ihm zustehenden Platz für sich beanspruche und dem der feste und standhafte Kubus gleichsam eigen sei, der fest stehe, wie auch immer er gefallen sei, weil er Länge, Breite und Tiefe habe. Wer habe, bitte, dies alles gelehrter, genauer, gewissenhafter gelehrt als dieser ihr Archimedes ?

Es gebe heute nicht wenige, die diese Studien sehr ehrenvoll verfolgten und sogar würdig seien, Statuen zur unsterblichen Erinnerung an ihre Studien zu erhalten. Solche habe vor allem ihr Zeitalter gesehen: den Schwaben Johannes Stoffler, seinen Karlstädter Freund und einzig geliebten Lehrer der Mathematik Johannes Schöner, auch Bilibald Pyrkheymer, höchst kundig in der Behandlung grossartiger Dinge und vor kurzem der menschlichen Sorgen entledigt, Simon Grynaeus, einen ebenso gelehrten wie frommen Mann, dem nur das eine gefehlt habe, dass er bei seiner grossen Kenntnis der göttlichen und menschlichen Dinge nicht im geringsten aufgeblasen gewesen sei. Auch den Strassburger Mathematiker Christian Herlin, einen höchst gelehrten Mann, meine er vor allem und zu Recht hier rühmen zu müssen, da ihm nicht nur die studiosi der guten Künste, sondern auch der Geist (manes) ihres Archimedes selber viel verdanke, weil er an diese Bücher, damit sie fehlerfreier und in eleganten Typen vornehmer erschienen, keine geringe Mühe verwandt habe. Aber was habe Philipp Melanchthon, heute der Beschützer der reineren Wissenschaft (purioris literaturae) und der strengeren Philosophie, mit dem Franken Joachim Camerarius und ebenso seinem andern Landsmann Joachim Rheticus, nicht an heilbringender Mühe aufgewandt, damit die wahren Studien (recta studia) ihren Duft so weit wie möglich verströmten ? Über den ihm anverwandten Achilles P. (Achilles Pirmin Gasser), studiosus der verborgeneren Künste, vor allem aber der Astrologie und der Medizin über alle Massen kundig, wolle er sich hier umso kürzer fassen, als er wisse, dass er zu bescheiden sei, dass er hier irgend sein Lob lesen wolle, obwohl er sonst höchsten Lobes würdig sei. Was Johannes Kungsberger betreffe, so dürfe man füglich bezweifeln, dass die Welt, so wie die Natur ihn einst ausserhalb der allgemeinen sterblichen Regeln geschaffen habe, in den vergangenen Zeitaltern je einen Grösseren in den mathematischen Fächern gehabt habe. Dieser habe in Rom kurz nach der Einnahme und grausamsten Verwüstung der Stadt Konstantinopel durch die Türken, als die gelehrte Literatur (literatae literae), unter guten Vorzeichen gleichsam aus Flucht und Sturm gerettet, nach Italien gebracht worden sei, indem er seiner ersten Berufung nach Italien willig gefolgt sei, so wie er höchsten Ruhm für seinen Namen (wohl *nominis sui* für *suae* zu lesen) erlangt habe, sowohl sehr viele dem Untergang Konstantinopels entrissene griechische Bücher gesehen als auch nicht wenige in eigenen Sätzen (articulis proprijs) abgeschrieben. Unter anderm aber die Bücher des Archimedes über die Kugel und den Zylinder, über die Vermessung des Kreises und andere dem Menschengeschlecht mindestens so nötige wie nützliche Dinge, wie man offenkundig in jenen Büchern lesen könne, die Jacobus von Cremona, ein in

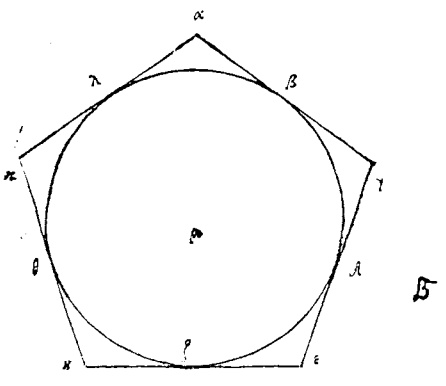
καλῶς ἔχειν μετὰ δόδναι τοῖς οἰκείοις τ μαθημάτων, ἀκολούθως σοι τὰς ἀποδείξεις ἀναγράψαντος, ὑπὲρ ὧν ἀξίωσα τοὺς πρὸ τὰ μαθήματα ἀναστρεφομένους ὧδι σκέψασθαι. ἔρρωσο.

ΑΡΧΙΜΗΔΟΥΣ ΠΕΡΙ ΣΦΑΙΡΑΣ

ΚΑΙ ΚΥΛΙΝΔΡΟΥ, ΒΙΒΛΙΟΝ Α.

ΠΑΡΑΦΟΝΤΑΙ πρῶτον ταῦτ' ἀξιώματα, καὶ τὰ λαμβανόμενα εἰς τὰς ἀποδείξεις αὐτῶν. εἰ εἰσί τινες γὰρ ἐπιπέδῳ καμπύλαι γραμμαὶ ὧν πᾶσα μία, αἱ τῶν τὰ πρότερα ἐπιζευγνυσῶν αὐτῶν εὐθειῶν, ἤτοι ὅλαι ἐπὶ τὰ αὐτὰ εἰσίν, ἢ ὅσον ἔχουσιν ἐπὶ τὰ ἕτερα. ὧδι τὰ αὐτὰ δὴ καίλω καλῶ τὴν τοιαύτην γραμμήν, γὰρ ἢ ἐὰν δύο σημείων λαμβανομένων ὁποιωνοῦν, αἱ μεταξὺ τῶν σημείων εὐθεῖαι, ἤτοι πᾶσαι ὧδι τὰ αὐτὰ πίπτωσι τ γραμμῆς. ἢ τινες μὲν ὧδι τὰ αὐτὰ, τινες δὲ κατ' αὐτῆς, ὧδι τὰ ἕτερα δὲ μηδαμῆ. ὁμοίως δὴ καὶ ἐπιφάνειαι τινές εἰσι τοιαῦται. αὗται μὲν δὴ γὰρ ἐπιπέδῳ, τὰ ᾗ πρότερα ἔχουσι γὰρ ἐπιπέδῳ. τοῦ ἐπιπέδου γὰρ ὧν τὰ πέρατα ἔχουσι, ἤτοι ὅλαι ὧδι τὰ αὐτὰ ἔσονται, ἢ ὅσον ἔχουσιν ἐπὶ τὰ ἕτερα. ἐπὶ τὰ αὐτὰ δὴ καί λας καλῶ τὰς τοιαύτας ἐπιφανείας, γὰρ αἷς ἂν δύο σημείων λαμβανομένων, αἱ μεταξὺ τ σημείων εὐθεῖαι, ἤτοι πᾶσαι ὧδι τὰ αὐτὰ πίπτωσι τῆ ἐπιφανείας. ἢ τινες μὲν ἐπὶ τὰ αὐτὰ, τινες δὲ κατ' αὐτῆς, ὧδι τὰ ἕτερα δὲ μηδαμῆ. τομέα δὲ σφαίρου καλῶ, ἐπειδὰν σφαῖραν καθ' ὁ τέμνη, καθυφῶ ἔχων πρὸς τὸ κέντρον τῆ σφαίρας, τὸ ἐμπεριεχόμενον σχῆμα ὑπό τε τῆ ὠφανείας τ κώνου, καὶ τῆ ἐπιφανείας τῆ σφαίρας γὰρ τὸς τοῦ κώνου. βόμβον δὲ καλῶ σφαῖραν, ἐπειδὰν δύο κῶνοι τὴν αὐτὴν βάσιν ἔχοντες, τὰς κορυφὰς ἔχωσιν ἐφ' ἑκάτερα τ ἐπιπέδου τῆ βάσεως, ὅπως οἱ ἄξονες αὐτῶν ἐπ' εὐθείας ὦσι κείμενοι, τὸ δὲ ἀμφοῖν τοῖν κώνοιν συγκείμενον σφαῖρα σχῆμα. λαμβάνω δὲ ταῦτα, τῶν τὰ αὐτὰ πέρατα ἐχουσῶν γραμμῶν ἐλαχίστην εἶναι τὴν εὐθεῖαν. τ δὲ ἄλλων γραμμῶν ἐὰν γὰρ ἐπιπέδῳ ὅσαι τὰ αὐτὰ πέρατα ἔχουσιν αὐτῶν ἀνίσους εἶναι τὰς τοιαύτας. ἐπιφάνειαι ὧσιν ἀμφότεραι ὧδι τὰ αὐτὰ κοῖλαι, καὶ ἤτοι ὅλη περιλαμβάνηται, ἢ ἑτέρα αὐτῶν τοῦ τῆ ἑτέρας ἐπιφανείας, καὶ τῆ εὐθείας τῆ τὰ αὐτὰ πέρατα ἐχούσης αὐτῇ, ἢ τινὰ μὲν περιλαμβάνηται, τινὰ δὲ κοινὰ ἔχῃ, καὶ ἐλάσσονα εἶναι τ περιλαμβανομένην. ὁμοίως καὶ τῶν ἐπιφανειῶν τὰ αὐτὰ πέρατα ἐχουσῶν, ἐὰν γὰρ ἐπιπέδῳ τὰ πέρατα ἔχωσιν, ἐλάσσονα εἶναι τὴν ἐπίπεδον. τῶν δὲ ἄλλων ἐπιφανειῶν, καὶ τὰ αὐτὰ πέρατα ἐχουσῶν, ἐὰν γὰρ ἐπιπέδῳ τὰ πέρατα ἢ, ἀνίσους εἶναι τὰς τοιαύτας. ἐπειδὰν ὦσιν ἀμφότεραι ὧδι τὰ αὐτὰ κοῖλαι, καὶ ἤτοι ὅλη περιλαμβάνηται τοῦ τῆ ἑτέρας ἑτέρα ἐπιφάνεια, καὶ τῆ ἐπιπέδου τῆ τὰ αὐτὰ πέρατα ἐχούσης αὐτῇ, ἢ τινὰ μὲν περιλαμβάνηται, τινὰ δὲ κοινὰ ἔχῃ, καὶ ἐλάσσονα εἶναι τ περιλαμβανομένην. ἔτι δὲ τῶν ἀνίσων γραμμῶν, καὶ τῶν ἀνίσων ἐπιφανειῶν, καὶ τῶν ἀνίσων στερεῶν, τὸ μεταξὺ τ ἐλάσσονος τοῦ δυνατόν ἐστιν τοιούτῳ, ὃ συντιθέμενον ἑαυτὸ ἑαυτῷ δυνατόν ἐστιν πάντος τ προτεθέντος τῶν πρὸς ἄλληλα λεγομένων. τούτων δὲ ὑποκειμένων, ἐὰν εἰς κύκλον πολύγωνον ἐγγραφῇ, φανερὸν ὅτι ἡ περίμετρος τ ἐγγραφομένου πολυγώνου ἐλάσσων ἐστὶ τῆ κύκλου περιφερείας. ἑκάστη γὰρ τ τ πολυγώνου πλευρῶν ἐλάσσων ἐστὶ τ τ κύκλου περιφερείας, τῆ αὐτῆς ἀπολαμβανομένης.

ΕΑΝ περὶ κύκλον πολύγωνον περιγραφῇ, ἡ τ περιγραφέντος πολυγώνου περίμετρος, μείζων ἐστὶ τῆ περιμέτρου τ κύκλου. περὶ γὰρ κύκλον πολύγωνον περιγεγράφθω τὸ ὑποκείμενον. λέγω, ὅτι ἡ περίμετρος τ πολυγώνου μείζων ἐστὶ τῆ περιμέτρου τ κύκλου. ἐπεὶ γὰρ σημεῖόν ἐστιν τὸ Β κατὰ μείζων ἐστὶ τῆ Β̄ λ περιφερείας, διὰ τὸ τὰ αὐτὰ πέρατα ἔχουσαν περιλαμβάνειν τὴν περιφέρειαν, ὁμοίως καὶ σημεῖόν ἐστιν τὸ Ᾱ γ, γ̄ Β, τῆ Ᾱ Β. σημεῖόν ἐστιν δὲ ἡ λ̄ κ, κ̄ θ, τῆ λ̄ θ. σημεῖόν ἐστιν δὲ ἡ ζ θ, τ ζ̄ θ. ἔτι ἡ σημεῖόν ἐστιν ἡ Ᾱ ε, ε̄ ζ, τ Ᾱ ζ. ὅλη ἄρα ἡ περίμετρος τ πολυγώνου μείζων ἐστὶ τ περιφερείας τ κύκλου.



Β

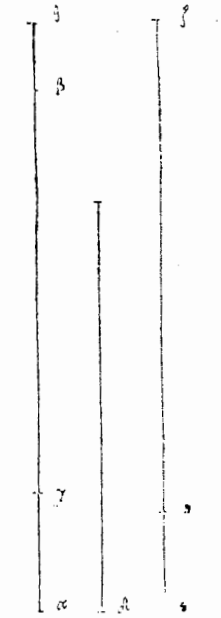
ΔΥο μεγεθῶν ἀνίσων δοθέντων, δυνατόν ἐστιν εὑρεῖν δύο εὐθείας ἀνίσους, ὡς τε τὴν μείζονα εὐθεῖαν πρὸς τὴν ἐλάσσονα λόγον ἔχειν ἐλάσσονα, ἢ τὸ μεῖζον μέγεθος πρὸς τὸ ἔλασσον. ἔστω δύο μεγέθη ἄνισα, τὰ α Β̄, δ̄.

α καὶ

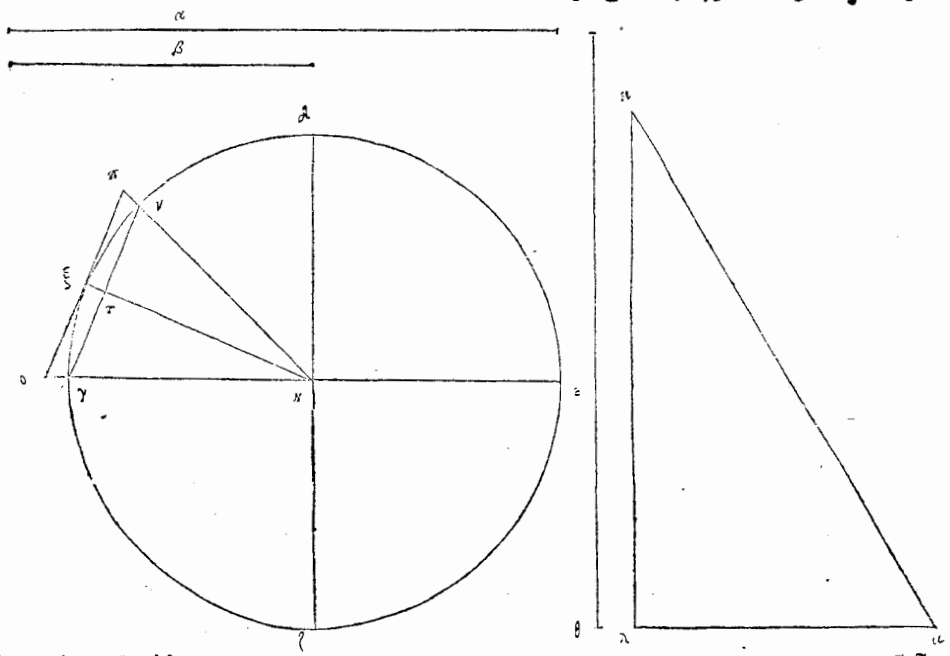
Scribantur autem prius & dignitates, & ſumpta ad demonſtrationem eorũ. Sunt quædam in plano curuæ lineæ terminatæ, quæ rectis iũgentibus terminos earum, aut totæ ſunt in eaſdem partes cauæ, aut nihil habent in alteras. In eaſdem partes cauam uoco lineam talem, in qua ſi duo puncta utcunq; ſumantur, lineæ rectæ inter illa puncta mediæ, aut omnes in eaſdem partes dictæ lineæ cadunt: aut quædam in eaſdem partes, quædam ſecundum eam, nulla uero in alteras partes. Similiter autem & ſuperficies quædam finitæ ſunt ipſæ quidem nõ in plano, ſed terminos ſuos in plano habentes: & in eaſdem plani eius in quo earum ſunt termini, partes aut totæ erunt, aut nihil habebunt in alteras partes. In eaſdẽ partes cauas illas uoco, in quibus ſi ſumantur duo puncta, rectæ inter illa ductæ mediæ, aut omnes in eaſdem partes cadunt ſuperficiei: aut quædam quidem in eaſdem partes, quædam ſecundum eas, nulla autem earum in alteras partes. Fruſtũ uerò ſolidum uoco, ſi quando ſphæram ſecuerit conus, qui uerticem habeat ad centrum ſphæræ, figuram intra comprenſam, & à ſuperficie coni, & à ſuperficie ſphæræ intra conum comprenſæ. Rhombum autem ſolidum uoco, ubi duo coni in eadem baſe conſtantes, uertices habuerint utrinq; ſitos plano baſis, ita ut axes eorum ſint in directum ſibi inuicem coniuncti, figuram ex utriſq; conis cõpoſitam. Sumo autem hæc: Linearum eoſdem terminos habentium rectam minimam eſſe. Aliarum uero quæ in plano fuerint, ſi eoſdem habuerint terminos, eas inæquales eſſe. Vbi autem ambæ in eaſdem partes cauæ fuerint, ut uel altera tota comprendatur ab altera, uel altera earum ab alterius ſuperficie, & recta eoſdem cum illa terminos habente contineatur: uel quidpiam ipſius contineatur, quidpiam uero habeat commune cum altera, & comprenſam eſſe minorem. Similiter autem & ſuperficierum eoſdem terminos habentium, ſi in plano terminos habuerint, minimam eſſe planam. Aliarum uero ſuperficierum, et eoſdem terminos habentium, ſi in plano terminos habeant, eas eſſe inæquales: ubi autem ambæ in partes eaſdem cauæ fuerint, & uel altera tota contineatur ab altera, aut alteram earum ab altera ſuperficie, & plana eoſdem terminos cum illa habente: aut eius partem quidem comprendi conſtet, partem uero communem habere, & comprenſam eſſe cõprendente minorem. Amplius autem & inæqualium linearum, ſiue ſuperficierum, ſiue ſolidorum, maius excedere minus tanto, quantum ipſum ſibiipſi totiens complicari poteſt, ut excedat omnem propoſitam ſui generis quãtitatem. His autem ſuppoſitis, ſi in circulum figura multiangula inſcribatur, conſtat ambitum figuræ inſcriptæ eſſe circumferentia circuli minorem. Vnumquodq; enim figuræ inſcriptæ latus minus eſt ea circumferentiæ parte, quæ per ipſum abſciſa fuerit.

Si

καὶ ἔσω μείζων τοῦ α̅β. λέγω, ὅτι δυνατόν ἐστι δύο εὐθεῖας ἀνίσους εὑρεῖν, ὧν ἡ ἐλαχίστη ἐστὶ μείζων ἢ κατὰ τὸ δοθέν, καὶ ποιοῦσας τὸ ἐπίταγμα. διῃρήσθω γὰρ τὸ δοθὲν τοῦ πρώτου τοῦ κυκλείδου, τῷ δὲ ἴσον τὸ β̅γ, καὶ διῃρήσθω τὰς εὐθείας γραμμὴ ἡ ζ̅η. τὸ δὴ γ̅α ἑαυτῷ ὅμοιον ἀνεστραμμένον ἀνεστάτω τοῦ δ̅. πεπλασμένον δή, καὶ ἔστω τὸ α̅θ. καὶ ὅσα πολύσπορον ἐστὶ τὸ α̅θ τοῦ α̅γ, τοσαπλάσιον ἔστω ἡ ζ̅η τῆς κ̅ε. ἔστιν ἄρα ὡς θ̅α πρὸς α̅γ, οὕτως τὸ ζ̅η πρὸς ἢ ε̅. καὶ ἀναστρέψαντι ἔστιν ὡς ἡ ε̅η πρὸς η̅ζ, οὕτως τὸ α̅γ πρὸς α̅θ. καὶ ἐπεὶ μείζων ἐστὶν ὁ α̅θ τοῦ δ̅, τουτέστι τοῦ γ̅β. τὸ ἄρα γ̅α πρὸς τὸ α̅θ λόγον ἐλάσσονα ἔχει, ἤπερ τὸ γ̅α πρὸς γ̅β. καὶ συνθέντι ἡ ε̅ζ ἄρα πρὸς ζ̅η ἐλάσσονα λόγον ἔχει, ἤπερ τὸ α̅β πρὸς β̅γ (διαλήμμα) ἴσον δὲ τὸ β̅γ τῷ δ̅. ἡ ε̅ζ ἄρα πρὸς ζ̅η ἐλάσσονα λόγον ἔχει, ἤπερ τὸ α̅β πρὸς τὸ δ̅. εὑρημέναι εἰσὶν ἄρα δύο δυνάμεις ἀνίσους, ποιοῦσαι τὸ ἴσον ἐπίταγμα. τουτέστι τοῦ μείζονος πρὸς τὸν ἐλάσσονα λόγον ἔχει ἐλάσσονα, ἢ τὸ μεῖζον μέγεθος πρὸς τὸ ἔλασσον.

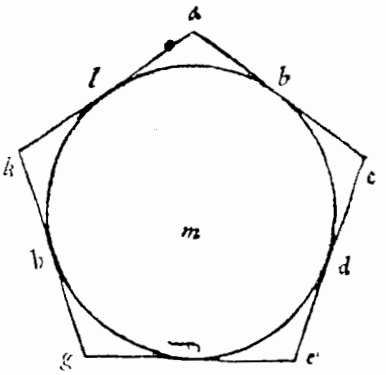


γ̅ Ὑπὸ μεγέθους ἀνίσου δοθέντος, καὶ κύκλου, δυνατόν ἐστιν εἰς τὸν κύκλον πολύγωνον ἐγγράψαι, καὶ ἄλλο περιγράψαι, ὅπως ἡ τοῦ περιγραφομένου πολυγώνου πλευρὰ, πρὸς τὴν τοῦ ἐγγραφομένου πολυγώνου πλευράν, ἐλάσσονα λόγον ἔχει, ἢ τὸ μεῖζον μέγεθος πρὸς τὸ ἔλασσον. ἔστω τὰ δοθέντα δύο μεγέθη τὰ α̅β. ὁ δὲ δοθεὶς κύκλος ὁ περὶ κέντρον τὸ θ̅. λέγω δή, ὅτι δυνατόν ἐστι ποιῆσαι τὸ ἐπίταγμα. εὑρήσθω γὰρ δύο εὐθεῖαι αἱ δ̅, κ̅λ, ὧν μείζων ἔστω ἡ θ̅. ὡς δὲ τὴν θ̅ πρὸς τὴν κ̅λ, ἐλάσσονα λόγον ἐχέτω, ἢ τὸ μεῖζον μέγεθος πρὸς τὸ ἔλασσον. καὶ ἤχθω ἀπὸ τοῦ λ̅ τῇ κ̅λ πρὸς ὀρθὰς ἡ λ̅μ, καὶ ἀπὸ τοῦ κ̅ τῇ θ̅ ἴση διατετάχθω ἡ κ̅μ. δυνατὸν γάρ ἐστιν. καὶ ἤχθωσαν ἀπὸ τῶν λ̅ κ̅ δύο διάμετροι πρὸς ὀρθὰς ἀλλήλαις αἱ γ̅ε, δζ. τεμνούσης δὴ τὴν ὑπὸ τοῦ δ̅ κ̅γ γωνίαν δίχα, καὶ τὴν ἡμίσειαν αὐτῆς δίχα, καὶ ἀεὶ οὕτω ποιοῦντος λείψομέν τινα γωνίαν ἐλάσσονα ἢ διπλασίαν τῆς ὑπὸ λ̅κ̅μ. λελείφθω, καὶ ἔστω ἡ ὑπὸ ν̅κ̅γ. καὶ ἐπεζεύχθω ἡ ν̅γ. ἡ ἄρα ν̅γ πολυγώνου



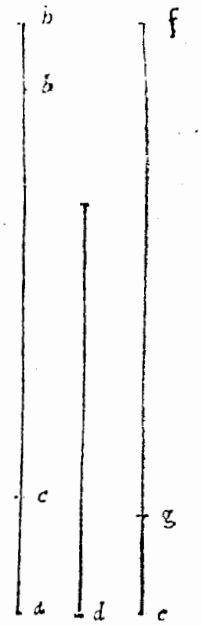
λυγώνου δὴ πλευρὰ ἰσοπλεύρου. ἐπεὶ οὖν ἡ ὑπὸ ν̅γ γωνία μέτρει τὴν ὑπὸ δ̅κ̅γ ὀρθὴν οὖσαν, καὶ ἡ ν̅γ ἄρα περιφέρεια μέτρει τὸν γ̅δ, τέταρτον ὄντα κύκλου· ὥστε καὶ τὴν κύκλου μέτρει. πολυγώνου ἄρα δὴ πλευρὰ ἰσοπλεύρου ἡ γ̅ν. φανερὸν γάρ ἐστιν. ἐπεὶ τετμήσθω ἡ ὑπὸ γ̅κ̅ν γωνία δίχα τῇ κ̅ξ εὐθείᾳ. καὶ ἐπεὶ τοῦ ξ̅ ἐφάπτεται τοῦ κύκλου ἡ ο̅π̅, καὶ ἐκβεβλήσθωσαν αἱ κ̅ν̅ π̅, κ̅γ̅ ο̅. ὡς δὲ καὶ ἡ π̅ο̅ πολυγώνου ἐστὶ πλευρὰ τοῦ περιγραφομένου περὶ τὸν κύκλον, καὶ ἰσοπλεύρου, φανερὸν ὅτι καὶ ὁμοίου τῷ ἐγγραφομένῳ, οὗ πλευρὰ ἡ ν̅γ. ἐπεὶ δὲ ἐλάσσων ἐστὶν ἡ διπλασία ἡ ὑπὸ ν̅κ̅γ τῆς ὑπὸ λ̅κ̅μ, διπλασία δὲ τῆς ὑπὸ τ̅κ̅γ, ἐλάσσων ἄρα ἡ ὑπὸ τ̅κ̅γ τῆς ὑπὸ λ̅κ̅μ. καί εἰσιν ὀρθαὶ αἱ πρὸς τοῖς λ̅ τ̅. ἡ ἄρα μ̅κ̅ πρὸς λ̅κ̅ μείζονα λόγον ἔχει, ἤπερ ἡ γ̅κ̅ πρὸς κ̅τ̅. ἴση δὲ ἡ γ̅κ̅ τῇ κ̅ξ.

SI circulo figura plurium angulorum circumſcribatur, linea recta quæ ex omnibus figuræ circumſcriptæ lateribus ſimul in directum coniunctis efficitur, ipſius circuli circũferentia longior eſſe probatur. 1



Circulo itaq; cuicunq; figura quæuis pluribus angulis conſtituta circumſcribatur: Dico lineas dictam figuram claudentes, ſi ſimul in directum cõ iungantur, lineam unam rectam conſtituere, circuli dicti circumferentia longiorem. Eſto igitur, exempli gratia, circulus cuius centrum m, quem circa ſit aptata figura a b c d e f g h k l, cuius anguli ſint ad puncta a c e g k notati, contactus uero laterum & circuli ad puncta a b d f h l. Quoniam itaque a b, a l, cum arcum b l intra ſe coerceant, ipſo longiores habentur: ſimiliter c b, c d, ſuo arcu b d: item e d, e f, maiores: item f g, g h ſuo, demum k h, k l, quæq; duæ coniunctæ ſuis arcubus maiores ſint. eiſdem enim terminis cum ſuo quæq; duæ arcu prodeuntes ipſum includunt, erit, ut ſi una ex omnibus his recta linea iungatur, circuli circumferentia ſit longior, quæ ex illis arcubus colligitur.

DAtis duabus magnitudinibus inæqualibus, duæ rectæ lineæ poſſunt inueniri, quarum maior ad minorem ſit relata proportione minori, quàm magnitudo poſita maior ad minorem contineatur. Sunto igitur duæ magnitudines datæ a b maior, d minor. Dico duas inueniri poſſe rectas lineas inæquales, quæ ſententiam propoſitionis exæquantur. Statuatur itaq; per ſecundam primi Euclidis b c æqualis ipſi d, ſumatur deinde linea quæuis recta, quæ ſit f g, atq; a c totiens ſibi ipſi coaceruetur & multiplicetur, donec productum excreſcat maius ipſo d, quod uocetur a k. eſto et f g tantundem multiplex ipſius g h. erit itaq; ex hoc, ut quemadmodum a k & a c ſeſe reſpiciunt, ita f g, & g h. & item modo cõuerſo, ſicut a c refertur ad a k, ita quoq; g h ad g f. Aſt quoniam a k eſt maius ipſo d, cui c b poſitus eſt æqualis, referetur igitur a c ad a k minori proportione, quàm idem a c ad c b. quare ex coniuncta proportione c a k ad a k minori, quàm a c b ad c b. eadem ratione h g f ad g f minori, quàm a c b ad c b. Verum c b erat ipſi d ſumpta æqualis, ergo linea h g f ad g f lineam minori proportione habetur, quàm a c b magnitudo ad ipſam d. Inuentæ ſunt igiſ duæ rectæ inæquales, quæ id quod iuſſum fuerat effecerunt, ut maior ad minorem proportione ſit relata minori, quàm magnitudo maior data ad magnitudinem minorem. 2

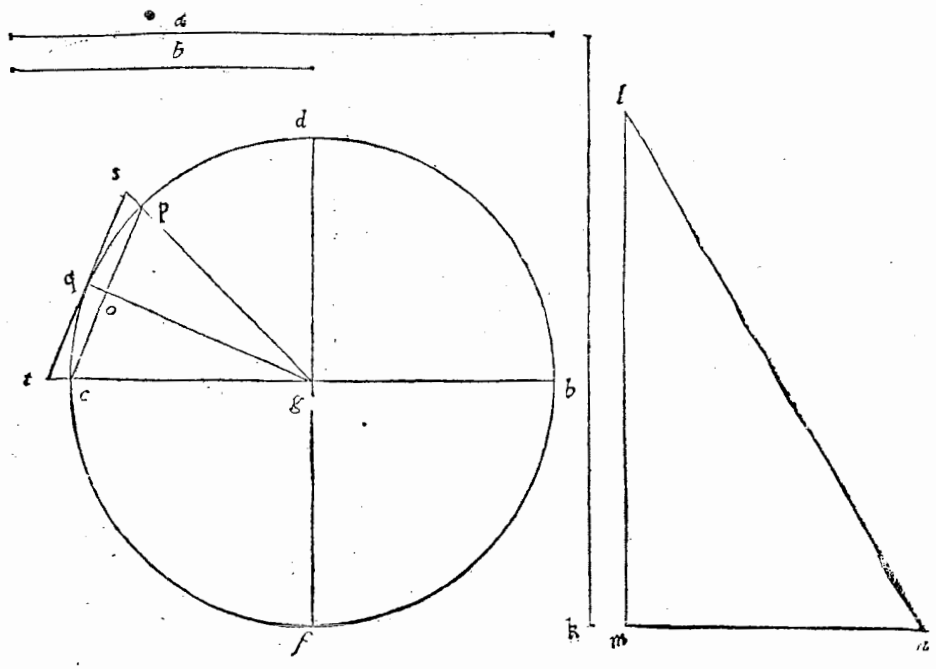


DAtis duabus magnitudinibus inæqualibus, & circulo quocunq;, fieri poteſt ut intra circulum datũ plurium angulorũ figura collocetur, at altera huic ipſi ſimilis eidem circulo aptetur extrinſecus, ita ut exterioris latus ad latus interioris proportione minori colligetur, quàm magnitudo data, maior ſcilicet ad minorẽ. Sint duæ datæ magnitudines a b, & circulus quiuis datus. Dico id effici poſſe, quod propoſitio iubet. Inuentæ iam duæ rectæ ſuprà proximè fuerunt, quarum ſit k maior, l m minor, contineantq; minorem proportionem quàm duæ datæ magnitudines. educaturq; à puncto m linea perpendicularis m n, & à puncto l ducatur ad lineam m n recta æqualis k, quod fieri poteſt. ducantur etiam in circulo duæ diametri c b, d f, ſeſe ad angulos rectos ſecantes in centro g. diuidentes igitur in duo æqualia angulum d c g, & huius iterum dimidiũ in duo æqua: ab hac diuiſione nõ deſiſtemus, donec angulum offenderimus quempiam, qui ſit minor 3

jener Zeit doppelter Ehre würdiger Mann, weil er einerseits das Griechische beherrschte (Graece doctus esset), anderseits mit Hilfe des Sprachenaustauschs (linguarum commercio adiutus) diese Arbeit als einziger vollenden zu können geschienen habe, im Dienste des Papstes Nikolaus V. schon vor einiger Zeit ins Lateinische übersetzt gehabt habe (Jacobus de Scarperia oder Cremonensis, geboren um 1360, hatte 1393 Manuel Chrysoloras nach dessen erfolgloser Mission in Venedig als dessen Schüler zurück nach Griechenland und Konstantinopel begleitet und dort griechische Handschriften gesammelt; er hatte dann zur Gruppe der Humanisten gehört, die Chrysoloras als Lehrer nach Florenz geholt hat; Nikolaus V. war Papst von 1447 bis 1455); diese habe er, als sie ihm von Freunden gebracht worden seien, sorgfältigst abgeschrieben, wobei er nicht selten am Rand das Griechische hinzugefügt habe (weil ihm auch griechische Handschriften zur Verfügung gestellt worden seien), wenn ihm etwas zu schwerfällig übersetzt oder nicht ganz verständig abgeschrieben gewesen sei. Die spätere zweite Reise nach Italien sei nicht glücklich gewesen und habe denn auch nichts an guten Autoren zu ihnen zurückbringen können. Denn was könne sie, den Mann beraubend (nicht ohne Verdacht auf Verabreichung von Gift), zu ihnen, seinen Mitbürgern tot zurückbringen ? Im übrigen würden die obgenannten alle nicht unwillig hinter ihren Archimedes zurücktreten. Denn was er geschrieben habe, rage so aus allem hervor, dass man kaum einen finden dürfte, der es wagen würde, ihm den Siegespreis zu entreissen zu suchen. Archimedes sei in Syrakus, einer Stadt Siziliens, berühmt gewesen, edler Mathematiker und Geometer unter den Besten; von ihm sei ein leichtes Verfahren, beliebige Massen zu messen, entdeckt worden. Ja sogar, dass er eine Erdkugel dieser Art entdeckt habe, sei überliefert, so dass er nicht gezögert habe zu sagen, dass, wenn es eine zweite Erdkugel gäbe, würde er jene an diese seine heranziehen, oder diese seine zu jener andern hintreiben. Denn im Vertrauen auf seine Kunst habe er auch die Belagerung des Marcus Marcellus einige Zeit hinausgezögert und damit die Mauern seiner Vaterstadt geschützt. Er wolle auch, den studiosi zu willen, hier die folgende Rechnung des Plinius anfügen, dass Archimedes ein grosses Zeugnis seiner geometrischen und mechanischen Kenntnis durch das Verbot des Marcellus zuteilgeworden sei, dass bei der Einnahme von Syrakus er allein nicht verwundet werden dürfe, wenn nicht die Unvorsichtigkeit eines Soldaten den Befehl unwirksam gemacht hätte. So bleibe ihm nur noch folgendes beizufügen, dass Ursache und Kraft der freien Studien zu geheim seien, als dass sie von Uneingeweihten (a prophanis ingenijs) wahrgenommen werden könnten. Denn jenes aus unsern Studien kommende Lob, der Nutzen und Ruhm müssten auf jene einzige und höchste erste Ursache aller Dinge hingeleitet werden, aus deren vorausgehender Güte es komme, dass alle jene auf die wahren Studien aufgewandten Sorgen, Bemühungen und Nachtarbeiten zuweilen süss seien, solange unser Verstand so vollkommen wie möglich zur Erkenntnis der ehrenhaften Künste zu gelangen vermöge. Wer aber diese ehrenhaften Studien verachte, der trage weder Sorge um das Göttliche (Numinis) noch achte er auf die eigene Glückseligkeit, wie er schon oben gesagt habe. Er aber, der er alles mit billigerem Urteil als die törichte Menge (vulgus) abwäge, nenne das Ziel seiner Studien, erstens den Schöpfer der Welt (Opificem rerum) so vollständig wie möglich zu erkennen, dann, durch seine Geschenke gebildet, durch diese Kenntnis der Natur (naturalium rerum cognitionem) mit unserm Geist (animis) besser und reiner zu werden, bis wir schliesslich den höchsten Geistern (spiritibus) selber möglichst ähnlich würden, durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Gottes und Heilands, der auch sie und mit ihnen ihren Staat schützen möge in Ewigkeit. Amen.

Alle Philosophen hätten sich - beginnt Gechauff seine Widmung der eigen paginierten und mit eigenem Zweittitelblatt ausgestatteten lateinischen Übersetzung an die selben Nürnberger Adressaten, in der er näher auf die Geschichte und Bedeutung der Geometrie eingeht - wie man sehen könne, einzig und bald ununterbrochen darum bemüht, sowohl den Geist wie auch die Handlungen der ungeschlachten Menge von jenen stets unserm Geschlecht folgenden Irrtümern zu befreien und eher zum Verlangen, die Wahrheit zu erforschen, zu leiten, anzuspornen, zu entfachen. Deren Lehrer seien schon nach der Überlieferung in zwei Gruppen geteilt. Entweder seien sie Italiker genannt worden, nach dem Teil Italiens, der einst Grossgriechenland genannt worden sei, deren Begründer (autor) und Lehrer der berühmte Pythagoras gewesen sein solle. Diese hätten gemeint, dass sich die volle und wahre Kenntnis der Natur allein bei ihnen finden könne. Die nicht zu dieser Schule zu gehören geschienen hätten, hätten sich Jonier genannt, indem sie diese Bezeichnung vor allem geschätzt hätten, weil sie im sogenannten mittleren Griechenland die Lehrsätze der Philosophie überlieferten. Nach einer langen Folge von Gelehrten aber sei schliesslich Anaxagoras zum Haupt dieser Schule geworden; ihm solle dann Archelaus gefolgt sein. Zum Nachfolger dieses Archelaus mache der heilige Kirchenlehrer Augustinus Sokrates. Ihn solle Plato (gleichsam der Gott der andern Philosophen) zum Lehrer gehabt haben, nach alter und schon lange von ihren heutigen Schulen übernommener Ansicht, wie es bis zu ihm gelangt sei. Als Sokrates aber gesehen habe, dass die Gründe der Dinge (causas rerum) oft von Leuten erforscht würden, die einen zu wenig reinen Geist hätten, während er selber seinen Geist eher auf die Erkenntnis der Wahrheit und des höchsten Gutes gerichtet habe, habe er nicht wollen, dass die unkundige Menge in jene Dinge, die meist über das menschliche Fassungsvermögen hinausgingen, verwickelt werde. Er habe beschlossen, auf den allgemeinen Nutzen der Menschen bedacht zu sein und nun das Studium der Weisheit selber zur Besserung der Sitten und zur Gestaltung der gesellschaftlichen Handlungen (componendasque civiles actiones) wie eine dem Himmel geraubte Beute unter den Menschen anzusiedeln. Und er habe richtig entschieden. Denn wie würden die Geister, die sonst deutlich unter einem ungünstigen Gestirn geboren seien, nach dem Zurücklassen des

duplo anguli m l n, qui ſit p g c. & ducatur linea recta p c, quæ erit latus figuræ plurium angulorum æquilateræ. angulus enim p g c, angulum d g c metitur. & p c arcus eadem ratione d c arcum metitur, & circulum totum, quapropter figura quæ-



ſita erit circulo inſcripta. Secetur item in duo æqua angulus p g c, ducta g q linea, & à puncto q ducatur una recta contingens circulum ſ q t, occurrens lineæ g p in puncto s, & lineæ g c in pũcto t, extra circulum ductis utrinſq; erit igitur s t recta, latus figuræ plurium angulorum æquis lateribus comprehenſæ, quæ circulo ſit circumducta. At uero quoniam p g c angulus minor eſt duplo anguli m l n, duplus autem angulo q g c, minor erit angulus q g c angulo m l n. cumq; o angulus, ubi g q ſecat rectam p c, & angulus m ſint recti: l n recta ad l m rectam maiore proportione referetur, quàm g c recta ad g o rectam. eſt autem g c recta æqualis g q rectæ: ex hoc g q rectam ad g o rectam conſtat minori proportione referri, quàm l n rectam ad l m rectã. præterea l n ad l m minori proportione tenetur, quàm a recta ad b rectam. Eſt igitur s q t latus figuræ plurium angulorũ æquilateræ circulo circumducte, & p o c latus intra circulum collocatæ figuræ: quæ ſic ſe habent, ut propoſitum fuerat inueniri poſſe.

4 DAtis item duabus magnitudinibus inæqualibus, & circuli cuiuſpiam ſectore dato, poteſt altera circa ſectorem, altera intra eundem aptari figura pluriũ angulorũ, ita ut exterioris latus ad latus interioris minorẽ proportionem retineat, quàm magnitudo maior data ad minorem. Sint itẽ duæ magnitudines inæquales datæ, e maior, f minor. Eſto etiam quiuis circulus a b c, cuius centrum d, ſectorque eius ad ipſum d terminatus a d b. iubemur itaq; ipſi ſectori circumaptare, & intra duas figuras plurium angulorum reliqua latera habentes æqualia, exceptis d a & d b, ita effectas ut propoſitio dicit. Eſto inuentas eſſe duas rectas inæquales g h k, maiorem g, atq; ita effectas ut g recta ad h k minorem proportionem habeat, quàm magnitudo maior ad minorem. hoc enim fieri poſſe ſuprà demonſtrauimus. & à puncto h ducatur perpendicularis h l, & à puncto k ducatur ad rectam h l recta æqualis g rectæ. quod fieri poteſt, cum g recta ſit longior h k. diuiſo igitur angulo a d b in duo æqua, & item eius dimidio in duo æqua diſtributo, & hac diuiſione perducta quouſq; occurrat angulus minor duplo anguli h k l, qui

ſit

Tiefsten sofort zum Höchsten zugelassen ? Zum Pflug eher als zu den Heiligtümern der Musen geeignet halte er derlei Abschaum. Was würden die anderes ausser Runzeln, einem finsteren Ausdruck und einer tobenden Galle im Leib aus ihren Studien davontragen ? Ein wirklich edler Adler vertraue sich, solange er noch keine Federn habe, nie dem offenen Himmel (coelo für oelco zu lesen) an und werde es ändern, sobald er sehe, dass er genug Licht habe, die Strahlen der Sonne zu betrachten. So würden die hervorstechenden Geister sich so lange innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen der Weisheit begnügen, bis sie, weniger durch eigenes Verlangen als nach dem Urteil gelehrter Männer, die höchsten Teile der schönen Künste löblich zu betrachten vermöchten. Wer, was er hier sage, zu widerlegen versuche, von dem würde er keineswegs leichtfertig sagen, er sei ausser sich (extra se positum). Denn was wäre überhaupt unser Leben, wenn man auf diese Studien verzichten müsste, ohne die keine menschliche Gemeinschaft (humanitatis societas) unter uns bestehen könne, ausser einer gewissen barbarischen Barbarei oder (wie es Plato nenne) einer unphilosophischen und amusischen. Was könne jenes Auge der alles sehenden Sonne Törichteres sehen als einen Menschen, der die Gewichte und sogar die Masse nicht kenne, ja was Unmenschlicheres ? So scheine es ihm klar zu sein, dass jeder, der darnach die ehrenhaften Wissenschaften geringgeachtet oder andern, die zu ihnen hätten gelangen wollen, den Weg dazu verschlossen oder sonstwie absichtlich behindert habe, sowohl das Heilige wie das Profane beschmutze. Es sei besser, mit den herausragenden Geistern einigzugehen, als der weit und breit herrschenden und die guten Künste verwüstenden, die Jugend von der Betrachtung der Wahrheit abschreckenden Sitte zu folgen. Denn was sei eine Sitte im Vergleich mit der Wahrheit anderes als Futter für den Irrlauf. Leute dieser Art sollten nicht hoffen, irgendwie in jene Welt der Wissenschaften, die der Wahrheitssuche (studio quaerendae veritatis) dienten, eingelassen zu werden. Er rufe ihnen jenes alte Fern die Uneingeweihten entgegen, fern, sage er, sollten alle der Lektüre ihres Archimedes bleiben, die nichts auf das Richtscheit, nichts auf die Richtschnur, nichts auf die Waage (ad libellam) zu beziehen gelernt hätten (wohl eine Verknüpfung der Warnung über dem Tor zu Platons Akademie, dass kein "Ungeometrischer" eintreten dürfe, mit dem ebenso berühmten Eingangsvers von Horazens erster Ode von Buch 3 Odi profanum vulgus et arceo). Darum dass sie diesen seinen Rat annähmen, werde er sich nicht besonders bemühen. Denn er bemühe sich nicht, jenen zu gefallen, wenn er sich bemühe, mit aller Kraft den wahren Studien (rectis studijs) zu nützen und auch der menschlichen Bildung (humanitati) selber genügezutun. Seine Aufgabe sei es, die bisher in den Dingen verborgene Wahrheit auszugraben und alles an ihr Vorzügliche den Augen der Menschen zur Betrachtung vorzulegen. Denn was tue er hier anderes, als möglichst viele zur Bemühung um die Wahrheit einzuladen, bis sie sie selber, nach Entschleierung ihres Antlitzes, in ihrem Vaterland vollkommen betrachten würden ? Das indem er gleichsam im Eilschritt durch diese wirklich freien Künste den Überdruss des gegenwärtigen Lebens nicht ungern hintergehe. Denn diese höchst ehrenvollen Künste pflegten nicht nur ihre Anhänger (cultores) zu erfreuen, sondern auch zu bewegen, den Geist zu entflammen, dass er durch umso grösseres Verlangen zum Gut des Genusses der Wahrheit hingerissen werde, als die Wahrheit besser sei als der Schatten, das Licht als das Dunkel, schliesslich Gott als die Menschen. Er kenne nicht wenige von ihrem Ratsherrenstand, die sich in diese Künste geradezu versenkt hätten, da sie im übrigen durch ihre Betrachtung der Natur höchst berühmt seien und bei allen dafür gölten. Diese hätten klug gemeint, dass sie bei diesen Studien die an den Staat aufgewandten Kräfte wiedergewinnen würden, und festgestellt, dass sie, wenn sie die öffentlichen Sorgen ein wenig wegsteckten, jedesmal wenn sie mit wissenschaftlich Gebildeten (cum literatis literis) Freundschaft schlössen, das grösste Lob erlangt hätten (oder *consecuturos* für *consecutos* - erlangen *würden* - zu lesen?). Denn wer dürfte es für unziemlich halten, sich bei etwas zu erholen und zu erquicken, vor dem weder der gute Geist (Genius) unserer Natur zurückschrecke noch der Schöpfer der Welt daraus jemals verletzt werden könnte. Zu Recht hätten sich jene vor allem dieser Art Studien hingegeben. Denn weil die freien Städte (liberae civitates) ihren Lebensunterhalt (victus rationem) entweder zur See oder zu Lande zu suchen schienen, werde, damit die Seeleute Schiffbruch mieden, die Kenntnis der Astronomie ganz besonders den Befahrern der Meere noch notwendiger als nützlich sein. Damit die Waren, die durch diese Tätigkeit eingeführt würden, richtig unter die einzelnen verteilt würden, pflege die Kenntnis der Zahlen den ersten Rang für sich zu beanspruchen. Damit weiters die Grenzen der Dinge nicht vermischt würden, sei, heisse es, von den Ägyptern wegen der Überschwemmungen des Nils neu die Vermessung der Felder bei ihnen erfunden worden, die deshalb zu Recht den Namen Geometrie tragen könne. Dass in diesen Fächern der berühmte Vulkan hervorgeragt habe, habe Homer deutlich festgehalten, nämlich als Vulkan, als Thetis vor den idäischen (trojanischen) Rudern unter dem glasklaren Strudel (weh, nie seien die Vorhersagen der Eltern nichtig) zurückgeschreckt sei (Statius, Achilleis 1, 25/26), auf die Bitten der Thetis Achilles einen Schild verfertigt habe, was habe er da nicht kunstvoll dem Leser vor Augen gestellt ? (Ilias 18, 478 ff.) Man sehe auf diesem Schild die Samen nicht so sehr der Tugenden wie aller Wissenschaften und die vollkommenst geprägten Bilder der herrlichsten Dinge, denen jener, bei den Göttern, durch seine kunstreiche Gestaltung seine gewaltige Grösse beizugeben pflege. Was habe er sodann an Dank und Lob erfahren bei der Vereinigung der Maschinen, Werkzeuge, Zierden in zwei Städten, so dass er im Rund *eines* Schildes zugleich die Aufgaben der Obrigkeit, die Begeisterung der Krieger, die Schauspiele der Menge, die Übungen der Landleute, die Spiele der Hirten und viel weiteres dieser Art [, das er] in geometrischer Einteilung den Gelehrten zur Betrachtung vorgesetzt habe (wenn man *quae* tilgen darf). Das

alles müsse, wer es zur Weisheit zähle, kennen. Denn das in der Beschreibung dieses Schildes vorgelegte Bild der Tugend und der Gerechtigkeit werde, wer nicht geistig stumpf sei, leicht ausfindig machen. Und dann habe der vorzügliche Dichter sowohl den Kreis der Himmelsbilder, nämlich der Sonne und des Mondes, als auch den Lauf der Sterne, sowie viel anderes äusserst gekonnt auf der Fläche des einen Schildes zusammengefasst, was bei der Betrachtung einen ebenso grossartigen wie arbeitsreichen Bau zu ergeben scheine. So gross sei die Anmut gut angeordneter Dinge, wenn die Symmetrie der einzelnen Teile gelehrten und unbescholtenen Richtern vorgelegt werde. Er habe, als er in Rom gewesen sei, auf dem Mons Capitolinus (Capitolium nenne man heute den Ort) eine Komödie aufführen sehen, und da der Poenulus, eine der zwanzig Komödien des Plautus, von Masken (a personis) aufzuführen gewesen sei, durch Leute, die nicht so sehr, dies auszuführen, geeignet gewesen seien, hätten sie auch (Punkt zu streichen) die Rollen (personas), die sie wiedergegeben hätten (nämlich italisches niederes Volk) nicht überall glücklich dargestellt (repraesentabant); durch wessen Fehler das geschehen sei, werde er jetzt nicht schreiben. Der Ort sei von seiner ersten Gestaltung schon ziemlich entfremdet gewesen. Doch habe, weil er eine Menge Leute gefasst habe und weil alles durch Zahl, Gewicht und Mass eingeteilt zu sein geschienen habe, leicht, was bei den Schauspielern manche Fabeln vermisst hätten, jene treffende Symmetrie der Hofgestaltung (compositae aulae) die Zuschauer bei ihrem Anstand gehalten. So gross sei, wie gesagt, die Anmut gut geordneter und verteilter Dinge. Worauf Venatorius knapp zehn Verse aus einem wohl humanistischen hexametrischen Elaborat (eine Laurea Caesarea hätte sein Dichter dafür jedenfalls nicht verdient, gegen Eigenfabrikat scheint uns hingegen das "&c" am Schluss zu sprechen), wohl einer Beschreibung Roms (hier nach Varro, De Lingua Latina 5, 7, 41/42), zitiert: Hier bereite es Freude, das erhabene Theater Roms zu sehen, den mit Bildern und glänzenden Säulen bedeckten Ort, der dreimal zwanzig und sechs Ellen herausrage, wenn man es auf die Länge beziehe. In der Breite sei er geringer, kaum die Hälfte der Länge (? Fert vix dimidio, ceu continet area longi). Mit zweimal fünfzehn Ellen erstrecke es sich auch in die Höhe. Er sei einst, weil Saturn hier verborgen gewesen sei, Saturnius genannt worden, nachdem Cicero davon gesungen, Tarpeischer Fels. Die spätere Zeit habe dann durchgesetzt, dass er Kapitol genannt werde. Nicht ohne Grund jedoch usw. Hiervon habe er ausführlicher berichtet, um den Vorstellungen (opinionibus) der unerfahrenen Menge besser entgegenzutreten, und dann, damit diejenigen, die sich bisher den sanfteren Musen gegenüber entgegenkommender gezeigt hätten, erkennten, dass diese Studien nicht nur Privatleuten oft höchste Ergötzung brächten, sondern auch öffentlich und auf dem Markt und im Rathaus und in den Schulen ehrbare Übungen seien, gelehrt und lobenswert, nützlich auch und für die Staaten notwendig. Aus diesem Grund habe wohl Marcus Fabius Quintilianus im ersten Buch seiner Institutio oratoria gesagt, dass ein künftiger Redner (und Staatsmann) unbedingt der Geometrie kundig sein müsse, weil ganz besonders die Geometrie in Zahlen und Formen eingeteilt sei. Er füge hier nur bei, was jener vom Mass einer Jucharte bringe, sonst nichts. Worauf Venatorius eine halbe Seite aus Quintilians Institutio (1, 10, 42-44) mit zusätzlichen kleinen geometrischen Abbildungen (mit eingeschobenen Hinweisen auf diese, sonst recht genau dem heutigen Text entsprechend) zitiert, und nach einem weiteren Hinweis auf das letzte Schema fortfährt, dass er diese Stelle deshalb mit ihren Figuren habe vorlegen wollen, weil er einige im übrigen durchaus nicht ungebildete Männer gesehen habe, die sie nicht verstanden oder, ähnlich, vorgeblich übergangen hätten. Hiermit beanspruche er für sich nicht die Rolle eines Lehrers, aber doch die eines Mahners; gerechte Richter dürften es nicht geringachten. Er werde hier nicht zeigen, welche geometrischen Elemente wie von den ihren genannt würden; denn was ein Zeichen sei, was eine Linie, was ein Winkel, was ein Umfang und eine Fläche, habe ausser ihrem Archimedes auch der durchaus nicht unbekannte megarische Philosoph und Mathematiker Euklid sehr ausführlich beschrieben. In der Anfertigung fester Körper wie von Pyramiden, Kegeln, Zylindern, Kuben, Kugeln und andern derartigen Körpern dürfte keiner nicht mit grösster Sicherheit gefolgt sein. Dieser Archimedes, durch dessen Maschinen (machinationibus) Marcus Marcellus seinen Sieg bei Syrakus um vieles und lange hinausgezögert gesehen habe, als Sieger dennoch über die herausragende Intelligenz des Mannes so erfreut, dass er nach der Einnahme von Syrakus verkündet habe, dass sein Haupt zu verschonen sei, indem er fast soviel Ruhm in der Rettung des Archimedes gesehen habe wie in der Eroberung von Syrakus. Dennoch habe er, als er, mit geometrischen Figuren beschäftigt (wohl *intentus* für *intentū* = *intentum* zu lesen), die er in den Staub geschrieben habe (in den grünen Glasstaub, in den die Mathematiker ihre Figuren zeichneten), von einem unwissenden Soldaten gefragt, wer er sei, seinen Namen nicht sofort angegeben habe, die Zeichnungen seiner eigenen Kunst mit seinem Blut vermischt. So sei es geschehen, dass ihm wegen des selben Studiums das Leben einerseits geschenkt, anderseits genommen worden sei. Marcellus solle das geschmerzt haben, er solle für sein Begräbnis gesorgt, auch seine Verwandten ausfindig gemacht haben und seinen Namen ihnen zu Ehre und Schutz gereichen lassen. Das habe er zu Archimedes teils aus Titus Livius, teils aus Valerius Maximus berichtet; das möge genügen. Es bleibe noch, dass sie einstimmig die besonders in diesen unruhigen Zeiten heimatlosen (exulantes), nackten und schon fast ausgelöschten wahrhaft freien Wissenschaften freundlich zu sammeln und zu fördern trachteten. Es ziere nämlich vor allem die Obrigkeiten, sich nicht nur an die am Boden kriechenden Dinge, sondern auch an die Studien der Musen (d.h. der Wissenschaften und Künste) zu gewöhnen, da diese allein jene Last der Geschäfte nicht selten zu erleichtern, häufig aber auch weitestens von ihren Schultern zu schütteln vermöchten.

Der Widmung des griechischen Textes folgt ein lateinisches Epigramm, in dem Archimedes über seinen Ruhm auf Sizilien, sein Ende und seine Befreiung aus dem Dunkel des Vergessens durch die Deutschen spricht.

Die Widmung der Archimedes-Kommentare des Eutokios an Severin Boner von Balitz beginnt Venatorius mit dem Hinweis, dass alle, die auf die höchsten Stufen der ehrenvollen Künste hinaufzugelangen trachteten, sich vor allem darum bemühten, eine Ordnung zu beachten (ordinis... rationem habeant), weil natürlich bei Missachtung der Ordnung (contempta ordinis ratione) alles überall durcheinander geraten müsse. Doch nicht weniger in den wissenschaftlichen Studien als in allen andern Dingen habe die Mutter der Dinge Natur Ordnung haben wollen. Wie nämlich wer beim Giebel des Daches ein Haus zu bauen beginne, unter Vernachlässigung der Grundmauer, umsonst Öl, was er doch tue, und Mühe aufwende, so sehe er nicht, wie, wer die weiten Felder der Philosophie betrete, mit den Blumen nur eines Feldes zufrieden halt mache und nicht die gesamte Aussaat und Ernte einsammle, oder wenigstens nach Bienenart davon koste, zu den wahrhaft Gelehrten gezählt werden könne. Aber dass man sich hierhin stufenweise, zuweilen mit Zwischenhalten (suspensisque interim pedibus), begeben müsse, habe man schon längst von den Vorfahren vernommen. Und es solle sich keiner leichtfertig das Lehramt auf diesem Gebiet anmassen, weil der Lehrer nicht ungefährdet sei. Nicht selten nämlich begleite Dünkel einen Lehrer, oft auch Selbstgefälligkeit, die die Griechen Philautie genannt hätten. Dies beides setze, vor allem wenn es den Geist eines Lehrers eingenommen habe, gewöhnlich diesen sogleich mehr noch als der Gefahr eitlen Ruhmes dem Spott der Menge aus. Der Schüler jedoch wandle, auch wenn er der Welt niedrig scheine, sicher und ohne Gefahr, weil ihn die Demut seines Geistes Gott empfehle. Und dies alles werde er als Zierde der Ordnung, oder, wie die Griechen sagten, Schönes und Geziemendes von seinen Studien keineswegs auszuschliessen wünschen, sondern eher, dass jene Masshaltung in der Zierde der Ordnung, die von den Griechen Eutaxie genannt werde, von ihnen standhaftest eingehalten werden müsse. Und dem stimmten die Gelehrten zu Recht bei. Denn bei den Elementen, wo die Einhaltung der Ordnung (ordinis ratio) weniger festzustehen vermöge, sehe man in der Luft Blitze folgen, auf der Erde Beben, im Meere Überschwemmungen; schliesslich erlebe man, bei Missachtung der Ordnung, in den Städten und Familien Unruhen, in den Körpern Krankheiten. Und um viel mit einem Wort zu umfassen: es würden in unsern Seelen die Sünden herrschen. Warum solle, da in der Natur aller Dinge diese Beachtung der Ordnung so wichtig sei, bei der Vollendung der richtigen Studien die Einhaltung der Ordnung von ihm durcheinandergebracht werden ? Sie würde aber durcheinandergebracht, wenn er anders als von den Grundlagen zum Gipfel vorginge. Denn es werde auch keiner jenen heiligen Kreis aller Fächer (illum omnium disciplinarum circulum, eine Umschreibung der Enzyklopädie) je vollenden, der die geringen Künste irgendwie verschmähe und nur zu den höchsten zu gelangen suche. Zur Betrachtung des Höchsten werde der Geist nur über gewisse Stufen zugelassen. Das scheine auch Plato gespürt zu haben, da er am Eingang seiner Schule angeschrieben habe, dass keiner ohne Geometriekenntnisse eintreten solle (was Venatorius griechisch zitiert). Mit diesem Lehrsatz habe er anzeigen wollen, dass untauglich zur Aufnahme der freien Wissenschaften sei, wer keine Grundlagen vor allem der Musik und der Geometrie gelegt habe, nämlich weil diese Fächer den Augen der Welt Bilder der Dinge, soweit sie durch menschliche Bemühungen fassbar seien, vorzulegen vermöchten. Gerade die Geometrie lenke unsern Geist durch ihre Ordnung schliesslich weitmöglichst von den hinfälligen Dingen weg, damit er nicht mehr unten auf der Erde, sondern lieber oben am Himmel zu hangen wünsche und sich an den Dingen selber zu erfreuen, die, so wie sie höchst gut seien, nie eine Veränderung zuliessen. So werde auch ein grosser Teil der Heiligen Schrift uns dunkel bleiben, wenn der fromme Leser sie nicht durch geometrische Proportion zu verstehen suche (Geometrica proportione expendat). Werde der Bau des Tempels von Jerusalem nicht mit grösster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit überliefert ? Dies alles müsse ohne Beachtung der geometrischen Proportion das Verständnis der unvorbereiteten und ungebildeten Menge hemmen. Worauf Venatorius sämtliche Bauteile des Tempels aufzählt, deren Länge und Breite, Höhe und Tiefe der göttliche Geist durch geometrische Berechungen klug gezeigt habe. Diese Dinge könnten den menschlichen Geist nicht nur zur Bewunderung, sondern auch klarstens zur Erkenntnis des Schöpfers der Welt führen. In diesen Fächern sei einst bei den Syrakusanern Archimedes berühmt gewesen, wohl ebenso gelehrt wie vaterlandliebend. Weil dieser gewisse Dinge geschrieben habe, die scharfsinniger gewesen seien, als dass sie die Ungebildeten sofort hätten fassen können (*cum* wohl zu tilgen, wie auch in der Folge der Satz nicht aufgeht, die Feststellung fehlt, dass Eutocius diese gewissen Dinge erklärt habe), <habe> Eutocius von Askalon <diese Schriften gut verständlich erklärt>, der zu seiner Zeit ein ebenso geistig fruchtbarer wie gelehrter Mann gewesen sei und als das bei allen gegolten habe, so dass einer nicht unverdienterweise seinen Namen sprechend genannt habe (was Venatorius wörtlich griechisch wiedergibt),. Denn er sei wahrlich fruchtbar (foecundus - eutokios) im Erklären von allem gewesen, in dem sonst Archimedes zu dunkel hätte scheinen können. Die Schriften dieses Mannes, die bisher noch nie veröffentlicht worden seien, habe er am liebsten unter dem Schutz seines Namens herausgeben wollen, einerseits weil er es verdiene, dass zu seiner Tugend auch dieser Ruhm komme, dass der Ruf seines Namens, schon an sich höchst strahlend, durch das Hinzutreten eines solchen Schriftstellers noch weit strahlender werde, anderseits weil damit ein öffentlicher Beweis seiner aufrichtigen Liebe zu ihm und ebenso zu seiner ganzen Familie bestehen solle. Damit habe er den Grund seines Tuns. Er pflege nämlich nicht selten seine Klugheit im Unternehmen

grosser Dinge, seinen Mut im Vertreiben von Gefahren, seine Zuverlässigkeit in Versprechungen, seine Energie und Geistesschärfe in Beratungen, aber auch seine Raschheit im Ausführen von Geschäften zu bewundern. Da dies wahrhaft herausragende Tugenden in *einem* Menschen seien, könnten sie nur von einem besonders Gelehrten würdig dargelegt werden; sie hier nur kurz angesprochen zu haben, scheine ihm genug zu sein. Möge er lange glücklich leben, älter als die Sibyllen, älter als der vieljährige Nestor.

K c I 7 Nr.1: Est Academiae Basiliensis (in der Zeit zusammengebunden mit der Ausgabe der Optik des Vitellio/Vitelo durch Georg Tanstetter und Petrus Apianus - ihre Widmungen an Philipp von der Pfalz, Herzog von Bayern - bei Johannes Petreius in Nürnberg 1535).

171b (zwischen Nr. 171a und 172):

Lycurgi adversus Leocratem Oratio, nunc primum in lucem edita, Ioanne Lonicero interprete. Item, **Demosthenis** Oratio de Pace, per D. Iustinum Goblerum Goarinum Iureconsultum latinitate donata. Basel: [Johannes Oporin März 1548]. 8°.

1513 war bei Aldus Manutius in Venedig der erste griechische Druck der einzigen von fünfzehn Plutarch noch bekannten Reden des attischen Redners des vierten Jahrhunderts Lycurgus innerhalb seiner dreibändigen Folioausgabe der griechischen Redner erschienen. 1545 erschien die Rede nochmals griechisch, als Oratio Lycurgi contra Leocratem, desertorem patriae dulcissime de officijs patriae debitis disserens, in Wittenberg als Oktavheftchen mit Vorrede herausgegeben von Philipp Melanchthon. 1554 erschien sie dann in lateinischer Übersetzung Melanchthons in Frankfurt. Dazwischen liegt, durch ihre Widmung datiert, unsere erste lateinische Übersetzung durch den Marburger Professor für Griechisch und Hebräisch Johannes Lonicer (1499-1569); als Anhang ist ihr auf den Seiten 67-80 die Friedensrede des Demosthenes beigegeben, mit dem Argumentum des Libanius, beides in der lateinischen Übersetzung des aus dem hessischen St. Goar stammenden Rechtsgelehrten, damals Vorstehers der Münsteraner Kanzlei, 1565 Reformers des Frankfurter Stadtrechts, Justinus Gobler (1503-1567), der auch 1546 die Lykurg-Übersetzung Lonitzers veranlasst hatte, in welchem Jahr die erste lateinische Übersetzung der Friedensrede, 1546 in Krakau erschienen, weder Gobler noch Lonitzer bekannt gewesen sein dürfte.

Gewidmet hat Lonicer die Ausgabe in Marburg am Dienstag nach Iudica, d.h. am 20. März 1548 seinem Herrn, dem Grafen Reinhard von Isenburg. Ein Zeichen seines Wohlwollens und seiner Freundlichkeit (humanitatis symbolum) habe er nicht nur in einer Beziehung erfahren dürfen, beginnt er, nämlich einerseits als er selber Büdingen besucht habe, anderseits da sein Sohn nun drei Jahre die Schule seiner Stadt leite. Nicht wenig aber habe ihn bewegt und zur Bewunderung seiner Tugend geführt, dass er gehört habe, dass der Graf sich, neben dem einzigartigen Fortschritt in den Wissenschaften, ebenso mit der griechischen Sprache beschäftige, welche Gewissenhaftigkeit und welchen Ruhm er mit nur ganz wenigen Menschen seines Standes teile. Ausserdem habe ihm der Prediger Dionysius seine vorzügliche Bibliothek, die an griechischen und lateinischen Schriften überaus reich sei, gerühmt. Darum habe er beschlossen, um seine Dankbarkeit gegenüber seiner freundschaftlichen Behandlung, die er ihm geboten habe, zu bezeugen, diese Rede des alten Redners Lykurg gegen Leokrates voller alter Beredsamkeit, Vertrauenswürdigkeit und männlicher Tugend, die er auf Bitten und für Lohn des Rechtsgelehrten Justinus Gobler, des Vorstehers der Münsteraner Kanzlei, vor zwei Jahren übersetzt habe, seiner Herrschaft zu widmen. Da der Graf aber ein Liebhaber der griechischen Literatur sei, werde ihm seine Arbeit vielleicht nicht missfallen; wenn sie ihm aber missfallen sollte, werde er seine Kühnheit seinem lauteren Sinn anrechnen, der bei allen Menschen den Adel des Geschlechts überaus hoch schätze, weit höher aber die Ahnentafel desjenigen Geschlechts, das sich durch Tugend und Wissenschaft veredle. Denn was würde es nützen, dass einer Sohn Jupiters wäre, wenn er durch Laster die Würde seines Geschlechts würdelos werden liesse ? Euripides nenne wahrlich unedel einen, der ein Sohn Jupiters sei, wenn er tugendlos, von Vergehen befleckt sei. Seine Herrschaft werde in dieser Rede, wenn ihm vor beschwerlichen Staatsgeschäften gestattet sei, sie mit dem griechischen Text (cum Graeco exemplari) zu vergleichen, finden, was nach seinem Geschmack sei, ja er werde, wenn er den Stoff der Rede tiefer untersuche, die Tugend der Alten zuhöchst bewundern. Doch wozu viele Worte ? Wenn also sein Urteil diese seine Arbeit gutheisse, sei, was die Hauptsache sei, ihm Genüge getan. Denn er hasche hier weder nach dem Qualm vergänglichen Ruhms (gloriolae), wie gewisse ruhmsüchtige Thrasones auf den öffentlichen Plätzen, noch schnappe er nach Beute, wie manche Geier. Wenn aber seine Chariten an seiner Muse Freude hätten, habe er seinen Wunsch erreicht. Das werde der Fall sein, wenn er diese Rede Lykurgs eines sanften Blicks würdige.

Worauf das Argumentum zur Rede Lykurgs folgt, mit einer Marginalie, dass Plutarch noch von fünfzehn Reden gewusst habe, und die Rede selber.

P b 153: Neuerwerbung aus amerikanischem Antiquariat von 1988.

Zu Teil 2

Zu Nr. 191 auf S. 450 (Z. 19-21): zu Ottheinrich und Alchimie vgl. Will-Erich Peuckert, Pansophie, 2. Aufl., Berlin 1956, S. 260-265.

Zu Nr. 192: Die Holzschnitte dieses Baderbüchleins erscheinen bei Schmid auch schon Anfang 1559 in Johann Jacob Huggels "Von heilsamen Bädern": Nr. 432a.

Zu Nr. 193: zu S. 457 Zeile 7 von unten vgl. die pseudogriechische Deutung in einer Handschrift der British Library hier in der Einleitung S. 50.

Zu Nr. 199 allgemein und Textzeile 8: s. jetzt vor allem auch Didier Kahns Untersuchung der handschriftlichen Fassung der Clavis von 1565 in der Handschrift 458 der Bibliothèque municipale von Besançon und den Vergleich mit dem Text im Druck von 1567 in Les Débuts de Gérard Dorn S. 82-97 und Annexe 1 auf S. 106/107 mit Abb. 9-14 auf S. 122-124.

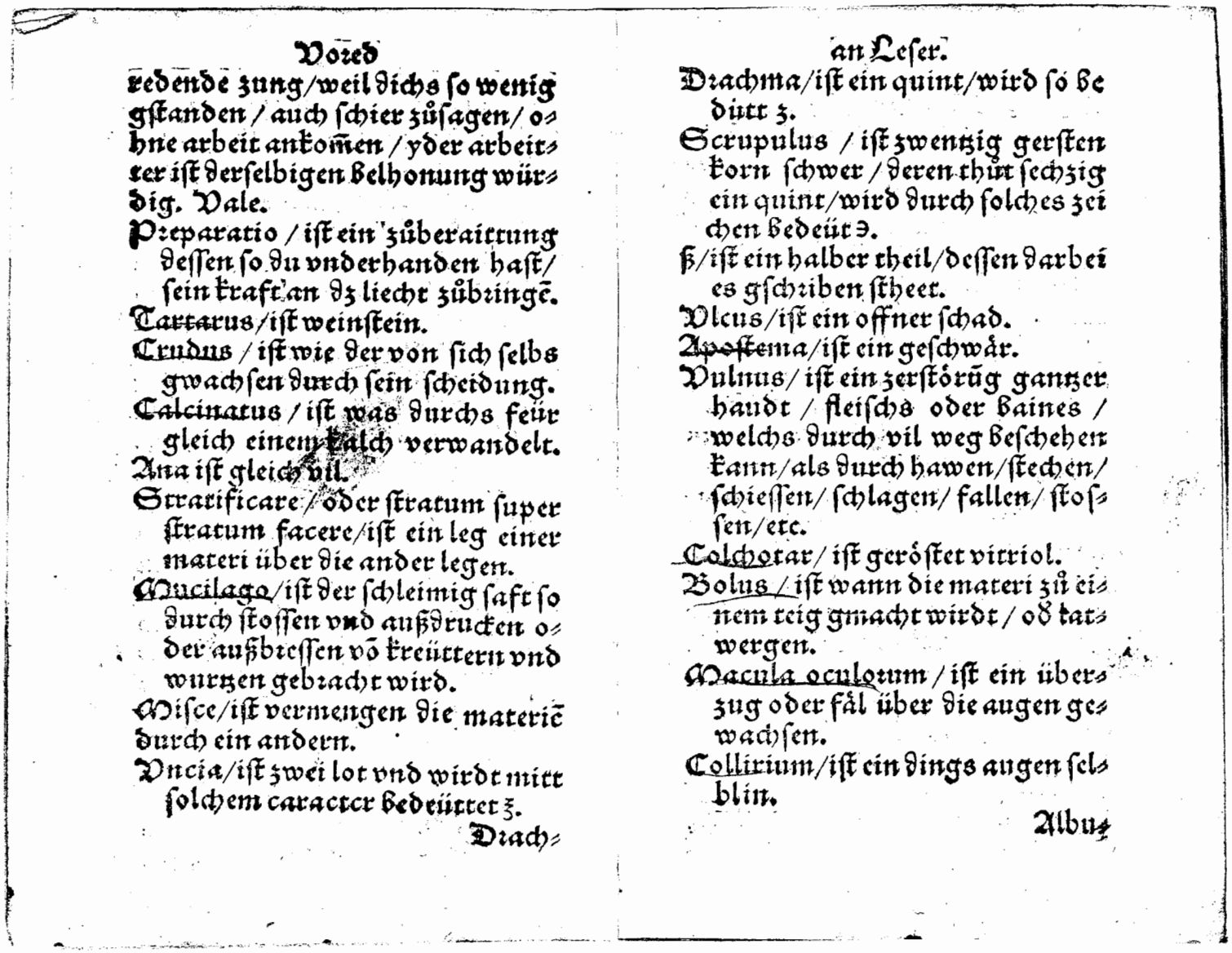
Zu Nr. 201: zu S. 497 Zeile 6 von unten zu Rabbi Moses: s. Nr. 641, zu S. 500 Zeile 9/10 s. unten unter den Corrigenda.

Zu Nr. 203 auf S. 512 Mitte: über den Belgier Dorn s. nun Didier Kahn (s. oben zu Nr.199).

203a (zwischen Nr. 203 und 204):

Theophrasti Paracelsi schreiben Preparationum, oder von zuobereitung etlicher dingen notwendig, nutzbar und lustig zuo wüssen den Medicis. In truck jetzund neüwlich geben, durch Doctor Adam von Bodenstein. [Strassburg: Bernhard Jobin Februar] 1569. 8°.

Zum erstenmal findet sich die hier vorliegende kleine Schrift - eine nur fragmentarisch erhaltene Sammlung von Rezepten aus verschiedenen Materien der vier Elemente und für verschiedene Krankheiten und Wunden in ursprünglich vom Herausgeber angenommenen vier Büchern - in Georg Willers Messkatalog zur Frankfurter Fastenmesse des Jahres 1569 aufgeführt, eine deutsche Übersetzung der Praeparationum libri duo, in denen Sudhoff eine Basler Vorlesung des Paracelsus aus dem Winter 1528/29 vermutet, aus der Feder des Herausgebers Adam von Bodenstein, gleichzeitig mit dem lateinischen Erstdruck - ebenfalls ohne Angabe von Ort und Drucker von Bodenstein ediert - und ebenfalls, nach dem Zerwürfnis zwischen Bodenstein und Perna, wohl bei Bernhard Jobin in Strassburg, dem Sudhoff beide Ausgaben zugeschrieben hat, erschienen. In der Druckvorlage des lateinischen Drucks vermutet Sudhoff das Kollegheft des Paracelsus oder, eher, die Nachschrift der Vorlesung durch den damaligen Famulus Johannes Oporin; dieser habe Michael Toxites (wie Toxites in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Testamentum Philippi Theophrasti Paracelsi, Strassburg 1574, berichtet) erzählt, dass er das Manuskript der Praeparationes besessen, aber weggeliehen habe. Der Text bricht im ersten Traktat des zweiten Buches ab, und auch Huser hat im 6. Band seiner Gesamtausgabe von 1590 nicht mehr, was Sudhoff hat vermuten lassen, dass Paracelsus bei seinem eiligen Weggang von Basel seine - von ihm vermutete - Vorlesung an dieser Stelle abgebrochen habe. Deutsche Erläuterungen, die sich bei Huser finden, hat Bodenstein teils weggelassen, teils ins Lateinische übersetzt. In beiden Widmungen - die des lateinischen Drucks ist an den Arzt Thomas Sunner Pontensis (aus Fürstenfeldbruck oder einem der österreichischen Bruck ?) gerichtet, der ihn, laut der Vorrede zur Übersetzung, zur Herausgabe ermuntert habe, wie ihn, laut der lateinischen Vorrede, der Empfänger der Widmung der deutschen Ausgabe, Hans Aurspach von Eidlitz (Udlice in Böhmen), zur Herausgabe ermuntert habe - berichtet Bodenstein, dass er das Manuskript schon längere Zeit besessen, doch mit der Ausgabe gewartet habe, da er immer gedacht habe, es würde vielleicht einer eine vollkommenere Vorlage als er sie besitze und jetzt herausgebe, veröffentlichen (quod semper sum ratus, fore quendam qui absolutiora praeter ea quae nunc publicamus, in lucem daturus), da Paracelsus bei manchen Werken die Gewohnheit gehabt habe, seine Manuskripte bei Gelegenheit zu erweitern (Erat enim in nonnullis Paracelso consuetudo, ut propria scripta, arrepta occasione, temporis commoditate per experientiam adaugeret, quousque ad veram consistentiam duxisset). Im selben Jahr 1569, und zwar wohl ebenfalls auf die Fastenmesse, da schon am 17. Mai der Königliche Arzt Rupert Finck in Lublin ihrem Herausgeber, dem Philosophen und Poeta laureatus Adam Schröter, für die Übersendung eines Exemplars dankt (der Brief abgedruckt in der Krakauer Ausgabe der Archidoxa von Ende 1569), sind auch in Krakau, nach anderer Vorlage (mit vollständigeren, aber auch hier ins Lateinische übersetzten Erläuterungen; Sudhoff vermutet die selbe schlesische Handschrift, die dann auch Huser verwendet habe) und von Bodensteins Ausgabe unabhängig, beim königlichen Drucker Mathias Wirzbieta von Adam Schröter herausgegeben, die De Praeparationibus libri duo erschienen. Sudhoff vermutet darum, dass Bodenstein



Vorred an Leser.

redende zung/weil dichs so wenig gstanden / auch schier zůsagen/ ohne arbeit ankomen / yder arbeiter ist derselbigen belohnung würdig. Vale.

Preparatio / ist ein zůberaittung dessen so du vnderhanden hast/ sein kraft an dz liecht zůbringē.

Tartarus/ist weinstein.

Crudus / ist wie der von sich selbs gwachsen durch sein scheidung.

Calcinatus / ist was durchs feür gleich einem kalch verwandelt.

Ana ist gleich vil.

Stratificare / oder stratum super stratum facere/ist ein leg einer materi über die ander legen.

Mucilago/ist der schleimig saft so durch stossen vnd außdrucken oder außbressen vō kreüttern vnd wurtzen gebracht wird.

Misce/ist vermengen die materiē durch ein andern.

Uncia/ist zwei lot vnd wirdt mitt solchem caracter bedeütet ʒ.

Drachma/ist ein quint/wird so bedütt ʒ.

Scrupulus / ist zwentzig gersten korn schwer / deren thůt sechzig ein quint/wird durch solches zeichen bedeüt ɔ.

ß/ist ein halber theil/dessen darbei es gschriben stheet.

Vlcus/ist ein offner schad.

Apostema/ist ein geschwär.

Vulnus/ ist ein zerstörūg gantzer haudt / fleischs oder baines / welchs durch vil weg beschehen kann/als durch hawen/stechen/ schiessen/ schlagen/ fallen/ stossen/etc.

Colchotar/ ist gerōstet vitriol.

Bolus / ist wann die materi zů einem teig gmacht wirdt / od̄ tatwergen.

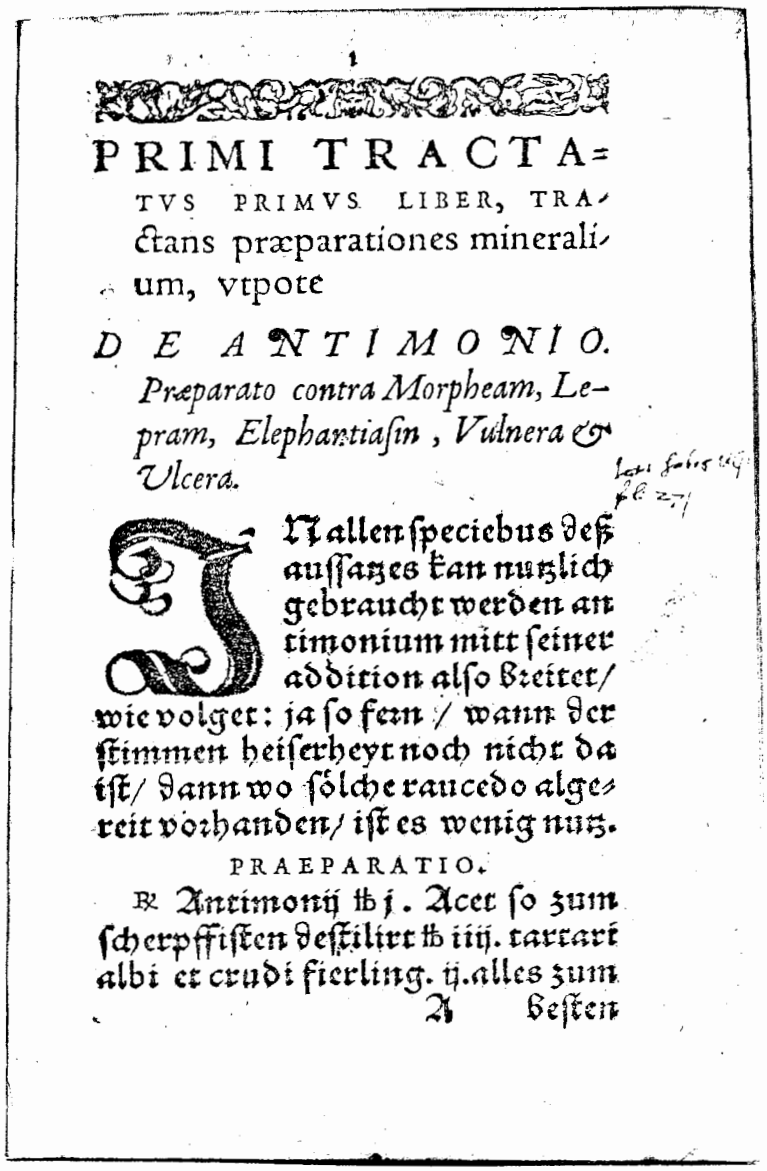
Macula oculorum / ist ein überzug oder fäl über die augen gewachsen.

Collirium/ist ein dings augen selblin.

Albu-

von deren Vorbereitung erfahren und sich darum, um ihr noch zuvorzukommen, zur Herausgabe seiner bis dahin zurückgehaltenen Handschrift entschlossen hat.

Die Widmung der lateinischen Ausgabe Bodensteins an den Arzt Thomas Sunner ist ex Musaeo nostro vom Othmarstag - 16. November - 1568 datiert, die vierseitige Widmung der deutschen Übersetzung "Dem Ehrnhafften unnd fürnemmen herrn Hans Aurspach von Eidlitz, meinem guoten freünd" ebenfalls "Datum Basel, den sechzehenden Novembris 1568". Da des "Ehrenvesten hoch gelehrten herrn Theophrasti Paracelsi, meines preceptoris (dem Gott ein erklärte aufferstehung geben wölle)" Gewohnheit gewesen sei (beginnt Bodenstein, der sich zwar schon mit neun Jahren unter dem Rektorat seines Vaters 1537/38 in Basel immatrikuliert, Medizin aber erst nach dem Tode des Paracelsus studiert hat, in seiner ebenso gewohnt verschlungenen Sprache mit dem Hinweis, dass Paracelsus die von Gott erhaltenen Gaben auf dessen Befehl aufgezeichnet habe), "nimmer müssig zuo sein, sonders in peregrinationem (unterwegs), essens, trinckens unnd schlaffens zeyt, also zuosagend. alweg die Göttlichen gaaben, seinem gebildtnusz (Ebenbild) dem menschen vetterlichen, und die selbigen mitt der handarbeit vom angehenckten zuo scheiden, ja in den höchsten seinen gradum nutzlich zuobringen, mitgeteilt und befolhen, ernstlich zuo erwegen, und wie sollichs die zeyt geben durch die fäder verzeychnen lassen". Und so sei es gekommen, "dasz es ye lenger ye scherpffer geübt worden, geschriben, unnd durch erfarung alles höher gebracht, als immer müglich gewesen. Derhalben vil bücher dictiert oder profitiert (vorgetragen), dz etwan eins auff ein mal, andere zeyt aber (abermals, wieder) eins gefasset worden. Auch etwan von einer materi, drey oder vier mal geredt, alles zuo erbesserung unnd erbauwung der kunst, ists gleychem faal mitt den Preparationibus ergangen, die er in vier bücher geordnet, dessen Erstes, von den gewächsen so jhr



1

PRIMI TRACTA=
TVS PRIMVS LIBER, TRA-
ctans præparationes minerali-
um, vtpote

DE ANTIMONIO.

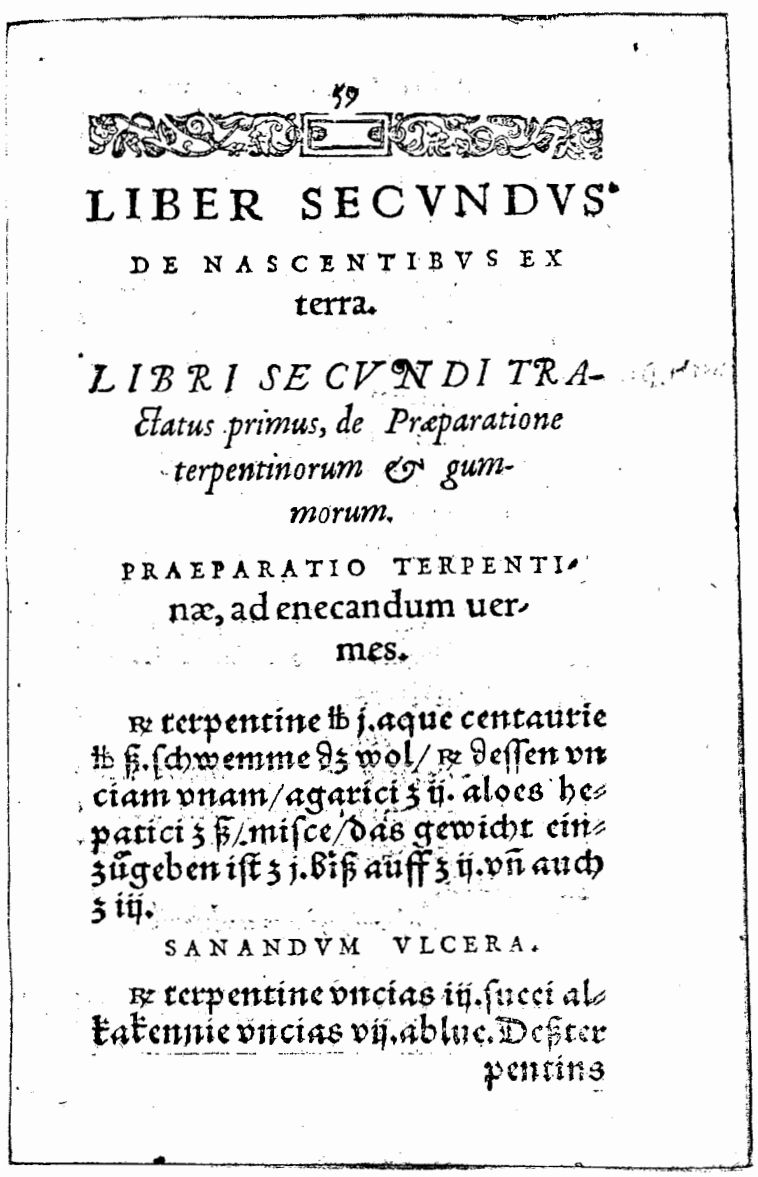
*Præparato contra Morpheam, Le-
pram, Elephantiasin, Vulnera &
Vlcera.*

IN allen ſpeciebus deß auſſatzes kan nutzlich gebraucht werden antimonium mitt ſeiner addition alſo breitet/ wie volget: ja ſo fern / wann der ſtimmen heiſerheyt noch nicht da iſt/ dann wo ſolche raucedo alge-reit vorhanden/ iſt es wenig nutz.

PRAEPARATIO.

℞ Antimonij ℔ j. Acet ſo zum ſcherpffiſten deſtilirt ℔ iiij. tartari albi et crudi fierling. ij. alles zum

A beſten



59

LIBER SECVNDVS

DE NASCENTIBVS EX
terra.

*LIBRI SECVNDI TRA-
ctatus primus, de Præparatione
terpentinorum & gum-
morum.*

PRAEPARATIO TERPENTI-
næ, ad enecandum uer-
mes.

℞ terpentine ℔ j. aque centaurie ℔ ß. ſchwemme dz wol/ ℞ deſſen vn ciam vnam/ agarici ʒ ij. aloes he-patici ʒ ß. miſce/ das gewicht ein-zugeben iſt ʒ j. biß auff ʒ ij. vñ auch ʒ iij.

SANANDVM VLCERA.

℞ terpentine vncias iij. ſuccі al-kakennie vncias vij. ablue. Deßter

pentins

conception im Element desz wassers genommen. Ander, so ausz matrice terre (aus dem Mutterleib der Erde) entsprungen. Drittes, was von lufft, Fiertes, was ausz dem Element feür, als firmament mit allen sternen sein härkommens unnd gebärung gehabt. So hab ich under disen vieren, etwas jaren (während dieser etwa vier Jahre) was ich hiemit auszgehen lasz, bey handen gehabt, unnd innen behalten (einbehalten, zurück behalten), der ursachen, dasz ich guoter zuoversicht es wurde yemants herfür brechen, so (der) nicht nur was ich het, ermehrete (vermehrt), herfür senden (herausgeben) tät, sonder auch leszlichere (leserlichere) geschrifften oder exemplaria (Abschriften) gehabt haben (täte), damit deszgleychen (d.h. sein Fragment), oder alle vier bücher verstentlicher an tag kommen wurden". Da das bis jetzt unterblieben sei, er ihn aber "sonderlichen unnd mehrmalen angesprochen unnd gebetten, disz buoch Preparationum, eüch unnd anderen kunstliebhabenden, unnd getrüwen arbeiteren, zuo guotem, nicht lenger zuoenthalten" und er auch zu der Zeit, da Aurspach bei ihm gewesen sei, gesehen habe, "dasz eüwer ernst und fleysz in Theophrastischen geschrifften nicht vergebenlich angewendet worden", zudem bei "desz hochgelehrten herrn Thome Sonneti Pontensis Commendatoriam an mich auszgangen" an ihn gedacht habe (die Commendatoria Sonnets "eüwert halben in bedenckung gefasset"), habe er nicht länger warten ("verziehen") wollen und nicht nur "das Exemplar, wie es an mich gereichet (gelangt sei), herfür zuo geben (herauszugeben), Sonders, unnd sonderbarlich eüch zuo ehren, dasselbig ausz Lateinischer sprach in Theüdtsche verwandlet, und nicht die geringste handtgriff underwisen"; Gott gebe, dass es ihm zum Preise, "allenn kranckenn zuo wolstandt, eüch, dr ohne desz, mitt eyfer, dergleychen künst liebet unnd übet, zuo wunn (Wonne) unnd freüde reichen thuoe. Die bücher vom langen leben Theütsch, sampt dem gebeth, so ich bey seinem Gabalüschen geschrifften bekommen, unnd jhr gsehenn (dardurch Paracelsus vom Herrenn

Gott wie ich zweyfels ohn bin, alle gaaben erlanget) kan ich diszmalen nicht herfür gebenn (herausgeben), ursachenhalben, so angezeigt, yedoch mitt der zeyt, wo nicht sattere Interpretation herfür will, möchte etwas beschehen". Die Bücher vom langen Leben, deren Publikation Bodenstein schon in seiner Vorrede zur Ausgabe der Schreyben von den kranckheyten, so die vernunfft berauben, im Februar 1567 auf die nechstkünfftige herpstmesz angekündigt hatte (er habe ein teils deutsches, teils lateinisches Manuskript zur Verfügung, dann jüngst während des Reichstags bei einem Wundarzt eine alamanische Fassung gelesen, die ihm aber nicht im Sinne des Autors transferiert geschienen habe), sind dann in der originalen deutschen Sprache zum erstenmal zu Anfang des folgenden Jahres - 1570 - als neuntes (letztes, eigentlich zehntes) Buch der Archidoxa bei Peter Perna, gedruckt von Samuel Apiarius, wohl ohne Mitwirkung Bodensteins, mit einer Vorrede des Verlegers erschienen (Nr. 207, vgl. auch Nr.209), eilig, nachdem sie in lateinischer Fassung in der lateinischen Archidoxa-Ausgabe Adam Schröters Ende 1569 in Krakau erschienen waren. Paracelsi tägliches Gebet ist erst 1684 im Anhang an des Paracelsus Kleine Hand- und Denck-Bibel in Frankfurt und Leipzig für den Nymweger Buchhändler und Verleger Andreas Luppius zum erstenmal erschienen (dann nochmals im 18.Jahrhndert).

In unserm Druck ist der fragmentarischen Schrift De preparationibus nach einem unpaginierten Blatt [D 8] hingegen des Paracelsus "Tractat von ersten dreyen Substancien" beigegeben (S.63-85, vgl. unten).

Dieser Widmung hat Bodenstein eine "auszlegung synonymorum" der lateinischen Wörter der vorliegenden Traktate folgen lassen, in der er diese allerdings weder in alphabetischer, noch in systematischer, noch in einer dem Vorkommen im Text folgenden Reihenfolge erklärt. Er hat ihr eine kurze "Vorred Doctor Adam zuo dem Leser" vorangehen lassen (eine typographische Notiz: da der Titel Doctor - Leser trotz der deutschen Sprache unüblich in Antiquakursive gesetzt wurde, stand kein u mit ° darüber zur Verfügung, so dass wie hier - aus dem selben Grund - zuo gesetzt werden musste). In dieser begründet er das Verzeichnis: Gewöhnlich geschehe es, wenn etwas in der Medizin in deutscher Sprache gedruckt werde, dass geklagt werde, "die latinische wörter seind, dem gmeinen gelertenn ihrrsam unnd unverstendig". Damit nicht auch dieses Buch "der latinischen wörter halben, oder anderen sachen, so auch dem (richtig wäre: den) Latinissimis verporgen" (bleibe), habe er "ein auszlegung synonymorum, deren, die in disen Tractaten meldung haben hirzuogedrukt", und es habe wahrlich "einer ausz denen so wol gstudirt, der latinischen sprach erfaren, zuo mir gschriben, Theophrastus verdunkel seine schreiben, es seind enigmata (Rätsel) opus sphingis esse, ders versthen (verstehen) selt" (einer... der...). Aber das seien gerade die Leute, "welche Paracelsus inn seinem leben mitt zuonammen (Spott-, Spitznamen) genant, als seine widrigen, &c". Was hier nicht verdolmetscht sei, sei entweder so allgemein bekannt, dass es "bei allenn herbarijs" (Botanikern) zu finden sei, "oder aber es muos durch die handtarbeit erfaren werden"; daher möge er selber suchen, "unnd dasz überig, als desz erst und höchst, lern imm ersten buoch da dich labyrinthus medicorum hineweisset (dessen erster deutscher Druck war, nach einer lateinischen Übersetzung schon 1553 in Nürnberg, 1564 in einem der ersten Kölner Paracelsusdrucke als Von dem Irrgang und Labyrinth der Artzten erschienen, und auf diesen weist Bodenstein seinen volkssprachlichen Leser trotz lateinischem Titelzitat denn wohl auch hin), und divinus vates (der göttliche Seher), die forcht Gottes sei ein anfang der weiszheit, damach denn (den) mangel deins gebrechens, der inn deinem unverstandt ligt, lern bei denenn so ihne gebesseren köndten, doch umb besoldung nach deinem vermögen. Damit der ihenig so dir vor gefochten nit (wohl so für *mit* zu lesen; hier zwar meist *nicht*, aber ebenso auch meist *mitt* gesetzt) seiner müe und costen vergebenlich auszgeben, und mitlerzeit nicht nur sein gwonnliche übung deinetwegen versume, sonder auch undanckbarkeit und ein bösredende zung, weil dichs so wenig gstanden, auch schier zuosagen, ohne arbeit ankommen, yder arbeitter ist derselbigen belhonung würdig".

Worauf nach einem Vale die auszlegung beginnt: mit dem wichtigsten lateinischen Begriff der Schrift, nämlich ihrem Namen: "Preparatio, ist ein zuoberaittung dessen so du underhanden (greifbar, zur Verfügung) hast, sein kraft an dz liecht zuobringen.
Tartarus, ist weinstein.
Crudus, ist wie der von sich selbs gwachsen durch sein scheidung.

Auf diesen kleinen Vorläufer des Onomasticon von 1575 (Nr. 226b) folgt, nach dem letzten leeren Blatt der Lage)(auf S. 1 = Bl. A, der Text der Rezepte. Etwas seltsam ist da der erste Teil als erstes Buch des ersten Traktats (über Mittelzubereitungen aus Mineralien - laut Bodensteins Widmung "von den gewächsen so jhr conception im Element desz wassers genommen") bezeichnet, während dann richtig der zweite bis fünfte Traktat (Mittel gegen blutende Geschwüre, Mittel u.a. aus Korallen bei Menstruation, Mittel aus Salz und Vitriol gegen Analepsie, Catalepsie und Epilepsie, Mittel aus den Metallen - Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei und Quecksilber - gegen Paralyse, Herzflattern) folgen, auf Seite 59 dann Buch 2, worin Paracelsus mit den Mitteln aus Erdprodukten - aus Terpentinen und Gummis - beginnt. Hier bricht der Text dann bald auf S. 62 mit einer Additio ab. Nach dem unbedruckten Blatt D4, das wohl, wie der Kustos "Doctor" auf S.62 = D3 vermuten lässt, einen mit diesem Wort beginnenden Titel zur folgenden Schrift oder einem Porträt des Paracelsus hatte enthalten sollen, folgt, auf der Titelseite ungewöhnlicherweise nicht erwähnt und somit ursprünglich für diesen Druck wohl gar nicht vorgesehen, des Paracelsus Tractat von ersten dreyen Substancien, mit zahlreichen lateinischen Marginalien, ein

Wiederabdruck des Traktats "von ersten dreyen principijs, was jre formen und wirckung" aus der Basler Sammelausgabe Bodensteins von 1563, mit nur geringen orthographischen Abweichungen.

Sudhoff Nr. 105.

A N 276: Neuerwerbung von 1996.

Zu Nr. 216 auf S. 551 unten: die Basler Bibliothek besitzt von Severinus fünf Briefe an Theodor Zwinger von Februar 1583 bis August 1587 und einen an Samuel Grynaeus vom 23. Februar 1583. Zu Severinus in dieser und der folgenden Nummer s. u.a. auch S. 691 und 694-697.

Zu Nr. 219: Die Figuren 16-30 dieses Druckes (und dann in der Appendix zu Band 10 der Gesamtausgabe) scheinen - frei und z. T. im Schnitt seitengekehrt - auf die Papstbilder der zur Zeit des Konzils hier entstandenen Basler Handschrift E I 4a (auf die wir durch einen glücklichen Zufall noch zuletzt gestossen sind) aus dem Konzilsaktenband E I 4 zurückzugehen: De papalistis des Anselmus episcopus Marsicanus, mit Bildern von Prophezeiungen zu den Päpsten von Bonifacius IX. bis zu Eugenius IV. (1431), beschrieben u. a. von Konrad Escher, Die Miniaturen in den Basler Bibliotheken, Museen und Archiven, 1917, Nr. 227 mit Taf. 54, und Arnold Pfister im Ausstellungskatalog Die Bedeutung Basels für die Buchkunst, 1936, S. 19. Zu untersuchen wäre, ob auch die vorangehenden fünfzehn Figuren auf die Bilder einer - heute - hierin nicht enthaltenen Handschrift der Vaticinia des Pseudo-Joachim de Fiore zurückgehen.

Zu Nr. 221 Schluss: die erste Disputation muss sogar schon im August 1571 erschienen sein: s. Nr. 550.

222a (zwischen Nr. 222 und 223):

Wunder Artzney, Vonn allerley leibs gebrüchen [gebrächen ?], unnd zuo fallenden kranckheiten, ohn sondere beschwerung, unlust und verdrusz, kurtzlich zuo heilen, und die gesundheit widerumb mit geringem kosten zuo wegen zuobringen. Deszgleichen, Wie man ohn grossen kosten die Quintam essentiam, oder das fünfft Wesen, in allen stucken der Natürlichen dingen möge auszziehen und erkennen. Alles mit fleisz beschrieben, und auff die **Theophrastisch Medicin** gestelt: Vor etlich hundert jaren beschrieben, und erst disz M.D.Lxxiij. jar, zuo nutz und gutem allen liebhabern dieser kunst, im Truck auszgangen. Basel: Sebastian Henricpetri [August] 1573. 8°.

Nur zweieinhalb Jahre nach dem Erscheinen, noch in der gemeinsamen Officina Henricpetrina seines Vaters (Nr. 562), des grossen Spätwerks des Johannes Guinterius, in dem dieser kritisch die galenische und die paracelsische Medizin zu versöhnen suchte, und schon im zweiten Jahr seiner selbständigen Drucker- und Verlagstätigkeit - neben seinem Vater und seinem jüngeren Bruder - und im ersten mit eigenem Signet erscheint bei Sebastian Henricpetri einer der drei in Basel bei andern Druckern als Peter Perna und Samuel Apiarius herausgekommenen Paracelsus-Drucke, mit kurzem Hinweis des Herausgebers oder Druckers und einer Vorred des anonymen, aus dem oberdeutschen Sprachgebiet stammenden Herausgebers an den gütigen Läser von vollen 51 Seiten, in der er mittels einer Einleitung über die Hauptlaster ihrer Zeit - Eigennutz und Undankbarkeit - den Leser auf die vier hauptsächlichsten Vorwürfe hinführt, die Paracelsus von seinen medizinischen Gegnern, bzw. denen der zeitgenössischen Paracelsisten gemacht würden, diese widerlegt und Theophrastus Punkt für Punkt rechtfertigt, dessen jeweils entsprechende Lehre kurz wiedergibt und die "Naturkündigkeit, Feurarbeit oder Scheidkunst (die man sonst Alchimey nennet) unnd Gestirnen kunst" (Bl.c iiij) als die Hauptstücke der Lehre des Paracelsus *und* als Voraussetzung für alle Medizin und jeden Arzt hinstellt und der Reihe nach in sie einführt. Der Druck enthält in Erstdruck eine Schrift, die in der Vorrede des anonymen - paracelsistischen - Herausgebers, obwohl viel älter, in die Nähe der Lehren des Paracelsus gestellt wird (wonach sie im Titel des zweiten Drucks aus der selben Offizin von 1586 = Nr.245 dann gar als aus des Paracelsus eigener Handschrift bezeichnet werden wird). Heute gilt die hier zum erstenmal im Druck erscheinende "Wunder Artzney" zur Heilung von "allerley leibs gebrüchen [wohl wie auf Bl. b2 r° Mitte und c5 r° oben gebrächen zu lesen] unnd zuo fallenden kranckheiten" trotz ihren Verwandtschaften und der Echtheitserklärung in ihrer zweiten Ausgabe nicht mehr für paracelsisch.

In dem dieser Vorrede - weil man für die 51 Seiten nicht mit allzuvielen gütigen (und ausdauernden) Lesern rechnete? - vorangestellten kurzen Geleitwort wird die Sprache des alten Buches gerechtfertigt und auf seine Frömmigkeit wie auf seinen Nutzen nur für Fromme hingewiesen: "Wie dieses Buoch in einer alten schrifft verteutscht (wohl aus dem Latein, was seinen Wert auch in der verständlichen Volkssprache noch garantieren soll) herfür kommen, also ist es bey seinem schlechten einfeltigen Teütsch gelassen, nichts darinn geändert, noch gebessert worden", damit man sehe, "wie trewlich es vor jaren gemeint worden" und was für "zierliche wort" die gegenwärtigen "Neülinge" gebrauchten. Wobei doch daran weniger als an der Sache selber liege. Man werde in dem Buch auch spüren, dass nach der Meinung seines

Verfassers "solche hohe Gottsgab" nicht unter die Gottlosen kommen solle. Da aber die Gottlosen aus diesem Buch ohnehin keinen, die Frommen aber grossen Nutzen ziehen würden, werde es hier um aller frommen Christen willen veröffentlicht.

Die Vorred beginnt mit dem Hinweis darauf, dass die beiden grössten Laster gegen Gott und unter der Sonne zur Zeit "inn freyem offnem schwang" seien, die Untreue und die Undankbarkeit; zur ersteren gehörten auch der Eigennutz und der Geiz, unter der zweiten lägen verborgen "boszheit, verachtung unnd unkündigkeit". Untreue und Eigennutz sorgten dafür, dass man dem andern weniger als sich selber gönne, alles in seinen, nichts in den Sack des Nächsten stecke, dass man selber einen Haufen, der Nächste aber nichts gegen den Mangel habe. Das sei gegen Gottes Gebot und die christliche Liebe. Dafür werde Gott die Eigennützigen und Untreuen strafen, die nicht sein Wort hörten. Nicht weniger gegen Gott sei aber auch die Undankbarkeit, dass man aus Hochmut Gott nicht danke und nicht dem Nächsten, der einem Gottes "guttheit" vermittelt habe. Auf diese Laster habe er nur zur Warnung hinweisen wollen; zu zeigen, dass sie "jetzundt bey unsern tagen im höchsten schwang seindt", brauche es nur wenige Worte, er könne es allein aus den "Schrifftgelehrten" erweisen.

Es hielten sich "etliche Schrifftgelehrte" für "hoch gelehrt und sinnreich": Einige unter ihnen seien "verstendig genug... unnd haben etliche uhralte geschriebne Bücher, darinn viel guoter bewärter stuck sein", wodurch vielen tausend Menschen Arzneien und anderer Nutzen und Hilfe zuteilwerden könne, da sie sie allgemein andern Leute aus Nächstenliebe mitteilten. Wenn aber solche Bücher von solchen Schriftgelehrten zurückbehalten würden und daraus nur wenigen "nach gunst", der Mehrheit aber gar nicht geholfen werde, sei das Hochmut und untreuer Eigennutz, da dann der, "so solche Bücher hette, allein für gelehrt gehalten werden, unnd der nutz allein inn seinen sack gewendet haben wolte". Denn durch einen solchen eigenützigen Mann könne die Kunst "gar nicht nach rechter eigenschafft gebraucht, sonder viel mehr miszgebraucht" werden. Wenn solche Kunst hingegen allgemein unter den Schriftgelehrten verbreitet würde, würde es viele geben, "die solchs mit vil besserm glück, und mehrerm ausz den bedürfftigen wurden mit theilen, weder etwa der, so solche köstliche Bücher in der finster verborgenen verhaltet", wie auch der eine Zimmermann einen Haken besser und geschickter zu gebrauchen verstehe als ein anderer. "Also auch mag ein Artzneystuck von einem Artzte viel glücklicher, handsamer, würcklicher (wirksamer) und ersprüszlicher gebraucht werden, weder der von dem andern", je nachdem ob einer gottesfürchtiger und von Gott höher begabt sei. "Es wurde auch der gebrauch derselben Bücher ein grosse erfahrung mit sich bringen, dardurch die ersprüszlichen künste dermassen erweitert, und erleuteret würden, das sie als dann mit mehrerm nutz aller Christgläubigen gebraucht möchten werden". Was den gemeinen Nutzen fördern, den Eigennutz zuschanden machen würde.

Worauf unser Autor bzw. Herausgeber den eigennützigen Leser - wobei er hier allein an Besitzer solcher Bücher, Ärzte?, denkt - persönlich warnt: er rühme sich, "einen solchen köstlichen schatz von künsten" zu besitzen, "zum theil dardurch erfunden (wobei er wohl an dessen etwaige eigene Entdeckungen denkt), zum theil inn uhralten schrifften verfast. Derogleichen mann in viel tausent meil wegs, und also in gantzer Europa, Asia, Africa, und andern orten nicht findet (die Neue Welt gilt im Volk auch in der zweiten Hälfte des 16.Jahrhunderts noch nur als "andere orte"). Du wilt allein der berhümbten nutz, unnd das lob darvon haben" und die Künste niemand offenbaren. "Derowegen verbittschierst (verpetschierst, versiegelst) du die Scarteken, du versperrest es in die truhen, verbirgsts in die kammer, gruoben, löcher und in das gemewer, an deinem letsten ende verbrennest dus, oder wann es gar wol geräth, so bevilchst dus zuo dir in das grab zuolegen und zuo vergraben. Oder du schreibst dieselb kunst mit solchen wunderbarlichen characteren (Buchstaben) oder verkerten worten, das es niemandts lesen könne", damit diese nützliche Kunst ja nicht einem andern zur Kenntnis gelange, sondern er auch nach seinem Tod ewig von den Leuten "mit lehrem (leerem) Tittel gerhümbt" werde. So nehme er auch seinen Ehrgeiz mit seinem Eigennutz mit sich ins Grab und beschwere seine Seele auch noch damit. Warum das ? Er sage, diese Bücher seien sein eigen, denn er habe etliches selber erdacht und erfunden, etliches mit grosser Mühe zuwege gebracht und erlernt. "Derowegen magstu deines gefallens mit denselben Büchern handelen, dieselben zerreissen, verbrennen, verrennen (eilig versperren), verschmeltzen, vergraben, unnd gar vertilgen". Ein anderer möge sich ebenso darum bemühen müssen, wie es ihn ein "abenthewer gekostet" habe. "Aber man sagt hie wider, fahre gemach mein kärle, dein fürgeben hat keinen grundt". Er habe keinen Grund, die Bücher sein eigen zu nennen, er sei nackt auf die Welt gekommen, könne nichts aus ihr mit sich tragen, besitze nur, was er empfangen habe. Er habe mit seinem Scharfsinn nur erfunden, was schon zuvor "im wäsen gewäst ist. Dann hast du etwas gefunden, so musz dasselbe hievor gewäst sey, ehe du das gefunden hast, sonst ists war, wo nichts ist, da findt man nichts". Wenn er etwas aus seinem Verstand erfunden habe, so müsse dieses zuvor an der betreffenden Stelle gewesen sein. Auch den Scharfsinnigen habe Gott erschaffen, unleugbar ihm die Vernunft und den Verstand gegeben und alles darin Begriffene eingegossen. Was rühme er also den Fund sein eigen ? Und wenn er alte Bücher habe, habe er sie ebenfalls sich nicht anzueignen, denn wenn "die vorfordern" sie nicht hinterlassen hätten, was hätte er dann ? Und auch Erlerntes sei nicht sein eigen, da es ihn jemand habe.lehren müssen. Über alles sei er "nuhr zuo einem verwalter unnd ausztheiler gestellet". So werde er beim letzten Gericht gefragt werden, warum er sein Geld nicht in Wechsel angelegt habe, "Warumb hast du das pfundt in dz erdtrich gegraben ? wo ist der gewinn ?" Was werde er darauf antworten? Es stehe nicht in seiner Macht, "mit solchen kunst Bücheren" nach seinem Gutdünken zu verfahren und sie zu vernichten.

D. II. 24. Katalog

(Theophrastus Paracelsus ??)

Gott zu ehren
und trost der
armen

[illegible]

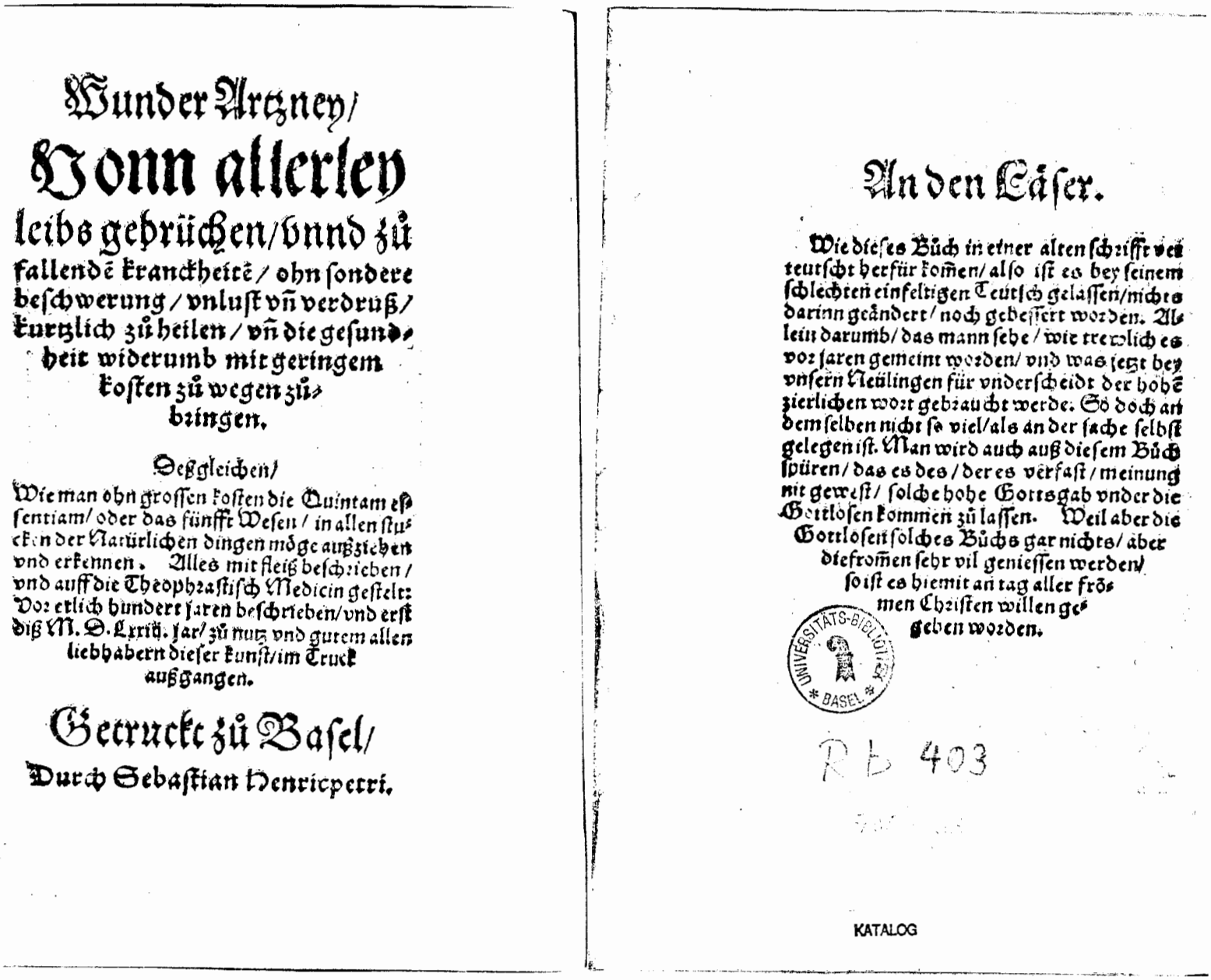
allerhandt leybsgebrächen- [illegible]
besthwärung, unlust und verdr[illegible]
lich zuhalten und die gesundhait wieder-
umb zuerwägen zubringen.

vor etlichen hundert Jaren beschriben
und bisher nie im druk ausgangen



[illegible]

Wie dises Buch in einer alten schrifft verzeichnet gefunden worden: also ist es auch
mit abschrifften einhellig[illegible] trifft es zusammen, nichts darvon gemindert noch gemehret
worden, allein darumb, das man jetzo wie teutsch nit vor Jaren gemeint worden.
Und wegen dises vermeyden Neulingen sein vorhabens der hohen Künstlichen wort
gebrauche worden, so doch an denselben nit viel als an der sachen
selbst gelegen ist. Man wirt auch aus disem Buch spüren,
das es das, das es verheissen, meinung nit gewest,
solche hohe Gottsgab unter die gottlosen
kommen zu lassen, Will also
die Gottlosen selbst nit
gar nicht, aber das
fromme vor viel
schimpff verhüten
so ist es kommen
an tag allen
frommen
christen
zu gut
gegeben
worden.



Wunder Artzney/
Von allerley
leibs gebrüchen/vnnd zů
fallendē krancheitē/ ohn sondere
beschwerung/ vnlust vñ verdruß/
kurtzlich zů heilen/ vñ die gesund-
heit widerumb mit geringem
kosten zů wegen zů-
bringen.

Desgleichen/
Wie man ohn grossen kosten die Quintam es-
sentiam/ oder das fünfft Wesen/ in allen stu-
cken der Natürlichen dingen möge außziehen
vnd erkennen. Alles mit fleiß beschrieben/
vnd auff die Theophrastisch Medicin gestelt:
Vor etlich hundert jaren beschrieben/vnd erst
diß M. D. Lxxti. jar/ zů nutz vnd gutem allen
liebhabern dieser kunst/im Truck
außgangen.

Getruckt zů Basel/
Durch Sebastian Henricpetri.

An den Läser.

Wie dieses Büch in einer alten schrifft ver-
teutscht herfür kommen/ also ist es bey seinem
schlechten einfeltigen Teutsch gelassen/nichts
darinn geändert/ noch gebessert worden. Al-
lein darumb/ das mann sehe/ wie trewlich es
vor jaren gemeint worden/ vnd was jetzt bey
vnsern Neülingen für vnderscheidt der hohē
zierlichen wort gebraucht werde. Sō doch an
demselben nicht so viel/als an der sache selbst
gelegen ist. Man wird auch auß diesem Büch
spüren/ das es des/ der es verfast/ meinung
nit gewest/ solche hohe Gottsgab vnder die
Gottlosen kommen zů lassen. Weil aber die
Gottlosen solches Büchs gar nichts/ aber
die frommen sehr vil genieſſen werden/
so ist es hiemit an tag aller frō-
men Christen willen ge-
geben worden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK * BASEL *
RB 403
KATALOG

Wenn dies aber nicht sein eigen sei, solle er es auch unter die Leute kommen und diese es nutzen lassen. Dann werde der Herr ihn "einen frommen getrewen knecht rhümen" und zu ewiger Freude berufen. Dann werde er den Nutzen daraus ersehen, dass er die Bücher nicht vergraben habe. Er möge sich vor dem Schicksal des untreuen Knechts hüten, sei er nun "Hanns oder Hänsiche, Gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm".

Ebenso aber werde Gott durch die Undankbarkeit beleidigt. Denn da alle guten Gaben "von dem ewigen Liecht unnd Vatter deren Liechter auff die menschen kommen", solle man diesem "aller Heiligsten Liecht" auch Dank sagen. Denn wie Gott um seine Gaben angerufen werden wolle, so wolle er auch dafür bedankt und gepriesen werden. "So du etwas angenems empfahest, an Büchern, an weyszheit, kunst, an lehrung oder anderm, so soltest du deines schuldigen dancks nicht vergessen". Aber heute sei leider alles dermassen verkehrt, dass man Gott für all das, was er einem zuschicke, wie Kunst und Bücher, nicht nur nicht danke, sondern dazu dies alles noch "verlacht, verspott unnd verwürfft". Das müsste man dem Leser zeigen; aber er wolle sich kurz fassen.

Noch in diesem 1570. Jahr gebe es etliche tausend Menschen in Deutschland, "die den weit berhümbten Artzt Theophrastum von Hohenheim" zu seinen Lebzeiten gekannt hätten und noch wüssten, "wie vielerley und wie grosse, sonst andern unheilbare, Leibs gebrächen er mit der lieblichen, leib und Wunder Artzney, so gar in wenig stunden, senfftigklich und annemlich der massen geheilet, das es einen guten bestandt gehabt, da anders (sofern) die geheilten sich nicht inn ander unfürsichtige wege selbst leichtfertiglich widerumb zuo ungesundt gebracht (womit wohl den Gegnern der Paracelsisten geantwortet werden soll, die Paracelsus und seinen Anhängern vorwarfen, dass ihre Heilungen jeweils nur kurz

An den gaistigen Lasser.

Es zwaj gröbiste laster, so vater der Sünden alle bösheit wirkt, Got den allmechtigen, sind zwaj gröbiste laster in diesem ofnen krieg, Nämblich die vatrew und die aigen nützigkeit, sind zů disen zweyen lastern in diesen letsten zeiten, aber vatter der vnd auch vnchristlichkeit, vatter der vatrew stösst auß der augen nützigkeit vnd Rhuemsüchtigkeit, aber vatter der vnd auch der Hailigkeit, vatter der vatrew vnd aigen nützigkeit liegt verborgen bossheit, hochfart, vnachtsamb vnd vnfründig kait. Die vatrew vnd aigen nützigkeit haist, das einer den andern mit rauh gutig, als sine selbst gümet sind. Das allen in seinen, aber in seinem nächsten sorgen nicht wäre. Das einer allain ob einem handlen allen, aber sein nächsten nicht vnder den seinigen mangel hätte. Solchs alles wider Gott vnd seinen nächsten, wider das Gepot Gottes vnd wider die christliche fründtliche liebe vnd trew so er stettes, Dann do einer sein nächsten mit rauh gutig, als sine selbst gümet, sine mit so liebe vnd wol gefallet, als sich selbst, der bricht allerait das Gebot Gottes, das da will, das du deinen nächsten liebest, als dich selbst. Bricht dann einer fürinen das gepot Gottes, so handelt er zwar wider Gott, darumb dann er nächst, das dich erste laster, sambt seinen angehörigen vnglidern, Gott, der ist wider aus höchste wider Gott ist. Wer Gottes wort nit hört, vnd seine gepot nit helt, der ist wider Gott, vnd Gott wirt sine strafen. Die aigen nützigen vnd vatrewen leut, hören das wort Gottes nit gern vnd halten auch seine gepot nit, in dem, das sy ir den nächsten nit so liebe vnd wol gefallen, sine mit rauh gutig als sine selbst gümet, derwegen sind sy wider Gott, vnd Gott der herr wirt sy darumben strafen mit dieser vrtail. Gehet hin in das höllische fiur ꝛc. wolhin dann gantze streng lautet, vnd solche vatrewen leuten billich durch in gewisse dringen solle.

Das ander laster der Vnaufsbarkait, ist Gleichfalls vnd nit wenniger dann das erste wider Gott, in dem, do einer etwas Gůts empfangen, das einer dienstlich vnd nützlich ist, das für er Gott dem allmechtigen billich dannkbar sagen, auch sich gegen seinem nächsten, durch Dessen vatter mittel er die gůt entpfahen, dannkbar erzaigen solte, aber er dargegen solchs in ainen hochmut, gering weigt, auch etwo gar verachtet vnd in den Wynt schlecht. Darmit handelt er abermalig wider Gott, vnd mischt sich gern, Wo seint die Reuen? Derwegen die alten perle mit rollent der Tauben fürgetragen solle, ob solle ein Doctrat mit etwo aufgefüllet werden.

Die zwai laster seint alhie darumben angezogen, damit die ihenigen, so mit disen gleichen mangeln behafft seint, sich selbst darinnen setzen, wie ein prosst verbrüder ob jene, do einer wider Gott so gröblich handelt, vnd wie gächling die ihenigen, so schlechtlich, vnd solche verbrechen am jüngsten tag gestraft werden.

Damit aber dargethan werde, das diese zwai vnträglich laster in vnd bey vnsern tagen in höchsten schwang seint, so thun solche mit vermig worten, vnd allain bey den Christlichen gelerten erweisen werden, Dann es seint etliche Christgelerte, die sich hie fürgelart vnd symerisch halten, wie sy dann zum thail verständig genug seint, vnd haben etliche gratte geschribene Bücher, darinn vil gůtter bewärter lieb seint, dardurch allgemainklich vilen menschen, mit Arzneyen vnd andern dingen, vor kurtz gedient vnd geholffen möchte werden, Do dieselben Bücher andern leuten in gemain auch liebe dienstlich sein, auch mitgetailt würden. Wo aber solche Bücher allain bey einem einigen Christgelerten verhalten, vnd gleich wol dennoch etliche wenigen nach gesunt, vnd etlichen vilen gar mit gehollfen wirdet, das wirt für einen hochmut vnd darzů für eine vatrewsaige nützigkait gehalten, in dem, das diser, so solche Bücher hette, allain für gelart gehalten werden, vnd den nutz allain in seiner sach gewendet haben wolle, So doch solche Kunst, etwo durch den hochgetrogen vnd aigen nützigen man, gar nit nach rechter aigenschafft gebraucht, sonder vil mer missbraucht than werden. Vnd dergegen, do solche Kunst vnter die gemain der Christlichen leuten ausgebraitet, würdent sich wol vil befinden, die solche nit vil besserer gůte, vnd nutzen nützen den bedürftigen, würdent mitthailen, wider etwo der, so solche Gotliche Bücher in der finsta verborgen vergallet, Es befindet dieselben einer für den andern dann brauchen, Dann gleich wie ein einige Zimmerknechte, von einem Zimmerman bisher gelert vnd artlichs, als von den andern gebraucht, vnd dardurch vil Künstlicher geschnitzen werden mag, Also můß auch ein Arzneyischer von einem dergleichen vil Glückhlicher, handsamer, vnd Christlicher gebraucht werden, weder von den andern, nachdem vnd dann ye Christlicher Gottesförchtiger, ainfeltiger im gepett, vnd von Gott höher begabt ist, Es würde auß der gebrauch derselben Bücher ein grosse erfarung mit sich bringen, dardurch die erfarnisten Kunstler der massen erweitert, vnd erleutert würden, das sy alsdann mit mererm nutz alle christgelaubige gebraucht möchten werden, Alda dann der gemainer Nutz, Gotfürcht vnd der aigen Nutz zuesamben würde.

Dir gemelt disen weis dir einen solchen Gotlichen schatz von Künsten, zum thail durch disen erfunden, zum thail in vralten schrifften verborgen, Grosse nutz in vil tausent manll wegen, vnd also in gantz Europa, Asia, Africa vnd andern orten mit sindet, Du wilst allain den hochgemelten Nutz, vnd das lobzuehen, vnd den Sam allain erkantzen, vnd wilst deshalb dieselben Künste niemandt offenbaren, Derwegen verpergkhst du die Cantzlen, du verspirrest dich in die winckel, verbirgst in die kämmer, gewölben, löcher vnd in das gemeuer, an denen lasters pauch verbrämest dich, oder wann es gar wol gerüth, so bemühest dich zů dir in das grab gelegen vnd beschlossen, Oder du gründst Künste wünst mit solchen, wündtarzneyen, chiromantzey oder verbotten worten, das ist niemandt lieber thuest, Damit ja ein solche Kunst einem andern mit zů handen verstand noch gebrauch kommen, Sonder das du derselben Kunst wegen, dero niemandt gemessen hatte, auch nach deinem absterben, in ewig zeit bey den Todten, mit lauter titel geschendet würdest, Also das du auch die ehr gezaigkhait sambt den aigen Nutzen mit dir in das grab bringest vnd deine armen Seel vor Gott dem Herrn mit solcher vntrew vnd hochfart beschwärst, Do du villeicht ohne das wolbehalten wirst haben dein pfund vnd guten zůuerraitten. Nun wolan, warumb handelst du dann so vatrewlich mit diser Kunst gegen deinen nächsten christen menschen? ja, du sagst, diss Bücher seint dein aigen gůt, Dann du hast etliche Kunst selbst erdacht vnd erfunden, etliche mit hoher mühe vnd arbait zuewegen gebracht vnd erlernet, Derwegen mügst du deinen gefallen mit den selben Büchern handlen, die selben hin vnd her verbrauchen, verkaufen, verschencken, vergraben, vnd gar vertilgen, Ob einer sich ein andere gleich wol auch darüber bemühen, vnd solche Künst zuewegen bringen, alternate vnd warnen, wie er thuen wisse, vnd möge, Dann dises alles habe dich dein eigenthumb gelernet, Aber unser herr sagt herwider, Karo gemach mein Kärlin, dein hingeben hat khainen grund, Dann ob du wol sagst, die Bücher seient dein eigen, so halst du doch sie gründt darinn vnd gar, Wann hast du in die Welt gebracht, oder wann erdicht du sie auf der Welt tragen, darumb du doch nachent vnd bloss kommen bist? Oder wann hast du in deiner Gewalt, ob du mit empfangen habest? Wann hast du mit deiner Sterblichkeit ergründet, ob sie hinder in wasen gewest ist? Das hast du etwan gesündet, so müsste dannoch hinder gewest sein, ehe du sie gefunden hast, Kunst ist war, wo nichts ist, da findt man nichts, Hast du

Vorred an den güti-
gen Läser.



DIE zwey gröſßte laſter/ ſo vnder der Sonnen/ am aller höchſten wider Gott dē Allmächtigen ſein mögend/ ſeind zů diſen vnſeren zeiten inn freyem offnem ſchwang. Namlich die vntrew vnd die vndanckbarkeit/ vnder der vntrew ſteht auch der eigen nutz/ vnd ehrgeyttigkeit. Aber vnder der vndanckbarkeit ligt verborgen boßheit/ verachtung vnnd vnkündigkeit. Die vntrew vnnd eigen nutzſchafft/ dz einer dem andern nicht ſo vil guts/ als jhm ſelbſt günnet/

vnd das alles in ſeinem/ aber in ſeines nechſten ſach nichts were. Das einer allein ob eine hauffen alles/ aber ſein nechſter nichts weder den leidigen mangel hette. Welches alles wider Gott vñ ſeinen nechſten/ wider das gebott Gottes/ vnd wider die Chriſtliche ſchuldige liebe vnd trew ſtreitet. Dann da einer ſeinem nechſten nicht ſo vil guts/ als jm ſelbſt günnet/ jn nit ſo lieb vnd wert halter/ als ſich ſelbſt/ d̄ bricht albereit das gebot Gottes/ das da wil/ das du deinen nechſten lieben ſolteſt/ als dich ſelbſt. Bricht dañ einer hierin̄ das Gebot Gottes/ ſo handelt er zwar wider Gott/ darauß dann eruolgt/ das diß erſte Laſter der vntrew vnd eigen nutz ſampt deſſelben eingeſchloßnen vngeziffer/ am höchſten wider Gott iſt. Wer Gottes wort nit hört/ vnd ſeine gebot nicht helt/ der iſt wider Gott

vorgehalten hätten bzw.vorhielten, worauf sie aber schon wieder über alle Berge seien). Das er auch uber dieses alles, die Artzneyen nach rechtem natürlichem grundt zuosammen gelesen, durch das fewer (darinn alle natürliche heimligkeiten der Artzney steckendt) herfür gebracht, und auff zuo vorgehende (nach vorangehenden) erkanntnusse der ursachen unnd ursprung aller kranckheiten, nach rechtem natürlichen lauff des Gestirns, zuo rechter weil und zeit, mit eigner handt dargereicht, unnd den siechen geholffen hatte".

Und um diese "durch grosse reise, unnd vielfaltige bewärung in gewisse (gesicherte) gründtliche erfahrung gebracht(e) Kenntnis nicht bei sich allein "verbleiben, ersticken oder auff sein absterben unnützlich verderben" zu lassen, "habe er solches sein pfundt trewlich zuo wuochern auszgelegt, in dem, da er so kunstreiche auszlegungen der ursprunge aller handt kranckheiten, so ausz der (den?) vier eigenschafften, darausz der mensch verfaszt und beschlossen ist, nach mancherley zuo fällen sich ereigend. Darzu allerley einfache stuck, nicht allein in Kreuteren, Würtzen, Bluomen... Auch gethieren, die selben Fleisch, Haut, Marck unnd Bein... , Sonder auch in dem Ertz, Metallen, Edelgestein, Hartz, Schwebel, Saltz... mit der feder artlich unnd verstendiglich verfast. Und daneben die form, wie ausz einem jeglichen einfachen stuck, die lieblichisten leib und Wundartzneien durchs fewer unnd in ander wäge mit geringer mühe unnd wenigem kosten, herausz gebracht, zuo bereitet und dargereicht werden sollen, mit kurtzen, doch satten worten begriffen. Den mehrern theil inn seinem leben inn truck under die gemein gegeben, und zum theil sonst in schrifft hinder jm gelassen. Welche schrifften nuhn mals fast alle an tag unnd under die gemein kommen. Auch von der rechten Natur kündigen unnd verständigen leuten, mit grosser

Wunder ärtzney.

Hie hebt sich an das erste Buch von der

Auszlegung des fünfften Capitels mit allen Erklärung; von dem Leben vnd Wercken Herrn Jhesu christi; von der Diserey, Heylt der natürlichen Kunst, mit jrer gantzen Erklärung Vnsers Herrn Jhesu christi; Das do macht ist, drey, vnd der Edelsten Gütter.

Der Liecht vnd wesz

Calanus der weisszsagt an seinem Capitel von dem Fewr d Weissheit, Gott hab jm geben vnder allen Künsten ein rare Kunst, die da ist Phisica mag verstehen die Eigenschafft d Welt vnd des Menschen, vnd die Eigent d Elementen, ein jedes, jr mischung, vnd wie vnd zu verkehren d Zeit, vnd d Zeiten, vnd Verwandlung der vnd Eigenschafft d Zeit, des jar Laufs vnd die Schickung der Sternen, vnd die natur d Thier vnd Kreuter Zorn d thier, die Eigenschafft d vrin, vnd die gr, Vrsprung d krancken, vnd die verstehung d gantzen vnd die Eigent d menschen, vnd alle Kreatur dings die Verborgen vnd verborgen sind. Der alte Vorgesprochen haben gesagt, das Phisica die nit mag, also sprich der Meister Calanus an d Buch Fewr d Plato an dem 16. rat, die Phisica vnder allen Künsten hab alle ding durch sich selbst gemerckt, darum wendt sie offen, Eigenlich vnd verborgenlich Bösz vnd Gutt vnd beschlossen mit d Geschrifft, das alle natürliche Künst die d Fürsten Burger gr, offentlich hab dem Calano in den vorgesprochen wor, den, das zu einer dienst Gottes, vnd zu seiner Gebürt Künd, ung Christi vnd geistlich leben, vnd mit d Heimlichkeit des gantzen Christenthums Gott ein dienstlichs dienst mitzuteilig zu Gebringen. Vnd also vnd Künstlich beschlossen der an, fang des Anfangs, darumb hab ich gemerckt, es die vorzeit in diesem verklerten leben d natürliche Künst, das ich die Künst gar von dem anfang d Schickung, in d allerhöchsten Ordnung Gottes, vnd wer auch s. Dem, de,

wird

Gott/ vnd Gott wirdt jn ſtraffen. Die eigennützigen vntrewen leut/ hören das wort Gottes nicht/ halten auch ſeine gebot nicht/ in dem/ das ſie jren nechſten nit ſo lieb vnd werth halten/ jm nicht ſo viel guts als jnen ſelbſt günnent. Derwegen ſeind ſie wider Gott/ vnd Gott der Herr wirt ſie darumbē ſtraffen mit diſem vrtheil. Gehet hin in das helliſch fewr/ ꝛc. Welches dann gantz ſtreng lautet vnnd ſolchen vntrewen leutē billich durch jr gewiſſen dringen ſolte.

Das ander laſter der vndanckbarkeit/ iſt gleichfals vnd nicht weniger dann das erſte wider Gott/ inn dem/ da einer etwas guts empfangen/ das jhm dienſtlich vnnd nutzlich iſt/ darfür er Gott dem allmechtigen billich danck ſagē/ auch ſich gegen ſeinem nechſten/ durch deſſen vnder mittel er die guttheit

 befun-

befunden/ danckbar erzeigen ſolte. Aber er da gegen ſolches inn einem hochmüt/ gering wigt/ auch etwa gar veracht vnd in windt ſchlecht. Derſelb handelt ebenmeſſig wider Gott/ vñ müß diß hören. Wo ſeind die Neuner? Derwegē die edlen Perle nicht ſollent den Säwen fürgeſtreyet/ ſonder/ es ſolle ein Kom̃at mit ſtro außgefüllet werden.

Die zwey laſter ſeind allhie darumben angezogen/ damit die jenigen/ ſo mit dergleichen mägel befleckt ſeindt/ ſich ſelbſt zů erinneren hetten/ wie ein groſſes verbrechen es ſeye/ do man wider Gott ſo gröblich handelt/ wie hefftig die jenigē/ ſo ſolche thun/ vmb ſolche verbrächen am jüngſten tag geſtrafft werden.

Damit aber dargethan werde/ das dieſe zwey vntrötzliche laſter/ jetzundt bey vnſern tagen im höch-

ſten

begierde angenommen, geläsen, und mit grossem lob und preisz, und höchstem gemeinen nutz gebraucht worden seind, und noch gebraucht werden".

Obwohl nun dieser fromme, treue und erfahrene Mann, wahrlich und wie er selber von sich schreibe, "ein Naturkündiger, Scheidkünstner (darinn die geheimnisse der gantzen Artzney ligt) und Gestirnweiser gewest ist, sein pfundt nit vergraben, kein untrew, wie etlich unsere Neülinge thun, gebraucht", sondern jedem gleichen Schutz gegönnt und einen solchen ihm verliehenen "theurn schatz der gründtlichen Artzney" hinterlassen habe, dass man Gott dafür zu danken und ihn zu lobpreisen schuldete, sei doch die Mehrheit "under den vermeinten kunstgelerten, ärtzten, Apoteckern, Balbierern, Scherern und Baderen, so alle wund und leib ärtzt sein wöllen, dermassen, gesinnet", dass sie nicht nur Gott nicht dafür lobten, "Sonder diese vorbemelte verfaste hochnützlichste lehr, sampt jrem Lehrmeister, zuo höchsten lästern, schmehen, verachten, schänden und verwerffen, mündtlich und schrifftlich". Und sie dürften darüber sagen, "Es habe Theophrastus ja vil dings in der Artzney geschrieben, des weder er, noch seine Lehrjunger gebraucht, auch nie malen einigen verwundeten oder krancken geheilet noch gesundt gemacht, aber wol jetzt da, dann aber dort, einen nach dem andern verderbt, und entlich in den freythoff gefordert, &c Etliche bezeugen jhn, er habe Geister gehabt, und seye mit gespänst umbgangen: Die dritten geben für, wie seine lehre und Artzney, wider die masse, ordnung und gebrauch der alten ärtzten (die jhre Bücher mit grossem berhum hinder jhnen gelassen [mit grossem Ruhm hinterlassen], die man uber tausent jar unnd bisz hieher, in aller welt mit grosser wolfahrt gebraucht) unnd mit jhnen nicht zuo stimme, auch deszhalb falsch seye". Darin täten "diese Gauchen" dem Mann Gewalt und Unrecht an, ihre Lästerzungen redeten Heidnisches gegen Gott, wo man doch einem Verstorbenen, der sich nicht mehr verteidigen könne, nicht

Wunder Artzney/

Hie hebt sich an das Erste Bůch/ von der außweisung des fünfften wesens/mit aller zůsetzung: Item von der dienstbarkeit der natürlichen kunst/ mit einer gůten kündigung vnsers Herrn Jesu Christi/ das gemacht ist/ zů hilff vnnd trost armen vnnd reichen/ Weltlichen vnd Geistlichen leuthen.



ALEGO-mō der weiß/ spricht am anderen Capittel im Bůch ♁ Weyßheit/ Gott hab jm gebē auß den künsten ein ware kunst/ die da ist/

das er mög erkēnen die eigenschafft der welt/ vnnd des erdtrichs/ die tugent der elementen/ ein anfang/ mittel vnd end jrer verkerung/ der stett/ vnnd verwandlung der zeit/ vnd der sitten/ sampt der theilung der zeit/ des jarslauffs/ vnnd die schickung der Sternen/ vnd die natur vnnd zorn der thier/ die krafft der wind/ vnd die gedechtnus der menschen/ die vnderscheidung der gärten/ die tugent der wurtzen/ vñ alle verborgne ding/ die verborgen vnd vnsichtbar sind. Das alles vorgemelts hab er gelehrt/ das er des ein meister sey. Also auch spricht der lehrer Salomon an dem Bůch der Sprüch/ an dē sechtzehendē Capitel: Vnser Herr hab alle ding durch sich selbst gewirckt/ darumb wirdt es offentbarlich vñ vnbetrogenlich bewert vnd beschlossen/ mit der Schrifft/ das alle natürliche

künst die der Heilig Geist geoffenbaret hat dem Salomon/ inn den vorgemelten worten/ doch zů einē dienst Gottes/ vnd zů einer gůten kündigung Christi vnd geistlichen leuthen/ vnnd mit der heimligkeit des gantzen leichnams Gotts/ ein demůtigē dienst nutzbarlich zů zubringen. Vnd also wirdt kürtzlich beschlossen/ ♁ anfang diß Bůchs. Darumb hab ich gemerckt/ das die verzert zeit in diesem weltlichen leben der natürlichen kunst/ das ich fünff jar vor dem eingang der schickung/ in der aller höchstē lernung Tolosan/ vnnd mehr ander fünff jar/ darumb ich bin eingangen inn die schickung mit grosser auffrubr vnd vnnützen worten/ vnd zů bindung vnnutzer widerred/ vñ schnō des lobs/ vnd thörlicher ehr der lerung/ als wol in der lerung der hohen Schůl/ als der gemeinen/ als

Nachsüchung derē Sternen / dardurch dieser vnser Himmel gezieret / vnnd dem einfluß vnsers Himmels vnd der Sonnen geholffen werde / zů der einfliessung des anfangs des lebens in vns.

ALs es der Salomon bezeugt / Ecclesiastici in dem ersten Capitel / alle ding seindt schwer / vnd der mag sie nitt außsprechlich gemachen / mit der red in allen zeichen die Gott hat beschaffen in dieser welt / die sind fleissiglichen zů erforschen vnd zů verwundern / das alle ärtzliche ding haben thůgēt an sich zů ziehen die vberflüssige feuchtigkeit von einem glied / vnd nicht von dem andern. Jerapigra das zeucht

zeucht die feuchtigkeit vom haupt vnd vom halß / vnd von der brust / vnd nicht von dem nabel vnnd vnder dem nabel / vñ die andern außgenommen von dem nabel / also vñ nicht vō der obern bedeckung / oder theil der glieder / vnd wie vnnd inn welcher maaß die geschehen / ist gar schwer zů wissen / auch der aller höchst Philosophus Johannes Heben Mesue / er ist genannt Joannes Damascenus in seinē Bůch von den einfaltigen Artzneyen / der bey dem anfang spricht: Das kein sach ist zů fragen / nur sie haben es vonn dem Himmel / vnnd wie das wasser nicht möcht geben merckūg dem theil des Himmels / vnd doch als grösser ist gewesen / das jhn die ärtzt haben genannt: jhrē Euangelisten / vnnd die in der warheit verstehnd / durch das vnbegriffenlich liecht die sach der wunderlichen din

solche Unwahrheiten nachreden dürfe. Vielmehr sollten "sich dieselben Gesellen selbest bey der Nasen nemmen, und besehen..., mit was feiner masz, ordnung unnd Artzney sie umbgiendendt, so wurden sie finden, das sie die krancken leuthe, zuo abwendung jrer kranckheiten, mit Höwbluomen, geschnitnem Stro unnd ab brenntem Gesod, wie die Bawren jhre kleyen schoppen und mit wüstem Brode füllen, das dieselben inn kurtzen tagen einer anderen Artzney vonn oben herab begeren, sich Gott dem Herren befehlen, unnd mit grossen angefewrtem wehthumb, da jhnen der Mage noch von den Stro kuogelen und geschnitnem gesodtranck geschwollen, schmertzlichen verscheiden, unnd sich in jener welt wider solche stroschneider beschweren werden".

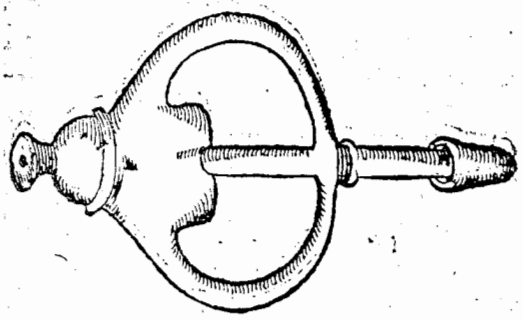
In der Folge geht es unserem Herausgeber darum, deren "unrechte" Vorwürfe gegen Paracelsus zu widerlegen. Dass er viel geschrieben habe, das weder er noch seine Anhänger angewandt hätten, und viele auf den Friedhof befördert habe, sei Lästerung. Diese "lästerer und Gäugler" sollten sich nur "in Osterreich, Kärnten, Steyrmark, Krain, Saltzburg, ja in gantzen Teutscher nation, zuo schweigen in frembden Landen, bey ehrlichen alten, redlichen, warhafften leuten, nit bey dem Hudelmans gesindt" erkundigen, wo "sie auch anderer frommer verständiger Naturkündiger leuthe Bücher, dero nit ein kleine anzal in etlichen vielen spraachen, und sonderlich in Teutscher spraach, durch den truck under die gemein kommen (volkssprachliche Literatur wurde eben nicht nur, sogar, mit Ausnahme hier etwa der Wundärzte, nur in zweiter Linie für die Fachleute geschrieben und gedruckt), darinn des Theophrasti geschichten in heilung erzellet werden, mit vernunfft läsen". Darin würden sie das Gegenteil zu ihren Meinungen und Grund, von ihren Lästerungen abzulassen, finden. "So dann solcher Bücher grosse anzal täglich vor augen seind, so will von unnöthen sein, dieselben nach lengs zuo erzellen".

Die meisterschafft / zů machen das fünffte wesen.

Die erst aufsuchung lerer machen das fünffte wesen.

DV solst vonn ersten mercken / das du kein Wein nemest der wässerig sey / noch keinen roten / noch jrrdischen vnnd vngeschmackten / sonder ein edlen wolgestalten / wolgeschmackten / vnd wolriechenden / den besten so du jn finden magst / vnnd laß jhn trieffen durch die rörn als lang biß das du machst das aller best Priment wasser / so du es magst machen / sampt drey stundt oder sieben stundt oder noch mehr / vnd wann das also ist / drey

drey stundt oder siebē stundt / oder mehr ist außgetroffen / so heißt es Priments wasser / zů dem die heutigen ärtzt kommen sind / vnd gebrauchē. Das wasser ist / die materj von dem das fünfft wesen auß wirdt gezogen / die wir gemeinlich inn dem Büch willens haben zů leren. Dan



als bald du dein edels wasser nun hast / so laß dir machen ein solch glässin vaß / das gantz ein stuck sey / vnd nur ein loch hab oben zů oberst / zů dem man das wasser mög auß vnd

Was die Vorwürfe wegen Geistern und Gespenstern betreffe, so "wirt kein mensch under der Sonnen gelebt haben, auch noch jetzt nit im leben sein, der solches von jm gesehen, oder mit warheit gehört habe"; auch in seinen Büchern stehe "nichts gespänstigsts, Sonder die Natürliche grundtveste". Wahr sei hingegen, "das Theophrastus seine Artzneyen dermassen, durchsichtig, liecht, süsz unnd lieblich ausz dem sichtbaren natürlichen Fewer herausz gescheiden unnd geschmeltzt hatt, das diese schändende Gauchen darob erblinden, unnd inn der schwartzen finstere umbgrappelen, darin sie die Strobauch unnd Schneitmesser erwüscht, starck gefast, und inn einen solchen häbigen gebrauch bracht haben, das sie dieselb gar nicht ausz den henden zuo lassen gedencken"; so eingewurzelt sei ihr Missbrauch, dass er sich nicht mehr ausreissen lasse. Wenn nun "ein Natur kündiger etwas subtils und geheims durch fleissige erfarung findet, unnd vernünfftiglich an den tag bringt, und aber die ungeschlachte und ungehobelte hölzle darüber kommen, und solchs nicht verstehen. So müsse dieselb erfindung ein gespänst und böser geist gethon haben, unnd sey also der erfinder ein Geystler. Dieses hat einer von diesen ungeschickten losen kunden zuo lohn", wenn er sie "auff den rechten weg der Natur" weisen wolle.

Der dritte Vorwurf, "das sein Lehr unnd Artzney, wider die masz, ordnung unnd gebrauch der alten Artzte, unnd deszhalb falsch sein solte, &c", sei grundlos, "dann er hat eben die kranckheiten, so vonn alter här bekannt gewest, ausz dem zuofahl, aber ausz grundtlicheren unnd Natürlicheren ursachen her fliessende erkennet, weder (als) die alten - worauf in einer langen Klammer die auch unter den führenden Schulmedizinern der Zeit immer wieder betonte Erkenntnis folgt, dass für neue Krankheiten aus der Praxis neue Heilmittel und -methoden gefunden werden müssten und würden, dass Gott zwar neue Krankheiten unter die Menschen bringe, ihnen dagegen aber auch neue Mittel - „(dann weil die erkennung solcher

Anheffung des fünfften weſens/aller derē dingē/die warm ſeindt in dem dritten grad/vnd wie mañ dieſelben erken-nen ſolle.

IN der ſtatt/an welcher die kranckheit der groſſen Kel-tigkeit/vñ du bedarffſt zu habē vnſern heiſſē Himel/ in dē dritten grad/ſo merck in dem Himel des fünfften weſens/ d heiſſen dingern in dē dritten grad die hernach geſchrieben werden.

Von den Kreütern.

Allant, römiſcher quendel, quercula
Enula, fiſceolos, timus, perus, Came-
maior, quercula minor, Iſop, meyeron,
dreas, Camepitheas, Iſopus, ſamſucus,
holder, amintz oder fiſch mintz, ſtein mintz,
ſambucus, mentaſtrum, calametum,
boley, wolmüth, lauch, wein
pulegium, origanum, porrum, ruta,
rautten, eppich, heidniſche köll.
domeſtica, Apium, Squinantum.

Von

peterlin ſamen,
Von Samen/ Semen petroſilij,
amey, wolffs milch,
ameos, athuſi, cardamomi, cardiorimi,
lauch, ratten, geiß fenchel, wein rautten,
porri, nigelleti, ſilerum montani, rutæ
hey dreck,
domeſticæ, erucæ. **Vonn Blümen/**
holder blüſt blüſt von heidniſchem köll,
Flos ſambuci, Squinãti. **Vō Wurtzē/**
Alant wurtz, von heidniſchem köll, von peterlin,
Radix enulæ, Squinanti, petroſilij,
von lauch, von nyeß wurtz zeitloß
caparū porri, elabori utriuſq;, hermoda-
zit wen, weiß wurtz, vō centaur
ctilis, zodarij, daroniti, ſiſymbrij, cētau-
oder erdt gall, entzian, engel-
rea. **Von Höltzern/** Gentiana, polipo
süeß, boch horn, weiß haſel wurtz gal-
dium, caſsia lignea, aſſari, turbith, galan-
gen, langer pfeffer, ciment rind, koſt oder hunt münt,
giæ, piper longum, cinamomū, coſtum,
nußbaum
Von Zweigern./ Folia oleandri, nucū
wilde kürbs, hopffen.
coloquintidæ, lupulæ. **Von früchtē/**

Nuß

kranckheiten, auch derselben artzney allein aus erfarung, eben so wol durch die alten, als wol durch die newlichere ärtzte, herfür kommen, so hats je einer besser, weder (als) der ander erfaren, bereitet und genützet. Deszwegen dem Theophrasto hierinn nicht ab zuo sprechen, wz er bessers und nützlichers weder die alten erfunden) darzu hat er auch nicht andere Kreuter, Bluomen, Samen, wurtzen, Bäume, Aest, Rinden, Laub und Bluost, sampt Ertz und Metallen, dann die alten gebraucht". Doch in dem allem habe er die Natur besser und gründlicher erwogen "und inn das werck gericht, und also die Artzneyen durch das fewr und andere mittel von den groben klotz gescheiden, unnd dermassen subtil, liecht, clar, lieblich und nutzlich gemacht, und glücklich gebraucht, das er dardurch die alten Artzneyschreiber, in jrer kunst, kochung, zuo bereitung und reichung jrer Artzney, sehr weit dahinden gelassen", so dass sie ihm gegenüber für nichts, wie Finsternis gegenüber dem Licht geachtet worden seien und der ganze Handel daher komme, "das seines gleichen die Sonn nie beschinen hatte". Und das verkündeten nicht nur die Deutschen, sondern auch weit entlegene Völker. "Dann (denn) die Athenische halten jn für einen verstörer der jrthummen, und für einen rechten Wegweyser des grundts der Artzney. Die Hebreischen nennen jhn den anderen Rabbi Mosen, unnd erkennen das er scherpffer weder (als) Rabbi Moses geschrieben. Die Pessularische (die Franzosen mit der in der Medizin damals führenden Universität von Montpellier/ Monspissularium) geben jm den nammen eines Teutschen Hippocratis, und newen Esculapij. Derwegen unnd umb solcher nutzbarkeit willen, seind seine Bücher in Teutscher, Latinischer, Welscher (italienischer), Frantzösischer und Griechischer zungen in die gemein auszgangen", weshalb alle verständigen Menschen höchst verwundert seien, "das er die thür aller Natürlicher geheimnussen, so viel zuo rechter erkhantnussen der kranckheiten, unnd bereitung auch reichung deren Artzneyen, und heilung

aller anheimischen, auch alter und neuwer kranckheiten dienstlich, mit einem solchem beständigem grund eröffent", dass er alle naturkündige aller Zeiten übertreffe und durch diese nie auch nur "das wenigst pünctlin" seiner Lehren widerlegt werden könne. Dennoch werde er von vielen verlästert, da "etlich vermeinendt es seye unbillich, dz man diesem (wohl vom Setzer ein "diese" mit Kürzungsstrich für n oder m für "diesen" missverstanden) Schweytzer den alten Artzten fürziehen solle. Etliche aber, die der alten larfen gewhonet, wöllent kein bessers annemmen. Etlich dunckent sich zuhoch gelehrt sein, wöllent von anderen nitt gelert werden. Etlich meinen, sie seien zualt zuo disem handel, mögen nimmer in die schuol gehn. Etlich sagen, es gestehe die zubereitung der Artzneyen nach des Theophrasti verordnung gar zuovil, nemme auch vil müh und arbeit." Doch da er den Weg der Alten verlassen und "mit guoter beständiger bewärter erfarung" einen besseren gefunden habe, sei er zu Recht den Alten vorzuziehen und hochzuachten. "Er sey nun gleich ein Schweytzer oder Araber, dann man fragt nit wer der sey, der etwas geredt oder geschreiben habe". Dass der Leser - hier sind nun Ärzte angesprochen - von seiner "alten larffen" nicht ablassen und nicht etwas Besseres annehmen wolle, das müsse man geschehen lassen, doch unter der Bedingung, dass er sich von den "Stroschneidern und abgsödern" trenne und der "peynigung der krancken" enthalte, denn wenn man "bessers und fürträglichers weisz, so solle das verdächtlichers abgestellet" werden. "Der sich auch zuohochgeleert dunckt, und nit weiter gelehrt will werden", der möge dabei bleiben, doch da er nichts gleich Gutes oder Besseres, nur Schlechteres habe, "mag er die krancken wol unbetrübt und unverderbt lassen". Wenn er aber zu alt sei und nicht mehr zur Schule gehen möchte, solle er doch seine "hochlöbliche Bücher" für sich lesen und sich "die fürnemmste vier oder vj. haubtstuck, als Saltz, Schwäfel, Mercuri, Wasser, Safft, Öl, und Staub, durch die erfarnischsten Alchimisten (deren noch vil vorhanden seind, die es gern und geringlichen thuon) zuobereiten und verfertigen" lassen. Dann solle er weiterlesen, "wie und wann man sollichs reichen solle". Sollte ihn solches verdriessen, "so hencke den Schuolsack an den zaun, stich ein loch dardurch, unnd lasz einen andern in die Schuol ziehen, der sein ein besseren lust zuthuon hat". Dass die Zubereitung der Arzneien zu teuer sei, stimme auch nicht. Denn er könne mit ein paar Gulden "allen vorrath an kolen, gläsern, metallen und kreutern (ausser Sylber, Gold und Edelgestein) bestellen, und in einem monat, oder auffs meist in vj wochen, so vil leib und Wundartzneyen, mit dem kalch brennen, aufflösung, erhöhung, distillieren &c zuorichten", dass er "auff drey jar lang für etlich hundert menschen, zeugs genuog magst haben". Für diese Arbeit würde er schon von drei geheilten Personen doppelt entschädigt und den Rest hätte er noch im Vorrat. Darum dürfe er nie sagen, es käme zu teuer und man zahle es nicht, es sei eine grosse Kunst und teuer, "ausz einem gebrennten ziegelstein öle machen &c. Lieber höre nun dises ebenbild (Beispiel) allein, ob du nit ein gantzes pfundt Spieszglasz umb vier oder sechs creützer kauffest, und mit zwentzig centner kolen, darausz einen staub, öle unnd anders, gar in kurtzer zeit zuo richtest, mit dem du ettlichen hunderten in manigerlei kranckheiten gehelffen magst, nach gelegenheit eines jetlichen gebrächens. Wenn nun auch diese Ursachen von den Gegnern gegen den frommen Theophrastus vorgebracht und er damit "geschändet" werde, "so hat es doch mit den schnapprechten gauchen weit ein andere meinung, dann (als) jr fürgeben" und ihre wirklichen Ursachen seien ganz anderer Art. Ihre Vorwände seien "bey verstendigen leuten für nichte zuhalten: Dann alles was sie nit thuon wöllen, das ist müglich zu thuon. Aber do ligt die krot am boden, alda ist der gantze Spittal siech, das die faulen patres, deren natürlichen dingen unkündig, haben jhre Schrifftkunst nit wol gegründet, jre gedechtnusz und verstand ist ungescherpfft und verrostet, die ordenliche erkanntnusse deren (dieser) kranckheiten ist derr von jnen. Wissent die rechte natürliche tugent, der Kreüter, Bäumen und Metallen zuwenig, das Feür und seine geheimnussen so darin beschlossen, seind jhnen unbekannt. Die reichthumb der Artzneyen nach gelegenheit des Gestirns und under der zeit, ist vor jren augen verborgen. Derwegen und weil sie hievor so (heute: bisher für so...) hochgelehrt, erfaren, alt, und geschickt gehalten worden, schement sie sich, etwas bessers zulernen, damit jre vorige achtbarkeit, durch die lernung nit geringert werde. Dises ist fürwar die gantze summa jhres scheltens unnd schendens. Warum er nicht gelernt habe ? Ob er es nicht könne, zudem auch nicht wolle ? "Was thuost du dann in der gmein anders, weder ein Sauper (= suppe = zähes, unbrauchbares Gras?) under den Lilien, und in einem edlen Wurtzgarten ? Ausz mit solchen groben Ribalden (böse, nichtswerte und ehrvergessene Kerle), die da nichts anders dann falschlich schenden, und darneben mit jrer unkönnenheit die krancken verderben, und den Freythofe zufürderen könnent. Die Oberkeit solte solche gauchen nit dulden". Wenn er sage, er könne mit der Alchimie nicht umgehen, da sie von jedermann verachtet und verspottet werde, die Gestirnkunst sei ihm zu hoch, zudem noch abgöttisch. "Das mögent nur feine kober (Korb, Saustall, Lotterbude) sein, ein Baur hette es auff einer höwbynen besser errathen. Hast du dise drey stuck nit bey dir, die Naturkündigkeit, Feurarbeit oder Scheidkunst (die man sonst Alchimey nennet) und Gestirnen kunst, so bist du kein Artzet, du bist auch desselben nammens unwürdig. Lasse derwegen ab, von dem das du nicht bist". Wenn er es selber nicht begreifen könne, solle er seine Kinder, Vettern und Freunde an seiner Stelle diese drei Dinge "(die bey dem Theophrasto, unnd noch in seiner lehre scheinen)" von Jugend an gründlich lernen lassen. Die natürlichen Ursachen der Krankheiten und die Kräfte der Kräuter, Bäume, Metalle und Edelsteine sähen schwer erlernbar aus, und das sei auch wahr. Aber es sei auch wahr, "dz die meisten ursachen durch den Theophrastum beschrieben worden"; man müsse sie nur noch "fleissig fasse(n), unnd in die übung bringen(n), welches auch nicht unmöglich ist". Die Feuerarbeit, Schmelzkunst oder Alchimie werde nur von den Unkundigen verspottet und verachtet (die nicht wüssten, was es sei, "sonder

nur darfür halten, es seye nichts anders darin, dann das man sich narret mit Gold und sylber machen)". Aber durch diese Kunst könne er "ausz allen greiflichen dingen, saltz, kalch, staub, wasser, safft, öle, auff das aller edlest zuorichten, dardurch (wodurch) du einen krancken menschen, in wenig stunden, gantz sanfft und lieblich von seinem gebrächen erledigen magst, der sonst von dem erfüllen des Gsods und Brodtrancks erbörsten müste". Und zudem sei diese Kunst gar kurzweilig zu erlernen, in der man die Verwandlung (änderung) aller Dinge und so die Wunder der Natur sehen könne. Es werde aber vorgeworfen, "was doch die Alchimey zuo der Artzney dienstlich (dienlich, nützlich) seye ?" Hierauf antworte man mit der Frage, ob man ohne Alchimie Kalk, Asche und Salz herstellen könne. "Ob du auch mögst ausz den Metallen das fünffte wesen, unnd volgends ausz dem selben ein öle auszziehen ? Dann die Chimia ist nichts anders, dann ein schmältz, giesz, fliesz oder scheidkunst, die man bey den Bergwercken auff allerley weg, dergleichen bey den Müntzschlägern, Scheidgaden (Gaden, auf denen Metalle geschmolzen und gereinigt werden), Goldschmiden und andern mit grosser fürderung (Nutzen) braucht". Ebenso wenn er "das fünfft wesen": Farben, Öl und anderes "ausz den Metallen, silber, Gold, und sieben Planeten. Ausz kreuteren, Beumen, und allerhand specereyen, heraus ziehen wilst", so könne er das ohne Feuer nicht tun. "Du must mit regierung desz fewrs, das silber, Gold, unnd ander Metallen, zu kalch, äschen, unnd staub brennen, sonst würdest du darausz kein rechtschaffens wesen bringen mögen". Ebenso benötige er Feuer, um aus Kräutern, Holzasche und Salzöl "safft unnd wasser" zu gewinnen. "Es sey gleich, das du dein erhöhen, distillieren, abstürtzen und enderung in Marie bad, faulheintzen, Roszmist, abflusz, fürnemmen wöltest, so must du in allweg das fewr hierzu brauchen.". Wie er auch seine "gsod und brodtranck" kaum ohne Feuer zubereiten könne. "Durch dz fewr werden alle subtilichte, klare, liebliche artzneyen zubereit, die jhrer dünnheit wegen, die bluot und schweisz löcher desz gantzen leibs in einem augenblick, mit lieblichkeit, one allen verdrusz, unlust und schmertzen, durchfliessent, den schmertzen vertreibent, unnd den unfall heilen. Dz heist fein lieblich, senfftlich, geschicklich und fürderlich geheileit (geheilet)." Was alles den Kranken angenehmer als alle Schätze der Welt sei. Er aber verschmähe diese Kunst und, wenn man ihn zu Kranken rufe, "nimmst dein schnid oder gesod panck (-Bank) herfür, schneidest hew und strawhelmen und wurtzen stumpf und still durcheinander, darausz kochst du kügelin, latwergen, schluckzäppfel, Brodtranck, kombst zuo dem schmertzhafften krancken, nötigest jne, das er muosz die kügelin und latwergen, schluckzäpfflin einnemmen, und solt er sich darob erworgen". Diese lägen lange im Magen, damit sie lange wirkten und die Feuchtigkeiten von weitem herbeizögen, "bisz das etwan dem gedultigen krancken die seel auszfart, und man das heüw und strow alles beyeinandern in dem auffgeschnitnen magen findet. Du plagst auch den krancken mit deinem Gesodtranck, der muosz es wermen, wol vom boden auffrüren, und den dicken wuost in sich eintrincken, darab jme alle seine haar gehn berg ubersich steigend, und sich der gantz leib mit allen fünff sinnen ab solchem unlust entsetzt". Da aber auch "disz gewäsch" nicht durchdringen und wirken wolle, komme er mit einer dritten Plage: "da muosz sich der siech mit den clistieren und stuol zäpfflli peinigen lassen, bisz solang jm der maszdarm verschwillet, und deine mund und arsztranck keinen auszgang findet, sonder also obeinander bleybent, und dem siechen das hertz ab stossent. Alszdann so bist du ein feiner Metzger, ein weidlicher flegel", habe es geschafft, die Leute zu peinigen und mörderisch umzubringen. Er dürfe dann sagen, es sei nicht seine Schuld, sei seine Zeit gewesen, Gott habe es haben wollen; da gehe er sehr fehl. "Du sagst aber, es essen die leüt auch fleish, rüben, kraut, prey und gersten, welches nit distilliert, sonder so gantz in den magen kompt, und den menschen neret". Das sei nun allerdings wahr. "Aber du sihest wol das weder fleisch, noch rüben, kraut, prey, noch gersten herausz in die glyder zuor narung kommen, sonder der mage musz disz alles kochen, das wesen subtilligklich herauszziehen, unnd allererst dasselbige heräusz in die glider durch die unsichtbare verborgene bluot und schweiszlöchlin auszspenden, damit die glider und der gantze leib sein unterhaltung gehaben möge". Wenn aber eines Menschen Magen so schwach sei, dass er "solche kochung unnd distillierung" nicht zu vollbringen vermöge, dann vermöge er auch nichts in die Glieder zu senden. Dadurch verändere sich das Blut, verliere seine Farbe, werde "wässerig, rotzig und schleimig" und der Mensch nehme am ganzen Leib ab. Wenn aber ein schwacher Magen solche von Jugend an gewohnte Speise nicht zu verdauen und zu kochen vermöge, "wie will er dan dein Gesod (daran jme, so ers nuhr herein tragen sicht, schmeckt, oder daran gedenckt, grauset) kochen verdawen, und hinausz an die schmärtzige ort schicken ? Ist dann dein gsodartzney besser, oder ist die Alchimistische heilungkunst dem krancken fürderlicher und erspreuszlicher ?"

Welche Arznei würde er wohl wählen, wenn es ihn selber anginge und sie "in durchsichtigen geschirren" vor ihm stünden, er auch ihre Art und Eigenschaft kennte, "das dich die Alchimistisch in wenig stünden, mit zweyen oder dreyen tröpfflin, one unlust, verdrusz und schmertzen, die ander aber mit siben grossen trüncken, nit on unlust, verdrusz, reissen, und beissen, uber vil wochen, gesundt machen wurde". Zu welcher würde er wohl greifen ? Nicht zu der, die ihn am schnellsten und sanftesten gesund machen würde ? "das ist die Theophrastische Artzney". Nun gebe er sich wohl geschlagen. Er solle seine Waffen ablegen und sich hinter die theophrastischen Bücher machen, "darin du lernen würdest, die leüte heylen, aber nit peynigen und umbringen".

Auch die Gestirn kunst sei möglich zu lernen. Er lasse ja auch seinen Sohn "die kauffmansrechnung lernen". Da solle er ihn gleich auch die Gestirnsrechung lernen lassen, sobald er lesen könne. Er werde bald so viel verstehen, dass er in einem Vierteljahr "ein himlische figur kan und mag auffrichten"; darnach

könne er leicht "die Planeten läuff auszrechnen und in die figur setzen". Wenn er das könne, "so hat er wol gefochten", denn dadurch werde er für jeden Augenblick "mit auffrichtung der Himelfigur, die orth unnd ende, in welchem zeichen dieser oder jhener Planet sey, auch jhre gesechste, gedritte, gevierte, unnd gegenstendige schein, wisse". Darauf möge er daneben aus den Büchern lernen, "was solche Planeten unnd Sterne, inn jhren ställungen für eigenschafft haben"; dazu brauche er nicht sämtliche, sondern nur die grösseren Sterne, "die allbereit jhre angeschriebne nammen haben", zu kennen. "Als dann mag er darausz wissen, wann diese oder jhenige Artzney zuo reichen seyen: Unnd ist diese Gestirnen kunst, ohne einige Hirnbrechens, mit lust und freud kurtzweilig zuo erlehrnen". Was für "wunderweck" Theophrastus durch diese drei notwendigen Stücke in der Welt mit Heilungen gestiftet habe, davon seien alle seine Bücher voll.

Des Lesers Sohn gehe schon acht oder fünfzehn Jahre zur Schule, und "hat nicht mehr erlehrnet, dann das er einen Lateinischen brieff schreiben kan, uud sonst gar nichts. Aber diese drey stuck mögen in vier oder fünff jaren, inn der jugendt dermassen erlernet werden, das einer darinn vollkommen sein mag. Er were dann ein Stockfisch, so kondt man keine forch (Forhe, Föhre: Forelle) ausz jhm machen. Welcher aber einen harten verstandt hette, den solte man nach der meinung S. Augustins unnd Platonis mit der Rechnung kunst auffmundern, so wurde sein verstandt geschliffen, unnd zuo allen sachen desta leuffiger geschwinder unnd thediger". Dass "diese drey stuck gar wol möglich zuo erlernen seind", wisse man daher, "das bey newlichen jaren etliche alte Männer solches ertlehrnet (richtig: erlehrnet) haben". So habe er keinen Grund zu klagen, es sei schwer und nicht zu erreichen. Darum sollten sich die "kunstlieben" nicht von einer nicht vorhandenen Schwierigkeit abschrecken lassen. "Dann Theophrastus nichts unmöglichs geschrieben. Aber er doch bey der gemeinen Bursch wenig dancks verdient, so doch alle seine Schrifften dermassen geschaffen, das mann Gott darfür dancken solt. Aber es ist alles umbkert, das laster der undanckbarkeit hat uberhandt genommen, derhalben die undanckbaren lästrer dieses hören müssen" (kommt unser Herausgeber abschliessend wieder auf seine Einleitung zurück). Aus all dem werde nun klar, dass die beiden Laster Untreue und Undankbarkeit gegenwärtig "im höchsten schwang seyende", wobei die Gebote Gottes vergessen und deshalb schwere Strafe verdient werde. "Lasse du aber dir singen, sagen, predigen, und glöckelen, du thun aber daneben was dein närrischer kopf auszweiszt, so wirst du deinen lohn empfahen, unnd sonst niemandts für dich".

Die zwei hohen Laster sollten für jeden "ein spiegel des abscheuwens unnd ein gewarnung sein", dass man sie meiden solle und damit auch der angedrohten Strafe entgehen könne. "Wie dann dieselb meinung allbereit dieses gewürckt (kommt der Herausgeber auf die Herkunft und das vermeintliche hohe Alter der Schrift sowie die Ausgabe zu sprechen, wobei *er,* bei aller Verteidigung der Lehren des Paracelsus auf den vorangehenden Seiten, dessen Namen hier natürlich nicht erwähnt; auch der Untertitel des Drucks hebt ja nur die Nähe der Schrift zu seiner Lehre hervor, in deren Nähe sie der Herausgeber "stellt"): Das disz gegenwertigs Buoch, der Wunderartzney, welches vor etlichen hundert Jharen geschrieben, unnd gebraucht worden, unnd einem bedächtigem, dieser zeyt inn die hande kommen, der es seines theils nicht wöllen underdrucken (welches aber ettliche bekhante leuth inn ander weg inn alter Schrifft inn die finster verborgen, darausz ein untrew zuo mercken) jetzo frey ohne alle verhaltung, ausz willigem wolmeinendem gemüth, an den Tag under die Gemein kommen, zuo allgemeinem nutz der Christenheit, darausz man spüren und sehen mag, das man alle Artzneyen, sonder nach der art der dreyer oberzelter stuck, der Naturkündigkeit, Alchimey, und Gestirnen kunst, zuo bereiten unnd handtreichen solle". Wolle Gott, dass es von vielen entgegengenommen "unnd zuo nutz unnd wolfahrt der gantzen Christenheit, mit lob unnd dancksagung Gottes gebraucht werde".

Im Werk selber werden im ersten Buch (von der auszweisung des fünfften wesens, mit aller zuosetzung: Item von der dienstbarkeit der natürlichen kunst, mit einer guoten kündigung unsers Herrn Jesu Christi... gemacht... zuo hilff unnd trost armen unnd reichen, Weltlichen und Geistlichen leuthen) - nach einer Einleitung, die mit einem Hinweis auf Salomon im 2. Kapitel des Buchs der Weisheit beginnt, dass Gott ihm "ausz den künsten ein ware kunst" gegeben habe, nämlich zu erkennen "die eigenschafft der welt, unnd des erdtrichs, die tugent der elementen, ein anfang, mittel und end jrer verkerung, der stett, unnd verwandlung der zeit, und der sitten, sampt der theilung der zeit, des jarslauffs, unnd die schickung der Sternen, und die natur unnd zorn der thier, die krafft der wind, und die gedechtnis der menschen, die underscheidung der gärten, die tugent der wurtzen, und alle verborgne ding, die verborgen und unsichtbar sind" - in zwölf Regeln oder Lehren die verschiedenen Weisen beschrieben, auf nicht kostspieligen Wegen aus Tierischem, Pflanzen, Mineralien usw. zum "fünfften wesen", der Quintessenz, als Heilmittel zu gelangen (S.1-181, mit einer Abbildung des Glases, mit dem man, auf dem ersten Weg, aus Wasser bzw. dem besten Wein zu deren Quintessenz gelange, auf S. 35). Im zweiten Buch (S.182-236) folgt die Beschreibung von Heilverfahren der "gemeinen Artzney" (gegen "beschwerung des alters", den Tod und zur "erquickung der sterbenden", gegen Aussatz, "Wider zauberey unnd Teüffels gespenst" mit "natürlichen" Arzneien "wider den böszwicht deren finsternussen": 192-210, gegen Gifte, gegen die verschiedenen Fieber, als letztes und am ausführlichsten die "pestilentzische Fieber" und das "scharffe" Fieber : 222-236).

Als Vorlage zum Druck hat die heute noch in Basel erhaltene Handschrift unbekannter Provenienz D II 24 gedient, wie auch ihre Seitenwechselangaben mit Rötelstift verraten (Abb. der ganzen Vorrede- bzw. Textseiten 95%).

Sudhoff Nr. 149.

R b 403: Neuerwerbung von 1998.

Zu Nr. 226a auf S. 594 letzte Zeile: hierzu jetzt auch noch Spitzers in den übrigen Thurneysser-Nummern (525-544) schon verwertetes Buch zur Ausstellung zum 400. Geburtstag Thurneyssers in der Deutschen Staatsbibliothek "... und die Spree führt Gold", Berlin 1996. Auf S. 595 in Zeile 18 von unten ist *denn* als *den* zu verstehen. Zu S. 597 Zeile 4 *Ehren lümbden zuverlieren*: den ehrenvollen Leumund, (leumde), Ruf zu verlieren.

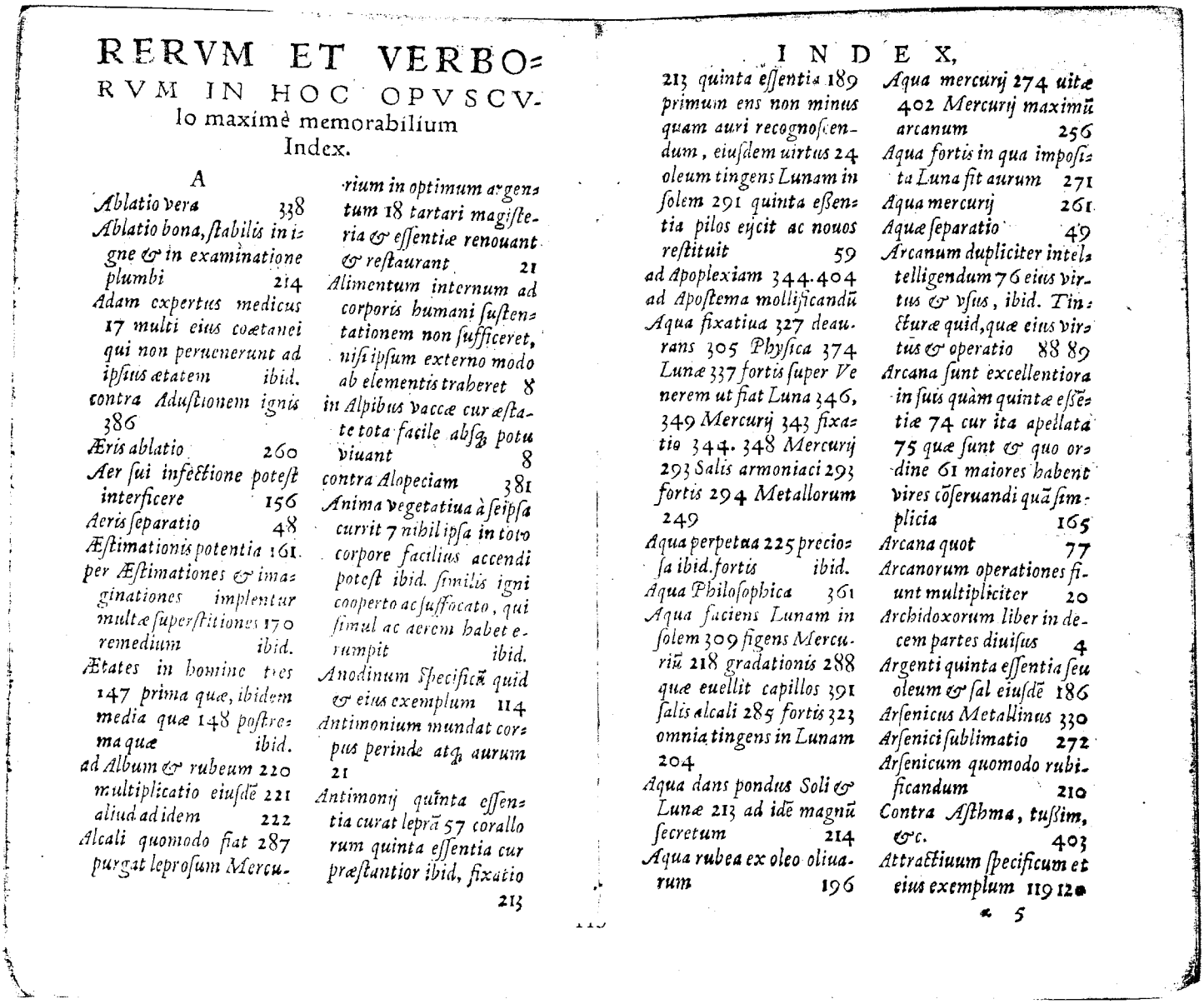
Zu Nr. 233 auf S. 626 Zeilen 2-4: s. hierzu aber auch Nr.197.

Zu Nr. 234 auf S. 634 Zeilen 2-7: vgl. Nrn. 226a und 525-544.

Zu Nr. 235: zu Dorn, der für seinen Herrn François-Hercule Herzog von Alençon Schriften des Paracelsus sammeln, für Franzosen übersetzen und in das Werk einführen sollte, s. jetzt auch Didier Kahn, Les débuts de Gérard Dorn, Annexe 2 Dorn est-il l'auteur de l'Aurora Philosophorum pseudo-paracelsienne (mit Textvergleich der Kasseler Handschrift 4° chem. 8, in der Kahn den originalen Text eines Unbekannten sieht, von dem die nicht erhaltene deutsche Vorlage Dorns abwich, mit unserm Druck von 1577), S. 107-116 und A.. 17 auf S. 126. Vgl. auch Nr. 237.
Hierin zu S. 637 Zeile 8/9 von unten: vom Philosophen und König Zoroaster zur Zeit des Ninus - nach Plinius - spricht auch Caspar Bauhin 1605 zu Beginn der Widmung seines Theatrum Anatomicum.

Zu Nr. 238 auf S. 658 Textzeilen 18/19: s. Nr. 514.

Zu Nr. 239: zusätzliche Abbildungen aus Index und Wörtererklärung.



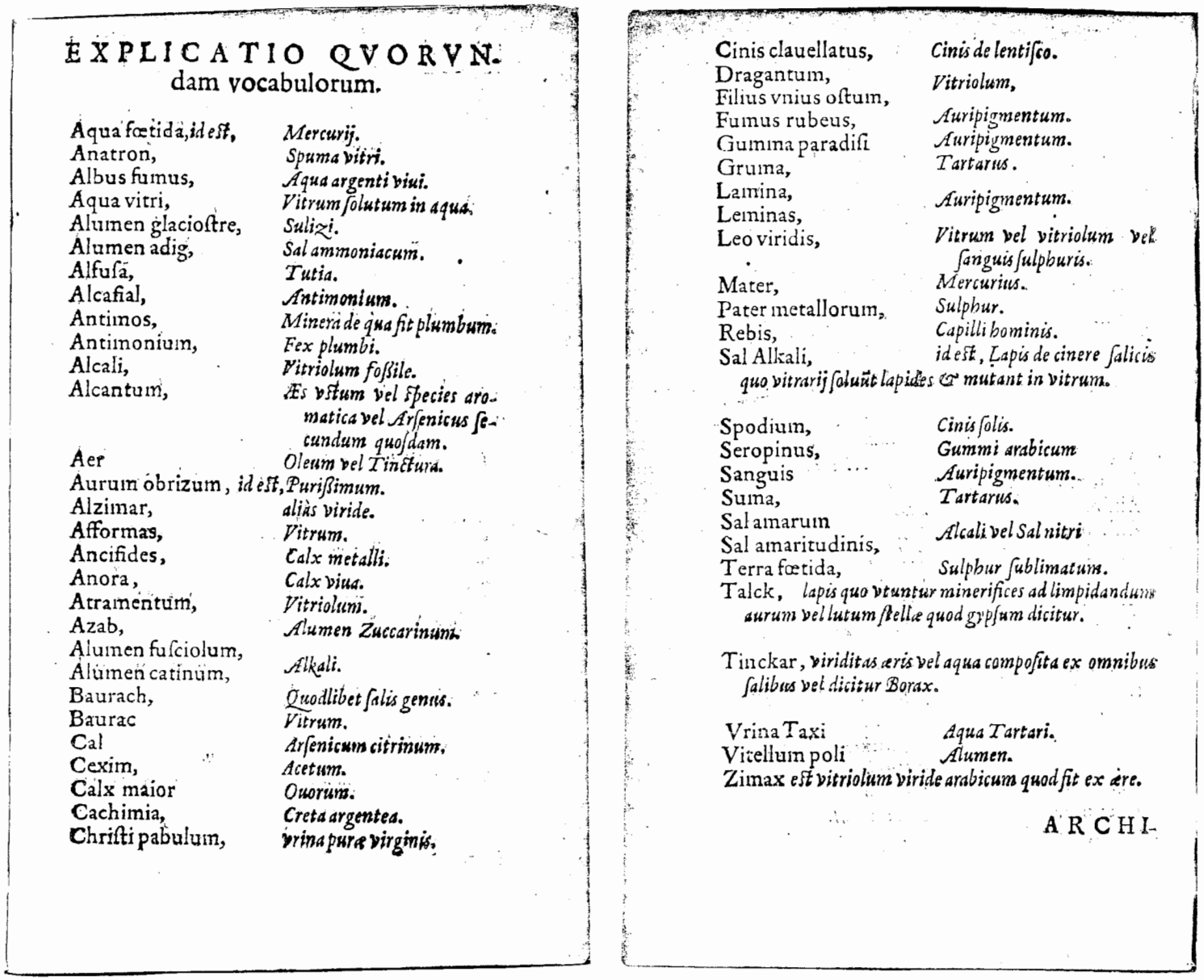
RERVM ET VERBO=
RVM IN HOC OPVSCV-
lo maximè memorabilium
Index.

A

Ablatio vera 338
Ablatio bona, ſtabilis in ig=ne & in examinatione plumbi 214
Adam expertus medicus 17 *multi eius coætanei qui non peruenerunt ad ipſius ætatem* ibid.
contra Aduſtionem ignis 386
Æris ablatio 260
Aer ſui infectione poteſt interficere 156
Aeris ſeparatio 48
Æſtimationis potentia 161.
per Æſtimationes & imaginationes implentur multæ ſuperſtitiones 170
remedium ibid.
Ætates in homine tres 147 *prima quæ, ibidem media quæ* 148 *poſtrema quæ* ibid.
ad Album & rubeum 220
multiplicatio eiuſdē 221
aliud ad idem 222
Alcali quomodo fiat 287
purgat leproſum Mercurium in optimum argentum 18 *tartari magiſteria & eſſentiæ renouant & reſtaurant* 21
Alimentum internum ad corporis humani ſuſtentationem non ſufficeret, niſi ipſum externo modo ab elementis traheret 8
in Alpibus vaccæ cur æſtate tota facile abſq; potu viuant 8
contra Alopeciam 381
Anima vegetatiua à ſeipſa currit 7 *nihil ipſa in toto corpore facilius accendi poteſt* ibid. *ſimilis igni cooperto ac ſuffocato, qui ſimul ac aerem habet erumpit* ibid.
Anodinum Specificū quid & eius exemplum 114
Antimonium mundat corpus perinde atq; aurum 21
Antimonij quinta eſſentia curat leprā 57 *corallorum quinta eſſentia cur præſtantior* ibid, *fixatio* 213

INDEX,

213 *quinta eſſentia* 189
primum ens non minus quam auri recognoſcendum, eiuſdem uirtus 24
oleum tingens Lunam in ſolem 291 *quinta eſſentia pilos eiicit ac nouos reſtituit* 59
ad Apoplexiam 344.404
ad Apoſtema molliſicandū
Aqua fixatiua 327 *deaurans* 305 *Phyſica* 374 *Lunæ* 337 *fortis ſuper Venerem ut fiat Luna* 346, 349 *Mercurij* 343 *fixatio* 344. 348 *Mercurij* 293 *Salis armoniaci* 293 *fortis* 294 *Metallorum* 249
Aqua perpetua 225 *preciosa* ibid. *fortis* ibid.
Aqua Philoſophica 361
Aqua faciens Lunam in ſolem 309 *figens Mercuriū* 218 *gradationis* 288 *quæ euellit capillos* 391 *ſalis alcali* 285 *fortis* 323 *omnia tingens in Lunam* 204
Aqua dans pondus Soli & Lunæ 213 *ad idē magnū ſecretum* 214
Aqua rubea ex oleo oliuarum 196
Aqua mercurij 274 *uitæ* 402 *Mercurij maximū arcanum* 256
Aqua fortis in qua impoſita Luna fit aurum 271
Aqua mercurij 261
Aquæ ſeparatio 49
Arcanum dupliciter intelligendum 76 *eius virtus & uſus*, ibid. *Tinctura quid, quæ eius virtus & operatio* 88 89
Arcana ſunt excellentiora in ſuis quàm quintæ eſſentiæ 74 *cur ita apellata* 75 *quæ ſunt & quo ordine* 61 *maiores habent vires cōſeruandi quā ſimplicia* 165
Arcana quot 77
Arcanorum operationes fiunt multipliciter 20
Archidoxorum liber in decem partes diuiſus 4
Argenti quinta eſſentia ſeu oleum & ſal eiuſdē 186
Arſenicus Metallinus 330
Arſenici ſublimatio 272
Arſenicum quomodo rubificandum 210
Contra Aſthma, tuſſim, &c. 403
Attractiuum ſpecificum et eius exemplum 119 120



EXPLICATIO QVORVN-
dam vocabulorum.

Aqua fœtida, *id eſt*, *Mercurij.*
Anatron, *Spuma vitri.*
Albus fumus, *Aqua argenti viui.*
Aqua vitri, *Vitrum ſolutum in aqua.*
Alumen glacioſtre, *Sulizi.*
Alumen adig, *Sal ammoniacum.*
Alfuſa, *Tutia.*
Alcafial, *Antimonium.*
Antimos, *Minera de qua fit plumbum.*
Antimonium, *Fex plumbi.*
Alcali, *Vitriolum foſſile.*
Alcantum, *Æs vſtum vel ſpecies aromatica vel Arſenicus ſecundum quoſdam.*
Aer *Oleum vel Tinctura.*
Aurum obrizum, *id eſt*, *Puriſſimum.*
Alzimar, *aliàs viride.*
Afformas, *Vitrum.*
Ancifides, *Calx metalli.*
Anora, *Calx viua.*
Atramentum, *Vitriolum.*
Azab, *Alumen Zuccarinum.*
Alumen fuſciolum,
Alumen catinum, *Alkali.*
Baurach, *Quodlibet ſalis genus.*
Baurac *Vitrum.*
Cal *Arſenicum citrinum.*
Cexim, *Acetum.*
Calx maior *Ouorum.*
Cachimia, *Creta argentea.*
Chriſti pabulum, *vrina puræ virginis.*

Cinis clauellatus, *Cinis de lentiſco.*
Dragantum, *Vitriolum,*
Filius vnius oſtum,
Fumus rubeus, *Auripigmentum.*
Gumma paradiſi *Auripigmentum.*
Gruma, *Tartarus.*
Lamina, *Auripigmentum.*
Leminas,
Leo viridis, *Vitrum vel vitriolum vel ſanguis ſulphuris.*
Mater, *Mercurius.*
Pater metallorum, *Sulphur.*
Rebis, *Capilli hominis.*
Sal Alkali, *id eſt, Lapis de cinere ſalicis quo vitrarij ſoluũt lapides & mutant in vitrum.*

Spodium, *Cinis ſolis.*
Seropinus, *Gummi arabicum*
Sanguis *Auripigmentum.*
Suma, *Tartarus.*
Sal amarum
Sal amaritudinis, *Alcali vel Sal nitri*
Terra fœtida, *Sulphur ſublimatum.*
Talck, *lapis quo vtuntur minerifices ad limpidandum aurum vel lutum ſtellæ quod gypſum dicitur.*

Tinckar, *viriditas æris vel aqua compoſita ex omnibus ſalibus vel dicitur Borax.*

Vrina Taxi *Aqua Tartari.*
Vitellum poli *Alumen.*
Zimax *eſt vitriolum viride arabicum quod fit ex ære.*

ARCHI-

Zu Nr. 244 auf S. 680 in Zeile 23 von unten *ausz sondern ehehafften ursachen*: aus besondern rechtmässigen, zwingenden Gründen.

Zu Nr. 245 allgemein: zur Ausgabe von 1573 (Neuerwerbung von 1998) s. nun hier in den Addenda Nachtrag Nr. 222a.

Weiter soll hier auf ein paar Drucke hingewiesen werden, die der Leser sonst als in der Basler Bibliothek nicht greifbar vermuten könnte, da sie im Katalog nicht explizit behandelt sind, obwohl man sie mit mehr oder weniger Grund dort suchen könnte: im August 1518 erschienen bei Johannes Froben zwei kleine Epen von Giovanni Aurelio Augurello: Ioannis Aurelii Augurelli P. Ariminensis Chrysopoeiae Libri III et Geronticon Liber primus (E C III 40 Nr. 6). 1527 erschien bei Johannes Faber Emmeus der hier zu Unrecht nur im Zusammenhang mit der späteren Basler Ausgabe des Pictorius kurz behandelte Druck des hier zum erstenmal Aemilius Macer zugeschriebenen, bis dahin unter Macer Floridus gedruckten kräuterkundlichen Gedichts, mit Anhängen: Aemilius Macer De herbarum Virtutibus iam primum emaculatior, tersiorque in lucem aeditus. Praeterea Strabi Galli, Poetae et Theologi clarissimi, Hortulus vernantiszimus, Uterque scholijs Ioannis Atrociani illustratus, mit fachlicher Praefatio des Herausgebers und Basler Schulmeisters (Bot. 2439 Nr.1, zeitgenösisch zusammengebunden mit zwei Strassburger medizinischen Drucken von 1528 und 1529, aus Besitz eines BH oder HB, siehe Nr. 312a). 1532 erschien, neben den andern medizinischen Drucken Andreas Cratanders vielleicht zu Unrecht als Nachdruck im Katalog übergangen, Nicolai Leoniceni Vicentini, Philosophi & Medici clarissimi, opuscula: quorum catalogum versa pagina indicabit. Per D. Andream Leenium Medicum, a multis quibus scatebant vitijs repurgata, atque annotatiunculis illustrata, mit sieben Schriften des Leonicenus und dem Antisophista eines seiner Schüler ((1 r 39, Neuerwerbung von 1938, s. auch oben zu Nr. 80). 1549 erschien bei den Erben Cratanders ein dickes Oktavbändchen mit Schriften vor allem Marsilio Ficinos: Marsilii Ficini Florentini, medici atque philosophi celeberrimi, de vita libri tres, nunc a mendis situque vindicati, mit, im Anhang, De ratione victus salubris, autore Gulielmo Insulano Menapio Grevibrugensi,

Epidemiarum antidotus, tutelam quoque bonae valetudinis continens, per Marsilium Ficinum, Item De victus & medicinae ratione, quum alio, tum pestilentiae tempore observanda Commentarius, autore Ioanne Guinterio Antoniaceno, mit einem reichhaltigen Index und Widmung an den Abt des Zisterzienserklosters Lützel Nicolaus Rosberg vom 21. Januar 1549 herausgegeben vom Basler Arzt und Professor damals der Physik Johannes Huber (L e VI 43; 1618 im Besitz eines A.S.V.I.D. (wohl eines A.S. utriusque iuris doctoris), mit einem barocken Supralibros mit Wappen und Initialen PAZL: des Placidus Abt zu Lambach (in Oberösterreich 1640-1678); 1931 erworben mit einem Beitrag der Nötzlin-Werthemann-Stiftung).

Sinnstörende Druck- bzw. Tippfehler:

In Teil 1:

Auf S. 25 letzte Zeile sollte es natürlich *1495* heissen, nicht *1595.*
Auf S. 29 letzte Zeile geht es natürlich um Jacob *Hagenbach* (nicht Hegenbach).
Auf S. 62 ist in Nr. 33 Zeile 5 das *l* bzw. *1* hinter Vadian zu tilgen.
Auf S. 99 vorletzte Zeile natürlich *1631* (nicht 1531).
Auf S. 113: Nr. 59 erstes Wort: *Universae* (wie in Nr. 58).
Auf S. 116: Zeile 20 von unten: *an den Kanzler Karls V.*
Auf S. 122: Zeile 4 sollte es natürlich heissen *Hippo-crates* (vgl. Abb. auf S. 123).
Auf S. 144 Zeile 26 von unten: *Bilderstürmer* für *Bilderstürme* zu lesen; Zeile 9 von unten *wie* statt *wei.*
Auf S. 147: Nr. 69 Textzeile 20: *ans Licht* (statt *als Licht*) *bringe.*
Auf S. 157: Nr. 72, Abschnitt 2: Christianissimus. Zeile 3 von unten: Pantaleons.
Auf S. 164: Nr.78, Textzeile 4 *Schwager* (für *Schwiegervater*) zu lesen.
Auf S. 171, Zeile 15 von unten: Pflaster.
Auf S. 180: Nr. 89 Textzeile 12 zu lesen *habe er sich* (statt *ihn*)... *bemüht.*
Auf S. 182, Zeile 8 von unten: Cύνοψις.
Auf S. 220, Textzeile 5: *er* (statt *der*): Sinapius.
Auf S. 246 ist das Botanologicon des Cordus natürlich 1534, nicht 1543, erschienen – wie sollte Fuchs denn sonst hier schon davon wissen.
Auf S. 256: Zeile 25: Cederbaum.
Auf den Seiten 260 und 265 findet sich je eine computertechnische Panne nach Ausführung der Korrekturen: auf S. 260 Nr. 125 letzter Abschnitt: *diese neu* zu steichen, auf S. 265, Zeile 3 von unten ist statt *lässt* zu lesen *in den.* Ähnlich zu S. 292 (s. unten).
Auf S. 270: Zeile 4 von unten zu lesen: *er, Fuchs,...*
Auf S. 271: Zeile 15 von unten: *worum* (statt *warum*).
Auf S. 283: zweitletzte Zeile *1610* (statt *16104*)
Auf S. 292: Nr. 136, achtletzte Zeile: *mit zwei § umschliessen* statt *mit zwei um -schliessen* zu lesen.
Auf S. 313: Zeile 17: *sei* (statt *sie*).
Auf S. 320: "s. zur Übersetzung des Musculus" bedeutet s. im Katalog Griechischer Geist aus Basler Pressen Nr. 450.
Auf S. 329: Zeile 18 von unten zu lesen *Enchiridion* (statt *Enchiridon*).
Auf S. 334: Zeile 2: von 1554 an.
Auf S. 364: Zeile 10 und 7 von unten: *Pharmakopöe* (statt *Pharmakopoë*).

In Teil 2:

Auf S. 388: Zeile 7 *hinzielen* (statt *hinziehen*); Zeile 17 statt *s. bei Nr. 262* zu lesen *s. Nr. 312a.*
Auf S. 398: Textzeile 15 und 8 von unten: *Nr. 184* (nicht *474* – hier ist die Nummer des Katalogs "Griechischer Geist aus Basler Pressen" hineingeschlüpft; zugleich war Nr. 474 die letzte Nr. in der Ausstellung von 1993/94!).
Auf S. 401: Textzeile 18: *s. Nr. 231*: wie zu S. 398: eine Nummer des Griechischen Geists.
Auf S. 402: Zeile 5: natürlich zu lesen *1480er* (nicht *1580er*) *Jahre.*
Auf S. 403: Zeile 10/11: *(d.h. er hat sich 1533 an der Universität immatrikuliert)* ist zu streichen: Oporin war in den 1520er Jahren an der Universität nicht immatrikuliert, hörte aber Vorlesungen; der Eintrag von 1533 gibt den Beginn seiner Lateinprofessur an.
Auf S. 408 meint Jociscus in Zeile 19 von unten mit den *octo milia* wohl wie zuvor Gulden. In Zeile 13 von unten ist natürlich *Atlas* zu lesen (für *Altas*).
Auf S. 409 ist in Abschnitt 2 Zeile 18 natürlich der *Bruder* Basilius Amerbach gemeint; *Vater* Bonifacius Amerbach war schliesslich 1562 gestorben.

Auf S. 410 sind in Zeile 18 und 16 von unten wie auf S. 411 Mitte wieder die Nummern des Griechischen Geist *151* und *126* hineingeschlüpft.
Auf S. 424 im Titel zu Nr.188 sollte es natürlich Isagoge *in...* heissen, wie auch die Abbildung auf S. 426 zeigt.
Auf S. 442: in Nr. 191 ist in Textzeile 2 die verwirrende Schlussklammer zu tilgen.
Auf S. 456: Zeile 13 von unten: *bleibe* (für *bliebe*)
Auf S. 461: Zeile 5 muss es natürlich heissen *Aureolus* (statt *Aurelius*) Theophrastus Paracelsus und Zeilen 24/25: *Johann* Jakob Bernoulli-Werthemann (nicht *S.* J...).
Auf S. 467 ist in Zeile 29 von unten *physisch* (für *pysisch*) und Zeile 13 von unten *besten* für *beisten* zu lesen
Auf S. 482 in Nr. 198: Zeile 5 von unten: *erfassen* (für *erfasse*) zu lesen.
Auf S. 495 in Nr. 201 Zeile 9 muss es natürlich Verae Alchemiae... heissen (vgl. Nr. 281).
Auf S. 500 in Nr. 201: zu *keines* in Zeile 9/10 s. nun doch die Zuschreibung eines anonym erschienenen Basler Drucks: Nr. 654.
Auf S. 501 in Nr. 201 Zeile 3 ist natürlich *Wunder* (statt *Wunden*) *der Natur* und Zeile 4 von unten *Weingeist* zu lesen.
Auf S. 520 Zeile 15 von unten *Denn* statt *Dann.*
Auf S. 535 ist im Titel von Nr. 211 zu lesen *e Germanico* (statt *e Germanica*).
Auf S. 546 in Abschnitt 2 Zeile 3 ist zu lesen: von einer einzig wahren Medizin.
Auf S. 549 in Nr. 216, Textzeile 3-4: nach Mitteilung von Carlos Gilly befinden sich in Kopenhagen heute von Sörensen nur noch einige Briefe (darunter keine von Theodor Zwinger) und nur in der British Library noch die Manuskripte zweier kleiner Werke.
Auf S. 555 letzte Zeile: Schlusszeichen hinter *wollen* statt Anführungszeichen vor *Er lege.*
Auf S. 558 ist in den Zeilen 23 und 30 je ein *zu* zu streichen.
Auf S. 567 ist in Textzeile 5 zu lesen *den obren* (statt *denobren*).
Auf S. 601 Nr. 226b vorletzte Zeile sollte es natürlich heissen *Confirmatio Concertationis* (vgl. Nr. 532).
Auf S. 604 ist in Zeile 8 die Klammer hinter *gemacht* zu tilgen.
Auf S. 605 ist in Zeile 13 *alle thollen Labyrinthen* zu lesen (statt *thollem*), in Zeile 2 des 2. Abschnitts *und steige nicht* (statt *setige*).
Auf S. 615 in Textzeile 2 von Nr.230 sollte es natürlich heissen *Pestschrift* (statt *Festschrift*).
Auf S. 617 in Textzeile 1 sollte es heissen *Paracelsuseditor* (und nicht *Paracelsusautor*).
Auf S. 620 ist in Zeile 16 von unten das erste Schlusszeichen " hinter *&c.* zu streichen.
Auf S. 625 in Textzeile 5: Mülhausen (im Elsass).
Auf S. 637 Zeile 10 von unten sollte es natürlich ἀρχηγέτης heissen. Zeile 8 von unten: *Auf* (statt *An*) die... Aurora... folgt.
Auf S. 640 am Ende von Zeile 13 von unten ist das Komma zu tilgen.
Auf S. 643 Zeile 8 von unten geht es natürlich um *Parteinahme.*
Auf S. 644 sollte es in Zeile 11 natürlich *Disputation* heissen (nicht *Disposition*).
Auf S. 645 Zeile 5 von unten *1581* statt *1571.*
Auf S. 690 Zeile 2: hinter *Druckvorlagen* ist die Schlussklammer einzusetzen. Zeile 16: hinter *wenigen*: Gedankenstrich.
Auf S. 699 Zeile 5 sollte es natürlich heissen *Durch* Iohannem Huserum.
Auf S. 703 sollte es in Titelzeile 7 von Nr. 248 (Zeile 3 von 248 b) heissen *Geboren* (statt *Goboren*).

Basel, Oktober 2000

Nachtrag

Zu Nr.20c: Im Sommer 2003 konnte von der Bibliothek aus Erasmushaus Intermezzo 16 (Nr.117) der erste und bisher in Basel nicht vorhandene Druck Gengenbachs des *Regiments der gesuntheit* aus dem Jahre 1513 erworben werden: *Das regimet der gesuntheit. In dysem biechlin findestu wie sich ein jeglich mensch halten sol mit essen und mit trincken durch die zwölff Monat desz gantzen Jars...*: R b 641.

Zu Nr.308 (und *1488 Petri – Schwabe 1988* Nr.317): Anlässlich einer Anfrage zu Pictorius, über den er bei den Professoren Joachim Telle und Wolf-Dieter Müller-Jahncke in Heidelberg promoviert, teilte Herr Tillmann Wertz uns mit, dass die von uns vermutete frühere Ausgabe von *Von der pestilentz* 1542 in Colmar bei Bartholomäus Grüninger erschienen ist und sich je ein Exemplar dieses Drucks in den Bibliotheken von Colmar und Strassburg findet: *Ein kurtz regiment wie sich zue der zeit, der Pestilentz zehalten ausz vil hocherfarnen Artzten durch Doctor Georg Maler Römischer Künigklicher regierung und der Statt Ensiszheim bestelter Artzt ausz gezogen.* Die in Nr.308 angeführten *De peste et papulis puerorum libri duo*, die laut Wertz heute nicht mehr auffindbar zu sein scheinen, finden sich zitiert als Druck Heinrich Petris in der Ausgabe der Bibliotheca Conrad Gesners von 1574,

Das regimēt der gesuntheit

Hye vahet an ein bechlin findestu wie sich ein jeglich mensch halten sol mit essen vnd mit trincken durch die zwölff Monat deß gantzen Jars/ouch wie mā sich haltē sol mit aderlassen. Diß bēchlin ist zůsamē geläsen vnd gemacht durch vil hochgelerter doctor der artzny zů eren eim küng von Engellād.



Vorkelten magſtu ſo halt dich in hůt
Die haubt ader magſtu laſſen ſchlagen Wintermō
Din träck magſt dir laſſen zům tyſch tragē
Din wäſchung ſol auch nit vyl ſin
Doch ſoltu rein behalten den lyb din
Diß büchlin vmb gottes wille
Iſt gemacht worden ſo ſtille
Von den wyſen meyſtern zů Paryß Beſchluß
Eim künig von Engelland mit flyß
Wie er geſuntheit ſolt pflegen
Durch die mittel die vnß got hat geben
Die hie inne wol ſind kundt
Darumb ſey got gelobt zů aller ſtund

Getruckt in der loblichen ſtat Ba
ſel durch Champhilū Engenbach



Zu den Ergänzungen zum Katalog *En Basileia polei tes Germanias, Griechischer Geist aus Basler Pressen* (siehe Einleitung):

Dank dem Angebot eines Antiquariats im Winter 2004/2005 konnten wir schliesslich feststellen, dass wir neben Alexander Aphrodiseus, Archimedes und Lycurgus einen weiteren Basler Erstdruck eines griechischen Autors, bzw. seiner neuen lateinischen Uebersetzung bis dahin übersehen hatten: 1951 hatte die Basler Bibliothek die Ausgabe der lateinischen Uebersetzungen *Hermogenis Tarsensis Philosophi ac rhetoris acutissimi De Arte Rhetorica Praecepta , Aphtonii item sophistae praeexercitamenta, nuper in Latinum sermonem versa, A Natale de Comitibus Veneto, Basileae Apud Petrum Pernam* (o.J.) anschaffen können, die sich nun auch aus Aeusserungen des Uebersetzers in seiner zweiten Widmung des Gesamtdrucks, entgegen den bisherigen Datierungen auf 1550 und 1560, auf 1554/55 datieren lässt. Der griechische Erstdruck der, teils zu Unrecht, unter dem Namen des um 200 nach Christus wirkenden Rhetors Hermogenes überlieferten rhetorischen Schriften und der Vorübungen des Libanios-Schülers Aphthonios von Antiochia aus dem vierten Jahrhundert war 1508 bei Aldus Manutius in Venedig in einem Sammeldruck griechischer Rhetorik erschienen (ihm waren bald weitere in Florenz und Paris gefolgt), die erste lateinische Uebersetzung der unter Hermogenes überlieferten Schriften schon 1504 ebenfalls in Venedig, die der Vorübungen des Aphthonius 1517 in Rom (anschliessend mehrfach, von 1521 an auch von Froben in Basel, nachgedruckt). Eine Ausgabe der hier zusammengestellten Schriften De statibus, De inventione (heute: nicht von Hermogenes), De formis orationis, De gravitate (heute: nicht von H.) und Progymnasmata (die des Aphthonius an Stelle der damals noch Hermogenes zugeschriebenen) in lateinischer Uebersetzung war 1538 in Lyon erschienen.

Unser Uebersetzer der Schriften der beiden Autoren ist der Venezianer Natale de' Conti. 1520 als Spross einer aus Rom eingewanderten Familie in Mailand geboren, ist er in Venedig aufgewachsen und wohl auch zeitlebens hier ansässig geblieben; er starb in Venedig 1582. Seine Schriften – in der Jugend Dichtungen, dann rhetorische Werke und vor allem lateinische Uebersetzungen, z.T. Erstübersetzungen aus dem Griechischen und Italienischen sowie eine Zeitgeschichte – sind, mit Ausnahme der hier vorliegenden Uebersetzungen, seiner ebenfalls 1554 abgeschlossenen Uebersetzung der fünfzehn Bücher Dipnosophistae des Athenaeus 1556 bei Heinrich Petri (Nr.304) und seiner aus seiner Beschäftigung mit der griechischen Rhetorik herausgewachsenen fünf Bücher De Terminis Rhetoricis, 1560 zusammen mit einer kleinen Plutarchübersetzung und andern kleinen Schriften wohl zu Unterrichtszwecken vom ehemaligen Famulus des Erasmus und Privatlehrer Gilbert Cousin zusammengestellt und ebenfalls bei Petri herausgegeben (Katalog Nr.385), sämtlich zuerst in Venedig erschienen. Die Hermogenes-Uebersetzung hat er , ohne Datum, an erster Stelle Guidobaldo Secondo da Feltre della Rovere, dem vierten Herzog von Urbino, Fürsten von Pesaro, Senegallia, Feltre, gewidmet; dieser Widmung folgt ein ebenfalls undatierter Brief an den Venezianer Patrizier Francesco Badoer, Triumvir des Gymnasiums, d.h. der Universität, von Padua (das damals zu Venedig gehört), der im Herbst 1554 geschrieben sein dürfte (s.unten); dieser hatte gerade 1554 eben dieses Studio di Padova reformiert. Zwei weitere Widmungsbriefe zu einzelnen der hier übersetzten Schriften sollen vielseitig den Dank des Uebersetzers gegenüber einem befreundeten mäzenatischen Wohltäter bzw. einem Freund ausdrücken, die an den Schriften Interesse gezeigt hätten (s.unten).

Seine sechsseitige Widmung an den Herzog von Urbino beginnt De' Conti mit dem Hinweis, dass die unterschiedlichen Schriftgattungen notwendigerweise verschiedene Stile hätten, so wie Homer, je nachdem ob er Agamemnon, Nestor oder Ulysses sprechen lasse, den Stil und die Sprache anpasse. So je nachdem ob man von Glücksfällen, Siegen, Triumphen oder von Untergängen von Staaten, Stürzen von Königen usw. berichte. So unterscheide sich die alltägliche, niedrige, ja zuweilen schmutzige Sprache der Komiker von der hohen der Heroen und Könige bei den Tragikern. Beides finde sich, je nachdem, bei den Epikern. Das bezweifle niemand, der die Schriften dieser Autoren aufmerksam gelesen habe. So wie ein Bauer nicht vom Lauf der Planeten und ähnlichem rede, so auch nicht in erhabenem Stil; ebenso das Gegenteil. So sehe er die ganze Redekunst darin bestehen, dass man den Stil den jeweiligen Personen anpasse. Wem das gelinge, der habe den Gipfel der Rede- und Dichtkunst erreicht. Da dies jedoch ohne spezielle Lehrschriften (praecepta) schwierig sei, hätten einige Autoren umfangreiche und reichhaltige Schriften dazu hinterlassen. Scharfsinniger, gelehrter, kürzer und schöner sei das bisher keinem gelungen als Hermogenes, der allein beides umfasst habe, sowohl Schriften über die Lehrweisen hinterlassen als auch, wie man schlichte, erhabene, gewichtige, heftige Rede den jeweiligen Personen anpasse, überliefert habe. Während die übrigen Autoren sämtlich nur die Begriffe der Gewichtigkeit, der Erhabenheit und der übrigen Formen der Rede zu benennen gewagt hätten, habe er sie auf gewissermassen göttliche Weise dargelegt und erklärt. Da nun dieser Autor den Lateinern bisher fast unbekannt gewesen sei, da er bisher für die Lateiner nur fast griechisch, für die Griechen fast lateinisch gestottert habe, habe er den Schaden, den die Lateiner durch seine Unbekanntheit erlitten, nicht länger hinnehmen können und ihn nach besten Kräften wohl treffend genug ins Lateinische übersetzt. Worauf Conti auf seine Verbundenheit mit der Familie des Empfängers der Widmung, seinem Bruder, dem Kardinal, sowie dem Grafen Giacomo Leonardi hinweist, weshalb er niemand anders als ihm diese Arbeit habe widmen können, und ihn für seine hervorragende Kriegs- wie auch Redekunst unter den Fürsten Italiens rühmt. Doch da es hier um eine Widmung, nicht um eine Lobrede gehe, solle er nur noch folgendes wissen: dass er künftig, wenn er dank dem ehrwürdigen Patriarchen Grimani und den berühmten Prokuratoren von San Marco Francesco Contarini (dem er dann 1557 seine

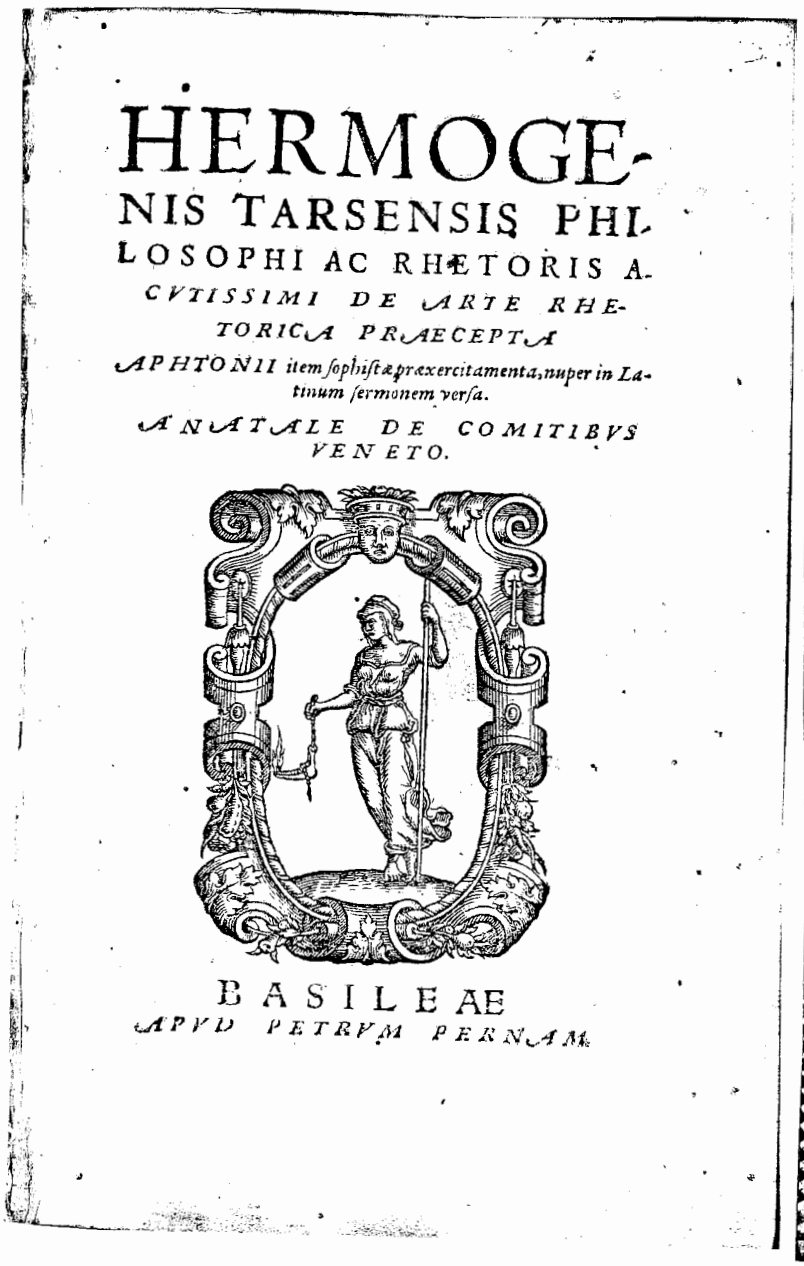
Erstübersetzung der, fälschlich, Demetrius von Phaleron zugeschriebenen Schrift Peri hermeneias – De elocutione – gewidmet hat) und Vettore Grimani einige Musse erlange, mit aller Kraft dem Namen seiner Familie dienen und willfahren werde.

Sein folgender zweiseitiger Widmungsbrief an Badoer ist, nicht an einen Fürsten sondern einen Gelehrten gerichtet, sachbezogener und bietet auch Einblicke in den Anlass der Uebersetzung sowie die übrige Uebersetzertätigkeit De' Contis und ihre Abfolge. Zunächst weist unser Uebersetzer darauf hin, dass der Reformer der Paduaner Universität (d.h. derjenigen Venedigs) ihn öfters darum gebeten habe, die Rhetorikbücher des Hermogenes zum allgemeinen Nutzen der Gelehrten herauszugeben, eine schwere Aufgabe, da sie einerseits bisher so übersetzt gewesen seien, dass sie wahrlich unverständlich gewesen seien, anderseits der Autor mit seiner Geistesschärfe nur zu grossem Nachteil für die studiosi verborgen bleiben könne. Er habe die Sache etwas aufgeschoben, aber doch nicht umhin können, seiner berechtigten Bitte zu willfahren. Denn was sei so schwer, dass er es für seine Wohltaten nicht auf sich nehmen müsse, was so schwer, dass es seine Hochachtung für ihn ihm nicht leicht mache? Wenn er sich seine Integrität vor Augen halte, empfinde er Stolz und Freude, wenn er ihm auftrage, was der Gesamtheit der studiosi nützlich und ihm selber ehrenvoll sei. Er gebe also, wie Badoer gewollt habe, den Hermogenes heraus und habe dafür gesorgt, dass dieser Brief, den er ihm geschrieben habe, damit zusammen gedruckt werde, damit die studiosi erführen, wieviel sie seinem Einfluss und seiner Rechtschaffenheit verdankten, sowie um hierdurch seine Hochachtung für ihn vor allen zu bezeugen. Den ebenfalls von ihm durchgesehenen und an vielen Stellen, wie er ihm kürzlich angezeigt habe, sorgfältig verbesserten Athenaeus hoffe er in Kürze herauszugeben (er ist im August 1556 ebenfalls in Basel, doch bei Heinrich Petri, erschienen, die Uebersetzung aber schon mit Brief vom 1. Dezember 1554 nach Basel gesandt worden, was unseren Druck datieren hilft: Nr.304). Und er werde sich bemühen, allen seinen ehrenvollen Bitten zu genügen; er möge jedoch auch bedenken, was er ihm auferlege. Die Geschichten Dions habe er noch nicht ganz vollendet; er werde sie aber, sobald er sie vollendet habe, was er in zwei oder drei Monaten zu tun gedenke, dem Druck übergeben, aber auch dies nur, wenn es zuvor seinem klugen Urteil richtig scheine (erst 1548 war der erste griechische Druck des Geschichtswerks des Dio Cassius, in Paris, erschienen; ein Druck einer lateinischen Uebersetzung De' Contis ist nicht bekannt – 1558 erschien bei Oporin in Basel aber die neue lateinische Uebersetzung von Wilhelm Xylander – haben die Basler Drucker-Verleger darum auf einen Druck derjenigen De' Contis verzichtet?). Er bitte ihn, die gute Meinung, die er von ihm habe, ihm stets zu bewahren.

In einer besonderen Widmung der heute wie die hier nicht abgedruckten Progymnasmata und die vier Bücher De inventione nicht mehr Hermogenes zugeschriebenen Schrift De gravitate an den mäzenatischen Arzt und Philosophen Thomas Philologus aus Ravenna dankt De' Conti zunächst diesem für seine Verdienste zahlreichen literati gegenüber. Denn höchst unpassend wäre es, wenn, wer denen, die sich um ruhmvolle Arbeiten bemühten, Hilfe gewähre, keinen Nutzen von diesen hätte. Denn nur zwei Dinge brächten ewigen Ruhm unter den Menschen: erinnerungswerte Taten und die Schreibkunst, die diese feiere. Der ersten sei er nicht mächtig, der zweiten habe er seine ganze Arbeit gewidmet. Er wolle schauen, ob er ihm so nicht bleibenden Dank auszusprechen vermöge. Denn welcher Mensch von Verstand könne seine unermessliche, ja königliche Grosszügigkeit mit Schweigen übergehen? Habe er doch sein grosses Haus in Padua, das er durch seine tägliche Arbeit sich erworben habe, so den studiosi der Wissenschaften zur Verfügung gestellt, dass er sichtlich diese allein für seiner Erbschaft würdig halte. Er übergehe die Kirchen, die er auf seine Kosten restauriert habe, seine Geschenke an mehrere studiosi, seine zahllosen Wohltaten Armen gegenüber – im Verhältnis zu seinem Besitz sei er königlicher als zahlreiche Könige. Und es sei ein Verbrechen, wenn ein solcher Mann nicht von allen literati gepriesen und hochgeachtet werde. Deshalb wolle er ihm dieses Büchlein über die Methodik der Erhabenheit, das er kürzlich ins Lateinische übersetzt habe, zum Geschenk machen, als Pfand seiner Hochschätzung und um durch diesen Brief nach Kräften zur Unvergesslichkeit seiner Tugenden beizutragen.

Die Uebersetzung der Progymnasmata des Aphthonius hat De' Conti, ebenfalls ohne Datum des Briefs, seinem Freund Francesco Calvino gewidmet. Er sei immer der Meinung gewesen, dass eine reine, lautere Freundschaft höher zu achten sei als die Macht der Könige, als die Ehrenstellen, die Feldherren ihren Getreuen zuteilten, als die Geschenke, mit denen Fürsten zuweilen ernsthafteste Männer beeinflussten. Denn wieviel Mühsal erleichtere ein Freund, wenn wir mit ihm über unser Unglück sprechen könnten, wieviel Freude bringe er im Glück, wenn wir uns bei ihm angenehm geborgen fühlten, wieviel Hilfe in Schicksalsschlägen – nur ein Erfahrener könne das beurteilen. Calvino sei in beidem erfahren. Denn worum solle man sich in diesem unseligen und ruhelosen Menschenleben bemühen, um welche Macht, welchen Reichtum, welche Ehren, welche Freuden, wenn man niemand habe, sie mit ihm zu teilen, und mit wem könne man sie besser teilen als mit Freunden, mit geistig Vertrauten? So schienen ihm keine königlichen Schätze, keine Ehren noch sonst etwas, was einer erlangen könne, willkommener als er, von seinem Charakter her und als liebster seiner Freunde, mit dem er öfters über sein Unglück und sein Glück zu sprechen pflege. Er täte ihrer Freundschaft Unrecht, wenn er sie weiter unter dem Scheffel halte. Denn er messe nicht die Gesinnung seiner Freunde ihm gegenüber an ihren Fähigkeiten, sondern habe erkannt, dass man reichste Menschen oft gering achten müsse, schätze hingegen Arme, mit geringem Vermögen, hoch nach ihrer Tugend. Oefters habe er überlegt, wie er seine Freude über die Freundschaft Calvinos ihm gegenüber allen und besonders ihm selber kenntlich machen könne und dass diese stets grösser gewesen sei als seine eigene Freundschaft und Hochachtung ihm gegenüber, und nie habe sich ihm eine Gelegenheit geboten, seine Gesinnung und seine humanitas ihm gegenüber zu entgelten. Nun aber habe er,

um nicht weiter ihrer Freundschaft Unrecht und um wenigstens teilweise seinem Wohlwollen Genüge zu tun, beschlossen, wie von ihm öfters gewünscht, Aphthonius ins Lateinische zu übersetzen, da er erkenne, dass diese scharfsinnigen und hochgelehrten Vorübungen Calvino auf wunderbare Weise erhellten. Denn dieser Autor bringe, seiner Meinung nach, grossen Nutzen nicht nur der Jugend, sondern sogar recht geübten Rednern. Und obwohl er zuvor schon von einigen Gelehrten übersetzt worden sei, habe Calvino mit Fug und Recht ihn gebeten, ihn nach bestem Vermögen nochmals zu übersetzen, und dass er ihm zuliebe erscheine, da er ihn so schätze. Wenn somit die studiosi literarum einigen Nutzen aus seiner Arbeit zögen, sollten sie wissen, dass dies ganz von ihm ausgehe, und ihm danken, da er das alles veranlasst habe. Calvino aber möge ihn weiter in guter Erinnerung behalten und ihm wie bisher freund sein.
In einem spätbarocken Einband mit unbekanntem gekröntem, wohl bourbonisch-bayerischem Wappen, dann, mit Exlibris wohl aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhundert, aus Besitz eines Axel Breldahl, mit Hilfe der Nötzlin-Werthemann-Stiftung 1951 angeschafft: B c VII 632


HERMOGE-
NIS TARSENSIS PHI-
LOSOPHI AC RHETORIS A-
CVTISSIMI DE ARTE RHE-
TORICA PRAECEPTA
APHTONII item ſophiſtæ præexercitamenta, nuper in La-
tinum ſermonem verſa.
ANNATALE DE COMITIBVS
VENETO.
BASILEAE
APVD PETRVM PERNAM.



Erster Teil:

Medizin, Theologie und Philosophie in Basel bis 1550

1

Drei medizinische **Handschriften** aus Basler Bibliotheken des 16. Jahrhunderts.

Dass im 15., aber auch noch im 16. Jahrhundert Handschriften durchaus noch praktische Funktionen hatten, nicht nur als Quellen für Drucke, möge die Auswahl der folgenden drei Handschriften aus der medizinischen Abteilung der Basler Bibliothek zeigen: D III 16 ist ein wohl erst durch den Universitätsbibliothekar Conrad Pfister zu Anfang des 17. Jahrhunderts zusammengestellter Miszellanband (auch der Einband aus dieser Zeit) mit ihrerseits wieder aus kurzen Texten bestehenden medizinischen Handschriften des 15. Jahrhunderts aus dem Basler Kartäuserkloster (Bl. 4-13, 83-104), wie Einträge auf Bl. 4 r°, 13 v° und 83 r°, z. T. dieser 1437 geschenkt vom Basler Canonicus Nycolaus Richensheym (Regensheim, Regisheim), zeigen, und dem Basler Predigerkloster, wie ein Eintrag des Johannes Burckardi auf Bl. 71 r°/v° zeigt (Bl. 16-82), mit dessen interessanter Bemerkung "... Item herba pulverisata et supra cancrum aspersa sanat et hec experiencia facta est in Candia (d.h. auf Kreta) et ego proprijs oculis vidi et cancer erat inter nasum et oculos..." (71 v°). Die Handschrift enthält neben anderm zahlreiche Pesttraktate, so u.a. das Compendium de epidemia des Johannes de Saxonia aus dem 14. Jahrhundert (vom Kartäuserbibliothekar als "Tractatus bonus de pestilentia" bezeichnet), Zitate über Medizin aus verschiedenen antiken Schriftstellern, hierunter auch das mittelalterliche Sprichwort "Contra vim mortis non est medicamen in ortis", den Teil De chirurgia aus dem Liber Almansoris des Rhazes/Rasis, die Chirurgia parva des Brunus Longoburgensis, die Pfister anhand von Conrad Gesners Bibliotheca identifiziert und deren Druck er angegeben hat, einen Auszug aus dem Antidotarium des Nicolaus Praepositus, den Libellus medicinalis de conservatione sanitatis des Thaddaeus Florentinus, das Regimen corporis humani des Erzbischofs von Prag und Caesarea Sigismundus Albicus (Albicus de Unczov) aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ein Regimen sanitatis eines nicht bekannten Autors, die Schola Salernitana/Regimen sanitatis Salernitanum, ein Regimen tempore pestilenciali, ein Praeservativum tempore pestilenciae enthaltend Kapitel Ad conservandum ab apostemate seu a peste, De regimine apostematis, De diaeta pestilentici, De acetosis in pestilencia, weiter die Schrift De pestilencia des Magister Gallus de Strahov aus Mähren, das Regimen tempore pestilenciae des "magister Albericus etc. Medicus Wenceslai Regis Bohemiae etc." (Albicus), ein sonst unbekanntes deutsches Pestregiment, ein weiteres eines Meister Wilhelm von Löcken, die Schrift De cardone benedicto des Johannes Burckardi, ein auf Befehl König Philipps VI. 1348 angefertigtes Compendium de epidemia per Collegium facultatis medicorum parisius ordinatum (83 r°), ein poema anatomicum und ein längeres Regimen sanitatis eines Conrad von Eichstett, eine sonst unbekannte Schrift De phlebotomia, eine Schrift De praeservacione et curatione pestilentiae, ein Regimen contra morbum epidimialem eines Magister Laurentius de Nuremberg. Johannes Burckardi aus Moutier-Granval ist als Schreiber von 1401 an belegt; 1437-1469 war er Kaplan der Antoniterkapelle in Basel, 1471 wurder er im Basler Predigerkloster begraben, dem er, neben den Antonitern von Isenheim, auch einen Teil seines "Museums", d.h. seiner wohl doch recht umfangreichen Bibliothek vermacht hat.

Einheitlicher sind die beiden folgenden Handschriftenbände aus privatem Basler Besitz: Die Handschrift D III 17 stammt, wie auch weitere medizinische Handschriften, aus Amerbach'schem Besitz und enthält die Theorica/Liber Pantegni des Constantinus Africanus aus Salerno, die ein Schreiber des 16. Jahrhunderts mit Marginalien versehen hat. Die Handschrift selber stammt aus dem 14. Jahrhundert und ist nicht vollständig. Das Werk ist im 16. Jahrhundert in Basel auch gedruckt worden.

Ebenfalls aus Amerbachbesitz stammt die Handschrift D III 18, wie der Eintrag Bonifacius Amerbachs "Amerbach." auf Bl. 1 r° zeigt. Wie die Schreibernotiz auf Bl. 40 r° am Schluss des ersten Textes zeigt, ist sie 1330 in Paris geschrieben worden. Sie enthält von Arnaldus de Villanova (gestorben 1312) die Schrift De considerationibus operis medicinae ad Grosseunum Coloniensem, unvollständig die Schrift De formatione corporis humani in utero des Aegidius Romanus und, mit anschliessenden Glossen, De sterilitate mulierum von Bernardus de Gordonio.

Dñe suo. mõro cassinens abbati. desiderio ũmolsimo
patri patrũ. ymmo tori ordis ecclãrũ dñmo
ũro. albin' affrictus. huj mdi. suus tãm monachus
oculatus mi. t quinq; ecli albrũ Arabl' assalbi

Prologus. Auctoritas hyppocratis qualis ee
debeant discipl. Seq ee que ab introducendis
sint ẽuenie. Vediusioe medicine. Decelerãs
Decõmixtione seu ẽplexioe. Dediusioe ẽplexũ.
Desig hõis ẽplexioe habentis. De unũsalis ẽplexũ.
mbroz. De paraculari ẽplexioe corz lie cere
bri. De oculis. De corde. De epate. De æstheulis.
De stomacho. De pulmone. De alio corpore.
De modis corporũ. De causa mutante signum
ẽplexionis. propt. De mutatioe ẽplexionis propt
regionẽ. De mutatioe ẽplexionis ppt ætatẽ. De mu
tatione ẽplexionis ppt differentiã maris t fẽmine.
De mutatioe ẽplexionis ppt ẽsuedinẽ. De sig sani
corporis. De quatuor humoribus. ✠

Vor medicus scientie
generalitas tres principales partes habeat.
Anisq; diuine seu sectaref interes subiectantur;
logice siue ethice. seu physice. medicine interest
cui harũ possit subici. ac ẽplurib' solae debeant.
Soli enim logice non subponit cum neq; ppa inuencio.
neq; iudicia in ea dicit. Physice soli non subiicit cui non
tantũ necessaria sive sint probabilia sive non probabilia
fulciat argumta. Ethice soli videt absurdũ subiici
cui disputare de moribus non sue sit artis. Sed
cui medicus oportet ee rationabile t rerũ naturalium t moralium tractatore constat qd
(mõ naturaliũ

BIBL. PUBL. BASILIENSIS

M. Arnoldi de villa nova liber de Consi- 1.
derationibz universalibz in medicina re-
habilitande operis de phlebotomia. Scripty Pa-
risijs 1330.

D. III. 18.



2

[Planetenbuch]. [Basel zwischen 1450 und 1470]. 4°.

In den von der antiken und der orientalischen Astrologie beeinflussten mittelalterlichen Planetenbüchern stellen sich die sieben Planeten der Woche - Mondgott, Merkur, Venus, Sonnengott, Mars, Jupiter und Saturn - in einer Rede, oft in leichter einprägsamen Reimen, vor, mit ihren Eigenschaften, Attributen - der Venus sind Stier und Waage untertan - ihrer Wirkungskraft, nennen ihre Tage und schildern dann die Eigenschaften ihrer Kinder mit allen ihren Vorzügen. Die beiden Teile ihrer Rede werden in den Handschriften in zwei Bildern dazugemalt, beim Aufkommen des Buchdrucks, aber auch schon des frühen Blockbuchs, in Holzschnitten illustriert, die zunächst sehr schlicht nur die Umrisse bieten: zum Ausmalen in der Art der handschriftlichen Illustrationen. In unserm Exemplar sind Text und Bilder von Holzstöcken gedruckt.

A N V 37a.

3

[Ars moriendi deutsch: Von den fünf Anfechtungen eines sterbenden Menschen]. [Basel nach 1470]. 8°.

Die Ars moriendi (Kunst zu sterben), oft mit einer Ars bene vivendi (Kunst, gut, d.h. richtig zu leben) nach schon antiker philosophischer Tradition verbunden, ist ein in der damaligen Zeit in zahlreichen Bearbeitungen und Übersetzungen in sämtlichen westlichen Sprachen auch mehrmals als Blockbuch gedrucktes Trostbüchlein, mit Anweisungen aus der Heiligen Schrift, wie man dem Tod ohne Anfechtungen durch das Böse, den Teufel, ohne Schrecken nach einem frommen Leben entgegen zu gehen habe. In unserm Exemplar sind die Illustrationen von Holzstöcken gedruckt und koloriert, der Text geschrieben, d.h. es ist eine xylochirographische Ausgabe.

Aus der Basler Kartause: Mscr. A IX 23a.

4

Bürdlin der zit. Basel: Bernhard Richel 31. August 1481. Fol.
Fasciculus temporum omnes antiquorum cronicas complectens. Basel: Bernhard Richel 20. Februar 1482. Fol.

Der Fasciculus temporum des Kölner Kartäusers **Werner Rolevinck** (1425-1502), in dem dieser ältere Chroniken zusammengefasst hat, war das beliebteste Handbuch der Geschichte - sein erster Druck war 1474 in Köln erschienen - in Deutschland und Italien bis in die 1490er Jahre, in Frankreich noch darüber hinaus. Über dreissig Drucke sind bis 1500 bekannt. Alle Ausgaben erschienen illustriert. Unser Druck von 1481 ist der sechzehnte insgesamt, aber erst der erste in deutscher Übersetzung. Wie in allen Chroniken finden sich auch in dieser Kometen, Wunder, Missgeburten und Ähnliches verzeichnet, z. T. neben fast ausnahmslos signaturartigen Stadtansichten (Ausnahmen jeweils der eigene Druckort in Köln, Rougemont und Venedig) auch abgebildet. So sind zum Jahre 584 in unseren beiden Basler Drucken unter anderm ein Komet, die Geburten eines vierfüssigen und eines zweischeitligen Knaben in Byzanz, die Erscheinung einer blutigen Lanze und die Geburt eines Knaben mit Fischunterleib erwähnt, bildlich dargestellt sind Komet und zwei der Knaben aber erst in der einige Monate später erschienenen lateinischen Ausgabe (Bl. lvij r°).

Deutsche Ausgabe von 1481: Inc. 650, Falk. 1071 (aus Besitz Theodor Falkeisens, dann Kirchenbibliothek) und VB S 82 (Vaterländische Bibliothek).
Lateinische Ausgabe von 1482: Inc. 652.

5

Ortus senitatis (!) auff teutsch ein gart der gesuntheit. [Basel: Michael Furter um 1490]. Fol.

Die Herbarien oder Kräuterbücher, häufig auch als (H)Ortus sanitatis, gart der gesuntheit bezeichnet, gehören mit ihren Beschreibungen der Pflanzen und den Darstellungen ihrer Wirkungen wie mit den dazugehörigen mehr oder weniger naturgetreuen Abbildungen (von einer zur nächsten Ausgabe kopiert, sofern man nicht die Holzstöcke selber erwerben oder ausleihen konnte) der medizinischen Literatur an; sie enthalten Rezepte für Heilmittel. Neben Pflanzen dienen diesem Zweck - ebenfalls abgebildet - auch einige Tiere und Gesteine. Als Quellen nennen die Herbarien selber wie z. B. das unsrige "die bewerten



Ebulus attich



EBulus latine. Grece meation. Arabcie cameactis vel Jacta

Der meyster Plinius in dē capitel Cameactis beſchrybet vnß vnd ſpricht daß do ſey zweyerhande Cameactis. einß Actis. das ander Cameactis. vnde verſus. Sambucus eſt actis ſed ebulus eſt cameactis. In diſem verß fyndeſt du vnderſcheyd. waß das wort actis bedütet vns Holder von dem findeſt du in dez Capitel Sanbucus in dē Wandeckt de S. oder Cameactis das iſt Ebulus vñ heyſſet zů teutſche attich. Attich iſt ein krut vnd minner waß holder. Die bletter stan nahe bey eyn. vñ die glichē den mandeln bletter. waß dz ſie ein wenig lenger ſeynd. vñ haben eynen ſchweren geroch. vnd an den eſten eſten in der höhe hatt es kronen gelich dem holder. vnnd hatt dye ſeynd in der dicke eyns fingers. Der meiſter Biaſcorides ſpricht dz attich die waſſerige feuchtunge in dem buch beneme do vō getruncſſen. Attich geſotten vñ geſſen glich als kōl erweicht dē verharten buch Die eſte vñ die krone von attich haben auch gelich natur dem krute. Die wurtzel von attich iſt dē waſſerſuchtigē die aller beſte artzney die man finden mag do vō getrücken. Die wurtzel in waſſer gekochet vñ den frawen do mit vndē auff gebeget benimpt die herte der mūter genant matrix Die bletter geſotten in waſſer vñ das getrücken benympt den drucken hůſten. Ein iſt auch gůt dem der do hat ſquinauciaz das iſt ein geſchwere in der kelen. Den die vuola hynder das iſt das blat dz für die kele ſchüſſet der garganiſiere mit diſem waſſer mit wenig bertrum vermenget er geniſet zů hant.

Item attich iſt von warmer vnnd druckener complexien.

Item das ſafft von attich dar inn vermenget wolffs milch wurtzel gepuluert vnd zucker iſt gůt zů nutzen wider das feber quotidian. Ein iſt auch gůt wider das gegicht vnd wethum der füſſen podagra genannt. Platearius.

Egliops vel egilo

paagley.

Capi. CLXII



Egilops vel egilopa grece. Arabice kuſir vel klauſir vel dolara. Diaſcorides ſpricht das agley ſey ein krut vnnd habe bletter glich dē weyß ſunder dz dye agleyen bletter weycher ſeind vñ oben hat es heubter dar in der ſame wechſet vnd vñzogē mit hüblin Galienus in dē ſechßtē bůch ſimpliciū farmacorū in dē capitel Egilops ſpricht dz ſein geroch ſy ſcharpff. vñ ſeyn tugēt iſt durchtringē vnd verzeren dye hartē geſchwere. vñ iſt faſt gůt für dye fiſteln an welchen enden ſie ſeyn mögen am lybe dz krut geſtoſſen vñ dē ſafft dar in gelaſſen Itē wilt du heylen dē böſen grint an dē lybe behendiglich ſo nim agle y vñ weyſſen mele vñ miſch die vnder eyn mit weyn ſteyn öle vnd

Capi. CLXIII

ſtrich do mit die hut an dem lybe da grind heylet do von zů hant.

Edera arborea

yfen oder epich.



Bera arborea latine. grece Ciſſos Die meiſter ſprechē dz edera darumb alſo geheyſſen werde der vrſachen halber dz die geiß oder die iůge ſcheflin dz krut gern eſſen. dar vō Edera ſein namē hat ab edēdo. Auch ſprechē ſie dz Edera darumb heyß ſy wañ es gibt dē geiſſen die es eſſen vil milch. Edera hat lange eſte vnnd hanget ſich an wo es wechßet.

l v

meyster in der artzney Galienus (Galen) Avicenna Serapyon Diascorides (!) Pandecta Platearius und andere". Die Heilpflanzen sind für den Autor "die wundersam wercke des schöpfers der natuer", der auch die vier Elemente geschaffen habe, und in jedem von diesen "ertz gestein gekreut oder thier". Angeordnet sind die Pflanzen, Gesteine und Tiere jeweils alphabetisch. Das erste gedruckte Herbar erschien 1485 mit 381 Holzschnitten in Mainz bei Peter Schöffer: eine Bearbeitung und Übertragung eines handschriftlichen Herbars durch Johannes de Cuba, "Meister Johan von Cube", wie er sich in Kapitel 76 nennt, d.h. wohl Johannes Wonnecke aus Caub am Rhein, der von 1484 an Stadtarzt von Frankfurt war, wohl nicht identisch mit dem Basler Stadtarzt und Professor der Medizin ab 1493 Johannes Wonecker. Die späteren Ausgaben lassen sich mit ihren Holzschnitten in zwei Gruppen von diesem Mainzer Herbar herleiten. Das Titelbild zeigt jeweils seitengross eine Ärzte- und Philosophenversammlung.

In unserm Basler Druck sind die Textbilder - er enthält deren 386 - frei und weniger naturgetreu seitenverkehrt der Ausgabe Schöffers nachgeschnitten. Das letzte Bild zeigt einen Kranken vor dem Arzt.

L n I 22.

6

Liber phisionomie magistri michaelis scoti. [Basel: Johannes Amerbach nicht vor 1485]. 4°.

Der Autor dieser Physiognomie, die ihrem Thema entsprechend auch zahlreiche rein medizinische Kapitel enthält, der Schotte Michael Scotus, gehörte bis 1220 zum Collegium der Übersetzer, die in Toledo Schriften arabischer Autoren und arabische Übersetzungen griechischer Werke ins Lateinische übersetzten. Sein Hauptwerk ist die Übersetzung der naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles mit den umfangreichen Kommentaren des Averroës aus dem Arabischen ins Lateinische, die bis in die Zeit der Frühdrucke massgebend war und so noch in diese einging. In seinen letzten Jahren lebte er am Hof Friedrichs II. in Deutschland (wo er auch 1235 starb), wo er für diesen Avicennas De animalibus übersetzt und populäre astrologische Schriften verfasst hat. Aus diesen Jahren muss auch unsere kleine Schrift stammen, denn er nennt sie in seiner Vorrede auf Friedrichs Bitten hin entstanden. Sie enthalte eine Wissenschaft, die geheim gehalten werden müsse, da sie sehr wirkkräftig sei. Sie enthalte die Geheimnisse der Kunst der Natur (secreta artis naturae), die jedem Astrologen genügten. Dem Text geht ein Inhaltsverzeichnis voraus, das den Inhalt der Kapitel angibt. Obwohl die kleine Schrift unseres Sir Michael Scott häufig gedruckt worden ist, scheint hier erst ihr zweiter Druck vorzuliegen: zum erstenmal war sie 1477 in Venedig erschienen; wohl ebenfalls noch 1485 erschien sie in Toulouse; es folgen Drucke mindestens um 1487 in Lyon, 1488 und 1489 in Passau, um 1490 und um 1495 in Venedig, um 1500 und 1508 in Köln, um 1505 und um 1515 in Paris, nochmals 1533, 1537 und 1546 in Venedig.

K l X 1 Nr. 3: alt zusammengebunden mit dem Calendarium des Regiomontanus, Venedig 1485, und der Sphaera mundi des Johannes de Sacrobusto, Venedig 1488.

7

Basler Kalender mit medizinischen Anweisungen:

Die Wand-, Blatt- oder Plakatkalender des 15. und des Anfangs des 16. Jahrhunderts enthalten nicht, wie etwa heutige Kalender oder die den Missalien, Gradualen, Brevieren und Stundenbüchern jener Zeit beigegebenen Kalender die Tage und Wochen des Jahres (hier die nicht wechselnden Feste), sondern neben den Neu- und Vollmondzeiten, der goldenen Zahl und dem Sonntagsbuchstaben zur Kennzeichnung der beweglichen Feste vor allem die günstigen Aderlassdaten sowie Purgier- und andere medizinische Hausregeln, Wettervorhersagen, Pflanzregeln für Acker- und Gartenbau und Ähnliches für das jeweilige Jahr. Der älteste bekannte illustrierte Basler Kalender wurde von Johannes Amerbach 1477 für das Jahr 1478 gedruckt. Fast ausnahmslos sind diese Kalender, nach dem betreffenden Jahr ja nicht mehr verwendbar, nicht aufbewahrt, aber immerhin einige Exemplare der Kostbarkeit des Papiers wegen als Makulatur in Bucheinbänden weiterverwendet worden, so dass doch eine Anzahl von ihnen wenigstens teilweise erhalten sind, am vollständigsten in Basel dank zwei grossen Fragmenten der von dem ehemaligen Briefmaler Lienhart Ysenhuet gedruckte und wohl auch illustrierte Basler Kalender für das Jahr 1499:

a. Do man zalt noch cristi geburt M.cccc.LXXXX IX ist F sontag buochstab. Die guldin zal ist xviij... Basel: Lienhart Ysenhuet 1498.

Auf den Druck dieser Wandkalender hat sich spätestens ab 1494 in Basel der wohl aus Franken stammende, ab 1498 in Basel druckende Lienhart Ysenhuet, ursprünglich Briefmaler, als welcher er Urkunden - Ablassbriefe, Plakate, Flugschriften - mit Ornamenten verziert haben dürfte, spezialisiert. Sein Firmenzeichen, einen Eisenhut-Schild neben Baselschild, findet sich auch auf unserm Kalender, der sich durch seinen Titel und anhand seiner kalendarischen Angaben als für das Jahr 1499 entstanden

bestimmen lässt, somit gegen Ende des Jahres 1498 gedruckt worden sein dürfte, am linken Rand unterhalb der grossen Weihnachtsinitiale D.

Der Aufbau unseres Kalenders folgt der damaligen Tradition: deutscher Text mit Beschreibung des Jahres und der einzelnen Monate, eingerahmt von einem breiten Kopfholzschnitt, zwei seitlichen Bordüren und einer Holzschnittgruppe am Fuss des Blattes. Traditionell sind auch der Inhalt des Textes und die Motive der Bilder: auf einen ersten Textabschnitt mit der Angabe der wichtigsten Kennzeichen des Jahres (Sonntagsbuchstabe, Goldene Zahl) und der Datierung der beweglichen Feste folgen in zwölf Abschnitten die astrologisch-medizinischen Anweisungen für die einzelnen Monate - dreizehn Texte, die natürlich auf jedes Jahr neu berechnet ("calculiert") und verfasst werden mussten. Der Autor unserer Texte, der in diesen nach der damaligen medizinischen Lehre mit dem Stand der Sonne, des Mondes und der Gestirne des Tierkreises die zum Aderlassen und Schröpfen günstigen und ungeeigneten Tage - und für welche Körperteile - festhält, ist der aus Windecken bei Hanau stammende Doktor der Medizin, Basler Stadtarzt von 1493 bis 1523, Professor an der Basler Universität von 1500 bis 1523, deren Rektor im Sommer 1519 und im Winter 1522, der als Gegner der reformatorischen Bestrebungen 1524 verstorbene Hans Rulman Woneck, wie er sich hier in deutscher Namensform unten in holprigen astrologisch-tagespolitischen lateinischen Versen benennt. Sie sind wohl folgendermassen zu verstehen: "Das Antlitz des Urbilds erfasst im höchsten Punkt des Atlas (Stern in den Plejaden - seinen Töchtern - diese im Sternbild des Stiers) Hans Rulman Woneck, Basel, für dich. Adler (der deutsche Kaiser gemeint), es ist der Zeitpunkt, die dreckigen Türken zu vertreiben; sogleich überwältigst du, wenn Mars (Kriegsgott, Krieg) zurückkehrt, die Hähne (Gallier, Franzosen). Du musst Ceres (Göttin des Getreides, des Ackerbaus) beachten; des funkelnden Saturn (Planet) Stierhaus kündet den Zenit an, lieber Herr" (?). Zum mittleren Verspaar noch einen kurzen Hinweis: 1495 war im auch nach 1501 noch nicht so durchwegs reichsuntreuen Basel, König Maximilian gewidmet, Sebastian Brants De origine et conversatione bonorum Regum & laude Civitatis Hierosolymae, cum exhortatione eiusdem recuperandae erschienen, das Hauptwerk unter den historisch-politischen Schriften des aus Strassburg stammenden Basler Rechtsprofessors und Poetikdozenten, in dem er, nach einem Gang durch die israelitische und christliche Geschichte, Maximilian zu neuem Kampf gegen die Ungläubigen, die Türken, auffordert, 1497 - noch im Jahr des Erscheinens seiner Narrenschiff-Übersetzung - in Strassburg seines Freiburger Kollegen Jacob Locher in Freiburg öffentlich vor dem König und späteren Kaiser zum selben Zweck aufgeführte Tragedia de Thurcis et Suldano, 1498 wiederum in Basel im Anhang an eine erweiterte Sammlung der lateinischen Gedichte Brants dessen Thurcorum terror et potentia. 1495/96 war es Maximilian gelungen, durch den Abschluss der Heiligen Liga Charles VIII aus seinen Eroberungen in Italien zurückzudrängen; nach deren Zerfall besetzt dessen Nachfolger Louis XII 1500 wiederum Mailand. Diese medizinischen Ratschläge durch die Monate hindurch werden durch den grossen Tierkreis-Aderlass-Mann unten illustriert, der von vier kleinen Darstellungen eines Aderlasses und des Schröpfens und der Folgen von deren Unterlassung mit kurzen Hinweisen in deutschen Versen flankiert ist.

Seitlich wird der Text links von elf Darstellungen der typischen monatlichen Tätigkeiten des bäuerlichen Jahres in einer Doppelranke eingefasst (Februar: Ehepaar Essen zubereitend und Füsse am Feuer wärmend; März: Hacken im Rebberg; April: Schneiden der Reben; Mai: Paar bei Tische musizierend, die Musikantin blumenbekränzt; Juni: Bauer mit Knabe zweispännig pflügend; Juli: Mäher; August: Schnitterin; September: Bauer mit Karst sähend; Oktober: Traubenlese und Kelterung; November: Schäfer mit Herde auf der Weide; Dezember: Schweineschlachten), wobei anstelle einer Darstellung der Januararbeit (schmausender König auf Furters Kalender von Wonecker für 1498) nach Tradition dieser Kalender eine grosse Initiale D mit Christi Geburt zur Jahreswende erscheint - rechts von einer ähnlich gebildeten Wurzel Jesse - dem Stammbaum Christi - die in einem Blütenkelch endet, der Maria - die Schutzpatronin des Basler Münsters - als Himmelskönigin mit dem Christkind trägt, darunter, an der Stelle des Baselschilds und Ysenhuet-Wappens der früheren Kalender des Druckers, ungewöhnlich ein hier zum erstenmal erscheinender Holzschnitt mit dem Wappen des Autors des Kalenders, Woneckers, und seiner Devise SAREM, die sich nach der Miniatur Franz Gersters in der Matrikel der Basler Universität zu seinem Rektorat als "Super aquam refectionis educavit me" (Psalm 22/23,2 "Zum Wasser der Erquickung hat Er mich geführt") deuten lässt. Ebenso traditionell wie die beiden Seitenbordüren und die medizinischen Darstellungen unten ist das Motiv des Kopfholzschnitts: die Anbetung der heiligen Drei Könige mit ihrem Gefolge in Bethlehem, die wie die Geburt der Initiale D zu den um die Jahreswende herum gefeierten heiligen Geschehnissen gehört.

Der Schöpfer der Holzschnitte ist, im Gegensatz zu dem des Textes, wie gewöhnlich nicht genannt, auch nicht bekannt. Vielleicht hat gerade Ysenhuet, dank seiner Herkunft von der Briefmalerei, die zahlreichen schlichten Holzschnitte in seinen Drucken selber "gerissen" (gezeichnet) und auch geschnitten ? Der Illustrator ist in dieser Zeit nur Diener des Autors und des Druckers und bleibt fast ausnahmslos anonym. Und auch original brauchen die Bilder - auch noch hier, fast fünf Jahre nach dem Erscheinen des Narrenschiffs - nicht zu sein. So sind bis auf die stilistisch reife feine Weihnachtsinitiale, die Ranke mit den sehr lebendigen Monatsdarstellungen darunter (hier zuvor kleinere D-Initiale mit den Szenen) und das bewegte Wonecker-Wappen alle Holzschnitte unseres Kalenders schon auf Ysenhuets Kalendern für 1495 und 1498 (vermutlich auch auf nicht erhaltenen für 1496 und 1497) erschienen, und auch dort sind sie, teils möglichst genau, teils verfeinert (der grosse Kopfholzschnitt) Nachbildungen der Holzschnitte von Bergmann von Olpes Basler Kalender für 1493.

.....g· ..... sant Craim
xxviij.minuten. Tu zinstag vn.
andern tag ist der mon in vischen·ii.

Dts secht Nuw wirt an samstag
vnd sontag vor ant Peter vñ Pa.
ist mittel lessig. In vnser frauwen abent vi
slecht vnd.xij.minuten. In mentag vnd zinl.
Ulrichs tag ist der mon in vischen·ist mittel lessig.
In sant Margarethen a..
Bartholomeus tag. Do z.. en·es dette

Dts siebend Nuw wirt an mentag vor sant Ma.. mittag so es
lang. Der bruch wirt an sant Steffans abent·ze.. echt·vnd.lvj

Dts acht Nuw wirt an zinstag nach vnser frauw .. tionis·nach m..
xxxix.minutē lang. In sant Bartholomeus tag .. r mon im schut..
tag ist der mon im wasserman·ist gut lassen. In zinsta.. t der mon in vische..
nuttag so es eins slecht vnd.xl.minutē. In donstag fr.. h sant Gilgen tag ist ..
nach vnser frauwen tag Geburt ist der mon im krel..

Dts nun.. ..uw wirt an donstag nach des heilig .. ttag so es echt slecht vnd.ij.mi..
In sant Matheus tag vnd am andern tag ist .. t gut lassen. In samstag vñ son..
ist gut lassen. In mentag vnd .. ag vñ an sant Michels tag ist der mon in vischen·ist mittel lessig. D..
so es zwey slecht vnd.xxiiij.minutē. In fritag vor sant Franciscus tag ist der mon im wider·ist gut lasse..
ist der mon im krebs·ist mittel lessig

Dts zechend Nuw wirt an sant Gallen abent nach mittag so es echt slecht vñ.xl vj.minutē. Der tag ist.x.stun..
sant Lux tag ist der mon im sc.. ist gut lassen. In samstag vnd sontag vor sant Simon vñ Judas tag ist der m..
mentag vnd zinstag vor Simon vnd Judas tag ist der mon in vischen·ist mittel lessig. In sant Simon vnd Judas abent
gut lassen. Der bruch wirt an samstag nach sant Simon vñ Judas tag nach mittag so es drye schlecht vnd.viij.minutē. In
Aller Heiligen tag ist der mon im krebs·ist mittel lessig. In sant Martins abent ist der mon in der wage·ist gut lassen

Dts ein liffi Nuw wirt an sonta g nach sant Martins tag vor mittag so es.ix.schlecht.vnd.xxx.minutē. Der tag ist acht stund vñ.
sant Elisabeth tag v.. am andern tag ist der mon im wasserman·ist gut lassen. In sontag vñ mentag vor sant Katherinen tag ist
mittel lessig. In zir.. vnd mitwuch vñ an sant Katherinen tag ist der mon im wider·ist gut lassen. Der bruch wirt an sontag vor s..
mitnacht so es drye schlecht vnd.lij.minutē. In sant Andres tag vr.. d am andern tag ist der mon im krebs·ist mittel lessig. In vnser F..
als sie Enphangen wart·ist der mon in der wage·ist gut lassen.

Dts zwolfft Nuw wirt an sant Lucien tag nach mittag so es.x.sch elecht vn d.xiiij.minutē. Der tag ist acht stund vnd vier mir
sant Lucien tag ist der mon im wasser man·ist gut lassen. In samsta g·sontag·vñ mentag vor sant Thomas tag ist der mon u
sant Thomas tag vñ am andern tag ist der mon im wider·ist gut lassen .. uch wirt an der Kindlin tag nach mittag so es vi
In mentag zinstag vñ mitwuch vor der heiligē drye Konige tag ist der mon in der wage·ist gut lassen. In der heiligē drye K
ist der mon im scorpion·ist mittel lessig. In sant Erharts tag ist der mon im schutzen·ist gut lassen.

Ein Gutt Selig Jar

Dman zalt nach Christi geburt. M. CCCC. LXXXXVIII. jar ist

S sontag büchstab Und XVII die guldin zal Der romer zal I. Inditio genät Zwischē wynachtē vnd der herrē vastnacht VIII wochē vnd VI tag Des alleluia nyderlegung wirdt vff sontag vor sant veltins tag Der erst sontag in der vasten genät Inuocaut wirt vff den



Der April hat. XXX. tag.

S Anastasius bischoff.
a Theodosia ein jūck.
b Florentius ein bisch
c Ambrosius ein bisch.
d Vincentius prediger
e Sixtus ein babst.
f Marina junckfrow.
S Maria egipciaca.
a Die siben jūckfrowē
b Ezechiel ein prophet
c Leo ein babst
d Julius ein babst.
e Eufemia junckfrow.
f Tiburcius vñ valeri.
S Der Oster tag
a Calixti ein babst.
b Peter ewangelier
c Tiburcij vñ Valeria
d Wolfgang martrer.
e Maximus martrer.
f Simon ein bischoff.
S Gaius ein babst.
a Sant Jerg ritter.
b Wendlin
c Marx ewangelist.
d Anacletus ein babst.
e Anastasius bischoff.
f Vitalis martrer.
S Peter ein martrer.
a Quirinus ein mar

As. IIII. newe wirt vff Sambstag in der Oster woch noch mittag so es iiij. schlecht vñ xj minuten Und ist der tag xiiij stund lang vnnd xxviij. minuten.

An donrstag vnd frytag noch sant Marx tag ist der mō jm krebs ist mittelessig.

Uff des heyligen crütz es vindung obent vnnd tag ist der mon jn der wog ist gůt lossen.

Der bruch wirt am samstag noch sant Philips vnnd Jacobs tag noch mittag so es x. schlecht vnd xxx. minuten.

Uff fritag vnd samstag vor sant Seruacius tag ist der mō jm wassermā ist gůt lossen.

An sant Seruacius tag mentag vnd zinstag vor noch ist der mō jn visch en ist mittelessig.

An mitwoch vnd donr stag noch sant Seruacius tag ist der mon jm wi der ist gůt lossen.



Der Augst hat XXXI. tag

c Peter band brach.
d Steffan ein babst.
e Steffan fundē wart
f Justinus ein martrer
S Oswalt ein künig.
a Sixt ein babst
b Affra ein martrerin.
c Ciriacus ein martrer.
d Roman Banfast
e Laurentz martrer
f Tiburcius martr.
S Clara ein junckfrow.
a Ypolit vñ sin gsellen.
b Eusebius bichtiger.
c Die himelfart marie.
d Theodolus.
e Laurentz achtent.
f Agapitus ein martr.
S Magnus ein mar
a Bernhart ein abt.
b Anastasius martrer.
c Thimotheus mar.
d Banfast
e Bartholome zwelff.
f Ludwig ein künig.
S Seuerinus martrer.
a Rufus Gebhardus.
b Augustin ein bischoff
c Johānis enthouptūg
d Felix vnd Adaucti
e Paulinus ein bischof

As VIII. new wirt vff frytag noch vnser frowē Uffart tag noch mittag so es ij. schlecht vñ xxx minuten. Und ist ō tag xiij. stund lang vnd xliij minuten.

Am zynstag vnd mitwoch vnnd donrstag noch Unser frowē tag Assūptionis ist der mō jm scorpen ist mittelessig.

An sant Bartholomeus tag vnnd samstag dar noch ist ō mō jm schitzen ist gůt lossen.

An sant Augustins tag vnnd mitwoch darnoch ist der mō jm wassermā ist gůt lossen.

Der bruch wirt am frytag noch sāt Augustins tag noch mittag so es vj schlecht vnd lj. minutē.

Uff montag noch sant Egidien tag ist der mō jm wider ist gůt lossen.

Am sontag montag vñ zynstag noch vnser Frowen geburt tag ist der mon jm krebs ist mittelessig.



Der wolfmonat. hat XXXI. tag

f Landoldi martrer.
S Bibiana junckfrow
a Lassian ein martrer.
b Barbara ein jūckfro.
c Crispina junckfrow.
d Nicolaus ein bischoff
e Anathonis ein mar.
f Marie entpfengknüs
S Leochadie jūckfrow
a Melchiadis babst
b Damasius ein babst.
c Die xxiiij. martrer
d Lucia Otilia Jos.
e Nicasius ein martrer
f Valerian bischoff.
S Anania azaria misael
a Lazarus bischoff
b Anatalia junckfrow.
c Neomesius martrer.
d Ursicini Banfast.
e Thoma ein zwelfbot
f Theodosia jūckfrow.
S Seruulus bischoff.
a Banfast
b Die geburt Cristi.
c Steffan ein martrer.
d Johānes ewangelist.
e Der Kindlin tag
f Thoma ein bischoff.
S David ein künig
a Silvester ein babst.

As. XII. newe wirt vff sant Lucien tag vor mittag so es vj. schlecht vñ ist der tag vij stund lang vnd. l. minuten.

Uff sontag vnd mōtag noch sant Lucie tag ist der mon jm wasserman vnd ist gůt lossen.

Uff zynstag vnd mitwoch noch Lucie ist ō mon in vischen ist mittelessig.

An sant Thomas obētt vnd tag ist der mon jm wider ist gůt lossen.

Der bruch wirt vff der Kyndlin tag noch mittag so es vj. schlecht vñ xiiij. minuten.

Am donrstag vñ frytag noch der Beschnidūng Unsers herren ist ō mō jn der wog ist gůt lossē.

Diß Almanach ist calculiert zu Basel durch

Doctor Hansen Roman Wonecker Statartzet.



Darnach ist der mon im wassetman ist gůt lon An vnser frowen tag Conceptionis ist der mon in fischen ist mittelleße Am mitwoch nach vnser frowen tag Conceptionis ist der mō im wider vnd gůt lon vnd schrepfen on zů dē haubt Der bruch wirt am zinstag nechst nach sant Lucien tag nach mittag so es viij schlecht vñ viij minut Vnd ist dañ der tag am kürtzsten viij stund lang vnd l minuten vnnd facht die sonn an vff stigen Am sontag nechst nach wynacht ist der mon im schützē ist gůt lon den alten on zů den lenden

Dar. xiij. new genāt Embolismus ist vff des newen iars tag frů wann es vij schlecht vnd xlj minuten



Idee vultus atlantis culmine prendit Woneck hans rulman hos Basilea tibi
Aquila nunc spurcos hora est cohigere turcos Ilicet in gallos reduce marte potes
Obserues cererem. Saturni tauria domus Cenit fulgentis care patrone moner

Ich will haben ein fryen můt
Ich hoff das lossen sy mir gůt

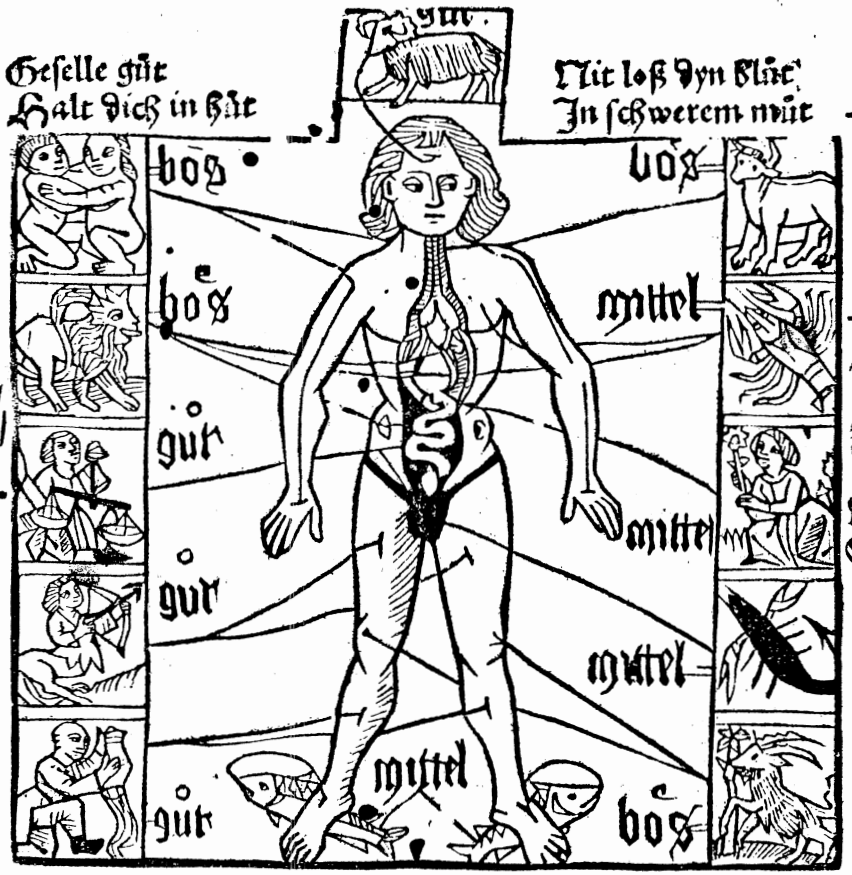


Das tranck solt ich nit hon genomen
Es wer dañ ein besser zeychen komen



Geselle gůt
Halt dich in hůt

Mit loß dyn blůt
In schwerem můt



Schrep ffen fristet mir myn leben
Gůter zeichen pflig ich eben



Nem ich der zeychen nit eben war
So wer ich ouch verderbet gar



wer artzny sich gebruchē dar vnd nit der zeychen nymbt war
Och sin sach nit richt darnoch Der lyd ob er schad empfoch

Erhalten ist unser Kalender wie die übrigen durch glücklichen Zufall: dadurch dass der Buchbinder des Basler Juristen Arnold zem Lufft sie nach Ablauf des Jahres als Makulatur zur Polsterung in Einbänden für Bücher seines gelehrten Kunden verwendet hat, aus denen sie in der Basler Universitätsbibliothek um die letzte Jahrhundertwende nach ihrer Entdeckung herausgelöst werden konnten. Erhalten sind je zwei Exemplare der oberen und der unteren Hälfte, die wohl von drei Exemplaren stammen dürften: darauf deutet ihre unterschiedliche Kolorierung, die sie von ihren Besitzern oder von Briefmalern, wie die meisten Holzschnitte ihrer Zeit, erhalten hatten. Anderseits sind auch schon die beiden erhaltenen unteren Hälften unseres Kalenders, wie auch andere Kalender und Flugblätter, auf Makulatur gedruckt - was nicht störte, da diese Kalender ja an die Wände zu hängen kamen: auf die Rückseiten ebenfalls der unteren Hälften zweier voneinander verschiedener Kalender ebenfalls Ysenhuets für das verflossene Jahr 1498, die somit unverkauft oder als Fehldrucke bis zum Ende des Jahres in der Druckerei zurückgebliebn waren.

Koegler, Basler Kalender Nr. 11: A U V 13 Nr. 13/14.

b. [Deutscher Wandkalender auf das Jahr 1479]. [Basel: Johannes Amerbach 1478]. Fragment. Koegler Nr. 1 ?

c. So man zalt nach cristi geburt M. cccc. lxxx viij Jar so ist vij die gul... und ist F sontagbuchstab... [deutscher Wandkalender für 1488]. [Basel: Drucker der "Copien" 1487. Koegler Nr. 3: A U V 13 Nr. 2.

d. ANo domini M. cccc. Lxxxix. Aureus numerus viii Littera dominicalis D... [Wandkalender für 1489]. [Basel: Johannes Amerbach oder Michael Furter 1488]. Koegler Nr. 5: A U V 13 Nr. 3.

e. So man zalt von Christi geburt M CCCC.LXXXX iij Jar So ist xij gulden zal Unnd F sunnetag buochstab... [Wandkalender für 1493]. [Basel: Lienhart Ysenhuet oder Johann Bergmann von Olpe 1492]. Koegler Nr. 6: A U V 13 Nr. 4.

f. Nach dem aller naturlicher dinge wesen und abgang, Als der götlich Plato nithimeo sagt, ursachlich flysz wyrckunge des gestjrnsz Da mit der weyse künfftig scheyde als Ptholemeus sagt, fürkommen mag hab ich Johannes wonnecker doctor der stat zuo Basel flyssiglich betracht etzlich tag der lesze und reynunge fruchbar und erwelt... [Wandkalender für 1495]. Basel: Lienhart Ysenhuet [1494]. Koegler Nr. 7: A U V 13 Nr. 7.

g. [Deutscher Wandkalender für 1498]. Basel: Lienhart Ysenhuet [1497]. Fragment. Koegler Nr. 9: A U V 13 Nr. 7 - das Fragment als Makulatur verwendet für den Druck des Wandkalenders des folgenden Jahres (s. oben a).

h So man zalt nach Christi geburt M.CCCC.LXXXX VIII jar ist G sontag buochstab Und XVII die guldin zal... Diesz Almanach ist calculiert zu Basel durch Doctor Hansen Roman Wonecker Statartzet. Basel: [Michael Furter 1497]. Koegler Nr. 10: A U V 13 Nr. 8-12.

i. So man zalt nach Christi geburt M.CCCCC.XII Jar ist ein schalt iar. D sontag buchstab bysz uff sontag nach Mathie, Darnach c bysz zuo end des Jars. Die guldin zal Xij... Joannes Rüsz medicine Doctor Constantiensis. [Wandkalender für 1512]. Basel: Michael Furter [1511]. Rüss findet sich in den Konstanzer Steuerbüchern belegt von wohl 1490, sicher 1500 bis 1520; Kleinbasel gehört zur Diözese Konstanz. Koegler Nr. 13: A U V 13 Nr. 16.

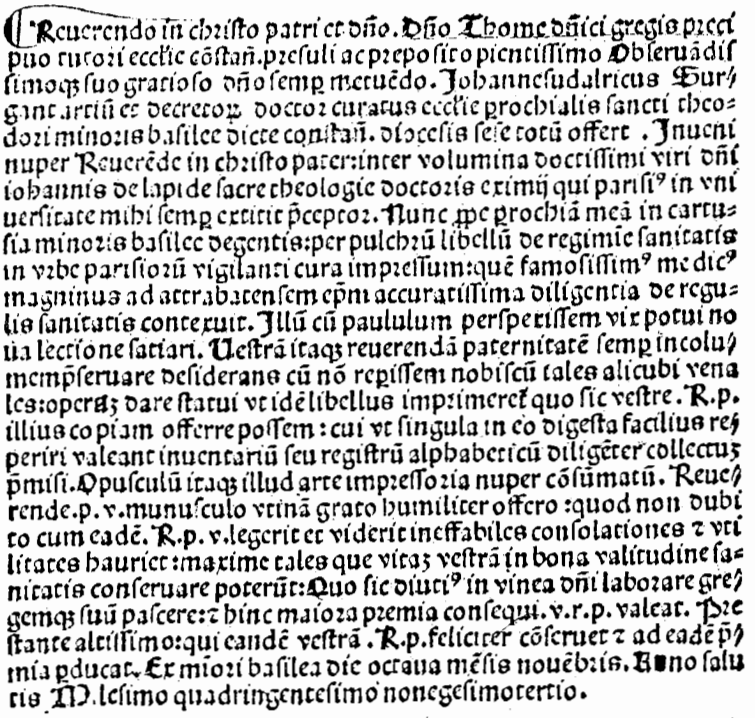
8

Excellentissimi Magnini Mediolanensis Medici Famosissimi Regimen sanitatis. Basel: Nicolaus Kesler (1493). 4°.

1482 scheint das hier vorliegende Regimen sanitatis - ein medizinisches Handbuch - des bisher nur von diesem Werk her bekannten "berühmten Mailänder Arztes" Magninus zum erstenmal gedruckt worden zu sein, in Löwen, dann 1493 in Paris von dem mit dem früheren Professor der Sorbonne, nun Basler Kartäuser Johannes de Lapide (Johannes Heynlin von Stein, ca. 1428-1496), befreundeten, ebenfalls aus Süddeutschland stammenden Drucker Ulrich Gering. 1486 ist nochmals eine Ausgabe in Löwen erschienen, um 1495 dann eine weitere mit Werken anderer Autoren im Anhang in Lyon, weitere zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Die unsere scheint die erste im deutschen Sprachgebiet zu sein, sofern man Löwen nicht dazu zählt. Herausgeber ist der Basler Priester zu St. Theodor im Kleinbasel Johann Ulrich Surgant, der auch Priesterhandbücher verfasst und drucken lassen hat: Johannes udalricus Surgant artium et decretorum doctor curatus ecclesie parochialis sancti theodori minoris basilee dicte constantiensis diocesis, wie er sich hier auch in der Widmung aus Kleinbasel vom 8. November 1493 an seinen Herrn und Hirten, den Bischof von Konstanz Thomas (Thomas Berlower) nennt. Er habe kürzlich unter den Büchern seines ehemaligen Lehrers an der Pariser Universität, des hervorragenden Doktors der Theologie Johannes de Lapide, der jetzt in seiner Parochie im Kleinbasel in der Kartause lebe, ein herrliches Buch über die Erhaltung der Gesundheit, sorgfältig in Paris gedruckt, gesehen, das der berühmte Mailänder Arzt Magninus für den Bischof von Arras verfasst habe. Er habe von seiner Lektüre kaum genug bekommen können. Da er sich ihm verbindlich habe zeigen wollen, es aber nirgends käuflich gefunden habe, habe er sich entschlossen, es drucken zu lassen, um es ihm so darreichen zu können. Damit man die einzelnen Inhalte leichter finden könne, habe er ein alphabetisches Register angefertigt und dem Werk vorangestellt. Er möge das bescheidene Geschenk gütig annehmen, es lesen und daraus Nutzen für seine Gesundheit ziehen.

Der Pariser Druck Gerings von 1483 ist heute in der Basler Bibliothek - an die, über die Bibliothek der Kartäuser, die Handschriften und Drucke Heynlins gelangt sind - nicht mehr vorhanden (vgl. auch Max Burckhardt, Die Inkunabeln aus der Bibliothek des Johannes de Lapide, in Für Christoph Vischer, Basel 1973, S. 15-75), doch stammt der unsere Keslers aus dem Kartäuserkloster aus seinem Besitz: Jnc. 50 Nr. 2: zusammengebunden mit dem Herbarius Maguntie impressus Anno 1484, einer Handschrift von De reformatione vini des Albertus Magnus, einem Traktat über die uszgebrannten wasser des Doktors der Arznei Michel Schrick, Strassburg 1483, einem tractat von der dotlichen sucht der pestilentz von 1482 sowie zwei handschriftlichen Traktaten über die Podagra und über astrologisch bestimmte Heilmittel aus der Universität Prag.

Inc. 50 Nr. 2: Sammelband der Kartause aus Besitz des Johannes de Lapide.



Reuerendo in christo patri et dño. dño Thome dñici gregis pręcipuo rectori ecclie cõstañ. presuli ac prepositro pientissimo Obseruãdissimoqz suo gratioso dño semp meritõdo. Johannes Sudalricus Burgant artiũ et decretoꝝ doctor curatus ecclie prochialis sancti theodori minoris basilee dicte constañ. dyocesis sese totũ offert. Jnueni nuper Reuerẽde in christo pater: inter volumina doctissimi viri dñi iohannis de lapide sacre theologie doctoris eximij qui parisijs in vniuersitate mihi semp extitit pceptor. Nunc ipe prochiã meã in cartusia minoris basilee degentis: per pulchrũ libellũ de regimie sanitatis in vrbe parisiorũ vigilanti cura impressum: quẽ famosissimꝰ medicꝰ magninus ad attrabatensem epm accuratissima diligentia de regulis sanitatis contexuit. Jllũ cũ paululum perspectissem vir potui non ita lectione satiari. Vestrã itaqz reuerendã paternitatẽ semp incolumẽ memꝑseruare desiderans cũ nõ repissem nobiscũ tales alicubi venales: operaq; dare statui vt idẽ libellus imprimeret quo sic vestre. R.p. illius copiam offerre possem: cui vt singula in eo digesta facilius reperiri valeant inuentarũ seu regiſtrũ alphabeticũ diligẽter collectuꝫ ꝑmisi. Opusculũ itaqz illud arte impressoria nuper cõsũmatũ. Reuerende. p. v. munusculo vtinã grato humiliter offero: quod non dubito cum eadẽ. R.p. v. legerit et viderit ineffabiles consolationes et vtilitates hauriet: maxime tales que vitaq; vestrã in bona valitudine sanitatis conseruare poterũt: Quo sic diuꝰ in vinea dñi laborare gregemqz suũ pascere: et hinc maiora premia consequi. v.r.p. valeat. Prestante altissimo: qui eandẽ vestrã. R.p. feliciter cõseruet et ad eadẽ ꝑmia ꝓducat. Ex miori basilea die octaua mẽsis nouẽbris. Anno salutis M. lesimo quadringentesimo nonegesimotertio.

Excellētissimi Magnini Mediolanensis Medici Famosissimi Regimen sanitatis.

Tabula Alphabetica.

A

Absinthij pot⁹ ꝓdest stomacho.p.ij.c.vj.fo.xvj
Adolescentiū regimē.p.ij.c.iij.fo.vij
Anime accidentia que sint.p.iij.c.viij.fo.xxxix
Animalium superfluitates que sint.p.iij.c.xix.fo.lv
Amigdale vtilitates.p.ij.c.xij.fo.xlvj
Alleū ꝓdest intestinis ꝛ dr rusticoꝝ triaca.p.ij.c.vj.fo.xvij.
Anotori⁹ corpis emūctoriū ꝓdest sedere sup calido.p.ij.c.vj.fo.xvij
Aqua elegibilis.p.iij.c.j.fo.xxvij
Autūnali in tpe cauendū est a coitu.p.iij.c.ix.fo.xlj.

B

Balneū infantium quale sit.p.ij.c.iij.fo.vij
Balneum etatis fortissimo viri quadragintaq; annoꝝ quale esse debeat.p.ij.c.iij.fo.vij.
Balneum senum.p.ij.c.iij.fo.ix
Balneum iuuat ꝛ nocet.p.ij.c.iij.fo.xxxij.
Balneum et stupba differunt ibidē.
Bibere quando competat.p.iij.c.vj.fo.xxxvij
Bleta alba melioꝛ ē nigra.p.ij.c.xij.fo.xlvij.
Butiri vsus qualis sit.p.iij.c.xix.fo.lvij.

C

Cauteriorum vtilitates.p.v.c.iij.fo.lxxxvj
Carnes que eligende sint.p.ij.c.xvij.fo.l.
Casei boni conditiones qūe sint.p.ij.c.xix.fo.lvj.
Carnositas differt a pinguedine.p.ij.ca.v.fo.xij
Capitis cutie ꝛ capillorum conseruatio.p.ij.c.vj.fo.xiij
Caniciem barbe retardantia.p.ij.c.vj.fo.xiij.
Cerusia et qubus cōfici debeatur.p.ij.c.xxj.fo.xiij.
Cibus validus ꝓ membris generatiuis.p.ij.ca.vj.fo.xx.
Cōdimēta q̄ in regimie sanitatis esse debeant.p.ij.c.xx.fo.lviij
Continere volentium regule.p.ij.c.xxij.fo.lxv
Coitus īmoderatus stomachum debilitat.p.ij.c.vj.fo.xvj.
Cordis confortatio.p.ij.c.vj.fo.xv.
Coitum debilitantia.par.ij.c.vj.fo.xx
Complexiō. sanguinee regimen.par.ij.ca.iij.fo.ix.
Complexionis colerice regimen.p.ij.c.iij.fo.xj.
Complexionis fleumatice.p.ij.c.iij.fo.xj.
Complexionis melancolice.p.ij.c.iij.fo.xj.
Cōmestio quādo fieri debeat.p.iij.c.vj.fo.xxxiij
Coctana multū cōperūt in reducendo appetitū.p.iij.c.xij.fo.xlv.
Cucurbita generat humoꝛem.p.iij.c.xij.fo.xlviij.

D

9

De Verbo Mirifico. **Iohannis Reuchlin** Phorcensis Capnion vel De Verbo Mirifico. (Basel: Johannes Amerbach 1494). Fol.

Am 21. April 1494 schreibt der 1489-1494 in Dijon als Sekretär des Generalabts seines Ordens Jean de Cirey tätige Cistercienser Conrad Leontorius (Leonberg um 1460 - Württemberg 1511) aus Speyer an Jacob Wimpfeling, mit dem er sich in Mainz über die erste Literaturgeschichte der Neuzeit, den Liber De scriptoribus ecclesiasticis des Abtes von Sponheim Johannes Trithemius unterhalten hatte, den Wimpfeling an den Basler Drucker Johannes Amerbach zum Druck gesandt hatte, er sei erstaunt gewesen, dass darin - sehr zu Unrecht - der des Griechischen, Hebräischen und Lateinischen und, von seinen Studien in Orléans her, des Französischen (und natürlich auch seiner deutschen Muttersprache) kundige Johannes Reuchlin (1455-1522) fehle. Leontorius dürfte ihn bei seinem ersten Basler Aufenthalt um 1475 in Basel kennengelernt und als Lehrer gehabt haben; er selber hat u.a. dann 1503-1509 als Beichtiger im Cistercienserinnenkloster Engental bei Muttenz gewirkt und in dieser Zeit auch die Söhne Johannes Amerbachs unterrichtet. Er sendet ihm mit diesem Brief, der dann im Druck als ungefähr datierender Geleitbrief erscheint, den dreibändigen Dialog Reuchlins "Capnion (Reuchlins gräzisierter Humanistenname) oder Über das wunderwirkende Wort" zur Lektüre und bittet ihn, bei Amerbach noch die Einfügung Reuchlins in den Autorenkatalog des Trithemius zu bewirken. Dies ist denn auch geschehen: auf Bl. 133 v° finden sich Iohannes Capnion alias Reuchlin zwischen Iohannes Picus Comes Mirandulae & Concordiae dominus und Conradus Leontorius behandelt und seine bis dahin bekannten Schriften aufgeführt, u.a. auch schon unser von Reuchlin dem Bischof von Worms Johannes von Dalberg gewidmeter Dialogu(s) in quo omnia secreta philosophiae graecae hebraicae & christianorum portentifica verba explicat, quem praescripsit Capnion vel de Verbo Mirifico - in dem er alle geheimen wunderwirkenden Begriffe der griechischen, hebräischen und christlichen Philosophie erklärt. Und wie die Literaturgeschichte des Trithemius ist wohl auch Reuchlins Dialog noch 1494 bei Amerbach erschienen. Für Reuchlin geht sämtliche Philosophie auf die Offenbarung Gottes an Moses und diesen zurück. In den drei Büchern unseres Dialogs diskutieren der Epikureer Sidonius, der Jude Baruchias und Capnion, dieser als der Wissende. Nach ihm haben Thales, Pythagoras und Plato ihr Wissen von den Ägyptern und den Juden, zu denen sie ebenfalls gereist seien. Und entsprechend ist für Reuchlin auch die griechische Medizin jüdischen Ursprungs, göttliche Offenbarung durch den Erzengel Raphael: In der Widmung seiner Übersetzung des kaiserzeitlichen "Briefs" unter dem Namen des Hippokrates (und anderer Ärzte) an König Ptolemaeus (und andere Adressaten in anderer Überlieferung) De praeparatione hominis, in dem die Viersäftelehre dargestellt wird, führt er die medizinischen Kenntnisse der ersten griechischen Ärzte, dann des Hippokrates und damit aller griechischen Ärzte nach ihm auf den chonologisch älteren, aber durch die göttliche Offenbarung der "barbarischen Weisheit" auch kulturell überlegenen ägyptischen Rabi Moyses und die Offenbarung Raphaels an Tobias zurück, nach patristischen und antiken und humanistischen neuplatonischen Theorien, die er in Florenz kennengelernt haben dürfte. Und schon ähnlich wie fünf Jahre später in seiner bekannteren Schrift De arte cabalistica, die 1517 in Hagenau bei Thomas Anshelm erschienen ist (und sich heute u.a. aus Besitz Bonifacius Amerbachs und seiner Brüder in Basel findet), führt er in seiner 1512 bei Anshelm noch in Tübingen erschienenen "Hippokrates"-Übersetzung die Lehren der griechischen Philosophen und Ärzte von der Natur mit Belegen aus Eusebius auf die Brahmanen und Juden zurück, die des Pythagoras auf den Syrer bzw. Hebräer Pherekydes, wie Stefan Rhein in seinem Beitrag Der jüdische Anfang, Zu Reuchlins Archäologie der Wissenschaften, in: Reuchlin und die Juden, Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 3, Sigmaringen 1993, S. 163-174 (167/68) gezeigt hat. Das Basler Exemplar der Übersetzung des "Hippokrates"-Briefs ist in einem Sammelband mit Drucken der Zeit (in Einband des 18. Jahrhunderts) aus dem Kloster Lützel enthalten. In Basel ist Reuchlins Schrift De arte cabalistica dreimal erschienen: 1550 und 1561 bei Johannes Herwagen im Anhang an De arcanis Catholicae veritatis des Petrus Columna Galatinus, 1557 als Ergänzung zu den Schriften Picos della Mirandola (da dessen Schrift zur Kabbala nicht vollendet worden war) bei Heinrich Petri.

Zwei der drei Basler Exemplare von de Verbo Mirifico finden sich - Geschenke des Druckers - in Sammelbändern der Basler Kartause: Inc. 3 Nr. 9 und ℵ H III 35 Nr. 2; aus privatem Besitz ℵ B III 11^b Nr. 1.

Das Narren Schyff. Basel: Johann Bergmann von Olpe uff die Vasenaht 1494. 4°.
Das Narrenschyff. Basel: Johann Bergmann von Olpe uff die Vasenacht 1495. 4°.
Stultifera Navis. Narragonice perfectionis nunquam satis laudata Navis: per **Sebastianum Brant**: vernaculo vulgarique sermone & rhythmo pro cunctorum mortalium fatuitatis semitas effugere cupientium directione, speculo, commodoque & salute... Atque iampridem per **Iacobum Locher**, cognomento Philomusum: Suaevum: in latinum traducta eloquium: & per Sebastianum Brant denuo seduloque revisa... Basel: Johann Bergmann von Olpe 1497. 4°.

XLVIII

De egrotante inobediente.

Egrotus ſi quis morbos in corpore triſtes
Sentit: & vrgetur anxietate graui:
Preſtita nec medici ſequitur documenta periti:
Si cadit: ex merito damna doloris habet.

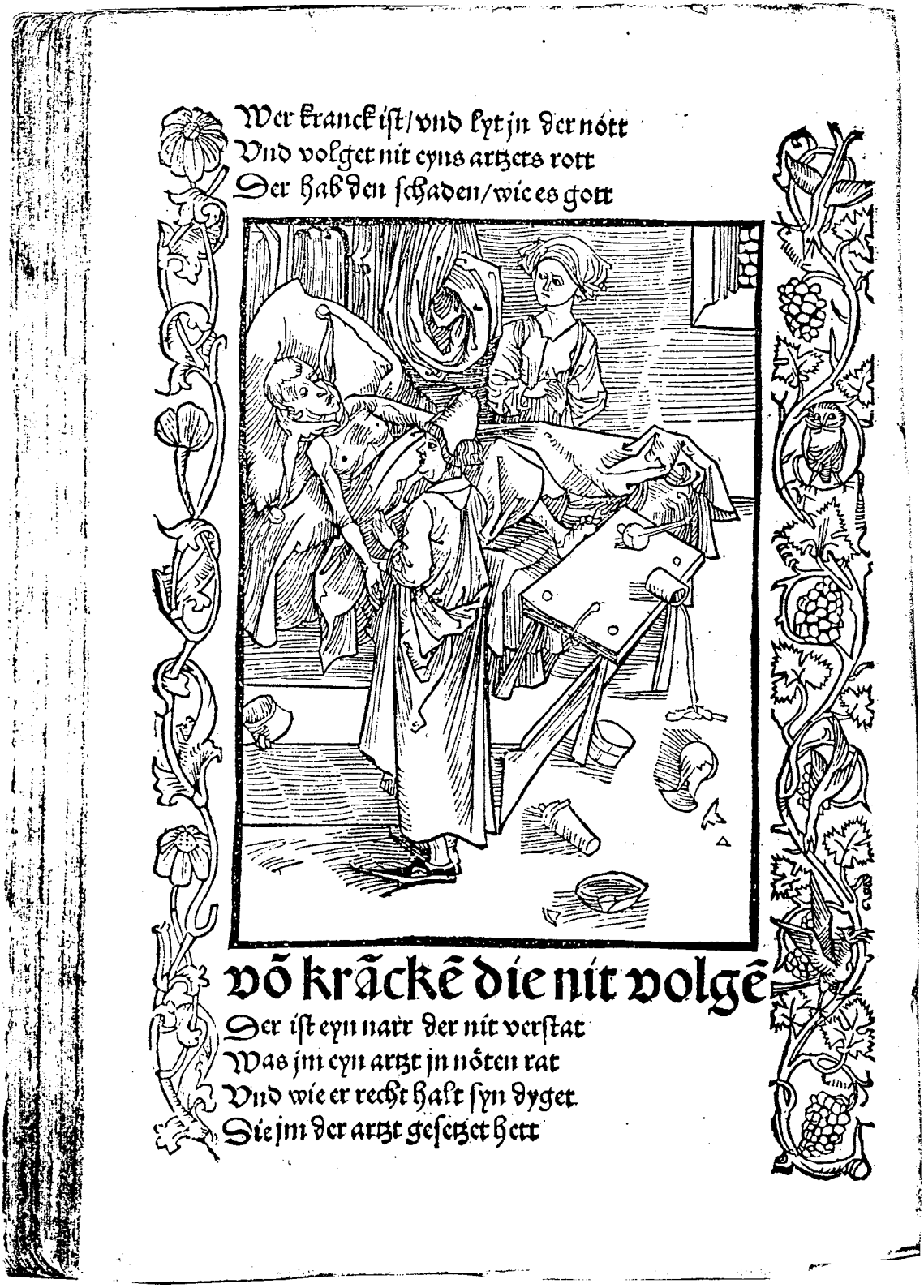


De Egro=
tante ino=
bediente.

Qui iacet in mœſto ægrotans angore: perito
Nec medico paret: conſiliumq; fugit.
Nec tenet impoſitam ſeruata lege dietam:
Conualidus fieri qua mediante queat:

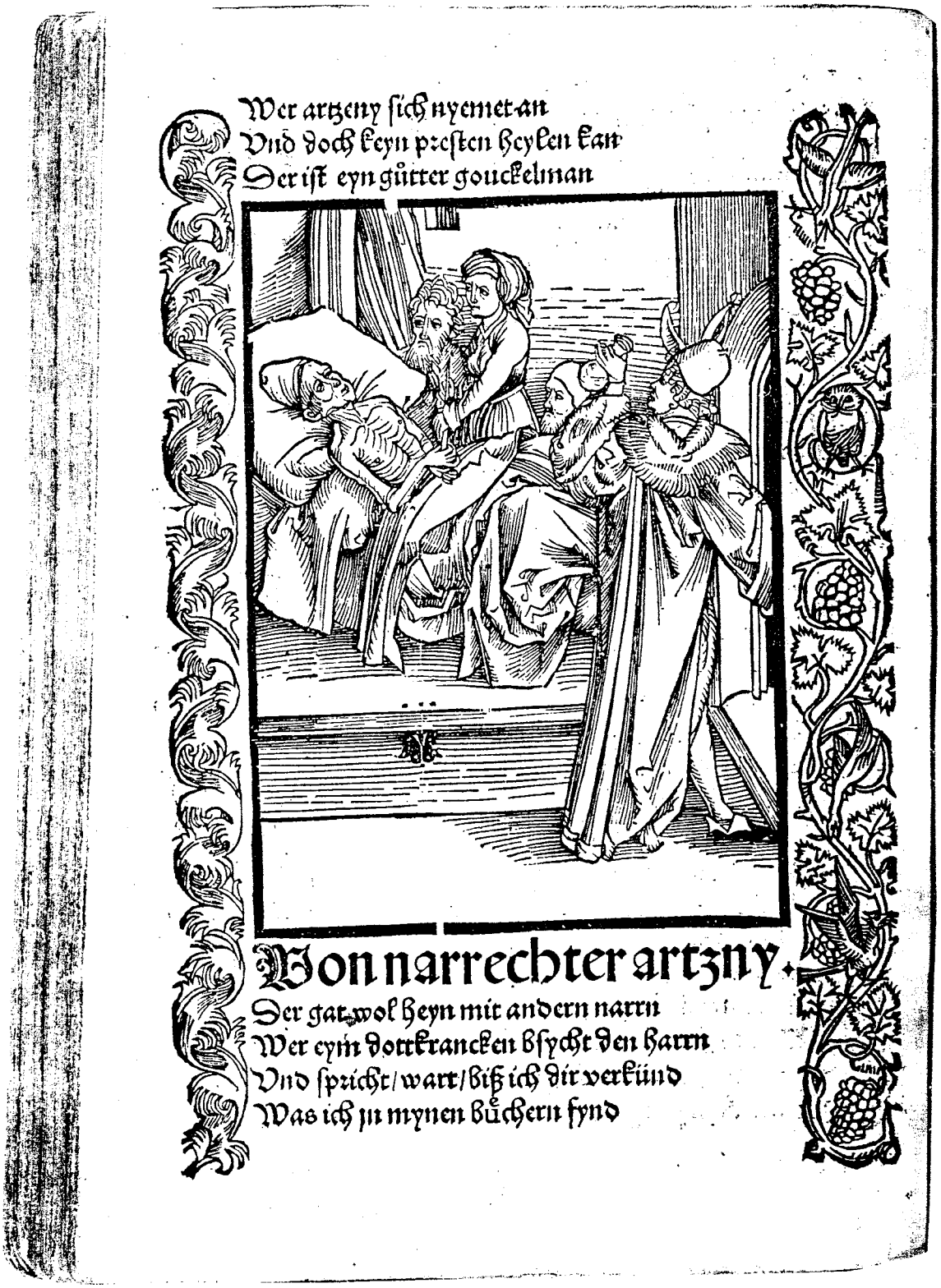
g'o. in c. ad an res' de eta. et qua or. Eccleſi. x et xxxviii.

Die erste und zweite deutsche und die erste lateinische Ausgabe des berühmten Narrenschiffs des Juristen und Basler Dozenten der Poetik, des Strassburger Wirtesohns Sebastian Brant, auf die Fasnacht 1494, 1495 und 1497 in Basel erschienen. Übersetzer der lateinischen, auch inhaltlich und im Stil stark der römischen Dichtung und der zeitgenössischen Gelehrtenpoesie angepassten Fassung ist der Freund Brants und Poeta laureatus Jacob Locher. Illustriert worden ist das Werk in Basel von Albrecht Dürer und zwei namentlich nicht bekannten Basler Reissern, die nach einem ihrer Holzschnitte bzw. nach einem andern typischen Werk Meister des Haintz Narr bzw. Meister des Verardus oder Meister des gnad her genannt werden. Keiner ihrer Holzschnitte hat allerdings die künstlerische Qualität derjenigen des jungen Dürer erreicht.



Geht es um Medizin und - im heutigen Sinn - Psychiatrie und Psychologie, so müssten im Grunde sämtliche Kapitel Brants mit allen Bildern hier gezeigt werden, geht es ihm doch in allen Kapiteln nicht um Unterhaltung, sondern um die Heilung der Narreteien, d.h. seelischer Fehler und Krankheiten. Unsere Auswahl, Darstellungen - zu Brants entsprechenden Texten - mit bettlägerigen Kranken zu zeigen, hält sich somit, was die Bilder betrifft, an Äusserliches; was die Sache betrifft, geht es in ihnen um krankhafte Kritiksucht, Sturheit von Kranken und die Unwissenheit gewisser Ärzte:

Der ander lut urteilt - mit dem Motto: Wer uff syn frumkeyt halt alleyn / Und ander urtelt bösz und kleyn / Der stoszt sich offt an hertte steyn - und: Syn sel fert dieff jn hellen grund - Qui alios iudicat: Se iustum quicunque putat... (Kap. XL).



Von krancken die nit volgen - mit dem Motto: Wer kranck ist, und lyt jn der nott / Und volget nit eyns artztes rott / Der hab den schaden, wie es gott - und: Der ist eyn narr der nit verstat / Was jm eyn artzt jnn nöten rat / Und wie er recht haltt syn dyget / Die jm der artzt gesetzet hett (wofür in der ersten Ausgabe durch Verwechslung der Holzschnitt zu Von narrechter artzny verwendet worden ist) De egrotante inobediente. Egrotus si quis morbos in corpore tristes / Sentit... Praestita nec medici sequitur documenta periti: / Si cadit: ex merito damna doloris habet (Kap. XLVIII).

Von narrechter artzny - mit dem Motto: Wer artzny sich nyemet an / Und doch keyn presten heylen kan / Der ist eyn guotter gouckelman - und: Der gat wol heyn mit andern narrn / Wer eym dottkrancken bsycht den harm / Und spricht, wart, bisz ich dir verkünd / Was ich jn mynen büchern fynd / Die wile er gat zuon büchern heym / So fert der siech gön dottenheym (in der ersten Ausgabe hier durch

LXIII

De fatuis medicis & empericis.

Artem qui medicā tremulis molitur in ægris:
Nec tamen indocta scit medicare manu.
Arte carens: vires naturę nescit & herbas:
Ludius & fatuus/ridiculusq; manet.



De vanis medicis & empericis

Hic etiam nostrum poterit conscendere currum
Et modo stultigereq; carbasa ferre ratis.
Visitat empericus q̄squis morbo ve grauatū: aut
Morte laborantem quē videt atq; notat:

Insti. de le. ac qui. iperitia. ff. de re. iu. im periti. c. tua de homi

Verwechslung der Holzschnitt zu Von krancken die nit volgen) - De fatuis medicis & empericis. Artem qui medicam tremulis molitur in aegris: / Nec tamen indocta scit medicare manu / Arte carens: vires naturae nescit, & herbas:/ Ludius & fatuus, ridiculusque manet (Kap. LXIII). Während Brant hier kritisiert, dass diese unwissenden Ärzte sich auf das Allheilmittel des Kräuterbüchleins und der alten Weiber verliessen, nennt Locher hier zusätzlich auch die "Bücher des Podalyrius, Mesues, Avicennas und Galens", die sie nicht läsen, dafür ihren Aberglauben im Kräuterbuch und bei den alten Vetteln holten.

1494: A i II 22 (incpl.); 1495: A i II 22b: Sammelband der Kartause (fehlende Lage a durch Abschrift von der Hand des Klosterbibliothekars Georg Carpentarii ersetzt); 1497: D A III 2: Amerbachiorum.

FOLIO

Seneca de clemẽ. ad Nero.

Atq; ait: expecta donec documenta librorum
Inspiciam: quo te rite iuuare queam.

Eccles. x. et xliiii. Prouer. vi.

Dumq; domum medicus redit: & concepta libelli
Scrutatur: mortis hunc fera fata premunt.
Atq; animã expirat: soluuntur corporis artus:
Sera nimis medici stulta medela fuit.

Eccles. 38

Nituntur plures artem tractare medendi:
Et quorum penitus pectora nil sapiunt:

Ioan. de sen. ex. c. i. li. vi.

Non voluũt libros: aut quas Podalyrius artes
Inuenit: Mesues nec documenta legunt:
Nõ Auicẽna docet medicos tam dogmata vana:
Nec tales medicos: docte Galene: foues:

Sapien. xii.

Sed sua in herbarũ discunt medicamina libro:
Multa supstitio: dogmata falsa patent.
Et vetulę prauam prestant medicaminis vsum.
Quas sequitur passim sedula turba tamen.

glo. in c. fi. xxix. di.

Profitentur enim cunctos sanare dolores:
Perq; horas cunctas / per loca / perq; dies.
Et sua q̃ puero atq; seni collyria prosint:
Quod matrem iuuit: prosit idemq; seni.

Seneca.

Non opus est causas rerum atq; elementa tueri:
Naturę vires hęc medicina premit.
Et morbos varios vna dissoluit in herba:
Qualem forte sibi Thessala saga dedit.

Cuculus chirurgicus.

O cucule emplastro quis te docet. aut alabastro
Ex vno cunctis posse preesse malis?

Sapiẽ. i.

Est medicus: veluti indoctus solet esse patronus.
Consultus/ qui non scit dare consilium.
Aut te nõ medicum dicas: aut discę mẽderi:
Aut si vis medicus: sis fatuusq; simul.

11

Ad clarissimum Rhomanorum Regis Cancellarium. dominum Conradum Sturtzel. Iurium interpretem praestantissimum. de monstroso partu apud Wormaciam: Anno domini M.CCCC.XCV. quarto Idus Septembris edito Explanatio **Sebastiani Brant.** [Basel: Johannes Bergmann von Olpe nach 10. September 1495]. Einblatt.

Wunder und Missgeburten hatten ihre Bedeutung. So geht es auch hier dem Basler Dozenten für Poetik und Rechtsgelehrten Sebastian Brant nicht um eine medizinische Erklärung dieser "wunderbaren Geburt" eines Kindes bei Worms, sondern er bietet dem Kanzler Kaiser Maximilians in Freiburg, Conrad Stürtzel, Beispiele dafür, dass solche Gegebenheiten als Zeichen aufzufassen seien, und stützt damit seine Auslegung der Missgeburt, mit der er sich an Maximilian und die Fürsten des Reiches wendet: Wie eine Geburt, die sich vom Nabel her aufspaltete, unter Otto III. angeblich auf eine Teilung des Reiches hingedeutet habe, weise bei dem Wormser Kind das *eine* Hirn, der *eine* Verstand auf Vereinigung des Reichs, auf Verbindung des geistlichen mit dem weltlichen Schwert und des römischen Reiches mit Byzanz. Die Eigenart des Prodigiums wird zur Grundlage politischer Analyse, in der Brant Vorhaben Maximilians spiegelt.

Einblattdrucke 15. Jh. Nr. 7.

12

An den grosmechtigsten aller durchlichtigsten herren Maximilianum Römischen künig. Von der wunderbaren Su zuo Landser jm Sundgaw des jars M.CCCC.XCVj. Uff den ersten tag des mertzen geboren Ein versähelich uszlegung **Sebastiani Brant.** [Basel: Johann Bergmann von Olpe nach 1. März 1496]. Einblatt.

Ein halbes Jahr nach der Wormser Geburt und seinem lateinischen Flugblatt dazu, vier Jahre nach dem Fall des Donnersteins zu Ensisheim und seinem deutschen und lateinischen Flugblatt dazu an Maximilian richtet Brant auch nach der Missgeburt der siamesischen Sau von Landser im nahen Sundgau ein Gedicht an den Kaiser, in dem er das Wunderzeichen der Missgeburt des unreinen Tieres als Aufforderung Gottes zum Feldzug gegen die säuischen Türken deutet. Der Drucker gibt sich - verschlüsselt - durch seine Devise zu erkennen: Nüt on ursach.

Einblattdrucke 15. Jh. Nr. 9.

13

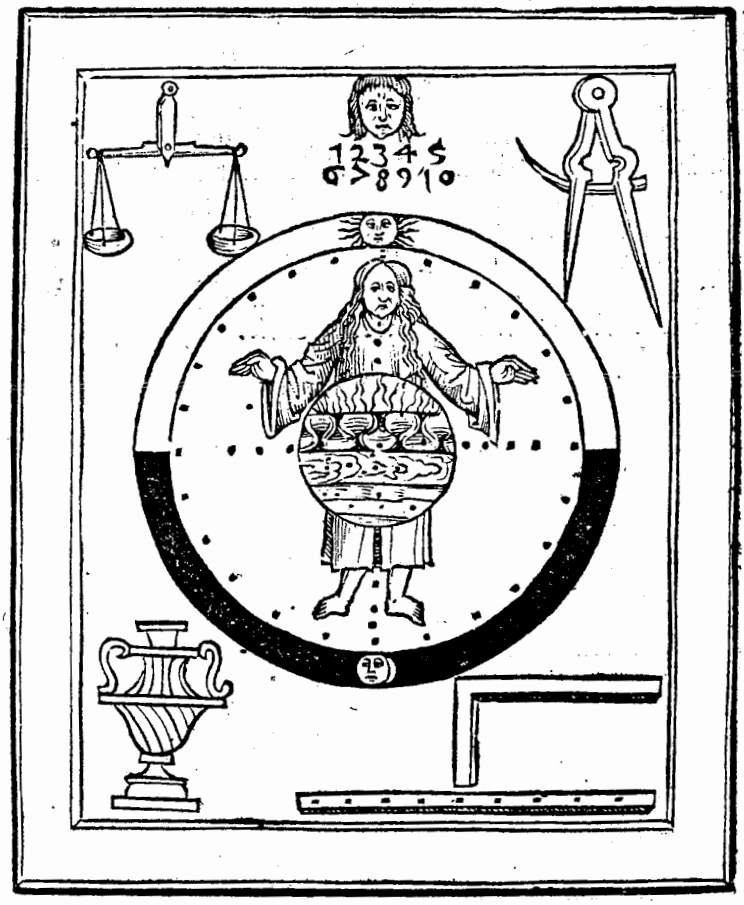
Alberti magni Philosophia naturalis. Basel: Michael Furter 22. Juni 1506. 4°.

1506 druckt Michael Furter, nach mehreren französischen, spanischen, italienischen und deutschen Drucken, die damals unter dem Namen des Albertus Magnus gehende Schrift Summa naturalium, Compendium de negotio naturali, die unter den Namen Philosophia pauperum und Philosophia naturalis seit dem 15. Jahrhundert im Unterricht weiteste Verbreitung gefunden hatte. Sie dürfte das Werk eines Frater Albertus de Orlamünde in Thüringen sein, der neben dem weitaus bekannteren grossen Kölner Theologen, Philosophen und Naturwissenschaftler gleichen Namens im 14. Jahrhundert ebenfalls noch als ihr Verfasser genannt wird. Sie ist u.a. aus des Albertus Magnus Summa de creaturis und der fremden unter seinem Namen überlieferten Schrift De impressionibus kompiliert; ihr fünftes Buch De potentiis animae stammt vom Verfasser des compendiums und ist seinerseits in der Folge auch einzeln überliefert.

Die Illustration Furters geht auf die zweite der beiden ihm vorangehenden illustrierten Ausgaben zurück, die noch recht zahlreich erhaltene, somit wohl auch recht verbreitete des Georgio Arrivabene in Venedig vom 31.8.1496, die ihrerseits die Illustration ihrer Vorgängerin aus Brescia von 1493 formal nur geringfügig abgewandelt hat. Der Titelholzschnitt und der blattgrosse figürliche Textholzschnitt zeigen in ihren Abwandlungen, die besonders bei der grossen Büste eines Mannes auf Bl. f 6 r° zu Buch 5 De anima, der Darstellung der drei Ventriculi (Höhlen) des Gehirns (Sensus communis/fantasia; cogitativa/estimativa; memorativa sc. anima), charakteristisch sind, eindeutig die Stilkennzeichen des Meisters DS, soweit Abwandlungen bei dieserart symbolischen und naturwissenschaftlichen Darstellungen überhaupt möglich waren.

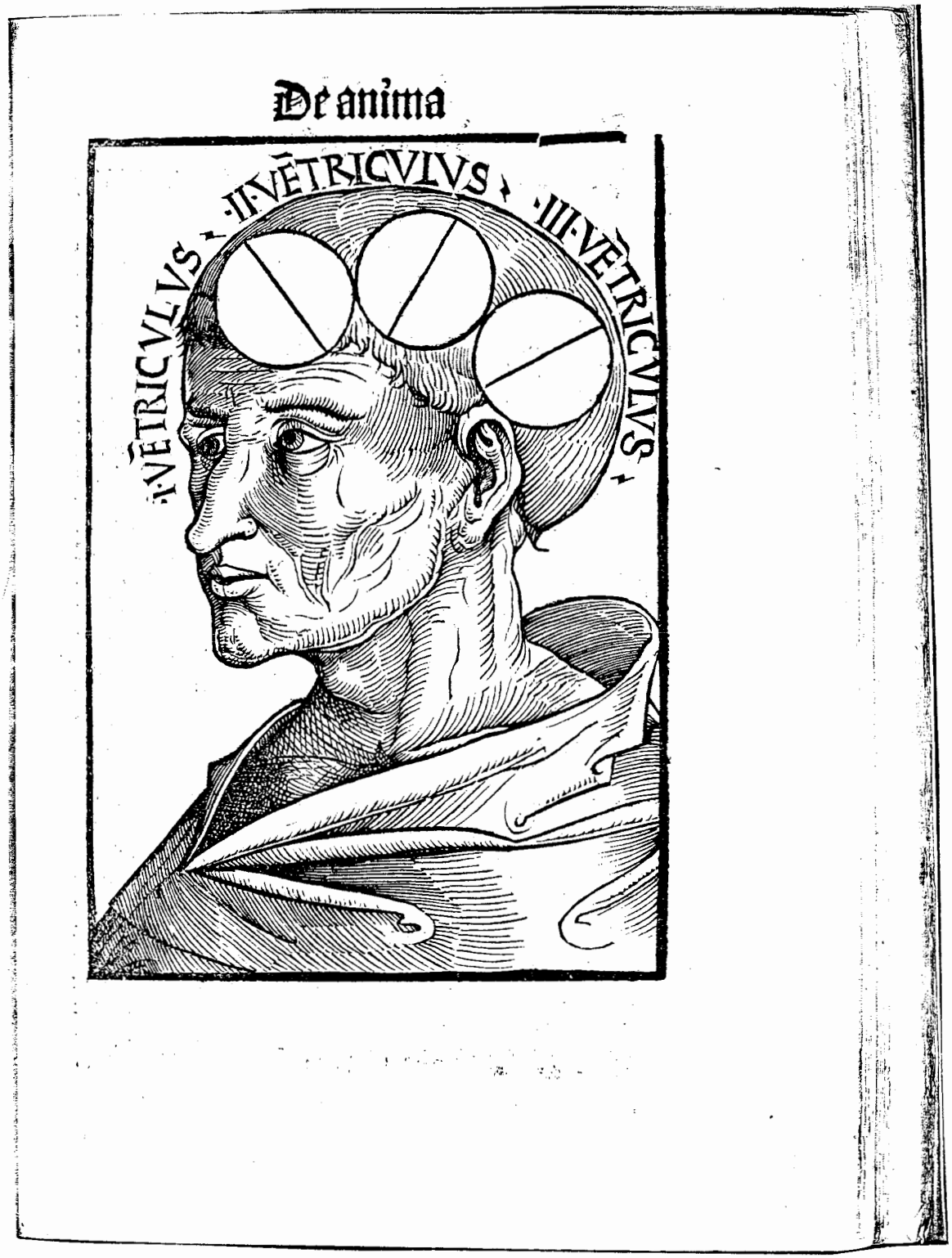
D E VII 27bis: Neuerwerbung von 1931.

Alberti magni Philosophia naturalis



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL
D E VII 27 bis
31.3204 Oberd.
Nötzl. Hdschr. St.

que est etiã cõmunis inq̃tũ ad ipsam recurrũt vires particulares in somno et inq̃tũ ab ipsa sunt/ et tanq̃ a fontali vel formali principio fluũt in vigilando. Item constat/ q̃ videmus formas sensibiles absentes/ nõ tñ presentes: sed constat q̃ nõ videmus eas sensu exteriori: ergo sensu interiori. Q̃ igit̃ virtus apprehensiua sensibilis interior siue sensus communis sit/ manifestum est: Que inq̃tum consideratur vt natura quedã et non obediens rationi/ dicitur phantasia. Sensus ergo cõmunis est vis anime sensibilis ordinata in prima concauitate cerebri/ recipiens per seipsam omnes formas que imprimunt̃ quinq̃ sensibus ꝛ redduntur. Hec aũt virtus est centrum oĩm sensuum particularium/ a qua deriuantur vt rami: Et a sensu cõmuni recipit imaginatio species siue idola obiectorũ: cum ipsa obiecta presentia non sunt. Habet autem sensus cõmunis scõm Auicennam tres actus. Primus actus est conuertere se super actus particularium sensuum: Unde dicit/ video me videre ꝛ sentio me sentire: et in hac via nõ apprehendit simul nisi obiectum vnius sensus. Alius actus est discernere inter sensibilia diuersorum sensuum: Et per hoc habet iudicare hoc nõ esse illud: vt cum dicitur/ album no est dulce. Hoc autẽ non potest facere sensus particularis: quia nõ se extendit nisi ad propria obiecta: Et ideo nõ discernit inter illa: discernere eñ preexigit comprehendere. Et isti duo actus sunt ei principales/ scõm Auicennã. Tertius actus eius est comprehendere rem in loco in quo nunc est et in quo erat: sicut apprehendit stillam cadentem de tecto vsq̃ ad terram/ quasi in linea continua: tamen cum stilla est superius non est inferius. Scõm istum actũ iste sensus ab Auicenna dicitur formalis/ siue formans: Alijs vo placet/ vt sensus cõmunis dicat̃ formalis ratione sue proprie apprehensionis: que est sensibilium commnuiũ/ que sunt: motus/ quies/ numerus/ figura ꝛ magnitudo.



14

Margarita philosophica cum additionibus novis: ab autore suo [Gregor Reisch] studiosissima revisione tertio superadditis. Basel: Michael Furter und Johannes Schott 16. Februar 1508. 4°.

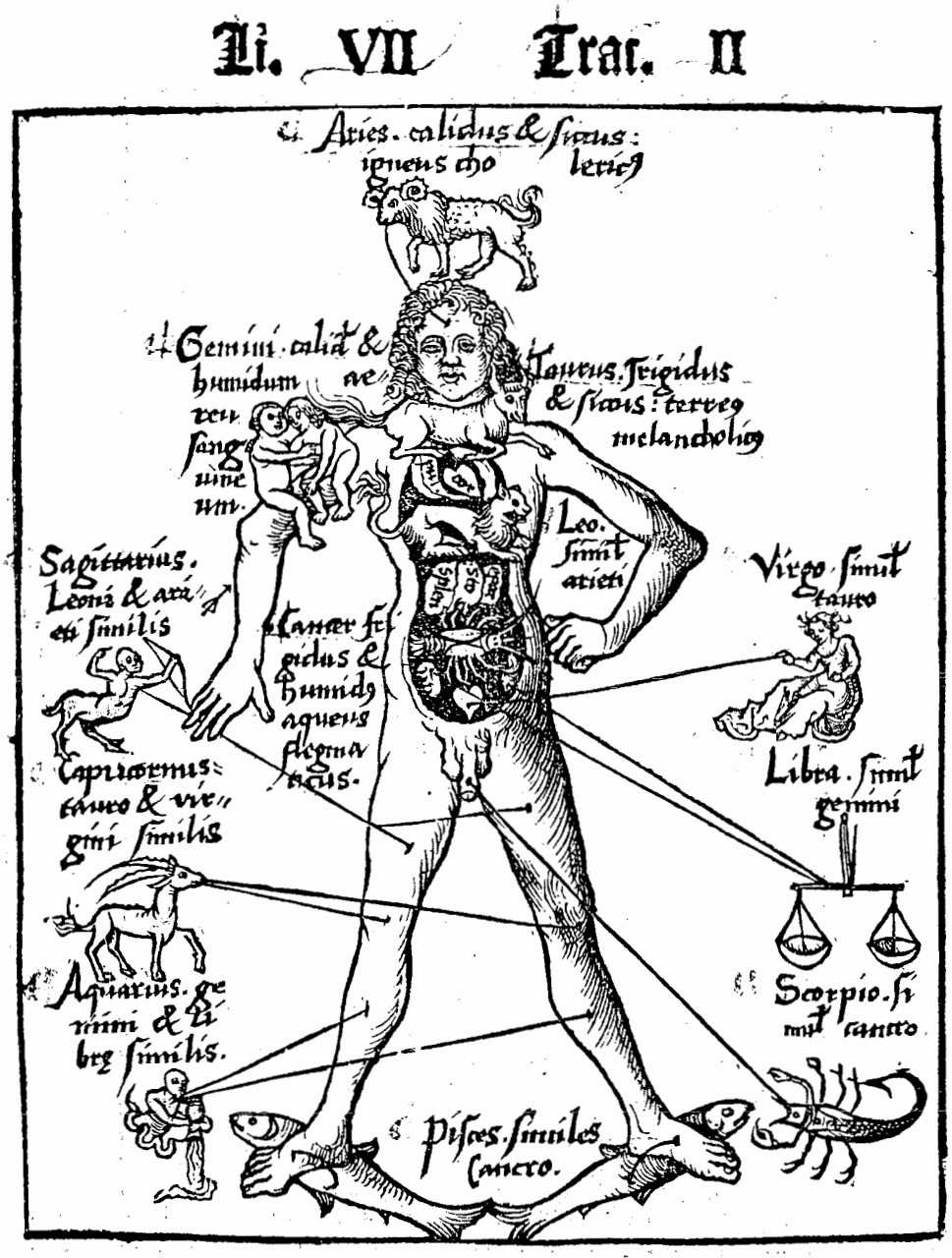
Die in der Studienzeit des Paracelsus wohl verbreitetste Enzyklopädie des zeitgenössischen Wissens, nicht nur im deutschen Sprachgebiet, war die Margarita philosophica des Freiburger Kartäuserpriors Gregor Reisch. In Balingen geboren, war Reisch 1487 an die Universität Freiburg gekommen und dort 1489 zum magister philosophiae promoviert worden. 1596 trat er in die Kartause Johannisberg bei



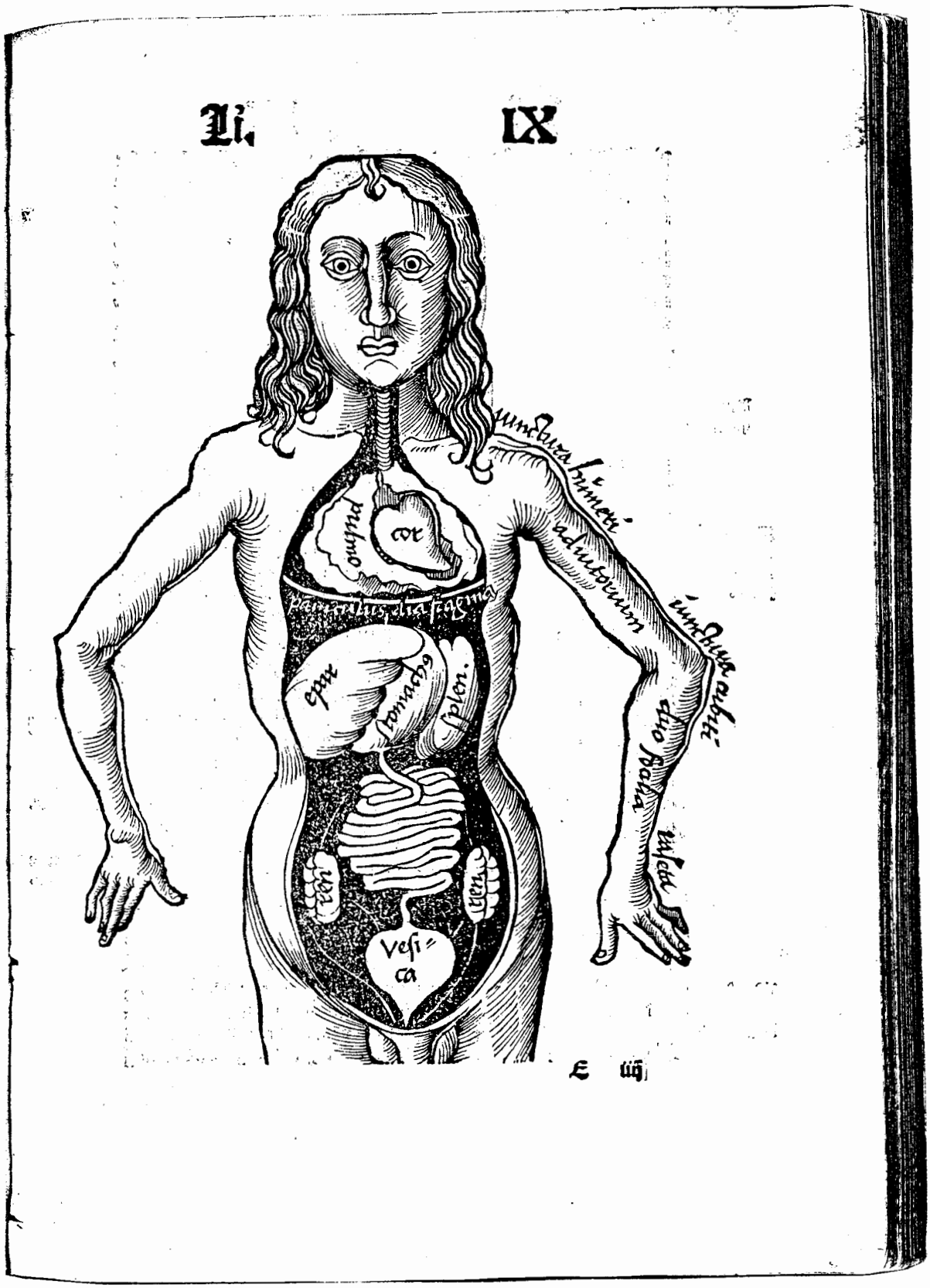
Freiburg ein und 1502 wurde er deren Prior. Er wurde Beichtvater Kaiser Maximilians. Er starb 1525 in Freiburg. Als Visitator des Ordens und durch persönliche Beziehungen zum Basler Prior Jacob Louber (der ihn gern als seinen Nachfolger gesehen hätte), zu Johannes Amerbach und andern Baslern stand er mit der Basler Kartause in engem Kontakt. Die Statuten des Ordens wurden auf seine Veranlassung in Basel gedruckt. Seine Margarita, die zuerst 1503 in Freiburg, vom hierzu übergesiedelten Strassburger



Drucker Johannes Schott gedruckt, erschien, schon 1504 nochmals in Freiburg oder Strassburg, 1508 in Basel beim Basler Drucker Michael Furter gemeinsam mit Schott, hier jeweils erweitert nochmals 1517, 1535 (mit Ergänzungen des Pariser Mathematikers, Astronomen, Zeichners und Kartographen Oronce Fine) und 1583 (daneben Ausgaben in Strassburg), aus Dialogen zwischen Discipulus und Magister - Schüler und Lehrer - zusammengestellt, war ein Lehrbuch, das von den Anfangsgründen der sieben

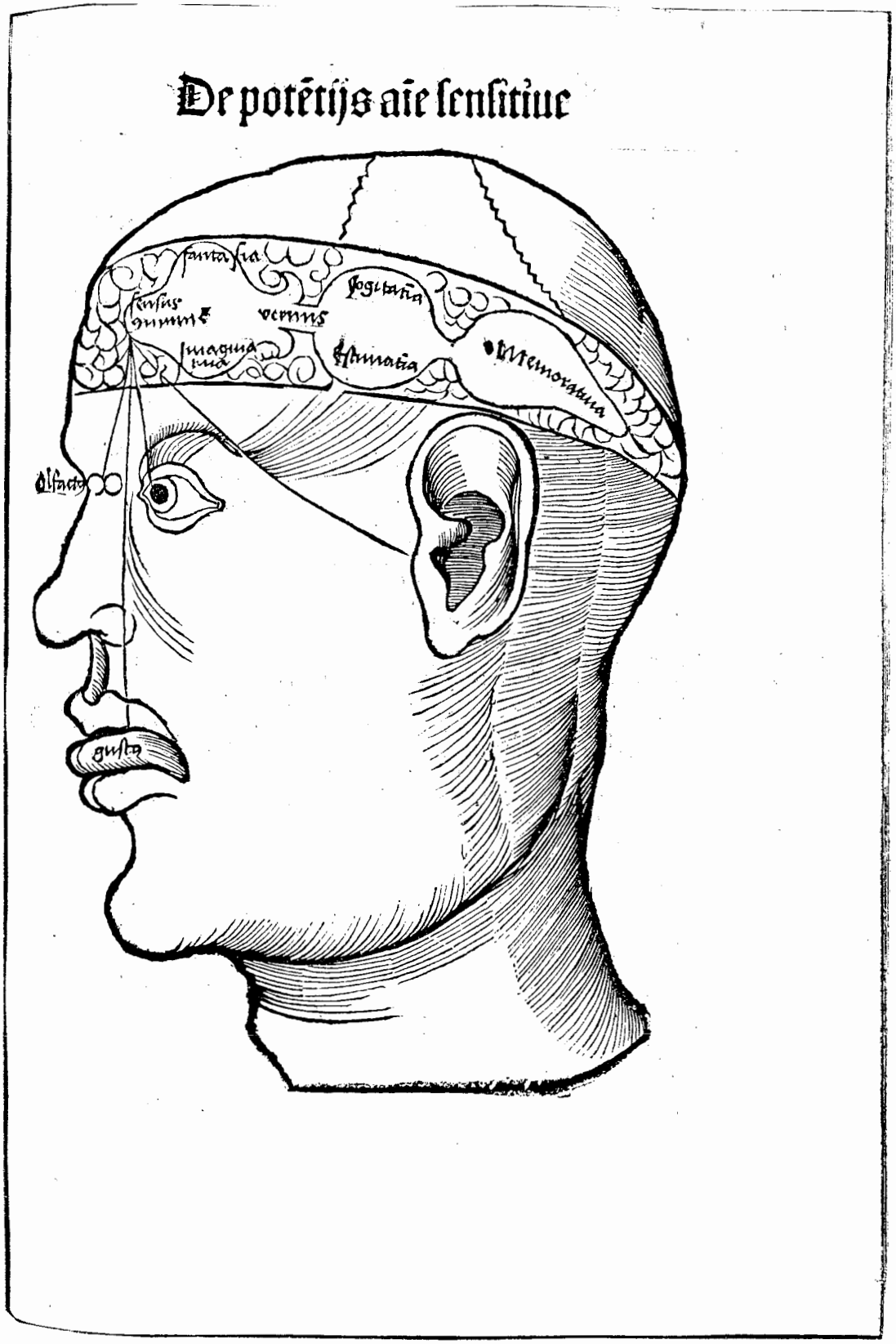


freien Künste bis zur Magisterprüfung führen konnte. Das Material hatte Reisch auf Grund von Aristoteles und pseudoaristotelischen Schriften sowie der naturwissenschaftlichen Schriften des Albertus Magnus für seine Vorlesungen an der Universität Freiburg zwischen 1489 und 1496 gesammelt. In kartäusischer Bescheidenheit hat sich Reisch im Titel seines Lebenswerks nie nennen lassen; erst im humanistischen Einleitungsgedicht seines Schülers Matthias Ringmann Philesius erfahren wir den Namen des Autors.



Die Illustrationen stammen - mehrheitlich - von einem sonst unbekannten Martin Obermüller, wie wir aus Conrad Pellicans Chronicon erfahren. Im Stil fortgeschrittenere können Urs Graf zugewiesen werden, der zur Zeit ihrer Entstehung in Strassburg tätig war, so u.a. eine Faltkarte der damels (trotz der Fahrt des Columbus) noch beschränkten bekannten Welt; einige neue von 1508 (eine Darstellung des Ptolemaeus erst 1535 aufgenommen) stammen vom Basler Meister DS (wohl Daniel Schwegler).

D A V 18: aus Besitz des Doctor Joann. Heinrich Frölich, dann Jacobi Hegenbach 1625.



15

Pauli Aeginetae Praecepta salubria Guilielmo Copo Basileiensi interprete. Strassburg: Mathias Schürer 12. Mai 1511. 4°.

Einer der ersten, wenn nicht der erste Nichtitaliener, der sich darum bemüht hat, griechische Medizin durch neue Übersetzung im Druck einer des Griechischen nicht oder für die Lektüre der Originale nicht ausreichend kundigen Leserschaft, d.h. den meisten zeitgenössischen Ärzten und interessierten Laien, zugänglich zu machen, ist der Basler Arzt Wilhelm Kopp/Gulielmus Copus gewesen. Kopp hatte sich im

Wintersemester 1478/79 in Basel als Wilhelmus Kopp de Basilea immatrikuliert, war 1481 Baccalaureus, 1483 Magister artium geworden, ist 1488 nach Paris gezogen und hat dort 1496 zum Doktor der Medizin promoviert, schon zuvor und danach als führender Lehrer der Medizin und Arzt gewirkt, u.a. als Leibarzt der Könige Ludwig XII. und Franz I.

Die Erstausgabe unserer kleinen Übersetzung der Gesundheitslehren des griechischen Arztes Paulus von Aegina, eines bedeutenden Theoretikers und Praktikers, der im 7. Jahrhundert in Alexandria gewirkt hat, nach arabischer Tradition besonders als Chirurg und als Frauenarzt für seine Beratung der Hebammen berühmt und schon im neunten Jahrhundert ins Arabische, bald danach auch ins Lateinische übersetzt, ist am 4. April 1510 am Ort der Tätigkeit Kopps, in Paris bei Henri Estienne (I) erschienen, als erster Druck eines Werkes dieses Kompilators und selbständigen Praktikers überhaupt, ein zweiter Druck hier ein Jahr nach unserem ersten ausserhalb der Stadt beim selben Drucker am 6. April 1512 (dieser zweite in der Schweiz vorhanden in Frauenfeld KB). Gewidmet hat Copus diesen seinen Erstling, dem weitere Übersetzungen bei Estienne gefolgt sind, dem Bischof von Cahors, Germain de Ganay, mit Datum von Paris, 19. März 1510.

Die in jenem Zeitalter, da die Wissenschaften geblüht hätten, beginnt er die Widmung, keineswegs als mindester Teil der Philosophie eifrigst gepflegte Medizin werde nun von den studiosi der Wissenschaften vernachlässigt, verachtet und aus der Musenwohnung vertrieben, wohl weil sie vom Bodensatz der Barbaren derartig verschmiert sei, dass kein studiosus einer feineren Wissenschaft sie der Berührung auch nur mit dem kleinen Finger würdige. Deshalb sehe man heute nur wenige bedeutende Männer alt werden. So seien in seiner Zeit das Naturwunder Pico della Mirandola und Angelo Poliziano, der als einziger die lateinische Sprache aus der Gewalt der Gothen hätte befreien können, im besten Alter ihnen frühzeitig entrissen worden, da sie in ihren Schriften die Medizin ungerecht behandelt hätten (beide sind 1494 gestorben, Pico mit 31, Poliziano mit 40 Jahren). Da nämlich, nach dem Orakel, die höchste Weisheit des Menschen die Selbsterkenntnis sei, meine aus irgendeinem Grund derjenige sich am besten zu erkennen, der sich immer um die Erforschung des Geistes bemühe, sich aber keinerlei Rechenschaft über die körperliche Natur gebe. Dass der Geist ohne die Stütze des Körpers keine Kraft habe, zeige genügend die Tollheit der Gehirnkranken. Daher könne sich niemand mit Recht Philosoph nennen, wenn er nicht auch die Medizin erlernt habe. Unter deren Führung werde er zuerst das Wesen des Körpers, dann durch die übrigen Sparten der Philosophie den Geist, schliesslich sich selbst erkennen. Nach deren Lehren seien Pythagoras, Empedokles, Demokrit, Diokles von Karystos, Praxagoras, Chrysipp, Plato, Dionysios von Herakleia, der Platoniker Xenokrates, Karneades, Kleanthes und Xenophanes von Kolophon, die grössten Philosophen, im höchsten Alter gestorben. Aristoteles hingegen sei, obwohl durch seinen Magen von Geburt an geschwächt und häufigen Krankheiten seines anfälligen Körpers unterlegen, durch die Grösse seines Geistes, die er aus medizinischen Kenntnissen gewonnen habe, wider Erwarten 63 Jahre alt geworden. Das werde gegenwärtig vor allem deswegen niemand zuteil, weil die Denkmäler der grössten Ärzte - Hippokrates, Galen, Rufus, Oribasius, Paulus, Alexander unter Staubschichten lägen und nicht beachtet würden und gerade die barbarischsten durch die Ungunst der Zeiten oder die Habsucht der Marktschreier an ihrer Stelle geschätzt würden. Daher habe er es der Mühe wert gefunden, da schon eine grosse Menge der besten alten Werke, von Rednern, Dichtern und Philosophen durch die Tätigkeit des umfassend gelehrten Aldus Manutius ihnen zurückgegeben worden sei, dass auch die medizinischen Autoren zu ihrer früheren Würde zurückfänden. Daher habe er die ersten Kenntnisse der griechischen Sprache, an denen er in Deutschland unter Mithridates und Conrad Celtis gekostet habe (der konvertierte Jude Guglielmo Raimondo Moncada aus Sizilien lehrte, nun Dominikaner, auch Arabisch, Hebräisch und Chaldäisch 1485 in Köln, Celtis lehrte 1491/92 und 1494 in Ingolstadt, 1495/96 in Heidelberg, von 1497 an in Wien), unter den beider Sprachen höchst kundigen Lehrern Johannes Laskaris und Erasmus von Rotterdam an der Pariser Universität zu vervollkommnen getrachtet. Doch wegen deren plötzlichen Weggangs nach Italien (Janus Laskaris ging 1503 nach Venedig, Erasmus verliess Paris 1506) hätte er seine Mühe fast vergeudet gehabt, wenn er nicht bald den des Griechischen, Lateinischen und Hebräischen, ja sogar des Aramäischen kundigen Girolamo Aleandro ein ganzes Jahr hindurch die Dichter und Redner griechisch lesen gehört hätte (und ohne deren Kenntnis dürfe kaum einer hoffen, die griechische Sprache erlernen zu können; Aleandro ist, auf Empfehlung des Erasmus, im Sommer 1508 von Venedig nach Paris übergesiedelt). Auf dessen Lehren hin habe er Theodorus Gaza und Nicolaus Leonicenus (im Druck erscheinen liess dieser seine Übersetzungen griechischer Medizin allerdings erst in hohem Alter ab 1514), wenn auch in grossem Abstand, nachzuahmen und die gelehrtesten unter den alten griechischen Ärzten nach Kräften wiederherzustellen sich bemüht. Und zuerst habe er beschlossen, Paulus Aegineta, der die gesamte von Galen und Oribasius in unzähligen Büchern überlieferte Medizin lehrbuchartig in sieben Bücher gefasst habe, d.h. deren erstes, in dem er die Bewahrung der Gesundheit lehre (was nicht nur für die Ärzte, sondern für alle Sterblichen einiges zu deren Erhaltung beitrage), von den sechs übrigen zu trennen und ins Lateinische zu übersetzen, damit man die heilbringenden Lehren nicht weiterhin bei Dummköpfen und in den Faseleien der Salernitaner suchen müsse. Wenn man hierin vielleicht einen glücklichen Stil vermissen werde, dürfte er, was die Übersetzungstreue betreffe, ausser wo ihn die Verderbtheit seiner einzigen verfügbaren Vorlage irregeleitet habe, es mit jedem aufnehmen. Diesen seinen Erstling aber widme er ihm, da nicht nur Frankreich, sondern auch das gelehrte Italien ihn als Freistätte der Wissenschaften preise. Alle studiosi, die diese seine Pariser Universität aufgesucht hätten, unterstütze er schon viele Jahre freundlichst (humanissime), fördere, ehre sie, ganz zu schweigen von seiner Frömmigkeit, Lauterkeit, Bildung, seinen Sitten, der Berühmtheit seines Geschlechts. Seine

Tugenden könnte kaum ein Buch beschreiben, gewiss nicht ein Brief. So möge er sich hin und wieder von seiner ernsten Tätigkeit und seinen Sorgen freimachen und sich diesen geringeren Musen zuwenden, auf dass er gesund beleibe und länger leben könne, was er allen studiosi und auch sich selber wünsche. Wenn diese seine Arbeit ihm zusage, werde er sich bemühen, dass nächstens auch Werke Galens, von denen die Lateiner bis dahin nicht einmal einen Schatten zu Gesicht bekommen hätten, ebenso leicht für die Römer wie für die Griechen zu lesen seien (soweit dies die Armut der lateinischen Sprache zulasse).

1512 erschienen bei Estienne Kopps Übersetzung von Praesagiorum libri tres und De ratione victus in morbis acutis des Hippokrates, 1513 die von Galens De affectorum locorum notitia libri sex, 1516 die des Kommentars Galens zu den Prognostica; weitere folgten, alle mehrmals nachgedruckt. Am 31. August 1518 schreibt Erasmus von Rotterdam an Bonifacius Amerbach nach Freiburg - als Geleitbrief zu Frobens Druck der Lucubrationes Ulrich Zasius' - dass die Medizin bei den Italienern durch Nicolaus Leonicenus, einen der Unsterblichkeit würdigen Greis, zu sprechen begonnen habe (er hatte sich seit etwa 1490 mit Medizin beschäftigt, seine Übersetzungen erschienen von 1514 an), bei den Franzosen durch den Basler Gulielmus Copus, bei den Briten durch Thomas Linacer.

L e VII 3 Nr. 1: in Sammelband mit Macer floridus De viribus herbarum: Famosissimus medicus & medicorum Speculum, [Paris 1500 ?], Ulrich von Huttens De Guaiaci medicina et Morbo Gallico liber unus, Mainz 1519, und dem Liber aggregacionis seu liber Secretorum Alberti magni de virtutibus herbarum lapidum & animalium quorundam, [Speyer um 1483].

Pau. Egine.

Pauli Eginetæ præcepta ſalubria Guilielmo Copo Baſileienſi interprete.

Quibus affectibus mulieres grauidæ infeſtent. & qua victus rõne educandæ ſint. Cap. I.

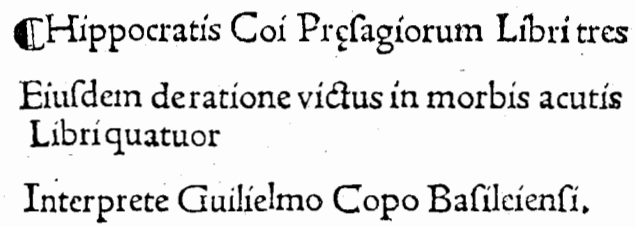


VONIAM MVLIERES grauidæ, his fere moleſtantur caſibus, crebra vomitione, ſputo, cordis dolore, faſtidio, haud abre fuerit, p̃ſidia, quibus eis ſuccurrat, præſcribere. Itaq; deambulationes, cibi non admodũ dulces, vina rufa, odora, p̃cipue q̃nquẽnia, & modica potatio, eis cõueniũt. Hec em̃ oĩa vomitionem arcere conſueuerunt. Medicamentorum vero vim obtinent, polygonium ex aqua coctũ & epotum, anetum, pontica radix, quę ab incolis Rha vocatur. Hęc & ante, & poſt cibum adhibenda ſunt: Mane vero præcordijs cataplaſma imponere oportet ex cœnãthe, balauſtio, cytiſo, myrrha, gummi, fœnicu-li ſemine. Nec refert vtcunq; miſcere volueris, aut cũ vino veteri & palmulis, aut ſolidum, ſiccumq;, præcordijs adhibere. Atq; id magnifice iuuat eas, quæ terrã edere cupiunt. ut in ea affectione quam κιττην id eſt picam vocant. quæ circa tertium geſtationis menſem præcipue infeſtat. quod non poſſit tum fœtus, utpote imbecillus, quicquid ad vterum alimenti ratione fertur, abſumere. quapropter variæ in ſtomacho redundantiæ accumulantur. vnde & varia, & abſurda appe-

B

16

Hippocratis Coi Praesagiorum Libri tres. Eiusdem de ratione victus in morbis acutis Libri quatuor. Interprete Guilielmo Copo Basileiensi. [Paris: Henri Estienne 1511/1512]. 4°.


Hippocratis Coi Prçſagiorum Libri tres

Eiuſdem de ratione victus in morbis acutis
Libri quatuor

Interprete Guilielmo Copo Baſileienſi.

Wie die erste Übersetzung des Copus bei Estienne, die der Praecepta salubria des Paulus von Aegina im Jahre 1510, erscheint auch die zweite, diese ohne Datum und Angabe des Druckers, um 1511/1512 bei ihm im Quartformat (auf 1511 nach der Vorrede datiert von Hoffmann, auf 1512 von Renouard/Moreau). Der Druck enthält zwei Schriften des Corpus Hippocraticum: die Praesagia (Voraussagungen der Ärzte am Krankenbett), vier Jahre zuvor in der ersten neuen Übersetzung des Lorenzo Lorenzi in Florenz unter dem Titel Prodictiones erschienen, während dann die zweite Ausgabe bei Estienne, die beide Übersetzungen vereinigt, 1516 unter dem heute eingebürgerten Titel Prognostica erscheinen wird, und die Schrift über die Diät bei akuten Krankheiten, diese in erster Neuübersetzung. Gewidmet hat sie Copus in Paris am 23. März 1511 dem Kanzler von Frankreich Jean Deganay. Er habe sich darangewagt, beginnt er, die Prognosen und die Schrift über die Diät in akuten Krankheiten des ältesten Professors der Medizin Hippokrates, dem Griechenland göttliche Ehren gezollt habe, ins Lateinische zu übersetzen, eine kühne Tat, die den Neid herausfordere. Es werde Leute geben, die schon nur vom Hörensagen, ohne das Büchlein gesehen zu haben, das als Hochmut vorwürfen, nämlich dass er die beiden Übersetzungen geringachte, die schon längst in aller Händen an den Universitäten seien und tagtäglich mit den Anmerkungen der berühmtesten Ärzte erklärt würden (beide sind in der Tat in der alten lateinischen Sammlung mit Schriften des Hippokrates, Galens und des Theophilos Protospatharios enthalten, die allein in Venedig 1483 bis 1493 viermal erschienen war). Er wisse wohl, dass er diese Arbeit nicht, wie sie es verdiene, leisten könne, vor allem wegen der Schwierigkeit der Sprache des Hippokrates, da er nicht die allgemeine griechische Sprache (communis graecorum lingua - die Koine), sondern die jonische gebraucht habe und fast alle seine Sätze so kurz abgerissen seien, dass sein grösster Erklärer (interpres kann sowohl den Übersetzer wie den Erklärer bedeuten) Galen ehrlich gestehe, zuweilen von der Dunkelheit der Sprache überwältigt zu werden. Er habe dennoch nach Kräften der dem Untergang nahen Medizin zu Hilfe kommen wollen, ihr ihren alten Glanz zurückgeben. Auch der Wille sei, nach Plinius, schon herrlich. Jedenfalls sei er zuversichtlich, dass die seriösen Studenten jene Barbaren verwürfen und seine Übersetzung umso lieber ergriffen, als sie mit ihr die Lehren des Hippokrates leichter und zuverlässiger verstünden, als aus jenen gothischen, in denen viel Hippokrates Unterschobenes stünde, manches fehle, fiel falsch wiedergegeben sei. Ausserdem seien sie so plump, dass kein halbwegs Gebildeter sie ohne Widerwillen lesen könne, und er nicht sehe, wie Ungebildete sie verstünden, ausser so wie ein Stammler einen Stammler. Deshalb gölten bei den üblichen Ärzten, die immer noch die Eicheln den längst entdeckten Früchten vorzögen, die Neuen und die Sophisten (in denen nichts Gesichertes stecke) weit mehr als die gelehrtesten alten. So gross sei heute die Liebe zur Philargyrie (Geldsucht), um nicht zu sagen zur Philosophie, dass, wenn einer von ihnen sechs Monate jemand habe lesen hören, sogar mit tauben Ohren, dass er sich seiner Medizin rühme, sie verkaufe und (wie Plinius sage) seine Experimente mit Todesfällen durchführe, wobei die grössere Gefahr vom Arzt, nicht von der Krankheit drohe. Dadurch sei eine solche Menge von Büchern herausgekommen (Anfang 1511 !), dass keines Menschen Leben ausreiche, sie auch nur oberflächlich zu lesen, geschweige denn, sie zum Üben zu verwenden. Darum müsse man Gott bitten, dass man auf einen guten Autor stosse, gleich welchen. Dies, obwohl einer, der die Bücher des Hippokrates und Galens genau gelesen habe, sich kaum nach einem (andern) Autor sehnen werde; ohne deren eingehende Lektüre aber sei jede Ausübung der Medizin ein Betrug. Deshalb habe er diese Arbeit gern auf sich gerungen, um der Menschheit zu nützen und grosse Geister zu ähnlichem Tun zu ermuntern. Diese beiden Büchlein, von Umfang klein, aber von grosser Wirkungsmöglichkeit, die er in mühsam dem ärztlichen Dienst abgenommenen Stunden übersetzt habe, widme er ihm, damit die der Menschheit nützliche, aber barbarische verdreckte Medizin, so wie er den französischen Staat grossenteils reformiert habe, zu ihrer alten Anmut zurückfinde. Dass ihm daran liege,

ersehe man daraus, dass er sich in den vergangenen Jahren mit grossen Kosten darum bemüht habe, die griechisch geschriebenen Kommentare Galens aus Italien nach Frankreich zu bringen (die erste griechische Gesamtausgabe der Schriften Galens ist erst 1525 in Venedig erschienen, die dritte dann 1679 in Paris). Doch auch mit Theologie und den menschlichen Dingen befasse er sich; in der Rechtsgelehrtheit könne sich kaum einer mit ihm messen. In der übrigen Philosophie, vor allem in Literatur (humanitatis studia) und den mathematischen Beweisen kenne er sich aus, wie wenn er sein Leben lang sie studiert hätte. Die gesamte Geographie beherrsche er (ohne die jede Geschichte blind sei), bis zu den Indern und Äthiopiern. Und die Brücke über die Seine in Paris zeige, wieviel er aus der Lektüre des doch abgelegenen Vitruv geschöpft habe; mit ihr habe er alle eingetroffenen auswärtigen Baumeister ausgestochen, ein Babylons und der Pyramiden würdiges Werk. Doch noch mehr würden ihm die studiosi, ja das ganze Menschengeschlecht verdanken, wenn einst unter seinem Mäzenat die Werke des Hippokrates und Galens lateinisch erschienen.

Leihgabe des Gutenberg-Museums Mainz: Stb Ink 2654 Nr. 2: Vorbesitzer Collegium Jesu Mainz.

17

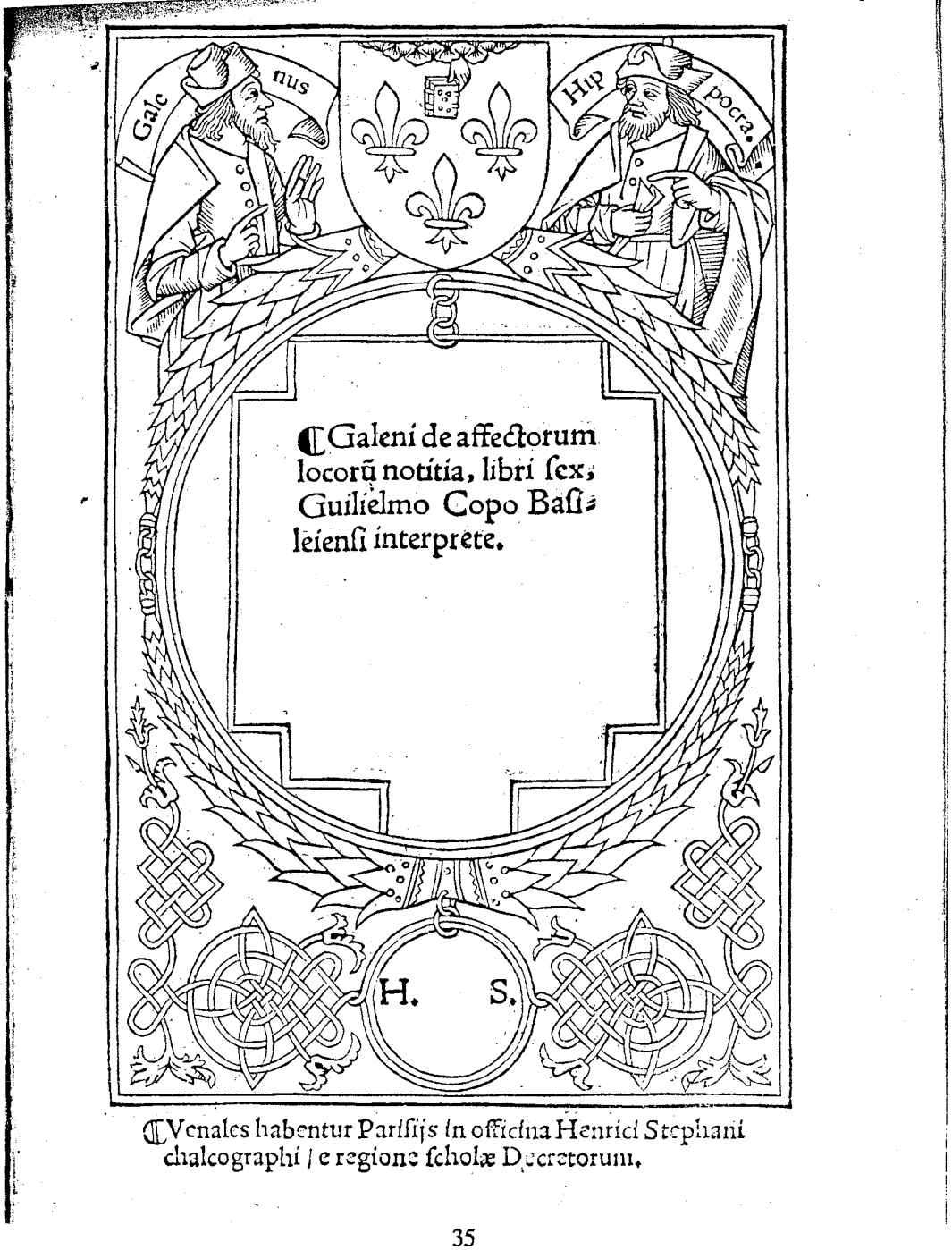
Galeni De affectorum locorum notitia, libri sex, Gulielmo Copo Basileiensi interprete. Paris: Henri Estienne [1513]. 4°.

Im April 1510 war, als erste Übersetzung eines antiken medizinischen Werks des Basler Arztes, Wilhelm Kopps Teilübersetzung des medizinischen Kompendiums des Paulus Aegineta in Paris erschienen, schon 1511 wurde sie in Strassburg nachgedruckt. Wohl 1512 erschien seine Übersetzung der Praesagiorum libri tres und der vier Bücher De ratione victus in morbis acutis, beides praktische Werke für den ärztlichen Alltag. 1513, durch die Widmung datiert, erscheint die hier vorliegende erste Gesamtübersetzung Kopps, die der sechs Bücher über die erkrankten Organe, wie bei Paulus von Aegina zugleich die erste Übersetzung dieser Schrift überhaupt (die beiden zuweilen aufgeführten Venezianer Drucke dieser Übersetzung von 1500 sind Fälschungen). Ein zweiter Druck erscheint, durchgesehen "Ex secunda recognitione" 1520 bei Simon de Colines, noch mit der Widmung von 1513 (in Bern in Sammelband der Zeit mit weiteren Übersetzungen Kopps und Linacers vorhanden), ein dritter 1527. 1516 ist dann seine Übersetzung der "Voraussagen" mit der Übersetzung des Lorenzo Lorenzi bei Estienne kombiniert erschienen. 1523 ist, nun bei Jodocus Badius Ascensius, seine Übersetzung von Galens sechs Büchern über die Krankheiten und deren Symptome erschienen: De morbis & Symptωmatis Libri sex (ebenfalls im Berner Sammelband enthalten). Seine hier vorliegende erste Gesamtübersetzung hat Copus 1513 (ohne genauere Angabe) seinem Herrn, König Ludwig XII. von Frankreich, gewidmet; entstanden ist sie auf dessen Feldzug gegen die Engländer.

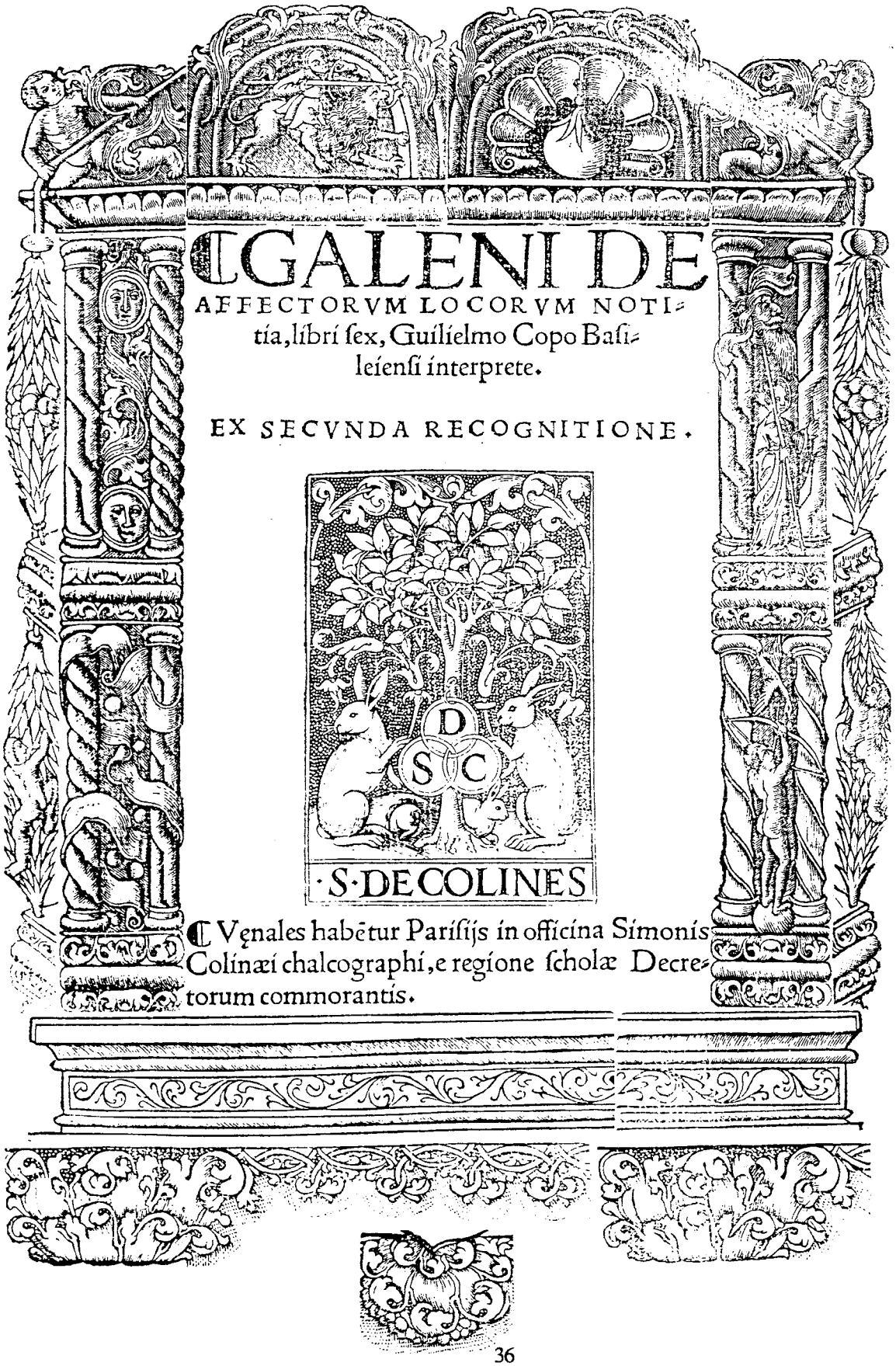
Bei der Betrachtung der menschlichen Bemühungen, das beste Ziel und die höchste Glückseligkeit zu erreichen, beginnt er seine Widmung, in der er hart mit der Mehrheit seiner Kollegen und dem Werk Avicennas ins Gericht geht, scheine ihm der Satyriker Recht zu haben, dass man sich einen gesunden Geist in einem gesunden Körper wünschen müsse (bei Juvenal 10,356 geht es darum, sich einen gesunden Geist bei den Göttern zu erbitten, da die meisten übrigen Bedürfnisse der Menschen diese besser kennten als die Menschen). Doch achte man heute weder auf den Geist noch auf die körperliche Gesundheit, sondern nur auf den Reichtum. Dieser scheine Ehre zu bringen. Rechtschaffene und zu den Wissenschaften begabte Männer, die nicht im Reichtum schwämmen, kämen nicht nur um ihre verdiente Ehre, sondern gälten gar als Dummköpfe. Deshalb würden jetzt nur wenige richtig philosophieren. Sobald Halbwisser von ein paar Buchstaben gekostet hätten, forschten sie nicht nach der Wahrheit, sondern suchten durch Schmeichelei von den Reichen Geld oder führende Stellen in Vereinigungen zu erhalten. So bemühten sich manche, die gerade von den Anfangsgründen der heiligen Schrift gekostet hätten, nur noch um ihre Pfründen. Andere, die gerade drei oder vier Beweisführungen des Bartolus gelesen, nie die Pandekten oder den Codex auch nur von aussen gesehen hätten, beeilten sich, Prozesse zu führen, nicht um ihr Mündel zu schützen, sondern um ihm schlau Geld zum Erwerb riesiger Güter abzuluchsen. So gebe es auch viele (um auf seinen Beruf zu kommen), die, sobald sie einen Aufguss zu benennen, den Kranken den Wein zu verbieten oder ein Klystier zu machen verstünden, stracks sich zu Ärzten erklärten und sich nicht scheuten, die unglückseligen Sterblichen haufenweise unter grosser Gefahr hinters Licht zu führen, und die Mächtigen durch Schmeicheleien zu gewinnen trachteten, unter Miss- und Verachtung der Werke der gelehrtesten aller Ärzte Hippokrates und Galen. Keiner habe sich seit langer Zeit so um die Wahrheit bemüht, dass er sich um die Übersetzung von deren Büchern aus dem Griechischen ins Latein gekümmert hätte. Obwohl es manche gebe, die die Werke Galens lateinisch verbreiteten, gleichsam sein Sekretär zu sein meinten und sich rühmten, sämtliche Stellen bei Galen zu verstehen. Er glaube aber, dass aus diesen Büchern niemand den Sinn Galens erfassen könne, die nicht einmal der Autor selber, wenn er noch lebte, verstehen würde; so verderbt seien diese Bücher, dass von tausend Zeilen kaum eine den Sinn Galens wiedergebe. Das hätten manche erkannt, seine Bücher verworfen und es vorgezogen, Avicenna zu folgen, der seinen riesigen Kanon in sog. angemessener Anordnung gewoben habe. Wenn diese sorgfältig und genau die vielen Kapitel, die er über Krankenpflege geschrieben habe, geprüft hätten, müssten sie gestehen, nicht Ordnung und Licht, sondern Dunkel und wüstes Chaos angetroffen zu haben. Wenn sie dagegen an den drei geordneten Lehren Galens geschnuppert hätten,

würden sie nie bestreiten, dass er seine Kommentre mit höchster Ordnung und Kunst verfasst habe. Er wage es, zu verkünden, dass ein Schüler aus zweijähriger Lektüre Galens mehr an zuverlässigem Wissen davontrage, als wenn er zehn Jahre unablässig den Kanon Avicennas wälzte. Das zeige sich leicht gerade in seinem Buch über die erkrankten Organe. Wenn einer dieses mehrmals aufmerksam gelesen habe, werde er alle Kennzeichen der inneren Krankheiten, dazu viel leichter, erfassen und im Gedächtnis behalten, als wenn er sich unablässig jenen endlosen Anzeichenhaufen Avicennas wiederhole. Dieses Buch Galens habe er, um etwas zu tun, als er bei seiner mutigen Expedition gegen die Engländer zusammen mit seinen gelehrtesten Ärzten seinen Truppen gefolgt sei, aus dem Griechischen übersetzt, in der Hoffnung, damit nicht nur den Ärzten, sondern sämtlichen Menschen zu nützen. Denn es lehre, verborgene Krankheiten so schnell wie möglich zu erkennen, ohne welche Erkennung nach Geständnis aller Ärzte keine Krankheit richtig behandelt werden könne. Und da der grösste Arzt unter dem Namen des grössten Herrschers erscheinen müsse, sei die Wahl des Empfängers der Widmung auf ihn gefallen, der er in der Rechtspflege Trajan, an Siegen Alexander von Makedonien, an Milde Julius Caesar leicht übertreffe und an Frömmigkeit Ludwig dem Heiligen gleichzukommen strebe. Er möge das mitten im Waffenlärm entstandene Werk gütig aufnehmen. Damit werde er ihn zur Übersetzung der übrigen Bände Galens ermuntern und sich das gesamte Menschengeschlecht verpflichten.

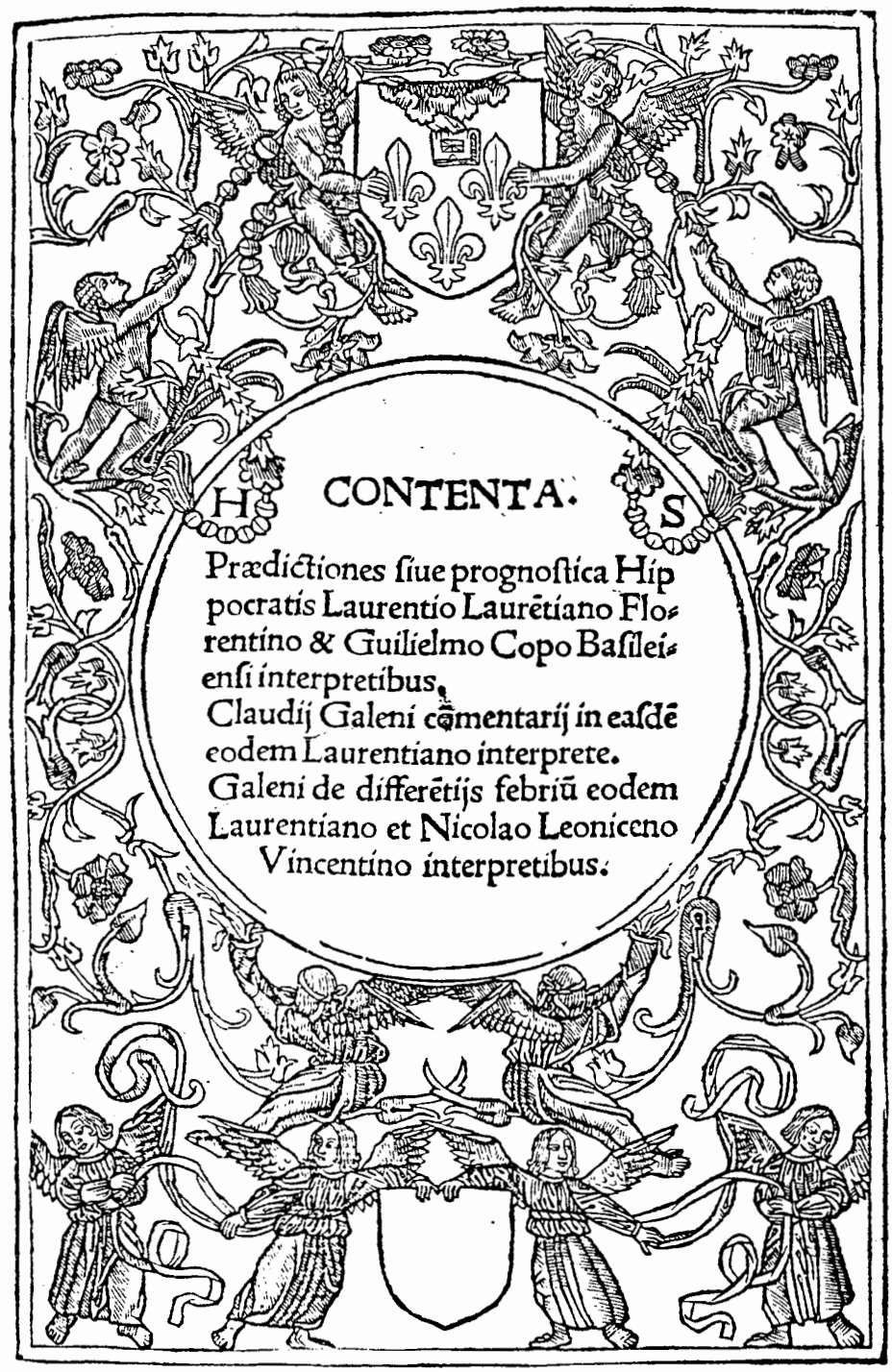
Leihgabe des Gutenberg-Museums Mainz: Stb Ink. 2654 Nr. 3 (zusammengebunden mit Paulus Aegineta, Praecepta salubria, Estienne 1512, und Hippocrates, Praesagiorum Libri tres, De ratione victus, [Estienne 1512], beide in Übersetzung des Copus): Vorbesitzer: Soc. Jesu Mainz.



Eine zweite, vom Autor durchgesehene Ausgabe dieser Übersetzung erschien schon sieben Jahre später 1520 bei Simon de Colines in Paris, im selben Folioformat (eine dritte 1527): Galeni De affectorum locorum notitia, libri sex, Gulielmo Copo Basileiensi interprete. Ex secunda recognitione. Ein Exemplar dieses Druckes ist im selben Sammelband der Berner Stadt- und Universitätsbibliothek enthalten wie u.a. Kopps Übersetzung der Prognostica des Hippokrates mit Kommentar Galens: Med. Fol. 47 Nr. 2.



Contenta. Praedictiones sive prognostica **Hippocratis** Laurentio Laurentiano Florentino & Guilielmo Copo Basileiensi interprete. **Claudij Galeni** commentarij in easdem eodem Laurentiano interprete. Galeni de differentijs febrium eodem Laurentiano et Nicolao Leoniceno Vincentino interpretibus. Paris: Henri Estienne 1516. Fol.



¶Venales habentur Parthiſijs in officina Henrici Stephani chalcographi e regione ſcholæ Decretorum. 37

CLAVDII GALENI IN PRAEDICTIONES Hippocratis liber primus interprete Laurentio Laurentiano Florentino.

QVAM SINT NECESSARIAE MEDICORVM PRAEdictiones. Caput primum. 1.

p Ro præſenſione, dixiſſe prouidentiam, perſpicuum eſt. Igitur infert: præſentiens enim & prædicens coram ægro, Cæterum prætexuit operi præfationẽ, vtpote neceſſariã: quanq̃ nõ admodũ vtaẽ præfationib⁹: ob quoſdã medicos qui illi⁹ ſeculo extiterunt: et itẽ nunc ſunt: ſeſe nominantes methodicos/medicorũ officiũ haberi dicẽtes/aut præſentẽ conſeruare ſanitatem in bene valentibus/aut reuocare corruptã in ægrotãtibus, valitudinationis vero intereſſe, præſentire futura. Itaq; docet Hippocrates ex p̃fatione, q̃ vſui medicorũ p̃ſagia habeant/oratiõe in tria capita diſtracta. Aegri/eni parẽt ꝓpenſi⁹: ac medicus 2. p̃ſentiẽdo futura de longinquo obuiam it: et demum crimine 3. vacat internitionis. Porro voluit, vt nichilomin⁹ ſalutis cauſa cenſeãtur. Sed iam adijciamus dictionibus ea: ex quibus ſingula capita adſtruat. 2.

Primum prædictionis utilitas.

Rimũ caput hac adp ſtruit oratione: audere dicẽs homines magis ſe cõcredere manibus medicorum/quoties prædictiones haudquaq̃ intercidant. Ita enim efficitur vt æger facile exiſtimet medicũ agnoſcere cõditionẽ ægri, id eſt, quænã ſit natura morbi. atq; ad hũc modũ ſequela texitur demõſtratiõis. Ex prædictiõe exiſtimat æger medicũ agnoſcere naturã ęgrotatiõis. porro exiſtimãs medicũ agnoſcere naturã ęgrotatiõis/ſe exhibet obſequẽtiorẽ. ac demũ ſe exhibens obſequentiorẽ/morbo facilius vindicatur. 3.

Hippocratis Coi Prędictionũ Liber primus Laurentio Laurẽtiano Florentino et Guilielmo Copo Baſileiẽſi interpretibus.

Laurentianus 1.

EDICVM VTI prouidẽtia
m (vt michi videtur) optimũ eſt.

Copus 1.

Ihil perinde medico conducibi-
n le cenſeo, quã vt prudentẽ ſe præſtare laboret.

Laurentianus 2. 3.

Ræſentiẽs eni et p̃dicẽs corã ęgro
p p̃ſentia, pręterita et futura, quæq̃ infirmi omittũt enarrãs, creditur agnoſcere ęgri cõditionẽ. Hinc audẽt hoĩes magis ſe cõcredere medico.

Copus II. III.

I enim apud ęgros, pręterita, preſentia, et futura, atq; ea q̃ ipſi inter
f narrandũ omiſerũt, nouerit, prædixeritq;, nichil, qđ ægris vſui fuerit, ignorare putabitur. quo fit vt audentius homines medico ſeſe committant.

Laurentianus 4.

i Ta curationẽ optime molieris, p̃noſcẽdo futuras affectiones. fieri eni nõ poteſt/vt oẽs in ſanitatẽ ægri perducant: id eni melius foret q̃ p̃ſentire futura.

Copus IIII.

e Tenim perquã ſalutarem adhibebit curationem, ſi futuras affectio-

q Vęq; ifirmi omittũt. Infirmi omittũt nõ q̃ nullo piculo agnoſcũt/quẽadmodũ nonnulli iterpretes inſcite ꝓdiderũt ſedes in ꝓfundo corporis ꝓpeſſas/aut cauſas: et item affectiões earũ. ſed ex cauſis, ꝓcatarcticas nomine, id eſt, pręgreſſas. ex accidentibus autem, ea quæ euidẽtia circa corpus fũt/ac ſenſibus vſurpãtur. verbi gratia: in pulmonia, maxilla rubicunda. nam quędã horum, infirmi dicere refugiũt. Ergo quęcũq; talia per enarrationẽ infirmi nequaq̃ dixerunt: ſimul atq; audiuerint a medicis relata: eos optima ratione demirantur. Cęterum quonã modoid fieri conueniat/procedente ſermone docebo. 4.

Ecundam prædictionis vtilitatẽ hoc loco perſequitur. Etenim vbi medicus
f agnoſcit exquiſita ratione affectionẽ ęgri: quoſdã prohibebit affectus qui ꝓ

Secunda prædictionis utilitas.

1508 waren in Florenz zum erstenmal die Prognostica - Voraussagungen - des Hippokrates mit deren Kommentar von Galen erschienen, beides in der lateinischen Übersetzung des Florentiner Humanisten Lorenzo Lorenzi, 1512 die lateinische Übersetzung der Prognostica allein aus der Feder des in Paris lehrenden und als Leibarzt König Ludwigs XII. tätigen Baslers Wilhelm Kopp (Copus) beim Drucker auch der hier vorliegenden Ausgabe, Henri Estienne. Lorenzi (gest. 1502 oder 1515) hatte in Pisa Logik, Physik und Medizin gelehrt und wohl als erster den Plan gefasst, das Gesamtwerk Galens und des Hippokrates zu übersetzen. Hier hat Estienne beide Ausgaben in einem Druck zusammengefasst, indem er in Kommentarsatzspiegel in der grösseren Texttype jeweils satz- oder abschnittweise der älteren Übersetzung des Laurentianus die jüngere des Copus folgen lässt, darum herum auf drei Seiten in der kleineren Kommentartype den Kommentar Galens zum betreffenden Text in der Übersetzung des Laurentianus beigibt. Die zweite im Titel aufgeführte Schrift Galens, über die unterschiedlichen Fieber, war 1512 ebenfalls bei Estienne, in der Übersetzung des Laurentianus erschienen; sie scheint unserem Druck, entgegen der Angabe im Titel, nicht beigegeben worden zu sein; die uns direkt oder bibliographisch bekannten Exemplare enthalten sie nicht; das Datum "1516" am Schluss des ersten Werks auf Bl. 38 deutet ebenfalls auf Buchschluss.

Leihgabe der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern: Sammelband mit u.a. weiteren Pariser Drucken von Galenübersetzungen Kopps vom Anfang des 16. Jahrhunderts; wohl zweiter Besitzer war der Berner Theologe Christian Amport, 1555 Schulmeister in Zofingen, 1566 Gymnasiarch in Bern und Stadtbürger, dann Professor des Griechischen, schliesslich der Theologie am Berner Gymnasium: Christiani ad Portum sum, natione Helvetij, patria Bernensis. 1561. X. Cal. Iul.; später im Besitz eines S.A.R.M.D. (medicinae doctor), dann Medizinische Communbibliothek: Med. Fol. 47 Nr. 3.

19

Galeni De Morbis & Symptωmatis, Libri sex: De morborum differentia Liber unus. De morborum causis Liber unus. De Symptωmatum differentia Liber unus. De Symptωmatum causis Libri tres: Guilielmo Copo Basileiensi interprete. Paris: Jodocus Badius Ascensius 15. Oktober 1523. Fol.

Nach seiner Übersetzung prognostischer Schriften und 1513 einer ersten diagnostischen Galens lässt Copus hier 1523 eine Sammlung weiterer diagnostischer Schriften dieses Arztes in seiner Übersetzung erscheinen, von denen bis dahin nur die erste, über die Unterschiede der Krankheiten, schon in einer andern neuen Übersetzung, der des Niccolo Leoniceno, 1514 ebenfalls in einem kleinen Sammeldruck bei Estienne in Paris erschienen war. Die andern - über Ursachen und Symptome von Krankheiten - erscheinen hier zum ersten Mal in direkter Übersetzung aus griechischen Handschriften, zwei Jahre vor der ersten griechischen Gesamtausgabe der Werke Galens bei Aldus Manutius.

Im selben Berner Sammelband wie die Prognostica des Hippokrates in der Übersetzung u.a. des Copus mit dem Kommentar Galens: Med. Fol. 47 Nr. 1.

GALENI DE

Morbis & Symptωmatis, Libri ſex.
De morborum differentia, Liber vnus.
De morborum cauſis, Liber vnus.
De Symptωmatum differentia, Liber vnus.
De Symptωmatum cauſis, Libri tres:
Guilielmo Copo Baſileienſi, interprete.

Dyſopia, Vitioſiτὸ ſiτὸ immodiτὸ φῶdor.



Aera merent Badio.

40 Christiani ad Portũ Sum, marium [illegible]
[illegible], pauca dormiens. 1562. x. Cal.

a Diser **kalender** zeygt dir clarlich die eygenschafft und natur Der syben Planeten, Zwölf zeychen und Monaten. Auch die vier Complexion eins jeden menschen... [Basel: Gengenbach zwischen 1514 und 1518]. 4°. Fragment.

b Diser **kalender** zeygt dir clarlichen die eygenschafft und natur der syben Planeten, Zwölf zaichen und monaten. Auch die vier Complexion eins jeden menschen... Basel: P[amphilus] G[engenbach] 28. Juni 1521. 4°. Fragment.

c Das **regiment der gesuntheit.** Basel: Pamphilus Gengenbach [zwischen 1514 und 1521]. 4°.

Wohl für das Jahr 1513 (event. erst für 1514) hat ein Basler Drucker, Pamphilus Gengenbach oder Johann Bergmann von Olpe, einen Wandkalender, verfasst vermutlich vom Konstanzer Arzt Johann Rüsz, mit neuem Schmuck nach den Kalendern Furters, nämlich mit einem dreiteilig komponierten (aber aus einem Stock bestehenden) Holzschnitt Urs Grafs gedruckt, dessen drei Teile, auseinandergesägt in Buchkalendern (1514, undatiert, 1521) und andern medizinischen Drucken (Regiment 1514, undatiert), wieder zusammengestellt in späteren Wandkalendern (1519, 1524) wiederverwendet worden sind, von Pamphilus Gengenbach wohl sämtlich, und deren einer in seiner frühesten heute erhaltenen Verwendung, im Buchkalender und im Regiment der Gesundheit vom 20. Februar 1514 noch im Stock "1513" datiert ist (S. Thamian).

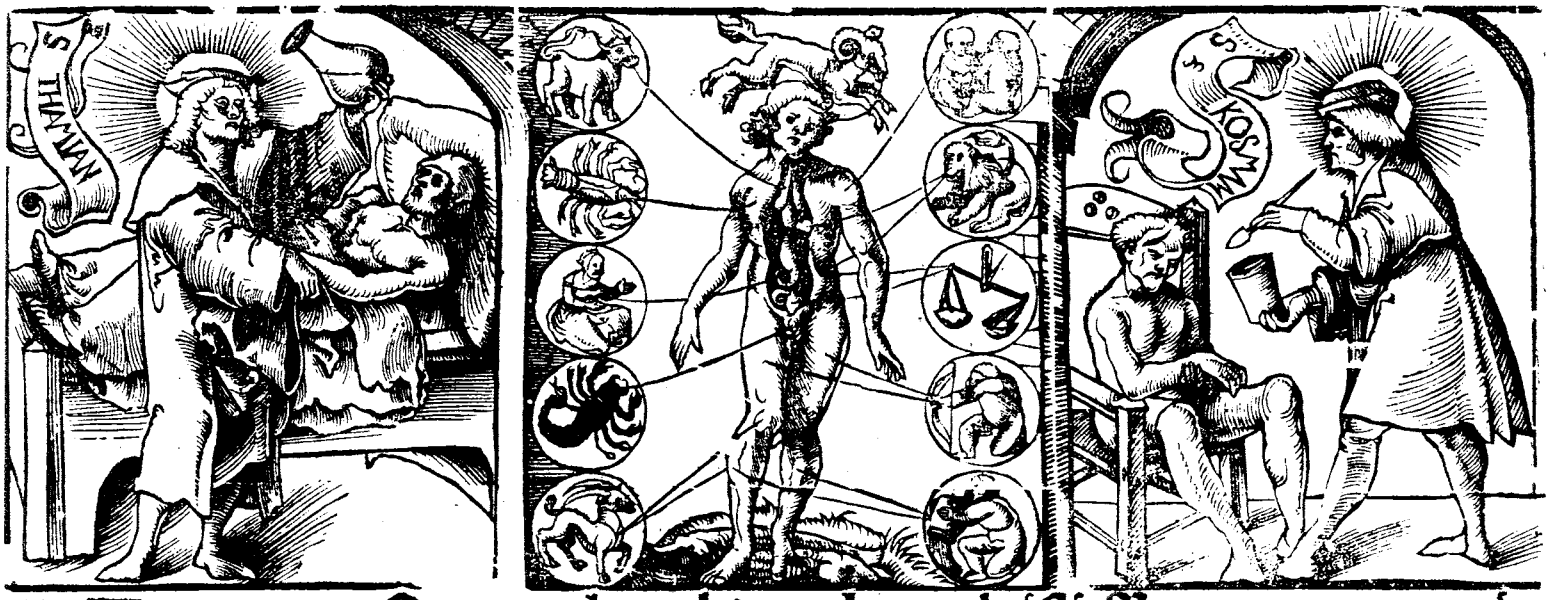
Die Fragmente der drei Buchkalender, in Satz, Satzspiegel und damit auch Blattzahl leicht von einander verschieden ermöglichen eine hypothetische Ergänzung eines jeden der drei Drucke auch in der Illustration. Ihr Verfasser ist unbekannt (an den nicht nur im Positiven bekannten zweiten Basler Professor der Medizin und Stadtarzt ab 1493 Johannes Rulman/Romanus de Windegk/Wonecker aus Windeck bei Hanau, der sich in den Wandkalendern Ysenhuts als Verfasser nannte, ist beim Verhältnis Gengenbachs zu diesem kaum zu denken; anderseits lässt sich die auch schon vorgeschlagene Identität dieses Basler Wonecker aus der Hanauer Gegend mit dem Frankfurter Stadtarzt ab 1484 und Bearbeiter des Herbariums von 1484ff. Johannes Dronnecke/de Cube = Kaub/Wonnecke kaum halten, da dieser bis 1503 durch Gehaltzahlung und anderes in Frankfurt gut belegt zu sein scheint. Rulman hatte 1479 in Erfurt studiert, dort in der Matrikel WS 1479 eingetragen als Johannes Woneckin de Ruwinheymer - in seinen antireformatorischen Thesen vom Dezember 1522 nennt er sich, damals zum zweitenmal Rektor der Universität, u.a. Erfordianus alumnus). Vielleicht war es auch hier, wie bei den erhaltenen Wandkalendern von 1512 (auch 1513 ?) und 1519, der Konstanzer Arzt Johann Rüsz.

Der Kalenderteil zeigt zu jedem Monat einen kleinen Doppelholzschnitt mit Monatsdarstellung und Tierkreiszeichen, dazu je ein kleines Tierkreiszeichen-Medaillon. Zwischen Tafeln zum Sonntagsbuchstaben, zu Mondzeichen u.a. folgt der grosse Tierkreis/Aderlassmann Urs Grafs - das ursprüngliche Mittelstück des Holzschnitts des Wandkalenders - hier umgeben von den zwölf Tierzeichen-Medaillons. Den folgenden Anweisungen durch die zwölf Monate hindurch sind die zwölf Doppelholzschnitte nochmals beigegeben. Im folgenden Planeten-Teil ist jedem ein Holzschnitt im traditionellen Kalenderstil beigegeben, zum Kalender sind die zwölf Medaillons wiederholt. Darauf folgt, vom Titelblatt wiederholt, die Darstellung des ganzen Tierkreises mit den vier Winden in den Ecken. Es folgen die Abhandlung der vier Komplexionen mit Holzschnitten zu den vier Temperamenten und schliesslich medizinische Anweisungen zu Aderlass, Heiltrank, Arznei, Baden und Schröpfen, mit einer Aderlass- und einer Schröpfszene in einer Badestube; dazwischen ist der Aderlassmann wiederholt, dem, im undatierten Exemplar auf dessen letzter erhaltener Seite, der Holzschnitt des S. Thamian vorausgeht, der einem Kranken im Bett den Puls fühlt und das Wasser beschaut, der linke Drittel des Wandkalenderholzschnitts, im Zürcher Buchkalender-Exemplar noch mit dem Datum "1513". In der Ausgabe von 1521 ist an dieser Stelle der Holzschnitt des S. Kosmas eingesetzt, des Bruders Damians, der einem Verletzten eine klaffende Stirnwunde behandelt (der rechte Drittel des Wandkalenderholzschnitts).

An den Kalender schliesst an, sowohl im Zürcher Exemplar von 1514 wie auch im undatierten Basler, das Regiment der gesuntheit. Dessen beide Ausgaben zeigen als Titelholzschnitt den S. Thamian. Der Text ist eine deutsche Übersetzung des lateinischen Regimen sanitatis Salernitanum, einer Zusammenstellung von älteren medizinischen Merksprüchen aus dem 14. Jahrhundert möglicherweise durch den Arzt und Philosophen Arnaldus (Arnoldus) de Villanova (1235-1312), die in unzähligen Ausgaben im Lauf der Jahrhunderte von etwa 364 auf 3526 Verse angeschwollen ist, und deren erste bekannte deutsche Übersetzung auf 1443 datiert wird. Der Eingangsvers der populären Sammlung "Anglorum regi scripsit tota schola Salerni" (Breslau 1443: "Dy meyster der schul Solern weyt bekant / Schreyp dem Konige von engil lant / Dis kegin wertige arczt bucheleyn...", Basel 1514 und 1521: "Die schuol von Parisz hat gasendt / dem grossen küng von Engellandt / Disz gegenwertig artzet buochlin...") stellt diese zur Beglaubigung unter den Namen der gesamten Schule von Salerno, insofern zwar richtig, als die Verse nicht eine Einzelpersönlichkeit (wie etwa die z. T. genannten Johannes de Mediolano oder Johannes de Novo Foro) zum Verfasser haben. Mystifikation dagegen ist wohl der Adressat, in einigen Handschriften der "Francorum rex", in den meisten und so in den frühen Drucken der "Anglorum rex". Das Aufkommen

der Pariser Ärzteschule - neben dem Verblassen der von Salerno - wird schon in der Vorlage der Ausgabe Gengenbachs die Salernitaner in eine Pariser Beglaubigung mystifizierend umgewandelt haben.

Leihgaben des Basler Kupferstichkabinetts (Buchkalender undatiert und Buchkalender 1512, Fragment des Wandkalenders 1519).



O man zalt nach der geburt Christi M.CCCCC.XIX, ia

ist B Sontag büchstab. Die güldin zal XIX Der Römer zal Indictio genät, VII, Der Sonne circel XVI, Zwischē w nachten vnd der herren fastnacht X wochen, I tag. Des Alleluia niderlegung wirt vff sontag vor Mathie. Der erst So tag in der fasten wirt vff sontag nach Gregorii. Der Ostertag wirt vff sontag nach sant Jörgen tag. Die Crutzwoch fab an vff Sontag nach Urbani. Die vffart wirt vff Sontag vor Bonifacii. Der Pfingstag wirt vff Sontag nach Beda di. Der Aduent wirt vff Sontag nach Katherine.

wie man disen Almanach verstan sol.

Biß zaichen bedeüt das new
Biß zaichen bedeüt die erst quart
Biß zaichen bedeüt volmon
Biß zaichen bedeüt die lest quart
Biß zaichen bedeüt gůt lassen
Biß zaichen bedeüt mittelesz
Biß zeichē bedeüt gůt kinder entwēhē

Biß zaichen bedeüt gůt artzny nemen
Biß zaichen bedeut gůt schröpffen baden
Biß zaichen bedeüt gůt pflantzen seyen
Biß zaichen bedeüt die stund vor mittag
Biß zaichen bedeüt die stund nach mittag
Biß zeichē bedeut ein bösen vnglückliche tag
Der grad desz mons ist gesetzt vff mittag

Joannes rüsz Me dicine Doctor Cōstantie

Der Jenner hat.XXXI.tag

1	a	Beschneydūg	Stein.xvij	● viij	♑	25
2	B	Stefans acht	wasserman.vij			
3	c	Jobās achter	wasserman.xvij			
4	d	Kindlin acht	Fisch.vij	★		
5	e	Simon bisch.	Fisch.xvj	★		
6	f	Heilig.dr.kūg	wider.vj	★		
7	g	Julian marte.	wider.xx	★		
8	a	Erhard bisch.	Stier.iij	☾	xij	♉
9	B	Marciana	Stier.xvij			
10	c	Pauls ainsid	Stier.xxix		♌	
11	d	Iginius mart.	Zwiling.xij			
12	e	Satirius mar.	Zwiling.xvjjjj			
13	f	Hilarius	Krābs.vj	★		
14	g	Felix beychter	Krābs.xviij	★		
15	a	Maurus abt	Löw.o	◎ xij		xiiij ♌
16	B	Marcellus	Löw.xj			
17	c	Anthoni abt.	Löw.xvij			
18	d	Prisca iunck.	Junckfraw.v		♍	
19	e	Poncianus m	Junckfraw.xvij			
20	f	Fabian.sebasti	Junckfraw.xix		♍	
21	g	Agnes iunck.	wag.xj			
22	a	Vincentz mar.	wag.xxiij	★		
23	B	Emerenciana	Scorpio.vj	☽ xij		♏
24	c	Timotheus	Scorpio.xix			
25	d	Pauls beker.	Schütz.iij			
26	e	Policarpus	Schütz.xvij			
27	f	Jobās chuso.	Steinbock.ij		♑	
28	g	Agnes acht	Steinbock.xvj		♑	
29	a	Valerius mar	wasserman.j			
30	B	Adelgūd tūck	wasser.xvj	● vij		♐ 39
31	c	Virgilius	Fisch.j			

Der Mey hat.XXXI.tag

1	B	Philip iacob	Zwiling.xix			
2	c	Sigmund	Krābs.ij	★	♋	
3	d	Crütz fundūg	Krābs.iiij	★	♋	
4	e	Florian mar.	krābs.xxvij	★	♋	
5	f	Gotbard bisch	Löw.ix		♋	
6	g	Johan vor der	Löw.xxj	☾ v		♊
7	a	Domicilla	Junckfraw.iiij			
8	B	Misericordia	Junckfraw.xvj			
9	c	Gregori pāt.	Junckfraw.xxviij		♍	
10	d	Gordian. epi.	wag.x			
11	e	Gangolff bisch	wag.xxiij			
12	f	Pangracius	Scorpio.v		♋	
13	g	Seruacius bis.	Scorpio.xviij		♋	
14	a	Sant Job	Schutz.j		♋	0 56
15	B	Jubilate	Schütz.xv			
16	c	Peregrinus	Schütz.xxviij		♋	
17	d	Torpetus	Steinbock.xij			
18	e	Romanus mar	Steinbock.xxvij		♑	
19	f	Potenciana	wasserman.xj			
20	g	Bernardinus	wasserman.xxvj			
21	a	Secundus	Fisch.x	☽		♓
22	B	Cantate	Fisch.xxiiij			
23	c	Helena kūngin	wider.viij			
24	d	Dominicus	wider.xxij			
25	e	Urban bapst	Stier.vj		♉	
26	f	Beda priester	Stier.xix		♉	
27	g	Lucianus	Zwiling.iij			
28	a	Herman bisch.	Zwiling.xv	● xj		♊ 14
29	B	Crutzwoch	Zwiling.xxviij		♋	
30	c	Felix bapst	Krābs.xj			
31	d	Petronell	krābs.xxiij			

Herbstmon hat.XXX.tag

1	f	Bilg vnd Fren	Schütz.viij			
2	g	Anthoni mart.	Schütz.xxij	☾ v		♊
3	a	Eufemia	Steinbock.v			
4	B	Moyses profet	Steinbock.ix			
5	c	Herculianus	wasserman.iiij			
6	d	Bang abt	wasserman.xix			
7	e	Regina iunck.	Fisch.iiij		♍	
8	f	Marie gebürt.	Fisch.xviij	● ix		♊
9	g	Cosmē vnd Damiā	wider.iij			
10	a	Küngund	wider.xviij		♋	
11	B	Felix vn regula	Stier.ij			
12	c	Syrus bischoff	Stier.xvj			
13	d	Matern bisch.	Zwiling.o		♋	
14	e	Crütz erhöch.	Zwiling.xiiij		♋	
15	f	Nicomedis mar	Zwiling.xxvij	☽ vij		♊
16	g	Cyrenus	Krābs.x			
17	a	Lamprecht	Krābs.xxiij			
18	B	Reychard	Löw.v			
19	c	Januarius	Löw.xvij			
20	d	Fausta iunck.	Löw.xxviij		♋	
21	e	Frōfast, matheꝰ	Junckfraw.x			
22	f	Mauricius	Junckfraw.xxij.			
23	g	Leeds iunck.	wag.iiij	● x		♊ xiiij
24	a	Ruprecht	wag.xvj			
25	B	Cleophas	wag.xxviij		♑	
26	c	Ciprian marte.	Scorpio.x		♋	
27	d	Cosma. damiā	Scorpio.xxij			
28	e	Wenceslaus	Schütz.v		♋	
29	f	Michel ertzen.	Schütz.xxviij			
30	g	Hieronymus	Steinbock.j			

Jorung hat XXVIII.tag

1	d	Bůgids tūck.	Fisch.xv			
2	e	Allerheiligē	wider.o			
3	f	Wiborat bisch.	wider.xviij			

Brachm hat.XXX.tag

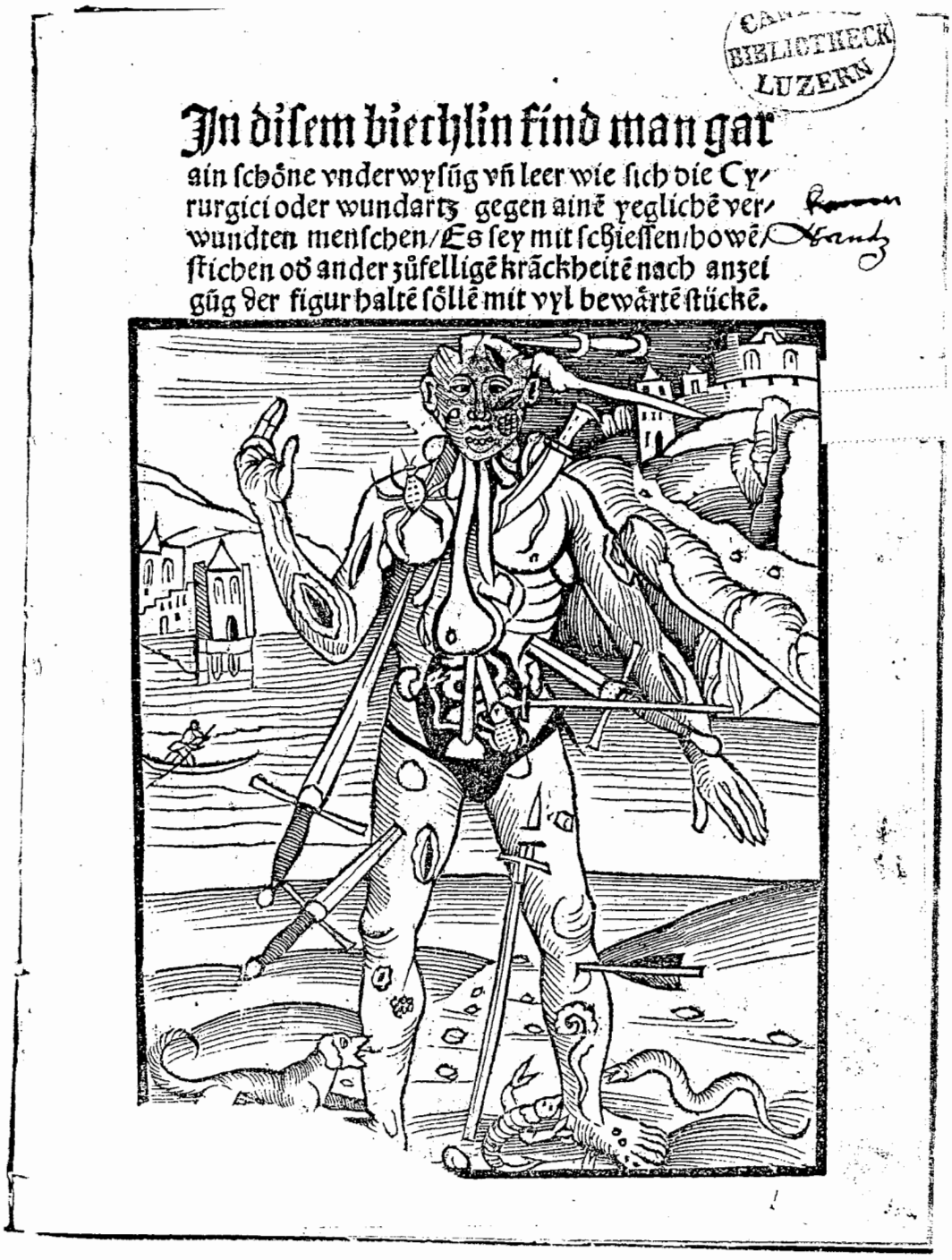
1	e	Nicomedi	Löw.v			
2	f	Offart	Löw.xvij			

Brimmonat hat.XXXI.tag

1	a	Remigius	Steinbo.xiiij	☾ iiij		♓
2	B	Leodegarius	Steinbock.xxviij			

In diesem biechlin find man gar ain schöne **underwysung und leer** wie sich die Cyrurgici oder wundartz gegen ainen yeglichen verwundten menschen... nach anzeigung der figur halten söllen... Basel: Pamphilus Gengenbach [1513/1514, spätestens 1517/18].

Diese kleine Underwysung ist, wie im "Klappentext" (a v° vor der vorred) dargelegt, in vier Teile gegliedert, deren erste drei "alle verletzung des haubts", "...des lybs" und "...des undern thail des lybs, als der bain" für die Wundärzte behandeln, deren vierter "die ertzny die do zuo gehörend ainem jeglichen glid radt zuo thuon" aufzählt, gehörend "zuo den medici, das ist den doctor in der artzny", worauf eine Underwysung nach Almansor, Avicenna und Rasis zum Aderlass und eine Verhaltensregel für Aderlasser und Scherer folgen. Der Druck scheint in der medizinhistorischen Literatur bisher unbekannt bzw.



den/ Nim ich zů hertzen die frummē ainfältigen menſchē die vß zůfelliger verhindernüß in volkomner geſchrifft der wyſen nit nach begär volkōmen mögen werden/ nit weniger ſich doch ettlicher mittel der künſtē in irer band thierung brauchen ſöllen vnd müſſen vnd on die nüt ſchaffen könnē/ als die Cirurgici das ſind die wūdartzt/ wölche yn vyl ſtücken ſich der warhafftigen hohē kunſt der artzny brauchen/ vnd doch vnder hunderten kum ayner latin ich wyl geſchwigē höhers kan ſunder der gemainē gygen nach gond/ vnd glich als ain ſchůchmacher jederman vber ainē laiſt gůt ſchů machen kan/ alſo mag mā all wunden vnd ſchaden mit ainē pflaſter baylen. Solichen ůrſal zů vermiden hab ich auß bitt vnd brůderlicher lieb ain ſchön kurtzes vñ lieplichs auch bewärts büchlin zů banden genommē vnd zů ſetzen ainen bebenden vnd gemainen begryff aller wunden/ ſtichen/ ſchlegen/ würffen ꝛc. künſtlich rot vnd bilff zů thůn mit geringem lichtē koſtē nachd lere deß hoch berůmbtē maiſters vnd doctors Johanni Karethani vß tütſchem land pürtig/ welche medicin er bewärt hat vnd vnß yn gedächtnüß zů letz gäbē.

Hie fahet an das erſt thail diſz

büchlins/ In welchē du clārlich findeſt alle verletzung des haubts vnd des angeſichts Auch wie man ain jedes baylen ſol.

Das erſt Capittel



IN diſem erſten theil iſt fleiſſiglich zů mercken die verletzung des haubts/ welche do mag geſchāhen in macherley wyß. Als wañ das byrnt

unerkannt zu sein. Der einzige, der unsere Ausgabe für die Illustration bisher behandelt hat, Koegler, nennt als Autor fälschlich Lanfrancus (die kleine wie die grosse Chirurgie des um 1300 zuerst in Mailand, dann in Lyon und Paris wirkenden grossen Chirurgen Lanfranchi sind beide systematisch nach Wundenarten, nicht nach Organen (Körperteilen) aufgebaut, die kleine erschien zuerst übersetzt von Brunfels in Strassburg 1528.

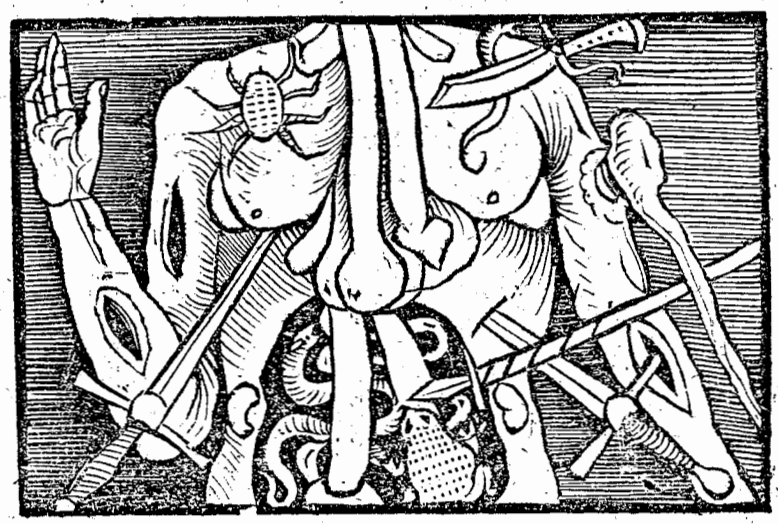
Unsere Ausgabe der Schrift geht der ältesten bisher erkannten um mindestens zwölf, wahrscheinlich um etwa 17 Jahre voraus. Auf Bl. a2 v° nimmt sich der Verfasser der Vorred "zuo hertzen die frummen ainfältigen menschen die usz zuofelliger verhindernüsz in volkomner geschrifft der wysen nit nach begär volkommen mögen werden...", zu denen auch die Chirurgici gehörten, "wölche yn vyl stücken sich der warhafftigen hohen kunst der artzny brauchen, und doch under hunderten kum ayner latin ich wyl geschwigen höhers kan...". Diesen zu Hilfe habe er "ausz bitt und brüderlicher lieb [a3 r°] ain schön kurtzes und lieplichs auch bewärts buochlin zuo handen genommen... nach der lere desz hoch berümbten maisters und doctors **Johanni Karethani** usz tütschem land pürtig, welche medicin er bewärt hat und unsz yn gedächtnüsz zuo letz gäben." Der Verfasser der Vorrede wie der des hier beginnenden Traktats -

der den ozen entſpringē/ſo ſoll man eim von' ſtund an vff der haubt ader vff der hand laſſen zwiſchen dem daumē vnd dem zaiger.
Item leg vff das geſchwär diß nach geſchriben ſtück.
Nim das gāl von ainē ay vnd ſo vyl ſaltz miſch es durch ainander vnd leg es vber das geſchwär ſo bricht es lich tiglich dar von.
Item nim fygen zerſtoſſen leg es dar vber
Item nim dyn aigē kot ſo es noch warm iſt vnd ſchlach es dar vber es bilfft vaſt.
Nym aaron wurtzel zerſchneid es klain vnd nim es mit kaltem waſſer yn du geniſeſt.

Hie fahet an dz ander thail diſz

büchlins/In welchē du clorlich findeſt alle ver letzung des lybs von innen vnd yſſen/nach an zaigung der figur.

¶Das erſt Capittell



wobei der deutsche Text, da Carethanus als doctor = Arzt mit Universitätsausbildung, nicht als Chirurg = Wundarzt oder Scherer, Bader bezeichnet wird, sowie nach dem vorangehenden Kontext über Latein und Chirurgen wohl auf eine lateinische Vorlage zurückgehen könnte, diese aber nach dem Schlusssatz durchaus eine blosse ungedruckte Nachschrift sein könnte - scheinen weiter rätselhaft bleiben zu wollen.

Speziell für diesen Druck geschaffen sind wohl die vier Chirurgie-Holzschnitte: auf der Titelseite ein grosser Wundenmann, auf dessen Figur im Titeltext hingewiesen wird, vor einer Seelandschaft mit kleinem Weidling, links einem klosterartigen Bau, der sich im Wasser spiegelt, rechts Burg oder Stadt auf steilem Berg. Dann folgen zu den drei chirurgischen Teilen der Schrift, jeweils etwa halbseitig vergrössert, eine Darstellung des haubts und des angesichts mit seinen Verletzungen, des lybs von innen und ussen mit seinen Verletzungen, und schliesslich ebenso der bain, auch hier wieder wie beim Wundenmann zu den Bissen das verschiedene Getier. Der grosse Wundenmann (die "Detailaufnahmen" finden sich dort nicht) könnte direkt oder indirekt auf den der ersten Ketham-Ausgabe, Venedig 26. Juli 1491, zurückgehen. Im Unterschied zur strengen schematischen wissenschaftlichen Abbildung im lateinischen Druck der 1490er Jahre gibt sich der Basler Wundenmann, auch abgesehen von der anekdotischen Landschaft, ebenfalls selber lebendig-populär, plastisch geformt, mit den Biss-Tieren. Vom

¶ Ain gůte artzny do mit der menſch ſin läbē mag er lengeren (nach dem vnd es fůg mag haben) Nim entiana tormentill/mußor/reckholter bör die gebrochen ſind zwiſchen zwaien vnſerfrawē tag/läber krut jeglichs glich vyl miſch es zeſamē vñ mach ain puluer dar vß/vnd thů zucker dar zů als vyl als es alles iſt/vñ von diſem puluer iß vff ainer ſchnitten brots yn win oder waſſer gewaichet/vnd wär das all tag thůt der mag fünffzehē iar lenger läbē dañ ſunſt wils got.

Hie faher an das drit thayl diſz

bůchlins/In welchem du clarlich findſt die verletzung des vndern thail des lybs/als der bain.

Das erſt Capittel



Adyſem dritte thail findeſtu die verletzūg der bein wie dañ die figur anzeigt.

¶ Item merck wär es ſach das du geſtochen/gebowen/oder gſchoſſē wurdſt yn die bain/ſo bayl es wie vorſtat in dē andern vnd dritten capittel.

¶ Item wo ainer yn ein nagel oder dorn drit/der nām stainbrāch knütſche es wol mit ainem ſtain vnd leg es dar vber

¶ Ain ander ſtuck

selben Basler Künstler stammen, ohne Vorbild bei Ketham, die drei vergrösserten Teildarstellungen. Gewisse stilistische Ähnlichkeit zeigt der Aderlassmann in Vadians Pestbüchlein, das 1519 bei Petri erschienen ist.

Albrecht von Haller dürfte seinen Verdacht in seiner Bibliotheca Chirurgica, Basel/Bern 1774/75 (Bd. 1, S. 186 und Addenda Bd. 2, S. 599), dass der Johannes Ch/Karethanus und Johannes de Ketham ein und dieselbe Person gewesen sein könnten, vermutlich aus der offensichtlichen Verballhornung der beiden überlieferten relativ ähnlichen Namen und der weiteren parallelen Unkenntnis in Bezug auf beide Ärzte geschöpft haben. Seither hat Karl Sudhoff in der historischen Einführung zur Faksimile-Ausgabe des "Fasciculus Medicinae des Johannes de Ketham Alemannus" dargelegt, dass der in lateinischen Venezianer Drucken von 1491 und 1495 verballhornt Johannes de Ketham (1495: Alamanus) genannte Arzt wohl nicht in Venedig gelebt hat, sondern dort nur durch den doctor artium & medicine Georgius de Monteferrato "revisus" und um Titel und wissenschaftliche Zitate (auctoritates et loca plura) vermehrt herausgegeben worden ist, und den Alamanus Johannes de Ketham mit dem "Johannes de karthan [karchan] natione alemanus,... scripsit in medicinis quaedam opuscula..." des gelehrten Lyoners Symphorien Champier in seiner Schrift De medicine claris scriptoribus von 1506 (Traktat 5, Bl. XXXIX)

und diesen mit dem im Wien der Mitte des 15. Jahrhunderts gut bekannten Doctor und Professor der Medizin Johannes de Kircham (auch Kirchaim), "cyrurgie ac phisice medicinarum doctor", mehrfach Dekan der Fakultät, "der schul merklichs glied" (belegt 1445-1470, gest. 1470), d.h. mit Johan Kelner aus Kirchheim in Schwaben gleichgesetzt. Diesem Johannes de karthan steht nun allerdings der Sudhoff unbekannte Johannes Karethanus mindestens ebenso nah, so dass hiemit auch unser Autor mit dem Wiener Arzt gleichzusetzen ist. Damit wird aber auch die parallele Formulierung und Hervorhebung des "excellentissimus artium ac medicine doctor dominus Joannes de Ketham Alamanus" in der Ausgabe von 1495 (a3 r°) und des "hoch berümbten maisters und doctors Johanni(s) Karethani usz tütschem land pürtig" verständlich, die Haller, der unsere Ausgabe nicht gekannt hat, nicht bekannt war.

Leihgabe der Zentralbibliothek Luzern (M 883. 8 Nr. 2).

22

Parvulus Philosophie naturalis cum expositione textuali ac dubiorum magis necessariorum dissolutione, ad intentionem Scoti congesta in studio Cravoviensi. Basel: Adam Petri September 1516. 4°.

Wie schon in den 1490er Jahren ein Parvulus Philosophie moralis in Leipzig, ein Parvulus logice u.a. in Nürnberg erschienen ist, erscheint hier ein Konzentrat aus der mittelalterlich überlieferten Naturphilosophie, der Physik des Aristoteles, zusammengestellt im "Studium" oder "Gymnasium", d.h. in der Artistenfakultät der Universität Krakau "nach der Lehre des Johannes Duns Scotus". Autor ist der Magister artium Ioannes Stobnicensis, der zwar im Druck nirgends genannt ist, von dem aber noch verschiedene weitere skotistische Schriften in Krakau gedruckt worden sind; die unsere ist dort zuerst 1503 erschienen, dann wieder 1517. Ein Einleitungsepigramm stammt von einem Thomas von Posen, das Vorwort in unserm Druck von Andreas Hartmann Argentinus, dem späteren Basler Drucker Andreas Cratander, in diesem Jahr noch Korrektor (ab 1515) bei Adam Petri, vom 24. September 1516.

D A V 8[a].

23

Utriusque iuris tituli et regule a doctore Thoma Murner Argentinensi or. Minorum in Alemanicum traducti eloquium: ad utilitatem eorum qui in inclyta Basiliensi universitate Jura suis studijs profitebantur. Basel: Adam Petri Oktober 1518. 4°.

Knapp zehn Jahre vor der Basler Tätigkeit des Paracelsus hat Thomas Murner das römische Recht auf deutsch an der Basler Universität unterrichtet - ein Graus für manche Kollegen. Eines der Ziele, die sich der Strassburger Franziskanerprediger Thomas Murner (1475-1537) in seinem unsteten Leben gesetzt zu haben scheint, musste ihn in Basel mit Adam Petri zusammenbringen: die Übersetzung lateinischer Schriften, um sie einem weiteren, nicht gelehrten Publikum verständlich und nutzbar zu machen. So hat er Vergils Aeneis übersetzt, gegen Ende seines Lebens die Enneaden des Marcus Antonius Sabellicus, einzelne Schriften Luthers, des Erasmus, Huttens, Heinrichs VIII. von England und - hier - aus dem Römischen Recht. Dürften heute um die hunderttausend berufliche Übersetzer gleichzeitig an wirtschaftlichen oder literarischen Übersetzungen sitzen, so musste zu Murners Zeit besonders die noch unbeholfene frühneuhochdeutsche Sprache jeden Literaten von Übersetzungen aus dem eleganten Latein eher abschrecken. Hatte in der Übersetzergeneration vor ihm einerseits Niclas von Wyle (1410-1478) in seinen Übersetzungen durch eine latinisierende deutsche Syntax die Stilhöhe des jeweiligen lateinischen Originals zu erreichen gesucht, anderseits Heinrich Steinhövel (1412-1483), auf Verständlichkeit in der Zielsprache ausgerichtet, schon eher freie Bearbeitungen geschaffen - welcher Richtung dann auch Luther gefolgt ist -, so fand Murner für seine Tätigkeit noch keine verbindliche Norm vor. Zudem war Latein die Sprache seiner Bildung, Deutsch die seiner Predigt und seiner Dichtung.

Möglicherweise schon um 1502, gesichert ab etwa 1515 hat sich Murner neben der Theologie und der Dichtung auch mit dem Recht beschäftigt, 1515 in Vorlesungen in Trier zu den Institutiones Justinians, ab Sommersemester 1518 dann als Student und Dozent in Basel. Hier erwarb er noch 1518 oder gleich zu Beginn 1519 das Lizentiat beider Rechte und im Frühling 1519 auch das Doktorat, das der den Basler Juristen nahestehende Freiburger Ordinarius Ulrich Zasius bei seinem Basler Kollegen Claudius Cantiuncula zu verhindern suchte, da der ungebildete Narr dem Ansehen des Faches schaden würde. Doch, war Murner auch kein bedeutender Jurist, durch seine Übersetzungen hat er einen heute allgemein anerkannten bedeutenden Beitrag zur deutschen Rechtsgeschichte geleistet. Zudem dürfte Zasius, dessen Neues Stadtrecht Freiburgs nur ein knappes Jahr nach Murners Doktorpromotion ebenfalls bei Petri erschien, in seinem Urteil nicht ganz selbstlos und neutral sachlich gewesen sein: Im Oktober 1508 hatte Murner in Freiburg, Lesmeister zu St. Martin und Dozent an der Universität, von der Kanzel herab den verstorbenen Advokaten und Prokurator beim Bischof von Konstanz Dr. Heinrich Moser als ohne Vergebung gestorben und des Teufels geschmäht. Eine folgende Beleidigung Murners durch den

IVRIS STVDIOSIS BASILEAE S.

ACcipite queſo ſacratiſſimarum legum & canonū ſtudioſi, titulos ſimul & regulas Iuris utriuſq; ꝗs in ueſtram utilitatem (ut reor) non ſine fructu ſumus interpretati, ac in Alemanicum traduximus eloquiū, nullatenus diffidētes plurimū uos inde cōmodū deportaturos, quippe quod ex noto uobis et materno eloquio incognitos & difficiles alioqui titulos breuibus cōplexi fuerimus. Nō ignorans pleroſq; id antea longis cir cūitibus & ambagibus, neſcio ſi tentauiſſe dicā an expleuiſſe, & quidem prolixa docendi copia libellos ob id graues edidiſſe, Quod ignoto ſermone, uel æque non cognito magis ignotum docere temerauerunt. Quā noſtram Germanicam interpretationem & ſi quibuſdam diſplicuiſſe cognouerimus, aientes nos nobiliſſimas Iuris utriuſq; margaritas porcis deuorādas tradidiſſe potius, ꝙ interpretem extitiſſe, & prodidiſſe ſecreta quæ propalanda nō fuerant. Velim id unicum reſpondeāt huiuſmodi Iuris ſiſlētiarij & regalis ſtudij ex uoto ſuffoſſores, quo titulo ſtipendia Iuris hactenus ſint meriti, ut illa declarent quæ ex uoto tegere nō erubuerūt. Ego ꝙd feci, infectū facere nō poſſum, nec facti pœnituit. Docere uolui, cuius ꝑdoctionis primum ego gradum exiſtimo, ita loqui ut intelligamur, non ut nebulam oculis offerentes, nobilem facultatem præſtigiantes obſcuremus, Valete felices.

BIBL. PUBL. BASILIENSIS

Freiburger Stadtschreiber Johannes Armbroster, einen Verwandten Mosers, hatte vor Gericht mit einem Vergleich geendet und war an die Universität verwiesen worden. Aber auch Zasius war mit Moser verwandt, und er wie Armbroster sollen Murner sein Leben lang ihre Feindschaft haben spüren lassen.

Da im Zentrum der damaligen Rechtswissenschaft die Institutionen Justinians standen, hat auch Murner seine Tätigkeit in Basel wie zuvor in Trier ihnen gewidmet. Die Verwissenschaftlichung und Latinisierung der Rechtspflege seit der Mitte des 15. Jahrhunderts hatte zu einer Kluft zwischen den gelehrten Doctores und den Schöffen der Gerichte geführt, denen bald des Lateins und des römischen

Primus liber Institutionū.

De iusticia et iure.
Von gerechtigkeyt vnd dem rechten.
De iure naturali/ gentium/et ciuili.
Von natürlichem/ aller völcker/ vnd ſtattrecht.
De iure perſonarum
Von dem ſtadt oder rechten der perſonen.
De ingenuis.
Von den freyen.
De libertinis.
Von den gefreyeten.
Quibus ex cauſis manumittere non licet.
Vß wz vrſachē ſich nit zympt vō hand oð frey zůlaſſen
De lege Fuſia Canina tollenda.
Von dē geſatz Fuſia Canina genāt hinweg zů thůn:
De his qui ſunt ſui vel alieni iuris.
Von denē die ires eygnen oder eins andern rechtēs ſynt.
De patria poteſtate.
Von vätterlichem gewalt.
De nuptijs.
Von brutlouffen.
De adoptionibus.
Von annemen an ſtat der kinder.
Quibus modis ius patrię poteſtatis ſoluitur.
Mit was maß vnd geſtalt das recht vätterlichs gewalts vffgelöſet wurdt.
De tutelis.
Von vögteyen.
De his qui teſtamento tutores dari poſſunt.
Welche in teſtamentē für vögt mügē gegeben werdēz

Rechts kundige Beisitzer aus dem Gelehrtenstand beigegeben werden mussten. Dies rief einer Reform der langwierigen und gerichts- und volksfernen Ausbildung. Dem wollte Murner mit seinen Übersetzungen für eine Art Schnellkurs dienlich sein. Zwar war sowohl die Textesammlung als solche nichts Neues und hatte man schon seit Beginn des 15. Jahrhunderts verschiedentlich juristische Werke übersetzt, doch dass Murner aus antiken Quellen selber übersetzt, nicht ins Mittellatein übersetzte mittelalterliche Zutaten, das ist seine Neuerung und seine Leistung.

Tituli

Liber Conſtitutionū no⁊ uellarum Autenticorum.

De heredibus ⁊ falcidia/ ⁊ ſi heres legata ſolue re noluerit.

Von erben vnd dem fierden teil der by dem erben be liben ſol vß allen legierten güteren/ vnd ob der erb die legierten güter nit bezalen wölt.

De non eligendo ſecundo nubētes mulieres/ ⁊ ali enatione lucri antenuptialis donationis: ⁊ de ſuc ceſſionibus earum ⁊ filijs ſuis.

Das die frowen die zů dem anderen mannen/ oder die man die zů dem anderen wyben kein wal haben ſöllen in den vorderigen güteren/ von wegen der ee gegaben vnd von der verenderung des gewins der gaben von der ee wegen geſchehen/ vnd wie die ſelbigen frowen er ben/ vnd von iren kinden.

Ut decimatus ſit numer⁹ clericor⁹ ſanctiſſimę ma ioris eccleſię ⁊ ceteraꝝ eccleſiaꝝ Cōſtantinopolis.

Das in der haupt kirchen vnd anderen kirchen zů Cō ſtantinopel ſol ein benāte zal ſyn der geiſtlichē perſonē.

De fideiuſſoribus ⁊ mandatoribus ⁊ ſpōſoribus ⁊ ſolutionibus.

Von bürgē/ beuelhern/ verſprechern/ vñ vō bezalungē.

De monachis.

Von münichen.

Quomō oportet epiſcopos ⁊ reliquos clericos ad ordinationē deduci/ ⁊ d expēſis eccliaꝝ ⁊ clericoꝝ.

Wie die biſchoff vnd andere geiſtliche perſonen ſöllen geordenet werden/ vnd von dem koſten der kirchen vnd der geiſtlichen perſonen.

Als erstes Werk erschienen zu diesem Zweck schon im Oktober 1518 seine Utriusque iuris Tituli et Regule, seinen Basler Rechtsstudenten gewidmet. In der hier noch lateinisch verfassten Widmung dieses zweisprachigen Kompendiums - solche Schlüssel zum Verständnis des gesamten juristischen Wissens waren an sich nichts Neues, neu war die Beifügung der deutschen Übersetzungen - gibt Murner der Hoffnung Ausdruck, durch Übersetzung in die bekanntere Muttersprache und durch Vereinfachung und Deutung in der Muttersprache den Studenten mehr nützen zu können als durch umständliche schwergewichtige Bücher in fremder Sprache. Nicht er werfe Perlen vor die Säue, wie man ihm vorwerfe, sondern seine Gegner würden öffentliches Gut verbergen, und zur Lehre gehöre es, so zu sprechen, dass

man verstanden werde. Und verwandt Luthers legendärem "Hier stehe ich..." schreibt er überzeugt: "Ego quod feci, infectum facere non possum, nec facti poenituit". Die lateinische Vorrede und alle - ebenfalls lateinischen - offiziellen Angaben (die beiden Impressa und das kaiserliche Privileg) sind in Antiqua gedruckt, der Titel und der lateinisch-deutsche Text in Fraktur. Der Druck ist in einer Auflage von 1000 Exemplaren erschienen, zur Hälfte finanziert von Heinrich David.

Geschenk des Druckers an die Kartause, zusammengebunden mit dem Druck der Instituten ein warer ursprung vom April 1519: M e VII 1 Nr. 1

24

Utriusque Juris Tituli et Regulae a doctore Thoma Murner Argentinensi or. Minorum, in Alemanicum traducti eloquium. Basel: Adam Petri Oktober 1520. 4°.

Schon zwei Jahre nach dem Erstdruck, als Murner schon wieder als Lesemeister in seinem Franziskanerkonvent in Strassburg weilte, erschien eine zweite Auflage seiner zweisprachigen Tituli-Ausgabe, nachdem er am 11. Juni 1519 trotz des Verhinderungsversuchs des Zasius in Basel nach der vermutlich schon im Wintersemester abgelegten Prüfung in den Rechten promoviert zu haben scheint. Allerdings, seinen Plan, dies mit grossem Pomp zu veranstalten, hatte er auf Basler Opposition hin aufgeben müssen. Beides erfahren wir aus einem Rechtfertigungsbrief vom 11. März 1519 an den Magistrat von Strassburg, den er mit "Thomas Murner der heyligen geschrifft doctor und des keyserlichen rechtens der schuolen von basel ordenlicher lerer" unterschrieben hat. Im Titel seiner am 9. August 1519 in Strassburg erschienenen Übersetzung von Ulrich von Huttens De guaiaci medicina... (... Von der wunderbarlichen arztney des holtz Guaiacum genant) nennt er sich erstmals öffentlich "der heiligen geschrifft unn beider rechten Doctor", wie auch in unserm Druck zu verstehen ist.

Auch in diesem zweiten Druck sind die beiden Impressa und die Widmung in Antiqua gesetzt, Titel und Text in Fraktur.

Alter Besitz. Einziger noch lesbarer Besitzername (ausser zwei Vornamen): Johannes a Navia (16. Jh.): M m VIII 6

25

Instituten ein warer ursprung unnd fundament des Keyserlichen rechtens, von dem hochgelerten herren Thoman Murner der heiligen geschrifft Doctor, beyder rechten Licentiaten, verdütschet, Und uff der hohen schul Basel in syner ordenlichen lectur offenlich mit dem latin verglichet. Mit keyserlicher fryheit begabt in zehen jaren menigklichen verbotten nach zu trucken. Basel: Adam Petri von Langendorff 8. April 1519. 4°.

Ein halbes Jahr nach den "Titeln und Regeln des weltlichen und kirchlichen Rechts" erschienen als zweite Rechtsübersetzung - bzw. zweisprachige Ausgabe - von Murner die Instituten ein warer ursprung. In diesem Druck sind nun auch Vorrede, Impressum und Privileg deutsch abgefasst und dementsprechend das ganze Werk durchgehend in Fraktur gedruckt. In lateinischer Sprache erscheinen hier nur noch - als Findhilfen - die Titel der einzelnen Kapitel (die natürlich ebenfalls stets übersetzt sind) sowie, zum selben Zweck, die Hinweis-Marginalien.

Das auf die Vorred folgende Gedicht Murners, in dem er den Nutzen des Rechts und den seiner deutschen Verständlichmachung hervorhebt, ist sogar - im Stil populärer, nichtwissenschaftlicher Drucke - von vier Leisten eingerahmt, aus seiner gleichzeitig bei Petri erschienenen geuchmat. In der Vorrede kommt Murner nach der feierlichen Anrede seiner Studenten des Römischen Rechts auf ihre Bitte und sein ihnen im vergangenen Sommersemester (1518) gegebenes Versprechen zu reden, die von ihm deutsch interpretierten Institutiones auch zu übersetzen, entgegen der verbreiteten Meinung, dies sei unmöglich. Nun wolle er die mit Gottes Hilfe geschaffene Übersetzung zum allgemeinen Nutzen auch im Druck erscheinen lassen. Der Drucker Petri weist auf die Leistung des Übersetzers und Interpreten im Titel und im Impressum hin, womit er zugleich seinen Druck dem Käufer und Leser anpreist: "Also hast du uff das aller verstendtlichest und kürtzsten begriff den rechten syn und meynung der keyserlichen rechten... Welche unsz der durchlichtigest keyser Justinianus zu unserem rechten bruch der vernunfft geben hatt. Geteütscht mit hochem flisz und ernst, durch den hochgelerten herren Thoman Murner..."

Das Werk ist wie die Tituli iuris von 1518 in einer Auflage von 1000 Exemplaren erschienen, ebenfalls wie jene zur Hälfte finanziert von Heinrich David.

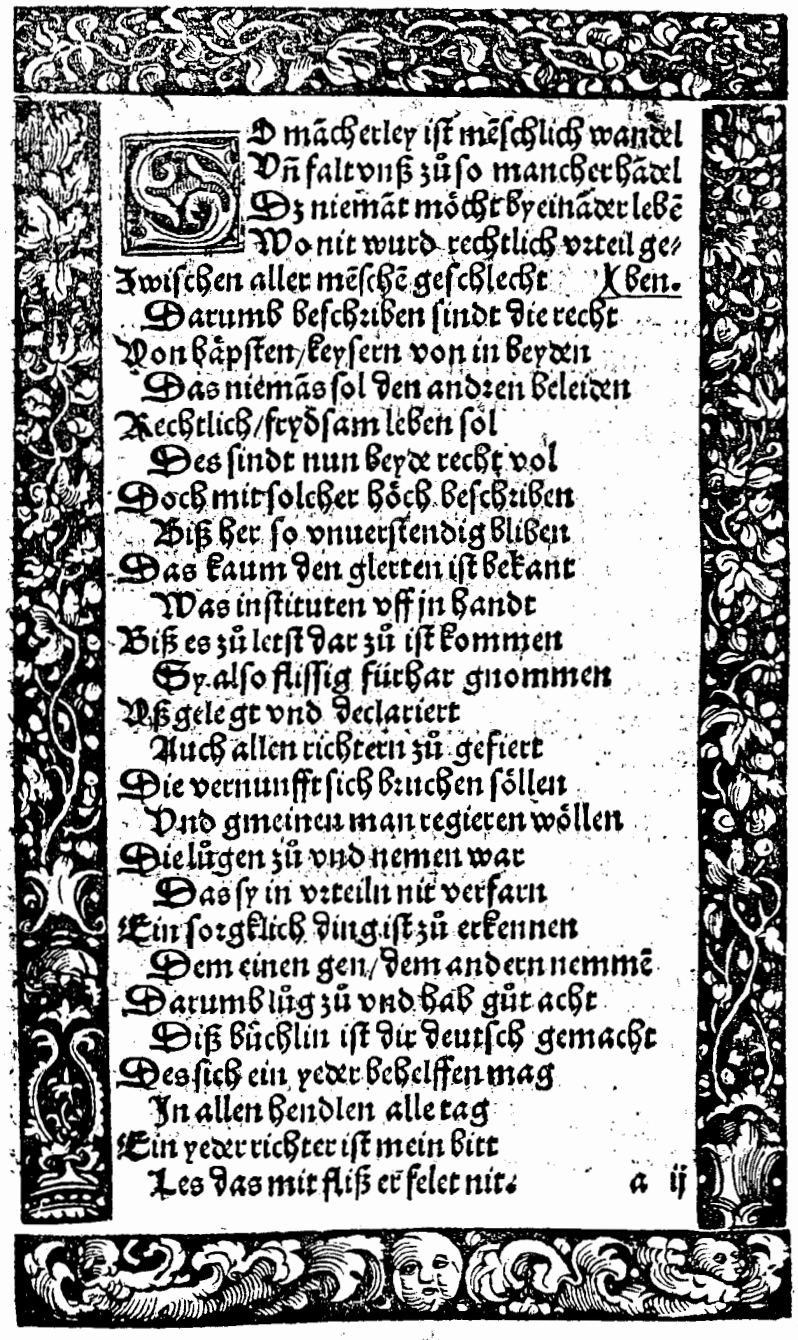
Geschenk des Druckers an die Kartause, im selben Band mit dem Erstdruck der "Utriusque iuris tituli" von 1518: M e VII 1 Nr. 2

Vorred.

Doctor Murner zů ſynen hörern.



ES wurdt eyn yedes ding geſchetzet eer würdigen/hoch gelörten/wyſen mẽner vnd ſtudenten/deſt achtberlicher/ſo es vnder gůten lütẽ gehãdlet wurdt. So nun ich vergangenen ſummer vff eyn gelört ſchieſſen mit der inſtituten verglichet zů eüch võ eren wegen kummen byn/vnd myn inſtitut declarieret/von etlichen erbettẽ wardt/ſolch inſtitutẽ zů verdalmetſchẽ/etlich vermeyntẽ das ſolches nit müglich were vß filen dar gethonẽ vrſachen/die ich ietz belyben laß/ſolchs võ mir vnderſtandẽ iſt/võ euch gehöret/vnd approbieret/iſt myr zů letſt gefallen/mẽglichen zů gůten/vnd zů einer ynwyſung der keyſerlichen rechten/ſolch myn verdütſchen an tag laſſen kummen/vnd durch eyn druck vß zů deylen/dar an ich myner achtung eyn gůt vñ löblich werck gethon hab/kunſt ſo mir got verlihen vß wercken der barmhertzigkeyt mit gedeylet. Darũb entpfohendt ſolch vnſer verdalmetſchen vnd diſſe groſſen arbeit/ſindt der maſſen danckpar das ir myn zům eren durch got gedencken/dz üwer gott ietz vnd in yener welt zům eren nit vergeſſe/do mit ſindt gott beuolhen.



SO mächerley iſt mẽſchlich wandel
Vñ falt vnß zů ſo mancher hãdel
Dz niemãt möcht by einãder lebẽ
Wo nit wurd rechtlich vrteil ge-
Zwiſchen aller mẽſchẽ geſchlecht ben.
Darumb beſchriben ſindt die recht
Von bäpſten/keyſern von in beyden
Das niemãs ſol den andren beleiden
Rechtlich/frydſam leben ſol
Des ſindt nun beyde recht vol
Doch mit ſolcher höch beſchriben
Biß her ſo vnuerſtendig bliben
Das kaum den gleerten iſt bekant
Was inſtituten vff jn handt
Biß es zů letſt dar zů iſt kommen
Sy alſo fliſſig fürbar gnommen
Vßgelegt vnd declariert
Auch allen richtern zů gefiert
Die vernunfft ſich bruchen ſöllen
Vnd gmeinen man regieren wöllen
Die lůgen zů vnd nemen war
Das ſy in vrteiln nit verfarn
Ein ſorgklich ding iſt zů erkennen
Dem einen gen/dem andern nemmẽ
Darumb lůg zů vnd hab gůt acht
Diß bůchlin iſt dir deutſch gemacht
Des ſich ein yeder behelffen mag
In allen handlen alle tag
Ein yeder richter iſt mein bitt
Les das mit fliß er felet nit.

Das erſt

Das erſt büch von dem rechten der perſonen.

De iuſticia et iure.

¶ Von gerechtikeit vnd dem rechten.

Juſticia eſt conſtans.



Gerechtigkeyt iſt ein beſtendiger vnd ewiger will ſyn recht einen yeden gebend. ¶ Wyßheit des rechten iſt göttlicher vnd menſchlicher ding ein erkantnyß des rechten/vñ vngerechtẽ ein wiſſenheit. ¶ Gölichs nun vorhin erkandt in der gemein/ſo wir anfohẽ vß zůlegẽ das recht des römiſchen volcks/mag es alſo geſchehen werdẽ faſt geſchiklich/vnd nützlich zů erklerẽ/ſo wir zů erſt mit lichtem vnd ſchlechtem weg/darnach mit gefliſſener vnd eygentlicher vßlegũg alle ding darthůn. Dañ ſunſt wo wir glich vō anefang/dz vnuerſtẽdig vñ noch ſchwach gemüt des gelerſamen/mit der fyle/vnd mancherley der ding beſchwerẽ/wurdendt wir eins vß zweyẽ machen/entweders ein verlaſſer der lernũg/oder mit ſyner groſſen arbeit/vnd offt mit verzwifflũg (welche offt die jungen abkerend)deſt langſamer do hyn bringen/wohyn ſo er den lichten weg gefüret were on groſſe arbeit/vnd on alles mißtruwen möcht gefieret werdẽ. ¶ Des rechten gebot ſind die/Erlich leben/ein andren nit letzẽ/vnd ein iedẽ ſyn recht zů gebẽ. ¶ Diſſer kunſt des rechten ſind zweierley geſtalt/das gemein/vnd das ſunderlich recht. Das gemein recht iſt/das do gehöret zů dẽ gemeinen ſtad des römiſchen richs. Das ſunderlich iſt/dz zů yetweders ſunderlichem nutz gehöret. Go wöllẽ wir ſagen vō den ſunderlichen rechtẽ/das iſt dryerley verſamelet/entweders es iſt vß natürlichen gebotten/oder gebottẽ gemeiner völcker/oder der ſtett.

Juriſprudẽtia.

Vis igitur.

Juris precepta.

Vus ſtudij.

De iure naturali gentium et ciuili.

¶ Von natürlichem/aller völker vnd ſtattrecht.

Jus naturale.

Das natürlich recht iſt das die natur alle thier gelernet hat. Dañ dz recht iſt nit allein zů geeignet menſchlichem geſchlecht/ſunder allẽ thierẽ/die in den lüfften/vff dem ertrich/vnd in dẽ mere erborẽ werden. Do har kumpt meñli vñ wiblis zamen paren/dz wir die ee nẽnen. Do har kumpt der kinder erbering vñ ſy vff zů ziehẽ/dañ wir ſehẽ das alle andre thier/ſich des rechten üben vñ gebuchen. ¶ Aber das ſtatt oder aller gemeiner völker recht wurd alſo zerteylet: Alle völker die mit geſatz vñ ſittẽ geregieret werden/gebruchen ſich eins deyls jres eigenẽ rechtẽ/vnd eins deils des rechten aller völcker/dañ was recht ein jedes volk im ſelbs vffgeſetzet hat/das iſt irer ſtat ein eygẽ recht/vnd heiſſet ſtatt recht/als ein eigen recht der ſelben ſtat. Das aber natürlicher verſtand vnderen all völkern vffſetzt/das wiird ouch by allen völkeren glich gehalten/vnd heißt gemeiner völker recht/glich als ob ſich des rechten alle völker gebruchten. ¶ Aber das ſtatrecht wurd vō einer ieden ſtatt genẽnet/als deren von Athenas/dañ wer do wil denen geſatzen Golonis oder Draconis einẽ nämẽ gebẽ/der irret nit ſo er es wurd nẽnẽ das ſtatt recht von

Jus auctẽ ciuile.

Sed ius quidem.

Ein recept vō einem holtz zůbrauchen für die kranckheit der frantzoſen vnd ander flůſſig offen ſchäden auß hiſpaniſcher ſprach zů teůtſch gemacht/darzů das regiment wie man ſich darinn haltē vnd auch darzů ſchickē ſoll.



Ein recept von einem holtz zuobrauchen für die kranckheit der frantzosen und ander flüssig offen schäden ausz hispanischer sprach zuo teütsch gemacht... Basel: Nicolaus Lamparter 1519. 4°.

Schrift über die Verwendung des "Holzes Guaicanum" (Guajakbaum) von der Antilleninsel "la isola spagola" (Hispaniola: Haiti) gegen die Franzosenkrankheit, die in den Kriegen verbreitete Syphilis (wohl aus Amerika eingeschleppt, zuerst im Heer Karls VIII. verbreitet), über welches auch u.a. Ulrich von Hutten geschrieben hat. Die kleine Schrift von 6 1/2 Seiten Text zeigt als Titelbild eine Darstellung des S. Thamian, der das Harnglas hoch vor sich zum Beschauen hält, vor dem Kranken im Bett.

Leihgabe der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern: Inc V 155 Nr. 7.

27

[**Berchtold Barter**]. Regimen wider die Pestilentz. Basel: Adam Petri 1519. Flugblatt

Dieses Flugblatt des Basler Arztes Berchtold Barter - Professor der Physik und Mitglied der medizinischen Fakultät, daneben Besitzer eines Silberbergwerks im Sulzmatt-Tal im Elsass, später daneben Kronenwirt und Eigentümer des Klybeck-Weiherhauses - an seine gnädigen Herren und Mitbürger der Gemein zu Basel ist die erste im Druck erschienene eigene Schrift eines in Basel tätigen Arztes (abgesehen von Kalendern).

Als Illustration enthält sie den selben Aderlassmann wie die Pestschrift Vadians aus dem selben Jahr. Sie wird sofort in Lyon von Claude Noury mit einem Nachschnitt des Basler Aderlassmanns nachgedruckt: Regimen contre la pestilence faict et compose par messieurs les medecins de la cite de Balle en allemaigne... Die im 2. Abschnitt erwähnten Heiligen Sebastian und Rochus sind die üblichen Pestheiligen; nach Schöntal bei Langenbruck hatte im Pestjahr 1463 eine Basler Wallfahrt stattgefunden:

L a I 12 Nr. 2 d Abbildung s. Beilagen

Von **Barter** stammt auch das in dem alten Sammelband folgende Pestilentz-Blatt, mit den selben Typen und Initialen gedruckt, doch ohne Holzschnitt, Orts- und Jahresangabe, das der Arzt mit vollem Namen an seine "gnedigesten gnedigen herren" gerichtet hat: "Hochwolgebornen Hochwirdigen wolgebornen Erwirdigen Edlen strengen hochgelerten vesten ersamen wisen und besundern lieben gnedigesten gnedigen herren, fründ und guot günner &c. Enbüt ich Berchtoldus Barter, der syben fryen künsten und der arztny Doctor myn undertaenigen gehorsamen guotwilligen dienst...".

L a I 12 Nr. 2e Abbildung s. Beilagen

28

Ein kurtz und trüwlich underricht wider die sorgklich kranckeyt der Pestilentz, nach aller notturfft und ordnung so in soellichem fal, betracht und gehalten werden mag: neulich uszgangen, und zuo nutz gemeyner Lantschafft der eydgnoschafft zuosamen bracht, im xv.hundert und xix. Jar. Zuosamen bracht usz dem Latin durch den hochgelerten **Joachim Vadianum**, der syben fryen künsten und Ertzny Doctor. Basel: Adam Petri 1519. 4°.

Es lag in Petris Bestreben, über den exklusiven Kreis der Gelehrten hinaus auch breiteren Volksschichten mit seinem Verlag zu dienen. Hierein fügen sich dieser denn auch von ihm selber eingeleitete Druck einer deutschen Pestschrift eines ihm auch religiös nahestehenden Autors, des durchaus humanistisch gebildeten St. Galler Stadtarztes und Reformators Joachim von Watt (Vadianus), den Petri in seiner Vorred auch noch mit seinem deutschen Namen als Verfasser nennt, wie natürlich auch die beiden Pestschriften des Basler Arztes Berchtold Barter.

1518 war Vadian aus Wien in seine Heimatstadt St. Gallen als Stadtarzt berufen worden. So gehörten auch allgemein verständliche Anweisungen gegen Pestepidemien zu seinem Auftrag und Arbeitsgebiet. Der unsern Druck illustrierende Aderlassmann ist nur aus dieser von ihm aus gelehrten lateinischen Werken für das Volk deutsch kompilierten Schrift bekannt, die zu Beginn der Pestepidemie des Jahres 1519 in der Eidgenossenschaft erschien, sowie aus dem einen der beiden ebenfalls von Petri wohl im selben Jahr gedruckten Flugblätter gegen die Pest von Berchtold Barter. Er gehört thematisch zur Kalenderillustration. Er scheint keinen in diesem Grade lebensnahen Vorgänger zu kennen, wohl aber einen Zeitgenossen von 1513 und einen Nachfolger, wie z. B. im 'Index sanitatis: Spiegel der Arzney', bei Sebastian Wagner in Worms nach 1537. Auffällig ist ein Aderlassmann in einem Pestbüchlein, auch wenn Vadian im 6. Kapitel bzw. das Flugblatt Barters im 4. Hauptabschnitt auch den Aderlass behandelt

und auch die "Kurtze berichtung, wie man sich inn der sorglichen kranckheyt der Pestilentz mit der Aderlässe halten sol", einen thematisch dem unsern ganz nahen Aderlassmann zeigt.

Am 20. Dezember 1519 werden, nach einer Abmachung des Vorjahrs, keine Aderlassbriefe ohne Durchsicht durch den Stadtarzt und die medizinische Fakultät zu drucken, die Basler Drucker "mit Namen Adam, Pamphilus und Niclaus Lamprecht" (Adam Petri, Pamphilus Gengenbach und Nicolaus Lamparter) wegen Zuwiderhandlung strafhalber verpflichtet, Doctor Wonnecker, dem Stadtarzt, jeder hundert Exemplare seines Aderlassbriefs zu drucken und auszuhändigen. Sie haben ihm auch in Zukunft den Text zu Durchsicht und Korrektur - für 500 Exemplare - auszuhändigen, bei Strafe (In Basel ist heute kein Aderlassbrief Wonneckers von 1519, 1520 oder später bekannt).

3 Exemplare: A λ I 6 Nr. 9 (in altem Sammelband Ordnungen der Stadt Basel mit 175 Publikationen), F M' XI 5 Nr. 10 in Sammelband aus Besitz zunächst eines unbekannten Baslers in Einband von 1519, dann des Arztes Maximilian Pantaleon, dann 1644 Remigius Faeschs, und Med. Conv. 263 Nr. 60.



Von den läſſen wie/weñ/wo/vnd an wem die geſchehen ſöllen/findeſt du gnůgſam am ſechſten Capitel.

29

Enchiridion oder handbüchlin eins Christenlichen und Ritterlichen lebens, in latin beschriben durch Doctor **Erasmum von Roterdam.** Und newlich durch Johannem Adelphum doctor und statartzet zu Schaffhusen vertütschet. Basel: Adam Petri von Langendorff [März] 1520. 4°.

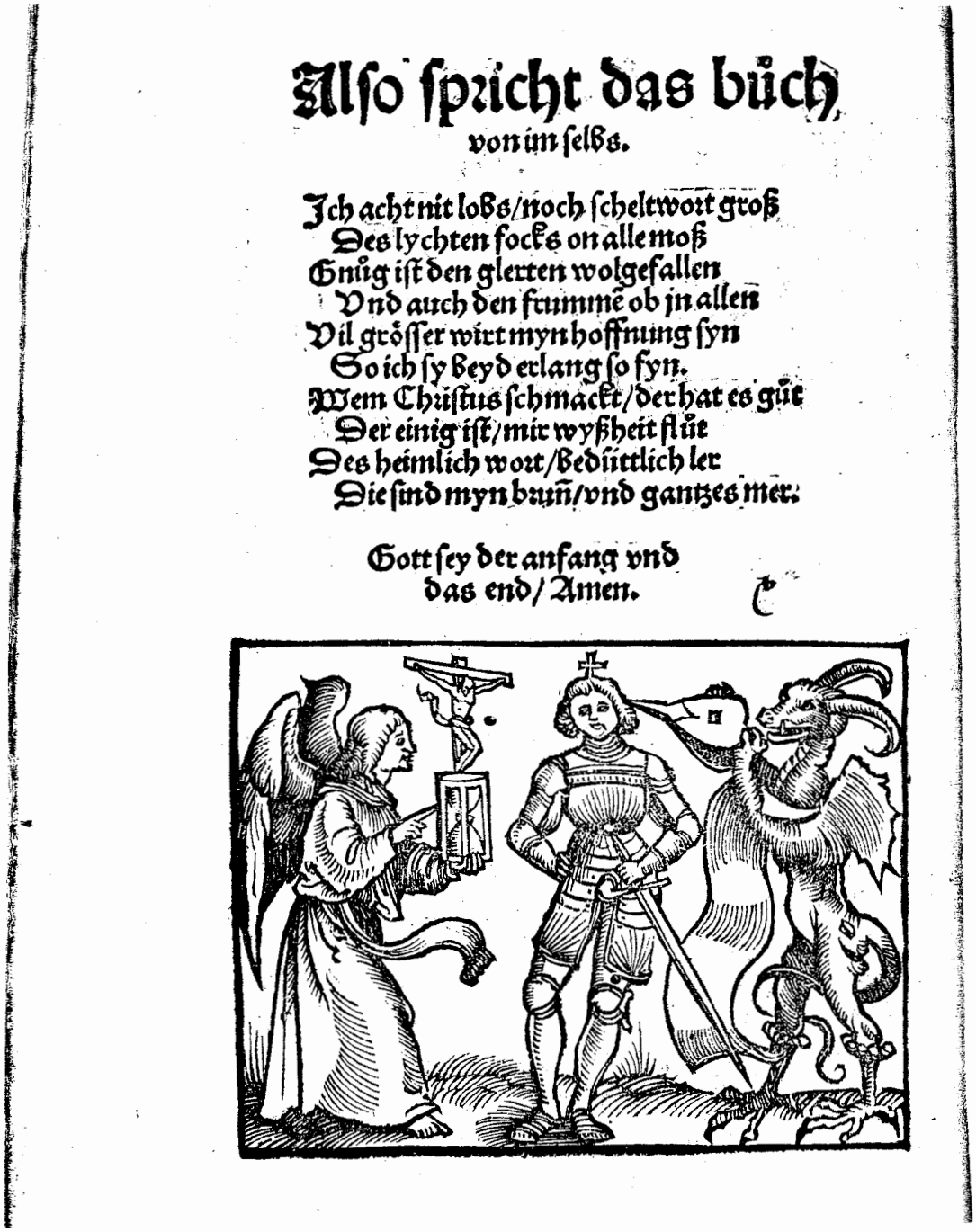
Ein Druck zur Verbreitung einer neuen, nicht hochgelehrten Frömmigkeit: Des Erasmus Enchiridion militis christiani (nach dem paulinischen Begriff des Lebens auf Erden als Militia Christi, Kriegsdienst für Christus) erscheint hier zum erstenmal auf deutsch in der Übersetzung des aus Strassburg stammenden und ab 1505 dort als Arzt, Autor, Übersetzer und Korrektor bei Johann Grüninger, seit 1514 in Schaffhausen als doctor und "statartzet" (wie der Titel den "gelerten man" preist) tätigen Johann Adolf Mülich oder Müling. "Adam Peter trucker zu Basel" leitet das so nützliche christliche Moralbuch stolz selber ein und legt dem Leser nahe, ihn lieb zu haben dafür, dass er zu seinem Nutzen Tag und Nacht arbeite.

Das Frühwerk des Erasmus, in dem dieser zum erstenmal seine Philosophia Christi entwickelt hat, die vom Menschen schlichte Frömmigkeit, praktische Nächstenliebe und Studium der Bibel verlangt, zu deren Verständnis auch das Studium der heidnischen antiken Autoren und der Kirchenväter beitrage, ist seit Antwerpen 1503 mehrmals innerhalb des Sammeldrucks Lucubratiunculae (Kleine Schriften), später Lucubrationes, erschienen. Matthias Schürer hat es in seinem ersten Druck 1515 als die gewichtigste der sieben Schriften an den Anfang der Sammlung gestellt. 1515 ist aber auch beim Erstdrucker Dirk Martens die erste Einzelausgabe erschienen, die der Basler Bischof Christoph von Utenheim sehr geschätzt hat. Das Enchiridion wird zu einer der meistgedruckten Schriften des Erasmus. 1519 erscheint seine erste Übersetzung: in tschechischer Sprache in Prag. Die zweite - und erste deutsche - ist diejenige Mülichs bei Petri: Bezeichnenderweise erscheint sie nicht bei Johann Froben, dem Basler Drucker des Erasmus - auch der lateinischen Lucubrationes (bei ihm unter dem Titel der Hauptschrift), obwohl dessen philologischer Mitarbeiter Beatus Rhenanus, wie wir aus dem Büchlein erfahren, sie angeregt hat. Mülich und Rhenanus haben sich von ihrer gemeinsamen Schulzeit an der Schlettstadter Lateinschule her gekannt.

Zuletzt gedruckt in unserer Ausgabe ist, wie meist, der Vorspann: ein Bogen aa mit Titel, Geleitwort und Registeranfang. Adelphus berichtet uns in seinem Widmungsbrief an den Junker "Hansen von Schönauw, wonhafftig zu Fryburg by den Reuwern" aus Schaffhausen "Uff sant Ambrosius tag des heiligen lerers Anno MDXIX", also wohl vom 7. Dezember 1519, wie er gleichzeitig mit dieser Übersetzung an "Keiser Friderichs leben, genant Barbarossa", einer romanhaften Biographie des Kaisers Barbarossa, arbeite (die dann im August des selben Jahres in Strassburg erschienen ist). Deren Vorred wiederum können wir entnehmen, wie Adelphus dazu gekommen ist, als erster diese Schrift des Erasmus - von dem er zuvor noch nichts übersetzt hat - zu übertragen, woraus auch verständlich wird, warum diese Übersetzung als sein einziges Werk nicht in Strassburg, sondern in Basel erschienen ist: "Ich hab auch erst in kurtzen tagen (vor kurzem) den cristenlichen ritter des fürtreffenlichen hochgelerten mans, Eraszmi Roterdami, usz dem latin zu tütsch gemacht, von bit wegen unnd angebung Beati Rhenani, meins in sunders lieben herren und schulgesellen, got zu lob und eren". Die Absicht des Übersetzers und des Druckers - und gewiss ebenso des Anregers der Übersetzung - verrät uns ihr Verständnis des Erasmus als Vorkämpfers eines neuen Christentums: Da die Geistlichen, die hohen wie die niedern, dem Volk die Heilige Schrift nicht in deutscher - ihm verständlicher - Sprache vorlegen, will Adelphus ihm die Möglichkeit bieten, "das es solchs durch sich selbs lerne und lesz, was im zu thun ist oder nit". Die verborgene Lehre Christi muss, anders als die der weltlichen Herrscher, "aller welt uszgerüfft und bekant werden", auch für die Frauen muss sie lesbar werden, und zwar in allen Sprachen. Da Froben offenbar 1520 auch ein Werk des Erasmus nicht deutsch drucken wollte, übergab Rhenanus den Druck Adam Petri, in dessen Programm des Druckes religiöser Schriften auch in der Volkssprache, nach den Plenarien nun der Schriften Martin Luthers, zu dem auch Rhenanus damals noch ganz stand, das Büchlein auch ganz am Platz ist. So sagt der Drucker selber in seinem Gruss an den Leser im März des Erscheinungsjahres, dass das Büchlein zwar klein sei, aber "füglicher und geschickter ist denen die warlich die rechte christenliche geistlicheit wöllen umfahen", dass es besser als die zänkischen und geschwätzigen "subtilen doctores" mit seiner lauteren evangelischen Lehre den "rechten weg oder begriff des christen glaubens" denen zeige, die von einem "lasterlichen leben keren und fechten zu eim erbern und tugentrychen". Man finde in ihm "die luter Ewangelisch lere, und sant Paulus schrifften, und der selbigen trew eygentliche uszlegung" durch die Kirchenväter.

Erasmus hatte allerdings keine Freude am Erscheinen der Übersetzung: daran, dass eine Schrift, die vor dem Aufkommen Luthers entstanden war und die dessen Lehren verwandt sein könnte, nun gar in Übersetzungen weitere Verbreitung im Volk fand, und er verstand nicht, wie Freunde solches getan haben konnten. Am 10. Mai 1521 schrieb er an den späteren Reformator Jodocus (Justus) Jonas, den er vom Übertritt auf die Seite Luthers abzuhalten suchte: "E meis libris, quos scripsi priusquam somniarem exoriturum Lutherum, odiosa quaedam decerpserunt et in Germanicam versa linguam publicarunt, quae viderentur affinia quibusdam Lutheri dogmatis. Et amici videri volunt qui haec faciunt, quum capitalis inimicus nihil possit hostilius", und noch 1525 klagte er über die zahlreichen Übersetzungen des Enchiridion, die überall umhergeflogen seien, französische, deutsche, spanische, italienische.

Alter Besitz: Sammelband mit zehn Drucken Petris von 1519/20 (Nrn. 2-10 von Luther) aus dem Collegium Alumnorum; der unbekannte Erstbesitzer hatte sich den Band ganz im Sinne einer Buchsendung an Rhenanus zusammengestellt: er enthält, neben sieben weiteren Lutherschriften, genau das Handbüchlein und die beiden von Rhenanus bestellten Lutherdrucke: F P III 16 Nr. 1



Alſo ſpricht das büch
von im ſelbs.

Ich acht nit lobs/noch ſcheltwort groß
Des lychten focks on alle moß
Gnůg iſt den glerten wolgefallen
Vnd auch den frummē ob jn allen
Vil gröſſer wirt myn hoffnung ſyn
So ich ſy beyd erlang ſo fyn.
Wem Chriſtus ſchmackt/der hat es gůt
Der einig iſt/mit wyßheit flůt
Des heimlich wort/bediittlich ler
Die ſind myn buch/vnd gantzes mer.

Gott ſey der anfang vnd
das end/Amen.

Schon am 17. August 1521 erscheint eine weitere deutsche Übersetzung in Basel, bei Valentin Curio, vom damaligen Einsiedler Pfarrer und späteren Mitarbeiter Zwinglis in Zürich Leo Jud verfasst, dem Übersetzer u. a. auch des Kommentars des Erasmus zum ersten Psalm Beatus vir. Zwar wolle diese - nach den Worten des Druckers (und Verlegers!) Curio, nicht des Übersetzers, der in Schlettstadt ebenfalls Mitschüler Mülichs und Rhenans gewesen sein dürfte - die kostbaren theologischen Lehren des Büchleins dem Leser korrekter und vollständiger bieten; in Wirklichkeit ist sie nur eine sprachliche Überarbeitung ihrer Vorgängerin, indem Jud gelegentlich durch Paraphrasen bessere Verständlichkeit zu erreichen gesucht hat. Dass Adelphus auf Wunsch eines Dritten übersetzt hat, verschweigt auch Curio nicht. In seiner Vorrede lesen wir: "Usz welicher ursach und domit semlicher schatz den leyen nit entzogen, wart der hochgelert Johannes Adelphus doctor dasselb buechlin in die tütsche sprach zubringen loblicher meynung bewegt, als er auch unverzogenlich gethan und volbracht". Auf die beiden Basler Drucke folgten Übersetzungen in so gut wie allen abendländischen Sprachen. Die römische Kirche sah in solchen feineren Kritiken, nicht ganz ohne Grund, eine grössere Gefahr als in den durch ihre Grobheit weniger glaubhaften "satyre et libelli famosi" Martin Luthers, wie eine Depesche des päpstlichen Nuntius in Deutschland Girolamo Aleandro nach Rom vom 28. Januar 1521 uns zeigt.

30

Udalrichi Hugualdi Durgei adulescentis Dialogus, Studiorum suorum prooemium, et militiae initium. [Basel: Adam Petri nach 29. Juli] 1520. 4°.

Geboren 1496 in Wilen bei Bischofszell (Thurgau), hat sich Ulrich Hugwald nach Reisen durch Deutschland (auch Studien wohl, möglicherweise auch in Wien, woher seine enge Freundschaft mit Vadian rühren könnte) in relativ fortgeschrittenem Alter im Sommersemester 1519 in Basel immatrikuliert als Udalrichus Hugewaldus de Wyle in Durgave; in der theologischen Matrikel Bl. 43 nennt er sich Mutius Wilensis, ähnlich auch in einem Brief an Vadian wohl vom Sommer 1522 Mutius Hugvaldus, in seiner Chronik 1539 H. Mutius. In Basel scheint er sich recht bald dem ihm interessenverwandten Drucker Adam Petri als Korrektor und Editor angeboten zu haben. Ab Sommer 1520 erscheinen bei diesem reformatorische Kampfschriften Hugwalds und ab März 1521 Drucke von Werken Luthers, aber auch antiker Autoren, mit engagierten reformatorischen Geleitworten und Widmungsbriefen von Hugwald als Herausgeber. Daneben wirkt er zeitweise als Privatlehrer zur rhetorischen Ausbildung zukünftiger Prediger. Nach Aufenthalten in seiner Heimat, nun im Bischofszell nahen Schönenberg, neigt er, 1524/25 wieder in Basel, zum Täufertum, trifft hier im Herbst 1524 mit Thomas Müntzer zusammen und lebt anschliessend eine Zeitlang als Drechsler und Bauer unter den Wiedertäufern seiner Heimat. Unterricht an der Basler Universität endet 1529 bei deren Schliessung. Ab 1535 wirkt Hugwald als Lehrer, ab 1540 als Rektor der Lateinschule auf Burg. 1541 ist er Magister artium, ab 1542 wechselnd Professor der Logik, Ethik und Poetik, mehrmals Dekan der Fakultät. Gestorben ist er in Basel 1571.

Dem Dialogus, der umfangreichsten und gewichtigsten der frühen Reformationsschriften Ulrich Hugwalds, den ein Johannes Bruningus Rhetus herausgibt und zum Kauf empfiehlt, geht ein Widmungsbrief Hugwalds "an die frömmsten Patrone der christlichen Kirche, die unbesiegbaren Herren Eidgenossen Helvetiens", vom 29. Juli 1520 voraus, laut dem der Autor gewillt sei, den Kampf gegen die dem Evangelium feindlich gesinnten Doktoren der Theologie aufzunehmen, den das Schweizervolk, ebenso tüchtig in den Wissenschaften wie in den Waffen, unterstützen werde.

Im Gespräch selber treten vier Personen auf: Ulrich, Hugwald, Durgeus (ein Thurgauer - was Hugwald ja ist) und Helvetius (ein Schweizer): Personifikationen der vier Bestandteile des eigenen Namens Hugwalds: Udalrichus Hugualdus Durgeus Helvetius. Als erster tritt Ulrich auf, mit Klagen über die Verderbnis der Kirche und ihrer Würdenträger und Lehrer, der er einen baldigen Untergang prophezeit. Er weckt damit Hugwald, der ihn beschuldigt, seiner Familie, die von ihm Grosses erwartet habe, ja dem ganzen Land mit seinem Treiben Schande zu bereiten. Ulrich entgegnet, dass ihn weder die Familie, noch das Vaterland von Christus und seiner Wahrheit abbringen werde. Lieber denn Priester - worauf demnach offenbar die Pläne der Familie gezielt hatten -, wozu es Geld und Gunst der Reichen brauche, wolle er ein niedriger Diener Gottes sein. Hugwald berichtet von Anschuldigungen in der Heimat, dass er einer redseligen Lehre anhange, welche die Künste der Magister und die Gelehrsamkeit der Doktoren verspotte. Ein solcher Prediger sei kürzlich auch in den Thurgau gekommen; er habe die Festtage abgelehnt und eine neue Kirche gefordert. Nun tritt der Thurgauer zur Unterstützung Hugwalds - die Heimat zur Unterstützung der Familie - auf: Es sei töricht, als Einzelner gegen die Prälaten kämpfen zu wollen. Ulrich aber bleibt bei seiner Entschlossenheit zum Kampf. Die Geister scheiden sich an der Beurteilung Friedrichs von Sachsen. Dann führt Durgeus trotz seiner Ablehnung die Lehren jenes Predigers einzeln aus: keine heidnisch verbrachten Sonn- und Feiertage, statt der Tempel die Herzen zu schmücken, Demut, Nächstenliebe, Christus in einer Gemeinschaft von Brüdern zu folgen, aus den Reichtümern der Kirche und ihrer Pfründen Armenhäuser einzurichten, wofür die Klöster geeignet seien, bei deren Unterhalt auch reichere Gegenden ärmere unterstützen müssten (ein früher Lastenausgleichs-Plan!). So könnte den armen Bauern geholfen werden. Als letzter tritt nun Helvetius hinzu. Er pflichtet nun Ulrich und dieser Lehre bei, klagt über den Luxus der Pfaffen, die dem armen Volk alles entrissen. Die von ihnen als "lapides, truncos, stipes, plumbeos, Knebel, Klotz, Knoll" (Bl. I 3 v°) beschimpften und verachteten Bauern müssten das Land zur Bearbeitung erhalten. Er wolle sich Mühe geben, dass bei ihm die Wahrheit herrsche, dass gute Gelehrte die Priesterämter inne hätten. Er wolle Friedrich von Sachsen helfen, seine Leute zu beschützen. Ulrich solle sich weiter um Christus allein bemühen, er wolle ihm dabei dienen.

2 Exemplare F N IX 8 Nr. 4 in Sammelband der Kartause mit vorwiegend reformatorischen Kampfschriften, darunter neben dem Dialogus auch Hugwalds Tres eruditae epistolae und sein Brief an die Zürcher Kirche, und Theol. Conv. 685 Nr. 4.

31

M. Terentii Varronis, in omni literarum genere principis, III. de Agricultura libri. **M. Catonis**, Latinarum literarum (test. Plin.) parentis, lib. I. de rebus rusticis ... Habes

praeterea graecarum & priscarum dictionum enarrationem. Basel: Adam Petri Oktober 1521. 8°.

Seit dem Erstdruck einer Sammlung von römischen Autoren der Landwirtschaft _ Cato der Ältere, Varro (116-27 v. Chr.), Columella (1. Jahrh. n. Chr.) - in Venedig 1472 sind, ausnahmslos in Italien, bis inbegriffen eine Ausgabe in Florenz im selben Jahr 1521 neun z. T. unterschiedlich zusammengestellte Sammeldrucke dieser Autoren erschienen; der unsere, der nur die Schriften Catos und Varros enthält, ist somit der erste ausserhalb Italiens überhaupt. Herausgeber hier in Basel ist, wie das Grusswort an den Leser Lectorib. Felicitatem Ul. Hug. zeigt, der 1519 in Basel immatrikulierte Thurgauer Udalrichus Hugewaldus de Wyle in Durgave, aus Wylen bei Bischofszell, Autor von Reformationsschriften, der 1524 sein Studium zu einem Leben als Drechsler und Bauer unter den thurgauischen Wiedertäufern unterbricht, dann 1535 wieder in Basel als Schulmeister auf Burg belegt ist, wieder neu studiert, 1541 Magister ist, ab 1542 Professor für Logik, Ethik, Poetik.

Auch den Druck dieser beiden Schriften zur Landwirtschaft hat man, wie die Vorrede zeigt, innerhalb der religiösen und sozialen Überzeugungen und Bemühungen Hugwalds zu sehen; auch mit seiner Rückkehr aufs Land im Jahre 1524 darf man sie schon ursächlich in Verbindung bringen. Zugleich zeigt uns die Vorrede ein Bild Adam Petris, das wiederum seine Drucke von Reformationsschriften, besonders auch derer Luthers, keineswegs als blosse geschäftlich erfolgreiche Spekulation erkennen lässt: Da sehe der Leser, beginnt Hugwald die Anrede an diesen, was er Adam Petri bedeute: sobald dieser Bücher gedruckt habe, die ihn aus der mühseligen Götzendienerei der gottlosen römischen Tyrannei befreit und ihn zu einem neuen in Christus seligen Wesen gemacht hätten, habe er auch schon an eine Förderung seiner hieran anschliessenden zukünftigen Tätigkeit gedacht; denn nichts sei eines Christen würdiger als die Landwirtschaft. Und wozu habe Christus versucht, die Menschen von unnützen Studien und falschen Gedanken abzubringen, wenn nicht zur Natur, zu deren Einfachheit hin ? Und um Nichtstun zu verhindern, habe der Schöpfer in seiner Schöpfung einen Teil dem Menschen zu tun gelassen. Und da sei zu diesem göttlichen Studium kein Autor geeigneter als Cato und Varro, die umfassend knapp in der Erfahrung des Alters für ihre Nächsten geschrieben hätten. Auf ihnen basierten alle späteren Schriften. Mit ihnen könne man auf alle andern verzichten. Denn unterschiedliche Ratschläge würden von der Sache abbringen, nicht lehren, und andern könne man nicht ohne Risiko trauen. Er könne als Knabe (immerhin ist er Student und 25jährig) einem unvorsichtigen Schüler vieles Hochgefährliche zeigen, wie z. B. was leichtfertig über Gesundheit der Luft und des Wassers usw. geschrieben werde. Früher sei die Ehrlichkeit grösser gewesen. Wo doch in unsern Religionsbüchern viel Überflüssiges und Widersprüchliches stehe, was Christus nicht nur nicht fördere, sondern fernhalte, während in wenigen biblischen Büchern genug zur Menschenbildung stecken würde, warum würden dann gewisse Leute jene zu lesen empfehlen ? So seien über die Landwirtschaft zwar keineswegs die andern lateinischen Autoren nicht, aber alle nur mit Vorsicht zu lesen. Wenn aber ein Bedürfnis entstünde, würde ihr Adam (Petri) auch andere griechische und lateinische Autoren über die Landwirtschaft ebenso sorgfältig drucken. Und er versuche nicht nur nach Aldus diese Autoren zu drucken, damit sie alle und billiger kaufen könnten, sondern auch, um noch Fehler auszumerzen.

Aus Besitz von Martin Borrhaus: B b VII 46 Nr. 2

32

Ad omnes qui Christum, seu regnum Dei ex animo quaerunt, **Ulrichi Hugvaldi** Epistola. [Basel: Adam Petri] 1522. 4°.

Mit als einzigem Schmuck einer älteren Initiale C zum Textbeginn, ohne jede Drucker- oder Ortsangabe lässt Petris damaliger Korrektor, der Thurgauer Student an der Basler Universität Ulrich Hugwald, seinen "Sendbrief an alle, die Christus, oder das Reich Gottes, von Herzen suchen" in die Welt hinausgehen. In der auf ganze sechs Seiten konzentrierten Schrift, deren zentrale Gedanken er nochmals in drei Marginalien komprimiert - "Vocatio, Christianus liber est cum sit servus, Ex arbore fructus non ex fructu arbor" - verlangt er, auf keinen Autor sich im Schreiben zu berufen als auf Christus, nicht auf die Gaben der Intelligenz oder die Bildung zu bauen, sondern allein auf den Geist des Glaubens, zu dienen, nicht zu herrschen, zu arbeiten, nicht müssig zu sein, zu weiden, nicht zu verzehren, nicht zu häuten und zu scheren sondern zu kleiden, somit einer Kirche gegeben zu werden, um dieses sein Wollen in Christo in die Tat umsetzen zu können: eine Kirche Christi zu schaffen. Nicht Privates wolle er von ihr, doch sehe er Verleumdungen voraus, dass er laufe ohne ausgesandt zu sein (Hugwalds oder seiner Eltern Plan war wohl ein Theologiestudium in Basel gewesen; er brach es ab.). Doch man solle von selber springende Quellen nicht verachten. Auch er spüre den Widerstand des Fleisches, doch dieses herrsche nicht, er würde nicht nach einem Bischofsamt trachten (welche Bezeichnung für ein Predigtamt Hugwalds Anknüpfen an die Urkirche zeigt).

Im folgenden wendet Hugwald sich gegen Gottesdienst "mit gewissen Spielen", Lehre durch abschreckende Fabeln, dem auf Seiten der Gemeinde dann die Werkgläubigkeit entspreche. Die Gnade Gottes aus Christus, dem heiteren Christus nach dem harten Johannes habe jedoch hiervon befreit, die

Menschheit aus der Nichtigkeit des Irdischen, der Knechtschaft des Verderbens erlöst. Der im Glauben Gerechtfertigte brauche kein Gesetz, lebe in Freuden im Anblick Gottes. Dessen Ewigkeit würden manche leugnen; was sie nicht sehen könnten, würden sie für inexistent halten. Und durch die Phantasien von Dichtern und Philosophen, durch die Märchen von den Strafen und der Hölle würden manche dazu gebracht, die Wahrheit für eine Fabel zu halten. Diejenigen, die Rechtfertigung durch die Werke des Gesetzes und ihrer Überlieferungen lehrten, würden das Reich Gottes verschliessen, im Irrtum befangen, wie jene, die durch ständige Waschungen und Medikamenteneinnahme Schönheit des Körpers zu erlangen suchten, statt aus dem Innern durch entsprechende Nahrung und eine Ausgeglichenheit der Temperamente. Den heutigen Herren der Kirche müsse man Widerstand leisten, ihm selber inbegriffen (etiam mihi infra omnem mediocritatem posito), da auch er nicht vollkommen sei, bis der Herr seine andern Arbeiter zur Ernte sende. Den heutigen sei das Evangelium ein Regen nach der Frucht, eine Narrheit, ein Skandalon; sie lehrten nicht Christus, von ihren verschiedenartigsten Ausschweifungen ganz zu schweigen. Christi, nicht ihr, seiner Leser, oder sein, des Autors, Wille geschehe. Er wisse allerdings auch, welchen Verleumdungen er sich hiermit aussetze, doch er schreibe für reine Christen. Den andern werde er, wenn er könne, immer missfallen.

Im selben Jahr, d. h. im Juni 1522, erschien, wie alle Streitschriften Hugwalds ohne Angabe von Druckort und Drucker (der in diesem Fall zwar noch nicht eruiert werden konnte, aber vom Druckmaterial her durchaus Petri sein könnte), eine weitere kleinere Schrift Hugwalds: "Est tibi lector brevissimo compendio per Ulrichum Hugvaldum, unde hominum perditio, in quoque sit eorum salus. Quid verum, quidque mendax in religione nostra sit", mit Vorrede an den Leser des "Coccinius Doggius Theologus, sed non papisticus aut Sophista", d. i. des am 12. Oktober 1521 in Basel immatrikulierten "Udalricus Coccinius a regione Doggius" (d. h. aus dem Toggenburg), wohl Ulrich Köchli von Lichtensteig.

Alter Besitz in Sammelband der UB: F L VII 14 Nr. 4

AD OMNES
QVI CHRISTVM, SEV REGNVM DEI,
EX ANIMO QVAERVNT, VLRI
CHI HVGVALDI EPI
STOLA.

33

Das Wolffgesang. Eyn ander hertz, ein ander kleid, Tragen falsche woelff in der heyd ... [Basel: Adam Petri 1521]. 4°.

Der Autor der lutheranischen Schrift, der sich nur am Schluss des Textes, vor einem Schlussgedicht, und auch da nur mit dem Pseudonym des Judas, Bruders des Nazare(n)ers (Jesu), d. h. des Apostels und Verfassers des Judasbriefes, nennt, ist möglicherweise Vadian1. Der eigentlichen Schrift voraus geht eine sechsseitige Vorred u. a. über die Mahnung Jesu, in der Welt "wysz und fürsichtig (zu) syn als die schlangen, und einfeltig als die tuben", und die Verwirrung des einfachen Menschen darüber, dass der Verkünder des Evangeliums, "einiger rechter Pabst und apostel" derzeit wie die Propheten verfolgt werde, wie "Christus Jesu selb von der oberkeit der geistlichen gekrütziget" worden sei. Gefallen der Welt an der Lehre Luthers wäre ein Zeichen dafür, dass diese nicht von Gott wäre. Die Schrift selber beginnt mit Warnungen Jesu vor falschen Propheten - damals den Pharisäern, heute den Geistlichen. Sodann folgen als vier Wölfe vier zentrale Lehren Jesu, dazu jedesmal ihre Verletzungen durch die Kirche, die Wölfe "in gstalt eins guten scheffer hundts", und in mehreren Regeln jeweils die Möglichkeiten, diese zu erkennen. Zuletzt werden drei Luthergegner persönlich apostrophiert: "doctor Gegk mit den lusigen Predigermünchen und andern schmeichler, murnarren und plotzharten" (E5 r°).

Das Titelbild zeigt die "falschen wölff" mit ihrem "ander hertz" und "ander kleid", mit denen sie in einem Netz fromme Gänse (mit Rosenkränzen im Schnabel) fangen und ihnen "den pflum ab den kroepfen rupfen": oben in der Mitte auf seinem Thron den Papst als obersten Wolf, das Netz in beiden Händen, dessen anderes Ende ein Bischof und ein Kardinal in den Händen halten. Zwei weitere Kardinäle und verschiedene Mönche, unter ihnen der "murnarr" (der Franziskaner Thomas Murner, mit Katzengesicht), sind dabei, sie zu rupfen bzw. sie ins Netz zu treiben. Einige der Gänse haben sich gewissermassen unter den Schutzmantel des Papstwolfs geflüchtet.

Der Drucker ist nach den verwendeten Initialen bestimmt.

Neuerwerbung 1929 F M' IX 22



34

Vom alten und nüen Gott Glauben und Ler. [Basel: Adam Petri] 1521. 4°. Titelholzschnitt.

Auch für diese Reformationsschrift des Judas Nazarei ist die Verfasserschaft Vadians nicht sicherer als für den Wolffgesang. In ihr wird die Glaubensgeschichte von der Schöpfung über die sich folgenden "neuen Götter" Beel, Lucifer, die griechischen Abgötter mit ihren Pfaffen, Christus und die ihm folgenden Grade der abgöttery, das Ketzertum von Arius her, den Niedergang des Papsttums von Konstantin an, vom "bischoff zuo Rom, (der) herrschet nitt über Rom als yetz, er was ir pfarher" (b4 v°) bis zum Papst beschrieben, der ein neuer Gott sei ("Ir Christen sehen den pabst an, der ist üwer gott, der hatt den hymmel unnd hel in sym gewalt, dem glaubent, was er thuot ist alles recht ..." e4 r°), dessen Gefangener "Christus der ewig got" geworden sei, über den Niedergang der geistlichen Orden, deren Glieder nur noch die Namen ihrer Stifter trügen, bis in die Zeit, da die Worte der Kirchenlehrer von Ambrosius bis Thomas und Bonaventura, der Päpste und Bischöfe so viel gelten würden wie das Evangelium Christi. Worauf im ander teyl folgt "Was hie gelernett werden sol" daraus, wie in der Bibel "der glaub das best guot werck" und "Der recht alt got" zu finden sei (h3ff.), mit Anweisungen auch an die Obern der Kirche und Predikanten.

Der Titelholzschnitt zeigt links die Welt des "NW (nü) GOTT": über den Verteidigern des Papsttums und Gegnern Luthers Ambrosius CATERINus (Lancellotto de'Politi), Dr. Johannes FABERI (Johannes Fabri/Heigerlein), L(?) I(?) ECCIUS (Johannes Eck), SILVESTER Prierias (Silvestro Mazzolini, Bücherzensor), die zu viert einer Gestalt in ihrer Mitte - einer Nonne ? - den neuen Gott einzuflüstern versuchen, über ihnen und ihrer Namensleiste zwei Kardinäle, ein junger Heiliger und Aristoteles, die auf einem dreibeinigen Schemel den Papst tragen; dieser, halb Mensch halb Basilisk, mit Rüsselnase, trägt in Händen Schlüssel, Feuerbrand und Schwert. Um seine Tiara schwirren wie beim nicht reuigen Schächer am Kreuz, zwei Teufel, die nach seiner Seele greifen; ebenso auf den Hüten der beiden Kardinäle. Rechts: unten Paulus und ein Augustinermönch - Luther - mit Schriftband (zwischen Unverständlichem "DEVS ET PateR"), darüber bzw. dahinter die Symbole der vier Evangelisten, der auferstandene Christus triumphierend auf der Weltkugel zwischen einem Propheten und Moses; darüber, über der Taube des heiligen Geistes Gott Vater in Wolken mit einem auf Christus weisenden Schriftband "DAS IST MIn LIBER SVN", somit die Dreifaltigkeit, und das Ganze zu verstehen als links der neue - falsche - Glaube an den neuen Gott, den Papst, rechts der alte - richtige - Glaube an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist nach den Propheten, Evangelisten, Aposteln und Luther. Der Holzschnitt dürfte vom selben Künstler gezeichnet sein wie der zum Wolffgesang.

Luthers Schriften gegen Catharinus und Prierias gehören zu den am aufmerksamsten durchgearbeiteten unter den in Vadians Besitz befindlichen.

Alter Besitz: F O VI 12 Nr. 2



35

J N Der schlüssel David. [Basel: Adam Petri Januar 1523]. 4°.

Vadian ist nicht nur Stadtarzt, sondern als Reichsvogt auch der Reformator St. Gallens gewesen. Der anonyme Verfasser dieser Neujahrsepistel vom 3. Januar für 1523 (Bl. C3), der beidseits seines kurzen Schlussgebets mit J N zeichnet und damit als der Judas Nazarenus (oder Nazarei) von Wolffgesang und Vom alten und nüen Gott Glauben und Ler - beim selben Drucker erschienen - erkennbar und damit vermutlich der St. Galler Stadtarzt und Reformator Vadianus (Joachim von Watt) ist, geisselt auf den 22 Seiten an "Alle frommen in gott einfaltigen hertzen" die Ungerechtigkeit der Welt, in der "die Unnschuldigen müssen leyden, aber die tyrannen werden verschond", die jedoch, wie schon im Alten Testament von den Propheten verkündet, gottgewollt und ein Beispiel für seine Macht und nachfolgende Strafgewalt sei. Weltliche und geistliche Obrigkeiten seien verkommen wie die Pharaonen, obwohl sie doch beide "nit herrn sein (sollten) über die underthon, allein verweser und diener göttlichs willens". Der Autor verurteilt die "mucken egypti" = "die glosirer und scholastici" und die "herrschafften egypti", die aus dem Gesetz Gottes regieren sollten; doch warnt er vor einem gewalttätigen Aufstand: "der streit ist gottes streyt, nicht unser", wir haben für Gott zu leiden, durch Gott zu siegen. Tröstlich sei, dass "die stund der geburt kurtz, aber die furcht ewig" sei. So schliesse der Schlüssel David "auff die finsternisz Egypt". Auf Bl. B2 v° B3 kommt der Autor, was man bis dahin schon länger erwartet hat, auf Luther zu sprechen, dem das weltliche und das göttliche Recht vom Kaiser und seiner Herrschaft verwehrt werde, da der Papst es gebiete, "unangesehen, ob der keyser genugsam verstants hab der sach oder nit". Eine weitere Ausgabe der Schrift ist nicht bekannt.

4 Exemplare, alle Altbesitz: ℵ E V 31 Nr. 1, F M' IX 14 Nr. 17 (incpl.), Frey-Gryn. K IV 34 Nr. 12, Ki. Ar. J VI 32 Nr. 14.

36

Comparatio regis et monachi, authore Divo **Io. Chrysostomo**, nuper a Ioanne Oecolampadio versa. Basel: Andreas Cratander Oktober 1523. 4°.

Als letzter - kleiner - Chrysostomus-Druck dieses Jahres aus der Feder Oecolampads erscheint bei seinem Hausherrn Cratander eine Übersetzung, die aus einem innersten persönlichen, religiösen Konflikt und Bedürfnis heraus entstanden ist, deren Widmung an den Archimandriten (Abt) Johannes Palgmacher seines ehemaligen Klosters Altomünster sich in eine Rechtfertigung und Anklage aus Gewissensnöten verwandelt hat. Er wendet sich darin gegen die Äusserlichkeiten des mönchischen Zusammenlebens, Aberglauben und Hypokrisie. Die Kutte, die er nach dem Auszug abgelegt hat, habe ihm gehört, nicht er der Kutte. Doch, um nicht für nur ablehnend gehalten zu werden, schicke er ihnen das Büchlein des Chrysostomus, das das glückliche Klosterleben wahrhaft beschreibe, das ihnen bei einem Vergleich mit dem ihren nützen könne. Mönch und Christ seien zu Zeiten des Chrysostomus Eins gewesen, besondere Anmassungen unchristlich. Christus, Gesetz, Evangelium: alles sei gemein. Die Könige entsprächen auch heute dem Bild, jedoch nicht mehr die Mönche. Der Unterschied zwischen den alten und den Mönchen seiner Zeit sei gleich wie der zwischen König und Mönch in dem Schriftlein. Doch er habe das Gelübde abgelegt. Aber was gelte es zu halten? Gelte Gott ihm nichts? Mit ihren Waffen könne er seine Selbstvorwürfe nicht entkräften. Die kleine Schrift sei nicht allein für die Mönche da, sondern für alle. Er habe etwas zum allgemeinen Nutzen beitragen wollen. Der Abt möge sich beglückwünschen. Ihn tröste sein reines Gewissen gegenüber Vorwürfen. - Eine Schrift eines Kirchenvaters, deren Übersetzung einen breiten Leserkreis - darunter natürlich auch Oecolampads ehemalige Klosterbrüder, die kaum griechisch konnten - erreichen soll, in reformatorischer Absicht! Die Übersetzung wurde denn auch schon im folgenden Monat in Augsburg nachgedruckt!

Aus Besitz des Basler Archidiakons - Obersthelfers - Jacob Burckhardt (19. Jh.) in der Kirchenbibliothek: Ki. Ar. J X 6 Nr. 2

37

De epidemia tractatus, autore **Philippo Ulstadio** Norico. Basel: September 1526. 8°.

Im selben Jahr, da in Strassburg bei Johannes Grüninger - mit alten Holzschnitten zum Thema - sein in Folge - deutsch zuerst 1527, ebenfalls bei Grüninger - mehrfach nachgedruckter "Philosophenhimmel" Coelum philosophorum seu de secretis naturae liber erscheint, in dem der Nürnberger Arzt und Alchemist, Professor der Medizin in Freiburg Philipp Ulstadt/Ulsted beschreibt, wie - laut Titel - nicht nur aus Wein, sondern auch aus allen Metallen, Früchten die Quinta Essentia oder Aqua vitae zur Erhaltung des menschlichen Körpers hergestellt werde, im selben Jahr 1526, ein knappes Jahr vor dem Eintreffen des Paracelsus in Basel weilt Ulstadt auch in Basel und gibt hier eine kleine Schrift, ebenfalls

reich an Zitaten aus älteren, hier auch antiken, Autoren, über "die Seuche" heraus, die, wie wir in Kapitel 1 Über die Verderbnis der Luft lesen, definitorisch nichts anderes sei als eine Verwandlung der Luft in Fäulnis oder schlechteste Qualität, die allgemein und vielen pestbringend sei. Die folgenden Kapitel handeln dann u.a. von den Vorzeichen, Vorbeugemassnahmen, der Verbesserung der infizierten Luft, der nötigen Warmhaltung, der Diät usw. In seinem immerhin neunseitigen, recht rhetorisch-gelehrten Geleitwort an den Leser aus Basel, 18. August 1526, in dem er diesen auch nicht vor griechischen Zitaten verschont, weist er diesen zugleich mit einem griechischen Sprichwort darauf hin, dass der Mensch eine Wasserblase sei. Daher solle ihn Apuleius, laut Bezeugung durch Augustinus, in seinem Buch über den Genius des Sokrates mit geistig-körperlich gegensätzlichen Eigenschaften beschrieben haben, die Ulstadt in der Folge aufzählt, die die Zerbrechlichkeit des körperlichen Einzellebens der Unsterblichkeit des Geistes, der Art und der Macht des Irrtums und des Schicksals gegenüberstellen: in fliegender Zeit führten sie, langsam weise und schnell tot, ein jämmerliches Erdenleben. Hiemit scheine er ihm recht treffend alle Geistesverfassungen und körperlichen Mühen beschrieben zu haben. Allseits sei das elende Leben der Menschen haufenweise Gefahren ausgesetzt, so dass nicht abwegig vom Philosophen Panaetius überliefert sei, dass der Geist des Weisen inmitten der Wirren und Gefahren des menschlichen Daseins sich überall umsehen und rechtzeitig vor den rings hereinbrechenden Übeln in acht nehmen müsse. Daher bereit sein, alle Angriffe zu meiden und ertragen, wie die Athleten sich mit zum Kampf entblössten Armen und dem ganzen Körper vorzubereiten und zu rüsten pflegten, und nicht weniger geistig, damit ihnen nichts Unerwartetes geschehe. Ein wahrhaft gorssartiger und heilbringender Rat. Denn wer wolle die Mühen und Risiken des menschlichen Lebens, die unterschiedlichen Zufälle aufzählen ? Tobendes und schmeichelndes Schicksal, Jugend und Alter, Krankheiten, Tod, Betroffenheit durch fremde und eigene Qualen, Stolz und Angst, Hoffnung und Begierde, Freude und Schmerz, Neid und Schlemmerei, Jähzorn und Vergnügungssucht. Wer sei da sicher, welcher Vernünftige unerschrocken ? Welcher Athlet habe sich je einem so gefährlichen Zweikampf anvertraut ? Jene kämpften mit einzelnen Menschen, wir täglich mit deren tausend. Daher dürften wir nicht nur wie die Athleten (wie Panaetius wolle) immer zum Kampf bereit sein, wenn wir auf der feindlichen Erde zwischen so vielen Fallen heil bleiben wollten. Denn - hier zitiert Ulstadt Ovid, ohne den Dichter zu nennen (Ex Ponto 4, 3, 35/ 36 und 49/50) - alles Menschliche hange an einem dünnen Faden, Mächtiges stürze plötzlich zusammen, die göttliche Macht spiele mit den Menschen und kaum verdiene etwas Gegenwärtiges Vertrauen. Doch man müsse, fährt er fort, vom Vergänglichen zum Ewigen weiterschreiten. Nichts bleibe vom vermeintlich Mächtigsten; nicht nur die Werke der Menschen, auch die der Natur änderten sich und gingen zu Grunde: die Felsen stürzten zusammen, die Täler schwöllen an, hohe Gipfel würden zu Ebenen, Flüsse würden abgeleitet und suchten neue Betten, trockneten aus, brächen aus dem Erdinneren hervor. So ziehe sich das Meer zusammen, weite sich, die Küste wandle sich rasch. Alles reisse die Zeit mit sich, wühle es durcheinander, nichts lasse sie lange bestehen, weder Grosses noch Kleines. Was Wunder also, wenn auch die Wesen (naturae) der Menschen, den verschiedenen Eigentümlichkeiten der Krankheiten ausgesetzt, sich veränderten ? Laut Augustin seien wir zerbrechlicher als Glas. Behütetes Glas halte lange. Enkel und Urenkel tränken aus gläsernen Bechern von Ahnen und Urahnen. Das menschliche Leben, wie sehr auch behütet, könne nicht halten. Hierüber habe M. Portius Cato in seiner Rede über die fehlerhafte Wahl der Aedilen einen witzigen Text hinterlassen. Dessen Worte, dass man nicht zuviel aus Saaten erwarten solle, wofür Ulstadt noch ein griechisches Sprichwort, beides aus Gellius 13,18,1 oder den Adagien des Erasmus (401) beifügt, seien gegen die gerichtet, die mehr als nötig vorherwissen wollten, eine lächerliche Sache. Wahrlich entspreche der grössere Teil von dem, was wir wüssten, dem kleineren Teil des nicht Gewussten, wie Laktanz nach der Lehre des Hermes Trismegistos berichte. Daher solle man sich nicht immer auf die eigenen Kräfte verlassen, sowohl was das Heil der Seelen wie auch was die körperliche Gesundheit betreffe. Wie nämlich die Seele durch guten Vorsatz und unverdorbenen Verstand vor Schäden zu schützen sei, so sei auch der Körper durch richtige Lebensführung vor den meisten Krankheiten zu bewahren. Und da es verschiedene Arten von Sünden wie von Krankheiten gebe, müsse man in einer geschickten Untersuchung beides beachten. Wie der Anfang des Seelenheils die Erkenntnis der Sünde sei, so der der körperlichen Gesundheit die der Krankheit. Um beides müsse man sich sehr früh bemühen, damit nicht irgendwelche bittere Wurzeln den ganzen Stamm des Baumes unfruchtbar machten. Wie man nämlich durch eine einzige leicht genommene Todsünde wie in einem Flussbett in den Schlund aller Sünden gleite, so stürze man auch durch die Vernachlässigung einer einzelnen kleinen Gesundheitsvorkehrung (sanitatis regimen) in die verschiedensten Krankheitsrisiken. Nicht zu Unrecht müsse man den Anfängen wehren, denn zu spät bereite man das Heilmittel, wenn die Übel lange Zeit hindurch gewachsen seien (was Ulstadt durch die Verse 91/92 der Remedia amoris Ovids ausdrückt). Und gerade das Geringste sei nicht unwichtig zu nehmen, das sehr oft allerart Schäden bringe. Unter Berücksichtigung all dessen habe er, im Wissen, dass sich die ansteckende Krankheit der Pest schon an zahlreichsten Orten ausbreite, es für nicht abwegig gehalten, Vorschriften und Verhaltensregeln (observationes atque regimina) gegen die Epidemie zu veröffentlichen, durch deren genaue Beachtung mit Gottes Hilfe den meisten sehr geholfen werde. Trotz ihres geringen Umfangs sei die Schrift nicht zu verachten. Er wolle keine Kritik bieten, die Feile Gelehrteren überlassen und solchen, die in den verborgensten Geheimnissen (arcana) der Natur erfahrener seien. Er wolle nicht prahlerisch goldene Berge versprechen. Daher finde er nichts seiner Bemühung und Pflicht Würdigeres, als ihm, dem Leser ein Denkmal seiner Tätigkeit zu hinterlassen. Trotz des geringen Umfangs hoffe er doch, den Geschmack vieler zu treffen. Es habe ihm besser geschienen, vom Kleinen zum Höheren fortzuschreiten als vom

Höheren zum Geringeren zu stürzen. Wenn er nicht allen gefalle - besonders den überaus amusischen, d.h. ungebildeten (wofür er ein geläufiges griechisches Sprichwort, u.a. bei Zenobios, zitiert), mache das nichts: er meine, vom Stoff nicht abgekommen zu sein, wenn er zu Gunsten des Nötigeren, Nützlichen und Leichten Überflüssiges weggelassen habe. Er wisse auch, dass viele alte und neuere Autoren sich sehr hierum bemüht hätten, doch zuweilen seien sie blinder als Teiresias gewesen (der blinde Seher Thebens bei Sophokles) und der Meinung, den Stoff hervorragend dargelegt zu haben, wenn sie mit ihren dicken Bänden den wissbegierigen Leser, mehr als sein Geist fassen könne, hinhielten, ganz nach dem alten (wiederum griechisch zitierten) Sprichwort, es gebe viele Narthexträger, aber wenige Bakchen. Jeder Stoff bringe, wenn aus wortreichen Perioden zusammengeleimt, dem scharfsinnigen Leser Langeweile und Ekel. Darum wolle er ihn ohne Umschweife kurz unterrichten. Er bitte ihn, seine Nachtarbeiten wohlwollend aufzunehmen und sich nicht von der giftigen Zunge Böswilliger abschrecken zu lassen. Hierin sei nur neidisch, wem die Gnade zu lehren oder zu schreiben weniger gegeben sei. Die dümmsten Lügner ahnten nicht, dass sie sich höchst vergeblich abquälten, wenn sie sich beliebigen Gelehrten entgegenstellten, was er, der Leser, wisse und aus täglicher Erfahrung kenne. Wenn er das Büchlein gut aufnehme, werde er einst Grösseres bieten.

l t 10585: Neuerwerbung von 1982.

38

Galeni medicorum principis Exhortatio ad bonas arteis, praesertim medicinam, de optimo docendi genere, & qualem oporteat esse medicum. D. Eras. Roter. interprete. Basel: Johannes Froben Mai 1526. 8°.

Der erste Druck griechischer Medizin in Basel, nachdem von April bis August 1525 in Venedig bei Andreas Asulanus, dem Schwiegervater und ehemals Kompagnon des 1515 gestorbenen Aldus Manutius, die erste griechische Gesamtausgabe der Schriften des grossen Arztes und Kompilators der älteren griechischen Medizin Claudius Galenus erschienen war, zugleich der erste griechische Druck einer seiner Schriften überhaupt. Galen stammte aus Pergamon (um 130-199), war den grössten Teil seines Lebens aber in Rom tätig, u.a. als kaiserlicher Leibarzt. Unser Druck bietet zudem als einer der ersten - nach einigen in Italien, den Übersetzungen des Basler Arztes Guilelmus Copus in Paris und einigen des Engländers Thomas Linacre - zumal im deutschen Sprachgebiet, neu nach griechischen Originalen entstandene Übersetzungen. Die für eine "Aldine" (nach dem Tod des Aldus Manutius) relative Unzuverlässigkeit des Textes der Venezianer Erstausgabe hat schon unser Übersetzer, Erasmus von Rotterdam in Basel bemerkt, der ein Exemplar hier zur Verfügung gehabt haben muss, bevor er selber eines von Asulanus geschenkt erhalten hat.

Gewidmet hat Erasmus seine Übersetzung der drei propädeutisch-ethischen Schriften des galenischen Corpus am 28. April 1526 dem jungen ungarischen Arzt Jan Antonin aus Kaschau (um 1499 - vor 1543). Dieser hatte, nach Studien in Krakau, 1521-1524 in Padua studiert, hier promoviert und im Juli 1524 in Basel Erasmus und seinen Kreis kennengelernt, Erasmus medizinische Dienste geleistet und ihn zum Freund gewonnen. Eine öffentliche Einladung, sich in Basel niederzulassen, von der Johannes Sichard 1528 in seiner Vorrede zu seiner Ausgabe des Sedulius Scotus berichtet, hatte er ausgeschlagen und war nach Ungarn zurückgekehrt. Bis in die dreissiger Jahre blieb er von Krakau aus, wo er sich als Arzt niederliess und bald Leibarzt des Bischofs, dann König Sigismunds wurde, mit Erasmus, Bonifacius Amerbach und Johannes Sichard, dem er eine Handschrift für seine Quintilianausgabe von 1529 sandte, in brieflichem Kontakt. In seiner Widmung spricht Erasmus gleich zu Beginn von einem Brief eines weiteren seiner ungarischen Anhänger, des Priesters Jan Henckel; dieser war, gerade als Erasmianer, 1526/27 und wieder 1528 Priester der jungen Königin und hatte Erasmus durch Antonin im Januar 1526 einen vergoldeten Löffel mit dem Bild des heiligen Sebastian als deren Geschenk schicken lassen. Der Brief des ehrwürdigen Jan Henckel, beginnt Erasmus, habe ihm die Hoffnung seiner Rückkehr (nach Basel) genommen, doch habe das sein Verlangen, ihn wiederzusehen, nicht verringert. Er verstehe aber, dass Gunst und Entlöhnung durch seine Herren ihn festhielten, dazu die Heirat mit einer sittsamen und hübschen jungen Frau. So bleibe nur der briefliche Verkehr. Der ganze Galen sei in seiner Sprache erschienen (Erasmus hatte im August 1525 von einem Landsmann, dem jungen Juristen Leonard Casembroot, aus Padua erfahren, dass Georg Agricola - der spätere Bergbau-Autor - bei Asulanus die Leitung der Textherstellung dieser Ausgabe innehabe, und hat dann im August 1526, also nach Erscheinen dieser Übersetzung, ein Exemplar dieser fünfbändigen Erstausgabe von Asulanus geschenkt bekommen). Er schicke ihm hier den Anfang des Werkes, übersetzt um junge Leute für das Medizinstudium zu begeistern, aber dies mit unglaublicher Mühe. Den Grund wolle er hier nicht nennen; wenn er seine Übersetzung mit dem griechischen Text vergleiche, werde er sehen, dass das Übersetzen den kleineren Teil der Arbeit gebildet habe. Seine Perle werde ihn immer an ihn erinnern, kommt er auf Geschenke jüngstvergangener Zeit aus Krakau zu sprechen. Und er verstehe auch, was der Sebastian des Priesters verschlüsselt ihm sage, nämlich dass Erasmus den Speeren der Bösen ausgesetzt sei. Auch vom Palatin von Krakau Christoph (Christoph von Schydlowyetz) habe er königliche Geschenke erhalten. Er werde ihnen allen einzeln danken, aber vielleicht erreiche sie dies Büchlein eher als die Briefe.

Über die Textqualität der Galen-Aldine (korrekter: -Asulane) hat sich Erasmus wenige Tage später in rein privaten Briefen - was er hier, sieben Jahre vor seiner Asulanus-Satire Opulentia sordida in seiner letzten Erweiterung der Familiaria Colloquia von 1533, öffentlich vermieden hat - sehr kritisch geäussert: so in einem Brief an seinen Venezianer Anhänger Giambattista Egnazio vom 6. Mai, in dem er von seiner Übersetzung spricht, und in einem solchen an den Pariser Philologen Jacques Toussain, dem er seine Übersetzung am 16. Mai zuschickt mit der Bemerkung, dass er bei einem Vergleich der Übersetzung mit dem griechischen Text beurteilen solle, ob er richtig geraten habe (divinaverimus), denn er sei völlig aufs Raten angewiesen gewesen, er habe noch nichts Entstellteres gesehen.

Leihgabe der Bayerischen Staatsbibliothek München: Jur. is. 158 Nr. 2.

39

Claudii Galeni Pergameni, medicorum omnium fere principis opera, nunc demum a clarissimis iuxta & eruditis viris latinitate donata, iam vero ordine iusto, & studio exquisitiore in lucem recens edita. Quibus, ut solidae veraeque medicinae, non poenitendam operam olim indulsisse iuvabit... Basel: Andreas Cratander März 1529. Fol.

Auf über 550 Blatt, d.h. auf über 1100 Folioseiten haben der Basler Buchdrucker Cratander und sein Herausgeber, der Basler Arzt Andreas Leennius, zu einem der ersten Basler Drucke griechischer Medizin 27 Schriften Galens in lateinischen Übersetzungen von neun verschiedenen Übersetzern vereinigt: von Erasmus von Rotterdam (3 Schriften: zuerst Froben 1526), Thomas Linacre (6: zuerst Paris 1517 bzw. 1519 bzw. Cambridge 1521 bzw. London 1522 bzw. 1523), Guilielmus Copus (Wilhelm Kopp aus Basel, tätig in Paris: 5: De locis affectis Venedig 1500 2mal, Paris 1513 und 1520, o. O. 1527; übrige Paris 1523 und 1527), Lorenzo Lorenziano (1: in der Gesamtausgabe Pavia 1515/16?), Niccolò Leoniceno (6: z. T. Venedig 1508, Ferrara 1509, Paris 1514 und 1528, Pavia 1519), Antoine Fortoul (2: zuvor Paris 1526), Theodoricus Gaudanus (d.i. Theodoricus Gerardus: 2: Einzeldruck uns erst von Paris 1539 bekannt), Ionas Philologus (d.i. Johannes Guinterius von Andernach: 1: zuvor Paris 1528), Giovanpietro Valla (1: Einzeldruck der Succidanea uns erst von Paris 1530 bekannt, in Übersetzung von Giorgio Valla). Gegenüber den älteren lateinischen Gesamtausgaben von Venedig 1490 und 1502 mit Übersetzungen aus dem Arabischen, aber auch noch denen von Pavia 1515/16 und Venedig 1522 und 1528 bietet Cratanders Druck somit verdienstvoll den neusten Stand der Galenübersetzung. Herausgeber ist der Basler Arzt unbekannter Herkunft Andreas Leennius, der die Ausgabe am 27. Februar 1529 dem Förderer des Humanismus Kardinal-Erzbischof von Mainz und Magdeburg, Kurfürst Markgraf Albrecht von Brandenburg gewidmet hat. Im selben Jahr 1529 hat Leennius, mit medizinischem Widmungsbrief aus Basel, 31. Mai, an den Arzt Philipp Buchhaimer eine neue Auflage der lateinischen Übersetzung der Schriften über den Urin des Johannes Actuarius und, mit Widmungsbrief von Basel, 8. Juni, den ersten Einzeldruck der Übersetzung Giorgio Vallas der Schrift des Psellus über die menschliche Ernährung (mit andern medizinischen Schriften) bei Cratander, 1532 die Kleinen Schriften des Niccolò Leoniceno bei Cratander und Bebel verbessert und mit Marginalien herausgegeben. Seine Widmung der Galenausgabe beginnt Leennius, ihrem Adressaten, seinem Patronus angepasst, mit einem Preis des Verdienstes derer, die mit ihrem Geist oder ihrem Ruf den Künsten zu Hilfe kämen, den öffentlichen jedem privaten Nutzen voranstellten. Das zeige sich ganz besonders in der Medizin. Zum grossen Vorteil des Erdkreises werde sie nun aus der Unterwelt zurückgerufen, erhebe sie täglich höher ihr Haupt. So habe auch er das Bedürfnis, der Öffentlichkeit zu dienen und sich um die wissenschaftliche Musse der Studiosi zu kümmern, nach Vorschrift Platos in seinem Brief an Archytas (die Leennius im folgenden griechisch zitiert) und auf einen höheren Wink hin. Besonders in diesem Jahrhundert, da die Gelegenheit, so den Studiosi zu nützen, zugenommen habe. In den letzten Jahren seien, Hoffnung einer Wiedergeburt der Medizin, die jeweils greifbaren Werke des göttlichen Hippokrates, des grössten aller Ärzte, herausgekommen (lateinisch Rom 1525 und Cratander 1526, griechisch Venedig 1526). Darum habe sich Andreas Cratander, ein Mann von hervorragendem Urteil, was den Druck guter Autoren betreffe, mit Erfolg bemüht. Diese Schriften böten aber durch ihre Sprache und die Knappheit der Gedankenführung einem Neuling einige Schwierigkeiten. Hippokrates schreibe, wie Synesios sage, aphoristisch und knapp und bringe, mit der Eigenheit seiner Sprache, einen unaufmerksamen Leser zum Erlahmen. Freilich sei es allen knappen Aussagen (apophthegmatis & laconismis), von denen Hippokrates voll sei, eigen, auf den ersten Blick den Sinn des Lesers abzustumpfen. Bei zweiter Durchsicht böten sie durch ihre Schärfe und ihre Sachkenntnis keinen geringen Nutzen. Dem sei auch beim Lesen des Hippokrates so: wer sich nicht genügend konzentriere oder diese knappe Ausdrucksweise zu wenig gewohnt sei, bemühe sich umsonst. Vor allem darum habe er, um in den gewichtigen Autor ein wenig Licht zu bringen, es für der Mühe wert gehalten - da Deutschland, das sich bis dahin von Bohnen und Eckern ernährt habe, dank dem Erscheinen guter Autoren täglich auf bessere Nahrung auszugehen beginne - der Literaturpresse die Schriften Galens zum Druck anzuvertrauen (da dieser, nach Hippokrates, am heilkräftigsten für das Leben der Menschen gesorgt habe). Allerdings nicht alle, das liege nicht in seiner Macht, sondern diejenigen, die von berühmten Männern auf lateinisch übersetzt worden seien, und zwar in Auswahl. Er hoffe, dass, was sich

durch die Kürze des Hippokrates an Übelkeit beim Leser gesammelt habe, durch die Übersetzung Galens weggespült werde. Darum habe er für gut befunden, diesen Galen dem Hippokrates (Cratander 1526) als Reservetruppe beizufügen. Er sei unter vielen Gesichtspunkten hoch zu schätzen: besonders wegen seiner Naturkenntnisse, da er Nützliches mit dem Angenehmen verbinde. In den Künsten komme es sehr darauf an, ob man am Anfang richtig oder nicht unterrichte; denn wir Menschen hielten an dem von Natur fest, was wir in jungen Jahren aufgenommen hätten. Mehr noch als in den andern Künsten müsse man in der Medizin darauf achten, dass sich nicht statt einer Arznei (antidotum) ein Gift einschleiche, statt Gesundem Schädliches. Bei einem Fehler in einer andern Kunst könne dieser wiedergutgemacht werden. Der Stoff (materia) der Medizin aber sei der menschliche Körper: an diesem Vernunft- und Erfahrungswidriges auszuprobieren sei nicht ohne Gefahr. Ein Fehlgriff könne zum Tod des ganzen Lebewesens führen. Deshalb müsse man sich in der Medizin einen Führer wählen, der nicht kreuz und quer durch Gebüsch und Einöde leite, sondern direkt durch auf einer Abkürzung (compendium, was danach auch ein Handbuch bezeichnet) zum Ziele führe. Da viele tüchtige Männer Galen als solchen anerkennten, brauche er sich hierüber nicht weiter zu verbreiten. Dass ein Anfänger der Medizin nirgends besser seinen Studienstoff, ein ausgewachsener Arzt nirgends besser seine Behandlungshilfen finde, bewiesen zahlreiche medizinische Autoren: indem sie engstens seinen Spuren folgten, nicht von seinen Vorschriften abwichen, sogar seine Worte, höchstens leicht abgewandelt, zu gebrauchen der Mühe wert fänden. Kurz: wie Galen bisher, nach Hippokrates, nicht nur in der Medizin, sondern auch in andern Fächern, gegenüber den früheren Ärzten um viele Meilen im Vorsprung sei, so glaube er kaum, dass die Zukunft einen hervorbringen werde, der ihm ebenbürtig wäre. Was die Zuverlässigkeit der Übersetzer betreffe, da sei Galen zu beglückwünschen. Sie seien dementsprechend auch bei den Gelehrten anerkannt. So finde der Leser im ganzen Band kaum Grund zur Klage, es sei denn über Fehler, die beim Druck entstanden seien, und wenn er wegen Kleinigkeiten grosse Tragödien aufführen wolle. Er habe wohl seine Pflicht damit getan, dass er zweifelhafte Stellen ausgemerzt habe. Ihm widme er den Galen wegen der Grösse seines Herrschaftsgebiets, damit er der Belastung durch dessen Regierung nicht erliege; irgendwann zwischen seinen Verpflichtungen werde er auch zur Lektüre Galens Zeit finden. Ausserdem würden sein Werk und er unter seinem Patronat nicht wenig an Achtung gewinnen. Seine geradezu königliche Grosszügigkeit gegenüber den Gelehrten in der Förderung der Wissenschaften und der Kultur lasse Heerscharen von Gelehrten ihn verehren. - Diesem Galendruck sind, nach Plan des Druckers und Verlegers, bei Cratander noch eine Reihe Schriften dieses Arztes in älteren, vorwiegend aber neuen Übersetzungen gefolgt, zuletzt, in Gemeinschaft mit andern Basler Druckern, 1538 die grosse griechische Galenausgabe.

Exemplar spät (wohl 19. Jahrhundert) im Besitz eines Julius Wernicke: l r 491

40

Cl. Galeni aliquot libelli per Guinterium Ioannem Andernacum partim recogniti, partim nunc primum versi, quorum Catalogum indicabit pagina haec versa. Basel: Hieronymus Froben und Johannes Herwagen August 1529. 4°.

Nach der ersten lateinischen Gesamtausgabe Galens von Venedig 1490, weiteren von Venedig 1502, Pavia 1515/16 und Florenz 1522, lateinischen Drucken einzelner Schriften und von Schriftengruppen in Italien (vor allem Venedig), Paris, Lyon, London und Köln sowie der griechischen Gesamtausgabe des Aldus Manutius in Venedig von 1525, nach verschiedenen Drucken von Übersetzungen des in Paris wirkenden Basler Arztes Wilhelm Kopp (Copus) von 1500 an in Paris und Venedig war im Mai 1526 auch in Basel bei Johannes Froben ein erster Galendruck erschienen: Er enthält den Protreptikos, die Schrift über die beste Lehrmethode und die über den besten Arzt, somit drei Einführungsschriften vom Anfang der Gesamtausgaben, in der für diesen Druck entstandenen lateinischen Übersetzung des Erasmus von Rotterdam. Hier folgt, im selben Jahr, da Thomas Wolff zwei Schriften Galens in der Übersetzung des Antoine Fortoul (Paris 1526) nachdruckt und bei Cratander das Gesamtwerk in verschiedenen Übersetzungen (u.a. auch diese beiden Schriften) erscheint, 1529 der zweite Basler Galendruck mit Erstdrucken. Er enthält neun Schriften des grossen Medizinschriftstellers der Kaiserzeit, die meisten in neuer Übersetzung durch den damals in Paris lehrenden Johannes Guinterius von Andernach, von dem im Vorjahr schon einige Galenübersetzungen, darunter aus unserm Druck die Schrift De plenitudine, in Paris erschienen waren; von ihm nur durchgesehen ist die ohne Angabe des Übersetzers abgedruckte Schrift De sectis. Schon 1492 erschienen war, von Giorgio Valla übersetzt, die Einführungsschrift Introductio seu medicus, die auch hier (S. 106-186) im Zentrum des Bändchens von 355 Seiten steht. Die kurze Vorrede an den um Medizin Bemühten (studioso), dem Inhalt nach von den Druckern verfasst, weist auf die besondere Bedeutung des Hippokrates und Galens für die Medizin aller Zeiten hin: Da kein Mensch die Medizin je verdienstvoll wie Hippokrates behandelt habe, beschäftige man sich unnütz mit den andern Autoren, wenn man nicht alles auf Hippokrates zurückführe. Diese Ehre hätten alle späteren Ärzte ihm erwiesen, ganz besonders Galen, der ihm wie einem Orakel gefolgt sei, ihn erweitert, ergänzt und verteidigt habe. So verdiene er nach jenem den zweiten Platz; ohne ihn wäre die antike Medizin nicht so vollständig erhalten geblieben, auch wenn beide höchst verderbt überliefert seien und erst nach

andauernder Nachtarbeit ans Licht kämen. Daher machten sich diejenigen um die Medizin höchst verdient, die deren Schriften in ihrer Sprache möglichst fehlerfrei für die Vervielfältigung im Druck vorbereiteten oder sie in guter Übersetzung lateinischen Ohren darböten. Beides werde jetzt mutig versucht, und diesen Leuten gebühre Ehre, durch die man Fortschritte mache. Daher dürfte es einer kaum bereuen, diese von Guinterius von Andernach kürzlich übersetzten Schriften Galens aufmerksam zu lesen, in denen die Grundlagen der Medizin von diesem klar zusammengefasst seien. Wenn der Leser dies tue, werde er sich mit Freuden, und vielleicht bald, auf die Bücher des Hippokrates und Galens in ihrer eigenen Sprache stürzen, die er, bis dahin dankbar für die Übersetzungen, aus der Frobenschen Offizin glücklich erwarten solle. - Dieses Versprechen ist eingehalten worden: die zweite griechische Gesamtausgabe Galens (nach der Aldina von 1515) ist 1538 bei Johannes Herwagen und Johannes Erasmius Froben erschienen, die zweite griechische Gesamtausgabe des Hippokrates (nach der Aldina von 1526) im selben Jahr 1538 bei Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius.

L e V 60

41

Claudii Galeni Pergameni, Medicorum principis, De compositione medicamentorum κατὰ γένη lib. VII. Per Ioannem Guinterium Andernacum iamprimum latinitate donati. Eiusdem de ponderibus liber, D. Andrea Alciato interprete. Adiecimus brevem ὑπογραφήν, in qua cuique quantum quaelibet mensura capiat, clare patebit. Basel: Andreas Cratander 17. März 1530. Fol.

Nachdem einige Schriften Galens in Übersetzung des Johannes Guinterius von Andernach im August 1529 bei Hieronymus Froben und Johannes Herwagen, weitere im selben Jahr in Paris bei Simon de Colines erschienen waren, erscheint genau ein Jahr nach Cratanders erstem grossen Galendruck mit neuen, aber schon zuvor anderweitig erschienenen Übersetzungen auch bei ihm ein - vermutlicher, wenn auch unvorhergesehener - Erstdruck einer Übersetzung des Guinterius, der erste lateinische Druck überhaupt der umfangreichen Schrift Galens über die Zusammensetzung der Arzneimittel. Diese Übersetzung ist im selben Jahr 1530 bei Simon de Colines erschienen, mit königlichem Privileg gegen Nachdruck in Frankreich auf drei Jahre vom 10. März 1529, da in Paris damals noch Jahresanfang zu Ostern gilt: 1530, und Widmung des Guinterius an König Franz I. Dies dürfte als Erstdruck vorgesehen gewesen sein; Cratander aber hat, wie wir aus seiner Vorrede erfahren, von einem Freund aus Paris offenbar schon einige Wochen, wohl sogar Monate vor dem Druck eine Abschrift zugeschickt bekommen. Er biete ihm hier die sieben Bücher Galens über die Zusammensetzung der Arzneimittel nach Arten, beginnt Cratander seine kurze Vorrede an den Leser, von dem hochgelehrten Förderer der Wissenschaften Johannes Guinterius von Andernach eben erst übersetzt, die ihm kürzlich der Pforzheimer Huldrich Chelius aus Paris zum Druck gesandt habe, ein allgemein gebildeter eifriger Mediziner (er war im Herbst/Winter 1526/27 Famulus des Paracelsus in Strassburg gewesen - auch noch danach in Basel? datiert die Freundschaft von der Strassburger Lateinschule her?). Der habe gewusst, da er ihm schon lange freundschaftlich verbunden sei, mit welchem Einsatz und welchem Aufwand er sich vorgenommen habe, die Werke Galens zu drucken. Freilich nicht jene, die sich bis dahin, von barbarischen und ungebildeten Ärzten, die sich mit gefälschtem Titel dem Volk verkauften, schlecht übersetzt, fruchtlos läsen, sondern solche, die jetzt von Kennern der beiden Sprachen entweder durchgesehen oder zum erstenmal aus einem griechischen Archetyp reinstens ins Lateinische übersetzt seien. Denn es lägen bei ihm sowohl von andern schon gedruckte Schriften wie solche, die direkt vom Schreibpult kämen, die zusammen leicht einen rechten Band ergäben. Ausserdem habe er gehört, dass ein guter Teil solcher Schriften jetzt von hochgelehrten Männern zum Druck vorbereitet werde (adornari): 11 Bücher über die Mischungen einfacher Arzneimittel (1530 einzeln bei Simon de Colines, 1531 bei Cratander erschienen), 3 Bücher über die Kräfte der Nahrungsmittel (1530 einzeln bei Simon de Colines, 1531 im selben Sammeldruck bei Cratander erschienen), 9 Bücher über die Angriffspunkte beim Operieren, ein Buch über die Beschaffenheit der ärztlichen Kunst (1531 bei Simon de Colines, 1531 bei Cratander in einem andern Sammeldruck) und ebenso über die Gegenmittel. Diese werde er, der Leser, nächstens von ihm gedruckt (transcriptos) vorfinden, in der Form, in der er im vergangenen Jahr andere Schriften Galens dargeboten habe, so dass, wer jene gekauft habe, ihnen diese ohne Verlust beifügen (d.h. mit jenen zusammenbinden lassen) könne (die Basler Exemplare der beiden Sammeldrucke von 1531 sind allerdings mit andern Galendrucken Cratanders aus den Jahren 1530-1533 zeitgenössisch zusammengebunden). An ihm sei es also, seine Arbeit, die er für ihn leiste, ebenso zu unterstützen. Offenbar hat sich Cratander ein ähnliches Vorhaben zu eigen gemacht, wie zuvor in Paris, wo Guinterius als Professor der Medizin wirkte, Simon de Colines. Huldrich Chelius (alias Giger, um 1500-1556/61) aus Pforzheim hatte in Wittenberg studiert, war eine Zeitlang Famulus des Paracelsus, war 1529 Stadtarzt von Solothurn geworden, studierte aber in Paris weiter, wie unser Druck zeigt, kehrte nach Solothurn zurück, wo er mit Diplomaten und Fürsten Beziehungen anknüpfte; 1536 ging er als Arzt nach Strassburg, wo dann auch sein gleichnamiger Sohn als Arzt gewirkt hat, in Basel in persönlichem und brieflichem Kontakt mit Felix Platter, Wolfgang Musculus und Caspar Bauhin. 1531 hat ihm Johannes Guin-

terius Andernacus unter dem Pseudonym Ianus Autoniacus seine Übersetzung von Galens De constitutione artis medicae gewidmet, und er hat gar dem offiziellen Erstdruck der hier vorliegenden Übersetzung des Guinterius, von der er eine Abschrift an seinen alten Freund Cratander - wohl aus dessen Strassburger Jugendzeit - gesandt hat, mit andern lateinische Verse beigesteuert.

In Sammelband aus der Zeit mit drei Galendrucken Cratanders, zu Anfang des 17. Jahrhunderts im Besitz des Basler Arztes Johannes Screta: L e II 15 Nr. 2

42

Claudii Galeni Pergameni Opera, iam recens versa... Basel: Andreas Cratander März 1531. Fol.

Cratander fährt in seinem Plan, sämtliche Werke Galens in lateinischer Übersetzung zu drucken, fort. Wieder vereinigt er mehrere Erstdrucke zu einem Band: die beiden Hauptschriften unseres Druckes, diejenigen über die Wirkkraft der einfachen Heilmittel in der Übersetzung des offenbar jüngstverstorbenen Dirk Gerard von Gouda, von seinem Freund Johannes Sturm postum herausgegeben mit Widmung an den Bischof von Noyon Jean de Hangest, und die über die Wirkkraft der Nahrungsmittel in der Übersetzung des von Erasmus geschätzten jungen Arztes Joachim Martens aus Gent (seit 1528 in Paris), die zusammen allein 152 der 172 Blatt des Druckes füllen, waren 1530 einzeln bei Simon de Colines in Paris erschienen, die elf Bücher De simplicium medicamentorum facultatibus mit der auch hier wiederabgedruckten Widmung Johannes Sturms (im Pariser Erstdruck datiert von Paris, 1. September 1530, bei Cratander ohne Datum), die zweite Schrift Jacopo Sadoleto gewidmet. Der kürzere Kommentar Galens zum Nahrungstraktat des Hippokrates oder Polybos (wie Galen meint) in der Übersetzung des Guinterius war schon 1528 in einem Sammeldruck bei Chrestien Wechel erschienen. Erstdruck in unserer Ausgabe sind hingegen immerhin - abgesehen vom Nutzen der Sammlung disparater Einzelschriften - die sechs kleinen Schriften am Schluss des Bandes (Bl.159-172 inkl. Widmungen), die der Frankfurter Student der Rechte Johannes Fichard für Cratander übersetzt und in Basel am 10. und 13. Dezember 1530 dem Leibarzt des Pfalzgrafen Ludwig, Johannes Loczer, als seinem Herrn, bzw. dessen Sohn, seinem Studienfrend, gewidmet hat. Da die Widmung Sturms von allgemeinerem übersetzungsgeschichtlichem Interesse ist und seine Gedanken auch Cratander nahegestanden haben dürften, sei hier auch die Pariser Widmung des späteren grossen Pädagogen, Reformers des Strassburger Schulwesens und Rektors des durch ihn dann berühmten Gymnasiums zusammengefasst (Schleiden in der Eifel 1507 - Strassburg 1589), der, nach Schulzeit in Lüttich und Studien in Löwen, dort eine humanistische Druckerei mitgegründet hatte und für diese 1529 nach Paris übergesiedelt war. Hier hatte er auf einen lateinischen Druck des Gesamtwerks Galens hin begonnen, medizinische Vorlesungen am Collège Royal zu besuchen, und hat auch bald als Dozent dort gelehrt. Als seine Bemühungen um eine kirchliche Reformation in Frankreich aussichtslos wurden, nahm er Ende 1536 den Ruf Martin Bucers nach Strassburg an. Oft habe er den Fleiss derer bewundert, die die Studien trotz dieser Zeit allgemeiner Verzweiflung fast an den alten Ort zurückgebracht hätten, beginnt er seine Widmung. Sie hätten einen steten und schwierigen Krieg gegen eine Masse von Barbaren zu führen gehabt. Schliesslich habe Gott der besseren Seite geholfen und die Schäden der Vergangenheit durch das Gedeihen der Gegenwart wiedergutgemacht. Ein Teil der Kämpfer geniesse schon das Gastrecht des Himmels, die andern erwarteten es. Die Truppen der Barbaren seien genügend geschwächt und der Ausgang zeige den unumgänglichen Nutzen der Künste und Sprachen. Seine Zeit scheine ihm den Studien eine echte Beredsamkeit, angenehme Ruhe und höchste Klugheit zu bescheren. Grosse Hilfe komme von der Menge Bücher, die der Buchdruck zur Verfügung stelle, sowie von den bewundernswert gelehrten Geistern. Doch nichts sei beständig. Die Studien gerieten in Gefahr, da viele aus Ehrsucht und Habsucht Dummes schrieben. Sie machten die Gelehrsamkeit lächerlich. Und durch die Fehler Weniger erlösche die Liebe zu ihr in den Andern. Ohne Ehr- und Habsucht erschienen bessere Werke, wären die Fürsten gewogener. Höchst klug habe der König von Frankreich (Franz I.) vorgesorgt, dessen Hof schon voller Gelehrter sei und der die Wissenschaften habe hoffen lassen: einst durch das Versprechen eines Gebäudes für Künste und Wissenschaften, jetzt durch die Wahl und Berufung bester Gelehrter in dieses, damit kein Zweifel bleibe (Collège Royal, gegründet 1530). Christus möge ihn ihnen lange erhalten: er habe der Welt Frieden gebracht, seinem Reich werde er Ruhe und Gedeihen bringen, die übrigen Völker unterstützen, ein Beispiel allen Fürsten. Er, der Bischof, der die Studien fördere, werde gern solches hören. - Nach einem Lobpreis seines Ruhmes, den er bei allen Gelehrten geniesse, kommt Sturm auf den Übersetzer des Werkes zu sprechen, das unter dem Patronat des Bischofs ausgehen solle: Theodoricus Gerardus, den leider der Tod zu früh von seiner Arbeit hinweg dahingerafft habe. Er habe allerdings nicht für eine Publikation übersetzt, sondern für seine eigenen Arbeiten, nach der Gewohnheit, bei der Lektüre eines wertvollen griechischen Autors das Werk zugleich ins Lateinische zu übersetzen, in der richtigen Meinung, dass man nicht gründlich genug lese, was man nicht verstehe, und nicht verstehe, was man nicht zu übersetzen vermöge. Dies sollten die studiosi nachahmen; sie würden umsichtiger und es würden weniger schlechte Bücher erscheinen. Er habe noch viele andere Schriften Galens übersetzt, die er vor seinem Tod seinen Freunden anvertraut habe, die zuvor noch nicht oder unzuverlässig, barbarisch

übersetzt gewesen seien. Obwohl er somit in der Herstellung des Werkes des verstorbenen Freundes so viel getan habe, wie man bei einem unvollendeten und im Text wegen anderweitiger Beschäftigungen springenden Werk dürfe, so sei doch sein Plan gewesen, die Arbeiten des gewissenhaften Mannes nicht untergehen zu lassen, und dafür zu sorgen, dass nichts dem öffentlichen Nutzen vorenthalten werde. Es sei mit vorzüglicher Werktreue und lateinisch übersetzt, was bisher nur barbarischst greifbar gewesen sei. Und notwendig seien diese Übersetzungen für seine Zeit, da manche erst in höherem Alter sich der griechischen Sprache zuwendeten, andere sich erfolglos mit ihr abmühten und diese Hilfe brauchten. Die alten Übersetzer seien insofern zu empfehlen, dass sie Handschriften als Vorlagen gehabt hätten und vieles in gutem Zustand, was jetzt durch die Unerfahrenheit und Gleichgültigkeit der Drucker verderbt sei, so dass man auch aus ihnen das Werk eines Autors ergänzen könne (d.h. daraus auch korrupten Originaltext ergänzen oder verbessern könne). Wenn diese Gründe nicht wären, würde er es vorziehen, dass sämtliche Übersetzungen zugrundegingen und für die Ungebildeten keine Gelegenheit bliebe, das Beste gering zu achten, die ständig das Studium des Griechischen für überflüssig erklärten, da sie alles auf lateinisch zur Verfügung hätten. Doch solche läppischen Urteile möge man fahren und nicht den Nutzen der Guten unterbrechen lassen; jeder möge sich bemühen, auf seine Weise der Menschheit zu nützen. Johannes Fichard (1512-1581), der Sohn eines Frankfurter Gerichtsschreibers und spätere Syndikus seiner Vaterstadt (ab 1533), einer der bedeutendsten Juristen und Diplomaten seiner Zeit, hatte nach seiner Schulzeit unter Jacob Micyllus 1528 im benachbarten Heidelberg das Rechtsstudium begonnen und war im April 1530 nach Freiburg gekommen, um dort unter Ulrich Zasius weiterzustudieren. Im Herbst 1530 hat ihn die Pest nach Basel vertrieben. Um hier etwas Geld zu verdienen, übersetzte er für Cratander, bei dem er wohnte, diese Schriften, unter denen die beiden autobibliographischen von bedeutenderem Gewicht sind. Im März 1531 weilt er wieder in Freiburg, wo er im November dieses Jahres in den Rechten promoviert. Vieles habe ihn abgehalten, diese Übersetzung herauszugeben, beginnt er die Widmung, seine unerprobte Jugendlichkeit, die Kritisiersucht der Zeit. Auch sei er nicht auf Ruhm aus. Als jedoch der zur Förderung aller Studien wie geborene Cratander (zu dem er hierher vor der Pest geflüchtet sei), nachdem ja er ihn zu dieser Arbeit veranlasst und ihm die nötigen Bücher verschafft habe, ihn darum gebeten habe, habe er es ihm nicht undankbar abschlagen können. So erschienen sie nun und trügen nicht wenig zur Galenlektüre bei. Nirgends könne man so gut Zweck, Entstehungsgeschichte oder Echtheitsfragen behandelt finden, wie in seinen beiden Schriften über die eigenen Bücher und über die Anordnung der Bücher. Und nirgends sonst lerne man seine Lehre wie die Verluste allein bei diesem Autor besser kennen (es lägen denn noch Bücher bei Neidern verborgen). Man müsse feststellen, dass nicht einmal die Hälfte seiner Werke erhalten sei. Worauf Fichard die einzelnen Werkgruppen und -zahlen aufführt. Von etwa 500 Büchern seien etwa 220 erhalten, diese zudem fehler- und lückenhaft. Galen scheine von Natur ein Vielschreiber gewesen zu sein. So nützlich seine Schrift über die eigenen Bücher sei, noch unvergleichlicher wäre es, wenn sie etwas vollständiger wäre. Man erfahre auch, nach welcher Methode man seine Schriften lesen könne und was ihre Inhalte seien. Wegen ihrer Fehlerhaftigkeit brauche der Übersetzer allerdings einen Delischen Schwimmer. Der sei ihm im scharfsinnigen und gelehrten Simon Grynaeus mit Rat beim Übersetzen zu Hilfe gekommen. Das meiste könne zwar wohl leicht aus gewissenhafter Lektüre wiederhergestellt werden. Doch dazu habe er weder Zeit noch Auftrag gehabt. Immerhin könne man aus der Schrift die fehlenden Werke erschliessen. Er habe die Schriften getreu übersetzt, so dass sie wenigstens beim Vorhaben einer besseren Übersetzung helfen könnten. Er widme sie ihm wegen seiner ärztlichen Fähigkeiten und besonders für seine Verdienste um ihn im vorletzten Jahr bei ihm in Heidelberg. Die auf die beiden Autobibliographien folgenden kürzeren Schriften hat Fichard seinem Heidelberger/Freiburger Studienfreund und zuerst noch Basler Mitflüchtling, dem gleichnamigen Sohn Lotzers gewidmet: Er habe immer gehofft, ihm für seine Freundschaft in Heidelberg und Freiburg Dank abstatten zu können. Nun sei ihm durch seinen Rückruf diese Möglichkeit genommen und ungewiss, ob sie sich je wiedersähen. Darum widme er ihm als Dank dieses Consilium Galens, das er mit den andern Büchern zusammen noch während seiner Anwesenheit übersetzt habe. Er habe kein besseres Andenken ihm nachzusenden. Wenn ihn etwas nicht befriedige (auch in den vorangehenden Büchern, die ihm mit seinem Vater zusammen gehörten), sei es seiner Jugend oder den Zeitumständen zuzuschreiben, nicht dem Autor. Er wisse, in welchem Lärm, welchem Zeitdruck, mit wie vielen Unterbrüchen durch andere Arbeiten (offenbar in der Offizin) er sie übersetzt habe. Daher werde er gerecht urteilen. Wenn er sie zu Hause in genügender Musse ausgefeilt hätte, wären sie Galen angemessener geworden. Er möge in der Galenlektüre fortfahren und es einmal, wie alle hofften, seinem Vater gleichtun oder ihn gar übertreffen.

In Sammelband mit zwei weiteren Galendrucken Cratanders von 1530 und 1532 aus dem Besitz des Basler Arztes Johannes Screta (Ssreta) zu Anfang des 17. Jahrhunderts: L e II 15 Nr. 1

43

Claudii Galeni Pergameni De anatomicis administrationibus libri novem. De constitutione artis medicae liber. De Theriaca, ad Pisonem commentariolus. De pulsibus, ad medicinae candidatos liber. Per Ioan. Guinterium Andernacum latinitate iam recens donati. Basel: Andreas Cratander 1531. Fol.

A modum & maxilla longa: & digitũ in manu, omnes ſimiæ, quę cynocephalos imitantur, exiguũ admodum habent: tales, muſculos quoq; qui ex femore in tibiam deſcendunt, longiſſimè expanſos obtinent, atq; ideo colligatum, ut ita dixerim, totum poplitem: cuius cauſa crura perfectè extendere, ac probè ijs cõſiſtere nequeunt. Cui uerò animali erecto commodius ſiſtere à natura datum non eſt, quomodo uel incedat erectum, uel currat uelociter? Neq; igitur maiorẽ in pede digitum habent grandem, hominum modo: neq; alios exiguos, ſed omnes ex æquo magnos. is minor cæteris eſt quem homo habet maximũ. Porrò caudæ initiũ quoddam ipſis ineſt: & huiuſmodi ſimiæ toto corpore cynocephalos referunt. Quemadmodum igitur præſtat, ſimiarum homini quàm fieri poterit ſimillimarum artus diſſecare, quum te in exemplo exercere inſtitues, ita ſatius eſt in talis ſimiæ inopia, etiam diſſimilium aliquam capere, ſicut etiam ſi in totum ſimia deſideretur, cynocephalum, uel ſatyrum, uel lyncem: ſummatim ea animantia, quibus artuũ extrema in digitos quinque diſcreta ſunt. His ipſis & clauiculæ inſunt, & pectus minimè acutũ, eoq; bipedes incedunt, hominis claudicantis modo. his uerò animantibus ſuccedunt urſus, leo, & uniuerſim omnia quæ à ſerratis dentibus πριονοδόντα Græcè dicuntur: & niſi puſillum eſſet, reptilium genus, ut ictides, feles, & mures, conducerent & horum artus ad cõſectionum exercitia. omnia ſiquidem hæc quatuor conſtant digitis, magno abolito: niſi quòd quibuſdam ipſorũ ueluti delineamentum quoddam in radice habetur. Sed neq; hanc ab indice multùm ſecretam, ut in homine ſpectabis: attamen in ſimia præexercitatus, etiã hæc poteris diſſecare. nam præter alia tendo quoque ab interiore manu procedens, his ineſt animantibus: quemadmodum etiam muſculi, digitorum motores, ſic qui brachiale, radium, magnumq; digitum mouent. Eos uerò tum muſculos, tum tendines, qui
B magnum digitum mouent, hæc animantia non habere cuiuis notum eſt. uerùm ut uno expediam uerbo, & ex actionibus quas obeunt, & figura particularum, quam ſingula animantia extrinſecus habere uidentur, nonnulla & de ſtructura ipſorum tibi indicatio deſumetur. Nam particulæ quæ ſimili munere funguntur, & eandem à foris figuram obtinent, neceſſe planè eſt eandem quoq; interius ſtructuram ſortiri. ita uerò ijs quæ ſimilem actionem obeunt, ſimilemq; figuram exteriorem repræſentant, ſimilis nimirum & interna particularum natura tota exiſtit. Quippe natura cuique animanti corpus animi affectibus idoneum condidit. atq; huius gratia ſimulatque nata fuerint, omnia particulis utuntur tanquam à magiſtro edocta. formicas igitur, pulices, aliaq; id genus minuta animalcula nequaquam diſſecare unquam ſum aggreſſus: quæ autem repunt, quemadmodum muſtelæ, & mures: tum quæ conuolutim ſerpunt, ueluti ſerpens: ad hæc multa auium genera & piſcium ſubinde incidi, ut firmiter perſuaſum haberem, unum eſſe qui hæc uniat opificem, & moribus animantis, corpus in uniuerſis eſſe peculiare. tali ſiquidem cognitione fiet, ut intuitus quoddam animal antea non uiſum, præſagias qualem nam ſub cute ſtructuram habeat: ac frequenter ego hoc indicaui, non aliunde, ut dixi, eius cognitionem peritiamq; indeptus, quàm ex firma perſuaſione, quòd ſingula animantia corporis ſtructuram animi moribus facultatibusq; propriam obtinerent. Nullum itaq; miraculum eſt, cuiuſq; animantis internam compoſitionẽ, ex figura exteriorũ clarè conſpecta prænoſcere. Multò magis ſi functionem obire ipſum uideas, quemadmodum nuper dixi qui rectè gradiuntur. Quinetiam uoce animantis audita, de illius inſtrumentis coniecturam aliquam ſumere poteris, non ex magnitudine uocis tantũ, ſed alia quoq; ſpecie. Verùm de hoc manifeſtius agetur quum ad uocis inſtrumentorum conſectionẽ peruenero. In præſentia autem hoc quoq; de artubus tractaui uberius, quòd ſtructuram ipſorum in primis huius operis commentarijs expoſuerimus. Quum itaq; in eis præexercitatos, ſermonem perſecuturos ſperarẽ, ceu exempli ipſorũ gratia de

Hatte Cratander im März 1530 Schriften Galens noch vor der vom Übersetzer Johannes Guinterius vorgesehenen Erstausgabe gedruckt, so erscheint 1531, ohne Monatsangabe, wohl im August/September auf die Frankfurter Herbstmesse hin, ein Sammelnachdruck von vier 1531 bei Simon de Colines in Paris erschienenen Einzelübersetzungen des Guinterius von Schriften Galens. Dabei hat Cratander die umfangreichste der vier Schriften, die anatomische, die zudem in Paris als einzige mit einer datierten Widmung (vom 15. Februar 1531) und dazu als der höchststehenden Person, nämlich König Franz I., gewidmet erschienen war, an den Anfang gestellt, die übrigen Widmungen zwar ebenso abgedruckt (u.a. an Chelius), die erste aber zugleich als eine Art Gesamtwidmung plaziert. Der Textbeginn dieser ersten Schrift wird zudem durch eine Texteinfassung herausgehoben. In seiner Widmung kommt Guinterius u.a. auf seine Übersetzertätigkeit an medizinischen Werken zu sprechen: Als er ihm im vergangenen Jahr die lateinische Übersetzung einer Schrift Galens gewidmet habe (im Frühjahr 1530 die eben schon im März des Jahres auch bei Cratander erschienene Schrift über die Arzneimittel), habe er, der König, ihn in seiner Humanität angeregt, auch dessen übrige Kommentare zu übersetzen. Er habe nun zum allgemeinen Nutzen der Studiosi die neun Bücher über Anatomie, ein Werk von besonderem Gewicht und Nutzen, übersetzt (Guinterius nennt hier die Schrift, abweichend vom Titel dann des Pariser - und Basler - Drucks, weniger anatomisch als chirurgisch "de consectionibus administrandis"). Was sei schwieriger, als dunkle und schwerverständliche Dinge klar wiederzugeben, was würdiger, als die Harmonie und den Bau seines Körpers, sich selber kennenzulernen? Einst sei die Anatomie in solchen Ehren gestanden, dass nicht nur Philosophen und Ärzte, sondern Patrizier sich mit ihr beschäftigt hätten. Zeugen seien der römische Konsul Boethius (der bekannte Philosoph und Pädagoge), der Präfekt Paulus Sergius und andere Heerführer und Gelehrte. Hippokrates und Plato wiesen der Anatomie in der Medizin gleich die drei ersten Plätze an. Was bringe dem Arzt mehr als sie? Beim Herausoperieren eines Geschosses müsse man den Verlauf der wichtigen Nerven, Muskeln, Arterien und Venen kennen, beim Schröpfen keine Arterie verletzen. Auch für Prognosen sei ihre Kenntnis wichtig. Unkenntnis bringe oft Ängstlichkeit in harmlosen Dingen, falsche Sicherheit in Gefahr mit sich. Ein Arzt könne ohne genaue Kenntnis aller Teile des Körpers nichts Hervorragendes in seiner Kunst leisten. Die Anatomie sei gewissermassen der Grundstein der Medizin. Dies hätten die Ärztesippen des Altertums gewusst, die die Knaben nicht nur in Wort und Schrift, sondern ebenso in der Leichensektion unterrichtet hätten. Aber in diesem Jahrhundert kenne ein grosser Teil der Professoren der Medizin nicht einmal die Lage der wichtigsten Eingeweide, so heruntergekommen sei die Kunst der Asklepiaden. Doch dies sei nicht die Schuld der Ärzte allein, sondern des ganzen Zeitalters. Daher müsse man Gott danken, dass er unter den andern Künsten die Medizin durch die täglich erscheinenden Publikationen weiterer hervorragender Autoren wieder ans Licht bringe. Bisher habe die anatomische Schrift Galens gefehlt. Zu beklagen sei, dass sie nur unvollständig erhalten sei (denn sie habe einst 15 Bücher umfasst). Er habe zwar gehört, dass sie sich bei gewissen Leuten vollständig finde, doch so, dass sie keinen Nutzen bringe. Denn es gebe Leute, die das Wissen für sich behielten, mit niemand teilen wollten. Diese fresse die Motte des Neides, an ihnen nage der Rost der Missgunst, sie verzehrten sich durch die Fortschritte und Erfolge der andern. Sie verdienten jede Strafe (hier scheint sich Guinterius zu Unrecht über wissenschaftlichen Egoismus beklagt zu haben: griechisch sind nur diese 9 Bücher erhalten, die Bücher 10-15 nur arabisch; diese sind erst zu Beginn unseres Jahrhunderts im Druck erschienen). Er habe also die neun Bücher übersetzt, die im Druck (vulgato codice) enthalten seien, in der Hoffnung, sie möglichst vielen bekannt zu machen. Ihm, dem König, widme er sie, da er die Arbeit veranlasst habe, zumal mit einem herrlichen Geschenk (nach seiner Doktorpromotion in Paris 1530 hat Franz I. ihn zu einem seiner Leibärzte gemacht). Nach einer Abrechnung mit Neidern kommt Guinterius dann noch konkret auf Schwierigkeiten bei seiner Übersetzung dieses Werkes zu sprechen: dass es keine gut lateinischen Autoren zur Anatomie gebe, denen er hätte nacheifern können; dass gerade in der Anatomie die Griechen viel reicher als die Lateiner seien, zumal in der freien Wortbildung; schliesslich die Fehlerhaftigkeit des - griechischen - Drucks des Asulanus, dessen Verbesserung eine Riesenarbeit erfordern würde. Geholfen habe ihm hingegen an einigen Stellen eine alte Übersetzung, die ihm kürzlich ein Freund gebracht habe, die die Bologneser Drucker, wie er meine, der besseren Verkäuflichkeit zuliebe, einem berühmten Mann nach dessen Tod zugeschrieben hätten (ein wegen Obsoletheit der Übersetzung verschollener Druck? Wir konnten weder von dieser Schrift noch von sonst einer Galens einen Bologneser Druck bis 1531 eruieren, weder lateinisch noch auch griechisch). Doch wer dieser Übersetzer auch gewesen sei, ausser den Buchanfängen habe er alles so dunkel übersetzt, dass es von niemand verstanden werden könne. Er habe, der Sprache zuwider, das Griechische mit gleichvielen lateinischen Wörtern wiedergeben wollen, und das ohne medizinische Kenntnisse, wie es jener Cocles (konnte nicht eruiert werden; kaum der Chiromant und Physiognomiker Bartolommeo Cocles, 1467-1504) bei Dioskurides, Nicolaus Calaber (Niccolò da Deoprepio, um 1280-1350, medizinischer Übersetzer und Leibarzt der Könige Karl II. und Robert von Neapel, 1331 als Gesandter in Konstantinopel) in gewissen Werken Galens getan habe. Er habe jedoch versucht, den Geist des Autors getreu wiederzugeben, hier wörtlich, dort sinngemäss, ohne dem Latein Gewalt anzutun, und alles schlicht und möglichst rein.

Exemplar aus Besitz des späteren Basler Arztes und, ab 1627, Gymnasiarchen Johannes Screta (Jan Ssreta Schotnovsky v. Zavorzicz, aus Böhmen), der sich 1619 in Basel immatrikuliert und 1622/23 hier in Medizin promoviert hat; erworben 1620; zahlreiche Marginalien und sonstige Einträge (u.a. auch seine

Devise S. M. C. = Spes mea Christus) von seiner Hand (ebenfalls im zweiten Galendruck - Cratander und Bebel - in diesem Band): L e II 14 Nr. 1

44

Claudii Galeni Pergameni Historiales campi, per D. Symphorianum Campegium, Equitem auratum, illustrissimi Lotharingiae Ducis archiatrum in quatuor libros congesti, & commentarijs non poenitendis illustrati. D. Symphoriani Campegii, Equitis aurati, Clysteriorum camporum secundum Galeni mentem libellus utilis & necessarius. Eiusdem de phlebotomia libri duo. Basel: Andreas Cratander und Johannes Bebel August 1532. Fol.

Wohl erster Druck einer Sammlung von Galenstellen - Krankengeschichten - in lateinischer Übersetzung und mit Kommentar des französischen Arztes, Philosophen und Historikers Symphorien Champier (Campegius, 1472 - um 1539/40), der in Nancy als herzoglich-lothringischer Hofarzt und, 1516-1529, in Lyon tätig war. Er hat sie einem Namensvetter Thomas Campegius aus Bologna gewidmet: Er sei von vielen gebeten worden, die historiales Campi Galens, von denen er schon viele verstreut niedergeschrieben habe, zu sammeln, nochmals durchzusehen, sorgfältig zu ordnen und durch den Druck zu veröffentlichen. Die Arbeit bedenkend, habe er gezögert und sie aufgeschoben. Sie seien so verstreut gewesen, dass sie durch kein Signal leicht hätten zurückgerufen werden können. Teils seien sie auch in Hände seiner Schüler über die Gymnasien (Universitäten) ganz Frankreichs verstreut gewesen, teils lange in den versteckten Ecken seiner Bibliothek, unter Schmutz und Staub dahingeschwunden, fern jedem Gedanken, so dass es ihm äusserst schwierig geschienen habe, so viele auseinandergerissene Glieder zu einem Leib zu vereinigen. Und seine Bemerkungen dazu, ohne besondere Absichten notiert, hätten kaum Gefallen gefunden, besonders bei denen, die kurz gefasste Büchlein genau abwögen und mit gerunzelter Stirn und der Nase eines Rhinozeros Fremdes ausspürten. Darum habe er inzwischen begonnen, das Buch über die berühmten Ärzte herauszugeben, das, durch den Druck vervielfältigt, von vielen geschätzt werde (eine erste Schrift dieses Inhalts ist um 1506 in Lyon erschienen). Dies bezeuge mit seinem Brief an ihn nach Frankreich, der am Anfang seiner "Platonischen Philosophie" wie ein Edelstein glänze, der in seinem Fach wie in der griechischen Sprache hervorragende Alexander Benedictus (der auch in Basel mehrmals gedruckte italienische Arzt Alessandro Benedetti). Daraus habe er sein Selbstvertrauen gewonnen, die erwähnten zerstreuten und schon totgeglaubten Texte wieder zu sammeln und ihm zu widmen, wobei er Galens Historiales nach seinem Namen Campos benenne. Dem Werk sind noch zwei eigene medizinische Schriften Champiers beigegeben.

In Sammelband mit Galendrucken Cratanders von 1530 und 1531 aus Besitz des Basler Arztes Johannes Screta (Beginn 17. Jahrhundert): L e II 15 Nr. 3.

45

Claudii Galeni Pergameni, secundum Hippocratem medicorum facile principis, de usu partium corporis humani libri XVII, magna cura ad exemplaris graeci veritatem castigati, universo hominum generi apprime necessarij. Nicolao Regio Calabro interprete. Eiusdem De diebus decretorijs libri III. De morborum temporibus lib. unus. De generalibus morborum temporibus lib. unus Incerto interprete. De purgantium medicaminum facultate. De his quos purgare oporteat, quibusque medicamentis, & quo tempore. De Ptisana. Interprete Ioanne Pollto. De renum affectus dignotione & medicatione. Christophoro Heyl Vviszbadensi interprete. Basel: Andreas Cratander und Johannes Bebel 1. März 1533. Fol.

Weitere Schriften Galens in lateinischen Übersetzungen erscheinen hier zur Fastenmesse 1533 bei Cratander in Gemeinschaft mit Johannes Bebel. Als weitaus umfangreichste und auch im Titel herausgehoben die Schrift über die Teile des menschlichen Körpers in der Übersetzung des Nicolaus de Deoprepio aus Reggio di Calabria (um 1280 - um 1350). Er war Leibarzt König Roberts von Sizilien in Neapel und hat zahlreiche medizinische Schriften, vor allem Galens und des Hippokrates, aus dem Griechischen ins Latein übersetzt, nach Handschriften, die König Robert von Kaiser Andronikos III. von Byzanz sich erbeten und erhalten hatte. Diese Übersetzung war 1528 in Paris bei Simon de Colines erschienen. Die Gruppe der drei in unserem Druck folgenden Schriften über kritische Daten und Momente war 1529 ebenfalls bei Simon de Colines in dieser Zusammenstellung erschienen, ohne Angabe oder auch nur Hinweis auf einen Übersetzer, so dass Cratander und Bebel diesen als unbekannt angeben; es dürfte, wie ein Druck von 1550 zeigen soll und wie es auch naheliegt, Johannes Guinterius von Andernach gewesen sein. Die dritte Gruppe dreier kleinerer Schriften behandelt Reinigungs- und Abführmittel und den hiermit zusammenhängen Gerstentrank; sie ist mit der medizinisch-fachlichen, vor

C uero eſt uelut rotula, pars illa eſt thoracis, unde reuerti incipiunt nerui: diablo autem aſſimilant lationem eorum. Nõ autem rotulam dices illam partem, ſed uocatum flexorem: circa quem qui currunt longe, parum flexi in circuitu, rurſus retrorſum feruntur, per eandem uiam quam prius antè compleuerunt. Hæc eſt tertia cauſa, ut prius non reuertatur neruus, quãuis longam uiam per totum collum, & adhuc non modicam partem thoracis tranſeat: quia nihil habebat hęc particula, uelut uiæ alicuius aut rotulæ præbens ipſi utilitatem. Fortius enim deceret eſſe id & leue, ut ſibi ipſi & neruo præberet tutam aſcenſionem: Erat autem nihil aliud inter hæc tale, niſi clauis, aut os primæ coſtæ, cui circumpoſita membranoſa tunica, liceret neruum uelut per rotulam aliquam, per oſſium conuexitatem duci: Sed iaceret utiq; ita extra prominens ſub cuti, ut ab omni nocumento prompte læderetur. At uero neque ſine flexione tutum erat à magno neruo paruum neruũ prodeuntem, ita ad laryngem peruenire: omnino enim hic rumperetur, niſi circum aliquid uolueretur. Si igitur circumuolui quidem erat neceſſarium, nihil autem habebat tale, antequam prope cor accederet,] conuenienter ſolicita fuit de neruo deorſum ducendo ad multum ſpacium, quamuis & per multam rurſus uiam reducere deberet: Neque enim ex hoc ipſo neruus factus eſt robuſtior: contrariũ enim potius omne accidit: In primis nanque explantationibus molles & ſimiles cerebro ſunt omnes nerui: procedentes uero ſemper, etiam ſeipſis duriores efficiuntur. Robur igitur non paruum ex longitudine uiæ acquiſiuerũt hi ipſi nerui, per uiam paulominus tantam ſuperne relati poſt flexionem, quanta deducti fuerũt antea deorſum. Tempus autem eſt iam dicere mirabilem hanc neruorũ laryngis, ſiue rotulam, ſiue uiam, ſiue flexorem oporteat nominare: Neque enim nominum pulchritudinem uenari nunc conuenit, neque tere re tempus circa parua & uilia, quum tantamq; & talem pulchritudinem in operibus naturæ inueniamus. Sunt itaque ſecundum hanc regionem uenæ & arteriæ magnę ad collum à corde aſcendentes, quędam quidem rectam habentes poſitionem, quædam uero obliquam: nullam autem tranſuerſam quales decebat neruos in flexione. Circa rectam enim nunquã fiet flexio his, quæ deſuper inferne feruntur, ceu ex contrario obuiantibus: circa obliquam autem inuolui aliquid poterit moderate, ſed facile reuolubile & non firmũ erit, & maxime quando quod obliquum eſt, abſcedit multum à tranſuerſa poſitione, accedit autem prope rectam. Ego autem neque laudare digno ſatis præconio, eius qui creauit animalia ſapientiã & potentiam ſufficiens mihi eſſe uideor: maiora enim nõ laudibus ſolum, ſed etiam hymnis, huius opera ſunt: Quæ ante quidem quàm uideremus, fieri non poſſe putabamus: uidentes autem cognouimus nos perperam putaſſe, & maxime quando abſq; multa † uacatione creator eorum, uno uſus organo exiguo, inculpatum omnino & perfectum oſtenderit opus. Quale etiam in flexione horum neruorum eſt uidere: Siniſtrum enim natura ad plurimum ſpacium impigre perducens, circa maximam arteriam inuoluit, ſecundum illam maxime partem, ubi primũ explantata à corde uerſus dorſum flectitur. Omnia igitur debebat habere, quibus egebat, & poſitionẽ tranſuerſam, flexionem lenem & circularem, & uiam ipſam fortiſſimam & tutiſſimam. Dexter uero nullam habens ſimilem aſcenſionem in ea parte thoracis per quam fertur, coactus eſt inuolui circa eius partis arteriam, quæ obliqua à corde ad dextram axillam effertur. Quantum autem erat mali in flexione ea quę fit in corde, hoc correxit multitudine explantationum nerui, quæ ſunt utrinque, & robore ligamentorum: Quotcunq; enim ad dextras partes thoracis producere debebat neruos, ſecundum illam maxime regionem produxit ſimul, & recipientibus organis implantauit, uelut radicibus firmans neruum, quomodo ad terram particulas. In medio igitur omnium radicum locauit ille ipſum laryngis neruum, ut ab eis utrinque cuſtodiatur: & per ligamenta mem-

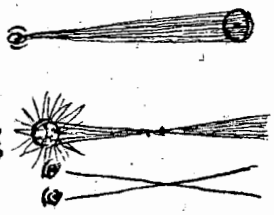
branoſa

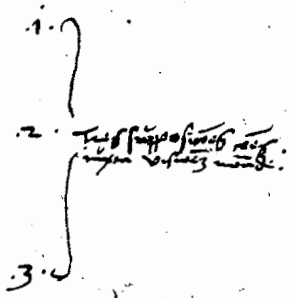
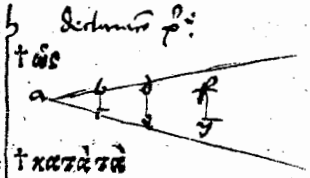
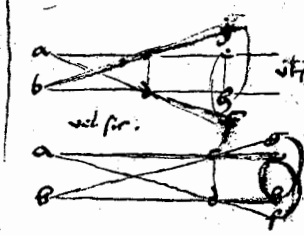
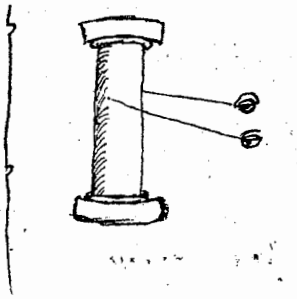
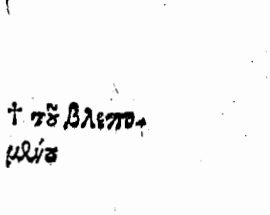
Hactenus codex græcus habuit.

† σκαιωσία

peruenieḃat. Hęc quidem eſt prouidentia poſitionis trium organorũ hepatis, & ſplenis, & uentris. Ea uero quæ figurę & conformationis uniuerſæ, & adhuc cõplicationis, & eius quæ ad adiacentia cõplantationis & cõnexus, ſic habet. Venter quidem ſuſceptionis ciborũ gratia factus, & regionẽ totam inter hepar & ſplenem mediam occupaturus, rationabiliter & rotundus & oblongus factus eſt: Rotundus quidem quoniam hæc figura, & minimũ omniũ paſſioni obnoxia & capaciſſima eſt. Omniũ enim figurarũ æqualem habentiũ περίμετρον, id eſt menſuram, planarũ quidem circulus, ſolidarũ autẽ ſphæra, maximæ ſunt. Oblongus autẽ, quoniã inferne quidem ἰκφυσις, id eſt explantatio ad inteſtina eſt: ſuperne autem ad œſophagum ipſe aduenit: quã autem aſcendit per ipſos ſpondylos, inſignitus ac deformatus eſt, & corruptus, ac ea parte eſt eius gibboſitas & conuexitas. Eſt autem in hominibus quidẽ fundum magis amplum cęꝑ pars quæ ſecundũ os, eò quod inferne fundum repit, quãdo hoc animal ſit rectum. In alijs uero animalibus, uerſus anteriora ſecundũ hypochondrion eſt reptio & delatio uentris: illis enim hoc eſt deorſum. Et tibi manifeſta iam eſt uniuerſa figura eius. Sphæram enim certam intelligens, rurſus eam magis amplam intellige ab inferiori parte: deinde effice duas productiones, magis quidem amplam eam, quæ ſecundum œſophagũ, ſtrictiorem autẽ eam, quæ inferne: deinde ultra hęc comprimens eam, & ſimam faciens gibboſitatem, quæ eſt ex poſteriori parte, totam figuram uentris diſces: ſed alia quidem manifeſta ſunt. Propter quam autem cauſam contrarie ſe habent partes explantationibus? Deſuper enim ubi ipſe uenter eſt ſtrictior, ſtomachus factus eſt amplus: inferne autem ubi eſt magis amplus, explantatio ad inteſtinum ſtrictior facta eſt. An quod moles non tritas, & duras, & magnas aliquando tranſglutit animal, ad quarum ingreſſum, amplam uiam prępararí eam quę per ſtomachũ oportet? Inferne autem econtrario nullum oportet tranſire magnum, durum, nõ uerſum in chylum, incoctum, ſed uelut πυλωρός, id eſt ianitor quidam iuſtus eſt, huius pori anguſtia: nulli antequam in chylum redactũ ſit & cõcoctum, concedens facilem ad inferna tranſitum. In multis quoque animalibus uelut glandulóſa quædã natura ibi præpoſita eſt adaugens anguſtiam: & maxime quando uenter retentoria uirtute utens, & cogens ac contrahens in ſpiras undiq; ſeipſum, & circumtractus eis quæ inſunt, circa cõcoctionem eorũ intentus ſit: Tunc enim utrunq; orificium arctiſſime coactum & contractum clauditur. Sicut rurſus quando propulſtrice uocata uirtute utitur, alia omnia conſtringit, & cõgregat, & arctat: porum autẽ aperit, per quem euacuari oportet ea quæ propelluntẽ. Hæc igitur uentris opera in alijs libris demonſtrata à nobis mirabiliter cõcordare cum cõſtructione uidentur. Et cum ijs adhuc ex eo quidem quod paulatim à ſtomachi explantatione amplificatur, aperte ipſa res apparẽs, docet partem uentris aliquam prælongam, ſupertenſam exiſtere ὀισοφαγον, ex eo aũt quod nõ paulatim, ſed repente ſimul ex fundo uentris explantatur inteſtinũ, nõ exiſtere partem corporis ipſius uentris, ſed aliquid aliud connexum ei declaratẽ. Ac etiam tunicarũ natura, uentri & ſtomacho ſimilis eſt, diſſimilis aũt inteſtinis: Interna enim tunica uẽtris & ſtomachi, quæ membranoſior eſt, uillos rectos deſuper inferne allatos: externa uero quæ eſt carnoſior, ἐκκαρσίας ἴνας, hoc eſt tranſuerſos uillos (qualem habent duę tunicæ inteſtinorum) rationabiliter obtinet. Attrahat enim oportet uenter ad ſeipſum per ſtomachũ cibaria & potus, tanꝯ manibus rectis his uillis euellens, propellat uero trãſuerſis. Inteſtinis uero (attractoria emꝫ nõ indigebãt uirtute) ſoli ad propellendũ idonei ſunt facti uilli. At etiã cõtinua eſt interna uentris, & ſtomachi, & omniũ quę in ore tunica: Siquidẽ hoc melius erat, & attractionem contentorũ in ore cibariorũ, & ut lingua trahaẽ cũ muſculis, qui ſunt ſecũdum πλάδμια, hoc eſt tonſillas, à quorũ omniũ tenſione, ſupertenſo larynge, & recurrente in epiglottida & opercultato ab ea, repẽte ſimul humiditas incidere in pulmonem

num eas, quæ æqualiter ab axe diſtant, & in una qualibet planitie ſunt, ὁμοταγεῖς, hoc eſt unius ordinis & aciei ſimilis, nomina: [eas autē quæ ſunt extra, ἀνομοταγεῖς, id eſt ordinis diſſimilis.] Puto autem te aliquādo uidiſſe ſolis radios per ſtrictum foramen excidentes, & prorſum delatos, nuſquā flexos, aut inclinantes, ſed per uiam exacte rectam, & inflexibilem incedentes. Talem igitur eſſe etiam uiſus uiam intellige. Illis autem iam aperte cognitis, hæc etiam cognoſcis. Si uero nondum, ea iterum atq; iterum repete. Poſtquam uero exacte perdidiceris, ad ea quæ poſt hæc ſcripta ſunt, aggreſſus, hoc unum & primū prædiſcas oportet, unumquodq; ſcilicet eorū corporū, quæ uidentur, [non uideri neq; ſolum] neq; nudum: ſed omnino aliquid apparere circum uiſiones, id corpus cōprehendentes, atq; incidentes in aliquod corpus, quod ſit, nonnunquam ultra rem uiſam, aliquando citra. Secundum autem, diſce, id quod à dextro ſolo uidetur oculo, ſi propius eſt, in ſiniſtris partibus iacere exiſtimari: ſi longius abeſt, in dextris. Quod uero à ſiniſtro ſolo uidetur, in dextris iacere, ſi eſt propinquius: in ſiniſtris, ſi longinquius. Quod autē ab utroq; oculo ſimul uidetur, in medio amborū eſſe putari. Tertium præter hæc ediſce, alterius oculi pupilla cōpreſſa & adducta, uel ſurſum uel deorſum, duplicia apparere, quæ antea exquiſite ſimplicia uidebantur. Hæc autē ipſa licet rurſus ſciant mathematici, tamen propter multos, concedant mihi unūquodq; paucis perſequi. Principio de primo dicemus, [quod ſcilicet aliquid aliud cum eo quod uidetur ſimul apparet] † quare iuxta alia uidentur omnia. Intelligatur enim pupilla eſſe, a, magnitudo autē quæ uidetur, b c, & incidant [uiſiones] ab a pupilla ad utranq; partem ipſorū b c. Iaceat autem ultra magnitudinē b c, magnitudo d e. Et protrahātur uiſiones a b, & a c, & incidant in d e, † contra f g. Manifeſtū eſt quod magnitudo b c, uidebitur, non autem magnitudo f g: & propter hoc ita abſcondet magnitudo f g, ut omnino nō uideatur. Magnitudines uero quæ ſunt ex utraq; parte eius, ſcilicet d f, & g e, iuxta b c, apparent uideri. Quinetiam & ipſum b c, ſecundum alterū modum dicemus uideri iuxta utrunq; illorū. Sermo igitur, qui eſt de primo eorum, quæ propoſita ſunt, talis eſt. Is uero qui eſt de ſecundo, ſcilicet cur non in eodem loco id quod alter oculus inſpicit iacere æſtimatur, in quo id quod reliquus, neq; quod ambobus ſimul oculis ſpectamus, & quod ſolum altero, locum eundem tenere uidentur: ſed in alio quidem loco à dextro oculo, in alio autem à ſiniſtro, in alio uero ab utriſq; res eſſe uidetur, id eſt quod nūc dicere ſtatui. Dextra itaq; pupilla ſit a, ſiniſtra uero b, magnitudo autem quæ uidetur c d. Deinde incidant uiſiones ab utraq; pupilla ad c d, & illapſæ protrahantur. Videbitur itaq; c d, magnitudo à dextra quidem pupilla ſecundum rectitudinem magnitudinis e f, à ſiniſtra uero ſecundum rectitudinem g h, ab utriſque uero ſimul, ſecundum rectitudinem g e h. Quare in eodem loco nō uidetur eſſe quod aſpicit altera uiſio, & quod reliqua, neq; quod ambæ ſimul, & quod tantū altera. Si quis uero demonſtrationes has lineis traditas non aſſequitur, euidenter utique perſuadebitur, ſi hunc ſermonē per experientiam ſecum examinauerit. Stet enim iuxta aliquam columnam, deinde utrunq; oculum uiciſſim claudat: quando dextrum clauſerit, quædam eorū quæ prius à dextro oculo uidebantur in dextris partibus columnæ, non uidebit ſiniſtro. Quū uero ſiniſtrū clauſerit, quedā eorū quæ à ſiniſtro antè uidebant in ſiniſtris partibus columnæ, rurſus non uidebit dextro. Quando autem utroſque ſimul oculos aperuerit, utraq; uidebit. Maior enim pars [illius, quod eſt poſt columnam] occultatur alteri oculorū, quando ſcilicet altero ſolo aſpicimus, quàm dum ſimul utriſq; aſpicimus. Res autem omnis quæ uidetur, iacere putatur ſecundum rectitudinē illorū, quæ ipſam omnino occultant. Quæ autem propè apparent omnia, alia quidem in dextris eius partibus, alia uero in ſiniſtris locata eſſe putantur. Sola igitur ea quæ non uidentur ſecundum rectitudinem eius, † qui uidet, iacebant: ſed fuerint alia quæ uidebit, uiſibilia dextro




allem editionstechnischen Vorrede des Übersetzers Johannes Polltus (Politus, wie in der Basler Ausgabe von 1542 zu lesen ist?) an den Leser zusammen abgedruckt, möglicherweise als Erstdruck, denn ein früherer Druck dieser drei Schriften konnte, wie auch eine andere Übersetzung des Polltus/Politus, nicht nachgewiesen werden; das Fehlen eines Datums in einer Vorrede deutet zwar oft auf einen Nachdruck hin, doch könnte Polltus/Politus auch der Betreuer der ganzen Ausgabe gewesen sein. Schliesslich eine Übersetzung der Schrift über Nierenleiden vom Wiesbadener Arzt Christoph Heyl, die unter seinem gräzisierten Namen Soter 1530 in Mainz erschienen war. Die Drucker haben dieser nützlichen Sammlung weiterer Schriften Galens in der Verfolgung des Vorhabens Cratanders, im Laufe der Jahre alle ihm in Übersetzung greifbaren Schriften Galens in Sammlungen zur Verfügung zu stellen, eine anonyme kurze Vorrede an den Leser vorangestellt, immerhin auch diese undatiert: Eine ungeheure Last habe er sich aufgeladen (welche Formulierung in der Einzahl auf Cratander oder einen dritten als Betreuer, eben Polltus/Politus hinweist), dieses herrliche Werk von seinen Fehlern zu reinigen und wiederherzustellen. Die Arbeit erschwere die mangelnde Gewöhnung an die griechische Lektüre Galens, der erst vor kurzem, vielerorts verderbt, hergelangt sei (der Erstdruck von Venedig 1525, der dann, u.a. wieder durch Cratander, zur Basler Ausgabe von 1538 geführt hat), die geringen Kenntnisse in Anatomie, die Unverständlichkeit und der Umfang des Werkes, die Eile der Ausgabe. So viel wie an einem Tag gedruckt würde, habe er täglich mit der griechischen Vorlage (cum exemplari graeco: der Aldina) vergleichen, korrigieren und glätten müssen. Diese Arbeit würde auch dem Gelehrtesten und Geübtesten, wenn nicht schon durch die Schwierigkeit der Sprache, so durch den Überdruss am endlosen Werk zur Last. Der Leser möge ihm darum Fehler verzeihen und sich über das Werk freuen, ausser er könne selber etwas Korrekteres bieten. Wenn ihn sein Wiederbeackern des Werkes nicht zur Lektüre einlade, möge dies das Ansehen Galens und das Gewicht des Werkes tun. Das Ansehen aller Schriften Galens bei den Griechen, Arabern und Lateinern brauche er nicht zu belegen. Galens Aufwand für dieses spezielle Werk (das Hauptwerk des Druckes) zu beschreiben, wäre eine endlose Aufgabe: die geschickten Sektionen und die exakten Beschreibungen aller Körperteile. Doch dieses Werk sei zum riesigen Schaden der Menschheit bisher voller Fehler und Verderbtheiten wie unter Staub verborgen gewesen, von wenigen gelesen, von kaum jemand verstanden. Wo doch Selbsterkenntnis, d.h. Kenntnis von Körper, Geist und eines gewissen göttlichen Waltens sowie von deren Einklang jeden Menschen angehe, da er durch sie das Wirken des Demiurgen, des Schöpfers spüre. Ohne diese Kenntnisse erkenne er sich nicht als Mensch und unterscheide sich kaum vom Tier, von einem Standbild oder einem Gemälde. Daher sei dieses Werk bisher auch von den Ärzten vermisst worden (es diene der Bewahrung und Wiedergewinnung der Gesundheit), das nicht weniger wichtig als Wasser und Luft sei (eine Anspielung auf die bekanntere Schrift des Hippokrates?). Ohne zu wissen, was mit Gesundheit, was mit Krankheit gemeint sei, könne keiner die eine bewahren, die andere vertreiben. Dieses Werk zeige, wie die Gesundheit aus einer Symmetrie der vier Eigenschaften, aus Mass und Einheit bestehe. Deren Einzelheiten müsse man kennen. Weitere Hinweise finde der Leser im letzten Buch. Worauf der Drucker-Herausgeber editorische Hinweise zur Lektüre gibt: wo der Text der alten Ausgabe (in der Übersetzung) von der griechischen (exemplar graecum: die Aldina) abweiche, habe er, wo dieses nötig oder zumindest nicht unnütz geschienen habe, es in zwei Klammern [ ] beschlossen bewahrt. Ausserdem habe er die griechischen Begriffe am Rand überall beigefügt, wo die Lesarten von einander abgewichen seien und keine eindeutig falsch sei. Wo er etwas gar kühn umgestellt oder ohne Gewissheit übersetzt habe oder eine Bedeutung auffällig, eine lateinische Formulierung zweideutig, die griechische eindeutig gewesen sei, da habe er das allgemein verwendete Zeichen † gesetzt und die griechische Lesart beigefügt, wie etwa bei os - στόμα. - Während die von den nachgedruckten Übersetzungen abweichenden griechischen Lesarten zu der Hauptschrift durchwegs mit † am Rand angegeben sind, finden sie sich zu den drei Büchern De diebus decretoriis meistenteils in Nachschriften; zu allen übrigen Schriften finden sich keine. Anderseits haben die drei Übersetzungen des Polltus/Politus als einzige Marginalien, die auf parallele Stellen bei Galen und Hippokrates hinweisen, die Übersetzung Heyls Inhaltshinweise, die übrigen Schriften nichts.

Das Basler Exemplar L e II 14 Nr. 2 stammt, zusammengebunden mit Cratanders Galendruck von 1531, aus dem Besitz des Jan Ssreta Schotnovsky v. Zavorzicz aus Böhmen von 1620; dieser hatte sich 1619 in Basel als Student der Medizin immatrikuliert, hat hier 1622/23 in Medizin promoviert, ältere medizinische Literatur aus seiner Praxis heraus wieder herausgegeben und ist 1627 Gymnasiarch geworden, 1635 Stadtarzt von Schaffhausen. Ausser seinem Namenseintrag weisen auf ihn sein Motto hin: S. M. C. = Spes Mea Christus; beide Drucke enthalten zahlreiche Randnotizen und -skizzen von Screta.

46

Cl. Galeni Pergameni medicorum post Hippocratem principis, Opera omnium utilissima, a doctissimis viris partim nunc primum latinitate donata, partim vero ad exemplaria graeca diligentius recognita: quorum nomenclaturam versa pagina videre licet. Praeter quos sequens elenchus habet libros, iam recens accesserunt De venae sectione adversus Erasistratum & Erasitrataeos Lib.II Iosepho Tectandro Cracoviensi interprete. Basel: Andreas Cratander 1536. Fol.

Im Jahre 1536 bringt Cratander nochmals eine Sammlung von Galenübersetzungen heraus, teils Erstdrucke, teils Nachdrucke mit Kollation der griechischen Ausgabe des Aldus Manutius von 1525. Von den dreizehn von Guinterius übersetzten Schriften unserer Sammlung waren die ersten drei schon 1528 bei Simon de Colines in Paris erschienen, die Schriften 9 und 10 im Jahre 1529, die dreizehnte, letzte dieser Gruppe 1533. Doch Cratander hatte es einfacher: 1534 waren bei de Colines sämtliche hier erscheinenden Schriften, bis auf die letzte De antidotis (s. oben), dazu einige weitere, die Cratander nicht übernimmt, in einer Sammlung von Varia opera erschienen, deren Titelformulierung sogar auf die Cratanders abgefärbt hat. Die drei von Johannes Vassaeus aus Meaux übersetzten Schriften waren im Sommer 1533 bei de Colignes erschienen, die drei Übersetzungen von Hippokrateskommentaren Galens aus der Feder des Arztes und Juristen Herman Croeser aus Kampen 1534 bei de Colines bzw. 1531 bei Gerard Morrhy. Die Übersetzung des Camerarius von De theriaca war 1534 in einem Sammeldruck (Andromachus...) in Nürnberg, die vom niederländischen Arzt Hubertus Barlandus übersetzte Schrift De paratu facilibus (remediis) war 1533 in Antwerpen erschienen (eine Übersetzung des Guinterius 1533 bei de Colines); die Übersetzung der Schrift über das Skelett aus der Feder des sizilischen Leibarztes Leos X. und Clemens VII. Ferrante Balami, war, im Auftrag des Papstes Clemens VII. angefertigt, 1535 in Rom mit Widmung an Paul III. und anatomischen Illustrationen erschienen (die Schrift ist auch bei Cratander als einzige illustriert) und noch im selben Jahr in Paris und Lyon nachgedruckt worden. 1535 und nochmals 1536 sind die beiden Übersetzungen des Struthius in Venedig erschienen. Joseph Strus (Posen 1510-1568) hat nach Studien in Krakau und Padua 1536-1545 in Padua Medizin gelehrt; danach war er wieder in Polen tätig (von wo aus er sowohl Isabella von Ungarn wie Suleiman II. behandelte), u.a. als Leibarzt König Sigismund Augusts; sein Hauptwerk, die Wiederentdeckung der Pulslehre, der sphygmica ars, erschien 1555 bei Oporin in Basel (Nachdrucke Venedig 1573, Basel 1602). Die letzten Schriften unserer Galensammlung sind möglicherweise erst hinzugekommen, nachdem die Übersicht auf der Rückseite des Titelblatts schon gedruckt war; so werden sie als dort fehlend auf der Titelseite besonders erwähnt, auch ihr Übersetzer genannt. Es sind die beiden Schriften Galens gegen Erasistratos (Mitte 3. Jh. v. Chr.) und seine Anhänger in Rom über den Aderlass, den jener eher abgelehnt hatte, nicht Galens Schrift über die Behandlung durch den Aderlass selber. Von deren Übersetzer, dem polnischen Arzt Joseph Tectander (Zimmermann, um 1500/1510-1543) stammt auch die Widmungsvorrede von Basel, 12. März [1536] an seinen Schwager, den Arzt und Freund des Erasmus Jan Antonin. Tectander war nach Studien in seiner Heimatstadt Krakau - (zwischendurch um 1531 in Padua) - dort 1532-1536 Dozent an der Artistenfakultät, zu Anfang 1536 nochmals in Padua und auf der Rückreise - wohl zu einem Besuch des Erasmus - für einige Zeit in Basel, wohin er Antonin schon 1524 als Famulus begleitet hatte (die normale Route Padua-Krakau würde keineswegs über Basel führen). Im März 1536 hat er bei Johann Bebel einige Schriften über den Morbus Gallicus (die "Franzosen") herausgegeben; später war er, wieder in Polen, u.a. als Leibarzt der Königin Bona, dann der Tochter Sigismund Augusts Isabella, der späteren Königin von Ungarn, tätig. Beim Wiederaufleben (reviviscere) der verschiedensten Studien in diesem Jahrhundert, beginnt Tectander seine Widmung, sei es nicht verwunderlich, wenn die Medizin, als stets erste unter den Freien Künsten, sich aus dem tiefsten Dunkel erhebe und sich mit göttlicher Hilfe den unseligen Sterblichen verständlich mache. Denn als in den letzten Jahren Thomas Linacre, Niccolò Leoniceno und Wilhelm Copus (der in Paris, u.a. als Leibarzt Franz I., tätige berühmte Basler Arzt Wilhelm Kopp), wohl die besten Ärzte dieser Zeit und eifrigsten Vorkämpfer des Guten, gleichsam mit vereinten Kräften nach ihrem Vermögen die alte, d.h. die hippokratische Medizin wiederherzustellen sich bemüht und sich mit all ihrem Können an die Übersetzung der Schriften des Hippokrates und Galens gemacht hätten, hätten sie zahlreiche studiosi so begeistert, dass man sich nicht nur in Italien und Frankreich, sondern auch in Deutschland und schliesslich sogar in Sarmatien - Polen - bemühe, diese herrliche Wissenschaft voranzubringen. So lasse sich auch feststellen, dass dank dem wunderbaren Fleiss der Übersetzer kaum noch Schriften Galens nicht auf lateinisch übersetzt seien und dass deren verfügbare Übersetzungen nicht weniger Anmut aufwiesen als da sie in ihrer originalen Sprache bei den Griechen hoch geschätzt gewesen seien. Als er kürzlich hierüber nachgedacht habe, sei ihm der Gedanke gekommen, dass auch er, der sich schon einige Jahre mit Medizin beschäftige, etwas bewerkstelligen könne, mit dem er bezeugen könne, dass auch er etwas zur Förderung dieser Kunst geleistet habe. Zur Erfüllung dieses Wunsches habe ihn auch die Erinnerung an Diogenes von Sinope erinnert, der, als er das Volk ungewöhnlich öffentlich geschäftig gesehen habe, begonnen habe, sein Fass zu bewegen, um nicht als untätig und faul vom Volk beschimpft werden zu können. Mit dieser Überlegung habe er, als er beschlossen gehabt habe, diesen Winter in Basel zu verbringen, die Gelegenheit geboten gesehen, sein Können zu bewähren; und als er bei seinem Gastgeber Johannes Bebel alle erhaltenen Werke Galens griechisch zur Verfügung gehabt habe (dieser habe sie nicht lange zuvor - im Sommer 1531 - auf seine, Cratanders und Johannes Herwagens Kosten sorgfältig verbessert aus England hergebracht gehabt und sei dabei gewesen, sie im Vertrauen auf deren Gemeinschaft für den Druck - die grosse griechische Ausgabe ist dann 1538 erschienen - vorzubereiten), da habe er ganz besonders daran gedacht, etwas hiervon zu übersetzen. Doch nachdem er u.a. die Schrift über die Behandlung durch den Aderlass recht sorgfältig durchgearbeitet gehabt habe, habe er festgestellt, dass man sie kaum richtig verstehen könne, wenn man nicht vorher Galens Schriften gegen Erasistratos und seine Schule gelesen habe, in denen er die Lehre vom Aderlass für sich beanspruche. Jene Schrift sei für sich allein unverständlich, voller kurzer Andeutungen von zuvor anderswo Behandeltem, so dass man dieses vorher gelesen haben müsse. Denn das in den Schriften gegen Erasistratos und seine Anhänger Niedergelegte trage nicht nur der

CL. GALENI PERGA
MENI MEDICORVM POST HIPPO
CRATEM PRINCIPIS, OPERA OMNIVM
utiliſſima, à doctiſſimis uiris partim nunc primum latinitate donata, partim uero ad exemplaria græca diligentius recognita: quorum nomenclaturam uerſa pagina uidere licet.

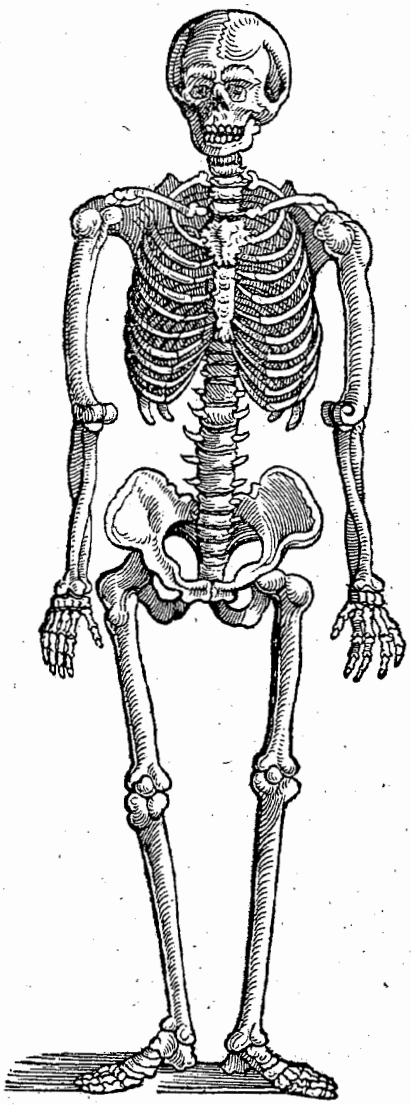


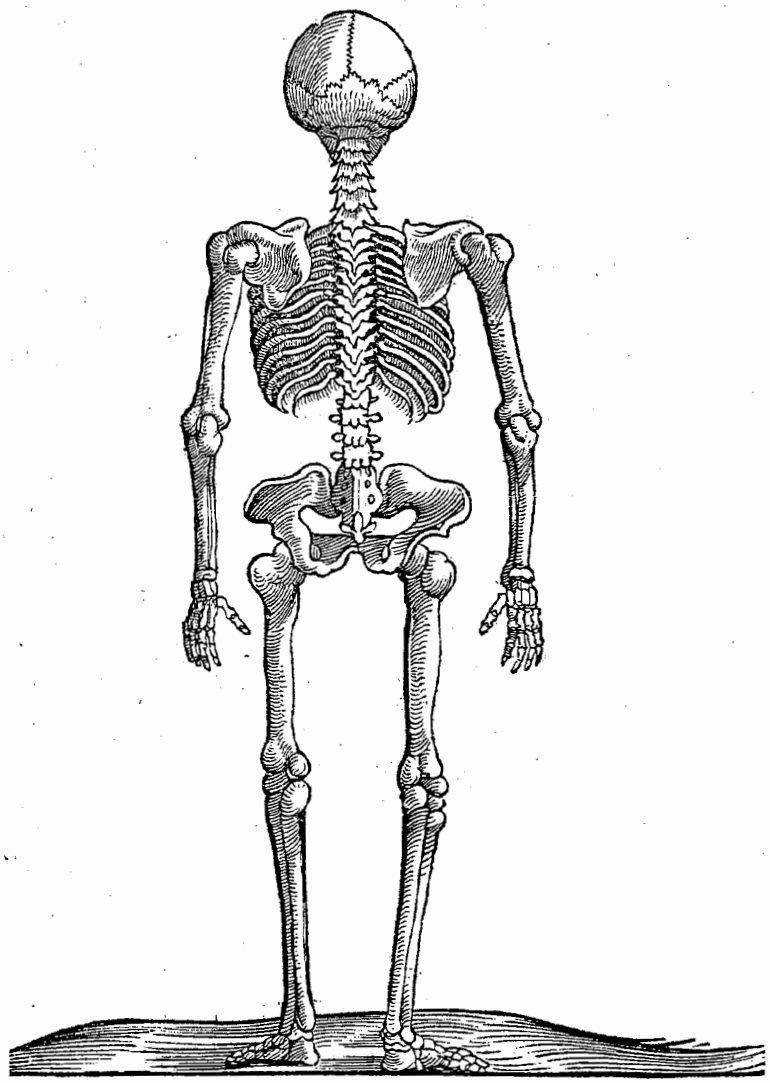
Præter eos quos ſequens elenchus habet libros, iam recens acceſſerunt

De uenæ ſectione aduerſus Eraſiſtratum & Eraſiſtratæos LIB. II.
IOSEPHO TECTANDRO CRACOVIENSI INTERPRETE.

BASILEAE
APVD AND. CRATANDRVM,
AN. M. D. XXXVI.

492





Reliquæ membratim figuræ in luxationum libris collocandæ sunt.

LIBRI DE OSSIBVS FINIS.

Reihenfolge wegen zum Verständnis der therapeutischen Schrift bei, sondern jene erklärten auch breit gleichsam die Grundlagen des ganzen Stoffes. Daher sei es nicht erstaunlich, dass in der heutigen Zeit solche Streitigkeiten über den Aderlass auch unter den gelehrtesten Männern ausgebrochen seien, da sie die Grundlagen der Thematik, die Galen hierin geschickt behandelt habe, nicht gesehen hätten. Und ohne jeden Zweifel komme jeder von ihnen, während er zur Stützung seiner Lehrmeinungen unsicheren Vermutungen folge, vom wahren Ziel Galens ab. Worauf Tectander sich mit den verschiedenen falschen Lehren auseinandersetzt, weshalb er nichts Willkommeneres den studiosi habe bieten können als diese lateinischen Übersetzungen, da er gesehen habe, dass diese Schriften noch von niemand übersetzt worden seien und daher die des Griechischen nicht Kundigen die Schrift über den Aderlass nicht richtig verstanden hätten. Ausserdem habe er gemeint, durch seine Veröffentlichungen diesen Streit und beliebige andere ehrbare Streitfragen aus dem Weg zu räumen. Er habe gewusst, dass die Arbeit seine Fähigkeiten übersteige, doch nach seinem Vermögen denjenigen studiosi nützen wollen, die noch nicht griechisch oder wegen ihrer geringen Mittel die griechischen Galenbände, in denen auch die hier edierten zwei Bücher enthalten seien, nicht kaufen könnten. An manchen Stellen werde ein kluger Leser die Eleganz der Übersetzung Linacre's vermissen, die dieser bei aller Sinnestreue zu erreichen gesucht habe, den hohen Stil Wilhelm Kopps, die Ausdrucksschärfe Leonicenos, den reichen Wortschatz Andernachs (d.h. des Guinterius Andernacus - von Andernach). Ihm gestehe er gerne, dass er nicht die Kenntnisse und das Wissen besitze, dass er solchen Männern an die Seite gestellt zu werden wünschte. Er habe sinngetreu übersetzen wollen, was das Ziel jedes Übersetzers sein müsse, und nicht auf rhetorischen Schmuck geachtet, um den Inhalt den studiosi klar verständlich zu machen, zumal in der griechischen Vorlage einige mit Sternchen gekennzeichnete Stellen bis zur Unverständlichkeit verderbt und verstümmelt gewesen seien. Sinn und Abfolge der Gedanken habe er getreu bewahrt. Ihm widme er den Druck vor allem, da er ihm nicht nur all seine Bildung verdanke, sondern er wie ein Vater zu ihm gewesen sei. Zudem habe er sich umso freudiger dazu entschlossen, als er gemerkt habe, dass er, durch diese namentliche Widmung getrieben, umso schneller seine schon vor vielen Jahren begonnene Arbeit zum grossen Nutzen aller Interessierten publizieren werde. Wenn sich jemand wundere, dass er diesen Brief einem so grossartigen Band habe voranstellen lassen, so solle dieser wissen, dass er mit der selben Dienstleistung, mit der er ihm seine Arbeit widmen wolle, den (ganzen) vorliegenden Band, in dem nicht ohne Überlegung die besten Schriften Galens in den Übersetzungen der gewichtigsten Fachleute vereint seien, unter seinem Namen zu publizieren beschlossen habe. Deshalb seien auch seine Übersetzungen auf Anordnung des Druckers Andreas Cratander, eines besonderen Förderers der Studien, am Schluss des Bandes angefügt. Denn dieser habe, in seiner Neigung für die Wissenschaften, schon früher den Hauptteil der Schriften Galens in der Absicht drucken lassen, alles von diesem Autor lateinisch der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Hier erschienen die Schriften fehlerloser als je zuvor. - Welches Werk Antonins Tectander oben gemeint hat, und ob das gemeinte erschienen ist, haben wir leider nicht eruieren können, ebenso nicht, aus welchem Grund Tectander/Cratander gerade die therapeutische Schrift Galens - das curativum opus - dem Band nicht beigegeben hat, obwohl doch sie die Übersetzung der beiden apologetischen Schriften zum Aderlass veranlasst hat; aus den Gründen, die Tectander gegen sie als primäre Lektüre zum Thema angeführt hat? Sie ist dann 1537 in einer Übersetzung des Dirk Gerard von Gouda in Venedig erschienen, nochmals 1539 in Paris, 1546 und 1550 in Lyon in einer Übersetzung von Leonhard Fuchs, im 16. und 17. Jahrhundert noch in weiteren Übersetzungen. Die Illustationen zu De ossibus auf S. 491-493, eine Untersicht des menschlichen Schädels und je eine Ansicht des menschlichen Skeletts von vorn und von hinten, die dann auch in Tl. 5 der griechischen Gesamtausgabe von 1538 zur selben Schrift wieder erscheinen, dürften stark vergrösserte Nachbildungen derjenigen des Römer Erstdrucks Antonio Blados oder des Lyoner Nachdrucks sein, die beide, der kurzen Schrift angemessen, in Oktavformat (und illustriert) erschienen sind; nicht illustriert ist der in Basel vorhandene Pariser Nachdruck in Quart (illustriert ist auch wieder der Lyoner Duodezdruck von 1551).

Das Basler Exemplar l r 18 ist erst 1937 erworben worden. Vorbesitzereinträge finden sich aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, doch sind nur die Vornamen sicher entzifferbar.

47

Medicorum Schola, Hoc est, **Claudii Galeni** Isagoge, sive Medicus. Eiusdem Definitionum Medicinalium Liber. Uterque Graece pariter & Latine summo studio ac diligentia in artis Medicae tyronum gratiam excucus, adiecto duplici, Graeco nempe & Latino, rerum ac verborum in utroque memorabilium, locupletissimo Indice. Basel: Thomas Platter und Balthasar Lasius März 1537. 8°.

Im Jahr vor der grossen griechischen Basler Galenausgabe erscheint bei Thomas Platter - dem späteren Rektor der Lateinschule auf Burg - und Balthasar Lasius (Ruch, zuvor Setzer in der Officina Frobeniana), die sich um 1536 mit Johannes Oporin und dessen Schwager Robert Winter zu einer gemeinsamen Offizin zusammengeschlossen hatten, mit einem Druckersignet Winters auf dem Schlussblatt, ein kleiner Sammeldruck zweier Schriften Galens, griechisch und in schon vorliegenden lateinischen Übersetzungen, für den Medizinunterricht an der Basler und andern Universitäten, als

solcher zusätzlich schon durch den adhoc beiden Schriften gegebenen Sammeltitel "Schule der Ärzte" gekennzeichnet. Herausgeber ist der aus Baden-Baden stammende Basler Ordinarius für theoretische Medizin (seit 1536, nach Studien in Heidelberg) und Hausarzt Bonifacius Amerbachs Sebastian Singkeler (†1547). Die Übersetzung der Isagoge - Einführung in die Medizin - war 1529 in einem Sammeldruck mehrerer Schriften Galens in neuen Übersetzungen und Bearbeitungen von Johannes Guinterius bei Herwagen erschienen, die der Medizinischen Definitionen von Jonas Philologus, das heisst: ebenfalls Guinterius, 1528 in Paris, 1529 nochmals in Paris und in Köln. Singkeler widmet seine Ausgabe als Arzt und Professor der Basler Akademie (Universität) den Studenten seiner Kunst: Den Studienanfängern der heiligen Medizin, der ersten unter den Freien Künsten zum Empfang und als Hilfe lasse er Galens Einführung in die Medizin und seine medizinischen Definitionen griechisch und lateinisch drucken, mit einem zweisprachigen Index (der griechische zwischen Widmung und griechischem Text, der lateinische den Übersetzungen folgend, in diesem auch die in den Übersetzungen belassenen griechischen Fremdwörter): zwei gelehrte und für die Studenten unumgängliche kleine Schriften und aus praktischen Gründen als Handbüchlein gedruckt. Dazu habe ihn Johannes Oporin mit seinem Einsatz für die Studien eingeladen. Er habe gehofft, dass dieser, damit die Ausgabe vollständiger und den Studenten willkommener würde, sie mit ihm besorge. Welche Kenntnis der Kunst und der Sprache sie sich, Tag und Nacht, aus ihr aneignen könnten, würden sie selber merken. Eines wage er zu versprechen: wer sie sorgfältig durcharbeite, dürfte einen leichteren Zugang zu allen Schriften Galens haben.

Aus Besitz eines Abr. Bändter stud. med. 1733, dann Daniel Hubers: L e V 22

48

Opus medicum practicum, varium, vere aureum, et postremae lectionis. **Claudii Galeni** Pergameni, medici longe omnium clarissimi De compositione pharmacorum localium, sive secundum locos, Libri decem, recens fideliter & pure conversi a Iano Cornario medico physico. Iani Cornarii medici physici Commentariorum medicorum in eosdem Galeni libros conscriptorum Libri decem. In quibus omnes corrupti illorum librorum loci restituuntur, & omnes difficiles exponuntur, ampliusque aliquot milia rerum ac locorum in graecis ac latinis medicis obiter explicantur, emendantur, ac restituuntur. Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius August 1537. Fol.

1530 war die erste lateinische Übersetzung eines Teils einer der umfangreichsten Schriften Galens, derjenigen über die Zusammensetzung der Heilmittel, in Paris erschienen: deren erste sieben Bücher in der Übersetzung des Professors der Medizin an der Pariser Universität Johannes Guinterius von Andernach mit Widmung vom 10. März 1529 an König Franz I., bei Simon de Colines. Beim selben Drucker erschien dann, mit Widmung vom 21. April 1535 an Erzbischof Johann von Meitzenhausen von Trier, 1535 das vollständige Werk in zehn Büchern aus der Feder des Guinterius. Im August 1537, während Cratander, Bebel, Herwagen und Isingrin mit ihren philologischen und medizinischen Herausgebern Gemusaeus, Fuchs und Camerarius schon einige Monate an ihrer grossen griechischen Galenausgabe vom März 1538 arbeiten, erscheint das selbe Werk in einer neuen Übersetzung des Janus Cornarius in Basel, vermehrt um einen ausführlichen und umfangreichen Kommentar des Cornarius, mit Widmung der Übersetzung von 367 Folioseiten an Kardinal Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz und Magdeburg - also ebenfalls einen Kurfürsten des Reiches - von Nordhausen, den 1. März 1537, und selbständiger Widmung des Kommentars (S. 374-549) an Landgraf Philipp von Hessen von Nordhausen schon vom 10. März 1535 - also vor Erscheinen der vollständigen Übersetzung des Guinterius. Die Verbindung zu dem humanistischen Kardinal hat offenbar dessen Leibarzt Philipp Puchaimer hergestellt, der auch mit Johannes Sichard und Rhenanus Kontakte pflegte, den er 1531 bei Anton und Raimund Fugger in Augsburg eingeführt hat. Obwohl Seiner Hoheit unbekannt, beginnt Cornarius die Widmung, geringen Wissens und niederen Standes, habe er diese Widmung beschlossen, da die höchsten Fürsten es seit jeher als Ehre ansähen, von den Professoren der Wissenschaften Werke gewidmet zu bekommen. Denn ohne Studien der Wissenschaften würden weder die Staaten noch die Kirche unversehrt weiterbestehen. Daher würden sie sie sogar beschützen. Und das verdiene besonders dieses Werk Galens, der unter den Antoninen höchste Ehren genossen habe, das hier endlich zum erstenmal lateinisch erscheine (hierzu s. oben; war Cornarius die Pariser Übersetzung des Guinterius von 1535 am 1. März 1537 noch nicht bekannt, auch in Nordhausen nicht, denn auf Bekanntheit in Basel deutet, dass im Titel nichts von "nunc primum" oder ähnlich steht, sondern nur "recens fideliter & pure conversi"? Wir vermuten eher, dass auch diese Widmung schon 1535 niedergeschrieben und dann für den Druck nachdatiert worden ist). Es dem Primas unter den Fürsten Deutschlands widmen zu dürfen, sei allerdings vor allem für ihn eine Ehre; sein Wagnis verdanke er Albrechts Leibarzt Philipp Pucheymer. Es handle sich aber auch nicht um ein nichtsnutzes Werk, wie sie heute mit grossartigen Vorreden höchsten Fürsten gewidmet würden. Der Grund, dieses letzte Werk des grossen Galen zu übersetzen, sei für ihn gewesen, die jungen Medizinstudenten von den barbarischen und nichtsnutzigen Arabern und italienischen praktischen Ärzten zu befreien, von modrigen Bächlein zur reinen Quelle zu führen. Wer

diese Quelle der Heilmittel-Herstellung kenne, kehre nicht mehr zu jenen Bächlein zurück. Alle späteren griechischen und die arabischen und dann die italienischen und französischen Praktiker (kein Wort von Paracelsus!) hätten ihr Wissen aus Galen, stets verschlechtert, zuletzt zu stinkendem Mist verkommen; Galen habe alles seinen besten Vorgängern entnommen; aus Herakleides von Tarent, Archigenes, Apollonios, Hera, Andromathos, Asklepiades, so wie diese aus ihren Vorgängern Antonius Musa, Mantias, Asklepiades von Bithynien (seit 91 v. Chr. in Rom tätig; auch von den Hippokrateskommentaren dieses Begründers der sog. methodischen Ärzteschule und seinen übrigen Schriften sind nur noch die Titel bekannt). So gewännen die studiosi aus der Lehre dieser Bücher die Kraft, alle zusammengesetzten Heilmittel zu beurteilen, die alten wie die der zeitgenössischen Salbenhändler, und die Fähigkeit, gemäss dieser Lehre selber solche herzustellen. Dies ins Lateinische zu übersetzen habe ihm allerdings mehr Arbeit gebracht als Galen die griechische Niederschrift. Erstens habe dieser nicht auf die Anordnung achten müssen, da er die Lehren seiner Vorgänger übernommen habe, oft sogar wörtlich. Diese Anordnung habe er in der Übersetzung bewahrt, doch habe er die Passagen der von ihm zitierten Autoren, die durch den Bedeutungswandel von Wörtern schwerverständlich geworden seien, nicht nur prüfen, sondern dazu noch in eine andere Sprache übersetzen müssen. Die Unterschiedlichkeit der Formulierungen habe ihm das erschwert, besonders bei Stellen aus Archigenes und Herakleides, und von all diesen unterscheide sich wiederum Galen selber. Zudem sei der venezianische Druck seine einzige Übersetzungsvorlage, so verderbt, dass es sich gelohnt habe, seine Übersetzung in Kommentaren zu erklären (ausser in der Gesamtausgabe von 1525 war die Schrift griechisch gedruckt noch nicht greifbar): um seine Werktreue zu belegen und um das Werk selber wiederherzustellen. Und um das wirklich zu erreichen, habe er nicht nach der Art einiger jetziger Übersetzer das Werk innert einer Frist zu vollenden gehabt, sondern es immer wieder vornehmen, beiseitelegen, die Einzelheiten so gut wie möglich prüfen können, damit es nicht bruchstückhaft, sondern vollständig veröffentlicht werde. Er gehe keineswegs mit denen einig, die für ein schäbiges Trinkgeld den Buchhändlern (wohl bewusst spricht er hier nicht von Buchdruckern, sondern Krämern) zu Gefallen in den Vorreden sogar gestünden, sich ihrer Werke nicht anders zu entledigen als der sprichwörtliche Schuster, der mit den Schuhen zum Markt renne, oder, wie kürzlich einer in seiner Vorrede, wie der Hund, der im Rennen blinde Junge gebäre, was bald darauf ein anderer aus dem selben Ei als bestens passend übernommen habe. Doch es wundere nicht, dass man solche Übersetzungen und eigene Schriften unter seinem Namen dem Leser vorzuwerfen wage, da es Leute gebe, die dies mit grossem Aufwand druckten, und solche, die diese Drucke teuer kauften. Da seien die Basler Drucker Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius viel klüger, die die Tugenden ihres Vaters bzw. Schwiegervaters befolgten und solche Bücher nicht einmal gratis zum Druck annähmen, geschweige denn dass sie bestes Papier für den Druck solcher Werke vergeudeten und sie den studiosi zum Kauf anböten, nach der Devise, die Johannes Froben in einigen Büchern vorn abgedruckt habe, dass billig kaufe, wer ein gutes Buch teuer kaufe, teuer, wer ein schlechtes Buch billig kaufe. Deren erster Teil stimme für diese seine Arbeit. Wenn er, was menschlich sei, Fehler begangen habe, zweifle er nicht, sie selber in einer späteren Auflage auszumerzen.

Den mit vollständigem eigenem Titelblatt auf S. 374-549 folgenden Kommentar hat Cornarius schon am 10. März 1535, ebenfalls aus Nordhausen, dem Landgrafen Philipp von Hessen gewidmet, der 1527 für sein Land die Universität Marburg, die erste protestantische Universität, gegründet hatte. Schon zu Beginn seiner Übersetzungstätigkeit an den zehn Büchern Galens über die Zusammensetzung der Heilmittel habe er deren Bedeutung erkannt, beginnt er die Widmung, aber auch, als eines Werkes letzter Hand, ihre Schwierigkeiten. Bei der Arbeit hätten sich diese als noch grösser herausgestellt und er habe einen Nutzen seiner Arbeit nur dann gesehen, wenn er die schwierigen Stellen erkläre, fehlerhafte verbessere und wiederherstelle und dies jeweils mit Gründen belege. Da habe er eine Weile gezögert, angesichts der doppelten Schwierigkeit der Übersetzung nach vorliegender Übersetzung und griechischem Original, ja zehnfacher durch die Zahl der teils im Laufe der Zeit, teils durch die Schuld der Drucker bzw. die Nachlässigkeit der Korrektoren (praefecti correctioni) unverständlich gewordenen Stellen (loci obscuri). Das Werk sei nicht weniger verderbt überliefert als die andern Werke Galens. Dies vollständig zu leisten hätte er bessere Vorlagen zur Kollation benötigt, statt ohne solche gezwungen zu sein, mit reinen Vermutungen (divinatio) zu arbeiten. Er habe dies möglichst wenig getan und mehr Vertrauen in die Schriften anderer griechischer und lateinischer Ärzte gesetzt und nach deren Kollation verbessert. Dessen Schwierigkeit könne nur ermessen, wer solches selber schon versucht habe, doch Fehler in diesem Werk würden, wolle man es praktisch verwenden, besonders schwer wiegen. Und so wie er sich vorgenommen habe, dies in Zukunft für seine Patienten zu tun, wünsche er auch, alle studiosi der alten und echten griechischen Heilkunst zu überzeugen, das selbe zu tun: die unnützen und lästig zu lesenden Schriften der arabischen und barbarischen Ärzte voller Fehler wegzulegen und mit Hilfe der genauestens beschriebenen Arzneimittel der griechischen Ärzte einen sicheren Heilerfolg durch eigene Erfahrung (experimento ipso) festzustellen sich zu bemühen, indem sie in der Menge der von Galen aus den älteren Ärzten gesammelten Mittel gewiss eines fänden, mit grösserem Erfolg als im Haufen der gegenwärtigen Salbenmischer. Schon vierzehn Jahre habe er den grössten Teil Europas durchstreift, Medizin gelehrt, in vielen berühmten Städten geheilt, zahlreiche Mittel aus den heute berühmtesten Offizinen erfolglos erprobt (und, was er hier nicht sagt: nach griechischen Handschriften gesucht), weshalb er nichts Nützlicheres tun zu können meine, als den studiosi der Medizin diese Bücher Galens unverfälscht griechisch und lateinisch zur Verfügung zu stellen (hatte Cornarius den Basler Druckern 1535 eine zweisprachige Ausgabe empfohlen oder meint er damit nur die Korrekturvorschläge für den

griechischen Text in seinem Kommentar?). Er hoffe, dass die gebildeten Ärzte dies anerkennten, auch wenn, was menschlich sei, nicht alles zur Zufriedenheit gelöst sei. Denn es gebe keinen schlechteren Besitz als ein schlechtes und fehlerhaftes Buch, aus dem Geist und Körper Schaden nehmen könnten. Er hoffe, dass dieses unter seinem berühmten Namen die studiosi einlade. Besonders aber sei die Wahl der traditionellen Widmung auf ihn gefallen, da er in einer Zeit, da die übrigen Akademien Deutschlands darbten und verkämen (die Basler Universität war zum Beispiel nach einer eigentlichen Schliessung wegen Studentenmangels im Jahre 1529 gerade erst 1532 mit Mühe wieder eröffnet worden), in seinem Land eine neue Akademie gegründet und mit grossem Aufwand bedeutende Gelehrte berufen habe (Marburg 1527). Die studiosi aber sollten erkennen, dass dieser Kommentar nichts gemein habe mit den medizinischen Wörterbüchern gewisser Zeitgenossen (ein ganz umfassendes Werk dieser Art erschien dann in Basel 1551, aus der Feder des Joachim Camerarius), medizinischen Pandekten, medizinischen Thesauri, Scholien und Briefen und andern derartigen Flickwerken, die unter schön klingenden Titeln erschienen. Diesen gestatte er, überallher Weisses und Schwarzes ohne jede Ordnung und Methode, Gelesenes und Gehörtes, Verstandenes und Unverstandenes auf einen Haufen zu sammeln, sich und ihresgleichen hochzuloben und Verdientere herunterzumachen. Auch dass sie seine Schriften plünderten, aus Teilen seiner Vorreden eigene zusammenstoppelten, ein neues Werk daraus schneiderten ohne ihn je zu nennen: wenn nur die studiosi der echten alten Medizin wüssten, dass solche Onomastika leere Blasen, solche Nomenklaturen grösstenteils falsch, solche Pandekten, Scholien und Briefe Geschwätz seien, Thesauri Kohlen oder gar nur deren Asche, sein Kommentar jedoch nur auf den Zeugnissen und dem Ansehen der alten anerkannten Autoren (veterum approbatorum autorum testimonijs & autoritate) und eigenen gesicherten Überlegungen (firmissimis rationibus, aut omnino probabilibus persuasionibus) aufbaue. - Im Ton sind wir hier dem noch unsteteren Einsiedler Zeitgenossen des Cornarius Theophrastus Bombastus Paracelsus gar nicht so fern, nur weist Cornarius immer zuerst, vor der eigenen Erfahrung und Überlegung, auf die klassischen reinen Quellen der Griechen hin.

Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis: L i I 2 Nr. 1 (zusammengebunden mit einer Gesamtausgabe der Schriften des zeitgenössischen Arztes Marco Gatenaria und Werken anderer italienischer Ärzte der Zeit, Basel 1537).

49

Γαλήνου Απαντα

Galeni Pergameni summi semper viri, quique primus artem medicinae universam, apud priores homines obscuram & veluti errantem, in perspicuam quandam & propriam expositionem traduxit, opera omnia, ad fidem complurium & perquam vetustorum exemplariorum ita emendata atque restituta, ut nunc primum nata, atque in lucem aedita, videri possint... 5 Teile. Basel: Andreas Cratander (Bd.1), Johannes Bebel (4.Boedromion/September 1537: Bd.2), Johannes Herwagen und Johannes Erasmius Froben (Bde.3.4.), Michael Isingrin für Andreas Cratander und Johannes Bebel (5.Elaphebolion/März: Bd.5) 1538. Fol.

Im gleichen Jahr, da bei Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius die Werke des Hippokrates erscheinen, bei Andreas Cratander die des Paulus Aegineta, bei andern Druckern kleine Oktavbändchen mit griechischer Medizin für die Studenten, erscheint als gewaltiges Gemeinschaftsunternehmen der Offizinen Cratanders, Bebels, Herwagens und Isingrins in einem und dem selben Jahr das Gesamtwerk, soweit erhalten, Galens, des aus Pergamon stammenden römischen Kaiserlichen Leibarztes, des fruchtbarsten und vielseitigsten griechischen medizinischen Schriftstellers, Kompilators und Kommentators der früheren griechischen Medizin, eines Zeitgenossen - um 130-199 - des Claudius Ptolemaeus, dessen eines Hauptwerk, die Grosse Zusammenfassung (Almagest), ebenfalls im selben Jahr in Basel, bei Johannes Walder, in griechischer Erstausgabe erschienen ist. Allein der Text - ohne Geleitworte - umfasst, in kleiner griechischer Kursive gesetzt, 567 + 491 + 487 + 480 + 717 engbedruckte Grossfolioseiten. Neben ihren eigenen Druckersigneten haben die vier Drucker ein Gemeinschaftssignet, wohl angeregt durch die beiden grossen Gemeinschaftssignete Johannes Amerbachs, Frobens und Petris von 1511 und für die Galenausgabe im Pariserstil geschaffen, zur Kennzeichnung der Basler Druckergemeinschaft auf den fünf Titelblättern verwendet: ein an einem Baum hangender Baselschild, der von zwei Basilisken gehalten wird. Ebenfalls auf den fünf Titelseiten erwähnt sind das Kaiserliche und das Königliche französische Privileg gegen Nachdruck und Verkauf von Nachdrucken; das französische für Cratander, Herwagen und Bebel vom 20. Dezember 1536, das uns den Beginn des Unternehmens ungefähr vermuten lässt, ist zudem auf der Rückseite des Titels von Teil 1 vollständig abgedruckt. Herausgeber sind der Basler Arzt und Humanist Hieronymus Gemusaeus (Widmungen, die uns den Abschluss des Druckes angeben, vom 1.März 1538 in Teil 1 an den Königlichen Rat Guillaume Du Bellay, Seigneur de Langey (von König Franz I. in zahlreichen Missionen verwendet, so als er 1534/35 für diesen und gegen die Sorbonne ein tolerantes Abkommen mit den protestantischen deutschen Ländern zu schliessen versucht hat) und Teil 5 an den Bischof von Coutances

Philippe de Cossé, der als Gelehrter und Mäzen in Paris residiert hat, der Tübinger Professor der Medizin Leonhard Fuchs (Vorrede von Tübingen, Anfang Juli 1537, an den Leser in Teil 2) und der Tübinger Gräzist Joachim Camerarius (Vorrede an den Leser in Teil 4 ohne Datum). Die Vorrede an den Leser zu Teil 3 (undatiert) stammt von den Typographi, den Druckern.

Unsere Ausgabe ist, während Galens Werk in lateinischen Übersetzungen seit seinem Erstdruck in Venedig von 1490 schon 1502, 1511, 1515/16, 1522, 1528 in Venedig und Pavia, 1529 von Cratander in Basel gedruckt worden war, erst die zweite griechische nach der Aldina von 1525 (die nächste griechische Gesamtausgabe erscheint erst 1679 in Paris). Ausgegangen sein dürfte das Vorhaben von den Druckern, die, nach den Worten des Gemusaeus, zur Förderung der Wissenschaften unter andern wichtigen Autoren sich auch den Galen vorgenommen hätten. Sie hätten - betont er - verschiedenartige Handschriften zusammenbekommen können - was von Anfang an ihren grösseren Wert gegenüber der Aldina ausmachte, worauf Gemusaeus auf der letzten Seite seiner 13seitigen Widmung, nach einem Résumé über die Bedeutung der Medizin und Galens im Speziellen, hinweist. Einen Teil der Handschriften hätten sie von Jean Ruelle (Arzt und selber Herausgeber antiker medizinischer Schriften) im Auftrag Du Bellay's - eben des Empfängers dieser Gesamtwidmung - erhalten. Sie hätten die Handschriften mit der vorangehenden Ausgabe (der Aldina) kollationieren lassen, darauf sorgfältige und fleissige Männer beigezogen und das ganze Werk in die Wege geleitet. Im weiteren verbreitet er sich über die Bedeutung des Hippokrates und Galens, der Medizin überhaupt und ihre Nähe zur Theologie und Philosophie. In der frühen Zeit des Hippokrates habe es noch keinen Weg gegeben, die gesamte Kunst zusammenzufassen, sondern Einzeluntersuchungen. Galen habe dann diese zu seiner Zeit als dunkel und kunstlos geltende Kunst zur Vollendung geführt. Er behandelt sodann die Methoden des Unterrichts: im ordo resolutorius, d.h. in der Reihenfolge der Entstehung einer Kunst und ihrer Konstitution im Geist, indem man vom Ziel, das man ins Auge fasst, ausgeht, oder umgekehrt im ordo compositorius: in der Reihenfolge ihrer Ausübung. Hierin schliesse sich Galen an Aristoteles an. Die Mittel (instrumenta) seien jedoch in beiden Vorgehen die selben. Mit dieser Kunst müsse man sich jetzt gewissenhaftest befassen. Sie beiseite zu lassen, bringe grossen Schaden; anderweitig könne man dieses Wissen nicht holen.

Fuchs weist in seiner kurzen Einführung an den Leser zum zweiten Band auf die grosszügigen kulturellen Leistungen einzelner Herrscher hin: Ptolemaeus, Gordian, Matthias Corvinus, die grosse Bibliotheken aufgebaut hätten, letzterer besonders auch von griechischen Büchern (d.h. vor allem Handschriften, die natürlich ebenfalls "libri" sind). Wenn nun die heutigen Fürsten den Verlust in Buda durch die Türken richtig bedächten, dürften sie sich nicht von der Errichtung von Bibliotheken abschrecken lassen, sondern sich überall mehr um diese bemühen als um Jagd und ähnliche kurzfristige Vergnügungen. Die Christenheit werde einst erkennen, wie sehr diese Gleichgültigkeit der Fürsten im Sammeln von Büchern der Wissenschaft und der wahren Frömmigkeit schade. Wenn sie sich schon nicht um die Sammlung von Handschriften bemühten, sollten sie wenigstens den Druck der guten Autoren mit dem Nötigen unterstützen, damit die Drucker nicht, um Kosten zu sparen, ihre Ausgaben zu hastig herausgäben. So habe sich keiner gefunden, der die Werke Galens, des zweifellos besten medizinischen Autors, seit der fehlerhaften Ausgabe vor etwa zwölf Jahren (der Erstdruck des Aldus Manutius von 1525) verbessert wieder gedruckt habe. Dabei wäre das ein leichtes gewesen, wenn man Handschriften zusammengesucht und Gelehrte beigezogen hätte. Deshalb hätten sich jetzt in Basel Private, aus Mitleid mit dem Menschengeschlecht, zusammengetan, um die Wunden des Textes zu heilen und die Werke verbessert und erweitert neu herauszugeben (mit den Privaten sind die fünf Basler Drucker, Bürgerliche, gemeint). Und sie hätten sich auch nicht mit der Handschrift aus England zufriedengegeben, obwohl sie viel besser sei als der alte Druck, sondern nochmals Gelehrte beigezogen, um jeden Band, wie man sage, von Kopf bis Fuss durchzugehen, damit die Ausgabe so fehlerfrei wie möglich werde. Er habe mangels genügender Vorlagen für diesen Band wenigstens den griechischen Text mit der alten lateinischen Übersetzung verglichen und dadurch und durch Konjekturen einiges verbessern können, wobei er den Text nicht leichtfertig geändert habe.

Ihre kurze Vorrede zum dritten Band beginnen die Drucker mit dem berühmten Vers Homers von der Bedeutung der Ärzte und kommen dann auf die Bedeutung Galens zu sprechen, der die verschiedenen älteren medizinischen Lehren gesammelt und vereinigt habe, zum hilfreichen Nutzen für die Menschen. Deshalb hätten sie, die Drucker (hat der Setzer oder Drucker an der Presse seine Herren ärgern wollen, dass er sie chalcoghragi genannt hat?), sich bemüht, die durch Geheiss Gottes von den Ahnen überlieferten Denkmäler so schön und korrekt zu drucken. Worauf sie Gelehrte aufführen, die sich in den letzten Jahrzehnten um Galen verdient gemacht hätten: Leonicenus, Laurentianus, den Basler Arzt Gulielmus Copus (Kopp, den Leibarzt König Franz I.), Thomas Linacer, Hermolaus Barbarus, Ioannes Ruellius, die die grausige Barbarenschar aus den Medizinschulen vertrieben und die wahren Autoren wieder eingeführt hätten. Auf deren Grundlagen hätten sie sich zu ihrem Vorhaben entschlossen, Galen in seiner eigenen Sprache herauszugeben. Sie hätten sich verschiedene Handschriften beschafft (exemplaria varij generis ac perquam vetusta). Von den beigezogenen Gelehrten verdienten grosses Lob Joachim Camerarius und Leonhard Fuchs, aber auch ihr Hieronymus Gemusaeus, der den Grossteil der Verbesserungen ausgeführt habe, bis das Werk abgeschlossen gewesen sei.

Der Philologe Camerarius führt in seiner Vorrede zu Band 4 aus, dass er bei der Herstellung des Textes keine Überlegung, keine Untersuchung gescheut, den Wortlaut geachtet und sich an den Sinn

ΓΑΛΗΝΟΥ ΑΠΑΝΤΑ

GALENI PERGAMENI

SVMMI SEMPER VIRI, QVIQVE PRIMVS ARTEM MEDICINAE VNIVERSAM, APVD PRIORES HOmines obſcuram & ueluti errantem, in perſpicuam quandam & propriam expoſitionem traduxit, opera omnia, ad fidem complurium & perquam uetuſtorum exemplariorum ita emendata atq; reſtituta, ut nunc primum nata, atque in lucem ædita, uideri poſſint.

Catalogum librorum qui primo hoc Tomo continentur, proxima à præfatione pagina indicabit.



Cæſareæ Maieſt. & Chriſtianiſs. Galliarum Regis decreto cautum eſt, ne quis alius hos Galeni libros, uſquam locorum ſuorum impunè aut imprimat, aut impreſſos alibi, uenales importet.

BASILEAE
M. D. XXXVIII.

BIBL. PUBL. BASILIENSIS.

EXEMPLVM PRIVILEGII REGII.



RANCISCVS Dei gratia Francorum rex. Vniuerſis & ſingulis notum eſſe uolumus: Quum Maieſtati noſtræ per uiros fide dignos expoſitum fuerit, quod Andreas Cratander typographus, & ciuis Baſilien. multos iam annos optimis omnigenæ diſciplinæ & literaturæ autoribus imprimendis reſtituendisq́, magno ſumptu, nec minore diligẽtia & labore ſtrenuè inuigilauerit, & adhuc bona ſtudia indies omni conatu promouere pergat, nuncq́ in manibus habeat egregia illa GALENI Pergameni, medicorũ poſt Hippocratẽ facile principis, opera græca, per doctiſſimos rei medicæ uiros, meliorũ & uetuſtiorũ codicũ collatione diligenter recognita & aucta: quæ quidem hactenus deprauatè & corruptè, exemplaris, quod tum ſolũ extabat, fortè uitio excuſa, ubiq́ circunferuntur & leguntur, non ſine ingenti humanorũ corporum ualetudinis periculo: Ideo humiliter nobis ſupplicari fecit, ut eadem GALENI opera ſuis & ſociorũ impenſis & diligentia excuſa, in regnũ noſtrũ, & alia nobis ſubdita dominia comportare ac diſtrahere ſibi liceat: tum ut ſuæ indemnitati prouidere alioqui uelimus, ne quis mala æmulatione ductus, eoſdẽ libros in regno noſtro imprimat, unde fiat, ut ij ſuorum laborũ & impenſarũ fructu debito careant. Nos itaq́ uniuerſæ reipublicæ utilitatẽ, quæ abſq́ literis, & optimorũ autorum iugi lectione conſtare non poteſt, animo uerſantes, utq́ dolum & malam æmulationẽ in Franciæ regno, ac reliquis locis nobis ſubditis, ab ijs qui fucorum inſtar alienis laboribus inſidiari, & ex aliorum incõmodis ſua parare commoda ſolent, abigamus, huiuſmodi pijs ſupplicationibus benignè annuẽtes, omnibus & ſingulis chalcographis & librorũ impreſſoribus ac bibliopolis, & alijs cuiuſcunq́ ſtatus ſiue cõditionis hominibus, per uniuerſum Francorũ regnum & terras noſtras cõſtitutis, diſtrictè inhibemus, ne ipſi, uel aliquis eorum præfati GALENI opera, per ipſum Cratandrum, Ioannem Heruagiũ, & Io. Bebeliũ, municipes, & in hoc opere ſocios excuſa, in uniuerſis ditionibus, terris, ciuitatibus, municipijs, colonijs, atq́ alijs locis noſtris nobis quoquomodo ſubditis, quantũcunq́ etiã exemptis, per quinquẽniũ à tempore datæ præſentiũ, uel cõiunctim, uel ſeparatim, quouis modo & quæſito colore imprimere curari, uel ſuo, uel cuiuſcunq́ alterius nomine, aut ubicunq́ terrarũ impreſſa, in noſtra & nobis ſubdita loca, publicè uel occultè importare, & in ijs diſtrahere, uendere, uel per ſe, uel alios quoſcunq́, dolo malo ſtudeant aut præſumãt, ſub mille coronatorum ſolarium, ac omniũ librorum impreſſorũ & aduectorum amiſſionis pœna, æqualiter fiſco noſtro, & Cratandro ſocijsq́ ſuis prænominatis, ceu damnũ paſſis tribuẽda: quam eos & eorũ quemlibet, toties quoties cõtra factũ fuerit, abſq́ alia noua declaratione deſuper faciẽda, ipſo facto incurrere uolumus. Mandantes idcirco ſub pœna indignationis noſtræ, & mille ſcutorum, ut ſuprà, incurrenda & perſoluenda, uniuerſis & ſingulis noſtro regno & nobis ſubiectis, cuiuſcunq́ ſtatus, gradus, ordinis, conditionis, magiſtratus ſeu officij, ſiue eccleſiaſtici, ſiue ſecularis extiterint, ut in præmiſſis omnibus præfatum Cratandrũ & ſocios ſuos, omni fauore & auxilio proſequantur, ac omnes & ſingulos contra hanc gratiam & inhibitionem noſtram quicquã facere præſumẽtes, ad dictam pœnam, modo & forma præſcriptis, illico perſoluendã cogant & compellant, nullis priuilegijs alijs in contrarium facientibus, quocunq́ modo cõceſſis & dictis, harum teſtimonio literarũ, ſigilli noſtri appenſione munitarum. Datum apud Fontem Bleaudi, die XX. menſis Decembris, anno domini M. D. XXXVI. & regni noſtri XXII.

Per Regem

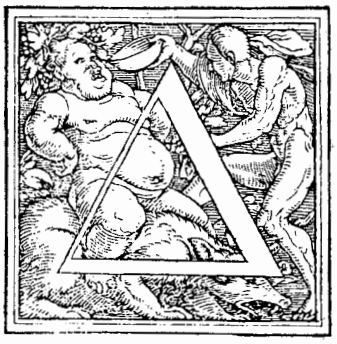
Bochetel.

ἀριμυτέρων λέγεται φαρμάκων, ὅσῳ τῶν ἐκτὸς ἀφεστηκόσιν, ὥστε καὶ σικύας ἐπ' αὐτὰν γίνεσθαι χρήζομεν, εἰ μὴ συχνοῦ κένοιτο βάθος, ὅπερ γιγνωσκόμενον δῆλον τοῖς ὠμοπλάταις φλεγμαίνουσιν. οὕτω δὲ καὶ ἐπὶ σύφωνος ἐν φαρμάκου χρείᾳ, σκοπεῖσθαι τὸ μεσαίτατον χωρίον τῆς θέσεως. εἰ μὴ γὰρ ἱκανόν ὄγκον ἀφικέσθαι πρὸς αὐτὸ τὸ σύφορ, οὐδὲν κωλύει πρὸς ἀναλαμβάνειν. εἰ δ' οὐχ ἱκανὸν, ὠμοσκοπεῖσθαι μή ποτε ἄρα τῶν ἐκ τῶν προκειμένων ὑγρότητα σωρεύσομεν εἰς τὸ πεπονθὸς, ὥστε ἢ τοι τῆς ποσότητος ἀγνοοῦντας σύφονα φαρμάκων μικτέον ὄγκον ἀναμίγνυντας, ἢ τὸ χρηστέον αὐτῶν. μέγιστον οὖν οἶδα βλάπτοντας, ὅσοι τοῖς ἐκ πονούμενον ἀναβήσεσιν αἷμα προσπιθέασιν ἐν λύκλῳ καθ' ὅλον τὸν θώρακα φάρμακα σύφοντα. πρὸς γὰρ τὸ μὴ δύνασθαι τῆς δυνάμεως αὐτῶν εἰς τὸν πονούμενον, σωρεύουσιν καὶ τὸν τοῦ θώρακος αἷμα πρὸς τὸ ἀπάγχνον. ἀρκεῖν ἡγοῦμαι καὶ περὶ τούτων, εἰς τε τὴν γνῶσιν παραμαθεῖν τὰ εἰρημένα. ὅσον οὖν ἐπὶ τῶν ἐπὶ μέρους παραλλάξομαι, ὡς ἐν μὲν μεθόδου αὐτῆς, τὸ εἶδος μόνον δεῖν τῆς παραμυθείας. ἐν δὲ καθ' ἕκαστον μόριον τοῦ σώματος ὠφελήσειν τε καὶ διέξοδον, ἢ οἷον οὐσία σύμπασα, λαβεῖν γὰρ ταῖς ἄλλαις παραμυθείαις διεξέλθομεν. περὶ προγνώσεως δίκαιον ἐφεξῆς λέξομεν, ἐπειδὴ καὶ χρήσιμος ἡμῖν εἰς ἄλλα τέλη καὶ ἐκ ἧκιστα πρὸς τὴν θεραπείαν ἐφαίνη. τῷ μὲν οὖν πρώτῳ βαλομένῳ συνήσεσθαι τέχνην προγνωστικὴν, ἀναγκαῖον δεῖν προεπισκέψασθαι πότερον ὥσπερ ἑκάστου ζώου φύσις, ἴδιον ἔχει χρόνον ζωῆς, ὅτου καὶ τῶν νοσημάτων ἕκαστον, ὡς ἀδύνατον εἶναι τέσσαρσιν ἡμέραις λυθῆναι νόσον, ἧς ἡ φυσικὴ προθεσμία δυεῖν μιῶν, ἢ πάντων νόσιμα καὶ χρονίσαι δυνατὸν δεῖν καὶ λυθῆναι τάχιστα. καὶ μήτοι δόξῃ τὸ πολλοὺς ἤδη γεγονέναι προγνωστικοὺς τῶν ἐσομένων ἰατροὺς, οὐκέτ' ἀδεῶς τοῖς ἰδιώταις ζητεῖν, πότερον ἐγχωρεῖ γινέσθαι τινὰ τοῦ μέλλοντος ἀκριβέσθαι προγνωστικόν, ἢ ἀδύνατόν δεῖν. ἀλλ' ἐξῆς ἅπαντες ὥσπερ δυνατόν τε τῇ πράγματος ἔχουσι, καὶ θαυμάζοντά τε τὸν ἰατρὸν ἐν ἢ ἕνι προθεσμίᾳ λυθήσεσθαι τὸ νόσημα. πρὸς μήτοι τοῖς γνῶσιν παραμυθείαν ὀφεῖν αὖ εἶναι χείρονα τοῦθέναι νῦν πρῶτον ἡμᾶς συνίσασθαι τέχνην προγνωστικὴν, καὶ γὰρ τἄλλα πάντα ἐστὶ τὸν λόγον οὕτω διήλθομεν. ἐν μὲν δὴ τῷ πρῶτον ἀναγκαῖον, εἴπερ εἴη τις πρόγνωσις, εἶναί τινὰ βεβαίως ἐσομένα ἐστὶ τὸν μέλλοντα χρόνον. ἐξῆς δὲ σκεπτέον ὅπως ἂν ἕις εὑροί τινα τεκμήρια τοῦ πόσα τὰ ἰδιώτα δεῖν. ὁ γὰρ πάντα γε τὰ γιγνόμενα περὶ τὸν κάμνοντα, τῇ γνώσει ἀναγκαῖαν ἔχει. θόρυβόν οὖν ἐκ γλυκύνων διὰ νυκτὸς, καὶ κώνειν ὑλακτοῦντων, ἢ ἀγγελίαι ἕνες ἀνδρῶν ἀγρύπνων ὀργάζονται τοὺς νοσοῦντας, ὧν ὁδὲν, οὔτ' ἀναγκαῖαν ἔχει τὴν γνῶσιν, οὔτε βεβαίαν τὴν πρόγνωσιν. ἀφ' ὧν ὅσα ἐστὶ τοῦ τῶν νοσημάτων ἀκριβοῦς λόγου, ὠφελιμώτατά τε τὴν γνῶσιν, ἔχει καὶ βεβαίαν τὴν πρόγνωσιν, ἢ ὁδὲ ταῦτα σύμπαντα. διὰ τοῦτο γὰρ ἰδιαί φησι ῥυῆναι τι περιττὸν ὑγρὸν ἐν τοῦ σώματος, ἀλόμενον ἐπί τι μόριον ἀναγκαῖον εἰς τὴν ζωὴν. ὥστε πάλιν ἕτερον ἐκ μέρους κενεῖσθαι εἰς ἄκυρον. ἀκολουθήσει δ' ἐξ ἀνάγκης τῷ μὲν εἰς τὸ κένον ἐνεχθῆναι μέρος ἕκαστον κίνδυνον, τῷ μεταστῆναι δ' ἀσφυδύλιός τε καὶ ἀποστάξεις ἢ τοῦ κάμνοντος σωτηρία. τὴν μὲν δὴ πρώτην κατάστασιν, αὐτὸ τοῦτο μόνον δεῖν προγνῶναι τὸ βεβαίον τε καὶ σφαλερόν. οὐ μὴν ὅτι τελευτήσει διαπορεῖ ἀκριβῶς ἐξευρεῖν. ἐφ' ᾧ δὲ οὐκ ἔτι διαρρεῖ τὰ προσπτώματα, κατασκήψαντα δὲ εἰς ἕνα τόπον, ἐκεῖνον κατέληξεν, ὧδε τούτων ἐγχωρεῖ προγνῶναι τὸ μέλλον, εἰδόσιν ἡμῖν ὅσα τε διαμένει ἐστὶ φύσεως οὐκ ὀλίγα καθ' ἃς διοικεῖται τὸ ζῶον, ὁποῖά τέ τις αὐτῶν διαφορά. καὶ μὴν γε ὅσα καθ' ὅλον τὸ ζῶον ἐμφαίνει τῷ αἵματι προσπίπτοντα, χωρὶς πλήθους ἀμέτρου ἢ ταῦτα προγνῶναι ἔξεστιν ἰδίαν ἑκάστου, ἐὰν μόνον ἑκάστου προσπίπτοντα εὕρωμεν τὴν φύσιν. οὕτω γὰρ ἐγχωρήσει τι καὶ περὶ πέψεως αὐτὸ τοῦτο τεχνικῶς, ἅπαντα γε δὴ τὸν ὀνόματι τῷ πρὸ τοῦ κάμνοντα πραττόμενον ὀρθῶς. ὅσα γὰρ ἁμαρτάνει πρὸς ἕνος, ἢ τοῦ βραδύνειν τὴν λύσιν τοῦ νοσήματος, ἢ τοῦ φθάσαι τὸν θανάτου αἰτία καθίστατ, καὶ χρὴ μεμνῆσθαι τοῦτο παρ' ὅλον τὸν λόγον, εἰπέρ ἕνος ἄλλου. μόνα γε αἱ προγνώσεις ἀκριβοῦντος τοῦ ἀρίστου ἰατροῦ, θεραπεύοντος μὴ αὐτὸ ὀρθῶς, ἢ κάμνοντος δὲ μηδὲν ἁμαρτάνοντος. τὸν δ' οἴεσθαι τοιαύτην εἶναι τοῖς ἰατροῖς τὴν προγνῶσιν, οἵαν οἱ μάντεις ἐπαγγέλλονται, γελοῖον. ἐκεῖνοι μὲν γὰρ φασὶν γίνεσθαι, εἰ οὕτως ἔτυχε, σωθῆσεσθαι τὸν ἄνθρωπον, οὐκ ἐπισθόντες ἅπαντων ὀρθῶς γιγνομένων. ὁ δὲ ἰατρὸς οὐχ οὕτως προερεῖ τὸ μέλλον, ἀλλ' εἰδὼς εἰ πάντα γίνοιτο κατὰ νοῦν, ἑβδομαῖον, εἰ ὅτως ἔτυχε, λυθήσεσθαι τὸ νόσημα. προσγνωμονήσει δὲ ἕνος ἁμαρτήματος, εἰ μὲν μικρὸν εἴη τοῦτο διαφέρειν τὴν λύσιν ἐκ τῆς ἑβδόμης εἰς τὴν ἐνάτην. εἰ δὲ μεῖζον, εἰς τὴν ἑνδεκάτην. εἰ δὲ πολὺ μεῖζον, εἰς τὴν τεσσαρεσκαιδεκάτην. εἰ δὲ πάνυ σφόδρα μέγαν, κίνδυνον ἀκολουθήσειν αὐτὴ σωτηρίας ἀσφαλοῦς. προσέχει γὰρ ὁ ἰατρὸς ἀεὶ τοῖς δυσὶ τούτοις ὥσπερ αὐτιπάλοις, τῷ τε νοσήματι καὶ τῇ φύσει. καὶ πρῶτον μὲν τοῦ σωθήσεσθαι τὸν ἄνθρωπον, ἢ ἀπολεῖσθαι τὴν προγνῶσιν ἐκ τοῦ διαγνῶναι τὸ ἰσχυρότερον. ἔπειτα δὲ καὶ περὶ προθεσμίας ἐκ τοῦ πόσῳ θάτερον ἰσχυρότερον ὄντα ποιεῖται, οὐ χρὴ θαυμάζειν εἰ καταστοχάσομαι ἑκατέρου τὴν ῥώμην, ἀξιόρρηστος τὸ νικῆσον. ὁρῶ μὲν γὰρ οὐκ ὀλίγας τῶν γυμνασικῶν ἐκ τῶν πρώτων κινήσεων, ἃς κινοῦντες πρὸς ἀλλήλους οἱ παλαισταὶ προλέγοντας τὸν νικήσοντα. πολλάκις γε καὶ πρὸ τῆς νίκης, καὶ ὅτι ταχέως ὑποχείριον ἕξει τὸν ἀνταγωνιστήν. πράττουσι δὲ τοῦτο ὅταν ὁρῶσιν ἀξιολόγως ἕνα τὸν ἕτερον ἰσχυρότερον ὄντα θατέρου. προγνώσεται μὲν οὖν ὁ ἰατρὸς ὑγιάσοντα καὶ θανάτου οὐκ ἀπ' ἄλλων ἀσκημάτων, ἢ τοῦ γνωρίζειν ἀκριβῶς ἰσχὺν τοῦ νοσήματος καὶ φύσεως. ἐκ δὲ τῶν αὐτῶν καὶ τὴν ἑκατέρου προθεσμίαν εὑρήσει. ταχεῖα γὰρ ἔσται ἡ λύσις τοῦ νοσήματος ὅταν ἡ δυνάμεως ἀθρωσῇ, θανάτου δὲ διαταχέως, ἢν αὐτὴ μὲν ἀδυνὴς ᾖ, ἰσχυρότερον δὲ τὸ νόσημα. τὸ δὲ πόσον ὑποροχῆς μέγεθος γινώσκειν πρὸς προθεσμίας τὸν χρόνον. ἀπὸ τούτων μὲν τῶν σκοπῶν ὁ ἰατρὸς ὅτι προγνωστικός. ἀπὸ οἵων δὲ διασκεμμάτων αὐτῷ πορίσει διαγινώσκειν οὗτος σκοπὸς, εἰρήσεται μὲν γὰρ τοῖς πρὸ κείσεσθαι ὧδε πλέον, ὁρίσεται δὲ καὶ νῦν ἡ καθόλου μέθοδος, ὥσπερ τῶν ἄλλων ἁπάντων ὅτω καὶ τόδε, † ἰσχὺν μὲν τὴν φύσεως ἐκ τῶν οἰκείων γνωρισμάτων γνωσθεὶς, ἧς μάλιστα τῶν ἐπὶ τοῦ γυμνοῦ, ἐπειδὴ τὴν ζωτικῆς ἕνεκα δυνάμεως ὄργανα εἰσί. τὸ δὲ μέγεθος τῶν νοσήματος, ἐκ τῶν οἰκείων συμπτωμάτων. τὸ δ' ὅσῳ θάτερον ὑποροχὴ θατέρου ταῖς ἀπεψίαις καὶ πέψεσιν, αὐτὰς δὲ ταύτας ἐκ τῶν ἰδίων πτωμάτων. τὰς μὲν γὰρ τῇ γαστρὶ δῆλα τῶν ὑποίων κάτω, τὰς δ' ἐν τοῖς ἀγγείοις δῆλα τὰ ἐρῶν, τὰς δ' ἐν ὅλῳ τῷ σώματι δῆλα τῶν ἰδρώτων. οὕτω δὲ καὶ τὰς ἄλλας ἁπάσας, ὅσα κατά τι μέρος ἐν ἢ πλέω συνίσαντ. τὰς μὲν ἐν θώρακα καὶ πνεύμονα

* Sequentia aſterisci inclusa deerant in Aldina editione.

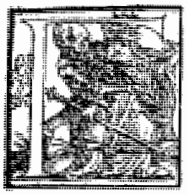
† τῶν ἐν ῥώμῃ

δῆλα τῶν ἀνα-


















γαστροκνημίας ὅπισθεν τῶν πολλῶν, ὃ σμικρὸν ἔμπροσθεν ἐμνημόνευσα, καὶ ταφυεῖσι λέγω εἰς τὴν ἀρχὴν τ γαστροκνημίας αὐτὸ μεταξὺ τῶν ἐκ τοῦ μηροῦ φερομένων μυῶν. ἀποφύεται δὲ τοῦ μεγάλου νεύρου, τοῦτ ἔστιν κατ αὐτὴν τὴν ἔμφυσιν ἕτερόν τι νεῦρόν, ὃ κατὰ τὴ γαστροκνημίας φερόμενον ἀπὸ τοῦ πρατεταμένου τῆς πρόνης μυὸς, ὧδε τὸ πορᾶς αὐτῆς ἀφικνεῖται τὸ πρὸς τῷ ποδὶ, καὶ ταῦτα τοῖς ἔξω μορίοις τοῦ ταρσοῦ, τοῖς ἡ οὖν μικρὸς διακτύλος διαφέρεται. καθάπερ γε τὸ προφερομένου, ὃ τῇ φλεβὶ συγκαταφέρεται διὰ ὅλου τοῦ σκέλους, ἔστιν ὧδε οὖν μεγάλος διακτύλος, ἐκτείνει τὰ πόρατα. μεταξὺ δὲ τούτων ἄλλα δύο λείπανα θατέρου νεύρου τῶν μεγάλων, ὃ οὖν προδίδως ἡ κνήμης μὺς ἐλέχθη διαπλέκει, ἀφικνεῖται κάτω τοῖς μέσοις τῶν βαίνοντα τ ταρσοῦ. τὸ μὲν οὖν ἕτερον αὐτῶν τῶν πολλῆς ὑπὸ τῷ διορύματι τέτακται τοῦ ἡ τῶν διαρθρωσιν τῶν κειμένων σωδέσμων, μόνοις τοῖς κατὰ τὸ διόρυμα τοῦ ταρσοῦ διαπερόμενον μορίοις. τὸ δὲ διὰ βάθος ὑπὸ τοῦ σωδέσμῳ τοῖς τῶν κειμένοις τῷ ταρσῷ μυσὶ διανέμεται πᾶσιν, ὧν οὖν τγόντας ἔμαθον ἡ λοξῆς τῶν διακτύλων ἡγεῖσθαι κινήσεως, μικρὰ μὲν πως φλεψ ὧδε τὸ σκέλος ἥκει διὰ τοῦ τ ἴδιης ὀστᾶ βραχύ τι μέρος αὐτὸ τρέφουσα, πόδι ὃ ὕστερον ἐρήσεται. μία δ' ἄλλη μεγίστη φλεψ εἰς ὅλον διανέμετ τὸ σκέλος ἐκ τῶν γόνυ αὐτὸ φερομένη διὰ τοῦ βουβῶνος. ἀφύσεις δ' αὐτῆς πινες μὲν ἄτακτοι πῶς τὸ διόρυμα διεξόρχοντ, καὶ καλοῦσι τὰς τοιαύτας φλεβας γίνοι τῶν ἰατρῶν παρόδιας. αἱ δ' εἰς οὖν μῦς διανεμόμεναι τεταγμένως ἔχουσι τοῦ τε γνήσιον καὶ τοῦ βέσιμ. ὁ μὲν δ' αὗται φυλάττουσι τὴν ἰσότητα τ μεγέθος ὧδε πάντων, ὥστερ ὁδὲ κατὰ τὰς χεῖρας. ἐρήσονται δ' ἡμῖν καὶ νῦν ὅσαι πλησίον ἀποφύσεις φαίνονται ἡ μεγάλης φλεβὸς, ἣ τις οἷον περ σέλεχος ὅλην ἅπασῶν τῶν κατὰ τὸ σκέλος. διὸ θεως μὲν οὖν, εἰς τε τὰ πρόσω ⓒ γόνυ τ μηροῦ φέρεταί τις ἀπόφυσις, ὧν πολλῆς ἐπὶ τῷ διέρματι πολυσχιδῶς εἰς αὐτὸ διαπερομένη. μετὰ ἢ ταύτην ἄλλαι λεπταὶ πορίδες εἰς τὸ διέρμα διανέμονται τρεῖς που ἢ τέτταρες. ἔπειτα ἡ μέσον τὸν μηρὸν ἀξιόλογος ἄλλη πλησίος τῇ πρώτῃ σημαίνει πρὸς τὸν σφυρὸν μικῶν, εἰς ὃν καὶ αὐτὸν γίνεσθαι μάλιστα φλεψ ἐμφύεται. καθάπερ ἄλλαι πορίδες μικραὶ δύο τῶν ἢ τρεῖς. καὶ μετὰ ταύτας ἀξιόλογος ἄλλη ἡ τοῦ γόνατος γόνυ. εἶτ ἐφεξῆς ἄλλη διχοῦ, ἢ ὧδε ταύτην ἄλλαι πλείους ἐφεξῆς. αὗται μὲν τῶν πολλῆς ἐπὶ τῷ διορύματι πᾶσαι, διὰ βάθος δὲ ἕτεραι τινες ὅτως ἐχουσαι. μετὰ μὲν τὸν βαβῶνα πρώτη τοῖς πρόδιος δύο μυσὶ διανέμετ. ἢ μετὰ ταύτην ἄλλη διὰ βάθος μᾶλλον ἱκανῶς μεγάλη μεταξὺ φερομένη, τότε μεγίστη πάντων μυὸς, καὶ τῶν πρόδιον τοῦ γόνυ, ἀφ ἧς πολλαὶ φλέβου εἰς ἅπαντας σχεδὸν οὖν πρὸς τὸν μηρὸν μῦς διανέμονται. ἐφεξῆς ἡ ταύτην πρὸς ἧς πρόεσιν, ὡς ἐπὶ τῷ διορύματι διαπείρετ, ἢ μετὰ ταύτην ἄλλη τις εἰς τὸν τῶν πρόδιον μέγαν μῦν ἐμφύετ, διὰ βάθος διεξορχομένη πῶς τὴν ἔξω χώραν τ μηρὸν. ἢ μετ ἐκείνην ἀξιόλογος ἄλλη, διὰ βάθος μᾶλλον εἰς τε τὸ μεσογειότερον μῦν ἢ οὖν περακέμενος αὐτῷ. ἢ μετὰ ταύτας ἡ πρόδιος ἡ τῶν πολλῆς διήγησιν, ἣ τις ἡ τὴν γόνυ χώραν τ γόνατος μέχρι τοῦ ἡ ἰνύης πορίδος διεξορχετ καταχιζομένη πολυσχιδῶς ἐπὶ τὸ διέρμα. πλησίον δὲ ἡ εἱρημένης ἀποφύσεως, ὅθ' ἢ ἄλλας ἀπὸ τ μεγάλης φλεβὸς εἰς τε τὰ κάτω μέρη τ μεγίστ μυὸς, ἢ πρὸς τὴν διαρθρωσιν ὅλην ἄχρι βάθος καταχιζομένας. ὧδε δὲ ταῖς εἱρημένας γίνοτε μὲν θυθέως ἡ μεγάλη φλεψ διαχίζετ, ὥστε δὲ πρὸ τοῦ χιδῶσαι, φλεψ αὐτῆς ἀποφίετ κατὰ τὴν ἀρχὴν ἡ γαστροκνημίας, διὰ τῶν ἐπὶ κάτω μορῶν ἡ διαρθρώσεως εἰς τὴν ἐκτὸς χώραν πορευομένη. πρατάπεται δ' αὐτῇ τῇ πρόνῃ διχοῦ γιγνομένη. καὶ τὸ μὲν ἕτερον αὐτῆς μέρος τῶν πολλῆς καταχίζετ τοῖς ἔξωθεν μέρεσιν ἡ πρόνης ἄχρι τοῦ σφυρᾶ. τὸ δ' ἕτερον διὰ βάθος τῶν ἔξωθεν μυῶν ἐνεχθὲν ἀπονεμήσας διοῦ ἑκάστῳ, διεξέρχετ μεταξὺ κνήμης τε καὶ πρόνης πλησίον τοῦ κάτω πέρατος ἡ πρόνης, ὥστ' ἐνα τρόπῳ ὧδε πέραλι τότῳ τε ⓒ τῷ προφερομένῳ τ πολλῆς φλεβὸς, ἡ κυρτὴ ἡ πρόνης ἀπόφυσις παραμβανέτ. φαίνετ δὲ γίνοτε μετὰ τὸ χιδῶσαι λίχα τῷ μεγάλῳ φλέβα κατὰ τὴν ἰγνύαν, ἐκ θατέρων τῶν μερῶν ἡ προφερομένη φλεψ ἀποβλασάνσα. ὅπως δ' αὖ χιδῆ ἡ ἔχη κατ αὐτὸ, ἥτε ὑπολοιπὸν φλεψ ἡ μεγάλη λίχα χίζεται ἡ τῶν ἰγνύαν. καθάπερ ὧδε μὲν ἕτερόν μοί τῶν γαστροκνημίαν διεξελθοῦσα, πῶς τὸ ἡ τὰ σφυρὰ πέρας ἀφικνεῖτ ἡ κνήμης, καὶ τοῦθ' ὧδε τῷ κάτω τοῦ προδίος γενεθεῖσα διὰ ἡ μεταξὺ χώρας κνήμης τε ἡ πρόνης εἰς ὃν διανέμετ. τῷ δ' ἑτέρῳ μερεῖ διεξελθοῦσα πῶς τὸ αὐτοκνήμιον εἰς πλείους χίζετ φλέβας, ἁπάσας γ' τῷ πρόσω μερεῖ μεταξὺ ἰωήμης τε ἡ πρόνης φερομένας. ἡ διεξέρχετ γ' αὐτῶν τὰ πέρατα μέχρι τοῦ ταρσοῦ τε ἡ τ προδίος, καὶ τῶν διακτύλων ἀλλήλοις τε ⓒ τῶν πρατεταμένων ἀναμιγνύμενα. ταύτης γάρ τοι τ φλεβὸς τ πρὸ τὸ αὐτοκνήμιον διεξελθούσης, καὶ χιδεισης ὡς εἴρηται ἡ πάντα τὸν μεταξὺ τόπον πρόνης τε ἡ κνήμης, ἀξιόλογοι δύο φλέβοι ἐγγὺς ἥκουσι τοῖς κύρτοις πέρασι κνήμης τε καὶ πρόνης ἐν μέσῳ τὰς ἄλλας πάσας ἑαυτῶν ἔχουσαι, ἡ μίγνυταί γε ταῖς προφερομέναις αἱ φλέβοι αὗται καθ' ἑκάτερον τῶν πράτων. ἡ ἢ γόνυ τῇ κατὰ τὸ γόνυ μὲν ἀποχιδεισα, διὰ δὲ τῶν γύτος μορῶν κατά γε ἡ γαστροκνημίας καὶ τ κνήμης ὅλης ὧδε τὸ σφυρὸν γενεθεισα. ἡ δ' ἔξω ταῖς ἡ τοῦτο τὸ μέρος ἐρημένας ἀφικνεῖται φλεψίν, ἀπὸ τ διὰ τ ἔξωθεν μορῶν παρὰ τὴν πρόνην κατ αὐτους γενεθήσης. ἀπὸ δὲ τῶν γνωμένων ἀλλήλαις ἡ τὰ πέρατα κνήμης τε καὶ πρόνης, μικραὶ μὲν ἥκασιν ὧδε τὸν ταρσὸν τὸ προδίος. μείζονες δ' αὐτῶν γ τῷ κάτω διεξέρχοντα, ἡ μάλιστα ἡ τὴν γόνυ χώραν, γύθα ἡ κνήμης δύσιν τὸ κυρτὸν πέρας, ὑφ' ὧν τὰ κάτω τοῦ προδίος ἅπαντα τρέφεται. τὸ δὲ πρὸ τὴν πέρ-

→ ναν ὅπισθεν ἀπὸ τῶν πλησίον, ἔσωθέν τε καὶ ἔξωθεν ἀναφύσει γνωμένας ἀλλήλαις λαμβανέ. κοινὸν γὰρ χρὴ τοῦτο γινώσκειν ὥσπερ ἤδη καὶ πρόσθεν εἴρηται, τὰ πόρατα τῶν φλεβῶν ἀεὶ μίγνυσθαι μὲν καὶ τοῖς ἄλλοις μέρεσι, μάλιστα δ' γ' τοῖς ἄκροις τοῦ σώματος. προσκλᾶ δέ πως τὰ τοιαῦτα, καὶ ἐγὼ μὴ λέγω τοῖς εἰρημένοις συνεπινούμενα. τὰς γὰρ ὧδε τὸν ταρσὸν ἥκούσας φλέβας τε καὶ νεῦρα μέχρι τοῦ πόρατος ἀναγκαῖον ὀζικνεῖσθαι τοῦ προδίος. δύνηλον δ' ὅτι καὶ τῶν μὲν ἀπὸ τῆς πρόνης ἐπ' αὐτὸν ἥκουσῶν τὰ πέρατα πῶς οὖν μικρὰς διακτύλους ἀφικνεῖται. τῶν δ' ἀπὸ τῆς κνήμης ὧδε οὖν μεγάλους, ὥστ' γε καὶ τῶν ἀπὸ τῆς μεταξὺ χώρας πρόνης τε καὶ κνήμης, ὧν οὖν μείζους. ἡ μὲν ὃν διὰ τοῦ βουβῶνος φλεψ ὅτω καταχίζεται. ἡ δὲ διὰ τοῦ ἡ ἴδιης ὀστοῦ μόνοις τοῖς γύταθα σώμασι διανέμεται. πρόκειται δὲ τοῦ ὀστοῦ τοῦδε μῦς εἰς μικρὸς ὁ κατειληφὼς ὅλον τὸ τρῆμα. τούτῳ δ' ὧν πέφυκε τὰ

πρῶτα

Quæ hic ſequuntur, deſiderabantur in Aldina æditione. Locus eſt libro tertio περὶ ἀναβολικῶν ἐγχειρήσεων, iuxta noſtram æditionem pagina centeſima quadrageſimaoctaua, uerſu quinquageſimo, cuius finis ita habet: τὸ δὲ πρὸς τῇ πλησίον ὄπισθεν ἀπὸ τοῦ πλαγίου, poſt quę mox ſubiungenda ſunt quæ hic ſequuntur omnia, ac deinceps apponenda quæ in priore æditione ſunt, quorum eſt initiũ, ἐσωθέν τε καὶ ἔξωθεν ἀποφύσεις γνωμόνας ἀλλήλαις λαμβανούσας, uſq; ad finem libri tertij. Porrò ne quis fortè miretur quo caſu id à nobis in emendatione illius loci omiſſum fuerit, ac negligentiã noſtram incuſet, cognoſcat nunquã nos deſijſſe præter ea quæ mox initio habebamus exemplaria, alia inſuper paſſim corrogare: unde poſt æditionem huius loci, nacti ſumus exemplar quoddam uetuſtiſſimum, ex quo hæc ut uides repoſita fuerunt. Te uero totũ id boni conſulere, atq; illis qui pro te ita ſoliciti ſunt, gratiam habere quammaximam decet. Bene uale.

τῶν τοῦ μεγάλου δακτύλου χώραν ἑκάθεν ἅπασαν διαπλεκῇ, καὶ διὰ τῶν πλαγίων μορίων ἐπαναβαίνουσι, ἕνεκεν τοῦ τὰς ἑτέρας τῶν ἀποχιζομένων φλεβίων, ἀπὸ τῆς ἑτέρας γραμμῆς τοῦ υ τοῦ γράμματος. ὥσπερ αὖ πάλιν ἀπὸ τῆς ἑτέρας γραμμῆς τοῦ γ γράμματος ἴσων, ὡς ἂν τὸ τοῦ πήχεως πέρας ἐφ' ὃ προσέρχεσθαι, συμφύεται κατά τινα τρισὶν ἢ πλείσταις τὰ ἀπὸ τῆς ὠμιαίας φλεβὸς εἰς τὴν ἔξω χώραν τοῦ πήχεως διαπορευόμενα. γίνεται δὲ ὅταν τὸ τοῦ μεσαίου φλεβίου, τῷ γ γράμματι γνώσθαι πλησίον ἀποφύσεις τῆς αὐτῆς, ἀναβαίνουσα πρός τε τὴν κορυφὴν, καὶ πρὸς τὴν ἐκτὸς χώραν ὑποβαίνουσα, καὶ ἐνταῦθα διαπειρομένη. γίνεται δὲ τὸ αὐτὸ μάλιστα ταῖς μικρὸν ἔχουσι τὸ τῆς ὠμιαίας φλεβὸς μέρος, ὃ τὴν ἐκτὸς τοῦ πήχεως χώραν ἔφασαν διαπλέκειν. πρόδηλον δ' ὅτι καὶ τὸ τοῦ μεσαίου φλεβίου τὸ γ γνῶναι ἀποφυομένου, ὑποκειμένου ὁ λόγος μοι νῦν πρόκειται. ἀποχιζόμενα δὲ τὰ τοῦ πήχεως ἐκτὸς, γνῶναι τὰ πέρατα ταῖς τῆς ὠμιαίας. ταύτας ἁπάσας τὰς φλέβας γνάρυγος ἰδεῖν ὅτι μὴ πρὸ τοῦ καιρίας ὧδε πολλῶν αὐθρώπων ἐχόντων ἅμα τὸ πολυαίμων, καὶ φλέβας εὐρείας ἐχόντων. ἔστιν δὲ χρὴ βούλομον τὸ πρόσθεν καὶ λιπαρὲς τὸν ἄνθρωπον, καθέδρα τε τῇ χεῖρα καὶ διαλαμβάνειν, καθ' ὅσον αὖ ἐθέλῃσι μόρος γνάρυγος ὀφθῆναι πληρωθείσας τὰς φλέβας, ὃ δὴ καὶ ποιεῖν σε βούλομαι σωφρόνως ὧδε πολλῶν ἕνεκα δυοῖν. τὸ σμικρὸν χρήσιμον τοῦ μὲν ἑτέρου γνώσεως αὐτῶν τῶν ἀγγείων. τὸ δὲ μὴ ταχέως γνωρίζειν μὴ πολλάκις ὀφθῆναι, ὡς τεκμαιρόμενοι ὅσοι τῶν διδύμων ἀνθρώπων ἀκριβῶς εἰσὶν ὅμοιοι. τοῖς μὲν ἀπίθανοι ἀδιάγνωστοι φαινόμενοι, τοῖς δὲ τῶν σωμάτων οὐ τάχει διαγιγνωσκόμενοι. διὸ τοῦτο δὲ ἕνεκα τοῦ παιδεύειν πρὸς τὴν ἀκριβῆ ὁμοιότητος τὸ μοιρίων ἀνθρώπων τε καὶ πιθήκων. ταύτας οὖν ἁπάσας τὰς φλέβας ἂς ἐπ' ἀνθρώπων ὁρᾷς πρὸ τοῦ ἀναβολῆς, ὧν τῷ πιθήκῳ ἀνατεμνομένῳ ὄψει. δῆλον οὖν ὅτι καὶ τὰς διὰ τῶν βάθος ὡσαύτως ἔχει τὰ ζῶα ταῦτα τοῖς ἀνθρώποις. ἐπ' αὐτῶν οὖν προγεγυμνάσθαί σε βούλομαι πολλάκις, ἵνα καὶ ἀνθρωπείου ποτὲ σώματος ἀνατομῆς ὧν τύχῃς, ἐρίμως διωκῆς γυμνοῦν ἕκαστον τῶν μορίων, ὅπερ ὁ μὲν τυχὸν ὄχλον, ὁ δὲ ἀγυμνάστως ἔχων πρᾶγμα ἀνθρώπου διαφθορᾶς ὧν τυγχάνει. ἡ γοῦν πολλὴ σχολὴ οἱ ἀνατομικώτατοι τῶν ἰατρῶν ὧν σκοπούμενοι τὰ μόρια τοῦ σώματος, ἐν πολλοῖς ἐσφαλμένοι φαίνονται. διόπερ οὐδ' οἱ βεληθέντος ἀνατέμνειν σῶμα πολεμίου γέρμανοῦ τεθνεῶτος, ὡς τὸν ἡ Μάρκον Αντωνῖνον πολέμαρχον ἠδυνήθησαν μαθεῖν τὸ τῶν κλάγχνων θέσεως. ὁ δ' ἐπὶ τῶν ἄλλων ζώων καὶ μάλιστα πιθήκου προγεγυμνασμένος, ἑτοιμότατα τῶν ἀνατεμνομένων μορίων ἕκαστον γνοῖ, καὶ ῥᾷον ὄψει αὐδρὶ φιλοπόνῳ προγεγυμνασμένῳ, διατὰς ἀνατομὰς ὧν σκεψαμένῳ, τινὰ διὰ ταχέων ἐν ἀνθρωπείῳ σώματι νεκρῷ μαθεῖν, ἢ φανερῶς ἑτέρῳ τῶν ἀγυμνάστων ἐπὶ πολλῆς σχολῆς ἰδουρεῖν ἀκριβῶς. τὸ γὰρ ὧν θανάτῳ καταπειθόντων καὶ θηρίοις παραβληθέντων, ἐθέασαντο πολλοὶ πολλάκις ἐν τοῖς σώμασιν ὅπερ ἐβουλήθησαν. καὶ τραύματα δὲ μεγάλα καὶ σηπεδόνας εἰς βάθος ἰσχνύμενα, πολλὰ τῶν μορίων ἐγύμνωσαν, ἃ τοῖς μὲν προγεγυμνασμένοις ἐγνωρίσθη τὴν αὐτὴν ἔχοντα διατασκευὴν τοῖς πιθηκείοις σώμασι, τοῦ δ' ἀγυμνάστου οὐδὲν ὠφέλησε. καὶ παιδία δὲ τῶν ἐκτεθειμένων νεκρὰ πολλοὶ πολλάκις ἀνατέμνοντες, ἐπείθησαν ὡσαύτως ἔχειν διατασκευὴν ἀνθρώπου πιθήκου. καὶ ἡ ταύτας ἢ τὰς χειρουργίας ὅσας ἑκάστοτε ποιούμεθα, ποτὲ μὲν ἐκτέμνουσας στερεὰς σάρκας, ποτὲ δ' ἐκκόπτοντες ὀστᾶ, διαφανὲς ἡ ὁμοιότης γίνεται τῷ προγεγυμνασμένῳ. ζώνες δ' ὅταν εἰσὶν ἀμελεῖς τῶν καλλίστων, ὥστε δοκεῖν ἃ πρὸ τοῦ ἀνατομῆς, φύσει γνῶναι ἀφανῶς ἠθέλησε ποτὲ μαθεῖν. ἃ γοῦν ἔστιν ἄρτι περὶ τῶν διατὰ τὴν πῆχυν τε καὶ ἄκραν τῆς χεῖρα φλεβῶν, ἅπαντ' ὀστᾶ γνῶναι πρὸ τοῦ ἀνατομῆς ὧδε πολλῶν ἀνθρώπων, ὥστε γε καὶ φλεβοτομῆς ὧν μὲν τὸ ὅλον τῆς φλέβα σαφῶς φαινομένου ἐχόντων, ἀποχωρεῖν ὅσον οἷόν τε πλεῖστον ἀπὸ τῆς ἀρτηρίας. ἐφ' ὧν δὲ ἡ τοῦ ἀρτηρίας αὐτῆς ὧν μέλλον, μόνον φαίνεται. τὸ δ' ἄλλο πᾶν ἀφανὲς ὄντων. προσέχων ὧν μᾶλλον, πρῶτον μὲν ἰδίᾳ σφίγγον βραχίονα, τὸ πρὸς τὴν ἀρτηρίαν χωρίον, ὡς ὄγκον ἀξιόλογον αἴρεται. δεύτερον δὲ τῶν ἄλλων τινὰ τέμνειν φλεβῶν ὧν ἐρᾷ. μηδέποτε γὰρ τέμνειν τὴν φλέβα τῶν δὲ διαφυσηθέντος τὸ χωρεῖσθαι, γινώσκων τὴν ὑποκειμένην ἀρτηρίαν εὐρέαν ἔστιν καὶ δύρως. ἐὰν δ' ὅταν ὧν πλεῖστον ὀγκωθῇ, τὴν ὧν κειμένην φλέβα σωφρονῶν τε καὶ πολιτεύεσθαι ἑαυτῇ. συμβαίνει τριγαροῦν ἐν τούτῳ πρὸ τὸ κυρτὸν τῆς ἀρτηρίας ὑψούμενον τὴν φλέβα καὶ νοτέραν γίνεσθαι καθ' ὃ πεπιτείνει μέρος, ὥστε τὸν ὧν βάλλοντα τὸ φλεβότομον αὐτῇ κατὰ τὴν εἰσιούσαν αὐτῷ συμμετρίαν τῆς ἐπορέσεώς τε καὶ θέσεως, ἐν τάχει μὴ ἐκείνῳ ὅλῳ διεξορύσσεσθαι, πιτρώσκειν δὲ τὴν ὑποκειμένην ἀρτηρίαν. ἀποχωρεῖν οὖν ἀπ' αὐτῆς προσήκει ἐπί τινα τοῦ πλησίον φλεβῶν. μάλιστα μὲν τῶν ἐπὶ τοῦ πήχεως ὁσονοῦν κατάφορο

gehalten, wo nötig aber auch verbessert, hin und wieder aber auch nur Verbesserungsvorschläge (am Rand) angegeben und die Verbesserung dem Urteil anderer überlassen habe. Bei den umstrittenen Schriften hätten ihm englische Bemerkungen etwas geholfen (vgl. oben zu Bd. 2), nur ganz wenig die Übersetzungen, da diese sich auf die Aldina stützten. Bei den unechten Schriften hätten hie und da fremde Schriften ähnlichen Inhalts geringfügig helfen können (beide Gruppen auf den Seiten 371-480).

Wieder länger ist die Widmung des fünften, letzten Bandes, wie die des ersten vom Basler Betreuer des Drucks, dem Basler Arzt Gemusaeus, an Philippe de Cossé , dessen Freundlichkeit ihn kürzlich am Hofe des allerchristlichsten Königs gerührt habe. Er habe sich im Gespräch sehr an dieser Ausgabe interessiert gezeigt und das habe ihm Mut gemacht. Daheim habe er sich sogleich an die Vollendung dieses schon zuvor begonnenen fünften Bandes gemacht, der von der Presse erwartet worden und dessen Bearbeitung ihm anvertraut gewesen sei. Sie hätten alle gedacht, das Werk schneller zu vollenden, doch es habe bis zum heutigen Tag gedauert. Darum habe er diesen Brief bis jetzt aufgeschoben. Nach einer kurzen Geschichte der Heilpflanzenkunde kommt Gemusaeus, da in diesem letzten Band die Hippokrateskommentare Galens vereinigt sind, auf das Leben und die Lehre des Hippokrates zu sprechen, dann auf seine Nachfolger und die Spaltung in die Schulen der Empiriker und Logiker. Galen als gelehrtester Erkläter des Hippokrates habe beide wieder vereinigt, da man von der Empirie ausgehen, dann aber weiter die Ursachen erforschen müsse, um nach deren Kenntnis zur Empirie zurückzukehren. Die Wahrnehmung leite die Erforschung der Ursachen ein und bestätige sie zuletzt wieder. So würden sich Vernunft und Praxis gegenseitig stützen (ratio - empeiria). Diesen theoretischen Darlegungen lässt Gemusaeus eine kurze Biographie und eine Übersicht über das Gesamtwerk Galens folgen und schliesst mit dem Hinweis, dass er gleichzeitig mit diesem Galenband auch das Werk des Paulus Aegineta nach sehr alten Handschriften (exemplaria) für den Druck vorbereitet habe (im August 1538 bei Cratander erschienen, auch dies erst der zweite griechische Druck nach einer Aldina).

Als letzte Schrift ist in diesem Schlussband die Schrift De ossibus ad tyrones lateinisch in der Übersetzung des Fernando Balamio abgedruckt; sie war 1538 griechisch noch nicht bekannt; ihr griechischer Erstdruck erschien erst 1543 in Paris. Ihr beigegeben sind die einzigen Illustrationen unserer Galenausgabe: eine Unteransicht des menschlichen Schädels und das menschliche Skelett in Vorder- und in Rückansicht; sie waren auch schon in Cratanders Galendruck von 1536 erschienen. Die nächsten beiden griechischen Gesamtausgaben der Werke Galens sind erst 1679 (in Paris) und 1821-30 (in Leipzig) erschienen. Bei Seite 148 des ersten Bandes gibt uns ein unpaginierter Einschub Einblick in die Arbeit der Herausgeber und Drucker: Es handelt sich um eine mehrseitige Passage des dritten Buches von Περὶ ἀνατομικῶν ἐγχειρήσεων, die in der Aldina gefehlt hat und die sie noch dank einer zusätzlichen handschriftlichen Quelle nachträglich haben einfügen können.

Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis: L e II 16-18.

50

Γαλήνου περὶ κράσεων βιβλία τρία. Τοῦ αὐτοῦ περὶ ἀνωμάλου δυσκρασίας. Ἱπποκράτους ὅρκος.

Galeni De Temperamentis libri tres. Eiusdem De Inaequali intemperie libellus. Cum his Hippocratis iuramentum. Adiecimus eorundem libellorum quoque versionem: & in praedictos Galeni libellos introductionem. Basel: Thomas Platter März 1538. 8°.

Handlicher Einzeldruck zweier Schriften Galens über die Mischungen (der vier Elemente im Körper) und über die ungleiche schlechte Mischung, die zuvor im ersten Band der beiden Gesamtausgaben, zuletzt 1538 in Basel, erschienen waren. Der Basler Ordinarius für Theoretische Medizin von 1534 bis zu seinem Tod im Jahre 1547, Hausarzt Bonifacius Amerbachs Sebastian Sinckeler aus Baden-Baden (Studium in Heidelberg ab 1515) hat sie seinen Studenten gewidmet und zusätzlich kurz eingeleitet. Ausserdem ist dem griechischen Druck für die beiden Schriften Galens deren ältere Übersetzung des Engländers Thomas Linacre (zuerst Cambridge 1521), für den hippokratischen Eid die des Nicolaus Perottus (1430-1480, erster Einzeldruck Paris 1514) beigegeben, wohl als Verständnishilfe. Linacre (um 1460-1524), nach Studien in Florenz und Padua und Mitarbeit an der Aristotelesausgabe des Aldus Manutius (1495-1498) seit 1499 in England tätig, seit 1499 mit Erasmus befreundet, Leibarzt Heinrichs VIII., hat 1518 das College of Physicians in London gegründet und zahlreiche Schriften Galens und des Paulus von Aegina auf lateinisch übersetzt. Überall hätten vor der jetzigen teils überaus glücklichen, teils überaus gefahrenvollen Zeit die Professoren der Päonischen Kunst (der Kunst des Apollon Paionios, des Gottes der Heilkunst) die Barbaren gelehrt, alles genauestens erklärt, vor grossem Publikum. Da erstaune es, dass heute, da Hippokrates und Galen wieder in ihrer eigenen Sprache sprächen (1540 sind beim selben Drucker des Hippokrates Schrift über die Hämorrhoiden zusammen mit der Galens über die Entzündung des Mutterleibs griechisch erschienen), so wenige sich mit der heiligen Kunst befassten. Oder trotz ihrer Sprachenkenntnisse nur gerade bis an die Schwelle gingen. Er fordere sie auf, sich mit aller Kraft den besten Vertretern der Kunst Apollos, Hippokrates und Galen, zu widmen, ohne deswegen die Araber gänzlich zu verachten. Aus ihnen könne man, wie aus einem Misthaufen Gold, nicht geringen

Gewinn ziehen. In diesem Büchlein würden sie bei sorgfältiger Lektüre die Kenntnis aller Mischungen erlangen. Er habe noch das inhaltsverwandte Büchlein über die falsche Mischung beigefügt und, um leere Seiten zu vermeiden (allerdings eine höfliche Ausrede) den Hippokratischen Eid, um zu zeigen, wie streng Hippokrates seine Eingeweihten der Kunst verpflichtet habe.

1 s 2 Nr.1

51

Κλαυδίου Γαλήνου Περγαμένου περὶ Ὑγιεινῶν βιβλία ἕξ.

Claudii Galeni Pergamensis De tuenda valetudine secunda, Libri sex. Basel: Balthasar Lasius 1538/März 1539. 8°.

1538 erscheint in Basel bei Johannes Herwagen und Johannes Erasmius Froben die zweite griechische Gesamtausgabe (nach der Aldina von 1525) der Schriften Galens, 1537-1539 erscheinen in Basel daneben, zum Teil wohl als deren Folge, mehrere Einzelausgaben von Werken des grossen und berühmten Medizinschriftstellers der Kaiserzeit, kleinere Drucke für die Studenten, für den Unterricht an den Universitäten, wo man mit ihrer Hilfe den Avicennismus zurückzudrängen sucht. Hier liegt, nach sechs Einzeldrucken der lateinischen Übersetzung des Engländers Thomas Linacer von Paris 1517, 1526, 1530 und 1538, Venedig 1523 und Köln 1526, der erste griechische Einzeldruck der Schrift über den Schutz der Gesundheit vor. Herausgeber ist der aus Winterthur stammende Basler Arzt Albanus Torinus. Seine von Basel 1538 datierte mit dem Titel unüblich vor dem Text gedruckte - Vorrede an die literarum studiosi (wie im Titel, während das Kolophon zeigt, dass der Druck von immerhin 411 Oktavseiten erst im März 1539 vollendet worden ist) beginnt er mit dem Hinweis, dass er sich über die schwache Gesundheit der meisten literati wundere, über die geringe Sorge der Studenten für ihre Gesundheit, die doch gerade die Menge aufzuklären hätten. Wer sich selber vernachlässige, sündige gegen das Gemeinwohl. Wer für seine Gesundheit sorge, tue es für Gott, nicht ohne dessen Beistand. Es gehe um die richtige Lebensweise, die Sokrates jeder Medizin vorgezogen habe. Doch die Studenten gäben sich unmässigen Studien hin, sodass sie zur Zeit der Reife krank seien, Fieber, Gicht, Steine sie plagten. In der Jugend müsse man zu seiner Gesundheit Sorge tragen, Arbeiten und Studien εἰς κόρακας zurückstellen, Ruhe einschalten, wenn man lebendig und langlebig bleiben wolle. Deshalb sei er auf der Jagd nach einem wirksamen Gegengift für die bessere Jugend, mit dem sie ohne Medikamente auf dem richtigen Weg bleibe oder auf ihn zurückfinde. Und deshalb widme er ihnen gesamthaft und persönlich diese heilbringenden Lehren Galens, des bedeutendsten unter den Ärzten, zur Bewahrung der Gesundheit. Wie in einem Spiegel könne man darin sehen, wie, wann und wie weit man sich der Anstrengung, dem Essen, Trinken, dem Schlaf und der Liebe hingeben solle (wozu sich hier als einzige Marginalie - wohl als Ergänzung zu Galen - der Hinweis findet, dass Hippokrates unter diesen Begriffen die ganze Fürsorge für die Gesundheit zusammengefasst habe).

Aus Besitz des Basler Professors für Rhetorik, Bibliothekars der Universität und φιλίατρος Conrad Pfister (1576-1636), mit Notizen von seiner Hand: L e V 23

52

Liber aureus **Claudii Galeni** Pergameni Medicorum omnium coriphaei, De Inaequali Intemperie, latinitate donatus a doctissimo viro Thoma Linacro Britanno. Cui ob insignem difficultatem & obscuritatem, atque etiam utilitatem non poenitendam, familiares adiecit Commentarios Ioannes Agricola Ammonius Medicus. Accedunt huc plura, quorum indicem habet versa Pagella... Basel: Bartholomaeus Westheimer [Anfang] 1539. 8°.

Im selben Monat August 1539, da bei Westheimer in Basel das in klassische und moderne Heilpflanzen zweigeteilte Kräuterbuch Medicinae herbariae libri duo, quorum primus habet herbas huius seculi medicis communes cum veteribus, Dioscoride videlicet, Galeno, Oribasio, Paulo, Aëtio, Plinio et horum similibus; Secundus fere a recentibus medicis inventas continet herbas des Ingolstädter Professors der Medizin Johannes Agricola Ammonius erscheint, druckt dieser auch, mit der zuerst in Cambridge 1521 erschienenen, im März 1538 auch schon von Sebastian Singkeler und Thomas Platter verwendeten lateinischen Übersetzung des Leibarzts Heinrichs VIII. Thomas Linacre, einen Kommentar Johannes Beuerles zu Galens Schrift über die ungleiche Unmischung, "wegen der ganz besonderen Schwierigkeit und Dunkelheit der Schrift". Ausser einem lateinischen Epigramm Agricolas auf Hippokrates und Galen auf der Titelseite sind dem Büchlein aus Text und Kommentar von 145 Seiten verschiedenste grossenteils unpaginierte Anhänge von nochmal gleichem Umfang beigegeben, u.a. ein Index der Heilmittel bei Dioskurides, eine Heilmittelkonkordanz zu Dioskurides, Galen und Serapion und eine Rechtfertigungsschrift Agricolas, sowie, auf sonst leer gebliebenen Blättern der letzten Lage des Index des zweiteiligen

Druckes, der Eid und der kurze Text Über das Gesetz des Hippokrates, die dem Drucker ein zufällig angetroffener Medizinstudent als immer nützlich hier abzudrucken empfohlen habe. Agricola hat den Druck aus Ingolstadt am 1. Juli 1538 seinem geistlichen Oberhaupt, Bischof Christoph von Pappenheim von Eichstätt (1535- †19.6.1539) gewidmet, dessen verstorbenem Bruder Joachim auch ein Leichengedicht Georg Leonbergers im zweiten Teil gilt. Es sei üblich, beginnt er, für literarische Geburten Schutzherren gegen Verleumder zu suchen. Daher widme er diese medizinische Arbeit ihm als dem höchsten Vorsteher des bayerischen Gymnasiums (Universität), vor allem aber, da er sehr an Medizin und Ratschlägen von Ärzten interessiert sei. Die Medizin könne nicht nur Krankheiten austreiben, die körperliche Gesundheit bewahren, sondern auch das Leben verlängern (Christoph von Pappenheim ist schon bald am 19. Juni 1539 gestorben). Im folgenden belegt Agricola das mit Zitaten aus Petrus Aponus und Galen (Pietro d'Abano, 1250- um 1315, nach Studien in Paris einer der berühmtesten Ärzte und Naturphilosophen seiner Zeit, lehrte jeweils als erster Mediziner an den Universitäten von Padua und Treviso). Mässigung in Speise und Trank, Bäder, eine angenehme und weiche Liegestatt, geeignete Übung, Ruhe zur rechten Zeit und nächtlicher Schlaf: das erhalte Herz und Leber und als Folge den gesamten Körper feucht. Im folgenden führt Agricola Medikamente und Rezepte vor allem von Pietro d'Abano, daneben von Oribasius und Hippokrates an, mit denen man Trockenheit und Kälte vom Körper fernhalten und so mit der richtigen Mischung das Leben verlängern könne (Alter und vermutlich schlechte Gesundheit des Bischofs dürften immer wieder diesen Gedanken veranlasst haben), und zitiert Verse des Conrad Celtis, die dieser zum Lobe der Medizin an die Herzöge von Bayern gerichtet habe. Schliesslich kommt er auf die Bedeutung der vorliegenden Schrift Galens für die Kenntnis der richtigen Mischungen im menschlichen Körper zu sprechen, die auch schon Arnoldus Neocomensis (Arnaldus von Villanova, 1235-1312, der berühmte in Spanien, Italien und Paris tätige spanische Arzt und Alchemist; Praktiker und synkretistischer Anhänger ebenso des Hippokrates und Galens wie des Avicenna) wegen ihrer Schwierigkeit eines Kommentars gewürdigt habe; doch habe dieser, auf eine alte Übersetzung angewissen, fehlgehen müssen und habe, seiner Zeit entsprechend, einen allzu breiten Kommentar erfunden. Doch da nun die Galenlektüre recht beliebt sei, Avicenna in die Finsternis verdammt, habe er wieder Bücher von jenem zur Hand genommen und ein ganzes Buch (allerdings eines der kürzesten) nach seinen Kräften kommentiert. Man dürfe dies nicht wegen seiner Neuartigkeit für unsinnig halten, denn die Medizin mache, wie Plinius bezeuge, täglich Fortschritte. Er widme den Kommentar ihm als dem Herrn seiner Diözese, aus Gunzenhausen bei Pappenheim stammend, aus jenem sandigen Teil Noricums, den ein berühmter Dichter Ammonien benannt habe. Der Widmung folgen noch, vor dem von Agricola kommentierten Text Galens in der Übersetzung Linacre's, ein längeres Epigramm des Marcus Tatius Alpinus an den Bischof und eine Einleitung Agricolas über den Zweck der Schrift, in der er sich u.a. auch mit Wilhelm Copus und den Pneumatikern auseinandersetzt.

Das Exemplar l s 653 ist erst 1951 erworben worden; zuvor in Besitz eines József R. Dévay.

53

Claudii Galeni Pergameni Asclepiadeae verae veterisque Medicinae instauratoris Liber absolutiszimus, quem τέχνην ἰατρικὴν, hoc est Artem Medicinalem, inscripsit. Latinitate donatus partim a Nicolao Leoniceno Vicentino: partim a Ioanne Manardo Ferrariensi doctiszimis praestantiszimisque seculi nostri Medicis. Idem liber Artis Medicinalis pro bona parte Graecus additus, quantum videlicet interpretatio capitum difficiliorum exigere videbatur. Commentarii perbreves et familiares in eundem librum Artis Medicinalis sive Centum capitum, iam primum in gratiam studiosorum adolescentum in lucem editi per Ioannem Agricolam Ammonium Medicinarum professorem. Basel: Bartholomaeus Westheimer für Johann Oettel, Bürger von Nürnberg, 1541. 8°.

Zwanzig Jahre vor dem Druck eines ausführlichen Kommentars Theodor Zwingers zur Arzneikunst Galens bei Johannes Oporin erscheint bei Bartholomaeus Westheimer, der, Magister artium, Schriftsteller und Theologe, 1531 bis 1547 in Basel gedruckt hat, als Auftragsdruck des Nürnberger Bürgers Johann Oettel ein lateinischer Druck dieser zentralen Schrift in der Übersetzung der beiden führenden fortschrittlichen Ärzte Italiens in der ersten Jahrhunderthälfte, Niccolò Leoniceno (Lonigo bei Vicenza 1428 - Ferrara 1526, Professor in Padua, Bologna und Ferrara) und Giovanni Manardi (Ferrara 1462-1536, Leibarzt der Könige Wladislaw und Ludwig II. von Ungarn, 1526 Nachfolger Leonicenos in Ferrara), mit einem Kommentar des Ingolstädter Professors der Medizin Johannes Agricola Ammonius (Beuerle). Der Aufbau des Bändchens von fast 500 Seiten (dazu noch Index) ist recht kompliziert: zuerst Prolog und Kapitel 2-6 abschnittweise Text Galens, Übersetzung des Manardus (Prolog) und des Leonicenus (Kapitel 2-7) mit Kommentar Agricolas, dann mit kurzer Vorrede Agricolas der Kommentar Manardis zu den Kapiteln 2-7, allerdings nicht, entgegen dem in dieser Vorrede (aus Ingolstadt!) geäusserten Plan, zum Vergleich gegenüber (e regione), sondern für sich; schliesslich nun fast ausschliesslich ohne den griechischen Text Galens, die Übersetzung des Leonicenus und der Kommentar

non in tantam abſurditatem iuiſſet, ut nihil per doctri nam definitiuam doceri aſſeueraret.

GALENVS.

Ἐπεχείρησαν μὲν ὄυν ἐνίοι τῶν Ἡροφιλείων τοιαύτην ποιήσασθαι διδασκαλίαν, ὡς καὶ Ἡρακλείδης ὁ Ἐρυθραῖος.

Aggreſsi quidem ſunt nonnulli Herophiliorum talem facere doctrinam, ſicuti & Heraclides Erythreus.

MANARDVS.

Oſtendit nunc Galenus quo pacto antiquiores medici in uſu trium diſciplinarum ordinatarũ ſe habuerint, contrario priori ordini hic procedens, à definitiua uidelicet incipiens, quam ultimam ſuperius reliquerat, quia ſic cohærere melius dicta dicendis uidebantur. Satis uerò planũ eſt quod hic dicitur, nec aliam deſiderat expoſitionem: tantum notandum eſt illud uerbum, aggreſsi ſunt, uel ut alij uertunt, tentarunt, quod conatum potius monſtrare quàm effectum uidetur. Herophilios clarum eſt eos dici qui ſectatores fuerunt Herophili. Fuit Herophilus patria Calcedonius, inter rationales medicos non infimus, diſcipulusq; Praxagoræ, ut primo artis curatiuæ ſcribit Galenus: qui eum tanti fecit, ut plerunq; eius ſententiam probet: & definitionem ſuam medicinæ inter alias elegerit.

Herophilij

Herophilus Praxagoras.

gerit. Per quam artem nobis per doctrinam definitiuam traderet. Multa ſcripſit, ſed præter libellum de pulſibus, quem olim in latinum conuerti, nullam ſuarum commentationum uidere ad hunc uſque diem licuit. Inter multos eius ſectatores celeberrimus fuit Heraclides iſte Erythreus: nam Heraclides alius Tarentinus, ex ſecta fuit Empiricorum, ut, Celſus Galenusq; teſtantur.

Heraclides Erythreus.

GALENVS.

Ἐπεχείρησαν δὲ καὶ τῷ τρίτῳ σχεδὸν αὐτοί τε οἱ Ἡροφίλειοι, καὶ τίνες τῶν Ἐρασιστρατείων τε καὶ Ἀθήναιος ὁ Ἀτταλεύς.

Aggreſsi & eam ſunt, quæ ſecundum compoſitionem, ipſi quoque Herophilij, & nonnulli ex Eraſiſtrateis, atque Athenæus Attaleus.

MANARDVS.

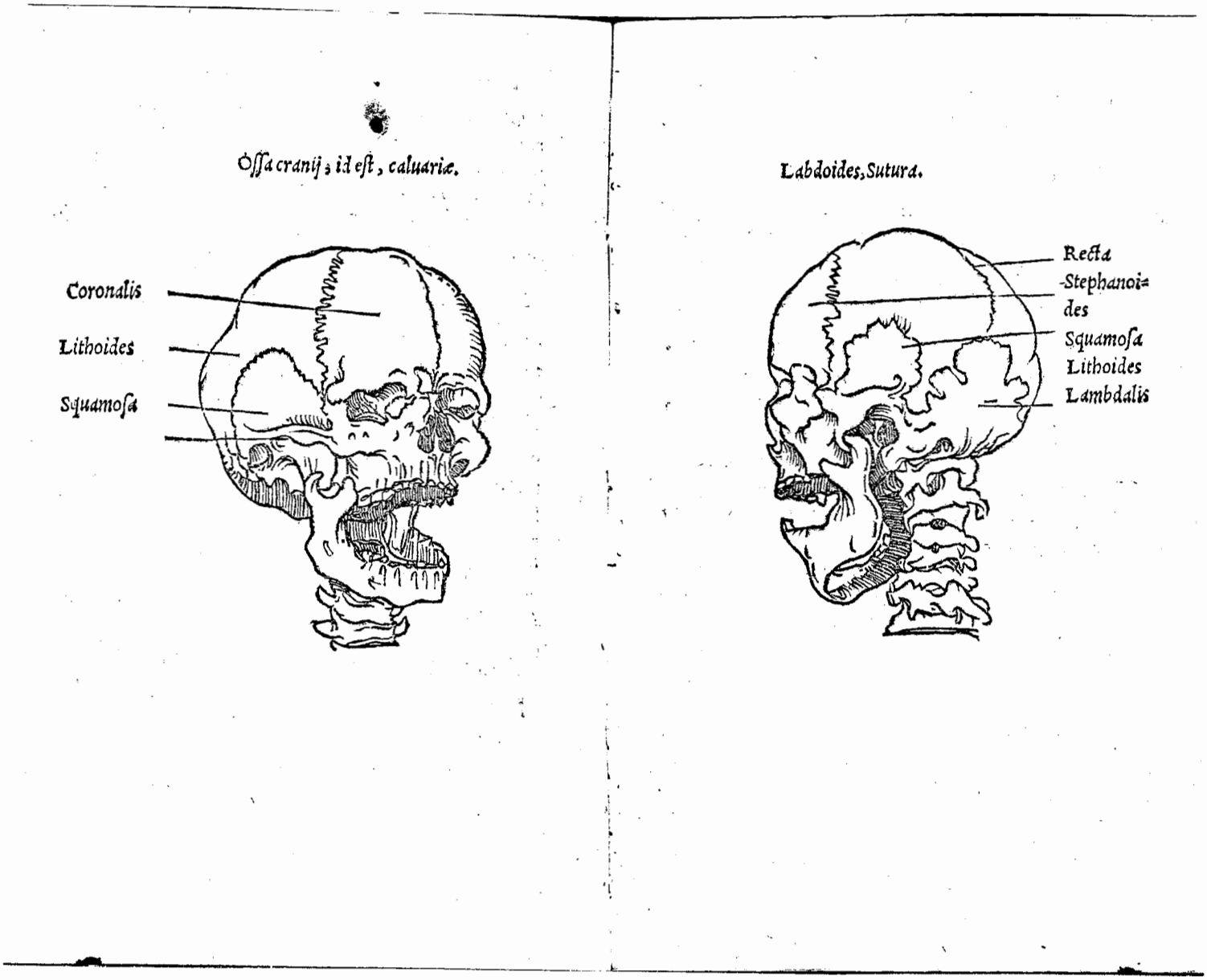
Eraſiſtratus Chius, ipſe quoque inter rationales celeberrimus Chryſippi diſcipulus, Antiocho & Ptolomeo regibus gratiſsimus, ſæpe à Galeno ſed & ab ipſo quoque Celſo reprehenſus, multos habuit ſectatores, ſicuti & hic Athenæus numeratus inter rationales in libro qui Introductorius inſcribitur. Et princeps eorum ſectæ qui Pneumatici uocantur, ut ſcribit Galenus libro quarto de differentijs pulſuum.

Eraſiſtratus.

Athenæus.

Pneumatici

Agricolas zu den Kapiteln 7-101 mit zwei wohl für diesen Druck geschaffenen Darstellungen des menschlichen Schädels (S. 206/07) und, auf den verbleibenden 4 Seiten der letzten Lage, eine lateinische Übersetzung der kurzen hippokratischen Schrift De specie, acie... oculorum corrupta. Er warte schon lange auf einen Kommentar zu diesem so schwierigen Werk Galens, beginnt Agricola seine Widmung aus Ingolstadt vom 1. Januar 1541 an den Abt des Reichsklosters St. Ulrich und Afra in Augsburg, seinen Patronus Simon Goll, jetzt Herr von Neu Wittelsbach. Johannes Manardus habe die ersten sechs Kapitel hervorragend erklärt, doch sei er dann gestorben. Das übrige Kommentatorenvolk, das vor vielen Jahren Kommentare dazu veröffentlicht habe, habe nur Galen unter umfangreichen unnützen Schriften vergraben (allerdings ist auch sein eigener "sehr kurzer" Kommentar wieder um zig Male umfangreicher als der Text Galens). Das Werk umfasse mit wenig Worten die gesamte Medizin. Daher sei über dieses Werk Galens allein an den italienischen Universitäten öffentlich gelesen worden. Aus dem Kommentar des Manardus habe man ausgewählt, was den Schülern den Zugang zum übrigen auch ohne Lehrer geöffnet habe. Und man habe als Präzeptoren angesehen, wer das Werk verstehe. Er selber bekenne, dass es über seinen Verstand gehe und er deshalb häufig andere Kommentare zu Hilfe genommen habe, bis er seine Bibliothek habe entbehren und wegen der Luftvergiftung habe fortgehen müssen. Er habe die Arbeit nur auf sich genommen, da er gesehen habe, dass kein anderer sie habe angehen wollen, Im folgenden führt Agricola aus, dass das Werk entgegen der allgemeinen Ansicht wegen seiner Schwierigkeit nicht den Anfängern vorzulegen sei, sondern als Erinnerungshilfe (d.h. zur Rekapitulation



für Fortgeschrittene) zu verwenden, wie Galen in seiner Vorrede selber sage. Dem folgt eine Geschichte der Wittelsbacher, als Dank für das Jahr, das er kürzlich in Aicha (Aichach, einer Gründung der Wittelsbacher) bei Wittelsbach habe verbringen müssen. Diese hätten Heinrich Bebel und andere Forscher (studiosi) aus Schwaben dargestellt (Bebels Sammeldrucke von Hagenau 1504 und 1509). Sie im Kloster Neu Wittelsbach aber führten ein besseres Leben als die Fürsten und würden an dem anmutigen Ort auch bald das verlassene luxuriöse Kloster vergessen (vom Januar 1537 an war bis 1547 der katholische Gottesdienst in Augsburg verboten; der damalige Abt Johann Könlin hatte 1537 mit seinen Mönchen das seit einigen Jahren dem Kloster gehörende Schloss Unterwittelsbach bei Aichach als Asyl gewählt; im Augsburger Kloster hatte die Stadt eine kleine Schule eingerichtet). Und andere Klöster wie Thierhaupten, Altomünster, Innerstorf, Schuren, Fürstenfeld seien in der Nähe. Die freie Zeit könnten sie auf die Lektüre unzähliger Codices verwenden. Mit Recht gelte die Bibliothek von St. Ulrich und Afra als überaus reich an Werken aller Fächer, nicht geringer als die des Ptolemaeus.

Das Exemplar L e V 25 Nr.1 (zusammenbroschiert mit einem Lyoner Druck einer pharmazeutischen Schrift des Symphorianus Camgegius von 1534) ist ein Geschenk des Basler Apothekers (Pharmacopoeus) Peter Ryff (1605-1637, Sohn des Dr. med. und Professors der Mathematik Peter Ryff, 1552-1629), somit wohl schon aus Besitz seines Vaters, an die Medizinische Fakultät vom 28. April 1531; es enthält zahlreiche Randnotizen.

54

Omnia **Cl. Galeni** Pergameni summi in arte medica viri Opera quotquot apud Graecos in hunc usque diem extiterunt tum olim, tum non ita pridem, hominum doctissimorum diligentia, in latinam linguam conversa, deinde recognita, & pristinae incolumitati restituta. quibus praemissa est praefatio dedicatoria Medicinae primam inventionem, eiusque incrementa, tum quoque Galeni vitam, ex eius operibus passim decerptam, prolixe depingens. Duplex praeterea adiectus est index totius operis... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius März 1542. Fol. 1+8 Bände.

Dreizehn bzw. sechs Jahre nach Cratanders lateinischen Gesamtausgaben Galens von 1529 und 1536, gleichzeitig mit einer Venezianer Sammlung älterer Übersetzungen, die 1541-1545 erscheint, im selben Jahr, da er bei [Oporin] eine neue dreibändige lateinische Aristotelesausgabe betreut hat, hat der Basler Arzt und Philosoph Hieronymus Gemusaeus bei Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius auch eine neue lateinische Galenausgabe in acht, bzw. neun Bänden betreut: in einem nicht numerierten ersten Band die Isagogici libri - die in die Medizin einführenden Bücher, dann die übrigen Schriften Galens in den Tomi 1-6, die den alten Classes 1-7 entsprechen, und Tomus 7 extra ordinem classicum, und Tomus 8 mit den unechten Büchern und solchen, die griechisch nicht erhalten sind. Er hat die Sammlung aus den verschiedensten neuesten greifbaren lateinischen Übersetzungen - wobei zu jeder Schrift der Übersetzer angegeben wird - am 1. März 1542 in einer Praefatio von über 22 grossen Folioseiten Kardinal Kurfürst Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, gewidmet, in einer Widmung, in der er die Geschichte der Medizin von den Anfängen an dargestellt hat, worauf auch im Titel schon gebührend hingewiesen wird: von Asklepios über Podalyrius und Machaon zu Hippokrates, über dessen Nachfolger zu Galen als Ausleger des Hippokrates, wobei Gemusaeus auf die sectae der Methodiker und Empiriker eingeht. Es folgen das Leben und die Schulung Galens: deren Anfänge, der Unterricht in Philosophie, die Hinwendung zur Medizin nach einem Traum mit siebzehn Jahren, die Lehrer des Neunzehnjährigen, sein Aufbruch nach Rom, seine Rivalen und Neider, sein medizinisches Streitgespräch mit Alexander Damascius, seine heimliche Abreise zur Rückkehr nach Pergamon, seine Rückkehr nach Rom auf Geheiss der Kaiser. Seine Heilungen des Sextus, Marcus Antoninus, Commodus, eine Beschreibung seines Charakters und seiner Schriften. Und, von Seiten des Gemusaeus, eine Verurteilung der reinen Praktiker, bar der methodus demonstrativa, die auch die griechische Sprache nicht beherrschten. Schliesslich weist Gemusaeus auf das Verdienst der Übersetzer und der Officina Frobeniana hin, die das Werk zu drucken sich vorgenommen habe, damit es für geringes Geld (bei dieser Anzahl Foliobände wohl relativ zu verstehen...) möglichst viele erwerben könnten, und, nach der nochmaligen Widmung, darauf, dass die Ländereien, aus denen die meisten Heilpflanzen gekommen seien, nun von Barbaren besetzt seien. Ein kurzer Hinweis an den Leser erklärt noch die doppelte Numerierung der Bände in Tomi und Classes: nicht aus irgendeiner Neuerungssucht heraus: die Angabe der Tomi diene dem Leser, die alte gewohnte der Classes sei für die Buchhändler bestimmt.

Auf das vordere Schutzblatt findet sich im Basler Exemplar die medizinische Disputationseinladung des Doktors der Medizin Andreas Gaudinus an der Universität Toulouse für einen (von Hand nicht eingesetzten) Tag im November 1618 montiert, was wohl heisst, dass dieser dieses Exemplar damals besessen hat; die Basler Bibliothek hat es 1964 erworben: 1 q 20. Von einem zweiten Exemplar besitzt sie die Bände 7/8 in einem Band aus Besitz Geleniorum, d.h. des Sigismund Gelenius und seiner Söhne: L e II 24.

55

Cl. **Galeni** Pergameni nobilissimi medici libri aliquot Graeci partim hactenus non visi, partim a mendis quibus scatebant innumeris ad vetustissimos codices repurgati & integritati suae restituti, Annotationibusque illustrati per Ioannem Caium Britannum, Medicum... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius August 1544. 8°.

1538 war die zweite, gegenüber der Aldina von 1525 stark verbesserte und vermehrte griechische Gesamtausgabe der Schriften Galens in Basel erschienen. Hier erscheinen nochmals neue bzw. nach Handschriften verbesserte Texte des grossen medizinischen Kompilators und Kommentators, herausgegeben vom englischen Arzt John Caius (Kaye, 1510-1573). 1529 hatte er in Cambridge u.a. unter John Cheke zu studieren begonnen, 1539 las er über Aristoteles in Padua und studierte Anatomie und Medizin unter dem berühmten Anatomen Andreas Vesal und Giovanni Battista Montano. Seinem Doktorat von 1541 folgten Reisen - wohl hauptsächlich der Suche nach griechischen Hippokrates- und Galenhandschiften dienend - durch Italien, Frankreich und Deutschland, von denen er autobiographisch, u.a. über Kontakte mit Melanchthon, Joachim Camerarius und Sebastian Münster - also aus Wittenberg, Tübingen und Basel - berichtet hat. Für das Griechische wandte er sich hierbei wieder von der erasmisch-cheke'schen altgriechischen Aussprache ab, da sie auf dem Kontinent weniger gebraucht werde, wie er in seiner Schrift De pronuntiatione Graecae et Latinae linguae ausgeführt hat (London 1574). In Basel, wohin ihn vermutlich

auch der Druck des Hauptwerks seines Paduaner Lehrers Vesal im Frühjahr 1543 gezogen hat, sind bei Froben und Episcopius seine ersten Werke erschienen: 1544 bei Froben und Episcopius seine De medendi methodus libri duo, ex Cl. Galeni Pergameni. & Io. Baptistae Montani... sententia und unsere Ausgabe, und auch nach seiner Rückkehr nach England, wohin ihn Heinrich VIII. 1544 zu Vorlesungen über Anatomie in London berief und wo er bald nach 1550 Leibarzt Edwards VI. wurde, erschien als drittes seine griechische Ausgabe von Galens De sanitate tuenda 1549 nochmals bei den selben Druckern. Heinrich VIII. hat er auch, von Basel aus, am 1. August 1544 seine erste Galenausgabe gewidmet. In der Widmung geht er ausführlich auf sprachliche Fragen und auf seine Quellen ein: Für die beste Art des Studiums habe er immer gehalten, im betreffenden Fach aus den besten Autoren sich den Lernstoff zu suchen, und das in der Originalsprache. Dies trage viel zur Klarheit (evidentia) bei und zudem habe jede Sprache etwas ihr Eigentümliches (ἰδιώμα καὶ ἄῤῥητόν τι), das in einer Übersetzung nicht die selbe Kraft des Ausdrucks (emphasin) und Anmut (gratiam) bewahre. Ganz zu schweigen von den menschlichen Unzulänglichkeiten jedes Übersetzers. Daher habe er von Anfang an seine Studien so eingerichtet, dass er lateinische Texte lateinisch, griechische griechisch lese. Daher habe er, als er sich der Medizin zugewandt habe, beabsichtigt, sich mit Galen, dem zweiten medizinischen Autor im Rang nach Hippokrates, in seiner Sprache vertraut zu machen. Doch da dessen Werke so gar verderbt und verstümmelt seien und bisher kaum jemand etwas zu ihrer Verbesserung getan habe, habe er nicht so ertragreich gelesen wie erhofft. Er sei sich wie in einer seit Jahrhunderten verlassenen Gegend vorgekommen. Am schlimmsten seien die neun erhaltenen der 15 Bücher über Anatomie dran gewesen. Die habe er, um sie für seine Studien besser gebrauchen zu können, anhand einiger alter Handschriften verbessert (bis dahin in den Gesamtausgaben erschienen). Das Urteil darüber überlasse er dem Leser; immerhin hätten die Doktoren sie günstig aufgenommen. Und schon habe man von einer Edition gesprochen. Freunde und massgebende Leute hätten ihn dazu ermuntert, besonders der gelehrte Edmundus Harvellus (Harvey?), Gesandter Seiner Hoheit in Venedig, sein ehemaliger Präzeptor Matteo Corti aus Pavia (Professor der Medizin in Bologna) und die berühmten Paduaner Ärzte Vettore Trincavello aus Venedig (Venedig 1491-1563, Philosoph und Arzt, Arzt in Venedig, Professor der Medizin in Padua), Francesco Frizimelica und Giunio Paolo Crasso (Arzt in Padua, übersetzte griechische Medizin, Galen, Hippokrates und Theophilus Protospatharius: dessen De hominis fabrica erschien in Venedig 1536). Diesen habe er eine so ehrenvolle Sache nicht abschlagen können. Ja er sei mit Freude daran gegangen, denn was diese Gelehrten für gut befunden, müsse auch den Studenten willkommen sein, ja allen Gelehrten nützlich: Ärzten und Chirurgen, wie er es im 2. Buch seiner Methodus medendi beschrieben habe, Philosophen und allen andern auch zur Selbsterkenntnis dienen. Diesen Schriften habe er buchweise Anmerkungen (mit einigen kleinen Illustrationen und Textkorrekturen gegenüber der "deutschen" Basler Ausgabe von 1538) beigegeben (S. 281 ff., auch schon mit Hinweis auf Vesal: 287): Erklärungen, Leserhinweise, Rechtfertigungen (auf S. 355/56 finden sich sogar noch, philologiegeschichtlich fortschrittlich ähnlich Conrad Gesner in seinem Basler "Heraclides Ponticus" (Heraklit) vom September des selben Jahres, nachträgliche Vorschläge von abweichenden Lesarten). Dazu komme Galens erstes Buch über die Lehren des Hippokrates und Platons, griechisch und von ihm schon übersetzt, seiner Zeit noch unbekannt (die Übersetzung folgt erst auf die Annotationes auf S. 337 ff.; das Manuskript des Caius aufbewahrt in der Caius College Library), Galens Buch über die Schlafsucht bei Hippokrates, bisher nirgends gedruckt noch vorhanden, obwohl der um die Altertumsforschung hochverdiente Kaiserliche Gesandte in Venedig Diego Mendoza es eifrig gesucht habe, schliesslich ebenfalls von Galen die Schrift über Ingredienzien, nun vollständig und in neuer Ordnung. Denn bisher habe man es nur aus einem flüchtigen Referat des Paulus Aegineta gekannt (bisherige Ausgaben: Venedig 1524, 1528 und Basel Cratander 1538). Für die Widmung aber sei er der würdigste gewesen, was auch die beiden von ihm auf jegliche Art geförderten Universitäten (gymnasia) von Cambridge und Oxford bezeugten. Das werde auch das Buch ehren und ihm, seinem Herrn, dürfte keine Gabe willkommener sein als ein Buch.

Mit eigenem Titelblatt und eigener Paginierung (wie schon zuvor einzelne Texte), gemäss Inhaltsverzeichnis jedoch zu den vorangehenden Drucken gehörig, aber so auch einzeln käuflich, folgen eine weitere Schrift Galens, ein Fragment und ein kurzer Text des Hippokrates, griechisch. Deren Widmung an den Kämmerer Heinrichs VIII. Sir Anthony Denny (1501-1549, Förderer der Universität Cambridge und der Reformation) datiert - ebenfalls aus Basel - sogar schon vom 26. Juni 1544. Es sei ihm eine grosse Ehre, ihm unbekannterweise das Büchlein zu widmen; und so wie ihn der hochgelehrte Sekretär der Königin Walther Buckler schildere, wünsche er nichts so sehr, als ihn persönlich kennen zu lernen. Bis dahin widme er ihm den Druck mit Galen und Hippokrates, die einen Bücher bisher ungedruckt, die andern nur in verstümmelter Form (so weist er z. B. in einer Schlussnotiz zu einem in den bisherigen Ausgaben fehlenden längeren Stück aus Buch 7 der Schrift Galens über den Gebrauch der Glieder genau auf die Seiten und Zeilen hin, wo es in der Aldina bzw. in der "deutschen" (Basler) Ausgabe einzufügen sei (wo denn auch eine grössere Lücke angegeben war). Da aber diese fast heiligen Autoren von allen behandelt und möglichst korrekt gelesen werden sollten, die er teils neu besessen, teils verbessert habe, wolle er sie ihm widmen. Damit die Studiosi der Anatomie, sie zum Fortschritt ihrer Studien ohne einzuschlafen lesen, die wahrhaften Mediziner sie, wie sie es wollten, endlich griechisch lesen könnten (Bewegung der Muskeln, Gebrauch der Glieder). Dieses Sinnes sollten alle die Mediziner sein, die viele gute Bücher des Hippokrates und Galens besässen, diese aber fast begrüben und vor jedem fremden Blick hüteten. Man hätte dann, was man nicht habe; was man habe, verbessert. Er wünsche

CL. GALENI

PERGAMENI NOBILIS=
SIMI MEDICI LIBRI ALIQVOT GRÆCI
partim hactenus non uisi, partim à mendis qui/
bus scatebant innumeris ad uetustissimos codi
ces repurgati & integritati suæ restituti, Anno/
tationibusq; illustrati per IOANNEM CAIVM
Britannum, Medicum.

Horũ catalogũ ordine uersa pagina exhibebit.





BASILEAE, M. D. XLIIII.

Cum Imper. Maiestatis priuilegio.

Et genere et virtute et eruditione Nobilj D.
Danielj Wtenhouio Belgae Legato
Fratri dedit Basilea abiens 11 Augustj 1579.

ihnen darum eine bessere Einstellung. Es bestehe sonst die Gefahr, dass durch ihre Schuld wertvolle Bücher zu Grunde gingen, wenn Leute ohne Bildung sie erbten, die mit Büchern nichts anzufangen wüssten und sie als Packmaterial gebrauchten. Er möge seinen Buckler grüssen und ihn Henricus Knollus, Richardus Morisanus (den baldigen - 1546 - englischen Gesandten bei der Hanse Richard Morison) und Richardus Scelleus von ihm grüssen lassen (was in der gedruckten Widmung natürlich weitere direkte Grüsse bedeutet).

Dass Caius die Schriften des Hippokrates über die hier edierten hinaus gekannt hat, zeigt sein kurzes Nachwort zum Abdruck des kleinen Hippokratischen Buches περὶ φαρμάκων - De purgatoriis remediis: Dieses Buch habe Iunius Paulus Crassus auf lateinisch übersetzt und in fünf Kapitel eingeteilt. Das fünfte gehöre nicht hierher, sondern sei dem Buch περὶ ὑπάρχεως ἰατρικῆς entnommen, von irgendeinem Studiosus, der möglichst vieles in einer Handschrift habe zusammenbringen wollen. Deshalb habe er es beiseite gelassen und meine, man müsse es hier ganz weglassen. Wer es haben wolle, könne es seinem Buch (dem oben zitierten) entnehmen (S.78/79). Der Drucker hat allerdings anders entschieden: er hat den gesamten Text ohne Absätze, inbegriffen das fünfte Kapitel des Crassus, wie es sich in der Ausgabe der Medici antiqui Graeci, Basel Peter Perna 1581 S.147-149, in seiner Übersetzung zeigt, abgedruckt. Es ist aber auch kein Druck dieser Übersetzung vor dieser Äusserung des Caius, sogar vor eben dem Sammeldruck von 1581 bekannt (und hier ist sie auch als nunquam antehac editus bezeichnet); so müssen wir schliessen, wie die Arbeit des Caius, wenn sie seine Paduaner Lehrer zum Druck empfohlen haben, ja schon - nach Handschriften in Italien - in Padua vorgelegen haben muss, er auch die Übersetzung seines Lehrers Crassus dort handschriftlich gekannt haben muss; zusätzlich, dass er seine Textherstellung, wie zuvor Vesal seine Fabrica, nicht in Padua hat drucken lassen, sondern sie nach Norden, nach Basel zum

GALENI LIBER PRI-
MVS ΠΕΡΙ ΤΩΝ ΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΣ ΚΑΙ
ΠΛΑΤΩΝΟΣ ΔΟΓΜΑΤΩΝ Græcus, iam primum in-
uentus, & per Ioannem Caium in
latinum ſermonem
uerſus.

EIVSDEM ΠΕΡΙ ΤΩΝ ΚΑΤ' ΙΠΠΟΚΡΑΤΗ ΚΩΜΑΤΟΣ,
nunc{q} hactenus impreſſus.

EIVSDEM ΠΕΡΙ ΑΝΤΕΜΒΑΛΛΟΜΕΝΩΝ, ex uetu-
ſto codice integer nunc factus,
prius mutilus.

EIVSDEM ΠΕΡΙ ΑΝΑΤΟΜΙΚΩΝ ΕΓΧΕΙΡΗΣΕΩΝ libri
IX. infinitis in locis ad uetuſtiſsima exemplaria
tria emendati, atq{ue} annotationibus & ar-
gumentis illuſtrati, per Ioan
nem Caium.

ITEM ΠΕΡΙ ΜΥΩΝ ΔΙΑΙΡΕΣΕΩΣ libri II. ad uetuſtos
codices caſtigati, additis in eoſdem an-
notationibus Ioannis Caij.

EIVSDEM libri VII. ΠΕΡΙ ΧΕΙΡΟΣ ΜΟΡΙΟΥ
fragmentum, in codicibus Gre-
cis impreſsis deſide-
ratum.

HIPPOCRATIS ΠΕΡΙ ΦΑΡΜΑΚΩΝ liber.
Et hæc quidem per Ioan-
nem Caium.

Druck mitgenommen hat. Wahrhaft eine" international" vorbereitete Edition, die denn auch bis ins 19. Jahrhundert aus wissenschaftlichen Gründen sehr geschätzt wurde. So treffen sich in den Basler Hippokrates- und Galendrucken von 1544 - nach den Basler Drucken der epochalen Hauptwerke des Tübinger Arztes und Botanikers Leonhard Fuchs und des niederländischen Paduaners Andreas Vesal von 1542 und 1543 Fuchs mit einer eigenen Ausgabe und Vesal in einem seiner Paduaner Schüler aus England.

Das Basler Exemplar L e V 26 Nr. 1 hat am 11. August 1579 bei der Abreise aus Basel der Basler Student Johannes Aquila aus Ballenstedt (Anhalt; immatrikuliert in Basel Januar 1579) dem 1576/77 in Basel immatrikulierten David Wirsung aus der Augsburger Gelehrtenfamilie (Dr. med. Basel 1581) geschenkt.

56

Hippocratis Coi medicorum omnium longe principis, opera: quibus maxima ex parte annorum circiter duo millia Latina caruit lingua: Graeci vero & Arabes, & prisci nostri Medici, plurimis tamen utilibus praetermissis, scripta sua illustrarunt: nunc tandem per M. Fabium Rhavennatem, Gulielmum Copum Basiliensem, Nicolaum Leonicenum, & Andreas Brentium, viros doctissimos Latinitate donata, ac iamprimum in lucem aedita:

quo revera humano genere nihil fieri potuit salubrius... Basel: Andreas Cratander August 1526. Fol.

1524/25, zehn Jahre nach den ersten neuen Galenübersetzungen, setzt eine neue Serie von Hippokratesdrucken ein: nach kleineren Drucken u.a. in Paris erscheint 1525 in Rom die schon 1515 fertiggestellte lateinische Übersetzung seiner Werke, soweit greifbar, von Marco Fabio Calvo aus Ravenna, 1526 die erste griechische Gesamtausgabe bei Aldus Manutius in Venedig. 1526, im Jahr bevor zu Beginn 1527 Paracelsus für ein Jahr als Stadtarzt nach Basel kommt, erscheinen auch in Basel die ersten Drucke griechischer Medizin: im Mai 1526 ein kleiner Druck mit neuen Übersetzungen des Erasmus von drei Schriften Galens, im August unser Nachdruck der Übersetzung Calvos (der Humanist und Antiquar Calvo war als Freund Raffaels dessen archäologischer Berater gewesen; seine Beschreibung des antiken Rom, 1527, im Jahr seines Todes (als Folge des Sacco di Roma) in Rom erschienen, ist 1556 ebenfalls in Basel nachgedruckt worden). Cratander, der auch bei nur fragmentarisch von Calvo übersetzten - weil nicht anders greifbaren - Schriften wie zuvor schon der Römer Drucker hierauf hingewiesen hat (z. B. S. 29) und zwischen Vita und Werken des Hippokrates durchaus vorhandene Mängel der Übersetzung Calvos mit dem Zustand der Überlieferung entschuldigt - von einander abweichende Handschriften, Lücken, fehlende Vergleichsmöglichkeit bei nur einmal erhaltenen, bzw. Calvo greifbaren Schriften -, Cratander hat die Römer Übersetzung mit anderweitig in den Jahren 1524/25 erschienenen Übersetzungen durchmischt. So hat er, worauf er in seiner Vorrede hinweist und wie auch seinem auf der Titelseite angezeigten Elenchus zu entnehmen ist, zwei Übersetzungen Calvos gegen solche des berühmteren Basler Arztes Wilhelm Kopp ausgetauscht (in Basel 1478/79 immatrikuliert, von 1488 bis zu seinem Tod um 1532 in Paris, u.a. als Leibarzt Franz I. tätig), die Aphorismen in der Übersetzung des ebenso berühmten Niccolò Leoniceno (1428-1524, Professor der Medizin in Venedig und 1464-1524 in Ferrara) statt derjenigen Calvos und eine Schrift in der des früh verstorbenen Römer Professors für griechische und lateinische Rhetorik Andrea Brenzio gebracht (Brenta/Brenti, 1454-1484), eines Schülers des Demetrios Chalkondylas. Die Übersetzung von De natura hominis war, u.a. zusammen mit den andern sechs Hippokrates-Übersetzungen Brenzios, seit dem 15. Jahrhundert mehrmals erschienen, die beiden Übersetzungen des Copus auf zwei Drucke verteilt, jeweils mit der des Leonicenus bzw. des Brentius zusammen, 1524 bei Simon de Colines in Paris (dessen Galendrucke ebenfalls dann von Cratander jeweils sogleich nachgedruckt worden sind), alle vier Übersetzungen zusammen mit einer weiteren des Constantinus Lascaris (De flatis) 1525 in Lyon. Auf diese Auswechslungen und ihren Grund weist Cratander, der die Schriften auch sonst gegenüber dem Römer Druck z. T. anders bezeichnet, klarer geordnet und seinen Elenchus nicht nur mit nützlichen Seitenangaben versehen, sondern überhaupt erst mit den Titeln und der Reihenfolge hat übereinstimmen lassen, auch am Schluss seiner Vorrede an den Leser hin: Wenn in grossen Dingen schon der Wille (nach altem Sprichwort) genüge, wie viel gelte dann gar eine Leistung? Und auch Ruhm bringe die Vollendung wohl mehr als nur die Hinwendung zu Ehrenvollem. Er bemühe sich nicht nur, so viel *ein* Mensch vermöge, die ehrenvollsten Studien mit seinem Fleiss zu unterstützen, sondern sage auch, oft ohne Rücksicht auf seine Finanzen wie Reservetruppen dort einen Dienst zu, wo er am meisten Not sehe. Aus diesem Grund habe er sich dazu bringen lassen (u.a. durch Albanus Torinus, der 1528 einen medizinischen Sammeldruck bei ihm herausgibt?), der Medizin, die bei ihnen nicht so gar glücklich wiedergeboren werde, einiges an finanziellem Aufwand und Nacharbeit zu widmen und dem Publikum nicht irgendeinen gewöhnlichen Arzt, bei dem die Studenten dieses Faches ihre Anfangsstunden ableisteten, sondern den zu überreichen, den Gelehrte und Ungelehrte einhellig zum Meister (princeps) der Medizin erklärten, und dem man wegen seiner göttlichen Kenntnis der Kunst schon von alters zu opfern begonnen habe. An Lob möge darum das des Plinius genügen, der Hippokrates den Erfinder der Heilkunst nenne. Während seine andern Leistungen nicht beachtet würden, sei bekannt, dass er, wie Sokrates die Moral, die Medizin vom Himmel auf die Erde geholt und die bis dahin unbestimmten Erkenntnisse durch bestimmte Vorschriften in eine Kunst gleichsam gefesselt habe. Über die unsichere Identifikation der Person des Hippokrates wolle er sich nicht äussern; im Mittelpunkt stünden seine Bücher. Weiteres sei wegen des zeitlichen Abstands vergessen, ausser dass seine Sippe von der Natur für diese Kunst vorbestimmt gewesen sei, so dass alle einander höchst ähnlich seien. Wie die Taten verschiedener Herkulesse im Altertum, um einen vollkommenen zu gewinnen, in einem vereinigt worden seien, so solle man bei jenen Schriften, deren höchste Gelehrsamkeit niemand abstreiten könne, nicht kleinlich herauszufinden suchen, von welchem Hippokrates sie nun stammten. Es genüge zu wissen, dass die Alten die Schriften wegen ihrer Ähnlichkeit sämtlich auf jenen ersten wie auf eine Quelle hätten zurückführen wollen, von dem aus sie sich gleichsam nach Erbrecht auf die ganze Familie verteilt hätten. Was hingegen den Übersetzer betreffe, würde er es vorziehen, dass die griechische Sprache so vertraut wäre, dass alles allgemein in der Ursprache gelesen werde. Doch da nur der bei weitem kleinste Teil Griechisch beherrsche und die Unkenntnis der Ärzte, oder vielmehr gewisser Marktfahrer, in dieser Zeit weiter voranschreite, als es für die Gesundheit angemessen sei, habe er sich entschlossen, sogar die Zuverlässigkeit des Übersetzers (Übersetzungen gelten in jener Zeit immer als auch im besten Fall nur relativ zuverlässig) deren Frechheit und ihren Raubzügen - wie solle er es sonst nennen? - entgegenzustellen (Paracelsus ist noch nicht in Basel!). Wenn dieser auch manches zu plump und zu geziert, zuweilen auch etwas zu wirr übersetzt habe, so habe er (Cratander) es sich doch teuer zu stehen kommen lassen, dass ein solcher Autor wenigstens verstanden werde. Ausserdem habe er bewusst verschiedene Übersetzungen gemischt,

um durch Verlockung mit Abwechslung dem Leser (bzw. Käufer) seine Arbeit zu empfehlen. Was er von den hochgelehrten Gulielmus Copus aus Basel ("Basiliensis" ist in Majuskeln hervorgehoben!) und Nicolaus Leonicenus zu Hippokrates gekannt habe, habe er zwischen die Arbeiten des Calvus von Ravenna hineingestopft (in der Reihenfolge der Römer Ausgabe), nicht um diese zu verurteilen - wer dürfe das schon wagen? -, sondern damit diejenigen sich mehr daran gewöhnten, die heute die Laufbahn der Medizin beträten.

Als Schmuck für die Titelseite hat Cratander die für Valentin Curios Strabo von 1523 geschaffene Einfassung mit antiken Autoren und der Dichterkrönung Homers durch die Musen von Hans Holbein und Jacob Faber verwendet, die in Basel nur noch im selben Jahr einmal bei Johannes Bebel erschienen und dann nach Lyon verkauft worden ist, für den Textbeginn diejenige mit Idylle des Landlebens, Bauerntanz und Jagd auf den eingebrochenen Fuchs.

Das Basler Exemplar L e I 2 Nr. 1 (mit medizinischem Sammeldruck Cratanders von 1528 zusammengebunden) ist 1583 in den Besitz von Johann Heinrich Pantaleon (*1558), Sohn des bekannten Basler Professors, zuletzt der Physik (Medizin), und Polyhistors Heinrich Pantaleon (1522-95), gelangt, dann in Besitz von dessen jüngerem Bruder, dem Basler Arzt Maximilian Pantaleon (1573-1644), dann Remigius Faeschs.

57

In Divi Hippocratis laudem Praefatio ante Eiusdem prognostica, per **Ianum Cornarium** Zviccavien. habita Basileae. M. D. XXVIII. Calen. Decemb. Basel: [Hieronymus Froben und Johannes Herwagen ? Dezember] 1528. 4°.

Ein weiterer Erneuerungsversuch des Basler medizinischen Unterrichts, kurz vor der Schliessung der Universität. Etwa im September 1528, ein gutes halbes Jahr nach dem Weggang des Paracelsus, ist der um 1500 in Zwickau geborene Arzt Janus Cornarius (Haynpol, Hagenbut) in Basel eingetroffen, nach Studien in Leipzig ab 1517, Wittenberg 1519, wo er 1521 Grammatik doziert und 1523 in Medizin promoviert, und Reisen zu weiteren Studien, die er sich mit ärzlicher Praxis an Ort, ähnlich gleichzeitig und wenig später Paracelsus, zu verdienen suchte, und auf der Suche nach Handschriften griechischer Medizin zu deren Publikation in Livland, Russland, Schweden, Dänemark, den Niederlanden, England, Frankreich, Italien, 1526/27 in Rostock einer Anstellung als Dozent und Leibarzt Heinrichs von Mecklenburg. Zwei Gründe dürften ihn auch nach Basel geführt haben: der Buchdruck und, zum Broterwerb, die Universität. Am 15. Oktober 1528 schreibt er an Zwingli nach Zürich, berichtet von seinen Studien und Reisen, auf denen er, zu deren Finanzierung, jeweils auch als Wanderarzt praktiziert habe, und von seiner enttäuschten Hoffnung auf eine Stelle an der Universität oder die eines Stadtarztes in Basel; für eine solche in Zürich empfiehlt er sich nun dem Kirchenführer; diese hat dann Achilles Pirmin Gasser erhalten und Zwingli hat Cornarius empfohlen, sich nach Feldkirch zu wenden, da dort eine solche Stelle frei sei, worauf Cornarius ihn am 10. November und, da er weder von ihm noch aus Feldkirch Antwort erhalten habe, nochmals am 28. Dezember gebeten hat, ihm dabei behilflich zu sein. Schon vor seiner Ankunft in Basel hatte er in Hagenau bei Johann Secer die Aphorismen des Hippokrates mit einer noch in Rostock gehaltenen Einleitung griechisch herausgegeben (erster griechischer Hippokratesdruck - ausser Eid und Briefen - nach der Aldina von 1526). An Bonifacius Amerbach hatte ihn sein Landsmann Heinrich von Eppendorff, 1522-1523 als Anhänger des Erasmus in Basel, seit 1523 in Strassburg ansässig, von dort aus in einem Brief, in dem er seine Ausbildung schildert, im August oder September empfohlen, ihm für den kommenden Winter eine Professur für griechische Literatur oder eine Stelle als Stadtarzt zu verschaffen: "Quapropter hortor te, mi Bonifatii... ut hominem adiuves, quo per hyemem apud vos subsistere possit aut in gymnasio vestro enarrandis authoribus aut civium tuorum curandis corporibus male firmis", da er sein Reisegeld aufgebraucht habe und sich nun sesshaft machen wolle. Doch die Stadtarztstelle war besetzt, seit dem Weggang des Paracelsus durch dessen Gegner Oswald Bär, seit 1523 Professor der Medizin als Nachfolger Woneckers; die Universität, die dann im Frühjahr 1529 völlig geschlossen wurde, serbelte dahin: im Wintersemester vom 18. Oktober 1528 - 30. April 1529 unter dem Rektorat des romtreuen Theologen Sebastian Müller (Molitoris) hat sich - am 31. Dezember erst - ein einziger neuer Student immatrikuliert, der aus Beromünster stammende spätere Chorherr und Kustos im dortigen Stift Jaspar Schufelbiel; nach dem Bildersturm vom 10. Februar und dem Religionsmandat vom 1. April 1529 wurde dann zwar noch Oswald Bär von den wenigen noch in Basel weilenden Professoren Anfang Mai zum Rektor für das Sommersemester gewählt, doch dann die Universität mangels Dozenten und Studenten geschlossen. Nach seiner Antwort an Eppendorff vom 1. Oktober, dass es in Basel kaum noch Studenten, aber eine Menge Ärzte gebe, setzte sich denn Amerbach am 3. Oktober auch bei seinem ehemaligen Freiburger Lehrer Ulrich Zasius für Cornarius in einem Brief ein, in dem er den Eppendorffs zitiert, auf Basler Vorlesungen des Cornarius hinweist, die die Studenten lobten und auf dessen Hagenauer Ausgabe der Aphorismi, die er selber gesehen habe und die Cornarius als des Lateinischen und des Griechischen kundig erweise: "Ianus est Cornarius, medicus, qui prima iuventute literas graecas felicissime docuit, dehinc ad maiores progressus disciplinas in re medica hoc assecutus est, vt illustriss. à Mechelburg principibus, dehinc clariss. quoque urbibus a servandis cor-

poribus magna cum laude esset. Nunc bona Europae perlustrata parte viaticum omne attrivit et fessus certas quaerit sedes. Quapropter hortor te, mi Bonifaci, per literas, quas habes cum illo communes, et per nostram amicitiam, ut hominem adiuves, quo apud vos subsistere possit aut in gymnasio vestro enarrandis authoribus aut civium tuorum curandis corporibus male firmis. Hactenus Ependorpius. Sunt et apud nos iuvenes bene docti, qui hunc grece et latine profitentem olim audiverunt, illius dexteritatem, ingenium, facundiam et miram in explicandis authoribus cum graecis tum latinis gratiam praemodum (vt audio) commendant et praedicant. Vidi ipse suam istius in Hippocratis aphorismos praefationem nuper Hagenoae impressam, quae sane hominem utriusque linguae peritissimum esse commonstrat. Ornamentum erit gymnasii vestri non vulgare, si eum huic nunc vacanti praefeceritis..." Dort hatte aber bereits, wie Zasius ihm am 8. Oktober antwortet, Ihre königliche Majestät - d.h. Karl V. - den Schorndorfer Caspar Kurrer an die freie Professur für Poetik gewählt, um die sich auch Johannes Sichard bewerbe, und, was die Medizin betreffe, vermute er, dass das Concilium der Freiburger Medizinprofessoren befürchten werde, dass sein Licht ihre Lämplein überblenden würde (Erasmus Opus epistolarum Nr. 2204, Zwingli Briefwechsel Nr. 766, 776 und 790, Amerbach-Korrespondenz Nr. 1285, 1294-1297). Cornarius ist dann eine Weile in Basel geblieben, hat 1529 für die Officina Frobeniana einen Hippokrates-Sammeldruck herausgegeben und für Johannes Bebel das Werk des Dioskorides. Im September 1529 verliess er Basel, ging nach Wittenberg, wurde 1530 Stadtarzt seiner Vaterstadt Zwickau, 1535-1537 Stadtarzt von Nordhausen, 1538 von Frankfurt am Main, 1542 Professor der Medizin an der 1527 gegründeten Universität Marburg, 1546 wieder Stadtarzt von Zwickau.

Hier handelt es sich in einer Einführung zu einer Prognostika-Vorlesung an der Basler Universität vor Studenten, Professoren und Behörden (s.o.) um eine Lobrede auf Hippokrates mit gleichzeitiger Kritik an nicht namentlich genannten Ärzten seiner Zeit, die die Kunst in Verruf brächten, wo er Paracelsus meinen könnte, während die kritisierten wertlosen neuen medizinischen Bücher hier 1528 noch nicht die des Paracelsus sein können, sowie an der ersten lateinischen Hippokratesgesamtausgabe von Rom 1525, deren Übersetzer Fabius Calvus Cornarius ebenfalls diskret nicht mit Namen nennt. Die Prognostika waren griechisch bis dahin erst in der Gesamtausgabe des Aldus Manutius von 1526 - die in Basel wohl vorhanden war, auch wenn als Besitzer des heutigen Basler Exemplars L e I 3 erst Theodor Zwinger nachgewiesen ist - erschienen, jedoch als Schrift medizinischer Praxis in zahlreichen kleinen Sammlungen und Einzeldrucken in lateinischen Übersetzungen, u.a. mehrmals in derjenigen des Basler Leibarztes Königs Franz I. Gulielmus Copus (Kopp) von 1512. Das Datum der Vorlesung zeigt, dass Cornarius entgegen Amerbachs Befürchtung doch auch nach dem Oktober noch in Basel gelesen hat. Den Druck dieser "Antrittsvorlesung" hat er Bonifacius Amerbach gewidmet, an den er auch eine erhaltene kleine Elegie von zwanzig Versen gerichtet hat; unser Exemplar ist zusätzlich dasjenige, das Cornarius Amerbach persönlich überreicht hat. Er sende ihm seine Rede auch zur Lektüre, beginnt er, deren Vortrag vor grossem gebildetem Publikum an ihrer Universität (Gymnasium) er veranlasst habe. Er zweifle aber nicht, dass jener sich in Zukunft besser vorsehen werde, wenn er sehe, dass er sich so oft mit neuen Freunden genieren müsse. Ob er von einem Mann, der durch eine lange Reise zu den Barbarenvölkern der Livländer und Russen aller Wissenschaft entfremdet sei, Grösseres erwartet habe ? Er wisse, dass seine Arbeiten nichts wert seien; doch wolle er lieber irgendetwas bieten als in den Ruf kommen, sich allzu träge den Freunden und besonders ihm gegenüber dankbar erwiesen zu haben, obwohl er, wie dieses Beispiel zeige, nur schwatzen könne, aber, wie er meine, wenigstens nicht nur schwatzhaft.

Er wisse, spricht er in seiner Lobrede auf Hippokrates zur Einführung in die Behandlung der Prognostika wenige Monate vor dem endgültigen Durchbruch der Reformation in Basel die Basler Professoren und Studenten an, dass sein Name zu unbekannt sei, als dass sie durch seinen Glanz hierher gelockt wären. Doch da eine erstaunliche Menge von Studienfächern und Sitten nun die christliche Welt in Bewegung halte, so dass auch die, die zu einem bedeutenderen Ruf in den Studien, der Lauterkeit und Frömmigkeit gelangt seien, diesen heute zu verlieren Gefahr liefen, und man von andern meine, sie hätten das Ziel der höhern Studien erreicht, die eindeutig nicht einmal die Schwelle betreten hätten, da täuschten sie sich, wenn sie solches in ihm sähen, dass er den Krähen die Augen aushacken wollte oder es vermöchte. Diese Art Gelehrsamkeit und Redefertigkeit habe er nie geschätzt und alle Prahlerei so verabscheut, dass er nichts gegen eine Missachtung seiner Würde (die die Besten immer geachtet hätten) habe, wenn er sie nur davon überzeuge, dass er an jener Stelle, von der er zuversichtlich zu diesem Vortrag vor ihnen komme, auf nichts geachtet habe, als darauf, anhand eines Beispiels medizinischer Studien öffentlich zur Zierde und zum Nutzen ihrer berühmten Universität und der lerneifrigen Jugend beizutragen. Wenn sie ihm das glaubten, brauche er sich nicht weiter vor ihnen zu entschuldigen, zumal wenn er von ihnen verlange, ihn geduldig zu ertragen, wenn er ihnen schmucklos den Plan seines Vorhabens darlege. Das Studium der Medizin sei zu allen Zeiten, bei allen Völkern und Menschen sowohl das heilbringendste wie das bei weitem dankbarste gewesen, seit ihren Anfängen, besonders wo nicht unverschämte unwissende Leute die edle Kunst verraten hätten. Denn wenn sie durch solche in üblen Ruf gekommen sei, dürfe man das nicht der Kunst anrechnen, wie es auch den andern Künsten nicht angerechnet werde, wenn sich einige eher läppisch ans Lernen machten oder sich später schamlos prostituierten. Welche Kunst habe nicht schon zahlreiche läppische Anhänger gehabt ? und dann noch schlechtere Ausübende ? Wenn einer derentwegen die Kunst selber abwerten wolle, was könne man dann überhaupt noch anderm vorziehen ? Deshalb wolle er nichts von dem vorbringen, was andere in grossartigen Reden zum Lobe der Medizin vorgebracht hätten. Nur das eine wünsche er, ihnen nicht

5.

IN DIVI

HIPPOCRATIS

LAVDEM PRAEFATIO ANTE

Eiusdem prognostica, per IANVM CORNARIVM Zuiccauien. habita

BASILEAE.

M. D. XXVIII. CALEN. DECEMB.

D. Bonifatio Amorbacchio Iurisconsulto egregio, amico suo integerrimo – Janus Cornarius Medic. d. d. d.

leichtfertig zu erscheinen, wenn er deren studiosi irgendwie durch die öffentliche Behandlung eines hervorragenden medizinischen Autors unterrichten wolle. Er habe sich Hippokrates gewählt, einen solchen Autor, dass er bezweifle, dass die Medizin irgendein Lob verdiene, wenn es seine Schriften nicht gäbe (sofern man ihn überhaupt als Mensch und nicht als Gott ansehen müsse). Wenn er dies auch nur in einer bescheidenen Rede darstellen wollte, würde er über Tage hin auch die hörbegierigste Hörerschaft ermüden, so leuchteten hervorragende Lehrsätze aus seinen Schriften heraus, die dann zahlreichen keineswegs unbedeutenden Ärzten Ausgangspunkte zu ganzen Büchern gegeben hätten. Wenn die nicht mehr da wären, würde die Medizin vielleicht nicht unverdient trügerisch angeklagt werden, da wegen der meisten vorliegenden heutigen ärztlichen Bücher die Arzneikunst nicht nur verächtlich, sondern sogar aus allen Theatern und öffentlichen und privaten Versammlungen hinausgeworfen werden könne.

Obwohl die gesamte Überlieferung während vieler Jahrhunderte aus den Schriften des hochgelehrten Hippokrates mehrheitlich leider aus höchst verderbten griechischen Vorlagen stamme, noch verderbter uns lateinisch wiedergegeben, nicht völlig ungetreu, aber doch zu wenig lateinisch und deswegen zu dunkel (es ist heute - war aber auch schon Theodor Zwinger - bekannt, dass die erste griechische Gesamtausgabe durch Aldus Manutius von 1526 nicht auf den besten Handschriften fusst; der Text ist in der folgenden Basler Ausgabe des Cornarius von 1538 nach zusätzlichen Handschriften mehrfach verbessert). Vor dieser Schuld nehme aber die Berücksichtigung der Zeiten die alten Übersetzer leicht in Schutz. Doch welchen Dank schulde man den Neueren und den Zeitgenossen ? Von denen habe einer kürzlich Hippokrates lateinisch so wiedergegeben, dass den älteren weit mehr Nachsicht zukomme, nachdem dieser durchs Band weg gegenüber der handschriftlichen griechischen Vorlage zu phantasieren scheine. Um da nicht etwas zu erfinden zu scheinen, wünsche er, dass von Gelehrten verglichen werde, was der im ganzen Werk über die Epidemien (um nur diese zu erwähnen) geleistet habe (es ist zwar 1527 in Lyon Buch 6 der Epidemien als erster Einzeldruck dieser bzw. aus dieser Schrift lateinisch und kommentiert von Johannes Alexandrinus erschienen, doch Cornarius spricht erstens von deren Gesamtwerk und zweitens von den Epidemien als Beispiel aus einer Gesamtausgabe). Man werde sehen, dass es nicht jedermanns Sache sei, einen so hervorragenden Autor zu verstehen, geschweige denn, dass einer sich zu rühmen wage, es erreicht zu haben, dass Hippokrates zu den Lateinern ohne die frühere Barbarei rein in deren Sprache spreche. Obwohl auch dieser Nachsicht verdiente, wenn er zumal den obenhin Lesenden seine Texttreue und Ordnung zu bedenken gegeben und in der Übersetzung nicht eine allzu neue und unerhörte Art der Raterei (divinatio) angewandt hätte. Denn diese Epidemienschrift sei notwendig entweder durch die Schuld der Zeiten so fehlerhaft geworden oder von Hippokrates nach einem wunderlichen Plan geschrieben worden, da alles ein reines Rätsel zu sein scheine. Wenn der Übersetzer nicht zuvor darauf hinweise, verdiene er kaum Vertrauen in seine Übersetzung und den Namen Übersetzer. Man solle jedoch Hippokrates ein gewisses eigenes Urteil in seinen Schriften zutrauen, das auch aus den gelehrten Schriften Galens nicht genügend klar hervorgehe; immerhin wolle er die jungen Medizinstudenten darauf hinweisen, dass sie behutsamer und ehrfurchtsvoller an seine Schriften herangingen und dass sie auch mutig in den öffentlichen Schulen (d.h. den Universitäten) verwendet würden. Welche Achtung komme vor allem den Prognostika dieses tüchtigen Autors zu, in denen Dinge stünden, die, wenn man sie nicht einzeln genau anschaue, dem Gefasel alter Weiber nicht unähnlich schienen. Doch bei diesem Übersetzer finde man nichts als höchste Schamlosigkeit. Sein Vorgehen lasse es nicht zu, in ihm einen Arzt zu sehen, da ein solcher einen von akuten Krankheiten befallenen Körper nur heilen könne, wenn er die Bedeutungen der einzelnen behandelten Krankheiten zu bestimmten Stunden und die Zeiten berücksichtige und genau beobachte. Der Hauptgrund, weshalb er die Prognostika ihnen für seine Vorlesung ausgewählt habe, sei, dass er ohne deren Kenntnis die gesamte Mühe eines Arztes für vergeblich erachte, ganz gleich welchen Büchern er seine Kenntnisse zu einer Behandlung entnehme. Daher ermahne er sie als Studenten der Medizin, aufmerksam hinzuhören, was er über das ganze Werk vortrage. Denn dies werde nicht nur das Verlangen der Studenten nach einer folgenden Vorlesung wachsen lassen, sondern auch den Zugang zu allem übrigen erleichtern. Sie aber bitte er, sich nicht verdriessen zu lassen, wenn er ihren guten Willen zu lange missbrauche; sie möchten die Lästigkeit der Rede dessen, der zum Nutzen der studiosi angestellt sei, gütig schlucken; denn derjenige Lehrer einer Kunst sei nicht als lästig anzusehen, der kurz, klar, genau und ohne Auslassung notwendiger Dinge seine Kunst lehre. Wenn man aber erkenne, dass Hippokrates das in seinen Büchern getan habe, halte er ihn in jeder Beziehung für wert, allein im Unterricht auf diesem Gebiet von allen Studenten gelesen zu werden, dass seine Worte wie Orakel und mit Ehrfurcht aufgenommen und ihnen von allen eifrig Genüge getan werde, da das gesamte Heil des von Krankheiten geschwächten menschlichen Körpers von ihnen allein abzuhängen scheine. Er zeige von Grund auf die Fürsorge eines gewissenhaften Meisters, der in der Behandlung seines Arbeitsgebiets, des kranken Körpers, über die Zeitpunkte, die Vergangenheit, Gegenwart und Folge alles vorbringe, was zu beachten sei, um nichts auszulassen, ob nun die Krankheit eine augenscheinliche und irdische oder eine himmlische Ursache habe. Dann schreite er zum Körper selber weiter und beschreibe alle Anzeichen in ihm, aus denen man voraussagen könne, was bei dem Kranken später eintreten werde: hier finde man das Antlitz und seine Teile - Augen, Nase, Zähne, Stirn, Augenlider, Schläfen, Ohren - alles der Reihe nach behandelt, nach den einzelnen Zeitpunkten, sei es dass der Kranke wache oder schlafe, damit man sicher vorauserkennen könne, was man beim Kranken zu erwarten habe. Sodann stelle er die Haltung und das Darniederliegen des gesamten Körpers dar - Nacken, Bauch, Hände, Füsse - aus deren Beobachtung man die Bösartigkeit einer Krankheit selber voraussagen könne. Dann gehe er zu den äusseren Anzeichen (accidentia) über, und behandle, was man aus ihnen voraussagen könne: hier könne man die Art des Atmens, Schweiss, Leibschmerzen, Engegefühle, Geistesveränderung, Abszesse, allgemeine Blutungen, die Beobachtung von Wundfluss und Eiter finden - wenn ein Arzt dies alles nicht genau beachte, dürfte er wohl in die Irre gehen und sich und den Ruf der Kunst schädigen. Sie hätten nun gehört, was im ersten Buch behandelt sei; Ähnliches bringe er im zweiten vor, obwohl er, so dass man die Menschenliebe des gewissenhaften Mannes noch weiter erkenne, nicht nur die äusseren Anzeichen umsichtig beobachte, sondern sich auch zu jeglichem Auswurf des Körpers, sogar zu den Ausscheidungen von Blase und Darm, herablasse: wie allgemein nichts als schmutziger denn dies gelte, so kenne er keine Kunst, die sich mehr um die Menschen verdient mache als die Medizin, die nichts von dem als schmutzig ansehe, was besonders zur Lebenserhaltung eines Menschen beitragen könne. Das seien aber vor allem der Harn und die Abgänge

des Darms, doch da auch deren Anzeichen zur Erkennung einzelner Krankheiten nichts beitrage (da man aus jenem den Zustand von Leber und Adern, aus diesen den des Magens und der Eingeweide beurteilen könne), verwende er ohne Zögern sogleich die Anzeichen und Vorzeichen von Speichelauswurf und Erbrechen, da Krankheiten der Speiseröhre, der Brust, der Lunge und der Rippen nur durch diese Anzeichen erkannt und bestimmt würden. Diesen füge er Äusserungen zur gefährlichen und tödlichen Erkältung der Extremitäten bei, vor allem wenn die Schamteile vor Kälte sich zusammen- und zurückzuziehen begännen, damit das, was sonst die Natur und die dem Menschen angeborene Scham vor den Blicken verborgen halte, dennoch nicht dem Arzt verborgen bleibe, damit er daraus ein heilbringendes Vorauswissen über den ganzen Körper gewinnen könne. Nach vielem andern Merkenswerten, das er zum Kranken und zur Beständigkeit der Tugend äussere, gehe er zum dritten Buch über, in dem er das weitaus Schwierigste, die Beobachtung der kritischen Tage beschreibe - gäbe es doch nichts in der gesamten Medizin, das die Ärzte so bewundernswürdig, ja gleichsam göttlich erscheinen lasse wie die wohlberechnete Voraussage einer Heilung oder des Todes aus den Tagen, denen sie die Anzeichen der Entscheidung der Krankheit entnähmen. Aber wer bemühe sich heute schon um solches ! Nicht nur durch die Sorglosigkeit der Ärzte werde hier freilich viel gesündigt, sondern auch durch eine lahme Gleichgültigkeit der Kranken, die die Verschlimmerung der Krankheit nicht beachteten und den Arzt zu spät, zu einem schon hoffnungslosen Übel, herbeiriefen, dass man wahrlich staunen und bedauern müsse, dass jemand seine Gesundheit und sein Leben so wenig wert seien. Doch obwohl Hippokrates die bestimmten Tage der kreisenden Entwicklung (circuitus) und Fieberanfälle (accessiones) der Krankheiten aufzähle, aus denen dem einen die Gesundheit, einem andern der Untergang vorausgesagt werden könne, empfehle er die Beachtung des Viertagerhythmus als heilig geradezu ehrfürchtig anzusehen. Schliesslich folge, was bei den einzelnen Fieberarten vorzukehren sei, vor allem wo sich äussere oder innere Geschwüre und Abszesse zeigten, aus deren Auftreten man die Gestalt einer Krankheit abschätzen und vorauswissen könne. Und hiernach füge er, um nicht seine Glaubwürdigkeit zu verlieren, hinzu, dass er all das in Afrika, Europa und Asien, d.h. auf der ganzen Welt kennengelernt und erprobt habe, damit es nicht einer als gleichsam nichtig als spottwürdig ansehe. Warum achte man also diesen Autor, der uns so vertrauenswürdig und erfahren solch nützliche und nötige Lehren vermittle, nicht ehrfürchtig ? Warum empfange man ihn nicht mit offenen Armen ? Warum verbringe man nicht das ganze oder wenigstens den grössten Teil des Lebens mit seiner Lektüre ? Er jedenfalls habe sich überzeugt, dass es allein Hippokrates sei, dessen klare, wahre und heilige Schriften die Ärzte willkommen heissen und ehrfürchtig verehren müssten, da er nichts Nützlicheres oder Willkommeneres je angerührt habe, seit er sich diesem Studium anvertraut habe, und er bei keinem Autor für sich ein süsseres Alter erwarte (immerhin hat Cornarius, neben seiner lebenslangen Beschäftigung mit Hippokrates, 1529 auch den griechischen Dioskorides bei Bebel herausgegeben und für Froben und Episcopius 1537 ein Hauptwerk Galens neu übersetzt und kommentiert, daneben dann gar 1540-1544 als Ärzte der Seele die Kirchenväter Epiphanius und Basilius den Grossen erst- und eine Schrift des Johannes Chrysostomus neu übersetzt). Hierfür möge ihm als Zeugnis dienen, dass er vorgeschlagen habe, zur Förderung ihres Studiums ihnen, lerneifrigen jungen Männern, über diesen als gleichsam vollendetes und vollkommenes Muster der Medizin zu lesen. Ihre Aufgabe sei es, seine Güte durch scharfe Aufmerksamkeit und Lerneifer herauszufordern und zu mehren. Das Prognostikon ist eine der am wenigsten angefochten echten Schriften des Hippokrates, gehört schon im Altertum zu den meistkommentierten und nun meistgedruckten.

L e VI 25 Nr. 5 und Nr. 5bis in Sammelband mit mehreren Widmungsexemplaren aus dem Besitz Bonifacius Amerbachs, so auch das erste Exemplar unseres Druckes (Nr. 5): d. Bonifatio Amorbacchio Jurisconsulto egregio, amico suo Integerrimo - Janus Cornarius Medic. d..d.d.

58

Universae rei Medicae Ἐπιγραφή seu Enumeratio, compendio tractata, **Iano Cornario** Zviccaviensi autore. Basel: Hieronymus Froben [und Johannes Herwagen ?] 1529. 4°.

Ein kurzes, zum eigenen Gebrauch zusammengestelltes Lehrbuch - "Liste" - der Medizin und der Arzneimittel, nun für Unterricht und Praxis publiziert: mit einem systematischen Hauptteil nach den Sachgebieten mit Zitaten aus griechischen und lateinischen Autoren, aber auch Hinweisen auf arabische Medizin und, marginal, einer Konkordanz zu betreffenden Stellen in Schriften des Hippokrates, einem zweiten griechisch-lateinischen gemischten alphabetischen Teil, in dem die Krankheiten kurz beschrieben werden, und einem dritten, in dem die einfachen Heilmittel (Simplicia) nochmals alphabetisch innerhalb ihrer Qualitäten (warm, trocken, kalt, feucht) gruppenweise und mit Angabe ihrer Nebenqualitäten aufgeführt werden, der Erstling eines später als Arzt, Herausgeber und Übersetzer wirkungsreichen Autors und als Erstling zum Dank für seine Ausbildungsmöglichkeiten seiner Vaterstadt gewidmet. Der Autor, Janus Cornarius aus Zwickau, von Herbst 1528 bis Herbst 1529 in Basel, der mit einem Zitat aus Vergil im Titel denn auch auf den Wert auch des Kleinen hinweist, hat es, nach jahrelanger Beschäftigung mit den Schriften des Hippokrates, wie schon seine Prognostica-Vorlesung, hier in der Officina Frobeniana herausgegeben und am 5. November 1528 Rat und Volk seiner Vaterstadt Zwickau gewidmet, somit noch vor seiner Prognostica-Vorlesung, auch wenn es - umfangreicher und

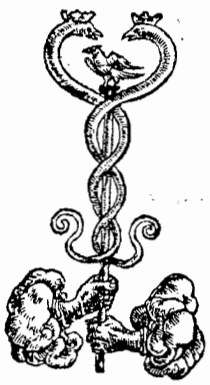
heikler in der Gestaltung - erst zu Beginn des folgenden Jahres erschienen ist, wohl auf die Fastenmesse hin. Zu den Freunden, die ihn - nach seinen Worten - zur Publikation des privaten kleinen Lehr- und Merkbüchleins ermuntert haben, dürften Eppendorff in Strassburg, aber auch Bonifacius Amerbach in Basel, wohl auch Erasmus gehört haben.

Obwohl in allen Studienfächern die Anfänge gewöhnlich am schwierigsten seien, beginnt er seine Vorschläge zu einer Reform des Medizinunterrichts aus seiner eigenen Erfahrung in seiner Widmung, schienen ihm in keiner freien Disziplin so viele schon an der Schwelle abgehalten zu werden wie in der Medizin. Scheine sie vielen doch völlig unzugänglich, einerseits wegen der Kenntnis der übrigen Künste, die mitbringen müsse, wer in ihr Innerstes eindringen wolle, vor allem aber wegen des riesigen Meeres, aufgewühlt von allen Seiten vom Sturm der ganzen Natur und der zahllosen Begriffe aus verschiedenen Sprachen. Dies sei nicht nur ihm, sogleich da er sich an die Erlernung der Medizin gemacht habe, sondern wohl auch vielen andern geschehen, die teils, erschreckt vom Umfang des Stoffes, die Kunst gar nicht angerührt hätten, teils auf verkehrtem Weg mit grossem Zeitverlust zu spät ans Ziel gelangt seien oder noch diesem nachrennten. Deshalb habe er oft überlegt, wie er möglichst schnell die Medizin aufnehmen und wie man den ganzen Stoff gleichsam in ein kurzes Bändchen zusammenfassen könne. Weiter habe er überlegt, dass ein Arzt seinen Namen nicht nur von der Kenntnis der medizinischen Schriften, sondern auch aus praktischer Anwendung und Erfahrung und Augenschein in den verschiedenen Gegenden haben müsse. Er habe deshalb vor seiner Reise und bei der Durchforschung zahlreicher Länder (die nun schon ganze fünf Jahre dies- und jenseits des Ozeans dauere: 1523-1528) wenigstens die Namen in eine gewisse Ordnung gebracht und knappe Kapitel aus der gesamten Medizin, so dass dort gewissermassen nach gewissen Gemeinplätzen angeboten werde, was bei den besten Schriftstellern dieses Faches überall verstreut behandelt sei. Das habe ihm grossen Nutzen zu bringen geschienen, da er sonst keine oder nur ganz wenige Bücher mit sich habe führen können. Und er wisse nicht, ob ein den Büchern entfremdeter Geist freier und behaglicher die Dinge selber bedenke und betrachte. Niemals aber habe er die Absicht gehabt, seine Arbeit zu veröffentlichen, da er das Büchlein für seinen privaten Gebrauch zusammengestellt habe. Doch als er aus Frankreich und Niederdeutschland auf dem behaglichen Rhein zur edlen Stadt Basel gelangt sei, habe es einigen gelehrten Freunden gut geschienen, dass er die Gelegenheit ergreife (denn Basel habe einen unsterblichen Namen vor allen Städten Deutschlands für seine Veröffentlichungen zahlreicher guter Autoren erlangt), das Büchlein allgemein bekannt zu machen. Er habe sich nicht stark gewehrt, aus der Meinung heraus, dass es künftigen studiosi der Medizin einiges werde helfen können, das Labyrinth der Medizin vorsichtiger zu betreten oder nach dem Betreten leichter hinauszufinden. Dazu biete das Büchlein wohl genügend Schutz. Damit es dennoch nicht ganz ohne Beschützer ausgehe, widme er es ihnen, die alles von ihm beanspruchen dürften, auch was er nicht widmete. Es möge ihnen genügend Rechenschaft über seine Studien ablegen, da nach Gott niemand gerechterweise dies von ihm verlangen könne. Dank ihrer Stipendien habe er sieben Jahre studieren können (1517-1523), und, welche Arbeit er dabei auch geleistet habe, so habe sie ihren Lorbeer öffentlich erhalten. Er möchte nicht als dafür undankbar gelten. Nicht er jedoch, Beredtere müssten ihre Einrichtung preisen, durch die sie mit festgelegten Jahresstipendien einige begabte einheimische Jünglinge beim Studium an den besten Universitäten unterhielten. Diesen Ruhm verdienten sie vor andern Städten, obwohl zu wünschen wäre, dass viele ihn ihnen streitig machten, besonders in diesem Jahrhundert, in dem man die gesamte Wissenschaft auf und nieder gehen sehe, erschüttert von den Unruhen ungebildeter und neuerungssüchtiger Leute, andernorts sogar gänzlich vernichtet (die Bauernkriege sind eben erst vorüber). Er wolle nicht durchrechnen, welche Vorteile den Staaten aus solchen heiligen Einrichtungen entstünden; nur soviel, dass sämtliche von Gelehrten und Gebildeten vorzüglich eingerichteten blühenden Staaten durch Ungebildete und Barbaren umgestürzt und verwüstet worden seien, so dass kein mächtigerer Ruhm von den Staaten erstrebt werden könne als der, den sie durch ihr fruchtbares Gesetz für alle Zeiten erworben hätten. Als einer der Ihren möchte er nicht gewissermassen Eigenlob anhäufen. Nur soviel, dass viele einigermassen Gebildete immer schon dank dieser Einrichtung aus ihrer Stadt hervorgegangen seien, und, da täglich der Tod allen drohe, sie einander ersetzten (was Cornarius durch Zitat des stets nachwachsenden goldblättrigen Baums der Proserpina bei Vergil, Aeneis 6, 143/44 ausdrückt). Aus dem selben Grund wolle er auch nicht ausführlich ihre ähnlichen Bemühungen um die Knaben, die bald mit dem Besten vertraut gemacht würden, beschreiben (d.h. ihre "Primarschule") und ihre für ihren Unterricht in den drei Sprachen berühmte Schule (so findet sich denn auch noch heute ein bedeutender Bestand an Frühdrucken in der alten Ratsschulbibliothek von Zwickau). Auch nicht die von ihnen einträchtig geschaffenen oder als Erbe bewahrten hervorragenden staatlichen Einrichtungen. Er würde sich nicht scheuen, dies vorzubringen, wenn sie, die Jungen, fortführen zu sein wie ihr Bürgermeister Laurenz Ursal, dieses vollkommene Muster der alten römischen Bildung, Beredsamkeit, Lauterkeit und vor allem guter Sitten. Eines würde ihn sogar, wenn er fremd wäre, sie liebgewinnen lassen: ihr angestammtes Interesse für die Medizin und die Hochachtung, in der die Ärzte bei ihnen stünden. Bewundernswert vor allem, dass, während in den umliegenden Städten kaum jeweils einer wirke, bei ihnen fast immer ihrer drei, zuweilen sogar vier und mehr, wegen der Achtung der Kunst und mit massvollem Einkommen zufrieden, zu leben wählten oder, überallher die besten, eingeladen würden, in ihr Bürgerrecht aufgenommen, auch wenn sie nicht einheimisch seien, was in den meisten Städten als gleichsam heilig gelte und kaum einem Fremden zuteil werde. Mit solchem Rufe lebe bei ihnen schon, wie er vernommen habe, zum Ruhme der Kunst und von einem gütigen Geschick be

VNIVERSAE

REI MEDICAE ΕΠΙΓΡΑΦΗ SEV
Enumeratio, compẽdio tractata,
IANO CORNARIO Zuicca
uienſi autore.

VIRG. MARO
Laudato ingentia rura,
Exiguum colito.



BASILEAE ANNO, M. D. XXIX.

D. Bonifacio Amerbacchio Iurisconsulto
doctiss. amico suo Integerrimo
Janus Cornarius Medic. D. D. D.

günstigt, sein ehemaliger Studienkamerad und danach vertrauter Lehrer Stephan Wild. Deshalb möchten sie, seine Mitbürger, seine Gutes wirkende Tätigkeit freundlich anerkennen und seine kurze Einführung in die Medizin als deren Zeugnis annehmen. Für deren Schirm werde ihnen nicht nur er, sondern jeder Mediziner, der sie lese, gebührend danken. Dieser Widmung lässt Cornarius noch ein zwölfzeiliges Epigramm an den Leser folgen, in dem er das Buch diesen um Nachsicht bitten lässt, nicht vorschnell zu urteilen, und in einer medizinischen Schrift nicht ein ausgefeiltes Gedicht zu erwarten.

Das kleine Werk scheint Anklang gefunden und sich recht gut verkauft zu haben, denn schon 1534 erscheint bei Froben und Episcopius eine zweite, durchwegs bearbeitete und erweiterte Ausgabe; auch unsere Widmung hat gewirkt: 1530 ist Cornarius Stadtarzt von Zwickau geworden.

morborum:ſic febris plurimorum morborū accidens eſt,& minime morbus per ſe: ſic etiam accidūt plærique abſceſſus & tumores.

Gal. lib. 14 methodi.

DE COGNITIONE CAVSAE MORBI.

Cognito itaq; per accidentia morbo, ſiquidem accidens ægroto, ſignum eſt medico, inueſtiganda erit cauſa, quæ illi fomitē ſubdit. Impoſſibile eſt enim cauſa nō prius ablata morbum curari: ea ergo cognita adhibenda ſunt inprimis uniuerſalia remedia, deinde etiam peculiaria ſecundū exigentiam morbi, atq; adeo ſecūdum præſcriptum doctiſs. Galeni τὸ κατὰ φύσιν, inquit, ἀεὶ χρῆσθαι τῶν ὁμοίων. τὸ δὲ παρὰ φύσιν, τῶν ἐναντίων. Quod uulgo dicunt contraria contrarijs curari, & ſimilia ſimilibus ſibi præbere adiumentum: ſic morbus ex repletione, inanitione indiget, & ediuerſo: qui ex ſiccitate eſt, humectationē requirit. Sicut & qui à calore, refrigerationem, & uice uerſa. Cauendum tamen eſt ne quid contrariorum abundantius adplicemus, maxime repercuſſiuorum, ne principali membro uis inferatur.

Hippo. 2. aph. 22

Quemadmodum autem ſupra diximus, conſeruari corpus incolume per inordinatum uſum ſex rerum nō naturalium: ita quoq; reſtitui poteſt, ſi quippiam deperditum fuerit, illorum debita adhibita adminiſtratione. Videndum eſt autem, ut quiſq; ſecundum ſui corporis cōſtitutionem his recte utatur, uel ea natura exhibente, uel arte & induſtria parante, ac primū quidē uidendū eſt de aëre.

Repercuſſiua uitanda

De

Im selben Sammelband wie die In divi Hippocratis laudem Praefatio: L e VI 25 Nr. 6: ebenfalls Widmungsexemplar für Amerbach: d. Bonifatio Amorbacchio Juris consulto doctiss. amico suo Integerrimo. Janus Cornarius Medic. d.d.d. Die Verbindung zu Amerbach ist auch nach der Basler Zeit des Cornarius - gleich wie seine Verbindungen mit den Basler Druckern - bestehen geblieben: 1545 widmet er ihm, nun Professor in Marburg, seine in diesem Jahr in Frankfurt erschienene Streitschrift gegen Leonhard Fuchs "Vulpecula excoriata" (L e VI 25 Nr. 7), auf die Fuchs dann 1545 mit dem in Basel (ohne Nennung des Druckers !) gedruckten (heute aber hier nicht vorhandenen) "Cornarius furens" geantwortet hat...

DE AERE I.

Aëris igitur qualitas maxime bona esse colligitur, ac uere temperata in uere, postea autem hyeme, deinde æstatis tempore, postremum uero in autumno. Id uero non est uniuersim intelligendum conuenire omnibus corporibus: siquidē tempus conueniēs cōplexioni ægrotæ, est ipsi contrariū. Necesse est ergo, quum iusta aëris qualitas non sit, arte paretur, id quod Plinius ait, Est & ipsis ignibus medica uis, pestilētiæ quæ solis obscuritate contrahitur, ignis suffitu multiformiter auxiliari certum est. Empedocles & Hippocrates id monstrauere diuersis locis, & addit amplius, Adeo in rebus dānatis quoq; ac iā nullis, sunt aliqua remedia, ut in carbone ecce & cinere. Emēdat itaq; aër ad calidita- *Aeris calefactio*
tem & succitatem cum igne ex ligno querneo, lauri, pini, iuniperi, causa euaporationis odoriferæ, quæ ex istorum exustione eleuatur. Amplius autem id præstant suffumigationes Ladani, Thuris, Musci, Costi dulcis, Xiloaloes, Sandaracæ, Storacis, Cyperi, Iūci odorati, quem uulgo ex Græco σχοίνῳ squinantum uocāt, Sauinæ, & similium quorūdam eandē uirtutē habentiū.

Ad frigidū uero commutatio aëris fieri potest per *Infrigidatio*
conspsionē aquæ rosarū, uel aquæ puræ tantū cū aceto, uel cū flabello facto uētulo: itē per prohibitionē ignis & caloris solis. Præstat etiam locum ubi decūbit æger, à paucis adiri. Incredibiliter em̄ multitudo aërē inficit:

Li. 36. ca. ult.

Einem der beiden Geschenke an Bonifacius Amerbach dürfte Cornarius eine unter den Amerbach-Briefen erhaltene Lobeshymne auf seinen Basler Patron - und, nach den letzten Versen zu urteilen, wohl auch Mäzen - in zehn Distichen "An den hochberühmten Rechtsgelehrten, aller Sprachen und Wissenschaften höchst kundigen Herrn Bonifacius Amorbacch, seinen Freund" beigelegt haben, in dem er gekonnt neben dem Pegasus auch die Musen, Apollo, nochmals Thalia und schliesslich noch Bacchus um Hilfe angegangen hat:

Clarissº Iurisconsulto, linguarũq; ac
Vrbe omniũ doctissº d. Bonifacio
Amerbacchio, amicissº

Noster Amerbacchi longe clarissº amice
Salũ prior tibi dignus colendi modus.
Qui gratus sublimis deus, qui fausta precantũ,
Exoratus studijs splendidus omnigenis.
Quantus n. est animi candor, morũq; benignj?
Quam fidei in nullo pectore certa fides?
Vbq; etiam sinistri nõnus, atq; vicissitudo amicis
Communis mira dexteritate tibj.
Quod si quando dicor Cortesia nõnina Musas
Affluxe in dignos scripta fauore mea.
Proximus incaluit, magnus spirabit Apollo,
Vbq; tuus laudis nõmen Thalia ferat.
Aut si nõ Musæ, sed limpida nõmina Bacchi.
Donant Vnãcus edere posse modos.
Pluua ubi modulus deprompta, carmine forte,
Exciliam ad cithară precinianq; lyram.
At nunc ingenij ingenuj cum nõmine amorem
Ex animo Vobis qui fauet usq; tibj.
Promus et officijs promissum dum color expli,
Accipiam gratus, hisq; dicabor pijs.

112 — Tuus Ianus Cornarius
Medicus

Noster Amorbacchi longe clarissime amice
Salve pegaseis digne colende modis.
Qui gentis sublime decus, qui facta parentum,
Exornas studijs splendidus omnigenis.
Quantus enim est animi candor, moresque benigni ?
Quam sedet in niveo pectori certa fides ?
Idque etiam sentit novus, atque recenter amicus
Coniunctus mira dexteritate tibj.
Quod si quando detur coelestia numina Musas
Afflent ut digno scripta favore mea
Protinus incaleam, magnus spirabit Apollo,
Inque tuas laudes multa Thalia feret.
Aut si non Musae, sed limpida munera Bacchi,
Donant vivaces edere posse modos,
Plura tibi madidus depromam, carmine foelix,
Exiliam ad citharam percutiamque lyram.
At nunc ieiunij ieiunium carmen amabis
Ex animo Vatis qui favet usque tibi.
Pronus et offitium promissum dein celer exple,
Accipiam gratus, bisque dedisse putem.
Tuus Ianus Cornarius Medicus

Mscr. G II 16[2] Nr. 199.

59

Universa rei Medicae Ἐπιγραφή seu Enumeratio, a **Iano Cornario** Zviccaviensi eius autore recognita, ac aliquot locis aucta... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius März 1534. 4°.

Das kleine Lehr- und Merkbüchlein der Medizin und Heilmittelkunde des Cornarius von 1529 scheint Anklang, und das nicht nur in Basel, gefunden zu haben, denn hier war ja die Universität bald nach dessen Eintreffen mangels Professoren und Studenten im Frühjahr - also etwa bei Erscheinen des Büchleins - geschlossen und erst im Herbst 1532 wieder eröffnet worden, denn schon im März 1534 erscheint in der selben Offizin eine vom Autor durchgesehene und um etwa ein Viertel erweiterte zweite Auflage, mit einer neuen Widmung, wieder an den Rat und das Volk von Zwickau (während wohl alle andern Autoren in ähnlichen Fällen ihre Werke dem Bürgermeister und Rat einer Stadt gewidmet haben), datiert von Zwickau, 1. April 1534 (aus dem Text der Widmung und dem Datum des Druckes ist hier MDXXX ohne jeden Zweifel in MDXXXIIII zu korrigieren). Vor sechs Jahren, beginnt Cornarius seine Widmung mit dem Hinweis auf die erste Ausgabe des Büchleins, in der er in der Folge auf dessen Zweck und das Medizinstudium zu sprechen kommt, als er in Basel geweilt habe, habe er dieses Medizinbüchlein veröffentlicht, keineswegs um mit Gelehrsamkeit zu prunken oder sich einen Namen zu machen, denn wie wenig davon werde sogar den besten Autoren zuteil. Kenne doch kaum jeder Hundertste Namen oder Person desjenigen, dessen fast drei herrliche Namen vorne vorgestellt seien (womit Cornarius wohl auf das wie in der ersten Ausgabe auf der Titelseite wieder abgedruckte Motto aus Vergils Georgica 2,413 und dessen drei Namen Publius Vergilius Maro anspielt). Nein, um des öffentlichen Nutzens der studiosi der Medizin willen, der ihnen, so habe er gehofft, aus seiner Lektüre zuteil würde. Aber nicht nur er sei davon überzeugt gewesen, sondern es hätten ihn einige gelehrte junge Leute eingeladen, es zu tun, die zuvor eine Abschrift von ihm gehabt und es für wert gehalten hätten, allgemein bekannt zu werden. Weiter hätten ihn Leute ermuntert, deren lebende Ebenbilder immer noch Efeu umkränze, nicht länger zu zögern, sondern freigiebig mitzuteilen, was er für sich privat geschaffen habe (bei ersteren handelt es sich wohl um Studenten, bei den Älteren etwa um Eppendorff, Amerbach und Erasmus, wenn man an dessen späteren Brief an Cornarius aus Freiburg vom 9. August 1529 denkt, der wohl ein Dankesbrief für dessen beide Hippokratespublikationen sein kann, in dem dieser den jungen Mediziner ermuntert, so mit seinen Arbeiten zu Hippokrates, dem Fürsten der Arzneikunde [medicinae princeps], fortzufahren und ihm für eine allfällige Rückkehr nach Wittenberg, das Cornarius ja kurz darauf auf dem Weg nach Zwickau auch aufgesucht hat, Grüsse an Melanchthon aufträgt). Deshalb veröffentliche er, um nicht den öffentlichen Nutzen zu schmälern, das von ihm durchgesehene und an einigen Stellen erweiterte Bändchen jetzt nochmals (er hat es nicht gleichmässig, aber doch fast durchgehend mit gewissen Schwerpunkten erweitert), damit es, wenn es vorher jemand genützt habe, nun mit dieser, wie er meine, durchaus brauchbaren Eweiterung noch mehr nütze. Doch zu welchem Ziel ? Wenn einer dieses Sparta seiner Bedeutung entsprechend ausschmücken wolle, könnte er gewiss sämtliche Schriften sämtlicher Ärzte anfügen, wenn er das Begonnene genügend auffüllen wolle (nach dem von Erasmus als Adagium 1401 besonders ausführlich behandelten, schon auf Griechisches zurück

omnia Hippocrates his ferè uerbis comprehendit: τὰ δὲ νοσήματα πάντα λύεται, ἢ ὑπὸ σώματος, ἢ ὑπὸ κοιλίης, ἢ ὑπὸ κύστιος, ἢ τινὸς ἄλλου φλέβου ἀρθροῦ. ἡ δὲ τοῦ ἰδροῦτος ἰδίη κοινὴ ἁπάντων.

DE COGNITIONE MORBI

Quartam medicinæ partem σημειωτικὴν Græci adpellant, ea conſtat ſignis quibus in eorum quæ præceſſerunt cognitionem ueniamus, itemq; præſentium, per eorum quæ iam adſunt corpori intuitionem, atque ex illis ipſis futurorum prædictionem.

1 Omnis itaque morbus cognoſcitur, aut à ſubſtantia liter inhærentibus, ut ſi in compoſitione membrorum quid abundet, aut deſit, aut recto loco non ſitum ſit.

2 Deinde ab operatione membri leſa.

3 A qualitate permutata.

4 Ab exeuntibus è corpore.

5 A temporibus anni.

Cognoſcendum autem amplius omnem morbum aut eſſe per eſſentiam, aut per colligantiam ac conſenſum. Per eſſentiam eſt, ſi morbus per ſe in aliquo ineſt membro. Per conſenſum uero, ſi ex aliquo membro in aliud propter uicinitatem & colligantiam deriuatur, ut capitis affectio ex ſtomacho. neque negligendum hoc eſt, morbum aliquem aliquãdo eſſentialẽ eſſe, aliquando uero accidẽtalem tantum, & comitem aliorum morborum: ſic febris plurimorum morborum accidens eſt, & mi-

Morbus per eſſentiam
Per cõſenſum

gehenden Sprichwort "Spartam nactus es, hanc orna": wenn man - das arme - Sparta zugelost bekommen habe, solle man dieses ausschmücken, und nicht dem reichen Mykene nachtrauern). Doch sein Plan sei anders: er meine, es genüge, den Aufbau und das Wichtigste der ganzen Medizin anzudeuten und gleichsam durch ein Gitter - im Überblick - zu zeigen, keineswegs in der Absicht, dass einer sich länger mit diesen Kleinigkeiten beschäftige. Sondern von hier müsse es tapfer zum Erkennen der gesamten Natur und zur Lektüre der besten medizinischen Autoren eilen. Deshalb habe er alles so eingerichtet, dass trotz der Knappheit des Bändchens nichts aus der gesamten Medizin nicht kurz erwähnt sei, dass man gerade daraus den Umfang einer Sache abschätzen könne, die niemand so eng einpferchen könne. Da er diese Arbeit zur allgemeinen Verfügung stellen wolle, widme er sie, wie schon zuvor, wieder ihnen, damit auch sie an allfälligem Lob teilhätten. Er kenne ihre Verdienste an seinem Studium der Sprachen (d.h. an der Artistenfakultät, die allen höheren Studien vorangeht, bis zum Magisterabschluss) und der Medizin und hoffe es so weit gebracht zu haben, dass er dem Vaterland und jedem von ihnen Ehre und Nutzen

minime morbus per ſe:ſic etiam accidunt plerique abſceſſus & tumores, Gal.lib.14 method.

DE COGNITIONE CAVSAE MORBI

Cognito itaque per accidentia morbo,ſiquidem accidens ægroto, ſignum eſt medico, inueſtiganda erit cauſſa quæ illi fomitem ſubdit. Impoſsibile eſt enim cauſſa nõ prius ablata morbum curari. Sunt autem ex autoritate Hippocratis,qua nihil ſanctius in re medica habendum cenſeo, omnium morborum principia & cauſſæ tres. Sic enim inquit, ἀρχαὶ εἰσὶ τρεῖς ἀφ' ὧν πρὶ νούσων Δ. νοσέει. δυτρόφα δ' ὅτιμ ἢμ συμβῇ τὰ ἐκ τοῦ ἀέρωνδ' ἀνεπιτηδεια, καὶ παρὰ δίαιταν εἶναι. τρίτη δ' ὅτιμ ἢμ τι βίαιομ προσπίσῃ, βίαιομ δὲ λέγω ἔσῶ καὶ σῶμα ἓ πᾶγμα καὶ παλαιωσείω, καὶ εἴ τι ἄλλο ὅτι τοιοῦτομ. quibus uerbis indicat omnes morbos aut ex repletione, aut cœli intemperie, aut externa uiolentia corporibus accidere.

Cauſſa ergo cognita quintæ partis medicinæ, θεραπευτικῆς uidelicet uſus erit:nimirum ut & uictu & medicaminibus atque manuum etiam opera opitulemur,& medicationem inſtituamus cauſſæ morbi contrariam. Sunt itaque adhibenda imprimis uniuerſalia remedia,deinde etiam peculiaria ſecundum exigẽtiam morbi,atque adeo ſecundum præſcriptum doctiſsimi Galeni ὁ κῦ φύσιμ, inquit, ἀεὶ χρήζει τῶν ὁμοίωμ.

bringe. Darauf habe er immer geachtet und das sei der alleinige Grund seiner Rückkehr nach der langen Abwesenheit gewesen. Hätte diese und den gegenwärtigen Stand der Wissenschaften ihr gelehrter und kluger Bürgermeister Laurenz Ursal vorausgesehen oder die Kräfte seines Geistes besser eingeschätzt, als er ihn als Schulflüchtigen mitten aus seiner Flucht zurückgerufen habe ! Es möge kein Grund bestehen, dass sie ihr Aufwand und ihn die vielen nutzlosen sogar mit Lebensgefahr eingegangenen Mühen reuten. Der Senat möge sich am Vorliegenden freuen, denn Gott werde das eine geben, das andere bleiben lassen (was Cornarius griechisch mit den Worten des väterlichen Schweinehirten Eumaios - Odyssee 14,443/44 - ausdrückt, der dem heimkehrenden Odysseus, der sich ihm hier noch nicht zu erkennen gegeben hat, von seiner einfachen Kost anbietet und ihn bittet, damit fürlieb zu nehmen).

L e V 33 Nr. 2: Ex libris Academiae Basiliensis, in der Zeit zusammengebunden mit dem Druck des Balthasar Lasius der lateinischen Übersetzung des Paulus Aegineta von Albanus Torinus von 1538.

60

Ἱπποκράτους Κῴου Περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων. Περὶ φυσῶν.

Hippocratis Coi De aëre, aquis, & locis libellus. Eiusdem de flatibus. Graece & Latine Iano Cornario Zviccaviense Interprete. Basel: Hieronymus Froben und Johannes Herwagen August 1529. 4°.

Nach dem Druck der "Briefe" des Hippokrates im Sammeldruck griechischer Briefe des Aldus Manutius in Venedig 1499, einem ersten Abdruck des hippokratischen Eides in Johannes Frobens erstem griechischen Sammeldruck mit den Fabeln des Äsop 1524 (und in dessen späteren Auflagen) und der ersten griechischen Gesamtausgabe der Schriften des grössten griechischen Arztes (um 460 - um 370), des Begründers der Medizin als einer Wissenschaft (dem natürlich in der Folge auch zahlreiche Schriften unterschoben worden sind) bei Manutius in Venedig 1526 erst der vierte griechische Hippokratesdruck überhaupt, nachdem lateinisch Einzeldrucke und kleinere Sammlungen schon im 15. Jahrhundert, eine lateinische Gesamtausgabe mit den Übersetzungen des Fabio Calvo 1525 in Rom, eine zweite, durch andere Übersetzungen ergänzt, 1526 in Basel bei Andreas Cratander erschienen waren. Herausgeber, wie zahlreicher späterer Basler Drucke griechischer Ärzte, ist der Zwickauer Arzt Janus Cornarius. Gewidmet hat er den Druck in Basel, wo er sich 1528/29 aufhielt, am 1. Juli 1529 seinem Landesherrn, dem Kurfürsten Herzog Johann von Sachsen. Nichts wünsche er mehr, beginnt er, als dass man sehe, dass er die Übersetzung der erhaltenen Bücher des Hippokrates wirklich kühn in Angriff genommen habe. Es werde Leute geben, die sagten, er mache schon Gemachtes, wenn er nach so vielen alten Übersetzungen, auch neuen und vor allem jenen kürzlich erschienenen und schon zum dritten Mal gedruckten - so gross sei ihr Erfolg bei den Ärzten - Übersetzungen des Calvus von Ravenna sich derartiges vornehme. Doch die Sache selber zeige, dass für Hippokrates noch nichts geleistet sei, weder von den alten Übersetzern noch von Calvus. Jenen habe man verzeihen müssen, dass sie - sogar anonym ohne auf Ruhm zu achten, für die Allgemeinheit - nach den Möglichkeiten ihres Jahrhunderts übersetzt hätten. Calvus aber habe es, voll von sich überzeugt, so weit mit Hippokrates getrieben, dass man nirgends wisse, ob er den Text des Hippokrates bewahrt und übersetzt, oder diesen habe untergehen lassen und nur gewisse Trümmer an Land gezogen oder gar statt Hippokratischem sich gänzlich fremde Schwimmhilfen gegriffen habe. Denn einem Schiffbruch gleiche der Untergang so vieler bester griechischer und lateinischer Autoren, der teils auf den Ansturm der Barbaren, teils auf die Tyrannei gewisser abergläubischer kirchlicher Kreise, die sich noch bis heute nicht beruhigt habe, zurückzuführen sei. Dadurch sei die Medizin von allen Künsten am schlechtesten ausgerüstet, wenigstens so lange nicht alles in ihr nach den vollkommensten Schriften des Hippokrates wie nach einer Richtschnur ausgerichtet werde. Das sei nur möglich, wenn Hippokrates in seiner eigenen Sprache, in der er durch die Ungunst der Zeiten verstümmelt worden sei, möglichst vollständig erscheine und gelesen werde. Dazu aber brauche es einen zweiten Herkules. Er habe in dem Jahr, das er in Basel verbracht habe, praktisch nichts anderes getan, als da möglichst zu helfen, dank Ermunterung, teilweise auch Hilfe gelehrter Freunde, besonders Hieronymus Frobens, der mit möglichst korrektem Druck der besten griechischen und lateinischen Autoren den Tugenden seines Vaters nacheifere. Was er durch Kollation sämtlicher bekannter Übersetzungen mit einer griechischen Handschrift (Graecum exemplar) und zusätzlich einer griechischen Abschrift (Graeci cuiusdam scripti exemplaris), die einige kurze sorgfältig kopierte (exaratos) Schriften des Hippokrates umfasst habe (complectebatur), erreicht habe, werde er sagen, wenn das Werk erscheine, das er schon lange seiner Hoheit gewidmet habe (erschienen ist die griechische Ausgabe des Cornarius 1538, jedoch mit Widmung an des Kanzler Karls V. Matthias Helt, seine vollständige Übersetzung 1546, mit Widmung an Rat und Volk der Stadt Augsburg - Johann der Beständige, von Beginn an Vorkämpfer der Reformation, war 1532 im Alter von 64 Jahren gestorben). Einen Vorgeschmack dieser Arbeit gebe er hier mit der möglichst korrekten Edition und eigener Übersetzung dieser beiden Schriften. Daraus möge jeder, der beider Sprachen kundig sei, ersehen, wieviel mehr es bringe, die eine oder andere wichtige medizinische Schrift vollständig lesen zu können, als einen leichtfertig ohne jede Ordnung gesammelten Haufen, der nur dem Titel nach die Autoren enthalte, von der Medizin Unkundigen zum Verkauf angeboten nicht den Studien, sondern nur ihrem Verdienst zuliebe (Marco Fabio Calvo scheint nicht Arzt, eher Philosoph und Kunstfreund gewesen zu sein; er hat Vitruvs De architectura für seinen Freund Raffael übersetzt und mit diesem eine Rekonstruktion des alten Rom in der Malerei geplant, nach dessen frühem Tod 1520, kurz vor seinem eigenen in der Folge des Sacco di Roma, 1527 ein Werk über das alte Rom publiziert; eine griechische Abschrift der Werke des Hippokrates von seiner Hand, 1512 abgeschlossen, findet sich in der Vaticana; am 19. September 1515 hatte er seine Hippokratesübersetzung vollendet, erschienen ist sie zehn Jahre später; die Übersetzung Calvos hat auch Jan Antonin 1527 in einem Brief an Erasmus kritisiert). Dennoch wünsche er, Cornarius, sich, dass gute griechische Autoren, gleich welche, und sei es noch korrupter als Hippokrates oder aus dem Orkus hervorkämen, damit die Wissenschaften mit Hilfe derer, die einst allein als weise gegolten hätten (wobei er vor allem an Aristoteles gedacht haben dürfte), wieder ihre Vollständigkeit, die Staaten einen gewissen Frieden gewännen. Zu diesem Ziel habe ihm, Johann von Sachsen, Gott die Regierung des mächtigsten Fürstentums Deutschlands verliehen, in dem die Wissenschaften, die Sitten und das Studium der Theologie triumphierten.

Sammelbroschur mit mehrheitlich griechischen Drucken aus Besitz des Martin Borrhaus: B c VII 79 Nr. 6

61

Hippocratis medicorum omnium principis Epidemiων liber sextus, a Leonardo Fuchsio medico latinitate donatus, & luculentissima enarratione illustratus, iam recens non aestimandis vigilijs ab autore recognitus, multisque in locis auctus, ac in lucem editus. Adiecta sunt ad calcem operis graeca, ut diligens lector haec ipsa cum latinis conferre poszit. Basel: Johannes Bebel und Michael Isingrin 1537. Fol.

Die ersten Arbeiten von Leonhard Fuchs (1501-1566) sind 1530-1535 in Hagenau und Strassburg im Druck erschienen, der erste Basler Druck 1535 bei Johann Bebel. 1532 waren seine Übersetzung und Kommentar zum 6. Buch der Epidemien - der an einem Ort heimischen Krankheiten, anhand von einzelnen Krankheitsfällen beschrieben - des Hippokrates ein erstes Mal bei Johannes Secer in Hagenau erschienen, mit dem griechischen Text des Aldus aus der Gesamtausgabe von 1526, ein Jahr nach dem Erscheinen einer Übersetzung des Kommentars Galens zum ersten Buch in Paris. Die Bücher 1, 3 und 6 erschienen in neuer Übersetzung 1534 ebenfalls in Paris, sämtliche 7 Bücher 1535 in Krakau, Buch 2 mit Kommentar zuerst 1560 in Basel. Als echt gelten heute allein die Bücher 1 und 3; im hier erscheinenden Buch 6 sah Galen, wie in Buch 2 und 4, ein Werk des Sohnes des Hippokrates Thessalos, des Leibarztes des Königs Archelaos von Makedonien Mitte des 4. Jahrhunderts, auf Grund von Papieren des Vaters mit eigenen Zusätzen verfasst. Seine Übersetzung des sechsten Buches der Epidemien und seinen Kommentar hat Fuchs von Tübingen aus am 1. März 1537 dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg gewidmet. Obwohl er sich vor dem Übersetzen, das nicht nur Sprachen-, sondern auch Sachkenntnis verlange und zudem meist mehr Schmähungen als Lob eintrage, immer gescheut habe, beginnt er die Widmung, habe er sich, als fünf Jahre zuvor ein gewisser Calvus einen langweilig und ungetreu übersetzten Hippokrates geboten gehabt habe (die erste Gesamtübersetzung: Rom 1525), zur Übersetzung wenigstens *eines* Buches durchgerungen, und zwar des sechsten Buches der Epidemien, das am meisten von Fehlern gestrotzt habe, obwohl es für alle Ärzte eines der wichtigsten sei. Daher habe er, damit die Übersetzung des Calvus nicht die des Griechischen nicht Mächtigen hinters Licht führe, da viele sie für treffend hielten, das Buch getreu und gewissenhaft zu übersetzen begonnen und zu kommentieren, um seine Übersetzung zu rechtfertigen und die Nachlässigkeit des Calvus zu zeigen. Dabei habe er ihn zuweilen recht heftig angegriffen, in der Hoffnung, damit vielen zu nützen, damit sie dank dieser Mahnung sich hüteten, ohne Kenntnis der Medizin griechische Ärzte, vor allem den dunklen frühen Hippokrates, ins Lateinische zu übersetzen, da hier die falsche oder ungenaue Übersetzung eines Satzes, ja eines einzigen Wortes, nicht ohne Gefahr, sogar grosse Gefahr sei, da es, anders als in andern Künsten, um Menschenleben gehe. Weiter habe er mit den Angriffen auf Calvus den Irrtum jener aufzeigen wollen, die von der Überflüssigkeit von Griechischkenntnissen für Ärzte daherplapperten, da nunmehr ja sämtliche Schriften der griechischen Ärzte ins Lateinische übersetzt seien, wie wenn für alle feststehe, dass ein Übersetzer nirgends irren könne, obwohl doch bekannt sei, dass sogar diejenigen, die jetzt für die besten Übersetzer gälten, am schlimmsten phantasiert hätten, was er vielleicht in einem Büchlein hierüber bezeugen werde. Doch wie sehr er auch die Irrtümer des Calvus zum Nutzen anderer habe nachweisen wollen, dürften manche das nun aus Missgunst und Streitsucht geschehen sehen - zu welcher Stelle, ohne Nennung im Text - als Marginalie der Hinweis "Notatur Michael Villanovanus" beigedruckt ist (von Michael Servetus ist im selben Jahr 1537 in Paris eine Syruporum universa ratio erschienen, zuvor theologische Schriften in Hagenau). Aber das teile er mit vielen Gelehrten. Obwohl er in seiner ersten Übersetzung (Hagenau 1532) Calvus weit übertroffen habe, so dass keine neue anzufertigen gewesen wäre, habe er für den wegen der Fehler der Drucker nötigen Neudruck doch vieles zu ändern für nötig befunden, da er dort die hippokratische Kürze und die Wörter, hier eher die Macht der Wörter und den Sinn habe wiedergeben wollen. Bei einem Vergleich dürfte man das Werk kaum wiedererkennen. Zahlreiche Sätze habe er geändert, Kommentare erweitert. Schliesslich habe ihn die Hochschätzung der Übersetzung nicht nur durch die Ärzte, sondern auch durch andere Gelehrte zu dieser zweiten Ausgabe veranlasst, besonders durch ihren Philipp Melanchthon, der niemand, auch keinem Italiener und Franzosen nachstehe (dieser Satz ist, da Melanchthon auf dem Index prohibitorum librorum stand, im heutigen Basler Exemplar gestrichen), was sein diesem Werk vorangestellter Brief bezeuge (auch dieser ist formell gestrichen). Daher wolle er nicht mehr länger jenes Buch voller Fehler in den Händen der tüchtigen Männer sehen, sondern habe es sofort zum Druck in feineren Typen dem gebildeten und gewissenhaften Johannes Bebel übersandt, der es auf sich genommen habe, alle seine Schriften zu drucken (sie sind in der Folge denn auch mehrheitlich in Basel, bei Robert Winter, Oporin und vor allem bei Bebels Schwiegersohn und Nachfolger Isingrin erschienen). Er sei überzeugt, dass niemand den verstümmelten Kommentar Galens zu diesem sechsten Buch der Epidemien auf Lateinisch übersetzen werde, denn dies angemessen zu leisten, scheine ihm unmöglich. Um das Buch dennoch den Medizinern brauchbar zur Verfügung zu stellen, habe er die Arbeit unternommen, ohne Rücksicht auf jene barbarischen Ärztlein, denen nur arabischer Mist gefalle und die seine Werke, die jenen überall

vertrieben, gewiss nicht gutheissen würden. Ihm widme er das Werk, da er ihm grossen Dank schulde. Denn als er ihn vor bald zwei Jahren durch den viel zu früh verstorbenen hochgelehrten Juristen und Rechtsreformer Johannes Apellus mehrmals mit verschiedenen Versprechungen an seinen Hof zu ziehen versucht habe, habe er ein Zeichen des Dankes verdient. Er hätte dies schon längst eingelöst, wenn nicht jemand es bösartig verhindert hätte. Zudem werde das Werk unter seinem Schutz vor Giftzähnen sicher sein, überrage er doch sowohl durch seine Frömmigkeit wie durch seine Liebe zu den Wissenschaften alle übrigen Fürsten Deutschlands bei weitem. Dass keiner die Gelehrten besonders schätze, sei allgemein bekannt, da sie an den Höfen zutiefst verachtet lebten. Eine Widmung würde man dort nicht anschauen, geschweige denn mit einem Geschenk beantworten. Gescheiter wäre es, jenen ein Hündlein zu schenken als ein Buch, das ihr Lob singe. Kräftige Jäger wünschten sie zu sein. Er aber lade Gelehrte aller Fächer freundlich und mit Belohnungen an seinen Hof ein und fördere sie dort grosszügig. Er wisse, dass es erfahrene Berater in allem brauche. Und wenn irgendmöglich, stehle er sich Zeit für die Wissenschaften, im besondern die Geschichte. Er scheine da Kaiser Aurelius Alexander (Severus) vor Augen zu haben, der zu allen Geschäften gelehrte und gebildete Männer wie Ulpian beigezogen, in seiner freien Zeit Platos Staat und Ciceros Pflichten gelesen, stets ein Buch bei Tisch gehabt habe. Möchten doch heute alle Fürsten Alexanders und seinem Beispiel folgen, die eher fein gekleidete und schmuckbehangene Adlige als Gelehrte zu Tische lüden, um mit ihnen über die Grösse der Becher, die Jagd und das Würfelspiel zu diskutieren. Hierauf rühmt Fuchs ganz besonders die Unbestechlichkeit Albrechts gegenüber auch dem Staat schädlichen Ohrenbläsern und wünscht sich, dass sich die Fürsten hierin Alexander Severus zum Beispiel nähmen und wie jener mit solchen verführen. Mit seiner Beredsamkeit komme er Peisistratos gleich, mit seiner Kriegskunst Hannibal, wie sein Grossvater Albrecht Achilles, sein diesem gleicher Vater Friedrich, sein einstiger Herr, ohne den Kaiser Maximilian keinen Krieg geführt habe. Die Übung habe er, wie sein Krieg gegen Polen gezeigt habe, in den Kriegen mit seinem Vater erworben, die Theorie bei der Geschichtslektüre. Hinzu komme seine Ausdauer in Anstrengungen, gleich Alexander dem Grossen. So beschäftige er sich nur selten und nur nach Erledigung aller seiner Aufgaben mit den Vergnügungen der übrigen Fürsten seiner Zeit, mit Jagd und Würfelspiel. Diese glaubten, es genüge, wenn sie ihre Geschäfte oft nichtsnutzen Ratgebern überliessen, die sie wie Narren und Hörige am Seil herumführten. Oft kämen schlechte Fürsten zu schlechten Räten. Er hingegen entscheide selber. Daher sein guter Ruf bei allen Gelehrten Deutschlands. Als deren einer widme er ihm sein Werk, als Zeugnis seiner Wertschätzung. Seine gnädige Aufnahme werde ihm zu Grösserem Mut machen.

In seiner inhaltlich kürzeren, nur durch ihre weitgehende Zweisprachigkeit um weniges umfangreicheren Vorrede, in der Fuchs immer wieder ausführlich Galen im Urtext zu Worte kommen lässt und danach jeweils übersetzt, behandelt er, worauf man sich auch hier durch Inhaltsmarginalien hinleiten lassen kann und worauf er zu Beginn hinweist, um das bisher aus Unkenntnis seines Zweckes und wegen seiner Knappheit vernachlässigte Buch den Ärzten seiner Zeit nahe zu bringen, Autor, Titel und Aufbau, um so die gerade hier wichtige Absicht des Autors zu zeigen. So zitiert er mehrere Aussagen Galens, dass die Bücher 2, 4 und 6 nach älteren Quellen von Hippokrates selber oder seinem Sohn Thessalos stammten, das 7. Buch unecht und spät, das fünfte von einem jüngeren Hippokrates, nur 1 und 3 gesichert. Dass Thessalos die Bücher 2 und 6 aus Notizen seines Vaters Hippokrates auf Blättern und Tafeln zusammengestellt habe. Dass die Bücher 1 und 3 für die Publikation verfasst seien. Daraus folgert Fuchs, dass es nicht von Bedeutung sei, ob Buch 6 nun von Thessalos oder von seinem Vater selber stamme. Sein Inhalt empfehle es ins Handgepäck der Ärzte. Der Titel könne eine Volkskrankheit bezeichnen, die mehrere zugleich an *einem* Ort treffe, jede beliebige allerdings, nicht einfach die Pest. Eine harmlose epidemische Krankheit sei eine Volkskrankheit, eine tödliche die Pest, wofür Fuchs wiederum Galen zitiert. Da in diesem Buch jedoch, anders als im ersten und dritten, kaum solche Krankheiten vorkämen, habe man gemeint, das Buch habe keinen eigenen Titel. Zudem sei die Art der Lehre hier aphoristisch, wie auch Galen zeige: es bestimme ganz kurz die Eigenheiten einer Sache. Im ersten und dritten Buch würden zuweilen auch die Örtlichkeiten beschrieben, wo eine Krankheit im Volk herrsche, daher die Formulierung des Titels, der nicht die Reisen des Hippokrates meine. Im sechsten Buch finde sich solches selten. Daher meine Galen, dem zweiten und sechsten Buch fehle der Titel. Aber man könne den genitivischen Titel auch von ἐπιδημία, peregrinatio ableiten. Das sechste Buch enthalte solche und könne daher sechstes Buch der Reisen genannt werden. So habe es Philipp Melanchthon, die grosse Zierde unseres Deutschlands (was wieder zum Schutz vor der Inquisition durchgestrichen ist), in einem Brief an Peter Burcard nennen wollen. Doch der Titel sei unwichtig, wenn man nur die Absicht des Hippokrates richtig erfasse. Doch nicht nur dieses, sondern alle übrige (ausser 1 und 3) seien früher geschrieben, als Hippokrates noch Anschauungen aus Untersuchungen zu gewinnen gesucht habe, wie Galen bezeuge. Die früheren Epidemienbücher enthielten Beobachtungen aus Untersuchungen, als Hippokrates noch keine allgemeinen Lehrsätze aufzustellen gewagt habe, Notizen als Stützen des Gedächtnisses, zum Eigengebrauch, nicht zur Veröffentlichung bestimmt und nicht nach Abschluss der Behandlungen niedergeschrieben. Nichts habe die erste Formulierung (ῥῆσις: dictio) gemein mit der zweiten wie die dritte mit jenen. So enthalte das Buch auch keine Zusammenfassungen, sondern erste Skizzen, oft rätselhaft durch die Kürze der Andeutungen, so dass etwas zum richtigen Verständnis des Hippokrates zu fehlen scheine. Auch seien die Sätze oft nicht grammatikalisch richtig konstruiert, weshalb die alten Übersetzer überall so unterschiedliche Lesarten sich ausgesonnen hätten. Es verwundere nicht, dass Hippokrates in diesem Buch zuweilen die grammatischen Regeln vernachlässigt

habe: es sei ein ὑπόμνημα, ein Notizbuch zur Erinnerung an alte Beobachtungen aus dem Augenblick und sorglos hingeschrieben ohne vollkommene Formulierung und Ordnung der Einzelheiten. Und wieviel Dinge auch Dunkelheit in das Buch gebracht hätten, er habe sich bemüht, Licht hineinzubringen. Wenn er nicht überall sein Ziel erreicht habe, dürften ihm dies sogar halbwegs gerechte Richter verzeihen, da er sich als erster an das Buch gewagt habe, vor dem bisher nicht nur die Deutschen, sondern auch die Italiener zurückgeschreckt seien (dies stimmt und besagt doch nicht alles: schon 1527 war in Lyon eine lateinische Übersetzung mit Kommentar des Ioannes Alexandrinus erschienen, 1534 in Paris eine Übersetzung Herman Croesers der Bücher 1, 3 und 6).

Neuerwerbung von 1947: 1 r 346 (Vorbesitzer die Ärzte Jacobus Girbau, Joannes Pavera, Petrus Dowes, Franciscus Selva).

62

Ἱπποκράτους Κώου ἰατροῦ παλαιοτάτου, πάντων ἄλλων κορυφαίου, βιβλία ἅπαντα.

Hippocratis Coi medici vetustissimi, et omnium aliorum principis, libri omnes, ad vetustos Codices summo studio collati & restaurati. Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius 1538. Fol.

1526 war die erste Gesamtausgabe hippokratischer Schriften in Venedig bei Manutius erschienen, nicht nach den besten Handschriften. 1529 waren zwei Schriften griechisch in der Officina Frobeniana von Cornarius, 1536 zwei weitere bei Heinrich Petri von Albanus Torinus herausgegeben worden. Hier erscheint nun die zweite Gesamtausgabe; sie beruht auf weiteren Handschriften und wurde in der Folge der Aldina vorgezogen. Herausgeber ist wieder der Arzt und Humanist Janus Cornarius (Hainpol, Zwickau um 1500-1558), der 1528 mehrmals in Basel geweilt hatte, hier mit Bonifacius Amerbach, Froben, Bebel und Erasmus zusammengetroffen war. Neben seiner ärztlichen Tätigkeit hat er sich um die Neuentdeckung der griechischen Medizin über die arabisch-lateinische Überlieferung hinaus mit zahlreichen Ausgaben griechischer Ärzte verdient gemacht. Zur Zeit unseres Druckes ist er als Arzt in Nordhausen tätig. Seine Widmung an den Kanzler Karls V. Matthias Helt (aus Arlon), einen scharfen Gegner der Protestanten, datiert schon vom 26. März 1536. Homers Versen und Jupiters Blitz an Erhabenheit vergleichbar, beginnt er, seien die Schriften des Hippokrates. Sie zu studieren sei eine Ehre. Und doch habe Juno Jupiter den Blitz rauben können, Vergil Verse dem Homer, dem Hippokrates noch niemand hingegen eine Gabe, sei er doch noch kaum verstanden, obwohl so viele sich darum bemühten, um Ruhm zu erwerben, allen voran Galen, der ihn nachzuahmen sich bemüht habe und doch in vielem nicht vorangekommen sei. Umso weniger sei zu verwundern, dass noch niemand gehofft habe, die schwierigen Schriften ins Lateinische zu übersetzen oder es mit Erfolg versucht habe (was er denn in der Folge getan hat), was teils "jener Mann" trotz seiner Bemühungen mit seiner orakelhaften Ausgabe verdunkelt habe, teils wir uns selber Schwierigkeiten machten, wenn wir unser Unvermögen anführten und unsere Bequemlichkeit mit Schwierigkeit bemäntelten. Wer sich wirklich um Hippokrates bemühe, klage nicht über Schwierigkeiten. Er sehe auch nicht, wie einer als Arzt gelten könne, der nicht seine Bildung ganz Hippokrates anvertraut habe. Umso wunderlicher, wenn einer Hippokrates nicht verstehe und sich doch als Arzt ausgebe. Doch nicht nur die Dunkelheit und Schwierigkeit hätten verhindert, dass die Studiosi Hippokrates in Händen hätten, sondern auch der Mangel an Handschriften und deren Verderbtheit. Da habe er sich vor einigen Jahren entschlossen, die medizinischen Studien darin zu unterstützen, dass sie genügend Exemplare und einen verbesserten Hippokrates hätten (1529 wie jetzt). Doch er wolle da weniger seine Leistung als die Bemühungen Hieronymus Frobens und des Nicolaus Episcopius gepriesen sehen, ihre unvergleichliche Neigung zur Unterstützung der Studien, die mit nichts gespart hätten, damit Hippokrates nach drei sehr alten Handschriften und Galen so korrekt wie möglich aus ihrer Offizin hervorgehe, nach Verbesserung von mehr als 4000 Stellen, die in der vorangegangenen Venezianer Ausgabe gänzlich gefehlt hätten oder verderbt gewesen seien. In der Herkunft der Handschriften, die er genau angibt, spiegeln sich die "internationalen" Beziehungen sowohl der Ärzte wie der Drucker: eine habe der Augsburger Arzt Adolph Occo zur Verfügung gestellt, eine stamme aus der Bibliothek Johannes Dalbergs, die dritte habe Hieronymus Gemusaeus, der sie auch für die Frobenii verglichen habe, aus Paris vom Arzt Nicolaus Copus (Kopp), einem Sohn des ehemaligen Basler Leibarztes des Königs von Frankreich (von Franz I.) Wilhelm Kopp ausgeliehen. Er habe nichts leichtfertig geändert, ausser was offensichtlich falsch gewesen sei, so dass er bei zweifelhaften Lesarten meist die gewählt habe, die er bei Galen vorgefunden habe. Ihm, Helt, widme er die Ausgabe, da er mit seinem Ruf als Jurist ihr förderlich sein und als Kanzler des Kaisers sie gegen allfällige Angriffe schützen könne (Cornarius selber war durchaus Anhänger der Reformation). Er wäre ihm dankbar, wenn er sich durch seine Vermittlung dem Kaiser mit der Widmung und Übersendung seiner Übersetzung des Aëtius (bei Froben und Episcopius dann 1542 erschienen) und anderer Sendungen empfehlen könne. W 120.

ΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΣ ΓΕΝΟΣ ΚΑΙ ΒΙΟΣ
ΚΑΤΑ ΣΩΡΑΝΟΝ

Ἱπποκράτης μὲν οὖν ὁ Κῶος, υἱὸς Ἡρακλείδου καὶ φαιναρέτης, ἐξ Ἡρακλέους καὶ Ἀσκληπιοῦ τὸ γένος ἀναφέρων. ἀφ' οὗ ἡ εἰκοστὸς ἀφ' ἑαυτὸν γενεὰ καταλέγεται. μνημονεύεται δὲ τῆς γενεαλογίας αὐτοῦ Ἐρασίστρατος, καὶ Φρενικύδης, καὶ Ἀπολλόδωρος, καὶ Ἀρεῖος ὁ περιπατητικός. μαθητὴς δὲ γέγονε Ἡρακλείδου τοῦ ἰδίου πατρός. εἶτα Ἡροδίκου. καὶ δή τινας καὶ Γοργίου τοῦ Λεοντίνου ῥήτορος. Φιλοσόφου δὲ Δημοκρίτου Ἀβδηρίτου. καὶ δὴ καὶ πεντεπεννηκοντούτεις ἤκμασε χρόνους. γηγενὴς, ὡς φησιν Ἰσόμαχος ἐν τῷ πρώτῳ περὶ τῆς Ἱπποκράτους αἱρέσεως, καὶ τὸ πρῶτον ἔτος τῆς ὀγδοηκοστῆς ὀλυμπιάδος. ὡς δὲ Σωρανὸς ὁ Κῶος ἀναγράφει τὰ ἐν Κῷ γραμματοφυλακεῖα προστίθησι, μοναρχούντος Ἀθηναίοις Μιλτιάδου ἀγριανὸς ἕκτῳ καὶ εἰκοστῷ, παρ' ὃ καὶ ἐναγίζειν ἐν αὐτῇ μέχρι νῦν Ἱπποκράτει φασὶ τοὺς Κώους. σωθεὶς δὲ ἐν τῇ ἰατρικῇ τοῖς ἐγκυκλίοις μαθήμασι πρῶτον γενέσθαι αὐτὸν τελούντων, μετέσχε τῆς ἰδίας πατρίδος. ὡς μὲν καθόλου ἀνδρὸς φύσιν ἐν τῷδε πρὸς τῆς ἰατρικῆς θεωρίας, ὅτι δὲ ἐμπεῖραι τὸ ἐν Κνίδῳ γραμματοφυλακεῖον. ἄλλοι δέ φασιν ὅτι πρόθεσίν τινα τὰ καλούμενα θεάσασθαι, καὶ συγγυμνασθῆναι ποικιλώτερον. ὡς δὲ Σωρανός ὁ Κῶος ἱστορεῖ, ὄνειρος αὐτῷ παρέσχε μελετᾶν τὴν θεοσαλῶν γλῶσσαν. τὴν δὲ σύμπασαν ἑλλάδα θεραπεύων ἐθαυμάσθη. ὥστε καὶ ὑπὸ Περδίκκου τοῦ Μακεδόνων βασιλέως φθισικοῦ νομισθέντος πρὸς αὐτὸν ἐλθεῖν μετ' Εὐρυφῶντος. ἦν δὲ καθ' ἡλικίαν πρεσβύτερος ἢ αὐτός. καὶ σημειώσασθαι ψυχῆς ἕξιν τὸ πάθος. ἦρε γὰρ μετὰ τὸν τοῦ πατρὸς Ἀλεξάνδρου θάνατον Φίλας τε παλλακίδος αὐτοῦ, πρὸς ἣν ὀλιγώσαντα τὸ γεγονὸς ἐπεισιὼν παρεφύλαξεν τάχιστα βλέπομένης πανταχῶς ἐκείνου πρέπεσθαι, λύσαι μὲν τὴν νόσον, ἀνακτήσασθαι δὲ τὸν Βασιλέα. πρεσκληθεὶς ὑπὸ τῶν Ἀβδηριτῶν, πρὸς αὐτοὺς ἀπελθεῖν, καὶ Δημόκριτον μὲν ὡς ἐν μανίᾳ θρασπεύσαι, ῥύσασθαι δὲ λοιμὸν τὴν πόλιν ὅλην. ἀλλὰ καὶ εἰς τὴν Ἰλλυρικῶν καὶ παιόνων βαρβάρων γῆν λοιμὸν καταστάντος, καὶ στομώσαι τὸν ἐκεῖ βασιλέως πρὸς αὐτὸν ἐλθεῖν, παρὰ τὸν πρέσβεως, τίνα ἢν ἐκεῖ τὰ πολλὰ τῶν νοσημάτων μαθών, ἐκείνους μὲν ἀπράκτους ἀπέπεμψε. συλλογισάμενος δὲ τὴν νόσον ὑδρῳ τὴν ἀπὸ ἡπείρου, προειπὼν τὸ γεγονόμενον, καὶ τὸν πόλεως καὶ τῶν μαθητῶν ἐπεμελήθη. τοῦτον δὲ Φιλέλλην ὑπάρξαι, ὥστε τὸ δόξης αὐτοῦ μέχρι πόρσω διαπύστου γενομένης, καὶ διὰ δὴ καὶ τοῦ ἀρταξέρξου διὰ Ἰστάνιδος τὸν Ἑλλησποντίου ὑπάρχου ὑδρῳ μεγάλαις δωρεαῖς δεομένου πρὸς αὐτὸν ἐλθεῖν, διά τε τὸ σεμνὸν καὶ ἀφιλάργυρον καὶ φιλοίκειον ἀρνήσασθαι. ὡς καὶ δῆτα διά τε πρὸς αὐτὸν ὧν ἐσπλῆς διηλθότως. ἐῤῥύσατο δὴ τῷ ἑαυτοῦ πατρίδα, πολεμεῖσθαι μέλλουσαν ὑπὸ ἀθηναίων, θεοσαλῶν δεηθεὶς ὑπεβοηθῆσαι. διὸ καὶ λαμπρῶν ἔτυχε τιμῶν παρὰ ἰώσιοις. ἀλλὰ καὶ θεοσαλεῖς καὶ ἀργείοις καὶ ἀθηναίοις, οἵ τινος καὶ διδύτορον αὐτὸν ἀφ' Ἡρακλέους δημοσίᾳ τοῖς ἐλευσινίοις ἐμύησαν, καὶ πολίτην ἐγράψαν, καὶ τὴν γῆν πρυτανείου σίτησιν ἔδοσαν εἰς ἐκγόνους. ἀφθόνως δὲ αὐτῷ παιδείας ἐδίδασκε τὴν τέχνην μετὰ τοῦ προσήκοντος ὅρκου. ἐτελεύτα δὲ παρὰ λαρισαίοις, ὅτε καὶ Δημόκριτος φρέατα τελευτήσας. οἱ μὲν γοῦν πεντήκοντα ἐτῶν. οἱ δέ φασιν. ἄλλοι ῥοπίνεις ῥθ'. τεθάπται δὲ μεταξὺ γυρτῶνος καὶ λαρίσης. καὶ δείκνυται ἄχρι δίδυρο τὸ μνῆμα ἐν ᾧ μέχρι πολλοῦ σμικὸς ἦν ὀργαζόμενον μέλι. ἀφ' οὗ τὰ ἀφθόνια παιδείας χάριν παρὰ τῶ τάφω ῥᾳδίως ἀπήλαβον. οἱ δὲ πεῖσθαι. ἐν δὲ ταῖς πολλαῖς εἰκόσιν ὀλιγοστασμένος τὴν μεφαλὴν αὐτοῦ γράφεται. ὡς μὲν τινες λέγουσι, ἐν πίλῳ, παρέσιμον ὀλιγωρίας, καθάπερ ὁ λυσοβύς. ἄλλοι δὲ τῷ ἱματίῳ. καὶ τούτων οἱ μὲν δ' ὀλιγοστείλιον, ἐπεὶ φαλακρὸς ἦν. οἱ δὲ διὰ τὸ ἀθενὲς τῆς μεφαλῆς. οἱ δὲ διὰ ἐμφασιν τοῦ δεῖν τὸ τοῦ ἡγεμονικοῦ χωρίου φρουρεῖν. οἱ δὲ Φιλαπολίμου τεκμήριον. οἱ δὲ δὴ ἐν ταῖς συγγράμμασιν ἀσαφείας. οἱ δὲ πρὸς πάντας δεῖν διὰ τῶ ὑγιαίνειν φυλάσσεσθαι τὰ βλάπτοντα. ἔνιοι δὲ ὅτι χάριν πρὸς τὸ χάρων ἀπαποδίδου, συμπαραμυθούμενον τὸ ἱματίῳ πολυκεχυμένου ἐπιπόθῃ τῇ μεφαλῇ. πολλὴ δὲ τῶν συγγραμμάτων αὐτοῦ, πολλὴ γέγονε διαφωνία, ἄλλων ἄλλα διδασκόντων. ὅθεν οὐκ ὀλιγαρεῖς τὸ πολὺ αὐτῶν ἀποφήνασθαι, διὰ τὸ πολλὰς αἰτίας ὑπάρχειν τῇ διρίσει. πρῶτον τὴν ἐπωνυμίαν. διδύτορον τὸ δυνάσθαι

τὸ δικαιοδοσίαν τὴν χειροκτήρα τῆς φράσεως τυρῆσαι. τρίτον δέ· τὸ ῥῆμα καὶ τὸν αὐτόν, ποτὲ μὲν ῥωμαλεώτερον, ἄλλοτε ἀσθενέστερον δέ· τῶν ἡλικιῶν συγγράφειν. καὶ ἄλλας δὲ μετὰ τούτων αἰτίας δεῖν εἰπεῖν. ἀφιλάργυρος δὲ, καὶ τρόποις σεμνὸς, καὶ φιλέλλην ὑπάρχων, ὅτι καὶ τοὺς ὁμοεθνεῖς ἐθεράπευε συμπάσῃ σπουδῇ, ὡς καὶ λοιμῶν ὅλας ῥῦσασθαι πόλεις καθάπερ εἴρηται. ὅθεν καὶ λαμπρῶν ἔτυχε τιμῶν. οὐ παρὰ λαοῖς μόνον. ἀλλὰ καὶ ἀργείοις καὶ ἀθηναίοις. παῖδας δὲ καταλιπεῖν θανὼν δύο. θεσσαλὸν καὶ δρακοντα. καὶ μαθητὰς πλείστους. ὧν φασι νεωτάτους δὲ τοὺς ἐκ τοῦ παῖδας λεγομένου καταλιπεῖν.

ΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΣ ΟΡΚΟΣ.

Ὄ Μνυμι Ἀπόλλωνα ἰητρὸν καὶ Ἀσκληπιὸν καὶ Ὑγείαν καὶ Πανάκειαν καὶ θεοὺς πάντας καὶ πάσας, ἵστορας ποιεύμενος, ἐπιτελέα ποιήσειν κατὰ δύναμιν καὶ κρίσιν ἐμὴν ὅρκον τόνδε καὶ ξυγγραφὴν τήνδε. ἡγήσασθαι μὲν τὸν διδάξαντά με τὴν τέχνην ταύτην, ἴσα γενέτῃσιν ἐμοῖσιν, καὶ βίου κοινοῦσθαι. καὶ χρεῶν χρῄζοντι μεταδοῦναι. καὶ γνώμην τὸ μὲν ἐωυτοῦ, ἀδελφοῖς ἴσην ἐπιδώσειν ἄρρεσι. καὶ διδάξειν τὴν τέχνην ταύτην, ἢν χρῄζωσι μανθάνειν, ἄνευ μισθοῦ καὶ ξυγγραφῆς. παραγγελίης τε καὶ ἀκροήσιος, καὶ τῆς λοιπῆς ἁπάσης μαθήσιος, μεταδοῦναι ποιήσασθαι υἱοῖσί τε ἐμοῖσι, καὶ τοῖσι τοῦ ἐμὲ διδάξαντος. καὶ μαθηταῖσι συγγεγραμμένοις τε, καὶ ὡρκισμένοις νόμῳ ἰητρικῷ. ἄλλῳ δὲ οὐδενί. διαιτήμασί τε χρήσομαι, ἐπ' ὠφελείῃ καμνόντων κατὰ δύναμιν καὶ κρίσιν ἐμήν. τοῦ δηλήσασθαι δὲ καὶ ἀδικίῃ εἴρξειν. οὐ δώσω δὲ οὐδὲ φάρμακον οὐδενὶ αἰτηθείς, θανάσιμον. οὐδὲ ὑφηγήσομαι ξυμβουλίην τοιήνδε. ὁμοίως δ' οὐδὲ γυναικὶ πεσσὸν φθόριον δώσω. ἁγνῶς δὲ καὶ ὁσίως διατηρήσω βίον τὸν ἐμὸν, καὶ τέχνην τὴν ἐμήν. οὐ τεμέω δὲ οὐδὲ μὴν λιθιῶντας. ἐκχωρήσω δὲ ῥηγάτῃσιν ἀνδράσι πρήξιος τῆσδε. εἰς οἰκίας δὲ ὁκόσας ἂν ἐσίω, ἰητρεύσομαι ἐπ' ὠφελείῃ καμνόντων, ἐκτὸς ἐὼν πάσης ἀδικίης ἑκουσίης καὶ φθορείης τῆς τε ἄλλης καὶ ἀφροδισίων ἔργων, ἐπί τε γυναικείων σωμάτων καὶ ἀνδρώων, ἐλευθέρων τε καὶ δούλων. ἃ δ' ἂν ἐν θεραπείῃ ἢ ἴδω, ἢ ἀκούσω, ἢ καὶ ἄνευ θεραπείης περὶ βίου ἀνθρώπων, ἃ μὴ χρή ποτε ἐκλαλέεσθαι ἔξω, σιγήσομαι, ἄῤῥητα ἡγεύμενος εἶναι τὰ τοιαῦτα. ὅρκον μὲν ὃν μοι τόνδε ὐπὲρ τελέα ποιέοντι, καὶ μὴ ξυγχέοντι, εἴη ἐπαύρασθαι καὶ βίου καὶ τέχνης, δοξαζομένῳ παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις, εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον. παραβαίνοντι δὲ καὶ ἐπιορκοῦντι, τἀναντία τούτων.

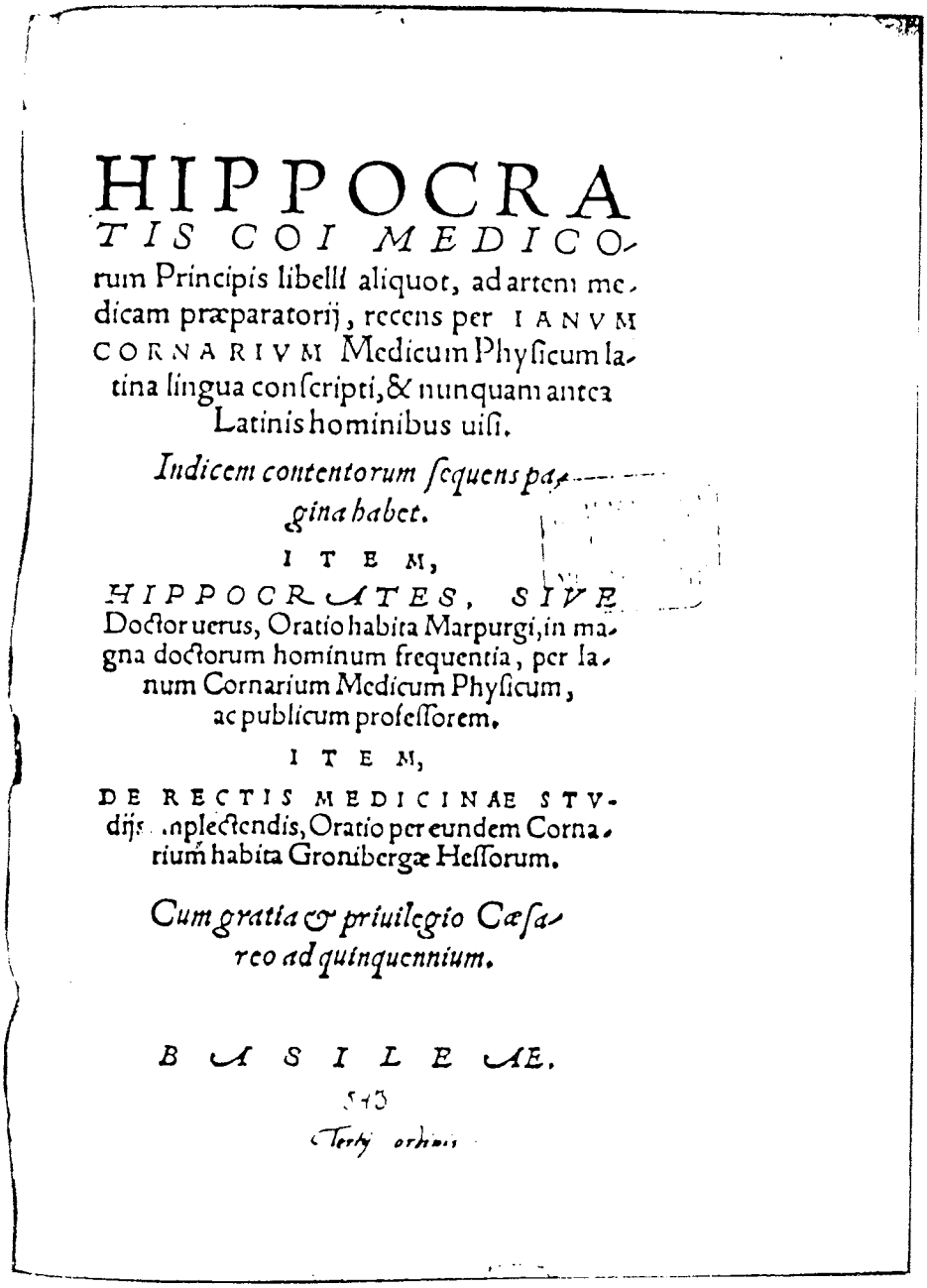
Im Band Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis L e I 5 ist unser Druck als Nr. 1 zusammengebunden mit der im selben Jahr bei Andreas Cratander erschienenen griechischen Ausgabe des Paulus Aeginetas durch Hieronymus Gemusaeus (Nr. 2).

Hippocratis Coi Medicorum Principis libelli aliquot, ad artem medicam praeparatorij, recens per Ianum Cornarium Medicum Physicum latina lingua conscripti, & nunquam antea Latinis hominibus visi. Indicem contentorum sequens pagina habet. Item Hippokrates, sive Doctor verus, Oratio habita Marpurgi, in magna doctorum hominum frequentia, per **Ianum Cornarium** Medicum Physicum, ac publicum professorem. Item De rectis Medicinae studjis implectendis, Oratio per eundem Cornarium habita Gronibergae Hessorum... Basel: Johannes Oporin August 1543. 8°.

Aus seiner Arbeit an einer neuen Gesamtübersetzung der hippokratischen Schriften als Ersatz der allgemein als ungenügend angesehenen lateinischen Ausgabe des Calvus, Rom 1525, heraus lässt Cornarius im Sommer 1543 seine Übersetzung von sieben "bis dahin lateinisch nicht gesehenen" Schriften bei Johannes Oporin erscheinen; allerdings waren sie sämtlich auch schon in der Übersetzung des Calvus (als Schriften 1-4 und 5-8) und 1526 in deren erweitertem Nachdruck bei Cratander erschienen, so dass wir hier wieder einmal eine leicht irreführende Anpreisung eines Druckes vor uns haben, doch immerhin sind alle Schriften auch völlig neu übersetzt, auch die Marginalien neu verfasst (der Eid war ohnehin auch schon anderweitig übersetzt worden). 1546 wird dann seine lateinische Gesamtausgabe bei Froben und Episcopius folgen; 1538 hatte er seine gegenüber der Aldina von 1526 nach zusätzlichen Handschriften verbesserte griechische Gesamtausgabe in der selben Offizin herausgebracht. Seit 1542 Professor der Medizin an der 1527 gegründeten Universität Marburg, hat er die Ausgabe von Marburg am 9. April 1543 dem Juristen und Vizekanzler seiner Universität Johannes Ferrarius Montanus (Eisermann) gewidmet, seinerseits Gründungsrektor und auch in der Folge um die Universität verdienter mehrmaliger Rektor, Lizenziat der Medizin und nicht unbedeutender Rechtsgelehrter. Es handelt sich um vorwiegend ethische Schriften, zur Einführung geeignet, auch in der Übersetzung des Calvus am Anfang eingereiht, die heute nur noch zum Teil als Werke des Hippokrates selber gelten.

Zu Beginn seiner Widmung weist Cornarius darauf hin, dass er schon einmal Vergils Bemerkung zitiert habe, dass es schwer sei, Homer einen Vers zu stehlen, nicht weniger als Jupiter den Blitz, Herkules die Keule zu entwinden, viel schwieriger aber noch, die Schriften des Hippokrates in seiner Sprache zu verstehen, geschweige denn, als ob man sie vollständig verstehe, in eine andere Sprache zu übersetzen. Bisher habe sich niemand die Übersetzung der schwierigen Schriften des Hippokrates ins Lateinische zugetraut oder mit Erfolg versucht, mit Ausnahme weniger Büchlein, die in fast allen Ärzteschulen verbreitet seien, die eine angemessene Übersetzung gefunden hätten (zu diesen gehören der Eid, Prognostica und De natura hominis vom Basler Leibarzt Franz I. Gulielmus Copus und die Aphorismen, während die sechs hier dem Eid folgenden Schriften bis dahin nur in der Gesamtübersetzung des Calvus vorlagen). Daher sei er immer im Zweifel, wem mehr Lob gebühre, denen, die sich von der Schwierigkeit hätten abschrecken lassen und ganz davon abgesehen hätten, oder denen, die sich mit einem gewissen Selbstvertrauen darangemacht hätten, aber, der Last nicht gewachsen, ihr erlegen seien. Erstere hätten zwar keine würdigenswerten Werke geschaffen, doch mit ihrem Beispiel den Weg gewiesen, dass man bei der Behandlung so gewichtiger Autoren vorsichtiger sein müsse. Die andern hätten zwar nicht geleistet, was sie geleistet zu haben gemeint hätten; aber da sie sich rühmten, den Hippokrates vermittelt zu haben, und anerkannt werden wollten, Begriffe und Lehrsätze des hervorragenden Autors aber nicht nur verfälscht, sondern sogar vertauscht hätten, verdienten sie nicht einmal Lob für guten Willen, da sie sich leichtfertig eine Fähigkeit und eine Leistung anmassten. Was man vom Fleisch der Schildkröte sage, ob es erspriesslich sei, es zu essen oder nicht, das könne man auch von jenen läppischen und Kahlen Hippokratesübersetzungen sagen (Calvus = kahl !): sie hätten mehr für ihren Ruf und den Nutzen der studiosi getan, wenn sie Hippokrates nicht angerührt hätten. Da sie's aber unternommen und mässig oder eher noch unangemessen ausgeführt, sogar gerade das Beste verdorben hätten, verdienten sie selber wegen ihrer schamlosen Leichtfertigkeit Schmerzen zu leiden und steckten diejenigen studiosi mit den selben Bauchschmerzen an, die gegen die Seuche einer solchen Übersetzung nicht genügend gefeit seien. Es seien nun schon fünfzehn Jahre, dass er sich an die schwierige lateinische Übersetzung des Hippokrates gemacht (d.h. er hat in seinem Basler Jahr damit begonnen, wohl in Absprache mit Froben, Herwagen und Episcopius) und einige Büchlein herausgegeben habe, in denen er den studiosi die Schwierigkeit des Hippokrates und den gefährlichen Text einiger früherer Übersetzer habe darlegen wollen. Das habe ihm damals dem Medizinwesen (reipub. medicae) den grössten Nutzen zu bringen geschienen. Und wenn er danach genügend Musse gehabt (auf sein Basler Jahr folgten die Stadtarztstellen in Zwickau, Nordhausen und Frankfurt) oder ihm irgendwo ein Lohn für die Arbeit gewinkt hätte, könnte man vielleicht den gesamten Hippokrates jetzt in seiner Übersetzung lesen und jener Nutzen, den einige Gelehrte in jenen ersten Bändchen gepriesen hätten, wäre den studiosi weit umfangreicher, ja aus dem gesamten Werk zugeflossen. Doch ohne Musse und Angebot einer Belohnung würden die Ochsen das Gespann nicht in unfruchtbares Gelände ziehen. Dennoch wolle er den studiosi nicht alle Hoffnung nehmen, den Hippokrates einst in seiner Übersetzung zu lesen, wenn Gott wolle und ihm die Jahre und die Befähigung zu seinem Willen hinzu gebe (diese Gesamtübersetzung erschien dann drei Jahre nach unserm Druck, wie seine ersten Basler Arbeiten wieder in der Officina Frobeniana; offenbar liess ihm die Marburger Professur - seit 1542 - mehr Zeit zu seiner Übersetzerarbeit als die

Stadtarztstellen; zudem konnte er sie, wie wir unten sehen, mit seinen Vorlesungen kombinieren; zusätzlich hat vielleicht gerade auch diese Widmung etwas in dieser Richtung bewegt). Um seinen Willen zu zeigen, habe er im vergangenen Jahr die Briefe dieses Hippokrates herausgegeben (dieser erste lateinische Druck der damals noch für echt geltenden Briefe - ausser innerhalb der Römer Ausgabe - ist 1542 am damaligen Wirkungsort des Cornarius, in Frankfurt, erschienen) und wolle jetzt zusätzlich diese sieben ersten Büchlein unter den Schriften des Hippokrates veröffentlichen, ihm, Ferrarius, zur



HIPPOCRA
TIS COI MEDICO-
rum Principis libelli aliquot, ad artem me-
dicam præparatorij, recens per IANVM
CORNARIVM Medicum Physicum la-
tina lingua conscripti, & nunquam antea
Latinis hominibus uisi.

Indicem contentorum sequens pa-
gina habet.

ITEM,

HIPPOCRATES, SIVE
Doctor uerus, Oratio habita Marpurgi, in ma-
gna doctorum hominum frequentia, per la-
num Cornarium Medicum Physicum,
ac publicum professorem.

ITEM,

DE RECTIS MEDICINAE STV-
dijs amplectendis, Oratio per eundem Corna-
rium habita Gronibergæ Hessorum.

Cum gratia & priuilegio Cæsa-
reo ad quinquennium.

BASILEAE.

543

Terby orbis

Erneuerung ihrer alten Freundschaft gewidmet. Denn da ohne Hippokrates die Medizin (res medica) nicht bestehen könne und, was Demosthenes vom Geldbedarf für die Kriegsführung gesagt habe, noch viel treffender von Hippokrates in der Medizin gesagt werden könne, es brauche Hippokrates und nichts dringender als ihn (wofür Cornarius sehr genau eine Mahnung des Demosthenes in seiner ersten Olynthischen Rede § 20 griechisch abwandelt): diese Notwendigkeit treffe ihn nun, nämlich, da er unter der Leitung tüchtiger und gelehrter Männer (unter ihnen vor allem er und der grosse Jurist Justus

Studaeus/Stude, sein Schwiegersohn) an ihrer Schule (schola: Universität) den Lehrstuhl für Medizin angenommen habe, Hippokrates in das Marburger Gymnasium (Universität) einzuführen, den er einerseits den Medizinstudenten griechisch lesen werde (d.h. in den Vorlesungen den griechischen Text behandeln und auf lateinisch erklären) und bei täglich wachsenden Fortschritten Schritt für Schritt (wie er hoffe) ins Latein zu übersetzen. Und als Zeugnis dieses seines Vorhabens lege er diese Einführungsbüchlein des Hippokrates, zur Einweihung in die wahre Medizin, in seine Hände. Er möge bei Gelegenheit seine Absicht dem Fürsten darlegen und dessen Kanzler Johannes Ficinus (Feige) verständlich machen, den er an der Universität (schola) vertrete, damit dieser einigermassen spüre, welchen Ruhm die Universität (schola) aus der Grosszügigkeit des Fürsten ernte, und nicht aufhöre, die Studien zu unterstützen, damit hierdurch und durch diese Büchlein des Hippokrates die Studenten ermuntert und für die Kenntnis der übrigen Schriften dieses Mannes vorbereitet würden.

Doch nur gut drei Fünftel unseres Bändchens machen die Hippokratesübersetzungen des Cornarius aus. Auf den Seiten 69-105 finden wir, mit Zweittitelblatt und Widmungsbrief an den Drucker Oporin ebenfalls vom 9. April 1543, an dem er diese erste der beiden Reden in Marburg gehalten habe, zwei Reden des Cornarius: die erste, betitelt "Hippokrates oder der wahre Arzt", über die Aufgaben des Arztes, der auch die Sprachen beherrschen müsse, in deren Verlauf Cornarius Hippokrates als den wahren Arzt dargestellt (S. 79) und seine Zeitgenossen kritisiert: man sehe, wie weit sich die Ärzte seines Jahrhunderts von seiner Lehre entfernt hätten, bzw. gar wieviel seiner Zeit von der wahren Medizin geblieben sei. Gerade die Dümmsten machten sich, ohne jede Kenntnis der Sprachen, ja der Wissenschaft an die Erlernung der Medizin und gingen rasch zu deren Ausübung über. Was sollte sie daran hindern, wo sie doch an ihren Doktoren, auch unter Altersgenossen, Beispiele hätten, die sie ansehensmässig nachahmen könnten ? fragt er (S. 81), womit er durchaus auf Kollegen des Paracelsus und diesen selber, von dem und dessen ja auch von Gesner schon bemängelten Sprachkenntnissen er gewiss auch schon vor Jahren in Basel gehört haben dürfte, gezielt haben dürfte. Die zweite (S. 87-105) behandelt die verschiedenen griechischen Ärzteschulen, damit ein Student dann die richtige Medizin zum Studium wählen könne. Wie die erste vor Rektor und Kollegen gehalten, nur von jener abweichend nicht in Marburg, sondern während einer Dislokation der Universität während eines Pestzugs im nahen Grünberg gehalten, hat Cornarius sie kurz dem auch schon in der Hauptwidmung genannten Schwiegersohn des Ferrarius, dem Juristen Justus Stude, gewidmet. Äusserungen in der Widmung der ersten Rede zeigen, dass diesem Brief schon zumindest ein Briefpaar zwischen ihm und Oporin vorangegangen ist, in dem von der Anwesenheit Vesals bei Oporin in Basel die Rede gewesen ist. Er wolle, beginnt Cornarius seinen Widmungsbrief, ihm die kürzlich in der Universität (schola) Marburg gehaltene Rede schicken. Da er erfahren habe, dass er von jung an zu einem Mann geworden sei, dem die Pflege und Verbreitung der richtigen Studien am Herzen lägen und der allem Aufputz eitler Lehre, Wichtigtuerei und Prahlerei abhold sei, wisse er, dass er auch diese vor allem gegen jene maskierten Doktoren gerichtete Rede gerne lesen werde, die sich, wenn man ihnen ihre Masken abreisse, durch nichts mehr von Laien unterschieden und als kymäische Esel zur Lyra erschienen (die Kymäer galten sprichwörtlich als dumm, und als Esel, die der Lyra lauschten, als rohe, gegenüber jeder Kunst unempfindliche Leute), und sie den vorbereitenden Schriften des Hippokrates beigeben, mit denen dieser die Studenten zur Erlernung der echten Medizin gleichsam vorbereite und einlade. Denn als er zum Unterricht in die Schulen zurückberufen worden sei (eben 1542 an die Universität Marburg, wobei sein Ausdruck quum... *re*vocatus sim uns doch auf eine kurze Lehrtätigkeit in Basel hinzuweisen scheint, da er Medizin sonst nirgends gelehrt hat, weder Zwickau noch Nordhausen noch Frankfurt ohne Universität Medizinunterricht erlaubte), habe er ihm kürzlich diese von ihm übersetzten Büchlein zum Drucken übergeben (worauf er von Oporin von Vesal erfahren haben dürfte), damit sie die lernbegierige Jugend auf die Spur der wahren Methode der hippokratischen Lehre brächten und ihr folgen liessen. Er möge ihnen diese seine erste Rede und die zweite über die Aufnahme des richtigen Medizinstudiums, die er in den vergangenen Monaten in Grünberg gehalten habe, beifügen, die das selbe wie jene versuchten, doch in einem grossen zeitlichen Abstand, und ausserdem zum besseren Verständnis jener beitragen könnten. Er möge den gelehrten Andreas Vesal, den öffentlichen Professor der Medizin in Padua, angelegentlich von ihm grüssen.

Da nach dem Urteil des Studaeus die Rede, die er kürzlich bei ihnen gehalten habe, beginnt Cornarius die Widmung der zweiten Rede, wert sein solle, allgemein bekannt, vor allem von den Medizinstudenten gelesen zu werden, habe er sie drucken lassen und schicke ihm jetzt einige Exemplare, damit nicht nur er, sondern auch viele andere wahrnehmen könnten, dass er mit dieser Veröffentlichung mehr im Sinn gehabt habe, einem solchen Freund zu Willen zu sein, als dass er hier soviel auf sein Urteil gebe - so sehr dies sonst auch die Sache treffe -, dass er eher aus Überzeugung von dessen Richtigkeit als von seiner Blindheit aus Zuneigung zu ihm die Veröffentlichung beschlossen hätte. So möge, wer dies lese, darin eine Gefälligkeit für einen ausgezeichneten Freund sehen. Er werde es als Gewinn betrachten, wenn sie seinem Urteil hierin zustimmten und es weiterverbreiteten, dass er die richtigen Studien richtig dargestellt habe. Doch auch wenn keines von beiden eintreffe, wäre es kaum ein grosses Opfer, wenn einer ein halbes As und vielleicht eine knappe Stunde bei Kauf und Lektüre vertan habe.

Die beiden Reden des Cornarius sind allein bei Oporin nochmals 1556 erschienen, die zweite im Jahr unseres Druckes auch schon in Marburg.

Leihgabe der Bayerischen Staatsbibliothek München: A. obst. 20 Beiband 2.

63a

Ἱπποκράτους Κώου Ἰατρική. Ἀφορισμῶν βιβλ. Η. Προγνώσικον Βιβλ Γ. Περὶ φύσιος ἀνθρῶπου Βιβλ. Α. Περὶ διαίτης ὀξέον (!) Βιβλ. Δ. Γαλήνου ἰατρικὴ τέχνη.
Hippocratis Coi medici vetustissimi, Aphorismorum Lib. VIII. Eiusdem praesagiorum Lib. III. Item de natura humana Lib. I. Praeterea de ratione victus in morbis acutis Lib. IIII. Postremo Galeni ars medicinalis, Graece & Latine. Basel: Heinrich Petri August 1543. 12°.

Ein kleines Bändchen mit vier Schriften des Hippokrates bzw. des Corpus Hippocraticum und einer Galens, die zur Einführung in die Medizin - die antike griechische Medizin - geeignet seien bzw. sind, in einer streng synoptischen griechisch-lateinischen Druckgestaltung, die zugleich mit dem Erlernen der Medizin der Erlernung des Griechischen dienen soll - und kann - wie bei Petri auch etwa Drucke einfacher geographischer Werke wie z. B. desjenigen des Dionysius Afer. Oder mit der Erlernung des Griechischen zugleich in die Medizin einführen. Herausgeber ist der Basler Arzt, mehrfach fürstlicher Leibarzt im benachbarten Baden und württembergischen Mömpelgard, Albanus Torinus, den es nach der Beschäftigung mit Galen wieder zum göttlichen Hippokrates zurückgezogen hat. Gewidmet hat er die kleine Ausgabe in Basel am 12. August 1543 dem Leibarzt der Herzöge von Bayern Pantaleon Fontanus (Brunner): Als er nach dem hiesigen öffentlichen Vortrag einiger Werke Galens - d.h. Vorlesungen über einige Schriften Galens an der Basler Universität - beschlossen gehabt habe, zur Übersetzung gewisser vorzüglicher Schriften des göttlichen Hippokrates zurückzukehren, habe er seinen Freund (compater), den unermüdlichen Basler Buchdrucker Heinrich Petri, dazu gebracht, einige ausgewählte Bücher dieses Autors zu drucken. Als diese schliesslich noch hauptlos gewesen seien, sei umgekehrt jener in ihn gedrungen, etwas der Lehre des Hippokrates Würdiges voranzustellen - was wohl nichts anderes besagt, als dass der Bogen mit Titel und Widmung von diesen nicht gefüllt würde (was auch der Fall ist) und darum noch eine passende kleine Schrift ihn bis zum ersten Bogen mit den zweisprachigen Schriften hatte füllen sollen. Da sei ihm schliesslich das Büchlein des Hippokrates über die Zusammensetzung des Menschen (De praeparatione - üblicher De structura - hominis; im Titel denn auch - noch - nicht aufgeführt) an Ptolemaeus, das vor etwa 35 Jahren vom in allen Wissenschaften hochverdienten Doktor des kaiserlichen Rechts Johannes Reuchlin ins Lateinische übersetzt worden und in dieser Sprache im Unterricht verbreitet worden sei, ein seltener Vogel, in den Sinn gekommen (diese für Deutschland frühe Übersetzung war 1512 in Tübingen erschienen). Denn eine griechische Vorlage habe er nicht gefunden, lateinisch wenigstens eine. Diese kleine Schrift möge als Einführung für die Anfänger in der hippokratischen Kunst dienen (es ist die - nicht von Hippokrates stammende - Schrift, die die eigentliche Quelle der Viersäftelehre gebildet hat). Welcher Hippokrates der Verfasser dieses kleinen Werkes gewesen sei, lasse er offen, da es doch sieben Ärzte dieses Namens gegeben habe. Worauf Torinus die überlieferte Biographie jenes Hippokrates von Kos wiedergibt, den sein Ruhm zum Himmel erhebe, seinen Vater Herodicus, seine Lehrer Gorgias und Demokrit, seine Wanderungen und seine Tätigkeit am Hofe von König Perdikkas von Makedonien aufführt, seine Berufung durch Artaxerxes und seinen Tod in Larissa mit 104 Jahren, die jonische Sprache des Dorers zu Ehren seines Lehrers Democrates (Demokrit), das Ansehen seiner Schriften als von Worten Gottes, besonders der ihm hier überreichten, die gleichsam Prophezeihungen vieler Götter und immer in höchstem Ansehen gestanden seien. Worauf Torinus nochmals auf seine Sippe zu sprechen kommt und die Widmung begründet: nicht dass er ihm, dem Sprachen- und Philosophiekundigen da etwas besonderes Neues bringe, bei dem Schatz seiner Bücher, die er alle sehr wohl kenne, sondern dass es seinen den Musen und der apollinischen Kunst hingegebenen Kindern als Handbuch diene, aus dem sie die Sprachen und die Kunst zugleich lernten. Jedesmal wenn sie es zur Hand nähmen, werde sie der Name ihres Vaters anspornen. Und ihm als Erinnerung an seinen Albanus, den er sich einst durch die Güte der Markgrafen von Baden und seine Gelehrsamkeit so verbunden habe, dass er ihn nie vergessen werde.

Von Torinus stammt keine der Übersetzungen; die Übersetzer - ältere Zeitgenossen - sind zu jeder Schrift genannt: Nicolaus Leonicenus, Guilielmus Copus, Andreas Brentius, nochmals Copus und nochmals Leonicenus. Das Büchlein ist für seinen Zweck äusserst handlich gestaltet. Wir vermuten, nach seinen Worten zu Beginn der Widmung, dass 1543 Torinus nun Vorlesungen über die in ihm enthaltenen Schriften des Hippokrates plante; seine Studenten hätten dann jeder den Originaltext, den er kommentierte und eine hilfreiche Übersetzung vor sich haben können, ohne Schwierigkeiten transportierbar und nicht teuer in der Anschaffung. Und zu Hause konnten sie repetieren.

P b 4988: Neuerwerbung Ende September 1993 aus Leidener Antiquariat; im vordern Deckel Exlibris des Antonio Biancheri Chirurgo.

ſalſis. Ab æquinoctio uſque ad Pleiadum occaſum dies XLV. à XXIX. Octobris uſq; ad XII. Decembris. Hi dies augent ſaniem & tabũ, Vtere igitur acetoſis & guſtu aſperis ſimul'que laboribus. Hæc ſi obſeruaueris ô rex, uiues intrepidè ac ſine triſtitia reliquum uitæ. Quum igitur diuiſio anni ſic ſe habeat, colligitur dies CCCLXV.

HIPPOCR. DE PRAEPARATIONE HOMINIS FINIS.

ΙΠ- ΗΙΡ-

ΠΟΚΡΑΤΟΥΣ Κώου Ἀφορισμῶν Βιβλίον πρῶτον.

ΠΟΚΡΑΤΙΣ COI Aphoriſmorũ liber primus, à Nicolao Leoniceno Vicentino latinitate donatus.

ΑΦΟΡΙΣ. Α

Βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή, ὁ δὲ καιρὸς ὀξύς. ἡ δὲ πεῖρα σφαλερὴ. ἡ δὲ κρίσις χαλεπή. δεῖ δὲ οὐ μόνον ἑωυτὸν παρέχειν τὰ δέοντα ποιέοντα, ἀλλὰ καὶ τὸν νοσέοντα καὶ τοὺς παρεόντας, καὶ τὰ ἔξωθεν.

Aphoriſ. 1.

Ita breuis ars uerò longa, occaſio autẽ preceps, experimentum periculoſum, iudiciũ difficile. Nec ſolum ſeipſum præſtare oportet oportuna facientem, ſed & ægrum, & aſſidentes, & exteriora.

ΑΦΟΡΙΣ. Β'.

Ἐν τῇσι ταραχῶδεσι κολίῃσι καὶ κοίλῃσιν ἐμέτοισι

Aphoriſ. 2.

In perturbationibus uentris & uomitibus

ἐμέτοισι, κοίλοισιν αὐτομάτως γενομένοισιν. ἢν μετὰ οἷα δεῖ καθαίρεσθαι καθαίρουσαι ξυμφέρεται καὶ εὐφόρως φέρουσιν. ἢν δὲ μὴ, τοὐναντίον. οὕτω δὲ καὶ κένεαγγείη, ἢν μετὰ οἷα δεῖ γίγνεσθαι γίγνοιτο, ξυμφέρεται καὶ εὐφόρως φέρουσιν. ἢν δὲ μὴ, τοὐναντίον. Ἐπιβλέπειν δὲ δεῖ καὶ χώρην, καὶ ὥρην, καὶ ἡλικίην, καὶ νούσους ἐν οἷσι δεῖ, ἢ οὔ.

bus ſpontaneis, ſi talia purgẽtur qualia purgari oportet, cõfert, & leuiter ferunt: ſin minus, contrà. Sic & uaſorum inanitio, ſi talis fiat, qualis fieri debet, confert, & bene tolerant: ſin minus, contrà. Inſpicere itaq; oportet & regionem & tempus, & ætatem, & morbos in quibus conueniat, aut non.

ΑΦΟΡΙΣ. Γ'.

Ἐν τοῖσι γυμνασικοῖσιν αἱ ἐπ' ἄκρον εὐεξίαι σφαλεραί, ἢν ἐν τῷ ἐσχάτῳ ἐῶσιν. οὐ γὰρ δύνανται μένειν ἐν τῷ αὐτέῳ, οὐδὲ ἀτρεμέειν.

Aphoriſ. 3.

Habitus exercitatorum qui ad ſummum bonitatis attingunt, periculoſi, ſi in extremo conſtiterint, neq; enim poſſunt in eodem permanere, neque quieſcere.

ἀτρεμέειν. ἐπεὶ δὲ οὐκ ἀτρεμέασιν. ἀκ ἔτι δύνανται ἐπὶ τὸ βέλτιον ἐπιδιδόναι, λείπεται δὴ ἐπὶ τὸ χεῖρον. Τουτέων δὴ εἵνεκεν τὴν εὐεξίην λύειν ξυμφέρει μὴ βραδέως, ἵνα πάλιν ἀρχὴν ἀναθρέψιος λάβῃ τὸ σῶμα. μηδὲ τὰς ξυμπλώσιας ἐς τὸ ἔσχατον ἄγειν, σφαλερὸν γάρ. ἀλλ' ὁκοίη ἂν ἡ φύσις ᾖ τοῦ μέλλοντος ὑπομένειν, ἐς τοῦτο ἄγειν. ὡσαύτως δὲ καὶ αἱ λειποθυμίαι καὶ ἐς τὸ ἔσχατον ἄγουσαι σφαλεραί, καὶ πάλιν αἱ ἀναθρέψιες, αἱ ἐν τῷ ἐσχάτῳ ἐοῦσαι σφάλεραί.

ſcere. Cũ uerò nõ quieſcant, neq; poſſunt proficere in melius: reliquũ eſt igitur ut decidant in deterius. His de cauſis bonum habitum ſtatim ſoluere expedit, ut corpus rurſus nutriri incipiat. neque compreßiones ad extremũ ducendæ: periculoſum enim. Sed qualis natura fuerit ẽius qui debet pferre, ad hoc ducere conuenit. Sic & euacuationes quæ ad extremũ deducunt, periculoſæ. & rurſus refectiones, cum extremæ fuerint, periculoſæ.

ΑΦΟΡΙΣ. Δ'.

Αἱ λεπταὶ καὶ ἀκρὶς ἕεες

Aphoriſ. 4.

Victus tenuis,

Hippocratis Coi medicorum omnium sine controversia principis Aphorismorum sectiones septem, recens e Graeco in latinum sermonem conversae, & luculentissimis, ijsdemque breviss. Commentarijs illustratae & expositae: adiectis Annotationibus... Per Leonhartum Fuchsium scholae medicae Tubingensis professorem publicum. Basel: Johannes Oporin August 1544. 4°.

Zwei Jahre nach dem Druck seines grossen Kräuterbuches durch Michael Isingrin erscheint in Basel aus der Feder des berühmten Arztes und Botanikers Leonhard Fuchs (1501-1566, nach kurzer Professur in Ingolstadt 1535-1566 Professor der Medizin in Tübingen) eine kommentierte zweisprachige Ausgabe - mit eigener Übersetzung - der hippokratischen Aphorismen, diese nun bei Johannes Oporin, die aus privaten Vorlesungen während einer Pestepidemie heraus entstanden ist, wie wir aus der Widmung des Autors, Herausgebers und Übersetzers von Tübingen 19. August 1544 an den Abt Johannes Precht von Salmersweiler (Zisterzienserabtei Salem) erfahren: Als er wie alle Professoren und Studenten vor drei Jahren wegen der Pest Tübingen verlassen habe und diese dann sich über zwei Jahre hingezogen habe, hätten ihn Studenten gebeten, während dieser unfreiwilligen Musse ihnen privat eine Schrift des Hippokrates zu erklären (die Universität hatte sich provisorisch in Esslingen niedergelassen). Von seinen Vorschlägen habe er die Aphorismen für am geeignetsten gehalten (wohl wegen ihrer Kürze, da man ja nicht mit langer Frist rechnete) und sie sorgfältigst zu erklären begonnen, indem er überall Galens Kommentare beigezogen habe. Die Pest habe angehalten, bis er fertig gewesen sei. Da hätten die Mehrzahl ihn gedrängt, den Kommentar der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Er habe ihn ausgearbeitet und Oporin zum Druck übergeben. Im folgenden möchte er sein Vorhaben rechtfertigen, da viele ihm vorwerfen dürften, Überflüssiges zu unternehmen, da es nun viele ausführliche Kommentare zu dieser Schrift des Hippokrates gebe. So unter den Griechen allein an erhaltenen Galen und nach ihm Philotheus (hierzu s. unten), dann Oribasius. Von den barbarischen Ärzten (lateinischen des Mittelalters bzw. der Frührenaissance, noch ohne Griechischkenntnisse) vor Zeiten Hugo Senensis (Ugone Benzi von Siena, um 1370-1439, Professor der Medizin in Pavia, Bologna, Florenz, Padua; sein Aphorismenkommentar: Venedig 1498, Gesamtausgabe seiner Schriften Venedig 1518) und Jacobus Foroliviensis (Giacomo della Torre aus Forlì, um 1330-1413, Professor u.a. in Bologna und Padua; sein Aphorismenkommentar: Padua 1477, Venedig 1490, Geamtausgabe noch Venedig 1547, also drei Jahre nach der hier folgenden Kritik). Kürzlich habe Antonius Musa Brasavolus so ausführliche Kommentare zu den Aphorismen herausgegeben, dass für andere kaum noch etwas zu kommentieren bleibe (den Aphorismenkommentar dieses Ferrareser Arztes - 1500-1555 - hatte Arnoldus Arlenius am 7. Mai 1540 an Johannes Oporin zum Druck durch irgendeinen Basler Drucker, nur nicht Heinrich Petri, gesandt, da er ihn für viel wertvoller hielt als die 1537 bei Froben erschienene Galenübersetzung des Cornarius; er ist bei Froben und Episcopius erschienen, mit unterwürfiger Widmung an Heinrich VIII. von England und Vorwort an Galeazzo Gonzaga; er nennt sich Schüler des Coelius Calcagninus). Um deren Tadel vorzubeugen, müsse er sein Vorhaben etwas erklären: Die Kommentare Galens müssten alle studieren (Fuchs hatte auch an der grossen griechischen Basler Galenausgabe von 1538 mitgearbeitet). Doch da sie zuweilen für manche zu knapp oder schwer verständlich seien, habe er sich bemüht, seine Erklärungen an die Kommentare des grossen Galen anzuhängen und mit seiner Hilfe Hippokrates verständlich zu machen. So brauche er den reichen Inhalt von dessen Kommentaren auch nicht zu wiederholen. Und den schwierigen Stellen Galens habe er kurze Erklärungen beigegeben. Den Kommentar des Philotheos habe er griechisch noch nicht gesehen, kenne ihn nur aus den Bruchstücken bei Musa. Danach scheine er ihm nicht unnütz, auch wenn er manchmal den wahren Sinn des Hippokrates nicht getroffen habe, weshalb er ihm in seinem Kommentar zuweilen widerspreche. Da er seines Wissens auch noch nicht übersetzt sei und nicht immer Hippokrates richtig wiedergebe, habe er durch ihn sein Vorhaben nicht stören lassen (Fuchs hat, nach seiner Reihenfolge der Besprechung, den vermeintlichen Philotheos offenbar zwischen Galen und Oribasius angesiedelt, d.h. ihn viel zu früh datiert; unter dem Namen Philotheus erschien, weshalb Fuchs den Kommentar nur aus Zitaten bei Musa kennt, der Aphorismenkommentar des Theophilos Protospatharios aus dem 9. Jahrhundert erst 1549 in lateinischer Übersetzung des Lodovico Corrado, nochmals 1581 in Speyer - griechisch erst 1834, was heisst, dass er unter dieser Namensverkehrung überliefert gewesen sein dürfte und Musa ihn aus der Handschrift Corrados oder schon aus dessen, allerdings damals ebenfalls noch nicht gedruckter Übersetzung gekannt hat). Dass die Kommentare unter dem Namen des Oribasius nicht echt seien, brauche er nicht erst zu erläutern. Dieser wäre als Galenschüler (dies natürlich nur indirekt zu verstehen: im 4. Jahrhundert) nicht so stark von ihm abgewichen. Zudem erkläre der Autor selber, dass er im Auftrag des Ptolemaeus Euergetes geschrieben habe, also 600 Jahre vor Oribasius. Schliesslich empfehle er den Kranken, Vergil und Terenz zu lesen (welch ersteres zur Zeit des Euergetes auch noch nicht geschehen konnte...), so dass er auch kaum Grieche gewesen sein dürfte. Er wundere sich, dass Andernacus, der die Kommentare als erster Oribasius zugeschrieben habe, das nicht bemerkt habe. Er selber habe diese Kommentare vor etwa dreissig Jahren ins Lateinische, doch nur einigermassen, übersetzt, die Petrus Burcardus, damals sein Präzeptor (Professor der Medizin in Ingolstadt seit 1521, wo Fuchs 1519-1524 studiert hat), Kommentare eines Juden genannt habe, da er sie in einer jüdischen Bibliothek in Regensburg gefunden habe. Wer

auch immer ihr Verfasser sei, Oribasius sei es nicht (Johannes Guinterius, der Lehrer Vesals in Brüssel und dann in Paris, hatte den überhaupt nur lateinisch überlieferten Kommentar, der auch heute als unecht gilt, 1533 in Paris zum ersten Mal drucken lassen, Nachdrucke waren schon 1533 in Venedig und 1535 in Basel bei Cratander erschienen, nochmals 1658 in Padua). Auch dieser Kommentar habe ihn also mit seinen unsinnigen Erklärungen nicht von seinem Vorhaben abgehalten, ebensowenig die Kommentare Hugos und des Jacobus von Forlì, deren Lächerlichkeit bekannt sei, da sie, mangels Griechischkenntnissen, Hippokrates überhaupt nicht verstanden hätten. Musas Kommentar sei recht ausführlich (er umfasst, inbegriffen die Spezialwidmungen jedes einzelnen Buches, obwohl die Aphorismen selber nur aus Buch 8 griechisch abgedruckt sind, 1145 engbedruckte Folioseiten!), wiederhole sich zuweilen, treffe oft nicht das Richtige, widerspreche sich auch, weshalb er den seinen auch noch nach dem Musas herausgeben wolle, um dies zu zeigen. Er kritisiere ihn, den er vom gemeinsamen Studium her sehr schätze, keineswegs aus Hass oder um ihn verächtlich zu machen und für sich Ruhm zu ernten, sondern um weniger Erfahrene davor zu bewahren, seine einzelnen Erklärungen als Offenbarungen aufzunehmen, der Wahrheit zuliebe. Er hoffe, Musa nehme ihm das nicht übel, zumal auch er öfters seinen gelehrten Lehrern Leonicenus und Manardus widerspreche. Das Urteilen der Gelehrten müsse unabhängig erfolgen (Leonicenus, 1428 geboren, lehrte Medizin an der Universität Ferrara in fortschrittlicher Weise für seine Zeit 1464-1524; Antonio Brasavolo, geboren 1500 in Ferrara, war Schüler des Leonicenus - was man, nach der obigen Aussage, obwohl bisher kein italienisches Studium bekannt, somit auch für Fuchs annehmen muss, in Ferrara, führte den Gebrauch einiger Heilpflanzen ein, und soll Leibarzt Franz I., der ihm den Beinamen Musa gab, Karls V., Heinrichs VIII. und der Päpste Paul III., Leo X., Clemens VII. und Julius III. gewesen sein). Da ihn, Fuchs, somit von den Erklärern der Aphorismen nach Galen keiner zufriedenstelle, habe er seinen Kommentar herausgeben wollen. Und da er in manchem von seinen Vorgängern abweiche, habe er die Arbeit kaum umsonst getan und hoffe, wenigstens für ihre Kürze und Klarheit bei den wahrhaften Studiosi Dank zu ernten. Er habe sich auf die Erklärung des echt hippokratischen Sinnes beschränkt und zum besseren Verständnis auch den griechischen Text (was in Musas Kommentar nur im kurzen Buch 8 der Fall war) jeweils vorangestellt und eine eigene Übersetzung - wohl besser als die des Leonicenus - beigesellt. Davon bringe ihn auch nicht jener rasende brüllende Löwe ab mit seiner mehr als hündischen Wut aus verleumderischem Neid (dieser Gegner bleibt für uns anonym; es dürfte sich um den in seinen Zielen des Rückgriffs über die arabisch-lateinische Medizin auf ihre griechischen Quellen mit Fuchs verwandten Janus Cornarius handeln, gegen den er 1545 in Basel einen "Cornarius furens", einen Rasenden Cornarius veröffentlicht hat, oder, eher, um den Arzt, Popularisator und als Plagiator verrufenen Vielschreiber Walter Herrmann Ryff, gegen dessen Angriffe in seinem Dioscorideskommentar von Frankfurt/Marburg 1543 Fuchs 1544 bei Isingrin eine Apologia hat erscheinen lassen). Dieser solle lieber zum Fortschritt der Medizin mitbeitragen. Dass er, Fuchs, Vorgängern viel verdanke, gestehe er gern, vor allem Hippokrates und Galen und andern alten Ärzten. Er werde seine Lehren, so weit möglich, auf die ihren zurückführen und kaum leichtfertig Neues vorbringen, wie es die meisten jetzt täten (Vesal hat Fuchs anerkannt, u.a. mit einer Epitome aus Galens und Vesals De humani corporis fabrica, von Paracelsus war 1544 erst wenig im Druck erschienen). Er werde diese aber durchaus auch korrekt kommentieren, allfällige Fehler entschuldigen. Dumm sei, wer sich allein für klug halte. Überdies lese er Galen privat für sich und kommentiere ihn öffentlich seit über elf Jahre. Gemeinsamkeiten mit ihm in seinen Schriften seien so kaum Diebstahl, sondern eher eine gewisse Übereinstimmung in der Lehre. Von jenem Gegner habe habe er nie schlecht gesprochen und wolle auch jetzt dem Studienkollegen nicht Fehler nachweisen, da solche Streitereien unnütz seien. Sonst müsste jener mit seinen Zitaten u.a. aus Plinius, Dioscorides, Galen, Aetius und Paulus der grösste Dieb sein. Dem Abt aber wünsche er, dass er wie seine Brüder Basilius und Georg die Wissenschaften und deren Förderer unterstütze, besonders in dieser Zeit der Kriege und Unruhen, in der auch viele Männer seines Standes sich nicht mehr um die Öffentlichkeit kümmerten (Reipublicae cura), sondern nur noch um ihren privaten Vorteil. Es seien doch die Klöster aus Schulen hervorgegangen, in denen die Äbte, d.h. die Älteren, wie Väter, den Jungen Beispiel gewesen seien und sie erzogen und unterrichtet hätten. Da heute ein Grossteil der deutschen Fürsten sich geizig gegenüber den Wissenschaften zeigten und ihr Geld für Prunkbauten, Kleidung und unnötigen Luxus ausgäben, sei es an den Klöstern, einer neuen Barbarei zu wehren. Was wäre geworden, wenn jetzt die Horden der Bauern wie Skythen und Kyklopen in Deutschland herrschten? Deshalb müssten die Äbte an die Anfänge der Klöster denken; sie könnten ihren Besitz für nichts Besseres als für die Wissenschaften verwenden, denn damit würden sie auch Glauben, Frieden und Eintracht fördern. - Schon 1546 erschien ein Nachdruck unseres Kommentars in Venedig.

1 s 1

65

Hippocratis Coi Medicorum omnium longe principis, Opera quae ad nos extant omnia. Per Ianum Cornarium medicum physicum Latina lingua conscripta... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius März 1546. Fol.

Auch die nächste lateinische Gesamtausgabe der Schriften des Hippokrates (und der diesem zugeschriebenen Werke) nach der Cratanders von 1526, die erst dritte insgesamt, erscheint, vermehrt, wieder in Basel, diese aber in einer neuen, für diesen Druck entstandenen Übersetzung des Ianus Cornarius, nun seit 1542 Professor der Medizin in Marburg. Mit Privileg gegen Nachdruck auf fünf Jahre - im Reich..., und das zeigt, welchem Bedürfnis sie entsprach: mit Nachdruck noch im selben Jahr in Venedig und Paris! Cornarius hat das Produkt seiner langjährigen Arbeit allerdings nicht der Stadt Marburg, gar nicht ihrer Universität, aber auch nicht seinem Herrn, dem in der Widmung immerhin für seine Grosszügigkeit gerühmten Landgrafen Philipp von Hessen, ihrem Gründer, gewidmet, sondern, auf Empfehlung Claudius Peutingers, aus Marburg am 1. September 1545 dem Rat und Volk der reichsfreien Stadt Augsburg. Er finde es nicht abwegig, beginnt er, in der Vorrede dieser ihnen gewidmeten Ausgabe des grössten Arztes, des Hippokrates, sich über den gegenwärtigen Stand der Medizin und der übrigen Wissenschaften, ihre Fortschritte und die in sie gesetzten Erwartungen zu verbreiten (was er im folgenden am Ablauf seiner Biographie ausführt). Daraus werde die Notwendigkeit der Edition, der Lektüre und der Kenntnis der Bücher des Hippokrates deutlich werden, und das erfreue ihn nach seiner Arbeit. Er hoffe, dass sie sich dadurch, wenn die Studien Unterstützung bräuchten (wie sie sie wahrhaftig von ihrer Reichsstadt wünschten), gern darum bemühten, dass die Wissenschaften als einzige Zierde des Lebens in Deutschland dauerhaft und bei Kräften seien, da bei ihrem Untergang das Leben nicht diesen Namen verdiene, wie für Ärzte nur ein Leib sei, was gesund oder krank genannt werden könne. Dunkler als die Nacht würde das Leben, wenn das Licht dieser Wissenschaften verlösche, die Zierde der literae geschändet würde. Als er seine medizinischen Studien begonnen habe (in Zwickau geboren), habe Mangel an guten Professoren und Büchern geherrscht, so sehr, dass Hippokrates und Galen nicht einmal unter ihren richtigen Namen an den Universitäten (in scholis) bekannt gewesen seien, von den meisten Hippokras und Galien genannt worden seien. Daher sei er, als er als Jüngling von zwanzig Jahren als Schüler des gebildeten und beredten Petrus Mosellanus (denn er habe, nach dem ersten Grammatikunterricht, nie einen privaten Lehrer gehabt) in beiden Sprachen (in literis utriusque linguae) solche Fortschritte gemacht habe, dass er nicht nur in Grammatik unterrichtet, sondern auch die griechischen Dichter und Redner öffentlich gelesen habe, sehr bald vom Plan des Medizinstudiums abgekommen (er hat in Leipzig 1517/18 studiert). Die barbarischen Lehrer hätten ihn abgestossen und die Autoren, die nicht viel besser als ihre Ausleger gewesen und die damals im Medizinunterricht (medicorum scholae) als beste verwendet worden seien: Avicenna, Rasis, Albucasis, Avenzoar, Mesuas und andere, die Arabersippe. Dazu seien die praktischen Autoren aus dem letzten Jahrhundert gekommen, ein unfähiges, schmutziges, unflätiges Latein sprechendes Pack, das seine Lehre so ungeschickt vermittelt habe, dass er gänzlich verzweifelt gewesen sei, aus solchen Büchern je zur Kenntnis der Medizin zu gelangen, von der er aus einigen Büchern des Hippokrates gekostet gehabt habe, aus den Aphorismen, dem Prognostikon und der Schrift von der Diät in akuten Krankheiten (Paris 1512 bzw. 1525 bzw. Ferrara 1509), und die er sich aus einigen lateinisch vorliegenden Büchlein Galens ausgemalt habe: aus der Schrift über die Fieber in der Übersetzung des Leonicenus (Pavia 1519) und der über die betroffenen Stellen in der des Copus (des in Paris tätigen Basler Arztes Wilhelm Kopp: Venedig 1500, Paris 1513 und später). Von ihnen seien auch die Hippokratesübersetzungen gewesen (s. oben). In der Philosophie hätten damals immerhin Plato, Aristoteles, Theophrast, Xenophon und Plutarch auf griechisch vorgelegen, dank Aldus Manutius (1513; 1495-98; in dieser Aristotelesausgabe enthalten; 1525 - doch zuvor schon Florenz 1516; Moralia 1509, Vitae 1519, zuvor Florenz 1517), in der Medizin nichts von Hippokrates und Galen ausser den Aphorismen (heute unbekannt; erste heute bekannte griechische Ausgabe die des Cornarius selber von Hagenau um 1527/30), die ihm Philipp Melanchthon mitgeteilt (Studium in Wittenberg: 1519-1523), und einzig der Methode Galens, wohl in Rom gedruckt, die er bei einem Freund gesehen habe (in Venedig 1500 bei Nikolaus Blastos erschienen). So habe er zu warten beschlossen. Schliesslich habe er die bessern aus den Schlechten ausgewählt - Bertrutius, Gatinaria, Guainerius - und, mit Abstand, mit den obigen Büchern des Hippokrates und Galens verglichen, habe einige Jahre Medizin studiert, bis ihn der grosse Kunstlehrer Bauch dazu gebracht habe, die Kunst auszuüben zu wagen, was er jetzt seit 25 Jahren tue. Seine Gewissenhaftigkeit in der Lehre wie in der Krankenpflege seien bekannt. Schätze habe er nicht gesucht, sogar verschmäht. Ob es ein Gewinn zu nennen sei oder nicht: er habe die ganze neunjährige erste Studienart vergessen müssen, als er nach einer Bereisung eines grossen Teils Europas (Nordeuropa von Russland und Schweden bis Frankreich) zur Sammlung medizinischer Erfahrung nach Basel gekommen sei. Dass es ein Gewinn sei, dass er die ganze barbarische Medizin hinter sich gelassen habe, wüssten die meisten noch nicht, die lieber Eicheln ässen als beste Früchte. Er habe sich Hippokrates, Galen und Paulus zugewandt, die kurz zuvor aus der Offizin des Aldus aus Venedig gebracht worden seien (1526 bzw. 1525 bzw. 1528: Paulus Aegineta). Er habe sich so eifrig mit ihnen beschäftigt, dass er es nicht aufgegeben hätte, den ganzen Hippokrates auf lateinisch zu übersetzen, wenn ihm für diese grosse Arbeit irgendwo eine Belohnung gewinkt hätte, und nicht anders für Galen und Paulus, die auch einigermassen Griechischkundige für leichter hielten. Es gebe zwei Hippokratesübersetzungen von ihm aus diesem Jahr: Vom Klima und Von den Winden, die seine Absicht, die Medizin zu fördern, den studiosi gezeigt hätten (im August 1529 zweisprachig bei Hieronymus Froben und Herwagen erschienen). Und es hätten ihn auch Leute dazu ermuntert, vor allem Erasmus von Rotterdam, von dem auch ein Brief vorhanden sei, in dem er ihn dazu ermuntere (der Brief von Freiburg, 9. August 1529, ist im Opus epistolarum des Erasmus erschienen; Cornarius hat 1528/29 in Basel auch Vorlesungen über griechische Medizin abgehalten). Zum selben Vorhaben hätten ihn Froben

HIPPOCRATIS COI

MEDICORVM OMNIVM

LONGE PRINCIPIS, OPERA

quæ ad nos extant omnia.

PER IANVM CORNARIVM

MEDICVM PHYSICVM LATINA

lingua conſcripta.

INDEX RERVM AD CALCEM OPERIS

uniuerſi annexus eſt fœcundiſsimus.



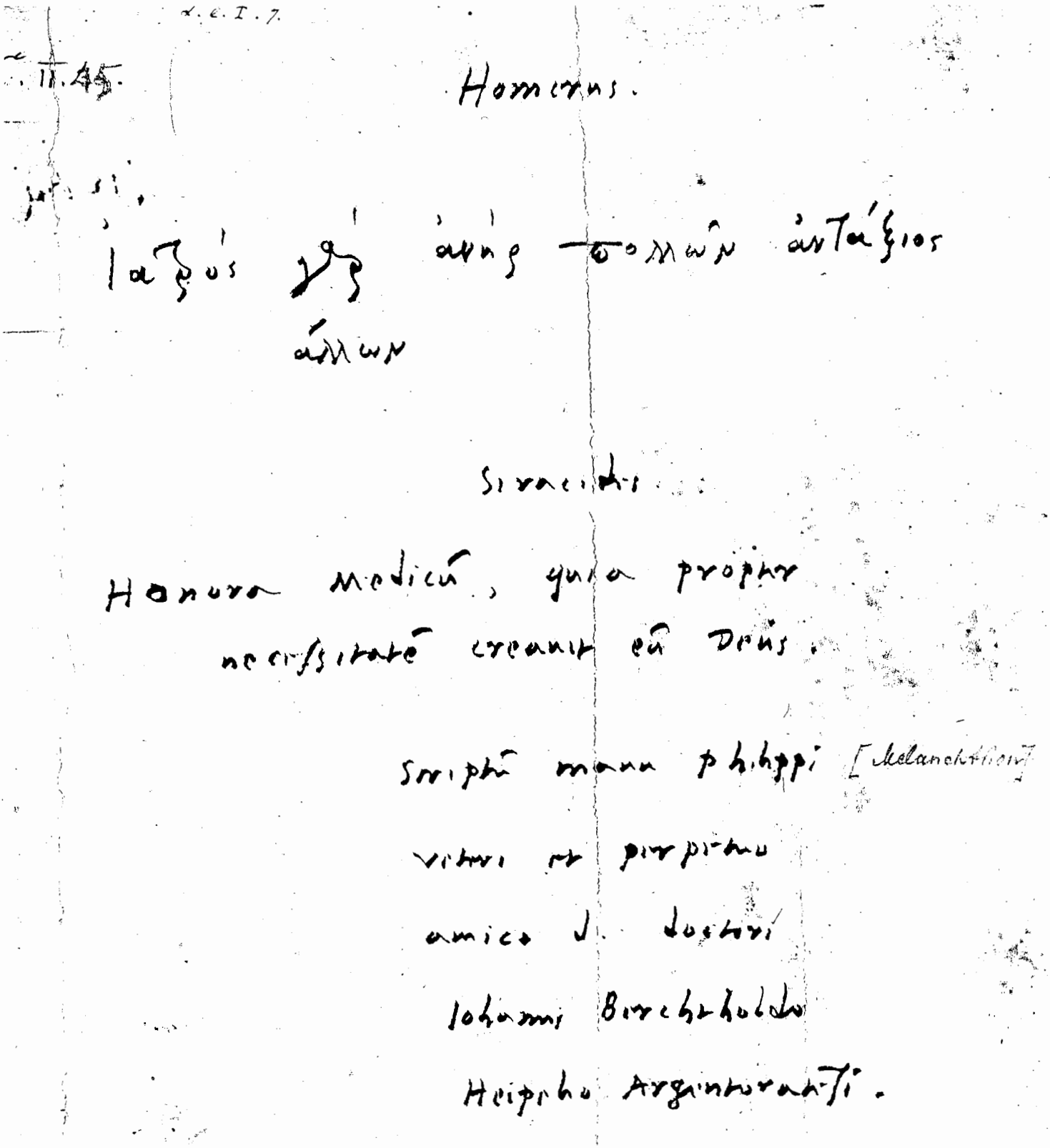
Sum Joannis Tröster Cibinio
Transsyluani Saxonis SS. Th:
Philosophiæ medicæ Studios.
Aera Xpi 1664 1 Apr:
Noribergæ

BASILEAE, M D XLVI

Cum gratia & priuilegio Imp. Maiestatis ad annos V

Asper ab axe ruit Aquilo Boreas, fugit Eurus Subs. ab ortu
~~Auster~~ Notus amat medius Solem: Fquonio. Lesbyrubgs cadentem

conuenientẽ ipſi purgationẽ inducat. Hæc propterea produxi ut oſtenderem quòd in pueris membrorũ diſcretio longiſſima cõtingit, in fœmella in quadraginta duobus diebus, in maſculo in triginta. Argumento eſt purgatio à partu, quæ in fœmella fit in quadraginta duobus diebus, in maſculo in triginta, ut tam diſsime cõtingat. Repetam autẽ iterum eandem rem ijſdem uerbis, maioris lucis ac declarationis gratia. Dico enim talionẽ rependi, quòd genituræ in utero exiſtenti pauciſsimus ſanguis à matre in uterũ uenit, ſi fœmineam genituram habeat, in quadraginta duobus diebus, in his enim coarticulantur puerorũ membra: ab hoc uero tẽpore copioſior ſanguis uenit. Et in maſculo rurſus iuxtã rationem dierum triginta. Quòd uero hæc uera ſint, etiam alterum teſtimonium adeſt, hoc modo habens. Primis diebus ubi genitura in uteros illapſa eſt, pauciſsimus ſanguis à muliere in uteros uenit, deinde copioſior. Si emi aceruatim & multus ſemel ueniret, genitura ſpirationem habere nõ poſſet, ſed ſanguine multo accedente ſuffocaretur: Repẽditur autem in purgatione uice uerſa, purgatio enim puerperij in primis diebus plurima procedit, deinde paucior, donec deſinat. Multæ aũt mulieres puerum maſculũ iam perdiderunt paulo ante trigeſimũ diem, & inarticulatus apparuit. Qui uero poſterius perditi ſunt, aut ſimul cũ trigeſimo die, omnes articulati apparuerunt. In fœmella itidẽ iuxta rationem quadraginta duorũ dierum habet, Nam ubi his abſolutis perditur, articulatio membrorũ apparet. Siue autẽ prius ſiue poſterius perdetur puer, iuxta hanc rationẽ apparet. Nam & ſecundũ rationẽ, & neceſsitatẽ, articulatio cõtingit in fœmella, in diebus quadraginta duobus, in maſculo, in triginta. Teſtimonium enim præbent abortus puerorũ, & à partu purgationes. Quòd autẽ fœmella poſterius cõformatur ac coarticulatur, cauſſa hæc eſt: quòd genitura fœminea debilior eſt ac humidior ꝙ maſcula, & iuxta hanc rationẽ neceſſe eſt poſterius cõformari fœmellam ꝙ maſculum, atq; ea gratia etiam purgatio diuturnior eſt in fœmella quàm maſculo. Redibo autem rurſus retrò unde digreſſus ſum. Poſtquã iam articulatus fuerit puer, ſpeciebus membrorũ ipſius augeſcẽtibus, tunc & oſſa duriora fiunt, & cauantur, atq; hæc à ſpiritu fiunt. Caua autem exiſtentia trahunt ad ſeſe à carnibus quod in ſanguine eſt pinguiſsimum: & progreſſu temporis ramificantur rurſus extremitates oſsium, quemadmodum arboris extremitates poſtremũ ramos ſpargunt, ſic & in puero digiti manuum ac pedum inter ſe diſparãtur. In ipſis autem extremitatibus ungues enaſcuntur. Deſinũt autem uenæ hominis omnes in digitos manuum ac pedum. Et craſſiſsimæ quidem ſunt uenæ totius corporis, uenæ capitis, deinde crurum, & brachiorum ac cubitorũ. In pedibus autem & manibus, tenuiſsimæ ac denſiſsimæ & plurimæ uenæ ſunt. Nerui item tenuiſsimi ac denſiſsimi & plurimi, & oſſa magnitudine minima, atq; hæc maxime in digitis manuum ac pedum exiſtunt. Verum ex digitis, utpote oſſa denſa ac parua habentibus, uenas itidẽ ac neruos, ſic etiã ungues tenues ac denſi naſcũtur, & intercipiũt ac cõcludũt uenarũ extremitates, ut ne amplius augeſcãt, neq; altera alteri præmineat: ut nihil miri ſit ungues in extrema corporis parte denſiſsimos eſſe, ex denſiſsimis enim cõſtant. Simul autẽ cũ unguib. etiã capilli in capite radicãtur. Cæterũ pilorũ natura hoc modo ſe habet. Oriũtur equidẽ maximi ac plurimi, qua corporis parte cuticula rariſſima eſt, et ubi pilus moderatũ humorẽ in alimentũ habet



und Episcopius, die ihn früher zu einigen Kommentaren veranlasst hätten, fast gezwungen, sie, die es für ihre Verdienste um die Gelehrten verdienten, von allen Ehrenmännern gegen Rivalen geschützt zu werden, die wie faule Drohnen auf ihre mit grossem Aufwand und Fleiss hervorgebrachten Bücher lauerten (wie figura 1546 in Paris und Venedig wieder zeigen wird...). Sie hätten ihn gefragt, warum er die so nützliche Sache so lange aufschiebe. Er habe die Schwierigkeiten angeführt: altertümliche Wörter, oft rätselhafter Stil, dass selbst Galen nicht alles verstanden habe, die unterschiedliche Überlieferung, von früheren Erklärern geändert. Die Übersetzer Platos, des Aristoteles, Theophrasts hätten sich darum auch nicht an Hippokrates gewagt. Dazu komme ein weiteres Hindernis aus den unseligen Zeitumständen: während zwanzig Jahren sei die griechische Medizin wieder aufgelebt: Hippokrates, Galen, Aetius, Paulus, Dioskorides seien zurückgekehrt, griechisch und grossenteils (ausser Hippokrates) auch lateinisch, auch durch ihn, doch niemand setze für diese Kunst, die das Leben, das Kostbarste des

Menschen, bewahre, einen Preis aus. Man habe viele sich um die Sprachen bemühen sehen: das habe allmählich nachgelassen. Man habe einen grossen Zulauf zur Theologie gesehen, als in Deutschland der reine Glaube geleuchtet habe: er habe einige Jahre angehalten. Man sei zum Rechtsstudium übergegangen: es hätten noch nie so viele die kaiserlichen Gesetze studiert. Einzig die Medizin werde überall gering geachtet, die Universitäten lägen brach, die Professoren seien erstarrt, die Kunst werde bei wahnsinnigen Weiblein und solchen, die mit ihrem Unwissen pröbelten, gesucht. Nur wenige Ärzte besässen wahre medizinische Kenntnisse, doch nicht für die Öffentlichkeit, sondern als privaten Schatz. Er befürchte, wie für die Theologie und die Jurisprudenz, eine Verdrehung der medizinischen Kunst. Dennoch gebe er es nicht auf, das Beste in Lehre und Publikationen zu leisten, und habe nun den in Teilausgaben versprochenen, weggelegten, wiederhervorgeholten Hippokrates auch in diesen Zeiten der Verrate, der Kriege, der Brandschatzungen nach fünfzehn Jahren unschätzbarer Arbeit und mit nicht geringem Aufwand aus seinem Vermögen vollendet herausbringen wollen. Nicht ununterbrochen habe er daran gearbeitet, aber nie habe er die Arbeit aufgegeben gehabt, nicht ohne eigenen Vorteil, und auch dank der Förderung durch hohe Fürsten, berühmte Städte. Er habe es erreicht durch wiederholte Lektüre des Hippokrates selber, durch Vergleich andernorts zitierter Stellen, nochmalige Lektüre des gesamten Werkes, griechisch und lateinisch, Galens, in der Absicht, dieses einst in eigener und nach dem griechischen Text verbesserten fremden Übersetzungen herauszugeben. Schliesslich habe er, neben andern Gründen, vieles aus der Lektüre der Aldina, noch mehr nach der Frobeniana, die er nach Kollation vieler Handschriften herausgegeben habe (1538), in seiner Übersetzung geändert. Er habe dafür etwa fünf Jahre vorgesehen gehabt und sich nach dem Ziel Galens gerichtet, jeden Autor aus sich selber heraus zu erklären. Nach diesem Gesetz habe er alle dunklen Stellen, soweit möglich, durch Kollation mit andern erklärt, vieles geändert, verworfen, eingefügt, was sich weder in den Drucken noch in den Handschriften so gefunden habe, er aber wie Fährten einer richtigen Lesart aus ihnen aufgespürt habe. Für alles lege er Rechenschaft ab: die Dauer seiner Studien, die Fortschritte besonders der Medizin, deren bedeutendsten Autor er hier, besser als er griechisch vorliege, endlich für Lateiner herausgebe. Er wolle nicht Dank für sich dafür und könne ihn auch nicht unter seinen Schutz stellen. Ihrem Wohlwollen der Wissenschaft und den Wissenschaftlern gegenüber gebühre dieser Dank für das Werk, das nun nach über zweitausend Jahren endlich lateinisch erscheine. Worauf Cornarius zu einem Lobpreis der Stadt, ihrer patrizischen Familien, ihrer übrigen Bevölkerung und ihrer Kultur ausholt, schliesslich ihrer Bibliothek, in der sie auch zahlreiche Handschriften, viele bis dahin unbekannt, aus sämtlichen Fächern besässen, wie ihm ihr berühmter Arzt Geryon Seiler mitgeteilt habe, der ihm auch ihre Erlaubnis, sie zu benützen, versprochen habe. Dazu sei vor wenigen Jahren die Bekanntschaft mit Claudius Peutinger, dem Sohn Conrad Peutingers, gekommen, der ihn zu dieser Widmung veranlasst habe. Manche dürften einwenden, es sei besser, Hippokrates griechisch zu lesen und die griechische Ausgabe habe genügt. Die hätten die Gelegenheit dazu durch ihn, durch seine Ausgabe in der Officina Frobeniana, die in vielem gegenüber der Venezianer verbessert sei. Auch er sei immer für die Lektüre in der Originalsprache gewesen; doch was täten die, die Griechisch nicht verstünden? Wann werde die Zeit kommen, da alle Mediziner Hippokrates griechisch zu lesen und zu verstehen vermöchten? Und ohne ihn könne die Medizin nicht bestehen. Galen und alle andern Ärzte vor und nach ihm hätten ihre Lehre nach der Methode des Hippokrates ausgerichtet. Gewiss habe es bisher kein Jahrhundert gegeben, in dem in fast ganz Europa die Kenntnis beider Sprachen so in Blüte gestanden sei. Doch warum hindere das, dass man Hippokrates auch lateinisch lesen könne? Zumal auch der griechische anhand seiner Übersetzung verständlicher werde, der lateinische einen Kommentar des griechischen ersetzen könne? Es schienen ihm, wie schon gesagt, alle Künste und Fächer auf dem Höhepunkt und über einem Abgrund zu stehen; er hoffe, dass sie nicht stürzten und manche sogar durch ihre Schüler Fortschritte machten. Er habe, nach langer Abwesenheit von den Universitäten (a scholis) (seit seinen Studien in Wittenberg und einigen Vorlesungen in Basel) und dem Lehramt zu seinen Forschungen und seiner ärztlichen Praxis, die letzten drei Jahre an der Universität (Academia) Marburg Medizin gelehrt, keineswegs vor einem taubstummen Auditorium. Doch weit unter seiner Erwartung und mit geringerem Erfolg als die Grosszügigkeit Landgraf Philipps gegenüber ihm und den studoisi zu verlangen scheine. Die Gründe seien klar: die meisten scheuten die grosse Mühe der Studien, suchten in ihnen Vergnügen und Unerhaltung. Wenn man das Angenehme gelernt habe, habe man genug. Andere studierten das, was am schnellsten und mit geringstem Aufwand abgeschlossen sei. Die Medizin aber verlange eine geeignete Natur, Unterricht von klein auf, Kenntnis der Sprachen, der Literatur, der Philosophie, der Mathematik, der gesamten Natur; darüber hinaus viel Fleiss und Gewissenhaftigkeit, einen geeigneten Platz und viel Zeit. Schliesslich weist Cornarius noch darauf hin, dass er in seiner Übersetzung nicht versucht habe, ciceronianisch zu schreiben; nicht dass er diese neue Sekte, die in allem Cicero nachzuahmen trachte und für alle Fächer Ciceros Stil verlange, gänzlich ablehne; doch erstens gefalle es ihm nicht; dann sehe er darin eine lange und unnütze Arbeit, die an unpassendem Ort keinen Erfolg bringe; schliesslich eine Unterdrückung, die keine Freiheit der Sprache und der Gedanken bestehen lasse. Wann hörten die Menschen auf, Affen zu sein? Medizinisches hätte auch Cicero nicht ciceronianisch ausdrücken können. Hippokrates liebe es, auch in den andern Sprachen in seinem Stil gelesen zu werden. Zuletzt führt Cornarius noch die Schriften auf, die hier vervollständigt oder überhaupt zum erstenmal erschienen, über die griechische Ausgabe hinaus.

1554 haben Froben und Episcopius diese Übersetzung des Cornarius nochmals gedruckt, nun in zwei handlicheren und vor allem kostengünstigeren Oktavbändchen. Cornarius hat dazu, wie wir seiner

Widmung von Zwickau, 13. August 1553, an Rat und Volk seiner Vaterstadt entnehmen können, seine Übersetzung nochmals mit seinen Notizen aus den drei griechischen Handschriften, die er für die Übersetung von 1456 verwendet habe, verglichen und Verbesserungen angebracht (L e IV 15/16).

Das Basler Exemplar L e I 7 aus älterem Besitz der Bibliothek hat am 1. April 1664 der Siebenbürger Sachse Joannes Tröster aus Sibiu, studiosus der Theologie und der Philosophia medica, in Nürnberg erworben; zuvor aber hatte es, wie sein Eintrag im vorderen Deckel zeigt, unter dem leicht abgewandelten Homerzitat, dass ein Arzt viele andere aufwiege, und einem Zitat des Jesus Siracides, dass man die Ärzte ehren müsse, da Gott sie geschaffen habe, Philipp Melanchthon seinem Strassburger Freund und Arzt Johann Berchthold Heipel beschenkt (zahlreiche Einträge von der Hand Trösters).

66

Hippocratis Aphorismorum genuina lectio, ab eruditis omnibus mire desiderata, Eorundem fidelis interpretatio, cum **Galeni** censura in eos omneis, qui minus erant absoluti. His accesserunt Adnotationes in Cor. Celsum, ne tanti viri authoritas officeret ijs, qui memoria essent Aphorismos complexuri. Trium Galeni de Diebus decretorijs librorum Epitome, quae & una est ex illis Adnotationibus. Per Ioannem Morisotum medicum. Basel: Johannes Oporin Oktober 1547.

Erst einmal, um 1527 in Hagenau herausgegeben von Janus Cornarius, waren die "hippokratischen" Aphorismen - eine Sammlung von Lehrsätzen, die wohl nicht von Hippokrates selber stammt - vor der Niederschrift unseres Textes im Jahre 1540 einzeln griechisch erschienen. Bis zum Jahr seines Druckes 1547 erschienen sie noch gleich sechs Mal: nochmals in Hagenau, nun mit einer Übersetzung von Cornarius um 1540, mit dem Kommentar des Antonio Musa Brasavolo von 1145 Folioseiten 1541 bei Froben und Episcopius, 1542 in Paris und 1543 bei Heinrich Petri in einem Sammeldruck mit der älteren Übersetzung des Nicolaus Leonicenus (die auch schon Cratanders Gesamtausgabe von 1526 enthalten hatte), im selben Jahr bei Oporin im Anhang an eine Schrift des Justus Velsius in dessen Übersetzung, 1544 bei Oporin mit einem gewichtigen Kommentar von Leonhard Fuchs und 1547 - Nachdruck der Pariser Ausgabe - in Lyon. Nur zwei Jahre nach der griechischen Gesamtausgabe des Cornarius in Basel von 1538 dürfte der Text unseres Druckes fertig vorgelegen haben, denn die Vorrede des Herausgebers und Übersetzers, des Arztes, Dichters und Mathematikers Jean Morisot aus Dôle, damals Hauptstadt der habsburgischen Freigrafschaft und Sitz einer Universität, datiert schon vom 1. Juli 1540. 1547 ist ebenfalls seine lateinisch-griechische Ausgabe der Paradoxa Ciceros (mit eigener griechischer Übersetzung!) bei Oporin erschienen, 1549 seine medizinischen Colloquiorum libri quatuor für seinen Sohn. Keine Schrift des göttlichen Geistes des Hippokrates sei bewundernswerter, beginnt er seine Vorrede an die Kandidaten der Medizin, zur Kürze des Lebens passender, einprägenswerter als die Aphorismen. Denn in ihnen werde die gesamte Medizin behandelt, reich an Inhalt, kurz an Worten. Sie sei im Abriss aus ihnen zu erlernen. Vollständig verderbt seien sie auf Galen (2. Jh. n. Chr.) gekommen. Dieser habe die unterschobenen gekennzeichnet, die echten durchgesehen und kommentiert, und unfertige kunstgerecht vollendet. Der Autor der Kommentare, die unter dem Namen des Oribasius (4. Jh. n. Chr.) überliefert seien, habe blindlings wiederum gestrichen, hinzugefügt und alles völlig durcheinandergebracht. Hätte er doch Galens Kommentare ins Lateinische übersetzt, die echten Aphorismen von den unterschobenen getrennt, Galens Urteile dazu. Dann hätten sich nicht so viele Irrtümer in die medizinische Literatur eingeschlichen und seine Standesgenossen würden seine Ausgabe dieser Neugeburt nicht so ungern sehen. Denn was wolle dieser Wagehals, dürften sie sagen, dieser Halbgebildete schon nach Gaza (die Übersetzung Theodorus Gazas ist zuerst, neben einer älteren, 1495 in Venedig erschienen) und Leonicenus (zuerst Ferrara 1509) noch leisten? ein neuer Übersetzer? ein Ödipus, der die Rätsel allein lösen wolle? Er habe wagen müssen, um nützen zu können oder wenigstens die Methode zu zeigen. Denn weder der alte Übersetzer noch Gaza noch Leonicenus noch sonst jemand hätte diesen Weg eingeschlagen, denn diese hätten einfach alles Griechische unter dem Namen des Hippokrates zusammengefegt und ohne Kritik übersetzt. Leonicenus habe manchmal die selbe Sache im Text anders übersetzt als im Kommentar. Gaza jedoch habe gar fast alles jenem Kommentator gestohlen. Doch von solchen Diebstählen werde er in seinem Werk mit dem Titel Horae succisivae - Überstunden - handeln. Was seine Übersetzung betreffe, könne man ihm kaum vorwerfen, dass er nach Kollation der griechischen Vorlagen, der lateinischen Übersetzer und des Kommentars Galens Fremdes entfernt, Echtes wiederhergestellt, Schwerverständliches erklärt, Durcheinandergeratenes geordnet, Verworrenes mit Sternchen gekennzeichnet, Unvollständiges ergänzt und schliesslich alles getreu - wie er meine - übersetzt habe. Oder die Unbekanntheit seines Namens? Es stamme alles aus Galen. Dessen Kommentare? Warum hätten all die Ärzte bisher nichts dazu bemerkt? Dass die Sache bedeutungslos sei? Doch die Aphorismen behandelten gerade das Wichtigste. Oder sei es bedeutungslos, dass er die nach Galen wirklich hippokratischen Aphorismen griechisch und lateinisch vorlege? Es könne jetzt kaum deren mehr geben als zu Galens Zeiten, und wenn es sie gäbe, würde dieser sie kaum anerkennen. Schliesslich weist Morisot die Medizinstudenten darauf hin, dass er treffende alte Übersetzungen nicht geändert habe; das habe ja auch er gerade erreichen wollen. Wenig habe er vom alten Übersetzer und von

Leonicenus übernommen, etwas mehr von jenem Kommentator, fast nichts von Gaza. Hätte er doch die ganze Arbeit von einem von ihnen übernehmen können, er hätte seine Gesundheit weniger durch Stress und Nachtarbeit geschädigt.

Zwischen dem griechischen Text und der Übersetzung ist noch ein kurzes Nachwort eingefügt, in dem Morisot die Studenten darauf hinweist, dass er die Verbesserungen nicht mit Sternchen gekennzeichnet habe, damit nicht ein Ungetüm mit fast so vielen Sternchen wie Wörtern entstehe. Er wolle ihnen auch nicht die Schriften anderer nehmen, vielmehr erreichen, dass Hippokrates endlich in seiner Sprache und seine Worte spreche. Schliesslich weist der Typographus, nach einem Schlussepigramm Morisots, noch auf Druckfehler in Schlussepigrammen der griechisch-lateinischen Ausgabe der Paradoxa hin.

L e IV 22 Nr. 2

67

Acroamaton in librum Hippocratis de Natura hominis Commentarius unus, D. **Eustathio Quercetano** autore. Eiusdem autoris in Cl. Galeni libros tres de Temperamentis, Scholia.... Basel: Johannes Oporin Dezember 1549. 8°.

Einziges bekanntes Werk des Eustache Du Quesnoy aus Lille. Als Eustathius Quercetanus Insulensis hat er sich im Mai 1536 in Basel immatrikuliert, nachdem er zuvor in Valence in Medizin doktoriert hatte, ist bis 1537/38 hier geblieben, hat sich 1545 in Heidelberg immatrikuliert, wo ihn im März 1547 der Kurfürst als Lehrer der Medizin berief. Er blieb hier bis1549. Nach Aufenthalten in Genf und Lausanne, wo er Calvin und Pierre Viret antraf, und Basel wurde er 1551 Doktor und Lektor der Medizin an der Akademie von Lausanne bis 1557. Danach findet man ihn in Frankfurt und Strassburg. Aus einem Brief des Basler Professors für Logik, Ethik und Poetik Huldrich Hugwald von wahrscheinlich Sommer/Herbst 1551 an ihn erfahren wir, dass man ihn 1537/38 gern als Dozenten der Medizin in Basel behalten und dass Hugwald ihn nochmals 1550 in Basel und auch noch 1551 gern als Nachfolger des 1547 verstorbenen Professors der Medizin Sebastian Sinckeler gesehen hätte, und dies durch Bonifacius Amerbach hätte erreichen wollen. Dem Brief können wir auch die Pflichten eines Basler Professors der Medizin entnehmen: täglich eine einstündige Vorlesung (ausser in den Ferien), daneben Beratungen mit den übrigen Medizinern der Fakultät und den Obern der Universität über den Stundenplan, wobei es sehr kluge Männer in diesem Kollegium habe, die dennoch einer besseren Meinung zuzustimmen vermöchten; ausserdem müsse man sich verpflichten, jeden kranken Bürger zu angemessenem Honorar zu behandeln - im Sinne des Hippokrates, und zudem als Diener Christi. 1549, nach dem Druckdatum wohl gegen Ende des Jahres, muss Du Quesnoy in Basel geweilt haben, da er hier seine beiden Kommentare zu je einer Schrift des Hippokrates und Galens dem uns unbekannten Arzt Jacobus Burdingus gewidmet hat. Die in der Widmung als Initianten der Niederschrift - und damit indirekt auch des Druckes - erwähnten Schüler dürften hienach solche in Heidelberg gewesen sein, wo kaum eine Möglichkeit des Druckes bestand, und von wo aus sich für einen solchen Kommentar auch eher Basel als das immerhin um einiges nähere Strassburg anbot. - Unglaublich, wie nützlich es sei, beim Lernen bestimmte Wege in der Abfolge und im Vorgehen der Erforschung und Erklärung irgendeines Gegenstandes einzuhalten, was die Griechen μέθοδοι genannt hätten, empfiehlt er sogleich zu Beginn der Widmung Methodik für den Schüler wie für den Dozenten - und damit natürlich auch diese eigenen Kommentare. Ohne eine solche Methode lerne man sogar kein Fach beherrschen. Wenn man Summen und gleichsam Kapitel aus vielen verschiedenen Autoren sammle und in der Ordnung einer Kunstlehre (ars) zusammenstelle, meinten viele in ihrer Unerfahrenheit, diese damit schon methodisch erfasst zu haben, doch das ergebe nicht Methodiken, sondern unpassend zusammengestückelte Schulbüchlein, die nie zu wirklichem Wissen führten. Methodiken jedoch empfehle er den Jugendlichen, von denen sie von einem bekannten Ausgangspunkt aus schrittweise zum Wissen geführt würden. Kein anderer Weg sei in der Heilkunst bestimmter, sicherer, sogar kürzer. Aber gerade hiervon liessen sich viele nicht überzeugen. Schon durch die erste Schwierigkeit liessen sie sich von ihrem Weg abbringen, verzichteten gänzlich oder wendeten sich blosser Praxis (ad empiricam) zu. Nur wenige liessen sich zum gründlichen Erlernen der Heilkunst bringen. Das verwundere ihn allerdings nicht, da es in dieser Zeit noch mehr an Doktoren dieser Kunst mangle, die der grossen Verpflichtung, die sie auf sich genommen hätten und die sie öffentlich verträten (profitentur - als professores), zu genügen trachteten. Daher hätten kürzlich einige seiner Hörer sich ein Beispiel dieser Einübung gewünscht, nach dessen Richtlinie (norma) sie die medizinischen Probleme leichter untersuchen sowie erfolgreicher behandeln und erklären könnten. Auf diesen Wunsch hin habe er, was er über Untersuchung und Behandlung ausführlicher vorgetragen habe, kurz in diesem Kommentar niedergeschrieben und sich dabei möglichst an ihre Bitten gehalten. Zuerst als er dies diktiert habe, habe er noch keineswegs an eine Publikation gedacht. Doch da er nicht nur wenigen zu Gefallen handeln wolle, sondern seine ganze Kraft dem Unterricht der lernbegierigen Jugend zu widmen versuche, habe er in die Veröffentlichung dieses kleinen Kommentars in dieser Form eingewilligt, um auch der Öffentlichkeit zu dienen. Ihm widme er ihn, damit er ihn in seine Obhut nehme, da sogar viele, die selber nie etwas veröffentlichten, Schriften anderer tadeln zu müssen glaubten. - In einer folgenden kurzen Vorrede an den Leser weist er ebenfalls darauf hin, dass sowohl der Hippokrates- wie der beigegebene -

dem Umfang der Schrift Galens entsprechend dreimal so umfangreiche - Galenkommentar in dieser Form für seine Schüler verfasst seien, dass er darum auf weniger Lernbegabte und auf die ungleiche Vorbildung seiner Schüler habe Rücksicht nehmen müssen und darum manchmal etwas breit habe werden müssen. Eine gute Aufnahme dieses Büchleins werde ihn dazu ermuntern, weitere zurückgehaltene Kommentare drucken zu lassen (es scheint bei diesem einen geblieben zu sein, doch hat immerhin Theodor Zwinger ihn noch 1579 unter den brauchbaren neuen Hippokrateskommentaren an erster Stelle aufgeführt). Weiter gehen den jeweils in Kursive den lateinischen Textabschnitten folgenden Kommentaren ein Prooemium bzw. Argumentum voran.

Aus Besitz Jacob Hagenbachs von 1616 (1595-1649, stud. med. in Basel 1515-1522, später Professor u.a. der Ethik und praktischer Arzt): L e IV 31.

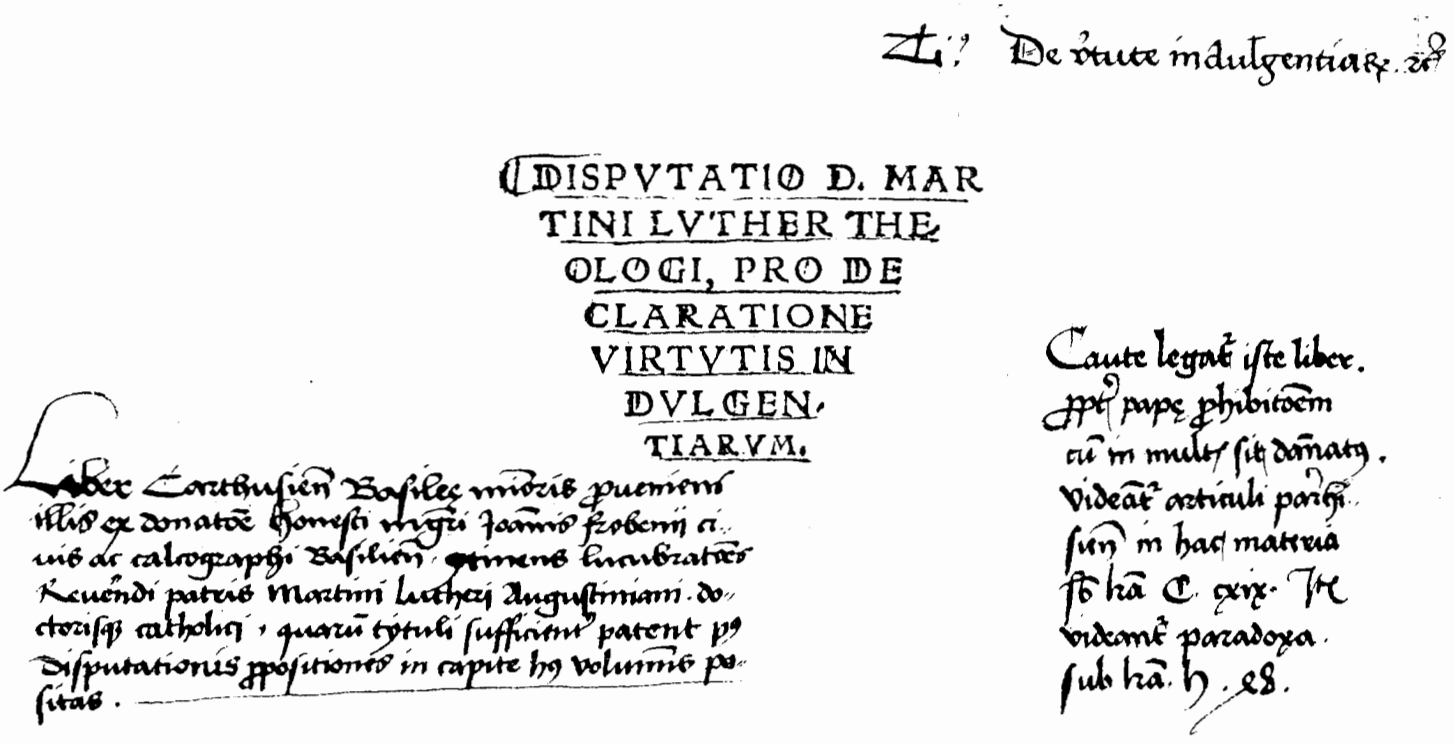
68

Wider die himelischen propheten, von den bildern und Sacrament &c. **Mar. Luther.** Ir torheyt wirdt yederman offenbar werden. ij. Timoth. iij. Basel: Adam Petri [Februar] 1525. 4°.

Das ander teyl wider die hymelischen propheten vom Sacrament. **Martinus Luther.** Ir torheit wirt yederman offenbar werden. ij. Timoth. iij. Basel: Adam Petri März 1525. 4°.

Psalter wol verteutscht ausz der heyligen sprach. Verklerung des Psalters, fast klar und nutzlich, Durch **Johann Bugenhag** ausz Pommern, Von dem Latein inn Teutsch, an vil orten durch jn selbs gebessert. Mit ettlichen vorreden, am anfang, wol zuo mercken... Basel: Adam Petri Januar 1526. Fol. und 8°.

Stellvertretend für die - mindestens - hundert heute bekannten Drucke von Schriften und Übersetzungen Martin Luthers, die von 1517 bis1526 beim am 26. Oktober 1527 gestorbenen Basler Drucker Adam Petri erschienen sind, soll hier auf zwei der letzten, aus den Jahren 1525 und 1526, hingewiesen werden. Während Johannes Froben, auf Druck des Erasmus, nach u.a. dem ersten Sammeldruck früher Schriften des Wittenberger Reformators im Jahre 1518 auf weitere Drucke von Werken Luthers verzichtete, wurde Petri in den Jahren 1517 bis 1526 zum bedeutendsten Lutherdrucker (auch wenn Silvan Otmar in Augsburg und Jobst Gutknecht in Nürnberg rein zahlenmässig einige Titel mehr herausgebracht haben, sich allerdings auch weniger oft dazu bekannt haben) nach den Wittenbergern. Mit heute fast unvorstellbarer Geschwindigkeit erschienen viele seiner Nachdrucke. Dass ein Entscheid aus innerem Anliegen nebenbei zu einem Geschäft würde, konnte Petri auch 1518 nicht voraussehen, gewiss nicht, als er 1517 die - original wohl noch, anders als später in Basel die Guillaume Farels und dann die des Paracelsus (übrigens der erste Druck einer Schrift Hohenheims), handschriftlichen - Wittenberger



CAMORE ET STVDIO ELVCIDANDAE ueritatis hæc ſubſcripta diſputabunt Vuittenbergæ, Præſidẽte R. P. Martino Luther, Artiũ & S. Theologiæ Magiſtro, eiuſdemq; ibidem lectore Ordinario. Quare petit ut qui non poſſunt uerbis præſentes nobiſcum diſceptare, agant id literis abſentes. In nomine domini noſtri Ieſu Chriſti. Amen.

j Dominus & Magiſter noſter Ieſus Chriſtus, dicendo pœnitentiã agite &c. omnem uitam fidelium, pœnitentiam eſſe uoluit.

ij Quod uerbũ pœnitentia de pœnitentia ſacramentali (.i. confeſſionis & ſatiſfactionis quæ ſacerdotum miniſterio celebratur) non poteſt intelligi.

iij Non tamen ſolã intẽdit interiorẽ: immo interior nulla eſt, niſi foris operetur uarias carnis mortificationes.

iiij Manet itaq; pœna donec manet odium ſui (.i. pœnitentia uera intus) ſcilicet uſq; ad introitum regni cælorum.

v Papa non uult nec poteſt, ullas pœnas remittere: præter eas, quas arbitrio uel ſuo uel canonum impoſuit.

vj Papa nõ poteſt remittere ullam culpã, niſi declarãdo & approbando remiſſam a deo. Aut certe remittẽdo caſus reſeruatos ſibi, quibus contẽptis culpa prorſus remaneret.

vij Nulli prorſus remittit deus culpam, quin ſimul eum ſubjiciat humiliatum in omnibus ſacerdoti ſuo uicario.

viij Canones pœnitentiales ſolũ uiuentibus ſunt impoſiti: nihilq; morituris, ſecundũ eoſdem debet imponi.

ix Inde bene nobis facit ſpirituſſanctus in Papa: excipiẽdo in ſuis decretis ſemper articulum mortis & neceſſitatis.

x Indocte & male faciũt ſacerdotes ij, qui morituris pœnitẽtias canonicas in purgatorium reſeruant.

xj Zizania illa de mutanda pœna Canonica in pœnã purgatorij, uidentur certe dormientibus Epiſcopis ſeminata.

xij Olim pœnæ canonicæ nõ poſt, ſed ante abſolutionem imponebantur, tanq; tentamenta ueræ contritionis.

Disputationsthesen nachdruckte, die in zahlreichen Abschriften sogleich zirkuliert hatten, und dies als erster überlegt in Heftform, die für die Leser praktischer war und die Zeiten leichter überdauernn konnte als der der Tagesaktualität dienende Plakatdruck seiner beiden Vorgänger. Der gegenüber Nachdruckern, wegen deren meist schlechter Qualität, sehr unfreundliche Luther selber sah sich später sogar veranlasst, ihm Korrekturen zu senden, seinen Mitarbeitern wie Bugenhagen mit seinem umfangreichen lateinischen Psalmenkommentar, für solch aufwendige lateinische Werke Petri in Basel für den Erstdruck zu empfehlen (bei dem dann auch als letzte Lutherdrucke dessen deutsche Übersetzung des damals noch "zwinglianischen" Martin Bucer erschien und zum theologischen Streit zwischen Autor und Übersetzer führte). Für den Druck einer anonymen und anonym gedruckten, speziell gegen die Zustände in Luzern gerichteten reformatorischen Schrift eines einheimischen Kirchenkritikers - wohl des Luzerner Franziskaners Sebastian Hofmeister - musste er sich, auf Druck der Regierung Luzerns und halbherzigen Befehl der Basler Behörden, 1523 in einem eigenen Druck entschuldigen, anderthalb Jahre bevor die Drucker Thomas Wolf und Johann Bebel (Hans Welsch/Welschhans) wegen des Druckes von "unlutherischen" Büchlein Andreas von Bodensteins (Carlstadt) kurz im Gefängnis sassen und Urfehde schwören mussten:

xiij Morituri, per mortem omnia ſoluunt, & legibus canonū mortui iam ſunt, habentes iure earū relaxationem.

xiiij Imperfecta ſanitas ſeu charitas morituri, neceſſario ſecum fert magnū timorem, tātoq; maiorē, quāto minor fuerit ipſa.

xv Hic timor & horror, ſatis eſt, ſe ſolo (ut alia taceam) facere pœnam purgatorij, cum ſit proximus deſperationis horrori.

xvj Videntur, infernus, purgatorium, cælum differre: ſicut deſperatio, prope deſperatio, ſecuritas differunt.

xvij Neceſſarium uidetur animabus in purgatorio ſicut minui horrorem, ita augeri charitatem.

xviij Nec probatū uidetur ullis, aut rationibus, aut ſcripturis, q; ſint extra ſtatum meriti ſeu augendæ charitatis.

xix Nec hoc probatū eſſe uidetur, q; ſint de ſua beatitudine certæ & ſecuræ, ſaltem oēs, licet nos certiſſimi ſimus.

xx Igit̄ Papa per remiſſionē plenariā omniū pœnarū, non ſimpliciter omniū intelligit, ſed a ſeipſo tm̄modo impoſitarū.

xxj Errant itaq; indulgentiarū prædicatores ij, qui dicunt per Papæ indulgentias, hominē ab omni pœna ſolui & ſaluari.

xxij Quin nullam remittit animabus in purgatorio, quā in hac uita debuiſſent ſecundum Canones ſoluere.

xxiij Si remiſſio ulla omniū omnino pœnarū pōt alicui dari: certū eſt eam nō niſi perfectiſſimis. i. pauciſſimis dari.

xxiiij Falli ob id neceſſe eſt, maiorem partē populi: per indifferentē illam & magnificam pœnæ ſolutæ promiſſionem.

xxv Qualē poteſtatē habet Papa ī purgatoriū gn̄aliter talē habet qlibet Epiſcopus & curat⁹ in ſua dioceſi, & parochia ſpāliter.

j Optime facit Papa, q; nō poteſtate clauis (quā nullam habet) ſed per modum ſuffragij, dat animabus remiſſionem.

ij Hominē prædicant, qui ſtatim, ut iactus nūmus in ciſtam tinnierit, euolare dicunt animam.

iij Certū eſt nūmo in ciſtam tinniente, augeri quæſtum & auariciam poſſe: ſuffragiū aūt eccleſiæ eſt in arbitrio dei ſolius.

iiij Quis ſcit ſi omnes animæ in purgatorio uelint redimi, ſicut de ſancto Seuerino & paſchali factum narratur?

v Nullus ſecurus eſt de ueritate ſuæ contritionis; multo minus

Ein **treüwe ermanung** an die Strengen, Edlen, Festen, Frommen und weyszen Eidgnossen, das sy nit durch ire falschen propheten verfuert, sich wider die lere Christi setzend. [Basel: Adam Petri Anfang 1523]. 4°.

Zu Anfang des Jahres 1523, noch vor dem 21. Februar, ist in Basel ohne jede Nennung von Ort, Drucker oder Autor eine kleine Schrift erschienen, die sich recht heftig für die Vertreter der Reform in der Eidgenossenschaft einsetzt, vor den römischen Wölfen im Schafspelz warnt, freiheitliche Stände wie Zürich, Bern und zuletzt speziell Basel für die Verbreitung der christlichen Lehre durch den Buchdruck lobt, mit deutlichen Worten die katholischen Orte, ganz besonders Luzern beklagt und anprangert, da es u. a. auch seinen Schulmeister - Myconius - vertrieben habe. Am 21. Februar antwortete der Basler Bürgermeister Heinrich Meltinger - derjenige unter den Basler Bürgermeistern dieser Jahre, der den alten Glauben vertrat - auf eine Klage Luzerns. Der Drucker muss bald eruiert gewesen sein, denn schon am

Ein treüwe ermanung an die Strengen/Edlen/Festen/Frömen vnd weyßen Eidgnossen/das sy nit durch ire falschē prophe ten verfürt/sich wider die lere Christi setzend.

14. März wurde Petri im Hinblick auf die Frankfurter Messe auf Urfehde aus der Haft freigelassen; am 18. April dürfte den Luzernern auch der Autor bekannt gewesen sein, da an diesem Tag Meltinger seine Person in einem weiteren Brief an Luzern recht genau umschreibt; beides habe der Basler Stadtbote bei einem Gespräch in Luzern mit dem Schaffhauser Boten und einem Thurgauer Kartäuser (also aus Ittingen) von diesem erfahren können: Es ist der 1476 in Schaffhausen geborene Franziskaner Sebastian Hofmeister, nach Studien u. a. in Paris 1515-1520 unter Lefèvre d'Etaples und Doktorat der Theologie Lesemeister in Zürich, Konstanz und Luzern, von wo er, wenige Monate vor Myconius, im Frühsommer 1522 vertrieben wurde; von da an hat er in seiner Vaterstadt die Reform der Kirche betrieben.

Auf Grund der Aussagen Petris vor Gericht sind wir über die Umstände der Entstehung dieser Reformationsschrift aussergewöhnlich gut unterrichtet: Ein ihm unbekannter Fremder habe ihm einen Brief gebracht, habe sich nach Freiburg begeben müssen und in einer Woche zurückkommen wollen, was aber nicht geschehen sei. Der Brief sei an ihn gerichtet gewesen, aber auch darin kein Name genannt... "unnd sig das exemplar des biechlins (die dann als Druckvorlage dienende Handschrift) drin glegen. Wol wor, es sig darin geschribenn standen, er soll es trucken..." Da er "ein guter armer gsel, mit vyl cleinen kinden uberfallen" sei und "bishar (wy wol unns kein gfallen dran bewysen) solche cleine werckle zu ernerung sins wibs unnd kinder getruckt" habe, habe man ihn schwören lassen "lib unnd gut nit zu verenderen" bis auf weitern Bescheid - d. h. weiter arbeiten lassen und nur verboten, den Betrieb (als allfälliges Pfand) nicht zu verkaufen und die Stadt nicht zu verlassen, ausser für die Frankfurter Messe (was er aber den Luzernern nicht speziell mitteilt).

Die Schrift ist in Augsburg von Melchior Ramminger, wohl noch im selben Jahr 1523, nachgedruckt worden.

Im Dezember 1524 ist in der Folge dann eine Zensur eingeführt worden.

F P XI 7 Nr. 13 (älterer Besitz unbekannter Provenienz).

Edel statt Basel.

Hie solt ich billich in sonders loben die Edel vnnd hoch geacht Statt Basell die zů merung Christenlicher lere vnnd göttliches lebens sich wunderbarlich übt mit dem truck/aller handt büchern/so darzů dienend/also das nun zůmal in aller Christenheit nit ist ein statt/da man mer göttlicher vnd Christēlicher bücher zů merung vnd trost vnsers glaubens trucke/ vnd wie wol sy etwan von den vnwissenden durch ein geben des teufels angefochten sind solchs abzůstellen hand sy als die weisen vnnd Christenlichen gott mer wöllen eren deñ die menschen/vnd bißher in irem Christenlichen fürnemen verharret/darumb sy billich hie lob/dort ewig belonung erholen werdent.

Gott mer erē deñ menschē.

Ich Adam Petri, der Buochdrucker, Bürger und sesshafft zuo Basel, bekenn vor mengklichem, da dann dise getruckte schrifft hinkompt, gezeygt oder angeschlagen würdt, das ich... [Basel: Adam Petri] Juni 1523. Einblatt querfolio.

ICh Adam Petri/der Büchtrucker/Bürger vnd seßhafft zů Basel/bekẽn vor mengklichem/da dann dise getruckte schrifft hinköpt/gezeygt/oder angeschlagen wirdt/das ich vergangner tagen/ein büchlin/so intituliert ist/die treüw vermanung/an gemein Eydgnoschafft gangen/in meinem hauß zů Basel/hinderwert vnnd zůrück/der Strengen/frömen/vesten/fürsichtigen/ersamen/weysen Bürgermeisters vñ rats/der statt Basel/meiner gnedigen liebẽ herrẽ/übergeben mir vormals verbottẽ ist/solicher büchlin zůtruckẽ mich zů müssigen/getruckt/vñ darin/ein Ersamen Ratt/gemeind/vnd die bredicantẽ/der statt Lutzern/als ob sy nit from̃ erlich christen weren/vnd vnchristenliche ding in ir statt bredigen liessen/vnd die brediger also solche vnchristenliche ding tetten bredigen/wie dann das selb büchlin in dem selben capitel/das ort Lutzern berürend/das mit me worten lutter anzeygt/vnd sy mit dem selben/meinem getruckten büchlin/weitter dañ alle andere Ortere/der löblichen Eydgnoßschafft/an iren seelen vnd eeren/hoch angezogen/geschuldigt/verlümbdet/geschendet vnd geschmecht hab/vnd auch meinen namen in dasselb büchlin nit gesetzt/vmb das kein nachfrag were/vñ wo das büchlin getruckt sye gehebt/sonnder das solicher truck dester weitter vßgespreytet werdẽ möcht/alles nit zů kleiner verletzůg/gedachter statt Lutzern übergeben das sy myr nye leyds/bewysen/daran aber ich jnen vnrecht gethan/vnd solch schwer schuldigung vff sy/dye yren vnnd yr bredicaenten/mit dem selben/meinem druck/erdicht vnd erlogen hab/vnd wil der selben Ersamen statt Lutzern/vnd allen den iren/hie mit/vor allermengklichem/Offentlich widerredt/vnd einen offen wydertüff gethan haben/also das ich von jnen/anders nit weyß dann/das sy from̃/erlich/redlich vnd gůt christen lüt syent/vnd das sy vnd ir voreltteren/bißher allwegen/christenlich ordenung gehalten/vnd noch halten/vnd dawider nye gethan haben/das ich behalt/vnd behalten hab/by meynem lyblichen geschwornen Eyd/so ich harumb vor eynem Ersamen gesessenen Ratt der statt Basel/deßhalb geschworen hab/vnd das ich auch vier hundert Copyen diser geschrifft trucken/vnd die den obgenanten Schultheyß vnd Ratt/der statt Lutzern/in meinem kosten zům fürderlichstem überantworten/vnd zů handen stellen/vnd das ich auch gedachten meinen gnedigen herren/zů einer rechten straff/vmb solichs obgenanten drucks wegen/geben zweyhundert gulden reinischer/die sy mir also zůgeben/vñ den obgenanten widertüff zůthůnd erkant haben/welicher erkantniß/vnd widerred/wir Bürgermeister/vnd Ratt der statt Basel/dyß brieflich vrkund/obgeschribner dingen zů gezeügnyß.mit vnserm anhangenden/Secret/insigel verwart/vnd geben vff Montag nach vnsers lieben herrẽ Fronleychnams tag/Nach des selben vnsers lieben herren geburt/Fünffzehenhundert zwentzig vnd drey jar gezalt.

Petri wurde u. a. dazu verurteilt, seinen Widerruf der Schmähungen Luzerns zu drucken. Im Staatsarchiv Luzern sind erhalten der Abschied zu Basel in Sachen Adam Petri, des Buchdruckers, d. h. das Verhandlungsprotokoll des Rates vom 8. Juni 1523, vom Basler Subscriba Caspar Schaller abgefasst und dem Luzerner Boten zur Begutachtung mitgegeben, sowie der endgültige Widerruf des Adam Petri, Buchdruckers, der zwischen dem 8. und 26. Juni geleistet worden sein muss. Der Widerruf musste zudem von Petri gedruckt werden und dieser Druck ist in einigen Exemplaren, so in den Staatsarchiven von Luzern und Basel, aber auch von Zürich, Solothurn und Schaffhausen erhalten. Der Drucker wurde darin gezwungen zu bekennen, dass er Luzern, das ihm nichts zu leide getan habe, geschmäht habe, seinen Namen nicht in den Druck gesetzt habe "umb das kein nachfrag were unnd wa das buchlin getruckt sye, gehept, sonnder das sollicher truck dester wyter usgespreytet werdenn mocht...", dass die Beschuldigungen der Luzerner und speziell ihrer Predikanten "erdicht unnd erlogenn" seien. Zudem musste er erklären, dass die Luzerner "from, erlich, redlich unnd guot christennlut syennt". Im Abschied des Basler Rates wurde er zunächst zu 200 rheinischen Gulden und dem Druck seines Widerrufs in zwölf Exemplaren für die zwölf Stände verurteilt, das Begehren einer Beschwörung des Widerrufs aber abgelehnt, da "sollichs der bruch nie gwesenn unnd noch nit ist". Im endgültigen Widerruf hat man Petri dann doch schwören lassen "wy wol bis har der brüch by unns nit gwesenn... aber domit ir gesettigott werdenn", wie der Basler Bürgermeister Heinrich Meltinger und der Rat den Luzernern am 26. Juni mitteilen, und statt zwölf "copyen" für die zwölf Orte deren 400 für den Schultheiss und Rat der Stadt Luzern auf seine Kosten drucken lassen, die denn auch sogleich mit diesem Widerruf am 26. Juni nach Luzern gesandt wurden. Offenbar haben die Luzerner diese Verschärfung verlangt bzw. darauf insistiert.

Leihgabe des Staatsarchivs Basel-Stadt; Mandatensammlung XII: B f 1 (8. Juni 1523).

Andreas von Bodenstein, genannt Karlstadt (Karlstadt in Unterfranken um 1477- Basel 1541 an der Pest), der Vater des späteren Paracelsus-Herausgebers Adam von Bodenstein, hatte, nach ersten Studien in Köln, 1510 in Wittenberg in Theologie doktoriert, war dort Luthers Lehrer an der Universität gewesen und hatte 1516 in Siena auch noch den juristischen Doktorhut erworben. Zur Zeit des Thesenanschlags Luthers hatten seine eigenen der Wiedererweckung der Lehre des Augustinus von der Gnade gegolten, als der einzigen Möglichkeit (im Gegensatz zum menschlichen Willen), dass der Mensch Gottes Gesetz erfüllen könne, wozu auch seine Beschäftigung mit den Schriften des Mystikers Johannes Tauler beigetragen hatte. 1522 zu einer radikalen Verurteilung der Bilder und der Messe als eines Opfers gelangt, hatte er sich der akademischen Tätigkeit - wie Luther - entfremdet und im einzelnen Laien und der einzelnen Gemeinde die Subjekte des christlichen Lebens zu sehen begonnen. Luther verurteilt seine Reformen und seine Lehre als aufrührerisch wie die Thomas Müntzers. Im September 1524 wird er gegen den Willen seiner Wittenberger Pfarrgemeinde aus Sachsen ausgewiesen. Gegen seine Abendmahlstraktate, die in Basel erschienen sind und hier zum Prozess gegen ihre beiden - in den Drucken nicht genannten - Drucker geführt haben, richtet sich unsere in zwei Teilen (so auch schon in Wittenberg) erschienene Schrift "gegen die himmlischen Propheten vom Sakrament". Nach dem Zusammenbruch des Bauernaufstands bittet der 1524/25 unstet umherziehende Karlstadt dann Luther um Asyl in Sachsen. Ein Versuch, dort als Bauer zu leben (ähnlich zuvor dem jungen Ulrich Hugwald im Thurgau), misslingt. Die Unvereinbarkeit seiner Sakramentslehre mit der Luthers führt zur Flucht aus Sachsen. Schliesslich ermöglicht es ihm Zwingli, in Zürich als Diakon am Spital zu wirken, dann als Pfarrer in Altstätten. Vom 1. Juli 1534 bis zu seinem Tod an der Pest am 24. Dezember 1541 wirkt er als Professor für Altes Testament - Dekan der theologischen Fakultät 1535-1540, Rektor 1537/38 - und Pfarrer zu St.Peter in Basel. Seine Überzeugung von der Unvereinbarkeit von Geist und gegenständlicher Welt und seine Bemühungen, den Menschen auf eine in Wille und Sein ungetrennte Einheit mit Gott hinzuführen, führten zu seiner Verurteilung als Schwärmer durch Luther und seine Anhänger.

Auch die drei (Aussage Bebels vor Gericht vor dem 10. Dezember 1524) bzw. vier (Aussage Wolffs vor Gericht) Büchlein Carlstadts - "Ob das sacrament sünde vergebe", "Dialogus vom sacrament", "Die auszlegung der fünf wort" und, nach Wolff, wohl des von Bebel abgelehnten vierten "Von dem tauff der kinder" -, deren auf inständige Bitten eines Doctor Gerhart Questenberger aus Köln und des Zürchers Felix Mantz (wohl des, nach Studien 1520 in Paris, zunächst radikalen Anhängers Zwinglis, von 1523 an Anführers der Zürcher Täufer, der Ende 1526 dann verhaftet und am 5. Januar 1527 ertränkt worden ist), die für den ebenfalls anwesenden Carlstadt vorsprachen, erfolgter Druck ihre Drucker Wolff und Bebel alias Welsch wegen Drucks von "buchli vom Sacrament", die "wider den Luter" gerichtet seien, vor Gericht gebracht hat, und das von Bebel auf Empfehlung Oecolampads, dem es Bebel auf den Hinweis seines Setzers "es were grob... es were wider Luter" zur Begutachtung gebracht hatte, als "vyl zuo grob" abgelehnte vierte "von dem tauff der kinder" bzw. fünfte (Wolff) waren für *Petri* nach Basel gebracht worden. Questenberger habe sie Wolff, den einer seiner Drucker vom Wein aus der Safranstube zur Verhandlung geholt hat, nach dessen bzw. Bebels Aussage "Acht tag oder 14 ongevorlich noch Franckforter mesz" (Bebel) mit den Worten gebracht: "Meister, ich hab yetzunt mer wan acht tag uff Adam Petri gewarttet, ist myrss zuo lang; darumb were myn bit an üch, mit ettliche Tütsche bücher ze trucken, wölte uch mit dank bezalen" (Wolff). Auf seine Antwort, dass er nicht gern deutsch drucke, ausser was seine Herren oder die Eidgenossenschaft betreffe, auch nicht gegen Fürsten und Herren, da er auf den Gebrauch von "steg und weg" angewiesen sei, habe Questenberger ihm beteuert, dass sie weder gegen Fürsten noch Herren noch die Eidgenossenschaft gerichtet seien, sondern "allein wider die bösen pfaffen, die vil pfruonden haben und mit dem evangelio dran". Nach einem Tag Bedenkfrist und dem

1526

Hans Wilhelm

Acht tag oder 14. ongenerlich nach frankfurter mess ist zu mir kommen
in mein huss Doctor Gerhart gnesterbürger von Cöln / und mit im ein jünger von
Zürich / genant Felix Mantz / alle beyd mir unbekant und fragten ob ich
ein exemplar oder zwey wolte trunken umb yren kosten / do begert ich sy zu sehen /
do zeigt sy mir eins / darinn ein titel stünde / ob das sacrament sünde vergebe / und unter dem titel Andree Carlostat und lase ein zeyl oder 10.
und mit mer / dorin auch mit dem es bösst were / besonder ob es vom Carlostat
käme / alss ich sprach zu inen sy soltens mir geben ich wolte es dem Erolampadio
zeigen / do begert Doctor Gerhart mit mir zu gon / alss zeigt ich mir dem
Erolampadio das selbig büchlin / und er lase es uss in yl und sprach darby / es
were für in verstendig gnug / aber einn unverstendigen were es schwer gnug
doch so der doctor sy wolt haben für sich / möchte ichs im trunken umb sonst
kosten / dorfte ich doch nit anders zutrunken hette / alss ward ich mit im eins
umb 300. und er solt sy selber corrigiren / wan ich hette andres zu schaffen / alss do
die 300. getrunken waren / gab er mir den Dialogen vom sacrament / do sagt
ich zu im / ich möchte mit bessern zutrunken allein 300. [illegible] er mich 1000.
trunken / er wolte 300. nemen / und die andern alss ich sy mit verthan hett zu Frankfurt / Desgleichen auch bestahn mit dem dritten büchlin / genant / die auss
legung der fünff wort / der trunken ich auch 1000. wie fern verhüss er mir
er wolte von mir nemen ganz mal für sechs stück alss do sy ausswaren
sprach er zu mir ich solte im für drey stück geben / ein were ein ritterlin bolt
er müst sy von stundan haben / und man sy gemein weren gemacht / so
wolt er die übrige auch nemen / ~~und darnach hab ich im mer~~
~~geschenkt~~ und gabe mir das vierd büchlin von dem trunk der kinder /
deren wolte er auch fünff stück nemen / und alss ging er von mir sprach
mir ein wort von stehender oder hinweg gon / und hab im sithher nie
mer mer geschrib / und ich gab der kürtzer büchlin dem setzer / er solt
vierd setzen / durch wenst ich mir hab er hinweg wen / alss setzt er zwo
Columnen / und sprach zu mir / es were grob / ich solts besehen / es were wider
den Lüter / do man ichs und brauchts dem Erolampadio / der sprach / ich sol
miessig gon / es were vyl zu grob / alss lüss ichs stan / und wolt es mit trunken
und sucht den Doctor / do ware er hinweg sylich von stundan alss er uss
nemen huss war gangen / mit dem Carlostadt / alss man mir darnach seyte.

Wilhelm Antorf mit Hans Wilhelm Florentz, oder Wilhelm mit dem Bart, ist der Wiedertäufer, der Hans Denck und Ludwig Hätzer nach Worms brachte, wo sie mit Johann Kymeus, Balthasar Hubmaier und Philipp Gyrenus disputierten.

Vff den nechstanden tag kame der obgenant felix Mantz zů mir vnd begerte die übrige bücher / vnd sprach der doctor mit sampt dem Carolstat. weren hinweg / vnd er solt die bücher empfachen vnd solt der büchlin vom touff auch corrigieren / alss gab ich im der selbigen büchlin wider / vnd etlich mer getruckter exemplar / vnd sprach zů im er wer bubenhäldig mit dem doctor / er solt hinweg gan ich wolt im nit mer trucken / do bate er mich vm gotz willen vnd vmb gelt ich solt trucken / aber ich in kein weg wolt er thůn / alss hab ich sy der mich weder den doctor noch felix Mantzen von Zürich nit mer gesehen / Alss hab ich die verendrung das der felix Mantz die bücher ab nyt er von mir vnd Thomam gerenem hat gen Zürich gefürt / vnd sy da verkaufft.

Aber vff das ir myn G. h. die herren bass mögt verstan wer sie syen / oder wannen sy syen / so mögt ir myn G. h. beschriben Lorentz weber gesessen by Kimelins mülj in werkhartz hůss do sy den sindt zůsamen gelegt mit dem Carolstader / der wirt villeicht bass wissen von jrem handel weder ich / Dan von jnen ist mir nit mer zů wissen.

Jo. B. de weissb.

Dialogus oder ein gesprechbüchlin

Von dem grewlichen vnnd abgöttischen mißbrauch / des hochwirdigsten sacraments Jesu Christi.

Andres Carolstat.

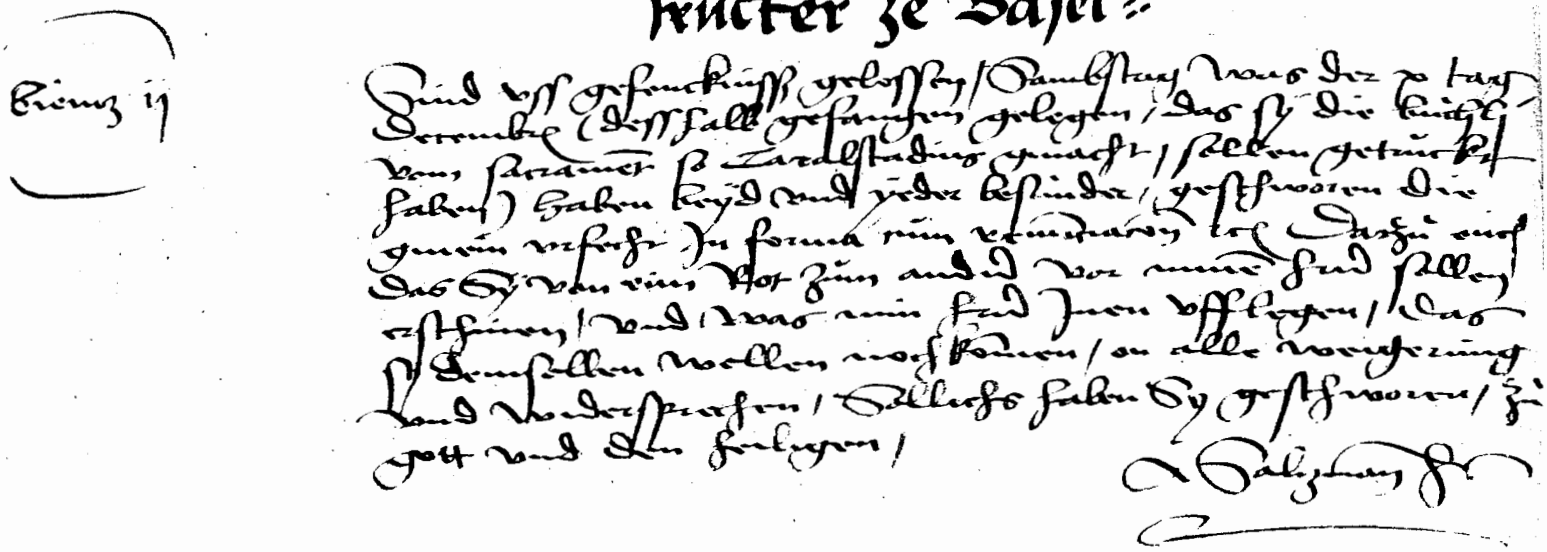
1524

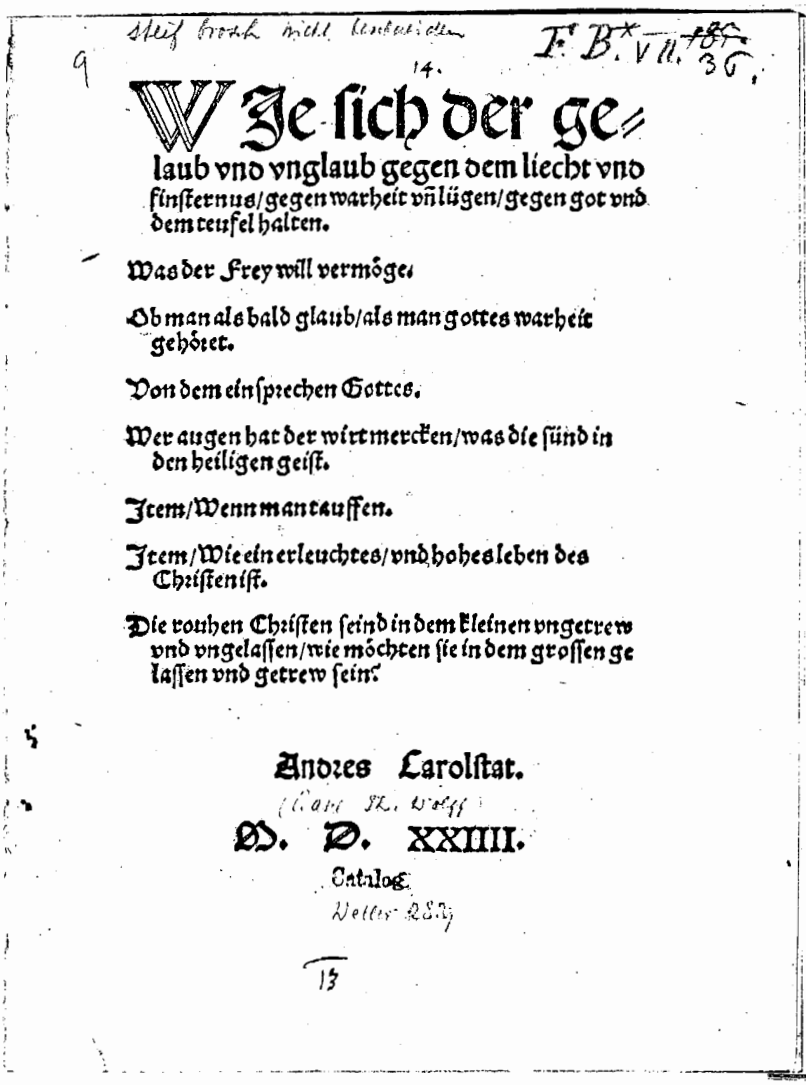
Thomas Wolff

Im vergangen Jare ist zů mynen Hus kumen ein man zu eynem
Rotte bericht genant Doctor Hessart gnuskenburg von Cöln / bin ich
desselben enals mit anheimsch offt / hat mich fraw zů
im gesagt ich sye zů dem Baffeen zům Win / hat derselbig
einen Drucker zu im gehabt / welcher im den Baffeen gezeigt
hat / und mich also vff der stuben gefordert / hub der obgenant
Doctor Hessart an (welcher mir desselbigen enals auch nasen bei
kumlich was) und sprach / Meister / ich hab yetzmit vnz wan
ich hie vff Adam pery gewartet / ist mir gesagt worden er habe ein
zeit gen Lyppsig / würde mir zů lang. Darumb were mir bei an
mir nit etliche bůcher zu tuchen / wölte mir Dauck bezalen
Sprach er zů im / Hie ist tuch mit gen bůchs / wen was mir
Herren oder ein löblich eygenschafft an treffen / oder fürst
und Herren wil er sich keinerley weg tuchen / ich můss steg
und weg brauchen / das můchs mit zymlicher billicher zů thůn /
antwůrt der Doctor / es ist weder wunder fürsten noch Herren
noch weder ein gantz eygenschafft / es ist allen wolen die
bůcher pfaffen die vil pfründen haben / und mit den Euangelio
gen / und darauf wil er uns mit lieb und gůt fürsehen / kein
mit zů schaden wil ich zwifach wider gelt / do sprach
er zů im / kumen mogen zů mynen kosten wil er mich eynen
bessern dann gen. Als nun mogen kam ez zů mir mit den vor
gemelten worten / und bot mir flissig er wölte von yeglichem meteig
3 drig hundert guldin / und můsse wol bezalen / Sprach ich / ich weiß
nit zů lesen ich hab nymer Corrector gen Cöln gesehen noch
dheine latinische exemplaria / so hab er mich gemant der ich codigiren /
antwůrt er / er wölte selbs rotzigen / wie den in dess welchs
hantlung verschribung stadt von wort zů wort / also hat er mir
auch gehandelt / Also hab ich im ein büchly getruckt / halten alle
ein büchly ein bůch / hab der dryen getruckt yeglichen tusent /
und des lest drig hundert / kan ich kein teutsch nit erkennen / wan
wo der grosse ofsprosse vermag stat / hab ich getruckt / also hab ich
verschickt und den büchfürern zů kauffen gelen / kum vff das allez leg
der stelle von zurichs / und bat mich nach eins zů tuchen / wolt ichs nit
thůn / ist antwůrt im er müste vff Frankfurt dann tuchen / er wolt sein
nit lassen entpfelen / er kům mir nit wen drig tag nach / darumb sprach
ich / mynen Herr Hubert mich bestellt von deren büchly wegen / wie wol
es nit also was / mit dem selben redt er mich vff / also ist es nit
mir ergangen / wie dem Wolff sins auch angezeigt hat

Thomas Wolffius

Thoma wolff vnd
Hans welsch die buch=
trucker ze Basel:





14.

WJe sich der ge=
laub vnd vnglaub gegen dem liecht vnd
finsternus/gegen warheit vñ lügen/gegen got vnd
dem teufel halten.

Was der Frey will vermöge.

Ob man als bald glaub/als man gottes warheit
gehöret.

Von dem einsprechen Gottes.

Wer augen hat der wirt mercken/was die sünd in
den heiligen geist.

Item/Wenn man tauffen.

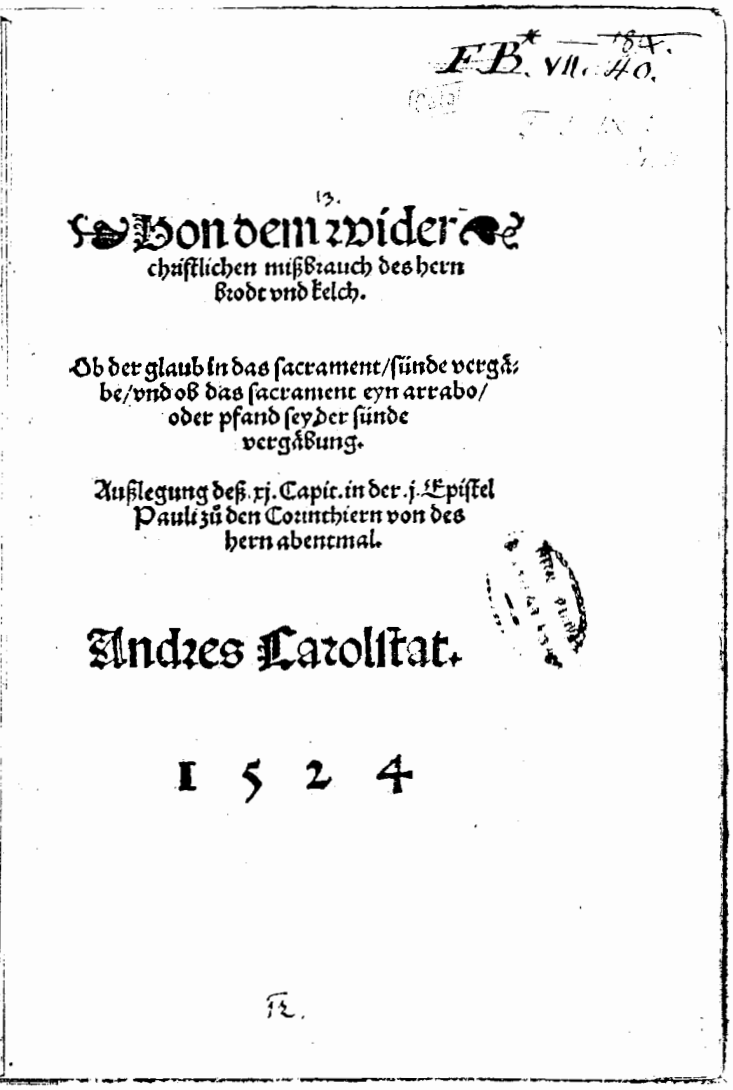
Item/Wie ein erleuchtes/vnd hohes leben des
Christen ist.

Die rouhen Christen seind in dem kleinen vngetrew
vnd vngelassen/wie möchten sie in dem grossen ge
lassen vnd getrew sein.

Andres Carolstat.

D. D. XXIIII.

13



13.

Von dem wider=
chüstlichen mißbrauch des hern
brodt vnd kelch.

Ob der glaub in das sacrament/sünde vergä=
be/vnd ob das sacrament eyn arrabo/
oder pfand sey der sünde
vergäbung.

Außlegung deß xj. Capit. in der j. Epistel
Pauli zů den Corinthiern von des
hern abentmal.

Andres Carolstat.

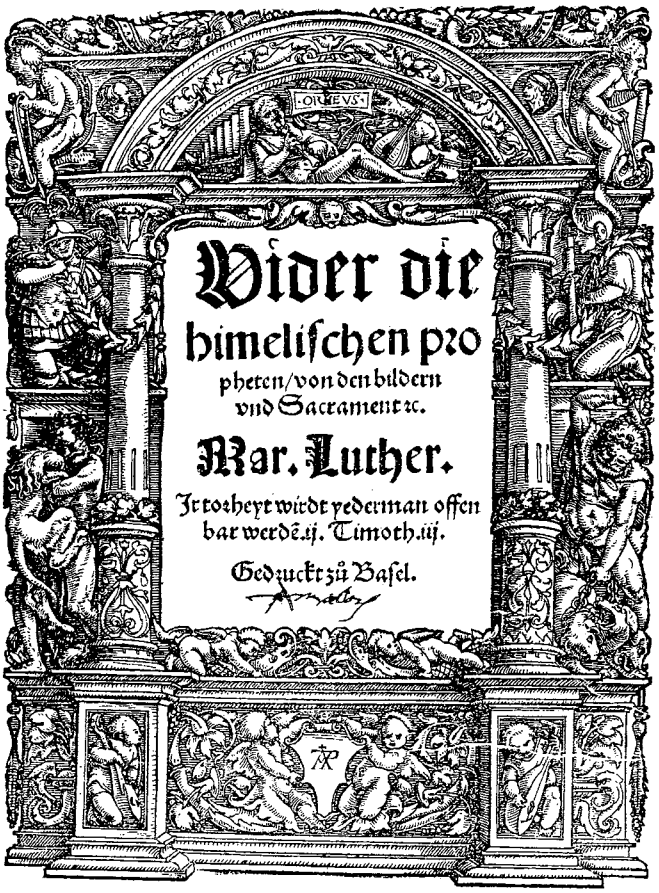
1524

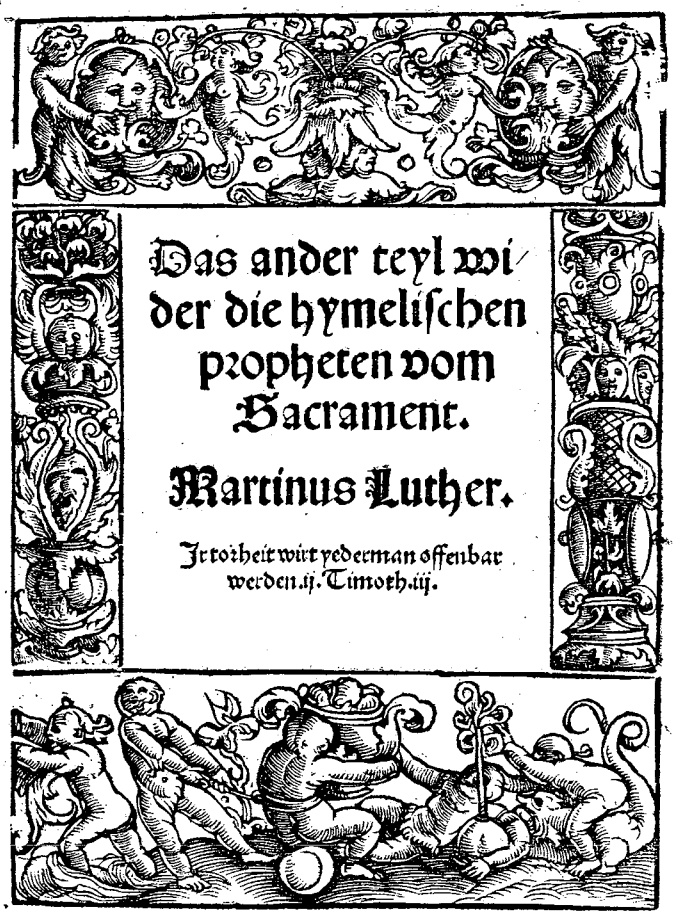
Versprechen, sie selber zu korrigieren, da Wolff seinen Korrektor gerade nach Köln geschickt hatte, lateinische Druckvorlagen zu besorgen, habe er die vier Büchlein gedruckt, alle von xvj Bogen, von den ersten drei je tausend Exemplare (da 300 nicht lohnen würden), vom vierten deren 800. Darauf habe er sie verschickt und den Buchführern zum Verkauf gegeben. Dann sei der Felix aus Zürich gekommen und habe ihn, da "der doctor mitsampt dem Carlostadt... hinweg" sei (Bebel), gebeten, ein fünftes zu drucken; das habe er abgelehnt, mit der Ausrede, dass seine Herren ihn wegen der Büchlein vorgeladen hätten, was damals noch nicht der Fall gewesen sei. Am 10. Dezember 1524 wurden, nachdem sie wegen der "buchli vom sacrament" Urfehde geschworen hatten, freigelassen (nach Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534, hg. von Emil Dürr, Bd.1, Basel 1921, S.174-176, Nrn. 307/308). Leihgabe des Staatsarchives Baselstadt: Handel und Gewerbe JJJ 6: 1524 vor 10.12.

Petris letzter Druck einer vollständigen neuen Schrift Luthers war dann gerade der der scharfen Antwort Luthers auf diese Schriften Carlstadts, der in zwei Teilen bei Petri wie schon in Wittenberg erschienenen Schrift "Wider die himelischen propheten, von den bildern und Sacrament &c. Mar. Luther" bzw. "Das ander teyl wider die hymelischen propheten vom Sacrament. Martinus Luther", beide mit dem Motto "Jr torheyt wirdt yederman offenbar werden..." bzw. "Jr torheit wirt yederman offenbar werden. ij. Timoth. iij.", spätestens vom März 1525 (Kolophon von Teil 2). Luther begründet die Streitschrift gegen Carlstadt damit, dass, da er nun Ruhe erwartet habe, durch falsche Propheten "eyn neuw wetter" gekommen sei - 1525 ist das Jahr der Bauernaufstände. Gott werde, wie er, Luther, prophezeit habe, "unser undanckbarkeyt... heymsuochen, und die warheyt lassen niderschlahen..., weyl wir sy verfolgen und nit annemen, das wir eyttel irthum und falsche geister und propheten wider haben müssen..." Immerhin lasse Gott die falschen Propheten nur Äusserliches vornehmen, "als da seind werck und subtile spitze fündlin, von eüsserlichen dingen"; keiner von ihnen nehme sich des Glaubens an, "sonder allein was gleyszt und scheynet vor der vernunfft und welt, gleych wie die Arrianer hatten gar eynen feynen scheyn, für die vernunfft..." Für die Juden und Pelagianer machten die Werke ohne Gnade fromm, unter dem Papsttum vermöge auch der freie Wille etwas zur Gnade zu bewirken. So würden diese werkgläubigen falschen ehrsüchtigen Propheten "nichts treiben, denn bilde stürmen, kirchen brechen, sacrament meistern, und eine neüw weyse mortificationis, das ist, eygen erwelte tödtung des fleyschs suochen". Sie meinten, damit würde "Rhuom, eyttel eere, und eyn neüwer münchscheyn... erworben, wie in allen wercken geschicht". Aber dem Gewissen werde damit nicht geholfen. Carlstadt habe ihn verlassen und gehe ebenfalls diesen Weg. In all seinen Büchern lehre er nicht *ein* Mal, "was glaube und liebe sey... sonder (dringe) auff eüsserliche werck". Davor sei jeder gewarnt. Man müsse die Sünde zeigen, aber ebenso die Vergebung Gottes predigen, nicht nach eigener Wahl und mit eigenem Zutun das Fleisch töten wollen - indem man graue Röcke trage, den Bauern gleich sein wolle, "und des narren wercks vil". Es gehe um die Werke der Nächstenliebe. Die Werke des Gesetzes gölten nicht für die Christen, sondern nur "für die rohe leüte", für die Christen gölten geistliche Werke: eben "die sünde zurkennen". Zur christlichen Freiheit aber gehöre die Frage, "wie man bilder brechen oder dulden, speysz, kleyder, stett, person und allerley eüsserlich ding halten sol &c". Das lehre aber gerade Carlstadt nicht. Die Bilder seien - als Götzen - aus den Herzen zu reissen, nicht aus den Augen, wie Carlstadt die Lehre umgekehrt habe. Diese Bilder, Götzenbilder, das Gesetz Mosis, Naturgesetz - das verblende - und Landesgesetz seien zu behandeln. Er selber habe die Bilderstürme gesehen und aus seiner Bibel lesen gehört, aber sie läsen sie falsch, mit all den Engeln, Menschen und Tieren darin. Im zweiten Kapitel behandelt Luther dann die Klage Carlstadts gegen seine Vertreibung aus Sachsen, nachdem dieser, ohne Wissen und Wille des Fürsten und der Universität den Pfarrer von Orlamünde vertrieben gehabt habe. Das dritte, umfangreichste Kapitel behandelt dann Carlstadts Lehre von der Messe; diese sei aber gar nichts Hebräisches und stehe der christlichen Freiheit entgegen. Carlstadt lehre, dass Moses verlange, "das der unordige pofel sich empore, und offentliche laster straffe" - aber Moses meine das geistlich, nicht wie Carlstadt.

Im zweiten Teil, der selbständig nach der ersten Schrift und mit einem dem Inhalt entsprechenden abgewandelten Titel erschienen ist, geht es Luther allein noch um das Sakrament, d.h. das Abendmahl - seinen Hauptstreitpunkt auch mit Zwingli und den Hauptanlass der Spaltung zwischen "lutherischen" und "zwinglianischen" Reformierten, auch eines Streites um eine frei interpretierende Übersetzung in Petris letztem Druck einer Schrift aus dem Umkreis Luthers, des Psalmenkommentars Bugenhagens (s. unten) sowie des Konfessionellen Zwists innerhalb Basels unter Simon Sulzer, Basel mit den übrigen reformierten Eidgenossen im dritten Viertel des Jahrhunderts und mancher Gewissenszwänge und Zensurfälle in diesen Jahren. Hier wirft Luther Carlstadt ein Durcheinander in seinen Schriften wie in denen des Teufels vor, ein "Neüw weysz zuo reden und thuon", ein äusserliches "gauckel werck", von dem "nicht ein buochstab von inn der schrifft steht". Da plumpse Carlstadt "herein wei ein saw, die nun die perlen fressen, und wie ein hund der das heyligthum verschlungen hat, und zuoreysst alles was Christus redt und setzt vom innerlichen glauben, auff solche eusserliche ertichte werck, so gar auch, das er aus dem abentmal Christi und seym gedechtnis, unnd aus der erkentnis Christi nichts anders macht, denn ein menschlich werck, das wir mit brünstiger hitz, und (wie ir tölpische wort lauten) mit auszgestreckter lust, sollen auch also uns tödten. Damit er einen nebel und wolcken macht, das man dise helle wort nicht sehen solle, Da Christus spricht, Meyn bluot wirdt vergossen für euch zur vergebung der sünd &c. welche on zweyffel allein mit dem glauben gefasset, erlanget und behalten werden, und mit keinem werck". Worauf Luther seine Lehre der Deutung des Abendmahls durch Carlstadt entgegenstellt

Weller 3546.





darnach die ſelbige nach vnſerm ſinn lencken/vnd allein darauff ſehē/was dem pöfel vñ gemeynem dunckel eben iſt/ſo wirt kein artickel des glaubens bleiben/Denn es iſt keiner/der nit über vernunfft ſey von Got geſtellet in der ſchrifft/Vnd eben dis ein vrſache iſt/die S. Carlſtads irthum vertritt/das er ſo von dem glaubē vnd Gots wort redet/das die vernunfft gern vnd williglich auffnimpt/die ſich ſonſt wider alle Gottswort vnd artickel des glaubens lehnet/vnd thar ſolchs zů ſeiner fürnemeſten grund einen von ſich ſchreiben. Alſo möcht ich auch ſagen/Ich kans nit glauben/das Gotts ſun ein menſch ſey worden/vnd hab ſich die maieſtet/ſo himel vnd erdē nit begreifft/in einen engen leyb eins weybs beſchloſſen/vnd darnach ſich creutzigen laſſen. Vnd wolt darnach alle ſchrifft vnd Gots wort reyſſen vnd deütē nach meinem ſinn/wie der Manichens thet. Nun es iſt auffs erſt gnůg bekēnet/das er ſeinen dunckel hab in die ſchrifft getragē/vnd nit eraus geholet/wie er deñ auch nit kan eraus holen. Er hette des grunds wol mügen ſchweygē/Aber Gott hats ſo wöllen habē/das der kuckuc müſte ſeinen eigen namē außrüffen.

Darnach nimpt er die ſchrifft für ſich/da für ſich ſeine haut forchte/vnd will ſy bezaubern/das ſy jn nit hawen ſoll/Vnd ſpricht/Der vers ꝛc. Aber weyl er ſo mummelt im finſtern für forcht/wil ich ſeine meynūg ein wenig klerlicher ſetzen. Er wil alſo ſagen/Vnder den worten da die Euangeliſten das abentmal beſchreiben/Nemlich.

Jeſus nam das brot/danckt vnd brachs vnd gabs ſeinen jungern/vnd ſprach/Nemet hin/eſſet/das iſt meyn leyb/der für euch gegebē wirt/dz thünt zů meynē gedechtnis.

Vnder ſolchen worten/ſpricht er/Iſt das ſtuck/(**Das iſt meyn leyb für euch gegeben.**) gantz ein eygen ſtuck/vnd hanget nit an dem das für her geth. (**Nemet hin/eſſet**) ſonder iſt ein ſonderliche rede vnnd meynung/die hin zů geſetzt iſt/da doch on daſſelbige die rede volkomen were.

Summa S. Carlſtad wil damit ſo vil ſagen/Chriſtus hette diſe wort (**Das iſt meyn leyb der für euch gegeben**) wol möcht auſſen laſſen im abētmal/vnd were das abentmal gnůgſam mit diſen wortē eingeſetzt.

Jeſus nam das brot/danckt vnd brachs vnd gabs ſeinen jungern vnd ſprach/Nemet hin/eſſet/das thünt zů meynem gedechtnis.

Sintemal/das ſein leyb für vns gegebē werde/an vilen andern örttern der ſchrifft vermeldet iſt. Er hats aber

und der Drucker die zentralen Stellen durch typographische Hervorhebung der Worte der Evangelien gegenüber den "dünkelhaften" Erklärungen Carlstadts heraushebt (B3 v°-C r°).

Das Basler Exemplar dieser beiden Drucke stammt aus dem Besitz Bonifacius Amerbachs: F N XI 10 Nr.1 (beide Drucke).

Schon keine zwei Jahre nach den lateinischen Drucken der Psalmen und des Kommentars Bugenhagens bei Petri erscheinen bei diesem gleichzeitig zwei Drucke einer deutschen Übersetzung, der eine in Folio, der andere im handlichen und für den privaten Käufer billigeren Oktavformat. Für den Psalmentext verwendet man die Übersetzung Luthers von 1524, die Übersetzung des Kommentars stammt vom Strassburger Reformator Martin Bucer, der sowohl sämtliche Vorreden der lateinischen Ausgabe mitübersetzt, teilweise auch zum leichteren Verständnis für die Laienleser ergänzt, und ein ausführliches Vorwort an den Leser, aus Strassburg vom 3. Oktober 1525, verfasst hat. Zusätzlich ist weiter ein "Vorred auff den Psalter, Doctor Martin Luthers" als letztes Stück hinzugekommen. Auf die zahlreichen Vorreden wird denn auch auf dem Titelblatt ausdrücklich hingewiesen. Weiter ergänzen die beiden deutschen Drucke nützliche Hilfsmittel zum Auffinden des für den Leser gerade treffenden Psalms oder Abschnitts in einem solchen; auch auf diese wird nicht nur verlagstüchtig, sondern durchaus auch ebenso seelsorgerisch auf dem Titelblatt hingewiesen, und ihr Nutzen leuchtet auch heute noch jedem ein: eine "Vergattung der Psalmen", d. h. eine Zusammenstellung mit Hinweis auf die Nummern nach Inhalt, d. h. nach ihrer Verwendbarkeit zur Erbauung: Lehre - Klage, Gebet und Trost - Dank und Lob: mit "Evangelia", Hinweisen auf das Reich Christi. Hieran anschliessend kurze "Summary der Psalmen" in ihrer Reihenfolge; dann ein alphabetischer "Zeyger der materien und innhalt, so inn der auszlegung gehandlet. Schliesslich ein Initienverzeichnis "Der Psalmen anfang zuo Latein und Teutsch (in ihrer Reihenfolge) mit iren zweyspeltigen zalen (sehr nützlich) verzeychnet".

In der Vorrede warnt Bucer vor "secten und partyen", die Aufruhr zu schüren suchten, rät aber ebenso dringend den Obrigkeiten, auf gerechtfertigte Kritik zu hören und danach zu bessern, was mit Gewalt durchzusetzen Christen nicht befugt seien. Unlautere Prediger seien zu strafen, lautere Kritiker zu unterstützen, nicht zu verbieten, da sie gerade Aufruhr verhüteten. Dem folgen Dank an Luther für seine Übersetzungen des Alten und Neuen Testaments und die dringende Empfehlung, die Kinder im Lesen und in den Sprachen zu unterrichten: im heiligen Hebräisch und im kunstreichen Griechisch und als Mittel hierzu und wegen seiner herkömmlichen weiten Verbreitung im "dienstlichen" Latein. Sodann äussert sich Bucer zu seiner Übersetzung im vorliegenden Druck: um das Verständnis der heiligen Schrift zu fördern "haben mich ettlich guote fründ des beredt", Bischof Bugenhags Kommentar zum Buch der Psalmen zu verdeutschen. Namen nennt Bucer hier keine; immerhin aber hat Bugenhagen selber ihm sein Handexemplar zur Übersetzung überlassen.

Eine fruchtbare Lektüre des Psalters müsse mit der Anrufung Gottes beginnen, leitet Bucer zum seelsorgerischen Teil der Vorrede über; man müsse ihn für sich in der Stille lesen, über den Inhalt nachdenken, bei Schwierigkeiten des Verständnisses zum Kommentar greifen, mit dessen Kenntnis aber zum Text zurückkehren. Deshalb seien vor die Auslegung jeweils genügend Versanfänge gesetzt, Ziffernverweise auf den Text, damit man sich stets an diesen halte. Denn auch Pomeranus habe, als Mensch, nicht alles sehen können, jede menschliche Auslegung sei nur eine Einführung in das Wort Gottes. Es brauche sie aber, da die Sprache und die Inhalte fremd seien. Schliesslich lässt Bucer seiner eigentlichen Vorrede nach deren Datum noch eine Entschuldigung für allfällige Druckfehler folgen, die besonders auch auf die Distanz zwischen seinem Wohnsitz Strassburg und dem Druckort Basel zurückzuführen seien: "So etlich zal der allegationen im drucken verkeret sind, wie dann gemeinlich geschicht, wöllist das güttlich lassen hyn gohn. Dann so ich zuo Straszburg gewonet, unnd das buoch zuo Basel gedruckt ist, hat es nicht alles mögen vorkomen werden, wie es denn zwar auch nicht allweg vorkomen wurdt, so schon schreiber und drucker bey eynander inn eym hausz sind. Der mit fleisz lesen wirdt den wurdt nichts hindern".

Bucer hat die Erklärungen Bugenhagens sehr frei übersetzt. Bugenhagen hatte ihm sein mit zahlreichen Korrekturen versehenes Handexemplar gesandt und ihm für seine Interpretation sehr freie Hand gelassen: zu ändern, hinzuzufügen, zu streichen, umzustellen, zu verdeutlichen, so dass es nicht mehr sein als Bucers Psalter wäre; alles sei ihm erlaubt, was ihm für das Verständnis der Deutschen dienlich scheine: "Interpretare, mi Bucere, hoc meum psalterium quam liberrime, muta, adde, deme, in alium ordinem colloca, quaedam suo loco repone, quaedam vel clarius vel aliter interpretare, ut non magis meum quam tuum sit psalterium. Omnia hic tibi per me licebunt, quibus consultum speraveris nostris Germanis" lässt er noch in seiner neuen lateinischen Ausgabe von Wittenberg September 1526 abdrucken, in der er sich über die gewissen zwinglianischen Interpretationen Bucers beklagt. In Bucers Übersetzung lauten die Anweisungen: "Darumb sich nieman verwunderen sol, ob ers nicht alles hie findet im Teutschen wie ers im Latin liset. Erstlich hat Joannes Pomeranus selb vil geendert und bessert, wie er mir des ein exemplar, mit seiner hand corrigiert und bessert, zuo geschickt hat. In dem hat er mir gewalt geben, zuo ordnen, zuo und von zuothuon, auch zuo endern, noch dem ichs dem leyen nutzlich achten möcht. Deszhalb er mir zuo geschriben hat, under anderem mit disen worten, die selbigen ausz dem Latein zuoverteutschen. Verdolmetsche disen meinen psalter auff das freyest, endre, thuo zuo, thuo von, richts in ein andere ordnung, setze ettlichs an sein ort, lege etlichs klerer ausz, oder auch, anders, das er also nicht weniger dein, dann mein Psalter sey. Hierinn solle dir durch mich alles gepüren, das du hoffen magst unseren Teutschen nutzlich werden. Das nun auch die ungelerten und kinder ettvas vom

Psalter verstanden, welchs vor der zeyt den gelertisten Doctoren gefelet hat. Far fürt, der Herr sey mit dir. Amen". So brachte Bucer dann an Stelle derjenigen Luthers Zwinglis Abendmahlslehre in die Erklärung von Psalm 111,5 "Er hat speyse geben denen so jn förchten" hinein: "geystliche speysz", "ynwendig empfingen, und geistlich essen". Noch im Juni 1526, sechs Monate nach Erscheinen von Bucers Übersetzung, hatte man das in Wittenberg noch nicht bemerkt - bis ein Augsburger Bugenhagen darauf aufmerksam machte, dass man diese Interpretation dort jetzt für die Wittenberger halte. Worauf Bugenhagen Bucers Interpretation im Anhang an seinen neuen Druck des lateinischen Kommentars vom September 1526 in Wittenberg scharf ablehnte. Freiheiten in der Lehre habe er bei jener Erlaubnis nicht gemeint. Die inkriminierte zwinglianische Auslegung des Abendmahls wird heute allerdings für diese Stellen weniger Bucer selber, als einer Mithilfe Conrad Pellicans zugeschrieben.

Der Kommentar des Paracelsus zu den Psalmen, diesem im Volk verbreitesten Buch der Bibel in jener Zeit, ist leider nur zum Teil noch bekannt, und immer noch nicht gedruckt.

Alter Besitz unbekannter Herkunft: FNP VII 7. 2. Exemplar: Frey-Gryn. K II 41.

69

Opus eruditissimum Divi **Irenaei** Episcopi Lugdunensis in quinque libros digestum, in quibus mire retegit & confutat veterum haereseon impias ac portentosas opiniones, ex vetustissimorum codicum collatione quantum licuit emendatum opera Des. Erasmi Roterodami, ac nunc primum in lucem editum opera Io. Frobenij... Basel: Johannes Froben August 1526.

Eirenaios, aus Kleinasien stammend, wurde 178 zum Bischof von Lyon gewählt, gehört dennoch zu den bedeutendsten griechischen Kirchenschriftstellern. Seine Werke fielen im Original allerdings im abendländischen Mittelalter dem Untergang der Griechischkenntnisse zum Opfer, während sie in der Ostkirche wenig Eingang fanden. Von seinem Hauptwerk, der "Prüfung und Widerlegung der falschen Gnosis" - "Adversus haereses", das hier auf Lateinisch als erster Irenaeus-Druck überhaupt erscheint, sind im Original nur Bruchstücke erhalten, grössere zusammenhängende Teile nur in einer alten - auch hier vorliegenden - lateinischen Übersetzung. Irenaeus will darin zeigen, dass sich die wahre Lehre von den Aposteln her in der Kirche weiterüberliefert hat, während die Gnostiker, für die er damit zu einer der wertvollsten Quellen geworden ist, sie verfälscht hätten. Die ergänzende Schrift, die die apostolische Verkündigung selber darstellen will, ist nur in armenischer Übersetzung erhalten geblieben. Die griechischen Fragmente sind, soweit damals bekannt, erst 1570, in Paris, zum erstenmal im Druck erschienen; hier liegt der erste Druck seines Werkes in der lateinischen Übersetzung vor, nach drei Handschriften von Erasmus von Rotterdam in Basel besorgt. Er hat seine Ausgabe, die er in den kirchlichen Wirren der Zeit mit Recht aktuell nennt, am 27. August 1526 aus Basel Bischof Bernhard de Gles von Trient gewidmet: Er widme ihm das Werk des Irenaeus, dessen griechischer Name Friedensstifter bedeute; Gott sei Friedensstifter und in den gegenwärtigen Unruhen der Kirche, die gar schwerer seien als die durch die Arianer gesäten, sollte man mehrere Irenaei haben, die die Welt durch den evangelischen Geist zur Eintracht brächten. Denn die Bücher, die jetzt von beiden Seiten (!) daherstürzten, würden leichter ein neues Feuer entzünden als das alte löschen. Seine Schriften, die er nun als Licht bringe, zeigten die alte, zum Martyrium bereite Kraft des Evangeliums. Die Märtyrer hätten ihren eigenen ernsten Stil. Er sei noch den Aposteln nahe gewesen. Diese Frühzeit belegt Erasmus darauf mit Berichten über ihn; danach führt er Zeugnisse für seine Frömmigkeit an. Er vermute, dass er lateinisch geschrieben habe, doch des Griechischen sehr wohl mächtig gewesen sei, wie er auch griechische Redeweisen im Lateinischen verwende. Im folgenden führt Erasmus seine Werke an, von denen nur das eine vorliegende erhalten sei. Die ersten beiden Bücher behandelten die monströsen Begriffe und Meinungen der Häretiker; für sie brauche es einen starken Magen. Er habe drei Handschriften verwendet: eine in Rom abgeschriebene habe ihm der gelehrte Johannes Faber gesandt, zwei seien ihm aus Klöstern geliehen worden (der Dominikaner Johannes Faber, Dr. theol. der Universität Padua, Prior in Augsburg und seit 1511 Generalvikar für Oberdeutschland, hatte mit Unterstützung Maximilians die Gründung einer Ordensakademie zu Studien der lateinischen und griechischen Sprache geplant, 1520 mit Erasmus den Plan eines Schiedsgerichts zwischen Luther und dem Papst entwickelt; nun scharfer Gegner Luthers; schon am 7. April 1522 hatte Faber an Beatus Rhenanus geschrieben, dass er den Irenaeus für Erasmus bekommen werde, sobald ein Kuriale abreise; diesen werde er wie einen Lastesel beladen, um seine und Frobens Wünsche erfüllen zu können; den (sog.) Egesipp hätten Diebe aus der Vaticana gestohlen; er wolle sehen, ob er ihn aus der Bibliothek der Medici bekommen könne; 24 sehr alte Autoren habe er aus den Geheimschränken der Vaticana zur Abschrift erhalten können - von denen er dann einige aufzählt; er wolle noch nach weiteren Schriften des Irenaeus suchen, die Hieronymus erwähnt habe, und habe auch vierzig Homilien des Basilius zur Hand; 1526 hat der junge Oporin, der spätere Professor und Drucker, für Froben griechische Kirchenväter kopiert, u.a. für diese Irenaeusausgabe). Nur wenig habe er aus Tertullian wiederhergestellt, da dort der Wortlaut stark verderbt sei; nicht wenig habe er durch Konjekturen erreicht, unsichere am Rand angegeben (auch mit Hinweisen auf griechische Äquivalente). Worauf er aus dem Inhalt über die

Häretiker resümiert. Schliesslich folgen theologische Äusserungen über die Macht Gottes über Satan und die Häretiker. Der erste Kampf der Kirche habe sich gegen die Juden gerichtet. Ihn habe Paulus geführt. Der zweite sei gegen die Philosophen und Häretiker geführt worden, doch nüchterne philosophische Kenntnis sei nicht zu verurteilen: nicht nur Valentinus sei Philosoph gewesen (der aus Alexandria stammende bedeutende Gnostiker, zeitweise in Rom tätig, aus der Mitte des 2. Jahrhunderts), sondern auch Justinus (Justinus Martyr, aus Nablus in Palästina stammend, war über die platonische Philosophie zum Christentum gekommen; erlitt um 165 in Rom den Märtyrertod) und Irenaeus, Tertullian (aus Karthago, um 150 - um 230). Er habe die Hoffnung, dass Gott auch den gegenwärtigen Sturm in der Kirche zum Guten wende.

Die Ausgabe des Erasmus blieb massgebend: sie wurde von Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius nochmals 1528, 1534 , 1548, 1554 und 1560 gedruckt, 1545, 1563 und 1567 in Paris und nochmals 1571 in Basel bei Eusebius Episcopius und den Erben seines Bruders Nicolaus jr., nun mit neuer Übersetzung des ersten Buches und ausführlicher Widmung an den Basler Burgermeister Bernhard Brand vom Begründer der Basler reformierten Orthodoxie Johann Jacob Grynaeus.

F J III 16 Nr. 1 und F N III 2 Nr. 1 (Besitzereinträge herausgeschnitten bzw. ohne solche)

70

So man zellt nach der geburt Christi M. D. und XXVII Jar. D. **Joannes Copp.** Zürich: Christoffel Froschouer [1526]. Einblatt. Fol.

Keine Medizin, kein Basler Druck, kein Basler Autor - und doch bestehen genug Verbindungen, diesen Kalender hier einzufügen: er ist für das Jahr entstanden, in dem Paracelsus in Basel gewirkt hat; im Laufe des Kalenderjahres hat auch Paracelsus der Stadt, in der der Kalender entstanden ist, einen Besuch abgestattet; für den knapp zehn Jahre älteren Autor unseres Kalenders wie für Paracelsus spielt das Licht in ihren Vorstellungen eine zentrale Rolle: das Licht des Evangeliums, das Licht der Natur; der Holzschnitt unseres Kalenders, sicher so von Huldrich Zwingli oder seinem Drucker Christoph Froschauer bestellt, stellt Christus und sein Licht zusammen mit gewöhnlichen Bürgern und Bauern den antik-mittelalterlichen Gelehrten gegenüber, die hier so blind, wie auch Paracelsus sie nennt, in die Grube tappen; Paracelsus belegt seine medizinischen und philosophischen Thesen ebenso mit der heiligen Schrift wie Zwingli sie in dem Kalender, statt die Heiligen an ihren Tagen anzubeten, zu lesen empfiehlt; und immerhin ist das Kalenderbild doch in Basel entstanden.

In seiner handschriftlichen Chronik hat der Zürcher Johannes Stumpf zum Abschnitt über die Herkunft Zwinglis auf S. 152 Hans Holbeins breiten streifenförmigen Holzschnitt mit dem Licht des Evangeliums eingeklebt. Ein sparsamer koloriertes Exemplar befindet sich, ebenfalls als einzelner Streifen, im Basler Kupferstichkabinett, aus der Amerbach-Sammlung als "Christus vera lux, philosophi et papa in foveam cadentes. Holb. Schmal". Weiter ist der Holzschnitt in seiner Verwendung für den Kalender eines D. Johannes Copp für 1527, gegen den, als ein Werk Zwinglis, Thomas Murner in seinem Gegenkalender Der Lutherischen Evangelischen Kirchendieb und Ketzerkalender auf dasselbe Jahr polemisiert, in Johannes Kesslers Sabbata in St. Gallen erhalten.

Der Holzschnitt im auffälligen Format von 8,3 : 27,7cm, der somit nicht für ein Buch, sondern nur für ein Flugblatt, deren Breite er genau entspricht, geschaffen sein kann, zeigt rechts "Plato" und "Aristoteles" (als einzige bezeichnet, durch türkische Kleidung als Heiden gekennzeichnet) blind (durch geschlossene Augen dargestellt) in eine Grube stolpernd, denen der Papst, ein Kardinal, ein Bischof und die gesamte Geistlichkeit blind tappend folgen, wobei der hinterste mit Chorherrn-Almucia und -Mütze auch im Gesicht eine auffällige und so bei einem Basler Holzschnitt kaum zufällige Ähnlichkeit mit den Basler Darstellungen des Erasmus von 1523 zeigt, wobei alle einem Leuchter und Christus den Rücken zukehren, der von links das ungebildete Volk (in der Mitte eine den Petrus-Darstellungen ähnliche Figur), sogar Frauen, zuhinterst einen Bauern (mit Flegel) und seine Frau, auf das Licht des Evangeliums, dargestellt durch diesen mannsgrossen Leuchter, hinweist und zuführt, dessen Füsse die vier Evangelistensymbole, eine Konsole unter der Schale vier Apostel bilden, vor einer Landschaft, die rechts durch hohe Berge, in der freien Mitte mit Stadt in der Ebene durch Hügel, links durch Baum und Gebüsch abgeschlossen wird.

Noch 1960 und 1977 hat Hans Reinhardt die Vermutung Hans Koeglers, der auch Rudolf Wackernagel gefolgt ist, übernommen, der Holzschnitt sei 1524 für ein in Basel zu einer Disputation Guillaume Farels über 13 Thesen angeschlagenes Flugblatt entstanden. Eines dieser Blätter, wegen deren Entfernung von Kirchtüren sogar ein Prozess vom Tag der Disputation, dem 3. März 1524, gegen einen Diener eines Geistlichen bekannt ist, hat sich, mit einigen Zeilen gemeinsamen Begleitworten Oecoampads und des Kaplans zu St. Martin Bonifatius Wolfhart, der noch im selben Jahr wegen angeblicher Teilnahme an den Bauernunruhen aus Basel verbannt worden ist, von der Hand Wolfharts unter dem Text, sogleich nach der Disputation an Zwingli gesandt, in Zürich erhalten: "Gullielmus Farellus Christianis lectoribus... Die Martis post Reminiscere hora ovtava in maiori aula Collegij".

Das Thesenblatt - in Basel etwas Ungewöhnliches - ist von Andreas Cratander gedruckt worden. Die Universität versuchte die Disputation zu verbieten. Darauf erliess der Basler Rat ein Mandat, das - als Quartdruck von vier Blatt - ebenfalls Cratander gedruckt hat (ebenfalls von ihm die zur Zeit des Briefes

GVLLIELMVS FARELLVS CHRISTIANIS LECTORIBVS.

NIL CHRISTIANO HOMINE DIGNIVS PVTARIM SYNCERA *ueritatis, quam ſeſe Chriſtus eße atteſtatus eſt, inquiſitione. Huius ergo gratia commodum exiſtimaui, cum ad meam, tum proximi ædificationẽ, quam uel maxime nobis Chriſtus ipſe iniunxit, aliquot in mediũ adferre propoſitiones, à quibus Chriſtianæ libertatis ſumma pendet, & per quas tyrannis humanarũ fatiſcit conſtitutionum, manente ſua gladio poteſtate, à qua ne unus quidem eximitur. Proinde quotquot hic promouere quicquam poteſtis, & proximorum ædificationi ac ſaluti aliquid conferre, Vos quoq; paſtores, quibus eſt Chriſtiani gregis iniuncta cura, ac alij omnes, quibus docẽdi munus demandatũ, quiq; uos ueritatis patronos fore iureiurãdo adegiſtis, aut qui ſalua uultis Romana decreta, adeſte: & de ea quæ in uobis eſt fide ſuper his petenti rationẽ reddite, idq; in plena luce, ut lucis filij, nec quiſquã quaſi male agens in lucem prodire uereatur, & ut ad hæc hortatur dominus, Chriſtiano pectore adcurrite, ut ſolum dei uerbum victoriam reportet admitẽtes. Quod ut faciatis oro & obteſtor per* IESVM CHRISTVM *ſeruatorem noſtrum, qui tam anxie proximi curam nobis demandauit.*

1 *Abſolutiſſimam nobis præſcripſit Chriſtus uiuendi regulam, cui nec addere licet, nec detrahere.*

2 *Sola nobis à deo præcepta ex fide fieri poſſunt, ut impium ſit alicui factioni ſe adigere, aut ſub alijs quàm Chriſti præceptis degere, quibus iubentur, qui continere non ualent, matrimonio copulari.*

3 *Alienum à luce Euangelica eſt, Iudaicũ ueſtium delectum & ciborum, ac ceremonias obſeruare.*

4 *Quæ contra præceptum ſunt Chriſti uerboſiores preces, & non ſecundum Chriſtianam formam regulatæ ſine periculo orari non poßunt, nec inſtitui: ut præſtiterit quæ in hæc conferuntur pauperibus erogari, & non tantorum fomẽta malorum fouere: quin potius pro uiribus adnitendum ad unitatem omnia reuocatum iri, quod fieret, ſi hi adigerentur ſacris literis operam nauare, non ab alijs exterioribus tantum in tegumentis differre.*

5 *Presbyterorum ueriſſimum officium uerbo dei miſtare, cui ita addictos oportet, ut nihil ducãt auguſtius, ut ſi atra illis occurrant quæ cum uerbo ſatis tractare non poßint, miniſtros ordinari oportet. Ad id damnabilis, ne dixerim perniciosiſſima eſt multorum in hoc officio oſcitantia.*

6 *Non ſunt temere præcepta Chriſtianis in conſilia uertenda, nec contra agendum: nam id ſatanæ officium eſt, cui adcedit damnabilis illorum cupiditas, qui quæſtus gratia, uitanda Chriſtianis ſeruare detonant, & ſeruanda fugere.*

7 *Opprimit ille Euangelium, qui illud incertum facit, ac illum pudet Chriſti: qui non ſyncere fratrem docet, plus homines quàm deum timens.*

8 *Qui ſuis uiribus & potentia ſe ſaluari ſperat ac iuſtificari, & non potius fide: ſeſe erigens, & deum per liberum arbitrium faciens, impietate excæcatur.*

9 *Maxime id petendum & orandum, quod ſanctus ſuggeßerit ſpiritus: Suntq; Chriſtianorum ſacrificia ſoli deo offerenda.*

10 *Qui corpore ualent, quos in totum uerbum dei non detinet, Apoſtoli ſententia manibus operari debent.*

11 *Chriſtianum alienum oportet à bachanalibus quæ gentium more celebrantur, & ab hypocriſi Iudaica in ieiunijs & alijs quæ nõ directore ſpiritu fiunt: ac cauere oportet à ſimulachris quàm maxime.*

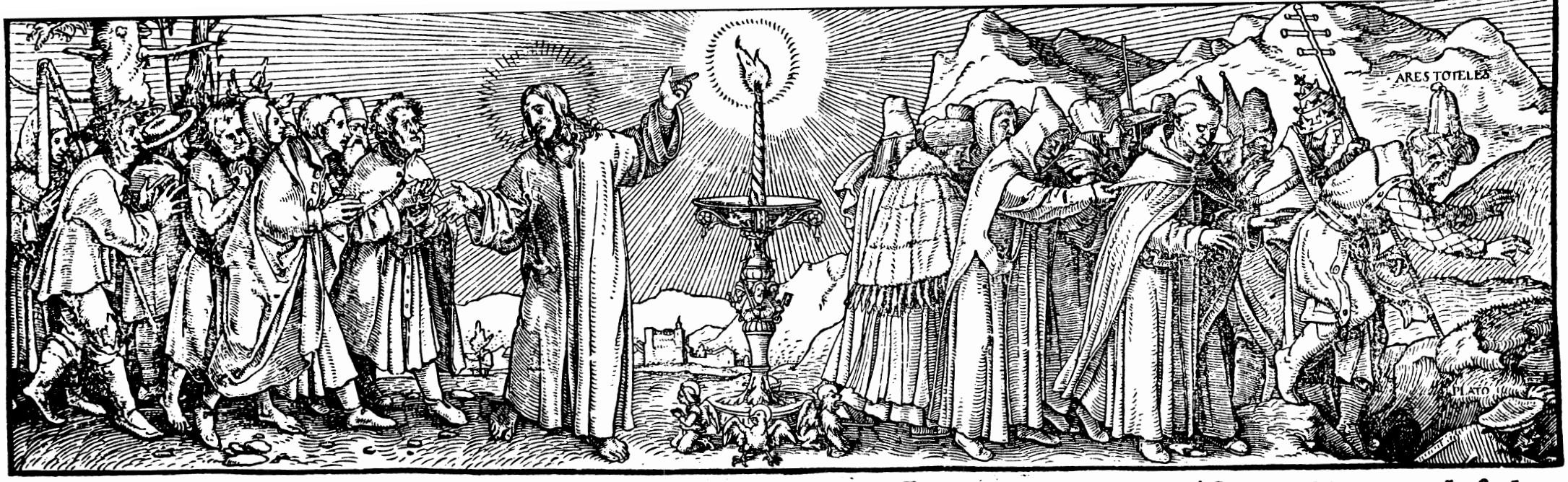
12 *Quæ Iudaicis adſimilantur traditionibus & oneribus, nec conueniunt Euangelicæ libertati, ſed eam conculcant, à plebe Chriſtiana tollenda ſunt.*

13 *Curandum eſt* IESVM CHRISTVM, *cuius uel ſola uirtute ſingula reguntur, non ſyderum aut inferiorum dominio nobis adfulgere: quod maxime futurum ſperamus, ſi ſingula ad Euangelicam regulentur regulam, quibuſcunq; contentionibus profligatis, à quibus oportet Chriſtianos omnes alieniſſimos, ut pax dei quæ exuberat omnẽ ſenſum, habitet in cordibus noſtris, fiat fiat.*

1524. Febr.

Die Martis poſt Reminiſcere hora octaua in maiori aula Collegij.

Staatsarchiv Zürich



SO mã zellt nach der geburt Christi M. D. vñ XXVII. Jar ist F. Sontag büch=
stab dz Jar vs. Ich S. Joannes Copp/ wünsch dem Läser frid/gnad vñ barmhertzigkeit Christi.ꝛc. ¶ Sz wir in disem Almanach an
des Bapsts Kalenders statt die im alten vnd nüwen Testament bekanten heiligē/an welchen Gott sin barmhertzigkeit oder zorn endeckt hat: vnd für des bapsts Festa die vō
Gott gebottne Festa hie angezeygt habend/Christenlicher Läser/ist nit darumb geschehen/das man sy wie yhene (nach des Bapsts wyß) eeren/fyren/oder anrüffen sölle/sun=
der allein darumb/daß du dardurch die heiligen Bibel zeläsen gereytzt werdist/durch welches du deñ zů wyterer erkantnuß göttliches willens kumen möchtist. Nit das wir yhe
ne all verachtind/so doch vilicht vil vnder yhenen ouch heiligen sin möchtind. ¶ Begärstu aber eines yeden hie angezeigten gschicht zewüssen/so süch in dem büch vnnd Ca=
pitel/das du by sinem namen findest. Jetz nit mer/ dann der Geyst gottes sye mit vns allen/Amen.

Jenner.

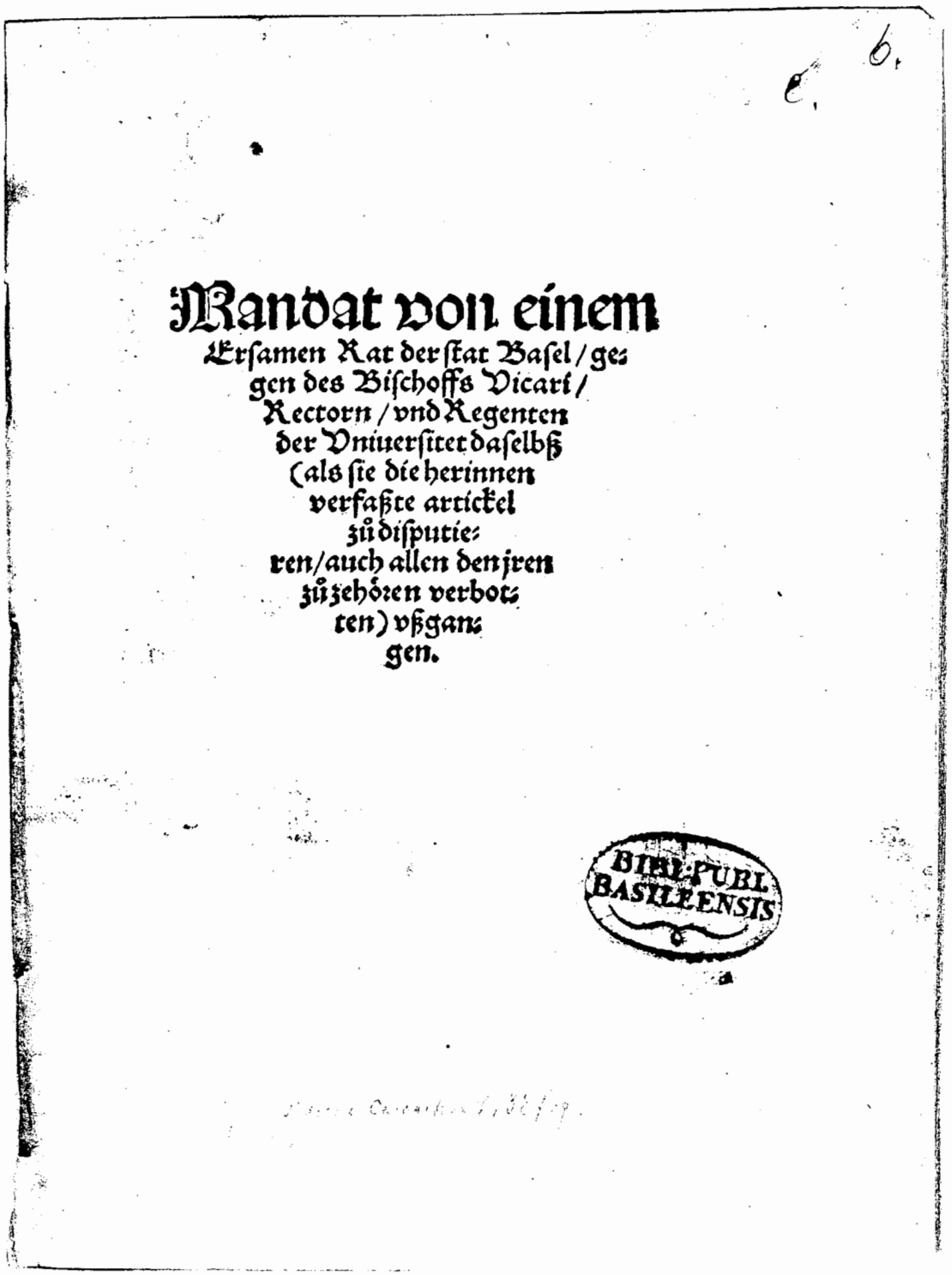
1	a	Beschnydung Luce. 2.			
2	b	Beschaffūg	Gene	1.	
3	c	der welt		2.	
4	d	Adā Heua	sis	2.	
5	e	Kain		4.	
6	f	Die Wysen Matthei			
7	g	am anderen capitel.			
8	a	Verheissūg Heue Ge. 3			
9	b	Habel		4.	
10	c	Henoch	Gene=	5.	
11	d	Noah		6	

Mey.

1	b	Philipp vnd Jacob			
2	c	Hāna. 1. Samuelis im			
3	d	ersten vnd anderen cap.			
4	e	Samuel. 1. Samuelis. 1			
5	f	2. 3. 4. 7. 8. 9. 10. 11. 12. vñ			
6	g	am 13. capitel			
7	a	Eli 1. Samuelis 2. 3.			
8	b	vnd am vierden capitel			
9	c	Saul 1. Samuelis. 9			
10	d	Silo	1. Samuel. 1.		
11	e	Elkana			

Hebstmon.

1	f	Seneckblosen fäst. Le. 23			
2	g	Cananitisch wyblin/			
3	a	Matthei am 15.			
4	b	Verklärung Christi			
5	c	Matthei am 17.			
6	d	Zween blinden. Mat. 9.			
7	e	Verlögnung Petri			
8	f	Matthei 26. 27.			
9	g	Simō Cyren/ Mat. 27			
10	a	Versün tag/ Leuitic. 23			
11	b	Der ein Schaber/ Mat			



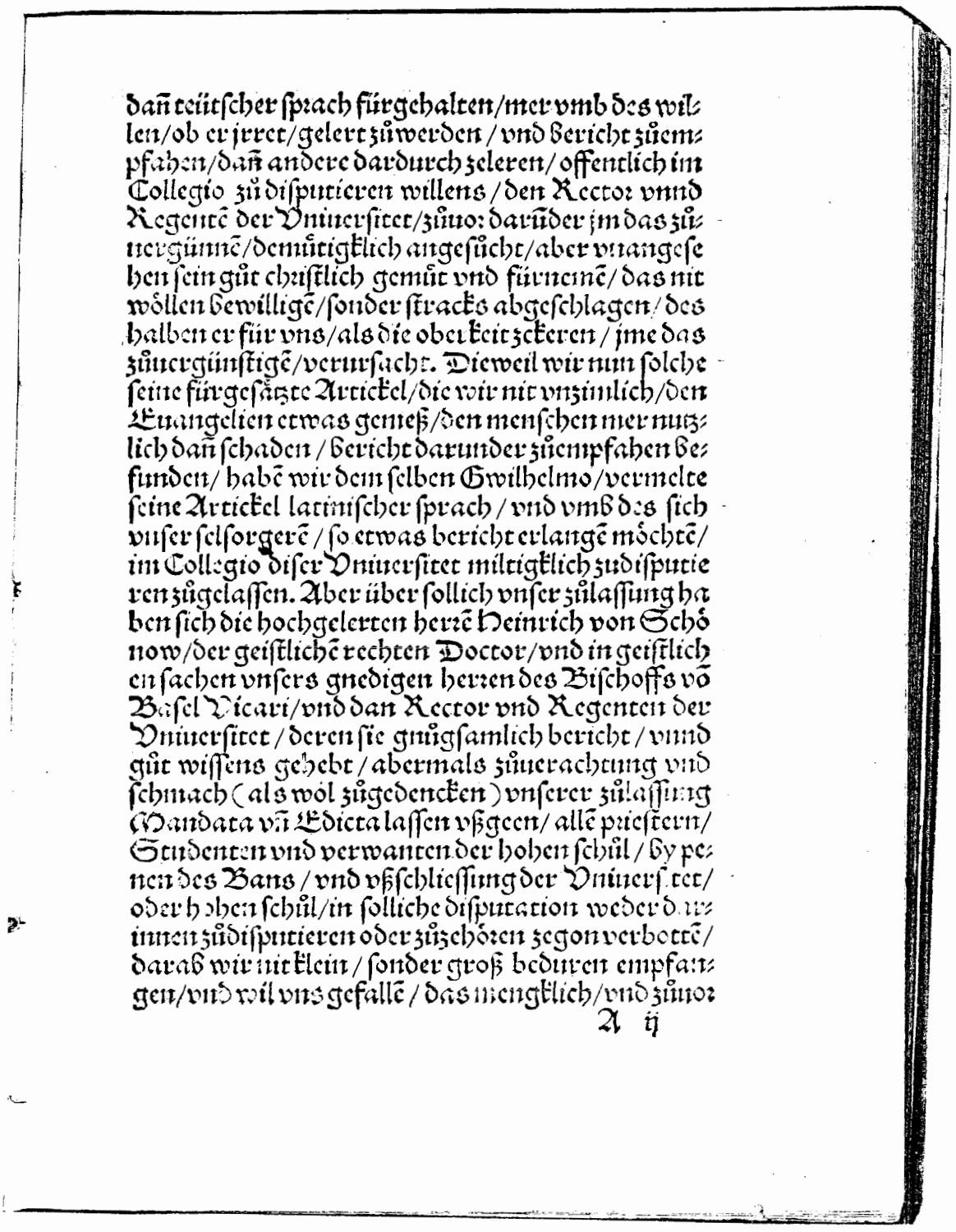
Mandat von einem
Erſamen Rat der ſtat Baſel / ge-
gen des Biſchoffs Vicari /
Rectorn / vnd Regenten
der Vniuerſitet daſelbß
(als ſie die herinnen
verfaßte artickel
zů diſputie-
ren / auch allen den jren
zůzehören verbot-
ten) vßgan-
gen.

BIBL. PUBL. BASILIENSIS

um den 3./4. März im Druck befindliche von Wolfhart erwähnte Disputation Störs), mit deutscher Übersetzung der Thesen, wohl durch Oecolampad, der, wie die Worte an Zwingli zeigen, auch in der Disputation als Dolmetscher für die Menge gewirkt hat: "Mandat von einem Ersamen Rat der stat Basel gegen des Bischoffs Vicari, Rectorn und Regenten der Universitet daselbsz (als sie die herinnen verfaszte artickel zuo disputieren, auch allen den jren zuo zehören verbotten) uszgangen", von Burgermeister Adelberg Meyer zum Pfeil, signiert vom Stadtschreiber Caspar Schaller "Samstags vor Oculi den xxiiij (muss Druckfehler für xxvij sein) tag Februarij. Anno domini &xxiiij" (1524). Vom Inhalt der Thesen her liegt der Licht-Holzschnitt nicht nahe. Den Holzschnitt muss, da Hans Holbein Basel 1527 verlassen, der Formschneider Hans Lützelburger sogar schon 1526 in Basel gestorben ist, spätestens 1526, also wohl während des Aufenthalts des Erasmus in Basel, entstanden sein. Ist er für den Kalender auf das Jahre 1527 entstanden ? In Zwinglis Schrift Von Clarheit unnd gewüsse... des worts gottes, zuerst 1522 bei Froschauer erschienen, lesen wir "...nit das der verstand des menschen sye, sunder des liechts und geists gottes, der in sinen worten also erlüchtet und atmet, das man das liecht siner meinung sicht in sinem liecht, wie im 35. psalmen stat: By dir, herr, ist der brunn des lebens, und in dinem liecht werdend wir das liecht sehen. Glich als Jo. 1. stat. Und damit wellen wir gon zuo den kundschafften des nüwen

WIr Adelberg Meyer Burgermeiſter/vnd der Rat der ſtat Baſel/ fügen mengklich/ſo geyſtliches/ſo weltlichs ſtands zuwiſſen/ Demnach diß här vnd noch/ durch die Seelſorger vnd Predicanten diſer ſtatt Baſel vil zwyſpältige meinungē vff den Kantzeln geprediget/ auch darneben von gemeinem vnſerm volck mengerley reden/alſo/ das das ein teyl dē göttlichen leren/ vnd heilig geſchrifften / das ander teyl den ſatzungen vnd ordnūgen der Bäpſt vnd Concilien anhangē wöllen/gebracht. Vnd aber vergangner tagen/ etliche gelerte/vnd des verſtendig leüt/ durch offenliche diſputatiōes/freündliche vnderedūgen (doch allweg mit vergünſtigung eins erſamen Rats der ſtat Baſel) im Collegio der Vniuerſitet diſer loblichen ſtat / do dañ ſollichs billich hin gehört/ auch deßhalben diſe vnd ander Vniuerſiteten am meiſten auffgeſetzt/vnd geſtifft/ zehalten/von einander bericht zůempfahen/ damit ſich ein yeder der göttlichen warheit vnd Euangeliſchen leeren/ am glychiſten wiß zůgebrauchen / vnderſtanden. Aber ſtätigs durch die obern Rector vnd Regenten/ der Vniuerſitet (die ſollichs billicher dañ billich/zůfürdern/gemeinem Chriſtenlichem volck zů nutz / beſſerung jrs lebens / vnd ſelen heyl/dardurch zůempfahen geneygt ſein ſolten) jre ſchwere Mandatē/ vnd beſonder wid die jngelipten vnd anhenger der Vniuerſitet/ freüllich/ wie dañ die ſelben/ jre vngegründten vßgeſtreckte Mandaten anzeigen/verhindert. Dñ yetz abermals (als zůuermůten) vß jngiessung des heiligē geyſtes/ein Chriſtlicher menſch vnd brüder / mit namē Gwilhelm Farellus artickel/ſo vns

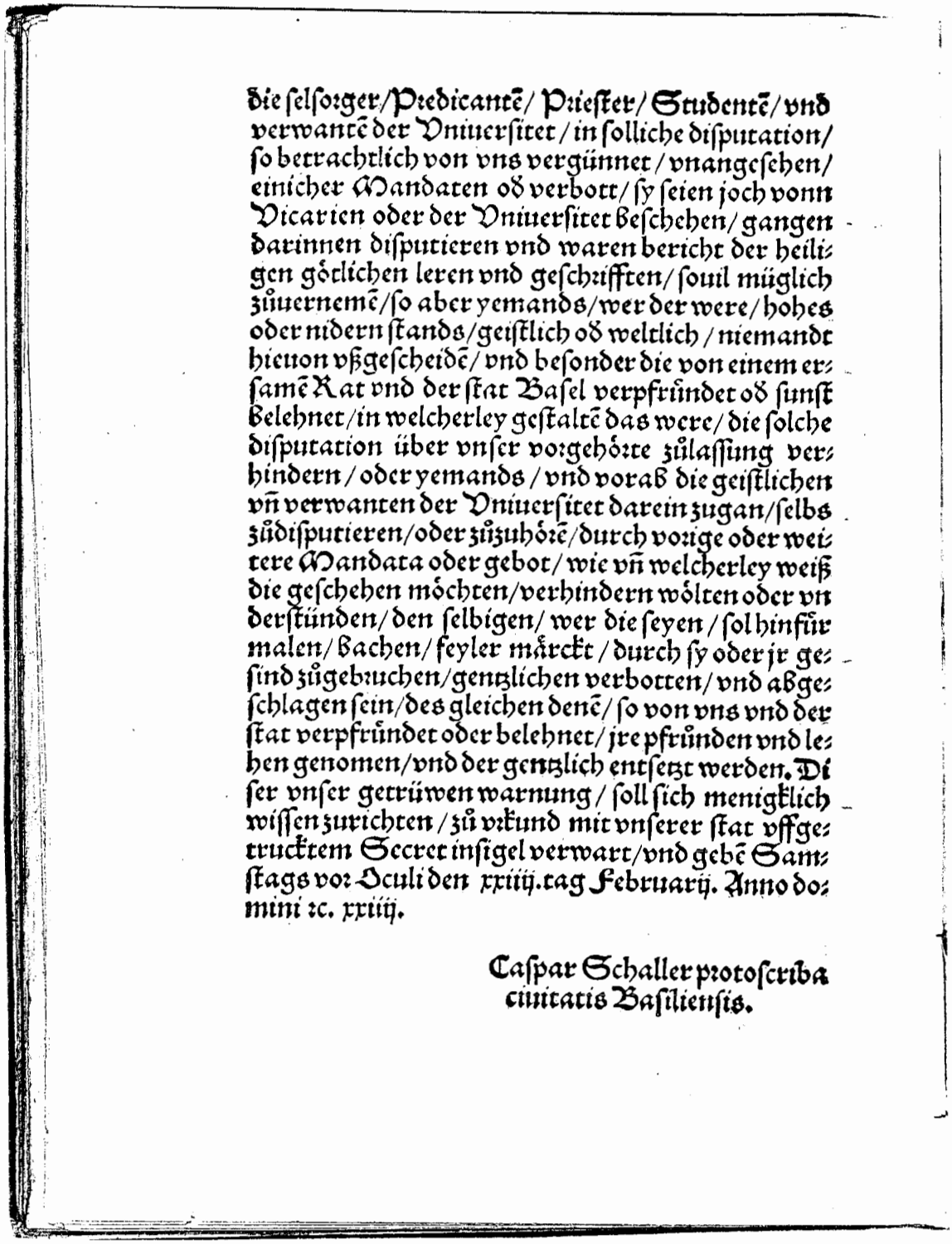
testaments. Jo. 1. stat, dass das wort gottes oder sun was das war liecht, das ein ieden menschen, der in diss welt kumpt, erlüchtet. So nun das liecht ein ieden menschen erlüchtet, ist es on zwyfel die clarheit selbs; dann nüt mag alle menschen erlüchten, syge wie liecht und clar es welle, es syge dann die klarheit selbs; die muoss ouch ewig sin, damit sy allweg wärende alle menschen erlüchte. Dann alles, das clar ist, muoss ie von der clarheit clar sin. Hörend, ir zangger, die der gschrifft dheinen glouben gebent, dass das wort gottes, das got selbs ist, erlüchtet alle menschen... und... denn er ist das liecht, das ein ieden menschen erlücht, der in diss welt kumpt; und die philosophy ist nit ein sölich liecht. Bewärnus: Welcher philosophus hat die junger gelert ? Sunder got hat sy als die einvaltigen und dorechten erwelt sin ler usszekünden, das, als Paulus 1. Cor. 1. redt, das er die wysen diser welt darnider leite und gschandte. Also werden noch hüt by tag die weltlich oder menschlich wysen von denen, so die leer von got mit inniger begird unnd glouben erlangt habend, geschendt und überwunden. Ietz sehen wir, das die einvaltige der jüngeren von got gelert ist, on zwyfel uns zuo eim vorbild, das wir der gestalt die kunst der leer gottes by im allein suochend. Die meinung gottes mag nienan lüterer dann by im, dann in sinen worten gschöpfft werden. "



dañ teütſcher ſprach fürgehalten/mer vmb des wil-
len/ob er jrret/gelert zůwerden/vnd bericht zůem-
pfahen/dañ andere dardurch zeleren/offentlich im
Collegio zů diſputieren willens/den Rector vnnd
Regentẽ der Vniuerſitet/zůuo: darũder jm das zů-
nergünnẽ/demůtigklich angeſůcht/aber vnangeſe
hen ſein gůt chriſtlich gemůt vnd fürnemẽ/das nit
wöllen bewilligẽ/ſonder ſtracks abgeſchlagen/des
halben er für vns/als die oberkeit zekeren/jme das
zůnergünſtigẽ/verurſacht. Dieweil wir nun ſolche
ſeine fürgeſätzte Artickel/die wir nit vnzimlich/den
Euangelien etwas geneß/den menſchen mer nutz-
lich dañ ſchaden/bericht darunder zůempfahen be-
funden/habẽ wir dem ſelben Gwilhelmo/vermelte
ſeine Artickel latiniſcher ſprach/vnd vmb des ſich
vnſer ſelſorgerẽ/ſo etwas bericht erlangẽ möchtẽ/
im Collegio diſer Vniuerſitet miltigklich zudiſputie
ren zůgelaſſen. Aber über ſollich vnſer zůlaſſung ha
ben ſich die hochgelerten herrẽ Heinrich von Schö
now/der geiſtlichẽ rechten Doctor/vnd in geiſtlich
en ſachen vnſers gnedigen herren des Biſchoffs võ
Baſel Vicari/vnd dan Rector vnd Regenten der
Vniuerſitet/deren ſie gnůgſamlich bericht/vnnd
gůt wiſſens gehebt/abermals zůuerachtung vnd
ſchmach (als wol zůgedencken) vnſerer zůlaſſung
Mandata vñ Edicta laſſen vßgeen/allẽ prieſtern/
Studenten vnd verwanten der hohen ſchůl/by pe-
nen des Bans/vnd vßſchlieſſung der Vniuerſitet/
oder hohen ſchůl/in ſolliche diſputation weder d[a]r-
innen zůdiſputieren oder zůzehören zegon verbottẽ/
darab wir nit klein/ſonder groß bedurren empfan-
gen/vnd wil vns gefallẽ/das mengklich/vnd zůuor

A ij

Unser Holzschnitt könnte geradezu als Illustration zu dieser Predigt Zwinglis gedient haben, deren Drucke zum Motto haben "Christus Mat. XI. Kumend zuo mir alle die arbeitend und beladen sind, und ich wil üch ruow geben", nach der zentralen Stelle S. 372, 13 ff. "So stat Christus für dich (d.h. vor dich hin) mit offnen armen, dich ladend und sprechend: Kumend...". Menschensinn und Menschenlehre, unsern theologi, den doctores, patres, bäbst, stuol, concilia, den wysen und fürsichtigen, den helgen vättern und vorfaren, aller kunst, die usz den philosophis gsogen ist, theologia scolastica genennt (die nüt anders ist dann ein menschlich ermessner bericht), dem comment und den uszlegern, den juristen, den kappenfritzen, den hochblästigen prelaten und allem gifft von Rom... wird immer wieder Christus gegenübergestellt als "das war liecht, das ein ieden menschen, der in disz welt kumpt, erlüchtet", als "die klarheit selbs", der den kleinen Gottes Lehre öffnet, die er den wysen diser welt verborgen hat, die fröliche botschafft, denn sy bringt mit ir ein liecht, das wir das wort war erkennend und gloubend, die Jünger als Bewärnus: denn got hat sy als die einvaltigen und dorechten erwelt sin ler uszzekünden, Gottes Licht, um das er gebeten habe, um Gottes Wort, die meinung gottes luter usz sinem eignen einvaltigen wort - ohne comment und uszleger - lernen zu können; dieses ist heiter, laszt nit in der finsternis irren, es



die ſelſorger/Predicantē/ Prieſter/ Studentē/vnd verwantē der Vniuerſitet/in ſolliche diſputation/ ſo betrachtlich von vns vergünnet/vnangeſehen/ einicher Mandaten oð verbott/ſy ſeien joch vonn Vicarien oder der Vniuerſitet beſchehen/gangen darinnen diſputieren vnd waren bericht der heili= gen göttlichen leren vnd geſchrifften/ſouil müglich zůuernemē/ſo aber yemands/wer der were/hohes oder nidern ſtands/geiſtlich oð weltlich/niemandt hieuon vßgeſcheidē/vnd beſonder die von einem er= ſamē Rat vnd der ſtat Baſel verpfründet oð ſunſt belehnet/in welcherley geſtaltē das were/die ſolche diſputation über vnſer vorgehörte zůlaſſung ver= hindern/oder yemands/vnd voraß die geiſtlichen vñ verwanten der Vniuerſitet darein zugan/ſelbs zůdiſputieren/oder zůzuhörē/durch vorige oder wei= tere Mandata oder gebot/wie vñ welcherley weiß die geſchehen möchten/verhindern wölten oder vn derſtünden/den ſelbigen/wer die ſeyen/ſol hinfür malen/Bachen/feyler märckt/durch ſy oder jr ge= ſind zůgebruchen/gentzlichen verbotten/vnd abge= ſchlagen ſein/des gleichen denē/ſo von vns vnd der ſtat verpfründet oder belehnet/jre pfründen vnd le= hen genomen/vnd der gentzlich entſetzt werden. Di ſer vnſer getrüwen warnung/ſoll ſich menigklich wiſſen zurichten/zů vrkund mit vnſerer ſtat vffge= trucktem Secret inſigel verwart/vnd gebē Sam= ſtags vor Oculi den xxiiij.tag Februarij. Anno do= mini ꝛc. xxiij.

Caſpar Schaller protoſcriba ciuitatis Baſilienſis.

leert sich selbs, thuot sich selb uff unnd beschynt die menschlichen seel mit allem heil und gnaden. Auch im von Erasmus angegriffenen Apologeticus Archeteles von Ende August 1522 lesen wir Ähnliches.

Die beiden knapp beschnittenen Exemplare des Licht-Holzschnitts ohne Text besagen nichts über dessen Zweck und Verwendung; den Kalender des Dr. Johannes Copp anderseits hat schon Murner als Werk Zwinglis apostrophiert und als Zeitgenosse eines bekannten reformationsfreundlichen Arztes und Astrologen Dr. Johann Copp richtig erkannt ("den solt einer Doctor Johan Kop genant gemacht haben"), dass hier bei Froschauer eine pseudonyme Mystification (unter dem Namen einer astrologischen Kalenderautorität) vorliegt. Und der Einführungstext äussert denn auch genau, was der Holzschnitt bildlich darstellt: anstelle der päpstlichen Feste seien "von Gott gebottne Festa hie (zu den Tagen) angezeygt", doch nicht um diese in der alten Art zu feiern, sondern "dasz du - Christlicher Läser - dardurch die heilige Bibel (nach den täglichen Angaben) zeläsen gereytzt werdist, durch welche du denn zuo wyterer erkantnusz götliches willens kummen möchtist" - dies besagt auch in der theologischen Lehre Zwinglis "Licht". Zwingli und/oder Froschauer werden den Holzschnitt im Frühjahr 1526 für ihren

Wilhelmus Farellus allen Christlichen lesern.



Ich acht einem yeden Christlichen menschē nichts baß zethūn sein / dañ das er die lautern warheit (die Christus sich selbs sein / bezeüget hatt) mitt hohem flyß vnnd ernst ergründe / Vmb solcher willē hat mich gedeücht nutz vnd gütt sein / so zů meiner / so auch zů erbuwūg meines nechsten (welche vns Christus selbs am allermeisten vffgelegt hat) etliche propositiones fürzuhalten / in den do begriffen wirt die summ christlicher freyheit / vñ durch welche die tyranney menschlicher satzungen darnider ligt / bleybende weltlichem schwert sein gewalt / von dem do ja nur nicht einer außgenōmen wirt. Darumb souil eüwer hie zůgegen / ichts mögt fürdern / vnd der nechstē erbuwung vnd heil etwas nütz sein / Auch jr hirten / den do vffgelegt ist die sorg Christlicher herd / auch all andere / den das ampt zů leren beuolhen ist / ja auch jr / die do eüch selb mit dē eyd verpflicht vnd verbunden habē / das jr wölt sein schützer vñ schirmer der warheyt / oð auch jr / die do wöllen / das die Römischen Decret für recht gehalten sollen werden. Kumpt her / vñ von dem glouben der in eüch ist / gebt mir begerenden vrsach / über dise m eine Propositiones / das selbig hells tags / als kind er des liechts / vnd keiner besorg sich / als thet er vnrecht / herfür an tag zukōmen / laufft auch (als vns der herr zů solchē ermant) mit Christenlichē hertzen hertzů / darauff dringend / das allein das wort gottes überhand nem. Das jr das wellen thůn / bitte vñ ermane jch eüch durch Jesum Christū vnsern behalter / der so trungelich vns beuolhē hat die sorg vnsers nechsten.

neuartigen, im Text überaus originellen und künstlerisch ungewöhnlich anspruchsvollen Kalender - nachdem bei Froschauer 1525 die drei wichtigsten Teile des Alten Testaments dem Neuen in Folio in neuer Übersetzung gefolgt waren und dem "Christlichen Läser" eben gerade zur täglichen Lektüre zur Verfügung standen - bei Holbein und Lützelberger bestellt haben (nach andern schon zuvor), für den ersten Kalender, der von Froschauer bekannt ist. Wohl im selben Jahr hat Holbein für Froschauer einen ebenfalls für einen Einblattdruck bestimmten Holzschnitt gegen den Ablasshandel - hier wohl eng verknüpft mit ausgebliebenen Soldzahlungen des Papstes - geschaffen. Vom Licht des Evangeliums erleuchtet wird, wer Christus folgt, indem er nicht wie bisher in den scholastischen Auslegungen grübelt, nicht sich Tag für Tag an die Heiligen wendet und diese um seine Anliegen bittet und feiert, sondern indem er, wie der Kalender ihn weist, Tag für Tag selber, auch ohne gelehrte oder weniger gelehrte Pfaffen, in der Bibel liest. Eine solche Bestellung des Holzschnitts durch Zwingli und Froschauer aus Zürich würde aber - nebenbei - auch sofort die oben vorgeschlagene Deutung des letzten im Zuge der blinden Gelehrten als Erasmus, der 1526 längst schon mit Zwingli verfeindet war, bekräftigen.

71

Fragmentum Commentariorum **Origenis** in Evangelium secundum Matthaeum, Erasmo Roterodamo interprete. Opus antehac non excusum. Basel: Johannes Froben [August 1527]. 8°.

Von den Werken des gelehrtesten griechischen Kirchenvaters, des Origenes Adamantius (um 185-254) aus Alexandria, Schülers des Clemens und Lehrers an der Katechetenschule seiner Vaterstadt, ist nur weniges erhalten, in grösserem Umfang zudem nur in lateinischer Übersetzung des Rufinus aus Concordia bei Aquileia vom Ende des vierten Jahrhunderts. Nach einem Konflikt mit seinem Bischof ist Origenes nach Caesarea in Palästina übergesiedelt. Nach dem Konzil von Nikäa wurden seine Werke für häretisch erklärt. So sind auch von seinen Hauptwerken, einer sechsspaltigen Ausgabe des Alten Testaments, der Ἑξαπλᾶ (Urtext in hebräischer und griechischer Schrift und vier griechische Fassungen, darunter die Septuaginta), und seiner - der ersten christlichen - Dogmatik, in der er mit platonischem Gedankengut die Bibel dreifach in somatischem (buchstäblichem), psychischem (d.h. moralischem) und pneumatischem (allegorisch-mystischem) Sinn deutet, nur geringe Fragmente erhalten, die ersten griechischen Drucke erst im 17. Jahrhundert erschienen. Lateinisch erschienen zuerst Homilien zu biblischen Büchern (1475) und seine Verteidungsschrift gegen den Neuplatoniker Celsus (Kelsos), der 178 in einer "Schrift der Wahrheit" die jüdisch-christliche Religion bekämpft hatte. Auch der Kommentar zum Matthaeus-Evangelium, aus dem hier ein Muster und ein neues Fragment erscheint, ist nur - auch heute noch - bruchstückhaft erhalten. Erasmus hat das zusätzliche Fragment nach einer Handschrift übersetzt und weist in seiner Widmung an den Dekan der Basler Kirche, den Berner Patrizier und Kirchenrechtler, bis 1526 Koadjutor des Basler Bischofs, Nicolaus von Diesbach, von Basel, 6. Juli 1527 (einziges Datum des Drucks) auf die Bedeutung des Origenes als Anreger, auch nur in einem Fragment, hin, warnt aber auch vor unkritischem Bezug auf die eigene Zeit und nennt auch die Quelle seiner griechischen Vorlage (ganz anders wird der Begründer der Basler Orthodoxie ein knappes halbes Jahrhundert später, Johann Jacob Grynaeus, in der Vorrede seiner Gesamtausgabe zu Vorsicht bei der Lektüre gerade wegen solcher Anstösse mahnen). Es erschienen heute so viele neue Bücher, beginnt Erasmus - keine zwei Jahre bevor er wegen der Reformation seinen Wohnsitz von Basel nach Freiburg verlegt - seine Widmung an den Basler Theologen, dass die Gefahr bestehe, dass die Menge der Erkenntnis der Wahrheit schade, zumal solche Meinungsverschiedenheiten unter ihnen bestünden, dass sie einem des Dichters Schneiden aus Schlangenzähnen brächten, die einander sogleich selbst verfleischten. Denn in über-mässigem Streit vergesse man die Wahrheit, masslose Geschwätzigkeit verdunkle sie. Er ziehe es vor, seine Arbeit an dieWiederherstellung der alten Autoren zu verwenden, aus deren Lektüre wenigstens der Ertrag komme, dass man Chrysostomus, Hieronymus und ähnliche Autoren richtiger verstehe, ihre Quellen erkenne. So müsse man für ihre Zitate aus Dichtern Homer kennen. So verstehe Thomas genauer, wer die Autoren lese, aus denen er geschöpft habe. Zu den alten Deutern der heiligen Schrift gehörten Origenes und Tertullian (die Werke dieses ältesten und bedeutendsten lateinischen Kirchenvaters hatte Beatus Rhenanus 1521 bei Johannes Froben herausgegeben). Beiden habe ihre hohe Bildung geschadet, bzw. unsere Unbildung, die wir ihre Angebote nicht zu nützen verstünden. Wir bezögen irrsinnigerweise Origenes auf die eigene Zeit, wie wenn man Scotus, Ockham, Thomas im Jahrhundert des Origenes leben liesse. Obwohl die Kirche ihre Kindheit, ihr Wachstum, ihr Erwachsenenalter, vielleicht auch ihr Greisenalter habe, untersuchten gewisse Leute doch alle Schriften auf die Gegenwart hin, undankbar gegenüber jenen, missgestimmt gegen sich selber. Vieles, was heute anzuzweifeln höchste Gottlosigkeit sei, habe früher religiöse Gewissenhaftigkeit zu untersuchen verlangt. Origenes habe fast allen griechischen Autoren Stoff geliefert, alles untersucht, nichts behauptet, was nicht eindeutig in der heiligen Schrift ausgedrückt gewesen sei, und habe für dieses Pflichtgefühl nichts als Missgunst geerntet. Er scheine ihm, neben seinen aussergewöhnlichen Bemühungen um die heilige Schrift, das Besondere zu Haben, dass er einem gescheiten, nicht unerfahrenen Leser verschiedene Stachel im Geist lasse, den unterschiedlichen Stoff zu überdenken, so dass kein anderer Autor gleich nützlich zur Ausbildung von Predigern sei. Manche behandelten Themen (loci communes) bis zum Überdruss, er berühre eines und wende sich weiter, vor allem in den Bänden für den privaten Unterricht, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt gewesen seien. Zu diesen Bänden habe dieser Matthaeus-Kommentar gehört, wie nicht nur die griechischen Titel zeigten; doch habe ihn irgendjemand in Homilien eingeteilt. Ihm fehlten auch die in Homilien üblichen Abschlüsse. Dass im bruchstückhaften bekannten Kommentar zehn Bände fehlten, zeigten die Titel der griechischen Handschrift, aus der er den elften und zwölften Titel hinzugefügt habe. Erasmus bedauert, dass er nicht mehr ergänzen, das Werk nicht habe vervollständigen können. Jener Übersetzer sei nicht genannt, doch er vermute Ruffinus, der weder genug Griechisch noch genug Latein gekonnt habe, obwohl man mehr noch Zuverlässigkeit als Bildung wünschte. Denn er habe keinen Autor berührt ohne ihn zu kürzen oder zu erweitern, obwohl das höchste Lob für einen Übersetzer und Historiker die Zuverlässigkeit sei. Er gestehe es selber in seinen Vorreden, aber er leiste sich mehr als er gestehe. Um dem Leser den Unterschied zu zeigen habe er auch davon ein Stück übersetzt (s. unten). Er hoffe, wünscht Erasmus zum Schluss Diesbach, dass er in diesen stürmischen Zeiten Ruhe finde, das kleine Geschenk zu lesen. Die Handschrift sei ihm aus der Bibliothek von Ladenburg zur Verfügung gestellt worden (d.h. aus der Bibliothek des ehemaligen Kanzlers der

Universität Heidelberg und Bischofs von Worms Johannes von Dalberg, 1455-1503), durch den vornehmen und um die Studien verdienten Rechtsgelehrten Wolfgang von Affenstein, der den Bischof von Worms in auswärtigen Geschäften vertrete. Dies damit der Leser wisse, wem er das Werk verdanke und, falls er die Zuverlässigkeit des Übersetzers prüfen wolle, wisse woher er die Vorlage bekommen könne. - Erasmus hat die Ergänzung zur Übersetzung des Ruffinus im Juni übersetzt, im Anschluss an die Niederschrift des Kommentars zum Galaterbrief, wie wir einem Brief vom 10. Juni an Germanus Brixius entnehmen können. Zwei Monate nach Erscheinen unseres Druckes ist Johannes Froben gestorben. - In der folgenden Gesamtausgabe der Schriften des Origenes von 1536 von Erasmus und Rhenanus bildet die Über-setzung des Erasmus - ihr Ende ist angegeben - die Seiten 9-41 der 240 Seiten des Matthaeuskommentars: die Kapitel 13-15 in Tomus 11 und 16 in Tomus 12 wowie den Anfang des Tractatus 1.

Aus Besitz des gegen 1500 in Breisach geborenen, 1533/34 an der Basler Universität immatrikulierten Diakons zu St. Martin von 1529 bis 1552, Verfassers eines zu Lebzeiten gedruckten Tagebuchs Johannes Gast: F L X 17 Nr. 2.

72

Antidotum contra diversas omnium fere seculorum haereses. Basel: Heinrich Petri August 1528. Fol.

Heinrich Petri hat, dies ganz im Gegensatz zu seinem Vater, der bis zuletzt Schriften Luthers und seiner Mitarbeiter gedruckt hat, aber wie jener in völliger Übereinstimmung mit seiner anders gerichteten persönlichen religiösen Haltung, aus der heraus er zunächst wie u.a. Bonifacius Amerbach auch die Teilnahme am neuen Abendmahl verweigerte (er hat auch mehrere Schriften zum Abendmahl von verschiedenen Autoren besessen), kein einziges Werk Luthers gedruckt, worauf er sich denn später auch bei seinen Bemühungen um Wappen und Adelstitel berief. Seine Bemühungen religiös-konfessioneller Art waren offenbar, auch wenn er sich, soweit Aeusserungen noch bekannt, nirgends auf den grossen Vertreter eines ähnlichen Mittelwegs, Erasmus von Rotterdam, berufen hat, auf ein anderes Ziel gerichtet: eine bruchlose Reform der Kirche aus einer Kenntnis ihrer frühen "noch unverdorbenen" Lehren und der frühen Verderbnisse. Dem gelten seine frühen Drucke zu Urkirche und Häresie wie von 1550 an seine grossen Sammelwerke zur Orthodoxie, dem rechten Glauben, letztlich die Vorbilder, die auch die Reformatoren bei ihren Klagen und Besserungsvorschlägen vor der Spaltung im Auge gehabt hatten. In allen diesen Textsammlungen geht es nicht um philologische oder andere sprachliche Probleme: griechische und lateinische Autoren stehen einträchtiglich nebeneinander allein im Dienste der kirchlichen Fragen, die griechischen darum stets, je nach Überlieferung, mit oder sogar nur in Übersetzung.

Die erste Ausgabe von Schriften von Kirchenvätern, die bei Heinrich Petri als Textsammlungen gegen Ketzertum oder für Rechtgläubigkeit im Laufe der ersten vier Jahrzehnte seiner Verlegertätigkeit erscheinen - die erste solcher später zahlreicher patristischer Sammlungen überhaupt - hat ihr Herausgeber Johannes Sichard dem christianissmus et invictissimus Sigismund , König von Polen, gewidmet, den er als einen der möglichen Retter der Religion anruft. Die Herausgabe der bisher grossenteils noch ungedruckten Schriften habe, so führt er im Vorwort aus, die humanitas und kaum zu beschreibende liberalitas des Bischofs von Krakau Petrus Tomiczki, dem er im Dezember 1527 die dann auf März 1528 erschienene Sedulius Scotus-Ausgabe gewidmet hatte, ermöglicht und dessen seiner würdiger Grossneffe Andrzej Zebrzydowski (Zebridovius), der Erasmus im Frühling ein Geschenk von hundert Gulden von Sigismund überbracht und dann bis September bei ihm in Basel gewohnt hat, und dem Sichard im August seine Consentius/Cassiodor-Ausgabe bei Bebel gewidmet hat, würdig auch seines Oheims, des Bischofs von Plock (seit1527) Andrzej Krzycki (Critius), somit der beiden Vorkämpfer gegen die Reformation in Polen... Die in diesem Druck enthaltenen Schriften behandeln u.a. speziell die Trinität (Athanasius, bzw. Pseudo-Athanasius; Marius Victorinus Afer) und patris & filii unitas (Hilarius von Poitiers) sowie den Nestorianerstreit, so wie Sichard auch in der Widmung schon auf Arius und Kaiser Constantius sowie auf Bischof Photinus hinweist. Die Schriften sind nach einer vorkarolingischen Handschrift aus Murbach gedruckt (Athanasius nach dieser und einer erweiterten späteren Trierer Handschrift - beide verschollen), nach einer vermuteten Lorscher Handschrift sowie nach einer oder mehreren unbekannten Handschriften. Unter den Schriften griechischer Kirchenlehrer erscheinen einige Briefe des Cyrillus von Alexandria allein in der Übersetzung des Dionysius Exiguus aus dem sechsten Jahrhundert, die übrigen zweisprachig. Einige dieser Erstdrucke sind auch seither nicht mehr erschienen; aus einem älteren Druck stammt allein die Justin-Übersetzung Picos.

Aus Museum Faesch, zuvor im Besitz Maximilian Pantpleons; am 24. Oktober 1570 hatte den Band Jacobus Schmidle (Schmidlin) aus Liestal von Christian Münch erhalten: $_{S}\backslash^{S}$ E IV 16 (zahlreiche Einträge Schmidlins).

De re Medica huic volumini insunt, **Sorani** Ephesij Peripatetici, & vetustissimi Archiatri, in artem medendi Isagoge, hactenus non visa. D. **Oribasii** Sardiani fragmentum, de victus ratione, quolibet anni tempore utili, antea nunquam aeditum. **C. Plinii** Secundi de re medica libri V accuratius recogniti, & (nothis ac pseudepigraphis semotis) ab innumeris mendarum millibus, fide vetustissimi codicis repurgati. **L. Apuleii** Madaurensis, philosophi Platonici, de herbarum virtutibus, vere aurea & salutaris historia, e tenebris eruta, & a situ vindicata. Accessit his vice coronidis, Libellus utilissimus de Betonica, quem quidam **Antonio Musae**, nonnulli L. Apuleio adscribendum autumant, nuper excusus... Basel: Andreas Cratander August 1528. Fol.

In diesem Sammeldruck, immer noch einem der ersten Basler und damit allgemein deutschen Drucke mit griechischer und römischer medizinischer Literatur, hat der Basler Arzt Albanus Torinus lateinische und aus dem Griechischen lateinisch übersetzte Schriften zu den drei Sparten der Medizin - Diätetik, Pharmazeutik, Chirurgie - vereinigt. Davon erscheint die, wie auch andere Schriften, nur in lateinischer Übersetzung erhaltene kurze Einführung in die Medizin des durch sein Werk über Frauenleiden berühmten Arztes Soran aus Ephesus aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. hier zum erstenmal im Druck, sogar als erster Sorandruck überhaupt. Das selbe gilt für das Oribasius-Fragment über die Nahrung, während die pseudo-plinianische Schrift über die Medizin zuvor schon 1509 - sehr fehlerhaft und ebenso in den Nachdrucken von Bologna 1516 und Paris 1528 - und das pseudo-apuleianische Herbarium sogar schon um 1481 einmal in Rom und ebenfalls 1528 in Paris erschienen waren, hier aber auch erst Zweitdrucke und nach anderer handschriftlicher Quelle verbessert sind. Ebenfalls die kleine Schrift des römischen Arztes Antonius Musa aus der Zeit des Kaisers Augustus über die Heilpflanze Betonica (Vettonica, Betonie) scheint hier zum erstenmal gedruckt zu sein, und so weist denn auch der Sammler und Herausgeber der fünf Schriften und Fragmente Torinus in seiner Widmung von Basel, den 30. August 1528, an den damals schon in Pruntrut residierenden Bischof von Basel Philipp von Gundelsheim dankbar auf die Kollegen u.a. in Strassburg und Frankfurt hin, die ihm durch die Überlassung von Handschriften die Ausgabe ermöglicht haben; Echtheitskriterien der einzelnen Schriften, die medizinische Fachsprache und Quellenangaben sind ihre Hauptthemen. Bei seiner Wahl zum Bischof im Vorjahr hätten ihm viele Geschenke gebracht, beginnt Torinus: Hunde, Hirsche, Pfauen, Fische, Pferde, Wein, einen Possenreisser, Kunstwerke aus Gold und Silber. Nicht einfach, weil er Bischof geworden sei, den alle achteten, sondern weil er alle Geistlichen Deutschlands unstreitig übertreffe - und dann zählt Torinus abkürzend diese fünfzehn Eigenschaften auf. Alle machten Freudensprünge und jubelten im Vertrauen darauf, dass seine Hoheit die zerfallene Frömmigkeit wieder herstelle. Da habe er traurig nach einem Geschenk gesucht, auch wenn dieses ohne praktischen Nutzen sei. Ein altes Mittel, Wohlwollen zu gewinnen, habe er entdeckt: besonders geschätzte Männer mit einem Denkmal eigener Studien zu begrüssen, wodurch die Begrüssten ihre Wertschätzung und daraus die Unsterblichkeit ihres Ruhmes erkennten und die Schriften wiederum an Gewicht gewännen. So habe Plato seine Dialoge nach den Personen Timaeus, Critias, Phaedo genannt, Aristoteles eine Rhetorik und seine Schrift über die Welt (die heute als Werk des Anaximenes, ebenfalls Lehrers Alexanders geltende Rhetorica ad Alexandrum und die früh wohl als Fälschung bewusst unterschobene Schrift De mundo, die unter den Schriften des Aristoteles überliefert, damals noch unbezweifelt als echt galten), ähnlich Galen, Rhazes, Varro, Cicero, Erasmus von Rotterdam und andere. Nach dieser Sitte habe er seiner Hoheit ein göttliches Werk widmen wollen, welchem Vorhaben Andreas Cratander, zum fehlerlosen Druck der besten Autoren geboren, mit seiner Bitte ihm gelegen gekommen sei, diese ungeheuerlich entstellten medizinischen Autoren vor Schmutz und Untergang zu retten zu versuchen. Das habe seine Freude an der Arbeit vermehrt. Die Widmung bringe ihm, Torinus, Ruhm, Schutz, und zudem sei er der einzige Bischof, der sich um die Vertreter der Wissenschaften verdient mache und sie fördere, wie dies, im Gegensatz zu den gegenwärtigen, einige der ersten Bischöfe getan hätten. Hätte Deutschland doch zehn solche Bischöfe, durch deren Gunst und Freigebigkeit die Wissenschaft dem Dunkel entrissen würde. Solle man nicht, nach dem volkstümlichen griechischen Senar (immemores graecanici huius senarij & popularis cantilenae), dass die Gesundheit das höchste Gut im Leben sei, nicht alles andere hintanstellen und sich um deren Bewahrung bemühen? Wo sogar die vernunftlosen Tiere für Arzneien für sich und die Ihren sorgten? Und der Mensch? Und die Hochgestellten, fernab der Menge, auf deren Klugheit sich viele stützten, von der die Staaten geleitet würden? Darum habe er ihm passend diese Medizinbücher gewidmet, zur Bewahrung und Wiedergewinnung der Gesundheit. Er habe sich bemüht, seinen mit allem reich ausgestatteten Hof in den drei Sparten der Medizin - Diätetik, Pharmazeutik und Chirurgie durch einen Arzt mit praktischer Erfahrung und klugem Urteil (medico tam experimentis docto, quam iudicio solerti) zu bereichern. Denn *ein* Arzt gelte, mit Homer, so viel wie viele andere Menschen. Von Soran, der zur Zeit Trajans und Hadrians in Rom gewirkt habe, sei - wie von vielen andern Autoren - alles verloren ausser der hier vorliegenden Einführung (sein Hauptwerk, die Frauenleiden, ist erst im 19. Jahrhundert wiedergefunden worden, von allem andern sind auch heute nur Fragmente bekannt; die hier vorliegende Einführung ist griechisch ebenfalls verloren). Wenn etwa jemand sie Soran absprechen wolle, müsse er wenigstens zugestehen, dass der Autor sehr alt und keineswegs zu verachten sei. Er erwähne

manches, das sonst bei niemand - soweit erhalten - überliefert sei, und das den heutigen Ärzten selten und ungewöhnlich scheine. Durch fremde Schuld werde er weniger geschätzt werden, vor allem durch die des Übersetzers oder die Fehler, von denen er unzählige, aber wohl nicht alle beseitigt habe. Das wäre ohne Hilfe einer fehlerloseren Vorlage (exemplar hier somit eine Handschrift) unmenschlich gewesen. Seine einzige sei ungeheuerlich verderbt gewesen, oft wären ganze Zeilen ausgelöscht gewesen, dass man manches gleichsam habe riechen und aus Spuren von Buchstaben und Buchstabenzipfeln habe mutmassen (coniecturari) müssen, was er allerdings, wenn nicht elegant, so doch umsichtig und gewissenhaft getan habe. Galen erwähne diesen Soran in De sectis, den ihm der Stadtarzt von Strassburg Nicolaus Capito (Köpfel) aus seiner Bibliothek beschafft habe (aus Strassburg war auch Paracelsus zu Beginn des Jahres 1527 nach Basel gekommen, Torinus gehörte mit Oporin und Basilius Amerbach - gest. 1535 - zu seinen Hörern, allerdings ohne sein Anhänger geworden zu sein, wie dann später Vesals; im Februar 1528 war Paracelsus wegen einer Gehaltstreitigkeit schon aus Basel nach Colmar geflüchtet; haben wir in diesem Jahr die Forderung - oben - von Erfahrung *und* Urteilsfähigkeit für einen guten Arzt als stillgeschwiegene Kritik an Paracelsus zu verstehen?). Auf Oribasius wolle er hier nicht näher eingehen, von dem er nur ein Fragment bringe. Er habe die Blüten der alten Ärzte geherbstet (sein nächster Druck erschien, zusammen mit der antiken lateinischen Übersetzung seiner Schrift über akute und chronische Krankheiten von Caelius Aurelianus,1529 ebenfalls in Basel, bei Heinrich Petri). Was die Schrift des Plinius betreffe, so sei, nach der Meinung einiger, deren Geist dem Stil und Charakter des Plinius gänzlich fremd. Er meine, dass ein guter Teil des Werkleins sich selber schon als nicht plinianisch erweise, ebenso aber Gewisses darin eindeutigst von ihm stamme. Er glaube, dass irgendein Rhapsode es in dessen Naturgschichte gesammelt und hier zusammengestellt habe. Dann sei (was Plinius mit den übrigen alten Autoren gemein habe) in dessen eigenem Text viel Unterschobenes, das des Plinius unwürdig sei, eingestreut worden (die unter dem Namen des jüngeren Plinius überlieferte Schrift gilt heute als Kompilation aus der Naturgeschichte des Oheims, so dass Torinus mit seiner Theorie einer Mischung von Echtem aus Plinius mit Fremdem und Unterschiebungen schon recht genau den Tatbestand getroffen hat). Er habe in dem Masse nichts gestrichen, wie einiges dank einer alten Handschrift hinzugekommen sei (gegenüber dem Erstdruck und seinen Nachdrucken: zu 2,18 weist er auf eine Lücke im Römer und im Pariser Druck, den er somit auch schon beigezogen hat, und zu 3,49 auf eine gemeinsame falsche Lesart im Römer und Bologneser Druck hin). Und es scheine nicht einfach abzulehnen, was nicht von Plinius sei, da manchmal ein Gemüsegärtner sehr Nützliches gesagt habe. Dennoch habe er das Unechte und Pseudepigraphe vom Echten und Nützlicheren geschieden, indem er es mit ὀβελίσκοι (wie zwischen Schranken) bezeichnet und, damit nichts vermisst werde, an den Schluss versetzt habe. Ein Augiasgüllenloch habe er gereinigt! Der Römer Druck (Romanum exemplar), den ihm der hervorragende Naturforscher Christian Herbort als zusätzliches Hilfsmittel gesandt habe (seine Grundlage bildete somit eine Handschrift), sei voller Fehler gewesen. Die vorliegende Kräutergeschichte als Werk des Apuleius anzusehen veranlasse ihn Hermolaus Barbarus, der ihn mehrmals damit zitiere, ebenso einige andere, sowie einige auffällige Begriffe, die des Apuleius würdig seien. Damit die Wirkkraft der Kräuter deutlicher hervortrete, habe er die Namen aus so vielen Sprachen zusammengestellt, wohl aus dem Grund, dass, wenn eine Sache durch die Namengebung *eines* Volkes zu wenig erkannt werde, sie durch die spezifische Namengebung eines andern deutlicher hervortrete. Er habe zwei sehr alte Handschriften (exemplaria) benützt, deren eine ihm der Leibarzt des Markgrafen von Baden Theodor Fettich zur Verfügung gestellt habe, eine lücken- und fehlerhafte (1526 hatte Johannes Sichard den Wormser Fettich als Leibarzt Ludwigs von der Pfalz gekannt, als er ihm - und Erasmus - Zugang zu Handschriften der Bibliothek des ehemaligen Bischofs von Worms Johannes von Dalberg auf Schloss Ladenburg bei Heidelberg verschafft hatte), die andere der Frankfurter Stadtarzt Cosmas, nicht so verstümmelt, aber umso verderbter. Er habe den Text mit grossem Fleiss zwar nicht von allen, was ohne zuverlässige Vorlage (codex: hier Handschrift) zumal zur Klepsydra der Pressen nicht möglich gewesen sei, so doch gewiss von unzähligen Tausenden von Fehlern gereinigt; einiges habe er hinuntergeschluckt und andern auszumerzen überlassen. Bei sehr vielem, das nach dem allgemeinen Sprachgebrauch der Laien formuliert sei (weniger im Apuleius als bei den andern), habe er ein Auge zugedrückt, was, wie er festgestellt habe, grosse Autoren hin und wieder getan hätten, so etwa Juvenal und Martial mit der Form phrenesis statt phrenitis (Juv.14,136), auch pleuresis für pleuritis und ähnliches. Es erschienen hier also chironische Schriften, die teils von ihm ausgegraben, teils nach besten Kräften gereinigt seien, feiner und zugleich grossartiger durch die Arbeit Cratanders, und unter günstigen Vorzeichen, wenn seine Hoheit das kleine ihm gewidmete Werk unter seinen Schutz nehme. Um 1527 hatte Johannes Sichard, wie Paul Lehmann einem Brief an Joachim Camerarius und einer Bemerkung des Apuleius-Herausgebers von Zürich 1537 Gabriel Hummelberger in einem Brief an Bilibald Pirckheimer entnommen hat, in Basel einen medizinischen Sammeldruck mit der lateinischen Übersetzung eines Werkes Sorans (die er dann 1529 bei Heinrich Petri herausgab) und den beiden Werken des "Plinius" und "Apuleius" (die natürlich auch er als echt ansah) herauszugeben geplant. Ob auch er dabei schon die selben Handschriften in Aussicht hatte, ob er irgendwie mit der Ausgabe des Torinus in Verbindung steht, ist nicht bekannt.

Exemplar aus Besitz Johann Heinrich Pantaleons, dann von dessen jüngerem Bruder, dem Basler Arzt Maximilian Pantaleon, dann Remigius Faeschs, in Einband der Druckzeit zusammengebunden mit Cratanders Hippokratesdruck von 1526: L e I 2 Nr. 2

Marsilii Ficini Florentini Medici atque Philosophi celeberrimi, de Vita libri Tres, recens iam a mendis situque vindicati. Quorum Primus de Studiosorum sanitate tuenda. Secundus de Vita producenda. Tertius de Vita coelitus comparanda. Apologia. His accessit Eiusdem Epidemiarum antidotus, tutelae quoque bonae valetudinis attinens... Basel: Johannes Bebel 1529. 8°.

Mindestens neunmal war die beliebteste Schrift des Florentiner Arztes und Philosophen Marsiglio Ficino (1433-1499), eines Freunds Lorenzos il Magnifico, von der Erstausgabe Florenz 1489 - Amerbach in Basel um 1489/95, 1497 und 1506, Paris 1494, Venedig 1498, Rouen um 1500, Bologna 1501 - bis zur ersten Strassburger von 1511 erschienen, dazu aber auch schon eine beliebte deutsche Übersetzung Johannes Adelphus Mülichs in Strassburg 1508, 1515 und 1521. Ficino, der in seinen Schriften eine Synthese aus der platonischen (und neuplatonischen) Philosophie und der christlichen Theologie zu bilden suchte, stellt in unserer dreiteiligen Schrift, die besonders auf Paracelsus nachgewirkt hat, dar, wie die Studenten und Gelehrten, die in den folgenden Jahrzehnten häufig als durch Überarbeitung gesundheitlich gefährdet angesehen werden, ihre Gesundheit bewahren können, im zweiten Buch, wie sie ihr Leben verlängern können (man denke an des Paracelsus späteres De vita longa), im dritten die Gewinnung des himmlischen Lebens. Das Werk ist in Basel von 1529 bis 1549 viermal erschienen, mit wechselnden Beigaben: hier mit seiner häufig gedruckten Verteidigungsschrift in Sachen Astrologie und Astronomie ("in der die Medizin, Astrologie, das Weltleben und die Magier, die zur Begrüssung Christi gegangen seien, behandelt wird") und der ursprünglich italienischen Pestschrift "Gegengift gegen Epidemien", der unser Herausgeber noch ein kleines Geleitwort mitgegeben hat. Dieser, der Basler Arzt Andreas Leennius, der im selben Jahr mit einem Galensammeldruck und der Harnschrift des Actuarius bei Andreas Cratander auch zwei der ersten Basler Drucke griechischer Medizin (in lateinischen Übersetzungen) herausgegeben hat (seine Herkunft ist nicht bekannt), hat seine Ficinusausgabe dem Grafen Renhard von Leiningen und Westerburg gewidmet (sollte sich der Widmungsempfänger des Actuarius Philipp Buchamer wie Graf Renhard und der Albrecht von Brandenburg des Galen am Mittelrhein situieren lassen, könnte das auf die Herkunft des Leennius hinweisen). Obwohl keine Menschengattung nicht nur eines gesunden, sondern auch eines langen Lebens würdiger sei als die studiosi der Wissenschaften, beginnt Leennius die Widmung, da sie sich ja aus den Lehren der besten Autoren eine Norm klugen Lebens bereiteten, diese auch den übrigen künftigen Staatsmännern gleichsam übergeben und dem Geist der Jugend einträufeln könnten, wisse er dennoch nicht, durch welches Geschick und welchen Irrtum sie ein kürzeres Leben als die andern erlangten, viele zwar überlebten, aber kränklich seien, mehr noch die Vernachlässigung ihrer Gesundheit in den Hades bringe, so dass er dies leichter akzeptiere, als den Göttern die Schuld aufzuladen, indem er mit Homer darauf hinweise, dass nicht die Götter, sondern die Menschen selber sich ihr Unglück zuzögen (Odyssee 1,32-34, nach vorangegangener Anspielung auf Ilias 1,3). Diesem Irrtum lasse sich leicht abhelfen, habe der Graf ihm einst gesagt und ihn damals als ersten dazu bestimmt. Da er aber noch nicht zu drängen nachlasse und wünsche, dass er dieses Gebiet nicht nur in seinem, des Grafen Namen, sondern in dem aller studiosi beackere, habe es ihm behagt, diesem nützlichen Befehl Folge zu leisten. Und da er sich darum bemühe, dass unter seiner Führung für die Gesundheit der studiosi gesorgt werde, nehme er die Arbeit auf sich. Nach dem Druck einer gewissen Anzahl Bücher aus seinem Beruf (womit er wohl auf den Galen und den Actuarius hinweist, der somit auch schon im Frühjahr erschienen sein dürfte) widme er ihm die des Marsilius Ficinus über das dreifache Leben. Der Autor scheine ihm seines Geistes würdig und geeignet, von vielen studiosi behändigt zu werden, wenn das Buch von Motten und Würmern gereinigt erscheine. Die bisher an die Öffentlichkeit gelangten Exemplare seien so voller Fehler, dass man die gut geschriebenen Werke kaum gebrauchen könne. Dagegen werde der unvoreingenommene Leser leicht feststellen, dass er sich bemüht habe, sie vom Krebs befreit herauszugeben. Ausserdem seien dank der Kunstfertigkeit des Druckers Johannes Bebel überaus feine Typen verwendet worden (eine kleine Kursive). Das Werk ihm zu empfehlen, sei ein Brief zu kurz; es tue es auch selber zur Genüge. Durch die Einsicht des Marsilius sei, laut Angelus Politianus, wie Eurydike durch die Kithara des Orpheus, die platonische Philosophie aus der Unterwelt zurückgeholt worden. Worauf Leennius ein Distichon Polizians zum Lobe Marsiglios zitiert. Er habe, fährt er fort, diese für die studiosi heilbringenden medizinischen Lehren, die er dank Bekanntschaft mit dem Joch der Wissenschaften, durch Schweiss und lange Erfahrung erarbeitet habe, in diesem kleinen Bändchen so treffend vereinigt, dass man es kaum kunstvoller hätte tun können. In dreifacher Fürsorge für das Leben bekräftige jedes dieser drei Büchlein, obwohl auch jedem allein seine Ehre gebühre, das andere, dass ein Kampf gegen Geryones sicherer sei als sie von einander zu trennen. Diesen habe er das Buch über die überall verbreiteten Krankheiten (epidemiae) beigesellt, nicht weniger nützlich zur Bewahrung der Gesundheit als die übrigen, aus Furcht, was jener aus Sorge um die Welt veröffentlicht habe, könne die gefrässige Zeit verschlingen. Was er an Nachtarbeit für die Wiederherstellung dieses Autors aufgewendet habe, wolle er übergehen. Welche Krebse und Geschwüre er beschnitten habe, ersehe leicht, wer seinen Text mit den früheren vergleiche, sofern er ein Urteilsvermögen besitze. Der Graf verdiene nicht nur die Widmung des Werkes, sondern werde, sobald er Zeit habe, sich gewiss

auch ganz seiner Lektüre hingeben. Worauf er mit einem längeren Lob des Adressaten als eines Förderers der Wissenschaften schliesst.

Gegenüber den vorangehenden Ausgaben haben Herausgeber und Drucker hier sodann die Zusammenfassungen der Kapitel weggelassen, vor der alten Widmung Ficinos an Lorenzo de Medici, worauf sie hinweisen, da jedem Kapitel seine eigene kurze Zusammenfassung voranstehe und der bereicherte Index alles Nötige angebe. Während die Apologia schon den früheren Drucken beigegeben war, hat den von Hieronymus Ricius - einem in Pavia ansässigen Deutschen - aus dem Toskanischen ins Latein übersetzten Epidemiarum Antidotus (Gegengift, d.h. Heilmittel, gegen überall verbreitete Krankheiten) Leennius unserem Druck beigegeben, dazu noch knappe zwei Seiten des Paulus von Aegina über die den Jahreszeiten angepasste Ernährung angehängt und beidem eine weitere kurze Einleitung an die studiosi der Medizin vorangestellt, da es ihm nicht abwegig geschienen habe, den Büchern vom Leben das Gegenmittel gegen epidemische Krankheiten vom selben Autor als Abschluss beizufügen, das er in seiner Volkssprache, das heisse thuskisch, auf Bitten von Freunden verfasst habe. Jetzt sei dieser Lebensschatz von Hieronymus Ricius aus Pavia ins Römische übergeleitet worden, keineswegs zu verachten. Es würden in ihm nicht nur die Definitionen einer Krankheit, ihre Ursachen, Symptome (signa) dargestellt, sondern auch die Prophylaxe, die Behandlung und die den unterschiedlichen Körpern angepassten Heilmittel kurz und verständlich berührt. Auf diese Mittel solle er bei der Ausrichtung seines Lebens und seiner Gesundheit bauen. Das Beste für einen Menschen sei seine Gesundheit, zitiert er griechisch zum Abschluss.

L e VI 22 Nr. 1: zusammen mit zwei medizinischen Lyoner Drucken von 1533 in Einband aus diesen Jahren "Christophori Hagenbach ao. 36": eher der nicht weiter bekannte C. H. von 1515-1547/53 als der Pfarrer von St. Margarethen und Pratteln 1596-1668.

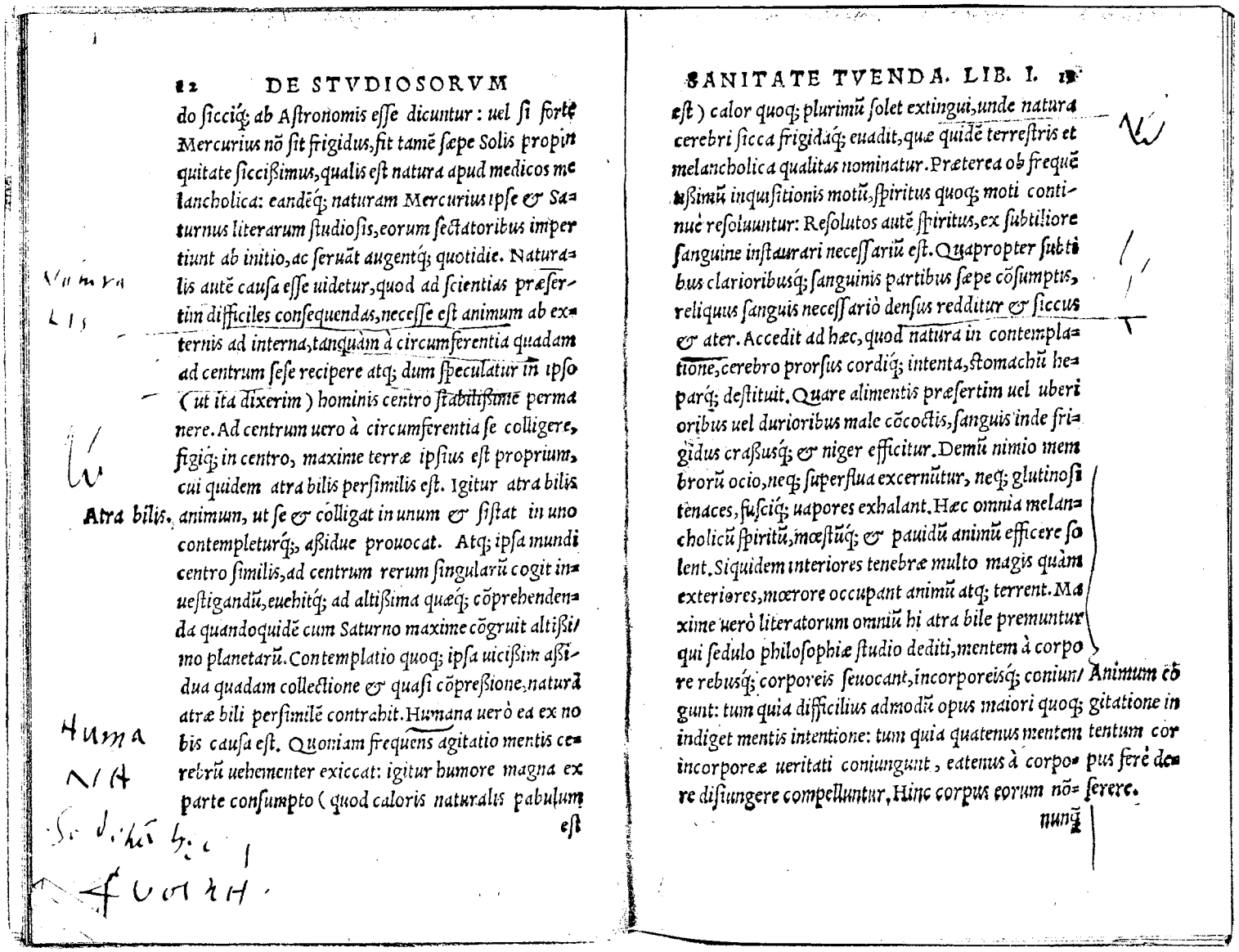
Im August 1532 erschien bei Cratander und Bebel ein Nachdruck der Ausgabe von 1529, gleichen Inhalts und fast seitengleich; offenbar hatte sich die Ausgabe von 1529 gut verkauft. Das Basler Exemplar L e VI 20 Nr. 1, mit zwei älteren medizinischen Pariser Drucken zusammen broschiert, stammt aus Besitz des Basler Arztes und Polyhistors Heinrich Pantaleon, dann wohl - ohne Eintrag - seines Sohnes Maximilian Pantaleon, dann (1644) Remigius Faeschs.

75

Marsilii Ficini Florentini medici atque philosophi celeberrimi, de Vita Libri tres, recens iam a mendis situque vindicati. Quorum Primus de Studiosorum sanitate tuenda. Secundus de Vita producenda. Tertius de Vita coelitus comparanda. His accessit De ratione victus salubris opus nunc recens natum, autore Gulielmo Insulano Menapio Grevibrugensi. Epidemiarum antidotus, tutelam quoque bonae valetudinis continens, autore Marsilio... Basel: Bartholomaeus Westheimer 1541. 8°.

Wesentlichen Zuwachs bringt diese nächste Basler Ausgabe der Bücher vom dreifachen Leben des Ficinus, allerdings nicht von seinen Werken; diese werden aus den vorangehenden Basler Ausgaben von 1529 und 1532 übernommen. Neu hinzu kommt eine neue Schrift, die gerade zuvor auf die Herbstmesse 1540 in Köln erschienen und mit dem ersten Buch Ficinos inhaltlich verwandt ist, aus der Feder des Propsts von St. Adalbert in Aachen Wilhelm von Grevenbroich (Grevenbroich im Herzogtum Jülich gegen 1500 - Aachen 1556), der, nach Studien der Philosophie und Medizin in Köln 1511 und Italien neben seiner Propstei eine Stelle am Hofe des Herzogs von Jülich-Cleve innehatte, theologisch Anhänger des Erasmus war und zeitweise in Düsseldorf gewohnt haben muss, wie u.a. auch die 25seitige Widmung unserer Schrift über die gesunde Ernährung aus dieser Stadt vom 1. August 1540 an den Propst von Xanten Johann Vlatten, Rat des Herzogs Wilhelm von Jülich, Geldern, Cleve und Bergen, zeigt, die schon der Drucker auf der Zweittitelseite dieser Schrift als "ziemlich lang, in der Art einer Rede" bezeichnet hat, wo er auch auf ihren Inhalt hinweist: Lob und Nutzen der Diätetik.

L e VI 23: aus Besitz des Basler Theologen Martin Borrhaus, dann, schon im 16. Jahrhundert Ex libris Universitatis Basil.



12 DE STVDIOSORVM

do ſiccíq; ab Aſtronomis eſſe dicuntur: uel ſi forte Mercurius nõ ſit frigidus, ſit tamẽ ſæpe Solis propinquitate ſiccißimus, qualis eſt natura apud medicos melancholica: eandẽq; naturam Mercurius ipſe & Saturnus literarum ſtudioſis, eorum ſectatoribus impertiunt ab initio, ac ſeruãt augentq; quotidie. Naturalis autẽ cauſa eſſe uidetur, quod ad ſcientias præſertim difficiles conſequendas, neceſſe eſt animum ab externis ad interna, tanquam à circumferentia quadam ad centrum ſeſe recipere atq; dum ſpeculatur in ipſo (ut ita dixerim) hominis centro ſtabiliſſimẽ permanere. Ad centrum uero à circumferentia ſe colligere, figíq; in centro, maxime terræ ipſius eſt proprium, cui quidem atra bilis perſimilis eſt. Igitur atra bilis animum, ut ſe & colligat in unum & ſiſtat in uno contempleturq;, aßidue prouocat. Atq; ipſa mundi centro ſimilis, ad centrum rerum ſingularũ cogit inueſtigandũ, euehitq; ad altißima quæq; cõprehendenda quandoquidẽ cum Saturno maxime cõgruit altißimo planetarũ. Contemplatio quoq; ipſa uicißim aßidua quadam collectione & quaſi cõpreßione, naturã atræ bili perſimilẽ contrahit. Humana uerò ea ex nobis cauſa eſt. Quoniam frequens agitatio mentis cerebrũ uehementer exiccat: igitur humore magna ex parte conſumpto (quod caloris naturalis pabulum eſt

Atra bilis.

SANITATE TVENDA. LIB. I. 13

eſt) calor quoq; plurimũ ſolet extingui, unde natura cerebri ſicca frigidáq; euadit, quæ quidẽ terreſtris et melancholica qualitas nominatur. Præterea ob frequẽtißimũ inquiſitionis motũ, ſpiritus quoq; moti continuè reſoluuntur: Reſolutos autẽ ſpiritus, ex ſubtiliore ſanguine inſtaurari neceſſariũ eſt. Quapropter ſubtilibus clarioribusq; ſanguinis partibus ſæpe cõſumptis, reliquus ſanguis neceſſariò denſus redditur & ſiccus & ater. Accedit ad hæc, quod natura in contemplatione, cerebro prorſus cordíq; intenta, ſtomachũ hepatíq; deſtituit. Quare alimentis præſertim uel uberioribus uel durioribus male cõcoctis, ſanguis inde frigidus craßusq; & niger efficitur. Demũ nimio membrorũ ocio, neq; ſuperflua excernũtur, neq; glutinoſi tenaces, fuſcíq; uapores exhalant. Hæc omnia melancholicũ ſpiritũ, mœſtũq; & pauidũ animũ efficere ſolent. Siquidem interiores tenebræ multo magis quàm exteriores, mœrore occupant animũ atq; terrent. Maxime uerò literatorum omniũ hi atra bile premuntur qui ſedulo philoſophiæ ſtudio dediti, mentem à corpore rebusq; corporeis ſeuocant, incorporeisq; coniungunt: tum quia difficilius admodũ opus maiori quoq; indiget mentis intentione: tum quia quatenus mentem incorporeæ ueritati coniungunt, eatenus à corpore diſiungere compelluntur. Hinc corpus eorum nõ ſine nunq;

Animum cõgitatione intentum corpus ferè dererere.

76

Marsilii Ficini Florentini, medici atque philosophi celeberrimi, de vita libri tres, nunc a mendis situque vindicati. Quae his recens adiecta sunt, versa indicabit pagella. Basel: Erben Andreas Cratanders 1549. 8°.

Herausgeber dieses vierten Basler Druckes von De triplici vita des Marsilius Ficinus seit 1529 ist der Basler Arzt Johannes Huber (1507-1571). Schüler Glareans in Basel, hat er sich in Basel 1521 an der Universität immatrikuliert, 1525-1536 in Paris, Montpellier und Toulouse Medizin studiert, in Toulouse doktoriert. 1544-1549 ist er in Basel Professor der aristotelischen Physik, 1552 wird er dann Professor der Medizin, 1567 Stadtarzt; Rektor ist er 1543, 1555 und 1567 gewesen. Seine Ausgabe hat er aus Basel am 21. Januar 1549 dem Abt des Klosters Lützel Nicolaus Rosberg gewidmet. Auf der Suche, wie er ihm sein Vertrauen und seine Verbundenheit bezeugen könne, beginnt Huber, sei ihm in den Sinn gekommen, wie nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft ein Denkmal des Wohlwollens bleibe. Dies erreichten die Sterblichen nicht durch Schätze oder Geld, sondern durch Geist, Bildung und Wiederherstellung der guten Autoren, worin sich die wahre Empfehlung an die Nachwelt und beständiger Ruhm leicht zeigten. Bei einer gewissenhaften Durchsicht seines wissenschaftlichen Rüstzeugs habe sich durch irgendein Geschick das wahrhaft goldene Werk des Ficinus angeboten. Da es ihm, da die bestehenden Ausgaben vergriffen gewesen seien, einer Neuausgabe wert geschienen habe und Leute auf eine solche gedrängt hätten, habe er sich vorgenommen, bis Grösseres bereit sei, diesen Autor unter seinem Schutz verbessert herauszugeben. Er scheine ihm seiner würdig, da durch seine herrliche Lektüre nicht nur für seine Gesundheit, sondern für die aller studiosi - aller Studenten und Gelehrten, aller Akademiker - vorgesorgt werde. Denn keine Art Menschen sei eines wohlbehaltenen und langen Lebens werter. Er habe also Marsilius zur Hand genommen, und durch die Erben des Basler Druckers Andreas

Cratander sei er der Presse anvertraut worden. Der Italiener Marsilius Ficinus aus Florenz, Priester, Sohn des berühmten Arztes Ficinus, in Griechisch und Latein gebildet, die Zierde der platonischen Philosophie, habe in schönster Sprache berühmte Werke geschrieben, die alle aufzuführen die Beschränkung eines Briefes verbiete. Worauf Huber kurz den Inhalt der hier gedruckten drei Bücher vom dreifachen Leben zusammenfasst: die Bewahrung der Gesundheit der studiosi, die Verlängerung des Lebens, die Gewinnung des himmlischen Lebens. Die Apologie (die im Elenchus auf der Titelrückseite nicht speziell erwähnt, aber traditionell in den Drucken von De vita triplici enthalten ist: S. 265-272) behandle die Medizin, die Astrologie, das Leben der Welt (mundi - des Makrokosmos), die Magie und die Magier, die Christus begrüsst hätten (Formulierung nach dem ausführlichen Titel der Verteidigungsschrift). Hierzu sei die Antidotus gegen epidemische Krankheiten beigegeben (auch im Elenchus aufgeführt), die der Autor in seiner Sprache, d.h. der toskanischen, auf Bitten von Freunden geschrieben und schliesslich Hieronymus Ricius aus Pavia ins Lateinische übersetzt habe, die dem Abt neben dem Genuss der Lektüre und der Eleganz der Sprache auch Nutzen bescheren werde. Sie lehre nicht nur die Behandlung der epidemischen Krankheiten, sondern auch mit welchen Mitteln diese Seuchen von den Körpern ferngehalten würden. Was schliesslich die verdiente weitere Empfehlung des Autors betreffe, obwohl er fremden Lobes nicht bedürfe: die Sache empfehle sich selber. Nur dieses Eine wolle er noch erwähnen, dass er die platonische Philosophie aus der Unterwelt zurückgeholt, wiederhergestellt und das Riesenwerk gewissermassen in einer Epitome verarbeitet habe. Deshalb halte er ihn für höchst würdig, von allen Gelehrten eifrig gelesen zu werden. Der Abt möge ihn freudig an- und ihm Lehren zur Bewahrung seiner Gesundheit entnehmen.

Auffällig ist, dass Huber in seiner Widmung weder die auf S. 380-631 aus der Ausgabe von 1541 abgedruckte Schrift Wilhelm von Grevenbroichs über die gesunde Ernährung - immerhin mit ihrer Widmung fast gleichen Umfangs wie die Schriften des Ficinus - erwähnt noch die hier nochmals neu hinzugekommene Schrift des Johannes Guinterius Andernacus über die Diät und Medikatur besonders in Zeiten der Pest (S. 633-671), die 1542 in Strassburg und Paris einzeln erschienen war, in der Form eines Briefes Winthers an den Erzbischof von Köln Hermann von Wied (1564 und 1565 ist von ihm dann ein De pestilentia commentarius in Form von vier Dialogen in Strassburg deutsch und lateinisch erschienen). Hat sie nur der Drucker noch nachträglich von sich aus beigegeben ? Auch die Reihenfolge der Schriften im Band entspricht nicht ganz der im Elenchus.

Neuerwerbung von 1931 mit Hilfe der Nötzlin-Werthemann-Stiftung: L e VI 43. Ein unbekannter Vorbesitzer hat das Werk wohl 1618 erworben: A.S.V.I.D. (ein Jurist namen A.S. ?); im Einband eingeprägt PA ZE; späterer Bibliotheksstempel unleserlich gemacht.

77

Epiphanii episcopi Cypri De prophetarum vita & interitu commentarius graecus, una cum interpretatione e regione Latina, Albano Torino interprete. Sophronii graece & Hieronymi latine libellus de vita Evangelistarum, cum scholijs Eras. Rot. Parabolae & miracula, quae a singulis Evangelistis narrantur, graecis versibus a Gregorio Nazianzeno conscripta, addita interpretatione latina. D. Hieronymi Scriptorum ecclesiasticorum vitae, per Sophronium e Latina lingua in graecam translatae, & scholijs per Eras. Rot. illustratae. Gennadii illustrium virorum catalogus, ob historiae cognitionem lectu non indignus. Basel: Andreas Cratander 1529. 4°.

Dass sich, wie Paracelsus, auch andere Basler oder den Basler Druckern verbundene Ärzte mit theologischen Fragen befassten, da für sie die Medizin und die Theologie verwandte Disziplinen waren, zeigen die drei hier folgenden Kirchenväterübersetzungen und -ausgaben des Albanus Torinus und Janus Cornarius von 1529, 1540, 1543 (und 1551) sowie die zeitlich nahe Übersetzung der Schrift des Johannes Chrysostomus über die Aufgabe eines Bischofs und eines Priesters von Cornarius von 1544.

Nicht nur die erste Gesamtübersetzung der - damals greifbaren - Schriften des aus Judäa stammenden Bischofs von Constantia auf Zypern (4. Jh.) und streitbaren Vorkämpfers der Orthodoxie Epiphanios und ihr erster griechischer Gesamtdruck erschienen in Basel (1543 bzw. 1544), sondern auch der erste griechische und lateinische Druck überhaupt einer seiner Schriften, und auch diese Ausgabe und Übersetzung ist, wie die Übersetzung von 1543, das Werk eines Arztes. Der Dozent an der Basler Artistenfakultät seit 1524 Albanus Torinus (Thorer, aus Winterthur, 1489-1549/50, Anhänger der Reformation, 1536 Dozent der Medizin) hat sie gegen Abschluss seines Medizinstudiums (Promotion 1529) am 1. November 1528 dem Abt des Klosters St. Sulpice in Savoyen Pierre Mornieu gewidmet. Die verständigeren unter den Übersetzern griechischer Autoren, beginnt er seine Widmung, würden ihre Proben mit leichteren und weniger gefährlichen Autoren bieten. Darauf würden Geisteskräfte und Redefertigkeit durch Zeit und Übung wachsen und sich Grösserem zuwenden. Daher habe auch er auf dem Weg dorthin eine verträgliche Reihenfolge gewählt und sich daran gemacht, die Schrift des zyprischen Bischofs Epiphanius über das Leben der Propheten lateinisch vorzulegen, dafür einige Stunden von seinen Studien, die er der griechischen Sprache, vor allem aber der Medizin widme, abzuzweigen (hiermit dürften schon griechische medizinische Schriften gemeint sein). Man habe ausserdem das Griechische

parallel beigegeben, damit der Leser Versehen nicht dem Autor oder der heiligen Schrift anlaste, sondern allein ihm. Damit die studentische Jugend und fromme Geistliche Geschmack an der griechischen Sprache bekämen. Doch diese bemühten sich schändlicherweise darum, jene, die sie anlocken müssten, fernzuhalten. Diese Philobarbaren (statt Philo-logen) würden die göttliche Sprachenkenntnis und die höheren Wissenschaften abstechen und den besten Studien entgegenarbeiten. Die von ihm nebenbei übersetzte Schrift wage er aber nur in seinem Namen ausgehen zu lassen, auch wenn sie seiner nicht würdig sei. Die übliche Kritiksucht wüte gegen alle Gelehrsamkeit, ganz besonders gegen ihn als Anfänger (wenige Jahre später ist neben seinen Ausgaben und Übersetzungen antiker Medizin auch eine Theokritausgabe von ihm bei Cratander erschienen). So habe er sich, wie Teukros mit dem Schild des Aias, zu schützen gesucht. Er habe dem Epiphanius die lateinischen und griechischen Evangelistenleben des Hieronymus bzw. Sophronios und die Lebensbeschreibungen anderer Hagiographen beigegeben, damit der Leser in diesem einen Bändchen alle Kirchenbiographien des Alten und Neuen Testaments beisammen habe wie bei Sueton die berühmten Männer der heidnischen Literatur, und mit ihm die Verluste beklagen könne. Schliesslich die kleine Schrift des Gennadius über berühmte Männer, weder beredt noch gelehrt, doch wegen der Geschichte lesenswert (Gennadius von Marseille, um 500 n. Chr.). Diese Kataloge widme er ihm zum Dank für zahlreiche Wohltaten.

Die kleine Sammlung von Gedichten Gregors von Nazianz dürfte Torinus mit der lateinischen Übersetzung deren Ausgabe im Anhang an die Evangelicae historiae... continuata narratio des Ammonius Alexandrinus, Augsburg 1523, entnommen haben; die Kirchenschriftstellerviten des Hieronymus Vitae illustrium virorum, mit einer griechischen Übersetzung, die in der Nachfolge des Erasmus dem Sophronios von Bethlehem zugeschrieben wurde, heute aber, im Gegensatz zu andern Übersetzungen, als westliche Übersetzung frühestens des 7. Jahrhunderts gilt, dem Kommentar (der zu den Evangelistenviten fehlt) und dessen Vorrede stammt aus der Basler Hieronymus-Ausgabe von 1516 (hier Bd. 1, Bl. 119-142); aus der selben Ausgabe (Bd. 2, Bl. 156-162) stammt der in der Tradition von Sueton - Hieronymus angelegte Katalog christlicher Autoren von Gennadius, dessen kurze Einleitung von Erasmus denn auch auf die Formulierung des Hinweises des Torinus in seiner Widmung eingewirkt hat. Schliesslich die Viten der vier Evangelisten: sie hat Torinus einem der Frobendrucke des Neuen Testaments des Erasmus entnehmen können.

B G IV 35 Nr. 1

78

D. **Epiphanii** episcopi Constantiae Cypri, Contra octoginta haereses opus, Panarium, sive Arcula, aut Capsula Medica appellatum, continens libros tres, & tomos sive sectiones ex toto septem: Iano Cornario Medico Physico interprete. Eiusdem D. Epiphanii Epistola sive liber Ancoratus appellatus, docens de vera fide Christiana. Eiusdem D. Epiphanii Anacephaleosis, sive summa totius operis Panarij appellati, & contra octoginta haereses conscripti. Eiusdem D. Epiphanii Libellus de mensuris ac ponderibus, & de asterisco ac obelo, deque notis ac characteribus in divinae scripturae interpretibus, per Origenem usurpatis. Omnia per Ianum Cornarium Medicum Physicum nunc primum Latine conscripta. Basel: Robert Winter September 1543. Fol.

Ein halbes Jahr vor der griechischen Erstausgabe sämtlicher damals greifbarer Schriften des Bischofs von Konstantia auf Zypern Epiphanios (mit Ausnahme seiner kleinen Schrift über die Propheten, die schon 1529 in einer Biographiensammlung des Torinus in Basel erschienen war) bei Johannes Herwagen durch Johannes Oporin erscheint bei dessen Schwiegervater Robert Winter deren erste lateinische Übersetzung, aus der Feder des Arztes, Herausgebers und Übersetzers zahlreicher griechischer medizinischer Werke Janus Cornarius, damals Stadtarzt von Frankfurt. Oporin hatte, wie wir seiner Widmung der griechischen Ausgabe entnehmen können, nach mehrjähriger vergeblicher Suche nach einem Mitträger des finanziellen Risikos eines griechischen Drucks in kirchlichen Kreisen - bei Bischöfen und Äbten - sich entschlossen, das Werk zuerst übersetzen zu lassen und die lateinische Übersetzung als Wegbereiterin vorauszuschicken, und daraufhin Herwagen als Teilhaber für diese griechische Ausgabe gewinnen können. Cornarius hat sie von Frankfurt aus am 1. November 1542 dem Landesherrn seiner Heimatstadt, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, gewidmet. Gott habe gewollt, beginnt er, dem Gegenstand entsprechend, seine Widmung, dass er vor nun zwei Jahren den hervorragendsten unter den griechischen Theologen, Basilius, für lateinische Menschen übersetzt habe (erschienen bei Froben und Episcopius 1540); denn sein Vorankommen sei nicht menschlichen Kräften zuzuschreiben gewesen, dass er innert *eines* Jahres das ganze Werk mit Kollation dreier Vorlagen und hie und da unter Beizug der Lesart früherer Übersetzer in manchen Schriften, um ein - soweit ihm möglich - vollkommenes Werk herauszugeben, abgeschlossen habe. Sämtliche Fehler zu vermeiden vermöge kein Übersetzer. Nach diesem gottgewollten Erfolg habe es ihm richtig geschienen, um der studiosi wie seiner selber Willen in der Lektüre der grossen Theologen fortzufahren. Gewisse Theologen hätten ihn mit ihrer Zustimmung dazu ermuntert und ihn bei der Arbeit unterstützt. Deshalb habe er, zum allgemeinen Nutzen, das Werk des Epiphanius angegangen und ins Lateinische übersetzt. Und er habe es seiner Qualität und seiner

Seltenheit wegen, da es bis dahin weder griechisch noch lateinisch gedruckt noch ins Latein zu übersetzen begonnen worden sei, umso freudiger getan. So habe Augustin den Quod vult deus in Häresienfragen auf Epiphanius verwiesen, der in der Glaubenslehre löblich verschrieen sei, und ihn gefragt, ob er ihm dessen Werk senden solle. Er habe gelehrter darüber geschrieben als Philastrius und könne in Karthago leichter ins Lateinische übersetzt werden (1528 hatte Heinrich Petri in Basel eine Sammlung Antidotum gegen die verschiedensten Häresien, 1528/29 den Haereseωn catalogus des Bischofs von Brescia gedruckt). Cornarius bedauert, dass Quod vult deus es nicht getan habe; seine Arbeit wäre nicht nötig gewesen oder er hätte ihm wenigstens als Wegweiser, als Beleg der Echtheit gedient. So habe er ohne diese Hilfe nach einer einzigen Vorlage sein Bestes gegeben, Epiphanius getreu zu übersetzen, nämlich nichts hinzuzufügen und nur offenkundig Verderbtes - was es nicht wenig gegeben habe - zu ändern. Genützt habe ihm da, dass Epiphanius manches gegen verschiedene Häresien mehrmals wiederhole, so dass er aus einer Stelle eine andere verderbte habe verbessern können. Ausserdem sei ihm, da Epiphanius einen guten Teil aus Irenaeus wörtlich abschreibe, der Beizug eines lateinischen Exemplars des Irenaeus nützlich gewesen, obwohl dieses voller Fehler übersetzt sei und mehr hier aus Epiphanius habe verbessert werden können als er ihm bei der Übersetzung des Epiphanius geholfen habe, so dass es seltsam sei, dass der doch sonst hierin scharfsinnige Erasmus von Rotterdam gemeint habe, Irenaeus habe selber lateinisch geschrieben. Wenn Quid vult deus Epiphanius übersetzt hätte, wüsste man, ob dies das Werk des Epiphanius sei, von dem Augustin spreche. Denn das Panarium (Brotkorb) genannte Werk scheine er nicht gekannt zu haben. Da Epiphanius so ausführlich von Entstehung, Herkunft, Inhalt der Häresien handle, ihre Irrtümer zurückweise und das Richtige vertrete, könne er sich kaum vorstellen, wie Augustin an Quod vult deus habe schreiben können, dass sein Epiphanius von Zypern, vor kurzem verstorben, in sechs Büchern über achtzig Häresien geschrieben habe, in historischer Darstellung, ohne Auseinandersetzung mit Falschheit und Richtigkeit. Und dass die Büchlein kurz und alle sechs noch nicht einem der seinen an Umfang gleich seien. Das zeige deutlich, dass Augustin das grosse Werk des Epiphanius nicht besessen habe (das Panarium füllt in unserer Ausgabe 532 der insgesamt 624 Seiten). Er habe wohl die den Büchern vorangestellten Zusammenfassungen und kurze Büchlein gemeint oder die eigene Kurzfassung des Epiphanius, die hier dem Werk am Schluss beigegeben sei (S. 595-610). Diesem aber sei Augustin in keiner Beziehung ebenbürtig. Entweder kenne es Augustin also nicht oder das wirkliche Werk des Augustinus sei nicht erhalten oder er habe sein Versprechen nicht eingelöst. Wegen seiner Ausführlichkeit in der Widerlegung der einzelnen Häresien sei das Werk des Epiphanius gerade jetzt vonnöten. Dass doch auch heute die vermeintlichen Häresien auf ähnliche Weise von denen widerlegt würden, die nach eigenem Recht die Bücher und die Häretiker zu verbrennen wagten oder, wo das nicht möglich, den Bücherimport verhinderten, was auch die einzelnen Sekten untereinander täten. Epiphanius wäre ein gutes Beispiel, wenn die vom wahren Glauben abweichenden Lehren von den Rechtgläubigen wie bei ihm mit Schriftzeugnissen zurückgewiesen würden. Doch es sei leichter zu verurteilen, auszuschliessen und zu verbrennen, als zu widerlegen und Besseres zu bieten. Doch es erwarte auch diese Tyrannen unter dem Trugbild des Glaubens ihre Strafe und sie entgingen nicht dem geduldigen Auge Gottes. Wenn nach dem Verfahren des Epiphanius die Häresien offengelegt und ihre aus Fehldeutung der christlichen Lehre entstandenen Irrlehren widerlegt würden, würden viele zur richtigen Lehre zurückkehren. Jetzt hole jene Gewaltherrschaft nicht nur niemand zurück, sondern entfremde weitere, die die Grausamkeit verabscheuten, sogar wenn einer der Häresie überführt wäre. Wie könne Eintracht in der Kirche einkehren, wenn jene Tyrannei so weiterwüte, ohne Beispiel in der frühen Kirche. Die Arianer hätten die Rechtgläubigen verfolgt. Mit Paulus solle man einen Häretiker nach der zweiten Mahnung meiden aus der Überzeugung, dass er verdammt sei. Wenn aber die Christenheit nicht zur Eintracht zurückfinde und man in der Behandlung der Häretiker nicht dem Beispiel der alten Theologen folge, sei zu befürchten, dass mit der wahren Frömmigkeit auch sämtliche Bildung und Wissenschaft zugrunde gehe. Daher fürchte er es nicht, wenn einige seine Übersetzung tadelten, da man solche Häresien unterdrücken, nicht veröffentlichen müsse, damit niemand dadurch verführt werde; denn die Übel würden hier doch nicht zur Befolgung, sondern zur Vermeidung dargestellt, zur Kenntnis der Schliche des Teufels. Wie man auch Gift und giftige Tiere zum Schutz vor Gebrauch beschreibe. Das solle bei Häresien umgekehrt sein? - Er hoffe, das Werk sei Seiner würdig, das er nun 13 Jahre nach dem Dioskurides ihm widme. In der Zwischenzeit habe er nicht nichts herausgegeben, sondern so vieles aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt wie niemand zuvor: aus der Philosophie, der Physik, Medizin und Theologie, doch nichts sei Seiner gleich würdig gewesen wie dieser Epiphanius. Da er hart sei in der Unterdrückung und Austreibung der Häresien, müsse dieses Buch Seiner würdig sein, das gleich eifrig die Sekten auszulöschen und die Gottesfurcht wiederherzustellen trachte. Da er ihm, seinem Landesherrn, nicht persönlich an Ort nützen könne, hoffe er, dass dieser Dienst ihm gefalle. Er freue sich, in seinem Land Unzählige vor sich zu sehen, dass er nicht gebraucht werde, so ruhmvoll sei sein Vaterland schon ohne die, die im Ausland lebten. Von den Ansässigen wolle er nur Philipp Melanchthon nennen, seinen langjährigen Lehrer und Freund. Er schätze dieses Werk so, dass er zuerst seine Publikation für die studiosi durch den berühmten Johann Lang in Erfurt habe erwirken wollen, es dann dem Professor beider Sprachen Johannes Oporin gesandt habe, dass er es zusammen mit dem Drucker Robertus Chimerius (Robert Winter) herausgebe (Lang - um 1487-2.4.1548, Reformator Erfurts, war Ordensbruder und lebenslange Freund Martin Luthers gewesen, Theologe und Professor der Aristotelischen Philosophie in Erfurt). Diese beiden hätten, um sich auch um die lateinische Sprache und die des Griechischen nicht

mächtigen studiosi verdient zu machen, ihn dazu veranlasst, nach der Übersetzung des Basilius sich auch das Werk des Epiphanius vorzunehmen, das er nun in neun Monaten übersetzt habe. Und das neben seiner ärztlichen Tätigkeit, die er nun schon zwanzig Jahre ausübe. Doch hier habe er Gottesfurcht und Christenlehre für wichtiger gehalten als seinen Beruf und Verdienst, zumal er gewisse bedeutende Theologen das habe gutheissen sehen: Philipp Melanchthon bei einem Besuch auf dem Rückweg vom Wormser Reichstag (colloquium) im Beisein des Vizekanzlers Seiner Hoheit Franz von Weimar und andere. Er hoffe aber, dass dieser Ausflug in die Theologie ihn anspome, wieder zu Hippokrates und Galen zu eilen, wenn er hiermit den studiosi nützen könne, da einige durchaus Geschmack an ihnen bezeugt hätten. Worauf Cornarius als kurze Einführung Epiphanius zeitlich einordnet: unter Valens und Gratian, Zeitgenosse Basilius des Grossen, Gregors des Theologen (von Nazianz) und des Chrysostomus, Gegner des Häretikers Origenes, worüber er sich mit Chrysostomus zerstritten habe. In der Historia Ecclesiastica Tripartita habe wohl jemand, dem Origenes wohlgesinnt, die Widerlegung seiner Häresie durch Epiphanius entfernt. Dass Epiphanius darin Recht gehabt habe, bezeugten aber Hieronymus - den Cornarius kurz zitiert - und Augustin. Diesen Autor widme er ihm, wozu er hier die Gottesfurcht des Fürsten hervorgehoben habe, sich den Preis seiner Heldentugenden für eine andere Gelegenheit vorbehalte.

Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis: F J IV 1

79

Τοῦ ἁγίου Ἐπιφανίου ἐπισκόπου Κωνσταντείας τῆς Κύπρου, κατὰ αἱρέσεων ὀγδοήκοντα τὸ ἐπικληθὲν Πανάριον, εἴτουν Κιβώτιον, εἰς βίβλους μέν γ', τόμους δὲ ἑπτὰ διῃρημένον. Τοῦ αὐτοῦ ἁγίου Ἐπιφανίου Λόγος Ἀγκυρωτός, πᾶσαν τὴν περὶ ἀληθείας πίστεως διδασκαλίαν ἐν ἑαυτῷ διαλαμβάνων. Τοῦ αὐτοῦ τῶν τοῦ Παναρίου ἁπάντων ἀνακεφαλαίωσις. Τοῦ αὐτοῦ Περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν.

D. **Epiphanii** episcopi Constantiae Cypri, Contra octoginta haereses Opus eximium, Panarium sive capsula Medica appellatum, & in Libros quidem tres, Tomos vero septem divisum. Eiusdem D. Epiphanii Liber Ancoratus, omnem de fide Christiana doctrinam complectens. Eiusdem Contra octoginta haereses operis a se conscripti Summa. Eiusdem Libellus de ponderibus & mensuris. Omnia graece conscripta, nuncque primum in lucem edita. Basel: Johannes Herwagen 17. Mounychion/März 1544. Fol.

Erste griechische Gesamtausgabe der damals greifbaren Schriften des Kirchenvaters und orthodoxen Ketzerbekämpfers Epiphanios aus dem 4. Jahrhundert, nachdem bis dahin auch einzeln (wie ebenfalls in Übersetzung) einzig seine kleine Schrift über die Propheten griechisch erschienen war, in einem Sammeldruck Andreas Cratanders im Jahre 1529. 1528 war beim jungen Heinrich Petri eine erste Sammlung von antihäretischen Schriften Antidotum erschienen, nach unserm Werk erschienen bei Petri Orthodoxographa-Drucke und eine Haereseologia. Aus Judäa stammend, wurde Epiphanios jung Mönch in Ägypten, gründete und leitete dann ein Kloster in Judäa und war ab 367 Bischof von Konstantia (Salamis) auf Zypern. Seine hier als erste aufgenommene Schrift "Brotkasten oder Medizinbüchse" ist das ausführlichste Werk seiner Zeit gegen die Haeresien, in dem aber auch die Philosophenschulen und die jüdischen Sekten behandelt werden. Auch in seiner Dogmatik "Der Verankerte" werden zusätzlich Häresien und Götterfabeln bekämpft. Aufs heftigste bekämpfte er die Lehre des Origenes und öffnete damit der Ächtung freier wissenschaftlicher Theologie den Weg. Oporin hat einige Zeit gebraucht, um - lebenslang in Schulden verstrickt durch seine geringe Rücksicht auf die Verkäuflichkeit seiner wissenschaftlichen Produktion - für den griechischen Druck der Schriften des Epiphanius finanzielle Unter-stützung zu finden, und sie erst, nachdem er eine Übersetzung als Wegbereiterin vorausgeschickt hatte, und schliesslich auch nicht in den anvisierten hohen und vermöglichen kirchlichen Kreisen - Bischöfe, reiche Klöster - gefunden, sondern in einem Basler Kollegen, der sich als Drucker und Verleger daran beteiligt hat: in Johannes Herwagen. Gewidmet hat er den Druck - sein Vater, der Maler Hans Herbster war aus Strassburg nach Basel eingewandert und er selber hatte zeitlebens enge Beziehungen zu Strassburgern wie z.B. Conrad Hubert - dem Bischof von Strassburg seit Dezember 1541 Baron Erasmus von Limburg, am 14. März 1544. Obwohl vieles zeige, beginnt der Herausgeber - der, seit 1536 selber auch als Drucker tätig, wohl auch hier beim Druck mitgewirkt haben dürfte - , dass alles auf der Welt durch die göttliche Weisheit gelenkt werde, nichts durch Zufall geschehe, so bestätigten doch am stärksten die göttliche Vorsehung all die Übel, die das menschliche Geschlecht träfen, weil sie sich so geartet zeigten, dass die von ihnen Betroffenen aus ihnen Nutzen zögen. Denn was sei grausamer als der Höllenfürst Satan selber mit seinen Listen zu unserm Verderben? Doch zu unserm Trost merkten wir, dass alle seine Trüge und Listen uns nicht schadeten, sondern sogar sehr nützten. Denn in dieser Lage sei der Heiland Christus gesandt worden, der ein viel vorzüglicheres Heil biete, als das durch jenes

ΤΟΥ ΑΓΙΟΥ

ΕΠΙΦΑΝΙΟΥ ΕΠΙ

ΣΚΟΠΟΥ ΚΩΝΣΤΑΝΤΕΙΑΣ ΤΗΣ

ΚΥΠΡΟΥ, ΚΑΤΑ ΑΙΡΕΣΕΩΝ ΟΓΔΟΗΚΟΝ-

τα ὁ ὠνομασμένος Πανάριον, εἴτουν Κιβώτιον, εἰς Βίβλους μὲν γ̄,

τόμους δὲ ἑπτὰ διηρημένον.

ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ ΑΓΙΟΥ ΕΠΙΦΑΝΙΟΥ ΛΟΓΟΣ ΑΓΚΥ-

ρωτὸς, πᾶσαν τὴν περὶ τῆς θείας πίστεως διδασκαλίαν

ἐν ἑαυτῷ διαλαμβάνων.

ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ ΤΩΝ ΤΟΥ ΠΑΝΑΡΙΟΥ ΑΠΑΝΤΩΝ

ἀνακεφαλαίωσις.

ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ ΠΕΡΙ ΜΕΤΡΩΝ

καὶ σταθμῶν.

D. EPIPHANII EPISCOPI CON-

STANTIAE CYPRI, CONTRA OCTOGINTA

hæreſes Opus eximium, Panarium ſiue capſula Medica ap-

pellatum, & in Libros quidem tres, Tomos

uerò ſeptem diuiſum.

EIVSDEM D. EPIPHANII LIBER ANCORATVS,

omnem de fide Chriſtiana doctrinam complectens.

EIVSDEM CONTRA OCTOGINTA HAERESES

operis à ſe conſcripti Summa.

EIVSDEM LIBELLVS DE PONDERIBVS

& menſuris.

Omnia græcè conſcripta, nuncq; primùm

in lucem edita.

Cum Cæſ. Maieſt. gratia & priuilegio

ad quinquennium.

BASILEAE.

Missetat verlorene (ein Muster seines Geistes habe er bei der Verführung der Erzeltern und dem letzten Einschluss ihrer Nachkommen in diese geboten). Und alle Übel wie Armut, Krankheiten erkenne man, beim Abwägen gegen die göttliche Vorsehung, als von Gott zu unserem Vorteil gesandt. Denn dass Gott in sie Heil und Ruhm von gewaltigem Gewicht lege, bezeuge auch der Apostel im letzten Korintherbrief mit der Barmherzigkeit Gottes, durch die alle Gifte der Vorsehung untergeordnet seien. Kaum anderem dienten diejenigen, die, durch die Schlauheit Satans verführt, die zahlreichen Irrtümer in der Religion bisher verbreitet hätten und noch verbreiteten. So sehr sie aber auch von jenem Feind unseres Heils unterstützt würden, seien ihre Bemühungen dank Gottes Fürsorge doch vergeblich. Denn die Häretiker würden nicht dazu aufgerufen, den Glauben derer, die Christus durch seine Erkennung zur Vollendung bringen wolle, ins Wanken zu bringen, sondern ihn zu prüfen und als echt zu erweisen, wie Gold nur durch Feuer als echt erwiesen, aber auch keineswegs verdorben werde. Es brauche, mit den Worten des Apostels, Sekten in der Kirche, damit die als echt Erwiesenen kenntlich würden. Darum hätten sich diejenigen um das Christentum verdient gemacht, die die Irrtümer der alten Häretiker in ihren Schriften überliefert hätten. Aus der Kenntnis des seinerzeitigen Zustands der Kirche könne man den grössten Trost für die eigene Zeit schöpfen. Bei einem Vergleich mit der Vergangenheit müsse man die Gegenwart beglückwünschen, dass im Dunkel all der Meinungen und Sekten die Fackel des Evangeliums allen wahrhaft Gläubigen wieder leuchte und man die Irrtümer, die auch in der Gegenwart aus der alten Wurzel wieder emporsprossten, richtiger beurteilen und leichter vermeiden könne. Und diese alten Irrlehren habe wohl niemand besser dargestellt als Epiphanius in diesem Werk, und da von dessen Existenz bis jetzt kaum jemand wisse, sie sich aber zahlreiche Leute wünschten, habe die göttliche Vorsehung entschieden, es endlich an den Tag zu bringen, und dies in einer für dieses Jahrhundert höchst geeigneten Form. Als er dieses Buch vor gut drei Jahren durch die Bemühungen und das Wohlwollen der um die studia humanitatis verdienten Philipp Melanchthon und Joachim Camerarius habe erhalten können, die es von dem hochgebildeten Erfurter Johannes Lange für eine bestimmte Zeit (in der es gedruckt werden könne) bekommen hätten, habe er lange nach einer Gelegenheit gesucht, dies angemessen bewerkstelligen zu können (der Erfurter Augustinerprior Lange gehörte dem Erfurter Humanistenkreis an und wurde der Reformator Erfurts). Denn seinerseits hätten ihm die Mittel gefehlt, seinen langjährigen Wunsch zu erfüllen, und auch bei seiner eifrigen Suche nach andern habe er keinen Mäzen gefunden, der mit ihm zusammen das unsichere Wagnis einer Ausgabe habe eingehen wollen. Und es sei doch eine vorzügliche Aufgabe für die hohe Geistlichkeit, die Bischöfe und reicheren Äbte, sich um die Rettung und Veröffentlichung der Werke der Alten zum Nutzen der Christenheit zu bemühen, statt sich um Hunde, Pferde und andere nicht nur oft unnütze, sondern meist auch schädliche geschäftige Müssiggänger und Unruhestifter zu kümmern, die nur zum Verprassen der Erträge zum grossen Nachteil der Schätze und des Rufes der Kirchenmänner auf der Welt seien. Doch da er es so von der Mehrheit gehalten sehe und er keinen unter ihnen in der Sache ansprechbar gefunden habe, habe er es am vernünftigsten gefunden, Epiphanius auf lateinisch übersetzen und erst so herausgeben zu lassen. Da er dies im vergangenen Jahr durchgebracht und die Ausgabe sehr vielen willkommen sein gesehen habe, aber auch bemerkt habe, dass viele sich das Werk auch auf griechisch wünschten, habe er sich von neuem darum bemüht, jemand zu finden, der das Vorhaben mit ihm gemeinsam auf sich nehme. Schliesslich habe er seinen Mitbürger und Freund Johannes Herwagen gefunden, einen um die Förderung der Wissenschaften höchst verdienten Drucker, der nicht gezögert habe, dieses Werk zur christlichen Frömmigkeit und Kirchengeschichte den studiosi zur Verfügung zu stellen, wenn er selber die Arbeit auf sich nehme, dass es verbessert erscheine und sich in schöner Gestaltung empfehle. Darum habe er sich gern nach Kräften bemüht und sorgfältig darauf geachtet, dass, wenn er irgendwo eine andere Lesart für möglich gehalten habe, als sie die handschriftliche Vorlage (exemplar manuscriptum) deutlich gezeigt oder zuweilen wegen Altersschäden noch zu erraten (conicere) erlaubt habe, dass er dies dann eher so auszudrücken sich vorgenommen habe, als etwas zu ändern oder (wie halbgebildete Besserwisser zuweilen mit einem eleganten Wort ihre Leichtfertigkeit zu entschuldigen pflegten) wiederherzustellen sich nur im geringsten zu erlauben. Er habe geglaubt, korrekt gehandelt zu haben, wenn er Epiphanius getreu so abzudrucken besorgt sei, wie er ihn erhalten habe, und an vielen Stellen, wo er offensichtliche und leicht erkennbare Fehler enthalten habe, ihn verbessert und schöner herauszubringen. Doch da er auch für diese Arbeit mit ungerechten Kritikern, meist faulen Leuten, rechne, habe er sich um einen Mäzen bemüht, unter dessen Schutz dieses Buch erscheinen könne und sich seine Arbeit zugleich mehr Leuten empfehle. Da sei ihm er zuerst in den Sinn gekommen, der das Werk nicht nur gern entgegennehmen, sondern auch gegen Verleumdungen in Schutz nehmen werde; und da er derartige Widmungen zum Schutz bis dahin gern angenommen habe, hoffe er, dass es auch diesmal so sei und er sich vornehmen könne, auch weiteres zu veröffentlichen (wozu er wiederholt gute Gelegenheit zu haben pflege).

Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis: F J IV 2 Nr.1

οὐκ ἀπ' ἀργύρου πεποιημένον, ἀλλὰ ἀπὸ σιδήρου. ὧν δὲ καὶ ἕτερον ὀβολὸς ἀπ' ἀργύρου τυπούμενον, νόμισμα ὢν, ὃ ὧν λεπτότατον, ὀγδοηκοστὸν τοῦ οὐγγίας. λέγει γὰρ τὸν λύτρον, τὸ δὲ διδραγμον ἔχουσι ὀβολοί. ὅπου ὁ τέταρτον ὄντος τοῦ οὐγγίας τὸ διδραγμον, ἤτοι ἐστὶ δέκα ἕξ. καὶ κύνες οἱ αἰγύπτιοι ἐφύλαττον. ἀργύρια δὲ ὅτι τετυπωμένα δύο, καὶ παρὰ ἀλεξανδρεῦσι τὰ ἀργύρια καλοῦνται χάλκινα. ἔστι δὲ ὁ χαλκοῦς τοῦ σταθμοῦ ὀγδοον οὐγγίας, ὡς ἡ δραγμὴ μνᾶς, ἥ τις τῇ ἑβραϊδι μνήμη καλεῖται. ἡ δὲ ἰταλικὴ μνᾶς τεσσαράκοντα σατήρων ὄντων, ὅπερ ὀγγίων κ', λίτρας μιᾶς καὶ δυμοίρου. ἀργυρίων δὲ πολλοὶ τύποι εὕρηνται καιροὺς γεγόνασι. τὸ δὲ νουμᾶ τετύπωται ἀπὸ τοῦ νουμᾶ πρώτου Βασιλέως τῶν ῥωμαίων. δύχρυσον δ' ἐκάλουν οἱ παλαιοὶ τὸ ἥμισυ τοῦ ἀργύρου. τὸ δὲ ἀργυροῦν, ὃν ὅτι ὁ οἱ ῥωμαῖοι μιλιαρήσιον καλοῦσιν, ὃ ἑρμηνεύεται στρατιωτικὸν δόμα. τὸ δὲ δύχρυσον καὶ ὃν ἀργύρεον λέγουσιν, ὅπερ ὕστερον δίδραχμον ἐκλήθη, διὰ αἰτίας τοῦ αὐαιρεθῆναι τὸν ἡμιαργύρου Βασιλέα, καὶ ἐκβληθῆναι τὸν αὐτοῦ χαρακτῆρα ἐκ τοῦ δυχρύσου, ὃς λέγεται αὐτῷ ἐμφερόμενον. ἔκτοτε γὰρ φάνηται εὑρέθη τῶν τοῦ αὐαιρεθέντος Βασιλέως φερόντων εἰκόνα, δίδραχμον ὠνομάζετο, ἤγουν ἀδόκιμον. φόλις, ὃ καὶ παλάντιον καλεῖται. διπλοῦν δ' ἐστὶν, ὃν δύο ἀργύρων συγκείμενον, οἱ γίνονται σὺν δώδεκα. καὶ φόλις δύο λεπτοὶ ἦσαν τὸν δωδεκασμόν, ἀλλ' οὐ τὸν ἀργυρισμόν. μάρης, μέτρον ὑγρὸν παρὰ ποντικοῖς, δύο ὑδρίων. ἡ δὲ ὑδρία αὐτοῖς δέκα ξέστων ὑγρῶν, ὥστε εἶναι τὸν μάρην ἴσον ἀλεξανδρεινῷ. μάρης παρὰ τοῖς αὐτοῖς ποντικοῖς μέτρον ὑγρῶν χρυσημάτων, μόδιοι δύο, ὃ λέγεται εἶναι παρ' αὐτοῖς χοινίκων ὀκτώ. ὁ δὲ χοῖνιξ παρ' αὐτοῖς ξέστων ὑγρῶν ὀκτώ, ὥστε εἶναι τὸν μάρην ξέστων κ'. ὁ γὰρ μέγας παρ' αὐτοῖς μόδιος ξέστων μ'. κόμαθον ὑγρὸν παρὰ τοῖς σύροις τὸ ἥμισυ τοῦ ὑγροῦ σάτου. ἔστι δὲ ξέστων κ'. κογχιάριον δὲ μέτρον ὑγροῦ, καὶ αὐτὸ παρ' ἑβραίοις ἐκφωνούμενον. ὃν τὸ μέτρον ὑγρὸν ἐν χρονογραφίαις δυσεβείου, καὶ τὸν ἄλλων χρονογράφων δηλούμενον, ὡς ἕκαστος τότε Βασιλέων ἦν Φιλοτιμίαν τοῦ δήμου ῥωμαίων, πῶς δυφρασίαν ἐχαρίζοντο, ὃ ἑρμηνεύεται σωσημμένον, ἢ σωστραμμένον.

ΕΠΙΦΑΝΙΟΥ ΠΕΡΙ ΜΕΤΡΩΝ καὶ σταθμῶν τέλος.

SERIES CHARTARVM.

* α β γ δ ε ϛ ζ η θ ι κ λ μ ν ξ ο π ρ ς τ υ φ χ ψ ω

Α Β Γ Δ Ε Ϛ Ζ Η Θ Ι Κ Λ Μ Ν Ξ Ο Π Ρ Σ Τ Υ Φ Χ Ψ Ω

Αα Ββ Γγ Δδ Εε Ϛϛ Ζζ Ηη Θθ Ιι Κκ Λλ Μμ Νν Ξξ Οο Ππ Ρρ Σς Ττ Υυ.

Duerniones omnes.

ΕΤΥΠΩΘΗ ΕΝ ΒΑΣΙΛΕΙΑ, ΑΝΑΛΩΜΑΣΙ ΚΑΙ ΕΠΙμελείᾳ Ἰωαννου τοῦ Ἐρουαγίου, ἔτει ἀπὸ τῆς φωτεινοτάτης οἰκονομίας χριστοῦ, χιλιοστῷ πεντακοσιοστῷ τεσσαρακοστῷ τετάρτῳ, μουνυχιῶνος ἑπτακαιδεκάτῃ.

Nicolai Leoniceni viri doctissimi de Plinii et aliorum medicorum erroribus liber. Cui addita sunt quaedam eiusdem autoris de Herbis & fruticibus. Animalibus. Metallis. Serpentibus. Tiro seu vipera. Basel: Heinrich Petri Juni 1529. 4°.

Ohne jede Vorrede eines Herausgebers erscheint bei Heinrich Petri in einem seiner ersten Jahre als Drucker die zuerst 1492 in Ferrara gedruckte Schrift des bedeutenden Arztes (Anatomie, Syphilis), Mathematikers und Philosophen Nicolao Leoniceno, die damals in Zusammenhang mit seinem Streit von 1492-1495 mit Pandolphus Collenutius über die Verdienste des Plinius um die Naturwissenschaften und die Medizin und seine Irrtümer, an dem u. a. auch Hermolaus Barbarus, Giovanni Pico und Polizian beteiligt waren, erschienen war. Die Titelformulierung des Basler Nachdrucks ist nicht nur missverständlich, sondern beruht sogar auf einem nicht so leicht einsehbaren Missverständnis der Vorgängerin: Unter "De Plinii et aliorum medicorum erroribus liber", welchen zusammenfassenden Titel die Ferrareser Drucke nicht führen, sind nach Inhalt und Ferrareser Einzeltiteln gerade die wissenschaftlichen `Briefe' (Veröffentlichungen in Briefform) zu den drei ersten hier als Anhang ("addita") aufgeführten Themen

NICOLAI LE-
ONICENI VIRI DOCTISSIMI
DE PLINII ET ALIORVM
MEDICORVM ERRORI
BVS LIBER.

Cui addita ſunt quædam eiuſdem autoris de

Herbis & fruticibus.
Animalibus.
Metallis.
Serpentibus.
Tiro ſeu uipera.

Nicoleos uere dictus, Victoria nomen
Præbet, Ariſtotelem uincit & Hippocratem.

EXCVDEBAT HENRICVS
PETRVS BASILEAE,
MENSE IVNIO. AN:
M. D. XXIX.

D Bonifacio Amerbachio
D D Io. Sebastianus

Kräuter und Sträucher, Tiere, Metalle zusammenzufassen, gerichtet an Polizian - dessen durchaus kritischer Geleitbrief vom 3. Januar 1491 auch in Basel mitgedruckt ist, wie auch weitere Antwortbriefe - , an Hermolaus Barbarus, den Arzt Franciscus Lottus, Hieronymus Menochius und andere. Die Tatsache, dass ein Exemplar des Vorgängerdruckes von Ferrara 1509 seit 1518 Bonifacius Amerbach gehörte und Johannes Sichard, der 1529 für Petri als Herausgeber gearbeitet hat, ein Exemplar des Druckes Petris Amerbach geschenkt hat, lässt uns vermuten, dass Sichard an dem Nachdruck beteiligt gewesen ist und dabei Amerbachs Exemplar, auch wenn dieses keine Spuren zeigt, irgendwie hat benützen dürfen. Allerdings enthält der Basler Druck zusätzlich zu Ferrara 1509 den ganzen Teil der zwei Briefe De serpentibus und De tiro seu vipera (S. 245-318 als einziger wirklicher Anhang), und auch der übrige Text ist gänzlich abweichend unterteilt und marginal kommentiert. Im nachparacelsischen Basel wohl nicht ganz von ungefähr dürfte auf der Titelseite ein Distichon beigegeben worden sein, dass Leonicenus richtig Männerbesieger heisse, die Siegesgöttin den Namen gegeben habe, da er Aristoteles (in den Naturwissenschaften) und Hippokrates (in der Medizin) übertreffe: "Nicoleos vere dictus, Victoria nomen / Praebet, Aristotelem vincit & Hippocratem". Es dürfte dann auch von Sichard stammen, der von 1524 - wie wir einem Brief Amerbachs an Montaigne von Anfang August entnehmen können - bis 1528 - wie ein Brief Sichards an Vadian zeigt - auch sein römisches Recht eher unkonventionell philologisch las.

3 Exemplare: L e VI 25 Nr. 2 Geschenk Johannes Sichards an Bonifacius Amerbach "D Bonifacio Amorbachio D D Io. Sichardus", zusammengebunden mit weiteren Widmungsexemplaren und andern Drucken aus Besitz Bonifacius Amerbachs, u. a. dem Ferrareser Druck dieser Schriften von 1509; h g VII 2 aus Museum Rem. Faesch, dann Naturw. Museum in Basel; J h X 2 Nr. 2 (zusammengebunden mit "Guilielmus Hirsaugiensis", Philosophicae et astronomicae Institutiones, Petri 1531) ebenfalls aus Museum Rem. Faesch.

81

Scribonii Largi, medici vetustissimi, de compositione medicamentorum liber, iampridem Io. Ruellii opera e tenebris erutus, & a situ vindicatus. Antonij Benevenij libellus de abditis nonnullis ac mirandis morborum & sanationum causis. Polybus de salubri victus ratione privatorum, Guinterio Ioanne Andernaco interprete. Basel: Andreas Cratander 1529. 8°.

Im Oktober 1528 von Simon Du Bois in Paris gedruckt, der die Ausgabe dem Herausgeber, dem Arzt Jean Ruelle widmet und dabei dessen Verdienste um die Wiedergewinnung bis dahin durch die Barbarei des Mittelalters verschollener antiker Literatur und seine Bibliothek mit z. T. noch nie gedruckten Werken rühmt, ist die Erstausgabe der Rezeptsammlung des römischen Arztes Scribonius Largus dann zu Beginn des Jahres 1529 im Anhang an einen neuen Druck der acht Bücher De re medica des römischen Enzyklopädisten Aurelius Cornelius Celsus bei Du Bois (dieser mit Widmung des Silvius an Jean Olivier vom 31. Dezember 1528) erschienen. Cratander druckt die Rezepte des Scribonius Largus, mit andern Werken im Anhang, noch im selben Jahr nach, mit der kurzen Vorrede des Du Bois an den Leser, in der dieser auf das Lob Galens für Scribonius Largus hinweist, doch ohne dessen längere Widmung an Ruellius. Der Autor, wohl Freigelassener und unbekannter Herkunft, Schüler des Apuleius Celsus, hat das in den Jahren 47/48 entstandene Werk - das einzige von ihm bekannte - seinem Patron, dem in höchste Ämter als Sekretär des Kaiser Claudius aufgestiegenen Freigelassenen C. Iulius Kallistos gewidmet, der ihn um einige Rezepte gebeten hatte. So hatte Kallistos seinerseits eine Gabe an seinen Kaiser. Scribonius hat Claudius auf dessen Feldzug nach Britannien begleitet, ist aber wohl nicht als dessen Leibarzt anzusprechen. Sein Werk, das nur in der Handschrift des Ruellius überliefert wurde, die seither, wohl schon in der Druckerei wie üblich, verschollen ist, hat er in zwei Teile gegliedert: zuerst die Rezepte secundum locos, nach den erkrankten Organen, dann secundum genera, nach den Arten der Mittel, dieser Teil wiederum gegliedert nach Heilmitteln und Plastern/Umschlägen; die Kapitelüberschriften, von Cratander dann geschickt durch Kursivdruck herausgehoben, dürften von Ruellius stammen, der auch, wo er es für richtig befand, einen Hinweis auf eine Lücke in der Handschrift und eigene Ergänzungen angebracht hat. Scribonius gehört der Empirikerschule an, wie seine Bemerkung in der Vorrede an Kallistos und in der Peroratio zeigt, dass die Mittel je nach Konstitution, Lebensalter, Zeit und Ort verschieden wirkten; dieser praktische Moment dürfte auch Cratander zum raschen Nachdruck veranlasst habe: in Basel galt das Privileg des französischen Königs für fünf Jahre nicht.

Auch das von Cratander als zweites abgedruckte Werk gehört der praktischen Medizin an, die Schrift des Florentiner Arztes Antonio Benivieni (1443-1502) über einige verborgene und staunenswerte Ursachen von Krankheiten und Heilungen, die zuerst 1507 postum von seinem zehn Jahre jüngeren Bruder Girolamo Benivieni, dem Dichter und Freund Lorenzo de Medicis und vor allem Giovanni Picos della Mirandola, herausgegeben, in Florenz erschienen war (mit Widmung Girolamo Benivienis an den Arzt und Philosophen Giovanni Rosato). Es scheint die einzige Schrifte Benivienis zu sein, die gedruckt worden ist. Humanist und Arzt - als solcher nach den Worten seines Bruders dreissig Jahre in Florenz tätig - war er u.a. Arzt, Freund und Anhänger Girolamo Savonarolas, befreundet mit Marsilio Ficino und

ebenfalls Lorenzo il Magnifico, dem er mehrere Schriften gewidmet hat. Sein Inventar seiner Bibliothek von 1487 umfasst 169 Titel, darunter ein einziger Druck (Vergil), und ist gegliedert nach Philosophie (1-21), Logik, Rhetorik (29-60), Theologie, Medizin (64-136), Astrologie (137-145) und Verschiedenes. Die hier zum drittenmal gedruckte Schrift enthält nicht unbedeutende klinische Beobachtungen zur Medizin, Chirurgie und Skelettkunde. So gilt denn auch Benivieni als "Vater der pathologischen Anatomie". Hier hat Cratander, der auch diese Schrift einem kurz vorher erschienenen Pariser Druck entnommen hat (s. unten), die alte Widmung und die Antwort Rosatos an Girolamo Benivieni, die mit den Worten beginnt, dass er die Schrift gelesen habe und sie für des grossen Mannes würdig halte, mitabgedruckt.

Das dritte in unserm Bändchen abgedruckte Werk ist sehr viel geringeren Umfangs: die kleine, dem Schwiegersohn des Hippokrates Polybos zugeschriebene Schrift über die gesunde Ernährung von Privaten in der lateinischen Übersetzung des Johannes Guinterius Andernacus; sie war gerade 1528 im Anhang an dessen Übersetzung der Schrift Galens über Dickleibigkeit im selben Druck wie die Schrift Benivienis - sie allerdings als Erstdruck - in Paris bei Chrestien Wechel erschienen.

L e V 11 Nr. 1 und Bot. 2457 Nr. 2.

82

Διοσκορίδης

Dioscorides

'Ιάνου τοῦ Κορναρίου εἰς Διοσκορίδων... Basel: Johannes Bebel August 1529. 4°.

Schon 1478 war in Colle di Val d'Elsa bei Ioannes Allemanus de Medemblick die alte, im Mittelalter vielgelesene lateinische Übersetzung der Arzneikunde des aus Kilikien stammenden römischen Militärarztes Pedianus Dioskurides (1. Jh. n. Chr.) aus dem 6. Jahrhundert gedruckt worden. Der griechische Text erschien zuerst 1499 bei Aldus Manutius in Venedig und 1516 dann auch in Venedig eine neue Übersetzung, im selben Jahr eine weitere Übersetzung in Paris von Jean Ruelle, 1518 eine weitere von Marcellus Vergilius in Florenz. Griechisch ist 1518 eine zweite Aldine gefolgt; deren Nachdruck erschien 1529 zusammen mit der Übersetzung des Vergilius in Köln im selben Monat mit unserer griechischen Ausgabe des Cornarius bei Bebel, der der Herausgeber auf der Titelseite noch ein griechisches Epigramm auf das Werk mitgegeben hat. Cornarius hat seine Ausgabe in Basel am 13. August des Druckjahrs seinem Landesherrn Herzog Johann Friedrich von Sachsen gewidmet: Immer habe er die Werke guter Autoren in der Originalsprache für wertvoller gehalten, gleichgültig wie eine Übersetzung auch stilistisch glänze. Denn schwierig sei es, immer den Sinn eines umfangreicheren Werkes zu erfassen, doppelt schwierig, ihn in einer anderen Sprache mit deren eigenem Wortschatz wiederzugeben, ganz besonders in der Medizin. Vieles bei Hippokrates und seinem Nachfolger Galen sei praktisch unübersetzbar. Nicht zu unrecht sähen manche Göttliches in dieser Kunst. Als er daher zur Erforschung dieser Kunst den grössten Teil Europas durchreist gehabt und sich entschlossen habe, einige Zeit in Basel zu bleiben, habe er sich als Erstes vorgenommen, Hippokrates, der immer als der hervorragendste Arzt gegolten habe, in seiner Sprache zu edieren, eine unmässige Arbeit, die aber im Hinblick auf ihren allgemeinen Nutzen auch Freude bereitet habe (sein erster kleiner Sammeldruck ist ebenfalls 1529 in Basel erschienen, seine Gesamtausgabe 1538), und darüber hinaus Dioskurides, da auch er überaus berühmt und bei Galen bezeugt sei. Da er Hippokrates seinem Verwandten Johann (von Sachsen) als dem Herrn seiner Heimat gewidmet habe, widme er diesen ihm, da der Name eines Mitglieds der wissenschaftsfreudigsten Fürstenfamilie die Studenten zur Arbeit anstachele und noch kein griechischer Autor korrekter und sorgfältiger in Deutschland erschienen sei als dieses, sein und Bebels Werk.

Das Exemplar L o II 2, durchschossen und mit weiteren zusätzlichen Einlageblättern sowie überaus zahlreichen Randnotizen seines Besitzers ist das Handexemplar des Basler Professors der Rhetorik (seit 1614) und Bibliothekars der Universität (seit 1623) Conrad Pfister (1576-1636) gewesen.

83

Pedacii **Dioscoridae** Anazarbei Simplicium medicamentorum, reique medicae Libri VI. Interprete Marcello Vergilio secretario Florentino. Quibus accessit, praeter pharmacorum simplicium catalogum, novus omnium fere medelarum sive curationum index. Basel: Andreas Cratander und Johannes Bebel August 1532. 8°.

1529 war bei Johannes Bebel nach zwei Drucken des Aldus Manutius von 1499 und 1518, gleichzeitig mit einer zweisprachigen Kölner Folioausgabe der erste Basler Druck der Sammlung sog. einfacher Heilmittel des Dioskorides griechisch erschienen. Die erste neuzeitliche lateinische Übersetzung, diejenige des Venezianer Humanisten Hermolaus Barbarus (1453-1493), war erst lange nach dessen Tod 1516 in Venedig erschienen (nach dem Druck der mittelalterlichen lateinisch-alphabetisch

geordneten Bearbeitung in Colle di Val d'Elsa von 1478), im selben Jahr in Paris diejenige des Freundes Guillaume Bude's und Leibarztes König Franz I. Jean de la Ruelle (1474-1537); 1518 war dann in Florenz bei den Erben Philippo Giuntas eine dritte Übersetzung des beliebten pharmakologischen Handbuchs des römischen Militärarztes aus Kilikien erschienen, aus der Feder des Florentiner Sekretärs und Professors Marcello Virgilio Adriani (1464-1521), im selben Verlag nochmals 1523. Die Übersetzung des Ruellius ist 1526 nochmals in einer unbedeutenderen Bologneser Druckerei, 1527 in Venedig und 1529 in Strassburg bei Johannes Schott, hier in einer grossen Ausgabe zusammen mit dem Kommentar Barbaros von Otto Brunfels herausgegeben, erschienen. Cratander und Bebel entschieden sich für die Übersetzung Adrianis und für das handliche Oktavformat, nachdem bisher alle lateinischen Drucke ausser Bologna 1526 und Venedig 1527 Folianten gewesen waren: für ein praktisches kleines Vademecum für den Arzt auf seinen Krankenbesuchen, auf die er natürlich weder eine griechische Ausgabe noch ein umfangreiches Kommentarwerk zum Nachschlagen mitnehmen wollte. Diesem Zweck sollte dann auch der - neben dem herkömmlichen Catalogus der behandelten Heilmittel - neuartige alphabetische Index der Bresten und Krankheiten mit den darunter jeweils aufgeführten Heilmitteln und -methoden, die man dann wieder im Catalogus nachschlagen konnte, dienen. Um Verwechslungen der beiden Register in der Eile vermeiden zu helfen, ist zudem der Catalogus oder Index der Heilmittel im Vorspann vor dem Text des Dioskorides, der Index der Krankheitsbehandlungen von den Druckern im Anschluss an diesen eingefügt. In seiner Vorrede an den Leser - den Medizinstudenten und vor allem den praktizierenden Arzt - führt Cratander (der nach den Druckersigneten auf Titel und Schlussblatt bei diesem Druck führend gewesen zu sein scheint) mit, nebenbei, einer erstaunlich frühen Erkenntnis der Unvollkommenheit jeder Textherstellung diese Überlegungen aus: Auf Wunsch zahlreicher studiosi der Medizin (was keineswegs nur Studenten sind), Dioskorides in Handbuchform und kleinerer Schrift (ohne die Ersteres natürlich nicht möglich wäre) zu drucken, damit er ihnen unterwegs nützlich sein könne, habe er/hätten sie (durch den auch bei einem einzigen Drucker üblichen Pluralis majestatis lässt sich nicht entscheiden, ob er hier jeweils nur in seinem oder in beider Drucker Namen spricht), nachdem er gerade in der Medizin schon zahlreiche Autoren mit grossen Kosten und vieler Arbeit herausgebracht habe (was eher auf Cratander als Bebel zutrifft), beschlossen, diese leicht mitnehmbare Dioskoridesausgabe ihm, dem Leser, anzubieten. Er weist darauf auf den Wert des Kompendiums hin, das schon Galen empfohlen habe. Er habe auf Empfehlung einiger Gelehrter die Übersetzung des Marcellus Vergilius gewählt; nicht dass er diejenigen des Hermolaus Barbarus und Johannes Ruellius verurteile, sondern weil Vergilius durch Beiziehung ältester griechischer Handschriften und Vergleich verschiedener lateinischer Übersetzungen kürzlich habe wiederherstellen können, was dieser mangels griechischer Handschriften (Ruelle), jener durch seinen unverhofften Tod (Barbaro) nicht habe ausführen können bzw. habe unverbessert lassen müssen. Allerdings habe auch dieser aufmerksame Übersetzer nicht alle Flecken ausmerzen können, was auch der grösste Gelehrte ohne den wirklichen Archetyp - das hiesse gewissermassen: die Handschrift des Dioskorides - gar nicht zu versuchen brauche. Wo er auf eine verderbte, lückenhafte oder zusammenhanglose Stelle gestossen sei, habe er sie dem Leser mit einem kleinen Stern (dem üblichen asteriscus) angegeben, ein Zeichen grösster Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit. Ebenso gälten die eingeklammerten Bezeichnungen in den Kapitelüberschriften allgemein als unecht und vom Text des Dioskorides zu trennen (S. 21 auch ein solcher Tilgungsvorschlag im Text). Schliesslich weist Cratander auf die beiden alphabetischen Indices hin, einen der sogenannten einfachen Arzneimittel (Gegensatz: die zusammengesetzten) und einen, der, nach Krankheiten geordnet, deren Heilmittel und -methoden aufführe, so dass sämtliche im Werk enthaltene Heilkunde und die Heilmittel für die einzelnen Krankheiten ohne Mühe aufzufinden seien. Der Leser solle sich nicht an unterschiedlichen Schreibweisen für gleiche Dinge stossen. Das finde sich bei den anerkanntesten Autoren, an die er sich halte. Wenn er in die Geheimnisse der Natur (secretiora naturae) einzudringen wünsche, möge er Dioskorides ohne zu zögern lesen.

Neuerwerbung 1954: 1 s 771

84

De Urinis **Actuarii Ioannis** Zachariae filij, Medici praestantissimi, libri VII, Ambrosio Leone Nolano interprete: in quibus omnia quae de urinis dici possunt, doctissime tractata continentur. Antonij Thylesij Cosentini de coloribus liber. Pauli Aeginetae de Crisi & diebus decretorijs, eorumque signis fragmentum. Andreae Leennij Medici epistola, in qua urinae studium, & ex ea morborum praevidentiam, ut quae servandae sit aptior sanitati, commendat. Basel: Andreas Cratander 1529. 8°.

1519 war als erster Druck eines Werkes des kaiserlichen Hofarztes Johannes Aktuarios (Konstantinopel 1. Hälfte des 14. Jh's.) sein Kompendium der Harnlehre in sieben Büchern in Venedig in der Übersetzung des Ambrogio Leone aus Nola erschienen (Professor der Medizin in Neapel, gest. 1526). Der erste Nachdruck erschien 1522 in Paris bei Simon de Colines, der zweite hier 1529 bei Cratander. Seine beiden andern Hauptwerke erschienen erst 1547 bzw. 1554 in Venedig lateinisch, sein Werk über die Zusammensetzung der Arzneimittel 1539 in Paris in Übersetzung des Jean Ruelle, mit Ergänzungen des

Herausgebers Conrad Gesner sogleich 1540 auch bei Robert Winter in Basel. Die erste griechische Ausgabe seiner Werke erschien erst 1557 in Paris, ein Jahr nach den beiden ersten lateinischen Gesamtdrucken von Paris bzw. Lyon 1556. Herausgeber unseres Druckes mit einem fachlichen Widmungsbrief von Basel, 31. Mai 1529, an den Arzt Philipp Buchamerus (dem der Widmungsbrief des Übersetzers von 1519 an seinen Sohn Camillo folgt) ist der Basler Arzt Andreas Leennius, der im selben Jahr auch Schriften Galens bei Cratander herausgegeben hat. Da Diagnosen und Prognosen aus Harn auf dessen Farben beruhen, hat er sinnvoll die häufig gedruckte kleine Schrift des Antonius Thylesius über die Farben beigegeben - nach deren Druck bei Christian Wechel in Paris vom selben Jahr mit dem Fragment der Schrift über die kritischen Tage des Paulus Aegineta in der Übersetzung Linacre's (dieses war auch schon 1528 im Anhang an einen Galendruck bei Simon de Colines erschienen; Antonio Telesio, Cosenza 1482-1535, Professor der Rhetorik in Mailand, Rom, Venedig). Auch er wisse, beginnt Leennius seine Widmung, dass einst die Erfinder auch alltäglicher Dinge wie des Getreides, des Weins, des Feuers zu Göttern erhoben worden seien, mit Recht, da Undankbarkeit der schändlichste Fehler der Menschen sei. Da dürfe man nicht zulassen, dass diejenigen, die zum wertvollsten Gut, zur Erhaltung der Gesundheit beigetragen hätten, in Vergessen gerieten. Zu denen gehöre bei den Griechen in der ersten Reihe Actuarius, vor allem da er zur Unterscheidung der Merkmale des Harns der weitaus bedeutendste Autor sei. Überflüssig seien alle sterile Spreu und die mit leeren Worten vollgestopften Kommentare der andern, während seine Sammlung von allem auf diesem Gebiet Nützlichen in einem Handbuch den Leser in einmaliger Lektüre mehr bereichere als zehnmaliges Lesen der Regeln der andern. Isacus vor allem habe ein Meer über die Harne vor den Studiosi ausgebreitet statt ihnen das Übersetzen zu zeigen. Die im übrigen bedeutendsten Ärzte Hippokrates und Galen hätten sich nur ganz nebenbei dazu geäussert. Diese alten Kenntnisse habe Actuarius in seinen Epitomen zur Vollendung gebracht; sie seien es wert, von allen, besonders aber den Studenten, gelesen zu werden, zeigten Anfang und Abklingen der Krankheiten aus den verschiedenen Farben des Harns. Mehrmaliges vernünftiges Lesen der Ärzte, besonders des Actuarius, lehre einen die Bedeutungen für Diagnose und Prognose, wofür Leennius in der Folge auf Theophilus (Theophilos Protospatharios, medizinischer Schriftsteller des 9. Jh's) und Egidius (Ägidius von Corbeil, um 1140 - um 1224, nach medizinischer Ausbildung in Salerno in Montpellier und Paris als Lehrer tätig) hinweist. Nicht nur über die Niere, sondern vor allem über Leber und Venen lasse sich aus den Urinen urteilen, die eben ein wässeriger Stoff seien. Krankheiten der Leber und der Venen könne man so im voraus erkennen, was eher Erfolg bringe als bei fortgeschrittener Krankheit die Symmetrie wiederherstellen zu wollen. Und solche Prognosen könne man nirgends erfolgreicher finden als in den letzten Büchern des Actuarius. Und richtige Prognosen - das habe schon Hippokrates erkannt - schüfen dem Arzt Vertrauen. Und ein Arzt, der richtig prognostiziere, könne auch besser heilen und durch die Unterscheidung von Heilbaren und Unheilbaren an Achtung gewinnen. Deshalb habe er diese sieben Bücher des Actuarius in Form eines Handbüchleins zusammen drucken lassen, nachdem er sie zuvor verbessert habe. Ihm widme er den Druck allerdings nicht in der Meinung, dass ihm etwas darin unbekannt sei (ein Topos der Captatio benevolentiae in Widmungen), sondern als Zeugnis ihrer Freundschaft.

Exemplar aus Besitz eines Dr. I. R. Gyger, d.h. wohl des Zürcher Stadtarztes und Professors der Physik Johann Rudolf Geiger/Gyger (1603-1662), zusammengebunden mit zwei weiteren medizinischen Basler Drucken von 1540 und 1542: L m V 1 Nr. 1. Das Exemplar L d XI 2 hat im 16. Jahrhundert ein Abraham Schwalbius für 8 Silberlinge erworben (von ihm zahlreiche Notizen), 1690 ein Unbekannter in Görlitz für 3 Groschen aus der Bibliothek des Lausitzer Naturforschers und Arztes Samuel Ledelius.

85

Actuarius de Medicamentorum compositione. Ioan. Ruellio interprete. Adiecimus quoque in Medicinae candidatorum gratiam Succidaneorum medicaminum Tabulam, quorum usus habetur reciprocus, Graece & Latine, per Conradum Gessnerum Tigurinum. Una cum gemino tam rerum & verborum, quam medicaminum ac morborum quae cui conveniant, Indice, utroque locupletissimo. Basel: Robert Winter März 1540. 8°.

Am 1. März 1539 war in Paris, anderthalb Jahre nach dem Tod des Leibarztes König Franz I., Dekans der Pariser medizinischen Fakultät und Übersetzers mehrerer Werke griechischer Ärzte Jean de la Ruelle (1474-1537), dessen Erstübersetzung der Schrift über die zusammengesetzten Arzneimittel des kaiserlichen Hofarztes Johannes Zacharias Aktuarios aus dem 14. Jahrhundert erschienen. Schon im folgenden Jahr druckt Robert Winter diese Übersetzung mit einschlägigen Ergänzungen aus Werken anderer griechischer Ärzte nach, ein weiterer Druck erschien in Paris 1546, ein nochmaliger in Genf bei Henri Estienne 1567. Der Pariser Herausgeber Denys Corron hat die Übersetzung Ruelle's am 13. Februar 1539 aus dem Hause des Kardinals François de Tournon bei St. Germain des Prés König Franz I. gewidmet und in der - wie auch die kurze Vorrede an den Leser - auch in Basel abgedruckten Widmung u.a. darauf hingewiesen, dass er die Übersetzung auf allfällige - menschliche - Fehler durchgesehen habe. 1529 war von dem byzantinischen Arzt schon seine Schrift 'De urinis' lateinisch in Basel erschienen (wie dann 1563 nochmals bei den Erben Cratanders). Die Ergänzungen hat der Zürcher Arzt und Universal-

gelehrte Conrad Gesner beigebracht, griechisch und mit eigener Übersetzung eine auch unter dem Namen Galens überlieferte anonyme kleine Schrift über gegenseitig ersetzbare Arzneien, in existierenden Übersetzungen eine Sammlung von mit dieser Schrift inhaltsverwandten Passagen aus Schriften Galens, des Dioscorides, Aëtius und Paulus Aegineta, auch Pseudo-Plinius. Dieser Teil des Druckes, mit eigenem Titelblatt und eigener Paginierung, hat auch eine eigene Vorrede Gesners an den Leser und zwischen dem griechischen Text des πίναξ und der Übersetzung, eine weitere sprachlich-philologisch-medizinische Erklärung erhalten. Zur Zusammensetzung von Arzneien, beginnt Gesner, sei vor allem deren Kenntnis nötig, welche durch welche mit gleichen Kräften ersetzt werden könne. Was die Griechen ἀντιβαλλόμενα nennten, wolle er lateinisch succidua oder succidanea nennen. Häufig habe man, besonders auf Reisen, eine erforderliche Arznei nicht zur Hand, weshalb man bei einer andern Zuflucht suchen müsse, deren Kräfte jener ähnlich seien. Sonst könne die Verzögerung durch die Suche nach der Arznei aus Unkenntnis leicht beschaffbarer ähnlicher Ersatzmittel den Kranken in Gefahr bringen. Da diese Seite der Medizin noch nie behandelt worden sei, habe er versucht, aus den Büchern der Alten hiervon soviel sein Gedächtnis zusammenbringe zu sammeln. Die Araber hätten einiges, doch nichts Gesundes hinterlassen; es habe ihm nicht sinnvoll geschienen, es dem Griechischen hinzuzufügen. Das wenige unter dem Namen Galens Überlieferte hier sei ähnlich voller Fehler. Er habe es nach Kräften verbessert und die alten Irrtümer an den Schluss gesetzt (im Anschluss an die alphabetische Liste unter Nota et corrupta aufgeführt), damit, wer mit seiner Verbesserung nicht einverstanden sei, es dort finden und ändern könne. Weiter habe er aus sämtlichen Schriften des Dioskorides und Galens ausgewählt, was zum Thema gehöre, in lateinischen Übersetzungen von Zeitgenossen, um Arbeit und Zeit zu sparen. Er habe nicht nur die Mittel zusammengestellt, die völlig auswechselbar seien, sondern auch von Natur verwandte, die einander im Gebrauch mehr oder weniger nahekämen: z. B. im Trocknen, Wärmen. Darum habe er auch die Unterschiede hinzugesetzt, damit man nicht alles für völlig auswechselbar halte und dabei in die Irre gehen könne. Deshalb habe er zuweilen aus den zitierten Autoren um der Klarheit willen mehr Texte übernehmen müssen, zuweilen habe er nicht mehr bieten können, habe sich aber bemüht, in kürzeren vollständigen ein Muster zu bieten, damit dank dieser Auskunft einer, der mehr Zeit habe, zu einer umfassenderen Darstellung ermuntert werde. - In den späteren Erklärungen zum griechischen Text weist er darauf hin, dass er einiges verbessert habe; anderes sei eindeutig nicht verbesserbar korrupt oder sprachlich korrekt aber sinnwidrig - wofür er Beispiele anführt. Er habe nur dort ändern wollen, wo er sich auf Belege bei alten Autoren habe stützen können. Anderes weiche nur in der Wortwahl ab. Bei diesen Bemühungen um Verständnis und Wiederherstellung des kleinen anonymen Traktats hat Gesner, wie sich in der Folge zeigt, nicht nur Galen, Dioskorides und Aëtius, sondern auch Theophrast, Didymos, Konstantinos, Plinius und barbarische arabische Medizin beigezogen. Der kleine Druck ist für die ärztliche Praxis eingerichtet, was ja auch Gesners Vorrede zeigt. Dem dienen die Indices: zu Aktuarios nach Mitteln und Krankheiten, zu den übrigen Texten ein weiterer Index; zudem sind die Mittel im zweiten Teil numeriert.

Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis (zusammengebunden mit einem medizinischen Druck Heinrich Petris von 1549 - mit griechischem Epigramm Marcus Hoppers an Heinrich Rihiner - und Gesners Historia plantarum nach griechischen Autoren, bei Winter 1541) : L n III 1 Nr. 2

86

Caelii Aureliani Siccensis Tardarum passionum libri V. D. **Oribasii** Sardi Iuliani Caesaris archiatri Euporiston lib. III, Medicinae compen. lib. I, Curationum lib. I, Trochiscorum confect. lib I. Basel: Heinrich Petri August 1529. Fol.

Griechische Medizin auch schon in antiker lateinischer Übersetzung: Mit als einzigem Schmuck zwei stil- und entstehungsmäss zusammengehörigen Horizontalleisten Hans Holbeins für die beiden Vorreden der Ärzte druckt Petri im Sommer 1529 Werke zweier Ärzte des späten Altertums, die ihr Herausgeber, der tüchtige Philologe Johannes Sichard, noch für ältere Quellen hält. Caelius Aurelianus aus Sicca in Numidien hat im 5. Jahrhundert n. Chr. gewirkt und u.a. Soran ins Lateinische übersetzt und mit Erkenntnissen aus der eigenen Praxis ergänzt. Mehr Werke sind von Oreibasios aus Pergamon bekannt, der als Leibarzt Kaiser Julians im 4. Jahrhundert n. Chr. in Konstantinopel gewirkt und u.a. aus Auszügen aus Werken älterer Schriftsteller einen Abriss der Heilkunde in siebzig Büchern verfasst hat, von denen etwa 25 erhalten sind. Ziemlich gleich schlecht ist zur Zeit unseres Druckes der Überlieferungsstand der Schriften der beiden Ärzte: Vom kleinasiatischen Griechen Oribasius war gerade im Vorjahr erst ein erstes Stücklein Text von zwei Seiten fragmentum de victus ratione, von Albanus Torinus in einem Sammeldruck De re medica mit Soran, Plinius (unecht) und Apuleius in lateinischer Übersetzung herausgegeben, bei Cratander in Basel erschienen, von Caelius Aurelianus überhaupt noch nichts. Von dem Werk des Caelius Aurelianus über die chronischen Krankheiten hat man schon in den noch vorhandenen mittelalterlichen Bibliothekskatalogen nur eine einzige Handschrift feststellen können: in den Katalogen des Klosters Lorsch aus dem neunten Jahrhundert. Schon 1526 in seiner Widmung des Clemens-Druckes Johannes Bebels berichtet der spätere Herausgeber unseres Druckes, Johannes Sichard, durch den Lorscher Leibarzt des Pfalzgrafen Ludwig, Theobald Fettich, Zugang zu einer Handschrift des

Aurelianus erhalten zu haben. In unserem Druck nun nennt er genauer die Quelle: die Bibliothek des Frankfurter Bürgermeisters Philipp Fürstenberger. Paul Lehmann vermutet, dass Fettich und Fürstenberger Sichard eine Abschrift aus Lorsch besorgt haben, oder, eher, dass die Lorscher Handschrift des Katalogs des neunten Jahrhunderts in die Bibliothek Fürstenbergers gelangt war. Sie existiert heute nicht mehr; unser Druck ist der einzige heutige Zeuge des Werkes. Auch die bis dahin noch nicht gedruckte Oribasius-Übersetzung geht auf eine heute nicht mehr erhaltene Handschrift zurück. In seiner Widmung des Doppeldruckes an den Leibarzt des Kardinal-Erzbischofs Albrecht von Mainz, Philipp Buchamer (Bucheymer) von Basel, 21. August 1519 erinnert Sichard, nach umständlicher Danksagung für Empfehlungen bei Buchamers Herrn, dem Kardinal Albrecht, und Geschenke, wofür diese Widmung zeugen solle, an Buchamers Klage, dass gerade die für das Leben so zentrale Medizin darniederliege. Doch was sei da heute an Lesenswertem greifbar neben Hippokrates oder Galen bei den Griechen, Cornelius Celsus und Plinius bei den Römern? (Eine verständliche Bemerkung: die Editionen antiker Ärzte setzten gerade erst mit dem Sammeldruck von Torinus/Bebel von 1528, dem hier vorliegenden und weiteren Editionen des Torinus in Basel ein). Und auch bei deren Lektüre suche man meist mehr rhetorisch zu profitieren als in der Medizin. Doch er wolle nicht mit denen streiten, die nach der Entdeckung des Getreides sich immer noch an Eicheln labten. Nur das wundere ihn, dass man so ungern medizinische Schriftsteller in das Verzeichnis der Ärzte aufnehme, und diejenigen, die einen reinen Stil geschrieben hätten, ausschliesse, gerade jene, die es besonders verdienen würden, aufgenommen zu werden. Worauf er über vierzig medizinische Autoren aufzählt, die vor dem Untergang gerettet werden sollten, und die Caelius Aurelianus anführe - Ärzte, deren Werke zum grössten Teil wirklich verloren sind. Buchamer aber, Leibarzt eines so bedeutenden Mannes, der eine ungewöhnliche allgemeine Belesenheit in seine Medizin eingebracht habe, eigne sich dadurch besonders für das Patrozinium des Aurelianus. Denn wer werde ihn besser gegen Bekrittelungen verteidigen, als der, in dessen Hand er schon gewissermassen als Eigentum gelegen habe? Und wer ihn besser lieben, gebe es doch unter den Lateinern wohl keinen sorgfältigeren medizinischen Autor. Über sein Leben könne er nicht mehr sagen, als dass er nach seinem Beinamen ("Siccencis") Afrikaner gewesen sei, worauf ihm auch seine Sprache hindeute. Älter als Galen und Plinius vermute er ihn (zu unrecht, wie wir heute wissen) aus seinem sorgfältigen Eingehen, negativ wie positiv, auf die alten Autoren. Er schöpfe aus den griechischen Autoren, deren Kenntnis er offenbar den Seinen - den Römern - habe vermitteln wollen. Die aus diesem Inhalt entstehenden Schwierigkeiten hätten ihn fast wieder vom Vorhaben der Edition abgebracht, da die Anfänge der Medizin durch Mangel an Quellen und Unwissenheit der Gegenwart in Vergessenheit geraten seien, wenn ihm nicht der medizinisch und allgemein höchst gelehrte Johannes Cornarius geholfen hätte. Aurelianus habe, wie er selber bezeuge, u.a. auch Schriften zur Chirurgie, zu den Frauenkrankheiten, den Medikamenten, zu den akuten Krankheiten verfasst, die durch die Unbill der Zeiten untergegangen seien (auch hierin hat Sichard zum Glück nicht ganz recht behalten, indem die Schrift über die akuten Krankheiten, das Gegenstück zur unsrigen, doch noch existierte und 1533 in Paris erscheinen konnte), welches Schicksal auch die vorliegenden Bücher getroffen hätte, wenn nicht der hochgebildete Bürgermeister von Frankfurt, Philipp Fürstenberger, sie ihm ans Licht gezogen hätte. Im Oribasius - ebenfalls Erstdruck dieser Schriften - habe er, obwohl er vieles fehlerhaft, aber durch die Zeit gewissermassen sanktioniert gefunden habe, nicht ändern wollen, um nicht dem Ansehen der Textsammlung antiker Medizin zu schaden, von der ein guter Teil aus Oribasius stamme, und zu der die gegenwärtigen Ärzte in Zweifelsfällen wie zu einem Orakel Zuflucht nähmen. Über ihn brauche er aber nicht mehr zu sagen, dank Suidas - worauf er die Stelle der Suda in eleganter winziger griechischer Kursive gesetzt - im Wortlaut zitiert. Er hoffe, den kritischen Buchamer zufriedenstellen zu können, und rechne es als seinen Gewinn, wenn er den "medicinae Candidati" damit nützen könne. Er bittet ihn, ihn ihrer beider Herrn zu empfehlen.

L f II 11

87

Garioponti vetusti admodum medici ad totius corporis aegritudines remediorum libri V. Eiusdem de febribus, atque earum sympt matis libri II. Recens typis commissi, & multis in locis suae integritati restituti. Basel: Heinrich Petri März 1531. 4°.

1526 war in Lyon unter dem Namen Galens "Galeni Pergameni Passionarius" ein Werk praktischer Medizin herausgekommen, das dann im März 1531 und im August 1536 noch zweimal bei Heinrich Petri in Basel erscheint, nun nicht nur unter anderem Titel, sondern auch unter dem Namen seines Autors Gariopontus. Dieser ist einer der ältesten mit Namen bekannten Ärzte der Schule von Salerno und hat um das Jahr tausend gewirkt (gest. vor 1059). Sein hier vorliegendes Werk ist eine Kompilation aus Hippokrates, Galen, Alexander von Tralleis, Caelius Aurelianus und Theodorus Priscianus (um 400). Schon vom ersten Druck an ihm angehängt ist sein aus zwei Büchern bestehender Tractatus de febribus.
L o VI 8: Erstbesitzereintrag durchgestrichen, wohl Heinrich Pantaleon; dann Remigius Faesch (dazwischen dann wohl Maximilian Pantaleon). Ausgabe 1536: L e VI 9 Nr.1 (in Sammelbändchen mit Drucken Heinrich Petris und Sixtus Henricpetris, von denen dieser wie weitere vorn unvollständig ist).

Während unser Druck nur ein Inhaltsverzeichnis "Index capitum..." enthält, hat man der Ausgabe von 1536 dann einen praktischeren üblichen alphabetischen Index beigegeben.

88

Ἀριστοτέλους Ἅπαντα.

Aristotelis summi semper viri, et in quem unum vim suam universam contulisse natura rerum videtur, opera, quaecunque impressa hactenus extiterunt omnia, summa cum vigilantia excusa. Per Des. Eras. Roterodamum φιλολόγου καὶ βιβλιοπώλου διάλογος... Basel: Johannes Bebel 13. Mai 1531. Fol. 2 Bde.

Am 18. Juni 1530 hatte der neue Basler Professor für Griechisch Simon Grynaeus an den führenden französischen Humanisten Guillaume Budé nach Paris voller Bewunderung geschrieben, wie jener zuinnerst in die Philosophie des Aristoteles eingedrungen sei. Er selber habe Schwierigkeiten mit dem Verständnis der Beweisführung, trotz mehrfacher Versuche. Galens Bücher darüber seien nicht vorhanden, wohl zu Grunde gegangen. Seine, Budés, griechischen Kommentare habe man kürzlich gedruckt (die Commentarii linguae Graecae waren im September 1529 in Paris erschienen, schon im März 1530 auch bei Bebel, herausgegeben von Grynaeus). Jetzt komme das Gesamtwerk des Aristoteles an die Reihe, eng in *einem* Band (die erste Ausgabe hat zwar mehrere Seitenzählungen, doch diente das nur der Beschleunigung des Setzens, indem so mehrere Teile gleichzeitig gesetzt werden konnten; die beiden folgenden Ausgaben sind zwar in zwei Bänden gedruckt, doch sind diese in beiden Basler Exemplaren - und wohl überall in der Zeit - sinnvoll und praktisch zusammengebunden worden). Wenn er etwas Nützliches dafür habe, möge er es ihm durch den jungen Boten zukommen lassen. Es werde in die Hände der Studenten gelangen, was bisher nicht der Fall gewesen sei. Denn wie viele hätten das Werk bis jetzt kaufen können ? Jetzt würden es alle zu einem ganz geringen Preis erwerben können. Ausserdem sende er ihm ein sehr altes Papier, auf dem er die Teile des Asses (was Budé gerade behandelt hatte) wiederfinde. 1495-1498 war in Venedig die erste griechische Gesamtausgabe der Schriften dieses "grössten Mannes aller Zeiten, in dem allein die Natur ihre gesamte Kraft vereinigt" hat, wie er auf der Titelseite hier 1531 in Basel bezeichnet wird, bei Aldus Manutius erschienen. Für unsere zweite Ausgabe sind nochmals Handschriften beigezogen worden; in Basel hat sie der seit 1529 hier wirkende Gräzist Simon Grynaeus betreut, gerade noch vor seiner gemeinsamen Englandreise mit Bebel, weitere Mitarbeit ist von Erasmus aus Freiburg geleistet worden, der auch für den Jüngeren die Widmung verfasst hat. Auch die beiden folgenden griechischen Aristotelesausgaben sind in Basel erschienen, ebenfalls zweibändig, 1539 und 1550 bei Bebel und Michael Isingrin; erst dann ist - 1551-1553 - wieder eine Ausgabe in Venedig gefolgt bei den Söhnen des Aldus, und erst 1584-87 die erste Ausgabe im übrigen deutschsprachigen Gebiet (Frankfurt), gar 1590 in Frankreich (Lyon). Erasmus hat die Ausgabe in Freiburg an 27. Februar 1531 Johannes Morus, dem Sohn des Thomas Morus, gewidmet. In seiner Widmung geht er vom aristotelischen Vergleich der Ungebildeten mit den Toten aus und weist darauf hin, dass der junge Morus nun beginne, mit der Beredsamkeit die Weisheit zu verknüpfen. Deshalb widme er ihm diesen Fürsten der ganzen Philosophie bei seiner Wiedergeburt (d.h. den neuen Druck). Er habe die Fragmente seiner Vorgänger geordnet und in einem System gefestigt. Und Lucius Syllas einziges Verdienst sei, sein Werk gerettet zu haben. Doch danach seien dennoch zahlreiche seiner über dreihundert Bücher zugrunde gegangen. Es folgt die Aufzählung - in vier Klassen (Rhetorik, Dialektik, Ethik, Physik) - der griechisch erhaltenen Schriften, mit kurzen Bemerkungen zur Überlieferung, und, wieder in die vier Klassen eingeteilt, eine umfangreichere Aufzählung der dem Titel nach bekannten verlorenen. Beide Aufzählungen sollten die Grösse der Verluste aufzeigen und zur Nützung und besseren Bewahrung des Erhaltenen anregen, auch wenn mehr Schriften in Übersetzungen als im Original erhalten seien. Worauf Erasmus auf Echtheitsfragen zu sprechen kommt: Fehlen bei Diogenes Laertius spreche auch bei gelehrtem Inhalt eher gegen Echtheit, andere Schriften seien Werke eines Christen bzw. eines Arabers. Durch Verwendung in den Vorlesungen zur aristotelischen Philosophie seien sie unter seine Schriften geraten. Die "grosse Ethik" scheine aus der Nikomachischen kompiliert, ähnlich die späteren Bücher der Eudemischen. Nicht geklärt sei die Überlieferung der Problemata. Von den Oeconomica kenne Laertius nur ein Buch, während Leonardo Aretino deren zwei übersetzt habe, das zweite sich aber nicht finden lasse (auch die Aldina enthält deren zwei, wie auch der erste griechische Einzeldruck von Krakau 1537). Aldus habe an seine Stelle ein fremdes Fragment aus den Stratagemata gesetzt, aber auch das zweite Buch des Leonardo habe nichts mit dem ersten zu tun und sei nicht aristotelisch. Anders bei De anima: hier habe wohl ein Gelehrter das eine Buch des Laertius in drei unterteilt. Gegen die Echtheit der Rhetorik an Alexander hinwieder spreche ihre für Aristoteles ungewöhnlich rednerartige Einleitung und ihr Fehlen bei Laertius, was Erasmus auch gegen weitere Titel anführt, doch er überlasse es jedem, selber zu urteilen. Zuletzt weist er auf Neues in Bebels Ausgabe hin, nach Dank an Aldus, der das Werk als erster griechisch gedruckt habe, nachdem zuvor nur Übersetzungen zur Verfügung gestanden hätten, die ausser denen Theodorus Gazas und Leonardo Aretinos völlig unverständlich seien. Denn Argyropylos (Johannes Argyropylus Byzantius) habe erst nach Erscheinen der Aldina zu übersetzen begonnen

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ ΑΠΑΝΤΑ.

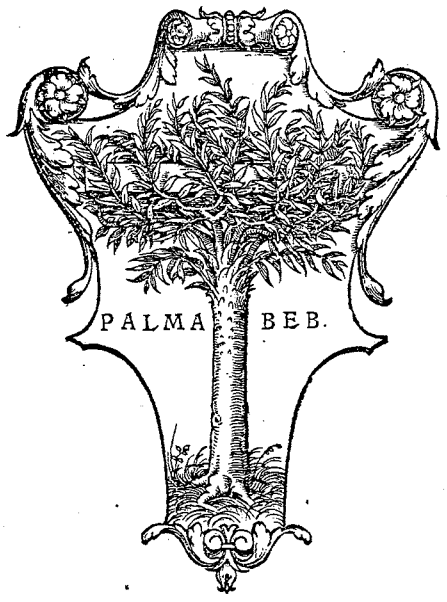
ARISTOTELIS

SVMMI SEMPER VIRI, ET IN QVEM VNVM uim ſuam uniuerſam, contuliſſe natura rerũ uidetur, opera, quæcunq; impreſſa hactenus extiterunt omnia, ſumma cum uigilantia excuſa.

PER DES. ERAS. ROTERODAMVM

φιλολόγου καὶ βιβλιοπώλου διάλογος.

Φιλ. Τί νέον κομίζεις; βίβλον; Βιβ. ὀρθῶς. Φιλ. τί δή;
Βιβ. Χρυσᾶ ῥέεθρα. Φιλ. Ναὶ σὺ πλουσίως λέγῃς,
Παχύτορον εἰπέ. Βιβ. τὴν Στραγφρίτιν λέγω,
Ὃν ἔλαθον οὐδὲν τῶν μαθημάτων μέρος,
Οὗτος γὰρ ἀνέζησ' ὡς πρὸ τοῦ πολὺ καλλίων.
Φιλ. Λέγῃς ἀληθῶς τ' ἀμαλθείας κόρας.
Βιβ. Οὐ μὰν γ' ὀπώρας μεστὸν, ἀλλ' ἀμφνόνων.
Φιλ. Καὶ τίς ὅσος τὸν πλοῦτον ἡμῖν ἐμφέρῃ;
Βιβ. Τοῦτόν γε παρέχῃ φιλόπονος Βεβέλλιος.
Φιλ. Χρυσέμπορος γοῦν ὄντ', ὁ λογέμπορος;
Βιβ. Ναί. κἄτι χρυσᾶ λίθων προφερέστερον,
Θείας δὲ Σοφίας οὐδὲν ἐς ἀντάξιον.



R. FESCHI b.
A. S.
ao 1ᵇᶜ xliv.
Ex bibliotk. B. B. Maximil.
Pantaleonis bibliopæa.

Indicem librorum, id eſt, longum diuitis theſauri catalogum, octaua pagina continet.

BASILEAE, APVD IO. BEB.
ANNO M. D. XXXI.
Cum gratia & priuilegio Cæſareo.

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ

ΚΑΤΗΓΟΡΙΑΙ.

ΠΕΡΙ ΟΜΩΝΥΜΩΝ.



ΜΩΝΥΜΑ λέγεται, ὧν ὄνομα μόνον κοινὸν, ὁ δὲ κατὰ τὸνομα λόγος τ οὐσίας ἕτερος, οἷον ζῶον, ὅ, τε ἄνθρωπος, καὶ τὸ γεγραμμένον. τούτων γὰρ ὄνομα μόνον κοινὸν, ὁ δὲ κατὰ τοὔνομα λόγος τ οὐσίας ἕτερος. ἐαν γὰρ ἀποδιδῶτις τί ἐστιν αὐτῶν ἑκατέρῳ, τὸ ζώῳ εἶναι, ἴδιον ἑκατέρου λόγον ἀποδώσει.

Περὶ συωνύμων.

Συωνύμα δὲ λέγεται, ὧν τό, τε ὄνομα κοινὸν, καὶ ὁ κατὰ τὸνομα λόγος τ οὐσίας ὁ αὐτὸς, οἷον ζῶον, ὅ, τε ἄνθρωπος, καὶ ὁ βοῦς.

† ὁ ἄνθρωπος γὰρ καὶ ὁ βοῦς † τούτων γὰρ ἑκάτερον κοινῷ ὀνόματι προσαγορεύεται ζῶον, ⁊ ὁ λόγος δὲ τῆς οὐσίας ὁ αὐτός. ἐαν γὰρ ἀποδιδῶτις, τὸν ἑκατέρου λόγον, τί ἐστιν ἑκατέρῳ αὐτῶν τὸ, ζώῳ εἶναι, τὸν αὐτὸν ἀποδώσει λόγον.

Περὶ παρωνύμων.

Παρώνυμα δὲ λέγεται, ὅσα ἀπό τινος διαφέροντα τῇ πτώσει τινὶ κατὰ τὄνομα προσηγορίαν ἔχει, οἷον ἀπὸ τ γραμματικῆς ὁ γραμματικὸς, καὶ ἀπὸ τ ἀνδρείας, ὁ ἀνδρεῖος.

Περὶ τῶν λεγομένων.

Τῶν λεγομένων, τὰ μὴ κατὰ συμπλοκὴν λέγετ, τὰ δὲ ἄνευ συμπλοκῆς. τὰ μὲν ἐν κατὰ συμπλοκὴν, οἷον ἄνθρωπος τρέχει, ἄνος νικᾷ. τὰ δὲ ἄνευ συμπλοκῆς, οἷον ἄνος, βοῦς, τρέχει, νικᾷ.

Περὶ τῶν ὄντων.

Τῶν ὄντων, τὰ μὲν καθ' ὑποκειμένου τινὸς λέγετ, ἐν ὑποκειμένῳ δ' οὐδενί ἐστιν, οἷον ἄνος, καθ' ὑποκειμένου μὲν λέγετ, τ τινος ἀνθρώπου, ἐν ὑποκειμένῳ δ' οὐδενί ἐστιν. τὰ δὲ ἐν ὑποκειμένῳ μέν ἐστι, καθ' ὑποκειμένου δὲ οὐδενὸς λέγετ. ἐν ὑποκειμένῳ δ' λέγω ὃ ἔν τινι μὴ ὡς μόριον ὑπάρχον, ἀδυνατον χωρὶς εἶναι τ ἐν ᾧ ἐστιν, οἷον ἡ τις γραμματικὴ ἐν ὑποκειμένῳ μέν ἐστι τῇ ψυχῇ, καθ' ὑποκειμένου δὲ οὐδενὸς λέγεται. ⁊ τοῦτ' τὸ λευκὸν, ἐν ὑποκειμένῳ μέν ἐστι τῷ σώματι. ἅπαν γὰρ χρῶμα ἐν σώματι, καθ' ὑποκειμένου δ' οὐδενὸς λέγετ. Τὰ δὲ καθ' ὑποκειμένου τε λέγεται, καὶ ἐν ὑποκειμένῳ ἐστίν, οἷον ἡ ἐπιστήμη, ἐν ὑποκειμένῳ μέν ἐστι τῇ ψυχῇ, καθ' ὑποκειμένου δὲ λέγετ τ γραμματικῆς.

Τὰ δὲ οὔτε ἐν ὑποκειμένῳ ἐστίν, ὅτε καθ' ὑποκειμένου τινὸς λέγετ, οἷον ὁ τὶς ἄνος, ἢ ὁ τὶς ἵππος. οὐδὲν γὰρ τ τοιούτων, ὅτε ἐν ὑποκειμένῳ ἐστίν, ὅτε καθ' ὑποκειμένου τινὸς λέγετ. ἁπλῶς δὲ τὰ ἄτομα καὶ ἓν ἀριθμῷ κατ' οὐδενὸς λέγετ, ἐν ὑποκειμένῳ δ' ἐνίοτε ἐστίν. ἡ γὰρ τις γραμματικὴ, τῶν ἐν ὑποκειμένῳ μέν ἐστι, καθ' ὑποκειμένου δὲ οὐδενὸς λέγετ. Ὅταν δ' ἕτερον καθ' ἑτέρου κατηγορῆτ ὡς καθ' ὑποκειμένου, ὅσα κατὰ τ κατηγορουμένου λέγετ, τ αὐτὰ καὶ τ ὑποκειμένου ῥηθήσετ, οἷον ὁ ἄνος, κατὰ τὸ τινος ἀνθρώπου κατηγορεῖτ, τὸ δὲ ζῶον κατὰ τ ἀνθρώπου. οὐκοῦν καὶ κατὰ τινὸς ἀνθρώπου τὸ ζῶον κατηγορηθήσετ. ὁ γὰρ τις ἄνος, καὶ ἄνθρωπός ἐστι ⁊ ζῶον.

†σιὼ Τῶν ἑτερογενῶν, καὶ μὴ ὑπαλλήλων τεταγμένων ἕτεραι †τῷ εἴδει καὶ αἱ διαφοραὶ, οἷον ζώου καὶ ἐπιστήμης. ζώου μὲν γὰρ διαφοραὶ, τό, τε πεζὸν, καὶ τὸ πτηνὸν, καὶ τὸ ἔνυδρον, ἐπιστήμης δ' οὐδεμία τούτων. ὁ γὰρ διαφέρων ἐπιστήμην οὐκ ἐπιστήμης ἀλλὰ λύρᾳ τὰς αὐτὰς διαφορὰς ἐστίν. †τὰ γὰρ ἐπάνω, τ ὑπὸ αὐτὰ γενῶν καταγορεῖτ. ὥστε ὅσαι τ καταγορουμένου διαφοραί εἰσι, τοσαῦτ καὶ τ ὑποκειμένου ἔσονται. Τῶν κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων, ἕκαστον ἢ τι οὐσίαν σημαίνει, ἢ ποσὸν, ἢ ποιὸν, ἢ πρός τι, ἢ πού, ἢ ποτὲ, ἢ κεῖσθαι, ἢ ἔχειν, ἢ ποιεῖν, ἢ πάσχειν. ἔστι δ' οὐσία μὲν ὡς ἐν τύπῳ εἰπεῖν, οἷον ἄνος, ἵππος. ποσὸν δ', οἷον δίπηχυ, τρίπηχυ. ποιὸν δ', οἷον λευκὸν, γραμματικόν. πρός τι δὲ, οἷον διπλάσιον, ἥμισυ, μεῖζον. πού δὲ, οἷον ἐν ἀγορᾷ, ἐν Λυκείῳ. ποτὲ δ', οἷον χθὲς, πέρυσι. κεῖσθαι δ', οἷον ἀνάκειται, κάθηται. ἔχειν δ', οἷον ὑποδεδύσθαι, ὡπλίσθαι. ποιεῖν δ', οἷον τέμνειν, καίειν. πάσχειν δ', οἷον τέμνεσθαι, καίεσθαι. ἕκαστον δ' τ εἰρημένων, αὐτὸ μὲν καθ' αὑτὸ ἐν ἀδεμιᾷ καταφάσει λέγετ, ἢ ἀποφάσει, τῇ δὲ πρὸς ἄλληλα τούτων συμπλοκῇ κατάφασις ἢ ἀπόφασις γί-

(Übersetzungen von ihm zuerst in der Ausgabe Venedig 1496). Doch die Aldina (5 Foliobände) sei teuer gewesen, ärmeren Kandidaten der Philosophie unerschwinglich, zudem fast nur in Italien erhältlich und jetzt vergriffen (in Basel besassen sie Johannes Amerbach und dann seine Söhne). Nun habe Bebel es fertiggebracht, dass auch die diesen Schatz in schönster Ausführung erwerben könnten, zudem um vieles fehlerfreier dank der Arbeit des jungen allseitig gelehrten Simon Grynaeus und zuverlässiger Handschriften (exemplaria): für die dialektischen Schriften eines Codex, der auf jeder Seite Wesentliches gebracht habe, für andere Schriften des Kommentars des Simplicius bzw. der Übersetzung Gazas. Zwar habe es leider in vielen Schriften immer noch Lücken, doch der Text des Aldus liege hier stark verbessert vor und billiger, da Bebel nicht wie andere Drucker mit frivolen Eintagsbüchlein leicht sein Geld verdienen wolle, sondern es wage, den Druck von Ausgaben bester Autoren auf sich zu nehmen, wie auch des Erasmus iambischer Dialog zwischen einem Philologen und einem Buchhändler auf der Titelseite das Verdienst Bebels hervorhebt. Alle um die Geisteswissenschaften Bemühten müssten ihn durch raschen Kauf unterstützen und dadurch andere zu gleichem Mut mitreissen. Der Peripatetiker Johannes Morus aber werde, nach dem Vorbild seines Vaters und seiner älteren Schwestern Margarete, Aloisia und Cecilia, diesen besseren Aristotelestext umso lieber benützen.

Aus Besitz Heinrich Pantaleons von 1556, dann Maxilian Pantaleons, dann Remigius Faeschs: mit zahlreichen Notizen Heinrich Pantaleons: B c I 1

89

Aristotelis Stagiritae, Philosophorum omnium facile principis, Opera quae quidem extant omnia, latinitate vel iam olim, vel nunc recens a viris doctissimis donata, & graecum ad exemplar diligentissime recognita. Accesserunt in singulos libros optimis ex autoribus argumenta, commentarij vice studiosis futura. Item Io. Lodovici Vivis Valentini, de libris Aristotelis censura, nunc recens & nata & edita. Ad haec De vita Aristotelis, deque genere philosophiae, ac scriptis eiusdem, commentatio doctiszima, per Philippum Melanchthonem. Basel: [Johannes Bebel u.a.] 1538. Fol. 2 Bde.

Im selben Jahr wie die grossen griechischen Gesamtausgaben der Schriften des Hippokrates bei Froben und Episcopius, des Paulus von Aegina bei Cratander und vor allem Galens als Gemeinschaftswerk Cratanders, Bebels, Isingrins, Herwagens und Johannes Frobens und zwischen Johannes Bebels griechischen Gesamtausgaben - durch Simon Grynaeus - von 1531 und 1539 erscheint in zwei Bänden von zusammen über 1450 Folioseiten, nach vier Venezianer Drucken von 1489, 1495/96 und 1507, einem Kölner von 1497 und einem Lyoner von 1529/30 die erste lateinische Gesamtausgabe der Schriften des Aristoteles mit zum guten Teil neuen, erst nach diesen Drucken einzeln erschienenen Übersetzungen, wohl bei Johannes Bebel, dem Drucker der griechischen Ausgaben. Die Ausgabe betreut hat, wie die beiden griechischen, Simon Grynaeus. In einem kurzen Geleitwort an den Leser weist er auf die Bedeutung des Aristoteles hin, in dessen Geist sich, wie in dem keines andern, die gesamte Natur spiegle, weshalb seine Werke allen zugänglich sein müssten, er von allen gelesen, studiert (discatur), geliebt, gerühmt werde. Aus diesem Grund habe er ihn zuvor schon darum bemüht, dass er griechisch, nun darum dass er lateinisch zu möglichst allen möglichst billig gelange. Das sei unablässig seine Absicht bei der Förderung von Ausgaben guter Autoren. Die Rauhigkeit der Sprache, in der er bis dahin in vielen Schriften gestottert habe, sei bis auf wenige Schriften durch gelehrte Männer nach Kräften beseitigt worden. Im übrigen habe man ein Verzeichnis seiner Schriften beigegeben, dass der Leser die Titel (nomenclaturam) einer vollständigen Bibliothek vor sich habe. Für das Übrige zum Autor verweist er auf Einführungen "zweier der hervorragendsten Männer seiner Zeit"; gemeint sind die dem Verzeichnis folgende Censura des Ludovicus Vives und die Biographie des Aristoteles von Melanchthon, zu Beginn von Band 2. Im Verzeichnis der Schriften des Aristoteles weist Grynaeus zu 'De plantis' am Rand darauf hin, dass die Schrift in den griechischen Drucken nicht enthalten sei, im anschliessenden Verzeichnis der bis dahin vermissten Werke zu diesen zwei Büchern, dass er sie kürzlich gefunden habe und bald publizieren werde (im März 1539 ist die peripatetische Epitome im Anhang an die Konstantin VII. zugeschriebenen Geoponica bei Robert Winter erschienen). Die zu den Schriften jeweils genannten Übersetzer sind: Johannes Argyropulos, Hermolaus Barbarus, Severinus Boëtius, Antonius Democharis, Simon Grynaeus selber für die Elenchi, François Vatable, Theodorus Gaza, Nicolaus Leonicus, Petrus Alcyonius, Guillaume Budé und Celio Calcagnini für die Schriften des ersten und Argyropulos, Georgio Valla mit Giraldus Rufus, Leonardo Aretino (Bruni), Georgius Trapezuntius, Francesco Philelfo, Theodorus Gaza, Alessandro Pazzi, Bessarion und Unbekannte für die ethisch-rhetorisch-poetischen des zweiten. Als Autoren der zusammenfassenden Einleitungen zu den einzelnen Werken kommen u.a. noch Raffael Volaterranus (Maffei), Jacques Lefèvre d'Etaples und Angelo Poliziano hinzu. Die 1533 bei Johannes Walder mit der Übersetzung Guillaume Budé's und Scholien von Grynaeus herausgegebene Schrift 'De mundo' erscheint hier ebenfalls in dieser Übersetzung mit Einleitung des Grynaeus; darüber hinaus hat Grynaeus noch der in der Übersetzung des Georgius Trapezuntius mit dessen Einleitung abgedruckten Rhetorik ein Vorwort beigegeben. Der Drucker ist nicht genannt; die verwendete Drucker-

marke - kleiner Metallschnitt mit von Basilisken gehaltenem Baselschild - hat von 1522 an Thomas Wolf verwendet; dieser hat bis 1535 gedruckt; sie eignete sich aber auch, wie die grösseren mit diesem Motiv speziell für solche geschaffenen Marken, besonders für Gemeinschaftsdrucke. Die folgenden lateinischen Gesamtausgaben des Aristoteles sind erst nach dem Tod des Grynaeus und nach Ende der Druckertätigkeit Bebels erschienen: 1542 bei Oporin, herausgegeben von Hieronymus Gemusaeus, 1548 nochmals bei Oporin, 1563 bei Johannes Herwagen, mit grossenteils neuen Übersetzungen, die in der Zwischenzeit erschienen waren, von Celio Secondo Curione herausgegeben.

Aus der Basler Kartause: B c I 12; das zweite Exemplar - B c I 13 - hat Heinrich Pantaleon 1544 erworben, es enthält zahlreiche Notizen und Skizzen von seiner Hand; 1644 ist es aus dem Legat der Bibliothek Maximilian Pantaleons in den Besitz Remigius Faeschs übergegangen.

90

'Αριστοτέλους ἅπαντα.

Aristotelis summi semper viri, et in quem unum vim suam universam contulisse natura rerum videtur, opera quaecunque impressa hactenus extiterunt omnia, denuo iam collatione vetustissimorum exemplarium, partim integris aliquot libris, veluti περὶ φυτῶν duobus, περὶ ἀρετῶν uno, nunc primum adiectis, partim locorum infinitis fere millibus emendatis, ita instaurata atque restituta, ut hic author plane nunc primum e tenebris erutus, in lucem prodisse videri possit... Basel: Johannes Bebel und Michael Isingrin Maimakterion/November 1539. Fol 2 Bde.

Schon acht Jahre nach der ersten griechischen Basler Aristotelesausgabe erscheint eine zweite, nun als Gemeinschaftsdruck Bebels und seines Schwiegersohnes Michael Isingrin. Überhaupt sind die ersten fünf griechischen Gesamtausgaben der Schriften des Aristoteles ausnahmslos in Venedig (1495-1498 und 1551-1553) und Basel (1531, 1539 und 1550) erschienen, die erste andersweitige erst 1584-1587 im gegen Ende des 16. Jahrhunderts neben seiner Messe auch als Buchproduzent aufkommenden Frankfurt. Ein Herausgeber ist in unserer zweiten Basler Ausgabe nicht genannt; einzig im Titel wird auf unzählige Verbesserungen hingewiesen (was generell auch geschieht, wenn es kaum ein paar wenige sind) und immerhin auch auf zwei kleine neue Werke, die beigefügt worden seien. Sie finden sich am Schluss des zweiten Bandes. Die zwei Bücher über die Pflanzen, ein früher Auszug peripatetischer Pflanzenlehre (u.a. der Botanik Theophrasts), galten schon im Altertum - zu unrecht - als Werk des Aristoteles. Die daraus erhaltene Kompilation ist eine griechische Rückübersetzung einer lateinischen Übersetzung des frühen 13. Jahrhunderts, die ihrerseits nach dem Arabischen angefertigt worden war. Sie war gerade im März 1539 bei Robert Winter im Anhang zu den Geoponica erschienen, herausgegeben von Simon Grynaeus im Auftrag des Wiener Professors Johannes Alexander Brassicanus. Eine nicht von Aristoteles stammende spätere Kompilation ist auch die kleine Schrift über die Tugenden und Laster: sie hatte Grynaeus - nach zwei vorangehenden griechischen Pariser Drucken, im selben Monat beim selben Drucker mit Übersetzungen und Kommentarteil herausgegeben. Beides deutet darauf hin, dass Grynaeus, wie 1531, auch wieder diese neue Gesamtausgabe betreut hat.

Aus Besitz des Sebastian Castellio (mit einigen Notizen): B c I 2.

91

'Αριστοτέλους ἅπαντα.

Aristotelis summi semper philosophi, et in quem unum vim suam universam contulisse natura rerum videtur, opera quaecunque hactenus extiterunt omnia: quae quidem ut antea integris aliquot libris supra priores aeditiones omnes a nobis aucta prodierunt, ita nunc quoque, lucis & memoriae causa, in capita diligenter distincta in lucem emittimus... Per Des. Eras. Roterodamum... Basel: Johannes Bebel und Michael Isingrin Mounychion/März 1550. Fol. 2 Bde.

Die Tatsache, dass schon acht Jahre nach 1531 und hier wieder elf Jahre nach 1539 jeweils eine neue Basler Ausgabe erschien - erscheinen konnte, das heisst dass diese Ausgaben sich gut verkauften und spätestens dann jeweils ausverkauft waren - gegenüber den dreissig Jahren ohne Neuausgabe nach der Aldina - gab Erasmus in seiner gewiss mit Grynaeus und vor allem mit Bebel abgesprochenen Äusserung von 1531 recht, dass einerseits die Aldina für Studenten zu teuer gewesen sei (was natürlich auch auf ihr frühes Erscheinen zurückzuführen war, während die hier vorliegende sich schon ein unbemittelter Student anschaffen konnte, wie Xylander unten zeigt), und dass sie anderseits schon lange nicht mehr erhältlich gewesen sei.

Anders als die zweite Ausgabe hat diese dritte Basler Ausgabe der Schriften des Aristoteles allerdings keine neuen Schriften als Zusatz erhalten. Hingegen haben mehrere Persönlichkeiten von wissenschaftlichem Rang zu ihrer Verbesserung beigetragen, von denen wir in der kurzen Vorrede des Druckers Isingrin erfahren: Sofort nach Erscheinen der zweiten Ausgabe habe man, wie jemand, der zu bauen vorhabe, Material zusammenzutragen begonnen. Man habe Vorlagen und Verbesserungen von Gelehrten beigezogen, die teils aus Kollation verschiedener Vorlagen, teils auf Konjektur aus der alten Übersetzung (also eine Art Rekonstruktion), teils auf stilistischen Kriterien beruht hätten, und so unzählige Stellen verbessert. Das Organon habe Justus Velsius verbessert, Matthias Flacius Illyricus habe Bemerkungen (Annotationes) zur Rhetorik, den Moralia, zu den Schriften vom Kosmos und den Tugenden gesandt. Vor allem aber habe ihnen Conrad Gesner, der in allen Fächern beschlagen, im Aristoteles aber ganz besonders daheim sei, sein Exemplar mit seinen Verbesserungen zukommen lassen. Weiter habe man den Kommentar Pietro Victorius zur Rhetorik beigezogen, in welchem dieser vieles erklärt und textlich wiederhergestellt habe (die Ausgabe der Rhetorik mit dem Kommentar des Petrus Victorius war 1548 in Florenz erschienen). Da diese Männer aber nur einzelne Bücher durchgearbeitet hätten, habe man noch weitere Gelehrte beigezogen (u.a. Sebastian Castellio?), die das ganze Werk durchgesehen und die Verbesserungen jener Männer eingearbeitet hätten. Zweifelhaftes habe man am Rand notiert, um so das Urteil dem Leser zu überlassen. Ausserdem habe man - worauf ja schon im Titel hingewiesen wird - das ganze Werk in Kapitel eingeteilt, wo solche in den Übersetzungen schon vorhanden seien, die Einteilungen diesen angepasst, und die Kapitel mit Hilfe Gesners, der dies in seinem Exemplar zum grossen Teil schon gemacht gehabt habe, als Ruhepunkt für den Leser und zum leichteren Auffinden und Einprägen mit kurzen Inhaltsangaben (titelartig) versehen. Das hätten die anderen geleistet; sie selber hätten zum Gelingen beigetragen, was die Drucker vermöchten.

Das Basler Exemplar B c I 3, aus dem Besitz Remigius Faeschs (1646), hat zuvor mehrmals den Besitzer gewechselt: im Juni 1551 hat es der später bedeutende Augsburger Philologe Wilhelm Xylander (Dezember 1532-1576) erworben (der auch in Basel hat drucken lassen), damals Student in Tübingen (Baccalaureat März 1550), möglicherweise von einem Vorbesitzer (Einband datiert 1550); dann ein Basler Hassfortus (Johann Philipp Hasfurt studierte 1565 in Heidelberg - bei Xylander ? - dann 1567/68 in Basel; Jonas Hasfurt 1577, Samuel Hasfurt 1603 in Basel), dann Sebastian Schönenberger (immatrikuliert 1624, stud. theol. 1629/30, dann 1640 Schaffner des Klosters St. Clara); dann 1646 Remigius Fäsch (zahlreiche Notizen von Xylander): B c I 3

92

De Mundo **Aristotelis** Lib. I. Philonis Lib. I. Gulielmo Budaeo interprete. Cleomedis Lib.II. Georgio Valla interprete.
Ἀριστοτέλους περὶ κόσμου, πρὸς Ἀλέξανδρον βιβλ. ἕν. Φίλωνος Ἰουδαίου περὶ κόσμου βιβλ. ἕν.
Ad haec Scholion doctiss. in Aristotelis libellum de Mundo, Simone Grynaeo authore. Basel: Johannes Walder März 1533. 8°.

Eine Synopse über das Weltall in antiken Theorien auf Wunsch eines Studenten, deren Entstehungsgeschichte sowohl Einblick in den Unterricht an der Basler Universität bietet wie sie einen überaus sympathischen Umgang des Professors Grynaeus mit seinen Studenten offenbart. In seiner undatierten Widmung an diesen Studenten, den aus Leeuwarden stammenden Severinus Hangia (ab Hania), der sich im ersten Jahr an der neuen Universität immatrikuliert hatte, die sich natürlich ebenso an sämtliche Leser des Büchleins richtet, erläutert Grynaeus auch die Zusammensetzung des Büchleins. Als er kürzlich den Studenten der griechischen Sprache und Literatur (Graecarum literarum studiosis) das goldene Buch des Aristoteles über die Welt öffentlich erklärt habe (publice narrarem), habe er, Hangia, durch dessen besondere Schönheit ergriffen, ihn aufgefordert, wenn er die übrigen Untersuchungen, die er nebenbei berührt habe, da sie bei den jeweiligen Autoren an den betreffenden Stellen ausführlich behandelt seien, nicht vorbringen wolle, wenigstens diejenigen, die er mehrmals zur Würde der Philosophie oder zur Herrlichkeit der Schöpfung (natura) angeführt habe, nicht untergehen zu lassen, da sie den Studenten einigen Nutzen brächten, sondern sie ihm zuliebe und zu Nutzen irgendwie vereint niederzuschreiben. Er habe das mehr als Urteilsspruch denn als Aufforderung verstanden und befolgt. Und was er sich hiervon ins Gedächtnis habe zurückrufen können, habe er festgehalten und ihm, der sich von seinen Hörern am meisten dafür interessiert habe, gewidmet, obwohl er wisse, dass nichts hiervon seiner Begabung (virtutibus) und seinem Urteilsvermögen (iudicio) entspreche. Σύνοψις nennten es die Griechen, wenn ein weitläufiger Stoff zusammengefasst und unter einem einzigen Gesichtspunkt dargeboten werde, das heisst wenn man die Einzelbehandlung ausspare und den Stoff nur zur Hauptsache behandle, was ja in allen Fächern nötig sei, da es nicht genüge, die Einzelheiten zu kennen ohne den Zusammenhang zu sehen, worauf man in jeder Untersuchung zusteure, wenn man den Endzweck einer Sache verstehen und sie umfassend beschreiben wolle. So wolle man, wenn man alles sehe, das Gesamte sehen, wie wenn erst dann die einzelnen Dinge richtig gesehen würden, wenn man jedes an seinem Ort sehe. Und wie Glieder eines Lebewesens einzeln kraftlos seien, so trügen im Denken die ohne Zusammenhang betrachteten

Teile nichts zu einer einigermassen wahrhaften Erkenntnis bei. Dafür gebe es darum viele Beispiele in allen Fächern. So in der Geographie: von der Gegend zum Vaterland, zu dessen Lage in der Welt, den Völkern. So sei die Beschreibung der Einzelteile der Welt ohne die des Himmelsgewölbes unnütz. So hätten die Geographen den Gesamtanblick der Erde und des Himmels miteinander verknüpft, damit die Hauptsache dabei, worauf der Geist ausgehe, nämlich die Lage jedes Ortes in der Welt, festzuhalten sei. Und erst nach ihrer Bestimmung in der Welt habe man mit dem Vergleich der Länder untereinander begonnen. Dieser Art sei das vorliegende Büchlein, ein Abbild der Welt. Es hätte wohl gereizt, nach der Durchforschung aller Winkel der Welt und der Metalle, Pflanzen, Tiere, Elemente, des Himmels und der Erde eine Zusammenfassung dieser Reise zu bieten und sie gesamthaft vor Augen zu stellen, damit man jedes Ding an seinem Ort sehe und der Geist alles nochmals durchgehen könne. Worauf Grynaeus den jungen Severin darauf hinweist, dass er das alles schon oft von ihm gehört habe, von der Erde, die durch ihr Gewicht im Zentrum der Welt befestigt sei und sämtliche Arten Lebewesen gleichsam in ihrem Schoss hüte, über die Meere, die Luft, Wolken, Winde, Donner, Blitze bis zum unverderblichen Äther über der verderblichen Welt. Das lerne man in allen Freien Künsten und Fächern kennen, besonders aber führe die Mathematik zur Betrachtung der Welt. Unglaublich, wie aus jener Trockenheit, mit der die Mathematiker sich zumal beim Lernen abmühten, solch herrliche Frucht entstehe. Alle Betrachtung der Schöpfung sei blind ohne die Mathematik. Sie zeige die Unermesslichkeit der Welt durch den Vergleich der wichtigsten Körper untereinander und ihre Lage und trage ganz besonders zu jener bei. Und da nicht jeder in der Lage sei, diese Untersuchungen sich aus den Autoren herauszusuchen, habe er das Büchlein des Cleomedes beigefügt, das diesen Stoff überaus geschickt behandle (Vallas Übersetzung war bis dahin einmal erschienen: im Sammeldruck mit Nicephorus Blemmida u.a. in Venedig von 1498, der griechische Erstdruck erschien erst 1539 in Paris bei Conrad Neobar). Da aber von den beiden Problemen der Schöpfung, Ursache und Nutzen, sowohl Griechen wie Lateiner ausführlich und hervorragend gehandelt hätten, brauche er das nicht zu wiederholen. Als Beispiele führt Grynaeus Senecas "Sieben Bücher über sämtliche atmosphärischen Veränderungen (die 7 Bücher der Naturales quaestiones) und die Schriften des Aristoteles an. Diese Unterteilung wäre interessant, aber zu umfangreich für einen Brief; doch vielleicht seien studiosi nun auf den Geschmack gekommen, so dass einer bei genügend Begabung und Zeit es behandle. In seiner Zeitnot wäre es lächerlich, darüber zu schreiben zu versuchen.

1590 hat sich nochmals ein Severinus Hanja, Frisius-Occiduus in Basel immatrikuliert, der Rechtsgelehrte Suffridus Hania zur Doktorpromotion in den Rechten; wohl ein Nachkomme oder zumindest Verwandter des Schülers des Grynaeus.

Aus Besitz des Basler Mathematikers Daniel Huber: K 1 XII 2

93

Θεοφράστου Χαρακτῆρες. Cum interpretatione latina. Basel: Andreas Cratander September 1531. 8°.

Wie das 1529 in Nürnberg erschienene Encheiridion Epiktets druckt Cratander auch die 1527 dort erschienenen Charaktere Theophrasts, dessen durch die Jahrhunderte beliebtestes und meistgedrucktes kleines Werk nach, allerdings nicht die Übersetzung Pirckheimers, die bei Petreius erschienen war, sondern eine bei ihm anonyme, die, nach Conrad Gesner, ein Werk des Angelus Politianus ist, dem auch eine andere Handschrift als dann Pirckheimer vorgelegen habe. Wie im kleinen Epiktet-Nachdruck hat sich Cratander auch hier die Mühe einer Vorrede erspart.

Für den Titel hat er seine kleine Einfassung von Ambrosius Holbein mit Knaben beim Römerspiel, u.a. einem Knaben als Caesar in throno, verwendet, die auch in den Dragmata-Drucken erscheint.

Das Exemplar D K VIII 8 Nr. 3 hat der spätere Basler Theologe Simon Sulzer 1531, also während seines Strassburger Studiums, seinem Sodalen Martin Bauer geschenkt, das Exemplar B c VIII 55 Nr. 4 könnte aus Amerbachschem Besitz stammen.

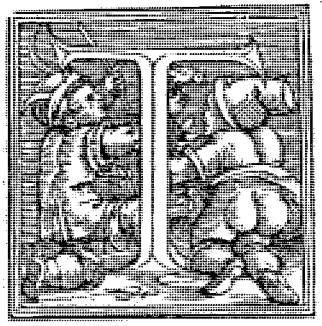
94

Θεοφράστου τοῦ Πλάτωνος μὲν πρῶτον, εἶτα δὲ Ἀριστοτέλους μαθητοῦ καὶ διαδόχου, τὰ μέχρι νῦν σωζόμενα, ἅπαντα.

Theophrasti primum quidem Platonis, mox Aristotelis quoque discipuli, & in Philosophiae professione successoris, omnium vero Philosophorum, M. Tullij quoque testimonio, elegantissimi atque eruditissimi, Opera, quae quidem a tot saeculis adhuc restant, omnia: summo studio Partim hinc inde conquisita, atque in unum veluti corpus nunc primum redacta, partim a multis quibus etiam hactenus scatebant mendis, doctorum virorum industria ac meliorum exemplarium ope repurgata. Accessit quoque Ioachimi Camerarii Praefatio, in qua cum de praestita in hisce omnibus opera, tum de



ΘΕΟΦΡΑΣΤΟΥ
ΠΕΡΙ ΦΥΤΩΝ ΙΣΤΟ
ΡΙΑΣ ΤΟ Α.



ΩΝ φυτῶν τὰς διαφορὰς, καὶ τίνα ἄλλον φύσιν ληπτέον, 1
καθ' ἃ τε τὰ μέρη, καὶ τὰ παθήματα, καὶ τὰς γενέσεις, καὶ τοὺς
βίους. ἔθη γὰρ καὶ πράξεις ἔνια ἔχουσιν, ὥσπερ τὰ ζῶα. εἰσὶ δ'
αἱ μὲν καθ' ἕκαστα τούτων γένεσιν καὶ τὰ παθήματα καὶ τοὺς βίους, θεω-
ρητότεραι καὶ μᾶλλον· αἱ δὲ καθ' ἕκαστα μέρη, πλείους ἔχουσαι ποικι-
λίας. αὐτὸ γὰρ τοῦτο πρῶτον οὐχ ἱκανῶς ἀφώρισται, τί, ποῖα
δεῖ μέρη, καὶ μὴ μέρη καλεῖν· ἀλλ' ἔχει τινὰ ἀπορίαν. τὸ μὲν
οὖν μέρος, ὅτε ἐκ τῆς ἰδίας φύσεως οὗ, ἀεὶ δοκεῖ διαμένειν ἢ
ἁπλῶς, ἢ ὅταν γένηται, καθάπερ γὲ τοῖς ζώοις τὰ ὕστερον
γενησόμενα, πλὴν εἴ τι διὰ νόσον ἢ πῆρας ἢ τοιοῦτον ἀφαιρεθή
λεται. τῶν δ' γε τοῖς φυτοῖς γίνεται μᾶλλον ἐστίν, ὥστ' ἐπίτειον ἔχειν τὴν οἰκίαν. οἷον ἄνθος,
βρύον, φύλλον, καρπός· ἁπλῶς ὅσα πρὸ τῶν καρπῶν, ἢ ἅμα γίνεται τοῖς καρποῖς· ἔτι δὲ, αὐ-
τὸς ὁ βλαστός. ἀεὶ γὰρ ἐπίφυσιν λαμβάνει τὰ πλάγια κατ' γένεσιν τοῦ, ὁμοίως γε τοῖς ἄνω καὶ
γε τοῖς πρὸς τὰς ῥίζας. ὥς τε εἰ μή τις τοῦτο θήσει μέρος, τό, τε πλῆθος ἀόριστον ἔσται, καὶ οὐδέ-
ποτε οὐδὲν τὸ αὐτὸ τῶν μορίων· εἰ δ' αὖ μὴ μόριον, συμβήσεται δι' ὧν τέλεια γίνεται καὶ φαίνε-
ται, ταῦτα μὴ εἶναι μέρη. βλαστάνοντα γὰρ, καὶ θάλλοντα, καὶ καρπὸν ἔχοντα, πάντα καλ-
λίω καὶ τελειότερα καὶ δοκεῖ καὶ ἔστιν. αἱ μὲν δὴ ἀποριαι σχεδόν εἰσιν αὗται. τάχα δ' οὐχ ὁμοίως
ἅπαντα ζητητέον, ὅτε γε τοῖς ἄλλοις, οὐδ' ὅλα πρὸς τὴν γένεσιν· αὐτά τε τὰ γυμνούμενα, μέ-
ρη θετέον· οἷον τοὺς καρπούς. οὐδὲ γὰρ τὰ ἔμβρυα, τῶν ζώων. εἰ δὲ τῇ ὥρᾳ ὄψει τόγε καλλίονα,
οὐδὲν σημεῖον· ἐπεὶ καὶ τῶν ζώων σύνθετα λύοντα· πολλὰ δὲ καὶ τὰ μόρια κατ' ἐνιαυτὸν ἀφαλ-
λει, καθάπερ οἱ, τε ἔλαφοι τὰ κέρατα, καὶ τὰ φωλεύοντα τὰ πτερὰ, καὶ τρίχας τε πρόσθο-
λα· ὥστ' οὐδὲν ἄτοπον, ἄλλως τε καὶ ὁμοιον τῷ φυλλορρόειν τὸ πάθος. ὡσαύτως δ' οὐδὲ τὰ
πρὸς τὴν γένεσιν. ἐπεὶ καὶ γὰρ τοῖς ζώοις τὰ μὲν συνεκτίκτεται, τὰ δ' ἀφαιθαίρεται καθάπ-
ερ ἀλλότρια τῆς φύσεως. ἔοικε δὲ παραπλησίως καὶ τὰ πρὸς τὴν βλάστησιν ἔχειν. ἡ γάρ τοι
γένεσις, γενέσεως χάριν ἐστὶ τελείας. ὅλως δὲ, καθάπερ εἴπομεν, οὐδὲ πάντα ὁμοίως καὶ
ὑπὸ τῶν ζώων ληπτέον· διὸ καὶ ὁ ἀριθμὸς ἀόριστος. πάντα χὴ γὰρ βλαστικὸν, ἅτε καὶ πάντα χὴ
ζῶον. ὥστε τούτους μὲν ὅτως ὑπολητέον ὁ μόνον εἰς τανῦν, ἀλλὰ καὶ τῶν μελλόντων χάριν.
ὅσα γὰρ μὴ οἷόν τε ἀφομοιοῦν, πορίσασθαι τὸ γλίχεσθαι πάντως, ἵνα μὴ καὶ τὴν οἰκείαν ἀφαίρε
σιν θεωρίαν. ἡ δὲ ἰσοτία τῶν φυτῶν ὅλων, ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν, ἢ κατὰ τὰ ἔξω μόρια καὶ τὴν
ὅλην μορφὴν, ἢ κατὰ τὰ ἐντὸς, ὥσπερ ὦν τῶν ζώων τὰ ἐκ τῶν ἀνατομῶν. ληπτέον δὴ καὶ ἐν τοῖς,
ποῖά τε πᾶσιν ὑπάρχει ταυτὰ, καὶ ποῖα ἴδια καθ' ἕκαστον γένος· ἔτι δὲ τούτων, ποῖα ὅμοια.
λέγω δ' ἴδιον, φύλλοις, ῥίζαν, φλοιόν. τὸ δὲ δεῖ δὲ τοῦτο λανθάνειν, εἴ τι κατ' ἀναλογίαν θεω-
ρητέον, ὥσπερ ἐπὶ τῶν ζώων τὴν ἀναφορὰν ποιησάμενος, πλησιόστι πρὸς τὰ ἐμφερέστατα καὶ
τελειότατα. καὶ ἁπλῶς δὲ, ὅλα τῶν μὲν φυτοῖς ἀφομοιωτέον τῶν γε τοῖς ζώοις, ὡς ἄνθος * ἀφο-
μοιοῖ. ταῦτα μὲν δὴ διαιρέσθω τὸν τρόπον τοῦτον. Αἱ δὲ τῶν μορίων διαφοραὶ σχεδόν, ὡς
τύπῳ λαβεῖν, εἰσὶν γὰρ τρισὶν ἢ τέτταρσι τὰ μὲν ἔχειν, τὰ δὲ μή, καθάπερ φύλλα, καὶ καρπὸν· ἢ

Simonis Grynaei pietate ac eruditione Clariszimi viri obitu, una cum Epicedio in eundem. Item Autoris vita ex Diogene Laertio... Basel: Johannes Oporin 2. Maimakterion/November 1541. Fol.

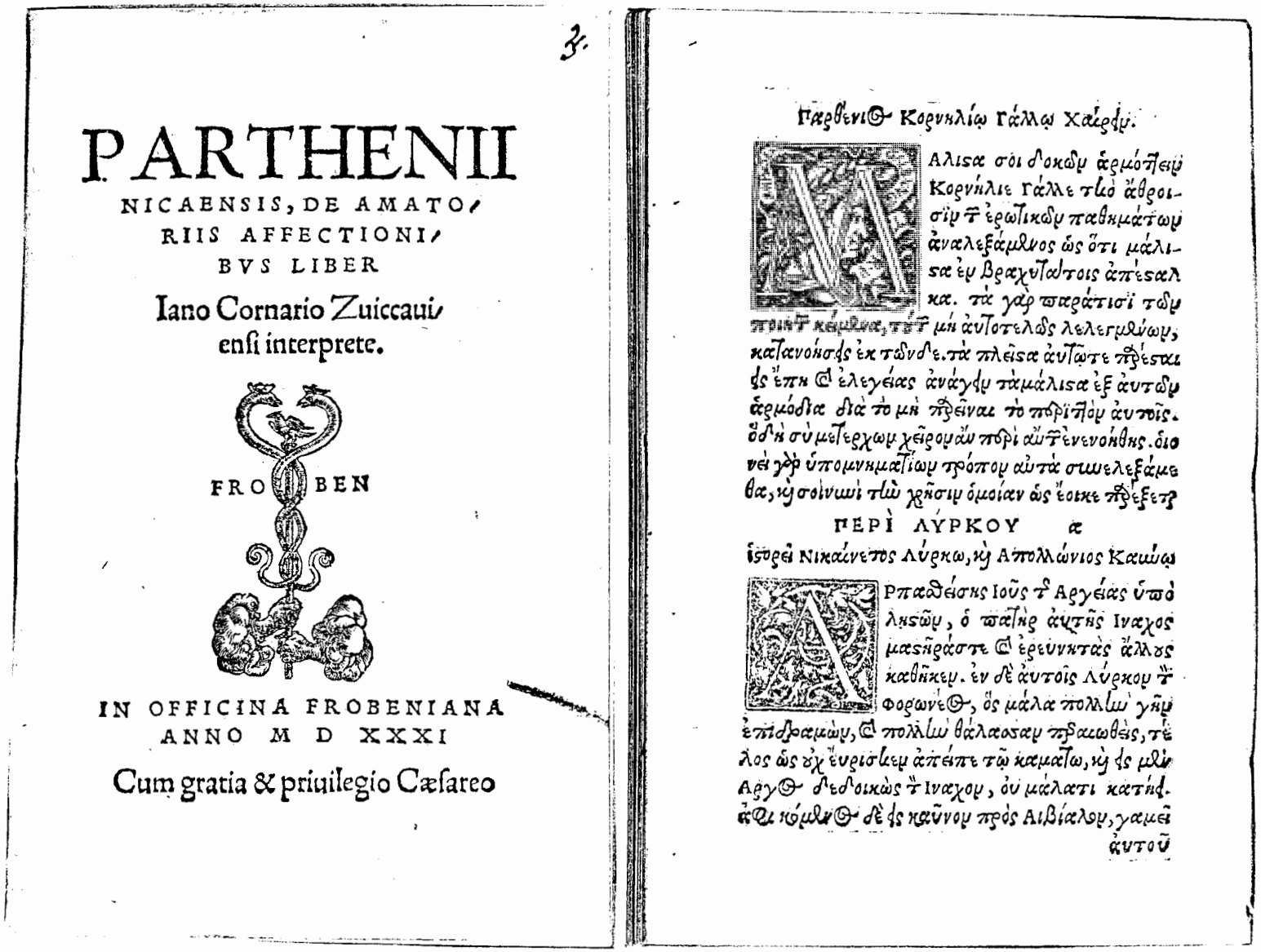
Mit stolzem griechischem Kolophon erscheint hier, nachdem bis dahin die botanischen und einige kleinere Schriften in der Aristotelesausgabe des Manutius von 1495-1498, die Charakteres 1527 in Nürnberg und 1531 bei Cratander in Basel und die kleinen naturwissenschaftlichen Schriften unter dem Namen des Aristoteles (wie diese auch 1495) nochmals in einem Sammeldruck von dessen naturhistorischen Schriften ebenfalls 1527 in Florenz griechisch erschienen waren, die erste griechische Gesamtausgabe seiner Werke, soweit man sie hatte greifen können (auch in lateinischer Übersetzung, von Theodorus Gaza und Marsilius Ficinus, war bisher wenig erschienen). Die Handschriften gesammelt und wohl auch suchen lassen und den Druck vorbereitet hat, wie wir den Nachrufen des Herausgebers Joachim Camerarius aus Tübingen 22. August 1541 an Markgraf Albrecht von Brandenburg entnehmen können, auf die beide - in Prosa in der Widmung und in einer lateinischen Elegie mit einem griechischen Epigramm - schon auf der Titelseite gebührend hingewiesen ist, Simon Grynaeus, der Herausgeber u.a. der Werke des Aristoteles von 1531 und 1539. Grynaeus ist am 1. August 1541, noch nicht fünfzigjährig, an der Pest gestorben. Die Widmung beginnt mit einem fast seitenlangen Lob auf den Fürsten, das mit der Frage schliesst, welche Tugend ohne Menschlichkeit und Sanftmut bestehe. Nicht in einer Betonung des Abstands zum Volk liege der Adel. Dieser Lobrede lässt Camerarius eine noch umfangreichere rhetorisch-schwülstige Klage über den Tod des Grynaeus folgen, der - anders als Erasmus und andere in der Folge aufgeführte Humanisten - zu früh gestorben sei, und ein Lob seiner Kenntnisse auf allen Gebieten, die er bescheiden verborgen gehalten habe. Alle irgendwie Begabten habe er zum Schreiben und Publizieren, antike Texte zu kommentieren und zu übersetzen ermuntert. Er selber habe für die Wissenschaften alles versucht, Reisen bis übers Meer unternommen (England 1531), nicht für Gewinn oder Ruhm, sondern zum Nutzen der Andern. Immer hilfsbereit, habe er sich über die Erfolge Anderer gefreut, nie Neid gekannt. Doch er habe nur vom Leben zu berichten, keine Lobrede zu halten, nur die Grösse des Verlustes zeigen wollen. Standhaft im Glauben, habe er zuletzt auch die Qualen der Krankheit tapfer ertragen. Wie viel besser würde aber Grynaeus all dies schreiben, wenn es ihm, wie vorgesehen, gestattet gewesen wäre, dieses Buch mit seinem Vorwort herauszugeben. Nur wenig, einiges zur Naturlehre, nichts zu Dialektik, Rhetorik, Ethik und Politik sei von Theophrast erhalten geblieben. Cicero habe noch ein Werk "Callisthenes" und eine Schrift über die Tugend gekannt, eine über Geschichte und Ursprung der Pflanzen, weitere Laertius. Doch auch die hier vorliegenden Reste seien bisher an zwei Orten in Italien aus Mangel an einigermassen korrekten Handschriften nur recht fehlerhaft erschienen, und sogar diese finde man kaum (die Aristoteles-Gesamtausgabe von 1495-98 fand sich immerhin damals und findet sich noch heute in Basel aus Amerbach-Besitz, der naturwissenschaftliche Druck von 1527 nicht). Oporin habe mit Mühe und Sorgfalt, was er vermocht habe, an Vorlagen zusammengebracht und eine Ausgabe hervorgebracht, die an vielen Stellen besser sei. Darin habe er nichts leichtfertig geändert, gestrichen, jede ältere Lesart wie seine Zweifel notiert, um nicht in den Verdacht zu kommen, den Autor irgendwie verderbt zu haben. Ausserdem sei einiges hinzugekommen, was bisher nicht gedruckt worden sei. Den Schriften Theophrasts vorangestellt ist seine Lebensbeschreibung aus Diogenes Laertios, ihnen angehängt zwei Theophrastkommentare des "lydischen Philosophen Priskian".

Aus Besitz des Martin Borrhaus: L f II 3 Nr. 1

95

Parthenius Nicaensis, De amatoriis affectionibus liber Iano Cornario Zviccaviensi interprete... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius September 1531. 8°.

Im September 1531 ist der erste zweisprachige Druck der Erotika des Parthenios aus Nikaia aus dem ersten Jahrhundert vor Christus bei Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius erschienen. Erstübersetzung und griechischer erster Druck überhaupt. Übersetzer ist der Arzt Janus Cornarius aus Zwickau, und er hat die Prosasammlung von "Leiden der Liebe", die Parthenios für den mit ihm befreundeten römischen Dichter Gaius Cornelius Gallus aus Fréjus zusammengestellt hat (beider Gedichte sind bis auf wenige Fragmente verloren), denn auch an medizinische Probleme angeknüpft (und auch unser Exemplar ist in einem Sammelbändchen der Bibliothek mit drei eindeutig medizinischen Werken zusammen erhalten). Cornarius hat Ausgabe und Übersetzung am 1. April 1530 von Zwickau aus dem böhmischen Professor der drei Sprachen in Wittenberg Matthaeus Aurogallus gewidmet. Grundlage seines Textes ist eine griechische Sammelhandschrift des Johannes de Ragusa aus dem Basler Predigerkloster gewesen (heute in Heidelberg UB: Pal. gr. 398), die, nach einer Notiz des Beatus Rhenanus, auch schon Johannes Reuchlin sich ausgeliehen hatte und die dann 1533 auch Sigismund Gelenius für seine Arrian/Pseudo-Plutarch/Strabo-Epitome-Erstausgabe bei Froben und Episcopius und 1568 Wilhelm Xylander für seine Sammelerstausgabe mit u.a. Antonius Liberalis und Phlegon von Tralleis bei Thomas Guarin benützt hat. Obwohl ihm die Abneigung des Jahrhunderts gegen diese Art



PARTHENII
NICAENSIS, DE AMATO-
RIIS AFFECTIONI-
BVS LIBER
Iano Cornario Zuiccauien-
si interprete.
FROBEN
IN OFFICINA FROBENIANA
ANNO M D XXXI
Cum gratia & priuilegio Cæsareo

Παρθενίου Κορνηλίῳ Γάλλῳ χαίρειν.

Ἀλισα σοι δοκῶν ἁρμόσειν Κορνήλιε Γάλλε τὸ ἄθροισμα τῶν ἐρωτικῶν παθημάτων ἀναλεξάμενος ὡς ὅτι μάλισα ἐν βραχυτάτοις ἀπήσαλ κα. τὰ γὰρ παράτισι τῶν πρώτων κείμενα, τὰ μὲν αὐτοτελῶς λελειμμένων, καταγινόμενα ἐκ τῶνδε. τὰ πλεῖσα αὐτῶν πρέσκαι ὡς ἔπη ἐλεγείας ἀνάγκη τὰ μάλισα ἐξ αὐτῶν ἁρμόδια διὰ τὸ μὴ πρέπειν τὸ πορρώτερον αὐτοῖς. ὅθεν σύμμετρον χεῖρον ἂν πορρὶ ὧν ἐνενοήθης. διὸ νεῖ γὰρ ὑπομνημάτων τρόπον αὐτὰ συνελεξάμεθα, ᾗ σοί νυν τῷ χρῆσιν ὁμοίαν ὡς ἔοικε πρέξειν

ΠΕΡΙ ΛΥΡΚΟΥ α

ἴσως δὲ Νικαίνετος Λύρκῳ, ᾗ Ἀπολλώνιος Καύῳ

Ῥπαθείσης Ἰοῦς τῆς Ἀργείας ὑπὸ λησῶν, ὁ πατὴρ αὐτῆς Ἴναχος μασπράστε καὶ ἐρευνητὰς ἄλλους καθῆκεν. ἐν δὲ αὐτοῖς Λύρκον τὸν Φορωνέως, ὃς μάλα πολλῷ γῇ ἐπιδραμών, καὶ πολλῷ θαλάσσαν περαιωθείς, τέλος ὡς οὐχ εὑρίσκειν ἀπέπτε τῷ καμάτῳ, ᾗ ὡς μὲν Ἀργεῖος δεδοικὼς τὸν Ἴναχον, οὐ μάλατι κατηφ. ἄλλοι δέ φασιν δὲ ὡς καῦνον πρὸς Αἰβίαλον, γαμεῖ αὐτοῦ

Bücher, die geringe Verbreitung von Kenntnissen in Dichtung sowie in den alten griechischen und lateinischen Autoren bekannt sei, beginnt Cornarius, habe er dennoch dieses Büchlein nicht länger unbekannt bleiben lassen wollen, zumal sich die Gelegenheit von selber geboten habe und die Officina Frobeniana, die edelste Druckerei ganz Deutschlands, derlei alte Autoren zum allgemeinen Nutzen, nicht zum eigenen Gewinn herauszugeben trachte. Und obwohl er den Autor lieber nur in seiner fein attizistischen Sprache veröffentlicht hätte, habe es, wegen der vielen in dieser Sprache noch nicht genügend Fortgeschrittenen, doch besser geschienen, ihn auch in lateinischer Übersetzung herauszugeben. Er habe an vielen Stellen sehr geschwitzt, einerseits da vieles sich bei keinem andern Autor finde, anderseits weil er nur eine einzige Vorlage zur Verfügung gehabt habe. Das seien aber auch die Gründe für die Edition gewesen, da durch dieses Büchlein Parthenius in Erinnerung bleibe oder besser: wieder lebendig werde, da seines Wissens sonst nichts von ihm erhalten sei und er laut Suidas doch viel geschrieben habe, laut dem er zur Kriegsbeute Cinnas im Mithridatischen Krieg gehört - der ihn wegen seiner Bildung freigelassen habe - und bis zur Zeit des Kaisers Tiberius gelebt habe. Die Bedeutung (autoritas) seiner Gedichte zeigten, laut Gellius und Macrobius, Nachahmungen und Entlehnungen durch Vergil. Das vorliegende Büchlein habe er an den Dichter Cornelius Gallus gerichtet, vermutlich um dessen rasende Liebe zu Lycoris zu lindern. Deshalb könnten ihm heilsame Beispiele für die zur Leidenschaft hinneigende Jugend entnommen werden, so dass sie massvoll zu lieben fortführe, wenn nicht viel Griesgrame und Sonderlinge auch ebenso Heilmittel wie Gifte verböten. Ihm schiene jedenfalls die Anwendung solcher Erzählungen und Zaubermittel nützlich, in andern geistigen Verwirrungen, besonders aber in dem von den Ärzten als Liebeskrankheit bezeichneten Leiden, das manche in Raserei,

in Schwindsucht und hektisches Fieber stürze. Deshalb schäme er sich nicht, als Arzt dies herauszugeben, ohne Furcht vor dem Urteil der Masse (vulgus) der Ärzte, die sich nur wegen ihrer schönen Purpurtracht als gute Ärzte zu gelten bemühten und weil sie so gut wie keine Schriften angerührt hätten. Diesen Autor, diese attische Muse widme er ihm als Pfand seiner Freundschaft und ihrer engen Studiengemeinschaft, und da keiner die alten Autoren mehr schätze, lese und liebe. Doch unter der Bedingung, dass er folgende Autoren und Werke publiziere und nicht länger verborgen bleiben lasse: den griechischen Arzt Aëtius (1533 und 1542 dann in lateinischer Übersetzung des Cornarius in Basel erschienen), die 19 Bücher Naturgeschichte eines unbekannten Autors, die Hymnen des Callimachos (diese hat Gelenius 1532 bei Froben und Episcopius herausgegeben, die Reden der zehn attischen Redner und andere Werke bester griechischer Autoren, die einst durch den edlen und gelehrten Baron Bohuslav von Hassensteyn aus Verwandtschafts- und Studienerbrecht an ihn gelangt seien.

L f X 8 Nr. 3.

96

Philosophicarum et Astronomicarum institutionum, **Guilielmi Hirsaugiensis** olim Abbatis, Libri tres. Opus vetus at nunc primum evulgatum & typis commissum. Basel: Heinrich Petri August 1531. 4°.

Das "alte, aber jetzt zum erstenmal gedruckte" Werk war unter dem Namen des grossen Reformabts von Hirsau Wilhelm (Abt 1069-1091), der mit dem aus Aosta stammenden Anselm von Canterbury in engem Kontakt stand, irrtümlich überliefert und ist hier entsprechend unter seinem Namen, sogar mit Beigabe seiner Vita aus Trithemius, erschienen. Die Einführung in die Philosophie und Astronomie in drei Büchern ist ein Werk des Guilelmus de Conchis (um 1080 - um 1150), des Verfassers von Kommentaren zu im Mittelalter vielgelesenen Werken: den Institutiones Priscians, der Consolatio Philosophiae des Boethius, der lateinischen Übersetzung des Timaeus Platos. Er bezeichnete sich als Physicus, widmete sich der Anatomie und Physiologie und lehrte eine rein physikalische Erklärung der Erschaffung des Menschen, hatte diese aber - im zwölften Jahrhundert - natürlich zu Gunsten der Rippe Adams zu widerrufen.

2 Exemplare: J h X 2 Nr. 1 aus Museum Faesch; Frey-Gryn. O II 23 Nr. 3.

97

DD. **Ioachimi Schilleri** ab Herderen, Physici, De peste Brittannica Commentariolus vere aureus. Ad haec **Alexandri Benedicti** Veronensis, recentiorum medicorum facile principis, de observatione in pestilentia libellus, plus in recessu certe quam fronte promittens, a mendis innumeris tandem vindicatus. Basel: Heinrich Petri August 1531. 8°.

Sohn des Freiburger Stadtarztes und Besitzers des Schlösschens Herdern bei Freiburg Bernhard Schiller, hat sich Joachim Schiller zusammen mit seinem Bruder Stephan im Juni 1523 an der Freiburger Universität immatrikuliert, nochmals am 30. Mai 1535, diesmal eingetragen als "Clarissimus medicinae (ut asserit) doctor Joachimus Schilerus Friburgensis". Auch seine Söhne haben wieder in Freiburg studiert. In der Zwischenzeit ist 1531 unser Bändchen erschienen. Und im Februar 1532 enthält das Herbarium von Otho Brunfels, der 1528 die bis dahin bekannten Schriften des auch hier mitgedruckten Paduaner Arztes Benedetti in Strassburg herausgegeben hat, in der Appendix zu Bd. 2, zwischen Beiträgen von Leonhard Fuchs und Gatinaria, auf S. 155 ein "Clarissimi viri Doctoris Ioachimi Schilleri, medici Basiliensis, de flore qui vulgo vocatur Grasszbluom, Grassznegelin ... Iudicium". In der Basler Matrikel findet Schiller sich nicht.

Schiller hat seine Schrift über die Britannische Pest, die vor allem von antiken Autoren gut beschrieben worden sei, dem französischen Königlichen Rat Lampert Macrin (oder Maigret, s. unten) gewidmet. In dieser Widmung von Basel, 31. Mai 1531 erklärt er, nach langen umständlichen und wie auch das Folgende mit Adagien gespickten Erläuterungen über wirkliche und mögliche Verleumder, schliesslich doch den Mut gefasst zu haben, zum Nutzen vieler über die Krankheit zu schreiben, auch wenn schon mehrere andere darüber geschrieben hätten (sie sei nicht neu, sondern, wie Erasmus von Rotterdam ihm persönlich - in Freiburg - erzählt habe, vor etwa dreissig Jahren in England - wo Erasmus damals ja weilte - ausgebrochen, woher sie auch ihren Namen habe). Die deutschsprachigen Schriften seien allerdings mehr nach blossem Gutdünken verfasst, von den andern sei die beste die seines Lehrers, des Überlinger Arztes Antonius Klump,"in einem Städtchen am Ufer des Bodensees". Da auch er mehr auf die Sache als auf die Sprache geachtet habe (wozu Gott die zeitgenössischen Ärzte bringen möge), sei er dem Gelächter der Kritiker nicht entgangen. Er habe sich dennoch bemüht, sie nicht anzugreifen, ihnen nur im Stillen die Krankheit angewünscht. Er hätte doch keinen Gewinn daraus gehabt, nur Hornussen aufgescheucht. Auf der Suche nach einem Schutzherrn für den Druck der Schrift (deren einer Teil, der

wichtigste der Medizin, sich mit der Vorbeugung, der andere mit der Behandlung der hartnäckigen Krankheit befasse) sei ihm seine noch nicht nach Verdienst gerühmte Person mit all ihren Qualitäten in den Sinn gekommen, und so übergebe er ihm (denn er habe vom Schatzmeister des Königs, Petrus Lucas, erfahren, dass er bald nach Basel zurückkehre) das winzige Geschenklein. Er habe nämlich gedacht, mit einem Königlichen Rat Frankreichs und Mäzen der Wissenschaften so leichter dauernde Freundschaft anknüpfen zu können. Er wäre glücklicher als die Götter. Es bliebe ihm nur noch zu wünschen, dass er das kleine Geschenk annehme. So werde er ihn nie vergessen und wünsche ihm ein langes Leben.

Dem Druck ist als zweite Schrift, nicht unpassend, die bis dahin erst zweimal, Rom 1490 und Venedig 1493, gedruckte Pestschrift des Paduaner Arztes Alessandro Benedetti beigegeben, dessen Gesamtwerk bei Petri 1539 und 1549 erscheinen wird. So kann dem Herausgeber dieser kleinen Schrift, dem jungen Mitglied der medizinischen Fakultät, späteren Dozenten der Medizin und Übersetzer der Epitome Vesals und vor allem Herausgeber und Übersetzer der Werke des Paulus Aegineta, Albanus Torinus, von dem eine deutsche Pestschrift 1539 in Basel gedruckt worden ist, durchaus auch hier nur eine Handschrift für den Druck zur Hand gewesen sein und diese die "unzähligen endlich ausgemerzten Fehler" enthalten haben. Auch er widmet die kleine Ausgabe dem Königlichen Rat, hier Lampertus Megaret genannt, wenige Tage vor Schiller, am 21. Mai. Er beginnt seine Widmung mit einem der Stellung des Königlichen Rates gebührenden langatmigen Lob des Adressaten, das der allgemeingebildete Arzt Hulderichus Choelius noch besser gesungen habe, dass er, gleichsam einziger Mäzen der Wissenschaft dieses Jahrhunderts, alle Zeitgenossen in allen Tugenden meilenweit überrage. Überlegend, wie er einen solchen Mäzen für sich gewinnen könne, habe er beschlossen, ein grossartigeres Werk als das vorliegende, an dem er (mit Zeugnis des Choelius) gerade arbeite, als seiner nicht unwürdig, ihm zu widmen, als Zeugnis seiner Wertschätzung, nachdem er seine Grosszügigkeit besonders denen gegenüber, die Ehrlichkeit mit ihrer Wissenschaft verbänden, im vergangenen Jahr kennengelernt habe, als er von einigen Baslern als Arzt nach Baden geholt worden sei. Zum Teil habe ihn nun wieder die grossartige Charakterisierung durch Choelius angespornt, im übrigen seine Ungeduld, so dass er ihm nun dieses kleine Werklein, dessen Text er kürzlich von seinen Fehlern gereinigt habe, widme. Auch wenn es klein sei, hoffe er, es komme ihm nicht ungelegen; denn erstens habe er gesehen, dass der Basler Joachim sein auf den ersten Blick unscheinbares, im Kern aber sehr fruchtbares Büchlein über die Britannische Pest ihm widme; da habe er es brüderlich mitgeben wollen, zumal jene Pest zu wüten nicht aufgehört, diese kürzlich begonnen habe; zweitens wisse er, dass Medizin ihn besonders interessiere; schliesslich und ganz besonders wegen seiner Person und seiner bekannten Schutzherrschaft über die Gelehrten. So mögen ihn die beiden Schriften als Schild und Gegengift gegen die beiden Drachen schützen. Denn, bei Apollo (der Gott der Pest wie der Heilung), es gebe nichts Treffenderes und eleganter Geschriebenes über die Pest als das Büchlein des Benedictus. Er möge das seiner Verdienste nicht würdige Geschenklein annehmen, als Unterpfand, bis das legitim Geschuldete vollendet sei.

2 Exemplare: L m VIII 2 aus Museum Faesch, und L m VIII 1 Nr. 7 (in altem Sammelband mit Pestschriften, der aber erst in der UB aus Schriften verschiedener Provenienzen zusammengestellt worden ist).

98

Omnium a vertice ad calcem morborum signa, causae, indicationes & remediorum compositiones utendique rationes, generatim libris XXX conscripta. Praeterea: Aphorismorum lib. I De pestilentiae causis, praeservatione, & auxiliorum materia lib. I. Humani corporis anatome, tractata lib. V. Autore **Alexandro Benedicto** Veronense medico ... Basel: Heinrich Petri März 1539. 4°.

1531 hatte Heinrich Petri, im Anhang an eine Pestschrift des aus Freiburg stammenden 1531 in Basel weilenden Arztes Joachim Schiller auch diejenige des Alessandro Benedetti gedruckt. Dieser, um 1450 in Legnano geboren, hatte nach Studienabschluss in Padua 1475 während fünfzehn Jahren Griechenland und Kreta bereist und war 1490 von Venedig an die Universität Padua berufen worden, 1495 venezianischer Oberfeldarzt im Krieg gegen Karl VIII. von Frankreich, worüber er in Diaria de bello Carolino, Venedig 1496, berichtet hat. Auch die je ersten Drucke seiner Collectiones medicinae und seiner Pestschrift erschienen noch im 15. Jahrhundert. In Padua wurde Benedetti, mehr Forscher, Anatom und Pathologe als Kliniker, zum Begründer der anatomischen Schule, in der später Vesal gewirkt hat, wenn er sich der Sektion an Lebenden - zum Tode Verurteilten - auch enthielt. Nach mehreren Einzeldrucken seines Hauptwerks, der Historia corporis humani sive anatomice, teilweise mit seinen Collectiones medicinales seu aforismi im Anhang, in Venedig, Paris (2), Köln und Strassburg, wo der bedeutende Anatom und Arzt Otho Brunfels es 1528 bei dem später nach Basel übergesiedelten Johannes Herwagen herausgegeben hatte, erschien 1533 in Venedig, einundzwanzig Jahre nach seinem 1512 hier erfolgten Tod, die erste Gesamtausgabe seiner Werke bei Lucantonio Giunta, die als erste sein umfangreichstes Werk, die 31 (in Basel durch richtigere Zählung dann 30) Bücher über die verschiedensten Krankheiten, Kaiser Maximilian gewidmet, enthielt. Unser Quartdruck von 1272 Seiten ist ein handlicherer Nachdruck dieser Erstausgabe von 528 Seiten in Folioformat; Petris Sparsamkeit in Bezug



auf Papierkosten wie wohl auch Handlichkeit zeigt sich bei den Übergängen zwischen den einzelnen Werken: So hat man ohne Bedenken neue Werke mitten auf Seiten unter den Abschlüssen der vorangehenden beginnen lassen. Auch die nächste - und letzte - Ausgabe der Werke wird wieder bei Petri erscheinen, 1549, nun in Folio; danach ist von Benedetti nur noch eine italienische Übersetzung des Kriegsberichts im 16. Jahrhundert gedruckt worden. Neu gegenüber der Venezianer Gesamtausgabe ist in Basel 1539 der ausführliche Index.

Unser Exemplar L e VI 30 ist in einem geschwärzten Blatt einer Pergamenthandschrift broschiert, in sehr schlechtem Zustand, der schon bis ins 16./17. Jahrhundert so zurückgehen dürfte: aus dem Museum Faesch: wohl Exemplar aus der Offizin Heinrich Petris, dann Sebastian Henricpetris.

99

Alexandri Benedicti Veronensis. Medici ac Philosophi multis nominibus clarissimi, de re medica opus insigne & apprime Medicinae candidatis omnibus utile: ad Maximilianum Caesarem Augustum Imperatorem hoc ordine digestum. De omnium a vertice ad plantam morborum signis ... Lib. XXX. De medici & aegri officio aphorismorum Lib. I. De pestilentiae causis ... Lib. Humani corporis anatome tractata Lib. V. Omnia nunc postremum diligentiori cura recognita & castigata. Quid porro in aeditione hac novissima praestitum sit, Praefatio tibi significabit. Basel: Heinrich Petri August 1549. Fol.

Seit der ersten Ausgabe der Werke Benedettis bei Petri im Jahre 1539 ist auf dem Gebiet des Medizin-Drucks speziell in Basel einiges geschehen; neben Ausgaben antiker Medizin durch Albanus Torinus und anderem ist da vor allem die epochale Ausgabe der Humani corporis Fabrica des grossen Anatomen Andreas Vesal, im Juni 1543 in sieben Büchern bei Johannes Oporin erschienen, zu nennen, mit ihrer ebenso epochalen Illustration: einem grossen Titelbild und über zweihundert z. T. ebenfalls ganzseitigen Textholzschnitten, die Vesal, an der Universität Padua lehrend, in Venedig hatte zeichnen und schneiden lassen. An diese Ausgabe hat der neue Herausgeber der Werke Benedettis, der in Basel lehrende Marcus Hopper, Professor ab 1544 für Griechisch, dann Logik, soeben 1549 und bis 1557 für Physik, d. h. Naturlehre, anzuknüpfen gesucht, und auf der Titelseite zuunterst lässt er hierzu speziell auf die Vorrede hinweisen. Wir haben den vielleicht einmaligen Fall in der Geschichte des Buchdrucks vor uns, dass der Herausgeber eines Werkes ganz konsequent und durchgehend für dessen Illustration auf die Illustrationen eines andern, wenige Jahre zuvor bei der Konkurrenz erschienenen, seiner Entstehung nach aber neueren Werkes als in jeglicher Hinsicht qualitativ unerreichbar mit genauen Zitaten zur Benützung hinweist. Zugleich zeigt uns dieses Vorgehen, mit welcher Art von Leserpublikum Hopper für seine Ausgabe rechnet, wie in welchen Bibliotheken die gewiss nicht billig zu erstehen gewesene Ausgabe Vesals habe greifbar sein sollen: bei den Gelehrten und vor allem in sämtlichen Bibliotheken grösserer Universitäten und Schulen. Zudem kann uns der Druck zusammen mit der Lektüre der Widmungsrede auch einige nicht uninteressante Auskünfte zur Geschichte der medizinischen Fachsprache und zu typographischen Kriterien bieten.

Hoppers Widmungsrede vom 1. Juli 1549 richtet sich eben an Vesal, nun Leibarzt Kaiser Karls V.: Wenn mit Recht die Medizin so hoch gelobt werde, wie "der griechische Dichter" den Arzt preise (Homer), nämlich dass ein Arzt viele andere Menschen aufwiege, dann dürften auch die Lob verdienen, welche die Lehren dieser Kunst selber weitergäben oder alte erhaltenswerte Dokumente vor dem Untergang zu retten und zu erklären sich bemühten. Dies sei zwar eigentlich Aufgabe der Ärzte; doch da es ebenso alle Gebildeten angehe, habe er es nicht für unpassend gehalten, dies auch bei einem medizinischen Werk zu versuchen. Bei diesem Gedanken habe er sich nicht ungern dieses hervorragenden Werkes des Benedetti für eine neue Ausgabe angenommen. Bei der Lektüre der anatomischen Bücher (Corporis humani anatome tractata, ursprünglicher Titel Historia corporis humani, was wohl Vorbild für Vesals Titelgebung gewesen ist) sei ihm in den Sinn gekommen, die einzelnen Teile des Körpers dem Leser durch Abbildungen zu illustrieren. Da dieser Plan auch andern Gelehrten, mit denen er ihn besprochen habe, nützlich geschienen habe, habe er ihn auf die folgende Weise ausgeführt. Da ja seine - des hier angesprochenen Vesal - unvergleichlichen Bücher über den Bau des menschlichen Körpers gewissermassen als treffende Kommentare und genaueste Illustrationen zu allen Autoren dieses Stoffes beigezogen werden könnten und kaum einer vollkommenere Abbildungen als die seinen geschaffen habe, habe er sie an den entsprechenden Stellen mit Angabe von Buch, Figur oder Kapitel am Rand vermerken lassen, und zwar zu grösserem Nutzen des Lesers, als wenn er eigene, vermutlich unklare, grobe, verworrene und die Sache nicht genügend ausdrückende Abbildungen beigegeben hätte (da nicht immer ein guter Künstler zu Verfügung stehe). So wisse jeder, der die Schrift Benedettis bei sich lesen und richtig verstehen oder andere mit Abbildungen in öffentlichen Vorlesungen instruieren wolle, dass seine, Vesals, Illustrationen zu konsultieren seien, und könne sie anhand dieser Angaben leicht und ohne Aufwand an Zeit finden. Und er glaube, dass er, Vesal, das so wenig übel nehmen werde, dass er sogar hoffe, es werde ihm willkommen sein. Er kenne nämlich sein offenes Wesen (humanitas), seine Ehrlichkeit und sein Vertrauen gegenüber allen, wenn er irgendwie die Forschung durch seine Tätigkeit fördern könne, dies mit Freuden zu tun. Deshalb habe er die Ausgabe ihm gewidmet, dies habe ihn bestärkt in der Absicht, die er ohnehin gehabt habe. Dass man hin und wieder die Aussagen Benedettis ändern müsste (da er in diesen Büchern - Hopper denkt natürlich hier noch immer nur an die fünf anatomischen Bücher - [noch] vorwiegend Aristoteles gefolgt sei), allerdings nur selten, halte er nicht für so schwerwiegend, deshalb von seinem Vorhaben der Publikation abzustehen, vielmehr gerade für einen Grund, es durchzuführen: so könnten die Leser durch eigenen Vergleich der Autoren die Wahrheit selber zu erforschen suchen. Auch habe man Vesals herrlichen Abbildungen keineswegs zu misstrauen, nachdem er, wie er wisse, sie so oft bei der Sektion vor all dem bewundernden Publikum eigenhändig kontrolliert und andern zur Kontrolle übergeben habe, dass ohne allen Zweifel nichts Falsches mehr darin habe bleiben können. Vielmehr meine er, dass man mit ihnen als Kontrolle die andern Autoren lesen müsse. So zweifle er nicht, dass Vesal seinen Plan billigen werde.

Zur Ausgabe selber habe er nur darauf hinzuweisen, dass die griechischen Ausdrücke (zahlreich, wie in der Medizin üblich, auch in diesem Werk), die bisher in lateinischen Typen gedruckt gewesen seien, sich aber nicht lateinisch eingebürgert hätten, nun griechisch gedruckt seien, die übrigen, durchaus auch griechischen, aber im Latein durch Gewohnheit rezipierten, wegen der Geläufigkeit des Lateins (propter latinos homines), in lateinischen Typen belassen worden seien, abgesehen von gewissen Korrekturen. So bleibe ihm nichts mehr als zu wünschen, dass er, Vesal, seine Widmung annehme, mit der er keineswegs meine, zu seinem weltweiten Ruhm beitragen zu können - was die eine Absicht bei Widmungen sein kann -, zumal jetzt, da der allerhöchste Kaiser ihn nach göttlicher Vorsehung an den Hof geholt und ihm sein Leben anvertraut habe.

Der Index der neuen Ausgabe ist gegenüber 1539 nur ganz geringfügig erweitert (in den Seitenangaben natürlich, wie immer nötig, angepasst), die Marginalien zu den Werken hat der Nichtmediziner Hopper natürlich nicht erweitert. Hinzugekommen sind bei den fünf anatomischen Büchern die

ALEXANDRI BENEDICTI VE-

ronenſis, Medici ac Philoſophi multis nominibus clariſsimi, de re medica opus inſigne & apprimè Medicinæ candidatis omnibus utile: ad MAXIMILIANVM CAESAREM Auguſtum Imperatorem hoc ordine digeſtum.

De omnium à uertice ad plantam morborum ſignis, cauſis, differentijs, indicationibus & remedijs tam ſimplicibus quàm compoſitis Lib. XXX.
De medici & ægri officio aphoriſmorum Lib. I.
De peſtilentiæ cauſis, præſeruatione & auxiliorũ materia Lib.
Humani corporis anatome tractata Lib. V.

Omnia nunc poſtremùm diligentiori cura recognita & caſtigata.

Quid porrò in æditione hac nouiſsima præſtitum ſit, Præfatio tibi ſignificabit.

BASILEAE.

De ſcroto, *Cap. XX.*

Veſ. quib ſup. & 2. ac 3. fig. lib. 5.

DIdymis proprium uelamentū eſt ſcrotum, Græci ὄσχεον dicunt, depẽdet ab inguinibus rugoſum, uenulis diſperſum, ima ſui parte ſutura committitur, quæ tamen aliquibus nõ eſt. Id ſi tumet, uitio indecorum uocatur, de quo in libris quos de omnibus morbis qui membratim ſentiuntur, expoſuimus, herniam nominant. At intus tunicæ ſunt, quæ teſtes uelant, per ſingulos neruos dependentes, quos λεπτὰς νήρας Græci appellãt, cum quorum utroque binæ uenæ, ac arteriæ deſcendũt, quas paulo ante indicauimus, qua tunica integũtur tenui, neruoſa, alba, ſine ſãguine, ſupra quam altera eſt ualentior mẽbrana, quæ interiori uehemẽter ima parte inhæret, ἐπίδυμον Græci uocant, multæ deinde membranulæ uenas & arterias eoſq; neruos comprehendunt.

De pene, *Cap. XXI.*

Veſ. quib. ſup.

INguini deinde coles ipſe cute ueluti annexus dependet, cæteris membris magis neruoſus, arterioſus, uenoſus'que uidetur, neruis durioribus, & neruoſis connexionibus cum pectine cõmittitur. Nerui alij ab imæ ſpinæ medulla deſcendunt, cæterum id membrum minoris ſenſus eſt. Vidimus olim chirurgum quendam impium ex Iudæa gente, unum ex ijs neruis ob inflammationem extraxiſſe, ſingulis enim diebus à radice paulatim conuellebat, quem tandem letaliter extirpauit. Membri extremũ glans eſt tenuiſſima contecta cuti, quæ uim ſenſificã à ſuperioribus ſpinæ neruis habet, uenereæ uoluptatis ſedes, unde uenæ ſeminariæ peculiari titillatu concitantur. in medio quædam ſpongioſa inanitas eſt, quam cum cupidinis ſpiritus ſubit, tẽtigínem facit. excitari quoque uel in morte ab ictu phalangij autores tradunt. Alter item ductus eſt incertus, ut quibuſdam placet, in pubertate quidam lentor inde trãſmittitur, ad genituram ueluti rudimentum ſeminis. Glans imo circulo ambiente finit, à uertice ad imum frenum ducitur ſuperiore

Præputium.

rimula, quam ureteram uocant, recrementi liquidi, ac ſeminis exitus. Quod integit, præputium dicitur. Hoc Iudæa gens reliquũ'que fere à pluribus iam ætatibus genus humanum, præter Chriſtianos, ex lege circũcidit, mundiciæ, ut dictum eſt, cauſa, quod poſtea ad ſacra refertur. Penis cutis qua integitur, non ſimplex eſt, ſed neruoſæ naturæ, ſenſum'que tactus plurimum poſſidet. Ob eam cauſam uenereo tactu nouus, uel ſaltem medicis ignotus prioribus, ſiderum peſtifero aſpectu, morbus gallicus ad nos ex occidente, dum hæc ederemus, irrepſit, tanta omnium membrorum fœditate, cruciatibus'que nocte præſertim, ut lepram alioqui inſanabilem ſiue elephantiaſin horrore ſuperet, non ſine uitæ pernicie. Hæc peſtis reliquas prouincias iam infeſtauit, quæ etiam præſanatis facile repullulat, magna omnium medicorũ ambage. Ex occidente uenêre empirici, qui magno quæſtu urbes circuierunt, id tantum profitentes.

De ueſica & eius meatibus, *Cap. XXII.*

Veſal. li. 5. fig. 2. 3. 6. 10. 12. 13. 20. & ſequentib.

VEnæ ureteræ dictæ albæ ad ueſicam, ut ſuprà memorauimus, ferũtur, ea parte qua duplici membrana conſtat, quarum altera peruia eſt, & inter tunicas urinans humor præterfluit, donec ad interioris pelliculæ foramen pertineat, & in ueſicam cadat: hi enim meatus non oppoſiti ſunt, quoniam ueſica repleta urina ad renes retrofluere cogeretur interdum, ſed ea quo magis impletur, eo magis membranæ dictæ ſe comprimunt. & ita recrementum id liquidum continent, ex quo unum tantum meatum, quo excernimus, imperiti habere arbitrantur, ſimplicem eſſe ueſicam ex omni parte putantes. Ea neruoſa eſt, aliter uiris atq; fœminis poſita, nam in illis iuxta rectũ inteſtinum potius in ſiniſtrã partem inclinata, in his ſupra ora genitalia conſtituta eſt, ſuper'que elapſa ab ipſa uulua ſuſtinetur. Duo item meatus ab aborta ualidi & perpetui, ad ueſicam procedunt, nullus'que à uena maiori huc tendit: qui uero de cauo renum ueniunt, cum uena maiore continuatam non habent materiam, ut ſuprà à nobis dictum eſt. Veſicæ uero ceruix

Veſicæ ceruix.

carnoſa eſt, muſculis referta quibus humor continetur, atque laxatur, cum opus eſt. Inciſa ſola coaleſcit, reliqua pars coire non poteſt, quod è diuerſo contigiſſe refert Ariſtoteles. In maſculis urinæ uiæ longiores, atque compreſſiores ad imum uſque colem deſcendunt, in fœmineo uero ſexu breuiores pleniores'que, communi'que demum uia ad uuluæ ceruicem ſe oſtendunt, quapropter mulieres calculis minus afficiũtur. In ueſica præter cal-

Konkordanzen zu den Abbildungen Vesals, auf die Hopper in seinem Widmungsbrief natürlich ebenso wie den Empfänger der Widmung auch den Leser hingewiesen hat, nachdem dessen Lektüre auch schon auf der Titelseite speziell empfohlen worden war. Ob sich ein weiterer Kontakt zwischen Petri/Hopper und Vesal durch diesen Druck ergeben hat, dafür gibt es keine (erhaltenen) Unterlagen; dass - in diesen Jahren - ein Kontakt irgendwelcher Art zustande gekommen ist, dürfen wir aber wohl daraus erschliessen, dass Heinrich Petri sich für seine Nobilitierung mit dem Leibarzt des Kaisers in Verbindung gesetzt hat.

Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis (zusammengebunden mit Marcellus, De medicamentisj empiricis, Hier. Froben und Nic. Episcopius 1536): L h II 10 Nr. 1

100

Pauli Aeginetae medici insignis Opus divinum, quo vir ille vastissimum totius artis oceanum, Laconica brevitate, sensibus argutis, merisque aphorismis in epitomen redegit. Albano Torino Vitodurensi interprete. Basel: Andreas Cratander und Johannes Bebel März 1532. Fol.

Erste Übersetzung der Epitome der griechischen Medizin, nachdem das Werk 1528 in Venedig griechisch, allerdings in einer für die Offizin des Manutius ungewöhnlich mangelhaften Ausgabe, zum erstenmal erschienen war. Im selben Jahr erscheint in Paris auch noch eine lateinische Übersetzung aus der Feder des Johannes Guinterius aus Andernach. Einzig das erste Buch war schon früh lateinisch erschienen: ab der Ausgabe Paris 1510 der Übersetzung des in Paris wirkenden Basler Arztes Gulielmus Copus (Kopp), des späteren Leibarztes König Franz I. Der Übersetzer Albanus Torinus (Zum Thor, aus Winterthur, 1489 - um 1549/50) hatte sich im Sommersemester 1516 in Basel immatrikuliert, wurde 1524 Dozent an der Artistenfakultät, promovierte 1529 in Medizin und wurde 1536 Dozent der Medizin. Seine ersten medizinischen Publikationen sind Ende der 1520er Jahre erschienen. Torinus hat seine Übersetzung am 1. März 1532 dem Humanisten und Mäzen auf dem Salzburger Erzbischofssitz, Kardinal Matthaeus Lang, gewidmet. In dieser Widmung ergeht er sich zuerst über zwei Seiten in einem überschwenglichen Lobpreis des Erzbischofs, den ihm der Siebenbürger Humanist und Reformator - auch Torinus ist Anhänger der Reformation - Johannes Honter empfohlen hatte; Honter hat sich 1531-33 zum Druck seiner grossen Karte von Siebenbürgen in Basel aufgehalten. Er vergleicht ihn mit keinen Geringeren als Scaevola, Metellus, Cato, Aeneas und Nestor, preist seine Grosszügigkeit und Hilfsbereitschaft, ihn als zur Tugend und Wissenschaft geboren, ein Phönix Deutschlands, der zudem das Glück habe, einen Rat Philipp Gundelius aus Passau (Humanist, Dichter und Rechtsgelehrter) um sich zu haben - reichen Speicher der Beredsamkeit - der ihn verewigen werde, der an der Universität Wien Mengen in seine Hörsäle gezogen habe. Er widme ihm das Werk des Paulus, der in lakonischer, göttlicher Kürze die gesamte Medizin von Hippokrates über Galen bis zu Oribasius zusammengefasst habe. Die Kandidaten der Medizin würden aus seinem Werk in wenigen Monaten mehr an solidem Wissen erwerben als wenn sie sich in vielen Jahren die unausschöpflichen Kommentare der andern einzuverleiben trachteten. Doch er müsse auch auf die Fehlerhaftigkeit der einzigen Vorlage (der Aldina) hinweisen. Erstens sei alles darin ungeordnet, ohne Interpunktionen, die Texte verstellt, Wörter nicht abgetrennt oder auseinandergerissen: eine Qual für den Übersetzer. Wenn man ihm eine ungeglättete Sprache vorwerfe: er habe für Philologen übersetzt, nicht für Logophile. Andere möchten auf den Stil sehen, er auf den Sinn. Zudem habe es geeilt. Die Übersetzung habe er auf sich genommen auf Bitten und für Lohn Johannes Bebels, dessen Offizin die Wissenschaften mehr verdankten als jeder andern. - Die Eile brachte es mit sich, dass auch Torinus selber sich später von dieser ersten Ausgabe distanziert hat. Zudem hat er das schwierige sechste Buch in dieser Übersetzung ausgelassen. Der liber de chirurgia ist 1533 bei Bebel erschienen.

L f II 12

101

Pauli Aeginetae medici praestantissimi De chirurgia liber, inter caeteros eiusdem autoris medicae artis ordine sextus, a Ioanne Bernardo Feliciano Veneto nunc primum latinitate donatus... Castigationes praeterea Albani Torini in suam Aeginetae tralationem. Basel: Johannes Bebel 1533. Fol.

Ein Jahr nach der Übersetzung der Bücher 1-5 und 7 des medizinischen Kompendiums des Paulus von Aegina durch Torinus lässt Bebel das sechste Buch folgen, in der Übersetzung des venezianischen Benediktiners Giovanni Bernardino Feliciano (um 1490 - nach 1552), eines Übersetzers zahlreicher Schriften vor allem des Aristoteles und Galens. Torinus gibt dem Druck Castigationes - Textverbesserungen - zu seinen sechs Büchern bei, mit einer kurzen Vorrede an den Leser, in der er sich für die Fehler in jener Ausgabe entschuldigt, die übereilt erschienen sei, schwierig wie jede Erstgeburt,

die darum besonders gefährdet sei, mit einem Abortus zu enden: Fehler, die auf seine Eile, und solche, die auf die Verderbtheit der Ausgabe des Aldus zurückzuführen seien, und solche, wie Buchstabenvertauschungen, die irgendein Versehen (nicht genannt: wohl eines Setzers) zur Ursache hätten.

Aus Besitz des Basler Arztes Maximilian Pantaleon, dann Remigius Faeschs: L k I 10 Nr. 3

102

Παύλου Αἰγινήτου ἰατροῦ ἀρίστου, βιβλία ἑπτά...

Pauli Aeginetae medici optimi, libri septem... Omnia haec, collatione vetustissimorum exemplarium, magna fide ac diligentia emendata & restituta, necnon aliquot locis aucta, ut hic liber plane nunc primum e tenebris erutus, in lucem prodijsse dici possit... Basel: Andreas Cratander August 1538. Fol.

1528 ist bei Aldus Manutius die griechische Erstausgabe des grossen Handbuchs der praktischen Medizin des bedeutenden alexandrinischen Arztes des 7. Jahrhunderts Paulos von Aigina erschienen, eine Ausgabe, die keinen guten Text bietet, was auch schon von den Übersetzern der beiden lateinischen Erstdrucke von Basel, Andreas Cratander und Johannes Bebel März 1532, Albanus Torinus, und Paris 1532, Johannes Guinterius Andernacus, bemerkt worden ist. Unser Druck, der zweite des griechischen originalen Textes, ist bis ins 19. Jahrhundert gültig geblieben. Paulos war zu seiner Zeit und im Mittelalter dann in arabischer Übersetzung vor allem als Praktiker berühmt; gleichzeitig mit der arabischen dürfte im 9. Jahrhundert auch schon eine lateinische Übersetzung entstanden sein. Den Lehren aus seinen Quellen Galen und Oribasius hat Paulus einige neue Erkenntnisse aus seiner Praxis beigesteuert. Herausgeber unseres Druckes ist der Basler Mediziner Hieronymus Gemusaeus; gewidmet hat er die Ausgabe, wie den 5. Teil der grossen Galenausgabe des selben Jahres, dem Bischof von Coutances Philippe Cossé, aus Basel, den 1. August 1538. Die Medizin sei unvergleichlich unter den Freien Künsten, beginnt er die Widmung, die sich zu einem Plaidoyer für die Lektüre in der Originalsprache mit Hinweisen auf die Schwierigkeit, fast Unmöglichkeit einer adäquaten Übersetzung auswächst, sie umfasse sie alle. Und er, Cossé, verstehe die Zusammenhänge und danach zu entscheiden. Das erstere bildeten Paulus Aegineta und die Männer, die durch ihren Einsatz seine fast göttlichen Schriftdenkmäler vor dem Untergang in dieser Zeit retteten. Wenn man diese Ausgabe mit ihrer Vorgängerin (s. oben) vergleiche, erkenne man den Unterschied, ebenso gross wie zwischen Hippokrates, Galen, diesem Paulus, sogar Avicenna und der ganzen Barbarenschule. Man müsse diese Kunst bei ihren Erfindern selber suchen: das seien die Autoren der griechischen Schule. Auch wenn den Meistern der arabischen Schule Urteilskraft in der Auswahl, jeder Fleiss in der Nachahmung zuzugestehen sei, so stünden sie doch so weit unter den Griechen, wie Aristoteles und Zenon über ihren peripatetischen und stoischen Nachfolgern, jeder geübte Künstler über den Angehörigen seiner Schule. Und wenn man die Werke der Araber auch kennen müsse, die Lehre müsse man bei denen holen, deren Forschungen jene übernommen hätten, womit sie ihre Kenntnis bis vor der jetzigen Generation ausgelöscht hätten. Die Araber hätten ihre Kenntnisse von den Griechen übernommen und den Lateinern als ihr Eigenes übergeben. Und es habe wirklich geschienen, dass es nichts gebe, was man nicht aus den Büchern der Araber lernen könne. Man habe sie nicht kritisch beurteilt sondern angebetet. Schon durch die mehrfache Übersetzung habe es zu Fehlern kommen müssen. Ein Vergleich mit den Griechen zeige, wie oft jene sich selber widersprächen und den Griechen, falsch, dumm, zweideutig, einfach unverständlich. Gleichgültig ob dies von den Übersetzern ins Latein oder schon von denen ins Arabische herrühre, man dürfe diese Texte nicht den Anfängern vorlegen, sondern erfahrene Männer müssten sie erst prüfen. Diese Ansicht gelte heute allgemein. Es brauche nun noch ein zweites, um die Kunst vor allem Unglück zu bewahren. Er habe es ihn schon wünschen hören und es dauere nicht mehr lange in seinem Frankreich, bis auch alle andern Autoren, besonders die ernsten Fächer, in ihrer Sprache gelesen würden. Dieser sein Wunsch habe ihn sehr erfreut und hoffen lassen, dass die Jugend auf seine und andere Stimmen hin sich dem Unterricht in den Gymnasien Frankreichs widme und eine neue Welt und ein neues Jahrhundert hervorbringe. Aber nun hoffe er es nicht mehr allein, sondern sei sich dessen gewiss, seit der französische König (Franz I.) mit dem Kaiser Frieden geschlossen habe. Es wäre somit überaus förderlich, und zwar für die ganze Menschheit, wenn die jungen Mediziner die klassischen Autoren (Classicos illos scriptores) in der Sprache läsen, in der die Medizin begründet, entwickelt und vollendet worden sei. Und das gelte ganz besonders für Hippokrates und Galen. Beim Lesen einer Übersetzung sei man nie vor Fehlern sicher, seien sie nun aus Eile, Unzuverlässigkeit, durch absichtliche Änderung, aus Unvorsichtigkeit des Übersetzers entstanden. Anderseits gebe es heute Leute, die durch die Kritisierung anderer, sogar solcher, deren Kenntnisse sie hoch achten sollten, sich Ruhm zu erwerben suchten. Es sei schliesslich überaus schwierig, vollkommen zu übersetzen; man könne kaum etwas so wiedergeben, wie dies der andere getan, in seinen Geist schlüpfen, bei allem jeden Gesichtspunkt beachten und berücksichtigen. Ein guter Übersetzer brauche Begabung, Unterricht von früh auf, die besten Lehrer. Er müsse richtig und falsch unterscheiden können *und* es für andere darstellen. Aus der Erkenntnis heraus,

ΠΑΥΛΟΥ ΑΙΓΙ

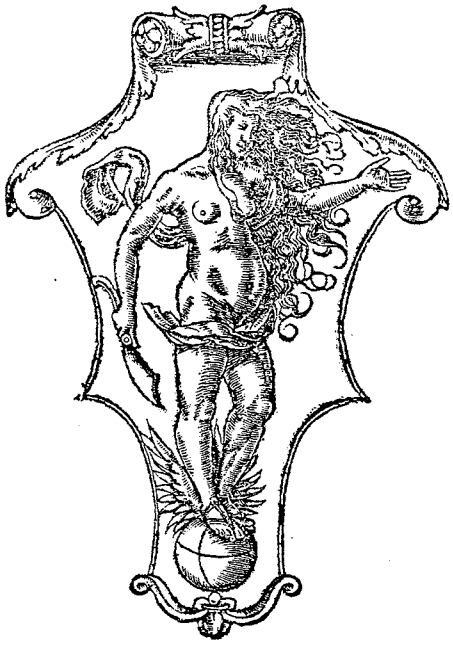
ΝΗΤΟΥ ΙΑΤΡΟΥ ΑΡΙΣΤΟΥ, ΒΙΒΛΙΑ ΕΠΤΑ.

ΕΝ ΑΡΧΗ ΕΚΑΣΤΟΥ ΤΩΝ ΒΙΒΛΙΩΝ ΑΕΙΚΝΥΤΑΙ
ΤΑ ΕΝ ΕΚΕΙΝΩ ΠΕΡΙΕΧΟΜΕΝΑ.

PAVLI AEGINETAE MEDICI OPTIMI, LIBRI SEPTEM.

IN PRINCIPIO SINGVLORVM LIBRORVM
OMNIA INDICANTVR, QVAE IN EO
continentur libro.

OMNIA hæc, collatione uetuſtiſſimorum exemplarium, magna fide ac diligentia emendata & reſtituta, necnon aliquot locis aucta: ut hic liber planè nunc primum è tenebris erutus, in lucem prodiſſe dici poſſit, quemadmodum in calce Operis uidere licet.



Ne quis alius impune, per ſexennium, uſquam locorum ſacroſancti Romani imperij, hoſce PAVLI AEGINETAE *libros imprimat, aut alibi impreſſos uenales importet, Cæſareæ Maieſtatis priuilegio cautum eſt.*

BASILEAE,
M. D. XXXVIII.

ΠΑΥΛΟΥ ΠΟΝΟΝ ΜΕ ΙΝΩΘΕΙ ΤΟΥ
ΓΗΣ ΤΟ ΠΛΕΟΝ

ΔΙΑΔΡΑΜΟΝΤΟΣ ΦΥΝΤΟΣ ΕΚ
ΤΗΣ ΑΙΓΙΝΗΣ.



ΥΧ ὡς τ παλαιοτρων γ᾽ ρις ηι τλ τέχνλω τι πλεληιπότωμ τλ δε τλ πραγματείαν ἐποιησάμλν, ἀλλα σωτόμου χάειν δλδα σκαλίας. τνναντίον γαρ ἐκείνοις μλν ὀρθως τε καὶ ανελλειπως ἅπαντα πειρλοπόνηται. οἱ δε νεώτροι, πως ῳ μη δε τλ ἀρχλω ῶλχειρεῖν γ᾽τυγχάνλμ αὐτοῖς, ἐπ᾽ μ καὶ ἀσλεγίαν αὐτῶν λατηγορεῖσιν. ὅθγν ῶλ᾽ ὁ πρτος ἥκω σωτάγμα, ρις μ ὡς εἰκὸς ἔχλ αὐτο βολομένοις ὑπόμνημα γνησόμλν, ἐμοὶ δε γυμνάσιον. ἄστοπον γαρ, ῶδ μ ῥάπορας τοῖς σωτόμοις τε καὶ σωεκτήμοις ὑπ᾽ αὐτῶν ὀνομαζομλνοις χρῆσθ δικανικοῖς σωτάγμασιν, γ᾽ οἷς ἁπάντων ἐμφερεστάτ τ νόμων τὰ λεφάλαια πως το ῳ χρείας ἕνεκεν. ἡμᾶς δε τότων λαταμελεῖν. λαὶ πρ ἐκείνων μλν ὸ πως ὀλίγον μόνον, ἀλλ᾽ ἤδλ καὶ συχνὸν ὑπερτίθεσθ χρόνον πως ἐπίσκεψιν δωαμλνων. ἡμῶν ᾗ μηδαμως ἢ ῥαδίως γε ῳανίως τλ πιστλ ἐχόντων ὀρθσίαν. τὰ γάρ ρι ῳ χρείας ἐπί τινων νοσημάτων ἀπαραίτητον πολλάκις ἔχει τλ ἀγωνίαν, διόπρ ὀρθως ἱπποκράτης ὀξλ ἀπεφλίατο τὸν λαιρόν. ἐκείνους μλν γ᾽ μόναις χεδ᾽ ὸν ταῖς πόλεσι λατεπείγει τ᾽ πραγμάτων τὸ χρήσιμον, γ᾽θα καὶ τ βιβλίων ἄφθονός ὀτιν ὁ πορία. ρις δε ἰατροῖς ὅκ γ᾽ πόλεσι μόνον ἢ ἀγροῖς ἢ λαὶ λισιν ἐρήμοις χωρίοις, ἀλλ᾽ ἤδλ καὶ ηι θάλαπαν πολλάκις γ᾽ αὐτῆς ταῖς ναυσὶν ὀχλφιδίῳ νοσημάτων ἀνάγκη πῳωίπτει, ἐφ᾽ ᾧν ἡ ἀναβολὴ θανάσιμον ἢ ῥαδίως γε λίνδλνον ἔχατον ἀπεργάζετ. πάσας ᾗ τὰς ἰατρικὰς μεθόδους ἢ τλ ηι μέρ πάσαν ὕλλν δ᾽ μνήμης ἔχειν τ᾽ χαλεπωτάτων ἢ καὶ πανταπασιν ἀδλωτάτων ὄντ. δι᾽ ὅπρ τλ δε τλ ἐπιτομλ ἐκ τ ἀρχαίων γνέσασθαι σωαγωγλ. ὅτε γ᾽ ἐμὲ πρεθέμλν γ᾽ αὐτ γννήματα, πλλ ὀλίγων δή λιν ὅσα πρ γ᾽ ῶν τ τέχνης ὀργους ἐδ᾽ ὸν τε καὶ ἐπέρασα. πλέοσι δε τ᾽ γ᾽δόξων γ᾽τε τυχικὸς καὶ μαλλον ἀσεβασίῳ καὶ αὐτῷ πᾶσαν ἀπανθίσανλ βίβλον. γ᾽ ᾧ πᾶσαν τλ ὑγιεινλ διήλθομλν ὑποτύπωσιν. τῶν γαρ μετὰ γαλλων καὶ ἐπ νεωτρων ἐγχύρ. τὰ λάλλισα σφῶν ἐπελεξάμλν, μηδεν ὡς οἷόν τε νοσημάτων παραδραμὼν. ἡ μλν γαρ ἑβδομηκοντάβιβλ αὐτ τ᾽ ἀσεβασίου πᾶσαν γ᾽ ἑαυτῇ πεδιέχει τῆς τέχνης ὑπόθεσιν. ἀλλ᾽ οὐκ ὀλίγοις ἅπασιν ἡ πραγματεία πολύσιχ ὑπάρχσα. ἡ δε ταύτης σλλογὴ πως ὀλιγόβιβλον. τὸν μὲν αὐτ γραφῆσαι, πολλῶν εἰς τὸ παντελὲς λειπομλνη νοσημάτων, ἀτελῆ τλ τ λειπῶν πεδιέχει θεωρίαν. πᾶ μλν αἰτίων. πᾶ δε δ᾽γνώσεων, γίνετ ᾗ καὶ γ᾽ αὐτάρκως ἐσπερκλνη θραπείας. ὥσπρ δν ἑτρων εἰς μνήμλν ἐλκλυθότων, τὸ δε παρὸν σύγραμμα δ᾽γνώσεις τε καὶ αἰτίας μ θραπείας ἁπάντων πεδιέχει τ᾽ νοσημάτων, ὁ μοιομερῶν, ὀργανικῶν, γ᾽ λύσει σωεχείας θεωρομλνων. ὁ λεφαλαιωδῶς μόνον ἀλλὰ ῳ ηι τ᾽ ἐγχωροῦ πλάτ. πως δ᾽ ἔ γε τότων τ᾽ ὑγιεινλ ἅπασαν ὀχλθέμλνα δίαιταν, ἔχατον δε τ᾽ πεδι τ᾽ ἁπλῶν τε καὶ σωθέτων φαρμάκων ἐποιησάμλνα λόγον.

Τίνων οἱ σκοποὶ τ᾽ ἐπὶ τ᾽ ὅλης πραγματείας βιβλίων, ᾗ συμπάσης πραγματείας εἰς ἐπὶ δ᾽ιρημλνης βιβλία.

Ἐμ ῳ᾽ α τλ ὑγιεινλ ἅπασαν εὑρήσεις ὑπόθεσιν. ῳ τλ τ᾽ οἰκείων ταῖς ἡλικίαις τε ῳ ὡραις καὶ λεραίσεσι καὶ ἑτέροις τισὶ παθημάτων προφυλακλ τε καὶ διόρθωσιν. ἡ τὰς γ᾽ ταῖς τροφαῖς ἁπάσαις διαφορὰς τε καὶ χρήσεις, ὡς γ᾽ τοῖς λεφαλαίοις ὀχλθέμλνα.

Ἐμ τῷ β᾽ τ᾽ πυρετῶν ἁπάντων ὀτιν ἡ δι᾽ασκαλία πρτεταγμλνων μ αὐ᾽ τ᾽ σωτελουμένων. εἰς αὐτλν οἷον τῆς τε ἐκ πεδιπωμάτων ἡ τ᾽ λοιμίμων ἡμερῶν τε καὶ τ᾽ ἄλλων σημείων. ὑποτεταγμλνων ᾗ τ᾽ ἐπομλνων τοῖς πυρετοῖς συμπτωμάτων.

Ἐμ τῷ γ᾽ πεδι τ᾽ ηι τόπος σωισαμλνων παθῶν ἀπ᾽ ἄκρας λεφαλῆς ἀρξαμλνων ἡμῶν εἰς ἄκρος δε λατεντησάντων ὀνύχων.

b

dass zum grossen Schaden der Medizin alles aus den arabischen Kommentaren geholt werde, bemühe man sich heute, die Jugend zu den Autoren selber zurückzuführen, und denjenigen, die keine griechische Schule besuchen könnten, Übersetzungen zu bieten. Doch richtiger sei, zu den Autoren selber zurückzuführen. Worauf Gemusaeus auf den Zusammenhang zwischen Schulunterricht und - als Folge - ungenügenden Übersetzungen hinweist, aber auch auf scheinbar geringe Fehler hochverdienter Übersetzer wie Hermolaus Barbarus, die einen Sinn völlig verändern könnten, sowohl bei Galen wie bei Paulus. Darum biete er diesen jetzt in seiner Sprache. Über seine Stellung in der Medizin sei zu sagen, dass sein Werk eine Epitome der ganzen Kunst sei, aus den besten älteren Autoren, besonders Galen und Oribasius, zusammengefasst. Deren Nutzen sei klar, zumal das menschliche Leben kurz sei. Nach Hippokrates und Galen sei Paulus als dritter zu studieren. Lächerlich die Leute, die, sobald sie ein Büchlein der sog. Praktiker in Händen hielten, voller Experimente, Zaubereien und Altweiberfabeln, glaubten, damit eine neue Welt geschaffen zu haben. - Bei den Arabern scheine Avicenna als erster den Stoff in Kapitel eingeteilt zu haben, doch nicht in der stoffgerechten Reihenfolge und viel zu weitschweifig. Bisher sei Avicenna an den Hochschulen vorgelegt worden, damit die Schüler das Wissen kapitelweise lernen könnten. Hierzu eigne sich Paulus viel besser, durch die richtige Anordnung und seine Knappheit. Das führt Gemusaeus nun in einzelnen Punkten auf fast vier Seiten aus, bis er nur zum Schluss nochmals kurz auf den Grund und die Wahl der Widmung zu sprechen kommt. Am Schluss des Bandes hat Gemusaeus mit kurzer Einleitung an den Leser Loci ex Paulo annotati, d.h. kurze Erläuterungen aus vorangehenden Ausgaben, zusammengestellt.

Exemplar L e I 5 Nr. 2 Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis, zusammengebunden mit der Hippokratesausgabe von Froben und Episcopius vom selben Jahr.

Im März 1543 ist bei Cratander nochmals eine Ausgabe erschienen, bzw. sind die Restexemplare der Ausgabe von 1538 mit einer neu gesetzten Lage D, auf der nun die Loci ex Paulo annotati, die sich zu einem selbständigen Heft und Druck ausgewachsen haben, weggelassen worden sind, in den Verkauf gelangt; so lässt wenigstens das Basler Exemplar L f II 14 Nr. 2, das mit Bonifacius Amerbachs Exemplar der nun selbständigen Annotationes zusammengebunden ist, annehmen.

103

Pauli Aeginetae, medici clarissimi, Libri Septem, quibus dextra medendi ratio ac via tam in Diaetetico, quam Pharmaceutico & Chirurgico genere compendio continetur, Per Albanum Torinum Vitodurensem partim recogniti, partim recens latinitate donati... Basel: Balthasar Lasius August 1538. 4°.

1532 hatte Albanus Torinus seine Übersetzung der Bücher 1-5 und 7 des medizinischen Kompendiums des Paulus von Ägina - sowohl die Diätetik wie die Heilmittelkunde wie die Chirurgie umfassend - bei Cratander und Bebel herausgegeben, 1533 hatte Bebel das dort fehlende sechste Buch in der Übersetzung Giovanni Bernardino Felicianos einzeln folgen lassen; hier erscheint nun, im selben Monat, da bei Cratander das Werk griechisch herauskommt, zum erstenmal, worauf im Titel hingewiesen wird, das gesamte Werk in der Übersetzung des Torinus. In seiner neuen Widmung vom 15. März 1538, wieder an Erzbischof Kardinal Matthaeus Lang, weist Torinus zur Entschuldigung hierauf hin: Als er vor einigen Jahren als erster gewissermassen aus dem Stegreif das gewichtige und schwierige Werk des Paulus Aegineta übersetzt gehabt habe, habe er die Verleumdungen dieses gelehrten, aber auch besserwisserischen Jahrhunderts gescheut und das Werk unter seinen Schutz gestellt (zur Frage der Erstübersetzung vgl. allerdings auch Cornarius im späten Druck seiner Übersetzung von 1556; 1532 erschien auch die Übersetzung des Andernacus in Paris: das Thema lag in diesen Jahren offenbar in der Luft). Angriffsflächen habe es durch die Eile bei seiner Entstehung geboten. Doch ausser einem, dessen eigene Phantasterei beim Übersetzen unbeschreiblich sei, habe ihn dank seinem Schutz niemand anzugreifen gewagt. Er selber habe seine Irrtümer nie verschwiegen, vielmehr in seinen Castigationes, die bald nach der eiligen Paulusausgabe erschienen seien, aufrichtig bekannt (im Anhang zu Buch 6: 1533). Diese habe er als Ersatz für eine zweite Ausgabe publiziert, um so mehr Zeit zu deren Ausarbeitung zu haben. Er habe oft gehofft, sein Erstling wäre nie geboren worden oder sogleich gestorben. Doch derlei Wünsche brächten nichts. So erscheine er nun neugeboren. Und dafür dass der Bischof die ungenügend ausgearbeitete erste Ausgabe nicht zurückgewiesen habe, widme er ihm auch diese. Er habe nicht nur zahlreiche Fehler berichtigt, anderes getilgt, Besseres eingesetzt, sondern das ganze wichtige, aber ebenso schwierige sechste Buch beigefügt, ganz zu schweigen von den Verbesserungen gegenüber der einzigen griechischen Vorlage (im Moment seiner Arbeit noch die allseits bemängelte Aldina von 1528). Er habe nichts dagegen, wenn einer eine bessere Vorlage finde und mehr wiederherstelle, umstelle, ergänze. Daran anschliessend findet sich nochmals die Widmung von 1532, nun in der kleineren Kursive des Paulus-Textes, abgedruckt, und dem Text der sieben Bücher folgt, am 2. März, also zwei Wochen vor der Widmung verfasst, ein kurzes Nachwort an den Leser, in dem Torinus darauf hinweist, dass er aus Anlass des zweiten Druckes den ganzen Text nochmals durchgesehen und einige Stellen annotiert und verbessert habe. Überall befriedigt sei er auch jetzt noch nicht. Die

Übersetzung des andern (es muss diejenige des Guinterius Andernacus von Paris 1532 sein) nehme er sich nirgends namentlich vor, denn dies sei seiner Lauterkeit fremd - und fast unausdenkbar.

Ex libris Academiae Basiliensis: L e V 33 Nr. 1

104

In libros **Pauli Aeginetae** omnes, Annotationes nunc et primum concinnatae, & in lucem editae. Lectori S. In hoc Annotationum libro, candide Lector, locos Pauli Aeginetae omnes, quotquot in hunc usque diem a varijs restituti potuerunt, quambrevissime cognosces... Basel: Andreas Cratander [März] 1543. Fol.

Eine Sammlung der Kommentare zum Text des Paulus Aegineta, in der die einzelnen Kommentatoren jeweils zu jeder Stelle nacheinander zu Worte kommen, vor allem Oroscius und Andernacus, zusammengestellt, wie seine Widmung vom 1. März 1543 an Bonifacius Amerbach zeigt, vom Basler Arzt Hieronymus Gemusaeus, der 1538 auch die griechische Ausgabe des Paulus bei Cratander besorgt hatte, deren Restexemplare Cratander im März 1543 mit einer neuen Lage D, die 1538 u.a. 5 1/2 Seiten Loci ex Paulo annotati enthalten hatte, in den Verkauf gebracht hat, gewiss gleichzeitig mit diesen Annotationen, mit deren Exemplar aus Besitz Bonifacius Amerbachs diese Ausgabe auch zusammen gebunden worden ist: zu diesem selbständigen Heft und Druck haben sich die Loci von 1538 durch des Gemusaeus Kenntnis einer neuen Quelle ausgewachsen: 1540 waren bei Robert Winter in Basel Annotationes in interpretes Aetii des Spaniers Cristóbal Orozco (Oroscius) erschienen. - Gemusaeus hat die Annotationes am 1. März 1543 dem berühmten Basler Juristen Bonifacius Amerbach gewidmet: bonarum disciplinarum omnium Mecenati unico. Als er vor einigen Jahren eine sehr alte Handschrift des Paulus Aegineta vom französischen Gelehrten Jean Ruelle in Paris erhalten habe, habe er begonnen, an eine Ausgabe des Autors zu denken. Er habe sich überlegt, den Studiosi eine grössere Freude zu bereiten, wenn er nicht nur ein paar Wörtlein daraus, wie einige vor ihm getan hätten, sondern den ganzen Text allen publiziere, und sich gleichzeitig bemühe, ihn so billig wie möglich verkaufen lassen zu können. Eine Untersuchung sei nötig gewesen, da die vorangehende Ausgabe an vielen Stellen so fehlerhaft sei, dass sie sogar die Übersetzer in die Irre führe. Aber auch der Drucker Cratander habe sich schon anderes beschafft gehabt, was zu einer Ausgabe beitragen zu können schien. Sie hätten also mit der Arbeit begonnen, sich bewusst, nicht gleich alles verbessern zu können, hätten ihre Funde annotiert, zuweilen von Leuten, die sich mehr Freiheit im Ändern des Textes nähmen, abweichend, und dies dargelegt. Wären ihm doch die Annotationes des Christophorus Oroscius gleich in die Hände gekommen, denn dessen Handschrift sei an vielen Stellen besser gewesen, wie auch sie nicht unnütz einiges zuvor bemerkt zu haben schienen. Manches hätten beide gesehen: wo die Handschriften übereingestimmt hätten. Beides zusammengenommen, bleibe nicht mehr viel zu verbessern. Gelehrte müssten untereinander Kontakt pflegen. Und in der Medizin sei dieser Kontakt besonders wichtig. Und die Medizin als ganze wie ihre einzelnen Autoren seien nicht unähnlich andern Fächern kürzlich wiedergewonnen worden. Man sei Schritt für Schritt bis zur Vollendung vorgegangen. Und all die verschiedenen Künste, die man unter dem Begriff der Enzyklopädie zusammenfasse, wären nicht entstanden, wenn nicht viele Menschen und Zeiten mit ihren Überlegungen an der Erfindung, Ordnung und Zusammenfassung teilgenommen hätten. Jede sei zuerst äusserst einfach gewesen: die Musik mit nur wenigen Tönen, die Geographie, als man alle Fremden einfach als Äthiopen, Skythen oder Nomaden, Kelten und Inder bezeichnet habe, ebenso die Astronomie und Jurisprudenz. Die Medizin habe erst Hippokrates zur Kunst gemacht, Galen vollendet. So seien die Künste aus einem Zusammenwirken Mehrerer entstanden. Grosszügige Fürsten, ruhige Zeiten und Eifer der Forscher hätten sie so wachsen lassen, dass ein Zusammenbruch zu erwarten gewesen sei. Und durch barbarische Tyrannen und Kriege sei er denn auch eingetreten. Aber durch gemeinsame Anstrengungen würden sie nun wiedererrichtet ("Renaissance"!). Als es zur Wiederherstellung der Medizin nötig geschienen habe, deren Bücher, wenn die Schulen der Griechen eingingen, ins Latein zu übersetzen, hätte man die Aufgaben verteilt und sich sofort an die Übersetzung gemacht: zuerst Nicolaus Leonicenus, dann Laurentius Laurentianus, bald Gulielmus Copus (der Basler Arzt Wilhelm Kopp in Paris) und Thomas Linacre. Zuerst an das Wichtigste: Galen, dann an Einzelwerke. Im folgenden würdigt Gemusaeus die einzelnen Ärzte: die Publikationen des Leonicenus und Johannes Manardus, die Vorlesungen des Matthaeus Curtius vor vollen Hörsälen an den bedeutendsten italienischen Universitäten, und deren medizinische Entdeckungen; die Kräuterkunde des Hermolaus Barbarus und Marcellus Vergilius, dann des Jean Ruelle und zuletzt Leonhard Fuchs. Die Anatomie habe Andreas Vesal zuerst in Frankreich gelehrt, dann in einem Büchlein publiziert, jetzt habe er sie mit einmaliger Sorgfalt und nicht alltäglichem finanziellem Aufwand neu zusammengestellt und bereite ihre von allen Gelehrten ungeduldig erwartete Publikation vor, noch jung, doch mit seinem Wissen und seiner Erfahrung den Alten gleich (im März 1538 waren in Venedig seine mehrfach nachgedruckten Tabulae anatomicae sex erschienen, 1539 in Basel bei Winter seine Epistola docens venam axillarem dextri cubiti in dolore laterali secandam... , im Juni 1543 erscheint dann bei Oporin sein hier angekündigtes und natürlich auch schon in der Offizin in Arbeit befindliches Hauptwerk De Humani corporis fabrica Libri septem). So schreite durch gemeinsame Anstrengungen die

Medizin voran, wie auch Timotheus nicht Terpander, Terpander nicht Merkur gescholten hätten, noch zu wenige Saiten auf ihrer Lyra gehabt zu haben. Darum habe man in allen Künsten immer die ersten Erfinder geehrt, auch wenn sie noch nicht - wie Aristoteles es darstelle - die ganze Wahrheit gefunden hätten. Auch mit der Verbesserung der Texte der alten Autoren verhalte es sich nicht anders. Da seien besonders wertvoll die Autoren, die ein Gebiet vollständig bearbeitet hätten. So hätten sich an Dioscorides viele gemacht, den Plinius schon mehrere verbessert - nach Hermolaus Barbarus Sigismund Gelenius und Guillaume Budé, andere einzelne Teile seines Werks wie Franciscus Massarius, den Livius zuerst Lorenzo Valla, dann Beatus Rhenanus und Sigismund Gelenius, aber auch Glarean, den Cicero u.a. Victorius (Pietro Vettori) und nach ihm Joachim Camerarius. Tadle etwa einer von diesen seine Vorgänger? Einzig Andernacus wünsche ein Autor völlig neuer Art zu sein, und während er sich als Kommentator der alten Schriften bekenne (professus, als "Professor"), höre er nicht auf, Magister der Verleumdung und Künstler der Witzelei zu sein (Johannes Guinterius von Andernach, Lehrer Vesals an der Pariser Universität, hatte u.a. im selben Jahr 1532 wie Albanus Torinus in Basel in Paris eine Übersetzung des Paulus Aegineta publiziert). Er aber, Gemusaeus, halte sich an das Vorgehen jener andern: vor Zeiten habe er Paulus Aegineta herausgegeben (1538), danach die Arbeit des Oroscius (1540) und die anderer kennengelernt und wohl auch selber manches richtiger gesehen. Daher halte er es für der Mühe wert, dies alles, soweit es zur Herstellung des Werkes nützlich sei, in einem Buch Annotationes zu sammeln und der alten Ausgabe hinzuzufügen (Cratander hat bei der Gelegenheit seine Restexemplare von 1538 à jour gebracht: s. oben), auch - ohne Übelrede - darauf hinzuweisen, was andere leichtfertig am Text geändert hätten, und seine Meinung dazu zu äussern, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus seiner Verpflichtung heraus. So habe er es bei Paulus Aegineta gehandhabt, bei Galen und den andern Ausgaben, und so werde er es auch in Zukunft halten. Oroscius sei für seinen Scharfsinn, den er ohne jeden Angriff auf andere übe, zu bewundern, nicht hingegen Andernacus, der alle angreife, obwohl er von Oroscius widerlegt sei, der Oroscius zitiere ohne ihn zu nennen und dann mit seinem Wissen prahle. Aber das sei die Art der Melancholiker, sich als Könige, als Hohepriester aufzuspielen. Auch knappe Zeit entschuldige keine Fehler, zumal Andernacus sich schon lange mit Paulus beschäftige und er ihm schon zahlreiche Fehler korrigiert habe, was auch die Annotationes selber dann zeigen würden. Man müsse sich Zeit nehmen und die Vorlagen miteinander vergleichen, wie er es auch jetzt wieder getan habe. Er widme diese Arbeit darum ihm als Juristen, der abzuwägen verstehe, sachlich zu urteilen, fest zu seinem Urteil zu stehen, der jedem Schutzbedürftigen - nicht nur Berühmtheiten, wie es andere täten - zu seinem Recht verhelfe. Treu und Glauben habe der grosse Erasmus nicht nur in seinen Schriften vertreten und gepriesen, sondern auch auf seinem Totenbett bekräftigt, indem er ihm sein Hab und Gut anvertraut habe (Erasmus hat in seinem Testament Bonifacius Amerbach zu seinem Erben, Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius zu Testamentsvollstreckern bestimmt).

Aus Besitz Bonifacius Amerbachs (vermutlich Geschenk des Gemusaeus): L f II 14 Nr. 1

105

Pauli Aeginetae Medicinae totius enchiridion, septem libris universam recte medendi rationem complectens, nuncque demum multo quam antea & emendatius, & forma artis huius studiosis commodiore in lucem editum. Albano Torino Vitodurensi interprete... Basel: Johannes Oporin März 1546. 8°.

1528 und 1534 war das Kompendium des Paulus von Aegina bei Aldus in Venedig, 1538 in Basel bei Andreas Cratander griechisch erschienen, 1532 zum erstenmal lateinisch, in einer Übersetzung unseres Albanus Thorer bei Cratander und Bebel und einer Übersetzung des Johannes Guinterius in Paris, die 1534 in Paris und Köln und 1542 in Venedig nachgedruckt worden ist. 1538 war bei Balthasar Lasius in Basel eine von Thorer verbesserte und um das 1532 noch fehlende 6. Buch (Chirurgie) ergänzte Neuausgabe erschienen, 1542 in Strassburg die Übersetzung des Guinterius, von diesem verbessert und kommentiert. Hier liegt die dritte, nach seinen Angaben nochmals verbesserte, Ausgabe des Torinus vor, nach dem Folio- und dem Quartdruck nun im wohlfeilen und leicht mittragbaren Oktavformat, worauf auch im Titel hingewiesen wird. Die Ausgabe hat auch eine neue Widmung erhalten. Diese, datiert von Mömpelgard (? Ex Monte Plusiaco: aus Montbéliard, wo er als Leibarzt des Herzogs Christoph von Württemberg weilte, hat Torinus in Briefen vom 2.11.1545 und vom 9.4.1546 an den Basler Rat seine Abwesenheit von der Universität gerechtfertigt), 31. März 1546, hat der ehemalige Basler Schüler des Paracelsus (1527) und Lehrer Vesals (1537), Leibarzt der Herzöge von Baden und Württemberg, dem Abt des Klosters St. Urban Sebastian Seemann (1492-1551) gewidmet, der nicht nur den Kreuzgang seines Klosters hat bauen lassen, sondern auch besonders für die Klosterschule und die zugehörigen Frauenklöster gesorgt hat, mit Glarean in Briefwechsel stand und eine Chronik des Klosters verfasst hat. Weder der zeitliche noch der örtliche Abstand, beginnt Thorer seine Widmung, weder private noch öffentliche, weder höfische noch herzogliche Tätigkeiten (die ihn unablässig hin und her rissen) könnten ihm seit seinem Besuch in St. Urban - vor fünf Jahren - die dankbare Erinnerung an ihn nehmen. Seine eleganten Briefe, seine reinen, gelehrten scharfsinnigen Gedichte hielten ihn ihm wie kein Apelles vor Augen. Er erinnere sich an seine klugen Gespräche. Er habe sich bemüht, ihn, der ihm der grösste

Gelehrte der Zeit geschienen habe, an Gelehrsamkeit zu übertreffen. Ob er hingegen seine hohen Erwartungen erfülle oder enttäusche, müssten seine Werke zeigen. Unter seinem Schutz aber würde sein Werk einigen Glanz beim Leser gewinnen. Zudem sorge er als einer unter wenigen Äbten Deutschlands, wenn nicht als einziger, dafür, dass die seinen Kirchen geweihten Schätze nicht zerstreut, sondern zum heiligen Gebrauch zusammengehalten würden, scheue er keinen Aufwand für die geistliche und weltliche Bildung der Zöglinge in seinem Kloster, damit sie beim wachsenden Mangel an Priestern im Christenstaat nützen könnten. Überall stünden heute Kirchen ohne Priester, wenn ihnen nicht Diener Gottes aus den Klöstern gesandt würden. Er erkenne, dass die Klöster einst nicht mit grossem Aufwand errichtet worden seien, um darin Menschen zu mästen, sondern dass aus ihnen gebildete Männer dem Christenstaat nützten. Doch zum Autor: Paulus Aegineta habe in dieser Epitome alle wichtigen Fragen der Medizin vereinigt. Er lehre darin ihre sämtlichen Sparten handbuchartig klar gegliedert, und man könne daraus heute die sog. Praktik kurz lernen. Sie sei eine Art Blütenlese aus den besten alten Ärzten. Aus der eigenen Praxis habe er nur wenig hinzugefügt, wie er selber in seiner Vorrede bezeuge. Avicenna, der beste arabische Arzt, sei, speziell in der Chirurgie, ihm gefolgt. Nicht zu Unrecht werde er auch Nachahmer Galens genannt. Einige hielten ihn für älter, andere für einen Zeitgenossen des Aetius. Er habe ihn einst als erster (1532, s. oben) in Eile lateinisch und nach einer einzigen sehr fehlerhaften Vorlage übersetzt. Jetzt habe er ihn sorgfältiger nach besseren griechischen Vorlagen wiederhergestellt. Mit einigem sei er auch jetzt noch nicht zufrieden. Er werde sich nicht scheuen, wenn er dazu etwas erfahre, sei es durch nochmalige Überlegung, bessere Vorlagen oder Hinweise von Freunden, sich zu korrigieren. Wenn einer ihm zuvorkomme, ihn verbessere, eine bessere Übersetzung bringe, werde er ihm dankbar sein. Er preise die Sorgfalt und bewundere den Erfolg derer, die in ihren Werken der Tadelsucht keine Angriffsflächen böten. Er wage das von den seinen nicht zu versprechen, besonders in dieser Zeit, die vor allen tadelsüchtig sei. So vertraue er das Werk seinem Schutz an. Schon im März 1551 erschien diese Ausgabe nochmals bei Oporin.

Exemplar aus Besitz des Strassburger Arztes Sebald Havenreuter (Besitzereintrag beim Beschneiden für den heutigen Einband - etwa um 1800 - verstümmelt): L e V 34

106

Mercurii Trismegisti Pymander, de potestate et sapientia dei. Eiusdem Asclepius, de voluntate dei. Opuscula sanctiszimis mysterijs, ac vere coelestibus oraculis illustriszima. **Iamblichius** de mysterijs Aegyptiorum, Chaldaeorum, & Assyriorum. **Proclus** in Platonicum Alcibiadem, de anima & daemone. Idem de sacrificio & magia. Quae omnia solerti cura repurgata, ac suo tandem candori restituta sunt. Basel: Michael Isingrin August 1532. 8°.

1471 war die lateinische Übersetzung des "Poimandres" des "Hermes Trismegistos" aus der Feder des neuplatonischen Humanisten Marsilius Ficinus in Treviso zum erstenmal erschienen, einer vorwiegend in Dialogform gehaltenen Sammlung von Traktaten unter dem Namen "Völkerhirt", den der Gott Hermes neben andern trug - der Inhalt der Traktate: Kosmogonie, Seelenlehre, Tod und Erlösung; schon 1469 war in Rom die zweite Schrift unseres Sammeldrucks zum erstenmal gedruckt worden: im Anhang an die Werke des römischen Schriftstellers des zweiten Jahrhunderts Apuleius von Madaura eine ihm unterschobene Übersetzung eines Gesprächs des Hermes mit dem Heilgott Aeskulap unter dem Titel Asclepius (dessen griechischer Text ist nicht bekannt). Diese beiden Werke bilden das Zentrum des sog. Corpus Hermeticum, einer recht heterogenen Sammlung griechischer und lateinischer Texte aus dem kultischen Umkreis des ägyptischen Gottes Thoth, der synkretistisch als Hermes Trismegistos, als dreimal grösster Hermes, in die griechisch-römische Welt Eingang gefunden hat und der im 16. Jahrhundert noch als gottgleicher Autor der astrologisch-okkulten Geheim- und Zauberschriften unter seinem Namen galt, nicht zuletzt für Paracelsus und seine Anhänger. Zentral in diesem verflachten meist griechischen Gedankengut orphischer, neupythagoreischer und neuplatonischer Herkunft ist u.a eine Licht-Finsternis-Symbolik, auch der Gegensatz Leben-Tod. Die sinnvoll beigegebene Schrift des syrisch-griechischen neuplatonischen Philosophen Iamblich (um 300) über die Mysterien der Ägypter, Chaldäer und Assyrier, ebenfalls in der Übersetzung des Ficinus, war zuerst 1497 in Venedig erschienen - ihr Inhalt in der Form eines Antwort-Briefes eines Priesters Abammon auf einen Brief des Porphyrios: eine Verteidigung der Orakel, der Astrologie und magischer Riten; in ihrem Anhang erschienen dort die auch hier folgenden Übersetzungen Ficinos von Exzerpten aus dem Kommentar des Proklos aus dem fünften Jahrhundert zum ersten Alkibiades-Dialog Platos unter dem Titel Von der Seele und dem Göttlichen und zwei kurzen Texten des Proklos und des Porphyrios (ebenfalls Neuplatoniker, 3. Jahrhundert) über Opfer, Magie und die Seele. 1516 waren diese neuplatonischen Übersetzungen dann in Venedig bei Aldus Manutius und Andreas Torresanus Asulanus erschienen, hier genau mit - neben weiteren seelen- und geistesverwandten Schriften - unserem Pimander und Asclepius im Anhang. Dieser Druck bot unserem Michael Isingrin also alles, was man, wenn man seinen Worten in der Einleitung Glauben schenken darf, von ihm erwartete, hätte sogar noch mehr geboten. In Basel und über die Frankfurter Messe allgemein in

Deutschland war die Aldina von 1516 gewiss nicht mehr greifbar; da konnte ein Nachdruck oder Teilnachdruck durchaus seinem Publikum erwünscht kommen.

Isingrin selber hat den Druck, der zusätzlich zum vollen Impressum noch mit der von seinem Schwiegervater übernommenen "Palma Beb." firmiert ist, selber kurz für den Leser eingeleitet: Der Leser wundere sich vielleicht, beginnt er, aus welcher Überlegung heraus er ihm diese Bücher und dazu sie zu dieser Zeit anbiete, da fast die Frömmigkeit selber und mit ihr die unverdorbenen Studien, kaum wiedergeboren ("Renaissance"!), allgemein wieder der Verachtung ausgeliefert würden. Ja, verloren sei das Jahrhundert, doch gerade deswegen habe er es als seine Aufgabe angesehen, nach Kräften einen Autor der ältesten Zeit, der durch so viele Jahrhunderte, schlimmer als das eigene, und durch so viele fremde Sprachen hindurch endlich ins Lateinische übersetzt worden sei, dazwischen sich bei gelehrten und frommen Männern verkrochen gehabt habe und ihm aus Ägypten gleichsam von Hand gebracht worden sei, ihn der Nachwelt, damit er nicht ganz untergehe, zu bewahren (griechisch ist der Poimandres erst 1554 in Paris erschienen, die Mysterien-Schrift Iamblichs gar erst 1678 in Oxford, aber "endlich" übersetzt war der Pimander 1532 schon über sechzig Jahre lang, der Asclepius gar schon um einiges länger, und beide ja auch schon mehrmals gedruckt...). Dieses Planes Grund sei nicht nur die Ehrfurcht vor dem ehrwürdigen Alter gewesen, sondern es hätten ihn Leute eindringlich dazu aufgefordert, die diesen wahrlich dreimal grössten Hermes, den wegen seiner besonderen theologischen Lehre zuerst die Ägypter und Barbaren, bald die alten christlichen Theologen gewaltig bestaunt hätten, wegen seiner Seltenheit gern gedruckt gesehen hätten (die beiden hermetischen Schriften waren immerhin auch 1505 und 1522 in Paris nochmals erschienen). Aus den selben Gründen habe er Iamblich und Proclus beigefügt, beide wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihres Alters zu empfehlen, die sich auf ihn gewissermassen als die Grundlage ihrer Thesen stützten.

B c V 146 Nr. 1: aus Besitz Remigius Faeschs, der das Sammelbändchen (Nr. 2 zwei weitere "Autoren", die damals noch als sehr alt galten: die "Troiakämpfer" Dictys und Dares) 1654 in Basel gekauft hat und sich 1679 eine "Biographie" des Mercurius aus Fulgosus von Genua abgeschrieben hat.

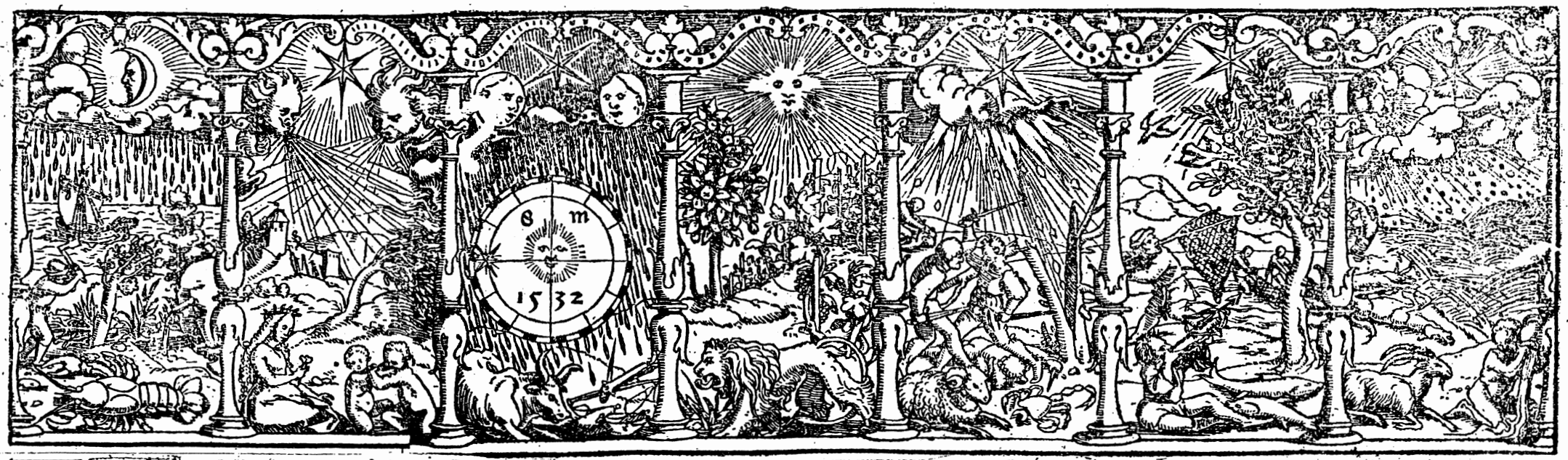
107

[Sebastian Münster]. Im Jar Christi M.D.XXXIII. ist die gulden zal xiij: Deutscher Wandkalender für das Jahr 1533. Basel: Heinrich Petri [1532]. Grossfol.

Schon bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst war es üblich geworden, Kalender für ein bestimmtes Einzugsgebiet für das kommende Jahr zu drucken, mit thematisch feststehenden Darstellungen in Holzschnitt geschmückt. Auf Folioblätter gedruckt, deren auch mehrere zusammengeleimt werden konnten, waren sie zur Befestigung an einer Wand gedacht. So sind auch nur ganz wenige, und diese oft nur bruchstückweise erhalten, meist als Makulatur, die nach Ablauf des Jahres in Bucheinbänden verwendet worden war und jetzt wieder aus diesen herausgelöst werden konnte.

Der hier vorliegende von Münster "uff den Baszler meridian oder mittags liny" gerichtete Kalender bringt die in den Kalendern herkömmlichen Angaben zu den einzelnen Tagen, wobei die Empfehlungen neuartig durch Zeichen angegeben sind, die oben, unter dem Kopfholzschnitt und Titel, in fünf Spalten erklärt sind. Sie lassen sich astronomisch-kalendarisch als für das kommende Jahr 1533 geltend erklären. Als Schmuck erscheint in ebenfalls herkömmlicher Anordnung oben ein neuer blattbreiter Kopfholzschnitt; an den Seiten anstelle der ursprünglich untereinander folgenden Monatsbilder Leisten, wie auch schon in früheren Basler Kalendern: hier auf jeder Seite eine lange Leiste zweimal untereinander und darunter eine zugehörige kürzere; die beiden langen stellen jeweils zwei Schlangensäulen dar mit, gegen aussen, je zwei Knaben, die, auf Kapitellen oder an der Säule, mit einem Gehänge spielen; unten beidseits ein Knabe an kurzer Säule spielend; gegen innen zum Text hin sind die Leisten durch eine Linie gerahmt, nach aussen frei-plastisch.

Die eindeutige Hauptillustration unseres Kalenders bildet jedoch der blattbreite, in sieben Felder der sieben Planeten gegliederte Kopfholzschnitt. Er zeigt in diesen Feldern, die durch Balustersäulen gegeneinander abgegrenzt und oben durch Doppelvoluten-Bogen abgeschlossen werden, in natürlichen Landschaften unter den Gestirnen im Mittel- und Hintergrund die von diesen bewirkten Natur- und gesellschaftlichen Ereignisse, sehr frei nach der Topologie der atmosphärischen Erscheinungen und Monatsverrichtungen, im Vordergrund auf der Bodenfläche der Felder die Tierkreisbilder, hier in ihrer realistischen Personifikation eher schon als Tierkreisgestalten zu bezeichnen: links Mond mit Fruchtbarkeit spendendem Regen, Bauer beim Baumfällen zur Bestellung des Gartens an der Quelle im Bild des Krebses; dann unter Jupiter zwei Windgesichter, die fruchtbringende Winde auf eine besiedelte Landschaft niederblasen, im Vordergrund auf einer Wiese die Jungfrau mit Blumenkranz im Haar und Blume in der Rechten, vor ihr spielend die Zwillinge; im dritten Feld ein Überschwemmungen verkündender dunkler Wolkenbruch, der die Landschaft gänzlich verhüllt, im Vordergrund am Boden liegend Stier und Waage - in dieses naturgemäss "eintönigste" Landschaftsbild geschickt eine Scheibe mit den Initialen des Autors und dem Entstehungsjahr eingefügt: S M und 1532; im vierten Feld unter der strahlenden Sonne vollbehangene Obstbäume und Reben zur Reifezeit, im Vordergrund ausschreitend der Löwe; im fünften Feld unter Mars Donner und Blitz mit Meteorregen auf eine Kriegsszene mit verwüsteter Landschaft, im Vordergrund am Boden liegend Widder und Skorpion; im vorletzten, sechsten



IAr Christi M.D.XXXIII. ist die gulden zal xiiij Der soñen cir-

ckel ij Sontags büchstab E. Der Römer zinßzal vj. Zwischen dem Christag vñ der Herren faßnacht viii.
wuchen/ iiij tag. Verstand des Laßzedels neme vß disen zeychen.

Bedüt
- ● Das nüw ● Vollmon
- ☽ Die erst quart
- ☾ Die letst quart
- ☽ Stund vor mittag
- ☾ Stund nach mittag

- ♆ Gůt lassen
- ♆ Mittel lassen
- ♆ Badē vñ schrepffen
- ☿ Artzny in latwergē
- ☿ Artzny in pillulen

- ♣ Artzny in tranck
- ♆ ☿ Pflantzen vnd säyen
- ✂ Har negel abschnidē
- ♋ Kauffen/verkauffen
- ♌ Jagē/fischē/vogle

- Wandlē überlād
- Vff wasser faren
- K Kalt lufft
- S Schnee
- W Ongewitter

- X Rysen
- X Regen
- W Wind
- S Söder
- F Füchtr
- H Hagel

IEnner hat XXXI. tag. IMey hat XXXI. tag. IHerbstmon XXX.

vnd ist der tag viij. stund/xl. minutē lang. vnd hat der tag xiiij. stund/xj. minuten. vnd ist der tag xij. stund/xl. min. lang.

1	h	Das nüw jar	fisch. xxv. ♆ ♋ ● ♌	1	b	Philip. Jacob	Löw xiiij. ☽ ii (	1	f	Gilg vñ Frcn.	wasser. xxv. ♆ ♋ ♌
2	b	Stephan acht	Wider viij. ♆ ♋ F	2	c	Walpertus	löw xxviij. W	2	g	Medericus	fisch vij. ♌ ♌ W
3	c	Johans acht	wider xx. ☽7 (W	3	d	Crütz finding	Junck. xiij. ♆ ✂	3	a	Eufemia	fisch xviij. ● 3 24. (X
4	d	Kindlin acht	stier iij.	4	E	Jubilate	Junck. xxviij ♆ W	4	b	Marinus	Wider j X W
5	E	Simon bisch.	stier xvj. ✂	5	f	Gothardus	Wag xiij ♆ ♋ ✂ F	5	c	Bertinus	Wider xij.
6	f	Dry Künig	stier xxix. ✂	6	g	Joānes im öl	wag xxviij. ♆ ♋ X (	6	d	Eleutherius	wider xxiiij. ♆ ♋ F
7	g	Juliana mar.	Zwilling xij. X W	7	a	Domicilia	Scorp. xij. W X	7	E	Regina iunck.	Stier vj.
8	a	Erhart bisch.	zwilling xxv W w	8	b	Michel erscb.	scorpi. xxvj. ● 2. 10 (	8	f	Marie geburt	Stier xvij.
9	b	Marciana iiñ.	Kreps ix ♆ ♋ S F W	9	c	Macharius	schütz x. ♌ ♌	9	g	Kunigundis	Stier xxix
10	c	Soñ in Wag	kreps xxiij X	10	d	Gordian bis.	schütz xxiij. ♆ ♋ S	10	a	Hilarius	Zwilling xij. W
11	d	Jginus bapst.	Löw vij ● 1 24) W	11	E	Cantate	Steinbock vij, W	11	b	Felix/Regula	Zwilling xxv. (6. (
12	E	Satyrus mar	Löw xvij.	12	f	Soñ in Zwil.	steinbock xx.	12	c	Juuencus	Krews viij. ♆ ♋ ✶ X

d/xxij. minuten lang. ist der tag viij. stund/xj. minu. lang.

1	g	Hugo bischoff	Kreps vij ☌ ♋	1	c	Peter kettēfyr	Steinbock viij.	1	f	Elogius	Zwil. xv. ☽ 8.51. (
2	a	Theodosius	kreps xx.) 4. (☌	2	d	Steffan bapſt	ſteinbock xxj. ☉ ♍	2	g	Kather. acht	zwilling xxviij. ♍
3	b	Agapos jun.	Löw iiij	3	e	Steffans ſun.	waſſerman iij.	3	a	Athala	Kreps x ☌ ♑
4	c	Ambroſius	Löw xix	4	f	Tertulianus	waſſer. xv. ☽ 11.49 (	4	b	Barbara jun.	kreps xxiij. ♉
5	d	Celeſtinus	Junck. iiij. ♣ ♍	5	g	Oſwald küng	waſſerman xxvij. ☌	5	c	Criſpiana	Löw vij.
6	e	Palmtag	Junck. xix. ♣ ☌ ♍	6	a	Sixtus bapſt	Fiſch x. ♑ ♐ ♍	6	d	Nicolaus	Löw xx. ♑
7	f	Sixtus bapſt	Wag iiij. ♁ ♊ ♉	7	b	Afra mart.	fiſch xxij. ♑ ♋	7	e	Agathon	Junckfraw iiij. ♍
8	g	Ezechiel	wag xviij. ♏ ♓	8	c	Ciriacus	Widder ij.	8	f	Marie empf.	Junckfraw xviij. ♍
9	a	Apollonius	Scorp. iij. ☽ 5.33) ☌	9	d	Roman mar.	widder xv. ♐ ♍	9	g	Joachim	Wag ij. (4)
10	b	Sonn in ſtier	ſcorpion xvij.	10	e	Laurentius	widder xvij	10	a	Melchiades	wag xvj. ♁ ♊ ♑ ♐
11	c	Maria egypt.	Schütz ſ. ♁ ♊ ♌	11	f	Tiburtius	Stier ix.	11	b	Damaſus	Scorpi. ſ. ♁ ♊ ♍ ☌
12	d	Euſemia	ſchütz xv. ♁ ♊ ♉	12	g	Clara junckf.	ſtier xxj. ☉ ☌ ♍	12	c	Son in ſteinb.	ſcorpion xv. ♁ ♌ ♍
13	e	Oſtertag	ſchütz xxviij. ♁ ♊ ♌	13	a	hinds tag end	Zwil. iiij (3) ☌	13	d	Lucia/otil. joſt	ſcorp. xxx. ♁ ♊ ♍ ♍
14	f	Julius bapſt	Steinbock xij. ☌ ☌	14	b	Son in Junc.	zwilling xvij. ♍	14	e	Valerianus	Schütz xiiij. ♉ ♑
15	g	Olympiacus	ſteinbock xxv. ♍	15	c	Marie himel.	Kreps j ♑	15	f	Nicaſius	ſchütz xxviij. ☽ 10.28 (
16	a	Calixtus	Waſſer. vij. (9) ♐	16	d	Rochus	Kreps xiij. ♁ ♊ ☌ ☌	16	g	Adelheyd	Steinbock xij.
17	b	Rudolphus	waſſer. xx. ♁ ♍ ♋	17	e	Laurentz acht	kreps xxvij. ♑ ♐	17	a	Front. ſanct.	ſteinbock xxv. ☌
18	c	Eleutherius	Fiſch ij. ♋	18	f	Agapitus	Löw xj.	18	b	Wynibaldus	Waſſer. viij. ♁ ♌ ♉
19	d	Wolfgang	fiſch xiiij. ♋ ♐ ♍	19	g	Lodouicus	löw xxv. ♉	19	c	Nemeſius	waſſerman xxj. ♋
20	e	Quaſimodo	fiſch xxvj. ♁ ♊ ●	20	a	Bernhardus	Junck. x. ☽ 5.56.) ☌	20	d	Viſcinus	Fiſch iij. ♁ ♍ ♐ ♍
21	f	Duplicius	Wider vj. ♁ ♊ ♆	21	b	Anaſtaſius	Junck. xiiij. ♏	21	e	Thomas apo.	fiſch xvj. ♁ ♊ ♑ ●
22	g	Sother	wider xix. ☌	22	c	Timotheus	Wag ix. ♁ ♋	22	f	Chiridonius	fiſch xxviij. ♁ ♊ ●
23	a	Jörg ritter	Stier j.	23	d	Zacheus	wag xviij ♁ ♊ ♍	23	g	Sagabertus	Widder x.) 3. (♍
24	b	Albertus biſch	ſtier xiiij. ☽ 0.19 (	24	e	Bartholome.	Scorp ix. ♁ ♊ ♍	24	a	Blandina	widder xxij. ♁ ♊ ♐
25	c	Marx euang.	ſtier xxvj. ♏	25	f	Ludwig	ſcorp. xxiiij. ♁ ♊ ♋	25	b	Chriſtag	Stier v. ♏
26	d	Anacletus	Zwilling viij.	26	g	Seuerinus	Schütz viij.) 8 (♉	26	c	Steffanus	Stier xvij. ♏ ☌ ♉
27	e	Miſericor dia	zwilling xxj.	27	a	Ruffus mart.	ſchütz xxij. ♁ ♊ ♉	27	d	Johans euan.	Stier xxix. ♍
28	f	Vitalis mar.	Kreps iiij. ☌ ☌	28	b	Auguſtinus	Steinbock v. ♣	28	e	Kindlin tag.	Zwilling xij.
29	g	Cletus bapſt	kreps xvij. ♁ ♊ ☌ ♐	29	c	Joan. enthop	ſteinbock xviij. ♣ ♍	29	f	Thomas biſch	zwilling xxiiij
30	a	Athanaſius	Löw j.	30	d	Felix/Adauct.	Waſſerman j. ♋	30	g	Dauid	Kreps vij. ♑
				31	e	Paulinus biſc.	waſſer. xiij. ♁ ♊ ♍	31	a	Syluester	kreps xx. ● 0.49 (♐



Am vierdten tag des Augſt zwo ſtund vor mitnacht wirt anfahen ein finſternus des mons und ſo ſie am gröſten iſt wirt ſie han xij puncten. An derhalb ſtund nach mitnacht wirt ſie ein end nemen.

C Gemacht durch Sebaſtianum Munſter vnd vff den Baſlermeri-
mitags lini gericht. Getruckt zu Basel by Hen. vō Pe-

Feld unter Venus(?) in heiterer Landschaft ein Baum, dem Vögel entfliegen, ein Vogelfänger, der mit gefülltem Netz davonzieht, Fischer, die ein volles Netz an Land ziehen, im Vordergrund am Boden sitzend der Schütze auf den Baum zielend, vor ihm die Fische (hier somit in den beiden Motiven eine doppelte Einheit mit den Tierkreis-Gestalten erreicht); im letzten, siebenten Feld unter Merkur Hagelschlag oder Meteorregen, niedergewalzte Getreidefelder und verstümmelte Bäume, verendete Tiere auf der Weide, im Vordergrund am Boden Steinbock und Wassermann.

Geschenk der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern 1940, die selber noch ein vollständiges Exemplar besitzt: A U V 13 Nr. 18a

108

Κλαυδίου Πτολεμαίου Ἀλεξανδρέως φιλοσόφου ἐν τοῖς μάλιστα πεπαιδευμένου, περὶ τῆς γεωγραφίας βιβλία ὀκτώ, μετὰ πάσης ἀκριβείας ἐντυπωθέντα.

Claudii Ptolemaei Alexandrini philosophi cum primis eruditi, De Geographia libri octo, summa cum vigilantia excusi. Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius 1533. 4°.

Nachdem die "Geographische Anleitung" des Ptolemaeus lateinisch seit dem Erstdruck von Vicenza 1475 schon etwa zehn Mal im Druck erschienen war, zudem mit Karten, die letzten vier Drucke seit 1513 in Strassburg, darunter 1525 eine Bearbeitung Bilibald Pirckheimers zur Hälfte für den Nürnberger Verlag Johannes Kobergers, erscheint hier ihr erster griechischer Druck. Erasmus, seit der Basler Reformation von 1529 in Freiburg im Breisgau ansässig, hat ihn von dort aus am 1. Februar 1533 dem Besitzer der Handschrift, die dieser für den Druck zur Verfügung gestellt hatte, dem Arzt Theobald Fettich gewidmet (um 1490 - nach 1534). Freund Reuchlins und des Strassburger Arztes Otto Brunfels, besass er nicht nur Griechisch-, sondern auch Kenntnisse im Hebräischen; er hat verschiedentlich Handschriften an Drucker vermittelt. Hier komme, beginnt denn auch Erasmus, auf die Einzigkeit einer Handschrift und ihre Vervielfältigung durch den Druck anspielend, seine Widmung, sein Ptolemaeus zu ihm zurück, der ihm gewiss nun umso lieber sein werde, als er ihn jetzt mit sämtlichen Wissenschaftern teile. Münzen nähmen ab durch Teilung, wahre Güter würden, je weiter man sie verbreite, an Wert zunehmen. Er habe die Handschrift gratis dem Drucker zur Verfügung gestellt, er hätte sie nicht einträglicher verkaufen können, selbst nicht durch Herkules oder Merkur. Nun würden Tausende von Studiosi den Namen Theobalds preisen, Theobald für sein Geschenk danken. Oft wundere er sich, dass einen so alten Autor (dass er zur Zeit Trajans und des Antoninus Pius gelebt habe, ersehe man aus Buch 7 Kapitel 5 und Buch 2 Kapitel 1 der Magna constructio, gibt Erasmus genauestens an, was deren Herausgeber Simon Grynaeus noch 1538 nicht bemerkt hat), der die Geographie, das wichtigste der mathematischen Fächer, so unübertrefflich beschrieben habe, niemand sich in all den Jahren zu einer würdigen Übersetzung für lateinische Ohren vorgenommen habe. Was die beiden vorhandenen Übersetzungen angehe, die habe Johannes a Monte regio schon genug qualifiziert. Vor kurzem habe Bilibald Pirckheimer die Übersetzung mit Erfolg sich vorgenommen, doch leider durch seinen Tod nicht vollenden können. Aber nun erscheine er in der Officina Frobeniana in seiner eigenen Sprache, die damals auch in Ägypten vorwiegend das Griechische gewesen sei, und in der er sehr geschickt gewesen sei, obwohl es in diesen Fächern ja auf die sachliche Genauigkeit ankomme. Pirckheimer verdiene höchstes Lob, und doch werde einer, der griechisch beherrsche und ihn griechisch lese, den Unterschied zwischen einem noch so reinen Teich und einer Quelle erkennen. Auch den grossen Strabo übertreffe Ptolemaeus mit seinem Werk, vor allem auch dadurch, dass man seine Vermessungszahlen unverderbt erhalten habe. Doch das überlasse er Fachleuten. Auch die Widersprüche zwischen ihm und Eratosthenes, dem Plinius und Strabo gefolgt seien. Die bisherigen Erklärungen würden ihn nicht befriedigen. Die Lehrer der Freien Künste müssten die Jugend nun zur Geographie anspornen, nach dem Vorbild der Alten sofort nach der Grammatik. Durch zahlreiche Arbeiten sei dies nun leicht geworden; es gehe nicht mehr um die Spekulationen, ob der Himmel rund sei, wie die Erde im Ozean schwimme usw. Nun könne man sich am Faden des Ptolemaeus rasch durch das Labyrinth hindurchfinden. Er danke ihm, Fettich, nochmals, weniger in seinem und des Druckers Namen, als in dem aller Studiosi. Nach André Vernet, Les manuscrits grecs de Jean de Raguse, handelt es sich bei der Handschrift, die Fettich für diesen Erstdruck zur Verfügung gestellt hat, um eine derjenigen, die der Notar Dukas 1437 in Konstantinopel für Johannes Stoichovic geschrieben hat, die dieser mit den übrigen den Basler Dominikanern vermacht hat, die dann aber Ende des 15. Jahrhunderts in die Bibliothek des Bischofs von Worms Johannes von Dalberg gelangt ist und sich heute im Vatikan befindet (Nr. 42: Vat. Pal. gr. 388).

Das Basler Exemplar hat Remigius Faesch 1633 erworben, vor ihm aber muss es, laut Eintrag, ein Unbekannter (Johann Martin Oltinger, oder: aus Oltingen?) in Paris (1573?) erworben haben: B c IV 218

109

Κλ. Πτολεμαίου Μεγάλης συντάξεως βιβλ. ιγ'. Θέωνος Ἀλεξανδρέως εἰς τὰ αὐτὰ Ὑπομνημάτων βιβλ. ια'.

Claudii Ptolemaei Magnae Constructionis, Id est Perfectae coelestium motuum pertractationis lib.XIII. Theonis Alexandrini in eosdem Commentariorum lib. XI. Basel: Johannes Walder l. Maimakterion/November 1538. Fol.

Nachdem schon der griechische Erstdruck der lateinisch schon seit Bologna 1462 mehrfach erschienenen Geographia des alexandrinischen Mathematikers, Astronomen und Geographen Klaudios Ptolemaios aus dem 2. Jahrhundert nach Christus 1533 in Basel bei Froben erschienen war, erscheint auch der Erstdruck seines mathematisch-astronomischen Hauptwerks, der "Grossen Zusammenfassung" (arabisch Almagest), in Basel: eine Zusammenfassung aller griechischen Astronomie seit Hipparch (2. Jh. v. Chr.). Herausgeber ist Simon Grynaeus, 1529 Professor für Griechisch, seit 1532 auch der Theologie in Basel. In seiner Widmung an König Heinrich VIII. von England begründet er, der 1531 auf der Suche nach griechischen Handschriften in England geweilt und mit dem König als Theologe über kirchliche Ehefragen diskutiert hatte, zunächst, warum er die Erstausgabe der edlen Schrift des Königs Ptolemaeus (welche alte Identifikation mit Ptolemaios Philadelphos seit Giovanni Pico della Mirandola 1495 eigentlich widerlegt war) über das erhabenste Theater der sichtbaren Welt dem König von England widme, der das Recht und die Künste fördere, als erster König den falschen Kirchenbräuchen entgegengetreten sei. Er, Grynaeus, gebe sich neben der Theologie gern mit Werken ab, die zur Bewunderung der Schöpfung beitrügen, wie jüngst mit dem Euklid (Herwagen 1533), der schon überall begehrt sei und in den besten Schulen Verwendung finde. Es bringe zwar mehr Ruhm, eigene statt fremde Schriften zu edieren, es sei aber wohl nützlicher und oft edler, vollendete Werke der Alten den Studiosi bekannt zu machen, als unfertige eigene Gedanken ihnen chaotisch vorzuwerfen. Wie es herrlich sei, durch das eigene Beispiel auf die Spuren der Alten zu führen und eigenes Neues zu drucken, so sei es untragbar, die Studenten von so zahlreichen alten Autoren weg und auf sich selber zu lenken, wenn man nichts Ebenbürtiges zu bieten habe. Vor allem gelte es, auf unbekanntere wertvolle Autoren hinzuweisen. Hierzu gehöre die Weltkunde. Die höchste Wissenschaft aber sei göttlich, nicht mit irdischen Massen zu messen. Das grösste menschliche Vergehen sei, mitten in der Welt den Schöpfer der Welt vergessen zu haben. Gegen diese Blindheit habe Gott immer wieder grosse Männer - Propheten - gesandt. Medizin und Ackerbau habe man wegen ihres Alters immer für göttlich gelten lassen. Dazu hätten Hippokrates, Sokrates, sogar Galen beigetragen. Berechenbarkeit schliesse das nicht aus. Alle Künste seien göttliche Schöpfungen gegen die Dummheit des Menschen. Und allein sie führten zu dessen Wiederherstellung ("Renaissance"). Im speziellen die hier dargestellte, welche den Geist zur Betrachtung des Weltalls und seiner Erkenntnis führe, ganz zu schweigen von ihrem praktischen Nutzen durch Erforschung unter anderm des Kalenders, der Gestirnsordnung. Sie führe durch Erkenntnis und Bewunderung der Welt zur richtigen Erkenntnis Gottes. Und Gott habe es gegeben, durch sie die Dinge und Geschehnisse der Welt richtig zu erkennen, ihre Masse und Bewegungen, die Winzigkeit der Erde gegenüber Sonne und Weltall mit ihrem ganzen Reichtum, ohne Furcht und ohne Überheblichkeit ihre Relationen, die Winzigkeit und Grösse der Welt in der Hand Gottes. Und all deren falsche Erkenntnis verhindere allein die hier behandelte Wissenschaft, in ihren dreizehn Büchern. Und zum besseren Verständnis habe er die Erklärungen Theons beigefügt. Er erkläre hervorragend, weise bei jeder Fehlstelle den richtigen Weg. Er aber jedenfalls glaube, mit der Suche nach diesen Autoren und ihrer Edition und der Übergabe dieser Lehre an die Studiosi, auch wenn er viel Mühe gehabt habe, und mit der Suche nach Handschriften seinen Freunden, mit der Publikation den Druckern arg zugesetzt habe (denn diese Art Literatur werde nur ungern gesucht und noch weniger gern von den Druckern angerührt), sich um die Wissenschaft einigermassen verdient gemacht zu haben. Für diesen Fleiss wünsche er sich von den Studiosi Dank.

Das Exemplar K i I 9 stammt aus Besitz des Basler Mathematikers Daniel Huber.

110

Claudii Ptolemaei Pelusiensis Alexandrini Omnia, quae extant, opera, Geographia excepta, quam seorsim quoque hac forma impressimus. Basel: Heinrich Petri März 1541. Fol.

Genau ein Jahr nach Sebastian Münsters Ausgabe der 'Geographie' des Alexandriner Mathematikers, Astronomen und Geographen Ptolemaeus, auf die denn auch hier auf dem Titelblatt hingewiesen wird, erscheint bei Heinrich Petri die erste Gesamtausgabe der Werke in lateinischen Übersetzungen - teils des 15. Jahrhunderts, teils nach neuerer Vorlage, mit Ausnahme der schon mit dem Plan dieser Ausgabe vorausgedruckten 'Geographie'. Herausgeber ist der Mediziner und Humanist Hieronymus Gemusaeus, Professor der Physik seit 1537, Herausgeber der Werke u.a. des Aristoteles, Galens, Plutarchs, Strabos. Lateinische Einzelausgaben der Tetrabiblos waren vorausgegangen in Venedig 1484, 1493 mit

Nachdruck 1519, vom Almagest in Venedig 1515 und 1528 mit neuer Übersetzung; die erste griechische Gesamtausgabe erscheint erst 1813-1828 in Paris. Die Widmung des Herausgebers Gemusaeus vom 1. März 1541 gilt dem Abt von St. Sulpitius Petrus a Mornyeu. Er widme ihm das Werk als einem Mann nicht nur der religiösen, sondern ebenso der philosophischen und mathematischen Interessen. Zum erstenmal seien nun die Werke des Ptolemaeus in einem Band versammelt, bzw. aus einer und derselben Offizin erschienen, derselben, die unlängst die Geographie herausgegeben habe. Von den jetzigen Werken komme zuerst die 'Megale syntaxis', das 'Magnae compositionis opus' (arabisiert 'Almagest') in der Übersetzung des Georgius Trapezuntios, als zweites die 'Tetrabiblos syntaxis', früher 'Quadripertitum' genannt, dann das 'Centiloquium'. In diesen Werken sei die gesamte Lehre von den Himmelskörpern und deren Bewegungen enthalten. Denn die Wissenschaft von den Gestirnen umfasse zwei Abteilungen: die eine messe die Himmelskreise und Gestirne, die andere beschäftige sich mit deren Wirkungen: die Astronomie, die in der Magna compositio unübertrefflich abgehandelt, allenfalls seither kommentiert worden sei, und die Astrologie, welche sich mit Voraussagen der Zukunft beschäftige, womit sich Ptolemaeus im Quadripertitum und im Centiloquium befasst habe. Hier hätten die Araber weitere Fortschritte zu erreichen gesucht, vor allem Geberus, doch hätten sie eher verdunkelt und nur den Umfang der Schriften vermehrt. Besser seien die griechischen Kommentare. Die Natur habe eben nur *einen* höchsten Philosophen, Aristoteles, geschaffen, und ebenso nur *einen* Mathematiker - Ptolemaeus. Er habe als erster die Forschungsmethoden entwickelt, und Geographie und Magna compositio seien eindeutig Werke des selben Autors. Die vorliegende Ausgabe basiere auf einer sorgfältigen Kollation der bisher unklaren Stellen, denen auch Diagramme und Skizzen beigegeben worden seien, zur Erklärung des Textes des Autors. Dies gelte für die Magna compositio. An deren Schluss sei, gewissermassen als Epilog und Kurzdarstellung, ein Büchlein des Proclus beigegeben (dessen Hypotyposis astronomicarum positionum). Die Quadripertita compositio sei vollständig nach griechischen Handschriften hergestellt worden (und auf der Titelseite erfahren wir auch durch wen: Bücher 1 und 2 sind durch Camerarius neu übersetzt, Bücher 3 und 4 redigiert), denn bisher habe man sie nur aus arabischen Kommentaren besessen oder, wenn aus dem Griechischen, nicht vollständig. Dafür möge der Leser dankbar sein. Doch ihm, dem Abt, gelte die Ausgabe vorzüglich, da er ganz besonders die mathematischen Studien fördere und dank diesem das vorliegende Werk habe entstehen können. Möge Deutschland viele Patrone dieser Art haben. Am Schluss des Vorspanns hat Gemusaeus noch vierzehn Figuren zum Almagest mit genauen Angaben der Zugehörigkeit abdrucken lassen, teils als Variante/Korrektur; teils als Ergänzung, die er "castigatas per Ioannem Vogili clarissimum mathematicum", - vom Mathematiker und Astronom Johannes Vögelin korrigiert - im Exemplar des Simon Grynaeus (dieser ist kurz nach Erscheinen des Druckes am 1. August 1541 an der Pest gestorben) gefunden habe. Es muss sich entweder um das Handexemplar des Grynaeus von dessen griechischer Ausgabe von Basel, Walder 1538, oder, eher, von der lateinischen Venezianer Giuntina von 1528 gehandelt haben, deren Illustration diejenige unserer Ausgabe gefolgt ist, das an den hier betroffenen Stellen somit von Vögelin handschriftlich korrigiert und ergänzt gewesen wäre. Die Illustration des Almagest der Basler Ausgabe geht, soweit es sich um geometrische Figuren der Konstellationen und Tabellen handelt, wie gesagt wie der Text auf die Giuntina von 1528 zurück, deren Illustration diejenige Liechtensteins von 1515 nachgebildet hat. Vorbilder haben auch die beiden Faltbilder zum Kapitel des 7. Buches des Almagest "De constellationibus in sphaera solida fabricandis", nach dem Hinweis "Est autem expositio constellationum haec", der sich schon in der Giuntina, die keine figürlichen Darstellungen enthält (nur die schematischen), hier findet und sich somit auf die folgenden Tabellen bezieht. Die "1 Tabula" zeigt die "Imagines constellationum borealium", die "2 Tabula" die "Imagines constellationum australium", am Tierkreis angeordnet sind beide Male dessen figürlich dargestellte und zusätzlich durch die Symbolzeichen gekennzeichnete Gestirne Jungfrau, Löwe usw., am Nordhimmel innen am Kreis nach aussen gewandt, am Südhimmel aussen am Kreis nach innen gewandt; innerhalb des Kreises in ebenfalls figürlicher Darstellung die übrigen Gestirne des nördlichen bzw. südlichen Himmels. Vorbilder der beiden Tafeln sind Albrecht Dürers Holzschnitte zu den 'Imagines coeli Septentrionales' und 'Meridionales' von Johann Stabius und Conrad Heinfogel, 1515 mit kaiserlichem Privileg auf zehn Jahre erschienen. Das Entstehungsdatum "1532" der beiden Tafeln, das sich rechts unten befindet, zeigt dann allerdings auch, dass sie nicht für diesen Druck geschaffen, weiter, dass sie vor den Tierkreiszeichen Holbeins für Münsters Horologiographia von 1533 und der Tafel seiner Canones von 1534 entstanden sind. Sie sind dem siebenbürgischen Reformator, Grammatiker, Geographen und Astronomen Johannes Honterus Coronensis zuzuweisen, der sich 1531-1533 zum Druck seiner Karte von Siebenbürgen etwa anderthalb Jahre in Basel aufgehalten hat, nachdem er 1530 in Krakau eine lateinische Grammatik und einen kurzen geographischen Abriss Rudimenta cosmographica hatte drucken lassen. Auch den ursprünglichen Zweck der beiden Karten hat man zu eruieren vermocht: dank einer Notiz Conrad Gesners in seiner Bibliotheca unversalis von 1545 zu Honter, dass dieser zwei Tafeln mit Bildern der Gestirne zu einer 1535 in Basel erschienenen Aratübersetzung gemacht habe: "Tabulae duae in Aratum Sorensem (cum eiusdem versione impressae Basileae, 1535) quibus circuli coelestia, & omnes syderum imagines ob oculos ponuntur". Dieser kleine lateinische Arat-Druck ist 1535 in Basel ohne Angabe des Druckers und des Übersetzers wohl bei Cratander erschienen.

K i I 10: Exemplar aus Besitz des Basler Mathematikers Daniel Huber.

111

Alexandri Tralliani, Praecellentis Medici, De singularum corporis partium ab hominis coronide ad imum usque calcaneum vitijs, aegritudinibus, & iniurijs, libri ad unguem facti V, Per Albanum Torinum Vitodurensem recens Latinitate donati. Basel: Heinrich Petri März 1533. Fol.

Mit der Widmung des Übersetzers von Basel 1. März 1533 an den Bischof von Würzburg (1519-1540) und Herzog von Ostfranken Conrad von Thüngen erscheint eine lateinische Übersetzung, genauer: freie Bearbeitung des zwölfbändigen Hauptwerks des bedeutendsten griechischen Arztes nach Galen, der 'Therapeutika' des in Rom als Lehrer der Medizin wirkenden Alexander von Tralleis aus Lydien aus dem 6. Jahrhundert, in fünf Büchern. Der aus Winterthur stammende Basler Doktor der Medizin, seit 1528 Mitglied der medizinischen Fakultät, 1536 dann Dozent, Albanus Torinus (Thorer) beginnt seine Widmung, in der er zum Abschluss die 1532 neugegründete Basler Universität als Beispiel für Deutschland hinstellt, mit einem poetischen pathetischen Anruf des Bischofs, dass ein neuer Apollo seine Schwestern, die Musen schütze, die Wissenschaften, die wertvoller seien als allgemein angenommen, der schönste Schmuck der Religion und Voraussetzung jedes Staates. So müsse man jenen Sykophanten die Zungen abschneiden, die das Volk vom Studium der Wissenschaften abzuhalten suchten und bewirkt hätten, dass nicht nur die Universitäten in ganz Deutschland wegen Mangels an Studenten und die Schulen untergingen, sondern auch die Religion im Niedergang begriffen sei. So möge er fortfahren, die Wissenschaften als Geschenk Gottes zu schützen. So würden zwei Leuchten des Vaterlandes, Mauritius Hutten und Daniel Stibar, sein getreuer Theseus, die Wissenschaften nach seinem Vorbild hochhalten, ja der ganze Chor seiner Stiftsherren, an den Universitäten Deutschlands, Italiens und Frankreichs gebildet, folgten ihm. So würde er, Torinus, sich zum Himmel erhoben fühlen, wenn er auch ihm seine Gunst erweise. Daher widme er ihm das Werk des hervorragenden Arztes Alexander von Tralleis, von ihm ins Lateinische übersetzt.

Er höre zwar schon den Vorwurf gewisser Leute, was ein Arzt mit einem Bischof gemein habe. Doch neben der Güte Gottes sei nichts dem Menschen nützlicher und angenehmer als seine Gesundheit und deren Wiedergewinnung. Auch Christus, in menschlicher Gestalt, habe sich nicht vor dem Tod, wohl aber vor Krankheiten gescheut. Auch von den Aposteln wisse man von keiner Krankheit, wohl aber von ihrer Tötung. Und solches würden die Ärzte den Menschen bieten. So habe auch Homer sie zu allerhöchst geschätzt. Und die besten Autoren würden Fürsten und Bischöfen gewidmet. Und wie, mit Plinius, eine Tempelweihe einen Gegenstand im Wert steigere, so werde der Name eines hohen Herrn im Frontispiz eines Bandes diesen den Gelehrten empfehlen.

Aber auch noch weitere Bischöfe würden sich mit Medizin befassen, so Guillaume Pellissier von Maguelonne, den er von seinem Studium in Montpellier her kenne und dessen Werk über die Fische er sehnlichst erwarte. So der Basler Philipp von Gundelsheim, dem eine ähnliche Widmung keineswegs ungelegen käme, ja auch der Kardinal Erzbischof Matthaeus (Lang), dem er im vergangenen Jahr seinen Paulus Aegineta gewidmet habe, befasse sich immer wieder mit diesem. So finde er seine Widmung ein passendes Geschenk, passender als Edelsteine, wilde Pferde, Jagdhunde.

Dieser Rechtfertigung lässt Torinus eine Einführung in Leben und Werk Alexanders folgen: seine Ausbildung zum Sophistes, dann zum Arzt, seine Bildungsreisen, sein Lernen auch von Bauern und alten (weisen) Frauen, seine verschiedenen Werke zur Chirurgie, zu den Augenkrankheiten, den Krankheiten von Kopf bis Fuss usw., die er hier aus Notwendigkeit und auf Bitten von Freunden hin so gründlich wie möglich in seiner Freizeit für den Druck übersetzt habe. Wenn jener das Werk gutheisse, würde es sicher segeln und vielen helfen. Möge Gott ihm bei seinen Bemühungen um die Wissenschaften beistehen. Er hoffe, dass die Behörden der deutschen Staaten dies auch täten, da doch der Basler Rat, der Überzeugung, dass Unwissenheit Verbrechen und Unglück nach sich ziehe, die Universität (γυμνάσιον) wieder voll ausgebaut habe, dass sie keiner andern nachstehe, dreisprachig (lateinisch, griechisch, hebräisch) und voll enzyklopädisch mit hervorragenden Professoren besetzt. Und die Kosten würden ihn so sehr nicht reuen, dass er auch den Studenten öffentliche Stipendien gewähre. Das möge Ansporn und Regel für die übrigen Städte Deutschlands sein und zu einem glücklichen Leben führen.

L g I 1 Nr. 1

112

Paraphrases in libros omneis **Alexandri Tralliani** medici periodeuti, super singularum humani corporis partium a summo vertice ad imam usque plantam, morborum ac febrium Causis, Signis, remedijsque tum communibus, tum proprijs, recens in lucem, quam castigatissime, aeditae, Albano Torino Scholae Basiliensi professore publico, autore. **Dioclis Carystii** principis secundum Hipp. rationalis medici, de tuenda sanitate ad Antigonum regem, Libellus vere aureus, Albano Torino interprete. Basel: Heinrich Petri März 1541. Fol.

Neudruck der freien lateinischen Bearbeitung des Werkes des Alexander von Tralleis durch Torinus nach deren Ausgabe bei Petri von 1533, immer noch sieben Jahre vor Erscheinen des ersten griechischen Drukkes und damit auch des vollständigen Textes. Leicht bearbeitet, aber durch kleineren Satzspiegel von 342 auf 411 Seiten angewachsen. Hinzugekommen ist, im Vorspann zwischen Widmung und Elenchus (Index) auf a4 r° - a6 v° nachträglich untergebracht, eine Übersetzung einer kleinen volksmedizinischen Schrift über Krankheitsprophylaxe, hier als Brief des Diokles von Karysthos (auf Euböa) an König Gonatas nach einem Zweig der Überlieferung aufgenommen. Ausser als Brief dieses nach Hippokrates bedeutendsten griechischen Arztes, der im 4. Jahrhundert v. Chr. in Athen gewirkt hat, ist er auch als Brief des Hippokrates selber an König Antiochos und Ptolemaeus überliefert, schon im 5. Jahrhundert lateinisch bekannt und schon im 13./14. Jahrhundert auch ins Deutsche übersetzt worden. Die Unechtheit des populären Handbüchleins hat 1955 Felix Heinimann nachgewiesen. Unser Druck wäre der erste Druck einer Schrift dieses bedeutenden frühen Arztes gewesen, und bis ins 19. Jahrhundert ist von "ihm" praktisch nur dieser Brief lateinisch, 1551 deutsch und von 1591 an auch griechisch gedruckt worden: eine Sammlung seiner nur fragmentarisch erhaltenen echten Werke ist erst 1820 erschienen.

Albanus Torinus hat den Druck am 28. Februar 1541 dem Provinzial des Deutschritterordens für Burgund und Elsass Wernher von Rischach gewidmet; der Widmung hat er noch einen kleinen Hinweis auf den Abdruck des Diokles-Briefes folgen lassen: der Drucker habe geklagt, dass - auf der Lage der Widmung, die man offenbar länger erwartet hatte (mit dem Druck des Index hatte man auf b ff. offenbar schon begonnen) - Seiten "sonst leer blieben", und statt diese mit leerem Tand zu füllen, habe er es sinnvoll gefunden, dem Buch über Krankheitsbehandlung als Gegenstück die kleine Schrift über Krankheitsvorbeugung vorauszuschicken.

In seiner Widmung geht Torinus von seiner Tätigkeit als Arzt aus. Als er vor einigen Jahren, zur Behandlung des edlen Johann Rudolf von Reinach gerufen, etwa einen Monat in Freiburg geweilt habe, habe er die kirchlichen und weltlichen Herren, die ihn besucht hätten, gefragt, wo sie getafelt hätten: im Deutschritterhaus, beim ehrwürdigen gütigen und grosszügigen sowie gebildeten Herrn Werner von Rischach. Darauf habe ihn danach verlangt, diesen kennenzulernen. Wenige Monate später an ein anderes Krankenbett gerufen, habe er wieder sein Lob verkünden hören und den gebildeten Arzt Joachim Schiller nach ihm gefragt - den er seit spätestens 1531 gekannt hat. Da habe er sein höchstes Lob gehört, auch von seiner Bescheidenheit und seinem grosszügigen Mäzenatentum in dieser den Wissenschaften gegenüber gleichgültigen Zeit. Und schliesslich, dass er, was er auch von andern erfahren habe, während seiner Behandlung Friedrich von Honbergs die Leitung der Provinz übernehmen und alles in gute Ordnung bringen werde. Freiherr Werner von Reischach, Sohn Bilgerinns II. von Reischach zu Hohenstoffeln, hatte sich 1518 in Freiburg, 1519 in Ingolstadt, 1529 in Dôle immatrikuliert, war 1537 Komtur von Freiburg und 1540 Landeskomtur von Elsass und Burgund in Altshausen geworden, wo er auch 1549 gestorben ist. Friedrich von Honberg/Homberg/Homburg war von 1534 an in Mainau, dann in Beuggen, 1540 Komtur in Strassburg, 1542-1544 und 1548 bis zu seinem Tod 1551 wieder in Beuggen. Dem überschwenglichen rhetorischen Lob folgt eine kurze Einführung in Leben und Werk Alexanders von Tralleis: seine Herkunft aus Lydien, seine Hippokrates-Studien in der "curativa" (Therapeutik, praktische Medizin), seine Studienreisen nach Griechenland, Italien, Gallien, Spanien usw., auf denen er sich nicht gescheut habe, auch von Bauern und alten Frauen zu lernen. Da er dessen Werk wegen seines ehrwürdigen Alters und seines wertvollen medizinischen Inhalts für eine Publikation höchst wert gehalten, es aber völlig verwahrlost überliefert gefunden habe, habe er es mit allen chirurgischen Mitteln zu heilen gesucht. Dies werde feststellen, wer die alte, völlig barbarische Übersetzung konsultiere. Die allein habe er für seine Paraphrase benützt, aber in handschriftlicher wie in gedruckter Form, beide von gleich schrecklicher Qualität, die handschriftliche immerhin etwas ergiebiger. Von einer griechischen Handschrift habe er ein Fragment von dem griechisch und lateinisch gebildeten Arzt Epiphanius aus Venedig, dem Sohn des Alexander Benedictus - dessen Pestschrift er 1531 dem Druck Joachim Schillers bei Petri beigegeben hatte - erhalten, doch sei dieses, neben Schäden überall, ohne Anfang und Ende und in der Mitte lückenhaft, zudem oft unleserlich gewesen. So ediere er das Werk nach unsäglichen Mühen nicht so gut, wie er gewollt habe, doch so gut er könne. Dennoch werde er Verleumder finden, wie ja sogar Homer in Zoilus, wie Theophrast, was ihn dabei tröste. Er hoffe, dass sein Patron einmal Zeit finde, es zu lesen; und wenn dieser es nützlich finde, würden ihn alle Sykophanten nicht kümmern.

Geschenk des Torinus an Werner von Rischach in Prachteinband mit Rankeneinfassung und achtzeiliger Widmung in Goldprägung, dann in Besitz des Sigismund von Hornstain, Domherr in Konstanz 1566-1609, laut einem Epigramm "Liber ad Lectorem" von dessen "Lehrer" Valentin Butzlius vom 29. Januar 1554 im vordern Deckel, dann 1652 Remigius Faesch (Emptus a Remigio bibliopego A. 1652. 6. assibus): L g I 2

113

Aëtii Amideni quem alii Antiochenum vocant medici clarissimi libri XVI, in tres tomos divisi, quorum primus & ultimus Ioanne Baptista Montano Veronensi medico, secundus Iano Cornario Zviccaviensi, & ipso medicinae professore, interpretibus latinitate donati sunt. In quo opere cuncta quae ad curandi artem pertinent congesta sunt, ex omnibus qui usque ad eius tempora scripserant, diligentissime excerpta... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius August 1533 (mittlerer Teil) und August 1535 (T. 1 und 3). Fol.

Aëtii Antiocheni medici de cognoscendis et curandis morbis sermones sex, iam primum in lucem editi, Interprete Iano Cornario Zviccavien. Medico... De ponderibus & mensuris, ex Paulo Aegineta, eodem interprete. Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius August 1533. Fol.

Recht verschlungen sind die Erscheinungsweisen der Erstdrucke des grossen medizinischen Sammelwerks, das der byzantinische Hofarzt im Range eines Comes obsequii Aëtios aus Amida in Mesopotamien (1. Hälfte 6. Jh.) nach dem Vorbild seines Zeitgenossen Oreibasios im Anschluss an Galen in 16 Büchern bzw. 4 Tetrabibloi verfasst hat: Im August 1533 erschien in Basel als erster Aëtiusdruck überhaupt der mittlere Teil, nach einer fragmentarischen Handschrift übersetzt vom aus Zwickau stammenden Arzt Ianus Cornarius; im September 1534 erschien in Venedig bei Aldus Manutius der griechische Erstdruck der ersten acht Bücher, und ebenfalls 1534 erschien in Venedig bei Lucantonio Giunta das gesamte Werk in lateinischer Übersetzung in drei Bänden: Bücher 1-7 und 14-16 in Erstübersetzung des berühmten Veroneser Arztes Giovanbattista Montano, Bücher 8-13 als durchaus nicht verheimlichter Nachdruck der Basler Übersetzung des Cornarius von 1533. Und schliesslich geben Froben und Episcopius ihrem notgedrungenen Teildruck vom August 1533 im August 1535 die beiden fehlenden Teile als Nachdruck der Venezianer Ausgabe bei, auch sie korrekt unter voller Nennung des fremden Übersetzers. Erwähnenswert ist aber auch noch ein Hinweis der Drucker auf der Rückseite des Titels von 1533, dass man nach Abschluss des Drucks dieser sechs Reden noch die Rede 1 und die vier folgenden erhalten habe; wenn der vorliegende Druck gut aufgenommen werde, werde man auch diese übersetzen lassen und drucken; man hoffe sogar, auch den Rest noch bekommen und veröffentlichen zu können: offenbar haben Froben/Episcopius selber sich auch noch um Handschriften bemüht, und nicht ohne Erfolg. Die Bücher 9-16 hingegen sind griechisch erst zu Ende des letzten und, mehrheitlich, zu Beginn unseres Jahrhunderts einzeln erschienen. Cornarius hat seine Übersetzung von seiner Heimatstadt Zwickau aus (in der er sich erst zuletzt länger aufhielt) am 1. September 1532 Kaiser Karl V. gewidmet. Gleich zu Beginn der Widmung, die er zu einem Plaidoyer für eine seriöse Medizin an den Regenten benützt, weist er darauf hin, dass von allen menschlichen Künsten das Erkennen und die Behandlung der Krankheiten des menschlichen Körpers die schwierigste sei, und dass es darum verwundere, dass so wenige unter den Lehrern der Medizin diese riesige Schwierigkeit zu bewältigen suchten, sondern die meisten unter ihnen den ganzen Tag herumliefen, den Kranken Mittel aus den Apotheken besorgten und die Heilung versprächen, auf die Frage nach dem Leiden eines Kranken diese grossen Anpreiser ihrer Kunst aber nichts anderes zu antworten wüssten, als er sei krank. Andere wieder sehe man, durch ihr Alter oder lange Tätigkeit für erfahren gehalten, durch ihren Wortschwall und ihr Gestikulieren erreichen, dass ein anderer beigezogener Arzt (in reichen Städten würden manchmal bis zu zehn Ärzte gleichzeitig beigezogen), der ruhig überlege und wortkarg sei, nichts gelte, so dass die ignorante Unverschämtheit beim Volk in Ehren stehe und noch belohnt werde, besonders wenn der Kranke zufällig durch sein Vertrauen in den Arzt genese. Schon Hippokrates habe gesagt, dass *der* Arzt mehr Kranke heile, in den mehr Kranke vertrauten. Ein Arzt müsse freilich rasch handeln, aber nicht kopflos ohne vorher die Krankheit zu erkennen, da sonst eine Krankheit vielleicht kurzfristig gelindert werde, aber danach umso heftiger, auch in anderer Form, wiederkomme. Hiergegen schütze sich ein Kranker, der einen Arzt beiziehe, der durch Überlegung aus der vorangehenden Lebensweise und den momentanen Umständen sein Vorgehen abzuwägen suche (diaeta - instantes accessiones). So könne er in der Behandlung nicht fehlgehen, obwohl er nicht allen helfen könne, was über menschliche Kräfte ginge. Nun aber befleissigten sich ganze Massen an den Universitäten dieses Studiums, wie wenn es das leichteste wäre, und irrten dann, im einen oder andern Heilmittel ausgebildet, durch die Dörfer und Städte, nicht nur auf unser Geld aus, sondern indem sie auch die Körper in unbekannte Gefahren brächten. Ein Baum zum Aufhängen wäre gut, wenn man in nordischen Städten zu grossem Unheil Weiblein behandeln und bis zum Doktortitel aufsteigen sehe, so dumm sei das Volk. Diese Menge von Heilern führe dazu, dass das Volk die Krankenpflege als eitles Zeug ansehe, obwohl doch gerade von den gelehrtesten der griechischen Ärzte her - die als erste die Medizin beschrieben und vollendet hätten - feststehe, dass die Pflege (curativa) der schwierigste Teil der Medizin sei. Sie sei der Ertrag und das Ziel der Kunst, obwohl auch ein Arzt, der nur die Natur erforsche, für gelehrt zu gelten habe, besonders wenn er diese Erkenntnisse auch durch Lehre und Publikationen weiterverbreite. Dieses Erkennen und die Behandlung der Krankheiten aber sei im Werk keines Arztes so verständlich enthalten wie in dem des Aëtius von Antiochia, aus eigener Überlegung, aus eigener Erfahrung und aus den Erkenntnissen der

besten älteren Ärzte, so dass, wer ihm folge, in der Diagnose und der Behandlung nicht fehlgehen könne. Überall bespreche er die Ursachen, Umstände und Folgen; nichts fehle. Er gebe die einfachen und die gemischten Heilmittel an, die Art der Mischungen, aber auch nirgends zu breit. Was er Galen entnommen habe, biete er klarer, knapper - attischer (magis ἀττικῶς), während jener oft asianisch weitschweifig sei. Daher habe er, als ihm diese sechs "Reden" aus dem Gesamtwerk, das jener Tetrabiblos (Viererbuch) genannt und in fünfzehn Reden gegliedert habe, in die Hände gelangt seien, nicht gezögert, den Schatz dieser sechs Bücher der Verborgenheit zu entreissen, zumal ihre Lektüre auch ihm sehr genützt habe und jeder Arzt daraus Nutzen ziehen dürfte. Zudem seien die Namen und Gewichte der Heilmittel, die jetzt völlig verfälscht durch barbarische und arabische Namen bei Mesuas und Nicolaus überliefert seien (s. zum Druck des Nicolaus Myrepsus von 1550), aus denen die Arzneihändler ihre sogenannten luminaria ausgezogen hätten (Öllämpchen, wohl als Titel: Lichtbringer oder ähnlich), von denen nicht einmal ein Zehntel stimme, hier richtig überliefert. Aus diesen Schriften der alten Griechen müssten die öffentlichen Apotheken der ganzen Welt berichtigt und wiederhergestellt werden (hier denkt er wohl an die Erstellung städtischer oder anderweitiger offizieller Pharmakopöen). Dazu müssten die Zusammensetzungen der Heilmittel, die aus arabischen Ärzten schlecht lateinisch herausgeschrieben seien, von guten gelehrten Ärzten anhand der griechischen Schriften berichtigt werden, obwohl schon diese im Laufe der Zeit oft fehlerhaft weiterüberliefert worden seien. So habe er auch hier nach einer von Schmutz und Motten angefressenen Vorlage mit viel Mühe den griechischen Autor gewissenhaft berichtigt und möglichst nahekommend und lateinisch übersetzt, ohne ungebräuchliche oder veraltete Wörter - wie heute an den Universitäten (scholae) verbreitet - und soweit möglich mit reinen lateinischen anerkannten medizinischen Begriffen. Hippokrates, Nikander, Dioskorides, Galen, Paulus von Aegina, Celsus und Plinius hätten ihm dabei viel geholfen, wie auch durch Aëtius nun bei jenen Stellen wiederhergestellt werden könnten. In der Folge datiert er Aëtius, vor Paulus Aegineta, zur Zeit Kaiser Julians und des Oribasius. Er sei Christ gewesen. Die erhaltenen sechs "Reden" habe ihm der bekannte Professor der drei Sprachen Matthaeus Aurogallus aus der Bibliothek der vornehmen böhmischen Familie der Hasistenius besorgt. Zur Veröffentlichung und Übersetzung habe ihn ausser dem allgemeinen Nutzen vor allem der Umstand veranlasst, dass der unsterbliche Bohuslav Hasistenius für diese seine Bibliothek die besten griechischen und lateinischen Autoren in Griechenland, Asien, Zypern und Kreta fleissig zusammengesucht und für viel Geld erworben habe, um sie so vor dem Untergang zu retten, und dann, ein unschätzbarer Verlust für die Wissenschaft und alle studiosi, die Bibliothek und mit ihr über zweitausend Bücher in Flammen aufgegangen und zugrundegegangen seien, unter ihnen auch die übrigen Reden des Aëtius (Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein, Staatsmann, Rechtsgelehrter, Humanist, neulateinischer u.a. adel- und kirchenkritischer Dichter, 1462-1510, hatte in Italien 1475-1482 Sprachen und Rechte studiert, nach hohen Staatsämtern 1490-1495 Kreta, Zypern, Rhodos, Konstantinopel, Kleinasien, Arabien - von der geplanten Fortsetzung nach Indien haben ihn Kaufleute abgebracht - und Ägypten, Griechenland, Sizilien, wo er den Ätna bestieg, und Tunis - Karthago - bereist, nach dieser Reise weiter durch Agenten u.a. in Venedig und Kreta seine Bibliothek auf Schloss Hassenstein zur bedeutendsten Bibliothek Böhmens in jener Zeit gemehrt; 1525 ist sie dem grossen Brand von Komotau zum Opfer gefallen; Aurogallus - um 1490-1543 - war als junger Lehrer in seinen Kreis gezogen worden, dann seit 1521 in Wittenberg als Professor für Hebräisch tätig). Schliesslich begründet Cornarius die Wahl der Widmung: als er diese sechs auf seine Bemühungen hin erhaltenen und auf seine Kosten übersetzten Bücher habe herausgeben wollen und seine Stellung als letzter unter den Professoren der Philosophie, der Sprachen und der Medizin bedacht habe, habe er deswegen nur geringen Dank erwartet, so gross auch seine Gabe für die Medizin sei. Das sei der Grund seiner Widmung an den Kaiser. Ihn wolle er hiermit und auch in Zukunft mit den übrigen Schriften des Aëtius oder andern medizinischen Werken, die er abgeschlossen in Händen habe, ehren. - Der Widmung folgt noch ein Epigramm des Jacob Micyllus, in dem das Buch den Leser zur Lektüre einlädt und Cornarius preist.

Neuerwerbung 1989: P a 91 (ein zweites, 1926 erworbenes Exemplar, enthält nur die Teile 2 und 3, d.h. die "Reden" 8-16: L f II 16).

114

Aëtii Medici Graeci Contractae ex veteribus medicinae Tetrabiblos, hoc est Quaternio, id est libri universales quatuor, singuli quator sermones complectentes, ut sint in summa quatuor sermonum quaterniones, id est sermones XVI. per Ianum Cornarium Medicum Physicum Latine conscripti. Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius September 1542. Fol.

Im selben Jahr, da bei Froben und Episcopius eine achtbändige lateinische Gesamtausgabe der Werke Galens, herausgegeben von Hieronymus Gemusaeus, da bei Oporin, ebenfalls von Gemusaeus herausgegeben, eine dreibändige lateinische Aristotelesausgabe erscheint, kommt auch diese ihre zweite Ausgabe der Tetrabiblos des Aëtius, nun vollständig von Cornarius übersetzt, heraus. Dieser, nun seit 1538 Stadtarzt von Frankfurt am Main, hat sie am 1. November 1541 denn auch Rat und Volk der Reichsstadt Frankfurt gewidmet. Als er vor zehn Jahren das Werk des Aëtius zu übersetzen begonnen habe, habe er

sich Nutzen davon erwartet. Auch das Fragment habe ihm schon wertvoll geschienen. Der Autor sei ihm wie den meisten unbekannt gewesen, ausser dass die Asulani in Venedig vor der Ausgabe des Hippokrates (1526) und Galens (1525) eine griechische Ausgabe versprochen gehabt hätten. So habe die Veröffentlichung seines Fragments von sechs Reden, von der achten bis zur dreizehnten, überflüssig scheinen können, zumal unbekannt gewesen sei, wie viele ganze Bücher oder Teilreden das Werk enthalten habe. Dennoch habe er den Schatz nicht zurückhalten wollen und veröffentlicht. Das neue und unbekannte Werk sei gut aufgenommen worden, in ganz Europa, so dass man auch in Italien gefunden habe, dass es kein grosser Nachteil sei, dass der Autor nicht vollständig lateinisch übersetzt sei, zumal das gesamte Werk in einigen Exemplaren (Handschriften) in Italien vorhanden sei. Ermuntert von den Studien gewogenen Fürsten habe der berühmte Veroneser Arzt Baptista Montanus nach den seinen die vorausgehenden und nachfolgenden Reden seiner fragmentarischen Übersetzung beigefügt und so seine Übersetzung in seine Venezianer Ausgabe eingefügt (ähnlich wie es dann die Basler Drucker 1535 nachgeholt haben). Und da er das ehrlich in seiner Vorrede bezeugt habe, halte er hier Gegenrecht (die Vorrede des Montanus ist im Basler Nachdruck von 1535 mitabgedruckt). Doch jeder Tag belehre den nächsten; so habe man nicht nur andere, sondern auch sich selber zu übertreffen. Da die beiden Ausgaben unterschiedlich annotiert (Cornarius hatte Marginalien beigegeben, Montanus nicht) und vor allem die beiden Übersetzungen im Stil verschieden seien, habe er nun das ganze Werk nochmals übersetzt, hätte auch nichts dagegen, wenn Montanus es ebenfalls täte, zum allgemeinen Nutzen. Er halte die Übersetzung des Montanus keineswegs für überflüssig, ja wünsche sogar, dass auch er das Gesamtwerk nochmals herausgebe, besonders für die, die nur Latein verstünden. Sie könnten durch einen Vergleich beider Übersetzungen das Werk besser verstehen. Dass die Spanier, die in fremden Werken gescheit seien, doch hier etwas leisteten! Doch in vier Zeilen habe es da mehr Fehler als in der ganzen früheren Übersetzung; Kleinigkeiten würden erklärt, Schwierigkeiten übersprungen. Sonst könnten die Ärzte mit Hilfe der lateinischen Übersetzung der Spanier die Erweiterungen, Kürzungen und verderbten Lesarten der verschiedenen griechischen Handschriften erkennen (gemeint sind hier die Annotationes in Interpretes Aëtii Medici praestantissimi des Christophorus Oroscius, die mit Widmung aus Salamanca im März 1540 in Basel bei Robert Winter erschienen waren). Doch ihm genüge es, wenn seine Arbeit in Deutschland gefalle und nütze. Doch diese Sticheleien brächten nichts. Er kenne seine Fehler selber, da er nur *eine* Textvorlage gehabt habe; habe sie auch bald darauf in der Ausgabe der Kommentare angegeben (1537 waren bei Froben und Episcopius seine zehnbändigen Commentarii in libros De compositione medicamentorum secundum locos erschienen) und tue dies noch ausführlicher in dieser zweiten Ausgabe, die er nach den beiden vorangehenden und Vergleichen mit Galen und Paulus Aegineta bearbeitet habe. Sie sei jetzt zu benützen. Es mache nichts, wenn irgendwo Handschriften mit mehr oder weniger oder anders angeordnetem Text seien. Das gebe es häufig bei diesen Autoren, dass Leute nach ihrem Gutdünken bestimmte Stellen erweiterten oder kürzten. Das hätten vielleicht sogar die Autoren schon getan. - Diese Arbeit habe er in ihrer Stadt vollbracht, darum widme er sie ihnen (was ihm eine Gelegenheit zum Lobpreis der Reichs- und Messestadt bietet), und nicht, wie üblich, hohen Fürsten. Das vierte Jahr wirke er nun bei ihnen als Stadtarzt, da müsse er ihnen etwas Besonderes widmen. Ihre Stadt stehe keiner andern des Reiches nach. In ihr werde der Kaiser gewählt. Ihre Messe (emporium) sei die bedeutendste Deutschlands. Auch wenn einige Messen auf besonderen Gebieten vielleicht reicher seien, im gesamten sei die ihre die grösste, und zudem stehe hier zweimal im Jahr alles überallher zum Verkauf und Kauf. Dessen Vorteil erkenne man aus der Armut derjenigen Völker, zu denen keine fremden Waren gelangten; ihre Messe aber habe ihre Wirkung in ganz Europa. Auch in den mechanischen Künsten seien ihre Meister in ganz Deutschland führend; man folge ihren Verfahren oder verbessere die eigenen nach ihnen. In der Folge preist Cornarius, dass einzig in Frankfurt der sportliche Wettkampf, sogar mit Preisen, geübt werde, der für die Gesundheit wichtig sei, dass - auch wenn bei ihnen wie anderswo das Volk schlechten, ihm gleichen Ärzten nachlaufe - sie gute Ärzte von staatswegen entlöhnten, durch gute Lehrer und Schulen die Studien förderten, berühmte Rechtsgelehrte besässen, in kluger und toleranter Weise den Glauben förderten, was sogar dessen Gegnern Bewunderung abnötige. Welcher Verlust daher der Tod ihres Bürgermeisters Philipp Forstenberger im Alter von noch nicht sechzig Jahren, für ihn wie für die Stadt. Er habe Griechisch überdurchschnittlich beherrscht, Lateinisch wie die besten Professoren, was einige Briefe an ihn bezeugten, und bei all seiner Arbeit jede freie Zeit der Lektüre der besten Autoren gewidmet. Gerade jetzt habe er sich noch neben anderm vorgenommen gehabt, den ganzen Homer griechisch und lateinisch zu lesen (totum Homerum graecum perlegendum ac conferendum). Hierbei habe ihm im letzten Sommer die unerhörte Hitze in Deutschland zu schaffen gemacht und das Fieber ihn dahingerafft, von dem auch er selber sich nur mit grösster Mühe habe befreien können. Einem tröstlichen Hinweis auf Forstenbergers bleibende Leistungen folgt der, dass man in Aëtius eine Zusammenfassung von Galen, Oribasius und Paulus besitze, sei nun er Häretiker gewesen oder ein anderer Amidener dieses Namens. Jedenfalls bezeuge auch Epiphanius, den er kürzlich ebenfalls auf lateinisch übersetzt habe (ebenfalls als erster: 1543 erschienen), dass der Häretiker Aëtius vielseitig gebildet gewesen sei, auch in der aristotelischen Philosophie, und die Medizin behandelt habe. Es könne durchaus ein Goldschmid Aëtius sich der Philosophie zugewandt haben, zum Diakon gewählt worden sein und sein Werk aus älteren Ärzten zusammengestellt haben. Das habe keine Bedeutung. Was die Einteilung des Werkes betreffe, so habe seine Handschrift (manu scriptum exemplar) den Titel Τετράβιβλος gehabt, vor einigen Reden, genau vor der neunten, der "ersten der dritten Tetrabiblos" und vor der dreizehnten, der "ersten der vierten Tetrabiblos". Darum habe er das ganze Werk in vier

Tetrabibloi eingeteilt, die ihrerseits wieder vier Reden oder Bücher enthielten, wie es der Autor gemacht zu haben scheine.

Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis: L f II 10

115

"Απαντα **Πλάτωνος** μεθ' Υπομνημάτων Πρόκλου εἰς τὸν Τίμαιον, καὶ τὰ Πολιτικὰ, θησαυροῦ τῆς παλαιᾶς Φιλοσοφίας μεγίστου.

Platonis omnia opera cum commentariis Procli in Timaeum & Politica, thesauro veteris Philosophiae maximo... Basel: Johannes Walder März 1534. Fol.

1513 waren, nach zwei Drucken der lateinischen Übersetzung des Marsilius Ficinus in Florenz und Venedig schon im 15. Jahrhundert, die Werke Platons zum erstenmal in der Originalsprache erschienen, in Venedig bei Aldus Manutius. Hier liegt deren zweite Ausgabe vor - auch die dritte erschien wieder in Basel. Ihre Herausgeber, der Basler Professor für Griechisch Simon Grynaeus und sein jüngerer Kollege für Latein und dann 1536 sein Nachfolger - später Drucker - Johannes Oporin (1507-1568), haben zwar keine neuen Platonhandschriften zur Verfügung gehabt; dennoch wurde die Ausgabe bis ins letzte Jahrhundert sehr geschätzt: zahlreiche Fehler der Aldina sind darin verbessert, sie hat als erste einen griechischen Wort- und Sachindex erhalten - dazu die Vita Platons aus Diogenes Laertios und ein griechisches Gedicht des Musuros - und bringt schliesslich den Erstdruck zweier Kommentare des Proklos, zum Timaios und zur Politeia, nochmals 433 engbedruckte Grossfolioseiten zu den 690 Seiten des Platontexts hinzu. Simon Grynaeus beginnt seine Widmung vom 1. März 1534 an Johannes Morus (John More, 1508-1547), den einzigen Sohn des grossen englischen Humanisten und Staatsmanns Thomas Morus neben mehreren Töchtern, dem schon Erasmus 1531 die Aristotelesausgabe des Grynaeus gewidmet hatte, mit einem Protreptikos für die Philosophie, die das Höchste und Schönste für den Menschen sei, deren schwieriger Zugang ohne schnelle leichte "Gewinne" aber viele von ihr abhalte. Doch allein sie habe den Menschen die Welt erschlossen, Himmel, Erde und Meere, habe Hitze und Kälte, den schrecklichen Kampf der Elemente erkennen gelehrt, die Tiere und Pflanzen und deren Nutzen, den menschlichen Körper und die Medizin, die Künste, die nicht zum Nutzen, sondern zur Würde des Menschen führten. Durch die Betrachtung all dessen führe sie den Menschen zur Weisheit, zur Selbsterkenntnis, zur Kommunikation der Erkenntnisse. Dem lässt Grynaeus eine Psychologie der Erkenntnis und eine Lobpreisung der göttlichen Gabe der Philosophie folgen. Doch da nun ihre Denkmäler haufenweise ans Licht kämen, nähere man sich ihnen unbedacht oder gehe ihnen bequem aus dem Weg. Sie auszugraben und allgemein zu verbreiten gebe er sich alle Mühe. So mit dieser neuen Ausgabe der Werke Platons, mit den Kommentaren des Proclus zu den wichtigsten Teilen, die er verdienterweise ihm widme. Drei Jahre sei es nun her, dass er - nach langjährigem Wunsch - England mit seinen alten Bücherschätzen besucht und auf Empfehlung des Erasmus von ihm und seinem Vater freundlichst aufgenommen worden sei, der, auch im Glauben tolerant, ihm den jungen Harris als Reisebegleiter gegeben und in Oxford alle Pforten geöffnet habe. Besonders der gelehrte John Claymond (der Vorsteher des Corpus Christi College) habe ihn zu Proclus-Handschriften geführt und aus den etwa zwanzig Bibliotheken so viele mitgegeben, wie er in ein, zwei Jahren herausgeben könne, und sein Vater habe ihn mit diesem glücklichen Fund und reich beschenkt verabschiedet. So sehe er sich verpflichtet, diesen Druck mit den Kommentaren zum Dank ihm zu widmen, der durch seinen Vater und seine in allen Wissenschaften gebildeten Schwestern (sie sind alle älter) bestens eingeführt sei. Platons Schriften seien hier aber nicht nur, die wichtigsten, kommentiert, sondern durch seinen jungen, des Lateins wie des Griechischen kundigen Johannes Oporin in seinem Auftrag sorgfältig und gewissenhaft verbessert worden.

Exemplar aus Besitz des Martin Borrhaus: B c II 87. Dass die Kommentare des Proklos auch für sich besessen werden konnten, zeigt deren zweites Basler Exemplar, das mit Walders Athenaios von 1535 zusammengebunden ist: B c I 37 Nr. 2.

ἌΠΑΝΤΑ

ΠΛΑΤΩΝΟΣ

ΜΕΘ' ΥΠΟΜΝΗΜΆΤΩΝ ΠΡΌΚΛΟΥ ΕἸΣ
ΤΟ͂Ν ΤΊΜΑΙΟΝ, ΚΑῚ ΤΑ͂ ΠΟΛΙΤΙ-
ΚΆ, ΘΗΣΑΥΡΟΥ͂ ΤΗ͂Σ ΠΑΛΑΙΑ͂Σ
ΦΙΛΟΣΟΦΊΑΣ ΜΕΓΊΣΤΟΥ.

PLATONIS OMNIA OPERA

CVM COMMENTARIIS PROCLI IN
Timæum & Politica, theſauro ueteris
Philoſophiæ maximo.

Προστέθειται δὲ καὶ εἰς τὰ τοῦ Πλάτωνος ἅπαντα, γνώ-
μων καὶ ὀνομάτων ἀξιομνημονεύτων, Ἔλεγχος.

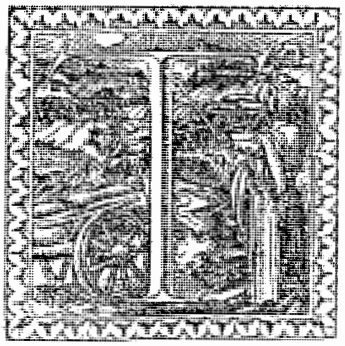
Adiectus etiam eſt in Platonis omnia, ſententia-
rum & uerborum memorabilium, Index.

BASILEAE APVD IOAN. VALDERVM,
MENSE MARTIO, ANNO
M. D. XXXIIII.

ΕΥΘΥΦΡΩΝ Η ΠΕΡΙ ΟΣΙΟΥ ΠΕΙΡΑΣΤΙΚΟΣ.

ΤΑ ΤΟΥ ΔΙΑΛΟΓΟΥ ΠΡΟΣΩΠΑ,

ΕΥΘΥΦΡΩΝ, ΣΩΚΡΑΤΗΣ.



ΝΕΟΤΕΡΟΝ ὦ Σώκρατες γέγονεν, ὅτι σὺ τὰς γε λυκείω καταλιπὼν διαβὰς, γε θάδε νῦν διαβέβηκας, περὶ τὴν τῦ Βασιλέως σοά; ὡ γάρ που καὶ σοί δίκη τίς οὖσα τυγχάνει πρὸς τὸν Βασιλέα, ὥσπερ ἐμοί. Σω. Οὔτοι δή γε ἀθλιωτοίγε, ὦ Εὐθύφρον, δίκην αὐτὴν καλοῦσιν, ἀλλὰ γραφήν. Εὐ. Τί φῄς; γραφὴν σέ τις ὡς ἔοικε γέ γραπται. ὡ γάρ που ἐκεῖνόγε καταγνώσομαι, ὡς σύγε ἕτερον. Σω. Οὐ γὰρ οἶμαι. Εὐ. Ἀλλὰ σὲ ἄλλος; Σω. Πάνυγε. Εὐ. Τίς ὅτος; Σω. Οὐδ' αὐτὸς πάνυ τοι γιγνώσκω ὦ Εὐθύφρον, τὸν ἄνδρα. νέος γάρ τίς μοι φαίνεται καὶ ἀγνώς. ὀνομάζεται μέντοι αὐτὸν ὡς ἐγῶμαι, Μέλητον. ἔστι δὲ τὸν δῆμον Πιτθεύς, εἴ τιν' γὰ νῶ ἔχεις Πιτθέα Μέλητον, οἷον τετανόριχα, καὶ ὡ πάνυ εὐγένειον, ἐπίγρυπον δέ. Εὐ. Οὐκ γνοῶ ὦ Σώκρατες. ἀλλὰ δή, τίνα γραφὴν σε γέγραπται; Σω. Ηνπερ τινα, οὐκ ἀγεννῆ ἔμοιγε δοκεῖ. τὸ γὰρ νέον ὄντα, τοσοῦτον πρᾶγμα ἐγνωκέναι, ὡ φαῦλον ὄντι. ἐκεῖνος γὰρ ὡς φησιν, οἶδε τίνα τρόπον οἱ νέοι διαφθείρουσι. καί τινες οἱ διαφθείροντες αὐτός. γὴ κινδυνεύῃ σοφός τις εἶναι, γὴ τὴν ἐμὴν ἀμαθίαν κατιδὼν, ὡς διαφθείροντος τοὺς ἡλικιώτας αὐτοῦ, ἔρχεται κατηγορήσων ὥσπερ πρὸς μητέρα πρὸς τὴν πόλιν. γὴ φαίνεταί μοι τῶν πολιτικῶν μόνος ἄρχεσθαι ὀρθῶς. ὀρθῶς γὰρ ὄν τῶν νέων πρῶτον ἐπιμελητέον, ὅπως ἔσονται ὡς ἄριστοι. ὥσπερ γεωργὸν ἀγαθὸν τῶν νέων φυτῶν εἰκὸς πρῶτον ἐπιμελητέον. μετὰ δὲ τοῦτο γὴ τῶν ἄλλων. γὴ δὴ καὶ Μέλητος ἴσως πρῶτον μὲν ἡμᾶς ἐκκαθαίρει, τοὺς τῶν νέων τοὺς βλάσας διαφθείροντας, ὡς φησίν. ἔπειτα μετὰ τοῦτο δηλονότι τῶν πρεσβυτέρων ἐπιμελητέος, πολέσων καὶ μεγίσων ἀγαθῶν αἴτιος τῇ πόλει γενήσεται. ὡς τε τὸ εἰκὸς συμβαίνει, ἐκ τοιαύτης ἀρχῆς ἀρξαμένῳ. Εὐ. Βουλοίμην ἄν ὦ Σώκρατες. ἀλλ' ὀρρωδῶ μὴ τἀναντίον γένηται. ἀτεχνῶς γάρ μοι δοκεῖ ἀφ' ἑσίας ἄρχεσθαι κακουργεῖν τὴν πόλιν, ἐπιχειρῶν ἀδικεῖν σέ. καί μοι λέγε τί καὶ ποιοῦντά σέ, φησι, διαφθείρειν τοὺς νέους; Σω. Ατοπα ὦ θαυμάσιε ὡς ὄτω γ' ἀκοῦσαι. φησὶ γὰρ ποιητὴν εἶναί με θεῶν. γὴ ὡς καινὰς ποιοῦντα θεούς, τοὺς δ' ἀρχαίους ὡ νομίζοντα, ἐγράψατο τούτων αὐτῶν ἕνεκα, ὡς φησί. Εὐ. Μανθάνω ὦ Σώκρατες, ὅτι δή σὺ τὸ δαιμόνιον φῄς σαυτῷ ἑκάστοτε γίγνεσθαι. ὡς οὖν καινοτομοῦντος περὶ τὰ θεῖα, γέγραπται ταύτην τὴν γραφήν. καὶ ὡς διαβολῶν δὴ ἔρχεται εἰς τὸ δικαστήριον. εἰδὼς ὅτι εὐδιάβολα τὰ τοιαῦτα πρὸς τοὺς πολλούς. καὶ ἐμὲ γάρ τοι ὅταν τι λέγω γὴ τῇ ἐκκλησίᾳ περὶ τῶν θείων προλέγων αὐτοῖς τὰ μέλλοντα, καταγελῶσιν ὡς μαινομένου, καί τοι οὐδὲν ὅ,τι οὐκ ἀληθὲς εἴρηκα, ἀλλ' ὅμως φθονοῦσιν ἡμῖν πᾶσι τοῖς τοιούτοις. ἀλλ' οὐδὲν αὐτοῖς χρὴ φροντίζειν, ἀλλ' ὁμόσε ἰέναι. Σω. Ω φίλε Εὐθύφρον. ἀλλὰ τὸ μὴν καταγελασθῆναι, ἴσως οὐδὲν πρᾶγμα. ἀθλιακοῖς γάρ τοι ὡς ἐμοί δοκεῖ, ὁ σφόδρα μέλειν, αἴ τινα δεινὸν εἴων εἶναι. μὴ μὰ τοι δι' ἀσελγικὸν τῆς αὐτοῦ σοφίας. ἀλλ' ὅμως, γὴ ἄλλως οἴων ποιεῖν τοιοῦτος, θυμοῦται. εἰ δ' οὖν φθόνῳ ὡς σὺ λέγεις, εἴτε δι' ἄλλο τι. Εὐ. Τοῦτο μέν, ὅπως ποτὲ πρὸς ἐμὲ ἔχουσιν, οὐ πάνυ ἐπιθυμῶ πειραθῆναι. Σω. Ισως γὰρ σὺ μὲν δοκεῖς σπάνιον σεαυτὸν παρέχειν, γὴ δι' ἀσέλειαν οὐκ ἐθέλειν τὴν σεαυτοῦ σοφίαν. ἐγὼ δὲ φοβοῦμαι, μὴ ὑπὸ φιλανθρωπίας δοκῶ αὐτοῖς ὅ,τι περ ἔχω ἑκὼν ἐθελοντὶ πάντα ἀνδρὶ λέγειν. ὡ μόνον αὖν μισθόν, ἀλλὰ γὴ προστιθεὶς ἄν ἡδέως, εἴτις με ἐθέλοι ἀκούειν. εἰ μὲν οὖν ὁ νῦν δὴ ἔλεγον μέλλοιγέ με καταγελᾶν, ὥσπερ σὺ φῄς σαυτοῦ, οὐδὲν ἂν εἴη ἀηδές, παίζοντας γὴ γελῶντας μὲν δὴ λικαστηρίῳ διαγαγεῖν. εἰ δὲ σπουδάσονται, τοῦτ' ἤδη ὅπη ἀποβήσεται, ἄδηλον, πλὴν ὑμῖν τοῖς μάντεσιν. Εὐ. Αλλ' οὐδὲν ἴσως ἔσαι ὦ Σώκρατες πρᾶγμα, ἀλλὰ σύντεμῃ νοῦν ἀγωνίᾳ τὴν δίκην. οἶμαι γὴ καὶ ἐμὲ τὴν ἐμήν. Σω. Εσι δὲ δή σοι ὦ Εὐθύφρον, τίς ἡ δίκη; φεύγεις αὐτὴν, ἢ διώκεις; Εὐ. Διώκω. Σω. Τίνα; Εὐ. Ον διώκων ὦ δοκῶ μαίνεσθαι. Σω. Τί γὴ πετόμενόν τινα διώκεις; Εὐ. Πολλοῦ γε δεῖ πετέσθαι, ὅς γε δή τυγχάνει ὢν εὖ μάλα πρεσβύτης. Σω. Τίς οὗτος; Εὐ. Ο ἐμὸς πατήρ. Σωκ. Ο σὸς ὦ βέλτιστε; Εὐ. Πάνυ μὲν οὖν. Σω. Εσι δὲ δὴ τί τὸ ἔγκλημα, γὴ τίνος ἡ δίκη; Εὐ. Φόνου ὦ Σώκρατες. Σω. Ηράκλεις. ἦπου ὦ Εὐθύφρον ἀγνοεῖται ὑπὸ τῶν πολλῶν, ὅπη πόδε ὀρθῶς ἔχει. οὐ γὰρ οἶμαί γε τῷ ἐπιτυχόντι εἶναι ὀρθῶς αὐτὸ πρᾶξαι. ἀλλὰ πόρρω που ἦσθα σοφίας ἐλαύνοντι. Εὐ. Πόρρω μὲν νὴ δία ὦ Σώκρατες. Σω. Εσι γὰρ οἰκείων τις ὁ τεθνεὼς ὑπὸ τοῦ σοῦ πατρός;

α ἢ δῆλα δή.

ΠΡΟΚΛΟΥ ΔΙΑΔΟΧΟΥ ΕΙΣ ΤΟΝ ΤΙΜΑΙΟΝ ΠΛΑΤΩΝΟΣ, ΒΙΒΛΙΟΝ Α.



ΤΙΜΕΝ ἡ τοῦ Πλατωνικοῦ Τιμαίου πρόθεσις ἡ ὅλης φυσιολογίας αὐτέχεται, καὶ ὡς πρὸς τὴν τῶν ὄντως αὐτοῦ θεωρίαν, ἐξαρχῆς ἐς τέλος τοῦτο πραγματευομένου, τοῖς μὴ πανταπασιν ἐσκοτωμένοις πρὸς τοὺς λόγους, φανερὸς ἂν μοι καταφαίνεται. Καὶ γὰρ καὶ αὐτὸ τὸ τοῦ Πυθαγορικοῦ Τιμαίου γράμμα περὶ φύσεως, τὸν Πυθαγορικὸν τρόπον διατάττει. ὅθεν ἀφορμηθεὶς ὁ Πλάτων, τιμαιογραφεῖν ἐπιχειρεῖ καὶ τὸν συλλογράφον. ὃ καὶ πρακτέον μοι τῶν ὑποκειμένων, ἵν' ἔχοιμεν γινώσκειν τίνα μὲν ὁ Πλάτων Τιμαίου λέγει ταυτὰ ἐκείνῳ, τίνα δὲ προσέθηκε, τίνα δὲ καὶ διάφωνα. Καὶ ἡ διαφωνίας ζητῶμεν τὴν αἰτίαν μὴ παρέργως. καὶ ὁ σύμπας οὕτως διάλογος καθ' ὅλον ἑαυτόν, τὴν φυσιολογίαν ἔχει σκοπόν, τὰ αὐτὰ καὶ ἐν εἰκόσι καὶ ἐν παραδείγμασιν ὁρῶν, καὶ ἐν τοῖς ὅλοις καὶ ἐν τοῖς μέρεσι. συμπεπλήρωται γὰρ ἅπασι τοῖς καλλίστοις ἡ φυσιολογίας ὅροις, τὰ μὲν ἁπλᾶ τῶν σωθέντων γένεα παραλαμβάνων, τὰ δὲ μέρη, τὰ ὅλων, τὰς δὲ εἰκόνας, τὰ παραδείγματων. μηδὲν ἀδιερεύνητον παραλείπων τῆς φύσεως ἀρχηγικῶν αἰτίων. ὅτι δὲ ἡ τοιαύτης προθέσεως ἀξίως ὁ διάλογος ἀντιλαμβάνεται, καὶ ὡς μόνος ὁ Πλάτων, τὸ Πυθαγόρειον ἦθος ἡ περὶ τὴν φύσιν θεωρίας διασωσάμενος, ἐλεπτόργησε τὴν προκειμένην διὰ σκάλαι, τοῦτο ἤδη τοὺς ἀγχινοεστέρους, ἐπισκεπτέσθαι χρή. ἡ γὰρ δὴ φυσιολογίας πρὸ μικρομερείας ὡς σωτηρίου τι φάναι, καὶ ἡ μὲν, περὶ τὴν ὕλην ἀσχολουμένης, καὶ τὰς ὑλικὰς αἰτίας, ἡ δὲ, προσιθείσης καὶ τὴν τοῦ εἴδους ζήτησιν, καὶ τὸ κυριώτερον αἴτιον ἀποφαινομένης, ἡ δ' αὖ τρίτης, ταῦτα μὲν τὸν τῆς αἰτίων λόγον, ἀλλὰ τῶν σωματίων ἔχειν ἀποδεικνύσης, τὰς δὲ κυρίως αἰτίας τῆς φύσεως γιγνομένων ἄλλας ὑποτιθεμένης, τὸ ποιητικόν, τὸ παραδείγματικόν, τὸ τελικόν, οἱ μὲν πολλοὶ τῶν περὶ τὸν Πλάτωνα φυσικῶν περὶ τὴν ὕλην διέβλεψαν, οἱ μὲν, ἄλλο, οἱ δὲ, ἄλλο τὸ ὑποκείμενον λέγοντες. καὶ γὰρ αὖ καὶ Ἀναξαγόρας ὃς δοκεῖ, καθενδόντων τῶν ἄλλων τὸν νοῦν πρῶτον αἴτιον τῆς γιγνομένης διήρεσιν, δῆλον ἐν ταῖς ἀποδόσεσι προσχρῆται τῷ νῷ, μᾶλλον ἢ ἄρας τινὰς καὶ αἰθέρας αἰτίας τῆς γιγνομένης, ὡς ὁ ἐν Φαίδωνι Σωκράτης φησίν. οἱ δὲ μετὰ Πλάτωνα προσάντες ἡ αἱρέσεως, ἁπάντες, ἀλλ' ὅσοιγε αὐτῶν ἀκριβέστεροι, καὶ τὸ εἶδος μετὰ τῆς ὕλης ἠξίωσαν θεωρεῖν τὸν φυσικόν, ἐς ὕλην καὶ εἶδος ἀνάγοντες τὰς τῶν σωμάτων ἀρχάς. καὶ γάρ εἰπεῖν καὶ ἡ ποιητικῆς αἰτίας διαμνημονεύσαι, ὥσπερ ὅταν τὴν φύσιν ἀρχὴν κινήσεως λέγωσι, μᾶλλον ἀφαιρῶσιν αὖθις τὸ διαιρετήριον, καὶ τὸ κυρίως ποιητικόν, λόγος καὶ αὐτῇ μὴ συγχωρήσαντες εἶναι τῶν παρ' αὐτῆς ποιουμένων, ἀλλὰ πολλὰ καὶ αὐτομάτως γίγνεσθαι διϊσχυρίσαντες. πῶς δὲ μὴ ἂν πάντων ἁπλῶς τῶν φυσικῶν ποιητικὴν αἰτίαν ὁμολογῶν προυφεσάναι, μόνων ἂν τῶν καὶ γενέσεως φερομένων. ἐπεὶ τῶν γε ἀϊδίων, οὐδὲν ποιητικὸν εἶναι φασι διαρρήδην. ὅπως καὶ λανθάνωσιν, ἢ τὸν ὅλον οὐρανὸν ἀπὸ ταυτομάτου σωιζόμενον, ἢ τὸ αὐτοματικὸν αὐτὸ ἑαυτοῦ παρακτικὸν ἀποφαινόμενοι. μόνος ὁ Πλάτων τοῖς Πυθαγορίοις ἑπόμενος, παραδίδωσι μὲν καὶ τὰ σωματία τῶν φυσικῶν πραγμάτων τὸ παντὸς ἔχειν καὶ τὸ ὑλικὸν εἶδος, διδάσκοντα τοῖς κυρίως αἰτίοις εἰσαγωγεῖν. πρὸ δὲ τούτων, τὰς πρωτουργὸς αἰτίας διερευνᾶται τὸ ποιοῦν, τὸ παράδειγμα, τὸ τέλος. καὶ διὰ ταῦτα νοῦν ἐφίησι τοῦ παντὸς δημιουργικόν, καὶ νοητὴν αἰτίαν ἐν ᾗ πρώτως ὄντι τὸ ἀγαθόν, καὶ τὸ ἀγαθὸν, ἐν ἑφετῷ τάξει τοῦ ποιοῦντι προϊδρυμένον. ἐπεὶ γὰρ τὸ ὂν ἄλλο διανόμενον ἤρτηται ἡ τοῦ διανοῦντος ὁμοιώσεως, ὅτε παράγῃ ἑαυτὸ διηλαδὴ πρὸς ὑφυκὸν, ὅτε τελεῖον, ὅτε σῴζῃ, ἐν πᾶσι δὲ τούτοις, ἡ ποιητικῆς αἰτίας δεῖται, καὶ τὸν ἐκείνης σωτῆρα. καὶ δὴ καὶ τὰ σωματία τῶν φυσικῶν, ἐξηρτῆσθαι προσήκει τῶν ἀληθινῶν αἰτίων, ἀφ' ὧν παρῆκται. πῶς δ' ἂν δεδημιούργητο παρὰ τὸν πάντων πατρὸς, ὃ ἕνεκα γέγονεν. εἰκότως ἄρα ταῦτα πάντα τοῦ Πλάτωνι μετ' ἀκριβείας ἐξητασμένα παραδέδοται. καὶ ἀπὸ τούτων ἐξῃρημένα τὰ λοιπὰ δύο τό, τε εἶδος καὶ τὸ ὑποκείμενον, οὐ γὰρ ἔστιν ὁ κόσμος ὅτου ὁ αὐτὸς τοῖς νοητοῖς ἢ νοεροῖς κόσμοις, οἵτινες ἐν ἕδρᾳσι καθαροῖς ὑφεστήκασιν, ἀλλ' ἔστιν ἐν αὐτῷ, τὸ μὲν, ὡς λόγος καὶ εἶδος, τὸ δὲ, ὡς ὑποκείμενον. ἀλλὰ ταῦτα μὴ, καὶ ἐς αὖθις ἐξέσαι σκοπεῖν. ὅτι δὲ εἰκότως πάσας τὰς αἰτίας ταύτας ὁ Πλάτων παραδέδωκε ἡ κοσμοποιίας, ἐκ τούτων πρόδηλον. τὸ ἀγαθὸν, τὸ νοητὸν παράδειγμα, τὸ ποιοῦν τὸ εἶδος τῷ ὑποκειμένῳ φύσιν. εἰ μὲν γὰρ περὶ νοητῶν διελέγετο θεῶν, τἀγαθὸν αὖ μόνον αἴτιον αὐτῶν ἀπέφαινεν. καὶ γὰρ ταύτης μόνης ἡ αἰτίας ὁ νοητὸς ἀριθμός. εἰ δὲ περὶ νοερῶν, τό, τε ἀγαθὸν αὖ καὶ τὸ νοητὸν, αὐτὶ τούτων ὑπέθετο. πρόδηλον γὰρ τὸ νοερὸν πλῆθος, ἕκτε τοῦ νοητοῦ φάσματος, καὶ ἡ μιᾶς τοῦ ὄντως πηγῆς. εἰ δὲ περὶ τὸ ὑπερκόσμιον, παρῆγεν αὖ αὐτοὺς ἕκτε ἡ

Ioannis Manardi medici Ferrariensis, hac aetate omnium medicinae professorum per universam Italiam, in Galeni doctrina & Arabum censura celeberrimi, & optime meriti, Epistolarum Medicinalium libri duodeviginti. Hi partim infinitis in locis & ab ipso autore iam recens castigati sunt, partim iam primum in lucem aeduntur. Eiusdem annotationes & censura in medicamina simplicia & composita Mesue... Basel: (Michael) Isingrin [Februar] 1535. Fol.

Ein Basler Medizindruck, der möglicherweise auf eine alte persönliche Freundschaft im Dreieck Heidelberg-Basel-Ferrara zurückgeht, wie es die unten angeführte Vermittlung eines Consiliums durch den Schweinfurter/Ferrareser Arzt Johannes Sinapius und dessen Äusserungen über Simon Grynaeus in einem Brief des selben Jahres 1534 vermuten lassen. Giovanni Manardi (Ferrara 1462-1536), einer der gelehrtesten Ärzte seiner Zeit, bedeutender Kenner der Naturwissenschaften, Gegner des an die Autoritäten geklammerten Unterrichts wie auch der Astrologie, Begründer der Syphilidologie, war Schüler u.a. Niccolò Leonicenos und wurde, nach Professur in Ferrara 1482-1495, Tätigkeit als Leibarzt und Lehrer der Philosophie des jungen Giovan-Francesco Pico della Mirandola, mit dem er die Schriften von dessen frühverstorbenem Oheim Giovanni Pico gegen Astrologie vollendete, neuer Tätigkeit in Ferrara 1502-1513 und Anstellung als Leibarzt der Könige Wladislaw und Ludwig II. von Ungarn 1513-1518, wo er den hier mitgedruckten, zuerst 1521 erschienenen Kommentar zum Grabadin des (Pseudo-) Mesue verfasst hat, und Rückkehr nach Ferrara im Jahre 1518 von 1526 bis zu seinem Tod 1536 dessen Nachfolger. Die hier 1535 und nochmals 1540 und 1549 in Basel erscheinende Sammlung seiner Medizinalbriefe - schriftlicher Consilien an Kollegen und Patienten - enthält als erste, nach den Drucken von Ferrara 1521, Paris 1528, Strassburg 1529 (bis dahin nur Bücher 1-6) und Lyon 1532 (hier Bücher 7-12) 18 Bücher (eine postume Basler Ausgabe von 1540 dann deren 20) als erste auch im Anhang den Pseudo-Mesuekommentar. Ein Jahr nach unserem Druck erschien bei Isingrins Schwiegervater Bebel Manardis Kommentar zur Ars parva Galens; 1541 ist dieser auch in Westheimers Druck dieser Schrift Galens enthalten. Manardi dürfte - in Ferrara - auch Lehrer des Paracelsus gewesen sein.

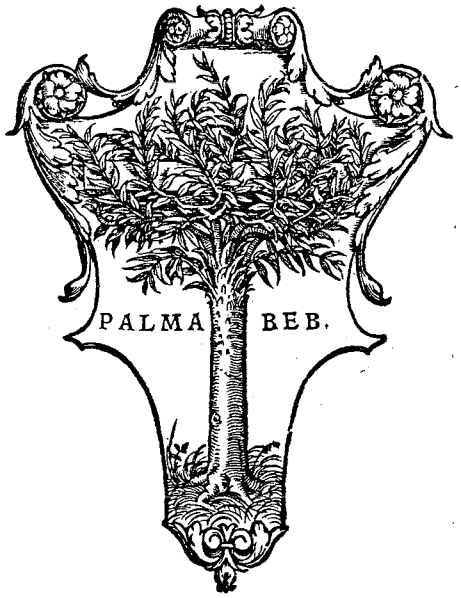
Herausgeber ist hier in Basel der aus Chur stammende (Rhetus) Hieronymus Artolphus; in Basel 1513 zum Magister artium promoviert, hat er darauf hier Medizin studiert, jedoch nie promoviert und so wohl auch weder der medizinischen Fakultät (als Dozent) noch dem Consilium medicorum angehört. 1538/39 ist er Rektor der Universität als medicinae candidatus; in diesem Jahr hat sich auch schon sein gleichnamiger Sohn als Student immatrikuliert. 1540 wurde er Professor für Logik an der Artistenfakultät; 1541 ist er an der Pest gestorben. In seiner neben den üblichen Anpreisungen teilweise recht unkonventionellen und auch bissigen Vorrede an den Leser vom 25. Februar 1535, die er offenbar auf Wunsch des Druckers verfasst hat, weist er den Leser zunächst darauf hin, dass er sicher wisse, dass die Alten sich besonders bemüht hätten, die ärztliche Kunst vollkommen und rein der Nachwelt zu überliefern, als eine göttliche Gabe. Durch die Nachlässigkeit der Menschen sei sie dann geringgeachtet, verstümmelt, zerstückelt, verfremdet und monströs geworden, so dass die intelligentere Jugend ihr lange ferngeblieben sei. So hätten in ihr bisher Dummköpfe, Gewinnsüchtige Platz gefunden, so dass das Volk ihre Vertreter als Narren und Schauspieler verschreie. So unterliege die an sich sicherste Kunst am meisten dem Betrug. Das habe jetzt nicht mit Unkenntnis der Sprachen und Büchermangel zu tun. Denn Hippokrates, Galen und fast alle andern lägen nicht nur in ihrer Sprache, sondern auch lateinisch vor. Und es fehle auch nicht an Männern, die ihre Lehren gewissenhaft vortrügen, so schlicht, dass die Kinder heute die Grammatik unter den Ärzten lernen könnten. Und gewiss beherrschten diese erhabenen Gelehrten auch die übrigen Wissenschaften, zumindest ihre Hilfsfächer. Mit deren Hilfe könnten sie den wahren Sinn der Autoren finden und Unsinniges tilgen. Kein Trug werde da mehr Platz haben. Und auch an der studierenden Jugend fehle es nicht, die sich eifrig mit den Sprachen befasse, dem notwendigen Werkzeug zu allen Wissenschaften und, in ihnen fein ausgebildet, nach der Kunst dürste und sich schon in zartem Alter der Medizin widme. Und auch in reiferen Jahren entsage sie leicht Einfacherem. Wieviel erfolgreicher all dies unter Führung des Johannes Manardus, dessen Scharfsinn und Zuverlässigkeit in der Erklärung der Autoren allein dieses Briefwerk schon beweise ! Bewundernswert, wie da alltägliche ärztliche Tätigkeit die Gestalt eines Buches angenommen habe und wie nach einem Plan zusammengestellt wirke. Kenntnisse von Krankheit und Gesundheit, Vor- und Nachteile, Abläufe, Symptome, wie von Anfang an geordnet, stellten sich wie eine wahrhaftige Methode dar. Eine seltene Erfahrung, den Alten zwar bekannt, doch bis dahin durch die Zeitläufte oder, eher, die Bequemlichkeit der Menschen in Vergessenheit geraten, sei wieder auferstanden. Was aus den Griechen falsch übersetzt oder ungeschickt übernommen worden, sehe man alles hier wieder an seinem Ort, alles so im Zusammenhang, dass sogar Momus selber nichts zu bemäkeln fände. Man spüre den Geist eines Mannes, der Galen oder gar Hippokrates überlegen sei. Er allein sei jener berühmte Eingeweihte Apollos, würdig jenes Lobs Homers, dass *ein* Arzt viele Menschen aufwiege (was er griechisch zitiert), den der grosse Erasmus von Rotterdam und der gelehrte Simon Grynaeus ohne Zögern über bedeutende Männer gestellt hätten. Und jetzt setze auch das beifällige Urteil des in Sprache und Wissenschaft hochgelehrten Johannes Sinapius, dem das seine nicht beikomme, dem Ruhm seines Lehrers die Krone auf. Dieser werde ganz allein, durch vertrauensvolle Befolgung der Lehren des Manardus, Deutschland von den

IOANNIS MANARDI

MEDICI FERRARIENSIS, HAC AETATE
omnium medicinæ professorum per uniuersam Italiam,
in Galeni doctrina & Arabum censura
celeberrimi, & optime
meriti,
EPISTOLARVM Medicinalium
libri duodeuiginti.

Hi partim infinitis in locis & ab ipso autore iam recens castigati sunt, partim iam primum in lucem æduntur.

EIVSDEM annotationes & censura in medicamina simplicia & composita
MESVE.



Cum gratia & priuilegio Cæsareo,

BASILEAE
M. D. XXXV.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

D. Ioanni Huberto, uiro Hippocratico
Michael Isingrinius D. D. 1535.

Medice Time Deum optimum maximum.

EPIST. II. ad Simonem Grynæum ex gingiuis laborantem.

MAlum quendam hic uir gingiuarũ affectũ incurrit,& duobus ferè annis perpeſſus eſt,fluctionẽ uidelicet copioſam ex gingiuis,materiæ purulẽtæ,flauæ,mali odoris,modo tenacis,modo aqueæ: quę aſſiduo defluxu gingiuas adeò eroſit, ut primorũ dẽtiũ radices in totũ detexerit.

Malus hic affectus hauddubie ſub eo ſymptomatis genere cõtinetur,quod exiens mutatũ dicitur: humor quippe exit unde exire nõ deberet,qui & colore,& odore,& ſubſtãtia,& modo,alienus à naturali eſt. Sequit hoc ſymptoma neceſſariò morbũ aliquẽ. Videndũ igitur quinam ſit is morbus. Solet enim pus uel diſrupto abſceſſu,uel uulnere nõ adglutinato,uel ulcere ex fluctione corrodentis materiæ exiccato,emanare. Cũ igitur nullus præceſſiſſe abſceſſus ſcribatur,nec uulnus,niſi ante decimumoctauũ annũ,ex quo ſi pus genitũ fuiſſet,non poterat tanto tẽpore latitare: ſequitur,in tertiã cauſam, hoc eſt,in materiæ defluentis erodentem uim,debere ulceris & puris ex eo manãtis originẽ referri,ita ut ſymptoma ſit ipſius puris exitus: ulcus morbus ex quo abſq; alio medio gignitur. Verum cum ex tantillo ulcere nõ uideatur tanta copia pus poſſe abũdare,ut cõtinua ferè emũdatione (ut ſcribitur) per linteola egeat, conſiderandum unde nam tanta moles redundet. Quæ certe nõ poteſt in aliud referri,quàm in continuũ ad ea loca materiæ defluxũ, atq; eorũdem malum habitũ ex diuturna affectione contractum: qui facit ut nutrimentũ nõ probè mutetur,ſed in ſaniẽ ſimul cum humore ad ea loca defluente conuertatur. Nõ enim crediderim ſyncerũ pus eſſe quodcũq; exit, ſed miſcellam quandam puris ex ulcere geniti,nutrimẽti male concocti,& humorũ ad imbecillem locũ cõfluentiũ: quod uel ex hoc cõſtare poteſt quod ſcribit,interdũ craſſum,tenue interdũ eſſe quod exit,atq; pro uictus ratione permutari. Gingiuarũ enim ipſarũ ratione eiuſdẽ ſubſtãtiæ ſemper deberet effluere. Quare nõ in ipſas,ſed in materiæ naturã hæc difformitas referẽda: quam materiã ut à cerebro credã defluere,præter reliqua,faciũt literarũ indefeſſa ſtudia. Ex cerebri nanq; longa atq; intẽpeſtiua fatigatione factũ eſt,ut nec propriũ nutrimentũ probè cõcoquat,nec uapores è toto corpore ad ſe elatos ualeat reſoluere. Quibus ex cauſis ſecutũ eſt,ut humiditates multę inibi aggregatæ in inferiores partes deſcẽdentes,pectus per aliquod tẽpus læſerint, ſpirãdiq; difficultatẽ effecerint: quæ tandẽ fluctione illa aſſidua gingiuarũ,cõfoſſioneq; attractæ,ad gingiuas defluxerũt. quibus nõnihil bilis miſceri color flauus oſtẽdit: ex qua,accedente etiam pituitoſæ materiæ uſtione,ulcus gingiuarũ eſt genitũ.

Vt igit ex his curatiuas intẽtiones,ipſarumq; ordinẽ colligamus, tollendũ ulcus ex quo fœda illa exit materia, per unionẽ ſolutarũ partiũ: quæ cum uniri nõ poſſint præſente humiditate,quæ eas diſiũgit ac cõiungi uetat,detergẽda hæc eſt & exiccãda: deinde uulnus adglutinandũ. Sed cũ cõtinuò ad locũ noua defluat materia,amputãdus iſte defluxus. Quare danda opera,ut materia quæ defluxura eſt,ex capite euacuet,& pariter ne noua iterũ in cerebro aggregetur. Et ſi hoc in totũ fieri nõ poteſt,aliò diuertat. Sed qa corpore uniuerſo repleto,caput euacuari recte nõ poteſt, primo ab uniuerſo corpore amouẽda repletio. Erũt igit curatiõis tres ſcopi: Totius corporis primo: ſecũdo capitis euacuatio: tertio ulceris cõſolidatio. Et quia morbus cõtinuè fit,ad prohibendũ ne fiat,mẽbrũ in quo materia aggregat,roborãdũ: ipſaq; materia ad aliũ locũ trahẽda,& gingiuis quoq; ipſis occurrendũ ne amplius lædant: ut in totũ etiã ſint tres præſeruationis ſcopi,capitis roboratio,retractio,& gingiuarũ tutela. Vt igit ab eo qui ultimo inuẽtus eſt curatiõis ſcopo incipiamus,totũ corpus euacuare uolentes,à uenæ ſectiõe initiũ capiemus. Ineũte igit Vere & autũno,exterior cubiti uena ſecãda eſt, quã cephalicã uocãt,extrahẽdæq; ſanguinis ſex octo uncias. Poſt hanc ſanguinis miſſionẽ,hæc potio decẽ duodecim ue diebus in aurora

bibenda: Betonicæ, polypodij ʒ. ſ. myrob. citrin. ʒ. 2. bulliant in uncijs ſex aquæ ſaluiæ donec tertia pars conſumpta ſit, decoctoq; addantur, Catholici ʒ. 6. & Vere electuarij Indi: autumno, electuarij de ſucco roſ. ʒ. 2. Poſt has potiones, niſi magna purgatio ſequuta fuerit, catapotia deglutienda quæ habent, Agarici ϑ. 2. rhei barbarici unum, adiecta diagridij ſiliqua, uel chalco, & betonicæ ſucco quantum ſat fuerit ad conformandum. Quibus catapotijs, niſi magni æſtus id uetent, bis ter'ue ſingulo menſe uti poterit. Purgato toto corpore, caput, attracto per nares hoc liquore, expurgandum: Succi radicũ, betæ albæ ʒ. 1. pul. nucis myriſticæ gra. 6. piperis longi grana tria. Interim tamen, dum uidelicet hic liquor in nares adigitur, tuendi gratia aqua in ore contineatur, in qua plantago decocta ſit. Ex hac enim non ſolum hoc bonum conſequemur, quod ſcilicet liquor per nares attractus, os non ingredietur, ſed pars etiam tertij ſcopi abſolui incipiet, qui ad ipſum ulcus ſpectat, quod exiccantibus, ut diximus, eget, & detergentibus: quæ facultates in plantagine coniunguntur. Verum quia præclari huius uiri temperatura, quantum ex his quæ à Sinapio intellexi, conijcere ualeo, ad ſiccum uergit, craſſiorq; plerunq; eſt materia quæ exit, ideo plantago ipſa ſola præſertim in aqua decocta, tam antiquum ulcus plenè exiccare nõ ualebit: quare non ſolum eadem in uino cocta, ſed ualentioribus quoque uti erit neceſſarium, quale eſt hoc: Vre alumen ſciſſile, & in uino auſtero extingue, eiq; commiſce pari pondere maſtichen, thus, cyperum: puluereq; ex omnibus facto, uel ſolo gingiuas perfrica, uel addito melle roſaceo illine. At ſi ulcus quaſi depaſcendo ſerpat, nec ſub hoc medicamento ſaneſcat, æris æruginem ad cuiuſque aliorum pondus ſuperaddito, & abluto antea ulcere, cum aceto ſcillitito utitor. Facit ad idem & oſtreorum oſtracorũ cinis, ſale ammoniaco adiecto, conſimiliter uſto: & puluis gallarũ cum myrrha, & demũ naturale arſenicũ, quod auripigmentũ offi cinæ uocant. Quod ſi nec his malum ceſſerit, ad ſumma ueniendũ. Lanã igitur ſpecillo circumligatã, feruenti oleo immerſam gingiuis toties admoue donec exæquentur, & partes circunſtantes albeſcãt: uel oliuæ ligno in oleo chalcitidis, quod uitriolum Romanũ uocant, intincto, exulcerata loca cõbure. Hoc enim ignea quidem ui malignitatẽ ulceris cõpeſcet, inambulationẽ tollet: adſtrictoria uero ulcus coaleſcere faciet, & locum firmabit. Et de curatiuis quidem intentionibus hæc dicta ſint.

Quod autem ad præſeruationẽ cautelam ue attinet, caput magna diligẽtia à calore, frigore, uẽto, fumo, cœlo nubilo, ſole, luna, cuſtodiendũ: cauẽda à cibo omnis lucubratio & meditatio, omnis demũ corporis & animi exagitatio. Cibus modicus ſit, & rerũ quæ facile cõcoquãtur, & boni ſucci ſint. Vino utatur uel leui, uel cui tantũ aquæ admixtũ ſit, ut omnis uis & acredo ab eo receſſerint. Vſus tamen melicrati cũ puluere maceris conditi quãdoq; cõducet, ita ut inuicẽ modo hoc, modo uino utat. Quicquid aũt aſſumpſit, aliquo adſtringentiũ includatur, qualia ſunt meſpila, ſorba, pira, cotonea, uel per ſe dum recẽtia inueniũtur, uel ſaccharo melle'ue condita.

Caput ſæpe abluat lixiuio in quo roſæ & ſaluia cocta ſit, ea portione ut æſtate roſæ, hyeme ſaluia ſuperet: mediſ tẽporibus utraq; ſint paria. Odoret puluerẽ ex ſandalis citrinis uocatis, roſisq; compoſitũ, cui hyeme præſertim parum moſchi adijciatur. Et his quidem præſidijs caput roborabitur. Vt uero materia quæ aggregari in cerebro ſolet, aliò trahatur, & reuulſionibus & deriuationibus procurãdum. Reuulſionẽ faciẽt extremorũ membrorũ frictiones, cucurbitulæ poplitib. dorſoq; admotæ. Sed omnibus præſtabũt hirudines ſedis uenis admotæ, & ſuccus betæ per nares attractus: cuius etiã inter curatiuas intẽtiones meminimus. Deriuationẽ facient & hirudines poſt aures, tẽporibus ue, aut ſupra infra ue nares admotæ. Roborabũtur demũ gingiuæ corallis rubris, ſem. roſarũ, ſandalis citr. myrob. macere, gallis, omnibus uel quibuſdã in puluerẽ redactis, perfrictæ. Sũmẽ uero ad hoc facies, ſimulq; cerebrũ roborabit, & malum odorem ab ore ſubmouebit, paſtillus ore retentus qui recipit,

recipit, Roſas, ſandalos citrinos, macerem, æquis partibus, tantumq; ſacchari quantum omnium aliorum, moſchi decimam unius partis particulam, & cum ſucco tragacanthi per roſaceam aquam eliciti, põdere duarum drachmarum conformatur.

Hæc ſunt quæ mihi præter ætatis & ualetudinis impedimenta, immenſo etiam æſtu afflicto, pro clariſſimi huius uiri ſalute occurrêre. Deus Opt. Max. ſuppleat id quod pauxillitas mea non potuit, & eximium hunc uirum protegat.

Ex Ferraria, pridie Calend. Sextiles, M. D. XXXIIII.

EPIST. III. Camillo Gyrlinzono philoſopho & medico, S.

SIcuti ſera gratulatio nunquam reprehendi ſolet, ita ſera conſolatio ſæpe culpari, præſertim ubi cum philoſopho agitur, quem profeſſio ipſa facit, omnes fortunæ ſæuiẽtis ictus æquo animo perferre, atq; eos præcipue qui ex repentino hominis obitu contingunt: quem ad hoc natum eſſe cognoſcit, ut bene uiuendo meliorẽ uitam acquirat, cum omni felicitate perpetuò duraturam: quam matri tuæ contigiſſe, candidi eius mores, uita abſq; noxa acta, euidentiſſime demonſtrarunt. Hac igitur prætermiſſa conſolatione, ad ea potius me conuerto, quæ à me petis. Herba quam citracum nonnulli, alij cetracum, aliqui uirgam auream uocant, ea eſt proculdubio, quæ à Dioſc. lib. 3. aſplenon dicitur, quam à nonnullis ſcolopendrion, ab alijs ſplenion, ab alijs hemionium, ab alijs pteryga uocari dicit. Aſplenon quidem, ex eo quod miro modo & potu & litu lienem minuit. Qua ui ſplenij etiam nomen meruit, non ex foliorum figura, quæ ſit aſciolæ ſimilis, ut Marcellus putauit. Scolopendrion à uermis ſimilitudine, quem in aduerſa præcipue parte, hoc eſt quæ lapides in quibus naſcitur ſpectat, repræſentat, lineis quibuſdam interſecta, multiplicibus illius pedibus non diſſimilibus. Dicta uero hemionion eſt à mulis, qui ea plurimum delectari dicuntur, ut

Machenschaften der Betrüger befreien (Sinapius - aus Schweinfurt - hatte in Tübingen und dann in Ferrara Medizin studiert, dazwischen war er für kurze Zeit Nachfolger des Grynaeus für Griechisch in Heidelberg gewesen; auf dem Weg nach Ferrara hatte er sich 1531 mit Freunden eine Zeitlang in Basel aufgehalten, wo deren einer, Hieronymus zum Lamp/Agninus, Grynaeus bei seiner Plutarchausgabe für Bebel so lange geholfen hat; in Ferrara war der dann daneben am Hofe des Herzogs Alfonso d'Este tätig und schickte Anfang 1534 aus Belriguardo dem kränkelnden Grynaeus ein medizinisches Consilium Manardis nach Basel und bat ihn zugleich, bei Johannes Bebel Bücher auszusuchen, die dieser Manardi schicken solle; Euklid, Plato und Proklos könne er gut dazutun, auch wenn er sie nicht selber gedruckt habe; auch wenn Neues aus der Medizin erschienen sei; hier heiratete er eine französische Ehrendame der Herzogin; 1536 schlug er einen Ruf nach Tübingen aus; erst 1548 verliess er Ferrara und wurde Leibarzt des Bischofs von Würzburg). Neben zahllosem anderm finde man in seinen Büchern einen eigenen Reichtum nicht nur der Formulierung, sondern auch an Stoffen und eine gemäss der Lehre der Alten wiedergeborene Medizin in neuem Kleid. Und vor allem habe er sich durch die Verbindung von Erfahrung und Theorie (experientiam cum ratione coniungens) und eine methodische Ausübung der Medizin bemüht, den Betrügern den Weg abzuschneiden. Wenn dem Leser also das Studium der Medizin am Herzen liege, wenn er eine vom Schmutz der Barbaren gereinigte, auf den wahren Grundlagen überlieferte in allem vollkommene Wissenschaft suche, möge er dieses Briefbuch lesen; er werde nicht enttäuscht werden. Es werde nicht nur den Ärzten und andern studiosi, sondern dem ganzen Menschengeschlecht nützen. Dank der Entdeckung der Wahrheit lerne man allein durch das Beispiel des Manardus jenen miesen Haufen unzähliger verschiedenartigster Marktschreier nicht zu beachten. Einige massten sich Ruhm schon nur für ihre Kenntnis der Sprachen an; die sei für die Ärzte zwar nötig, mache allein aber noch keinen Arzt. Mit ihr gefielen sich allerdings die meisten zeitgenössischen Übersetzer, die weder Stoff noch Gebrauch achteten (was z. B. allgemein der grossen Hippokratesübersetzung des Calvus von Rom 1525 vorgeworfen wurde) und statt Überlegung auf Vermutung bauten. Damit prahlten sie vor der Menge der literati und den Ungebildeten. So verstünden oft aus andern Sprachen ins Lateinische übersetzte Autoren sich selber nicht mehr (ein beliebter Topos der Übersetzungskritik...), da der Übersetzer nicht am Stoff, sondern allein an der Formulierung gehangen habe (ein von den Ärzte-Philologen öfters den Nichtärzten unter den Übersetzern gemachter Vorwurf, der kaum unberechtigt gewesen sein dürfte, auch für manche Übersetzung in diesem Katalog...). Damit wolle er niemand vom

eigenen Versuch abhalten, aber man solle vergleichen und darauf achten, wie fern einander die einzelnen Übersetzer in der Behandlung der Ärzte stünden. Es gebe heute viele Doktoren, viele griechisch und lateinisch, ja sogar chaldäisch (aramäisch) gebildete, aber wenig Ärzte (was an den Zwist zwischen den Zürcher und Basler Theologen in jenen Jahren erinnert, ob Pfarrer doktoriert haben müssten, um an der Universität lehren zu dürfen). Hier wolle er nebenbei die Jugend warnen, die die Falschheit der Betrüger noch nicht kenne und nach der allgemein geltenden Meinung der Menge den als Arzt ansehe, den die völkischen Lüfte anwehten. Wer diese Äusserung leichtfertig finde, möge wissen, durch welche Schicksalsschläge er dazu gebracht worden sei, einzelne Betrüger zu erkennen.

Nun habe er nur noch seine Dürftigkeit zu entschuldigen; er habe nichts weniger im Sinn gehabt, als das Papier mit seinen Narreteien zu füllen. Dies sei auf Veranlassung des - ehrlich - überaus aufmerksamen und scharfsinnigen Druckers Michael Isingrin geschehen, der ihn, wie unter Freunden üblich, nicht gebeten, sondern geradezu gezwungen und schliesslich dazu gebracht habe, sich dem Spott auszusetzen. Seine Bemühungen um den Druck nur ausgewähltester Autoren könne niemand genug loben. Für ihre Textherstellung und ihren schönen Druck verdienten sie den Dank der Besten. Im zweisprachigen, lateinisch und griechisch gemischten Index findet sich, passend zu Äusserungen des Artolphus, das Stichwort "Interpretis officium fides".

Das Consilium für Simon Grynaeus vom 31. Juli 1534 findet sich als Epist. II des 18. Buches auf S. 391-393 abgedruckt.

In einem in Basel in der Briefsammlung des Frey-Grynaeums erhaltenen Brief vom 13. April 1534 an den Bologneser Philaenus Lunardus preist Sinapius über eine halbe Seite hin Grynaeus für seine Selbstlosigkeit, seine editorische und seine Lehrtätigkeit an der Universität, nicht zuletzt auf abgelegenen Gebieten, wobei er seine Vorlesung über De mundo "von Aristoteles" und seine Ausgabe dieser Schrift "mit hochgelehrten und frommen Scholien" besonders hervorhebt (Frey-Gryn. Ms. II 14 Nr. 34).

2 Exemplare: L e II 12 Nr. 4 und Bot. 4001 (Botanische Gesellschaft): dieses 1535 von Isingrin dem Basler Arzt Johannes Huber geschenkt: "D. Ioanni Hubero, viro Hippocratico Michael Isingrinius D.D. 1535." Darunter, wohl von der Hand Hubers, von dem auch eine grössere Anzahl Randnotizen stammen würde:, "Medice Time Deum Optimum Maximũ." Das Basler Exemplar des Lyoner Drucks hat dem Basler φιλίατρος (Arzt) Conrad Pfister gehört (Bot. 4867); dem Titel gegenüber ist handschriftlich auf das Unglücksjahr 1536 hingewiesen, in dem Manardus und Erasmus von Rotterdam gestorben seien.

117

Io. Manardi medici Ferrariensis, In primum Artis parvae Galeni librum commentaria, iam primum recens nata & aedita: quibus ne quid studiosus Lector desiderare possit, additum est prooemium, quod vel antea in eandem, idem author scripserat, eaque ratione publicaverat, quo lector maiore alacritate praesentem hanc foeturam expectaret. Basel: Johannes Bebel 1536. 4°.

Im Februar 1535 hatte der Schwiegersohn unseres Druckers - beide arbeiteten in diesen Jahren auch oft zusammen, wie z. B. auch beim epochalen Druck des gemeinsam mit Heinrich Petri herausgegebenen hebräisch-lateinischen Alten Testaments Sebastian Münsters von 1534/35 - Manardis Consiliensammlung gedruckt, wohl in der Folge eines Consiliums, das der kranke Simon Grynaeus durch einen Schüler Manardis, damals Leibarzt des Herzogs von Ferrara, Johannes Sinapius (Senf) 1534 nach Basel geschickt bekommen hatte. Hier erscheint eines der andern mehrmals gedruckten Werke, geringeren Umfangs: sein Kommentar zur Ars parva Galens, mit dem Text Galens, doch, anders als der Druck dann Bartholomaeus Westheimers von 1541 (Nr. 53), nicht unter dessen Titel, sondern unter dem des weitaus umfangreicheren Textes des Kommentators. Der erste Druck war 1525 in Rom erschienen; hier scheint es sich erst um den zweiten überhaupt zu handeln. Er hat in Basel keine eigene Vorrede erhalten; dafür ist die Manardis wieder abgedruckt, auf deren Nutzen denn auch schon im Titel hingewiesen wird. Immerhin dürfte das lateinische Epigramm eines P. Gilius Belga auf der Rückseite des Titelblatts in Basel hinzugekommen sein, das mit Anspielung auf die Lehre von der Seelenwanderung "des Samiers" - des Pythagoras - in Manardus die Wiederverkörperung des grossen Galen sieht.

1 s 138: Neuerwerbung von 1938; das Büchlein (in neuem Einband) dürfte in seiner Zeit einem Arzt gehört habe, worauf einige Notizen und vor allem hinten eingefügte handschriftliche Blätter deuten.

118

En postremum tibi damus, candide lector, **Ioannis Manardi** medici Ferrariensis, sua tempestate omnium medicinae professorum per universam Italiam, in Galeni doctrina & Arabum censura celeberrimi, & optime meriti, Epistolarum medicinalium libros XX. e quibus ultimi duo in hac editione primum accesserunt, una cum epistola iandudum desiderata, de morbis interioribus, quam utinam immatura morte non praeventus, totam absolvere potuisset. Eiusdem in Ian. Mesue Simplicia & Composita annotationes &

censurae, omnibus practicae studiosis adeo necessariae, ut sine harum cognitione aegrotantibus recte consulere nemo possit... Basel: Michael Isingrin März 1540. Fol.

1531 hatte Johannes Sinapius aus Schweinfurt mit Freunden auf der Durchreise von Frankfurt an die Universität Ferrara, zum Studium unter Giovanni Manardi, in Basel eine Zeitlang halt gemacht, einer der Freunde, Hieronymus Agninus (zum Lamp), hat in der Zeit Simon Grynaeus bei seiner Plutarchausgabe für Johannes Bebel, den Schwiegervater unseres Druckers, geholfen. Am 3. Juni 1532 schreibt Agninus aus Padua an Bonifacius Amerbach in einer juristischen Frage, am selben Tag auch Viglius van Zwichem über das selbe Problem. Am 5. April 1537 schreibt Amerbach seinerseits an den spanischen Arzt Hieronymus Lopis nach Avignon vom Plan einer erweiterten Ausgabe der Briefe Manardis nach einer Handschrift, die der tüchtige Arzt kürzlich auf dem Sterbebett seinem Schüler Sinapius, einem hochgelehrten Mann, sie hierher zu bringen, übergeben habe. Entgegen der Annahme Alfred Hartmanns im Kommentar zu diesem Brief, dass Sinapius auf der Reise nach Tübingen in Basel Grynaeus aufgesucht und dabei die Handschrift Manardis Bebel oder Isingrin gebracht habe, müssen wir nach einer Äusserung Isingrins in seiner Widmung wohl schliessen, dass er die Handschrift schon früher geschickt hat.

In eben dieser Widmung von Basel, 7. März 1540 an den Bischof von Speyer Philipp von Floersheim, den er offenbar von jung auf gekannt hat, schildert der Drucker, wie es zu dieser neuen Ausgabe gekommen ist, nun vier Jahre nach dem Tod des Autors, und ergeht sich des breiteren über Aufgabe und Bedeutung der Medizin (die persönlichen Äusserungen Isingrins über Philipp von Floersheim können vielleicht etwas Licht auf die Herkunft Isingrins - nämlich vom Mittelrhein - werfen, nach dessen Herkunft und Leben zwischen 1500 und seinem Basler Zunftbeitritt von 1530 noch kein Lexikonautor gefragt hat - ein vielleicht etwas jüngerer Wilhelm Eisengrin war Domherr in Speyer, ein Caspar Eisengreinius aus Stuttgart hat sich 1580/81 in Basel immatrikuliert). Es sei eine allgemein bekannte Sitte, beginnt Isingrin, wenn literarische Werke durch die Autoren selber oder durch andere, denen sie durch irgendein Geschick zugekommen seien, zu veröffentlichen seien, sie einem Freund oder einem durch seine unbescholtene Lebensführung oder seine Bildung hervorragenden Fürsten zu widmen, damit sie sich durch sein Ansehen bei den Eingeweihten des Gelehrtenstandes (apud reipub. literariae mystas) empföhlen und durch seine Gunst die Sykophanten ferngehalten würden. Als er nun kürzlich bei den Agnini, die ihm in alter Freundschaft verbunden seien, in Speyer geweilt habe (vermutlich an die Herbstmesse von 1539 in Frankfurt anschliessend), sei man im Laufe der Gespräche angenehmerweise auf durch ihre Studien und ihr Leben berühmte Zeitgenossen der Gelehrtenwelt zu sprechen gekommen. Da hätten Hieronymus und Marcus Agninus ebenso wahrheitsgemäss wie aus Zuneigung, wie Junge eben seien, mit einzigartiger Urteilskraft, Erfahrung und vielseitiger Intelligenz begabt, ein wahres Loblied auf ihn angestimmt, dass er seine ihm von Gott anvertraute Herde völlig abweichend von gewissen Zeitgenossen treu weide, d.h. ihnen die heilbringenden Regeln der christlichen Lehre beibringe und sie durch seine reine Lebensführung bestätige, und die bei diesem heiligen Unternehmen übrigbleibende Zeit nicht wie andere an Spiele und Jagden, sondern an wissenschaftliche Studien, vor allem der Jurisprudenz und der Medizin, verwende. Es sei auch ihm dann wieder in den Sinn gekommen, was er teils als Knabe mit Augen gesehen, teils von andern über ihn gehört habe. Da habe man gerade, wohl schicksalhaft, nach einem Patron für dieses Buch gesucht, das er für die Presse bereit gehabt habe, damit es durch dessen Ansehen mehr Beachtung finde. Johannes Sinapius habe es vor nicht gar langer Zeit geschickt gehabt, ein Deutscher, ein bewundernswertes Muster unseres Volkes, der Leibarzt des Herzogs von Ferrara. Es sei in derlei Dingen immer sein Bestreben gewesen, weder unüberlegt beliebige Bücher zum Druck anzunehmen, noch einmal angenommene nur aus gewissen niedrigen Gründen zu widmen (d.h. um einen finanziellen Beitrag zu ergattern). Doch in seinem Jahrhundert sei dies für alle besonders schwierig und die, die würdige Patrone sein sollten, könnten sich nicht dazu anschicken, solche sein zu wollen, da sie durch gewisse andere Tätigkeiten absorbiert würden; die es wollten, seien so niederen Standes, dass sie nicht andern zu Ansehen verhelfen könnten (ornamento esse), sondern selber andere angingen, ihnen zu Ansehen zu verhelfen. Und dass auch diese Sorte Menschen seltener als nötig sei, hätten gewisse Unruhestifter bewirkt. Was hätte ihm in dieser Lage Wünschenswerteres in den Sinn kommen können ? Denn er habe nichts Bestimmtes in dieser Sache unternehmen können, da er nicht gesehen habe, welcher Einzelperson er dieses Buch widmen könne. Denn einen Einzelpatron habe es verlangt, der ihm nicht nur durch das Gewicht seines Namens zu Ansehen verhelfe, sondern der auch erkennen könne, wieviel Nutzen es der gesamten Menschheit bringe, damit er verstehe, wofür und für wen er die Schirmherrschaft übernehme. Dies sei etwa sein Bestreben gewesen; damit es noch vollständiger erkannt werde, wolle er es nochmals, auf anderm Weg, erklären. Vor allem aus zwei Gründen verdiene dieses Werk einen besonderen Platz: erstens wegen seines Inhalts, zweitens wegen der Qualität seines Autors. Worauf Isingrin mit Aristoteles zu einer philosophischen Erklärung ausholt, der ein Fach jeweils mit der Besonderheit seines Stoffes - wie die Astronomie - oder mit seiner eindeutigen Beweisbarkeit - wie die Geometrie - empfohlen habe. Die hier vorliegende Medizin stehe an Adel aber keinem andern Fach nach; in der Genauigkeit der Beweisführung gleiche sie ihre Unterlegenheit mit der Empfehlung ihres Schöpfers aus. In der Folge weist Isingrin die Bedeutung der Medizin nach: seine Stichworte dabei sind die fabrica humani corporis (drei Jahre später der Titel des grossen Werks Vesals), der μικροκόσμος, das Herz als Ursprung (principium) aller Bewegung, als primum movens (hierzu die Hinweismarginalie Cor sedes animae), aus dem das Gehirn und die übrigen wichtigsten Organe (principes partes),

EN POSTREMVM TIBI DAMVS,
CANDIDE LECTOR,

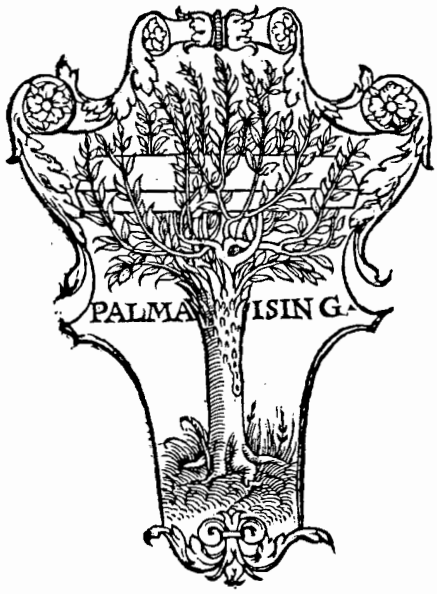
IOANNIS MANARDI

MEDICI FERRARIENSIS, SVA TEMPE

STATE OMNIVM MEDICINAE PROFESSORVM PER VNIuersam Italiam, in Galeni doctrina & Arabum censura celeberrimi, & optimè meriti, EPISTOLARVM medicinaliū libros X X. è quibus ultimi duo in hac editione primū acceſſerunt, unà cum epiſtola iandudum deſiderata, de morbis interioribus, quam utinam immatura morte non præuentus, totam abſoluere potuiſſet.

Eiuſdem in Ioan. Meſue Simplicia & Compoſita annotationes & cenſurę, omnibus practicæ ſtudioſis adeò neceſſariæ, ut ſine harum cognitione ægrotantibus recte conſulere nemo poſsit.

Adiecto Indice latino & græco, utroq; copioſiſſimo.



Cum inclytæ Cæſareæ Maieſt. gratia & priuilegio.

BASILEAE, apud Mich. Iſingrinium,
ANNO M. D. XL.

Bonifacij Amerbachij Basilien.

negocijs impedito ſe obtulerunt ad tua argumenta obiter diluenda. Vale, & me ama.

Ex Ferraria, IX. *Calend. Auguſti: qua die primũ in lucem æditus ſum, anno ante hunc* M. D. XXXIII. *primo ſupra* LXX.

EPIST. II. ad Simonem Grynæum, ex gingiuis laborantem.

SIMON *Grynæus plus utilitati aliorũ quàm propriæ ualetudini cõſulens, malum quendam gingiuarum affectum incurrit, & duobus ferè annis perpeſſus eſt, fluctionem uidelicet copioſam ex gingiuis, materiæ purulentæ, flauæ, mali odoris, modo tenacis, modo aqueæ: quæ aſſiduo defluxu gingiuas adeò eroſit, ut primorum dentium radices in totum detexerit.*

Malus hic affectus haud dubie ſub eo ſymptomatis genere continetur, quod exiens mutatum dicitur: humor quippe exit unde exire non deberet, qui & colore & odore, & ſubſtantia, & modo, alienus à naturali eſt. Sequitur hoc ſymptoma neceſſariò morbum aliquem. Videndum igitur quinam ſit is morbus. Solet enim pus uel diſrupto abſceſſu, uel uulnere non adglutinato, uel ulcere ex fluctione corrodentis materiæ exiccato, emanare. Cum igitur nullus præceſſiſſe abſceſſus ſcribatur, nec uulnus, niſi ante decimumoctauum annum, ex quo ſi pus genitum fuiſſet, non poterat tanto tempore latitare: ſequitur, in tertiam cauſam, hoc eſt, in materiæ defluentis erodentem uim, debere ulceris & puris ex eo manantis originem referri, ita ut ſymptoma ſit ipſius puris exitus: ulcus morbus ex quo abſque alio medio gignitur. Verum cum ex tantillo ulcere non uideatur tanta copia pus poſſe abundare, ut continua ferè emundatione (ut ſcribitur) per linteola egeat, conſiderandum unde nam tanta moles redundet. Quæ certe non poteſt in aliud referri, quàm in continuum ad ea loca materiæ defluxum, atque eorundem malum habitum ex diuturna affectione contractum: qui facit ut nutrimentum non probè mutetur, ſed in ſaniem ſimul cum humore ad ea loca defluente conuertatur. Non enim crediderim ſyncerum pus eſſe quodcunq; exit, ſed miſcellam quandam puris ex ulcere geniti, nutrimenti male concocti, & humorum ad imbecillem locum confluentium: quod uel ex hoc conſtare poteſt quòd ſcribitur, interdum craſſum, tenue interdum eſſe quod exit, atque pro uictus ratione permutari. Gingiuarum enim ipſarũ ratione, eiuſdem ſubſtantiæ ſemper deberet effluere. Quare non in ipſas, ſed in materiæ naturam hæc difformitas referenda: quam materiam ut à cerebro credam defluere, præter reliqua, faciunt literarum indefeſſa ſtudia. Ex cerebri nanq; longa atque intempeſtiua fatigatione factum eſt, ut nec proprium nutrimentũ probè concoquat, nec uapores è toto corpore ad ſe elatos ualeat reſoluere. Quibus ex cauſis ſecutum eſt, ut humiditates multæ inibi aggregatæ in inferiores partes deſcendentes, pectus per aliquod tempus læſerint, ſpirandiq; difficultatem effecerint: quæ tandem fluctione illa aſſidua gingiuarum, confoſſioneq; attractæ, ad gingiuas defluxerunt. quibus nonnihil bilis miſceri color flauus oſtendit: ex qua, accedente etiam pituitoſæ materiæ uſtione, ulcus gingiuarum eſt genitum.

Vt igitur ex his curatiuas intentiones, ipſarumq; ordinẽ colligamus, tollendũ ulcus ex quo fœda illa exit materia, per unionem ſolutarũ partiũ: quæ cum uniri non poſſint præſente

gewissermassen zweite Kreise, ihre Kraft empfingen und an alle andern weitergäben, das Herz, das, wie der höchste Beweger der grösseren Welt alle Welten, unbewegt ohne Unterlass diese kleinere Welt bewege. Die Harmonie der Glieder, den Verstand, mit dem der Mensch Göttlichkeit erreiche, den Charakter (mores animi) und die Mischung des Körpers (corporis temperamentum). Das vorliegende Werk sei nicht weniger zu empfehlen als andere, die eine grössere Beweiskunst zeigten. In leicht beweisbaren Künsten, wie der Mathematik, sei es nichts Besonderes, den Gipfel zu erreichen, ebenso nicht in solchen, die nicht mit Vermutungen arbeiteten, wie Malerei und Bildhauerei, in denen man, wenn man einmal die Regeln gelernt und genügend Übung habe, kaum fehlgehen könne. Anders jene, in denen das Glück (fortuna) eine Rolle spiele, man mit Vermutungen (coniectura) und Meinungen (opinio) arbeiten müsse: hier sei es nicht so leicht herauszuragen, hier könne man irren. Wesen des Künstlers sei es aber, dies nicht oder wenigstens möglichst wenig zu tun. Hierzu gehöre die Schiffahrt, die Medizin. Hier gelte, wer am wenigsten geirrt habe, als hervorragendster Künstler. Wegen dieser Schwierigkeit gelinge das nur ganz wenigen, und wer diesen Ruhm erlangt habe, sei sogar eher verdächtig. Die Medizin sei aber nicht der Teil der Physiologie, der die allgemeinen Probleme (universalia problemata) darstelle; die Aufgabe des Arztes sei es, in deren Kenntnis die Behandlung des einzelnen Kranken vorzunehmen. Dazu müsse einer nicht nur lange Unterricht genossen haben, um ohne Risiko für die Patienten genügend Übung zu erlangen, sondern auch vielfache, wiederholte Erfahrung in dem besitzen, was er bei andern gehört und gesehen habe, die man nicht an *einem* Ort und zu *einem* Zeitpunkt erlangen könne, sondern wozu man weite Reisen in fremde Länder unternehmen müsse, damit, mit Homer, *ein* Vertreter dieser Kunst vielen Vertretern anderer Künste gleichwertig sei (wozu der beliebte Ilias-Vers - 11,514 - am Rand griechisch zitiert wird). Und der hier vorliegende Autor sei ein solcher gleichwertiger, der nicht an der Schwelle stehen geblieben sei, sondern ins Innerste der Kunst einzudringen gewusst und auf dem Königsweg der hippokratischen Schule seine Kräfte klug von jung auf und von den Grundlagen an unter den besten Lehrern eingesetzt habe, unter denen jener grosse Leonicenus, was nicht wenig seine Bildung wie die Vertrauenswürdigkeit seines Werkes empfehle, wie Aristoteles seine Lehrzeit bei Plato, Galen die bei Quintus. Wie viele Länder und Lehrer habe Plato nicht aufgesucht ! Eins vom Wichtigsten für einen Erforscher der Wahrheit seien gute Lehrer, neben seiner natürlichen Intelligenz und seinem Fleiss, damit er, nach Unterricht und Übung, was in der gesamten Medizin durch die Barbaren erschüttert, von den Ärzten vieler Jahrhunderte im Schlaf übersehen worden sei, scharfsinnig wiederherstelle. Das habe Manardi nach Art der alten Ärzte durch Reisen, Hören auf fremden Rat und seine eigene Erfahrung zum krönenden Abschluss gebracht. Das bezeugten seine Consilien in diesem Werk; wie sorgfältig er die Krankheiten unterschieden, wie scharfsinnig er die Ursachen jeder Art erfasst, wie er sie mit den passenden Mitteln bekämpft habe.

Im Anschluss an diese neue Widmung ist, wie in der Ausgabe von 1535, auch wieder die alte Widmung des Coelius Calcagninus von 1529 abgedruckt. Auch Manardis Annotationes zu den pseudo-mesue'schen Simplicia & Composita (Grabadin) sind wieder enthalten.

Das Consilium für Simon Grynaeus findet sich, zu Beginn leicht um ein Lob der Uneigennützigkeit des Grynaeus erweitert, auf S. 464-466.

L i I 3: aus Besitz Bonifacius Amerbachs.

Ein seitengleicher Nachdruck dieser Ausgabe ist 1549 bei Isingrin erschienen (Bot. 3877: "Ex Bibliotheca J. C. Ramspeck Dr. et Prof. 1763").

119

Paradoxorum medicinae libri tres, in quibus sane multa a nemine hactenus prodita, Arabum aetatisque nostrae medicorum errata non tantum indicantur, sed & probatissimorum autorum scriptis, firmissimisque rationibus ac argumentis confutantur, D. **Leonardo Fuchsio** Marchionum Brandenburgensium archiatro autore. Obiter denique hic Sebastiano Montuo medico Rivoriensi respondetur, eiusque annotatiunculae velut omnium frigidissimae prorsus exploduntur. ... Basel: Johannes Bebel [März] 1535. Fol.

Als erster Basler Druck - nach solchen in Hagenau - einer Schrift des als Botaniker heute noch berühmten Arztes Leonhard Fuchs, nach dem - wie Pflanzennamen nach Königen und Königinnen von ihm in den Widmungsvorreden zu seinem Hauptwerk zum Lobe der Kräuterkunde angeführt werden - die Fuchsia ihren Namen hat, erscheint hier bei Johannes Bebel - unter griechischem Motto über den Neid auf der Titelseite, der sich selber treffe - eine zweite erweiterte Sammlung von Irrtümern arabischer und zeitgenössischer Ärzte mit deren Widerlegung "aus den Schriften der erprobtesten Autoren, mit hieb- und stichfesten Überlegungen und Beweisen" - d.h. nach den griechischen Ärzten, vor allem Hippokrates und Galen, einige Jahre bevor Vesal seine anatomischen Reserven gegenüber der strikten Galennachfolge seines ehemaligen Pariser Lehrers Du Bois anmeldet. 1501 in Wemding bei Donauwörth geboren, hat sich Fuchs 1513 an der Universität Erfurt immatrikuliert und dann als Baccalaureus artium in seiner Heimatstadt eine private Schule eröffnet. 1519 nahm er das Studium der klassischen Sprachen wieder auf, nun in Ingolstadt. Der Magisterpromotion folgte 1521 das Studium der Medizin mit Doktorat spätestens 1524. Als Lutheraner siedelt er nach München über und eröffnet eine ärzliche Praxis, doch

1526 kehrt er als Professor der Medizin nach Ingolstadt zurück (die Universitäten von Ingolstadt und Landshut sind die Vorläuferinnen der heutigen Universität München). 1528 jedoch schon gibt er den Ingolstädter Lehrstuhl wieder auf zugunsten einer Stelle als Leibarzt des Markgrafen Georg von Brandenburg in Ansbach, der die Errichtung einer reformierten Universität plant. Nach dem Scheitern dieses Planes kehrt Fuchs 1533 nach Ingolstadt zurück, verlässt es aber aus Glaubensgründen schon wieder im selben Jahr zugunsten von Ansbach, "aus dem Rachen der Ingolstädter Sophisten gerettet". Dort erreicht ihn eine Berufung Herzog Ulrichs von Württemberg an die Universität Tübingen, der er 1535 folgt. Hier hat er dann bis zu seinem Tod im Jahre 1566 gelehrt; 1565 erscheint sein letztes Werk in Basel, nachdem er von dem hier vorliegenden Werk an alle bedeutenderen Werke an Basler Drucker vergeben hat. 1548 lehnt er einen Ruf Herzog Cosimos de Medici ab, der ihn auf Veranlassung Vesals als Vorsteher eines in Pisa gegründeten botanischen Gartens gewinnen wollte - sechs Jahre nach Erscheinen seines ersten Kräuterbuchs bei Bebels Schwiegersohn Michael Isingrin nun als der führende Botaniker bekannt. In Tübingen hat er an der reformierten Neuordnung der Universität führend mitgewirkt.

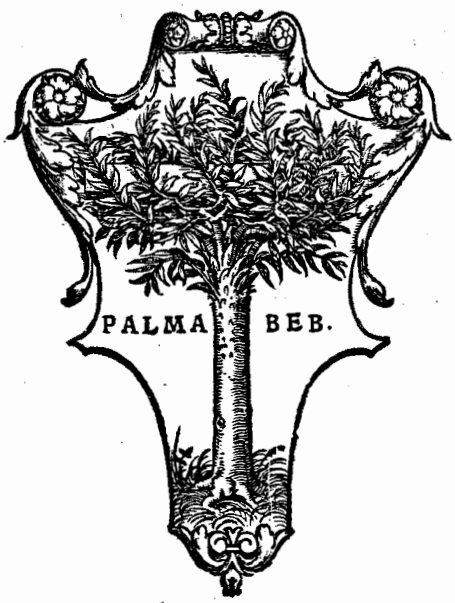
Im März 1529 waren, wohl als seine erste Schrift, seine Errata recentiorum medicorum, LX numero, adiectis eorundem confutationibus, in studiosorum gratiam iam primum aeditae in Hagenau erschienen. Diese Sammlung von Irrtümern, darunter der Autoritäten der älteren Generation, im Erstling eines jungen Arztes hat natürlich nicht eitel Freude ausgelöst. Hier nun gibt Fuchs sie nochmals heraus, in stark erweiterter Form, aber wenigstens unter einem freundlicheren Titel, nicht "Irrtümer", sondern "Paradoxe", gegen die richtige Lehre anstossende Ansichten, und mit neuen Rechtfertigungen. Gewidmet hat er die neue programmatische Rechtfertigungsschrift aus Ansbach (Onoltzbachium) am 12. November 1534 (noch nicht die Drucktermine auf die Frankfurter Messen hin gewöhnt) dem Fürsten, der ihn dann im folgenden Jahr, dem Jahr ihres Erscheinens, an seine Tübinger Universität berufen wird, wohl kaum ohne einen Zusammenhang mit unserer Publikation, weiteres Zeichen für den Mut dieses Fürsten, einen jungen Arzt auf die Widmung einer Schrift hin zu berufen, die letztlich, was sein Fach, die Medizin, betrifft, aus nichts anderem besteht, als aus Anstössen und Korrekturen der Lehren der geltenden Autoritäten der älteren Generation, der aber darüber hinaus dem Fürsten, dem er schon vertraut gewesen zu sein scheint, ein ganzes Kulturprogramm, ja fast ein ganzes Regierungsprogramm entwirft. Gleich zu Beginn seiner Widmung weist er Herzog Ulrich - und alle Käufer und Leser des neuen Werks - darauf hin, dass er "vor fünf Jahren" (Anno abhinc quarto) ein Buch mit dem Titel Irrtümer der neueren Ärzte herausgegeben habe, in der Hoffnung, dass durch das Geplänkel mit einer grösseren Anzahl die bisher dickstens vernebelte Wahrheit endlich sichtbar werde. Beim Gedanken, wie weit die zeitgenössischen Ärzte von der alten und richtigen Medizin abgewichen seien, da jeder sich sein eigenes Vorbild suche, meist das ungelehrteste, dass sie allgemein, in Unkenntnis der Kräuter, zu falschen Heilmitteln griffen, habe er es für richtig gehalten, sie auf den Weg zurückzuführen und ihnen eine Auswahl von medizinischen Autoren zur Lektüre zu empfehlen. Hierzu habe er, als am nützlichsten, es auf sich genommen, einige Irrtümer, die die hochgelehrten Leonicenus, Brissotus und Manardus gelehrt hätten und die er bei der Lektüre der alten Ärzte bemerkt habe, zu sammeln und drucken zu lassen (die Ferrareser Niccolò Leoniceno und dessen Nachfolger Manardi, dessen bedeutendstes Werk, eine Sammlung seiner konsiliarischen Briefe, ebenfalls 1535 in Basel in bis dahin vollständigster Form bei Bebels Schwiegersohn Isingrin erscheint, dann, nochmals erweitert, 1540 und 1549, und Pierre Brissot sind Ärzte, die Fuchs im Gesamten durchaus anerkennt und würdigt; Brissot, 1522 mit 44 Jahren in Portugal gestorben, war einer der tatkräftigsten Hippokratiker und Bekämpfer des scholastischen Arabismus gewesen, hatte sich nach einem Verbot seiner Lehre durch das Parlament von Paris 1518 nach Portugal zurückgezogen; seine postum 1525 erschienene apologetische Schrift über besondere Fälle von Aderlass Apologetica disceptatio qua docetur per quae loca sanguis mitti debeat in viscerum inflammationibus war gerade im Jahr des Erscheinens der Errata im nicht fernen Hagenau von Thomas Wolff in Basel nachgedruckt worden). Zudem habe er, was jene nur nebenbei berührt hätten, ausführlicher behandelt und mit Zitaten aus den besten Autoren belegt. Und unterschiedliche Meinungen in den Wissenschaften würden von Galen nicht anders als von Hesiod gutgeheissen. Und dabei fahre sogar der Unterlegene besser, da er die Wahrheit kennenlerne. Wenn einer mit Recht tadle, lerne der Getadelte etwas; wenn zu Unrecht, werde der andere dadurch zur Verteidigung der Wahrheit angespornt. So habe er geglaubt, dass seine Arbeit den Ärzten nicht unwillkommen sein werde. Doch er habe sich völlig getäuscht. Seine Zeit wolle keine Verbesserungen. Sofort habe man ihm vorgeworfen, er habe mit der Aufdeckung von Irrtümern nur rechtschaffene Männer belästigen wollen, um selber Ruhm zu ernten. Er wisse aber, wie hassenswert und dumm solches sei. Da er habe belehren und nicht beissen wollen, kümmerten ihn diese Stimmen aber nicht. Andere hätten ihm vorgeworfen, sich durch Übernahme aus andern Autoren mit fremden Federn zu schmücken. Doch was bliebe, wenn man aus dem Riesenwerk des Plinius alles Fremde herausnähme, was von Solin, wenn man ihm alles aus Plinius entnähme, was bei Terenz ohne Menander ? Bei den Ärzten habe Oribasius sein Werk aus denen seiner Vorgänger geschaffen. Das bezeuge unter anderem Paulus von Aegina. Und er wiederum habe aus Galen und Oribasius entliehen, manches wörtlich. Und die Araber, an denen seine Gegner hartnäckig festhielten und die sie für die besten Autoren erklärten, hätten nichts anderes getan, als Hippokrates, Galen und Paulus umzuformulieren. Kaum eine Seite, ausser eigenen Phantastereien, die sie nicht Griechischem entnommen hätten. Dennoch habe ihnen solches bisher niemand vorgeworfen. Aber ihm. Aber er brauche nicht diese grossen Beispiele, da er ehrlich gestanden habe, dass die Arbeiten Leonicenos, Brissots und Manardis ihm sehr geholfen hätten, dass er aber auch immer ehrend erwähnt habe, wenn er ihnen etwas

entnommen habe. Andere tadelten den Titel des Büchleins, er beleidige die neueren Ärzte. So empfindliche Ohren hätten die heute, dass sie nur feierliche Titel zu hören vertrügen, aber keine Hinweise auf handgreifliche Irrtümer. Er habe das Buch nochmals bearbeitet, um zu zeigen, dass er damit nur erreichen wolle, dass die Wahrheit täglich mehr aus dem Dunkel hervortrete. Dazu habe er zuerst die unzähligen, durch Sorglosigkeit des Setzers entstandenen Druckfehler verbessern müssen, damit sie niemand ihm anlaste. Zudem sei manches in der ersten Ausgabe noch zu wenig ausgearbeitet gewesen. Beim Zusammenstellen der Irrtümer der Ärzte habe auch er vieles vermisst; er habe keinen griechischen Galen zur Hand gehabt und in den meisten Werken habe dieser auch lateinisch nur ungenügend gesprochen (d.h.: ungenügend übersetzt), so dass es nicht verwundere, wenn er aus äusserst verderbten lateinischen Handschriften, die er damals allein zur Verfügung gehabt habe, viel nicht ganz Galenisches zitiert habe (zur Zeit seiner Errata-Sammlung - aber auch noch jetzt 1534 - gab es erst eine griechische Gesamtausgabe der Schriften Galens, die Asulana von Venedig 1525, die aber auch bald als nicht überaus zuverlässig erkannt wurde; in der Zwischenzeit scheint ihm ein Exemplar greifbar geworden zu sein, sei es in eigenem Besitz, sei es in der Universität oder der Bibliothek des Herzogs; die nächste Ausgabe erscheint erst 1538, in Basel, an der Fuchs dann ebenfalls mitarbeitet, u.a. bei Bebel und Isingrin). Daher habe er, damit die Wahrheitssucher in diesen Paradoxa-Büchern überall die wahre Meinung der Autoren fänden, überall das Griechische beifügen lassen (in der Tat enthält unser Druck denn auch bis zu überhalbseitigen griechischen Zitaten). Auch die kürzlich erschienenen kleinen Anmerkungen des Arztes Sebastianus Montuus aus Rieux hätten ihn dazu eingeladen, in denen dieser viele Belege der Errata zu widerlegen suche. Da sie so schwach seien, dass jeder sie leicht zurückweisen könne, hätten sie keine gesonderte Verteidigung verdient. Doch damit nicht Schweigen bei den Ungebildeten sein Ansehen - das des Montuus - fördere, habe er die Widerlegung hier eingefügt. Er wundere sich, dass Symphorien Champier diese Nichtigkeiten empfohlen und herausgegeben habe, da sogar Montanus davon abgestanden sei. Möge er Freude daran haben, aber in Zukunft von solchem ablassen (die Annotatiunculae in Errata recentiorum medicorum per Leonardum Fuchsium collecta des Montuus, auf deren Ablehnung Fuchs ja hier schon im Titel speziell hinweisen lässt, waren, mit anderm zusammen, 1533 in Paris erschienen; eine zusätzliche gesonderte Antwort erhält Sébastien Monteux dann doch noch von Fuchs: in dessen Sammlung mit u.a. Apologiae tres, cum aliquot Paradoxorum explicationibus, Apologetica adversus aliquot palam insanas et convitijs plenas Sebastiani Montui Dialexeis, die im März 1538 und gleich nochmals 1540 bei Robert Winter in Basel erschienen sind). Hingegen werde er Montuus in seinem Alter kaum auf seine Seite ziehen können. Und um bei den empfindlichen Doktörlein weniger Anstoss zu erregen, habe er den Titel in "Paradoxa" geändert, dass ihnen wenigstens der gefalle, denn das meiste hierin widerspreche der Ansicht der gewöhnlichen Ärzte. Er habe den Aufbau geändert, Neues hinzugefügt und auch seine Meinung geändert. Es sei praktisch ein neues Werk entstanden, das ihn mehr Arbeit als die Errata gekostet habe. Er widme es dem Fürsten, nachdem er auch während dessen Vertreibung aus seinem Land zu ihm gehalten habe. Aber Gott schicke den Seinen oft Unglück, um sie dann umso höher zu erheben. So habe er auch sein Unglück beendet, da er zu den wenigen Fürsten Deutschlands gehöre, die den richtigen Glauben und die richtigen Studien einführten, wie ein Herkules. Von Gottes Ruhm müsse alles ausgehen. Fromme Räte für die Regierung zu finden sei in der gegenwärtigen Zerrissenheit schwierig. Und überall gingen Leute umher, die vom Gift der Wiedertäufer angesteckt seien und dies schön bemäntelten, Wölfe im Schafspelz. Wenn man sie leichtfertig gewähren lasse, sammelten sie gleich ganze Scharen um sich. Und es gehe ihnen nicht nur um eine Verringerung des Ruhms Christi, sondern um einen völligen Umsturz der Herrschaft. Worauf Fuchs den Herzog für seine Auswahl der Prediger lobt und für den Wiederaufbau der Universität (schola) Tübingen, die einst berühmte Männer hervorgebracht habe, doch dann fast eingeangen sei, mit vorzüglichen Gelehrten. Und er wisse um die Bedeutung der literae, um die gegenseitige Stützung durch den Kontakt zwischen Fürsten und Gelehrten. Ohne den Rat von Gelehrten wären Fürsten unter Umständen nicht fähig zu einer guten Regierung, und ohne Verordnungen der Fürsten bewirkten die Lehren (praecepta) Gelehrten nichts. Der Fall der Sprachen und die Unkenntnis der durch sie überlieferten Wissenschaften habe zum Untergang der wahren Religion geführt. Durch mangelnde Kenntnis der hebräischen, griechischen, ja sogar der lateinischen Sprache hätten die Theologen früherer Zeiten die Bibel nicht mehr genügend verstanden, die Quellen vergessen, aus denen die Grundlagen unseres Heils und die Lehren des richtigen Lebens zu schöpfen wären, und sich dornigen und spitzfindigen (sophisticas) und völlig unwichtigen Fragen zugewandt. Daher gebe es so viele Sentenzenkommentare wie Theologen, ohne jede wahre Frömmigkeit. Und die Verdunkelung des Rechts komme aus der Verrohung der beiden Sprachen, in denen es festgehalten sei (d.h. Lateinisch und Griechisch). Daher die riesigen Kommentare mit den unterschiedlichsten Meinungen, voller Labyrinthe. Bei genügender Kenntnis des Wortlauts der Gesetze hätte man sie nicht mit dümmsten Deutungen und unpassenden Übersetzungen entstellt. Wie sehr aber gerade die Medizin durch die mangelnde Sprachenkenntnis verfälscht worden sei, könne wohl niemand übersehen. Ohne diesen Mangel wären heute nicht so viele Bezeichnungen von menschlichen Organen, Kräutern, Tieren, Steinen, Metallen, irdenen Heilmitteln, Gewichten, Massen unbekannt. Ohne Sprachen und Literatur (gemeint ist natürlich wissenschaftliche Literatur: linguae und artes oder literae) fielen sogleich alle ehrbaren Künste und Tugenden (artes virtutesque) weg. Und die Fürsten, die das heute nicht gemerkt hätten, das seien gerade die, die sich nicht dazu von Gott in ihre Herrschaft eingesetzt sähen, um die Religiosität zu fördern, um ihre Untertanen mit Hilfe und Ratschlägen der Gelehrten richtig zu führen, sondern um ihr Leben mit

PARADOXORVM MEDICINAE LIBRI TRES, IN QVIBVS SANÈ MVLTA À NEMINE HACTENVS PRODITA, Arabum ætatisq; noſtræ medicorum errata non tantum indicantur, ſed & probatiſsimorum autorum ſcriptis, firmiſsimisq; rationibus ac argumentis confutantur, D. LEONARDO FVCHSIO Marchionum Brandenburgeñ. archiatro autore.

OBITER DENIQVE HIC SEBASTIANO Montuo medico Riuorienſi reſpondetur, eiusq; annotatiunculæ uelut omnium frigidiſſimæ prorſus exploduntur.

ὁ φθόνος αὐτὸς ἑαυτὸν ἐοῖς βελέεσσι δαμάζει.



Cum gratia & priuilegio Cæſareo.

BASILEAE EX AEDIBVS IO. Bebelij, Anno M. D. XXXV.

Jagden, Gelagen, Würfelspiel, Tanz und ähnlich verderblichen Freuden zu verbringen, dass erlaubt sei, was ihnen passe. Da sie diese Freuden aber nicht ohne grossen Aufwand geniessen könnten, bezeugten sie ihre Stellung mit der Eintreibung von Steuern und der Erfindung von Erhebungen. Er tue recht, sich aus einem andern Grund von Gott eingesetzt zu sehen, und erfülle die Aufgabe eines Fürsten, indem er sich bemühe, die Literatur vor dem Untergang zu retten. Um hierin Erfolg zu haben, lasse er in allen Fächern lehrbegabte Gelehrte berufen. Und spare nicht bei deren würdiger Unterstützung, wohl aus der Überlegung heraus, dass, wenn einst so viel Geld für verruchte Sophisten ausgegeben worden sei, warum er nicht heute diesen Lohn lieber an gottesfürchtige Gelehrte zahlen solle. Er könne kein Geld ehrenvoller ausgeben als an rechtschaffene Gelehrte. Und diese seine Gesinnung gegenüber den Gelehrten habe ihn veranlasst, ihm ein wissenschaftliches Geschenk zu bringen (munus literarium), denn wer nicht Weihrauch habe, bringe gesalzenes Schrot dar. Er glaube denn auch, dass er mit dem Ausbau der Wissenschaften fortfahre und sich nicht durch Speichelleckereien von Schmeichlern davon abbringen lasse. Gewiss würden bestimmte Leute das mit süssen Wörtlein versuchen. Denn sie suchten nur, den Fürsten möglichst viel zu entlocken und auf ihre Mühle zu leiten, hassten die Gelehrten, aus Angst, dass deren Anwesenheit am Hofe ihre Schmeichelei überflüssig und sie verdienstlos mache. Er sehe aber jetzt nur wenige Fürsten, die nicht lieber Schmeichler als in ihrer Rechtschaffenheit erprobte Gelehrte um sich hätten. Sie brauchten ihr Geld lieber für Jasagerei als gegen einen Feind. Nicesius habe die Schmeichler der Könige witzig als Fliegen bezeichnet, da sie zudringlicher seien als alle Fliegen. Wenn er seine Herrschaft fördern wolle, müsse er sich diese Sorte fern halten, ihnen nie sein Ohr leihen, sondern in der Förderung der Religiosität und der Rettung der Wissenschaften fortfahren. Die Sophisten aber, deren heftigste Feinde, müsse er aus der Universität (ex gymnasio) zu den Garamanten verbannen; sie würden sich mit Händen und Füssen wehren, dass die Frömmigkeit und die ehrbaren Studien nicht ihre Wurzeln tiefer treiben und ihr Haupt erheben könnten. Darum müsse er diese grunzenden Zwerge und Vorkämpfer der Barbarei mit den Wurzeln ausreissen. Das wäre ein ebensolcher Triumph, wie wenn er die Türken oder andere Feinde, die in sein Land eindrängen, vertriebe und vernichte. Andernfalls besteht die Gefahr, dass, wenn die Barbarei der Sophisten wieder in die Universitäten (scholas) eindringe, die Religion und alle Wissenschaften wieder zugrunde gingen. Christus möge seine Unternehmungen mit Erfolg krönen. Er möge also diese Paradoxabücher annehmen und vor den Bissen der zahlreichen Sykophanten dieses unruhigen Jahrhunderts schützen. Gewiss würden solche sein Werk angreifen; so gross sei ihre Bosheit, dass sie gegen alles vorgingen, was sie selber nicht vollbringen könnten.

l r 876: Neuerwerbung von 1965.

120

Universae medicinae Compendium, primum quidem a doctissimo viro D. **Leonardo Fuchsio** Medico conscriptum, ac nunc demum per quendam eiusdem artis studiosum in hasce Tabulas collectum, & ab ipso denique autore postremo diligentissime recognitum. Leonardus Fuchsius Lectori S... Basel 1537. Fol. (doppelseitige Tafeln).

1531 war in Hagenau bei Johannes Secer die Compendiaria ac succincta admodum in Medendi artem Εἰσαγωγή, seu introductio von Leonhard Fuchs erschienen, eine kurze Einführung in die Medizin. 1535 erschien dann in Strassburg eine erweiterte und verbesserte Ausgabe unter dem Titel Compendiaria in artem medendi introductio, diligenter recognita, & locis multis quam antea auctior. Was in den nun insgesamt 79 Kapiteln hinzugekommen ist, wird ebenfalls noch erwähnt: eine Behandlung der Herstellung von Heilmitteln, Lehren über den Harn und den Puls. Das Basler Exemplar dieser kleinen Ausgabe (L e VII 5), aus dem Besitz Remigius Faeschs in die Bibliothek gelangt, enthält Einträge verschiedener früher Besitzer, deren Namen (so der eines Geschenkgebers wie des Empfängers von 1545) jedoch bis auf den des Baslers Paul Wyss von 1550 unleserlich gemacht sind (vermutlich war einer von ihnen Heinrich Pantaleon; Junker Paul Wiss - 1536-1607 - hatte sich 1545/46 an der Universität immatrikuliert und war im April 1549 Baccalaureus geworden; offenbar hat er dann Medizin studiert oder studieren wollen). 1537 erscheint hier die "Einführung", vom Autor nochmals durchgesehen, von "einem gewissen studiosus der selben Kunst" in die Form von Merktafeln umgesetzt, die man sich an die Wände stecken konnte, die ersten drei am besten nebeneinander, nun, wie seit 1535 fast ausnahmslos seine neuen Werke, in Basel, mit einer Vorrede des Autors an den Leser - Studenten - von Tübingen, 30. Juni (?: VIII. Non. Iulij !) 1537, die uns zugleich ein Stückchen Medizingeschichte - jenes raschen Wandels zwischen etwa 1528 und 1537 - bietet. Er biete ihm hier Tafeln, beginnt er, die knapp zusammenfassend (compendiosissime) und klar ersichtlich vor Augen führten, was er in seinem Handbuch (Compendio nostro) breiter und etwas wortreicher gelehrt habe. Sie sollten ihm vor allem deshalb willkommen sein, weil er in ihnen vieles anders dargestellt finden werde, als er es seinerzeit gesagt habe. Zu der Zeit nämlich, da er das Compendium entworfen habe, habe er nicht geplant, alles allzu genau und pedantisch zu untersuchen und (wie man sage) bis aufs Lebendige zurückzuschneiden, da er der Ansicht gewesen sei, dass diese Zeit, zu der der vollständige Galen noch nicht in aller Hände gewesen sei, diese Sorgfalt, die Einzelheiten feinstens zu behandeln, nicht verlange (die griechische Gesamtausgabe war zwar schon 1525 in Venedig erschienen, doch welcher Student hätte sich die leisten

VNIVERSAE ME

DICINAE COMPENDIVM, PRIMVM QVIDEM A DOctiſſimo uiro D. LEONARDO FVCHSIO Medico conſcriptum, ac nunc demum per quendam eiuſdem artis ſtudioſum in haſce Tabulas collectũ, & ab ipſo denicp autore poſtremo diligentiſſime recognitum.

LEONARDVS FVCHSIVS

LECTORI S.

En habes Tabellas, quę compendioſiſſime & perſpicuè tibi ob oculos ponũt, quicquid in Compendio noſtro prolixius ac paulò uerboſius docuimus. Quæ ſanè hoc potiſſimum nomine tibi gratiſſimæ eſſe debent, quod in iſs pleraque aliter quàm antea à nobis dicta eſſe comperies. Hoc enim tempore, quo Compendium commentabamur, nõ erat conſilium omnia exactius ac moroſius excutere, & (quod dici ſolet) ad uiuũ reſecare: quod perſpectum haberem, hoc tempus, quo nondum omniũ in manibus uerſabatur Galenus integer, eam diligentiam, ut de ſingulis ſubtilius diſſererem, non requirere. Nunc uerò cum nemo ſit, qui non potius ex Galeno, quàm Auicenna, Medicinã diſcere uelit: piaculum eſſe putamus, ſecus de rebus medicis, quàm illi placuit, loqui: præſertim in eo libello, qui te ad eius ſcripta rectè intelligenda quaſi manuducit. Hoc igiſ conſilio ducti, ut ſingula in iſs tabulis ad Galeni præſcriptum digererentur, curauimus: ut ſcilicet hac ratione Medicinæ ſtudioſi de ſingulis rebus exquiſite loqui diſcerent, & ineptos quorundã libros ſtrenue contemnerent. Tu itacp has Tabellas, exiguas licet, minime uelim aſperneris: quòd plus certè fructus ex iſs, quàm prolixis nonnullorum commentarijs, conſequi queas. Tu uale, & ſtudium noſtrum boni conſule.

Tubingæ, VIII. Non. Iulij. Anno

M. D. XXXVII.

AD LECTOREM ΘΡΑΣΥΒΟΥΛΟΥ ΤΟΥ ΓΕΣΣΝΗΡΟΥ.

Ἔνθα σοὶ ὦ Φιλίαρε πάϊς λειμήλια λεῖτα
Τέχνης παιονίης, πίνακι ἐνὶ βραχέϊ.
Ἔνθα Ἱπποκράτης, ἠδ᾽ ἅπαντα γαληνὸς
Εἰσοθέων ἀνδρῶν, ἐλλογίμων τε πανύ.
Ὡς πέματον σοφίαν βροτέαν, φύσιν τε παέιης,
Καὶ βιότου θνητῶν ἔλκεα ὠκχθονίων.

En medicum pelagus, ueluti ſpeculatus ab alta
Rupe, uides oculis omne ſubeſſe tuis.
Quicquid et Hippocrates ſenior, docuitq; Galenus,
Atq; alij innumeris exhibuere libris,
Hîc breuiter uiſúq; animóq; licebit obire:
Sed fruere, atq; uale, quiſquis Amice legis.

BASILEAE,

M. D. XXXVII.

können; die zweite, an der Fuchs selber dann mitgearbeitet hat, erschien erst im Jahr nach unseren Tafeln in Basel; doch seit etwa 1528/29 erschienen neue Übersetzungen: an deren Ausgaben anfangs der dreissiger Jahre dürfte Fuchs hier gedacht haben). Jetzt aber, da jeder lieber aus Galen als aus Avicenna die Medizin erlernen wolle, halte er es für ein Verbrechen, anders über medizinische Dinge zu sprechen, als er - Galen - es getan habe, besonders in *dem* Buch, das ihn, den Leser, gewissermassen zum richtigen Verständnis seiner (Galens) Schriften führe. Aus diesem Gedanken heraus habe er dafür gesorgt, dass die einzelnen Gegenstände auf diesen Tafeln nach der Lehre Galens dargestellt würden, damit die studiosi der Medizin gründlich nach diesem System über die einzelnen Gegenstände zu sprechen lernten und die törichten Bücher gewisser Leute entschlossen beiseitelegten. Er möge also diese Tafeln, so gering sie auch seien, keineswegs verschmähen, da er aus ihnen einen grösseren Ertrag als aus manchen weitläufigen Kommentaren davontragen könne (1541 erschien dann, nun bei Michael Isingrin in Basel, eine um etwa die Hälfte vermehrte Neubearbeitung des Compendiums, in dem Fuchs nun, wie schon hier, alle Lehren an Galen anknüpft).

Dieser Vorrede folgen ein griechisches und ein lateinisches Epigramm, inhaltsverwandt aber nicht übersetzungsidentisch, von Conrad Gesner (mit gräzisiertem Vornamen Thrasybulos) auf die Zusammenfassung der hippokratischen und galenischen Medizin auf den Tafeln. Gesner hat sich im Frühjahr 1537 - zwischen seinen medizinischen Studien in Paris und Bourges und seiner Lehrtätigkeit in Lausanne - in Basel immatrikuliert, zusammen mit Adam Bodenstein und Philipp Bächi unter dem Rektorat Andreas Bodensteins. Ist Gesner auch "der gewisse studiosus - "Vertreter, Ausübender" - der selben Wissenschaft", der in Basel die Tafeln zusammengestellt hätte (wenn es nicht doch ein Tübinger "Student" Fuchsens war) ?

L f II 13 Nr. 3 und L a I 12 Nr. 3: beide alter Besitz.

Weitere Abbildungen s. Beilagen

121

De medendis singularum humani corporis partium a summo capite ad imos usque pedes passionibus ac febribus Libri Quatuor, nunquam antea in lucem editi. **Leonharto Fuchsio**, Scholae medicae Tubingensis professore publico, autore... Basel: Robert Winter September 1539. 4°.

Als zweites Werk von Leonhard Fuchs nach seiner Sammlung von Errata seiner Zeitgenossen von 1530, gewissermassen als deren positives Gegenstück, war 1531 beim selben Drucker Johannes Secer in Hagenau ein knappes Lehrbuch von seiner Feder erschienen, seine Compendiaria ac succincta admodum in Medendi artem Εἰσαγωγή, seu introductio. 1535 ist dieses kleine Oktavbändchen von 118 Blatt nochmals leicht erweitert in Strassburg herausgekommen, mit einem Geleitepigramm Nicolaus Gerbels, das abschliessend Fuchs dem römischen Retter des Vaterlandes Fabius Maximus Cunctator gleichstellt: "Atqui unus Medicum (richtig wohl Medicam) conando restituit rem / Fuchsius, aeterno dignus amore coli" - zu einer Zeit, da noch keines seiner grossen Werke erschienen war, die ihn dann mit Recht "ewiger Liebe würdig" gemacht haben, 1541 in Basel bei Michael Isingrin dann im Umfang von über 300 Seiten. Hier erscheint nun, mit einem Lobepigramm des philologischen Tübinger Kollegen Joachim Camerarius auf der Titelseite, und überraschenderweise nicht bei seinen sonstigen Basler Druckern Bebel und Isingrin, ebenfalls ein Lehrbuch, doch nicht in jenem definitorischen Stil und auch andern Inhalts: eine Einführung in Fuchsens grosses Vorbild, Galen, und wohl auch eher für fortgeschrittene Studenten gedacht, das die Behandlung der Organe des menschlichen Körpers nach Galen und in der traditionellen Reihenfolge von Kopf bis Fuß beschreibt, in der Medikamentenlehre aber durchaus auch Neues gelten lässt und damit schon auf seine grossen späteren botanischen Werke vorausweist. Gewidmet hat es Fuchs aus Tübingen am 20. Juni 1539 dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Herzog von Stettin, Pommern, der Kaschuben und Slaven, Burggrafen von Nürnberg, Fürst von Rügen. Vor einem Jahr habe er auf Drängen einiger Studenten eine kurze Methodik der Medizin verfasst, beginnt er die Widmung (für die der Setzer wegen ihrer wohl nicht erwarteten Länge eine winzige Kursive verwenden musste) nicht um die von Galen hinterlassenen vorzüglichen Schriften (commentarii) oder solche anderer Griechen den Eingeweihten aus den Händen zu nehmen. Denn was könne man sich Törichteres als das vorstellen. Sondern um für die, die vor der Breite und Schwierigkeit Galens zurückschreckten und darum zu den Arabern und der törichten Schar barbarischer Ärzte überliefen, zu sorgen und gleichsam einen Weg zum leichteren Verständnis des unübertrefflichen Galen zu bauen. Nichts wünsche er so, wie dass die Studenten der höheren Medizin mit Hilfe seines kleinen Kompendiums einen Schritt machten zur Erkenntnis dessen, was Galen vollständiger über die Behandlungsweise geschrieben habe. Denn er habe festgestellt, wie wenig heutige Mediziner die Angaben zur Behandlung bei Galen, dem besten Autor, suchten, da fast jeder einzelne sich seinen eigenen Autor als Vorbild wähle, oft den schlechtesten, und sich so stur an diesen klammere, dass er nicht einen Finger breit abweiche. Daher begehe täglich viele Fehler bei der Behandlung, wer ohne eigenes Urteil leichtfertig irgendwem folge. Was sich schnell ändern würde, wenn man eher nach der Lehre Galens als nach der solcher Leute die Kranken heilen

wollte. Deswegen habe er, damit sie endlich von ihrem Irrtum zu etwas Fruchtbarerem übergingen und keine Möglichkeit mehr hätten, ihre Bequemlichkeit und Unkenntnis zu verbergen, diese Heilmethode aus den Schriften Galens und seiner Nachfolger Aëtius und Paulus zusammengestellt und herausgeben wollen. Er hoffe, damit denen, die der Heilmethode der Alten näher kommen wollten, eine Hilfe zu bieten. Denn sie völlig zu erlangen, sei, zumal gegenwärtig, auch mit grössten Bemühungen nicht möglich. Denn die Behandlungsmethode (curandi ratio) der Alten bestehe vor allem aus zwei Teilen: den Vorschriften (praeceptis), die zeigten, wo man die Angaben zur Behandlung (curandi indicationes) zu suchen habe, und den Heilmitteln, die die Krankheiten vertrieben; den Teil, der die Angaben lehre, werde man auch heute vollkommen erlangen können, den andern, die Suche nach den Heilmitteln, keineswegs. Denn man wisse, dass jene viele einfache und zusammengesetzte Mittel verwendet hätten, die allen heutigen unbekannt seien und nicht wieder in Gebrauch gebracht werden könnten, so dass man heute gezwungen sei, an ihrer Stelle eigene und gebräuchliche, vor allem solche, deren Gestalt und Kräfte heute bekannt seien, zu verwenden. Aus dieser Überlegung heraus habe er, soweit das praktisch möglich gewesen sei, in dieser Schrift über die Behandlungsmethode mit der Methode der Alten immer auch die heute gebräuchliche verknüpft. Wer diese beiden leichtfertig trenne, bringe zweifellos alles durcheinander, Himmel und Erde. Was somit die Indikationen betreffe, habe er sich völlig an die alten Griechen gehalten, da diese sie am richtigsten gelehrt hätten. Darum solle sich niemand wundern, wenn er von den Lehren der Araber und der neueren sogenannten Praktiker an vielen Stellen abweiche, aus Überlegung, nicht aus Irrtum. Denn da es sein Plan sei, die Studenten der Medizin von den barbarischen und törichten Autoren zu den besten, denen, die die alte Methode am reinsten lehrten, zurückzurufen, habe er bewusst die von jenen vorgeschriebenen Indikationen als falsch und völlig abwegig unberücksichtigt gelassen. Er habe sich bemüht, vieles aus der Lehre Galens und der übrigen Griechen einzufügen, das keiner der heutigen Ärzte anzuwenden wage, obwohl die Alten es mit grossem Lob und zum Heil der Patienten angewandt hätten, um damit auch seine Zeitgenossen einzuladen, es mit mehr Selbstvertrauen anzuwenden. Denn durch ihren Verzicht auf erfolgreiche Indikationen der Alten würden sie nun nur wenig, ja fast gar keine schweren Krankheiten heilen. Sie dächten zu wenig an jenes Wort des Hippokrates, dass für die schwersten Krankheiten die schwersten Mittel am besten seien (wozu als Marginalie die Stelle genau angegeben ist: "1.Aph.6"). Und sie merkten nicht, in wie schlechtem Ruf sie wegen ihrer Liebedienereien und Willfährigkeiten stünden, indem sie nach Sklavenmanier, wie Galen sage, im Gegensatz zu den von Aeskulap abstammenden alten Ärzten, die wie Anführer über ihre Soldaten und Könige über ihre Untertanen über ihre Patienten geherrscht hätten, den Patienten gehorchten und willfahrten. Diese Angst flösse ihnen zweifellos ihr Unwissen ein; denn sie könnten nicht wie jene auf Verlangen über ihre Handlungen Rechenschaft ablegen, so unwissend seien sie in allem, was Galen und die alten griechischen Ärzte lehrten; so zögen sie es vor, leichtfertig mit der Menge in die Irre zu gehen, statt die wohl ausgedachten Heilmittel der Alten zu verwenden. Was den andern Teil, die Heilmittel, betreffe, so habe er in dieser Heilmethodik nur diejenigen vorgebracht, die heute in den Apotheken gebräuchlich seien und die auch er, zum grossen Nutzen der Patienten, angewandt habe. Deshalb habe er zuweilen die gebräuchlichen und den Apothekern bekannten Namen, auch wenn sie wenig lateinisch seien, hineinbringen müssen, um nicht, durch alleinigen Gebrauch der lateinischen, von ihnen nicht verstanden zu werden. Einzig exotische, teure und schwierig zu bereitende Mittel habe er weggelassen; denn man müsse befürchten, dass die meisten von ihnen, da sie weder den Verkäufern noch den Käufern genügend bekannt seien, gefälscht seien. Denn die Händler bemühten sich, um sie loszuwerden (so gross sei ihre unersättliche Habgier), vor allem, zuerst das Minderwertige zu verkaufen. Dadurch verkomme zuweilen auch Gutes, das zu lange zurückgehalten werde, durch Fäulnis und Würmer. Die Apotheker aber, fast alle wie jene gewinnsüchtig und geizig im Geldausgeben, kauften nur das Schlechteste. Und obwohl es auch unter dieser Sorte einige gute Männer gebe, kauften sie doch, da sie meist ungebildet seien und das Bessere nicht kennten, das Meistgebräuchliche, das für gewöhnlich gefälscht sei, zur Herstellung ihrer Heilmittel. Deshalb könne er das Vorgehen von törichten und ungelehrten Ärzten nicht billigen, die in ihren Behandlungen fast nur Mittel anwendeten, deren Bestandteile aus allen vier Erdteilen zusammengesucht seien. Denn sie sähen nicht ein, wie gefährlich es sei, Mittel anzuwenden, die weder sie selber noch die Salbenkrämer, die sie verkauften und herstellten, genügend kennten. Und sie gebrauchten sie nur, weil sie sähen, dass die Autoren, von denen sie in ihren Behandlungen gänzlich abhingen, sie gebraucht hätten, und sie kümmerten sich nicht darum, was es sei oder woher es komme. Wer vernünftig sei, gebrauche lieber die einheimischen, leicht herstellbaren und bekannten als fremde, schwer herstellbare und unbekannte Mittel, weil ihre Heilwirkung - im Gegensatz zu den exotischen - nicht zweifelhaft sein könne. Das sage er nicht, um gleichsam alle fremden und anderswoher kommenden Heilmittel gesamthaft aus den Apotheken zu verbannen, in welchem Irrtum gewisse Ärztlein seiner Zeit - das wisse er wohl - befangen seien. Es gebe ihrer viele, auf die man, auch wenn er einzelne einheimische kenne, nicht ohne grossen Schaden für die Kranken verzichten dürfe, wie etwa die Aloe, Zimtröhren (casia fistularis), arabische Behennuss (myrobalanum), Purgierkraut (scammonia) und anderes dieser Art. Aber deren Arbeit verurteile er, die so gut wie alle einheimischen nicht beachteten und nur die anwendeten, die völlig exotisch und weder ihnen noch andern bekannt seien. Er erinnere sich, Kompositionen einiger hochangesehener Ärzte gesehen zu haben, die aus derartigen Heilmitteln hergestellt gewesen seien, von denen nur die Namen bekannt gewesen seien, die weder sie noch die Salbenmischer gekannt oder je gesehen hätten. Er habe auch nicht herausfinden können, warum sie das täten, es sei denn aus Ehrgeiz, um gelehrter zu scheinen als die andern, weil sie Fremdes und

DE MEDENDIS SINGVLARVM HVMANI CORPORIS PARTIVM A SVMMO capite ad imos usque pedes passionibus ac febribus Libri Quatuor, nunquam antea in lucem editi.

LEONHARTO FVCHSIO, Scholæ medicæ Tubingensis professore publico, autore.

IOACHIMVS CAMERARIVS ad Lectorem.

Cuncta licet ueterum perlustres, cuncta nouorum,
Quæ celebrant artem scripta Machaoniam:
Forte sit ut liber magis admirabilis alter,
Huic nullum inuenies utilitate parem.
Fuchsius in quo te uera ratione medendi,
Nec fallente tuas instruit arte manus.
Nunc poteris ex his (in quo sunt omnia) planè
Non modò quid sapias discere, sed quid agas.

Bonifacius Amerbachius Basiliensis.

BASILEAE.

niemand Bekanntes vorbrächten, oder nur zu verhüten, dass auch andere ihre Mittel anwendeten. Er meine, Fremdes und Teures solle man sparsam anwenden, auch nicht alles, sondern nur, was schon durch Gebrauch und Erfahrung erprobt sei. Dass viele trotz häufiger Warnung nicht umkehren wollten, sei bekannt; die kümmerten ihn nicht gross. Für die habe er auch nicht diese Methodik geschrieben, sondern eher für die, die sich reinen Herzens um die alte Behandlungsweise bemühten. Wer das Licht der Wahrheit zu schauen verschmähe, verdiene im ewigen Dunkel der Irrtümer festgehalten zu werden.

Dem Fürsten widme er sein Werk aber vor allem aus zwei Gründen: da es durch seinen Namen an Ansehen gewinne - worauf Fuchs zu einer Lobrede auf die Markgrafen von Brandenburg ansetzt, ihre Leistungen in Krieg und Frieden: Kurfürst Albrecht, der von Papst Pius II. hoch gelobt worden sei, den Namen eines deutschen Achilles verdient habe, des Adressaten Albrecht Grossvater Markgraf Friedrich, einst sein Fürst (in seiner Ansbacher Zeit: 1528 bis 1535 mit Unterbrüchen, Albrecht war damals 6-13jährig), sein Vater Casimir: wenn er noch lebte, wären die Türken nie so weit vorgedrungen; doch Gott habe ihn zu sich genommen, um mit Hilfe der Türken ihre Untaten zu bestrafen; sein Oheim Markgraf Albrecht von Preussen. Auch wenn er, jetzt örtlich von ihm getrennt, ihm nicht täglich beistehen könne, sei seine Zugeigung zu ihm, in Anbetracht seiner Tugenden, nicht geringer geworden. Dass er von allen

geschätzt werde, bewirke vor allem seine unermessliche humanitas, die sich schon im Knaben gezeigt habe. Nichts nämlich gewinne den Sinn und das Wohlwollen nicht nur der Untergebenen, sondern auch aller andern so sehr wie ein freundliches, sanftes und friedliebendes Wesen (humanitas, lenitas & mansuetudo). Darum sei bei einem Fürsten inhumanitas besonders hassenswert, die ihn dem Zyklopen Homers ähnlich werden lasse und sofort Missgunst erzeuge. Ohne humanitas gelte er als Ungeheuer, soviel Gold, Edelsteine und Seide er auch an sich trage. Worauf Fuchs auf die übrigen Tugenden des jungen Adressaten zu sprechen kommt: seine Ehrfurcht (pietas) vor Gott und den Menschen, die ihm seinerzeit Christoph Pistorius beigebracht habe, das beste Zeugnis seiner Ferne von aller Grausamkeit und Tyrannei, stets zum Verzeihen bereit. Seine Gerechtigkeit, die er nicht, wie die meisten gegenwärtigen Fürsten, weniger gegen die Vergehen der Mächtigen und Reichen als gegen die der Niedern und Armen anzuwenden trachte. Schliesslich seine Neigung zur Bildung (humaniores literae), die ihn so weit gebracht habe, dass er in seiner freien Zeit sich an der Geschichtsschreibung erfreue. Und ohne den plötzlichen Tod zweier Lehrer innert kürzester Zeit wäre er zweifellos noch weiter gelangt. Aber auch so fördere er die Gelehrten ganz besonders, wohl nach dem Beispiel gewisser weiser Fürsten, deren Ruhm, den sie hiermit erworben hätten, er sehe. Doch er wolle nicht nach Schmeichlerart noch seine weiteren Tugenden preisen, sondern ihn nur noch ermahnen, weiter die Gelehrten und die Studien zu lieben und vor den Sykophanten zu schützen, sich nicht von den höfischen Seuchen, die vor Hass gegen die Gelehrten loderten, davon abbringen zu lassen, diesen Sirenen nicht sein Ohr zu leihen, so süss sie auch sängen, sondern nach dem Rat von Gelehrten und klugen Männern sein Land zu regieren. So werde nicht nur seine Herrschaft gefestigt, sondern auch bei der Nachwelt werde er nicht Missfallen, sondern herrlichen Ruhm davontragen. Bei dieser Nachwelt tönt es leicht anders: nach zügelloser Jugend und mangelhafter Erziehung ohne sittliche und religiöse Grundlagen sei Albrecht Alkibiades zu einem rücksichtslosen Haudegen geworden (NDB).

L e VII 6: aus Besitz Bonifacius Amerbachs.

Im August 1542 ist, nun bei Robert Winters Schwager Oporin, das in Basel nicht vorhandene Nachfolgewerk Fuchsens in fünf Büchern erschienen: De sanandis totius humani corporis, eiusdemque partium tam internis quam externis malis libri quinque, 1568 ein Werk dieses Inhalts in acht Bänden.

122

Methodus seu ratio compendiaria perveniendi ad veram solidamque medicinam, mirifice ad Galeni libros recte intelligendos utilis, nunc recens in lucem aedita, **Leonharto Fuchsio**, scholae medicae Tubingensis professore publico, autore. Eiusdem De usitata huius temporis componendorum miscendorumque medicamentorum ratione libri III. ijs qui medicinam faciunt, vel, ut hodie loquuntur, praxim exercent, maxime necessarij... Basel: Michael Isingrin 1541. 8°.

Zehn Jahre nach dem ersten Druck der Compendiaria introductio Fuchsens in die Medizin, in Hagenau, sechs Jahre nach deren leicht erweiterter Ausgabe in Strassburg von 1535 erscheint hier eine dritte, stärker bearbeitet und um etwa die Hälfte an Umfang gewachsen. In ihr hat Fuchs, wie schon in den Tafeln von 1537 - in der kurzen Vorrede begründet - die enthaltene Lehre mit den Theorien Galens verknüpft, da dessen Werke in der Zwischenzeit allgemein verfügbar geworden waren, d.h. mit seinen Worten, die Einführung in eine Einführung in die Medizin Galens umgeformt. Beigegeben ist hier dieser Einführung eine Schrift in drei Büchern über die gegenwärtig übliche Zusammensetzung und Mischung, d.h. die Herstellung zusammengesetzter Heilmittel, nützlich "für diejenigen, die als Ärzte tätig seien, oder, wie man heute sage, eine Praxis ausübten"; diese nicht viel weniger umfangreiche Schrift hat auch noch eine eigene Widmung erhalten.

Die Hauptschrift, und damit auch den Gesamtdruck, hat Fuchs am 16. Juni 1540 in Tübingen dem Propst des nahen, 1535 säkularisierten und in eine Schule umgewandelten ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts Denkendorf Huldrich Fabritius gewidmet. Da vor allem zwei Dinge beim Lernen und beim Lehren Licht brächten, beginnt er die vierzehnseitige Widmung, in der er vor allem die Bedeutung methodischen Unterrichts herausstreicht, das Fehlen einer Epitome beklagt und die Wichtigkeit einer festen Fachsprache betont, nämlich die Methode und der treffende Ausdruck, sei es in jedem Fall von Vorteil, dass irgend *eine* bestimmte und knapp zusammenfassende Methodik bestehe, der man von klein auf folge und sich daran gewöhne. Dies, damit die Künste richtig erlernt würden und nicht verkehrte und mehrdeutige Meinungen die Lernenden verwirrten. Denn wer sich an irgend *eine* bestimmte Methode und Form der Lehre gewöhne, bemühe sich, vor allem das Notwendige einer Kunst, nicht das Unnütze zu lernen und unterscheide rasch unsinnige Meinungen von der Wahrheit. Dann sei es wichtig, dass man den Inhalt seiner Kunst in treffenden und gebräuchlichen Begriffen ausdrücke, da nichts den Zusammenhang einer Kunst mehr verwirre als ungleicher Ausdruck. Wie nicht zusammenpassende Stimmen beim Gesang bewirke er Misstöne in den Künsten, breche den Zusammenhang. Das bezeugten - um von den Professoren der andern Fächer zu schweigen - die häufigen Streitigkeiten unter gewissen alten Ärzten, die nur aus dem ungleichen Gebrauch weniger Wörter entstanden seien. Aus pedantischer Sorge um die Begriffe seien auch die umfangreichen Streitereien über die Krankheit und ihre Ursachen entstanden.

Nicht leichtfertig greife Galen den schamlosen Possenreisser Thessalus so oft an, weil er die gebräuchlichen Ausdrücke missachtet und bis dahin nicht gehörte verwendet habe. Ein kluger und umfassend gebildeter Mann erkenne, worauf dieser und andere Erfinder (autores) wundersamer Wörter geschaut hätten: über die Unerfahrenen Dunkel zu breiten, selber als Erforscher von Neuem allgemein bewundert zu werden und von der Untersuchung der Wahrheit abzulenken. Daher müsse man danach trachten, den Stoff einer Kunst mit treffenden und von den erprobtesten Autoren dieser Kunst verwendeten Begriffen darzustellen. Auch wenn es Unerfahrenen wenig ausmache, welche Begriffe einer verwende, wenn nur die Sache stimme, müsse man dennoch, da neue Begriffe oft neue und törichte Vorstellungen weckten, einen ungebräuchlichen Begriff meiden, um nicht eine Gelegenheit zu Meinungsverschiedenheiten zu bieten. Nur aus diesem Grund habe Galen ein besonderes Buch über die medizinischen Begriffe herausgeben wollen, das aber, wie andere, durch die Unbill der Zeiten untergegangen sei, damit die Nachwelt ihm die von den erfahrenen alten Autoren verwendeten Fachbegriffe entnehmen könne, und um dem vorzubeugen, dass sie nach dem Beispiel der Methodiker ohne grosse Kenntnis des Inhalts auf der Suche nach ungebräuchlichen Begriffen die Zeit vertue. Um sich aber an den Gebrauch der treffenden Begriffe gewöhnen zu können, brauche es bestimmte kurze Zusammenfassungen (epitomes), denen man sie entnehmen könne, und Methodiken (methodos), die gleichsam eine gewisse Summe der betreffenden ganzen Kunst enthielten, damit man beim Ausbruch von Streitigkeiten bestimmte Massstäbe (quasi regulas) habe, an denen man neue und ungeheuerliche Meinungen messen könne. Wenn sie nämlich nicht solch kurz gefasste Kapitel hätten, werde man leicht durch die Menge des Stoffes vom wirklichen Ziel der Lehre abkommen, besonders wenn noch sophistische Spitzfindigkeiten dazukämen, die die Sache absichtlich verdunkelten. Wer wisse nicht, dass vor wenigen Jahren alle Wissenschaften von sophistischem Geschwätz verdunkelt und verhunzt worden seien, dass nicht einmal die Fachleute (eruditi) das Wichtigste (summas rerum) herauszupflücken vermöchten. Worauf Fuchs zuerst auf die Theologen zu sprechen kommt, die durch eine solche Masse von Kommentaren, die jeder für seine Nachläufer, um nicht zu sagen Fanatiker, weitschweifig produziert habe, den Kern der christlichen Lehre (doctrinae Christianae summam) verschüttet hätten. Bei dieser täglichen Ausgeburt wunderlichster Ansichten durch die Mönche und Magistri könne niemand mehr ins Zentrum der Lehre gelangen. Es wäre vielleicht zu ertragen gewesen, wenn dies nur an den Universitäten (in scholis) geschehen wäre, wo derlei unnützes Zeug zur Schärfung des Geistes behandelt würde, aber nicht dass das selbe öffentlich vor den Gemeinden dargelegt werde. So erinnere er sich, dass in seiner Studienzeit in Erfurt (1513ff.) ein Theologe mit grossem Namen das damals an den Universitäten (in scholis) viel behandelte Dialektikerverslein "Prae contradic, post contra, prae postque subalter" sich öffentlich so angepasst habe, dass er zu seiner Erklärung eine volle Stunde gebraucht habe. Gleich viele Kommentare produzierten die Rechtsgelehrten, was tragbar wäre, da die menschlichen Angelegenheiten stets änderten, wenn ihre Autoren nicht alles, was von den Vorfahren gut und klar überliefert und gelehrt worden sei, durcheinandergebracht hätten, was der eine aufgebaut, der nächste einzureissen getrachtet hätte. Die an den Universitäten (in scholis publicis & academijs) damals herrschenden Lehrer hätten meist ohne jedes Resultat gelehrt, da manche gleich zu Beginn in die Labyrinthe schwierigster Probleme hineingestürzt seien, aus denen sie sich nicht einmal selber hätten herauswickeln können, geschweige denn dass die Hörer einen Nutzen davon gehabt hätten. Andere hätten ein sogenanntes Licht am heiterhellen Tag angezündet und, was leichtverständlich und klar gewesen sei, durch ihre Arbeit verdunkelt, wie einer fast ein Jahr mit der Erklärung des Titels über die Verbindlichkeit der Worte (de verborum obligatione) verbracht haben solle. Wenn sie sich auf ihre an den Universitäten heil überlieferte Methodik besonnen hätten, nämlich die Institutionen, hätten sie sich leicht und schnell herauswinden und verständlich und kurz erklären können, warum die Rechtsgelehrten diesen Worten den Titel vorangestellt hätten. Doch diesen Abfall von ihrer Methodik zu den riesigen Kommentaren habe niemand ausführlicher, klüger und schöner dargestellt als Viglius selber, der gelehrteste und beredteste aller Rechtsgelehrten, die einzigartige Zierde Deutschlands, in dem Brief an Kaiser Karl, den er seinen griechischen Institutionen vorangestellt habe (diese Ausgabe des jungen niederländischen Rechtsgelehrten Wigle Aytta aus Zwichem - Viglius Zvichemus, 1507-1577 - eines späten Anhängers des Erasmus - ist, z. T. nach einer Basler Handschrift, 1534 bei Froben und Episcopius erschienen). So könne er zu seinem eigenen Gebiet, der Medizin, übergehen. Diese sei so schlimm dran, dass sie keine Epitome besitze, die eine Zusammenfassung der Kunst richtig und geordnet lehre. Obwohl Galen viele und dazu hervorragende der Nachwelt hinterlassen habe, so sei doch ausser der über den Puls keine erhalten. Nach dem Verlust der Methodiken oder Einführungen Galens hätten sich die Ärzte jener Zeit gezwungen gesehen, andere zu suchen. Wie aufmerksam sie auch umhergeschaut hätten, sie hätten ausser dem Canon Avicennas nichts gefunden, was nach ihrem Urteil den Namen einer Methodik verdient hätte. In ihm hätten sie, knapp und geordnet, umfassend zu finden gemeint, was zur Kenntnis der gesamten Kunst vonnöten sei. So hätten sie fast alle andern verschmäht und er allein sei an den öffentlichen Universitäten (in scholis publicis) und im privaten Unterricht erklärt und vorgelegt worden. Und es gebe gewiss Leute, die bis heute an dieser Meinung festhielten und meinten, dass Avicenna die gesamte Medizin knapp und geordnet behandelt habe. Wenn sie es genauer überlegten, würden sie seine Schriften sehr anders beurteilen. Was den Umfang betreffe, müsse man den Canon riesig und weitschweifig nennen, was die Ordnung angehe, könne man höchstens davon reden, dass er von den einfachsten Mitteln und Elementen zu den eher zusammengesetzten vorgehe. Wenn man aber das scheinbar bestens Geordnete genau untersuche, da es teils dunkel, teils voller Fehler sei, werde man nicht Ordnung und Licht, sondern kimmerische

Dunkelheit und ein wirres Chaos erkennen. So dass hierin nicht nur die Ärzte seiner, sondern auch die der vorangehenden Zeit seltsam phantasiert hätten, die leichtfertig davon überzeugt gewesen seien, dass im Canon Avicennas eine Methode herrsche. Vielleicht wäre es aber gar nicht so tadelnswert, dass sie in solchem Dunkel und Mangel an besseren Autoren Avicenna zu benützen entschieden hätten, wenn sie nicht darüber hinaus die ganzen riesigen und mehrdeutigen Kommentare des Gentilis, Forliviensis und Jacobus de partibus hätten wälzen wollen (Gentile de Gentilibus da Foligno, Anfang 14. Jh., Jacopo delle Torre aus Forlì, Mitte 14. Jh., und Jacques Despars, Anfang 15. Jh.: Autoren u.a. von Avicenna- und Galenkommentaren). Dadurch, dass sie sich allein mit der Erklärung ungeheuerlicher Fragen, die für die Behandlung der Kunst völlig unnütz seien, befasst hätten, hätten die Ärzte jener Zeit, gierig auf solche Spitzfindigkeiten, ihr ganzes Leben mit der Lektüre dieser Kommentare hingebracht, ohne jeden Nutzen. Umso verabscheuenswerter, als man sich, bei der Kürze des Lebens, in seinen Studien möglichst beeilen und sich nur mit Nützlichem und Notwendigem beschäftigen müsse. Angesichts dieser unseligen Lage habe er, um den Studenten der Medizin etwas zu bieten, diese Lehrmethodik oder Einführung zusammenstellen wollen. Denn sie brauchten am Anfang eine Zusammenfassung der Lehre, als Richtlinie; darum habe er sich in erster Linie darum bemüht, anerkannte und von Galen vor allem und den übrigen griechischen und lateinischen Ärzten gebrauchte Begriffe zu verwenden, damit sich die Studenten der Medizin daran gewöhnten, die Wörter in ihren in dieser Kunst festgelegten Bedeutungen anzuwenden und so Verwirrung und Streit, der aus unterschiedlichem Wortgebrauch entstehe, zu vermeiden. Man sehe nämlich häufig, dass Männer eines selben Faches (professionis) und einer selben Universität (scholae) einander nicht verstünden, wenn jeder über seinen Stoff in nach eigenem Gutdünken ausgedachten Begriffen rede. Zweitens sei es ihm in dieser jetzigen Methodik darum gegangen, den Ärzten die medizinischen Ansichten einzuprägen, die vom einheitlichen Gebrauch bei den alten und besten Ärzten und vor allem von der Wahrheit am wenigsten abwichen: was er in seinen früheren Einführungen bewusst nicht berücksichtigt habe. Denn damals habe er der Zeit dienen wollen; dabei könne man nicht jede Einzelheit mit den Lehren Galens verknüpfen. Und das sei auch der Hauptgrund gewesen, diese neue zu schreiben: dass die Medizinstudenten eine Zusammenfassung der Lehre Galens hätten, die zum besseren Verständnis seiner Bücher, nicht nur der lateinisch übersetzten, sondern auch der griechischen, beitrage und in ihren Kern führe. Wenn einer sie mit den vorangehenden vergleiche, werde er sehen, dass er manches anders dargestellt und nicht wenig beigefügt habe, was in den andern vermisst worden sei. Sein Plan sei jetzt ganz anders gewesen, nämlich das Buch den Studenten zum Verständnis der Schriften Galens dienlich zu machen, damit sie nicht wie früher die Grundlagen ihrer Kunst denjenigen Autoren entnehmen müssten, die Galen am fernsten stünden. Man solle nicht auf die Unerfahrenen hören, die schwatzten, man brauche die Grundlagen (elementa) nicht nach der Lehre Galens zu lernen, denn es spiele kaum eine Rolle, nach welchem Autor man eine Kunst lerne, wenn man nur lerne, damit man daraus Gewinn ziehen könne. Sie unterschieden sich in nichts von den Marktschreiern, die ohne eine Kunst, ohne die zur Behandlung der Kunst nötigen Kenntnisse diese zu lehren wagten, ohne darauf zu achten, wie richtig sie die Einzelheiten anwendeten, wenn sie nur damit Geld verdienten. Deren schamloses Geschrei hindere er nicht, da sie die Kunst nicht freien Sinnes (non animo liberali) betrieben und sich nicht bemühten, sie richtig zu lernen oder auszuüben, sondern nur, um möglichst viele durch eine falsche Heilmethode hinters Licht zu führen und um ihr Geld zu bringen. Er habe es mit denen zu tun, die die Kunst richtig lernen wollten; die fordere er auf, nach allgemeiner Übereinkunft gemäss dem besten Autor Galen zu lernen. Denn alle, die eine Kunst erlernen wollten, wünschten, dies nach deren besten Vertretern zu tun. So suchten sich die Musiker, Maler, Bildhauer *ein* Vorbild, den besten in ihrer Kunst. Warum nicht auch die Ärzte ? Warum nicht Galen, der auch nach dem Zeugnis seiner Gegner die Heilkunst am reinsten und vollkommensten gelehrt habe. Warum bestimme man nicht, dass man eher aus ihm als der reinsten Quelle die medizinischen Lehren schöpfen solle als trüben Bächen anderer zu folgen ? Auch die Überlegung, dass fest haften bleibe, was man von jung auf lerne, treibe dazu, dass man zu Beginn nur das Beste und Reines einträufeln dürfe. Damit nun den studiosi der Medizin nicht fehle, was zu den Schriften Galens führe, habe er diese Methodik ausgearbeitet. Wenn man sich seine Lehren gewissenhaft einpräge, spüre man den leichtesten Zugang zu Galen offen. Damit dies bequemer möglich sei, erinnere er daran, die kürzlich von ihm herausgegebenen Tafeln beizuziehen, die eine Zusammenfassung des Inhalts dieses Bändchens enthielten (sie waren 1537 in Basel erschienen). Auf der Suche nach einem Empfänger der Widmung schliesslich sei er ihm eingefallen, der er das Werk gleichsam von sich aus empfehlen werde. Denn von allen Fächern habe er sich am meisten der Medizin gewidmet, so dass ihm das Büchlein zweifellos höchst willkommen sein werde. Dies vermehre noch der öffentliche Nutzen, um den er sich besonders bemühe, der aus dieser Methodik hoffentlich vielen, vor allem den ernsthaften Medizinern, zuteil werde, schliesslich sein einzigartiger Einsatz für alle studiosi, so dass sein Kloster gleich dem Haus des Lukull als Hafen der Gelehrten bezeichnet zu werden verdiene: freundlicher Umgang mit den Anwesenden, Geschenke an die Abwesenden, damit sie weiter suchten, die Studien voranzubringen, und dies in einer Zeit, da nur wenige sich so wie er für die Wissenschaften und deren Lehrer (professores) einsetzten. Kaum ein Fürst, Bischof oder Abt oder sonst Grosser und Reicher bemühe sich gegenwärtig darum, sich Gelehrte durch Gaben (beneficiis) verbindlich zu machen. So drohe gar ein völliger Untergang der Wissenschaften, und das, obwohl sie alle nach Ruhm strebten - nur nach diesem wertvollsten nicht. Denn nichts mache Unbekannte bekannter als ihr Lobpreis aus dem Munde von Gelehrten. Alles andere, so beständig es auch scheine, gehe mit der Zeit unter, einzig das Lob aus der Bewahrung der Wissenschaft sei unsterblich.

Worauf er die Worte - griechisch zitiert - aus Platos Minos, dass man sich keine Dichter zu Feinden machen dürfe, auf die Gelehrten überträgt. Da tue der Propst recht, mit seiner liberalitas, humanitas und seinen beneficia; das bringe unsterblichen Ruhm. Möge Gott bewirken, dass die Fürsten und die Grossen (magnates) Deutschlands es ihm nachtäten, sich durch Hochschätzung (amor) der Gelehrten und Bewahrung der Wissenschaften statt durch riesige Prunkbauten, Jagden und ähnliche Genüsse einen Namen zu schaffen. So wäre für die Religion, der die erste Sorge zu gelten habe, die Wissenschaften und alles, woraus die menschliche Gesellschaft bestehe, bessere Vorsorge getroffen als durch Dinge, die bei einem Erdbeben zusammenstürzten, bei Blitz oder Feuersbrunst in Flammen aufgingen.

Die zweite Schrift unseres Buches, die dreibändige Behandlung der Zusammensetzung und Mischung der gegenwärtig gebräuchlichen zusammengesetzten Heilmittel, hat eine eigene Widmung erhalten, etwa einen Monat später verfasst, datiert von Tübingen, 15. Juli 1540, an den "einzigartigen Mäzen der Studien", seinen Freund Georg Vogler. Jurist, der auch publiziert hat, war Vogler zur Ansbacher Zeit Fuchsens Kanzler der zusammen regierenden Markgrafen Casimir und Georg in Ansbach gewesen; seit 1534 lebte er im Ruhestand den Wissenschaften. Lange habe er sich gefragt, beginnt Fuchs seine Widmung, ob es der Mühe wert sei, diese seine Über die Zusammensetzung und Mischung der Heilmittel betitelten Bücher herauszugeben: nicht dass er sie für unnütz oder schädlich für die studiosi halte, sondern weil er gesehen habe, dass es unter denen, die sich gegenwärtig dem Studium der Medizin zuwendeten, viele gebe, die wie der faule und schamlose Thessalus die Kunst auf kürzestem Weg zu erlangen suchten, und er deshalb befürchte, dass sie seine Arbeit zur Befriedigung ihrer Gelüste heillos missbrauchen würden. Jeder wisse, dass jene ungebildeten und eines unparteiischen Urteils nicht fähigen Leute das Wesen der Kunst darin sähen, die Formeln der zusammengesetzten Heilmittel, die sie in barbarischer Sprache lernten und benennten, nach der Sitte der Zeit zusammenfügen zu können. Im Vertrauen hierauf achteten sie alles andere, was es zur fachgerechten Ausübung der Kunst brauche, gering, und, ohne etwas hiervon beizuziehen, übten sie, wie man heute sage, ihre Praxis aus (praxim exercent). Indem sie dies mehr kühn als erfahren täten, hintergingen sie ruchlos viele, da man jedem, der als Arzt auftrete, Glauben schenke. Was leichter zu ertragen wäre, wenn sie nicht, ebenfalls nach Plinius, durch unsere Gefahren lernten, Experimente mit dem Tod anderer machten und - nur sie - ungestraft töten dürften. Und das Traurigste: die Straflosigkeit des Verbrechens, die Frechheit und Schamlosigkeit dieser Henker würden noch durch gewisse öffentliche Universitäten (gymnasia) Deutschlands gefördert und geschützt, an denen eine solche Geldgier ausgebrochen sei, dass sie sich nicht scheuten, mit dem Arzttitel zu versehen, wer weder die kindlichen Künste (pueriles artes: die artes liberales) noch anderes, schon nur zur geringsten Kunstkenntnis, gelernt hätte. Und wenn ihn die christliche Nächstenliebe nicht zurückhielte und ihn mahnte, dass die Übeltäter zuerst zu warnen seien, hätte er sich kaum gemässigt, die Universität (schola), die ihnen kürzlich ein solches Scheusal gezeugt habe, namentlich dranzunehmen (heute wären wir Fuchs aus geschichtlichen Gründen dankbar, wenn er sich nicht aus Nächstenliebe diese Zurückhaltung auferlegt hätte). Da er so befürchte, Ungebildeten, die einzelne Dinge verbrecherisch missbrauchten (d.h. zu ihrem egoistischen Nutzen aus dem Zusammenhang rissen), mit seiner Arbeit eine leichtfertige Ausübung der Medizin zu ermöglichen, habe er geplant gehabt, sie gänzlich zu unterdrücken, da sie besser daheim von Motten und Würmern geplagt, als dass sie veröffentlicht würde und der Unredlichkeit diene. Doch habe er sich die Sache nochmals überlegt und, da nichts im menschlichen Leben vor einem bösartigen Missbrauch gefeit sei, seine Meinung geändert. Denn wenn alles, auch an sich Gutes, das die menschlichen Lüste missbrauchten, nicht an den Tag kommen dürfte, müssten gleich sämtliche Gesetze, göttliche und menschliche, abgesprochen werden, da sie ganz deutlich die Unredlichkeit und Verkehrtheit der Menschen deren Gelüsten willfährig machten. Ausserdem müssten Brot und Wein, die besten und für das menschliche Leben notwendigsten Schöpfungen Gottes, sofort abgeschafft werden, da viele sie einst missbraucht hätten und noch jetzt missbrauchten. So habe mit in Brot verstecktem Gift Asellus Oppian getötet. So habe bekanntlich ein gewisser Mönch - diese verruchte Sorte Mensch - aus Siena Gift ins Brot des Abendmahls gemischt und sich nicht gescheut, Kaiser Heinrich VII. zu ermorden (der von Dante als Erneuerer des Reiches gefeierte erste Luxemburger auf dem Kaiserthron starb 1313 bei Siena und ist im Dom von Pisa beigesetzt). Ähnliche Missbräuche gebe es beim Wein, doch was nütze eine Aufzählung ? Da also kein normal denkender Mensch wegen Missbrauchs gute Dinge abschaffen wolle, da sonst auch die Gesetze, ohne die der öffentliche Friede nicht bewahrt werden könne, abgeschafft, Reben und Getreide ausgerottet werden müssten, habe er auch nicht dulden wollen, dass diese seine Arbeit, aus der, wie er wisse, die studiosi einer ernsthafteren Medizin und der Wahrheit nicht wenig Nutzen ziehen würden, wegen einiger ungebildeter und dazu verbrecherischer Leute länger zu Hause bliebe, sondern sie veröffentlichen lassen.

Er habe sich bemüht, diesen Teil über die zusammengesetzten Mittel nicht nur knapp und verständlich, sondern auch möglichst lateinisch darzustellen, um sich nach Ausmerzung der barbarischen und törichten Begriffe an deren Stelle an die lateinischen zu gewöhnen, um nicht stets mit den stammelnden und ungebildeten Salbenkrämern ebenfalls stammeln zu müssen. Dies umso mehr, da diese Sparte der Medizin ihren alten Glanz nur zurückgewinnen könne, wenn die Salbenkrämer gemeinsam mit den Ärzten die barbarischen und törichten Begriffe verwürfen und an ihrer Stelle bessere und rechtmässige lernten. Im übrigen habe er hier einen Weg zu den rechtmässigen Zusammensetzungen der Griechen, vor allem der neueren, geebnet, auf deren Rezeptur (praescriptum) er manche heute gängigen zurückzuführen getrachtet habe. Er habe das Werk in drei Bücher eingeteilt: im ersten die Benennungen der heute in den Offizinen gängigen einfachen Heilmittel in bester Ordnung behandelt, wo nötig unter

Beifügung der heute geläufigen barbarischen. Hier auch deren Mischungen (temperamenta), und namentlich angegeben, welche welchen Organen hülfen, schliesslich die zweiten Eigenschaften jedes einfachen Mittels und eine kurze Beschreibung der Purgiermittel nach der Lehre der Griechen; im zweiten die heute in den Offizinen verwendeten Gewichte und die Herstellungsweise sämtlicher zusammengesetzten Mittel, die im Körper verwendet würden; im dritten kurz die der von aussen auf den Körper angewandten zusammengesetzten Mittel. So habe er nichts, was die studiosi zur Kenntnis der richtigen Mischung der Mittel brauchten, ausgelassen. Mit seiner Widmung hingegen wolle er öffentlich bezeugen, was er ihm schon oft in privaten Briefen gezeigt habe, seine Dankbarkeit für seine Gunst und seine Wohltaten. Er möge das Büchlein so aufnehmen, wie er ihn und viele andere Gelehrte aufzunehmen pflege.

In seinem Vorwort zum hier dann folgenden ersten Buch weist Fuchs nochmals darauf hin, dass er zum besseren Verständnis vor der Behandlung der zusammengesetzten Heilmittel (die ja das Thema des Buches sind) die einfachen, aus denen sie bestünden, darstellen müsse, aber nur die in den Offizinen Deutschlands gebräuchlichen behandle und hier wiederum nur ihre Namen, während er für die Formen, Wirkkräfte usw. auf seine kürzlich erschienenen Commentarii de plantarum historia verweise; und zwar die bei den besten griechischen und lateinischen Autoren gängigen Namen, unter Beifügung, wo nötig, der barbarischen und heute üblichen. Im ersten Kapitel des ersten Buches folgt dann eine Definition des Heilmittels, in seiner Unterscheidung vom Nahrungsmittel.

L e VII 7 Nr. 2: Ex libris Universitatis Basil. Randnotizen im ersten Druck des recht dicken Bändchens (Ioannis Velcurionis Commentarii in universam Physicam Aristotelis libri quatuor, Tübingen 1540), deuten auf Martin Borrhaus als ersten Besitzer beider Werke.

123

De Historia stirpium Commentarii insignes, maximis impensis et vigiliis elaborati, adiectis earundem vivis plusquam quingentis imaginibus, nunquam antea ad naturae imitationem artificiosius effictis & expressis, **Leonharto Fuchsio** medico hac nostra aetate longe clarissimo, autore. Regiones peregrinas plerique, alij alias, sumptu ingenti, studio indefesso, nec sine discrimine vitae nonnunquam adierunt, ut simplicium materiae cognoscendae facultatem compararent sibi: eam tibi materiam universam summo & impensarum & temporis compendio, procul discrimine omni, tanquam in vivo iucundissimoque viridario, magna cum voluptate, hinc cognoscere licebt. Accessit ijs succincta admodum vocum difficilium & obscurarum passim in hoc opere occurrentium explicatio. Una cum quadruplici Indice... Basel: Michael Isingrin [März] 1542. Fol.

Das erste eigentlich neuzeitliche Herbar, was dessen Text und dessen der Identifikation dienende, ungewöhnlich reichhaltige und naturgetreue Illustration betrifft, die schon im Titel - mit Recht - hervorgehoben wird. Mit einem ganzseitigen Porträt des Autors im Alter von 41 Jahren im Grossfolioformat und - ganz ungewöhnlich - den Porträtbüsten der drei beteiligten Künstler, der namentlich genannten Pictores operis Albertus Meyer (beim Abzeichnen der vor ihm in einer Vase stehenden Pflanze) und Heinricus Füllmaurer (beim Übertragen der Zeichnung auf den Holzstock) und des Sculptor Vitus Rodolph. Speckle, des Formschneiders Veit Rudolf Speckle, auf dem Schlussblatt vor den Emendanda und der Druckermarke erscheint 1542 bei Michael Isingrin das bis dahin weitaus naturgetreueste, für die Folgezeit Massstäbe setzende grosse Herbar des Tübinger Arztes und Botanikers, Professors der Medizin Leonhard Fuchs. Mit Recht wird im Titel auf die gewaltige Arbeit bis zu seiner Entstehung hingewiesen, auf die über 500 (512) naturgetreuen (und ganzseitigen !) Abbildungen von Pflanzen, die auf Wunsch des Autors die Künstler nach seinen Skizzen entsagungsvoll unkünstlerisch schattenlos zu gestalten hatten, auf seinen Nutzen, dass man, was bisher viele, die einen hier, die andern dort, mit grossem Aufwand und nicht ohne Gefahren in den verschiedensten Ländern sich hätten zusammensuchen müssen, nun kosten- und zeitmässig konzentriert vollständig wie in einem Gewächshaus vor sich habe, dass die notgedrungen häufigen schwierigen Ausdrücke erklärt würden, dass ein vierteiliger Index der griechischen, lateinischen und deutschen Pflanzennamen und der bei den Salbenkrämern und in den zeitgenössischen Herbarien gebräuchlichen Namen auf deren Beschreibung (mit Angabe der Seitenhälften sogar) hinweise (Explicatio und Index finden sich zwischen Widmung und Werk eingefügt).

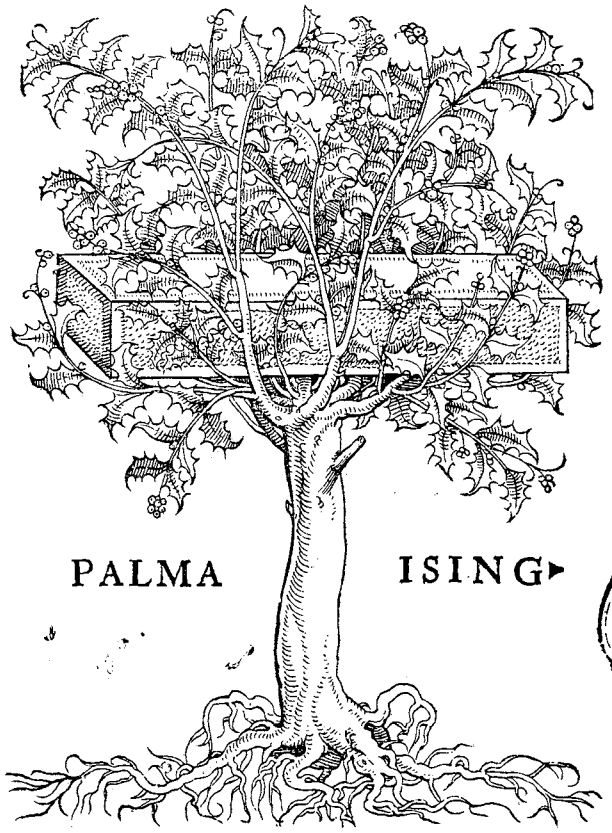
Gewidmet hat Fuchs sein Riesenwerk von, mit dem Vorspann, über 900 Grossfolioseiten aus Tübingen am 1. März 1542 Kurfürst Markgraf Joachim von Brandenburg, Herzog von Stettin, Pommern, der Kaschuben und Slaven, Burggraf von Nürnberg und Fürst von Rügen. Auf den vierzehn eng bedruckten Grossfolioseiten hebt Fuchs nicht nur - verbunden mit Kritik an den zeitgenössischen Fürsten und mehr noch Ärzten - die Bedeutung der Heilpflanzenkunde für jede Medizin hervor, sondern bietet dem Leser zugleich eine recht ausführliche kritische, wo nötig scharfe, allgemein aber verständnisvolle Geschichte der Kräutermedizin und Botanik von Achilles bis in seine Zeit, verbunden mit einer Forderung der Anlegung botanischer Gärten, und schliesslich, vor dem Lob des Adressaten, eine Einführung in sein Werk mit einer Darstellung seiner Entstehung. Obwohl die gesamte Medizin immer berühmt gewesen sei, beginnt er, habe immer der Teil der Erforschung der Pflanzen am meisten

DE HISTORIA STIRPIVM COMMENTARII INSIGNES, MAXIMIS IMPENSIS ET VIGILIIS ELABORATI, ADIECTIS EARVNDEM VIVIS PLVSQVAM quingentis imaginibus, nunquam antea ad naturæ imitationem artificiosius effictis & expressis, LEONHARTO FVCHSIO medico hac nostra ætate longè clarissimo, autore.

Regiones peregrinas plerique, alii alias, sumptu ingenti, studio indefesso, nec sine discrimine uitæ nonnunquam, adierunt, ut simplicium materiæ cognoscendæ facultatem compararent sibi: eam tibi materiam uniuersam summo & impensarum & temporis compendio, procul discrimine omni, tanquam in uiuo iucundissimoque uiridario, magna cum uoluptate, hinc cognoscere licebit.

Accessit ijs succincta admodum uocum difficilium & obscurarum passim in hoc opere occurrentium explicatio.

Vnà cum quadruplici Indice, quorum primus quidem stirpium nomenclaturas græcas, alter latinas, tertius officinis seplasiariorum & herbarijs usitatas, quartus germanicas continebit.



BIBL. PUBL. BASILEENSIS.

Cautum præterea est inuictissimi CAROLI *Imperatoris decreto, ne quis alius impunè usquam locorum hos de stirpium historia commentarios excudat, iuxta tenorem priuilegij antè à nobis euulgati.*

BASILEAE, IN OFFICINA ISINGRINIANA,
ANNO CHRISTI M. D. XLII.

LEONHARTVS FVCHSIVS

AETATIS SVAE ANNO XLI.



Bewunderung und Gewicht gehabt, teils wegen ihres Alters, teils weil ihre Kenntnis anmutig und nützlich sei (d.h. sie erfülle das delectare und prodesse). Die andern Künste seien nach der Erschaffung des Menschen erfunden worden, die Pflanzen hätten schon zuvor bestanden, weshalb die Erfindung der Medizin und Pflanzen (stirpium) Gott zuzuschreiben sei. Als Zeuge diene ihm, bei Widerspruch, Moses, der älteste aller Autoren, mit der Genesis. Ihn hätten Christen und Heiden gerühmt, und sein Alter, nahe Gott, bürge für Wahrheit. Auch die ihm nachfolgenden Ägypter und ältesten griechischen Dichter Homer und Hesiod schrieben den Ursprung der Pflanzen Gott zu. Nur den Göttern seien nach ihm ihr Inneres, ihre verborgenen Kräfte bekannt. Merkur habe nach ihm das Kraut Moly gegen die Gifte der Circe erfunden. Sogar Nikander (im Hellenismus) nenne in den Theriaca das Allheilmittel Panacee eine Erfindung der Götter. Von den Römern wolle er nur Ovid für eine Erfindung der Medizin durch Apollo anführen. So sei die Kräuterheilkunde durch ihr Alter die ehrwürdigste, durch ihren Nutzen für die Gesundheit die bedeutendste, und die Gesundheit das bedeutendste Gut, ohne sie nütze keine Macht, kein Reichtum, wofür Fuchs Hippokrates griechisch zitiert. Die Kräuter dienten mit ihren göttlichen Kräften aber nicht nur ihrer Bewahrung, sondern ebenso ihrer Wiederherstellung. Ihre Ergötzlichkeit aber sei jedem bekannt: jeder wisse, dass es nichts Ergötzlicheres gebe, als Wälder, Berge, Wiesen voll der verschiedensten Blumen und Kräuter mit offenen Augen zu durchwandern. Ihre Kenntnis vermehre die

DE ACTE▸ CAP▸ XX▸

NOMINA.

ΑΚΤΗ Græcis, Latinis Sambucus nominatur. Reliqua nomina dicemus paulò pòſt, ubi huius genera indicabimus. Sambucus porrò uidetur ab authore appellata, cui nomen Sambyx fuit: uel à ſabuca muſico inſtrumento, quod alij pectida nominant, alij magadin. Atque hinc eſt quod Sabucus potius quàm Sambucus, ſi Serenio Quinto credimus, ſcribendum ſit. *Sambucus unde dicta.*

B

GENERA.

Duo eius genera. Vnum arboreſcit, quod priuatim officinæ Sambucum, Germani Holder à cõcauitate uocant. Alterum Græcis χαμαιάκτη, quaſi humilis, & coactæ breuitatis Acte nominatur, Latinis Ebulus, Germanis Attich / uel niderer holder. *χαμαιάκτη.* *Ebulus.*

FORMA.

Sambucus in arborem aſſurgit, uirgis harundinũ modo rotundis, ſubcauis, candicantibus, proceris. Folia tria, aut quatuor, aut quinq, aut ſex, aut ſeptem per interualla circa uirgas obtinet, nucis iuglandis ſimilitudine, graueolentia, pluribus inciſuris, in ſummis ramis ſiue caulibus umbellas rotundas ferentia. Flores albos, fructum acinúmue Terebinthi in nigro purpureum, racemoſum, ſuccoſum, & uinoſum. Ebulus humilis minorq eſt, herbaceo generi propius accedens, quadrangulo caule, denſis geniculis. Folia ex interuallis circa ſingulos geniculos Amygdalæ ſimilia alæ inſtar expanduntur, per ambitũ ſerrata, longiora, graueolentia. Vmbellam in ſummo fert Sambuco ſimilem, flores itidem & fructum. Radice nititur longa, digitali craſſitudine. *Sambuci.* *Ebuli.*

LOCVS.

Vtrunq genus in opacis, aſperisq potiſsimũ locis, & iuxta aquas emicat. Ebulus uero in agris etiam quibuſdam prouenit.

TEMPVS.

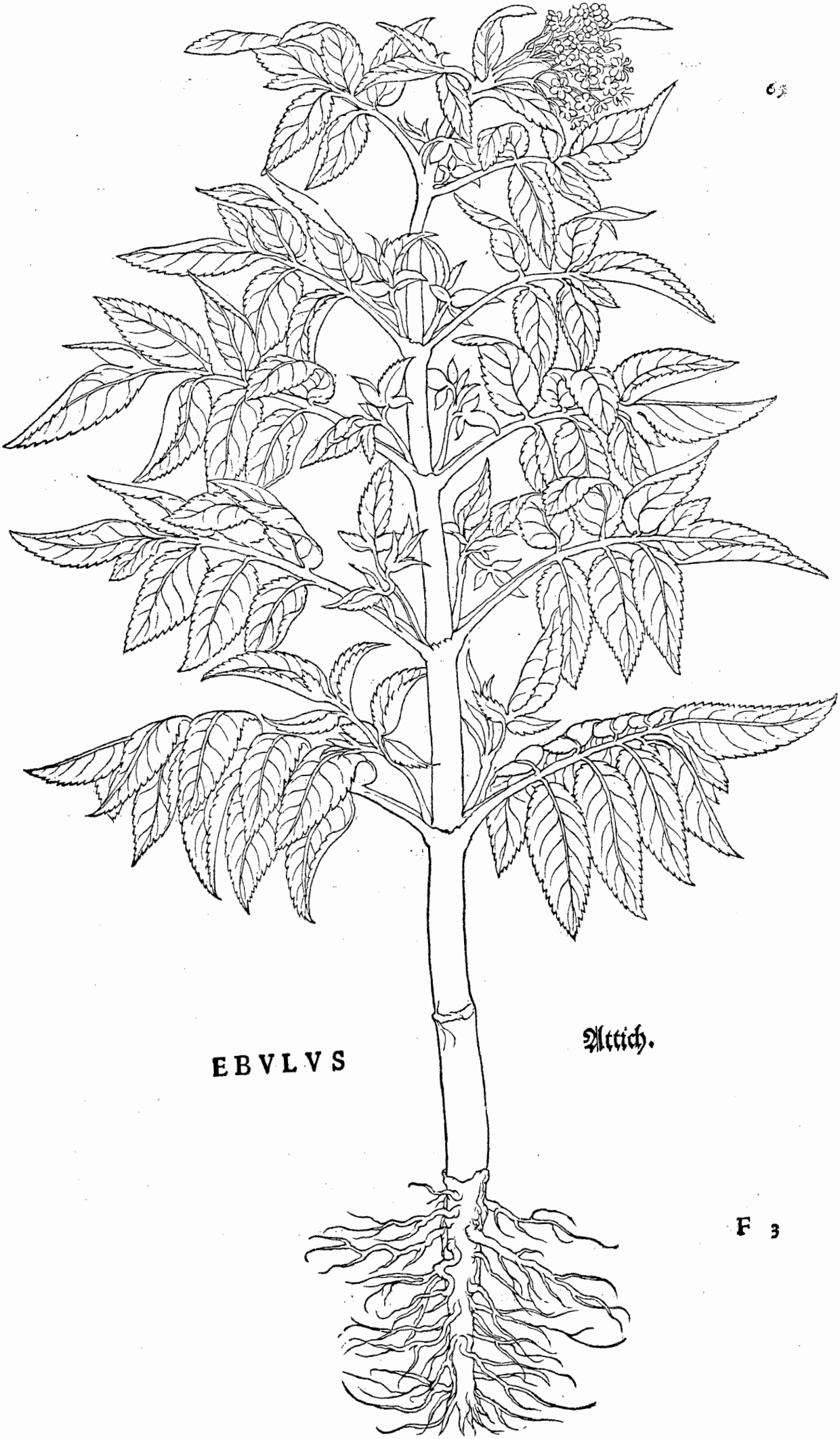
Parum ante Solſtitium æſtiuum floret Sambucus. Tardius autem Ebulus, Iunio nimirum & Iulio menſibus. In Auguſto uero baccas ſuas profert.

TEMPERAMENTVM.

Sambucus utercq calefaciendi ac deſiccandi facultatem habet, id quod amaritudo, & adſtrictio modica abunde monſtrant.



SAMBVCVS Holder.



EBVLVS

Attich.

C VIRES. EX DIOSCORIDE.

Eadem utriſq; facultas, & par uſus, exiccãs ſcilicet, aquã educens, ſtomacho nocens. Folia olerum modo decocta, pituitam & bilem purgant. Quinetiã teneri caules in olla cocti, eadem præſtant. Radix in uino decocta & in cibis data hydropicis auxiliatur. Eodem modo pota uiperarum morſibus ſubuenit. Vuluas emollit & aperit: & quæ circa eas ſunt affectiones, decocta cum aqua inſeſsione corrigit. Fructus cum uino potus eadem efficit. Illitus capillos denigrat. Folia recentia ac tenera cum polenta illita inflammationes mitigant. Ambuſtis etiam, & canis morſibus illita ſuccurrunt. Profunda & quæ in cauernas dehiſcunt ulcera agglutinant. Podagricis, cum taurino hircinóue adipe illita, auxiliantur.

EX GALENO.

Vtraq; Sambucus, & arboreſcens & herbacea, exiccandi, conglutinandi, modicéq; digerendi facultatem obtinent. Paulus Aegineta hæc adijcit: Potę & manducatæ aquam per aluum educunt.

EX PLINIO.

Vtriuſq; decoctũ in uino ueteri, foliorũ, uel ſeminis uel radicis, ad cyathos binos potum ſtomacho inutile eſt, aluo detrahẽs aquã. Refrigerat etiam inflammationẽ, maximè recentis ambuſti: & canis morſum cum polenta, molliſsimis foliorũ illitis. Succus cerebri collectiones, priuatimq; membranæ quæ circa cerebrũ eſt, lenit infuſus. Acini eius infirmiores quàm reliqua: tingunt capillũ: poti acetabuli menſura, urinam mouent. Foliorũ molliſſima ex oleo & ſale eduntur ad pituitam bilemq; detrahendam. Ad omnia efficacior quę minor. Radicis eius in uino decoctæ duo cyathi poti, hydropicos exinaniunt: uuluas emolliunt foliorũ decocto inſidentiũ. Caules teneri minoris Sambuci in patinis cocti, aluum ſoluunt. Reſiſtunt folia ſerpentũ ictibus in uino pota. Podagris cum ſeuo hircino uehementer proſunt cauliculi illi-
D ti. Iidemq; in aqua macerantur, ut ea ſparſa pulices necentur. Foliorũ decocto ſi lo-
Boa. cus ſpargatur, muſcę necantur. Boa appellatur morbus papularũ, cum rubent corpora, Sambuci ramo uerberatur. Cortex interior tritus, ex uino albo potus, aluum ſoluit. Ebuli fumo fugantur ſerpẽtes. Tenerum cum foliis tritum, ex uino potum, calculos pellit. Impoſitum teſtes ſanat.

DE AMMI▸ CAP▸ XXI▸

NOMINA.

AMMI Græcis, Ammi Latinis, Ameos officinis corruptè, Germanis Amey appellari poteſt. FORMA.

Ammi caule rotundo & herbaceo cõſtat, ſurculis multis & exiguis: folio oblongo, anguſto, per ambitũ inciſuris diuiſo: flore paruo, candido,

Freude hieran. So hätten schon die Alten, die ihren Ursprung für göttlich gehalten hätten, nicht nur ihren Nutzen erkannt, sondern in ihnen auch das Schönste an der Natur, und dies auch Leute höchsten Standes und Gelehrte, zumal diese über sie richtiger hätten urteilen können. So hätten sich viele Könige nicht gescheut, mit ihrem ganzen Hofstaat Einöden zu durchqueren, weglose Berge zu durchwandern, unzugängliche Seen zu befahren, die abgelegensten Höhlen zu erforschen. Mehr noch als die Freude an den Blumen habe sie ein Verlangen dazu getrieben, sich um die Zukunft der Menschheit verdient zu machen. Nicht weniger als um ihre Herrschaft oder selbst um ihr Leben hätten sie darum gekämpft, ihre Funde sich eigen zu machen, was viele Pflanzennamen bezeugten: so die der Polemonia und der Philetaeria nach dem Zeugnis des Plinius, der der Gentiana nach dem Illyrierkönig Gentius, der mitten im Krieg ihre Kräfte erforscht habe. Die Lysimachia heisse noch heute nach dem Makedonenkönig. Der grosse Pontus- und Partherkönig Mithridates habe sich, mit seiner Kenntnis von 22 Sprachen und seinen Siegen noch nicht zufrieden, um eine genaue Kenntnis aller einfachen Heilmittel, vor allem derjenigen gegen tödliche Krankheiten, bemüht. Wie sehr, und welchen Ruhm er sich damit erworben habe, zeige zur Genüge das Heilmittel, das noch heute nach ihm Mithridaticum heisse und noch heute von den Ärzten gegen Gifte gebraucht werde, oder das Kraut Scordium, das laut dem Kräuterbuchautor Crateias Mithridatia heisse (Krateias war der griechische Leibarzt des Mithridates in der ersten Hälfte des ersten

Jahrhunderts vor Christus und hat für diesen ein Kräuterbuch verfasst, dessen Abbildungen im Wiener Kodex des Dioskorides erhalten sind; er hat aber auch die Wirkungen der Metalle auf den menschlichen Körper untersucht). Und selbst Salomon weise der Bibel als höchsten Ruhm die Kenntnis der Kräuter zu. König Attalus von Pergamon habe, laut Galen, sämtliche Heilmittel erforscht, so dass viele noch heute bekannte Zusammensetzungen seinen Namen trügen. Als weitere Herrscher nennt Fuchs den Araber Euax, der über Pflanzen an Nero geschrieben habe, Juba von Mauretanien, während die römischen Könige und Kaiser, durch ihre Regierungsgeschäfte voll beansprucht, Herbaristen unterhalten hätten, um so die Kräuterkenntnisse zu erhalten. Aber auch die Heroen des Mythos und der Dichtung wie die Dichter selber übergeht Fuchs nicht, von Achill und Herkules über Orpheus, Musaeus (der damals allgemein noch als alt galt), Hesiod und Homer bis zu Vergil und Ovid, die Philosophen mit Pythagoras, Chrysipp und Zenon. Dass der grösste Philosoph Aristoteles mehrere Bücher über Pflanzen hinterlassen habe, wisse jeder. Daraus könne man schliessen, für wie wichtig er die Pflanzenkunde gehalten habe. Und Fuchs schliesst seinen "catalogus" mit einer Frau: Artemisia, der Gattin des Königs Mausolus von Karien, nach deren Pflanzenstudium die ehemalige Parthenos noch heute Artemisia heisse. Wenn einer kritisch frage, was all diese erreicht hätten ? Ihr Gedenken bei der Nachwelt, nicht weniger wert als Reichtum oder Lüste, solange die Erde diese Pflanzen hervorbringe. Und er, Fuchs, trage das Studium dieser Könige und Gelehrten in Lobreden zum Himmel empor, sooft er sich ihrer Verdienste um das Leben auch der heutigen Menschen erinnere. Umso mehr wundere er sich da, dass kein heutiger Fürst deren Beispielen folge und sich wenigstens die Förderung der heutigen Kräuterforscher überlege. Er wisse, dass sie, sofern sie sie gut verwalten wollten, durch ihre Geschäfte so angebunden seien, dass sie nicht selber die Pflanzen erforschen könnten. Aber es wäre ihre Aufgabe, Gärten mit den besten, auch von weither geholten Pflanzen anzulegen und Kräuterkundige, die diese pflegten, erweiterten und bewahrten, anzustellen, wie er es von den römischen Kaisern erwähnt habe. Mit nichts könnten sie sich solchen Ruhm und solches Verdienst um die Nachwelt erwerben wie durch die Erhaltung der Pflanzenkunde. Er wünsche daher, dass sie wenigstens einen Teil - schon nur einen kleinen - ihres Aufwands, dessen Grossteil an Vergängliches - um es nicht schärfer zu sagen - gehe, zur Erforschung dieses Teils der Medizin, der gerade gleichsam sein Haupt aus tiefem Dunkel erhoben habe, bestimmten. Doch was Wunder, dass die Herrscher sich nicht um die Pflanzenkunde kümmerten, wo sogar die zeitgenössischen Ärzte so nichts von ihr wissen wollten, dass man unter hundert kaum einen finde, der wenigstens ein paar Kräuter genau kenne. Sie glaubten wohl, dass sie dieser Teil der Medizin nichts angehe oder ihrer nicht würdig sei, dass von ihrer Würde etwas abgehe, wenn sie sich mit Dingen befassten, deren Kenntnis sich die Salbenkrämer und andere dieser Art anmassten. Aus diesem Grund überliessen sie diese ganze Sorge den Apothekern, einer grossenteils ungebildeten Menschensorte, und törichten und seltsam abergläubischen Weiblein. So dass jetzt die gesamte Kräuterheilkunde in den Händen von Bauern und alten Frauen und ungebildeten Menschen liege, die Irrtum auf Irrtum häuften. Mit Recht tadle er und mit ihm viele rechtschaffene Männer die Ärzte, die die Pflanzenkunde gänzlich ablehnten. Wie könne einer ein Studium als Schande betrachten, das für Könige, Dichter und Philosophen, wie er gezeigt habe, ehrbar gewesen sei. Denn keiner könne Krankheiten richtig behandeln, Heilmittel zusammenstellen, ältere Erfindungen nützlich anwenden, wenn er die einfachsten Mittel nicht genau kenne. Das sei allen klar, nicht weiter zu beweisen. Doch um diese Kenntnis zu erlangen, genüge es nicht, die Unterschiede ein, zwei, drei Mal beobachtet zu haben, wie auch Galen bezeuge. Deshalb hätten die alten Philosophen und Ärzte, als sie erkannt hätten, dass Autopsie zur Erlangung einer vorzüglichen Kenntnis der Pflanzen nötig sei, diese Aufgabe nicht ungebildeten und unerfahrenen Salbenkrämern, nicht deren ebenso unerfahrenen oder mehr oder weniger gebildeten Gehilfen, auch nicht der törichten Menge überlassen, sondern als ihr Gebiet betrachtet, nicht nur einen oder zwei Landstriche, sondern einen grossen Teil der Welt durchwandert, um nicht nur mit eigenen Augen sämtliche Pflanzenarten zu beobachten, sondern sie auch mit den Händen zu befühlen, zu schmecken, um so nicht nur ihr Abbild, sondern ihre Kräfte kennenzulernen. So habe Theophrast, der neun hervorragende Bücher über Pflanzenkunde hinterlassen habe, viele Länder durchwandert; anders hätte er nicht auf so vorzügliche Weise die einzelnen Unterschiede der Pflanzen, die sie in den verschiedenen Gegenden zeigten, darstellen können. In der Folge beschreibt Fuchs kurz das Wirken der weiteren botanisch bedeutsamen Ärzte: Dioskorides, der seine Kenntnisse unter anderm im Kriegsdienst erworben habe, dessen Werk man noch heute nicht nur fleissig lese, sondern mit Gewinn bei der Feldarbeit mit sich trage. Nach kurzer Aufzählung der verlorenen Autoren wie Crateias und des allgemein bekannten Plinius folgt ein längerer Abschnitt über Galen: seine Reisen zur Erforschung der Kräuter, der Metalle nach Zypern, des Pechs nach Palästina. Seine Forschungen auf Lemnos habe er selber beschrieben. Die heutigen Ärzte sollten lesen, mit welchem körperlichen Einsatz die Alten durch dichteste Wälder geirrt, Berge bestiegen hätten, um eine genaue Kenntnis der Pflanzen zu erlangen; die Scham, die täglich gebrauchten Werkzeuge ihrer Kunst nicht zu kennen, sollte sie dazu treiben, ihren Beispielen zu folgen. Lächerlich sei ein Handwerker, der das Material seines Handwerks nicht genügend kenne, viel spottwürdiger ein Arzt, dem seine Heilwerkzeuge nicht bekannt seien. Und zu verabscheuen die Faulheit, Sorglosigkeit, Gleichgültigkeit gewisser Ärzte, da sie die gesamte Pflanzenkunde fast zugrunde gerichtet habe. Es wäre gänzlich geschehen, wenn Gott nicht einige tüchtige, gebildete und gewissenhafte Männer erweckt hätte, die dieses dem Untergang nahe und fast gänzlich vergessene Studium mit gewaltigen Anstrengungen hätten fördern und vor dem Untergang retten wollen. Worauf Fuchs dem Leser eine Geschichte der modernen Botanik vom Ende des 15. Jahrhunderts an bietet, beginnend mit Ermolao Barbaro (1453-1493, Pest), der als erster die Pflanzen-

kunde als Teil der Medizin wiederzubeleben gewagt und als erstes dazu Dioskorides auf lateinisch übersetzt habe (verfasst 1481/82, zuerst erschienen in Venedig 1516, nach der griechischen Aldina von 1499), diesem dann ein überaus gelehrtes Corollarium beigegeben habe (im Anhang an die Übersetzung von 1516), in dem er alles, was von den griechischen und lateinischen Ärzten verstreut überliefert sei, gesammelt habe; was um so mehr zu loben sei, da er selber nicht Arzt gewesen sei, aber die Ärzte aus ihrem Schlaf geweckt habe. Besonders ausführlich kommt Fuchs dann auf den sprachen- und sachkundigen Pariser Arzt und Editor Jean de la Ruelle, er schon fast Zeitgenosse (1471-1537), zu sprechen. Auch er habe Dioskorides übersetzt, sodass man jetzt, nach der Verbannung der abgeschmackten Pflanzenlehren voller Fehler von Avicenna und den andern Arabern, die Kenntnis der Pflanzen aus der reinen Quelle des Dioskorides schöpfen könne (Paris 1516). Als Ruellius die alten und legitimen Namen der Pflanzen, die Dioskorides gegeben habe, durch das Hinzutreten neuer, die grossenteils der Aberglaube der Mönche und Weiblein ("Vetteln") geboren habe, verdunkelt und fast vergessen gesehen habe, und dass einzelne Pflanzen von Dioskorides nicht beschrieben seien, da habe er vor wenigen Jahren ein arbeitsreiches Werk, dem er den Titel Von der Natur der Pflanzen gegeben habe, veröffentlichen wollen (erschienen Paris 1536). Er habe sich bemüht, alles, was irgendwo bei Theophrast, Plinius, Galen und andern bewährten alten und neuen Autoren über die Pflanzen stehe, darin zu vereinigen. Deswegen werde er heute angegriffen, dass er manches wörtlich, vor allem aus Plinius und dem Corollarium des Hermolaus, abgeschrieben und ohne Namensnennung in seinen Kommentar übernommen habe. Aber auch Plinius nenne in seinem unsterblichen Riesenwerk nicht jedesmal seine Quellen, wenn er es am Anfang getan habe. Warum werfe man dies Ruellius vor, nachdem er in seiner Vorrede doch gesagt habe, dass er die verstreute Überlieferung der Alten wie in einem Handbuch gesammelt habe und sie ihm so geholfen hätten, dass es fast ihr Werk sei. Auch die Anordnung sei sein Werk. Er wisse, wie ungerecht viele über seine Arbeit urteilten. Er scheue sich jedenfalls nicht, zu gestehen, dass sie ihm sehr geholfen habe. Auch wenn er vieles in seinem Kommentar nicht gutheisse, habe er doch mehr als jeder vor ihm in der Kräuterkunde geleistet. Nach ihm sei Marcellus Virgilius aus Florenz tätig gewesen. Er sei nicht Arzt gewesen, habe aber doch den Text des Dioskorides an manchen Stellen verbessert, und nichts trage zum Verständnis eines Autors so viel bei wie ein korrekter Text (seine Übersetzung ist 1523 in Florenz erschienen). Dass er manchmal vom Wortlaut des Dioskorides abgewichen sei und den Sinn nicht getroffen habe, habe er mit andern Übersetzern gemein, zumal er sich nicht selten mehr Plinius als Dioskorides wiederzugeben bemüht habe. Dass manche ihn als grammatischen Übersetzer aburteilten, tadle er nicht unbedingt; aber wenn sie ihn darin zu wenig erfahren nennten, täten sie das nach ihrer Art, um nicht als irr zu erscheinen, wenn sie einen um viele andere Wissenschaften und die Medizin hochverdienten Mann so leichtfertig verurteilten. Er wage jedenfalls zu behaupten, dass Marcellus mehr Kräuter gekannt habe und mehr Grammatiker gewesen sei als die, die sich heute nicht scheuten, seinen und den Ruf anderer Gelehrter zu schädigen. Alsdann geht Fuchs zu den deutschen Gelehrten über, um sie nicht um ihren Ruhm zu bringen. Als erster erscheint der Strassburger Otto Brunfels (um 1488-1534), der zuerst lateinisch (1530/32), dann auch deutsch (1532/37) die Kräutermedizin zu fördern gesucht habe. Obwohl man vieles in seinen Schriften vermisse, auch die Beschreibungen nicht überall den Bildern entsprächen, er nur wenige und nur allgemein bekannte Pflanzen vorgebracht, sie nicht mit ihren richtigen Namen benannt habe, verdiene er doch ein allgemeines Lob schon nur dafür, dass er als erster die richtige Art, die Pflanzen abzubilden, in Deutschland wieder eingeführt und den andern die Gelegenheit geboten habe, ihr zu folgen. Das übrige sei zu entschuldigen, da er es vor allem wegen Belästigungen durch den Drucker nicht habe bieten können, der die Ausgabe, wie er selber irgendwo gestehe, übereilt habe. Als erster verdiene er unbedingt Gnade. Ausserdem müssten alle studiosi seine Arbeiten gut aufnehmen, da er nichts so gewünscht habe, wie der Nachwelt zu nützen. Der Dichter und vielseitig gebildete Euricius Cordus hätte verdient, länger zu leben, um die Kräuterkunde wieder aufzubauen (er ist 1535 51-jährig gestorben). Sein Botanologicon (1543 in Köln erschienen), das er der Nachwelt hinterlassen habe, bezeuge, wieviel er zur Rettung der Kräuterkunde geleistet habe. Was der Vater nicht vollendet habe, habe sein Sohn Valerius Cordus zu Ende geführt (1515-1544). Jetzt folge er dem Vater. Auf Euricius Cordus sei Hieronymus Tragus gefolgt, der vor zwei Jahren, als er - Fuchs - das vorliegende Buch fast vollendet gehabt habe, ein recht umfangreiches deutsches Werk über die Pflanzen veröffentlicht habe (Hieronymus Bocks - 1498-1554 - deutsches Kräuterbuch ist zuerst 1539 in Strassburg erschienen, mit Illustrationen erst 1551). Er sei sehr gewissenhaft in der Erforschung der Pflanzen. Seine Beschreibungen bezeugten seine Kenntnis der Kräuter. Wie er sie zeichne, zeige, dass er sie mit eigenen Augen gesehen habe. Dafür verdiene er mehr als alltägliches Lob und er hätte manchen Tadel vermeiden können, wenn er nicht für einzelne Kräuter ihre Namen aus Dioskorides hätte herbeizwingen wollen: wie wenn Dioskorides die Pflanzen aller Länder beschrieben und gekannt hätte, wo doch bekannt sei, dass fast jedes Land seine eigenen Kräuter hervorbringe. Während er so danach trachte, allen Pflanzen ihre Namen aus Dioskorides zu geben, manchmal höchst leichtfertig, sehe er sich gezwungen, durch viele Jahrhunderte bewährte Lesarten des Dioskorides zu ändern und zu verdrehen. Dieses Recht, ohne Notwendigkeit Stellen zu ändern, nähmen sich auch andere wie Tragus mit gewichtiger Miene heraus, so dass es nicht verwundere, dass man auch die besten Autoren oft voller Fehler finde. Es gebe keine bessere Gelegenheit, die guten Autoren zu entstellen, als wenn jeder so ändere, wie es ihm am besten gefalle. Wie könne, wenn jeder nach Belieben hier etwas herausnehme, dort etwas einfüge, der echte und rechtmässige Sinn eines Autors bestehen bleiben ? Daher sei ebenso wahr wie witzig, was einer gesagt habe, dass die Bücher die besten seien, die

PICTORES OPERIS,

Heinricus Füllmaurer. Albertus Weyer.



SCVLPTOR

Vitus Rodolph. Speckle.



überhaupt keine Bearbeitung erfahren hätten. Da ihm diese Sitte, in den guten Autoren beliebig zu ändern, immer verdächtig und verhasst gewesen sei, habe er sich gewissenhaft gehütet, leichtfertig etwas im Dioskorides zu ändern, ausser handgreiflichste Vermutungen oder Plinius oder sonst ein vertrauenswürdiger Autor hätten ihn dazu gezwungen. Dagegen sei Tragus, während er sich eifrig bemühe, den einzelnen Kräutern Namen aus Dioskorides zu geben, in den andern Fehler verfallen, ihnen nicht selten falsche Wirkkräfte, was bekanntlich äusserst verderblich sei, zuzuschreiben. Diesen Teil seiner Widmungsvorrede schliesst Fuchs mit dem Hinweis, dass er bis dahin fremde und deutsche Gelehrte, die sich mit ihren Schriften um die Kräuterkunde bemüht hätten, ehrend habe anführen wollen, um ihre Verdienste für die Gegenwart und die Nachwelt zu zeigen und zu zeigen, dass auch Verstorbenen Dank erwiesen werde. Die übrigen wolle er verschweigen, da sie mehr Missverständnisse als Licht gebracht hätten. Doch unter allen gegenwärtigen Kräuterbüchern seien keine voller an dicksten Irrtümern als die, die wieder und wieder der Drucker Egenolph herausgebe (der Gart der gesuntheit des Johannes Wonnecke von Cube, der mit Kopien, leicht modernisierten Bildern seit Mainz/Augsburg/Strassburg 1485 unzählige Male überall nachgedruckt worden ist, von Christian Egenolph in Frankfurt 1533, 1535, 1536, dann nochmals 1555, 1556). Denn an vielen Stellen bilde er ein und das selbe Kraut für zwei oder drei in Gestalt und Wirkkräften verschiedene ab. Worauf er Beispiele dafür anführt und mit dem Hinweis, dass das für die Bilder genüge, höhnisch zu spotten beginnt, warum er neben seine Büchsen nicht Apotheker hinmale, oder deren ledergeschürzte Gehilfen, mit Honig anfliegende Bienen, und zum Wasser Schiffe und in diesen Matrosen auf den Bänken. Doch da es ihm nicht um den Nutzen der studiosi, sondern um seinen Vermögenszuwachs gehe, wundere es ihn nicht, dass aus seiner Offizin solche Bücher kämen. Worauf Fuchs auf seine eigene Arbeit zu sprechen kommt:

Er selber habe sich für seinen mit vieler Arbeit und hohen Kosten geschaffenen Kommentar zur Pflanzenkunde (de historia stirpium) diese Gelehrten zum Vorbild genommen. Zuerst habe er für jede Pflanze die allgemeine Beschreibung (historiam), ohne Nebensächlichkeiten, in fortlaufender Anordnung behandelt. Dann habe er den einzelnen Pflanzenbeschreibungen (stirpium historiis) lebendige nach der Natur gezeichnete Abbildungen, wie nie einer zuvor, beigefügt, damit das Bild die Beschreibung (historia) bestimmter ausdrücke und tiefer einpräge. Und er habe nicht nur die fremden Pflanzen, die frei in Deutschland nicht vorkämen, von denen die studiosi aber doch über hundert in seinem Werk fänden, abgebildet, sondern auch die gewöhnlichen. Dies um den studiosi der Kräutermedizin deren Kenntnis (historiam) vollständig und geordnet zu bieten, welche die alten Autoren nur zum kleinen Teil, die jüngeren lückenhaft und wirr geboten hätten. Schliesslich damit die Nachwelt nicht das selbe erlebe wie bekanntlich sie jetzt, dass heute allgemein bekannte Pflanzen ihr dann völlig unbekannt seien. Wie jeder wisse, seien die meisten Kräuter zur Zeit des Dioskorides so bekannt gewesen, dass er eine Beschreibung, durch die sie die Nachwelt erkennen würde, für überflüssig gehalten habe. Und so kennten sie heute auch die grössten Gelehrten nicht. Damit nun nicht durch seine Gleichgültigkeit oder die Zeitläufte die jetzt gewöhnlichen und der Menge bekannten Pflanzen aus dem Gedächtnis schwänden, habe er auch deren Beschreibungen und Bilder aufgenommen. Sei doch oft ihre Wirkkraft grösser als diejenige nur mit grossen Kosten weither geholter. Wofür er das unbeachtete, mit Füssen getretene Polygonum (gewiss der im Werk selber richtig Polygonatum genannte Weisswurz gemeint) anführt, das besonders wirksam gegen das Bluten sei. Einheimische und fremde Pflanzen sollten den studiosi eine vereinte Streitmacht bieten. Bei der Besorgung ausländischer Wurzeln und Samen, die er dann mit Erfolg gepflanzt habe, habe ihm besonders der u.a. auch sehr kräuterkundige Hieronymus Schaller aus Nürnberg geholfen. Dies um ihm hier ein Denkmal ihrer Freundschaft zu setzen, und damit die studiosi wüssten, wieviel sie ihm verdankten, der ihn nie im Stich gelassen habe (Schaller war als Arzt in Nürnberg tätig). Im übrigen habe er Beschreibungen vieler Pflanzen hier eingefügt, die weder Dioskorides noch den andern alten Autoren bekannt gewesen seien; denn da sie vor allem gegen Wunden seien und im täglichen Gebrauch vor allem der Chirurgen, habe er sie nicht auslassen wollen: für sie habe er die geläufigen barbarischen Namen verwenden müssen, da lateinische fehlten. Er habe lieber ungeschickte unlateinische Bezeichnungen verwendet, als für sie falsche Kräfte zuschreiben zu müssen, was er ja oben von Vorgängern geschildert habe. Deshalb habe er, wo er einen griechischen Namen, der dem deutschen in allem entspreche, gehabt habe, lieber diesen als irgendeinen falschen aus Dioskorides verwendet. Bei andern Pflanzen, die Dioskorides gekannt habe, habe er besonders darauf geachtet, nicht alle zu Beginn der Kapitel aufgeführten Namen anzuführen, da er wisse, dass fast alle von gewissen Schmalspurgelehrten (scioli) aus Apuleius (d.h. wohl aus dem Apuleius zu Unrecht zugeschriebenen Libellus de Betonica) oder einem ähnlichen Autor beigefügt und leichtfertig in den Text des Dioskorides aufgenommen worden seien. Und da er erkannt habe, dass nichts der Kräuterkunde so geschadet habe wie diese wirre Namenhäufung. Besser sei es, nur wenige, aber die richtigen, zu verwenden, als ein Namenwirrwarr, der auch einen sachlichen Wirrwarr erzeuge. Weiter habe er auch Beschreibungen und Bilder einiger Bäume beigegeben, nicht in der Absicht, sie einzeln zu beschreiben - was eine unendliche Arbeit wäre; sondern da Dioskorides und andere Kräuterschriftsteller die Blätter gewisser Pflanzen diesen ähnlich beschrieben hätten und deshalb ohne deren Abbildung die ganze Beschreibung nicht klar würde, habe er auch einige von ihnen in sein Werk einfügen wollen, damit die studiosi beim Erlernen der Pflanzenkunde (stirpium historia) auf sie schauen könnten. Ein unvoreingenommener Kritiker werde erkennen, dass das aus Überlegung geschehen ist.

Besondere Sorgfalt habe er bei der Aufführung der Wirkkräfte walten lassen, um nicht irgendeiner Pflanze falsche, nicht zutreffende zuzuschreiben, was viele zu grossem Schaden für das menschliche

Leben getan hätten. Deshalb habe er in der Beschreibung die den Alten bekannten wiedergegeben, aus Dioskorides, Galen, Plinius, zuweilen auch Aëtius, Paulus (von Aegina) und Simeon Seth, vor allem damit alle wüssten, dass man in die Kräfte, in denen jene drei übereinstimmten, sichere Hoffnung auf Richtigkeit setzen könne. Bei unterschiedlichen Angaben müsse man eher Galen als Dioskorides und wiederum diesem eher als Plinius folgen, weil jener die Kräfte der Pflanzen teils nach einer bestimmten Methode, die er dann niedergeschrieben habe, teils auch durch praktische Erfahrung untersucht habe. Für die übrigen, den Alten unbekannten Pflanzen habe er sich Galen als Vorbild genommen; so habe er nur die Kräfte erwähnt, die vielfältige Erfahrung bestätigt habe, die durch langen Gebrauch allgemein akzeptiert seien und mit ihren Eigenschaften übereinstimmten. Was die Reihenfolge betreffe, so habe er sich gezwungen gesehen, derjenigen der griechischen Buchstaben zu folgen; denn er hätte weit lieber, nach dem Beispiel des Dioskorides, einander verwandte Kräuter miteinander verknüpft, als der beschlossenen Ordnung zu folgen, wenn ihm das nicht die Bilder verboten hätten. Da er aber nun beschlossen gehabt habe, keine Beschreibung einer Pflanze ohne deren Abbildung in sein Werk aufzunehmen, die Pflanzen selber und ihre Gattungen aber nur zu unterschiedlichen Zeiten, zuweilen im Abstand von Jahren erhalten habe, habe er sich gezwungen gesehen, so dem griechischen Alphabet zu folgen. Im Grunde brauche er das aber nicht zu entschuldigen, da auch Galen, Plinius und nach diesen Paulus, Aëtius und zahlreiche andere dies nicht gescheut hätten.

Was die Abbildungen selber betreffe, die gewiss nach den Umrissen und dem Aussehen der einzelnen Pflanzen wiedergegeben seien, so habe er sich besonders um ihre Vollkommenheit bemüht, so dass jede Pflanze mit ihren Wurzeln, Stengeln, Blättern, Blüten, Samen und Früchten gezeichnet werde. Bewusst habe er es vermieden, dass die Gestalt der Pflanzen durch Schatten und anderes weniger Nötiges, wodurch die Maler zuweilen nach Künstlerruhm trachteten, überdeckt werde, und er habe nicht zugelassen, dass die Künstler so ihrer Lust frönten, dass dann die Abbildung weniger wahrheitsgetreu werde. Den bewundernswerten Eifer der Maler habe sich der vortreffliche Strassburger Formschneider Veit Rudolf Specklin zum Vorbild genommen, der die Umrisse jeder einzelnen Abbildung so genau im Schnitt ausgedrückt habe, dass er jeglichen Ruhm wie sie verdiene. Und trotz der grossen Kosten und Mühen für die Illustration werde es bestimmt Leute geben, die diese als unnütz und unwichtig verurteilten und für diesen Unsinn gar Galen als Schutzherrn anriefen, der die Pflanzen nicht einmal habe beschreiben wollen, geschweige denn deren Abbildung gutgeheissen habe. Obwohl dies handgreiflich Unsinn sei, bitte er sie doch, ihm die Stelle zu zeigen, wo Galen Beschreibungen und Abbildungen der Pflanzen verurteilt habe. Das könnten sie nur geträumt haben. Er solle es im sechsten Buch der Schrift über die Kräfte der einfachen Heilmittel, im Kapitel über das Abrotonum, deutlich sagen. Dem entgegne er, dass freilich Galen die Gestalten und Arten der Pflanzen nicht habe beschreiben wollen, doch nicht weil er dies verurteilt oder für unnütz gehalten habe, sondern weil er das Unternehmen, nach so vielen bedeutenden Vorgängern, besonders Dioskorides, der dies, nach dem Zeugnis Galens an der selben Stelle, vollkommenstens geleistet habe, für überflüssig gehalten habe (also mit ähnlichen Gedanken, wie sie dann Hopper in Basel 1549 in der Vorrede zu seiner Benedictus-Ausgabe in bezug auf Vesal äussert). Doch welcher vernünftige Mensch dürfte das Bild gering achten, das anerkannterweise die Dinge bedeutend klarer ausdrücke, als sie mit Worten, auch der Beredtesten, umrissen werden könnten. Daher könnten bekanntlich viele Pflanzen, die mit keinen Worten erkennbar beschrieben werden könnten, durch eine Abbildung doch so vor Augen gestellt werden, dass sie auf den ersten Blick erkannt würden. Deshalb seien gute Maler zu allen Zeiten in hohen Ehren gestanden. Und in ganz Griechenland habe bekanntlich die Sitte bestanden, frei erzogene Kinder vor allem, oder doch wenigstens zusammen mit der Sprache und Literatur, die Malerei zu lehren, da für sie festgestanden sei, dass eben sie es sei, die nicht nur das Wesen der einzelnen Dinge ausdrücke, sondern auch ihre Erinnerung bewahre. Daher sei sie in die erste Gruppe der freien Künste aufgenommen worden, dafür geehrt worden, dass Freie sie übten, bald Ehrenreiche, unter dem immerwährenden Verbot, Dienste zu lernen. Daher kenne man in ihr keine Sklavenarbeiten.

Ausserdem habe er, worauf auch die Marginalie "Explicatio quarundam vocum cur adiecta" (Warum eine Erklärung gewisser Begriffe beigefügt sei) hinweist, wenn er in der Beschreibung einzelner Pflanzen etwas zu dunkle und Unkundigen unverständliche Begriffe habe verwenden müssen, es für der Mühe wert gehalten, ihnen eine gewisse kurze Erklärung beizugeben, damit zu wenig Kundige bei der Lektüre nicht aufgehalten würden. Schliesslich habe er, da fast alle Pflanzen vier Namen hätten, nämlich einen griechischen, einen lateinischen, einen barbarischen, den die Salbenkrämer verwendeten, und einen deutschen, auch einen vierfachen Index zusammengestellt, damit jeder sogleich nach dem Hören eines Namens mühelos die Beschreibung jeder beliebigen Pflanze finden könne. Von sich könne er überdies bekräftigen, dass er bei der Ausstattung dieses Werkes keine Kosten und Mühen gespart habe, um den Erwartungen vieler Genüge zu tun. Und er habe sich nicht gescheut, immer wieder Wiesen und Wälder aufzusuchen, höchste Berge zu besteigen, manchen Verdruss der Künstler, den diesen zuweilen die Verbesserung von Irrtümern bereite, zu verdauen, was jeder unvoreingenommene Kritiker sofort von sich aus einsehe, so dass er sein Werk nicht unbescheiden anzupreisen brauche. Wenn er dennoch irgendeinen Fehler begangen habe, würden ihm Rechtschaffene gewiss verzeihen, da es *eines* Menschen Kraft übersteige, die fast gänzlich verdunkelte Kräuterkunde so wiederherzustellen, dass sie, zumal bei dieser sachlichen Schwierigkeit und diesem Mangel an alten Pflanzenbeschreibungen, unangreifbar sei. Denn von allen Schriften der Alten, die die Natur der Pflanzen vereint beschrieben, sei nur Dioskorides erhalten; der aber beschreibe, wie oben geschildert, weder alle noch gebe er die beschriebenen genau

genug wieder. Denn in der Wiedergabe ihres Aussehens scheine er zuweilen zu schwanken, manchmal lasse er auch so viele Kennzeichen aus, dass er nichts weniger als die besprochene Pflanze zu beschreiben scheine, besonders wenn er nicht aus Autopsie, sondern nach fremder Aussage beschreibe. Ausserdem schäme er, Fuchs, sich nicht, allfällige Fehler einzugestehen und zu verbessern. Er werde es keineswegs übelnehmen, wenn andere, was er aus Unachtsamkeit oder durch ein Fehlurteil nicht vermocht habe, fänden oder verbesserten, sofern sie ohne Schmähung, wie es Wahrheitsbeflissenen gezieme, mit Gründen und Zeugnissen aus guten Autoren seine Aussage widerlegten. Wenn aber einer in bösartige Schmähungen ausbreche, dürfte er eher seinem eigenen Ruf als dem seinen schaden. Denn den halte niemand für rechtschaffen, der leichtfertig den Ruf eines andern zu schädigen wage. Und freilich lebten die, die so rasch bereit seien, die Arbeiten anderer herunterzumachen, grossenteils im Dunkel, in Winkeln, wo sie unter ihresgleichen und unwissenden Eseln wundersam triumphierten. Wenn sie einmal aus ihrem Dunkel hervorkämen, merke jeder sogleich, mit welch eitler Gelehrsamkeit sie sich aufplusterten und welch schamlose Aufschneider sie seien. Und er werde diese Lästerer so empfangen, dass sie lieber in ihrem Dunkel geblieben wären. Sie nach Gebühr zu behandeln und ihre Pfeile zurückzuschiessen werde ihm weder die Kraft noch die Kunst fehlen.

Vom Einsatz und der Beflissenheit des überaus gewissenhaften Basler Druckers Michael Isingrin beim Druck dieses Werkes würde er hier mehr sagen, wenn er diese nicht von den vielen andern her, die im Laufe der Jahre aus seiner Offizin hervorgegangen seien, genügend bekannt und bezeugt wüsste (Isingrin hat von 1531 bis 1557 selbständig gedruckt). Ausserdem spreche das Werk für sich selbst, wie gewissenhaft er beim Druck vorgegangen sei. Seinen Aufwand könne der leicht abschätzen, der den Umfang des Werkes und seine Abbildungen ihrem Wert entsprechend abwägen wolle. Sehr viel schuldeten die studiosi der Kräuterkunde diesem Mann, der weder Kosten noch Mühe gespart habe, um ihren Studien zu dienen. Da es bekanntlich heute viele Drucker gebe, die nach Art der Drohnen auf fremde Arbeiten lauerten und die mit besten und feinsten Typen gedruckten und mit hervorragenden Abbildungen ausgestatteten Bücher aus ihrer läppischen Eifersucht heraus entstellten und verhunzten, und das aus keinem andern Grund, als aus den Nachteilen anderer sich eigene Vorteile zu verschaffen, habe man Isingrin, der für diesen Druck riesige Kosten gehabt habe, Rechnung tragen müssen; darum sei durch kaiserliches Dekret, auf das er auch zu Beginn des Werkes hingewiesen habe, Vorsorge getragen, dass kein anderer diesen seinen Kommentar irgendwo straflos nachdrucke (auf der Titelseite weist Isingrin besonders ausführlich und feierlich auf sein früher publiziertes Privileg gegen Nachdruck von Kaiser Karl hin). Da er aber nach Brauch für seinen Kommentar einen vornehmen und tugendhaften Patron gesucht habe, sei ihm kein würdigerer als er, Joachim, in den Sinn gekommen. Worauf Fuchs - ebenfalls, aber natürlich nicht gesagt, nach Brauch, bzw. topisch - zu einer Lobrede auf Geschlecht und Person des Adressaten ausholt: aus dem Geschlecht der Welfen, dem ältesten Deutschlands, dem an Verdiensten (virtutes) kein anderes gleichkomme, nicht zuletzt um Mainfranken, zu umfangreich für einen Brief (auch diese Bemerkung ist, so richtig sie ist, topisch). Nur den für seine Tapferkeit Albrecht Achilles genannten Markgrafen von Brandenburg (diese Lokalisierung nur in der Marginalie zu Albertus) wolle er nennen, der ihm für seine Klugheit eher den Namen eines deutschen Ulysses verdiene. Doch dafür fänden sich genug Zeugnisse in den Geschichtswerken über die deutschen Fürsten. Er aber pflanze die Tugendsamen seiner Vorfahren an die Nachfahren fort. Neben seiner Gerechtigkeit in der Herrschaft, seiner Sorge um die Bewahrung des Friedens, seiner Geistesgrösse, Lauterkeit, Bescheidenheit, Milde und aussergewöhnlichen Güte fördere er die Wissenschaften, die der Masse der Fürsten verhasster seien als Hund und Schlange. Nicht nur seine Universität (die 1506 von Joachim I., dem Vater des Adressaten, gegründete, 1811 an Breslau übergegangene, jetzt neu gegründete Universität Viadrina von Frankfurt an der Oder), auch den Hof ziere er mit Gelehrten, die seiner Regierung dienten, mit denen er sich unterhalte. Dies zeige seine Klugheit: er erkenne, dass das Studium der Weisheit und die Blüte der wissenschaftlichen Literatur (literae) die gesamte menschliche Gesellschaft erhielten. Dieser Literatur verdanke man die jetzige Reinheit der Theologie (doctrinae coelestis: nach der Reform) und der übrigen Wissenschaften (disciplinae), ihr dass nicht alles zusammen mit dem Leib zu Staub zerfalle. Sie habe die Tugenden und Taten der Vorfahren vor dem Vergessen bewahrt. So hätte auch niemand heute eine Tierlehre zur Verfügung, wenn nicht Aristoteles jene herrlichen Bücher darüber verfasst hätte (an den Physiologus glaubt Fuchs natürlich nicht mehr, aber Conrad Gesners epochale Historia animalium - als Gegenstück zu diesen Commentarii de historia stirpium - ist erst von 1551 an in Zürich erschienen). Dazu habe ihm nicht wenig die Freigebigkeit Alexanders beigetragen, der ihm zur Anstellung von Jägern und zur Ernährung der Tiere 800 Talente, d.h. 480'000 Kronen übergeben habe. Keine Pflanzenkunde könnte man heute bei irgendeinem Volk finden, wenn Dioskorides, Theophrast, Plinius und andere die Kennzeichen zu ihrer Identifizierung nicht schriftlich festgehalten hätten. So sei seine wahrhaft königliche Tugend auf jede Art zu preisen, besonders in dieser Zeit, da die grösste Verachtung der Wissenschaften (literae) sich nicht nur in den Bauernhütten und Handwerkerbuden, sondern auch in den Häusern der Vornehmen und an den Fürstenhöfen breitmache. Ohne seinen Schutz und den von wenigen seinesgleichen würde die alte skythische Barbarei zurückkehren. Darum bitte er ihn bei Christus, mit seiner Förderung fortzufahren. Damit schütze er zugleich die Frömmigkeit, die besonderer Fürsorge bedürfe, die Naturkenntnis, die Gesetze und was es zur Bewahrung des Friedens brauche. Seine Freigebigkeit hierin brauche ihn nicht zu reuen; mit der Unterstützung der Forscher erwerbe er sich ewigen Ruhm. Wenn sie ihm seine Unterstützung (finanzielle: beneficia) auch nicht zurückzahlten, so bewirkten sie doch seine ewige Erinnerung bei der Nachwelt. Obwohl alles Menschliche - auch noch so

Haltbares - zugrunde gehe, sei der Ruhm aus der Bewahrung der Wissenschaften unsterblich. Zusätzlich zu all diesem fordere auch das göttliche Gebot von ihm und den andern Fürsten, freigebig die Studien so zu fördern, dass durch deren Hilfe der öffentliche Friede und die Ruhe bewahrt würden. Doch er brauche ihn nicht anzuspornen; kein deutscher Fürst fördere, schütze und ehre die Gelehrten wie er. Darum widme er ihm sein Werk zur Pflanzenkunde, denn ein solches Werk sei ganz besonders böswilligen Deutungen ausgesetzt. Unter seinem Namen werde es rechtschaffenen Leuten besonders willkommen sein, was die Frechheit der Schmähsüchtigen brechen werde. Mit der Annahme entscheide er sich für seinen Schutz. Vieles werde ihn dazu bewegen, vor allem dass aus nichts die göttliche Gegenwart und Güte mehr herausleuchte als aus der so vielfältigen Gestalt und Natur der Pflanzen, wenn man berücksichtige, dass sie alle zum Nutzen des Menschen von Gott selber geschaffen seien. Nichts wecke und festige so wie die aufmerksame Beobachtung der Kräuter in unserem Geist die Meinung, dass Gott für die Menschen sorge, da er sich so um ihre Förderung und ihren Schutz bemüht habe, indem er die Erde mit so schönen und hervorragenden Pflanzen, mit denen diese die vielfältigsten Krankheiten vertreiben könnten, ausgestattet habe. Weiter dürften ihn die erwähnten königlichen und fürstlichen Beispiele anspornen, vor allem aber der riesige Nutzen, der aus der Erhaltung dieser Sparte der Medizin der Allgemeinheit zugute komme, und schliesslich die Freude an der Betrachtung der Farben, der Blüten, deren Farben kein Maler je genügend habe ausdrücken können, der Samen und Früchte mit ihrem gewaltigen Nutzen in Küche und Medizin. Nie würde er so viel Mühe und Kosten für die Gestaltung von Gärten mit so vielen Blumen und Kräutern aufwenden, wenn ihn nicht deren Anmut und seine einzigartige Liebe dazu triebe.

Dieser Widmung folgt im Druck die Explicatio gewisser Begriffe, die im ganzen Werk vorkämen, mit deren Verständnis aber ein weniger kundiger Leser Mühe bekunden könne, in alphabetischer Reihenfolge, sodann, vor dem Werk selber, der vierteilige alphabetische Index: der griechischen, lateinischen, in den Salbenläden und zeitgenössischen Herbarien gebräuchlichen (barbarischen) und deutschen Namen der behandelten Pflanzen. Die Behandlung der Pflanzen erfolgt dann, was Fuchs in seiner Widmungsvorrede begründet hat, in alphabetischer Reihenfolge ihrer griechischen Namen, die darum im Text jeweils voranstehen; wo kein solcher bekannt ist, aber auch kein klassischer lateinischer, ist die Pflanze unter ihrem "barbarischen" vulgären (vulgärlateinischen) Namen in diesem Alphabet eingereiht, wie etwa die "Aquilegia" (Ackeley, Agley, Ageley) oder gleich danach die "Alliaria" (Knoblochkraut, Leuchel, Saszkraut), die sich dementsprechend denn auch nur im Seplasiarieralphabet des Index finden. Die einzelnen Pflanzen werden dann in 343 Kapiteln - die ganzseitigen Abbildungen (oft mehr als eine pro Kapitel) jeweils zwischen die Texte gereiht - in folgender Ordnung beschrieben: Nomina (Name), Genera (Geschlecht), Forma (Gestalt), Locus (Ort - z. B. Wald - und Land), Tempus (Jahreszeit), Temperamentum (Zustände), Vires (Wirkkräfte), diese eingeteilt nach den Quellen: Ex Dioscoride, Ex Galeno und Ex Plinio, worauf hin und wieder noch eine Appendix folgt.

L o I 4: aus der Basler Kartause, gekauft vom damaligen Procurator und Provisor Nicolaus Molitoris.

124

New Kreüterbuoch, in welchem nit allein die gantz histori, das ist, namen, gestalt, statt und zeit der wachsung, natur, krafft und würckung, des meysten theyls der Kreüter so in Teütschen unnd andern Landen wachsen, mit dem besten vleisz beschrieben, sonder auch aller derselben wurtzel, stengel, bletter, bluomen, samen, frücht, und in summa die gantze gestalt, allso artlich und kunstlich abgebildet und contrafayt ist, das deszgleichen vormals nie gesehen, noch an tag kommen. Durch den hochgelerten **Leonhart Fuchsen** der artzney Doctorn, unnd derselbigen zuo Tübingen Lesern. Mit dreyen nützlichen Registern, ausz welchen die zwey ersten, aller kreüter darvon hierinn gehandlet, Teütsche, Lateinische unnd Griechische namen, auch deren sich die Apotecker gebrauchen, begreiffen. Im dritten aber mag man zuo allen kranckheyten und gebresten so dem menschen, und auch zum teyl dem viech, mögen zuofallen, vielfeltig artzney unnd radt eilends finden, sampt ettlichen andern stucken zur hauszhaltung treffenlich nütz und dienstlich... Basel: Michael Isingrin [März] 1543. Fol.

Für ein anderes Leser- und Käuferpublikum erscheint schon im Jahr nach dem lateinischen Original beim selben Drucker Fuchsens deutsche Übersetzung seiner Commentarii de historia stirpium, anders als das lateinische Werk zur Unterscheidung von den unzähligen älteren deutschen Kräuterbüchern - meist auch diese in zigmaliger Wiederholung als "Neu" Kräuterbuch angepriesen - als "New Kreüterbuoch" bezeichnet, in diesem Fall allerdings zu Recht. Bei dieser deutschen Ausgabe hat Fuchs, wie wir aus der Widmung erfahren, die denn auch an eine Frau hohen Standes gerichtet ist (die Adressatin selber war allerdings des Lateinischen sehr wohl mächtig), zwar gewiss auch - ohne sie speziell zu nennen - an die Chirurgen gedacht, die nicht als letzte Heilpflanzen verwendeten, doch in ihrer Ausbildung ausserhalb der Universitäten des Lateinischen mehrheitlich wohl nicht kundig waren, in erster Linie aber an die Laien, an deren Gärten; er weist sie aber auch darauf hin, dass sie für eine medizinische Anwendung der beschriebenen Kräuter unbedingt dennoch einen Arzt beizuziehen hätten. Die Ausgabe enthält sechs

Von Holder. Cap. XX.

Namen.

A DEr Holder würt võ den Griechen geheyſſen Acte/von den Lateiniſchen aber Sambucus. Er iſt aber Holder genent worde darumb/das ſeine zweig inwendig hol/vñ voller marck ſeind.

Geſchlecht.

Des Holders findt man zweyerley geſchlecht. Eins wechſt auff wie andere bäum/vnd würt in den Apotecken genent Sambucus/vnnd auff Teütſch Holder. Das ander geſchlecht würdt von den Griechen Chameacte geheyſſen/das iſt auff Teütſch ſouil als kurtzer oder nidrer Holder. Lateiniſch würt diſer Holder Ebulus/vnd Teütſch Attich genent.

Geſtalt.

Der Holder ſcheüßt baums weiß auff/mit runden/holen/ſtarcken vñ weißgrawen äſten vnd zweigen/dem Roꝛ gleich. An den äſten bringt er drey/vier/
B fünff/ſechs/oder ſiben bletter/die vnderſcheydenlich von einander ſteen/den Welſchẽ nuß bletter nit vngleich/eins ſtarcken geruchs/ringß vmbher zerkerfft. Am gipffel der äſt tregt er ſeine gekrönte/oder einẽ ſchatthůt gleich/weiſſe blümlin/auß welchen werden runde beer/ſchwartz mit purper vermiſcht/gleich wie die trauben zů hauffen verfügt/ſafftig/vnnd am geſchmack ſchier dem wein gleich. Der Attich iſt niderechtiger vnnd kleiner/mehr einem kraut dañ einem baum gleich/hat einen vierecketen ſtengel/mit vilen gleychen vnnd gewerblin/auß welchen wachſen lange bletter den mandelbaum blettern gleich/wie flügel außgebreyt/ringß vmb zerkerfft/eins ſtarcken geruchs. Am gipffel der ſtengel bringt er blůmen vnnd beer/wie der Holder. Die wurtzel iſt lang/vnnd fingers dick.

Statt irer wachſung.

C Beyde der Holder vnd Attich wachſen gern an ſchattechten vnnd rauhen orten/auch neben den waſſern. Doch der Attich wechſt auch auff ettlichen fäldern vnd äckern.

Zeit.

Der Holder blüet im Brachmonat/ein wenig vor der Sonnenwend. Der Attich aber ſpäter/nemlich im ende des Brachmonats/vnnd im Hewmonat. Seine beer ſollen im Augſtmonat geſamlet werden.

Die natur vnd complexion.

Beyde Holder vnnd Attich ſeind warmer vnnd trückner natur vnnd complexion.

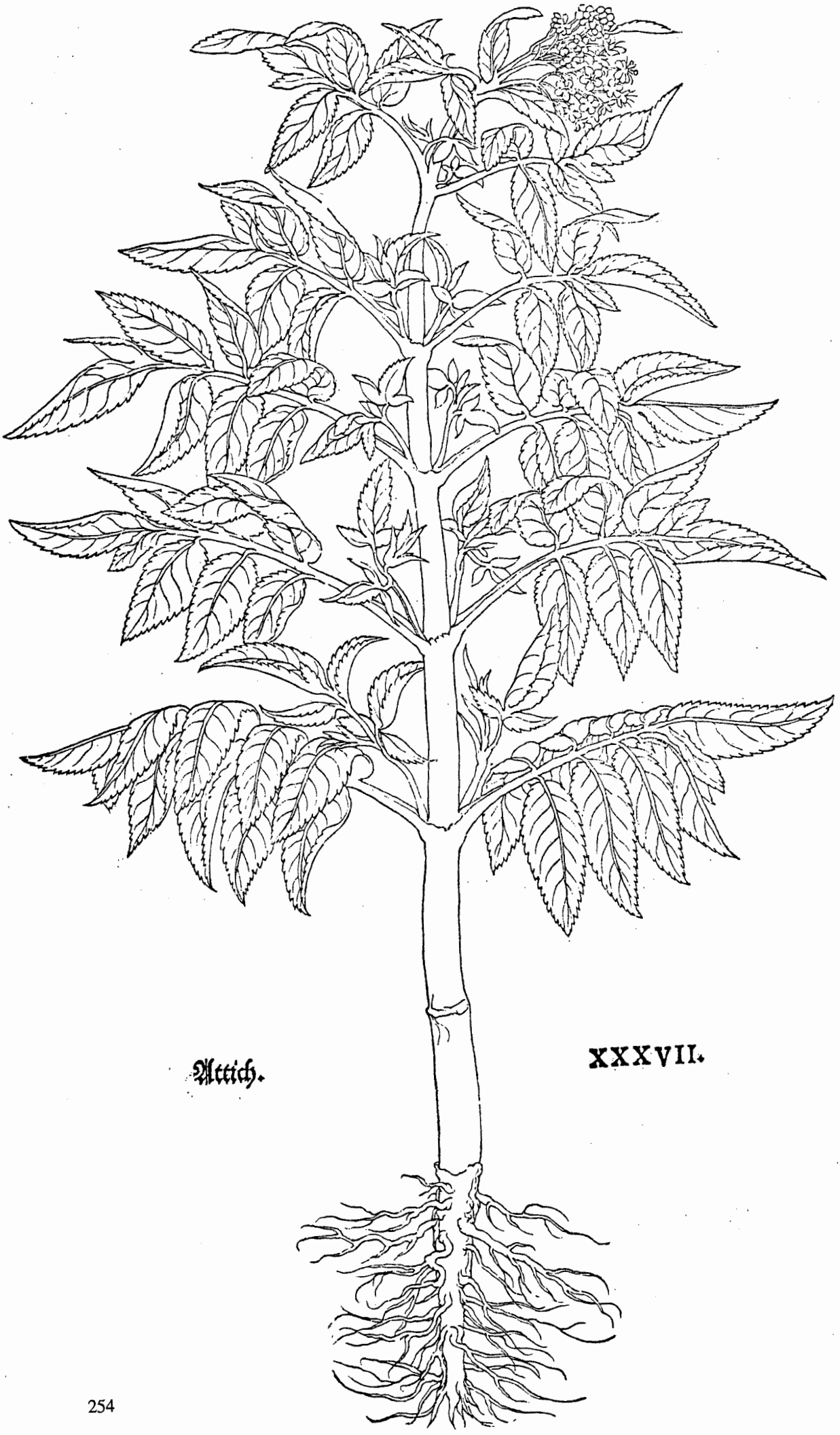
Die krafft vnd würckung.

D Der Holder vnnd Attich haben einerley würckung/trücknen vnnd treiben auß das waſſer/doch ſeind ſie dem magen ſchädlich. Die jungen dolden vnnd bletter gleich wie andere kreüter geſotten/vnd in der ſpeiß genoſſen/treiben auß den rotz/pituitam genent/vnd die gallen. Die wurtzel in wein geſotten/vnd in der ſpeiß genoſſen/iſt den waſſerſüchtigen ſeer gůt/dañ ſie treibt gewaltig das waſſer auß dem leib. Dergleichen getruncken/iſt ſie nützlich denen ſo von den natern/uiperæ geheyſſen/gebiſſen ſeind. Wañ man die wurtzel in waſſer ſeüdt/vnd darin ſitzt/ſo erweycht ſie vnd eröffnet die hertten vnd verſchwollne můter. Sölche krafft haben auch die beer/ſo ſie mit wein getruncken werden. Der ſafft von den beeren angeſtrichen/macht das har ſchwartz. Die friſchen vnnd

zarten



Holder. XXXVI.



Attich.

XXXVII.

Von Holder. Cap. XX.

Die zarten bletter mit gerſtenmaltz vermengt / miltern die überige hitz. Sie ſeind auch gůt zů dem brand / vñ denen ſo von einem wůtenden hund gebiſſen ſeind / wañ mans überlegt. Sie heylen auch die tieffen vnd holen wunden. Mit ochſen oder bocks ſchmaltz vermiſcht vnd übergeſtrichen / lindern den ſchmertzen des podagrams. In waſſer gebeißt oder geſotten / vnnd darnach das ort mit dem ſelbigen waſſer beſprengt / vertreiben vnnd tödten die flöhe vnd mucken. Der rauch vom Attich / vertreibt die ſchlangen vnd natern.

Von Ammey. Cap. XXI.

Namen.

Das kraut ſo wir von ſeinem Griechiſchen vnnd Lateiniſchen namen her Ammi / haben auff Teütſch genent Ammey / würt in den Apotecken Ameos geheyſſen.

Geſtalt.

Ammey hat einen runden vnnd grünen ſtengel / mit vil kleinen

Pflanzenabbildungen mehr als die lateinische Vorgängerin (wie diese auch die vier Porträts); auch sind sie hier nun numeriert, wobei man auf den ersten Blick erkennt, dass einzelne Kapitel mehr als eine Abbildung - immer seitengross - enthalten. Eine Abbildung ist bei der Druckeinrichtung des Werks vergessen worden; sie wird zwischen Impressum und Druckermarke nachgeholt, die zum Traubenkraut, mit ihrem Text, ihrer Nummer 100 und der Angabe ihrer Zugehörigkeit: "Traubenkraut. Disz krauts contrafaytung gehört zum lxiiij. Capitel, da würt es beschriben." und "C." Anders als in der lateinischen Ausgabe sind hier die Seiten nicht paginiert, so dass auch die Indices auf die Kapitel hinweisen; diese sind, wie in der lateinischen Ausgabe die Seiten, zu genauerer Zitiermöglichkeit im Krankheitenregister mit Buchstaben in Abschnitte unterteilt. Die griechischen Pflanzennamen sind mit Rücksicht auf die Leser in lateinischen Buchstaben - sowohl im Text wie im Register - wiedergegeben, im Text wie auch fast ausnahmslos, ungewöhnlich, die lateinischen in der Fraktur des deutschen Textes, im Register so sinnvoll im lateinischen Register miteingereiht. Mit Rücksicht auf die Leser steht das deutsche Register an erster Stelle. Als drittes das auch im Titel besonders erwähnte neue Register: "Kranckheyten Register, in welchem die zalen Capitel bedeuten (d.h. wie in den beiden Pflanzenregistern). Die buochstaben aber so nach der zal volgen, zeygen das ort des Capitels dabey ein yeder verzeychnet ist". Auch Verweisungen finden sich darin, wie etwa "Beissen der glider. Suoch Kratzen, oder jucken", welche Begriffe denn auch beide mit den entsprechenden Angaben aufgeführt sind. Über seinen Nutzen bei einer neuen Leserschaft hinaus ist diese deutsche Ausgabe verlegerisch wie finanziell für den Autor - denkt man an den Aufwand für Text und Holzstöcke - ein überaus sinnvolles Unternehmen gewesen.

Gewidmet hat Fuchs dieses deutsche Werk der Königin Anna von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin zu Österreich, Herzogin zu Burgund, Steyr, Krain, Gräfin zu Tirol, "meiner aller gnedigsten Frawen", aus Tübingen am 3. März 1543. Er habe vor einem Jahr ein lateinisches Kräuterbuch erscheinen lassen, beginnt er seine hier, dem Publikum - kaum speziell der Fürstin - angepasst sehr andersartige und mit knapp drei recht gross gedruckten Seiten um vieles kürzere Widmung, in dem nicht ohne besonders grosse Kosten, Mühe und Arbeit über 500 Figuren von frischen Kräutern, die vor allem in Deutschland wüchsen, "dermassen abgemalet unnd contrafeyt seind", dass es nicht besser geschehen könne. Dazu habe er "derselbigen aller warhafftige histori, das ist namen, geschlecht, gestalt, ort unnd zeit jhrer wachsung, natur oder complexion, krafft und würckung" - was alles hieraus schon in den Titel als Empfehlung aufgenommen worden ist, im lateinischen sich noch nicht bzw. als traditionell, wenn auch in minderer Qualität, üblich nicht dringlich und in der langen Widmung weniger leicht auffindbar, nicht fand - aus den ältesten, besten und berühmtesten "kreüterschreibern und ärtzet" so knapp wie möglich beschrieben und gesammelt, wie es nie zuvor der Fall gewesen sei. Damit habe er denen, die in der Arzneikunst "wolten fruchtbarlich fürfaren und studieren", dienen wollen, sich bewusst, dass noch vor wenigen Jahren die Kenntnis der Kräuter bei der Mehrheit der Ärzte so zurückgegangen gewesen sei, dass man wenige gefunden hätte, die zehn Kräuter gründlich gekannt hätten, da sie sich darum nicht gekümmert und sie "auff die allten weiber und ungelerten Apotecker geschoben" hätten, wie wenn es "uneerlich gewesen" wäre, "sich mit sölcher unnötigen sorg der erforschung der kreüter zuo beladen". Obwohl man doch wisse, dass die alten Ärzte, "in sonderheyt Theophrastus, Dioscorides unnd Galenus" nichts für nötiger als diese gehalten hätten. Sie kennenzulernen, wie und wo sie wüchsen mit eigenen Augen anzuschauen, hätten sie gefahrenvolle Reisen durch viele Länder unternommen. Diese Beispiele hätte man beachten müssen. Die Irrtümer, die aus dieser Nachlässigkeit entstanden seien, habe er in

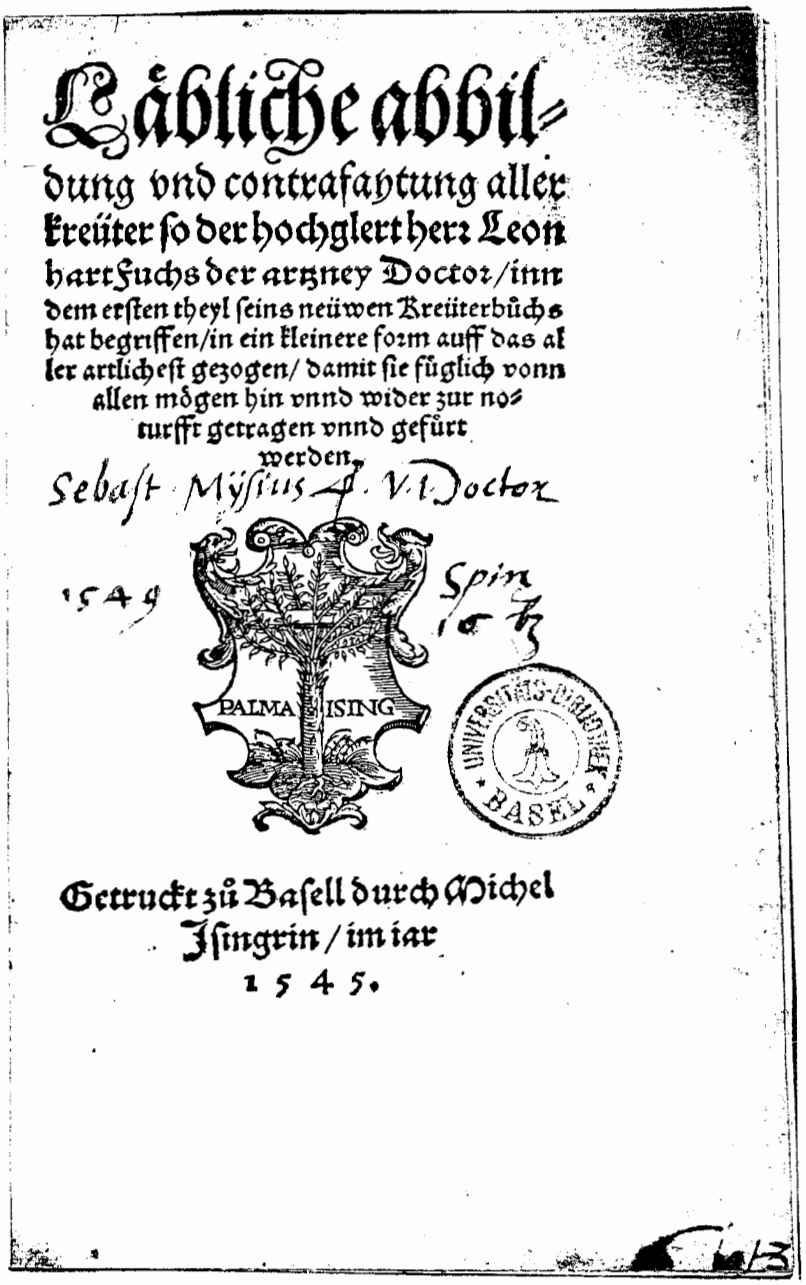
andern Büchern schon genügend gezeigt. Um die Kenntnis der Kräuter in der jetzigen Zeit zu fördern, habe er sein lateinisches Kräuterbuch zusammengetragen und herausgegeben. Da es aber auch viele gebe, "die dieser sprach unerfaren seiend, und doch lust und liebe zuo der pflantzung und erkantnusz der kreüter haben", sei er von etlichen mehrmals gebeten worden, es auf deutsch zu übersetzen und mit den Abbildungen drucken zu lassen. Er habe es getan, da er es für nützlich ansehe, "das die kreüter nit allein von den ärtzten, sonder auch von den Leyen und dem gemeinen mann in gärten hin und wider vleissig gepflanzt und aufferzogen werden", damit ihre Kenntnis in Deutschland zunehme. Hierauf habe er deshalb hinweisen müssen, damit Unverständige nicht meinten, er habe es getan, "damit auch der gemein mann kündte jhm selbert in der not artzney geben, und allerley kranckheyt heylen". Denn er sei sich bewusst, "das vil mehr zuo einem rechtgeschaffnen artzt gehört, dann allein kreüter und derselbigen würckung erkennen und wissen". Dennoch solle es niemand unterlassen, "dise edle creatur Gottes zuo erlernen", auch wenn ihre Kenntnis keinen vollkommenen Arzt mache. So habe er sich in der Übersetzung beflissen, "das die ding so dem gemeinen mann zuo wissen nit dienstlich noch nötig seind, würden auszgelassen und überschritten. Hergegen hab ich die beschreibung der gestalt aller kreüter vil völliger gemacht, und basz herausz gestrichen, dann vormals im Latein geschehen, darmit dieselbigen menigklich dermassen würden jngebildet, das sie fürhin nimmer in einigerley vergessen kommen möchten". Denn wenn die alten Lehrer sie überall "vleissig abgemalet, und mit worten volkommenlich beschriben" hätten, wären heute noch viele in Vergessenheit geratene Kräuter bekannt. Der Königin widme er dieses Werk, damit es unter ihrem "schutz und namen... bey yederman dest mehr und grösser ansehen hette", da es gegenwärtig keine Königin von höherem Stamm und höheren Tugenden gebe. So würde man nicht zu lästern wagen. Ausserdem dürfte sie Freude daran haben, nach den Beispielen früherer Könige und Königinnen, die noch viele Pflanzennamen bezeugten. Worauf Fuchs den Entian, lateinisch Gentiana, vom Kroatenkönig Gentio, den Weiderich - Lysimachia - vom Makedonenkönig Lysimachus, die Mithridatia und Artemisia als Beispiele anführt. Und von Salomon sei in der heiligen Schrift bezeugt, dass er "vom Cedermaum an bisz zuo dem Hysopkraut" habe "reden unnd disputieren" können. Ähnlich bemühe sich jetzt ihr Gemahl nicht allein um die Kenntnis der Pflanzen, wie frühere Herrscher, "sonder sein Königliche Maiestät laszt jhr zuo summers zeiten die kreüter im feld und in den gärten abbrechen, sich damit zuo erlüstigen, also das sie derselben nit einen geringen verstand hat, und mehr dann die, denen es ausz jrem beruoff zuosteet und gebürt, darvon zuo reden weysz". Und drittens wolle er mit der Widmung seinen "gantz underthenig dienst und geneygten willen" ihr gegenüber zeigen. Sie möge darum "nit die geringheyt der schencke", sondern vielmehr seinen "gantz underthenigen willen" ihr gegenüber werten. Anna war eine Tochter König Wladislaws, ihr Gemahl war, nach Kaiser Maximilian 1515, seit 1516 der spätere Kaiser Ferdinand; auch sie war gelehrt und - lateinisch - literarisch tätig.

Dieser Widmung lässt der Drucker eine eigene kleine Vorrede an den Leser folgen: "Michael Isingrin zum Leser". Er weist darin auf die "mercklichen grossen Kosten" für dieses Werk hin, das er "zuo lob Gott dem allmechtigen, auch zuo nutz und wolfart gemeiner Teütscher Nation" gedruckt habe, damit die Pflanzen Deutschlands und anderer Länder bekannt und "meniglichem dest nützer und breüchlicher" würden, sodann auf die drei Register: das erste deutsch, das zweite mit den lateinischen, griechischen und Apothekermamen, das dritte, "darinn der kern des gantzen handels berüet" mit allen Krankheiten und ihren Arzneien - und im Haushalt nützlichen Dingen, alles aus Dioscorides, Theophrast, Galen, Plinius usw., seit 1400 Jahren bewährt. Wenn das Werk gut aufgenommen werde, was er hoffe, wolle er nicht nachlassen, "bisz alles so noch überig und hiezuo dienstlich möchte gefunden werden, gleicher form und gestalt auff das aller schönst abgebildet und contrafayt, wie wir hierinn auch gethon, und in ein besonder buoch, darmit niemandt etwas das er vorhin hette, widerumb zuo kauffen beschwert würde, zuosamen tragen, unnd dasselbig auch mengklichem, wie yetz geschehen, früntlich mitteylen". Denn Gott habe den Menschen einen solchen Schatz und Überfluss an Kräutern gegeben, sie aber auch vielen Krankheiten unterworfen, dass man jene dagegen auch zu Hilfe nehmen müsse. Fuchs hat an einem zweiten Band seines Kräuterbuchs gearbeitet und auch in seiner Vorrede zur kleinen deutschen Ausgabe spricht er 1545 von einem hier publizierten "ersten theyl meins Kreüterbuochs"; Skizzen zu zahlreichen weiteren Pflanzen waren noch vor wenigen Jahrzehnten in Tübingen in grosser Zahl erhalten und die, die weiter überdauert haben, sind seither publiziert worden.

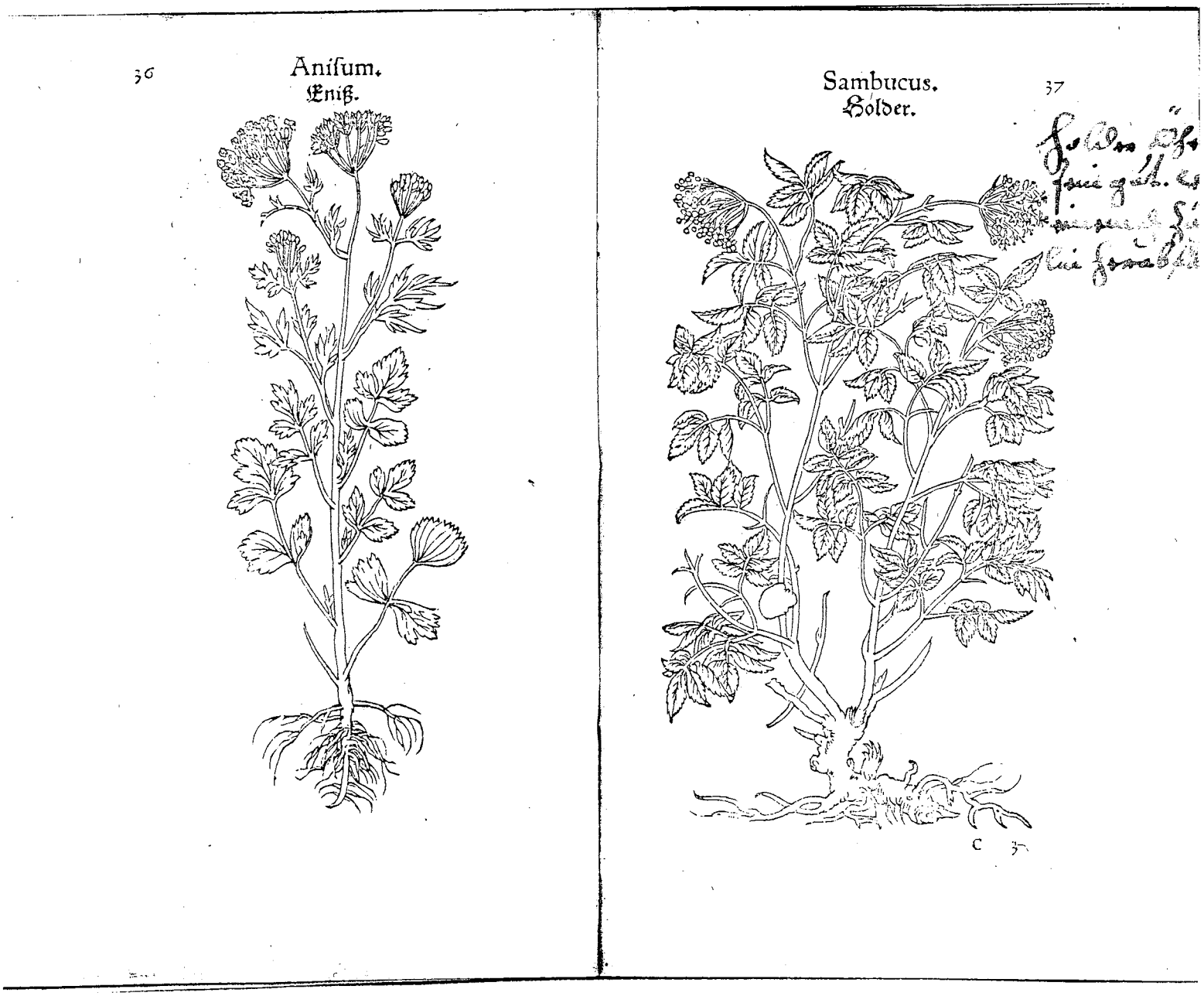
L o I 6: aus Besitz des Beatus Hagenbachius (1625-1641, Sohn des Arztes Jacob Hagenbach), der es 1639 von seiner Grossmutter geschenkt bekommen hat, wohl auf seine Immatrikulation an der Universität im März 1640 hin.

Läbliche abbildung und contrafaytung aller kreüter so der hochglert herr **Leonhart Fuchs** der artzney Doctor, inn dem ersten theyl seins neüwen Kreüterbuochs hat begriffen, in ein kleinere form auff das aller artlichest gezogen, damit sie füglich vonn allen mögen hin unnd wider zur noturfft getragen unnd gefürt werden. Basel: Michael Isingrin [August] 1545. 8°.

Zwei Jahre nach der grossen deutschen Ausgabe seines Kräuterbuchs erscheinen von Leonhard Fuchs bei Isingrin auf die Herbstmesse zwei Oktavbändchen mit kleinen Abbildungen - seitengekehrt - der selben Pflanzen - und in Stil und Qualität gewiss von den selben drei Künstlern, die Pflanzen aber nicht immer in der selben Reihenfolge - ohne die beschreibenden Texte, allein jeweils mit den gebräuchlichsten lateinischen und deutschen Namen der betreffenden Pflanzen als Titel: ein deutsches und ein lateinisches. Allerdings unterscheiden sich diese beiden Ausgaben allein dadurch, dass die lateinische das deutsche Register nicht enthält, während in der deutschen dem deutschen Register ebenfalls der lateinische Index voransteht. So konnten der lateinische Index und der gesamte Bildteil vom selben Satz

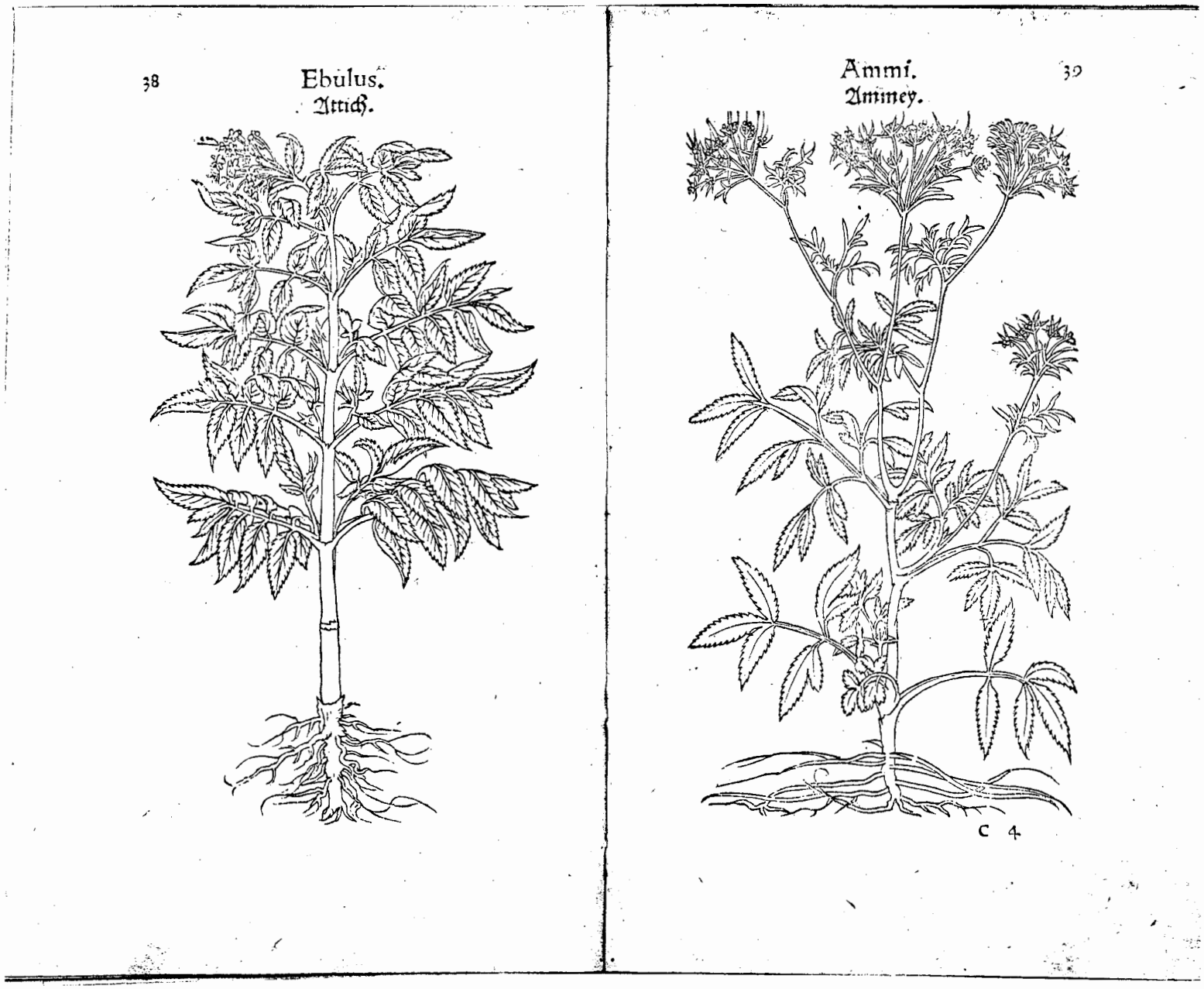


in einem Durchgang gedruckt werden. Von einander abweichend sind allein die Widmungen bzw. Vorreden und das soeben erwähnte deutsche Register; zudem geht der Vorrede der deutschen Ausgabe ein Privileg gegen Nachdruck von Kaiser Ferdinand, dem Gemahl der Widmungsempfängerin von 1543, datiert von Worms, 28. März 1545, voraus, ein Privileg, das doppelt schwierig durchzusetzen war, da auch schon eine Kopie der Illustration, ohne jeden Text, dem Basler Drucker der Originale schaden konnte. Der Kaiser gibt darin bekannt, dass ihm "unser unnd des Reichs getrewer lieber Michael Isingrin, Burger unnd Buochtrucker zuo Basel, undertheniglich fürbringen und zuo erkennen geben lassen", dass trotz seinem Privileg für das deutsche "Neüw kreüterbuoch" Leonhard Fuchsens gegen Nachdruck während zehn Jahren, das der Kaiser ihm am 27. Mai 1544 während des Reichstags in Speyer erteilt habe, ihm diese Freiheit "von etlichen seinen widerwertigen, zuo grossem nachteyl und schaden, in einen sölchen miszverstand gezogen, und von denselben fürgeben" werde, als ob ihnen durch diese Freiheit gestattet sei, "dieselben kreüter zuo contrafayten unnd büecher darvon auszgon zelassen, gleich so wol als Doctor Fuchsen", was ihm nicht geringen Schaden bringe, und ihn um eine Erklärung der gegebenen Freiheit (d.h. des Privilegs) gebeten, so dass er nun gebiete, dass vom Datum dieses Briefes an auf zehn Jahre kein Drucker oder sonst wer die Abbildungen und Beschreibungen Doktor Fuchsens in Isingrins Herbar, die über die publizierten Kenntnisse von Braunfels ("über des Braunfels publicierte erfarung")



hinausgingen, in Fuchsens oder eines andern Namen in irgendeiner Form sich anmassen oder gebrauchen dürfe: Er gebiete - nun in der auch sonst gebräuchlichen Formulierung der Privilegien - allen Buchdruckern und Buchführern seines Reiches, Isingrin diese zehn Jahre "gebrauchen und geniessen" zu lassen, weder dagegen zu handeln noch andern das zu gestatten, bei Strafe und Verlust der nachgedruckten Bücher, die Isingrin, wo er sie finde, "gestracks auffheben und zuo seinen handen nemen mag", und einer Busse von zehn Goldmark, die er je zur Hälfte "inn unser unnd des Reichs Camer" und Isingrin zu zahlen habe.

In seiner hier folgenden Vorrede an den Leser von Tübingen, 10. August 1545, weist Fuchs auf seine grosse deutsche Ausgabe von 1543 und den Zweck dieser kleinen hin: Er habe vor zwei Jahren ein "neüw Kreüterbuoch" mit Abbildung vieler und vielfältiger einheimischer und fremder Kräuter "dem gemeinen mann zuo guot" herausgegeben. Da dieses aber wegen seiner Grösse "allein daheymen unnd im hausz mag füglich gebraucht werden" könne, und damit auch denen, "so sölche der kreüter abbildung gern bey sich, zuo der zeit so sie spacieren gon, oder sonst über feld, unnd hin unnd wider reysen kreüter zesuochen, tragen wollten gesteürt würde", habe er dieses Handbüchlein, in dem die Abbildungen aller Kräuter, "so im ersten theyl meins Kreüterbuochs begriffen... in ein kleinere form und gestalt gezogen, doch auff das reinest geschnitten" mit ihren lateinischen und deutschen Namen, bzw. den



gebräuchlicheren, so eingerichtet und drucken lassen, dass jeder es entsprechend seinen Bedürfnissen mit sich tragen könne. Daneben habe ihn die Habsucht vieler Buchdrucker und anderer Zeitgenossen dazu bewogen, die nicht aufhörten, seine grossen Kräuterbilder, die er nicht ohne Grund und mit grossen Kosten, Mühe und Arbeit so habe herstellen lassen, "in kleinere form zeziehen, ab zemalen, unnd dieselbigen betrüglich nach zemachen", wie das im vergangenen Jahr "Ryff und Egenolph on alle scham, inn jhrem hüpschen Dioscorides gethon haben, und auch etliche andere, wie ich bericht würd, noch zethuon sich underston wöllen" (worauf ja auch die Neufassung des Privilegs vom März dieses Jahres zielt; gegen Egenolphs altmodische Kräuterbuchserie hatte sich Fuchs ja schon in der Widmung seiner lateinischen Commentarii 1542 gerichtet, hier geht es ihm um die Dioscoridesausgabe des Arztes und berüchtigten Vielschreibers Walter Hermann Ryff/Rivius und deren verkleinerte Nachzeichnungen seiner grossen Abbildungen, deren dann bei Egenolph in Frankfurt zwei und gar drei - ähnlich dann Isingrins niederländische Ausgabe von 1549 - auf Normalfolioseiten Platz finden). Damit in Zukunft jeder solchen Diebstahl erkenne, habe er die kleinen Bilder anfertigen lassen. Denn bei einem Vergleich könne jeder leicht den Betrug erkennen. Schliesslich habe er damit den Malern, Goldschmieden "und dergleichen künstlern" dienen wollen, die sich ein solches Handbüchlein mit geringen Kosten anschaffen und die Abbildungen für ihre Zwecke gebrauchen könnten. Was aber die "historien (Beschreibungen) der kreüter, auch derselbigen krafft" betreffe, so solle man die aus dem grossen Kräuterbuch lernen, wo sie "volkommenlich unnd mitt grund angezeygt seindt". Es solle sich aber keiner von dem "unnütz gewäsch" etlicher Leute, die ein wenig von der Wirkung der Kräuter zu wissen vermeinten, "jha auch ettlicher unserer Doctorn, die man billicher Filtzen und grobe esel... dann Doctores nennen sollt", bewegen lassen, die behaupteten, er habe in seinem Kräuterbuch die Kraft und Wirkung der Kräuter nicht so vollkommen beschrieben wie etliche vor ihm. Freilich habe er in seinem Kräuterbuch "nit so vil unnütz geschwetz, als ettlich, deren namen ich auff disz mal, ausz bewegenden ursachen, verschonen will", gemacht. Auch nicht so viele Wirkungen wie sie angegeben, sondern nur "was dienstlich ist zur erkantnüsz der kreüter, auch dise Wirckung allein, so in den allten und berümbten artzeten gegründet seind", aufgeführt. Sie aber hätten "allerley unnötigs dings mit eingebrockt", womit sie grosse Bücher füllten, und nicht allein die wahren Wirkungen der Kräuter, "sonder auch alle die so von den alten hexen, münchen, meszpfaffen, und dergleichen geschürm on allen grundt erdacht seindt", gesammelt. Und das nur, um den "gemeinen man" damit zu blenden und zu betrügen, wie wenn sie die Sachen so darstellen wollten, dass einer aus ihren Kräuterbüchern "on zuothuon anderer notwendigen kunst und erkantnusz, möcht ein artzet werden, und allerley kranckheyt heylen". Zudem hätten diese Schreiber offenkundig den Kräutern falsche und erdichtete Kräfte zugelegt, was er beweisen könnte. Sollten sie nicht Ruhe geben, so wolle er "mit der hilff Gottes jhren beschisz unnd betrug dermassen an tag legen", dass jeder sehe, "wie feine kreüterbücher sie geschriben haben". Der Leser solle sich von solch losem Geschwätz nicht verführen lassen.

Bot. 1571: 1549 in Speyer für 16 Batzen von "Sebast. Mÿsius J. V. Doctor" erworben.

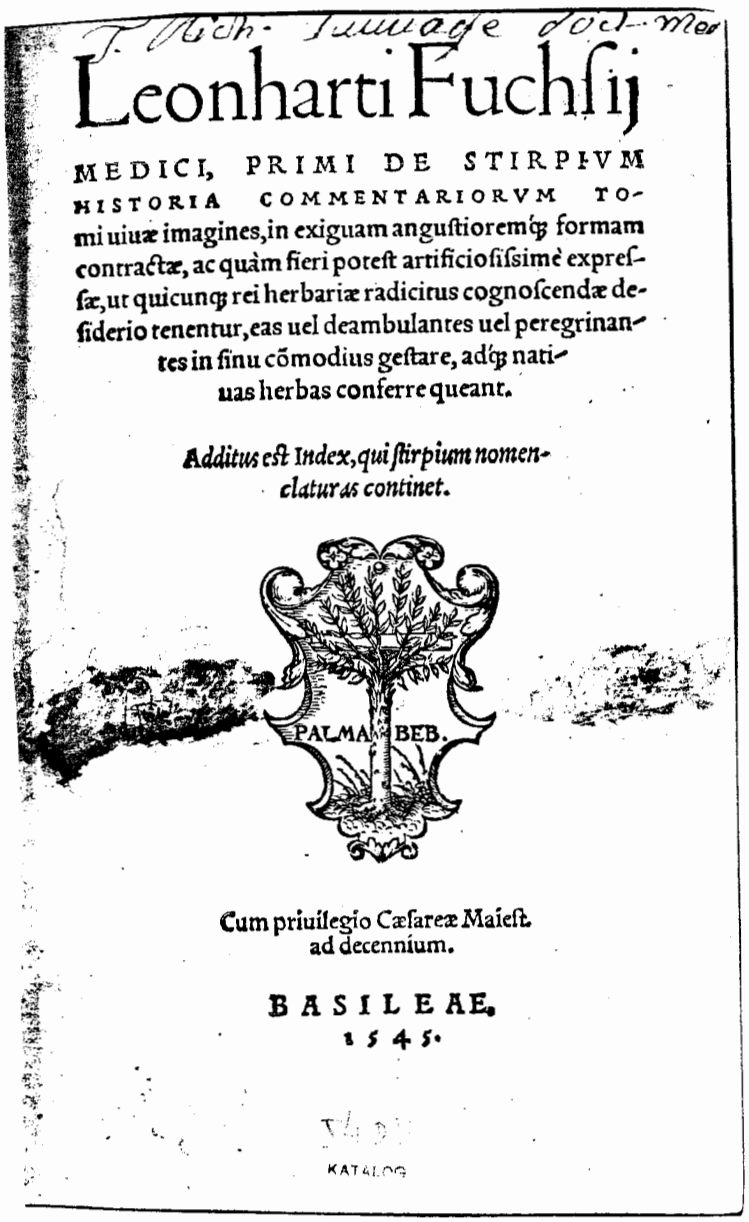
Die Kopien seiner Pflanzenbilder durch Ryff und Egenolph haben offenbar einen längeren "Briefwechsel" in Form von Pamphlet diese neu ausgelöst, denn 1544/45 wehrt sich Fuchs in einer Apologia qua refellit malitiosas G. Ryffi reprehensiones, quas ille Dioscoridi nuper ex Egenolphi officina prodeunti attexuit und worin er nebenbei zeige, wie er viele, ja fast alle Kräuterbilder aus seinen Commentarii de stirpium historia gestohlen habe, die 1544 bei Isingrin erscheint, und doppelt nach in einer Adversus mendaces et Christiano homine indignas Christiani Egenolphi Typographi Francofurtani suique Architecti (in dem er, wohl zu Unrecht, Janus Cornarius sehen wollte) calumnias Leonharti Fuchsii medici responsio, die im August 1545 in Basel bei Erasmus Zimmermann (Xylotectus) erschienen und auch schon Teil des Pamphletwechsels zwischen Fuchs und Cornarius ist.

126

Leonharti Fuchsij Medici, Primi de stirpium historia Commentariorum Tomi vivae imagines, in exiguam angustioremque formam contractae, ac quam fieri potest artificiosissime expressae, ut quicunque rei herbariae radicitus cognoscendae desiderio tenentur, eas vel deambulantes vel peregrinantes in sinu commodius gestare, adque nativas herbas conferre queant... Basel: Michael Isingrin [August] 1545. 8°.

Im selben Monat wie die kleine deutsche Ausgabe der "verkleinerten Abbildungen des ersten Bandes der Commentarii zur Pflanzenkunde" von Leonhard Fuchs erscheint diese lateinische, d.h. das selbe Werk ohne das deutsche Register und statt des Abdrucks des erneuerten und erweiterten Privilegs Kaiser Ferdinands und einer deutschen Vorrede mit einer etwas ausführlicheren lateinischen Widmung, acht Tage nach der deutschen Vorrede verfasst, von Tübingen, 18. August 1545, an Anton Fugger, "den aussergewöhnlichen Mäzen und Schutzherrn aller studiosi (hier: Forscher), seinen verehrten Herrn". Etwa um die Hälfte länger als die deutsche Vorrede, ist sie zu etwa einem Drittel deren freie Übersetzung, und zwar entfernt sich Fuchs von jener stets stärker im Laufe der Niederschrift. So ist zu Beginn nur die Zahl 500 für die Abbildungen der Erstausgabe hinzugefügt und acht Zeilen später, nach

der Angabe des hier ebenfalls klarer ausgedrückten neuen Zwecks für die Feldarbeit, der Hinweis, dass kein Weg zur Identifizierung der Pflanzen geeigneter sei als ein Vergleich im Feld mit den Abbildungen. Weggefallen sind natürlich die Hinweise auf die Verwendung durch Laien - den gemeinen Mann - mit der späteren Warnung, dass hier nicht ein Buch vorliege, das die Beiziehung eines Arztes erspare, und durch Maler und Goldschmiede. Der Hinweis, dass man zum Erlernen der Beschreibungen die grosse Ausgabe verwenden solle, ist dadurch plastischer geworden, dass man das ohnehin besser in seinen vier Wänden tue. Worauf der neue Zweck - die Feldarbeit - nochmals, nach der Übernahme aus der deutschen Vorrede zu Beginn, wiederholt wird, nun besonders im Hinblick auf die verkleinerten Abbildungen. Auch die Tirade gegen die Kopisten wird ergänzt: zunächst durch den sachlichen Hinweis, dass sie damit denen, die sich bemühten, die Kräuterkunde vor dem Untergang zu retten, entgegenarbeiteten (womit Fuchs auf die finanziellen Probleme kostspieliger Erstausgaben gegenüber billigeren, meist auch billig gemachten kopierenden Nachdrucken hinweist, ähnlich wie sie heute bei den Medikamenten selber aktuell werden), dann durch die recht genaue Angabe, dass Ryff/Egenolph über 200 Abbildungen für ihren - lateinischen - Dioskorides gestolen hätten (er ist 1543 in Frankfurt und Marburg erschienen, 1549 nochmals, erweitert durch Arbeiten des Euricius und Valerius Cordus). Ausführlicher sind die folgenden Ergänzungen, dass er über den vermuteten zweiten Plagiator noch nicht urteilen könne, da das



Leonharti Fuchſij

MEDICI, PRIMI DE STIRPIVM HISTORIA COMMENTARIORVM TOmi uiuæ imagines, in exiguam anguſtioremq; formam contractæ, ac quàm fieri poteſt artificioſiſsimè expreſſæ, ut quicunq; rei herbariæ radicitus cognoſcendæ deſiderio tenentur, eas uel deambulantes uel peregrinantes in ſinu cõmodius geſtare, adq; natiuas herbas conferre queant.

Additus eſt Index, qui ſtirpium nomenclaturas continet.

PALMA BEB.

Cum priuilegio Cæſareæ Maieſt. ad decennium.

BASILEAE.
1545.

KATALOG

Du Suyn, & des Hyebles. Chap. XX.

Les noms.

A ACte en Grec, ſe nõme en Latin Sambucus. En Françoys Suyn. Les aultres noms ſeront mis cy apres quand parlerons des differences d'iceluy. Il ſemble qu'il aye eſté appellé Sambucus, du nom de l'autheur qui auoit nom Sambix: ou il eſt dict de Sabuca, qui eſt vng inſtrumẽt de muſicque, vulgairement nommé Sacbouze. Et de là vient, qu'il fault plus toſt eſcrire Sabucus, que Sambucus: ſi voulons croyre a Quintus Serenus autheur poete treſrenommé.

Les eſpeces.

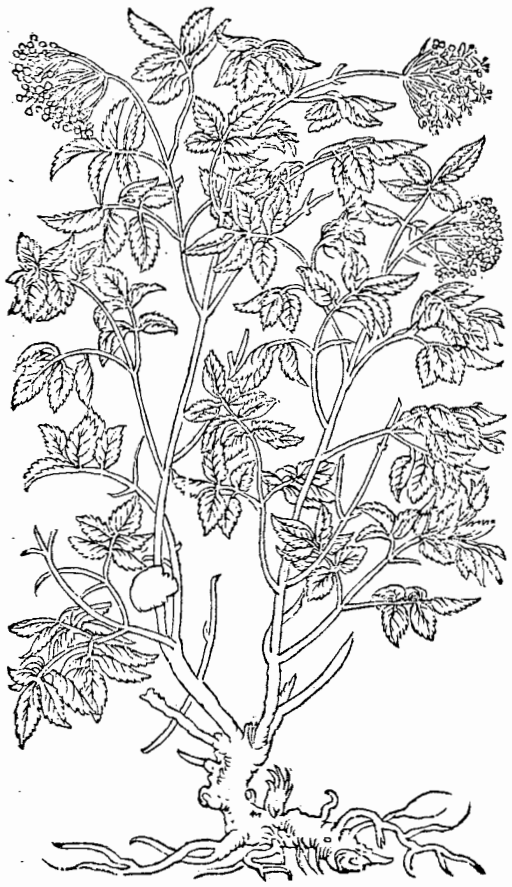
Il y en ha de deux ſortes. L'vng vient a la grandeur d'arbre, lequel ſpecialement on appelle Sambucus: en Françoys, Sus ou Suyn. L'aultre eſt dict des Grecs, Chameacte, qu'eſt a dire petit Suyn, & bas. Des Latins Ebulus, & des Françoys Hyeble.

B

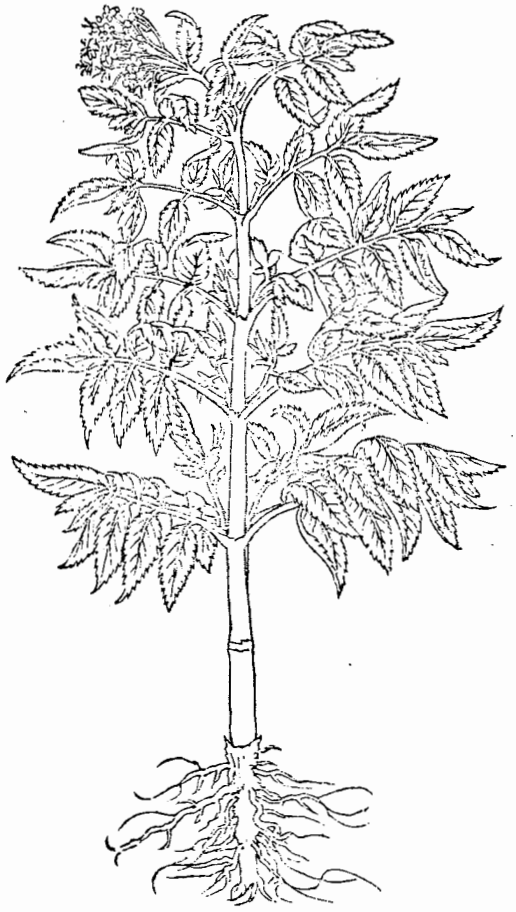
La forme.

Le Suyn croiſt iuſques a la haulteur d'vng arbre, ayant les tiges & verges rondes, cõme roſeaux, creuſes, blanchatres & longues. Il ha touſiours aupres deſdictes tiges, trois, quatre, cinq, ſix, ou ſept feuilles par interualles, a la ſemblãce du noyer, crenelees, fortes en odeur, portans voyles ou eſmouchettes au plus hault deſdicts rameaux: la fleur, blanche. Le fruict ou le grain, comme Therebinthus rougeatre, tyrant ſur le noir, amaſſé comme vng raiſin, & plein de ius, nõ diſſemblable

Suyn.



Hyeble.



C au vin. L'Hyeble eſt baſſe & moindre, approchant plus pres de la forme & nature d'herbe, ayãt la tige quarree, & en icelle pluſieurs neuds ſituez pres a pres. Aupres de ſes neuds par interualles pluſieurs feuilles, pareilles a celle d'vng amandier, s'eſpandant en façon d'ailles, crenelees es enuirons, longues & fortes en odeur. El le ha au plus hault de ſoy, vne eſmouchette, pareille a celle du Suyn, les fleurs auſsi & le fruict. Elle eſt appuyee ſur vne racine longue & eſpoiſſe d'vng bon doigt.

Le lieu.

Le Suyn & Hyeble vient en lieux vmbrageux, aſpres & rudes, & aupres des eaues. L'Hyeble croiſt pourtant quelquefois en terres labourables & cultiuees.

Le temps.

Le Suyn fleuriſt vng petit deuant le ſolſtice d'aiſté, & l'Hyeble vng peu plus tard, ceſt aſçauoir au moys de Iuing & Iuillet. Au moys d'Aoſt, il produict ſon fruict & ſes bayes.

Le temperament.

L'vng & l'aultre ha vertu d'eſchaulfer & ſecher. Ce que cognoiſtras aiſémẽt par leur amertume & moyenne adſtriction.

Les vertus extraictes de Dioſcoride.

Ilz ont tous deux vertus & vſaiges pareilz: ilz ſechent: ilz font ſortir du corps les ſuperfluitez aqueuſes, mais ilz nuyſent a l'eſtomach: les herbes cuictes en forme de
D potage, purgent le phlegme & la cholere. Pareillement les tendres iectons, & tiges nouuelles, cuictes en vng pot de terre, ont autant de puiſſance. La racine cuicte en vin, & baillee pour viande, ayde moult aux hydropicques. Icelle pareillemẽt beue, donne ſecours cõtre morſures de viperes. Elle amollit les matrices endurcies, & les ouure, corrigeant tous accidens y ſuruenans, ſi on recoit dedans le lieu ſecret la fumee d'elle boullie en eaue par vne ſelle perſee. Autant en peult faire le fruict, beu auec du vin. Si de luy on frotte les cheueulx, ilx noirciront. Les feuilles nouuelles & tendres, reduictes en cataplaſme ou emplaſtre auec farine d'Horge roſtie, appaiſe inflammations. En pareille ſorte, elles ſeruent aux bruſlures & morſures de chien. Elles referment vlceres parfonds & cauerneux. Item, ſi d'elles on faict cataplaſme auec ſein de boucq & taureau, elles baillẽt ayde & cõfort aux podagriques.

De Galien.

Le Suyn & l'Hyeble ont vertu deſecheante, recollante & moyennement digerente. Paul Egineta adiouſte ce qui ſenſuit, que ſi on les prend en breuuage ou potage, qu'elles feront ſortir par le ventre toutes les aquoſitez des veines.

De Plyne.

E La decoction des feuilles, ſemence, ou racines, tant de l'vng que de l'aultre faicte en vin & beue a la quantité de deux cyathes, combien qu'elle ſoit inutile a l'eſtomach, faict ſortir toutes les aquoſitez du corps par les boyaulx. Elle rafreſchit auſsi l'inflammation d'vne bruſlure fraiſchement faicte, & morſure de chien, ſi on faict cataplaſme des plus molles feuilles d'vng chaſcun d'eulx, auec farine d'Horge roſtie. Le ius eſt bon cõtre amas d'humeurs faict au cerueau, & ſpecialement en la membrane qui l'enuelope & enuirõne. Les grains d'iceulx ſont de moindre vertu que tout le demeurant, toutesfois ilz peuuent noircir les cheueulx. Et ſi on en boit iuſques a la quantité d'vng acetabule, ilz font vriner. On mange les plus molles feuilles en huile & ſel, pour purger le phlegme & la cholere. Ce non obſtant, la plus petite eſt de plus grande efficace en touttes choſes. Deux cyathes de la decoction de la racine d'icelle cuicte en vin & prins a ieun, euacuent l'eaue des hydropicques. On amollit auſsi les matrices endurcies auec le perfum de la decoctiõ des feuilles. Nouuelles tiges d'Hyeble cuictes au pot, lachent le ventre. Les feuilles broyees & beues en vin, reſiſtent aux morſures des ſerpentz. Oignement faict des nouueaux iectons, auec du ſein de boucq, profitte grandement aux podagres. Et d'auãtage la trempe deſdicts iectons, reſpandue parmy la chambre, tue les pulces.

Du Suyn & des Hyebles. Chap. XX.

Fces. Si on arrouſe quelque lieu, de la decoction des feuilles, elle tuera les mouches. Boa, ceſt vne maladie, en laquelle apparoiſſent pluſieurs petites veſsies, dont le corps rougiſt quaſi par tout: pour la gueriſon d'icelle, il ne fault que baſier le patiẽt desbrãches du ſuſeau ou Suyn. L'eſcorce interieure, broyee & beue auec vin blanc, laſche le vẽtre. Les ſerpẽs s'enfuyẽt par la fumee des Hyebles. La plus tendre d'icelles, pilee auec les feuilles & beu auec du vin, poulſe les pierres hors des reins: il gueriſt pareillement les douleurs des genitoires.

De Ammi. Chap. XXI.

Werk noch nicht erschienen sei, sowie seine Verwunderung, dass die Plagiatoren damit zu rechnen wagten, dass ihre Kopien nicht als solche erkannt würden, der eine zweite Warnung an die Adresse des noch nicht erschienenen Plagiats folgt, hier dann genau so scharf vorzugehen. Der hier nach den Einschüben etwas verspätet und verloren wirkende Hinweis aus der deutschen Vorrede, dass die Blossstellung der Plagiate ein Nebenzweck der kleinen Abbildungen sei, ist der letzte übernommene Abschnitt. Ihm folgt ein halbseitiger Qualitätsvergleich der eigenen Abbildungen mit denen der Kopisten (imitatores), sogar mit einem Zitat von Horaz bereichert (Epist. 1,19,19/20). Während jene dick und plump seien, seien die eigenen so fein (womit Fuchs recht hat), dass man meinen könnte, sie seien von bleiernen Typen gedruckt, wenn nicht feststünde, dass die Kunstfertigkeit (industria) seines Formschneiders so gross sei, dass er auch aus dem Holz diese feinen Zeichnungen herausholen könne. Er hoffe, das werde die schamlosen Nachahmer etwas bremsen. Hierauf kommt Fuchs neu sachlich auf abweichende Benennungen der Pflanzen in dieser kleinen Ausgabe zu sprechen (was er in der deutschen für Laien offenbar nicht für nötig erachtet hatte): in der Namengebung der Pflanzen habe er hier das Vorgehen des zweiten Bandes seiner Commentarii - der grossen Ausgabe - gewählt, "den er in Händen habe" (er ist aber nicht mehr erschienen, obwohl seit 1543 von Fuchs bearbeitet); so weiche er hin und wieder vom ersten Band (d.h. dem 1542 erschienenen) ab. Den Grund dieses Wechsels brauche er hier nicht darzulegen, er tue es bei Bedarf im zweiten Band zu den einzelnen Pflanzen.

Der Grund der Widmung an Fugger sei nicht seine vornehme Abkunft oder sein Reichtum, wendet er sich nun direkt an seinen Adressaten, sondern sein Interesse für die Wissenschaften (welches Lob in diesem Falle berechtigt ist), besonders die Pflanzenkunde, wie er von Gelehrten gehört habe. Und dies in einer Zeit allgemeiner Geringachtung der Wissenschaften, auch durch die, deren Aufgabe es wäre, sie zu schützen, auszustatten, zu erhalten. Er tue klug daran, sich an Unvergänglichem zu freuen. Zweifellos habe Gott ihn und wenige andere aufgerufen, damit jemand die Wissenschaftler und besonders die Pflanzenforscher, die fast alle aufgegeben hätten, fördere und schütze. Fast alle Ärzte stünden der Pflanzenkunde fremd gegenüber, obwohl Pflanzenkenntnis gerade für sie wichtig sei. So müsste man den Untergang dieser Sparte der Medizin befürchten, wenn man nicht ihn und andere Heroen vom Himmel erhalten hätte, die durch ihre Schenkfreudigkeit und Grosszügigkeit diese Forscher bei ihrer Aufgabe hielten. Er möge also fortfahren, als Mäzen, besonders der Pflanzenkunde, tätig zu sein, damit durch seine Hilfe diese Sparte der Medizin, die durch die Ungunst der Zeiten und die Gleichgültigkeit der Ärzte fast gänzlich untergegangen wäre, wieder ans Licht komme und ihren alten Glanz zurückerhalte. Er werde damit nicht nur diese Forscher, sondern die ganze Menschheit fördern und für sich unsterblichen Ruhm gewinnen. Er möge das kleine Geschenk, ein Zeugnis seiner Hochachtung, freudig aufnehmen und beschützen. Wenn es ihm Freude bereite, werde er sich bemühen, bei passender Gelegenheit einst seiner Leistungen Würdigeres zu bieten.

A N 3: Neuerwerbung um 1986. Vorbesitzereinträge nicht sicher lesbar (radiert, angeschnitten).

In Basel ist von diesen vier Ausgaben nur diese kleine lateinische nochmals erschienen: 1549 wieder bei Michael Isingrin (wir halten es immerhin für möglich, dass es sich dabei um eine Titelauflage mit Neusatz nur der Titelseite und des Vorspanns handelt). Das Basler Exemplar dieser Ausgabe (Bot. 1570) zeigt mit seinen Notizen verschiedener Besitzer, dass das Werk noch über Jahrhunderte praktischen botanischen Zwecken gedient hat. Ein Restposten des Abbildungsteils dieser Ausgabe von 1549 (bzw. eventuell 1545: s. oben) ist offenbar noch im Laufe des 16. Jahrhunderts nach Lyon verkauft worden, denn er erscheint dort - ohne Angabe des Druckers - mit Neusatz von Titel, Widmungsbrief und Index 1595. Das Basler Exemplar dieser Lyoner Ausgabe ist spätestens im 18. Jahrhundert wieder nach Basel gelangt: 1754 hat es der Student der Medizin (und spätere Stadtarzt) Johann Ludwig Buxtorf von seinem Grossvater, Professor der Medizin Johann Rudolf Zwinger, geschenkt bekommen (Bern. 1402).

Die Stöcke dieser Ausgaben müssen sofort nach dem in der Folge beschriebenen Druck einer niederländischen Übersetzung noch im selben Jahr 1549 nach Paris verkauft worden sein, denn noch in diesem Jahr erscheinen sie bei Jacques Gazeau (der den lateinischen Text allein schon 1543 und 1546 nachgedruckt hatte: s. unten) in den Commentaires tres excellens de l'hystoire des plantes, Composez premierement en latin par **Leonarth Fousch**, medecin tres renommé (der im folgenden Privileg genannte Übersetzer ist Eloy Maignan), mit Privileg des Königs gegen Nachdruck für fünf Jahre (!). Das Basler Exemplar L o I 5 hat 1615 Jacob Hagenbach vom Professor Musicae Samuel Marescallus (aus Tournai, 1554-1641, seit 1576/77 in Basel) geschenkt bekommen. Zahlreiche lateinische Nachdrucke sind in Frankreich erschienen: der Text der Commentarii ohne Abbildungen schon zweimal in Oktavausgaben 1543 in Paris (nochmals u.a. 1546), in Lyon u.a. 1547 in einer Sedezausgabe, Kopien der kleinen Bilderfolge ohne Text 1551 und 1553 in Lyon (eine Kopienserie mit französischer Einleitung und u.a. französischer Table (Register), ohne Titelblatt und Impressum angebunden an die erste lateinische Ausgabe von Jacques Gazeau's De Historia stirpium Commentarii insignes (diese mit Nachdruckverbot auf vier Jahre des Parlaments von Paris, auf Zertifikat der Medizinischen Fakultät). Der lateinische Text mit kleinen Abbildungen ist u.a. in Lyon 1549 und 1551 erschienen, kleine Bilder in Duodezdrucken hier 1551 und 1553, eine stark kürzende spanische Übersetzung in Antwerpen 1557.

127

Den Nieuwen Herbarius, dat is, dboeck vanden cruyden, int welcke met groote neersticheyt bescreuen is niet alleen die gantse historie, dat is, die namen, tfaetsoen, natuere, cracht ende operatie van meesten deel de cruyden, die hier ende in ander landen wassende sijn... is hierinne so constelijcken ende natuerlijken na dleven gefigureert ende geconterfeyt... Door den Hoochgheleerden Doctoor in Medicijnen **Leonhaert Fuchs**. Met drij Tafelen oft Registers, waeraf die twee eerste inhouden den naem van alle cruyden, also die in Duytsch, Latijn end Griecx, ende oock inder Apoteken ghenoempt worden... Basel: Michael Isingrin [1549]. Fol.

Nur durch die Altersangabe zum grossen Porträtholzschnitt des Autors "int XLVIII. iaer sijns levens" lässt sich dieser undatierte Druck Isingrins einer niederländischen Übersetzung des New Kreüterbuoch von 1543 auf das Jahr 1549 datieren, das Jahr, in dem auch der letzte Druck der kleinen Abbildungsfolge bei ihm erschienen ist. Der Text, inklusive Widmung, Vorrede und die drei Register, gibt genau das New Kreüterbuoch wieder, für die Illustration hat man jedoch, entweder weil die Stöcke von 1543 sich wieder in Tübingen befanden oder - eher - einfach aus Kostengründen (Papierkosten) die neueren der kleinen Ausgaben verwendet; zudem hatte Fuchs ja nach Erscheinen der beiden grossen Ausgaben für deren "zweiten Band" einiges an den Benennungen geändert und dies schon in die beiden kleinen Ausgaben von 1545 einfliessen lassen, was dann hier auch mitberücksichtigt werden konnte.

Das Basler Exemplar Bot. 3969 hat am 19. Februar 1567 der Basler Jacob Linder (1531- nach 1578) erworben, nach Studien ab 1557/58 Provisor der Schule zu St. Peter, 1565-1578 Diakon in Laufen. 1585 oder 1589 ist es in den Besitz Caspar Bauhins gelangt, 1686 in den Theodor Zwingers (1658-1724), damals - seit 1684 - Professor der Eloquenz, 1687 der Physik, 1703 der Anatomie und Botanik, 1711 der theoretischen, dann der praktischen Medizin und Stadtarzt.

Abbildungen siehe S. 266-268

128

Cornarrius furens. Per **Leonhartum Fuchsium** Medicum, in Schola Tubingensi professorem publicum. Basel: [Erasmus Xylotectus August 1545]. 8°
Adversus mendaces et Christiano homine indignas, Christiani Egenolphi Typographi Francofortani suique Architecti calumnias. Leonharti Fuchsii Medici responsio, denuo in lucem edita. ... Basel: Erasmus Xylotectus August 1545. 8°.

Wie später auch einzelne Anhänger des Paracelsus, so sind auch einzelne Hippokratiker und Galenisten untereinander zerstritten. Der hier vorliegende Streit zwischen den Ärzten Fuchs und Cornarius und, als drittem dem Frankfurter Buchdrucker u.a. des Cornarius Christian Egenolph führt uns zugleich in das Verlags- und Buchhandelswesen ein, in korrektes und weniger korrektes Gebaren. Mit seinen Errata und dann den Paradoxa sowie mit der kritischen Auseinandersetzung mit seinen Vorgängern in der Widmung seiner grossen Commentarii de historia stirpium von 1542 hatte Leonhart Fuchs sich Feinde geschaffen, nicht zuletzt den Frankfurter Drucker Christian Egenolph, bald auch mit diesem zusammen dessen Dioskorideskommentator von 1543 Walter Hermann Ryff. Einen dritten hatte er hier ausmachen zu können gemeint, ihn den architectus Egenolphs genannt, und lässt folgenden Äusserungen fiel sein Verdacht auf Janus Cornarius. Dieser antwortete mit einer Schrift Vulpecula excoriata (Das gehäutete Füchslein), datiert vom 1. März 1545, gedruckt von Egenolph auf die Messe hin

Sum Jacobi Linderi Basiliensis Anno 1567. 19. February
huic Caspari Bauhini D. 1585.

DEn Nieuwen Herbarius/ dat is/ dboeck vanden cruy= den/ int welcke met groote neerſti= cheyt beſcreuen is niet alleen die gantſe hiſtorie/ dat is/ die namen/ tfaetſoen/ natuere/ cracht ende operatie van meeſten deel de cruy= den/ die hier ende in ander landen waſſende ſijn/ midtſgaders der plecken oft ſtede/ ende den tijt waer ende wanneer ſij waſſen/ maer oock alle de wortelen/ ſtelen/ bladeren/ bloemen/ ſaet/ vruchten/ ende in ſum= ma dat gantſe weſen ende gelegenheyt vanden ſeluen/ is hierinne ſo con ſtelijcken ende natuerlijcken na dleuen gefigureert ende geconterfeyt/ dat deſghelijcs voormaels noyt gheſien en heeft geweeſt/ noch oyt inde printe ghecomen en is.

Door den Hoochgheleerden Doctor in Medicijnen Leonhaert Fuchs.

Met drij Tafelen oft Regiſters/ waeraf die twee eerſte inhouden den naem van alle cruyden/ alſo die in Duytſch/ Latijn eñ Grieck/ ende oock inder Apoteken ghenoempt worden. Inde derde Tafele vindtmen ter= ſtont menigerhande medicijnen ende raet tot alle ſieckten ende gebreken die den menſchen/ ende oock eens deels den beeſten toecomen mueghen/ midtſgaders ſeker andere fraey ſtucken/ die tot huyshoudin= ge ſeer wel dienen ende profijtelick ſijn.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

Cum Gratia ende Priuilegio der Keyſerlijcke ende Cominck= lijcke Maieſteyt/ in thien iaren tſelue niet na te drucken/ op de pene ghelijck de Copye wtwijſt.

Ghedruct tot Baſel bij Michiel Iſingrin.

opwaerts nae therte treckt. Het doet wel ſweeten / alſment met wijn drinct/ende neempt wech alle verſtoptheyt. Dat cruyt ende tſaet verdriuen de motten wt de cleederen.

Van Vlier. Cap. XX.

Den naem.

A DE Vlier heet in Griecx Acte / in Latijn Sambucus. Sommige noement oock Holder / ter cauſen dat de tacken binnen hol/ende vol merchs ſijn.

Geſlacht.

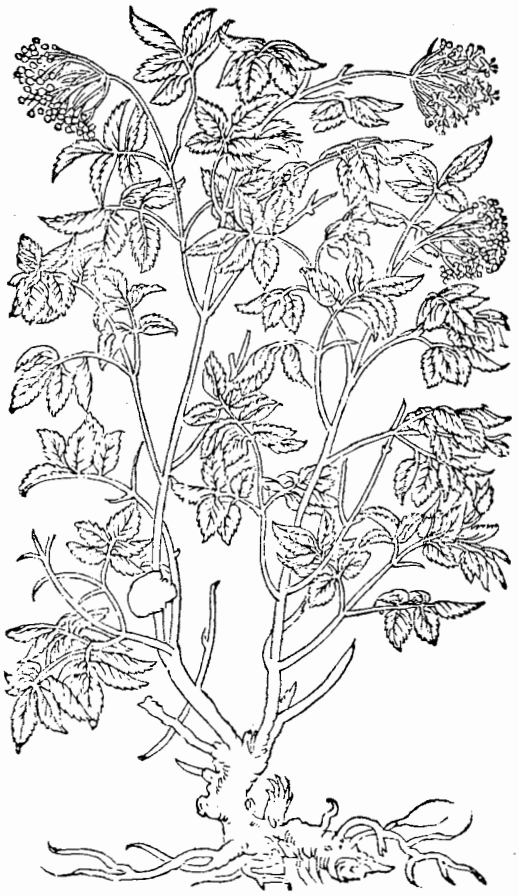
Men vindt tweederley Vlier. Deen waſt op gelijck als eenen boom/ ende heet in Dapoteke Sambucus/in duytſch Vlier.

Dat ander geſlachte heet in Griecx Chameacte/ dats in duytſch te ſeggen/cort/oft leech Vlier / in Latijn Ebulus/ ende in duytſch Adick/oft wildt Vlier.

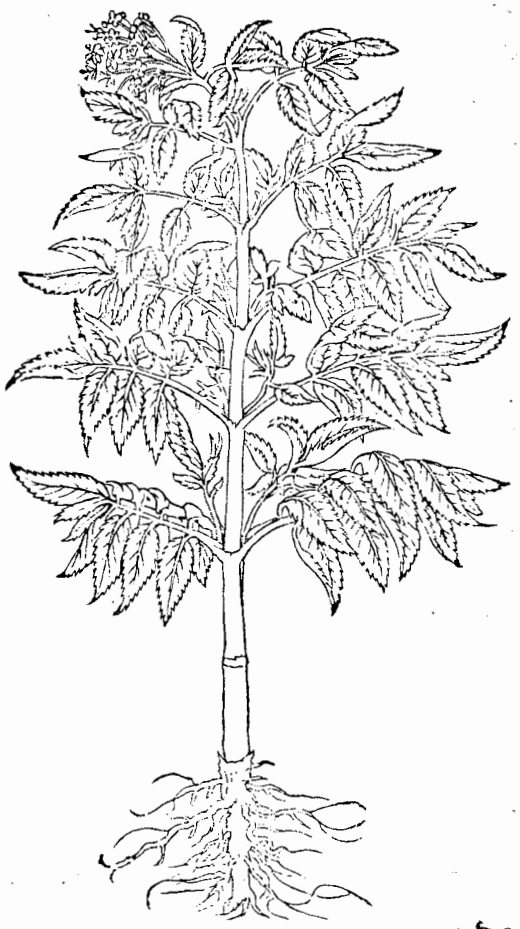
Faetſoen.

De Vlier ſchiet op gheliick eenen boom/met ronde/hole/ſtercke ende witgrauwe tacken/gelijck als Riet. Aen de tacken waſſen drij/vier/vijf/ſeſſe oft ſeuen bladeren/die ſtaen onderſcheydelick van malcanderē/ den Nootboom bladeren niet onghelijck / ende hebben eenen ſtercken rueck/

Acte. Vlier.



Chamæacte. Adick.



ende

Bende ſijn rondtſomme aen de canten ghekerſt ende ghetandt. Bouen int ſop van de tacken waſſen ghecroonde witte bloemkens/wtgheſpreyt ge lijck eenen breeden hoet. Ende van deſe bloemkens comen ronde beſien/ die ſijn bruyn oft ſwertroot/ende ſtaen tſamen ghehoopt ghelijck wijn- beſien/ende ſijn vol ſaps/ſmakende ſchier gelijck wijn. Den Adick is leegher ende minder/ende is meer een cruyt dan eenen boom gelijck/ende heeft eenen viercantighen ſteel/die heeft veel leden oft cnobbelen/eñ daer wt waſſen lange bladeren/die ſijn de bladerē van eenen Amandelboom ghelijck/ende ſpreyden haer wt ghelijck als vlueghelen/ende ſijn ringſ- omme gekerſt/ſterck van ruecke. Opt ſop van de ſtelen waſſen bloemen eñ beſien gelijck aen de Vlier. Die wortel is lanck/eñ eenen vinger dick.

Die plaetſe haerder waſſinge.

De Vlier ende Adick beyde/waſſen geerne in de lombre/ende in row plaetſen/ende aen de watercanten. Den Adick nochtans waſt oock op ſommighe velden ende ackers.

Den tijt.

De Vlier bloeyt in Junio/een luttel voor den ſonnenkeer/ſolſtitium gheheeten. Maer den Adick bloeyt ſpader/te weten int leſte van Junius ende in Julio. De beſien vergadert men in Auguſto.

Die natuer ende complexie.

C Den Vlier ende Adick ſijn beyde werm ende drooghe van natueren ende complexie.

Die cracht ende operatie.

Den Vlier ende Adick hebben eenderley operatie ende werckinghe. Sij drooghen eñ drijuen dwater wt/nochtans ſijnſe der magen quaet. Die ionghe ſchuetkens ende bladeren/ghelijck als ander cruyden gheſo- den/ende inder ſpijſe ghebeſiget/purgeert den menſch van ſlijmige voch ticheyt/Pituita geheeten/ende van der gallen. Die wortel in wijn gheſo den/ende inde ſpijſe gebeſiget/is den waterſuchtigen ſeer goet/want ſij is ſeer crachtich om dat water af te drijuen wt ſinenſchen lijf. Eeſt dat menſe drinct/ſo is ſij goet den genen die van nateren/vipere geheeten/ge beten ſijn. Alſmen die wortel in water ſiedet/eñ daerin ſidt/ſo vermor- wet ende opent ſij die herte ende geſwollen moeder. Sulcken cracht heb ben oock de beſien/als ſij met wijn gedroncken worden. Tſap van de be ſien maect ſwert haer. De teere verſche bladeren van deſen cruyde met Gerſten mout ghemengt/ſijn goet voor ouergrooten brandt ende hitte. Sij ſijn oock goet tot verbrandtheyt/ende den genen die van eenen ver woeden hont gebeten ſijn/alſment daer op leyt. Si heylen ooc die diepe eñ hole wonden. Met oſſen oft boer ſmout ghemengt/verſaechten ſij de pijne van tfleerzijn in de voeten/alſment daermede beſtrijckt. In water te weycke geleyt oft geſoden/verdrijuen ende dooden ſij die vloyen ende mueſiē/alſmē die plaetſe daer die ſijn/met dit ſelue water beſpraeyt. Den roock van Adick verdrijft ende veriaecht die ſlangen ende nateren.

Van Am-

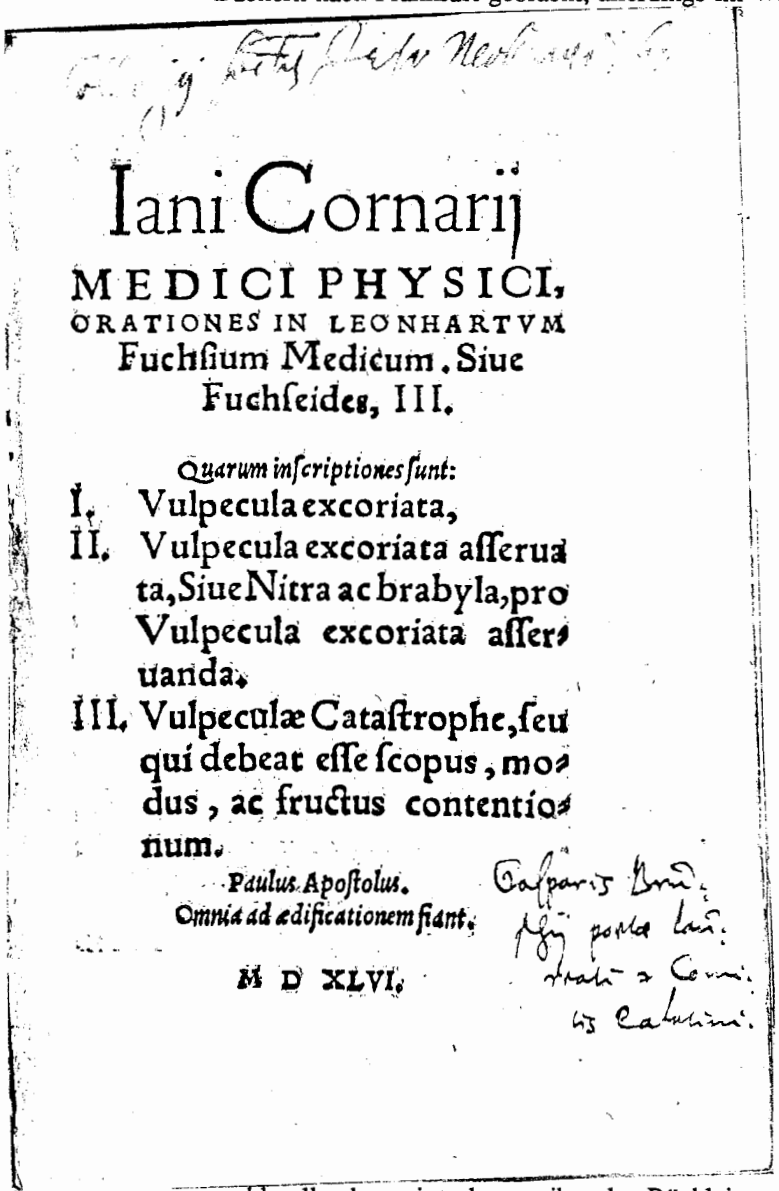
im März 1545, in der er sich über die "Centones de stirpibus", das "Pflanzenflickwerk" Fuchsens lustig macht, sein erstes, da er gehört habe, dass auch ein zweites (worauf ja auch Fuchs bald hinweist), drittes und vielleicht noch weitere zu erwarten seien, wie wenn er mit dem einen - das ihm ein Freund, schön bebildert und Fuchsens würdig, gebracht habe - nicht schon nur den Betrachtern, geschweige denn den Käufern und Lesern schon genug Ärger bereitet habe; worauf er Fuchsens Kritiken an seinen Vorgängern und den Ärzten, die er in den Paradoxa kritisiert hatte, seinerseits kritisiert. Ein Exemplar dieser Streitschrift hat er Bonifacius Amerbach geschenkt (L e VI 25 Nr. 7).

Eine zweite Schrift antwortet neuen Angriffen Fuchsens: in dieser "Nitra ac Brabyla, pro vulpecula excoriata asservanda" (Natronlauge oder Schlehensaft, die man für das gehäutete Füchslein aufbewahren müsse), abgeschlossen am 1. August 1545 und im August 1545 bei Egenolph auf die Herbstmesse hin erschienen, weist Cornarius zu Beginn darauf hin, dass, kaum habe er das Füchslein gehäutet und Fuchs den abgezogenen Balg, den er ihm als Zeichen seiner Zuneigung als Messegeschenk geschickt habe, erhalten gehabt, ihm von jenem schon eine neue Antwort zugekommen sei, eine wahrhaft neue: neuartige, über die er sich zu Recht wundern müsse, da es von ihm keine Schrift gegen Fuchs gebe, auf die eine solche Antwort zu erwarten gewesen wäre. Ihre Lektüre habe ihm seine Schläue und Frechheit offenbart. Denn diese Antwort betreffe den Frankfurter Buchdrucker Egenolph. Doch um in einem Gang auch Cornarius angreifen zu können, von dem er gewusst habe, dass er ihn sich zum Feind gemacht habe, obwohl er noch nicht habe wissen können, dass er von ihm gehäutet worden sei, habe er für sich zu erfinden beschlossen, dass Cornarius der Verfasser - oder, wie er ihn nenne: Architekt - jener von Egenolph gegen Fuchs herausgegebenen Schrift sei. So habe er einen guten Teil seiner Antworten gegen den Architekten Cornarius gerichtet, ihn einen toten oder zumindest schlafenden guten Löwen genannt und so gereizt wie die Hasen den toten Löwen in einem griechischen Epigramm, zumal dieses Füchslein viel von einem Hasenmut habe. Obwohl er nicht der Verfasser jener Schrift sei und sie erst einige Monate nach ihrem Erscheinen zum erstenmal gesehen und erst nach einem halben Jahr ein Exemplar von Egenolph erhalten habe, obwohl auch ihr Stil dem seinen gänzlich fremd sei und er darum Fuchs nicht zu antworten brauchte, wolle er diese Beleidigungen doch nicht auf sich sitzen lassen. Jene Schrift, hinter der Fuchs Cornarius als Autor hatte sehen wollen, war im September 1544 bei Egenolph erschienen: Adversum illiberales Leonharti Fuchsij, Medici Tubingensis, Calumnias, Responsio Christiani Egenolphi, Typographi Francofortani; das Basler Exemplar der Nitra ac Brabyla ist alt in einen medizinischen Handschriften-Sammelband der Basler Kartause eingebunden (D III 16).

In seiner Responsio - Antwort - hat Fuchs im März 1545 mit Egenolph abgerechnet "und seinem architectus", wegen eines Büchleins Egenolphs voller Verleumdungen, das ihm kürzlich Freunde mit der Empfehlung gebracht hätten, darauf zu antworten (die soeben genannte Responsio Egenolphs von 1544): auf Klagen wegen seiner Aburteilung des Herbars Hieronymus Bocks (Tragus) bei Egenolph, wobei er hinter dem mitangegriffenen architectus Cornarius sehen zu müssen glaubt, über dessen Streitsucht er sich schon in seiner Vorrede zum Aphorismenkommentar geäussert habe (dieser war im August 1544 bei Johannes Oporin in Basel erschienen); worauf Fuchs auf die im Auftrag Egenolphs angefertigte lateinische Übersetzung und Ergänzung des deutschen Herbars durch Theodericus Dorstenius zu sprechen kommt, die schlechte Qualität der Bücher Egenolphs und, vor der Abrechnung mit Ryff, auf Bl. C6 v° - C8 r° - ein Abschnitt, der uns mitten in das Autoren- und Verlagswesen der Zeit hineinführt - auf "verlogene Vorwürfe" von Monteux, den Fuchs zuvor angegriffen hatte, oder irgend eines andern, dass er, Fuchs, durch Titeländerungen neuer Ausgaben seiner Bücher den arglosen Leser habe hinters Licht führen wollen, obwohl er nie den Titel eines Buches geändert habe, damit die Leser es kauften. Und er habe auch nie einen Drucker gefunden, der ein zuvor bei einem andern erschienenes Buch hätte drucken wollen, da er habe fürchten müssen, dass das für die Katz sei. Wenn er einmal einen Titel geändert habe, so weil er das Buch völlig überarbeitet, an vielen Stellen nicht nur verbessert, und nützlicher gemacht, sondern auch erweitert und gleichsam neu gemacht habe. Und die Gründe dieser Änderung habe er den Lesern sofort am Anfang der Widmungsbriefe angegeben. Wer das nicht glaube, möge seine Paradoxa mit den Errata medicorum, seine Compendia, seinen Kommentar zum sechsten Buch der Epidemien des Hippokrates (zuerst in Hagenau, dann 1537 bei Bebel und Isingrin in Basel erschienen) und seine Bücher über die Heilmethode miteinander vergleichen. Ebenso verlogen sei, was jener über die Erben des hervorragenden einstigen Hagenauer Buchdruckers Johannes Secer erfunden habe. Wieviel Geld er einst von ihnen verlangt oder erhalten habe, wisse er nicht mehr. Doch das wisse er sicher, dass er die zweite Auflage des sechsten Epidemienbuchs nicht darum hergestellt habe, um ihnen ungelegen zu kommen, da er ihnen, in Erinnerung an ihren Vater, bis heute wohlgesinnt sei, sondern er habe es für die Studenten nützlich gefunden, das dunkle und schwierige Buch neu zu schreiben, damit er, falls er in der ersten Ausgabe etwas nicht genügend erklärt habe, es in der zweiten klarer und ausführlicher darlegen könne. Zudem habe ihn das Verlangen getrieben, selber dieses Buch, das ihn von Anfang seines Medizinstudiums an gefesselt habe, zu verstehen. Und er habe gewünscht, dass nicht nur er, sondern auch alle andern studiosi der Medizin es wegen seiner knappen und wundersam nützlichen Lehrsätze verstünden. Er habe keineswegs das selbe Buch mit rasch geändertem Titel einem andern (einem andern Durcker) verkauft, sondern es fünf Jahre nach der ersten Ausgabe mit dem gleichen Titel gänzlich überarbeitet und erweitert dem verehrten Michael Isingrin zum Druck übergeben, was ein Vergleich der Ausgaben deutlich bezeuge. Daher sei es läppisch von Egenolph, zu sagen, die Exemplare Secers seien erst kürzlich erschienen. Wer hätte zudem nicht geglaubt, dass Secers Exemplare in fünf Jahren so gut wie alle oder wenigstens grossenteils verkauft worden seien ? Auch er habe nicht erkennen können, dass

noch mehr vorhanden gewesen seien, bis ihm nach Erscheinen der zweiten Auflage Secers Schwiegersohn Peter Braubach dies in einem Brief mitgeteilt habe. Wenn er dies früher getan hätte, hätte er ihm gern willfahren und die zweite Ausgabe etwas länger zurückgehalten.

Diese Antwort hatte Fuchs im Frühjahr in Tübingen drucken lassen; warum wir hier einen zweiten Druck vor uns haben, erfahren wir in einer am 1. Juni 1545 für diesen zweiten Durck beigegebenen Vorrede an den Leser: Vor der letzten Frühjahrsmesse habe er diese seine Verteidigung gegen Janus Cornarius und Egenolph dem Tübinger Buchdrucker Ulrich Morhart zum Drucken gegeben, mit der Vereinbarung, dass er sie drucke und in Frankfurt öffentlich feilhabe und ausstelle. Er habe ihm ausdrücklich erklärt, dass sein Ruf es verlange, dass sie in vieler Leute Hände komme. Er hätte es auch ohne diesen Hinweis verstehen können, dass er ihm das Büchlein nur deswegen zum Druck gebe, damit es Verbreitung finde. Doch geschehen sei Folgendes: Er habe das Büchlein gedruckt und mit den andern Büchern nach Frankfurt gebracht, allerdings im Widerspruch zu seiner Erwartung: Er habe sich zwar



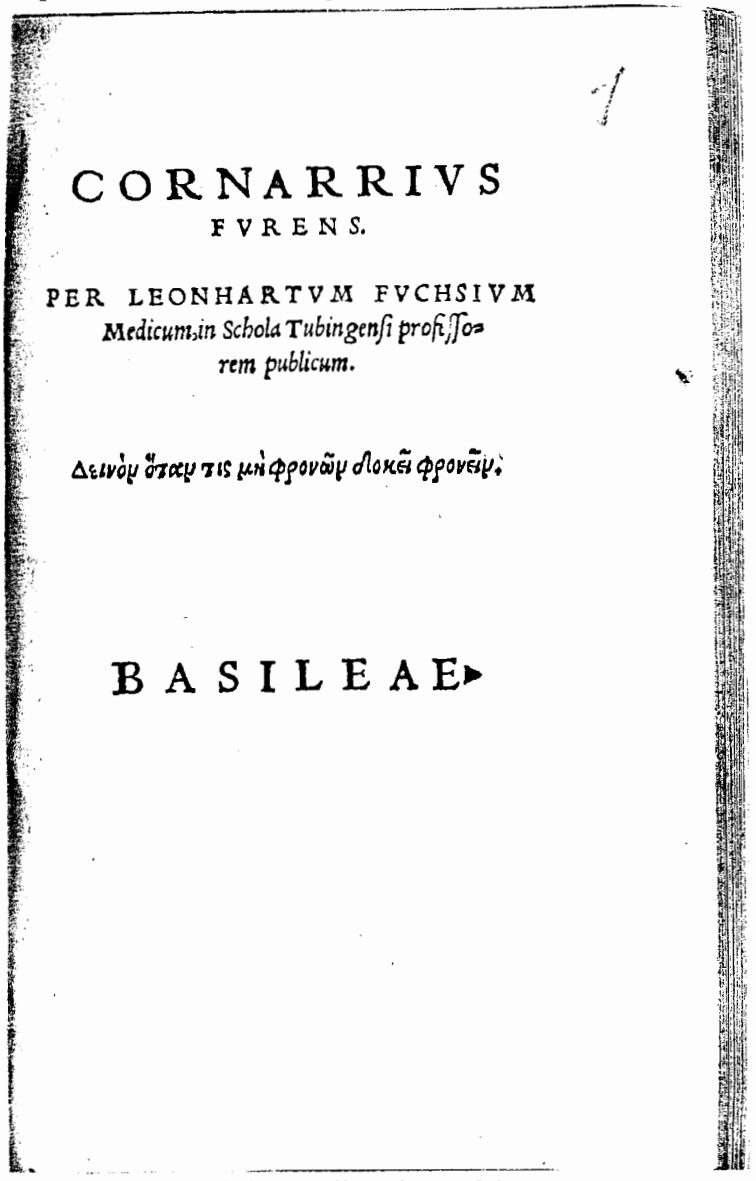
Iani Cornarij
MEDICI PHYSICI,
ORATIONES IN LEONHARTVM
Fuchſium Medicum, Siue
Fuchſeides, III.

Quarum inſcriptiones ſunt:

I. Vulpecula excoriata,
II. Vulpecula excoriata aſſerua ta, Siue Nitra ac brabyla, pro Vulpecula excoriata aſſer uanda.
III. Vulpeculæ Cataſtrophe, ſeu qui debeat eſſe ſcopus, mo dus, ac fructus contentio num.

Paulus Apoſtolus.
Omnia ad ædificationem fiant.

M D XLVI.



CORNARRIVS
FVRENS.

PER LEONHARTVM FVCHSIVM
Medicum, in Schola Tubingenſi profeſſo rem publicum.

Δεινὸν ὅταν τις μὴ φρονῶν δοκῇ φρονεῖν.

BASILEAE

wohlwollend gezeigt, dass er ihm das Büchlein zum Druck angeboten habe und ihm die Ausführung sofort anstandslos angeboten - alle seine Exemplare der Verteidigung habe er aber Egenolph verkauft, und das, wie er ihm gestanden habe, wohlwissend. Ihren Verkauf habe jener nämlich so bei ihm bewerkstelligt, dass er sofort drei Leute beauftragt habe, alle zu kaufen, bevor sie ausgestellt würden (dass Fuchs das Pamphlet nicht einem seiner sonstigen Basler Drucker angeboten hat, ist immerhin auch schon auffällig; dass er die zweite Ausgabe dem recht unbedeutenden Basler Drucker Erasmus Zimmermann angeboten hat - er druckte gerade von 1544 bis 1546 - scheint uns nicht weniger bezeichnend; dass der Frankfurter Drucker Egenolph die erste Ausgabe an der Messe so rasch aufkaufen konnte, war ihm natürlich als Ortsansässigem erleichtert; gute Beziehungen dürften auch damals schon etwas wert gewesen sein). Dass Morhart mit Egenolph unter einer Decke gesteckt habe, sei nicht nur wahrscheinlich, sondern völlig offenkundig, folgert Fuchs. Wie ihm das anstehe, überlasse er Fuchs andern zu beurteilen. Doch werde daraus wohl allen klar, dass seine Gegner ihrer Sache wenig trauten, dass sie seine Antwort nicht hätten bekannt werden lassen, sondern sie betrügerisch abgefangen hätten. Wenn sie nicht befürchtet hätten, dass die Lügen, die sie gegen ihn erdichtet hätten, aus seiner Antwort

allgemein als völlig haltlos erkannt würden, hätten sie sie nie unterdrückt. Wie ängstlich und wenig zuversichtlich sie seien, hätten sie durch ihr Vorgehen deutlich gezeigt. Doch damit ihre Schläue und ihr Betrug endlich allen klar werde, habe er seine Verteidigung, mit diesem Brief als Beigabe, nochmals drucken lassen. Sie werde ihm, dem Leser, zeigen, wofür er sie zu halten habe: für schlimmste und lügenhafteste Sykophanten.

Dieser zweite Druck erschien wohl gemeinsam mit einem neuen, darum weder firmierten noch im Druck speziell datierten, nur mit "Basileae" gekennzeichneten Pamphlet von Fuchs gegen Cornarius, seinem Cornarrius furens, dem "rasenden Cornarius-Narren". Seine Titelseite trägt schon das griechische Motto, dass es schlimm sei, wenn einer, der keine Vernunft habe, solche zu haben scheine. Als Gruss wünscht Fuchs seinem Fachkollegen statt "Salutem" boshaft "mentem & sanitatem": einen gesünderen Geist. Er habe schon längst verschiedentlich gezeigt, dass er wahnsinniger sei als Orest, dennoch nirgends deutlichere Anzeichen seiner Tollheit gegeben als in seinem kürzlichen Büchlein mit dem Titel "Das gehäutete Füchslein". Darin erkenne jeder sofort seine Dummheit; er mache sich lächerlich mit seinen lächerlichen Gründen. Man bedauere ihn, dass ihn seine Eigenliebe so verblende, dass er seine Krankheit, obwohl er sich als medicus physicus, Hippocraticus anpreise, nicht erkennen könne. Dieses Mitgefühl sei zwar fromm, könne aber kaum nützen, da eher ein Nieswurztrank helfen könne (Elleborus wurde als Brech- und Abführmittel, aber auch - was Fuchs hier gewiss meint - gegen Epilepsie und Wahnsinn verschrieben). Der nächste Weg zur Gewinnung der Gesundheit sei für ihn aber, seine Krankheit zu erkennen. Er habe ihm zwar mit keiner Silbe antworten wollen, doch da seine Verteidigung gegen ihn und Egenolph von ihnen betrügerisch unterdrückt und unterschlagen worden sei und er in seiner verleumderischen Schrift einige Stellen aus seinem Kommentar zu den Aphorismen des Hippokrates zitiert habe, habe er sich gezwungen gesehen, ihm hier nochmals zu antworten, um seine Unschuld zu verteidigen. Er wolle nicht Beleidigungen beantworten, sondern, so bescheiden er könne, sich gegen solche zur Wehr setzen, damit, wer sich noch nicht ganz von seinem Wahnsinn überzeugt habe, endlich erkenne, dass seine Beschuldigungen erfunden seien. In der Folge wehrt er sich gegen die Kritik an seiner "Pflanzengeschichte", dass sie nichts Neues bringe und sogar die allerverbreitetsten alten Herbarien ausschreibe, wie an den Abbildungen, gegen die Anschuldigung, er habe in seinem Aphorismenkommentar nur die Arbeit des Leonicenus herabsetzen und korrigieren sowie alle älteren und den neuen Kommentar Musas (1541 bei Froben und Episcopius erschienen) heruntermachen wollen. Seine Verehrung für Leonicenus aber zeigten seine Schriften zur Genüge. Nicht im Traume komme er sich als einziger Hippokrates- und Galenerklärer vor. Sein gutes Gewissen stehe ihm über seinen Beschuldigungen und denen des Puteanus, Montuus und Brachelius, die dem Cornarius Beifall klatschten. Was seinen Vorwurf, seine Schriften seien voller Barbarismen und Solözismen, betreffe, so freue er sich, in Cornarius einen Kollegen zu haben, denn seine Übersetzungen, die doch rein sein sollten, enthielten einiges Unlateinisches. Sodann geht er speziell gegen die Hippokratesübersetzungen des Cornarius vor: was man von seiner seit über zehn Jahren versprochenen Gesamtübersetzung zu erwarten habe, könne man aus den bisher erschienenen abschätzen, zudem aus seiner kürzlichen griechischen Ausgabe in der Officina Frobeniana (1538), die viel fehlerhafter sei als die Aldina (was allerdings nicht stimmt). So erwarte er von seiner Gesamtübersetzung nicht um ein Haar Besseres gegenüber der des Calvus. Nicht besser sei seine anonyme Vorrede zu Büchern des Andernacus. So wird ein Werk nach dem andern abgehandelt, teilweise mit halbseitenlangen Schimpfworttiraden, die denen des Paracelsus durchaus ebenbürtig sind.

Hierauf wiederum hat Cornarius mit einer dritten Schrift geantwortet, mit dieser zusammen aber die zwei vorangehenden gleich nochmals drucken lassen: Iani Cornarij medici physici Orationes in Leonhartum Fuchsium medicum. Sive Fuchseides, III. Quarum inscriptiones sunt: I. Vulpecula excoriata, II. Vulpecula excoriata asservata, Sive Nitra ac Brabyla..., III. Vulpeculae Catastrophe, seu qui debeat esse scopus, modus, ac fructus contentionum, 1546, nach dem Geleitwort des Cornarius an Egenolph von Marburg 1. Mai, im Mai bei Egenolph in Frankfurt erschienen (die erste Schrift hier wohl nur versehentlich vom 1. März 1546, statt 1545 wie im Erstdruck, datiert). In dieser kurzen Widmung an seinen Drucker weist Cornarius darauf hin, dass er seinen zwei früheren Reden gegen Fuchs jetzt eine dritte beigefügt habe und sie ihm schicke, damit sie durch ihn im Druck Verbreitung fänden und bekannt machten, warum es ihm im Streit mit Fuchs gehe. Denn der Wahrheit und seinem Pflichtgefühl zuliebe fürchte er sich nicht, es auf alles ankommen zu lassen (omnia facere ac pati). Obwohl er seinen Rat völlig richtig finde, dass man Fuchs, der auch ihn (dies seine Unverschämtheit) angegriffen habe, mit nur einer Schrift genügend abgewehrt habe und sein weiteres Gekläff und Gebell standhaft und weise ignorieren solle, habe er sich doch anders besonnen. Er habe sich nämlich vorgenommen, ihn in dieser dritten Rede gegen ihn auch wider seinen Willen auf den richtigen Weg zurückzuführen und hege Hoffnung, dass er in Zukunft deutlichere Zeichen seines Pflichtgefühls und seiner Bildung gebe, wenn er ihn zur Erkenntnis seiner früheren Pflichtvergessen- und Unwissenheit gebracht habe, und jener die seinen Taten gebührende Reue empfinde und den um Hilfe anrufe, der von sich gesagt habe, dass man ohne ihn nichts zu tun vermöge. Wie ernst es Cornarius mit seinem Ziel in dieser dritten Schrift, mit der er volle acht Monate gewartet habe, dass Fuchs sich für seine Beleidigungen entschuldige, nachdem er ihm am Schluss seiner Vulpecula excoriata asservata dazu aufgefordert habe, gewesen ist, besagt auch ihr Titel nicht: "Die Umkehr des Füchsleins, oder was das Ziel, das Vorgehen und das Resultat der Streitigkeiten sein sollte". Immerhin tönt das Motto darunter eher wirklich versöhnlich: "Paulus Apostolus: Omnia ad aedificationem fiant" - alles möge dem Aufbau dienen.

Leihgabe der Bayerischen Staatsbibliothek München: L. impr. c. n. mss. 1064 Beiband 1 und 2, in der Zeit zusammengebunden mit, als erstem Druck, den drei Schriften des Cornarius von 1546, sowie, als drittem Beiband, einem kleinen Griechischlehrbuch, 1543 bei Peter Brubach (bis 1540 in Hagenau, seit 1540 in Frankfurt) erschienen: aus dem Besitz des Egerländer Humanisten und Dichters Caspar Bruschius, später Collegij Societatis Jesu Neoburgi 1639.

129

Morbi Gallici curandi ratio exquisitissima, a varijs, ijsdemque peritissimis medicis conscripta: nempe Petro Andrea Matthaeolo Senensi. Ioanne Almenar Hispano. Nicolao Massa Veneto. Nicolao Poll Caesareae Maiest. physico. Benedicto de Victorijs, Faventino. His accessit Angeli Bolognini de ulcerum exteriorum medela opusculum perquam utile. Eiusdem De unguentis ad cuiusvis generis maligna ulcera conficiendis lucubratio... Basel: Johannes Bebel [März] 1536. 4°.

Eine Sammlung von Schriften zur Behandlung der sog. "Französischen Krankheit", der Syphilis, die der aus Krakau stammende Arzt Josephus Tectander in Basel zusammengestellt und am 15. März 1536 einem Freund, dem Krakauer Arzt Adamus Bresinius, gewidmet hat, nachdem beide offenbar zusammen noch in Padua studiert hatten. In seiner Widmung kommt er auf den Zweck der Sammlung und seine Auswahl zu sprechen: So angenehm sei ihm die Erinnerung an ihr freundschaftliches Beisammensein, dass die Gedanken an sein Zustandekommen und Wachsen ihn immer glücklich machten. Denn als er, Bresinius, zum ehrenvollen Abschluss seiner Studien in Padua geweilt und sich mit allem Eifer bemüht habe, sein ärztliches Können, das er schon viele Jahre in der Heimat mit grösstem Erfolg gezeigt habe, abzurunden, habe es ihm geschienen, dass er sich um nichts so bemüht habe, als seine Neigung durch irgendetwas dereinst zu beweisen. Und obwohl er während ihres Beisammenseins genügend von seiner Freundschaft profitiert habe, habe ihm dies nicht genügt: nach seiner Rückkehr aus Italien nach Krakau habe er nicht nachgelassen, freundschaftlich über ihn zu denken und zu reden. Da er ihm aber das bisher nie habe entgelten können, habe er gefürchtet, dass das als Undankbarkeit empfunden werden könne, und beschlossen, sich ihm wenigstens mit Schriften seiner Güte eingedenk zu zeigen. Damit aber sein Aufschieben besser bei ihm ankomme, habe er nach einem Weg gesucht, den Schaden des Schweigens nicht unpassend zu flicken. Er schicke ihm deshalb diesen Brief in der Hoffnung, er werde ihn schätzen, einerseits als Zeichen ihrer Freundschaft, anderseits da er mit Zinsen komme. Denn er bringe ausgewählte Blüten hochgelehrter Männer mit und vorzügliche Abwehrmittel gegen die Schädigungen der Französischen Krankheit. Keiner sei wohl so unkundig oder unerfahren, dass er nicht wisse, wie vielerlei Übel diese Krankheit den Sterblichen gebracht habe und wie verderblich und giftig sie in unzähligen Völkern, Ländern und Städten verbreitet sei, wobei die einen durch die Bösartigkeit ihres Leidens selber zugrunde gingen, die andern nicht weniger durch die Grösse ihrer Qualen als durch den Unverstand der Mehrzahl der Ärzte, um davon zu schweigen, dass oft auch die erfahrensten Männer mit recht verderblichem Vorgehen diese Schlange bekämpft hätten, und, nicht ohne grosse Gefahr für die Kranken, bevor ein sicheres Mittel gegen diese Übel gefunden worden sei, auch selber in Gefahr geraten seien. Wenn einer dieses herrliche Werk, das er, von den bedeutendsten Professoren der Medizin verfasst, unter seiner Obhut herausgebe, sorgfältig lese, könne er gewiss gegen diese Krankheit Hilfe bringen und sich und andere vor ihr schützen wie Ulysses einst sich und seine Gefährten mit dem Kraut μῶλυ gegen alle Zaubereien der Circe geschützt habe. Wenn aber einer, mit der klaren Untersuchung nicht zufrieden, sprachlichen Schmuck in dieser Behandlung vermisse, der solle hören, was Galen im ersten Buch der Methodus gegen Thessalus vorbringe - worauf Tectander Galen griechisch zitiert und die lateinische Übersetzung nachliefert, dass, wenn einer bei der Benennung einer Sache einen Solözismus begehe, dies nicht hindere, zum Verständnis einer Sache zu gelangen. Und auch wenn er wisse, dass Bresinius diese Schriften, die er jetzt wieder drucken lasse, zuvor in einem Venezianer Druck gesehen habe, solle er, um seine Bemühungen nicht für überflüssig zu halten, vor allem berücksichtigen, dass die Venezianer Ausgabe so voller Fehler gewesen sei, dass auch ein noch so kundiger Leser schon beim ersten Blick einige Mühe zum Verständnis gebraucht habe. Er habe sich ernsthaft bemüht, alles zu verbessern und möglichst fehlerlos herauszugeben, was jeder bei einem Vergleich mit der vorangehenden Ausgabe sehe. Damit sie aber auch nicht ohne Erweiterung in seine Hände gelange, habe er das Werk Nicolaus Massas zum selben Thema, das ebenfalls bisher nicht fehlerfrei greifbar gewesen sei, beigefügt. Und damit dem Druck auch wirklich nichts zu einer vollendeten Heilmethode gegen diese grässliche Krankheit fehle, habe er auch noch den Traktat, den der berühmte Gelehrte Benedictus Victorinus aus Faenza ihnen diktiert gehabt habe, ergänzt. Adam möge, in Erinnerung an ihre Freundschaft, das Patronat dieser seiner Arbeit annehmen und, dank seiner Leselust, die studiosi der Medizin ermuntern, sich mit den Schriften so bedeutender Männer zu befassen.

Der Liber de Morbo Gallico in quo diversi continentur Auctores: videlicet Nicolaus Leonicenus, Ulricus de Hutten, P. A. Matthaeolus, L. Thrisius, J. Almenar, A. Bologninus war gerade 1535 in Venedig erschienen; Tectander hat nicht alle Autoren übernommen, dafür andere beigegeben. Bologninis De cura ulcerum exteriorum war zuerst schon 1514 in Bologna erschienen; von Massa, der hier mit der

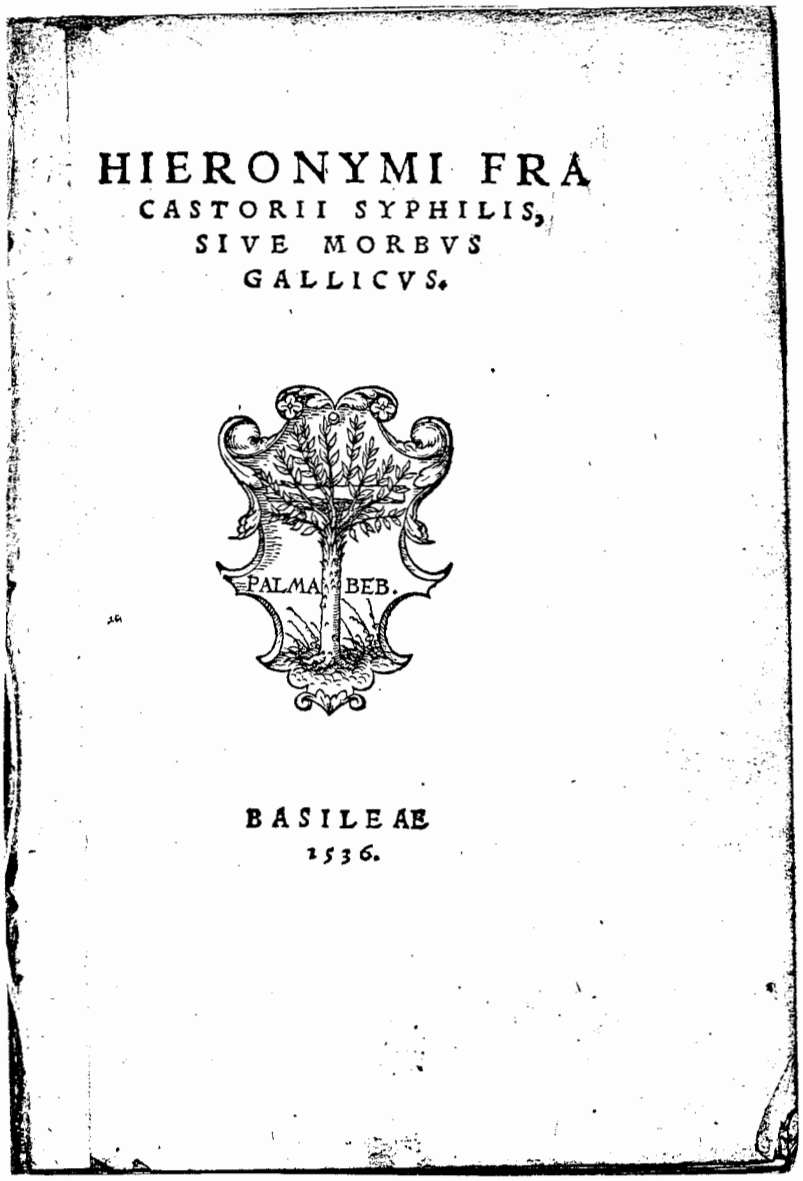
umfangreichsten Schrift vertreten ist, seinen sechs Büchern De morbo Neapolitano, ist im selben Jahr 1536 auch in Venedig ein Liber de morbo Gallico erschienen, während der Liber de morbo Gallico des Benedictus Victorius erst 1551 einzeln in Florenz erschienen zu sein scheint.

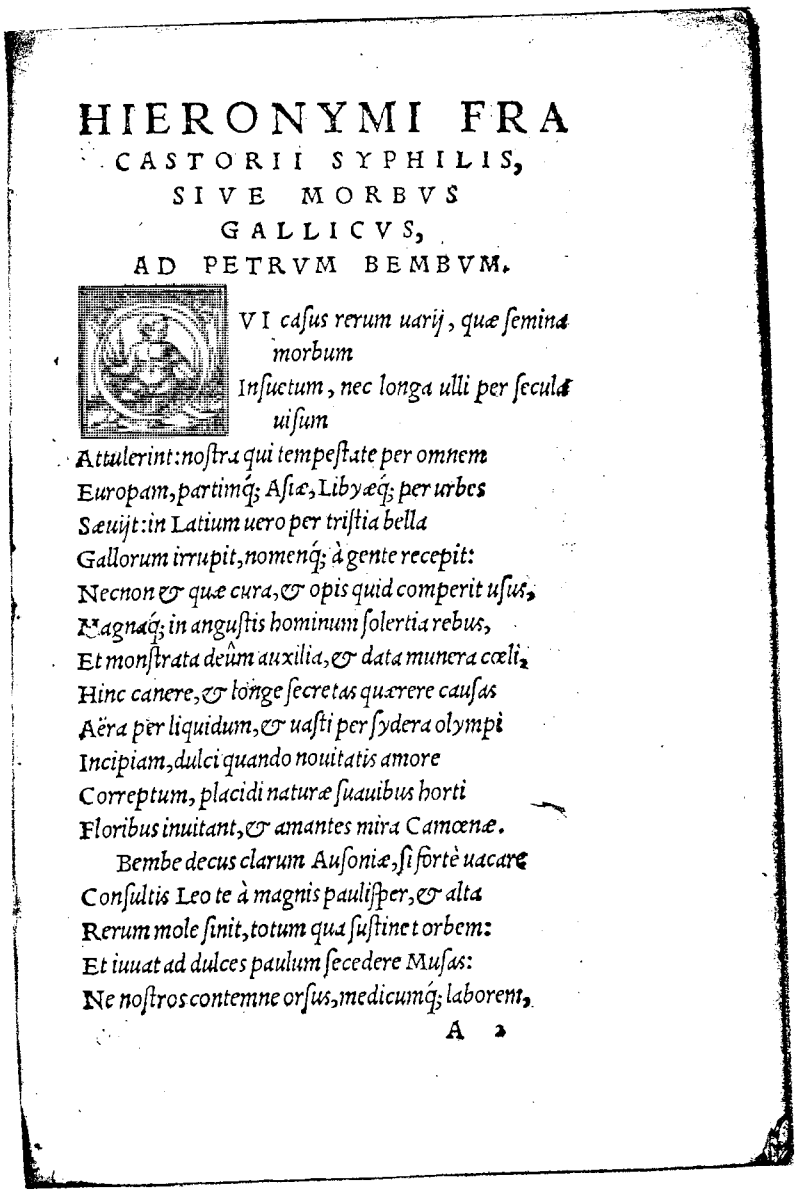
1 s 773: Neuerwerbung 1955.

130

Hieronymi Fracastorii Syphilis, sive Morbus Gallicus. Basel: Johannes Bebel 1536. 8°.

Im August 1530 hatte der als Arzt, Physiker, Astronom und Dichter gleich bedeutende Veroneser Girolamo Fracastoro (1478-1553) in Verona ein lateinisches Epyllion von über 1300 Hexametern über die Franzosenkrankheit herausgegeben, das er nach dem in diesem von ihr befallenen Hirten Syphilus Syphilis genannt hat - womit er ohne solche Absicht der Krankheit den noch heute geltenden Namen gegeben hat - eine Krankheit, die jetzt in ganz Europa und Teilen Asiens und Libyens wüte, nach Latium durch die Kriege der Franzosen gelangt sei und nach diesen genannt werde. Das Gedicht ist an seinen Freund, den etwas älteren Venezianer Humanisten und Dichter Pietro Bembo gerichtet. Nach Nachdrucken sofort 1531 in Rom und Paris erscheint hier bei Johannes Bebel sein erster Druck im





HIERONYMI FRA
CASTORII SYPHILIS,
SIVE MORBVS
GALLICVS,
AD PETRVM BEMBVM.

VI casus rerum uarij, quæ semina morbum
Insuetum, nec longa ulli per secula uisum
Attulerint: nostra qui tempestate per omnem
Europam, partimq; Asiæ, Libyæq; per urbes
Sæuijt: in Latium uero per tristia bella
Gallorum irrupit, nomenq; à gente recepit:
Necnon & quæ cura, & opis quid comperit usus,
Magnaq; in angustis hominum solertia rebus,
Et monstrata deûm auxilia, & data munera cœli,
Hinc canere, & longe secretas quærere causas
Aëra per liquidum, & uasti per sydera olympi
Incipiam, dulci quando nouitatis amore
Correptum, placidi naturæ suauibus horti
Floribus inuitant, & amantes mira Camœnæ.
Bembe decus clarum Ausoniæ, si fortè uacare
Consultis Leo te à magnis pauliſper, & alta
Rerum mole finit, totum qua sustinet orbem:
Et iuuat ad dulces paulum secedere Musas:
Ne nostros contemne orsus, medicumq; laborem,

A 2

deutschen Sprachgebiet. Mit seinem Hauptwerk, den drei Büchern über die Ansteckung und die ansteckenden Krankheiten und deren Behandlung - De contagione et contagiosis morbis eorumque curatione, 1546 im Anhang an ein Buch De sympathia et antipathia rerum in Venedig erschienen, hat Fracastoro in deren Erkennung, Unterscheidung und Behandlung nach dem Urteil der neueren Medizingeschichte eine neue Zeit anbrechen lassen. Das Basler Exemplar des Veroneser Erstdrucks der Syphilis hat Viglius van Zwichem Bonifacius Amerbach geschenkt (L m XI 2), das Basler Exemplar der Ansteckenden Krankheiten stammt aus Besitz Remigius Faeschs (leider ohne früheren Besitzereintrag: L e VII 4).

1 s 858: Neuerwerbung von 1956 (?), aus Mitteln der Noetzlin-Werthemann-Stiftung.

131

Marcelli viri illustris, De medicamentis empiricis, physicis, ac rationabilibus Liber, ante mille ac ducentos plus minus annos scriptus, iam primum in lucem emergens, & suae integritati plerisque locis restitutus, Per Ianum Cornarium Medicum, Physicum Northusensem. Item **Claudii Galeni** Libri novem nunc primum Latini facti, idque opera eiusdem Iani Cornarij, quorum argumenta versa pagina indicabit... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius März 1536. Fol.

Ein Sammeldruck mit einer Editio princeps und Übersetzungen von Schriften Galens, die hier als Erstübersetzungen empfohlen werden, doch zum Teil schon in anderen Übersetzungen erschienen waren. Hauptwerk unseres Druckes - wenn auch wohl volkskundlich, aber nicht medizinisch der wertvollste Teil - ist die Schrift des Marcellus, nach diesem einzigen bekannten Werk von seiner Hand auch Marcellus Empiricus genannt, über "empirische, physische und rational erschlossene Medikamente". 379 in Bordeaux geboren, wirkte Marcellus unter den Kaisern Theodosius dem Grossen und Arkadius, war Magister officiorum - etwa Hofmarschall - unter Theodosius dem Jüngeren. Dieses sein populäres Medikamentebuch - er war nicht Arzt - hat er für seine Söhne zusammengestellt. Er hat verschiedenartigste Heil- und Zaubermittel, traditionell von Kopf bis Fuss geordnet, hauptsächlich aus der plinianischen Medizin, aus Scribonius Largus (wozu sich Cornarius in seiner Widmung noch speziell äussert) und Pseudo-Apuleius sowie andern Autoren, die er in seiner Widmung aufzählt (zu denen sich Cornarius ebenfalls kritisch äussert), in seinem Werk vereinigt, gebräuchliche Volksmittel und solche aus keltischer Volksmedizin (was zu seinem Wert als Quelle beiträgt), weist in seiner Widmung an seine Söhne aber auch darauf hin, dass er hierin nicht-professionellen Vorgängern gefolgt sei und dass man bei der Zusammenstellung von Medikamenten (wie er sie beschreibe) immer einen Fachmann, einen Arzt beiziehen müsse. Weiter weist er darauf hin, dass er von den konsultierten Autoren auch Briefe aufgenommen habe, gewissermassen zur Auflockerung des Lehrbuchs; zu diesen hat sich Cornarius in Marginalien kritisch zu Echtheits- und Zuschreibungsfragen geäussert.

Unser Druck besteht aus drei Teilen, von denen jeder ein vollständiges Titelblatt und Impressum erhalten hat, die beiden Galenteile, die auf der Haupttitelseite in eins zusammengefasst sind, allerdings - für sich - durchpaginiert sind. So sind diese beiden wohl nur zusammen - neben dem Gesamtdruck - käuflich gewesen, wie der Marcellusteil; entsprechend sind auch die beiden Indices angelegt. Jeder der drei Teile hat auch eine eigene Widmung erhalten, und in der ersten Widmung zu Marcellus sind die beiden folgenden Teile nicht erwähnt oder gar behandelt; möglicherweise ist der Plan, die beiden Gruppen von Galenübersetzungen dem Marcellus beizugeben, erst in Basel in der Offizin entstanden, was auch die zeitliche Differenz der Widmungen erklären könnte.

Seine Marcellus-Erstausgabe hat Cornarius, nun Stadtarzt - Medicus Physicus Northusensis - von Nordhausen in Thüringen in Nordhausen am 1. September 1535 den "um die Förderung der Frömmigkeit und der Wissenschaften verdienten" Vorstehern des Bergbaus (rei metallicae) der Grafschaft Mansfeld Johann Reineke und Wilhelm Rink gewidmet. Er kommt darin, neben einem Lobpreis des Hippokrates und Kritik am medizinischen Unterricht der Universitäten, den gewiss auch kaufmännisch verständigen Adressaten gegenüber auch auf das Problem einer Bezahlung von Übersetzerarbeit zu sprechen, da eine Anstellung als Stadtarzt umfangreichere Übersetzer- und Herausgebertätigkeit offenbar nicht zuliess. Alle Wissenschaften, beginnt er seine sieben Folioseiten lange Widmung, seien von den scharfsinnigen Griechen entweder erfunden oder, wenn von andern Völkern begonnen, durch sie so ausgestaltet worden (excultae), dass man von ihrer vorangehenden Existenz kaum noch etwas wahrnehme. Doch keine sei so sehr Griechenland verpflichtet und ganz in dessen Sprache überliefert wie die Medizin. Auch wenn Zeit und Ort ihrer Entstehung nicht feststünden, scheine sie ihm zugleich mit den Menschen ihren Anfang genommen zu haben, als diese aus einem natürlichen Instinkt heraus (ex naturae instinctu) zur Erforschung von Hilfsmitteln (ad experienda auxilia) gegen all die Krankheiten vorgegangen seien, nicht weniger als gewisse andere Lebewesen zu Erkenntnis und Gebrauch von Heilmitteln begabt. Dennoch würden die Griechen als die ältesten medizinischen Autoren gefeiert und nach Apollo, Aeskulap, Machaon und Podalyrius, die teils für ihre Heilkunst göttlicher Ehren teilhaftig, teils in der göttlichen Ilias Homers nicht weniger berühmt seien, wolle er Hippokrates vorbringen, dem vorher wie nachher keiner gleichkomme, der nicht, wie andere, die er untersucht habe, für ein Jahrhundert, sondern für alle Zeiten die Medizin vorangebracht habe. Nicht unbedeutende Ärzte und Physiker wie Demokrit seien ihm vorangegangen, viele ihm gefolgt, wie Anaxagoras, Herophilus und Erasistratus, deren Schriften aber sämtlich untergegangen seien. Die des Hippokrates seien durch göttliche Güte erhalten geblieben, würden gelesen und in ihnen die wahre Medizin. Ob man wolle oder nicht, man müsse bekennen, dass er allein der Vater und Förderer der Medizin sei, so dass die im dunkelsten Irrtum träumten, die meinten, die medizinische Kunst sei anderswoher als aus seinen gelehrten Schriften zu gewinnen oder zu erlernen, oder die sich ohne sie für ihrer kundig hielten und hofften, sie so erfolgreich ausüben zu können. Da werde einer dieser Leute einwerfen, ob er meine, dass es keinen Lateiner gebe, von dem man sie lernen könne. Ob er Avicenna, Rasis, Averroës, Albucasis und all die andern arabischen Autoren, die heute an den meisten Universitäten herrschten und lateinisch gelesen würden, für nichts achte und all die

italienischen und französischen Ärzte, berühmt durch all ihre publizierten sog. Praktiken, nicht für Ärzte halte ? (womit natürlich die Schulen von Salerno, Bologna, Montpellier, nicht Zeitgenossen gemeint sind). Wo man doch ohne Kenntnis des Hippokrates Arzt sein könne, und das nicht nur so insgemein, sondern auch an öffentlichen Universitäten den Doktortitel erhalten könne ? Er bestreite nicht, dass man heute allgemein so Arzt werde, doch diese Leute würden nicht anders zu Ärzten, als es einst Timotheus von Musikern festgestellt habe, die von törichten Künstlern unterrichtet worden seien. Er habe sie erst ihre Kunst zu verlernen gezwungen, um sie zur Erlernung der wahren Kunst in Stand zu setzen, und das zum doppelten Preis, da es so doppelte Arbeit sei. Es wäre wahrlich vernünftig, wenn alle öffentlichen Universitäten einmal ihren Irrtum erkennten und alle Werke der arabischen und der barbarischen italienischen und französischen Ärzte oder vielmehr diese Lasten, von denen sie knechtisch unterdrückt würden (opera - onera), abwürfen und austrieben, und sich Hippokrates als dem wahren Timotheus der Arzneikunst anvertrauten und, wenn auch spät, einsähen, in welchem Dunkel sie sich befunden hätten, wenn das Licht der Wahrheit ihnen aus Hippokrates leuchte und sie durch Überlegung und Übung (tum ratione, tum experientia), die beiden dem Menschen von der Natur zur Erkenntnis gegebenen Werkzeuge, die beständige und deutliche Gewissheit der Schriften des Hippokrates erkennen könnten. Doch es sei sehr schwierig, jemand von den Hirngespinsten irgendeiner Sekte zur Wahrheit zurückzuführen, aber nicht aussichtslos, nachdem kürzlich die Akademie von Florenz ihn habe hoffen lassen, dass auch andere Vernunft annähmen, als sie das Joch der arabischen und barbarischen Knechtschaft abgeschüttelt und sich galenisch benannt und bekannt habe, allein und ganz Galen als dem besten medizinischen Autor in allem zu folgen. Damit habe sie Hippokrates keineswegs ausgeschlossen, auf dessen fester Grundlage alle Werke Galens beruhten, wie er alle seine Lehren bei jeder Gelegenheit auf jenen verehrten Alten zurückführe, ihn rechtfertige, da er zuerst den richtigen Weg gegangen sei, um den sich auch Aristoteles und Theophrast bemüht hätten, den viele andere später vergessen oder gar entstellt hätten, gegen die Galen sich als Verteidiger des Hippokrates erwiesen habe, so dass ohne ihn der Ruhm des Hippokrates bedeutend geringer wäre, da viele sich nicht geniert hätten, die Schriften des gelehrten Mannes öffentlich anzugreifen. So bildeten die Schriften des Hippokrates und Galens ein vereintes Wesen, in dem die wahre Heilkunst, und zwar vollständig, enthalten sei, so dass es ausser den ihren keiner weiteren medizinischen Schriften mehr bedürfe. Intelligenz, Sprachenkenntnis und ausdauernde Aufmerksamkeit brauche es allerdings, die Schriften der beiden sich anzueignen. Kein anderer verdiene mehr den Ruhm, die Medizin erfunden und entwickelt zu haben; sie, die alle Verfahren, die Gesundheit zu bewahren und zu heilen, gezeigt hätten, verdienten göttliche Verehrung, und das schienen ihm alle Ärzte erkannt zu haben, die nach diesem wahren Schüler des Hippokrates, Galen, geschrieben hätten. Sie hätten sich allein sie als Vorbilder genommen, alle Empiriker und die, die sich zu Unrecht Methodiker genannt hätten, beiseite gelassen, die von den Lehren des Hippokrates, der von ihm erfundenen und gewiesenen und von Galen weiterentwickelten und verbreiteten Methode der Vernunft abgewichen seien. So hätten sich Oribasius, Aëtius und Paulus (Paulus Aegineta) zu Galen bekannt und seine Lehren verbreitet. Worauf Cornarius bekennt, dass er gerne Lateiner an diesem Ruhm teilhaben lassen würde, doch allein Cornelius Celsus diese Ehre verdiene, der in seinen acht Büchern über Medizin meist Hippokrates wiedergebe, ganze Lehrsätze, ja Kapitel wörtlich aus ihm abgeschrieben habe. Plinius habe es für dem römischen Ernst fremd erklärt, die ärztliche Kunst wie die leichtfertigen Griechen auszuüben, aus dem unermesslichen Wert des Lebens Gewinn zu ziehen. Er füge aber auch bei, dass nur die griechisch praktizierenden Ärzte Vertrauen gefunden hätten, da auch die der Sprache Unkundigen gemeint hätten, dass ihnen durch das, was sie selber irgendwie verstünden, weniger geholfen werde. Und auch Plinius habe die Medizin nicht beruflich ausgeübt und seine eigenen Hervorbringungen wie ein Schiedsrichter betrachtet. Darum habe er, Cornarius, um auch die lateinische Medizin zu vermehren, sich darangemacht, die griechischen Ärzte zu übersetzen, vor allem Hippokrates, doch sei er teils von der Schwierigkeit abgeschreckt, teils habe er wegen des Verlusts der Gunst des zur brauchbaren Ausführung der Sache gesuchten Mäzens und dessen kurz darauf erfolgten Todes, von der Sache abgelassen, doch möchte er sein Jahrhundert nicht gänzlich der Aussicht auf seinen lateinischen Hippokrates berauben. Ein guter Teil seiner Werke liege übersetzt bei ihm, doch zu dessen Ausfeilung und zur Beifügung des Restes reichten diese Jahre und die Ungunst der Zeiten, in denen solches nichts gelte, nicht aus. Und man werde wohl nicht von ihm verlangen, dass er sich auf eigene Kosten diese Arbeit vornehme, die den allgemeinen Studien diene, obschon er sehr wohl wisse, welchen Ruhm er damit erwerben könne. Den stellten ihm seine Freunde in Aussicht, und obwohl er nicht darauf ausgehe, verlocke er ihn doch ein wenig. Königen und grossen Fürsten habe solcher Ruhm gebührt, vor Zeiten. Ihm als Privatmann sei er mehr Last als Ehre (sein griechischer Hippokrates ist dann schon 1538, sein lateinischer 1546 in der selben Offizin erschienen). So habe er statt Hippokrates den bis vor kurzem nur wenigen bekannten Aetius etwa zur Hälfte lateinisch vorgelegt (1533 bzw. 1535), mit der Absicht, auch den Rest beizufügen, wenn er einen griechischen Text gehabt und ihn nicht ein italienischer Übersetzer von dieser Last befreit hätte, der den ihm fehlenden Teil in seiner Übersetzung beigefügt habe (Venedig Asulanus 1534, durch die Cornarius-Übersetzung ergänzt: Giunta 1534), obwohl er dieses Werk noch nicht zu Gesicht bekommen habe (in Basel war es schon bekannt, wie der Nachdruck der Montanus-Übersetzung des "Restes" im August 1535, also gerade da Cornarius in Nordhausen an dieser Widmung schreibt, durch Froben und Episcopius zeigt), und er eine vollständige neue Übersetzung plane, da auch er inzwischen, während jener diese Arbeit geleistet habe, den Rest des griechischen Textes zur Verfügung bekommen habe (diese neue Gesamtübersetzung des Cornarius ist dann 1542 bei Froben und Episcopius erschienen).

In der Folge weist Cornarius, nach der anderer Schriften, im besonderen auf seine Erstübersetzung der Schriften Galens über die verschiedenen Heilmittel hin, die er dem Drucker Froben übergeben habe, mit seinem medizinischen Kommentar, der für das Werk Galens, ja die gesamte Medizin den krönenden Abschluss bilde (1537 erschienen). Dieser dürfte einige tausend schwierige Stellen bei griechischen und lateinischen Ärzten verständlich machen. Doch seien das bis dahin alles griechische Lehren. Um aber die studiosi der Medizin auch auf der lateinischen Seite zu fördern, biete er ihnen hier als lateinisches Original diesen Marcellus, der zwar sein lateinisches Werk aus eigenem Antrieb publiziert habe, doch, wie er in seiner Vorrede erkläre, als Sammlung von überallher, besonders aus lateinischen Autoren, besonders aus den beiden Plinius, Apuleius, Celsus, Apollinaris und Designatianus. Aber auch Siburius, Eutropius und Ausonius (der Vater des Dichters), die kurz vor ihm gelebt hätten, nenne er seine Ahnen. also müsse er unter Gratian und Theodosius dem Grossen gewirkt haben, Gallier und Bürger von Bordeaux gewesen sein, worauf Cornarius seine Datierung erklärt. Das Buch des Marcellus sei empirisch, aus fremden und eigenen Beobachtungen zusammengetragen, so dass er durchaus auch Heilmittel des gemeinen Volks und der Landleute erforscht und überliefert habe, darunter auch zahlreiche abergläubische. Obwohl offenbar Christ, habe er auch viele wertlose heidnische Lehren überliefert, vor allem in Gedichten und lächerlichen Zaubersprüchen, griechischen und solchen unbekannter Sprache (z. B. S. 110 und 112 bzw. 87 σοκσοκαμ, συκυμα und Ψα Ψε Ψη Ψε Ψη Ψα Ψε), ganz nach Plinius, dass die Menschen den Dingen weniger Glauben schenkten, die sie verstünden. Dazu gehörten Brandmale als Amulette und gravierte Ringe, wie sie laut Galen im sechsten Buch seiner einfachen Mittel Xenokrates von Aphrodisias und ein gewisser Pamphilus massenweise beschrieben hätten, aber auch Plinius überliefert habe. Er heisse sie nicht gut, habe sich aber auch nicht erlaubt, sie aus einem öffentlich zugänglichen Werk zu streichen. Vielmehr habe er einiges verstümmeltes Griechisches wiederhergestellt, dass es Sinn gebe, obwohl einiges übriggeblieben sei, das ihm absichtlich verdunkelt scheine, damit es nicht verstanden und so höher geschätzt werde, wie gewisse Dinge mit Geheimkraft Hilfe bringen sollten. Ausserdem fänden sich viele empirische Heilmittel, die sich ebenso in Galens Schrift κατὰ τόπους (Über die Krankheiten nach Organen) aus verschiedenen Autoren fänden, wodurch er manche verderbte Stellen leichter habe wiederherstellen können. Er habe nur eindeutig Verderbtes geändert, an dem Unwissenheit und Gleichgültigkeit der Schreiber (librarii, was sonst auch die Drucker bezeichnen kann) schuld sei. Das habe er dem äusserst gewissenhaften Basler Buchdrucker Hieronymus Froben versprochen gehabt, der dieses Werk seiner Sorgfalt anvertraut gehabt habe (d.h. dass Froben sich die Handschrift verschafft hatte und Cornarius den Auftrag gegeben hat, sie für einen allfälligen Druck instandzustellen). Dieser drucke die besten Autoren mit ganz besonderer Sorgfalt, aussergewöhnlich darum bemüht, die Wissenschaft durch die Veröffentlichung der alten und gleichsam neu gemachten Autoren zu fördern. So habe er kürzlich Autoren gedruckt, die zuvor niemand gekannt habe und damit Lob vor allen Druckern Europas verdient: die Erdumfahrung Arrians und Hannos (1533), die Epitome Strabos (im Arriandruck von 1533), die Schrift des Parthenius, wie er meine, trotz dem Namen Plutarchs im Titel, über Flüsse und Berge (ebenfalls im Arriandruck von 1533), die von ihm lateinisch übersetzte Schrift des selben Parthenius über Liebesleiden (1531), die Geographie des Ptolemaeus (1533), Diogenes Laertius (1533), den Arzt Aëtius (1535) und diesen Marcellus, Kaiser Konstantins Schrift über die Landwirtschaft, den er einst mit seiner Hilfe veröffentlichen werde (1538), um von den übrigen Autoren, vor allem theologischen, zu schweigen, die er mit Hilfe des Erasmus von Rotterdam publiziert habe. Darauf müsse er noch hinweisen, dass der kürzlich in Frankreich erstveröffentlichte Scribonius Largus (Paris 1528, Basel 1529), der allgemein als lateinischer medizinischer Schriftsteller gelte, ganz in diesem Werk des Marcellus enthalten sei, an verschiedenen Stellen eingefügt, so dass sogar das Schlusswort des Scribonius Marcellus im Kapitel 35 enthalte. Deshalb bezweifle er, dass Scribonius selber lateinisch geschrieben habe. Im folgenden führt Cornarius Heilmittelnamen bei Scribonius und Galen aus griechischen Autoren an, um zu zeigen, dass Scribonius griechisch geschrieben habe und erst durch seinen antiken Übersetzer zu einem lateinischen Autor mit missverstandenen griechischen Ausdrücken geworden sei, wie auch sein Stil ihm Übersetzungsstil zu sein scheine. Dass er, aus vornehmer römischer Familie stammend, wie römische Ärzte auch sonst, zum Griechischen übergegangen sei. Diese seine Meinung über das Buch des Scribonius habe er hier äussern müssen, da Marcellus es vollständig umgeschrieben und in dieses sein Werk eingefügt habe. Dennoch nenne er, obwohl er in seiner Vorrede und auch sonst zahlreiche lateinische Autoren als seine Quellen angebe, nirgends Scribonius und dessen Übersetzer und zitiere nur dessen Text, auch in der selben Abfolge, so dass er oft im Ungewissen gewesen sei, wer wem entnommen habe. Als er aber bei Galen das selbe unter dem Namen des Scribonius gelesen habe wie in jenem Buch, habe er dieses eindeutig als Übersetzung erkannt, und vermute diese zur Zeit Kaiser Valentinians (321/364-375) entstanden. Dieser Übersetzung also habe Marcellus einen guten Teil entnommen, unter Unterdrückung des Namens des Autors, den vielleicht schon der Übersetzer unterdrückt gehabt habe. In der Folge stellt Cornarius zwei Vermutungen - da man in dunkeln Fragen ja nur mit solchen arbeiten könne - zur Person des sonst unbekannten, von Marcellus als Quelle mitgenannten Siburius an: er sei - durch Verballhornung des Namens - niemand anders als Scribonius oder eben dessen Übersetzer, der dessen Namen durch den eigenen ersetzt habe, weshalb Marcellus ihn als Gewährsmann nenne. Wie dem auch sei: den äusserst korrupten Text des Scribonius könne man mit Hilfe dieses alten empirischen Arztes Marcellus verbessern und wiederherstellen (heute gilt diese einzige erhaltene Schrift des Heeresarztes unter Kaiser Claudius eher als original lateinisch, seine griechischen Schriften sind verloren). Dieses lateinische Werk habe sowohl den hervorragenden

Radicem ſymphyti quod halum gallice dicunt,cõmanducet & glutiat qui profluuio narium laborat. Ad aurem eiuſdem partis de qua per narẽ ſanguis fluit dici oportet ter nouies. σοκσοκαμ,συκυμα. etiã poſtea ſimili ter dices. Scribes in charta uirgine & collo ſuſpẽdes lino rudi ligatũ trib. nodis ei qui profluuio ſanguinis laborat. Ϋα Ϋε Ϋη Ϋε Ϋη Ϋα Ϋε. Si in manu dextra duo digiti medij lino ſimul copulẽtur, ſtatim proderit aduerſum pituitã,& grauedinẽ & diſtillationẽ nariũ. Cinis teſtarũ ex oſtreis ſi in morẽ ſalis,pane colligatur,& uoretur,ſtatim ad remouẽdã grauedinẽ nariũ proficit.porri quoq; capitati folia incocta,ſi ſine pane manducentẽ pluri mũ prodeſt. Corrigio canino rudi,nec unctũ uincto,quilibet digitus in quauis manu ligatus,remediũ deſtillãtibus naribus prẽſtat. Oleũ calidũ eunti dormitũ ei qui grauedinẽ nariũ patitur, in cerebrũ infunditur & in aures immittit:ilico prodeſt. Oſtrea ita ut lecta ſunt adhuc teſtis ſuis clauſa,in carbonibus coquuntur,atq; ita cibo dãtur ei qui nariũ grauedinẽ patitur. creta quoq; cimolia ex aceto tuſa cũ denſiſſima frõti eius imponit cui ſanguis uel pituita deſcẽdit. Maſtichẽ cũ pipere mixtã qui diu cõmanducauerit,calefacto cerebro oẽm humorẽ nariũ cohibet. Git calidũ toſtũ in linteolo cõligatũ & ſẽpe odoratũ,grauedinẽ nariũ & pituitã depellit.tunicæ quoq; ueteris cõbuſtæ fumus frequẽter narib.admotus idẽ prẽſtat. Proderit ei plurimũ qui grauedinẽ nariũ patitur,ſi in charta ſe emũgat,eãq; alligatã epiſtolæ modo in publicũ abijciat:& ſi in cinerẽ ſe emũgat,æque proficiet ad ſanitatẽ. Salẽ torreat & in noctẽ ſibi ad cerebrũ in ſacco liget,qui pituitam patitur. Cœpã aſrã cõditoriã contuſam cũ aceto acerrimo cõmiſcebis,& adpones naribus eius cui ſanguis fluit,ut ad ſe naribus trahat et quaſi ſorbeat, ſtatim ceſſabit ſanies,& fluxus inhibetur. Radicẽ cãnabis brachio dextro ligato:ſi totũ brachiũ cinxeris de ipſa radice,melius erit:ſin uero partem habueris, collo ſuſpẽde ligatã licio quod in tela fuerit. & ut ſcias quanta uis ſit huius remedij,ubi alligaueris hãc radicẽ ſtatim ſanguis perſtringetur,cũ ſolueris & remoueris,fluet. Caprificũ quæ in lapide naſcitur colliges ſiue ficcã,ſeu uiridẽ,id eſt ipſum pomũ,& in pelle caprina inuolutũ ligabis de licio quod in tela fuerit,& ei loco adpones unde erit ſanguinis fluxio, ſtatim cohibebitur,ſiue uiro de naribus, ſiue mulieri de locis uerecundioribus fluat.

VITIIS LABIORVM ET GINGIVIS ET OS CEDINIET oris ulceribus,& fœtori, & linguæ puſtulis,& palati exulcerationi, remedia phyſica & rationabilia diuerſa de experimentis. CAPVT XI.

VITIA oris & fauciũ & ulcera quę in ore fiũt,& celeriter nigreſcũt inter initia oportet rebus ſimplicibus, id eſt aqua calida per ſe uel mulſa, poſtea uero decocta aqua cũ lenticula, uel palmulis, uel capreolis id eſt ſummitatibus uitiũ, uel malis cydoneis, aut piris ſyriaticis,aut roſæ foliis,adiecto melle curari. Adeps anſerinus aut

h 2 gallina-

melli lycio æqualiter mixtus, linguam & totius oris ulcera potentiſſime ſanat, humorem quoq; & pituitam largiter infuſam deducit. Puſtulæ cum ſubito in lingua naſcuntur, priuſquam idem loquaris, extremæ tunicæ qua ueſtiris ora puſtulam tanges, & ter dices, tam extremus ſit qui me male nominat, & totiens ſpues ad terram, ſtatim ſanabere. Solent gingiuæ quorundam fluore infeſtari, quas prægnantes quidam uocant. proſunt his lentiſci folia arida cõtuſa & cribrata tenuiter perforato cribro: facit & cinis eiuſdem lentiſci foliorum exuſtorum impoſitus, & aqua eiuſdem decocti os elutum iuuatur. Compoſitum hoc medicamentũ prodeſt gingiuis, & ad omnia ulcera quæ in ore fiunt utile eſt, quod anthera à Græcis appellatur. recipit hæc, aluminis fiſſi ℥ iii. myrræ ℥ ii. croci ℥ ii. cyperi id eſt, iunci raſdicis ℥ tres, gallæ ℥ ii. roſæ lutei floris ℥ ii. ſandarachæ ponticæ ℥ iii. turis maſculi ℥ ii. hoc medicamine arido uti oportebit, uel etiam cum melle mixto, ad parulidas aut epulidas, id eſt, ubi ex tranſuerſo gingiua ſuppuratur, uel ubi ſuper extremum molarem increſcit. Moleſte interdum gingiuis & cancer per os ſerpit, qui inter initia neglectus, breui temporis ſpatio mortis cauſa eſt. oportet ergo cum primum uiſus fuerit, antequam latius ſerpat, faucesq; occupet, miſyi uſto quã plurimo cum melle uti ſæpius, ſed ante dentes & os collui debent oleaſtri aqua decocti, aut corticis maligranati.

Mel lycium

Anthera compoſitio

Prodeſt & hoc medicamentum etiam in omni parte corporis poſitum contra cancerem, quod uocatur andronios. recipit autem hæc, maligranati corticis ℥ x. terræ mali ℥ ix. aloes ℥ quatuor, myrrhæ ℥ ii. gallæ ℥ vii. aluminis fiſſi ℥ quatuor, æris floris ℥ ii. teruntur hęc ſiccata curioſe, deinde admiſcetur paſſum creticum, ut habeat ſpiſſitudinem mellis: cum opus eſt, uino auſtero diluitur & ſoluitur. facit hoc medicamentum & ad carbunculos, & ad ignem ſacrum, & ad zonam quam Græci herpetem dicunt.

Coclearum inanium exuſtarum cinis cum melle gingiuis impoſitus, mire prodeſt, ſi ſit hæc adſidue curatio. Gingiuas humidas & fetentes hoc medicamine mire ſanabis: alumen ſciſſum, tus maſculum, aloen epatitidem pari pondere: hæc in puluerem tenuiſſimum rediges, & ſimul permixtis uteris, ita ut prius os uino uetere conluas, & ſic gingiuis digito medicamen adponas. utile eſt interdum admixto huic puluerimelle deſpumato, gingiuas contingere. Ad gingiuarum nimium tumorem, & fetorem, & carcinomata, medicamen hoc facies decreſcente luna, die iouis, ſic: piperis grana nouem teres cum modico laſere, & cucurbitam ſiccam combures, & caput ſardę combures, ac ſeparatim omnia diligentiſſime teres, ita ut in puluerem tenuiſſimum redigantur, eoq; ſicco gingiuas aſperges uel continges, & cũ iterum adhibere uolueris medicamentum, uino uetere bono os elues. ſed illis diebus quibus adhibes curationem oleum & porcinam non manducabis, quo facto facile te abſolues ſupra ſcripta omni moleſtia gingiuarum. Ad ulcera quæ naſcuntur pueris uel infantibus utriuſq; ſexus in

Basler Druckern Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius wie ihm hoch wert geschienen, vor dem Untergang bewahrt zu werden. Und die dafür aufgewendete Arbeit reue ihn nicht, vor allem da selbst Galen die Empiriker und die aus der Praxis gewonnenen Heilmittel über die Methodiker, die bei der Behandlung der Krankheiten mit wechselnden Überlegungen vorgingen, stelle, so dass er hoffe, sogar sicher wisse, dass auch die studiosi der Medizin mit grossem Ertrag dieses Werk erwerben und lesen würden, besonders wenn ihr berühmter Name sie dazu verlocke, da bekannt sei, dass sie nur Gutes empfählen. Von ihm, Johannes, habe ihm oft sein Freund, der Rechtskonsulent Michael Meienburgk, erzählt, von den Tugenden Wilhelms sein junger Schwiegersohn Caspar Ernst.

Nicht mehr Erstübersetzungen waren zur Zeit des Druckes im März 1536, aber auch schon zur Zeit der Niederschrift ihrer Widmungen im März 1535 die meisten der in zwei Gruppen unserem Druck beigegebenen Schriften Galens. Die erste Gruppe von drei Schriften über die Atmung war, von Johannes Vassaeus aus Meaux übersetzt, schon im Sommer 1533 in Paris bei Simon de Colines erschienen (wurde dann im März 1536 auch in Cratanders neuen Druck der gesammelten Werke Galens aufgenommen; offenbar war diese Übersetzung Cornarius während seiner Arbeit 1534/35 noch nicht bekannt. Aus der zweiten Gruppe - drei Schriften, die sich mit der Entstehung des Menschen (Uterus, Foetus, Semen) befassen - war die Umfangreichste, de semine, schon 1528 in einer Übersetzung des Johannes Guinterius ebenfalls bei de Colines erschienen. Ausserdem waren alle sechs Schriften schon in den "altmodischen" Gesamtübersetzungen des 15. Jahrhunderts enthalten gewesen. Die erste Gruppe hat Cornarius am 10. März 1535 aus Nordhausen dem Quästor und Rat der Grafen von Stolberg Wilhelm Reiffenstein gewidmet, wohl dem Vater Johann Wilhelm Reiffensteins (1520-1575), des letzten Tischgenossen Luthers und gebildeten Besitzers einer reichen Bibliothek, dem dann Melanchthon, Simon Grynaeus, Justus Jonas und Michael Neander Bücher gewidmet haben. Aus zwei Gründen vor allem, beginnt er seine Widmung, seien die meisten Bücher Galens bisher liegengelassen worden, habe keiner von denen, die sich an die übrigen gemacht hätten, sie angerührt, um sie den Lateinern bekannter zu machen: ihre Schwierigkeit und der Zweifel an ihrem Nutzen (desperata utilitas); denn er füge nicht gern einen dritten bei, aus dem viele, indem sie Galen des Wortreichtums ziehen, seine Schriften als geschwätzig und ihre Stoffe nicht folgerichtig behandelnd vernachlässigt hätten. Und wenn Bücher von ihm aus diesen Gründen hintangestellt worden seien, dann hätten diejenigen über den Puls und die Atmung diese Schmach erlitten (De pulsibus war allerdings auch schon 1532 in Paris lateinisch erschienen, in der Übersetzung Hermann Kroesers). Und die an deren Nutzen zweifelten, stützten sich auf das Beispiel des einzigen Vaters und Vorkämpfers der Medizin, Hippokrates, da er, wenn die Kenntnis dieser beiden Dinge nützlich sei, sie nicht übergangen hätte, denn in all seinen Schriften finde sich nicht die Spur vom Puls. Doch wie sie das mit Recht von Hippokrates sagten, so könnten sie doch nicht bestreiten, dass er die Atmung bei seinen Patienten überaus aufmerksam beobachtet habe, und wenn sie es doch wagten, dann seien da das zweite und dritte Buch Galens über die schwierige Atmung, in denen er nichts anderes tue, als überall in den Schriften des Hippokrates Sätze zu sammeln und darzulegen, wie wenn er gespürt hätte, dass es einst rückwärtsgewandte Miesmacher der Lehre des Hippokrates geben werde - ob sie's nun nicht gesehen hätten oder sonstwie abstritten - dass Hippokrates eine sehr genaue theoretische Kenntnis der Atmung als überaus nützlich gehabt habe, und davon, dass aus ihrer Beobachtung Erkenntnis für schwerste Krankheiten zuteil werde. Es bleibe also die Schwierigkeit, mit der sie nicht zu Unrecht ihre Nachlässigkeit verbrämten, wobei er hier aber ihre Ehrlichkeit anzweifle, da nichts so schwer sei, dass es der menschliche Geist nicht durch ausdauerndes Nachdenken zu lösen vermöge. Deshalb habe er sich überzeugt, dass die Sache überaus nützlich sei, und sich durch keine Schwierigkeit abschrecken lassen, die ganze Behandlung der Atmung den Lateinern zu lesen zu geben, da er es für unwürdig gehalten habe, dass etwas Lebensnotwendiges sogar denen nicht bekannter sei, die mit grossen Titeln ihrer Lehren prahlten, wobei sie einen kumanischen Esel im Löwenfell herumtrügen. Obwohl auch er Grund habe, über die Schwierigkeit dieses Werkes zu klagen, da die veröffentlichten Vorlagen, nach denen er dies wiedergegeben habe, scheusslichst verstümmelt seien (die griechische Gesamtausgabe der Schriften Galens durch Asulanus von 1525, die, was alle bald merkten, nicht zu den besten des Aldus und dann Asulanus gehört), hoffe er dennoch, hier wie in seinen andern Übersetzungen den wahren Sinn getroffen zu haben. Er zögere nicht, hier denen, die nicht anhand des griechischen Textes und seines lateinischen urteilen könnten, seine Texttreue nach bestem Können zu beteuern. Wer beide Sprachen und den Stoff beherrsche, den könne er als Richter und Lehrer annehmen: er hoffe mit Wohlwollen, dass er, wenn in diesen oder andern Schriften etwas nicht stimme, die Menschen daraufhinzuweisen und zu belehren geruhe, die ihm dankbarer sein dürften, als er es jetzt erwarte, in solcher Willkür der Urteile und Wertschätzung der schäbigsten Studien im Volk. An Dank von seiten gewisser überheblicher Verächter einer echten Medizin liege ihm weniger als daran, sich gewisse Studenten der Medizin, die hierüber treffend und freundschaftlich dächten, verbindlich zu machen, zu deren Förderung er dies wie seine früheren Arbeiten veröffentlicht habe, mehr als dass er irgendwelchen gewichtigen Dank erwarte oder sonst etwas Grösseres, da er bis jetzt keinen gerechten Wertschätzer seiner Arbeiten gefunden habe, von dem ihm etwas zuteil würde, wodurch er mehr Musse für solche Arbeiten hätte (womit es ihm um eine gewisse Entgeltung seiner Übersetzerarbeit geht, damit er sich in seiner ärztlichen Tätigkeit entlasten könne). Auf seine Kosten nämlich und aus dem Verdienst aus seiner ärztlichen Praxis forsche und publiziere er derart, dass nicht nur sein Vermögen dadurch nicht wachse, sondern sogar nicht geringen Schaden nehme, wenn er oft den Verdienst aus der Medizin vernachlässige oder gewiss nicht so besorgt ihm nachgehe, wie die Masse der Ärzte auf allen Plätzen und Gassen manchmal der schäbigsten Beute

nachzulaufen pflege, und sich diesem gleichsam ehrenvolleren und nützlicheren Studium zuwende. Dieses Vorgehen reue ihn so wenig, dass er es vorziehe, mit diesem Schicksal als Freund der Wahrheit und einer echten Medizin zu gelten, diese vor allem zum Nutzen von Freunden und derer, die die Medizin ehrten, auszuüben und dem öffentlichen Welttheater diese seine Arbeiten zur Lektüre vorzulegen, als in irgendeinem riesigen Saal als Arzt in Purpur zu erscheinen oder in irgendeiner öffentlichen Schule (d.h. Universität) vor irgendeinem Auditorium nach Art gewisser Lehrer ihrer Unwissenheit und Verderber der besten Geister der Jugend seine Arbeiten hochzujubeln. Das bringe er ihm umso lieber vor, als er wisse, wie scharf er in allem zu urteilen verstehe, und da er nicht nur ein Mal bei ihm das Schicksal der Wissenschaften wie das ihrer Studenten beklagt habe. Sei es doch soweit gekommen, dass wer die Wissenschaften soweit betrieben habe, dass sie ihm irgendeinen Gewinn, welcher Art auch immer, abzuwerfen vermöchten, im Volk, ja bei allen gleich, weit höhere Ehren und Wertschätzung geniesse, als die, die soweit gekommen seien, dass sie auch eine verkommene Wissenschaft neu zu begründen und aufzubauen vermöchten, wenn sie nur hierbei blieben und sich nicht ebenso der Masse auslieferten. Nicht nämlich um ihrer selbst, sondern um eines Vorteils und des Verdiensts willen würden die Wissenschaften ergriffen und betrieben, und deswegen kämen die meisten in ihnen nicht weiter voran als sich irgendeinen Anschein zu geben, mit dem sie das Volk betrögen. Anstand und was in einer jeden Wissenschaft bewundernswert sei, werde von niemand ausgezahlt, und nur ganz wenige erreichten dies. Mit der Widmung hoffe er die Vortrefflichkeit seines Urteils und sein tätiges Wohlwollen seinen Studien gegenüber bekannt zu machen, als Beispiel für viele. Obwohl schon Greis und von Kind auf mit fürstlichen Hofangelegenheiten voll beschäftigt, habe er all seine Freizeit der Naturphilosophie und vor allem der Medizin gewidmet und kaum einer verstehe gegenwärtig Plinius besser als er, sogar von allen öffentlichen Professoren. Geschweige denn von den Ärzten, die ihn als unnütz aus ihrem Unterricht geworfen hätten (wohl eher die medizinischen Teile der immer wieder gedruckten berühmten grossen Naturgeschichte des älteren Plinius gemeint als die später u.a. dem Gallier Siburius zugewiesene zuerst in Rom 1509 als Medicina Plinii, dann, nach einer Handschrift verbessert, von Albanus Torinus 1528 bei Andreas Cratander als De re medica libri V im Anhang an Soran herausgegebene, dann erst wieder 1547 in Venedig erschienene pseudo-plinianische medizinische Schrift gemeint). Doch wie richtig das sei, habe er an einigen Stellen in dem medizinischen Kommentar gezeigt, den er ihm kürzlich zu kosten gegeben habe (möglicherweise seine Bearbeitung der Ἐπιγραφή von 1534 gemeint). Diese Bücher Galens möge er gütig annehmen und seinen Söhnen zur Lektüre vorschlagen, damit sie dadurch für das Studium der Naturphilosophie und der Medizin entbrennten, die im Erlernen beider Sprachen (Latein und Griechisch) am öffentlichen Gymnasium (d.h. Universität) von Wittenberg hervorragende Muster böten (Johann Wilhelm Reiffenstein hat von 1533 an in Wittenberg studiert, 1538/39 dann auch in Basel).

Die zweite Gruppe von Galenübersetzungen hat Cornarius am selben Tag dem schon in der Marcellus-Widmung an die beiden Mansfelder Bergwerksvorstände Reineke und Rinck lobend erwähnten Verwandten, den Syndikus und Ratsschreiber von Nordhausen, wo Cornarius dazumal Stadtarzt ist, Michael Meienburg gewidmet: Von allen Büchern Galens, beginnt er, seien die hier vorliegenden vier (drei Werke, das dritte zwei Bücher umfassend) besonders notwendig und nützlich, da sie die Anfänge des menschlichen Körpers, den wahren Stoff der gesamten Medizin enthielten. Seinetwegen seien alle Sparten der Medizin erdacht worden und seinetwegen scheine auch die ganze Natur alles erschaffen zu haben, so dass nicht unverdient der Einzelmensch von den grossen Philosophen eine kleine Welt genannt worden sei. Umso mehr erstaune, dass diese überaus nützliche Darstellung bisher nur von ganz wenigen und von fast niemand ganz behandelt worden sei, wobei wir alle insgesamt den physischen Ursprung und Aufbau unseres Körpers nicht kennten, wenn man nicht Kenntnis nennen wolle, was ein jeder kennen müsse, nämlich dass wir von Mann und Frau, d.h. von unsern Eltern, unsern Ursprung hätten. Aber so sei es mit den Studien der Menschen: was am dunkelsten und schwierigsten sei, mit dessen Erforschung wolle sich niemand befassen; was aber nicht so wichtig und nützlich sei, damit beschäftigten sich alle übergenug. Dafür böten Galens Schriften von der Bildung des Fötus, dem Kaiserschnitt (dissectio uteri) und dem Samen ein gutes Beispiel, die alle bisher von allen unberührt gelassen worden seien (die 1528 und 1533 in Paris erschienene Übersetzung der umfangreichsten der drei Schriften, derjenigen vom Samen von Guinterius, kennt Cornarius offenbar nicht: s. oben); keiner von denen, die bisher andere Bücher Galens übersetzt hätten, habe sich je an sie gewagt, zweifellos von der Schwierigkeit ihres Stoffes und ihrer Dunkelheit abgeschreckt. Wenn sie diese Hindernisse auch bei ihren andern Übersetzungen bemerkt und bedacht hätten, hätten sie zweifellos von diesen ebenso abgelassen oder sie sorgfältiger wiedergegeben. Obwohl man jetzt fast den ganzen Galen auf, wie es scheine, lateinisch habe, seien von den hundert Büchern höchstens deren drei oder vier erträglich lesbar. Deshalb pflege er von diesen altmodischen Galenübersetzern zu sagen, dass keine Bücher Galens von ihnen besser bearbeitet seien als die, die sie nicht angerührt hätten. Zu diesen nicht angerührten Büchern gehörten die hier vorliegenden, deren Kenntnis für den Arzt unumgänglich und nützlich sei und deren Übersetzung er kürzlich begonnen habe, damit auch die Lateiner sie nicht länger vermissen müssten. Er meine, den Sinn des Autors genauestens wiedergegeben zu haben, da sein Stil ihm ohnehin vertraut sei, in dem er nicht leichtfertig von seinem Vorhaben abweiche oder irgendetwas Fremdes dazwischenschmiere, das auch nur um Haaresbreite vom griechischen Text abweiche. Im folgenden erklärt Cornarius dem Adressaten, und mit ihm jedem Leser, was er von dieser Auseinandersetzung Galens "mit dem vornehmen Peripatetiker" halte. Galen scheine ihm den Stoff für wichtiger gehalten zu haben als

Aristoteles, der ihn sehr schlicht behandelt habe, ohne Zeugnisse aus der Sektion von Körpern, mit denen Galen seine Lehre anschaulich glaubhaft belege. Denn er lege keine auf Vermutungen beruhende Lehre vor, sondern eine durch starke Gründe gesicherte und auf augenscheinliche Experimente der Sektionskunst gestützte, so dass niemanden die eine oder andere Autorität belügen könne, so sicher sei es (1537 weist dann Vesal anhand der Beschreibungen Galens schon nach, dass dieser nicht Menschen, sondern nur Tiere seziert haben kann). Anderseits sei die vorliegende Behandlung so dunkel, da unter den Griechen und Lateinern nur Aristoteles und Galen Ernsthafteres zu ihrer Kenntnis beigetragen hätten, es sei denn, einer wolle die Lehren des Herophilus, Praxagoras, Diokles, Athenaeus, Empedokles und Stratonicus anführen, die aber nicht schriftlich erhalten seien und die Galen grossenteils als unnütz anführe und widerlege (weshalb diese Schriften auch untergegangen sind), oder bei den Lateinern jenen Albertus mit Beinamen der Grosse. Solches lasse er eher als Patriotismus gelten, als dass er die Naturlehre des Albertus gutheisse. Keineswegs billige er die Schlüsse gewisser Leute, in denen sie die Meinung des Aristoteles, Galens und des Albertus an den öffentlichen Schulen (d.h. an den Universitäten) gross herausposaunten, obwohl sie weder Aristoteles noch Galen je in ihrer Sprache gelesen oder verstanden hätten, was man sogar ebenso von Albertus, dessen sie doch grosses Aufhebens machten, behaupten könne. Doch die meisten von ihnen freuten sich wenigstens, da sie nicht seien, was sie zu scheinen wünschten, am Schein, und seinetwegen dürften sie ruhig auch gelehrter scheinen als diese Autoren, wenn nur er - und jeder, der ensthaft die Wahrheit liebe und erforsche - nicht einen solchen zum Richter habe. Doch was er an Arbeit für diese reine und getreue Übersetzung aufgewandt habe, widme er, so wie es zur Förderung der studiosi einer reinen Medizin allgemein geleistet sei, privat ihm. Er könne den Umfang der Arbeit ohne Verdacht auf Eitelkeit weitschweifig hervorheben; nur auf einen Grund wolle er hinweisen: dass niemand diesen Stoff lateinisch behandelt, niemand die Last einer lateinischen Übersetzung dieser Bücher auf sich genommen habe. Denn die von irgendeinem alten Übersetzer übersetzten Bücher vom Samen enthielten nichts von Galen als den Titel. Ausserdem seien die verbreiteten Texte (exemplaria vulgata: die allgemein und mit Recht als unzuverlässig taxierte griechische Gesamtausgabe des Asulanus von 1525) an vielen Stellen äusserst verderbt, so dass sie mehr einen Seher als einen Übersetzer erforderten. Er möge das umso mehr gewichten, als er ihm nicht wenig verpflichtet sei, was er ihm real nicht entgelten könne. Er möge für seine Wohltaten dieses seiner Geistesgaben würdige Geschenk annehmen, besonders mit seiner Klugheit und Nachsicht, mit denen er schon seit Jahren sich um die Reichsstadt Nordhausen verdient mache. Worauf Cornarius - vor seinem persönlichen Gruss - mit einer ähnlich wiederholt geäusserten Klage über seine Zeit schliesst: über den Mangel eines Massstabs (varietas) oder gar die Verkehrtheit (perversitas) im Beurteilen, das Fehlen eines Entgelts für die Naturforschung (wozu die Medizin gehört: für die studiosi rerum physicarum). Er wage wenigstens zu hoffen, dass die ihm Dank wüssten, die diese Arbeit geduldig läsen und sich bemühten, sie eifrig zu durchforschen, zu prüfen und unvoreingenommen zu beurteilen. Nicht seine, sondern Galens Lehre lege er vor, freilich ohne Aufgabe (mancipatio) seiner eigenen Meinung, mit der allen Übersetzern gemeinsamen Freiheit.

L h II 10 Nr. 2: Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis; zusammengebunden mit dem Druck des Alexander Benedictus von Heinrich Petri von 1549.

132

Constantini Africani post Hippocratem et Galenum, quorum, Graecae linguae doctus, sedulus fuit lector, medicorum nulli prorsus, multis doctissimis testibus, posthabendi opera, conquisita undique magno studio, iam primum typis evulgata, praeter paucula quaedam quae impressa fuerunt, sed & ipsa a nobis ad vetustissimorum exemplarium manuscriptorum veritatem tanta cura castigata, ut huius autoris antehac nihil aeditum censeri possit... Basel: Heinrich Petri August 1536. Fol.

Erste Gesamtausgabe der Schriften des Salernitaner Arztes Constantinus Africanus - aus Karthago - aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Nach jahrzehntelangen Reisen durch Arabien, Chaldäa, Persien, Indien, Äthiopien und Ägypten, auf denen er sich seine Kenntnisse des Arabischen angeeignet hat, und kurzer Zeit als byzantinischer Beamter in seiner Heimatstadt Karthago hat er sich in Salerno niedergelassen und dort die traditionelle Ärzteschule, die schon einige Empirie aus der Volksmedizin in sich aufgenommen hatte, durch erste Übersetzungen mit der arabischen und griechischen Medizin bekanntgemacht und dadurch reformiert; für seine letzten Jahre ist er in die Benediktinerabtei Monte Cassino eingetreten. Er gilt, mit dem Ehrentitel "Magister orientis et occidentis", als einer der bedeutendsten Ärzte des lateinischen Mittelalters. Als erstes Werk war 1487 seine Übersetzung der Aphorismen des Hippokrates mit dem Kommentar Galens aus dem Arabischen (nicht, wie Petri vermeint und formuliert, direkt aus dem Griechischen) in Venedig in einem Sammeldruck mit Hippokratesübersetzungen auch des Gerardus von Cremona, Arnaldus de Villa nova und Petrus Paulus Vergerius erschienen, 1505 erschien seine Übersetzung des Zad al-musafir des Ibn al-Jazzar unter dem Titel Viaticum, ebenfalls in Venedig im Anhang an Schriften des Gerardus de Solo, 1515 mehrere Werke in einem Lyoner Druck der Werke des Isaac Iudaeus (Ishàakà ibn Sulaiman, Al-Israili): seine Pantechni

decem libri theorices (die Petri dann drei Jahre später druckt), der Tractatus de gradibus medicinarum, der Liber de stomacho, ein Liber virtutum de simplici medicina' (nicht in Petris Druck) und die Übersetzungen des Viaticum, eines Liber de oculis (von Ibn Ishak) und eine lateinische Epitome von Galens Methodus medendi. Unser Druck enthält über die schon hier enthaltenen zwei eigenen Schriften des Constantinus über Magen und Heilmittelstufen hinaus zehn weitere: sieben Bücher allgemeine Pathologie und Therapie (De morborum cognitione & curatione), einen Liber aureus de remediorum & aegritudinum curatione ebenfalls pathologisch-therapeutischen Inhalts und speziellere Werke über den Harn, Magenkrankheiten (s. oben), die Melancholie, den Coitus, die Unterscheidung von Seele und Geist (von Costa ben Luca), die Frauenkrankheiten, einen diätetischen Liber de victus ratione variorum morborum und eine Chirurgie.

Die "sehr alten", wie Petri im Titel, bzw. "aus der Zeit des Autors stammenden" Handschriften, wie er in der Widmung sagt, oder auch nur die Handschrift, die er als Vorlage für seine Ausgabe verwenden konnte, sind (oder: ist) nicht bekannt, wohl auch nicht erhalten, nach der Verwendung in der Offizin als überholt wie üblich weggeworfen worden. Von der 'Pantegni', die er dann 1539 noch hat nachfolgen lassen, und andern Schriften des Constantinus sind in Basel zwar Handschriften u. a. aus Prediger- und Amerbach'schem Besitz erhalten, die z.T. noch von Ende des 13. Jahrhunderts stammen dürften, was zu Petris Zeit noch nicht von solchen "aus der Zeit des Autors", d.h. des 11. Jahrhunderts, unterschieden wurde. Sie können, z. T. mit Notizen des 16. Jahrhunderts, wohl mitverwendet worden sein, aber nicht die Hauptvorlagen für diese Drucke gebildet haben, zeigen auch nicht die üblichen Spuren einer Verwendung in einer Setzerei. Petri hat die Ausgabe, wie hin und wieder einen Druck in diesen Jahren, selber gewidmet, dem Kanzler des Basler Bischofs Philipp von Gundelsheim Lucas Clet, wohl während des Druckens. In dieser Widmung kommt er auf die Quelle der Texte zu sprechen und beschreibt und empfiehlt kurz den Inhalt des Druckes: Als er kürzlich mit dem edlen Thomas Scholer von Leimen über Gelehrte, die zugleich in der Staatsverwaltung erfolgreich seien, gesprochen habe, habe jener der Vielzahl von ihm genannter ihn allein gegenübergestellt und ihn sehr für ihn eingenommen. Zusätzlich habe ihn seine Freundschaft mit seinem Grossvater, seinem Vater (der Drucker Adam Petri) und weiteren Verwandten gerührt. Das zu bezeugen nütze er die Gelegenheit dieser Constantinus-Ausgabe, einen zuverlässigen, gelehrten und erfahrenen Autor einem gelehrten und klugen Mann zu widmen, der sich zudem besonders für die guten Ärzte interessiere. Er habe in diesem einen Arzt, was er in vielen nicht finde, so wohlüberliefert, von dem gewisse kleine Schriften vor vielen Jahren gedruckt worden seien, die der Autor aber nicht wiedererkannt hätte (eine topische Ausdrucksweise zur Wertung älterer Drucke). Er habe aber Handschriften aus der Zeit des Autors bekommen können und gebe ihn jetzt vollständig in seinem Namen heraus. In den ersten sieben Büchern (d.h. im ersten enthaltenen - und umfangreichsten - Werk) behandle er die Ursache der körperlichen Krankheiten, ihre Art, Anzeichen, Behandlung und Arzneien, so dass ein Arzt keine weiteren Bücher daneben brauche. Die Ausgabe zeige, was sie an Mühe daran verwendet hätten. Seine Schriften über den Harn, den Magen und die Ernährung brächten mehr als die anderer. Seine Schrift über die Melancholie sei besonders reich an Arten der melancholischen Krankheit und an deren Heilmitteln. Sehr fein habe er über Nutzen und Schaden der Liebe geschrieben und über Seele und Geist sei er auch nach Plato, Aristoteles und Galen lesenswert. Bei der Lektüre, was in Zauber und Beschwörungen abergläubisch leer, was nicht ganz zu verachten, was unsinnig oder vernünftig sei, bilde man sein Urteil hierin. Hierin phantasierten oft die grössten Männer, so sehr, dass klügere ungebildete Bauern sie auslachten. Bei den Frauenkrankheiten habe er ganz besonders für das schwache Geschlecht sorgen wollen. Aber auch die Chirurgie mit ihren anatomischen Beobachtungen fehle nicht. Schliesslich würden bei ihm, was auch schärfste Geister überfordere, die Stufungen der Eigenschaften der einfachen Mittel jedem klar. Diesen bisher nur spärlich gedruckten Autor, der reicher sei, als er jetzt schildern könne, widme er ihm, bei dessen Bildung manche bedauerten, dass er sich ganz der Staatsführung hingebe, nicht ganz den Musen, nicht die Wissenschaften betreibe, da er den Vielschreibern gewiss nicht nachstünde, wenn er es gewollt hätte oder die Staatsgeschäfte es ihm erlaubt hätten, Bücher zu verfassen, im Rang ebenbürtig den Rednern aller Zeiten, den besten Dichtern. Von seinen Rechtskenntnissen, die er viele Jahre gelehrt habe, wolle er gar nicht reden. So sei er eine Zierde für seinen Herrn Philipp von Gundelsheim, der ihn mit Ehren überhäufe, der selber alle in seiner Stellung an Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Milde gegen die Seinen weit hinter sich lasse, dank solchen Räten, denen das göttliche und das menschliche Recht nicht nur bekannt sei, sondern auch am Herzen liege.

3 Exemplare: L h I 1 Nr. 1 Ex libris Academiae Basiliensis, zusammengebunden mit De communibus necessariis locis des Constantinus, Petri 1539; ℵ G I 15 Nr. 1 zusammengebunden mit David Ribers Tabulae X, Petri 1546 aus Besitz Sam. Eglingeri D. A°. MDCLXXij; Bot. 3957 Nr. 4 (zusammengebunden mit drei Strassburger medizinischen Drucken von 1532 und 1533) aus Besitz eines Joan. Schaller MD 16104, dann Ex libris dn Georgij Schertlein (?) a clarissimo viro Lenhardo Wachtleri medicinae doctore d.

133

Summi in omni Philosophia viri **Constantini Africani** Medici operum reliqua, hactenus desiderata, nuncque primum impressa ex venerandae antiquitatis exemplari, quod nunc demum est inventum. In quibus omnes loci, qui proprie Theorices sunt, ita explicantur & tractantur, ut medicum futurum optime formare & perficere possint... Basel: Heinrich Petri August 1539. Fol.

Genau drei Jahre nach seinem Erstdruck einer umfangreicheren und mehrerer kleinerer Schriften des Constantinus druckt Petri noch dessen "bisher vermisstes" umfangreichstes Werk, die 1515 unter den Werken des Ishàakà Ibn Sulaiman, Al-Israili in Lyon erschienene Pantechni decem libri theorices, oder Liber Pantegni Ysaac ... quem Constantinus aphricanus ... sibi vendicavit - in Wahrheit eine freie Übersetzung und Bearbeitung des zehnbändigen Werkes des auch Isaac Iudaeus genannten jüdischen Arztes aus dem 9.-10. Jahrhundert1 durch Constantinus. Welche "Handschrift ehrwürdigen Alters, die eben erst gefunden worden" sei, Petri als Vorlage verwendet hat, lässt sich wie bei den Schriften von 1536 nicht mehr feststellen; die Basler Handschrift von etwa 1300 - heute D III 17 - aus Amerbach'schem Besitz zeigt keine Setzerspuren und ihr fehlen das dritte Buch - an der Stelle aber eine entsprechende Notiz aus dem 16. Jahrhundert, die auf Konsultierung neben der als Druckvorlage dienenden und dazu ausgebundenen und danach wie üblich weggeworfenen, unbekannten Handschrift hinweisen könnte - und der Schluss, die beide in Petris Druck enthalten sind. Im Titel weist Petri darauf hin, dass der Autor in dem Werk, das einen Arzt ausbilden und vervollkommnen könne, knapp und klar wiedergebe, was bei Galen zu breit ausgeführt sei, und in dunkle Stellen des Hippokrates Licht bringe; sein Aphorismen-kommentar und seine Galenepitome sind dennoch in unserm Druck nicht enthalten. Anderseits hat Petri diesem ergänzenden zweiten Constantinus-Druck zwar keine eigene Vorrede oder eine solche des Herausgebers, wohl aber die Widmung des Constantinus selber an seinen Abt Desiderius von Monte Cassino beigegeben und auf den Seiten 347-361 eine kurze Schrift über den Schlaf und dessen Notwendigkeit von dem noch in der arabischen Tradition stehenden Paduaner Arzt Antonio Gazio (1469-1530), die schon 1519 einmal in Basel erschienen sein soll und von dem eine weitere Schrift - wieder mit einer des Constantinus zusammen - 1541 in Petris Albucasis-Druck erscheinen wird. In seiner Widmung rechtfertigt Constantinus die Medizin als Kunst oder Wissenschaft sowie sein vorliegendes Werk: Viele seien im Zweifel, ob die Medizin eine Wissenschaft sei, und schlössen, indem sie sie ausschlössen, sich selber von der hervorragendsten der Künste aus, vergeudeten ihre Zeit mit sophistischen Untersuchungen und gelangten nie zu einer wahren und nützlichen Erkundung der Kunst. Sie handle mehr als jede andere von der Natur und ihren Zusammenhängen, keine sei darum so voller Zusammenhänge wie sie. Keiner dürfe sich einen vollkommenen Philosophen nennen, der sie nicht beherrsche, der alle andern (ausser der heiligen Philosophie) dienten. Was nütze Kenntnis der Mischungen der Grundstoffe ohne eine solche des menschlichen Körpers ? Darum habe er alle guten Ärzte, alte und zeitgenössische, griechische und lateinische, vor allem die auch hierin überragenden griechischen, studiert und aus ihrer zu grossen Breite zusammengefasst, was einen Arzt vervollkommnen könne (hieraus ist die Empfehlung im Titel entnommen). Es könnten nicht alle die Bücher aller Autoren kaufen. Auch wenn er weiter nichts geleistet habe, so seien doch seine Kommentare zu Hippokrates und Galen nützlich, weder zu weitschweifig noch zu kurz und dunkel (auch dies finden wir in der Empfehlung im Titel wieder). Noch nach so vielen guten Autoren habe er nicht um seines Ruhmes, sondern um des allgemeinen Nutzens willen geschrieben. Er möchte Ärzte unterrichten, den Gesunden die Gesundheit bewahren, den Kranken sie wieder verschaffen. Daher habe er so gewissenhaft die Ursachen der Krankheiten behandelt, ihre Arten, ihre Anzeichen und Umstände, ohne deren Kenntnis Besserung und Pflege unmöglich seien. Er vermittle nur eigene und fremde praktische Versuche.

Ex libris Academiae Basiliensis: L h I 1 Nr. 2 (zusammengebunden mit dem Constantinus-Druck von 1536).

134

Institutionum anatomicarum secundum Galeni sententiam ad candidatos Medicinae libri Quatuor, per **Ioannem Guinterium Andernacum** Medicum. Basel: Balthasar Lasius und Thomas Platter August 1536. 8°.

Johannes Guinterius aus Andernach (Andernach 1487 - Strassburg 1574) ist einer der bedeutendsten Mediziner seiner Zeit gewesen. Zuerst als Professor des Griechischen in Löwen Lehrer des 1514 in Brüssel geborenen Andreas Vesal, dann, nach Studium der Medizin in Paris, hier nochmals Lehrer Vesals in der Medizin, gehört er von Ende der 1520er Jahre an zu den ersten Übersetzern griechischer Medizin ins Lateinische ausserhalb Italiens. Seine vorwiegend bei Simon de Colines in Paris erscheinenden Übersetzungen werden in Basel jeweils, in Sammeldrucke zusammengefasst, sofort nachgedruckt, vor allem von Andreas Cratander. Hier erscheint bei Lasius und Platter, die 1536 einen Teil des Materials Cratanders übernommen haben, eine eigene Schrift des Guinterius in Erstdruck, ein knappes Lehrbuch

der Anatomie, das er, nicht zuletzt für seine fortgeschrittenen Studenten, die candidati der Medizin, nach den eigenen Sektionen, doch noch in Einklang mit Galen zusammengestellt hat. Gewidmet hat er die Schrift, die zwei Jahre später nochmals in Venedig in einer Bearbeitung seines Schülers Vesal - dazumal in Padua - und nochmals ein Jahr später in eigener Bearbeitung mit Dank an Vesal ein zweites Mal in Basel erscheinen wird, hier dem Vorsteher des Hofes König Franz I. Nicolas Quelain. Als er kürzlich die Kenntnisse vom menschlichen Körper seinen Studenten öffentlich - d.h. in öffentlicher Vorlesung als Ordinarius - erklärt habe, beginnt er die Widmung, da habe es ihm gut geschienen, was beim Sezieren ans Licht trete, in einen Kommentar zu fassen, der eine Art Handbuch von all dem wäre, was Galen, der



INSTITV
TIONVM ANATO
MICARVM SECVNDVM GALE
ni ſententiam ad candidatos Medici=
næ Libri Quatuor, per Ioannem
Guinterium Anderna=
cum Medicum.

BASILEAE,
M. D. XXXVI.

INSTITVTIONVM
ANATOMICARVM SECVN
dum Galeni ſententiam ad candidatos Medi
cinæ Liber primus, Ioanne Guinterio
Andernaco autore.

MNIVM corporis partium commune tegumentum, cutis Ro mana lingua appellatur: Græca, δέρμα, quod excoriari uidelicet poſſit, nomine à uerbo δέρειν deducto. Cutis.

Huius extima ſupficies, ceu efflorescētia quædā Græco uocabulo ἐπιδερμὶς, quaſi ſumma cuticula dicitur. Cuticula.

Cuti membrana ſubiacet: quam uenæ, illam nutrientes, & nerui ſenſum communicantes perme ant. Horum autem, puta neruorum & uenarum, filamentorū tractu, à cute et corporibus quibus circundata eſt, continetur. Membrana. Barb. Pannieuloſus carnoſus.

Hinc inter cutem & membranam hanc pinguitudo naſci ſolet, natura frigidioribus multa: callidioribus aut pauca, aut nulla, idq; ſanguine extra uaſa ſua emanante, et caloris inopia congelaſcente. Pinguitudo.

Itaq;

Fürst der Medizin, breiter und in vielen Büchern behandelt habe. Dies habe er umso lieber getan, als kein neuerer Autor da sei, nach dem man sich bequem und sicher richten (imitari) könne. Dann auch, weil die nicht nur für die Ärzte und Philosophen nützliche und notwendige, sondern auch für das ganze Menschengeschlecht ehrbare und schöne Kenntnis der Anatomie heute völlig vernachlässigt werde. Einst sei sie in Ehren gestanden, höchste Herrscher hätten es nicht als unter ihrer Würde erachtet, die Harmonie und den Bau des Körpers zu kennen, aus ihr auf das menschliche Schicksal zu schliessen. So Alexander der Grosse, Kaiser Marcus; dieser habe aus Sektionen die Verfassung seines Körpers erkannt, jener zwischen all seinen siegreichen Feldzügen Natur und Eigentümlichkeiten der Lebewesen kennenzulernen gesucht. Ägyptische Könige hätten gar eigenhändig seziert. Die römischen Konsuln Boethus und Paulus Sergius sowie weitere derartige Herrscher sollten Galen bei seinen Sektionen oft beigewohnt haben, da sie es ehrenvoll gefunden hätten, der Geschicklichkeit dieses grössten Künstlers zuzusehen und einen Blick auf den Sitz der Seele, wie Plato sage, zu werfen. Die alten Ärzte und Philosophen hätten die Anatomie nicht nur für ehrenvoll und schön, sondern auch für nützlich und nötig, ja für den Anfang und

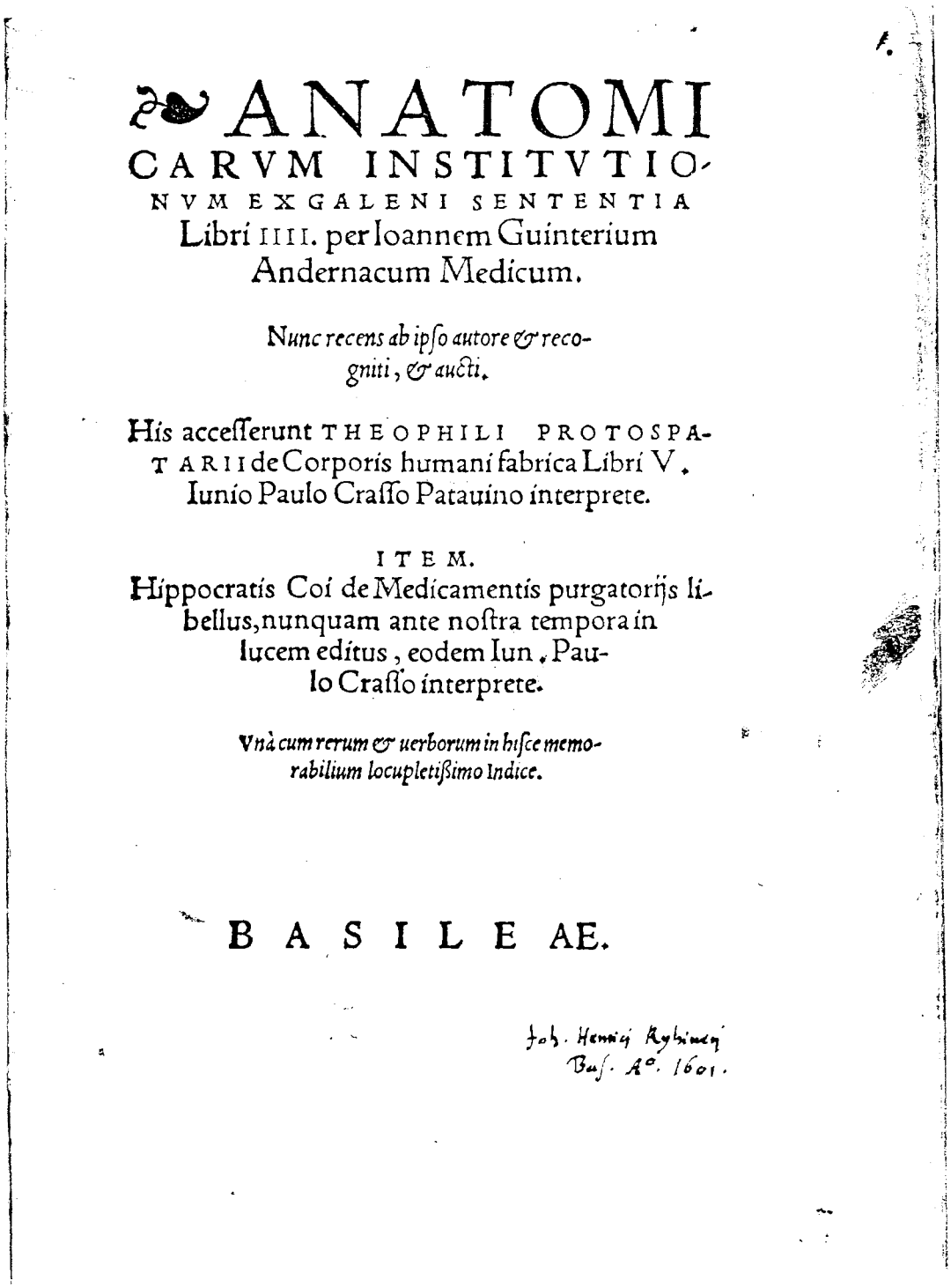
die Grundlage angesehen, ohne die alles zusammenstürzen müsse. Sie hätten ihre Söhne, ebenso wie im Lesen und Schreiben, im Sezieren von Leichen geübt und ihren Sinn damit ganz auf die höheren Fächer vorbereitet. So hätten sie die Kenntnis der Organe ebensowenig vergessen wie die Elemente der Sprache; das wüssten die guten Ärzte. Denn wie ein Baumeister zum Wiederaufbau eines eingestürzten Hauses dessen sämtliche Teile kennen müsse, so dürfte ein Arzt die erkrankten Organe nicht richtig behandeln, wenn er nicht ihre Substanz, Form, Grösse, Zahl und ihre Verflechtung ineinander durchschaue, was man allein durch die Anatomie erreiche. Wenn ein Philosoph Material zur Erkenntnis einer Handlung suche, helfe allein die Kenntnis der Teile, wenn man dazu Pfeile spitzen müsse - wenn Brust, Geschwüre und Abszesse zu behandeln seien, erreiche man nichts ohne die Anatomie. Durch deren Unkenntnis werde zuweilen die Wahrnehmung (sensus), die Bewegung oder beides verletzt oder gänzlich zerstört, oder, schlimmer noch, der Tod herbeigeführt; so wichtig sei die Kenntnis der Anatomie bei der Behandlung von Krankheiten, der Vorhersage von Gefahren. Ihr Fehlen mache in Gefahren fahrlässig, in Sicherheit ängstlich. Doch heute, wie viele pharisäische Ärzte (Rabini medicorum), die sich als Hippokratiker oder Galeniker oder noch Grösseres verkauften, verstünden nicht einmal die Bücher der Anatomen, geschweige denn dass sie selber Sektionen durchgeführt oder andern gezeigt hätten. Nichts als Syrapiaster (1539 syrupiastri, also wohl etwa Syrupkurpfuscher), Zulapisten, nehme man ihnen den Titel; keine Krankenpfleger. Andere spielten mit bestimmten Formeln, die sie von irgendwem wie einen verborgenen Schatz erhalten hätten, mit dem Leben der Patienten, indem sie, ohne jede medizinische Kenntnisse, mit dem Tod ihre Experimente machten. Diese Betrügereien seien so schamlos geworden, dass sie es wagten, in Paris in der berühmtesten Ärzteversammlung der ganzen Welt den Patriziern eine Kunst, die sie nie angerührt hätten, vorzulügen, bewandert in der Weberei und der Übung mit den Pressen, unter denen das Papier gedruckt werde. Dessen Grund dürfte die allzu grosse Leichtigkeit anderer Schulen sein, die täglich Massen von Doktoren der Medizin hervorbrächten, die sie kaum gesehen hätten, ohne auf deren Bildung zu achten. Wie nach einem Schlaf am Parnass oder wie die Hunde am Nil (d.h. mit sprichwörtlicher Oberflächlichkeit) gingen sie ab, mit einem glänzenden Titel zum Untergang der Menschen. Zur Vertreibung dieser Sykophanten wünsche der Staat sein, Quelains katonisches Eingreifen, damit sie nicht weiter ungestraft gegen das Leben der Menschen wüten dürften: nur zur Erhaltung der Gesundheit zuzulassen, wer für seine Bildung und Rechtschaffenheit empfohlen werde, nur von besten Gelehrten Geprüfte zum Titel zuzulassen. Die allein wüssten, welches Organ eine Krankheit zuerst erfasse, welches sie in Verbindung mit ihm angreife, welcher Natur alles sei, welche Heilmittel jeweils anzuwenden, denn die Behandlungsart sei je nach erkranktem Organ unterschiedlich. Darum habe er, den ernsthaften Lernenden zuliebe, was er bisher aus Galen bei seiner eigenen Tätigkeit als richtig erkannt habe, kurz in vier Büchern zusammengefasst, in der Reihenfolge und Lehrmethode, die er auch bei Galen vorgefunden habe und die, wie er hoffe, für die Kandidaten am leichtesten sei. Zuerst stelle er Lage, Zahl, Eigentümlichkeit der Substanz, Grösse, Gestalt und Verflechtung dar, mit deren Hilfe ein gescheiter Mann ohne fremde Hilfe eine Sektion vornehmen könne. In der Sektion sei er dem alten Schulbrauch gefolgt, unten am Bauch beginnend, obwohl auch Galen zuerst jeweils die Muskeln des Abdomens eingeschnitten habe, dann die Eingeweide, Bauch, Leber, Milz, Nieren und Blase, bei einer Frau auch die Gebärmutter, damit diese Organe nicht durch die Dauer zu verwesen begönnen, auch ein nützlicher Teil der Anatomie, der, wie er sehe, nicht nur von den Ärzten, sondern auch von den Chirurgen vernachlässigt worden sei. Im zweiten Buch erkläre er den Bau des Brustkorbs, die inneren und äusseren Organe, im dritten die Natur des Gehirns und sein Wirken, im vierten die Sektion der Gelenke, nach der Kenntnis der Knochen. Diesen weitaus nützlichsten Teil habe er genauer ausgeführt, da kein Neuerer darüber etwas Schriftliches hinterlassen habe. Diese Arbeit widme er ihm wegen seiner Bildung, seiner Klugheit und Lauterkeit, für die ihn König Franz nicht nur zum Vorsteher des Hofes, sondern auch der Gerichtstage gemacht habe, sowie seiner humanitas und Umgänglichkeit. Sein Name dürfte die Kritikaster abhalten. Worauf Guinterius nochmals betont, dass hier nichts stehe, das "nicht nach Galen rieche", dessen Lehre er folge, nichts, das er nicht selber gesehen habe. Wenn aber einer das Werk herabsetze, weil alles doch nur von Galen sei und aus ihm wörtlich abgeschrieben, dem sage er, dass es nicht Galens, sondern sein Werk sei. Anderseits, wenn es einer als sein Werk hochnäsig geringachte, solle er wissen, dass es von Galen sei und dass er dann auch Galen geringachte. Also möge er es schützen.

Neuerwerbung um 1982: l t 10599: Vorbesitzer ein P. Casp. Schaff Doct. Med. und ein Nicolaus Nobelius (?).

135

Anatomicarum institutionum ex Galeni sententia Libri IIII per **Ioannem Guinterium Andernacum** Medicum. Nunc recens ab ipso autore & recogniti, & aucti. His accesserunt Theophili Protospatarii de Corporis humani fabrica Libri V Iunio Paulo Crasso Patavino interprete. Item Hippocratis Coi de Medicamentis purgatorijs libellus, nunquam ante nostra tempora in lucem editus, eodem Iun. Paulo Crasso interprete... Basel: Robert Winter Juni 1539. 4°.

Im August 1536 war dieses kleine anatomische Handbuch des Guinterius nach Galen zum erstenmal im Druck erschienen, bei Balthasar Lasius und Thomas Platter in Basel; 1538 ist es dann, vom Pariser Schüler des Guinterius Vesal - der damals in Padua weilte - bearbeitet, nochmals in Venedig erschienen, und nun schon zum drittenmal, wieder in Basel, in einer eigenen Bearbeitung des Guinterius, an der, nach seinen Äusserungen in der Widmung, u.a. ebenfalls sein Schüler Vesal beteiligt gewesen ist. Diese neue Bearbeitung hat Guinterius dem Leibarzt des Erzbischofs von Köln - damals Adolf von Schauenburg - Jacob Ebulin gewidmet. In die neue Widmung hat er grosse Teile derjenigen von 1536 übernommen, gewichtige Abschnitte aber auch völlig neu eingefügt, andere wesentlich umgearbeitet; Hauptmerkmal dieser neuen oder stark umgearbeiteten Abschnitte ist eine scharfe Polemik gegen neue Kurpfuscher, vielversprechende Marktschreier und Salbenkrämer, wobei er jedoch keinen Namen nennt. Nicht ausgeschlossen scheint uns, dass er unter die ersteren, die vor allem in Frankreich und Deutschland aufträten, nicht zuletzt Paracelsus und verwandte Ärzte gerechnet hat. 1571 wird sich Guinterius in



ANATOMI
CARVM INSTITVTIO-
NVM EX GALENI SENTENTIA
Libri IIII. per Ioannem Guinterium
Andernacum Medicum.

Nunc recens ab ipſo autore & recogniti, & aucti.

His acceſſerunt THEOPHILI PROTOSPATARII de Corporis humani fabrica Libri V.
Iunio Paulo Craſſo Patauino interprete.

ITEM.
Hippocratis Coi de Medicamentis purgatorijs libellus, nunquam ante noſtra tempora in lucem editus, eodem Iun. Paulo Craſſo interprete.

Vnà cum rerum & uerborum in hiſce memorabilium locupletiſſimo Indice.

BASILEAE.

Joh. Henrici Rybiner
Buſ. Ao. 1601.

ANATOMICARVM INSTITVTIONVM SECVNdum Galeni ſententiam ad Candidatos Medicinæ Liber primus.

IOAN. GVINTERIO ANDERNACO AVTORE.

CVM multa Deus Opt. Max. admirabilia in hoc orbe condidit, Iuuenes philiatri, tum uero nihil admirabilius, melius'que hominis fabricatione, ac corporis ipſius harmonia. Quæ cui perſpecta cognitaq; penitius non eſt, homo dici non debet. An enim quicquam ad eum pertineat magis, quàm ut ſe ipſum cognoſcat? Non eſt quod philoſophus, orator, iuriſconſultus, ac theologus magnum adeò quid ſcire ſe iactitent, ſi animæ ipſius domicilium, rationis (qua cæteris etiam hominibus, non tantum brutis uolunt præcellere) ſedem ignorent.

Medicus ſanè Anatomes imperitus, nihil aliud præſtare poteſt, quàm exædificator, rebus quas unà committet, prorſus incognitis.

Contrà qui hominis naturam, rationem, et actiones diligenter inquirit, ad deorum uſq; cognitionem penetrat, ut ait ille: ex qua oritur pietas, cui coniuncta iuſtitia, reliquæ'que uirtutes.

In ſumma, corporis humani cognitio ſola uiros prudentes, ac diis ſimiles efficit.

A His

hohem Alter in Strassburg in der Umgebung des Toxites in einem seiner Hauptwerke - De medicina veteri et nova - um eine fruchtbare Verbindung zwischen der neuen - nun deutlich paracelsistischen - und der alten Medizin bemühen. Die Galentreue, nun nicht des Guinterius, sondern seines andern Pariser Lehrers Jacques Du Bois, hat Vesal schon 1537 in der Widmung zu seiner Rhazes-Paraphrase, ebenfalls bei Winter erschienen, bekämpft.

Zu Beginn seiner neuen Widmung weist Guinterius darauf hin, dass nicht er es gut gefunden habe, die Arbeit zu beginnen, sondern dass die Studenten - auch hier darf man wohl schon an den jungen Vesal denken - ihn inständig gebeten hätten, was bei den Sektionen zu wissen nötig sei, in einem Handbuch zusammenzufassen; dass die heutigen Medizinstudenten Galen in seiner Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit nicht mehr verstünden. Darum habe er sich in der Zusammenfassung und im Aufbau an geringere Geister (ad minorum ingenia) angepasst; ein sinnvoller Aufbau fehle, ganz abgesehen von ihren Fehlern, bei allen neueren Autoren. - Im Anschluss an die Kritik der Syrupkurpfuscher fährt er fort, dass diese schuld daran seien, dass nun viele marktschreierische Betrüger dem ungebildeten Volk alles mögliche von der Medizin versprächen, mit völlig unsinnigen Formeln. Und dass, wenn die Salbenkrämer das

His itaque præfationis loco dictis, opus ipſum aggrediamur: quo nihil planè, quod non ipſi uideri mus, quod non etiam manu tractauerimus, ſumus expoſituri.

Cutis quæ excoriari poſſit.

Omnium corporis partium commune tegumentum, Græcis δέρμα, quòd uidelicet excoriari poſſit, nomine à uerbo δέρειν deducto, nobis cutis appellatur.

Quæ non poſſit.

Quæ uero interna extremæ manus regione habetur, item quæ pedibus ſubiacet, præterea quæ frõti totiq; propè faciei & alijs quibuſdam partibus cõaluit, excoriari nequit: de quibus poſtea agetur.

ἐπιδερμὶς. Summa cuticula.

Cutis extima ſuperficies, ceu efflorescentia quædam, Græco uocabulo ἐπιδερμὶς, quaſi ſumma cuticula dicitur.

Barb. panniculus carnoſus. Membrana.

Membrana cuti ſubiacet, muſculis ei ſubditis circundata: quam uenæ cutem nutrientes, & nerui ſenſum communicantes permeant.

Continetur membrana à cute et corporibus ſubiectis, per fibrarum telæ aranearum modo ſubtilium traductus, & excoriando ab eis reſoluitur.

Non tamen ſolis digitis, ſed potius cultello acutiore à cute ſecerni debet, utpote annexa ei commiſſaq; ſubditis autem corporibus affixa relinqui.

Pinguitudo.

Cæterum inter cutem & membranam ob uenarum tranſitus pinguitudo naſci ſolet, natura frigidioribus multa, calidioribus aut pauca, aut nulla, idq; ſanguine extra uaſa ſua emanante, & caloris inopia congelaſcente.

Itaq; conſectionem aggreſſurus, reſupinato cadauere, ac pilis omnibus mundato, circa umbilicum orbiculatim lineam ſcalpello ducis, ut poſtea in

sähen, auch diese etwas wagten: eine Krankheit zu beurteilen, ein Heilmittel anzuwenden, ohne Beiziehung eines gelehrten Arztes. Und so trieben sie ihren Spott mit dem Leben der Menschen, ohne jede medizinischen Kenntnisse. Und in der Arzneikrämerei sei man so schamlos geworden, dass in blühenden Städten auch Laien und Weiblein, vor allem in Frankreich und Deutschland, sich einen rechten Platz darin anmassten. So schäme er sich schon fast seines Fachs, das früher ernste, gelehrte Männer ausgeübt hätten, nicht ungelehrte Lehrer (doctores indocti), Laien, Salbenmischer, Weiblein. Schuld daran seien die unerfahrenen Behörden: statt nur Männer, die sich durch Ausbildung und Rechtschaffenheit empfählen und bewährt hätten, zur Gesundheitsfürsorge zuzulassen, zögen sie Weber, Schmierfinken und Marktschreier und ähnliches Gesindel zu Rate. Es fehlten die Cato, Boethus und Paulus, die diese Sykophanten hinauswürfen und jeden die Kunst auszuüben zwängen, die er gelernt habe, die den Gelehrten ihre Ehre und ihren Platz zurückgäben. Diese wüssten um die Zusammenhänge in der Medizin... - In der persönlichen Begründung der Widmung - natürlich neu - kommt Guinterius auf die Neigung des Adressaten für alle rechtschaffenen Gelehrten, deren Empfehlung bei seinem Fürsten, einem

grossen Mäzen, zu sprechen. Und schliesslich auf die Neubearbeitung: Er habe diesen Kommentar vor einigen Jahren herausgegeben und nun, nach vielen seither durchgeführten Sektionen und genauer Beobachtung der Organe, wieder durchgesehen, erweitert und abgeschlossen. Bei dieser nicht so leichten Arbeit habe er als Gehilfen zuerst Andreas Vesal gehabt (von seinen grossen Werken ist zur Zeit des folgenden Lobs noch keines erschienen !), einen in der Anatomie wahrlich gewissenhaften jungen Mann, einen beachtenswerten Lehrer der reineren Medizin; er habe auch kürzlich für den Druck dieses seines Kommentars in Venedig hervorragende Arbeit geleistet. Nach diesem habe er Michael Villanovanus traulich zu den Sektionen beigezogen, einen allseitig gebildeten besonderen Kenner Galens. Dank dieser beider Mitarbeit, die ihn hätten Galen lehren hören wollen, habe er alle Muskeln der Gelenke und der übrigen äusseren Organe - Venen, Arterien und Nerven - in den Leichen selber untersucht und den Studenten gezeigt. Worauf wieder das Schlussbekenntnis zu Galen folgt.

Die beiden in unserm Druck folgenden Schriften sind aus einem kurz zuvor, 1537 in Venedig erschienenen Druck übernommen, zwei Übersetzungen des Paduaner Arztes Giugno Paolo Crasso mit dessen Widmung an den Venezianer Patrizier und Bischof von Brescia Andrea Cornelio: sinnvoll als Anhang die Erstübersetzung (griechisch erschien das Werk erst 1555 in Paris nach einer Handschrift der Königlichen Bibliothek) der recht umfangreichen, teils Galen, teils Hippokrates folgenden "Beschreibung des menschlichen Körpers" des byzantinischen medizinischen Schriftstellers des neunten Jahrhunderts Theophilos Protospatharios, als Beigabe aus dem selben Druck (wohl ebenfalls Erstübersetzung) die kleine hippokratische Schrift über Abführmittel. Eine Sammlung von Übersetzungen Crassos von verschiedenen griechischen Ärzten hat dessen Sohn Celso Crasso auf Vermittlung des Girolamo Mercuriale postum Peter Perna zum Druck gesandt, bei dem sie 1581 erschienen sind.

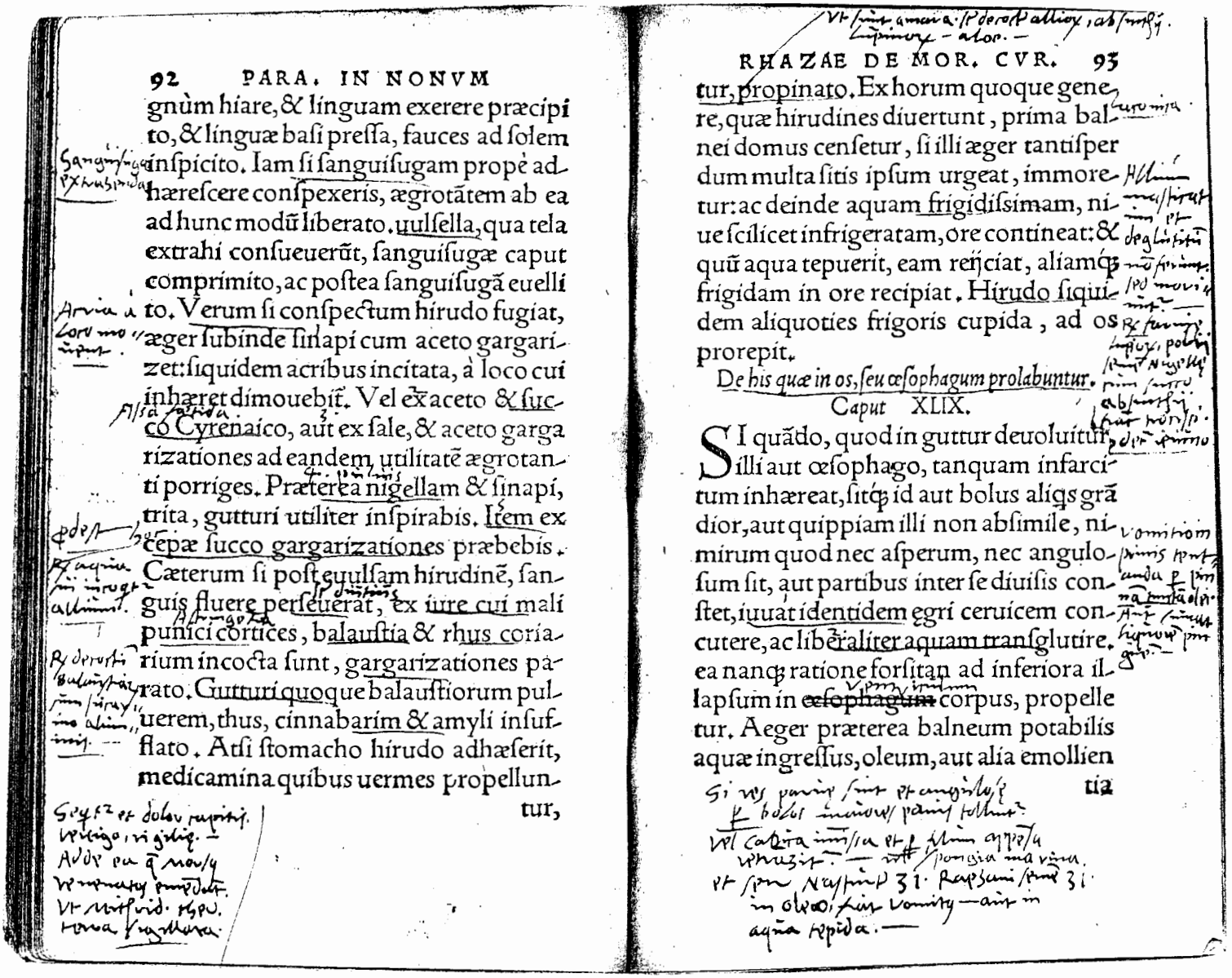
136

Paraphrasis in nonum librum Rhazae medici Arabis Clariss. ad Regem Almansorem, de affectuum singularum corporis partium curatione, **Andrea Vvesalio** Bruxellensi autore... Basel: Robert Winter März 1537. 8°.

Der erste Druck eines Werkes Vesals in Basel. 1536 war Andreas Vesal von seinen Studien in Paris wegen des deutsch-französischen Kriegs an den Ort seiner Schulzeit, nach Löwen, zurückgekehrt und hat dort eine Sektion durchgeführt. Dort erschien im Februar 1537 auch sein Erstling, sein Kommentar zum neunten Buch des Liber medicinalis ad Almansorem des Abu Bekr Muhamed ibn Zakariya el Razi (850-923 oder 932). Dieser hatte sein medizinisches Werk und ein zweites über Alchemie dem Fürsten el-Mansur in Khorasan dargeboten. Als er auf dessen Verlangen die in diesem enthaltenen Experimente habe ausführen sollen, sollen diese missraten sein, worauf er mit einem Peitschenhieb über den Kopf - der zu seinem baldigen Tod geführt haben soll - bestraft und vom Hofe gejagt worden sein soll. Das neunte Buch - über die Behandlung der Krankheiten einzelner Organe (partium corporis) - ist, mit der medizinischen Praxis als Inhalt, das meistkommentierte und -gedruckte; der erste Druck eines Kommentars (mit dem Text) ist schon 1476 in Padua erschienen; weitere Drucke dieses und anderer Kommentare, jeweils mit dem Text des Rhazes, folgten von 1483 an u.a. in Venedig und, wohl als letzter vor dem unsern, 1533 bei Valentin Kobian in Hagenau. Vesal hat den seinen am 1. Februar 1537 in Brüssel einem seiner ehemaligen Lehrer, dem nunmehrigen Leibarzt Kaiser Karls V. Nicolaus Florenas, gewidmet, dessen guten methodischen Unterricht er rühmt, und die Widmung zu einer kurzen eigenen Biographie und Darstellung der Medizingeschichte benützt. Wie die Widmung und das Schlusswort hat Winter auch die inhaltlichen und textkritischen Marginalien aus dem Löwener Erstdruck übernommen.

Mit Recht hätten die Alten es für wichtig gehalten, beginnt Vesal seine Widmung, wie einer in den Künsten und Wissenschaften vorgehe, das heisse ob er in ihnen eine Methode einhalte und geordnet der Reihe nach voranschreite oder ganz nach Zufall, wie es gerade zupass komme. Da Florenas das sehr wohl wisse und auch, dass er vor nunmehr einigen Jahren Medizin zu studieren begonnen habe, habe er es für der Mühe wert gehalten, ihm, Vesal, eine berühmte und nützliche Methode des Medizinstudiums vorzuschreiben. Indem er dieser möglichst genau gefolgt sei, sei er zu seinem grossen Nutzen ohne Umschweife zur Behandlungslehre gelangt, zum besten und praktischsten Teil der Medizin (ob dessentwillen auch die andern erlernt würden). Und da habe er sich zu wundern begonnen, dass die gegenwärtig unter den Ärzten allgemein verbreitete Methode, die Krankheiten zu verscheuchen, von der der Griechen und der gelehrtesten Männer so sehr abweiche und so unablässig, fast stur, den Spuren der Barbaren und Araber folge. Deshalb habe er es nicht abwegig gefunden, damit ihm nicht etwas von jenen gänzlich entgehe, die Araber hierin mit den Griechen (die Florenas dank seinem vorzüglichen Urteil immer vorgezogen habe) genauer zu vergleichen. Diese Methode hätten auch die besten Pariser Ärzte ihren Schülern am meisten empfohlen, in der Hoffnung, dass so jene alte und von Hippokrates ausgehende Medizin zum grossen Nutzen der Menschheit wieder hervorkomme und erstarke, durch die Tätigkeit derer, die sie ausübten, allmählich wachsend. Als er so auf seinen und den Rat seiner berühmten Lehrer hin als ersten Rhazes zur Hand genommen und eifrig an den Schriften der Griechen gemessen habe (denn dass er in der Behandlungskunst der beste unter seinen Landsleuten sei, habe er wiederholt von seinem Lehrer Jacobus Sylvius - Jacques Du Bois - gehört gehabt), habe er ihn einer Reinigung,

einer eleganten lateinischen Übersetzung und anspruchsvollerer Leser für würdig gehalten, vor allem da er in einem so kleinen Werk fast alle lokalen Krankheiten behandelt habe und nur in Kleinigkeiten von den Griechen abgewichen sei, so dass einige zu vertreten gesucht hätten, dass dieses Buch des Rhazes aus dem Griechischen ins Arabische übersetzt worden sei und dann den Namen Rhazes erhalten habe. Doch bei den Griechen unbekannte Arzneimittel und der grobe und ungepflegte Sprachstil und -charakter, wie er bei den Arabern verbreitet sei, zeigten deutlich, dass es nichts mit der Knappheit und Eleganz der Griechen gemein habe und ebenso sich nicht leicht ins Griechische oder Lateinische übersetzen lasse. Lange habe er geschwankt, einerseits seinem Urteil die Ausführung folgen zu lassen, anderseits vor der Schwierigkeit zurückschreckend. Denn zum oben Gesagten hinzu sei es überaus



92 PARA. IN NONVM

gnùm hiare, & linguam exerere præcipito, & linguæ basi pressa, fauces ad solem inspicito. Iam si sanguisugam propè adhærescere conspexeris, ægrotãtem ab ea ad hunc modũ liberato. uulsella, qua tela extrahi consueuerũt, sanguisugæ caput comprimito, ac postea sanguisugã euellito. Verum si conspectum hirudo fugiat, æger subinde sinapi cum aceto gargarizet: siquidem acribus incitata, à loco cui inhæret dimouebit. Vel ex aceto & succo Cyrenaico, aut ex sale, & aceto gargarizationes ad eandem utilitatẽ ægrotanti porriges. Præterea nigellam & sinapi, trita, gutturi utiliter inspirabis. Item ex cepæ succo gargarizationes præbebis. Cæterum si post euulsam hirudinẽ, sanguis fluere perseuerat, ex iure cui mali punici cortices, balaustia & rhus coriarium incocta sunt, gargarizationes parato. Gutturi quoque balaustiorum puluerem, thus, cinnabarim & amyli insufflato. Atsi stomacho hirudo adhæserit, medicamina quibus uermes propellun-

tur,

RHAZAE DE MOR. CVR. 93

tur, propinato. Ex horum quoque genere, quæ hirudines diuertunt, prima balnei domus censetur, si illi æger tantisper dum multa sitis ipsum urgeat, immoretur: ac deinde aquam frigidissimam, niue scilicet infrigeratam, ore contineat: & quũ aqua tepuerit, eam reiiciat, aliamq; frigidam in ore recipiat. Hirudo siquidem aliquoties frigoris cupida, ad os prorepit.

De his quæ in os, seu œsophagum prolabuntur.

Caput XLIX.

SI quãdo, quod in guttur deuoluitur, illi aut œsophago, tanquam infarcitum inhæreat, sitq; id aut bolus aliqs grãdior, aut quippiam illi non absimile, nimirum quod nec asperum, nec angulosum sit, aut partibus inter se diuisis constet, iuuat identidem egri ceruicem concutere, ac liberaliter aquam transglutire. ea nanq; ratione forsitan ad inferiora illapsum in œsophagum corpus, propelletur. Aeger præterea balneum potabilis aquæ ingressus, oleum, aut alia emollien

tia

mühevoll, die zum Vorhaben notwendige Übersetzung so vieler Heilmittelnamen und anderer Begriffe dazulernen zu müssen. Finde man doch nur wenige Heilmittel in der Übersetzung dieses Buches, die nicht entweder fehlerhaft geschrieben oder mit irgendwelchen dunklen oder dann arabischen Namen benannt seien. Doch schliesslich habe der öffentliche Nutzen gesiegt, der immer über den privaten Vorteil (falls die Flucht vor Anstrengungen den Namen Vorteil verdiene) zu stellen sei. Nicht wenig Hilfe hätten die versprochen, die sich um die Wiederherstellung der äusserst schwierigen Wissenschaft von den einfachen Mitteln bemüht hätten. Daran hätten nun die glücklichsten Ärzte etwa zwölf Jahre nicht glücklos gearbeitet (d.h. seit etwa 1525), so dass kaum ein Arzt von einigem Ruf nicht versucht habe, den Nachkommen etwas auf diesem Gebiet zu hinterlassen. Hierum hätten sich nämlich alle mit wünschenswertem Eifer bemüht, nämlich die von barbarischen Begriffen, ja sogar falschen Mitteln vollgestopften Apothekeroffizinen zu ihrer früheren Reinheit zurückzuführen. Aus diesen Gründen und nach deren Beispiel habe er sich an die Verbesserung der Übersetzung des Rhazes gemacht, um die andern Kandidaten der Medizin von der riesigen Arbeit zu befreien und damit der Autor danach verbessert zu den Lesern gelange, nicht nur von barbarischen, lateinischen Ohren unbekannten Bezeichnungen der Heilmittel gereinigt, sondern im Stil gänzlich zum Bessern umgewandelt, so dass, was zuvor schmutzstrotzend und ungepflegt und wegen seiner Dunkelheit unverständlich gewesen sei, nun, soweit

von seiner Arbeit und vom Stoff her möglich, hell strahle und dem Leser weniger Mühe bereite. Doch habe er auch hier nicht (was vielleicht von einem Übersetzer verlangt würde) Wort für Wort wiederzugeben versucht, vielmehr als Umschreiber gewirkt (paraphrasten egi - etwa Kommentator), indem er frei, was er für nötig erachtet habe, beigefügt und, was ihm allzu dunkel geschienen habe, breiter erklärt habe. So befürchte er auch, dass seine Arbeit vor den Bissen gewisser Splitterrichter nicht sicher sein werde, da diese nichts aus ihrer grässlichen Barbarei heraus verwandelt und erneuert sehen wollten und nur das anerkennten, was sie selber schon gelernt hätten. Trotz der Entdeckung des Getreides verteidigten sie die Eicheln. Sie wollten nicht mit Gryllus wieder zu Menschen werden, damit nicht einst ihre hochnäsige Unwissenheit bekannt werde (grylloi/grylli heissen, nach Plinius, die missproportionierten, meist zwerghaften Wesen auf den griechischen Vasen). Darum habe er die Arbeit in der Hoffnung, dass dieser sein Erstling durch seinen berühmten Namen geschützt werde, ihm anvertraut. Aus Achtung vor seiner einzigartigen Kenntnis der griechischen und arabischen medizinischen Autoren, seinem seltenen Wissen in philosophischen Dingen und seinen übrigen Verdiensten dürften diese Hasser fremder Leistungen aufhören, die Versuche der studiosi der alten hippokratischen Kunst in den Dreck zu ziehen. Da er es ihm verdanke, dass er in erster Linie ihn zur Medizin und den andern höheren Fächern gewiesen habe und ihn immer noch mit höchst gelehrten Briefen zu diesen Studien ermuntere und ihn bei andern empfehle, darum bitte er ihn, dieses Vorspiel zu seinen Arbeiten freundlich aufzunehmen und zu beschützen, und bei Gelegenheit hineinzuschauen, was er darin geleistet habe, bis er seiner Würdigeres bereit habe. Er möge für ihrer aller Kaiser Karl lange und glücklich leben, ohne den die christliche Welt gerade jetzt nicht auskommen könne.

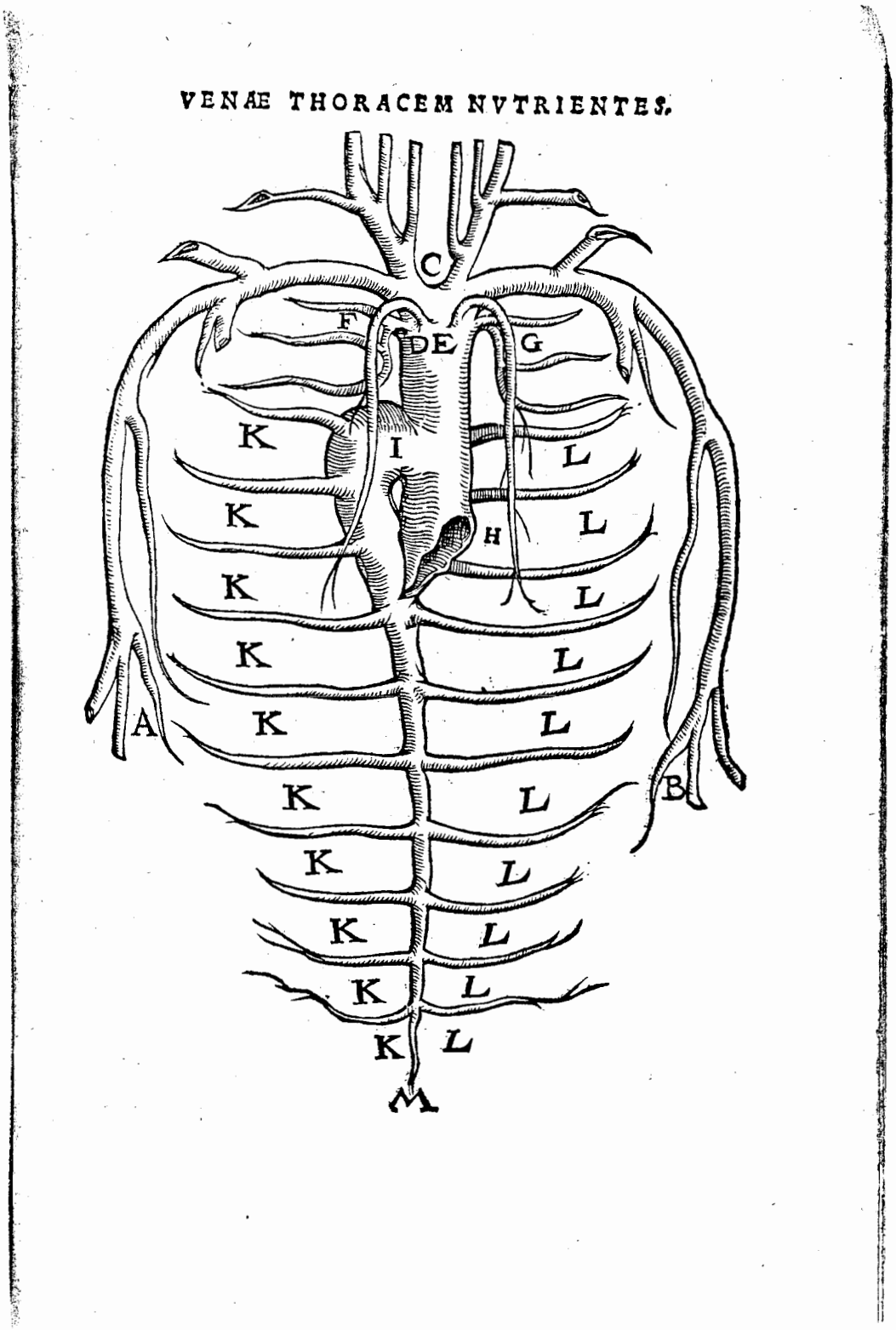
In einem Schlusswort an den Leser, in dem er seine philologische Haltung darstellt, befürchtet Vesal, es habe empfindlicheren Ohren nicht immer zugesagt, wenn er in seiner Paraphrase zuweilen bei den Arabern und fast allen zeitgenössischen Ärzten gebräuchliche Begriffe belassen habe, die nicht wahrhaft lateinisch genannt werden könnten und sich bei den Gelehrten lateinischer Sprache - er meine Plinius, Celsus, Largus (Scribonius Largus), Varro und Columella - nicht fänden. Darum möchte er ihn hier darauf hinweisen, dass das nicht überall, sondern nur hin und wieder und notgedrungen geschehen sei, so bei gewissen Bezeichnungen einfacher Heilmittel, die den Griechen und jenen Autoren unbekannt gewesen seien, und manchen Formeln zusammengesetzter Mittel wie zum Beispiel den arabischen Arten von myrobalana (die Frucht der arabischen Behennuss, aus der Balsam bereitet wurde, schon bei Plinius und Theodorus Priscianus), bei tamarindi, camphora, iuleb, syrupus, electuarium (Latwerge) und Ähnlichem. Immerhin glaube er, alle diese Begriffe irgendwo in den Marginalien erklärt zu haben, mit denen er hin und wieder dem Leser zu helfen beschlossen habe, oder im fortlaufenden Text, je nach Bedürfnis, und seine Meinung dazu beigefügt zu haben. Es sei ihm nicht entgangen, dass einige lateinisch oder griechisch hätten wiedergegeben werden können. Doch da die Autoren bei diesen sich nicht einig zu sein schienen, habe er es vorgezogen, sie so zu belassen, wie er sie angetroffen habe: z.B. turbit, kanabel, cali und verwandte Ausdrücke. Er habe sie aber alle mit einem Sternchen bezeichnen lassen, wie mit einem Kreuz eine abweichende Lesart (beides die übliche Art, solche fremde Ausdrücke bzw. korrupte Stellen u.ä. zu kennzeichnen). Und im fortlaufenden Kontext habe er mit zwei um - schliessen lassen, was nicht von Rhazes stamme (z.B. S.186). Allerdings habe er nicht alles, was er dank der Freiheit eines Paraphrasten eingeschoben habe, so kennzeichnen zu müssen gemeint, sondern nur, weswegen er, wegen des Umfangs oder der Neuheit der Erfindung, von einem Sprachpedanten angeklagt werden könnte. Obwohl auch das seltener, da er sich die Aufgabe zu paraphrasieren, nicht zu übersetzen, gestellt habe (ähnlich Albanus Torinus in diesen frühen Jahren).

L e VI 26 Nr.1: aus Besitz Remigius Faeschs; Vorbesitzereintrag unleserlich gemacht, wohl Heinrich Pantaleon (und dann danach Maximilian Pantaleon), mit Randnotizen der Erstbesitzer.

137

Andreae Vesalii Bruxellensis, Scholae medicorum Patavinae professoris publici, Epistola, docens venam axillarem dextri cubiti in dolore laterali secandam, & melancholicum succum ex venae portae ramis ad sedem pertinentibus, purgari. Basel: Officina Roberti VVinter April 1539. 4°.

Ein Jahr nach den Tabulae anatomicae, drei Jahre vor dem Basler Albucasis-Druck und vier Jahre vor dem Meisterwerk der Fabrica ist bei Robert Winter die erste Erstausgabe einer Schrift Vesals in Basel erschienen: der auf Anregung seines Adressaten, des Leibarztes Karls V. Nicolaus Florenas, der Vesal im Anschluss an die Tabulae anatomicae um genauere Auskünfte betreffend Aderlass und Haemorrhoidalfluss gebeten hatte, nachträglich veröffentlichte, wie der spätere die Chynawurzel betreffende jedoch wohl von allem Anfang an als wissenschaftlich-literarischer Brief zur Veröffentlichung bestimmte "Brief welcher lehrt, dass beim Seitenstich die rechte Kubitalvene zu öffnen sei und dass die Haemorrhoidalblutung aus Zweigen der Pfortader herrühre", in dem Vesal, im Anschluss an seine Sektionen in Paris, Löwen und Padua, die beiden Probleme - der Blutkreislauf ist noch für fast ein Jahrhundert unbekannt - aus neuen anatomischen Einsichten gegen Galen zu lösen sucht.



Auf S. 41 findet sich, ganzseitig, eine Holzschnitt-Darstellung der Venae thoracem nutrientes, der den Brustkorb versorgenden Venen, deren Zeichnung oder Stock Vesal mit dem Text des Briefes am 1. Januar aus Padua nach Basel mitgesandt haben dürfte.

Druckgeschichtlich bildet dieser Erstdruck in Basel die Verbindung zwischen dem von Vesal bearbeiteten Nachdruck seines Erstlings, des Rhazes-Kommentars, durch Winter und der Erstveröffentlichung in Basel seines Hauptwerks, der Fabrica, 1543 durch Winters Schwager Oporin.

In Pergamentbroschur zusammen mit Winters Druck von Juni 1539 der von Guinterius selber bearbeiteten Fassung seiner zuerst 1536 von Lasius und Platter in Basel gedruckten Anatomicarum institutionum ex Galeni sententia Libri IIII, bei deren Vorbereitung 1536 ihm Vesal (s. Widmung α 5 r°) geholfen hatte, und die ebenfalls Vesal seither in eigener revidierter Fassung nochmals - in Venedig 1538 - hatte drucken lassen: aus Besitz Joh. Henrici Ryhineri Bas. A° 1601: L b XII 25 Nr. 2.

Andreae Vesalii Bruxellensis, Scholae medicorum Patavinae professoris, de Humani corporis fabrica Libri septem. Basel: Officina Ioannis Oporini Juni 1543. Fol.
Andreae Vesalii Bruxellensis, invictissimi Caroli V. Imperatoris medici, de Humani corporis fabrica Libri septem. Basel: Officina Ioannis Oporini August 1555. Fol.
Andreae Vesalii Bruxellensis, Scholae medicorum Patavinae professoris, suorum de Humani corporis fabrica librorum Epitome. Basel: Officina Ioannis Oporini Juni 1543. Fol.
Von des menschen cörpers Anatomey ein kurtzer, aber vast nützer auszzug, ausz D Andreae Vesalij von Brussel bücheren, von ihm selbs inn Latein beschriben, unnd durch D. Albanum Torinum verdolmetscht. Basel: bey Johann Herpst genant Oporino 9. August 1543. Fol.

Von 1537 bis 1542 wirkte Andreas Vesalius, am 31. Dezember 1514 als Sohn des kaiserlichen Leibapothekers Andreas Vesalius in Brüssel geboren, nach seinen Studien in Paris und kurzem Aufenthalt in seiner Heimat als Professor der Anatomie an der weltberühmten Universität von Padua. Zuvor war noch in Löwen, wo er 1528-1533 die Schulen besucht hatte, im Februar 1537 seine Erstlingsschrift erschienen, die Paraphrasis in Nonum Librum Rhazae Medici Arabis, schon im März desselben Jahres mit Zusatz von Marginalien in Basel von Robert Winter nachgedruckt (dann nochmals von Heinrich Petri 1544). Möglicherweise hat er schon auf seiner Reise nach Padua in Basel haltgemacht. Im April 1538 erschienen in Venedig bei Bernardinus Vitalis auf Kosten des Ioannes Stephanus Calcarensis seine Tabulae Anatomicae sex, anatomische Tafeln wohl zur bessern Einprägung der Sektionslehre. Sie wurden mehrfach nachgedruckt, zuerst im Juni 1539 in Augsburg mit Kopien von Jobst de Necker und deutschem Text. Seine nächste Schrift, eine Bearbeitung des zuerst 1536 bei Lasius und Platter in Basel erschienenen Lehrbuchs seines ehemaligen Pariser Lehrers Johannes Guinterius von Andernach Institutiones anatomicae secundum Galeni sententiam..., zuerst 1538 in Venedig erschienen, wurde in Basel nicht nachgedruckt, hingegen eine Bearbeitung Guinters selber 1539 ebenfalls bei Winter. Bei diesem Drucker erschien dann auch - inmitten seines Wirkens in Padua - 1539 die Erstausgabe seiner Lehrschrift für Praktiker des Aderlasses Epistola docens venam axillarem dextri cubiti in dolore laterali secandam (Nachdruck 1544 in Venedig). Im August 1543 wird Vesal Pate eines Sohnes Winters, bei dem auch 1538 Fuchsens Apologiae und 1540/41 die ersten naturwissenschaftlichen Schriften Gesners erschienen sind. Von den Tabulae Anatomicae stammen, wie wir der Widmung Vesals auf der ersten Tafel entnehmen, die Zeichnungen der drei künstlerisch anspruchsloseren Tafeln mit Darstellungen des Blutkreislaufs von Vesal selber, die Darstellungen seines eben zum Nutzen seiner Studenten konstruierten Skeletts (Tafeln 4-6) von Ioannes Stephanus, "insignis nostri saeculi pictor". Dasselbe belegt das Kolophon: offenbar hat Vesal Calcar die Finanzierung des Druckes als Verleger überlassen. Jan oder Jan Stefan von Kalkar, von dem kaum Werke gesichert sind, ist um 1499 in Kalkar, zwischen Cleve und Wesel (der ursprünglichen Heimat der Familie der Vesal) gelegen, geboren und nach flämischer Ausbildung um 1536/37, also etwa gleichzeitig mit Vesals Übersiedlung nach dem zu Venedig gehörenden nahen Padua, in Venedig in die Werkstatt Tizians eingetreten. Hier soll er sich nach Vasari - mit diesem befreundet - ganz den italienischen Stil angeeignet haben, Meister in kleinen und grossen Figuren und besonders im Porträt, und von ihm sollen auch die anatomischen Zeichnungen für Vesals Fabrica stammen (Viten von 1568).

1543 erscheint, gewiss dank den Verbindungen zu Rupprecht Winter, dieses gewaltige Hauptwerk (über 600 Seiten in Grossfolio) des dann erst 28jährigen Vesal in Basel bei dessen Schwager Oporin: Sieben Bücher über den Bau des menschlichen Körpers mit über zweihundert, darunter zahlreichen ganzseitigen, ungewöhnlich 'modernen', anatomisch exakten und künstlerisch hochstehenden Illustrationen, sowie eine von Anfang an mitgeplante Epitome daraus mit teils denselben, mehrheitlich jedoch zwar entsprechenden, doch eigenen - grösseren - Illustrationen, diese kurz darauf auch in deutscher Übersetzung.

An Hans von Gerszdorffs Feldtbuoch der wundtarzney, Strassburg 1517, den im Anschluss an die anatomischen Forschungen und Zeichnungen Leonardo da Vincis entstandenen anatomischen Illustrationen der zwei Lehrbücher der Anatomie des Bologneser Arztes Jacopo Berengario da Carpi von 1521 und 1522, dem dünnen Quartheft Anatomiae, hoc est corporis humani dissectionis pars prior des Marburger Professors Johann Eichmann/Dryander, Marburg 1537, mit 21 Holzschnitten des aus Basel stammenden Georg Thomas, dem um 1541/43 in Ferrara erschienenen Quartbändchen Musculorum humani corporis picturata dissectio des Ferrareser Arztes Johannes Baptista Cananus mit 27 Abbildungen in Kupferstich nach Zeichnungen des Malers Girolamo da Carpi und der 1530 in Paris begonnenen, wohl 1539 fertig vorliegenden Illustration der wegen Prozessen dann erst 1545 in Paris erschienenen De dissectione partium corporis humani libri III des Arztes Charles Estienne und des Chirurgen Estienne de la Rivière: a Carolo Stephano, doctore medico, editi, Una cum figuris, et incisionum declarationibus, a Stephano Riviero Chirurgo compositis - an diesen anatomischen Publikationen, die in den zwei Jahrzehnten vor Vesals Fabrica erschienen oder zumindest entstanden sind, lässt sich die Tradition erkennen, in der dessen monumentales Werk, auch wenn es eine neue Anatomie und anatomische Illustration begründet, steht. Vom zuletzt genannten, während seiner Studien in Paris in dieser Stadt entstehenden Werk

dürfte Vesal dort Kunde gehabt haben, die beiden italienischen Werke dürften ihm in Padua bekannt geworden sein.

Alle positiven buchtechnischen Kennzeichen der Fabrica sind nicht erst Erfindungen Vesals und seiner Mitarbeiter: Type, Satzspiegel, Wechsel von Ganz- und Teilfiguren, von Schattenlosigkeit und Plastizität durch Kern- und Halbschatten, Kennzeichnung der Legenden durch Buchstaben: dennoch ist erst sie zum "Prototyp des wissenschaftlichen Lehrbuchs für Jahrhunderte" (Herrlinger) geworden, als "Hymne auf die Harmonie von Gottes grösster Schöpfung: des Menschen" mit ihren Grossfiguren und Schmuckinitialen zu einem der "schönsten Bücher, die je gedruckt wurden".

Die Illustrationen der Fabrica wurden noch nicht von Vasari, doch in der älteren Kunstliteratur des 17. Jahrhunderts und bis zu Firmin Didot um 1850, Tizian zugeschrieben. Seither gelten sie meist als Arbeiten seines Mitarbeiters Calcar, des Illustrators schon und Verlegers der Anatomischen Tafeln. Ihn nennt Vesal in der 1539, somit nach den Anatomischen Tafeln, in Basel erschienenen Epistola docens venam auxiliarem... secandam, wo er von seiner gegenwärtigen Arbeit spricht, dass gerade zwei Nerven-Tafeln entstanden seien - die nun schon für die Fabrica bestimmt sein müssen - und dass er mit genügend Leichen und weiterer Hilfe des Johannes Stephanus sein Werk nicht aufgeben werde: Quod de reliqua studiorum meorum ratione transcribam, nihil propemodum in praesentiarum superest. Duas nervorum tabulas iam quoque absolvimus, priori cerebri septem paria delineata sunt, in altera universae dorsalis medullae ramuli exprimuntur. Adhuc eas servandas duxi, donec musculorum tabulas & interiorum partium omnium aggrediamur. Quamobrem si corporum dabitur opportunitas, & suam operam Ioannes Stephanus insignis nostrae aetatis pictor non denegaverit, nequaquam ego eum laborem subterfugero (S. 65/66). Anders tönt es allerdings nach der Publikation im Juni 1546 gegen Schluss seiner Epistola rationem modumque propinandi radicis Chynae decocti... pertractans, die sein Bruder Franciscus mit Widmung an Cosimo de Medici an Oporin (dessen Grosszügigkeit, Sorgfalt und Zuneigung zu seinem Bruder er auf S. 4 rühmt) zum Druck gesandt hat, wo er S. 194 den Eigensinn von Formschneidern und Malern (in der Mehrzahl) beklagt, dem er sich nicht mehr ausliefern wolle: neque sculptoribus & pictoribus me ita exercitandum dabo, ut saepius ob eorum hominum morositatem me illis infeliciorem esse putarem, qui ad sectionem mihi obtigissent - was, neben andern Widerwärtigkeiten, seine Jugend und sein Forschungstrieb ihm ertragen geholfen hätten.

Dass die Stöcke - ein ausser in diesen Vierzigerjahren für Basel recht ungewöhnliches Verfahren - auch in Venedig geschnitten und mit Probedrucken zusammen nach Basel gesandt worden sind, erfahren wir aus dem Begleitbrief Vesals, den dieser mit ihnen, die er zusammen u.a. mit dem Formschneider sorgfältig verpackt und mit Probeabdrucken und Plazierungs- und andern Druckanweisungen durch das Mailänder Handelshaus Danoni nach Basel hat spedieren lassen, an Oporin gesandt hat, und einer kurzen Notiz Oporins selber, in der dieser den unüblichen Abdruck dieses an ihn gerichteten Briefes im Anschluss an Vesals Widmungsbrief an Kaiser Karl V. mit seinem allgemeinen Interesse rechtfertigt: "Accipies brevi simul cum his literis per Mediolanenses mercatores Danonos tabulas ad meos de Humani corporis fabrica libros, & eorundem Epitomen sculptas. Utinam tam integre ac tuto Basileam perferantur, atque sedulo cum sculptore & Nicolao Stopio hic Bambergorum negociorum fideliszimo curatore, in humanioribusque studijs apprime versato iuvene, eas composui: ne aliqua ex parte atterantur, aliudve incommodum ipsis vectura inferat. Inter tabularum seriem exemplar frustatim reposuimus, simul cum impresso singularum figurarum typo, cui quo quaeque loco reponenda veniat asscripsi: ne forte illarum ordo ac dispositio tibi tuisve operis negocium faceszeret, figuraeque non ordinatim imprimerentur..." Nach verschiedensten Druckanweisungen für die Legenden, den Text und die Marginalien legt er besonderes Gewicht auf sorgfältigen Druck der Illustrationen, die nicht nur schulmässig und Linienholzschnitte (wie besonders in Italien üblich), sondern Bilder künstlerischen Anspruchs mit Schattierungen seien, und deren Druck dem Probedruck des Formschneiders möglichst nahekommen solle: "Praecipuum studium in tabularum impreszione erit impendendum, quod non vulgariter ac scholastice, velutque simplicibus duntaxat lineis sint expressae: nusquam picturae ratione (si interdum locum quo res delineatae suffulcirentur, excipias) neglecta. & quanquam hic iudicio valeas, nihilque non de tua industria & sedulitate mihi pollicear, hoc unum percuperem, ut inter excudendum id exemplar quam proxime imitareris, quod a sculptore speciminis sui loco impressum, una cum ligneis formis reclusum invenies. ita enim nullus character, quantumvis etiam in umbra reconditus, oculatum sedulumque lectorem latitabit. & quod in hac pictura longe est artificiosiszimum, mihique spectatu perquam iucundum, linearum in quibusdam partibus craszities simul cum eleganti umbrarum obfuscatione apparebit. Verum non est quod haec tibi perscribam, quum in papyri laevitate soliditateque, ac in primis in vestrarum operarum diligentia positum sit, ut singula, quale nunc mittimus exemplar, nosque hic aliquot impreszimus, ex tua Officina omnibus proponantur, multisque fiant communia." Er werde sich bemühen, baldigst selber nach Basel zu reisen, um, wenn nicht dem ganzen, so doch einem Teil des Druckes beiwohnen zu können, und ein Privileg des Senats von Venedig für die Abbildungen mitbringen: "Dabo operam, ut non ita multo post ad vos proficiscar, & si non toto impreszionis tempore, saltem aliquandiu Basileae commorer, mecum formulam decreti Senatus Veneti allaturus, quo cavetur, ne quis tabularum aliquam absque meo consensu imprimat." Das Oporin gängige kaiserliche Privileg werde ihm seine Heimatstadt Brüssel senden ("mater mea ad te Bruxella mittet"), um das des Königs von Frankreich werde er sich beim französischen Gesandten in Venedig bemühen.

Was er von der Wirkung der fürstlichen Nachdruckverbote hält, zeigt er allerdings auch sogleich am Beispiel der Nachdrucke seiner sechs Tafeln, die in Augsburg mit verhunztem deutschem Text, dann in

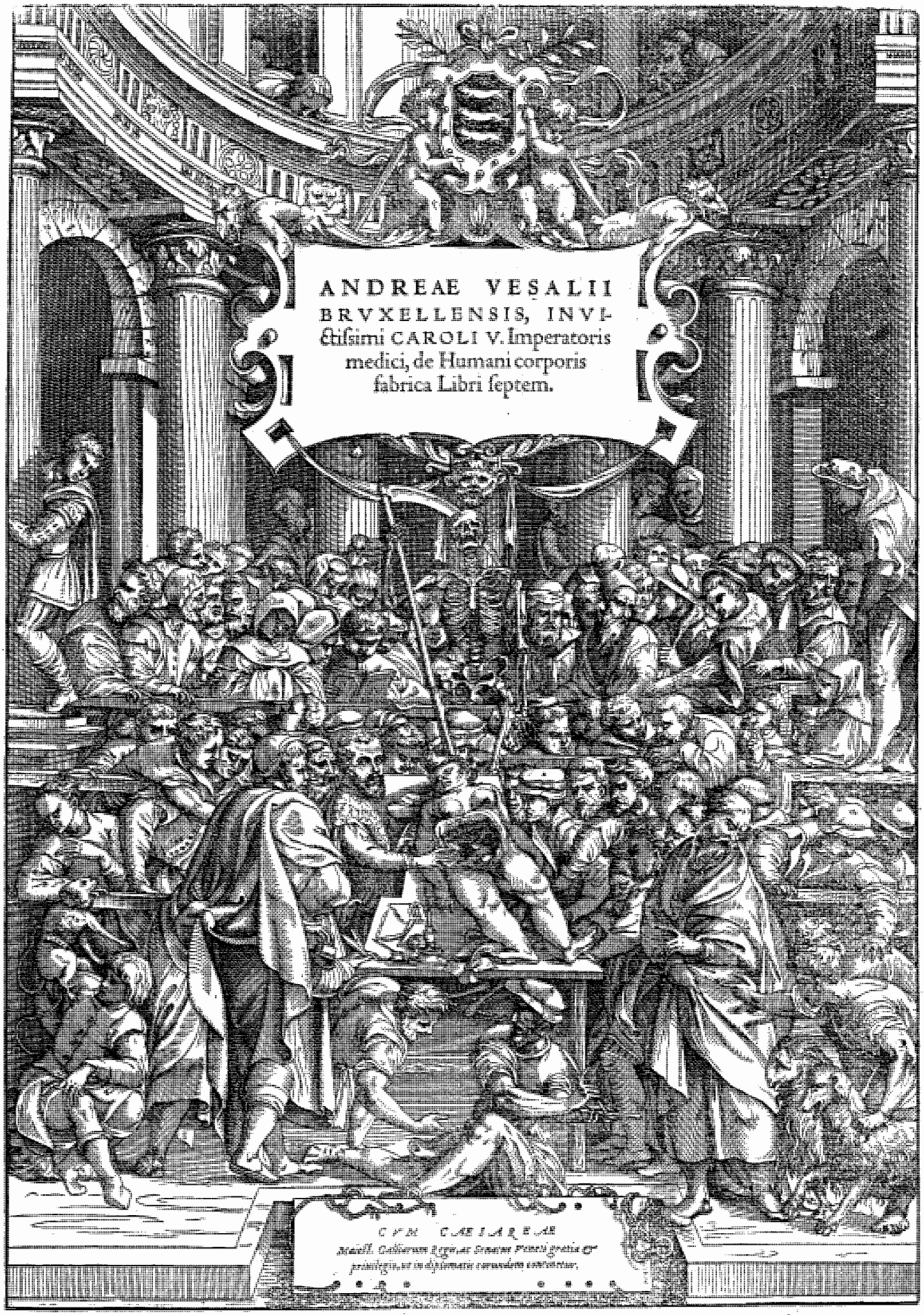
co Bc Lxi.



BASILEAE.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

Sum Christiani Beyeri M.



BASILEAE, PER IOANNEM OPORINUM. Cæsari Baubini.

BIBLIOTHECA

Köln in schädlicher Qualität kopiert worden seien; speziell kommt er noch auf jenen Strassburger zu sprechen, den schon Leonhard Fuchs aus ähnlichen Gründen verrissen habe: Caeterum Argentinensis ille, quem Fuchsius tantis convicijs ob quaedam denuo transcripta proscindit, quemque ego longe alio iure quam ipse (jener) plagiarium appellare poszem, de studijs peszime est meritus, quod tabulas quae nunquam satis magnae studiosis proponi poterunt, tam foede contraxerit, & turpiszime pictas, ac praeter omnem rationem circunscriptas, cum Augustani versione, tanquam suas emiserit: es handelt sich um den Strassburger Arzt Walter Ryff, dessen Des menschen warhafftige beschreibung oder Anatomi sowie Zehn Tafeln deutsch und lateinisch 1541 bei Reinhard Beck in Strassburg erschienen waren.

Neben der Fabrica erscheint in Basel, wofür Stöcke ja auch schon von Anfang an mitbestimmt sind, Vesals Suorum de Humani corporis fabrica librorum Epitome, ebenfalls noch im Juni 1543 und noch vor der Fabrica abgeschlossen, wie wir aus einem Brief Johannes Gasts erfahren, und am 9. August deren Übersetzung in die Volkssprache durch den damaligen Rektor der Basler Universität, den Mediziner Albanus Torinus: Von des menschen cörpers Anatomey ein kurtzer aber vast nützlicher auszzug - nit on arbeyt auff dz aller treülichest verdolmetscht... nit allein den Artzeten und der weyszheit liebhaberen hoch von nöten, sunder allen menschen ehrlich, nutz und lieblich zuo wüszen... (in seiner Widmung an Herzog Christoffel von Württemberg vom 5. August 1543) - bey Johann Herpst genant Oporino, mit gegenüber der Epitome zehn auf die Tafeln verteilten zusätzlichen kleinen Abbildungen aus der Fabrica, "wellche imm Latein nitt begriffen (Bl. H v° "in dem Lateynischen auszzug nit begriffen"), har in das Teütsch Compendium, dem gmeinen mann zuo guot, gesetzt worden", deren Beigabe wohl Torinus bewirkt hat "damit dasz undertheyl disz blats (und der folgenden Blätter) nit lär stuonde", und die mehrheitlich aus Buch 5 stammen und um das Gebären kreisen, sowie sogleich beigegebenen zwei Klebebogen, wie sie der Epitome lateinisch erst nachträglich beigefügt worden zu sein scheinen: eine lateinische und eine deutsche Einführung in den Inhalt des grossen Werks. Sind die übergrossen Darstellungen zur Vorführung in Veranstaltungen gedacht gewesen ?

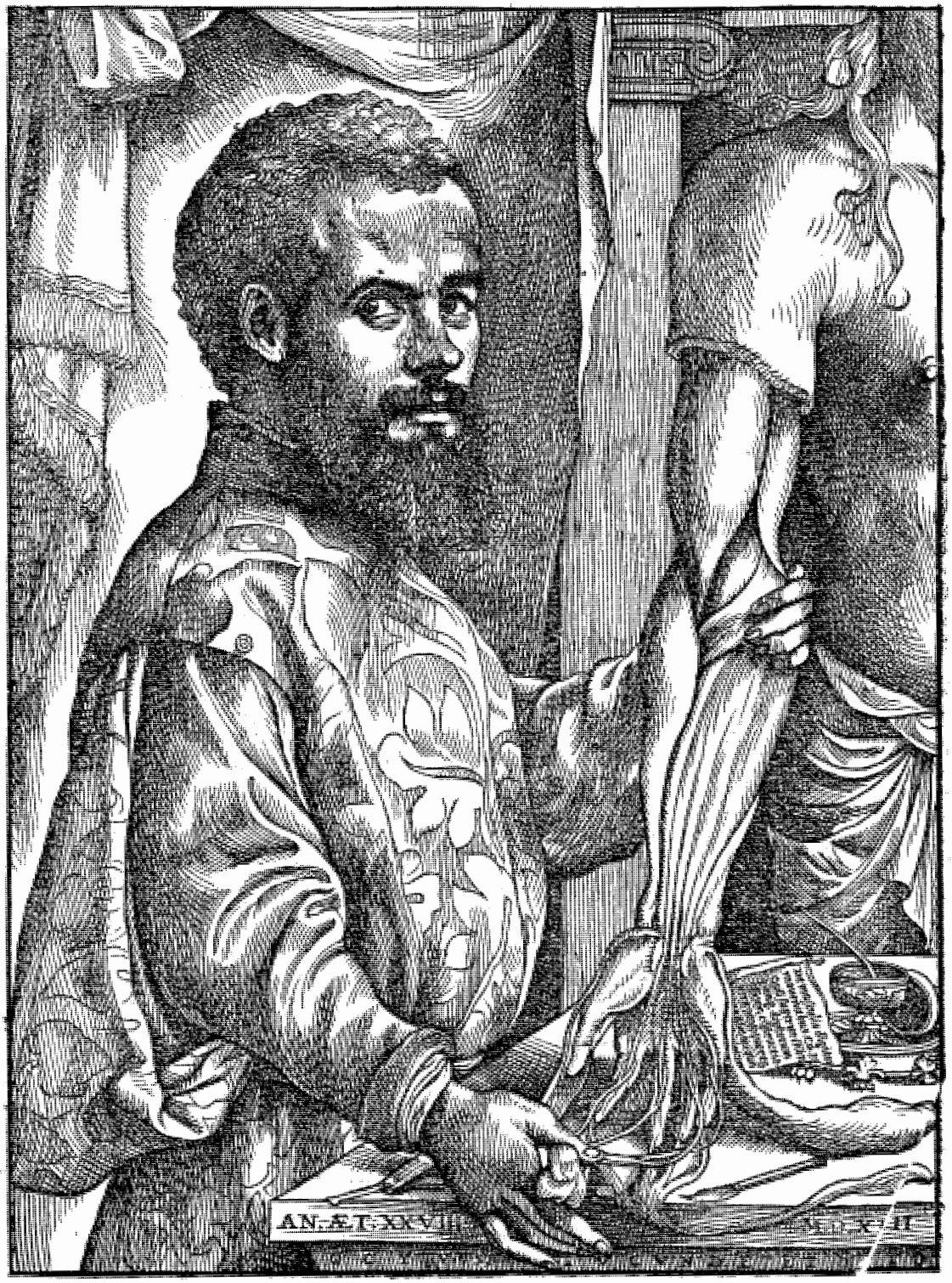
Während seines Basler Aufenthalts hat Vesal an der Universität - wo er sich auch zwischen 1. und 16. Januar 1543 in der Matrikel unter dem Rektorat des Albanus Torinus hat eintragen lassen - nach der Hinrichtung (wegen versuchten Totschlags seiner Frau) des Elsässers Jacob Karrer Ende Mai 1543 an seiner Leiche eine mehrtägige öffentliche Sektion durchgeführt; anschliessend ist von ihm das Skelett angefertigt und der Universität vermacht worden; es ist als Geschenk Vesals noch heute in der historischen Abteilung der Basler Anatomischen Sammlung erhalten (ein zeitgenössischer Bericht findet sich in den Convivales sermones des Freunds Vesals Johannes Gast von 1548). Anfang August 1543 hat Vesal, nach Abschluss der beiden lateinischen Drucke und Übernahme der Patenschaft eines Sohnes seines Basler Erstdruckers und Schwagers Oporins Robert Winter, Basel verlassen, um in Speyer Karl V. ein Exemplar der ihm gewidmeten Fabrica zu überreichen. 1544 wird Vesal, nach kurzem Wirken an der Universität von Pisa auf den Ruf Cosimo de Medicis hin, Leibarzt Karls V.; in dieser Zeit entsteht im Frühsommer 1546 in Regensburg seine Epistola rationem modumque propinandi radicis Chynae decocti. Nach Karls Rückzug ins Kloster geht Vesal an den Hof Philipps II. über und folgt diesem nach Spanien.

Nach einem kurzen zweiten Aufenthalt Vesals in Basel zu Beginn des Jahres 1547, bei dem er u.a. von der Universität bewirtet wird, erscheint im August 1555 eine erweiterte neue Auflage der Fabrica, wieder in sieben Büchern, bei Oporin, die dieser schon in seinem erhaltenen Verlagskatalog vom Mai 1552 in fünf Büchern angekündigt hatte und die damals - 1551 zu drucken begonnen - auch schon weit fortgeschritten gewesen sein muss, für deren Widmungsexemplare Oporin auch schon im Dezember 1551 seinen Strassburger Freund Conrad Hubert um die Besorgung von Pergamentbogen gebeten hatte, die ihm dann in Basel gelungen ist, worum er ihn im Juni 1554 aber nochmals bat. Weitere Schwierigkeiten hatten diesem noch sorgfältigeren zweiten Druck im Mai 1555 noch abgenützte Typen geboten; sie liessen sich offenbar wiederum mit Hilfe Huberts beheben.

Vesal stirbt 1564, noch nicht fünfzigjährig, nach einem Aufenthalt in Venedig, auf - nach unsicheren Berichten - der Rückfahrt von einer Pilgerreise ins Heilige Land auf Zante am 15. Oktober, nach Eintrag eines Johann Jacob Hugo Augustanus, Tubingae, in seine 1556 erworbene Fabrica auf einer im April zusammen mit Giacomo Malatesta da Rimini, einem venezianischen General, unternommenen Fahrt nach Zypern, während der in Venedig seine Berufung auf den durch Tod des Fallopius verwaisten anatomischen Lehrstuhl in Padua erfolgt ist.

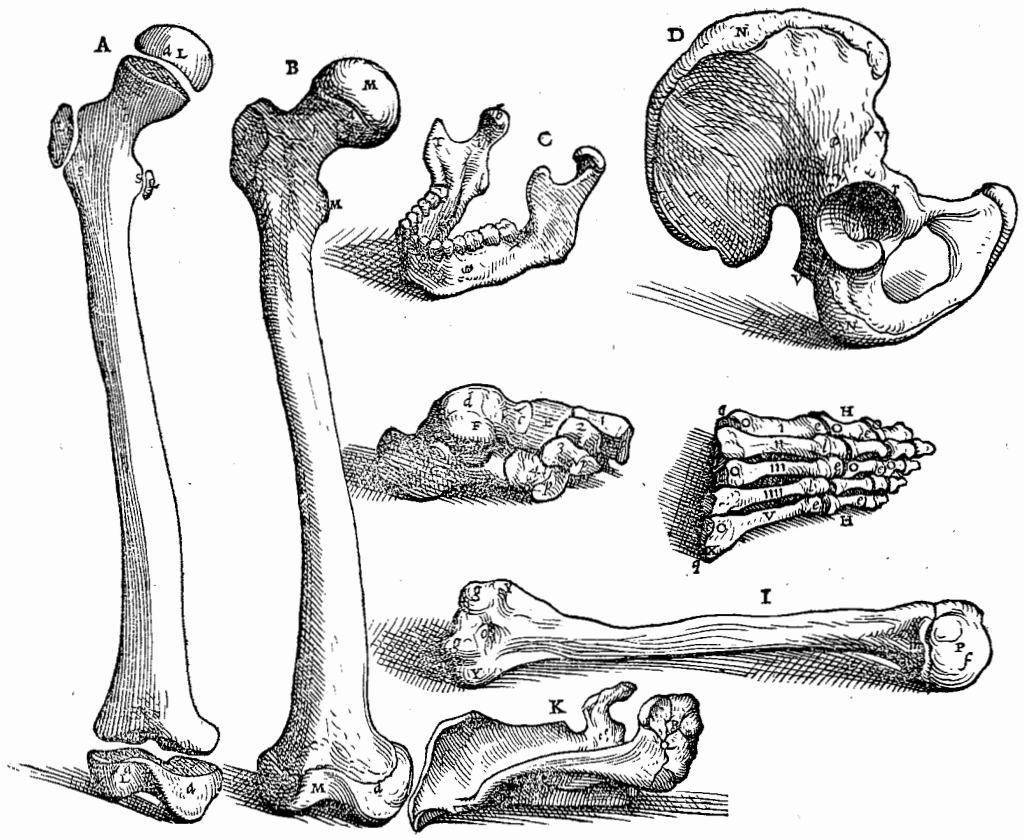
Das medizinhistorisch wesentliche Neue an Fabrica und Epitome ist die Genauigkeit der Einzeldarstellungen von Körperteilen. Sie ist kunsthistorisch ebenso von Bedeutung. Auffälliger sind - und sie haben zur weiteren Berühmtheit der Fabrica und Vesals über die Kreise der Medizin hinaus vor allem beigetragen - die im Grossfolioformat ganzseitigen Darstellungen Adams und Evas in der Epitome, von Muskelmännern - die der Fabrica vor Landschaften, deren Folge man schon seit einiger Zeit bei Abano Terme lokalisiert hat -, von drei Skeletten, die über die anatomische Darstellung des menschlichen Knochengerüsts hinaus durch ihre Gebärden und Beigaben - das erste mit dem Spaten irdisch am Grabe klagend, das zweite betend auf das Überirdische, Gott, hinweisend, das dritte, die Rechte auf einem Schädel ruhend, mit aufgestütztem Kopf vor einem Sarkophag mit der Aufschrift "Vivitur ingenio, caetera mortis erunt" über die Vergänglichkeit meditierend - zugleich symbolisch an die Vergänglichkeit alles Menschlichen, Irdischen erinnern sollen - eine symbolische Erhöhung, die schon die Skelette Dryanders erfahren hatten. Ebenfalls schon erkannt wie der Zusammenhang und die Lokalität der beiden Landschaftsfriese der Muskelmänner der Fabrica 1 bis 6 und 9 bis 14 (7 und 8 bilden Thema und Landschaft für sich) in den Ruinen der römischen Thermen, der Brücke über den Bacchiglione und den zer

ANDREÆ VESALII.



molles esse: in grandioris uerò ita subinde indurari, ut fragilis ac friagilis ossis naturam referant. quod potissimum laryngis cartilaginibus, & illis accidit quas superiores costæ educunt. Hæ enim temporis successu, idq; maximè in brutis, ossea fiunt, exterius duntaxat cartilagine ueluti membrana quapiam succinctæ, quæ ab ossea illa cartilaginis substantia per elixationem leui negotio abscedit & diuellitur.

NOMINA QVIBVS OSSIVM PARtes sedesq; indicantur. Caput III.



PRAESENTIS TABVLAE EIVSDEMQVE characterum index.

Proposita modò tabula aliquot ossa in hoc tantũ delineantur, ut ossium partes & sedes, quarum nomina hoc Capite persequar, in nonnullis saltem ossibus appositè exprimant. Vnde si in huius Capitis contextu alicuius ossis hic non delineati mentio incidet, id ex figuris proprij sui Capitis, aut ex integris quæ primi libri calci adhibebuntur, opportunè petes. Quanquam non opus est, in cuiusque partis sedisq; descriptione, omnia ossa, quæ exempli loco adferam, contemplari, quum hic abunde erit in uno osse quod traditur perpendere, & quum alibi id nomen occurret, memorem esse. Quæ uerò ossa hic delineantur, characterum index docebit.

A *Dextrum femur, cuius appendices sua sede dimouimus, ac ueluti quodam interstitio à reliquo osse disiunximus.*

B *Dextrum femur, cui appendices suis sedibus adhuc adnatæ hærent.*

C *Maxilla inferior, unà cum humiliori dentium serie.*

D Hic os dextro ſacri oſſis lateri coarticulatum, externa ſede exprimitur: cui aliud nullum peculiare nomen cum Galeno indimus, ſed triplici nomine, uidelicet ilium & coxendicis & pubis, pro ipſius ſedium ratione comprehendimus, id uigeſimo nono Capite deſcripturi.

Sub iam cõmemorato oſſe, & inferiori maxilla, pedis dextri oſſa ita uidẽtur, ut quatuor tarſi
1. 2. &c. oſſa his notis, 1. 2. 3. 4. inſignita, cum oſſe cymbæ non abſimili, ac E indicato, & talo F inſcri-
E. F. G. pto, & calcis oſſe G ſignificato, à quinque pedij oſſibus I, II, III, IIII, V, notatis, &
H. I, I I, digitorum oſſibus H & H oſtenſis, adeò remouentur, ut ſedes qua pedij oſſa tarſi oſſibus
I I I, etc. committuntur, intueri poſſit. Hac nanque ratione ſinus in ſuperficie tantum inſinuati, & capita
H H. leuiter admodum protuberantia, opportunè commonſtrantur.

I Pedi ſubiacet brachij os, ſeu humerus, anteriorem ipſius ſedem oſtendens.

K Scapulæ dorſi portio, in hoc depicta, ut ſpinam ipſius cum ſummi humeri appendice lineis interſtincta, & uarijs partibus efformata oſtenderet. Atque hæc oſſa præſens commõſtrat tabula. reliqui uerò characteres oſſium partibus oſtendendis hunc in modum ſeruiunt.

L &c. Quatuor L in priori femore A notato poſitis, quatuor femoris appendices indicantur.

M &c. Quatuor M in altero femore locatis, etiam quatuor femoris appendices inſinuantur, quarum circumſcriptionem lineæ notant, quibus illæ à femoris oſſe, ut ita dicam, dirimuntur.

N N Superius N in oſſe ſacri oſſis lateri commiſſo, ac D inſignito, appendicem notat oſſis ilium. inferius autem N, appendicem oſſis coxendicis.

O &c. Aliquot O in pedij oſſibus, I ſcilicet, I I I & V ſignatis ponuntur, & deinde in primo ſecundoq; pollicis oſſe, & primo ſecundoq; medij digiti etiam O conſpicis, appendices in his oſſibus inſinuantia: non quòd tantum oſſa O inſignita appendicibus donentur, ſed quia aliquot characteres eandem in ſimilibus oſſibus rationem eſſe, ſatis doceant.

P Humeri appendix.

Q Appendix ſpinæ ſcapulæ, ſeu ſummi humeri. R Lineæ, quæ plures ſpinæ ſcapulæ appendicis portiones intercedunt.

S &c. In utroque femore duo ſcripſimus S, femoris notantes proceſſus.

T Proceſſus acutus inferioris maxillæ, atq; ita etiam T, λοφώνη inſignitur.

V V Duo ſunt proceſſus in oſſe alteri ſacri oſſis lateri coarctato.

X Proceſſus appendicis ſuperioris pedij oſſis V notati, paruóque digito præpoſiti.

Y Y Duo proceſſus, ſeu tubercula inferioris ſedis humeri, qua cubiti oſſibus articulatur.

a &c. In utroque femore ter a ponitur, tria femoris oſtendens capita. Cæterùm in priori femore A notato, in elatiſſima appẽdice a poſuimus. In femore uerò B inſignito, extra appendicem, ne fortè quis ſolam appendicem hic caput coxendicis oſſi inarticulatum eſſe arbitretur.

b Caput maxillæ inferioris dextrum.

c Caput tali, oſſis quod cymbam refert ſinum ſubintrans.

d Caput tali, tibiæ ſinum ſubiens, quod & F notatur.

e &c. Aliquoties in pedis figura è occurrit, capita nõtans pedij & digitorum oſſium.

f Caput humeri ſuperius, quod ſcapulæ articulatur.

g g Duo capita inferiora humeri, ſeu potius ſedes quibus ulna & radius articulantur.

h h In utroque femore ſemel h ponitur, ceruicem capitis indicãs quod coxendicis oſſi immittitur.

i Ceruix in inferiori maxilla. k Ceruix in talo.

l l Ceruices pedij oſſium. Ponitur autem l in I I, & in I I I I tantum, ne reliquæ ceruices obſcurarentur. m Ceruix in humero.

n Acetabulum in coxendicis oſſe, cui femur inarticulatur.

o Acetabulum in humero. latitat autem o inter duo Y.

p p p Superficietenus exculpti ſinus, qui in tarſi oſſibus uidentur.

q q Pedij oſſium minimè extuberantia tubercula. duo autem q tantum his aſcripſimus, quòd reliqua in umbra latitaſſent, & picturæ quoque obfuiſſent.

r r Supercilia in coxendicis oſſe, ad ſuperiorem acetabuli ſedem conſpicua. Si fortè in cartilaginibus has quoq; oſſium partes aut ſedes contueri lubet, omnes quæ in cartilaginibus ſpectari poſſunt, effigies cartilaginum trigeſimo octauo Capiti præpoſitæ commonſtrabunt.

VTCVN.

klüfteten Felsen ist die auffällige Linkshändigkeit der nicht neutralen Muskelmänner wie die Linksläufigkeit ihrer Bewegungen, wozu die Darstellung des Zusammenbrechenden mit dem Totenschädel am Grabstein kommt, die das Ende der Reihe zu bilden hatte. Haben wir in diesem Auslassen der Kehrung der Zeichnung für den Schnitt einen der Gründe des Ärgers Vesals mit seinen Illustrationen vor uns, von dem wir 1546 erfahren ?

Den Text für die zweite Ausgabe der Fabrica hat Vesal vielfach bearbeitet; die Fachillustration - anders die Initialen - ist hingegen fast identisch geblieben. Von künstlerischem Interesse unter den neuen Abbildungen ist allein - und auch diese nur in beschränktem lokalem Sinn - die Neufassung des grossen Titelbildes, eine Kopie mit gewissen ikonographischen Änderungen in minderem lokalem Basler Stil. Dieses Titelblatt zeigt (1543 wie 1555) eine öffentliche Sektion Vesals in Padua, nicht in einem Theater oder Hörsaal sondern im Freien (nach dem auf dem Abakus der ersten Bogenöffnung links wuchernden Grasbüschel) vor einem Gebäude im zeitgenössischen Stil Palladios, eingerichtet auf einem temporären hölzernen Theatergerüst, wie sie in Padua seit Alessandro Benedetti 1490 bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts Brauch waren. Vorn im Zentrum Vesal umgeben von seinen Studenten, den Würdenträgern der Universität, der Stadt und der Kirche. Im neuen Stil seziert der Professor selber, wie zuerst Mundinus, wie es nach diesem aber wieder in Vergessenheit geraten war. Die drei Figuren in antikem Gewand im Vordergrund (eine links fast ganz verdeckt), sind wohl als antike Ärzte um Galen zu deuten, dem dann rechts das Lamm zur Sektion zugeführt wird. Das Zentrum hinter dem Seziertisch nimmt ein stehendes Skelett mit Stecken in der Rechten ein - in Vesals Lehre die Grundlage aller Anatomie. Im Rundfries des Architravs sind der venezianische Löwe und der Ochse der Universität von Padua zu erkennen. Der bärtige Alte und der junge Mann, die von der Galerie herabblicken, sind möglicherweise als Tizian und Calcar, die beiden beteiligten Künstler, zu denken.

Zur Kopie von 1555 ist vorauszuschicken, dass der letzte vorangehende Abdruck des Originals von 1543, der für den Auszug, erst einen minimen Ausbruch des Randes unten links zeigt, dass auch der zweite Ingolstädter Abdruck von 1783 noch ausser drei oder vier Wurmlöchern im obern Teil nur ganz geringe Ausbrüche an den Rändern zeigt und auch sonst noch durchaus annehmbar klar ist, was auch der Münchner in unserm Jahrhundert noch bestätigt. Was kann somit der Grund gewesen sein, für den Titel (und praktisch nur hier) den Originalstock 1555 durch eine leicht abwandelnde Nachbildung zu ersetzen ?

Stilistisch ist zunächst festzuhalten, dass zumindest der Schnitt, wenn nicht schon die Zeichnung von 1555 härter, steifer ist als die des Vorbilds, sowohl der Gesichter wie der Gewänder. Gebärden, Haltungen, Physiognomien der Nebenfiguren sind recht häufig leicht abgewandelt: mit der Darstellung der betreffenden Personen wird die Abschrankung hinter der ersten Zuschauergruppe, die in Venedig zugunsten der Bewegung der Neugierde rechts überspielt ist, 1555 auch hier sorgfältig herausgehoben. Gewichtig die Abwandlung der Darstellung Vesals, der mit der rechten Linken die Bauchhöle geöffnet hält und mit der linken Rechten diskutiert: während sein Antlitz 1543 in seiner nur leicht dem Betrachter zugewandten Haltung wohl schlicht nach der Natur gezeichnet war - seine Haltung nicht identisch mit der des grossen Porträts - ist das von 1555 etwas plump und übergross nach dem grossen Porträt in für die Sektion nicht mehr glaubhafter Haltung gezeichnet und geschnitten. Das Skelett hält in der Rechten anstatt eines blossen Steckens eine Sense. Die im Gebäude aufgehängte Kartusche für den Titeltext ist, wie dessen zweite und dritte Type, grösser als 1543. Das Zeichen Oporins (I senkrecht durch O: Ioannes Oporinus) an der Wand oben erscheint nicht mehr, dafür typographisch sein Name unter dem Titelbild. Dem Zwergschaf rechts im Vordergrund ist ein Böcklein beigegeben. Der bisher nicht weiter gedeutete nackte junge Mann, der sich verängstigt links an die erste Säule klammert - gegenüber dem mit gefesselten Händen (?) der Sektion zuschauenden bekleideten jungen Mann rechts - und der uns im Schicksal der Leiche mit Schrecken das nahe eigene zu erkennen scheint, dessen Fluchthaltung uns auch der Blick des nahen Alten wiederzuspiegeln scheint, ist 1555 bekleidet und scheint uns so in seiner Handlung und Haltung nicht mehr erklärbar. Neu eine symbolische Form erhalten hat die untere Kartusche für die drei Druckprivilegien: die des Brettes, auf das die Tiere, wie das Schwein nach der Anatomia porci Cophos auf der drittletzten Textseite, zur Viva sectio gefesselt werden. Warum der bis auf den minimen Randausbruch noch völlig vollwertige originale Druckstock des Titels als einziger 1551-55 ersetzt worden ist, lässt sich aus den geringfügigen ikonographischen Änderungen somit nicht erklären.

Die Exemplare der Basler Bibliothek:

Fabrica Juni 1543: L b I 1: Sum Christiani Beyeri; dann Museum Rem. Faesch (Emptus a. 1661 a bibliopego Remigio 5 1/2 Imperialib.); A N I 15: Davidis Seelmatteri BIMS 1638, 10. Sept.; Andreae Ehrhardi; A N I 17: 26 Tafeln aus Fabrica 1543, dazu 1 Bl. Probeabzug von 1555, zu denen seither 1992 aus Besitz des Basler Anatomen Moritz Roth der Rest des Bandes aus der Bibliothek des Kantonsspitals gestossen ist.

Fabrica August 1555: L b I 23: Caspari Bauhini (Basel 1560-1624, Prof. d. Anatomie und Botanik 1589-1614, der prakt. Medizin und Stadtarzt als Nachfolger des Vesalanhängers Felix Platter 1614-1624, gilt als Anhänger eher Galens; bedeutender in der Botanik; umfangreichere Bemerkungen zu Vesal und Galen auf Vorsatz); dann Geschenk von Prof. C. F. Hagenbach an Museumsverein; L b I 4: ohne erhaltene Einträge von Vorbesitzern; Einband datiert 1601; von Buchbinder LB ? l q 12: Geschenk der Firma Hoffmann-La Roche zur Fünfhundertjahrfeier der Universität 1960; Einband datiert 1558 für ING; von einem Buchbinder BP ?

dentes, & præcipuè inciſorios, unguibus aut filo denti circundato, eximere cõſueuimus. Quin & in mulis quoque, ac multis canibus dentium reſeruatis radicibus, ipſorum appendices procidere indies obſeruamus. Atque poſtremum illud profectò accuratiſsimè expendendũ eſt, ne pueris effracti alicuius ex caſu dentis reliquam portionem unquam eruamus, ſed duntaxat appendicem, in cuius locum alia (modò radix ſeruetur) promptè ſuccreſcet. Dein plurimum id quoque in pueris animaduertiſſe cõducit, quibus mox ab ineunte ætate molares dentes erodi uitiariq; ſolent. In his nanque operæprecium eſt, molarium dentium appendices (quæ non ita ut inciſoriorum procidere in ipſis ſolent) auferre, quò nouæ earum loco ſuccedant, dentesq; integri ſeruentur. Si enim appendicum unio ætatis progreſſu firmetur, appendix nunquam decidet. quinimò uel pubertatis tempore aliquot dentes cum radicibus, ob eroſionis uitium, plerunque ueniunt eruendi.

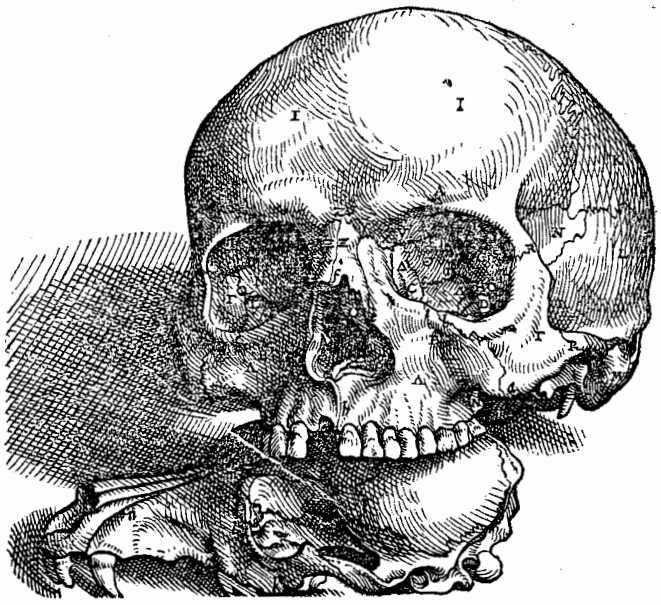
DE OSSIVM CAPITIS ET MAxillæ ſuperioris foraminibus. Caput XII.



VANDOQVIDEM in uenarum, neruorum & arteriarum deſcriptionibus, foraminum capitis ignorantia non modicum obſcuritatis paritura eſſet, dein quia in illis enarrandis (quũ cognitu ſint difficillima) Anatomicorum præcipui multum aberrauerunt, operæprecium iam duxerim, hoc Caput omnibus capitis foraminibus dedicare, ac ſingula quæ accurata diligentiq; ſectione manifeſtò deprehendi, modò recenſere, ut in uaſorum & neruorum quarundamq; membranarũ cerebri enarratione, huc ſtudioſus diſcendiq; cupidus lector recurrere poſsit, & foramen cuius mentio incidet, perpetuò in procinctu habeat. Vt uerò id fiat compendioſius, quatuor figuras præſenti negotio famulantes, huc reponam, unumquodq; foramen cum ipſi præfixo charactere ſeorſum ita enarraturus, ut ſermo ſimul characterum Indicis & Capitis contextus uices opportunè ſuppleat. Inde ſi caſu, aut ex induſtria aliquis ſinus uel proceſſus antea fuerit omiſſus, illum etiam nunc deſcribam.

Cur foraminũ deſcriptio inſtituatur.

PRIMA XII CAPITIS FIGVRA.



PRAESENS figura anteriorem caluariæ ſedem exprimit, ac proinde omnia etiam foramina in oculi ſede maxillaq; ſuperiori, in hac ſuperficie apparentia, proponit. Caninum autem caput humanæ caluariæ ſubiectum, iam prius maxillæ ſuperioris oſsibus futurisq; indicandis unicè, perinde ac tota hæc figura, iuuit.

SECVN-

Epitome Juni 1543: L B I 17 Nr. 1: alter Besitz (neuer Einband und Vorsatz). L B I 19: auf Vorsatz Eintrag Johannis Rudolphi Philippi Forerj. A° 1652.
Auszug August 1543: L B I 17 Nr. 2

1555 ist bei Oporin auch eine zweite Auflage der lateinischen Epitome erschienen.

139

Andreae Vesalii Bruxellensis, medici Caesarei Epistola, Rationem modumque propinandi radicis Chynae decocti, quo nuper invictissimus Carolus V. Imperator usus est, pertractans: & praeter alia quaedam, epistolae cuiusdam ad Iacobum Sylvium sententiam recensens, veritatis ac potissimum humanae fabricae studiosis perutilem: quum qui hactenus in illa nimium Galeno creditum sit, facile commonstret... Basel: Johannes Oporin Oktober 1546. Fol.

In Padua und Regensburg geschrieben, aus Belgien nach Ferrara gebracht und aus Ferrara zum Erstdruck nach Basel gesandt: Während ihr heutige Lexika keine Silbe widmen, findet sich die China-Wurtzel, Pocken-Wurtzel oder Schweiss-Wurtzel in Johann Heinrich Zedlers "Grossem vollständigem Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Bd. 5, von 1733 auf fast anderthalb eng bedruckten Seiten behandelt. Als erste Quelle der aus "Ost-Indien" und China importierten Pflanze, bzw. ihrer Wurzel wird hier die in unserm Werk behandelte medizinische Verwendung durch Kaiser Karl V. von 1535 angeführt. Sie wärme, trockne, öffne, zerteile, treibe den Schweiss und Urin, werde "vornehmlich wider alle Unreinigkeit der Haut, Raude, Grind, alte böse Geschwüre, harte knotichte Geschwulsten,... den Krebs,... die Venus-Pocken oder Frantzosen, Scharbock,... Glieder-Schmertzen, lauffende Gicht,... Podagra..." angewandt. Unter denen, die über die als Heiltrank aus ihr gewonnene "Essentz" geschrieben haben, wird als ältester Vesal - seit 1544 Leibarzt Karls V. - mit dem hier vorliegenden Brief zitiert. Er hat ihn an seinen um knapp zwanzig Jahre älteren flämischen Freund Joachim Roelants (1496-1558), Sohn des Spital- und Stadtarzts von Mecheln, Hofarzts Margarethes von Österreich Cornelis Roelans, Autors eines der ersten Werke zur Kindermedizin, das gerade 1540 in neuer Bearbeitung durch den Colmarer Arzt Sebastian Ostericher in Basel nochmals erschienen war, und selber Stadtarzt von Mecheln gerichtet, in dem Brief aber auch seinen Auseinandersetzungen über die menschliche Anatomie mit seinem ehemaligen Pariser Lehrer Jacques Dubois (Sylvius, 1478-1555) breitesten Raum gegeben. Dubois, einer der bedeutendsten Ärzte und medizinischen Forscher seiner Zeit, lehrte Medizin nach den Klassikern Hippokrates und Galen, förderte aber auch die Botanik und führte als einer der ersten Sektionen an menschlichen Körpern (statt wie bis dahin an Schweinen) durch, wobei ihm einige bedeutende anatomische Entdeckungen gelangen, nur betrachtete er alles, was Galens Beschreibungen widersprach, als Anomalie; dies führte zu seinem Zwist mit Vesal, der in solchen Fällen den Fehler beim antiken Arzt sah. 1551 antwortete Dubois Vesal auf seine Kritiken mit einer Vesani cuiusdam calumniae in Hippocratis et Galeni rem anatomicam depulsio (d.h. Widerlegung der Verleumdung der Anatomie des Hippokrates und Galens durch einen Wahnsinnigen - dies in Anspielung und Verballhornung des Namens Vesalii).

Den Druck der am 13. Juni 1546 in Regensburg abgeschlossenen Schrift, die im selben Jahr auch in Venedig erschienen ist, hat Vesals Bruder Franciscus - Jurist und nun ebenfalls Student der Medizin - bei ihrem Basler Drucker eingeleitet, wie wir seinem Widmungsbrief aus Ferrara vom 11. August 1546 (in Druck fälschlich MDLXVI) an den Herzog der Toskana Cosimo de Medici, Förderer der Wissenschaften, entnehmen können. Oporin hat ihn sinnvoll mit dem Porträt Vesals bei der Erklärung des menschlichen Arms und den grossen und kleineren Initialen (u.a. der spielerischen Sektion eines Schweines durch Kinder, deren eines fleissig auf eine Schreibtafel notiert: Q) aus der Fabrica von 1543, ebenfalls aus Venedig, ausgestattet. Als kürzlich Jacobus Scepperus, ein nach seiner Meinung für die Medizin und die verwandten Fächer sehr begabter junger Mann, beginnt Franciscus Vesal die Widmung, zu Studienzwecken hierher (d.h. an die damals neben Padua und Bologna für Medizin wohl berühmteste Universität von Ferrara) gekommen sei und er ihn über seine Heimat befragt habe, habe er ihn angelegentlich ausgefragt, was die Ärzte in Belgien täten und ob sie etwas zur Förderung der Studien herausgegeben hätten, wovon er hier noch nichts erfahren habe. Da habe jener u.a. einen Brief seines Bruders Andreas hervorgeholt, eines Anhängers seiner Hoheit und Bewunderers und Herolds seiner Tugenden vor allen gelehrten Freunden, der eigenhändig geschrieben sei und den er ihm durch die Erklärung empfohlen habe, dass er sich in Belgien in unterschiedlichen Abschriften in den Händen gewisser Leute befinde, die ihn nicht weniger für druckenswert hielten als er selber. Als dies denen, die ihn hier vorgelegt bekommen hätten, ebenso geschienen habe, habe er sofort Scepperus gebeten, ihm die Arbeit seines Bruders zu überlassen, damit er sie rasch dem sorgfältigen und ungewöhnlich gelehrten Johannes Oporin, der aus einem Griechischprofessor zum Buchdrucker geworden sei, schicke, damit sie nicht bei irgendeinem schmutzigen Drucker aus reiner Habgier schimpflich herauskomme. Er kenne die Liebe Oporins zu seinem Bruder und die Sorgfalt, mit der dessen Schriften in seiner Offizin erschienen. Ihm hätten die Bücher über den menschlichen Körperbau (De Humani corporis fabrica Libri septem, im Juni 1543 bei Oporin erschienen) nicht weniger Ruhm gebracht als den Vesals, ebenso die Epitome (aus diesem Werk).

ILLVSTRISS. MAXIMOQVE TVSCORVM DVCI COS. MO MEDICES, PRAECIPVO ſtudiorum Mecœnati, Franciſcus Veſalius S.



VVM nuper Iacobus Scepperus, iuuenis meo quidem iudicio, in medicina, & quæ ad illam attinent diſciplinis egregiè uerſatus, huc ſtudiorum cauſa ueniſſet, illumq; de rebus noſtratibus prolixè conueniſſem, cœpi ſedulò percunctari, quid medici apud Belgas molirentur: & num quicquam ab illis, adiuuandis ornandisq; communibus ſtudijs editum eſſet, cuius hic nondum redditi eſſemus certiores. Atq; is inter alia quædam fratris mei Andreæ, tuæ Illuſtriſſimæ Maieſtati addictiſſimi, tuarumq; uirtutũ, quibus tantopere toti orbi cõmendaris, maximi admiratoris, ac apud doctos amicosq; omnes ſtrenui earum præconis epiſtolam protulit, quam ex autographo à ſe deſcriptã affirmabat, multis nominibus ita mihi eam cõmendans, ut in quorundã manibus illam uariè deſcriptam apud Belgas uerſari diceret, quibus haud minus quàm ipſi digna putaretur, ut typis excuſa, omnibus communis fieret. Quod quum nonnul

 lis, qui-

Wenn diese doch nicht von einem Engländer (der sogar einige Zeit mit seinem Bruder zusammen gelebt haben solle) gänzlich verfälscht worden wäre, der, was knapp und geordnet fleissig zusammengefasst worden sei, um Stellen aus den Büchern, aus denen sie ausgezogen sei, erweitert und damit gerade ihre Vorzüge gänzlich verdorben habe, zudem auch die feine Illustration - Zeichnung und Schnitt - derart lächerlich grob wiedergegeben habe, dass er nicht den Schatten der herrlichen Ausgabe Oporins bewahrt habe, so dass es den Autor schmerzen müsse, dass sein Name in dieser läppischen englischen Ausgabe nicht getilgt worden sei, damit nicht einer glaube, so schlechte und in der Abfolge der Nerven und Gefässe verpfuschte Bilder seien je von ihm veröffentlicht worden (wohl die Compendiosa totius

ITALICVM SCRIPTVM, QVO CHYNAE PROPINANDI MODVS PERtractatur, ita hic additum, ut ab Andrea Veſalio Ioachimo Roelants miſſum fuit.



CCVRrit non ſemel, eruditiſſime Ioachime, cũ decocti radicis Chynæ propinandi, apparandiq; modum in literis tibi enarrarẽ, Italici cuiuſdam ſcripti mentio, quod perinde atq; in noſtram aulam uarijs miſſum fuit, ad te quoq; tranſcriptum do, ut quantum nobis de hoc nouo & multis iam celebri medicamine, per manus traditum ſit, cognoſcas. Et quamuis amicorum gratia, id latinitate donauerim, italicè tamẽ (uti ego id nactus ſum) mitto, quòd te eius linguæ haud eſſe ignarum, nouerim: quodq; hac ratione futurum ſit, ut autoris (quiſquis ille tandem empiricus fuerit) mentem exactius, accuratiusq; expendas, tuoq; uoto à me ſatisfactum eſſe arbitreris. Quanquam & iſtud ex Hiſpanico idiomate traductum, uix dubito: quandoquidem nobis Hiſpanorum præſcriptio, ad manum quoq; eſt, ſimul cum nugacis Spartæ parillę decoquendi & exhibendi

anatomie delineatio des Thomas Geminus, Herford 1546). Merkwürdig, dass jener Nachahmer, der es, da er an solcher Schreibgeilheit leide, auf die Arbeiten anderer abgesehen habe, nicht die Vorrede zur Fabrica gelesen habe, in der sein Bruder schreibe, dass er jedem sorgfältigen Drucker lieber die auf seine Kosten angefertigten Tafeln zur Verfügung stellen werde, als dass sie schlecht wiedergegeben und in kleineres Format (das übrigens nie gross genug sein könne) reduziert würden. Was hingegen die Ausgabe des hier vorliegenden Briefes betreffe (den er Buch zu nennen richtig gefunden hätte, wenn er nicht in Form eines Briefes, wenn auch sehr frei, verfasst und unbeabsichtigt unter der Hand zu Buchumfang gewachsen sei), bei dem er keinen Rat seines Bruders habe nutzen können, da er befürchtet habe, dass er

hibẽdi modo. Verùm hiſpana deſcriptio, multò eſt præſenti Italica ſuccinctior, & magis mutila, & ab artis methodo quibuſdam locis aliena.

REGIMENTO PER PIGLIAR L' AQVA DE LA RADICE DE CHYNA.

Si purgara in principio, mezo & fine, per conſiglio del ſuo fiſico, il quale hauera riſpetto alà diſpoſitione in che ſi trouara il patiente. Pigliara oncie uinti quatro de ditta radice, la qual ſi partira in uintiquatro parti, per far ogni giorno aqua freſca. et quella che uorrai metter à bollire domane, il giorno auanti la ſarai in picoli pezi, & piu ſotili che potrai, et ſi mettera in un poco d'aqua, laſciando la in infuſiõe ſino al giorno ſequẽte. et alhora eſſa radice et infuſiõe la meterai in una pignatta noua et in eſſa tre bocali d'aqua di pozzo, et la laſciarai bollir tãto che cõſumi la terza parte. La pignata ha da eſſer di grãdezza, che bollendo nõ uada fora, la quale ha da eſſer ſẽpre coperta, acio che la uirtu nõ uada fora, & di poi cotta et leuata dal foco, biſogna conpãni groſſi tenerla ſtufata, a fin che la nõ ſi rafredi in tutto, et biſogna che ogni giorno ſi facia freſca, perche altrimẽte uerebbe acetoſa. Et ſel patiẽte nõ poteſſe hauer beneficio del corpo, mettera per ogni cocitura di eſſa aqua mezo ottauo di oncia di radice de apio cotta con eſſa radice. Et pigliarai di queſta aqua nel far del gior-

Cc no

von irgendwem in verderbter Form herausgegeben werde, bevor er wegen der Distanz und der Unruhen in Deutschland dessen Meinung sicher wäre: er hoffe, dass jener sein Tun nicht missbilige oder zürne, dass er die Ausgabe veranlasst habe (da auch ein anderer das betrieben habe - die Venezianer Ausgabe vom selben Jahr ist hingegen, mit dieser Widmung des Bruders, wohl blosser Nachdruck). Um aber mit seiner Ansicht nicht fehlzugehen, habe er die Arbeit für die Kandidaten der Medizin unter seinem - Cosimos - Namen veröffentlichen wollen, da er sicher sei, dass sein Bruder seine Hoheit so achte wie ausnahmslos alle Grossen und Vertreter der Wissenschaften. Sein Bruder höre nämlich in seiner täglichen Umgebung, was über Cosimos rasche Eingebung, seine aussergewöhnliche Kenntnis des

Kriegswesens und anderseits die überaus lobenswerte Regierung seiner Länder, die einem so heroischen Geist nicht genügen dürften, überall verbreitet werde, so dass von allen berühmten Fürsten Italiens keiner in Deutschland und Belgien so bekannt sei wie er. Und das nicht nur wegen dieser zivilen und militärischen Begabungen, sondern man sehe, wie unter seinem Schutz auch die Wissenschaften, die gegenwärtig durch die Gleichgültigkeit vieler Fürsten, ja sogar die Missgunst ihrer Ratgeber und Erzieher, eingingen, gefördert würden und gewaltige Fortschritte machten. Das Geschlecht der Medici habe sich immer alle Mühe gegeben, Wissenschaftler aller Fächer herbeizuholen und freigebigst für ihren Unterhalt zu sorgen, ohne sich zu bekümmern, ob sie ausserhalb Italiens geboren seien und die andern Fürsten Italiens sie als Barbaren betrachteten. Wie er darin seine Vorfahren zu übertreffen trachte, belege jene alte Universität von Pisa, der er so eifrig und freigebig zu ihrem alten Glanz verhelfen wolle, dass er nichts auslasse, um die Besten ihrer Fächer zu berufen, so dass ihr innert weniger Jahre erfolgtes Wachstum nicht verwundere und unter den übrigen Universitäten Italiens am meisten hervorleuchte. Und wie sie auch immer keinen Mangel an Kritikern leide, die die Ungunst des Klimas Pisas - an diesem schönen und fruchtbaren Erdenfleck - allen weiszumachen suchten, wo es doch durch seine Güte, obwohl gar nicht nötig, durch Wasserleitungen bestens versorgt sei und er nichts ausgelassen habe, den Musensitz und Handelsplatz angenehm auszustatten, wozu sein erster Sekretär Francesco Campana ebenso beigetragen habe wie der Bischof von Cortona Giovan-Battista de Ricasoli, der durch seine unglaubliche Leutseligkeit und sein Geschick in Verhandlungen eine grosse Lücke am kaiserlichen Hof hinterlassen habe, als er seinen Botschafterposten aufgegeben habe. So dass er, Cosimo, als von Gott zur Stärkung der Wissenschaften gesandt anzusehen sei. Das hätten alle vorausgesagt, nachdem sein Vater, der berühmte Heerführer Giovanni, ihn als Knaben, aus der Wiege, aus einem unglaublich hohen Fenster habe werfen lassen, um daran, dass er ihn unbeschadet in seinem Schoss aufgefangen habe und er nicht am Boden zerschellt sei, erkennen zu können, ob er sein Sohn, wie er ihn erwartet habe, sei. Ausser dass sein Bruder sich gewiss freuen werde, wenn seine Arbeit unter seinem Schutz ausgehe und beurteilt werde, halte er somit den Stoff für seinen umfassenden Geist höchst anerkennenswert. Denn ausser dem Gebrauch anderer neuer Heilmittel und vor allem der Trinkweise der gekochten Chinawurzel sowie weiteren willkommenen Medizinen enthalte dieser Brief auch Gründe, aus denen, wer sich um die Wahrheit bemühe, schliessen könne, dass der wohl führende Lehrer der Anatomie, Galen, nicht Menschen, sondern "andere Tiere", die sich von den Menschen in vielem unterschieden, beschrieben habe, dies neben weiteren unrichtigen Geschichten, wobei er öfters Gebrauch und Aufgaben den Organen nicht richtig zugewiesen, viele Behauptungen in der Anatomie nicht stichhaltig aufgestellt habe. Wer meine etwa zu Recht, dass sein Bruder dies alles vorgebracht habe, um denen, die allein den Büchern Vertrauen schenkten und, um zu zeigen, dass Galen weder anatomische noch andere Fehler begangen habe, irgendwelche Bücher seit etwa dreissig Jahren zusammenstückten (falls sie nicht schon vor dem Erscheinen der Bücher seines Bruders damit begonnen hätten), genügend Stoff zur Verfügung zu stellen, damit sie einzeln, was er reihenweise und wie nach Gemeinplätzen nun verfolge, der Reihe nach entkräfteten und sich nicht nur mit dem Lob Galens oder dessen Tadel wegen der neu entdeckten Wahrheit beschäftigten ? Dank seiner freien Gesinnung, die er seinen Bruder oft in Gesellschaft habe rühmen hören, und seinem Einsatz für den Fortschritt der Forschung habe jener dies alles an seiner Pisaner Universität in Sektionen den Studenten gezeigt, und auch er wisse dorther, wie vor den Leichen die gelehrtesten und zur Rechtfertigung Galens bereitesten Ärzte und Philosophen sich gezwungen gesehen hätten, zur Lehre seines Bruders überzuschwenken (Vesal hatte, nach seiner Promotion 1537 und Sektionen in Padua, einzelnen Sektionen in Bologna 1539 und 1540, dem Druck seiner Fabrica und einer Sektion in Basel 1543 auf Bitten Cosimos 1544 auch eine Sektion in Pisa veranstaltet, den Lehrstuhl der Anatomie jedoch ausgeschlagen). Ja den Studenten müsse eine gewisse Hoffnung bleiben, jener werde einst an seine Universität zurückkehren und im Medizinunterricht Sektionen durchführen, damit diese Schreiber, falls sich einige aus der Menge (nachdem manche von ihrem Vorhaben schimpflich abgelassen hätten) hervortäten, hierher gleichsam auf das freie Feld, das er dem Wettstreit in den Wissenschaften gewähre, flüchteten, damit sie gleich still aus den Sektionen seines Bruders heimkehrten, wie er gewisse Ärzte zu seiner Lehre habe übertreten sehen, als er einst während eines mehrmonatigen Aufenthalts in Padua seinem Anatomieunterricht vor grossem Publikum beigewohnt habe. Obwohl auch er jetzt, gegen seine Neigung von seinen Eltern wiederholt zum Studium der Rechte gedrängt und immer wieder davon abgesprungen, schon lange zahlreichen Reisen, auf denen er nichts als mannigfache Sprachkenntnisse erworben habe, hingegeben, verspreche, sich so gewissenhaft dem Medizinstudium hinzugeben und auf alle Arten sich zu bemühen, dass es keineswegs heisse, Vesal sei aus der Forschung an den Hof wegberufen worden, wenn er einst versuchen werde, ihn im Sezieren zu vertreten, daran gehen, in seinem Namen, was er in dieser Schrift völlig richtig vorlege, andern zu zeigen, und die spitzen Pfeile, die Sylvius jenem (wie wenn er dadurch von seinem herrlichen Vorhaben und der Wahrheit abzuschrecken wäre) ständig androhe, leicht und munter abwehren werde. Da nämlich sein Bruder jetzt zu wenig Zeit habe, das Geschwätz jener Leute zu widerlegen, die sich vergeblich in eindeutigsten, offensichtlichen Dingen, Galen zu verteidigen, bemühen dürften, werde es seine Studien nicht unerheblich fördern, seinen Bruder zu vertreten und stark vermehrt vorzulegen, was diesen Halbmenschen (da sie ihrer Vernunft und ihren Augen kein Vertrauen schenkten) Ärger bereite. Bis dahin bitte er seine Majestät, seine Kühnheit zu entschuldigen, dass er ihn so offen bitte, so vielen paradoxen und der allgemeingültigen Schulmeinung der Ärzte widersprechenden Lehren Schutz zu gewähren, und seinen Bruder und sich ehrerbietig in seinen Dienst stelle.

Dem fast zweihundertseitigen, mit Inhaltsmarginalien gedruckten Brief - Abhandlung in Briefform, die ja damit eigentlich Roelants schon gewidmet wäre - ist vor dem reichhaltigen Sach- und Wortindex auf S. 200-204 ein realer Brief Vesals an Roelants beigegeben, den er ihm wohl vom Hofe gesandt hat: ein italienisches "Regimento per pigliar l'aqua de la radice de Chyna" eines Vesal unbekannten Verfassers, das er Roelants in Abschrift mit einem kurzen lateinischen Begleitschreiben hat zukommen lassen, nachdem er schon öfters in Briefen ihm davon gesprochen habe. Verschiedene Leute am Hofe hätten es bekommen. Er habe es ihm nicht ins Lateinische übersetzt, da er italienisch könne und so die Gedanken des Autors genauer verstehe. Das Schreiben sei aus dem Spanischen übersetzt. Er habe zwar auch ein spanisches Exemplar zur Hand, doch sei es knapper und stärker verstümmelt.

L b II 26 Nr. 3: erworben 1886 (zusammengebunden, wohl zeitgenössisch, mit Gualtherus H. Ryff, Anatomica omnium humani corporis partium descriptio, Paris 1545, und Lodoici Vassaei in anatomen corporis humani tabulae quatuor, Paris 1541).

140

Symphoriani Champerii, Philosophi ac medici ingenio eruditioneque summi viri libri VII de Dialectica Rhetorica, Geometria, Arithmetica, Astronomia, Musica, Philosophia naturali, Medicina & Theologia: Et de legibus & repub. eaque parte philosophiae quae de moribus tractat. Atque haec omnia sunt tractata ex Aristotelis & Platonis sententia. Basel: Heinrich Petri März 1537. 8°.

Die zahlreichen vor allem medizinischen und historischen Schriften Symphorien Champiers (ca. 1472-1539/40), des französischen Arztes und eher national als neutral eingestellten Historikers Lothringens wo er einige Jahre als Leibarzt des Herzogs wirkte - und Frankreichs sind ausnahmslos in Lyon oder Paris erschienen, bis auf einen Venezianer Nachdruck der Ἰατρικὴ πρᾶξις von 1522, die auch Petri 1547 nachgedruckt hat, einen ebenfalls medizinischen Nachdruck von Cratander und Bebel (Welschhans) von 1532 und den hier vorliegenden kleinen Druck einer definitorischen Einführung in die freien Künste und die Fakultäten, nach platonischer und neuplatonischer Lehre, der theologische Abschnitt nach den Kirchenvätern. Der Stoff ist "in kleine Abschnitte geteilt, um leichter gelernt und getreuer behalten werden zu können": eine Art Repetitionsbüchlein zum Auswendiglernen. Nach dem Verzeichnis der Drucke der Werke Champiers im Gesamtkatalog der Wiegendrucke Bd. 6 und im Index Aureliensis Bd. 17 scheint es sich in diesem Fall sogar um einen Erstdruck - und einzigen Druck - der Schrift mit einer undatierten Widmung des Autors an einen Albertus de Podio zu handeln. Ein Basler Herausgeber ist nicht zu erkennen; auch Petri hat kein Geleitwort beigefügt.

Neuerwerbung 1932 D B IX 36

141

Ἰατρικὴ πρᾶξις, **Simphoriani Champegii** De omnibus morborum generibus, ex traditionibus Graecorum, Latinorum, Arabum, Poenorum ac recentium autorum, Libri V. Item eiusdem Liber unus de omnibus febrium generibus. Basel: Heinrich Petri März 1547. 8°.

Symphorien Champier (ca. 1472-1539/40) hat zahlreiche Schriften hinterlassen: medizinische, magische, philosophische und historische Werke. Mit zwanzig Jahren Doktor der Medizin der berühmten Universität Montpellier, war er zunächst an verschiedenen Orten tätig, dann Leibarzt Herzog Antoine's von Lothringen, in dessen Dienst in der Schlacht von Marignano, dann in Padua, Lyon und Nancy. Das hier vorliegende Werk war unter dem Titel Practica nova in medicina libri quinque mit dem selben Anhang Item liber de omnibus generibus febrium um 1515 und nochmals 1517 in Lyon erschienen, dann nochmals 1522 in Venedig; der Untertitel unseres Druckes De omnibus morborum generibus ... ist den vorangehenden Drucken entnommen.

In der Widmung an seinen ehemaligen Studienkollegen Ludwig Martroff vom 31. August 1546 berichtet der Herausgeber Marcus Hopper von der Entstehung des Büchleins: als kürzlich sein Schwiegervater Heinrich Petri, den er wie einen Vater verehre, auf das Büchlein Symphorians über die Arten der Krankheiten gestossen sei, habe er sofort an einen Druck gedacht (es wird der erste der Schrift ausserhalb Lyons mit Ausnahme des einzigen Champier-Drucks in Italien sein): weil der Autor ihm sachlich überaus nützlich erschienen sei, da das Büchlein, was sonst in dicken Bänden versteckt sei, aus Autoren verschiedenster Sprachen in sich vereinigt habe, ein Handbuch für unsere praktischen Ärzte. Sein Exemplar sei aber recht fehlerhaft gewesen: keine Interpunktion, keine geregelte Orthographie, die griechischen Begriffe lateinisch gedruckt. Dies zu verbessern habe er ihm aufgetragen. Da er kein Mediziner sei, habe er nur diese Dinge nach seinen Kräften korrigiert. Wobei er sehr wohl um die Schwierigkeit der castigatio medizinischer Bücher wisse, dass die Umkehr eines einzigen Akzents, geschweige denn von Wörtern, vielen tausend Menschen das Leben kosten könne. Zur Einführung in das

Werk selber, was immerhin Aufgabe dieses (Widmungs-)briefs wäre, weise er darum auf die ausführliche Vorrede des Autors selber hin, und dieser selber bedürfe keines Lobes mehr. Und der Grund seines Widmungsbriefes: vor sechs Jahren (d.h. um 1540) habe Ludwig hier in Basel mit ihm zusammen studiert, hätten sie die selben öffentlichen Praelectiones der selben Dozenten gehört, Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft geschlossen. Um diese Freundschaft nach langem Unterbruch zu erneuern, widme er ihm diesen Druck, hierzu noch zusätzlich dadurch veranlasst, dass der Sohn seiner Schwester, Johannes Henrichus a Rheno (aus Frankfurt), der jetzt in Basel studiere, wenn er ihn nach ihm frage, ihm stets von seiner fortdauernden Freundschaft berichte.

Neuerwerbung 1937 1 s 41

142

M. Gatenariae summi medici Omnes, quos scripsit, libri, artis opera exercentibus utilissimi adeoque necessarij... Adiunximus ex doctissimorum medicorum iudicio Blasium Astiarium Papiensem de febribus. Caesarem Landulphum, qui febrium naturam implicationesque explicat. Sebastianum Aquilam de morbo Gallico... Bartholomaeum Montagnanam de balneorum varietate, facultate & usu. Basel: Heinrich Petri August 1537. Fol..

Marco Gatenaria (Gatinaria) lehrte Medizin an der Universität von Pavia (Academia Ticinensis) in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er gilt als einer der bekanntesten Kenner der arabischen Medizin im 15. Jahrhundert. Sehr geschätzt und unter teilweise abweichenden Titeln häufig gedruckt war sein von arabischer Medizin ausgehendes kleines Kompendium der Medizin seit seinem Erstdruck in Lyon 1506: Marci Gatinarie de Curis egritudinum particularium novi Almansoris practica uberrima. Der nächste Druck erschien in der Stadt seines Wirkens, 1509 in Pavia, die folgenden in Lyon 1516, Venedig 1516, 1517, 1521, Lyon 1525 und 1532; weitere ebenso nach unserem Basler Druck, dem ersten im deutschen Sprachgebiet, der auch der einzige bis Frankfurt 1604 blieb. Auch hinter der etwas hochtrabenden Wendung im Titel des Basler Drucks "Alle Bücher, die er verfasst hat" verbirgt sich nichts anderes als allein dieses Kompendium, wie auch der Titel zum Textbeginn dann richtiger zeigt: De curis aegritudinum totius corporis.

Die Schriften von Biagio Astario, Cesare Landolfo und Sebastiano Aquilano sind der gewichtigeren Schrift des Gatenaria vom ersten Druck an stets beigegeben; die seit spätestens Venedig 1497 im Anschluss an seine Consilia medica gedruckt vorliegende Schrift des Bartolomeo Montagnana über die Bäder hingegen, deren erstes Buch die sieben Bäder des Distrikts von Padua behandelt, scheint hier zum erstenmal beigefügt worden zu sein. Keiner der früheren Drucke ist heute in Basel erhalten.

2 Exemplare: L i I 2 Nr. 2 Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis (zusammengebunden mit Opus medicum practicum... Claudii Galeni, H. Froben und N. Episcopius, ebenfalls 1537); und L h II 7 Nr. 2.

143

Τῶν ἱππιατρικῶν βιβλία δύω.

Veterinariae medicinae libri duo, a Ioanne Ruellio Suessionensi olim quidem latinitate donati, nunc vero ijdem sua, hoc est Graeca, lingua primum in lucem aediti. Basel: Johannes Walder 1537. 4°.

1530 waren, in der lateinischen Übersetzung des Leibarztes König Franz I., Botanikers und Kommentators griechischer und byzantinischer Ärzte Jean de la Ruelle (1474-1537) zwei Bücher griechischer Veterinärmedizin erschienen: Veterinariae medicinae libri II.; ein Nachdruck erschien in Venedig 1548. Dazwischen hat in Basel Simon Grynaeus die Sammlung kleinerer Schriften von 17 Ärzten, die Kaiser Konstantinos Porphyrogennetos im 10. Jahrhundert zusammengestellt hat - den Hauptanteil hat der zuerst genannte Apsyrtos (Bithynien 4. Jh. n. Chr.) - im griechischen Original 1537 bei Johannes Walder herausgegeben, mit einer Widmung vom 10. März 1537 an den jungen Johannes Zobelus, somit etwa gleichzeitig mit dem Nachdruck der De Natura stirpium libri tres des Ruellius vom März dieses Jahres bei Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius (Erstdruck Paris 1536). Den jungen Zobel aus Gibelstadt in der Diözese Würzburg kannte Grynaeus offenbar noch von Heidelberg her als seinen Schüler, wo er sich 1528 immatrikuliert hatte. Zu Anfang 1537 weilte er bei Grynaeus in Basel, denn Grynaeus bittet Bonifacius Amerbach, ihm eines seiner beiden Exemplare seiner Euklidausgabe (1533 bei Herwagen erschienen), die vergriffen sei, zu verkaufen, da er ihn studieren möchte. Im März ist er mit einer Empfehlung Amerbachs im Namen des Grynaeus nach Pavia zu Andrea Alciato gezogen, der ihn von Bourges her kennt und schätzt, so dass er der Empfehlung gar nicht bedurft hätte. 1537 dürfte er somit etwa 22/23 Jahre alt sein und die Rechte studieren. In seiner Widmung kommt Grynaeus leider

nicht auf die Herkunft des griechischen Textes zu sprechen; dagegen lässt er sich moralisch-pädagogisch breiter über die Bedeutung des Pferdes aus, das durch seine Bedeutung für den Menschen wie durch seinen Adel hohe Achtung und eher Bewunderung verdiene als Blumen, die doch welkten. Dazu denke man an die Reiter und den Lastentransport. So verdiene das Pferd Ruhezeiten und Dank.

Besitz der Bibliothek aus der Zeit des Druckes: L r XII 2

144

Constantini Caesaris selectarum praeceptionum, de Agricultura Libri viginti, Iano Cornario medico physico interprete... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius 1538. 8°.

Schon ein, zumindest im Jahr vor der griechischen Editio princeps der Geoponika erscheint deren lateinische Übersetzung; wie der Beschreibung in den Widmungen zu entnehmen ist: nach der selben Handschrift, auch wenn man dort vermuten sollte, dass Johannes Alexander Brassicanus sie aus Wien zur Publikation an Grynaeus gesandt hat, während hier der Übersetzer, der medicus physicus - d.h. der akademisch ausgebildete Arzt - Janus Cornarius mitteilt, sie von seinem böhmischen Freund Matthaeus Aurogallus, also aus Wittenberg, wo dieser Professor für Hebräisch war, erhalten zu haben. Cornarius hat seine Übersetzung seinem Herrn, dem Grafen Wolfgang von Stalberg (Stolberg) und Wernigerode, Probst von Halberstadt gewidmet, aus Stolberg, 13. Februar 1537. Daraus müssen wir schliessen, dass die Handschrift schon spätestens 1536 nach Basel gelangt war. Das Studium des Ackerbaus hätten, beginnt er die Widmung, als das für das Leben der Menschen Nützlichste und Notwendigste, auch wegen seiner unbeschreiblichen Ergötzung, immer Fürsten und Könige betrieben, als das Ehrenvollste die Philosophen gepriesen, der Meinung, dass ein nicht geringer Teil der von allen erstrebten menschlichen Glückseligkeit in ihm stecke, wie es der grosse Dichter wahrheitsgetreu besungen habe (Vergil, Georg. 2, 458-60). Er wolle ihm nicht alle aufführen, die den Ackerbau ausgeübt oder ihn beschrieben hätten, doch könne er nicht verschweigen, dass durch irgendwelche neue Sitten das einst höchst ruhmvolle Ackerbaustudium und noch mehr die Arbeit selber heute gering geachtet würden und kein Menschengeschlecht so verachtet sei wie dasjenige, das in Hütten wohne und das Feld bebaue. Der Glanz der Städte und die menschliche Neigung zur Bequemlichkeit, von der Arbeit weg zum Vergnügen, dürften die Gründe sein, dass man jeden andern auch noch so schäbigen Verdienst für ehrenvoller ansehe als den aus der Landwirtschaft, trotz deren wahrer Ergötzung. Die Anhänger der Freien Künste sollten nicht so blind sein, dass sie nicht gestünden, dass keine Studienart ehrenvoller, herrlicher, naturnäher sei und kein Verdienst vornehmer. Wer kenne schon die Natur, welche die Landwirtschaft in sich begreife? Viele wüssten nicht einmal die Namen der ihnen bekannten alltäglichen Dinge. Er verzeihe das den Theologen, die sich ganz der Betrachtung der göttlichen Majestät hingäben, den Juristen, die ihre umstrittenen Gegenstände oft kaum kennen würden und zu nutzen verstünden. Doch für Philosophen und Ärzte (qui philosophiae ac medicinae nomina dederunt) sei Unkenntnis der Landwirtschaft eine Schande. Es genüge nicht die Kenntnis der Wirkstoffe ohne Beschäftigung mit den Mitteln der Natur selber. Der wahre Arzt und der philosophus physicus (Cornarius selber nennt sich als universitär ausgebildeter Arzt medicus physicus) müsse seine Kenntnis der Dinge aus deren Gebrauch und Handhabung selber gewinnen. So würden heute nicht einmal mehr die Begriffe für die tägliche Nahrung - Brot, Gemüse, Getränke - richtig verwendet. Darum wolle er seine Übersetzung dieser Schrift des grossen Kaisers Konstantin (er bezeichnet ihn später näher) herausgeben und ihm widmen, an dessen Hof er schon mehr als einmal freundschaftlich aufgenommen worden sei (möglicherweise hat er auch diese Widmung in der Burg selber verfasst). Ob sie das Werk Konstantins selber sei, oder der anonyme Autor, der dies im Vorwort bezeuge, sie ihm nur gewidmet habe - er halte sich an das Zeugnis und den Kaiser für den Autor. Deshalb habe er die Handschrift, die er von seinem alten böhmischen Freund Matthaeus Aurogallus erhalten habe, da sie ohne jeden Titel herrenlos umhergeirrt und darum unbeachtet geblieben sei, ihrem wahren Herrn wiedergegeben und unter seinem Namen publiziert. Dieser Konstantin sei der vierte Kaiser von Konstantinopel mit Beinamen Pogonatos gewesen, der nach Siegen über die Sarazenen und Araber Frieden gesichert und Philosophie, Rhetorik und die übrigen Künste wiedererweckt und unter anderem diese Bücher über die Landwirtschaft aus mehreren griechischen und lateinischen Auto-ren zusammengestellt, schliesslich auch die Synode von Konstantinopel einberufen habe (Konstantin IV. Pogonatos, 668-685, war berühmt für seine politisch-militärischen Taten und den Kirchenfrieden, den er durch den Sieg der Orthodoxie, durch die er Einfluss auf die römische Kirche gewinnen wollte, über den Monophysitismus am 6. ökumenischen Konzil von Konstantinopel 680/81 geschaffen hat). Das Werk werde umso willkommener sein, als von den zahlreichen in ihm und von Varro und Columella genannten griechischen Autoren kein einziger erhalten sei (das Werk hat sich denn auch gut verkauft: 1540, also nach zwei Jahren und ein Jahr nach der griechischen Ausgabe, konnte schon eine zweite Auflage erscheinen, etwas vereinfacht ohne Marginalien). Er wisse zwar nicht, was die Truhen mancher Leute bärgen, oder die Bücherschränke (bibliothecae) oder besser: Büchergräber (bibliotaphia) gewisser Leute versteckt hielten, den Würmern und Motten freundlicher gesinnt als dem öffentlichen Nutzen der Wissenschaften. Ein weiterer Wert dieser Bücher sei, dass man mit ihrer Hilfe zahlreiche verderbte Stellen bei den lateini-

schen Autoren - Varro, Cato, Columella, Palladius, sogar Plinius - verbessern oder erklären könne. Auch umgekehrt habe er mit deren Hilfe zahlreiche korrupte Stellen der griechischen Handschriften korrigiert.

Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis: B c VII 73; ein zweites Exemplar gehört der Basler Botanischen Gesellschaft: Bot. 4791 Nr. 1.

Das Exemplar B c VIII 68 des Druckes Hieronymus Frobens und Nicolaus Episcopius' von 1540 hat zuerst dem jungen Urner Patrizier Johannes Roll gehört, der sich 1551/52 an der Basler Universität immatrikuliert hat; vermutlich 1559 hat er es Christian Soerinus aus Kraiburg (Bayern; Begründer der Basler Pfarrerfamilie Serin) geschenkt, der sich im August 1559 hier immatrikuliert hat; am 9. Oktober 1560 ist es in Besitz Huldrich Falckners (Basiliensis Helvetij; 1547-1583) gelangt, der sich 1558/59 immatrikuliert hat, 1566-1580 Professor der lateinischen Sprache und Pfarrer gewesen ist; dann im Besitz Remigius Faeschs.

145

Γεωπονικά

De re rustica selectorum libri XX. Graeci, **Constantino** quidem **Caesari** nuncupati, ac iam non libris, sed thesauris annumerandi. Io. Alexandri Brassicani opera in lucem editi... Item **Aristotelis** De plantis libri duo Graeci, nuper ab interitu liberati, ac studiosorum usui hac primum editione restitui. Basel: Robert Winter (Cheimerinos) Mounychion/März 1539. 8°.

Griechischer Erstdruck zweier Schriften: einer byzantinischen Schrift über die Landwirtschaft und einer pseudo-aristotelischen zur Pflanzenkunde. Die Γεωπονικά, schon von unserem Herausgeber und Drucker als eigenhändiges Werk des "ersten christlichen Kaisers" Konstantin, als was sie überliefert waren, angezweifelt, da sie durch eine Widmung an ihn zu seinem Werk geworden seien, gelten heute als Neuausgabe einer älteren Schrift dieses Inhalts und als Werk des jungen Kaisers Konstantinos VII. Porphyrogennetos (905-959) und der Gelehrten, die er vor seiner Regierungszeit um sich geschart hatte, als eines der neben seiner enzyklopädischen Exzerptensammlung entstandenen Sammelwerke. Die zweite Schrift, die zwei Bücher περὶ φυτῶν "des Aristoteles", ist ein früher Auszug peripatetischer Pflanzenlehre (u.a. der Botanik Theophrasts) und galt schon im Altertum - zu Unrecht - als ein Werk des Aristoteles. Die - hier zum erstenmal gedruckte - daraus erhaltene Kompilation ist eine griechische Rückübersetzung - soviel ist unserem Herausgeber auch schon bekannt - einer lateinischen Übersetzung des frühen 13. Jahrhunderts, die ihrerseits nach dem Arabischen angefertigt worden war. Die Ausgabe der Geoponika ist offensichtlich irgendwie Johannes Alexander Brassicanus zu verdanken (1500-1539). Er war Kaiserlicher Hofpfalzgraf, seit Sommer 1521 Nachfolger Johannes Reuchlins als Professor für Griechisch in Ingolstadt, seit 1524 Professor für Zivilrecht an der Universität Wien. Die Handschrift, die für unsern Druck verwendet worden ist, muss spätestens 1536 in Basel gewesen sein, denn 1538 ist, mit Widmung vom Februar 1537, auch schon eine lateinische Übersetzung danach hier erschienen. Und Brassicanus hat die Widmung unseres griechischen Druckes durch dessen Basler Betreuer Simon Grynaeus an Ianus Svolla, den mährischen Adligen, Juristen und Humanisten Jan Zvolsky ze Zvole (Volscius) veranlasst. Brassicanus habe gewünscht, beginnt Grynaeus seine Widmung, die zu einem Plaidoyer für den neuen Geist der Wiedergeburt - Renaissance - und des Humanismus einer geistigen Offenheit wird, dass das nach so langer Zeit wieder entdeckte Werk in seinem, Svollas, Namen das Publikum erreiche, dem Schicksal ähnlich, nach dem es seinerzeit sogleich nach dem Erscheinen den Namen seines Autors eingebüsst und mit dem des Kaisers den seines Patrons angenommen habe. Es gehe Brassicanus eben auch mehr um den öffentlichen Nutzen als um seinen eigenen Ruhm. Einst sei die Rettung des Lebens eines einzigen Bürgers für den Staat belohnt worden; wie viel lobenswürdiger sei die Rettung eines wertvollen Autors für alle Zeiten und alle Völker! Man dürfe nicht einem mit Mühe ausgegrabenen Schatz, der jeden Wert verliere, wenn er nicht gebraucht werde, das Licht verwehren. In der Forschung müsse man alles dem öffentlichen Nutzen hintanstellen, doch das würden nur wenige würdigen. Nicht nur die Pflege des Geistes und irgendeine private Lehre eines Einzelnen (cultus ingenii tantum & doctrinae privata quaedam) werde aus den Denkmälern der antiken Autoren wiederzugewinnen gesucht, sondern das menschliche Leben mit seinen sämtlichen Umständen und Tätigkeiten (sed vitae rerumque & negotium omnium humanorum restitutio ac rectitudo quaeritur). Herrlich sei daher, dass er, Svolla, die alte Lehre in neuer Sprache grosszügig publizieren lasse. Diese geradezu verschwörerische Einmütigkeit der Guten sei nötig, damit die Schar der Gelehrten gegen die Masse der Barbaren obsiegen könne: in der Religion werde unter Gottes Führung der Glaube gegen den Aberglauben wiedergewonnen, in der Theologie die offenkundige Wahrheit gegen die barbarische Roheit, im Recht die Autorität alter erfahrener kluger Männer gegen blosse Meinungen Ungebildeter und Ungeübter, in der Medizin die Griechen gegen die Araber, das heisst Pferde gegen Esel. So hoffe er, sollten in allen Schulen statt Streiterei gelehrte und humane Zusammenarbeit, in allen Disziplinen statt einer chaotischen Büffelei feine geordnete und wahrhafte Vernunft des Lernens, im gesamten Leben statt Dummheit und Eitelkeit Weisheit und Lebenswahrheit wieder in der ganzen Christenheit die Oberhand gewinnen, damit die

Felder und Saaten, die ganze Erde mit den Menschen und allen Lebewesen die Wohltat der Wissenschaften, das heisst Gottes Gabe spürten. Und mit diesem fast utopischen Ausblick auf die Renaissance des gesamten Lebens bis zum Ackerbau ist Grynaeus beim konkreten Thema des vorliegenden Buches angelangt: der ersten Notwendigkeit des Erdenlebens, der Nahrungsmittelproduktion, einem Thema, das behandelnswert sei, da die Menschen hierin überlegt und fachgerecht unterrichtet werden sollten. Obwohl er sich hiermit bisher wenig beschäftigt habe, könne er sich vorstellen, dass es hierin wie an den Universitäten dieser Zeit sei, dass man vieles, das sich durch alten Brauch eingenistet habe, mit grossem Nutzen hinauswerfen könne. Worauf er sich mit der antiken, vor allem der besser bekannten römischen Landwirtschaft auseinandersetzt, und zuletzt darauf hinweist, dass hier unter dem neuen Begriff Γεωπονικά eine griechische Landwirtschaftslehre erscheine, die dadurch umso wertvoller sei. Schliesslich weist er auf das Walten der Vorsehung hin: da die miteinander verwandten Schriften des Plinius und Theophrasts über die Pflanzen durch ihre Schwierigkeit bzw. ihren Umfang die Studiosi abschreckten, die Knappheit und Klarheit des Aristoteles gerade auf diesem Gebiet innerhalb der Naturlehre vermisst worden sei, habe die Vorsehung wollen, dass dessen bisher verschollene zwei Bücher hierüber hier mitpubliziert werden könnten. Da sie so lange gefehlt hätten, würden sie umso begieriger gelesen werden und die Landwirtschaft nun in beiden Sprachen vollständig darbieten. Diese Schrift sie ihm kürzlich wider aller Erwarten zugekommen, zur Vervollständigung der Philosophie des Aristoteles, und er wolle auch sie unter seinem Patronat veröffentlichen (er hatte schon 1538 im Werkverzeichnis der grossen lateinischen Aristotelesausgabe die Publikation angekündigt). Dass sie ein echtes Werk des Aristoteles sei, werde aus der Vorrede ihres (anonymen) Rückübersetzers aus dem Latein ins Griechische klar, sei das nun Theodorus Gaza (wie er meine), Musurus, Lascaris oder schliesslich Planudes. Denn der Name selbst des Autors habe in seiner Vorlage, ausgelöscht und vielleicht abgeschabt, mit einigen Zeilen der ersten Seite gefehlt, wie etwa die getrennt mit Mennige geschriebenen Titel alter Bücher es zu tun pflegten. Sogar wenn einer dieses Zeugnis widerlegte, verräte sich Aristoteles handgreiflich durch die Dichte der Beweise, die Zuverlässigkeit der Sammlung, die Schärfe des Urteils, die Art der Gedankenführung. So bleibe nur noch, dass die Studiosi ihm, Svolla, für beide Bücher dankten und sich ganz an die Verbesserungen der Landwirtschaft hingäben. Er und Brassicanus möchten den Eifer seines Oporin (Kompagnon unseres Druckers Robert Winter und 1538/39 Professor für Griechisch an der Basler Universität), dem sie bei dieser Ausgabe viel verdankten, im Sammeln und Publizieren alter Denkmäler weiter, wie sie begonnen hätten, durch die Zusendung möglichst vieler vor den Würmern geretteter Autoren unterstützen - der von Brassicanus für Froben und Episcopius besorgten und finanzierten (cura ac beneficio Ioannis Alexandri Brassicani... editae) Ausgabe der Werke des Eucherius von Lyon von 1531, deren einen Teil Brassicanus dem Bischof von Augsburg Christoph von Stadion, deren zweiten Teil er dem von Herkunft, Tapferkeit und Kenntnissen in den Wissenschaften gleich hervorragenden Svolla gewidmet hat, hat Svolla ein lateinisches Epigramm auf die Bibliothek des Brassicanus beigegeben. Die Handschrift hierzu sei erhalten geblieben, als die Türken vor Wien u.a. auch das Bernhardinerkloster Heiligkreuz angezündet und die Mönche alle Bücher, zum grossen Teil bisher ungedruckte Werke, zurückgelassen hätten, worauf die eigene Soldateska allerdings in den Bibliotheken der Stadt noch schlimmer gewütet hätte als die Türken davor. Aus dem Wunsch, Svolla und Brassicanus möchten *weiter* Handschriften für Basler Drucke besorgen wie aus dem Wunsch des Brassicanus, die Ausgabe der Geoponica Svolla zu widmen, müsste man eigentlich schliessen, dass Brassicanus deren Handschrift nach Basel gesandt, dass Svolla zur Finanzierung der Ausgabe beigetragen hat - andererseits sagt Cornarius in der Widmung seiner Übersetzung von 1538 schon 1537, dass sein alter böhmischer Freund Matthaeus Aurogallus (damals Professor für Hebräisch in Wittenberg) ihm die Handschrift zugesandt hat... Böhmisch-Mährisch ist beides... Nur: hätte Brassicanus oder Svolla den Druck einer Handschrift des Aurogallus finanziert? In der Vorrede zu seiner Salvianus-Ausgabe bei Froben von 1530 beschreibt Brassicanus nicht nur die Bibliothek von Buda (von Matthias Corvinus her) vor der türkischen Eroberung, sondern berichtet auch vom Geschenk griechischer Handschriften, das er von König Ludwig von Ungarn und Böhmen erhalten habe, nennt auch unzählige noch unpublizierte, vor allem griechische Handschriften, so von Chrysostomus, Origenes in einer Epitome Gregors und des Basilius, Gregor von Nyssa, Basilius vollständiger als die Übersetzungen des Argyropulos und Eustathios, Philo, Proklos, Johannes Philoponos, Manuel Moschopulos, Heron von Alexandria in seinem Besitz.

Exemplar aus Besitz der Drucker Episcopius ("Episcopiorum"), dann des Basler Professors für Rhetorik, Bibliothekars der Universität und φιλίατρος Conrad Pfister: B c VIII 67 Nr. 2 (Nr. 1 = der zweite Druck der Übersetzung von 1540; beide Drucke mit wenigen Einträgen des Eusebius Episcopius und Pfisters). Ein zweites Exemplar stammt aus Besitz des Martin Borrhaus, ein drittes aus dem Kloster Lützel, dann Daniel Hubers.

146

Συμεῶνος Μαγίστρου Ἀντιοχείας **τοῦ Σηθὶ** σύνταγμα κατὰ στοχεῖον, περὶ τροφῶν δυνάμεων.

Symeonis Sethi Magistri Antiochiae syntagma per literarum ordinem, de cibarium facultate, Lilio Gregorio Gyraldo Ferrariense interprete. Basel: Michael Isingrin 1538. 8°.

Erstdruck dieser Schrift über die Wirkungen der Nahrungsmittel des Symeon Seth. Dieser sei Magistros und Leibarzt des Kaisers Romanos III. (1028-1034) in Konstantinopel gewesen, habe sich aber schon jung auf den bithynischen Olymp zurückgezogen und sich dort seinen Studien, u.a. der Übersetzung arabischer Ärzte ins Griechische gewidmet. Im Auftrag des Kaisers Alexios I. (1081-1118) habe er den arabischen Fürstenspiegel Kalila va Dimna übersetzt. Der hier vorliegende Traktat ist die erste Schrift dieser Art im byzantinischen Reich und gibt Einblick in die Ernährungsweise jener Zeit. Symeon untersucht darin die medizinischen und diätetischen Kräfte der Pflanzen und Früchte. Herausgeber ist der Ferrareser Humanist, Antiquar und Dichter Giglio Gregorio Giraldi (1479-1552), bekannt vor allem durch seine Schriften über die antiken Götter und über die antiken und zeitgenössischen Dichter. Seine Schriften scheinen eher in Strassburg - schon früher - und Basel - von unserm Druck an weitere bei Isingrin und dann bei Oporin - erschienen zu sein als in Italien selber. Er hat seine Ausgabe und Übersetzung dem befreundeten Arzt Leonellus Eganus Florinus gewidmet (die Widmung ist unüblich zwischen Originaltext und Übersetzung abgedruckt): Von Sorgen von Tag zu Tag mehr gequält (er ist immerhin 62 jährig), sei er nach Schicksalsschlägen und gesundheitlichen Beschwerden nun noch des Umgangs mit Manardus, des täglichen Gesprächs, seines ganzen Trostes beraubt worden (der bedeutende Ferrareser Arzt, zuvor Leibarzt der Könige Wladislaw und Ludwig II. von Ungarn, 1526 Nachfolger des Leonicenus in Ferrara, ist am 9. März 1536 mit 74 Jahren gestorben, so dass unsere im Druck nicht datierte Widmung vermutlich auch einige Zeit vor dem Druck entstanden ist). Da habe er sich wieder zu seinen alten Freunden, den Büchern geflüchtet, um Trost oder wenigstens Linderung zu finden, und sei zufällig auf ein griechisches Büchlein über die Wirkkräfte der Nahrungsmittel gestossen, sicher ein seltenes Werk, wenn nicht sogar das einzige Exemplar (für die wohl einzige spätere Ausgabe, Paris 1658, konnten zwei neue Handschriften beigezogen werden). Ein gewisser antiochenischer Arzt Symeon, Sohn eines Seth, habe es an Kaiser Michael Dukas von Konstantinopel geschickt, wie man aus der Überschrift leicht erkenne (Michael VII. Dukas hat 1071-1078 regiert). Michael Psellus (1018-wohl 1078) habe vorher ein inhaltsverwandtes Büchlein einem Konstantin, wohl einem Verwandten des Dukas, gewidmet, woraus sich ein Beispiel bei Meletius finde, fast wörtlich gleich (Meletios ist vielleicht ins 9. Jahrhundert zu datieren, womit die Filiation Giraldis nicht stimmen könnte; die betreffende Schrift des Psellus über die Nahrung war 1498 in Venedig im Druck erschienen im Anhang an die Logik des Arztes, Theologen und Philosophen Nikephoros Blemmydes, dann 1529 bei Cratander in Basel zusammen u.a. mit einer Einführung in Galen von Manardi). Der Text des Symeon sei sehr verderbt und lückenhaft gewesen und er habe ihn vor allem mit Hilfe des Büchleins des Psellus und eines zweiten von diesem in der schlechten Übersetzung Georg Vallas einigermassen lateinisch wiedergegeben (hiermit muss eben diese Übersetzung De victu humano von 1498 gemeint sein, da keine andere ähnliche Schrift des Psellus damals in Übersetzung vorlag; dann ist oben und hier mit dem "Büchlein des Psellus" selber eine griechische Handschrift gemeint, da der griechische Text 1539 noch nicht gedruckt vorlag). Den schicke er ihm, der in jedem Fach der Medizin bei den mächtigsten Königen und den fernsten Völkern gewirkt habe, da er nach dem Tode Manardis und in seiner Krankheit sich über alle seine Verdienste hinaus um ihn kümmere. Doch wozu um Manardi trauern, da man sehe, wie er nicht gestorben sei, sondern Unsterblichkeit erlangt habe? In der Darstellung des Werkes sei er, wie Symeon dem griechischen, in der Übersetzung dem lateinischen Alphabet gefolgt und habe als Suchhilfe zuerst den lateinischen Begriff und dahinter den griechischen gesetzt, den Symeon verwendet habe.

Aus Besitz eines Werenfels (Basel), dann Botanische Gesellschaft: Bot. 4791 Nr. 1

147

Artemidori Daldiani philosophi excellentissimi, De somniorum interpretatione, Libri quinque, Iam primum a Iano Cornario medico physico Francofordensi, latina lingua conscripti. Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius September 1539. 8°.

Erste lateinische Übersetzung des klassischen antiken Werkes über Traumdeutung, von Artemidor von Daldis, d.h. aus Ephesos, aber in Daldis (Lydien) lebend, aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christus. Der griechische Erstdruck war 1518 bei Aldus Manutius in Venedig erschienen (die nächsten griechischen Drucke erst 1603 in Paris und 1805 in Leipzig). Sofort nach unserem ersten lateinischen Druck (nochmals in Basel 1544, Nachdruck in Lyon 1546) erschienen denn auch die ersten volkssprachlichen Übersetzungen: 1540 italienisch in Venedig, 1555 französisch in Lyon, 1563 englisch in London und um 1570 vom Nürnberger Arzt, Mathematiker und Literaten Walter Hermann Ryff deutsch in Strassburg. Die Übersetzung ist ein Werk des aus Zwickau stammenden Arztes, Erforschers griechischer medizinischer Handschriften und Übersetzers Janus Cornarius; gewidmet hat er sie am 1. September 1538 aus Frankfurt, wo er damals als Stadtarzt tätig war, dem Leibarzt Kardinal Albrechts von Brandenburg Philipp Pucheymer und dem Leibarzt Philipps von Hessen Johannes Megobacchus

(Meckback), zuvor Professor der Medizin in Marburg (1495-1555). Ihm sei wohl bewusst, beginnt er die Widmung, dass man in ihrem unruhigen Jahrhundert nicht ein Werk dieses Inhalts erwarte, und ungünstig aufnehme, was er von Artemidor, einem deutlich fleissigen und klugen Philosophen, übersetzt habe. Hui, werde man rufen, Träume erzähle er ihnen, während sich die Besten bemühten, endlich eine echte Frömmigkeit und die Wahrheit des Evangeliums auf der Welt aufleuchten zu lassen. Wessen bedürfe es jetzt weniger, als Träume, leere Täuschungen, Nichtigkeiten den Lateinern mitzuteilen, dazu von einem Autor, der sogar in seiner Zeit den heidnischen Philosophen nicht als glaubwürdig gegolten habe. Dennoch scheine es ihm falsch, das herrliche Werk länger unbekannt bleiben zu lassen. Und wenn es unter ihren berühmten Namen erscheine, hoffe er, dass gewisse Laute schwiegen oder nach besserer Kenntnis wahrhaftiger zu sprechen lernten, da es keinen grösseren und schädlicheren Wahn gebe als leere Einbildung eines Wissens und ein nicht nur unpassendes, sondern sogar bösartiges Urteil über Unbekanntes. Dem verdanke man, dass unfähige Leute über die grössten Dinge, die Wissenschaften und die Religion, falsche Meinungen verbreitet hätten. Ihnen, die sich gegen solche Urteile zur Wehr setzen würden, widme er dieses Werk und möchte ihnen eine Einführung über die Träume vorausschicken. Dass die Traumdeutung eine nützliche Kunst und nicht als heidnisch und eitel zu verachten sei, sondern auch fromm von den Christen auszuüben. Dass man nur sachlich und nüchtern über Träume urteile. Wie Träume einem bekannt sein könnten, der nie einen wahren Traum gehabt habe, wie sie nur haben könne, wer frei sei von irrationalen Vorstellungen, unbelastet von Essen, Trinken oder überflüssiger Feuchtigkeit und nicht körperlichen Freuden hingegeben. Denn diese hätten nicht Träume (somnia), sondern Albträume (insomnia), die nicht Zukünftiges ankündigten, sondern die gegenwärtigen Verfassungen und Lüste des Körpers, die auch die Tiere kennten. Diese Unterscheidung sei nötig. So gehöre die Kunst der Traumdeutung zur Weissagung, während Albträume zu untersuchen Sache der Ärzte sei, die aus ihnen die Ursachen der Krankheiten erkennen könnten. Über die Träume habe Hippokrates ausführlichst geschrieben und die Alten hätten ihre Deutung mit Recht der Weissagung zugewiesen, mit mehr Recht als Opfer-, Leber und Vogelschau, nicht weniger als die Astrologie. Die vier Arten der Weissagung anerkenne auch Artemidor, alles andere als Betrug. Daher verstehe er eine Ablehnung der Traumdeutung nicht, zumal sie nicht nur in den Schriften der Heiden empfohlen, sondern auch in den heiligen Schriften als ein göttliches Gut verheissen werde. Worauf Cornarius Joël Kap. 11 zitiert und auf die Evangelien, Joseph bei Trogus und Josephus, Abraham bei Philo hinweist und Quintilian zitiert, dass auch Traumdeuter Wahrsager (coniectores) seien. Und aus der Sammlung vieler Überlegungen und Feststellungen sei schliesslich die Kunst entstanden und in ihr Artemidor der bedeutendste Autor, wie seine fünf Bücher zeigten. Daher habe sich ihre Übersetzung gelohnt. Lächerlich wer die Lektüre dieser Bücher als Gesprächsstoff für Hofdamen empfehle, aber nicht für Glauben und Wahrheit, da wahre Träume auf die Zukunft hinwiesen, ihnen zu vertrauen nicht Aberglaube, sondern Frömmigkeit sei. Allerdings sähen nur wenige, verstünden und beobachteten noch weniger und könnten nochmals weniger wahre Träume deuten und daraus sei die Verachtung der Kunst erwachsen. Er wolle nicht Beispiele hervorragender Staatsmänner oder Gelehrter anführen, die sich durch einen Traum hätten leiten lassen, nicht Ärzte, die bei Behandlungen ihren Träumen vertraut hätten. Deren kennten sie genug. In der Folge erzählt Cornarius den Traum des Hippokrates, der ihn geleitet habe, als er zu Demokrit gerufen worden sei, als Beispiel, wie nötig die Beobachtung und Deutung von Träumen und Albträumen für die Ärzte sei. Er hoffe, dass die Gelehrten dank der Schutzherrschaft der beiden angesehenen fürstlichen Ärzte seine Arbeit anerkennten, und wolle nicht einzelne wiedereingerenkte und geheilte Stellen vorlegen, wolle kein Lob ausser der Anerkennung durch die Gelehrten, dass die Einrenkungen für ihn keine geringere Arbeit gewesen seien als die Niederschrift dieser Stellen selber für Artemidor (ein Hinweis, der ähnlich - fast topisch - öfters in Vorreden von Herausgebern und Übersetzern erscheint).

Neuerwerbung um 1983 (ein Vorbesitzer: Marques de Astorga): P b 29.

Das Basler Exemplar des seitengleichen Nachdrucks aus der selben Offizin vom Januar 1544 hat 1548 Heinrich Pantaleon erworben, dann 1645 Remigius Faesch aus der Bibliothek Maximilian Pantaleons: D F VIII 10.

148

Wie man sich vor der grusamen, erschrocklichen kranckheit der Pestilentz enthalten, unnd denen so domit beladen, wider (mit Gott) helffen mög, rechte underwysung und regiment, durch **Albanum zuom Thor**, der fryhen künsten und Artzny Doctor des durchlüchtigen hochgebornen F. und H. hern Ernsten, Markgrafen zuo Baden, etc. lybartzet, uffs kürtzst usz den ältsten und berümpsten Ertzten, mit sonderm flysz zuosammen gelesen. Basel: Balthasser Ruch 1539. 8°.

In einem erst in der Bibliothek zusammengestellten Sammelbändchen mit Schriften gegen die Pestilenz aus dem 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts und aus verschiedenen Provenienzen findet sich auch eine Schrift des Übersetzers der Epitome Vesals und Leibarzts des Markgrafen Ernst von Baden, Albanus zum Thor oder Torinus, auch diese "uffs kürtzst usz den ältsten und berümptsten Ertzten mit sonderm flysz zuosamen gelesen", d.h. in deutscher Sprache für die Praxis und ein breites Publikum

12

Wie man ſich vor der gruſamen / erſchrockenlichen kranckheit der Peſtilentz enthalten / vnnd denen ſo domit beladen / wid (mit Gott) helffen mög / rechte vnderwyſung vñ regiment / durch Albanum zům Thor / der fryhen künſten vnd Artzny Doctor / des durchlüchtigen hochgebornen F. vnd H. hern Ernſten / Margrafen zů Baden / etc. lybartzet / vffs kürtzſt vß den ältſten vnd berümptſten Artzten / mit ſonderm flyß zůſamen gelesen.



menckliche in Tütſcher ſproch mitzůteylen. Nit vß minem kopff allein / ſonder noch der leer Senece / der do ſchribt: Es ſyge zům aller ſchriſten / der alten vñ vnſerer vorfaren fůßſtapffen nochzuolgen. Deßhalben ſo ich miner kleinfügenden vnd ſchwachen kräfften übel vertrüwen / hat mir gfallen die aller ältiſten vnd hochberümptſten Artzten / in diſem büchlin / vffs aller kürtzeſt nochzůuolgen / vñ das aller beſt / nämlich was ich von andern gſehen / vnd ſelbs bewert hab / vßkluben vnd zůſamen tragen. Sind aber die alten / vß wölchen diß büchlin flüßt / Griechiſch / Arabiſch / vnd Latiniſch.

GRAECI,	ARABES,	LATINI.
Hippocrates,	Auicenna,	Caſſius Felix,
Dioſcorides,	Rhazes,	C. Celſus,
Galenus,	Alſaharauius,	C. Aurelianus,
Oribaſius,	Meſuas,	Plinius,
P. Aegineta,	Io. Damaſcenus,	M. Ficinus,
Actius Amidenus,	Serapio,	Al. Benedictus,
A. Trallianus,	Iſaac, Auerrois,	Io. Man.

Vß diſen ältiſten vñ fürnempſten / ſampt wenig nüwer Artzten / hab ich diſes büchlin nit on vrtel / neben miner täglichē arbeit vñ practick / innerhalb acht tagē / mit groſſer můh vnd flyß zůſamen brocht / ſampt dē das ich erfaren vñ von keim beſchriben / zůthon hab. Wölche mine arbeit / ſchweyß /

zusammengestellt. In seiner Vorred weist Torinus darauf hin, dass Hippokrates, der höchste, fürnehmste, ungescholtenste und frömmste Arzt, als er die Pestilentz überall in Griechenland habe ausbrechen sehen, selber aber nicht überall habe helfen können, "syne iünger" hierzu ausgesandt habe. Da dies ein Heide getan habe, wie viel mehr müsse das ein Christ tun, nach dem Gebot Gottes. Da er nun sehe, wie Gott mit der Pestilenz die Obrigkeiten und gemeinen Leute, vor allem das gemeine Volk angreife, "als hätte Gott unser heyland kein mittel gschaffen", habe er sich vorgenommen, alle deutschen Städte, ja jeden Leser, reich und arm, zu unterrichten, wie er sich ihr gegenüber zu verhalten habe. Dies obwohl er wisse, dass schon viele Ordnungen, Regimente, ja dicke Bücher hierüber verfasst hätten, man kaum Neues dazu finden könne. Dennoch habe er nach Kräften diesen Vorfahren folgen wollen. Und zu seinen Quellen - die er kaum sämtlich direkt beigezogen hat - sagt er zum Abschluss der Vorrede: "Sind aber die alten, usz wölchen disz büchlin flüszt, Griechisch, Arabisch, und Latinisch". In einem kurzen Schlusswort an seinen Herrn weist Torinus darauf hin, dass "Disz... die fürnempsten und aller besten stuck artzny unnd räth" seien, die er sich gegen diese Krankheit habe besorgen können. Einige, "als zuom teyl gantz gmeyn, zuom teyl von unglerten frevenlichen lottern, mit vyler menschen tod versuocht", habe er absichtlich weggelassen. Gott möge den Fürsten "vor diser allergyfftigsten kranckheit" und allem Bösen bewahren und ihn, Torinus, daran erinnern, dass er ihm etwas Tapferes widme, das nicht nur dem Fürsten, sondern ihrer ganzen Zeit "ehrlich syn soll".

L m VIII 1 Nr. 12 (in Sammelband mit Pesttraktaten).

148a

Ein Kurtzer unnd gemeiner underricht wie sich Jung und Alt, Arm und Reych in der löuffenden Pestilentz... halten soll. Basel: Wolfgang Friess 10. November 1539. Folio-Flugblatt.

Quandoque dormitat Homerus - gelegentlich soll das auch bei heutigen Autoribus vorkommen, und so hier dem dieses Katalogs, auch wenn er sich nicht als zweiter Homer vorkommt und keine discipulos hat, die in ihm einen zweiten Hippocratem oder gar einen zweiten Messiam sähen. Er macht, was man im 16. saeculo in einem solchen Fall getan hätte, wenn der Umbruch schon weiter gediehen (oder gar schon gedruckt) gewesen wäre: er holt C. T. zuliebe das Vergessene auf einem Einschaltblatt - allen Bibliographen und Bibliothekaren ein Greuel - nach und gesteht damit obige drei Dinge Ihnen, verehrter Leser, und diesen beiden speciebus bibliomanorum freimütig ein.

Dis habend die Hochgelertten und Liebhabenden der Artzney der stat Basel für den gemeinen man nutzlich und brüchlich zuo samen tragen, lautet die Unterschrift unseres Einblatts vor dem Kolophon, und gibt die Adressaten der in zwölf Abschnitte gegliederten medizinischen Anweisungen an, die unterhalb des von den zwei ungefähr gleichformatig-gleichgrossen Holzschnitten eingefassten Kopfes in zwei Kolonnen angeordnet sind: zuerst die Abschnitte über Aderlassen/Purgieren, Luftreinigung und Speiss und Tranck sowie Apothekermittel, dann die Beschreibung der drei Grade der Krankheit sowie die ihrer Behandlung und der Heilmittel.

Das Blatt wird seitlich von zwei wohl dafür geschaffenen, in Motiven und Aufbau mit einander korrespondierenden, doch wohl bewusst nicht identischen Säulen eingefasst, die jede von zwei Stöcken gedruckt sind, wobei die sehr viel kürzeren sockelartig kompakteren unteren Stücke, durch Kapitelle gefasste zweistöckige Trommeln, um einiges stärker als die langen oberen Teile variiert sind. Die Mittelleiste zwischen den beiden Textkolonnen, oben erst unter dem Kopfteil beginnend und auch nicht ganz bis unten reichend, ist aus drei wohl älteren und auch im Schnitt ganz abweichenden schmalen Einzelbordüren gebildet (eine eigentliche Horizontalleiste und eine kopfstehende Randleiste über der einzig korrekt verwendeten unteren Vertikalleiste).

Oben, ebenfalls noch von den beiden breiten Seitenleisten eingefasst, links neben dem Titeltext ein - für medizinische Kalender und Flugblätter obligater - Tierkreismann mit den Aderlass-Hinweisen; rechts zwei Krieger, der äussere durch das Kreuz an seiner Hose deutlich als Schweizer gekennzeichnet, mit Hellebarde, die mit der dem Beschauer zugekehrten Hand einen Basel-Schild zu ihren Füssen halten; eine gewisse Verwandtschaft besteht mit Standesscheiben und Rissen dazu des um 1510 geborenen und ab 1536 in Zürich tätigen damals berühmtesten Schweizer Glasmalers Carl von Egeri.

Zu Recht wohl hat Koegler diesen rechten Holzschnitt und die beiden Leisten, die im selben Jahr wie Schnitts beide frühe Druckermarken für Nicolaus Brylinger erschienen sind, Conrad Schnitt zugeschrieben; ihm ist aber wohl auch der Tierkreismann zuzuschreiben (zu diesem vgl. die Pestregimente und - Unterrichte Barters und Vadians bei Petri von 1519: Nr. 27/28). Hingegen ist die Bezeichnung des Holzschnitts des Basel-Schilds mit den beiden Schildhaltern als Druckermarke wohl nicht ganz treffend: nur aus diesem doch zumindest offiziösen Basler Druck ist er von Fries bekannt, und auch Lux Schauber scheint in den vorangehenden Jahren sein Vorbild nur in mehr oder weniger offiziösen Drucken, kirchlichen wie politischen (Bäckerordnung), verwendet zu haben, ebenso Erasmus Xylotectus (Zimmermann) seinen Basel-Schild mit zwei Basilisken 1541 und 1545. Nach den Vorbildern der Druckergemeinschaft Amerbach-Petri-Froben des Jahrhundertanfangs sind hier somit wohl wieder eine Art Stadt-Marken entstanden.

In altem Sammelband "Fasciculus medicinae c. aliis": L a I 12 Nr. 2c.

Eine fast identische Kopie des Tierkreismanns erscheint [1540] bei Jacob Cammerlander in Strassburg als Titelbild seines fünften Druckes von Johannes Müllers (Regiomontanus) Ein newer Kalender. Von allerley Artznei durch alles himmlische Gestirn..., noch nicht im vorangehenden von [1538](vgl. Ausstellungskatalog Pharmazie und der gemeine Mann, Wolfenbüttel 1982-83, Nr. 145 mit Abb. S. 117).



EIN Kurtzer vnnd gemeiner vnderricht wie sich Jung vñ Alt/Arm vñ Reych in der löuffenden Pestilentz/die zůfür kümen vnd im fal so der Mönsch do mit angriffen/halten soll.



Das fürkommen geschicht in drierley wäg

¶ Zum Ersten. Das die überflüssikeit des blůts vßgefürt werdt. So aber die vßfürung geferlich ist/angesehen vngliche der Complexion vnd Person/ wer vnser trüwer rat/das solche on rat eines erfarne Artzens nit geschehe Vnnd geschicht die in zweyerley weg/durch Aderlassen vnd Purgieren.

Zů dem andren den lufft betreffendt. das der

gesůbert wurde/ von den heimlichen giftigen dempffen/ vnnd das fürnemlich mit Füer/ vnd Köüchen/ von wolgeschmackten dingen/ als Reckholder holtz/oder Ber.ect.

Zum dritten die Speiß vnd Tranck betreffende

/ dz man sich hüt/vor allē dē/ das vil wüst vnd vnreins blůtmacht alß Koch kompest kraut/ Kappis genät/ Schweinin rouw feißt fleisch Frücht der Boum/ überflüssyger weyß. Vnd sind die speissen nutzbarer so et was seüre habend/als die mit essyg bereit werden/vnd des glichen. Der wein soll wol gereyniget werden von den trüsen/ vnd soll vorab alles überflüssyg trincken gemitten werden/ auch hitzige speyssen als do sind gewürtz sollen vermitten werden/ Dar bey soll der gemein man diß Preseruatiuum für seyn haußg sind machen.

℞. Boumnus rr an der zal/ Figen rv. Reckholder ber ein halbe hand vol/Rautten bletter so vil man mit zweyen finger helten/Diptam j. quintlin/ Calmus j. quintlin/ Roß essyg zwen löffel vol/zerstoß es durch einander/da vō eß ein Alte person ein löffel vol/ ein Jungs halb so vil/ein Kind vnder vj jarn den drittel des löffels

Preseruatiuum für die so dē kosten der apoteck zů erleiden haben/für Weyb vnd Kind/ Jung vñ Alt/findet man

in der Apoteck Zucker täfelin heyssent Electuarium liberantis oder Pestilentz täfelein/da von eß der Alt j quintlin nüchterlin/ das jung j. halbs/fastend darnach ij stund.

Weyter findet man in der apoteckt ein wasser

öschen wasser genant daruon trinck der sich verhüten will ein löffel vol fast daruff ein stund ℞. Bardane pfund j. Corticis medie fraxini M ij/ Pimpinelle cum radicibus p. j. conquassentur et destilentur per ale mbicum.

℞ Theriaca. Mithridatum/Pillulas pestilentiales etc. sind man in der Apoteck sind zů der preseruation fürderlich. So vil yetzmal von der verwarung.

Hye nach volget wie dem mag geholffen werden

der yetz von der kranckheit begriffen ist/ des zeychen man zůuor also soll vernemē/ Vnd werden die zeychen in dreyerley grad gestelt.

¶ Der Erst. So dye Pestilentz heimlich sich anfecht regen/ des zeichē die sindt/Schwermütigkeit/weiß nit wa här/Neigung zů etwas frost. das Houpt auch etwas schwer/vñ etwas vnlustigkeit der speiß vñ träck

Der ander grad. So yetz ein frost den leyb ergrift/ist Traurig/Houptwe/Pülen angewenten orten/wo das gespürt wurdt achtet man die Pestilentz hab den gwaltig begriffen.

Der dritt grad. So das houptwee zůnimpt/

ist die Kelt vergangen/facht die hytz an inbrechen/druckt über das hertz/ Dürre des munds/Schwäre des athems/ wo das gefunden wurdt ist die Pestilentz erstarckt vnnd überhand genommen vnd fast sorglich zů helffen.

Deshalb vnser rat ist/sobald der erst gradt

gespürt wurde/ylend zů der Artzney zů griffen/ vñ Curatiuam medicinā/ das ist die Artzney bruchen do durch die Pestilentz mit Gottes hilff Curyrt soll werden.

Deßhalb Curatiua medicina nun fürther anzeygt wirdt

¶ Zum fordersten gybt die erfarung eyn zůflucht zů der Aderläß/ Damit aber sy hie nit verfelt wurde/ bedunckt vns geraten seyn/ Allen denen so von Vierzehen jaren an/ biß nach den sechzigsten /darin vile des blůts gespürt wurde/das die zů vorderest ein Aderläß thäten vff der seyten doman sich befindet/ wie man vß gemeinem bruch gelernet hat.

¶ Wo aber Personen so mangelhafft an blůt weren/ vnnd kalter natur/das die läßin nit wol gebruchet möcht werden/ die selbē mögen sich für ther den obren in weyterer Cur vergleychen.

Hye wäre von nöten das die Stett mit gůtem gerechten Thiriac versorget weren die weyl der gröst theyl der Cur daran gelegen wyll sein

Dwyl wir argwan des Tiriacks tragē/rathen wir den Mithridat.

Nun volget die gemein Cur.

¶ Es soll ein starcke mans person/von Mithridat nemen j.quintlin mit des nachgeschribnen wassers mit A. verzeichnet iij. vntzen.

¶ Für ein junge Person von xij. jaren byß vff die xrij. jar/ Mithridats ij. Scrupel/Boli armeni preparati j. scrupel mit gemeltes waßsers iiij. lod.

¶ Für die Kinder vnder xij. biß vff ii ij. jarn/ ein halb quintlin Mithridat/des wassers ein lot/vñ Saurampfer wasser andhalb lot

Die beschribung des wassers. A

℞ Radi. phu/Apij/ Diptāj/Pimpinelle/Serpentarie/Tormentille añ. vnciā j. Gentiane vnc.s. Aristologie rotūde/ Ebuli/ Angelice añ. drach.ij. Herb. Valeriane/Apij/ Chelidonie añ. manipulum j. Fol. ruthe/Baccarum laurj añ. vncia s/Ligni paradysi drach jß Cina öj/Galange añ. ʒ vj. Fiat infusio omnium in aque vite ter distillate Mensura vna/Boraginis/Bugloss/Scabiose/Acetose/añ. Mensura semis stet per dies ix. destiletur in Balneo Marie in vase vitreo et seruetur vsui in vitro optime obturato.

Hye Vff solichs dranck soll man sich fleissen den schweiß zu fürderē nach vermöglichet des Krancken vffdas wenigist ij stund nach dem schweyß sich süber abtrucknen vnd frisch sich legen.

¶ Ist gewonlich ein kraftlose vff den schweiß folgen/ des halb ein hertzsterkung gůt vnd von nöten ist.

Sol der arm trincken/ zu krefftigung/ ein trunck gemischt also/ Boretsch wasser iiij lod Roß wasser/Saurämpfer wasser yedes j. lot.

¶ Süst soll sein träck sin gerstē wasser mit Zimet/vñ sießholtzkocht

¶ Zucker rosen soll er offt einer haselnus groß essen.

¶ Der Reich bruch zů sterckung nach dem schweiß den tranck.

℞ Aquarum Roß/Acetose/Boraginis añ vnc j Syrupj de Acetositate citri vnc. j Specierū electuar: de gemmis ʒij. ʒs. aromatisentur Cinamomo. ¶ Seyn gemein tranck ein gesotten Gerstē wasser mit granaten safft vermist nach eines yeden gůst.

Volget ein hertzsterkūg dauō offtzůbruchen

eß sy tag od nacht Hye ℞ Conß Roß Boraginis/ Violarū/Aranciarū añ. vnc j Manus Christi perlarj tabulati vnc s. Electuarij liberātis tabu. drach ij cū Syrupo de granatis Fiat confectiō de auratū.

¶ Weyter von vßwendiger artzney soll der gmein man vber das hertz schlahen wermlich/ein tüchlein genetzt vß dem nachgeschribnē wasser. ℞ Nym Roßwasser/Boretz wasser/Rörlin wasser/ Empfer wasser alls gleich mit wenig roß essich vermischt.

¶ Zů den stucken mag der es vermag kauffen in der apoteck/des pulfer hye nachgenant

℞. Omnium sand. Fol. Roß/añ. drach j Specierū cord. tempera. ʒs. Spodij Scrup. j Croci scrup s

¶ Dise beide sindt gleich nutz dē hertzen vñ der leber übergeschlagē Der speiß halb/dwyl es vil anzeigē bedörfft/yedoch vffs das gemeinst vnnd kürtzest soll man sich gebruchen jung versottner hünerbrü in deren gekocht sey ein wenig Mu cat blüst/vñ zwey oder dry blettlin Empfer oder Kirbßkernen Hye Item gersten mit ein wenig essich vßgenomen den Schwangeren. Haberkernen/Mandel milch.

Dis habend die Hochgelerten vnd Liebhabenden der Artzney der stat Basel für den gemeinen man nutzlich vnd brüchlich zů samen tragen.

Getruckt zů Basel by Wolfgang Frieß. Vff den x. tag Wintermons 1539.

149

Medicinae herbariae Libri duo, quorum Primus habet herbas huius seculi Medicis communes cum veteribus, Dioscoride videlicet, Galeno, Oribasio, Paulo, Aëtio, Plinio & horum similibus. Secundus fere a recentibus medicis inventas continet herbas, atque alias quasdam praeclaras medicinas, ut quae post Galenum vel investigatae sunt, vel in usum medicum pervenerunt. Autore **Ioanne Agricola Ammonio** artis Medicae professore. Basel: Bartholomaeus Westheimer August 1539. 8°.

Im Sommer 1539 erscheint der erste Druck der Heilpflanzenkunde des Ingolstädter Professors der Medizin Johannes Agricola genannt Ammonius. 1496 in Gunzenhausen geboren, war Johann Beuerle nach Studien in Ingolstadt und längeren Reisen dort Professor des Griechischen geworden, hatte 1528 in Medizin promoviert und wurde 1531 Professor der Medizin (gest. 1570). Er gehört zu den philologischen Ärzten, die durch Übersetzungen und Kommentare antiker Ärzte den Avicennismus für einige Zeit zurückgedrängt haben. In seinem hier gezeigten Werk, dem ersten Pflanzenlexikon, ging er noch darüber hinaus, indem er weitere Pflanzen aus eigener Beobachtung mit aufnahm. Seine Widmung des Werkes an den Augsburger Patrizier Anton Fugger, "den Vorsteher und Mäzen aller studiosi", datiert von Ingolstadt, 1. Mai 1530. Sollte es sich hier nicht um einen Druckfehler für 1539 handeln, dann ist unser Herbar das früheste heute bekannte Werk Agricolas, aber erst neun Jahre nach Niederschrift und Widmung gedruckt. Ein zweiter Druck erschien in Ingolstadt 1541. 1533 war von ihm in Augsburg eine Pestschrift erschienen: Ain grüntlicher fleissiger Ausszug auss allen bewerten kriechischen und lateinischen lerern... von ursachen... und haylung der... Pestilentz,... on all sophistisch oder arabisch... ungegründt... geschwetz, 1534 ebenfalls in Augsburg Scholia copiosa in therapeuticam methodum, id est, absolutissimum Claudii Galeni Pergameni curandi artem, mit Geleitbrief des Erasmus von Rotterdam, 1537 in Nürnberg Commentarii novi in Claudii Galeni medicorum principis libros VI de locis affectis. Das erste Buch unseres Herbars enthält die Heilpflanzen der antiken Ärzte, an erster Stelle des Dioskorides, deren Beschreibung aber bis zu Zitaten aus arabischen und zeitgenössischen Ärzten wie z. B. Brasavola reicht, auch deutsche Bezeichnungen enthält; das zweite Buch behandelt die Pflanzen aus den Werken der arabischen Ärzte wie der Zeitgenossen, z. B. der Ermolao Barbaro, Leoniceno, Brasavola; häufiger noch als im ersten sind hier - neben arabischen und auch hier griechischen Pflanzennamen - deutsche, sogar polnische. Sind die "vulgären", d.h. allgemein üblichen Pflanzen des ersten Buches alphabetisch nach ihren lateinischen bzw. latinisierten griechischen Namen geordnet, so finden sich im zweiten seinem "neuen" Inhalt entsprechend auch zahlreiche unter ihren nur äusserlich latinisierten arabischen oder sonst gängigen Bezeichnungen. So hat Agricola seine Diskussion über die Identität des Persicus- und Perseabaumes mit dem Augsburger Stadtarzt Gereon Seyler und die Meinung des portugiesischen Arztes Johannes Robertus in das zweite Buch eingearbeitet, finden sich immer wieder Hinweise auf Manardus (im 1. und 2. Buch, u.a. zu den drei Arten des Guaiakholzes von den Inseln Corterati und Hispaniola), aber auch zu Otto Brunfels und verschiedenen - arabischer Herkunft - Syrupen (De syrupis).

Seine Widmung an Fugger, den er als Glanz und Zierde seiner Zeit anspricht, beginnt Agricola mit dem Hinweis, dass ihm seine beiden kürzlichen Briefe Selbstvertrauen gäben, einst vor ihn zu treten. Zum Dank dafür widme er ihm seine beiden Bücher über die einfachen Heilmittel, ihm, der zu den Ersten an Bildung, äusseren Gütern und Ansehen gehöre. Im ersten Buch habe er ein Handbuch der Kräuter und gewisser anderer einfacher Heilmittel, welche die Apotheken (tabernae aromatariae) seiner Zeit hätten führen müssen, schaffen wollen, durch das der interessierte Leser sogleich den allgemeingebräuchlichen Namen jeder Heilpflanze kennenlerne und zugleich ihren Namen bei Dioskorides und Galen. So werde ihm leicht zugänglich, was ein beliebiger Autor über irgendein Kraut geschrieben habe. Man könne es bequem als Handbüchlein gebrauchen, wenn man sich auf die Felder und in die einsamen Wälder auf Ausschau nach diesen einfachen Mitteln begebe und den Dioskorides mitnehme. Dies eifrig zu tun, schrieben den Ärzten u.a. Plinius und Galen vor. Plinius nämlich hechle in Buch 26 Kap. 2 die Ärzte durch, dass sie, nachdem die Heilkunst seit der Zeit des Herophilus (3. Jh. v. Chr.) zu Geschwätz heruntergekommen sei, lieber in Schulen sässen, mit Zuhören beschäftigt, als in die Einsamkeit zu gehen und die Kräuter der verschiedenen Jahreszeiten zu suchen. Galen aber schreibe in Buch 3 seiner Zusammensetzung der Heilmittel in seiner Sprache (worauf Agricola ihn griechisch und anschliessend in Übersetzung zitiert), dass die tüchtigen Jünglinge die vielen Heilmittel aus wiederholter eigener Anschauung kennenlernen müssten, da man sie nur so sicher beherrschen lerne, wie Zwillinge nur unterscheiden könne, wer sie regelmässig sehe. So müsse man den Stoff (materiam) der Kräuter, Sträucher und Bäume in allen seinen Stadien beobachten. Er habe zeigen wollen, welche in den Apotheken verbreiteten Kräuter bei Dioskorides und Galen vorkämen. Obwohl man mittels dieser beiden auch beliebige verwandte Autoren verstehe wie Paulus (Paulus Aegineta), Soranus, Aetius, Oribasius, Antyllus, solle man auf deren Spuren ihnen gleichkommen. Denn sie hätten alles genau wiedergegeben, so dass man nichts Überflüssiges bei ihnen finde. Die allerbekanntesten und die unumstrittenen einfachen Heilmittel lasse er weg, zum Beispiel dass die allgemein bekannte Salbei bei Dioskorides die Salbei sei. Die gelegentliche Beifügung der deutschen Bezeichnungen (hier, anders als in manchen ähnlichen Drucken, zu Recht nicht

durch Fraktur herausgehoben) möge man nicht für unsinnig halten, da doch die italienischen, französischen und spanischen Ärzte sich nicht scheuten, das selbe in ihrer Sprache zu tun.

Im zweiten Buch habe er die neuen einfachen und gewisse zusammengesetzte Heilmittel behandelt, damit der interessierte und gewissenhafte Arzt sich nicht bei Dioskorides und Galen mit der Suche nach Dingen abquäle, die diese nie behandelt hätten oder die zu ihrer Zeit noch gar nicht entdeckt gewesen seien. Nach diesen sei zur Zeit Serapions in der Medizin viel erforscht und ausgearbeitet worden, weniger verwunderlich, da er 600 Jahre nach Galens Tod gefolgt sein solle und unter den Arabern ein berühmter Arzt Serapion geblüht habe (nicht Serapion von Alexandria, der im 2. Jahrhundert vor Christus die Ärzteschule der Empiriker begründet hat und dessen Schriften ausgiebig von Galen benützt worden, heute aber nur noch aus Zitaten bruchstückhaft bekannt sind, wohl auch nicht der arabische Arzt Serapion der Ältere = Jahja Ibn Serafiun = Janus Damascenus aus Damaskus, oft mit dem älteren Mesüe und dem jüngeren Serapion verwechselt, gleichzeitig oder vor Razes im 9. Jahrhundert tätig, der syrisch Aphorismi schrieb, die nur in arabischer Übersetzung handschriftlich erhalten sind, sowie Pandectae - auch unter dem Titel Aggregator, Breviarium in lateinischer Übersetzung in Venedig 1479, Ferrara 1498, Basel 1499 usw. bis Venedig 1550 erschienen - eine Kompilation pathologisch-therapeutischen Inhalts aus griechischen und einigen älteren arabischen Quellen, die im Mittelalter als Lehrbuch sehr geschätzt war, sondern Serapion der Jüngere, ein arabischer oder abendländischer christlicher Arzt um 1100 und dessen mehrmals im Druck erschienener pharmakologischer Liber de medicamentis simplicibus, De temperamentis simplicium oder De simplicibus medicinis gemeint, besonders nach der besten damaligen Ausgabe durch Otto Brunfels in Strassburg von 1531, mit im Anhang Werken gleichen Inhalts von Averroës, Razes und - unecht - Galen, wobei auch hier der ältere Serapion, der etwa 600 Jahre nach Galen gelebt hat, gemeint war, eine "vollständige und vortreffliche Zusammenstellung der von den griechischen und arabischen Ärzten gebrauchten Heilmittel"). Anderseits habe er gemäss der Zensur der gelehrtesten Männer nur das erwähnt, was er als durch Überlegung und Bestätigung der Autoren gesichert angesehen habe. Denn allzu unsichere Vermutungen (coniecturae), vor allem wo allzu grosse Abweichungen unter den Kollatoren bestanden hätten, habe er nicht aufnehmen wollen, obwohl manche anders entschieden hätten, die in ihren kürzlichen Schriften nicht selten mutmassten, dass die Kohle weiss sei und ebenso die Äthioper. Und wie es sich gehöre, habe er die Namen benützter Autoren nicht verhehlt, anders als manche berühmte Männer, die Abgeschriebenes für eigen ausgegeben hätten. Jedem stehe doch das seine zu. Zu Wirkung und Verwendung jedes einfachen Mittels müsse sich der Leser zwar anderswo umsehen; er habe nur die Definitionen der Autoren beigebracht, welche die Kräuter beschrieben hätten. Ausser wenigen, die bei ihnen eigentümlich und nicht allen geläufig seien, die er aus eigener Erfahrung kenne oder von andern übernommen habe; die habe er sich nicht abzuschreiben gescheut. Er habe möglichst viel unter die Heilmittel und Erfahrungen einreihen wollen, doch habe er vieles weggelassen, um nicht seinen Freunden zu widersprechen. Andere dürften ihm da wiederum vorwerfen, dass er nicht ausführlich genug gewesen sei. Auch sei die aus dem Erlernen der einfachen Heilmittel gewonnene Übung nicht gering zu achten; riesig sei ihr Nutzen, so dass studiosi der Heilkunst, die sie nicht zur Kenntnis nähmen, kaum als normal zu betrachten seien. Deshalb zögerten die Ärzte des Alkinoos nicht, mit Kräutern und Sträuchern bewachsene Einöden in Bezug auf Heilkräutersuche auch den - sprichwörtlich fruchtbaren - Gärten der Hesperiden vorzuziehen. Denn die Natur habe in die erste Reihe die einfachen Mittel gestellt, so dass man nach der Beschäftigung mit ihnen schliesslich besser gerüstet zu den Zusammensetzungen der Heilmittel übergehen könne und so die Gesamtkunst besser betreibe. Nicht einverstanden sei er hierin mit gewissen ängstlichen Ärzten, die alles anzweifelten und sich selbst über das Futterheu nicht einig seien, mit dem Vorliegenden nie zufrieden anderes suchten. Die wolle er beiseite und sich nicht mit ihnen einlassen. Ein Wunder eher, dass viele Kräuter den Menschen bekannt geworden seien, obwohl sie von den Autoren nicht beschrieben worden seien. Er könne, sage E. Cordus (der Dichter und Arzt Euricius Cordus, Autor u.a. einer Schrift über den Englischen Schwaiss von 1529, eines Botanologicon von 1534), jede geheime Wirkkraft (energia) oder Güte (benignitas) der Natur nicht genug bewundern, die eine im Innern verborgene Kraft der Kräuter deutlich heraustreten lasse, wie beim Echion (heute Otternkraut), dessen Viperköpfe eine wirksame Kraft gegen die Vipern anzeigten. So sei der Samen des (stachligen) Skorpionkrautes, wie Dioskorides, Theophrast und Nikander sagten, als der einer den Skorpion enthaltenden Wurzel ein gesundes Gegengift gegen dieses Insekt. So nehme man wahr, dass die kleinere Sonnenwende durch ihren den Warzen ähnlichen Samen gegen diese wirke, und nenne sie auch Verrucaria (Warzenkraut). Und die grössere Sonnenwende bekämpfe, wie es ihre einem Skorpionschwanz ähnelnde Blüte anzeige, das Gift des Skorpions, warum sie auch Scorpiarius (richtiger scorpiurus, Skorpionenschwanz) heisse. Ähnlich könne, wer seine Hände mit Drachenwurz eingerieben habe, nicht von Schlangen verwundet werden. An solchen und ähnlichem seien die Bücher der Naturgeschichte voll. Seine Hoheit möge dieses von ihm Angeschnittene und brockenweise Vorgebrachte und was er allgemein so bei ihm schwatze gut aufnehmen. Lieber wolle er vor ihm etwas schwatzen als unfreundlich sein und trotz Herausforderung durch hochgebildete Schriften sich nicht zu einer Gegenarbeit anregen lassen. Und die Widmung an ihn dürfte das Buch allen unvoreingenommenen Lesern empfehlen. Eine unverdriessliche Aufnahme genüge ihm.

Dieser Widmung lässt Agricola noch kürzere Einführungen - mehr an seine und anderweitige Studenten der Medizin gerichtet - zu den beiden Büchern folgen: zum ersten über die einfachen Heilmittel der Salbenkrämer seiner Zeit, die sich bei Dioskorides und Galen fänden mit ihren Bezeichnungen bei den einstigen bedeutendsten Ärzten und in den Offizinen seiner Zeit, weist er darauf hin, dass die

Kräuterheilkunde (Herbaria medicina) nach Zeugnissen berühmter Autoren einst zur weitaus berühmtesten Sparte der Medizin emporgestiegen sei. Da nämlich durch deren Tauglichkeit und Nutzen jeder in ihr Geübte viel in der Medizin leisten könne, halte er es für billig, dass die mit Heilwesen Befassten die Wirkungsmöglichkeit der einfachen Heilmittel gewissenhaft erforschten. Worauf er auch hier auf zwei Stellen aus der "Weltgeschichte" des Plinius (seine Naturalis historia) hinweist: auf 24,2 dass die Natur Heilmittel bereitgestellt habe, leicht auffindbar und billig, von denen man lebe, dass keine Kunst Nützlicheres kenne als Kräuter und Buschwerk aus dem Garten, und auf die Vorrede zu Buch 12 über die allmähliche Entdeckung der Geschenke (beneficia, munus) der Erde an die Menschen, der Bäume und Wälder: für die erste Nahrung, den Laubbelag der Höle, die Rindenkleidung, dann die Bausteingewinnung, Kleidung aus fernöstlicher Seide, Perlen aus der Meerestiefe und Smaragd aus dem Erdinnern. Worauf er vor der abschliessenden Aufforderung an die Studenten, sich mit den einfachen Heilmitteln zu beschäftigen, hierzu breiter aus Vorrede und Schlusswort des Werkes des "berühmten alten Arztes" Scribonius Largus zitiert (1. Jh. n. Chr., erhalten sind seine Compositiones, eine empirische Pharmakologie, erschienen als De compositione medicamentorum 1529 bei Cratander in Basel), in denen er die Kenntnis der einfachen Heilmittel gepriesen habe als den nötigsten und ältesten Teil der Heilkunst, die Verwendung von Kräutern und Wurzeln in der Vorzeit, weshalb die einfachen Mittel den ersten Platz verdienten.

Zu Beginn der Vorrede zum zweiten Buch weist Agricola darauf hin, dass er als neue einfache Mittel alle nach der Zeit Galens in Gebrauch gelangten bezeichne, die von den Ärzten vor Galen nirgends erwähnt seien, gleichgültig ob Griechen, Araber oder sonstige Völker sich ihre Entdeckung zugeschrieben hätten. Diese seine Arbeit sollten die Besten und besonders die Studenten der Medizin (studiosi in medendi artes tyrones), für die er sie leiste, gut aufnehmen. Er halte sie für notwendig und für angenehme Kenntnisse, damit sie sofort und auf den ersten Blick erfassen könnten, was von den bekannteren einfachen Heilmitteln von den Alten zu ihnen gelangt sei und was jüngere Ärzte eigenständig entdeckt und erforscht hätten. Treffend sei die Meinung, dass man die alten nicht tadeln und die jüngeren nicht leichtfertig anklagen dürfe, dass jene viele Mittel nicht gekannt, diese sie erwähnt hätten. Gewisse Dinge kämen mit der Zeit an den Tag, die zuvor verborgen und nicht erkennbar gewesen seien. Es möge ihm nicht schaden, dass er in diesem Buch über das hinausgegangen sei, was er im vorangehenden behandelt habe, nämlich die Kräuter; er sei auch zu andern neuen Entdeckungen abgeschweift: zu Säften, Einkochungen, Steinen, Gummi und einigem das aus Tieren für den Arztgebrauch gewonnen werde. Wenn das Werk jemand nicht befriedige, werde er später, so Christus es erlaube, das Ausgelassene einflicken und sich nicht schämen, öffentlich Nachlesen und Ergänzungen dazu zu schreiben, wofern er erkenne, dass es für sie, die Studenten, nützlich sei.

L o X 1 Nr. 2: in Sammelbroschur wohl schon aus Besitz des Basler Professors der Medizin Sebastian Sinckeler, dann 1580 Geschenk Marquard Müllers an Thomas Coccius; 1616 von Jacob Hagenbach erworben (vgl. zu Conrad Gesners Historia plantarum von 1541).

150

Omnia D. **Basilii Magni** archiepiscopi Caesareae Cappadociae, quae extant, Opera, iuxta argumentorum congruentiam in Tomos partita quatuor, Iano Cornario medico physico interprete... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius [März] 1540. Fol.

Im selben Jahr, nach dem Datum der Widmung des Übersetzers wohl sogar im selben Monat wie die neue Übersetzung des Musculus bei Hieronymus Frobens Stiefvater Herwagen, erscheint bei Hieronymus Froben selber und seinem Schwager Episcopius eine weitere neue Übersetzung der Schriften Basilius des Grossen, aus der Feder des Arztes, wie schon 1538 Frankfurter Stadtarztes, Janus Cornarius, eines Übersetzers zahlreicher griechischer medizinischer Werke: in vier durchpaginierten Bänden (S. 1-264, 267-412, 415-622, 627-758). Die erste Hälfte hat er am 20. März 1540 dem kunstsinnigen, humanistisch gebildeten Kardinal und Kurfürsten Erzbischof von Mainz, Magdeburg und Halberstadt, Erzkanzler des Römischen Reiches Albrecht von Brandenburg, gewidmet, die zweite am selben Tag dem reformatorisch eingestellten Erzbischof von Köln und Kurfürsten Hermann von Wied. Vieles veranlasse ihn dazu, beginnt er seine Widmung, in der er u.a. seine Übersetzungsprobleme lehrreich darstellt und eine kurze allgemeine Übersetzungsgeschichte bietet, seine Übersetzung des ersten und zweiten Bandes der Werke des Basilius ihm zu widmen, so seine Bedeutung für sämtliche Philosophie und alle Wissenschaften. Für die Rhetorik bezeugten es noch heute Gregor von Nazianz und der Sophist Libanius, für die Theologie Philostorgius und seine eigenen Briefe. Daher die Widmung an einen hohen Fürsten und Kardinal, den ersten unter den Bischöfen und Kurfürsten Deutschlands. Zum Umstand, dass die Fürsten Widmungen als Ehrungen verstünden, komme für ihn persönlich, dass er für seine Hochherzigkeit nach der Widmung seiner Übersetzung der Schrift Galens über die Zusammensetzung der Heilmittel (1537 bei Froben und Episcopius erschienen) ihm zu danken habe und dies mit einer Erstveröffentlichung habe tun wollen. Und da habe sich dieses Werk besonders geeignet, besser als die doch hervorragenden Schriften des Hippokrates und Galens, die er in Arbeit habe und, so Gott wolle, einst veröffentlichen werde (seine

vollständige Hippokratesübersetzung ist 1546 bei Froben und Episcopius erschienen). Dieses würde die Mehrheit allerdings eher billigen, jetzt gar ihn einen Überläufer in fremdem Gebiet schelten; auch deshalb widme er diese Arbeit Seiner Hoheit, da man heute von einem Arzt keine Theologie erwarte, wie aus einem Bimsstein kein Wasser, von einem Bäcker keine Architektur; so seien die Wissenschaften heute von einander getrennt, dass es gleichsam eine Sünde sei, etwas anderes zu behandeln, als was man von sich aus zu lehren (privatim profiteri) begonnen habe. Für die meisten stimme dies zwar nach dem - mittelalterlichen - Sprichwort, dass man sich durch Beschäftigung mit vielerlei verzettle, doch ein Arzt sei keineswegs ungeeignet zur Behandlung der Theologie, da die Theologie gleich wie die Medizin Teil der Physik sei, mit deren Titel sich die meisten Ärzte schmückten. Doch es würde zu weit führen, die heidnischen Philosophen aufzuführen, die Theologisches und Medizin gleichermassen behandelt hätten, wie Plato, Aristoteles, Chrysipp. Sie hätten in ihrer Ordnung zwar die "rationale" Dialektik immer der Ethik und der Naturlehre vorangestellt, doch bei der Rangordnung von Ethik und Naturlehre habe z. B. Chrysipp die Voranstellung der Naturlehre mit der Entstehung aller Eigenschaften aus Zeus und der gemeinsamen Natur begründet. Und auch unter den christlichen Ärzten hätten viele von Beginn bis heute Theologisches erörtert. So brauche er sich nicht zu rechtfertigen, warum er von seiner medizinischen Tätigkeit (a professione mea medica) entgegen der allgemeinen Gewohnheit der Ärzte abgewichen sei: wer die Zerrüttung des Jahrhunderts betrachte, dürfte auch so verstehen, dass er es teils im Sinne seiner ersten Tätigkeit getan habe, teils um die viel grössere Zerstrittenheit jener ersten christlichen Zeiten kennen zu lernen und dadurch die Gegenwart leichter zu ertragen, in der, verglichen mit den Kämpfen des Basilius, eher Uneinigkeiten und Parteiungen herrschten als eigentliche Häresien. Er hoffe, dass die Lektüre des Basilius unter anderm den Nutzen bringe, dass die wahrhaft Frommen das richtige Verhalten in diesen Streitigkeiten lernten, nämlich weder rechts noch links von ihrem Weg abzuweichen. - Im ersten Band sei das meiste schon von andern übersetzt gewesen; da nehme er es gern in Kauf, wenn Kundige beider Sprachen und der Theologie seine Arbeit für unnütz erklärten. Er brauche nicht zu sagen, was er bei Argyropulos und Volaterranus (s. zur Übersetzung des Musculus) vermisse, deren einer die Homilien zum Hexaemeron, der andere die zu den Psalmen und das Übrige in diesem Band übersetzt habe. Man dürfe es jedenfalls nicht als unvernünftig ansehen, schon früher Übersetztes nochmals vorzunehmen: erstens weil so notgedrungen einer gleichsam des andern Übersetzer (interpres) werde, zweitens werde aus einem Vergleich ersichtlich, welche Vorlage einer benützt habe, da verschiedene Vorlagen oft verschiedene Lesarten böten; schliesslich nehme der Reichtum der lateinischen Sprache zu. So würde schlussendlich aus wiederholten Schlägen die Wahrheit, wie aus dem Stein das Feuer, herausgeschlagen. Dafür seien schon Germanicus und Sextus Rufus Zeugen, die auch nach Cicero Arats Phaenomena übersetzt hätten. Ebenso habe Plato viele Übersetzer gehabt, und wenn einer diese Arbeit sich noch einmal vornehme, dürfte er damit sich nicht geringen Ruhm erwerben. Das selbe gelte für Aristoteles und Galen; damit sei für Spätere immer noch Ruhm zu erwerben (während die lateinische Gesamtausgabe der Werke des Hippokrates von 1546 bei Froben und Episcopius dann vollständig von Cornarius neu übersetzt war, ist ihre achtbändige lateinische Galenausgabe von 1542 noch eine Sammlung schon erschienener verschiedenster Übersetzungen, u.a. auch von Cornarius). Kürzlich hätten auch Theodoros Gaza als erster, dann Giorgio Valla und nach beiden Angelo Poliziano die Problemata Alexanders von Aphrodisias übersetzt, und der Weg sei einem vierten nicht versperrt (schon 1540 erschien denn auch in Paris eine zweisprachige Ausgabe mit neuer Übersetzung von Jean Davion). Vom zweiten Band, im Zentrum seiner Ausgabe, den er ebenfalls Seiner Hoheit widme, sei nichts bis dahin berührt worden ausser der Schrift über den heiligen Geist, die Erasmus von Rotterdam wenige Jahre vor seinem Tod übersetzt habe (1532), dessen Übersetzung er gerne übernommen hätte, wenn er sich nicht vorgenommen gehabt hätte, den ganzen Basilius in eigener Übersetzung zu bieten, zudem die Unterschiedlichkeit des Stils gefürchtet hätte. Aber auch dieser neuen Übersetzung dürfte der oben angeführte Nutzen entspringen. Schliesslich sei er bei Georgios Trapezuntios, der die Bücher gegen Eunomios übersetzt habe, wegen ihrer durch die Drucker verursachten Fehler zum selben gezwungen gewesen (Rom 1526).

In der kürzeren Widmung der zweiten Hälfte seiner Übersetzung an Hermann von Wied kommt Cornarius vor allem auch auf den Übersetzungsstil zu sprechen: Da es so hervorragende Schriften des Basilius gebe, die er teils zuerst dem Volk vorgetragen und dann niedergeschrieben, teils an Bischöfe oder Private gerichtet und in deren Namen veröffentlicht habe, glaube er kaum mit einer Klappe zwei Fliegen zu schlagen, wenn er seine Gesamtübersetzung in vier Bänden so teile, dass er die letzten beiden Seiner Hoheit widme. Wenn Bischof Letorius von Malta und Amphilochios von Ikonion eine einzelne Schrift als grosses Geschenk gegolten habe, so seien zwei ganze Bände kaum ein kleines: viele Einzelbücher (partiales libri), Predigten, Untersuchungen, Verordnungen, das ganze Briefwerk des Basilius und Gregors von Nazianz und das alles jetzt überhaupt zum erstenmal von ihm übersetzt (beider Briefe waren griechisch 1499 bei Aldus Manutius und 1528 in Hagenau erschienen, eine lateinische Auswahl 1531 in Paris). Denn wenn gewisse Texte von Rufinus für manche als Übersetzungen aus Basilius gälten, so schienen diese doch nicht mit der von einem Übersetzer erwarteten Treue wiedergegeben, sondern hier und dort herausgepflückt und nach eigenem Gutdünken aus vielen Büchern zu einem zusammengestellt zu sein (Rufinus - ca. 345-410 - hat Origenes in der hier, und damals von Hieronymus, angeprangerten Weise, daneben Eusebius, Basilius und Gregor übersetzt). Er aber habe alles zuverlässig nach dem Wortlaut griechischer Vorlagen erstmalig übersetzt und ihm gewidmet, als Geschenk Seiner Hoheit an die studiosi, da man von ihm, Cornarius, ein solches gar nicht erwarte.

Wahrhaft "königlich" sei das Geschenk der Werke des "Basilius" und verdiene nur von einem publiziert zu werden, der ihm an Würde ebenbürtig sei oder nahe komme. Wohl alle Schriftsteller hätten bisher hohe Fürsten als Empfänger von Widmungen gesucht, um ihren Schriften die Würde zu erhalten. So habe er nach der Widmung der ersten beiden Bände an Kardinal Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg es richtig gefunden, diese beiden ihm zu widmen, als Zeugnis seines Ruhmes als eines Förderers der Studien: Basilius, der alle Jugendlichen seiner Heimat Kappadokien zu überzeugen versucht habe, sich in Athen Bildung und Redefertigkeit zu erwerben, besonders bei Libanius, wie aus den von ihm im vierten Band gesammelten Briefen beider hervorgehe. Der damals führende Redner Libanius habe diesen Brief über die Sendung von Jünglingen an Basilius geschrieben. Er habe ihn für wert geachtet, hier aufgenommen zu werden, damit auch andere Fürsten sähen, wie man sich Ruhm erwerben könne. Dieses Beispiel für die Grossherzigkeit des Basilius (hier lässt Cornarius den Brief des Libanius lateinisch einfügen), das Seine Hoheit noch weit übertreffe, gehöre allen Fürsten des Jahrhunderts vorgelegt zu werden, das, nachdem es etwa dreissig Jahre lang grosse Gelehrte hervorgebracht habe (offenbar denkt Cornarius hier an die Generation des Erasmus), wie erschöpft und in der schlimmsten Barbarei zu enden scheine, wenn die Fürsten der wankenden Wissenschaft und Frömmigkeit nicht Hilfe brächten. Er hoffe daher, dass ihm diese seine Arbeit willkommen sei, die er gewissenhaft und, soweit es die andere Sprache zugelassen habe, bis zur Silbenzahl getreu übersetzt habe. Nicht dass er jene Übersetzungsart angewandt habe, die die Griechen κατὰ πόδας (fussweise) nennten, sondern die speziell ἑρμήνεια (!; Deutung) genannte. Denn das müsse man, meine er, bei den griechischen Theologen ehrfürchtig beachten, auch wenn einer sich bei andersartigen Autoren Freiheiten herausnehme. Er finde nicht jene auf dem richtigen Weg, die bei jeder beliebigen Übersetzung sich so lateinisch zu sprechen bemühten, dass sie allen Feinheiten der Sprache überall nachjagten und sie hineinzustopfen suchten und dabei nicht merkten, dass sie nicht nur vom Sinn abkämen, sondern auch eine unpassende und vom vorliegenden Beispiel des Autors völlig abweichende Ausdrucksweise vorlegten. Das vermieden zu haben sei er sicher, ebenso den Sinn des Autors treffend und lateinisch ausgedrückt zu haben, auch wenn man diese Schriften nicht lese um beredter, sondern um besser zu werden. Zudem sei die Sprache des Basilius bei den Griechen von keinem übertroffen, von wenigen erreicht worden; so wage er nicht zu prahlen oder nur zu hoffen, in seiner Übersetzung Gleichwertiges erreicht zu haben, ja nur seine Überzeugungskraft, sein Lehrgeschick oder seinen Scharfsinn im Briefeschreiben erreicht zu haben. Wenn er das beste ihm Mögliche erreicht habe und ein Nutzen für die studiosi herausschaue, so verdanke er das seiner Hoheit.

Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis: F K VII 2

151

"Απαντα τὰ τοῦ Θείου καὶ Μεγάλου καλουμένου **Βασιλείου**, τῆς ἐν τῇ καππαδοκίᾳ καισαρείας ἀρχιεπισκόπου.

Divi **Basilii** Magni Opera Graeca quae ad nos extant omnia. Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius 1551. Fol.

Erste Gesamtausgabe in der Originalsprache der Schriften des Erzbischofs seiner Heimatstadt Caesarea in Kappadozien (um 330-379), nachdem Übersetzungen seit Rom 1515 erschienen waren, eine erste grössere Sammlung in griechischer Sprache 1532 ebenfalls in der Officina Frobeniana. Durch seine Lehre zum eigentlichen Begründer der Ostkirche geworden, hat Basilius, besonders dann auch wieder im Humanismus, durch seine Rede an die Jugend die Aufnahme antiker Bildung auch in der christlichen Kirche bewirkt. Herausgeber ist der humanistische Arzt, vor allem als Herausgeber der Werke griechischer Ärzte bekannt, Janus Cornarius, nun Stadtarzt seiner Vaterstadt Zwickau. Gewidmet hat er das Werk, in griechischer Sprache, am 4. September 1549 dem letzten Bischof von Naumburg Julius Pflug. Er widme ihm die Ausgabe, deren Text er nach sehr alten Handschriften (παλαιότατα ἀρχέτυπα) hergestellt habe und die von Froben und seinen Genossen gedruckt sei. Das Werk sei gerade in dieser unruhigen Zeit der Kirche aktuell, biete Wege zur Besserung und Trost. Dadurch dürfte auch er, Julius, für andere hierin zum Vorbild werden und auch die Widmung seiner lateinischen Übersetzung des Basilius (sie ist 1552 in der selben Offizin erschienen) freudiger entgegennehmen. W 171.

Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis: F J VII 16 Nr. 1

152

De infantium sive puerorum morborum, & symptomatum, dignotione, tum curatione Liber: ex Graecorum, Latinorum & Arabum placitis, atque scitis diligenter erutus, concinnatus, & in publicam utilitatem editus, a **Sebastiano Austrio** Rubeaquensi, apud Argentuariorum Colmariam Medico. Adiecti sunt in frontispicio Hippocratis Aphorismi, noviter natorum adfectus enumerantes. In calce vero huius libri Aphoristici sensus alij...

Eorundem de bona valetudine tuenda... Basel: Bartholomaeus Westheimer August 1540. 8°.

Um 1485 war in Löwen das erste umfassende Werk über Kindermedizin erschienen, der Libellus egritudinum infantium des Cornelius von Mecheln: Cornelis Roelans (1450-1525), Spital- und Stadtarzt von Mecheln, Hofarzt der Witwe Karls des Kühnen Margarethe von Österreich, mit Widmung an Philipp den Schönen. Dieses vorwiegend aus der arabischen - lateinisch übersetzten arabischen Medizin schöpfende stark theoretisch angelegte Werk ist hier, für den praktischen Gebrauch der Ärzte und für die Studenten der Medizin, aus griechischen Quellen zeitgemäss erneuert. Autor ist der damalige Colmarer Arzt Sebastian Ostericher aus Ruffach. Er hatte ab 1520 in Freiburg studiert, dann hier als Dozent der Grammatik und Physik gewirkt, 1537-1545 als Arzt in Colmar, Ende 1545 bis zu seinem Tod 1550 als Professor der Medizin in Freiburg. Noch am 25. Oktober 1545 hat er Beatus Rhenanus, offenbar als dessen Hausarzt, aus Colmar eine Arznei nach Schlettstadt gesandt. Gewidmet hat er sein neues Werk Erzherzog Ferdinand von Österreich, König von Ungarn und Böhmen, dem späteren Kaiser Ferdinand I., aus der Reichsstadt Colmar, ohne Datum. Nichts sei auf ein Mal so erfunden worden, beginnt er die Widmung, dass nicht vieles durch Spätere hinzugebracht und verbessert worden sei, in der Philosophie wie in den sog. Freien Künsten, natürlich auch in der Medizin, in der allerdings bis dahin, von den meisten 'Arztfreunden' (Philiatri) so gefaselt worden sei - Avicenna und allen Arabern sei dieser Fehler gemeinsam gewesen -, dass auf dem Weg, den einer eingeschlagen habe, alle übrigen ohne jede Kritik, wie Manardi sage, nach Art der Schafe gefolgt seien. Als Beispiel führe er das Werk über die Kinderkrankheiten von einem gewissen Cornelius, Stadtarzt von Mecheln, an, das dieser seinem Vater Philipp gewidmet habe, das zwar recht gelehrt sei, aber so voll von Lehren Avicennas und des Razes, dass es von Fehlern wimmle, von ungebräuchlichen Bezeichnungen für Krankheiten und Arzneimittel, dass man damit keinem kranken Kind helfen könne. Seine Lektüre würde den gelehrten Fürsten eher von der Medizin abstossen als ihn festhalten, da es nichts als arabisches Zeug schwatze, ohne je an das Griechische als Quelle der ganzen Sache zu denken. So sei es natürlich immer wieder unverständlich in seinen Bezeichnungen der Krankheiten, ihrer Ursachen und Behandlungen, zum Nachteil - bis zum Tode - der Kranken. Daher stelle er dieses Werk zur Heilung der Kinderkrankheiten, wie es einst dem heroischen Blute Österreichs gewidmet worden sei, für seine zahlreichen Nachkommen reiner, reichhaltiger, wie neu geboren, aus der Barbarei in sein Vaterland zurückgebracht wieder her, das nichts als die wahren Lehren des Hippokrates und Galens enthalte. Ausser ihn zu unterhalten, werde es die dumme Meinung des Volkes widerlegen, kranken Kindern könne man wegen ihres zarten Alters keine Hilfe bringen, zu dumm um zu wissen, dass die Natur zahlreiche Mittel zur Vermehrung und zur Erhaltung des Menschengeschlechts ausgedacht habe, zur Hilfe bei Mängeln der Zeugung, d.h. bei Unfruchtbarkeit, während der Schwangerschaft, beim Gebären, im Wochenbett, bei der Reinigung und beim Säugen der Kinder, zu ihrer Bewahrung vor und Heilung von Krankheiten, was alles im vorliegenden kleinen Werk der Reihe nach behandelt werde. So habe Hippokrates naheliegend die Natur gerecht, Aristoteles sie ein ökonomisches Gut, einen Familienvater genannt. Dies sei von Avicenna und Razes und ihren Gefolgsleuten angefochten, in der Zusammenfassung im Buch des Cornelius unter barbarischem Schmutz verschüttet und abgestorben, hier aber wahrheitsliebend zu neuem Leben erweckt worden. - In Freiburg, wo Ostericher vor und nach seinen Colmarer Jahren gewirkt hat, gab es 1540 einen einzigen - zudem nicht allzu bedeutenden - Buchdrucker, den 1529 aus Basel nach Freiburg übergesiedelten altgläubigen Johann Faber Emmeus; dass er sein Werk nicht ins nähere Strassburg zum Druck gegeben hat, sondern an einen Basler Drucker, dürfte daher rühren, dass in Basel ungleich mehr medizinische Werke als dort in jenen Jahren erschienen sind.

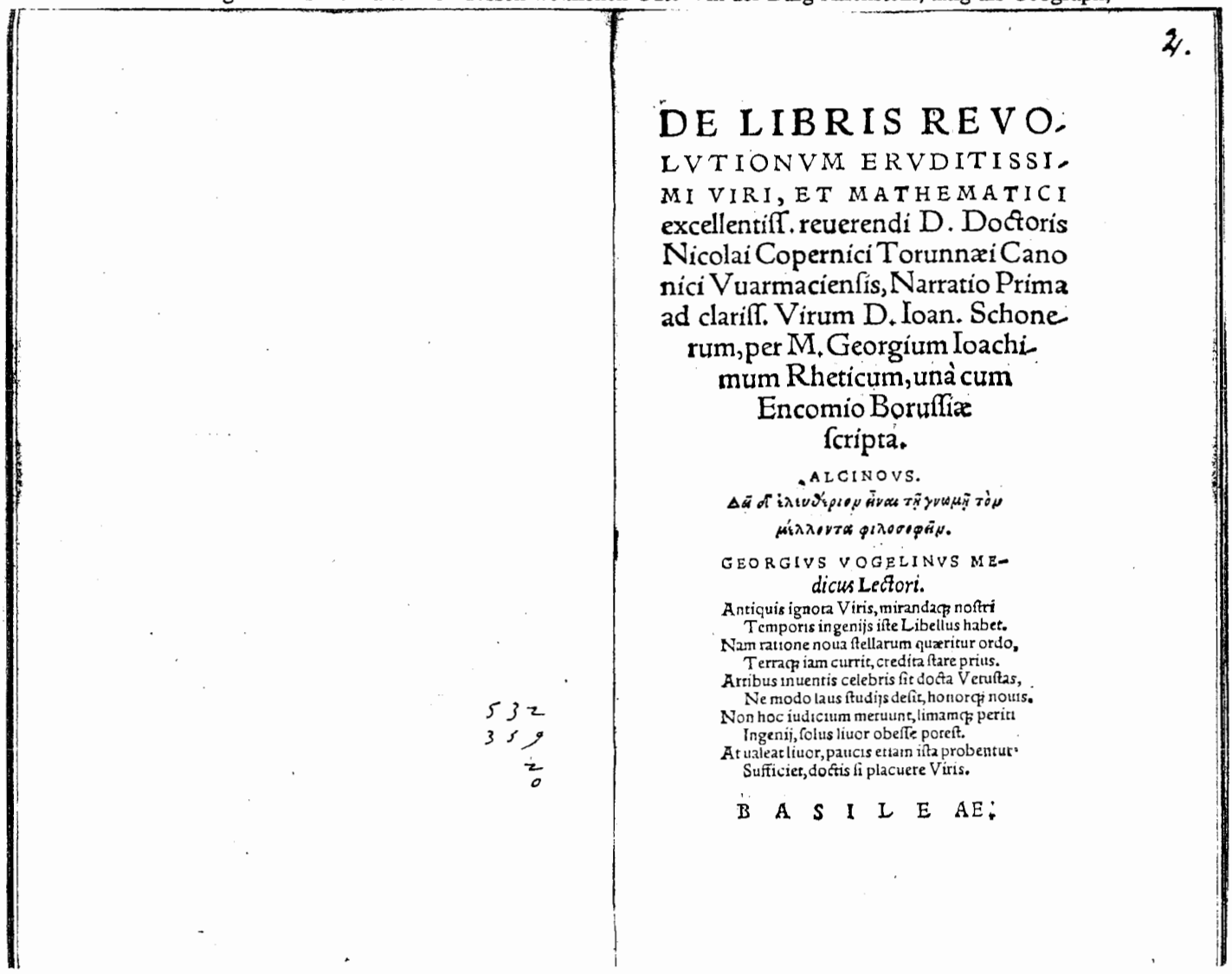
Vermutlich aus Besitz eines Dr. J. R. Gyger, wohl des Zürcher Stadtarztes Johann Rudolf Gyger (1603-1662), der zunächst als Giger im Juni 1621, dann als Gygerus 1521 an der medizinischen Fakultät in Basel immatrikuliert, neben seiner Stellung als Stadtarzt von 1537 an auch Professor der Physik in Zürich gewesen ist (das Bändchen enthält noch zwei weitere medizinische Basler Drucke von 1529 und 1542, so dass Johann Rudolf Gyger kaum sein erster Besitzer gewesen ist; möglicherweise sein Vater, ebenfalls Mediziner): L m V 1 Nr. 3

153

De libris revolutionum eruditissimi viri, et mathematici excellentiss. reverendi D. Doctoris **Nicolai Copernici** Torunnaei Canonici Vvarmaciensis, Narratio Prima ad clariss. Virum D. Ioan. Schonerum, per M. **Georgium Ioachimum Rheticum**, una cum Encomio Borussiae scripta... Basel: Robert Winter [Anfang] 1541. 8°.

Ein - früher - Nachdruck, der den Drucker und den Herausgeber ehrt. Zwei Männer haben ihn indirekt und direkt in die Wege geleitet, denen Karl Heinz Burmeister, neben u.a. seinen verschiedenen Arbeiten zu Sebastian Münster, jedem eine dreibändige Monographie gewidmet hat: der aus Feldkirch stammende Humanist, Copernicus-Schüler und Paracelsist Georg Joachim Rheticus (1967/68) und der fortschrittliche Lindauer Arzt und Naturforscher, Historiker und Humanist Achilles Pirmin Gasser (1970-

75), ein Freund Conrad Gesners, an den Werken Girolamo Cardanos interessiert, aber Gegner des Paracelsismus. Der heute berühmte Astronom Nikolaus Koppernigk (Thorn 1473 - Frauenburg in Ostpreussen 1543) hat, nach dem frühen Tode seines Vaters 1483, 1491-1494 ohne einen Abschluss in Krakau studiert, wurde dann, dank der Fürsprache seines Oheims, des Bischofs von Ermland, vom Frauenburger Kapitel zum Domherrn von Ermland gewählt, was ihm bis zu seinem Tod sein Auskommen sicherte, studierte von 1496 an Rechtswissenschaft in Bologna und wurde daneben Mitarbeiter des damals berühmten kritischen Astronomen Dominicus Maria Novara. 1501 in die Heimat zurückgekehrt, erhielt er noch in diesem Jahre neuen Urlaub für zwei Jahre, ausdrücklich zum Studium der Medizin. Die zwei Jahre in Padua blieben ohne Abschluss, doch erwarb er dafür 1503 in Ferrara den Doktortitel im Kirchenrecht. Von 1504 an war er als Leibarzt seines Oheims auch in der Verwaltung des Bistums tätig und trieb seine astronomischen Forschungen weiter. Von 1510 an lebte er im Domstift in Frauenburg oder als Verwalter von dessen weltlichen Gütern in der Burg Allenstein, tätig als Geograph,



4.

DE LIBRIS REVO-
LVTIONVM ERVDITISSI-
MI VIRI, ET MATHEMATICI
excellentiſſ. reuerendi D. Doctoris
Nicolai Copernici Torunnæi Cano
nici Vuarmacienſis, Narratio Prima
ad clariſſ. Virum D. Ioan. Schone-
rum, per M. Georgium Ioachi-
mum Rheticum, unà cum
Encomio Boruſſiæ
ſcripta.

ALCINOVS.

Δῶ δ' ἰλιυδ'ριομ ἅνακ τῇ γναμῇ τὸμ
μίλλοντα φιλοσοφεῖμ.

GEORGIVS VOGELINVS ME-
dicus Lectori.

Antiquis ignota Viris, mirandaq; noſtri
Temporis ingenijs iſte Libellus habet.
Nam ratione noua ſtellarum quæritur ordo,
Terraq; iam currit, credita ſtare prius.
Artibus inuentis celebris ſit docta Vetuſtas,
Ne modo laus ſtudijs deſit, honorq; nouis.
Non hoc iudicium meruunt, limamq; peritI
Ingenij, ſolus liuor obeſſe poteſt.
At ualeat liuor, paucis etiam iſta probentur:
Sufficiet, doctis ſi placuere Viris.

BASILEAE.

Astronom und geschätzter Arzt, von 1530 an völlig zurückgezogen in Frauenburg. Hier besuchte ihn 1539-1541 der junge Wittenberger Professor der Mathematik Georg Joachim Rheticus, wie Copernicus der erasmischen Richtung der Kirchenreform zugetan. Copernicus führte ihn in seine astronomischen Forschungen ein und 1540 gab Rheticus darüber in Danzig die hier im Nachdruck vorliegende Narratio prima zum neuen Weltbild, dessen Zentrum nicht mehr nach ptolemäischer Lehre die Erde war, sondern die Sonne, um die sich die Erde wie die andern Planeten drehe, heraus. Auf Drängen des Rheticus und des neuen Ermländer Bischofs Tiedemann Giese hin willigte Copernicus schliesslich auch in die Publikation seines Hauptwerks ein, von dem Rheticus einen Abschnitt 1542 in Wittenberg herausgab, so dass die De revolutionibus orbium coelestium libri VI 1543 bei Johannes Petreius in Nürnberg erschienen, zuerst unter der Aufsicht des Rheticus, nach dessen Berufung an die Universität Leipzig unter der Leitung des lutherischen Predigers Andreas Osiander, der, ohne dies zu kennzeichnen, dem Werk eine Vorrede beigab, in der er, die Lehre des Copernicus zur Abschwächung verfälschend, die neuen Lehrsätze lediglich als Hypothesen zur Berechnung der Bewegungen der Himmelskörper bezeichnete. Copernicus selber hat, seit 1542 ernstlich erkrankt, das erste Exemplar dieser Ausgabe, die offenbar keine grosse Wirkung zeitigte, aber dann ihrerseits ebenfalls ihren ersten Nachdruck 1566 in Basel erlebt hat, erst kurz vor seinem Tod erhalten.

Die Narratio prima ist ein Bericht des Rheticus über die Lehre des Copernicus, den Inhalt der vorliegenden sechs Bücher, die auch namentlich erwähnt werden, wie er auch immer wieder von seinem Gastgeber und Lehrer als von seinem "D. Doctor Praeceptor meus" und ähnlich spricht, ähnlich auch in dem beigegebenen Encomium Borussiae, in dem nochmals von Astronomie die Rede ist, das Rheticus als Anhang "Ex Musaeo nostro Varmiae" am 23. September 1539 abgeschlossen hat; das Ganze erscheint als Brief des Rheticus mit diesem Datum an den ihm seit seinem Besuch von 1538 her bekannten führenden Nürnberger Mathematiker und Astronomen Johannes Schöner.

Ein Exemplar dieses heute seltenen Danziger Druckes hat Rheticus seinem Lindauer Landsmann und Freund Achilles Pirmin Gasser nach Feldkirch gesandt. Die Folge: dieser lässt die Schrift seinerseits mit einem Geleitbrief an seinen Arztkollegen Georg Vögelin in Konstanz, datiert von Feldkirch 1540, bei einem der Basler Drucker, mit denen er seit Jahren in Verbindung steht, voller Begeisterung über die neuen Lehren und deren Lösung von "Knoten" des bisher gültigen Weltbilds zur weiteren Verbreitung nachdrucken, wobei er Vögelin sogleich auffordert, sich ebenfalls für seine Verbreitung einzusetzen, um so den Druck des eigentlichen Werkes zu ermöglichen: Er schicke ihm hier dieses nicht nur neue und ihren Zeitgenossen unbekannte, sondern auch für Vögelin wunderbare und allgemein Staunen erregende Büchlein, beginnt er den Geleitbrief. Der Magister der freien Künste und ehemalige Professor der Mathematik in Wittenberg Georg Joachim Rheticus, sein Mitbürger und bester Freund, habe es ihm letzter Tage mit einem ebenfalls hiervon vollen Brief aus Danzig geschickt. Obwohl das Buch der bisher gewohnten Lehrmethode nicht entspreche und mit mehr als einem Gegenstand (themate) den geläufigen Theorien der Universitäten (Scholarum) entgegengesetzt sei und (wie die Mönche sagten) als ketzerisch angesehen werden könne, scheine es doch zweifellos die Wiederherstellung einer neuen und völlig wahren Astronomie, ja ihrer Wiedergeburt (τὴν παλιγγενεσίαν) mit sich zu bringen, zumal es über solche Vorstellungen handgreiflichste Lehrsätze vortrage, über die, wie er wisse, nicht nur von hochgelehrten Mathematikern, sondern auch von den grössten Philosophen sozusagen nicht ohne Schweiss auf der ganzen Welt lange gestritten worden sei, nämlich die Zahl der himmlischen Sphären, den Abstand der Sterne, die Herrschaft der Sonne, die Lage und die Kreise der Planeten, den bestimmten Umfang eines Jahres, schliesslich den Ort und die Bewegung der Erde selber und ähnliche schwierigste Dinge (alles hier schön in kirchlich unverfänglicher Umschreibung...). Indem der Mann behaupte, die Berechnung und Bestimmung all dieser Dinge mit verschiedenen, aber auch seinen eigenen, kürzlich entdeckten Beweisen genauestens zu erklären, sehe er nicht, wie jener Beweis von den gegenwärtigen Gelehrten abgelehnt, widerlegt oder unbeachtet gelassen werden würde. Denn bekanntlich hinke heute auch bei recht ordentlichen Kennern der Mathematik, sogar bei den sogenannten Ephemeridisten (Kalendermachern), die Astronomie (die doch wegen der unfehlbaren Richtigkeit des Zirkels und des Kreises für die bestimmteste aller Wissenschaften gehalten werde) nicht nur in einer Beziehung im Zeitenmass wie in der Beobachtung der Bewegungen und stimme nicht, wie es die Geometrie speziell verkünde, immer genauestens. Deshalb bitte er ihn, da man spüre, dass man von vielen Schwierigkeiten in der Himmelsforschung (in Urania) befreit werde und darüber hinaus versteckteste Knoten gelöst würden, das übersandte Büchlein (von dem Gasser Vögelin vor dem Druck aber zumindest schon erzählt hat, denn dieser hat schon ein Epigramm auf die Schrift - auf der Titelseite - beigesteuert) aufmerksam zu lesen, es nach der Lektüre noch scharfsinniger zu beurteilen, nach der Beurteilung allen Mathematikern, vor allem in seiner Umgebung, besonders zu empfehlen und ihnen zu lesen zu geben (was natürlich alles keineswegs nur - oder überhaupt - an Vögelin gerichtet ist), wenn auf diese Weise nicht nur eine zweite Narratio rascher herauskomme, sondern dieses seltene und fast göttliche Werk (dessen Umfang diese Narrationes gleichsam wie ein Index zeigten) vollständig, einmal bekannter geworden, Gefallen finden und durch wiederholte Bitten dem Autor selber, zweifellos einem Mann von unvergleichlichem Wissen und herkuleischer, sogar atlantischer Arbeitskraft, ganz abgefordert und durch den emsigen Antrieb und Ansporn gegenwärtiger Autoren von seiten seines verehrten Freundes (Rheticus) ihnen einst zur Verfügung gestellt werden könne. Dies möchte er mit dieser Widmung durch ihn, den in der Naturforschung überaus Erfahrenen, vor allem erreichen: seinesgleichen Vertretern dieser hochehrwürdigen Wissenschaft eine Gelegenheit zu bieten, dass mit gebührender Dankbarkeit den Jungen die Möglichkeit zu wachsen, den Alten ein Ansatz zur Erforschung der Wahrheit, auch gegen das Urteil der Augen der Menge (contra plebeiorum oculorum examen etiam), ebenso frei (liberaliter) wie reichlich gegeben werde. Er sehe ja klar, was diese Wissenschaft (professio) verlange und was und wie Grossartiges das vorliegende Inhaltsverzeichnis (elenchus) verspreche. Darum möge er wie gewohnt darauf achten, dass sie (Vögelin und seine Freunde) auch dieses Büchlein so aufnähmen, dass sie nicht alle um die vollständige Speise, von der man hier einen herrlichen Vorgeschmack erhalte, gebracht würden, wie Hungrige, denen ein süsser Bissen aus dem Rachen gezerrt werde, und dies dann schmerzlich zu beklagen hätten. Er möge über das Urteil der Menge in dieser Sache lachen, da ja kein Zweifel bestehe, dass diese Neuigkeit ohne Beigeschmack allen Gelehrten willkommen und nützlich sein werde.

2 Exemplare: K m XI 14 Nr. 2 (in Sammelbändchen mit mathematisch-astronomischen Drucken von 1528 bis 1546, zur Zeit Conrad Pfisters schon im heutigen Einband der Bibliothek) und K m X 4 Nr. 1 (in Sammelbändchen mit Copernicus- und antikopernikanischen Drucken des 16.-18. Jahrhunderts aus Besitz des Basler Mathematikers Daniel Huber).

Antonii Musae Brasavoli medici Ferrariensis In octo libros Aphorismorum Hippocratis & Galeni, Commentaria & Annotationes. Ad serenissimum & invictissimum Henricum Britanniae Regem... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius [März] 1541. Fol.

Am 7. Mai 1540 hatte der niederländische Humanist Arnoldus Arlenius Peraxylus, damals noch Student und mit Lorenzo Torrentino zusammen in Bologna im Buchhandel - Handschriften und Drucke - tätig, an Vadian nach St. Gallen durch das St. Galler Handelshaus Schlapritzi einen Pack Handschriften und Drucke für Johannes Oporin und andere Basler Drucker aus Bologna abgehen lassen: der Arzt Antonius Brasavolus habe ihm unter anderem seinen Kommentar zu den Aphorismen zur Übersendung zum Druck in Basel übergeben; er habe noch weitere Drucke und Handschriften beigelegt. Als die Sendung Anfang August noch nicht in Basel eingetroffen war, erkundigte sich Oporin am 3. August besorgt bei Vadian, in der Hoffnung, sie sei nicht gestohlen worden oder in einem See untergegangen. Manches hätte zur Herbstmesse gedruckt werden sollen, und auch der berühmte Arzt Brasavolus dürfte bei einer Verspätung oder gar einem Verlust des umfangreichen Werkes frustriert sein. Während Oporins Abwesenheit in Frankfurt im September kam der Pack wohl endlich in St. Gallen an und nach seiner Rückkehr bat Oporin am 23. Oktober Vadian, das Wichtigste auszupacken, d.h. den Aphorismenkommentar des Antonius Musa und die neue Fassung der Lectiones antiquae des Caelius Rhodiginus, und diese sogleich dem Briefboten mitzugeben, da die Froben ungeduldig auf beides warteten - dies nachdem er noch vor seiner Abreise am 31. August Vadian gebeten hatte, falls die Sendung während seiner Abwesenheit von Basel in St. Gallen einträfe, sie sofort durch einen zuverlässigen, möglichst einen berittenen Sonderboten nach Basel weiterzuschicken. Am 11. November bestätigt Oporin Vadian den Erhalt des Packs und dankt ihm in seinem sowie Frobens und des Episcopius Namen - auch wenn die Neufassung des Caelius fehle - und sendet ihm die gewünschte Basilius-Übersetzung des Janus Cornarius und den Pliniuskommentar des Franciscus Massarius, beide bei Froben und Episcopius 1540 bzw. 1537 erschienen, die diese ihm zum Dank für die Vermittlung des Werkes des Antonius Musa billiger liessen. (Vadianische Briefsammlung Nr. 1113, 1123, 1130, 1137, 1139). Schon vor dem 19. November hat Arlenius Oporin eine weitere Sendung angekündigt (Nr. 1140). In dem in Basel erhaltenen Begleitbrief der Sendung vom 7. Mai, in dem er Oporin auch eine Sendung des Lykophronkommentars des Johannes Tzetzes durch Vesal ankündigt, bietet Arlenius uns ein Inventar des Packs, erklärt das Ausbleiben des neuen Manuskripts des Caelius und weist auf die Bedeutung und Qualität des Werkes des Antonius Musa Brasavolus hin, das er günstig habe bekommen können und am ehesten von den Froben gedruckt wünsche, das viel mehr wert sei als die kommentierte Übersetzung von Galens De compositione durch Janus Cornarius, die für die Textherstellung wie sprachlich und medizinisch unzureichend sei, für die die Froben aber etwa hundert Gulden bezahlt haben sollten (umgekehrt hat Cornarius in Titel und Widmung von De compositione pharmacorum localium, das 1537 bei Froben und Episcopius erschienen ist, über die Schnellschreiber unter Termindruck, die den Druckern ihre Werke gratis überliessen, gespottet). Zu wundern brauchen wir uns über dieses Lob des Arlenius nicht: galt Brasavola (Ferrara 1500-1555) doch als einer der bedeutendsten jüngeren Ärzte Italiens (auch er Schüler Leonicenos) und war im Laufe seines Lebens Leibarzt Ercoles II. d'Este, König Franz I. (der ihm den ehrenden Beinamen des augusteischen Arztes Musa gab), Karls V., Heinrichs VIII. und von vier Päpsten; neben einer Erneuerung der griechischen Pflanzenkunde und der Einführung des Guajakholzes in die ärztliche Praxis galt seine Arbeit vor allem der Kommentierung der Werke Galens.

Brasavola hat seinen Monsterkommentar in recht hohen Tönen und mit italienischer Rhetorik König Heinrich VIII. von England gewidmet: Nicht als Geschenk oder Ehre für den König, beginnt er, sondern als Bitte um eine Gunst, um Schutz widme er ihm seine grosse Arbeit, ihm, der wie die Sonne unter den Gestirnen leuchte, dem attischsten der Griechen, dem beredtesten der Römer. Alle Wissenschaften beherrsche er, ganz besonders die medizinische Theorie, in der Tradition der britischen Könige. So sei die Schrift der Salernitaner über die Bewahrung der Gesundheit dem König der Angeln gewidmet, die mit den Worten "Dem König der Angeln schreibt die ganze Schule von Salerno" beginne, nicht ausgefeilt, doch nützlich. Keiner liesse sich ihm auch nur vergleichen. Und wie er andere Wissenschaftler ehre, so wünsche er sich eine Gabe (munificentiam & liberalitatem). Keiner sei zu gross, keiner zu klein, um nicht eine Ehrung von seiner Seite erwarten zu dürfen. Worauf er zu einer Lobrede auf Britannien anhebt, das er nach antiken Geographen und Dichtern beschreibt.

Dieser Widmung folgt eine zweite, substantiellere an den Herzog von Ferrara Galeazzo Gonzaga, die uns ein Licht auf den Vorlesungsbetrieb einer damaligen Universität, hier der von Ferrara, wirft: Als dieser ihn kürzlich nach dem allgemeinen Besuch der Studenten in den öffentlichen Vorlesungen der Ferrareser Universität gefragt habe, habe er ihm geantwortet, dass er der Zahl nach nicht gross, doch jeder Menge ebenbürtig sei. Bei der Widmung dieser ersten Ladung seiner Arbeiten könne er ihm dies nun - für seine eigenen Vorlesungen - ausführlicher darlegen. So sei es nicht abwegig, alle, die seine Vorlesungen über die Aphorismen (d.h. die Vorlesungen, die dem hier vorliegenden Kommentar zugrunde liegen) gehört hätten, durchzugehen: die sie vom Anfang bis zum Schluss gehört und alles hier Niedergeschriebene aufgenommen hätten, die, die einigen Büchern, die, die einigen Aphorismen

beigewohnt hätten. Die meisten von ihnen hätten solche Fortschritte gemacht, dass sie schon berühmte Lehrer oder erfolgreiche Ärzte seien. So kenne jeder die Ferrareser Hippolytus Constabilis und Franciscus Brusantinus dank ihren Vorlesungen über die Geheimnisse der Naturphilosophie und ihrer ärztlichen Tätigkeit. Der berühmte Lehrer der Dialektik Maurelius Sanctus wirke nun als Arzt des Kardinals Hippolytus. Weiter die drei neuen Mitbürger: der Professor der Chirurgie Johannes Franciscus Rubeus aus Mailand, Leo Dorzanus aus Vercelli und Philippus Parthenius Saxellus aus Como, die durch ihre öffentlichen Disputationen bekannten Ferrareser Caesar Caprilis und Marcus Antonius Florius, der Chirurg Johannes Beccharius (zu beachten, dass an der Universität Ferrara, an der keine zwanzig Jahre zuvor Paracelsus seinen medizinischen Doktortitel erworben habe, auch die Chirurgie, zumindest schon einige Jahre vor 1541, als akademisches Fach der Universität gelehrt wird). Worauf Brasavola neunzehn weitere Ärzte u.a. aus Strassburg (sogleich als deren ersten den Franciscus Severus Argentinus), Carpi, Mirandola, Lodi, Como (Cassianus Armanascus), Modena, Brescia, Turin, Lucca, Reggio, drei Brüder Henricus, Iacobus und Federicus aus Deutschland und, besonders hervorgehoben, "unser Deutscher Johannes Sinapius, in beiden Sprachen höchst gewichtig und höchst scharfsinniger Professor dieser Kunst (d.h. der Medizin), den bedeutenden vornehmen Paduaner Philosophen Gaspar Gabriellus und den Kreter Georgius aus Ortona namentlich aufzählt, die unter ihm doktoriert hätten, und weitere 24, die sich noch nicht zur Promotion entschlossen hätten, u.a. aus Cesena, Ferrara, Agrigento, Pesaro, Mirandola, Pontremoli, Trento, Brescia, Genua, Mailand, Udine, Padua (wohl ein Bruder des obigen Gabriellus), den Hebräer Lazarus Friscus - auch unter diesen wieder einen Chirurgen - und "ihren Priester Johannes Gallus, einen hevorragenden Knochenflicker" (ossium reparator egregius), und es bedauert, dass familiäre Geschäfte zwei junge Ferrareser gezwungen hätten, ihre schon fortgeschrittenen Studien in den Aphorismen abzubrechen. Gering an Zahl, doch gross an Tüchtigkeit seien seine Schüler somit. Da er nun diese Arbeiten (gesamthaft) unter dem Schutz des Königs von England veröffentliche, habe er sich entschlossen, die erste Arbeit ihm zu schenken (d.h. zu widmen), der sie nicht wenig fördern werde, damit er zugleich wisse, dass seine Aphorismen-Vorlesungen nicht viele, aber begabte Hörer gehabt hätten, die durch ihren Fleiss und seinen Eifer grosse Fortschritte in der Medizin gemacht hätten - eine Art Rechenschaftsablage, die zugleich zeigt, dass über ein Werk wie die Aphorismen mehrere Semester lang gelesen worden sein muss, ja dass Brasavola offenbar eine Art Lehrstuhl allein für die Aphorismen gehabt hat.

Medizin- und unterrichtsgeschichtlich noch bedeutend ergiebiger ist die Einleitung der Vorlesung selber, zum ersten Buch, durch Brasavola in unserm Druck: Er freue sich gewaltig, redet er seine Hörer an, nach so vielen Mühen, heute den Lehrstuhl wieder zu besteigen, auf dem er schon lange zu erklären und sie zu unterrichten pflege. Denn in den vergangenen Monaten habe ihn der grosse Herzog Hercules (Ercole Gonzaga) genötigt, seine öffentlichen Vorlesungen zu unterbrechen und ihn nach Rom zu Papst Paul III. und nach Neapel zu Kaiser Karl V. zu begleiten. Da habe er seinem Herrn gehorchen müssen. Doch sooft er sich des Unterbruchs erinnert habe, seien ihm geistige Tränen gekommen, obwohl er in diesen vier Monaten nie müssig gewesen sei: durch den Besuch öffentlicher und privater Bibliotheken, durch Gespräche mit und Vorträge von tüchtigen Männern, durch stetiges Forschen nach Neuem. Doch nichts habe ihm je zuträglicher geschienen, als für öffentliche Vorlesungen zu schwitzen und in den öffentlichen Hörsaal zu treten, besonders für züchtige und fleissige Hörer, wie er sie kenne. Keiner solle sich somit wundern, dass ihn die Rückkehr auf den alten Lehrstuhl freue und die Erklärung von Dingen, die er noch nie öffentlich anzugehen gewagt habe. Denn acht Jahre habe er in dieser hehren Universität (gymnasium) von Ferrara die Kreise der Dialektik erklärt, dann neun Jahre die Naturphilosophie. Jetzt beginne er, die selbe Naturphilosophie unter einem andern Namen zu erklären; denn die Theorie der Medizin hätten die bedeutendsten Männer für einen Teil der Naturphilosophie angesehen; daher werde er die Naturphilosophie keinen Finger breit verlassen. Er habe die Erklärung der Aphorismen des Hippokrates gewählt und auf sich genommen, denn man könne kein ebenso nützliches Werk finden, wenn man sich mit den Lehren (sententiae) des Hippokrates beschäftige, besonders mit den aphoristischen (d.h. den kurzgefassten). Die Verspätung wolle er durch Emsigkeit aufholen, durch Weglassung unnützer Diskussionen, indem er nur die volle Wahrheit des Autors, so gut er könne, darstelle. Denn wenn die Erklärer zu Beginn ihrer Vorlesungen in Frage zu stellen pflegten, ob die Medizin eine Kunst oder eine Wissenschaft sei, praktisch oder spekulativ, und ihren Gegenstand, welche Fragestellungen eher zur Dialektik gehörten als zu dieser Kunst, da sie zur Heilung der Kranken nichts beitrügen, vielmehr eine gewisse Wichtigtuerei und Geschwätzigkeit darstellten - diese werde er deshalb weglassen, indem er behaupte, dass die Medizin sowohl eine Kunst und eine Wissenschft sei wie auch allein praktisch, wie er anderswo in Behandlungen dieses Thema zu zeigen versucht habe. Während man auch in der öffentlichen Lehre des nun hier vorliegenden Stoffes entweder Jacobus oder Ugo oder einem andern der jüngeren Autoren zu folgen pflege, werde er keinem von diesen folgen, da sie der Darstellung der Wahrheit mehr schadeten als sie nützen könnten (Jacopo della Torre aus Forlì hatte um 1400 in Bologna und Padua gelehrt, Ugone Benzi um die selbe Zeit in Pavia, Bologna, Padua und Florenz; der Aphorismenkommentar des Foroliviensis war u.a. 1477 in Padua im Druck erschienen, der Benzis u.a. 1493 in Ferrara). Doch Hippokrates selber und Galen und den übrigen älteren Autoren werde er mit aller Kraft zu folgen trachten. Denn Hippokrates werde er aus Hippokrates und Galen erklären, nicht nur mittels des Kommentars zum hier vorliegenden Buch (d.h. aus Galens Aphorismenkommentar) sondern auch mittels anderer Werke; denn keiner verstehe den Gedankengang eines Autors besser als dieser selber. Immerhin müsse man zu Beginn die Ausrichtung (intentionem) der Medizin klarstellen, wissen

dass alle Griechen und vor allem Aristoteles die Kunst als das richtige Verfahren des von uns Machbaren (rerum factabilium) definierten. Als Kunst sei dann die Heilbefähigung (medica facultas) das richtige Verfahren des in ihr Geschehenden. Was dieses sei und worin es geschehe, werde er hier zu lehren versuchen. In jeder Kunst fänden die griechischen Autoren drei Dinge: den Stoff (ὑποκείμενον), das Ergebnis (τέλος) und das Ziel (σκοπός). Denn in jeder Kunst brauche der Künstler eine "Unterlage", um die sich sein Tun drehe. So brauche der Schreiner als "Unterlage" Holz, um einen Schemel anzufertigen; Ziel, Absicht oder Vorhaben sei die Form des Schemels, sein Besitz das Ergebnis, das Ende, nämlich den hergestellten Schemel zum Sitzen benützen zu können. So sei der Stoff in der Medizin der menschliche Körper, wie der Lehrmeister dieser Kunst Hippokrates in der Schrift über die Organe des Menschen (De locis in homine) gelehrt habe, das Ziel oder Vorhaben die Gesundheit, die der Arzt mit allen Kräften anstreben müsse, das Ergebnis deren Besitz, wie Galen gleich zu Beginn von de sectis erkläre, obwohl er im ersten Buch der Heilkunst (De arte curativa) verschiedene Ergebnisse aus verschiedenen Autoren anführe, wie heilen, tun was der Gesundheit zuträglich sei, die Krankheitsursachen beseitigen. Doch das tue nichts zur Sache, da Galen selber als Ergebnis der Heilkunst den Besitz der Gesundheit, als Ziel die Gesundheit bezeichne, als Vorhaben des Arztes somit: die Gesundheit zu bringen, wenn sie fehle, bzw. sie zu bewahren, das Ergebnis (finis) somit der Besitz der Gesundheit sei, um die man sich bemühe. Und man solle nicht meinen, der Stoff der Medizin sei der menschliche Körper in dem Sinn, wie neuere Autoren in ihren Darstellungen den Stoff oder Gegenstand verstünden, als das, was kraft seiner Fähigkeiten (virtualiter) die gesamte Wahrheit der Wissenschaft enthalte, sondern Gegenstand sei nur, worum sich das Tun des Arztes drehe, und worein das vom Arzt Angestrebte, die Gesundheit eingeführt werde. Da sage er, die Gesundheit sei der Gegenstand, so wie die Neueren den Begriff verstünden, wenn sie von ihrem sogenannten Gegenstand der Nebeneigenschaft (de subiecto attributionis) sprächen. Und wenn man sage, man befasse sich mit der Gesundheit wegen des menschlichen Körpers, deshalb sei eher der menschliche Körper das Ziel, oder wenigstens das Leben selber, um dessentwillen alles geschehe und untersucht werde: hierzu sage Galen im vorletzten Kapitel über die Unterteilungen der Medizin (De partibus artis medicinalis), mit dem menschlichen Körper befasse man sich nebenbei, nicht um seiner selbst willen, mit der Gesundheit um ihrer selbst willen, auf die alles andere hinführe, womit man sich befasse. Sie sei eine tätig herstellende Kunst, ja sogar, wie er in der Einrichtung der medizinischen Kunst (De constitutione artis medicinalis) sage, eine wiederherstellende. Was - wie oben erwähnt - das Leben betreffe, befasse man sich mit der Gesundheit um des Lebens willen. Doch das sei äusserlich in bezug auf die Kunst, das Ziel oder Vorhaben der Kunst könne auf viele äusserliche Ergebnisse ausgerichtet werden. In der Kunst selber würden diese nicht angestrebt, wie in der Medizin das Vorhaben die Gesundheit selber sei, welche auf dieses äusserliche Ergebnis unter Berücksichtigung dieser Kunst ausgerichtet werde, d.h. auf das Leben und die Verrichtungen, die um der Gesundheit willen vorgenommen würden oder die Gesundheit selber seien. Daraus müsse man erkennen, dass der Gegenstand der Nebeneigenschaft der Medizin, d.h. ihr Ziel, die Gesundheit sei, nicht der menschliche Körper. Denn, wie Aristoteles lehre, sei das Ziel der verrichtenden Kunst die Herstellung des ihr eigenen Gegenstandes (finis operativae artis est subiecti proprij constitutio). Doch die medizinische Kunst stelle nicht den Körper her, sondern die Gesundheit, und dies sei wahrhaftig das Ziel bzw. der Gegenstand der

APHORISMVS VI

EXtremis morbis,extrema exquiſitè remedia optima ſunt.

BRASAVOLVS

POTEST hic aphoriſmus ex ſecundo De ratione uictus in morbis acutis libro ſumi. Dictum eſt in præcedenti aphoriſmo,ægros qui tenui uictu utuntur peccare,& uictum exquiſite tenuem,eſſe magis periculoſum pleniore.Ne ex his dictis quiſpiam putaret,quòd præciperet(ut nonnulli recentes faciunt)tenuem uictum nunc̃ adhibendū eſſe:propterea hunc aphoriſmū addit,inquiens,Extremis morbis extreme exquiſite remedia optima ſunt.Quod intelligere oportet nō ſolū in aliis remediorū generibus præter uictum,ſed & in ipſo uictu,de quo potiſsimū hic loquitur: nam extremi morbi uictum exquiſite extremū expetunt.eſt uero extreme exquiſite uictus,tenuiſsimus extreme,qui eſt nihil penitus dare:nam ut Galenus in cōmentatione docet,extremos morbos nominauit Hippocrates ſummos,ultra quos non ſunt alij: hi autem ſunt peracuti: propterea tenuis uictus in extremo illis competit,qui eſt nihil dare. Sed hoc ſtatim in ſequenti aphoriſmo admonebit.Oribaſius quoq; dicit,Summos morbos dicit acutiſsimos

mos, qui aliquando uſq; ad ſeptem dies perſeuerant. Iſtos ergo ſummos morbos curare ad perfectum perducit: hoc eſt, admodum tenuis uictus ſalutem & perfectionē in ipſis obtinet. Curationem enim Hippocrates uictum uocauit, quia per uictum morbi curantur, & non ſolum acuti, ſed & tardi ſoluuntur. Sicut enim princeps logicæ ſectæ, & non ſicut empiricus ad medicamina properauit. Galenus libro quinto Methodi medēdi, parum ante finem, docet non ſemper curationem eſſe à minoribus inchoādam, ſed quandoq; à maximis, dicitq;: Nam in morbis, in quibus periculum non impēdet, uera ea opinio eſt. At ubi moriendum ægro prorſus eſt, ſi phthoe ſemel exceptus ſit, alieniſſimum à ratione eſt, à minoribus inchoaſſe. Nam ſicuti reliqua omnia ab Hippocrate tradita, ita illa quoq; ſententia recte eſt dicta, Nempe ad ultimos morbos ultima prorſus remedia maxime ualere: ut in Eraſiſtratum probet Galenus ex hoc aphoriſmo, quandoq; à ſummis curationem eſſe incohandam, & non ſemper à minoribus. Cicero quoq; hunc ferè aphoriſmum in exemplum duxit primo Officiorum libro, ubi docet quatenus pericula uiro forti ſuſcipienda, inquiens: Quapropter in adeundis periculis, cōſuetudo imitanda medicorum eſt, qui leuiter ægrotantes leuiter curant: grauioribus autem morbis periculoſas curationes & ancipites adhibere coguntur.

Ες δὲ ἔσχατα νοσήματα αἱ ἔσχατοι θεραπεῖαι ὀρθαὶ ἀκριβέϊ μεμῆσται. ideſt, Ad extremos morbos extremæ exquiſitè curatiōes optimę ſunt.] Per morbos extremos acutiſſimos intellige, & quo ad uehementiam ſui & uelocitatem, & quo ad ſymptomata, qui breui finire debent. Vnde & à Philotheo dicitur: ἔσχατα νοσήματα εἰσὶν τὰ λαπάξεα. ὧν τὰ ἴσιμ ὧδινοῆσαι ὀξυτάτην γὰρ νόσῳ κίνησιν. ἔσχατη οὖν θεραπεῖαι. εἰ τοῦ οὖν δίαιται ἀσιτίαι. μεμῆσται μὲν οὖν εἰσὶν αὗται ὑπὲρ τῶν λαπαξέων νοσημάτων. ἀλλ' εἰς ἀκριβέϊ, δῆλα τοῦτο δὲ γνώσεται, ὅτι καὶ τὸ νόσημα ἀπεπτεῖ, ἕτερον δέ τι κωλύει. ζητῆσαι δὲ τὸ λατρεύομεν, καὶ οὕτως ἢ ἀσιτίας παραλαβῆ, ἢ τροφήν. ideſt, Extremi morbi peracuti ſunt, quorum in morbo acutiorem motum excogitare nō licet. Extremæ igitur curationes ſiue uictus, ſunt inediæ, quæ in acutis quidem morbis optimæ. Sed ob hoc quod dicitur, exquiſite, oſtēditur & morbum incoctum eſſe, & aliud quid prohibere. Quærendum uero quid illud ſit quod urget, & ſic uel inediam uel cibum adſumere. Galenus intelligit per curationem omnia ad ſummum agenda eſſe quæ conueniunt in his extremis morbis, quoniā non dant inducias, ſed opus eſt accelerare præſidia: ne ægri prius morte præueniantur quàm remediis. Intellige uero per præſidia illa potiſsimum quæ per uictum fiunt, quoniam in præcedentibus & ſequentibus aphoriſmis de uictu uerba facit Hippocrates. Ei uero quod à nonnullis dicitur, Superius Hippocratem dixiſſe, corpus ad extremum euacuari non debere: ideo nec extremè tenuiſsimo uictu uti conuenit, Reſpondemus, nec opus eſſe tam diu tenuiſsimo uictu uti, quod corpus ad extremum inaniatur.

Quæ uero à recentibus dubitantur, An in acutis morbis competat tenuiſsimus uictus, & an in acutiſsimis conueniat: facile diſſoluuntur: nam in aliquibus acutis conuenit, in aliquibus non conuenit. In peracutis enim, & exacte peracutis conuenit. In aliis qui ſimpliciter acuti dicuntur, uel ex decidentia non conuenit.

GALENVS

EXTREMOS morbos nominauit Hippocrates ſummos, ultra quos nō ſunt alij. Quare præcipit in ipſis fieri exquiſitiſsimam curationem, & uictum pariter adhiberi tenuiſsimum. Eſſent autem omnino morbi huiuſcemodi peracuti. Vnde ſequētem ſubiungens aphoriſmum, ait.

BRASAVOLVS

PRIMO Galenus docet, qui nam morbi ab Hippocrate extremi nominantur: Illi, inquam, qui ſunt ſummi, ſcilicet in acutie & in ſymptomatum ſæuitie.

SECVNDO docet, Hippocratem præcipere in his totam curationem exquiſitiſsimam fieri debere, & eam uidelicet quæ per uictum fit.

Quod legitur, Quare præcipit in ipſis fieri exquiſitiſsimā curationem. hic deeſt particula Totam: nam legi debet, Exquiſitiſsimam totam curationem. Græce enim eſt, καὶ τοίνυν κελεύει τὴν θεραπείαν ὅλην ἐπ' αὐτῶν ἀκριβεστάτην εἶναι.

Quod etiam legitur, Et uictum pariter adhiberi tenuiſsimum. Græce eſt, καὶ δηλονότι καὶ τὴν δίαιταν λεπτοτάτην. ideſt, Et uidelicet uictum tenuiſsimum.

Tertio

TERTIO dicit, hos morbos qui extremi ſunt, eſſe peracutos, uel exactè peracutos, quos recentes perperacutos uocant: de quibus ſtatim dicet.

APHORISMVS VII

VBi morbus peracutus eſt, ſtatim extremos habet labores, & extremè tenuiſsimo uictu utendum eſt: ubi uerò non, ſed pleniorem uictum contingit adhibere, tantum cibi indulgẽdum eſt, quanto morbus extremis eſt mollior.

BRASAVOLVS

HVIVS aphoriſmi rationem atq; ſeriem colligere poteris apud Hippocratem in libro De ratione uictus in morbis acutis. Eſt autem aphoriſmi ſententia hæc: In peracutis morbis à principio extremè tenuiſsimo uictu uti oportet. Hoc probat, quoniam peracutus morbus ſtatim habet extremos labores: ideſt ſtatim habet ſummum morbi uigorem, quem ſtatum uocant, in quo cibus ſubtrahendus eſt, potius quàm addendus, imò (ut Hippocrates in ſecundo De ratione uictus in morbis acutis libro, docet) ſemper de ſubtractione potius cogitãdum eſt, quàm de additione. Proſequitur Hippocra-

Nebeneigenschaft, durch den sich die medizinische Kunst von allen andern unterscheide, dass sie durch die Gesundheit wirke, nicht durch den menschlichen Körper, denn mit dem menschlichen Körper als ihrem Stoff befassten sich viele Künste. Also: der Gegenstand der Medizin sei der menschliche Körper, ihr Vorhaben die Gesundheit, ihr Ergebnis der Besitz der Gesundheit. Ausführlicher habe er das in der Untersuchung über den Gegenstand der Medizin dargelegt. Jetzt wolle er, um sich nicht durch diese unnützen Dinge von seinem Vorhaben abbringen zu lassen, sein Augenmerk auf den Titel des Werkes richten, das zu erklären er sich vorgenommen habe.

In dieser Titelei (In hac inscriptione), beginnt sodann Brasavola seine Kommentierung, womit er hier damit seine nun folgende Einleitung dazu meint, brauche er nichts über Leben, Sitten und Beruf des Hippokrates zu sagen, da man dies leicht verschiedenen Stellen Galens, des Suidas und Sorans entnehmen könne. Koer werde er zweifellos nach seiner Vaterstadt in Thessalien genannt (hiermit stellt sich Brasavola allerdings in Gegensatz zur heute allgemein geltenden Lokalisierung auf der Insel Kos in der Dodekanes), zur Unterscheidung von anderen dieses Namens. Die Autorenschaft des koischen Hippokrates am vorliegenden Werk sei angezweifelt worden; es solle auch im Apollotempel gefunden worden sein. Er würde urteilen, dass ein anderer es aus Büchern des Hippokrates finden könne, wenn nicht die bedeutendsten Männer, u.a. Galen, es fest bezeugten. Im folgenden diskutiert und begründet Brasavola den Titel Aphorismen: mit den kurzen, vom vorangehenden und nachfolgenden Text abgetrennten Krankheitsbeschreibungen, wofür er die Titelübersetzung bei den Arabern wie Mesuë und Philotheus anführt, dessen griechische Definition er anschliessend auf lateinisch übersetzt, sowie Oribasius und Galen, dessen ähnliche, jedoch die Kürze besonders betonende Definition er aus der Mitte seines Kommentars zum ersten Aphorismus des ersten Buchs ebenfalls griechisch und in Übersetzung zitiert. Nicht die Selbständigkeit, sondern die Kürze der Beschreibung einer Sache sei somit das Entscheidende, und hiermit rechtfertige Galen auch das Fehlen ausführlicher Details in den Aphorismen des Hippokrates (welche Stellen Brasavola lateinisch zitiert), tadle anderseits einzelne zu ausführliche Beschreibungen, vermisse kurze aus andern Werken in den Aphorismen. Der Name des Buches der Aphorismen komme also von der kurzen Beschreibung der gesamten Arzneikunst, d.h. der Zusammenfassung des Inhalts seiner achtzig Bände in diesem einen Buch. Keiner der Aphorismen dieses Buches finde sich nicht auch sonst in seinen Werken; somit sei es eine Epitome oder ein Enchiridon aus allen seinen Werken. Oribasius habe diese Lehre in vier Arten geteilt: die des Verständnisses, die die Krankheiten theoretisch behandle, die umfassende, die nichts auslasse, die unterscheidende, die den menschlichen Körper unterteile und die Krankheiten dieser Teile - Organe - unterscheide, und die der Bestimmungen, der Definitionen. Diesen folge Oribasius der Reihe nach. Was Jüngere disputierten und was den Leser eher belaste als belehre, wolle er auslassen und nun die Lehrsätze des Hippokrates erklären.

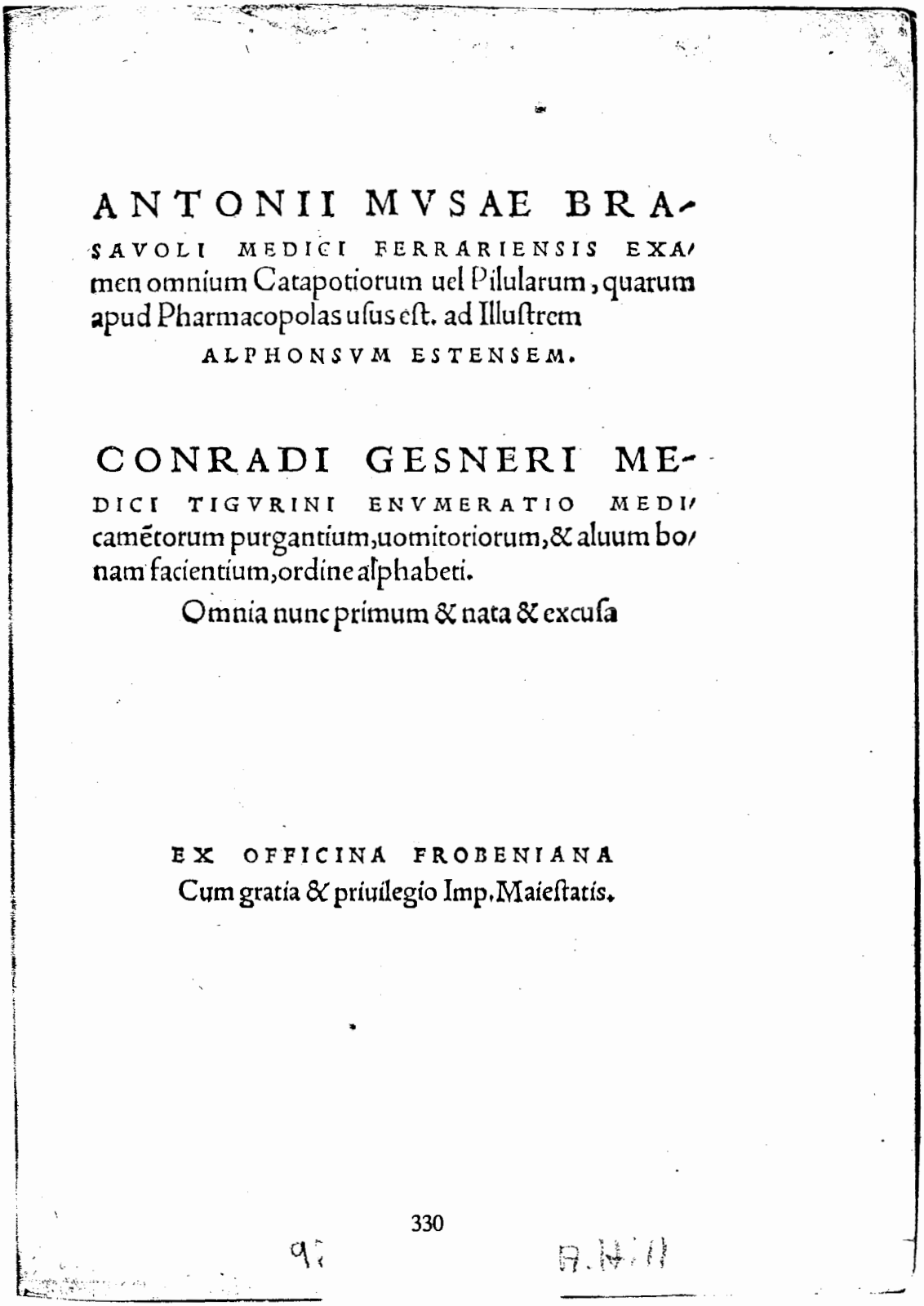
Und damit kann der Kommentar beginnen, in der Weise, dass auf jeden Aphorismus (im Durchschnitt eine bis zwei Zeilen lang) ein Kommentar Brasavolas folgt (im Durchschnitt eine bis zwei Seiten lang, es dürfen aber auch einmal deren über acht sein), dann der Kommentar Galens (lateinisch) zum betreffenden Aphorismus (im Durchschnitt eine knappe halbe Seite) und ein nochmaliger Kommentar Brasavolas zum Kommentar Galens, der nochmals jeweils eine halbe bis mehr als eine Seite füllt. Doch damit nicht genug: jedes Buch hat noch seine eigene Widmung von Brasavola erhalten: Buch 2 an Bartholomaeus Prosperus, Sekretär des Herzogs von Ferrara (S. 131), Buch 3 an den Sekretär Herzog Ercoles Alexander Guarinus (S. 351), Buch 4 an den Tempelritter Alphonsinus Trottus (S. 535), Buch 5 an den Grafen Alphonsus Calcagninus (S. 749), Buch 6 an den Grafen Julius Boiardus (S. 913), Buch 7 and den Grafen Bonifacius Bivilaqua (S. 1032), Buch 8 an den Grafen Nicolaus Tasso von Este (S. 1138), der von Brasavola selber angefertigte Index eine solche and den Rektor seiner Universität Caelius Calcagninus; er

umfasst immerhin 120 in zwei Spalten klein und eng bedruckte Folioseiten, obwohl er nur Hippokrates und Galen betrifft. Aus diesem Grund hat Episcopius noch einen weiteren kurzen Index beigefügt, den er in einer kurzen Einleitung an den Leser vom 15. März 1541 rechtfertigt und für den Gebrauch erklärt: in ihm wird mit Zahlen und Kennbuchstaben knapp sowohl auf die Aphorismen selber wie auf die drei Kommentare hingewiesen.

L e I 6: Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis.

155

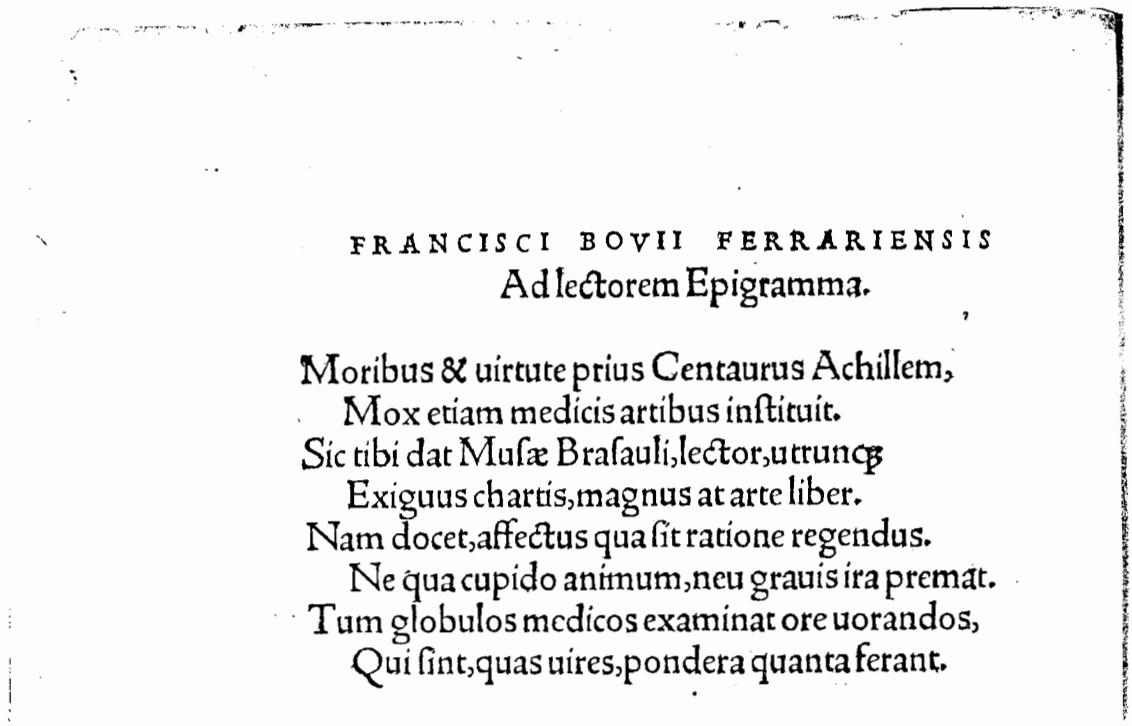
Antonii Musae Brasavoli medici Ferrariensis Examen omnium Catapotiorum vel Pilularum, quarum apud Pharmacopolas usus est. ad Illustrem Alphonsum Estensem. **Conradi Gesneri** medici Tigurini Enumeratio Medicamentorum purgantium, vomitoriorum, & alvum bonam facientium, ordine alphabeti. Omnia nunc primum & nata & excusa. Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius September 1543. 4°.



ANTONII MVSAE BRA-
SAVOLI MEDICI FERRARIENSIS EXA-
men omnium Catapotiorum uel Pilularum, quarum
apud Pharmacopolas uſus eſt. ad Illuſtrem
ALPHONSVM ESTENSEM.

CONRADI GESNERI ME-
DICI TIGVRINI ENVMERATIO MEDI-
camẽtorum purgantium,uomitoriorum,& aluum bo-
nam facientium,ordine alphabeti.
Omnia nunc primum & nata & excuſa

EX OFFICINA FROBENIANA
Cum gratia & priuilegio Imp. Maieſtatis.



FRANCISCI BOVII FERRARIENSIS
Ad lectorem Epigramma.

Moribus & uirtute prius Centaurus Achillem,
Mox etiam medicis artibus inſtituit.
Sic tibi dat Muſæ Braſauli, lector, utrunq;
Exiguus chartis, magnus at arte liber.
Nam docet, affectus qua ſit ratione regendus.
Ne qua cupido animum, neu grauis ira premat.
Tum globulos medicos examinat ore uorandos,
Qui ſint, quas uires, pondera quanta ferant.

Mit undatierter kurzer Widmung an den jungen Sohn Alfonso seines Fürsten Alfonso d'Este bzw. noch kürzerer Vorrede an den Leser erscheinen hier zusammen in Erstdruck zwei pharmazeutische Schriften der Zeit: eine Untersuchung der in den Apotheken gebräuchlichen Heiltränke und Pillen aus der Feder des Ferrareser Arztes Antonio Musa Brasavola und eine alphabetische Liste von Purgier-, Brech- und weiteren Magenmitteln des in der Folge berühmten Zürcher Arztes, Naturforschers und Bibliographen Conrad Gesner. Brasavola (Ferrara 1500-1555) hatte, nach Studien der Theologie, dann der Musik und der Rechte, schliesslich der Medizin unter Giovanni Menardo und Nicolò Leoniceno, 1521 in Philosophie und Medizin promoviert und war noch in diesem Jahr in die Dienste von Herzog Ercole d'Este getreten, mit diesem in Paris, wo er Mitglied des Collegium medicorum der Sorbonne wurde und von König Franz I. den Ehrennamen Musa - nach dem Arzt des Augustus - erhielt. Danach praktizierender Arzt in Rom. Im Zusammenhang mit der von ihm betriebenen Medikobiologie gründete er 1536 in Ferrara einen der ersten und in der Zeit berühmtesten botanischen Gärten mit exotischen Pflanzen. Nach sechsmonatigem Römer Aufenthalt erschien 1536 in Rom bei Antonio Blado als erstes seiner Arzneien-Examina (Untersuchungen) mit Widmung an Ercole und Renée von Este sein Examen omnium simplicium Medicamentorum, Quorum in officinis usus est, nachgedruckt 1537, 1544 und 1556 in Lyon, 1538 und 1543 in Basel, 1538, 1539 und 1543 in Venedig. Am 7. Mai 1540 sandte der niederländische Humanist, spätere Bibliothekar Diego Hurtado de Mendozas, damals noch Student und, in der Gemeinschaft mit Lorenzo Torrentino, Buch- und Handschriftenhändler Arnoldus Arlenius Peraxylus aus Bologna über Vadian in St. Gallen an Oporin eine grössere Anzahl Handschriften und Drucke, als seiner Meinung nach wichtigstes Werk einen Hippokrates- und Galenkommentar Brasavolas, der schliesslich 1541 bei Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius in Basel erschien. Im Begleitbrief zu dieser Sendung, die Beat Rudolf Jenny in seinem Aufsatz über "Arlenius in Basel", Basler Zs. für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 64, 1964, abgedruckt hat, hat Arlenius Oporin auch eine Sendung des Lykophronkommentars des Tzetzes, den sein Landsmann Wesalius in Padua gefunden habe, durch diesen angekündigt; Vesal dürfte er an einer der öffentlichen Anatomien in Bologna kennengelernt haben. Die hier vorliegende Untersuchung der gebräuchlichen Heiltränke und Pillen, wie das Examen von 1536 in Dialogform verfasst, erschien im selben Jahr auch in Venedig (ohne Erstdruckangabe, aber auch ohne die Schrift Gesners, die Widmung auch hier undatiert), dann nochmals 1546 in Lyon.

Für die Widmung dieses äusserlich geringen, fachlich gewichtigeren Büchleins, beginnt Brasavola, sei die Wahl auf ihn gefallen: an Alter noch gering, doch gross schon an Bildung und Geist, so dass er in so zartem Alter schon mehr verspreche als 25jährige (der spätere Alfonso II d'Este, Sohn von Ercole II und Renata, ist am 22.11.1533 geboren, war zur Zeit der Widmung somit noch nicht zehnjährig). Klein sei es, um nicht zu ermüden, um zur Lektüre zu ermuntern. Hierbei habe er einen beharrlichen Lehrer, den selten gelehrten Peregrinus Moratus (der kalvinistische Humanist Fulvio Peregrino Morato, Vater der Olympia Fulvia Morata, Erzieher und Lehrer der Kinder - auch der Töchter - Ercoles und Renatas). Auch seines Vaters Worte während seiner letzten Krankheit, als er zu den Gestirnen emporgefahren sei und ihn

A

ABſinthium b.
Abſinthium marinum uel ſeriphium aluum leniter deijcit.
Adiantum, uel capilli ueneris b.p. & humores craſſos. Sunt qui adijciant m.
Aeris flos, uel chalcanthum, uel atramentum ſutorium craſſa per aluum exigit. Dioſc. idem naribus infuſus bilem largam euacuat. Aetius. Serapio p.
Aeris ſquama aquam ducit & p.
Aeromeli, uel manna Arabum b.
Aes uſtum uomitorium eſt. Dioſc.
Agaricum b.p. & ſpiſſos humores.
Agni ſemen cum pulegio & melle potum purgat aluum.
Aliſma, uide Damaſonium. Alypon m.
Alypiam Actuarius turbith albũ interpretatur, Sed Paulo Alipias eadem quæ alipon uidetur.
Aloe b.
Alyſſon m. etiam per ſuperiora.
Amygdalinum oleum.
Ammoniaca gutta aquas.
Anacardi p.
Anagallides ex aqua mulſa. Sanat & hydropicos earum
Anagyris ſemen uomitorium eſt. (ſuccus.
Androſæmi ſemen b.
Aphronitrũ, id eſt nitri ſpuma. Arabes baurach uocitãt, quãuis id Meſue cũ nitro cõfundat, p. crudã uiſcoſamq;.
Apios uel iſchas p. & b. utrinque, radix ſuperior uomitu, per aluum inferior.
Apij, uel iſchados dimidium quod ad radicem eſt mãducatum, nonnulli id chamęraphanum uocant, p.

Aqua

ihm mehrmals empfohlen habe, hätten ihn zur Wahl bewogen (wie in der Anrede der Widmung nennt gesammelt. Diese Tabelle, die er zufällig zwischen Papieren gefunden habe, habe er für die studiosi veröffentlichen wollen. Die Namen der Flüssigkeiten finde er durch einzelne Initialen gekennzeichnet, wie zum Beispiel m die melancholische Feuchtigkeit bezeichne.

Im Frühjahr 1543, wohl auf der Rückreise mit Christoph Froschauer von der Frankfurter Messe, hatte Gesner Arlenius, nun Bibliothekar des spanischen Gesandten, Dichters und Humanisten Diego Hurtado de Mendoza, kennengelernt und im Sommer diesen und die Bibliothek Mendozas in Venedig besucht.

A N 123: Neuerwerbung von 1992. Das Exemplar der Bibliothèque Cantonale et Universitaire Fribourg (M 64): Ex libris Petri Rudellae Anno 1564 Mar. 14, Wilhelmus Minodus...me tenet. emptus Basileae 1564 (? 1561?), F. Gurnel 1572 2 batz (Peter Rudella und Franz Gurnel waren Stadtschreiber von Freiburg), dann Sum B. Mariae de Altaripa 1633. (Petrus Rudella Friburgensis Helvetius aus patriz. Freiburger Familie hat sich 1562/63 in Basel immatrikuliert, Wilhelmus Minodus Aquileiensis - aus Aigle - 1563/1564, war 1565 Helfer in Saanen, dann Pfarrer in Lauenen, 1582 in Diemtigen).

Aqua maris aluum turbat.
Aqua mulſa è melle crudo pota uentrem mouet, glutinoſa extenuat.
Ari folia inaniunt ex ſale & aceto ſumpta. Sed quoniam apud nos acrimonia feruent nimia, ſemel aut iterum foliis decoctis utendum ſuaderem: Quod & in dracunculi radice Galenus fecit.
Ariſtolochia clematitis, colocynthidis more purgat.
Ariſtolochię clematitidis ſemẽ b. & p. ſtomacho quoq; cõfert. Arabes etiam rotundam cõmendant ad p. & iuxta alios bilim quoq;.
Armenicum m. & quicquid craſſum, uiſcoſumq; corpori adhæret.
Aſcyri, & aſcyroidis ſemen b.
Aſphodeli radix purgat, uomitiones adiuuat: Eiuſdẽ ſemẽ, & flores. Succus quoq; ad purgandũ triticeo pani miſcetur
Aſſa fœtida. Vide Sagapenum.
Aſtrantia, meiſteruurtz, ſiue meo iudicio petroſelinum Eſtreaticum, & Macedonicum, cõmuniter dictum, de quo apud Galenũ de antidotis lib. 1 aquas ducit, ſed magis per urinam, & m. purgat, ut multorum fert ſententia.

B

Balaninum oleum p.
Balanus myrepſica, ſiue ben Arabibus, uomitionibus & aluo p. euocat.
Balſami ſemen potum ex uino iuuat uentrem. Marcellus.
Baurach, uide aphronitrum.
Bdelium Arabicum, perlucidum ac flauum p.
Betonicæ folia aluum ſubducunt.
Betonicę radix faciles pręſtat uomitiones, hellebori modo.
Betonicæ ſemen omnia mala medicamẽta exigit per aluũ.
Braſsica marina aluum maximè ſoluit.

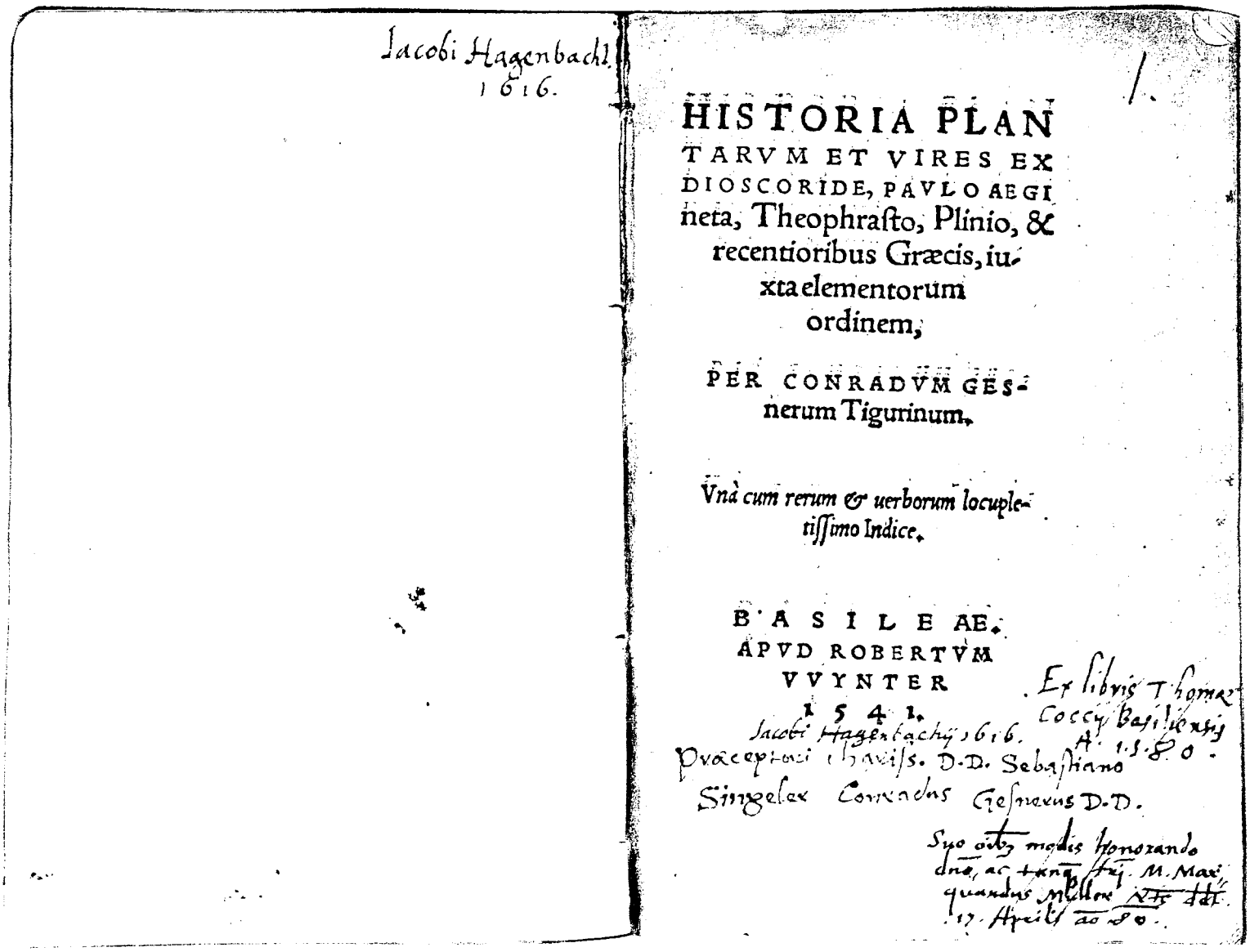
t Braſsicæ

156

Historia plantarum et vires ex Dioscoride, Paulo Aegineta, Theophrasto, Plinio, & recentioribus Graecis, iuxta elementorum ordinem, Per **Conradum Gesnerum**... Basel: Robert Winter 1541. 8°.

Der noch zu Lebzeiten bald berühmte Zürcher Polyhistor, Arzt, Natur- und Sprachforscher und Bibliograph Conrad Gesner (1516-1565) war, nach Studien - dank Stipendien - in Strassburg, Bourges und Paris 1535 in Zürich als Lehrer tätig geworden, hatte dank eines neuen Stipendiums seine Medizinstudien 1536 fortsetzen können, war 1537 in Lausanne als Griechischlehrer an der Akademie angestellt, hat sich aber 1537/38 auch in Basel an der Universität immatrikuliert und nach weiterem Medizinstudium in Montpellier 1541 in Basel in Medizin promoviert. Nach Studien der Alpwirtschaft und der Alpenpflanzen im Sommer 1541 im Glarnerland und anschliessender Fortsetzung seiner

Lehrtätigkeit in Lausanne wirkte er als praktischer Arzt und Lehrer der Physik (Medizin) am Carolinum und von 1554 auch als Stadtarzt in Zürich. Als eines seiner ersten Werke, nach der Arbeit an einem Griechischlexikon für den Basler Drucker Johannes Walder 1537, der bisher wohl übersehenen Mitarbeit an den Tabulae Leonhard Fuchsens im selben Jahr und der Betreuung der Actuarius-Ausgabe bei Robert Winter im Jahre 1540, erscheint hier, im selben Jahr wie seine Übersetzung der Aristoteles-Scholien des Michael von Ephesus (u.a.) bei Bartholomaeus Westheimer und seine Schrift über die Alpenmilch (bei Froschauer in Zürich), seine erste botanisch-medizinische Schrift: eine alphabetisch (iuxta elementorum ordinem) geordnete Zusammenstellung der Heilpflanzen nicht nur aus Dioskorides, sondern auch aus sämtlichen hierfür relevanten früheren und späteren griechischen und römischen Ärzten, unter ihren



Jacobi Hagenbachi
1616.

HISTORIA PLAN
TARVM ET VIRES EX
DIOSCORIDE, PAVLO AEGI
neta, Theophrasto, Plinio, &
recentioribus Græcis, iu-
xta elementorum
ordinem,

PER CONRADVM GES-
nerum Tigurinum.

Vnà cum rerum & uerborum locuple-
tissimo Indice.

BASILEAE,
APVD ROBERTVM
VVYNTER
1541.

Ex libris Thomæ Coccij Basiliensis A. 1580.

Jacobi Hagenbachij 1616.
Præceptori olim suis. D.D. Sebastiano
Singelar Conradus Gesnerus D.D.

Syo oby modis Honorando
dnō, ac tanq̄ fr̄i. M. Max.
quandus Mellon NTS dat.
17. Aprilis ao 80.

lateinischen Namen, mit Angabe ihres Vorkommens (Zeiten und Örtlichkeiten - so wie Gesner selber sie an Ort, von den Alpen bis zu italienischen Stadtgräben, aufgesucht hat) und ihrer Wirkkräfte; ihre griechischen Namen (die ja ihrem Auffinden in den alten Quellen zu dienen hatten) sind marginal beigefügt; nicht auch die deutschen, worauf Gesner in seiner Widmung an den noch in diesem Jahr gestorbenen ehemaligen Basler Chorherrn zu St. Leonhard und Freund Thomas Platters Heinrich Billing von Lausanne, 9. August (ohne Jahresangabe), auch zu sprechen kommt; denn er arbeitet offenbar schon an einer weiteren kleinen Schrift, die dann 1542 bei Christoph Froschauer in Zürich erschienen ist, seinem viersprachigen Catalogus plantarum latine, graece, germanice & gallice. Πίναξ φυτῶν... Namenbuoch aller Erdgewächsen... Regestre de toutes plantes... Una cum vulgaribus pharmacopolarum nominibus. Obwohl er wisse, wie beschäftigt Billing besonders jetzt gerade sei, wolle er ihm doch seine

Zuneigung bezeugen. Mangels anderer Möglichkeiten wolle er, was er habe, nämlich die von ihm in den letzten Tagen zusammengestellte Pflanzenbeschreibung, ihm senden (Billing hatte 1531 durch Platter den Reformator Oswald Myconius nach Basel holen können, hatte 1532 an der neueröffneten reformierten Universität studiert; 1531 hatte ihm Sebastian Münster seine Compositio horologiorum, 1534 Heinrich Petri seine Ovidausgabe gewidmet). Die Widmung an ihn scheine ihm höchst passend, einerseits wegen Billings Wohltaten ihm gegenüber, anderseits wegen seiner Zuneigung und Bewunderung für die studiosi allgemein und da er keine Gelegenheit auslasse, gute Bücher, vor allem heilige Schriften und Medizin, zu lesen. Ein weiterer Grund der Widmung sei, wenn ihn zu grosse Trauer wegen des Schicksals bedrücke, mit dem Gott ihn und die Seinen geschlagen habe, ihn davon zu befreien. Dazu komme sein Glück

Aeg. Liquor eſt calidus & tenuis, cui etiam abſterſoria quædam iis inſit, qua & oculorum cicatricibus & ſuffuſionibus prodeſt.

ἰτέα. Bulei. SALIX uulgò nota eſt. Aeg. Salicis & folia & flos facultate cõſtant quæ citra roſionem ſiccet, tum quæ nonnihil etiam aſtringat. Cortex autem paulo ſiccior eſt, cuius peruſti cinis ex ijs habetur quæ uehementer exiccent, quippe clauos et myrmecias cum acceto exterit.

ἐλελίσφακος. SALVIA ſiue elelisphacon, frutex eſt ramoſus, longus, uirgas habens quadrangulas, et canas: folia mali cotonei effigie, ſed longiora, aſperiora, craßiora, & quæ ſenſim attritarũ quaſi ueſtium ſcabritiẽ referant, hirſuta, ſubalbida, perquàm iucundo odore, ſed graui. ſemen ſummis in caulibus ſylueſtri ormino ſimile gerit. In aſperis naſcitur. Aegineta: Euidenter calfacit, & leuiter aſtringit.

ἀκτή. SAMBVCI duo genera. Vnum in arborem aſſurgit, ſurculos ſpargens arundinaceos, teretes, cauos, candicantes, proceros. folia iuglandis, terna quaternáue, ex interuallis circa ramos exeunt, grauia odore, minutim in ambitu ſecta: & in ramulorum cacuminibus cauliculisque circinnatæ umbellæ, quæ florem candidum pariunt, mox acinum terebintho ſimilem, in ni-

gredine ſuppurpureum, racemoſum, ſucco maden tem, uinoſumq;. Alterum genus chamæacte uocatur, Romanis ebulum, longè humilius eſt, magisq; herbaceo generi aſſignãdum, caule quadrangulo, geniculato: folijs amygdalæ, ex interuallo longioribus, geniculatim expanſis, pinnatisq;, graueolentibus, in ambitu ſerratis: muſcario ſambuci: flore & acino eiuſdem. radice nititur longa, craßitudine digitali. Aegineta: Sambucus pariter & ebulus deſiccant, modicè digerunt & conglutinant. Potu autem eſúue per aluum aquam educunt.

σάμψυχος. SAMPSVCHVM in Cypro & Cyziceno laudatißimum. ſecundum ſibi locum uendicauit Aegyptium. Amaracum gens Sicula & Cyzicena appellat. Herba eſt ramoſa, per terram repens, folijs eius calaminthæ quæ tenui folio conſtat, lepto phyllos appellatur, hirſutis & rotundis. ſuáuißimum odorem ſpirat: ideo coronis inſeritur. Aeg. Cal. ſic. 3. Eſt etiam tenuis naturæ & diſcuſſoriæ.

πολύγονος. SANGVINARIA, uel polygonum mas ramos habet teneros et molles, frequentibus geniculis cinctos, qui per terrã, ut gramen, repunt: folia rutæ, ſed molliora lõgioraq;: ſemine ſub omnib. foliis turgeſcẽte: unde marem appellari uolunt. flos

(fortuna - das er hier nicht im volkstümlichen Sinn, sondern als Verwalterin der göttlichen Vorsehung verstehe), das, da es ihm Gärten und grosse Güter beschert habe, ihm zugleich das Interesse (studium) für Landwirtschaft und Pflanzen eingegeben habe. Keine Beschäftigung in diesem Leben stehe rechtschaffenen Männern näher. Die Philosophen wenigstens zählten Freude an Tieren, besonders an schönen, unter die Kennzeichen eines edlen Geistes (liberalis animi signa). Er aber würde viel eher loben, wer an schönen und femden Pflanzen Freude habe. Denn es sei auch Adel (liberalitas), wenn einer nicht zum eigenen Vorteil, sondern zum allgemeinen Nutzen keinen Aufwand scheue, indem er überallher fremde, schöne, angenehme, gesunde Pflanzen, Bäume, Büsche und Kräuter mit grossen Kosten aus einer andern Welt zusammensuche und damit die eigene bereichere (wenig später wird Leonhard Fuchs diejenigen tadeln, die sich zu Heilzwecken aus egoistischen Motiven auf fremde Pflanzen, aus allen vier

Erdteilen, stürzten). Als er in den letzten Monaten sein geliebtes Zürich besucht habe, habe er mehrmals grusseshalber den hochgelehrten Stadtarzt Christoph Clauser besucht (der 1526 die ihm von Paracelsus zum Druck gesandte, dann aber erst 1562 in Basel erschienene Schrift De gradibus, de compositionibus et dosibus receptorum ac naturalium in sieben kurzen Büchern nicht hatte drucken lassen wollen). Da dieser im Gespräch unter anderm gemeint habe, dass es für die studiosi der Medizin sehr nützlich wäre, wenn einer die Beschreibungen der einfachen Heilmittel aus Dioskorides und deren Kräfte aus dem Aegineta (Paulus Aegineta) sammle, habe ihm dieser Plan, der auch ihm schon in den Sinn gekommen sei, behagt. Sogleich habe er nicht nur dieses zu leisten versucht, sondern er habe in alphabetischer Reihenfolge auch die übrigen einfachen Mittel ergänzt, die von Dioscorides ausgelassen worden seien, aber heute in häufigem und ruhmvollem Gebrauch der Ärzte stünden, die zuerst von den Barbaren entdeckt und von den neueren Griechen in ihre Sprache übersetzt worden seien, von denen er sie nun übernommen habe, meist in der Übersetzung des hochgelehrten Ruellius. Sein Hauptziel sei gewesen, dass die studiosi der Medizin ein leicht transportierbares Handbüchlein hätten, auch im Felde, kürzer, besser, vollständiger als der bisher mitgeführte Dioskorides, und, da geordnet, bequemer, ohne mühsames Suchen, ohne Gewicht und doch mit vielen berühmten einfachen Heilmitteln der Araber. Besser, weil er meist aus dem Aegineta (der eine Zusammenfassung, oder, nach andern, ein Affe Galens sei), manchmal aus Galen selber oder Aëtius die ersten, zweiten und dritten Wirkkräfte hinzugefügt habe, so wie diese sie erwähnten. Die ersten und allgemeinen Ursprünge und die der besonderen Kräfte zu beschreiben, sei nur Sache eines Theoretikers (rationalis tantum artificis), die Kräfte selber zu lehren, eher die eines Empirikers (magis empirici). Überdies sei es schwierig, von diesen aus die allgemeinen zu finden; von den allgemeinen aus die andern finde jeder leicht, der in Galens Methode geübt sei. Im übrigen schicke er hier nun die Beschreibung der Pflanzen, damit das Handbüchlein möglichst klein sei und bequem im Feld. Nächstens werde er die übrigen einfachen Mittel, neben den Pflanzen, schicken (hiermit hat er gewiss den Apparatus et delectus simplicium medicamentorum. De compositione medicamentorum secundum genera, ex Paulo Aegineta... ex Galeno... gemeint, der 1542 dann in Lyon erschienen ist). Die deutschen Namen habe er am Rand, anders als die griechischen, nicht beigefügt, da er, wie jener wisse, ein anderes Büchlein über die Pflanzennamen auf deutsch, französisch, griechisch und lateinisch geschrieben habe, mit nur den Namen, ohne die Beschreibung der Kräfte (das oben angeführte). Er würde ihm gerne noch anderes Lob auf das herrliche Pflanzenstudium mitteilen, doch er befürchte den Vorwurf, einem kleinen Büchlein einen unverhältnismässig langen Brief mit unnötigen Dingen vorangestellt zu haben. - Das kleine Büchlein ist sofort in Paris und Venedig nachgedruckt worden.

Das Basler Exemplar L o X 1 Nr. 1 hat Gesner seinem Lehrer an der Basler Universität Sebastian Sinckeler gewidmet: "Praeceptori chariss. D. D. Sebastiano Singeler Conradus Gesnerus D. D." hat Gesner eingetragen in das Geschenk; 1580 hat es der Basler Arzt Thomas Coccius (1556-1610) als Geschenk erhalten, von Universitätsnotar Marquard Müller (wie beider Einträge zeigen); 1616 ist es in den Besitz des Basler Arztes Jacob Hagenbach gelangt, wohl früh schon zusammenbroschiert mit der Medicina herbaria des Johannes Agricola Ammonius von 1539, worauf ein Blättchen bei S. 288/89 dieses zweiten Druckes deutet, das Notizen zu "Σάκχαρ vel σακχάριον" mit Stellenangaben aus Galen über Arabien, Strabo und Dioskorides wohl von der Hand des Coccius enthält. 2. Exemplar: L n III 1 Nr. 3

157

Michaelis Ephesii Scholia in Aristotelis libros aliquot: nempe De Iuventute, senectute, vita et morte. De longitudine ac brevitate vitae. De divinatione per somnum. E Graeco nunc primum conversa, Conrado Gesnero Tigurino Medico interprete. Accessit quoque **Nicolai Leonici Thomaei** conversio atque explanatio primi libri Aristotelis De partibus animalium, lucubratio valde utilis, nunc primum etiam ex autoris archetypo in lucem edita... Basel: Bartholomaeus Westheimer [1541]. 8°.

Ein kleines Büchlein, das etwas Einblick in die Basler Universität gewährt, ein Sammeldruck kleiner Aristoteleskommentare zweier von einander zeitlich und räumlich recht weit von einander entfernter Autoren, zu dem die erste Gruppe den Anlass gegeben hat: die erste Übersetzung einiger Kommentare des Michael von Ephesos (11./12. Jahrhundert), Lehrers an der Universität von Konstantinopel, eines der fruchtbarsten Aristoteleskommentatoren, der nicht, wie die meisten, die anthropologischen und naturwissenschaftlichen Schriften ausgespart hat. 1527 war eine Sammlung von neun Kommentaren zu den Kleinen Naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles bei Aldus Manutius in Venedig erschienen; von diesen hat der in der Folge berühmte Zürcher Arzt, Naturforscher und Bibliograph Conrad Gesner (1516-1565) hier drei übersetzt und (mit dem lateinischen Aristotelestext) publiziert, deren Auswahl er in seiner Widmung des ersten an seinen ehemaligen Basler Präzeptor, den Ordinarius für Theoretische Medizin an der Basler Universität Sebastian Sinckeler, biographisch begründet. Im Wintersemester 1537/38 hatte sich Gesner, nach Studien in Paris und Bourges, als Magister in Basel immatrikuliert und 1538 hier in Medizin promoviert, mit einem Thema, das ihm Sinckeler gestellt hatte, wie wir aus der Widmung vom

August 1541 aus Zürich erfahren, in der er ihn darauf hinweist, dass er hier einige der Scholien, die ein gewisser Michael von Ephesus zu vielen naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles verfasst habe, übersetzt habe, da es sie lateinisch noch nicht gebe und um sich in philosophischer Lektüre zu üben. Vor allem gehe es ihm um die Schrift über Alter, Jugend, Leben und Tod, da es Aristoteles darin hauptsächlich um den Sitz der Seelenkräfte, die bei allen Lebewesen die Ernährung, Wahrnehmung und Bewegung bewirkten, im Herzen gehe, was von allen gelehrten Ärzten bestritten werde, da der Sitz der ersteren die Leber, der andern beiden das Gehirn sei, und das habe Sinckeler nicht unverdienterweise ihm gerade kürzlich als Thema für seine medizinische Promotion in der berühmten Basler Universität (unter dem Dekanat des Albanus Torinus) gegeben (die Thesen vom 25. Februar 1541 sind erhalten). Das stelle dieser Aristoteleskommentator alles einfach, klar und vollständig dar, häufig in Form einer Umschreibung und grammatikalischen Erklärung. Ihm gefalle jedenfalls die kurze und verständliche Erklärung aller einzelnen Stellen; Höheres möge verlangen, wer in dieser Art Forschung (studiorum) sein Leben verbringen wolle. Er wolle sich, in Anbetracht der möglichen Kürze des Lebens (wovon die hier übersetzten Kommentare ja schliesslich mehrheitlich handeln), mit anderem beschäftigen. Es sei hier nicht alles enthalten, was der Scholiast zu Beginn ankünde, denn Spätere hätten das 2. Buch über die Atmung von diesem getrennt. Den Zusammenhang erkenne man aus der Einleitung, die Gesner zitiert. Die Atmung habe er am Schluss behandelt, doch nicht getrennt; als zwei Bücher möge man es nur betrachten, wenn man den Inhalt klarer in zwei Teile einteilen wolle. Ähnlich sei der Irrtum Unkundiger gewesen, in der Historia animalium einen Teil des 7. Buches zu einem zehnten Buch zu machen (wie in der grossen Basler Ausgabe von 1531 geschehen), was aus der Ähnlichkeit des Inhalts erhelle und der Übereinstimmung des Endes des siebenten mit dem Anfang des zehnten, das lateinisch noch nicht vorliege. Man erkennt schon in dieser frühen kleinen Widmung den späteren Bibliographen. Den zweiten Kommentar hat Gesner, gefolgt von einem griechischen Epigramm an den Leser, dem Glarner Staatsmann, Historiker und Geographen Aegidius Tschudi (1505-1572) gewidmet, wobei er auch darauf hinweist, dass er den Text des Aristoteles ebenfalls selber neu übersetzt habe, da ihn die vorhandenen Übersetzungen nicht überall befriedigten. Er widme Schriften, um Freundschaften zu gewinnen oder zu erhalten. So danke er ihm hiermit für die Gastfreundschaft, die er ihm gewährt habe - 1538 war Tschudis für moderne Erfahrungsgeographie epochale Beschreibung Rhätiens, d.h. des schweizerischen Alpenlands in Basel erschienen -, als er kürzlich Glarus besucht habe, um das Land und die Berge kennenzulernen. Er wisse, dass er an jeder Art Literatur Freude habe und die Wissenschaften trotz seiner staatsmännischen Beanspruchung nicht aufgegeben habe. Wieviele Reiche oder Staatsmänner gebe es schon bei ihnen in diesem Jahrhundert, die gebildet seien? Die meisten - oh Schande - verfolgten die Wissenschaften mit den Gelehrten zusammen mit äusserstem Hass, und es gebe nichts, was sie nicht für wichtiger hielten als das Philosophieren. Den dritten Kommentar hat Gesner, ebenfalls im selben Monat, dem jungen Zürcher Mathematiklehrer Melchior Wirz gewidmet: Er scheue sich nicht, beginnt er, kleine Geschenke den grössten Freunden zu bringen, denn von Freunden müssten auch die kleinsten Gaben immer geschätzt werden. Was er mit zu Sprichwörtern gewordenen griechischen Dichterzitaten belegt. Heimat, Lehrer, Alter und Studien hätten sie gemein; darum wolle er ihm die kleine Schrift des Aristoteles über die Weissagung widmen, die er mit den Scholien Michaels von Ephesus zusammen zu Beginn der Hundstageferien übersetzt habe. Sicher würden sich viele am Titel der Weissagung aus den Träumen stossen, da im Alten Testament Traumdeutung verboten scheine. Daher wolle er sofort bekennen, dass er für Aberglauben nichts übrighabe. Aber auch einem Christen nütze es, die Schriften der Philosophen kritisch zu lesen und Aberglauben und gottgegebene Naturordnung auseinanderzuhalten. Die meisten Träume seien nichtig, doch die aus der Natur entstandenen seien nicht zu verachten. Aus ihnen könne der Arzt auf den Menschen schliessen, aus einigen - wenn auch zweideutig und unsicher - auch auf die Zukunft. Die Geschichte liefere viele Beispiele, doch dürfe man deren Deutern nicht blind Glauben schenken, ausser bei göttlichen Träumen, wie dem Josephs. Den zweiten Teil des Büchleins bildet eine Übersetzung des ersten Buches des Aristoteles über die Zusammensetzung der Lebewesen mit dessen Kommentar aus der Feder des Griechen albanischer Abstammung Nicolaus Leonicus Thomaeus (Epirota, Venedig 1456 - Padua 1531), der als erster schon im 15. Jahrhundert in Padua griechisch über Aristoteles gelesen hat, Autor zahlreicher Werke; die Florentiner Ausgabe der naturhistorischen Schriften des Aristoteles von 1527 war "ex exemplaribus N. Leonici Thomaei diligenter emendata" erschienen. Sein Neffe Magnus Leonicus hat den Druck am 13. Oktober 1540 in Padua dem englischen Kardinal Raynaldus Polus gewidmet. Reginald Pole hatte als Gesandter Heinrichs VIII. und als Privatmann in den 1520er und 1530er Jahren verschiedentlich in Padua gelebt, befreundet mit den Humanisten Bembo, Longolius und Leonicus; 1537 war er zum Kardinal gewählt worden. Magnus Leonicus erklärt in der Widmung, warum er die Übersetzung und den Kommentar seines Oheims nicht sofort nach dessen Tod publiziert habe, zumal so viele Kommentare dazu bisher erschienen seien und dieser nicht weniger erwartet werde, der die aristotelische Dunkelheit erleuchte, die besonders in diesem Buch gross sei. Aber sie seien bisher im grossen Schatz der von seinem Oheim hinterlassenen Bücher verborgen geblieben, trotz langer Suche. Nun seien sie ihm bei der Suche nach anderem zufällig in die Hände gefallen, und das zu der Zeit, da der Papst ihn, Pole, unter die höchsten Väter gewählt habe. Eine Gelegenheit, sie dem Freund seines Oheims zu widmen. Wie das Werk und weshalb es in Basel als zweiter Teil zu den kleinen Übersetzungen Gesners zum erstenmal gedruckt worden ist, erfahren wir aus der Widmung nicht.

B c VII 400

Methodus medendi certa, clara et brevis, pleraque quae ad medicinae partes omnes, praecipue quae ad chirurgiam requiruntur. Libris III exponens. Cum instrumentis, ad omnes fere morbos, utiliter, & γραφικῶς depictis. Autore **Albucase** praestanti, ob excellentia artis opera, medico. Ex pervetustis exemplaribus emendata, & iam primum typis impressa... **Rolandi**... Libri IIII in quibus... fideliter tradit rationem medendi morbis interiorum & exteriorum partium humani corporis. **Rogerij** liber breviter perstringens quicquid de omnium venarum phlebotomia scire bonum medicum oportet. **Constantini Africani** de humana natura Lib. I. Item eiusdem de elephantia Lib. I. Et de remediorum ex animalibus materia Lib. I. **Antonij Gazij** quo medicamentorum genere purgationes fieri debeant Lib. I. Basel: Heinrich Petri August 1541. Fol.

Gut ein Jahr vor der epochalen Fabrica humani corporis Andreas Vesals und ein Jahr vor Leonhard Fuchsens ebenso herausragendem Pflanzenbuch erscheint bei Heinrich Petri, herausgegeben vom Basler Professor physices (seit 1537) Hieronymus Gemusaeus mit Widmungsbrief vom 1. August 1541 an seinen Herrn und Gönner Deutschordensritter Georg von Andlau in Freiburg, gefolgt von einigen kürzeren medizinischen, ebenfalls vor allem chirurgischen Schriften anderer Autoren, der chirurgische Teil der Arztlehre des arabischen Arztes Albucasis (Abu l-Qasim, az-Zahrawi, Córdoba 10. Jahrhundert), eines der berühmtesten arabischen Ärzte, vor allem seit der Übersetzung seiner Lehre ins Lateinische durch Gerhard von Cremona im 12. Jahrhundert.

Nach den Inkunabeln des kurzen Liber servitoris de praeparatione medicinarum simplicium (nach anderer Übersetzung) Venedig 1471 und 1478 und Strassburg, Prüss, im Anhang an Antidotarius Nicolai medicinalis (nochmals spanisch Valladolid 1516) war 1497 bei Octavianus Scotus in Venedig im Anhang an die Cyrurgia des Guy de Chauliac u.a. auch die des Abu l-Qasim erschienen, nochmals in ähnlichem Zusammenhang 1500 bei Locatellus für die Erben des Scotus, 1531 im Anhang an die Chirurgia des Petrus de Argellata in Venedig bei Lucantonio Giunta zum erstenmal mit Illustrationen: Chirurgia ... Albucasis cum cauteriis & instrumentis suis figuraliter appositis, que in aliis hactenus impressis minime reperies, so gleich nochmals, im Anhang an Octavii Horatiani (richtig: Theodorus Priscianus) rerum medicarum libri quattuor, herausgegeben von Hermann von Neuenar 1532 in Strassburg bei Johann Schott: Albucasis chirurgicorum omnium primarii libri tres. I De cauterio cum igne... cum instrumentorum deliniationibus, II De sectione & perforatione... cum formis instrumentorum, III De restauratione & curatione dislocationis membrorum, cum typis item instrumentorum.

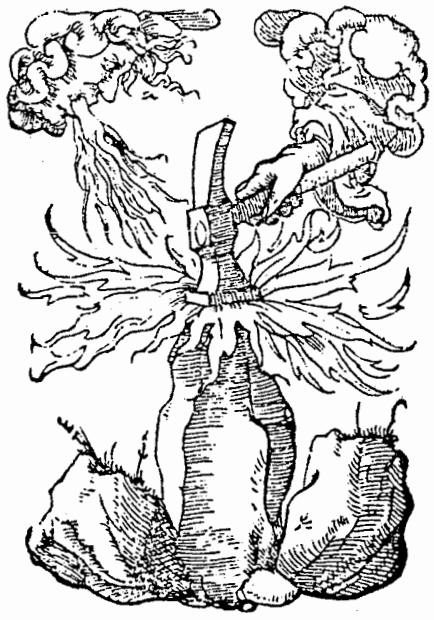
In seiner Widmung vom 1. August 1541 an den Komtur des Deutschritterordens in Freiburg und Buchheim, Georg von Andlau (aus der elsässischen gräflichen Familie des Gründungsrektors der Basler Universität), verbreitet sich Gemusaeus über die Überlieferung und die Fortschritte der Wissenschaften: über die Entdeckungen und die Probleme ihrer schriftlichen Fixierung und ihrer Tradierung bzw. Überlieferung, die sich nur aus der Rückschau einfach ausnähmen. Hier hätten aber stets Mäzene oder Fürsten mitgewirkt. Anderseits habe man auch durch die Widmung an einen Fürsten an Gewicht gewinnen können. Auch in ihrem Jahrhundert vermöge Bildung nichts ohne Schutz. Auch mancher Leute Ehrgeiz und Anmassung schade hier. Daher die Vielzahl von Meinungen. Manch einer halte gar die Schriften des Hippokrates und anderer für an ihre Zeit gebunden: die heutige Anatomie und Medizin müsse gänzlich anders konzipiert werden. Dies könne aber höchstens beim ungebildeten Volk verfangen. Diesen Ärzten gegenüber stünden die, welche abergläubisch nur griechische Schriften gelten liessen. Richtig sei es, von allen Erkenntnissen zu profitieren zu suchen. Auch nach Hippokrates, auch nach Galen seien noch Fortschritte erreicht worden. "Nam universalium quidem licet circumscripta natura sit, singularium tamen rerum cognitio & experientia infinitae sunt." Und oft würden neue Einzelerfahrungen überlieferte Universalien bestätigen: solche der Griechen und der Araber, die alle wertvolle Literatur aus den andern Sprachen in die ihre übersetzt hätten, speziell in der Medizin, und deren bedeutendstes Fach die Chirurgie sei, die aber auch das älteste sei, wie die Söhne des Äskulap, Podalirius und Machaon, vor Troia bei Homer zeigten. Sie biete auch die meisten Einzelerfahrungen und einsichtigsten Bestätigungen der universalen Lehren, ähnlich wie die Mathematik gegenüber der Astronomie. So diene sie auch der Naturphilosophie. Und entsprechend hätten sie Hippokrates und Galen gepflegt. Die Verwendungen und die Form ihrer Instrumente aber habe allein Albucasis aus dem Altertum überliefert. Er verdiene, der Vergessenheit entrissen zu werden. Umso willkommener dürfte er dadurch dem Komtur sein, dass er noch nie veröffentlicht worden sei, obwohl viele berühmte Chirurgen ihn oft zitiert hätten.

Unser Druck enthält über zweihundert (nur in geringer Zahl Wiederholungen) Abbildungen von chirurgischen Instrumenten, die der Herausgeber laut Widmungsbrief nach einer "sehr alten Handschrift" abbilden lässt, die ihm der Basler Professor der Medizin Sebastian Sinckeler zur Verfügung gestellt habe. Der Druck gibt sich im Titel umfassender, enthält aber doch nur die Chirurgia, den nach Homer ältesten Teil der Medizin (a3 v°). Dass für ihre Illustrationen der Instrumente eine "sehr alte" Handschrift beigezogen wurde, darf man der namentlichen und genauen Angabe wohl glauben; wie stark daneben die Illustrationen der Strassburger Ausgabe oder gar die der dieser kurz vorangegangenen Giuntina beigezogen worden sein könnten, konnte hier, da beide in Basel nicht vorhanden sind, nicht mehr festgestellt werden; für den Druck des Textes gibt Gemusaeus keine spezielle Quelle an. Von den als

Ex Libris [illegible]
1562.
1.

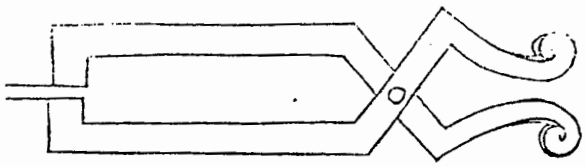
METHODVS MEDENDI CERTA, CLARA ET BREVIS, PLERAQ; QUÆ AD MEDICINÆ PARTES OMNES, PRÆCIPUÈ QUÆ AD CHIRURGIAM REQUIRUNTUR, LIBRIS III EXPONĒS. CUM INSTRUMENTIS, AD OMNES FERÈ MORBOS, UTILITER, & χρηστικῶς DEPICTIS. AUTORE ALBUCASE PRÆSTANTI, OB EXCELLENTIA ARTIS OPERA, MEDICO. EX PERUETUSTIS EXEMPLARIBUS EMENDATA, & IAM PRIMUM TYPIS IMPRESSA. NAM QUÆ SUB HUIUS AUTORIS NOMINE SUNT ÆDITA AB ALIJS, NON DICIMUS QUALIA SINT, SED SI AD HÆC PAULÒ EXERCITATIOR LECTOR CONTULERIT, QUANTI SINT ÆSTIMANDA INTELLIGET.

Rolandi omnibus boni medici dotibus insignis Lib. IIII. in quibus ordine & iudicio singulari fideliter tradit rationem medēdi morbis interiorum & exteriorum partium humani corporis.
Rogerij liber breuiter perstringens quicquid de omnium uenarum phlebotomia scire bonum medicum oportet.
Constantini Africani de humana natura Lib. I.
Item eiusdem de elephantia Lib. I.
Et de remediorum ex animalibus materia Lib. I.
Antonij Gazij quo medicamentorum genere purgationes fieri debeant Lib. I.

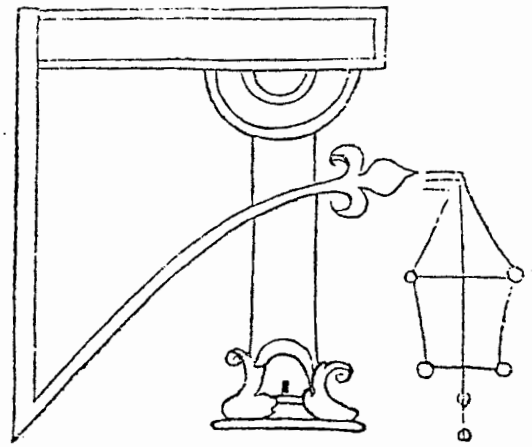


BASILEÆ PER HENRI-
CVM PETRVM.

Hæc eſt forma ſtrictorij quo æquantur libri, cui æqualiter ſunt duæ uertigines in duabus extremitatibus duorum lignorum. Verũtamen hæc uertigo oportet ut ſit ſubtilior ſtrictorio, & ut fiat aut ex ebeno, aut ex ligno buxi, & ſit latitudo utriuſq; duorũ digitorũ, & margo utriuſq; eſt quaſi digitus unus, & longitudo utriuſq; eſt palmus & medietas, & in medio duorum lignorum ſunt duo additamẽta eiuſdem ligni quæ iam firmata ſunt in utriſq;, quorum longitudo eſt medietas palmi, aut paulò longior, & latitudo utriuſq; eſt quaſi duo digiti, aut paulò latior, & iſta duo additamenta intromittunt in os matricis, ut aperiatur quum reuoluis duas uertigines. Forma alia ad ſimile illius ſubtilior & leuior,

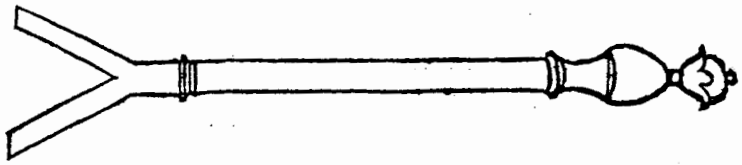


fiat ex ligno ebani, aut buxi ſecundum ſimilitudinem forcipum. Verumtamen in extremitate eius ſunt duo additamenta ſicut uides, & longitudo utriuſq; additamẽti eſt quaſi palmus, & latitudo utriuſq; eſt duorum digitorum. Cum ergo uis aperire matricem eo tunc fac ſedere mulierem ſuper lectum ſuum pendentibus pedibus, aperto quod eſt inter crura eius, deinde intromitte iſta duo additamenta coniuncta in matricem, & tu teneas extremitatem inſtrumenti inferius inter coxas eius, deinde aperi manum tuam cum inſtrumento ſicut facis cum forcipibus æqualiter ſecundum quantitatem quam uis ex apertione oris matricis, donec faciat obſtetrix quod uult. Forma uertiginis alterius de qua ueteres dixerunt.

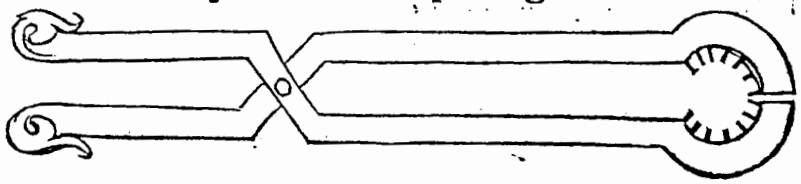


Forma

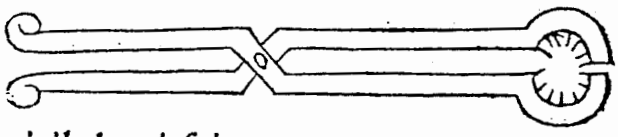
Forma impellentis quo impellitur fœtus.



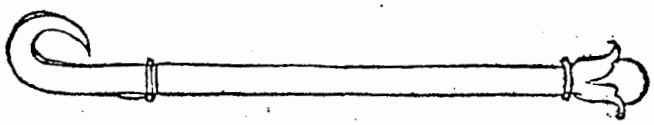
Forma almiſdach quo conteritur caput magnum,



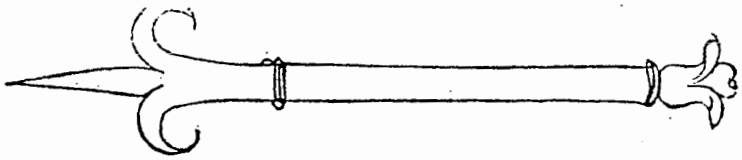
aſſimilatur forfici cui ſunt dentes in extremittate, ſicut uides. Et quandoq; ſit oblongum ſicut forceps, ſecundum hanc formam ſicut uides; cui ſunt dentes ſicut dētes ſerræ quo inciditur & conteritē. Forma miſdach parui,



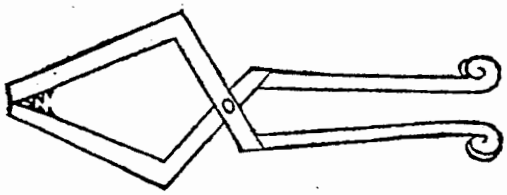
Forma uncini habentis ſpinam unam.



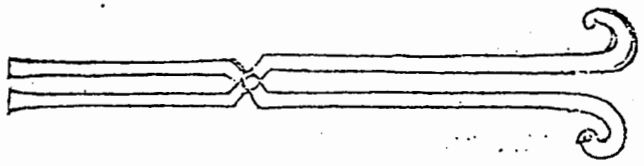
Forma uncini habentis ſpinas duas.



Forma forficis cui ſunt dentes ſerræ quo conteritur caput fœtus.



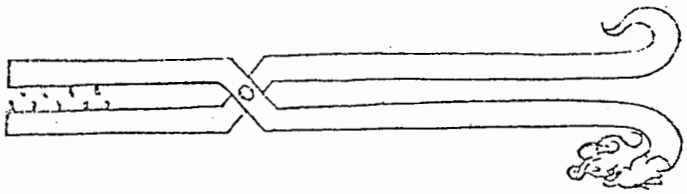
Forma ſpatumilis



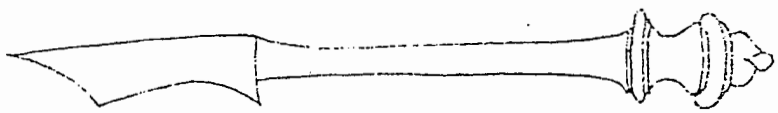
Propter eandem cauſam, ne ſcilicet flectantur, ſint breuium extremitatum, & in eorum extremitatibus ſint dētes quorum quidam ingrediuntur in quoſdam & ſtringant conſtrictione recēti & forti. Et quandoq; fiunt extremitates ſicut forma roſtri auis, quæ nominatur ciconia, & ſunt fortis conſtrictionis.

De eradicatione dentium & extractione oſſium mandibularum fractorum, Cap. XXXI.

QVando remanet in eradicatione dentis qui frangitur aliquid, tunc oportet ut ponas ſuper locum cotum cum butyro die uno, aut duobus diebus, donec mollificetur locus, deinde intromitte ad illum gefti, aut forcipes quorum extremitates aſſimilātur roſtro auis, quæ nominantur ciconia, forma forcipicum.



Sint extremitates eorum factæ ſicut lima intus, aut ſicut aliſrilfegi. Si ergo non ſequitur trahentem iſtis forcipibus, tunc oportet ut caues ſuper radicem & detegas carnem totam & intromittas inſtrumētum, quod nominatur atali parua, cuius hæc eſt forma.



Sit breuis extremitatis craſſæ mediocriter, & curandum ut non frangatur. Si ergo egreditur per illud, eſt bonum, & ſi non, iuuare cum iſtis in-

G ſtrumentis

Anhang auf S. 233-342 mitgedruckten kürzeren Schriften ist die Chirurgie des Rolando Capelluti ebenfalls stilgleich illustriert. Von dem aus Karthago stammenden Salernitaner Arzt Constantinus Africanus und dem 1530 gestorbenen Paduaner Antonio Gazio hatte Petri schon 1536 und 1539 bzw. 1539 umfangreichere Schriften gedruckt. Der Bologneser Wundarzt und Professor der Chirurgie Rolandus (1. Hälfte 13. Jahrhundert) war wohl Schüler des Rugiero von Salerno, des Begründers der abendländischen Chirurgie - der seinerseits arabische Werke durch die Übersetzung des Constantinus Africanus kennengelernt hatte -, und wohl auch schon mit dem Werk des Albucasis bekannt (Rugieros Schrift über den Aderlass hier auf S. 305-312). Die Chirurgia Rolandina war im Mittelalter die verbreitetste Chirurgie gewesen, ihr Erstdruck 1498 in Bergamo erschienen.

In den beiden folgenden Jahren darauf erscheinen in Basel bei Isingrin bzw. Oporin die sowohl für die Geschichte ihrer Wissenschaften wie für die der wissenschaftlichen Illustration epochalen Werke von Leonhard Fuchs und Vesal, beide im Gegensatz zu unserm Albucasis-Druck aber mit von auswärts mitgelieferten Holzschnitten.

Nach den frühen Teilausgaben war schon 1519 des Albucasis umfangreicher Liber theoricae nec non practicae Alsaharavii, qui vulgo Acararius dicitur in Augsburg bei Grimm (Drucker und Arzt) und Wirsung erschienen. Gemusaeus und Petri möchten, so lesen wir auf der Titelseite, über die älteren Drucke unter dem Namen des Albucasis schweigen; doch ein Leser, der sie mit dem vorliegenden vergleiche, werde feststellen, was sie wert seien.

2 Exemplare: L g II 11 Nr. 1 aus Besitz 1568 Heinrich Pantaleons mit einigen Randbemerkungen: zusammengebunden mit Tabulae simplicium medicamentorum des Ioannes Dantzius, Heinrich Petri August 1543, dann Museum Rem. Faesch; L g I 1 Nr. 3 alter Besitz (zusammengebunden mit Alexander Trallianus De singularum corporis partium... vitiis... libri... V, Heinrich Petri 1533, und Andreas Vesalius Ad Ioachimum Roelants epistola, Oporin 1546).

159

Iani Damasceni Decapolitani summae inter Arabes autoritatis Medici, therapeuticae methodi, hoc est, curandi artis Libri VII. partim Albano Torino Vitodurano Paraphraste, partim Gerardo Iatro Cremonensi metaphraste. Basel: Heinrich Petri März 1543. Fol.

In die Jahre recht zahlreicher medizinischer Drucke Heinrich Petris fällt auch die lateinische Ausgabe der siebenbändigen Therapeutik des Jahja Ben Maseweih, des älteren Mesuë, der von 777/80 bis 857 gelebt und als Direktor des Krankenhauses Bagdads sowie als Leibarzt der Khalifen von Harun al Raschid bis el-Motewekkil gewirkt und im Auftrag el-Motewekkils die Übersetzungen griechischer Medizin ins Arabische überwacht und auch selber übersetzt hat. In seiner undatierten Widmungsvorrede an Wilhelm von der Pfalz kommt Torinus, der von den z. T. kürzeren Büchern 1-4 eine eigene freiere Übersetzung bietet, für die Bücher 5-7 die alte des Gerardus von Cremona, ähnlich seiner Rhazes-Ausgabe vom folgenden Jahr, drucken lässt, nach einem Lob des Fürsten, das in eine weitschweifige Philosophie vom Menschen mündet, auf die Ärzte zu sprechen, als die gottgegebenen Behüter der geistigen und körperlichen Gesundheit, auch wenn man die einen Theologen, die andern Ärzte nenne. Jene allein vermöchten Hass und Zorn nicht zu heilen, und geistige Krankheit sei für den Menschen ein grösseres Unheil als körperliche. Das bezeugten auch Sardanapal, Alkibiades, Kritias und die Bedeutung, die Homer dem Arzt in der Ilias gebe. So widme er dem Fürsten nun das Werk des hervorragenden Arztes Janus Damascenus, das er durch freie Übersetzung (paraphrastico interpretamento) lateinisch flüssig lesbar gemacht habe: der Leistungen seines Hauses, das sich sogar auf die Trojaner zurückführen lasse, und seiner eigenen Verdienste wegen, als Schutz gegen Verleumder nach dem schon bei den Griechen und Römern herrschenden Brauch der Schriftsteller, ihre Werke Königen und Fürsten zu widmen. Zudem habe er, während zahlreiche andere Universitäten Deutschlands durch die Zeitläufte oder Unfreigebigkeit der Fürsten darniederlägen, seiner berühmten Heidelberger Universität die Mittel erhöht und sich damit die Musen verpflichtet. Wenn auch von keinem die Heilkunst richtiger überliefert sei als von Galen und nach ihm von Paulus Aegineta und Aetius, so seien doch die Araber keineswegs "zu den Raben zu schicken", sondern kritisch zu lesen, allen voran dieser Damaszener, der fast wörtlich aus Galen, Paulus Aegineta und Aetius übernommen habe, so dass er eine Einführung in Galen biete. Er habe bewusst die Lehre Galens nachbilden wollen, und doch sei es sein Werk.

Des Torinus Ausgaben des Paulus von Aegina (7. Jh., in Alexandria als praktischer Arzt und Theoretiker tätig) sind von 1532 an bei Bebel, Cratander, Lasius und Oporin erschienen.

Ex libris Heinrici Pantaleonis A. 1568 - des bekannten Polyhistors, Theologen, Übersetzers und Arztes, dann seines Sohnes Johann Heinrich Pantaleon (geb. 1558, 1574 Student der Medizin in Basel, dann in Heidelberg und Tübingen), der vor "Heinrici" ein "Io." eingefügt hat; dann Museum Rem. Faesch: L g I 7

160

Adamantii sophistae Physiognomicon, id est De Naturae Indicijs cognoscendis Libri duo, per Ianum Cornarium Medicum Physicum Latine conscripti. Iani Cornarii Medici Physici, Professoris scholae Marpurgensis, De Utriusque Alimenti Receptaculis Dissertatio, contra quam sentit Plutarchus. Plutarchi Chaeronensis Philosophi Loci duo, ad idem argumentum pertinentes, sed reprobati. Adamantii etiam exemplar Graecum est adiectum. Basel: Robert Winter 1543. 12°.

1540 war in Paris bei Conrad Néobar zum erstenmal die Physiognomik des jüdischen Arztes Adamantios aus Alexandria aus dem 4. Jahrhundert im griechischen Original erschienen, eine an Kaiser Constantius gerichtete Epitome der Physiognomika des Rhetors Polemon aus der Zeit Hadrians in zwei Büchern (eine meteorologische Schrift des Adamantios wurde erst im letzten Jahrhundert entdeckt). Drei Jahre später erscheint hier die erste lateinische Übersetzung, der der griechische Text verbessert beigegeben wird. Nochmals zwei Jahre später erscheint 1545 in Rom ein letztes Mal bis 1780 der griechische Text, im Anhang an die griechischen Erstdrucke der Bunten Geschichte Aelians und der Physiognomik Polemons selber. Der Übersetzer Janus Cornarius, Professor der Medizin an der Universität Marburg, hat den Druck am 1. September 1543 seinem Kollegen Johannes Dryander gewidmet, von dem er sich offenbar den griechischen Erstdruck zum Studium ausgeliehen hatte, denn gleich zu Beginn der Widmung erfahren wir, dass er ihn hiermit (d.h. in Form des neuen Basler Drucks mit seinem gedruckten Widmungsbrief) mit Zinsen zurücksende, denn bei der Lektüre habe er die Schrift, unter Beizug der Physiognomik des Aristoteles, der der Autor gefolgt sei, zugleich ins Lateinische übersetzt. Die Schrift werde das Verständnis des Aristoteles erleichtern wie dieser ihm geholfen habe, verderbte Stellen im Adamantios zu verbessern. Denn es wäre nicht ihres Gewerbes würdig, etwas allgemein Nützliches privat zu besitzen und nicht allen mitzuteilen. Auch zum Verständnis der Krankenphysiognomik des Hippokrates trügen diese Büchlein bei, vor allem zur Prognostik, die er gerade in ihrer Marburger Universität griechisch "lese" (d.h. in einer Vorlesung vortrage und erkläre), obwohl es hier weniger um Anzeichen der Natur als von Krankheitssymptomen gehe und Hippokrates hier richtiger von Symptomatognomik als von Physiognomik hätte sprechen sollen. Worauf Cornarius Beispiele des Hippokrates zu Auge, Gesichtsfarbe, Stimme usw. gibt, wobei man auf Gleichheit oder Abweichung vom gesunden Zustand achten müsse, und das könne nur, wer die Physiognomik des Gesunden beherrsche, durch die Sitten, Studien, Gedanken der Menschen aus Aussehen und Gestalt des Körpers und von dessen Gliedern erkannt würden. Denn dass der Geist vom Körper abhängig sei, zeigten laut Aristoteles die Betrunkenen und die Kranken. Wie umgekehrt in den Leidenschaften der Zustand des Körpers von dem der Seele abhänge. Das selbe gelte für die Tiere. Den griechischen Text habe er beigegeben, weil er selten sei und damit, wer dies vorziehe, die Schrift griechisch lesen könne. Und damit man sein Textverständnis und seine Übersetzung mit der von ihm benützten Vorlage vergleichen könne und sich nicht an fremden Tümpeln anstecken lasse. Wie Tümpel allen Dreck anzögen, so würden Kritiker aus den Tümpeln auftauchen und die von trefflichen Männern gereinigten Texte wieder verdrecken. Diesen Hinweis damit sie einsähen, wenn sie überhaupt etwas einsähen, dass sie vergeblich erwarteten, dass er einen solchen Dreckhaufen reinige, da dessen Gestank ihn verrate und schon der erste Anblick die Menschen zur Öffnung der Kloaken einlade, ohne sein Mitwirken als Richter oder Mahner, sich vor der unheilvollen Ansteckung durch den Dreck zu hüten. - Schliesslich: der Sophist Adamantios habe nach den von Philostrat Dargestellten gelebt und Beredsamkeit mit Philosophie vereint. Er habe auch eine Medizin geschrieben, wie Aetius zeige, der in Rede 8 Kap. 27 und 31 eine Zahnbehandlung aus Adamantios abgeschrieben habe. Dem Druck der kleinen physiognomischen Epitome ist eine eigene medizinische Schrift des Cornarius über die Aufnahme von Nahrung und Tranksame beigegeben, in der er sich gegen Plutarch wendet, der Platos Theorie gegen Chrysipp verteidigt hatte; ihr folgen die betreffenden Stellen aus Plutarch in Übersetzung des Cornarius. Den Schluss bildet der griechische Text des Adamantios. Diesen zweiten Teil des Druckes - richtiger: seine Dissertatio und die beiden Plutarchübersetzungen hat Cornarius, ebenfalls am 1. September 1543, dem Pädagogen und Gräzisten Jacob Micyllus (Molsheym), 1524-1533 und 1537-1547 Schulreformer und -rektor in Frankfurt, 1533-1537 als Nachfolger des Simon Grynaeus und 1547-1558 Professor für Griechisch in Heidelberg, gewidmet.

Neuerwerbung von 1953; ein Vorbesitzer: Boissonade: 1 s 735

161

Ioannis de Monte Regio et **Georgii Purbachii** Epitome, in Cl. Ptolemaei Magnam compositionem, continens propositiones & annotationes, quibus totum Almagestum... dilucida & brevi doctrina ita declaratur & exponitur, ut mediocri quoque indole & eruditione praediti sine negotio intellegere possint. Basel: Heinrich Petri August 1543. Fol.

Als sinnvolle Ergänzung seiner lateinischen Ausgabe der Schriften des Ptolemaeus von 1541 lässt der Basler Arzt, Humanist und Professor der Physik Hieronymus Gemusaeus zwei Jahre später, im Jahr vor seinem frühen Tode, den Kommentar zu dessen Almagest aus der Feder Johannes Kungsbergers (mit dessen alter Widmung an Kardinal Bessarion) und Georg Peurbachs erscheinen. Dieser Kommentar solle, wie das Titelblatt verheisst, in seiner Kürze (11 Bücher mit 267 nicht allzu gross in Spaltensatz gedruckten Seiten) und Klarheit auch durchschnittlich begabten und Gebildeten ohne Mühen das Verständnis des Werkes ermöglichen.

Die Urschrift dieses von Regiomontan Kardinal Bessarion gewidmeten Auszugs aus dem Almagest mit Kommentar ist verschollen, hingegen sind die Bessarion wohl 1462 in Venedig überreichte Prachthandschrift und weitere Abschriften aus dem 15. und 16. Jahrhundert erhalten. Der erste und bis 1543 einzige Druck ist 1496 als Epytoma Joannis De monte regio In almegestum ptolemei bzw. Magne Compositionis Astronomicon Epitoma Johannis de Regio monte (im Explicit) bei Johannes Hamman de Landoia für Caspar Grossch und Stephan Roemer in Venedig erschienen.

Gemusaeus hat die Ausgabe am 1. September 1543 Johann Jacob von Mörsberg und Befort (Morimont und Belfort) gewidmet, wobei er auch auf die Bedeutung der Buchdruckerkunst für die Wissenschaften zu sprechen kommt: Das Lob der freien Studien könne auf deren Alter basieren, ihrem Nutzen, der Vornehmheit des Stoffes, der Gewissheit der Beweise, der Rangeshöhe ihrer Vertreter - bei der Medizin der Könige, bei der Jurisprudenz der Kaiser. Jeder habe da ein gewisses Recht. Wer werde dann aber der Wissenschaft von den Sternen dieses streitig machen? Würde besitze ihr Stoff gewiss und auch Gewissheit in den geometrischen Darlegungen, was auch die Einigkeit der Forscher belege. Die ersten Kulturschöpfer hätten ihre Gesetzgebung nach ihr ausgerichtet. So das Mondjahr zu zwölf Monaten von Numa Pompilius, mit Korrektur durch die Schaltmonate nach dem Sonnenjahr, die Rechts- und die geschlossenen Tage. Das Argument treffe auch auf Ägypten zu; von dort sei die Astronomie nach Griechenland und Rom gelangt. Ihr Ansehen habe sie zur Beschäftigung der Könige gemacht, unter denen Ptolemaeus herausrage, so dass die Werke aller andern verloren gegangen seien (seltsam, hier 1543 noch diese Identifikation des Astronomen mit dem König anzutreffen - wohl aus der Quelle des Textes übernommen, nachdem inzwischen Pico della Mirandola schon vor Jahrzehnten die Identität überzeugend abgelehnt hatte.). Da sein Werk aber nur wenigen verständlich sei, hätten Gelehrte sich seiner Erklärung angenommen. Als erster Georg Peurbach, der Lehrer des Regiomontanus und Begründer der Astronomie an der Universität Wien. Nach dem frühen Tod des Vierzigjährigen im Jahre 1462 habe sein Schüler Regiomontanus das Werk vollendet. Überall sei er in hohen Ehren gestanden und schliesslich in Rom bei seiner Kalenderreform unter Sixtus IV. gestorben. Beide hätten zahlreiche Werke hinterlassen, von denen die Kommentare zu den Alten am wertvollsten seien. Man müsse also diesen Männern dankbar sein, ihre Hinterlassenschaft nicht untergehen lassen, sondern sie wiederherstellen und immer wieder neu im Druck an die Öffentlichkeit bringen, und das nicht im Verborgenen, sondern mit Lärm, gewissermassen mit Trompetenschall:

> Curādum itaq; nobis eſt, utiſs hominibus gratiam primum habeamus, inde annitendum ne eorum monumenta intercidere patiamur, ſed nouis ſub inde typis inſtaurata in pub. traducamus, neque uerò id tacitè, ſed cum applauſu, ac ueluti tuba præeunte factitādum. Sic enim & illorum hominum memoriam refricari, & iuuenum animos ad eorum imitationem excitari, ſu binde continget.

So blieben sie im Gedächtnis, und die Jugend würde ihnen nacheifern. Und das müsse jetzt so geschehen.

Zu seiner Widmung eines mathematischen Buches in die Bibliothek eines Ehrenmanns, der in der Unruhe des öffentlichen Lebens stehe: auch Philipp von Makedonien habe sogar in allen seinen Kriegen Zeit für Kulturelles und Wissenschaften (liberalibus musis et studiis humanitatis) gefunden, Alexander habe vom Feldzug aus sich bei Aristoteles wegen der Veröffentlichung eines seiner privaten Unterrichtsstoffe beklagt, Achilles hätten die Gesandten Agamemnons bei Gesang und Saitenspiel angetroffen, Caesar habe in Ägypten selber sich um die Erlernung eben dieser Astronomie bemüht und ihre Kenntnis so nach Rom gebracht. Augustus habe sich wie kein zweiter um die Dichtung bemüht, in jüngerer Zeit ähnlich Kaiser Friedrich III., und Kaiser Sigismund habe sich mit der Mathematik Peurbachs beschäftigt, Maximilian zu Ehren des Stabius neue Stellen für Astronomie und äMathematik geschaffen. Vor

wenigen Jahren habe er, Gemusaeus, von Freunden Mörsbergs im Gespräch von seiner ungewöhnlich eifrigen Beschäftigung mit den Wissenschaften gehört. Da habe er ihn kennenlernen wollen, um sich selber durch sein Beispiel anzuspornen. Denn wer kenne schon einen Adligen aus vornehmer und wohlhabender Familie, der sich ganz den Wissenschaften ergebe ? Und in welche Burg der Pracht, der Grosszügigkeit, der Bildung, der Kenntnisse in Geschichte und Staatsführung habe ihn Apollo da geführt ! Sein ganzes Leben sei durch diese Reise anmutiger geworden. Solche deutsche humanitas könne es durchaus mit griechischen und römischen Familien aufnehmen. So bitte er ihn, in Erinnerung an jene gastliche Aufnahme, auch dieses Werk aus einer den Herrschern nahen Wissenschaft freundlich aufzunehmen.

Nachdem die Schrift seit der Inkunabelzeit nicht mehr gedruckt worden war, ist des Gemusaeus Furcht, sie könnte untergehen, nicht ganz unberechtigt, und Peurbach wie Regiomontan gehörten immerhin zu den bedeutendsten Astronomen der frühen Neuzeit. Das belegen auch die Kombinationen in den beiden Sammelbänden der Basler Bibliothek.

2 Exemplare: K i I 3 Nr. 2 aus Besitz Daniel Hubers (zusammengebunden mit Jacobus Zieglerus, In C. Plinii De naturali historia librum secundum Commentarius quo difficultates Plinianae, praesertim astronomicae, omnes tolluntur, Petri 1531) und K k II 6 Nr. 2 Est Academiae Basiliensis 1586 (zusammengebunden mit Copernicus, De revolutionibus orbium coelestium Officina Henricpetrina 1566).

162

Tabulae simplicium medicamentorum, quae apud Dioscoridem, Galenum et Plinium sunt, omnium, exceptis ijs quae ab animalibus sumuntur, facultates, tam generales quam particulares, continentes, & eam quae est ad principia sequelam, & ut omnia ad elementorum rationes consequantur, nec quicquam in ijs reperiatur pugnans, mira industria evidentissime ob oculos spectanda, exponentes.Quas aliae consequuntur tabulae, ei iudicio, doctrina & compendio compositae dispositaeque, ut, simplicium viribus ex prioribus tabulis cognitis, primo aspectu medicis ad plerosque morbos remediorum praesidia invenire promptissimum & facilimum sit.De simplicium medicamentorum facultatibus in genere, deque ijs tum ratione, tum experientia investigandis, Dialogi quatuor, quorum argumenta proxima pagina exhibebit. Per **Ioannem Dantzium Astensem** Medicum. Basel: Heinrich Petri August 1543. Fol.

Dreizehn Jahre nach dem Erscheinen des ersten der gerade gut zwanzig zu Lebzeiten des Autors in Nürnberg und Augsburg, wenige auch in Strassburg, Zürich und Ulm erschienenen Drucke von Schriften des Paracelsus (gest. 1541), am Ende des Jahres, da in Basel bei Michael Isingrin die grosse, auch für ihre Illustration berühmte Historia stirpium von Leonhard Fuchs erschienen war, in den Monaten, da Andreas Vesal in Padua die letzten Vorbereitungen für den Druck seiner ebenso umfangreichen wie epochemachend illustrierten Humani corporis fabrica trifft, den Transport der Holzstöcke samt deren Andrucken aus Venedig nach Basel organisiert, dann selber zur Überwachung des Druckes bei Johannes Oporin im Januar 1543 hier eintrifft und sich unter dem Rektorat des ehemaligen Paracelsusschülers, Übersetzers u. a. des Paulus Aegineta, des Alexander von Tralleis und der Epitome Vesals Albanus Torinus an der Basler Universität immatrikuliert, um dann während des Druckes der Fabrica und des hier vorliegenden Werkes im Mai eine mehrtägige öffentliche Sektion einer Leiche durchzuführen - in diesen Wintermonaten stellt ein Landsmann Vesals in Basel eine Tabelle der aus dem Altertum überlieferten Heilpflanzen für eine botanische Reise zusammen, die dann hier gedruckt wird und der der Drucker eine zweite, nach den Krankheiten, gegen die sie zu verwenden sind, geordnet, beifügen lässt.

Im August 1543 erscheint dieses zweiteilige Werk des Johannes Dantzius bei Heinrich Petri, der erste Teil bestehend aus dem Vorspann mit Vorrede, Widmung und Index, dem (ersten) Tabellenwerk des Dantzius mit Impressum und, mit eigenem Zweittitel, aber weiterlaufender Paginierung, einem zweiten Tabellenwerk - den aliae tabulae des Titels, nun als Index simplicium, ex Dioscoride, Galeno, & Plinio, omnium quae his tabulis comprehenduntur oder, in den folgenden Seitentiteln, klarer als Curativus index bezeichnet; diese Tabulae dürfte der Drucker haben beifügen lassen. Der zweite Teil, mit eigenem Titelblatt, eigener Paginierung und eigenem Impressum (identisch mit dem des ersten) "De simplicium medicamentorum facultatibis in genere, deque ijs tum ratione tum experientia investigandis, Dialogi quatuor...", so wohl auch einzeln käuflich und im einen Exemplar der Basler Bibliothek (in Einband der Zeit) - demjenigen ohne Vorspann - denn auch grad vor den beiden Tabellen eingebunden, enthält die vier Dialoge, die vom Autor als Einführung zu seiner Tabelle gedacht sind.

Dieser Autor, in Chr. G. Jöchers Allgemeinem Gelehrten-Lexicon unter Johannes Dantz als "ein deutscher, oder nach anderer Meinung italiänischer Medicus ... starb zu Franckfurt 1546" bezeichnet, von August Hirsch in seinem beträchtlich jüngeren Biographischen Lexikon der hervorragendsten Ärzte aller Zeiten und Völker unter Danzio (Danesio), Giovanni als "aus Asti, war Prof. der Med., hielt sich als junger Mann längere Zeit in Deutschland auf, namentlich in Frankfurt 1546 ...", im neuesten VD 16 wiederum als "Johannes Dantz" als Deutscher, stammt nicht aus dem bekannteren Asti (als was ihn

"Astensis" geläufigerweise bezeichnen müsste), sondern, worauf seine in der Widmung des hier vorliegenden ersten Druckes erwähnten französischen und sächsischen Studienfreunde, sein in der Widmung des folgenden Werks erwähntes Studium in Paris, vor allem aber auch seine Widmung dieses seines Erstlings an Behörden und Rat der Stadt Wesel am Niederrhein (wo er auch den Patron seines 1545 folgenden zweiten Werks, den Abt von Werden in Westfalen, kennengelernt hat) und schliesslich die Art der Beschreibung seiner geplanten und in Basel begonnenen Italienreise in dieser Widmung hinweisen, weder aus Italien noch im engeren Sinn aus Deutschland, sondern aus dem kleinen Asten, etwa 50 km westlich Wesel, nördlich von Maastricht, halbwegs zwischen Wesel und s'Hertogenbosch in den Niederlanden gelegen, aus der Heimat der Vorfahren auch Andreas Vesals und von dessen Illustrator Stefan von Calcar.

Dieser soeben erwähnten über sechsseitigen Widmung des zwei-, eigentlich sogar dreiteiligen Werkes steht, nach knappen Hinweisen auf der Titelrückseite auf den Inhalt der vier Dialoge (wie im Titel schon angedeutet, auf der Zweittitelrückseite wörtlich wiederholt) und auf die Bedeutung genauer Kenntnis der Heilmittel und ihrer Wirkungen (mit Hinweis auf Galen als Quelle), eine undatierte kürzere Vorrede des Autors an den studiosus lector voran: Er biete ihm hier eine Heilmitteltabelle (medicamentariam tabulam), die ihm die allgemeinen wie die besonderen Wirkkräfte aller einfachen Arzneien, die Galen und Dioskorides behandelt hätten, ausser den tierischen,vor Augen führe, sowie, dieser folgend, eine solche nach den Grundstoffen, die zeige, wie alles den Elementen gemäss ablaufe (ut omnia ad elementorum rationes consequantur) und nichts dem widerstrebe, was Galen und die besten übrigen Ärzte darzustellen sich bemüht hätten. Im folgenden erklärt Dantzius den Aufbau der Tabellen mit den griechischen und lateinischen Namen (alphabetisch nach den lateinischen Namen der Heilpflanzen) und den Kräften der Medikamente, weist auf die Kürze der Abhandlung im zweiten Dialog wegen der knappen Zeit hin, was er aber nach seiner Reise ausführlicher darstellen wolle. An zweiter Stelle finde sich in den Tabellen die Beschaffenheit der Mittel (concrementum, essentiae), an dritter ihr Geschmack, an vierter die Nebenwirkungen (secundae qualitates & facultates), an letzter die besonderen (spezifischen) Wirkkräfte (particulares medicamentorum vires atque effectus). Zur Deutlichkeit trügen Sternchen bei der Kennzeichnung bei. Doch wirklichen Nutzen brächten die Tabellen erst nach Studium der Dialoge (die, wie wir in der Widmung dann erfahren, denn auch zuerst und zunächst allein entstanden waren) und eigener Übung (der auch des Dantzius eigene Reise gilt). Es stamme alles aus Galen, ausser wenigem aus Theophrast, Dioskorides und Oribasius (Plinius scheint vom Basler Herausgeber während der Italienreise des Dantzius fälschlich im Haupttitel und in dem der alphabetischen Tabelle der Krankheiten beigefügt worden zu sein.

In seiner folgenden Widmung an Behörden und Rat der Stadt Wesel von Basel, 16. Februar 1543, weist Dantzius zunächst darauf hin, dass ein grosser Teil der Ärzte seiner Zeit es für ihrer unwürdig hielten, sich mit den Pflanzen zu beschäftigen, da dies die Apotheker und abergläubische und unkundige Weiblein für sich in Anspruch genommen hätten; es sei jedoch klar, dass es keine grössere Schande gebe, als wenn ein Arzt die Pflanzen, seine Heilmittel, nicht kenne. Er könnte viele Fälle von Schädigung von Kranken und schlechtem Ruf von Ärzten aus solch schändlicher Unwissenheit vorlegen, da er von Jugend auf in vielen Apotheken tätig gewesen sei, derer sich die angesehensten Ärzte jener Orte bedient hätten. Doch die Notwendigkeit der Kenntnis des Heilstoffes für die Ärzte bezeugten auch alle griechischen und römischen Ärzte. Worauf Dantzius aus Dioskorides und vor allem Galen mit genauen Quellenangaben in lateinischer Übersetzung zitiert, mit besonderem Gewicht auf Aussagen, dass zwar Beschreibungen und Abbildungen von Heilpflanzen durchaus auch nützlich seien, dass das Wichtigste aber deren persönliche Kenntnis aus der Natur und, wie Dantzius selber weiterfährt, aus wiederholter Anschauung und Vergleich mit den Darstellungen in den Büchern sei. Wenn die Abbildungen aber nicht mehr als Namen und Beschreibung böten, wie in den meisten zeitgenössischen Herbarien, deren Drucker sich mehr um ihren Verdienst als die studiosi kümmerten, seien sie als unnütz und schädlich zu verurteilen. Unter den Darstellern der Kräuterkunde im Deutschland seiner Zeit sei Leonhard Fuchs der bedeutendste, ein hervorragender Arzt und Förderer der medizinischen Studien, der im vergangenen Jahr ein ausgezeichnetes Werk zur Pflanzenkunde (de stirpium historia commentarios) mit grossen Kosten und nach gewaltiger Arbeit herausgegeben habe, mit über fünfhundert lebensgetreuen Abbildungen, so naturnah, wie die Pflanzen bis dahin noch nie dargestellt worden seien. Nun hätten also die studiosi dieses Hilfsmittel, da es nicht überall Lehrer gebe, die ihre Schüler in allem unterrichten könnten oder wollten, im Gegensatz zu Galen und seinen Zeitgenossen, die ihren Schülern nicht nur die Kenntnis der einfachen Arzneien, sondern auch die richtige Weise der Zusammensetzung beigebracht hätten, da zu jener Zeit dies Sache allein der Ärzte gewesen sei. Darum sollten die studiosi die Arzneien eher aus den Werken Fuchsens und anderer wirklicher Gelehrter kennen lernen (d. h. aus einer reinen Quelle) als aus den verdorbenen Tümpeln gewisser Leute; jene seien zu gelehrt um leicht zu irren, zu gewissenhaft um ohne Rücksicht auf die studiosi aus Eigennutz Dummheiten oder Fehler - was die meisten nicht scheuten - niederzuschreiben oder drucken zu lassen. Als er nun zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse des Heilstoffs, das heisst der Pflanzen und der gesamten Heilkunst, von dort - d h. vom Niederrhein - nach Italien aufgebrochen sei (sein Plan sei gewesen, auf dem Hinweg die Helvetischen Alpen zu überschreiten, auf dem Rückweg die Rhetischen oder Tridentinischen, um so einen grossen Teil Europas zu durchwandern und nicht nur aller Art Pflanzen schauen, sondern auch in die Hände nehmen, von ihnen kosten zu können, um so nicht nur ihre Gestalt, sondern auch ihre Wirkkräfte kennen zu lernen), da habe er in Strassburg junge Studenten getroffen, die er vor einigen Jahren kennengelernt habe, die einen

in Frankreich, mehr noch in Sachsen. Als diese den Grund seines Kommens erfahren hätten, hätten sie geraten, ja im Hinblick auf ihre Freundschaft gar darauf gedrungen, dass er sich nicht allein auf eine so weite und unsichere Reise begebe, da auch unter ihnen einige ähnlich und aus ähnlichem Grund durch Italien zu wandern beschlossen hätten. Doch während er in Strassburg auf die, die ihn hätten begleiten wollen und die sich für diese Reise ausgerüstet hätten, länger gewartet habe, da sie sich nicht so schnell wie erhofft hätten ausrüsten können, habe sie, da er im Herbst vom Niederrhein aufgebrochen sei, der Winter ereilt, und die Pflanzen (die zu schauen, zu befassen und zu kosten der Hauptgrund ihrer Reise gewesen sei) seien durch den Herbst und den Beginn des Winters verdorrt. Als sie dessen auf dem Weg von Strassburg nach Basel gewahr geworden seien, hätten sie beschlossen, den Winter in Basel zu verbringen, um beim Aufbruch im Frühling und auf ihrer Reise den Grossteil des Sommers hindurch das Hervorkommen, das Wachstum, die Reifezeit und das Welken der Pflanzen beobachten zu können, was Dioskorides einem Erforscher der Heilmittel (homini medicae materiae studioso) als Allerwichtigstes empfehle - worauf Dantzius die betreffende Stelle aus dessen Vorrede (mit Angabe der Stelle) lateinisch zitiert, an der Dioskorides auch auf die Notwendigkeit hinweist, alle verschiedenen Stadien der Pflanzen zu kennen, da man nicht vom einen auf das andere schliessen könne. Als er hieraus erkannt habe, dass es nicht genüge, nur das Aussehen der Heilpflanzen zu kennen, sondern dass man auch ihre Kräfte kennen müsse und dass deren Erforschung nötig sei, und als er daraufhin bemerkt habe, dass die Unterschiede der besonderen Wirkungen der einzelnen Heilmittel daraus entstünden, dass Teile von ihnen zur Wärme, Kälte, Trockenheit, Feuchtigkeit, Feinheit oder Masse hinzuträten, da sei er zur Überzeugung gelangt, dass er nicht nur die besonderen, sondern auch die allgemeinen Kräfte der Heilmittel, die Ursache besonderer Wirkungen seien, genau kennenlernen müsse. Worauf Dantzius aus Galens Schrift über die Nierenkrankheiten dessen diesbezügliche Forderungen an einen nutzbringenden Arzt lateinisch zitiert, mit kurzem Einschub des griechischen Begriffs der ἄποια (das Eigenschaftslose). Daher habe er, als er Musse (ocyum) erlangt und sich von der Tätigkeit (das heisst von der Ausübung der Medizin), die ihn bei ihnen in Wesel von derartigen zusammenhängenden Forschungen abgehalten habe, befreit habe, begonnen, die allgemeinen und besonderen Kräfte der Heilmittel und die Methode ihrer Erforschung genauer zu untersuchen. Und obwohl sie ihm zuvor schon recht bekannt geschienen hätten, sei er um die Erfahrung klüger geworden, dass niemand hierauf zu viel Mühe verwenden könne, ohne dass er auf etwas stosse, das er zuvor nicht bemerkt habe, und in dem Fach reicher an Erfahrung und klüger werde. Deswegen müsse die Erforschung der Heilmittel von den Ärzten länger und eifriger betrieben werden, da ihre Kenntnis ihnen lebenslang diene. Deshalb habe er sich die für diese Arbeit nötigen Bücher besorgt, aus denen er, was ihm zur theoretischen und praktischen Erforschung vor allem der allgemeinen Kräfte der Heilmittel beizutragen geschienen habe, der ihm zur Verfügung stehenden Zeit entsprechend in vier Dialogen zusammengetragen habe, damit es ihm so klarer werde und er es so geordnet habe, wie es am einsichtigsten und einprägsamsten sei, einerseits weil er sich erinnert habe, einst mit ihrem tüchtigen jungen studiosus Gerardus a Zittardt, einem höchst gewissenhaften Apotheker, freundschaftlich solche und ähnliche Gespräche geführt zu haben, und ihn darum hier mit ihm sprechen lasse, anderseits um hierdurch und durch die Lektüre ihrer Gespräche angenehm an den fernen Freund erinnert zu werden, wie wenn er zugegen wäre. Als er die Dialoge (für sich) abgeschlossen gehabt habe, der Winter aber überlange gedauert und ihm durch den Aufschub der Abreise viel Zeit gewährt habe, eine Tabelle aller einfachen Heilmittel aus Dioskorides und Galen (ausser den von Tieren gewonnenen) im Geiste zu konzipieren - um nicht nichts zu tun - und irgendwie zu vollenden, die ihm die allgemeinen und besonderen Kräfte der Heilmittel anschaulich vorstelle, ebenso, dieser folgend, eine solche nach den Grundstoffen (ad principia), die zeige, wie alles den Elementen gemäss ablaufe (ut omnia ad elementorum rationes consequantur) und nichts dem widerstrebe -, was Galen überall und besonders in seinen Büchern über die Kräfte der Heilmittel zu zeigen versucht habe, da habe er dies alles für seine persönlichen Studien, nicht für die Öffentlichkeit, schriftlich festgehalten. Als dann sowohl seine Gefährten wie einige seiner Freunde, die hier blieben, ihn dies vollenden gesehen hätten, hätten sie die Schrift gern für sich zur Verfügung gehabt, doch da beiden Gruppen die Zeit zur Abschrift nicht gereicht hätte, da er, reisebereit, bald aufgebrochen wäre, hätten beide Gruppen ihn gebeten, es zu veröffentlichen, damit er auch andern mit seiner Arbeit diene und er selber bei seiner Rückkehr gedruckte Exemplare zur Verfügung habe. Er habe sich allerdings nie zugetraut gehabt, mit seinen Arbeiten andern Nutzen bringen zu können. Darum habe er erklärt, ihren Bitten keineswegs zu willfahren. Als sie jedoch nicht aufgehört hätten zu bitten, hätten sie seine Neigung, schwer Bitten abschlagen zu können, getroffen, so dass er sein Manuskript nochmals durchgesehen und ihrem Gutdünken anvertraut habe (sic ut scriptum exemplar & utcunque revisum ipsorum arbitrio permitterem), das sie dann dem Drucker übergeben und drucken lassen hätten. Er habe dann nach Brauch einen Patron gesucht, dem er die Arbeit widmen könne, und da seien sie ihm am nächsten gelegen, wegen ihrer Wohltaten ihm persönlich gegenüber wie wegen ihres besonderen Ruhmes vor den andern Städten jenes Teils Deutschlands für ihre Standhaftigkeit in der wahren Religion und ihr Abseitsstehen in den Glaubenskriegen.

Dieser Widmung folgt ein alphabetischer Index der Heilmittel und -verfahren zum nach Krankheiten geordneten Index curativus und den Dialogen, da er sich zu den Tabulae der Mittel selber ja erübrigt. Die Einzeltitel der drei Schriften lauten:

Tabula Simplicium medicamentorum quae sunt apud Dioscoridem & Galenum, omnium, exceptis ijs quae ab animalibus sumuntur, facultates tam generales quam particulares continens, & eam quae est ad principia sequelam, & ut omnia ad elementorum rationes consequantur, nec quicquam in ijs reperiatur

pugnans, mira industria evidentissime ob oculos spectanda, exponens. Per Ioannem Dantzium Astensem Medicum.
Pro artis medicae opera exercentibus Index simplicium, ex Dioscoride, Galeno, & Plinio, omnium quae his tabulis comprehenduntur.
De Simplicium medicamentorum facultatibus in genere, deque ijs tum ratione tum experientia investigandis, Dialogi quatuor... Per Ioannem Dantzium Astensem Medicum.

Einen der Begleiter der Italienreise des Dantzius haben wir eruieren können. Von ihm erfahren wir, dass die Reise u. a. an die Universität Pavia geführt, dass Dantzius dort doktoriert hat, und dass er nun, 1544/45, als einer der Frankfurter Stadtärzte tätig ist: offenbar haben beide bis dahin noch miteinander korrespondiert. Die Tabelle des Dantzius, der der Drucker noch eine überaus nützliche zweite nach den Wirkkräften und Krankheiten beigefügt habe, wie sie bisher nur voller Fehler den lateinischen Dioskoridesdrucken beigegeben worden sei, ersetzt für unseren kompetenten Autor dem Arzt sämtliche elf Bücher Galens über die Kräfte der einfachen Mittel:

IOANNES Dantzius Aſtenſis, natione Germanus, anno 1543. mecum Italiam ingreſſus, & Papiæ artis medicæ adeptus inſignia rediit in Germaniam: nunc, ut audio, Francofordiæ ad Mœnum agit, unus ex medicis eius urbis. Homo eſt & eruditus, & diligentiſſimus, quod facile probat opus ab ipſo æditum, uidelicet:

Tabulæ ſimplicium medicamentorum, quæ apud Dioſcoridem & Galenum ſunt,† omnium, exceptis ijs quæ ab animalibus ſumuntur, facultates tam generales quàm particulares continentes, & eam quæ eſt ad principia ſequelam, & ut omnia ad elementorum rationes conſequantur, nec quicquam in ijs reperiatur pugnans, mira induſtria euidentiſſime ob oculos ſpectanda exponentes. Hæ tabulæ ita diſtinctæ ſunt, ut quas uulgo medici Tacuinos appellãt, fortaſſis à taxi, id eſt, ordine: & iuxta alphabeti ordinẽ Simplicia pharmaca cũ ſuis uiribus enumerant. His accedunt dialogi quatuor de facultatibus ſimplicium in genere, deq; ijs tum ratione, tum experientia inueſtigandis. Videntur autem mihi hi dialogi cum tabulis, non ſolum Introductio, ſed etiam abſoluta Epitome undecim librorum Galeni de facultatibus ſimplicium medicamentorum. Adiecit etiam typographus alias tabulas ex ſuperioribus collectas, quibus Simplicia digeruntur ſecundum qualitates quibus prædita ſunt, & affectus quibus medentur utrobiq;, id eſt, & in ſimplicibus & in qualitatibus ſeu uiribus eorum, ordine literarum ſeruato: quales etiam hactenus aliquoties cum Latino Dioſcoride ſed corruptiſſimæ & mẽdaces impreſſæ ſunt. Hæ uero nihil habent uitij quod ſciam, & curationem exercentibus multum conferre poſſunt.

† *Titulus falsõ addit etiam Plinium.*

Argumenta quatuor dialogorum Ioan. Dantzij.

Primus, ſubſequentibus uiam ſternens, obiter eorundem argumenta & utilitatem explicat.
Secundus ea habet, quæ quis edoctus, ad omnium medicamentorum tum qualitates, tum facultates artificioſe inueſtigandas, idoneus & ſufficiens euadet.
Tertius, ſecundarum qualitatum, ſeu facultatum naturas & effectus continet.
Quartus, de proprijs linguæ ſenſorijs, hoc eſt, de ſaporibus, & nonnihil de odoratus qualitatibus diſſerit, oſtendens, quo pacto quis hinc orſus primas inueniat tum qualitates, tum facultates.

Zz 3

Es folgt noch ein Teilabdruck aus der Vorrede des Dantzius und dessen Hinweis, dass man die Dialoge vor der Tabelle lesen müsse. Unser Autor ist der grosse Zürcher Naturforscher, Arzt und Bibliograph Conrad Gesner, kompetent sowohl in bezug auf Alpenpflanzen wie auf die Heilpflanzen bei Galen und Dioskorides: im Februar 1541 hatte er auf der Rückkehr von Studien in Montpellier (nach solchen in Basel) in Basel in Medizin, wohl bei Sebastian Sinckeler und Albanus Torinus, doktoriert, wohl im selben Monat war auf die Fastenmesse dieses Jahres hin seine "Historia plantarum et vires ex Dioscoride, Paulo Aegineta, Theophrasto, Plinio, & recentioribus Graecis, iuxta elementorum ordinem" mit Widmung von Lausanne, wo er von September 1537 bis Oktober 1540 als Professor für Griechisch an der Akademie gewirkt hatte, bei Robert Winter in Basel erschienen; im März dann hatte er in Zürich (neben seiner ärztlichen Praxis) ein Lektorat für Naturphilosophie und Ethik am Collegium Carolinum erhalten, in den Sommerferien Alpenkräuter und Milchwirtschaft im Glarnerland studiert und, vorwiegend nach antiken Quellen, seinen "Libellus de lacte, et operibus lactariis, philologus pariter ac medicus" bei Christoph Froschauer herausgegeben, im Juli 1542, wiederum bei Froschauer, einen viersprachigen "Catalogus Plantarum Latine, Graece, Germanice, & Gallice. Πίναξ φυτῶν, λατινιστὶ,

	Vim				essentiam				habet				
	Calefaciendi	Refrigerandi	Siccandi	Humectandi	Dissimilarem	Tenuem	Crassam	Acrimoniam	Adstrictionē	Amaritudinē	Repellendi	Incidendi
Abrotonum ἄβρότονον	ʒ		ʒ lut terrestris substātia à calore extenuata			♃ nō planè sed ue			♃mo dice	♃		♃
Absinthium ἀψίνθιον	1		ʒ		♃			♃	♃	♃		
Absinthiū seriphum ἀψίνθιον θαλάσσιον	2 intense		ʒ							♃ cū quadā falsedine		♃
Acacia ἀκακία		2	ʒ		♃ qa tenues quasdā sibi ĭmixtas partes habet		♃		♃ qa acerba		♃	
Acanthion ἀκάνθιον	♃											
Acanthus ἄκανθα	♃					♃						♃mo dice
Acanthus syluestris ἄκανθα ἀγρία	♃					♃						
Acetabulum κοτυλήδων		♃mo dice		♃	♃				♃	♃ lenem	♃	
Acetum ὄξος	♃mo dice	♃ mag.	ʒ		♃	♃		♃				♃
Achillea ἀχιλλεῖος		♃	♃						♃			
Acinus ἄκινος		♃	♃						♃ mod.			
Aconitum ἀκόνιτον												
Acorus ἄκορον	ʒ		ʒ			♃		♃		♃mo dicā		
Adarces ἀδάρκης	4		4					♃				
Adeps omnis στέατα	♃		♃ uetus	♃ recens								
Adianton ἀδίαντος	tēp.	tēp.	♃									

Vim habet													
Abstergendi	Dissuitiendi	Sistendi	Extenuandi	Rarefacientli	Expurgandi	Contrahendi	Roborandi	Medendi	Necandi	Molliendi	Septicã et deleteriã	
	♃		♃ po tißimũ eius cinis	♃								♃ febrium rigoribus cum oleo inunctum corpori, lumbricis inteſtinorum hauſtum.
♃				♃ biliosos humores ꝑ urinas & feceßũ			♃					♃ Suffuſis felle decoctum eius, trium cyathorum pondere, inflationibus ſtomachi
♃			♃							♃		♃ uentris lumbricos impoſitũ & hauſtum
		♃ fœminarum fluxus & alui				♃						♃ ſacris ignibus, pernionibus, herpetis, oris ulceribus, procidentibus uuluis
												♃ conuulſis
	♃											♃ tabidis, ruptis, conuulſis radix potißimum pota
	♃											♃ ijs qui conuelluntur
♃	♃											♃ phlegmonis eryſipelatωd. & eryſipelatis phlegmonωdis, & æſtuanti ſtomacho, impoſitũ
			♃									♃ inflãmationibus, fluxionibus, anꝓtracidatijs, diffluẽtibus gingiuis, obſtructionib. uiſcerũ
		♃ ſanguinis eruptiones omnes præſertim muliebrium locorũ appoſita										♃ inflammationibus impoſita, inteſtinorũ tormínibus pota
		♃										♃ ſanguinis reiectionibus pota: Sacris ignibus, & panis, impoſita
											♃	
♃			♃									♃ lienibus induratis, urinæ ſtillicidio uenenatorum morſibus, torminibus, conuulſis
												♃ coxendicum doloribus
				♃						♃		
	♃	♃ uẽtris profluuia	♃		♃ è pectore et pulmone craſſos & lentos humores:			♃ Alopecijs, Strumis, abſceßibus, Calculo				

INDEX CVRATI

VVS EORVM SIMPLICIVM, QVAE HIS tabulis inſunt, tam ex Dioſcoride quam ex Galeno ſumptis, diligẽtia haud uulgari digeſtus.

ABSCESSVVM REMEDIA.

Adianthon	buglosſum	galbanum	libanotis
menta ſatiua	uitis alba	urtica	

ABSTERGENTIA.

Abſinthium	abſinthium ſeriphum	acetabulum	acorus
anthyllis	antirrhinon	aparine	apiaſtrum
arction	argemone	argenti ſpuma	ariſtolochia rotunda
ariſtolochia longa	aron	aſaron	aſparagus
aſphodelus	atramentum ſutorium	batis	beta
braſsica	braſsica agreſtis	buccina	bulbus edendo
canchamum	capparis	cardamomum	centaurium minus
cepæ	chameleon niger	chameſyce	chelidonium maius
chriſocolla	cicer	cinis ſarmentorum uitis	cinnamomum
clinopodium	conyza	conchula indica	coſtos
crocomagma	cucumis ſatiuus	cyclaminus	diphryges
dracunculus maior	cbenus	elaterium	eruum
eupatorium	euphorbium	faba	fex
fel	ficus	flos æris	fœniculum ſylueſtre
fœnugræcum	gentiana	glans unguentaria	halcyonium
harundo	hedera terreſtris	hedyſarois	helxine
hemerocallis	hirundinaria maior	hordeum	hyacinthus
iaſme	iſopyron	labrum ueneris	labruſca
lactaria herba	lactuca ſylueſtris	lapſana	lanaria herba
lapis armenius	lapis chalcitis	lapis pyrites	lapis aſius
lapis oſtracites	lapis ophites	lapis arabicus	lapis thyites
leucacantha	leucoion	libanotis	libanotis altera
lichen herba	lilium	lithoſpermon	lithargyrum
lotos ſylueſtris	lupini	lycion	marum
marrubium	mel	mel uenenatum	miſy
myrrha	narciſſus	naſturcium	nepeta
nigella	nitrum	nitri ſpuma	nymphæa
oleaſtellus herba	oleum amygdal. amar.	oleum balaninum	orobus
ononis	orminum ſatiuum	pancis radix	pancration
papauer corniculare	parthenium	piſtacia	pityuſa
pix liquida	plantago	populus alba	poterium

ἑλληνιστὶ, γερμανικῶς, καὶ κελτικῶς. Namenbuoch aller Erdgewächsen, Latinisch, Griechisch, Teütsch, und Frantzösisch. Regestre de toutes plantes en quattre langues, Latin, Grec, Aleman, & Francoys". Um den 10.-15. März hatte Gesner dann mit Froschauer und Arnoldus Arlenius an der Frankfurter Messe geweilt - im Sommer 1543 hat Gesner Arlenius dann in Venedig besucht; im April aber haben Dantzius und Gesner auch im Stadtgraben von Pavia mit Erfolg nach seltenen Kräutern gesucht, wie Gesner noch 1555 berichtet. – 1546 ist von "Johann Dantzen von Ast" in Frankfurt die erste deutsche Dioscorides-Uebersetzung erschienen.

Exemplar L g II 11 Nr. 2 zusammengebunden mit Methodus medendi certa des Albucasis, Petri 1541: Ex libris Henrici Pantaleonis, dann Remigius Faesch (dazwischen wohl Maximilian Pantaleon); 2. Exemplar: L g I 13 Nrn. 2-4, zusammengebunden mit Abubetri Rhazae Maomethi ... indicationes, Petri 1544: ohne den Vorspann mit Haupttitel, Vorreden und Index und in anderer Reihenfolge gebunden.

163

Abubetri Rhazae Maomethi, ob usum experientiamque multiplicem, et ob certissimas ex demonstrationibus logicis indicationes, ad omnes praeter naturam affectus, atque etiam propter remediorum uberrimam materiam, summi medici opera exquisitiora... Per Gerardum Toletanum medicum Cremonensem, Andream Vesalium Bruxellensem, Albanum Torinum Vitoduranum, latinitate donata, ac iam primum quam castigatissime ad vetustum codicem summo studio collata & restaurata. sic ut a medicinae candidatis intellegi possint. Basel: Officina Henrici Petri (Titel)/Per Henrichum Petrum (Kolophon) März 1544. Fol.

Mit nicht genauer datierter Widmung von Basel 1544 an "seinen Herrn", den Abt Johann Rudolf Stör von Murbach und Lure, gibt Albanus Torinus eine Auswahl (opera exquisitiora) der seit dem 15. Jahrhundert vor allem in Italien schon mehrmals gedruckten Schriften des persischen Arztes und Philosophen Abu Bakr Muhammed ibn Zakariya al- Razi, des "Sohnes des Zakarya, Vaters des Bakr, aus Rai", des bedeutendsten islamischen Arztes (Rai 865-925), der in seiner Vaterstadt Rai wie in Bagdad gewirkt hat, heraus, die meisten in der alten Übersetzung des Gerardo da Cremona oder da Sabbioneta (1114-1187), der zum Studium des Arabischen nach Toledo gezogen war und dort, wie es heisst, auf Befehl Friedrichs I. Barbarossa die meisten Schriften der arabischen Ärzte und einige Galens ins Lateinische übersetzt hat. Von ihm stammen vom Hauptwerk des Rhazes und auch unseres Druckes, De re medica ad Regem Mansorem, die Übersetzung der Bücher 2-8 sowie die der beigegebenen kleineren Schriften bis auf die Pestschrift, deren Übersetzung aus der Feder des universalgelehrten Humanisten Giorgio Valla (Piacenza 1447 oder ca. 1430 bis 1497-1500) stammt und zuvor u. a. 1529 in Basel bei Cratander erschienen war. Die Übersetzung von Buch 1 stammt von einem Erhardus Tolemanus medicus (ebenfalls Gerardus Toletanus ?), die von Buch 9 von Vesal, die von Buch 10 von Torinus selber.

Neben der Lektüre der unbestritten grössten Ärzte Hippokrates und Galen nütze es, schreibt Torinus in seiner Widmungsvorrede, auch aus den "aus diesen Quellen geflossenen Strömen" der arabischen und barbarischen Medizin, wenn diese auch oft schon trübe seien, zu schöpfen. Wenn diese Schriften in ihrer Sprache vorlägen und diese geläufig wäre, würden sie weniger abstossen. Besonders Avicenna und Rhazes gelte es kritisch und sorgfältig der Medizin wieder zur Verfügung zu stellen, Rhazes, den in Montpellier seine Lehrer Jean Falcon, Gryphius, Denis Tremulet und Jean Scyron oft genug gepriesen hätten. Knapp und ohne Schmuck habe er all die verstreuten Werke des Hippokrates und Galens gewissermassen in einem Bündel zu sammeln versucht und dem seine eigenen Experimente beigegeben. Galen hingegen sei, ohne den auf seine Worte schwörenden Jüngern damit zu nahe treten zu wollen sei es gesagt, oft unnötig weitschweifig. Und da, laut Hippokrates, das Leben kurz, die Kunst (der Medizin) aber lang sei, müsse man sich um solche Kompendien und aphoristische Lehre bemühen. "Die volle Weite der (medizinischen) Kunst kann kein noch so fleissiger Sterblicher je erlernen."

Wer könne auch, und zwar nach vorangegangener durchaus gründlicher "enzyklopädischer Ausbildung", in weniger als zehn Jahren allein Galen lesen und wirklich verstehen, auch ohne jede andere Beschäftigung daneben? Und nach Überzeugung erfahrenster Ärzte sei heute, in veränderter Zeit und Landschaft, einer auch nach zwanzig Jahren Galenstudium noch kein guter Arzt; also gelte es, ehrlicher zu sein und das Studium des Rhazes nicht abzulehnen (neben dem des Hippokrates und Galens). Seine Lektüre sei nicht unterhaltsam, aber nützlich. Worauf Torinus die einzelnen Werke seiner Sammlung durchgeht und auf ihre Quellen bei Hippokrates, Galen, Aristoteles, Paulus Aegineta und Polybos hinweist. Das zehnte Buch habe er unter vielem Schweiss durch freie Übersetzung (paraphrastica interpretatione) aus dem Schmutz gezogen und flüssig lateinisch zu formulieren gesucht, doch nach Verschlingen des Ochsens habe er, aus Gesundheitsgründen, beim Schwanz aufgegeben. Die Arbeit könne nur ermessen, wer selber Ähnliches ausgeführt habe: erstens sei die arabische Sprache der lateinischen fremd, zweitens die alte Übersetzung an zahllosen Stellen verderbt. Aber auch die andern Bücher habe er gründlich verbessert. Um aber diese Arbeit vor den Verleumdungen von Sykophanten zu schützen, habe er sich ihn, Johann Rudolf Stör von Murbach, als Patron gesucht, darin bestärkt durch seinen Lobredner, den grossen Basler Arzt Johannes Huber (Basel 1507-1571. Schüler Glareans in Basel, des Sapidus in Schlettstadt; dann nach Studienbeginn in Basel Medizinstudium 1525-1536 in Paris, Montpellier mit

Promotion in Toulouse; 1544-1549 in Basel Professor für Physica Aristotelis, 1552 für praktische Medizin, 1567 Stadtarzt. Rektor 1543 also gerade im Jahr vor Erscheinen unseres Druckes, 1555 und 1567). Des Torinus Begründung des Rhazes-Studiums neben Hippokrates und vor allem Galen hat man auch der neueren negativen Beurteilung seiner Ausgabe des Alexander von Tralles entgegenzuhalten.

3 Exemplare: L g I 15 Neuerwerbung 1909: aus Besitz Caspar Bauhins, Geschenk Heinrich Petris: Eintrag Bauhins: Casparj Bauhini Med. Doctoris ex dono D. Hennrich Petrj (Basel 1560-1624. Bedeutender Mediziner. Sohn des aus Amiens eingewanderten Arztes Jean Bauhin, jüngerer Bruder des Botanikers und Arztes Johannes Bauhinus; immatr. 1575, noch 1575 stud. med.; 1577 Studium in Padua, danach Bologna, Montpellier, Paris, Tübingen und Promotion in Basel 1581; Prof. für Griechisch, Anatomie und Botanik, praktische Medizin; Stadtarzt 1614. Vom 1579 verstorbenen Heinrich Petri müsste er das Buch wohl zu seiner Bakkalaureatsprüfung oder zu seinem Wegzug nach Italien zum Medizinstudium erhalten haben; der Eintrag mit "Med. Doctoris" könnte aber erst 1581 erfolgt sein); L g I 13 Nr. 1 (zusammengebunden mit den beiden Dantzius- Drucken Petris von 1543 und 1545) Ex libris H. Pantaleonis, dann Museum Rem. Faesch; Roth 325 (von Prof. Moritz Roth erworben 1887, zuvor Ex libris P. C. Marchant, Doctoris Medici Bisuntini; ältere Einträge von Titelblatt entfernt).

ABVBETRI RHA-
ZAE MAOMETHI, OB VSVM EX-
PERIENTIAMQVE MVLTIPLICEM, ET OB CERTIS-
simas ex demonstrationibus logicis indicationes, ad omnes præter natu-
ram affectus, atq; etiam propter remediorum uberrimam materiam, sum-
mi medici opera exquisitiora, quibus nihil utilius ad actus practicos ex-
rat, omnia enim penitus quæ habet aut Hippocrates obscurio
ra, aut Galenus fusiora, fidelissimè doctissimèq;
exponit, & in lucem profert.

PER GERARDVM Toletanum medicum Cremonensem,
ANDREAM Vesalium Bruxellensem,
ALBANVM Torinum Vitoduranũ, latinitate donata, ac iam
primum quàm castigatissimè ad uetustum codicẽ summo stu
dio collata & restaurata, sic ut à medicinæ candidatis intelli-
gi possint.

QVIBVS nihil prorsus salutarius in miserorum mortalium
usum, aduersus tot morborum species, conferri potuit.

Singulorum librorum qui in hoc uolumine continentur
elenchus, uersa pagella indicatur.

Casparj Bauhini Med. Doctoris
ex dono D. Hennrici Petri.

BASILEAE IN OFFICINA
HENRICHI PETRI.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

09 Anon.

Polybi illustris medici, Hippocratis quondam & discipuli & successoris, Opuscula aliquot nunc primum e Graeco in Latinum conversa, nempe De tuenda valetudine, sive de ratione victus sanorum, Liber I. De seminis humani natura, Liber I. De morbis, sive affectibus corporis, Libri II. Albano Torino Vitodurano interprete... Basel: Johannes Oporin März 1544. 4°.

Zuverlässige Quellen - Plato, Aristoteles, Galen - kennen den Arzt Polybos als Schwiegersohn des Hippokrates und als den Schüler, der von Hippokrates den Unterricht übernommen hat, wie es auch hier Albanus Torinus im Titel des Erstdrucks unserer Schriften formuliert hat. Zudem schreiben sie ihm als einzigem Schüler erhaltene Schriften zu, u.a. die Schrift Über die Natur des Menschen - die Schrift mit der ausgeprägtesten Darstellung der Viersäftelehre - und die Über die gesunde Diät. Er ist somit, als philosophisch geschulter rationalistischer Arzt, der Schöpfer des medizinischen Systems, das mit den vier "Säften" Schleim, Blut, helle und schwarze Galle, die als das Feuchte, Warme, Trockene und Kalte von den vier Jahreszeiten abhingen und mit der Nahrung und der Luft verbunden, nicht aber - wie in andern Schriften - bestimmten Organen wie Milz, Gallenblase, Herz und Kopf zugeordnet seien, über zweitausend Jahre hin die abendländische und damit auch die arabische Medizin zentral beeinflusst hat, zuerst fruchtbar und intellektuell befriedigend dem Arzt ätiologische, diagnostische und vor allem prognostische Hilfen bot, gut fünfhundert Jahre später Galen die Grundlage zu seinem umfassenden dogmatischen System der naturwissenschaftlich-theoretischen Medizin, die ohne eine umfassende Lehre und Kenntnis von der Natur an sich nicht möglich sei, die aber, wieder über eineinviertel Jahrtausend später, dank Einzelbeobachtungen der Araber und von Zeitgenossen an Mensch und Heilmitteln und - dank der neuen Publikation - umfassenderer Kenntnis der übrigen hippokratischen Schriften, zur Zeit des Paracelsus auch von den fortschrittlichen Hippokratikern und Galenikern keineswegs mehr als zentral angesehen wurde.

Von den drei heute als ziemlich gesichert als Werke des Polybos anerkannten Schriften ist hier nur diejenige über die gesunde Diät enthalten. Allein von Galen ihm zugeschrieben worden ist auch die dritte unseres Drucks, über die Krankheiten des Körpers. Die bedeutendste der heute als seine Werke anerkannten Schriften, die Über die Natur des Menschen, hatte Torinus schon acht Jahre früher, 1536, unter dem Namen des Hippokrates zusammen mit dessen Prognostica und dem Eid griechisch und lateinisch bei Heinrich Petri herausgegeben (es wird auch ein Druck von 1543 vermerkt). 1549 ist sie dann in Basel lateinisch mit Kommentar des Eustathius Quercetanus erschienen, 1562 mit dem des Blasius Hollerius, beide Male bei Oporin.

Unsere Ausgabe hat Torinus im März 1544 aus Basel Herzog Ulrich von Württemberg und Teck, Graf von Mömpelgard gewidmet. Polybus, beginnt er, der seine medizinischen Kenntnisse aus dem Munde des göttlichen Hippokrates habe und ihm wegen seiner Gelehrsamkeit in der Lehre gefolgt sei, schliesse seine Schrift über die Diät der Gesunden mit einem ähnlichen Gedanken wie er die über die Krankheiten beginnen lasse, nämlich dass ein kluger, vernunftbegabter Mann, bedenkend, dass das Beste im Leben die Gesundheit sei, und zwar um jeden Preis, mit seinem eigenen Verstand den Krankheiten zu wehren und sie mit göttlichem Schutz zu bodigen verstehe. Am Schluss der Schrift über die Ernährung gehe es für den klugen Menschen um die Bewahrung der Gesundheit, am Anfang derjenigen über die Krankheiten um ihre Wiedergewinnung. Gleichsam mit dem Hintergedanken, dass die Bezeichnung Mensch nicht verdiene, wer sich nicht vor allem um diese Kenntnisse bemühe, wo doch jedem Tier von Natur gegeben sei, seinen und der Seinen Körper zu schützen, Schädliches zu meiden, sich Heilmittel zu verschaffen. Worauf Torinus, mit natürlichem Aderlass des Flusspferds und natürlichem Klystier des Ibis beginnend, zahlreiche Beispiele von Selbstheilungen von Tieren aufführt und den Leser zum Menschen zurückführt, dem der Schöpfer doch den aufrechten Gang, die Schau des Himmels, Vernunft und soziale Einsicht gegeben habe, gar noch denen, die weit entfernt vom niedern Volk, gar über den Behörden und manchen Fürsten, weite Staaten und Reiche regierten, zu denen er, Ulrich, gehöre, für dessen Gesundheit deshalb ganz besonders gesorgt werden müsse. Denn am besten für die Menschen sei es, wenn Klugheit, Fleiss und Tugend die Macht leiteten und diese jene fördere und für ihre Verbreitung sorge. Wer könne ohne Weisheit regieren? Der beste Fürst sei, wer sie bei sich pflege und sie bei den andern liebe. Und Folge einer guten Mischung des Körpers seien gutes Wirken des Geistes und gute Sitten; ohne diese habe weder geistiger noch körperlicher Mut eines Fürsten Bestand. So möge er weiter kluge und tüchtige Männer, erfahrene und urteilskräftige Ärzte, deren er jetzt zwei am Hofe habe, die für seine Gesundheit sorgten, stets bei sich haben, die für sein Heil sorgten und eine Krankheit sofort mit Mitteln vertrieben. Und ebenso möge er für erfahrene Ärzte in seinem Volk sorgen. Die unwissenden Betrüger, marktschreierischen Possenreisser und Kuppler möchten zum Teufel gejagt werden, die sich lügnerisch als Ärzte ausgäben; denn keine Lüge bringe mehr Gefahr mit sich. Er möge ein Gesetz erlassen, das endlich todbringende Unwissenheit bestrafe, und ein Beispiel dafür geben, dass kein Arzt, der mit Lügen einen Menschen töte, straflos bleibe. Jene lernten unter den Gefahren anderer, plünderten diese mit ihrem Feilschen aus und betrieben, wie Plinius sage, mit ihren Experimenten den Tod. Wenn er die ächte, werde er sein Land in Kürze vermehren und glücklich machen.

Zurück zu Polybus, der unter Hippokrates lange gelernt habe und wegen seiner Tüchtigkeit von den gelehrtesten Griechen als Nachfolger im Unterricht auserwählt worden sei. Er sei in allem keinen Finger breit von seinem Lehrer abgewichen. Überall der selbe Charakter, die selbe Schärfe und Knappheit der Lehrsätze. So sei es auch dazu gekommen, dass seine Schriften Hippokrates zugeschrieben worden seien. Vier aus ihrer Zahl seien noch erhalten. Nach der griechischen Anführung ihrer Titel (die drei hier enthaltenen und Über die Natur des Menschen) fährt Torinus sodann fort, dass hierüber der Vater der Medizin (d.h. Hippokrates selber) gleichzeitig oder kurz zuvor ebenfalls geschrieben habe, knapp, aber doch breiter als Polybus. Dieser nehme es darin überall mit jenem auf. So habe er etwa aus dessen vier Büchern über die Krankheiten deren zwei über Erkennung und Behandlung gemacht. Und nicht durch Abschreiben, sondern selbständig und dabei aus den vier ersten physischen Grundstoffen die Grundlage gebildet. Dies habe er in seiner knapp der Arbeit abgerungenen Freizeit ins Lateinische übersetzt. So sei auch nicht alles ganz ausgefeilt, was Gelehrte, auch er selber, manchmal bemängeln könnten. Das sei teils der Schwierigkeit des Autors, dessen Kürze und oft auch Dunkelheit, sowie der jonischen Sprache, die er nach altem Brauch keineswegs geschickt verwende, teils - mehr noch - seinem eigenen Unvermögen zuzuschreiben. Auch der äusserst scharfsinnige Galen bleibe in seiner Erklärung zuweilen stecken und sei nicht sicher. Worauf Torinus zu einer zweiseitigen Lobrede auf den Patronus ausholt, dem er das Werk zum Schutz gegen die Kritikaster widme. Vor ihm würden alle Sykophanten sogleich verstummen, sein Haus sei berühmt über Deutschland hinaus für seine zivilen und militärischen Tugenden, er für seine jugendlichen Kriegstaten im Pfälzerkrieg, wofür man ihn einen deutschen Achill, einen teutonischen Camillus nenne. Zudem rechne er mit einer guten Aufnahme, wenn der Fürst die Gründe seiner Widmung, sein Wohlwollen sehe. Überdies habe er schon seinem Bruder Georg und seinem Sohn Christoph (als deren Leibarzt er schon eine Zeitlang tätig gewesen sei - 1545 wurde Torinus dann gar wegen wiederholter Abwesenheit bei den Herzögen vom Rat seines Lehrstuhls enthoben) hochbedeutende Ärzte gewidmet, wodurch er Ruhe vor Kritikern habe und wofür sie ihn mit grösstem Wohlwollen förderten, seine Arbeiten grosszügig ermunterten, mit Geschenken vergölten, durch ihre Güte für sich gewännen, durch ihre Freundlichkeit (humanitate) unterstützten, durch ihr Ansehen schützten und durch ihren Ruhm bekannt machten. Hierdurch für sein Haus gewonnen, wage er diese Widmung. Möge Gott seine bewundernswerten Ärzte hieraus Verordnungen zur Bewahrung seiner Gesundheit und Schutzmittel gegen Krankheit schöpfen lassen, zu seinem langen ruhmvollen Leben.

L e VII 16 Nr.9: in der Zeit zusammengebunden mit astrologischen Drucken des Petreius (Nürnberg) von 1535-1540.

165

De episcopalis ac sacerdotalis muneris praestantia, **Ioannis Chrysostomi**, Episcopi Constantinopolitani cum Basilio Magno dissertatio, Per Ianum Cornarium Medicum Physicum Latine conscripta, nuncque primum in lucem edita. Libellus vere aureus... Basel: Johannes Oporin April 1544. 8°.

Nicht nur die Schriften Basilius des Grossen, die 1540 bei Froben und Episcopius, und die des frühen zyprischen Bischofs Epiphanios, die 1543 bei dem Schwager unseres Druckers, bei Robert Winter, beide in dicken Folianten, erschienen sind, hat der Arzt Janus Cornarius neben medizinischen Werken ins Lateinische übersetzt, sondern auch die hier vorliegende Schrift des Bischofs von Konstantinopel, des grossen byzantinischen Kirchenvaters Johannes Chrysostomos über die Besonderheit des Bischofsamtes, die griechisch zuerst 1525 bei Johannes Froben, dann 1529 in Löwen, lateinisch aber schon dreimal im 15. Jahrhundert, dann 1526 gleich in einer neuen Übersetzung des Germanus Brixius in Paris und einer des Iacobus Ceratinus in Antwerpen erschienen war. "Jetzt zum erstenmal erschienen" ist somit nicht die Schrift auf lateinisch, sondern diese neue Übersetzung von 1544. Auf der Titelseite wird die Schrift empfohlen als ein wahrhaft goldenes Büchlein, besonders in dieser Zeit lesenswert, da die Würde des Wortes Gottes und die Aufgabe seiner Diener bei manchen gar gering geachtet werde. Cornarius hat seine Übersetzung aus Marburg, wo er seit 1542 eine Professur für Medizin an der gerade 1527 gegründeten Universität Hessens innehat, am 9. April 1544 dem Rechtsgelehrten Hieronymus von Glaburg im nahen Frankfurt, wo Cornarius 1540 als Stadtarzt gewirkt hatte, gewidmet: Wenn es auch seinem Beruf als Arzt und dem Glaburgs als Jurist fremd sei, sich darum zu kümmern, was jene alten griechischen Theologen über die Bewahrung und Verbreitung der christlichen Religion ausgearbeitet hätten, so gehöre es doch zum gegenwärtigen Jahrhundert, dass alle rechtschaffenen Männer sich vor allem bemühten, dass der christliche Glaube rein bleibe, wenn in dieser Endzeit die Kirche Christi so wanke, dass nach der Prüfung durch so viele Sekten und Ketzereien, die sie gepeinigt hätten, wahrlich die Zeit bevorzustehen scheine, von der es heisse, dass die Liebe vieler erkalte, dass der Gerechte kaum gerettet werde, wenn nicht der gnädige Gott die Zeit abkürze und die zur Ernte treibe, die zur elften Stunde den Weinberg betreten hätten. Und bei der Taufe hätten sie bekannt, im Glauben standzuhalten. So lese er nach Kräften die Schriften speziell der alten Theologen und kürzlich habe er sämtliche Werke zweier von ihnen, des Basilius und des Epiphanius von Zypern, ins Lateinische übersetzt (erschienen 1540 bzw. 1543: s. oben), und diese Übersetzung der Erörterung des Chrysostomus wolle er ihm senden

(d.h. widmen), da er nicht nur viel zur Entwicklung des heiligen Kaiserlichen Rechts beitrage, sondern sich auch mit den Belangen der Kirche beschäftige und sich für wahre Frömmigkeit in seiner Vaterstadt einsetze, dass sie stark bleibe, wozu die Geistlichen und die Bischöfe die Grundlage böten. Doch darüber spreche Chrysostomus selber beredter als er.

f c 8753

166

Ioannis Caii Britanni De medendi methodo libri duo, ex Cl. Galeni Pergameni, & Io. Baptistae Montani Veronensis, principum medicorum, sententia. Opus utile, & iam primum natum... Basel: Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius 1544. 8°.

Vom Jahre 1539 an las der englische Arzt John Caius (Kaye, 1510-1573), nach Studien ab 1529 in Cambridge, in Padua über Aristoteles und studierte Anatomie und Medizin unter Vesal und Johannes Baptista Montanus. Seinem Doktorat im Jahre 1541 folgten Reisen, die wohl hauptsächlich der Suche nach griechischen Hippokrates- und Galenhandschriften dienten, durch Italien Frankreich und Deutschland, von denen er autobiographisch berichtet hat: u.a. über Kontakte mit Melanchthon, Joachim Camerarius und Sebastian Münster, also in Wittenberg, Tübingen und Basel. Nach Basel dürfte ihn die Anwesenheit Vesals zum Druck seines Hauptwerks über den Bau des Menschen in der ersten Hälfte des Jahres 1543 gezogen habe. Noch drei Monate vor seiner ersten ersten Ausgabe von Schriften Galens im August 1544 bei Froben und Episcopius lässt er bei diesen Druckern eine eigene Schrift, eine medizinische Methodik nach Galen und seinem Ferrareser Lehrer Montanus, dessen Consultationes medicae dann auch 1565, 1572 und 1583 in Basel herausgekommen sind, erscheinen. Gewidmet hat er sie von Basel aus am 15. Mai 1544 dem Leibarzt seines Königs Heinrich VIII. (von 1524 bis zu seinem Tode im Jahre 1545), Sir William Butts (Buttus): Bisher sei er so zu leben entschlossen gewesen, beginnt er die Widmung, dass niemand später ein Anzeichen seines Lebens finden könne, nicht weil er mit Sokrates gemeint hätte, mit dem Schreiben eine grosse Menge Papier zu verschwenden, sondern weil er wisse, dass man sich und seinen Ruf aufs Spiel setze, wenn man etwas öffentlich unternehme. Denn die Menschen hätten sich, jeder in seiner Zeit, so entwickelt, aus Neid oder angeborener Schlechtigkeit, dass seines Wissens kein noch so gelehrter Mann, der fromm wertvolle Stunden für den allgemeinen Nutzen aufgewendet habe, so glücklich gewesen sei, dass er einem leichtfertigen fremden Urteil, falschen Anschuldigungen und Schmähungen habe entgehen können. Als Beispiele dienten, auf Wunsch, die Autoren verschiedener Zeiten in den übrigen Fakultäten, in der Medizin die alten Hippokrates und Galen und die gelehrtesten zeitgenössischen Ärzte (wenn er erst noch schon vom Streit zwischen Leonhard Fuchs und Janus Cornarius etwas geahnt hätte, der gerade um die Zeit dieses Druckes ausbricht...). Wie oft und wie angestrengt Galen sich und Hippokrates von falschen Beschuldigungen, törichten Meinungen freizusprechen bemühe, dürfte ihm und andern, die sie läsen, aus seinen Werken bekannt sein. Von den zeitgenössischen Ärzten, die die Medizin allgemein gefördert hätten, sei wohl bekannt, dass viele die undankbaren Schmähungen so der Öffentlichkeit entfremdet hätten, dass sie nichts so gereut habe, wie da einst Hand angelegt zu haben, geschweige denn, dass sie nochmals etwas hätten unternehmen wollen. Da er also den Neid, anders als den Dank, Feinde eher als Freunde aus korrektem Tun gegen die Natur allein aus der Boshaftigkeit der Menschen gegenseitig habe schüren sehen und diese, wie er wisse, von mehr als zynischen Zensuren angegriffen würden, da er so merke, dass nichts noch so gut Gesagtes nicht irgendeinmal getadelt werde, kein noch so ernsthaft der Wissenschaft zugewandter Geist nicht von der Menge der eitlen Ruhmsucht verdächtigt werde, habe er sich überzeugt, dass dies allein ihm übrig geblieben und angelegen sei, dass er, da er bei diesen Sitten nicht zu gefallen verstehe, wenigstens niemand missfallen wolle. Ob Entgegenkommen gegenüber den Freunden oder die Bemühung um die Allgemeinheit oder beides ihn dazu gebracht habe, seinen Sinn zu ändern und etwas zu wagen, wisse er nicht. Da er darum schliesslich das Schweigen brechen müsse, habe es ihm am sichersten geschienen, sich zu den Gelehrten als einem heiligen Anker in den Stürmen der Sterblichen zu flüchten, damit, was bescheiden, fromm und ihnen zuliebe vorgebracht werde, auf ihr Urteil hin veröffentlicht werden könne. Teils dieser Grund, teils seine Liebe zu ihm hätten ihn, als er während ihres Aufenthalts mit dem König in Dover, unterwegs nach Italien, gemerkt habe, dass er sich sehr um seine Gesundheit sorge, dazu getrieben, diese beiden Bücher über die Krankenpflege, in denen er kurz zusammengefasst habe, was Galen weitschweifig und verstreut dazu sage, und was Johannes Baptista Montanus, sein bester und gelehrtester Lehrer, unter grossem Applaus und von unglaublichem Nutzen während fünf Jahren ihn in Padua gelehrt habe, ihm als seinem liebsten Freund zu schenken und als gelehrtem Schutzherrn zu widmen (Butts ist denn auch im folgenden Jahr in höherem Alter gestorben). Er kenne seine Vertrautheit mit den Wissenschaften, seine einzigartige Urteilsfähigkeit und seine Erfahrung und Umsicht in der Medizin.

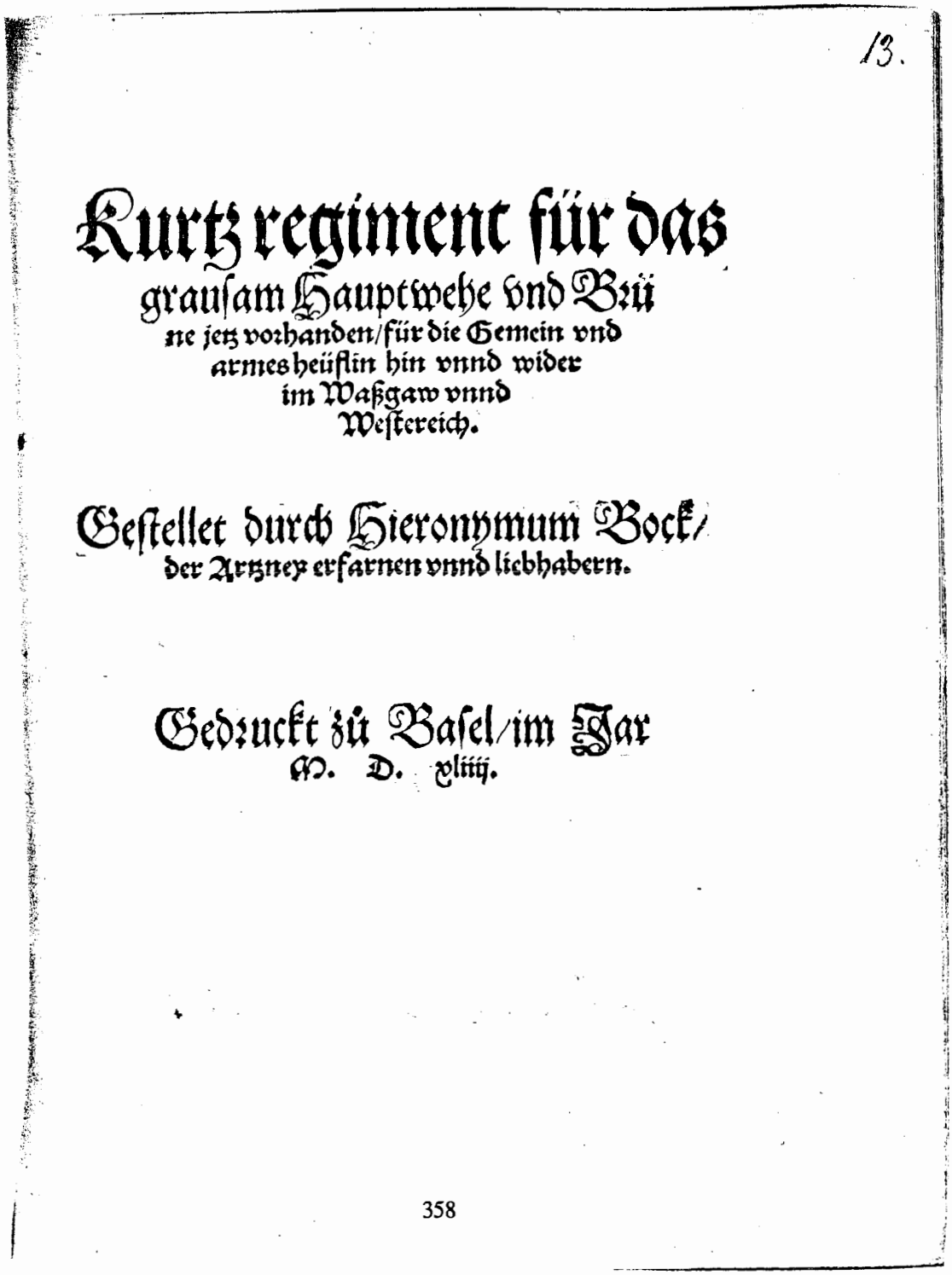
Ein Exemplar seiner griechischen Ausgabe von Galens Schrift De tuenda valetudine, 1549 bei Froben und Episcopius erschienen, hat der Breslauer Arzt und Botaniker Laurentius Scholz (1552-1599) besessen (s. Bernard Quaritch, Catalogue 1178, 1993, Nr. 27).

L f X 8 Nr. 2 (in Medizin-Sammelband, der sich zur Zeit Conrad Pfisters - also um 1600 - schon so in der Basler Bibliothek befunden haben muss).

167

Kurtz regiment für das grausam Hauptwehe und Brüne jetz vorhanden, für die Gemein und armes heüflin hin unnd wider im Waszgaw unnd Westereich. Gestellet durch **Hieronymum Bock**, der Artzney erfarnen unnd liebhabern. Gedruckt zuo Basel, im Jar M. D. xliiij. 4°.

Der Autor unserer kleinen Schrift gegen Kopfweh und Bräune (Angina), Hieronymus Bock (1498-1554, latinisiert Tragus), ist zunächst Schulmeister und Aufseher des herzoglichen Gartens in Zweibrücken, dann Prediger und Arzt in Hornbach sowie Leibarzt der Grafen von Nassau in Saarbrücken gewesen. Seine Schriften erschienen ausnahmslos, oder zumindest zuerst, in der seinem Wirkungsort nächsten bedeutenderen Druckerstadt, in Strassburg, so 1550 eine Bader Ordnung und eine Teütsche Speiszkammer (medizinischen Inhalts), von 1539 bis 1595 bei Wendel, später Josias Rihel sein



13.

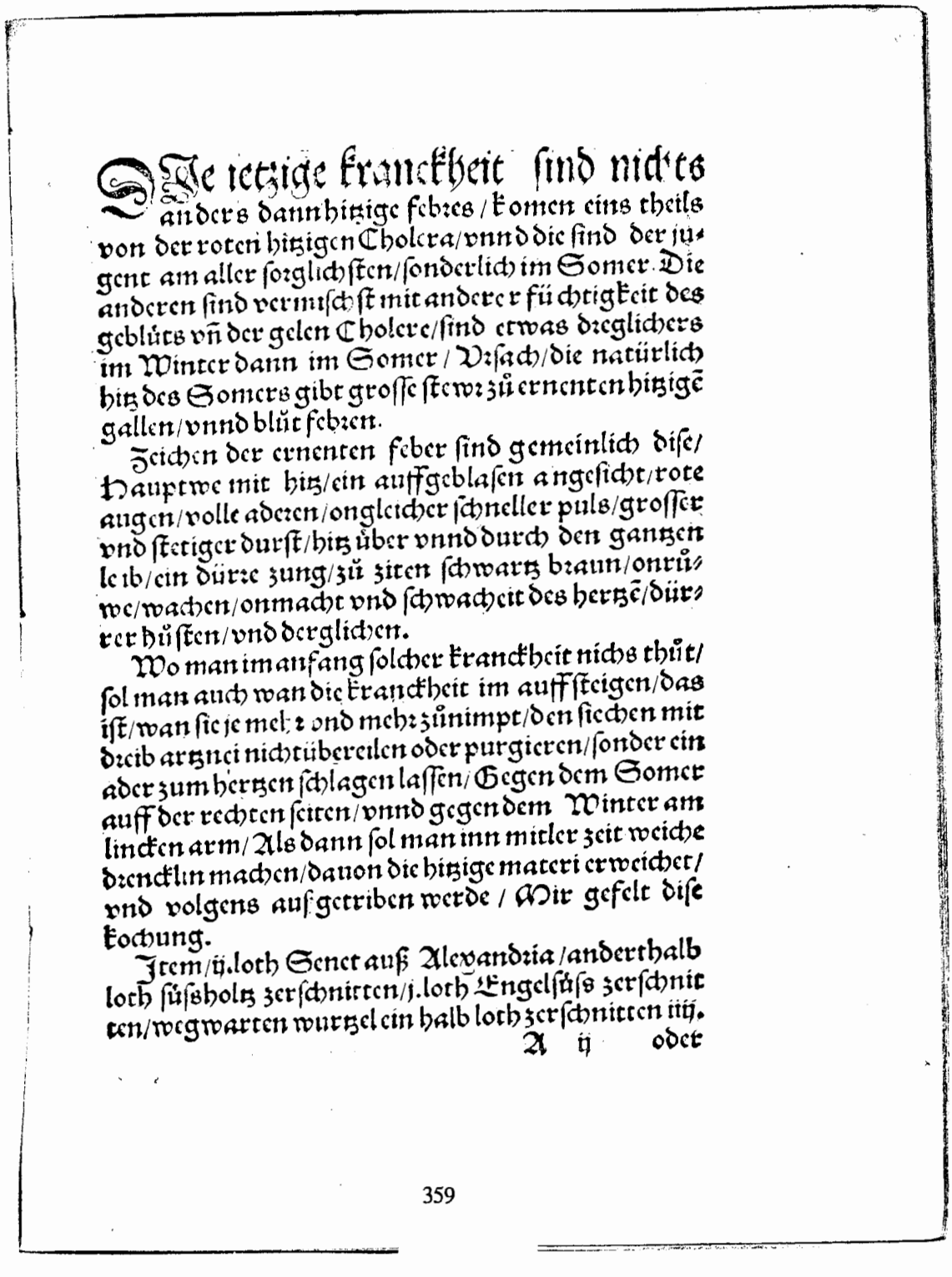
Kurtz regiment für das
grauſam Hauptwehe vnd Brü
ne jetz vorhanden/für die Gemein vnd
armes heüflin hin vnnd wider
im Waßgaw vnnd
Weſtereich.

Geſtellet durch Hieronymum Bock/
der Artzney erfarnen vnnd liebhabern.

Gedruckt zů Baſel/im Jar
M. D. xliiij.

bekanntestes Werk und Hauptwerk, das New Kreütterbuch (später: Kreütterbuch), illustriert von 1551 an, das allein deutsch mindestens elf Mal, dazu 1552 in lateinischer Übersetzung erschienen ist, für welches er botanische Wanderungen bis in die Ardennen, den Jura und die Schweizer Alpen unternommen habe, in dem er aber auch immer noch, wie zuvor Brunfels, die in Deutschland gefundenen Pflanzen mit denen des Dioskorides zu identifizieren gesucht hat, was ihm dann 1542 Kritik von Leonhard Fuchs eingetragen hat. Unsere kleine Schrift von ganzen viereinhalb Seiten ist zuerst ebenfalls in Strassburg erschienen, 1544 bei Georg Messerschmid in der Offizin Knoblochs, hier in Basel noch im selben Jahr, 1547 in Heidelberg und ab 1557 auch in Frankfurt im Anhang an Johannes Dryanders Artznei und Practicierbüchlein nachgedruckt. Unsere kleine Schrift, eindeutig von einem Arzt für Laien, für die Angehörigen der Kranken und diese selber zur "Selbstmedikation" verfasst, richtet sich zwar an die Einwohnerschaft (Gemein) und das arme Häuflein in seiner Gegend: in der Landschaft zwischen Wissenburg und Landau, Rheinpfalz und Unterelsass (Wasgau) und in der Landschaft um Zweibrücken in der Rheinpfalz (Westrich), doch dürften Kopfweh und Angina auch im Oberelsass und dem angrenzenden Sisgau nicht so sehr anders zu behandeln gewesen sein, auch in Basel, Heidelberg und dem ja auch nicht so fernen Frankfurt.

L e VII 13 Nr. 13: in altem Sammelband mit deutschsprachigen medizinischen Schriften des 16. Jahrhunderts, zumindest zum Teil aus Besitz Bonifacius Amerbachs.



DJe ietzige kranckheit ſind nicht
anders dann hitzige febres / komen eins theils
von der roten hitzigen Cholera/vnnd die ſind der ju-
gent am aller ſorglichſten/ſonderlich im Somer. Die
anderen ſind vermiſcht mit anderer füchtigkeit des
geblüts vñ der gelen Cholere/ſind etwas dreglichers
im Winter dann im Somer / Vrſach/die natürlich
hitz des Somers gibt groſſe ſtewr zů ernenten hitzigē
gallen/vnnd blůt febren.

Zeichen der ernenten feber ſind gemeinlich diſe/
Hauptwe mit hitz/ein auffgeblaſen angeſicht/rote
augen/volle aderen/ongleicher ſchneller puls/groſſer
vnd ſtetiger durſt/hitz über vnnd durch den gantzen
leib/ein dürre zung/zů ziten ſchwartz braun/onrů-
we/wachen/onmacht vnd ſchwacheit des hertzē/dür-
rer hůſten/vnd derglichen.

Wo man im anfang ſolcher kranckheit nichs thůt/
ſol man auch wan die kranckheit im auffſteigen/das
iſt/wan ſie je mehr vnd mehr zůnimpt/den ſiechen mit
dreib artznei nicht übereilen oder purgieren/ſonder ein
ader zum hertzen ſchlagen laſſen/Gegen dem Somer
auff der rechten ſeiten/vnnd gegen dem Winter am
lincken arm/Als dann ſol man inn mitler zeit weiche
drencklin machen/davon die hitzige materi erweicher/
vnd volgens auſgetriben werde / Mir gefelt diſe
kochung.

Item/ij.loth Senet auß Alexandria/anderthalb
loth ſůſsholtz zerſchnitten/j.loth Engelſůſs zerſchnit
ten/wegwarten wurtzel ein halb loth zerſchnitten iij.

A ij oder

oder v. Damaſcener pflaumen/ j. loth kleiner Roſin-
lin/ iij. hirtz zungen. Gemelte ſtuck in einer halben
maſs waſſers geſotten ſittiglich über das drittail/ dar
nach durchgeſigen in ein kleineren hafen/ vnd darin
erweller iiij. loth zucker/ vñ ein wenig nierzen violen/
dañ widerumb durchgeſigen. Von gedachtem dranck
ſol man dem krancken ein gleßlin vol/ zů vor warm ge
macht/ eingeben/ darauff ij. oder iij. ſtund laſſen fa-
ſten. Diſe kochung bricht der Cholera jre macht/ vnd
verendert die kranckheit/ helt den bauch offen. Wo
aber der bauch zů hart verſtopfft were (dann er-
wan in ſolchē hitzigen febren geſchicht) das erneute
kochůg zů leiſe vnd nit wircken wolt/ ſo mag man ein
lot Caſſia fiſtula in ſo vil des ſelben geſotten drancks
zertriben/ vnd dem krancken eingeben/ oder ein halb
quintin Rheubarbara/ welches einem jeden anmů-
tig ſein will.

Nota/ Rompt aber ein bauchfluſs on artzuei inn
ſolcher kranckheit (wie dan erwan geſchicht) ſol man
den ſelben nit bald wenden/ er wolte dañ zů lang ver
hartē/ als dan ſol man jm thůn/ wie in der roten rhůr
kranckheit.

Man ſolle die ſiechen menſchen ſonderlich wan die
hitz vnd onmacht vorhanden/ zům eſſen nit dringen/
aber das drincken ſol man jnen nit abſchlagen. dann
ein jeder febricitant můſs feuchtigkeit habē/ Darum
geb man jnen ein gerſten waſſer/ ein zucker waſſer/
oder ein viol Sirup/ mit bruñ waſſer vermiſcht. Zů
ſolcher kůlung vnd labung dienē faſt wol Roſen Si
rup/ Roſen waſſer/ Saur ampffer waſſer/ Burreſs
vnd

vnd Ochſen zungen waſſer/ Burgel waſſer Seeblů
men waſſer/ Endiuien/ Erdberen vnnd Nindberen
waſſer.

Für den gemeinen man/ ſiede man ein gerſten waſ
ſer/ vnd werffe darnach darein ein ſtengel oder zwen
mit Nimberē oder Bromber laab/ das kült gewaltig
vnd iſt gůt zů drincken.

Item/ wo man ſchne haben kan zů Winters zei-
ten ſo der ſelbig zerſchmoltzen/ mag man gleicher-
maſs des waſſers drincken/ Krefftigung mag man
tags vnd nachts geben/ einem jeden ſeins gefallens/
doch ſind diſe am beſten auſſerhalb der Apotecken.

Item/ friſch brunnen waſſer mit Roſen zucker tem
periert vñ ein biſſen brots darin laſſen erweichen/ In
gemachte Kirſchen/ Johans tribel/ Saurach vñ der
ſelben latwergen oder ſafft/ ſaur vñ ſůſs/ Pomerantz
en vñ Granatē/ oder zům wenigſten ein ſaurer epffel

Im Somer dienen wol ſaure Kirſſen/ Erdberen
Nimberen/ Maulberen mit roſen waſſer vnd zucker.

Der gemeinen ſpeiſen halb bedarffs nicht vil ſchrei
bens/ dañ diſe kranckheit gedruncken vnd nit ſonder-
lich geſſen haben wil/ doch ſo ſol man gemeinlich alle
ſpeiſs ſaur machen/ ſonderlich was von hůneren oder
fleiſch bereit würt/ zů zeiten ein Mandel ſüpplin.
Iſt man verſtopfft ſo breit man ſie mit kleien waſ-
ſer/ Iſt aber d kranck bauchflüſſig/ ſo breit man die
mandel ſüplin mit geſteltem regenwaſſer. Auff diſe
weiß mag man auch kochen ſüplin von weiſſem mag
ſamē/ Item ein geſtoſſens von hůneren mit ſaffran
abbereit/ ein ſaur milch ſüpplin/ gerſten/ haber/ vnd

reiſs můßlin/ ſind alle anzůnemen.

Allein was gewürtzt iſt/ ſol man fliechen/ des glich
en ſüſſe milch/ vnd was dē haupt on das ſchedlich iſt.

Nota/ ernente ſpeiſe ſol man geben/ ſo die kranck-
heit etwas ſich miltert/ vnd ſonſt nit bald.

Für das ſtreng hauptwehe/ ſol man nemen Mag-
ſamen (der weiß iſt am beſten) den ſol man ſtoſſen/ vñ
darnach durchſtreichenn/ mit Roſwaſſer/ Lattich
waſſer/ Holderblüſt waſſer/ Verbena waſſer/ nacht-
ſchatten waſſer/ Seeblůmen waſſer/ vnnd der gleichē
welche zů bekomen ſind/ vnnd darin leine thůcher ne-
tzen/ vnd bringt rüwe/ roſeneſsig/ viol eſsig/ roſenöle/
viol öle/ haben gleiche wirckung.

Jnn ſonderheit dienet wol zum haupwehe/ dz man
neme Ephewen bletter wol zerſtoſſen mit eſsig/ vnnd
volgends temperiert mit Roſen waſſer/ vnnd über ge-
legt/ miltert den ſchmertzen in wenig ſtunden.

Für das hals vnd mund wehe/ das man die Brü-
ne nennet/ thů man alſo/ Man neme Clapperroſen
waſſer/ Baplen waſſer/ Braunellen waſſer/ vnd zum
wenigſten ein Roſwaſſer/ darin ſol man weichen der
roten gedörten winterroſen/ biß daß das waſſer gantz
brun würt/ mit gemeltem waſſer ſol man den mundt
offt ſchwencken/ vnnd den hals gurglen.

Nota/ Breitwegrich waſſer/ hat gleiche tugent/
darin mag man auch ernente roſen weichen/ oder den
ſafft von Maulberen/ oder die latwerg.

Für die ſchrunden im mund oder hals/ ſol man
Mutten kernen/ oder Pſillien ſamen/ oder Baſilien
ſamen/ welches man haben kan/ in ob ernentem waſ-
ſer

ſer weichen/ das gibt ein glatten ſchleime/ darmit ſol
man die verſerunge ſalben.

Vnd dieweil das hertz/ ſonderlich zur zeit der groſ-
ſen hitz faſt noth leydet/ ſo mag man in obgemelten
waſſeren geſtoſſen roten Sandel temperiert/ mit ein
wenig Saffran vnd geſtoſſen Cardamomlin. Jn ge
dachter vermiſchung ſol man leine düchlin netzen/
vnd alſo ein wenig warm gemacht/ auff das hertz ge
ſchlagen/ das hertz darmit zů erkülen vnnd zů
ſtercken. Andere ſtück mögen auß obernen
ten dingē mehr zůſamen geſetzt wer
den/ wie ein jeder verſtendi
ger wol würt wiſſen
zů zůrichten.

Universales **Ioannis Mesuë** praestantissimi et celeberrimi Medici Canones, cum Iacobi Sylvij annotationibus in eosdem, una cum quamplurimis ex Galeni libris de Simplicium medicamentorum facultatibus, ea perspicuitate & ordine in tabulas digesti, per Ioannem Dantzium Astensem Medicum, ut & intellegi facilime, memoriaeque commendari, & retineri possint. Studioso Lectori Ioan. Dantzius S. D. in his tabulis studiose lector via ratioque traduntur, quibus adiutus scias... Accesserunt his Mesuë Praecipui Loci communes per tabulas in ordinem compendiumque dispositi ut sine negotio Medicus ob oculos positos totam artem percurrere possit, Georgio Pictorio Doctore Medico ... Basel: Heinrich Petri März 1545. Fol.

1542 waren in Paris des Johannes Mesuë De re medica libri III, Sylvio interprete erschienen, ein Werk wohl des jüngeren Mesuë, dessen Person, häufig mit dem älteren Mesuë (Bagdad um 800) verwechselt, biographisch nicht fassbar ist. Der Pariser Kommentator Jacques Dubois ist Anhänger Galens, aber auch durch seine eigenen frühen Sektionen des menschlichen Körpers als Anatom von Bedeutung gewesen. Hier hat der nach seiner Italienreise offenbar in Frankfurt als Arzt tätige Johannes Dantzius die medizinischen "Regeln" des Mesuë mit dem Kommentar des Dubois und Stellen aus Galen "mit solcher Klarheit und Ordnung" in Tabellen gefasst - wie zuvor die Heilpflanzen des Dioskorides und Galens -, dass "man sie leicht verstehen, sich einprägen und behalten" könne, so dass man wisse, was man zu beachten habe, wie in einem Empfehlungstext auf der Titelseite weiter breit ausgeführt wird. Diesem Werk des Dantzius sind, mit eigenem Zweittitelblatt mit ähnlicher Empfehlung und eigener Widmung, fünf weitere Tafeln, als Übersicht zur Einprägung geschaffen von dem Ensisheimer Arzt Georg Pictorius, beigegeben.

Dantzius hat sein Werk von Frankfurt aus am 15. März 1545 dem Abt Hermann Xilonius des Benediktinerstiftes Werden in Westfalen gewidmet: Zunächst hätte ihn der Ruf seiner Tugenden dazu bewogen, sich die Freundschaft des ihm persönlich unbekannten Abtes zu gewinnen zu suchen; da habe er ihn vor zwei Jahren unverhofft in Wesel kennen lernen dürfen: seine Bildung und seine Lebensführung, wie er auch unter Unmässigen nach dem Sprichwort lebe, dass mehr durch den Rausch als durch das Schwert umkämen, seine Offenheit gegenüber seriösen Gelehrten, die er grosszügig einlade und in ihren Forschungen fördere, eingedenk des Zwecks der Klöster und Kollegien, Ausbildungsstätten der Jugend - ad tempus inclusa - zu sein. So nehme er grosszügig arme Jugendliche in der Schule seines Klosters auf, lasse sie und die Mönche sorgfältig bilden, um auch allfälligem künftigem Priestermangel beikommen zu können. So sei die Einziehung der Klostergüter durch Fürsten und andere ein Unheil. Aber er sorge nicht nur für gute Lehrer und eine Bibliothek, er wirke auch selber praktisch pädagogisch mit. Hiervon habe er erst allgemein reden gehört (fama), dann durch seinen Gymnasiarchen Johannes Peringius, dann von ihm selber. Vom daraufhin geplanten Besuch habe ihn der Kriegsausbruch abgehalten. Bis zu dessen Ende habe er Italien aufsuchen wollen (er hat es allerdings auch aus Studiengründen getan). Bei seiner Rückkehr habe er das bittere Ende seines Vaterlands gesehen. Niedergeschlagen, plan- und mittellos, habe er durch den Rat der Stadt Frankfurt eine Anstellung erhalten und beschlossen, dort zu wohnen. Da habe er ein von seinem ehemaligen Pariser Lehrer Jacobus Sylvius sorgfältig korrigiertes und kommentiertes Exemplar des bisher durch schlechte Übersetzung entstellten Werkes des Mesuë bekommen, den er, der beste Kenner der medizinischen Literatur, für den besten medizinischen Autor, natürlich nach Hippokrates und Galen, halte, wie er schon aus seinen Vorlesungen wisse. Und als er sich u. a. mit den "Allgemeinen Regeln" (Canones universales) des Mesuë beschäftigt habe, in denen dieser Wahl und Wirkung der Heilmittel beschrieben habe, habe er sie zu besserem Verständnis und zur leichteren Einprägung in Tabellen dargestellt und auf Wunsch, als für das Medizinstudium nützlich, zu veröffentlichen beschlossen.

Georg Pictorius (Maler, Villingen um 1500 - Ensisheim 1569) wirkte, nach Schulmeistertätigkeit in Freiburg, Medizinstudium und Verzicht auf Professur, als Arzt in der vorderösterreichischen Amtsstadt Ensisheim und hat seine fünf hier mitgedruckten Tabellen auch einem Assessor des Königlichen Rates in Ensisheim, Sebastian Zottius von Berneck, gewidmet. Neben seinen zahlreichen rein medizinischen Schriften, die zu einem guten Teil bei Heinrich Petri in den fünfziger und sechziger Jahren erschienen sind, ist vor allem sein Kampf gegen den Aberglauben bekannt und verdienstvoll dargelegt in der Epitome de magiae speciebus ceremonialis und Isagoge de materia daemonum, beide Lyon 1562. In seinen fünf doppelseitigen Tabellen hat er das pharmazeutische Werk De consolatione (auch De correctione) des Mesuë noch kürzer für Anfänger zusammengefasst, "quasi in tabula compendium ex pariete dependens" - ein tabellarisches Werk, das man an die Wand hängen konnte bzw. sollte.

In Sammelband mit dem von einem späteren Besitzer gründlich ausradierten Eintrag "Gaspari Altdorfferi et amicorum", auf Titel des ersten Drucks zudem "1553": E V I 14 Nr. 3; zweites Exemplar: L g I 13 Nr. 4

169

Σιβυλλιακῶν Χρησμῶν λόγοι ὄκτω.

Sibyllinorum Oraculorum libri octo, multis hucusque seculis abstrusi, nuncque primum in lucem editi. Adiecta quoque sunt Lactantij excerpta de his testimonia, cum Annotationibus, per Xystum Betuleium Augustanum... Basel: Johannes Oporin März 1545. 4°.

1495 war ein erster Orakelspruch der Erythräischen Sibylle im Anhang an einen Sammeldruck mit den Idyllen Theokrits in Venedig bei Aldus erschienen, nochmals 1515 in einem Hesioddruck Giuntas in Florenz, den, zusammen mit dem Theokritdruck Giuntas vom selben Jahr, der Basler Drucker Johannes Herwagen besass und aus Strassburg nach Basel mitgebracht hat. Die Aldine besassen die Brüder Amerbach. Nach einer Handschrift der Augsburger Stadtbibliothek erscheint hier der erste Druck sämtlicher dieser Weissagungen der "Sibyllen": eine anonyme Sammlung von rund 4200 Hexametern aus älteren heidnisch-antiken, jüdischen und christlichen Prophezeiungsgedichten zusammengestellt. Der Herausgeber, der Dichter und Augsburger Schulrektor Sixt Birk, mit den Basler Druckern von seinen Basler Studien-, Korrektoren- und Rektorenjahren bekannt, lässt die griechischen Orakel in Basel drucken. In seiner Widmung vom 29. Oktober 1544 an die Brüder Thomas und Ambrosius Blaurer/(Blarer), Jurist und Bürgermeister bzw. Prediger und Reformator von Konstanz, preist er den "philophilus" Bonifacius Lycosthenes und seine "polyphilia", der ihm die Zuneigung der beiden Blaurer gewonnen habe, denen er hierfür die bisher verschollenen Orakel widme. Bei der Erklärung der Bücher De Divina institutione des Laktanz in seiner Schule, die voll seien von Zeugnissen der Sibyllinen, habe er vermutet, mit der Handschrift einen glücklichen Fund getan zu haben. Ein Vergleich der Zitate bei Laktanz mit der Orakelhandschrift habe zudem den christlichen Gehalt der Sprüche belegt sowie die Deutung der 4. Ekloge Vergils auf die Ankunft Christi, was Rom sich merken solle. Sie seien den jüdischen Propheten nahe, nüchtern Deuterinnen des Willens Gottes. Spätere dürften durch Übersetzung und Kommentar noch zu besserem Verständnis beitragen, wozu ihm Zeit und Kenntnisse fehlten. Er habe aus ihnen zusammengesucht, was zur Erklärung des Laktanz beitragen könne. So habe er dieser Ausgabe auch die Laktanzvergleiche beigegeben. In einem Geleitbrief an Oporin, den dieser als Nachwort abgedruckt hat, weist Birk ähnlich darauf hin, dass ihm unter allen griechischen Handschriften die der Sibyllinen besonders gelegen gekommen sei, wegen des Nutzens für seine Laktanzerklärung in der Schule. Mit Recht, denn er habe fast alle die zahlreichen Zitate in irgendeiner Form in der Handschrift gefunden, doch die meisten korrekter. Welches Licht auf beide Quellen durch den Vergleich! Auch die von Aldus aus Eusebius getrennt gedruckten Akrosticha habe er gefunden, die bei Augustin lateinisch erhalten seien, weiter ein Zitat aus Sozomenos. Zuweisungen an die einzelnen Sibyllen enthalte die Handschrift nicht, die könne der Leser aber selber leicht feststellen oder dem Laktanztext entnehmen. Deshalb gebe er seine private Collatio als Annotationes bei; dem Text solle der Drucker hingegen marginal nur die Zahlenhinweise - indexartig - auf die Bücher des Laktanz und Augustins und die wenigen Marginalien der Handschrift beifügen. In einem kurzen Nachwort an den Leser fügt Betuleius bei, dass er mehr aus Zeitgründen nicht habe leisten können, dass er sich aber eine Übersetzung und Kommentare von anderer Hand erhoffe. Der Drucker gibt schliesslich noch lateinische Orakel zur Geburt Christi bei, die ihm sein Freund Gilbert Cousin - der ehemalige Famulus des Erasmus - aus einer alten Handschrift zugesandt habe.

A N V 63

170

Sibyllina Oracula de Graeco in Latinum conversa, et in eadem Annotationes. Sebastiano Castalione interprete... Basel: Johannes Oporin August 1546. 8°.

Die von Betuleius von anderer Hand erhoffte Übersetzung folgt beim selben Drucker schon ein Jahr nach dem griechischen Druck. Sie stammt vom Theologen und Humanisten, Vorkämpfer der Toleranz Sebastian Castellio (Châtillon, 1515-1563), der seit 1544 in Basel lebt, hier aber erst 1553 eine Professur, für griechische Sprache, erhalten hat. Er widmet die Ausgabe im Mai 1546 Maurus Musaeus, d.h. Antoine Morelet du Museau (um 1500-1552), Sekretär König Franz I., als Anhänger der Reformation 1533-1537 im Exil in Basel, wo er sich 1546 als Gesandter Frankreichs am Nadelberg niederlässt. In der zwanzigseitigen Widmung verteidigt Castellio die Echtheit, Göttlichkeit der Sibyllinen gegen die Thesen christlicher Fiktion bzw. Unchristlichkeit. Für die Echtheit spreche auch, dass sie bis in tarquinische Zeit hinauf bezeugt seien, dann bei Cicero, Vergil, dessen 4. Ekloge nicht auf einen Sohn Pollios, sondern auf Christus weise. Die Orakel zeigten nun Vergils Quelle. Als Fälschungsanreiz läge zudem anderes näher: z. B. die verlorenen Komödien Menanders und lateinische Übersetzungen Ciceros. Auch Varianten in den Zitaten bei Laktanz und andern wiesen auf hohes Alter der Quelle hin. So habe er erfahren und mitteilen wollen, wo sich Handschriften befänden und habe von Betuleius, der Oporin die griechische Ab-

schrift gesandt habe, erfahren, dass er eine Handschrift in der Augsburger Bibliothek gefunden habe, unter Büchern, die der Rat kürzlich in Venedig von einem Griechen gekauft habe. Die Handschrift sei jungen Datums, schön, aber orthographisch mangelhaft geschrieben. Weiter besitze der Gelehrte Marcus Antonius Antimachus in Ferrara (Marcantonio Antimaco, Humanist und Dichter, lehrte in Mantua und Ferrara) eine Handschrift. Dieser habe sie mit dem Druck Oporins verglichen und Oporin Verbesserungen gesandt, die er für seine Übersetzung benützt habe. Eine weitere Handschrift besitze ein gewisser Ranconetus, den er, Musaeus, kenne. Hier muss es sich um den bedeutenden Juristen und Staatsmann Aimar de Ranconnet handeln, der 1559 als Vorkämpfer der Gewissensfreiheit in der Bastille gestorben ist. Ranconnet möge dasselbe tun wie Antimaco und Oporin Verbesserungen senden. Diese Handschriften in drei verschiedenen Ländern zeugten ebenfalls für das Alter der Orakel, ihre Besitzer bürgten dafür. Seine Übersetzung sei zwar metrisch, doch nicht weniger wörtlich als eine Prosaübersetzung. An einigen Stellen habe er den Text verbessern können, an andern Lücken belassen oder Teilübersetzungen in Prosa bieten müssen. Hier mögen seine Annotationes weiterhelfen.

Von diesem Druck besitzt die Basler Bibliothek 5 Exemplare. Das Exemplar FNP VII 54 Nr. 2 hat Castellio Martin Borrhaus (Cellarius), seit 1544 Professor für Altes Testament in Basel geschenkt. Das Exemplar B c VII 136 (Nr. 1) hat der Freiburger Philologe Johannes Hartung 1549, im Jahre seiner Apolloniusübersetzung, erworben (1662 Remigius Faesch).

171

Σιβυλλιακῶν Χρησμῶν λόγοι ὄκτω.

Sibyllinorum Oraculorum Libri VIII. Addita Sebastiani Castalionis interpretatione Latina, quae Graeco eregione respondeat. Cum Annotationib. Xysti Betuleij in Graeca Sibyllina oracula, & Sebastiani Castalionis in translationem suam... Quae praeterea huic editioni... Basel: Johannes Oporin August 1555. 8°.

1555 erscheint ein dritter Druck der Sibyllinischen Orakel bei Oporin. Dieser enthält nun sowohl den griechischen Text, von Castellio korrigiert nach den Hinweisen des Marcantonio Antimaco, wie die Übersetzung Castellios, dazu die Annotationes des Betuleius, soweit Castellio sie nicht nun als Marginalien drucken lässt, und die Castellios zu seiner Übersetzung. Dies erfahren wir aus Castellios zusätzlichem neuen Vorwort, in dem er auch auf andere Korrekturen, mit Angabe von deren antiken Quellen, hinweist. Weiter ist ein den Sibyllinen verwandtes lateinisches Carmen Mosis beigegeben. Darauf, dass Originaltext und Übersetzung leserfreundlich einander gegenüber gedruckt sind, wird auf der Titelseite besonders hingewiesen. Schon im März 1555 waren die Sibyllinen zweisprachig in der kirchengeschichtlichen Textsammlung Orthodoxographa bei Heinrich Petri erschienen, 1569 erscheinen sie nochmals in deren stark erweiterter Neufassung Monumenta sanctorum patrum orthodoxographa beim selben Drucker.

B c VII 474

Johannes Petrus Merenda 1547 (Nr. 171a) s. S. 374–374 d

172

Nicolai Myrepsi Alexandrini Medicamentorum opus, in sectiones quadragintaocto digestum, hactenus in Germania non visum, omnibus tum Medicis, tum Seplasiarijs mirum in modum utile, a Leonharto Fuchsio medico, & Scolae Tubingensis professore publico, e graeco in latinum recens conversum, luculentissimisque Annotationibus illustratum. Acceszit non solum rerum & verborum, sed & medicaminum singulis morbis destinatorum locupletissimus Index... Basel: Johannes Oporin März 1549. Fol.

Nach Handschriften, die sein Herr, König Robert von Sizilien, sich vom Kaiser Andronikos III. von Byzanz (1328-1341) erbeten und erhalten hat, hat dessen Leibarzt Nicolaus de Deoprepio (Nicolaus Regius oder Rheginus, ca. 1280 - ca. 1350) in Neapel neben alter griechischer Medizin auch die pharmazeutische Rezeptsammlung des Leibarztes Kaiser Johannes Dukas Vatatzes' am Hofe von Nikaia Nikolaos Myrepsos ("Salbenkoch") ins Lateinische übersetzt. Nicolaus Myrepsus hatte dazu aus griechischen, lateinischen - u.a. aus dem Antidotarium des Nicolaus Salernitanus aus dem 12. Jahrhundert, der seinerseits schon lateinische Übersetzungen aus dem Arabischen benützt hat - und arabischen Quellen geschöpft und über 2600 Rezepte zusammengebracht. Die Übersetzung des Nicolaus Rheginus gilt als verloren. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wurde er zudem mit dem damaligen französischen Arzt Nicole Prevost (Praepositi) verwechselt. Der erste Druck des Myrepsus, Ingolstadt 1541, gibt sich als die Übersetzung des Nicolaus Rheginus aus, enthält das Werk des Nicolaus Myrepsus aber nur sehr fragmentarisch und soll nicht die Übersetzung des Nicolaus Rheginus sein. Der Herausgeber, der Ingolstädter Professor der griechischen Sprache (seit 1515), dann der Medizin (seit 1531) Johannes Agricola Ammonius (seine Medicinae Herbariae libri duo sind 1539 in Basel

erschienen), hat diesem Myrepsus-Fragment als Ergänzungen das Antidotarium des Nicolaus von Salerno und eigenen Text beigegeben. Ein Nachdruck dieser Ausgabe erschien schon 1543 in Venedig "nuper post germanicam editionem impressus, & quam plurimis in locis castigatus" bei Andreas Arrivabene. 1549 erscheint nun hier in Basel eine völlig neue Übersetzung nach einer griechischen Handschrift, aus der Feder des berühmten Tübinger Arztes und Botanikers Leonhart Fuchs (1501-1566), dessen bedeutendstes und auch heute noch geschätztes Werk, sein Kräuterbuch De historia stirpium, 1542 in aufwendigem Folioformat und gleich darauf auch in handlichem Oktavformat und deutsch in Basel bei Michael Isingrin erschienen war. In dieser Übersetzung wurde das Werk mehrmals nachgedruckt, schon 1549/50 in Oktavformat in Lyon, 1567 in einer Sammlung der Principes artis medicinae des mittleren Robert Estienne, 1625/26 in Frankfurt und noch 1658 in Nürnberg. Bis ins 17. Jahrhundert hinein war es auch das offizielle Handbuch der Pharmazie in Paris. Griechisch ist das Werk bis heute noch nicht erschienen. Fuchs hebt in seiner Widmung von Tübingen, den 1. Juni 1547 - also fast zwei Jahre vor Erscheinen des Drucks - an den Rat der Stadt Nürnberg sowohl Bedeutung der Werkes des Myrepsus wie die Wichtigkeit der Korrekturen gegenüber der alten Übersetzung nicht zuletzt für die Patienten hervor: Die Heilkunst habe in wenigen Jahren zwar viel von ihrem alten Glanz wiedergewonnen (womit er, wie das folgende zeigt, die Drucke der griechischen Ärzte meint, und nicht etwa die Werke Vesals, für dessen Anatomie er sich durchaus, wie auch jener für ihn - s. unten - eingesetzt hat), die Sparte der Arzneimittel sei hingegen noch nicht von den Fehlern gereinigt. Schwierigkeit und Umfang verzögerten es. Um die einfachen wie die gemischten Arzneien zu kennen, müsse man sämtliche Lebewesen, Pflanzen, Erdformen erforschen. Dazu reiche ein Menschenleben nicht aus, und dazu komme die Bequemlichkeit der Ärzte der Zeit. Sie verliessen sich blindlings auf die Vorschriften und Angebote der völlig ungebildeten Arzneihändler (pharmacopolae), wodurch sie dem Kranken oft nicht nur nicht nützten, sondern sogar schadeten. Denn auch die Arzneihändler kennten die Mittel oft nicht und verliessen sich auf die habgierigsten Krämer und abergläubischen Weiblein. So sei jetzt der ganze Arzneienhandel in Händen von Krämern, Kräuterweiblein und ungebildeten Quacksalbern (Seplasiarii nach deren Strasse in Capua), und viele falsche Mittel, die sich anstelle der echten in den täglichen Gebrauch eingeschlichen hätten, fänden sich überall ungestraft in den öffentlichen Apotheken und würden unter den Augen der Ärzte den Arzneien beigemischt. So verteidigten natürlich die Quacksalber wiederum, im Vertrauen auf diesen Schutz der Ärzte, diese falschen Mittel munteren Sinnes. Daher müsse, um dieser Sparte der Medizin wieder zu ihrem alten Glanz zu verhelfen, zuerst von Gelehrten dieser Augiasstall von den unzähligen Irrtümern ausgemistet werden. Verdienstvoll einige Zeitgenossen, die sich, ohne sich und ihre Finanzen zu schonen, darum schon bemüht hätten. In ihrer Nachfolge habe er in den vergangenen Jahren nach vieler Arbeit die Geschichte der Pflanzen mit deren getreuen Abbildungen publiziert (die Naturtreue dieser Abbildungen, die auf Skizzen von Fuchs selber beruht, machte schon in der Zeit mit den Ruhm des Werkes aus) und werde bald, so Gott wolle, eine zweite, fast gleich an Umfang, doch durch die Schönheit und Seltenheit ihrer Pflanzen weit kostbarer, folgen lassen (dieser zweite Band ist nicht mehr erschienen, doch von den zahlreichen Zeichnungen Fuchsens sind immerhin einige erhalten geblieben). Wolle doch Gott, dass auch andere dieses Studium ergriffen. Ohne dies könne man eine Vervollkommnung der zusammengesetzten Mittel, die die Kräfte *eines* Menschen übersteige, nicht erhoffen. Denn sämtliche Irrtümer, die sich in jene gebräuchlichen und durch lange Zeit von den Offizinen verwendeten Mischungen eingeschlichen hätten, seien allein auf die Unkenntnis der einfachen Mittel zurückzuführen. Sie könnten somit nur von gründlichen Kennern der Heilstoffe (medicae materiae) verbessert werden (Fuchs selber, Professor in Tübingen seit 1535, hat 1548, also zwischen der Niederschrift dieser Widmung und dem Erscheinen des Werkes, eine auf Veranlassung Vesals erfolgte Berufung Cosimos de Medici als Vorsteher eines neuerrichteten botanischen Gartens in der toskanischen Universitätsstadt Pisa abgelehnt). Übrigens sei die Verkommenheit jener Mischungen allgemein bekannt, da auch die Bücher der Apotheker, nach deren Vorschriften sie hergestellt würden, davon sprächen. Ausserdem könne man vielerorts nachlesen, dass oft Schädliches statt Nützlichem, Gift statt Arznei beigemischt werde. Daher sei es verwunderlich, dass bisher kein Fürst und keine Reichsstadt in Deutschland, ausser ihrem Nürnberg, sich bemüht habe, diesem allgemeinen Übelstand abzuhelfen. Wohl vor etwa fünf Jahren habe ihr weltweit berühmter Rat den jungen, aber in den einfachen Mitteln höchst erfahrenen Valerius Cordus beauftragt, das von den Apothekern Antidotarium benannte Buch, nach welchem sie ihre Zusammensetzungen herstellten, zum Wohl der Kranken von seinen Irrtümern zu reinigen (Valerius Cordus, als Sohn des humanistischen Dichters Euricius Cordus 1515 geboren, hat nach Studien in Wittenberg als Arzt auf Reisen von Sachsen bis Italien sich die Simplicia zusammengesucht und 1542 von Nürnberg den Auftrag erhalten, eine Pharmakopoë zusammenzustellen; sie erschien nach seinem frühen Unfalltod in Rom 1544 in Nürnberg bei Petreius 1546; andere Werke wurden von Conrad Gesner fertiggestellt und herausgegeben, so auch sein Dioskurideskommentar; sein Pharmacorum omnium dispensatorium - sive Antidotarium - wurde als erste Pharmakopoë nördlich der Alpen oftmals, auch in Frankreich, nachgedruckt, in Italien übersetzt, und blieb lange ein beliebtes Handbuch der Apotheker). Obwohl er dessen Arbeit noch nicht gesehen habe (offenbar war sie nicht so rasch nach Tübingen gelangt), zweifle er nicht, dass er die meisten Irrtümer habe ausmerzen können. Wie in vielem andern hätten sie auch hier ihr Pflichtgefühl und ihre Klugheit gezeigt: jenes für das Wohl ihrer Bürger, diese, da sie damit ebenso vielen andern Städten genützt haben dürften und ihre Stadt zum Einkaufszentrum für die Offizinen der übrigen Städte Deutschlands gemacht hätten. Daher widme er auch ihnen seine lateinische Übersetzung des

jahrhundertelang vermissten Werkes des Nicolaus Myrepsus aus Alexandria über die zusammengesetzten Heilmittel. Denn da der Grossteil der gebräuchlichen Zusammensetzungen auf Nicolaus, den sie in verderbter Form Praepositus statt Myrepsus nennten, zurückgehe, könnten sie am ehesten nach seiner griechischen Handschrift (e graeco illius codice), die er vollständig zum allgemeinen Nutzen der Ärzte und Apotheker ins Lateinische übersetzt habe, verbessert werden (das Antidotarium des Nicolaus Praepositus von Salerno - auch Nicolaus Salernitanus - war seit den 1470er Jahren mehrmals im Druck erschienen und dann mit dem Erstdruck des Myrepsus von 1541 vermischt worden). Dieser lateinische Nicolaus könne nun ihrem erklärten Ziel dienen. Er hoffe, dass ihnen diese Arbeit willkommen sei, durch die nun Nicolaus, von dem die Ärzte und Apotheker bisher kaum den hundertsten Teil gekannt hätten, vollständig und lateinisch gelesen werden könne. Das könne jeder erkennen, der das Bruchstück, das bisher als hochheilig unter dem Namen des Nicolaus Praepositus in den Offizinen zirkuliert habe, mit seiner Übersetzung vergleiche. Sie verrate nicht nur, dass bisher nicht einmal ein Hundertstel bekannt, sondern dass dieses Bruchstück darüber hinaus voller verstümmelter Rezepte sei. Oft hätten bis zu fünf und mehr Bestandteile gefehlt, die man nun leicht ergänzen könne. Die Willkommenheit der Widmung dürfte auch der Umstand steigern, dass diesen Autor bis dahin weder Deutschland noch Italien gekannt habe. Denn das Werk, das, wohl vor etwa sechs Jahren, von seinem alten Freund Johannes Agricola unter dem Namen des Nicolaus herausgegeben worden sei (die fragmentarische Erstausgabe bei Weyssenhorn in Ingolstadt von 1541: s. oben), sei vom seinen völlig verschieden. Es enthalte höchstens eine oder zwei mit den griechischen zusammenstimmende Zusammensetzungen am Anfang des Buches. Alle übrigen wichen in der Anordnung wie in der Aufführung der Arzneimittel völlig ab. Wie jeder bei einem Vergleich sehe, stamme dieses Werk nicht von Nicolaus (Myrepsus), sondern von einem andern, der einige Mittel aus Nicolaus (hiermit dürfte Fuchs die Teile meinen, die heute als aus dem Antidotarium des Nicolaus von Salerno stammend - und dieses als eine der Quellen des Myrepsus - angesehen werden: s. oben) und verschiedenen andern Autoren (wohl die Teile, die heute als Zusätze Beuerles selber gelten: s. oben) in einem Buch vereinigt habe. Deshalb hoffe er, nicht nur bei ihnen, sondern bei allen studiosi Dank zu ernten, da er, gegen den Brauch anderer, die glücklich und auf der ganzen Welt berühmt zu werden meinten, wenn sie alte Handschriften sorgfältig bei sich hüteten und dem öffentlichen Nutzen entzögen, keine Umstände gemacht habe, die seines Wissens einzige Handschrift des Nicolaus in Deutschland zum allgemeinen Nutzen herauszugeben, zumal sich viele berühmte Heil- und Arzneimittel heute nur in diesem Werk fänden (heute kennt man, obwohl das Werk griechisch immer noch nicht erschienen ist, mindestens deren sechs in Paris, Oxford und Athen). Auch hier fände sich zwar hin und wieder Abergläubisches, das ein Christ aber leicht erkenne. Es sei dem Nicolaus zweifellos das geschehen, was auch heute vielen passiere, die hervorragende Arzneien und andere Dinge mit abergläubischen Zaubersprüchen vermischten. Wenn man daher im heutigen Licht der Wahrheit (in ista veritatis luce) viele sich mit dümmstem Aberglauben abmühen sehe, sei es nicht verwunderlich, wenn Nicolaus in einer Zeit weltweit herrschenden Aberglaubens (d.h. im 'dunklen' Mittelalter...) sich von diesem habe verführen lassen. Es sei zwar nicht gesichert, wann Nicolaus gelebt habe, doch seine Zitate aus Actuarius und Mesuë, der im Jahre 1155 unter Friedrich Barbarossa "geblüht habe", reihten ihn unter die jüngsten griechischen Autoren, in eine Zeit und Welt tiefster Barbarei und dichtesten Aberglaubens (Johannes Aktuarios, kaiserlicher Hofarzt in Konstantinopel um 1280-1320; seine Schrift De urinis war als erste lateinisch 1519 in Venedig, 1522 in Paris und 1529 in Basel bei Cratander, sein De medicamentorum compositione in der lateinischen Übersetzung des Jean Ruelle 1539 in Paris und 1540 in Basel bei Winter erschienen, griechisch wie alle andern Schriften erst 1557 in der Gesamtausgabe, ebenfalls in Paris; der jüngere Mesuë, oft mit dem älteren Mesuë = Janus Damascenus verwechselt, wird heute um 1000 datiert; seine Schrift De simplicibus und sein Antidotarium erschienen auch im 16. Jahrhundert in lateinischer Übersetzung noch häufig, erstere von Venedig 1471 bis 1623 um die 30 mal). Dazu komme, dass der Stil des Nicolaus nicht sehr gefällig sei (oratio parum concinna) und mit vielen barbarischen Wörtern in den Zusammensetzungen vermischt. In seiner Übersetzung habe er nicht einen kunstvoll gesuchten Stil angewandt, sondern einen schlichten, in der Hoffnung, dass nicht nur die Ärzte, sondern auch die meist ungebildeten Apotheker ihn verstünden. Dazu habe ihn aber auch der von Nicolaus behandelte Stoff gezwungen, der mit eleganten und ciceronischen Begriffen nicht wiederzugeben sei, zumal auch der persönliche Stil des Nicolaus schmucklos und ohne Glanz sei. Was verlange man auch an Beredsamkeit von einem Salbenmacher? Dem habe er sich angepasst. Aber dafür brauche ein Arzt sich nicht zu entschuldigen. Sogar Cicero verlange von einem Philosophen keine Beredsamkeit, zumal in einem solchen Werk, für das Schmuck und Redefülle sogar unpassend seien. Die heute in den Offizinen gängigen barbarischen Begriffe, die sich überall bei Nicolaus fänden, habe er bewusst belassen, damit die Mediziner erkennten, dass er zu den neuen griechischen Autoren der barbarischen Zeit gehöre und diese Begriffe nicht erst kürzlich entstanden seien, sondern sich zur Zeit des Nicolaus in die Rezepte der späten Griechen eingeschlichen hätten, die jene sich nicht nur aus griechischen Autoren, sondern auch aus arabischen wie Mesuë abgeschrieben hätten. In der Folge gibt Fuchs Beispiele der verschiedenartigen Fremdwörter: lateinischer in griechischer Umschrift leicht "deformierter", arabischer, solcher, die sich nach dem Niedergang der alten griechischen Sprache (post amissam forte linguae veteris gloriam) in die griechische Volkssprache eingeschlichen hätten, gemeinhin für griechisch gehalten zu werden begönnen, wovon fast unzählige bei Nicolaus vorkämen, von niemand verstanden als von denen, die die Sprache verständen, die die Überreste der Griechen heute brauchten, in bestimmter Bedeutung bei ihnen, die den andern unbekannt sei, wie man aus seinen Annotationen zu

Nicolaus ersehe. Diese habe er vor allem angefertigt, um durch die Erklärung dieser Wörter der Verlegenheit gewisser Apotheker entgegenzukommen, obwohl auch er bei manchen nicht habe zeigen können, welche Bedeutung sie bei Nicolaus hätten (sie folgen, zusätzlich zu den textkritischen, quellenkritischen und inhaltweisenden Marginalien, jedem einzelnen Kapitel, oft nicht weniger umfangreich als diese). In der Erklärung dieser schwer verständlichen Wörter habe er sich kurz gehalten, da er dies ausführlicher im ersten Buch über die Zubereitung der Heilmittel behandelt habe (Die De usitata huius temporis componendorum miscendorumque medicamentorum ratione libri tres waren 1541 in Basel bei Michael Isingrin im Anschluss an die Methodus compendiaria erschienen; sie erschienen zu vier Büchern erweitert - und so mehrmals, u.a. in Lyon, nachgedruckt - 1555 wieder bei Oporin). Das Werk des Myrepsus solle man, wenn man die Stoffe der ärztlichen Offizinen kennen wolle, immer wieder konsultieren. Ausserdem könne man in den Annotationen erkennen, wie viele Stellen er wiederhergestellt habe. Zudem könne so niemand mit Hilfe seiner Übersetzung die Wiederherstellungen des Textes zu unrecht sich zuschreiben. Denn er gebe hier den in seiner Gattung vorzüglichen Nicolaus für Lateiner in viel besserer Fassung heraus, als sie die (griechische) Handschrift enthalte. Seine Fehler, wie jeder Mensch welche begehe, möge man gegen die Vorzüge aufwägen. Die meisten gingen auf Kosten der einzigen griechischen Handschrift, die so verderbt sei, wie er sonst keine gesehen habe. Er hoffe, bei dieser Menge grässlichster Fehler doch erreicht zu haben, dass ein gerechter Kritiker, der zudem mit solchen Ungeheuern Erfahrung habe, bei ihm nicht Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit vermisse. Für die Übrigen gelte, dass es viel leichter sei, etwas zu tadeln als es selber zu machen oder auch nachzumachen. Sie möchten den Nicolaus gütig entgegennehmen und damit bewirken, dass auch andere ihn mehr schätzten. Damit würden sie nicht nur ihm, sondern auch andern Mut machen, beste Autoren auszugraben. Christus möge ihre auch in dieser unruhigen Zeit Deutschlands blühende Stadt bewahren und weiter zur Blüte bringen.

Das Exemplar der Botanischen Gesellschaft Basel Bot. 4006 Nr. 2, zusammengebunden 1549 (Einband datiert) mit einem lateinischen Frankfurter Dioscorides-Druck ebenfalls von diesem Jahr, wurde 1553 vom Arzt Wilhelm Mögling erworben, ging am 29. November 1566 in den Besitz seines Sohnes Wilhelm Mögling junior über, 1714 an einer Auctio in den Johann Jacob Peyers.

173

De tuenda sanitate Tractatus VII. Rerum sex, quas non naturales Medici vocant (ut sunt aer, cibus & potus, motus & quies, somnus & vigilia, inanitio & repletio, ac denique animi pasziones) serie, succincte clariszimorum Autorum suffragijs conscripti. In quibus etiam de Simplicium... natura & viribus exacte disseritur. His accedunt quoque alij duo... Autore **Georgio Pictorio** Villingano doctore medico. Basel: Heinrich Petri 1549. 8°.

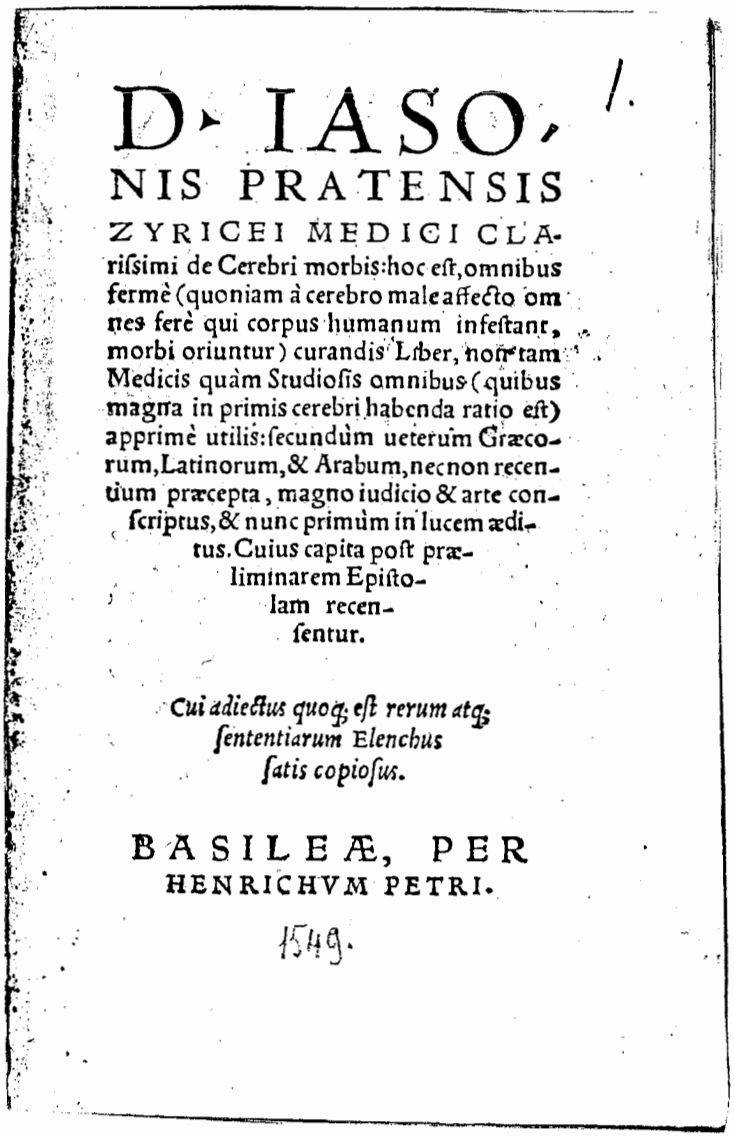
Wohl der erste Druck einer selbständigen medizinischen Schrift des in Ensisheim als Regimentsarzt wirkenden Villingers Georg Pictorius (Villingen um 1500 - Ensisheim 1569), nachdem er während seiner Freiburger Schulmeisterzeit vor seinem Medizinstudium 1532 in Freiburg eine Theologia mythologica und 1534 eine pädagogische Schrift Pro primis tyronibus morum puerilis institutio hatte drucken lassen und zu den Universales Joannis Mesuë Canones des Johannes Dantzius 1545 bei Petri loci communes per tabulas dispositi beigetragen hatte. Unsere siebenteilige Schrift über die "Bewahrung der Gesundheit" hat Petri gleich noch zweimal gedruckt: 1554 und 1561, wieder mit den auch hier schon beigegebenen Anhängen (neben anderweitigen lateinischen Drucken sind davon auch sofort Übersetzungen erschienen: 1555 italienisch in Venedig, 1557 französisch in Paris, 1561 deutsch in Mülhausen). Die sieben Traktate, in denen über die alltäglichen Gesundheitsfragen gehandelt wird: Luft, Speise und Trank, Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, Nüchternheit und Fülle und schliesslich die Leidenschaften der Seele, sind in der Form von Dialogen zwischen einem nach dem griechischen Naturforscher "Theophrastus" genannten Arzt und einem "Polylogus", "Wortreich" verfasst, die angehängten "Zwei Traktate", über deren Inhalt die Titelrückseite orientiere, sind ebenfalls Dialoge, doch mit "einheimischen" Gesprächspartnern: Friedrich, Jacob und Stephan, bzw. Friedrich und Stephan; der erste behandelt ein anthropologisches Problem des Plinius aus dem 7. Buch seiner Naturalis historia (dem Pictorius später eine ganze kleine Schrift widmet), der zweite befasst sich mit den Zusammenhängen zwischen Trunkenheit und Krankheit, ebenfalls nach Plinius.

Gewidmet hat den Druck der Autor, mit Datum von Ensisheim 1548, ebenfalls einem Fridenrichus, dem humanistisch gesinnten Bischof von Wien (1539-1560) Friedrich Nausea; der heilige Stephan aber ist der Patron von dessen Bischofskirche, des Stephansdoms. Der Widmung folgt noch ein kurzes Grusswort an den Leser, in dem Pictorius erklärt, wie er an den Dialogen auch zur Erholung von seiner Arbeit gearbeitet habe, diesem Grusswort noch ein Hinweis zum Gebrauch des Index.

Ex libris M. Heinrici Pantaleonis 1552: zusammengebunden u.a. mit einem "Artzbuechlin" (incpl.: "Die schuol von Parysz hat gesandt...", von Pantaleon anstelle des fehlenden Titelblatts als "Hortulus sanitatis 1552", auf dem Vorderschnitt als "De vivendi modo" angeschrieben) und Pictorius Von der pestilentz, Petri 1551; 1644 Rem. Faesch: E D II 53 Nr. 3

D. **Iasonis Pratensis** Zyricei medici clarissimi de Cerebri morbis: hoc est, omnibus ferme (quoniam a cerebro male affecto omnes fere qui corpus humanum infestant, morbi oriuntur) curandis Liber, non tam Medicis quam Studiosis omnibus... apprime utilis: secundum veterum Graecorum, Latinorum, & Arabum, nec non recentium praecepta, magno iudicio & arte conscriptus, & nunc primum in lucem aeditus... Basel: Heinrich Petri 1549. 8°.

Der Autor unseres Büchleins über Hirnkrankheiten - nach den Lehren der Griechen, Römer, Araber und neuerer Autoren zusammengestellt - Jason a Pratis (de Praet, Van de Velde, Van der Meersche) ist als Sohn des Arztes Thomas Pratensis 1486 in Zierikzee (im niederländischen Mündungsgebiet von Maas und Schelde gelegen) geboren, war, nach Studien in Löwen und Antwerpen Leibarzt u.a. der Markgrafen von Veere, zuletzt als Arzt in seiner Vaterstadt tätig (gestorben 1558). Nachdem seine früheren Schriften in den 1520er Jahren in Antwerpen und Köln erschienen waren, scheint dieses Spätwerk mit seiner Widmung De Praets von Zierikzee 5. August 1545 an den Markgrafen Jan van Bergen hier bei Petri zuerst herausgekommen zu sein. Der Widmung voran steht auf der Rückseite des Titels ein sechzehnzeiliges griechisches Epigramm des Schwiegersohns und herausgeberischen Mitarbeiters unseres Druckers, Professors u.a. für Physik (Medizin) an der Basler Universität Marcus Hopper, in dem er, an den Basler Heinrich Richiner gerichtet, das vorliegende medizinische Werk des Pratensis würdigt. Richiner hat 1542ff. in Basel studiert, 1553 in Montpellier in Medizin promoviert und ist 1594 in

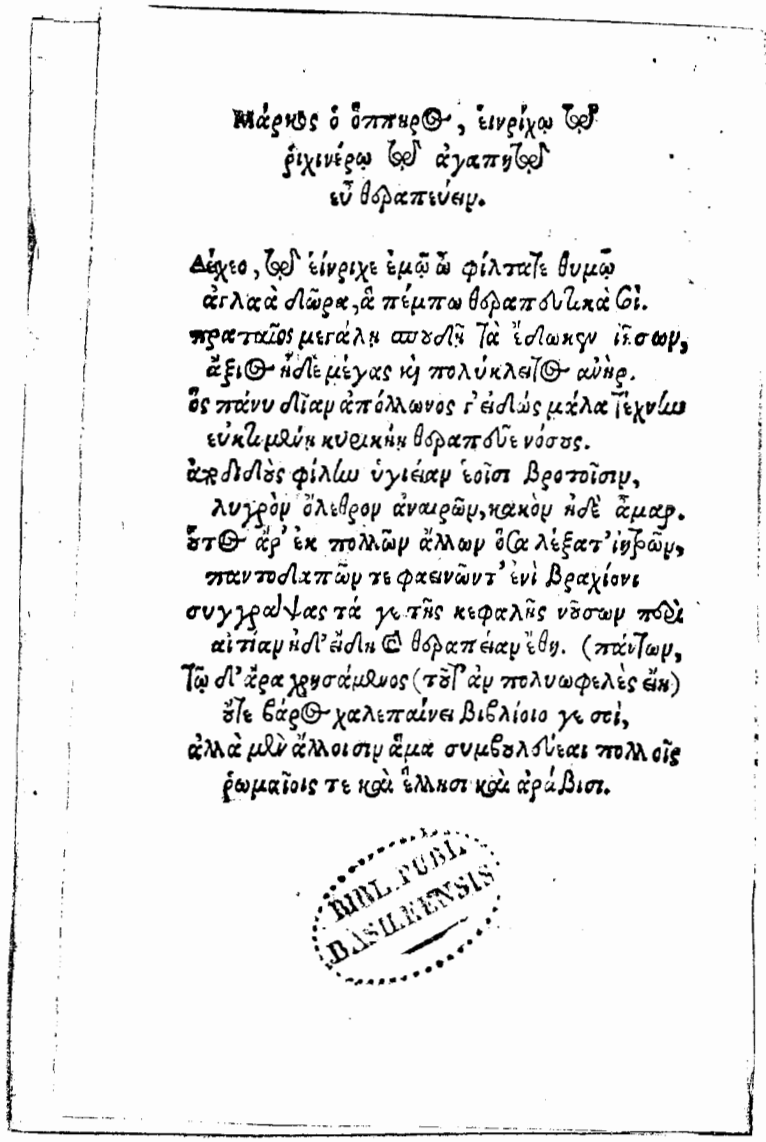


D. IASO-
NIS PRATENSIS
ZYRICEI MEDICI CLA-
riſsimi de Cerebri morbis: hoc eſt, omnibus
fermè (quoniam à cerebro male affecto om-
nes ferè qui corpus humanum infeſtant,
morbi oriuntur) curandis Liber, non tam
Medicis quàm Studioſis omnibus (quibus
magna in primis cerebri habenda ratio eſt)
apprimè utilis: ſecundùm ueterum Græco-
rum, Latinorum, & Arabum, necnon recen-
tium præcepta, magno iudicio & arte con-
ſcriptus, & nunc primùm in lucem ædi-
tus. Cuius capita poſt præ-
liminarem Epiſto-
lam recen-
ſentur.

Cui adiectus quoq; eſt rerum atq;
ſententiarum Elenchus
ſatis copioſus.

BASILEÆ, PER
HENRICHVM PETRI.

1549.



Μάρκος ὁ ὁπηρ, εἰνρίχῳ ϗ
ῥιχινέρῳ ϗ ἀγαπητ ϗ
εὖ θραπεύειν.

Δέχεο, ϗ εἰνριχε ἐμῷ ὦ φίλτατε θυμῷ
ἀγλαὰ δῶρα, ἃ πέμπω θραπτὸς λικὰ Ϛοι.
πρατικὸς μεγάλη σωτῆρι τὰ ἴσλωκεν ἰῆσθαι,
ἄξιος ἦσθε μέγας κὴ πολύκλειτος ἀνήρ.
ὅς πάνυ δῖαν ἀπόλλωνος ῥ' ἐσλὼς μάλα τέχνην
εὐκλεΐμλύκ κυεικκὴν θραπτὸς νόσους.
ἀρδλὸς φίλοι ὑγιείαν ἐοῖσι βροτοῖσιν,
λυγρὸν ὄλεθρον ἀναιρῶν, κακὸν ἠδὲ ἄμαρ.
ὅτ' ἄρ' ἐκ πολλῶν ἄλλων ὅσα λέξατ' ἰητῆρων,
παντοδαπῶν τε φαινῶντ' ἐνὶ βραχίονι
συγγράψας τὰ γε τῆς κεφαλῆς νῆσαν πρὸς
αἰτίαν ἠδ' ἄδλη ϗ θραπείαν ἔθη. (πάντων,
τῷ δ' ἄρα χρησάμενος (τὸ δ' ἀν πολυωφελὲς εἶκ)
ὅστε βάρ' χαλεπαίνει βιβλίοιο γε στί,
ἀλλὰ μὴν ἄλλοισιν ἅμα συμβαλέσθαι πολλοῖς
ῥωμαίοις τε καὶ ἕλλησι καὶ ἀράβισι.

BIBL. PUBL.
BASILIENSIS

französischen Kriegsdiensten gestorben. Nicht ohne Überlegung - beginnt De Praet seine Widmung - widmeten unbekannte Männer die Produkte ihrer Arbeit Berühmtheiten mit unsterblichen Namen, zum Schutz gegen Angriffe, und damit sie dadurch ebenfalls der Vergessenheit entgingen. Damit bezeugten sie ihnen ihre Zuneigung. Darum habe er sich auch einen Schutzherrn gesucht, damit seine Arbeit nicht schon dem ersten besten Mörder zum Opfer falle. Er habe ihn gewählt wegen seiner berühmten Herkunft, seiner Mittel, seiner Gesittung, seines Interesses für die Wissenschaften. Er möge seinen Namen für das Werk geben, damit jene dadurch abgehalten würden und er ihre Hunderachen nicht anders zu achten brauche als, im Schutz der Aegis Athenes, die Wertungen der Gelehrten (Doctorum virorum), und die Urteile seiner Fachkollegen keineswegs scheue, wohl aber jene prahlerischen Streitereien über Neuerscheinungen verabscheue, da sie unfruchtbar seien und von nützlicheren Gedanken abhielten. Plato habe in seinen "Gesetzen" die Publikation eines neuen Gedichts für das Volk verbieten lassen, das nicht zuvor von den Weisen im Staate geprüft worden sei; der grösste Gesetzgeber Lykurg habe vor der Bekanntgabe seiner Gesetze diese mit den hervorragendsten Männern zusammen in Delphi dem Gott vorgelegt und sie erst nach dessen Antwort, dass sie für Sparta besser seien als die bisherigen, eingeführt. So veröffentlichte er auch die vorliegende Schrift nicht noch feucht von der Feder, sondern nach mehrmaliger Verbesserung und Ruhezeit, habe sie veschiedenenorts strengen Kritikern (Aristarchi) vorgelegt, sie möchten Unzusammenhängendes und Verkehrtes tilgen, Fehler anstreichen (obeliscis ferire). Von diesen möchte er nur Löwen nennen, dessen berühmte Universität die bedeutendsten Männer in allen Fächern beherberge. Er habe nichts geschrieben, das gegen die alten anerkannten Lehren der katholischen Kirche verstosse, sei deren Antwort gewesen. Doch es hätte sein können, dass er bei seinen medizinischen Bemühungen, andern Mittel gegen ihre Krankheiten zu verschreiben, dies nicht erreicht oder aus Unwissenheit und Mangel an Verstand oder Unachtsamkeit und falscher Prüfung verfehlt habe. Dies hätte andere wenig Scharfsinnige verführen können, die dann, statt zu heilen, den Tod brächten. So beinhalte dieser Teil der Medizin, der sich mit dem Gebrauch der Heilmittel befasse, einiges an Schwierigkeit und Risiko, und wer Gift nicht nur in einen Becher, sondern in die Quelle selber giesse, aus der alle tränken, sündige schwer, wie ein Admiral, der in der Nacht mit seinem Leitlicht seine ganze Flotte auf Klippen steuere. Das habe man nur allzu deutlich an jener Krankheit, die man Britannische und Schweisstreibende nenne, erfahren, welches Unglück aus *einer* Schrift, die irgendwer unter allzu unseligen Vorzeichen veröffentlicht habe, zu erleiden gewesen sei. Auch Galen habe nichts die Galle mehr gegen die Methodiker und Empiriker erregt, als dass sie gemeint hätten, es gebe *eine* Behandlungsart für alle Menschen. Denn es werde nicht ein allgemeiner Einheitsmensch (homo communis & generalis) behandelt, sondern jeder besitze seine eigene Mischung (temperamentum) und Natur. Die Kunst an sich (Artem porro ipsam) habe niemand völlig beherrscht, auch Aeskulap und Hippokrates seien nicht bis auf ihren Gipfel gelangt. Den Sterblichen bleibe vieles verborgen. Daher handelten diejenigen nicht ungeschickt, die ihre Schriften vor der Veröffentlichung erst Gelehrten zur Prüfung vorlegten. Nach dem Sprichwort sähen Auge*n* mehr als *ein* Auge. So entgehe man auch dem Vorwurf des Hochmuts, und Fehler würden eher verziehen. Er habe ihm aber nur diese kleine Gabe zu bieten; wer kein Gold besitze, opfere mit Weihrauch, bitte mit Salz, reiche Wasser in der hohlen Hand: er möge die kleine Gabe willkommen heissen.

L n III 1 Nr. 1: Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis, zusammengebunden mit Actuarius 1540 (Nr. 85) und Gesner (Nr. 156).

175

Ioannis Morisoti medici Colloquiorum libri quatuor, ad Constantinum filium. Eiusdem, Libellus de Parechemate, contra Ciceronis calumniatores. Cui adiectus est eorum, quae conscripsit, operum Catalogus. Basel: Johannes Oporin [1549]. 8°.

1547 hatte der um 1510 in Dôle geborene Arzt Jean Morisot, dem Gegner nicht nur die Professur für Medizin an der Universität seiner Vaterstadt vorenthalten, sondern auch die Ausübung seines Berufs verunmöglicht haben sollen, und der darauf in Dôle Griechisch und Latein unterrichtet hat, bei Johannes Oporin die Paradoxa Ciceros mit griechischer Übersetzung und die Aphorismen des Hippokrates mit Kommentar herausgegeben; 1550 sind die Progymnasmata des Spaniers Antonius Lullus, seit 1546 Professor der Theologie in Dôle, mit einem Epigramm Morisots bei Oporin erschienen. Hier erscheinen von ihm vier Bücher Kindergespräche, zur Erlernung des Lateins wie der Gottesfurcht und guter Sitten, ebenfalls bei Oporin, gegliedert nach dem Alter: 1 Adolescentes, 2 Iuvenes, 3 Viri, 4 Senes. Die Zahl der Teilnehmer der Gespräche ist unterschiedlich: häufig nur deren zwei - wie z. B. im ersten "Studii Formandi ratio" (Einrichtung des Studiums) ein Misoponus und ein Philomusus (Arbeitsscheuling und Musenfreund), aber auch bis zu deren zehn oder sieben, wie die sieben Frauen Crispina, Dionysia, Martina, Valentina, Bonifacia und Potentiana im Gespräch "Ancilla" (Magd). Bewusst hat Morisot das Büchlein in die Nachfolge der Colloquia familiaria des Erasmus von Rotterdam gestellt, wie wir seiner Widmung von Dôle, 31. Oktober 1549, an seinen - einzigen - Sohn Constantin entnehmen können: Da jener sein einziger sei und zu Hoffnungen Anlass gebe, habe er ihm zuliebe wieder kindlich werden wollen, damit er sich von klein auf an reines Latein gewöhne - die Gespräche sind in sehr einfachen

Sätzchen gehalten - und damit zugleich Gottesfurcht lerne. Das selbe habe Erasmus mit seinem Erasmius (Johannes Erasmius Froben, sein Patenkind) versucht, soviel er wisse nicht ohne Erfolg (dieser war allerdings objektiv nicht so gross), mehr um zu lernen als zu strafen, allerdings mehr lucianisch als christlich. Die Kinderbildung verlange ein feines Gefühl; da die Gemüter sehr prägsam seien, müsse man sehr behutsam vorgehen; nicht alles passe für jedes Kind. Er finde etwas für jedes Alter.

1 s 736: Neuerwerbung von 1953.

176

Petri Galatini Opus de Arcanis Catholicae Veritatis. Hoc est In omnia difficilia loca Veteris Testamenti, ex Talmud, alijsque Hebraicis libris quum ante natum Christum, tum post scriptis, contra obstinatam Iudaeorum perfidiam, absolutissimus Commentarius. Ad haec **Ioannis Reuchlini** Phorcensis LL. Doctoris de Arte Cabalistica Libri tres, omnigena eruditione pleni... Basel: Johannes Herwagen 1550. Fol.

Pietro Colonna (um 1460-1539 oder wenig später), als Autor bekannt unter dem Namen Petrus Galatinus nach seiner Geburtsstadt Galatina in Apulien, als Minorit in Süditalien und Rom tätig, 1480 Augenzeuge der Eroberung Otrantos durch die Türken, beherrschte neben dem Latein das dort noch heimische Griechisch und hatte als die dritte Sprache das Hebräische in Rom unter Elia Levita so vollkommen gelernt, dass er verschiedentlich für einen jüdischen Konvertiten gehalten wurde. Kaplan mehrerer Kardinäle, in brieflichem Verkehr mit den Kaisern Maximilian, Karl und Ferdinand sowie mit Heinrich VIII., hatte er als Hebraist enge Verbindungen zum älteren Johannes Reuchlin. Sein hier vorliegendes Hauptwerk "Über die Geheimnisse der katholischen - allgemeingültigen - Wahrheit", eine Erklärung schwieriger Stellen des Alten Testaments aus dem Talmud und anderen - vor- und nachchristlichen - jüdischen Schriften, die natürlich nur den hartnäckigen Unglauben der Juden gegenüber dem christlichen Verständnis zeigen sollte, ist zuerst 1518 im heimischen Ortona beim damals führenden Drucker hebräischer Literatur Girolamo Soncino erschienen, nachdem er es schon 1515 Reuchlin in einem Brief, der 1519 in dessen Sammlung der an ihn gerichteten Illustrium virorum epistolae Aufnahme fand, angekündigt hatte. Hier liegt erst sein zweiter Druck überhaupt vor; wie hier mit der Ars cabalistica vereint, ist es gleich nochmals 1561 bei Herwagen erschienen; erst danach folgten Drucke in Frankfurt (ab 1572) und Paris (1603). Colonna hat mit seinem Werk, dazu autorisiert von Papst Leo X., in die Polemik über den Wert jüdischer Schriften für das Christentum zwischen Reuchlin und dem Konvertiten Johann Pfefferkorn - und den Prozess vor dem Kölner Inquisitor Jacob Hochstraten - zur Verteidigung Reuchlins, an der auch Kaiser Maximilian interessiert war, eingegriffen. Er hat es denn auch Maximilian gewidmet. Die Form des Werkes ist ein Dialog; die Gesprächspartner sind der Autor, Reuchlin und Hochstraten, wobei Galatinus meist Reuchlin (Capnio) die einzelnen Gespräche einleiten lässt. Der Inhalt ist, nach Büchern, thematisch gegliedert: Talmud, Trinität, Messias, dessen Advent, dessen Leugnung durch die Juden und ihre Widerlegung, die Erlösung, die Mutter des Messias, die Mysterien des Messias usw. bis - im zwölften Buch - zur Ankunft des zweiten Messias, d.h. zum Letzten Gericht, das literarische Religionsgespräch vollgespickt mit hebräischen und griechischen Zitaten aus den Quellen. Von grossem Erfolg bei der Kurie, führte das Werk später auch geradezu dazu, Colonna in Vergessenheit geraten zu lassen, nachdem Joseph Scaliger ihn in unzeitgemässer Kritik 1603/04 des Plagiats aus dem Pugio fidei des Raimondo Martinez von 1272 geziehen hatte.

Hier in Basel erschien das Werk nicht beim in jenen Jahren für ganz Deutschland führenden Drucker hebräischer Literatur und Stiefsohn des Basler Hebraisten Sebastian Münster Heinrich Petri, sondern bei Johannes Herwagen, der denn auch selber das Geleitwort an den Leser verfasst hat. In ihrem von unsagbaren Untaten beschmutzten Jahrhundert verwundere es nicht, beginnt Herwagen, dass alle längst eingeschlafenen und von der allgemeinen (Catholica - Herwagen ist reformiert) Kirche, in der allein die Schriften des Neuen und Alten Testaments in Ehren stünden, verurteilten Häresien wieder aufkeimten, da es praktisch jedem erlaubt sei, was er, vom Teufel eingegeben, nachts träume oder tagsüber sich ausdenke, den andern vorzulegen. Und - staunenswert - die Häresien fänden stets Anhänger, Mitläufer, so unverschämt, dass sie, was ihnen vor den Mund komme, den leicht verführbaren einfachen Leuten als göttliche Orakel vorzulegen wagten. Unvorsichtig liessen sie sich täuschen und überreden, hielten dies alles für Weissagungen Apollos oder Worte Christi. Daher mahne Christus selber nicht umsonst, nicht allen zu glauben, die erklärten, Christus sei da. Verführte verführten auch andere, um nicht allein zu irren. Der Trost der Kirche sei, dass Gott immer einige auserwähle, den Verführern Widerstand zu leisten, ihre falschen Lehren zu widerlegen, die Wahrheit der heiligen Schrift vorzutragen. Unablässig müssten die Theologieprofessoren durch ihre reine Lehre die Gottlosen aus dem Dunkel hervorholen. Die teuflische Brut des Arius sei schliesslich durch das Wort Christi vernichtet worden, der Samosatener habe sich selber erstochen (wohl nicht der berühmteste Samosatener, Lukian, gemeint, sondern der ebenfalls aus Samosate stammende, 272 wegen Irrlehren seines Amtes enthobene Bischof Paulos von Antiochia). Die Wiedertäufer, Storkius, Servetus und zahllose weitere seien der Welt zum Gespött vorgeworfen worden wegen ihrer dem Worte Gottes fernen irren Erfindungen (der Zwickauer Tuchweber Nicolaus

Petri Galatini Opus de Arcanis Catholicæ Veritatis.

Hoc eſt,

In omnia difficilia loca Veteris Teſtamenti, ex Talmud, aliiſq; Hebraicis libris, quum ante natum CHRISTVM, tum poſt ſcriptis, contrà obſtinatam Iudæorum perfidiam, abſolutiſſimus Commentarius.

Ad hæc,

Ioannis Reuchlini Phorcenſis

LL. Doctoris de Arte Cabaliſtica Libri tres, omnigena eruditione pleni.

Inſuper,

ADDIDIMVS duplicem Indicem: prior habet res ipſas, alter loca abſtruſa Scripturæ declarata complectitur.



BASILEÆ, Anno M. D. L.

COpus toti christianę Reipublicę maxime utile, de arcanis catholicę ueritatis, contra obstinatissimam Iudęorū nostrę tempestatis pfidiam: ex Talmud, aliisq; hebraicis libris nuper excerptum: & quadruplici linguarum genere eleganter congestum.

CEpigramma hebraicum, in laudem libri & authoris.

זֶה הַסֵּפֶר — נוֹתֵן שֶׁפֶר
סִתְרֵי תַלמוּד — לַכֹּל פִּזַר׃

סוֹד מַשִּׁיחַ — בּוֹ יִשַּׁיחַ
אַב בֵּן רוּחַ — אֶחָד שׁוֹזֵר׃

יְהוֹס שִׁטּוֹת — הַנּוֹשְׁטַרְטוֹס
נַלְטִינוֹס — אֶמֶת בַּזַר׃

הוֹא בַּחוֹמוֹת — אֶל הַחָכְמוֹת
אֶל תּוֹרַת אֵל — בַּל יְקַרְבַזַר׃

Bonifacij Amerbachij Basilien.

Donat. And. Calui Papien.
Anno M.D.XX.

Quod tres perſonæ diuinæ ſint una eſſentia, ſitq; unaquæq; earum in alia per circumince ſſionem. Caput VII.

CAPNIO,

VElim ad clariorem huiuſce Catholicæ ueritatis expreſſionem, ad maioremq; iuniorum Iudæorum confuſionem, per aliquē eorum doctorem probares, tres perſonas diuinas unam eſſe eſſentiam, unamq; naturam, ac unam eſſe in aliā per circumince ſſionē.

GAL. Quanquam ad id probandum plures ex eis poſſem producere teſtes. Ne tamen tædio ſim, unum cui Iudæi recentiores minimè contradicere poſſint, ſatis ſit ex omnibus adducere: Rabbi ſcilicet Ishac ben Schola, magnæ apud eos autoritatis uirum, qui in commentarijs ſuper Pſalterium, id ipſum ſæpe aſſerit, & præſertim ſuper illud Pſalmi 111: ראשית חכמת יראת יהוה שכל טוב לכל עושיהם תהלתו עומדת לעד Hoc eſt, Principium, ſapientia, timor Dei, intellectus bonus omnibus facientibus ea. Laus eius permanet in æternum. Cum ſic dicit, חחכמה אשר רמז אל יח בפסוק הזה כי חיח החכמיח אשר מאין תמיצא ויחיא חנרמזח בחלת בראשיח רוצח לומר באוח חבית ואמרו אל חקרא בית אלא בית שנאמר בחכמת יבנח בית וחמרח חזאח מבוסח ונעל מח בחוחם חתעל ומות נחחמת בענין שנאמר ונעל מות מעיני כל חי ומעות חשמים נסחרת ואומר אלחים חבין דרכה והוא ירע את מקומה רוצה לומר שאין אחר זולחו יורע נחיבות החסדות נח ובכל מקום שמנו חכמים חמרות מנו החכמה באלה חיח ראשונח מפני שחיא נמשכת ממקור חיים וחיא התחלת המינין ומנו המרח חפנימיח שחיא חמוצא וחניקור בח נרמז בענין כי יש לבסח מוצא ואומר כי בצל החכמה בצל חבסח ובעלי החכמה מכנים חמרח חפנימיח חזאח בשמות חרבה מחן מי שמבנח אותח בחר מפניניח שכל חמדות מזכהרות בה והיא בחם ומי שמבנח אותח בלשון אין יר מחשבח תופשח בח ונסמכו בזה חלשין בכתוב שאמר מאין יבוא עזרי ואם תזכה במאמר זח עזר חרע סוד חחרים תרמים והשחמר ותשחית חמים אמנם שאר חשמות חמכוונים אל חמרח הזאח בולם מכוונים לזה חרדר ישבין אור ונפסוק הזה רמז אל חמרח הזאח במלח ראשית ונבללח החכמה בח ואמרו רבוחינו זל בל חנביאים בולם נחנבאו באספקלריא שאינח מאירה ומשה רבינו עליו חשלום חסחכל באספקלריא אחח חמאירח שנאמר ויראו ראשית לו ועזר חוסית בזה חפסוק יראת ה' חוזא באור אל הראשית במו ואלחים עשח שייראו מלפניו ובחיות שלש חמדות שזכרנו נקראות פנים בללן זו כיו ואמר ראשית חכמת יראת ה' ואמר תחכם חן יראת ה' חיא חכמה ואמר קנח חכמת קנח בינה חא למרת כי אלו חשלש עטרות לבחר ייחור שלם נבחרות והם שלש אמות לעולם מחאימות ונרות העולות אחריהם רואות על יריחם והם אמרות ע' אמרות טחורות וחשובות שבע שבולים בסנח אחר מלאות וטובות ובחיותם קשר אמיץ וחזק בל לם בולם ביחר באומו שכל טוב לבל עושיהם רוצהלומר חמבוונים בהם והוא מי שאמר כי אם אלחים עשח חיום. ואמר תחלתו עומדת לעד על חמרח חפנימיח שזכרבו וכן חוא אומר יראת ה' טהורה עומדת לעד ואמר חוא תחלתך והוא אלחיר והבן

Sapientia in diuinis.

Id eſt, Sapientia de qua intelligitur in hoc textu, eſt ſapientia

Storch, gestorben 1525 auf der Flucht in München, ein - nach Urteil der Allgemeinen Deutschen Biographie - "spiritualistischer Communist", Thomas Müntzer in seinen Lehren nahe, Haupturheber des Bauernaufstands in Thüringen; der Spanier Michael Servet, Theologe und bedeutender Arzt - u.a. Neuentdeckung des Lungenkreislaufs - hatte sich schon 1546 Calvin zum Feind gemacht, wurde 1553 dann wegen seiner pseudonym erschienenen Christianismi restitutio von Calvin in Lyon/Vienne angezeigt, nach seiner Flucht nach Genf dort aber noch 1553 ebenso verbrannt, was wiederum zur Übersiedlung Castellios nach Basel geführt hat). Das werde allen Häretikern zuteil. Als Petrus Galatinus den Hochmut der Juden gegenüber der christlichen Religion bemerkt habe, habe er es, mit seinen Hebräischkenntnissen, als seine Pflicht angesehen, endlich etwas vorzubringen, und mit Erfolg habe er diese zwölf Bücher voller Gelehrsamkeit zum Nutzen der schwankenden Kirche Christi gegen die Schar der Ungläubigen - Treulosen (perfidus kann seit dem christlichen Mittelalter beides bezeichnen) verfasst, die nicht nur die Göttlichkeit und Menschlichkeit Christi - auch gegen die Schrift - leugneten, sondern auch alle Schriften, vor allem von Moses und den Propheten, verdrehten, fehldeuteten, ebeso gegen den wahren Sinn der Schrift wie gegen die Rabbiner, die sie hochschätzten, die die Zeiten Christi so klar beschrieben hätten, dass für vernünftige Leute, was die Talmudisten über das Reich Christi, über seine Leiden und Auferstehung vorbrächten, unwiderlegbare Zeugnisse seien. Der in der hebräischen, chaldäischen (aramäischen), griechischen und lateinischen Sprache und Literatur voll gebildete Galatinus habe seine Schriften einzig zu diesem Zweck verfasst (über Habsucht, Trug und Verbrechen der Juden lasse er Gott richten). Niemand könne die über Christus an die Väter, an Adam, Noa, Abraham, Isaak und Jakob, Moses, die Propheten, David und unzählige weitere treue Diener Gottes ergangenen Verheissungen verständlicher darstellen. Er beschreibe dann die Zeiten, da die Juden ihr Reich verloren hätten, der Sanhedrin (Ältestenrat in Jerusalem) getötet worden sei, da sie nach der Zerstörung des Tempels - in dem keine Wunder mehr geschehen seien - ohne Priester und König unglücklich in alle Winkel der Erde verschlagen worden seien: alles sichere Zeichen, dass der Christus (der Gesalbte), den die heiligen Erzväter erwartet hätten, gekommen sei und die Welt von ihren Sünden gereinigt habe. Ausserdem hätten ihre Rabbiner, die sie nicht zu leugnen wagten, jene letzten Zeiten mit schönen Worten beschrieben, so dass sie, wenn sie nicht gegen die Religion Christis tobten, die Wahrheit packen könnten. Dennoch fahre das verblendete Volk starrköpfig fort, seine Sache gegen sein Gewissen zu verteidigen, sich falsche Deutungen auszudenken, ein äusseres Reich Christi und grossartigen Prunk, mit dem ihr Messias einziehen werde, zu entwerfen.

Unübertrefflich behandle das der Autor in der Form eines Gesprächs. Wer es aufmerksam lese, werde seinen Nutzen bei der Bibellektüre erkennen. Vor allem an dunklen und nur Wenigen bekannten Stellen habe er sich bemüht, die Lektüre des Alten Testaments zu erleichtern. Das Ganze sei in Kapitel eingeteilt, die Stellen der Schrift überall beigefügt (dies im Text, nicht in den nur sehr sporadischen Marginalien), damit der Leser nicht durch deren Suche abgelenkt werde. Ausserdem bringe er alles von Christus Gesagte vor, mit einer keineswegs banalen Deutung aus den jüdischen Rabbinern, die vor Christi Geburt von der Herrschaft des Messias geschrieben hätten, und aus christlichen Lehrern. Das heisse: ein Kommentar zu allen schwierigen Stellen des Alten Testaments, ein Schatz, ohne den ein studiosus der Theologie nicht auskommen könne. Die Sorgfalt des tüchtigen Hebraisten Franciscus Stancarus bei der Verbesserung des Buches werde den Leser leicht bei einem Vergleich mit der alten Ausgabe erkennen (der Hebraist und protestantische Theologe Francesco Stancaro - Mantua 1501 - Stobnica 1574 - hatte, nach Austritt aus seinem Orden, wegen Neigung zum Protestantismus 1543 Italien verlassen, sich 1546/47, zusammen mit den weiteren italienischen und spanischen Glaubensflüchtlingen Celio Secondo Curione, Bernardino Ochino und Franciscus de Enzinas - Dryander - in Basel an der Universität immatrikuliert, hier 1547 zwei hebräische Grammatiken bei Jacob Parcus herausgegeben und war 1549 Professor für Hebräisch in Krakau geworden; wegen Häresieverdacht eingekerkert, floh er, lehrte in Königsberg und Frankfurt und kehrte 1553 nach Polen zurück, wo er in Adelskreisen gerade zur Verbreitung des hier noch von Herwagen verurteilten Arianismus beitrug; 1562 erschien in Krakau von ihm De trinitate et mediatore nostro Jesu Christo). Man glaube nicht, wie leicht auch korrekt geschriebene Vorlagen entstellt würden.

Ausserdem sei die Kabbalistik Reuchlins beigegeben, inhaltlich passend, in der viel von den Erzvätern die Rede sei, die den Erlöser Christus erwartet und im Holz die Wiedergewinnung des verlorenen Heils erkannt hätten. Alles diene zum Wiederaufbau der von den Aposteln gegründeten Kirche, ohne Sekten und Meinungen, die nur Meere von Übeln gebracht und alle wohl eingerichteten Staaten umgestürzt und vernichtet hätten. Die Juden möchten als Beispiel dienen, dass man nicht die Wahrheit leugnen und den Zorn Gottes erregen dürfe. Unser Druck hat, während der Erstdruck noch deren keinen gehabt hatte, gleich zwei Indices erhalten, worauf denn auch schon auf der Titelseite hingewiesen wird und wodurch das Werk auch erst eigentlich brauchbar wurde: einen der interessierenden und behandelten Sachen und Begriffe und einen der behandelten Bibelstellen.

Den Erstdruck der Arcana hatte Bonifacius Amerbach von seinem Papienser und Mailänder Buch- und Handschriftenhändler Andrea Calvo aus Pavia (einem Bruder des ebenfalls mit Baslern in Geschäftsverbindung stehenden Francesco Calvo) 1520 zum Geschenk erhalten (für den sehr schönen Einband hat Amerbach dann in Basel 14 Plapparte bezahlt: ℵ F III 3). Unser Druck von 1550 scheint sich mit seinen Registern dann auch sehr gut verkauft zu haben, passte - über diese Register hinaus - auch inhaltlich gut in die konfessionell aufgewühlte Zeit der Jahrhundertmitte; so konnte Herwagen schon

1561 eine neue Auflage drucken, sehr viel schlichter gestaltet und auf billigerem Papier; dafür gab er von Reuchlin sinnvoll neben der Ars Cabalistica auch gleich noch dessen inhaltsverwandte Schrift De verbo mirifico bei (das Basler Exemplar ℵ F III 4 hat früh einem Benedictus Düben gehört, 1770 hat es der Benediktiner Gregorius in Weissenau (Oberpfalz) erworben, dann ein Lifl de Hochley (?).

f a 55: Neuerwerbung von 1939 aus Mitteln der Noetzlin-Werthemann-Stiftung.

177

Theophrasti Philosophi clarissimi De historia Plantarum Libri IX Et Decimi principium. De causis, sive generatione Plantarum, Libri VI. Theodoro Gaza interprete. Basel: Erben Andreas Cratanders August 1550. Fol.

Der erste griechische Druck der Schriften des bedeutendsten Schülers des Aristoteles und dann Nachfolgers in der Leitung des Peripatos, Theophrast, war, soweit diese erhalten sind, im Anhang an den ersten griechischen Gesamtdruck der Schriften des Aristoteles bei Aldus Manutius 1495-1498 erschienen, der zweite erst 1541 - hier nun die Schriften Theophrasts vollständiger und allein - in Basel bei Johannes Oporin. Lateinisch waren sie ein erstes Mal schon 1483 in Treviso erschienen, 1504 und 1513 in Venedig im Anhang an lateinische Aristotelesausgaben, 1534 in Basel bei Andreas Cratander im Anhang an die naturwissenschaftlichen Schriften des Meisters, allein nochmals nur 1529 in Paris, womit wir in unserm im übrigen anspruchslosen Druck erst die dritte selbständige lateinische Gesamtausgabe vor uns haben, nun bei den Erben des wohl zu Anfang 1540 gestorbenen Druckers von 1534 und der griechischen Characteres von 1531. Eine Widmung oder Vorrede hat unser Druck nicht erhalten.

Bot. 3944.

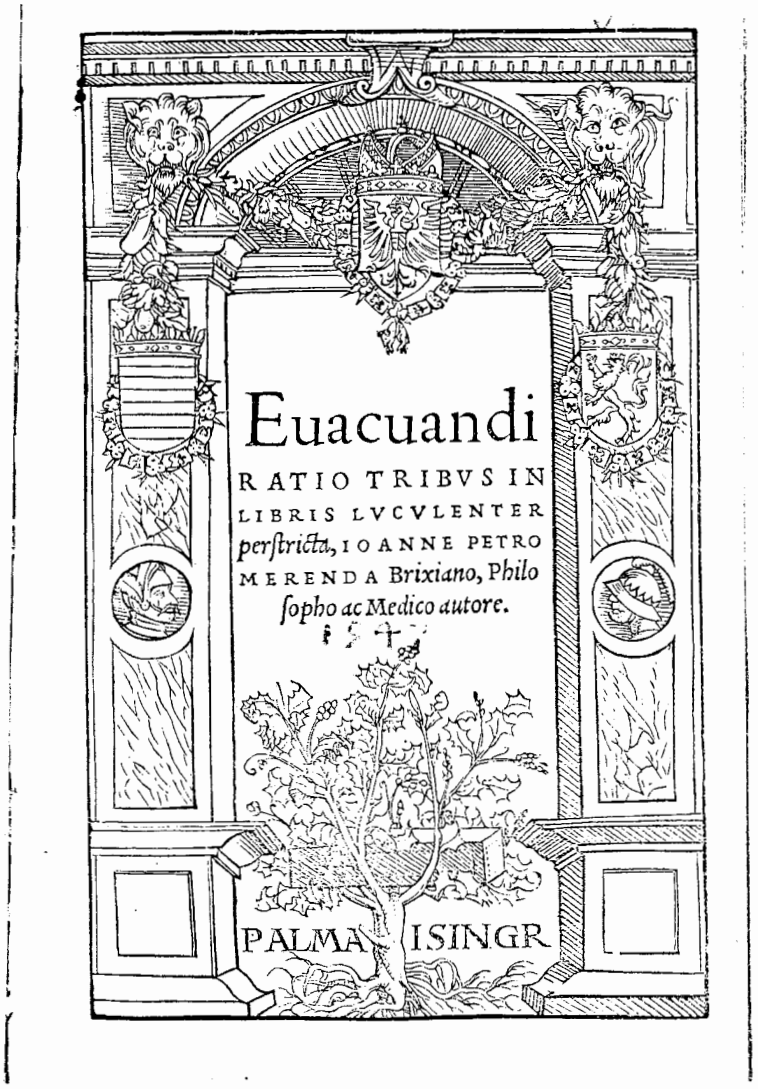
171a

Evacuandi ratio tribus in libris luculenter perstricta, **Ioanne Petro Merenda** Brixiano, Philosopho ac Medico autore. Basel: Michael Isingrin 1547. 8°.

Erst drei Jahre nach ihrer Niederschrift erscheint der erste Druck der Abführlehre in drei Büchern (von insgesamt über zweihundert Seiten) des Arztes und Philosophen Giovanni Pietro Merenda aus Brescia oder - eher - Brixen. Gewidmet hat er das Werk schon am 28. Juni 1544 in Innsbruck seinem weltlichen Herrn, dem römischen König, König von Böhmen und Ungarn und späteren Kaiser Ferdinand, offenbar in einer Reinschrift und ohne die Absicht, es drucken zu lassen, wie der beigedruckte Brief eines befreundeten Kollegen anzunehmen nahelegt. Dieser Brief des Stadtarztes von Augsburg Gerion Sayler an den "Königlichen Arzt Johannes Petrus De Merendis" von Augsburg, 25. Februar 1545, ist im Anschluss an die Widmung abgedruckt (Schluss der Lage a der Widmung und b-b3 r°, also Widmung und Brief dem Text vorausgehend gesetzt und gedruckt). Die 'österreichisch-königliche' Titeleinfassung mit einer ebenfalls nur hier erscheinenden eingepassten "Palma Isingr." dürfte mit dem Text nach Basel mitgesandt worden sein.

In der Widmung kommt Merenda zu Beginn auf Sitte und Zwecke der Vorreden zu sprechen: Hinweis auf den Nutzen der Schrift, um so die studiosi zur Lektüre zu ermuntern, und Schutz vor bösartigen Kritiken durch die Persönlichkeit des Adressaten mit Verkündigung von dessen Ruhm. Was er da vorbringen könnte, sei allerdings schon bekannt. Was die Empfehlung der Medizin betreffe, befürchte er, dass ihm das selbe geschehe wie dem, der vor den Spartanern vom Lob des Herkules habe handeln wollen, um dadurch ihre Gunst zu erwerben. Wozu er den preise, der bei ihnen überall verehrt werde ? habe die Gegenfrage gelautet. Man wisse, dass er sich verschiedenen Wissenschaften widme, wenn ihm die Staatsführung Zeit lasse, besonders der Naturphilosophie und Medizin. Zeugnis dessen sei, dass er bei den Mahlzeiten (d.h. bei der Erholung von Körper und Geist von den Staatsgeschäften) sich häufig mit ebensolchem Genuss wie an den Speisen mit den hervorragenden Physikern (d.h. akademisch ausgebildeten Ärzten) des Reichs über die Medizin und die übrigen geheimeren Dinge der Natur (de... caeteris... secretioribus naturae rebus) unterhalte. Das bringe er hier nicht zum Lobe des Königs vor - es wäre vermessen, ihn in einem kurzen Brief gebührend würdigen zu wollen, zumal er auch überall bekannt sei - sondern nur um zu zeigen, dass er seine eigenen Fortschritte in der Medizin vor allem ihm verdanke. Sintemal er, seit er vor sieben Jahren seine Neigung für alle Wissenschaftler (literati) erkannt habe, in dieser Zeit, da er die Medzin am Hofe seiner Kinder ausgeübt habe, mit grösstem Eifer versucht habe, die Kenntnis der Dinge zu erlangen, die rechtmässige Lehrer der Medizin (legitimi Medicinae professores) beherrschen müssten. Nicht als das Unwichtigste unter allen zur Bewahrung und Wiedergewinnung der Gesundheit wissensnotwendigen Dingen gelte die Lehre der richtigen Purgierung, auf die sich fast alle medizinischen Probleme zurückführen liessen. Wie alles Schöne schwierig sei, so habe er es auch hier erkannt, da die bedeutenderen Ärzte über die selbe Sache zuweilen verschiedener Meinung seien; das deute auf Schwierigkeiten des Stoffes. Es hätten auch nicht alle auf die selbe Weise darüber geschrieben: einige bekanntermassen wirr, andere, sich zu sehr um Kürze bemühend, dunkel oder gar fragmentarisch. Er habe bisher keinen gefunden, der die Lehre der Purgierung so auf den allgemeinen Weg, den die Griechen Methode (μέθοδος) genannt hätten, zurückgeführt hätte, dass jeder

Lehrer der Medizin (quilibet Medicinae professor) leicht erkennte, auf welche Art, in welchem Masse und zu welchem Zeitpunkt die Leute purgiert werden müssten, worauf man vor, nach und während der Purgierung achten müsse. Als er gesehen habe, dass solches - nicht wenig und nützlich und für die Lehrer der Medizin unumgänglich - nur durch viel Arbeit und lange Lektüre genau erlernt werden könne, habe er es für seine Lehrtätigkeit passend (non alienum professioni meae) gefunden, zu erproben, was er hierin leisten könne, nicht um weniger wahrheitsgetreue Ansichten zu widerlegen oder sich zum Richter über Widersprüche aufzuschwingen, sondern um die Wahrheit aus den besten alten Autoren, vor allem Hippokrates und Galen, ohne jede Streiterei darzustellen, um, was von ihnen, der Sache entsprechend, in vielen Bänden richtig beschrieben worden sei, in der Ordnung in ein Handbuch zu fassen, damit es leichter verstanden, schneller dargelegt und fester dem Gedächtnis eingeprägt werden könne. Zudem habe er sich bemüht, nicht Langeweile bei der Lektüre aufkommen zu lassen: keine rhetorischen Stilmittel (eloquentiae flosculi) verwendet, da solcher Schmuck dem Stoff widerspreche, sondern eine klare und gewöhnliche Sprache, nützliche Lehrsätze, einen schlichten Stil. Daher habe er, damit weder häufige



Wiederholungen von Autorennamen Überdruss erzeugten, aber auch nicht deren gänzliches Verschweigen Rezensenten ihn beschuldigen liessen, sich mit fremden Federn zu schmücken, es besser gefunden, wo es nützlich sei, ganze Sätze aus Galen oder Hippokrates zu übernehmen, die Stellen am Rand anzugeben und deren fortlaufenden Text, mit Anführungszeichen (contortae virgulae) gekennzeichnet, so einzufügen, dass sie die Einheitlichkeit des Stils und die Lektüre nicht störten (s. Abb.). Den altehrwürdigen Hippokrates habe er dennoch zuweilen erwähnt, weil er so reich an knappen Formulierungen sei, dass man sich nicht zu wundern brauche, wenn die Ärzte bis dahin alle seine Einzelsätze (sententias separatas: hiermit meint Merenda wohl vor allem seine Aphorismen) wie Orakel verehrt hätten. Auf diesem Wege habe er beide Nachteile zu vermeiden gemeint; ob er sein Ziel erreicht habe, überlasse er andern zu beurteilen. Er habe sein Bestes getan. Ihm widme er das Werk als sein treuer und unterwürfiger Diener, obwohl es eines solchen Herrn nicht würdig sei. Er hoffe, er nehme es heiteren Sinnes entgegen, nicht wie ein Meer Flüsse und Bächlein aufnehme, sondern wie der Heiland, reich, weise und die Wahrheit selber, den kleinen Groschen einer armen Witwe vielen wertvollen Geschenken von Reichen vorgezogen habe, auf die Gesinnung des Gebers achtend. Dann werde er auch Gewichtigeres aus seiner Lehrtätigkeit (quae ad professionem meam spectant) bieten (uns sind ausser unserer Schrift nur Consilia

Merendas bekannt, die in dem von Lorenz Scholtz 1598 in Frankfurt am Main herausgegebenen Consiliorum medicinalium liber mit etwa tausend Seiten Konsilien der verschiedensten deutschen, italienischen und französischen Ärzte des 16. Jahrhunderts von Aichholtz bis Zwinger enthalten sind). Da Seine Hoheit ihn als seinen Arzt angenommen habe, verdanke er ihm seine wissenschaftlichen Fortschritte (si quid... in literis proficio); um nicht undankbar zu erscheinen, widme er ihm diesen seinen Erstling.

Seiler, auf dessen Drängen sich Merenda offenbar erst zur Publikation seiner Schrift entschlossen hat, kommt in seinem Brief u.a. auf die Skrupel der einen - wie Merenda - und die Skrupellosigkeit anderer Autoren zu sprechen und schlägt zur Reduktion 'unausgereifter Publikationen', wie sie in Massen erschienen, gar eine Zensur vor, wie sie von manchen Staaten hierauf schon angewandt werde, ebenso auf den Unterricht an den Universitäten, die - gewiss von der arabischen - zur galenischen Medizin überzugehen hätten: Er habe unzählige in ihrem Jahrhundert gedruckte medizinische Arbeiten gesehen; in den meisten hätten hochgelehrte Männer ihre Begabung und ihren Fleiss gezeigt und damit die Gunst

cantur. Verùm quia huiuſmodi ſpeculatio ad euacuandorum quantitatem potiſſimum attinet, idcirco omiſſa iam uehemẽtioris morbi cum imbecilli uel mediocri uirtute complicatione (quippe cùm ex dictis ſatis conſtare poſſit, quis euacuandi modus eis quoq; conueniat) ad robuſtarum uirium cum paruo morbo complicationẽ accedamus, quæ tantò eſt præcedenti ſalubrior, quãtò minus illa periculum continet. Quia uerò euacuationum qualitatem pro morbi magnitudine fieri debere oſtenſum eſt, conſtat ſanè paruũ morbum etiam debilem euacuationem expoſcere. Nam etſi exiguos morbos uehementiores euacuationes ſummouere poſſint, necnon robuſtiores uires facilè illas ferrent, fruſtra tamen fortia tentantur auxilia, ubi imbecilla plenè ſatisfaciũt, præſertim cùm plus noxæ quàm iuuamenti plerunq; afferant. Atq; ideo eos ſummopere demiror, qui generoſiſſimis medicamentis omni in morbo abuntur, illis uerò debiliora negligunt & damnant, acſi proprius cuiuslibet rei locus non eſſet: cùm tamen ratio experimento cõprobata euidenter oſtendat, debiliora medicamenta citius & efficacius paruos morbos pellere, quàm reliqua potentioribus uiribus prædita. Quamobrem quia nullum medicamentũ adeò eſt debile, quin in aliquo affectu ſit optimum: ſicut rurſus nullum adeò generoſum, quin alicui ſummè noxiũ exiſtat, ſatius erit puſillos morbos euacuatione egentes, uel exercitio, aut balneo, aut multa frictione, inediáue, aut alio quopiam debiliori euacuationis genere, quod ad id faciendum expeditius fuerit, pro

pellere

„ pellere, hoc planè ſcientes, quòd affectus illi externo ſo Gale. 1. de
„ lùm egent auxilio, quos ob magnitudinem natura uince locis affe-
„ re non poteſt. Si ergo paruis ſubiacẽtes morbis cum me- ctis.
dicamento purgare, aut alio potenti remedio eos euacuare non conuenit, multò minus his qui inculpata ſani
tate fruuntur, huiuſcemodi medicamentis uti expediet:
„ quandoquidem qui bene ſe habent, corpore difficulter Hippo. 2.
„ medicationes ferant, quia uertigines et tormina patiun aph. 37.
„ tur, & difficulter his purgatio procedit. quinetiam præ
„ ter hæc nocumenta hoc quoque accedit, quòd qui ſalu- Hippo. 2.
„ britatem corporis habent, per medicamenta euacuati aph. 36. et
„ citò exoluuntur. Nam cùm medicamentum, proprium Gal. in cõ.
„ attrahere humorẽ appetat, uel flauã bilem, aut atram,
„ aut pituitam, aut aquoſam ſuperfluitatem, neq; iſti ad-
„ ſint, ſanguinẽ colliquat, & carnes, ut ex ipſis proprium
„ attrahat humorem: quo fit ut non purgentur, ſed con-
„ tabeſcant. Sed neq; etiam per ſuperiora tales ſunt pur- Hippo. 4.
„ gandi, ſiquidem carnes ſanas habentibus helleborus ſit aph. 16.
„ pernicioſus: propter operationis enim uehementiã con
„ uulſionem facit. A nemine igitur ex his qui inculpatum Gale. 6. de
corporis habitũ habent, aut medicamenta bibenda, aut tuenda ſa-
extenuante uictu utendũ cenſemus. Atqui fortaſſe non nitate.
deerũt qui nobis obijciant, ea ratione ſanos omnes cum
medicamento purgari interdum debere, tametſi nullus
uehemens morbus illis immineat, quòd uaria excremen
ta in ipſis quotidie generentur, quæ nimirum expurga
ri indigent. Cæterum ut excrementa omnia uel ab arte
uel à natura expurgãda fatemur, in his ſcilicet qui pro

der Leser gefunden. Unter diesen hätten einige, um nicht ehrgeizig zu erscheinen, ihre Schriften lieber unterdrückt oder vernichtet, wenn sie nicht schliesslich den dringenden Aufforderungen und Bitten von Freunden und gewissen Philologen, sie herauszugeben, nachgegeben hätten. Diese Haltung tadle er nicht, schätze diese Bescheidenheit sehr. Er meine, dass vor allem die Italiener mit der Herausgabe guter Bücher zögerten, zögerlicher in der Niederschrift und Verbreitung ihrer eigenen Werke als im Druck von Handschriften fremder Völker. Sie warteten geduldig, bearbeiteten, überdächten genau und übergäben sie nur ganz ausgefeilt den Druckerpressen. Viele andere, in allen Künsten, seien heute anderen Sinns: kaum hätten sie sich ein Büchlein ausgedacht, gäben sie es roh und unausgearbeitet, oftmals schneller als die Spargel emporschössen (coquantur: reif würden), zum Verkauf. Man könne schwören, dass solche Werke fehlerhaft, unverbessert, sogar undurchgesehen erschienen, nicht an der Lampe des Aristophanes oder des Kleanthes ausgearbeitet. Dies obwohl manche klügere Staaten, da diese Sitte sich in letzter Zeit merklich ausgebreitet habe, solch unüberlegtes Erscheinen von Büchern einzuschränken begonnen hätten, indem sie gewichtige Männer eingesetzt hätten, die nichts zum Druck zuliessen, was der Ohren oder Augen der Leser unwürdig sei. Doch indem er, Petrus, sich hierin an den väterlichen Brauch und eine strenge Zucht im Publizieren halte und seine Erzeugnisse nicht so leicht veröffentliche, gehöre er zu den Italienern (in

eo albo es in quo sunt Itali); wobei er, solange er zögere, dem öffentlichen Nutzen zuwiderhandle. Sein in drei Bücher eingeteiltes Werk über die Purgierung sei auch gestrenger Richter würdig; dennoch ziehe er es vor, es zu unterdrücken, es den Gelehrten zu verschweigen, statt es herauszugeben. Er aber wünsche nicht nur, dass es der Öffentlichkeit nicht vorenthalten, sondern dass es, so schnell wie möglich, den Druckereien übergeben werde. Niemals werde man die Ausgabe bereuen. Er schwöre ihm, dass die Arbeit gelehrt sei, höchst lesenswert, da er in der gesamten galenischen Philosophie und Medizin höchst beschlagen sei, der er Geist und Sinn des grössten Arztes, Galens, wiedergebe. Er könnte noch weit mehr zur Empfehlung seines Werkes vorbringen, dem die Wahrheit beipflichte, doch er möchte nicht als Schmeichler angesehen werden. Doch er habe einen dritten da, den er nicht um seine Hoffnung bringen möge: den für seine Gelehrsamkeit und Begabung berühmten Andreas Gallus, einen bekannten Arzt und verantwortungsbewussten Physiker der Kinder des Königs. Er, Gallus, erinnere ihn an die Vollkommenheit und Nützlichkeit seines Buches. Er, Seiler, benütze jenen gleichsam als wirksamen Sporn, damit er, dem allgemeinen Nutzen zuliebe, die Publikation seines Buches gestatte. Der selten gelehrte und urteils-

ſperã tueri, uel amiſſam reſarcire ualetudinem cupiũt, ita purgante cum medicamento illa educi oportere non concedimus: nam ualde indigentibus, & ex longis inter
Gale. 3. aph. 15. „ *uallis hæc utilis eſt. Earum uerò quæ quotidie generan*
„ *tur in corpore ſuperfluitatũ euacuatio minor eſt, quàm*
„ *ut exigat purgantis medicamenti operationem. Si uerò*
„ *quiſpiam uoluerit bis menſe, aut ſemel ea uti, ueritus ne*
„ *ſuperfluitatum multitudo aggregetur, præter id quod*
„ *nocebit, corpora etiam in malam trahet conſuetudinẽ. Satius itaq; fuerit eas omnes, præſertim ſeroſas ac fuli-*
ginoſas ſuperfluitates, quæ nullum proprium habent lo cum, ſed in totius ambitu colliguntur, diebus ſingulis ex
„ *ercitio expurgare: quæ enim fit per balneas expurga-*
„ *tio, parua eſt, & ſolam ferè cutem euacuat: quæ autem*
„ *ſunt per carnem & ſolidiores partes diſperſæ ſuperflui*
„ *tates, haud ſufficienter ex balneis euacuantur. Sed quo-*
nam modo non ſolùm hæ, uerumetiam aliæ omnes præ ter naturam in corpore retentæ expurgari debeant, ac prius, quas ob cauſas illæ ſupprimantur, in ſequenti li-
bro exarandum relinquo: nunc autẽ eorum cauillatio-
ni intantum feciſſe ſatis ſit. Iſthuc tamen ſubſilentio præ tereundum non cenſeo, quòd quemadmodum inculpatè ſanis, euacuationes fortes nocẽt, debiles uerò conducũt: ſic qui incertam ualetudinem ducunt, à potentioribus
quidem ſæpenumero iuuantur, à debilioribus uerò seu
Gal. 3. aph. 20 „ *mediocribus nonnunquam ſummè læduntur. Nam ſi ho*
„ *minem pituita plenum, uel flaua bile, uel atra, uel san-*
„ *guine ipſo, uolueris ad exercitationem perducere, aut*
ei mor-

„ *ei morbum comitialem, aut apoplexiam efficies exerci*
„ *tatione, aut ſi hæc mala non euenient, periculum immi-*
„ *net, ne rupto aliquo in pulmone uaſe in morbũ incidat*
„ *inſanabilẽ: multi uerò cùm febricitare cœpiſſent, per ex*
„ *ercitationes acutiſsimis morbis fuere correpti: quibus*
„ *uerò uicem purgationis humorum qui ſunt in profun-*
„ *do corporis exercitatio ſuppleuerit, ad cutem euocans*
„ *malorum humorum abundantiam, his & ulcera & ſca*
„ *bies inde generatur: & hoc innuens dicebat Hippocra-*
tes, ſi impurgatus laboraueris ulcera erumpẽt. Sed hæc de parui morbi cum uirium robore complicatione, ſiue is iam adſit, ſiue proximo in tempore eum affuturũ ſuſpiceris, dicta ſufficiant. Nunc autem quæ euacuatio-
num genera in paruis morbis cum imbecilli uirtute exiſtentibus conueniant, opportunũ eſt explicare. Ac quòd euacuationes fortes his nullo modo prodeſſe poſſint, ita ex dictis manifeſtum eſt, ut ulteriori probatione non egeat, quippe cùm nihil ſit quòd eas indicet. Nã ubi par uus eſt morbus, haud opus eſt potẽti remedio uti: ſed ne que imbecillæ uires illius uehementiam ferre poſſent: quamobrem ſi quando debilis euacuatio cõducit, in hac complicatione ea maximè conuenit, utriſq; ſcilicet mor bo & uirtute illam indicantibus. Quia tamen fieri po teſt, ut quamuis paruus ſit morbus, nihilominus ita uiri bus potẽtior exiſtat, quòd eidem ſuccumbentibus neceſ ſe ſit ad interitũ ægrum peruenire: ideirco priuſquam euacuationẽ quantumuis modicam in his facere tentes, utriuſq; robur perpẽdito, ac ſi quidẽ uel incertã utriq;

fähige Andreas kenne sich aus in seinem zu druckenden Erzeugnis. Sein Urteil und seine Gelehrsamkeit erkenne leicht, wer wisse, mit welcher Emsigkeit und Klugheit er vorgegangen sei, als sie, zusammen mit andern tüchtigen Ärzten, eine äusserst kritische und seltene Krankheit behandelt hätten, zu deren richtigem Verständnis die Lehren Galens und der Philosophie ihnen mehr beigetragen hätten, mit denen sie sich beim Erkennen wie bei der Heilung hätten beschäftigen müssen, als die zahlreichen von auffälliger Barbarei angesteckten Bände der sogenannten Praktiken (auch von dem aus Trient stammenden Andrea Gallo finden sich Konsilien in der Sammlung von 1598). Er möge also ihrer dreier Freundschaft zuliebe seine Purgierungslehre möglichst rasch drucken lassen. So werde er ihrer Freundschaft (der Besitz von Freunden sei, nach Plato, ein gemeinsamer) entsprechen und der Gelehrtenwelt (reipub. literariae) mit seinem grossartigen Werk freigebig dienen. Weshalb er so inständig dies fordere: er glaube, dass nach dem berühmten Koer Hippokrates die zuerst durch die Gunst der Götter verbreitete, jetzt endlich durch grosse Gelehrte aus der Unterwelt zurückgeholte galenische Medizin auf jede Weise anerkannt und willkommen geheissen werden müsse. Wie beim Bogen des Odysseus sei es bisher nicht allen Ärzten gegeben gewesen, die Schriften Galens richtig zu behandeln und für die Angaben und Ziele der Behandlungen anzuwenden: wie sehr Jacobus de Partibus, ein im übrigen

gewissenhafter und hierin eifriger Arzt, häufig vom Sinn des Autors abgewichen sei, könnten die sagen, die sich hin und wieder in die Lektüre seiner Bücher verirrt hätten (Jacques Despars aus Tournay war Leibarzt Karls VII. in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts; seine Werke, von 1498 an gedruckt, stehen noch in der Tradition Avicennas und Mesuës): danach könne man die andern derartigen Erklärer beurteilen, die ihm vielleicht nicht unterlegen seien. Inständig wünsche er, dass alle studiosi sich ganz der galenischen Heilmethode widmeten, dass alles an den Vorschriften und Regeln Galens gemessen und geprüft werde, nichts ohne dessen Lehrsätze behandelt oder leichtfertig vermutet werde, dass alle seine Schriften an allen Universitäten (gymnasiis) gewissenhaft erklärt würden, in sogenannten Zirkeln und bei Behandlungen seine Lehre geradewegs verbreitet werde. Hierzu bitte er die Götter, dass viele Gelehrte ihm, Merenda, nachfolgten, von ihm angestachelt fortführen, die galenischen Lehren zu kommentieren, nach der Methode, die er für die Untersuchung dieses Autors vorschreibe. So sollten sie bei Galen aus-

flammatione, abſceſſum, aut ſcirrhũ, uel propter adnatam in urinaria fiſtula caruncula, aut callum, uel propter lapidem, aut ſanguinis grumum, aut pus, uel craſ-

Gale. 1. de tuẽda ſanitate.

ſos & lentos humores, id euenire poterit. At excremen-
tum quod per ſingulas animalis particulas congeritur,
& copia ſui, & craßitudine, & præterea lentore remo-
ratur: ad hæc ob imbecillitatẽ caloris, quòd diſſecet, ſol-
uatq;: præterea tranſitus auguſtiam. Ac copia quidem,
craßitudo, & lentor, uel ex cibi potionisq; natura pro-
uenit, uel ex recenti quapiam alteratricis facultatis in
eo qui nutritur infirmitate. Imbecillitas uerò caloris
qui id excrementum reſoluat ac tenuet, ab exercitandi
defectu prouenit. Anguſtia tranſitus, aut ob ſcirrhum,
aut phlegmonem, aut obſtructionem, aut compreſſum
alicuius, aut conniuentiam euenit: quorum cuiuſq; ori-
ginis rationem paulò antè retulimus. Sunt tamẽ partes
quæ præter latentes hos meatus, alios quoſdam aper-
tos & conſpicuos obtinent, ſicuti cerebrum, & oculus.
Expurgatur nanq; cerebrũ (ut antea etiam annotaui,
quando particulares euacuationes ab uniuerſalibus ſe-
parabam) primùm per nares & palatum, ſecundo per
utranq; aurem, tertio per caluæ commiſſuras: nec abſi-
mile eſt etiam aliquid ab eo confluere ad oculos. Oculus
uerò ipſe non tãquam primatum aliquem inter partes
obtinens, ſed ueluti qui purus eſſe omnino poſtulet, quò
uidelicet probè munus ſuum obeat, per euidentes mea-
tus eijcit quicquid in eo excrementi gignitur, nempe per
nares, genasq;. Ergo excrementorũ tum retentrices cau-
ſas

ſas, tum inſtrumenta iam diximus, quarum nonnullæ
ægris ſolummodo conueniunt, quædam uerò etiam ſa-
nis ac neutris ſunt communes, quas ab inuicem ſeparare
haud difficilè fuerit, dummodo illarum qualitas ac ma-
gnitudo perpendatur: cùm enim affectum aliquem ad
id magnitudinis peruenisſe deprehenderis, ut actionem
quampiã euidenter iam lædat, ſcito affectum illum dun-
taxat ægrotis pertinere: nihil tamen prohibet quin cau-
ſæ omnes excrementa ægris ſupprimere poßint, quæ-
cunq; ſanis ac neutris eadem retinere ſint aptæ, quam-
uis uice uerſa fieri non contingat. Cæterũ quemadmo-
dum quis retenta expediat atq; euocet excrementa, de
inceps dicendum, initio rurſus à uentre ſumpto. Ergo
commune illud omnium excrementorum documentum
ſit, ut retentionis cauſæ, contrariam cauſam ſemper ad-
moueas. Speciale uerò per ſingulas, ſi quidem comeſto-
rum paucitate & ſiccitate reſtricta aluus ſit, ut tum plu-
ra, tum humidiora exhibeas: ſi uerò ſiccitate, non plu-
ra, ſed humidiora afferas: ſi auſteritate & acerbitate,
dulcibus ac pinguibus cibes. Quòd ſi in ordine ſumpto-
rum erratũ ſit, ut eum errorẽ corrigas. Si cùm bis eden-
dum erat, ſemel comedit, ut non bis modò, ſed etiam ſæ-
pius paſcas. Eodem planè modo & recenter contractas
intemperies cõtrarijs remedijs farcias, nempe quod ſic-
catum eſt humectans, quod refrigeratum eſt calfaciens,
ac reliquos affectus ſimili ratione corrigẽs, ut ſi propter
aliquem inſtrumentorum morbum id euenerit, is conue-
nienti curatione adimatur. At flaua bili retenta, ſi qui-

Gale. 1. de tuenda ſanitate.

harren und keinen Finger breit von seinen Theorien abzuweichen versuchen, alle seine Schriften untersuchen und erklären, um ins Innerste seiner geheimen Lehren zu gelangen, nichts auszulassen oder zu überhören. Vor allem wünsche er, dass die gelehrtesten deutschen Ärzte, ihm verehrenswert durch ihren langjährigen vertrauten Umgang und ihre vielfältige Gelehrsamkeit, die durch diese die am Boden liegende Medizin wiederherstellten, vor dem Untergang bewahrten, gleich bescheiden bei der Förderung der medizinischen Studien vorgingen, nicht so heftig untereinander stritten, dass sie mit ihren Beschuldigungen gewisse gegenwärtige Theologen noch überträfen, die grossartig vermeinten, die Irrtümer der Religion ausgerottet zu haben, wenn sie der Christenwelt bissigste und schärfere Schriften als gewisse Satiren zu lesen gäben. Er, Petrus, enthalte sich solcher Anschuldigungen, bringe die wahre Methode so vor, dass die Irrtümer ohne Bitterkeit aufgedeckt würden, indem er niemand namentlich tadle, keinem seinen Namen missgönne. So wäre unter der Führung Christi, was die Medizin betreffe, heilsam für das ganze Menschengeschlecht gesorgt und der ärztlichen Aufgabe Genüge geleistet, das von Gott anvertraute Talent nicht in unterirdischen Gängen vergraben, sondern auf den Wink des Heilands hin wohl angelegt.

L o VII 17 Nr. 3.

Zweiter Teil:

Paracelsus in Basel, die Basler Paracelsisten und der Basler Buchdruck

178

Der Briefwechsel **Hohenheims** mit **Erasmus von Rotterdam** innerhalb Basels im März 1527.

Als seine zweite lateinische Übersetzung von Schriften des Paracelsus nach der Pyrophilia vom Frühling 1568 hat Gerard Dorn in Basel wohl auf die Herbstmesse 1569 die der 1567 in Köln erschienenen Philosophiae Magnae des Edlen, Hochgelährten, Vielerfarnen und weitberhümeten Herrn D. Aureoli Theophrasti von Hohenhaim, Paracelsi genandt, &c Tractatus aliquot unter dem Titel Philosophiae Magnae Aureoli Philippi Theophrasti Paracelsi, Helvetij, ab Hohenhaim, Philosophorum atque Medicorum omnium facile principis, Collectanea quaedam bei Peter Perna herausgegeben, mit einer Widmung an den Markgrafen Karl von Baden, in der er seine Bekehrung zum Paracelsismus erzählt und beklagt, dass die Herausgeber von Paracelsus meist nur die Theorien veröffentlichten und das Praktische für sich zurückbehielten, auch vieles nur verstümmelt edierten. Es gebe von ihm 230 philosophische, im Ganzen 361 Schriften. Vor allem bedauert er das Fehlen der "Theophrastia", eines dreiteiligen Werkes bestehend aus den Archidoxa (deren erster Druck war soeben im Mai 1569 in Krakau erschienen, 1570 folgten ihre Ausgaben in Basel und Strassburg), Parasarchus und Carboantes, und seiner Schrift über das Quintum esse. In einer Apologia verteidigt er Paracelsus gegen seine Feinde, vor allem gegen die Vorwürfe der Trunksucht und der Unkenntnis des Lateinischen. Weiter finden sich der Brief des Erasmus und die Briefe Hohenheims an Christoph Clauser und die Zürcher Studenten, die zuerst 1562 in De gradibus erschienen waren, abgedruckt sowie, ihnen voranstehend und hier zum ersten Mal publiziert, ein Brief Hohenheims an Erasmus, der dessen Brief zeitlich vorangeht und so von Allen im Opus epistolarum des Erasmus ebenfalls in den März 1527 datiert worden ist (Nr. 1808). Allen vermutet aus den Abweichungen von der in Breslau aus der Bibliothek Thomas Rehdingers erhaltenen Handschrift, dass Dorn einen Entwurf Hohenheims vor sich gehabt und mit der Entzifferung und Wiedergabe des "unusual Latin" Mühe gehabt habe. Weiter vermutet Allen, dass die Basler Vorlesung Hohenheims über den Stein, die dann nach Kollegnachschriften 1563 von Adam von Bodenstein bei Peter Perna als Libri quinque de causis, signis & curationibus morborum ex Tartaro utilissimi (von Huser dann kurz De morbis ex Tartaro oriundis benannt) zum erstenmal herausgegeben worden ist, von der Krankheit des Erasmus, dem Nierenstein, veranlasst worden ist.

Der Brief lautet, nach Allen:

> Qve mihi sagax musa et Alstoos tribuit medica, candide apud me clamant. Similium iudiciorum manifestus sum auctor. Regio epatis pharmaciis non indiget, nec alie due species indigent laxatiuis. Medicamen est magistrale archanum potius ex re confortatiua, specifica et melleis abstersiuis, id est consolidatiuis. In defectum epatis essentia est.
>
> 2. Que de pinguedine renum medicamina regalia sunt perite laudis. Scio corpusculum Mesuaycas tuum non posse sufferri colloquintidas, nec aliquit turbidatum seu minimum de pharmaco. Scio me aptiorem et in arte mea peritiorem, et scio que corpusculo tuo valeant in vitam longam, quietam et sanam. Non indiges vacationibus.
>
> Tertius morbus est, vt apertius loquar, que materia seu vlcerata putrefactio, seu natum flegma vel accidentale colligatum, vel si fex vrine vel tartarum vasis vel mucillago de reliquiis e spermate, vel si humor nutriens viscosus, vel bithuminosa pinguedo resoluta, vel quicquid huiusmodi sit, quando de potentia salis (in quo coagulandi vis est) coagulabitur, quemadmodum in silice, in berillo potius. Similis est hec generatio. Que non in te nata perspexi. Sed quicquid iudicaui de minara frusticulata marmorea existente in renibus ipsis, iudicium feci sub nomine rerum coagulatarum.
>
> Si, optime Erasme, illa praxis specifica tue excellentie placueret, curo ego vt habeas et medicum et medicinam. Vale.
>
> Theophrastus.
>
> Theologorum patrono eximio, domino Erasmo Roterodamo omnium doctissimo, suo optimo.

Seine Übersetzung, in Anlehnung an die Frank Geerks in "Paracelsus - Arzt unserer Zeit, Leben, Werk und Wirkungsgeschichte des Teophrastus (!) von Hohenheim", Zürich 1992, S. 72/73, lautet:

Was mir die scharfsinnige (Geerk: weise) Muse und die ärztliche Alstoos (Allen vermutet hierin das später von ihm Azoth genannte Schwert des Paracelsus) gewährten, spricht deutlich bei mir: Ich bin offensichtlich der Urheber ähnlicher Urteile. Die Gegend (Geerk: Das Gebiet) der Leber braucht keine Arzneien und auch die andern beiden Erscheinungen (Geerk: zwei Arten) brauchen keine Abführmittel. Die Arznei ist eher ein meisterliches archanum aus etwas Stärkendem, Besonderem und Honigtrocken-, das heisst Festigungsmitteln (Geerk: ... ist ein meisterliches arcanum aus einem spezifischen stärkenden Dinge, dem die süssen, das ist die festigenden Stoffe genommen wurden). Für einen Schaden der Leber gibt es eine Essenz (Geerk: ist es die Essenz). 2. Was die königlichen Heilmittel von erfahrenem Ruf gegen die Verfettung der Nieren betrifft, so weiss ich, dass Dein kleiner Körper (Geerk: Körperchen) die Koloquinten Mesües nicht ertragen kann, noch etwas von Turbith oder das geringste von einer Arznei (Geerk: Bei einem Fehler der Leber ist die essentia die zweite, die vom Fett der Nieren ist. Die königlichen Arzneien sind des Lobes wert. Ich weiss, dass...). Ich weiss, dass ich geeigneter und erfahrener in meiner Kunst bin und ich weiss, was Deinem kleinen Körper (Geerk: Körperchen) zu einem langen, ruhigen und gesunden Leben verhelfen kann. Du brauchst keine Ausleerungen. Die dritte Krankheit ist, um es offen zu sagen, ein gewisser Stoff oder schwärige Fäulnis, oder ein entstandener oder von aussen her angesammelter Schleim, oder wenn Satz vom Harn oder Stein vom Gefäss oder schleimiger Saft vom übrigen vom Samen, oder wenn eine klebrige Nährflüssigkeit oder losgelöstes pechiges Fett oder sonst derartiges ist, wenn es von der Gewalt des Salzes (das die Kraft, gerinnen zu machen, besitzt) gerinnen gemacht wird, wie in einem Feuerstein, eher noch in einem Beryll. Ähnlich ist diese Entstehung. Das habe ich aber nicht in Dir entstanden gesehen. Doch was ich über das in den Nieren selbst bestehende zerstückelte marmorene Mineral geurteilt habe, so gehört es nach meinem Urteil dem Namen nach zu den geronnenen Dingen. Wenn, bester Erasmus, diese besondere praktische Beurteilung Deiner Hoheit gefallen hat, sorge ich dafür, dass Du einen Arzt und ein Heilmittel hast. (Geerk: Die dritte Krankheit ist (damit ich offen spreche) eine gewisse Materie oder ulzerierte Fäulnis oder ein entstandenes Phlegma, oder ein zufällig gesammeltes, oder eine Schlacke des Harnes, oder ein Stein des Gefässes, oder ein Schleim vom Sperma, oder eine schleimige oder leimige Nährflüssigkeit. Es ist ein gelöstes Fett oder irgend etwas von dieser Art, wenn es von der Kraft des Salzes (in dem die Kraft des Koagulierens ist) koaguliert werden wird, zu einem Kieselstein oder Beryll. Ähnlich ist diese Entstehung. Ich habe nicht gesehen, dass sie in dir entstanden ist. Ich habe aber geurteilt, dass ein unnützes marmornes Material in den Nieren entstanden ist und dies geht unter dem Namen der koagulierten Dinge. Bester Erasmus, wenn meine spezifische Praxis deiner Exzellenz gefallen hat, sorge ich dafür, dass du einen Arzt und eine Arznei habest).

Lebewohl. Theophrastus.

Der Brief des Erasmus von Rotterdam an Hohenheim nach der Behandlung Johannes Frobens und einer Diagnose für ihn selber, zuerst abgedruckt in De gradibus, Mülhausen 1562:

Erasmus ist dankbar für die Heilung - sie hat wenigstens einige Monate bis zum Tode vorgehalten - seines Herrn und Freundes Johannes Froben, erstaunt über eine, seiner Meinung nach zutreffende, Diagnose Hohenheims schon bei einem ersten Zusammentreffen zu seinen eigenen Leiden:

Es ist nicht abwegig, dem Arzt, durch den Gott uns die körperliche Gesundheit verschafft hat, immerwährende seelische Gesundheit zu wünschen. Ich wundere mich, woher Du mich, nachdem Du mich erst einmal gesehen hast, so bis ins Innerste kennst; ich anerkenne Deine Rätsel, zwar nicht anhand der Heilkunst, die ich nie gelernt habe, doch aus dem beklagenswerten Gefühl heraus als völlig wahr. In der Gegend der Leber habe ich schon früher Schmerzen verspürt, aber nicht erraten können, was die Quelle des Übels ist. Verfettungen der Nieren habe ich vor recht vielen Jahren im Urin wahrgenommen. Was das dritte ist, verstehe ich nicht genügend; dennoch scheint es mir plausibel zu sein, dass dies Beschwerden macht, wie ich gesagt habe. In diesen Tagen habe ich (aber) weder Zeit zu einer Behandlung, noch krank zu sein, noch zu sterben: unter soviel wissenschaftlicher Arbeit werde ich begraben. Wenn es jedoch etwas gibt, das ohne Auflösung des Leibes mir (Allen 1809: corpusculi: des kleinen Körpers - wie Hohenheim formuliert hatte) das Übel lindern kann, teile es mir bitte mit. Wenn Du aber abgehalten wirst, erkläre ausführlicher in wenigen Worten, was Du mehr als lakonisch bemerkt hast, und verschreibe andere Mittel, die ich, wenn ich Zeit haben werde, nehmen kann. Den Deiner Kunst und Bemühung angemessenen Lohn kann ich nicht versprechen, doch verspreche ich einen dankbaren Sinn. Du hast Froben aus der Unterwelt zurückgerufen: das ist eine Hälfte von mir. Wenn Du auch mich wiederherstellst, stellst Du in beiden Einzelnen beide zusammen wieder her. Möge das Schicksal Dich in Basel festhalten. Dies habe ich rasch so hingeschrieben; ich befürchte, Du kannst es nicht lesen. Sei gegrüsst.

Erasmus von Rotterdam eigenhändig

REI MEDICAE PERITISSIMO
DOCTORI THEOPHRASTO HAERE
MITAE, ERASMVS ROTERODAMVS S.



On eſt abſurdum medico per quem Deus nobis ſup peditat ſalutem corporis, animæ perpetuam optare ſalutē: Demiror unde me tā penit⁹ noris ſemel dun taxat uiſum, Aenigmata tua non ex arte medica quam nunqam didici, ſed ex miſero ſenſu ueriſsima eſſe agnoſco. In regione hepatis iam olim ſenſi dolores, nec diuinare potui quis eſſet mali fons. Renum pinguedines ante complures annos in lotio conſpexi: Tertium quid ſit nō ſatis intelligo, tamē uidetur eſſe probabile mihi, id moleſtare ut dixi: Hiſce diebus aliquot nec mendicare uacat, nec ægrotare, nec mori, tot ſtudiorum laboribus obruor, Si quid tamen eſt quod citra ſolutionem cor

medicinari

 poris

poris mihi poteſt lenire malū, rogo ut cōmunices, Quod ſi diſtraheris, pauciſsimis uerbis ea quæ plusquam laconicè notaſti, fuſius explices aliáq; præſcribas remedia quæ dum uacabit queā ſumere: Non poſſum polliceri præmium arti tuæ ſtudióq; par, certè gratum animum polliceor. Frobenium ab inferis reuocaſti hoc eſt dimidium mei, ſi me quoq; reſtitueris, in ſingulis utrumq; reſtitues, utinam ſit ea fortuna quæ te Baſileæ remoretur. Hæc ex tempore ſcripta; uereor ut poſsis legere, bene Vale.

Eraſmus Roterodamus
ſuapte manu.

179

Theophrastus Bombast ex Hohenheim Eremita, utriusque medicinae Doctor, ac professor Medicae artis studiosis S.D. [Basel: Juni 1527]. (nach dem Plakatdruck vom Juni 1527 abgedruckt in den Opera latine reddita des Paracelsus bei Peter Perna von 1575).

Im Mai 1526 war in Basel bei Johannes Froben die erste im deutschen Sprachgebiet (der Basler Arzt Gulielmus Copus wirkte in Paris) entstandene neue Galenübersetzung erschienen, aus der Feder des Erasmus von Rotterdam (Nr. 38), im August ein erster Sammeldruck mehrerer neuer, aber schon anderswo erschienener Hippokratesübersetzungen bei Andreas Cratander. Im Oktober 1526 hatte Hohenheim - den Beinamen Paracelsus hat er sich erst später zugelegt - in Baden-Baden den ruhrkranken Markgrafen Philipp I. von Baden behandelt, im November hatte er in Strassburg praktiziert, war am 5. Dezember ins Strassburger Bürgerbuch eingetragen worden; vom 19. Dezember bis 13. Januar und vom 24. bis 26. Februar 1527 hatte er den Strassburger Humanisten, Rechtskonsulenten und Domsekretär Nicolaus Gerbel behandelt. In der Zwischenzeit zwischen den Einträgen Gerbels in seinem Tagebuch muss Hohenheim im Januar und Februar 1527 ein erstes Mal in Basel geweilt und hier - Robert Henri Blaser (Paracelsus in Basel, Muttenz/Basel 1979, S. 24) vermutet: auf Veranlassung Gerbels, der ja u.a. 1515/16 für ihn gearbeitet hatte - den gut sechzigjährigen schon berühmten Drucker Johannes Froben wegen eines Leidens am rechten Knöchel behandelt und zumindest für die letzten acht Monate seines Lebens einigermassen geheilt haben. Zu Fronfasten (16. März) weilt Hohenheim wieder in Basel, wie die Rechnungen der Stadt zeigen, nun an die vakante Stelle des Stadtarztes berufen; zum Lehrkörper der Universität gehört er, laut den Besoldungsvermerken in der Stadtrechnung, vom 16. Juni an. Am 5. Juni eröffnet er allerdings auch schon seine Vorlesungstätigkeit mit dem Anschlag der sog. Intimatio (Bekanntmachung), von deren gedrucktem Plakat Conrad Gesner ein paar Jahre später noch ein Exemplar in Basel gesehen hat (heute keines mehr erhalten), die aber erst 1575 in den Opera latine reddita weiteren Kreisen bekannt wurde. In ihr bezeichnet er sich nach Ferrareser Art als Doktor und Professor beider Medizinen - d.h. der noch nicht universitären Chirurgie und der inneren Medizin - und legt dar, dass die Aufgabe des Arztes die Kenntnis der Natur und ihrer Geheimnisse, der Krankheiten und ihrer Ursachen und Kennzeichen und ihre Behandlung und Heilung sei. Nicht nach Hippokrates und Galen werde er lehren, sondern aus eigener Erfahrung und mittels selber verfasster Lehrbücher. Wer in kurzer Zeit die gesamte Medizin erlernen wolle, solle sich zu ihm nach Basel begeben (Ähnliches hatte 1518 Thomas Murner in Basel für die Jurisprudenz versprochen: s. Nr. 23-25, versprachen die sog. philologischen Ärzte wie Cornarius gegen die weitläufigen Kommentare Avicennas und der abendländischen mittelalterlichen Ärzte, auch schon Galen gegenüber). Am 24. Juni hat dann Hohenheim ein nicht näher bekanntes traditionelles Medizinkompendium, die "summa der bücher", ins städtische Johannisfeuer geworfen, zum Zeichen seiner Unbrauchbarkeit und Wertlosigkeit (an werkgetreuen modernen Übersetzungen der Schriften des Hippokrates und Galens gab es in diesem Jahr nördlich der Alpen ohnehin noch so gut wie nichts). Ordinarius der Medizin ist er hingegen, entgegen seiner eigenen Meinung, laut Blaser (S. 43) und Pirmin Meier, in Basel wohl nie gewesen.

Schon 1355, über hundert Jahre vor der Gründung seiner Universität im Jahre 1460, besass Basel einen verpflichteten Stadtarzt, wie Karl Leuthardt in seiner Basler Dissertation über Das Stadtarztamt zu Basel... bis zum Jahre 1529, von 1940 dargestellt hat. Dieser hatte, wie wir Robert-Henri Blasers Aufsatz Amplo stipendio invitatus, Zur Frage der Stellung und Besoldung des Paracelsus in Basel, wieder abgedruckt in Paracelsus in Basel, Muttenz/Basel 1979, S. 103 ff., entnehmen können, besonders die Armen und die Kranken im Spital zu betreuen; "wahrscheinlich oblag ihnen auch die Aufsicht über die Gebärstube. Ausserdem gehörte die Aussätzigenschau, die Wundschau und die Bekämpfung von Infektionskrankheiten, speziell der Pest und Cholera, zu ihrem Aufgabenkreis". Bei der Gründung der Universität wurde eines der zehn Ordinariate für Medizin vorgesehen. 1460 betrug das Jahresgehalt dieses Ordinarius, sofern er auch das Stadtarztamt übernahm, 75 Pfund. Mitglieder der Fakultät waren die in Basel ansässigen Doktoren der Medizin. Sie hatte Aufsicht zu führen über die Apotheken (ein Apotheker durfte nicht zugleich Arzt sein), Wundärzte, Empiriker und sonstige Heilkundige. Obwohl es keine gesetzliche Bestimmung gab, dass der Ordinarius der Medizin zugleich ex officio Stadtarzt war, dürften beide Aufgaben, wie auch Albrecht Burckhardt in seiner Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel, 1460-1900, Basel 1917, angenommen hat, möglichst und meist in einer Person vereinigt gewesen sein. Anders als die Anstellung des Paracelsus ist die des Physicus Basiliensis Dr. Johannes Widmann aus Möchingen in Württemberg noch gut dokumentiert, der, nach Studien in Heidelberg, Oberitalien und Ingolstadt und Promotion als "doctor in utraque medicina" an der Universität von Ferrara - deren "utriusque medicinae doctor" - oder "beider artznyen doctor"-Titel ja auch Paracelsus, ohne dass eine Urkunde vorhanden ist, geführt hat - 1477/78 in Basel, nach Diensten beim Markgrafen von Baden, als Stadtarzt angestellt worden ist.

Letzter Stadtarzt vor Paracelsus war von 1493 bis 1523 der medizinisch wie kirchlich bis zuletzt erzkonservative Dr. Johann Rulman (Romanus) Wonecker (auch Windecker) aus Windeck bei Hanau, der um 1485 als Schererknecht nach Basel gekommen war und dann in Erfurt zum Doctor artium et medicinae promovierte, in Basel unter anderm durch seine Produktion der jährlichen Kalender bekannt

wurde. 1501 bezog er als Stadtarzt ein Jahresgehalt von 50 Pfund, das dann nach der Übernahme des Ordinariats auf 75 Pfund erhöht wurde. Am bekanntesten ist Wonecker in Basel allerdings nicht durch medizinische Verdienste, sondern durch sein Auftreten gegen die Reformation, gegen die er 1522 durch Thesen an den Türen der Basler Kirchen - wie wenig später dann Farel im Sinne der Reformation - zu einer Disputation aufgefordert hat. Der Rat, im Gegensatz zur vorwiegend romtreuen Basler Universität mehrheitlich reformatorisch eingestellt wie Burgermeister Adelberg Meyer zum Pfeil, entzog ihm daraufhin 1523 die Besoldung als Stadtarzt und Ordinarius an der Universität. Die Stadtarztstelle blieb in den folgenden unruhigen Jahren dann verwaist, während an der Universität als Ordinarius von 1523 bis 1534 Dr. Oswald Bär aus Brixen, zugleich Inhaber einer Apotheke, sein Nachfolger wurde, aber - wegen seiner Apothekertätigkeit, nicht auch zugleich Stadtarzt werden konnte. Dieses Amt erhielt er 1528, nach dem Weggang des Paracelsus, gerade noch bevor Janus Cornarius sich darum bemüht hat. Den Ausschlag für die Wahl des Paracelsus hat, nach der Oporinus-Biographie des Iociscus von 1569, der Basler Reformator Johannes Oecolampad gegeben, wohl nicht zufällig innerhalb der sonst eher konservativen Universität, zu deren Richtung auch Bär gehörte.

THEOPHRASTVS BOMBAST EX HOhenheim Eremita, vtriuſque medicinæ Doctor, ac profeſſor Medicæ artis ſtudioſis S. D.

VVM ſola omnium diſciplinarum Medicina, tan quam diuinum quoddam munus, tum ſacrorum tum prophanorum ſcriptorum ſuffragio neceſſitatis titulo laudetur, atq; pauciſſimi doctorum eam fœliciter hodie tractent, viſum erat illam ad priſtinam ſuæ autoritatis laudem reuocare, & quam quidam à fece barbarorum, nos ab erroribus grauiſſimis purgabimus. Non veterum addicti præceptis, ſed ijs duntaxat, quæ partim indicatione rei naturæ, partim noſtro Marte inuenimus, & longo rerum vſu atque experientia comprobauimus. Quis enim neſcit plurimos doctorum hac tempeſtate vel ſummo ægrorum diſcrimine, fœdiſſimè lapſos? quum nimis anxiè Hippocratis, Galeni & Auicennæ, aliorumq; dictis adhæſerint, perinde ac ex tripode Apollinis, hæc veluti oracula, manauerint, à quibus ne digitum latum diſcedere liceret. His enim autoribus ſplendidiſſimi quidem doctores, ſi dijs placet, non autem medici naſcuntur. Non titulus, non eloquentia, non linguarum peritia, nec multorum librorum lectio (& ſi hæc non parum exornent) in medico deſideranda, ſed ſumma rerum ac myſteriorum cognitio, quæ vna facilè aliorum omnium vices agit. Rhetoris quidem eſt diſertè poſſe loqui ac perſuadere, atque iudicem in ſuam ſententiam trahere: Medici autem affectuum genera, cauſas ac σύμπτωματα noſſe, & ijs inſuper ſagacitate & induſtria pharmaca applicare, atque pro cuiuslibet ingenio ac ratione vel cunctis mederi. Cæ-

Der schon oben erwähnte Plakatdruck steht in der Tradition der Theseneinladung Guillaume Farels von 1524, allerdings insofern von dieser abweichend, dass dessen Formulierung seinen Vertrieb auch nach auswärts - zur Einladung auswärtiger Studenten - vermuten lässt, und insofern, dass Paracelsus seine Einladung bedeutend weniger sachlich differenziert als etwa Luther und Farel, dafür, wie halt bei ihm üblich, grossenteils als Polemik gegen nicht genannte Berufskollegen verfasst hat. Conrad Gesner hat den originalen Einblattdruck von 1527 vor der Niederschrift seines Textes über Paracelsus in seiner Bibliotheca Universalis von 1545 (Bl. 614 v°) unter "Theophrastus" (wie Katalogeinträge noch lange üblich sind, unter dem Vornamen) noch gesehen gehabt, was während seiner Basler Studien der Fall gewesen sein dürfte (vidi).

Die Einladung von Basel, 5. Juni 1527, lautet nach dem Druck von 1575, in deutscher Umschreibung: Da allein von allen wissenschaftlichen Fächern (disciplinarum) die Medizin, gleichsam als göttliches Geschenk, im Urteil der kirchlichen (sacrorum) wie der weltlichen Autoren als unumgänglich gelte und nur wenige der Doktoren sie heute mit Erfolg ausübten, habe es ihm gut geschienen, sie zu ihrem alten rühmlichen Ansehen zurückzuführen, und er werde sie, die gewisse Leute vom Bodensatz der Barbaren

terùm vt paucis modum docendi depingam. Imprimis igitur quod ad me attinet, Ego amplo dominorum Basilienſium ſtipendio inuitatus, duabus quotidie horis tum actiuæ tum inſpectiuæ Medicinæ & Phyſices & Chirurgiæ libros, quorum & ipſe autor, ſumma diligentia, magnoq; auditorum fructu, publicè interpretor: illos tamen non aliorum more, ex Hippocrate aut Galeno, aut quibuslibet, emendicatus, ſed quos ſumma rerum doctrinæ experientia atque labore aſſequutus ſum. Proinde ſi quid probaturus, experimenta ac ratio, autorum loco mihi ſuffragantur. Quare optimi lectores, ſi quem huius Apollineæ artis myſteria oblectant, amor deſideriumq; tenet, cupitq; breui admodũ temporis ſpacio, quicquid huius diſciplinæ eſt, perdiſcere, ad nos eueſtigiò BASILEAM *ſe conferat, & longè alia atque maiora, quàm paucis deſcribere poſſim comperiet. Sed vt noſtrum inſtitutum clariùs*

clariùs ſtudioſis innoteſcat, non piget exempli loco ſubijcere, nos in complexionum ac humorum ratione veteres nequaquam imitari, qui ſanè omnes ægritudines illis falsò acceptas ferunt. Vnde nullis aut certè pauciſſimis doctorum, hodie morbos, cauſas, ac decretorios dies exactè noüiſſe contingit. Poſtremò hæc veluti pertranſennam demonſtrata ſufficiant, Vobiſque tamen de his non, niſi audito prius THEOPHRASTO *temerè iudicandum permitto. Valete, & hunc noſtrum inſtaurandi medicinam conatum, boni conſulite. Datæ Baſileæ Nonis Iunij, anno*

M. D. XXVII.

reinigten, von schwersten Irrtümern befreien. Nicht den Lehren der Alten verschrieben, sondern lediglich denen, die er teils aus der Anzeige der Natur, teils auf eigene Faust gefunden und durch lange Anwendung und Erfahrung erprobt habe. Denn wer wisse nicht, dass die meisten Doktoren gegenwärtig zum grössten Schaden der Kranken schändlich irrten, wenn sie allzu ängstlich an den Worten des Hippokrates, Galens und Avicennas und anderer hingen, wie wenn diese vom Dreifuss Apollos wie Orakel kämen, von denen man nicht einen Finger breit abweichen dürfe. Aus diesen Autoren entstünden zwar herrliche Doktoren, wenn die Götter wollten, aber keine Ärzte. Nicht der Titel, nicht die Beredsamkeit, nicht die Sprachenkenntnis, nicht die Lektüre vieler Bücher (auch wenn dies nicht wenig ziere) seien bei einem Arzt zu fordern, sondern höchste Kenntnis der Natur (rerum) und der Mysterien, die leicht allein alles übrige ersetze. Aufgabe eines Redners sei es, beredt sprechen und überzeugen zu können und einen Richter auf seine Seite zu ziehen, Aufgabe eines Arztes aber, die Arten der Krankheiten (affectuum), ihre Ursachen und Symptome zu kennen und mit scharfem Blick und beharrlich dagegen Heilmittel anzuwenden und nach seinem Verstand und Können (pro cuiuslibet ingenio ac ratione) alle zu heilen. Sodann bleibe ihm noch, kurz seine Art der Lehre darzustellen. Erstens also sei er, was ihn betreffe, mit rechtem Lohn der Basler Behörden (amplo dominorum Basiliensium stipendio) eingeladen und erkläre öffentlich in zwei Stunden täglich die Bücher der praktischen wie der theoretischen Medizin (tum activae tum inspectivae Medicinae), Physik und Chirurgie, zu deren Autoren auch er gehöre, gewissenhaft und zu grossem Nutzen der Hörer. Freilich nicht solche, die er, nach dem Brauch der andern, bei Hippokrates oder Galen oder sonstwem erbettelt habe, sondern solche, die er sich aus höchster Erfahrung in der Lehre der Natur (summa rerum doctrinae experientia) erarbeitet habe. Deshalb entschieden für ihn, wenn er etwas erproben wolle, praktische Versuche und Überlegung anstelle der Autoren. Darum, spricht Paracelsus schliesslich die Leser an, solle einer, wenn ihn die Mysterien dieser apollinischen Kunst ergötzten, ihn Liebe und Verlangen danach festhielten und er innert kurzer Zeit, was zu diesem Fach gehöre, zu lernen wünsche, sich sofort zu ihm nach Basel begeben, und er werde weit anderes und Grösseres, als er hier kurz beschreiben könne, erfahren (auf dieses rasche Lernen nach neuer Methode hatte auch im Recht schon Thomas Murner hingewiesen, wiesen dann auch die Vorkämpfer der originalen griechischen Medizin gegen die unmässigen Kommentare der Araber und abendländischen mittelalterlichen Ärzte hin). Doch damit sein Vorhaben den studiosi deutlicher bekannt werde, verdriesse es ihn nicht, als Beispiel anzuführen, dass er, was die Komplexionen (die Beschaffenheit des Körpers) und Säfte betreffe, keineswegs den Alten folge, die praktisch alle Krankheiten fälschlich auf diese zurückgeführt hätten. Deshalb gelinge es heute keinem oder nur ganz wenigen Doktoren, die Krankheiten, ihre Ursachen und die entscheidenden Tage genau zu erkennen. Diese gerüstweise Darstellung möge als Abschluss genügen; er gestatte ihnen aber nicht, hierüber leichtfertig zu urteilen, ohne zuvor Theophrastus gehört zu haben. Sie möchten diesen seinen Versuch, die Medizin zu erneuern, gut aufnehmen.

180

Die Eingabe **Hohenheims** an die Basler Behörden wegen Behinderungen, das Pamphlet, wohl von Studenten, gegen Professor Theophrastus/Cacophrastus "Manes Galeni adversus Theophrastum" und die zweite Eingabe, in der sich Hohenheim wegen dieses Pamphlets beschwert. Herbst-Winter 1527. Leihgaben des Staatsarchivs Basel-Stadt: Erziehungsakten A A 2: Med. Fak.: Prof. 16. Jh.: Paracelsus.

In seinen Vorlesungen hielt sich Hohenheim kaum an die in den Bestimmungen der erhaltenen Statuta facultatis medicinalis Studii Basiliensis von 1464-68 (UB Basel: A N II 19: Bl. 6. r°/v°) aufgestellten Regeln, denn die Reform eben dieses Medizinunterrichts war ja - wie auch ein Jahr später in anderer Weise bei Janus Cornarius - sein Hauptziel an der Universität. Von den reformatorisch gesinnten Stadtbehörden, die schon 1524 die Abhaltung der Disputation Guillaume Farels gegen die konservative Universität an dieser durchgesetzt und dessen Thesenanschlag gerichtlich geschützt hatten (s. Nr. 70), der mehrheitlich auch jetzt noch altgläubigen Universität aufgedrungen - während der ordentliche Ordinarius an ihr seit 1523 Oswald Bär war -, zog sich Hohenheim allerlei Behinderungen von seiten seiner Kollegen zu. Gegen diese - etwa die Absprache des Promotionsrechts (die ihm natürlich die Schüler entzog oder zumindest entziehen sollte) - setzt sich Hohenheim in einer Eingabe (supplication) zur Wehr, die in der Niederschrift eines Kanzlisten (auch der Namenszug Hohenheims in diesen) mit Empfangsvermerk des Ratsschreibers im Basler Staatsarchiv erhalten ist. Neben seinem Gesuch um Beistand gegen die Verhinderung seiner Vorlesungen im Collegium, gegen die Verweigerung des Promotionsrechts und eine Behinderung der Ausübung der ärztlichen Praxis enthält die Eingabe einen Hinweis auf Missstände im Basler Apothekerwesen (das überall - nicht nur in Basel - alle 'modernen' Ärzte wie auch die untereinander verfeindeten Janus Cornarius und Leonhard Fuchs scharf kritisierten), denen durch Prüfungen und Kontrollen der Rezepte, Visitation und Verbot einer Gewinnbeteiligung zwischen Ärzten und Apothekern abzuhelfen sei.

Dem Strengen Fromen Vesten Fürsichtigen ersamen
Weisen / Burckhardt Zeltnern / Burgermeister
ich Unser Statt Basel ersam weisheit / Für einen Obristen
und Feldmarschalm Bestellt und verordnet worden sye /
Vnd nachdem mir fürkommt / Wie das die Vorgenannd
auch Etwan Vil / Die für Basel sich erhalten Hinderwart
Wein / Die klöstern / und ab der Cantzel nüwstands halb
den ich Inen von Unser Statt ersam weisheit empfangen
Ordnungen / Costen / und Mengen / Handlung Inen nit
nach gesetzt und den Hinderhalb Klingenthal nüwlichs
enzogen wärt / Sich nüw Gebuwen / Ihr Hüser Hi
fürderet und Gebuwen / und Deshalb ich andächtig oder
endtlich Gebotten Handt anlegte / Und Ihr nüw Hus
Unser Statt ersam weisheit als ein unbehausten gegeben
worden sye / Des Inen nüwlich nit ein Klein Costens
Gemachs nüw Vil-Hüser (war Inen also sin soll Jedem
nit ist) Das ich unser Statt ersam weisheit Deshalb
unbenügig glassen / Und in der Statt nit angenomen /
Dannt ich Billig Dasselbig und Ihrem Gnaden (so mir
von Inen ergangen) abtragen und vergolten
were /

Dergl'aber ich die Jenigen / So Inen sy verdacht
Und ab unwissenheit Gethan gewiesen sind / mit der
Gelt Von des Almechtigen wägen abgeleinigt Hab
Dermassen ich Sie / und mit Hannd und Mundts
erlangt Zugeben / Und Dwil ich Doch von unser Statt
ersam weisheit als vorgehörter Ordinanz und Pflicht
sines Dienst / Hin ich ungezwifelten Hoffnung nit Solle
mit ungnad Hingelegt sin / Dann gelasst werden mög / Als
Das Ich Mynen Gnedigen Herren Burgermeister / und
Rat die Jenigen / So Ihnen / Als Das ich Billichen mög / als
ein Ordinanz Commandiren in Dotores /

Der Inhalt dieser Eingabe lautet nach Sudhoff/Blaser (S. 75/76):

(Bl. 1): Edlen strengen frommen vesten fürsichtigen ersamen wysen gnedigen vnd gunstigen myn herren, demnach ich durch vwer streng ersam wißheit zue eim phisicum vnd ordinarium bestelt vnd verordnet worden byn, vnder anderm mir furkompt wie das die doctores vnnd ander artzet, so hie zue Basel sich erhaltten hinderwert min in clöstern vnd vf den gassen mins stands halb den ich dann von vwer streng ersam wißheit empfangen, schenden, lestern und schmehen, dardurch dann mir min pratick vnd der krancken nutzbarkeit mercklich entzogen wirt, sich ouch berümen, sy sigen die facultet vnd decanen vnd deshalb ich onduchtig oder onbillich solchen stannd versehe, vnd der ouch mir durch vwer streng ersam wißheit als eim onbekanten gegeben worden sige, des dann mich nit ein klein beschwertt sonnder mir vil lieber (wa dem also sin solt sodann nit ist) das ich vwer streng ersam wißheit deshalb onbenügt glassen vnd in der gstalt nit angnomen, damit ich sollich irs schenden vnd vssrichtens (so mir von inn begegnet) vberhept vertragen vnd vberbliben were.

Dwyl aber ich die ihenigen, so durch sy verderbt vnd vß onwissenheit halben gewichen sind, mit der hilff Gott des Almechtigen widerumb vfgericht hab, vermeint ich des Eer vnd nit schmach vnd schmutzens erlangt zuehaben. Vnd dwil ich doch von vwer streng ersam wißheit als verordnetter ordinarius vnd phisicus bestelt, bin ich ongezwifelter hofnung mir solle nit mer zuegsagt sin dann geleist werden mög. Also das ir myn obern herren, decanen vnd facultet (vnd nit die ihenigen) sigenn, vf das ich billich mög als ein ordinarius promoviren in doctores.

(Bl. 2): So aber solcher gwalt by andern artzetten wie gemeldt ist hie were, bekennte ich der vrsach verfürt sin, fursten vnd stett verlassen, wa mins furnemens halben (wie angezeigt) nit statt vnd vollen beschehen mocht, so ist an vwer streng ersam wißheit min ganz demütig vnderdienstlich bit, die welle mir mins stands fryheit anzuzeigen vnnd denen so darwider redenn ir zueghören ouch eroffnen.

Witter gnedig vnd gunstig min herren erfordert ouch die notturft, in kunftigem villicht mir vnd minen krancken zue grossem nachteil vnd schaden dienen vnd erwachsen möcht, die appotecken betreffent, nemlich das die nach ordnung, so oft die noturft erheischen, durch verstendig gevisitiert würdenn, damit was zue schaden entspringen vnd erwachsen möcht hindan gnomen vnd gsetzt wurde, sodann ouch in eidespflicht genomen vnduchtiger recepten einem stattartzet fürtragen, ob die ienen furkemen, durch welche mancher zue nachteil kompt, die zue cassiern bevolhen würd.

Sodan ouch kein appotecker mit den doctorn in einicher theilung oder schenkung verwant vnd gemeinschaft zu haben.

Ouch das sy examiniert würden ob sy irs ampst gnueg erfaren vnd gschickt weren, damit durch ir onwissenheit keinen krancken irs libs halben schadenn gebern vnd entstan möchti. Vnd das ouch solichs durch sy die appotecker selbs vsgericht, vnd nit durch kinder so der gschrift vnd materialia noch onerfarn vnd keinen verstand haben, wurde, sich ouch einer zimlichen vnd gepürlichen tax erhalten, vf das mengelichs

(Bl. 3): onbeschwert pliben mög, vnd das sollichs wie gemelt durch verstendige erkennt werden. Sollichs alles hab ich vwer ersam wißheit nit verborgen, sonders im besten, gueter vnd getrüwer meynung, damit richen oder armen parthiescher wiß halber kein vbels entstan möge, hiemit vch mit allen gnaden bewysen vnd erzeigen. Das beger vmb dieselb vwer streng ersam wißheit ich mins stands vnd pflichts halben mit nutz vnd eer gegen ieglichem insonderheit mit vndertheniger dienstbarkeit guetem willen vlyssig gegen Gott vnd der welt zuegedienen mich hiemit v.s.e. wißheit bevelhende

v.s.e. wyßheit
vndertheniger
Theophrastus von Hohenheim
beider artznyen doctor.

Eine zweite, ebenfalls undatierte Eingabe geht die Obrigkeit um Schutz, Rat und Hilfe an, nachdem am vergangenen Sonntag Schmachverse gegen ihn am Münster, zu St. Martin, St. Peter und an der neuen Burse (dem ehemaligen Augustinerkloster) angeschlagen worden seien. Der im Basler Staatsarchiv erhaltenen Beschwerdeschrift (ebenfalls in Niederschrift eines Kanzlisten) ist ein Exemplar des sauber geschriebenen anonymen Pasquills beigelegt: "Der Geist Galens gegen Theophrastus oder eher: Cacophrastus". Blaser (S. 58) datiert das Pamphlet - nach dem Wasserzeichen des Papiers der Beschwerde - auf Ende Dezember 1527; das wäre also etwa einen Monat nach Hohenheims Besuch in Zürich.

Manes Galeni Adūersus Theophrastū
sed potius Paracelsū.

Audi qm̄ nostrę legis preconia famę,
Et tibi sū Hector, sū nō mētis Tops,
Et dicor nullas tenuisse Machaonis artes,
Si tenui, expertas abstinuisse manūs.
Quis ferat hęc? viles qd mū nōnimus herbas
Allia, nec cępas? Et nōnimus helleborū.
Helleborū cūnis capiti male gramina sano
Nitto, simul totas Iprecor Antycyras.
Quid tua sint fatear spargyrica sōpma, Iappa,
Nestor, qmd sint ares, qmdue sit yliacōs
Quidue sit Essatū, & sacrū Imniolabile tāpbreūs,
Et trimis Arthęus, conditor ormigemus,
Quod nec tanta tulit portētosa Africa nostra,
Et meū Rabida preda vorę leonis?
Si Imat ipsis meū concurrere telis,
Cur Vendelino timpia terga dabas?
Dispeream si tū hippocrati portare metella
Dign̄us es, aut portos pascere, Iappa, meos.
Quid te frūtinis iactas Corniculā pennis?
Sed tua habet falsas gloria parua moras,
Quid Legeres? Impio deerat aliena palato
Yba, & furtiū deptitiebat ppūs.
Quid faceres demens, palam dtus & Iūte notus,
Consiliū Lagneo mectere colla fuit.
Sed Vrumis, sit nrm mutemus aspra,
Impostura nocet, sed noua tuebra subis.
Iam qz nouas MACRO cur non faciemus Athenas?
Tonolū accubitoriū Rustica turba sapit.
Hinc Vetat stygię me terū discere Legis,
Decrnat hęc Iteri, Lector amice Vale.

Finis.

Manes Galeni adversus Theophrastum sed potius Cacophrastum

Audi qui nostrae laedis preconia famae,
Et tibi sum rhetor, sum modo mentis inops,
Et dicor nullas tenuisse Machaonis artes,
Si tenui, expertas abstinuisse manus.
Quis feret haec ? Viles quod numquam novimus herbas
Allia, nec caepas ? Novimus helleborum.
Helleborum cuius capiti male gramina sano
Mitto, simul totas imprecor Antyciras.
Quid tua sint fateor spagyrica sompnia, VAPPA,
Nescio, quid sit Ares, quidve sit Iliadus
Quidve sit Essatum, et sacrum inviolabile Taphneus,
Et tuus Archaeus, conditor omnigenus,
Tot nec tanta tulit portentosa Africa monstra,
Et mecum rabida prelia voce geris ?
Si iuvat infestis mecum concurrere telis,
Cur Vendelino turpia terga dabas ?
Dispeream si tu Hippocrati portare metellam
Dignus es, aut porcos pascere, Vappa, meos.
Quid te furtivis iactas corvicula pennis ?
Sed tua habet falsas gloria parva moras,
Quid legeres ? stupido deerant aliena palato
Verba, et furtivum destituebat opus.
Quid faceres demens, palam intus et in cute notus,
Consilium laqueo nectere colla fuit.
Sed vivamus, ait, nostrum mutemus asylum,
Impostura nocet, sed nova techna subit,
Iamque novas MACRO cur non faciemus Athenas ?
Nondum auditorum rustica turba sapit.
Plura vetant stygiae me tecum dicere leges,
Decoquat haec interim, lector amice vale. Ex inferis

Der Geist Galens gegen Theophrast, nein vielmehr Cacophrast

Höre, der Du die Verbreitung unseres Rufes schädigst,
Du sagst, ich sei ein Redner, nur fehle mir der Verstand,
Ich habe die Künste Machaons nicht beherrscht,
Und wenn schon, dann habe ich sie nicht angewendet.
Wer wird das ertragen ? Wir sollen die gewöhnlichen Kräuter nicht gekannt haben,
Knoblauch und Zwiebeln ? Die Nieswurz aber war uns bekannt,
Die Nieswurz, deren Stauden ich Deinem kranken Kopf
Schicke und zugleich das ganze Antycira anrufe.
Was deine spagyrischen Phantastereien sind, weiss ich nicht, du Nichtsnutz,
Was Ares und was Iliadus,
Was Essatum und das heilige, unverletzliche Taphneus,
Und dein Archaeus, der vielseitige Schöpfer.
So viele grosse Missgeburten hat nicht einmal Afrika hervorgebracht,
Und Du willst mit wütender Stimme gegen mich kämpfen ?
Wenn Du mit schweren Waffen auf mich losgehen willst,
Warum bist Du dann vor Wendelin davongelaufen ?
Ich will des Todes sein, wenn Du würdig bist, dem Hippokrates das Nachtgeschirr
Zu tragen, oder meine Schweine zu hüten, du Nichtsnutz,
Was rühmst Du Dich, Du kleine Krähe, gestohlener Federn ?
Doch Dein kleiner Ruhm hat nur falsche Dauer,
Was willst Du lesen ? Fremde Wörter fehlten immer wieder Deinem
Dummen Maul, und das gestohlene Werk hat Dich im Stich gelassen.
Was willst Du machen, Du Spinner, in- und auswendig durchschaut ?
Das Gescheiteste wäre ein Strick um den Hals gewesen.
"Aber wir werden weiterleben", hat er gesagt, "und den Ort wechseln,
Hochstapelei schadet, aber eine neue List hilft,
Warum sollten wir nicht dem Macer ein neues Athen errichten,
Unerhörtes schätzt die ungebildete Menge."
Mehr mit Dir zu sprechen, verbieten die Gesetze der Unterwelt,
Er soll zuerst dies verdauen. Lieber Leser, leb wohl. Aus der Unterwelt



Unsern Edlen Vesten. Ersamen Fürsichtigen
Großen günstigen Gnedigen vnd Herrn: Ir
ordenliche vnd gestrafften vnd vnverbrochen trauw
gehorsam den Edlen Ir oberkeit. Die Ir gnad Ir
schuldt pflichtig vnd schuldig ist, vnd schon Hat
vnd stets anerpotten, Vnd wir als Burgen
R. C. Co angenommen Statt Recht, not durfft wir
gnedig Herr anbringen. Das wir vff Montag
nechstverschinen Leider nach nachtlicher schwarz vnd
schandtwerck Leuter vnd verdechtigen Namen an die
Schwibogen, Zu Sanct Martin, Zu Sanct Peter
vnd an die nüwen Brüg schrifft vor tag angeschlagen
Darbey wir angeschlagen vnd darnach vnser
Zu samben vnd Gewerbschen Leuten. Den Ir
E. R. C. Co. Zu bygestand Leib vr angeschlagenen
Zu stellen, Zu bestetigen verfassen vnd berüten
Das wir solch schwarzwerck nachtlich, mit Zedelen
noch Zeichen nit müglich sind. Dann dergleichen
vnd anders vns schwarzwort vnd schand wir
manigmal. Von edlen ersamen wisen Auditoribus
die sich under ingen gesetzen wir fruntlich, vnd
Zu vnd fruntlich Als Ir nün vnderthon mag Ir
Zu gesagt, Zugesagt haben, Darbey Ir halten vnd
fridens Leiden bissher vnderthenigst stell
schaffen Ir sie Ir hab lassen gar Dergl nün
aber diser thunster sich befliessen, denselben vr
hebern, vnd mit denen sy eigens namen, Hat
Erfunden solch schwarzwerck Leuter nicht an
schlagen

(Bl. 1): Strengenn Edlenn Vestenn Ersamen Fürsichtigen wysenn günstigenn gnedigen min herren: in onlidlicher müg tratzung vnnd mercklichem trang gepürt dem lidenden sin oberkheit, die im guets zethuendt pflichtig vnnd schuldig ist, vmb schirm rhat vnnd hilff anzerueffenn, vnnd mir als Euwerm S. E. W. angenommen stattartzet not, euch min gnedig herren anzezeigenn, das einer vff Sontag nechstverschinen wider mich nochteilige schmach und schandtverß vnder einem erdichtenn nammen an die thuembkirchenn, zue Sannt Martin, zue Sannt Peter vnnd an die nüwenn Burß früg vor tag angeschlagen welchenn zedeln so angeschlagen mir darnach einer zue handenn vnnd zeverlesenn worden, den ich E. S. E. W. hie by ligenndt wie er angeschlagen zuestellenn, zue besichtigenn verhörenn vnnd beraten das mir solche schmachverß nachteilig, nit zelidenn noch zuedulden nit müglich sind, dann derglichen vnnd anndere mer schmachwort vnnd schannd mir manigmal von solchenn ettlichenn minen auditoribus die sich vnnder ougenn gegenn mir fruntlich vnd zue ruck findtlich (als ich nun mercken mag) erzeigenn, zuegelegt habenn, welches ich alles vmb fridenns willenn bißhar onverantwurt stillschwigendt hin hab lassenn gan. Dwyl nun aber diser künstler sich beflissen, vnder einem erdichtenn vnd nit vnder sinem eignen nammen hat bedörffenn soliche schmachverß wider mich anzeschlahen

(Bl. 2): vnnd angeschlagen, hab ich vff söllichs vß gueter kundtschafft vnnd erfarennheit sovil befundenn: das man zue guetem theil byleuffig vß disen solichen wortenn (so er mir zue schmach brucht in sinen versen, welche wort ich teglichenn mit minem mund vßsprich vnnd interpretiern) vermercken khan, das der vß minen teglichenn geflissnen auditoribus vnnd vffmerckern einer ist. dann ich vorlangst gespürt, das ich ettliche auditores habe, die andere doctores der artzny wider mich zeschribenn vnnd zeschmächenn anreitzend, anstifftend vnd antastend. Darumb Strengen Edlen Vesten Ersamen Fürsichtigen wisen gnedigenn min herren ist diß min endtlich forderung vnd beger E. S. E. W. welle vß solchen vorerzaltenn vrsachen (dwyl vß denselbenn sich wol erscheint, das semliche schmachverß einer vß minen auditoribus gemacht hat) alle mine auditores für euch berueffen vnnd inen die schmachverß fürhalten vnd dardurch erfaren welcher vnder inen der sige, so söliche geschribenn vnd angeschlagen vnd vff mich gelegt habe, vnnd demnach mit demselbigenn der massen wie sich gepürt handlen. Dann so ir, min gnedig herren mir darvor nit sin wurden, vnd ich witer geursacht E. S. E. W. anzerueffen, oder villicht vß hitzigem gemüt ettwas anfienge vngeschickts, vnd hinfürter mer getratzet solte werden, were mir mit

(Bl. 3): keinen fügen von den Euwern zeliden, noch muglich zegeduldenn. Solichs ich E. S. E. W. hiemit anzeigt habenn will, welcher ich mich mit vnderthenigkeit gehorsamcklichen befilch:

E. S. E. W.
ghorsamer vndertheniger
Theophrastus von Hohenheim
der artzny doctor, stattartzt.

Hohenheim schliesst aus dem Inhalt der Schmachverse, die ihn u.a. wegen seiner sprachlichen Neubildungen verspotten, die er täglich gebrauche und erkläre, dass sie von einem seiner Hörer stammen müssen und verlangt darum, dass Burgermeister und Rat (so wie seine Eingabe von diesen in seiner Anwesenheit behandelt wird) seine sämtlichen Hörer vorlüden, um durch Vorlage des der Eingabe beigelegten Textes den Schuldigen herauszufinden. Er weist auch darauf hin, dass einige seiner Hörer von andern Ärzten zu Schmähungen angestiftet würden. So finden die verspotteten Wörter sich denn auch sämtlich im ersten Buch von De gradibus, seiner Vorlesung vom Sommer 1527, und in erhaltenen Kollegnachschriften erklärt (vgl. Blaser S. 77 Anm. 76 und S. 82-102). Blaser hat gezeigt, wie einerseits von dem oder den Verfassern des Pamphlets ganz konkret auf Äusserungen und Formulierungen Hohenheims in seiner Vorlesung De gradibus et compositionibus Medicamentorum eingegangen wird und anderseits Hohenheim 1529 in seiner Vorrede zum Paragranum den "Dreckredner" (Cacophrastus) anstelle des "göttlichen Redners" (Theophrastus) mit Schlotfegern, Cacoplinius und Cacoaristoteles heimgezahlt hat, den Nachäffern Galens und Avicennas. In der Anführung von Knoblauch und Zwiebel gegenüber der Nieswurz sieht Blaser (S. 89-91) ganz konkret Anspielungen auf eine Niederschrift des Famulus Oporin, was hiesse, dass dieser der Informant des Pamphletisten gewesen wäre. Anticyra galt als Ort, wo die Nieswurz gedieh, die im Altertum gegen Geistesstörungen angewendet wurde. Und auf spagyrische Hirngespinste des Professors kommt der Pamphletist gleich im folgenden zu sprechen, wo er seine neuen Wortbildungen durchhechelt, Ungeheuer, wie sie nicht einmal das an Wunderlichem reiche Afrika hervorgebracht habe. Hinter der vorhöhnten Flucht vor einem Wendelinus - auf die noch marginal

besonders hingewiesen wird - vermutet Blaser mit Sudhoff Wendelinus Hock von Brackenau, der 1502 in Venedig eine Schrift über die Lues herausgegeben und 1514-1517 in Strassburg geweilt hatte, wo er in einer Disputation mit Hohenheim die Oberhand behalten hätte. In der Folge wird der Cacophrastus des Plagiats fremder Schriften geziehen und es werden seine mangelhaften Lateinkenntnisse verspottet; man habe ihn durchschaut und ihm den Strick empfohlen. Der im folgenden erwähnte "Wechsel des Asyls" dürfte auf seine Behinderung im Hörsaal und eine Verlegung seiner Vorlesungen - was immerhin durchaus nicht unüblich war - in seine Wohnung am Kohlenberg hinziehen, wo dann mit der ungebildeten Menge seine dortigen Nachbarn als Hörer - Henkersknechte, Bader und Scherer - gemeint sind. Mit der Erwähung Macers, des sogenannten Macer Floridus, ist wohl auf die 1527 in Basel - leider ohne genaueres Datum - erschienene Ausgabe des wohl vom Kleriker und Arzt Odo von Meung aus dem 10./11. Jahrhundert stammenden botanischen Lehrgedichts "Liber Macri Philosophi De virtutibus herbarum" mit kurzem philologischem Kommentar des Basler Schulmeisters Johannes Atrocianus angespielt, welches Werk hier zum erstenmal einem angeblichen Zeitgenossen des jüngeren Plinius, Aemilius Macer, zugeschrieben ist: Hohenheim scheint es in seinen Vorlesungen teilweise kommentiert und dabei als unerprobtes Flickwerk abqualifiziert zu haben (worauf Stefan Rhein in seinem Aufsatz "Vergil oder die 'Königskerze': War Paracelsus Humanist ?", Nova Acta Paracelsica, N. F. 7, 1993, S. 59/60 hingewiesen hat). Zur Macer-Ausgabe von 1527 s. bei Nr. 262.

Von Folgen für den oder die Studenten, auch nur von einer Untersuchung, ist nichts bekannt.

181

Die Flucht **Hohenheims** aus Basel infolge des Honorarstreits mit Cornelius Liechtenfels. und seine Briefe an **Bonifacius Amerbach** aus Colmar. Januar-März 1528.

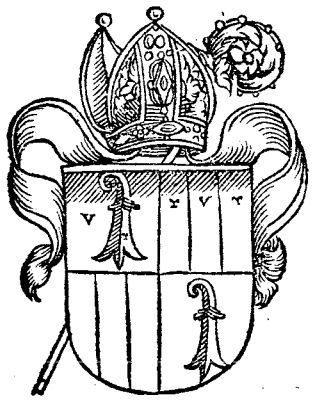
Aus Basel vertrieben hat Hohenheim eine Honoraraffäre, die zu einem Prozess und einer Beschimpfung des Richters durch den unterlegenen Arzt führte, worauf ihm seine Freunde geraten haben sollen, die Stadt zu verlassen. Zeitgenössische Akten fehlen. Die einzigen alten Berichte weichen recht stark von einander ab; keiner der vier Autoren aber hat einen der am Streit beteiligten noch persönlich gekannt, alle haben nur noch nach Auskunft von Drittpersonen berichtet. Paracelsus noch begegnen können hätte von ihnen einzig Michael Schütz/Toxites aus Sterzing im Pustertal: nach seinem Baccalaureat an der Universität Tübingen von 1532 darf man seine Geburt wohl um 1515 ansetzen; 1535 studierte er Medizin in Pavia. In den folgenden Jahren hielt er sich wiederholt in Strassburg auf, unterrichtete dort am Gymnasium, Ende der 1540er Jahre als Schulmeister in Brugg: dazwischen weilte er hin und wieder in Basel und Zürich; 1544 war der sonst eher protestantische Toxites für ein Lobgedicht auf den Bischof von Augsburg Otto Truchsess von Waldburg vom Kaiser zum Poeta laureatus gekrönt worden; als solcher immatrikulierte er sich in Basel 1548/49. 1556 berief ihn Herzog Christoph von Württemberg nach Tübingen und ernannte ihn zum Professor der Poesie, von 1557 an leitete er als Pädagogarch das Schulwesen des gesamten Herzogtums und hatte für seine Reform zu sorgen; daneben hörte er Vorlesungen u.a. bei Leonhard Fuchs; sogleich suchte er aber auch an der Universität nach Missständen; nach diversen Querelen verliess er darauf 1560 Tübingen wie zuvor Strassburg und Brugg. Mit Alchimie und Medizin scheint er sich aber schon in Brugg beschäftigt zu haben: so hat er schon 1551 an Bonifacius Amerbach ein Fläschchen mit Augenwasser gesandt. Erst von etwa 1562 an - wohl durch einen Aufenthalt in Basel und Bekanntschaft mit Bodenstein - hat er sich mit Paracelsus und seinen Lehren beschäftigt, dann als geschätzter Herausgeber und Übersetzer seiner Werke betätigt. U. a. hat er, mit Widmung vom 12. März an den Pfarrer Georg Vetter in Bervelden, 1574 das Testamentum des Paracelsus in Strassburg herausgegeben; in der Vorrede zu dieser Ausgabe hat er die Episode des Paracelsus mit dem Domherrn Cornelius Liechtenfels erzählt.

Etwa gleichaltrig dürften der 1544 geborene Basler Christian Wurstisen (gest. 1588), 1564 Professor für Mathematik, 1585 für Neues Testament und 1586 Stadtschreiber, der die Episode zum Jahre 1527 auf S. 555/556 seiner Basler Chronik von 1580 erzählt, und der Biograph Johannes Oporins, des Famulus des Paracelsus in Basel und noch anschliessend im Elsass, dann Schulmeisters, Professors und Druckers in Basel, der Schlesier Andreas Jociscus aus Grünfeld gewesen sein, der sich, nach Studien 1562 in Wittenberg und 1566 in Heidelberg, 1567/68 in Basel immatrikuliert hatte, der Oporin 1569 ausführlich in Strassburg von Paracelsus erzählen lässt (Nr. 184).

Schliesslich der jüngste der vier, der Basler Theologe und Historiker Johann Jacob Grasser (1579-1627), der in seinem Itinerarium Historico Politicum, Basel 1624, das von Frankfurt am Main über Basel und Südfrankreich nach Italien führt, anschliessend an eine Aufzählung der bekannteren Basler Professoren des 16. Jahrhunderts - als Mediziner die von auswärts nach Basel zugezogenen Theophrastus Paracelsus Eremita, Albanus Torinus Vitoduranus, Hieronymus Gemusaeus Mühlhusinus und die einheimischen Johannes Huberus, Theodorus Zwingerus, Heinricus Pantaleo, Felix Platerus, Casparus Bauhinus, Iacobus Zvingerus und Thomas Coccius - ausführlicher vom Arzt Paracelsus, vom Juristen Bonifacius Amerbach, vom Theologen und Reformator Johannes Oecolampad und dem Arzt, Philosophen und Polyhistor Theodor Zwinger berichtet (S. 45/46, Zwinger: 48/49), von Paracelsus dabei

aber, ähnlich Wurstisen, nur diese Schlussepisode berichtet. Mag man Oporin bei Jociscus bösen Willen bei seiner Beschreibung seines Meisters Hohenheim unterstellen, wozu uns allerdings kein triftiger Anlass zu bestehen scheint, so besteht ein solcher für Wurstisen und Grasser in bezug auf ihre Schilderung der Liechtenfels-Affäre noch viel weniger, es sei denn, man sehe schon allein in der Tatsache, dass es sich ausschliesslich um Basler lokale Überlieferung handelt - und die andere Seite nicht zu Wort kommen kann - einen solchen. Doch hiergegen scheint uns zu sprechen, dass Wurstisen die Geschichte gar nicht Hohenheims wegen erzählt, sondern nur im Zusammenhang mit der Bischofswahl Philipps von Gundelsheim in Delsberg am 28. Februar 1527, an der von den von ihm namentlich aufgezählten Domherren als den Wahlmännern eben der Schulherr Cornelius von Liechtenfelsz und Herr Thomas von Falckenstein "kranckheit halb nicht zuogegen sein kondten" und ihre Wahlstimmen verschlossen dorthin geschickt hätten. Nicht übersehen werden darf auch, dass er bei der Beschreibung der Basler Universität während der Monate Hohenheims kein Hehl aus ihrem - natürlich schon äusserlich aus der geringen Studentenzahl ablesbaren - "zerstörten" Zustand macht. Ebenso darf nicht übersehen werden, dass auch Grasser keine zwei Seiten nach der Paracelsus-Liechtenfels-Affäre - nach den Abschnitten über Bonifacius Amerbach und Oecolampad - sich zu Theodor Zwinger fast ausschliesslich über Äusserungen dieses Basler Arztes und Philosophen, der in seinen letzten Jahren keineswegs mehr Gegner des Paracelsismus war und an der Paracelsus-Gesamtausgabe mitgewirkt hat, auslässt, in deren Zentrum steht, dass ein Arzt wohl Einnahmen zu seinem Lebensunterhalt brauche, aber eine - seine - heroica liberalitas ihn dazu bringen sollte, nach einer Heilung nicht auf Versprechungen eines Kranken zu pochen. Der Bericht Wurstisens lautet (S. 555/556):

Alſo hielten die Thümbherren/Donſtags den letſten tag Hornungs/ zů Telſchberg ein Wahltag/namlich Andres Stürtzel von Bücheim Geiſtlicher Rechten Doctor Propſt/Philips Jacob von Andlo Senger/Philips von Gundelsheim Cuſtor/ Peter Reich von Reichenſtein Ertzprieſter/ Hans Rudolf von Rheinach/Jos vō Rheinach/ Jacob Beihelſchmid von Dinckelſpühel Doctor/ Jacob von Pfirt/ vnnd Sigmund von Pfirt. Cornelius von Liechtenfelß Schůlherr/vnd Herr Thomas von Falckenſtein/ welche kranckheit halb nicht zůgegen ſein kondten/ ſchickten jhre verſchloßnen Wahlſtimmen dahin. Alda erlanget Philips von Gundelsheim auß Francken/ ein Mann ob ſeinen viertzig jaren/die Wahl/erwarbe bey Bapſt Clemens die beſtetigung. Der abgewichen Biſchoff Chriſtoff ſtarbe den 16 tag Mertzes/ ligt zů Telſchberg vor dem Fronaltar beſtattet.



Philips von Gundelsheim wirt Biſchoff.

Cornelius von Liechtenfelß ermanet mich hie einer Geſchichte/ welche ſich nicht ſehr lang nach dieſer zeit mit Theophraſto Paracelſo/von Einſiedlē auß dem Schwitzerlandt bürtig/zůgetragen. Der ſelbige lehret zů Baſel im acht vnd zwentzigſten jar der minderen zal/als der Religion zweytracht/der Hohen Schůl weſen ſchon zerſtöret hat/in Teutſcher ſpraach/auff ſein Manier offentlich die Artzney/ jhrer gründen/ harfůhrung vnd verrichtung halb der Galeniſchē gantz widerſinnig/darumb er auch den Auicennam ein alten Scribenten in der Vniverſitet verbrennet haben ſoll. Von

1527 ſeinen Zůhörern/ſeind nachmalen jhrer Schrifften vñ Kunſt halben verhümpt worden/Doctor Alban Thorer vnd Johannes Oporinus.

Als nun bemelter von Liechtenfelß/ſo des Magenwehthumbs halb/von anderen Medicis kein ſondere hilff kriegen kondten/vor D. Theophraſto geſagt/er wölt einem hundert Guldin ſchencken/der jhn hierinn curieren kondte/erwüſchet Theophraſtus dieſe Rede/gab jhm drey Pillulen/die er Laudani nennet/zůnieſſen. Der Thůmbherr/welcher auff die Artzney zimlich geſchlaffen/vnd ſich beſſer entpfunden/ſchicket jhm hernach ſechs Guldin zur verehrung/vnd ließ jhm ſehr dancken. Theophraſtus wolt ſich deß nicht erſettigen laſſen/ſonder die vermeldten hundert Guldin haben/die jhm jhener nicht geben wolte. Die ſach gerieht für die Richter/welche jhm für ſeine Gäng vnd die vberreicht Artzney/nach jhrem gůtbedunckē/Belohnung erkannten. Dorab ward Theophraſtus vnwillig/das jhm Leyen die gegeben Artzney ſeines erachtens alſo gering ſchetzen wölten/Warff böß Karten auß/vnnd bochet mit etlichen worten wider die Vrtheil/deß er vor der Oberkeit beklagt ward. Als jhn nun ſeiner Freunden einer warnet/wie man jhn dieſer Vnuernunfft halb mit gefangenſchafft ſtraffen wölte/verließ er Baſel/enthielt ſich ein weil im Elſaß/zohe demnach gehn Nürnberg/in Beyern/vnd das Saltzburger landt/da er auch letſtlich ſoll geſtorben ſein.

Wie Theophraſtus Par. von Baſel kommen.

Grassers letztlich verständnisvoller Abschnitt über Paracelsus lautet:

Viri clari. Poſt inſtitutam à Pio II. Pp. Academiam, ſenſim litteræ florere cæperunt: ita tamen, vt ſuã infantiam & pueritiam prius, quàm iuuentutẽ aut virilitatem ingreſſæ, plus inquilinis, quàm indigenis debere videantur: quorum vel publicè in Academia, vel priuatim typographia, cultum ſunt expertæ: Vt puta Io. Oecolampadio Winſpergenſi, Paulo Conſtantino Phrygioni, Seb. Munſtero Ingelheimenſi, Simoni Grynęo Veringenſi, Oſvvaldo Myconio Lucernati, Martino Borrhao Stutgardiano, in Theologia: Oſvvdio Cantiunculæ, Huldr. Zaſio iuniori, in Iurisprudentia: Theophraſto Paracelſo Eremitæ, Albano Torino Vitodurano, Hier. Gemuſæo Mülhuſino, in Medicina: Henr. Glaceano, Hermanno Bruſchio, Cælio Secũdo Curioni Italo, Sebaſtiano Caſtellioni Allobrogi, Ioan. Hoſpiniano Steinano, in Philoſophia & litteris humanioribus.

Inter eos autem, qui Baſileæ nati, ac de patria vniuerſaq; Repub. litteraria, quàm optimè meriti ſunt, ſublimioris ingenii dotibus & Virtutibus excelluerunt, Baſilius Amerbachius, Huldericus Iſelius, Samuel Grynęus, & Ludouicus Iſelius Iuriſconſulti incomparabiles: Iohãnes Huberus, Theodorus Zuingerus, Heinricus Pantaleo, Felix Platerus, Caſparus Bauhinus, Iacobus Zuingerus, & Thomas Coccius, Medici perfectiſsimi.

De Theophr. Paracelſo, Bonifacio Amerbachio, Ioan. Oecolampadio, Theod. Zuingero.

Cùm Theophraſtus Baſileæ Medicinam lingua veracula publicè profiteretur; Canonicum quendam, Liechtenfelſium nobilem, grauiſsimis ſtomachi cruciatibus ita debilitatũ, vt prò deplo-

46 IOH. IAC. GRASSERI

deplorato à Medicis haberetur, tribus pilulis Laudani ſui refecit. Cumq; Canonicus (vt ſolent ægri) centum aureis ſe ſanitatem redempturum, ab initio, ſponte profeſſus eſſet, at voti reus numerare recuſaret: nil ſibi, præterquam tres murini ſtercoris pilulas, (ſic enim per iocum vocabat) exhibitum dictitans, in iudicium vocatur à Theophraſto. Iudices ex legib. municipalibus, non tam artis, quàm ſumptuum & laboris habita ratione, exiguũ mercedẽ conſtituêre. Qua re ſic irritatus fuit Paracelſus, vt cũ more ſuo imperitiam & iniuſtitiam Iudicũ accuſaret, læſæ quodámodo Maieſtatis reus, properè è foro domum ſeſe proripuerit; inde monitu amicorum clàm vrbe exceſſerit; relicta Ioanni Oporino vniuerſa ſupellectile chymica. In vicina Alſatia per biennium errauit, comitante eum Oporino, tam felix in curando, quàm in viuendo diſſolutus.

... Als Theophrastus in Basel öffentlich in deutscher Sprache Medizin las, hat er einen gewissen Domherrn, den edlen Liechtenfels, der von schwersten Magenschmerzen so geschwächt war, dass die Ärzte ihn aufgegeben hatten, mit drei Pillen seines Laudanums wiederhergestellt. Und als der Domherr (wie Kranke zu tun pflegen) gleich zu Beginn von sich aus erklärt hatte, dass er sich seine Gesundheit hundert Gulden kosten lasse werde, dann aber, wegen dieses Versprechens zur Rede gestellt, sich sie zu zahlen weigerte, mit der Bemerkung, es sei ihm nichts verabfolgt worden als drei Pillen aus Mäusedreck (so nämlich nannte er das im Scherz), da ist er von Theophrastus vor Gericht gezogen worden. Die Richter berücksichtigten nach den städtischen Gesetzen nicht so sehr die Kunst wie den Aufwand und die Arbeit und legten ein geringes Honorar fest. Dies hat Paracelsus so erregt, dass er nach seiner Art die Richter der Unwissenheit und Ungerechtigkeit beschuldigte und, nun gewissermassen wegen Majestätsbeleidigung angeklagt, sich eilig vom Marktplatz (d.h. aus dem Rat-, d.h. Richthaus) nach Hause davonmachte. Von dort ist er auf Empfehlung von Freunden heimlich aus der Stadt gewichen. Sein chymisches Gerät hat er gesamthaft Johannes Oporin zurückgelassen. Zwei Jahre zog er im benachbarten Elsass umher, in Begleitung Oporins, so erfolgreich im Heilen wie zügellos im Leben. - Zum Prozess war es gekommen, da Liechtenfels Paracelsus nur sechs Gulden gesandt hatte; seine Krankheit hatte - spätestens von der Bischofswahl bis zur Behandlung im Januar 1528 - mindestens ein Jahr gedauert (Blaser S. 60 und 78 Anm. 79).

Der folgende Abschnitt über Theodor Zwinger (S. 48/49) lautet:

Th. Zuingerus.

Theodorum Zuingerum Hippocratis, quãtumuis ethnici; Christianum exemplum tàm candidè imitatum fuisse, nec vnquam turpis lucri causâ medicinam factitasse, testis esse vniuersa Basilea potest: memoriam tàm ingenuæ Medicæ liberalitatis, vt ab opulentioribus vel inuitus etiam obtrusa ἰατρεῖα susciperet; pauperibus volens, promptusq; gratis seruiret, nũquam depositura. Mirificè mercenaria plurimorum ingenia detestatus est, vt dicere soleret, tritum illud; Dum æger ait, A, a, tu dicito Da, da; non magis medico, quàm tortore & carnifice dignum esse. In eleganti oratione, quam habuit olim, cùm Matth. Sascherum, Frisium, & Ioannem Wolfium Hassum, in Medicos doctores promoueret, & iucundam auditu scituque quæstionem, Liceátne mercedem, quam æger suapte sponte obtulit, at sanitate recepta dare cessat, exigere? inter cætera, non minùs doctè quàm eleganter, sic loquitur: Heroicæ liberalitatis

ITINERARIVM. 49

litatis est, ne oblatam quidem mercedem accipere ab ægris; sed quæ non nisi in homines vel opulentissimos, vel certè paucis contentos, quibus ipsa frugalitas magnum vectigalis loco esse potest, cadat. At, pro opera medica, mercedem accipere, Necessitatis est eius, quæ in Medicum quatenus homo est, cadit: quam si non, vt plerique faciunt, auersis oculis, diuersis manibus, ore negante, corde inhiante, sed vt Isocrates stipem à discipulis ad supplendam indigentiam, non ad explendam libidinem, vel cum lachrymis accipiat; indignum fortasse faciet arte medica, sed humanitate interim non indignum: quandoquidem si quæstus necessarius omninò sit faciendus, ex arte liberali, quàm sordida, eundem facere præstet. Ipsam verò mercedem quam pactus non sit, non maiori quis ratione exigat, quàm amicus ab amico, nulla stipulatione intercedente, illud, quod propter spem suam non acceperit, officiũ. Indignè quidem facit, qui pro collata opera sese gratum non exhibet. At verò multò indignius, qui ingratitudinis alienæ exagitandæ causa, artem à qua hactenus & alitus & ornatus est, auari iæ crimine suspectam fecerit. Indignissimum verò, de mercede insuper pacisci, cùm Non sit in Medico semper releuetur vt æger.

Liberalitas Heroica.

D

Wohl schon Ende Januar, vor der Antwort des Basler Rates vom 5. Februar auf ein leider nicht erhaltenes Gesuch der oberelsässischen Regierung in Ensisheim, den von Paracelsus im Basler Heiliggeistspital behandelten geisteskranken Freiburger Stadtarzt und Professor Bernhard Schiller heimzulassen, das Paracelsus bei einem Halt in Ensisheim auf seiner Flucht nach Colmar mitveranlasst haben dürfte, scheint Paracelsus Basel (so Blaser S. 63-65) verlassen zu haben. Schiller hat sich einer Heimkehr widersetzt; die spätere Beschreibung De lapide e coelo (Der Stein vom Himmel) im Opusculum de meteoris, Buch 2 (Ausg. Sudhoff Bd. 13, S. 221/22) bezieht Blaser auf den Donnerstein von Ensisheim, den Paracelsus auf diesem Ritt aufgesucht habe.

Im ersten, kürzeren, stichwortartigen Brief vom 28. Februar klagt Paracelsus, nach der Begrüssung des Schutzherrn des Rechts, der Zierde der Universität (gimnasii), dass ihm völlig unbekannt sei, was das ihm feindliche (einst seine) Basel gegen ihn unternommen habe. Ein solcher Seesturm ist gegen mich losgebrochen gewesen und ich habe weder geglaubt noch gewusst, ob ich sicher bin. Diesen Sturm habe ich verlassen, Sichereres gesucht, geheiligte Medizin. Dies in Colmar, wo ich mich sehr wohl fühle (? ubi optimus). Nichtsdestoweniger bin ich der Deine. Schon an Laetare (22. März) werde ich mich in Neuenburg zeigen (am 8. März 1527 schreibt dann Basilius Amerbach aus Basel seinem Bruder nach Neuenburg, dass er nicht wisse, wie er dort die Zeit verbringe, es sei denn, der Arzt Theophrastus, der dort tätig sein solle, sei sein Spiessgeselle). Früher habe ich wegen der Menge der Kranken nicht können. Schreib wieder, falls ich Deiner Gesundheit helfen kann. Dein Brief ist für mich Ambra (die in der Medizin gesuchte kostbare Substanz aus Konkrementen des Pottwals). Meinem Basilius (dem Bruder Bonifacius Amerbachs, der Vorlesungen des Paracelsus gehört und nachgeschrieben hat) reiche einen Becher Wein in meinem Namen. Verteidige Theophrastus, wenn Feinde bei Dir erscheinen sollten, wie Du's kannst. Fries von Colmar geht es sehr gut und ich befinde mich bestens bei seiner Familie und in der ganzen Stadt (der um 1530/32 gestorbene Arzt, medizinische Autor und Geograph Lorenz Fries, der sich in seinen frühen Werken "von Colmar" nannte, dessen Herkunft jedoch ebenso ungewiss bzw. unbekannt ist wie sein Geburtsjahr, dessen erstes, zugleich bedeutendstes Werk, sein Spiegel der Artzny, 1518 in Strassburg erschienen, sich nicht an die Ärzte, sondern an die Kranken gerichtet hatte; 1518 in Colmar, 1519 in Strassburg, ab 1526 in Metz und Diedenhofen als Arzt praktizierend, hatte er 1519 einen Tractatus über Wildbäder und ein medizinisches Wörterbuch, 1520 eine Schirmred der Kunst Astrologie erscheinen lassen; 1530 erschien von diesem medizinischen Arabisten eine Defensio medicorum principis Avicennae, 1532 in Basel eine Epitome über den morbus Gallicus nach einer Schrift, die schon 1518 vorgelegen haben muss, aber verschollen ist, weiter mehrere Prognostiken jeweils auf das folgende Jahr; 1522 hatte er die Geographie des Ptolemaeus in Strassburg herausgegeben, 1527 eine Uslegung der Cartha Marina; Ernest Wickersheimer, sein Biograph in der NDB, möchte aus der Äusserung des Paracelsus keineswegs schon schliessen, dass auch Fries selber damals in Colmar geweilt hat). Schreib wieder. Es genügt ein Jota von Deiner Hand.

Unterschrieben ist der Brief von Freitag vor Invocavit (d.h. 28. Februar) 1528 mit Theophrastus Hohenheim. Doctor, ganz der Deine.

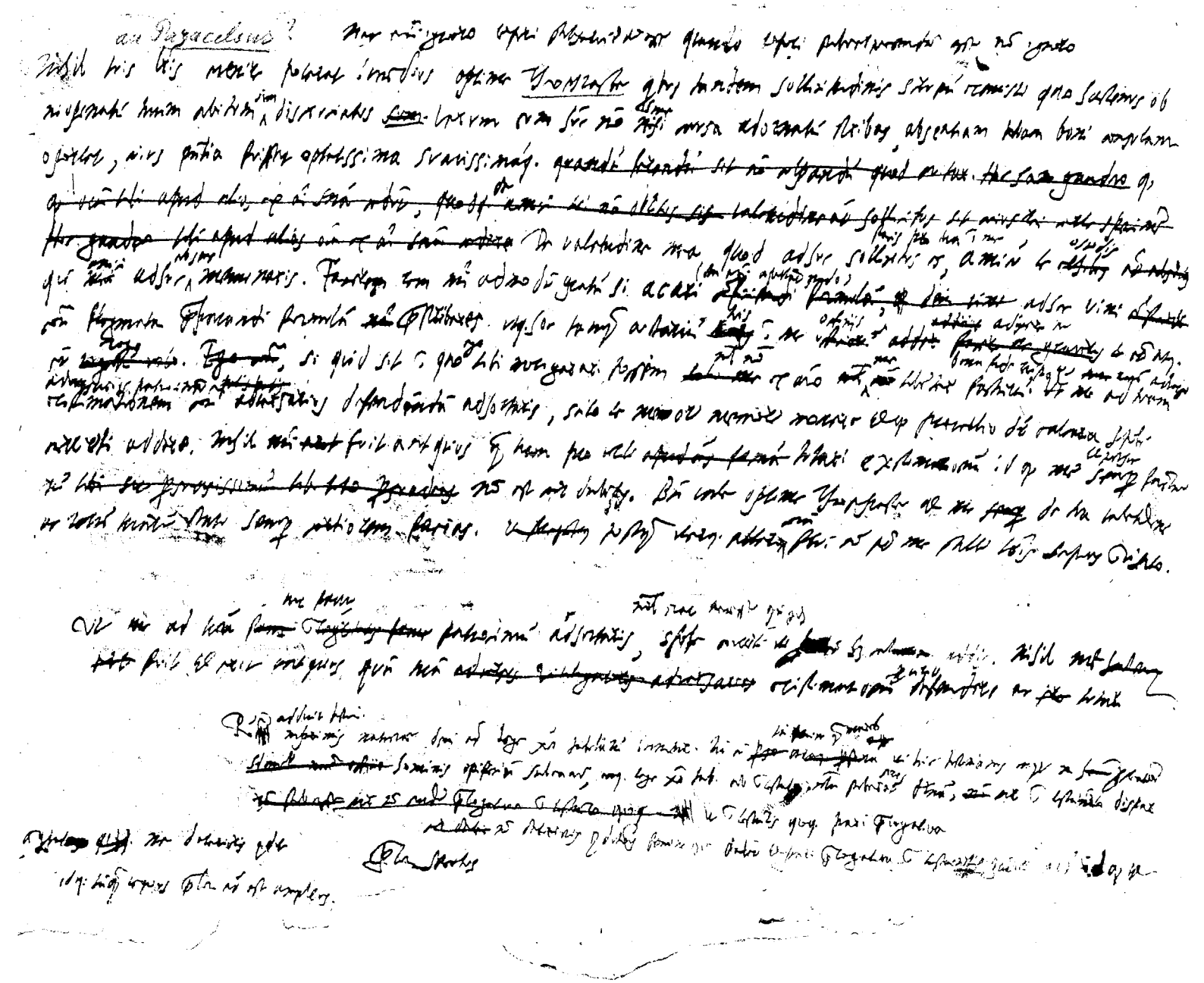
Insigni legum doctori peritissimoque d. doctori Bonifacio Amorbachio, lectori Basileo ordinario suo colendissimo.

Salue, iuris patrone decusque gimnasii. Que aduersa Basilea (olim mea) ergame sustulit, prorsus ignoro. Tanta in me procella maris, nec me tutum fuisse nec esse credidi sciuique. Eum flatum dimisi, certiora quesiui, medica solemnia. Hec apud Colmariam, vbi optimus. Nihil minus tuus ego. Iam Leta⟨r⟩e apud Nunburgum presentem me faciam. Antea non potui ob egrorum copiam. Rescribe, si prodesse possum sanitati tue. Litera tua apud me ambra. Basilio meo poculum vini administra nomine meo. Defende Theophrastum, si coram te appareant aduersi, vti noris. Phruss de Colmaria optime valet sumque optimus familie et apud totam ciuitatem. Rescribe; sufficit iota manus tue. Vale, decus academie. Ex Colmaria 6. ante Inuocauit anno 28.

Theoph⟨ra⟩stus Hohenhē. Doctor, tuus totus.

Nichts Angenehmeres als Dein Brief hat eintreffen können, beginnt der umfangreichere Briefentwurf einer Antwort Amerbachs, den Hartmann in seine Ausgabe der Amerbach-Korrespondenz aufgenommen hat, bester Theophrastus, mit dem Du mir endlich den Skrupel der Besorgnis genommen hast, der mich bisher wegen Deines unvorhergesehenen Weggangs gepeinigt hat. Doch da Du diesen Weggang nicht ohne Grund ausgeschmückt beschreibst, muss ich auch Deine Abwesenheit für gut erachten, dessen Anwesenheit höchst erwünscht und angenehm wäre. Damit dass Du Dich noch jetzt um meine Gesundheit sorgst, erweisest Du Dich als Freund, der sich auch in seiner Abwesenheit an einen Freund erinnert. Du tätest mir einen grossen Gefallen, wenn Du mir dazu die Formel der Zubereitung des Akarusweins (so heisst das wohl) gegen Verschleimung aufschriebest, und bitte Dich, dass Du das gleichsam als Zusatz Deinen Wohltaten mir gegenüber beifügst.

Wenn es etwas gibt, worin ich Dir zu Gefallen sein kann, so versichere ich, dass ich alles gern für Dich tun werde. Wenn Du mich mahnst, Deinen Ruf gegen Deine Feinde zu verteidigen, so wisse, dass Du da etwas mahnst, woran ich selber denke, und dass Du (wie das Sprichwort sagt) einem, der von sich aus schon rennt, den Stachel gibst. Nichts ist mir bisher mehr am Herzen gelegen, als Deinen Ruf nach Kräften zu schützen, und Du hast keinen Grund zu bezweifeln, dass ich das auch in Zukunft tun werde. Lebewohl, bester Theophrastus, und halte mich über Deine Gesundheit und Deine Lage auf dem laufenden. Nachdem wir einander nicht mehr nahe sein können, besuche mich wenigstens öfters mit Deinen Briefen.



Nihil tuis litteris evenire poterat iucundius, optime Theophraste, quibus tandem sollicitudinis scrupum exemisti, quo hactenus ob inopinatum tuum abitum sum discruciatus; verum cum hunc non sine causa adornatum scribas, absentiam etiam boni consulam oportet, cuius praesentia fuisset optatissima suavissimaque.

De valetudine mea quod adhuc sollicitus es, amicum te ostendis, qui amici adhuc absens memineris. Faceres rem mihi admodum gratam, si acari (ita enim apellari credo), adhec vini contra flegmata preparandi formulam prescriberes, vtque hoc tanquam auctarium tuis in me officiis adijcere ⟨*velis*⟩, etiam atque etiam rogo.

Si quid sit, in quo ego tibi morigerari possim, nihil non ex animo me libenter facturum bona fide recipio. Quod me ad tuam existimationem contra adversarios defendendam adhortaris, scito te memorem monere et (quod proverbio dicitur) calcaria sponte currenti addere. Nihil fuit antiquius, quam tuam pro virili tutari existimationem, id quod me et posthac facturum non est quod dubites. Bene vale, optime Theophraste, et me de tua valetudine ac rerum tuarum statu certiorem facias. Postquam vterque altero coram frui non potest, me saltem litteris sepius invisita.

Schliesslich der Brief das Paracelsus vom 4. März: Was ich Dir neulich ganz kurz geschrieben habe, liebster Bonifacius, erfahre nun ausführlicher. Was mir Basel mit seinen Einwohnern, sowohl den Gläubigern wie den andern, versprochen hat, bleibt mit teils jetzt noch genauer zu untersuchen, teils aber ist es mir gänzlich verweigert worden, und das mit so gemeinen Beschimpfungen und solcher Geringachtung, dass es sich gewiss nicht geziemt, es eine Zeitlang durchgehen zu lassen und dem nicht einst entgegenzutreten. Denn angenommen, ich habe wirklich einige Dinge zu frei gegen Magistrat und andere ausgesprochen, was soll das später, wenn ich das, was es auch sei, in der Tat als zutreffend erweisen kann, wenn ich dann schliesslich nur erfahre, dass es wahr ist und dass die Wahrheit Hass zeugt ? Dadurch ist es dazu gekommen, dass der Magistrat aus Hass, Wut und Missgunst beschlossen hat, wenn ich nur eine halbe Stunde länger geblieben wäre, mich festzunehmen und nach seiner Willkür zu behandeln, was mich unsäglich in Gedanken quält. Jedoch lasse ich es im Augenblick ruhen, obwohl ihnen dies an Verleumdung mir gegenüber noch nicht genügt; denn ich vernehme, dass sie Tag für Tag mehr mit Verleumdungen gegen mich fortfahren. Das muss jetzt wohl erduldet werden; doch die Wahrheit hat ihren Zeitpunkt und ihren Ort, an denen mir dies und anderes durchzusetzen bleibt.

Übrigens wird Dir Oporin Deine Bücher mit grösstem Dank überbringen (so fluchtartig in der Nacht kann der Weggang eigentlich doch wieder nicht erfolgt sein, wenn Hohenheim sogar entliehene Bücher - dann sicher auch die eigenen - mitgenommen hat), ebenso die Rezepte und Beschreibungen, von denen Du schreibst. Nimm hiermit fürlieb und lebe wohl. Colmar Mittwoch vor Reminiscere (4. März) 28. Theophstus bombast von Hohenheim D. Der Deine von Herzen.

Clarissimo legum doctori dno Bonifacio Ammerbachio Basileo professori suo optimo.

S. Que ad te nupere breuius scripsi, Bonifaci chariss., ea nunc fusius accipe. Quecunque mihi Basilea vnacum his, qui ipsam incolunt, tam creditoribus quam aliis, pollicita est, partim adhuc propius inquirenda mihi relinquuntur, partim vero in vniuersum negata sunt, idque tam nephariis contumeliis ac tanto contemptu, ⟨vt⟩ pati aliquamdiu vel non obuiare aliquando omnino non conueniat. Nam esto sane dixerim fortasse aliquid licentius in magistratum atque alios, quid tum postea, quando et idipsum, quicquid id est, quod dixi, re ipsa sic esse possum ostendere, nisi quod id demum verissimum esse comperio, veritatem parere odium ? Quo factum est, vt in me magistratus odio, ira atque inuidia permotus, vbi dimidiatam tantum horam amplius mansissem, capiendum me atque pro libidine tractandum statuerit, id quod dici non potest quantum me animo torqueat. Tametsi in presentia quiescere sino, quanquam id ipsis calumnie in me struxisse nondum sufficiat; nam pergere eos calumniis in me in dies magis ac magis audio. Quod quidem nunc iam pati oportet; verum autem suum tempus suumque locum ⟨*expecto*⟩, quo et hec et alia mihi restant exequenda.

Preterea Opporinus tuos tibi libros trade⟨*t*⟩ cum summa gratiarum actione, item recepta ac descriptiones, de quibus scribis . His paucis bene vale. Ex Columbaria ante Reminiscere feria 4. Anno 28.

Theophrastus bombast ex Hohenhē D. tuus ex animo.

S.

Quæ ad te mihi breuiter scripsi Bonifaci Charissime, ea mihi
frissim accipe. Quæq; mihi basilea vnacum hic quicquid incolarum
tum eruditorum q aliqd possidet est, prim ad me primus
inquirendo mihi reliquerit, primus vero in omnes
nigrata sum, id quo tu nefarios plurimos aliquot de tuo
capite pati aliquando vel inuidiæ aliqd omnino
ne committat. Nã esto sum diligens fortasse aliqd
licentiæ in exprobrando ac dicendo, quid tu postea, qd
a te dicit; quicq; id est quod dici de quo sit esse vel
audire, nisi quod id demum verissimum esse puero,
Veritatis pariter odium. Quæ facile est cum his qui
exprobrandi, dicendi, audiendi æquitatem, ubi
diuinitus tota hora amplius mecum egerit
prudens nemo ac Vlpianus Iurisconsultus sanctissimi
id quod dici non potest, quod mihi animo — tuque
summe si in gratia quisquam sum, quicquid id
ipse Calumniæ in me strictissime vndique supplicat
Nã ego ecce calumniæ te mihi in dies magis
ac magis audio, et quicunque te pariter, vix ac
sed tuæ, sed illæ quæ a te hæc audia, mihi
reptam et quidem plurimo opprimis tuæ
tibi libens trade ac summa gratia actione tuæ
uerum ac dispicies id quicquid scribo, vide quam
sit vale et Calumniam

Ff. Anno 28

Clarissimo Doctori
Bonifacio Amerbachio basileæ professori
suo optimo

Theophrastus Bombastus Medicus

Tuus et amicus

Bibliotheca Universalis, sive Catalogus omnium scriptorum locupletissimus, in tribus linguis, Latina, Graeca, & Hebraica: extantium & non extantium, veterum & recentiorum in hunc usque diem, doctorum & indoctorum, publicatorum & in Bibliothecis latentium. Opus novum, & non Bibliothecis tantum publicis privatisve instituendis necessarium, sed studiosis omnibus cuiuscunque artis aut scientiae ad studia melius formanda utilissimum: authore **Conrado Gesnero** Tigurino doctore medico. Zürich: Christoph Froschauer September 1545. Fol.

"Allumfassende Bibliothek, oder Reichhaltiger Katalog aller Autoren in den drei Sprachen - Latein, Griechisch und Hebräisch - der vorhandenen und der nicht vorhandenen, der alten und der neueren bis zu diesem Tag, der gelehrten und der nicht gelehrten, der veröffentlichten und der in Bibliotheken schlummernden" (d.h. noch nicht zum Druck gelangter, handschriftlich aber Gesner bekannter Werke) nennt Conrad Gesner eines seiner Hauptwerke, die erste so umfassende Bibliographie überhaupt: "Ein neuartiges Werk, nicht zur unumgänglich bei der Einrichtung von öffentlichen oder privaten Bibliotheken (das 16. Jahrhundert ist, durch die rasche Verbreitung des Buchdrucks, zu einem Jahrhundert der Gründung zahlreicher öffentlicher und privater Bibliotheken geworden; Gesner stand mit zahlreichen Bibliothekaren in Verbindung), sondern auch für alle studiosi jedweder Kunst oder Wissenschaft zur Verbesserung der Einrichtung ihrer Studien von grösstem Nutzen", schliesst die empfehlende Beschreibung des Werkes im Titel. Auf Blatt 614 v° unter T(heoph), wie in jener Zeit üblich unter dem Vornamen, kommt Gesner auch auf Theophrastus Bombast ex Hohenheim zu sprechen: von Nation ein Deutscher, Einsiedler (wie er sich selber, wohl durchaus bewusst zweideutig, genannt hat), Professor beider Medizinen; irgendwo habe er sich Paracelsus genannt. Deutsch hat er eine Deutung des Kometen verfasst, der 1531 bei uns (d.h. um Zürich) erschienen ist, in welchem Jahr sie auch in Zürich gedruckt worden ist (interpretatio: die Uszlegung des Commeten..., bei Christoph Froschauer). Galen, Hippokrates und alle alten Ärzte hat er verachtet. Ich habe ein 1527 in Basel gedrucktes Blatt gesehen, auf dem er verspricht, alle Teile der Medizin auf eine Weise zu unterrichten, die weit von der entfernt ist, in der es die frühen Ärzte getan haben. Er war zu einem rechten Lohn in Basel angestellt, und meistens hat er an der Universität deutsch gelehrt, wohl, wie ich vermute, aus Unkenntnis der lateinischen Sprache. Aber er höre, dass er nichts Besonderes geleistet habe, vielmehr dass er ein Betrüger gewesen sei und häufig narkotische Heilmittel aus Opium verwendet habe. Er hat ein deutsches Werk über die Chirurgie hinterlassen. Sieben Bücher über die Stufen und Zusammensetzungen der Rezepte und natürlichen Mittel, lateinisch, an unseren Christoph Clauser gerichtet, bei dem ich sie vor einigen Jahren im Manuskript gesehen habe. Er sei, wenn er sich nicht täusche, vor einigen Jahren gestorben. Er hat auch irgendwelche theologischen Schriften an den Abt von St. Gallen gerichtet, die wohl nicht erschienen sind - zum Hinweis auf seinen Tod hat der Besitzer des hier vorliegenden Basler Exemplars, Basilius Amerbach, der es erst 1570 erworben zu haben scheint, am Rand notiert: "d.h. im Jahre 1541, in Salzburg, wo er ehrenvoll begraben worden ist, der Nachwelt durch eine lobenswerte Inschrift empfohlen".

THEOPHRASTus Bombaſt ex Hohenheim, natione Germanus, Eremita, utriuſq; medicinæ profeſſor: alicubi ſe Paracelſum uocat. Germanice ſcripſit interpretationem cometæ, qui apparuit apud nos anno 1531. quo & libellus apud nos impreſſus eſt. Galenum, Hippocratem, & omnes ueteres medicos contemnebat. Vidi chartã impreſſam Baſileæ, anno 1527. qua promittit ſe longe alio modo omnes medicinæ partes edocturũ, q̃ à priſcis medicis factum eſſet: erat autẽ amplo ſtipendio Baſileæ conductus, & plærũq; in Gymnaſio Germanice docebat, ob imperitiã opinor Latinæ linguæ: ſed nihil egregij eũ præſtitiſſe audio, quin potius impoſtorem fuiſſe, ac frequenter narcoticis ex opio medicamentis uſum. Reliquit de chirurgia opus Germanicum. De gradibus & compoſitionibus receptorum ac naturaliũ libros 7. Latine, ad Chriſtophorum Clauſerum noſtrum, apud quem eos uidi manuſcriptos, dictionibus & ſententijs obſcuris, barbaris, affectatis, ineptis. Obijt, ni fallor, ante aliquot annos, Compoſuit etiam ad abbatem S. Galli neſcio quæ theologica opera, quæ publicata non puto.

anno ſcilicet 1541. Salisburgæ, ubi honorifice ſepultus eſt lat. dabili ad poſteritatis commendatus epitaphio.

THEOPHYLACTI archiepiſcopi Bulgariæ in quatuor Euangelia enarratio Græca. Eſt autem ueluti ſumma quædam è Chryſoſtomi commentarijs decerpta. Cæterum in ea æditione, quæ ſuperioribus annis Latina facta eſt, multa deſunt, plura uero perperam habentur, ſiue ueteris exemplaris, ſiue interpretis ea culpa fuerit. Opus excuſum Romæ, 1542. in fol. elegantiſſimis characteribus.

Eiuſdem operis translatio, ſed mutila ut iam diximus, impreſſa eſt Coloniæ in 8. apud Petrum Quentel.

183

Epistola de Vita obitu, successoribus, et Officina eruditi, clari, diligentis, ac summi typographi, D. Iohan. Oporini, iampridem pie defuncti: scripta ab amico ad amicum, anno salutis M.D.LXVIII. Mense Augusto. Basel 1568. Einblatt.

Nach dem Tod seiner dritten Frau, der Witwe Johannes Herwagens Elisabeth hat sich Oporin bei der Heirat der Schwester Basilius Amerbachs, der Witwe Faustina Iselin, gegen Ende 1565 diesem gegenüber, nicht zuletzt seiner ständigen Schulden wegen, verpflichten müssen, die Offizin zu verkleinern, wenn nicht aufzugeben. So schreibt er denn Amerbach, wie Martin Steinmann in seiner Dissertation über ihn eingehend ausgeführt hat, dass seine Begeisterung, Neues zu drucken, nachgelassen habe, dass er sich auf die alten Werke beschränke, die sichern Nutzen und Gewinn brächten. Schliesslich kann der die Offizin an ein Konsortium bestehend aus Balthasar Han und den Brüdern Poykarp und Hieronymus Gemusaeus verkaufen: das Haus für 1400 Gulden, die Druckereieinrichtung mit sechs Pressen und einer Korrigierpresse, "item Puntzen, Matricen, instrument, Kästen, bretter, schiff, Küpferin und hulzin buchstaben" für 800 Gulden, die Schriften, "nüie und alt durcheinander" zu 12 Gulden den Zentner, sowie sein ganzes Lager an Büchern und Handschriften, den Ballen zu 10 Gulden, schliesslich die Rechte, Anteile und Privilegien des Verlags (Steinmann S. 113). Es sei ihm schwer gefallen, berichtet sein Biograph Andreas Jociscus, Professor für Ethik in Strassburg, in seinem 1569 in Strassburg gedruckten Nachruf, seinen Posten, auf den er von Gott gestellt sei, leichthin zu verlassen und den Nutzen der Allgemeinheit über seiner eigenen Bequemlichkeit vernachlässigen zu dürfen (s. Nr. 474). Die Übergabe dürfte Ende 1567 erfolgt sein. Am 15. Januar - am Geburtstag des Vaters - 1568 kam ein Sohn zur Welt. Am 6. Juli ist Oporin nach kurzer Krankheit gestorben. Sein hier im Druck vorliegender Nachruf ist der erste auf einen Basler einzeln gedruckte Nachruf seit jenem auf Erasmus von Rotterdam. Der nicht genannte Verfasser ist sein Freund Paul Cherler aus Elsterberg in Sachsen, nach Studium in Basel ab 1562 seit 1565 Pfarrer in Binzen im Kandertal und Dichter. Aus seinem Museolum, Christus und den Musen, zuweilen auch Apollo heilig, am Berg Susenhard (ob Kandern) hat er denn auch seinen Nachruf, als Brief an seinen Vetter Johannes Aquila vom Monat August 1568 datiert (dieser hat sich, nach Studium in Wittenberg ab 1571, dann 1579 in Basel immatrikuliert). Er wolle ihm während der Frankfurter Messe über Leben, Tod und Nachfolger des hervorragendsten Druckers Europas Johannes Oporin berichten, von dessen Tod jener durch Gerüchte und Briefe erfahren habe. Er sei am 25. Januar 1507 in Basel geboren. Am selben Tag dieses Jahres 1568 sei ihm im Alter von 61 Jahren von seiner vierten Frau Faustina sein Sohn Immanuel geboren worden. Zum Vater habe er den Maler Johannes Oporinus gehabt, auf deutsch Hans Herbster, lateinisch Autumnalis, griechisch Ὀπωρινός. Von ihm habe er die Anfangsgründe der Malerei gelernt und sei dann gelegentlich, um zusätzlich lesen und schreiben zu lernen, in die Schule geschickt worden. Durch Fleiss und mit Gottes Hilfe habe er sich rasch feste Grundlagen erarbeitet und die meisten seiner Altersgenossen übertroffen. Der Vater habe ihm daraufhin geraten, sich eher den Wissenschaften zu widmen als seiner väterlichen Kunst. So habe er eine gewisse Verwandtschaft mit Malern und Dichtern gezeigt und sich mit Erfolg mit Dichtung beschäftigt. Um diese zu erlernen, habe er zahlreiche Dichter eigenhändig abgeschrieben, wie er oft von ihm gehört habe; nicht weil er sie aus Geldmangel nicht habe kaufen können, sondern weil damals solche Werke noch selten gedruckt worden seien, wie die älteren Gelehrten wüssten. Als er sich mit dem unsterblichen Erasmus von Rotterdam angefreundet habe, habe der dieser Unbequemlichkeit abgeholfen, da er seine Frömmigkeit, den Fleiss, die Achtung vor den Gelehrten und die Freundlichkeit (humanitas) allen gegenüber erkannt habe (also dürfte Geldmangel doch auch mitgespielt haben; allerdings ist von engerer Freundschaft von Seiten des Erasmus nirgends die Rede). Erwachsen sei Oporin zuerst Primarlehrer, wie man das nenne (Ludimoderator primariae Scholae trivialis) in Basel geworden, dann in das Collegium Professorum aufgenommen worden (1533 wurde er Latinae linguae professor, am Pädagogium, einer zur Universität gehörigen Vorstufe zwischen Lateinschule und Artistenfakultät, im Mai 1538 Professor für Griechisch an der Artistenfakultät). In beiden Stellungen habe er sein Geschick im Unterrichten, seine Bescheidenheit und Rechtschaffenheit bewiesen. Unter anderm habe er die Dichter erklärt, die griechischen Viten Plutarchs, die Geschichte vieler Völker und Moralphilosophie (gewiss Aristoteles). Nach einigen solchen erfolgreichen Jahren habe er sich dem Buchdruck zugewandt. Ausser dem göttlichen Ratschluss habe Folgendes das bewirkt: durch ein Gesetz hätten die Vorsteher der Basler Universität festgelegt (diese Statuten datieren vom 26. Juli 1539), dass jeder in der Fakultät, in der er lehre, die höchste Stufe (d.h. das Doktorat) in Theologie, Jurisprudenz, Medizin oder Philosophie erlangen müsse (s. zur entsprechenden Passage des Jociscus in Nr.474). Einige der Professoren hätten vor jenem Tag diese Bezeugungen ihres Wissens (huiuscemodi doctrinae testimonia - d.h. Doktorprüfungen bzw. -promotionen) für unwichtig gehalten gehabt (unter ihnen auch Grynaeus und Münster, ebenso Oporin) und wegen fortgeschritteneren Alters sich nun geweigert, sie nachzuholen, unter ihnen auch Oporin. Diese seien alle friedlich entlassen und andere an ihre Stelle gewählt worden, die bereit gewesen seien, sich den Vorstehern und dem neuen Gesetz zu fügen. Seine Wendung zum Buchdruck sehe er aber mehr noch als göttliche Fügung, so erfolgreich sei er darin tätig gewesen, wie alle Gelehrten zur Genüge wüssten (in der nur etwa zwei Jahre zusammengebliebenen Gesellschaft Thomas Platters, Robert

D.B.VI.12. 18 X

EPISTOLA
DE VITA, OBITV, SVCCESSORIBVS, ET OFFICINA ERVDITI, CLARI, DILIGENTIS, AC SVMMI TYPOGRAPHI, D. IOHAN. OPORINI, IAMPRIDEM PIE DEFVNCTI: SCRIPTA AB AMICO AD AMICVM, ANNO SALutis M. D. LXVIII. Menſe Auguſto.

SALVTEM, venerande D. AQVILA Patruelis cariſſime, amanter à me petis quod tuo quodam iure imperare mihi rectius potuiſſes, ut tibi in Francofurtenſibus hiſce nundinis aliquid ſcribam de vita, obitu, ſucceſſoribuſq. præſtantiſſimi in Europa Typographi D. IOHAN. OPORINI: quem è viuis conceſsiſſe, & fama & literis te certiorem factum eſſe oſtendis. Faciam equidem quod petis, libenter: & faciam qua poſſum fide ac breuitate. Tibi enim id officij genus nec poſſum denegare: nec, vt poſſim, volo. Cui quò plus debeo, eò me plura debere velle, & cupio, & ingenuè profiteor. Res igitur, de qua ſcribendum eſt, ſic habet:

NATVS EST IOHAN. OPORINVS, vir Deo & Muſis multò gratiſſimus, in vrbe Baſilea, Salutis anno ſeptimo, ſupra milleſimum, & quingenteſimum: die vigeſimo quinto Ianuarij: qui ſolennis erat conuerſioni D. Pauli Apoſtoli. Quo ipſo poſteà die ex quarta demum coniuge, Fauſtina, prognatus eſt ei filiolus Immanuel Oporinus, hoc anno Chriſti M. D. LXVIII. qui annus à natali eius ſexageſimus & primus numerabatur. Quæres, & qui partus magno ipſum quidem, & incredibili: ſed non conſtante ac diuturno gaudio mirificè extulit. Sic nimirum verum eſt, quod aiunt: FORTVNA Meſſe vitream, quæ cùm ſplendet, frangitur. Patrem habuit Pictorem, Iohannem Oporinum, qui vulgò vocari ſolitus eſt Haus Herbſter: quòd Latinis, Autumnalis: Græcis Ὀπωρινὸς dicitur: ex quo etiam pingendi prima feliciter rudimenta hauſit penè adhuc infans Oporinus F. Sed poſtea velut obiter, vt ſæpe fieri ſolet, ad Scholam eſt à parente miſſus: vt legendi pariter, ſcribendiq. rationem addiſceret. Cùm autem mirè, induſtrius laborumq. patiens Oporinus eſſet, eò rem Deo adiuuante ſuis adduxit ſudoribus, præclariſq. conatibus, vt & citò, & ſolidè prima in literis poneret fundamenta: & adeò ſtudijs ſedulam ac felicem nauauit operam, vt ſuis æqualibus multis par, pluribus ſuperior exiſteret. Quod cum Pater vidit, ſtrenuè pergere Filium iuſſit: vtq. cum Muſis perſeueraret potiùs, quam patriæ æmularetur artem, vltrò ſuaſit. Ex eo contigit, vt literæ magis magisq. arriſerint Oporino: & cùm pictoribus, atq. Poetis ſit quædam inter ſeſe affinitas: ad Poeſeos etiam ſtudium paulo pòſt animum adiecit. In quo non ſine egregio eſt profectu verſatus. Vt enim id facilius conſequeretur, in quo elaborabat, poetas ſua ipſe manu complures, magno labore, magnaq. diligentia ſibi deſcripſit, quod ego ipſe ex eo non ſemel audiui: non quòd præ inopia emere non poſſet: ſed quia illa adhuc ætas tales libros raro impreſſos conſpiciebat, vt ſeniores inter doctos norunt. Verùm poſtea ERAS. ROTERODAMVS, vir ſummus ac immortalis, cuius in amicitiam uenerat, hanc eius incommoditatem ſua liberalitate ſubleuauit ac ſuſtulit: propterea quòd adoleſcentis pietatem erga Deum, erga literas ſedulitatem, obſeruantiam erga doctos, humanitatemq. erga omnes uideret, notaret, amaret plurimùm. Sumpta deinceps virili toga Oporinus, primùm Ludimoderator primariæ Scholæ trivialis, ut appellant, Baſilæ factus eſt: poſteà in Collegium Profeſſorum cooptatus. In vtroq. ſe munere ita geſſit, itaq. probauit, vt fidem ac dexteritatem in docendo ſuam, in vita modeſtiam ac probitatem omnibus facilè bonis probaret. Et inter alia poetas expoſuit: uitas Plutarchi Græcè deſcriptas enarrauit: multarum Hiſtorias gentium explicuit: & varias inſuper moralis philoſophiæ doctrinas ſuis auditoribus inſtillauit. Cùm ſic aliquot Oporinus annis non minùs gnauiter, quàm feliciter perrexiſſet, tandem ad TYPOGRAPHIAE ſeſe ſtudium applicuit: cuius prouinciæ ſuſcipiundæ præter diuinã rationem talis extitit occaſio. Lege lata ſtatuerant proceres Academiæ Baſilienſis, vt quam profiteretur, in ea quiſq. facultate, ſupremum obtineret gradum in Theologia, Iuriſprudentia, Medicina, ac Philoſophia. Erant autem nonnulli ex Profeſſoribus, qui ante illum diem huiuſcemodi doctrinæ teſtimonia neglexerant: & iam propter ætatem paulò maturiorem recuſabant ea affectare & recipere: quorum in numero ac ſocietate etiam extitit Oporinus. Hi igitur quotquot erant, placidè dimiſſi ab officio, & alij in eorum vices ſurrogati fuerunt: qui morem Patribus Academiæ, ac Legi promulgatæ, gerere parati erant. Ex eo ſcilicet tempore Oporinus rem coluit Typographicam: quod ego quidem magis diuina, quam humana quadam factum ratione eſſe, auſim dicere. Tam enim feliciter in eo verſatus genere vitæ eſt, vt omnibus doctis ſatis ſuperq. eſt notum: tam diligenter impreſſit, & luci, vitaq. reſtituit Græcos, Latinos, Hebræos authores, materia optimos, numero ferè infinitos, non ſui tantùm quæſtus cauſa: ſed rem literariam promouendi gratia: vt meritò ſibi doctiſſimi quiq. viri, & ſtudioſorum caterua gratulari poſſe videatur, talem virum, tali præditum animo, voluntate, doctrina, virtuteq., tale functionis genus amplexum fuiſſe. Quod enim Oporinus deſeruerat, complures alij etſi non ſimili ſorte felicitate ac facilitate, tamen ſtudio ac labore obire in profitendo munus poterant: quod verò acceperat, per paucos potuiſſe præſtare, norunt illi, quibus cognitum perſpectumq. eſt, quæ cura, qui labores, qui ſumptus, quæ ſubſidia, pericula, iactura, caſus in Artificio Typographico ſuis ſint Magiſtris toleranda. Quæ quidem omnia matori fortè animo, & commodo aliorum, quam ſuo, ſuorumq. Oporinus conſtanter ſuperauit. Id quod res hodie euentuſq. loquuntur. Cæterùm vt illud etiam addatur, vxores habuit quatuor: planè dotibus animorum, corporum, fortunæq. diſſimiles. Prima ex illis vetula fuit, ineptula, moroſula: quæ bonum virum propè ſuo enecauit difficili ingenio ac moribus. quæ defuncta, dijs gratia, amplam reliquit hæreditatem viro accipiendam: ſed eam obtinere non potuit: quin multum adhuc in tractando iure nummorum profudit ac perdidit. Secunda qualis extiterit, norunt illi, quibus ea penitùs fuit cognita: in re certè familari gubernanda parum felix viſa eſt eſſe. Verùm id in ſeſchoni, quod laudandum eſt, habuit: quòd ſcitè & ſuauiuſcule noſſet maritum tractare: cumq. interdum occupatior negocijs Oporinus inter prandendum cœnandumue aſſideret Menſæ, ſui quaſi oblitus, & alijs indulgens παιφεγους: ipſa cibum in os eius ingerere, monere, vt ederet: aut rogare, vt deſiſteret talibus laborare temporibus, cogitare, corrigere, ordinare facienda ſolita eſt: id quod egomet ipſe aliquoties vidi & obſeruaui. Tertia & quarta optimæ, grauiſſimæ, feliciſſimeq., & dignæ Oporino Coniuges fuerunt: quarum illam vix menſes quatuor: hanc paululum vltra ſeſquiannum in Coniugio habuit: tantoq. proſecutus eſt amoris incendio ille ipſas, ipſe illum: vt vix oratione id exprimi poſſe videatur. Ex nulla autem prolem ſuſcepit, niſi ex vltima, idq. ipſo die natali ſuo, cùm eſſet annos vnum & ſexaginta natus. Tandem cùm quaſi in portu nauigare videretur, & penè ex omnibus calamitatum tempeſtatibus, procelliſq. emergere aggrederetur, in fatalem incidit morbum: qui eum non ſine graui iactura ac diſpendio literarum tandem poſt exiguum temporis ſpacium, ex hac miſeriarum piſtrino ac valle exemit atq. ſuſtulit. Obijt autem tranquillè, piè, & cum quodam deſiderio moriendi, die VI. Iulij, manè circa ſextam, aut Baſilienſis horologij ſeptimam, eo ipſo momento, quo Campanæ ad ſacras conciones ſigna edidère: poſteaquam prius à multis Eccleſiarum Baſilienſium Miniſtris, in primis q. à primario Eccleſiaſte, & magnifico D. Rectore Simone Sulcero amanter intuſus, ſalutatus, inq. Fide pura, quæ eſt in CHRISTVM IESVM Fidelibus, ſacratiſſima uſus Cœna Domini, confirmatus eſſet. Poſtridie uerò eius diei, quo defunctus erat, longiſſima & honeſtiſſima Profeſſorum, Studioſorum, Ciuium, Exterorum, ac Mulierum ſequente pompa, in ſummum delatus templum, ibiq. habita concione funebri, honorificè ſepultus quieſcit ille Oporinus, qui vita parum ſua quieuit. Fama de obitu eius ita celeriter in alijs perſonuit Academijs, Friburgenſi in Briſgoia, Heidelbergenſi, Tybingenſi, & neſcio num etiam in alijs: vt alibi citius, quam in tota Baſilea de eius morte cognitum ſit. Ego, quia & compater, & amicus ſummus ille mihi fuit, tale ei paucorum uerſuum feci epitaphium:

Magnus in hac tenui requieſcit Ὀπωρινὸς urna: Catera quis curat? Dominus, qui Sidera uoluit,
In uita requies cui data nulla fuit, Reddet Oporineis meritum ſudoribus idem
Quis ſanctis reddit præmia digna viris: Nam moriens paucos pietate, animoq. fideli,
Virtutis precium, gratuitoq. polum. Et Virtute pares liquit in Orbe ſibi.

Viſum & hoc eſt tibi ſignificare propter uarias famæ ſuſurrationes ac mendacia: quod mediocrem eris alieni uim ac ſummam moriens reliquerit Oporinus: ſed & plurimũ ipſi debetur. adeò, ut ea, quæ ipſi debentur, debita ipſius duobus florenorum millibus ſuperare exiſtimentur. Et ſi creditores tam eſſent prompti in ſoluendo: quam ſunt debitores in poſcendo, præclarius cum rebus Oporini ageretur.

POSTREMÒ, quòd ad in eius Officina Succeſſores attinet, magnam illi de ſeſpem apud multos iamiam concitárunt: & ſi ita feliciter, ut cæptum eſſe ſcio, perrexerint, extremaq. ac media cum primis contexuerint: antiquam OFFICINAE OPORINIANAE laudem ac palmam egregiè tuebuntur. Sunt enim præclari ipſorum conatus, & inſtitutum longè pulcherrimum. In eamq. toti incũbunt curam, vt optimos quoſq. Authores, nouos ac veteres, paruos, ac magnos, ſacros ac profanos, modo Chriſtianæ Reipublicæ uſui ſint & ornamento, pulchro ac elegante charactere, ſincerè, ac minimè corruptè, minimeq. mendoſè imprimant, quod vt conſequantur nullis laboribus, nullis curis, uigilijs, ſumptibus, conatibus parcunt. Sunt autem duo, qui officinam ab ipſo relictam emerunt: quorum alter prius etiam extitit Typographus: alter magna diligentia hactenus Artium ſtudijs, & præcipuè Iuriſprudentiæ incubuit: uterq. Baſilienſis eſt: uterq. humaniſſimus: diuitijs & generis ſplendore uterq. inſignis. Nomina in libris, quos inpriment, ſuo conſpicientur tempore. Nec nudam tantum emerunt Officinam, ſed cum omni apparatu Typographico: etiam exemplaria librorum relicta, quos hactenus à multis annis, Oporinus ſuis excudit typis: quos ipſi mediocri diſtrahere & uendere precio ſolent. Defectus quog. multos Exemplorum quomodo ſarcire queant, diligenter laborant. Verùm hæc longiùs perſequi, non eſt mei inſtituti: et ipſe etiam leges Epiſtolæ, ut ſcribendi finem faciam, monent ac poſtulant. In poſterum, ſi fuerimus Deo aſpirante incolumes, & ſic occaſio ſcribendi oblata fuerit, ex me de hoc negocio plura accipies. Reliqua ex altera epiſtola his inſerta literis, cognoſces: quorum deſiderio te ardère ſcio. Bene Vale Patruelis amiciſſime: noſtrumq. Georgium & Generum tuum, uiros doctos & humanos ex me per occaſionem reuerenter & amanter ſaluta. Si uia non tam longa eſſet, rogarem, ut ad me aliquando expatiarentur. Scripſi RVRI in Muſeolo noſtro CHRISTO & Muſis, interdum & APOLLINI, ſacro, ad montem Suſenhardum. Anno M. D. LXVIII. Menſe Auguſto.

TVVS, QVEM NOSTI, NECESSARIVS
N. N. N.

ΠΑΝΤΩΝ ΜΕΤΑΒΟΛΗ.

Von Paulus Charler, Pfr. in Pinzgau an Th. Kariu. Iglau. f. I. IV. 150 N. 1 v. fgg. Rund. N. 1 p. 37. f. D. G. E. 1/4 am Text.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

Winters, Balthasar Ruchs - Lasius - und Oporins war Platter offenbar der geschäftstüchtigste, entschied sich aber, als man ihn vor die Wahl stellte, für das Rektorat der Schule auf Burg, Lasius Handwerker und Setzer, Oporins Schwager Winter kapitalkräftig und Oporin wissenschaftlich angesehen mit entsprechenden Verbindungen; von 1538 an druckte jeder vorwiegend allein; Oporin war im Hintergrund neben seiner Professur in der Gemeinschaftsoffizin, dann bei Winter tätig). So gewissenhaft habe er gedruckt und die griechischen, lateinischen und hebräischen Autoren wieder zum Leben erweckt, die besten und ohne Zahl, und nicht nur um seines Verdienstes wille, sondern zur Förderung der Wissenschaften (rem literariam promovendi gratia), so dass alle Gelehrten sich beglückwünschen könnten. Denn was Oporin aufgegeben habe, hätten viele, wenn auch nicht mit gleichem Geschick und Erfolg, so doch mit Fleiss im Unterrichten weiterführen können. Was aber er auf sich genommen habe, hätten nur ganz wenige leisten können; das wüssten die, denen bekannt sei, was an Sorgfalt, Mühen, finanziellem Aufwand, Unterstützung (durch andere), Gefahren, Verlusten, Zufällen die Meister der Druckkunst auf sich zu nehmen hätten. Das habe Oporin mutig mehr zum Vorteil der andern als zum eigenen und dem der Seinen ständig ertragen. Davon spreche deutlich der Erfolg. Hierauf kommt Cherler auf seine Frauen zu sprechen: die erste ältlich und mürrisch, die mit ihrer Art den guten Mann fast umgebracht habe, eine grosse Erbschaft hinterlassen habe, die er aber nicht erhalten, sogar viel Geld für den Prozess verloren habe. Die zweite sei vielen bekannt: unglücklich in der Verwaltung des Vermögens, doch mit dem Guten, dass sie den Gatten geschickt und sanft zu behandeln gewusst habe: wenn er zuweilen, von Geschäften überlastet, beim Mittags- oder Nachtmahl selbstvergessen und andern Dingen nachhängend dagesessen habe, habe sie ihn selber gefüttert und zu essen gemahnt oder gebeten, um diese Zeit aufzuhören zu arbeiten, nachzudenken, zu korrigieren, zu planen; das habe er selber öfters beobachtet. Die dritte und die vierte seien vorzügliche, ernsthafte und glückliche und seiner würdige Frauen gewesen; mit jener sei er vier Monate, mit dieser anderthalb Jahre verheiratet gewesen, mit beiden in heisser Liebe. Und als er schliesslich aus den Stürmen zur Ruhe gelangt sei, habe ihn eine Krankheit ergriffen, die ihn zum grossen Schaden der Wissenschaften nach kurzer Zeit aus dieser Stampfmühle und diesem Tal des Unglücks fortgetragen habe, ruhig, mit einem gewissen Wunsch zu sterben, am 6. Juli, frühmorgens um sechs, nach Basler Zeit sieben Uhr. Am folgenden Tag sei er unter grossem ehrenvollem Geleit der Professoren, Studenten, Bürger, von Fremden und Frauen im Münster begraben worden. Ebenso schnell wie in Basel sei sein Tod an den Universitäten von Freiburg, Heidelberg, Tübingen und anderswo bekannt gewesen. Als Verwandter und Freund habe er ihm ein kurzes Grabgedicht verfasst (es folgt im Druck). Und wegen der verschiedenen Gerüchte und Lügen wolle er darauf hinweisen, dass Oporin bei seinem Tod nur geringe Schulden, aber gewaltige Guthaben hinterlassen habe, die seine Schulden um zweitausend Gulden überträfen, und - hier hat der Theologe Cherler allerdings die ökonomischen Begriffe verwechselt - wenn die Schuldner (nicht die Gläubiger!) so rasch im Zahlen wären wie die Gläubiger (nicht die Schuldner!) im Eintreiben, stünde Oporin finanziell in einem besseren Ruf.

Was schliesslich die Nachfolger seiner Offizin betreffe (Cherler nennt Han und die Gemusaeus nicht), so hätten sie bei vielen grosse Hoffnungen geweckt; und wenn sie wie begonnen fortführen, dürften sie den alten Ruf der Officina Oporiniana bewahren. Sie bemühten sich mit allem Einsatz und Aufwand, die besten Autoren, neue und alte, kleine und grosse, heilige und profane, sofern dem Christentum nützlich und anstehend, schön und fein, möglichst unverderbt und fehlerlos zu drucken. Sie seien zwei, die seine Druckerei übernommen hätten, deren einer schon zuvor als Drucker tätig gewesen sei, während der andere bisher eifrig die Artes, insbesondere die Jurisprudenz studiert habe, beide Basler und beide sehr umgänglich (humanissimus), reich und aus bester Familie. Ihre Namen werde man in ihren Drucken lesen. Sie hätten die Offizin mit dem gesamten Druckmaterial gekauft, auch die restlichen Bücher, die aus vielen Jahren stammten, die sie zu reduzierten Preisen zu verkaufen pflegten. Sie bemühten sich auch, viele Schäden an Exemplaren wiederherzustellen. Doch das genüge. Weiteres werde er in einem zweiten Brief, der diesem beigelegt sei, erfahren (einem privaten, der nicht wie dieser zum Druck bestimmt war). Balthasar Han (1541-1590) hatte sich im August 1559 an der Basler Universität immatrikuliert, war 1562 Baccalaureus geworden; Polykarp Gemusaeus (1538-1572) hatte sich 1553/54 immatrikuliert, sein Bruder Hieronymus (1543-1610) im April 1558. 1565 waren von Cherler - neben theologischen Werken - u.a. Ecclesiae et Academiae luctus... hoc est Epitaphia virorum illustrium bei Oporin erschienen, 1577 erschien ein Lob auf Basel: Urbis Basileae Encomium. Schon am 15. Februar 1568 klagt Hieronymus Wolf Oporin, dass seine Nachfolger mehr auf Gewinn hin arbeiteten und nicht seine Gewissenhaftigkeit und Leidenschaft zeigten.

Die beiden Bordüren unter dem Text, vom sog. Venusmeister von 1531, stammen aus dem Druckmaterial Andreas Cratanders, das die Gesellschaft Platter-Lasius-Winter-Oporin 1536 zum Teil aufgekauft hatte. Einzelne finden sich auch noch in Drucken des 17. Jahrhunderts.

D B VI 12 Nr. 18

Oratio de ortu, vita, et obitu Ioannis Oporini Basiliensis, Typographicorum Germaniae Principis, recitata in Argentinensi Academia ab Ioanne Henrico Hainzelio Augustano. Authore **Andrea Iocisco** Silesio, Ethicorum en eadem Academia professore. Adiunximus librorum per Ioannem Oporinum excusorum Catalogum... Strassburg: Theodosius Rihel 1569. 8°.

Im Jahr nach dem Tod und dem Basler Erinnerungs-Einblattdruck erscheint eine weitere Erinnerungsschrift an Oporin, diese sogar in Strassburg. Dieser Druck besteht zur Hauptsache aus eben dieser Schrift über Geburt, Leben und Tod "des bedeutendsten Druckers Deutschlands", aus der wir, aus der Erinnerung des Druckers, auch einiges Interessante über seinen Vater, den Maler Hans Herbst(er), und über seinen Herrn während zweier Jahre, den berühmten Arzt Theophrastus Paracelsus erfahren, aus der Feder des damaligen Strassburger Professors für Ethik Andreas Jociscus, und einem alphabetischen Katalog der Drucke Oporins (allerdings nicht vollständig). Zwischen diesen beiden eine kleinere Schrift über Vorzeichen des Todes Oporins, bemerkt und aufgezeichnet vom italienischen Emigranten und Basler Professor für Rhetorik Celio Secondo Curione (gest. November 1568), auf den letzten Seiten eine lateinische Grabinschrift sowie griechische und lateinische Grab- und Trauerepigramme einer Reihe von Autoren und Editoren seiner Offizin: neben dem Kunst- und Münzensammler Louis Demoulin de Rochefort u.a. von Johannes Sambucus, Hieronymus Wolf, Wilhelm Xylander, Pierre Pithou, Karel Utenhove, Martin Crusius, Georg Fabricius. Der aus Grünberg in Schlesien stammende Johannes Jociscus hatte sich 1562 in Wittenberg, 1566 in Heidelberg und 1567/68 in Basel an der Universitäten immatrikuliert und war anschliessend an diese Studien in Strassburg zum Professor für Ethik am berühmten neuen dortigen Gymnasium (Academia) gewählt worden. Jociscus selber ist noch im Jahre dieser Gedenkrede, vor dem 2. Dezember 1569 gestorben, wie wir einem Hinweis Johann Ludwig Havenreuters entnehmen können (s. Nr. 231). Gewidmet hat Jociscus seine Rede dem berühmtesten Arzt Schlesiens in seiner Zeit, Johannes Crato von Crafftheym. Vorgetragen hat sie der junge Augsburger Patrizier Johann Heinrich Hainzel, zu dieser Zeit Student am Strassburger Gymnasium. 1545-1549 hatte Crato seine jungen Freunde Johann Baptist und Paul Hainzel zu ihren Studien nach Italien begleitet, seit 1564 war er Leibarzt Kaiser Maximilians II. (zuvor seines Vaters Ferdinand), 1567 von ihm geadelt worden. In einer kurzen Rede habe er kürzlich in der Akademie den Manen Oporins geopfert, beginnt Jociscus seine Widmung von Strassburg, 12. März 1569. Das hätten seine Verdienste um die Gelehrtenwelt (in Rempubl. litterariam) verlangt. Er habe die Rede nicht veröffentlichen wollen, doch auf Bitten hin eingewilligt. Im Monat des Ausbruchs seiner Krankheit habe Oporin ihn, da er sich auf demWeg nach Strassburg befunden habe, gebeten, eine Geldangelegenheit bei einem Freund bekannten Namens (dessen Hilfe er schon öfters erfahren habe) zu erledigen. Da habe er die Gelegenheit ergriffen und ihm, von seinen Plackereien ausgehend, seinen Lebenslauf, vom Beginn seiner Druckertätigkeit (auch noch Früheres: s. unten) bis zu jenem Tag, erzählt. Viel von diesem Gespräch habe sich mit jenen Verwirrungen (wohl die Ereignisse um Paracelsus: s. unten) befasst, das er weggelassen habe, ebenso was andere hätte verletzen können. Was sich um des Zusammenhangs der Erzählung willen über Theophrast (d.i. Paracelsus) hier finde, hätten neben ihm schon viele gewichtige Gelehrte von Oporin selber gehört. So sage er hier nichts aus Schmähsucht. Immer habe er die Gemeinheit derer verabscheut, die Lebende mit bissigem Hohn zerfleischten oder Tote gegen das heilige attische Gesetz beschimpften. In seinem Namen solle diese kleine Schrift erscheinen, da er wisse, wie hoch er Oporin geschätzt habe (1555 war bei Oporin sein - neben einer deutschen Pestschrift im Auftrag des Breslauer Rates - erstes Werk erschienen, seine Methodus θεραπευτική ex sententia Galeni & I.B. Montani). Und wenn Mediziner einer andern Richtung (secta) ihn angreifen sollten, wisse er sich in seinem sichern Schutz.

Als Beispiel der Tugend und des Fleisses für die Jugend, beginnt Jokisch seine Trauerrede, stelle er knapp das Leben Oporins, des Chorführers unter den Druckern, dar, ein Beispiel der Zerbrechlichkeit des Menschen und der Unbeständigkeit. Er beginnt mit seiner Geburt an Pauli Bekehrung (25. Januar) 1507 und seiner Kindheit in der gelehrten Stadt Basel, die aus den Ruinen von Augusta Rauracorum entstanden sei, ihren Namen von Caesars Legaten Basilius Minutius haben solle (wohl eine Kompilation aus dem Namen des Gründers Augsts Munatius Plancus und dem Namen Basels und der legendären Erfindung eines Römers Basilius), laut Erforschern alter Quellen vom freien Uebergang (Beatus Rhenanus hat 1531 den Namen von einem gallischen Wort passus = trajectus abgeleitet), seinem Vater, dem bedeutenden Maler, rechtschaffenen und frommen Johannes Herbst, dass er seinen Namen nach Versen Martials in ὀπωρινός gräzisiert habe, vorausahnend, dass er einst mit Robertus Winterus zusammenarbeiten werde, der sich dann χειμερινός nenne. Sein Grossvater habe in Strassburg das Bauamt geleitet, habe seinen einzigen Sohn die Freien Künste studieren lassen wollen, doch der Hass der Stiefmutter habe das verhindert. Er sei dem Stadtschreiber anvertraut worden, um in dessen Haus die Schönschreibekunst zu erlernen. Da er aber der eleganten Schriftmalerei geneigter geschienen habe, sei er vom Sohn seines Herrn, der Maler gewesen sei, hierzu hinübergezogen worden. Als er darauf einst dem Vater ein Muster seiner Schreibkunst habe zeigen sollen, habe er gestanden, worum er sich bemühe. Unbarmherzig sei ihm von seinem Vater das Haus verboten worden. Aus der Heimat vertrieben und der

ORATIO DE ORTV, VITA, ET OBITV IOANNIS Oporini Basilienſis, Typographicorũ Germaniæ Principis, recitata in Argentinenſi Academia ab Ioanne Henrico Hainzelio Auguſtano.

AVTHORE ANDREA IOCISCO SILESIO, Ethicorum in eadem Academia profeſſore.

Adiunximus librorum per Ioannem Oporinum excuſorum Catalogum.

VEL INVITIS PIRATIS:
QVOD PER PIRATAS LICEAT.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

ARGENTORATI,
Excudebat Theodoſius Rihelius,
M. D. LXIX.

91.45
Io. Lucas Iſelius Baſ.
clo Io LXX. M.
Junio.

doctorum virorum, qui tum viuebant, elogijs extimulatus, non quieſceret: forſan etiam præſentis tenuitatis (quæ plerunq; grauiſſimos labores ludimagiſtrorum comitari ſolet) ſuppuderet: de ineunda alia ſtudiorum ratione cogitare cœpit, quæ eum continuis illis moleſtijs ereptum, tutiori durabilis proſperitatis locaret ſede. Hoc meditanti Oporino, Ioannes Oecolampadius, qui primus Baſileæ ſincerionem Chriſti Euangelij doctrinam eſt profeſſus, mirum hominis ingenium, & ad omnia aptum, ſed litibus inimicum animaduertens: author fuit, vt Medicinæ ſtudio ſe addiceret: præſertim cùm ibi eſſet Theophraſtus Paracelſes, qui vnius anni ſpacio, eximium artis doctorem, ſe perfecturum ſuperbè iactitabat. Venit Baſileam Theophraſtus ſub initium repurgati Euangelij, & religionis nomine ab Oecolampadio ſuſceptus & Magiſtratui commendatus eſt. Diſſipata tunc planè erat Academia, & profeſſores partim eiecti, partim ſua ſponte vrbe ceſſerant. Facilè igitur auxilio Oecolampadij medicam profeſſionem, in Academia, obtinuit.

Conſiliũ Oecolampadij ſequutus Oporinus, Theophraſto ſe adiunxit, & quàm diu Baſileæ fuit, ab eius conſuetudine nunquam diſceſſit: imò etiam domeſtico eius vſus conſortio, operam ipſi ſuam, famuli

&

Hoffnung, Liebe und Erbe des Vaters wiederzugewinnen, beraubt, habe er sich ganz der Malerei hingegeben und sei in seiner Generation nicht einer der schlechtesten Künstler geworden. Eine gute Anlage gedeihe überall. Das beweise deutlich Oporins Vater, der seine natürliche Begabung fleissig ausgebildet habe und sich seiner Vaterstadt würdig erwiesen habe. Während der Ausübung seiner Kunst in Helvetien (Zürich? nach Zwinger war er diese Zeit in Deutschland tätig; Basel gehörte in den 1580er Jahren immerhin noch nicht zu Helvetien = Eidgenossenschaft) habe er den Vater verloren. Man habe den Sohn, den einzigen Erben, suchen lassen. Man sei in Helvetien zu ihm gelangt, doch habe sein Meister, aus Furcht, den grossen Verdienst aus seiner Tätigkeit zu verlieren, ihn verleugnet. Durch diese Niederträchtigkeit seines Meisters um die ansehnliche Erbschaft gebracht, habe er sich nach Basel begeben (Zunft zum Himmel Mai 1492). Dort habe er durch seinen Fleiss hohes Ansehen erworben, habe Barbara Lupfartin (Lupfridin) geheiratet und von ihr drei Töchter (deren eine der Gelehrtenwelt den berühmten Philosophen und Arzt Theodor Zwinger geschenkt habe) und diesen Sohn Johannes gehabt. Sie habe ihm nichts als ihre Tugend, er ihr nichts als seinen Fleiss gebracht gehabt. Dadurch hätten sie trotz ihrer Arbeit jeweils kaum ihren Lebensunterhalt verdient. Da sie das Gedeihen ihrer Kinder daher eher in deren eigenem Fleiss als in einer reichen Erbschaft gesehen hätten, habe der Vater seinen Sohn gewissenhaft in den Anfängen der Sprache unterrichtet, in die öffentliche Schule geschickt und den

& amanuenſis functus officio locabat: ſperans ſe vel hac officioſa diligentia perfectam artis cognitionẽ, quam Doctor iſte, plenis buccis crepabat, conſequuturum. Theophraſtum itaq; magna primò cum admiratione, & numeroſa ſectatorum, etiam eorum qui ſapientiæ, & eruditionis ea in arte eximiæ, laude erant celebres, frequentia docentem Oporinus diligenter audiuit: et quæ ab Theophraſto germanicè dicebantur (vernacula enim lingua præter morem medicinam docuit) latinè fideliter excepit. Latinæ quidem linguæ cognitionem Theophraſtus habebat, vt ſæpe affirmabat Oporinus, perexiguã: memoria tamen adeò felici erat præditus, vt integra Galeni loca, memoriter & expeditè recitaret. Ea quæ ex materno ſermone conuertiſſet Oporinus, vel non intellecta dictando, aut in lectione confuſè excepta, omnia Theophraſtus approbabat. Quod quidẽ Oporinum ſæpe dubium fecit, vt impoſturæ aliquid ſubeſſe, ex tam promto aſſenſu ſuſpicaretur. Egreſſus cum ſuis diſcipulis Theophraſtus, vt herbas colligerent: ſi qua occurreret planta, cuius nomen ignorabat, eam non in vſu eſſe dicebat. Quàm ardens diſcendi ſtudium in Oporino fuerit, vel hinc cognoſcitur: quòd ebrij hominis inſanos mores, patientiſſimè pertulerit, vt cum fructu aliquo, tantis moleſtijs digno, in artis medicæ ſtudio progrederetur.

Hippo-

Hippocratem ferunt, medicinæ diſcendæ, adeò fuiſſe ſtudioſum, vt vel retrimenta guſtare non dubitarit: morbi materiam inde exploraturus. Cleanthem quoq;, ſcientiæ deſiderio ita exarſiſſe Laërtius ſcribit, vt noctu hortulano cuidam, aquas hauriendo (vnde & Φρεαντης dictus eſt) quæſtum faceret: quo paupertatem ſuam ſuſtentare, & interdiu Philoſophiæ vacare poſſet.

Non leuior certè ardor diſcendi in Oporino noſtro fuit: nec minor moleſtiarum ſuſtinendarum inuicta tolerantia. Cùm enim Theophraſtus contra reliquorum medicorum placita, aſſereret hominis temperiem non niſi ex vrina alcali hoc, eſſe, ſi quis per triduum omni cibo & potu abſtinuiſſet, cognoſci poſſe: Oporinus ſe ipſum triduo macerauit: et exiguũ quid in phiala Teophraſto adferẽs, iudiciũ doctoris ſui requiſiuit. At ille ridens, & ſtultum eum, qui tam facilè obtemperaſſet, vocans, phialam parieti alliſit.

Solebat præterea Theophraſtus vino madidus, noctu, ſtricto gladio per dimidium ferè horæ, cum laruis depugnare: non abſq; Oporini, qui eodem in conclaui, cubiculari ſuo lecto latebat, magno metu & periculo: Inde Oporinum ad dictata excipienda excitabat: quæ tàm expeditè recitabantur, vt dæmonum inſtinctu, ea ſuggeri Oporinus, ſe putaſſe ſæ-

B

Lernstoff mit ihm wiederholt, und die Mutter habe den Töchtern jede würdige Frauenarbeit beigebracht. Der Unterricht der Jugend habe damals begonnen, besser zu werden, weil Sprachen und Literatur durch die Bemühungen der Gelehrten ihren Glanz zurückerhalten hätten und die Werke der guten Autoren (d.h. der antiken Klassiker), wiederhergestellt, wieder verfügbar geworden seien. Da die Anlagen des jungen Oporin viel versprochen hätten, habe der Vater alles getan, sie zu fördern.

Nach diesem glücklichen Anfangsunterricht zu Hause sei er wegen der Armut des Vater hierher nach Strassburg gekommen und habe etwa vier Jahre im Haus der armen Schüler gewohnt. Unter Gebwiler (Hieronymus Gebwiler) habe er rein und flüssig lateinisch sprechen und bewundernswert griechisch gelernt. Dann sei er in seine Heimat zurückgekehrt, um seine Bildung zu vervollständigen. Bei gelehrten Männern (an denen Basel immer reich gewesen sei) habe er fleissig die Freien Künste gelernt (d.h. er hat sich 1533 an der Universität immatrikuliert). Doch da der Vater ihm in seiner Armut keine Unterstützung habe gewähren können, habe er sich zum Abt von St. Urban im Luzernbiet begeben und dort die angehenden Kollegiumsschüler unterrichtet. Dort habe er sich mit dem gebildeten Luzerner Chorherrn Xylotectus angefreundet. Dieser habe dann bald das reine Evangelium angenommen (d.h. er ist zur Reformation übergegangen), seine Pfründen verlassen, geheiratet, sich nach Basel begeben und sei hier an der Pest gestorben (19.8.1526). Auch Oporin habe die Klosterschule verdrossen; er sei dem Freund

pe affirmaret. Et certè plurima ex ijs, quæ sunt impressa, Oporini manu scripta sunt: quæ vt erat facilis, istius sectæ hominibus haud grauatè communicauit. Quid quòd compotationibus, quibus doctor iste supra modum delectabatur, non rarò indulgere cogeretur? in quibus tamen non erat perpetuus, cùm ingenij ad litterarum potius culturam, quàm commessationes apti, uires, frequentem crapulam non ferrent. Fidem & diligentiam Oporini, ipse Theophrastus prolixè commendat: ac in quodam libello, ex multis famulis vnicum se Oporinum fidelem experium esse fatetur.

Hoc statu, & his moribus biennium ferè Basileæ Theophrastus vixit: quo quidem tempore, ita artem suam probauit, vt propter summam felicitatem in desperatis morbis curandis, in magna esset admiratione. Erat ibi Canonicus quidam nobilis à Lichtenfels, deploratæ valetudinis: Eum Theophrastus, pactus precium centum florinorum (quos promtè offerens, numeraturum se summa etiam voluntate Canonicus pollicebatur) tribus Pilulis Laudani sui (medicamenti genus est, quo in extrema tantum necessitate vtebatur) saliua subacti, feliciter restituit. Tam breui spacio, & quidem re vt uidebatur exili, sanatus Canonicus, pactis nõ stetit: Dignus certè, qui longioribus morbi cruciatibus

bus, & doloribus torqueretur. In ius igitur Theophrastus ambulat: Vbi cum solita & à magistratu ordinata ac præscripta solutio decerneretur: Theophrastus tàm vile precium suæ arti statui ægrè ferens, importunius in prætorem est inuectus, ita vt læsi magistratus pœna metueretur. A quibusdam igitur magnæ authoritatis viris, qui honori ipsius studebant, monitus Theophrastus, ipso etiam Oporino, vt se subduceret, instare non desinente: in Alsatiam descendit, relictis Oporino vasis Chymicis.

Promiserat Theophrastus, Laudani conficiendi rationem Oporino se traditurum: Qua spe pellectus eum in Alsatiam est comitatus: & biennium adhuc hominis importunitatem tulit. Tandem impetraturum se à magistro suo, quod cupiebat, diffidens, eum deseruit: Accelerabat abitũ, Theophrasti impietas. Vocatus enim à rustico ægro, cùm Eucharistia usum intelligeret, suæ arti iam non locum esse apud illum qui alium auxiliatorem quæreret, (horrendum dictum) aiebat. Quòd si ex animo ita sensit Theophrastus, quis non blasphemam hominis impietatem detestaretur? Sin autem excusatione hac vti voluit Theophrastus, ne, prioris felicitatis famam iam morituri, exitu corrumperet, ac remedia sua infamaret: non magis prudens &

nach Basel gefolgt, um die Studien abzuschliessen. Doch auch da ohne Unterstützung, habe er die Abschrift griechischer Theologen, z.B. des Irenaeus, übernommen, die Johannes Froben mit grossem finanziellem Aufwand herausgegeben habe. Immer noch habe ihn Armut bedrängt. Schliesslich habe er, als Dienst am verstorbenen Freund, 1527 zu seinem grossen Unglück die verbitterte alte Witwe des Xylotectus geheiratet. Da habe er wie Sokrates mit einer Xantippe philosophieren gelernt und habe es geduldig ertragen. Er habe damals mit Erfolg die heimische Literarschule geleitet. Und noch heute erzählten nicht wenige, dass sie die Anfangskenntnisse und eine hierauf gebaute solide Bildung von Oporin erhalten hätten. Doch er habe sich um weitere Studien bemüht, um der ständigen Plackerei zu entgehen. Da habe Johannes Oecolampad, der erste Bekenner des reinen Evangeliums in Basel, ihn in Erkenntnis seiner allseitigen, aber nicht zum Kampf geeigneten Begabung zum Studium der Medizin veranlasst, zumal Theophrastus Paracelsus damals in Basel gewesen sei, der verkündet habe, in *einem* Jahr hervorragende Lehrer dieser Kunst heranzubilden (dies auf einem Flugblatt; zudem hat er zahlreiche Schüler schon nach Basel mitgebracht). Theophrast (wie er in der Folge allein genannt wird) sei bei Beginn der Reformation nach Basel gekommen und im Namen des Glaubens von Oecolampad empfangen und den Behören empfohlen worden. Die Akademie (Universität) sei damals verstreut gewesen, ein Teil der Professoren verjagt (die Altgläubigen), ein Teil von sich aus ausgezogen (1529

vrbanus fuisse videtur: quàm ille: qui mortem metuenti ægro τέθνηκε καὶ πάτροκλος, respondit, ὅσις σεο πόλλον ἀρείων. Extant quidem scripta Theophrasti, quibus magiam approbat: et hominem pium dæmonis, vt latronis opera, vti posse asserit: Et superest adhuc Basileæ D. Vuolfius Vuisenburgius, qui in publica lectione affirmanti: si Dei deficit auxilium, diaboli succedat, contra dixit: sed multis ab eo calumnijs oneratus furori hominis cessit. Et hæc quidem causa discessus Oporini à Theophrasto fuit: Quo relicto Basileam ad vxoris imperium redijt: laudani portione prius ab illo accepta, qua veluti diuina virgula non multo pòst seruatus fuit. Sumto enim purgandi causa, Mercurio præcipitato: rixa cum vxore orta, noctu domo egressus, ad patrem contendit. Hausta in via aqua copiosiore: & quia pulsandis ædibus, patri dormienti, molestus esse nollet, ad fores assidens frigore oborto, toto corpore, capite inprimis adeò intumuit: vt de vita medici desperarent. Dum ita aliquandiu decumberet, & quodam die solus domi in lecto esset, recordatus Oporinus laudani, ad peram, qua continebatur arrepsit: ac tres pilulas deuorauit: ibi somno consequuto, reuersa è concione vxore, quæ mortuum se inuenturam sperabat, tumore sublato, incolumnis euasit. Magno profecto ingenio fuisse Theophrastum medicamenti huius

huius præsentissimi præstantia demonstrat. Quòd si ad naturæ hanc felicem excellentiam, pietatem & politiorem eruditionem adiunxisset, vno Æsculapio, vel Ioue (qualis Menecrates iste) minor, vt his verbis vtar, fuisset.

Non multo pòst Oporini vxor, qua cum octennium uixit, Lucernæ obijt: quò bonorũ suorum causa quotannis ascendebat. Amplam quidem hæreditatem ex facultatibus mortuæ coniugis sibi obuenturũ putabat: tantùm tamen abfuit, ut aliquid obtineret: vt etiam iure rem experturus, fraude affinium non leue damnum fecerit. Docebat eo tempore Græcam linguam Basileæ, magnus ille Grynæus. Heydelberga illuc accersitus. Is Oporinum propter ingenij & morum elegantiam, & Græcæ linguæ præstantem cognitionem, plurimum diligebat: et hic vicissim Grynæum præceptorem, omni cultus & pietatis studio reuerenter obseruabat. Proprium hoc bonorum virorum esse solet, vt eorum miserijs vehementer afficiantur: qui si in promtu esset emergendi facultas Reipu. aliquando ornamento forent: præcipuè cum suæ duræ quondam sortis memores dignum & pium existiment, pro virili sua, aliorum prostratas fortunas subleuare, ac cõstituere. Subinde igitur Grynæus res Oporini promouere: studia eius & ingenium alijs commendare: omnibus denique hu-

wurde sie vollständig geschlossen, bis 1532). So habe er mit Hilfe Oecolampads leicht die Professur für Medizin erhalten. Nach dem Rat Oecolampads habe sich Oporin Theophrast angeschlossen und habe ihm während seiner ganzen Basler Zeit als Famulus und Amanuensis gedient, in der Hoffnung, so die verkündete vollendete Kenntnis der Kunst zu erlangen. Daher habe Oporin zuerst mit grosser Bewunderung die Vorlesungen Theophrasts, der eine grosse Schar von Anhängern, schon berühmte Philosophen und Mediziner, gehabt habe, besucht und die Erklärungen (denn er habe gegen den Brauch in der Volkssprache gelehrt) getreu lateinisch festgehalten. Theophrast habe, wie Oporin oft beteuert habe, nur geringe Lateinkenntnisse besessen, doch ein so gutes Gedächtnis, dass er ganze Stellen aus Galen auswendig vorgetragen habe. Was Oporin aus der Muttersprache übersetzt habe, auch was er beim Diktat nicht verstanden oder in einer Vorlesung verworren aufgeschrieben habe, habe Theophrast alles richtig gefunden. Das habe Oporin oft veranlasst, in so rascher Zustimmung einen Betrug zu vermuten. Bei Exkursionen mit seinen Schülern zum Sammeln von Kräutern habe er, wenn er den Namen einer Pflanze nicht gekannt habe, jeweils erklärt, die werde nicht angewendet. Im Eifer, bei solchen Unannehmlichkeiten wenigstens entsprechende Fortschritte im Medizinstudium zu erzielen, habe er auch das wahnsinnige Verhalten, wenn jener betrunken gewesen sei, mit grösster Geduld ertragen, nicht anders als Hippokrates, der um medizinischer Erkenntnisse willen nicht gezögert habe, sogar von

Exkrementen zu kosten, oder Kleanthes, der, um trotz seiner Armut tagsüber philosophieren zu können, nachts für einen Gärtner um Lohn Wasser geschöpft habe. Nach einer Anekdote über die Temperamentsbestimmung durch den Urin kommt Jociscus auf die Erzählung vom nächtlichen Kampf des betrunkenen Paracelsus mit gezücktem Schwert gegen Gespenster, zu sprechen, der jeweils nicht ohne Angst und Gefahr für Oporin gewesen sei, der im selben Raum geschlafen habe, worauf er Oporin jeweils zur Aufnahme von Diktaten habe aufstehen heissen, die so geschwind dahergesagt worden seien, dass er sie von Dämonen eingegeben vermutet habe. Und zweifellos sei das meiste, was gedruckt worden sei, von Oporins Hand niedergeschrieben worden, und da er umgänglich gewesen sei, habe er es den Leuten seiner Schule ohne weiteres mitgeteilt (es sind daneben auch Vorlesungsnachschriften Basilius Amerbachs später gedruckt worden). Oft sei er zu den von Paracelsus übermässig geliebten Gelagen beigezogen worden, sei jedoch nicht ständig dabei gewesen, da sein Geist, eher zur Pflege der Wissenschaften geeignet als zu Gelagen, häufige Räusche nicht vertragen habe. Die Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit Oporins rühme Theophrast sehr und in einem seiner Büchlein bekenne er, dass Oporin sein einziger zuverlässiger Famulus gewesen sei (in Von der französischen Krankheit drei Bücher Para von 1529: er habe "auch in sonderheit in allem vertrauen gepraucht meinen getreuen Johannem Opporinum"; hier verwahrt er sich auch dagegen, dass Griechischkenntnisse auch schon medizinsche Kenntnisse seien: "Es ist die grösst verfürung der arznei, (die) bei meinen zeiten umlauft, das vil, die nichts anderst wissen als ein wenig der sprach graecorum, wie sie die gelernt haben, do sie schuolmeister warent, do sie correctores und do sie bei Erasmo warent, nun so etlich bücher der arznei aufm grekischen angefangen haben, vermeinen sie, dieweil die sprach die bücher regir, so regir sie auch die kranken": nach Steinmann S. 6/7).

Auf diese Weise habe Theophrast fast zwei Jahre in Basel gelebt (Herbst 1526 - Februar 1528). Wegen seiner grossen Erfolge in der Behandlung hoffnungsloser Krankheiten sei er hoch bewundert worden. Hier schliesst die Geschichte der Heilung des adligen Domherrn Cornelius von Lichtenfels von einem langwierigen Magenübel an, die zu seiner Flucht aus Basel geführt hat. Dieser habe ihm für eine Heilung von sich aus hundert Gulden zu zahlen versprochen und abgemacht gehabt; Paracelsus habe ihn mittels dreier mit Speichel durchgearbeiteter Pillen seines Laudanum (eines Heilmittels, das er nur in äussersten Notfällen angewandt habe) geheilt. Der so rasch und scheinbar durch eine Kleinigkeit geheilte Domherr habe den Vertrag gebrochen - er hätte wahrhaft längere Qualen und Schmerzen verdient. Theophrast sei vor Gericht gegangen. Als dort für die übliche und von der Behörde festgesetzte Bezahlung (sechs Gulden) entschieden worden sei, habe Theophrast sich über einen so schäbigen Preis für seine Kunst empört und den Richter ungestüm angegriffen, so dass man eine Bestrafung für Behördenbeleidigung gefürchtet habe. Er sei deshalb auf Empfehlung einflussreicher Männer, die sich für seine Ehre eingesetzt hätten - und auch Oporin habe nicht aufgehört, ihn zum Wegzug zu drängen -, ins Elsass gezogen und habe Oporin seine chymischen Gefässe hinterlassen (Paracelsus hatte 1526/27 Johannes Froben von einem Fussleiden geheilt, dann auch Erasmus behandelt, war im Frühjahr 1527 als Stadtarzt angestellt worden; der Wegzug fand im Februar 1528 statt: am 28. Februar und nochmals - Antwort auf einen nur im Konzept erhaltenen Brief Amerbachs - am 4. März hat Paracelsus aus Colmar an Bonifacius Amerbach geschrieben). Theophrast habe Oporin versprochen gehabt, ihm das Rezept des Laudanum zu vermachen. In dieser Hoffnung habe er ihn ins Elsass begleitet wie er dafür schon die zwei Jahre zuvor sein schroffes Wesen ertragen habe. Als er die Hoffnung aufgegeben habe, habe er ihn verlassen. Auch habe die Gottlosigkeit Theophrasts diese Trennung beschleunigt: Als er von einem kranken Bauern gerufen worden sei und erfahren habe, dass dieser das Abendmahl empfangen habe, habe er erklärt, dass seine Kunst nicht für jemand da sei, der auch einen andern Helfer suche: entweder Blasphemie oder ein unkluger Versuch, seine Kunst vor einem Misserfolg zu bewahren. Es gebe jedenfalls Schriften Theophrasts, in denen er die Magie anerkenne und dass ein frommer Mensch die Dämonen, wie den Einsatz eines Banditen, zu Hilfe nehmen dürfe. Der noch lebende Wolfgang Wyssenburg (damals seit 1518 Pfarrer am Spital, Mitarbeiter Oecolampads bei der Basler Reformation, Professor für Neues Testament 1541-1554) habe ihm widersprochen, als er in einer öffentlichen Vorlesung erklärt habe, dass, wenn Gottes Hilfe nicht ausreiche, man die des Teufels beiziehen solle; doch er habe, mit Schmähungen überhäuft, der Wut des Kerls weichen müssen. Oporin sei unter die Herrschaft seiner Frau zurückgekehrt, nachdem er von ihm einen Teil Laudanum erhalten habe, das ihn bald darauf gerettet habe: Bei einer schweren Erkältung habe er einst, als er allein gewesen sei, sich des Laudanums erinnert, sei, allein im Hause, zu dem Beutel gekrochen, in dem es sich befunden habe, habe drei Pillen verschlungen und sei eingeschlafen. Als seine Frau, in der Erwartung ihn tot anzutreffen, aus der Predigt gekommen sei, sei er gesund gewesen. In diesem Heilmittel erweise sich die Bedeutung des Geistes Theophrasts. Wenn er neben dieser Begabung Frömmigkeit und eine feinere Bildung gezeigt hätte, wäre er der beste Arzt nach Asklepios gewesen. Wenig später sei nach acht Jahren der Ehe seine Frau gestorben. Aus der erwarteten Erbschaft sei durch Zutun der Verwandten nichts geworden.

In Basel habe Griechisch damals der grosse, aus Heidelberg herberufene Grynaeus gelehrt. Er habe Oporin wegen der Feinheit seines Geistes und seiner Sitten und hervorragender Griechischkenntnisse sehr geschätzt und umgekehrt dieser den Lehrer Grynaeus hoch geachtet. Es sei edlen Männern eigen, vom Unglück derer betroffen zu sein, die, böte sich eine Gelegenheit, dem Staat zur Zierde gereichten, besonders indem sie in Erinnerung an ein eigenes ehemaliges herbes Schicksal nach Kräften anderer Unglück zu lindern trachteten. So habe Grynaeus Oporins Sache gefördert, seine Studien und seine

Begabungen andern empfohlen. Als ihm vom Rat die Lehre der heiligen Schrift übertragen worden sei, habe er bewirkt, dass Oporin seine frühere Stelle erhalten habe (im Jahre 1538: entgegen neuerer Datierung war Grynaeus nach Eintrag in der Matrikel der Artistenfakultät noch 1537, nach einer Notiz Johannes Zwingers - 1634-1696 - sogar noch 1538 Decanus artium; Oporin, 1526 Lehrer an der Leonhardschule, 1529 Schulmeister an der Lateinschule auf Burg, seit 1533 Dozent der lateinischen Sprache, wird 1538 Professor für Griechisch). Er habe in ihr ruhmreich und mit grossem Erfolg gewirkt, habe eine wunderbare Klarheit, Geschicklichkeit und gebildete Leichtigkeit des Unterrichts besessen. Er habe die griechischen Viten Plutarchs vor zahlreichen Zuhörern erklärt, zu denen auch sein Vater gehört habe, der damals mit dem berühmten Lazarus von Schwendi und dem vornehmen Augsburger Georg von Stetten studienhalber in Basel geweilt habe (der später berühmte Kriegs- und Staatsmann von Schwendi hatte sich 1536/37, Stetten 1534 in Basel immatrikuliert, der Vater des Jociscus findet sich nicht in der Basler Matrikel). Oporin habe jeweils diese und weitere Schüler zu sich nach Hause mitgenommen und aus seiner Neigung zu seinen Hörern heraus die Vorlesungen mit ihnen repetiert. Diese Leistungen hätten seine Schüler ihm nicht vergessen und ihren Dank ihm gebührend abgestattet. Schwendi selber habe ihm mehrmals in seinen Schwierigkeiten geholfen, nicht weniger grosszügig sei Stetten gewesen, seinen Vater wolle er nicht rühmen, sich aber seinen eigenen Lehrern gegenüber ebenso verhalten.

Diesen Ausführungen lässt Jociscus die Begrüssung des Erasmus in Basel im Jahre 1535, an der Oporin als Vorsteher des Collegiums von amtswegen teilgenommen und eine würdige Ansprache gehalten habe, anekdotisch ausgemalt folgen. In dieser Stellung habe er mit seiner Gattin und drei Stiefsöhnen, deren aller Aufwand seinen Verdienst überstiegen habe, gelebt und die Universität zu verlassen geplant, besonders nach einem Streit des Grynaeus mit Carlstadt über die Stufen an ihr (als in den 1530er Jahren die reformierten Theologen auf Doktorpromotion und -titel hatten verzichten wollen, hatten Stadt und Universität den dissidenten Lutheraner Andreas Carlstadt aus Zürich berufen und ihn zu einer Disputation über die Bedeutung von Magisterium und Doktorat verpflichtet. Alle Professoren wurden vor die Wahl gestellt, zu promovieren oder die Vorlesungen einzustellen. Wyssenburg promovierte bei Carlstadt, Grynaeus wurde gezwungen, seine Vorlesungen mit Carlstadt zu teilen, Sebastian Münster gab seine neue Theologieprofessur 1542 wieder auf. Oporin scheint für Steinmann der Anführer der Promotionsgegner an der Artistenfakultät gewesen zu sein und überlegte sich in seiner unsicheren Lage nach der Einführung der neuen Universitätsstatuten am 26. Juli 1539 - ausserdem verlangte man von ihm, seine Tätigkeit in den Druckereien einzustellen - auch den Wegzug von Basel.). Er habe mit seinem Schwager Robert Winter zu drucken begonnen und sich ganz dem gewidmet. Er hätte auch damals noch in seiner Stellung steigen können, wenn ihn das Schicksal nicht ganz in den Schwierigkeiten des Buchdrucks hätte versinken lassen wollen. Denn die Vorsteher der Universität hätten, in Kenntnis der frühen Zeugnisse seiner Bildung und in Erwartung eines eindeutigen Vorteils für das Staatswesen, ihm die reichlichen Einkünfte des Petersstifts (das die Basler Behörden für die sog. Professoren der Fakultäten bestimmt hätten) für ein Rechtsstudium zugesprochen. Er habe Bonifacius Amerbach gehört und dessen Unterricht umso mehr geschätzt, als er - für ihn eine Erinnerung an sein Jugendstudium - die Gesetzestexte mit Zitaten aus den Philosophen, namentlich Plato und Aristoteles, begossen habe. Amerbach habe die Rechts- und Philosophiestudien so kunstgerecht verknüpft, dass er sowohl unter den Juristen wie unter den Philosophen den Siegespreis verdient habe. Doch den Disputationen, wie sie Amerbachs Unterricht mit sich gebracht habe, abgeneigt und ein Leben fern den Streitigkeiten vorziehend, habe er auch diese Gelegenheit fahren lassen und habe die Möglichkeit, sich diesen Mühen zu entziehen, gern ergriffen. Wenn allerdings der Universitätsvorstand die versprochenen Einkünfte, worum er gebeten, bestätigt und seine Schulden durch die Übernahme von mit Winter zusammen gedruckten Büchern getilgt hätte, hätte er gern ihren Entscheid befolgt. Doch die Behörden hätten, verärgert über seinen Ruf der Unzuverlässigkeit, ihn seinem Schicksal überlassen.

Dass es einem Menschen nicht freistehe, seinen Weg zu gehen, könne das Beispiel Oporins zeigen. Wie Hercules am Scheideweg bei Prodicus sei Oporin unentschieden gewesen. Aber er habe sich weder der Medizin, der er nicht ferngestanden, noch der Jurisprudenz, zu der ihn deren Ehren und Einnahmen hätten verlocken müssen, zugewandt, sondern dem Leben eines Buchdruckers, an das er zuvor nie gedacht habe: ein Beweis, dass Gott unsere Handlungen weise lenke, zur Verbreitung seines Wortes, zu seinem Ruhm und unserem Heil. Denn wie die Druckkunst Oporin rücksichtslos von den Studien weggeholt habe, indem sie den Weg zu einem beständigeren und dauerhafteren Wohlergehen, das jene gebracht hätten, verschlossen habe, so habe sie der Gelehrtenrepublik einen gewaltigen Vorteil gebracht und er habe andern zu seinem eigenen Schaden genützt (was hier nicht erwähnt wird: dass Oporin wegen des Druckens seine Professur hat aufgeben *müssen*).

Mit vollen Segeln ins Meer des Buchdrucks aufgebrochen, habe er seinen ersten Schiffbruch durch Winter erlitten: dieser habe, durch den Aufwand seiner Frau zugrundegerichtet, ausser seiner Offizin nichts hinterlassen (Oporins Schwager ist um 1546 gestorben, war aber auch selber recht prunkliebend, hat um 1540 sein Haus - wohl durch Conrad Schnitt - reich ausmalen lassen und bei der Wahl seiner Drucke ähnlich Oporin nicht in erster Linie auf Verkaufsträchtigkeit geachtet). Diese habe er für 700 wiederum anderswo geliehene Gulden (weit über ihren Wert hinaus) von Schuldnern zurückkaufen müssen (eine eigene Offizin hat Oporin seit 1542 besessen). Mit diesen Schulden aus dem vorangehenden Vertrag mit Winter und zusätzlichen aus dem Kauf seiner Offizin habe er sein Buchgeschäft begonnen. Darauf sei es durch eine Anleihe trotz allen Bemühungen nur noch schlimmer

geworden. Denn er habe nicht nur von seinen Eltern nichts erhalten, sondern auch eine ansehnliche Summe von fast über 600 Gulden, die er vom Domherrn Ludwig Bär, einem Verwandten mütterlicherseits, sich schon vermacht erhofft habe, durch ein seltsames Unglück verloren: auf dem Weg nach Frankfurt habe er im Gasthof zu Mulberg nach deutscher Sitte sein Familienwappen ins Fenster einsetzen lassen. Der Maler habe die Wahrheit dargestellt, wie sie die Religion, diese geschminkt und mit einer Kutte bekleidet, mit Füssen trete. Als Bär das erfahren habe, habe er verärgert den Namen Oporins aus seinem Testament gestrichen (der Oheim Oporins, Domherr am Basler Münster und Professor der Theologie, war 1529 nach Freiburg übergesiedelt, dort als Sekretär des Erasmus tätig; gestorben 1554). Trotz all diesen Lästigkeiten habe Oporin sich bemüht, die Mühsale zu ertragen und zu überwinden, den Wissenschaften zu nützen, hierzu durch wiederholte Briefe und andere Leistungen das Wohlwollen der Gelehrten zu gewinnen. Sein Vater habe damals seine Kunst aufgegeben, um nicht Götzenbilder zu malen. Oporin habe ihn trotz seiner unzähligen Schulden unterhalten, so dass ihm nichts gefehlt habe, ebenso seine Schwestern (seine Mutter habe er früh verloren gehabt). Zwei Dinge zeigten sich besonders bei einem geschäftigen und behutsamen Drucker: das ποιητικόν - das Schöpferische - Vorlagen zu besorgen und zu drucken, und das μεταβλητικόν - das Tauschgeschick (ein Teil der Kaufmannskunst in Platos Sophistes) - die Drucke angemessen loszuwerden. Doch die Götter gäben - laut Homer - nicht alles: Oporin habe gewissenhaft und erfolgreich gedruckt, aber keinen Erfolg im Vertrieb gehabt. Ersteres bestreite niemand, und für den Druck heiliger Werke habe ihn Caspar Brusch einen Notar Gottes gegen den Antichrist genannt. Es sei das Verdienst Oporins, dass man die lateinische Bibelübersetzung des hochgelehrten und lauteren Castellio besitze: diesen Glaubensflüchtling mit seiner recht zahlreichen Familie habe er lange allein unterhalten, so wie er auch für andere Gelehrte immer ein sicherer Rückhalt gewesen sei (Castellio war seit Frühjahr 1545, nachdem er sich, als Flüchtling in Genf, mit Calvin überworfen hatte, bei Oporin als Korrektor tätig; seine Griechischprofessur erhielt er in Basel erst 1553).

Gegenüber den Arbeitern, die der Buchdruck erfordere, sei er über seine Verhältnisse freigebig gewesen, so dass er aus Mitleid, oft zu grossem eigenem Schaden, solche, die andere Drucker aus Furcht vor irgendeiner Unannehmlichkeit wegen schlechten Verkaufs entlassen gehabt hätten, aufgenommen und nicht selten deren über fünfzig beschäftigt habe. Tagtäglich sich mit diesen Menschen herumzuschlagen, habe riesige Sorgen bereitet (Martin Steinmann führt in seiner Monographie über Oporin, in der er natürlich auch einiges aus dieser Gedenk-Lobrede auf Oporin etwas relativiert, u.a. auch Einzelheiten aus einer Beschwerde der Basler Trucker gsellen an den Basler Rat aus dem Jahre 1539 an, die sich über zu geringen Lohn und überlange Arbeitszeiten - von vier Uhr morgens bis sieben Uhr abends - beklagt hatten, da nun einer so viel leisten müsse wie vor zehn oder elf Jahren ihrer zwei). Weiter habe kein Werk ohne seine Korrektur das Tageslicht erblickt. Und seinen Aufwand für die Drucke könne man aus der Aufopferung seines Vermögens ersehen. Es habe aber auch Leute gegeben, die mit ihrer Grosszügigkeit ihm in Notfällen rasch geholfen hätten. Ewiges Gedenken verdiene die Grosszügigkeit des hochgelehrten Rechtsgelehrten Ludwig Gremp, des hiesigen Stadtadvokaten (Ludwig Gremp von Freudenstein war zuvor Professor der Rechte in Tübingen gewesen, dann aus konfessionellen Gründen nach Strassburg übergesiedelt), und des hiesigen Rektors und Lehrers Johannes Sturm, die nach seinem Tod eine beträchtliche Schuld erlassen hätten. Das selbe habe der hochgelehrte Drucker Heinrich Petri getan, der 400 Oporin für den Buchdruck geliehene Gulden der Waise freigebig geschenkt habe.

Die andere Sorge des Druckers sei es, die gedruckten Bücher mit Gewinn loszuwerden, mit Gewinn für die Mühen und die Kosten. Dieser Teil sei eine willkommene und reichliche Entgelterin der Arbeit, erfülle die Kaufleute mit Freude für ihre Plackereien. Aber auch hier habe Oporin nur negative Erfahrungen gemacht. In Frankfurt sei er jedesmal durch die Grausamkeit der Geldverleiher wie in einer Folterkammer gepeinigt worden, so dass gerade in dieser Unbill seine Geistesgrösse und -kraft Lob, sein hartes Schicksal Mitleid verdiene. Er möchte ihm aber kaum eine Schuld daran zuweisen. Immerhin sei er zu sorglos hierin gewesen, in Bürgschaften und im Verleihen für andere sehr freigebig und hierin oft betrogen worden, so dass er bei Schuldnern über 8000 in allzu wenig sicheren Schuldscheinen ausstehend gehabt habe. Manche seien dann so niederträchtig gewesen, dass sie für ein Kapital von hundert Gulden zwanzig, ja dreissig Gulden Zinsen von ihm verlangt hätten. Trotz diesen Widerwärtigkeiten habe er von seinen hartnäckigen Bemühungen in nichts abgelassen. Diese gewaltigen und unermüdlichen Bemühungen, die Geisteswissenschaften zu fördern (iuvandis humanioribus disciplinis) belege jener Satz des Aldus, den er, seinem Unternehmen angepasst, an die Türe seines "Museums" angeschlagen gehabt habe: man solle sich kurz fassen, wenn man nicht wie Hercules beim erschöpften Altas die Last auf seine Schultern übernehmen wolle.

Zuweilen sei das Schicksal ihm gegenüber auch freundlich gewesen. So habe auch Kaiser Ferdinand seiner Rechtschaffenheit zuliebe gestattet, dass seine Waren undeklariert am österreichischen Zollhafen von Breisach vorbeifahren dürften. Doch Oporin habe, zu wenig auf zukünfige Vor- und Nachteile achtend, auch diese Gunst nicht genützt. Kurfürst Friedrich von der Pfalz habe in Bewunderung seiner Lauterkeit und seines Fleisses im Buchdruck ihn nach Heidelberg berufen, wo er sein Geschäft vielleicht besser hätte festigen können - wenn er nicht aus Heimatliebe die grosszügigen Bedingungen abgelehnt hätte.

Einst sei er geschäftlich zum Abt von Murbach Johannes Rudolf Stör gereist. Als er nicht sofort vorgelassen worden sei, sei er heimgekehrt und habe dem Abt einen bissigen Brief geschickt, dass er mit sich nicht Spott treiben und sich nicht zum Narren halten lasse; aber da Narren ja die Wahrheit sagten, sage auch er sie, und er sei gegen den törichten Hochmut der Höflinge losgezogen (die oft wegen der

Ungeschicktheit der Mönche hochnäsig die Verwaltung an sich rissen). Oporins grösstes Bestreben habe, wie alle, die ihn gekannt hätten, wüssten, der Wahrheit gegolten; Lauterkeit und Ehrlichkeit hätten sein Wesen ausgemacht. Der Abt habe Oporin darauf freundschaftlichst eingeladen und das jährliche Honorar, das er dem hochgelehrten Sigismund Gelenius gewährt gehabt habe, nach dessen Tod (Frühjahr 1554) Oporin zur Ergänzung seiner - des Abtes - Bibliothek zukommen lassen (was heissen dürfte, dass er ihm garantiert hat, für diese Summe jährlich Bücher abzunehmen). Reich sei er an Freundschaften von Gelehrten gewesen, die ihn mit Briefen und Widmungen ausgezeichnet hätten, in der Erwartung, dass die Verbindung mit dem Namen Oporins ihre Arbeiten empfehle. So habe zum Beispiel Andreas Vesal sich lange freundschaftlich bei ihm aufgehalten, als er ihm seine Anatomie zum Druck anvertraut habe (sein reichillustriertes berühmtes Hauptwerk De Humani corporis fabrica vom Juni 1543). Auf seinen Hinweis hin habe er dann auch das Arionsymbol verwendet (Vesal ist spätestens Anfang Januar 1543 aus Padua/Venedig in Basel eingetroffen, hat sich zwischen 1. und 16. Januar unter dem Rektorat des Albanus Torinus an der Universität immatrikulieren lassen; im Januar 1543 ist das erste Arion-Signet Oporins in dem in diesem Monat abgeschlossenen Werk De veritate fidei Christianae des Johannes Ludovicus Vives zum erstenmal erschienen, dann in der Fabrica; zu einem Hilfsplan Hieronymus Wolfs für die Offizin aus dem Jahre 1563 s. unten).

In dieser mühseligen, schiffbruchreichen Weise habe Oporin über dreissig Jahre mit seiner zweiten Frau Maria Ficina (Fick/Nachbur) zusammen gelebt, die sich mit ihrer Verschwendungssucht dem keineswegs angepasst habe. Sie sei 1564 an der Pest gestorben, während er zur Messe in Frankfurt geweilt habe. Streit hätten sie nie gehabt. Allein habe er sein Haus mit den unzähligen Aufgaben und seiner Menge Gesellen nicht führen können, und so habe er nach einem halben Jahr ein drittes Mal geheiratet, die tüchtige und wohlhabende Elisabeth Holzach, die Witwe des jüngeren Johannes Herwagen, der an der selben Pest gestorben wei (ebenfalls aus dem Kreis der Drucker u.a. Hieronymus Curio mit Familie und Marcus Hopper). Die Vereinigung der beiden Offizinen habe ihm noch mehr Lasten gebracht. Durch diese Mitgift sei er, als er nach den jahrelangen Mühsalen habe Luft schöpfen wollen, nochmals ins Meer des Buchdrucks hinausgefahren. Doch dieses Gedeihen habe ihr plötzlicher Tod unterbrochen: nach einer Kur in Baden sei sie nach viermonatiger Ehe in Basel gestorben, ein schwerer Schlag für Oporin, denn mit ihr habe er ein glückliches Eheleben kennengelernt und ihr Vermögen habe sie gern den Bemühungen ihres Gatten um öffentlichen Nutzen zur Verfügung gestellt gehabt, ihm ihre Treue zu beweisen und mit ihm einig in der Förderung der Wissenschaften. Den Schmerz über den Verlust seiner Heroïssa habe ihm seine vierte Gattin, ihr gleich an Klugheit, Güte, Treue, tragen helfen, die Tochter Bonifacius Amerbachs, Witwe des Rechtsgelehrten Ulrich Iselin, Faustina, die ihm zudem einen Sohn geschenkt habe. In Abwägung des Geschäfts und des Alters Oporins habe sie ihn dann inständig gebeten (es ist bekannt, dass auch ihr Vater Amerbach darauf gedrängt hat), sich durch den Verkauf der Offizin zu entlasten. Nur schwer habe er ihren Bitten nachgegeben, der Meinung, den Posten, auf den ihn Gott gestellt habe, nicht leichtfertig aufgeben und den öffentlichen Nutzen nicht der privaten Musse hintanstellen zu dürfen, da der nahe Tod von selber seine Druckertätigkeit beenden würde. Schliesslich habe er eingewilligt und die Offizin, für eine Summe weit unter seiner Berechnung, verkauft. Bald darauf habe er, an seinem eigenen 61. Geburtstag, am 25. Januar 1568, seinen Sohn Emmanuel bekommen, ein Omen seines baldigen Todes. Aus Freude über diesen einzigen männlichen Nachkommen habe er in keinem seiner Briefe an Gelehrte seinen Oporinulus zu erwähnen vergessen. Aber auch jetzt habe man ihn nicht in Frieden gelassen und so sein Ende beschleunigt. Im fünften Monat nach der Geburt seines Sohnes habe er sich mit Katarrh und Kopfschmerzen niedergelegt, nachdem er bis dahin ausser einem Schlagfluss auf einer Reise zu den Veitmoser (die mit einem Delphin mit tausend Joachimstalern Arion 1558 nahe vor dem Untergang aus den Händen der Piraten gerettet hätten: der 1506 in einfachen Verhältnissen geborene Christoph Weitmoser hatte es in Gastein zu einem der reichsten Bergwerksherren gebracht und 1558 Oporin mit 1000 Talern geholfen)). Nach zwanzig Tagen sei er am 6. Juli 1568 um die neunte Morgenstunde mit der Geduld und dem Gottesglauben, den er sein Leben lang bewiesen habe, aus diesem Leben der Mühsale geschieden. Sechs Tage zuvor habe er als Zeichen seines Todes im Traum eine automatische Uhr über seinem Bett gesehen, deren Gewicht, das sie in Gang halte, nach dem Stundenschlag auf seine Brust gefallen sei und ihn geweckt habe, und dabei habe er wie einen süssen Klang vernommen.

Unter Geleit sämtlicher Professoren sei er im Münster in Gesellschaft der berühmtesten Männer - des Grynaeus, Oecolampads, Münsters und anderer, die durch das Weiterleben ihrer Werke nie vergessen würden - begraben worden. Die Leichenpredigt habe der verehrte hochgelehrte Theologe Simon Sulzer (er war Professor der Theologie und Antistes der Basler Kirche) gehalten. Alle Rechtschaffenen hätten um ihn getrauert, aber auch die Geldverleiher, die ihn im Leben verbrecherisch ausgeplündert hätten, selber - neben seiner Herkunft aus armen Verhältnissen - Ursache seiner Schulden gewesen seien, deren Zahl aber auch die Verschwendungssucht seiner zweiten Frau vermehrt habe, hätten sich nicht geschämt, ihn noch nach seinem Tod zu beschimpfen. Möge die Nachwelt dankbar mit ihren Lobpreisungen den Ruf Oporins bestätigen, der mit so geringem Vermögen und aus so kleinen Anfängen heraus im Buchdruck so grossartig zu sein vermocht habe.

Im Anschluss an diese Gedächtnisrede findet sich, vor dem Verzeichnis der Drucke Oporins, ein Gespräch Celio Secondo Curiones mit Oporin über den Tod abgedruckt, das diese im Anschluss an die Abdankung für Rachel Brand, wohl am 14. Juni 1568, also kurz vor Oporins Krankheit, geführt hätten und in dessen Verlauf Oporin, als er die Inschrift am Grabe des Sohnes Celios Augustinus "Ianua Vitae"

gelesen habe, sich sein Grab in Gesellschaft der drei Töchter Celios, seines Augustinus sowie Castellios, Isingrins und Frobens gewünscht habe.

Die Entstehung, die Probleme der Finanzierung - vor allem durch die Fugger - und den geschäftlichen Misserfolg - vergrössert noch durch natürlich billiger verkäufliche Nachdrucke allein der lateinischen Übersetzungen in Paris und Frankfurt - der buch-, wissenschafts- und kulturgeschichtlich wohl bedeutendsten und verdienstvollsten Leistung Oporins, der Drucke der byzantinischen Historiker, hat in seinem Beitrag zur Festschrift für den damaligen Direktor der Basler Bibliothek Karl Schwarber 1949 dessen späterer Nachfolger Fritz Husner ausführlich untersucht; unter anderem einen Rettungsversuch der Offizin im Jahre 1563 durch den mit Oporin befreundeten Augsburger Gräzisten, Fuggerschen und Stadtbibliothekar Hieronymus Wolf hat Martin Steinmann in seiner Dissertation über Johannes Oporinus von 1966 beschrieben, beide vor allem anhand des über zwanzigjährigen Briefwechsels Oporins mit Wolf von 1547 bis 1568 (allein in Basel sind fast 150 Briefe Wolfs an Oporin aufbewahrt): "Der Drucker ist recht zuversichtlich an die Frühlingsmesse nach Frankfurt gezogen. Dort aber zeigte sich rasch seine wahre Lage: er wurde zahlungsunfähig. Der kalte Schrecken muss ihn gepackt haben, als er erkannte, wie es um ihn stand. Er dachte daran, sein Geschäft aufzugeben, nach Frankfurt zu ziehen und sich dort still und bescheiden sein Leben damit zu verdienen, dass er einzelne auserlesene Werke druckte. Hieronymus Wolf schrieb zwar aus Augsburg, verständige Männer billigten diesen Plan, und Oporin dürfe sich mit ruhigem Gewissen zurückziehen, habe er doch bereits in seiner bisherigen Tätigkeit Gryphius, Stephanus, ja Aldus übertroffen. Doch der Basler fasste bald neuen Mut. Vorerst bewährte er wieder sein Geschick im Umgang mit Gläubigern: er kam frei und konnte heimkehren. Damit hatte er eine Galgenfrist bis zur Herbstmesse gewonnen und konnte einen Ausweg suchen. Vor allem brauchte er Geld, denn, wie Wolf ihm erklärte, wenn er sich mit den Finanzleuten nicht arrangieren könne, werde er auch in Frankfurt nicht sicher sein.

Wenn Oporin nicht aufgeben wollte, war es das Wichtigste, den Betrieb in Gang zu halten und sich möglichst wenig anmerken zu lassen. Er war so unternehmend wie je und schrieb an Hubert, wenn ihn Satan nicht hinderte, wollte er so viel produzieren wie fünf oder sechs andere Drucker zusammen. Anfangs Juni arbeitete er wieder mit allen Pressen, zum Teil für Herwagen und Petri. - Schlimm stand es mit den Finanzen: Wolf schrieb, die Augsburger Handelsherren wollten nichts geben. Die Lage der Stadt habe sich in den letzten drei Jahren gründlich verändert; die Herrscher von Frankreich, Spanien und Portugal hätten enorme Summen erhalten und zahlten rein nichts zurück; die alte Freigebigkeit sei deshalb eingetrocknet, er könne ihm gar keine Hoffnung machen. Ob der Rat die Bibliothek des Druckers kaufen wolle, sei auch noch ungewiss, man sei ja noch nicht einmal sicher, dass sie nicht von den Gläubigern gepfändet werde. Wenn möglich solle aber Oporin einen Katalog schicken und die Preise mitteilen, man halte jeweils die Hälfte des Neuwertes für angemessen. Die Augsburger Bibliothek sei übrigens recht gross, nur habe man in den letzten sechzehn Jahren nichts mehr angeschafft. - Die Verhandlungen zogen sich noch längere Zeit hin. Zuerst fanden die Augsburger Oporins Preise zu hoch, sie wollten von dem ausgehen, was die Drucker bekamen, nicht von dem, was die Händler verlangten. Dann zeigte sich, dass die Bücher, die man wirklich hätte anschaffen wollen, kaum dreihundert Gulden eingebracht hätten, und die Sache verlief sich. Wolf schickte das Verzeichnis zurück" (S. 105).

Ein anschauliches Bild seiner in erster Linie wissenschaftlichen, erst in zweiter kaufmännischen Überlegungen und Bemühungen geben sein Vorgehen bei seinen kleineren Aristotelesdrucken und seine eigene Widmung zu deren letztem: In Paris waren von 1540 bis 1552 etwa ein Dutzend Drucke mit Übersetzungen einzelner Schriften des Aristoteles in lateinischen Übersetzungen des französischen Benediktiners Joachim Périon erschienen. Oporin hat sie sämtlich recht bald nachgedruckt, und seine Absichten dabei erfahren wir 1554 in seiner Widmung des Organon. Als erstes druckt er noch im selben Jahr 1540 die Nikomachische Ethik, die 1540 in Paris erschienen war (weitere Drucke dieser Übersetzung in Paris 1542 und 1548, bei Oporin 1545 und 1552); 1542 im Jahr seiner zweiten, von Hieronymus Gemusaeus besorgten lateinischen Gesamtausgabe in verschiedenen Übersetzungen sowie derjenigen der Institutiones des Porphyrius mit Categoriae und De interpretatione (Nr. 151), erscheint bei seinem ihm geschäftlich verbundenen Schwager Robert Winter ein weiterer Druck dieser Übersetzung (Nr. 126), bei ihm selber eine andere neue Übersetzung der Ethik mit verschiedenen Kommentaren; 1543 und nochmals 1544 erscheinen bei Oporin die Topica mit den Reprehensiones (Elenchoi) und dem Axiochos (zuvor Paris 1542, Topica allein auch schon 1541), 1544 und nochmals 1549 die Politik (Paris 1543), 1551 die Rhetorik in einer andern Übersetzung (von Périon nicht übersetzt), 1552 und nochmals 1553 die Physik (Paris 1550), 1553 gleich sechs weitere solcher Einzeldrucke: De anima (Paris 1549 und 1550), die kleinen naturwissenschaftlichen Schriften (Paris 1550), De generatione et corruptione (Paris 1550 und 1552), De coelo (Paris 1550 und 1552), De generatione animalium, die Meteorologica (Paris 1552). 1554 druckt Oporin dann das Organum, das nach Einzeldrucken 1548 in Paris gesamthaft in Übersetzungen Périons erschienen war, zwischen den griechischen Ausgaben der Basler Professoren Grynaeus und Hospinian ebenfalls gesamthaft nach und widmet den Druck am 1. März 1554 dem Abt von Murbach und Lure Johann Rudolf Stör. Die Widmung musste, nachträglich, auf einer zusätzlichen Lage a mit einem neuen Titelblatt vorangestellt werden, nachdem die Ausgabe, als Nachdruck, zuerst offenbar ohne eine solche geplant worden war und die Übersetzungen sogleich auf Blatt a2 des Textdrucks nach dessen Titel beginnen. Zu Beginn seiner Widmung preist Oporin die Gelehrtenwelt glücklich, dass nun endlich, vom griechisch und lateinisch hoch gebildeten Joachim Perionius geschaffen, die lange begehrte lateinische Übersetzung des Organum vorliege. Es habe vorher Einzelteile

gegeben, die er gedruckt gehabt habe. Jetzt habe er das Gesamtwerk drucken wollen, damit man von ihm mit der selben Annehmlichkeit die gesamte Philosophie des Aristoteles zur Verfügung habe. Von den drei Teilen der Philosophie habe er die des Lebens und der Sitten und die der Natur schon früher herausgegeben (s. oben). Das allen Künsten gemeinsame Werkzeug der Lehren, darum Ὄργανον geheissen, erscheine jetzt in seinem Namen. Er könne die Verdienste des Abtes ihm und der ganzen Gelehrtenwelt gegenüber bezeugen: er habe sich auf seine Bitten und seinen Rat hin bewegen lassen, mit grossen Kosten eine Papiermühle bauen zu lassen, aus der er schon seit einigen Jahren einen grossen Teil des bisher verwendeten Papiers geliefert erhalten habe. So gestehe er, dass ein grosser Teil der Bücher aus seiner Offizin seiner Grosszügigkeit zu verdanken sei. Er habe den weitaus besseren Weg zu unsterblichem Gedächtnis gewählt, als wenn er dieses mit unzähligen Kolossen, Burgen oder andern Denkmälern zu erreichen gesucht hätte. Nichts widerstehe dem Altern so sehr wie die Wissenschaften und die Künste. Daher diese Widmung zu seinem Ruhm. Wer je etwas Nennenswertes über Dialektik geschrieben habe, habe hieraus seine Bächlein abgeleitet und seine Gärten bewässert: antike, jetzige und mittelalterliche Griechen, Barbaren und Lateiner. Ohne Aristoteles gebe es keine Methodik in der Dialektik, weder in der Erfindung - Topik und vorangehende Bücher - noch im Entscheiden - den beiden Analytica -, was er nach der Natur zeige. Im folgenden weist Oporin kurz auf das Wesentliche der einzelnen Schriften des Organum hin und dass Porphyrius ihm gleichsam den Griffel für die Lyra der Logik beigesellt habe. Dies alles habe es bis jetzt in schlechtem und sinnwidrigem Latein gegeben, auch mit weitläufigen Kommentaren nicht verständlich. Nun rede es dank Perionius klar, anmutig, verständlich, lateinisch, jetzt ohne Lehrer leichter verständlich als vorher mit seiner Hilfe. Dazu gebe es von ihm Anmerkungen, in denen er seine Übersetzungen rechtfertige, besonders die schwierigen Stellen, durch Vergleiche des Lateins mit dem Griechischen, Textverbesserungen. So werde gleichzeitig das Griechische und das Latein erklärt und widerlegt, dass lateinische Erklärungen nicht möglich seien. Und man lerne, sich rein lateinisch auszudrücken und die Methode, elegant aus dem Griechischen zu übersetzen (und um diese Methode ist es Périon ja auch besonders in seinem Geleitbrief zu seiner Übersetzung der Nikomachischen Ethik gegangen: s. Nr. 126; Oporins Druck von 1554 konnte 1990 erworben werden: P b 1228).

Jociscus hat als Beispiel eines verdienstlichen Werkes Oporins, sowohl was den Druck wie was die Unterstützung des Herausgebers und Übersetzers, des reformierten französischen Emigranten Sebastian Castellio, betrifft dessen neue lateinische Bibelübersetzung aus dem Hebräischen und Griechischen mit Annotationes und neuen feinen Nachbildungen der traditionellen erläuternden Illustrationen (vom Strassburger David Kandel?) samt Bildlegenden angeführt, die im März 1551 erschienen ist, um eine jüdische Geschichte nach Josephos erweitert nochmals 1554 bei Oporin und 1556 bei Oporin, Ludwig Lucius und Michael Martin Stella. Castellio hat das Werk im Februar 1551 dem jungen (und dann jung verstorbenen) König Edward VI. von England gewidmet, in dem die Reformierten aller Länder den grossen Befreier seines Reiches von der Herrschaft des Katholizismus begrüssten, was man auch deutlich aus der Widmung ersehen kann. 35 Jahre nach der ersten griechisch-lateinischen Ausgabe des zahlreich nachgedruckten Neuen Testaments durch Erasmus von Rotterdam bei Froben, gut fünfzehn Jahre nach der hebräisch-lateinischen Ausgabe des Alten Testaments durch den 1551 noch voll in Basel tätigen Sebastian Münster bei Johannes Bebel, Michael Isingrin und Heinrich Petri, ein Jahr nach der griechisch-lateinischen Oktavbibel Nicolaus Brylingers sollte auch diese neue philologische und theologische Übersetzung einen Einschnitt in der Bibelkenntnis bilden; daher die Formulierung des Jociscus, dass man - Jociscus und seine Zeitgenossen und die Nachfahren - sie einem beneficium Oporins verdanke. Freunde hätten ihm empfohlen, die Übersetzung aus drei Gründen ihm zu widmen: erstens stehe niemand die Widmung der heiligen Schrift besser zu als ihm als dem König, dessen Reich ein Asyl sei für die, die wegen ihres Studiums und ihrer Verteidigung der heiligen Schriften verfolgt würden; zweitens da er eine solche Übersetzung kürzlich in Auftrag gegeben habe, diese aber durch den Tod eines der Übersetzer nicht zustande gekommen sei; drittens da er ganz besonders Latein studiere. Er habe sich darum bemüht, dass die Übersetzung getreu, lateinisch und verständlich sei. Davon seien das erste und das dritte am wichtigsten, da es um die Sache gehe und die Evangelien ohnehin nicht mit Redekunst verfasst seien. Es handle sich darin aber um Göttliches, schwer Verständliches. Besonders in der Gegenwart sei die Ungewissheit gross, wie die Streitigkeiten zeigten und die Unzahl von Büchern mit diametral entgegengesetzten Ansichten. Die *eine* Wahrheit könne nicht diese Widersprüche zeugen, nur Unwissen könne das. Doch aus Mangel an Gelehrsamkeit könne dieses nicht kommen, denn noch keine Zeit sei so reich an dieser gewesen. Seine Ursache müssten Sünde und Gottlosigkeit sein. Gottesliebe und Gottesfurcht seien nötig, wie schon die Propheten gefordert hätten, so viel Bemühung um ihn wie es sie um alle möglichen Dinge gebe. Dann komme das Goldene Zeitalter. In der Folge malt Castellio diese versprochene glückselige christliche Zeit mit Bibelzitaten aus Propheten und Apokalypse aus, deren Gotteskenntnis und -gehorsam, die er bisher aber nicht erreicht sehe. Schädlicher als die Kriege mit dem Schwert seien die mit Worten und Federn. In der Bemühung um Christus würden andere verfolgt, werde ihnen Übles angetan. Statt der Liebe herrsche Hass. In dieser Zeit müsse jeder darauf achten, dass er nicht selber in diese Fehler falle, nicht andere verurteile. Zudem sei es absurd, einen geistigen Krieg mit irdischen Waffen zu führen. Tugenden, Lehre, Geduld, Bescheidenheit, Fleiss, Sanftmut, wahrhafte Religiosität und Reinheit seien vonnöten.

Einem folgenden kürzeren Hinweis an den Leser lässt sich Castellios Vorgehen entnehmen: er habe aus dem Hebräischen übersetzt (1553 - erst - ist er in Basel, nach dem Tod Münsters, professor Hebraicus

für Griechisch geworden), das hebräisch nicht Überlieferte aus dem Griechischen oder altem Latein und gegenseitig ergänzt, wobei er diese Stellen gekennzeichnet habe; syrisch - was er nicht beherrsche - Überliefertes habe er andern Übersetzungen entnommen. Er weist auf die Schwierigkeiten einer adäquaten Wiedergabe in einer andern Sprache hin, auf die Unkenntnis alter Ausdrücke, wie sie sich ja auch z.B. im alten Latein Catos fänden. Schwierigkeiten und Mehrdeutigkeiten habe er am Rand erklärt. Sein Geständnis unverstandener Stellen wolle nicht Verständnis alles andern bedeuten, das überdies auch nur das Äussere betreffen könne. Und ein weiteres Mal weist er, als kurze Einleitung der Annotationes, auf Schwierigkeiten und Eigenheiten jeder Übersetzung hin, im besondern auf seine vom Bisherigen abweichende möglichst adäquate *und* verständliche Wiedergabe hebräischer Eigennamen. Um besserer Verständlichkeit willen hat Castellio z.B. der seitengrossen feinen Darstellung der Vision Ezechiels (Sp. 107-110) mit der Bemerkung, dass in dieser Darstellung seine Absichten nicht klar genug wiedergegeben werden könnten und er darum noch eine primitive beigefügt habe, eine rein schematische Darstellung mit Kennbuchstaben folgen lassen, die ihrerseits die figürliche Darstellung deuten helfen kann.

So führen uns diese Widmungen und Vorreden mitten in die Jahre um die Jahrhundertmitte mit konfessionellen Streitigkeiten und Verfolgungen hinein, mitten in die Bemühungen einer neuen - und doch auch schon für Erasmus gültigen - Bibelphilologie, mitten in das zentrale theologische und menschliche Anliegen Castellios, das ihn zunächst aus Frankreich, dann aus Genf hat flüchten lassen: die menschliche kritische Einstellung gegenüber sich selber und theologische Toleranz.

Das Basler Exemplar der Biblia, Interprete Sebastiano Castalione. Una cum eiusdem Annotationibus, auf deren Bedeutung der Typographus den Leser auf der Titelseite hinweist - dass er in dieser neuen Übersetzung getreu die Wahrheit des hebräischen und griechischen Sinns des Alten und Neuen Testaments wiedergegeben finde, in reiner lateinischer Sprache und verständlich - hat Sebastianus Castalio Bonifacius Amerbach geschenkt (F G III15).

BE V 5: Geschenk der Verwaltung der Frey-Grynaeischen Bibliothek, 1891. Im Juni 1570 von Johann Lucas Iselin erworben.

Ganz ähnlichen Inhalts ist, was Paracelsus betrifft, ein Brief Oporins an Johannes Weyer und Reiner

66 CAPUT IV.

ſcribit, Orationē illam ab æmulis Theophraſti Baſileæ ſcriptam eſſe. Sit enim, quod illi, qui vitam Oporini ſcripſerunt, Paracelſo non faverint: Epiſtola tamen vitæ Oporini inſerta, in doctorum virorum manibus vivente adhuc Oporino fuit; cum literas illas ſcripſerit ad Medicos clariſſimos Solenandrum & Wierum. Et vivebant tunc procul dubio adhuc multi, quibus Paracelſus familiariter notus fuit, ut mendacium locum invenire facilè non potuerit. Ita autem ille:

Epiſtola Oporini de Paracelſo.

Quod ad Theophraſtum Paracelſum attinet, qui jam pridem obijt, non quidem libenter ejus manibus obloquerer: vivum tamen talem expertus ſum, ut cum tali homine ita unquam familiariter vivere, ut cum ipſo vixi, non facilè cupiam; adeò, præter mirabilem faciendi medicinam in omni morborum genere promtitudinem & felicitatem, nullam in eo neque pietatem, neq; eruditionem animadvertere potui. Et mirari non rarò ſoleo, cum tàm multa proferri video, quæ ab ipſo ſcripta & poſteritati relicta affirmantur, quorum ego ne ſomnium quidem unquam illi objectum puto. Adeo erat totis diebus & noctibus, dum ego ipſi familiariter per biennium ferè convixi, ebrietati & crapulæ deditus, ut vix unam atque alteram horam ſobrium eum

Paracelſus ebrietati deditus.

DE PARACELSO. 67

eum reperire licuerit; maximè poſtquam Baſilea diſcedens in Alſatia inter nobiles ruſticos, & ruſticos nobiles, tanquam alter Æſculapius omnibus admirationi fuit. Atque interea tùm, cum maximè eſſet ebrius, domum reverſus dictare mihi aliquid ſuæ Philoſophiæ ſolebat, quod ita pulcrè ſibi cohærere videbatur, ut à maximè ſobrio meliùs non fieri potuiſſe videretur. Ego deinde ijsdem in Latinam linguam vertēdis, ut poteram, vacabam. Et ſunt ejusmodi libelli partim à me, partim ab alijs latinè converſi poſtea editi. Noctu, toto quo ipſi convixi tempore, nunquam ſe exuit: plerumque enim non niſi ebrius ad extremam noctem ibat cubitum, atque ita, ut erat indutus, adjuncto ſibi gladio, quem carnificis cujusdam fuiſſe jactitabat, in ſtratum ſe conjiciebat, ac ſæpè mediæ nocte ſurgens per cubiculū nudo gladio ita inſaniebat, ita crebris ictibus & pavimentum & parietes impetebat, ut ego mihi non ſemel caput amputatū iri metuerē. Dies aliquot requirerè poſſem, ſi eorū omnium, quæ me apud ipſum paſſum eſſe ſcio, mentionem facere deberem. Semper habebat officinā ſuam carbonariā inſtructā perpetuis ignibus, nūc Alkali aliquot, nunc ſublimati oleum, nunc Arſenici

Paracelſus ebrius ſua dictabit.

Solenander, Leibarzt des Herzogs von Jülich und Cleve, wohl vom 26. November 1565, der zuerst im März 1573 in Köln von Bernard Dessenius van Cronenburg in seiner Medicinae veteris et rationalis adversus oberronis cuiusdam mendacissimi atque impudentissimi Georgij Fedronis ac universae Sectae Paracelsicae imposturas defensio (mit, im Anhang, einer Ecloga Fedro des Petrus Reidanus) auf den Seiten 202-206 in von den folgenden Drucken zum Teil stark abweichender Reihenfolge der einzelnen Schilderungen und Episoden auf drei Quartseiten verzettelt veröffentlicht worden war, dann 1616 in Bautzen im Discursus de chemicorum quorundam, non modo nova medicina et medendi ratione, sed etiam nova philosophia et theologia, addita consideratione famae Fraternitatis Roseae coronae vel crucis,

oleum, nunc Martis crocum, aut Oppoldoch mirabile, & neſcio quæ brodia coquẽdo. Mihi certè ſemel coctione ſua fermè ſpiritum vitalem oppreßit, dum ſpiritus in alembico ſuo adſcendentes cõtemplari juſſo & naſo propius admoto, remoto paululùm vitro, quod alembico ſubjectum erat, virulentos illos vapores mihi os & nares occupare curavit, & tantum non ſuffocare conatus fuit, adeò ut in ſyncopem delapſus frigidæ aquæ non mediocris ſuperfuſione reſtitui opus habuerim. Interea ſe vaticinari quædam ſimulabat, & arcanorum quorundam cognitionem præ ſe ferebat, ut clam aliquid, de quo ipſum metuerem, non facilè aggredi unquam auſus fuiſſem. Mulierum nullam curam habuit, ut cum nulla unquam illi rem fuiſſe credam. Initio abſtemius erat usq; ad ætatis annum ferè 25. deinde ita vinum bibere didicit, ut totas menſas ruſticis plenas propinando provocare & bibendo ſuperare auſus fuerit, digito tantum gulæ immiſſo à crapula ſe liberans, & rurſum, tanquam ne guttam quidem hauſiſſet, potionibus indulgens. Pecuniæ erat prodigus profuſor, ac ita eâ ſæpe deſtitutus, ut ne obulum quidem ei ſupereſſe ſcirem. Craſtino ſtatim die rurſum crumenã ſe habere benè inſtru-

Paracelſus à mulieribus alienus.

Paracelſus pecuniæ prodigus.

inſtructam oſtendebat, ut non rarò miratus fuerim, unde ei fuiſſet ſuppeditata. Singulis ferè menſibus veſtem novam ſibi fieri curabat, & priorem cuivis obvio donabat, ſed ita conſpurcatã, ut ego nunquam mihi dari petierim, neq; ultrò oblatam, ut geſtarem, recepturus fuerim. In curandis ulceribus etiam deploratiſſimis miracula edidit, nulla victus præſcripta aut obſervata ratione, ſed cum patientibus ſuis dies & noctes potando ita eos, ut ſolebat dicere, pleno ventre tamen curavit. Præcipitati pulvere, Theriaca, aut Mithridatio aut Ceraſorum ſive Botrorum ſucco in pilulas redacto in omni morborũ genere ad purgandum utebatur. Laudano ſuo (ita vocabat pilulas inſtar muriũ ſtercoris, quas impari ſemper numero in extrema tãtùm morborũ difficultate tanquã ſacrã medicinam exhibebat) ita gloriabatur, ut non dubitarit affirmare, ejus ſolius uſu ſe è mortuis vivos reddere poſſe; idq; aliquoties, dum apud ipſum fui, re ipsâ declaravit. Orare nunquam audivi neq; vidi, neq; curabat etiam Eccleſiaſtica ſacra, ſed doctrina Evangelica, quæ tum tẽporis apud nos excoli incipiebat, & à noſtris concionatoribus ſeriò urgebatur, nõ multũ ab eo curabatur. Se aliquando Lutherum & Papam

Paracelſus in ulceribus curandis felix.

Paracelſi medicamenta.

Paracelſus ſacra parũ curavit.

cum annexo fragmento Epistolae & Orationis de Theophrasto Paracelso des Bautzener Stadtarztes und Botanikers Johannes Franke (Francus: S. 36 ff.) findet, der den Brief vor 46 Jahren in Strassburg in der Bibliothek eines Arztes gefunden habe, erschienen ist. Bald darauf findet er sich, laut Eduard Schubert und Karl Sudhoff, Paracelsus-Forschungen, H. 2, Frankfurt 1889, S. 79/80, wohl hiernach abgedruckt, in De Chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis Consensu ac Dissensu Liber I, Wittenberg 1619, des aus Breslau stammenden Wittenberger Professors der Medizin Daniel Sennert (S. 66-70), wonach er hier wiedergegeben ist, mit der deutschen Übersetzung Martin Steinmanns in seiner Dissertation über

pam non minùs, quàm nunc Galenum & & Hippocratem redacturum in ordinem minabatur. Neq; enim eorum, qui hactenus in scripturam sacram scripsissent, sive veteres sive recentiores, quenquam scripturæ nucleum rectè eruisse, sed circa corticem & quasi membranam tantum hærere. Et nescio quæ alia nugabatur, quorum meminisse piget. Hæc Oporinus.

Neque saltem ista Oporinus scripsit: sed etiam sæpè alijs narravit, ut Thomas Erastus, *disput. contra Paracels. part. 1.* testatur. Imò idem refert & testatur D. Henricus Bullingerus, qui Paracelsum Tiguri novit, cujus literas citat Erastus, *allegato loco. Ex omnibus*, inquit, *ejus sermonibus pietatis nihil intelligere potui; Magiæ autem, quam iste nescio quam fingebat, plurimùm. Si eum vidisses, non Medicum dixisses, sed aurigam: & sodalitio aurigarum mirificè delectabatur. Ergò dum viveret hic in diversorio Ciconiæ observabat advenientes in hospitium aurigas, & cum ijs vorabat & perpotabat, ita non nunquam vino sopitus, ut se in proximũ scamnum collocaret, crapulamq; edormiret. Breviter: Sordidus erat per omnia, & homo spurcus. Rarò aut nunquam ingrediebatur cœtus sacros, & visus est res divinas leviter curare.*

Heinr. Bullingeri de Paracelso literæ.

Narrat quoque Erastus, *Secunda parte disp. contra Paracelsum* Georgium Vetterum virum pium,

Georgij Vetteri de

pium, doctum & industrium, ac Paracelsi perquàm studiosum & amantem, & qui Paracelsi comes individuus fuerit biennio & tribus mensibus per Austriam, Transylvaniam aliasque regiones eum sequens, ut Chirurgica, quæ tum solùm profitebatur, ab eo doceretur, quique se plurima Paracelso debere profitebatur (ne fortè ex odio aliquid commemorasse putetur) illum, inquam, Georgium Vetterum asseverantissimè affirmasse, Paracelsum Magiæ nefandæ perquàm studiosum fuisse, & Cacodæmonem haud aliter quàm socium nominare consuevisse. *Nihil magis*, inquiebat idem Vetterus, *metui, quoties ebrius erat (erat autem frequenter,) quàm ut agmen Diabolorum accerseret, quod sæpenumerò facere voluit speciem artis suæ editurus, sed à me rogatus omisit. Cum sobrium monerem, ut isthæc missa faceret, quod Deum graviter offenderet, quodq; ad extremum stipendium triste persolvere solitus sit famulis suis Diabolus: respondebat, se non multò post receptui cantaturum esse. Toto tempore, quo apud ipsum vixi, neq; Theologica neq; Philosophica neq; Medica extra Chirurgiam tractabat.*

Paracelsi narratio.

Paracelsus Magiæ Studiosus.

Paracelsus tantum Chirurgus.

Verum hæc mittamus, quæ satis docent, Paracelsum satis dissolutè vixisse. Quos Præceptores habuerit, non adeò certum. Henningus quidem Scheunemannus, in *Hydromantia Paracelsica, cap. 1.* scribit; *à Deo ter Opt. Max. Theophrastum Paracelsum edoctum scivisse, quicquid in rerum natura fuit scibile*; &

Paracelsi Præceptores.

Johannes Oporinus, Ein Basler Buchdrucker um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Basel 1966, S. 4/5. Weyer scheint ihn, nachdem sich in den Ausgaben bis 1564 noch nichts Derartiges findet, in der neuen Auflage seines berühmtesten Werkes De praestigiis Daemonum von 1568 verwendet zu haben (Buch 2, S. 196/97).

„Was den Theophrastus Paracelsus angeht, der schon lange gestorben ist, möchte ich nichts gegen den Toten sagen; in seinem Leben aber habe ich ihn so kennen gelernt, dass man mit einem solchen Manne so eng wie ich damals nicht je zusammenleben möchte; so sehr habe ich bei ihm — abgesehen von seinem wunderbaren Geschick und Glück in der Heilung von Krankheiten jeder Art — alle Frömmigkeit und Gelehrsamkeit vermisst. Und ich muss mich nicht selten wundern, wenn so vieles zum Vorschein gebracht wird, was von ihm geschrieben und der Nachwelt hinterlassen sein soll, das er meiner Meinung nach auch nicht im Traum geahnt hat. So sehr war er in den fast zwei Jahren, die ich mit ihm zusammenlebte, ganze Tage und Nächte hindurch dem Zechen und dem Trunk ergeben, dass man ihn kaum die eine oder andere Stunde nüchtern fand; vor allem, als er Basel verlassen hatte und im Elsass bei bäurischen Vornehmen und vornehmen Bauern wie ein zweiter Äskulap gefeiert wurde. Und zuweilen pflegte er dann, wenn er völlig betrunken war, nach Hause zurückzukehren und mir etwas von seiner Philosophie zu diktieren, in so gutem Zusammenhang, dass es der Nüchternste nicht hätte besser machen können. Ich übersetzte es dann, so gut ich konnte, ins Lateinische, und es sind solche Schriften, teils von mir, teils von anderen übersetzt, später gedruckt worden.

Nachts hat er sich in der ganzen Zeit, als ich bei ihm lebte, nie ausgezogen: meistens ging er nämlich erst zu später Stunde berauscht ins Bett, und so gekleidet wie er war, mit seinem Schwert — von dem er prahlte, er habe es von einem Henker — warf er sich aufs Lager, und oft erhob er sich mitten in der Nacht, tobte mit der blanken Waffe in der Kammer und hieb mit so dichten Streichen auf Boden und Wände ein, dass ich mehr als einmal fürchtete, er werde mir den Kopf abschlagen. Ich brauchte mehrere Tage, wenn ich alles aufzählen wollte, was ich mich bei ihm erlebt zu haben erinnere.

Ständig unterhielt er das Feuer in seinem Kohlenwinkel, und bald braute er irgendein Alkali, bald sein Oleum sublimati, den König praecipitati, arsenisches Öl, Crocus martis, den wunderbaren Oppodeldoch oder was weiss ich für eine Brühe. Einmal hätte er mir beinahe den Lebensgeist erstickt, als er mich den Geist betrachten hiess, der in seinem Alembik aufstieg, und als ich die Nase daran hatte, das Glas, das über dem Alembik lag, etwas beiseiteschob, so dass mir jene starken Dämpfe in Mund und Nase drangen — nur gerade ersticken lassen wollte er mich nicht —, so dass ich ohnmächtig zusammenbrach, und man musste viel kaltes Wasser über mich giessen, bis ich wieder zu mir kam.

Zuweilen tat er, als könne er etwas vorhersagen, und täuschte die Kenntnis gewisser Geheimnisse vor, so dass ich ihn fürchtete und nicht leicht heimlich etwas zu unternehmen wagte.

Um die Frauen kümmerte er sich nicht, ich glaube nicht, dass er jemals mit einer etwas gehabt hat. Am Anfang enthielt er sich des Alkohols, bis etwa zu seinem fünfundzwanzigsten Jahr, dann begann er so zu saufen, dass er ganze Tische voll Bauern beim Vortrinken herausforderte und besiegte; er steckte den Finger in den Hals und befreite sich von der Flüssigkeit, dann gab er sich wieder dem Trunk hin, als hätte er noch keinen Tropfen geschluckt.

Mit dem Geld war er hemmungslos verschwenderisch und kam oft so herunter, dass ich wusste, er habe keinen Batzen mehr. Aber am nächsten Morgen wies er wieder einen vollen Beutel vor, so dass ich mich oft fragte, woher ihm diese Mittel kämen. Fast jeden Monat liess er sich ein neues Kleid machen, das vorige gab er dem nächsten besten, aber es war schon so beschmutzt, dass ich ihn nie um eines gebeten habe, und auch keines genommen hätte, wenn er mir eins zum Anziehen hätte geben wollen.

In der Behandlung von hoffnungslosen Geschwüren verrichtete er wahre Wunder, ohne irgendeine Diät vorzuschreiben oder zu beachten, im Gegenteil zechte er mit den Patienten Tag und Nacht und heilte sie dennoch, mit vollen Bäuchen, wie er zu sagen pflegte. In allen Arten von Krankheiten brauchte er Pulvis praecipitati, mit Theriak oder Saft von Mithridatum, Kirschen oder Botrus zu Pillen geformt. Mit seinem Laudanum — so nannte er Pillen, die wie Mäusedreck aussahen, und die er nur in der äussersten Krise der Krankheit, wie eine heilige Medizin, anwandte — brüstete er sich so, dass er nicht zögerte zu versichern, allein damit könne er Tote wieder lebendig machen; und das hat er mehr als einmal, während ich bei ihm war, durch die Tat bewiesen [32].

Beten habe ich ihn nie gesehen noch gehört, und er kümmerte sich auch nicht um den Kultus; aber die evangelische Lehre, die man damals bei uns zu pflegen begann und die von unsern Predigern eifrig gefördert wurde, beschäftigte ihn auch nicht viel. Er drohte, er werde einst Luther und den Papst, nicht weniger als jetzt Galen und Hippokrates, an ihren richtigen Platz setzen. Denn von denen, die bisher über die Heilige Schrift geschrieben hätten, gleichviel ob alte oder neue Autoren, habe keiner den Kern der Schrift wirklich gefunden, sondern sie seien alle an der Rinde, gleichsam an der Haut hängengeblieben. Und er schwätzte noch viel Unnützes, das ich nicht wieder hervorziehen will."

185

Chronick: Geschichte und Zeitbuch aller Nammhafftigsten und Gedechtnuszwierdigsten Geystlichen und Weltlichen Sachen oder Handlungen von anbegin der Welt nach erschaffung des ersten Menschen, bisz auff das gegenwertige jar Christi M.D.LXXXV. verlengt: Darinn beyde Gottes und der Welt lauff, Hendel, Art, Wort, Werck, Thun... Von allen Monarcheyen, Königreichen, Policeyen, Römischen Keysern, guten und bösen Regimenten, Decreten, Zeichen, Wunderwercken, Kriegen... Von allen Bäpsten, Concilien, guten und bösen Decreten, Orden und Glauben... Von dem Ursprung und Urhab aller Ceremonien der Römischen Kirchen, wie das Bapstumb seye auffkommen, und so hoch gestigen, wie eins nach dem andern sey eyngerissen... Summa, hierin findestu gleich ein kurtzen Begriff, Summary, Innhalt und Schatzkammer, der Chronickwierdigsten und auszerlesznesten Weltlicher und Geystlicher Historien, eyngeleibt... zusammen getragen, und in drey Theil verfast: weylandt durch **Sebastian Francken** von Wörd... bisz... in das jar 1531. angefangen. Jetzt aber durch **Calonium Ghönneirum** einen liebhabern der Historien, von anfang der Welt bisz auff das M.D.LXXXV. jare Christi... mit grosser Mühe und Arbeit auszgeführt und gemehret. Getruckt nach der Geburt unseres Herrn Christi M.D.LXXXV. [Basel: Sebastian Henricpetri]. Fol.

Sebastian Franck, der Autor dieser zuerst 1531 bei Balthasar Beck in Strassburg erschienenen, danach bis auf eine Ulmer und eine Berner Ausgabe (bei Matthias Apiarius) stets ohne Angabe eines Ortes und Druckers mehrmals nachgedruckten, hier von dem als "Hausautor" Henricpetris tätigen Theologen und Historiker und Übersetzer Nicolaus Höniger - unter einem Kryptonym - erweiterten und bis zum Erscheinungsjahr nachgeführten Chronik, ist Theologe und als mystischer Panentheist einer der bedeutendsten spiritualistischen Schriftsteller der frühen Neuzeit gewesen. 1499 in Donauwörth geboren, hat er, nach Studien in Ingolstadt und Heidelberg, zunächst als Priester in Augsburg, dann, verheiratet, als Prädikant um Nürnberg gewirkt, ist um 1530 in Strassburg mit Täuferkreisen, deren Sakraments- und Bibelgläubigkeit er aber ablehnend gegenübersteht, sowie mit Michael Servet und Caspar von Schwenckfeld in Kontakt getreten. Er lehnt nicht nur die römische, sondern überhaupt jede kirchliche Institution ab, die Sakramente und alle Bräuche, vertritt einen mystischen Spiritualismus: Erleuchtung durch den Geist Gottes, der sich nicht nur in der Bibel - die er als einen papierenen Papst geringachtet - sondern ebenso in der Natur und der Geschichte offenbare. Weder Luther noch Zwingli besässen die Wahrheit, sondern erst ein "vierter Glaube" einer geistlichen Kirche, was ihn zu einer Lehre von Christus als dem unsichtbaren Wort führt - anderseits auf Anzeige des Erasmus hin zur Konfiskation seiner Chronik und Haft und Ausweisung aus Strassburg durch dessen Reformator Martin Bucer.

Einem Jahr als Seifensieder in Esslingen folgen 1533 Aufnahme und 1534 Bürgerrecht in Ulm, wo er nun in einer eigenen Offizin weitere spiritualistische Schriften druckt und wo ihn der Rat bis 1539 gegen Ausweisungsforderungen der Kirche schützt. Nach dieser letzten Ausweisung lebt Franck noch bis 1542/43 in Basel, wohin er seine Druckereinrichtung mitgebracht haben dürfte und wo er, vor allem in Gemeinschaft mit Nicolaus Brylinger, druckt, jedoch unverfängliche Werke - als Bedingung für die Aufnahme ?

Seine Schriften, in denen er sich auch als Vorkämpfer der Toleranzidee erweist, haben grosse Wirkung gezeitigt, vor allem in Täuferkreisen, insbesondere in den Niederlanden. Und etwa zwei Jahre nach seinem Tod siedelt denn auch einer der führenden niederländischen Täufer, David Joris, unter dem Pseudonym Johann van Brügge, an Francks (und danach auch seine eigene) letzte Wirkungsstätte, nach Basel über. Verständlich, dass sich der Drucker unserer Ausgabe nicht nennt, auch die Stadt nicht nennt, was ihn sonst leicht verraten würde, dass der Kirchener Pfarrer Höniger seinen Namen auf der Titelseite und in seiner kurzen Vorrede an den "guthertzigen Leser" unter einem Kryptonym verbirgt. Auch wenn der Drucker gefunden würde, kann die Stadt ihn noch eher decken - sofern sie will - wenn er und sie nicht namentlich genannt, gewissermassen blossgestellt sind.

In Kindler's Literatur-Lexikon Bd. 3, S. 1980 wird das Hauptwerk Francks, das vom Autor noch den bezeichnenderen Titel Chronica, Zeytbuch und geschycht bibel erhalten hatte, folgendermassen beschrieben (C.P.): "Diese Welt- und Kirchengeschichte schildert die Welt vor Christus, dann die Zeit der Kaiser und Päpste, weltliche Historien und geistliche Händel. Die Grundgedanken der reformatorischen Bewegung, die auf eine nationale, religiöse und soziale Umgestaltung zielten, werden durch Auszüge aus den Schriften des Erasmus, der Reformatoren, der Täufer und "Ketzer" dargestellt. Dem Papsttum wird die Entstellung des Urchristentums zur Last gelegt, es selbst als eine Erscheinungsform des Antichrist erfasst, aber auch Luthers Hartnäckigkeit in der Frage des Abendmahls wird getadelt. Die Lehren der Täufer sucht Franck zu widerlegen. Unbedingte Religionsfreiheit steht als Forderung hinter all diesen Ausführungen. Der Obrigkeit wird jedes Recht zur Verfolgung von sogenannten Irrgläubigen abgesprochen. - Die Wirkung, die diese "aufrührerische" Chronik hervorrief, kann nicht verwundern: vor allem die Beschwerden des Erasmus veranlassten den Strassburger Rat, Franck aus der Stadt auzuweisen und den Verkauf des Buches zu verbieten.

Für Franck ist das Reich Gottes durch Christus im Geist und im Herzen der Menschen begründet. Auch die Bibel, obwohl das Wort Gottes, gilt ihm als unvollkommenes Menschenwerk. Die Suche des Menschen nach Gott aber offenbart sich ihm am unmittelbarsten in der Geschichte. Er tritt für wirkliche Toleranz in allen Glaubensfragen ein. Der fromme, gottgläubige Heide gilt ihm ebenso viel wie irgendein Christ. Mit seiner Geschichtsschreibung will Franck zur Erkenntnis des Wesens Gottes beitragen und hat dementsprechend besonders solche Begebenheiten ausgewählt, die diesem Ziel dienen. - Seine Einsicht in das historische Werden geht über das Geschichtsdenken seiner Zeit weit hinaus. Gewiss wird man seine Chronik, wie seine Geschichtswerke überhaupt, beurteilt man sie vom Standpunkt der heutigen Geschichtswissenschaft, als Kompilation bezeichnen, doch wohnt ihr so viel originaler Geist und selbständiges Denken inne, wie wir es in jener Zeit sonst nur schwerlich finden".

Geschichte und kirchenkritische Geschichte gehören zu den von Sebastian Henricpetri bevorzugten Verlagsstoffen, Romkritik und Geschichte zählen anderseits allgemein zu den Themen, die Höniger beschäftigen: da lag der Druck der Chronik Francks nahe. Zudem erweisen ihn sämtliche Typen, Initialen und die zweimal verwendete grosse Schlussvignette als in Henricpetris Offizin entstanden: für die Typen und Initialen genügt ein Blick in den Druck der Cosmographie Sebastian Münsters von 1588, die Vignette findet sich vor und nach 1600 stets wieder in Henricpetris Folianten. Zu allem Überfluss findet er sich auch noch 1606 in Henricpetris Librorum Tabernae et Officinae Henricpetrinae... Index mit allein von seinem Vater und ihm gedruckten Büchern auf Bl. C3 v° in extenso mit Druckjahr aufgeführt.

In Henricpetris Druck umfasst Francks erster Teil "Von Adam bisz auff Christum", nach Hönigers kurzer und Francks längerer alter Vorrede an den Leser und dem Quellenverzeichnis, 272 Seiten Text (wozu 26 Seiten mit Zeittabellen), der zweite Teil "Von Keysern und Weltlichen Geschichten" umfasst die Seiten 301 bis 727 bis zum Jahre 1531 und 727 bis 1080 der Fortsetzung Hönigers von 1531 bis 1585, wobei der Schluss Francks teilweise auch schon von Höniger umgearbeitet ist. Der dritte Teil ist ebenfalls teilweise von Höniger weitergeführt; sein erstes Buch "Von Bäpsten und Geystlichen Sachen" beginnt nach der Vorrede Francks und dem Inhaltsverzeichnis mit S. 11 und führt im Text Francks bis zu Papst Clemens VII. auf S. 119, die Fortsetzung Hönigers von Paul II. bis zu Gregor XIII. auf S. 142; sie schliesst mit einem "Verzeichnusz etlicher Fürtrefflichen und Hochgelehrten Menner vom jar Christi 1500. bisz auffs 1585. jar", in dem noch Lebende und in dieser Zeitspanne Gestorbene, teilweise mit Geburtstagen/jahren und Todesdaten, alphabetisch aufgeführt sind, so auf S. 142 "Albanus Thorinus ein fürtrefflicher Artzt zu Basel, gestorben im jar 1549, auff den 23.tag Hornungs", auf S. 146 "Henricus Petri ein berhümpter unnd fürtreffenlicher Truckerherr zu Basel, gestorben im jar 1579. auff den 24. tag Mertzens, seines alters im 71. jar" (ausführlich gewürdigt hat Höniger Petri in der Widmung seiner Horazausgabe von 1580), auf S. 147 "Hieronymus Gemuseus ein sehr gelehrter Physicus zu Basel, gestorben im jar 1543 den 29.tag Jenners, seines alters 39 jar" und "Janus Cornarius von Zwickaw ein fürtreffenlicher Medicus zu Jhena, gestorben im jar 1558 auff den 16.tag Mertzens", auf S. 148 "Johannes Baptista (gemeint sein muss Montanus) ein fürtreffenlicher Medicus zu Pavy, ist gestorben im jar 1551 den 11.Mey, seines alters im 63 jar" (er war allerdings 1498 geboren und lehrte in Ferrara und Padua) und "Johannes Crato ein berhümpter Mathematicus und Leibartzt dreyer Keysern Ferdinanden,

Maximilians des II. und Rudolphi des II. disz Nammens, ward im jar 1499 geboren, lebt noch umb das jar 1584, auf S. 149 "Johannes Garcaeus der jünger ein Hochgelehrter Mann, und Astronomus, gestorben im jar 1575 auff den 13.tag Decembris" und "Johannes Manardus ein fürtreffenlicher Artzt zu Ferrar in Welschlandt, gestorben im jar 1536 auff den 8.tag Mertzens", auf S. 150 "Johannes Oporinus ein fleissiger unnd gelehrter Truckerherr zu Basel, gestorben im jar 1568 seines alters 61 jar, auff den 6.tag Heuwmonats" und "Johannes Pistorius der jünger von Nidda, ein Hochgelehrter Mann, in der Artzney Doctor, und fürtreffenlicher Historicus, lebt im jar 1585", auf S. 151 "Leonhardus Fuchsius ein berhümpter unnd Hocherfahrner Artzt, welcher den Studenten mit seiner Schrifftarbeit in erkundigung der Kreutern höchlich gedienet, ist gestorben zu Tübingen im jar 1566 auff den 10.Mey", auf S. 152 den Autor selber: "Nicolaus Höniger Königshofensis Tauberanus, ein Liebhaber der Historien, und Translator vieler nutzlicher Historien ausz dem Latein in das Teutsch, ward im jar 1548 geboren, lebte noch im jar 1585", auf S. 154 "Sebastianus Castalio ein fürnemmer gelehrter Mann, gestorben zu Basel im jar 1563, auff den 29.tag Decembris", nacheinander "Theodorus Zwinckerus zu Basel ein Hochgelehrter fürtreffenlicher Mann, und Doctor der Medicin, lebt im jar 1585" und "Theophrastus Paracelsus, der ein neuwe Artzney Schul angerichtet, zu Saltzburg gestorben im jar tausent fünffhundert ein und viertzig, seines alters im siben und viertzigsten jar", sowie "Thomas Linacer ein Hochgelehrter unnd berhümpter Artzt in Engellandt, wie solches seine Schrifften beweisen, gestorben zu London im jar 1524 auff den 24.tag Octobris, seines alters im 64.jar" und, neben Martin Luther, Philipp Melanchthon und dem 1553 in Rom "umb der Wahrheit halben" hingerichteten italienischen Theologen Johannes Mollius Montilcinus (S.149) am ausführlichsten über Bonifacius Amerbach und Andreas Vesal (S.143): "Andreas Vesalius ein fürtrefflicher Artzet und Anatomicus, wie seine Schrifften unnd Anatomy bezeuget, ward geboren im jar 1514. fuhr im jar Christi 1564 im angehnden Aprilen von Venedig in die Insel Cypern die Landtschafft zu besichtigen", worauf Höniger ausführlich die Überlieferung seines Todes bei Zante wiedergibt. Wenn auch dieses Verzeichnis keineswegs auf Basler Persönlichkeiten beschränkt ist, so dürfte eine Statistik der aufgeführten Männer dennoch bald den Ort der Entstehung dieser Fortsetzung und des Druckes verraten - aber, der Zensur gegenüber wäre er ja nicht genannt und böte die Stadt keine Angriffsfläche. Auf über das Doppelte erweitert ist das 2. Buch des dritten Teils "Von den Concilien", was im Jahrhundert des Konzils von Trient allerdings nicht verwundert: Francks Teil (S. 163-189) führt bis zum Konzil von Mantua 1460; seinen "Beschluss", eine Übersicht, lässt Höniger weg, führt aber vom Konzil von Pisa und Rom (1503-1512) bis ins Jahr 1583 weiter (S. 189-235). Im folgenden dritten Buch des dritten Teils "Von den Römischen Ketzern", der u. a. aus einer alphabetisch angeordneten Sammlung von Kurzbiographien und Werkbesprechungen - von Franck - besteht, sind die Abschnitte über Luther und über die Wiedertäufer oder Täufer besonders umfangreich. Es folgen die kürzeren Bücher 4-8 des dritten Teils: "Von Orden der Römischen Kirchen", der bei Franck "Chronica von örden und secten" geheissen hatte, "Von Bildern und Heiligen ehr", "Von Abgötterey und Bäpst. Gewalt" (6), "Von der Bäpst Untreuw und Trug" (7) und schliesslich "Vom Antichrist und Jüngsten Tag" (8).

Schon der Paracelsus in vielem wesensverwandte Franck berichtet 1531 im zweiten Buch seiner Chronica auf Bl. 253 r° zum Jahre 1529 von dessen Ankunft in Nürnberg und schliesst hieran seine Verspottung "fast all(er) Doctores und Scribenten in Medicinis" sowie die Geschichte, dass er in Basel in der Universität öffentlich "den Avicenna" verbrannt haben soll, an. Höniger erweitert diese Notiz um die Liechtenfels-Geschichte, die er, nach einer Überleitung, wörtlich aus der Chronik Wurstysens übernimmt, wofür er auch dessen Buch 7 Kapitel 18 als Quelle nennt (S. 713).

In seiner kurzen Vorrede an den Leser weist Nicolaus Höniger (als Calonius Ghönneirus) auf den Nutzen umfassender Geschichtswerke hin, in denen alles enthalten sei - an Stelle der Notwendigkeit, sich fünfzig oder sechzig alte und neue Bücher zutun zu müssen - und die wie ein gut geordnetes Geschäft, ein rationell gebautes Haus anzögen, Freude bereiteten. Sie ist für ein Vorwort Hönigers ungewöhnlich kurz; doch je länger, desto grösser wäre die Möglichkeit gewesen, sich zu verraten. Dass der Gemeindepfarrer im badischen Kirchen sich zu diesem Werk nicht mit seinem Namen nennt, ist verständlich. Wer die Identität des "Liebhabers der Historien" Ghönneirus kannte, fand auch Höniger im Text als "Liebhaber der Historien" bezeichnet.

Aus Museum Rem. Faesch: E A I 32

2. Exemplar: Frey-Gryn. N II 4.

¶ D. Theophrastus von Hohenheim/ein Phisicus vnd Astronomus

Theophrastus vō Hohenheim ein D. der Artzney wid all andere.

Anno. M. D. xxix. Ist gemelter Doctor gen Nürnberg kummen Ein selzam wunderparlich mann. Der fast all Doctores vnd Scribentē in Medicinis verlacht. Den Auicennā soll er verprent haben/zů Basel in offenlicher Vniuersitet/vnd allein schier wider alle Medicos ist/mit sein Receptē Judicijs/Medicin/ vnd vil widersinns mitt vilen helt. Des Practicē schier wider all ist/gleichsam ein ander Lucianus.

Simon Sultzer ein Hochgelehrter Theologus zu Basel/gestorben im jar 1585. auff den 23. Junij.

Stephanus Brunus im Delphinat in Franckreich verbrennt/im jar 1540. auff den 2. tag Augsten.

Theodoretus Bibliander ein Hochgelehrter Mann zu Zürich/gestorben im jar 1564. auff den 26. tag Nouembris.

Theodorus Beza/ein Hochgelehrter Mann/ward geboren im jar 1515. auff den 24. tag Junij.

Theodorus Zwinckerus zu Basel ein Hochgelehrter fürtreffenlicher Mann/vnd Doctor der Medicin/ lebt im jar 1585.

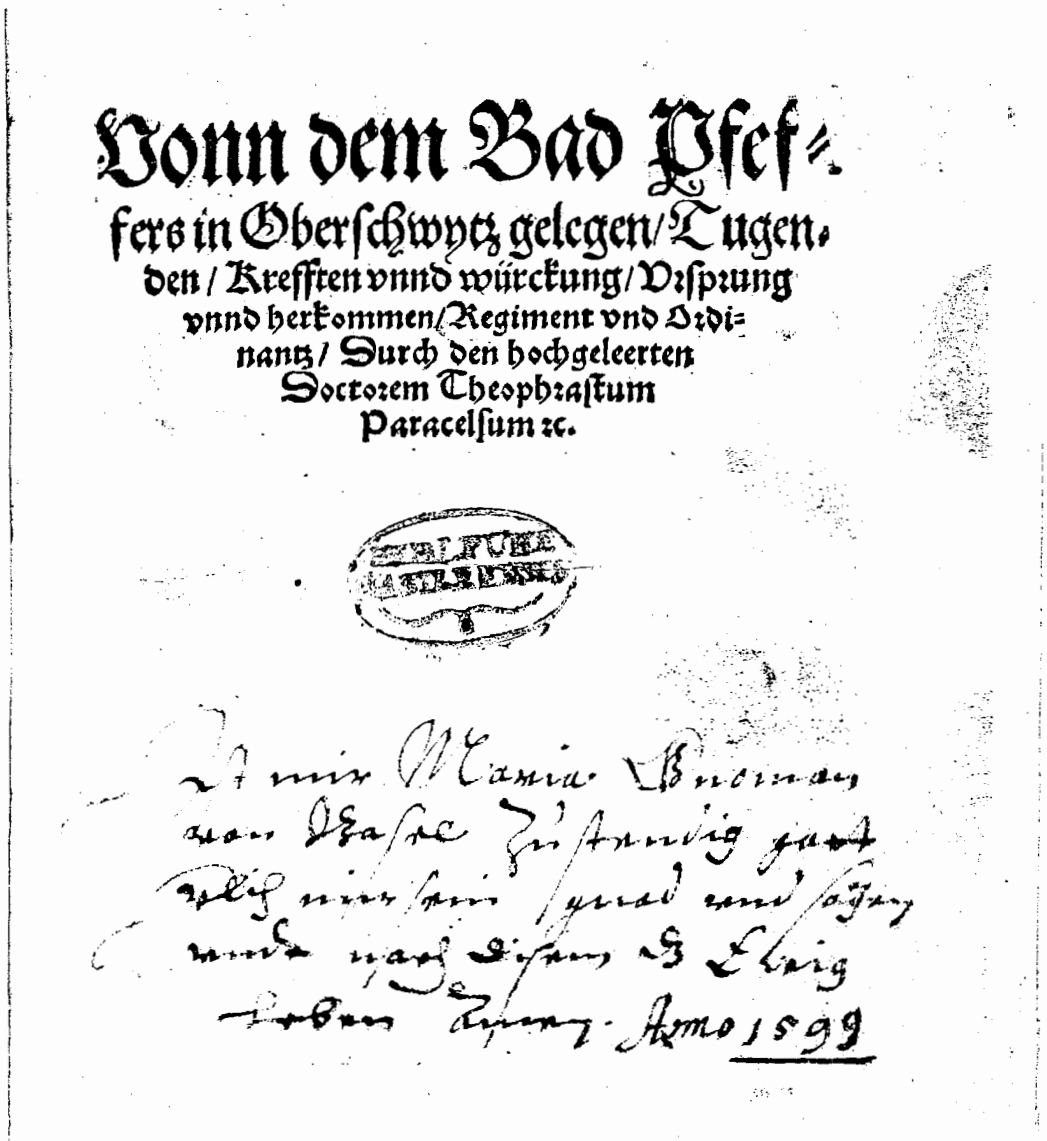
Theophrastus Paracelsus/der ein neuwe Artzney Schul angerichtet/zu Saltzburg gestorben im jar tausent/fünffhundert/ein vnd viertzig/ seines alters im siben vnd viertzigsten jar.

Theowaldus Billicanus ein Hochgelehrter Mann/gestorben im jar 1554. auff den 9. tag Augsten.

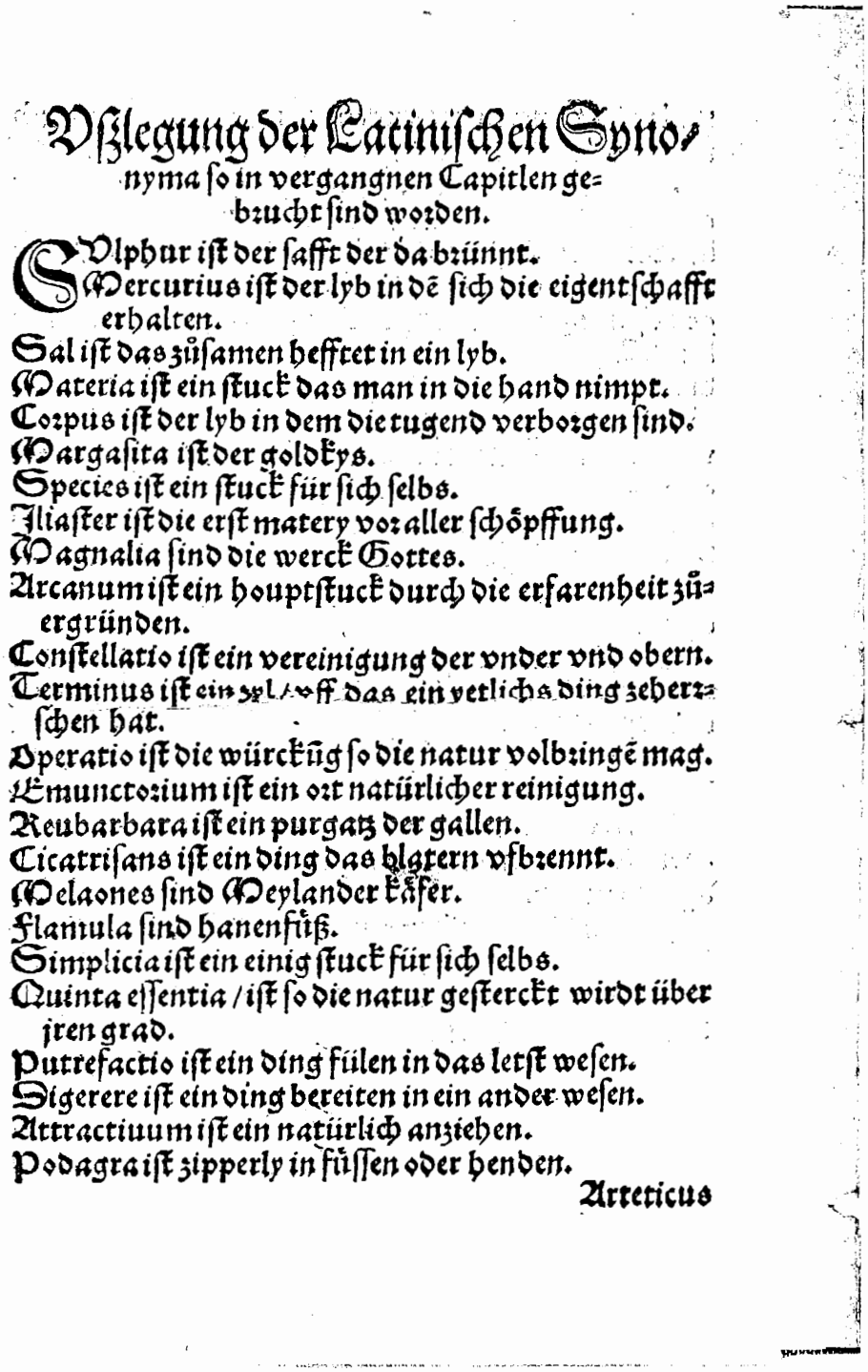
Thomas Crammerus Ertzbischoff zu Cantuarien in Engellandt/ verbrennt von wegen des Christlichen Glaubens/ alß er des Bapsts Tyranney widersprache/ im jar 1556. auff den 21. tag Mertzens.

Thomas Grynæus ein Hochgelehrter Mann/in Lateinischer/ Hebreischer vnd

Vonn dem Bad Pfeffers in Oberschwytz gelegen, Tugenden, Krefften unnd würckung, Ursprung unnd herkommen, Regiment und Ordinantz, Durch den hochgeleerten Doctorem **Theophrastum Paracelsum** &c. [Zürich 1535]. 4°.



Vonn dem Bad Pfef-
fers in Oberschwytz gelegen/Tugen-
den/ Krefften vnnd würckung/ Vrsprung
vnnd herkommen/Regiment vnd Ordi-
nantz/ Durch den hochgeleerten
Doctorem Theophrastum
Paracelsum ꝛc.



Vßlegung der Latiniſchen Synonyma ſo in vergangnen Capitlen gebrucht ſind worden.

Sulphur iſt der ſafft der da brünnt.
Mercurius iſt der lyb in dē ſich die eigentſchafft erhalten.
Sal iſt das zůſamen heffter in ein lyb.
Materia iſt ein ſtuck das man in die hand nimpt.
Corpus iſt der lyb in dem die tugend verborgen ſind.
Margaſita iſt der goldkys.
Species iſt ein ſtuck für ſich ſelbs.
Iliaſter iſt die erſt matery vor aller ſchöpffung.
Magnalia ſind die werck Gottes.
Arcanum iſt ein houptſtuck durch die erfarenheit zůergründen.
Conſtellatio iſt ein vereinigung der vnder vnd obern.
Terminus iſt ein ſtaff das ein yetlichs ding zeherrſchen hat.
Operatio iſt die würckūg ſo die natur volbringē mag.
Emunctorium iſt ein ort natürlicher reinigung.
Reubarbara iſt ein purgatz der gallen.
Cicatriſans iſt ein ding das blatern vßbrennt.
Melaones ſind Meylander kāfer.
Flamula ſind hanenfůß.
Simplicia iſt ein einig ſtuck für ſich ſelbs.
Quinta eſſentia / iſt ſo die natur geſterckt wirdt über iren grad.
Putrefactio iſt ein ding fülen in das letſt weſen.
Digerere iſt ein ding bereiten in ein ander weſen.
Attractiuum iſt ein natürlich anziehen.
Podagra iſt zipperly in füſſen oder henden.

Arreticus

Nach ersten Drucken von Schriften des Paracelsus von 1529 an in Nürnberg, Augsburg, Strassburg, neben zwei Ausgaben seiner Franzosenschrift sämtlich astronomisch-astrologischen Inhalts, nämlich Praktiken, Auslegungen und Prognostiken, darunter als erstem Druck aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft einer Uszlegung des Cometen erschynen im hochbirg, 1531 wohl in Zürich erschienen, erscheint, wohl ebenfalls in Zürich, die erste Ausgabe seiner Beschreibung des Bades Pfäfers und der dort zu behandelnden Krankheiten. Gewidmet hat Paracelsus die kleine Schrift von knapp 17 Seiten sinnig "Dem hochwirdigen Fürsten und herren Herrn Joann Jacob Russinger, Abbt des Gottshusz zuo Pfeffers, minem gnädigen herrenn"; da die Widmung vom "Gottshusz Pfeffers, am letsten tag Augusti, Der minder zal im xxxv." datiert ist, dürfte Paracelsus die Schrift im Kloster verfasst und, mit der Widmung an den Abt, am 31. August 1535 dort vollendet, und darauf sogleich, vielleicht auch auf Anregung des Abtes, zum Druck gegeben haben. In dieser Widmung beschreibt Paracelsus das Wesen und die Geburt des Menschen aus zwei Vätern: der Erde und dem Himmel, das heisst dem Menschen und dem Gestirn: Leib und "sinnryche", das menschliche Bildnis bzw. das natürliche Licht. Die Erleuchteten seien für Götter gehalten worden. Ihre Erben hätten ihrem Ruhm und dem Reichtum nachgeeifert, woraus Irrsal und Betrug entsprungen seien, zu nicht geringem Schaden der Medizin. In Erkenntnis dessen habe Gott die Nächstenliebe erschaffen und dem Verwundeten in Jericho "nitt usz den academijs" einen Arzt zugesandt, sondern aus den Laien von Samaria, und ihn "on der irrigen componierten recepten, durch öl und wyn erhalten und gesund gemacht". Gottes Wunderwerk, dass er die Kranken nicht durch die Irrung

Arteticus iſt ein glidſüchtiger.
Contractio ſind die erkrümpten lamen glider.
Liquores mandibularū iſt dz öl vß den ſelbigē beinē.
Jua potabilis iſt ein artzny ſo die lamē glid vßbringt.
Jua artetica iſt ein artzny zů den lamen glidern.
In lacertis/das iſt in den hülinen des fleiſchs vñ lybs.
Eriſipila iſt ein ſucht glych der peſtilentz.
Balſamus de mumijs iſt die artzny vom fleiſch.
Oleum Vulpinum iſt die ſalb von gemeinem bruch.
Balſamus de galbano iſt ein öl von dryen ſtucken.
Cantarides ſind goldkäfer.
Alopicia iſt ein erbgrind vnd ſins glychen.
Litontripon / Benedicta laxatiua / ſind arntzny der apotecken.
Pulſatiles ſind die ſchlaaffadern.
Cauterium iſt ein kunſt des vßbrennens.
Centrum iſt der anfang in der kranckheit.
Aperire iſt öffnen.

Beſchluszred vñ grüſz an die krancken.

Dewyl jr krancken erfaren vñ innen ſind worden/wie den natürlichen krefften ſo vil widerwertigs zůſtadt/ouch der kunſt ſo vil zůwider anhangt/vnd ſo mencherley hinderung erſchynend/yetzund nit not zemeldē/iſt ſölichs von göttlicher fürſichtigkeit im anfang betrachter. Vnnd vff ſölichs/damit die krancken in verfürung ouch vß gebreſten des verſtands erlediget werden/hat Gott ſin eigen compoſita verordnet/alſo das im vßſpringenden waſſer mer vollkomner tugenden vñ krafft erfunden werdend/dann in den brieffen hin vnd här geſchriben. Söliches betrachtend vñ ſüchends heym/daſſelbig mit danckſagung anzenemen mit hingeſetzter lychtfertigkeit. Damit ſind Gott befolhen.

End.

der "ungebornen" Ärzte verführen lasse, die Verführten aber danna selber erquicke: "Namlich durch die göttlich composita und compositionen, so in den warmen Bedern, als hie zuo Pfeffers, bewisen wirt." Dem diene die Beschreibung des Bades: Gottes Werk, das wunderbar durch seine Vorsehung und Gnade aus dem Bade des Fürsten (d.h. des Fürstabts) entspringt und fliesst. Nicht zu vergessen, dass diese göttliche Gabe von wegen der unerfahrenen Ärzte den Kranken zu Nutzen erschaffen, mit samt dem Ratschlag, in dem in den folgenden Kapiteln die Kräfte des Bades Pfäfers dargestellt würden. So habe der Fürst die Kranken und ihn empfangen.

Dass die Schrift für Laien verfasst ist, und nicht nur eine medizinische Vorlesung in deutscher Sprache, zeigt die "Uszlegung der Latinischen Synonyma (d.h. mit deutschen gleichbedeutenden Wörtern) so in vergangnen Capitlen gebrucht sind" worden auf den letzten beiden Seiten, in der sich neben für Paracelsus spezifischen und zentralen Ausdrücken wie "Sulphur ist der safft der da brünnt" (für Schwefel), "Mercurius ist der lyb in dem sich die eigentschafft erhalten" (für das Quecksilber), "Sal ist das zuosamen hefftet in ein lyb (für das Salz), Materia ist ein stuck das man in die hand nimpt" und "Corpus ist der lyb in dem die tugend verborgen sind" als ersten, "Iliaster ist die erst matery vor aller schöpffung", "Arcanum ist ein houptstuck durch die erfarenheit zuoergründen" und "Balsamus de mumijs ist die artzny vom fleisch" auch allgemeinere Begriffe erklärt finden wie "Podagra ist zipperly in füssen oder henden" oder "Aperire ist öffnen". Dementsprechend folgt dieser Auslegung der lateinischen Wörter in der Beschreibung eine "Beschluszred und gruosz an die krancken", in der Paracelsus diese darauf

hinweist, dass sie inne geworden seien, wieviel Widerwärtiges den natürlichen Kräften (in ihnen) und der Kunst entgegenstehe und dass er deshalb dieses von der Vorsehung Gottes aus betrachtet habe; zu ihrer Gesundung habe "Gott sin eigen composita verordnet, also das im uszspringenden wasser mer vollkommner tugenden und krafft erfunden werdend, dann in den brieffen hin und här geschriben". Das sollten sie beachten und dankbar annehmen. - Unser Exemplar hat denn auch 1599 eine Basler Laiin erworben oder erhalten.

Sudhoff Nr. 13.

h w IV 36 Nr. 23. Auf Titelseite der Eintrag: Ist mir Maria Buoman von Basel zuostendig gott verlih mir sein gnad und sägen undt nach disem dz Ewig Leben Amen. Anno 1599.

187

Wie sich menig vor dem Cyperlin podagra genennet waffnen solle. Unnd bericht diser kreüter, So den himmelischen zeichen Zodiaci zugeachtet. Geordnet durch D. **Adamen von Bodenstein**. Basel: Bartholome Stähälin [Anfang] 1557. 8°.

Bartholomaeus Stähelin (Stehle, Calybaeus), Schwiegersohn des Basler Druckers Nikolaus Brylinger, 1559 des Rats, 1560 Almosenverwalter, hat nur wenige deutsche Drucke, gelegentlich lateinische mit seinem Schwiegervater zusammen, hervorgebracht, die sich auf die Jahre 1551-1564 verteilen; Adam Bodenstein (1528-1577) war 1534 mit seinem Vater, dem Reformator Andreas Bodenstein von Carlstadt, nach Basel gekommen, hatte sich 1537/38 unter dem Rektorat seines Vaters an der Basler Universität immatrikuliert, hatte nach seiner Promotion zum Magister artium in Basel 1548 hier, in Freiburg, Leipzig, Mainz und Ferrara Medizin studiert und dort zuletzt 1550 in Medizin promoviert. Vermutlich im Laufe der hierauf folgenden Jahre muss er vorübergehend im Kloster Muri geweilt und sich dort mit dem Kräutergarten beschäftigt haben, wie es Äusserungen in der Widmung unseres Druckes nahelegen. Etwa anderthalb Jahre nach diesem Druck seines ersten Werkes, im November 1558, wird er Mitglied des Basler Consilium medicorum, aus dem er dann 1564 wegen seiner wiederholten unzensierten Publikationen von Werken des Paracelsus, wie aus der Basler medizinischen Fakultät, ausgeschlossen wird. Neben diesem in den Universitätsakten genannten Grund dürfte im Hintergrund noch etwas anderes, das nicht das beste Licht auf Bodenstein wirft, mitgewirkt haben: er hat 1563 Sebastian Castellios wegen Verführung der Jugend in seinen Vorlesungen bei der Stadt verklagt und vor Gericht ziehen lassen. Seine Widmung dieses seines ersten Werkes an den Abt des Klosters Muri Christoffel vom Grütt datiert von Basel, Samstag vor Galli, d.h. vom 10. Oktober 1556. Da es Brauch sei, beginnt Bodenstein seine Widmung, wenn man "etwas in künsten im truck auszgehen lasse(n)", dies einem Schriftgelehrten oder sonst verständigen Mann zu widmen, um dessen guten Willen zu gewinnen und es unter seinen Schutz gegen Tadler zu stellen, so wolle auch er ihm mit diesem kleinen Büchlein folgen, da Kleinen mehr noch als Grossen zieme, einen Vogt zu haben. Als er seine Neigung zu den freien Künsten und seine Freundlichkeit, die er ihm Unbekanntem in seinem aussergewöhnlich ordentlich geleiteten Kloster erwiesen habe, bedacht und seine Liebe zu Blumen, Kräutern, schönen Gärten, zum "distillieren, und anderen adelichen künstlichen übungen" neben seinen vielfältigen andern Geschäften gesehen habe, was ihn nicht weniger verwundert habe als Pompeius das fleissige Griechischstudium des gelehrten Cato, da er erst bei ihm gelernt (und nicht etwa schon an der Universität, darf man vielleicht ergänzen), "das usz einer rosen nichts anders dann rosen, unnd kein böllen herfür sprossete", da habe er ihn zum Patron erwählt und bitte ihn, das Büchlein in Gnaden anzunehmen wie Alexander den geschenkten Apfel.

Noch keineswegs, wie dann von 1560 an, Vertreter der Lehren des Paracelsus, warnt Bodenstein in der ersten Schrift über das Zipperlein Podagra genannt, das man nach den Namen Arthritis, Chiragra, Podagra deutsch "gleychkranckheit, handkranckheit, fuszkranckheit" nennen könne und das er nach Galen auf eine falsche Mischung der Säfte zurückführt, die Kranken vor Mutmassungen des Landfahrers, "der gelerte leüt und erfarne meister chyrurgos bey den einfaltigen verkleineret, one gewüssen sy umbs gelt bringet, ein öli so er in ungeschicklikeit Oleum de Petri heisset, auff einerley weisz und masz... zu allen kranckheiten dem menschen eingibet und damit schmieret". Sie sollten sich an einen "fleissigen guoten medico" halten, der gelernt habe, des Menschen und der Kräuter, Wurzeln, Blumen, Samen, Öle, Gummi, Fette und Wasser Eigenschaften zu erkennen und entsprechende Säfte zu kochen. Sie sollten bei der Krankheit, die schon "zur zeyt desz hocherfarnen Hippocratis" und Galens geherrscht habe, nicht schwatzhaften alten Weibern, groben Bauern, Geistlichen und Müssiggängern vertrauen, die, um beim gemeinen Mann in Ansehen zu gelangen, von "sachen betreffent die medicin, phisic, auch astronomi" redeten und die Gelehrten schölten. Sie sollten sich nicht scheuen, zu ihrem "erfarnen medico und apotecker zegan", sich zweimal im Jahr von ihrem Arzt purgieren lassen, was er mit Zitaten aus "unserm schulmeyster" Galen belegt. Des weiteren gibt Bodenstein dem kranken Leser Anweisungen für den Fall, dass er seinen Leibarzt nicht aufsuchen könne: bestimmte Aderlässe, Tränke und Latwergen, Mässigkeit in der Wahl der Speisen; "amuleta" gestattet er "wo sy nicht mit desz teufels Künst unnd apostützlerey, sonder natürlichen gebrauchet und angehencket", warnt aber vor dem wahllosen Gebrauch alter Rezepte.

Nur auf die kürzere zweite Schrift, Von etlichen namhafftigen Kreüteren, und jren tugenden, in der

Wie ſich menig lich vor dem Cyperlin Podagra genennet waffnen ſolle.

Vnnd bericht diſer kreüter/ So den himmeliſchen zeichen Zodiaci zügeachtet.

Geordnet durch D. Adamen von Bodenſtein.

Gedruckt zů Baſel by Bartholome Stähelin/im jar 1557.

Von etlichen namhafftigen Kreüteren/vnd jren tugenden.

WEwol ich weiß dz nicht allein eben daran gelegē vñ gnůgſam iſt/ wann du dir kreüter bringen laſſeſt/vnnd jre tugent in bücheren liſeſt / Sonder das auch/ hoch nottwendig zůwiſſen in welcher zeyt vnnd an was orte ſy gewachſen ſind / wann vnnd wie jre einſamlūg beſchehē/in was maſſe proportion die ſelbigē zům brauch geben vnd dargereichet můſſindt werden/vnd welche in jrem leben/ das iſt / wann ſy noch grien vnnd ſafftig ſind jre tugend bald erzeigend/ja auch welche nach jrē ſterben

gleich im Eingang darauf hingewiesen wird, dass es nicht genüge, über sie in Büchern zu lesen, sondern dass man unbedingt auch ihre Zeiten, Orte, Termine und Arten ihrer Einsammlung, Proportion ihrer Anwendung und die richtigen Stadien wissen müsse, bezieht sich Bodensteins der Widmung folgende Vorred zuom Läser: Wie einer, der an einer öffentlichen Strasse baue, viele Urteile zu hören bekomme, so werde auch seine Arbeit nicht jedem gefallen; auch der beste könne das nicht. So wie schon drei Zechbrüder nie einig seien. In seinem Büchlein dürfte besonders der Teil über die zwölf Kräuter Anstoss erregen, die der Platoniker Apuleius (er galt in Mittelalter und Renaissance vor allem als Philosoph) den zwölf Tierkreiszeichen zugeordnet habe. Das kümmere ihn nicht. Er habe für gewöhnliche Leser "als meines gleichen, nit grosz witzigen gelerten, so meer kennend weder ich" geschrieben, die, wenn man vom Einfluss des Himmels spräche, nur lachten. Er würde gern von ihnen lernen. Er habe die Sterne geringachten wollen, doch täglich sehe er, wie der Bauer seine Arbeiten mit Nutzen nach dem Lauf von Sonne und Mond richte, lese, wie Plinius in Buch 18 vom Kraut Poley berichte, das zur Wintersonnenwende allein blühe, was ihn sehr verwundert habe. Darum habe er es drei Jahre lang im Sommer gesammelt und aufbewahrt. Und zur Zeit der Sonne im Steinbock (Wintersonnenwende und Jahreswechsel) habe es herrlich geblüht. Augentrost finde man erst, wenn die Sonne in ihrem astronomisch gezählt eigenen Haus, im Löwen stehe (d.h. im August). Wie die Sonne sei es gut für das Gesicht. Aus "under bequemer constellation" im Rossmist vergrabener Salbei wachse "natürlich" ein lebendes Tier. All dies veranlasse ihn, "nit dz einfliessen der oberen cörper zuoverlachen", wenn er bedenke, welche Wirkung "zuo rechter zeit" eingesammelte Wurzeln, Samen, Blumen, Kräuter hätten, und dies Büchlein zu schreiben "wol wüssende dz der sternen einfliessen nicht würcke in diser elementischen welt als obs beschehen müsse, sonder beschehen möge". Und meist zeige sich ihr Einfluss auf Menschen und Kräuter

"heyter". Er wolle niemand zu nahe treten, doch da er täglich Kräutern, sie zu erforschen, nachstelle, wolle er diese zwölf beschreiben, wie sie gestaltet seien und wie sie hier gefunden würden. Bei guter Aufnahme wolle er bald Weiteres von Kräutern schreiben, wie er es bisher nicht gesehen habe.

In einer Art Nachwort zur Kräuterschrift entschuldigt er sich beim Leser für die Kürze der Beschreibung, da er eigentlich ausführlicher habe sein wollen; Grund seien die grossen Kosten aus eigenem Willen und Beutel bei der Suche der Kräuter, der Umstand, dass "grobe leüt... nach jrer gewonten schmeichlerischen art mit langsamer gleisznerischer rede" auf Besuch bei ihm ihm seine Geheimnisse zu entlocken versucht hätten, ihn dann aber "frommer ehren leüte" doch gebeten hätten, seine Kenntnisse zu publizieren. Worauf er noch - gewissermassen aus dem Alltag - von einem fleissigen Wurzengräber berichtet, der ihm nach Vollendung des Büchleins von den Bergen ein Stäudlein gebracht habe, das nach einem Hyssop ausgesehen habe. "Wolt gar gern wissen, wie es ein verstendiger nambsen dätt, dann darausz vielichter sein frucht volgete". Ein Theologe habe ihm gesagt, "es sey das recht Asterion, oder Solsequium, oder die Lunaria so doctor Adam suochen lassen, welle sey auch wissen zuor Alchemey ze brauchen". Hiergegen verwahrt sich Bodenstein: Dass er die Lunaria einmal habe suchen lassen, stimme nicht. Wenn andere Leute Kräuternamen und -wirkungen "ohne meine bestetigung" verkündeten, so müssten diese das verantworten. Was er von Kräutern "in machung der metallen" halte, habe er im Kapitel über die Anagallis gesagt. Solche Lunaria, "von der gesagt wirdt, solle den Alchimisten dienen", habe er vor 16 Jahren genügend auf der Wasserfallen zu finden gewusst, die andere Lunaria im Moos bei Michelfelden bei Basel. Er habe sein Lebtag kein Kraut hiezu, geschweige denn Lunaria gesucht, auch nicht in der Hoffnung, "mann möchte einigerley metal dardurch machen", weshalb er mit jenem Mann nichts zu tun haben wolle.

Bodenstein bietet eine recht sorgfältige Beschreibung der behandelten Arzneipflanzen, daneben alte und neue Anwendungen für Krankheitsfälle, doch alles unter Berufung auf das im Mittelalter und noch im Humanismus Apuleius zugeschriebene spätantike Herbar (De herbarum virtutibus), in dem "etlichen sternen kreütter zuogezellet", und den vortrefflichen Gelehrten Marsilius Ficinus, der solche Verbindungen nicht geringgeachtet habe. Auch gibt er an, wo sich gewisse Kräuter fänden, so z. B. für das "Löwen kraut so jren etlich die grosse cyclamen heissend", das sich besonders zahlreich "ausserthalben Walenstatt am Weser see gelegen" finde; die braune Cyclamenwurzel nennt er "Erdtöpffel" - eine Bezeichnung, die später auf eine heute sehr gebräuchliche Importknolle übergegangen ist.

Ausführlicher besprochen ist das Büchlein von Felix Stähelin: Eine populärmedizinische Schrift aus dem alten Basel, Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, Jg. 8, 1913, Nr. 38 (S. 151/152).

1 s 259: Neuerwerbung von 1941.

188

Isagoge excellentissimi Philosophi **Arnoldi de Villa Nova**, Rosarium Chymicum, Per Adamum a Bodenstein artium & medicinae Doctorem, paraphrastice & magna diligentia tradita.
Epistola operi praefixa ad Amplissimos & generosos dominos, dominos Fuggeros, in qua argumenta Alchymiam infirmantia & confirmantia adduntur, quibus & eam artem esse certissimam demonstratur, lapisque vere inventus ostenditur. Basel: Gabriel Ringysen [Sommer] 1559. 8°.

Im Mai 1559, ein gutes halbes Jahr vor seiner Ausgabe einer Schrift des Paracelsus, gibt Adam von Bodenstein bei dem als Drucker unbedeutenden Schwiegersohn Andreas Cratanders Gabriel Ringysen (er verwendet auch eine alte Druckermarke Cratanders: Heitz-Bernoulli 100), in einem kleinen Oktavheft von 71 Seiten die alchemistische Schrift Rosarius des Arnaud de Villeneuve heraus, eines stark mit theologischen und chemischen Studien beschäftigten Arztes des 13. Jahrhunderts (um 1235-1312/14), dem zum Teil mit seinem alchemistisch ebenso berühmten Schüler Raimond Lulle zusammen auch einige chemische Entdeckungen gelungen sind. Von der Pariser Universität verfolgt, zog er nach Sizilien und stand darauf in Diensten Friedrichs von Aragon und Roberts von Neapel. Die erste Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1504 in Lyon, weitere folgten in Paris 1509, Venedig 1514, Lyon 1520 und 1532, Strassburg 1541 und schliesslich, mit Kommentar des Nicolaus Taurellus, bei Conrad Waldkirch in Basel 1585. In der von den unserm Druck vorangehenden Ausgaben einzig in Basel vorhandenen Folioausgabe Lyon 1532 findet sich der Rosarius - seine vollständigen Titel lauten Thesaurus thesaurorum und Rosarius philosophorum ac omnium secretorum - zwar mit andern alchemistischen Schriften in den Contenta (Inhaltsverzeichnis) für Bl. 296-300 aufgeführt, ist aber - wie auch diese andern - im Druck nicht enthalten. In seiner Ausgabe hat Bodenstein der kleinen, aber nicht unbedeutenden Schrift dann allerdings, mit eigener Paginierung, einen fast gleich umfangreichen Widmungsbrief - 61 Seiten, dazu eine kurze Einführung an den Leser von einer weiteren Seite - vorangestellt, in dem er autobiographisch (wieviel Dichtung und wieviel Wahrheit ?) seine Hinwendung, nach zunächst starken Reserven ihr gegenüber, zur Alchemie erzählt, die er einem nach Basel gelangten kranken greisen Fremden verdanke, den er behandelt habe und der ihn dafür in die Alchemie eingeführt und ihm seine Skrupel genommen habe. Der Widmungsbrief von Basel, 7. Mai 1559, den er als artium & Medicinae doctor unterzeichnet

hat, ist an Anton Fugger und seine drei Neffen Johann Jacob (den Begründer der Bibliothek und der Kunstsammlung), Georg und Huldrich (der Henri Estienne mitfinanziert und die Einrichtung einer Akademie in Genf geplant hat) gerichtet - er ist auch schon auf dem Titelblatt aufgeführt; hat Bodenstein sich in diesem Jahr eine weitergehende Unterstützung von seiten eines oder gar mehrerer der vier als Mäzene bekannten Augsburger Patrizier erhofft ? Zumindest über diesen Druck hinausgehenden Erfolg scheint er damit nicht gehabt zu haben, ausser der Ehre, die eine Widmung an die Fugger natürlich auch mit sich brachte. Die auf diesen autobiographischen Seiten neben Bodenstein auftretenden Personen sind der Rat des Markgrafen Karl II. von Baden Ludwig Wolfgang von Habsberg, der Basler Professor 1547 der Mathematik (gleichzeitig Student der Theologie), 1549-1553 daneben für Logik (daneben noch 1563 Promotion in Medizin, gest. 1564 an der Pest) Johannes Acronius Phrysius, der laut Bodenstein ebenfalls zur Alchemie hinneigt, zentral der schon erwähnte, nicht mit Namen genannte greise Fremde und eine Figur, die mit Doktor Faust zu identifizieren sein dürfte, deren Schicksal Bodenstein noch von der Alchemie abgehalten habe. Von Paracelsus, der recht genau zehn Jahre jünger als der anonyme Greis gewesen sein dürfte, ist, so kurz vor den ersten Ausgaben Bodensteins und dazu im Zusammenhang mit Medizin und Alchemie auffällig, in der umfangreichen Widmung mit keinem Wort die Rede, zu dessen Lektüre ihn, wie er 1563 in seiner Widmung von De causis (Nr. 195) ausführt, ein deutscher Fürst ermuntert habe, der einige seiner Schriften besessen habe (Ottheinrich in Neuburg ?).

Nie sei man im Leben an einem Punkt, da nicht irgendetwas Neues eintrete, man gemahnt werde, dass man nicht wisse, was man zu wissen meine, man aus neuer Erfahrung Bisheriges zurückweise. Das sei ihm jetzt geschehen. Von jung auf erforsche er die dunkle und die hellsichtbare (praeclaras) Natur, ihre Gesetze, Ursachen, Wirkungen. Dabei sei er auf niemandes Worte eingeschworen gewesen (wie das ein studiosus auch sein müsse), sondern je nach Überlegung oder Leidenschaft (soweit gebilligt durch die Theologie) habe er sich unterschiedlich leiten lassen. Einige Male sei er durch Zufall zu einer gewissen Behandlung von Wunderbarem, der sogenannten Alchymie, gelangt, die ihm immer verdächtig, unheilsträchtig geschienen habe. Bei genauerer Prüfung hätten ihre Lehren ihm sich zu widersprechen geschienen. Ziel setzten sie sich ein einziges, die Verwandlung minderer Metalle in Bessere, doch die Gegenstände, Bezeichnungen, Vorschriften seien so unterschiedlich, widersprüchlich, dass ihm die ganze Beschäftigung (die jene für eine Kunst hielten) ein wirres Chaos, Altweibergeschwätz, reiner Betrug geschienen habe: sie lehrten in Rätseln, was sie selber nicht zu verstehen schienen. Eine genaue Prüfung ihrer Worte, ihrer Ordnung, Werkzeuge und Handelnsweisen habe ihn schändlich enttäuscht, zu seinem eigenen Schaden. Sie lehrten Falsches statt die Wahrheit, Unbekanntes anstelle von Bekanntem. In jeder Kunst aber müsse eine Beständigkeit, eine bestimmte Ordnung, eine sachliche und begriffliche Übereinstimmung bestehen, ein Zusammenhang der Vorschriften, eine nicht durch zweideutige oder gar falsche Sachen und Begriffe bestimmte Handelnsweise. Diese seine Meinung hätten einige betrügerische Alchymisten, armselige Leute in einer so reichen Kunst, durch über sie verbreitete Gerüchte wie bei seiner Prüfung bestätigt. Bei jeder Begegnung hätten diese Sophisten ihn durch verschiedene Lügen erfolgreich hintergangen. Daher habe er sich sehr gewundert, dass Fürsten und andere Behörden solche Menschen in ihren Staaten zurückhielten, die gute und einfache Menschen von der wahren und ehrbaren Arbeit weg in Höhlen, Rauch, Russ, Asche, Dunkel und Gestank führten, wo sie wie in der Unterwelt zugrunde gingen. Sie prägten falsche Münzen, stellten falsche Metalle her, richteten die Schätze des Staates zugrunde, indem sie statt Gold und Silber nicht Kohlen herstellten, sondern in die Augen stechenden Rauch, der das Gehirn verwirre, unerträglichen Gestank, unheilbare Krankheiten. Ihr Antlitz zeige die Farbe des unechten Goldes, wie wenn sie sich stets ihrer Kunst schämten und ihr Gewissen sie beisse; sie versprächen, andere steinreich zu machen, während es ihnen selbst nicht einmal zu einem Strick reiche (wenn sie nicht durch ihr Blendwerk einmal etwas erlangt hätten). Welche Blindheit, habe er oft gedacht.

Allmählich habe er zu überlegen begonnen, nicht aus irgendeiner Hoffnung heraus in diese Tätigkeit, sondern die Ursachen dieser Beschäftigung genauer zu erforschen, die einer Kunst völlig zu widersprechen geschienen hätten, und sie selber aus dem Wege zu räumen. Denn sie behaupteten, das Werk Gottes und seines Werkzeugs, der Natur, zu verrichten, obwohl doch kein Mensch die natürlichen Wesenheiten (substantias) und Formen künstlich erschaffen könne (sie träumten, das beim Metall zu können), da diese nicht Akzidenzien seien. Weshalb der grösste Philosoph Aristoteles, wie die übrigen, gelehrt habe, dass die Natur dem Menschen die Stoffe (materias) unterworfen habe, in die der Mensch Figuren und Formen einpräge und einschreibe, die an sich nicht bestünden, in der vierten Art der Qualität. Wenn also durch Kunst Silber oder Gold entstehe, sei es notwendigerweise künstlich, durch die akzidentielle Form gestaltet, die entfernt werden könne, wobei das Gold bleibe: wodurch Gold ohne die Form des Goldes entstünde, ein völliger Unsinn. Ausserdem habe Gott, die wahre Ursache aller Formen, befohlen, dass die einzelnen Formen sich gleiche schüfen, nicht dass der Mensch sie schüfe. Sie aber behaupteten, durch irgendeinen winzigen Staub eine grosse Menge Metall in irgendein Metall verwandeln zu können; hierbei liefen sie unterschiedliche Gefahren, denn sie suchten (wie Paulus sage) die Wurzel aller Übel. Gott verbiete jedoch, unterschiedliche Arten von Lebewesen zu vermischen; sie aber vermischten nicht nur, sondern sie versuchten sogar, nach ihrem Gutdünken unterschiedliche lebendige und natürliche Formen eigenhändig durch etwas Kleines wie eine fünfte Essenz oder Natur (quintam essentiam sive naturam), die sie gegen die Natur und die Weisung Gottes der Luft entzögen, einzuführen. Durch diese Gedanken sei er zunehmend von dieser falschen und durch die menschlichen

Isagoge in excellentissimi Philosophi ARNOLDI DE VILLA NOVA, Rosarium Chymicum,

Per Adamum à Bodenstein artium & medicinæ Doctorem, paraphrastice & magna diligentia tradita.

EPISTOLA OPERI PRÆFIXA ad Amplissimos & generosos dominos, dominos Fuggeros, in qua argumenta Alchymiam infirmantia & confirmantia adducũtur, quibus & eam artem esse certissimam demonstratur, lapisq; uerè inuentus ostenditur.

POTENTISSIMIS ET GENEROSIS DOMINIS, DOMINO ANTONIO, D. IOANNI IACOBO, D. GEORGIO, D. HVLDRICO, FVGGARIS, Dominis in Kirchberg & Weyssenhorn, Comitibus, & Dominis suis clementissimis.

VERISSIMVM illud senis Demeæ apud Comicum esse, ipsa re experior:

Nunquam ita quisquam benè subducta ratione ad uitam fuit,
Quin res, ætas, usus, semper aliquid apportet noui,
Aliquid moneat: ut illa, quæ te scire credas, nescias,

und göttlichen Schriften verurteilten Kunst abgekommen, in denen der Ecclesiastes zu Recht die Chymisten verurteile, die töricht seien, da sie ihre Fehler nicht erkennten, die andern dadurch täuschten und sich Unmögliches vornähmen, dass ihre Kunst jene Kenntnis sei, die den Menschen zu ihrem Schaden gegeben worden sei: Nie hätten sie Ruhe, der Wurm nage an ihrem Herzen. So habe er von dieser unsinnigen Fälscherkunst abgelassen und sich von keinen Gründen von diesem Entschluss abbringen lassen.

Im vergangenen Jahr aber habe ein in Bildung, Herkunft und allen Tugenden höchst edler Mann u.a. über die Alchymie sich mit ihm zu unterhalten begonnen, dass sie eine schwierige, aber grossartige und wahre Kunst sei (wer dieser edle Mann gewesen sei, dem er dann bald auch einen Druck widmen wird, sagt Bodenstein erst in der Überleitung zu seinem nächsten Gesprächspartner). Er habe ihm sehr unfreundlich geantwortet, dass die Alchymisten sich mit wahren Possen und Betrügereien befassten, wenn sie mit Listen, Gift, falschen Versprechungen, Lug gute und unvorsichtige Leute schändlich hinters Licht führten, indem sie sie zu überzeugen suchten, dass sich durch einen Stein oder Quecksilber die Metalle verwandeln liessen und sie diese Kunst beherrschten. Er habe ihn daraufhin bescheiden, freundlich und klug mahnend gefragt, ob er meine, dass so viele hervorragende Philosophen, Ärzte, Rechtsgelehrte und Theologen, berühmte und vertrauenswürdige gründliche Erforscher der Wahrheit, solches je über diese Kunst geschrieben, den Menschen hochheilig für wahr erklärt und sich selber vorgemacht hätten, wenn sie nicht darin erfahren gewesen wären ? Dass hierin Lügen flechte, wer in allem andern die Wahrheit gelehrt habe ? Obwohl er keinen Vorteil davon habe, nur Nachteile, da er gegen Gott und die Natur handle. Zum Beispiel dürfe er Arnoldus, der in seinem Rosarius den Stein der Philosophen (der Weisen) zweifellos richtig beschrieben und seine Zubereitungsart gewissenhaft gelehrt

loſophus doctiſſimus, compa ter meus chariſſimus, Ioannes Acronius Phryſius, hoc tem- pore mathematicus Baſilien- ſis, multos iam annos mihi cõ ſtanti & intima amicitia iun- ctus, cui omnia quæ digniſſi- mus & prudẽtiſſimus illuſtriſ ſimi, ſapientiſſimi piẽtiſſimiq; domini, domini Caroli Mar- chionis Badenſis, clementiſſi- mi mei Principis conſiliarius, Ludouicus Vuolphgang ab Hapſperg & ego contulimus, ordine narrabam, addebamq; (ut ipſe nouit) cauſas, quæ im pedirent me, quo minus tam perito & prudenti uiro non crederem hac in re, qui aliquo ties coram maximis uiris non ſine

runtur. Iam quum certiſſi- mè ſcirem, me lapidem nouiſ- ſe & habere (lapidem dico, non ultimùm puriſsimum & præparatum, ſed rudem, ut Deus & natura eum conſti- tuerunt) incidi in quempiam ſenem peregrinum, annum (ut arbitror) ſeptuageſimum ſextum tranſgreſſum, aduerſa ualetudine laborãtem, quem ubi interrogarem de inuale- tudine, inquit lachrymans ma nibus eleuatis, Tu es ille, quẽ Deus ſua bonitate & miſeri- cordia mihi miſit, ut me con- fectum peregrinatione ac æ- tate, reficias, ſuccurre (obte- ſtor) mihi ſeni & morti pro- ximo:

habe, dem er in der Medizin und der gesamten Philosophie vieles zugestehe, nicht hierin als Betrüger und Lügner ansehen. Oder bezeuge nicht in ihrer Zeit der nicht unbedeutende Rat Kaiser Maximilians Henricus Cornelius ("Agrippa von Nettesheim", 1486-1535, der berühmte okkultische Gelehrte und Wunder- und Wanderarzt, Vorbild zu Goethes Faust, dessen Hauptwerk Occulta philosophia ab 1531 in Köln erschien) in Kapitel 90 seines Buches über die Eitelkeit der Wissenschaften, dass er ein solches Exemplar (subiectum) des Philosophischen Steins gekannt habe, das er dort auch grossartig beschreibe ? Und anderswo sage er offen, er beherrsche die Kunst, die Quintessenz des Goldes auszuziehen, durch die er Gold aus einem beliebigen Metall herstellen könne ? Freilich sei dieser Stein ein grosses Geschenk Gottes und werde auch bei sorgfältiger Arbeit nicht jedem zuteil. Er gebe seine Geschenke nur wem und wann er wolle. Obwohl er, Bodenstein, nicht zu entgegnen gewagt habe, dass sie dies falsch gelehrt hätten, da er es nicht habe begründen können, habe er sich doch nicht dazu überwinden können, es für völlig wahr anzunehmen. Durch diese Erklärungen seines einzigartigen Freundes in seiner bisherigen Haltung (sententia) verunsichert, habe er in dem, was er sicher zu wissen gemeint habe, zu zweifeln begonnen. Wenig später sei zu ihm der hochgelehrte Philosoph, sein langjähriger lieber Freund Johannes Acronius Phrysius gekommen, damals Professor der Mathematik in Basel, ihm schon viele Jahre in Freundschaft verbunden, und er habe ihm alles, was der hochwürdige und kluge Rat des berühmten, weisen und frommen Markgrafen Karl von Baden, seines gnädigen Fürsten, Ludwig Wolfgang von Habsberg und er disputiert hätten, der Reihe nach erzählt, und er habe ihm die Gründe beigefügt, aus denen es ihm schwer falle, einem so erfahrenen und klugen Mann hierin nicht zu glauben, obwohl er öfters vor bedeutenden Männern, ohne jemand zu verletzen, diese Kunst verachtet und verspottet habe, zu seinem Nachteil (was äussere Güter betreffe), da er immer, zu nicht geringer Entlöhnung, eingeladen

worden sei, die ihm liebe (wie sie gemeint hätten) alchymistische Kunst auszuüben, die er doch mehr als Hund und Schlangen gehasst habe (drei Jahre später hat Bodenstein dann Habsberg eine der ersten seiner Paracelsusausgaben gewidmet, die zweite von De vita longa vom Sommer 1562). Er habe darum seinen Freund Acronius gefragt, was er von der Chymie halte. Die Überlegungen des hochgelehrten Habsberg hätten ihm, Bodenstein, offenbar grossen Eindruck gemacht, habe er ihm sogleich geantwortet, der er (er möge ihm verzeihen) allzu hartnäckig diese nicht richtig verstandene Sache zu verachten pflege und noch bezweifle. Der erste und wegen seines allgemeinen Nutzens allgemein bekannte Teil der Alchymie, der die irdenen Säfte und Düfte, die wässerigen und luftigen Flüssigkeiten mit ihren äusserst angenehmen Gerüchen, die feurigen und sanft brennenden Öle kunstvoll auszuziehen lehre (soweit es die Natur der Sache betreffe), sei ihm keineswegs verdächtig oder unbekannt, und er betätige sich in ihm mit viel Genuss und Nutzen. Er nehme dort die natürlichen und künstlichen Ursachen wahr, die wundersamen Loslösungen von Eigenschaften mit ganz wenig Wesen (cum substantia exigua), die Formen in feinem Stoff (in tenui materia), der, gering an Masse, durch seine Wirkkräfte gewaltig werde. Anderseits wisse er eine so wirksame Sache im riesigen Körper zu verteilen, in dem man sie dann, anders als in etwas Kleinem, kaum spüre. Diesen Teil wende er freudig in seiner Medizin als willkommen, nützlich und ehrbar an. Was aber den schwierigen und weitaus dunkleren zweiten Teil betreffe, über den sie oft ihre Gedanken ausgetauscht und gestritten hätten, ob der Mensch durch irgendetwas Künstliches oder Natürliches die Formen der Metalle verwandeln könne, wisse er zu wenig Bescheid und könne nicht so sicher behaupten, dass er wahr sei, wie beim ersten, spüre aber, durch einige Gründe überzeugt, dass es irgendeine Kunst gebe, durch die unvollkommene Metalle vervollkommnet und ihre Vervollkommnung verhindert werden könnten. Was die blosse Natur als Gott gehorsames Werkzeug auf dieser weiten Welt, vor allem der elementaren, vermöge, könne man durch häufige Beobachtung lernen, richtig verstehen und nachahmen, da Gott all dieses Niedere dem Menschen unterworfen und ihn als Beobachter der Natur mit einem gewissen Erkenntnisdrang geschaffen habe, mit dem er sie richtig nützen könne und den Schöpfer dafür lobe.

Daher wohl hätten die geschickten alten philosophischen Erforscher der Natur die Entstehung der Metalle, ihr Wachstum, ihre Verwandlungen, ihren Zustand und Untergang (wie bei den andern Dingen) angestrengt beobachtet und allmählich die Kunst zu einer gewissen Kenntnis, nicht gleich der Verwandlung der Metalle, aber der Beobachtung ihrer - der Metalle - Ursachen, Verhaltensweisen, wie die Natur in ihrer Vervollkommnung vorgehe, gefestigt und schriftlich festgehalten. So nämlich seien alle Künste erfunden worden und gewachsen, wie Aristoteles im ersten Buch der Metaphysik und Cicero in seiner Schrift über den vollkommenen Staatsmann mit allen bedeutenden Gelehrten einstimmig bezeugten und die Erfahrung täglich lehre. Denn die Kunst ahme die Natur nach, der Künstler sei gleichsam ihr Affe. Ausserdem habe Gott dem Menschen all dieses Vergängliche unterworfen, das zweifellos mit seiner Hilfe und Arbeit gefördert und verhindert werden könne, was man am besten bei offenkundigen Dingen sehe, wie bei den verschiedenen Getreide- und andern Körnern, in denen die belebende Seele unversehrt enthalten sei, wenn sie in guten Boden fielen, wüchsen und Frucht trügen. Das hätten die ersten Bauern mit der Zeit erkannt, die Erde für die Saat bearbeitet und diese dann mit Egge und Karst zugedeckt, um reicheren Ertrag zu erhalten. Die selben Körner brächten, wenn sie in Gefässen beschlossen oder an unfruchtbaren Orten lägen, keine Frucht. So helfe die Natur dem Künstler oder der Hilfskunst, behindert ruhe sie. Und wie aus geeigneter Erde durch die Kraft der Gestirne Steine gebacken würden und wüchsen, so formten die Töpfer aus Lehm und büken das Geformte im Feuer. Wo Dampf aus Meereswasser von der Sonnenkraft erhoben werde, entstehe Salz. Dies hätten die Menschen durch lange Beobachtung gelernt und entzögen die selben Dämpfe durch Feuer oder setzten es der Sonne aus, um so gutes und natürliches Salz, durch ihr Zutun, zu erhalten. Die ersten Menschen hätten wie das Vieh die Eicheln mit den Zähnen zerkleinert, dann auch das Getreide; dann hätten sie vom Mahlen der Zähne und dem Kochen und Mischen des Bauchs gelernt und Mühlen gebaut, Massen aus Mehl und Flüssigkeit gebildet und diese in der Hitze des Feuers gebacken. So entstünden die Brote durch Nachahmung der Natur durch diese mit Hilfe menschlicher Kunst. Und so vieles andere. Schweigen wolle er von den Sünden, die den glücklichen Lauf und Erfolg der Natur behinderten, und den Gebeten, die ihn förderten.

Ebenso, glaube er, sei es bei den Metallen. Wenn einer den Stoff (materiam) der einzelnen Metalle, ihre Wirkgründe, Form und Zweck genau beobachte, auch die Abfolge ihrer Vollendung, könne der die Natur hierin unterstützen oder behindern. Aus langer Erfahrung stehe nun fest, dass alle Metalle aus Quecksilber und Schwefel entstünden. Diese zwei, sagten die Philosophen, würden durch die Kraft der Gestirne im Innern der Erde allmählich gemischt und zu einem festen Metall zusammengebacken. Was hindere, dass ein hierin erfahrener Künstler die vorhandenen Metallstoffe richtig zubereite und mische, wie die Natur selber es zu tun pflege, und dass an den Erdhöhlen ähnlichen Orten sowie in dem Gestirnsfeuer ähnlicher Hitze ein wahres und vollkommeneres Metall gebacken werden könne ? Je vornehmerer Natur nun eine Sache sei, eine umso höhere suche sie zu erlangen, und je geeigneter alles sei, umso schneller und vollkommener entstehe das Metall, da der Mensch die Natur nachahmen, unterstützen, gar durch seine Kunst übertreffen könne. Dass Quecksilber und Schwefel alle Metalle potentiell (potestate) in sich enthielten, sei allen Naturphilosophen klar (obwohl von Auge nicht wahrnehmbar); ebenso enthielten alle Samen und Wurzeln die Kräuter und Blüten und sie, die Ärzte, unterstützten die Natur durch die Medizin, damit aus dem potentiellen Mensch-Stoff (ex materia homo potestate) ein Mensch hervorgehe, indem Mann und Frau wegen verschiedener widerstreitender

Eigenschaften nicht zeugten, sondern durch die Mittel der Ärzte die vorzüglichsten Geschöpfe zur Welt kämen. Die Bauern beobachteten die Winde, Luft, Zeit und Lage, um die Tiere zur Zeugung zusammenzubringen, schnitten die Reben und säten bei bestimmter Gestirnsstellung: diejenigen, die den reichsten Ertrag erwarteten und sich nicht täuschten. Wenn man nun bei all dem der Natur zur Vollendung helfen könne, warum nicht bei den Metallen ? Schienen ihm denn die gottlos zu handeln, die aus Milch durch Rühren, Kochen und Pressen mit gewisser Beigabe Käse und Butter herstellten, wie er es mehrmals mit ihm zusammen in den Alpen Helvetiens gesehen habe ? Milch unterscheide sich gewiss von Käse und Butter im Aussehen, und würden nicht aus Asche und Erde durch die Hand des Künstlers Gläser hergestellt ?

Er kenne die Geschichten, dass in Ägypten aus Eiern, die man in einen mässig warmen Ofen gelegt habe, Küken ausgeschlüpft seien, und Ei und Küken seien wahrlich verschiedener Form. Dazu komme eine auf den ersten Blick wunderliche Sache: dass aus Rosshaaren im Frühling lange im Wasser sich ständig bewegende Würmer entstünden, die auch er zu anderer Zeit künstlich aus dem selben Stoff herstellen könne. Käfer stellten nicht Eier oder irgendwelche Junge her, sondern Kugeln aus Mist, die sie eifrig drehten (wie er selber gesehen habe), bis der Stoff zusammengebacken sei und zur Zeugung geeignet, und nach der Befeuchtung gingen Käfer daraus hervor. Bei einer Frau, die an der Menstruation leide, entstünden aus den im Kot verborgenen Haaren zu bestimmter Zeit hochgiftige Würmer, was Albertus Magnus bezeuge und er, Bodenstein, durch Erfahrung bestätigt habe, und er habe keine andere Begründung gehabt als die Stelle bei Aristoteles, dass die Sonne im schrägen Kreis Ursache der Zeugung und Vernichtung des darunter vorhandenen Natürlichen und Künstlichen sei.

Wenn die Formen von den Menschen durch die Kunst, die der Natur nachhelfe, verwandelt würden, werde kaum einer leugnen, dass man auch die Farben verwandeln könne, wie weiss in schwarz oder sonst eine, was nach den alten Philosophen viele Neuere lehrten und die Frauen von den Kräutern und Blumen kennten. So habe der Patriarch seine Schafe künstlich gefärbt. Diese Kunst, die Metalle zu verwandeln, verbiete also weder die heilige Schrift, da sie lehre, Unvollendetes zu vollenden, noch schaffe die Kunst neue Arten, was Moses den Menschen verboten habe. Denn Tiere verschiedener Art gemischt zeugten eine neue Art, die Gott nicht geschaffen habe. Gesetz sei: was die heilige Schrift nicht verbiete, gestatte sie; Unvollendetes aber gestatte und heisse sie mit eigener Arbeit vollenden. Kurz: diese Kunst, durch viele aufmerksame Beobachtungen erfunden und durch bestimmte Überlegungen erprobt, solle die Natur, das Gott immer willkommene Werkzeug, dessen Betrachter, künstlerische Diener sie seien, damit er sie erquicke oder nähre, nachahmen, und die ganze Kunst solle aus etwas Unvollendetem und Rohem etwas Vollendetes, Feines und höchst Willkommenes machen, und sie sei berechtigt nach natürlichem und göttlichem Recht. Und so folge er der Meinung des edlen Herrn von Habsberg.

Nach dem Weggang seines Freundes habe er die Begründungen des Vorangegangenen wiedergekäut und sei die kurzen Epiloge durchgegangen. Dabei seien ihm, als er grossenteils sich schon überzeugt gehabt habe, dass der Mensch diese schmelzbaren Körper durch irgendeine Kunst verwandlen könne, solange er die Natur nachahme und unterstütze, sogleich viele Wunder der Kunst in den Sinn gekommen, deren die Geschichten voll seien und die Erfahrung täglich zahlreiche erzeuge und ans Licht bringe. All dies wäre freilich weit sicherer, wenn man nicht in so vielen Sünden steckte und so undankbar gegen Gott wäre, der immer wieder seine wahre Liebe zeige, in herrlichen Künsten, riesigen Geschenken und dem heilbringenden Licht der Wahrheit seine nützlichen Wissenschaften, die die Gottlosen, da sie sie nicht erlangen könnten, verspotteten und verachteten. Doch allen sei längst klar, dass die Wissenschaft nur *einen* Feind habe, den Unwissenden, und dass ein verkehrter Geist sie nicht betreten könne. Zugleich sei ihm eingefallen, dass der Stein selber, durch den die Metalle verwandelt werden sollten, Stein der Philosophen genannt werde und sei, nicht der Faulen, der Spötter, Verleumder, Dummköpfe, die sich mit ihren Arbeiten schädigten und verwirrten. Darum erreiche ganz natürlich von vielen Tausenden kaum einer diese Sache, die dem Philosophen gehöre, das heisse dem Freund und stetigen Erforscher der wahren Weisheit, die auf dieser Welt leuchte. Insgesamt und einzeln sehe man, dass Gott in seiner Güte und Weisheit diese Welt geschaffen, ihre Teile geordnet habe und sie bewahre. Alles hänge an einer gewissen göttlichen Kette zusammen: das Lebende nach oben, was ins Leben eindringe, richte sich nach unten, das Untere zur Vollendung nach oben. An das Küken aus dem Ei und anderes habe er sich erinnert, als er nach Gewissheit geforscht habe.

Wie Schwefel und Quecksilber zubereitet werden müssten, habe er, in diesem Teil der Chymie ohne Erfahrung, nicht recht verstehen können: er habe auch bezweifelt, dass die Künstler den gebräuchlichen Schwefel und das gewöhnliche Quecksilber meinten, und habe keine Methode, in der Verrichtung voranzukommen, finden können. Als er daran herumstudiert habe, habe er wundersam und durch Gottes Güte Stoff (materiam sive subiectum) vom philosophischen Stein erhalten, wie ihn Arnoldus in seinem Brief Blüte der Blüten an den König von Aragon, Iuvenis im Neuen Licht (wohl der Arzt Jan De Jonghe aus Ypern, dessen Opusculum de medicamentis bezoardicis quorum usus a peste praeservat allerdings erst 1575 in Antwerpen erstmals gedruckt worden zu sein scheint) und Cornelius Agrippa von Nettesheim im 90. Kapitel seines Buches über die Incertitudo scientiarum (seine 1529 erschienene Palinodie auf die Occulta philosophia: De incertitudine et vanitate scientiarum et artium et de excellentia verba) beschrieben. Er habe reichlich Stoff vom Stein zu Hause gehabt, was ihn zur grössten Bewunderung hingerissen und fast habe erstarren lassen, dass er den Stein schon zuvor so oft mit seinen Händen behandelt gehabt habe und er mehr als genug sich fast täglich in den Händen der Fürsten, Adligen, Bürger, teilweise sogar der Bettler befinde, aber nicht erkannt würde: Er sei eben eine für einen

Unwissenden schwer glaubliche Sache, aber doch völlig wahr: ein Stein und kein Stein, ein sichtbarer Stein und unsichtbar, habe eine Substanz oder Natur, aber keine zu feurige, nicht gänzlich irdene, nicht einfach wässrige, weder sehr scharfe noch stumpfe Eigenschaft, sondern eine mittlere, leicht zu betasten und irgendwie weich oder wenigstens nicht hart, nicht rauh, im Geschmack irgendwie süss, angenehm anzusehen, schmeichlerisch zu hören, lieblich, weit zu denken und so weiter. Hierauf zitiert Bodenstein Arnoldus: Je länger dieser Stein im Feuer gestanden habe, umso mehr habe seine Tugend zugenommen, da die Wärme seine Nahrung sei. Das seien die wahrsten Kennzeichen des wahren philosophischen Steins; alles übrige hingegen verbrenne im Feuer und verliere seine ursprüngliche Feuchtigkeit. Er könne sagen, fährt Bodenstein fort, dass Arnoldus recht habe: er finde, dass alles bei ihm zutreffe, was die genannten Philosophen ihm zur Erkennung zuschrieben. Das Äusserste habe er nicht erprobt, da ihm, dieser Alchymie gänzlich unkundig und mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt, bisher viel gefehlt habe, was dazu verlangt werde. Als er schon sicher gewusst habe, den Stein zu kennen und zu besitzen (roh, nicht in letzter Reinheit und Zubereitung, wie Gott und die Natur ihn geschaffen hätten), sei er auf einen fremden Greis gestossen, wohl von über 76 Jahren, krank; als er ihn nach seiner Krankheit gefragt habe, habe er mit erhobenen Händen unter Tränen gesagt, er sei der, den Gott in seiner Güte und Barmherzigkeit ihm gesandt habe, dass er ihn, erschöpft von Wanderschaft und Alter, wiederherstelle (der französische Alchemist Denis Zacaire/Zacharius, dessen Schrift über den Stein der Weisen allerdings erst 1567 in Antwerpen und 1575 in Lyon französisch, 1583 lateinisch von Gerard Dorn im Anhang an die des Bernardus Trevisanus in Basel herausgeben worden ist, der aber in der zweiten Hälfte der 1550er Jahre sich einige Zeit in Basel aufgehalten haben soll ?). Er möge ihm, der dem Tode nahe sei, helfen. Er habe den Greis in sein Haus geführt und einige Wochen unterhalten, und, in seiner früheren Gesundheit, dem Alter entsprechend, wiederhergestellt, habe er viel mit ihm über Chymie diskutiert und seine Aussagen mit hervorragenden Gründen belegt. Schliesslich habe er ihm ein wundersames Muster dieser Kunst gezeigt: im Zeitraum von 24 Stunden habe er ein gewisses Metall vollkommen in ein besseres verwandelt. Die Kunst der Verwandlung jedoch habe er weder selber auszuüben noch einen andern zu einer bestimmten Zeit zu lehren gewagt, sonst hätte er allein durch diese Kunst reich sein können, und das deswegen, weil er, als er sie irgendeinen gottlosen König unbedacht gelehrt habe, im Zeichen der Reue versprochen und geschworen habe, dass er die Kunst weder lehren noch durch sie zu verdienen suchen (er wisse nicht, wie viele Jahre) werde. Er habe ihm wahrhaftig dargelegt und gezeigt, was er eine Weile zu sehen gewünscht habe. Er zweifle nicht an seiner Glaubwürdigkeit, dass er es ehrlich getan habe. Denn nach seinen Angaben habe er das Gewicht der Arten, die Art der Einfüllung in die Gefässe einzeln erprobt und ausgeführt. Dann habe er eine geringe Menge Pulver, das er bei sich gehabt habe, unter seinen Augen beigefügt; er habe alle Einzelheiten gesehen, mit Händen betastet und das Metall, er beschwöre es, auf seinen Antrieb hin selber hergezogen. Er habe ihm die Gegend und die Stadt genannt, in der einer, dessen Namen er ihm auch entdeckt habe, durch diese Kunst sehr reich, schliesslich Gott undankbar und ein Verächter der Armen, ein ruchloser Hurer geworden und eines grässlichen Todes gestorben sei (eine Anspielung auf den um 1480 in Knittlingen in Württemberg geborenen Schwarzkünstler Georg Faust, um den sich schon zu Lebzeiten Sagen rankten und der um 1536/39 in Staufen im Breisgau verstorben ist ?). Er habe ihm die vier Lebewesen der vier Elemente beigebracht, deren jedes in seinem Element lebe und ausserhalb sterbe; zwei erlange er leicht, wie er die übrigen finde, habe er ihm gezeigt. Er selber habe sie gesehen, und er habe wahr geredet. Er habe den Greis als aufrichtig, gelehrt und fromm kennengelernt, der recht viele herrliche, allgemein nicht bekannte Dinge gekannt habe. Daher wisse er nun, dass er den Stein der Weisen kenne, dass es eine Kunst, die Metalle zu verwandeln, gebe, auch wenn nur ganz wenige ans Ziel gelangten. Denn Δύσκολα τὰ καλά: schwer zu erlangen seien die schönen Dinge immer (zitiert Bodenstein griechisch, wohl nach dem Adagium 1012 des Erasmus, wo sich diese Fassung des bei Plato Χαλεπὰ τὰ καλά lautenden Sprichworts - lateinisch Difficilia bzw. Ardua qua pulchra - findet). Die Weise aber, den Stein zu bereiten, der von Natur roh und ungeglättet geschaffen sei, und wie er seine edelsten Wirkungen zeige, scheine Arnoldus von Villa nova am gewissenhaftesten von allen in seinem Rosarius zu lehren, den er hier mit grösstmöglicher Gewissenhaftigkeit in eine Epitome oder Paraphrase gefasst habe. Alles was er geprüft habe, sehe er, habe jener vertrauenswürdig und richtig gelehrt. Er wünschte, es wäre ein dieses Teils der Chymie Kundiger und Frommer da, der den ganzen Ablauf vollende und den Stein selber in den vollkommensten Zustand bringe. Der Fortschritt sei wundersam, Abweichungen geben es viele; es brauche mehr als einen oder zwei Monate und einen Philosophen, geduldig, arbeitsam, in der Harmonie der gesamten Welt erfahren und gottesfürchtig, der ohne Zweifel in kurzer Zeit Dinge, die die Natur in vielen Jahren bewirke, vollenden könne. Darum rate er Unerfahrenen, Unbeständigen und Gottlosen, diese Kunst zu meiden wie ein für sie tödliches Gift, von denen einige fälschlich überzeugt seien, dieser Stein verwandle, wie Midas, alles in Gold, was er berühre: ein wundersamer Wahn, verwandle er so auch die Menschen in solches ? welcher Stein könnte dann schlechter sein ?

Andere seien etwas gelehrter, umgänglicher (humaniores) und lebten in dem Wahn, dass sie meinten, der Stein sei so von der Natur geschaffen, dass er ohne jede Anstrengung und ohne Vorbereitung den Metallen in wenigen Minuten andere und neue Formen geben könne, dass, wer ihn besitze, sofort beliebige Metalle verwandeln könne, welche ungelehrte Meinung des unerfahrenen Volkes, an sich falsch, nichtig und ohne Grundlagen, den eindeutigsten Begründungen der Philosophen widerspreche. Die Dichter, die Söhne der Götter, lehrten am Beispiel Jasons, wieviel Anstrengung es brauche, bis man einen solchen Schatz mit sich nehmen dürfe. Man müsse die Sache mit klugen Ratgebern oder

aussergewöhnlichen Überlegungen oder Plänen angehen, lange fahren (Jason fuhr zu Meere ins ferne Kolchis) und, wenn man schliesslich an Land komme, den festen und beständigen Stoff mit wahrer Kunst, wie Medea den Boden des Sonnensohns mit geflügelten Stieren, die Flammen spieen, pflügen und in die Furchen Drachenzähne säen, die aus diesen gezeugten Feinde mit Wunderwaffen töten, indem man den Stein in ihre Mitte werfe, um den sie dann miteinander stritten, den grässlichen Drachen einschläfern, nach welcher harten Arbeit der Zugang zum goldenen Vlies im Tempel des Mars offenstehe. So sei Venus gezwungen, im Wettstreit mit Juno und Minerva, auf die Erde niederzusteigen, um auf dem Berg Ida den goldenen Apfel von Paris entgegenzunehmen, den Jupiter im Himmel weder habe geben wollen noch können. Doch jeder rede nach seinem Verstand und gebe leichtfertig sein Urteil über derlei Dinge laut kund, auch wenn es nicht passe, wie für den greisen Mitius ein Unkundiger ausser seinen eigenen Taten nichts richtig finde (Zitat von Terenz, Adelphoe 98/99).

Zurück zur Epitome des Rosarius des Arnoldus, die er so gewissenhaft wie möglich verfasst habe, weil er aus Erfahrung vieles dunkel gefunden habe, und dass das meiste knapper gelehrt werden könne. Deshalb habe er manches durch Umschreibung erklärt und Erprobtes beigefügt, anderes knapp, aber doch verständlich dargestellt, auch wie die ältesten Philosophen und Dichter Rätsel verwendet, wegen der Dunkelheit des Inhalts und der leichtsinnigen Verachtung durch die Menge. Denn nach dem Zeugnis des Macrobius werde die Kenntnis von etwas Grossem unter ehrfürchtiger Hülle von Erfindungen, ehrbar bedeckt und mit Namen bekleidet, bekannt gemacht. In den Dingen, die er nicht erprobt habe, sei er der Aussage des Autors gefolgt, habe darauf geachtet, dass im Zusammenhang nichts fehle, sondern alles deutlicher, besser, der Praxis angepasst sei, damit der Künstler wie auf einer Tafel das Vorgehen erkenne, und habe dazu die Methode des Autors beibehalten, die der Ordnung der Natur (soweit möglich) folge, hier eine Lösung, dort eine Zusammensetzung oder Teilung, da es wegen der verschiedenen Vorgehen und Betrachtungsweisen (speculationes) eine besondere Methode sei.

Bei der Suche nach einem Adressaten der Widmung seien sie ihm wegen ihrer ungewöhnlichen humanitas in den Sinn gekommen, mit der sie bezeugten, dass sie nicht für sich geboren seien, die sie ihre kostbare Gabe Gottes, ihren Reichtum, freigebig der ganzen Christenheit mitteilten, ihre Bibliothek, obwohl sie schon jetzt durch die besten Autoren hervorrage, täglich mehrten, damit ihre Erinnerung bei den Nachfahren gewahrt bleibe, weshalb nicht wenige ihnen ihre Bücher widmeten und ihre Bibliothek förderten. Er widme ihnen ein kleines Werk, doch nehme es dieses an Wert mit den grössten auf. Es hätten ihnen auch andere alchymistische Bücher, aus Schriften verschiedener Philosophen sorgfältig gesammelt, gewidmet, doch würden die Autoren dieser Bücher (sie möchten ihm die Bemerkung verzeihen), wenn sie den Stein der Weisen selber sähen, hörten, röchen, betasteten, abwögen, ihn nicht erkennen, wenn sie nicht darauf hingewiesen würden.

Im folgenden kurzen Geleitwort an den Leser weist Bodenstein darauf hin, dass er beabsichtigt gehabt habe, die Entziehung der Quintessenz aus dem Mond zu beschreiben und diesem Büchlein beizugeben, um damit die einigermassen geübten Chymisten, die hiernach besonders trachteten, grossenteils zu befriedigen. Doch da er nun den Stein der Weisen, wie er wirklich sei, deutlich beschrieben habe, meine er, er habe jetzt etwas genügend Bedeutendes entdeckt und dem allgemeinen Nutzen eröffnet (was ihm dann übrigens Gohory als Prahlerei vorwerfen wird), und dass die Entziehung der Seele auf ein andermal aufzuschieben sei. Diesem Hinweis folgen, nach einer Seite mit den Druckfehlern des vorangehenden Briefes wie der folgenden Epitome, die Vorrede des Arnoldus und die Einführung Bodensteins in dessen Rosarius.

Leihgabe der Herzog August-Bibliothek Wolfenbüttel: 138.2 Phys.

189

Generosi omnique in scientiarum genere expertissimi viri. **Theophrasti Paracelsi ab Hohenheim**, philosophiae & utriusque medicinae Doctoris clarissimi, Libri quatuor De vita longa. Diligentia et opera Adami à Bodenstein recogniti, nuncque primum in lucem aediti. [Basel: Januar/Februar] 1560. 8°.

Der erste Basler Druck einer Schrift des Paracelsus, der 39. Druck insgesamt einer seiner Schriften, der erste der sog. dritten Periode, d.h. der Jahrzehnte, in denen Erstdrucke von Einzelschriften des Paracelsus - vor allem in Basel - in Ausgaben Adams von Bodenstein, Gerhard Dorns, Georg Forbergers und des Michael Toxites (Schütz) nach Handschriften bzw. Abschriften oder Vorlesungsnachschriften von Basler Hörern des Paracelsus, wie Oporin, erschienen. Zuvor waren Werke jeweils am Ort seiner Tätigkeit erschienen - sein Basler Vorlesungsprogramm in Basel 1527, in Nürnberg bei Friedrich Peypus 1529/1530 die Schriften Vom Holtz Guaiaco und Von der Frantzösischen Kranckheit sowie eine Practica (in den selben Jahren viermal an andern Orten nachgedruckt) und eine Prognosticatio, 1531/1532 wohl in Zürich zwei Auslegungen zweier Kometen und 1535 die Schrift Vonn dem Bad Pfeffers, an unbekannten Orten 1530 Ein Confederation, 1534 Von den wunderbarlichen, ubernatürlichen zeychen und 1535 eine Practica Teütsch, dann 1536 das erste grössere Werk: die Grosse wundartzney Teil 1 in Ulm und Teile 1 und 2 in Augsburg bei Heinrich Stayner, bei diesem im selben Jahr auch eine dann 1549 dreimal nachgedruckte Prognostication und deren lateinische Übersetzung Prognosticatio (diese gleich in zwei

Drucken) sowie 1537 bei Stayner ein zweiter Druck der Wundarznei und eine Practica Teütsch, eine gleiche 1538 und wohl auch 1539 für die nächsten Jahre, insgesamt 23 oder 24 Drucke meist kleineren Umfangs und für den Tag, bzw. das jeweilige Jahr bestimmt; von 1549 an mehrmals in Frankfurt ein Exzerpt aus früheren Drucken unter dem Titel Wundt und Leibartznei (dessen lateinische Übersetzung dann 1569 in Basel bei Perna), Nachdrucke der Prognostication von 1536 als Propheceien, 1552 und 1553 solche der Frantzösische kranckheit, 1553 und 1556/1557 mehrere Drucke niederländischer Bearbeitungen der Wundarznei in Antwerpen, 1553 in Frankfurt eine lateinische Übersetzung Labyrinthus medicorum errantium der im deutschen Original erst 1564 in Köln erschienenen Schrift vom Irrgang und Labyrinth der Artzten, 1554 in Salzburg eine wohl zu Unrecht unter seinen Namen gestellte Schrift Für Pestilentz, der immerhin seine Grabschrift beigegeben ist.

Allerdings haben wir auch bei dieser ersten vom Basler Arzt Adam von Bodenstein veranstalteten Erstausgabe einer Schrift des Paracelsus nicht den originalen Text des von Marsilio Ficinos De triplici vita angeregten Werks vor uns, sondern, wie auch noch in der vollständigeren zweiten Ausgabe von 1562 und allen folgenden, die Übersetzung aus dem Deutschen von - wie wir in einer weiteren Ausgabe dieser Schrift von 1568 von deren Drucker Peter Perna und durch den Herausgeber des Gesamtwerks von 1589-1591. Johannes Huser erfahren - Johannes Oporin. Paracelsus hatte die Schrift 1526 wohl bis Anfang 1527 deutsch verfasst und sein Basler Famulus, der spätere Basler Professor für Latein und Griechisch und Drucker Oporin sie für ihn ins Lateinische "vertieret" - übersetzt, gewiss recht frei, wie in der Zeit üblich und wie es die wenigen erhaltenen Fragmente des deutschen Texts des Paracelsus zeigen. Ein kürzerer Text De longa vita erscheint dann 1569 in Krakau als 10. Buch der Archidoxa in lateinischer Übersetzung des dortigen Paracelsisten Adam Schröter, deutsch als Buch der Archidoxa nach drei verschiedenen Handschriften (Abschriften) 1570 wohl gleichzeitig bei Perna in Basel, in Strassburg und München sowie, nach der Strassburger Ausgabe und ebenfalls einer eigenen Handschrift, in Köln. Ein vollständiger deutscher Text erscheint erst 1574 in Strassburg bei Bernhard Jobin als Rückübersetzung aus der lateinischen Übersetzung Oporins, die Michael Toxites durch zwei seiner Schüler, Lucas Bathodius und Valentinus Kosslitius, hat anfertigen lassen. Bodenstein hat diese seine erste Paracelsusausgabe dem Dogen und Rat Venedigs gewidmet. Über 18 in kleiner Kursive bedruckte Oktavseiten füllt die Widmung "ex Musaeo nostro", d.h. aus seinem Arbeitsraum, vom 29. Januar - wohl des Druckjahrs, d.h. 1560. Adam von Bodenstein, Sohn des aus Wittenberg nach Basel übergesiedelten Theologen und Reformators Andreas Bodenstein von Karlstadt, in Kemberg 1528 geboren, hatte sich 1537 unter dem Rektorat seines Vaters an der Basler Universität immatrikuliert, war 1546 im dafür üblichen Alter von 19 Jahren Baccalaureus, 1548 Magister artium geworden und hatte dann in Basel, Freiburg, Leipzig, Mainz und Ferrara, wo er 1550 doktoriert hat, Medizin studiert. Von Ferrara aus dürfte er auch Venedig besucht haben, was die Wahl der Patrone dieser seiner zweiten Arbeit für den Buchdruck erklären kann. Am 11. November 1558 wurde er in Basel in das Consilium medicorum, den Rat der Ärzte aufgenommen, am 12. Januar 1564 ist er wegen unzensierter Drucke von Werken des Paracelsus aus der medizinischen Fakultät und dem Consilium ausgeschlossen worden, aber wohl nicht allein aus diesem Grund. In seinen Publikationen von 1557 und 1559 - hier obwohl er auf 60 Seiten autobiographisch seine Hinwendung zur Alchimie erzählt, ein halbes Jahr vor dieser seiner ersten Paracelsusausgabe - fiel der Name des Paracelsus noch kein einziges Mal.

Über die Herkunft der Handschrift, d.h. der Druckvorlage für diese seine erste Ausgabe einer Schrift des Paracelsus, sagt er nichts, einzig über die Zahl der Werke, die sein Meister verfasst haben soll, und frühere Drucke anderer Schriften, und dann in seiner zweiten Ausgabe dieser Schrift in fünf Büchern vom Sommer 1562, dass die Vorlage dieser ersten unvollständig gewesen sei.

Nichts in der Natur sei so verborgen, beginnt Bodenstein seine Widmung, in der er, passend für die fernen Adressaten wie in einem ersten Druck für das gesamte Leserpublikum, über die konkrete Schrift hinaus auch das Gesamtwerk seines Autors wie dessen Person polemisch-apologetisch, bis zur Forderung eines obrigkeitlichen Maulkorbs für seine Gegner, ausführlicher vorstellt: Nichts sei in der Natur so verborgen, dass es nicht durch menschliche Anstrengungen erforscht, durch ein wunderbares Licht enthüllt werde. Neues werde entdeckt, durch das der ewige Vater sein Wohlwollen gegenüber den Menschen zeige. Denn wie er, selber das höchste Gut, Anfang und Ende, dem Menschen alles zum Gebrauch gegeben, so hege er sie als seine durch seinen Sohn versöhnten Söhne, beschenke mit den verschiedensten Gaben und keiner gehe seiner himmlischen oder irdischen Erbschaft verlustig, der ihm gehorche, dank seiner Güte. Zu Unrecht beklagten sich manche, einst sei Gott der Vater und die Natur eine gütige Mutter gegen alle gewesen, jetzt aber sei er ein strenger Stiefvater, die Natur eine harte Stiefmutter. Sie mieden die Ketzereien Markions, gerieten dabei aber in die ungerechtesten gegensätzlichen Blasphemien. Er habe, um von andern unverdienten Wohltaten zu schweigen, vor zwei Jahren durch Gottes Gnade Stoff vom Philosophenstein, sogar den Stein selber, den viele beschrieben hätten, erhalten und ihn nicht neidisch versteckt, sondern, damit alle am Geschenk Gottes teil hätten und ihn erkennten und die Kenner der chymischen Kunst die Sache vollendeten, ihn in einem langen Brief an die Fugger, den er dem Druck seiner Epitome des Rosarius des Arnaldus von Villa Nova vorangestellt habe, freigebig gezeigt und belegt, was er gefunden habe (1559 war als Bodensteins zweite bekannte Publikation bei dem sonst nicht als Buchdrucker hervorgetretenen Schwiegersohn Andreas Cratanders, Eisenkrämer und Buchführer Gabriel Ringysen seine Isagoge in Arnoldi de Villa Nova Rosarium chymicum mit dem Geleitbrief an die Fugger erschienen: Nr. 188). Jetzt bezeuge er, mit Hilfe eines

Ex libris Universitatis Basil. I.

GENEROSI OMNIQVE IN SCIENTIARVM GENERE EXPERtissimi uiri, Theophrasti Paracelsi ab Hohenheim, philosophię & utriusq; medicinæ Doctoris clarissimi, Libri quatuor De uita longa.

DILIGENTIA ET OPERA Adami à Bodenstein recogniti, núncq; primùm in lucem æditi.

Ἀνέχου καὶ ἀπέχου.

ANNO M. D. LX.

NOBILIS VIRI THEOPHRASTI Paracelsi ab Hohenheim, Vtriusque Medicinæ & Philosophiæ Doctoris clarissimi, De vita longa Libri quatuor.

ANtequam coram uobis discipulis meis vigilantissimis, incipiam philosopha de vita longa, è re uestra fore arbitror, si prius & penitus quid sit uita describam, maximè uerò immortalis, quam sanè scribendo alij complures prorsus missam & intactam hactenus reliquerunt, puto ex ignorantia planè, aut ut satis ipsis perspecta non fuerit: hinc factum, ut alteri solummodo mortali scilicet, magna disputatione consultum hoc usq; in tempus uoluerint. Nunc autem ut clarius hæ ambæ dignoscentur, certè ab initio de physico corpore dicendũ esse reor, cuius corporis generalis praxis sit ad

b 3

rechtschaffenen Mannes ein Vorgehen zeigen zu können, wie man, mit viel geringerem Aufwand als bisher, Wasser auf eine Höhe bringen könne. Und, fast unglaublich, er wisse mit dem einen oder andern durch natürliche Magie Instrumente herzustellen, die durch himmlische und elementare Kräfte sich endlos bewegten; deren Nutzen kennten die am besten, die Uhren oder die mathematische Instrumente herstellten. Diese drei überaus nützlichen Dinge werde er nicht durch Wortschwall, sondern ganz sachlich vorführen. Schon längst hätte er, wenn er die chymische Kunst besser beherrscht und freie Zeit gehabt hätte, diesen rohen philosophischen Stein zur Vollendung gebracht. Doch er müsse für eine recht grosse Familie sorgen (er hatte 1549 geheiratet und hatte 1560 von seiner wohl 1565 gestorbenen ersten Frau Ester Wyss fünf Kinder) und diese Sache brauche Fleiss, Erfahrung und Geld, besonders wenn man allein daran gehe. Falsch also die Behauptung, dass einer, wenn er den Philosophenstein habe, Gold und Silber in Mengen herstellen und nicht andern erklären würde, dass er ihn habe. Er erkläre nochmals, dass er nicht behaupte, ihn vollkommen zu besitzen, sondern zu wünschen, dass andere ihn vollenden würden. Darum möchte er andere teilhaben lassen. Mit diesem Unglauben wolle er sich hier kurz und in einem andern Brief auseinandersetzen. Er sehe sich keineswegs verpflichtet, jedem das zu erklären, wie er auch niemand zwinge oder überreden wolle, ihm seine Kenntnis von Naturgeheimnissen zu glauben; er habe auch nie jemand durch Schmeichelei oder Bitten dazu bringen wollen. Denn ein solcher Stein bilde und löse sich nicht durch die Ansichten der Menschen, sondern durch die Natur selber, von der er seine Kräfte habe, die wegen unserer Unerfahrenheit und unseres Undanks nur wenigen bekannt seien. Er kenne sogar eine Menge Gelehrter, die das Bestehen von Dingen leugneten, deren Ursachen und Wirkungen sie nicht kennten. Wie wenn diese aufgeblasenen Menschen wie ein Chamäleon im Südwind alles wüssten und die Meinung des Protagoras stimmte, dass der Mensch das Mass aller Dinge sei, die

schon lange von Plato, Aristoteles und den übrigen Philosophen verurteilt sei. Denn eine Sache wandle sich nicht mit den Meinungen. Viele lehnten einfach alles Neue als unsinnig und darum unwahr ab. Wie wenn die Einzelheiten und das Allgemeine von ihrem Unwissen abhingen! Schlimmer aber noch, ihre Kenntnis dem Teufel zuzuschreiben. All diese Leute sollten bedenken, dass es Unzähliges gebe, das sie nie kennenlernen würden, und dass Gottes Macht nicht so verringert sei, dass er nichts mehr schenken könne. Man wisse, dass Plato, Aristoteles, Plinius, Hippokrates, Galen und andern Gelehrten vieles unbekannt geblieben sei, das jetzt durch die göttliche Gnade bekannt geworden sei. So werde einiges Vorzügliche aus Bequemlichkeit und Undank täglich dem Vergessen anheimgegeben. Seien nicht die Uhren, die sich durch Räder und bestimmte Gewichte bewegten und die Stunden genau angäben, eine neue Erfindung? Und was hätte man vor vielen Jahren von der Magnetbüchse oder Kompass gedacht, die heute überall verwendet werde? Was sei bewundernswerter als dass sich das Magneteisen, wenn von der Nordseite angerieben, gegen Süden wende, von Süden angerieben gegen Norden? Und was von der Druckkunst, die fast unendlichen Nutzen biete? Man hätte strikt abgestritten, dass man mit Schleudern, die man nach ihrem Geräusch Bombarden genannt habe, Kugeln mit solcher Gewalt schleudern könne. Als er in den vergangenen Jahren am Hofe des Kurfürsten Ottheinrich geweilt habe, habe er auf Schloss Neckarelz einen grossen Löwen, einen starken englischen Hund und einen närrischen Menschen an *einem* Ort gesehen, die zusammen gefressen hätten, und den Löwen so zahm, dass er sich von ihm und vielen andern habe streicheln lassen, für alle höchst wundersam. Und auf seine Bewunderung solcher zwieträchtigen Eintracht hin habe der Fürst es festhaltenswert gefunden, damit vielleicht auch Besserwisser es glaubten. Er habe Leuten gesagt, er vermöge unfruchtbare und sandige Erde fruchtbar und fett zu machen, ohne den gebräuchlichen Mist und mit viel weniger Aufwand als es in seiner Heimat bisher durch das übliche Misten geschehen sei, was manche unerfahren und hochmütig ausgelacht und als natürliches Geschehen verneint hätten. Es sei bekannt aus Büchern von Gelehrten und der eigenen Erfahrung (immer die beste Lehrerin), dass die Bauern in Oberitalien ihren Boden durch Lupinen fruchtbarer machten. Er könne unzählige Beispiele aus dem Alltag anführen, die Augenkranken und Scherern bekannt seien und die Unkluge - vielmehr Kluge leugneten, wenn sie es nicht selber mit ihren stumpfen Sinnen angerührt hätten. Sie riefen in einem fort, es könne sich keine endlose Bewegung unter der Sonne finden, da ja nichts unter der Sonne endlos sei und nichts dauerhaft, das nicht zwischendurch ruhe. Und keine Zusammensetzung aus Grundstoffen (elementis) sei ewig. Er könnte deren Einwürfe zurückweisen. Doch da sie das Wirkungsvermögen der natürlichen Magie nicht kennten und sie nur auf dem richtigen Weg diese und verwandte geheime Künste erfassen könnten, die sie gering achteten, und es nicht seine Aufgabe sei, Leute, die zu unrein seien, zur Betrachtung der feineren Dinge zu bringen, würde er das bleiben lassen, wenn nicht die meisten von ihnen als Anagogisten (wohl als Schimpfwort für schlechte Anagogen = Pädagogen), Doktoren (= "Lehrer"), Volks- und Jugendführer aufträten, die der äusserlichen, sinnlichen Welt verhaftet blieben und in diesen Grundstoffen versenkt seien, so dass sie ihren Geist nicht über die körperliche, widerstreitend zusammengesetzte Welt erheben und die einsichtige und geistige schauen könnten, wo man reinen Geistes in die wahre Weltseele und das wahre Leben und Wirken der Natur Einblick habe. Diese dächten nicht daran, dass die Philosophie immer eine doppelte gewesen sei: äusserlich und innerlich, fein und grob, formal und körperlich, himmlisch und irdisch, göttlich und menschlich, ewig und vergänglich, vernünftig und sinnlich. Beide lehrten das Alte und das Neue Testament, dann die Väter, die Erklärer der Heiligen Schriften. Denn die ersten hätten sich, sobald sie die Lehren und Verheissungen Gottes empfangen, Wunder gesehen hätten, der göttlichen Philosophie gewidmet: die Cabala, Hermes trismegistos, Berosus, Orpheus, Pythagoras, Plato, die gesamte Philosophie der Ägypter, Chaldäer und Assyrer, sie hätten vieles gelehrt über den Geist, Gott, die göttlichen und verborgenen Ursachen. Nach Plato seien die Griechen mehrheitlich von der edleren zur gröberen und elementaren Philosophie abgestiegen, in der Aristoteles am bedeutendsten gewesen sei, weil er noch viele Jahre Plato in jener gehört habe und die Ursachen aller Dinge auf die äussere natürliche zurückgeführt habe, welche die Menschen mit ihren Sinnen begreifen könnten. Kein Wunder daher, dass Aristoteles gegenüber seinem Lehrer unfreundlicher gewesen sei, den er acht Jahre selber gehört habe, als Galen gegen Hippokrates, den er nie gesehen habe: dieser lobe seinen Lehrer auf ein und dem selben Gebiet, jener tadle den seinen auf einem abweichenden und nicht richtig verstandenen. Denn Plato habe als letzter Vertreter der älteren Philosophie alles auf die ersten Ursachen, die Ideen und Gott selber zurückgeführt, Aristoteles kaum hiervon gehandelt, ausser hin und wieder gezwungenermassen wegen der Ordnung der äusseren Natur. Daher hätten die Griechen Plato göttlich, Aristoteles ein Naturwunder und dämonisch genannt; jeder sei in seiner Art hervorragend gewesen. Auch Sokrates, der Erfinder der Moralphilosophie, habe jene nicht verurteilt. Er habe freilich die Menschen dafür getadelt, nach dem Höchsten zu suchen, das das gemeine Verständnis übersteige, und sich selber zu vernachlässigen, nicht als blosse Betrachter mit Namen und Worten zu leben, sondern als kleine Welten (d.h. als Mikrokosmen) selber Wirken und Einrichtung des Alls auszudrücken. Darum habe er die Moralphilosophie aus dem Himmel bzw. der Harmonie des Alls herabgeholt und den Menschen eine Lebensweise gezeigt, mit der sie Gott nachahmten und der Welt entsprächen. Daher lobten die Kirchenschriftsteller so zahlreich den Sokratesschüler Plato. Dionysius Areopagites, Augustin und Justinus Martyr und viele andere seien aus der Schule Platos zu Christus übergegangen. Für Augustin würden die Platoniker mit geringen Änderungen zu Christen, die Vorrede zum Johannesevangelium habe er fast ganz bei den Platonikern vorgefunden. Und ähnlich Justin. Die Theologen, die Aristoteles anhingen, seien jedoch in vielem schändlich fehlgegangen, hätten Ketzereien vorgebracht, da sie Heiliges

mit Profanem, Himmel und Erde vermischt hätten. Deshalb sollten ihn, Bodenstein, da er sich mit der reineren Philosophie beschäftige und deren nicht gewöhnliche Früchte andern mitteile, die Christen nicht tadeln und verdammen, wie wenn der Teufel ihn dies lehre, der einzige Vater dies nicht schenken könne oder wolle, von dem er sein Heil erbitte und habe, auch seinen Besitz, und nichts von den verworfenen Engeln und vom unreinen Teufel zu erlangen trachte und nicht auf den warte, den die Ruchlosen nach ihrer Art zu Gott zu erklären wagten, dem sie die Ehre Gottes erwiesen, der allein allwissend sei, alles Gut schenke, auf den verschiedensten Wegen. Dieser Leute unverschämtes Mundwerk müsste die Obrigkeit schliessen und in Schranken halten (wenn sie davon wüsste), damit sie erführen, was das heisse, unüberlegt ruchlose Blasphemien vorzubringen, dem Teufel zuzuschreiben, was das allmächtige ewige Gute ohne jede Hilfe des Teufels vollbracht habe, den Menschen gebe, wem und wann es wolle. Worauf Bodenstein diese Schmährede mit einem Terenzzitat begründet. Er schreibe dies für die Rechtschaffenen und um die Gottlosen von ihrem Tun abzubringen. Und wie Plato - laut Plutarch - den Kyrenäern eine Staatsreform abgeschlagen habe, da sie ja besser zu wissen meinten, was der Staat an Gutem brauche, so könne auch er diesen Verleumdern und Besserwissern nicht die Wunder Gottes zeigen, da sie ja alles Wissbare zu wissen meinten. Diese doppelte Philosophie widme er ihnen freilich nicht aus *seinem* Vorrat, sondern aus dem reichen Schatz des hochgelehrten Theophrastus Paracelsus. Dieser sei von deutschem Stamme, aus adliger Familie, von kräftigem Körperbau, scharfsinnig, geistreich und edlen Sinnes, von Beruf Philosoph und Arzt, ehrlich und fromm gegen Gott gewesen, was zahlreiche seiner Bücher bezeugten, in denen er den Ruhm Gottes preise und die Fehler aller Menschen, Theologen, Obrigkeiten usw. heftig tadle und deren Tugenden lobe. In allen Wissenschaften habe er Wunderbares geschrieben, sich neuer Grundlagen bedient, die er mittels der heiligen Schriften und eigener Erfahrung als richtig beweise, bzw. wenn er dies nicht für alle beweise, dennoch versuche, sie als wahr darzutun. Das Verborgenste habe er durch Forschung gefunden, was die grössten Männer nicht erreicht hätten; nichts sei so abseitig in der Natur, dass er nicht plausibel darüber geschrieben hätte. Seinen Fleiss zeigten seine Bücher über Chirurgie, über die Betrüger (das sind immer die andern...), über das Labyrinth der Ärzte, über Vorhersagen (womit Bodenstein in etwa die bisher im Druck erschienenen Werke des Paracelsus zusammenfasst); seine Weisheit und Gottesfurcht erkenne jeder aus seinem Kommentar oder Tagebuch über die Offenbarung Johannis (heute unbekannt, nach der Formulierung Bodensteins aber wohl im Druck erschienen gewesen). Dennoch hätten viele in ihm einen ungebildeten Menschen gesehen, da er das seine nicht zur Schau gestellt habe, nicht ehrgeizig, sondern sich erschöpfend, nicht habgierig, sondern freigebig, nicht jähzornig, sondern sanft. Seine neuen Grundlagen und Methoden habe er belegt durch Dinge, die den andern meist unbekannt gewesen seien. Seine Bücher würden erst jetzt den Würmern entrissen (als "libri" werden hier, wie in der Zeit durchaus auch üblich, somit Hand- bzw. handschriftliche Abschriften bezeichnet), was er selber vorausgesagt habe, wie er gespürt habe, dass grosse Umstürze in den Staaten bevorstünden. Diejenigen, die so ziemlich alle seine Bücher (Abschriften!) besässen, sagten, dass er deren etwa dreihundert geschrieben habe, von denen er hier die überaus nützlichen und mysterienreichen (wie er selber irgendwo sage) über das lange Leben herausgebe, damit alle sähen und durch die Erfahrung beistimmten, wie nützlich die Vereinigung der beiden Philosophien sei. Er verordne in diesen Büchern eine Behandlungsweise des kranken Körpers und eine lange Erhaltung der Gesundheit mit möglichst wenig Mitteln und habe dies bei Lebzeiten dargetan. Denn mit einer winzigen Menge einfacher Mittel habe er schwerste Krankheiten behandelt und die himmlische und die grundstoffliche Natur (elementarem) herrlich vereint. Er stelle den Menschen so doppelt vor: einerseits körperlich, äusserlich, zerbrechlich, hinfällig, anderseits beständig, fein und nach Geisterart in alles eindringend, formal, himmlisch und ewig, was beides zusammen den wahren und vollkommenen Menschen ausmache, der dann erst zu leiden beginne, wenn die Teile schlecht zusammenpassten und der eine Teil oder Mensch in diesem sterblichen Stand ohne die Hilfe oder Zustimmung des andern nicht leben könne. Den äusseren und hinfälligen Menschen hätten fast alle Ärzte zu erhalten, den kranken durch ihre Behandlung zu heilen versucht, was unmöglich sei; denn indem sie den einen behandelten, trennten sie den andern ab und lösten ihn aus der Verbindung. Denn der unsterbliche Mensch könne nicht in so plumpen und unreinen Stoff eingebracht, der grundstoffliche Körper keineswegs in einen geistigen umgewandelt werden; die Krankheit sei nicht etwas von aussen Hinzukommendes (accidens), sondern ein körperliches Wesen (substantia), fein, das in den grundstofflichen Körper eindringe, ihn in Besitz nehme und in seine Natur überführe, wobei er deren Abbild annehme. Deshalb erfasse die Krankheit den ganzen Körper und beherrsche alle Glieder wie Haupt, Hals, Arme, Bauch, Füsse, Magen, Herz usw., wie der Autor sage. Wenn sie einen Teil ergreife, dann dessen Glieder. Auch dürfe eine Krankheit nicht mit Gewalt ausgetrieben werden, sondern es müsse ihr das Zukommende gereicht werden, womit sie ausgetrieben werde und verschwinde, sintemal jedes Heilmittel sich zur Krankheit wie eine Frau und Freundin zum Mann und Liebhaber verhalte. Wohl kaum in anderm Sinne habe Galen beim Versuch, die Ursachen der Krankheiten aus dem Körper zu vertreiben, gesagt, Reinigungsmittel und kranke Flüssigkeit dürften in Natur oder Eigenschaft einander nicht entgegengesetzt, sondern müssten einander ähnlich sein, so dass es zum Austreiben der Gallenbrechruhr (cholera) Gallenabführmittel (cholagogon) brauche usw. Seiner Hoheit widme er die dem Namen nach langen, auf den ersten Blick geringen, in Wahrheit gewichtigen vier Bücher, da er keinen Staat kenne, in dem so viele bedeutende Gelehrte aller Fächer in den Behörden wirkten und klug und gerecht regierten. Ihnen vor allem verkünde er den neuen Fund, ihnen widme er, woraus sie und ihre Nachkommen grossen Nutzen ziehen könnten. Sie möchten die Arbeit ihres Adamus gut aufnehmen und er werde ihnen einst

noch viel Bewundernswerteres und Besseres in der Naturlehre von diesem Philosophen Theophrastus mitteilen.

Sudhoff Nr. 39.

In Sammelbroschur Ex libris Universitatis Basil aus dem Besitz des dissidenten Basler Theologen Martin Borrhaus, dem Bodenstein den dritten der drei Paracelsusdrucke 1562 geschenkt hat:
L e VIII 3 Nr. 1

190

Peritissimi et eruditissimi synceraeque veritatis vindicis, **Theophrasti Paracelsi**, liber de duplici anatomia. Cura & vigilijs doctoris Adami à Bodenstein, collecti & publicati, cuius epistola praefixa ad reverendiszimum principem & dominum, dominum Gulielmum Beckli à Beckliszauu, demonstrat causam aeditionis, summamque totius tractationis. [Basel: Peter Perna 1561]. 8°.

Der zweite Basler Erstdruck einer Schrift des Paracelsus, zugleich - neben einem nochmaligen Druck der Wundt und Leibartznei in Frankfurt und einem Nachdruck des wohl nicht von ihm stammenden Pestbüchleins in Straubing - der einzige neue Erstdruck des Jahres 1561. Herausgeber ist auch hier wiederum der Basler Mediziner und Paracelsusanhänger Adam von Bodenstein. Gewidmet hat er den Druck "aus seinem und seiner Freunde Haus" in Basel "als die Sonne den 15. Grad des Wassermanns durchquerte" - d.h. am 4. Februar - des Jahres 1561, womit der Druck auf die Fastenmesse dieses Jahres erschienen sein dürfte, dem Fürsten Wilhelm Beckli von Beckliszau, Propst des Domstifts von Magdeburg (die Böcklin von Böcklinsau - so seit 1513 - gehörten zu den ältesten Geschlechtern der Stadt Strassburg; Wilhelm B. v. B. war 1534 Schultheiss in Freiburg, 1543 Vogt in Rufach, Kaiserlicher Rat und Hofmarschall, 1546 Markgräflicher Landvogt gewesen, seit 1554 Dompropst der Primat des altgläubigen Erzstifts Magdeburg, 1555 Comes palatinus Caesareus). Einleitend weist Bodenstein in seiner 18seitigen Widmung, auf die denn auch ungewöhnlich schon auf der Titelseite hingewiesen wird, auf den allgemeinen alten Brauch hin, seine Bücher bedeutenden Menschen zu widmen, wie schon die ersten Menschen, noch verstreut hausend, ihre Götter-, Natur- und Morallehren durch das Ansehen grosser Männer, die sie auch Herren und Götter genannt hätten, zu bekräftigen gesucht hätten. Dies habe viele eng miteinander verbunden. Dann seien, als mit dem Anwachsen der menschlichen Fehler, besonders des Neides, verkommene Gesellen ohne ihren Namen zu nennen anrüchige Büchlein gegen die Obrigkeit verfasst hätten, nicht nur alle gezwungen worden, ihren Schriften ihren Namen beizusetzen, sondern auch sie wie ihre Kinder bestimmten gebildeten Männern zur Beurteilung anzubieten und zu widmen, damit so jene üblen Gattungen ausgerottet würden. Drittens habe man sich, da auch das Vollkommenste böswillig heruntergemacht werde, durch die Widmungen Schutzpatrone gegen die Verleumdungen der Sykophanten gesucht. Da Pythagoras dies bei der Einführung der Philosophie aus Ägypten nach Italien unter Servius Tullius nicht beachtet habe, sei er gezwungen worden, im Geheimen zu lehren, und seine Schule von den Mächtigen aufgehoben. Schliesslich habe man mit den Widmungen Leben und Studien von deren hervorragenden Empfängern bezeugt und als Beispiele vor Augen gestellt. Ihm widme er das kleine Werk über Anatomie des hochgelehrten Theophrastus wegen seines Ansehens dank seiner adligen Abstammung, seiner Tugenden und seiner juristischen Kenntnisse und Erfahrung, die Kaiser Karl V. bewogen habe, ihn zum Reichsmarschall zu ernennen, aber auch wegen seiner naturphilosophischen Bildung. Ermuntert habe ihn dazu der gebildete Kanzler der berühmten Stadt Basel Heinrich Falkner, ein hervorragender Mäzen der Gelehrten, wie seine Vorfahren höchst verdient um die Stadt (Heinrich Falkner, 1506-1566, war Stadtschreiber, 1563 wurde er dann sogar von Kaiser Ferdinand geadelt; er wird hier im Text nicht weniger durch Majuskeln hervorgehoben als zuvor der Imperator Carolus Quintus...). Stets preise er (Falkner) seine (Becklins) Tugenden und zeige dafür als Muster ein ihm von jenem übersandtes chymisch hergestelltes Wasser, das vom grausamen Schlag getroffene und niedergestreckte Menschen rasch wiederherstelle, wie es die Basler Bürgerschaft öfters nutzreich und bewundernd erfahren habe. Denn bei dieser und vielen andern ausgesuchten Krankheiten sehe man deutlich, wie jene fette und überzüchtete Medizin (crassa nimisque composita medicina) wenig oder sogar nichts nütze, während die natürliche und feine, vom Bodensatz gereinigte rasch eindringe und heilsame Kräfte zeige. Denn gering der Menge nach, mächtig in der Wirkung sei die Seele und das Leben der Dinge, so dass er, Bodenstein, täglich an zuverlässiger Erfahrung zunehme. Denn noch vor einigen Jahren habe er diesen hervorragendsten Teil der Physik, Tor unter Toren, verfolgt, da er die allegorischen und dunklen Schriften nicht verstanden und die anziehendsten Gestaltungen der Natur nicht wahrgenommen habe. Nun entbrenne er, durch Licht erhellt, täglich mehr durch Beobachtung und Tätigkeit in dieser Sache und sehe (sofern eine wahre Trennung der Dinge durch die spagyrische Kunst statthabe), dass man äusserst angenehme und nützliche Dinge finde, in denen man die Werke Gottes beschauen könne, welche die meisten aus Blindheit und Unverständnis verspotteten und verachteten. Denn die plumpe Unwissenheit bekämpfe immer das wahre Wissen, und ein verworfener Geist sei in seiner Beschränktheit überzeugt, alles zu wissen und dass, was er nicht wisse, nicht existiere oder unwichtig sei. Von Natur schmeichelten sie sich selber, polierten ihre Fehler auf, liessen ihre Kämme

nicht abschwellen und gäben nicht zu, dass man aus reinem Honig durch Distillation Wasser und Öle abscheiden könne, was er tatsächlich fertig bringe. Was würden sie sagen, wenn sie mit eigenen Augen jeder Art Salze (im) Destilliergefäss emporsteigen (ascendere alembicum) sähen, so dass der Geschmack und Geruch den Wassern bleibe: auf diese Weise habe er das Armoniaksalzwasser (armoniaci aquam) abgezogen, das die Säure (? acro rem: richtig wohl acorem) und den ganzen Geschmack des Salzes behalte und besonders leicht eindringen könne, so dass es Gold in wahrste dunkle Flüssigkeit auflöse. Wertlose ungiftige Korallen löse er in wenigen Tagen natürlich zu klarster Flüssigkeit auf, die niemand schade und alle Körperteile rasch durchdringe und in ihrer natürlichen Kraft wiederherstelle. Auf diese Weise müssten Korallen eingenommen werden, nicht als Steine, zerkleinert oder in unverdauliches Pulver zerrieben, wie sie in der gleichen Form völlig unverarbeitet wieder ausgeschieden würden, und ihre gesamte Natur bleibe nach dem Eintritt im Körper. Und sogar wenn er zugebe, dass die Korallen oder Steinchen, die mit dem Kot ausgeschieden würden, dem menschlichen Körper nützten, um wieviel mehr ihr Wesen (substantia) selber, ihre Seele, ihre ganze aufgelöste Wirkkraft, so bereitet, dass sie leichtestens mit sämtlichen Eigenschaften alle Glieder durchdringen, den Körper wiederherstellen, bewahren, schützen könne. Aber man finde täglich noch Grösseres und Wunderbareres: so eine Kunst, durch die er einen ganze zwanzig Jahre von einer tödlichen Krankheit befallenen Menschen von dieser befreie: das Mittel sei so mild, natürlich und körpergemäss, dass er es, gesund, ohne jeden Schaden trinke. Hierauf weist Bodenstein auf die Heilkraft verschiedener Öle hin, die vor allem in des Theophrastus Büchlein über das lange Leben beschrieben würden, deren Druck er im Vorjahr seinen Herren von Venedig gewidmet habe. Er habe die Erfahrung gemacht, dass über diese Öle viel Falsches geschrieben werde, wodurch auch kluge und gebildete und auch in der Medizin bewanderte Menschen überzeugt seien, dass dies unmöglich oder dem menschlichen Geist unzugänglich sei. Wenn sie dann wider Erwarten etwas sähen, wunderten sie sich sehr, wie der vornehme in der Natur erfahrene Vincenzo Maggi aus Brescia, Basler Bürger und sein enger Freund, der oft, wenn er ihn mit Chymischem beschäftigt treffe, in Bewunderung ausbreche, dass er im ehrwürdigen Alter von siebzig Jahren wunderbare durch Kunst bereitete Wirkungen erkennen dürfe und gewaltige im Innern der Körper verborgene Kräfte, die Gott, der Stifter alles Guten, den Menschen durch bestimmte Künstler zum Gebrauch übergebe: Dies belege handgreiflich seine oben erwähnte Flüssigkeit gegen die schwierig zu heilende Lähmung (Vincenzo Maggi hat sich 1556/57 als dominus Vincentius Maius, theodidactus Brixianus, regis quondam Galliarum ad Turcam legatus an der Basler Universität immatrikuliert, zugleich mit dem Rhodier (und Paracelsisten) Georgius Phaedro, der rasch nach Solothurn weitergegangen ist, und dem englischen Theologen und Glaubensflüchtling John Foxe aus Boston, der dann auch bei Oporin als Korrektor gearbeitet und eigene Werke publiziert hat; mindestens 1559-1561 stand Maggi in Briefwechsel mit Bonifacius Amerbach und Martin Borrhaus). Daraus gehe nicht nur klar hervor, dass er alle Wissenschaften liebe und die Gelehrten fördere, sondern sich auch mit dieser feineren Philosophie nützlich beschäftige. Darum widme er ihm diese Bücher über Anatomie: eine grobe und leichte, die der Autor lokale nenne, und eine feine und um einiges schwierigere, die er Essata - wesentliche (gleichbedeutend mit essentia) - nenne, von denen bisher nur die erste von Gelehrten und Ungelehrten betrieben worden sei. Die zweite, viel wertvollere, hätten sie entweder gänzlich unberührt gelassen oder, durch die Wahrheit zu deren Behandlung gezwungen, es so dunkel festgehalten, dass niemand ihre Existenz bemerkt habe. Die der ersteren Kundigen erhielten ihr Lob dafür, dass sie die Lage, Ordnung und Verwandtschaft der Organe des Körpers (partium corporis) in Leichensektionen kennenlernten und lehrten, durch deren Kenntnis sie leichter beurteilen könnten, welches Glied schmerze, welche verwandten Organe betroffen würden, doch sei sie derart (wie sogar Vesal bezeuge), dass Metzger und Henker in ihr weit geübter seien als die meisten Ärzte, und sogar das gemeine Volk sie leicht erlernen könne, wenn es nur ein paar Mal einer Sektion zusehe. Die andere suche ihre Lehre nicht bei Toten, bei denen die meisten wichtigen Organe ihre wahre Lage und Gestalt verlören, sondern lebendig lehre sie an Lebenden, was Verstand, Gewissenhaftigkeit und vielfältige Erfahrung zusammen mit Kenntnis der Ursachen erfordere: als Wissen von allen natürlichen Dingen, soweit sie durch Sympathie zusammenkämen und zusammenhingen, zum Schutz ihrer gemeinsamen Natur. Denn nichts auf dieser ganzen Welt sei nicht mit vielem andern von Natur verbunden und mit anderm im Streit, weswegen Ähnliches mit Ähnlichem behandelt werde, und die Heilmittel dessen Gegensätzen entgegenwirkten, da zusammengehörige Dinge ihre Kräfte vereinten, einander hülfen und gemeinsam Gegensätzliches fernhielten und vertrieben. Einander verwandte Dinge, auch weit voneinander entfernte, hätten eine selbe natürliche Gestalt, durch die sie zusammenkämen, wie unterschiedliche Gestalten in einer selben Gattung, wofür er nur ein Beispiel anführen wolle: zwar könne man Ort, Lage, Grösse des Gehirns, seine äussere Gestalt mit Häutchen und Sehnen, durch die lokale Anatomie leicht herausfinden, doch was ausserhalb der kleinen Welt bzw. des Menschen in der weiten Welt die selbe natürliche Anatomie habe, werde niemand erkennen, wenn er nicht das natürliche Band aller Teile der Welt damit verbinde. Denn das Gehirn habe die Gestirne und bestimmte Himmelsgegenden und -teile als Verwandte, und wenn dies stimme (wohl falsch "habent" für "habet"), befinde sich auch das Gehirn durch die gemeinsame Natur wohl; wenn nicht, leide auch das Gehirn, was jeder an bestimmten Hirnerkrankungen erkennen könne, die zu verschiedenen Zeiten wüteten. Dann sei allgemein bekannt, dass *ein* Element dem Gehirn besonders verbunden sei, aber auch Teile von Luft, Wasser und Erde ihm zugehörten. Er sehe, wie auch einzelne Flüsse, Quellen und warme Bäder dem Gehirn wegen ihrer gleichen bzw. ungleichen

2.

PERITIS-
SIMI ET ERVDI-
TISSIMI SYNCERÆ
QVE VERITATIS VINDI-
cis, Theophrasti Paracelsi,
liber de duplici ana-
tomia,

Cura & uigilijs doctoris Adami à Bodenstein,
collecti & publicati, cuius epistola præfixa ad
reuerendißimum principem & dominum, domi-
num Gulielmum Beckli à Becklißauu,
demonstrat causam æditionis,
summamq; totius trà-
ctationis.

Ἀνέχου καὶ ἀπέχου.

THEOPHRASTI PARA-
CELSI LIBER DE ANA-
tomia.

CAPVT I.

PRiusquam pustularũ, seu morbi Gallici causa atque origo enumeretur, Anatomiæ diligentem adhibuisse operam necessarium est: Cum ea, quæ in methodum & cõtemplationem, et in illam ipsam actionem curandi cadere possunt, nobisq; scitu sint necessaria, uisui adparere, oculisq; percipi debeant, præcipuè dico ea, quæ in primis ad Chirurgiam attinent: Nam hinc planè sequens prodit, quæ ad illarum respicit originem ratio: Extra enim primam materiã nihil nobis incumbit aliud, quàm quod sola dissectio indicat. Quanquam Anatomia à uera sua origine eò relegata, ut sit hactenus creditum, abundè, quæ ad hanc spectant, ex homine mortuo, imo cadauere animaleq; irrationali potius cognosci posse, attamen hanc opinionem ego ridens, inanem nullisq; ueris rationibus suffultam iudico: Tametsi & nunc non

A desint,

Natur nützten bzw. schadeten. Manche gesundeten mit Hilfe eines einzigen verwandten Mittels, was vielen durch ein Wunder zu geschehen scheine. Wer staune nicht, dass Mummia und bestimmte Organe (partes) des Menschen auf die ihnen ähnlichen so rasch heilend wirkten ? Auch mehrere Organe der Tiere seien in bestimmter Weise mit dem Gehirn verbunden: kein Vernünftiger bezweifle, dass zahlreiche Bäume, Sträucher, Kräuter und deren Teile dem Gehirn hülfen. Und schliesslich sehe, wer sich nur ein wenig in Chymie auskenne, dass es unzählige mit dem Gehirn befreundete Metalle und Steine gebe, da viele äusserlich die Form des Gehirns zeigten, die richtig zubereitet und innerlich genommen, ein krankes Hirn wieder herstellten, sogar allein durch Auflegen oder Dampf. Auf diese Weise leisteten manchmal unwissendste Empiriker durch *ein* verwandtes Mittel Wunderbares und erwürben sich Ruhm und Schätze. Diese irrten ein andermal schändlich, weil sie die wahre Anatomie nicht kennten und, was zum Hirn gehöre, für das Herz, den Magen, die Lunge oder sonstwas brauchten. Wie nämlich der Lokalanatom das Hirn nicht in den Händen oder Füssen suche, so weise auch der Essatus das Hauptige (capitale) nicht irgendeinem Organ des Körpers zu. Und obwohl auch die verschiedensten Arzneien mit dem Mund eingenommen würden, strebe jede dem ihr ähnlichen Organ zu. So passe auch seine erprobte Flüssigkeit von Natur zu den Hirnkammern, die durch ihre Anwesenheit wegen des gemeinsamen Wesens und der wirksamen Freundschaft auf wundersame Weise sich erholten, was durch andere gleich warme, trockene, kalte, feuchte (Anspielung auf die Viersäftelehre), feine und plumpe Dinge nicht geschehe, sondern nur durch die einträchtige Natur. Denn durch die Hilfe vieler Dinge werde die Gegenseite viel leichter überwunden. So dürfe, wie Paracelsus selber sage, keiner sich rühmen, Anatom zu sein, sobald er irgendeine Leiche, in der kein Lebensgeist mehr sei, zerschneiden könne, sondern eher

der, der die lebende Übereinstimmung der Natur mit dem Gesamtkörper und seinen Organen kenne (qui callet vivam rerum convenientiam cum toto corpore & eius partibus). Es gebe nämlich einige Dinge, die alle Hauptorgane stärkten, worin Seine Hoheit sich auskenne, was er nicht nur aus der erwähnten Flüssigkeit schliesse, sondern aus vielem andern, das sein Geist betrieben und die Erfahrung bestätigt habe: Kluge und Erfahrene könnten Staunenswertes zeigen, da sie die unterschiedlichen Sorgen der Menschen gehört und kennengelernt hätten. So führten Krieger im Lager Dinge zu Ende, die weder Ärzte noch Chyrurgen bewirken könnten. So lernten die Bauern, die wohl wüssten, dass nicht jeder Boden sich für jede Pflanze eigne, einiges von dieser Anatomie durch Beobachtung von den wilden Tieren. Da sie die Ursachen nicht kennten und ihre Erfahrung nicht mit Hilfe der Erinnerung in eine Kunst überführten, überliessen sie ihren Nachkommen wenig, immerhin einige Spuren. Wenn Seine Mildigkeit sich an Erfahrungen solcher Anatomie erinnere, werde er gewiss dieses Büchlein für gelehrt, nützlich und Theophrasts würdig halten, der freilich manches dunkel darstelle, weil er neue Künste mit neuen Begriffen lehre, welche Dunkelheit er mit offener und verständlicher Sprache zu erklären und zu erhellen versucht habe, doch unter steter Beibehaltung des Sinns des Autors und mit Benützung einer stark verwirrten Vorlage. Wenn Wahrheitsliebende etwas nicht so klar und deutlich fänden, wie sie wünschten, möchten sie das nicht ihm anrechnen. Bösartigen hingegen, die nur das Eigene gut fänden, rate er, alle Eigenliebe abzulegen und diese Anatomie gewissenhaft zu studieren, damit sie den Menschen besser nützen könne. Wenn sie diesen guten und für sie selber nützlichen Rat verschmähten, werde sein Ansehen und seine Macht in Verbund mit der Wahrheit sie dazu zwingen.

Sudhoff Nr. 42.

L e VIII 3 Nr. 2: in Sammelbroschur aus der Zeit des Drucks, und, da die Nr. 3 darin (Sudhoff Nr. 46) Widmungsexemplar Bodensteins an den Basler Theologen Martin Borrhaus ist, dürfte mit diesem das ganze Bändchen aus dessen Besitz stammen: Ex libris Universitatis Basil.

191

Viri illustrissimi **Aureoli Theophrasti ab Hohenheim**, Helvetii et Haeremitae prudentissimi medici praestantissimi, De gradibus, de compositionibus et dosibus receptorum ac naturalium libri septem. Mülhausen: Petrus Fabricius [März] 1562. 4°.

1562, wohl im Februar/März, mit Widmung vom Sonntag Esto mihi dieses Jahres - d.h. 8. Februar - lässt Bodenstein eine in Basel entstandene lateinische Schrift des Paracelsus von Basel aus im nahen Mülhausen beim ersten und bis 1670 einzigen dortigen Drucker Peter Schmid erscheinen. Das Druckmaterial stammt zum Teil - wie z. B. die Schmuckleiste als Abschluss der Widmung und Initialen - von Basler Druckern. Schmid stammt aus Wittenberg, hatte dort bei dem bedeutenden und vermögenden Lutherdrucker Hans Lufft gearbeitet und war dann mehrere Jahre als Korrektor bei Christoph Froschauer in Zürich tätig gewesen. Trotz Darlehen von Pfarrer und Stadt bei der Gründung der Offizin im Frühjahr 1557 ging diese bald wieder ein und Schmid zog 1564 unter Hinterlassung nicht geringer Schulden nach Frankfurt, wo er hauptsächlich noch volkstümliche Drucke herausbrachte. Bodenstein hat diesen Erstdruck der Schrift am 8. Februar 1562 dem Erbmarschall zu Hessen Adolph Hermann Riedesel zu Eisenbach, "seinem edlen und gelehrten engen Freund", gewidmet, dem auch der Erstdruck des althochdeutschen Evangelien Buch Otfrids von Weissenburg indirekt zu verdanken ist, da er Matthias Flacius Illyricus dessen Handschrift vermittelt hat, die dieser nach langer Suche trotz Bitten und Empfehlungen erst 1571 dann in Basel zum Druck bringen konnte. Auch unsere Schrift hatte schon früher eine Widmung erhalten, die für einen nicht zustande gekommenen Druck vorgesehen war: von Basel den 10. November 1526 (vermutlich falsch für 1527) von Paracelsus selber an Christoph Clauser, "den gelehrtesten unter den Zürcher Ärzten und Philosophen", dazu einen weiteren Brief des "Doktors beider Medizinen, Physikus und Ordinarius von Basel Theophrastus von Hohenheim aus Einsiedeln" vom selben Tag des folgenden Jahres 1527 "aus unserem Museum" - d.h. von seinem Arbeitsplatz - an die Gesamtheit der Zürcher studiosi, der von einem vorangegangenen Besuch in Zürich berichtet. Clauser (um 1490-1552) hatte 1514 in Ferrara in Medizin promoviert, wurde dann 1531 Stadtarzt von Zürich; bekannt sind von ihm ein Kalender auf das Jahr 1531, eine deutsche Harnschrift von 1531, eine Practica Tütsch auf das Jahr 1543 und 1551 ein Kalender oder Laaszbüchlin auf 1552, sämtlich in Zürich erschienen, sowie Briefe; Paracelsus könnte ihn beim Studium in Ferrara kennengelernt haben. Weiter steht dem Text der Schrift noch ein Brief des Erasmus von Rotterdam an Paracelsus voran, der von Allen in den März 1527 datiert wird (beste Quelle eine Wiener Handschrift, die ebenfalls alle drei Briefe in Abschrift von einer und derselben Hand enthält). Dass Clauser das Werk nicht hat drucken lassen oder kein Drucker die Publikation hat übernehmen wollen, könnte allerdings, unabhängig vom Inhalt, schon das überaus primitive Latein des Paracelsus verschuldet haben.

In seinem Brief an Clauser, einer Art Widmungsbrief, der der Publikation dieser Schrift durch Clauser in Zürich dienen sollte, führt Theophrastus von Hohenheim in seinem etwas verschrobenen Latein aus, dass das Beste jedes wahren Arztes sei, dass er seine eigene geistige Vorstellung des Arztes richtig besitze (ut suum ipsius ac proprium mendalem medicum probe cognitum habeat) und wisse, ob er

VIRI ILLVSTRISSIMI AVREOLI THEOPHRASTI AB HOHENHEIM, HELVETII ET HAEREMITAE PRVDENTISSIMI, MEDICI PRAESTANTISSIMI, DE GRADIBVS, DE COMPOSITIONIBVS ET DOSIBVS RECEPTORVM AC NATVRALIVM LIBRI SEPTEM.



clarissimo D. Nicolao Barbo dono dedit * à Boemia 1562

* Ἀνέχου καὶ ἀπέχου. *

MYLOECII
Excudebat Petrus Fabricius,
M. D. LXII.

sein Geheimnis beherrsche oder nicht, wie auch er, Clauser, sich nichts ohne Urteil und Gewissen medizinisch aneigne. Hierauf stellt Paracelsus ihm dar, wie er in seiner Monarchie walte: aus dem heimatlichen Boden sei ihm medizinisches Ungestüm angeboren; wie Avicenna der Arzt der Araber, Galen derjenige der Pergamener, Masilius (richtig Marsilius: Marsilius Ficinus) der beste der italienischen Ärzte gewesen sei, so habe das glückliche Deutschland selber ihn zu seinem unausweichlichen Arzt erwählt. Auch er wisse, dass die Mutter jedes Arztes die eigene Erfahrung sei, auch für seine Monarchie. Ausserdem sei jedes Vaterland selbständig, könne sich kein Fremder gehörig mit einem Patrizier vereinigen und liesse sich kein Gegensätzlicher, d.h. Fremder, mit seinem Gegenteil gut vergleichen. So solle er mit ihm Hippokrates, ihn mit Averroes, Rasis aber mit ihnen dreien zugleich vergleichen, jeden nach seinem Vaterland. Stünden doch die Araber und Griechen mit den Deutschen wie ein dreifacher Andorn (marrubium) im selben Gleichgewicht. Und die deutsche und griechische Ambra halte man für gleich mit Storax und Terebinthe, Balsam und Mumia. Und Clauser wisse, dass jedes Vaterland die Muttersubstanzen seines Grundstoffs und was es brauche in sich enthalte. Das Arabien (Schmid 1562: Arabia; Huser: Ambra) seines Vaterlands nämlich sei die Ambra, und wenn man auch keine chaldäische Rose mit einer arpinatischen vergleichen könne, was habe das mit den Krankheiten zu tun ? Wie eine Rose immer die ihres Vaterlandes sei, so bringe jedes Volk den ihm eigenen Arzt hervor,

THEOPHRASTVS EX HOHEN HEIM HAEREMITA, VTRIVSQVE MEDICINAE DOCTOR, PHYSICVS ET ORDINARIVS BASILIENSIS, CLARISSIMO DOMINO CHRISTOPHORO CLAVSERO, DOCTORI MEDICORVM ACPHILOSOPHORVM TIGVRINORVM ERVDITISSIMO SVO SALVTEM.



EXcellentiſsimum atq; optimum cuiuſq; veri medici eſt, ut ſuum ipſius ac proprium mendalem medicũ probè cognitũ habeat, ſciátq; ſui ne arcani potẽs ſit an non, perinde ac tu Chriſtophore Tigurinorum medicorum optime, nihil planè citra iudicium & exquiſitam (quam mille teſtem haud immerito vocãt) conſcientiã in medica facultate vſurpas: Sed qua poteſtate in hac noſtra monarchia ego me exerceam ſic habe: Innata mihi mea eſt violentia medica ex patrio ſolo: Sicut enim Arabum medicus erat Auicenna, pergamenſium Galenus. Ialorum vero Maſilius me

A dico-

aus seinem Archaeus (Eigenbildung, etwa Urzustand). Jede Bestimmung (necessitas) vermache ihrem Künstler seine Tätigkeit. Die Bestimmung und die Gewalt der Arzneikunst (Schmid: necessitas medicinae visque; Huser: medici cuiusque) seien gleichsam der Lehrer oder Vater. Deshalb könnten sich die Italer den Griechen entziehen, beiden die Deutschen; alle hätten nämlich ihre eigene Bestimmung (necessitatem) und ihren Helfer zu dieser Bestimmung, d.h. zur eigenen Art jedes Volkes. Und den Träumen (Schmid: insomnia; Huser: ingenia) und Bräuchen der Araber oder Griechen zu folgen sei keine Bestimmung - Notwendigkeit (necessitas) - sondern eine Verfehlung des Vaterlandes, eine fremde Anmassung, sintemal dies mit Gähnen geschehe und wie im Schlaf ohne Vernunft und Notwendigkeit (citra omnem rationem incoacte), ohne Gunst und Gelegenheit, aus denen heraus doch ein Arzt entstehen müsse. Im übrigen werde, wer ohne (Huser: praeter; Schmid: propter) solches Gähnen und Schlafen aus dem Schicksal seines Vaterlandes heraus zum Arzt berufen werde, ein vollkommener Arzt seines Volkes, ganz wie ein Hippokrates dieses Landes, ein Avicenna, ein Lullius (Raimundus Lullus). Obwohl er an dieser Stelle nicht deshalb diese dafür gepriesen habe, dass sie aus dem Schicksal heraus geboren seien, während, was er von ihnen mit Schweigen übergehe, ihre Irrtümer ihr eigenes Vaterland nicht ertragen könne; was, bitte, nütze Rasis den Wienern, Savonarola (der Arzt Giovanmichele Savonarola, um 1384 - um 1470, Grossvater des berühmten Kirchenreformers) den Freiburgern, Arnoldus (Arnaldus de Villa

dicorum optimus fuit, ita etiam ipſa me Germania fœliciſsima in ſuum medicum neceſſarium delegit. Scis namq; & tu ipſe vniuſcuiuſq; medici velut matrem eſſe ipſam experientiã, imo noſtræ quoq; totius monarchiæ. Præterea vero, & ſui quoq; iuris eſſe omnẽ patriam, inſuper nullũ peregrinũ cũ patritio patriæ probè vniri, neq; contrarium, hoc eſt, alienũ, cum alio ſibi contrario, unquam bene comparari poſſe: Ex quo quidẽ obſerua, vt ad me Hypocratem cõferas, me vero ad Auerroen, Raſim autem cum nobis tribus compara ſimul, quemlibet nempe iuxta ſuam patriam. Quandoquidẽ & Arabes & Græci vna cũ Germanis nõ ſec⁹ atq; triplex marrubiũ in eodem conſiſtunt æquilibrio. Et ambram Germaniæ græcamque cum ſtoracæ & theribintho, balſamo & mumia parem faciunt: Neq; enim clam te eſt, vnamquãq; patriã ſui elementi in ſe continere matrices, ſibiq; ipſi id quod eſt neceſſariũ exhibere: Eſt enim Arabia ſuę patriæ ambra: Et licet fortè Chaldaicæ roſę ad Arpinatẽ nulla ſit

nova) den Schwaben, was die Kommentare des Gentilis, Iacobus de partibus und Trusianus den Ärzten Sachsens ? (Schmid: Misneris; Huser: Misnicis); Gentile da Foligno, Professor der Medizin in Padua und Perugia, einer der berühmtesten Ärzte der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, Verfasser u.a. eines Avicenna-Kommentars und einer der frühesten bedeutenden kasuistischen Konsiliensammlungen; Jacques Despars aus Tournay, Leibarzt Karls VII. und Professor der Medizin an der Sorbonne, die er am Konzil von Konstanz vertrat, die er dann aber in der Folge seiner Kritik an der Misswirtschaft der Bader verlassen musste, Autor u.a. eines Avicenna-Kommentars; Pietro Torrigiano di Torregiani - Turrisanus, Trusianus - Florenz 1270 - Bologna um 1350, Professor der Medizin in Bologna, Paris, Bologna, Verfasser eines noch im 16. Jahrhundert mehrmals gedruckten und vielbenützten Kommentars zur Ars parva Galens - microtegni Galieni) Was diesen allen Avicenna ? da doch allein die Gesundheit der Patienten (Huser: infirmorum; Schmid: infrimo non) zu betrachten sei. Dies sei die Fähigkeit, aus der heraus er schreibe, die das Vaterland selber ihm gegeben habe, und dies durch das obgenannte Schicksal, aus dem heraus er geboren sei. Darum auch widme er ihm dieses Büchlein, dass Clauser es (Huser: eo; Schmid: eum) zur Veröffentlichung im Druck sich anempfohlen sehe. Er sei überzeugt, dass ihm hierauf schon nächstens von jemand recht Unbewandertem geantwortet werde und jenem wieder von ihm. Daraus werde nämlich von beiden Seiten die Bestimmung (necessitas) jedes Arztes deutlich und

ſit comparatio, quid hoc ad ipſas attinet ægritudines? Roſa quippe ſemper ſuæ patriæ roſa, Eodem ſane pacto quelibet natio ſuum ſibi proprium ac peculiarem medicum producit, illumq; nimirum ex ſuo Archæo. Omnis enim neceſsitas artifici ſuo præſtat induſtriam: Cæterum ipſa eadem neceſsitas medicinæ viſq; velut præceptor ac parens eſt: Quocirca excuſare ſe poſſunt á Græcis Itali, & ab utriſq; Germani, quilibet enim horum ſuam ſibi ipſis habent neceſsitatem, eiuſq; neceſsitatis peculiarem item adiutorem, propriæ ſcilicet nationis naturæ, Atq; ut Arabum aut Grę corũ quis inſomnia ſectetur ac mores neceſsitas nulla eſt, patriæ autem error, peregrina uero arrogantia, Oſcitanter ſiquidẽ hoc ſit ac uelut per ſomnium citra omnẽ rationem incoactè preterquam, uel oportunitatem uel occaſionẽ, ex quibus tamen rebus medicum gigni oportet. Cæterum, qui propter eiuſcemodi oſcitantiã ac ſomnium ex patrię ſuę neceſsitate in medicũ excitatur, is demũ nationis ſuæ perfectus

bekannter und die Gesundheit der Patienten. Im übrigen würden die, die er am meisten schätze, vielleicht bald einige Deutungen der dunkleren Stellen hierin geben, nicht aber jener von seinen ältesten Füchsen (Schmid: ille ex meis vetustissimis vulpibus; Huser: illi ex meis vetustissimi vulpibus). Denn freilich zerstreut und zerrissen sei die Schar seiner Ärzte, der eine Teil falscher Zunge, der andere falschen Herzens und falscher Zunge. Was er aber verstehen möge: er werde ihm nächstens einige Beschreibungen schicken mit seiner Verbesserung des kolchotarinen Öls (kochlotarinus ? gesalzenes Schneckenöl ?). Er möge sich als Freund erweisen.

Der recht pathetisch-rhetorische - aber sehr deutschlateinische und auch vom Setzer oft nicht Verstandene Brief Hohenheims an die Zürcher Studenten vom 10. November 1527, in dem er vom für ihn unerwarteten Tod Johannes Frobens und von dessen Wirkung auf ihn berichtet, lautet: Wie unglücklich ist das Los der Sterblichen. Fast keine Freude gibt es, der nicht meist sofort die Trauer als Begleiterin folgt, klagt er der aufrichtigen Schar seiner Gönner. Nachdem bisher mir oft vorgehalten worden ist, habe ich es nie so genau wahrgenommen wie gegenwärtig, da ich nicht beachtet habe, dass ein kluger Mann nicht nur, was vor den Füssen liegt, sondern auch was von hinten (wie jener zweiköpfige Janus) und rings von den Seiten kommt, sorgfältig beobachten muss. Der Grund ist, dass Eure liebenswürdige, aufrichtige Geselligkeit (Sudhoff: convictus), die ich kürzlich bei Euch genossen habe, an die ich

medicꝰ exiſtit, ac planè eius ſoli Hippocrates, ipſe Auicenna ipſe ac ipſe deniq; Lulliꝰ: Quanquam hoc in loco nō idcirco eos laudarim in hoc, quaſi, qui ex neceſsitate ſint prognati, cumquod de iſtis ſilentiò præteream, eorum errores ſua ipſorum etiam patria ſufferre nequeat, quid enim quęſo Viennam Raſis iuuat? quid Friburgo prodeſt Sauonarola? quid Arnoldus Sueuis? quid Gentilis Iacobi de partibus & Truſiani commentarij Miſneris conferunt medicis? quid his omnibus Auicenna? quandoquidem vel ſola infirmo non conſidęranda eſt ſanitas: Hæc igitur facultas ea eſt ex qua ego ſcribo quā ipſa mihi patria dedit, idq; ipſum per neceſsitatem quā dixi ex qua prognatus ego ſum: proinde & hoc quicquid eſt libelli tibi dedico, vt in Typis excudendo eum cōmendatum tibi habeas: perſuaſum vero mihi eſt, hiſce meis, prō pediem ab aliquo fortaſsis imperitiore reſponſum iri, atque illi ipſi à me rurſum, inde enim vtrinq; manifeſtata fiet atq; innoteſcet planè cuiuſq; medici neceſsitas

ægro-

mich auch jetzt noch mit grösstem Dank erinnere, meinen Sinn und meine Blicke so für sich eingenommen und erfreut hat, dass ich die Zukunft vergessen habe (da auch mein Geist kein Unheil ahnte) und die ganze Sache für gut abgelaufen und jene ohne Begleitung der Trauer aufkommende Freude für vollendet und vollkommen gehalten habe. Doch wenn ich das jetzt schliesslich sehe, was man damals hätte vorhersehen müssen, wie kann ich mich da der Trauer und Betrübnis enthalten ? Da jener, der in Basel mein liebster Freund gewesen ist, nun nach einem todbringenden Sturz, nachdem er nach einem unbedeutenden zuvor darniedergelegen hatte, dann aber durch mich von den schwersten Fesseln, in die er von jenen unerfahrenen bei den Italienern geborenen Doktoren geworfen worden war, dann auch von der Krankheit selber befreit, dessen auch jener Erasmus von Rotterdam Zeuge ist mit seinem eigenhändigen Brief, ausserdem seine ganze Sippe, als er schliesslich schon auch selber gesund geworden war, den ich so der Gesundheit zurückgegeben und in Wohlbefinden bei meiner frohen Abreise zu euch zurückgelassen habe, inzwischen, während ich mich so bei euch erholte, ist er, von dem geschilderten Vorfall betroffen, verstorben, er, den ich wie meine Augen geliebt habe, Johannes Froben, aller gelehrten und rechten Männer (freilich auch er selber gelehrt und rechtschaffen) Vater und Beschützer, jeglicher Bildung gewissenhafter Verbreiter (Satzbau und -länge möglichst original - nach dem latinisierten Deutsch der Zeit). Deshalb muss auch ich von dem, der ihn geraubt hat, ein derartiges

ægrorũq; ſanitas. Cæterum ij, quos ego dilectiſsimos habeo, breuiter fortè aliquot obſcurioru̇m in his locorum interpretationes dabunt, non autem ille ex meis uetuſtiſsimis vulpibus, Nempe diſſecta eſt quippe ac lacera mea medicorum turba, pars una linguæ fallacis, altera cordis & linguæ: Quid num velim nimirum intelligis, proximè ad te aliquot mittam deſcriptiones unà cum mea olei colchotarini emendatione. Boni conſule ſemperq; amicum ut agas operã dato. Vale, Baſileæ quarto Idus Nouembris.

ANNO XXVI.

unerwartetes Ende des Lebens befürchten. Was soll ich meiner Seele sagen, der ich der seinen vereint bin? Deshalb lasst Euch mahnen und seid wachsam, beste Mitzecher, und wenn hier von uns etwas weniger Passendes vollführt werden sollte, schreibt es der schweren Trauer zu, die mich nun quält und mich nicht zu mir kommen lässt.

Wie jedes Land Eigenes hervorbringe und alles wandelbar sei, beginnt Bodenstein 35 Jahre später seine Widmung des Drucks von acht in winziger Kursive eng bedruckten Seiten, so hätten auch drei Wandlungen der Kirche stattgefunden, nämlich ihres Wesens, ihrer Satzung (legis) und ihrer Gnade, doch alle unter *einem* Gott, unter dessen ewiger Gleichheit unzählige Wandel stattfänden. Künste entstünden und gingen wieder unter, ebenso Gesetze, Staaten. So sei Deutschland einst wüst gewesen, die Germanen als roh verrufen. Weshalb Galen gesagt habe, er schreibe für Menschen, nicht für die Germanen, die wilder seien als die Tiere. Seine jetzige Kultur sei bis zu den fernsten Indern bekannt; Tacitus würde es kaum wiedererkennen. Dafür sei Palästina jetzt unterdrückt und verödet. Ebenso habe die Medizin, das wahre Geschenk Gottes, öfters Wandlungen erfahren. Den ersten Menschen habe Jehova für ihr natürliches langes Leben die Kenntnis der Natur gegeben. Durch die Sünde, schliesslich bei der Sündflut sei sie verloren gegangen. Hermes solle dann zwei Tafeln mit alter Heilkunst und Naturkenntnis gefunden haben, doch die wahre Kunst sei weder hier verzeichnet noch von den Menschen

THEOPHRASTVS EX HOHEN HEIM VTRIVSQVE MEDICINAE DOCTOR ET PHYSICVS BASILIENSIS, ORNATISSIMO STVDIOSORVM TIGVRINORVM COETVI SALVTEM.

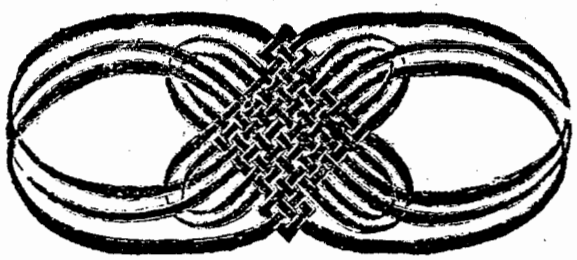


HEu quam miſera mortalium eſt conditio: Nullum enim ferè gaudium eſt cui non ſtatim plerũque luctus ſequitur comes candidiſsima fautorum cohors, hactenus recitatam in me, non vnquam tam acuratè animaduerti quam in preſentia, non conſiderans viro ſapienti, non ea ſolũ quæ ante pedes ſunt, ſed &, quæ à tergo (inſtar lani illius bicipitis) ac latere circumquaq; eueniunt ſummo eſſe ſtudio obſeruanda: Ratio eſt quia ſuauis, ſyncerus ille veſter conuictor quo nuper apud vos fruitus ſum, cuius etiam adhuc cum ſumma gratiarum actione recordor, ſic animum meũ atq; oculos delinierat & oblectauerat, ut futurorũ planè immemor (nempe nihil ſiniſtri præſagiente animo) rem omnem bene geſtam atq; adeo gaudiũ illud adparens citra comitem triſtitiam tranſactũ atq; abſolutum arbitrarer. Atq; cũm ea nũc demum videam quæ tum temporis prouidiſſe oportuerat, qui? quæſo à moerore ac luctu temperem? Nempe quod ille quem Baſileæ chariſsimum habui amicum, nunc iam demotino lapſu quo etiam ſecundario antea decubuerat, poſt hac tamẽ per me cui à grauiſsimis vinculis, in quæ ab imperitis illis apud Italos natis Doctoribus coniectus fuerat, tum à morbo etiam ipſo liberatus, cuius Eraſmus ille Rotherodamus quoq; teſtis eſt Epiſtola illa ſuapte manu conſcripta: Præterea tota illius familia, poſtremo vero cum iam conualuiſſet etiam ipſemet, quem ita ſanitati reſtitutũ & bene iam habentem hinc ad vos hilaris profectus, hic reli-

---

von Noa gelernt worden. So hätten sie ohne wahre Kunst und von Krankheiten verfolgt ihre Zuflucht zu Beobachtungen genommen, durch die sie es mit den Überresten zusammen zu einer gewissen Kunst gebracht hätten, die Hyppokrates als sehr alt bezeichnet habe; Anfang und Methode seien erfunden worden, dank dieser durch Übung alles bestätigt. Sie sei die grossartigste Kunst, doch durch die Unwissenheit derer, die sie ausübten, und durch die Primitivität des Volkes in Verruf geraten. Wie Tragödiengestalten spielten viele Ärzte nur ihre Rolle, nur wenige seien es wirklich. Hieraus ersehe man, dass die Heilkunst vor Hyppokrates bestanden habe, und zwar ernsthafter als unter seinen meisten Zeitgenossen. Hyppokrates aber habe die darniederliegende Heilkunst wiederhergestellt. Seine Nachfolger, die sich grossartig Hyppokratiker genannt hätten, hätten sie wieder in den Dreck gestürzt, was 700 Jahre nach ihm Galen mit Schimpf für jene bezeuge. Galen habe aber die Geheimnisse des Hyppokrates gleichsam durch ein Gitter gesehen, sie bewundert und gepriesen, sich selber aber übermässig auf die Umstände und das Äussere gerichtet, die reichen Gesprächsstoff böten. Hyppokrates habe die Dinge selber mit wenig Worten gelehrt, Galen deren Äusseres nach Rednerart bunt beschrieben. Gewiss habe Galen manch Hervorragendes in leichten Krankheiten geleistet, zu den geheimen Kenntnissen des Hyppokrates aber sei er nie vorgedrungen. Deshalb habe er die wahren Formen des Körper nicht erkannt, sie aus den Körpern nicht zu Tage treten zu lassen oder abzusondern vermocht. So

reliqui, interea dum ſic apud vos genio indulgeo atq; animum laxo, correptus illo quem dixi caſu diem obiit ille, ille inquã, quem perinde ac oculos meos amaui, Iohannes Frobenius, omnium doctorum & bonorum (nimirum ipſe quoq; doctus & bonus) virorũ parens ac tutor, omnigenęq; eruditionis diligentiſsimus propagator: Quamobrem eiuſmodi quòque improuiſus vitæ meæ ab eo qui illum rapuit, timendus mihi eſt obitus, quid meæ mihi animæ dico? imo ſuæ vniuerſus: Quocirca moniti vigilate combibones optimi, & ſi quid fortè hic à nobis minus ex officio fiat, grauiſsimo illi quod nunc torqueor, & qui mei memor eſſe non ſinit mœrori aſcribite. Valete ſodales ſuauiſsimi & Theophraſtum ueſtrum amate. Baſileæ ex muſæo noſtro IIII. idi. Nouembris. ANNO M.D.XXVII.



REI

habe Hyppokrates seine Gaben gehabt, Galen die seinen, die alle Gott nach seinem Willen geschenkt habe, der den Verächtern der wahren Religion nicht alles habe geben wollen, damit sie nicht für immer unsere Lehrer blieben und der Herr seine Erwählten nicht nichts Besseres mehr lehren könne, der die grössten Geschenke den Frommen versprochen habe, ja ihnen an allem Anteil gebe, was im Himmel und auf Erden bestehe, woher jene Weissagung des Sokrates komme, dass unter Freunden alles Gemeinbesitz sei; die Guten und Gott seien aber Freunde, ihnen also alles gemein. Die Ungläubigen anerkenne er nicht, sage dieser, sondern er strafe die Sünder durch die Sünde, damit sie vom wahren Ziel abkämen. Doch die Medizin sei heilig und ein Geschenk Gottes. Dieses sei wahrhaftig nicht eher ausserhalb der Kirche bei den Türken, den Hassern Christi, bei den ungläubigen Juden, den Tartaren und andern Verhöhnern des wahren Gottes zu suchen als in der Kirche, um deretwegen die ewige Medizin vom Himmel herabgestiegen sei und die sie gepflegt habe. Warum bei denen suchen, die nichts Reelles hätten ? Man müsse bei der ewigen Weisheit, der Ursache alles Guten, seine Zuflucht nehmen, nicht bei tierischen Menschen, deren Werke Sünden seien. Der Anfang der Weisheit sei die Furcht Gottes: alles, was wir in ihr suchten, biete Gott. Wenn wir aber wegen eigener Schwierigkeiten nicht sofort alles erreichten und nicht ins Innere der Natur eingelassen würden, sollten wir heftig anklopfen und sogleich flehend bitten, um durch das wahre Tor, nicht durch das Dach hineinzugelangen. Diese drei Dinge sehe er mit

Theophrastus für den Arzt als besonders nötig an: eine gewissenhafte Erforschung der Wahrheit, heftiges Anklopfen bzw. Ausdauer in der Forschung und frommes Gebet; solchen Schülern und Gesalbten gebe Gott alles. Hieraus solle man die Regeln (nostros canones) ableiten, nicht aus eigenen unklaren Überlegungen; man müsse sich schämen, nach dem Treueeid vom wahren Führer abzulassen (der alles spende, alles übertreffe und in seiner Macht habe) in fremde Lager voller Schmutz. Man müsse bedenken, dass alle Krankheiten und jeder Todesfall eine Strafe für eine Sünde seien, die keiner mildern oder gar abwenden könne, er sei denn in einer hervorragenden Lehre Gottes ausgebildet. Denn wie der wahre Sohn Gottes Christus sie von den ewigen Krankheiten erlöst habe, so müsse der Arzt die körperlichen Krankheiten abwenden und pflegen bis zum Ende der Zeiten, was freilich ohne himmlische Medizin unmöglich sei, die Gott den Seinen, beständig und wirksam gegen die Machenschaften der Sünde, schenke, damit wir dadurch die viel göttlichere Medizin erkennten und die unsere dieser entspreche, Christus selber habe sich einen Arzt genannt, er, der die Toten auferweckt, Kranke wieder gesund gemacht durch göttliche Kraft und äussere Mittel wie Spucke und Staub. Oft habe er einem Kranken nur gesagt, dass ihm seine Sünden vergeben werden sollten, und sofort sei er gesund gewesen. Der Samaritaner habe Öl und Wein in die Wunden gegossen und so seine Arbeit geleistet; denn der Schöpfer habe alles, den Himmel, die Elemente und die Gesamtheiten, die aus sich heraus entstünden, zum Nutzen der Menschen geschaffen und wolle, dass wir sie erforschten und zum Nutzen des Menschen und Seinem Ruhm gebrauchten. Darum müsse man den Himmel, der die Gesamtheiten darunter bewege, gewissenhaft betrachten, seine wunderbaren Kräfte zum Wandel der Dinge beobachten; ohne diese Kenntnisse verdiene niemand, ein Arzt genannt zu werden. Das dritte seien die Elemente und was aus ihnen entstehe, weshalb die einzelnen Gliedmassen des Menschen bekannt sein müssten, Es hingen nämlich die Gliedmassen beider Welten in einer fester Proportion, Verwandtschaft und Unausweichlichkeit zusammen, welche die spagyrische Kunst, indem sie die Körper in die Einzelheiten auflöse und ihre eindrücklichsten Gestalten zeige und Unvollendetes vollende, einsichtig vor Augen führe. Diese hätten die Ärzte vor Theophrastus entweder überhaupt nicht oder zu gleichgültig behandelt, obwohl sie Seele und Geist der ganzen Kunst sei, weil sich ihr durch beste Erfahrung die sicherste Prüfung aller Dinge verbinde, und weil sie das Allgemeine und alle Gemeinbegriffe, die von Gott durch Himmel, Elemente und Kompositkörper der Vernunft übergeben worden, ans Licht bringe, erkläre, prüfe und nutzbar mache, wodurch Sinn und Vernunft zugleich die Dinge selbst, nicht nur ihre Schatten, erfassten. Denn die ganze Arzneikunst sei durch alle natürlichen Körper hin verbreitet und ebenso seien ihre Teile untereinander bekannt und eng verbunden, und nur aus den Teilen der Welt selbst, die man immer untersuchen und gewissenhaftest studieren müsse, könne man sie vereinen. Sie unterrichteten zuverlässiger als alle bisher darüber geschriebenen Bücher und die gesamte Welt sei eine einzige Werkstätte der Heilmittelherstellung, das heisst der Natur, die die wahren und den Menschen nützlichen Dinge enthalte und hervorbringe, nicht erfundene und unnütze. Darum sei die Medizin eine heilige Kunst, sicher und eindeutig, und sie erweise durch ihre Wirksamkeit, nicht durch Geld, dass sie ein Geschenk des höchsten Gottes sei und dass Himmel, Elemente und die ganze Welt beständig seien und ewig die selbe Proportion und Anatomie mit dem menschlichen Körper behielten, in der man jetzt eine solche Gewissheit mit Händen greife und mit den Augen erkenne, dass man stets mehr bedaure, dass man so lange seine Mühe mit einer primitiveren Medizin verloren habe, mit der dennoch auch er einige tausend Gulden verdient habe und sich noch jetzt Schätze und Namen verschaffen könnte, wenn ihn nicht Theophrastus eine bessere gelehrt hätte und täglich zusammen mit der Natur noch lehre. Denn die Medizin beruhe nicht, wie schon gesagt, auf Meinungen der Menschen, sondern auf Gott und der Natur, die ständig mit grosser Energie wirkten und alles zum besten Ziel führten. Nach dem Willen Gottes sei somit die Natur zu beobachten, die die Majestät des Herrn offenbare und zu dieser einlade, zur Erkenntnis des Zusammenhangs aller Dinge. Man werde die Kunst also mit himmlischer Lehre und Erfahrung erproben und keine Begründungen wie "Hyppokrates oder Galen hat gesagt, also muss es wahr sein" zulassen, sondern zum Beispiel "Die ewige Weisheit hat gesagt" oder "Die Natur zeigt, warum es wahr sein muss". Wenn die bisher in vielen Büchern allgemein verbreitete Medizin die wahre wäre, wären die Gelehrtesten in ihr auch die Besten im Heilen, was die Augenkranken und die Scherer widerlegten. Dafür seien genug Beispiele bekannt. Es sei eine Schande, andern einen so falschen Weg zu zeigen, dass oft Kräuterfrauen besser heilten. Ausserdem seien die Grundlagen dieser Kunst so hinfällig, dass ein solcher Arzt ihren Ursprung nicht von Gott und der wahren Natur herleite oder die Probe durch das Feuer auf sich nehmen könne, das Stroh und Papier rasch vernichte, ohne die seine Kunst zugrunde gehe. Deshalb sei es nicht zu verwundern, wenn die Medizin in dieser Zeit erneuert werde (restauratio), der Gott, das ewige Licht, Wunderbares enthülle. Denn ihm missfielen die Erdichtungen des Erdenmenschen, während er seine beständigen und heiligen Güter liebe und offenbart zu sehen wünsche. Denn nichts sei, beim heiligen Geist, so verborgen, dass es nicht entdeckt und bekannt werde. Denn sprichwörtlich bringe die Zeit Rosen, und mit Sophokles enthülle sie alles. Und nach dem Zitat der Saturnus-Chronos-Geschichte Plutarchs fährt Bodenstein fort, dass man nun aus vielen Zeichen das Nahen von Änderungen erkennen könne, da die Betrügereien auf den Gipfel gelangt seien. Und wenn man die Historiker aufmerksam lese, finde man, dass das Gute und das Schlechte gleichzeitig zugenommen hätten, nicht weil sie identisch seien oder im Gleichen bestünden, sondern weil alles in seiner Weise auf seinen Höhepunkt gelange. Wie aussergewöhnlichen Krankheiten aussergewöhnliche Heilmittel zukämen, so den letzten Zeiten Äusserstes. So müsse man sich bemühen, den Menschen eine zuverlässige neue Medizin, die aus den beiden ewigen Ärzten hervorströme, zu bringen und die alte, nur Schatten der wahren, zu vergessen, ausser

Beobachtungen, die man in schöner Ordnung auf die eigenen wahren Regeln beziehe und erkläre. Denn diese Kunst führe einen so in die Geheimnisse der Natur ein, weise auf die Krankheiten gleichsam mit dem Finger und zeige die feinsten und vollkommensten Heilmittel, welche die Krankheiten nähmen und lehre sie zubereiten; würden doch durch sie die wirksamsten Gestaltungen der Dinge vom derben und stumpfen Stoff getrennt, von denen ein Gramm so viel biete wie Stoff ein ganzes Pfund. Aus den Gestalten nämlich gingen, auch nach den alten Philosophen, alle Handlungen hervor, der Stoff aber hindere die Gestalten oder Eigenschaften, sie zu durchdringen und Verwandtem wie Bedürftigem in der kleinen Welt (in minori mundo) beizustehen und ihre Pflicht zu erfüllen. Denn jeder Körper ausserhalb des Menschen habe im Menschen etwas Verwandtes, das jedesmal hinzutrete und helfe, wenn jenes genommen werde. So heile die Euphragia die Augen mit ihrer eigenen Form, indem sie aus dem Magen zu den Augen aufsteige und ihr Sigel suche und ihm Hilfe bringe, so wie Arten und Gestalten ihnen Ähnliches hervorzubringen suchten und ihre Arten vor dem Untergang zu bewahren. Und wie die Seele dieser Welt, riesig durch Hinfälliges, die Dinge des Geistes nicht kenne, so könnten auch zu stark gebundene und verhüllte Formen ihre Aufgaben nicht angehen; die spagyrische Kunst aber trenne am besten, mache sie geeignet zur Durchdringung und Hilfeleistung an ihre Glieder. Deshalb werde sich niemand wundern, wenn die Schüler des hochweisen Theophrastus Krankheiten mit ihren Wurzeln ausrotteten, die bis dahin für seinesgleichen Galenisten unheilbar gewesen seien, wie Podagra, Epilepsie, Paralyse, Wassersucht, die französische Krankheit, Lepra, weil die Geheimmittel oder abstrahierten Formen (arcana seu formae abstractae) alles durchdrängen, reinigten, den Körper allgemein zur Gesundheit zurückführten, durch Beihilfe, nicht durch gewaltsamen Entzug, durch Schwächung und Abführung der Übel, Bewahrung und Stärkung des Guten. Dies sei bisher nicht an den Tag gekommen, weil alles zu seiner Zeit geschehen müsse. Er mahne darum alle studiosi der Medizin, auch im Hinblick auf den allgemeinen Nutzen, das Angebot aufmerksam anzunehmen, ihrer Zeit nach Art der Weisen zu dienen und sich in Philosophie und Alchymie zu üben, vor allem Gott, dann die gesamte Welt und deren Einzelglieder im Menschen kennen zu lernen und zu beachten, Betrug und Lügen zu meiden, sich nicht dem Nichtstun oder Darstellungen von äusserlichem Unwesentlichem hinzugeben, wodurch sie immer maskiert wären, nie ein offenes Gesicht zeigen könnten. Zu dieser göttlichen Kunst wiesen diese sieben Bücher Theophrasts über die Stufen und die Zusammensetzungen herrlich den Weg, durch deren Verständnis der Geist wunderbar erhellt werde, weil bisher die meisten ohne jeden Erfolg die Stufen und Zusammensetzungen durch äusserliche Eigenschaften bestimmt und gelehrt hätten, die sie durch Zusammensetzung und Trennung und die wahre Anatomie hätten erforschen müssen, wie unser Theophrastus durch genaue Beobachtung der Natur in langer Erfahrung und Arbeit - vom Licht der Natur gefördert - alle Stufen scharfsinnig auf die vier einfachen Elemente aller zusammengesetzten Körper zurückgeführt und den verschiedenen Eltern gerecht ihre Kinder zurückgegeben habe. Denn die Elemente seien nichts anderes als Mütter, Samen, Gebärmütter und erste zusammengesetzte Körper, aus denen alles übrige Gemischte entstehe und in die es sich wieder auflöse. Sie hätten keine Eigenschaften durch eigenes Tun, sondern alle durch Gottes Macht, weil aus ihrem Zusammentreten durch himmlische Kraft die Körper hervorgingen. Jedoch entstehe nicht aus einem beliebigen Element ein beliebiger Körper, sondern ein jedes zeuge den seinen. So erschaffe die Erde ihre Kinder, die mit ihren Eigenschaften die Eltern überträfen, ebenso das Wasser, die Luft und das Feuer. So gebe es drei einfache Körper: Schwefel oder Harz (sulphur sive resina), Salz und die Flüssigkeit, die mercurius (Quecksilber) und cotoronium genannt werde, unter denen man sich nicht unsere landläufige (vulgi) Salz, Schwefel und Quecksilber vorstellen dürfe, da diese jeweils aud den vier Elementen bestünden und sich in die drei ersten einfachsten 'Formen' der betreffenden Art auflösten, von denen sich die Elemente vielfältig unterschieden. Denn Elemente gebe es vier, Urstoffe (principia) drei, welche die einfachsten und ersten 'Formen' der Körper seien, jene gemischt und erste der Zusammensetzungen, während diese vorangingen und nichtsdestoweniger in den Elementen und allen zusammengesetzten bzw. physischen Körpern verblieben. Zusammen passe wiederum, dass sie ganz durch göttliche Macht bestünden, keine Eigenschaften hätten und alle physischen Körper erzeugten. Auch die Elemente seien daher stark von den Sinnen abgezogen. Weil die höchsten Eigenschaften nicht in ihnen selbst seien, sondern aus dem Element des Feuers hervorgingen, unterscheide und erkenne man sie aus ihrem Wirken: denn die Natur der Erde zeigten ihre Kinder, so die Pflanzen und Lebewesen, die des Wassers seine Geburten, so die Metalle. Und es sei nicht erstaunlich, dass die Elemente keine Eigenschaften besässen, obwohl Hyppokrates, Aristoteles, Galen und andere Philosophen einmütig bezeugten, dass sich keine reinen Elemente fänden. Dass sie Eigenschaften durch Tätigkeit besässen, erhelle aus der Zusammensetzung. Bekanntlich seien Wasser und Luft die besten und besässen keine starke Eigenschaft. Keine Analyse oder Synthese zeige, dass die vier Elemente die vier höchsten Eigenschaften besässen - die beide oder auch eine - zeigen würden, dass diese Eigenschaften nur sich selber zukämen, sondern sie zeigten deutlich das Gegenteil. Denn man versuche, die Körper durch Auflösung dahin zu bringen, dass sie jeder Eigenschaft bar seien. Durch Trennung und Lösung hätten Pflanzensäfte, Wein und vieles andere schliesslich keine herausragende Eigenschaft, und je sorgfältiger die Sonderung, desto weniger Eigenschaften spüre man in den einzelnen Teilen, was manche Leute vom Weingeist kennten, den sie deshalb Quintessenz nennten, wie wenn er himmlischer und nicht elementarer Natur wäre. Wenn das wahr wäre, wären alle diese geringeren Stoffe Quintessenz, da sie einzeln so weit gebracht werden könnten, keine starke Eigenschaft zu besitzen. Im übrigen werde er über die Natur der Elemente andernorts sprechen, wenn er die Ursachen und Wirkkräfte der Meteore von Paracelsus publizieren werde (das Buch Meteororum des Paracelsus ist dann allerdings erst 1566 in Köln und,

nach anderer Handschrift, in Neuss herausgegeben worden, nicht von Bodenstein). Hier genüge dies. Dass den aus den Elementen entstandenen Körpern nur zwei Eigenschaften zuteil würden, lehre unser Autor handgreiflich und mit besten Belegen zu Beginn seines Werkes; denn was wirklich warm sei, sei auch trocken, und was durch Tätigkeit (actu) kalt, sei auch feucht. Diese beiden Eigenschaften, Kälte und Wärme, hätten Aristoteles und die Ärzte durch ihre Erfahrung als handelnd kennengelernt, die beiden andern nähmen sie als leidend an, dass sie gleichsam ersteren unterworfen ihrer Herrschaft folgten, weil das Aktive das Passive zu seiner Natur bringe. Daher genügten zwei Eigenschaften in der Lehre der Stufen und Zusammensetzungen, welche die übrigen notgedrungen begleiteten. Und obwohl die Elemente sie nicht besässen, steckten sie doch so in deren physischen Körpern, dass alles aus Erde Entstandene zur ersten Stufe, alles Luftige zur zweiten, alles Wässerige zur dritten und alles Feurige zur vierten gehöre. Das lehrten die physischen Körper und die Erfahrung bei der Auflösung. Denn man sehe aus jedem Element das Gegenteil entstehen und die Luft weniger mächtige Dinge hervorbringen als das Wasser, wie die Beispiele des Paracelsus zeigten. Dass aus etwas sein Gegenteil entstehe, verwundere den nicht, der die Natur genau betrachte: denn aus einem selben kleinen Teilchen Erde entstehe Warmes und Kaltes wie Wermuth und Lattich, Süsses und Bitteres verschiedener Art, aus den selben Eltern Menschen verschiedener Art, kalte und warme, zierliche und wohlbeleibte, gute und schlechte. Ihm, Adolph Hermann, widme er dieses philosophische und medizinische Werk wegen seiner Bildung und seiner Unterstützung der Gelehrten; zudem als Pfand und Band ihrer im bayerischen Neuburg beim Fürsten geschlossenen Freundschaft (wohl noch unter Ottheinrich von der Pfalz, dann spätestens 1556; aus der Neuburger Bibliothek erhielt Johannes Huser dann auch eine Anzahl Handschriften für seine Gesamtausgabe von 1589-91). Es bringe allen studiosi der wahren Medizin und allen Menschen grossen Nutzen. Unglaublich viel trage die knappe Beschreibung der Stufen zum Verständnis der gesamten Philosophie bei, da sie von gesicherten Grundlagen (principia) aus und nach unterschiedlichen klaren Regeln die Stufen aller Dinge darlege, durch die man die Eigenschaften der Dinge richtig lerne, welche die vier Elemente erzeugten, und kein geringes Wissen erwerbe. Denn mit richtiger Kenntnis der Stufen kennten Physiker und Ärzte auch die Verfassung, die Eigentümlichkeiten, Unterschiede, Verwandtschaften und Fähigkeiten der einfachen Stoffe und der Elemente, die Wirkkräfte der Zusammensetzungen und in welchem Masse und welcher Weise die einfachen Stoffe zusammenzusetzen und der nötigen Verwendung anzupassen seien, viel mehr, als man auf den ersten Blick meine.

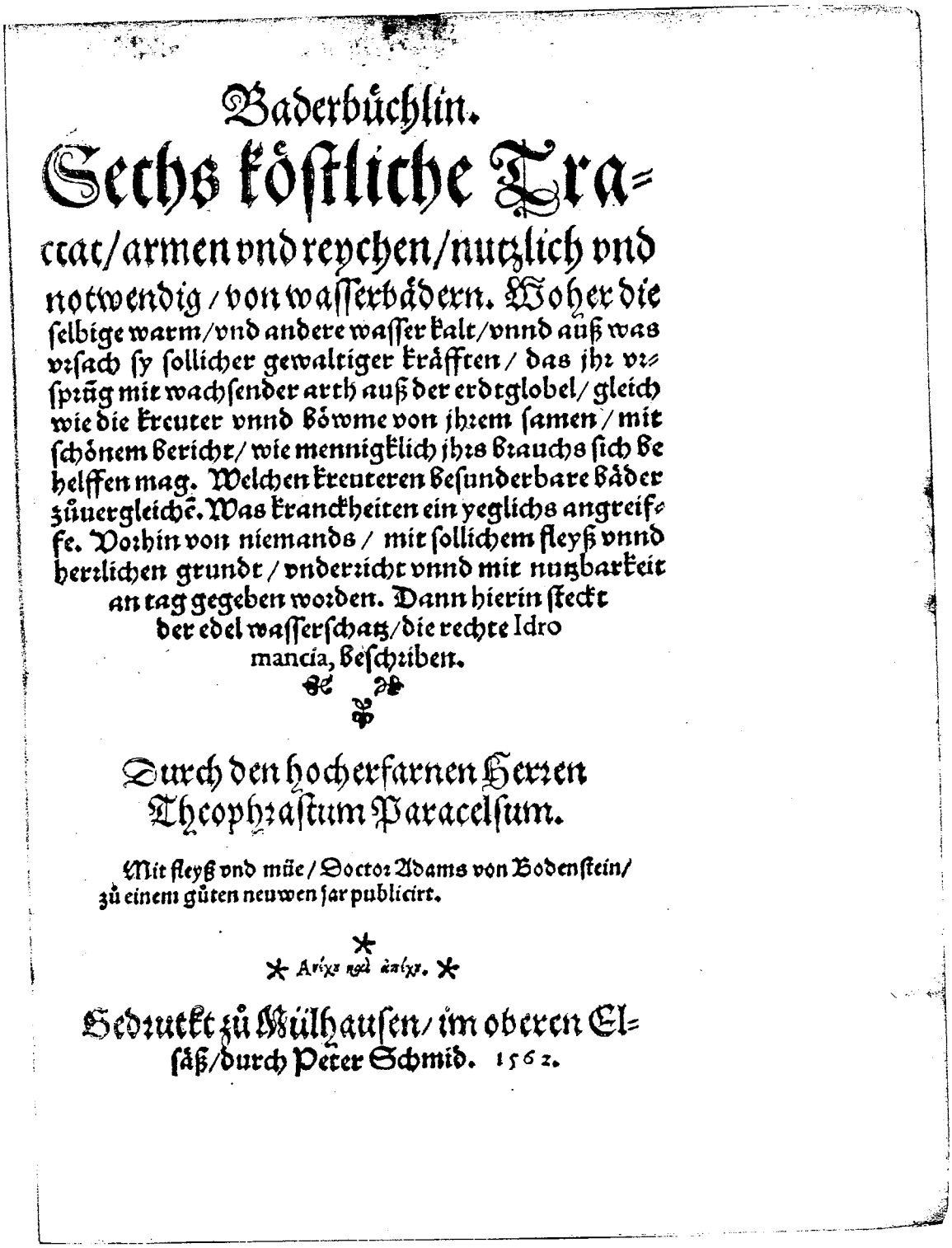
Sudhoff Nr. 43.

2 Exemplare: D H III 8 Nr. 1 in Sammelband des Basler Professors der Logik (1542), der griechischen (1550) und der hebräischen Sprache (1556) Sebastian Lepusculus (1501-1576), unser Druck Geschenk Bodensteins: D. M. Sebastiano Lepusculo donat hoc munus Adam à Bodenstein 1562; dann 1657 von Remigius Faesch "à Kochio" gekauft für 9 Batzen. Das Exemplar L e V 26 Nr. 2 stammt aus Besitz des Basler Professors der Theologie Martin Borrhaus: Clarissimo D. Martino Borrhao dono à Adamo à Bodenstein 1562.

192

Baderbüchlin. Sechs köstliche Tractat, armen und reychen, nutzlich und notwendig, von wasserbädern. Woher die selbige warm, und andere wasser kalt, unnd ausz was ursach sy sollicher gewaltiger kräfften, das jhr ursprung mit wachsender arth ausz der erdtglobel, gleich wie die kreuter unnd böwme von jhrem samen, mit schönem bericht, wie mennigklich jhrs brauchs sich behelffen mag. Welchen kreuteren besunderbare bäder zuovergleichen. Was kranckheiten ein yeglichs angreiffe. Vorhin von niemands, mit sollichem fleysz unnd herrlichen grundt, underricht unnd mit nutzbarkeit an tag gegeben worden. Dann hierin steckt der edel wasserschatz, die rechte Idromancia, beschriben. Durch den hocherfarnen Herren **Theophrastum Paracelsum**. Mit fleysz und müe, Doctor Adams von Bodenstein, zuo einem guoten neuwen jar publiciert. Mülhausen: Peter Schmid [März] 1562. 4°.

Erster Druck des Baderbüchleins, das Adam von Bodenstein schon im folgenden Jahr nochmals, an einigen Stellen verbessert und dann wohl nach einem Manuskript des Famulus des Paracelsus Oporin, herausgegeben hat. Beide Ausgaben hat Bodenstein dem Colmarer Apotheker - und Besitzer von Hand- oder Abschriften von Werken des Paracelsus - Melchior Dorss gewidmet, diese erste aus Basel am 8. März 1562. Wie in den noch im selben Jahr folgenden Ausgaben des Langen Lebens und des Buchs Paramirum nennt Bodenstein auch schon hier, wohl als ernsthafte gelehrte Zeugen angesehen, neben Erasmus seine dubiosen Gewährsmänner Valentius Antrapassus usw., die jener gelesen habe und kenne. Aus dem Schluss der Widmung scheint uns zudem die Vermutung erlaubt, dass Bodenstein zumindest auch von Dorss auf Paracelsus hingewiesen worden ist. Die fünf Traktate der Vorlagen Johannes Husers für seine spätere Gesamtausgabe, einer Handschrift Oporins und wohl eines Autogramms des Paracelsus, sind hier zu deren sechs geworden, indem die beiden letzten Kapitel des dritten Traktats einen kurzen vierten bilden. Die Ausgabe ist für ungelehrte Wundärzte - Chirurgen - und Laien gemacht: jedem



Baderbüchlin.

Sechs köſtliche Tractat/armen vnd reychen/nutzlich vnd notwendig/von waſſerbädern. Woher die ſelbige warm/vnd andere waſſer kalt/vnnd auß was vrſach ſy ſollicher gewaltiger kräfften/das jhr vrſprūg mit wachſender arth auß der erdtglobel/gleich wie die kreuter vnnd bömme von jhrem ſamen/mit ſchönem bericht/wie mennigklich jhrs brauchs ſich behelffen mag. Welchen kreuteren beſunderbare bäder zůuergleichē. Was kranckheiten ein yeglichs angreiffe. Dorhin von niemands/mit ſollichem fleyß vnnd herrlichen grundt/vnderricht vnnd mit nutzbarkeit an tag gegeben worden. Dann hierin ſteckt der edel waſſerſchatz/die rechte Idromancia, beſchriben.

Durch den hocherfarnen Herren Theophraſtum Paracelſum.

Mit fleyß vnd müe/Doctor Adams von Bodenſtein/ zů einem güten neuwen jar publicirt.

* Ἀνὴρ πρὸς ἀνέρα. *

Gedruckt zů Mülhauſen/im oberen Elſäß/durch Peter Schmid. 1562.

lateinischen Rezept (in Stichworten) ist eine ausführliche deutsche Beschreibung, vielen lateinischen Fachausdrücken im fortlaufenden Text ihre deutsche Übersetzung beigegeben (was in Bodensteins zweiter Ausgabe von 1563 wieder weggefallen ist).

Niemand könne allen gefallen, beginnt er seine mit "Adam von Bodenstein, Philosophiae, auch Medicinae Doctor" unterzeichnete Widmung, in der er die Publikation rechtfertigt und sich von traditionellen Heilmethoden lossagt, doch dürfe man deshalb noch nicht "mit nutzbaren sachen hinderm hag... halten". So mit diesem zwar äusserlich geringen, aber wunderbarlichen und nützlichen Büchlein, das bisher nicht seinesgleichen habe. Es behandle nicht nur das Wasser, "welchs durch gewicht, geschmack, dampff, kochen, Congelieren eingenommen wird, als ich und mein hauffe die artzet, biszanher im brauch gehapt". Es bewerte die Badewasser nach ihren natürlichen Kräften, erkläre, dass die warmen Wasser "in der erdtkugeln, gleych wie die beume auff der erden, ligen thund", ja wie diese aus der Erde in die Luft wüchsen. Alle kämen sie, verästelt "ausz dem Centro der erden". Und das zeige

Von der krafft / wirckung / vnnd eygenschafft / specificierter besonderer Bedern / auch wie jhre compoſition zůſätz geordnet müſſen werden /

Der ſechſt Tractat.



Das erſt Capitel.

Zů beſchreiben ein yetlich Bad in ſonderheit / was die materien der ſelbigen Beder ſeyen / auß anzeygung jhrer wirckung ſo ſy verbringendt.

Iſt

auch, dass sie "dem nottürfftigen der beder" Freude und Trost brächten. Nur Tölpel verspotteten die Wild- und andern Wasserbäder als gewöhnliche Wasser. Aber das beirre ihn nicht, von Thermen zu schreiben. Eher sollten jene "von jrem ungereimpten duncken" ablassen. Bei Johannes könnten sie von Wasser lesen, das "nach bewegung desz Engels" den ersten Menschen bei seinem Betreten von aller Krankheit befreit habe. Wann würden sie, "so täglich von Gott mit dem mund schreiend, als ob sy allein vonn Gott glaubent", von ihrem Unglauben ablassen, ihre Nächsten lieben und ihnen helfen, beweisen, "das dem menschen zuo wolfart solche krefft und geheimnis Gottes seyge ?" Es wäre Zeit, demütig Liebe und Glauben zu zeigen, und, wenn er oder andere Erfahrene davon schrieben, geduldig auf eigene Erfahrung zu warten und nicht "mit pfuchtszgen und heimlichen stichen" hinterrücks gegen sie vorzugehen. Sie dürften es seltsam finden, hier zu lesen, dass mit Arznei und Bädern vom Aussatz befreit werden könne, da sie dessen Vielfältigkeit nicht kennten. Auch Matthäus heisse vom Aussatz heilen. Er wolle

big ſol mit oleo cupertino / öl von kupfferwaſſer / vermiſcht werden/durch den zwelfften tropffen getruncken. Was in vlceribus / geſchwären iſt / die es den ſonderlich heilt mit realgor fixo temperiert/ als dann gebraucht nach einhalt der Badenfart. Seyn art iſt reüdigkeyt/ kräzig / vnnd ſchebigkeyt zůuertreiben/ am vollkomniſten vermiſcht mit aqua alumínis. Solche correctiones müſſend da beſchehen von wegen der ſchweche/ ſo das Bad an im ſelbs empfacht/von den zůfallenden waſſeren.

Vom Walliſſer Bad.



Das dritt Capitel.

DAs Bad in Wallis laufft von dem dritte theil der Globel/ iſt auß den liquoribus deß Magneten vñ deß ſchwartzē Carabe / laufft durch die ärtz vnd kyß / Margazithen/ Thalck/ Kakimia/ etc. Vnnd etlich

ihnen zeigen, dass laut der Predigt Christi alles erforscht werden solle. So wolle er jetzt kurz vom Lob und Wunder der Wasser reden. Obwohl die Heuchler den Geschichten nicht glaubten, dass in Ungarn ein Wasser jedes Eisen in Kupfer verwandle, habe er - worauf er Dors speziell hinweist - nun "mer dann einmal, stahel, auch eysen mit hilff wassers in guot kupfer transmutiert gwaltiglich..., dz auch besser geworden, dan aes vulgare gemeins natürlichs kupfer". Im Werk zeige sich, "das vormittelst wassers, die rechte substantz und form des eysens, also jn höhern und köstlichern gradum bracht" und er es bis dahin noch nie wieder habe degradieren und "verbösern" können, "was herrlicher würckung (müssten dann erst) die wasser am porosischen linden menschlichen leib vermögens (sein)". Darum gebe er dieses Buch unter seinem, "dem verstendigen, erfarnen und kunstliebenden Appotecker nammen und schirm" heraus, da er keinen in seinem Beruf kenne, der "so mit fleisz, müe unnd ernst, wie jhr thund, der rechten artzney und Appotecker kunst nachtrachtet". Er möge es freundlich annehmen und so fortfahren, "in der gegrün

heben zů der ſtercke kommen/ die ſelbigen zůfürderen.

Wie nun obſthet das die Beder für ſich ſelbs gleich wie die kreuter zeachten ſyen / als wen einer beſchribe die tugend Melliſſe/etc. So mögends doch on ein compoſitum/ hinzůthůung andrer mittel / zů volkommnem endt nicht ghen/ darumb welcher das Bad Pfäfers in ſeyne krefft bringen well / das es zů den bemelten kranheyten gůtt ſeye/ der můß wie nachuolgend ſtet mit dem ſelbigen handlen.

Wider das Podagram/ thůn im alſo.

℞ Vitril waſſer ein pfund/ Sal gemmæ ein halb pfund/ auß dem Bad waſſer ein ſtanden voll/ Diſes vermiſch zůſammen/ vnd laß hierinen baden / biß auff den neundten tag / darnach ſo verenders alſo.

℞ Foliorum elleborí nigri	ana.	℔ ß
fol. Sene		
Fabarum	ana.	℔ iiij
Lentium		

Das iſt/ Nim der bleter von ſchwartzer nießwurtz/ Senet/ yegkliches ein halb pfund/ Bonen / linſen / yedes vier pfund / laß in vorbemeltem badwaſſer ſieden nach gemeinem brauch/ vnnd Bad zů endt/ fleiß dich auch der podagriſchen purgation alle wochen einmal zůgebrauchen.

Den

ten kunst medicina, die gheimnusz, das recht edel bärlin zuoersuchen", so Gott angenehmer und den Kranken lieber zu werden. Über den Autor Paracelsus zu sprechen sei unnötig nach all den Zeugnissen "seiner unnerschöpflichen geschickligkeit" von, "unter anderen, Erasmus Roterodamus, Valentinus Antrapassus, Ciperinus Flaenus, Sabeus Dacus, Bebeus Ramdus, Gellius Zemeus, etc.". Deren "schrifften und gezeugnusz" habe Dorsz gelesen; ausserdem habe er "nicht ein geringen theil bücher" des Paracelsus zur Hand (hierbei muss es sich 1562 noch zumindest vorwiegend um Handschriften bzw. Abschriften handeln), was er für eine besondere Gabe halte, woraus er "schon vor langem Theophrasti wesens, stands und erudition berichtet" habe, weshalb er sich hier kurz halten könne.

Sudhoff Nr. 45.

Leihgabe der Stiftung Dr. Edmund Müller, Beromünster; Vorbesitzerin: Bibliotheca Regia Monacensis (Broschur des 19. Jahrhunderts).

Bader Büchlin/

Den Paraliticis/das iſt/wider den halben ſchlag/die lemme/machs alſo.

℞ Flammulæ
Erucæ rubeæ ana. m. vij.

Das iſt/ Nim Brennkraut/gelenſenffs kraut/ yedes siben handuol/laß das ſieden/vnd darin nachuolgends baden biß auff die halbe zeyt/demnach ſo verenders bad in diſen weg.

℞ Petrolei ʒ iij.
Olei philoſophorum ʒ j.

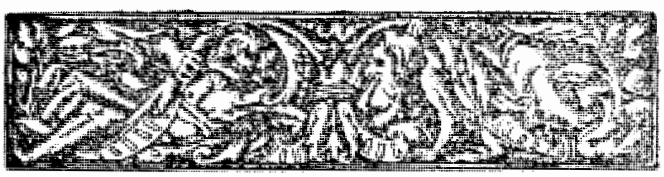
Das iſt/ Nim Steinöl ſechs lot/ Philoſophiſchē öls ein lot/deß Badwaſſers ein pfund/laß durcheinander ſieden wol verdeckt/geüß es nachuolgends inn ſpongias marinas/ Badſchwem̃/alſo daß das waſſer alles in die ſpongias marinas kumb/das leg in das Badwaſſer vnnd bad dorab. Dergleichen vergiß auch nicht die confortatiua/ſterckung vnd erquickung/ſo da inwendig appliciert/braucht ſollen werden.

In der Contractur/handel alſo.

℞ Serpentinæ longæ m. ij.
Agrimoniæ
Iuæ arteticæ ana. m. iij.

Nim der langē drackenwurtz zwo handuol/oder mennig/ye lenger ye lieber/yetlichs drey handtuol. Diſe kreuter laß tag vnnd nacht

ℱ im





193

Medicorum ac Philosophorum facile principis **Theophrasti Paracelsi** Eremitae libri V de Vita longa, incognitarum rerum, & hucusque a nemine tractatarum refertissimi, una cum commendatoria Valentij de Retijs, & Adami à Bodenstein dedicatoria Epistola, quibus Theophrasti singularis & excellens eruditio commendatur. Basel: Peter Perna [Juli/August 1562]. 8°.

Schon anderthalb Jahre nach seiner ersten Ausgabe der lateinischen Schrift vom langen Leben zu Beginn des Jahres 1560, seiner Erstausgabe einer Schrift des Paracelsus, in vier Büchern lässt Bodenstein nach anderer Vorlage eine, wie er selber gesteht - und empfiehlt - vollständigere in fünf Büchern folgen, auch sie aber, wie Perna in einem weiteren Druck von 1568 erklärt, nach einer Niederschrift Oporins. Im selben Jahr 1562 erscheinen fünf weitere Erstdrucke von Schriften des Paracelsus, nachdem solche bis dahin nur sporadisch gedruckt worden waren, vier davon allein von Bodenstein herausgegeben, die er in Mülhausen von Peter Schmid (Fabricius) hat drucken lassen: De gradibus, Spittal Buoch, Baderbüchlin und Das Buoch Paramirum, während der deutsche Modus Pharmacandi im Herbst 1562 in Köln bei Caspar Gennep erschien, dem der Kölner Bürger Anthonius Rinck die Schrift, die er vom schlesischen Paracelsisten Johannes Schultetus vom Berg (Montanus) hierzu erhalten hatte, zu drucken gegeben hat. Ausserdem erschien in Frankfurt nochmals die dreiteilige Grosse Wundartzney. Neu sind in unserer Ausgabe gegenüber 1560 Buch 4 (das Buch 4 von 1560 ist nun Buch 5) sowie im 1. Buch Kapitel 7, im 2. Buch Kapitel 8-11, in Buch 3 die letzten Kapitel: 10-12 (über mummia, Satyrion und primum metallum), am Schluss des Druckes zwei Laudanum-Rezepte und, zum Text der Bücher 1-4 marginaloide Anmerkungen. An zahlreichen weiteren Stellen weichen Wortlaut und/oder Syntax von 1560 ab; der Hinweis auf die Archidoxa am Schluss von Buch 1 findet sich hingegen 1560 wie 1562.

Bodenstein hat den Druck mit einem fünfzigseitigen (!), allerdings nicht in kleiner Kursive gedruckten Empfehlungsschreiben aus seiner Arbeitsstube an Mariae Heimsuchung, d.h. am 2. Juli, 1562 dem Rat des lutherischen, mit Basel und Württemberg eng verbundenen Markgrafen Karl von Baden und Hochberg (Karl II. von Baden-Durlach) und Amtmann in Badenweiler Ludwig Wolphgang von Hapsperg gewidmet (aus schwäbischem Adel: Habsberg an der Alb), der ihn, wie wir seiner Widmung der Isagoge von 1559 entnehmen können (Nr. 188), ein erstesmal in die Alchemie eingeführt zu haben scheint. Die Widmung bringt - ähnlich derjenigen der ersten Ausgabe von 1560 - eine Rechtfertigung der Lehre des Paracelsus, eine Darstellung seiner Methode und schliesslich eine Zusammenfassung der Lehre des Inhalts des vorliegenden Werks; eine kurze Biographie folgt in einer anschliessenden Beigabe eines dubiosen - wohl auch pseudonymen - Valentius de Retijs. Die edlere Natur lehre, beginnt Bodenstein, dass die öffentlichen Güter stets den privaten vorangestellt werden müssten, denn Jehova tue allen Geschöpfen zugleich Gutes, lasse die Sonne leuchten Guten und Bösen, heisse das Wohl der andern ebenso erstreben wie das eigene, und die Vernunft rate, den allgemeinen weiten Nutzen dem engen privaten vorzuziehen. Daher gehöre für Plato (bei Cicero) ein Teil der Geburt des Menschen dem Vaterland, ein anderer den Freunden, und laut den Stoikern sei alles, also auch die Menschen gegenseitig, zum Nutzen der Menschen geschaffen. Hierin müsse man der Natur folgen, durch Aufgabentausch, Geben und Empfangen den gemeinen Nutzen öffentlich machen, durch die Künste, die Arbeit die Menschen untereinander verbinden. Zusammenhangloses gehe rasch zu Grunde, einträchtige und auf beständigem und kräftigem Zusammenhang der Teile beruhende Festigkeit sei der Unsterblichkeit verbunden, was der hervorragende Lehrer Theophrastus Paracelsus, dank göttlicher Erleuchtung, immer bedacht und beachtet habe, der seine göttliche Gabe nicht vergraben, sondern, wie es sich gehöre, zu Zinsen angelegt, zahllose Menschen für Gott gewonnen habe, die er nicht nur vor dem Tod gerettet, sondern auch durch eine geheime, ihm von Gott verliehene Heilkunst körperlich und geistig gekräftigt und gereinigt, gleichsam in ein göttliches Wesen umgestaltet habe. Er habe seine Kunst allen dargeboten, aber nur wenige hätten sie angenommen, da die Zeit noch nicht gekommen gewesen sei, wie seine eigenen Schriften bezeugten. Jetzt aber werde seine Kunst in vielen verschiedenen Büchern klar veröffentlicht. Obwohl viele mit Freuden wie Hähne und Schweine im Mist wühlten und sie zu unterdrücken versuchten, bliebe dies doch vergeblich, ausser bei denen, die sündig das Licht hassten; denn das ewige Licht wolle, dass die seelische und körperliche Heilkunst allen Menschen gebracht werde, damit um der Gnade willen allen geholfen werde. Zu diesem Zweck sei auch er berufen worden (excitatus sum), auf diese gegenwärtig beste Weise den öffentlichen Nutzen zu fördern, indem er die Bücher Theophrasts, riesige Schätze, allen bekanntmache, die Kunst durch Taten ausdrücke, deren Herkunft von Gott zum Nutzen der Menschen er tagtäglich erfahre. Er habe die Hoffnung, dass die Menschen stets reiner würden und erleuchteter, damit sie mit offenen Armen dieses Gut ergriffen und die Wirkung der Sünde verringerten, wofür ein deutlicher Beweis sei, dass überall zahlreiche gelehrte und urteilskräftige Menschen nach Kenntnis dieser Medizin brennten, die Theophrast lehre, und sie mit grösstem Erfolg voller Bewunderung anwendeten. Darüber hinaus würden viele andere überaus gern unserm Paracelsus folgen, wenn nicht Schwierigkeiten und Mühsale im Wege stünden, wie wenn sie ohne die Hände zu rühren ihre Trophäen aufstellen müssten und die Götter ihre Güter nicht für Schweiss, sondern für Nichtstun, Worte, Gesten, schmucke Kleidung, Applaus der Menge und oberflächliche

MEDICO-

RVM AC PHILOSO-PHORVM FACILE PRINCIPIS Theophraſti Paracelſi Eremitæ libri v. de Vita longa, incognitarum rerum, & hucuſque à nemine tractatarum refertiſſimi,

VNA CVM COMMENDATORIA *Valentij de Retijs, & Adami à Bodenſtein, dedicatoria Epiſtola, quibus Theophraſti ſingularis & excellens eruditio commendatur.*

Ἀρίχα καὶ ἀπαρίχα.

Praestantissimo omnisque eruditionis viro Domino Martino Borrhao Adam à Bodenstein Doctori medicinæ &c. amico suo.

BASILEAE
Apud Petrum Pernam. 1562

THEOPHRASTI EX HOHENHEIM VTRIVSQVE MEdicinæ Doctoris, de Vita longa, Liber primus.

CAPVT I.

SI DE VITA LONga Theophraſtum philoſophari fas eſt, Neceſſarium primò, ſcitúque dignum, quid uita ſit, exiſtimo, maximè uerò immortalis: quem locum Priſci prorſus integrum reliquerunt, credo, incognitum, aut non ſatis intellectum. Hinc eſt cur alteri ſolùm, mortali ſcilicet, conſultum voluerint hactenus. Verùm vt tandem quid vita ſit, definiam: Nihil mehercle vita eſt aliud, niſi Mummia quædam Balſamita, conſeruans mortale corpus à mortalibus vermibus & æſtphara, cùm impreſſa liquoris fallium commiſtura. Præterea vita noſtra, vita nempe longa eſt, quam nec ſpiritus, nec lu-

Kenntnis des Unwesentlichen verkauften. Wenn Arbeit zu leisten sei, flöhen sie zu einem Koch, womit sie bezeugten, dass Arbeit sie nichts angehe, dass ihre Medizin Spekulation ohne praktische Übung sei, Wissen ohne Praxis, keine Kunst, entgegen den Aussagen ihrer Lehrer. Dadurch gelangten falsche einfache Stoffe in die zusammengesetzten Mittel, würde häufig einem Kranken ein Ratschlag (consilium) gegeben, der um Hilfe bitte, und der Arzt kenne nicht die einfachen Stoffe, die er vor Augen und in Händen habe. Wie könnten sie so Irrtümer verbessern, andere unterrichten ? Die Tag und Nacht tätige Natur, die beste Lehrerin hierin, beachteten sie nicht, folgten ihr nicht aus Unkenntnis. Physik, Mathematik und Spagyrik, woraus allein die Medizin bestehe, kennten sie nicht oder kaum (spagyrica wohl von Paracelsus geprägte Bezeichnung für den Zweig der Alchemie, der durch hermetische Manipulationen des Trennens - Ausscheidung von Schlacken - und Wiedervereinens aus Roharzneistoffen mineralischen, pflanzlichen und tierischen Ursprungs gereinigte, geläuterte und damit in der Vorstellung der Spagyriker wirksamere Arzneimittel herzustellen lehrte; entgegen den Lexika nicht aus dem Griechischen oder Latein, verwandt dem später belegten innerschweizerischen "spagire" auskundschaften ?). Was sie nicht verstünden, tadelten sie, wie wenn sie alles wüssten, ohne zu beachten, dass Künste nur Unwissende zu Feinden hätten. Sie behaupteten, dass Theophrast neue Urstoffe (principia), und zwar falsche, bestimmt habe, dass sie die Wahrheit des Aristoteles und der ganzen Natur, durch Jahrtausende erprobt, besässen. Freilich lehre er neue Grundtriebe der Natur, doch für die Menschen, nicht für die Natur neue, die ihren genauen Beobachtern alles offenlege. Es sei bekannt, dass die Grundtriebe Theophrasts gesichert seien, die des Aristoteles auf oberflächlichem menschlichem Gutdünken beruhten. Aristoteles habe zwar ihrer drei bestimmt und ebenso viele Theophrast. Aristoteles

habe ihnen drei Eigenschaften zugeschrieben: vor allem zu sein, dass alles aus ihnen entstehe und dass nichts aus sich selber entstehe, welchem Theophrast zustimme. Doch Aristoteles sehe in den Grundtrieben den Stoff, die Gestalt und die Ermangelung, Theophrast aber Schwefel, Quecksilber und Salz. Für Aristoteles müsse in allem Stoff sein, aus dem alles zuerst entstehe und in das es sich zuletzt auflöse, und hierin fänden die Wandlungen der einfachen Körper statt. Die Gestalt bilde den rohen Stoff, die Ermangelung sei das Fehlen oder Schwinden der neuen Gestalt. Sie liessen sich mit keinen Sinnen erfassen, sondern in den Verhältnissen der Körper finden. Theophrast habe die Urstoffe, welche die Sinne fassten, die Vernunft zeige und Gott geschaffen habe, weit handgreiflicher aufgespürt und lehre sie in vielen Büchern; denn worein die Körper sich auflösten, daraus setzten sie sich auch zusammen, und in Schwefel, Quecksilber und Salz lösten sich alle zuletzt auf, was die Erfahrung deutlich zeige. Wer irgendeinen Körper durch die Spagyrik in seine Teile auflöse oder beobachte, wie diese Auflösung ohne menschliches Zutun vor sich gehe, finde immer diese drei, wie sie zu ihren Ursprüngen zurückkehrten, nicht mehr und nicht weniger. Schwefel sei das, was brenne; nichts brenne ohne Schwefel, der das Feuchte in den zusammengesetzten Körpern verzehre. Quecksilber oder Flüssigkeit sei alles Dampfende und Feuchte in einem Körper, und jede Verwandlung in Dampf geschehe nach Art des Quecksilbers, und nur das Quecksilber ziehe einen Körper, Schwefel und Salz in die Höhe. Was zu Asche oder Kalk zurückgeführt werde, sei das Salz, und keine Asche bestehe ohne Salz. Aus ihm werde auch das Alkali ausgezogen. Zum ungestalteten Urstoff, zur den Stoff formenden Gestalt und zur vorgestellten Ermangelung werde nie einer gelangen, weil die erdachten Dinge nicht Teile des Natürlichen noch der Natur selber seien. Das ihrige hingegen könne in jedem Körper gezeigt werden. Im folgenden setzt sich Bodenstein über zehn Seiten hin (a7v° - b4r°) mit der Unfassbarkeit der Vorstellungen des Aristoteles und seiner Nachfolger von den Urtrieben mit dem Leser als Disputanten auseinander, mit der Entstehung der Welt, wo doch aus unkörperlichem, ungeformtem Wesen nur Ungeformtes entstehen könne, mit der Entstehung der Grundstoffe (elementa), wo doch der Stoff (materia) eigenschaftslos sei, mit der Unmöglichkeit einer Identität der vergänglichen Gestalt (forma) mit dem nicht vergänglichen Wesen (substantia). Er schliesst mit zwei Zitaten aus dem 1. und 2. Buch der Physik, dass der Stoff irgendwie Wesen sei, die Form sich auf die Urweisheit beziehe und zwei gegensätzliche Urstoffe im Stoff steckten, und in den sinnlich wahrnehmbaren Körpern Stoff stecke, untrennbar trotz Widerstand, aus dem die Grundstoffe (elementa) entstünden. Er zitiert Galens Erklärung (b5 r°), dass nach allgemeiner Ansicht der Philosophen allen Grundstoffen ein gewisser Stoff (materia) zugrundeliege, der keine Eigenschaft habe, und dass in ihm die grösste Hitze Urstoff (principium) des Feuers sei, dass dieser Stoff weder je entstehe noch vergehe, die Eigenschaften in ihm aber entstünden und vergingen, dass ebenso durch Verbindung von Kälte, Feuchtigkeit oder Trockenheit mit dem Stoff ein Grundstoff (elementum) entstehe und aus nichts anderem. Dies füge er nicht bei, weil er es für richtig oder nützlich halte, sondern damit die studiosi sähen, wie stark die meisten Kommentatoren von der Meinung des Aristoteles abwichen, die der Wahrheit näher komme als deren Phantastereien. Anderseits werde weder von Aristoteles noch von den Kommentatoren gelehrt, wie sich eine Eigenschaft als reine Gestalt dem Wesen des unkörperlichen Stoffes beimische, noch könne der wahre Vorgang der Mischung dargestellt werden, da eine solche Zusammensetzung in der Natur nicht vorkomme, wie sie schrieben. Denn wie das unkörperliche Wesen und die Eigenschaft zusammenkämen und so gewaltige Körper schüfen, obwohl sie weder Grösse noch Körper besässen, das gehe über jede Glaubwürdigkeit. Wie diese grosse Welt bestehe und durch Wesen ohne Körperlichkeit und Eigenschaften gestützt werde, solche eitlen Grundlagen zu erforschen sei unnütz. Und einem Glauben an ein ewiges Bestehen von Stoff und Gestalt widerspreche das Geschehen der Schöpfungsgeschichte. Somit seien solche Lehren nicht nur falsch, sondern auch gottlos, mit denen die Jugend in den Schulen vollgestopft, verdorben und von Gott weg in Sekten getrieben werde (ein Jahr später wird Bodenstein den Vorkämpfer der Toleranz Sebastian Castellio u.a. wegen Verführung der Jugend vor Gericht bringen). Sie leugneten den grössten Ruhm Gottes: alles aus dem Nichts geschaffen zu haben. So leugne Galen zwar die von Moses gelehrte Allmacht Gottes, stimme aber doch eher dessen Schöpfung zu als der Lehre Epikurs. Für ihn könne die Natur gewisse Dinge nicht hervorbringen, und an die mache sich Gott ebenfalls nicht heran; er wähle aus. Darum habe Laktanz widerlegt, dass der Stoff immer bestanden habe, habe mit andern Vätern für gottlos gehalten, solch Falsches in christlichen Schulen zu unterrichten, habe Tertullian in den Philosophen die Patriarchen der Häretiker gesehen und Hermogenes damit widerlegt, dass Gott die Welt nicht aus einem vorausbestehenden Stoff, sondern aus dem Nichts geschaffen habe. Die Urtriebe (principia) der Natur könnten also nicht körperlose Wesen sein, noch weniger die Akzidentien, die Eigenschaften. Aus den Urtrieben entstehe alles; Gott habe sie mit der Welt erschaffen, als die Körper noch vollkommen gewesen seien und einfach. Dann habe das Merkurwasser auf Gottes Geheiss alles seinige mit mehr Salz und Schwefel als reinem Wasser hervorgebracht (c r°). Drittens gingen die Urtriebe nicht unter, entstünden nicht, ewig von der Erschaffung bis zum Untergang der Welt, ewig trotz geometrischer Mischung. Viertens setze die Natur bei den Verwandlungen alle Körper aus diesen selber zusammen. Dies führe, entgegen den Ansichten mancher Leute, nicht zum ersten Stoff des Aristoteles zurück, was man bei Samen und Gräsern beobachten könne, bei Getreide, bei den Eiern, aus denen junge Hühner, nicht Hunde entstünden, was sonst nicht der Fall wäre, da jener keine Eigenschaften und Neigungen besitze. Das zeige die Erfahrung. Er wolle die Welt und ihre Teile untersuchen, sehe ohne unnütze Disputation, dass Theophrast drei Urtriebe (principia) beschrieben habe. Dass die Urstoffe (elementa) aber nicht einfache Körper, sondern Gebärmütter aus den ersteren drei seien und keinen Grundstoff (materiam primam) für ihre Wandlungen

brauchten, werde er in einem gewissen Brief, den er den Büchern Theophrasts, seines treuesten Lehrers, des Alleinherrschers der ganzen medizinischen Religion (monarchae totius medicae religionis unici) voranstelle, kurz zeigen.

Er habe das nicht so breit ausgeführt, weil Theophrast etwas ausgelassen habe oder er es besser zu können meine, sondern um den studiosi den Weg zum Verständnis der Schriften dieses Paracelsus zu weisen, in denen das ausführlich und klar dargestellt sei und als Verleumder erwiesen würden, die erklärten, Theophrast sei nur ein Empiriker gewesen und lehre alles verwirrt. Denn überall erforsche und lehre er die näheren, wahreren und inneren Ursachen, aus denen er dann die ganze Methode glänzend ableite - nichts Neues. Sie würden nämlich aus Wut lügnerisch tadeln, was sie nicht verstünden. Manche läsen irgendein Buch Theophrasts, und wenn sie es nicht verstünden, sähen sie darin nicht ihre, sondern die Schuld des Autors, wie wenn er alles ohne Methode verwirrte und sie alles wüssten. Als Antwort müsste er eigentlich ein ganzes Buch schreiben, hierin die Lehre und Methode der einzelnen Bücher Theophrasts, die je in seine Hände gelangt seien, zu zeigen (hier dürften sowohl schon gedruckte Werke wie noch ungedruckte in Abschriften gemeint sein). Sie sollten seine Bücher lesen, immer wieder lesen, und nüchtern und ohne falsche Schmähungen - die oft von der Wahrheit ablenkten - und würden erkennen, wie Theophrast methodisch lehre, besonders wenn sie selber Hand angelegt und seine Anweisungen ausgeführt hätten. Beispiele dafür gebe er überall, besonders im vorliegenden Buch. Da viele bei ihm eine Methode vermissten, müsse er weiter ausholen, seine wahre Methode darzustellen, die die Natur und die Vernunft vorschrieben: den kürzesten Weg der richtigen Lehre. Er gehe vom Bekannten aus, von den Wirkungen, Zielen, Einzeldingen, von denen aus durch Schlussfolgerungen Beweise gewonnen würden. Diese Methode aus dem Bekannten heraus heisse Auflösung, griechisch Analysis. Die ihr entgegengesetzte gehe von den Ursachen, dem Allgemeinen und dessen Teilen aus. Beweise gewinne man durch die Anführung von Beispielen; man gelange von den Ideen zum Verständnis, dort das Gegenteil. Diese Methode heisse Konstruktion, griechisch Synthesis. Beide lehre uns die Natur jederzeit durch Zusammensetzung und Auflösung ihrer Körper, und die menschliche Vernunft bemerke sie leicht und übernehme sie in verschiedensten Verrichtungen, auch wenn es nur wenige erkennten. Eine dritte habe an beiden teil: bei ihr werde das Ganze in bestimmten Teilen vorgelegt, die einzeln erklärt würden; dies geschehe durch Teilung oder Abgrenzung, wonach sie auch benannt werde. Da aber immer das Ganze mit seinen Teilen erklärt werde, sei die Abgrenzung identisch mit dem Abgegrenzten und ebenso die vereinigten Teile. Die ersten beiden Methoden beruhten auf der Natur und der Vernunft, diese dritte allein auf der Vernunft, anwendbar wo beide andern es nicht seien. Das Ziel bestimme die Methode: ein Ganzes sei konstruktiv durch die Ursachen oder definitiv durch die Teile, ein Teil analytisch zu lehren. In Büchern lerne man die Methode am besten durch geregeltes Fortschreiten. Immer sei eine dieser Methoden die geeignetste, die andern unterstützten sie jeweils. Um die Methode des vorliegenden Buches deutlicher werden zu lassen, wolle er zuerst seine Anordnung und seinen Hauptgegenstand vorlegen. Paracelsus habe den Gegenstand in fünf Büchern behandelt. Im ersten: wievielfach das Leben sei, was das lange Leben, wie es erreicht werde, die Zusammensetzung des Menschen aus einem natürlichen aus gleichen und ungleichen Teilen bestehenden und einem unabhängig von der Natur dem physischen beigemischten himmlischen Körper, daher gebe es ein natürliches und ein himmlisches Leben und das lange Leben bestehe aus ihrer Übereinstimmung. Zu dessen methodischer Darstellung erkläre er die Ursachen: da zwei Körper durch ihre Vermischung einen Körper bildeten, den Weg der Erkenntnis der Teile des natürlichen Körpers, seines Lebens, seiner Gesundheit, seines Todes und von deren Ursachen. Dann die Quellen des langen Lebens nach seinen Ursachen, auf klare mathematische Weise, wonach es nicht durch den sterblichen Körper und sein vergehendes Leben, sondern durch das himmlische Leben und den unsichtbaren Körper geschaffen werde, die beide, dem natürlichen Körper beigemischt, die Ursachen des langen Lebens seien. So entstehe der Mensch aus vier Ursachen oder Eltern: Zwei Körper oder Mütter: ein natürlicher und ein himmlischer, und zwei Väter: ein natürlicher und ein himmlischer, erzeugten einen einzigen Sohn, das Leben, und eine Tochter, den Körper. Eine doppelte Heilkunst sei für ihn anzuwenden: eine zur Bewahrung und eine zur Wiederherstellung von Verlorenem. Ebenso ein doppeltes Vorgehen, ein physisches und eines für das lange Leben, je nach dem Ziel. Da das lange Leben aus zwei Körpern und zwei Gestalten bestehe, müsse man deren Ursachen beachten, und deren gebe es hauptsächlich sechs: erstens die göttliche Magie durch die von Gott den Menschen gewährten Enthüllungen, die aus göttlichen ewigen Körpern in den gemischten Körper einfliesse und ihn erhalte, aus welcher die Erzväter über 900 Jahre gelebt hätten. Die zweite sei natürlich; durch sie werde durch die Kraft des Feuers eine höchst feine Essenz aus den Erzen gewonnen, durch die ein alter Körper wieder jung und gesund werde. Die dritte sei eine Magie, die nicht unmittelbar von Gott, sondern von überhimmlischen Körpern in den gemischten Körper einfliesse und ihn leite. Sie habe Mohammed angewandt und sich einen gleichsam unsterblichen Namen geschaffen; sie hätten die drei Magier auf der Suche nach Christus beherrscht. Die vierte äffe diese aus Unkenntnis der Natur falsch nach: sie verwandle den natürlichen Körper in ein Wundergebilde, das bis zum Jüngsten Gericht umherirre, nicht wahrhaft lebend, weshalb hier das lange Leben fälschlich bestehe. Die fünfte: ein Eindruck der Bildung oder die Einbildungskraft (impressio deltica - = docta - sive imaginatio), hierzu gehörten Standbilder, Typenbeschreibungen (characteres), Ebenbilder, Reden. Sechstens der Einfluss der Gestirne, der durch bestimmte Mittel (certis mediis) dem Körper ein langes Leben gebe, zuweilen unter Mitwirkung der Einbildungskraft (imaginatio), oder sterbliche Körper unsterblich mache, auf Erden und im Wasser. Im zweiten Buch stelle er zuerst die Art der Methode dar und das im ersten Buch allgemein Behandelte im einzelnen, besonders die Behandlung des kranken Körpers

mit Geheimmitteln und Balsam. Worauf Bodenstein die einzelnen Krankheiten aufzählt. Im dritten beschreibe er das Heilverfahren, das der Lebensverlängerung durch bestimmte Mittel, vom zweiten abweichend, wo er den kranken Körper behandle, hier die Herstellung der Geheimmittel aus Gold, Edelsteinen, Kräutern, Anthimon, Schwefel, Merkur, Wein, Mumia, Satyrion und dem ersten Metall. Im vierten kehre er wieder zu Allgemeinerem zurück, behandle zuerst eine unsichtbare Kraft, die den Körper und jede Natur des Körpers weit übertreffe und die er Balsam nenne, die die beiden Körper vereinige und erhalte und den himmlischen zusammen mit den vier Elementen unterhalte. Sie sei entweder zufällig enthalten und wirke im Geheimen oder werde durch Kunst und bestimmte Mittel erworben, wie er Kräutern, Metallen, Quintessenzen und andern Dingen zum langen Leben bestimmte Grenzen vorschreibe. Nicht dass jedes Leben verlängert werden könne, sondern damit der Mensch selber die Grenze beachte, die hinausgeschoben werden könne; denn es gebe eine natürliche feste Lebensgrenze, die der Mensch als Mikrokosmos nicht überschreiten könne, und eine mit bestimmten Mitteln überschreitbare. Er unterscheide einen dreifachen Iliaster und mahne den Arzt, nicht Unpassendes zu vereinen; der erste stamme aus den Elementen, der zweite aus den grossen Dingen (magnalia), der dritte aus den eigenen specifica. Der erste schenke manchmal zehn, zwanzig oder dreissig Jahre, die Krankheiten nehme er aber nicht. Formen gebe es so viele wie Menschen. Dem zweiten schreibe er die Reinigung unseres Körpers zu, durch die er allmählich zur himmlischen Natur emporsteige, ohne jedoch den physischen Körper zu verlassen, aber alle Teile würden gereinigt, getroffen von der Glut des hellsten Strahls, durch die die kalten Unreinheiten und Dunkelheiten vom Warmen und Hellen getrennt würden. So vermöge der erste Iliaster allein nichts, doch mittels Geheimmittel halte er den Tod fern, aber alles wirke zusammen (zur Stelle im Text des Paracelsus erklärt Bodenstein zu 4,2: Iliastes est prima materia, ex qua omnia ortum habent). So müsse die Mumia, die das lange Leben bewirke, aus drei Sektionen zusammengestellt werden, um Geheimmittel zu sein, in dem das Göttliche verborgen sei. Daher müsse man die Erhöhungen der Dinge genau beachten und schrittweise zum Unsterblichen fortschreiten, denn jedes habe sein eigenes Ewiges, wie unser Mai kurzlebige Blumen hervorbringe, ein anderer aber ewige und unsterbliche.

Im fünften Buch zeige er nochmals seine Methode und verspreche, das im ersten Buch Begonnene abzuschliessen: dass zwei Kräfte oder Formen in der Macht des Menschen stünden, eine natürliche und eine luftige. Diese zweite, ohne jede Körperlichkeit, behandle er hier. Die Grenze des langen Lebens sei tausend Jahre, die kürzeste 600. Es folgten dann die Bedingungen für ein langes Leben, das in der luftigen Kraft bestehe, die entweder eine beständige Gesundheit sei oder eine beständige Krankheit, durch die der Kranke lange lebe. Schliesslich müsse man das lange Leben mit himmlischer Kraft und Kunst zu erlangen suchen. Daher sei die Methode für das lange Leben, das er mit seinen unausweichlichen Ursachen darstelle, die Konstruktion. Alsdann rekapituliert Bodenstein nochmals kurz den Inhalt der Bücher 2 und 3: das Allgemeine anhand der Teile und von Beispielen. Dies alles wolle er Habsberg widmen für die mehrjährige Freundschaft, die heilig und beständig bleiben möge, so lange sie das doppelte Leben besässen; für seine Bildung, Sprachenkenntnis und Klugheit, die er nicht nur beim Markgrafen von Baden-Pforzheim, sondern auch auf vielen Reichstagen bewiesen habe, seine Urteilskraft in derlei Dingen und in schwierigen Geschäften, seine ungewöhnliche Kriegserfahrung, seine Förderung der Wissenschaften und des Evangeliums, die ihn überall empfählen und ein langes Leben verdienten, das Theophrast in diesen Büchern so klug und fleissig beschreibe, dass ihnen keine vergleichbar seien, da er die ersten, wahren und eigenen Ursachen darstelle, während die andern nebensächliche und ungenügende gelehrt und für wahr ausgegeben hätten. Das Beste und Nützlichste scheine unter ihnen Marsilius Ficinus veröffentlicht, aber nur geringe Praxis beigefügt zu haben, obwohl er die Samen des langen Lebens gelegentlich ausgestreut habe, dessen Wurzeln und wahre Grundlagen hier so deutlich und methodisch dargestellt würden wie noch nie (die Schrift De triplici vita des bedeutendsten Philosophen des früheren Humanismus, Leiters der Platonischen Akademie und Lehrers an der Universität von Florenz - 1433-1499 - war seit den 1480er Jahren mehrmals in Italien, aber auch in Basel und Strassburg erschienen, sein Gesamtwerk zum erstenmal gerade 1561 bei Heinrich Petri in Basel). Er habe im Jahre 1560 vier Bücher über das lange Leben drucken lassen, doch bis dahin unvollständige, da das vierte Buch gänzlich gefehlt habe sowie viele besonders nützliche Kapitel des ersten und dritten Buchs. Jetzt gebe er sie vollständig, aus dem Munde des Paracelsus gewissenhaft aufgenommen und durchgesehen, heraus, in der Hoffnung, sie seien ihm willkommen und nützlich zur Verlängerung seines Lebens.

Dieser Widmung folgt eine kurze Biographie des Paracelsus mit Aufzählung einiger Werke unter dem Namen eines obskuren, möglicherweise pseudonymen Valentinus de Retijs, an den Leser: Theophrastus Paracelsus aus vornehmer Familie bei Einsiedeln geboren, von den Stoikern der grosse Paracelsus genannt, habe 230 philosophische und 46 medizinische Bücher verfasst, zwölf über den Staat, sieben in der Mathematik und eines mit Namen Theophrastia, das 66 Bücher über Geheimwissenschaften und Abseitiges enthalte, als erstes Werk eines über die Archidoxa, in dem er die Trennung der Tugenden vom Kranken behandle, ein zweites mit Namen Parasarchus über das höchste Gut in der Ewigkeit, ein drittes namens Carboantes über Verwandlungen. Gellius Zemeus habe über den deutschen Philosophen Theophrastus an Passephallis Ceveus geschrieben, dass es bei den Deutschen einen jungen Mann gebe, wie keinen zweiten auf Erden, der so hervorragend über Philosophie, Medizin, Mathematik, Staat und Recht geschrieben habe, dass eine Gabe von Geburt in ihm bestehen müsse, eine Gnade des heiligen Geistes oder ein gewaltiger Auftritt von Dämonen; denn das zu untersuchen wäre unmenschlich; was er auch selber für unwichtig halte. Er habe keinen gebildeteren Mann gesehen .

Dem Text der fünf Bücher folgen, auf den Restblättern der Lage k (4-6) zwei verschiedene Rezepte des berühmten Heilmittels des Paracelsus Laudanum (gegen verschiedene Krankheiten) mit eigener Vorrede Bodensteins (S. 97-99) und eine Errataliste zu Widmung und Text. Keinem dürfte unbekannt sein, beginnt Bodenstein seine zusätzliche Rechtfertigung des Paracelsus, in welch schlechtem Ruf jener göttliche Philosoph und berühmteste aller Ärzte Aureolus Theophrastus Paracelsus nicht nur im Ausland, sondern auch bei seinen Deutschen bisher stehe, wegen des verdrehten Urteils der Unkundigen, wie wenn er viel geschrieben und nichts Vernünftiges gelehrt und zahlreiche Heilmittel vorgelegt hätte, die den Menschen mehr Schaden als Nutzen brächten. Unter diesen sei sein Laudanum von vielen bisher als verderblich und fast tödlich verschrieen worden. Deshalb sollten alle Männer gesunden Urteils zur Befreiung Theophrasts und seines höchst lobenswerten Laudanums von dieser Verleumdung darauf achten und einsehen, dass es aus den wahren Quellen der Geheimnisse der Natur und der Medizin komme. Er wolle das Rezept diesen Büchern vom langen Leben beifügen, damit es den guten Ärzten nütze, die schlechten aber mahne, in Zukunft aufzuhören zu tadeln, was sie nicht verstünden. Er hätte gewiss ein ganz sicheres Heilmittel gegen alle Arten von Giften, pflanzlichen, tierischen, mineralischen, metallischen und solchen des Mikrokosmos, doch er habe es aufgeschoben, um erst zu sehen, wie dankbar er, der Leser, sich gegenüber seinem Theophrast erweise. Die Laudanum-Rezepte stammen nach Sudhoff (S. 72) "aus den 'Paragraphen' und den Büchern 'De Tartaro', welche beide damals noch nicht erschienen, aber Bodenstein schon bekannt waren".

Sudhoff Nr. 46.

3 Exemplare: L e VIII 3 Nr. 3: Geschenk Bodensteins an den Basler Theologen Martin Borrhaus (praestantissimo ornatissimoque viro domino Doctori Martino Borrhao, Adam à Bodenstein Doctor & medicus se hoc opusculo commendat 1562; zusammen broschiert u.a. mit der Ausgabe von 1560); L e VIII 11 Nr. 1; Bern. 893 Nr. 1: Geschenk Bodensteins an Theodor Zwinger (Clarissimo D. D. Theodoro Zwingero Ad. a Bodenstein doctor & medicus D. Dat 1562; Sammelbändchen 1893 Geschenk von J. J. Bernoulli-Werthemann).

Das Werk scheint sich ordentlich verkauft zu haben, denn schon nach wenigen Jahren erschien ein meist seitengleicher, sogar zeilengleicher Nachdruck bei Perna, den Sudhoff nach der Anführung eines solchen Druckes im Messkatalog Georg Willers vom Herbst 1566 in diesen Spätsommer datiert hat. Auffälligstes Kennzeichen: die Laudanum-Rezepte sind auf S. 96 (die 1562 leer war) bis 98 statt 97-99 gedruckt; die Druckfehler von 1562 sind grossenteils verbessert, entsprechend fehlt deren Liste; allerdings sind auch neue hineingelangt.

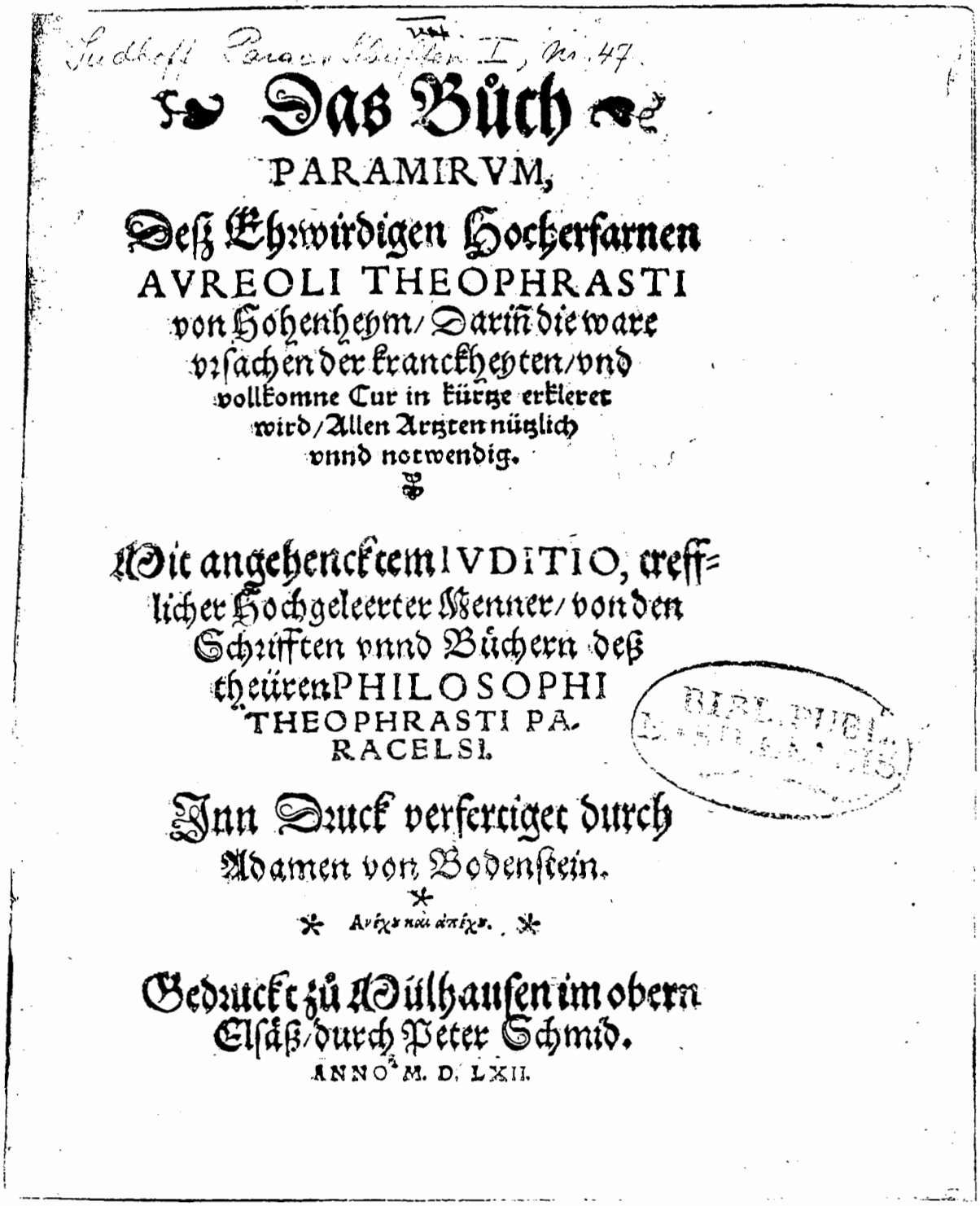
Sudhoff Nr. 503.

L e VIII 1: 1651 von einem Jacobus Fritzius Norico-Palatinus erworben.

194

Das Buoch Paramirum, Desz Ehrwirdigen Hocherfarnen **Aureoli Theophrasti von Hohenheym**, Darinn die ware ursachen der kranckheiten, und vollkomne Cur in kürtze erkleret wird, Allen Artzten nützlich unnd notwendig. Mit angehencktem Iuditio, trefflicher Hochgeleerter Menner, von den Schrifften und Büchern desz theüren Philosophi Theophrasti Paracelsi. Inn Druck verfertiget durch Adamen von Bodenstein. Mülhausen: Peter Schmid [September] 1562. 4°.

Zu den früheren Paracelsus-Ausgaben Bodensteins gehört auch dieser Erstdruck dieses Lehrbuchs der ärztlichen Praxis. Erschienen ist er (vorsichtshalber wegen der Basler Zensur?), in Mühlhausen bei dem dortigen, mit Basel in enger Verbindung stehenden Drucker Peter Schmid/Fabricius. Gewidmet hat Bodenstein die Ausgabe aus Basel am Bartholomaeustag, d.h. am 24. August 1562 den Burgermeistern und Rat der Druckstadt. Er beginnt die sehr grosszügig gedruckte Widmung mit einem Lob der Herren, die es sanftmütig und geduldig übersähen, wenn einfältige Untertanen ihre Statuten "ausz unverstand, und doch keiner auffrhürischen meinung" missverstünden. Ebenso habe Gott in dieser goldenen Zeit, "da das Wort Gottes hell an tag, dergleychen alle guote Künsten so herrlich herfür gebracht werden, uns Deutschen vor allen völckern under der Sonnen" besonders begabte "vorstender" in die Regierungen gegeben, so Hermann von Wyda, Ulrich von Hutten, Heinrich Cornelius von Nerteszheim, Abt Trithemius, Martin Luther, Oekolampad, Bucer, Erasmus von Rotterdam, Philipp Melanchthon, Theophrast von Hohenheim, Bischof Scheit von Sittach, Sigmund Füger von Schwatz. Es werde ihrer, wie billig, herrlich gedacht. "Aber desz Monarchen der gewissen gegründten Medicin, wirdt noch zur zeiyt nicht vil (dann allein bey den liebhabern Christenlicher künsten, und so seine geschrifften gelesen) in ehren und hochachtung, wie geschehen solt und muosz, gehalten oder gedacht", zum Teil weil er in seinen Schriften "gegen den unverstendigen eines zuovil scharpffen stili gebraucht, Zum theil dasz seine principia jetziger welt, aber nit der Natur new sind. Zum theil das etliche faule patres medicae artis" nicht nur sich selbst nicht besserten, sondern auch die Jugend davon abhielten "den Theophrastum unnd seine fundirte schrifften zuo lesen", und mit eitlem Geschwätz Paracelsus nur einen Empyricus nennten, obwohl


Sudhoff Paracelsus-Schriften I, Nr. 47.

Das Büch

PARAMIRVM,

Deß Ehrwirdigen Hocherfarnen
AVREOLI THEOPHRASTI
von Hohenheym/ Darin die ware
vrsachen der kranckheyten/ vnd
vollkomne Cur in kürtze erkleret
wird/ Allen Artzten nützlich
vnnd notwendig.

Mit angehencktem IVDITIO, treffli-
cher Hochgeleerter Wenner/ von den
Schrifften vnnd Büchern deß
theürenPHILOSOPHI
THEOPHRASTI PA-
RACELSI.

BIBL. PUBL.

Jnn Druck verfertiget durch
Adamen von Bodenstein.

* Ανέχου καὶ ἀπέχου. *

Gedruckt zů Mülhausen im obern
Elsäß/ durch Peter Schmid.
ANNO M. D. LXII.

diese Leute selber "kein satte Theoric, vil weniger Practic" besässen, und manch redliches junges Herz, das ihnen, die ein christliches Gemüt haben sollten, glaube, abschreckten. Doch durch die Vorsehung Gottes sei die Jugend jetzt so gescheit, gelehrt und begierig, "fundierte und wolerbawte Kunst zuo lernen", dass er nicht zweifle, dass sie Gott dankbar sei und es bereue, "dasz sy jr zeyt und vil guoter stunden, in Künsten die auff der Heyden geschwetz und eytel sandt gebawet sindt, vergebenlich hingebracht". Wie er selber, "der doch (one rhumm zuomelden) nicht der wenigest Medicus", vierzehn Jahre "mit Practicieren ausz Galeno, Hypocrate, Avicenna, Savonarola, Mesue, Rase und Empyrischen hinbracht und wol erneert". Nun habe er die ihm von Gott, mehr als von andern vermutbar, verliehenen Künste und Sciencien im Stillen angewandt, um allen Unglimpf zu verhüten. Doch drei Dinge brächten ihn davon ab: sein eigenes Gewissen, das ihn treibe, die Wahrheit nicht zu verbergen; sie werde "einen grossen anhang haben". Zweitens, "das alle ding inn das ende beschaffen". Drittens dass er sterblich sei, "und der neben mensch gleych so wol das ebenbild Gottes als ich" und dass er ihn lieben müsse wie sich selber. Denn er müsse es gegenüber Gott und den Menschen verantworten, wenn er "den edlen schatz Medicinae, so Aureolus Theophrastus paracelsus, ausz dem liecht der natur, der erst Medicus, geschriben und ich hinder mir hab, verhalten, unnd nicht an tag kommen lassen und geben solte". Er sei gewiss, dass

er sich von Seiten derer, die vermeinten, es sei gleich, womit einer sein Geld verdiene, und meinten, "das ein Medicus saubere hend haben soll, und der kolen, desz fewerwercks auch anderer dergleychen ding müssig stehen" solle, Hass auflade; doch er wisse, dass er ein Werkzeug Gottes sei und dieser ihm befehle, sich im Schweisse seines Angesichts zu ernähren. Er hoffe, nicht wegen seiner täglichen Mühen und Unkosten mit seinen Forderungen ungebührlich zu sein (was ja schliesslich das Ende der Basler Zeit des Paracelsus eingeleitet hat), "wie ja meine miszgönner solches auszlegen", und von seinen Patienten eine der Kur und Arznei gemässe Belohnung zu verlangen, "die doch mit geldt nicht genuogsam vergolten werden mag", und so sich und die Seinen mit Freuden, Ehren und Lob durchzubringen. Ausserdem treibe ihn "zu publicierung der Bücher Paracelsi nicht wenig", dass er viel daraus kenne, so die Excrementa trium primarum, welche zu Unrecht materia peccans genannt würden, auszutreiben. Denn das Excrementum Mercurii verstünden auch die Bauern "durch Thiriacum Mithridat, Ebulum, Schweyszbäder (zu) evomieren, die Excrementa Sulphuris mit Turbit, Esula, Sene, Nieszwurtz, Dreybköhrner, durch die stuelgeng. Item die Excrementa Salis, mit Peterlin, Epfich, Ebhew im harn auszfüren". Den "zerstörer diser primarum, auch jrer Excrementen" richtig zu erkennen und zu korrigieren habe vor Paracelsus kein Sterblicher vermocht, obwohl hierin "der höchst unnd fürnembste griff aller erkanntnusz der kranckheiten ligt", das möge man nach Gottes Willen "mit einem vollkommenen iuditio" vernehmen. So habe er in Bedacht seines nahenden Endes (Bodenstein hat, hier im Alter von 34 Jahren, nach diesem immerhin noch 15 Jahre gelebt) seines Gewissens wegen und zum Nutzen seiner Mitmenschen beschlossen, diese "handgriff" des Paracelsus zu veröffentlichen. Da aber Gott sie erleuchtet habe und noch stets erleuchte, so dass sie ruhmvoll regierten, der Magistrat das Wort Gottes rein predigen lasse und für die Gesundheit der seinen sorge und "dann das jr in bestellung der Artzet nicht sparent, offentlich gespürt wirdt, welches dann nach dem heiligen Evangelio das gröste kleinot unnd höchste zuoversicht den inwonern sein...soll unnd thut". Darum habe er unter ihrem Schirm diesen Paramirum Theophrasti in Druck gegeben, "darinn jr Gott noch mehr in eusserlichen dingen erkennen, und euch billich im Herren belustigen werden, unnd Gott loben mögen", dass er sie in Gnaden leben lasse, obwohl jetzt alle Krankheiten sich ausbreiteten. Hier biete sich eine auf Gott und die Natur gegründete Medizin, wahr "und doch gantz einfaltig". Es werde dargestellt, wie "alle ding empfindtlich unnd unempfindtlich inn drey ding gesetzt sein..., nemlich Mercurius, Sulphur und Sal (Quecksilber, Schwefel und Salz), ausz denen kombt alle gesundtheit und kranckheit, die Corpora betreffend in der differentz wie sy an jhnen selbs sindt. Auch alles darbey so Philosophia oder Medicina handelt, ausz disen dreyen gehn muosz". Denn wer "Materiam, formam und privationem imaginirt" (eine Anspielung auf die bekämpften Lehren des Aristoteles), arzte nur nach seiner Einbildung und Nichtwissen, keineswegs nach der wahren Kunst. Wer aber diese drei Dinge "in der grossen und kleinen welt" (im Makro- und Mikrokosmos), d.h. im "Himmel, erden, thier unnd menschen" in ihrer Anatomie erkenne, der sei "ein rechter Medicus", werde Krankheiten, die bisher ihm, Bodenstein, und seinem Haufen zu kurieren nicht möglich gewesen sei, "ausz dem grundt Curiern"; er werde Gott Vater, Sohn und heilogen Geist erkennen und verehren "unnd darnach die Arcana, Tincturen und Quintum esse haben", werde über das, was im Menschen faule, herrschen, es purgieren und mundifizieren und mit Salz balsamieren."Wirdt wissen und verstehn, das die kranckheiten ausz jrer eignen hoffart, gleych wie Lucifer im himmel emtspsringen, ausz welcher auch alle innerliche krieg jren ursprung nemmen. Er wirt auch ob keiner kranckheit erschrecken, Sondern sich tröstlich erinnern unnd ermanen, das die Medicin alle seuchten, durch die krafft desz gebotts, heyle, dann der Medicus und die Medicin sein beschaffen den leyb zuo bewaren, durch die macht, so die Seel im leyb auch bewart." Er werde wissen, dass der Arzt nicht nur für Pfnüsel, Zahnweh und Eissen da sei, sondern auch für Aussatz, Fallsucht, Podagara, dass Gott keine Krankheit auf die Erde gelassen habe, für die er nicht auch ihre Arznei geschaffen habe, da er "desz krancken sünders bekerung und leben, und nicht den todt" wolle. Bei solchem Vertrauen auf Gott und das Licht der Natur zeigten sich die Arcana, nicht etwas Altes, sondern Neues, eine neue Geburt. Denn die alten Geburten seien "die wesen und form wie sy inn der welt stehnd". Und "wie unns die formen solcher ding nicht nutzen", sonder nzerstört werden müssten und ein Neues daraus entstehen müsse, so müssten auch alle alten Eigenschaften untergehen, Kälte und Wärme, alle alte Geburt absterben und in die neue gebracht werden, sonst gebe es keine Arznei. "Das absterben ist ein anfang der zerlegung desz bösen und guoten. Also bleybt die letst, die newgeborne artzney on alle complex und ein lötigs (reines) arcanum. Solche artzney haben wir von Gott, und durch unsern auffrechten, getrewen Theophrastum Paracelsum, welcher durch Spagyrischen process uns lernet den auszzuog und die scheidung desz guoten vom bösen, gleich wie die Bynen jr alchamey haben im auszsaugen ausz allerhand bluomen gesunden und gifftigen, allein des guoten so das honig macht". Solche hohen, notwendigen und nützlichen Dinge würden in diesem Theophrastinischen Paramyro erklärt, das er ihnen widme, damit sie wie bisher das christliche Werk, eine namhafte Druckerei zu fördern (die des Fabritius, der aber dann schon im Mai 1564 unter Hinterlassung von 641 Gulden Schulden Mülhausen verlassen hat), mit Hilfe und Rat fortsetzten. Was dann dem Aufbau der Schulen (d.h. der Universitäten) und guten Künste dienen werde.

Dieser Widmung folgt in unserm Druck das schon auf der Titelseite angekündigte "angehenckte Iuditium (Urteil) trefflicher Hochgeleerter Menner" über die Schriften des Paracelsus von einem unbekannten Valentius Antrapassus Sileranus, das Sudhoff (S. 73) als "Schelmenstück" und, wegen der nicht nur dubiosen Behauptung einer Übersetzung der Schriften des Paracelsus aus dem Lateinischen ins Deutsche, als "Mystification" bezeichnet hat. Bodenstein dürfte, da er die in dem Judicium zitierten Autoren (die ebenso dubios wie der Valentius Antrapassus, "der Mächtige, der viel mit Kohlen erduldet

hat", sind) schon im März des Jahres in seiner Ausgabe des Baderbüchleins allen Ernstes neben Erasmus von Rotterdam als gelehrte Zeugen, deren Schriften auch Dors, dem Adressaten jener Widmung und Vermittler u.a. der Textvorlage unseres Druckes, bekannt seien, für Paracelsus zitiert hat (Sudhoff S. 69), was in der Folge alle paracelsistischen Autoren des 16. Jahrhunderts getan haben, ihre Liste, wie Sudhoff für möglich hält, dem Colmarer Apotheker als Mittelsmann verdanken.

Nachdem er die lateinischen Bücher "desz teüren grossen Philosophi und Medici Theophrasti inn der artzney, und in der Philosophey" durchgesehen habe, beginnt der "Antrapassus" sein Urteil, "Deszgleichen die Arabischen unnd Caldeischen (d.h. aramäischen - jüdischen) Doctores, auch die Griechischen, erfindet sich die schrifft Theophrasti gründtlicher und gewarsamlicher auszlegung, dann die schrifft Avicennae, Hyppocratis oder Galeni". Auch seien seine Rezepte genauer ergründet und bewährt als die des Razes und Mesue. Seine Meinung konkordiere nicht mit den Alten noch die Alten mit ihm. "Sonder all sein practic unnd theoric hatt ein sonderlichen verstandt, als dann inn jnen erlesen wirdt. Er ist ein erneüwerer und rechter erfinder der artzney, so nicht ausz den büchern der alten schreibt, Sonders ausz einem gantz besondern Philosophischen grundt, als weysz und schwartz". Und wenn seine Bücher nicht als wahrer und nützlicher erkannt wären, dann würden ihn "die Athenischen" (richtig dürfte lateinisch (A)ethnici = Heiden zu Grunde liegen, verlesen als Athenici) nicht für einen "destructorem aller jrrungen, und einen rechten wegweyser desz grunds Medicinae" halten. Weshalb ihn auch "die Hebreischen" den zweiten Rabbi Moysen (vgl. Nr. 641) nennten, die Pessularischen (wohl die Ärzte von Montpellier gemeint) "den deutschen Hyppocratem, und neuwen Aesculapium" (Gott der Heilkunst). Nach solchem Lob für diesen deutschen Philosophus und Medicus und nach der Einsicht in den allgemeinen Nutzen seiner Bücher verlange das Gebot der Nächstenliebe von ihm, Antrapassus, "sie zuo deutschen", damit der gemeine Mann, dem das Latein unbekannt sei, sie nutzen könne, obwohl ihn viermal andere Doktoren aus Neid daran gehindert hätten. Doktor Cyperinus Flaenus habe sie in welsche und französische Sprache übersetzt, Bebeus Ramdus alle seine medizinischen Bücher ins Griechische, damit der gemeine Mann sie verstehe (!). Es habe nie einen besseren Arzt gegeben, schreibe Alexander Perseus in einem Brief; in ihm werde "der rechte grundt" gefunden, womit seine klugen Sentenzen und Darstellungen gemeint seien. Dennoch habe dieser Theophrastus seine Werke keineswegs veröffentlichen wollen. "Dann sie seind jme ausz einer vermaureten maur in seinem abwesen verstolen worden durch anzeigung seiner diener." Danach seien sie ihm, Antrapassus, in die Hände gelangt und er habe Calcaius Neapolitanus und Michael Greiffsteiner sie lateinisch drucken lassen, danach aus dem Druck in vier Sprachen übersetzt. Die Griechen hätten ihn dann Monarcha perpetuus genannt (ewiger Alleinherrscher, König) "ausz kluger art seines trefflichen namhafftigen bewerten schreybens. Und obwohl er nicht den alten Doctores folge, verstünden ihn manche. Puteus Bensenol sehe in seiner Lehre "natürliche Evangelia", nicht nur in der Arznei, worin er 53 Bücher geschrieben, alle eingemauert, sondern auch in der Philosophie, worin er deren 235 geschrieben habe. Sabeus Dacus finde das unerhört und schätze ihn Aristoteles gleich, Tarbuetus gegenüber Aristoteles "als gulden gegen blinden buochstaben, ein liecht gegen abgeleschten kolen: Dann inn seiner Philosophey werden alle Aristotelische auch Platonische lehr verworffen". Er habe auch viel über das Staatswesen geschrieben "vom grossen ubermuoth desz gewalts, und von der jrrung unnd verfürung desz Volcks", weshalb er in der Theologie etliche Werke aus Missfallen an der Abgötterei "und der pfennig heilgen, Und auch desz grossen geitz der Hypocriten" geschrieben habe. Darum habe er ihn zu Recht auf deutsch übersetzt, zum allgemeinen Nutzen, "den er zu fürdern am höchsten geacht hatt". So möchten auch die, die seine Bücher lateinisch gelesen hätten, allfällige Irrtümer in seiner Übersetzung "zu nutze der gmein verbesseren". - Wir können den Eindruck nicht loswerden, hier habe sich einer noch mehr als eine Mystifikation - einen Scherz im Stile des grossen Strassburger Spötters Johannes Fischart geleistet, eine Parodie auf Paracelsus und seine Anhänger, der diese aufgesessen und die sie für bare Münze genommen, als ernsthaftes Lob verstanden hätten. Auch die zum Teil recht phantastischen und sprechenden Namen scheinen uns darauf zu deuten. Als Füllsel der Seite folgt die im selben Jahr von Schmid/Fabritius auch in De gradibus verwendete, 1521 von Hans Holbein und Jacob Faber für Johannes Froben geschaffene Groteskleiste mit liegendem und kriechendem Mann (s. Abb. S. 453).

Den Abschluss des Druckes bildet, im Anschluss an Buch 2 auf der Rückseite des Schlussblattes L = P4, ein "Beschlusz zuo Doctor Joachim von Wadt", in dem Paracelsus (nicht genannt, aber aus dem Inhalt zu erschliessen) dem St. Galler Humanisten, Stadtarzt seit 1518, Bürgermeister seit 1526 und Reformator Vadian (1484-1551) das hier vorliegende Werk anzeigt und empfiehlt: Er habe nicht unterlassen können, ihm das "erste buoch meiner Paramirischen werck" anzuzeigen, an dem er, Vadian, Tag und Nacht arbeiten solle, die Hörer der Medizin darin zu unterrichten, woraus mehr Nutzen kommen werde als zu vermuten. Möge man ihm Hoffart, Wüterei, Unverstand vorwerfen, jeder nach seinem Vermögen: wer in der Philosophie verdorben sei, der solle nicht in diese Monarchia eintreten; wer in der Medizin ein Humorist (Anhänger der Säftelehre) sei, der preise Theophrast nicht, wer in der Astronomie irre, der akzeptiere seine Lehren nicht. "Seltzam new wunderbarlich unerhört" nennten sie seine Physik, seine Metheorik, seine Theorik, seine Praktik. Er müsse ja dem seltsam erscheinen, der nie in der Sonne gewandelt sei. Ihn erschrecke nicht "der hauffen Aristotelis (d.h. die Aristoteliker), noch Ptholomei, noch Avicenne", sondern die Ungunst, die man ihm in den Weg lege, und das unzeitige Recht, Brauch, Ordnung, "als sy es (das sie) nennen (Druck: neüwen, wohl Lese- oder Setzerfehler) Iurisprudentiam. Dem die gaab geben ist, desz ist sy. Der nicht beruofft wirdt den hab ich nicht zuoberuoffen. Gott sey aber mit uns unser beschirmer unnd erhalter inn Ewigkeit."

Bodensteins Textvorlage scheint mit der Gesamtausgabe Husers weitgehend übereingestimmt zu haben; auch die verbesserte zweite Ausgabe von Frankfurt 1565 hat nur geringfügig Neues gebracht.
Sudhoff Nr. 47.
K m XI 9 Nr. 7: in altem Sammelband der UB mit 21 Drucken des 16. und 17 Jahrhunderts, vorwiegend medizinischen, theologischen und astronomischen Inhalts (auch Einblätter).

195

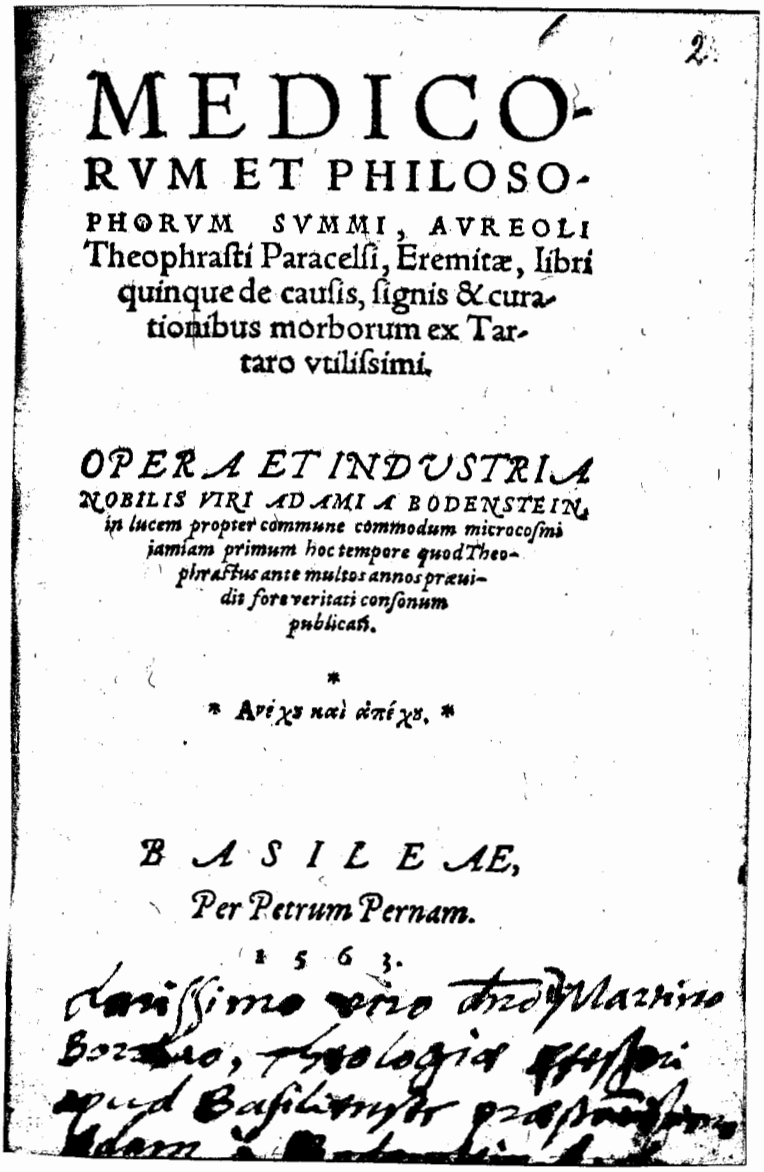
Medicorum et Philosophorum summi, **Aureoli Theophrasti Paracelsi**, Eremitae, libri quinque de causis, signis & curationibus morborum ex Tartaro utilissimi. Opera et industria nobilis viri Adami a Bodenstein in lucem propter commune commodum microcosmi iamiam primum hoc tempore quod Theophrastus ante multos annos praevidit fore veritati consonum publicati... Basel: Peter Perna 1563. 8°.

Erstausgabe einer Schrift des Paracelsus, die nur als lateinische Kollegnachschrift erhalten ist. Während sie in Johannes Husers Gesamtausgabe in nur zwei Bücher eingeteilt ist, bilden hier Husers Traktate 1, 2 und 3 seines zweiten Buches die Bücher 2, 3 und 4, während unser fünftes Buch von Huser als selbständige Schrift über die Gelbsucht geführt wird. Einzelne deutsche Wörter und Sätze bei Huser zeigen, dass die Nachschrift solche enthielt - wohl aus der Vorlesung - und dass diese von Bodenstein der Allgemeinverständlichkeit zuliebe für die hier vorliegende Ausgabe ins Lateinische übersetzt worden sind: zum allgemeinen Nutzen des Mikrokosmos... was Theophrastus vor vielen Jahren als einst der Wahrheit entsprechend vorausgesehen habe, wie die Ausgabe auf der Titelseite empfohlen wird.

Bodenstein hat seine Ausgabe am 7. März 1563 aus seiner Arbeitsstube (ex musaeo nostro, wie wir häufig in Widmungen und Vorreden lesen) Cosimo de Medici gewidmet, mit dem der Basler Rat - durch Vermittlung des Basler Verlegers und Druckers Heinrich Petri - 1559 nach der Einführung des kirchlichen Index librorum prohibitorum zwecks Weiterführung des gegenseitigen Buchhandels korrespondiert hatte. In der Widmung an den fernen Fürsten, dem Paracelsus noch nicht gerade bekannt gewesen sein dürfte, kommt Bodenstein denn auch in der Art einer Einführung allgemeiner auf Leben und Lehre seines Autors, auch auf eine Art von Bekehrung zu ihm von seiner Seite, neben der Einführung in das vorliegende Werk, zu sprechen.

Drei Arten von Gütern gebe es in diesem Weltall, holt er zu Beginn trivialphilosophisch weit aus, wie die Weisen seit jeher lehrten und durch die Erfahrung bestätigten, den besten Spiegel der Wahrheit und Lehrer: die des Geistes, des Körpers und des Schicksals/Glücks. Die besten seien nach seiner Ansicht die des Geistes; darin, dass sie allein zum glücklichen Leben genügten, irrten allerdings die Stoiker, da der Mensch aus Geist und Körper bestehe und darum beider Güter bedürfe. Denn wer könne, von Armut, Hunger, Durst und Krankheit geschlagen, von Gefahren bedrängt glücklich sein ? Jeder Mensch, ob Privat- oder Staatsmann, Regierender oder Untertan, jeder Staat und jedes Haus werde durch alle drei glücklich, durch ihr Fehlen unglücklich. Wie man die geistigen Güter erwerbe, lehrten einigermassen die Philosophen, genau die Theologen. Glücksgüter aber, die dem Geist und der Gesundheit dienten, suchten die Sterblichen so eifrig, als seien sie überzeugt, dass sie am wichtigsten seien und allein Reichtum glücklich mache, obwohl sie das Letzte seien und nicht zum einzelnen Schicksal gehörten.

Für die mittleren, die körperlichen Güter sei der Arzt in dieser Welt als grosser und heiliger Priester zuständig, der mit geeigneten Mitteln die Krankheiten, Wirkungen der Sünden, von den gesunden Körpern fernhalte, damit ein gesunder Geist in einem gesunden Körper lebe, und aus den angesteckten sie vertreibe, um sie in den wahren Glückszustand zurückzubringen. Nachdem auch er schon vor vielen Jahren in diese Heiligtümer eingeweiht und in Italien durch hochgelehrte Männer öffentlich anerkannt worden sei, dass er auf dem rechten Weg wandle, habe er durch Übung in der chymischen Kunst gelernt, dass in den Büchern der Ärzte bisher viel überaus Nützliches und Nötiges aus der Heilkunst fehle. Denn dass zu den innern und geheimeren Teilen bisher trotz aller Bemühungen keine herkömmliche Heilkunst gedrungen sei, habe er daraus gelernt, dass die Ärzte solche Krankheiten nicht vertrieben, sondern für unheilbar erklärt hätten. Trotz dieser Erkenntnis habe er nie seinen Wunsch erreicht, bis er die Bücher des hervorragenden Doktors Aureolus Theophrastus gelesen und durch Übung sich einverleibt habe. Hierzu habe ihn nicht wenig irgendein hoher deutscher Fürst ermuntert (was wohl Ende 1559 geschehen sein dürfte, zwischen seiner Isagoge und seiner ersten Paracelsusausgabe: Nr. 188 bzw. 189), der nicht wenige Bücher des Theophrastus als einen Schatz gehütet habe. Aureolus Theophrastus Paracelsus, von Herkunft Helvetier und Einsiedler, aus der alten Familie der Paracelsi (die Namen des Dichters stimmten oft) habe, nach erster Hilfe durch seinen Vater, aus eigenem Fleiss die gelehrtesten Männer in Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien und andern Ländern ganz Europas als Lehrer erlangt, durch deren offenen Unterricht, und vor allem eigene Forschung dank seinem scharfen und göttlichen Verstand er solche Fortschritte gemacht habe, dass viele hochgelehrte Männer in ihren Büchern bezeugt hätten, dass kein Sterblicher in der gesamten Philosophie so schwierige, geheime und verborgene Dinge gewusst und gelehrt habe. Er habe eine Unzahl lateinische, deutsche und anderssprachige Bücher auf allen Gebieten der Philosophie geschrieben, denn er habe gezeigt, dass die Wahrheit in jeder beliebigen



MEDICO-
RVM ET PHILOSO-
PHORVM SVMMI, AVREOLI
Theophraſti Paracelſi, Eremitæ, libri
quinque de cauſis, ſignis & cura-
tionibus morborum ex Tar-
taro vtiliſsimi.

OPERA ET INDVSTRIA
NOBILIS VIRI ADAMI A BODENSTEIN,
in lucem propter commune commodum microcoſmi
iamiam primum hoc tempore quod Theo-
phraſtus ante multos annos præui-
dit fore veritati conſonum
publicati.

*
* Ἀρχὴ καὶ ἀπέχου. *

BASILEAE,
Per Petrum Pernam.
1563.

Sprache dargeboten werden könne, wenn man sie richtig verstehe. Wie er auf Wanderschaft überall das Vorzüglichste aufgenommen habe, so habe er auch überall viele Menschen von schweren und hoffnungslosen Krankheiten zu aller Verwunderung natürlich durch seine Heilkunst befreit. Seine Blüte sei vor dreissig Jahren gewesen.

In der Folge stellt Bodenstein - worauf er hinweist - einige Kapitel der Lehre, in denen Paracelsus von den andern Ärzten abweiche, kurz der Reihe nach dar und bittet den Fürsten und alle folgenden Leser, dies an den grössten Philosophen zu prüfen, nämlich an denen, die die Körper durch die spagyrische Kunst zusammenzusetzen und in ihre ersten Urstoffe (in prima sua principia) aufzulösen verstünden, deren er drei wahrhafte gefunden habe: Schwefel, Salz und Merkur oder Flüssigkeit, die nicht nach törichter Einbildung oder in trügerischer Rede dahererzählt und schwachen Geistern gegen die Ordnung der Natur aufgedrängt würden, sondern durch Übung und Erfahrung vor Augen träten, wahrheitsliebenden Geistern durch Zusammensetzung und Auflösung der Körper durch das Feuer nachgewiesen würden. Alles entstehe aus diesen dreien, löse sich in sie wieder auf, und es gebe in keinem Körper etwas ausser ihnen. Allerdings dürften nicht die gebräuchlichen Schwefel, Salz und Merkur oder Quecksilber Urstoff genannt werden, da sie aus allen dreien bestünden und nur der betreffende Urstoff überwiege und sein Vorhandensein anzeige. So enthalte der gebräuchliche Schwefel mehr Urstoff Schwefel als Salz oder Merkur, bei seiner Auflösung fände man aber deutlich alle drei, und, je sorgfältiger die Trennung, desto deutlicher zeigten sich die Urstoffe bis zu den wahrhaft ersten. Deshalb werde Schwefel durch mehrmalige Reinigung völlig rein und nicht mehr brennbar, was der beste Balsam für den menschlichen Körper sei, der durch seine Feinheit und sein unsterbliches Wesen (essentia) die Körper durchdringe und erhalte und den schlechten und angesteckten Schwefel in ihnen

reinige und erhalte (wie in den Büchern über das lange Leben dargestellt - diese hatte Bodenstein schon gleich 1560 und nochmals 1562 herausgegeben), da der Schwefel durch die Natur seines Urstoffs die Fäulnis fernhalte und Gleiches sich Gleichem geselle. Schwefel sei alles Dicke, das angezündet und in feinstes schwefeliges Wesen verwandelt werden könne, Merkur alle Flüssigkeit, die steige und in Dampf übergehe, Salz alles Harte und Feste, das den beiden andern auch die Festigkeit verleihe. Er habe auch ihre Natur, die Mischung und Verwandlungen in Zusammensetzungen, wie sie die Farben, Gerüche, Figuren, Krankheiten und Gesundheit bewirkten, deutlich vor Augen geführt und ebenso klar die Behandlung kranker Körper und ihre Wiederherstellung. Aber der Arzt sei gezwungen, äusserst gewissenhaft in der Herstellung der Stoffe tätig zu sein, da er die Natur und die verschiedenen Verwendungen wie kein anderer kenne. Die Grundstoffe (elementa) als Mutterleib und Behältnis (matrices & receptacula) aller Dinge seien aus den obigen dreien zusammengesetzt und lösten sich in sie auf und seien die ersten zusammengesetzten Körper, unterschieden durch ihre Stufen (gradus); jeder bringe Früchte seiner Natur hervor: die Erde Irdenes und auf der ersten Stufe nicht nur Kaltes, das zugleich auch feucht sei, sondern auch Warmes, das zugleich auch trocken sei. Das zur Luft Gehörige sei alles von der zweiten Stufe, nicht feuchter als kalt, warm oder trocken. Zur dritten Stufe gehöre, obwohl sie von ihrer Natur her trocken sei, das Wässerige in allen Eigenschaften, zur vierten das Feurige, ebenfalls in vier Eigenschaften wie kalter Schnee und Hagel, warmer Blitz.

Die Heilkunde beruhe nach ihm begründetermassen auf vier Säulen: der Naturphilosophie als Wissenschaft von Erde und Wasser und allen ihren Erzeugnissen, der Astronomie als sicherster Kenntnis der beiden andern Grundstoffe und alles Himmlischen, der Alchymie, die Zusammensetzung und Auflösung aller Körper durch emsige Nachahmung der Natur nachweise, und der Tugend, die vom Arzt Pflichtgefühl (pium) gegen Gott und die Menschen verlange, Gerechtigkeit, Standfestigkeit, Zuverlässigkeit. Die ersten beiden seien solche der Theorie, die beiden andern bestünden in Tätigkeit und prüften jene. Die ganze Kunst sei jedoch ein reines Geschenk Gottes, das durch Übung gestärkt und bekannt werde, gefestigt werde nicht durch menschliche, sondern durch Unterweisung Gottes und der Natur. Der Mensch sei eine Welt im Kleinen (minorem mundum), seine wahre Natur nicht aus ihm heraus erkennbar, sondern aus der grossen, aus der er zusammengesetzt sei. Deshalb müsse der Arzt, geboren aus Gott und der Natur, die Physik und Astronomie richtig verstehen, welche die Einrichtung des Weltalls lehrten. Denn wie der ganze Mensch der ganzen Welt, so entsprächen auch einzelne Organe einzelnen Teilen. Glieder (membra) der grösseren Welt würden durch die chymische Kunst für die menschlichen bereitet und die Tugend vereinige dies zugleich mit Gott; darum sei die stoffliche Anatomie (materialis) viel bedeutender und edler als die örtliche (localis); diese zeige nur die Stellen, Lage der Organe (partium), jene ihre Art, ihre Behandlungen, Verhältnis und Verwandtschaft des Menschen und seiner Organe mit der riesigen, fast unsterblichen Welt, die ihn erzeugt habe und nähre. So würden die menschlichen Leber, Magen und übrigen Glieder von Weltleber, -magen usw. ernährt, was den äusserlichen Körper betreffe. Denn es gebe deren zwei: der eine, himmlisch und geistig, sei nicht aus den drei Urstoffen (principia) oder vier Grundstoffen (elementa) entstanden, daher nicht sinnlich wahrnehmbar; der andere, fest und pysisch, von dieser Welt; den nenne er Körper der Barmherzigkeit, weil er durch von Gott der Welt gegebene Nahrung erhalten werde. Daher die Bitte um das tägliche Brot. Denn ohne dieses löse er sich auf. Daher werde dem Menschen ein langes Leben durch das zuteil, was mit dem himmlischen Körper übereinstimme. Es müsse dies aber alles von jedem Schmutz getrennt werden, damit nichts dem Körper schade oder der Verdauung widerstehe. Ausser den Alchymisten verstehe das aber niemand. Und Gott halte auch wegen der garstigen Sünden nicht gar viele für solcher Dinge würdig, die den Menschen vor allen Widrigkeiten bewahrten, einen Betroffenen wieder herstellten, viele Jahre bei Kräften hielten. Unverdorbenes und Beständiges nämlich tränke und festige den menschlichen Körper wie, laut den Philosophen, der Stein der Philosophen (der Weisen) die Metalle tränke und festige. Derartiges werde viel aus verschiedenen Pflanzen hergestellt, aus Tieren, Mineralien und Metallen, und sogar aus dem Menschen (in dem das Weltall enthalten sei) werde das beste Heilmittel bereitet. Wie nämlich aus dem Fleisch eines gesunden kräftigen und plötzlich gestorbenen Menschen, bevor Trauer die Auflösung fördere (und nicht aus der Leiche eines Verurteilten, wie fälschlich ein Deutscher schreibe) Mumia bereitet werde, die dem Körper eines Lebenden allenthalben Heil bringe, so stelle auch der Spagire aus Edelsteinen und Metallen so Kostbares her, dass ein Mensch durch die Einnahme unsterblich zu werden scheine. Denn diese Dinge seien unsterblich gestaltet und gingen in die menschliche Natur über. So bereite man aus Hochgiftigem die beisten Heil- und Nahrungsmittel, wenn man die schädlichen Gifte von den heilbringenden Speisen trenne, die in allen Dingen verborgen seien, unter Schmutz versteckt. Denn um mehr als das Zehnfache überstiegen in den gewöhnlichen Speisen die Abfälle die wirkliche Nahrung. Viele hätten das Lebenswasser gepriesen, das als ganz reines, feines Öl oder Schwefel für die menschliche Natur sehr geeignet sei, weit hervorragender jedoch sein Geist. Im übrigen gebe es weit Besseres aus Mineralien und Metallen, wie Öl, Vitriol-, Merkur-, Antimon-, Goldgeist und von anderm derartigem, das, wie schon gesagt, oft Gestalt sei, den Menschen forme und die Krankheiten fernhalte. Er selber habe allein aus beschleunigtem Gold (unico praecipitato ex auro), und schweisstreibendem Gold, (auro diaphoretico) dank der Lehre des Aureolus bisher Unvorstellbares zustande gebracht. Mit einer winzigen Portion davon habe er nämlich an der französischen Krankheit Leidende innert kürzester Zeit davon befreit, auch solche, die zuvor von törichten Ärzten mit Quecksilber (argentum vivum) oder beschleunigtem Silber oder sonstwie ausgeklügelt hergestelltem und mit einer Bähung, Räucherung oder sonstwie angewandtem Silber zu stärksten Schmerzen und stärkster Lähmung

(contractura) getrieben worden seien. Bei der Zubereitung (freilich nicht ohne Kosten und Mühen) ginge es immer deutlich erkennbar um die drei Urstoffe. Deshalb wundere er sich, dass bis dahin niemand diese Kunst gelehrt oder sie zu kennen erklärt habe. Viele hätten irgendetwas geträumt, manche von ihnen wirklich etwas zu verrichten gesucht, doch selten mit Erfolg. So versuchten jetzt einige Bastarde in Medizin und Alchymie Menschen mit beschleunigtem Quecksilber (argento vivo praecipitato) von schweren Krankheiten zu heilen, ohne zu merken, dass der Arzt von Gott komme, der wolle, dass die Krankheiten durch den Arzt wirklich beseitigt würden, wie durch ihn die Sünden, nicht nur auf Zeit verdrängt, und dass viel schlimmere entstünden. Denn beschleunigter Merkur nage durch seine natürliche Kälte und seinen beissenden Geist vom starken Wasser (aqua fortis) her an den Nerven und löse sie auf und bewirke Lähmungen (contracturas). Wenn sie wirklich Philosophen wären, könnten sie gewiss auch mit Merkur und einzelnen Metallen, auch mit Eisen, Hervorragendes zuwegebringen, durch Trennung der Gifte vom Heilbringenden.

Nun habe aber Theophrastus ein in allem vollkommenes Heilmittel erfunden - und er veröffentliche es so gut er könne - das um der Wahrheit willen und aus göttlicher Gnade nie untergehen werde, obwohl viele es zu verhehlen sich bemühen würden, um nicht grosse Mühen auf sich nehmen oder etwas lernen zu müssen; denn an vielen Orten begönnen hochgelehrte und wahrheitsliebende Männer gewissenhaft und mit grossen Kosten die Geheimnisse der Natur zu erforschen und sähen es durch Übung so scharf, dass sie durch keine Gründe oder Betrügereien von ihrem Vorhaben abgebracht werden könnten: da das Gute und das Böse geradewegs auf die höchste Stufe zustrebten, solle jeder sich das Bessere wählen; denn die Barmherzigkeit des höchsten Arztes und Lenkers lasse das Gute nicht gänzlich vom Wachstum des Bösen unterdrückt werden, sondern wolle sie auf gleicher Stufe, damit die äussersten Krankheiten die äussersten Heilmittel fänden; denn die Krankheiten seien lebendige Abbilder und Früchte der Sünden. In der vorliegenden Schrift lehre Paracelsus knapp und klar die Ursprünge der inneren Krankheiten, ihre Ursachen, Anzeichen und Behandlungen, und habe sie "Vom Tartarus" genannt, da die Unterwelt die Ursache aller Krankheiten des Körpers sei, entstanden aus aufgelöstem Kaltem, verfestigt durch Warmes; und er zeige der Reihe nach seine verschiedenen Arten: in fünf Büchern; im ersten allgemein, dass jede innere Krankheit aus dem Tartarus entstehe, was und wievielartig dieser sei, aus welchen Ursachen er entstehe, seine Stellen im Körper, wie er eine Krankheit und Schmerzen bewirke und wie er so entarte. Dann die Entstehung der Trennung und Verdauung, dass die Trennung der Verdauung vorangehe; deren verschiedene Formen. Er zeige, dass einzelne Glieder ihre eigene Verdauung hätten, dennoch deren drei allgemein der Erhaltung des gesamten Körpers dienten: die erste im Magen, wo das Schwefelige vom Salzigen und Merkurialischen getrennt und in die Eingeweide ausgetrieben werde, das andere beides in die Leber; die zweite in der Leber, von wo das Merkurialische im ganzen Körper zur Ernährung verteilt werde, das Salzige in die Nieren geleitet, wo die dritte Verdauung stattfinde. Im zweiten Buch beschreibe er die Ursachen der im Magen und in seiner Umgebung entstehenden Krankheiten, ihre Anzeichen und Behandlungen. Das dritte und vierte behandelten ebenso die Leber- und Nierenkrankheiten und ihre Behandlungen. Das letzte lehre die im ganzen Körper verteilten einfachen und zusammengefassten Krankheiten.

All deren Nutzen für die studiosi der Naturphilosophie einer wahren Medizin, für die an Tartarus Erkrankten, für die ganze Christenheit werde Seine Hoheit richtig beurteilen, der er nicht nur der Welt seine Gaben gezeigt habe, sondern auch, in der Tradition seiner Familie, die Wissenschaftler zu beurteilen vermöge. So habe er für die Widmung dieser ewigen, reinen Medizin, die sich vornehmlich mit der Quintessenz, den Geheimnissen und Tinkturen befasse, keinen Besseren finden können als ihn.

Seinem "fünften Buch" De icteritia hat Bodenstein noch ein kurzes Vorwort vorangestellt, in dem er auf die Lehre des Theophrastus hinweist, einen Kristall in klares Öl aufzulösen, wodurch der Stein flüssig oder in feinsten Alkohol aufgelöst und so ausgetrieben werde. Er habe dies den Cosimo de Medici gewidmeten Büchern beigeben wollen. Gepriesen sei der Herr, der uns Theophrastus zum Lehrer bestimmt habe, denn aus ihm werde die wahre Medizin zum Nutzen der Menschen geboren.

Sudhoff Nr. 54.

2 Exemplare: L e VIII 11 Nr. 2 (zusammengebunden mit zwei weiteren Basler Paracelsusdrucken von [1562] und 1586: Sudhoff 46 bzw. 209) aus Besitz des Basler Theologen Martin Borrhaus, diesem von Bodenstein gewidmet: Clarissimo viro domino Martino Borrhao, Theologiae professori apud Basilienses praestantissimo Adamo a Bodenstein d.d.; das zweite Exemplar alter Besitz unbekannter Herkunft: L f IX 6 Nr. 3.

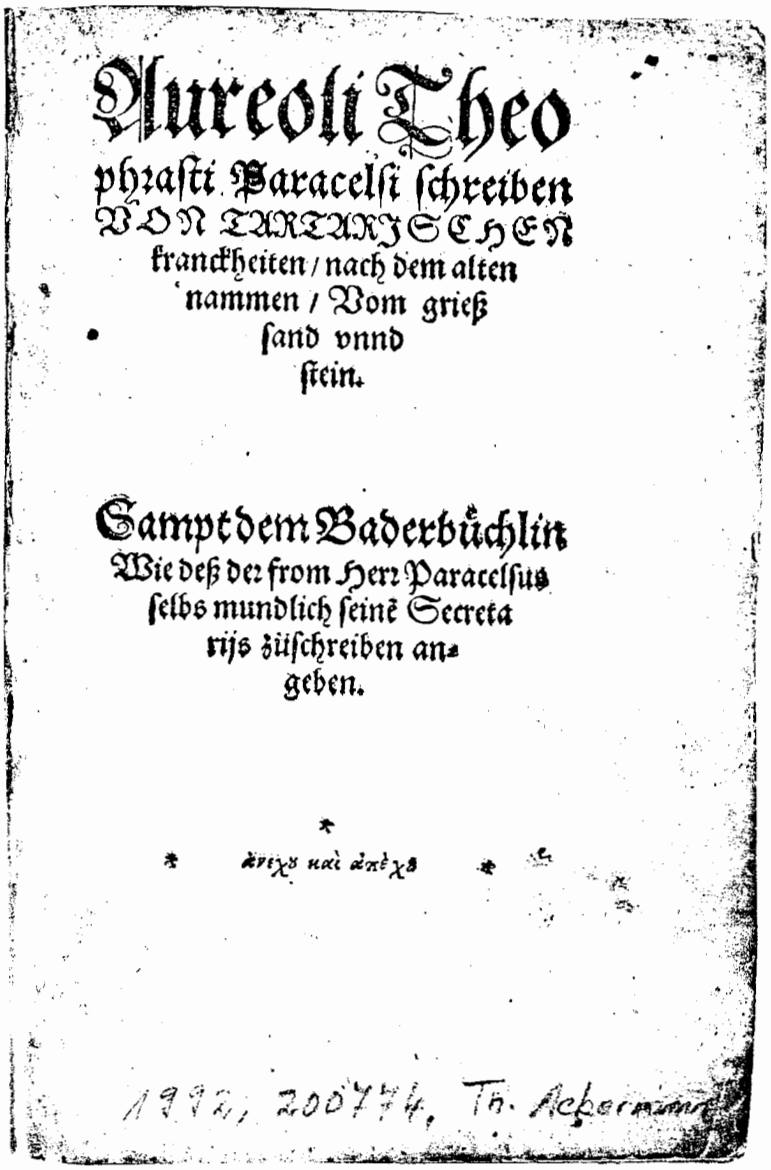
196

Aureoli Theophrasti Paracelsi schreiben Von Tartarischen kranckheiten, nach dem alten nammen, Vom griesz sand unnd stein. Sampt dem Baderbüchlin Wie desz der from Herr Paracelsus selbs mundlich seinen Secretarijs züschreiben angeben... [Basel: Peter Perna 1563]. 8°.

1564 erschien in Köln bei den Erben Arnold Birckmanns der Druck dreier Schriften des Paracelsus, die dieser "den Hochwirdigsten, Hoch und Ehrwirdigen, Wolgebornen, Gestrengen, Hochgelehrten,

Edlen, Vesten, Fürsichtigen, Ersamen, Erbarn und Weisen Ertzbischoffen, Bischoffen, Prelaten, Graven, Freiherren, Ritteren, vom Adel, und Landtschafft des Ertzhertzogthumbs Kärnten &c zu ehren geschrieben", d.h. allen adligen Würdenträgern - geistlichen wie weltlichen, keinem Bürgermeister - gewidmet hat: "Drey Bücher, Durch den Hochgelehrten Herrn Theophrastum von Hohenheim, Paracelsum genant, beider Ertzney Doctorn. Es sind dies Das erst Buoch, die verantwortung uber etzlich verunglimpfung seiner miszgünner, Das ander, von dem Irrgang und Labyrinth der Artzten, das sey in andere Büchern lehrnen sollen dann biszher geschehen, und Das dritt, von dem ursprung und herkommen der Tartarischen kranckheiten, nach dem alten namen vom Stein, Sandt, oder Griesz, auch heilung der selbigen." Voran geht den drei Büchern Ein warhaffter kurtzer auszzug der Kärntischer Chronik. Die drei Schriften erscheinen dann wieder zusammen in Husers Gesamtausgabe der Werke, mit fast identischem Text, "ausz dem Original welches Paracelsus der Landschafft Kärnten ubergeben". Adam Bodensteins Strassburger Schüler Michael Schütz/Toxites hat von dieser Ausgabe schon vor Erscheinen gewusst, da er im März 1564 in der Widmung zu seiner Ausgabe des Holtzbüchlein auf das baldige Erscheinen der Defensiones hinweist, ebenso wohl auch Bodenstein: die Paracelsisten dürften, wie Sudhoff vermutet, untereinander Kontakte gepflegt haben. Von den drei Schriften dieses Kölner Drucks war die zweite, das Labyrinth, schon 1553 in Nürnberg in lateinischer Übersetzung und ohne die Widmung an die hippokratischen Doctores und die Beschlussred erschienen. Hier in unserer Ausgabe erscheint die dritte Schrift, von den tartarischen Krankheiten, zum erstenmal im Druck, herausgegeben von Adam von Bodenstein. In lateinischer Übersetzung gibt dieser sie zusammen mit den Defensiones, also die beiden bis dahin noch nicht in einer über das deutsche Sprachgebiet hinaus wirkenden Form erschienenen Schriften des Kölner Drucks, 1566 in Strassburg heraus; dieser Druck enthält dann auch, wie zuvor der Kölner, neben der Vorrede des Paracelsus von 1538 zu den Defensiones seine Widmung zum Liber de Tartaro und seine Beschlussred, nun Conclusio, dazu, ebenfalls natürlich in lateinischer Übersetzung. In unserm Erstdruck der Schrift von den Tartarischen Krankheiten (die 1563 von Bodenstein bei Perna herausgegebenen Libri quinque de causis, signis & curationibus morborum ex Tartaro utilissimi sind mit unserm Werk keineswegs identisch) fehlt sowohl die Widmung wie die Beschlussred.

Gewidmet hat Bodenstein die hier vorliegende Ausgabe dem Colmarer Apotheker Melchior Dors, "meinem lieben bruoder" (in Paracelso, müsste man ergänzen), Paracelsisten wie er selber, der ihm zu diesem wie zu andern Drucken die Textvorlage in Gestalt einer Handschrift vermittelt hatte. Das die Widmung sich an einen Insider richtet, zeigt überdies auch ihr Inhalt. Obwohl sie sich nicht oft treffen könnten (trotz der Nachbarschaft Colmars zu Basel ?), beginnt Bodenstein die Widmung, sei die "vor einer guoten zeyt angefangen(e)" Freundschaft nicht erloschen, "insbesondere wann ich bedenck das lange iar so vil nutzbare nothwendige Theophrastische geschrifften bey eüch erhalten, die demnach es nach nit zeyt war dz Gott der Herr den krancken und artzeten jhr inhalt unnd heilsame leren eroffnen und entdecken wolt, unnd solche gschrifftet von vilen anderen, wann sie dieselbigen gleich wol behanden gehapt, und jnen die nit nutzlich machen könden, vor langem veracht, verlacht, unnd wo Gott nit abgelänet zernichtiget werend worden." Sie hätten bei ihm einen guten Platz gefunden, seien von Dors durch die Vorsehung Gottes ihm zur Publikation übergeben worden, ungeachtet dass die vorliegende ihn als Apotheker ebenso wie ihn selber durch den Schutzschild steche "und vil ein andere und gewissere ordentliche, doch arbeitsame apotecker kunst vürschreibt, weder bitz anher vor Paracelsi geburt yemands gethon". Deshalb habe er sich vorgenommen, ihm und allen Liebhabern christlicher im Licht der Natur gegründeter Medizin wieder einen unsäglichen Schatz "in offnen thruck mitt zuotheilen", nämlich das Buch des Tartarus, in dem Theophrastus "mitt aller treüw unnd liebe" belege, dass sie, die Ärzte, bisher geirrt hätten, wenn sie die tartarische Krankheit Stein, Sand, Griess oder Nodosa podagra genannt hätten. Weiter lerne man die verschiedenen Arten des Tartarus kennen, seinen Ursprung, die Übertragung, die Erblichkeit. Dass viele Speisen und Getränke ihn in sich trügen; wie er ein harter Stein werde. Zudem lehre er, wie Sand, Griess oder Podagra zu Wasser oder Flüssigkeit aufgelöst oder zu Pulver zermalen und ohne jeden Schmerz ausgeführt werde. Das werde von denen nicht bedacht, die nicht wissen, dass das Salz dem Schwefel und dem Quecksilber seine Festigkeit gebe und es für eine Fabel hielten, dass man Salz zu Wasser auflösen könne. Durch die Spagyrik werde dies aber statt einer Glaubens- eine Erfahrungssache. Es könne einer noch so atheisch sein und der äussere Körper sich widersetzen, er werde dennoch Gott danken müssen, "seinen creaturen zuostimmen, den intellectivis nachsetzen, und den arcanis mit den eszentijs den preys geben". Wenn den Menschen alle Werke glückten, würden sie sich "den unsterblichen götteren gleichachten und zur hochffart Luciferis gereichen". Das habe Gott verboten und Demut verlangt. "Also lieber bruoder achte niemands dieweil Galenus, Hippocrates und unserer zeyt vil glerte herliche mannen von solchen dingen nichts geschrieben noch gewist, dz sich iemands derwegen von jren schreiben nicht abziehen unnd bessers lernen solt, dan was zuo unserer zeyt und etlich hundert jar hievor geschriben in medicin ausserthalb Theophrasto, dz hat sein grund auff die schreiben Hippocratis und Galeni gsetzt, welches aber unrecht ist dieweil unser grundveste Gott und ratio naturalis sein muosz, welcher immerwerende umb unserer sünden willen neüwe krankheiten herfür sprossen lasset, neüwe artzet auch neüwe artzney erforderet." Er würde gern einen Mann sehen, so gelehrt der auch sei, "der ausz der leere alter medicorum so vor hundert jaren geläbt", Witterung, Rotlauf, Karbunkel anders als durch Unterricht des Paracelsus behandeln könne, "Oder auch die algemeine plag so inn Deütscher nation hefftig herumm schweiffet, die hundsplateren demmen (verschlingen) kendt ?" Ganz zu schweigen von den Krankheiten, die es vor hundert Jahren nicht gegeben habe, von denen die Alten gar nichts hätten

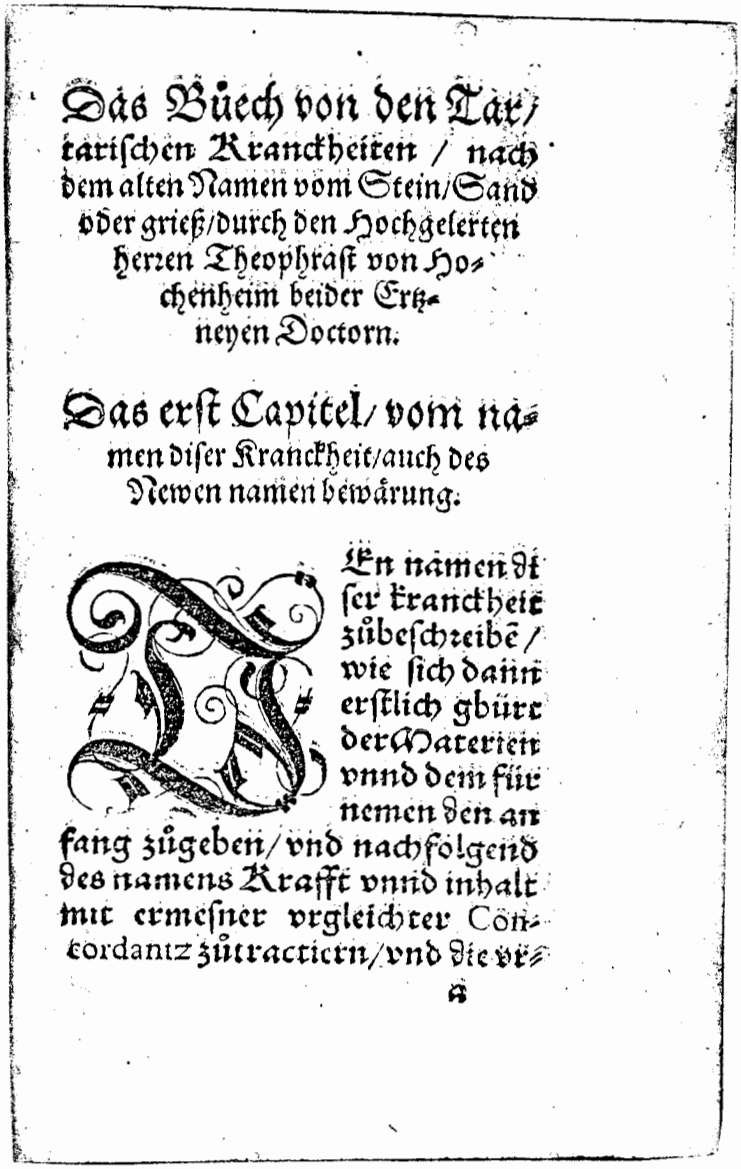


Aureoli Theo
phrasti Paracelsi schreiben
VON TARTARISCHEN
kranckheiten / nach dem alten
nammen / Vom grieß
sand vnnd
stein.

Sampt dem Baderbüchlin
Wie deß der from Herr Paracelsus
selbs mundlich seine Secreta
rijs züschreiben an-
geben.

ἀντίχθων καὶ ἀντέχθων

1992, 200774, Th. Ackermann



Das Büech von den Tar/
tarischen Kranckheiten / nach
dem alten Namen vom Stein/Sand
oder grieß/durch den Hochgelerten
herren Theophrast von Ho-
chenheim beider Ertz-
neyen Doctorn.

Das erst Capitel/ vom na-
men diser Kranckheit/auch des
Newen namen bewärung.

DEr namen di-
ser kranckheit
zůbeschreibē /
wie sich dann
erstlich gbürt
der Materien
vnnd dem für
nemen den an
fang zůgeben/ vnd nachfolgend
des namens Krafft vnnd inhalt
mit ermesner vrgleichter Con-
cordantz zůtractiern/vnd die vr-

a

wissen und disputieren können. Denn wo habe Galen die französische Krankheit kurieren gelernt ? "Ja alle wir medici, ich mit jnen, habend von balbiereren, verwenten alchimisten, geistlichen und kauffleüten die französische kranckheit anzegreyffen gelernet, sind wol Doctores gewesen, habent mechtige praeceptores gehabt, guote lumina apothecariorum, hochgelobte thesauros pharmacopaeorum, unzalbarlichen vil bibliographos, aber unsere schuolmeister unnd wir mit jhnen sind doch nit so gscheid als etwan ein landfarer, so sich mit auszrieffung Triax, zanbrächen und wurmsamen nimmer neren mocht gwäsen. Liber mein welchen habend wir mit catharticis, diureticis, iniectionibus, balneis, inseszionibus, sacculis und cicer erbsen brüe ein mal seinen tartarum inn ein liquorem transmutiert attrahiert und expelliert &c." Auch wenn man durch seine Mittel etwa einen "unbestendigen tartarum" vertrieben habe, "wie manchem erlichen menschen habend wir aber die rören wan die stick darin besteckt gewäst auffschneiden lassen ? &c." Sei es da nicht höchste Zeit, "bessere lherer auch media zesuochen ?" Das überlasse er dem Urteil aller Verständigen, besonders den von dieser tyrannischen Krankheit Befallenen, auch allen erfahrenen Ärzten. Völlig töricht hätten in seiner Zeit "galenische (? der Druck hat: gelertische) medici so vür die bereümptisten gehalten worden" in ihren Schriften die französische Krankheit in gallige, eitrige, melancholische und sanguinische unterschieden und ernsthaft "corrodierende vergiffte artzney veracht und verbotten" und dann doch Quecksilber verwendet und gestanden, dass sie "suffitus (Räucherduft)... vom cinobar" mit Erfolg adhibiert hätten, was immer

Wider dz Podagram thün im alſo.

R. Vitril waſſer ein pfund/
Sal gẽmæ ein halb pfund / auß dẽ Bad waſſer ein ſtanden voll/
Diſes vermiſch zůſamen/ vnd laß hierinnen Baden/ biß auff den neündten tag/ darnach ſo verenders alſo.

R. Foliorum hellebori nigri
fol. Sene añ lib. ſ.
Fabarum
Lentium añ lib. iiij.

Laß es in vorbemeltẽ Badwaſſer ſiden nach gemeinem Brauch/ vñ Bad zů endt/ fleiß dich auch der podagriſchen purgation alle wochen ein mal zůgebrauchen.

Den Paraliticis machs alſo.

Re.

R. Flammulæ
Erucæ rubeæ añ. m. vij.

Laß das ſieden/ vnnd darin nachnolgends Badẽ biß auff die halbe zeyt/ demnach ſo verenders Bad in diſen weg.

R. Petrolei ʒ iiij.
Olei philoſophorum ʒ ß.
des Badwaſſers ein pfund

Laß durcheinanderen ſieden wol verdeckt/ geüß es nochuolgẽds in ſpõgias marinas / alſo das deß waſſer alles in die ſpõgias kum̃/ das leg in das Badwaſſer vnnd Bad dorab. Dergleichen vergiß auch nicht die confortiua ſo da inwendig appliciert ſolend werden.

In der Contractur handel alſo.

R. Serpentinæ longæ m. ij.
Agrimoniæ
lue arteticæ añ. m. iij.

grossen Schaden stifte, viel ärger noch das Quecksilber. Aber da auch Aegineta (Paulus Aegineta, der bedeutendste medizinische Theoretiker und Praktiker des 7. Jahrhunderts) ihn eher anwende als verwerfe, hätten sie eine äusserliche Transmutierung für genügend gehalten. Dagegen weise "unser Theophrastus der erst und recht medicus" aus dem Licht der Natur, d.h. aus der ganzen Schöpfung Gottes und seiner täglichen Erfahrung einen völlig andern nützlichen Weg. Welcher vernünftige Mensch wolle da nicht eher dieser notwendigen nützlichen Lehre folgen als dem schädlichen gegen die Natur gerichteten Prozess. Deshalb wünschten jetzt viele nieder- und oberländische Doktoren, aus Seestädten, Engländer, Welsche und Deutsche, da ihnen Bücher des Paracelsus zukämen, doch deren Inhalt ihnen zu schwierig sei, er - Bodenstein - möge ihnen das Buch oder die Methode mitteilen, in denen ihnen erklärt werde, "wie alle ding der handarbeit auch der neüwen nammen verstanden, angreiffen unnd ins werck gericht werden mögen". Was die "vocabula artis" betreffe, wolle er sich gerne bemühen, "das die synonima publiciert werden wil"; doch von einem Buch, das der fromme und vortreffliche Aurelius Paracelsus "methodum seiner bücher" nenne, wisse er nichts. Und so wenig wie Galen, Aristoteles, Hippocrates, Plato, Cicero, Ptolemaeus oder sonst ein Philosoph, Orator, Historiograph, medicus eine Methode geschrieben hätten, durch die ihre Meinung und Handgriff sogleich beim Lesen verstanden werden könnten, so unmöglich sei es, "dem höheren sinnreycheren, wichtigeren schreiben Paracelsi einen methodum fürzuobilden. Ein jedes buoch für sich selb tregt sein argument, sein materiam, sein einleytung und effect". Wer nun diese "particularisch unnd underschiedlich" verstehen wolle - was zu grossem Nutzen der Menschen geschehe-, müsse "den Labyrinthum Theophrasti wol läsen" (wie das hier vorliegende zur Kärntner Dreiergruppe gehörend, lag dieses Werk zur Zeit der Vorbereitung unserer

Ausgabe Bodensteins wohl ebenfalls handschriftlich deutsch vor; zudem war es - s. oben - schon 1553 einmal lateinisch erschienen), denn der lehre deutlich, dass der richtige Pfad zur Medizin das "lumen naturae" (Licht der Natur) sei, und die besten die Bücher, die der Fürst der Ärzte, Gott, gebe. Denn wer diesem Labyrinth folge, der lerne das Buch der Weisheit lesen, in welchem nichts Falsches stehe, und, wenn er dann das Reich Gottes gesucht habe, nehme er sich das Buch vom Firmament vor, dann die Bücher von den Elementen, danach die grössere Anathomie, schliesslich die Alchimie. So wachse ihm von selber das sechste Buch namens Erfahrung (experientia) zu, "dieses erfült und erleüchtet alle seine erfarungen, bringts ins warhafft werck" (hier sind wohl nicht Bücher solcher Titel gemeint; vor allem gibt es keine Schriften des Paracelsus mit entsprechenden Titeln, ausser etwa De duplici anatomia, Basel 1561, eine lateinische Bearbeitung Bodensteins des 2. Buches Von den Frantzösischen Blattern, und im Sammeldurck Verae alchimiae... doctrina, ebenfalls Basel 1561, ist ein - nicht von Paracelsus stammender Dialog zwischen einem Chrysophilus und Theophrastus enthalten). Von diesen berichte jener Labyrinthus getreu; ihn sollten die guten Herren oftmals lesen, bis sie ihn erfassten, denn eine bessere Methode vermöge er nicht zu schreiben. Er habe es erkundet, dass dies die beste Instruktion sei, da er sein Leben lang nie einen lebenden Menschen als Interpreten der theophrastischen Schriften gehabt habe; aber vieles und wiederholtes Lesen bringe mit der Zeit volles Verständnis, sofern "der handgriff hinzuogethon wirdt". Er habe wahrlich lange vom Spiritus vitrioli, Aurum diaphoreticum, Aurum praecipitatum lesen müssen, bis er alles vollendet gehabt habe. Dank der Hilfe seines Schöpfers und der diaphoretischen Sonne aber habe er auch andere theophrastische medicamina zuwege gebracht und Gelähmte sich bewegen gemacht und Franzosenknorren in fünf Tagen zum Verschwinden gebracht, dass die Patienten sich gewundert hätten, was deutlich Gottes Werk gewesen sei und beweise, wieviel wirkungsvoller mineralische und metallische Körper seien, die aus dem Wasser ins Erdreich wüchsen als die, die aus dem Erdreich in die Luft wüchsen. Worauf Bodenstein weitere Heilungen aufführt, aber auch darauf hinweist, dass er zur Herstellung von Quecksilber, Schwefel und Alkali, d.h. Saft, Öl und Salz aus Vitriol mindestens vierzig Tage und Nächte sowie u.a. Holz, Kohle, Gläser brauche und daher diese hochlöbliche Medizin nicht "vergebenlich" (umsonst), wie oft von ihm verlangt, hergeben könne. Und "praecipitatus vom silber unnd gold unnd diaphoreticum sampt dem oleo philosophorum" aus Quecksilber sei noch kostbarer. Doch oft bezahle auch ein Reicher gutwillig für viele Arme, damit er ihm helfe. Schliesslich erklärt Bodenstein Dors, weshalb er "solcher medicin Theophrasti" mehr als andere, die auch Anhänger der wahren Arzneikunst seien, mit Fleiss, Mühe und Kosten nachgehe: da er neben der gemeinen und der theophrastischen Theorie eine Zeitlang höchst wunderbare Wirkungen seiner Rezepte erfahren habe (wofür er Gott sein Leben lang danke) und sich darum nicht zu jedem auf seine Bestellung hin sofort hinbegebe, "sonder etwan einem schlächtfiegigen (Mittelmässigen) ehr dann eim vermöglichen zuo willen wirdt", und da er ihn erinnern möchte, im Herrn seinen Beruf im Dienste des Nächsten auszuüben und neben dem Buch de tartaris auch das de thermis (von den warmen Bädern) zu lesen. Er habe es beigefügt, da es "von separatione" lehre, was dem Tartarischen nütze, und hier zum Teil besser gedruckt sei als seinerzeit zugeschickt (Bodensteins Erstausgabe des Baderbüchleins, noch bei Peter Schmid in Mülhausen erschienen, die er im März 1562 ebenfalls Dors gewidmet hat), obwohl er es zur Zeit nicht erreiche, dass ein Setzer ihm ein Buch "mit rechtem fleisz" setze. - Auf der Titelseite unserer Ausgabe wird denn auch darauf hingewiesen, dass die Vorlage hier nun von "Herr Paracelsus selbs mundlich seinen Secretarijs zuschreiben angeben" worden sei, also möglicherweise ein Manuskript Johannes Oporins gewesen ist.

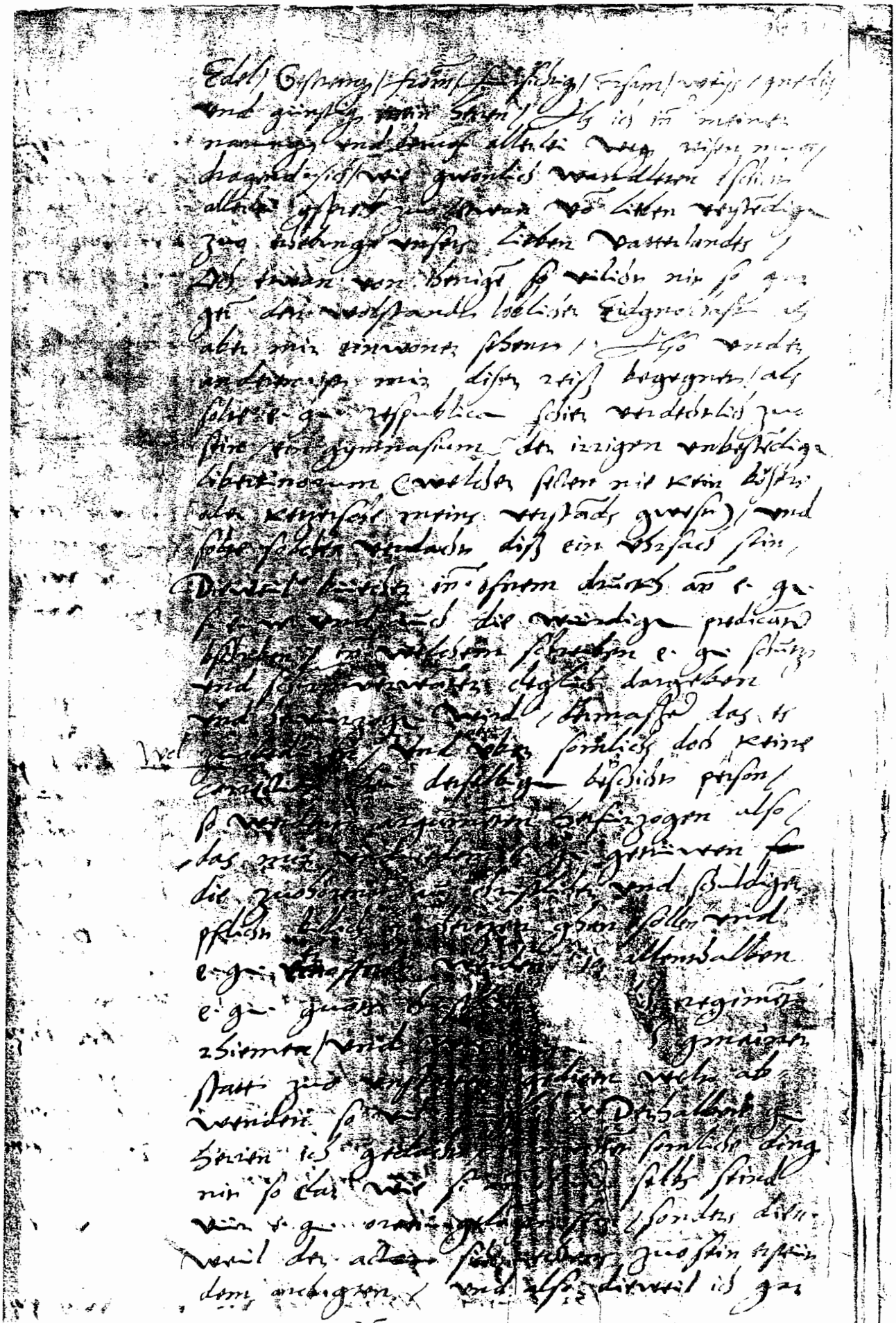
Sudhoff Nr. 57.

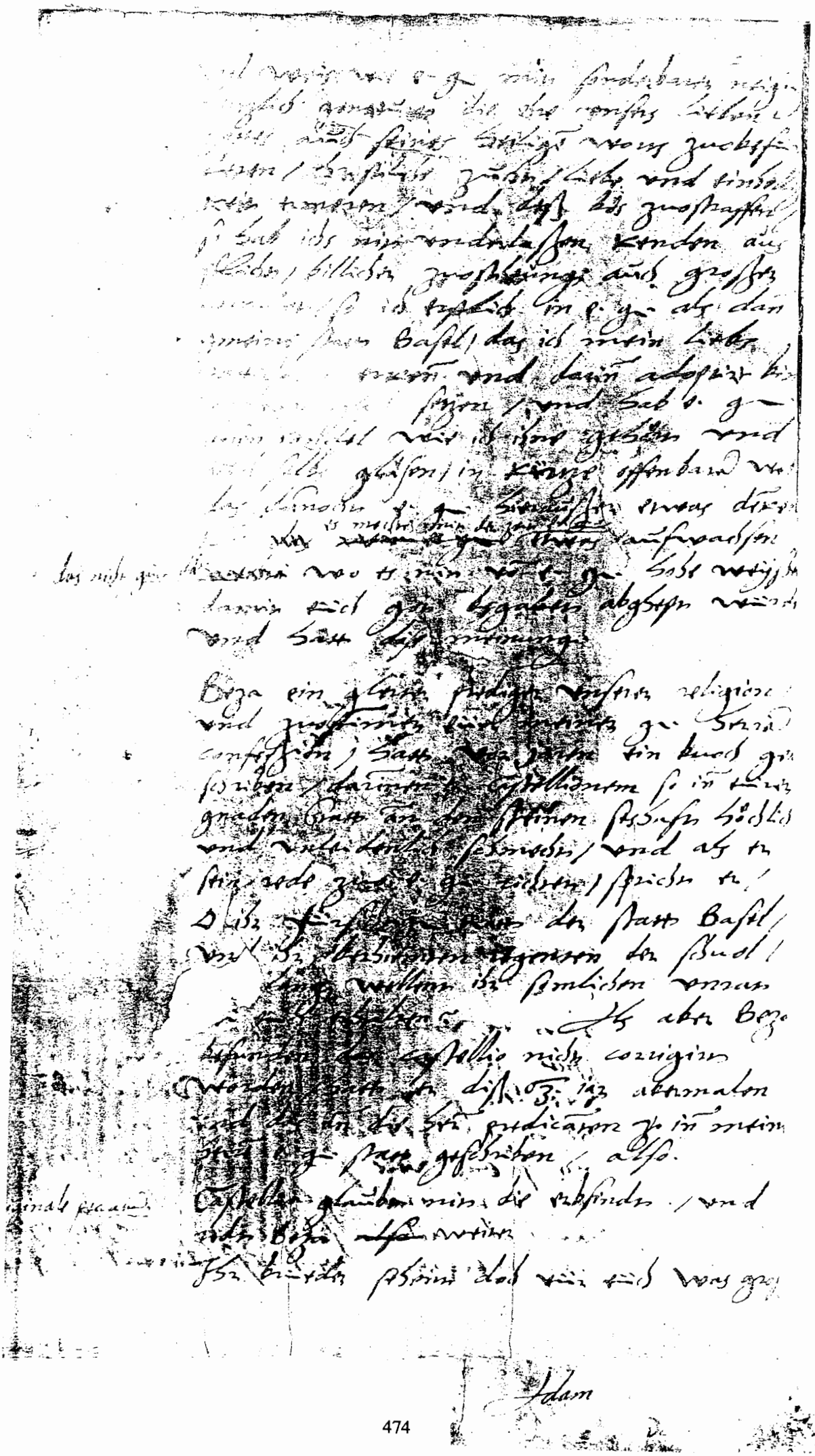
A N 134: Neuerwerbung 1992 = Geschenk der Bertha Hess-Cohn Stiftung zum Paracelsus-Gedenkjahr.

197

Die Anklageschrift **Bodensteins** gegen **Sebastian Castellio**, Castellios Rechtfertigung kurz vor seinem Tod und der Ausschluss Bodensteins aus der medizinischen Fakultät und dem Collegium medicorum November 1563 - Januar 1564.

Schon 1560 hatte Adam von Bodenstein in seiner ersten Ausgabe einer Schrift des Paracelsus, derjenigen von De vita longa (Nr. 189), alle Obrigkeiten aufgefordert, dessen Gegnern das Publizieren zu verbieten, im Sommer 1562 hat er in der Widmung seiner zweiten Ausgabe dieser Schrift (Nr. 193) die hippokratischen und galenischen Ärzte - als Heiden - als Verführer der Jugend gebrandmarkt, am Montag vor Martini - d.h. am 8. November - 1563 klagt er, vom sicheren Strassburg aus, als willfähriges Werkzeug der Genfer Jean Calvin und Théodore de Bèze, den seit seiner Übersiedlung aus Genf 1544/45 in Basel ansässigen, seit 1553 als Professor des Griechischen tätigen französischen Theologen Sebastian Castellio (Chatillon), als Vorkämpfer der Toleranz und Verteidiger Michael Servets den Genfer Theologen verhasst, vor dem Basler Burgermeister und Rat und den "regenten der schuol", d.h. der Universität, der Ketzerei und der Verführung der Studenten dazu an. Die deutsche Anklageschrift - mit zahlreichen Zitaten Bezas als Belegen - ist im Basler Staatsarchiv erhalten und schon 1892 von Ferdinand





Buisson im zweiten Band seiner Monographie über Sébastien Castellion, sa vie et son oeuvre (1515-1563), publiziert worden (S. 483-485 und 492/493):

Acte d'accusation contre Castellion par Adam de Bodenstein.

Edel/Geſtreng/fromm/fürſichtig/Erſam/Weys/gnedig und günſtig mein Herren/

Als ich inn meiner uarung und beruof allerlei weg reiſen muos/dragend ſich wie gwonlich wandleren bſchicht allerlei gſprech zuo/etwan von lieben verſtendigen zuo erhebung unſers lieben vatterlandes/och etwan von ihenigen ſo vilicht nit ſo gar gern den wolſtandt loblicher eidgnoſchaft als aber mir einwoner ſehent. Alſo under anderen iſt mir dieſer reiß begegnet/als ſolte e. gn. respublica ſchier verdechtlich zuo ſein/ein gymnaſium der irrigen unbeſtendigen libertinorum (welchen ſecten nie kein böſere oder ketzerſche meins/ verſtands geweſen)/ und ſolte ſolches verdacht diß ein uhrſach ſein/dieweil büecher inn ofnem druckh ann e. gn. ſ. e. w. und auch die würdigen predicanten bſchriben/in welchem ſchreiben e. gn. ſchutz und ſchirmverwanten cleglich dargeben und hervürzogen wirdt/dermaßen das es wol zuo beduren/und aber über ſemlichs doch keine correction bei derſelbigen perſon beſchicht/ſo werdent argumenten herfürzogen alſo/das mir und iedem e. gn. getrüwen die zuohören / aus chriſtlicher und ſchuldiger pflicht billich zuo hertzen ghen

1. fortassis verhaſſet. *(Note d'Amerbach en marge.)*
2. tilken, ita habet autographum. *(Idem).*
3. L'original de la main de Castellion se trouve aux Archives de Bâle, St. 75, B. 2, nº 215, mais rendu en grande partie illisible, comme tout le volume, qui a subi de graves avaries dans une inondation.

ſollen und e. gn. eroffnet werden/io allenthalben e. gn. guots chriſtlichs vätterlichs regiment rhiemen/und was e. gn. auch gmainer ſtatt zuo unſtatten gedieen welt abwenden ſo vil müglich. Derhalben gn. herren ich gedacht/es mechtent ſemliche ding nit ſo clar wie ſie ann ihnen ſelbs ſeind vür e. gn. oren gelangt ſein/ſonders dieweil der actor ſich rechtens zuo ſein erpeüt dem anclagten/und alſo dieweil ich gar wol weis wie e. gn. mit ſonderbarer neigung hertzlich gern wurt die ehre unſers lieben gottes auch ſeines heiligen worts zuobefürderen/ chriſtliche zucht/liebe und einhelligkeit ermeren/und daß bös zuoſtraffen/ſo hab ichs nit underlaßen kenden aus pflicht/billicher zuochoung auch großer anmuot/ſo ich erſtlich in e. gn. als dann gmeine ſtatt Baſel/das ich mein liebs vatterland erkenn und darinn adoptirt bin underthenigklich ſetzen/und hab e. gn. diſen handel wie ich ihne gehört und auch ſelbs gläſen/in kürtze offenbaren wellen/das dannocht e. gn. hieraußer etwas denken kann/es mechte mit der zeit e. gn. etwas aufwachſen/das nicht guot dät wo es nit von e. gn. hohe weyßheit damit euch got begabet abghept würde. Und hatt diſe meinung.

Beza ein glerter prediger unſerer religion/und zuoſtimmer euer meiner gn. Herren confeßion/hatt vor jaren ein buoch geſchriben/darinnen er Caſtellionem ſo inn eurer gnaden Statt ann den Seinen ſeshaft höchlich une unleidenlich ſchmecht/und als er ſein rede zuo e. gn. richtet/ſpricht er : O ihr fürſichtigen Nätt der ſtatt Baſel/und ihr berhiemten regenten der ſchuol/wie lang wellent ihr ſemlichen unrat bei euch erhalten? Als aber Beza befunden das Caſtellio nicht corrigirt worden/hatt er diß 63. iar abermalen und das ann die hern predicanten ſo inn meiner herren e. gn. ſtatt geſchriben/alſo.

Caſtellio glaubt nit die erbſündt./und redt Beza weiter:[1] Ihr brüeder ſehent doch vür euch was großes wird/aber ich befilchs gott dem herren/welchem und auch e. gn. als meiner frommen fürgſetzen oberkait ich mer ſchuldig dann den neydlern/ und den haimlich ufrüeriſchen.

Ich clag niemants hiermit ane/ſchreib allein was ich hör und liß inn offnem druck das e. gn. weyſlich und guot gerücht verringeren (e. gn. doch ohne ſchuld und wißen) mag. Darbei glowbt ich gar kümmerlich das Caſtellio ſolchen articulis ſchuldig/wann nit deß loos uf ihne geworffen würde/er ſolte das ſchandlich buoch polygamiæ transferirt haben/welches titul iſt oder eingang: Ein broſt und ſterkung der mannen und weyber/und iſt ſelbigen gantzen dialogi intent/das es probir ein ietlicher mann (ausgenommen die köninge und kirchendiener) derffe vil weyber haben. Wo der handel alſo und er doran ſchuldig were/wer mirs dann leyt/nicht ſo ſeer vür ihne Caſtellionem/als von wegen mütterei und großen ungehorſamen widerwertigkeit ſo ſich durch ſolche mittel/zuoglaßne drukte ſchriften in mechtiger gfar und unrue erheben mechten/nebend dem das kein wonder/gott ſandte ſolcher ſpöttigen leüten halben/die ihren fräflen freyen willen auch inn dem ſo vom herren zum höchſten verpotten erzeigend/eint gantz landt unruowe. Mir ſindt nit imm alten teſtament/ſondern ſind genampßet Chriſten/welchen Chriſtus einem ieden ſeinen eignen und einigen gmahel verordnet/und ob ſich hemants vergriff weiters/der thuoet wider unſers Chriſti gepott/är ſei geiſtlich oder weltlich/hoch oder nider/und iſt zuoſtraffen/wil gſchweigen das recht ſein ſolt wann einer fier fünf oder mer weyber zur ehe nemmen ſolt.

Wil derhalben gemelts buochs inhalt auch ein weinig e. gn./dieweils inn ihrer gn. ſtatt gedrukt worden/entwerffen und hatt diſe meinung.

Es iſt ein dialogus zwaier underredung und diſputation/welches ein tail Polygamus midt ſeinem ſcherpffiſten und cluogſten ſinne bewärd/das ein oberkait ſo verbeüd mer denn ein ehweib zuohaben auf einer zeit/wider gott und die natur handle/und ſos nicht deß magiſtrats oder der gewonhait und breüch halben gſtattet werd/ſo ſei es nur aus mentſchlichem und nit göttlichem gſatz verbotten./Darwider diſputirt Ochinus/aber es iſt der recht author diſes dialogi/und halt uf ſeiner ſeiten immerdar widerparth doch mit weichen (cedit alteri) und nachgeben/gibt dem Polygamo die beſte waffen inn die hand/dardurch Polygamus küen und fräfel wirdt/ſagt es mögi einer wol ein ander ehweyb haimlich haben/und ſo hemants weyb ehbrüchigk/möge der mann haimlich wider willen und gebott deß magiſtrats ein andere nemmen. Und gebraucht ſich im ſelbigen büechli ſolcher ſchandtſucht und unfletiger argumenten/ das heßlich vor euern gnaden gnedigen ohren zuoeroffnen. Jedoch/dieweil der namm Baſel uf ſolchem gedrukten buoch ſtheet/und mirs vom grundt meiner ſeel wee thuott/das dermaßen üppige vermalediete ſachen ſollent in unſerm vatterlandt ausgehen und erſchallen/kann ich e. gn. dennocht eins zum wenigſten viehiſt argument onvürgetragen nicht laßen.

Polygamus ſpricht: ſich zuo/ein han hat vil hennen/ein wider vil ſchaff/ein ſtier vil küe/und alſo durchaus iſts bei allen anderen tieren ſo dem mentſchen nutzparlich. Dieweil dann gott zuo nutz der mentſchen einen hanen vil hüner geordnet/ ſo hatt er gwißlich vil ehr geordnet das ein mann vil weiber zuo ermerung der mentſchen die dann gott ſo hoch werd und lieb hatt haben ſell etc. Welche wort und weydſprich gnedig herren wann ſie gleichwol imme Ulenſpiegel oder Rollwagen buoch gſchriben und gedrukt/will gſchweigen das ſie mit großem ernſt publicirt inn ſolcher ehrenſtatt imm drukh ausghen ſolten/wurdent eben gnuog heßlich ſtheen/die uhrſachen gedenk e. gn. ſ. e. w. ſelbs/ja wiewol ich erfaren/eb ich aus meiner g. herren ſtatt Baſel gereiſt/das einer der inn ſeinem muot beredt er wiße wil ſolchs ſchreiben mit ernſt und ghftigem gmüet bſchirmen gwelt/auch haiter gſagt zuo mir/ weniger ſei es unrecht wann ſein weyb ſchwanger das er ein ander weyb freyete/weder bei ſeiner frau ſchlaffte ſo die ſelbige zeit nicht mer empfahen kenn etc. und mir als ich gſehen das inn eüer meiner gn. herren ſtatt ſemlich gottloſe leüt wee gethan mer dann ich ſagen wil/ſo hette ich dennocht noch zur zeit gſchwigen/verhoft e. gn. ſ. e. w. wurde ſolcher hendel ſonſten durch

1. En marge : « *originale peccatum* ».

andere bericht/obs gſcheben weis ich nit. Aber auf geſterigen tag da ich von ehrlichen lieben leüten gehört/das ſie bewunderet e. e. w. gedultigkait ſolcher perſonen und drük/vermeint ich aus borechter doch getrewer meinung e. e. w. were deß villicht nit wißendt/dann ſonſten wurdi deß alles gepürlich abgſchaft ia gar nit gſtattet. Und als mir ein pürnemer deß rhats zuo Straſburg anzeigt/das gmelter erſamer chaat auf eingebrachtem bericht ſelbige büecher nit nur zuo Baſel gedrukt wegen der polygamia/ſonders das auch imm vilgmelten buoch de trinitate den juden vil mer zuoleſteren unſern Meßiam argumenten pürgſtelt/erkant und befelch geben/ſo vil der gſtalt büecher zuo Straſburg einzuoſamlen und verbrennen. Und als ich mich ließ hören welte dennocht wie einem getreüen burger zuogehörig diſen wichtigen handel e. gn. ſ. e. w. underthenigklich croffnen/ungezweiflet e. gn. wurde/wans ſich wie gemelt imm werkh befunde zuoſein/gnedigs und vätterlichs einſehen thuon/antwurth mir ein pürnemer mann ſo zu zeiten deß iars der oberſten nicht geringſt/wann er ein Baſler und ſo wolt ers ſeiner frommen oberkait auch anzeigen/damit demnocht ihnen nicht zuo ruck dergſtalt böſe handel pürgiengent/die gott nach der erbarkhait gefellig. Wie wol gn. herren ich denſelbigen dialogum von göttlicher dreifaltigkait nicht geläſen/dann mich deß teüfels buoch von vil weyber zuo nemmen gar erlegt/unluſtig und müet gemacht/ſo ſols doch nunmer meins bedenkens auch etwann einem inn e. gn. meiner gn. herren ſtatt zuoläſen worden ſein/das e. gn. ſ. e. w. wol beßen bericht entpfahen kann. Und warlich warlich gn. ihr mein herren es iſt ein zeit vorhanden welche gebüret ſemliche lyſtige menſchen/die haimlich doch ernſtlich ann vilen enden und orten underſthond der frommen oberkait ins ſchwärd zuogreiffen/welchs durch fleyßig aufmerken deß magiſtrats und frommen pürgſetzten der kirchen wol noch zur zeit kann abgelähnet werden. Dieweil dann aus ſolchen ſchreiben ier meine gn. herren und deren ſtatt/land/auch freindtſchaft/chriſtliche liebe und guote althergebrachte pündt/verſchraiet/ vercleinert und liquidirt ſchandt diſer Caſtellio eüerer gotſferchtigen oberkait und chriſtlichen ſtatt/die eüch befolhen/ zuofüegen werd/ſol dann alſo dir du unverſchampter ketzer nachgeben werden inn diſer chriſtlichen ſtatt ſolchs nit allein zuoglauben/ſonders auch zuoreden und zuoſchreiben etc./der du Caſtellio biſt der ketzer/ehbrecher und bottſchleger beſchirmer/als ſoltent ſie ungeſtraffet bleiben/und ich ſagen/ becreftigs und ruoffen dich aus/du ſeüſt ein unreiner papiſt/leſtherer gottes gnade/und unwirdig das dich ein chriſtliche kirch bei ihnen enthaltet. Ich bitten die vorſtender der kilchen zuo Baſel umb gottes worts willen/dieweil biß anher ſie mit ihrer gedultigkeit nichts bei dir verfangen/das ſi doch hinfürter dich erkennen und nach deinem verdienſt ſtraffen wellind/weder das ſie deins geſpenſts betrogen ſolche grüwel noch lenger mit ergernuß der kirchen traginb. Ich kan nit anderſt aus deinem ſchreiben mercken/dann das dich beducht/die oberkait ſolle ſich keins wegs geiſtlicher ſachen unbernemmen/das ich gar nicht zuogebulden erachten/derwegen eüch vorſtender chriſtlicher gmain abermalen bei dem nammen Chriſti bitten/wellint doch bedenken/was ihr inn euerem innerlichen eingeweid vür ein unnatürlich ding ernerent[1]. Höreſtu Caſtellio was ich ſagen: du halteſt und ſchreibſt vom worth gottes gleiches faals als die unreineſte widertöwffer/und vermeineſt ich thiee dir gewaldt oder etwar innen unrecht/ſo wil ich dir DES RECHTENS SEIN wo es nötig etc.

Diß ſind gn. herren Beze entliche worth ſo ich aus dem latiniſchen verbolmetſcht &

Nun gn. ihr meine herren/dieweil Beza e. gn. vor fier iaren/itzund die kirchendiener alſo in offnem druk angeredt/aber Caſtellio unangſehen das Beza imme deß rechtens zuoſein bewilligt/auch über ſolchen zank offentlich zuo Baſel gweſt/ſich nicht gebürlich ſolcher ſchmachwort entſchlecht/io ehrletzlich inn geiſtlichem und weltlichem wird angmaſt/dennocht uf meiner herren univerſiteet der iugend zuo leſen verordnet/ſo bringts warlich kein guoten ruoff als ihrs meine gn. herren beßer dann ich erwegen megend. Und iſt war/das ich meiner privat perſon halber mein lebenlang die zeit ſo ich Caſtaleonem kendt/alweg vür ein ſtillen fridlichen frommen mann gehalten/ demnach aber anzeigte convitia Beza im buoch ſo iſt Responsio Bezæ ad defensiones Sebastiani & ausgeüſt/und ſichs clarlich berüempt beizuobringen/ wers ein großer ſchimpf einer chriſtlichen ſtatt der iugend einen ſchuolmeiſter vürſthendigen/ſo ausgebe es were das peccatum originale/anerporne erbſünd/nit bei uns/und wolte beſchirmen/die oberkait ſolte nicht macht haben zuo reden und handeln inn gaiſtlichen ſachen/dieweil doch alle potestas a deo. Das hab ich dannocht aus ehrgemelter ſchuldiger pflicht / trew und gehorſame e. ſ. e. w. hohen titul da iederman guothertziger ſagt die HOCHWYSEN hern zuo Baſel zuo ehrn und guotem nicht verhalten gwelt/die mag nun nach ihren altem gewonten loblichen brauch die ſach ordnen wie es ieren gn. gefelt. Ich weis wol das mirs bei vilen neyd und uffatz gebären liquidirt werden bäten/auch ich e. gn. getrüwer burger ſein ſoll/und abhortirt würd von verſtendigen/weyſen und auch hochgelerten e. gn. deß anzuozeigen/und auch ichs ſelbs nit allein gehörd/ſonders gläſen/allein ausgenomen deß de trinitate/ bin ich guoter zuoverſicht/werdi bei eüer gn. ſ. e. w. mein ſchreiben vätterlich und gnedig verſtanden/dann ich e. g. ſ. e. w. zuo dienen getrüw und gehorſam bereit bin/thuon hiemidt e. gn. ſampt und ſonders dem holen alten ewigen gott durch Chriſtum jheſum inn ſein barmhertzigkait befählen.

Datum Straſpurg montags nechſts vor Martini & 1563 [2].

E. gn. ſ. e. w.

underthenigker getrüwer

Adam von Bodenſtein

Doctor.

1. En marge se trouvent, en regard des quatre phrases qui précèdent, des renvois aux « folios 23, 50, 113, 170, 171 et 192 » de la *Responsio Bezæ*.

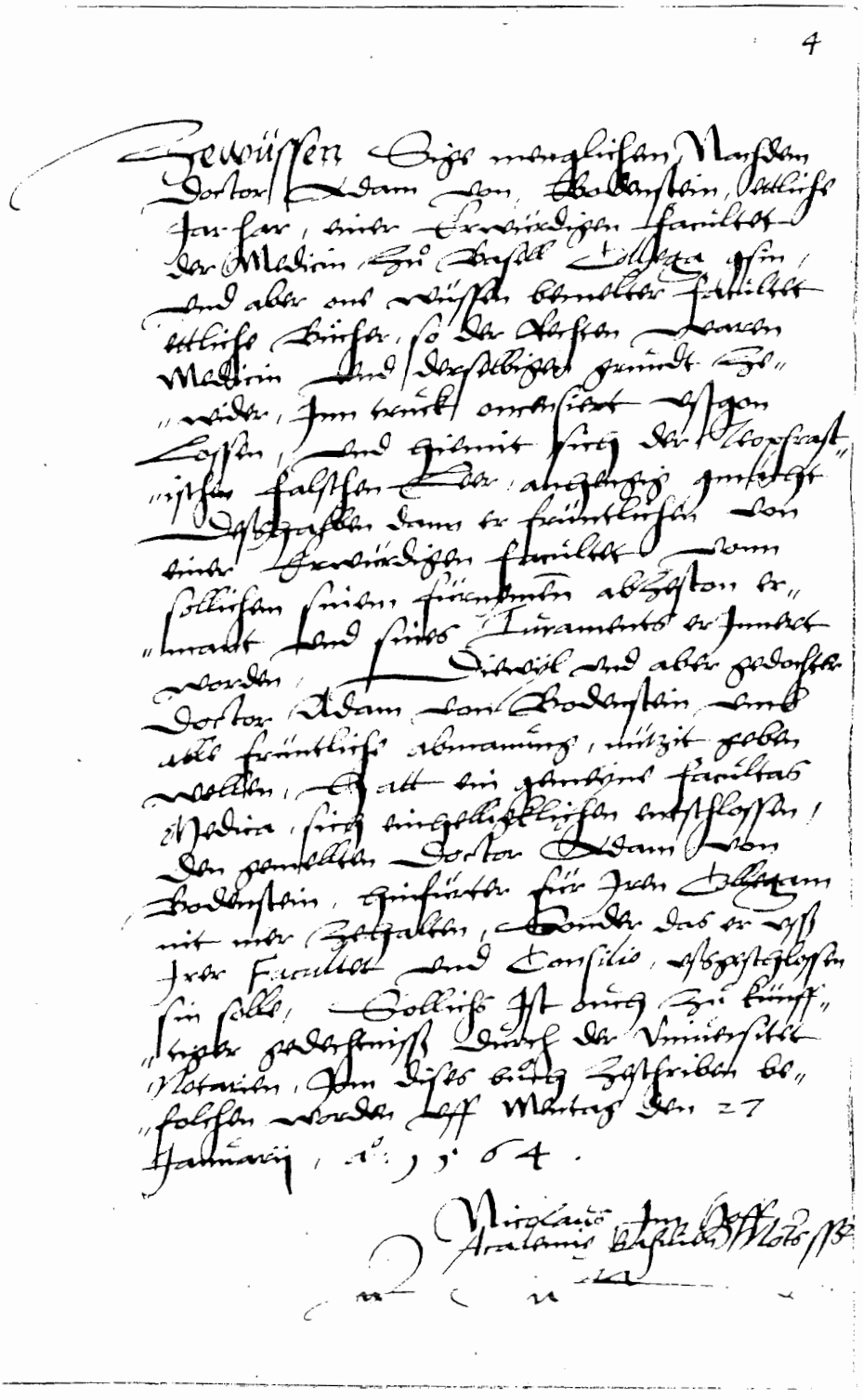
Am 24. November 1563 rechtfertigt sich Castellio, da er schriftlich angeklagt worden sei, ebenfalls in einer schriftlichen Eingabe an Burgermeister und Rat von Basel:

1. gegen der Vorwurf, er sei libertinus: hiervon sei er so weit entfernt wie der Himmel von der Erde, alle seine Schriften bezeugten seine Unschuld;
2. gegen den Vorwurf, dass er Pelagianer sei und die Erbsünde (peccatum originis) leugne: hier gelte das selbe und dass man aus seinen Schriften herauslesen wolle, was er nicht geschrieben habe;
3. gegen der Vorwurf, dass er alle Verbrecher, Ketzer, Ehebrecher, Diebe, Mörder beschütze und wolle, dass die Behörden sich nicht in kirchliche Dinge einmischten. Hiergegen könne er Zeugen beibringen, und, was die höchste Gewalt der Obrigkeit über die Kirche betreffe, halte er es mit der Basler Konfession;
4. gegen den Vorwurf, er sei Papist; das werde ihm wohl niemand beweisen können;
5. gegen den Vorwurf, dass er Akademiker - d.h. Skeptiker - sei und wiedertäuferisch gesinnt: Die Akademiker seien Philosophen gewesen, die gelehrt hätten, dass man nichts wissen könne, und die darum nichts ausgesagt hätten. Von dieser Beschuldigung spreche ihn sogar Beza frei. Was Beza über die Wiedertäufer schreibe, müssten diese beurteilen. Er aber sei der Meinung und bekenne gern, dass die

Streitigkeiten unter den Theologen nur aus der Schrift beigelegt werden könnten, wenn der Geist Christi mitwirke, der die Geister öffne.

Schliesslich erklärt Castellio, was seine Übersetzung der Dialoge des Bernardino Ochino - die Dialogi triginta waren im Herbst 1563 bei Perna erschienen - betreffe (Bodenstein geht es um "das schandlich buoch polygamiae), so erkläre der Drucker, er habe sie dem Rektor vorgelegt und sie sei nach den Basler Gesetzen durch die Zensur geprüft worden.

Am 29. Dezember 1563 stirbt Castellio, schon zuvor durch Krankheit geschwächt, zusätzlich durch die Umtriebe im Gefolge der Anklage Bodensteins, wie auch Hans R. Guggisberg in seiner im Erscheinen begriffenen Arbeit über Sebastian Castellio 1515-1563, Humanist und Vorkämpfer der religiösen Toleranz im konfessionellen Zeitalter, in Kapitel IX 4 vermutet. Am 27. Januar 1564 wird Bodenstein von der Fakultät ausgeschlossen, da er "one wüssen bemelter facultet ettliche Bücher so der rechten waren Medizin und derselbigen grundt zewider in truck oncensiert ussgon lossen und hiemit sich der Theophrastischen falschen leer anhengig gmacht". Auch hier ist der genannte wohl nicht der einzige Grund.



Das Ausschliessungsdekret im Rationarium der Universität I S. 4 (abgedruckt von Albrecht Burckhardt in seiner Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel 1460-1900, Basel 1917, S. 57) lautet:

> Das Ausschliessungsdekret ist abgedruckt bei Thommen S. 240 auf Grund der mangelhaften Kopie in der Historia colleg. med.; das Original steht im Rationarium I S. 4 und lautet folgendermassen:
>
> «Zewüssen sige menglichen, Nachdem Doctor Adam von Bodenstein ettliche Jar her, einer Erwürdigen facultet der Medicin zu Basell Collega gsin, und aber one wüssen bemelter facultet ettliche Bücher so der rechten waren Medicin und derselbigen grundt zewider in truck oncensiert ussgon lossen und hiemit sich der Teophrastischen falschen leer anhengig gmacht. Desshalben dann er früntlichen von einer Erwürdigen facultet vonn sollichen sinen fürnehmen abzeston ermant und sines Juraments erinnert worden, Diewyl und aber gedochter Doctor Adam von Bodenstein umb alle fründliche abmanung nützit geben wollen, hatt eine gemeine facultas Medica sich einhelliglichen entschlossen, den gemellten Doctor Adam von Bodenstein hinfürter für Jren Collegam nit mer zehalten, sonder das er uss Irer Facultet und Consilio ussgeschlossen sin solle. Sollichs ist ouch zu künfftiger gedächtniss durch der Universitet Notarium inn dises buch zeschriben befolchen worden uff Montag den 27. Januarii 1564. Nicolaus Im Hoff, Academiae Basiliensis Notarius.»

198

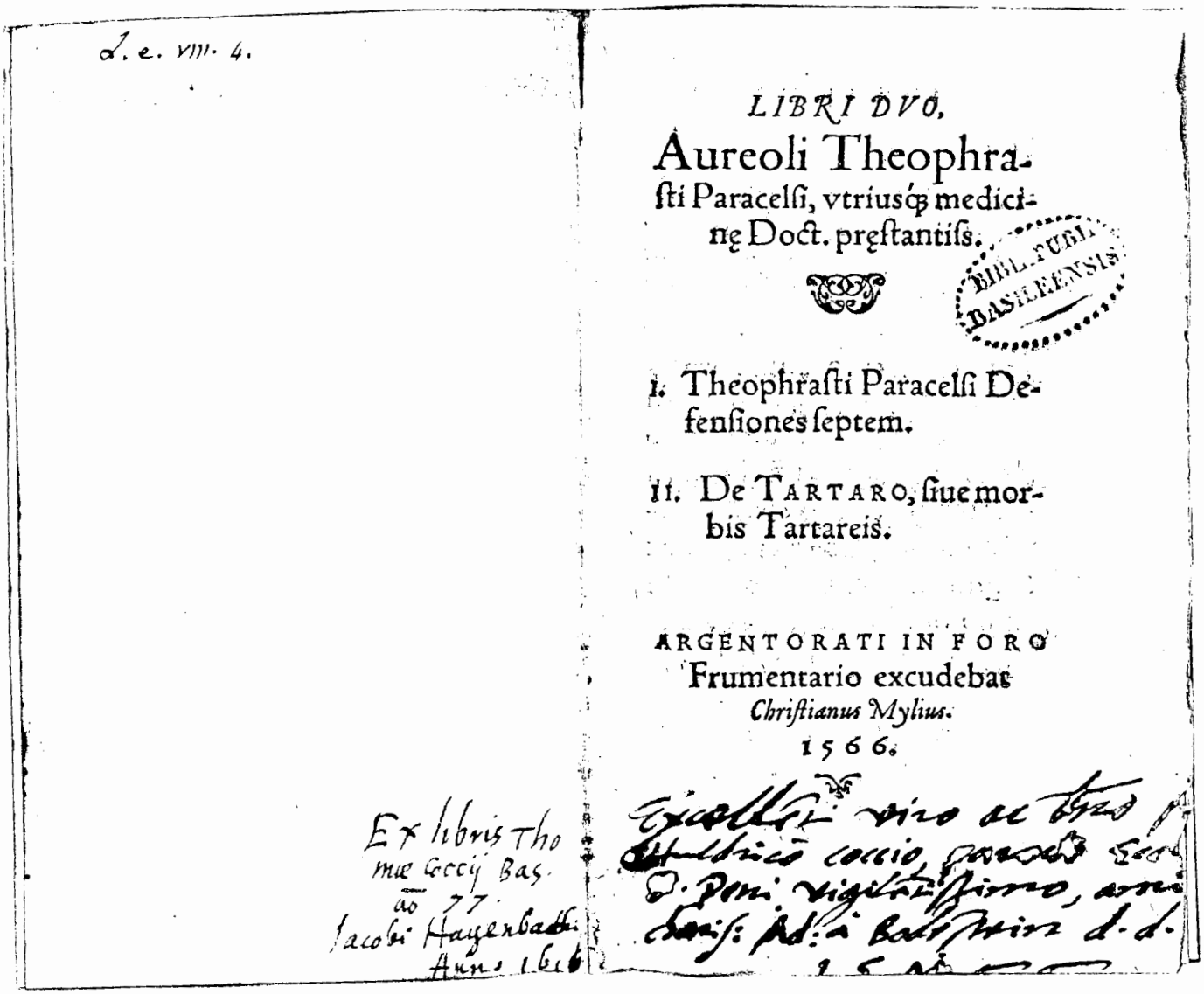
Libri duo, **Aureoli Theophrasti Paracelsi**, utriusque medicinae Doct. praestantiss. I. Theophrasti Paracelsi Defensiones septem. II. De Tartaro, sive morbis Tartareis. Strassburg: Christian Müller [März] 1566. 8°.

1564 ist Bodenstein von Fakultät und Collegium medicorum in Basel ausgeschlossen worden; aber schon 1562/63 hatte er den Erstdruck der Drei Bücher Von wunden und schäden, sampt allen jren zuofellen, und derselben vollkommener Cur bei Christian Egenolffs Erben in Frankfurt drucken lassen (seine Widmung an König Maximilian II. datiert von Basel, 16. Oktober 1562, erschienen ist der Druck - wohl Februar/März - 1563). Hier hatte er daran anschliessend 1563 auch das von ihm neu zusammengestellte Opus Chyrurgicum, Warhaffte vollkomne Wundartznei, drucken lassen wollen, das er dann aber erst im Herbst 1564 - ebenfalls mit Widmung an Maximilian - bei Paul Messerschmidt in Strassburg "aus seinen expensis" (auf seine Kosten, d.h. im Eigenverlag) herausgegeben hat. Und wenn er auch immer noch Drucke in Basel erscheinen lässt, so erscheinen doch auch einzelne seiner Ausgaben nach 1564 weiter in Strassburg: 1568/69 die Praeparationum libri duo, wohl eine Basler Vorlesung von 1528, und sogleich anschliessend 1569 deren eigene deutsche Bearbeitung, beide bei Berhard Jobin. Unser Druck enthält zwei der drei Schriften, die Paracelsus im August 1538 in St. Veit - deutsch - der Landschaft Kärnten vermacht hatte. Deren zweite, den Irrgang und Labyrinth der Artzten, hatte der Kandidat der Medizin Achatius Morbach schon 1553 unter dem Titel Labyrinthus medicorum errantium wohl nach einer handschriftlich umlaufenden Bearbeitung in Nürnberg zum Druck gegeben; die dritte, das Schreiben Von Tartarischen kranckheiten, hatte - als erste deutsch - Bodenstein Ende August 1563 in Basel herausgegeben; ebenfalls 1563 erschien in Antwerpen eine flämische Übersetzung der lateinischen Labyrinthus-Übersetzung: Labyrinthus ofte Doolhof vande dwalende Medicijns, und erst 1564 erschienen die drei Schriften zusammen deutsch, zusammen mit einem Auszug aus der Kärntner Chronik, in Köln bei den Erben Arnold Birckmanns. Von dieser Ausgabe hat Toxites in Strassburg, und wohl auch Bodenstein in Basel, im voraus gewusst. Und nun, nochmals zwei Jahre später, erscheinen die erste und dritte der drei Schriften erstmals lateinisch, wie zuvor das Labyrinth wohl nicht in einer Übersetzung bzw. Bearbeitung des Herausgebers, sondern nach einer umlaufenden Handschrift mit einer lateinischen Bearbeitung der beiden Schriften.

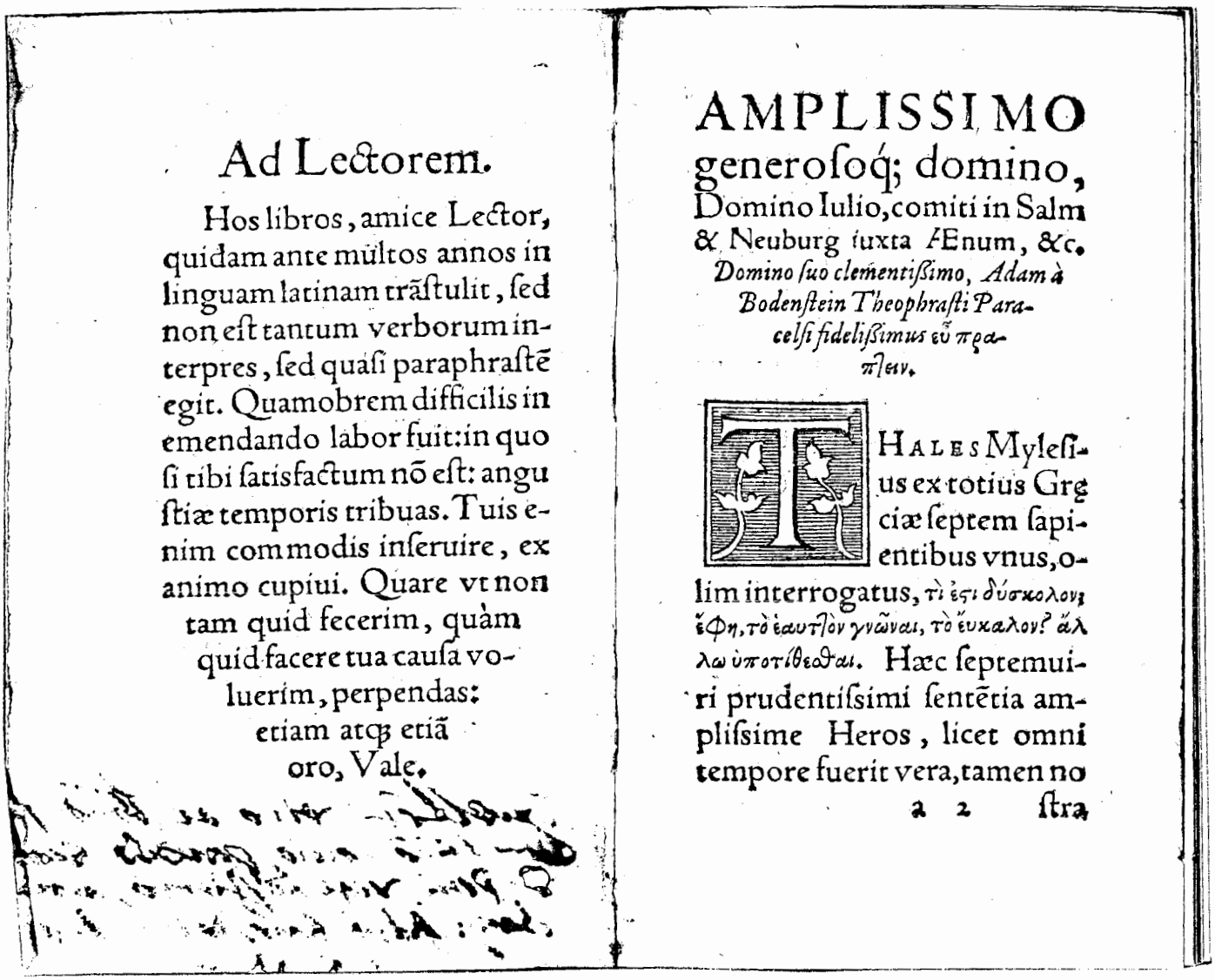
Gleich auf der Rückseite des Titels weist Bodenstein den Leser auf diese Lage der Überlieferung hin: Diese Bücher habe jemand vor vielen Jahren ins Lateinische übersetzt, doch weniger als genauer Übersetzer (verborum interpres) denn als Bearbeiter (paraphrastes - deutender Umschreiber). Deshalb sei die Verbesserung schwierig gewesen; wenn sie den Leser nicht befriedige, möge er das dem Zeitdruck zuschreiben. Er habe seinem Nutzen zu dienen gewünscht. Der Leser möge mehr seinen Willen als seinen Erfolg wägen.

Gewidmet hat Bodenstein die Ausgabe "ex Musaeo nostro" - von seinem Arbeitsplatz aus - am 1. März 1566 dem Grafen Julius von Salm und Neuburg am Inn (richtig: an der Donau). Seine Widmung von 35 Seiten beginnt er mit einem Hinweis auf den weisen Thales, der auf eine Frage nach etwas Schwierigem die Selbsterkenntnis, nach etwas Leichtem andern zu befehlen genannt habe. Dieser Satz, immer wahr, gelte besonders für ihre Zeit: im Mahnen und Befehlen seien nämlich alle rasch, im Ausführen seiner Sache träge, so dass niemand seine Pflicht zu erfüllen, den Worten zu entsprechen scheine. Wie Ixion, dem Juno zur Abwehr einen Nebel in ihrer Gestalt gesandt habe, aus dem er die monströsen Kentauren gezeugt habe (Zeus hat ihm nach der Sage, als er sich an Hera vergreifen wollte, als deren Ebenbild Nephele gesandt, mit der er die Kentauren zeugte), so würden Mahner, von ihren eigenen Ansichten und Gesichten begeistert, meinen, mit herrlichster Wissenschaft und Tugend zu tun zu haben, umfassten aber einen leeren Nebel und zeugten Monstren zum Schaden der Menschheit. Denn nicht nur hielten sie Schatten für Körper, sondern völlig nichtig Erfundenes für die Realität, sich selber für ein höchstes Wesen, dessen Wille und Vorstellung unausweichlich und sofort die Dinge selbst bewirkten; wenn sie aber sich selbst erkennten, würden sie nicht stets anders reden, in den Ermahnungen unreinen Gesichten folgen, sondern der Erfahrung, der sichersten und ergötzlichsten Erprobung, die wie die Seele das Allgemeine sorgfältig dem Einzelnen anpasse; sie würden das blinde Glück und die Selbstgefälligkeit, mit der sie sich zuwiesen, was sie den andern abstritten, meiden, die Wirkungen dieser Vorstellung allein Gott überlassen und ihre Kenntnisse soweit für wahr halten, wie sie von der Erfahrung erprobt seien. Darum habe der weise Sokrates zu Recht versucht, die Menschen von solch leeren Spekulationen zum Handeln zurückzurufen. Er habe bemerkt, dass die Handwerker ihre Künste, die sie ausübten, sicherer beherrschten als die Gelehrten, die viele kurzlebige Torheiten erdichtet und der Natur unterschoben hätten. Falsches stimme weder mit Gott noch mit der weltlichen Wahrheit überein, sondern strebe geradewegs auf den Untergang zu. Die Wirklichkeit stimme zu Gott, sei ihm willkommen; das könne man in jedem Staat, überall beobachten. Der Graf könne glänzend als Beispiel dienen, er, der selten fleissig, gebildet und klug, wie es einem philosophischen und frommen Fürsten gebühre, sich mit Allernützlichstem nach Art der alten Könige beschäftige. So hätten sich bei Gott alle Weisen seit Weltbeginn zu herrschen gewünscht, und solche hätten auch wie Diener des wahren Gottes regiert und gelehrt. Das habe der hochgelehrte und unglaublich weise Theophrastus Paracelsus immer gelehrt und beachtet, der, wie er aus seinem eigenen Beruf bekenne, so erfolgreich beide Medizinen vereinigt, gelehrt und ausgeübt habe, dass kein Arzt bis dahin ihm gleichgestellt werden könne. Seine Grabinschrift, die sich an einer Mauer des St. Sebastianspitals in Salzburg finde, sei zu ewigem Gedenken und zur Ehre des wundertätigen Gottes in Stein gehauen und zum Zeugnis der Wahrheit öffentlich errichtet worden: Hier liegt Philippus Paracelsus, ein hervorragender Doktor der Medizin, der jene grässlichen Wunden wie Aussatz, Gicht, Wassersucht und andere unheilbare Ansteckungen des Körpers durch wunderbare Kunst beseitigt und für die Verteilung seiner Güter an die Armen gesorgt hat. Am 24. September 1541 hat er das Leben mit dem Tod vertauscht, usw.

Da Jehova mit beiderlei Licht, dem natürlichen und dem göttlichen, ihm vorangeleuchtet habe, habe er ihn zum grossen Nutzen der Menschheit zum Wiederhersteller und Alleinherrscher (restauratorem & Monarcham) der gesamten Medizin gemacht, der an vielen Orten Wunder gewirkt habe, und, wie die Inschrift am Grabe bezeuge, wüssten wir nun, dass jene schlimmen Krankheiten vor ihm von keinem Sterblichen durch die Kunst behoben worden seien, sondern für unheilbar gegolten hätten. Unser Theophrastus habe die gelehrtesten Lehrer gehabt, er habe seine Kunst von Gott empfangen, für welche Gabe er ihm überall grossen Dank gezollt habe, von deren Heiligkeit er bestimmtestens gewusst habe und dass er sie rein bewahren werde. Und dass jene andere unechte aus Träumen, Zufällen, Einbildung, verderbt weder aus Erfahrung noch aus Überlegung geboren, bei den Edlen gänzlich untergehen werde. Denn was sei so wunderbar und göttlich unter den Sterblichen, wie die mächtigsten Formen der Natur (rerum formas), aus denen alle Handlungen hervorgingen, so fein und kunstvoll von den Stoffen zu trennen oder in ihnen durch Schütteln und Lösen so zu bereiten, dass sie dem schon durch Alter oder Krankheiten geschwächten menschlichen Körper die verlorenen Kräfte und Handlungsfähigkeiten, oft sogar grössere, zurückbrächten, und das in kürzester Zeit und ohne jede Störung des Körpers. Wenn diese selben Formen noch in die Stoffe getaucht und zu sehr dareingemischt seien, könne auch der gesundeste Körper sie nicht trennen und nutzen, was man jeden Tag sehe. Denn die meisten ässen, tränken, ja verschlängen und söffen viel; den Wesenheiten (essentias) hiervon entgingen sie nicht und verwandelten sie nicht in die Substanz ihres Körpers; andernfalls wäre man besser bestellt. Denn die formalen Wesenheiten, die noch in den Stoffen (materiis) steckten, hingen zu fest darin und trennten sich nicht, wenn die Natur nicht Hilfe von der Kunst erhalte. Wenn aber diese Formen unsterblich wären, wie die der Metalle und einiger Mineralien, warum erhielten sie dann nicht auch unsere Körper für viele Jahre bei Kräften und lebendig ? Denn das Schlaffe und Zerbrechliche werde fest und stark, was aus Erfahrung bekannt sei. In der Trennung und passenden Vereinigung dieser Formen bestehe der grosse und wunderbare Teil der Medizin, den vor unserem Paracelsus die Ärzte gar nicht oder nur hausbacken berührt hätten. Jetzt werde er im Licht ständig bekannter unter den Menschen, die Gott berufe, um seinen göttlichen Ruhm und seine Majestät allen Lebewesen zu zeigen, die stöhnten und in dem schweren und dunklen Stoff die Erlösung erwarteten und alle nach der unsterblichen, ewigen und vollendetsten Form strebten, der sich nun die einen mehr, die andern weniger näherten, je nach Anordnung des Herrschers und Ausgestaltung des Künstlers: denn alles bestehe aus diesen dreien: Salz, Quecksilber und Schwefel,



doch ihrer Zusammensetzungen gebe es verschiedene und die einfachsten Mittel regierten unterschiedlich, was man bei der Behandlung der Krankheiten genauestens beachten müsse. Denn alle Krankheiten entstünden aus einer Erhöhung dieser drei und seien durch ihre Wiedervereinigung wiederum heilbar, wie er, Bodenstein, in den Büchern des Theophrastus über die drei ersten Stoffe, in der grossen Wundarznei, im Paramirum und andernorts ausgeführt habe. Wegen dieser Krankheitsursachen und leichter Behandlung sagten manche, blind vor Eigenliebe und Einbildung, Theophrastus sei ein zweiter Thessalus (als Schimpfname: s. unten). Was Thessalus betreffe, so wolle er diesen jetzt weder anklagen noch verteidigen, aber diese Schreihälse verrieten ihre eigene Unwissenheit und Unverschämtheit. Denn Thessalus habe gesagt, jede Krankheit sei entweder fliessend oder umschlossen und sie müssten durch Lösung oder Bindung behandelt werden, Paracelsus aber vertrete drei Krankheitsursachen und ebensoviele Behandlungen. Er sage nicht, Salz, Schwefel und Quecksilber seien Krankheiten wie Thessalus umschlossen und fliessend, was Galen im ersten Buch der Heilmethode tadle. Denn man müsse Substans und Accidens (Hinzutretendes) unterscheiden. Thessalus lasse zwei Dinge beachten, Paracelsus drei, die übrigen Ärzte vier; was die Zahl betreffe, halte Paracelsus also die Mitte. Was habe es Grosses auf sich, wenn die Medizin auf eine Vierheit zurückgeführt werde, statt auf eine Zwei- oder Dreiheit ? Eine Vielheit von Vorschriften zersplittere den Geist, lehre nicht immer am besten. Was mit weniger erreicht werden könne, brauche dazu nicht mehr. Die erwähnten Ärzte sprächen selber von zweierlei Krankheiten: einfachen und zusammengesetzten, von solchen an ähnlichen Teilen und am



Ad Lectorem.

Hos libros, amice Lector, quidam ante multos annos in linguam latinam trāstulit, sed non est tantum verborum interpres, sed quasi paraphrastē egit. Quamobrem difficilis in emendando labor fuit: in quo si tibi satisfactum nō est: angustiæ temporis tribuas. Tuis enim commodis inseruire, ex animo cupiui. Quare vt non tam quid fecerim, quàm quid facere tua causa voluerim, perpendas: etiam atq; etiā oro, Vale.

AMPLISSIMO generosoq; domino, Domino Iulio, comiti in Salm & Neuburg iuxta AEnum, &c.

Domino suo clementißimo, Adam à Bodenstein Theophrasti Paracelsi fideliſsimus εὖ πρᾶτ-τειν.

THALES Mylesius ex totius Græciæ septem sapientibus vnus, olim interrogatus, τί ἐστι δύσκολον; ἔφη, τὸ ἑαυτὸν γνῶναι, τὸ εὔκαλον? ἄλλῳ ὑποτίθεσθαι. Hæc septemuiri prudentißimi sentētia amplißime Heros, licet omni tempore fuerit vera, tamen no

a 2 stra

ganzen Körper, von inneren und äusseren Ursachen und von drei widernatürlichen Körperzuständen: Ursache, Krankheit und Symptom. Und wenn sie ihre Verleumdungen nicht verteidigen könnten, nähmen sie zu andern Zuflucht, viel unsinnigeren, die dennoch auf den ersten Blick annehmbarer schienen: Paracelsus habe zu Unrecht bekannt, dass mit der selben Arznei alle Krankheiten zu heilen seien, wie ein Schuster, der allen Füssen eine selbe Sandale verpasse. Weiter stimme dazu nicht, dass aus dreifältiger Ursache eine dreifältige Krankheit folge und jede Heilung durch drei Mittel. Doch Arznei und Sandale seien nicht zu vergleichen: hier gehe es um ein Mass, dort um ein Übergehen in die Substanz des Körpers, Fernhaltung, Linderung einer Krankheit. Wenn man aber die Arznei als Mass des Übels zugestehe: dürfe man nicht dem Anschein nach *eine* Arznei bei allen Krankheiten anwenden ? Wie dem Anschein nach *eine* Sandale an alle Füsse passe, grösser für die längeren, kleiner für die kürzeren. Die Menge der Arznei werde der Krankheit entsprechen, wie die Grösse der Sandale dem Fuss. So habe er bei allen hoffnungslosen Krankheiten das Laudanum und die Antimoniumtinktur gebraucht, aber nicht allen die gleiche Menge gegeben. So verlange er überall, dass die Dosis der Krankheit entsprechen müsse. Der Gebrauchsanweisung des Laudanum und der anderen Tinkturen habe er die Dosis beigefügt. Und er widerspreche sich nicht darin, dass eine Krankheit wegen einer dreifältigen Ursache mindestens dreifältig sei, und wiederum dass die selbe Ursache das Heilmittel jeder Krankheit sei und es nichtsdestoweniger bei der Behandlung sämtlicher Krankheiten eine gewisse allgemeine Arznei gebe. Denn

wie die einfachen, so hätten auch die zusammengesetzten Dinge ihre eigenen Wirkungen. Eine nur aus Quecksilber entstandene Krankheit sei allein mit Quecksilber zu behandeln, doch mindestens wirkten Salz oder Schwefel oder beide bei den Ursachen und dementsprechend der Heilung nebenbei mit. Denn was die Mitte verwirre, bringe diese auch zurück, was sie verletze, heile sie auch. So brauche es bei einem Skorpionstich eine Arznei von diesem selben. Diese Behandlung geschehe durch bestimmte eigentümliche Mittel und nahe verwandte; allgemeine hätten eine allgemeine Wirkung, wie ein Mensch einen Menschen zeuge, eine Substanz eine Substanz. Was hindere also, dass jede Krankheit eine allgemeine Ursache und Behandlung habe ? Des Tobias bestimmte Augenkrankheit werde durch eine allgemeine Arznei, in der die spezifischen vereint seien, geheilt. So werde auch jede Krankheit, wie eine weithin ausgedehnte Art, durch *eine* weithin wirkende Arznei behoben, was Hyppokrates, Aristoteles und auch Galen sagten und die Natur lehre. Ausserdem sei *eine* allen Menschen gemeine Mumia der Lebensgeist (Spiritus vitae); darum könne es auch *eine* allgemeine Arznei geben, denn eine Krankheit im Menschen sei nichts anderes als ein Zustand, in dem die Funktion (functio) der Mumia, des Lebensgeistes, behindert werde. Wie die Sonne allen Sternen und der ganzen Welt das Licht gebe und sie zum Leben wecke, so verschaffe auch *eine* erhöhte und erleuchtete Arznei allen andern Seele und Leben. Man werfe ein, dass keiner eine allgemeine Arznei geben könne, weil er eine bestimmte Person sei. Doch der Mensch als Gattung (quatenus species) werde nicht behandelt, die Arznei als Gattung ihm nicht gegeben. Doch das müsse man anerkennen, dass wegen der gemeinsamen Natur der Form ein Heilmittel hergestellt und in der Natur sein könne, das allen Kranken Hilfe bringe und sie gesund mache, wie (von Christus und darum in Majuskeln:) der wahre und vollendete Arzt durch seine Kraft alle Mattigkeit genommen habe. Das Wasser habe in Jerusalem zu bestimmter Zeit alle, die darein hinabstiegen, von jeder Krankheit befreit und *ein* Feuer könne alle Statuen sämtlicher Figuren verbrennen. Das die Quintessenz des Weines ein Heilmittel zur Behebung aller Krankheiten sei, bekräftigten gerade die gelehrtesten Ärzte, was sie in öffentlichen Schriften auch dem Vitriol, Antimonium und anderem zuschrieben. Warum solle man nicht glauben, dass in irgendeiner allgemeinen Form enthalten sei, was es zurückgeführt in die wahre Form oder metallischen Geist und erleuchtet gebe ? Wenn einer die besitze, wirke er Wunder, da der Masse der Ärzte und der unerfahrenen Plebs alle diese Dinge unbekannt seien. Handgreifliche Erfahrung könnten sie nicht leugnen, von der das Volk weit mehr verstehe als die eingebildeten Ärzte, da diese alles nach ihren trügerischen Ansichten beurteilten, ohne jede Grundlage. Galen habe die unvernünftig genannt, die die Erfahrung für unwesentlich hielten. Sie könnten aber lernen; dass rotes Vitriolöl alle hoffnungslosen Krankheiten heilen könne; dass Asyncriton, Theriaca und Mithridaticum fast alle Krankheiten behöben, sei schon lange anerkannt. Und sie vergässen ihre Aussagen und gestünden es und merkten nicht, dass man schon jetzt bessere Zusammensetzungen aus dem ganzen Makrokosmos als sie herstellen könne, und kennten nicht die Substanz der Medizin und ihr Geschenk, aus der die Natur das ihr Passende ausziehe, das ihr Widerstrebende fernhalte und abwehre oder in ihr Wesen umwandle. So verlange die geschädigte Natur nach der Medizin, um durch sie wiederhergestellt zu werden, wie durch Speise und Trank ein hungriger und durstiger Mensch, und bewahre, was für sie gut sei und was sie in ihre Natur umwandeln könne, und das Übrige werfe sie weg. So verlange die Natur, wenn eine gefährliche Krankheit schweflig sei, nach einer schwefligen Arznei; wenn diese das nicht ganz sei, sondern eine allgemeine, sauge sie den besten Schwefel heraus, wodurch der allzu erhöhte Schwefel auf seine Stufe zurückgeführt und die Krankheit behoben werde. Und die beiden übrigen gemässigten Teile: Salz und Quecksilber, hinderten nicht, die den Körper stärkten, damit er nicht dem dritten unterliege. Ebenso bei einer quecksilbrigen Krankheit. Ähnliches strebe von selber zu Ähnlichem und bewahre es, und die beiden übrigen gemässigten Teile bewirkten nichts Schlimmes, sondern verbänden sich jedes mit dem ihm Ähnlichen in einem unsichtbaren Vorgang, den die Wirkung zeige, die Vernunft gutheisse, der Sinn aber nicht wahrnehme, und stärkten es, wenn es sich in gutem Zustand befinde; sonst führten sie es auf das richtige Mass zurück, und die ganze Natur stärkten die gemässigten Teile aus dem Makrokosmos und sie brächten den Menschen in eine wunderbare Harmonie. Und wie der reine natürliche Balsam der beste für die Ärzte, so sei unter den Metallen das Gold das hervorragendste, dessen Geist den aller übrigen weit übertreffe, als Farbe von seinem Körper getrennt alle Geschwüre und Abszesse heile, den Zerstörer der Natur und der guten Säfte wunderbar berichtige und besänftige, während die Blutflüssigkeit des Quecksilbers (argenti vivi) die Fallsucht, Lähmung und Blattern heile, nicht nur den von den Blattern befallenen Körper reinige, sondern vielmehr den physischen Körper wunderbar stärke. So vertreibe sie, genau zurückverwandelt, wie Paracelsus im 3. Kapitel des 2. Buches vom langen Leben lehre, die Krätze und den Elefantenhautaussatz, da sie alles Blut wiederherstelle (regeneret) und die Kraft der übrigen Metalle nicht so wirksam sein könne. Was also verhindere, dass eine einzige Medizin, richtig hergestellt und vollkommen, die Wirkkräfte aller, die Beschaffenheiten des Makrokosmos wie des Mikrokosmos und die Anatomie allgemein in sich enthalte und sie dem, der danach verlange, zurückgebe ? Und die als allgemeine alle Gattungen in eins wie die Art die Besonderheiten umfasse. Im übrigen würden diejenigen, die Schwefel, Quecksilber und Salz nicht gehörig zu trennen und zu vereinen vermöchten, weder, bei den Göttern, ihn, den Türhüter dieses Baus, der den Weg zeige, verstehen, noch je eine so herrliche Form und Medizin erfasse. Die sollten aber auch nicht aus ihrer Unwissenheit heraus das Wissen anderer und die Mysterien der Natur beurteilen. Worauf Bodenstein diese "Halbwisser" (scioli) aufruft, bei sich zu erwägen, welches Unrecht sie Theophrastus antäten, den sie schändlich Thessalus nennten (nicht der Sohn des Hippokrates gemeint, sondern Thessalus von Tralleis, der zur Zeit Neros in Rom wirkte, einer der ersten und bedeutendsten

Anhänger der sog. methodischen Schule, der alle bisherige Medizin als falsch verurteilt haben soll und den Schwerpunkt der Medizin auf die vorwiegend praktischen Bedürfnisse der römischen Medizin zu verlagern suchte); andere erlogene Schimpfnamen wolle er ehrenhalber verschweigen. Galen beschreibe im ersten Buch seiner Heilmethodik die Frechheit, Unwissenheit, Ungerechtigkeit und Verdorbenheit des Thessalus (Kap. 2: E. Kühn X 8). Theophrastus aber habe seine Schüler gelehrt, mit grösserer Gewissenhaftigkeit und Bemühung ihr ganzes Leben hindurch zu lernen, sich zu üben, alles durch Feuer zu prüfen, durch Trennung, Lösung, Zusammensetzung usw. Und sie sollten sich nicht durch die Verleumdungen der Verkommenen von ihrem tugendhaften Unternehmen abschrecken lassen, wenn sie nur den Ruhm Gottes sichtbar machten, der auch die Heilkunst dem schenke, der darum bitte. Dennoch beschwöre er alle, der Wahrheit zu folgen, Lügen zu meiden, um nicht ihre Nächsten zu verletzen und sich nicht den Zorn Gottes zuzuziehen. Zum Vorwurf des Arianismus wolle er kurz und versöhnlich antworten, dass er Gott zum Zeugen anrufe, nie in irgendeiner Schrift gelesen oder von Anhängern Theophrasts gehört zu haben, dass er die Wesensgleichheit Christi mit dem Vater (ὁμοιούσιον) leugne und behaupte, er sei wortgöttlich geboren (λόγο-divinum). Was ihn selber betreffe, so bitte er diese Verleumder, immer christliche Frömmigkeit zu zeigen, ihr unreines Mundwerk zu halten und im Zorn die Zügel nicht allzusehr schiessen zu lassen, damit die in einem verdorbenen Herzen verborgenen und vom Teufel gezeugten Lügen nicht hervorkämen und andere beschmutzten, um nicht auch Gott, den gerechtesten Richter, zu verletzen. In diesen höchst gefahrenvollen Zeiten sollten alle derartigen Menschen (es sei ohne Neid und Schmeichelei gesagt) sich ihn, den Grafen, als lebendes Beispiel nehmen, der er aus höchst ehrenvoller Familie stamme und seine Geschäfte überaus gewissenhaft, fleissig, scharfsinnig, zuverlässig gebildet und klug in der Art der alten Herrscher selber höchst nützlich führe, sollten sich weder der schnöden Lust, die Plato die Lockspeise alles Übels genannt habe (hingeben), noch durch Müssiggang, der selben Übel Mutter, erschlaffen noch sich in eitler Prahlerei aufblasen und andere herausfordern, sondern sich immer um den so nützlichen Frieden und die heilige Wahrheit bemühen, unablässig Gottes herrlicher Werke erforschen und ihn in seinen Geschöpfen bestaunen und verehren. Deshalb widme er seiner Hoheit dieses kleine Werk, in dem Paracelsus sich zuerst seinen Freunden und Feinden gegenüber ausspreche, dann über die tartarischen Krankheiten, ihre Ursprünge, ihre Erhohungen, Scheidepunkte und Heilungen schreibe, wie die Formen der Edelsteine zum Nutzen der Menschen auszulegen seien, ein Werk, in dem höchster Nutzen, Fleiss und Gelehrsamkeit, grösste Intelligenz des Autors und Ausdauer der Niederschrift sich zeigten.

Sudhoff Nr. 74.

L e VIII 4: Exemplar (jetzt in Einband des 19. Jahrhunderts - nach Lösung aus einem Sammelband ?), das Bodenstein im Jahr des Drucks dem Basler Theologen und engsten Mitarbeiter Simon Sulzers in der lutherischen Zensur Huldrich Coccius geschenkt hat: Excellenti viro ac domino Huldrico Coccio, parocco Eccl. S. Petri vigilantissimo, amico chariss. Ad. à Bodenstein d. d. 1566. Dann Ex libris Thomae Coccij Bas. anno 77 (Sohn Huldrich Kochs), dann Jacobi Hagenbachi Anno 1616: Huldrych Coccius/Essig (1525-1583) war 1564-1585 Professor für Neues Testament, seit 1562 daneben Pfarrer zu St. Peter; Thomas Coccius (1556-1610) stud. med. 1576, dr. med. 1582, Professor der Logik 1589, dann der Ethik, ab 1591 im Consilium der medizinischen Fakultät; Jacob Hagenbach (1595-1649) studierte Medizin 1615-1622, davon 1619-1621 in Bern bei Stadtarzt Fabricius Hildanus, dr. med. 1522/23, Professor der Logik 1533, der Ethik 1542 daneben als praktischer Arzt tätig.

199

Clavis totius Philosophiae Chymisticae, per quam obscura Philosophorum dicta referantur. Compendium tres libros continens, partim physicos, medicos, & pro maiori parte chymicos. Cuius Summarium versa pagella indicabit. Per **Gerardum Dorn**. Lyon: Erben des Jacques Giunta 1567. 12°.

In dem in Lyon nicht so ungewöhnlichen kleinen Duodezformat erscheint hier Gerard Dorns erste Paracelsus-Publikation, nicht nur in Lyon gedruckt: auch Dorn hat seine Widmung in Lyon verfasst, am 1. August 1566, und seinen Erstling von immerhin fast 300 Duodezseiten dem Basler Paracelsus-Herausgeber der vorangegangenen Jahre Adam von Bodenstein gewidmet, zum Dank an Paracelsus und seinen Vermittler, in dem er noch einen Basler Hörer seiner Vorlesungen vermutet. Er hat ihn zur Zeit der Abfassung der Widmung also noch nicht persönlich gekannt, sondern dürfte sich erst auf Kontakte hin, die sich durch diese Widmung ergeben haben, nach Basel begeben haben. Basler Herkunft Dorns ist damit ausgeschlossen, im übrigen ist sie auch zwischen Frankfurt und Belgien umstritten.

Der Short-title-Catalogue der British Library verzeichnet eine Ausgabe unserer Clavis von Lyon 1566 (die unsere mit dem Datum der Widmung ?). Spätere sind in Frankfurt 1583 und Herborn 1594 erschienen, beide vermehrt um sein 1568/69 in zwei Bänden an unbekanntem Ort (Lyon ? Basel ?) erschienenes Chymisticum Artificium Naturae, Theoricum et Practicum (Tle. 2/3 unter dem Titel Artificii chymistici, physici metaphysicique pars II & III). 1570 erschien von ihm, ebenfalls ohne Orts- und Druckerangabe; ein Stein der Weisen: Lapis metaphysicus, aut philosophicus, qui universalis medicina vera fuit patrum antiquorum, ad omnes indifferenter morbos: etiam eos quos incurabiles

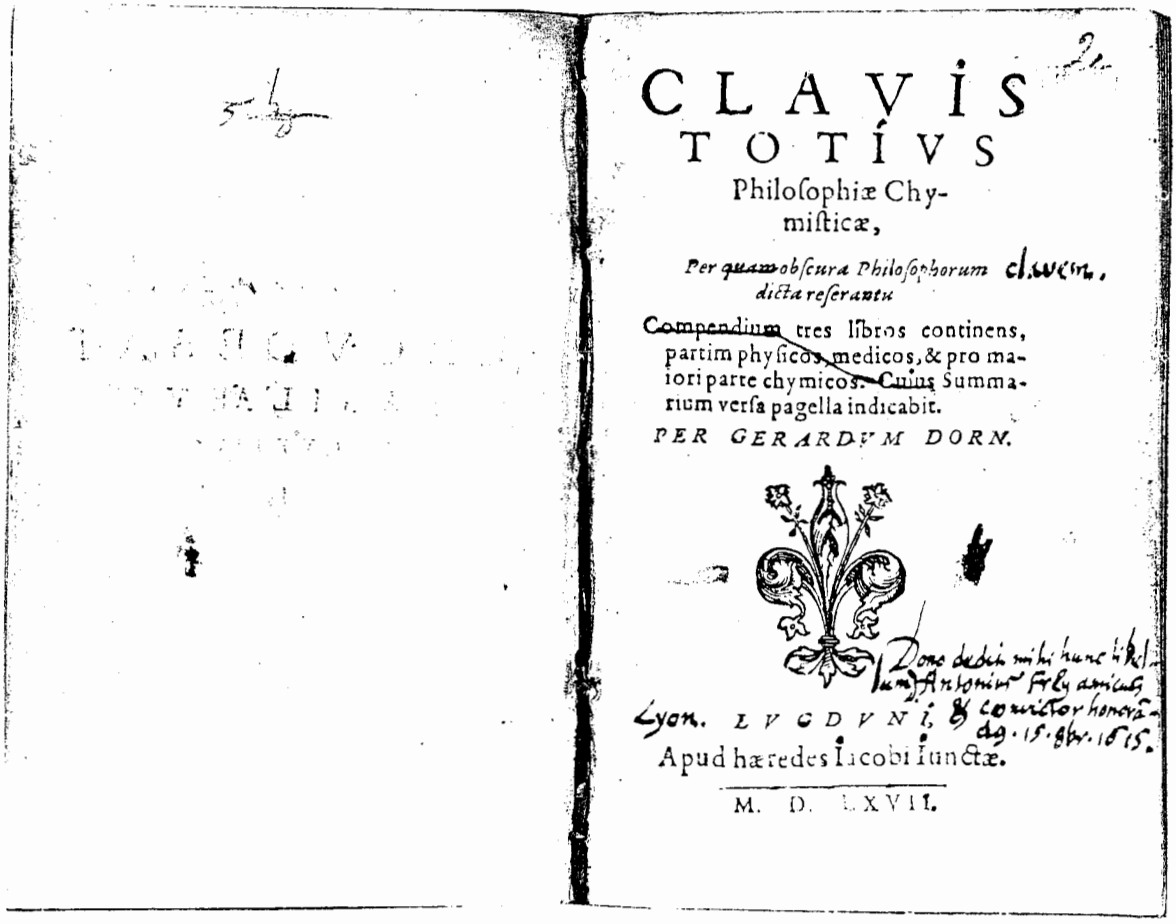
vocarunt illi qui curare non potuerunt. Et ad metallorum tollendam lepram fabricandos lapides preciosos, und 1583 erschien weiter in Frankfurt sein Paracelsus-Wörterbuch Dictionarium Theophrasti Paracelsi Continens obscuriorum vocabulorum, quibus in suis scriptis passim utitur, Definitiones... plus dimidio auctum, eine erweiterte Ausgabe seines Dictionarium dunkler Begriffe bei Paracelsus, das er 1581 einem Fasciculus Paracelsicae medicinae veteris et non novae beigegeben hatte, nachdem er für dieses aus den Onomastica II: Philosophicum, medicum, synonymum ex varijs vulgaribusque linguis - Theophrasti Paracelsi, hoc est earum vocum, quarum in scriptis eius solet usus esse, explicatio des Toxites von Strassburg 1574 geschöpft hatte.

Im Summarium der Titelrückseite, auf das im Titel hingewiesen wird, wird der Inhalt der drei Bücher oder Teile zusammengefasst: der erste Teil besteht aus drei tractatus, deren erster die drei principia der Physik lehre, die die Theorie der Chymie offenbarten, deren zweiter die drei principia der chymischen Praxis und deren dritter die "manuale Praxis" und die praktische Anwendung behandelten. Der zweite Teil lehre die sieben philosophischen Stufen, über die der Geist der studiosi zum Gipfel der Wahrheit und ihrer Kräfte und zum Ziel in dieser Kunst zu gelangen vermöge. Nachdem schon die drei tractatus des ersten Buches (so im Titel) oder Teils (so im Summarium) im Text (und Seitentitel) dann als Bücher bezeichnet werden, lässt sich auch das "dritte Buch" des Titels schon im Summarium nur noch in diversen hier aufgeführten Beigaben sehen - über die Schöpfung, die Lebensreise, Zusammenfassungen und Gespräche, in denen gewisse metaphysische Dinge durch Physik und Chymie erklärt würden; im Text laufen dann diese Anhänge, dazu auch im Summarium nicht aufgeführte Rezepte von Tincturae Philosophicae, unter dem Titel von Teil 2 (und entsprechenden Seitentiteln) der Speculativa Philosophia. In den Traktaten 2 und 3 des ersten Buches sind der Beschreibung des Ofenbaus und der Gefässe für diesen je eine ganzseitige Illustration beigegeben.

Seine Widmung an Bodenstein leitet Dorn mit dem nicht unbescheidenen Bekenntnis ein, dass ein wahrer Schüler freimütig gestehe, durch wen er Fortschritte gemacht habe, was ein abtrünniger mit Stillschweigen übergehe. Deshalb habe er, um nicht als ein solcher und gegenüber seinem Lehrer undankbar zu erscheinen, nach bestem Können (wenn auch in ungebildeter Rede) der Welt bekannt machen wollen, dass er mit Freuden bekenne, das Wenige, das er von Physik, Metaphysik und Chymie sich bis dahin angeeignet habe, in erster Linie Gott, dann dem Doktor und seinem Lehrer Theophrastus Paracelsus, dem besten Arzt und Philosophen zu verdanken. So wenig das auch sei und vor allem nicht würdig, vom Schüler als Geschöpf des Paracelsus bezeichnet zu werden, sei es nichtsdestoweniger dadurch bereichert, dass er für ein Geringes solchen Dank erweise, wie ihn viele ihren Lehrern sogar für Grosses nur selten (was ihr Fehler sei) zustandebrächten. Doch da er seinem Lehrer, da verstorben und im ewigen Leben, diese Pflicht der Dankbarkeit nicht erfüllen könne, wolle er, da er, Bodenstein, Paracelsus selber durch seine Gelehrsamkeit geradezu wiedergebe und von allen seinen Hörern sich ihm am dankbarsten zeige, dies widmen. Es bedrückten ihn die undankbaren Schmähungen, mit denen dieses eiserne Zeitalter die Lehrer der Wahrheit überhäufe, doch es tröste ihn, dass durch den, von dem man das wahrste Zeugnis von Ewigkeit habe, die wahren Früchte jeder Verfolgung der Wahrheit der Ruhm der verfolgten Wahrheit und der Sturz der Verfolger seien. Denn die Weisen der Universitäten hörten nicht auf, Theophrastus und die seinen zu bekämpfen, wobei sie nicht wüssten, dass sie Feuer auf Feuer auf ihr eigenes Haupt häuften, denn je mehr sie der Wahrheit widersprächen, umso zahlreicher stünden andere auf, die sie bekennten und denen sie nicht widerstehen könnten. Indem sie nichts fänden, was sie an Beweisen gegen Paracelsus zusammenknabbern könnten, brächten sie nur dieses Kindische gegen ihn vor, dass er dunkel (wie sie sagten) und vulgär geschrieben habe, dass man ihn nicht verstehe. Er als geringster unter allen, die etwas von seinen Schriften berichteten, scheue sich nun nicht, diese theophrastischen Dinge in solch niederem Stil vorzutragen, durch die jene deutlich sähen, dass die Theophrastiker nicht zweideutig sprächen und dass, was auf den Fels gegründet sei, ihrem Blasen nicht nachgebe. Er möge dieses Geschöpf des Theophrastus, das auch nur er schützen könne, unter seine Vormundschaft nehmen, um es nach seinem Gutdünken zu verbessern. Was er sich von seiner Güte verspreche, zweifle er nicht zu erhalten.

Dieser Widmung an den ihm persönlich noch nicht bekannten Bodenstein lässt Dorn noch für den ersten Teil sogleich einen Mahnbrief an die frommen und gebildeten Ärzte folgen, die aus den Büchern des Doktors der Medizin Theophrastus Paracelsus oder aus deren Vorlesung Nutzen gezogen hätten, sowie ein kürzeres Vorwort an den Leser. Er wisse, beginnt er die Epistel, dass ihnen, seinen Brüdern, bekannt sei, welche Schmach die Unwissenden über die Welt hin ihrem Lehrer Theophrastus Paracelsus antäten, sei es weil sie sähen, dass er leicht sämtliche Ärzte der Gegenwart wie der Vergangenheit übertroffen habe, an Erfahrung wie an Kunst, sei es weil er die unwissenden Ärzte, Physiker und Chirurgen, mit Recht wegen ihrer ungeheuren Irrtümer zurechtgewiesen habe. Und sie sähen nicht, wie schimpflich sie sich ihr eigenes Unwissen gestünden, während er die Unwissenden nicht lächerlich zu machen, sondern zu belehren versuche, alle ihrer Kunst Kundigen zu loben sich bemühe. Gelehrte Männer bezögen jene Zurechtweisung nicht auf sich, sondern versuchten eher, seiner bewundernswerten Erfahrung gleichzukommen als sie zu tadeln. Kluge pflegten nicht zu beurteilen, wessen sie selber unkundig seien; jene wetzten, von bäurischem Neid getrieben, ihre Zähne gegen die, die mit ihrer Arbeit der Allgemeinheit zu nützen versuchten. Daher ermahne er sie (damit ein solches Verbrechen nicht ungestraft bleibe), gegen die zur Feder zu greifen, die sich nicht nur nicht scheuten, die medizinische Kunst zu verunstalten, sondern auch die zu verfolgen, deren ganzes Bemühen um die Wiedergewinnung

der in dieser Kunst begrabenen Wahrheit kreise: Was sein Lehrer eindeutig geleistet habe, indem er nach der Durchwanderung unendlicher Länder allein die chymistische Medizin (mit riesigen Kosten) ihrem Jahrhundert wiedergebracht habe. Und der Preis für seine Verdienste, den er von den undankbaren Menschen empfangen habe: Verleumdungen nach seinem Tod. Zu seinen Lebzeiten habe niemand zu bellen gewagt; nach seinem Tod rüsteten gar Wehrlose zum Krieg. Die Rechtschaffenen müssten Widerstand leisten, damit der schäbige Haufe nicht Gefolge anziehe und, wenn auch nur ungerechterweise, die Wissenschaften zusammen mit ihren frommen und wahren Vertretern zugrunde zu richten sich vorstelle. Allein könnten sie nichts ausrichten; doch da sie dies sähen, lieferten sie sich den Giganten aus; denn sie wüssten, dass diese Ungeheuer keine Leistungen von Menschen, die sie nicht selber erbracht hätten, ertragen könnten. Und damit nicht ihr grosses Unternehmen (nämlich Jupiter von seinem Thron zu stürzen) durch ein anderes bedeutenderes um seine Ehre gebracht werde, da sie aus ihm die grössten Ehren und Reichtümer schöpften, scheuten sie sich nicht, ihre Schar durch verworfene Menschen zu mehren, damit sie, was sie seit Urzeiten nicht durch Kunst und Geist vermocht hätten, durch ihre Menge und Geld erreichten. Doch einige der Giganten, die etwas von der Süsse des Nektars



CLAVIS
TOTIVS
Philoſophiæ Chy-
miſticæ,

Per quam obſcura Philoſophorum dicta reſerantur

Compendium tres libros continens, partim phyſicos, medicos, & pro maiori parte chymicos. Cuius Summarium verſa pagella indicabit.

PER GERARDVM DORN.

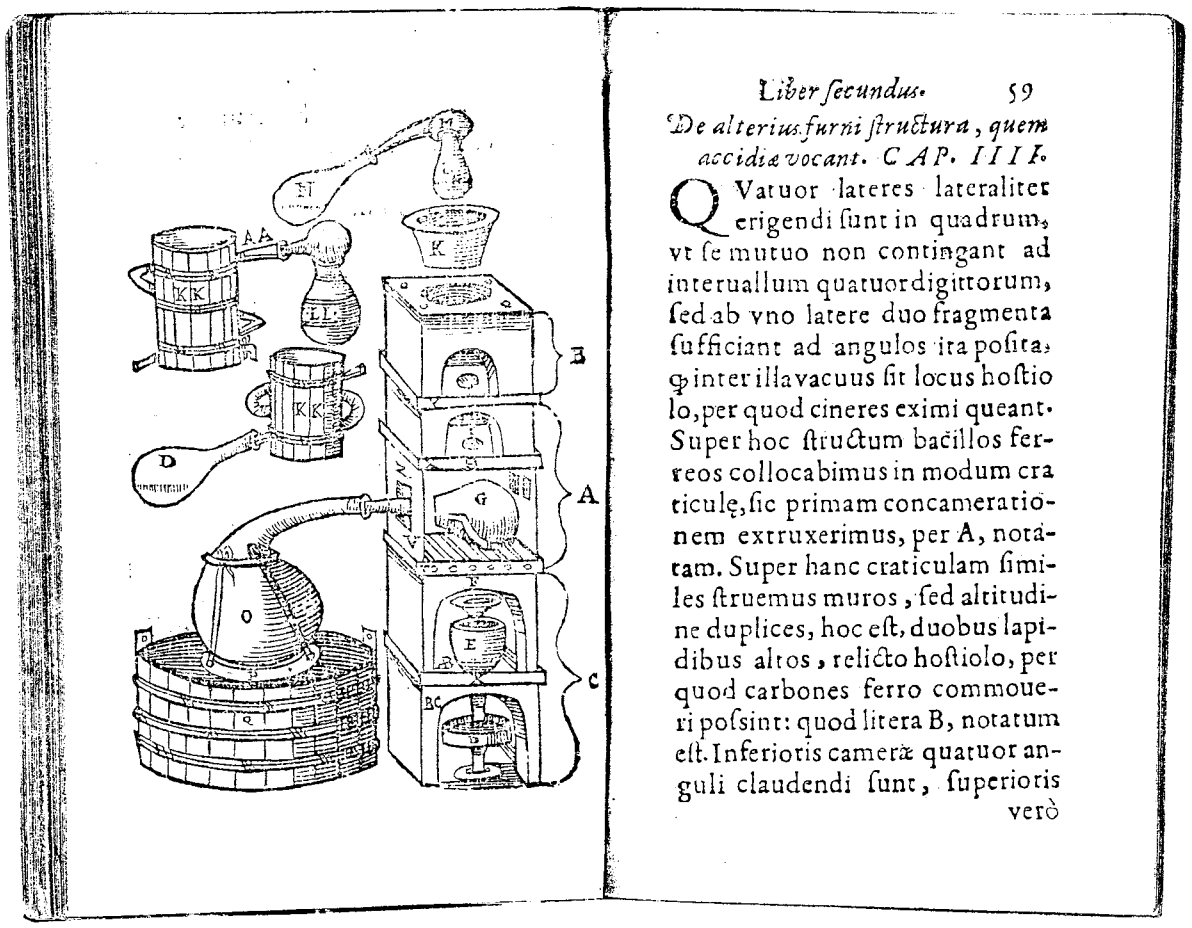
Lyon. LVGDVNI, Apud hæredes Iacobi Iunctæ.

M. D. LXVII.

gekostet hätten, pflegten, von seiner Süsse angelockt, Männer an sich zu ziehen, vor allem solche, die sie mit der Lehre des Theophrastus vertraut wüssten, nicht um sich ihrer Gemeinschaft zu erfreuen, sondern um sie mit Schmeicheleien und Versprechungen zu fangen, um mit ihrer Hilfe die Schriften des Paracelsus zu verstehen, die über ihr Verständnis gingen. Hiermit nicht zufrieden, verlangten sie von dem, was die obgenannten Männer geleistet hätten, ein Doppel zu bekommen, und, sobald sie es hätten, gäben sie bei der ersten miesen Gelegenheit vor, ein riesiges Unrecht durch sie erlitten zu haben, und versuchten streitsüchtig, sie in Schrecken zu versetzen, dass sie (wie sie meinten) kaum zu mucksen wagten, indem sie behaupteten, diese ihre Arbeit sei kindisch, weniger achtenswert als die ihre; wenn sie die Theologie behandelte, oder die Gesetze, wäre sie ihnen willkommen; sie sollten gehen, sie könnten sie nicht brauchen. So pflegten sie rechtschaffene Männer um ihre Arbeit und ihre Kunst zu bringen und unverschämterweise ausgeplündert fortzuschicken. Was für eine Theologie suchten sie, die Berge auf Berge häuften, um Gott aus dem Himmel zu werfen ? Was für Gesetze verlangten die, die die Gerechtigkeit nicht ertragen könnten ? Wenn seine Brüder hiermit nicht vertraut seien, sollten sie dem Ruf nicht folgen, es sei denn, sie wollten auf eigenes Risiko die Erfahrung dieser Geschichte machen. Er ermahne sie aus Erfahrung, sich an die Doktrin ihres Lehrers zu halten, wenn er schreibe, der solle nicht eines andern (Knecht) sein, der sein eigener (Meister) sein könne. Worauf Dorn zum Abschied seine

lieben Brüder in Christo, dann in Paracelso, mahnt, nicht zu vergessen, wie viel sie ihrem Lehrer, auch nach dessen Tod, verdankten.

In der anschliessenden Vorrede an den Leser weist Dorn darauf hin, dass dieser hier die Theorie und Praxis der gesamten chymistischen Kunst vor sich habe, die er (sofern er wolle) nach der Lektüre dieses Handbüchleins beherrsche. Er solle es mehrmals lesen, mit der Aufmerksamkeit eines ruhigen Geistes, nichts flüchtig oder unüberdacht übergehen. Wenn er die Meinung seiner einzelnen Darlegungen gesammelt habe, werde ihm nie etwas vom Schönen in dieser Kunst entgehen können. Er finde hier unter der harten Rinde den Saft der wahren Heilkunde, mit dem er sich, seine Freunde und die Armen von den körperlichen Schwächen (mit der Hilfe Gottes) befreien könne. Die Anstrengungen dürften ihn bei der Ausübung der Praxis, die er ihm beschreibe, nicht verdriessen; denn durch Handwerken sei auch er selber Handwerker in diesem Fach geworden, nicht allein durch Lektüre. Wenn er aber etwa sein Vorhaben nicht beim ersten oder zweiten Versuch zu erreichen vermöge, solle er nicht aufgeben, sondern die Sache ein drittes und viertes Mal wiederholen. Er habe öfters durch einen Irrtum das erreicht, was er im Geiste gesucht habe. Nichts hindere einen mehr, zu dieser Kunst zu gelangen, als Kleinmut und Ungeduld.



Liber ſecundus. 59

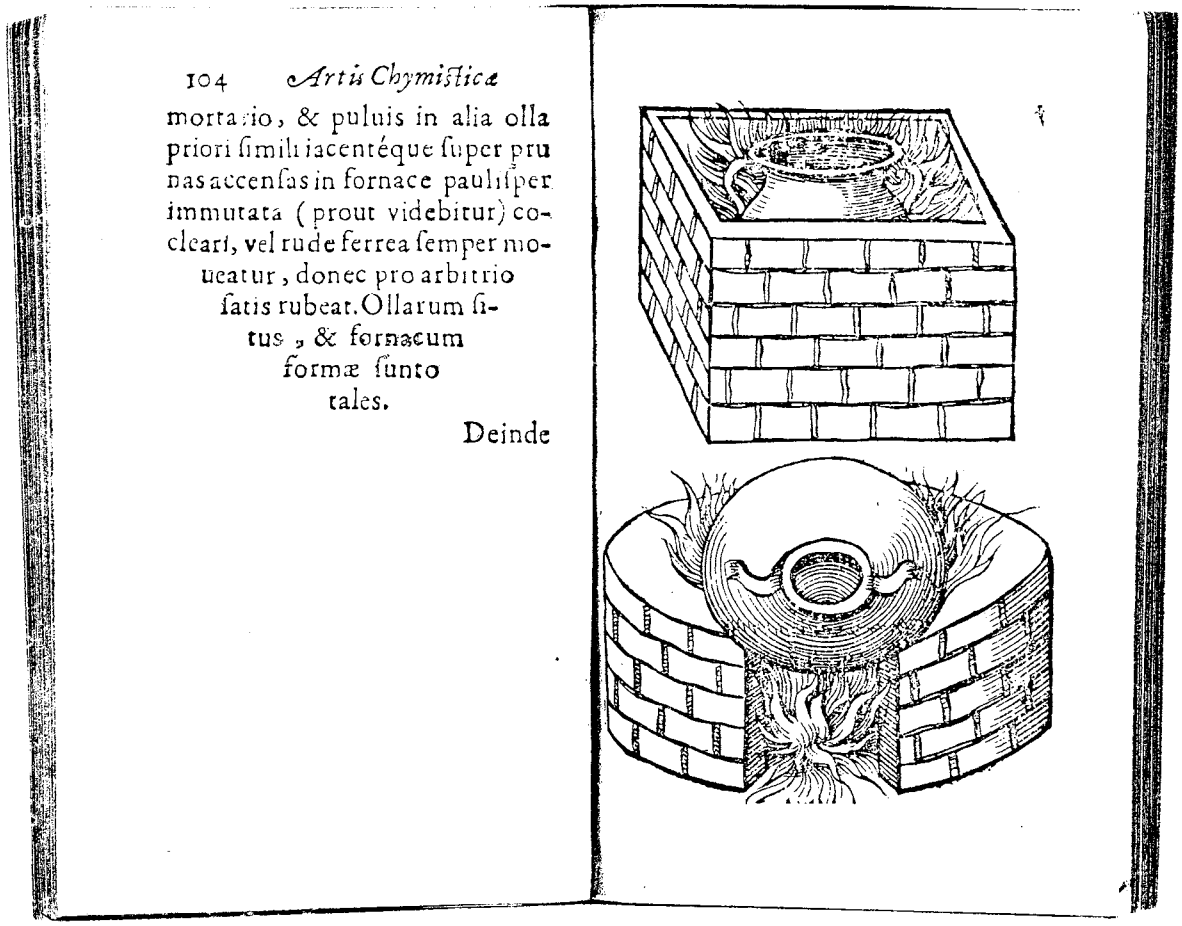
De alterius furni ſtructura, quem accidia vocant. CAP. IIII.

QVatuor lateres lateraliter erigendi ſunt in quadrum, vt ſe mutuo non contingant ad interuallum quatuor digitorum, ſed ab vno latere duo fragmenta ſufficiant ad angulos ita poſita, & inter illa vacuus ſit locus hoſtiolo, per quod cineres eximi queant. Super hoc ſtructum bacillos ferreos collocabimus in modum craticulę, ſic primam concameratiõnem extruxerimus, per A, notatam. Super hanc craticulam ſimiles ſtruemus muros, ſed altitudine duplices, hoc eſt, duobus lapidibus altos, relicto hoſtiolo, per quod carbones ferro commoueri poſsint: quod litera B, notatum eſt. Inferioris cameræ quatuor anguli claudendi ſunt, ſuperioris verò

Allein hierdurch wolle er ihn ermahnt haben, die Grenzen der Heilkunde des menschlichen Körpers grundsätzlich (in principio) nicht zu überschreiten, denn wenn er die Verwandlung der gewöhnlichen Metalle suche, werde er seinen Irrtum zu beklagen haben.

Dem zweiten Teil hat Dorn nochmals eine neunseitige Vorrede an den wohlgesinnten Leser vorangestellt, in der er, immerhin nicht allzu gehässig, nochmals mit den Hochschulärzten ins Gericht geht. Zu Beginn weist er darauf hin, dass er nach der kapitelweisen Darstellung des Schlüssels zur chymistischen Philosophie nun das erste Kapitel dieser Philosophie (es handele davon, was die chymistische Philosophie sei) den darum bemühten Liebhabern (studiosis amatoribus) erklären wolle und hoffe, dass es ihm gelinge. Bei guter Aufnahme werde er später Grösseres bieten (was allgemeiner Topos in solchen Vorreden früher Schriften ist). Er wisse, dass die meisten von denen, die nur ihre Gedanken oder ihnen Bekanntes oder in den Universitäten Gehörtes anerkennten, die Zähne gegen die wetzten, die die geheimeren Mysterien der Natur erforschten. Doch er wundere sich darüber nicht, da er solche schlimm dran gesehen habe, da nach ihren mit viel Mühen und grossen Kosten zuwegegebrachten Arbeiten, mit denen sie sich schon weisse Haare erworben hätten, für sie Neues, wenn nicht nie Gehörtes, so doch ihnen wenig oder gar nicht Verständliches an den Tag trete, das viel besser sei als das ihre, und durch die ältesten Gewährsleute und neue Erfahrung urteilskräftiger Männer so gesichert, dass es durch keine Argumente

zu Fall gebracht werden könne. Alte Leute schämten sich zu lernen, und vor allem die, die gewohnt seien, andere zu lehren, eher aus bäuerlicher als aus philosophischer Scham zu sterben. Habe nicht auch er an den Akademien ein Opfer an Zeit, Arbeit und Kosten gebracht ? Er fürchte sich aber nicht, vom Geringeren zu Sichererem überzugehen. Er verachte nicht deshalb (wie diese das seine), was an den Universitäten gelehrt werde, und lehne es keineswegs als wertlos ab, nur dies sage er, dass er durch Erfahrung weit Besseres gelernt habe als durch den Besuch der Vorlesungen. Und es werde gewiss viele geben, die, während sie die Sache selber nicht begreifen könnten, jede geringste Gelegenheit suchten, wegen ungepflegter Rede oder Reihenfolge der Behandlung zu bemäkeln, was sie nicht zerreissen könnten. Die doppelte Antwort hierauf sei, dass gewiss, wer sich am eifrigsten mit den Dingen selber beschäftige, das Äussere am wenigsten beachte, einerseits da er sehe, dass zu wirklicher Erkenntnis auch das längste Menschenleben nicht ausreiche, anderseits auch beim Bekenntnis der Wahrheit kein Platz für ein schönes Gewand sei, diese vielmehr nicht durch Eleganz der Rede und Wortreichtum koloriert zu werden pflege. Und um nicht jemand in seinem Schlüssel von physischen Grundfragen in Moralphilosophie abgeglitten zu sein zu scheinen, wolle er den Gelehrten das Geheimnis enthüllen. Was physisch zu sein



104 *Artis Chymiſticæ*

mortario, & puluis in alia olla priori ſimili iacentéque ſuper prunas accenſas in fornace paulíſper immutata (prout videbitur) cocleari, vel rude ferrea ſemper moueatur, donec pro arbitrio ſatis rubeat. Ollarum ſitus, & fornacum formæ ſunto tales.

Deinde

scheine, sei hin und wieder, nicht immer, für die Philosophen moralisch, die Dunkles läsen, das ihnen gänzlich klar sei, aber nicht weniger als anderes für völlig dunkel gelte. Mit diesem Kunstmittel hätten sie die Kunst vor denen verhüllt, die alles verspotteten, was sie mit ihrer Intelligenz nicht erreichen könnten. Daher lege er nach der Darstellung der Kunst und ihres Schlüssels bald die Stufen als Mittel dar, dank denen ihre Studien Stufe für Stufe stiegen. Auch ein Gebildeter oder noch so Gelehrter könne nur durch einen moralischen oder wenigstens physischen Übergang über alle diese philosophischen Stufen zu dieser geheimsten Kunst der Natur gelangen, noch erfolgreicher jedoch über beide. Wieder andere würden es gewiss wagen, die Philosophen überflüssiger Wiederholungen zu zeihen, und damit ihre Unwissenheit in dieser Kunst verraten, da es dieser Philosophie eigentümlich sei, etwas zuerst in einer Übersicht darzustellen, das dann breiter erklärt werde, und es zuletzt in einer Rekapitulation zu wiederholen, wobei die Leser eher durch die Mehrmaligkeit vergewissert als durch Geschwätzigkeit gezwungen würden, was ihnen nicht knapp aufgedrungen worden sei, zu glauben. Alle Philosophen seien durch eine gewisse geistige Liebe (amore quodam studioso) zu ihrer Kunst gelangt und würden andere hierzu ermuntern, nicht zwingen. Auch solle man nicht glauben, hier lägen goldene Berge verborgen oder jener so viel gerühmte Stein der Weisen (philosophorum), der alle niederen Metalle (wie manche behaupteten) in Münzgold verwandeln könne, sondern er schlage ihnen vor, den physischen Stein zu suchen, durch den die weniger vollkommenen physischen Metalle des menschlichen Körpers (d.h. die

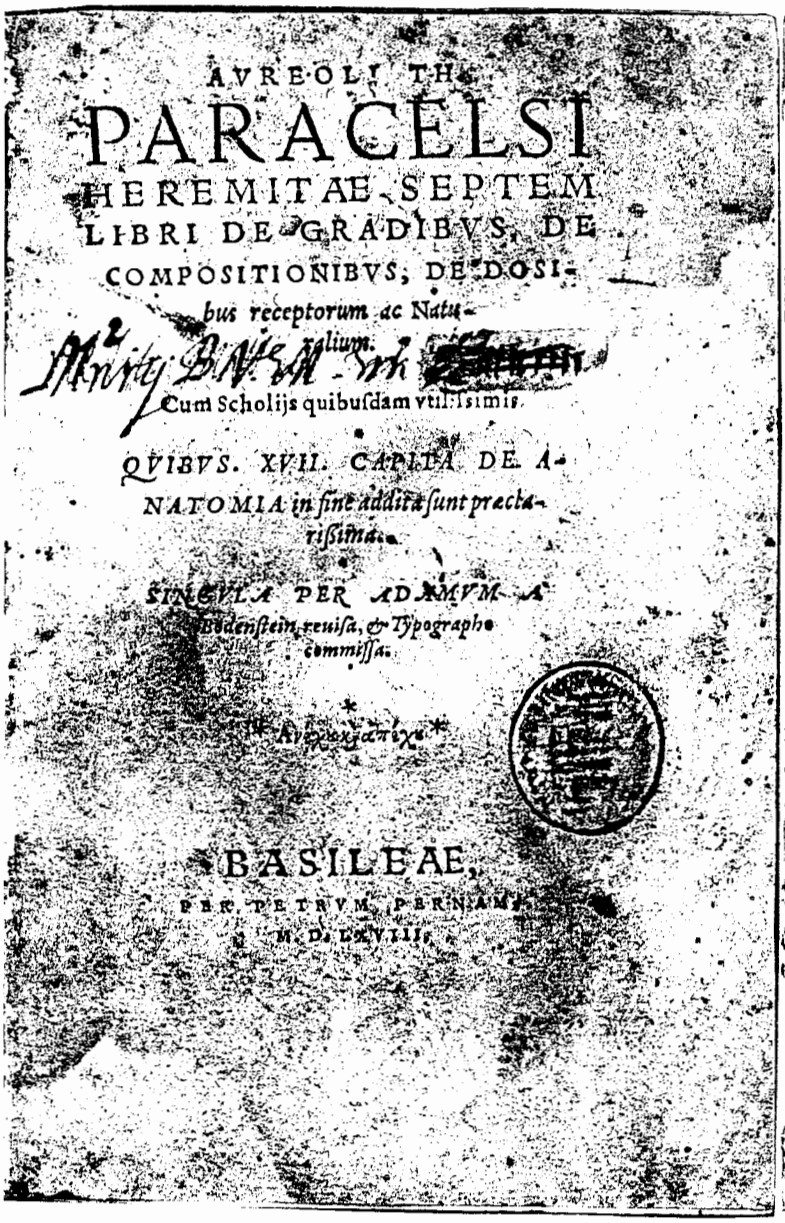
Krankheiten) durch vollkommenste metaphysische Metalle verwandelt werden könnten, die Eleysiria hiessen (eine Verballhornung von Eleysinia, nach den eleusinischen Mysterien ?), die einfachsten aller Arzneien. Deshalb mahnten die Philosophen überall alle, die sich diesen Studien zuwendeten, den Schriften der Philosophen nicht buchstäblich Glauben zu schenken, sondern sie eher allegorisch zu deuten. Die grössten Reichtümer hätten die Alten in der Gesundheit des Geistes und des Körpers gesehen. Daher leuchte es ein, dass die meisten derer, die ihnen diese Kunst vermittelt hätten, sich freiwillig an die strengste Armut gehalten hätten, wie Raymundus Lullius (d.h. Lullus). Andere hätten bescheiden gelebt, wie Hermes Trismegistus (der Dreimalgrösste Hermes, griechischer Name des ägyptischen Gottes Thoth, galt im 16. Jahrhundert noch als prophetischer Autor des Corpus Hermeticum aus dem 2./3. Jahrhundert), oder prächtig dank Besitztümern, die sie nicht durch diese Kunst erworben, sondern als väterliches Erbe schon zuvor besessen hätten, wie der an väterlichen Schätzen steinreiche Araberkönig Geber (Gabir gilt heute als der bedeutendste arabische Alchimist; Sohn eines Drogisten im 8. Jahrhundert; von seinen Werken sind einige ins Lateinische übersetzt worden; hingegen sind die einem Geber rex Arabum zugeschriebenen berühmt-berüchtigten Schriften nur eine Bearbeitung eines lateinischen Autors des 13. Jahrhunderts). Er wisse, was das bedeute, dass, als er als noch geringer Schüler dieser Kunst zusammen mit den andern durch diese Meisterschaft habe reich werden wollen, nach vielen Mühen, übelriechenden und gesundheitsschädlichen Dämpfen und nicht geringen Kosten Öl und Mühen für ihn verloren gewesen seien. Doch auch das habe ihn nicht von dieser philosophischen Richtung abbringen können, vielmehr habe er sich überzeugt, da er einerseits die höchst gewichtigen Lehren (graves admodum authoritates) bedeutender Männer gelesen, anderseits durch Versuche (experiendo) wunderbare natürliche Vorgänge gesehen habe, dass er sein Schiff anderswohin lenken müsse. Und als er gemerkt habe, dass die metallischen Arzneien die Metalle nicht verwandelten, sondern nur färbten und aufhellten, habe er erkannt, dass Philosophen eine Kunst der philosophischen Tinkturen geschrieben hätten, und habe ebenso die Tinkturen erproben wollen, die man am menschlichen Körper verwenden könne, vor allem weil er sich einst in einem andern Fach (alia Minerva - wie man sage) um die Medizin bemüht habe. Schliesslich zweifle er, nach Fortschritten durch die Lehre des Aureolus Theophrastus Paracelsus, nicht mehr daran, dass ein Arzt mit göttlicher Hilfe alles Nötige zur Behandlung des menschlichen Körpers aus der Alchymie erlangen könne. Das sei es, was er dem Leser von seinen Arbeiten versprechen könne, was seinen Geist zum Verständnis dessen schärfe, was die Philosophen über die Verwandlungskunst schrieben.

Den auf beiden Titelseiten wie im Summarium nicht erwähnten Tincturae Philosophicae, einem Auszug aus des Paracelsus Grosser Wundarznei, den Dorn hier erstmals übersetzt und dann, 1568, verkürzt als Füllsel nochmals in seine erste Paracelsusausgabe ("Pyrophilia") hat übernehmen lassen, hat er ebenfalls eine kleine Einleitung (S. 283) vorangestellt: Er würde hier enden, schreibt er, wenn ihn nicht die philosophische Leidenschaft (philosophicus amor) gegenüber den studiosi davon abhielte und ihn ermahnte, die philosophischen Tinkturen seines Lehrers Theophrastus Paracelsus beizufügen, durch die sowohl innerlich wie äusserlich durch Bluterneuerung Heilungen erreicht werden könnten. Es seien dies die allereinfachsten und stärksten durch die alchymistische Kunst gewonnenen Heilmittel, deren Herstellungsweise er zusammen mit ihren Anwendungen aus der grossen Chirurgie des obengenannten Paracelsus abgeschrieben habe, damit man leichter verstehe, was oben von den philosophischen Heilmitteln gesagt sei.

L o VI 5 Nr. 2: zusammengebunden wohl in Lyon mit Valerius Cordus, Dispensatorium, Lyon 1575: auf dessen Titelseite der Besitzereintrag Joan. Jacobi Freÿ Lindaviensis sum. Laboris Comes utilitas: Johann Jacob Frey aus Lindau hat sich 1581 als stud. med. in Basel immatrikuliert, 1582 doktoriert. Auf der Titelrückseite unter einem Epigramm Ad Petrum Coudembergium handschriftlich Besitzereintrag oder Autorenangabe Io. Posthii Med. D. (in den Parerga poetica des Dichters und Heidelberger Arztes Johannes Posthius, Heidelberg 1595, findet sich kein Gedicht an Coudenberg) - 1613/14 studierte in Basel Erasmus Posthius, Sohn des Johannes, doktorierte in Medizin im Februar 1614, weilte zumindest im Januar 1615 noch in Basel; die Titelseite unseres 2. Drucks zeigt den ungewöhnlichen Geschenkgebereintrag Dono dedit mihi hunc libellum Antonius Frey amicus & convictor honorandus 19. 8br. 1615, ohne dass der Empfänger sich nennt; da sich nach Pädagogium in Marburg und Studien in Tübingen im Juli 1615 der hier genannte Antonius Frey aus Esslingen in Basel als stud. med. immatrikuliert und im Oktober schon doktoriert hat, könnte, falls obiger Posthius-Eintrag Besitzereintrag ist, Erasmius Posthius der Empfänger und ein mit dessen Vater wieder gleichnamiger Sohn später Besitzer gewesen sein.

Aureoli Paracelsi Heremitae Septem libri de Gradibus, de Dosibus receptorum ac Naturalium. Cum Scholijs quibusdam utilissimis. Quibus XVII capita de Anatomia in fine addita sunt praeclarissima. Singula per Adamum a Bodenstein revisa, & Typographo commissa. Basel: Peter Perna [Februar] 1568. 8°.

Im März 1562 hatte Bodenstein bei Peter Schmid in Mülhausen die sieben Bücher De gradibus des Paracelsus herausgegeben, ebenso schon 1561, wohl in Basel, das Buch De duplici anatomia. Da die älteren Ausgaben von Schriften des Paracelsus vergriffen seien, beginne er nun mit Neuauflagen. Seine Übersetzung von De gradibus hat er hier praktisch unverändert übernommen, auch dort aufgeführte Druckfehler sind nicht verbessert; die der anatomischen Schrift hingegen hat Bodenstein überarbeitet, kleine dort weggelassene Passagen hineingenommen, andere von 1561 weggelassen. Auch die Widmungen von 1562 und 1561 sind wieder abgedruckt, mit ihren originalen Daten; aus dem Druck von 1562 übernommen sind auch die Briefe des Paracelsus an Christoph Clauser vom November "1526" (richtig 1527, hier nun mit Marginalien) und an die Zürcher Studenten vom November 1527 sowie der Brief des Erasmus an Paracelsus. Neu dazugekommen sind hier zum erstenmal gedruckte Scholien zu De gradibus, im Druck der Schrift auf S. 112-138 folgend, von Bodenstein und Perna als Scolia Theophrasti Paracelsi bezeichnet, aber, laut Huser und Sudhoff, aus Collegienheften von Hörern stammend.



AVREOLI TH.
PARACELSI
HEREMITAE SEPTEM
LIBRI DE GRADIBVS, DE
COMPOSITIONIBVS, DE DOSI-
bus receptorum ac Natu-
ralium.
Cum Scholijs quibusdam vtilissimis.
QVIBVS. XVII. CAPITA DE A-
NATOMIA in fine addita sunt precla-
rissima.
SINGVLA PER ADAMVM A
Bodenstein reuisa, & Typographo
commissa.
BASILEAE,
PER PETRVM PERNAM.
M. D. LXVIII.

LECTORI SALVTEM.

MVltos vocatos interq; ipsos nonnullos electos, Paracelsi libros coemere voluere & relegere certò, lector optime, liquet. Istos (quorum ex numero insignis nugigerulus Leo Suauius primas paulũ post principia tenet) sacrata placita, admiranda prouidentia omnipotentis, Theophrasto præ cunctis hominibus largiter infusa, vt quærẽtibus miserationem Christi, viam rectam ad vtramq; medicinam commonstraret, obfuscare, immo trucidare ignominiosè, in odium ducere meris ænigmatibus mendacijsq; simplicium & tyronum animos deterrere & abalienare, omnes neruos intendere constat illos, quo proximis in angustijs summis auxilium ferre possint (admoniti exemplo Samaritani & præceptis sacris) vulneribus mummiam adhibere, & veluti generosi canes Lazarum, lingendo vlcera

a ij

Der alten Widmung von De gradibus hat Bodenstein, mit Datum von Basel - festinanti calamo (eilig: auf die Fastenmesse hin) - 9. Februar 1568, einen Geleitbrief an den Leser vorangestellt, in dem er sich mit der Edition von Paracelsus-Schriften und wieder einmal, polemisch, mit Jacques Gohory auseinandersetzt: Es sei verständlich, dass viele Berufene und darunter einige Auserwählte die Bücher des Paracelsus sammelten und wieder und wieder läsen. Die einen von ihnen (unter denen der hervorragende Possenreisser Leo Suavius - der ihm nur unter dem Pseudonym bekannte Gohory - weitaus an erster Stelle stehe) würden sich bekanntlich mit aller Kraft bemühen, die geheiligte Lehre, die Theophrastus durch die Vorsehung des Allmächtigen vor allen Menschen reichlich eingegeben worden sei, damit er denen, die die Barmherzigkeit Christi suchten, den richtigen Weg zu beiden Medizinen zeige, zu verdunkeln, ja schändlich zu zerstückeln, durch Rätsel verhasst zu machen und durch Lügen den Sinn der einfacheren Leute und der Anfänger abzuschrecken; die andern, um beim nächsten Engpass Hilfe zu bringen (durch das Beispiel des Samaritaners und die heiligen Lehren ermahnt), die Wunden mit Mummia zu behandeln und, wie die Hunde durch Lecken der Schwären Lazarus geheilt hätten, die schwindenden Kräfte zu stärken, den Lebensgeist zu fördern, damit sie lernten und sich gewöhnten, die höchste Gnade zu verehren. Aus diesen und andern Gründen seien von gewissen schon vor Jahren herausgegebenen paracelsistischen Büchern kaum noch Exemplare zu kaufen. Darum habe er, als er gewisse Leute nach deren Seltenheit fragen gehört habe, begonnen, ihnen zu willen zu sein: so habe er jetzt die Traktate von den Stufen und der Zusammensetzung der Rezepte mit Scholien, mit denen der kleine Traktat über die Anatomie zusammenhänge, wieder drucken lassen; so nämlich pflege er Salzkörner einzunehmen, um den Körper gegen Fäulnis zu schützen, bis der Balsam selber hervorkomme. An ihm, dem Leser, sei es, unvoreingenommen zu sein, alles Geprüfte richtig zu deuten, nirgends besseren Gelehrten undankbar zu sein und die Stirn aus eigenem Unwissen zu falten, da es nicht jedem gegeben sei, nach Korinth zu gelangen (d.h. alles zu verstehen), und Gott, der die Demütigen und standhaft Betenden erhöre und erhöhe, ohne Unterlass zu bitten, den Giebel aufzusetzen; dann werde er merken, dass diese Arbeiten wahr seien und gesunde Früchte hervorbrächten. Die falschen und bunt gefärbten, ja sogar teuflischen Erklärungen des Suavius, die er nichtsnützig den Büchern des Paracelsus über das lange Leben beigefügt habe, sollten ihn nicht erschrecken. Er solle die Lügen dieses brüllenden Löwen aufmerksam untersuchen und werde leicht merken, was für ein unvorsichtiger und schamloser grosser Sykophant und wie kenntnislos in der gesamten Philosophie er sei. Er leugne die Auflösung der Metalle, da er allzu wenig Salz, d.h. Fleiss und Wissen, in sich habe.

Sudhoff Nr. 98.

l s 623: Neuerwerbung von 1950 mit Mitteln des Nötzli-Werthemann-Fonds. Vorbesitzereintrag (ein Kloster) unleserlich gemacht.

201

Theophrasti Paracelsi philosophiae et medicinae utriusque universae, Compendium, Ex optimis quibusque eius libris: Cum scholijs in libros IIII eiusdem De vita longa, Plenos mysteriorum, parabolarum, aenigmatum. Auctore Leone Suavio I.G.P. Vita Paracelsi. Catalogus operum & librorum... Basel: Peter Perna [Februar] 1568. 8°.

Als seine erste Ausgabe einer Schrift des Paracelsus hatte Adam von Bodenstein in Basel bei Peter Perna 1560 dessen vier Bücher über das lange Leben - in der Tradition von Marsilio Ficinos De triplici vita - herausgegeben, ohne Angabe einer Herkunft seiner handschriftlichen Vorlage; 1562 hatte er eine zweite Auflage folgen lassen, die nun fünf Bücher enthielt, worauf er hinweist: die erste sei unvollständig gewesen, in seiner Vorlage hätten Teile des ersten und dritten Buches sowie das ganze vierte Buch gefehlt (es hatten auch Kapitel des zweiten Buches gefehlt, wie sich in Johannes Husers Gesamtausgabe dann zeigt); zudem enthält diese Ausgabe einige mehr oder weniger obskure Texte über Paracelsus. 1567 - der Druck selber undatiert - war dann mit einem Brief des Herausgebers an einen Freund vom 1. Januar 1567 und einer Widmung vom 6. August 1566 ein Nachdruck der Ausgabe von 1560 in Paris erschienen, ebenfalls mit eher obskuren Beigaben und einem Compendium, d.h. einer knappen Zusammenfassung der Lehren des Paracelsus aus seinen verschiedenen Büchern, vom anonym verbleibenden Herausgeber I.G.P. - d.h. Jacobus Gohory Parisiensis (gewiss nicht mit Sudhoff zu Nr. 89 "Professeur"), unter dem Pseudonym Leo Suavius. Weiter enthält diese Pariser Ausgabe den Brief des Erasmus an Paracelsus und dessen Salzburger Epitaph. Der Schrift De vita longa hat Gohory zur Erklärung Scholien beigegeben, in deren Widmung vom 1. Juli 1567 er Bodenstein (u.a. mit Spott über seine weitschweifige Vorrede), Johannes Weyer und Girolamo Cardano kritisiert und zu seiner Ausgabe sagt, dass Bodenstein 1562 ein falsches viertes Buch eingefügt und dann zu Unrecht das echte vierte (von 1560) zum fünften gemacht habe, weshalb er der Ausgabe von 1560 folge. Dieser Pariser Druck wird sogleich 1568 von Perna nachgedruckt, doch natürlich nicht ohne dazu mit Gegenpolemik aus der Feder Pernas selber und seines nunmehrigen Paracelsusübersetzers und -herausgebers Gerard Dorn ergänzt zu werden. Gohorys Ausgabe mit Scholien und Compendium scheint eben auch ein geschäftlicher Erfolg gewesen zu sein: von Pernas Nachdruck sind recht viele Exemplare erhalten und auch in Frankfurt ist die Pariser Ausgabe von Peter Schmid (Fabricius) schon 1568 nachgedruckt worden.

THEOPHRASTI

PARACELSI

PHILOSOPHIAE ET
MEDICINAE VTRIVS-
QVE VNIVERSAE,

COMPENDIVM,

Ex optimis quibuſque eius libris:

Cum ſcholijs in libros IIII. eiuſdem

DE VITA LONGA,

Plenos myſteriorum, parabolarum, ænigmatum.

Auctore Leone Suauio I. G. P.

VITA PARACELSI.

Catalogus operum & librorum.

Cum Indice rerum in hoc opere ſingularium.

BASILEAE,
M. D. LXVIII.

14 PRAEFATIO.

præcipuè teſtimonio eſt libellus vij. eſ Denſionũ, à quo reſponſum aduerſus Vvierum petere licebit. In libro Labyrinthi Latino eius effigies expreſſa An. ætatis 45. ſtaturam oſtendit proceram, faciem grauem, cum fronte ampla, ſincipite caluo, mediocri capillo: circum quam erat inſcriptio ei familiaris, quamq; frequenter ſolebat vſurpare:

Alterius non ſit qui ſuus eſſe poteſt.

In lib. de Tartaro Germanico, & alijs quibuſdam, eius hoc epitaphium reperitur.

EPITAPHIVM
D. THEOPHRASTI
PARACELSI, QVOD SALISBVRGAE
in Noſocomio apud S. Sebaſtianum,
ad templi murum erectum
ſpectatur lapidi in-
ſculptum.

CONDITVR HIC PHILIPPVS THEOPHRASTVS, INSIGNIS MEDICINAE DOCTOR: QVI DIRA ILLA VVLNERA, LEPRAM, PODAGRAM, HYDROPISIM, ALLAQVE INSANABILIA CORPORIS CONTAGIA MIRIFICA ARTE SVSTVLIT: AC BONA SVA IN PAVPERES DISTRIBVENDA COLLOCANDAQVE ORDINAVIT. ANNO M. D. XLI. DIE XXIIII. SEPTEMB. VITAM CVM MORTE COMMVTAVIT.

In

In seiner massvoll langen Widmung an Renatus Perotus (René Perot) aus Le Mans vom 6. August 1566 weist Gohory diesen - und alle Leser - darauf hin, dass er es seinen ehrgeizigen Zeitgenossen überlasse, grossartige Widmungen an Fürsten zu schreiben; er richte sich an die Tüchtigen, ohne sich um Ruhm zu bemühen (Perot war Advokat am Parlament von Paris, Autor u.a. einer Table historiale von den Anfängen der Welt bis in seine Zeit). Und wozu biete man einer Sau Perlen, die ein Gerstenkorn einer Riesenperle vorzöge ? Die Behandlung der verborgenen Dinge, mit der sich jetzt nur wenige befassten, liege denen am fernsten, die die verbreitetsten Künste nicht verstanden hätten. Perotus sei nichts lieber als die Wissenschaften. Der hier vorliegende Autor sei der besonnenste Arzt und feinste Philosoph ihres Jahrhunderts. Und da er ihn ihm hochwillkommen wisse und an seinem Urteil den Eifer der Besten messe, habe er sich entschlossen, die dunkelsten Stellen kurz zu erklären, durch Scholien, Umschreibung, Beweise, hin und wieder durch blosse Übersetzung seiner neuen Begriffe. Denn aufmerksame Menschen, die sich um das Verborgene bemühten, verstünden alles mit einem Wort. Was die Anzahl der Bücher des Paracelsus betreffe, so vernehme er aus Deutschland, dass es gegen dreihundert seien (Gohory kennt auch den schlesischen Sammler paracelsischer Handschriften Johannes Scultetus Montanus, wie wir seiner der Widmung folgenden Vorrede entnehmen können). Welche Fruchtbarkeit des Geistes ! ruft er voller Bewunderung aus. Was seine medizinische und chirurgische Arbeit betreffe, über seine täglichen Behandlungen hinaus, so habe er in Nürnberg ein Muster seiner hervorragenden Kunst veröffentlichen wollen: dass er zwölf Aussätzige, die man ihm zugeführt habe, geheilt habe: für viele unglaubwürdig,

PH. THEOPHRASTI PARACELSI Bombaſt operum, quæ ad noſtram notitiam peruenerunt.

CATALOGVS.

Libri quatuor de Vita longa.
Liber de Sanitate & ægritudine.
Liber de duplici Anatomia.
Libri ſeptem de Gradibus & Compoſitionibus, &c.
Liber de Magia.
Libri tres de Morbo gallico germanici obſcurè ſcripti.
Liber de podagra.
Libri Germanici de duplici medicina.
Liber Chirurgiæ maioris.
Liber Chirurgiæ minoris.
Libri Germanici de Impoſturis chirurgorum.
Labyrinthus medicorum errantium.
Liber de Tartaro, duplici editione ab autore recognitus, cum defenſionibus ſeptem.
Archidoxa Parrhiſia, aliâs paragrapha.
Liber de Humana generatione.
Prognoſticon xxiiij. annorum.
Libellus de Cometa viſo in Heluetia anno 1531.
Liber de peſte.
Charta edita Baſileæ. anno 1527.
De noua Methodo medendi.
Liber de Aqua realgaris & mercurij.

Theo-

Theologica opera nondum publicata.
Ad abbatem D. Galli: inter quæ.
Diarium ſupra reuelationem D. Ioannis.
Opus Paramyrum.
Herbarius.
Tractatus philoſophiæ ad Athenienſes.
Libri duo de Cauſa & Origine morborum.
Item de Morbis inuiſibilibus.
Plures tractatus de morbo Caduco.
de Cholica, de Rabie, de Hydropiſi, &c.
Libri de Thermis.
Liber de Modo pharmacandi.

SVMMATIM.

In philoſophia libri 230.
In Medicina libri 46.
De Republica libri 12.
In Mathematicis libri 7.
Theophraſtia, volumen continens opera tria diuiſa in 66. libros, de rebus abſtruſis.
Opus I. Archidoxa.
Opus II. Paraſarchus.
Opus III. Carboantes

aber nicht für die, welche seine seltenen und neuartigen Heilmittel aus der Cheiris- und der Anthosblüte, aus einer Koralle, aus Goldessenz, dem Geheimnis des Antimons und ähnlichem bedächten, die den gewöhnlichen Ärzten nicht einmal dem Namen nach bekannt seien. Wären den jetzigen Königen die Wissenschaften so willkommen - denn sie nährten, nach Cicero, die Ehre, Ruhm treibe zu den Studien - wie sie König Franz dem Grossen (Franz I.) gewesen seien, und nicht die Natur entkräftet, das Land unfruchtbar an Geistern, dann bestünde auch jetzt Hoffnung, die Erkenntnis grösster und nützlichster Dinge (welche die alten Magier und Dichter verhüllt hätten) und die Wahrheit wie aus dem Brunnen Demokrits auszugraben. Inzwischen ruhe er sich, wie Perot wisse, nach langen wissenschaftlichen Reisen nach dem Beispiel jenes Philosophen und nach Erschöpfung seiner Mittel in den Gärten vor den Mauern seiner Stadt bei der Betrachtung der schönsten Dinge der Natur aus, wie der Iapyx oder Menoetes Vergils (wozu Gohory die Verse Aen. 12,396/97 bzw. 519/20, diese nach der heute abgelehnten allgemeinen Überlieferung - munera statt limina - und mit vielleicht bewusster Anpassung - herbas statt pater - zitiert, in denen Vergil das alte idyllische, aber auch arme Italien schildert). Denn da er vielleicht einige geistige und vermögliche Mittel, immerhin sich der menschlichen Grenzen bewusst, besessen habe, habe er sich gern Fürstengefolgschaft und -willfährigkeit verweigert.

di, neq; animus ab officio tamen immutatur aut flectitur, vt solus philosophos ames, foueas, iuuesq;, illosq; in deterrima labyrintho implicatos omni beneuolentiæ genere prosequaris. In qua si mihi aliquam operam præstare, & sime, vt Cicero pro Trebatio amico ad Cæsarem scribebat, quibusdam gloriolæ à Rege insignibus ornare volueris, non recusabo: si tamen rem tibi gratam feciſſe hoc opuſculo ſenſero, feciſſe mihi operæpretium videbor. Bene vale Lutetiæ Parisiorum. Kal. Iulij Anno 1567.

LEO SUAVIUS I. G. P. LECTORI.

ALlati sunt ad me nudiustertius, lector, libri nonnulli Th. Paracelsi, quos vobis, vt in præfatione Compendij quamplurimos, visum est hic quoq; recensere.

Philosophiæ magnæ tractatus multi, videlicet.

De vera influentia rerum.
De inuentione artium.
De tempore laboris & requiei.
De vtraq; fortuna.
De sanguine vltra mortem.
De lunaticis.
De generatione stultorum.
De Nymphis, Pygmeis, Salamandris.
De animalibus ex Sodomia natis.
Opus Astronomiæ mundi.
De Metheoris. Libri IIII. Paramyri.
De matrice. Paragranum.

Item volumen aliud, continens plures tractatus.

De Physionomia.
De Therebintina.
De vtroq; Helleboro.
De casu matricis.
De ligno Gaiaco.
Commentarij in Aliquot Aphorismos Hippocratis.

In der folgenden Praefatio über Leben und Werke des Paracelsus weist Gohory zunächst darauf hin, dass Theophrastus Paracelsus von Hohenheim in mehreren Buchtiteln Einsiedler (Eremita) genannt werde, auch im Brief des Erasmus von Rotterdam an ihn, den er als Zeugnis seiner Gelehrsamkeit hier eingefügt habe (er folgt auch in unserm Druck sogleich anschliessend an diese Vorrede). Nach einigen, wie nach Adam von Bodenstein, sei er Doktor der Philosophie und beider Heilkünste gewesen, um so die Chirurgie mitzuumfassen. Zum grossen Schaden der Allgemeinheit würden sie heute getrennt. Gegen die Ärzte richte sich sein Buch Labyrinth der irrenden Ärzte, gegen die Chirurgen dasjenige über ihre Betrügereien, doch nur deutsch; es solle gerade von einem Deutschen ins Lateinische übersetzt werden (französisch ist die grosse Chirurgie inzwischen 1567 in Antwerpen erschienen gewesen, lateinisch erscheint sie dann erst 1569 bei Perna, in der Übersetzung Gerard Dorns, der denn auch in seiner Widmung einerseits darauf hinweist, dass er in Frankreich, nachdem er einige Schriften des Paracelsus übersetzt gehabt habe, um weitere Übersetzungen gebeten worden sei, anderseits unser Compendium Gohorys erwähnt, das "vor wenigen Monaten" erschienen sei, so dass seine Übersetzung wohl schon 1568 angefertigt worden ist und Gohory hier ihn mit dem Deutschen gemeint hat). Aus dessen Händen habe er auch sein Prognosticon für 24 Jahre gehabt, in dem er in Rätseln ganz Europa schwere Schäden angedroht habe. Ein Verzeichnis der übrigen ihm bekannt gewordenen Bücher werde er unten geben (es folgt zwischen dem Text De vita longa und den Scholien, hier auf S. 155). Was die Nation betreffe, so sei er Deutscher gewesen, von kräftigem Körperbau und scharfem Geist. Er sei (habe er selber gesagt) in

LEONIS SVAVII I.G.P. IN LIBROS QVATVOR PH. Theoph. Paracelsi de Vita longa SCHOLIA.

IN CAP. I. LIB. I.

EXcipe iam lector à me cogitationes meas in rebus arduis atq; abstrusis, quas literis mando absque fuco ornatuque sermonis: in quo non esse immorandum censuit diuinus Plato, ne à vera rerum tractatione auocemur: quas inquam mando literis Platonico etiam more, qui in ijs rebus semper ænigmati
Plotini. cus extitit: vt ex illius scriptis, & Plotini sui cõmentariis cum Marsilii Ficini interpretatione constat. Qui hunc scribendi ritum arguet, Platonis diuinitatem insimulabit: & libros qui
Psellius. Pselli ænigmata, qui Thoreumaticæ artis ænigmata, inscribunt. Tractat itaq; Paracelsus noster lib. I. cap. I. quid sit vita, quæ mortalis, quę immortalis: quid sit mors, quid ægritudo,
Corpus physicum. quid physicum corpus? Physicum corpus partitur in partes interiores & exteriores, de quibus
Galenus. Galenus doctissimè libro de Vsu partiũ: quamuis Vesalius aliiq; cõplures aliquid ab illo prætermissum, à seq; supplendum perhibeant. Dies natalis coniungit vitam mortalẽ cum immortali. Mors est dissolutio huius coniunctionis. Morbus est huius mali fons & origo. Hæc sunt plana & clara si scriptum solummodò

modò spectemus: valdè obscura, si sententiam indagemus. In his enim consistit fundamentũ omnis insequentis institutionis philosophicę: quum hîc iam attingat coniunctionem rerum naturalium & earum quæ præter naturá sunt. Statuamus ergo cum Paracelso diligenter ab antiquis medicis Hippocrate, Galeno & cæteris esse consultum vitæ mortali: vnde suam ipse vim Theophrastus noster in vitæ immortalis traditione effundet. Quidam interpretes admodum subtiles quum hæc trahunt ad terreæ naturæ descriptionem (vt Picus in Heptaplo septiformem expositionem deducit Mosaici sermonis Genesis mundi ingenti ostentatione, pauco fructu. Vitam in mineralibus tribuunt argento, quod ideo viuum dicitur, mortalem Mercurio qui elicitur ex corporibus imperfectis & impuris, immortalem illi qui ex corporibus perfectis & puris. (de quibus mox cap. III.) quæ à Spagyris Sol & Luna dicuntur. Mortem esse existimant congelationem huius vitæ à Sulphure. Nomen autẽ corporis physici, innuit tacitè alterum ab eo corpus intelligi, non physicum vel naturale vel mortale: quod nuncupat cœleste, supernaturale, præterq; naturam: quæ Synonima habeto. Tantùm huc addam ex Plutarchi mysteriis ad huiusce mortis mentionem. Tinctores ferunt interire eos colores qui coniunguntur & miscentur, & eiusmodi permixtionem vocant interitum. Deinde Phœbum aiunt in sacris interpollatum sæpiusq; mutatũ ignẽ à

Picus in Heptaplo.

Einsiedeln im Helvetierland geboren. Von seinem Vater Wilhelm von Hohenheim habe er die Grundlagen der Philosophie gelernt. Er solle, nach manchen, grosszügig, in jedem Fach höchst erfahren gewesen sein. Den Glanz seiner Gaben von Geburt kenne er, wegen der Distanzen, nicht. Adam von Bodenstein habe einige Bände von ihm herausgegeben und in seinen Vorreden erklärt, wie diesen über das lange Leben, einen über Stufen und Zusammensetzungen, einen andern über den Tartarus, der mit Anmerkungen aus seinen Basler Vorlesungen erschienen sei. Von Rechts wegen hätte Bodenstein sich auf den Rahmen von Vorreden beschränken sollen und nicht zuerst dem Dogen von Venedig (1560), dann (1559) den Fuggern (dominis Fucharis) seine wahre und sichere Kenntnis des Steins der Weisen rühmen, derer sich weise Männer nie offen gerühmt hätten, wobei sie sogar in ihren Schriften derartige Prahlerei verurteilt hätten. Seine - des Paracelsus - grosse Erfahrung in der Chymie bezeugten seine Schriften genügend, die mit überlieferten Lehren über die Metalle getränkt seien, die er mit einem neuen Wort spagyrisch genannt habe. Seine Freude an solchen neuen Wortbildungen zeige er offen in diesem Buch über das lange Leben, um dadurch Uneingeweihte (prophanos) von der Lektüre abzuhalten, Zöglinge der Weisheit jedoch anzulocken. Den Grossteil werde er hier, aus seiner Deutung in andern Werken heraus, entschlüsseln. Denn es sei, wie Augurellus gedichtet habe, in den geheimen Künsten "angemessen, nicht alles zu sagen" (die Chrysopoeiae libri III und das Geronticon des Giovanni Aurelio Augurelli waren u.a. auch 1518 bei Johann Froben in Basel erschienen, sind gar 1565 nochmals einzeln in Strassburg herausgekommen, waren aber auch in dem sogleich im folgenden erwähnten Basler

mininá, & pone aliquid de ſanguine humano ſuper eas, & imple capita earum ſeminibus papaueris, & proiice vnam in terram, aut ambas, & apparebunt tot homines aut fœminæ quot ſunt ſemina ſparſa, qui uel quæ videbuntur facere imperata tua. Duodecimum in his qui cadunt morbo caduco, fodiunt locum primi caſus, & imponunt tres clauos profundè, donec omnes cooperiantur à terra & non appareát, & nominant nomen eius qui patitur, & ſanatur. Decimum tertium experimentum inuocationis tale, accipe vas terræ in modum nucis magnæ, & claude ibi aquam, & ſcribe hæc ſignâ ibi : deinde ponat vas in ſole, & dicat hæc verba: Cereteus validus, Cereteus obidus, Cereteus peſsimus, Cereteus calidus, vel medius (in alio exemplari Cereteus omnis Cereteus familius) deinde interroget de quacunq; re voluerit, reſponſum habebit. hæc ille. Poſt hæc etiam poſuit virtutes quarundam herbarum, quarum proprietas eſt ad appellandum dæmones, ad faciẽdum aurum, ad prolongandum vitam, quam produxerit Artephius ſibi ipſe ad annos 1025. quæ ſi ſcriptum ſequamur, non ſolùm incredibilia videntur, ſed ridicula, verum ſi ſententiam parabolicam, non abhorreo omninò à fide ſapientum.

De

De Cabala numerali.

SVbſequatur itaq; inſtitutionem magicã, Cabaliſtica, quæ videtur eſſe alia magices factio Moſi à Plinio tributa, cuius fundamenta iacta ſunt tantùm cap. precedenti: neme pe illam in numerorũ vi conſiſtere: inter quos ternarius & denarius ſunt formales, reliqui materiales. Audiamus de ternario priſcorum myſteria: Proclus Trinitatis ducalis Iupiter eſt ſubſtãtificatiuus, Neptunus viuificatiuus, Pluto conuerſiuus. hìc nota duces nominari in Steganographia poſt principes ſpiritus. *Proclus de ternario myſtico.* *Leo Suauius*

Tertia Trinitas deorum ſupermundanorũ dicitur Apollo, & conuerſiuum ei appropriatur. Trinitatem Proſerpinæ comitantur à latere trinitas cuſtoditiua & conſeruatiua.

Sicut prima trinitas poſt vnitatem eſt omnia intelligibiliter commenſurare & finiformiter (fortè finitiformiter) ita ſecunda trinitas eſt omnia vitaliter, verè & infinitiformiter, tertia eſt omne ſecundum mixti proprietatẽ & pulchriformiter.

Prima trinitas manet tantùm (an manat?) ſecunda manet & procedit, tertia poſt proceſſum conuertit. Contentiua proprietas eſt medij ordinis ſecundæ trinitatis, qui in Phedro cœleſtis dicitur circunductus. Nota de hac cõtentrice facultate Arnaldum in paraphraſi philoſophica, & Io. de Grauia in cap. Roſarij de diſſolutionis regimine. *Leo Suauius*

Secunda trinitas hebdomadis intellectua-

Alchemiesammeldruck von 1561 erschienen). Daher habe Paracelsus im letzten Buch von De gradibus geschrieben, dass das nun jene grossen Dinge (magnalia) seien, auf die er zu Recht von Natur stolz sei, und es gebe deren noch mehr. Dennoch habe er nirgends so offen bekannt (wie Adamus), aus göttlicher Gunst oder Enthüllung irgendeines Philosophen eine vollkommene Kenntnis der chymischen Philosophie erlangt zu haben. Vielmehr habe ihm jener Gelehrte, der im Dialog Chrysorrhoas Theophrastus als Eingangsredner vorgestellt habe, ihm eine solche Rede in den Mund gelegt. Worauf Gohory sich mit diesem Dialog, teilweise ihn genau zitierend, über die Vollkommen- oder menschliche Unvollkommenheit der Kenntnisse des Paracelsus auseinandersetzt, den Guglielmo Gratarolo 1561 in seiner Sammlung der Versae Alchemiae artisque metallicae... Doctrina bei Heinrich Petri und Peter Perna als ersten Text herausgegeben hatte. So habe dort Chrysophilus zu Beginn gesagt, er sehe dort Theophrastus von Hohenheim spazieren, den vielleicht einzigen vollendeten Vertreter dieser Kunst in Deutschland. In diesem Sinn habe Augurellus gedichtet: wen denn die Klugheit nicht verschweigen heisse, was, ausgesprochen, ihm schaden könne ? Wie könne einer sich sicher wähnen, wenn er von verborgenen Schätzen spreche ? Doch um auf Paracelsus zurückzukommen (welchen Namen auch der Autor des Dialogs unterdrückt habe): er habe in Basel über sein Buch vom Tartarus gelesen, das alle Hefe der innern Feuchtigkeit enthalte, aus denen verschiedene Krankheiten hervorgingen. Dort habe er den grossen Drucker Froben von einer höchst gefährlichen Krankheit befreit, wofür der hochgelehrte Erasmus ihm danke und ihn in einer Krankheit um Hilfe bitte, unter gewichtiger Bezeugung seiner

philoſophorum vero, erit centum vel mille graduum integrorum.

Non vides differentiam factam inter natiuum aurum, & philoſophorum quod ſupra tetigi, quum Gebri produceres authoritatem.

Addam (ſubiungis) in adminiſtratione theriacam venetam à Gerardo præſcribi.

Audiant lectores quid habeant verba germanica. **Die eingebung/ der goldiſchen tinctur/ zů nemmen die zerſtörung der offnen ſchaden/ iſt alſo/ das du ſie vermiſcheſt/ ein quintlin vnder ein vnz des beſten Tiriacy.** Conſule germanos, vtrum hæc oratio (**des beſten Tiriacy**) optimæ theriacæ latino ſermone, vel vt ineptè vis therebinthinæ ſignificationem habeat: quæ dictio germanis (**Tramentin**) ſonat. Quod venetam loco dictionis, & adiectiui germanici (**des beſten**) quod optimæ dicitur latinis, poſuerim, hoc à me factum exiſtiment lectores, quia melior hoc noſtro ſæculo non reperitur ea quę Venetijs cuecta eſt, ac ibi compoſita. Vides igitur Leo nullum hic epitheto, vel epitome ſomniatis à te locum eſſe?

Authorem ipſum theriacam intellexiſſe probo, per ea quæ ſcribit in compoſitione theriacalis aquæ, pro coralli tinctura, germanicè) **vnd das aqua Tiriacalis würdt alſo/ Nim ſpiritum vini zehen lot. Tiriac fünff lot/** &c. Notandum eſt hic (**Tiriac**) per *c* terminari, quia eſt accuſatiuus, ſicuti ſpiritum vini, qui præcedit in accuſatiuo: ſed antea quum terminaret in *y*, erat genitiui caſus, docet hoc articulus germanicus præcedens (**des**). Docebis ne germanos Leo Gallus loqui germanicè, precor? ineptus admodum videri nedum, ſed palam eſſe non erubeſcis. Veneni re ſidui demum id euomis.

Hic ego à Gerardo, & reliquis, huius ſalis philoſophici, auriq;, & antimonij aliquam explicationem, non nudam tantum narrationem deſidero: ſatis tamen inſcitiæ arguuntur, quod poſtea in Solis eſſentia quinta, ad ſpiritum iſtum vini falſo deſcriptum, nos relegant.

Expiſcatoriam putas poſtulationem facere, quaſi quid nam alas in pectore non intelligerem. Antea iactabundus protuliſti ſalia quæq; de quibuſuis elicere noſce te, his verbis.

seltenen Erfahrung in der Heilkunst. Denn er habe neue Grundlagen der Kunst gelegt und die alten der Griechen Hippokrates und Galen und der Araber Avicenna, Rasis, Mesue zerstört (hiervon steht allerdings nichts mehr im Brief des Erasmus !); den grössten Teil seiner Heilmittel habe er aus der Metallwerkstatt, wie man seinen Schriften entnehmen könne.

Es folgt der zuerst in De gradibus 1562 abgedruckte Brief des Erasmus "an den erfahrenen Doktor der Medizin Theophrastus Eremita", wie überall ohne Datum (von ca. März 1527), in dem dieser ihn bittet, nach Beschreibung seiner Leiden, ihm die Mittel, die er ihm kürzer als lakonisch notiert habe, etwas ausführlicher zu beschreiben und weitere, die er nehmen könne, wenn er einst Zeit habe. Er habe Froben aus der Unterwelt zurückgeholt, eine Hälfte seiner. Das Schicksal möge ihn Basel erhalten. Gohory kommentiert, dass hier in der Anrede der Beiname Paracelsus fehle, wie im Dialog Chrysorrhoas; er habe ihn angenommen, der eigene Name sei Bombast. Ausserdem entnehme man dem Brief, dass Gesner in seiner Bibliotheca (seiner grossen Bibliographie von 1545: hier Bl. 614 v°) seine Lehr- und Arztzeit in Basel unrichtig auf 1525 datiert habe (vermutlich wusste Gohory somit das Datum der Krankheit Frobens aus einer andern Quelle). Wenn er bei Bodenstein seine Prahlerei mit seinem Wissen getadelt habe, fürchte er bei Paracelsus umgekehrt, dass er sein Licht unter den Scheffel gestellt habe. Er möchte aus fremden und aus eigenen Schriften des Paracelsus möglichst Licht auf ihn werfen. Von Mysterien habe man hingegen immer Uneingeweihte ausgeschlossen (wozu Gohory die Warnung der Sibylle an die Schatten "procul este prophani" aus dem berühmten Gang des Aeneas in die Unterwelt in Vergils Aeneis

- 6,258 - zitiert). Deshalb habe er am Schluss des Buches über die Stufen (De gradibus) darauf hingewiesen, dass, wenn sogenannte Ärzte die Darstellung unverständlich und deshalb nicht lesenswert fänden, dass er das höchstens mit ihrem Unwissen entschuldigen könne. Daher widme er alles Folgende den Jüngern der Philosophie; die Studenten der Medizin sollten sich durch die Schwierigkeit aber nicht abschrecken lassen. Sie sollten sich vielmehr mit der Spagyrik befassen; dann würden sie Sinn und Grundlage dieses seines Werkes gut verstehen.

Im folgenden gibt Gohory - nicht gerade in einsichtigster Ordnung - eine kurze Übersicht über das Gesamtwerk des Paracelsus, soweit er es habe eruieren können: Petrus Hassardus weise ihm in seiner Vorrede zur grösseren Chirurgie 136 philosophische, 70 medizinische und zahlreiche theologische, juristische, politische und magische Bücher zu (die Übersetzung - die erste französische einer Schrift des Paracelsus - von Pierre Hassard war 1567, wohl zu Anfang des Jahres, in Antwerpen unter dem Titel La grande, vraye, et parfaicte Chirurgie erschienen; Hassard berichtet denn auch in seiner Widmung von Brüssel, 15. Mai 1566, an den Prinzen Lamoral d'Egmont wie in der Vorrede aus Brüssel vom 10. Juli 1566 von seiner Bekanntschaft mit dem schlesischen Paracelsusanhänger und -sammler Ioannes Scultetus Montanus de Strigonie). Die meisten hiervon habe man schon dank Adam von Bodenstein, andere erwarte man nächstens von Johannes Scultetus Montanus. Die grössere Chirurgie sei im vergangenen Jahr in einer deutschen Fassung nicht des Paracelsus in seine Hände gelangt gewesen, aus der er einen grossen Teil von sprachenkundigen Männern schon habe übersetzen lassen. Mit seinem Vornamen Aureolus werde er im Buch De Tartaro genannt, das er mit den Erklärungen aus seinen Vorlesungen (e viva voce exceptis) besessen habe. Kürzlich sei ein anderes Buch in einer dritten Fassung des Autors mit sieben Verteidigungen gegen die Ärzte erschienen (die Ausgabe der Libri duo mit den Defensiones septem und De Tartaro sive morbis Tartareis von Bodenstein in Strassburg von 1566). Hassardus habe ihm auch den Namen Philippus beigefügt. Sein Papier über die neue Heilmethode scheine ihm mit dem Büchlein identisch zu sein, das Johannes Wierus (Wier/Weier) in seinem Buch über das Blendwerk der Dämonen verurteile (in der berühmten Schrift De Praestigiis Daemonum, gegen die Hexenverfolgungen, die ebenfalls mehrmals in Basel erschienen ist), unter dem Titel eines Buches Paragrammon (richtig Paragranum), sei es mit gewissem Recht oder aus dem Neid des Arztberufs, den Paracelsus mit seiner Erfindung neuer Grundlagen (principia) völlig umzustürzen versucht habe, womit er heftige Angriffe der Ärzte seiner Gegend und seiner Zeit ausgelöst habe, die er überall in allen seinen Büchern in heftigem Ton tadle. Hauptzeugnis hierfür sei aber das Büchlein der sieben Verteidigungen, dem man die Antwort auf Wier entnehmen könne. Im lateinischen Buch über das Labyrinth finde man sein Bildnis im Alter von 45 Jahren (diese paraphrasierende Übersetzung - das deutsche Original ist erst 1564 in Köln erschienen - war schon 1553 in Nürnberg mit einer Kopie nach Augustin Hirschvogels Porträt von 1540 erschienen): schlanke Gestalt, ernstes Antlitz, weite Stirn, kahler Vorderschädel, spärliches Haar; darum herum eine bei ihm beliebte Inschrift: Nicht von einem andern abhängig sei, wer sein eigen sein könne. Im deutschen Buch De Tartaro und gewissen andern finde sich seine Grabinschrift (im schon oben erwähnten Kölner Sammeldruck von 1564 mit den Defensiones ["verantwortung"], dem Labyrinth und Von dem ursprung und herkommen der Tartarischen kranckheiten). Worauf diese, mit der Ortsangabe vom Spital zu St. Sebastian in Salzburg, abgedruckt ist, in dem neben seinem Todestag seine Behebung der Lepra, Podagra, Wassersucht und anderer unheilbarer Ansteckungen des menschlichen Körpers und seine testamentarische Vergabung seines Besitzes an die Armen angeführt sind. Anschliessend weist Gohory noch darauf hin, dass in der Schrift des Paracelsus Philosophie an die Athener (die voller grosser erster und letzter Geheimnisse, voller - beispielsweise - melosinischer Pyromantie, Nekromantie, Chiromantie usw. sei) der Titel "Philosophie des Theophrastus Bombast von Hohenheim, des Schwaben, Arpinaten, Deutschen Einsiedlers an die Athener" laute.

Hierauf folgt in unserer Ausgabe die dreiseitige Vorrede des "Valentius Antrapassus Sileranus" zum Paramirum, ebenfalls aus dem Pariser Druck übernommen, wo sie - wohl von Gohory - aus Bodensteins deutscher Ausgabe des Paramirum von 1562 übersetzt erschienen war: Nachdem er die lateinischen medizinischen und philosophischen Bücher des grossen Philosophen und Arztes Theophrastus und ebenso die Schriften der Araber, Chaldäer und Griechen gelesen gehabt habe, beginnt der höchst seltsame - persiflierende, aber von Bodenstein und Gohory nicht als das erkannte ? - Text, habe er die Theophrasts als bedeutend sicherer als die Avicennas, des Hippokrates und Galens erkannt, auf gewissere Überlegungen und Erfahrungen gestützt als die des Rasis, Mesue und anderer alter Ärzte, wie im Feuer erprobtes Silber. Seine medizinischen Lehrsätze, die sich in allen seinen Büchern fänden, wichen von denen der alten Ärzte ab, seine gesamte Praxis und Theorie enthalte viel Einzigartiges und Verstehenswertes: fürwahr ein neuer Arzt und wahrer Erfinder der Medizin, der nicht aus den Schriften der Alten, sondern aus einer gewissen einzigartigen Grundlage Gewonnenes (wie Weiss gegenüber Schwarz) niedergeschrieben habe. Und wenn man seine Bücher nicht für an Inhalt und Weisheit bedeutend nützlicher als die übrigen erkannt hätte, hätten die Athener ihn wahrlich nicht den Zerstörer aller Irrtümer und wahre Führer zu den Grundlagen der Medizin genannt. Die Juden nennten ihn deswegen einen zweiten Rabbi Moses (zu diesem s. Nr.) und gestünden, dass er viel genauer als jener geschrieben habe. Von den Pessulanern (d.h. den Ärzten von Montpellier) werde er schliesslich deutscher Hippokrates und neuer Aeskulap genannt. Als er den Ruhm dieses deutschen Philosophen und den Nutzen seiner Schriften gesehen habe, habe er sie aus Nächstenliebe ins Deutsche übersetzt, damit auch das des Lateins nicht kundige breite Volk sie nützen könne. Er habe es dreimal versucht, doch ohne Erfolg, behindert durch den Hass gewisser Gelehrter, nun habe dieser vierte Versuch einen glücklichen

Abschluss gefunden. Diese Schriften seien schliesslich zum selben Zweck alle von Cyperinus Flaenus ins Französische, von Bebeus Randus ins Griechische (!) übersetzt worden. In seiner Zeit habe es keinen Besseren gegeben als diesen Theophrastus, ja, wie Alexander Perseus in einem Brief bezeuge, überhaupt nie. Dennoch schienen diese seine Schriften nach seinem Willen und in seinem Auftrag nie veröffentlicht worden zu sein. Eingeschlossen, seien sie in seiner Abwesenheit nach Hinweisen eines Dieners entwendet worden. Als sie später in seine, des Claonius Neapolitanus und Michael Greiffsteiners Hände gelangt seien, hätten sie sie zuerst unverändert lateinisch drucken, dann in vier Sprachen übersetzen lassen. Nach Kenntnissen hiervon hätten die Griechen (!) ihn ewigen Monarchen genannt, wegen seiner äusserst scharfsinnigen und exakten Schriften, in denen sich kaum das geringste tadelnswerte Wort finde. Da er aber nicht dem Weg der Alten gefolgt sei, schätzten sie manche so ein, wie sie sie verstünden. Puteus Benzevolus wolle seine Lehre als natürliches Evangelium, als Vorratskammer der Wahrheit geachtet sehen. Er habe auch nicht nur die 53 eingeschlossenen medizinischen Bücher verfasst, sondern auch 236 philosophische Bände. Solche habe es laut Sabeus Dacus noch nie gegeben; sie kämen denen des Aristoteles gleich. Carbuetus aber stelle Theophrastus über Aristoteles wie goldene Buchstaben über blinde, Licht über Kohlenerz; in seiner Philosophie sei die gesamte aristotelische und platonische Lehre widerlegt; ihre beiden Schulen nenne Cyperinus Flaenus lahm, Randus leer und eingebildet. Weiter habe er viel über den Staat, den Hochmut der Mächtigen, die Irrtümer des Volkes, Theologie geschrieben, aus Ekel vor dem Götzendienst, den kirchlichen Geldmaklern, der Raffgier der Heuchler. Aus diesen Gründen habe er gewiss nicht unverdient seine Schriften ins Deutsche übersetzt, des allgemeinen Nutzens wegen, auf den er sein Leben lang geachtet und den er in seinen Büchern über den Staat das höchste menschliche Gut genannt habe. Er bitte alle, die seine Bücher lateinisch gelesen hätten, allfällige Fehler zu verbessern.

Hierauf folgt in unserer Ausgabe eine kurze Inhaltsübersicht und das fünfzigseitige "Compendium der gesamten Philosophie und Medizin des Paracelsus" von "Leo Suavius I.G.P.", d.h. von Jacobus Gohorius Parisiensis: Jacques Gohory. Hieran schliesst ein sechzehnzeiliges griechisches Epigramm des Petrus Morellus (Morel) aus Tours auf Theophrastus Paracelsus und Leo Suavius an mit metrischer lateinischer Übersetzung des Gillius Pinautius, die Vorrede des "Valentinus de Retiis" von 1562, der schon zuvor angekündigte Catalogus der Gohory bekannt gewordenen lateinischen und deutschen Werke "Ph. Theophrasti Paracelsi Bombast", darunter auch der heute nicht mehr erhaltene Basler Anschlag von 1527 - Charta edita Basileae anno 1527 - und noch nicht gedruckte dem Abt des Gallus gewidmete theologische Schriften, darunter ein Diarium supra revelationem D. Ioannis (über die Offenbarung des Johannes), weiter u.a. der Tractatus philosophiae ad Athenienses, ein Parasarchus und Carboantes, sowie ein kurzes Nachwort des Suavius, in dem dieser zur Glaubwürdigkeit einer solch grossen Zahl von Werken anführt, dass laut Augustin Varro deren 490 ohne rhetorischen Schmuck und auch der ältere Plinius eine Unzahl verschiedenster Werke verfasst habe. Sodann folgen, nach einem Inhaltsverzeichnis der vier - wie 1560 - Bücher über das lange Leben deren Text nach jener ersten Ausgabe mit wenigen Abweichungen und - neu - knappen Marginalien, wobei im ersten Buch den Kapiteln jeweils ein Argumentum, eine Zusammenfassung, vorangestellt ist. Diesem folgt auf S. 147-154 der Widmungsbrief Gohorys zu seinen Scholien an den königlichen Leibarzt Johannes Capella von Paris, 1. Juli 1567, den er mit einem Zitat Catulls beginnt: anmutig sei das Büchlein des Theophrastus Paracelsus, neu - 1567 - seine Scholien dazu. Jean Fernel habe ihn, seinen Freund, unter den Hofärzten zu seinem Nachfolger erwählt. Er wolle sich nicht in Philosophie oder Rhetorik mit ihm messen. Mit der geheimen Philosophie ihres Paracelsus aber habe sich ausser ihm kein Arzt ihrer Zeit (ausser seinem Kollegen Honoré Castellan) auch nur argwöhnisch befasst. Er habe öfters mit Fernel und ihm über diese diskutiert, nicht über die, welche durch Gesetzeserlasse und den Argwohn rechtschaffener Männer getroffen werde, sondern über die, welche die heilige Weisheit der alten Philosophen und Dichter durch mystische Worthüllen fern der profanen Menge erfasse. Und er habe hier die Aufgabe, für seine gelehrte Disputation gegen die Werke des Paracelsus Schadenersatz zu leisten, die er mit ihm vor dem feinsinnigen Castellan und dem Oberchirurgen Ambrosius Pareus im Hause des ebenfalls königlichen Arztes Leonardus Botallus aus Asti organisiert habe, als dieser, sie zum Genuss einer italienischer Komödie, bei einem herrlichen Gastmahl empfangen habe. Capella habe damals sehr überlegt ihm widersprochen, dass Paracelsus die Medizin nicht kunstgemäss und methodisch behandle, sondern wirr und ohne Ordnung vieles anhäufe. Zu einer Kunst gehöre nämlich (laut Cicero zur Jurisprudenz) eine Gliederung gewissermassen vom Haupt an, dann in Einzelteile und diese jeweils durch ihre Definitionen beschrieben, oder, nach dem Vorgehen der Araber, die vorangehenden Ursachen zu verfolgen, deren Wirkungen, schliesslich die Anzeichen der Krankheiten und deren Behandlungen. Hiernach scheine Paracelsus kein wirkliches vollständiges Gerüst (formulam) eines Faches errichtet zu haben. Galen hingegen sei ein scharfsinniger Dialektiker gewesen, habe aber wie ein asianischer Redner aus Schreibsucht, in der Art des Theophrastus, weitläufig behandelt, was hätte kurz erfasst werden können. Das sei ihr gemeinsamer Fehler gewesen; doch wie Galen in Bezug auf die menschlichen Organe (partes corporis humani), so scheine ihm Paracelsus nicht weniger Lob für seine klare Beschreibung des Blasensteins zu verdienen. Man möge ihm seine Vorliebe für Begriffe wie Tartarus, Ilech, Aniadi usw. übersehen: der Geist des Menschen tobe vor Lust an schönen Erfindungen. Die Begriffe der chymischen Philosophie seien nicht allgemeingebräuchlich, seien eigene Begriffe. Ihm sei das selbe zuzubilligen, was den bisherigen Autoren über Metalle: für ungewöhnliche Dinge (die vom Fach herrührten) hin und wieder neue Begriffe zu verwenden. Nichts Menschliches könne vollkommen sein: man möge das Gute

loben, das Schlechte freundlich verzeihen. Paracelsus habe für seine Deutschen geschrieben wie der Dichter Lucilius für seine Sizilier und Tarentiner: er habe seinen Stil ihrer geringen Bildung angepasst. Er zweifle nicht, dass Capella, wenn er alle, oder wenigstens mehrere Bücher des Paracelsus gelesen hätte, seine Meinung über ihn geändert hätte. Er habe die meisten seiner Werke teils gelesen, teils aus Übersetzungen von Deutschen vom Hörensagen kennengelernt, deren Verzeichnis er in der Vorrede zu De vita longa gegeben habe (hier S. 72-74, zwischen Compendium und De vita longa). Vor drei Tagen seien ihm weitere deutsche Bücher von ihm gebracht worden, die er am Schluss dieses Büchleins aufzählen werde (hier S. 155, zwischen dieser Widmung und seiner Vorrede zu den Scholien: u.a. die Januar-Mai 1567 in Köln erschienenen Erstdrucke der Astronomica et Astrologica, der Philosophia magna und der Sammlung von sieben Medici libelli). Nochmals weitere erwarte er vom Mathematiker und Paracelsusanhänger Nabot. Er trage zusammen, was er könne, damit der beste Nutzen der gewaltigen Kunst für die Allgemeinheit herausspringe. Einige durchaus wohlmeinende, aber wohl nicht klug urteilende Leute hätten ihm geraten, dieses Büchlein, das gegen die Ärzte geschrieben scheine, nicht einem Arzt zu widmen, damit es ihm nicht weniger willkommen sei, weil es die allgemeine Theorie und Praxis der Ärzte tadle. Doch wer könne besser wählen in medizinischen Dingen als er ? Wer mit mehr Wissen beurteilen, was Paracelsus zum Vorteil des menschlichen Heils zu entnehmen sei ? Ihm scheine unsinnig, was die meisten heute gegen die Schriften des Paracelsus unternähmen: etwas Richtiges oder dann ihnen Unbekanntes zu verurteilen. Wie er, (Gohory) es vor ihm, Capella, in bezug auf die geheime Koralle, das geistige Alkali und die alkalische Mummia in der Behandlung der Podagra dargelegt habe, worin er es schändlich finde, wenn der Kenntnisnahme und Einsicht Behauptung und Tadel vorgingen. Denn wer im gesamten Altertum sei an Geist und Urteilskraft bedeutender gewesen als Sokrates, Demokrit, Empedokles, für die, wie für Capellas Hippokrates, das Leben als kurz, die Kunst als lang, die (blosse) Erfahrung (experimentum) als trügerisch gegolten habe, wegen der begrenzten Sinne, des schwachen Geistes und der in der Tiefe der Dinge versunkenen oder allseits von Dunkel umhüllten Wahrheit ? Kluge, die bei gegensätzlichen Meinungen die Gedanken richtig zu gewichten vermöchten, würden mit einer Behauptung lieber zurückhalten, damit sie nicht entgegen der Pflicht eines Klugen Unbekanntes für erkannt ansähen und ihm leichtfertig zustimmten. Schliesslich sei auch ein Grund seiner Widmung, dass er allein am Hofe, der die Sitten verderbe, sich mit solchen Geistern auseinandersetze und sich auch nicht durch seine Arbeit davon abbringen lasse, die Philosophie zu schätzen und zu fördern und die auf Irrwegen Verfangenen mit Wohlwollen zu geleiten.

Dieser Widmung vom 1. Juli 1567 folgen die darin angekündigte Ergänzung des vorangehenden Verzeichnisses der Werke des Paracelsus und eine eng gedruckte vierzehnseitige Vorrede zu den Scholien, auch sie schon wie diese reich mit Marginalien ausgestattet, in der Gohory sich u.a. kritisch zu den beiden Ausgaben Bodensteins von 1560 und 1562 äussert. Nachdem Adam von Bodenstein dieses Büchlein des Paracelsus mit zwei langen Vorreden ausgestattet habe (d.h. mit den beiden verschiedenen Vorreden von 1560 und 1562), beginnt Gohory, wundere sich der Leser vielleicht, dass er diese durch eine neue ersetze. Die erste habe jener der Ausgabe von 1560 vorangestellt, die zweite der von 1562, wenn man bei solchen Änderungen überhaupt von einem selben Werk sprechen könne. Adam (ein sonst gelehrter Mann) habe sich in dieser ganzen Vorrede in bekannten Auseinandersetzungen mit der Philosophie des Aristoteles erschöpft, ohne jede Erklärung der schwierigsten Gedanken oder Begriffe des Paracelsus. Er hätte sich schämen sollen, mit solchem geschwätzigen Zeug, das nichts zum Verständnis beitrage, den Leser von Theophrastus selber abzuhalten. Er unterscheide die Principia des Paracelsus von den Primordia des Aristoteles, doch diese hätten schon unzählige antike Philosophen (bei Diogenes Laertius, zusätzlich noch durch Marginalie hervorgehoben) und christliche Autoren behandelt. Dass die Elemente nicht einfache Körper sondern Mutterleiber (matrices) aus den drei ersten seien, könne man dem Text des Paracelsus selber entnehmen; das öffne aber nicht den Weg zum Geist des Paracelsus, auch wenn man sich ihm (wie jener selber zuweilen gesagt habe) mehr als durch die Lektüre durch eigene Praxis nähern müsse. Die Kenntnis der spagyrischen Begriffe erlange man aus dem ungeschriebenen Werk (zitiert Gohory aus De gradibus, wie er marginal anmerken lässt). Hierauf folgt die von Sudhoff in seiner Ausgabe der Schrift als "fast [ein] Kuriosum" bezeichnete Kritik des Einschubs (1562) eines vierten Buches und der Umstellung des bisherigen vierten sowie von "fast lächerlichen Änderungen gewisser Wörter und Silben in den übrigen" zur besseren Verkäuflichkeit (wofür er auf die Bedeutung der deutschen Buchmessen hinweist). Das vierte Buch zeige keinen Zusammenhang mit den übrigen, nicht den gedanklichen Scharfsinn und den ernsten Stil des Paracelsus. Er wundere sich, dass jener aus Gewinn- oder Ruhmsucht den Drucker bei seinem Betrug unterstützt habe, nach Art der Aufkäufer, die einem Diebesgut zur Verschleierung ein neues Gewand gäben. Es sei unwahrscheinlich, dass es so aus dem Vortrag des Lehrers aufgenommen worden sei, dass die Erklärung breiter geworden sei: es seien nur gewisse Wörter kindisch abgeändert, wie ein Leser beim Vergleich erkenne. Warum erkläre er die Schwierigkeiten nicht offen für alle (mit Ausnahme der Mysterien), statt dies nur *einem* zu versprechen ? Zum Beispiel den doppelten Körper, was dieses Leben, was der Tod, das sterbliche, das unsterbliche Leben sei. Er solle nicht Rauch feilbieten und sachlich schreiben, dass man in ihm einen Schüler des deutschen, nicht des athenischen Theophrastus erkennen könne. Statt zu behandeln, was man bei Paracelsus selber lesen könne, sollte er erklären, was das in ihm Verborgene verstehen helfe. Was könne er einem Verteidiger des Aristoteles antworten ? Hätten nicht alle spagyrischen Philosophen Materie und Form bestimmt und sei Paracelsus deren Lehren gefolgt ? Darauf kommt Gohory auf Formwandel und Elemente zu sprechen, das accidens des Paracelsus, das er im Compendium behandelt habe, das eher

platonisch als peripatetisch (d.h. aristotelisch) sei, dass Arnaldus von Villanova in der Tinktur ein solches gesehen habe. Dann auf die Geheimhaltung der Mysterien, bei den Ägyptern, den Juden, den Griechen, bei Dionysius Areopagita, den Kommentatoren des chaldäischen Zoroaster, die darum in Rätseln sprächen, Plato, Pythagoras; so hätten unter den jüngeren der Araber Alchindus, Roger Bacon und Gulielmus von Paris nur für die Eingeweihten gesprochen. Andere brächen mit Gewalt ein, so Trithemius mit seiner Polygraphie und seiner Steganographie, hervorragend durch seine Geheimlehre (anders als dessen übrige Werke ist die im Druck überaus aufwendige Polygraphia des gelehrten Abtes zuerst in Basel erschienen, 1518, weitere Ausgaben erst 1550 und 1600). Ihn anerkenne Paracelsus in seiner kleinen Chirurgie, Cornelius Agrippa verehre ihn (dessen Werke sind in Köln, keines in Basel erschienen). Verwunderlich darum, dass Carolus Bovillus und nach ihm Johannes Weier in seinem Buch über das Blendwerk der Dämonen so über ihn hergefallen seien (der literarisch fruchtbare Theologe Charles de Bouelles war Zeitgenosse des Trithemius; Weier ist Zeitgenosse Gohory's). Mit längeren Zitaten kommt Gohory dann auf den Streit und die Verteidigung des Trithemius gegen Bovillus zu sprechen, der darum die Steganographie nicht vollendet und veröffentlicht habe, und drei Bücher, das dritte unvollendet, dieses Werkes, die er gefunden habe. Möglicherweise habe Henricus Memmius deren mehr, der im Auftrag des Königs nach dem Beispiel des Ptolemaeus Philadelphus eine umfassende Bibliothek einrichte (Henri de Mesmes war Schatzkanzler, Kanzler und Archivar König Heinrichs III.). In der Vorrede weise Trithemius darauf hin, dass schon die ältesten Weisen die Geheimnisse der Natur, damit sie nicht in unwürdige Hände gelangten, durch verschiedene Zeichen verborgen hätten: Moses, Johannes, die griechischen Philosophen. Und ebenso im Schlüssel zur Polygraphia. Und überall betone er seine christliche Reinheit, verurteile die ruchlosen Geister, die die Menschen zu Verbrechen hinrissen, sowie die Nekromantie und jeglichen Aberglauben. Bovillus werfe er vor, seine Bücher nur flüchtig gelesen zu haben. So müsse, wie die Wunderzeichen im alten Rom, laut Marsilius Ficinus der Geist des Goldes gehörig geheim bewahrt werden. Und Weier habe, da er Bovillus folge, blind wie jener, ebenso irren und in die Grube stürzen müssen. Bovillus, den Trithemius der Lüge zeihe, stelle bei Weier dessen Steganographie als Plagiat aus Heinrich Agrippa hin, und obwohl Weier die nur rätselartig behandelte Magie des Trithemius tadle, heisse er sie in Agrippa - seines Lehrers - Büchern über die Geheimphilosophie willkommen, wo doch Agrippa seinen Lehrer Trithemius sehr rühme, dem er alles verdanke, dem er sein Werk zur Zensur übergeben habe, zur Verurteilung wenn er die Natur beleidigt oder die Religion verletzt habe, zum Schutz der Wahrheit, wenn darin die Ärgernisse der Gottlosigkeit beseitigt würden. So sollte nichts Nützliches aus der Magie verborgen gehalten, nichts Schädliches gutgeheissen werden. Er, Gohory, habe diese Widmung ausführlicher zitiert, um dem Leser die Meinung Agrippas über Trithemius zu zeigen und damit die bisherige Härte des Begriffes Magie, den dann bald eben Paracelsus in Anspruch genommen habe, durch die Verwendung bei andern Autoren gemildert werde. An der betreffenden Stelle werde er auch Marsilius Ficinus dazu zu Worte kommen lassen. Und zur endgültigen Erledigung des Bovillus wolle er ihm die Antwort des Trithemius an Agrippa zitieren: Er solle sich nicht durch Schaumschläger von seinem Vorhaben abbringen lassen. Ein müder Ochs hinterlasse tiefe Spuren. Mit seiner göttlichen Begabung solle er es nicht den Ochsen, sondern den Vögeln gleichtun, doch nur das Gewöhnliche dem gewöhnlichen Volk, das Höhere und Geheime nur den eingeweihten Freunden mitteilen. Mit Absicht habe Trithemius das Bild des Ochsen (bos) verwendet, um seinen Bovillus zu treffen, der die Veröffentlichung seines Werkes gleichen Inhalts verzögert habe. Dies habe er gern beigefügt, um ihm mit dem Beispiel der Geheimhaltung von Mysterien das Heile dieses gleichnis- und rätselhaften Werkes des Paracelsus für immer einzuprägen. Doch der eifersüchtige Arzt Weier werde sich nicht enthalten, den Ruf des Paracelsus durch namentliche Schmähungen zu verletzen, so dass man sehe, dass er aus Prahlsucht gerade den besten Gelehrten den Krieg erklärt habe; er werde ihn sich an der passenden Stelle in den Scholien vorknüpfen. Schliesslich müsse er noch einen Angriff des Hieronymus Cardanus abwehren, des Verfassers der subtilitas und der varietas der Natur (die beiden mehrmals in Basel erschienenen Hauptwerke des Mailänder Arztes und Naturphilosophen De subtilitate und De varietate rerum), einen nichtigen und überflüssigen allerdings, wenn man nicht varius nach Columellas lupus varius als buntscheckig verstehe. Laut Cardanus habe Trithemius kurz vor seiner Zeit, lügenhafter als Agrippa, eingebildeter als Raymundus Lullus, ein recht dickes Buch allein mit dem Traum seiner Schreiberei gefüllt, und, um das Märchen glaubhaft zu machen, habe er sich als der Nekromantie - statt der Dummheit - beschuldigt dargestellt, der unverschämteste Sykophant aller Zeiten. Und bald darauf habe erstaunlicherweise ein hervorragender Mann einen Kommentar zu der dummen Erfindung des Trithemius verfasst (womit wohl der Kommentar Adolph von Glauburgs in der Frankfurter Ausgabe von 1550 gemeint ist): an dieser Bemerkung, kommentiert Gohory das längere Zitat, erkenne man die Boshaftigkeit des Männleins - Cardanos - dem grossen Mann gegenüber, wenn er da von einem hervorragenden Kommentator spreche. Allerdings sei die Polygraphia kürzlich von Collangius ins Französische übersetzt und dem König von Frankreich gewidmet worden (die Polygraphie et universelle escriture cabalistique von Gabriel de Collange war 1561 in Paris erschienen). Den Zorn Caesars sei er nicht wert, einzig den Caesar Scaligers, der das Geschwätz an den Stilfehlern aufgehängt habe (Scaliger war extremer Ciceronianist). Er habe also als doctor subtilis (Ehrenname des Duns Scotus) in der Polygraphie eine Rückführung der Dreiheit auf die Neunheit über die Zweiheit entdeckt ? in der Steganographie was dort nicht gesagt worden sei ? Ebenso falsch gehe er in seinen Nativitates auf Agrippa, in seinen Vanitates auf Artephius los, indem er nach Art der Hunde die ihm Unbekannten anbelle. Nach der Widerlegung dieser Verleumdungen und ihrer Ableitung von den Häuptern der grössten Philosophen auf

die unfähigsten und unverschämtesten Feinde der Wissenschaften scheine ihm in der Bestätigung der Lehren des Trithemius ein sicherer Grundstein für die Lehre des Paracelsus gelegt, der jenen als seinen Lehrer erkenne und nach seiner Art die verborgenen Wunden der Natur als Arzt unter Vorgabe des menschlichen Lebens wie Trithemius als Magier unter Anrufung der Geister verhüllt habe.

Natürlich haben die Basler Paracelsusdrucker und -herausgeber diese Beschuldigungen nicht einfach auf sich sitzen lassen und diese Pariser Ausgabe Gohorys - dessen Identität sie allerdings nicht hatten eruieren können - nicht ohne eine Entgegnung nachgedruckt; anderseits fanden sie das Compendium offenbar doch zu verkaufsträchtig, als dass sie dies in der Art von Leonhard Fuchs und Janus Cornarius gut zwanzig Jahre zuvor in einer selbständigen kleinen Schrift oder in der Vorrede oder einem Anhang einfach in ihrer nächsten Paracelsusausgabe hätten tun wollen. Sudhoff bemerkt denn auch dazu (S. 158), dass vor allem Perna "dies wichtige Elaborat des Pariser Gelehrten ein für jene Zeit der beginnenden Hochflut des Paracelsismus sehr zeitgemässes (hielt und fand, dass es) daher gut verkäuflich sein werde, was sich auch als richtig herausstellte... es verdient in mehrfacher Hinsicht diesen buchhändlerischen Erfolg" (Gohorys Ausgabe selber ist ja auch in Frankfurt noch im selben Jahr 1568 nachgedruckt worden). Und "man schlug so zwei Fliegen mit einer Klappe". Was allerdings dann wieder überraschen kann, ist, dass nicht der von Gohory hauptsächlich kritisierte Bodenstein die Polemik gegen ihn aufnimmt, sondern Pernas zweiter Paracelsusübersetzer und -herausgeber Gerard Dorn sich in einem Anhang von 28 Seiten mit dem im übrigen doch gar nicht so einfältigen Pariser Paracelsisten auseinandersetzt - weil er ohne dies schon Verbindungen zu Frankreich pflog ? -, worauf auch Perna selber am 13. Februar 1568 noch eine Entgegnung an Suavius auf über fünf klein gedruckten Seiten folgen lässt.

Die "zur Verteidigung erfolgende Rücksendung des Giftes, das irgend ein Leo Suavius gegen die Theophrastiker auszuspeien versuche, in dessen eigene Brust, durch Gerard Dorn" - nachdem Gohory ja nicht vornehmlich auf "Paracelsisten" gezielt, sondern sich ganz konkret gegen gewisse Veröffentlichungen zur Propagierung und zum Schutz des Paracelsus gerichtet hatte - beginnt Dorn mit dem wortspielerischen und ironischen Hinweis, dass er sich geradezu freue, dass sich zwei Jahre nach seiner Publikation ein unvorsichtiger Löwe darangemacht habe, sie zu verschlingen - in der Folge verteidigt er seine "Clavis" und seine "Speculativa Philosophia"; er könne sich nichts Süsseres (suavius !) vorstellen, als (dessen sei er sicher) gegen solch ein Raubtier einen Sieg davonzutragen. Das Geheimnis, wie sich ein Hahn (Gallus - Franzose) in einen Löwe verwandeln könne, scheine diesem Erforscher der Geheimnisse der Natur verborgen geblieben zu sein - vielleicht habe den Hahn das Löwenfell vor dem Fuchs schützen sollen. Welcher Mensch oder welches Raubtier unter der zweiten Hülle, dem I.G.P. stecke, wisse er nicht. So möge diese Person es ihm nicht verübeln, wenn er in dem Ton antworte, der zu Löwengebrüll passe. Er habe von verschiedenen Gelehrten eine Deutung dieser Tropfen zu bekommen versucht; einige hätten sie als Invidus Gallus Parisiensis (Neidischer Franzose/Hahn aus Paris) verstanden. Damit aber andere sähen, wie schädlich es sei, über Unbekanntes oder mangelhaft Verstandenes zu schreiben oder gar andere darin des Betrugs zu zeihen, solle er auch Entsprechendes zu hören bekommen. Und der Sieg werde für ihn umso grösser sein, als er ihn sich mit den eigenen Krallen zerfleischen lasse, statt erst seine Waffen gegen die eitlen Torheiten zu zücken. Ja sein eigener Freund, der Hahn, den er sich durch seine Verwandlung verfeindet habe, werde ihn rächen. Er werde seinem Sporn noch Dornen ansetzen, dass er auf dem Löwen reite und Suavius erkenne, dass es sehr schwer sei, gegen den Stachel zu löcken; der Stachel aber sei die Wahrheit.

Worauf Dorn einzelne Stellen des Suavius zu zitieren beginnt, an denen dieser ihn kritisiert hatte, und sie zu widerlegen unternimmt. Zuerst eine Stelle über die Herstellung von "confectiones" aus Kräutern und Metallen durch Paracelsus, wo Dorn ihm zunächst den Gebrauch des Apothekerbegriffs "confectiones" für die Tinkturen des Paracelsus statt einfacher "medicinae" vorwirft, auch dass er sie beschmutzt und entstellt haben solle. Wer die grosse Chirurgie auf deutsch lese, vor allem in den ältesten Texten, werde sehen, besser als er, der nicht deutsch könne, dass Suavius, nicht er, Dorn, irre. Ausserdem werfe er ihm Ungenauigkeiten in der Übersetzung vor, verwende sie aber handkehrum auch selber, statt einer besseren eigenen. Auch bei der nächsten kritisierten Äusserung Gohorys geht Dorn nicht etwa auf die Kritik ein, dass er und sein Kollege die Texte des Paracelsus verstümmelt edierten, sondern wieder nur darauf, dass der hier verwendete Ausdruck "compositiones" wie zuvor "confectiones" für die theophrastischen Tinkturen nicht nur von Unkenntnis der Lehre Theophrasts, sondern der Chymistik überhaupt zeuge, worauf er bis zum Zitieren der deutschen Passage geht mit den Beispielen "genommen/acceptum" und "geschieden/separatum", kommt dann aber auf ein allgemeineres interessantes Problem der Übersetzung überhaupt zu sprechen: Er habe die Tinkturen nicht Wort für Wort übersetzt, da man wegen der Unterschiedlichkeit der Sprachen dann das Eigentümliche nicht erreiche, sondern sie auf ein Kompendium zu reduzieren versucht, damit aus ihrer Praktik der Gebrauch und Nutzen dessen, was er in seinen Büchern vorausgeschickt habe, den Lesern bekannt werde. Auch auf die nächste zitierte Stelle, wem man was eröffnen dürfe, geht Dorn nicht sachlich ein, sondern nur mit der Entgegnung, Suavius widerlege sich selber. In der folgenden Passage geht es um die Wiedergabe von "gelossen" durch "liquefactum" bei der Zubereitung von Salz. Später kommt Dorn unter anderm auf den Begriff aqua vitae als Lebenssaft - humor vitalis - zu sprechen, der für Gohory mit dem Weigeist - spiritus vini - identisch sein solle, und darauf, dass er verschiedene Lehrer der Quintessenzen gegen Theophrastus anführe, als ob es nur einen Weg zu dieser Kunst gebe. Gegen Schluss seiner Auseinandersetzung kommt er dann bei der Übersetzung der Herstellung der Antimontinktur auf die

"zwentzig masz" Weinmost zu sprechen, auf die "ein lot diser tinctur" komme, und weist Suavius auf die Deutschen und Niederländer (Vallenses Belgae) hin, dass die Deutschen, wie er, "zwentzig masz" als "viginti mensurae" verstünden, während die Belger unter "viginti lot" - oder lotz - "quadraginta mensurae" verstünden, auf den Begriff Lilig, den der Leo in den verschiedensprachigen Schriften vieler einschlägiger Autoren nicht gefunden habe, und dass er, Dorn, auch lilli neben lilig geschrieben habe: er hätte seine Schrift aufmerksam lesen sollen; und wegen der Form lilli zitiert er den deutschen Text des Paracelsus mit der Passage "...zeüch jhm ausz sein wesen vom lilli, durch den spiritum vini... das ist die höchste der gantzen lilig reinigung": der Unterschied zwischen lilli und lillig sei der selbe wie zwischen den deutschen Artikeln "vom" und "der", das heisse zwischen Ablativ und Genitiv, wie er es schon für Tiriac und Tiriax gezeigt habe. Schliesslich wolle er den Spagyrikern zeigen, was für ein Alchymist oder eher Theophrastist er sei, wo er nicht zwischen Niedertreten (calcinatio) und Erhöhung (sublimatio) unterscheiden könne. Er möge sich schämen, unter den erfahrenen Destillatoren aufzutreten, wieviel mehr noch unter den Spagyrikern. Er hätte besser weitergeschlafen, als sich auf so schwieriges Gebiet zu begeben. Aber wer sich eine Larve überziehe, fürchte wegen Unwissenheit erkannt zu werden. Er möge sie ablegen, damit man sehe, wen die Buchstaben I.G.P. verborgen hätten. In Deutschland gelte als Verräter, wer unkenntlich Menschen angreife; Namenswechsel mache verdächtig. Warum solle er es dem grosszügigen Löwen (nicht dem seinen) gleichtun, der das unterlegene Hündchen verschont habe ? Der Hanswurstlöwe wäre mit ihm nicht so verfahren, wenn er seinen Grimassen nicht widerstanden hätte und ihm als willkommene Beute in die Falle getappt wäre. Doch man müsse "suavius" - liebenswürdiger - vorgehen, als er es getan hätte, schliesst Dorn wieder mit einem Wortspiel, wie er seine Apologie mit dem Gallus begonnen hatte, damit er seine Tat bereue und in Zukunft Vernunft annehme.

Für die Geschichte der Paracelsus-Überlieferung sachlich bedeutend ergiebiger ist die kürzere - und in kleiner Kursive auf dem Rest der Lage Bb der Basler Ergänzungen gedruckte Antwort des Druckers an den Leo Suavius: Ihm gehe es jenem gegenüber nicht um die hippokratische oder theophrastische Medizin, ob er diese nicht verstehe und umstürzen wolle oder jene fördern. Aber er müsse ihn wegen ungerechtfertigter Vorwürfe vor Gericht ziehen, wegen Gesetzen, die er wohl kenne, aber schändlich missachtet habe. Natürlicher Leichtsinn sei bei ihm stärker gewesen als philosophische Bildung und Rechtskunde, mit denen er in seinen Schriften überall prahle. Was sei einem Philosophen weniger angemessen als wohlgelehrte Männer, oft gelehrter als man selber sei, in gewichtigen Dingen zu beschimpfen, wenn sie etwas gesagt haben sollten, was nicht ganz passe, während diese sachlich disputiert hätten, unterschiedslos gegen Lebende und Tote zu toben ? Ganz unverschämt sei es, wenn einer eine ihm unbekannte Überlegung oder Sache selber aus Neid nicht nur tadle, sondern kapital anklage. Für ihn verdiene er weder die Bezeichnung Philosoph noch gar Mensch. Alle, die seine Schrift zu Paracelsus gelesen hätten, hielten ihn für einen eitlen Prahlhans, frechen Lügner und in der Sache völlig unwissend. Seine Meinung und die von gelehrten Ärzten beider Lager (utriusque sectae) sei, dass er das Theophrastische überhaupt nicht kenne und eher mit beiden Medizinen prahle als eine zu beherrschen. Mit seiner einen Schrift habe er zwei Dinge erreicht: dass er sich beiden verhasst gemacht habe, sowohl den Hippokratikern und Methodikern wie den Spagyrikern und Theophrastikern, ihrer Kunst völlig unkundig, selbst wenn er allein sämtliche theophrastischen Bücher kaufe und besitze, da er die Sprache nicht kenne, in der jener fast alles geschrieben habe. Aber da er hier nicht jemandes Schirmherrschaft übernehme, wolle er die beiseite lassen, die er unfreundlich behandle (obwohl er ohne jede Ehrfurcht verstorbene, dazu berühmte, um Physik und Theologie verdiente und in der Gelehrtenwelt allgemein anerkannte Philosophen als primitive Esel behandelt habe), und auf sich zu sprechen kommen, den er, ohne ihn zu kennen und zu wissen, was er über ihn daherlüge, um durch den Fluss seiner verlogenen Beschuldigungen beredt zu wirken, zusammen mit dem edlen und berühmten Schüler des Paracelsus Adam von Bodenstein als Betrüger und Dieb bezeichne (Bodenstein selber nennt sich allerdings - aus chronologischen Gründen - gerade nicht Schüler des Paracelsus). Das habe er nicht in der Schule der grossen Philosophen gelernt, denen er sich gleich, ja überlegen rühme, auch nicht in der Christi, sondern in der Bude von Windbeuteln und Sykophanten. Und damit er nicht auch ruchlos wie jener zu handeln scheine, rufe er ihn selber zum Zeugen an, dass er nach seinen eigenen Worten urteile. Worauf Perna, mit recht genauer Quellenangabe (S. 136), aus des Suavius Vorrede zu den vier Büchern über das lange Leben zitiert, die mit Anwürfen gespickt sei (er zitiert über eine halbe Seite lang den Abschnitt über die Bücher 4 bzw. 5) - Worte, derer Lügen wegen er sich mehr zu schämen habe als Adam der wahren Worte seines Lehrers. Sei das der Philosoph, den er als jeder Lüge abhold beschrieben habe, schön mit Worten beschrieben, in Wirklichkeit ein betrügerischer Verleumder, der es verdiene, ausgepeitscht zu werden ? Doch er wolle sich nicht ebenfalls vom Zorn statt von der Wahrheit leiten lassen: Vor etwa fünf Jahren (die Ausgabe ist durch Bodensteins Vorrede auf 1562 datierbar) habe Adam ihm als seinem Nachbarn aus nachbarlicher Freundschaft fünf Bücher vom langen Leben von Theophrastus Paracelsus übergeben, eigenhändig niedergeschrieben vom jetzt berühmten Buchdrucker Johannes Oporin, einst Sekretär (amanuensis) eben des Paracelsus, nach Diktat des Autors, genau in der Anordnung, in der er sie, ohne auch nur einen i-Punkt hinzuzufügen oder wegzunehmen, gedruckt habe. Glaubwürdiger Zeuge hierfür sei ihm nicht nur Johannes Oporin selber, sondern auch die Handschrift (exemplar) selber, die noch jetzt bei Adam aufbewahrt werde. Er habe wollen, wie wenn er dieses Trauerspiel vorausgeahnt hätte, dass sie ihm unversehrt zurückgegeben werde (gewöhnlich wurde eine solche Handschrift - auch kostbarere - als Druckvorlage auseinandergenommen und nach dem Gebrauch in der Setzerei und Druckerei - da der Text ja nun vielfältig und oft noch besser, vor allem auch

leserlicher greifbar war - weggeworfen). Wenn jemand das in Abrede stellen wolle, solle er kommen und es sich mit eigenen Augen anschauen. Wozu also diese Tobsucht und Lügnerei ? Wer werde ihm in Zukunft, auch wenn er die Wahrheit sage, noch glauben ? Aber er dürfte, wenn man (sprichwörtlich) den Löwen an seinen Krallen erkennen könne, Lehre und Art (mores) des Paracelsus billigerweise kennen; er könne ihn heute auch durch ihn kennenlernen, der er weder Doktor sei noch Arzt, noch viel weniger Schüler des Paracelsus. Seine Art (mos) sei es gewesen, das selbe mehrmals zu schreiben und nicht auf die selbe Weise (methodo), nicht mit den selben Worten (verbis), doch im gleichen Sinn (in eandem sententiam), wie man das in vielen Büchern feststellen könne, und ganz besonders in diesem über das lange Leben, das er von der selben Hand Oporins beim selben Doktor (d.h. Bodenstein) in nur vier Büchern sehen werde und ebenso das aus fünf Büchern bestehende, nach dem er gedruckt habe. Und jetzt habe er ein Buch des Paracelsus über Anatomie unter der Presse, von der Hand ebenso Oporins, obwohl es zuvor schon gedruckt worden sei, er wisse nicht von wessen Hand (die unter der Presse befindliche Ausgabe: im Anhang an die in der Folge auch erwähnte Schrift De gradibus, ebenfalls zur Fastenmesse 1568 erschienen; die frühere Ausgabe war, nur durch Bodensteins Vorrede datiert, 1561 ohne Angabe von Druckort und Drucker wohl in Basel erschienen, offenbar nicht bei Perna, denn "nescio cuius manu" bezieht sich wohl auf den Drucker und nicht, wie Sudhoff (S. 156) uns zu verstehen scheint, auf den Schreiber - bzw. Übersetzer - der ja nach Pernas Worten Oporin war). Er drucke auch das Buch über die Stufen (De gradibus), das ihm vertraut zu sein scheine, mit Vorrede und Scholien des selben Adam, in dem er ihm kurz genügend antworte (ein erstes Mal hatte Bodenstein De gradibus 1562 in Mühlhausen herausgegeben). Er möge sein loses Urteil und Maul jetzt im Zaume halten. Wenn er den Vorwurf des Diebstahls und Betrugs auf sich und die seinen zurücknehme, dürfte er damit die Wahrheit sagen. Er, Perna, habe nie aus Gewinnsucht, wie jener meine, jemand hinters Licht geführt oder bestohlen, sondern er habe auf Treu und Glauben, was er gefunden habe, den Lesern mitgeteilt zu Willen und Nutzen der Gelehrtenwelt (in Reip. gratiam & commodum). Den Gewinn aber, den er sich daraus erhofft habe, hätten die seinen ihm mit ihrem Betrug gestohlen. Er sei der Lügner, der Erfundenes und Falsches vorbringe und die Wahrheit unterdrücke. Habe er nicht, nach Art der Hieroglyphiker, auch von seinem Namen nur Spuren gelassen (die Initialen hat Perna also als solche erkannt) und einen Löwenbastard unterschoben, damit er, wenn seine Schrift Erfolg gehabt hätte, nicht um seinen eitlen kleinen Ruhm bei den Weisen und den Erforschern der Hieroglyphiker käme, die dem übrigen Volk seinen Namen laut zurufen würden, und habe er nicht, was er in den Buchstaben I.G.P. versteckt angedeutet habe, sich an zwei Stellen deutlichst zu den berühmtesten und gelehrtesten Männern gezählt ? In der Zwischenzeit habe er unter dem Schutzschild der Dunkelheit denen unbekannt bleiben wollen, die er öffentlich der Unwissenheit, des Betrugs, des Diebstahls usw. geziehen habe. Damit habe er, Perna, sich nun gerechtfertigt und die Beschuldigungen an ihn zurückgewiesen. Es bliebe ihm als dem Drucker nun noch, von seinem so kunstvoll und gut verbesserten Buch zu sprechen (d.h. wie das in Vorreden zur Empfehlung einer Ausgabe üblich ist), besonders aber von seinem besten umgänglichen Freund, der wohl ausser seinem Namen und den Kosten nichts zum Buch beigetragen habe, und das ihm zu Gefallen (nach seiner freundlichen Art), da er selber bei sich nicht drucke, sondern irgend ein Tropf, fast müsse er sagen ein Sklave, gedruckt habe, um das Werklein eines Opfers würdig zu gestalten.

Sudhoff Nr. 99.

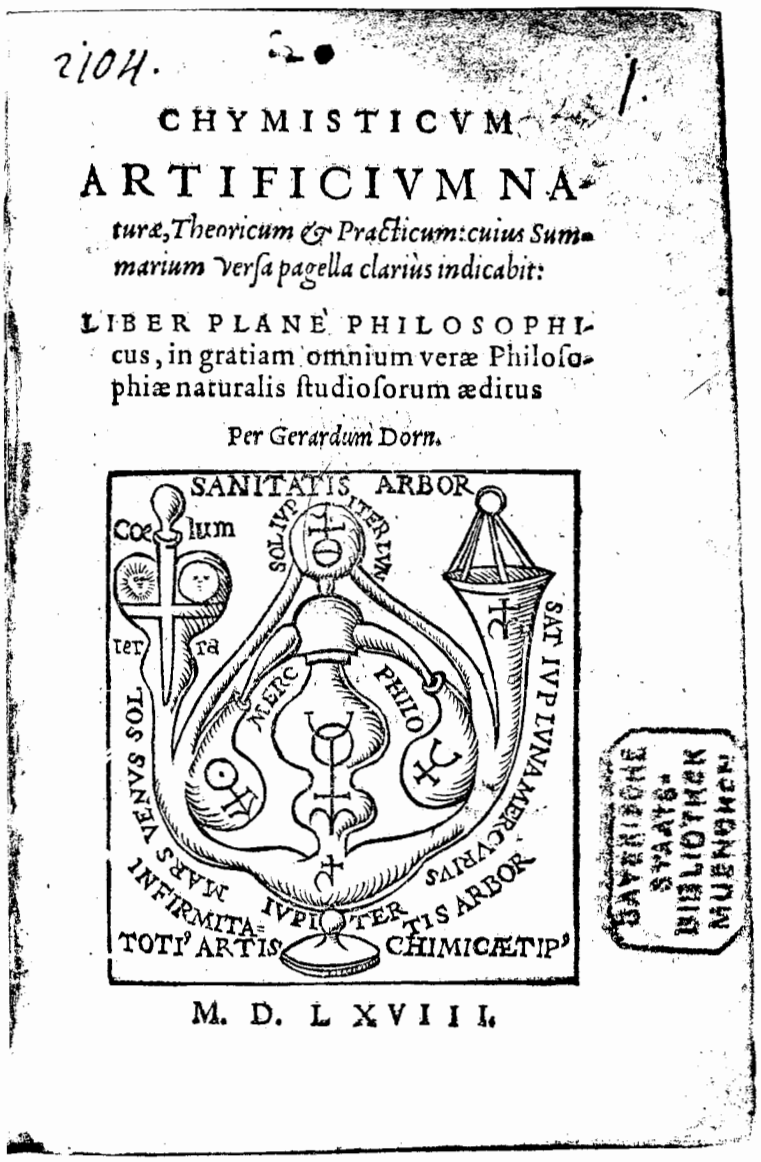
Bern. 893 Nr. 2: im letzten Jahrhundert (auch schon früher in vorangehendem Einband ?) zusammengebunden mit De vita longa von 1562 (Geschenk Bodensteins an Theodor Zwinger von 1562) und den Libri quinque de causis von 1563: Geschenk von Dr. J. J. Bernoulli-Werthemann 1893.

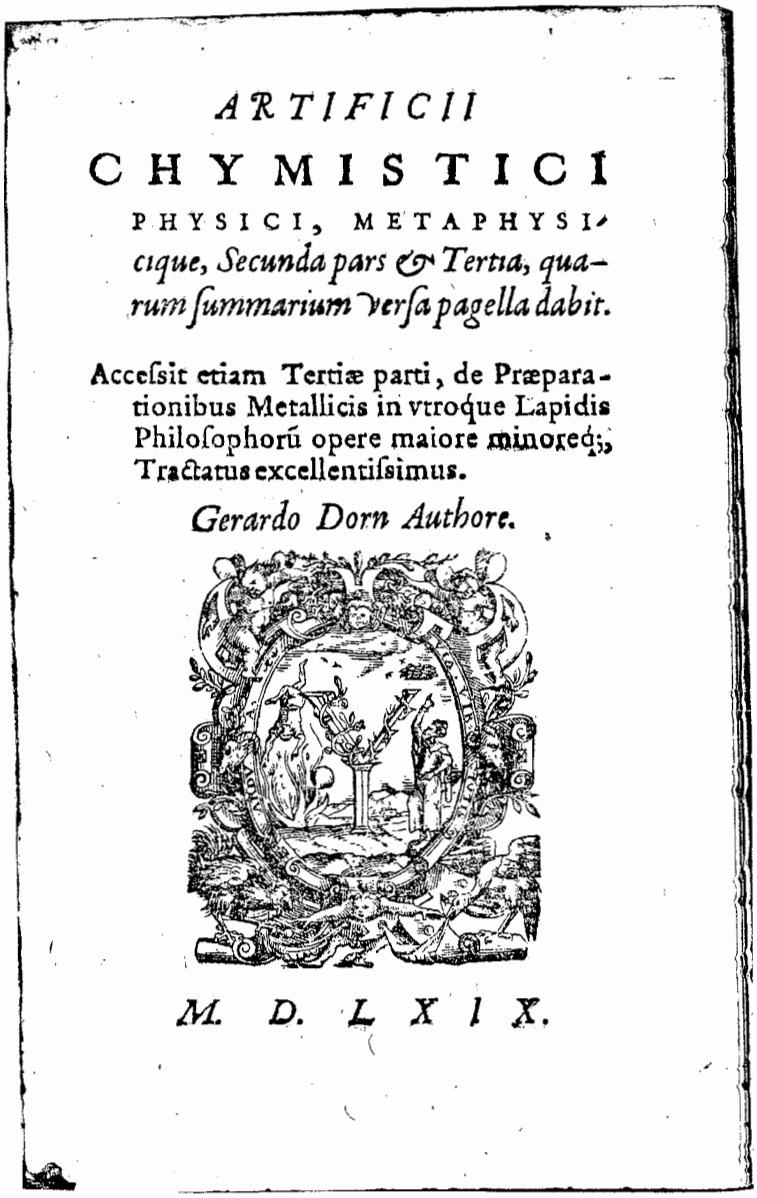
202

Chymisticum Artificium Naturae, Theoricum & Practicum: cuius Summarium versa pagella clarius indicabit: Liber plane philosophicus, in gratiam omnium verae Philosophiae naturalis studiosorum aeditus Per **Gerardum Dorn**. [Lyon ? Basel ?] 1568. 8°.

Artificii Chymistici Physici, Metaphysicique, Secunda pars & Tertia, quarum summarium versa pagella dabit. Accessit etiam Tertiae parti, de Praeparationibus Metallicis in utroque Lapidis Philosophorum opere maiore minoreque Tractatus excellentissimus. **Gerardo Dorn** Authore. [Lyon ? Basel ?] 1569. 8°.

1568, 1569 und 1570 erscheinen ohne Angabe des Druckorts und des Druckers drei Oktavbändchen von insgesamt ungefähr 750 Seiten mit alchimistischen Schriften und Kommentaren zu älteren Werken aus der Feder des von 1569/70 an bei Peter Perna tätigen Übersetzers von Schriften des Paracelsus Gerard Dorn, 1568 ein einführendes Chymisticum artificium, 1569 dessen 1568 offenbar noch nicht vorgesehene Teile 2 und 3 - umfangreicher als die beiden andern Schriften zusammen - und 1570 ein Lapis metaphysicus aut philosophicus, eine Schrift über den Stein der Weisen. Während Dorn in der ersten Schrift sich noch nicht mit Paracelsus auseinanderzusetzen scheint (immerhin erscheinen schon in seiner Lyoner Clavis 1566/67 paracelsische Tincturae-Rezepte, wie in seiner Pyrophilia-Ausgabe), ist in





deren Teilen 2/3, als Appendicula zwischen Teil 2 und 3, schon ein Abschnitt - vor allem seine eigene Verteidigung mit deren deutschen Paracelsuszitaten in Fraktur - aus Pernas Druck des Werkes Gohorys abgedruckt und in der dritten nennt er ihn z. B. auf Bl. K v° seinen Lehrer: "Hoc movit Praeceptorem nostrum Theophrastum Paracelsum dicere...". In den Widmungen und Vorreden wird er nie namentlich erwähnt. Teil 2/3 des Artificium chymisticum und der Lapis metaphysicus dürften, was u.a. die in diesen beiden Drucken verwendete Vignette oder anonyme "Druckermarke" mit der Darstellung wohl von Daedalus und Ikarus beidseits einer laubumschlungenen Y-Säule in reichem Rollwerkrahmen annehmen lässt, beim selben Drucker erschienen sein. Der erste der drei Drucke zeigt auf der Titelseite, auch in sehr viel einfacherem Stil, einen Sanitatis arbor - Baum der Gesundheit - als Totius artis chimicae tipus - Darstellung der gesamten chimischen Kunst. Alle drei Drucke haben keinen Index erhalten, doch immerhin eine Inhaltsübersicht auf der Titelrückseite oder - der Lapis metaphysicus - zwischen Widmung und Vorrede.

Das Artificium hat Dorn - ohne Datum wie auch seine Paracelsusübersetzungen bei Perna - wie auch wieder dessen Fortsetzung dem Pfalzgrafen und Herzog beider Bayern Friedrich gewidmet. Als er dieses kleine Werk abgeschlossen habe, beginnt er, sei plötzlich eine grosse Schar antik gekleideter Leute

Nō caret etiam argentum ſua virulentia, quamvis inter cętera, prętер aurum, ſit puriſſimum.

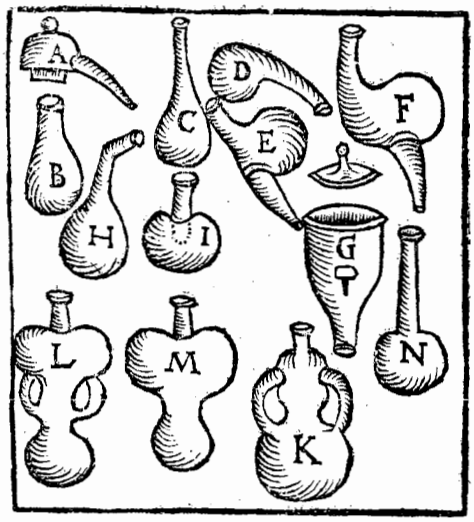
PRAXIS CHYMIſtici artificij Naturæ Tractatus I.

De vitreis organis,

Cap. I.

ORgana diuerſimodè pro cuiuſvis artificis arbitrio fabrefacta ſunt. Nos autem illa ponemus tantùm, quæ magis neceſſaria videbuntur. Primò cucurbitam, quam aliqui Bociam, vel Vrinale, vocant, vnà cum galea ſua roſtrata, meliori forma, qua fieri poterit, ad oculum depingemus. In his tamen conficiendis iubeat artifex, vitriarium galeę roſtrum extendere lateraliter, non deorſum, vt ſolent, inclinando: ſed parum admodum deſcendat, quantum ad excolationem aquæ

quæ ſuffecerit: cuius rei cauſam ponimus, Spirituũ eſſe naturam, vt ad ſublimia tendant, non ad inferiora: quare facilius lateraliter, quàm in decliue, proſiliunt. His organis A. B. deſignatis,



ea, quæ ſucco magis abvndant, ſolent deſtillari: quia liberiùs aſcendunt, & eorũ Mercurius facilius, quàm Mars, attollitur.

Ad roſtrum galeæ vas recipiens ap-

drohend erschienen. Ob die Nachtgespenster mit Sonnenaufgang wohl verschwänden, habe er sich gefragt. Halbnackt, mit zerrissenen Kleidern, sei sogleich die Wahrheit dagestanden, habe ihn gefragt, was er zaudere. Er wolle dieses ungefiederte Vögelchen aus dem Nest lassen. Flügel genügten ihr, habe sie geantwortet. Und die Droher seien verschwunden gewesen. So werde es auch geschehen, wenn er ihren Auftrag ausführe. Es gebe viele Fürsten in Deutschland, die ihre zerrissenen Kleider nicht verachteten und den Schmuck, der gegenwärtig nichtigen Dingen angetan werde, unbeachtet liessen. Zu diesen gehöre der allseitig gelehrte Pfalzgraf Friedrich. Zu ihm solle er sein Vögelchen leiten. Er werde es aufnehmen und schützen. Inzwischen würden ihm die Federn wachsen und es werde sich nicht mehr schämen. So habe sie ihn zu der Widmung ermutigt. Der Stil sei seiner nicht würdig, doch wegen seines hervorragenden Inhalts und der wahrheitsgetreuen Behandlung werde er das Werk nicht abweisen. Diese könne er jederzeit belegen. Die Grenzen der Natur würden nirgends überschritten, wie das, was von der Verwandlung der geläufigen Metalle handle. Nie sei die Natur über die Zusammensetzung des Metalls hinausgegangen. Sondern wenn ihre Zusammensetzungen ihre Gestalt erhalten hätten, höre ihre Schöpfungstätigkeit in ihnen auf. Deshalb versuchten die Elixierkünstler hierin die Natur nicht nachzuahmen, sondern sie zu übertreffen. Ihm genüge es, was die Medizin betreffe, ihren Spuren folgen

tificis arbitrio: his enim augetur aperiendo, claudẽdo verò minuitur ignis, cùm fuerit opus: istius fornacis delineatio per S. literam consignatur. Cu-



pellarum & Balneorum est facienda mentio, quibus fornax ista perficitur. Ex terra fictili fortissima iube per figulum vas tale fingi, quale per O. literam denotatur. In eius fundo cineres priùs ponendi sunt ad spissitudinem duorũ, aut trium digitorum: super quos vas vitreum ponatur lutatũ, vel non, quod pro

pro structura vehementis ignis, aut remissi, iudicandum est: circumcirca vas ponendi sunt cineres ad summum vsque cupellæ.

Vas æneum per Q. literam notatũ, duplex habet cooperculum: vnum per literã P. designatur, quo cùm cooperтum fuerit, balneũ Mariæ dicitur mersorium, eò quòd vas vitreum sub aquã in ipso mergitur. Alterum per literam R. notatur: quo cùm Q. litera signato vas cooperitur, Mariæ balneum vaporosum appellatur: ideo quòd vas in eo contentum & suspensum aquam non tangit, sed vapore solo calefit. Cùm opus fuerit, extrahetur cupella cinerũ, & balneorum altervtrum imponetur. Notandum est etiam, quòd vesicæ rectæ debent suspendi per rete, ne corpus eius voluatur deorsum: at superius erectum sit, vti pictum videri potest.

Lutum optimũ, quod igni resistere valeat absq; fissuris, cõpones ex argilla madefacta modestè priùs, cũ equino fimo

zu können. Bei den Ägyptern seien die ältesten Philosophen-Ärzte gewissenhafteste Beobachter des Naturgeschehens gewesen - die Neuen verachteten die Natur, um stur den Träumereien von Menschen zu folgen. So bewirkten sie kaum Lobenswertes. Jene hätten täglich Bewundernswertes bekannt gegeben. Er hoffe, wenigstens einen zur Nachahmung der Natur zu bewegen.

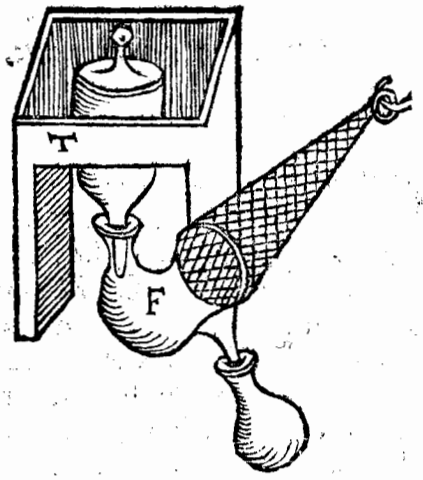
Dieser Widmung lässt Dorn eine längere Vorrede folgen: Weil er sehe, dass einige in der nun seit unzähligen Jahren behandelten Naturphilosophie hocherfahrene Männer aus ihrem arbeitsreichen Studium nichts als eine Menge Vorlesungsstoff gewonnen hätten und nicht das geringste Werk vorzeigen könnten, habe es ihn getrieben, eine nützlichere und dem Gelehrtenstaat unumgänglichere Naturphilosophie, wie sie von den ältesten Philosophen einst gelehrt, aber durch gewisse Neider unterdrückt worden sei, durchzugehen. Das hätten vor ihm schon andere versucht. Doch da sie die Kunst vielleicht dunkler behandelt hätten, als es die ungewohnten studiosi erfassten, habe ihre Arbeit wenig bei einer Minderheit, gar nichts bei den übrigen genützt, dies trotz ihrer Vollkommenheit. Daher fürchte er, wenn er berücksichtige, worin die Hartnäckigkeit derer, die eine derartige Kunst verachteten, wurzle, die Drohungen derer, die heilige Mysterien in verständlicheren Worten zu verbreiten verböten, nicht. Es sei billiger, dass sie allen offen stünden, als dass sie den Gelehrten wie den Ungelehrten verborgen blieben.

fimo, qui partem eius tertiam compleat, mixta, fustibúsque plurimùm subacta, donec sufficere videas. Si fissuras exigne contraxerit, fimi plus addito. Verùm caue, ne fimi nimium addideris: nam advstioni foret obnoxium: pro pinguedine argillæ proportionẽ serua. Luto simili fornaces tuas extrues loco cæmenti, vasáque munies: nec est, quod aliud quæras lutum sapientiæ.

De fabrica fornacis descensoriæ, Cap. II.

NOn alia de causa fornax descensoria nominatur illa, cuius figuram infrà delineabimus, quàm propter spirituũ, id est, vaporum, per eius operationem descensum. Struitur super duos muros tantùm oppositos, & ascendentes ad altitudinem duorum pedum, distantésque per pedem vnum: inter quos liberum & apertum vtrinque

que sit spacium: super hos muros quatuor ferra protendantur ab vno ad al-



terum, duos ab extremitatibus, et alios duos in medio, distãtes abinvicem ad quatuor digitos latos, vt stratum tegularum, aut laterum sustinere valeant: in strati medio tamen foramine relicto, per quod manus transire possit: super hoc stratum quatuor muri sunt erigẽ-

di

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gott, der die Geheimnisse der Natur nicht vergeblich den Menschen eröffnet habe, verstehe es, den Verstand derer zu blenden, die diese Kunst missbrauchen oder aus Habsucht nicht auf den Vorteil des Nächsten ausrichten wollten. Es stehe fest, dass bei den Ägyptern, bevor die Menschen begonnen hätten, nur an sich selber zu denken, diese Kunst auf Marmortafeln allen zugänglich gewesen sei. Doch durch die Ungunst der Zeit oder, eher, die Missgunst der Menschen, die sie den Übrigen missgönnt hätten, sei sie über viele Jahrhunderte verborgen und wäre dem Gedächtnis gänzlich entfallen gewesen, wenn nicht nach göttlichem Ratschluss ein gewisser Merkur - Hermes Trismegistus - geweckt worden wäre. Dieser habe, vielleicht weil er es nicht gewagt habe, sie wieder allgemein bekannt zu machen, sie zwar nicht den eigenen Jahrhunderten, aber denen seiner Nachfahren aufbewahrt und sie, die zuvor auf marmornen festgehalten gewesen sei, auf einer smaragdenen Tafel mit sich ins Grab genommen. Später sei diese wieder ans Licht gelangt und habe, von hervorragenden Geistern erklärt, den Menschen riesige und ertragreiche Früchte gebracht. Unter diesen werde die vorliegende die geringste sein, doch nicht zu verachten, da sie den Verstand der studiosi dieser Kunst zur Erleichterung des späteren Eintritts in die fruchtbaren Gärten öffne, wenn sie nicht nach dem Beispiel vieler vor dem Kosten von seinem Wein ihrer überdrüssig würden oder wegen der geringsten Schwierigkeit und der Trägheit ihres entarteten

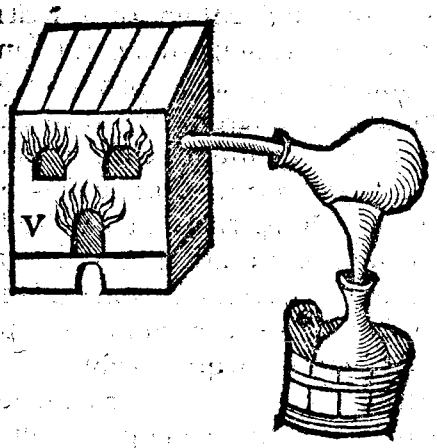
di ſemipedalis altitudinis: cuius figura cernitur ad oculum infrà poſita, litera T. notata.

De fornace reverberante,

Cap. III.

COrpus ipſius fornacis reverberatoriæ in omnibus & per omnia ſtruitur, vt aſcenſoria, hoc dempto, quòd ab vno laterum fiſſura longa latâque relinquitur, per quam vaſis collum promineat. Et eius cratícula ferramentis craſſioribus fieri debet, quæ luto peroptimè ſint obducta: ne mox adurantur ob ignem vehementiſſimũ, qui in illo fieri ſolet aliquãdo plûs, vel minûs pro deſtillationis exigentia. In ſuperioris concamerationis tertia parte duo alia ferramenta curua protendantur ab vno muro ad oppoſitum, lutôq; munita ſint, vt cratícula: ſuper hęc vas ipſum etiam luto munitum ſuſpẽditur, vt à cratícula diſtet per quatuor digi-

digitos latos: ad latus, in quo ſunt oſtiola, vel potiùs ad oppoſitum fiſſuræ, duæ feneſtręſunt relinquẽdę, per quas carbones ſuper vas immittantur. Et poſtquam vas impoſitum fuerit, claudendum eſt omnino fornacis orifici-



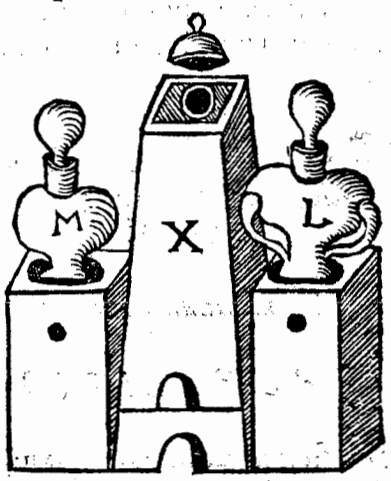
um, & fiſſura, vt calor ignis reverberet ſuper vas impoſitum: hac ratione dicitur fornax reverberationis, quæ tibi per literam V. deſignatur.

Geistes durstig davongingen und bald schölten, was sie mit ihrem Geist nicht hätten erreichen können. Und sie scheuten sich nicht, sich inzwischen täglich durch vor Augen geführte Beweise von den geringsten Lehrern dieser Kunst hereinlegen zu lassen, so dass sie vor Staunen nichts entgegnen könnten als Verleumdungen wider jede Wahrheit. Andere behaupteten, das geschehe durch teuflische Künste, was durch die von Gott der Natur verliehene Wirkkraft geschehe. Wieder andere bezeugten, dass die Heilmittel dieser Kunst zerstörerisch und schädlich seien, gegen das Zeugnis ihres Gewissens, obwohl sie mit eigenen Augen sähen, dass sie alle Verderbnisse des Körpers ohne Schädigung beseitigten. So dürfe man nicht gegen die Wahrheit wüten, dass man den Menschen verhasst mache, was sich als wahr erweise. Oder sie könnten es aus Unkenntnis nicht ertragen ? Doch sie sollten freiwillig lernen, was sie nicht kennten, sich nicht vor dem scheuen, das ihm höchste Ehre bringe. Er missgönne ihnen nicht die Kunst, die sie ihm nicht zubilligten, ja sie sähen es lieber, wenn beide nichts wüssten, als deren Richtigkeit zu gestehen. Er hingegen zeige sich tagtäglich mit seinen Arbeiten bereit, sie am ihm anvertrauten Schatz teilhaben zu lassen. Sie sollten sich somit dankbar und offen seinen Schriften gegenüber zeigen und diese Bemühung nicht bereuen. Sie würden riesige Zinsen davontragen, wenn es ihnen nur am Herzen liege. Wenn sie Nutzbringenderes hätten, sollten sie es bringen; er werde es freudig

De circulatoria fornace,
Cap. IIII.

EST & alia fornax, quę Circulatoria nuncupatur, propter continuum aſcenſum & deſcenſum, quos facit in vaſis ſuis, ad artificij primi naturę ſimilitudinem excogitata. Hęc turrium inſtar extruitur, quarum vna, media ſcilicet, alijs eſt eminẽtior, & in quadratã erecta figuram, trium, aut quatuor pedum altitudinis. Baſis eius multò latior orificio ſit, vt carbones, quibus ad ſummum implenda eſt, cùm paulatim inferiùs per ignem abſumuntur, ſuperiores liberiùs labi queant abſq; impedimento. Concamerationem inferiorem habet cum craticula, per quam cineres delabuntur, ſæpiùs per oſtiolum eximendi. Super craticulam alterum oſtiolum eſt relinquendum, per quod igni pateat aer: aliàs non arderet. Superius orificium obſtrui debet, pòſt quàm carbonibus impleta fuerit. Ad

mediæ turris latera duæ aliæ turres conſtruendæ ſunt ſequipedalis altitudinis, in quarum medio fundus vtriq; ponatur obſtructiſſimus, tribus digitis latis mediæ turris craticulam excedens vtrinq;. Foramen vtriq; turri fiat in fundi ſui medio, quod in mediam turrim penetret: per hoc aſcendet calor, vaſo-



rumq; fundos moderatè calefaciet: vtriq; lateralium turrium faciendum eſt foramen paruum ſuperiùs prope vaſa

G iij ſubtùs,

und dankbar entgegennehmen. Doch bis dahin wolle er dieses kleinen Werk, mit dem er sie zur Erkenntnis der verborgenen Wirkkräfte in der Natur führen wolle, in zwei Teile teilen, worauf Dorn den Inhalt des Werkes - dieses ersten Bandes - angibt, entsprechend dem Summarium auf der Titelrückseite.

Den im folgenden Jahr erschienenen Druck der Teile 2 und 3 hat Dorn - ebenfalls ohne Datum oder Ortsangabe - ebenfalls dem Pfalzgrafen Friedrich gewidmet, was uns annehmen lässt, dass dieser positiv im Sinne Dorns auf die Widmung reagiert hat: Schon habe er den Erfolg des letztjährigen Ratschlags der Wahrheit erfahren, nimmt er sogleich auf die Widmung des ersten Teils Bezug: seinem Vögelchen seien die Federn gewachsen, so dass es nun unter seinem Schirm sicher leben könne. Das habe ihn angeregt, die Geheimnisse der Natur breiter freizulegen, gemässigt dennoch, um sie nicht ungeziehmend ihrer Mysterien zu entblössen. Aber sie habe nicht für immer verborgen bleiben sollen, sonst wäre sie in Vergessenheit geraten und durch Intrigen zertreten worden. Doch was sei herrlicher, nach der Erkenntnis Gottes, als das natürliche und das übernatürliche Licht ? Was willkommener kennenzulernen und zu verstehen ? Es sei als zweite Theologie zu bezeichnen, und wer von ihm erleuchtet werde, dem werde notgedrungen alles bekannt. Diese Philosophie, die er behandle, sei, wie der Fürst wisse, nicht allgemein und auch nicht beliebigen Gelehrten bekannt, sondern nur ganz wenigen vertraut, nur denen, die dem

tum fieri? Quid ſibi velit Author ignoras video per hęc verba(*auffy.iiy.o*) quæ poſtmodũ interpretaris ineptiſsimè per 24. Karatto graduũ auri. Iudicium quod in his tribus caracteribus facis, indicat Arithmetices te nõ vſque adò peritum fore, qui non facis diſcrimen inter punctis diſtinctos, & cohærentes abſque diſtinctionibus numeros. Si puncta quidem, vt innuere videris auferantur, non viginti quatuor, ſed ducenta quadragintaq; ſignabunt: nam & Zipharæ vel notæ nullius pro loci quidem occupatione, rationem habere te oportuit, aut explicare cur Author eã addiderit. Quod etiam de Karattis 24. & auri gradibus fabularis hoc loco, puerile nimis & ridiculum eſt: nam ipſi tibi contradicis imprudens, quum hanc dictionem addis: *naturalis perfectionis auri*. Non perpendiſti vel ignoraſti potiùs tincturam auri, necnon eius extractionem eſſe Metaphyſicam, & non ex artificio naturæ? Meliùs in teipſum vt debac cheris addis inferiùs.

Addam (inquis) hîc tantùm de gradibus auri vel Karattis, ex quæſtione quadam de peſte, incerti Authoris eruditiſsimi tamen, quiſquis ille ſit. Aurum demum natiuum purum putum eſſe tanius gradus aureitatis integri, Philoſophorum verò erit centum vel mille graduum integrorum.

Non vides differentiam factam inter natiuum

tiuum aurum & Philoſophorum, quod ſuprà tetigi, quum Gebri produceres authoritatem?

Addam (ſubiungis) in adminiſtratione Theriacã Venetam à Gerardo præſcribi.

Audiant lectores quid habeant verba Germanica:

Die eingebung der Guldenen tinctur/zůnemmen die zerſtörung der offnen ſchäden/iſt alſo/das ir ſie vermiſchet/ein quintlin vnder ein vntz des beſten Tiriay.

Conſule Germanos, utrum hæc oratio (*des beſten Tiriax.*) optimæ theriacæ, vel vt ineptè vis Terebinthinæ ſignificationem habeat, quæ dictio Germanis (*Terpentin*) ſonat.

Quòd Venetam loco dictionis & adiectiui Germanici (*des beſten*) quod optimæ Latinis dicitur, poſuerim, hoc à me factum exiſtiment lectores, quia melior hoc noſtro ſæculo non reperitur ea, quæ Venetijs aduecta eſt, ac ibidem compoſita. Vides igitur Leo nullum epitheto vel optimæ ſomniatis à te locum eſſe: nam Authorem ipſum Theriacã intellexiſſe probo, per ea quæ ſcribit in compoſitione theriacalis Aquæ, pro Coralij tinctura Germanicè, his verbis:

Vnd

Gesuchten angepasst seien; die andern könnten es nie finden oder verstehen. Deshalb habe er auch die Kunst, durch die man zur Vollkommenheit der Vereinigung gelangen könne, der Chymistik beigegeben: damit denen, die sich mit dem Studium des Verborgenen und Geheimen befassen wollten, nichts fehle, womit er ihnen und allen nützen könne. Bei dessen Beschreibung habe er sich einerseits um möglichste Klarheit bemüht, anderseits vor einem Vorwurf unphilosophischer Geschwätzigkeit in Acht genommen. Gewidmet habe das Werklein ihm werden müssen, bei dem sich der grössten Erfahrung in den Geheimnissen immer deren Empfehlung beigesellt habe. Das lasse ihn sicher sein, dass er den Schutz dieser seiner zweiten Geburt, zumindest der in ihr enthaltenen Wahrheit, gern auf sich nehme. So dürften die lügnerischen und ungerechten Gegner der Wahrheit kaum etwas zu sagen wagen.

Auch hier folgt auf die Widmung eine längere Vorrede an den Leser: Einen besseren Anfang als mit der Geltung dessen, der nach Gott der erste Verteidiger und Wiederhersteller dieser hervorragenden, ja göttlichen, durch die Sintflut fast vergessenen Kunst sei, habe für ihre Behandlung nicht gewählt werden könnten, nämlich Hermes Trismegistos (die erste Schrift dieses zweiten Teils ist ein Kommentar zur als sein Werk überlieferten Tabula smaragdina, auf die Dorn schon in der Vorrede des "ersten Teils" hingewiesen hatte). Dieser habe gewollt, dass das, was von den Philosophen die wahrhafte Rede genannt

werde, unter der Kürze der Worte der Nachwelt erhalten bleibe. Doch weil es rätselhaft sei, würden die Erklärer von einander abweichen, je nach ihrer Fassungskraft. Doch dass alle, die sich diese schwierige Aufgabe gestellt hätten, zum sogenannten Stein der Weisen im allegorischen Sinn abgebogen seien, sei allgemein bekannt. Er aber habe sie, was er für überaus dringend und mit der Meinung des Autors in Einklang halte, zum Nutzen der studiosi und des gesamten Staats auf die Medizin hin erklärt. Aus dem Schlusswort des Autors ergebe sich, dass sich seine rätselhaft geäusserte Meinung nicht nur auf die Pflanzen und Tiere beziehe (was er unten ausführlicher erkläre). Deshalb habe er die beiden andern allgemeinsten Arten von allem, weil er die Übrigen das habe tun sehen, nicht nur leise berühren wollen, sondern sich vorgenommen, jedem seine Meinung vollständig zu belassen. Der Leser könne somit, wenn er jenen Stein zur Behandlung der Lepra der Metalle suche, dies genauer den andern, die sich mehr als er hierum bemüht hätten, entnehmen. Wenn er aber jene allgemeine Medizin erlernen wolle, die sich aus jeder Art der drei Aussagen herleite und die unterschiedslos sämtliche Krankheiten des menschlichen Körpers zu heilen vermöge, so verstehe er mit aller Kraft um seinetwillen, alles was er an Verborgenem besitze, ihm zu enthüllen. Sicher sei, dass die Tiere, Pflanzen und Mineralien sowohl die höheren wie die niederen Kräfte der Natur enthielten, nach den Stufen positiv, komparativ und superlativ: wie man im ersten Teil an den Unterschieden der Bewegungen ablesen könne. Deshalb brauche es zur vollkommenen Erkenntnis der Naturphilosophie eine vollständige gesamthafte Kenntnis dieser drei Arten der Anatomie oder eine erprobte getrennte Erfahrung in ihnen. Diejenigen, denen die Mysterien der Natur verborgen seien (jene, die von den öffentlichen Schulen - d.h. den Universitäten - kämen, sowie die, die dies schon viele Jahre aufgegeben hätten und zu Hause in unredlicher ununterbrochener Tätigkeit den ersteren ähnliche Teilstudien - particularia studia - pflegten), verwunderten sich, dass eine Medizin gefunden werden könne, die allgemein und ununterschiedlich gegen alle Krankheiten wirke, da sie sich - sprichwörtlich - nur mit *einem* Flügel erhöben und dieser erst noch beschwert sei. Nur das Handgreiflichste vermöge ihr Geist zu fassen, der, womit er von Kindsbeinen an getränkt sei, so fest behalte, dass er das Übrige, zumal Verborgenes, nicht einlasse. Man möge sie also beiseite lassen, wenn sie so hartnäckig seien, sich aber vorgenommen hätten, in ihrem Harm sich gegen die Wahrheit zu bemühen. Diese schicke er jetzt fort und spreche zu den Zöglingen der Wahrheit. Jedes Ding habe seine Tugend und sein Gift, von dem es durch die chymische Kunst gereinigt werden könne. Doch da alles mehr oder weniger zu prüfen und nur das der Vollkommenheit Nähere aufzunehmen sei, werde das Kunstwerk von einer unerträglichen Last befreit. Im ersten Teil habe er nämlich die Art dargestellt, Sonne und Mond beliebigen Dingen zu entziehen. Darum werde man, wenn man gemäss der Meinung des Vaters Hermes die Sonne mit ihrem Mond verbinde und mit sanftem Feuer deren Frucht in ihrer Erde nähre, leicht jene Medizin vollenden, von der Hermes spreche, wenn er sage, dass alles Dunkel vor ihm weiche usw. Wahrlich, bevor er sich hieran mache, müsse er sich selber der Einfachheit der Einheit anpassen, aus der Chymistik heraus, die er ethisch der menschlichen Metaphysik entnehme. Durch sie lerne er alle Dunkelheit des Geistes von sich vertreiben, und dann werde er, von oben erleuchtet, die Sache wahrnehmen und die Medizin, die aus seinem Körper und Geist alles Dunkel, das heisse die Unwissenheit, vertreiben könne, verstehen. Er müsse also die hier vorgelegte ethische und metaphysische Philosophie mit grösster Aufmerksamheit erlernen und in sich selber gewissenhaft üben, wenn er der Dinge, die Vater Hermes hier lehre, kundig werden wolle. Er hätte ihn nicht mit leichter verständlichen und klareren Worten lehren können, weder in jener noch in den Erklärungen des in einer kurzen Rede enthaltenen Kunstwerks des Hermes. Diese habe er, dem Sinn entsprechend und ihm zuliebe, in zehn Teile gegliedert. Wenn er den verstreuten Grundgedanken seiner Deutung zu sammeln verstehe, würden ihm diese göttlichen Geheimnisse nicht mehr verborgen bleiben als die menschlichen. Darum möge er die Schrift mehrmals lesen.

Leihgaben der Bayerischen Staatsbibliothek München: Chymisticum artificium 1568: Alch. 77 Nr. 1 (zusammengebunden mit Lapis metaphysicus, Ars Chemica Strassburg 1566, und Martin Borrhaus In Cosmographiae elementa Commentatio, astronomica, geographica, Basel 1555.

Artificii Chymistici, Physici, metaphysicique Secunda pars & Tertia: Alch. 77b (zusammengebunden mit Laurentius Ventura, De ratione conficiendi Lapidis philosophici, Perna 1571).

203

Pyrophilia Vexationumque liber. D. **Phil. Theophrasti Paracelsi**. Cui tres adhuc eiusdem authoris tractatus accesserunt, quorum etiam versa pagella Summarium indicabit. Per Doctorem Adamum a Bodenstein ex authoris archetypo Germanico promulgati. Postmodum per Gerardum Dorn quanto fidelius debuit, ac ratio materiae patitur in Latinum sermonem versi. Basel: Peter Perna 1568. 8°.

Ein Sammeldruck von lateinischen Übersetzungen, den der Übersetzer Gerard Dorn unter den von ihm der ersten Schrift gegebenen Phantasietitel gestellt hat: "Feuerfreundschaft" für den "Liber vexationum (Buch der Strapazen), Kunst und Natur der Alchimia...", den Adam Bodenstein mit Widmung an Adolph Wilhelm von Dörnbergk vom 28. Oktober (ohne Ortsangabe) wohl auf die Fastenmesse 1568 hatte drucken lassen, ohne Angabe eines Ortes oder Druckers nach Sudhoff wohl in Basel bei Samuel

Apiarius in Verlag Peter Pernas. Bodenstein hatte für seinen Text der kleinen Schrift (der Druck umfasst nur 24 Blatt inbegriffen Widmung, Vorrede und weitere Beigaben des Paracelsus) keine Quelle angegeben; Dorn behauptet, dass Bodenstein ihn aus des Paracelsus eigener deutscher Handschrift habe drucken lassen (ex authoris archetypo Germanico), wozu Sudhoff (zu Nr. 90) bemerkt, dass dieser das wohl hätte wissen können, doch auch, dass er "wenig Vertrauen zu dieser Behauptung" besitze. Nochmals hat Bodenstein die Schrift - dann als erste nach dreijährigem Schweigen - mit zwei inhaltverwandten andern zusammen 1574, wiederum bei Apiarius für Perna, drucken lassen, in verbesserter Form. 1931 in Bd. 14 seiner Gesamtausgabe geht Sudhoff dann noch weit über diese Zweifel hinaus, indem er auch die Schrift selber Paracelsus abspricht und sie erst kurz vor dem Erstdruck in Österreich entstanden vermutet, aus inhaltlichen Gründen und da eine Handschrift in Wolfenbüttel die Angabe enthält, dass "gemelter Theophrastus hat dis puchlin inn lateinischer sprach im lants Österreich in einem kloster hinder im verlassen und jetz in Teutsch gebracht", wo allerdings das lateinische Original schon zweifelhaft ist. Der Titel lautet in dieser Handschrift Coelum philosophorum sive Liber Fixationum (S. XX-XXIV).

Von Gerardus Dorn, wie er seine Widmungen unterschreibt, ist bisher nicht mehr bekannt, als was man diesen Widmungen hat entnehmen können. Während er sonst stillschweigend als Basler oder Frankfurter angesehen wird, hat Albrecht Burckhardt ihn in seiner Geschichte der medizinischen Fakultät zu Basel, S. 63, als geborenen Belgier bezeichnet (leider ohne dies zu belegen), der von etwa 1580 an als Arzt in Frankfurt gelebt hat (weil er in seiner Widmung der Chirurgia 1569 ausser von Franzosen auch von Belgiern spricht ?). In der belgischen Biographie Nationale findet er sich weder im betr. Band 5 von 1876 noch in den bis 1986 erschienenen Supplementbänden verzeichnet, ebensowenig in den 13 von 1964 bis 1990 erschienenen Bänden des Nationaal Biografisch Woordenboek. Von 1568 bis 1577 sind seine Paracelsus-Übersetzungen sämtlich in Basel erschienen, seine Vorreden dazu von Basel datiert. Weiter weist Burckhardt darauf hin, dass er 1572 in Basel in einem Betrugsprozess gegen den Basler Paracelsisten Bodenstein als Bevollmächtigter des Klägers, also gegen Bodenstein, aufgetreten ist, dass aber sein Name in der Matrikel der Basler Universität und deren Protokollen nirgends vorkommt, sich von ihm persönlich in Basel nur eine Supplication findet, in der er den Basler Behörden Ratschläge zur Bekämpfung der Pest gegeben hat; Burckhardt datiert die undatierte Schrift wegen der dazumaligen Basler Pestzüge in die Jahre 1576 bis 1578. Ein bisher offenbar von niemand beachteter Lyoner Druck von 1567 mit Widmung Dorns an Bodenstein von Lyon, den 1. August 1566, zeigt uns nicht nur, dass sein in der Widmung der Chirurgia vom September 1569 erwähnter Frankreichaufenthalt im Sommer 1566 stattgefunden haben muss (über dessen Dauer ist damit natürlich nichts ausgesagt), sondern auch dass er sich nicht erst in Basel mit Paracelsus zu beschäftigen angefangen hat. Bodenstein damals persönlich gekannt zu haben scheint er uns nach der Formulierung der Widmung nicht, sondern nur aus seinen Paracelsus-Publikationen. Er dürfte dann in der Folge dieser Widmung sich nach Basel begeben haben.

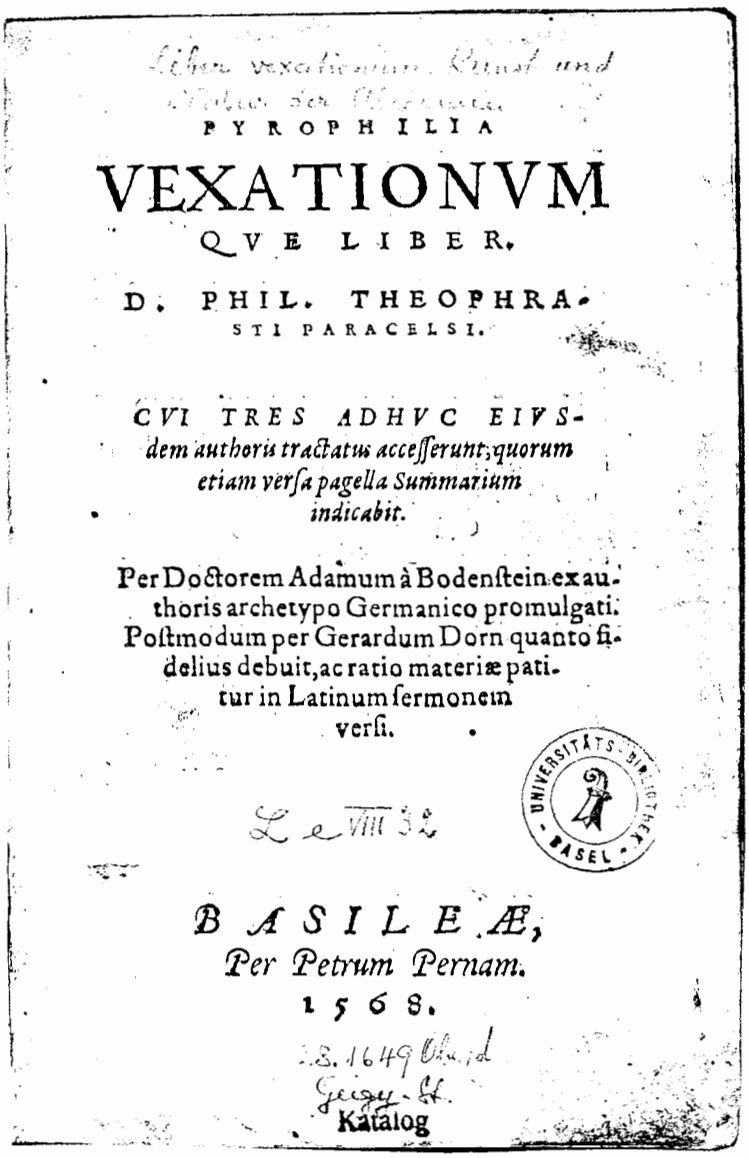
Als erstes - nach einem Summarium wie in seinem vorgehenden ersten Werk in Lyon - erklärt Dorn in seiner Vorrede - Translator Lectoribus - als Übersetzer an die Leser, diesen, weshalb er dem Hauptwerk dieses kleinen Sammeldrucks einen zweiten - vorangestellten - Titel gegeben hat, anhand dessen dann den Inhalt der Schrift: es bestehe kein Grund, dass ein Anhänger oder ein Gegner des Theophrastus ihm vorwerfe, dem Titel des Werks einen zweiten beigefügt zu haben. Er habe gemerkt, dass die meisten Leser, vor allem diejenigen, die ohne genaueres Hinsehen oberflächlich zu urteilen pflegten, sich beim Wort "Strapaze" alsbald von einer Lektüre abwenden würden, da sie vielleicht meinten, der ihnen verhasste Autor habe es zu ihrer Schande geschrieben. Sie würden das als vollkommen falsch erkennen, wenn sie ins Buch hineinschauten und nur das geringste verstünden. Er wolle ihnen nach der Entdeckung des neuen Titels die Gelegenheit bieten, nach dessen Grund zu fragen und zugleich, da sie das Werk unverdient verachtet hätten, dank dem richtigen Verständnis des ursprünglichen Titels es zu lieben. Dadurch habe er den Lesern den Sinn des Paracelsus eröffnen wollen, dass sein Lehrer in einem einzigen Wort das gewaltige Geheimnis dieser Kunst beschlossen habe, was man in allen seinen Werken sehen könne, und dass kein einziges Wörtchen ohne Geheimnis sei. Deshalb sei ihre Übersetzung und besonders ihre Deutung noch gefährlicher als schwierig, so dass man schon durch die geringste Abweichung von seiner Ausdrucksweise auch völlig seinen Sinn und die Abfolge der Geheimnisse verkehre und den Lesern den Weg verbaue, das zuvor Leichtere zu verstehen. Da er doch schon bei sich selber erfahren habe, mit wie vielen Strapazen die Alchimie ihre Zöglinge und Schüler zu plagen pflege und dass sie nur die wenigsten, auch unter den geduldigsten kaum einen glücklich und zufrieden mache. Aus Mitleid habe er sie ermuntern wollen, nicht vor Schreck wegen solcher Strapazen oder aus irgendeinem Überdruss abzulassen, sondern vielmehr geduldig, bis zur Erschöpfung der Kunst selber und der Natur, das Ende und was jene täglich mit ihren Versprechen böten, abzuwarten. Dies zu wissen sei das nötigste Geheimnis für die, die ans Ziel gelangen wollten. Wem dies verborgen bleibe und wen es (unter Feststellung und Korrektur seiner Irrtümer) auszuhalten verdriesse, der werde nie nach Korinth gelangen (nach dem antiken Sprichwort, das auch Erasmus ausführlich behandelt hat, dass es nicht jedem gegeben ist, in Korinth zu landen bzw. nach Korinth zu gelangen; überdies war das Corinthium aes, die korinthische Bronze, eine Legierung aus Gold, Silber und Kupfer, das "schwarze Gold" der Alchemisten). Da somit Paracelsus dieses Büchlein nur für die Feuerfreunde (wie aus seiner Vorrede erhelle) zu ihrer Ermunterung geschrieben habe und nicht für die, die es vermieden, ihre reinen weissen Hände mit Kohle zu beschmutzen und sich durch das Feuer im Gesicht Falten zuzuziehen, und sich dennoch um den Nutzen der Kunst bemühten, welcher Titel habe da zum eigenen hinzu besser passen können, nicht als (unnötige) Ergänzung, sondern zur Abwehr derer, die die Kunst des Feuers verachteten, als Feuer-

freundschaft ? Von ihr handle das ganze Handbuch. Dies um den Leser über den neuen Titel ins Bild zu setzen, damit er nicht wegen des ursprünglichen von der Lektüre abstehe. Wenn es ihm nicht zugleich zusage, möge er sie wiederholen oder ablassen; keiner könne zu seinem Vorteil gezwungen werden.

Dieser Vorrede folgt in unserm Druck, nach der Inhaltsübersicht der zehn Kapitel der kleinen Schrift, die Vorrede des Paracelsus "für gewisse Alchimisten und Leser", in der er all die in der Alchimia Erfahrenen anspricht, diejenigen, die sich grosse Reichtümer versprächen und Gewaltiges aufzutürmen wünschten, das die Alchimie auf unterschiedliche Weise verspreche und lehre, und diejenigen, die die Mühen und Strapazen gerne ertrügen, keineswegs von ihr ablassen wollten, bis ihnen ihre Preise und Versprechen bekannt seien. Die Erfahrung lehre täglich, dass von tausend nicht einer sich seinen Wunsch erfüllen könne. Durch einen Mangel der Natur und der Kunst ? Eher durch einen solchen des Schicksals und der Erfahrung des Betreffenden. Deshalb habe er dieses Büchlein nicht wie die andern gewöhnlichen Alchimisten schreiben wollen: weitschweifig lehrten sie die gewichtige Kunst und die Stufen aufzubauen. Worauf Paracelsus ein Rezeptbeispiel folgen lässt. Da also die Charaktere der Wahrzeichen, Gestirne und Planeten zusammen mit den übrigen Begriffen, Rezepten, Stoffen und Werkzeugen den in der Kunst Erfahrenen bekannt seien, sei es unnötig, dies im Büchlein zu behandeln, obwohl Gebrauch und Erklärung derartiger Wahrzeichen, Namen und Charaktere zu ihrer Zeit nicht zurückgewiesen würden. Hier werde eine andere Art, die Alchimie zu behandeln, als durch die sieben Kanone, eingehalten; es werde nämlich eine aus der Reihe der sieben Metalle gewonnene beachtet. Hier sei, obwohl es nicht mit grossartiger Eleganz der Worte hervorgebracht werde, nichtsdestotrotz von ihrer Betrachtung so viel man von der Alchimie erhoffen könne, und dazu viel Geheimes von andern Dingen enthalten; daraus entstünden durch Beobachtung manche bewundernswerte Werke, die oft von den Schriften und Meinungen der alten Vertreter und denen der Naturphilosophen weit abwichen, an Beweiskraft und Praxis jedoch reich seien. Erstens gebe es nichts Wahreres in dieser Kunst als das, was am wenigsten bekannt sei und worauf am wenigsten vertraut werde. Der einzige Grund aller Schwierigkeit in der Alchimie, aus dem viele in Armut gestürzt würden, die andern sich vergeblich abmühten, sei die Unerfahrenheit der Leute, die zu grosse oder zu geringe Menge der Stoffe, weswegen die Dinge in den Vorgängen zugrunde gingen oder zu nichts würden. Wenn das richtige Vorgehen gefunden sei, würde sich das Ding täglich selber wandeln und der Vollendung näher kommen. Der richtige Weg sei leicht, werde aber nur von wenigen gefunden.

Einst habe ein spekulativer Handwerksmeister irgendeine Kunst in der Alchimie durch seinen Wahnwitz ausdenken können, mit oder ohne Resultat. Man müsse nichts tun, damit etwas zu nichts werde und wiederum etwas aus dem Nichts entstehe; das sei ein Sprichwort der Ungläubigen, nicht gänzlich falsch. Zerstörung schaffe das Gute, denn das Gute könne auf keine Weise erscheinen, wegen seiner Verborgenheit alias seines Verbergers. Das Gute sei deshalb keineswegs gut, solange es verborgen sei. Der Verberger sei zu entfernen, damit das Gute frei in seiner Herrlichkeit zu erscheinen vermöge (worauf als Glosa eine Bestimmung des Verbergers eingefügt ist). Doch jedes einzelne der sichtbaren Metalle sei die Verborgenheit oder der Verberger der sechs andern. Und weil durch das Element des Feuers alles Unvollkommene zugrunde gehe, verbrannt und in Nichts verwandelt werde, werde im Gegenteil das Vollkommene durch gleiches Feuer nicht verzehrt, bleibe im Feuer erhalten und nehme aus dem andern Unvollendeten, in dem es verderbe, seine Gestalt (corpus) an und erscheine sichtbarlich. Wie und aus welchem Grund das geschehe, könne man den sieben Regeln (canones) entnehmen, auch aus welcher Natur oder Eigentümlichkeit ein Metall bestehe, was es mit den andern zu tun habe und in der Vermischung vermöge. Doch dies sei vor allem festzuhalten, dass diese sieben Regeln von keinem Leser, auch dem scharfsinnigsten nicht, auf den ersten Blick und beim ersten Lesen leicht verstanden werden könnten, denn ein leichtes Verständnis lasse nicht leicht Verborgenes zu. Deswegen erfordere jede dieser Regeln recht umfangreiche Abhandlungen. Viele seien überheblich und überzeugt, den ganzen Inhalt dieses Büchleins zu verstehen, dass es unnütz sei, dass sie Besseres hätten, und pflegten dies hier gering zu achten.

Auf diese Vorrede des Paracelsus folgen im Druck gewissermassen als erstes Kapitel die sieben Canones zu den sieben Metallen, darauf die übrigen neun Kapitel zu ihrer Entstehung, der Suche nach ihnen, über das Quecksilber, Rezepte der Alchimie, über die wahre Kunst der Verwandlung der Metalle und die Zusammensetzung des Steins der Philosophen (d.h. der Weisen), die Wärme des Quecksilbers, Stoff und Werkzeuge der Alchimie, ihre Definition und schliesslich die der philosophischen Metalle. Dem folgen die drei Schriften, auf die im Titel kurz hingewiesen und die auf dessen Rückseite aufgeführt sind, die erste ebenfalls alchimistischen, die beiden andern alchemistisch-medizinischen Inhalts: Über die drei Substanzen und ersten Urstoffe (principia), Übersetzung nach Bodensteins Erstausgabe Von ersten dreyen principijs, was jre formen und wirckung von 1563, zwei Traktate De contracturis, earum origine & curis, Übersetzung des ersten Anhangs des Drucks von 1563 unter dem Titel Von läme sampt gründtlicher gewisser jrer cur, mit eigenem Titelblatt, doch fortlaufender Paginierung ein Traktat Praeparationes Ellebori, et in suum arcanum reductionis, ad elementorum quatuor pellendas infectiones brevis Declaratio, Dorns Übersetzung der 1568 wohl wie vermutlich auch der Druck von 1563 in Basel erschienenen Declaration, zuobereyten Hellebori, inn sein arcanum, dardurch infectiones der vier Elementen auszutriben werden, mit deren Anhang Von Perforata. Schliesslich lassen Dorn und Perna auf den letzten Seiten 132-137 elf Rezepte zu Tincturae folgen, eine Übersetzung aus dem zweiten Teil der Grossen Wundtartzney, die Dorn schon 1566/67 im Lyoner Druck seiner Clavis Philosophiae Chymisticae mit kurzer Einleitung auf S. 284-294 etwas umfangreicher (295-302) hatte erscheinen lassen; hier hat er den



PYROPHILIA

VEXATIONVM

QVE LIBER.

D. PHIL. THEOPHRASTI PARACELSI.

CVI TRES ADHVC EIVSdem authoris tractatus acceſſerunt; quorum etiam verſa pagella Summarium indicabit.

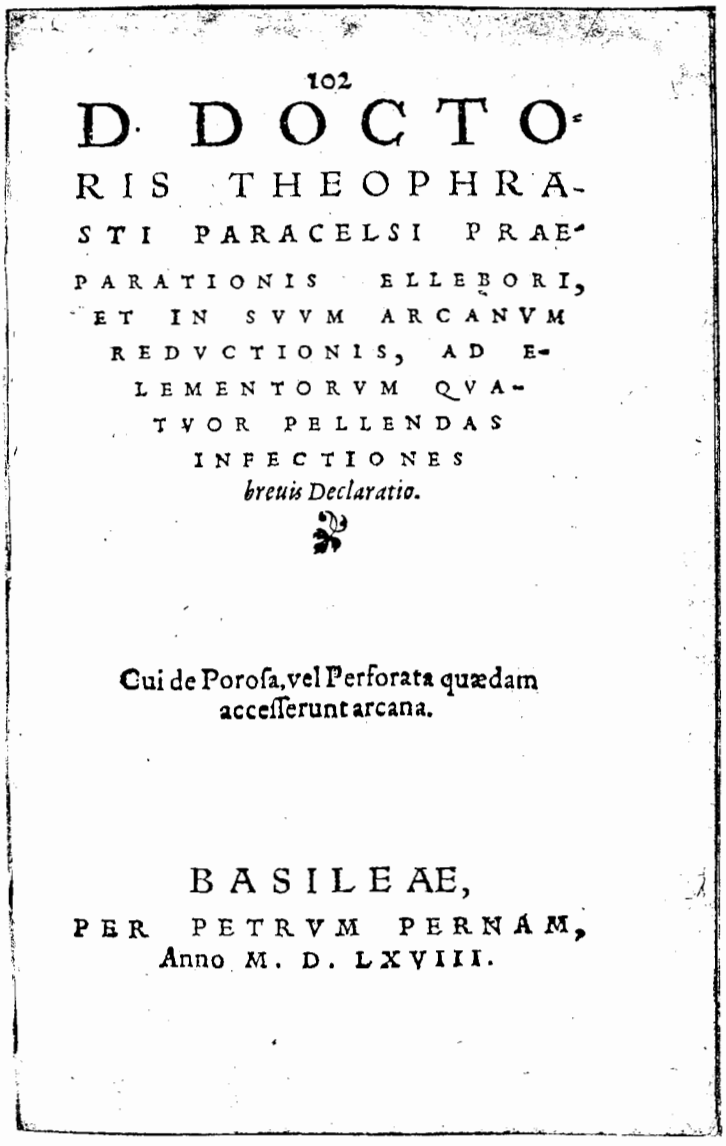
Per Doctorem Adamum à Bodenſtein ex authoris archetypo Germanico promulgati. Poſtmodum per Gerardum Dorn quanto fidelius debuit, ac ratio materiæ patitur in Latinum ſermonem verſi.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BASEL

L e VIII 32

BASILEÆ,
Per Petrum Pernam.
1568.

B. 1649 Obl. 2 Geigy-St. Katalog



102

D. DOCTORIS THEOPHRASTI PARACELSI PRAEPARATIONIS ELLEBORI, ET IN SVVM ARCANVM REDVCTIONIS, AD ELEMENTORVM QVATVOR PELLENDAS INFECTIONES *breuis Declaratio.*

Cui de Poroſa, vel Perforata quædam acceſſerunt arcana.

BASILEAE,
PER PETRVM PERNAM,
Anno M. D. LXVIII.

Tincturae auf S. 131 eine kurze Polemik gegen den gewissen Leo Suavius Doctor Parisiensis vorangestellt (Gohory), gegen dessen Kommentar zur Vita longa des Paracelsus, der 1567 in Paris erschienen war und gleich darauf 1568 auch in Basel erschienen ist. Den Contracturae folgt in unserm Druck auf S. 99/100 eine Operis conclusio, ein Schlusswort, das keineswegs zu dieser Schrift, sondern zu den Vexationes alias Pyrophilia gehört und dort denn auch fehlt - es ist über hundert Jahre in allen lateinischen Drucken an dieser falschen Stelle weiter abgedruckt worden; aber ebenso sorglos hat in unserm Druck über die Hälfte der Seiten der Elleborus-Schrift den Seitentitel "De contractur." der vorangehenden weiter erhalten (richtig nur die erste und die letzten vier Seiten). Von diesen Schriften hat nur die über den Elleborus, die Nieswurz, eine Einleitung, die aber zugleich auch schon das erste Kapitel bildet. Bevor Paracelsus dann im zweiten Kapitel auf die Zubereitung der Blätter der schwarzen Nieswurz und die mit dieser zu behandelnden vier lebensgefährlichen Krankheiten Epilepsie, Podagra, Paralyse und Wassersucht - wo Dorn auch verwandte Abschnitte aus andern Schriften des Paracelsus einfügt - und auf andere Krankheiten zu sprechen kommt, behandelt er hier die beiden nach Alter und Farbe unterschiedlichen Nieswurze: Man habe bisher bei der weissen Pflanze von elleborus, bei der schwarzen von veratrum gesprochen, obwohl sie treffender nach den Eigentümlichkeiten der beiden Wurzeln zu benennen wären. Deswegen müsste, bei richtigerer Benennung nach ihren Wirkkräften (virtutes), die Wurzel der weissen Nieswurz jünger, die der schwarzen älter genannt werden, denn, obwohl beide die selbe Wirkkraft besässen, unterscheide diese sich darin, dass die jüngere bei jüngeren Leuten bis zum 50. Altersjahr, die ältere bei älteren angewandt werden müsse. Das gelte auch für die übrigen Kräuter und die Wurzeln, die nach den beiden Geschlechtern männlich bzw. weiblich genannt würden. Obwohl sie eigentlich in ihrer Natur so nicht vorkämen (denn wie jene träfen sie keineswegs zusammen), müsse der Arzt unterscheiden kön

TRANSLATOR LECTORIBVS.

NON eſt quòd quiſpiã ſiue Theophraſto faueat, uel aduerſetur, uitio mihi uertat, ſi libelli titulo, non prætermiſſo tamen, titulum adiunxerim: priuſquam eius rei cauſam intelligat. Animaduerti plerosq; Lectores, eos potiſſimum qui de rebus non introſpectis, imò uix ſuperficialiter uiſis, iudicare ſolẽt, oblato Vexationis uocabulo, mox à lectura libelli faciẽ auertere: quòd fortaſsis authorem illis inuiſum, exiſtiment ad eorum contumeliam id ſcripſiſſe. Falſo quidem falſius id fore cognoſcerent, ſi libellum inſpicientes uel tantillum intelligerẽt. Ego ut illis in poſterum, quum titulum nouum inſpexerint, etiam inquirendi cur id à me factum ſit, ac ſimul quod immerito contempſerant, intellecta nunc tituli ratione proprij, diligendi præberem occaſionem: ea ſumpta, Paracelſi mentem aperire uolui lectoribus in unica dictione ſcilicet, præceptorem noſtrum artis huius maximũ incluſiſſe myſterium, quod etiam in omnibus eius operibus uidere licet, nec uerbulum unum arcano uacuum eſſe poſitũ. Inde fit ut eorum traductiones, & potiſſimum interpretationes, quàm difficiles periculoſæ magis exiſtãt: ut ſi tantillum ab authoris phraſi ſermonẽ torqueas, etiam eius mentem prorſus, & arcanorũ ſeriem peruerteris, uiamq; lectoribus obſtruxeris ad ea capeſcẽda, quæ prius erant faciliora. Cum iam in ſeipſo fuiſſet expertus, quàm uarijs uexationibus alumnos, atq; diſcipulos torquere ſoleat Alchimia ſuos, nulloſque

AD LECTOREM

præter pauciſſimos, ac ualde patientes inter, uix unicum lætum, contentumq; reddere. Miſertus eorũ exhortari uoluit, ne uexationibus huiuſmodi perterriti, uel tedio quopiam affecti deſiſterent: imo potius finem eius rei, donec artem ipſam, & naturam feſſam reddidiſſent, patienter, & ea quæ ſuis pollicitationibus in dies offerunt expectarent. Iſtud eſt arcanum in hac arte ſcitu maximè neceſſarium ijs qui metam attingere cupiunt: quod quos latuerit perſeuerareque (notatis tamen erroribus correctisq;) tedebit, eis & adire Corinthum negabitur. Cum itaq; Paracelſus libellum hunc Pyrophilis tantum (ut ex eius præfatione luce clarius patet) ad eorum exhortationem ſcripſerit, & non illis qui blandas candidasq; manus carbonibus tingere, facieiq; rugas ignibus contrahere fugiunt: nihilominus utilitatẽ artis ambiunt. Quid huic libello tituli cohuenire magis potuit, quod adderetur proprio, non in ſupplementum (quo quidem non indiget) ſed in contemnentium artem ignis reſiſtentiã, quàm ſit Pyrophilia? de qua totum etiam Compendium hoc diſſerit. Hæc ſunt quæ de titulo nouo lectorem abſoluere poſſunt, ne propter priorem à lectura detorqueat animum: ſi prima facie non arriſerint, repetat ſi libuerit, ſin minus abſtineat, nemo pro ſuo commodo cogendus eſt.

Vale.

Gerardus Dorn Paracelſi minimus alumnus.

ELEN-

nen, dass die eine der Jugend, die andere dem Alter zukomme, wie Paracelsus es in der Folge für die Nieswurz erklärt, wobei auch die Mondphasen hineinspielen.

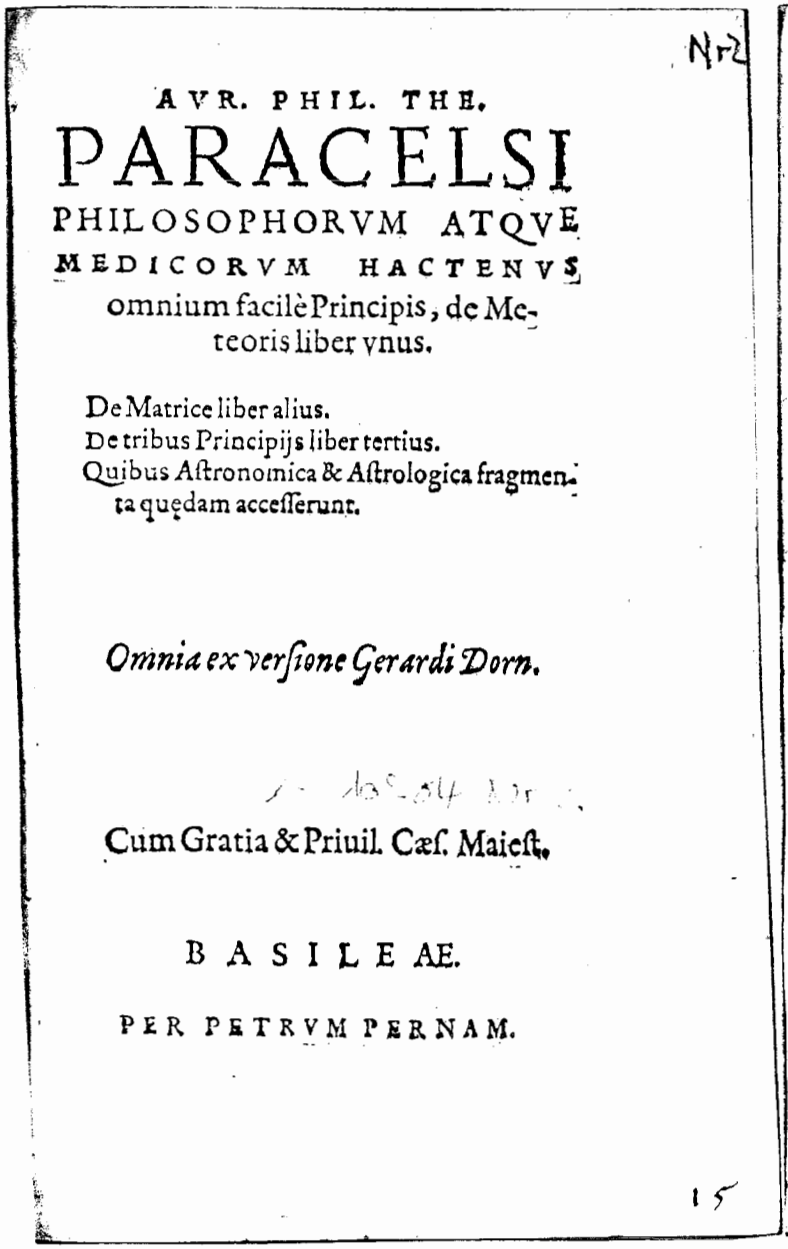
Schliesslich lässt Dorn diesen vier Schriften auf S. 132-137, d.h. dem Rest der angebrochenen Lage i (i5-i7 mit dann Impressum auf i8), einen denn auch weder im Titel noch in der Übersicht auf dessen Rückseite erwähnten kurzen Text über verschiedene Tinkturen folgen. In seiner Einleitung dazu (S. 131 = i4 v°) weist er darauf hin, dass Paracelsus diese im zweiten Teil seiner grossen Chirurgie (Wundtartzney) deutsch beschrieben und er sie kurz (unter völliger Wahrung der Meinung und des Sinns des Autors) ins Lateinische übersetzt habe, da sie zu den Lähmungen und zu den vier gefährlichen Krankheiten passten, von deren Behandlungen dieser Druck vornehmlich handle. Und damit die anständigen Leser sähen, wie ruchlos ein gewisser Doktor Leo Suavius von Paris einzig aus Neid, ohne jeden Grund ihn derentwegen angegriffen habe, sollten sie seine in Basel erschienene Verteidigung gegen den Neid in seinen Scholien zu den vier Büchern des Paracelsus über das lange Leben lesen; wenn sie diese daneben verglichen, kämen Wahrheit und Lüge ans Licht (Dorn hatte seine Übersetzung dieser Tincturae ein erstesmal in seiner Clavis in Lyon 1566/67 drucken lassen; aus diesem Druck sind sie hier gekürzt übernommen; die Scholien des Leo Suavius = Jacques Gohory waren 1567 in Paris und dann 1568 mit der polemischen Verteidigungsschrift Apologetica retorsio Dorns in Basel erschienen). Wenn er noch weiteres Gift habe, das er gegen diese seine Übersetzung der Büchlein des Paracelsus ausspeien könne, sei es ihm freigestellt, ebenso wie ihm die Widerlegung.

Sudhoff Nr. 101.

1928 von der Universitätsbibliothek erworben mit Mitteln der Johann Rudolf Geigy-Stiftung: L e VIII 32 (keine Vorbesitzereinträge).

Aur. Phil. The. Paracelsi Philosophorum atque Medicorum hactenus omnium facile Principis, de Meteoris liber unus. De Matrice liber alius. De tribus Principijs liber tertius. Quibus Astronomica & Astrologica fragmenta quaedam accesserunt. Omnia ex versione Gerardi Dorn... Basel: Peter Perna [August 1569]. 8°.

Eine Sammlung von astronomisch-philosophischen Übersetzungen Gerard Dorns nach verschiedenen gedruckten Quellen, datierbar - abgesehen von der Anführung in Georg Willers Messekatalog vom Herbst 1569 - durch das Erscheinen der hier schon im Titel erwähnten astronomischen und astrologischen Fragmente im datierten Druck der Praesagia, mit dem der unsere, nach Sudhoff, auch meist zusammengebunden ist (wie auch in unserm Exemplar). Nach ihrem Erstdruck, Köln 1566, unter dem Titel Das Buoch Meteororum... Item Liber quartus Paramiri de Matrice erschienen, hat Dorn die ersten beiden Schriften ins Lateinische übersetzt, aus seiner eigenen lateinischen Ausgabe der Pyrophilia bei Perna von 1568 das hier nun dritte Buch von den drei Urstoffen herübergenommen, das dort als Anhang, von ihm nach Bodensteins Übersetzung von 1563 bearbeitet und neu in zehn statt neun Kapitel eingeteilt, erschienen war. Der im Titel aufgeführte vierte Teil, die astronomischen und astrologischen Fragmente, sind nicht hier, sondern im Anhang zu den gleichzeitig gedruckten Praesagia erschienen; in seiner - ebenfalls undatierten - Widmung an den Landgrafen Wilhelm von Hessen, Grafen von Katzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda hat er sie denn auch nicht erwähnt.



AVR. PHIL. THE.

PARACELSI

PHILOSOPHORVM ATQVE MEDICORVM HACTENVS omnium facilè Principis, de Meteoris liber vnus.

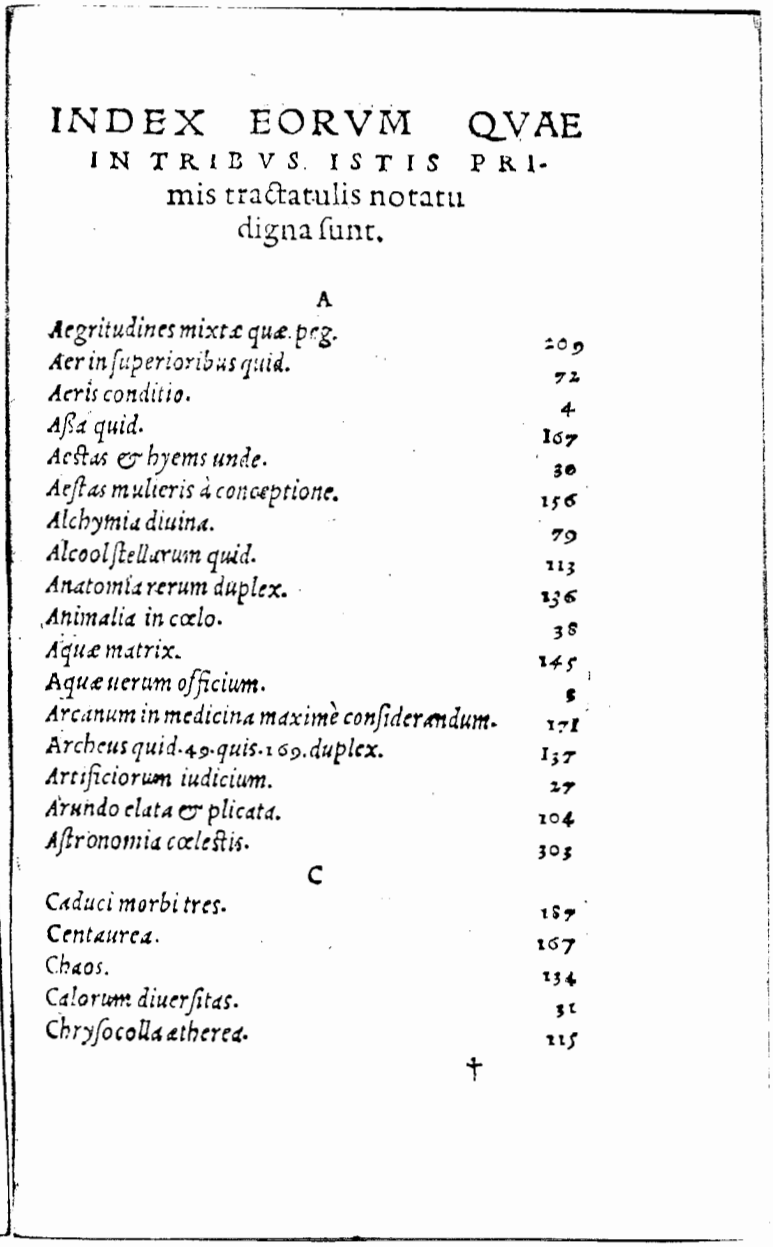
De Matrice liber alius.
De tribus Principijs liber tertius.
Quibus Astronomica & Astrologica fragmenta quedam acceſſerunt.

Omnia ex verſione Gerardi Dorn.

Cum Gratia & Priuil. Cæſ. Maieſt.

BASILEAE.

PER PETRVM PERNAM.



INDEX EORVM QVAE IN TRIBVS ISTIS PRIMIS tractatulis notatu digna ſunt.

A

Aegritudines mixtæ quæ. pag. 209
Aer in ſuperioribus quid. 72
Aeris conditio. 4
Aſſa quid. 167
Aeſtas & hyems unde. 30
Aeſtas mulieris à conceptione. 156
Alchymia diuina. 79
Alcool ſtellarum quid. 113
Anatomia rerum duplex. 136
Animalia in cœlo. 38
Aquæ matrix. 145
Aquæ uerum officium. 8
Arcanum in medicina maximè conſiderandum. 171
Archeus quid. 49. quis. 169. duplex. 137
Artificiorum iudicium. 27
Arundo elata & plicata. 104
Aſtronomia cœleſtis. 305

C

Caduci morbi tres. 187
Centaurea. 167
Chaos. 134
Calorum diuerſitas. 31
Chryſocolla ætherea. 115

†

Unter den verschiedenartigsten Schriften des Theophrastus Paracelsus, beginnt er diese Widmung, die er sich vorgenommen gehabt habe, aus dem Deutschen ins Lateinische zu übersetzen, seien drei philosophische Büchlein ihm zuerst in die Hände geraten. Da er gesehen habe, dass sie weit gelehrter und entsprechend der christlichen Religion viel ernsthafter vorgingen, als es bisher von den Alten bekannt sei, habe er die andern zurückgestellt und diese vorausschicken wollen, eines über die Meteore, ein zweites über die Gebärmutter, das dritte über die drei ersten Substanzen und Urstoffe (rerum principijs). Aus keinem andern Grund, als damit die geschickteren Geister vergleichen und urteilen könnten, ob die Lehrmeinung seines Lehrers, des Christen Paracelsus, eines Freundes der Wahrheit und Beschützers der Künste, oder die derjenigen, denen jene immer verborgen geblieben sei, richtig oder falsch sei. Wenn inzwischen jemand der Wille treibe, diese Schriften des Paracelsus mit den andern zu widerlegen, solle er versuchen, wie er mit seinen Schriften der Heiden im Stande sei, die heiligen Schriften auszulöschen, die allein sein Autor zur Prüfung seiner Philosophie - und nicht menschliche Beglaubigungen, da die wertlos seien - benütze. Dann möchten sie berichten, wie leicht es gewesen sei, gegen den Stachel zu löcken. Die Medizin, teilweise zum sinnlich Wahrnehmbaren gehörend, lehre er wohlbegründet mit vor Augen geführten Experimenten aus dem Licht der Natur, wie er seine ganz eindeutige und sichere Erkenntnis nenne. Und zudem belege er sie zuweilen mit Zitaten aus den Evangelien. Für ganz gering achte er die, die meinten, zur Bekräftigung der Medizin und der Philosophie <dürfe man keine> theologischen Begründungen beiziehen, und dass man unterscheiden müsse (wie sie sagten) zwischen den Künsten und der Theologie. Wenn sie jene Künste meinten, die der Apostel (d.h. Paulus) eine eitle Philosophie nenne (nämlich jene spitzfindige Methode zu disputieren und zu streiten), nun gut. Aber zwischen der

ILLVSTRISSIMO PRINCIPI GVILHELMO LANTGRAVIO HASSIAE, Comiti in Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhayn, & Nidda, Salus.

Inter varia diuersi generis opuscula Theophrasti Paracelsi, quæ vertenda susceperam è Germanico sermone, latineque reddenda, philosophici tres libelli meas in manus primùm inciderunt. Quos quòd longè doctiùs, & iuxta Christianæ religionis professionem disserere multò sincerius viderem, quàm hactenus ab antiquis traditum fuit, alijs alio pòst seruatis loco hos præmittere volui, nempe de Meteoris vnum, alium de Matrice, tertium vero de Tribus primis substantijs rerum q̃ principijs. Non alia de causa quàm vt à fœlicioribus ingenijs comparatione facta iudicaretur, vtra,

1

THEOPHRASTI PARACELSI DE METEORICIS EXPRESSIONIBUS

Præfatio.

VVM Deus terram condere diuina sua sapientia præmeditatus esset, quo quidem ordine vellet eam disponere: diuisit in quatuor partes, vt corpora quatuor omniũ necessariorum illi quem ad imaginem & similitudinem suam creare proposuerat, (Adamo scilicet homini) matrices existerent. Statim atq; propositum hoc in Deo concluſum est, creata sunt illa corpora, Cœlũ, Terra, Aqua & Aer. Habet enim Scriptura sacra Deum initio creasse cœlum, postea terram, & deinceps alia similia quæ subsequuntur ibidem. Animaduertendum est ea quæ dicta sunt corpora, quatuor matres existere productrices & auxiliatrices fructuum quibus alere se cogitur homo. Exempli gratia, terra fructum suum exhibet, quo quidem nutri-

a

christlichen Philosophie und den ähnlichen Künsten und der Theologie bestehe kein Unterschied, wenn man an ihr einziges Ziel, die Nächstenliebe, denke. Denn ein wahrer Christ übe keine Arbeit, auch keine mechanische, ohne Christus aus. Deshalb hoffe er, dass der Fürst, der in allem nur auf die Wahrheit achte, wenn er die Schriften dieses deutschen Philosophen, die nur auf ihr beruhten und durch die heilige Schrift bestätigt seien, sehe, seinen Schutz und den seiner Schriftdenkmäler übernehme, die er zur Reform der Missbräuche, gegen die gemeinen falschen und wahrheitswidrigen Verdrehungen jener, die die Wahrheit nicht vertrügen und nicht mit vernünftigen Gründen bezwingen könnten, erdacht habe.

Sudhoff Nr. 110.

l t 10584 Nr. 2: Neuerwerbung von 1982 (in Einband der Zeit zusammengebunden mit den gleichzeitig erschienenen Praesagia und der Chirurgia minor vom Herbst 1570).

205

Aureoli Theophrasti Paracelsi de Praesagiis, Vatiticinijs (!) & Divinationibus. Astronomica item & Astrologica Fragmenta lectu iucunda & utilia. Basel: Peter Perna [August] 1569. 8°.

Wenn auch mit eigenem Titelblatt und eigener Paginierung versehen, dürfte die hier gleichzeitig mit der Schrift über die Meteore erscheinende über Prophezeiungen und Vorhersagen mit den dort schon im Titel angeführten astronomischen und astrologischen Fragmenten, wie auch Sudhoff (S. 177) vermutet hat, eine Art Anhang zu jener gebildet haben, vom Inhalt her und nach der Gestaltung der Titelblätter: dort das Fehlen des Druckjahrs, hier des Namens des Übersetzers: häufig ist solches der Fall bei Schriften die zusammengehören, deren Teile aber auch einzeln verkauft - und gekauft - werden konnten (in den von Sudhoff aufgeführten Bibliotheken, die 22 Exemplare der Meteora besitzen, finden sich denn auch deren 17 der Praesagia und in den Bibliotheken, die 21 Exemplare der Praesagia besitzen, deren 19 der Meteora; wozu nun noch der Basler Band kommt, der ebenfalls beide Drucke hintereinander enthält). Dorn, der in seiner - wie die der Meteora undatierten - Widmung an den Basel nahen Markgrafen Karl von Baden und Hachberg, Landgrafen zu Sausenberg, Herrn von Badenweiler, von einem fragmentarischen Charakter der hier übersetzten Texte spricht, da noch vieles von Paracelsus zurückgehalten werde, hat diese sämtlich, natürlich ohne die Vorlage zu nennen, nach der deutschen Erstausgabe Astronomica et Astrologica von Köln 1567 übersetzt, d.h. deren theoretischen Teil in deren Reihenfolge und mit deren - ebenfalls übersetzten - nicht sehr zahlreichen Marginalien (die Meteora haben deren keine). In der Widmung seiner leider in Basel auch heute noch fehlenden Ausgabe der Philosophia magna hat Dorn seine Bekehrung zum Paracelsismus erzählt und geklagt, dass die Herausgeber der Schriften des Paracelsus meist nur die Theorie veröffentlichten und das Praktische für sich behielten, auch dass vieles nur verstümmelt erscheine.

Nachdem er gewisse Fragmente der Grossen Philosophie des Theophrastus Paracelsus aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt, damit sie auch von den fremden Völkern verstanden würden, und seiner Hoheit gewidmet habe, beginnt er seine Widmung mit einem Hinweis auf seine gleichzeitig erschienene Übersetzung der Philosophia magna, und da von dessen Philosophie so viele Bücher, wie bisher Kapitel veröffentlicht seien, immer noch gesucht würden, wie deren Aufzählung zeige, die er, wenn sie aus den Kellern, in denen sie seit vielen Jahren zurückgehalten würden, ans Licht kämen, so Gott wolle, ebenfalls unter seinem Namen den Fremden bekannt machen wolle, da seien von ihm schliesslich gewisse astronomische und astrologische Texte zum Vorschein gekommen, die nur die Theorie der sieben praktischen, ebenfalls vermissten Bücher dieser vollständigen, aber bisher verstümmelten und unter einem einzigen Gesichtspunkt gestrafften Kunst enthielten, da die wirkliche Astronomie im ganzen notwendigerweise deren fünf enthalte. Mit Krumen somit zufrieden, bis er die aus Missgunst zurückgehaltenen vollständigen Bücher seines Lehrers habe, versuche er mit aller Kraft, wie es sich für gute Schüler gehöre, den Namen seines Lehrers, die Zierde der Wissenschaften Deutschlands dem Dunkel zu entreissen, dann an dem, was er erlangt habe, die nach lobenswerten und wahren Künsten dürstenden Ausländer (extraneos) - Niederdeutsche, Franzosen, Italiener usw. - an dieser grossen Lehre und Weisheit teilhaben zu lassen, da man nicht für sich allein, sondern auch für die Nächsten geboren sei. Er bitte ihn deshalb, seine Versuche, da sie ehrbar und fromm seien, zu unterstützen und zu fördern. So werde er, sicher vor den Bissen derer, die der Wahrheit zu widerstehen suchten, sein für die Gelehrtenwelt (Reipub. literariae) und den gesamten Staat nötiges Werk vollenden können.

Auch zum Textbeginn auf S. 1 ist nochmals der fragmentarische Charakter des Gebotenen betont: theorica fragmenta, die einige gesammelt hätten. Behandelt werden, nach einer Übersicht mit Definitionen der Astronomie und des Menschen als Mikrokosmos, die Astrologie, Magie, divinatio, Nigromantie (anderweitig Necromantia oder Chaomantia, Kenntnis der Schatten), unter scientia signata = naturalis die Physiognomie, Chiromantie und der Habitus des Menschen, als sechster Teil unter Incertae artes die Geomantie, Hydromantie, Pyromantie, Austromantie und Imaginatio, als siebenter auf S. 62/63 ebenfalls aufgezählt, aber dann wieder weggelassen, Manualis: deren fünf Arten die Globen, Instrumenta, Geographia, Cosmographia, Mathematica seien.

Nr3

AVREOLI.

THEOPHRASTI PARACELSI DE PRAESAGIIS, VATICINIJS & Diuinationibus

ASTRONOMICA ITEM & Aſtrologica Fragmenta lectu iucunda & vtilia.

lt 10584
Nr3

BASILEAE,
APVD PETRVM PERnam, M. D. LXIX.

D. THEOPHRASTVS PARACELSVS DE PRAESAGIIS VATICINIIS ATQVE DIVINATIONIBVS.

Opera conſcripſit aſtronomica & aſtrologica de quibus hæc theoica fragmenta decerpta ſunt à nonnullis.

Ex libro artis præſagæ

Homo ex ſeipſo futuri nihil cognouit, nec etiam ad ſimilia cognoſcēdū creatus eſt aut inueſtigandum, ſed ad ſui cognitionem, videlicet animam ſuam ad Deum erigēdum. Habet enim dies quilibet ſui curam ipſius. Non tamen de die Chriſti hoc intelligendum eſt, ſed hominum, à quibus hodie mors expectanda, non cras venit. Itidem in aliis rebus corporalibus, earum hodierna cura, non craſtina habenda: ſolùm hoc nos decet, orare Deum aſſiduè, Regnum eius quærere præ cunctis omnibus &c. Quid eſt quòd ad futurorum præſagia diuertamus animum (quæ

In seiner Vorrede zur sog. Astronomia parva (S. 58-61), der dann die obigen Definitionen oder Subdivisionen folgen, weist Paracelsus darauf hin, dass man, um die Astronomie richtig zu behandeln, sie in fünf Arten (species) beschreiben müsse, denn sie enthalte Teile (membra), mit denen jeder dieser Kunst Kundige wunderbar die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herausfinden könne. Diese Arten seien bis auf ihn von allen Astronomen mit Schweigen übergangen worden, bis auf eine, die sie für die ganze Gattung der Astronomie genommen hätten, die Astrologie. Sie hätten sie die vollständige Astronomie und Mathematik genannt, unter Auslassung, ja sogar unter Verwerfung und Verachtung der übrigen. So seien diese Künste in Vergessenheit geraten, hätten ihre Grundlagen verloren, obwohl sie immer die besten und wichtigsten gewesen seien. Sie seien es, in denen alle Geheimnisse der Gestirne lägen, sich verborgen hätten und durch die die grössten Mysterien offenbart worden seien. Man müsse also wissen, dass in der ersten Art, das heisse in der Astrologie, die sie fälschlich für die gesamte Astronomie gehalten hätten und gelehrt hätten, dass man nicht über sie hinausgehen müsse usw., dass es in ihr fünf Gestirne gebe, aus denen fünf Astrologen hervorgingen, und wer diese Gestirne kenne, ein vollkommener Astronom sei. Die Astronomie habe also in sich fünf Arten und jede Art habe ihre besondere Astrologie, nämlich die Astrologie des Olymps oder des Firmaments, die Astrologie der Magie, die der Weissagung (divinatio), die der Nigromantie und die der Natur. Somit machten fünf den wahren Astronomen aus, und wo dies nicht alles zugleich sei, gebe es auch keine Astronomie, sondern es gelte eine Art für das Ganze. Er habe sich vorgenommen, ihnen (d.h. den Lesern) die gesamte Ordnung der vollständigen Astronomie mit ihren fünf Arten zu beschreiben und zu zeigen, welche das seien, wie sie sich unterschieden, wie sie gleichzeitig in *eine* Gestalt zurückgewonnen würden, was eine jede in

ihrem Vorgehen und Vermögen sei, dann ihre Erprobungen, durch die er sie als rechtmässige, wahre und natürliche, nicht falsche und irrende Künste erweisen werde, und dass sie nicht, wie die Unkundigen sagten, widernatürlich seien. Deswegen werde er, sie zu stützen, die Ordnungen, Definitionen, Wirkungen und Erprobungen, wie im folgenden dargestellt (s. oben), beifügen, deren aller Prinzipien und Grundlage er oben angeführt habe: die vollkommene Kenntnis der fünf Arten, ohne die es keine Astronomie geben werde und könne.

Sudhoff Nr. 111.

1 t 10584 Nr. 3: Neuerwerbung von 1982 (s. zur vorangehenden Nr.).

206

D. **Theophrasti Paracelsi** Chirurgia. Vulnerum, cum recentium, tum veterum, occultorum & manifestorum Ulcerum, &c. Cui libri duo, prior de Contracturis: de Apostematibus, Syronibus & Nodis alter, accesserunt, per interna & externa medicamenta curam eorum veram continentes. Ex Gerardi Dorn e Germanico in Latinum versione. Basel: Peter Perna [September 1569]. 8°.

Zu den frühen Paracelsus-Übersetzungen Gerard Dorns, deren Drucke grossenteils undatiert sind, gehört auch diese von sechs chirurgischen "Traktaten des Paracelsus", richtig von zuerst 1549 in Frankfurt am Main bei Christian Egenolf unter dem Titel Wundt und Leibartznei (erster Paracelsus-Druck nach dessen Tod, dann nochmals 1555 und 1561) erschienenen Auszügen eines Unbekannten aus der 1536 in Ulm erschienenen Grossen wundartzney, die von der Behandlung von Wunden und Geschwüren, der letzte Teil von der Syphilis, der "Französischen Krankheit", handeln. Beigegeben ist noch Dorns Übersetzung einer inhaltverwandten Schrift De Contracturis, die Dorn und Perna schon ihrer lateinischen Ausgabe der "Pyrophilia" 1568 beigefügt hatten. Datieren lässt sich unser Druck, wie auch andere, dank Georg Willer, der ihn in seinem Katalog der Frankfurter Herbstmesse von 1569 aufgeführt hat.

Dorn hat den Druck ohne Orts- und Datumsangabe dem elsässischen Freiherrn Egenolph von Rapoltzstein, Hoheneck und Geroltzeck gewidmet. Als er die Chirurgie des gelehrten Arztes Theophrastus Paracelsus aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt gehabt habe, beginnt er die Widmung, in der er sich über die Notwendigkeit von Übersetzungen für Franzosen und andere Nichtdeutsche äussert und gegen den ihm namentlich nicht bekannten Autor des 1567 in Paris, dann sogleich 1568 auch in Basel erschienenen Kommentars zur Schrift vom langen Leben (Leo Suavius bzw. Jacques Gohory) und weitere ungenannte Plagiatoren - aus seiner Sicht - und unzuverlässige Herausgeber deutscher Schriften (womit durchaus auch Bodenstein gemeint sein kann) polemisiert, da habe er gemerkt, dass die meisten von denen, die nichts unberührt zu lassen, nichts anzuerkennen, das sie nicht selber geschaffen, die niemand zuzulassen pflegten, bestimmt auch die geringste Gelegenheit, das zu kritisieren, suchen würden, das sie nicht verreissen könnten. Dass er darum einen Beschützer brauche. Da sei ihm als besonderer Förderer der Wissenschaften er in den Sinn gekommen. So habe er es gewagt, seine rohe, aber getreue Übersetzung unter seinen Fittichen erscheinen zu lassen. Nicht ohne Grund habe er die Bücher des so hervorragenden Deutschen übersetzt. Denn bei einem Aufenthalt in Frankreich hätten ihn viele bedeutende Gelehrte, die zwischen gut und schlecht zu unterscheiden vermöchten, gebeten (da er schon einige übersetzt habe), alle, die ihm noch in die Hände kämen, ebenfalls zu übersetzen, damit ihr Land an diesem Schatz Anteil bekäme (das erste von ihm uns bekannt gewordene Druckwerk ist 1567, mit Widmung von Lyon 1. August 1566, in Lyon erschienen). Da er gesehen habe, dass ihn Fremde schon jetzt für seine einzigartige Gelehrsamkeit so priesen, dass sie ihn gar eine Zierde Deutschlands nennten, und umgekehrt bedacht habe, dass das eigene Vaterland des seltenen Mannes ihn und seine Weisheit verachte, da habe er nicht umhin können, auf diese Bitten hin bekanntzumachen, was er unverdient verachtet gesehen habe, dort, wo es in höchstem Grade geschätzt würde, den Freunden mit der ehrenvollen Aufgabe zu willfahren. Dann nach den Franzosen wünschten auch die belgischen Völker und viele andere nichts mehr, als die Schriften dieses Mannes lesen und verstehen zu können, da er etwa 360 deutsche Bücher in jeder Art Wissenschaften und dazu einige lateinische geschrieben habe. Als er einige Zeit an der Arbeit gewesen sei, hätten einige seiner bisherigen Anhänger ihn heftig zu schelten begonnen und andere hinter seinem Rücken zu drohen, da sie zu kurz zu kommen glaubten, wenn andere Völker das in ihrem Land aufgegangene Licht erblicken würden. Doch als er reiflicher überlegt gehabt habe, wie es Deutschland zu Ruhm und unsterblicher Zierde gereichen würde, wenn die ganze Welt erkenne, dass es u.a. einen Mann hervorgebracht habe, wie man zuvor keinen in einer menschlichen Wissenschaft gesehen habe, da habe er die Drohungen jener Leute, die nur für sich schauten und allein daraus Gewinn zu ziehen trachteten, keinen Pfifferling geachtet und werde eifrig, was jene allen andern missgönnten, nach Kräften aus dem Schatz des Paracelsus, nicht dem eigenen, vorstellen. Wenn sie die Übersetzung bemängelten, etwa in der Meinung, es sei kunst- oder schmuckloser übersetzt als erträglich, sollten sie selber übersetzen, wenn nur getreu, und er werde die Finger davon lassen. Aber wenn sie es nicht getreuer machten als man einige von denen, in deren Hände Bücher von Paracelsus gelangt seien, sie deutsch herausgeben sehe, verstümmelt und gänzlich verderbt, indem sie das für sich zurückbehielten, was den Kern

a 3017 fol.

D. THEOPHRASTI PARACELSI CHIRVRGIA. VVLnerum, cùm recentium, tum veterum, occultorum & manifeſtorum Vlcerum, &c.

CVI LIBRI DVO, PRIOR de Contracturis: de Apoſtematibus, Syronibus & Nodis alter, acceſſerunt, per interna & externa medicamenta curam eorum veram continentes.

EX GERARDI DORN è Germanico in Latinum verſione.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

Le VIII 33

31.662. Halle.
n.-w. St.
L 1569 1
Katalog

BASILEAE, APVD PETRVM PERNAM.

AVREOLI THEOPHRASTI PARACELSI DE APOSTEmatibus, Vlceribus, Syronibus, & Nodis in lxii. Capitula diuiſum Opuſculum.

CAP. I.

De communibus apoſtematibus ex ſanguine prouenientibus.

Antiqui ſal ſo dixerunt ex corruptis humoribus.

DICO quidem ego Theophraſtus Paracelſus, apoſtemata communia, cũ ex ſale ſanguinis, tum ex vtriuſq; humorum abundãtia ſuam originem ducere, tanquã ex boni ſuperfluo, propter exceſſum in apoſtema translato, poſt huiuſmodi ſuperabundantis ſeparationem à natura factam: quod quum collectum eſt, in corruptionem tranſire cogitur, per locum in quo ſitum habet, quia repletus eſt vltra ſuum diametrum.

Nota.

Vbi iam in ſanguine ſuperfluitas orta eſt, ex qua generantur apoſtemata communia, ſi cutis eo loci naturale centri foret eius emunctorium, tranſit in apoſtema, qd aliàs per naſum deſtillaſſet. Abſceſſus huiuſmodi maximos dolores & putrefactiones præter infectionem excitat, eo quòd exceſſus in ſua puritate minimè permanere poſsit: cum ſuperfluum quoduis putrefactionis ſit exordium.

Signa

seiner Lehre ausmache, und die Rinde herausgäben, dann sollten sie von beidem eher abstehen. Und wenn sie nicht den Nutzen des Staates suchten, sollten sie nicht andere bei solchen Versuchen stören. Dies sage er, da er festgestellt habe, dass einige von denen, die die paracelsische Lehre bekennten, diebisch die Bücher des hervorragenden Mannes nicht unter seinem, sondern ihrem Namen, was eher verrucht als ehrgeizig sei, veröffentlicht hätten; und dass die meisten andern, die noch nicht herausgegebene und aus dem Gemäuer, in dem sie vor dem unerwarteten oder sogar beschleunigten Tod eingeschlossen worden seien, nach diesem überaus behutsam ausgegrabene und entwendete Schriften so drucken liessen, dass sie alles, was seine Kunst offenbare, herausnähmen und für sich bewahrten, um sich so, nach dem Vorbild der Heiden, nach dem Tode Ruhm und im Leben grossen Verdienst zu verschaffen. Doch sie würden enttäuscht werden, da immer noch dank Paracelsus selber zu Lebzeiten und anderen rechtschaffenen Männern so viele Denkmäler seiner Lehre erhalten seien, dass sie genügten, das Ränkespiel dieser Füchse zu entlarven, auch wenn sie (je nach Vorhaben) Aufbau und Stil auf den Kopf gestellt hätten. Kein Unrecht bleibe unbestraft oder verborgen. Hierfür liege seit wenigen Monaten ein Fall vor, in dem ein aufgeblasener Schlauch (er schone seinen Namen) sich gebrüstet habe, alle Schriftdenkmäler des Paracelsus zu besitzen, zu verstehen, und es gewagt habe, gewisse schimpfliche Scholien zu einigen Büchern falsch zu schreiben und mehr töricht als frech Schüler des Theophrastus Paracelsus völlig ungerecht zu tadeln. Er habe seine eigene Unwissenheit vor denen blossgestellt, die auch nur das geringste von dieser Lehre wüssten. Auch hätten diese in ihren Publikationen deutlich bewiesen, dass er diese Bücher völlig zu Unrecht angegriffen habe. Ebenso werde es den übrigen ergehen, die sich, wie oben ausgeführt, mit fremden Federn schmückten, und andern, die dem Gelehrtenstaat, was sie nicht besässen, missgönnten. Denn es gebe viele, die Schriften dieses Mannes

zurückhielten, sie aber auch nicht verstünden und dies nicht von andern wünschten. Teuflische, nicht menschliche Geister, die die Gerechtigkeit im Unrecht zurückhielten, gegen die Meinung des Autors. Denn er habe sie nicht aus dem Wunsch heraus in dem Gemäuer verschlossen gehabt, sie für immer zu verbergen, oder aus Missgunst gegen die Fremden, sondern gerade damit sie zu den Fremden gelangten, vor allem weil er keineswegs in seiner Heimat (wie er selber gestehe), sondern als Fremder in der Fremde gelernt habe. Da er gesehen habe, dass die, denen er mit Recht gewogen gewesen sei, die Perle verachteten, habe er sie verbergen wollen, in der Hoffnung, sie kämen in die Hände eines rechtschaffenen Mannes, der sie ein zweites Mal für die Söhne derer veröffentliche, von denen er sie gewonnen habe, oder für irgendwelche andere Völker. Und bisher habe er sich darin nicht sehr getäuscht. Denn am meisten werde er nun von Fremden verehrt, täglich mehr, je zahlreicher seine Schriften übersetzt würden. Um dieser Gelegenheit willen habe er sich die Übersetzung dieser Bücher vorgenommen, auch wenn sie über seine Kräfte gehe. Es genüge ihm und den andern (vor allem weil niemand sonst sich darum bemühe), wenn sie wenigstens verstehen könnten, was er kunstlos, aber so getreu wie möglich, übersetzt habe. Andere könnten es ausschmücken, die dies besser vermöchten, sobald sie es verstanden hätten. Er möge es nicht ablehnen, Schutzherr der Schriften dieses Gelehrten zu werden und zugleich seiner Übersetzung, damit endlich in der Medizin die Wahrheit wie in andern auftauchen könne,

Sudhoff Nr. 112.

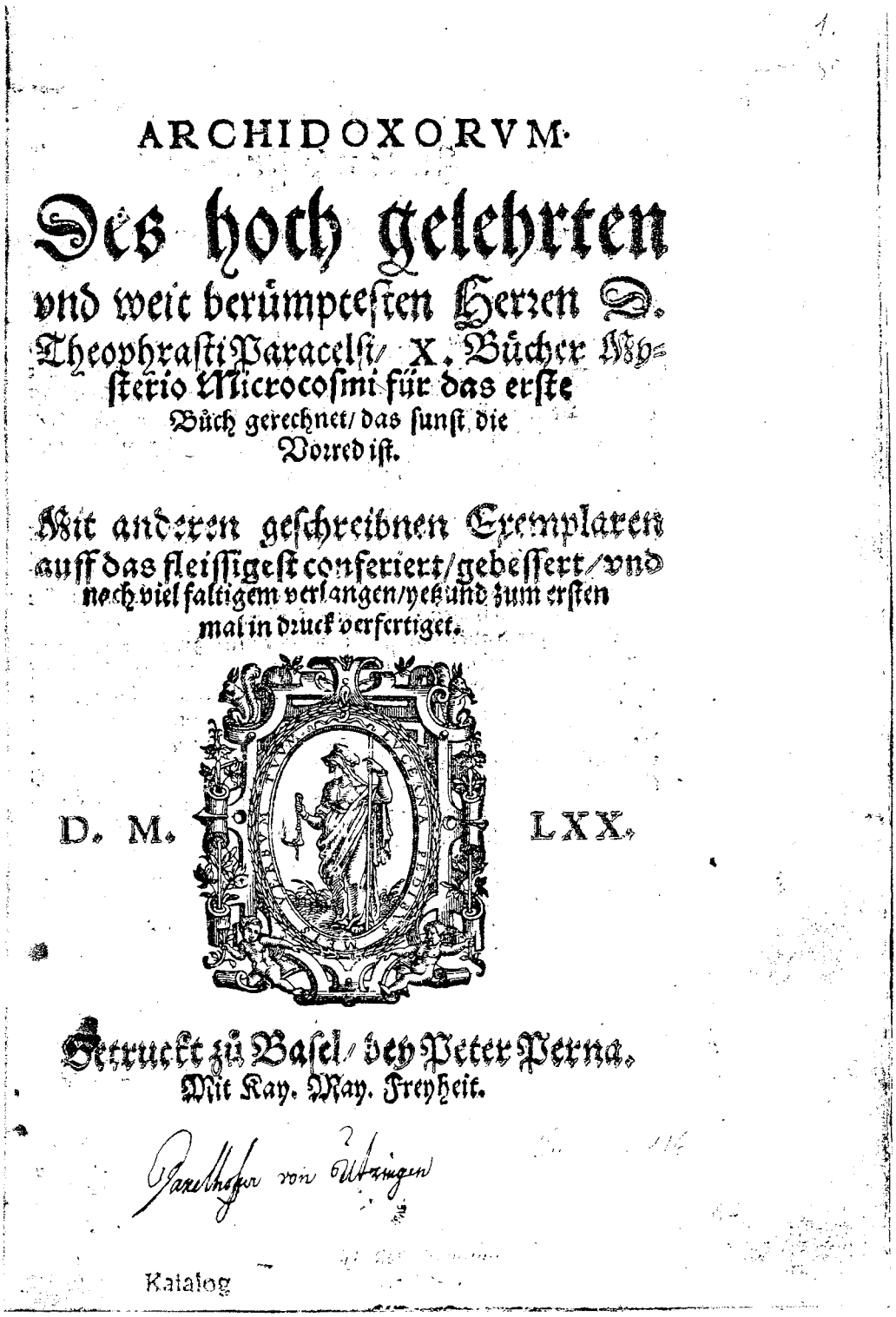
Neuerwerbung von 1931 (Nötzli-Werthemann-Stiftung): L e VIII 33.

207

Archidoxorum. Des hoch gelehrten und weit berümptesten Herren D. **Theophrasti Paracelsi**, X. Bücher Mysterio Microcosmi für das erste Buoch gerechnet, das sunst die Vorred ist. Mit anderen geschreibnen Exemplaren auff das fleissigest conferiert, gebessert, und nach viel faltigem verlangen, yetzund zum ersten mal in druck verfertiget. Basel: Peter Perna 1570. 4°.

Im Mai 1569 war in Krakau beim Königlichen Drucker Mathias Wirzbieta der erste Druck der Archidoxa - lateinisch - erschienen. Der Autor der Marginalien und des Index, der Philosophus & Medicus Johann Gregor Macer, verteidigt in einer kurzen Vorrede an den Leser die Herausgabe der wichtigen Schrift durch seinen Freund, den Schlesier Adam Schröter (der schon kurz zuvor beim selben Drucker nach verwandter Quelle, wohl etwa gleichzeitig mit Bodensteins deutscher und lateinischer Ausgabe in Strassburg, die zwei Bücher De praeparationibus lateinisch herausgegeben hatte) - gegen Anhänger des Paracelsus, die gegen ihre Veröffentlichung seien; auch wolle man damit andern geplanten Ausgaben nach verderbten Vorlagen zuvorkommen. Schröter nennt die Schrift in seiner Widmung an Albert a Lasko die bedeutendste des Paracelsus; er habe sie lateinisch herausgegeben; alle seien verkauft worden, bis auf eines das "in Thesauris" versorgt worden sei, aber alle seien dann verbrannt worden; vergeblich habe man ihn um das eine gebeten, es zu finden gesucht, und man habe auch nicht gewusst, dass er es auch deutsch niedergeschrieben habe, nachdem er von den Verbrennungen erfahren habe - was natürlich ins Reich der Fabel gehört (Sudhoff S. 172); hiervon habe er eine Handschrift finden können. Wohl etwa gleichzeitig mit unserer Ausgabe erscheint die Schrift auch in Strassburg deutsch bei Theodosius Rihel, herausgegeben von Michael Toxites, in gleicher Anordnung wie die Ausgabe Schröters (während unser Basler Druck darin abweicht), wie die wohl eilig veranstaltete Basler Ausgabe nicht nach bester Handschrift, doch sorgfältiger als die unsere. Weiter erscheinen noch im selben Jahr eine von Schröter und Toxites unabhängige deutsche Ausgabe in München und ein Nachdruck der Ausgabe des Toxites in Köln. Und schliesslich hat zur Zeit unseres Druckes Gerard Dorn im Auftrag Pernas eine lateinische Übersetzung nach diesem Text begonnen, die dann ebenfalls noch 1570, zusammen mit seiner Übersetzung von De Praeparationibus und andern Schriften bei Perna erschienen ist.

Unsere Ausgabe hat nur eine Vorrede Zuo dem Leser vom Drucker erhalten; ein Herausgeber oder zumindest Mitarbeiter ist nicht genannt; Sudhoff vermutet Dorn (S. 186). Da er in den letzten Jahren - beginnt Perna - "etliche Opuscula Paracelsica genant" mit grossen Kosten publiziert, zudem auch keine Mühe gescheut habe, deren mehr zu erkunden und zum Druck zu bekommen, und jetzt die vorliegende Handschrift (Exemplar) der zehn Bücher Archidoxa erhalten habe, sei er, ungeachtet der grossen Kosten (der Druck umfasst, ohne Vorreden, 242 allerdings in grossen Typen gedruckte Seiten), sofort willens gewesen, das Werk zum Nutzen der Deutschen Nation herauszugeben. Während der Arbeit seien ihm weitere Handschriften (exemplaria) zu Gesicht gekommen, die er dann, auf Empfehlung etlicher Vornehmer, besonders von Adelspersonen, habe mit der seinen vergleichen und die Korrekturen am Ende des Buches verzeichnen lassen (diese gut vier eng bedruckten Seiten Verbesserungen finden sich am Schluss des Buches auf den unfoliierten Blättern H2 und H3 vor dem Impressum unter dem Titel "Was nachmals gefunden ist worden, durch collationerung mit andern exemplaren" mit genauen Angaben der Seiten und Zeilen). Da er aber meine, es würden sich noch viel mehr Fehler als die angezeigten finden lassen, da nichts "nicht ausz hinlässigkeit und unverstand der undterschreibern möge übersehen und verwarlosset werden", darum bitte er den Leser, wenn er hierin Weiteres zu verbessern finde, "solchs sampt


ARCHIDOXORVM.

Des hoch gelehrten vnd weit berümpteſten Herren D. Theophraſti Paracelſi/ X. Bücher Myſterio Microcoſmi für das erſte Büch gerechnet/ das ſunſt die Vorred iſt.

Mit anderen geſchreibnen Exemplaren auff das fleiſſigeſt conferiert/ gebeſſert/ vnd noch vielfaltigem verlangen/ yetzund zum erſten mal in druck verfertiget.

D. M. LXX.

Getruckt zů Baſel/ bey Peter Perna. Mit Kay. May. Freyheit.

Katalog

andern im eilenden druck des Exemplars halben, oder in der Orthographi, nit wargenommenen fehlern, mit bestem Corrigieren" allen Interessenten dieser Kunst nicht vorzuenthalten, sondern ihm mitzuteilen. - Unsere Ausgabe scheint sich schlecht verkauft zu haben - wegen ihrer Fehler oder wegen des ehrlichen Hinweises auf solche ? 1572 hat Perna aus unverkauften Bogen dieser Ausgabe mit Neuem eine zweite zusammengestellt, die in ebenso vielen Exemplaren wie die unsrige erhalten, also wohl auch ungefähr erschienen ist.

Paracelsus weist in seiner Vorrede, die - in ihrem Titel als Liber primus De Mysterio Microcosmi bezeichnet und die, wie es eine in wenigen Exemplaren wohl noch während des Druckes verbesserte Fassung des Titels angibt - der Drucker "für das erste Buch achten" habe wollen, "seine Söhne", d.h. seine Anhänger, auf "unser ellend (Umgetriebensein in der Fremde) unnd verlassenheyt" hin, die ihn mit schlechter Herberg und Hunger umgeben hätten, und nicht zu Früchten kommen lassen, so lange er der von den Alten beschriebenen Arznei gefolgt sei. Die Alten hätten mit ihren libellen da nicht helfen können. Viele Doktoren seien durch die Alten zu grossem Reichtum gekommen, unverdient und durch viele Lügen. Im Gegensatz zu deren Praktiken stünden die grossen Mysterien der Natur, so wunderbarlich, dass man sie nie ganz erfahren werde. Darum müsse man überlegen, wie es die Kunst mit den Mysterien der Natur zu halten habe. Sie seien wie das allein freie Gemüt in einem Gefangenen, wie ein

Feuer in einem Holz, das brennen wolle, aber nass sei und es darum nicht könne. Ein Gebresten zu nehmen sei die Kunst der Separation, "gegen der kunst aromatariorum wie ein liecht gegen einer finsternus"; nicht aus Hoffart sage er das, sondern da ihm das Schelmenwerk in den Apotheken und bei den Ärzten missfalle, "ein diebs oder ein bescheisser gruoben", von denen "dem unwissenden delpeln mancher umb das geldt geartzneit wirt", und dieser, sofern er es nicht habe, für gesund erklärt werde. Die wahre Kunst sei es, das Mysterium naturae anzuzeigen, so dass ein Lahmer in vier Tagen geheilt werde, der sonst sein Leben lang lahm bliebe, eine Wunde in 24 Stunden, die es "mit den corporibus" nicht in 24 Tagen würde. So wolle er "die mysteria naturae durch die experientz scheiden von den impedimentis (Hindernissen) corporum", bedenken, was dem Menschen am nützlichsten sei, nämlich die mysteria naturae zu kennen, "daraus betracht wirt, was Gott ist, was der mensch, was in beyden theilen und jhr beider übung seind himlisch in der Ewigkeit, irdisch in der brechligkeyt, darausz dann entspringt: was Theologia ist, was Jus ist, was Verum (Wahrheit) ist, wie Allein die Mysteria der natur das leben dem menschen seind, ist zuo wissen unnd denen nachvolgen, der nach Gott und das ewig guot erkennt und erlangt mag werden". In der Arznei (Arzneikunst) gebe es Wunder und in den Mysterien, ein noch grösseres sei das ewige Leben, von dem man nur wisse, was Christus geoffenbart habe. Daher die grossartigen Auslegungen der Theologen von Dingen, die sie nicht wüssten, ein alle Tage neu erfundener Beschiss, weshalb "wir die vernunfft nicht mit dem mysterio gefundiert sichtlich für nichten achten", ebenso die Juristen, die ihre Gesetze nach ihrem Gutdünken gäben. Ihn kümmere das Geschwätz dieser Fakultäten nicht. Ihr Geschrei sei das Beste an ihnen, als ob der ganze Glaube von ihnen abhänge, nichts als "thorheyt und bescheisserey", die Worte des Schöpfers nach ihrer Hoffart umzubiegen. Darum wolle er nach den Mysterien der Natur suchen, deren Ende den "grunt der warheit" zeige, aber nicht nur diesen Grund, sondern auch die "Mysteria dei und die hoche liebe in den menschen erfüllet und thuot, dz ist der schatz Sumum bonum, den wir also materialisch und misterialisch ("und misterialisch" nach Sudhoff nur im Basler Druck) verstehen in disem unsern schreiben Archidoxa, und das spiritualisch der Monarchey bevelchen". Worauf er auf seine Absichten mit diesem medizinischen Werk zu sprechen kommt, seine Einteilung in zehn Bücher, für die seinen verständlich, nicht für die Allgemeinheit verfasst, und wegen der "Idioten", die allen Künsten feind seien, lasse er das zehnte ungeschrieben:

Auß diſem grund nemen wir die medicin herfür/vñ nach der experientz/dz wir entlich wiſſen vnd ſehen mit vnſern Augen/ das es alſo iſt/ wöllen wir practiciern vñ diß büch Archidororũ theilen in zehen theil/ vns zů einẽ memorial/ was wir vns enthaltẽ wöllen/ vnnd allein mit vns vnd den vnſern reden/vñ dem ſelbigẽ verſtandt gnůg ſchreibẽ/ vñ ſchreibẽ dz nit in die comun ů völcker/dañ wir wöllen vnſern ſinn vnd gedancken/hertz vnd gemůt/ den ſündern nicht offenbaren/ zeigen noch geben/vnnd beſchlieſſen alſo mit einer gůten mauren/vnd mit einem ſchlüſſel/ So es aber ſach wirt das vns ſolche vnſer arbeyt von ſolchen Idioten nicht behůt wirt ſein/ die dann allen künſten feindt ſeind/ wöllen wir vngeſchreiben laſſen das zehendt büch/von dem brauch der andern allen/ damit wir nicht den götzen den freudt ofen einſtieſſen/ aber nicht deſto weniger von den vnſern gnůg verſtanden wirt.

(für "freudt ofen" ist wohl mit Sudhoff "freudaffen" zu lesen).

Worauf der liber primus microcosmi (in unserm Druck nicht abgeteilt) folgt, da, wenn man von den Künsten reden wolle, "ist zuo wissen disz de Microcosmi, in dem dann alle solche sachen probiert und erzeigt was in jhm sey, das sich annimpt der Medicin, unnd sich in der vermischt und last sich auch die Medicin geweltigen..." Darauf folgen in der Anordnung Pernas Buch 1 von der Renovation und Re-

stauration (Bl. 1 r°, bei Schröter und Toxites Buch 9), Buch 2 de separationibus Elementorum (16 r°), Buch 3 De Quintis essentijs (29 v°), Buch 4 de arcanis (47 r°), Buch 5 De magisterijs (59 v°), Buch 6 De Specificis (72 v°), Buch 7 de Elixiribus (85 r°), Buch 8 De Extrinsecis (94 v°), Buch 9 De Vita longa (99 v°, bei Schröter und Toxites Buch 10).

Sudhoff Nr. 116

1 s 324 Nr. 1 (zeitgenössisch zusammengebunden mit dem Basler Druck des Büchlin von der Tinctura Physica aus dem selben Jahr, dem deutschen Kölner Druck der Archidoxa von 1570 und dem Kölner Druck von 1568 von De urinarum ac pulsuum iudiciis): Neuerwerbung (Nötzlin-Werthemann-Stiftung) von 1944; ein Vorbesitzer: Daxelhofer von Utzingen.

208

Lapis Metaphysicus, aut Philosophicus, qui universalis medicina vera fuit patrum antiquorum, ad omnes indifferenter morbos: etiam eos quos incurabiles vocarunt illi qui curare non potuerunt. Et ad metallorum tollendan lepram, fabricandos lapides preciosos, &c. Per **Gerardum Dorn.** [Lyon ? Basel ?] 1570. 8°.

Als metaphysischen oder Stein der Weisen bezeichnet Dorn in diesem ebenfalls ohne Angabe eines Ortes und Druckers erschienenen Werk das für alle Krankheiten gemeinsame Heilmittel, das auch die Krankheiten heile, die diejenigen, die dies nicht vermocht hätten, als unheilbar bezeichneten. Gewidmet hat er diese Einführung in die Alchimie - auch hier wieder ohne Ortsangabe und Datum - Herzog Ludwig von Württemberg und Teck, Grafen von Mömpelgard. Bei der Arbeit an dieser Schrift über die wahre Metaphysik der alten Väter, beginnt er die Widmung, von denen gewisse Schriften von Gott bis heute unter Verschluss gehalten würden, damit sie nicht von gottlosen Ehrgeizigen mit den andern zusammen entstellt würden, habe er nach einem Patron zu suchen begonnen. Besonders da gegenwärtig alles, was man nicht kenne, und sei es noch so wahr, geringgeachtet werde, besonders von denen, die die trügerischen Lehren der Heiden übernommen hätten. Aber auch das Evangelium Gottes sei wegen der Sophisten, die es verdreht gehabt hätten, von fast allen verachtet worden, mit ganz geringen Ausnahmen, wie ein Funke, der vom höchsten Schöpfer dereinst wieder zu einem grossen Feuer entfacht werden müsse. Nicht anders, hoffe er, würden dereinst die Künste, die nun am wertvollsten seien (auch wenn sie ganz verunstaltet seien), durch die Kräfte ihres Funkens jede in ihrem Licht und ihrer Wahrheit auferstehen. Dies sei gesagt, da er dieses eiserne Jahrhundert so in stinkenden Schwefel und Gifte gehüllt sehe, dass es das Widerstreben und die Tugenden jedes beliebigen Metalls verschmähe, nicht das Metall selber. Dieses freilich, oder seinen Körper, nicht seine Seele, umsorge es noch eher als den eigenen Geist. Nicht damit es sich daraus ein Götzenbild schaffe, habe Gott dem Menschengeschlecht Gold und Edelsteine geschenkt, sondern zum Gebrauch zur Nächstenhilfe und zum Gottesdienst. Hingegen missbrauche es dieses mehr zum Untergang seines Geistes als zum Nachteil seines Körpers. Sie erfreuten sich nur an seiner oberflächlichen Schönheit und Wertschätzung, doch an diesem Arcanum gingen sie wie blind vorbei: dass Gott und die Natur den leuchtendsten Körpern die hervorragendste Seele eingegeben hätten. Nichts bringe es, wenn hier einer den Aesop anführe, als edlen Sinn in einem hässlichen Körper, wenn er nicht beantworten könne, wie es möglich sei, dass unter einem ganz gewöhnlichen Stein Gold und Silber verborgen sei und Edelsteine unter einer groben Schale. Sehend sähen sie nicht, die das Licht scheuten und die Wahrheit, dass es geschehe. Obwohl sie verstünden, aus diesem Roheren Besseres herzustellen, seien sie hiermit allein glücklich und verpassten die fruchtbaren Wasser und seien blinder als zuvor; und sehend sähen sie unter der von ihnen aus Wertlosem ausgegrabenen edleren Substanz nicht, was Hervorragenderes sie die Natur nun zu erforschen lehre. Es gebe Leute, die hierin für ungebildeter gölten, aber den Staaten weit nützlicher als diese Weltweisen seien, da sie sich unzähligen Gefahren auslieferten, indem sie das Innerste der Berge auszuhöhlen und masslos vulkanische Mühsale gern und in ihrem Schweisse zu ertragen wagten. Jene dagegen mieden jede Anstrengung, auch wenn sie so nur Wertloses nützten. Hauptsache sie hülfen, heisse es, und füllten die Plätze. Aber nicht genug, sie verspotteten die, die für Besseres schwitzten, und noch schlimmer, sie tadelten sie ohne Recht und Grund, um sie den Leuten verhasst zu machen. Aber sie sähen dabei auch nicht, wie schimpflich sie sich den Spott derer zuzögen, die die abgelegeneren Geheimnisse der Natur kennten. Besonders da sie die Physik und Metaphysik in umfangreichen Darstellungen von den Heiden besässen, läsen und ihr Leben lang sich damit beschäftigten und sich nicht schämten, die wahre Physik und Metaphysik nicht zu kennen, für wertlos zu halten und Dreck den Perlen vorzuziehen. Das vor allem habe ihn veranlasst, diese Arbeit, wie sie auch sei, seinem Schutz anzuvertrauen, da er wisse, wie überaus geeignet sie vor vielen andern sei, die geheimen Mysterien der Natur aufzudecken. Er möge darum das fremde irrende, aber nicht in die Irre gehende Schaf aufnehmen, damit es in seinem wahren Stil den Menschen guten Willens wahre Früchte bringen könne. Gleichgültig ob die andern Granit in ihrer Metaphysik zu erweichen suchten: denn es sei der wertlose, mit dem sie sich bisher beschäftigt hätten. Abschliessend weist Dorn auf die folgende Praefatio hin: Nun wolle er den Lesern diese Kunst aufschlüsseln.

Stark verkürzt ist der Inhalt dieser fast zehnseitigen Vorrede, die dem Verzeichnis der Kapitel des Buches folgt, etwa folgender: darzustellen, dass seine Metaphysik ein legitimes Kind sei, sämtliche andern aus Ehebruch stammten, obwohl die "modernen Physiker und Metaphysiker" hartnäckig seine Quintessenz leugneten. Gründe dafür gebe es keine. Sie verstünden sein arcanum nicht, leugneten, dass es einen reinen Himmel gebe, der nicht aus den vier Elementen bestehe. Das sei aber die wahre Trennung der Elemente, die die wahren Alchemisten nachahmen müssten, die der reineren Substanz von den unreinen Elementen, des Oberen vom Unteren. Die allgemein übliche (vulgaris) Trennung etwa der Öle - die einige auch Luft (aer) nennten - von den Wassern und dieser von den Erden, sei eine der Eigenschaften (qualitatum), nicht der Elemente. Der Himmel sei ein unverderblicher Teil der Welt und ein zweiter, den die alten Weisen die obere Welt genannt hätten, und durch Gott von der verderblichen untern Welt getrennt. Ihn nenne er auch passend die umfassende (universalis) Quintessenz und natürliche Gestalt, die untere Welt aber diejenige, die die gesamte (universalem) Materie der Natur und ihrer Gestalten aufnehme. Vor ihrer Trennung habe das sogenannte Chaos bestanden, eine Mischung beider. Das Verlangen nach einer Wiedervereinigung sei nun die Ursache jeder Zeugung. Das seien die in diesem Buch behandelten Grundlagen (principia) seiner Physik.

LAPIS METAPHYSICVS,

AVT PHILOSOPHI=

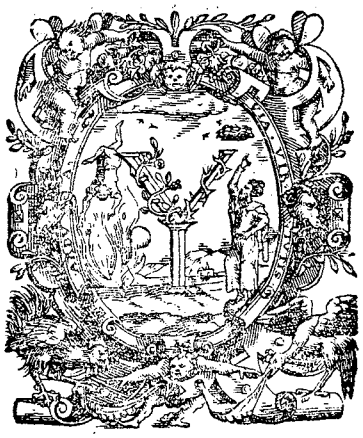
CVS, QVI VNIVERSA=

salis medicina uera fuit patrum anti-
quorum, ad omnes indifferenter mor-
bos: etiã eos quos incurabiles uocarunt
illi qui curare non potuerunt.

Et ad metallorum tollendã lepram, fa-
bricandos lapides precioſos, &c.

Per

GERARDVM DORN.



M. D. LXX.

LAPIS PHILOSOPHICVS.

pentibus, anima cogebatur prius. Quod ne cuipiam abſurdum uideatur, adijciam. Quoduis nutrimentum in ſanguinem nutriti mutatur eiuſdem naturæ, proprietatis potius, cuius fuerit nutrimentum: exemplo natura docet in his, qui ferocium animaliũ carnibus aluntur aſsiduò, ferociſsimos fieri tales. Nihil aſſumitur in nutrimentum à natura, præter id quod eſt ſubtilius, craſſum & feculentum reijcitur in excremẽtum, & iterum nutrimenti ſuperflui quoduis excrementum natura per poros in ſudorem, uel per ueſicam, nares aut lachrymas eijcit. Hoc mouit Præceptorem noſtrũ Theophraſtum Paracelſum dicere, quoduis corporis humani membrum ſtomachũ habere proprium, in quo decoquitur nutrimentum, & fit in eo ſeparatio ſuperflui à neceſſario. Si per membri cuiuſpiam debilitatem huiuſmodi ſuperfluitas non ſeparetur (ob malam digeſtionem) ſuperfluum hoc nutrimentum, uel carnes in tali membro cogit in tumorem excreſcere (quod apoſtema uocarunt) uel oſſa præter naturã extendi. In medicamento uerò metaphyſico nihil craſsi relinquitur nec ſuperflui qd: quapropter incorrupta naturę pars, totum hoc medicamentum aſſumit, ac ſine ſepara

tione

Die Darstellung der Principia seiner Metaphysik beginnt Dorn mit der Feststellung, dass die eigentliche Metaphysik nichts anderes sei als eine aus den natürlichen Prinzipien bestehende Kunst, die durch ihr Kunstwerk über die Natur hinausgehe, dass es nötig sei, die selben Prinzipien anzuwenden wie sie selber, da man anderes nicht herstellen könne. Wo die Physik ende, lasse er die Metaphysik beginnen, indem er aufnehme, was jene ihm natürlich vollkommen überlassen habe, und es durch übernatürliches Kunstwerk weiter vervollkommne. Da aber der grosse Himmel der Natur mit Händen nicht greifbar sei, nicht alle Elemente mit unseren Organen aufnehmbar, sei er gezwungen, in Analogie zur Natur (ad naturae similitudinem) und Nachahmung des Natürlichen mit der eigenen Trennfertigkeit auf den eigenen Himmel, ihn von den eigenen unreinen Elementen zu trennen, Jagd zu machen, um das eigene Chaos

herzustellen. Hiermit müsse er die Arbeit beginnen, die die Fertigkeit der Natur übertreffen solle. Denn die Trennung des Himmels von den Elementen, oder erste Teilung des Chaos, sei kein natürliches, sondern ein rein göttliches Kunstwerk gewesen. Diese seine Trennung sei aber nur mit Hilfe Gottes möglich, ohne die nichts vollendet werden könne. Dies sei auch der einzige Weg zur universellen Medizin und Metaphysik, die ohne Unterschied sämtliche Krankheiten heile, zu gelangen, die die "modernen Physiker" aufgäben. Sie sähen offenbar nicht, dass alle Teile im Allgemeinen eingeschlossen seien (universalibus includi particularia quaevis). Wenn also eine solche Medizin aus dem unverderblichen Himmel und unverderblichen oder auf die Unverderblichkeit reduzierten Elementen hergestellt sei, und nicht nur nach Analogie (similitudinem) der gesamten Welt, sondern auch der Auferstehung, warum solle sie nicht gegen alle Verderbnisse des Mikrokosmos wirken, die mit dieser Medizin zu tun hätten ? Wenn jene Kritikaster (Zoili) das Geheimnis der Auferstehung verstünden, würden sie vielleicht nicht der metaphysischen Wahrheit widersprechen.

In der Folge kommt Dorn auf einzelne geläufige Heilmittel zu sprechen, da man, nach Meinung der Philosophen, die nahen, leicht greifbaren Mittel bevorzugen solle, und weist darauf hin, dass man vinum philosophicum hier jede Flüssigkeit nennen könne, von der durch Kunstfertigkeit ihre Quintessenz getrennt werden könne, wie er es in der Folge vom Weizen, Brot und Wacholderbeeren darstellt. Man müsse aber wissen, wenn man in dieser Kunst praktisch tätig sein wolle, dass die Gestalt und die Materie, aus der das metaphysische Chaos bestehe, die Quintessenz oder der Himmel aller Dinge sei (von dem er oben gesprochen habe) und die Elemente. Deshalb dürfe man sich nicht von den Unterschiedlichkeiten der Benennungen verwirren lassen, denn er könne nur die Begriffe verwenden, die es zu dieser Kunst brauche. Dennoch wolle er, wenn einige zu dunkel oder durch die alten Autoren rätselhaft verhüllt seien, versuchen, sie durch andere leichtere zu erhellen. Er wolle den Leser hier auch nicht irgendwelche eigene Träumereien lehren, sondern die Dinge, die er den bewährtesten Autoren dieser Kunst habe entnehmen können, ihm verständlicher darstellen, damit er nicht wie die meisten, die wegen der Verwirrung oder Dunkelheit dieser Autoren von einem zweiten Lesen abliessen und sie zu Unrecht tadelten, obwohl sie die Schlichtheit ihres Verstandes und ihre Trägheit sich vornehmen oder schärfen sollten. Er möge also beachten, was er auf anderem Weg als die Alten, aber keineswegs in anderm Sinn lehre, und er werde leicht verstehen, was ihm früher dunkel geschienen habe, wenn er auch nur ein wenig Verstand auf diesem Gebiet habe. Er habe in dieser Kunst vieles offengelegt, das die Alten nicht aus Missgunst uns verborgen gehabt hätten, sondern damit es vor unwürdigen und bösartigen Menschen sicher sei. Und er wünsche nicht, mit seiner klareren Darstellung diesen den Weg zu erleichtern, sondern den wahren studiosi. Der Leser möge sich nicht von den Schülern der trügerischen Künste von diesem Studium abhalten lassen, die das Licht, das sie bisher nicht gesehen hätten, auch nicht bringen könnten, aber auch nicht wünschten, dass andere es sähen. Als Beispiel ihrer Unwissenheit diene ihm, dass er keinen von ihnen in dieser Kunst die Feder gegen die alten Autoren ergreifen sehe, um sie mit glaublicheren und aus der Kunst hergeleiteten Gründen zu widerlegen, sondern um sie mit Schmähungen zu überhäufen, und da sie diese, so gelehrt sie auch seien, nicht begründen könnten, stellten sie rechtschaffene Männer auf eine Stufe mit sogenannten Nachäffern, nicht Chymisten, die wie die Affen beliebig lögen. Doch es sei Teufelswerk, andere zu Unrecht Verleumder zu nennen. Es gebe auch Chymisten, die verwandte Chymisten widerlegen wollten, da sie andere Begriffe verwendeten, als die alten wahren Chymisten eingeführt hätten, oder die Kunst allegorisch zu den fabulösen Erfindungen der Dichter zählten. Doch wenn er deren Schriften prüfe, werde er sehen, dass keine die andere Seite verstehe oder beide ihr Ziel nicht erreicht hätten. Viele griffen, da sie selber die Kunst nicht erlangten oder andere in ihr erfolgreicher sähen, entweder die Kunst selber an oder die, die dunkler, als es ihr Verstand begreife, in ihr geschrieben hätten, und meinten, sich damit Ruhm zu erwerben, dass sie andere zerpflückten, statt selber verständlicher darüber zu schreiben. Diese Sorte Leute seien ihm gleichgültig. Ihm gehe es darum, die Kunst verständlicher darzustellen. Er werde sich erst mit ihnen auseinandersetzen, wenn sie ihn angegriffen hätten. Seine frommen und rechtschaffenen Leser sollten sein Werk mit den Schriften der Alten vergleichen und ihm erst vertrauen, wenn sie es mit diesen übereinstimmen sähen. Aber mit der Lektüre allein werde niemand die Sache erlernen. Meister werde durch Tätigkeit in dieser Kunst, wer sie aus eigenem Antrieb zu erwerben wünsche. Aber jede Kunst brauche einen Schlüssel. Ohne dieses Geschenk werde er die Geheimnisse (arcana), die Gott unter der Natur verschlossen habe, damit sie dereinst den Menschen bekannt würden, nicht verstehen. Was er ihm hier vorlege, möge er als Schlüssel entgegennehmen, mit dem er in ernsthaftem Studium die physischen Schlüssel mit metaphysischer Meisterschaft aufschliessen lerne.

Leihgabe der Bayerischen Staatsbibliothek München: Alch. 77 Beiband 1 (zusammengebunden u.a. mit dem Chymisticum Artificium Dorns).

Archidoxa **Philippi Theophrasti Paracelsi Bombast**, des hocherfahrnen, unnd berühmtesten Philosophi, und beyder Artznej Doctoris, Von heymligkeyten der Natur, Zehen Bücher. Item I. De tinctura Physicorum. II. De occulta Philosophia... Strassburg: Theodosius Rihel 1570. 8°.

Etwa im Mai 1569 waren in Krakau zum erstenmal die Archidoxa des Paracelsus erschienen, in einer lateinischen Übersetzung. 1570 erschienen sie sogleich drei Mal, unabhängig voneinander und wohl auch ziemlich gleichzeitig, in Basel (ohne Nennung eines Herausgebers), Strassburg (Herausgeber: Michael Toxites) und München (Herausgeber der Paracelsist Johann Albert von Wimpfen), im selben Jahr auch noch ein Nachdruck unserer Strassburger Ausgabe mit Korrekturen und Ergänzungen nach einer guten Handschrift in Köln und eine neue Übersetzung in Basel, von Gerard Dorn im Auftrag Pernas angefertigt. Wie die Handschrift Pernas ist auch die des Toxites nicht die beste gewesen, doch ist die Ausgabe immerhin sorgfältiger gemacht als die wohl sehr eilig erschienene Pernas; Lücken im Text sind durch Sternchen angegeben, wo etwas unlesbar oder schon zuvor vom Kopisten falsch gelesen oder ausgelassen worden war. Hinweise durch "alias" zeigen, dass Toxites neben seiner Haupthandschrift weitere zur Verfügung hatte, oder dass schon der Abschreiber seiner Quelle in dieser Weise hatte vorgehen können. Entgegen der Bemerkung Schröters in seiner Krakauer Erstausgabe, dass die Schrift bis dahin unbekannt gewesen sei, nimmt Sudhoff (S. 189) an, dass zahlreiche Handschriften dieser Archidoxa unter den Eingeweihten kursierten, diese sie aber geheimhielten. Nach dem ersten Druck sei dies nicht mehr nötig bzw. sinnvoll gewesen, und es seien dann sogleich die verschiedenen Ausgaben nach verschiedenen Handschriften erschienen. Im Anhang zur Hauptschrift hat Toxites die kleine Lobschrift des "Valentinus de Retijs" auf Paracelsus wieder abgedruckt, die schon 1562 Bodenstein im Anhang zu De vita longa veröffentlicht hatte, sowie, wieder deutsch, mit recht bombastischen Eigentiteln, die auch im Titel angeführten Schriften Philippi Theophrasti Bombast ab Hohenheim, Philosophi, Monarchae, Spagyrici, Principis, Astronomi maximi, medici Paradoxi, Arcanorum mechanicorum Trismegisti Liber De Tinctura Physicorum contra Sophistas natos post diluvium in seculo Domini nostri Jesu Christi Filij Dei, die Perna im selben Jahr schlichter einzeln als De Tinctura physica gedruckt hat, sowie, in Erstdruck, den Liber de occulta Philosophia Philippi Theophrasti Paracelsi Bombast. Des berühmtesten Philosophi unnd beyder Artzney Doctoris. Den Schluss unseres Druckes bildet ein Errata-Verzeichnis, und in einem Nachwort zu seiner nächsten Strassburger Paracelsus-Erstausgabe, der des Tractat von Eygenschafften Eines volkomnen Wundtartzets vom August 1571, bittet Toxites denn auch den Leser um Nachsicht dafür, dass sich in diesen Archidoxa-Druck während seiner Abwesenheit so viele Errata eingeschlichen hätten, dass er die Schrift auf die künftige Messe "corrigirt, mit annotationibus ausz Theophrasti geschriben Büchern, nit ausz meinem kopf" drucken lassen wolle. Diese neue Strassburger Ausgabe ist dann allerdings erst 1574 erschienen, nun bei Christian Müller.

Toxites hat unsere Ausgabe in Strassburg am 28. Januar 1570 auf dreissig - immerhin nicht gar klein gedruckten - Seiten Kaiser Maximilian II. gewidmet, dessen bedeutendster Hofarzt in diesen Jahren Johannes Crato von Crafftheim war. Die Widmung dient zugleich dazu, die Publikation von Arcana und der Geheimform der Lehre des Paracelsus zu rechtfertigen, nachdem unter den noch nicht gedruckten theophrastischen Büchern vornehmlich die Archidoxa von vielen verlangt worden seien, auch von Leuten, die der Medizin nicht zugetan seien, wodurch Theophrastus mehr Spott als Förderung zuteil geworden sei. Deshalb habe er nicht länger mit der Veröffentlichung warten wollen. Denn obwohl er mit andern der Meinung gewesen sei, dass es noch zu früh sei, "solche hohe Arcana diser argen undanckbaren Welt" zu offenbaren, so sehe man doch täglich an dem "widerspil..., dasz Gott das Liecht, so er in medicina durch Theophrastum Paracelsum angezündt, länger nit im finstern bleiben lassen will". Obwohl er dies nur zum gemeinen Nutzen und nicht zur eigenen, sondern zur Ehre des Theophrastus publiziere, wisse er, dass er bei vielen wenig Dank ernten werde. Etliche dürften ihm vorwerfen, er hätte diese Bücher länger zurückbehalten sollen, nicht Perlen vor die Säue werfen. Es stimme zwar, dass ein Ding infolge seiner allgemeinen Verbreitung nicht nur verachtet und vergessen, sondern von denen, die es nicht verstünden, auch missbraucht werde und dadurch grosser Schaden entstehe, besonders in der Medizin. Anderseits seien viele gegen die Gaben Gottes unvorstellbar undankbar. Doch da Gott durch seine Gnade auch in der Medizin mehr als früher offenbare, solle man diesem seinem Willen nicht widerstreben. Denn er habe "die medicinam sammt der gantzen philosophj durch Theophrastum ausz der natur, wie sie zu der alten Vätter Adamj und der andern zeit gewesen" nicht erneuert, damit sie verborgen bleibe. Solches habe Theophrastus vor langer Zeit im Paragranum angekündigt, "dasz sein Monarchj bleiben werde, der medicorum aber nit, und dz er mehr wöll richten nach seinem tod, wider die medicos, dann darvor" (das Buch Paragranum hatte Bodenstein, mit Widmung an den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg von Basel, 30. September 1564, auf die Fastenmesse 1565 bei Christian Egenolffs Erben in Frankfurt herausgegeben). Wo bliebe aber seine Monarchie, wenn sie nicht an den Tag käme, was würde er nach seinem Tod bewirken, wenn seine Schriften länger verborgen blieben ? So sage er "auch in tinctura Physicorum" (das hier im Anhang erscheint, aber wohl nicht von Paracelsus ist) - was die Medici bedenken sollten - "dasz sein Theoric, welche gehe ausz dem Liecht der Natur, unnd könde von derselben bestendigkeyt wegen nimmer verkehrt werden, werde in dem Jar LVIII. anfangen zu

grünen (hierzu hat ein früher Besitzer am Rand unseres Exemplars verdeutlicht "Nach synem absterben"), und die Practick, so darauff volgen wird, werde sich mit wunderthaten und ungläublichen Zeychen beweisen", dass auch die Handwerksleute samt dem gemeinen Pöbel verstünden, "wie Theophrasti kunst bestehe gegen der Sophisten Hudlerej". Drittens gebe es viele fromme und redliche Arme und Reiche mit erbärmlichen Krankheiten, denen man die Hilfe aus Nächstenliebe nicht abschlagen dürfe. Und schliesslich zitiert Toxites einen Spruch Johann Liechtenbergers "bald im anfang seiner propheceiung", dass wer sein eigenes Gold vergrabe, ausgrabe, missbrauche, niemand Unrecht tue, wer aber Kunst und Bücher verhehle, jedermann, da er nicht das seine, sondern Fremdes verberge und stehle (Johann Lichtenbergers Prognosticatio war zuerst 1488 im Druck erschienen, darauf zahlreiche weitere Drucke; darin prophezeien ein Lollhardus, Joachimus und Birgitta und sitzen über Geistliche und Weltliche zu Gericht). Darum möge Gott diejenigen stärken, die die Kunst liebten und pflanzten und so


ARCHIDOXA
PHILIPPI THEO-
PHRASTI PARACELSI BOM-
baſt / des hocherfahrnen / vnnd be-
rühmteſten Philoſophj / vnd beyder Artz-
ney Doctoris / Von heymligkeyten der Natur /
Zehen Bücher /
I T E M,
I. De tinctura Phyſicorum.
II. De occulta Philoſophia.
Cum gratia & priuilegio Cæſareo.
Getruckt zu Straßburg / durch
Theodoſium Rihel. 1570.

vom Tod erweckten. Diesen Spruch möchten alle Gutherzigen bedenken, die Bücher Theophrasts hüteten, und wissen, dass diese Archidoxa und tinctura Physicorum, obwohl im Druck erschienen, "gleich wol bej den Liebhabern der Kunst bleiben, und nit gemeyn sein werden". Die andern dürften ihm freudig danken, "dasz sie da alle Kunst unnd heymligkeyten der Natur" beisammen hätten, "unnd damit reich und selig werden wöllen". Wenn sie nach vielem Lesen, Mühe und Kosten nichts fänden (wie es vielen "mit ungewaschenen Händen" - d.h. Uneingeweihten - ergehen werde), dann würden die Verleumdungen und Verdammungen beginnen, wie wenn Theophrastus die Wahrheit verschwiegen hätte. Dies bitte er zu bedenken, "dasz Theophrastus redt wie der Cabalisten und magorum naturalium brauch ist, versteht nit allwegen dasz der Buchstab anzeygt, und will zu seinen Arcanen discipulos haben, so in denen Künsten, die er im Paragrano fürstellt, geübt seind". Darum schreibe er auch im ersten Buch der Archidoxen, "das er in disen Büchern mit den seinen reden, nit in die commun der Völcker, sondern den seinen verständig gnug schreiben, wöll, und mit eyner guten Mawr beschliessen" Wer also in diesen Künsten nichts wisse, der werde wenig Fruchtbares in den Arcana des Theophrastus ausrichten, da er nicht verstehe, was er tun oder lassen und ob er weiss oder schwarz nehmen solle, noch weniger, wenn er

"der arbeyt (d.h. der Praxis) nit erfahren" sei. Denn Theophrastus verlange in de modo administrandi medicamenta (Über den Gebrauch der Arzneien: die 1562 in Köln nach einer Handschrift des Johannes Montanus erschienene deutsche Schrift Modus Pharmacandi), "dasz man das corpus auch inn Kreutern nit eingeben soll", viel weniger "in mineralibus unnd metallis". "Dann die krafft, tugend und alle würckung (d.h. virtus et effectus) in Essentijs, Magisterijs, Arcanis und Elixiribus ligt, und nit in corpore, wie die erfahrung auszweiszt". Es sei unchristlich, zu toben, Theophrastus habe nicht "den rechten Grund" offenbart, "sonder mit verblümten worten verborgen", dass niemand seine Lehre verstehe und die Kranken Schaden litten, er sei ein Mörder. Diese Leute sollten bedenken, wieviel Gutes er ausgerichtet und geschrieben habe, nicht nur in der Chirurgie über Wunden, offene Schäden und die Franzosen, wie keiner vor ihm, "welches alles den fleissigen wol zuverstehen ist, Sonder auch in vilen morbis Physicis" (physische Krankheiten, deren Behandlung nicht Sache der Chirurgen ist), wofür er Lob verdiene. Dass er "die secreta und Arcana naturae, wie sie bei den alten Vättern, Juden und Heyden im brauch gewesen", wodurch sie sich ein langes Leben und körperliche Gesundheit erhalten hätten, "etwas obscure" wieder an den Tag gebracht habe, so dass nicht jeder Bauer sie verstehe, "sonder Magisch", damit sie bei denen blieben, die ihrer wert wären, das könne ihm ein Unparteiischer nicht vorwerfen. Erstens seien die Ärzte seiner Zeit selber daran schuld, die ihm den Druck verwehrt, "mit Gifft vergeben" und ihn bis in den Tod verfolgt hätten und sich halsstarrig nicht hätten führen lassen. Hätte er aber alle secreta naturae für alle verständlich beschrieben, wo würden da die medici bleiben ? Wo bliebe ihr Ansehen bei den grossen Herren, wenn jeder idiota (Laie) ebenso gut wie ein medicus mit den Heimlichkeiten der Natur umzugehen wüsste ? Dass sie aber den heutigen medici unbekannt seien, komme daher, dass sie sich wie ihre Vorfahren verhielten: Verächter der Wahrheit, zu prunkhaft, zu geizig, die Faulen wollten sich "die Händ in Kolen nit schwartz machen". Diejenigen aber, die sich nicht zu lernen schämten, würden, "so sie suchen unnd beharren (im Sinne des Paracelsus), ... von dem der die Warheyt, und das Liecht ist (d.h. von Christus - besonders Zwingli hat Christus mit dem Licht gleichgesetzt), von der Finsternisz unnd Menschen gedichten (d.h. Phantastereien) bald erlöszt werden". Denn solche hohen Gaben gebe Gott nicht jedem. So habe Christus den Jüngern erklärt, dass ihnen das Geheimnis des Reiches Gottes zu wissen gegeben sei, während das Volk es nur im Gleichnis erfahre. Obwohl Christus nicht nur die Apostel, "sonder auch das arm Häuflin selig" habe machen wollen, habe er das Geheimnis dennoch vor den Pharisäern und Schriftgelehrten verborgen und nur den Seinen erklärt. Nun wüssten alle Christen, dass ihr Heil allein auf Christus beruhe, den die ganze heilige Schrift als das Licht, den Weg und die Wahrheit bezeuge, und doch hätten auch alle Ketzer ihre falsche Meinung aus ihr gezogen und durch sie geschützt. Deswegen werde noch nicht der heilige Geist für einen Ketzermeister gehalten. Hierauf weist Toxites darauf hin, dass auch die Propheten, Johannes in der Apokalypse und Paulus in seinen Episteln schwer - und für "ungelehrige" missverständlich geschrieben hätten, was schon Petrus festgestellt habe (wann hat Petrus wohl die Briefe des Paulus gelesen ?). Da aber ein Christ diese Leute nicht schelten könne, "dasz sie obscure geschriben", warum wolle man dann "Theophrastum vermaledeien, dasz er seine arcana, so der Seligkeyt nit zuvergleichen, den Idioten unnd unwürdigen verborgen ?" Er habe nicht als erster "solchen modum docendi" eingeführt, viele hätten vor ihm "der Natur heymligkeyt also beschriben", dass sie der Allgemeinheit bis heute vorenthalten sei, "welches also Gottes will gewesen ist". Es fehle am Studium der wahrhaftigen Astronomia und Philosophia, "dardurch (durch welche) alles in der Natur offenbar wird", woran er "die unerfahrnen und auch die medicos" erinnere.

Hierauf kommt Toxites auf den Inhalt der drei Schriften zu sprechen, der "ausz der Inscription" - d.h. aus den Angaben auf Titel und Titelrückseite - klar sei, und seine Anordnung der Bücher (die von der Pernas abweicht): dass er zwei abweichende "Tittel" (offenbar in zwei Handschriften) der Archidoxa vorgefunden habe, einen mit neun und einen mit zehn Büchern, dass er entgegen einigen, aber auch nicht allein, "das Buch De Renovatione und Restauratione" nicht als zweites (Perna führt es als "erstes" nach Vorred/De Mysterio Microcosmi und kommt damit auf neun Bücher), sondern als neuntes betrachte (wodurch Pernas neuntes Buch - das letzte bei beiden - über das lange Leben hier zum zehnten wird), aber dass er jedem "sein urtheil frei" lasse (also eine Diskussion unter Eingeweihten schon anhand unterschiedlicher Abschriften: A2 r°). Das Buch De vita longa sehe er mit andern als zehntes an, da es die Erhaltung des langen Lebens lehre, obwohl Theophrastus im ersten Buch sage, er wolle "das 10. Buch ungeschriben lassen", das den Gebrauch der vorangehenden erkläre, der "den unsern" verständlich genug sei, da er sie nicht "solchen Idioten..., die dann aller künst feind sein", preisgeben wolle (im vorliegenden Druck auf Bl. B4 r°). In den Archidoxa lehre er "die warhafftig und eynig Artzney"; obwohl Gott uns "vilerley Artzney" geschaffen habe, müssten, "wie Theophrastus sagt, die Artzt wissen, dasz nit mehr dann eyn Artzney ist, in deren alle Anatomi stehnd, aller kranckheyten, und aller Arzneien, welche Artznei das höchst ist in allen dingen".

Die Schrift Tinctura Physicorum habe er beigegeben, da er hier ebenso diese Tinctura Physica als "eyn universal" betrachte, "dasz da als eyn unsichtbar Fewer verzehrt alle Kranckheyten, wie sie jmmer mögen genannt werden, deren Dosis gar klein, aber die würckung mächtig grosz". Voran stellt er ihr, vor dem "Prologus Contra Sophistas medij Seculi" des vermeintlichen Paracelsus, die kleine Lobschrift des "Valentinus de Retijs" an den Leser und ein eigenes Epigramm zu ihrer Empfehlung. In ihr gehe es um die Verwandlung der Metalle und die Erneuerung des Körpers, wichtig für die medici, "deren fürnemen alleyn sein soll, nit Silber unnd Gold, sonder arcana zumachen" und diese, "wider die Kranckheyten zurichten", denn sie sollten "von der Alchimj nemen die rechten Simplicia, Magnalia, Arcana, Mysteria, Virtutes, Vires und was jhnen zu der heylung von nöthen" um das Reine vom Unreinen zu scheiden und

eine "reyne und gewisse Artznej" zu haben, wie sie Gott gegeben habe. Dazu brauche der Arzt die Alchimie, "darausz aller Artznej bereyttung geht", und ohne die "weder medicus noch Apotecker nichts schaffen" werde, wie im dritten Teil des Paragranum erklärt werde.

Das "Buch de occulta Philosophia" (Von den verborgenen Dingen) schliesslich habe er vor allem beigegeben, damit man sehe, wie unrecht Theophrast von seiten derer geschehe, die ihn als Nigromanten verschrieen, "und nit wissen was die warhafftig Magia unnd Magus sej", was doch alle Philosophen und Ärzte wissen müssten, da "die gantze natura rerum (die ganze Natur) dardurch erkannt, und keyn zauberej damit getriben wirt". Die drei Weisen im Neuen Testament seien nicht Zauberer gewesen, ebenso Theophrastus "nit eyn Nigromanticus, sonder eyn Magus naturalis". Seine Gegner möchten darin lesen und dann beurteilen, ob er nicht mehr mit Gott als mit dem Teufel Umgang gehabt habe.

Den Druck dieser Arcana und Secreta des "berühmtesten Philosophj und medici, so Germania je gehabt", habe er, Toxites, natürlich keinem andern widmen können als dem Haupt des Heiligen Römischen Reichs, nicht nur zum Schutz gegen die Theophrastomastigas (die"Paracelsusgeisseln", wie es im Altertum "Homergeisseln" - verständnislose Homerkritiker - gegeben hat), sondern vielmehr, damit der Kaiser und die andern Fürsten über die Lehre des Theophrastus besser unterrichtet würden. Wenn seine Lehre falsch wäre, wie etliche sie verschrieen, müssten mit Recht alle Fürsten sie verfolgen helfen. Da sie aber, wie seine Schriften bewiesen, "von Gott dem Allmächtigen unserm Vatterland zugut, ausz sondern gnaden geben ist", könnten diese es nicht ohne ihren eigenen Nachteil unterlassen, das von ihm hinterlassene Werk zu fördern. Da sie, um Frieden und Ruhe in ihren Ländern zu haben und ihr Volk vor Feinden zu schützen, die besten Leute anstellten, sollten sie es auch gegen die grossen Feinde tun, die ihnen nach Leib und Leben und der Gesundheit stellten, wie Fallsucht, Aussatz, Apoplexie, Krebs u.a. So sollten auch alle Potentaten die Wahl der Arzneien fördern helfen, was man bisher "bej Galeno und seins gleichen" vergeblich gesucht habe. Da nun Theophrastus hiervon genug geschrieben habe, würden sich die Herren bei arm und reich ewigen Dank verdienen, wenn sie sich hierum bemühten, auch im Gedanken, dass Krankheiten und Tod sie ebenso ereilten wie die Ärmsten. Hierzu müsse man aber nicht nur gelehrte und in der Arbeit erfahrene Leute nehmen, sondern solche, die auch aufrecht, fromm und redlich seien und nicht sich selber, sondern der Gemeinde Gottes, Armen und Reichen, zu dienen wünschten. Durch deren Arbeit dürfte mit Gottes Segen die Gesundheit der Alten bewahrt und "den armen Krancken" geholfen werden, wie Theophrastus es offenbart habe. Und da Maximilian wie sein Vater Ferdinand die Künste fördere, so möge er auch die Unterdrückung der "Theophrasti Paracelsi Arcana und hohe gaben, so jhm von Gott verlihen" nicht durch seine Feinde unterdrücken lassen, die sich noch schämten, von ihm zu lernen und ihre Irrtümer aufzugeben. Ohne Arbeit bekomme man nichts und mit Fleiss finde man alles. Darum solle man sich nicht "umb der verborgnen red, und wort willen" abhalten lassen, die jedem - sofern es Gott ihm gönne - "zu seiner Zeit" offenbart würden. Da aber auch "unter den Galenischen vil guter Leuth" seien, die sich um die Wahrheit bemühten und gerne Besseres kennen lernten "dann sie biszhar gehabt", ermahne er "alle die, so sich Theophrastj rühmen", nicht um Geld, Ehre und Ruhm ihm anzuhangen, "und mit Sophisterej den Leuthen die augen (zu) füllen", sondern danach zu trachten, in den genannten Krankheiten ihre Kunst aufrichtig zu beweisen, "damit das Werk den Maister lob, und das Liecht die Finsternusz vertreibe". Dann werde alles, was der Wahrheit widerspreche, von selber fallen. Wenn dies aber nicht geschehe, würden die Schriften und Polemiken auf ihrer eigenen Seite nicht mehr bewirken, als die Verfolgung durch die Galenischen bisher gegen Theophrastus ausgerichtet habe. Deshalb ermahne er, wie schon früher, nochmals beide Seiten, "dasz sie die liebe bedencken, welche Theophrastus in eym Artzet sonderlichen erfordert: Dann mit verfolgen werden wir zu beyden theylen nichts auszrichten". Dennoch sollten die Galenischen bedenken, dass sie mit allen ihren Verleumdungen gegen die Wahrheit nichts vermöchten, sondern den Segen Gottes wirken lassen müssten. Damit es ihnen nicht wie den Juden ergehe, die das Werk Christi gesehen, aus Neid und Hass aber Christus, das Licht der Welt, verworfen hätten, bis sie die Strafe getroffen habe. "Gott geb das uns dergleichen nit auch widerfahre, dieweil wir Gottes willen widerstreben". Denn Gott habe immerhin "bej etlichen frommen leuthen sein gnad reichlich sehen lassen", die mehr als die bisherigen Gegner des Theophrastus ausgerichtet hätten.

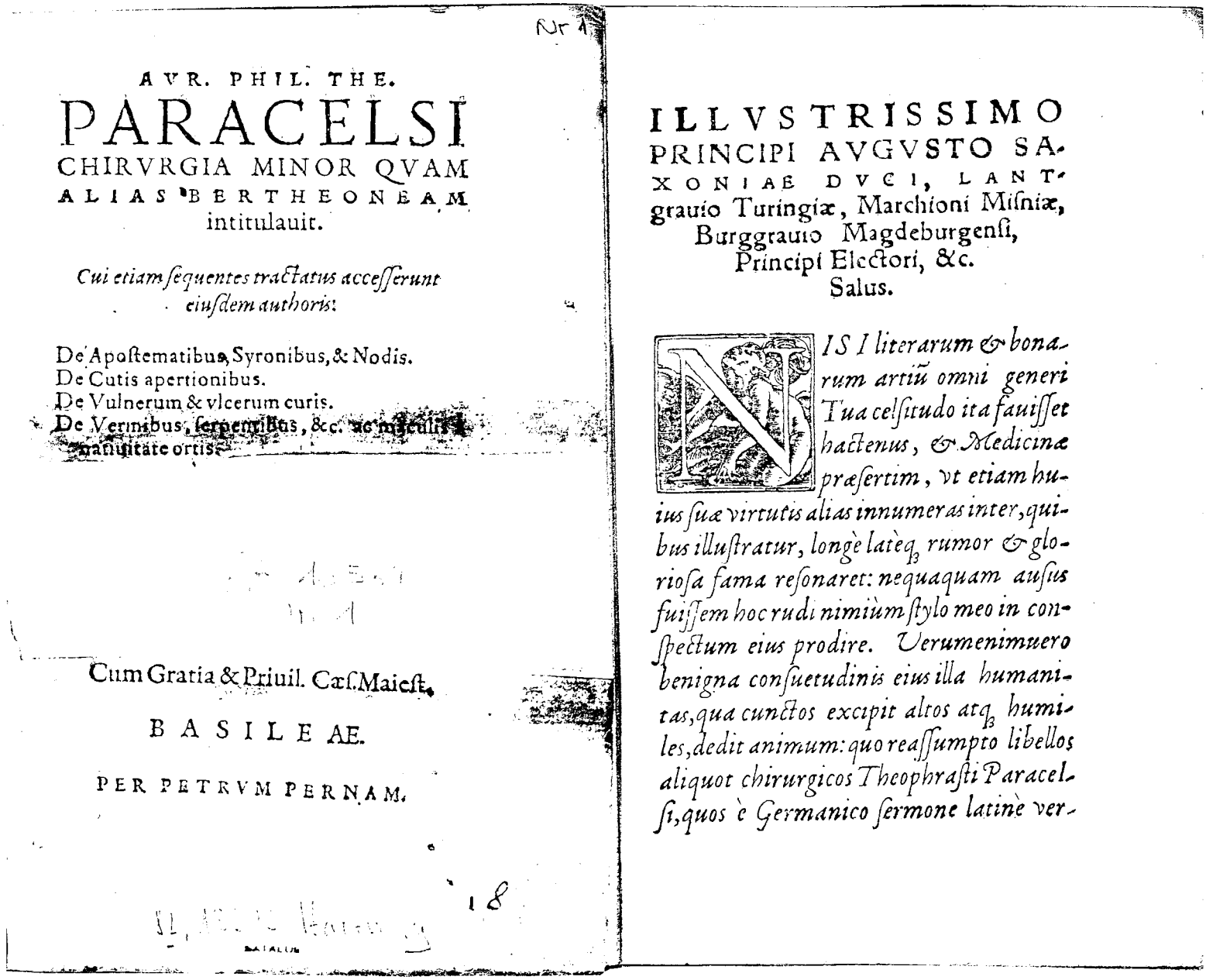
In seiner Vorrede an den Leser zum Liber de occulta Philosophia - titelgleich mit dem 1533 zuerst erschienenen berühmten Hauptwerk des sieben Jahre älteren Kölner Naturphilosophen und Okkultisten Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486-1535) De occulta philosophia sive de magia - weist Paracelsus darauf hin, dass er "in dieser Philosophia" - die Schrift ist in elf Kapitel gegliedert - "Von den hohen verborgenen dingen" philosophieren wolle, die die Magie, Nigromantie, Necromantie, Pyromantie, Hydromantie und Geomantie beträfen und alles was damit zusammenhänge, aber nicht "mit jhren Ceremonijs unnd andern miszbreuchen, wie sie dann biszher gehalten", auf Sand gebaut, weshalb sie oft ein Wind umgestossen habe. Da aber "auch solche Künstler, sonderlich die Nigromantici" leicht von Winden, "das ist von den Geystern", niedergeworfen und gar entführt würden, "müssen dise ding hie gegründet werden, auff die heylige Schrifft, unnd auff die Lehr Christi, welches dann eyn fixer vester grundt ist" Deshalb wolle er den Grund und Eckstein auf drei Punkte legen: erstens das Gebet, mit reinem andächtigem Herzen, auf das hin Gott gebe, eröffne, finden lasse, was man suche; zweitens auf den Glauben, der Berge versetze und in das Meer werfe, dem alles möglich sei, und drittens "auff die Imagination, so dieselbig in unserm hertzen recht angezündet wird".

Sudhoff Nr. 118.

J r XII 4: aus Besitz Remigius Faeschs "Emptus 1664 à Barone Eichorn bz 3". Zuvor 1572 (Eintrag beim Textanfang auf Bl. B r°) erworben von Hanns Leonhardt Hendel burger und Wundartzet zuo Pruntrut, gebunden mit - z. T. auch von ihm, lateinisch wie deutsch, genützten - Notizbogen im Vor- und Nachsatz (ein Thomas Hendellus aus Pruntrut hatte sich 1561/62 in Basel immatrikuliert, 1563 in Freiburg, 1566 und 1569 in Tübingen, 1568 in Wien - Wundarznei hingegen ist unakademisch); weiter ein Besitzeintrag eines Melchior Baierl, und, auf dem Vorsatz, ein längerer deutscher Eintrag zur Geburt einer Tochter Marie Clemence am 15. 7bris 1651, ihrer Taufe am folgenden Sonntag 17. (nach Grotefend allerdings der 17.9. ein Mittwoch), ihrem "gott": dem Sohn des Doctors Coulon namens Hans Henrich (dieser Pruntrunter hatte sich 1650/51 in Basel als stud. med. immatrikuliert, dann in Freiburg 1653), und ihrer "göttin": die Jungfrau Clemence la Reuche, des herrn doctors La Reuche dochter; damit dürfte die kleine Tochter Marie Clemence Baronin Eichorn gemeint gewesen sein.

210

Aur. Phil. The. Paracelsi Chirurgia minor quam alias Bertheoneam intitulavit. Cui etiam sequentes tractatus accesserunt eiusdem authoris: De Apostematibus, Syronibus, & Nodis. De Cutis apertionibus. De Vulnerum & ulcerum curis. De Vermibus, serpentibus, &c. ac maculis a nativitate ortis. Ex versione Gerardi Dorn... Basel: Peter Perna [August 1570]. 8°.



Nr 1

AVR. PHIL. THE.

PARACELSI

CHIRVRGIA MINOR QVAM ALIAS BERTHEONEAM intitulauit.

Cui etiam ſequentes tractatus acceſſerunt eiuſdem authoris:

De Apoſtematibus, Syronibus, & Nodis.
De Cutis apertionibus.
De Vulnerum & vlcerum curis.
De Vermibus, ſerpentibus, &c. ac maculis a nativitate ortis.

Cum Gratia & Priuil. Cæſ. Maieſt.

BASILEAE.

PER PETRVM PERNAM.

ILLVSTRISSIMO PRINCIPI AVGVSTO SAXONIAE DVCI, LANTgrauio Turingiæ, Marchioni Miſniæ, Burggrauio Magdeburgenſi, Principi Electori, &c. Salus.

NISI literarum & bonarum artiũ omni generi Tua celſitudo ita fauiſſet hactenus, & Medicinæ præſertim, vt etiam huius ſuæ virtutis alias innumeras inter, quibus illuſtratur, longè latèq; rumor & glorioſa fama reſonaret: nequaquam auſus fuiſſem hoc rudi nimiùm ſtylo meo in conſpectum eius prodire. Verumenimuero benigna conſuetudinis eius illa humanitas, qua cunctos excipit altos atq; humiles, dedit animum: quo reaſſumpto libellos aliquot chirurgicos Theophraſti Paracelſi, quos è Germanico ſermone latinè ver-

Eine Sammlung kleiner chirurgischer Traktate des Paracelsus nach verschiedenen Quellen in lateinischer Übersetzung Gerard Dorns. Weder im Impressum noch in der Widmung datiert, kann das Büchlein nicht nach dem Herbst 1570 erschienen sein, da es dann in Georg Willers Messkatalog erscheint, und nicht früher, da die letzten drei Traktate von Dorn nach deren deutscher Erstausgabe - von Michael Toxites in Strassburg bei Theodosius Rihel - vom Frühjahr 1570 (in Willers Katalog zur Fastenmesse von 1570 aufgeführt) übersetzt worden sind: Von öffnung der Haut..., Von heylung der Wunden, Von Schlangen, Spinnen, Krotten, Krepsen, Muottermehler &c und jhrer tugent. Die Hauptschrift unseres Drucks (224 von 421 bzw. richtig 419 Seiten), die drei Bücher, die er als Kleinere Chirurgie oder Bertheonea (wie dann Huser auch den deutschen Text in seiner Gesamtausgabe nennt) herausgibt, hat er nach Bodensteins Ausgaben der "Drei Bücher Von wunden und schäden, sampt allen jren zuofellen, und derselben vollkommener Cur..." von Frankfurt 1563 und 1565 (bei Christian Egenolphs Erben), dort mit Widmung Bodensteins von Basel, 16. Oktober, an König Maximilian, übersetzt. Die folgende Schrift über verschiedene Arten von Geschwüren und Wunden haben Dorn und Perna aus ihrer Ausgabe der Chirurgia vulnerum vom Herbst 1569 übernommen (dort die letzte Schrift auf S. 206-299 und übersetzt nach ihrem deutschen Erstdruck im Anhang von Bodensteins Ausgabe [Basel 1563] der Ersten dreyen principia). Unser Druck enthält als erster, auf der Rückseite der letzten Widmungsseite, das Porträt des Paracelsus, das Perna in der Folge noch mehrmals verwendet hat, nachdem zuvor schon in Pariser (Gohory: 1567), Frankfurter (1568 dessen Nachdruck) und Münchner (Frühjahr 1570) Paracelsusdrucken Porträts des Autors - alle frei direkt oder indirekt nach demjenigen Augustin Hirschvogels - erschienen waren: Au. Ph. Theophrastus Paracelsus in Halbfigur mit seinem



t

THEOPHRASTI PARACELSI IN TRES LIBROS CHIRVRGIAE SVAE minoris, quam Bertheoneam aliàs intitulauit.

Præfatio.

PRINCIPIO neceſſariũ eſt medico, ſui finem operis perpẽdere, qui duplex eſt, ſanitas & ſatisfactio videlicet. Hoc prologo de ſolutione tractaturus ſum, alijs & ſuis libellis de ſanitate. Poſtquam ab initio Chirurgia per auaritiam & commodum propriũ vt aratrum facta contra naturæ lucem extitit, ad hęc ipſa neceſsitas exigit, vt cùm debitum finem ſanitas attigerit, ſolutio ſuum pariter conſequatur effectum, cuius meſsis pecuniæ ſumma cum gratiarum actione fore meritò deberent. Non enim vt in agro meſsis eſt, à quo ruſticus frumentum domum euehit, paſtorq; lanam: in medicina verò commodum reportat ęger, frumentum & lanam ſibi reſeruans, paleas

a

Schwert in reich verziertem ovalem Rahmen mit Namen, Alter und seinem Wahlspruch "Alterius non sit qui suus esse potest": Wer selbständig zu sein vermag, solle sich nicht in Abhängigkeit eines andern begeben; zur Rechten seines Hauptes (vom Betrachter aus links) in ovalem Rahmen das Quecksilber-Antimonzeichen (nach der Münchner Darstellung, jedoch verkehrt wiedergegeben), zu seiner Linken das Wappen der Bombast von Hohenheim (mit verkehrtem Balken).

Dorn hat seine Übersetzungen - auch hier ohne Datum wie in mehreren Ausgaben dieser Monate bei Perna - Kurfürst Herzog August von Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meissen und Burggraf von Magdeburg gewidmet und die Widmung zu einer Verteidigungsrede für seinen "Lehrer" ausgestaltet, den man eigentlich in Volkssprachen übersetzen müsste, dass das Lateinische hier auch für die fremden Nationen nur ein Behelfsmittel sei, da keine andere Sprache so weit verbreitet sei und damit man die Lehre des Paracelsus so weit verbreiten könne. Wenn seine Hoheit nicht sämtliche Wissenschaften und besonders die Medizin bisher so gefördert hätte, beginnt er seine Captatio benevolentiae, dazu neben den unzähligen andern auch der Ruhm dieser seiner Tugend weitherum ertönte, dann hätte er es nicht gewagt, mit diesem seinem kunstlosen Stil vor ihn zu treten. Doch die humanitas seines Umgangs, mit der er alle empfange, Hohe und Niedrige, habe ihm den Mut gegeben, die Publikation einiger chirurgischer Büchlein des Theophrastus Paracelsus, die er aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt gehabt habe, nicht aufzuschieben, damit sie unter seinem Schutz auch fremden Völkern bekannt würden, die die deutsche Sprache nicht beherrschten. Vor allem da er wisse, dass diese Schriften fast auf der ganzen Welt äusserst gesucht seien, ausser bei denen, denen es schwer falle, von Gewohntem und Veraltetem abzulassen, auch wenn sie wüssten, dass es falsch sei, sei es aus Ehrfurcht (die ihnen mehr Ruhm brächte, wenn sie Wertloses gegen Besseres eingetauscht hätten) oder aus Furcht vor einer Verringerung ihrer riesigen Gewinne, obwohl sie aus Richtigem mehr als aus Falschem davontragen könnten. Nichtsdestoweniger habe die Welt von Beginn an den Fehler auf sich geladen, aus ihrer Verderbnis heraus bis an ihr Ende das Verdorbene immer dem Guten vorzuziehen und der Wahrheit feind zu sein, auf welchem Wege sie auch ver- oder entdeckt werde, krumm oder anders, denn den geraden Weg kenne der Böse nicht. So habe er seine Kunst der Sophistik den Menschen durch die Schlange und dann den Christen durch die Heiden mittels deren Schriften eingeblasen und diese gelte heute mehr als die Wahrheit. Doch wer einmal die Wahrheit erfasst habe und bei ihr bleibe, könne niemals verwirrt werden. Dies da er wisse, dass sein Lehrer die Wahrheit lehre und nicht nur deswegen den Gottlosen verhasst sei, die nur verleumderisch gegen ihn vorzugehen wüssten. Denn sie verstünden nicht die geringste Grundlage des Paracelsus - wie sollten sie ihn dann rupfen können ? Sie sollten zuerst seinen Geist kennen lernen, um Gründe mit Gründen, nicht mit Unbill zu verbessern. Alles, was sie bisher gegen ihn herausgebracht hätten, habe zu seinem grössten Lob beigetragen, obwohl sie gemeint hätten, ihn in den Dreck zu ziehen. Sie behaupteten, er habe nicht Latein können: seinetwegen, auch wenn es erfunden sei. Was würden sie mit ihrer Dialektik anderes daraus schliessen können, als dass es eine Gabe des heiligen Geistes gewesen sei, wodurch er nicht nur die Lateiner, sondern auch die Griechen und alle andern Schwätzer mit seiner Lehre übertroffen habe ? Und was folge anderes daraus, dass sie sagten, er habe lieber unter dem Volk als unter den Reichen geweilt, als sein Beispiel der Bescheidenheit ? Wenn das den Menschen als Fehler angekreidet werden müsse, dürften sie sich nicht scheuen, das selbe den Aposteln vorzuwerfen, die zuerst Laien (idiotae) gewesen seien und nach dem Empfang der Gnade einfach und ohne Rhetorik oder Dialektik gesprochen und wie ihr Lehrer Christus mit den Zöllnern verkehrt hätten, nicht um es ihnen gleichzutun, sondern um sie zur Wahrheit zu bekehren. Er wünschte es wirklich, diese Schriften seines Lehrers in irgendeiner andern Volkssprache für die fremden Nationen veröffentlichen zu können; doch da keine bei allen verbreiteter sei, sehe er sich gezwungen, die hier vorliegende ohne Freude zu verwenden; darum habe er sich auch nicht im geringsten um deren Eleganz gekümmert. Er behandle nicht Grammatik und nicht Latein, sondern den Stoff der wahren Künste, die dieser oder irgendeiner andern Sprache keineswegs mehr unterworfen seien als den Volkssprachen, auch wenn sie in ihnen ausgedrückt würden. Wer sich sein ganzes Leben (wie es üblich sei) mit dem eleganten sprachlichen Ausdruck abgebe, bleibe ein sachfremder Schwätzer. Sollten sie nur tun, was sie könnten; wohin sie sich wendeten: gegen diesen Mann (d.h. Paracelsus) könnten sie ihr Maul nur öffnen wie Balaam gegen die Israeliten, und wenn sie ihn am meisten zu schmähen trachteten, lobten sie ihn am meisten. Das erführen sie täglich mehr, denn je gehässiger sie gegen seine Lehre wüteten, desto lebendiger wachse sie, und sie richte sich unter Druck stärker auf wie eine Palme. Mehr brauche er seiner Hoheit nicht vorzubringen; er könne besser als alle darüber urteilen und möge wie bisher die Wahrheit beschützen.

Sudhoff Nr. 124.

l t 10584: Neuerwerbung von 1982 (in der Zeit zusammengebunden mit den Meteora und den Praesagia vom Herbst 1569).

Aureoli Philippi Theophrasti Paracelsi Philosophorum atque Medicorum excellentissimi, De summis Naturae Mysterijs Libri tres, lectu perquam utiles atque iucundi. Quorum nomina sequens pagella dabit. Per Gerardum Dorn e Germanica Latine redditi. Basel: Peter Perna 1570. 8°.

In dieser Ausgabe hat Dorn drei inhaltsverwandte Schriften des Paracelsus - von denen die Echtheit der ersten schon von Huser angezweifelt worden ist, dem Sudhoff beigestimmt hat - in seiner Übersetzung vereinigt. Die erste, De spiritibus Planetarum, erscheint deutsch erst im folgenden Jahr, ebenfalls unter dem Namen des Paracelsus und wohl ebenfalls bei Perna, als erste Schrift eines Sammeldrucks, dann nochmals in Bodensteins Sammlung Metamorphosis als letzte Schrift unter dem Titel Alchimia, Vom einfachen fewr im Jahre 1572; die zweite, De occulta Philosophia, war gerade zur Fastenmesse 1570 im Anhang an die Archidoxa in Strassburg bei Theodosius Rihel im deutschen Original erschienen, während die dritte, De Medicina coelesti, sive de signis Zodiaci & Mysterijs eorum, deutsch auch erst 1571 mit den selben Holzschnitten im selben Sammeldruck mit De spiritibus Planetarum zusammen erschienen ist. Dorn hat die Ausgabe dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, Herzog von Bayern gewidmet; auf der Rückseite des letzten Blattes der über zwölfseitigen Widmung, in der er die wahre Magie, und damit Paracelsus und die seine, gegen Verleumder - zum Teil recht scheinheilig - verteidigt, ist Pernas Porträt des Paracelsus "im Alter von 47 Jahren" im Oval abgedruckt.

AVREOLI

PHILIPPI THEOPHRASTI PARACELSI PHIlosophorum atque Medicorum excellentiſſimi, De ſummis Naturæ Myſterijs Libri tres, lectu perquàm vtiles atque iucundi.

Quorum nomina ſequens pagella dabit.

Per Gerardum Dorn è Germanico Latinè redditi.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

L 57

BASILEAE.

PER PETRVM PERNAM.

M. D. LXX.

Ze 214 ?

Katalog

ILLVSTRISSIMO PRINCIPI FRIDERICO, Palatino Comiti, Sacri Rom. Imperij Archidapifero, Duci Bauariæ, Principi Electori, &c. Salus.

HOc ferreo poſtremoq; ſæculo, non niſi feces artiũ ſupereſſe videmus, etſi nonulli putẽt eas maximè vigere propter ſermonum ornatum, quo palliatæ ſunt, vt aliquid eſſe præclari hominibus appareant. Verùm ſi eas conferamus ad illas, quæ primis omniũ temporibus tractatæ ſunt, vix vmbræ dici merebuntur. Pijs ac illis Hebræis tantùm qui Spiritu Dei fuerũt illuminati ſinceræ puræq; reuelatæ, ad Egyptios, eosq; ſolùm qui probi fuerunt peruenientes, aureo ſæculo floruerunt. Media quidem ab archiſophiſtis quos ætas hæc peperit cõtaminatæ conſpurcataq; mẽdis extiterũt, indiesq; magis vſq; dũ extremis his

)(2

Nur der Bodensatz der Künste, beginnt Dorn, bleibe noch ihrem eisernen und letzten Zeitalter, auch wenn manche sie in Blüte vermeinten wegen der schmucken Rede, durch die sie etwas Besonderes zu sein schienen. Bei einem Vergleich mit denen der Urzeit verdienten sie kaum den Namen Schatten. Den frommen und vom Geiste Gottes Erleuchteten unter den Juden rein geoffenbart, zu den Rechtschaffenen unter den Ägyptern gelangt, seien sie im Goldenen Zeitalter in Blüte gestanden. Im mittleren seien sie von den Erzsophisten, die diese Zeit hervorgebracht habe, durch Fehler verdreckt worden, tagtäglich mehr, bis in dieser letzten Zeit beide Arten der Philosophie, die einst Magie benannt worden sei, von den meisten Anhängern in diesem traurigen Zustand verbreitet worden seien. In der gegenwärtigen Endzeit (da Helias Artista die Künste in ihren Urzustand habe zurückversetzen wollen, als an dem Tag, an dem auch das Verborgenste offenbart werde) habe sie fromme und tüchtige Männer erweckt, dem wahren Phönix, nämlich der Wahrheit, die von andern gerupften Federn aus ihrem Wort und ihrer Kraft wiederherzustellen (dieser Beiname des Elias findet sich zuerst bei Paracelsus: nach jüdischer Überlieferung werde der ja zum Himmel entrückte Prophet Elias kurz vor dem Erscheinen des Messias wiederkommen und alles offenbaren, was bis dahin dunkel gewesen sei). Als Rechte der wahren Magie und Philosophie sei die Theologie anzusehen, als Linke die Kenntnis aller menschlichen Dinge. Erstere sehe man (Lob sei Gott, deren Schöpfer) in einem guten Teil Europas aus dem Dunkel, in dem sie von Urzeiten an festgehalten worden sei, wie aus einem Kerker auftauchen, letztere habe ihr Paracelsus durch die ihm von Gott gewährte Gnade und Kraft als erster vom Unrecht zu befreien begonnen. Es sei zu hoffen, dass Gott weitere Arbeiter an seine Ernte sende. Dass der Verleumder wie immer die Seinen anstachle, brauche nicht zu kümmern; gegen den Stachel der Wahrheit würden die kleinen Stachel des Todes nichts aus



f

AVREOLI THEOPHRASTI PARACELSI libellus, de Spiritibus Planetarum.

Prologus.

INuocato priùs nomine Domini Ieſu Chriſti noſtri Seruatoris, opuſculum hoc auſpicabimur, quo docebimus nedum inferiora metalla quæuis in meliora tranſmutare, prout ferrum in cuprum, hoc in argentum, iſtud in aurum, &c. verùm etiam infirmitates omnes putaticijs & præſumptuoſis medicis curatu minimè poſſibiles, tollere: tum quod magis eſt, mortales homines in vita longa ſana, perfectaque præſeruare conſeruareque. Hæc ars à Domino Deo ſummo Creatore, tanquam libro metallorum corporibus inſculpta fuit ab initio creationis, vt ex eis addiſceremus cum diligẽtia. Quum igitur homo perfectè, hanc artem perdiſcere voluerit ex vero ſuo fundamento, neceſſariũ erit, vt à ſuo Magiſtro diſcat, à

a

richten. Wie die Schlange im Gras habe der Geist der Falschheit begonnen, sich der Welt zu offenbaren, um die Menge zu verführen. Doch ein guter Teil seiner Wirkung und Macht sei ihm durch den Urheber der Wahrheit schon genommen gewesen. Daher sein Gebrüll angesichts des Sturzes seines Reichs. Was habe er nicht alles verfälscht! Immer habe er, vergeblich, die Werke des höchsten Schöpfers zu zerstören versucht, heimtückisch das Licht der Weisheit Gottes den Menschen verdunkelt, wenn er unter dem Namen der Magie, der wahren Weisheit, die Nekromantie, Skiomantie und andere seiner giftigen Hexereien in die Welt geschleudert habe, um die wahren Magier zu unterdrücken, indem er an ihre Stelle Sophisten aus der Unterwelt gebracht habe, die Menschen zu überzeugen, dass die Seinen die Magier seien, und sie so dem Tod und tausend Qualen auszuliefern. Auf diesem Wege habe er geglaubt, den armen Sterblichen den höchsten Schatz, die Kenntnis der Wahrheit, zu entreissen. Doch der Löwe Juda (d.h. Christus) habe gesiegt, die Seinen aus den Händen des Verleumders und seiner Söhne befreit, die nur durch Verleumdungen die Söhne der Wahrheit in allen Berufen zu unterdrücken versuchten, wie auch ihren Theophrastus Paracelsus, den seine Gegner mit keinen andern Waffen anzugreifen vermöchten, als dass sie ihn zum Nekromanten machten. Magier würde er gelten lassen; Magier habe Gott anerkannt, wie sie seinen Sohn in Bethlehem verehrt hätten. Nur der Teufel und die Seinen schölten die Magie, indem sie sie betrügerisch Nekromantie nennten. Das sei seinem frommen und, wie alle seine Schriften zeigten, rechtgläubigen Paracelsus in dieser Zeit widerfahren, dass von zahllosen Verleumdern unverdient ihm und seinen Jüngern nachgesagt werde, er sei ein Nekromant gewesen, weil er die göttliche Kraft erkannt und die irdischen Dinge erforscht und untersucht habe. Eine charakteristische Kunst habe er ausgeübt, also sei er Nekromant gewesen. Ein Fehlschluss, denn keine charakteristische Kunst gehöre zur Nekro

vbi Venus illius anni fuerit Planeta dominans, aut reſeruator, multò maioris virtutis futurũ eiuſmodi ſigillum, præſertim eis qui nati ſunt ſub eodem Planeta geſtantibus,& ſi pro ipſis factum erit ac præparatũ. Quum Venus in ſigno Libræ fuerit, ſigna, caracteres,& verba, quæ vidētur in figura, ſigillo ſunt inſculpenda. Poſtmodum hora dieq; Veneris hora prima vel nona, quibus Venus regere ſolet, appendendum eſt ſigillum.

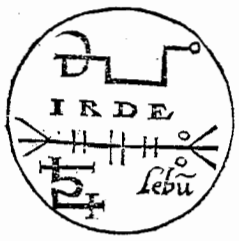




Admirandũ eſt contra faſcinationes omnes mulierum, quæ nonnunquam viris coeundi vires adimunt, & eis pro parte, quibus cõtrariæ ſunt, vtiliſſimum. Summatim contra quæcumque mala, pudendorum præſertim, eſt excellentiſſimum hoc ſigillum.

Scorpio.

Scorpionis ſigillũ fiat ex ferro puro, hora Martis ac eius die, necnon eadem hora, qua Sol Scorpionem ingreditur, quod circiter duodecimam, decimamtertiam, vel decimam quartã Octobris diem accidere ſolet, vnicũ latus inſculpatur ſuis caracteribus. Poſtmodum ſole in Arietem reuerſo conſcribatur alterum. Appendi poteſt ex arbitrio quouis tempore.





Remediũ eſt plurimùm admirãdum cõtra veneno quouis infectos morbos. Item optimum eſt ac mirabile quibuſuis illud ad collum geſtantibus, prout militibus, iſtorũ ducibus, ac illis qui verſantur in aſſiduis controuerſijs. Similiter quod ſequitur animal ex ferro puro

mantie oder zu den teuflischen Künsten, ausser der, die der Teufel verfälscht und zum Schaden der Menschen verdreht habe. Doch die von Paracelsus angewandte richte sich nur auf den Nutzen der Menschen und die Medizin, weshalb sie zur wahren Magie zur Ausübung der Nächstenliebe gehöre. Möchten jene Feinde der Wahrheit lehren, er habe Dinge geschrieben, die nicht mit der heiligen Schrift übereinstimmten; in Wahrheit könnten sie das nie tun, nur wie bisher mit Hilfe des Verleumders. Er führe dagegen seine philosophischen Schriften zur Kenntnis der irdischen Dinge, seine Geheimphilosophie und seine himmlische Medizin an, die seine Gegner charakteristisch nennten, nur weil er sie überführt habe, nicht so glücklich wie er von Gott begabt zu sein, die geheimen und göttlichen Mysterien Gottes und der Natur zu erkennen und zu verstehen. Wenn sie darin etwas Unchristliches fänden, sollten sie es mit den heiligen Schriften, wie er es bekräftigt habe, überführen. Keineswegs werde er, Dorn, Belege (authoritates) ihrer heidnischen Lehrer gelten lassen, da keiner von ihnen ein wirklich bezeugter Christ sei. Durch keine Schläue lasse er sich von der christlichen Religion zu den Lehren der Ungläubigen hinziehen. Es genüge ihm, einmal noch als Jüngling von ihnen umgarnt worden zu sein und dass er, durch Christi Hand befreit, das Licht der Wahrheit sehe. Niemand werde ihn, auch mit der ganzen Weisheit dieser Welt oder der Schläue der Schlange, aus ihm ins Dunkel zurückführen, solange Gott ihn beschütze. Er wisse, dass es jene am meisten verdriesse, dass er seine sämtlichen philosophischen Studien auf die heilige Schrift gründe, da sie wüssten, dass dieser Grundstein ihren Winden nicht nachgebe. Was könnten sie dagegen vorbringen, als dass die menschlichen Künste sich (wie sie fälschlich meinten) nicht auf die Theologie beziehen liessen ? Doch wie könnten sie sich weiter von Christus entfernen und den Heiden näher kommen, als durch den Ausschluss der Nächstenliebe (charitas) aus ihrem Glauben ? Sogar ein Handwerker sollte seine Kunst nicht allein um des Gewinns willen bestreiten, ohne an seinen Nächsten und den Nutzen des Staates zu denken, den er höher halten sollte als den eigenen Vorteil. Nur wie ein Heide könne man ohne Nächstenliebe, das heisse ohne Christus, leben. Freilich hätten die, die der Nächstenliebe fremd gewesen seien, ihr einziges Glück und höchstes Gut im Leben und in der Hinterlassung eines berühmten Namens gesehen; dies bezeugten fast alle Dichter beim Lob ihrer derartigen Berühmtheiten in eitlen Gedichten, und die, die sich zu Christus bekennten, würden diese Gedichte nachahmen. Er sehe, dass die Künste sich in diesem unseligen Jahrhundert dem Nichtsnutz des Teufels mehr näherten als Christus der wahren Weisheit Gottes. Doch er habe die wahre Magie zu verteidigen. Seit ihrer Geringachtung durch die Welt habe man von den Künsten nichts Gottes Würdiges sehen können. Darum habe sich Gott ihrer Welt erbarmt und sie in dieser letzten Zeit wiederherzustellen begonnen, damit die Gottlosen sähen, auf wen sie eingestochen hätten. In glücklicheren Zeiten hätten vor allem die Fürsten und Priester die Magie gepflegt. Jetzt verfluche sie und ihre Lehrer jeder schon nur beim Hören ihres Namens, da keiner, der ihm widerspreche, einen Unterschied zwischen der Magie und den teuflischen Künsten machen könne. Darum habe er einige Schriften dieses grossen Philosophen über die natürliche Magie aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt, damit alle urteilsfähigen und vernünftigen Männer sähen, wie falsch der Teufel ihn durch seine Leute angeschuldigt und verhöhnt habe. Nichts in seinen Schriften könne nicht reinen Gewissens behandelt werden, da alles auf den Nutzen des Nächsten ausgerichtet sei und sich auf die Medizin beziehe. Er lehre nämlich, hierdurch Krankheiten zu heilen, die andere Heilmittel aus Elementarkörperchen nicht zu heilen vermöchten, ebenso das menschliche Leben vor Gefahren zu bewahren, gesund zu erhalten und anderes Nötiges, nicht zum Schaden des Nächsten. Vielmehr widerspreche er, wenn einer Lehren der Magie missbrauche, um seinem Bruder zu schaden, und dieser sei mit seinen Künsten zu verbrennen, da sich die magische Kunst solcher Leute in Nigromantie, Hexerei oder Aberglauben verwandle. Ein nichtsnütziger Mensch könne so die heiligen Schriften missbrauchen; sie seien deswegen nicht zu verdammen; ebenso nicht die Magie; vielmehr seien die Missbrauchenden zu bestrafen. Das sei immer die Art niedriger Menschen gewesen, was sie mit ihrem plumpen Verstand nicht zu fassen vermöchten, aus Neid zu verdammen; und sie hielten sich nicht für unwissend, sondern für allwissend; doch gerade dadurch offenbarten sie den wahrhaft Wissenden ihre Dummheit, auch wenn das Volk sie für weise halte. Er sei gespannt, was sie gegen diese Magie des Paracelsus vorbringen würden: nichts ihnen Fremdes, nur Verleumdungen. Wenn sie Gründe hätten, die sie erschüttern könnten, sollten sie sie veröffentlichen, damit, wenn Paracelsus in etwas geirrt habe, seine Leser in fast ganz Europa es sähen, damit niemand irregeleitet werde. Auch er würde von ihm abstehen, wenn sie wahre und plausible Zeugnisse der heiligen Schrift beibrächten, dass er nur im geringsten gegen die Gebote Gottes gelehrt habe. Er wünsche niemand irrezuleiten noch von jemand irregeleitet zu werden noch hartnäckig eine Unwahrheit zu verteidigen. Daher bitte er alle, falls sie durch Paracelsus irregeleitet zu sein meinten, ihn aus Bruderliebe auf den richtigen Weg zurückzuführen. Doch sollten sie zuerst schauen, dass sie nicht in der Meinung, dies zu vermögen, oder aus zu grosser Nachsicht sich selber gegenüber, ihn eher davon abzubringen suchten. Er würde ihnen nicht so leicht glauben, wenn sie nicht festgegründete Beweise aus dem Evangelium beibrächten. Dann würde er gerne nachgeben, sonst wäre er nicht Christ. Deshalb wolle er nicht die Wege der Heiden betreten, noch etwas von ihnen hinzulernen, da er seinen Lehrer Christus als vollkommen kenne, wisse, dass seiner Lehre nirgends etwas fehle und dass er deren Verbesserung nicht brauche. Das sei auch die Meinung seines weltlichen Lehrers Paracelsus: Alle menschlichen Künste, die Philosophie, Medizin, ebenso auch die mechanischen, müssten in den heiligen Schriften gegründet sein. Doch warum dieses Philosophen Frömmigkeit unnötig weiterhin preisen ? Wo doch die seiner Schriften bei einem Vergleich mit den Lehren der Heiden deutlich werde. Für diesen Teil seiner Philosophie bzw. die in ihr enthaltene Wahrheit möge er die Schutzherrschaft übernehmen.

Wenn seine Hoheit gelesen habe, was sie an geheimen und verborgenen Mysterien der Natur enthalte, werde er es kaum abweisen, seine Schrift gegen seine Gegner zu verteidigen.

Im Namen Christi, beginnt der unbekannte Autor seine, hier ebenfalls in der Übersetzung Dorns abgedruckte Einleitung zur ersten hier enthaltenen Schrift, derjenigen über den Geist der Planeten, im Namen Christi wolle er in dieser Schrift nicht nur geringe Metalle in edlere zu verwandeln lehren, wie Eisen in Kupfer, dieses in Silber, dieses in Gold usw., sondern auch alle Krankheiten, deren Heilung den vermeintlichen Ärzten keineswegs gelinge, zu beseitigen, die Sterblichen in einem langen gesunden und vollkcmmenen Leben zu bewahren. Diese Kunst habe der Schöpfer wie in einem Buch den Körpern der Metalle eingeprägt vom Anfang der Schöpfung an, damit man gewissenhaft aus ihnen hinzulerne. Wenn der Mensch diese Kunst vollendet von Grund auf lernen wolle, müsse er dies von seinem Meister, Gott, der alles erschaffen habe und allein wisse, was er an Eigentümlichkeiten und Natur in jede Kreatur gelegt habe. Deshalb könne er bestimmter und vollkommener lehren. Ebenso vermöge man von ihm vollkommen zu lernen, denn er sage, von ihm lerne man alles. Nichts im Himmel und auf Erden sei so verborgen, dass er dessen Eigentümlichkeiten nicht durchschaue und genauestens kenne, er, der alles erschaffen habe. Er wolle ihn daher zum Einführer in diese wahre Kunst wählen, zum Lehrer und Helfer: allein ihn nachzuahmen und durch ihn die Natur, die er mit seinem Finger den Körpern der Metalle eingeprägt habe, kennen zu lernen. Dadurch werde der Herr einem alle Kreaturen segnen und seine Wege heiligen, dass man in diesem Werk Anfang und Ziel zu erreichen vermöge und höchste Freude und Liebe im Herzen. Wenn aber einer seiner eigenen Meinung folge, werde er nicht nur sich, sondern alle, die ihm anhingen, in die Irre leiten. Denn der Mensch werde im Unwissen geboren, so dass er aus sich nichts verstehe oder wisse, ausser was er von Gott mitgeteilt bekommen und von der Natur erfahren habe. Wer von diesen nichts lerne, sei den Lehrern der Heiden gleich und den Philosophen, die den Tüfteleien (subtilitates) und Ränken ihrer eigenen Meinungen folgten, wie Aristoteles, Hyppocrates, Avicenna, Galen usw., die alle ihre Künste auf ihre eigenen Meinungen gegründet hätten. Und wenn sie einmal etwas von der Natur gelernt hätten, stössen sie es durch ihre Einbildungen (phantasiis) wieder um, durch ihre eigenen Träume oder Erfindungen, bevor sie ans Ziel gelangten, so dass weder sie noch ihre Anhänger je etwas Vollkommenes entdeckt hätten. Das habe ihn dazu veranlasst, ein besonderes Büchlein über die Alchymie zu schreiben, das nicht auf den Menschen, sondern auf der Natur selber gründe und den Kräften (virtutes ac vires), die Gott mit seinem eigenen Finger den Menschen eingeprägt habe. Diese Einprägung habe Mercurius Trismegistus nachgeahmt, der nicht umsonst der Vater aller Weisen heisse und derer, die dieser Kunst mit aller Inbrunst folgten; dieser zeige und lehre in dieser Kunst. dass Gott allein Ursache und Ursprung aller Kreaturen sei: er weise nicht die Kräfte Gottes (vires ac virtutes) den Kreaturen zu oder den sichtbaren Dingen, was die obengenannten Heiden täten und ihresgleichen. Da also jede Kunst von dreien gelernt werden müsse, von Gott Vater, von Gott und Gottessohn Christus und Gott dem heiligen Geist, drei unterschiedenen und dem einigen Gott: darum wolle er auch dieses kleine alchymistische Werk in drei kleine Traktate teilen, in deren erstem ausführen, was die Kunst in sich enthalte und was die Eigentümlichkeit und Natur jedes Metalls sei. Im zweiten, durch welches Mittel der Mensch ähnliche Kräfte der Metalle zum Wirken bringen könne, im dritten, wie die Tinkturen der Sonne und des Mondes hervorzubrigen seien.

Über die grössten und verborgensten Dinge zu philosophieren, beginnt Paracelsus die Einleitung zur zweiten Schrift, derjenigen über die verborgene Philosophie, habe er sich in diesem Büchlein vorgenommen: Einzelheiten zur Magie, Nigromantie, Nekromantie, Pyromantie, Hydromantie und Geomantie, verständlich, wie es sich gehöre, und indem er alles vorlege, was sich durch diese erforschen lasse. Diese Philosophie dürfe nicht durch äussere Förmlichkeiten und andere Missbräuche voranschreiten, wie bis dahin ihr Grundstein falsch und auf Sand gelegt gewesen sei. So seien ihre Kunstwerke beim leichtesten Windstoss mit ihren Werkzeugen eingestürzt und zuweilen weggeblasen worden. Ebenso würden die Künstler, vor allem die Nigromanten, durch Winde, das heisst Geist, umgeworfen und fortgetragen. Deswegen müssten solche Künste ihren Grundstein in der heiligen Schrift haben und der Lehre Christi, dem festesten Grundstein und Eckstein, auf dem die drei Hauptpunkte dieser Philosophie zu errichten seien: die Rede, der das Wort "Strebet, suchet, klopfet an" entspreche; wenn man reinen Herzens suche, finde man auch das Verborgenste; der zweite beruhe auf dem Glauben, der Berge ins Meer versetzen könne; der dritte beruhe auf der Vorstellung, die, in den Herzen entzündet, leicht mit obigem Glauben in Einklang stehen könne. Zu verwerfen seien alle Zeremonien, Bünde, Weihen und ähnlichen Grundsteine; der wahre Eckstein lasse sich mit dem Herzen umfangen: alles was der heiligen Schrift, dem Licht der Natur und dem Quell der Wahrheit entfliesse. Darum schreibe er das Geheimste in einfachsten und kürzesten Worten nieder, das weder Cornelius Agrippa noch Petrus von Abano noch Tritemius verstanden oder niedergeschrieben hätten. Und es bestehe kein Grund, dass einer wegen dieser seiner Philosophie einen Skandal errege; vielmehr solle er eher zuvor seine Worte abwägen, dann ersehe man, woraus er spreche, ob er dies vom Teufel oder aus dem Licht der Wahrheit empfangen habe.

Die Vorrede des Paracelsus zur dritten der drei hier von Dorn übersetzten und unter dem Titel der höchsten Geheimnisse der Natur zusammen edierten Schriften, derjenigen über die Himmlische Medizin oder die Zeichen des Tierkreises und ihre Geheimnisse, findet der Leser zu deren deutschem Druck von 1571 zusammengefasst.

Sudhoff Nr. 125.

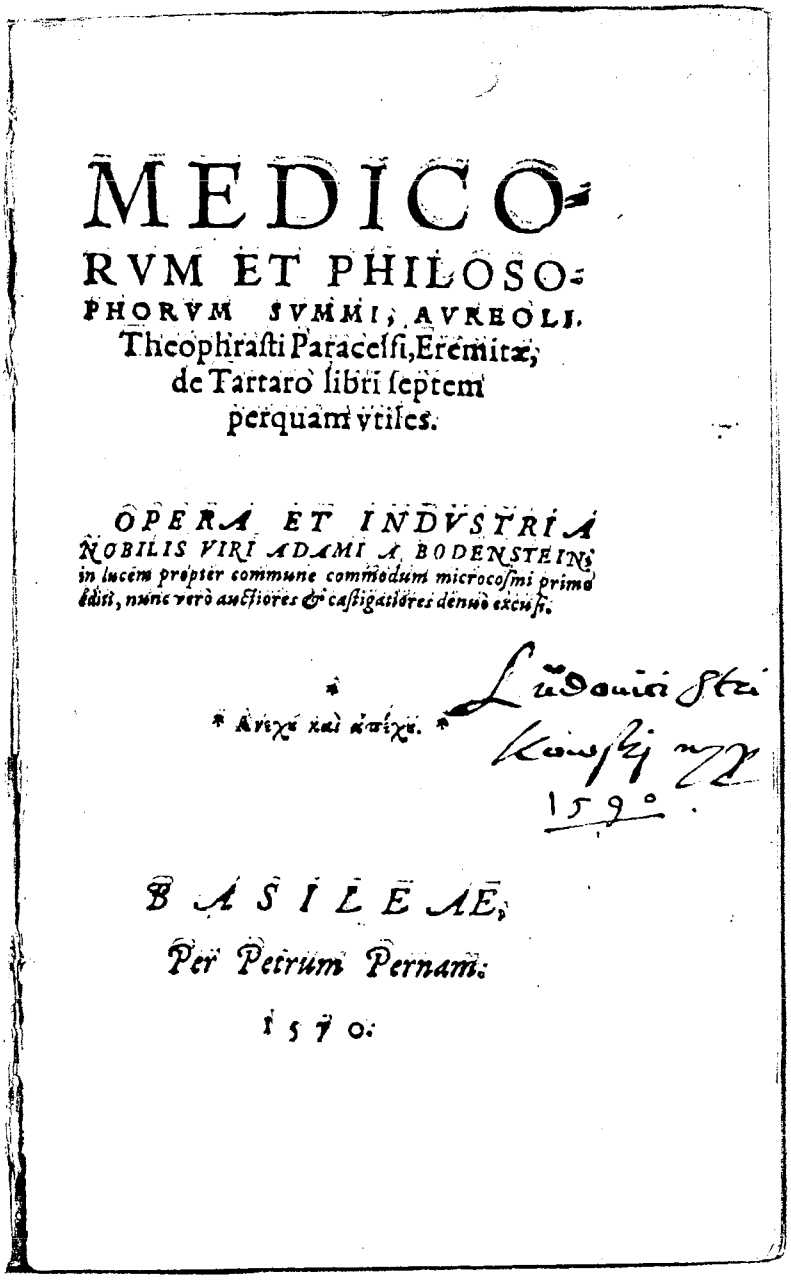
l s 7: Neuerwerbung von 1936.

Medicorum et Philosophorum summi, **Aureoli Theophrasti Paracelsi**, Eremitae, de Tartaro libri septem perquam utiles. Opera et industria nobilis viri Adami a Bodenstein in lucem propter commune commodum microcosmi primo editi, nunc vero auctiores & castigatiores denuo excusi... Basel: Peter Perna [August] 1570. 8°.

Mit ihrer alten Widmung Bodensteins an Cosimo de Medici von 1563 erscheint hier eine zweite Ausgabe der Kärntner Fünf Bücher über die Tartarischen Krankheiten, dazu die alte Widmung des Paracelsus an den Juristen und Pfarrer von Eferdingen Johannes Brandt aus der lateinischen Ausgabe des Liber de Tartaro, der 1566 bei Christian Mylius (Müller) in Strassburg erschienen war. Aus dieser Strassburger Ausgabe ist auch der Text übernommen worden, so dass der Herausgeber, der wohl, wie Sudhoff (S. 212) meint, kaum Bodenstein ist, mit dem sich Perna in der Zwischenzeit überworfen hat, irgendwie auf sieben Bücher gekommen ist, was dann mit "auctiores" - vermehrt - als Empfehlung dienen soll. Verbessert (castigatiores) sind die Errata der Ausgabe von 1563. Auf der übriggebliebenen Seite des Vorspanns, vor der Widmung des Paracelsus, sein Porträt, das hier und im Druck der Chirurgia minor gleichzeitig zuerst erscheint.

Sudhoff Nr. 126.

L e VIII 5: aus Besitz Ludovici Strikowij, erworben 1590, auf dem vorderen Deckel der Broschur zudem eingeprägt L S (ein Verwandter des im Januar 1581 in Basel immatrikulierten Polen Sebastianus Strikovius ?).



MEDICO-
RVM ET PHILOSO-
PHORVM SVMMI, AVREOLI.
Theophrasti Paracelsi, Eremitæ,
de Tartaro libri septem
perquam vtiles.

OPERA ET INDVSTRIA
NOBILIS VIRI ADAMI A BODENSTEIN,
in lucem propter commune commodum microcosmi primo
editi, nunc verò auctiores & castigatiores denuò excusi.

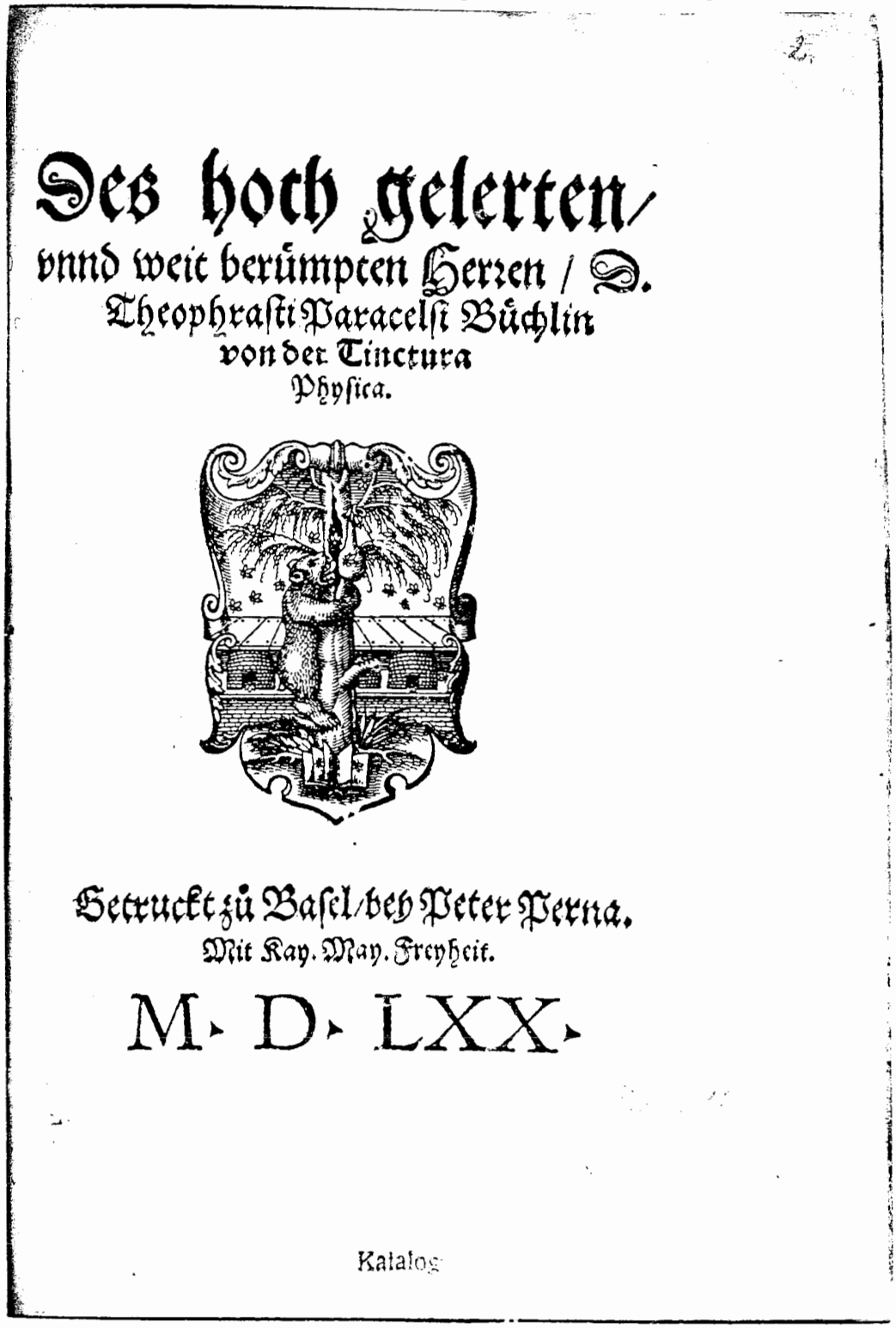
* Ἀνεχὸ καὶ ἀπέχου. *

Ludouici Stri
Kowskij
1590.

BASILEÆ,
Per Petrum Pernam.
1570.

Des hoch gelerten unnd weit berümpten Herren, D. **Theophrasti Paracelsi** Büchlin von der Tinctura Physica. Basel: Peter Perna (Titel) bzw. richtig Samuel Apiarius in kosten und verlegung von Peter Perna (Kolophon) 1570. 4°.

Diese kleine Schrift, die Sudhoff nicht für echt hält und die Huser laut ihm nach dem Manuskript "eines andern" dieser Erstausgabe textlich nah gedruckt hat, ist zuvor im selben Jahr 1570 schon in Strassburg - unter einem besonders pompösen Titel - erschienen, im Anhang an die Heymligkeyten der Natur, d.h. die Archidoxa, von Michael Toxites bei Theodosius Rihel herausgegeben (Nr. 209). Unser Druck beruht nach Sudhoff auf einem auch von Huser stärker abweichenden Manuskript. Sudhoff möchte Bodenstein nicht für den Herausgeber unseres kleinen Druckes halten, hält es aber, wegen der Nähe mancher Lesarten zu Bodensteins Ausgabe im Anhang an die Metamorphosis von 1574 (Sudhoff Nr. 157), für möglich, dass seine handschriftliche Vorlage aus Bodensteins Besitz gestammt hat.



Des hoch gelerten/
vnnd weit berümpten Herren / D.
Theophrasti Paracelsi Büchlin
von der Tinctura
Physica.

Getruckt zů Basel/bey Peter Perna.
Mit Kay. May. Freyheit.

M. D. LXX.

Katalog

Der Druck hat keine Vorrede eines Herausgebers oder des Druckers erhalten; dagegen ist wie im Strassburger Druck, auch hier die Vorrede "Theophrasti Paracelsi wider die Sophisten der mittel alter" mit abgedruckt: Dem Sophisten, der ihn verleumde "als der ich ausz dem groben Schweitzerland geboren, niendert von wisse, und betlers weisz von einem landt durch das ander vagiere", diesem Unwissenden wolle er die Kenntnisse des ersten Weltalters (seculum) zeigen und ihrer beider Künste vergleichen. Die Bedeutung des Hermes und Archelaos als Philosophen bezeugten auch ihre Widersacher, die Abgötter und Patrone des angesprochenen "Sophisten" (Hermes Trismegistus - als Arcanorum mechanicorum Trismegistus hatte ja Toxites Paracelsus im Titel seiner Ausgabe dieser Schrift u.a. bezeichnet - bzw. wohl der nicht sehr bekannte Schüler - wie Sokrates - des Anaxagoras, der dessen Geistlehre abgewandelt weitervertrat und die Welt auf das bewegende Prinzip des Warmen und das starre Prinzip des Kalten zurückführte, von dessen nur fragmentarisch erhaltenen Lehren Paracelsus bzw. unser unbekannter Autor aber nur sehr indirekt gelesen oder gehört haben konnte). So zeige die "alt schmaragdische tafel" mehr Kunst und Erfahrung der Philosophie, Alchemie und Magie als jener und sein Haufe. Wegen dieses Schatzes habe kein Potentat die Ägypter unterwerfen können. Und warum habe Kaiser Diokletian alle ihm gebrachten Bücher über Spagirik verbrennen lassen ? Wenn sie nichts gewusst hätten, wären sie längst unterworfen worden, und so werde es ihnen gehen. Jetzt in der mittleren Welt gehe die Monarchie aller Künste an den Fürsten Theophrastus über, "in welchen ich euch von Gott dem allmechtigen erkoren, alle phantasien und erdichte werck der vermeinten wort under zu trucken, es sie gleich Aristoteles, Galenus, Avicenna, Mesue oder wie er wölle, sampt allen jren anhengeren. Dann min Theorica welche gad ausz dem liecht der natur, kann jhrer bestendigkeit wegen nimmer mehr verkert werden, wirt im 58. jar anfangen grünen, und die practica so daruff folget wirt sich mit wunderthaten und ungleublichen zeichen beweysen, das es auch die handtwercksleüt sampt dem pöfel verstehen werden, wie Theophrasti kunst bestehe gegen der Sophisten sudlerei, die mit papistischen und Kaiserlichen freiheiten von jhren untüchtigkeit wegen wil bekrefftigt und beschützet sein, &c.". Dass der lausige Sophist ihn für einen Bettler und Landstreicher halte, dazu würden ihm Donau und Rhein antworten auf sein Stillschweigen, das auch schon Grafen, Herren und Reichsstädte verdrossen habe. Denn von seinem Schatz liege zu Weiden im Friaul noch ein Kleinot im Hospital, das weder der römische Leo noch der deutsche Karl (Papst bzw. Kaiser) bezahlen könne, "wiewol der signiert stern umb geheimnusz ewers nammens gefallen, und von niemands dann der Götliche spagiriae saamen erkannt ist worden". Damit jener also "nit den monarchen der arcanen für einen unwissenden narren" halte, wolle er für dieses mittlere Zeitalter "die preparation und tugend tincturae phisicorum in disem libell (Büchlein) auszfüren" für die Liebhaber der Wahrheit. "Die verachter auffrichtiger künsten zu bätler und schandtübel werden mög". Hierauf würden das letzte Zeitalter der Gnade aufleuchten und die Gaben des wahren Geistes sich sichtbar erheben, dass dieser Verstand nicht von Anfang der Welt erhört worden sei, obwohl Untugend den Frommen nicht unterdrücken werde.

Und in diesem Ton beginnt denn auch das erste Kapitel, dass zwar Hermes Trismegistes der Ägyptier, Orus, Hali und Albertus immerhin jeder irgendetwas geleistet hätten, die göttliche Gabe aber erst jetzt "an philippum Theophrastum Bombast der arcanen Monarchum" gelangt sei, dass hinfort jeder, der etwas von Physik verstehen wolle, ihm folgen müsse, sei er nun Italiener oder Pole, Franzose oder Deutscher, alle Philosophen, alle Astronomen. Er werde den Alchimisten und Doctores durch seine "erlittene arbeit die neüw geburt offnen", sie die Tinktur, die arcana oder das quintum esse lehren.

Sudhoff Nr.127.

1 s 324 Nr. 2: zusammengebunden u.a. mit den Archidoxa, Basel 1570.

214

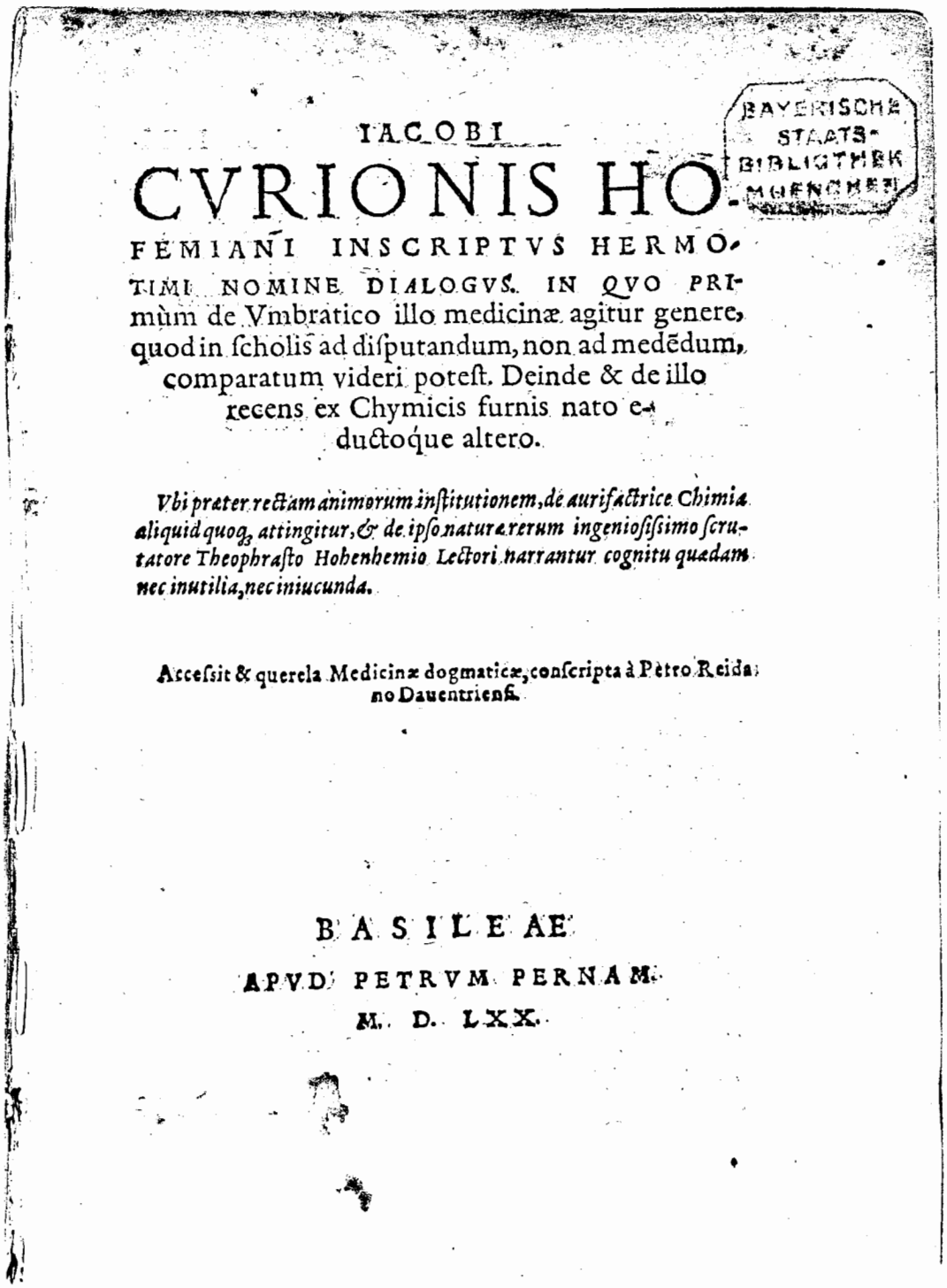
Iacobi Curionis Hofemiani inscriptus Hermotimi nomine Dialogus. In quo primum de Umbratico illo medicinae agitur genere, quod in scholis ad disputandum, non ad medendum, comparatum videri potest. Deinde & de illo recens ex Chymicis furnis nato eductoque altero. Ubi praeter rectam animorum institutionem, de aurifactrice Chimia aliquid quoque attingitur, & de ipso naturae rerum ingeniosissimo scrutatore Theophrasto Hohenhemio Lectori narrantur cognitu quaedam nec inutilia, nec iniucunda. Accessit & querela Medicinae dogmaticae, conscripta a Petro Reidano Daventriensi. Basel: Peter Perna 1570. 4°.

Im hier vorliegenden "platonischen" Dialog Hermotimus (in dem denn auch Sokrates zitiert wird), benannt nach seiner Hauptfigur, die ihrerseits ihren Namen nach dem legendären griechischen Philosophen Hermotimos von Klazomenai, dessen Seele dann in Pythagoras übergegangen sein soll, bekommen haben dürfte und der uns mehr oder weniger die Meinung und Haltung des Autors auszudrücken scheint, diskutieren dieser, ein Bombylius (summende Hummel), der recht stur die in der beigegebenen Elegie des Petrus Reidanus aus Deventer, wohl eines Bruders des niederländischen Zeithistorikers Everard van Reyd, klagende "dogmatische" Medizin vertritt, ein Spudaeus (Eifrig, Tüchtig) und ein "zufällig in die Geschichte hineinstürzender" Tarrhaeus (Unverzagt, Draufgänger) über "jene Stubenhockerart von Medizin, die in den Schulen zum Disputieren, nicht zum Heilen erworben zu

werden scheine, dann über jene andere, die kürzlich aus den chymischen Öfen auf die Welt gekommen ist, wobei neben dem richtigen Unterricht auch die Goldmacheralchimie berührt wird und auch einiges Nützliches und Willkommenes vom höchst genialen Erforscher der Natur Theophrast von Hohenheim selber erzählt wird", wie der Drucker sein Produkt auf der Titelseite empfehlend vorstellt. Neben seiner über zehnseitigen Klage der konventionellen Medizin, die 1573 nochmals passender als Beigabe zur Medicinae veteris et rationalis adversus Oberronis cuiusdam... Georgij Fedronis ac universae Sectae Paracelsicae imposturas defensio des Kölner Arztes Bernard Dessenius van Cronenburg in Köln erschienen ist, hat Reidanus allerdings auch noch eine kürzere Geleitelegie dem Druck beigegeben, in der er auf der Titelrückseite Apollo, "den ersten Erfinder der Heilkunst", das Werk Curios und die neue Medizin aus dem chymischen Lager preisen lässt. Der Autor unseres Dialogs, Jacob Curio (Hofheim 1497 - Heidelberg 1572), hatte, nach Baccalaureat und Magisterpromotion in Heidelberg, Studium der Medizin an der bayerischen Universität von Ingolstadt und Professur der Medizin in Mainz ab 1540, 1547 den Ruf an die erste Professur für Mathematik an der reformierten Universität von Heidelberg erhalten und wirkte dort dann seit 1556 als Professor der Medizin. Neben einer gleich zu Anfang seiner Heidelberger Zeit entstandenen und mit Widmung an seinen Herrn, den Pfalzgrafen Ottheinrich, und einem Brief an den Arzt des Bischofs von Würzburg Caspar Dyrobacchus (Dierbach) in der benachbarten Druckerstadt Strassburg 1555 erschienenen Einführung in die Mathematik, einem Lehrbuch der Geschichte "mit besonderer Berücksichtigung" der Kirchengeschichte, das, ebenfalls Ottheinrich gewidmet, 1557 in Basel bei Heinrich Petri erschienen ist, ist von ihm, neben dem unsern, noch ein zweites medizinisches Werk bekannt, in dem er den hier allerdings durchaus auch gewürdigten Hippokrates verherrlicht hat, ein Kommentar zum 3. Buch von dessen Aphorismen: Hippocratis Coi... de naturae, Temporum anni et aëris irregularium constitutionum propriis hominisque omnium aetatum morbis theoria, die 1569 und nochmals postum 1596 in Frankfurt erschienen ist.

Sein Dialog, in dem er sowohl die negativen Seiten der universitären Medizin, die zur sophistischen Disputationskunst verkommen sei, wie verantwortungslose Nachfolger und Anhänger des Paracelsus recht scharf kritisiert, hat Curio von Heidelberg aus am 21. März 1570 dem "edlen und für seine Intelligenz und Gelehrsamkeit berühmten" jungen Juristen Thomas Redinger gewidmet, dem dann 1575 Johannes Leunclavius den selbständigen Novellenteil seiner grossen griechischen Basilikenausgabe bei Eusebius Episcopius und den Erben seines Bruders Nicolaus widmen wird. Der 1576 an den Spätfolgen eines Reiseunfalls und falscher Behandlung im Alter von erst 36 Jahren in Köln gestorbene schlesische Humanist, Handschriften-, Bücher-, Münzen-, Kunstsammler und Mäzen hat nach Studien in seiner Heimat u.a. unter Johannes Crato, dann in Wittenberg unter Melanchthon und Caspar Peucer mehrere Jahre mit Studien und Gelehrtenumgang in Paris, Bourges und Valence (Rechtsstudien u.a. bei Jacques Cujac), Padua und Venedig, Antwerpen, Speyer verbracht, bis er sich in Köln niederliess. Er hat auch zahlreiche Drucke von Henri Estienne finanziert, zahlreiche Publikationen durch seine Handschriften ermöglicht, schliesslich seine Bibliothek und seine Kunstsammlung seinen jüngeren Brüdern Adam und Jakob mit der Auflage vermacht, sie in Breslau zweckmässig zum öffentlichen Gebrauch aufzustellen; einen Nachruf auf ihn hat dann Leunclavius in die Widmung seiner Zosimusausgabe an einen andern Handschriftensammler und Mäzen, den Ungarn Johannes Sambucus, von 1576 eingefügt. Er habe in diesem Dialog einen Stoff behandelt, beginnt Curio seine Widmung, den ihm Ärzte beider Sorten, die ihrem Namen und ihrer Aufgabe keineswegs gerecht würden, aus ungeschickter Arzttätigkeit zugeleitet hätten. Er möchte damit alle Studenten der Medizin ermahnen, aufmerksam darauf zu achten, was die Vernunft ihnen zur Erlernung der Kunst zeige, vor allem bei Hippokrates. Jeder, der dessen Ratschläge beherrsche, könne leicht beurteilen, dass heute diejenigen sämtlich der wahren Zierde eines Arztes entbehrten, ja sogar für den Staat eine schwere Last bedeuteten, die im Vertrauen allein auf die schlecht zusammengeflickten und schlecht ihre Unverschämtheit verdeckenden Versatzstücke des helvetischen Einsiedlers die Medizin zu betreiben begonnen hätten oder allein von den Literaten, nur an der Rinde der Kunst, abhingen und sich nicht bemühten, ihr Inneres kennenzulernen. Hierzu gehörten jene vor allem auch in theatralischen Streitigkeiten unbesiegbaren Disputatoren, von denen, obwohl sie vielen in der medizinischen Tätigkeit ganz besonders hervorzuragen schienen, gesunden Beobachtern bekannt sei, dass ihr Dampf, den sie in diesen Schulkämpfen von ihrer grossartigen Erfahrung machten, sich immer plötzlich verflüchtige, sobald Krankheiten einen guten Arzt erforderten oder sie zu raten und zu tun geheissen würden, was bei Kranken zum Wirken der Natur beitrage. Man könne nicht fehlgehen, wenn man diese so unnütz ausgebildeten Ärzte, zumal in der gegenwärtigen Verderbnis der Zeiten und Sitten, verachte und sich bemühe, sie mit Vorwürfen in ihre Schranken zu verweisen, wenn Sokrates mit solcher Heftigkeit Gorgias, Protagoras und die übrigen Sophisten verfolgt habe, nur weil sie trotz einer grossartigen Ankündigung unwissend gewesen seien. Interessant zu wissen wäre, wenn er wieder zum Leben erweckt würde, mit welchem Lob er die heutigen medizinischen Sophisten und mit welchem er auch jene andern, aus dem Einsiedler hervorgegangenen Halbwisser und Eiferer ziere.

Es sei allgemein bekannt, dass diejenigen, die Sokrates gescholten habe, in der Kenntnis der vielfältigen Philosophie wunderbar ausgebildete Männer gewesen seien und dass Gorgias dafür ein goldenes Standbild errichtet worden sei, und dass Sokrates sie dafür nicht verurteilt hätte, wenn sie ihre Disputation von schattenhaften und unnützen Dingen auf wahrhaftige und für das menschliche Leben nützliche Dinge hinübergeleitet hätten. Schimpflich sei es, wenn einer sich überhebe, sich dank Witz und Beredsamkeit in den Kreisen der Disputierenden gefalle und keinerlei Erfahrung in den Dingen habe, die



IACOBI

CVRIONIS HO-

FEMIANI INSCRIPTVS HERMO-

TIMI NOMINE DIALOGVS. IN QVO PRIMÙM de Vmbratico illo medicinæ agitur genere, quod in ſcholis ad diſputandum, non ad medēdum, comparatum videri poteſt. Deinde & de illo recens ex Chymicis furnis nato e-ductoque altero.

Vbi præter rectam animorum inſtitutionem, de aurifactrice Chimia aliquid quoq; attingitur, & de ipſo naturæ rerum ingenioſiſſimo ſcrutatore Theophraſto Hohenhemio Lectori narrantur cognitu quædam nec inutilia, nec iniucunda.

Acceſsit & querela Medicinæ dogmaticæ, conſcripta à Petro Reidano Dauentrienſi.

BASILEAE

APVD PETRVM PERNAM.

M. D. LXX.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

eigentlich zu seiner Tätigkeit und Aufgabe gehörten; und dies obwohl sie allein in den Naturwissenschaften (in Physicis artibus) zu einem bequemeren Leben beitrage und allein notwendig sei. Er habe den Streit aus der erwähnten Gelegenheit heraus folgendermassen gestaltet, und als ihn der öffentliche Professor für Codex Theodosianus an der hiesigen Universität, sein Schwager Berthold Redlich, gesehen habe, habe er ihn friedlich und zur Verbesserung der Studien geeignet gefunden, dass hier ein Stoff behandelt sei, der nicht schlecht zur Zeit passe, und dass die Ausflüge in die Chymie und in die neue, kürzlich aus der Chymie entstandene Medizin dem Leser willkommen sein könne, wenn nur im Eingang zu diesen Disputationen der Name eines Mannes heraussteche, der klug und gelehrt diese fremde Lehre beurteilen könne. Hierauf habe er geantwortet, dass er das innig wünsche, dass, was hier verhandelt werde, dem Schosse eines Mannes anvertraut werde, der in den Wissenschaften ein hohes

COLLOCVTORES SVNT.

Hermotimus.
Bombylius.
Spudæus. & in fabulam casu incidens.
Tarrhæus.

IACOBI CVRIONIS HOFEMIANI HERmotimus.



NDE gradu tam citato Bombylius? Bom. ex Stoa noſtra. HER. Quid ibidem garriunt Sophiſtæ? BOM. Apud Cynoſarges garritur: in gymnaſio noſtro diuinæ traduntur Pæonis artes. Herm. In quem traduntur vſum? Bom. Quid rogas? an non in conſpectu eſt omnibus Medicæ artis protheſis & ſcopus? Herm. Neſcio, quãdo qui apparantur hodie in ſcholis Medici, ad diſceptandum euadunt multò quàm ad medendum paratiores. Bom. Format artifices tamen heroicus artifex Galenus, qui à noſtris nobis hìc proponitur fideliſſimè. Herm. Non format, vbi aliena ingerit, & longis ſuis ex reconditiſſima Philoſophia repetitis logis à proprio artis fine auertit. Bom. Nihil in ipſo deprehendo ego, vel ſuperuacuum, vel otioſum. Neq; digreſſionum crebritate peccare poteſt, ſi Medicina ijſdem modò circumſcribitur limitibus, quibus vniuerſus continetur Mundus. Her. Non propterea neceſſe eſt indagare acriter omnia, quæ in Philoſophię comprehẽſa ſunt amplitudine. Bom. Neceſſe profectò eſt, ſi Medicorum ordo Philoſophiam, cuius poſſeſionem ad duo iam annorum millia retinuit, conſeruare in ſcholis debet. Herm. Hippocrates, ſcio, artem Philoſophię, quod eſt principiorum & veritatis, contemplationi coniunxit: quam coniunctionem ſi

a

Ansehen geniesse. Also, habe Redlich gesagt, solle es ehrfürchtig dem edlen jungen Thomas Redinger geweiht werden; damit komme seinem Hermotimus aus dessen hochverehrtem Namen die gewünschte Würde und Wirkung zu. Er sei nicht nur ein Mann von hervorragender Gelehrsamkeit, sondern auch von äusserst einnehmendem Geist und solch anziehenden Sitten, dass er allein schon durch diese zahlreiche Gelehrte in seinen Bann ziehe, zu denen auch ihr Ulpian gehöre, jener fruchtbare Wiederhersteller (restaurator) des alten Rechts und sein eigener Lehrer Cuiacius (Jacques Cujas, hier nach dem letzten grossen römischen Juristen der klassischen Zeit, um 200 n. Chr., "ihr Ulpian" genannt, der bedeutendste französische Jurist dieser Jahrzehnte, lehrte seit 1555 nacheinander in Bourges, Paris, wieder Bourges, Turin, Valence und 1575-1590 nochmals in Bourges). Wie gewichtig er die Tugenden der Brüder Redinger bezeugt habe, zuerst des verstorbenen Johannes, dann dieses jüngeren Thomas, zeige sich

genügend in seinen Werken, die sie, Redlich und vielleicht auch Curio, schon täglich in Händen hätten (d.h. in deren Vorreden und Widmungen). Er übergehe, was ihm sein Schwager über sie alles in Erinnerung gerufen habe. Als wichtigstes habe er ihm seine Geistesgaben ausgemalt und deren Ausbildung in den freien Künsten (liberales disciplinae) sowie in Staatsführung und Recht, so dass er hoffe, dass er diesen seinen Dialog nicht verschmähen werde, den er dem Ansehen seines verehrten Namens widme, nicht etwa im Vertrauen, dass die Behandlung des Stoffes seinem scharfsinnigen Urteilsvermögen entsprechen könne, sondern da er an Dinge erinnere, mit denen zu einem guten Teil für das Wohlergehen des Staates gesorgt werde, wie ihm gewiss nicht entgehen könne, wieviel der Tätigkeit eines guten Arztes zu verdanken sei, und wieviel Sorgfalt und Unterrichtung nötig sei, damit einer ein guter werde. Denn er zweifle nicht, dass er auch in dieser herrlichen Wissenschaft strahlende Kenntnisse besitze und es mit ihm unwürdig finde, dass die Medizin des Hippokrates in diesem Jahrhundert so greulich und gemein vom unnützen Gestrüpp des chymischen Farnkrauts niedergedrückt und verschüttet werde. Es bestehe aber die Gefahr, wenn niemand von den Lehrern und Hütern der wahren und alten Medizin die medizinischen Gefilde von diesen Seuchen reinige, dass die Ansteckung zunehme und die Verwirrung, die sich in den Ansichten der Arzneikunst ausgebreitet habe, durch Gewöhnung grässlicher erstarke, als dies je in einer Barbarei der Fall gewesen sei. Es könne einer einwerfen, dass der Untergang alles Guten vom Schicksal abhänge, notwendigerweise auch das Heilmittel gegen die Frechheit und Dreistigkeit der verwirrten Geister, weil durch die göttliche Stimme prophezeit sei, dass in dieser Endzeit alles sich verschlechtere, vor allem auch das, was den Geist zur Wahrheit in den Wissenschaften erziehe (hier meldet sich der Historiker von 1557 in Curio zum Wort). Diese Tatsachen einzugestehen werde man sogar gegen seinen Willen gezwungen, wo man jetzt soviel Monströses aufkommen sehe. Doch könnten die Guten aus dieser Prophezeihung mit der Ermahnung immerhin auch Trost fühlen, dass sie, zum edlen Kampf aufgerufen, sich rüsteten und die eitlen und verderblichen Irrtümer tapfer zurechtwiesen. So werde er, Redinger, nach dieser Prophezeiung nicht denken, dass es ihn nichts angehe, wie der richtige Gebrauch der Medizin auch ihrem Staat bewahrt bleibe und wachse unter so vielen gegenwärtigen Schändern. Denn hierzu habe Gott ihn rühmlich mit Wissen und Urteilskraft ausgestattet, dass er in den Künsten Gottes Spuren und Wohltaten erkenne und schütze. Er werde, wenn er, so gut er könne, der Wahrheit der Künste mit seiner Schirmherrschaft geschickt beistehe, Gottes Hilfe spüren.

Im Dialog wendet sich Hermotimus gegen die übliche konventionelle Ausbildung in der Medizin, sieht Hippokrates der Philosophie nahestehend, während Bombylius Galen und die Dialektik der universitären Ausbildung vertritt. Spudaeus berichtet von Leuten, die vor einer einzig wahren Medizin sprächen, die vom Himmel in die Einöde (Eremum) der Helvetier gelangt sei, der Iatrochymie, die Antronius Hyllus, Tarrhaeus, Phaedro gepriesen hätten - worauf Hermotimus zwischen Bombylius und Spudaeus Frieden stiften muss mit der mittleren Ansicht, dass die Chymice eine der Dienerinnen der Medizin sei (unam ex medicae artis famulabus) und ihr nicht gleichgestellt, was Spudaeus in dem Sinn akzeptiert, dass der Arzt gewisse Dinge zu seinem Gebrauch bei den Chymikern entleihen müsse, Bombylius so interpretiert, dass die Chymiker Apotheker (pharmacopaei) seien, nicht "alternative" Ärzte (medici paradoxopaei). Spudaeus erklärt weiter, dass er der hippokratischen und galenischen Medizin folge, es sich aber auch nicht nehmen lasse, auch bei der Chymie Anleihen zu machen. Hermotimus weist seinerseits darauf hin, dass, wer den vorzüglichen Hippokrates-Erklärer Avicenna öffentlich verbrenne (was es ja von Paracelsus hiess), nicht wirklich Hippokrates (den - anders als Galen - Paracelsus ja als grossen Meister anerkannt hat) folgen könne; und, zwischen Meister und Anhängern unterscheidend, warnt er in einer zentralen Rede auf S. 42/43, dass die Chymie für einen Philosophen, zumal einen, der mit ihr medizinische Erfahrung verbinde, ein Geschenk von riesigem Nutzen sei, dass im Alltag aber Halbgelehrte, ohne natürliche Gabe in der Ausübung der Chymie und Medizin, die Chymie zu einer unnützen Träumerei machten, Leute, die, wie jener Faedro des Spudaeus, für ihr Vorgehen keine Gründe angeben könnten, ausser, dass es bei ihrem Meister stehe. Diesen gehe es nur um Angeberei, Affen des Theophrastus Eremita seien sie, die unter seinem Namen zu Ansehen zu kommen trachteten, die aber ihren Philosophen und Führer weder in der Begabung (ingenio) noch in der Kunst (arte) noch im Erfolg (felicitate) erreichten. Gegen Schluss hält er nochmals fest (S. 174), dass feststehe, dass in den chymischen Lösungen eine wunderbare und mächtige Kraft für die Heilmittel der Ärzte stecke, dass deren Wohltaten bisher mehr dank ihrem (praktischen) Nutzen als aus Überlegung und Erkenntnis (magis utilitate quam ratione) erfasst worden seien, da sie fast alle für über der Beschaffenheit der Grundstoffe liegend (supra elementorum conditionem) gölten. Diejenigen, die in ihren medizinischen Schätzen den kostbaren und unbrennbaren Spiessglaserz-Schwefel (sulphur stibii) besässen, der dem goldenen Schwefel an Kräften und Wert gleichkomme, nennten ihn wegen seiner hervorragenden Wirkkräfte ätherisch. Worauf Bombylius einwirft, dass er von ätherischem Spiessglaserz-Schwefel noch nie etwas gehört habe, viel aber vom infernalischen. Worauf Hermotimus entgegnet, dass der der Bezeichnung Aether würdige Spiessglaserz-Schwefel nur sehr wenigen bekannt sei. In Deutschland und Italien gebe es einige hervorragend gelehrte und geübte Ärzte und Chymiker, die dieses erhabene Heilmittel aus Spiessglaserz herzustellen und überall anzuwenden wüssten, wo bei Kranken zur Wiederherstellung ihrer Kräfte seine Wirkkraft und Wirkung vonnöten sei, die ein wahres Gegenmittel biete, auch den Balsam, von dem sie, wie er es verstehe, drei oder vier kleine Tropfen, in Rosen- oder ähnlichem Wasser aufgelöst, verabreichten, das bald so rot werde, dass einige dieses hervorragende Mittel heute nicht anders als ihr Spiessglaserzblut nennten. Worauf Spudaeus sofort auf Paracelsus hinweist, dass das Werk des Einsiedlers (Eremitae) in bezug auf Spiessglaserz unvergleichlich sei, obwohl auch jene das ihre rot

färbten und stark verbesserten gegenüber dem der Gaukler. Worauf Bombylius sofort mit der populären skeptischen Frage kommt, was denn ein Metallklumpen so Besonderes in sich haben könne, dass die Goldschmiede und nun auch die Metallärzte sich so um seine Erforschung bemühten, und Hermotimus erwidert, dass freilich viele sich darüber wunderten, was er so Besonderes haben könne, und dass dies deshalb einer Untersuchung nicht unwert sei, doch diese auf ein andermal verschiebt.

Die folgende, an den hochgelehrten Arzt Curio gerichtete elegische Klage der dogmatischen Medizin von Reidanus, vom Inhalt her fast als Ekloge in der Art derer Vergils anzusprechen - und im Kölner Nachdruck denn auch als solche bezeichnet - richtet sich gegen gegenwärtige Ärzte, die nicht sie gelernt hätten, sondern Diener der Salbenkrämer und eines Magiers gewesen seien, Heilmittel anwendeten, deren Wirkkräfte sie nicht kennten, nicht die Ursachen, nicht wo sie anzuwenden seien, die den Kranken etwas vorspiegelten, sich wie Thessalus gebärdeten, dem Galen tapfer entgegengewirkt habe, von ihren Reisen bis nach Indien faselten, woher sie ihre Mittel mitgebracht hätten (dass Heilmittel desto wirksamer seien, je exotischer sie seien, hat auch schon Leonhard Fuchs kritisiert).

Leihgabe der Bayerischen Staatsbibliothek München: Alch. 20.



215

Dreyzehen Bücher, Des hoch gelehrten unnd weit berümpten Herren, D. **Theophrasti Paracelsi**, Eremite Paragraphorum, &c. Inn welchen gemelt wirt, volkomne und warhaffte Cur, vieler unnd schwerer Krankheyten, So bisz anher von anderen Artzten, für unheilsam geacht worden. Jetzt zuom ersten mal mit allem fleisz, in truck geben und auszgehn lassen. Basel: Peter Perna [Februar] 1571. 4°.

Erster Druck dieser - sehr ungleich langen - dreizehn Bücher, die verschiedene Krankheiten behandeln, die mit ihrer Behandlung jeweils in mehreren Paragraphen beschrieben werden, wobei einem lateinischen Text, den Paracelsus diktiert haben dürfte (so von Sudhoff verstanden: S. 218/19) jeweils deutsch-lateinisch gemischter Kommentar folgt, den er in freier Rede beigefügt haben soll. Perna - ein Herausgeber ist nicht genannt - scheint aus mehreren Nachschriften einen Text kombiniert zu haben - oder einen solchen Auftrag an einen unbekannten Herausgeber (weder Bodenstein noch Dorn noch Forberger) gegeben zu haben - während Huser dann wohl *einer* Nachschrift gefolgt ist und die Fassungen anderer in seine Nachträge verwiesen hat. Die nächste Basler Ausgabe dieser Schrift, bei Waldkirch

1586, ebenfalls ohne Nennung eines Herausgebers, folgt dann hauptsächlich einer anderen Handschrift. Im fünften Buch ist offenbar ein Stück Text vergessen worden. Die Titelrückseite schmückt ein kaum hierfür entstandener Holzschnitt mit den von Josua ausgesandten Boten, die an einer Stange eine grosse Traube als Kennzeichen des gelobten Landes zurückbringen.

Sudhoff Nr. 130.

P b 121: Neuerwerbung von 1988.

Drey zehen Bücher/

Des hoch gelehrten vnnd weit berümpten Herren/ D. Theophrasti Paracelsi/ Eremite Paragraphorum/ ꝛc.

Jnn welchen gemelt wirt/ volkomne vnd warhaffte Cur/ vieler vnnd schwerer Kranckheyten/ So biß anher von andern Ärtzten/ für vnheilsam geacht worden.

Jetzt zům ersten mal mit allem fleiß/ in truck geben vnd außgehn lassen.



Zů Basel/ bey Peter Perna.

M. D. LXXI.

88, 2504 w. Solothurn

KATALOG

Idea Medicinae philosophicae, Fundamenta Continens totius doctrinae Paracelsicae, Hippocraticae, & Galenicae. Authore **Petro Severino** Dano Philosopho & Medico. Ad Fridericum II. Daniae & Septentrionis Regem. Basel: Officina Sixti Henricpetri [August] 1571. 4°.

Ein "starcker Vertheidiger des Paracelsi" wird der Däne Peder Sørensen 1751 von Christian Gottlieb Jöcher in seinem Allgemeinen Gelehrten-Lexicon genannt, "brachte zuerst (d.h. als erster) die verworrenen Lehrsätze dieses Artztes in eine ordentliche Verfassung"; weitere Schriften zu Paracelsus aus seiner Hand sollen noch heute in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen ungedruckt liegen. 1540 oder 1542 in Ribe geboren, hat Sørensen in Kopenhagen studiert, wo er schon mit zwanzig Jahren auch lateinische Poesie und 1564/65 Pädagogik doziert, dann Medizin in Wittenberg, wo er auf den Paracelsismus gestossen ist, und, nach Reisen über Köln und Basel, in Frankreich und Italien, wo er sich mit seinem Freund Johannes Pratensis (1543-1576) zusammen 1566 in Padua immatrikuliert hat. 1571 hat er in Frankreich in Medizin doktoriert, und wird nach seiner Rückkehr nach Dänemark zum Königlichen Leibarzt ernannt, zuerst Frederiks II., dann Christians IV. 1602 ist er an der Pest in Kopenhagen gestorben. In der vorliegenden Schrift würdigt er die Leistung des Hippokrates in seiner Zeit, durchaus auch die Galens als Ordners der bis zu ihm disparat gewordenen medizinischen Kenntnisse, erkennt aber vor allem auch, nicht befriedigt von der Medizin seiner Zeit, durch die Lektüre seiner Werke, auf die ihn in Deutschland verwendete Arzneien hingewiesen hatten, in Paracelsus den Wiedererwecker der Medizin nach 1200 Jahren von einer Schreibtischwissenschaft zu einer Kunst aus Übung und praktischer Erfahrung, aber ebenso auch seine Schwächen, denen er abzuhelfen sucht: Unverständlichkeit, Widersprüche. Anschliessend bietet er seine Gesamtvorstellung (Idea) der Medizin.

Die bis ins 17. Jahrhundert mehrfach nachgedruckte Schrift hat er am 1. November 1570 in Florenz seinem König Frederik II. von Dänemark, Norwegen, der Slaven und Gothen, Herzog von Schleswig, Holstein, Stormarn und Dietmarschen, Grafen von Oldenburg und Delmenhorst gewidmet. Sein Freund Pratensis, später Professor der Medizin in Kopenhagen, hat dem Druck ein fast zwölfseitiges lateinisches Epyllion, eine "der aufleuchtenden Wahrheit geweihte Ambrosia", beigesellt. Es sei glaubhaft, beginnt Severinus seine Widmung, in der er eine Geschichte der Kultur und Medizin von den Anfängen über Hippokrates und die Araber bis zu Paracelsus in nuce bietet, dass die berühmtesten alten Weisen und Philosophen nicht vergeblich zur Betrachtung der Natur und Erforschung ihrer Ursprünge und Ursachen getrieben worden seien, doch von den selben Stacheln, denen auch er und seine Zeitgenossen jetzt folgen müssten. Denn nachdem überall Nöte die Sterblichen bedrängten, schlechte Zeiten und Unwetter, Unfruchtbarkeit, ungewohnte Erdbeben, Überschwemmungen, Tier- und Menschenseuchen, hätten geistreiche Menschen, da die Natur sich ja um Heil und Erhaltung bemühe, zu erforschen begonnen, wie man diesem Unheil begegnen könne. Dabei hätten sie Verflechtungen der Ursachen festgestellt, erstaunliche, auch gegenseitige Abhängigkeiten, dass Unfruchtbarkeit und Fruchtbarkeit, Gesundheit und Krankheit und alle Wandlungen sich aus den Tugenden der vorangehenden ableiteten. Zuletzt käme das zum Leben Unerlässliche wie Pflanzen, Tiere, Mineralien, die Gaben des Wassers, der Erde, der Luft, des Klimas (caeli). So seien vier Quellen und Ammen zu Tage getreten, aus deren gütigen Schatzkammern alles zum Leben Nötige komme, während aus Stillstand und feindseligen Auslösungen hoffnungslose Ernten, Verderbnis, Seuchen, Zerstörungen entstünden. Danach sei in der riesigen Fülle zu erkennen geblieben, was wozu passe, und schliesslich, nach welchen Gesetzen und Wirkgründen sie sich verbänden: eine schwierige und gewaltige Beobachtungsaufgabe. Man habe sich Fachgebiete gewählt: die einen vorwiegend Entstehung, Verwandlung, Wachstum, Verderbnis der Feldfrüchte, Reben, Bäume, des Grossviehs, der Bienen, andere hätten die Eigentümlichkeiten der Tiere, die Art der Samen, die günstigen Orte und Gestirnsverbindungen vor allem der Hauspflanzen, die Nahrung und Kleidung böten, fleissig aufgezeichnet und dank Kenntnis der Fruchtbarkeitsgründe im Vertrauen auf Aussaat und Herde ein glückliches Leben geführt. Ja durch Verknüpfung von Aufgang und Untergang dieser Pflanzen und der Gestirne und erwarteter und unerwarteter Verbindungen des Mondes mit andern Gestirnen mit früheren Beobachtungen hätten sie staunenswert kommende Unfruchtbarkeit vorausgesagt. Diese Philosophie, die erste und für die Menschen nötigste, sei Landwirtschaft genannt worden. Andere hätten daraufhin weitere Fortschritte gemacht, sich mit dem Menschen befasst, den Arten, Eigentümlichkeiten, Zubereitungen seiner Nahrung, den Ursachen, Vorhersagen, Verhütungen, Behandlungen der Krankheiten und dazu die Übereinstimmungen der Gegenden, Zeiten, Gewässer, der Luft und des Klimas unermüdlich untersucht. Dieses Fachgebiet sei dunkler und schwieriger gewesen. Die Entstehungsarten der Krankheiten, die Regulierung natürlicher Vorgänge seien gänzlich verborgen gewesen, Samen und Örtlichkeiten mit den Sinnen nicht erfassbar. Deshalb hätten Ärzte, deren Tätigkeit hier gesucht worden sei, mit tiefergehenden Beobachtungen begonnen, hätten sich dem Inneren der Natur stärker genähert und die kunstreichen Leistungen unsichtbarer Samen allmählich aus den Eigentümlichkeiten der Ursachen und den Beobachtungen der Wirkungen erkannt. Gross sei der Fleiss und die Eintracht unter den Sterblichen damals gewesen. Jeder habe seine Beobachtungen ehrlich mitgeteilt. Denn sie seien der Meinung gewesen, die Kürze des Lebens genüge nicht zur Vollendung einer Kunst, die aus der Sammlung so zahlreicher Beobachtungen hervorgehe. Darum hätten Schüler, in den Beobachtungen, Gesetzen und Methoden ihrer

Lehrer unterrichtet, die eigenen hinzugefügt und richtige Erkenntnisse ihrer Vorgänger bestätigt, Dunkles erhellt, Mängel mit reichem Material behoben. Doch alles Menschliche sei Untergang und Irrtümern unterworfen. Diesen Fleiss einer Minderheit und die mühsam errungene Erfahrung hätten andere nicht ertragen. Sie hätten Methoden gesucht und geometrische Beweise von Dingen, die allein die Natur ausmessen könne. Da habe die wahre Medizin allmählich in die Sprachen abzuwandern begonnen; man habe angefangen, die Sachen selber und die Zuverlässigkeit der Beobachtungen zu verlassen und nach Hypothesen zu suchen, die zu den geometrischen Beweisen passten. So seien die Schirmherrschaften (patrocinia) der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, die Dienstleistungen (ministeria) der Stufen, durch genau begrenzte Zahlen beschrieben, in die Medizin eingeführt worden; aus ihnen hätten sich leicht Darstellungen von Krankheiten und Heilmitteln ableiten lassen (Viersäfte bzw. Stufenlehre). Die Erfahrung habe überall Schwierigkeiten verheissen. Oft seien Hypothesen gegen die natürlichen und gesetzmässigen medizinischen Methoden erstanden. Auch zur Zeit des Hippokrates hätten sie Vorkämpfer gefunden, doch, durch seine und seiner Schüler Gewissenhaftigkeit zurückgewiesen, seien sie sogleich unterlegen. Vor 1200 Jahren aber hätten sie ihren Angriff auf die damals unbestimmt schwankende Medizin wiederholt. Das Zeitalter habe zur Fahrlässigkeit und Bequemlichkeit geneigt. Mit dem Altern der Mühen der Erfahrung und der Reifung der Ehren der Sprache hätten sie tiefere Wurzeln getrieben. Die Trägheit habe mitgeholfen. Die Kürze der Kunst und die zusammenfassende Verständlichkeit aus den Hypothesen heraus habe sie eher in ihre Arme geschlossen als die dunklen und langwierigen Übungen der Erfahrung. Schon sei der Triumph genaht, als die Mauren die Krone versprochen hätten. Diese hätten den gierig übernommenen fruchtbaren und leichten Hypothesen, da sie ihnen vergeblich Beweggründe zu entnehmen gesucht hätten, gewisse ungenaue, oberflächliche, nicht aus dem Innern der Natur gewonnene Erfahrungen beigesellt und mit ihren Siegestrophäen in Fensterläden und Wirtschaften geprahlt. Doch obwohl sie in vermeintlich unabänderlichem Siegeszug diese neuen Methoden und Hypothesen verherrlicht hätten, habe um nichts weniger die Erfahrung, die einzige Mutter und Amme der Medizin, mit gewissem verborgenem Wissen ihren Platz bei den Kranken und Ärzten zu behalten geschienen, wie sehr auch schlaue und feine Spitzfindigkeiten dauernden Reichtum versprochen hätten. Sie hätten daher Hippokrates zum Leiter ihres Unwissens bestellt, sich zu Unrecht mit seinen Erfahrungen gebrüstet und jene göttlichen Orakel, die er selber im Alter der Erfahrung untergeordnet habe, sich nach fremden und gewalttätigen Deutungen zu richten gezwungen. So hätten sie, sooft sie sich gegen die Empiriker zu rüsten gehabt hätten, Hippokrates, den auch sie bewundert hätten, auch gegen seinen Willen (d.h. gegen seine Lehre; laut Severinus) als Zeugen für ihr Unrecht, wenn nötig auch als Verteidiger vorgeführt. Lange habe diese Monarchie geherrscht, unbesiegt bis zum gegenwärtigen Jahrhundert. Alle seien zusammengeströmt: Griechen, Araber, Italiener, Deutsche, Franzosen, und hätten ihre Namen der so mächtigen Monarchie geliehen, und ewige Knechtschaft gelobt. Neue Krankheiten seien aufgekommen und kämen noch täglich auf, die den warmen und kalten Hypothesen nicht entsprächen, deren Behandlung mit im Dienste der Methoden erfundenen Heilmitteln erfolglos bleibe. In diesen habe man wundersame Feinheiten (subtilitates) erforscht (Anspielung auf Cardanus ?) und umfassende Mysterien der Wärme und Trockenheit hervorgebracht; ohne Zutun und zum Erstaunen ob dem Wunder dieser unerwarteten Erneuerung seien heimlich verborgene Eigentümlichkeiten (proprietates) hervorgekommen. Die hippokratischen Mächte hätten sich gefreut, dass deren vernachlässigte Anliegen den Menschen wieder beliebten. Doch sie seien versteckt gewesen, kein Weg, zu ihren lebenswichtigen Wirkkräften zu gelangen. Und wenn sich einer, getrieben von der Not der Krankheit und dem Elend und den Klagen der Kranken, begieriger die Erforschung der Eigentümlichkeiten vorgenommen habe, habe er sich alsbald an sein Gelöbnis erinnert und die Kräfte der Eigentümlichkeiten irgendwie dunkel benannt oder der Herrschaft der Eigenschaften unterworfen. Diejenigen, die sich der Freiheit und Frömmigkeit erinnert und versucht hätten, durch schwer zu erringende Erfahrung, beharrliche Arbeit und wiederholte Überlegung die Geheimnisse der Eigentümlichkeiten zu eröffnen und leichtere Zugänge zu zeigen, seien Ausreisser, Empiriker und Marktschreier geschimpft worden. Schon ihre Versuche hätten missfallen, da sie den Ärzten Mühe und Schweiss abzuverlangen geschienen hätten. Deren Kollegien und Konsilien hätten wegen der Schwierigkeiten im Nu Schüler verloren. Die Krankheiten hätten sich inzwischen vervielfältigt und ungesetzmässige alte seien aufgetaucht, die den Beschreibungen der Ahnen nicht entsprochen hätten. Die Ärzte hätten sich über die Schwierigkeit und die Ohnmacht der Heilmittel gewundert, hätten, allerdings unwillig, bei der Erfahrung Zuflucht gesucht, gierig von Krämern Hölzer, von Marktschreiern Salben angenommen, zur Behandlung vieler Krankheiten, Heilmittel aus Bekanntem und Unbekanntem zusammengesetzt. Als erstes zieme es sich, die Erinnerung an die menschliche Freiheit wiederzugewinnen und die Zwänge der gegenwärtigen Nöte abzuschätzen, dann zur Beobachtung der Natur, der Ursachen und Eigentümlichkeiten zu schreiten und sich durch keine Schwierigkeiten, Kosten, Mühen von einem so erfolgsträchtigen Arbeitsfeld abschrecken zu lassen. Durch keine Rücksicht sei man an die Griechen oder Araber gebunden. Man sei Diener der Kranken, für die der Höchste die Medizin geschaffen und den Ärzten anvertraut habe. Über diese Dinge und Pläne habe er oft nachgedacht, spricht Severinus seinen König an, seit er sich jung den medizinischen und philosophischen Studien hingegeben habe. Da er aber in seiner ärztlichen Tätigkeit oft bemerkt habe, dass galenische Theoreme (geschweige denn Heilmittel) bei schwierigsten Krankheiten der Behandlung nicht genügen könnten, und gehört habe, wie überall in Deutschland gewisse paracelsische Heilmittel gerühmt würden, habe er begonnen, die Schriften des Paracelsus genauer zu lesen. In diesen habe sich eine Charybdis von Schwierigkeiten

gezeigt, durch Dunkelheit neuer Begriffe (Bodenstein sieht hingegen in seiner Widmung des Onomasticum zu Paracelsus von 1575 in auch ihm noch unverständlichen Stellen gerade besondere Geheimnisse, die nur einst ein Berufener eröffnen könne), Vielzahl offenkundiger Widersprüche, Rätselhaftigkeit der Zubereitungen und eine neue Art zu philosophieren. Doch je grösser die Dunkelheit sich erwiesen habe, desto stärker seien Verlangen und Aufmerksamkeit gewachsen. Daher habe er sich bemüht, durch Beharrlichkeit, Nachtarbeit, unermüdliches Studium, Arbeit, Reisen, Kosten und unter Gefahren die entgegentretenden Schwierigkeiten zu meistern. Durch getreue Übung in den Zubereitungen habe er allmählich die Wesen, Geheimnisse (diversoria) und Zusammensetzungen der Eigentümlichkeiten kennengelernt. Dann aber habe er sich eifrig mit der Beobachtung der Erzeugung und Verpflanzung befasst und dazu die Lehren der Alten, die die Naturgeschichte, die Eigentümlichkeiten der Elemente und Samen, den Ackerbau, die Beobachtung der Gestirne, die Erzeugung der Pflanzen, Mineralien und Tiere beschrieben hätten, zu studieren begonnen (wohl vor allem Aristoteles und Plinius), mit grösstem Nutzen. Sie hätten nämlich die Art der Abfolgen (ordinum rationem), die Mannigfaltigkeit der Deutungen und die Methoden der lebenswichtigen Astrologie, die Paracelsus in seiner ganzen Philosophie und Medizin anwende, entwickelt (Sørensen sieht somit, sich auch hierin von den üblichen kritiklosen Paracelsisten seiner Zeit abhebend, durchaus auch die Abhängigkeit des Paracelsus von der antik-mittelalterlichen Überlieferung). Durch die Empfehlung anderer Philosophen gestärkt (zu ihnen dürfte sein Freund und Studienkamerad Pratensis gehört haben), die hier zu nennen nicht nötig sei, habe er beschlossen, sich eine Kritik beider Philosophien vorzunehmen. Im Vertrauen auf die Freiheit der Philosophie habe er zuerst die unbeweglichen Grundlagen der Natur dargestellt, aus denen er die Ursachen der Wirkungen, die der Macht der Natur unterlägen, die Beweggründe des Handelns, die mechanischen Fortschritte und in ihrer Reihenfolge die Erklärungen der Ursachen abgeleitet habe. Wohltuend sei es da gewesen, die Schatten der Dinge überwunden zu haben, noch wohltuender, die Übereinstimmung der antiken Philosophen bemerkt zu haben, am wohltuendsten aber, die gütige Vorsehung der Natur verstanden zu haben, dass sie den so milden und freundlichen Balsam der Behandlung sämtlicher Krankheiten bestimmt habe, mit dessen Hilfe Menschen von schweren Schwächungen wiederbelebt würden. Und er habe beschlossen, diese Kritik nicht für sich zurückzubehalten. Der Geist hasse es, sich Missgunst vorwerfen lassen zu müssen. Es zieme sich, der Einfachheit der Ahnen und der Einhelligkeit der Wissenschaft nachzustreben und durch die Teilnahme an den Aufgaben den Nöten seiner Zeit abzuhelfen. Deshalb habe er hier von dem, was er durch Arbeit, Nachtwachen, Studien und Reisen profitiert habe, was die Medizin und Philosophie erhellen könne, soweit möglich andern mitgeteilt und werde noch mehr mitteilen, wenn er merke, dass dieses Geschöpf nicht vergeblich an den Tag gekommen sei. Hart sei es gewesen, dem Dunklen Licht, dem Unangenehmen Anmut, dem Alten Neuigkeit, dem Zweifelhaften Vertrauenswürdigkeit, dem Unbekannten Namen zukommen zu lassen. Und Nachsicht verdiene er dafür, dass er oft ungewohnte Wege der Deutung probiert habe. Denn im Befolgen der Spuren der Philosophen habe er vieles von den andern Übergangenes beigefügt, Engpässe der Methoden erweitert und zerstreute Verwandtschaften in Einklang gebracht. Er sei weder Vortragsredner noch blosser Abschreiber gewesen. Er habe seine Bäche aus den selben Quellen wie die alten und die neueren Deuter der verborgenen Natur abgeleitet. Oft habe ihn beim Betrachten der Vereinigung der Bäche heitere Erholung den Überdruss an der Arbeit vergessen lassen. Seinem König widme er das Werk, um ihm seine Verehrung zu bezeugen und des Königs Wohlwollen bekannt zu machen. Könige, auch Monarchen, hätten solche Geschöpfe einst in ihre Obhut genommen. Sie hätten auch selber den Mysterien der Natur, zum grossen Nutzen der Sterblichen, fleissig nachgeforscht. Denn diese seien lebenswichtig und bedienten sich der Dienste der lebendigen Geister. Sein Jahrhundert sei zur körperlichen Philosophie abgesunken und laufe den toten Schatten der Dinge nach, in denen sich weder Königswürdiges noch Nutzen für andere finde. Severinus schliesst mit einem Topos: Wenn aber dieser sein Erstling dem König gefalle, könne er Grösseres versprechen, gründlicher Ausgearbeitetes, das die Wünsche vieler erfüllen werde. Und schliesslich mit der Bitte an Gott um ein langes blühendes Leben für seinen König und ein Ende des Krieges für sein Land. - Mit den letzten beiden Wünschen hat Sørensen immerhin teilweise Erfolg gehabt: Frederik II. starb erst 1588, aber doch schon im Alter von 54 Jahren; sein seit 1563 währender sog. Dreikronenkrieg mit Schweden um die Gewinnung von Livland und Estland endete zwar 1570, aber ohne Erfolg. Ebenso brachte Sørensen möglicherweise die hier vorliegende Publikation die Leibarztstelle ein, darüber hinaus aber hat er sich mit seiner ehrlich sachlichen Haltung gegenüber Hochschulmedizin wie gegenüber den Paracelsisten zwischen Stuhl und Bank gesetzt: wohl 1571 erschien zwar von ihm noch in Basel als kleines philosophisches Handbüchlein eine Epistola scripta Theophrasto Paracelso in qua ratio ordinis et nominum adeoque totius Philosophiae adeptae Methodus compendiose et erudite ostenditur, die hier vorliegende Idea scheint aber erst 1616 in Erfurt und 1660 in Den Haag nochmals gedruckt worden zu sein; um 1650 erschienen dann aber auch sogar ein Kommentar und eine Disputation dazu. 1768 ist eine Sammlung von Briefen Tycho Brahes, des Johannes Pratensis, von Jacques Bongars und einem Abel Berner an Severinus erschienen und umgekehrt besitzt die Berner Burgerbibliothek in der Bongarsiana in einem Sammelband Juridica, Medica, Alchemistica Briefe u.a. von Brahe und Severinus an Bongars. Ausserdem hat er mit Johannes Pistorius korrespondiert. Unvollendete Arbeiten mit theoretischen Studien und zu chemischen Versuchen sind in Kopenhagen erhalten.

IDEA

MEDICINÆ

PHILOSOPHICAE,

FUNDAMENTA CONTINENS
totius doctrinæ Paracelsicæ, Hippocraticæ,
& Galenicæ.

AVTHORE
PETRO SEVERINO DANO
Philosopho & Medico.

AD
FRIDERICVM II. DANIÆ
& Septentrionis Regem.

I. P. D. F. D. C. G.

Cum gratia & Priuilegio
Cæs. Maiest.

BASILEAE, EX OFFICINA
SIXTI HENRICPETRI.
ANNO M. D. LXXI.

93, 213739 R Rampulla

Die ersten vier Kapitel unserer Schrift behandeln Entstehung und Fortschritte der Medizin; definitorisch werden die Grundlagen der Medizin, die Aufgabe des Arztes und die Medizin skizziert. Sodann folgen sieben Kapitel über medizinisch-naturwissenschaftlich-alchemistische Probleme: die Elemente, die Samen und Gestirne, Ursprünge der Dinge, ihre Eigentümlichkeiten und Unterschiede, über die Ursprünge der Körper und Natur der vermischten Elemente, die Mischung und Verpflanzung, die menschliche Zeugung, die Einwirkung der Gestirne auf die menschliche Anatomie. Die umfangreichsten sind die vier letzten Kapitel XII-XV (S. 203-405), wieder medizinischen Inhalts, denen noch ein Nachwort, eine Zusammenfassung und das schon erwähnte Gedicht des Pratensis auf Severinus folgen: über die Entstehung und Verpflanzung - Übertragung - der Krankheiten, ihre Orte und Zeiten, ihre Behandlung, Indikation und Anwendung der Heilmittel und, schliesslich, über ihre Unterschiede, Eigentümlichkeiten, Zusammensetzungen und Zubereitungen. Wichtige Kapitelschlüsse, u. U. über eine Seite lang, sind in Majuskel gedruckt. Im ersten Kapitel De ortu & progressu Artis Medicae, Medicorumque diversis Sectis finden sich ähnliche Gedanken, wie sie Severinus dann nochmals in der

producunt. De ſanguine manifeſtum eſt: & Hippocrates, in libro de Locis in homine, affirmat: τὰ μέλεα τῦ σώματος ἕκαστα τὸ ἕτερον τῷ ἑτέρῳ ὁπόταν ἐνθα ἢ ἔνθα ἀχμὴν νῦτον παραυτίκα ποιέει id eſt: corporis ſingulæ partes altera alteri, ubi hinc uel illinc proceſſerit, morbum ſtatim facit, &c. Quod de famoſis illis humoribus dicitur, eorumq; generatione in hepate, ſanguine ſcilicet, bile, pituita, melancholia, conſideratione dignum eſt. Ex his enim cauſas & curationes omnium morborum qui ex materia pendent (ut ipſe loquitur) deduxit Galenus. Hoc eſt illud dogma, pro quo tanquã aris & focis pugnant Medici in hunc uſq; diẽ. Caligas potius, quàm tã ſpecioſas & proprias morbidarum cauſarũ appellationes relinquerent. Hi ſunt illi humores, qui toties à PARACELSO repudiati ſunt. Operæpreciũ eſt depoſitis affectibus ſcrutari, in lithurgia humanę naturæ, quid in hac controuerſia ueritati uicinius ſit. Primùm quæremus, an ratione Materiæ uel Efficientis contingat tanta humorum diuerſitas. Vtriuſq; opinor: mutuas enim operas tradunt. Materiã ex chylo, chylũ uerò ex uino, pane, carnibus, leguminibus, herbis, piſcibus, fructibus, &c. ſubminiſtrari in cõfeſſo eſt. Nũc uerò ſi ex ijſdem nutrimur ex quibus cõſtamus, quid in his omnib. idẽ eſſe poteſt? Nõ emi ex carnibus carnes ſolùm nutriũtur, ex oſsibus oſſa, ex neruis nerui: ſed ex uno pane, carnes, oſſa, ligamenta, nerui, uiſce

ra, ſan-

Widmung vorausgenommen hat: Von Aeskulap und den homerischen Ärzten Podalirius und Machaon, die mit göttlicher Kraft die Kranken gepflegt hätten, über Hippokrates, der als erster seine medizinischen Grundlagen (Principia) dargelegt, seine Prognosen und Behandlungen begründet und Methoden gewiesen habe, über Asklepiades, Archigenes, Herophilus, Diokles und Erasistratus - daneben die Empiriker - zu Galen, der die konfus angehäuften medizinischen Kenntnisse seiner Zeit gesammelt und geordnet, daneben durch eigene ärztliche Tätigkeit und Reisen neue Gesetze entdeckt habe, schreitet Severinus bis zu seiner Zeit fort. Durch die allgemeine menschliche Bequemlichkeit sei nach Galen nur noch er als Dux et Monarcha Medicinae gelten gelassen worden. In der Gegenwart hätten aber zahlreiche neue Krankheiten, gegen die die alten Mittel und gleichsam von Hand zu Hand weitergereichten erprobten Methoden nicht mehr genützt hätten, grosse Streitigkeiten innerhalb der Medizin entfacht. Jeder habe für sich nach den Ursachen und Behandlungsweisen gesucht. Fernelius habe bei der Substanz oder verborgenen Eigentümlichkeit seine Zuflucht gesucht, aber die Grundlagen, Methode und Behandlungsgesetze Galens beibehalten (Jean Fernel, 1497-1558, war Zeitgenosse des Paracelsus, blieb

Epidemiæ utplurimum germinare incipiunt, quia ægros opportunos, ob intemperantiam, hoſpites peregrinos aſsiduè accerſentem, inueniunt. Sic nominum opprobria, nationibus, ob paucorum delicta, attribuuntur, morbosq; Gallicos, ſudores Anglicos, prunellas Vngaricas, catarrhos Pedemontanos, multorum iniuria, ſæpe appellamus. Fruſtra quoque accuſamus Martis coniunctiones, Veneris exaltationes, Solis Eclypſes, in horum morborum natiuitatibus, quamuis ſigna ſint inuiſibilium aſtrorum, & occultas temporũ prædeſtinationes præfigurẽt. Quinetiam Epidemicorum morborum cauſæ ſæpe exiſtũt, ſed conſuetorum, ex quibus Seculorum mutationes, & morborum innouationes non dependent. Sed de his alibi. Qui morbi artificum proprij ſunt, ut metallicorum foſſoribus, Separatoribus, Aurifabris, ſaliũ, aluminum, aquarum fortium Præparatoribus, ex Endemijs intelligi debent. Proficiſcuntur enim ex reſolutionibus ſpirituum & radicum Mineralium, alimentum'que ſpirituale inquinant, ac morbos producunt, in pulmonibus, articulis, neruis, carnibus, ligamentis, ſynouia, uentriculo, uiſceribus, coagulatos uel reſolutos, iuxta prædeſtinationẽ ſpirituum, à quibus ſemina acceperunt. Ita contemplationem de Generatione morborum hoc tempore claudemus, collectam'que ſupellectilem coniungentes dicemus:

MOR-

aber - kritischer - Anhänger der hippokratisch-galenischen Medizin; nach astronomisch-mathematischen Werken 1526-1528 Studium der Medizin und 1534 Professur in Paris, Leibarzt Heinrichs II.; 1542 erschienen 7 Bücher De naturali parte medicinae, 1545 1 Buch De vacuandi ratione - über das Schröpfen, 1548 ein magisch-astrologisch-medizinisches Werk in 2 Büchern De abditis rerum causis, 1554 7 Bücher Medicina, und u.a. eine Pathologia; im Zentrum seiner Praxis standen die Erforschung und Bekämpfung schon der Ursachen der Krankheiten der Patienten, die Behandlung nach dem Grundsatz Contraria contrariis curantur). Andere hätten sich dem göttlichen Ursprung der Medizin zugewandt, die Einsamkeit aufgesucht, abhold dem Ruhm in der Menge, hätten Schriften voller Dunkelheiten und Rätsel hinterlassen, seien im breiten Volk aber völlig vergessen worden. So seien sie auch in den Geschichtswerken nicht erwähnt. Sie hätten aber dennoch eine unsterbliche Saat, die durch ständige Vermehrung ewig währen werde, hinterlassen. Auf deren Spuren habe der berühmte Theophrastus Paracelsus (Theophrastus ille Paracelsus) seiner Zeit die gesamte Medizin umgewandelt. Es folgt eine knappe Darstellung seiner Lehren und der Hinweis, wie er mit diesen Neuerungen Zorn und Verwirrung bei

MORBOS EX SEMINIBVS PRODVCI, SEMINAQ'VE ET RADICES IN NATVRA HABERE, NON IN CERTIS QVIBVSDAM INDIVIDVIS SEORSIM, SED ALIORVM RADICIBVS ADHAERERE: MALEDICTIONE DIVINA, PRIMIS PVRISQ'VE RERVM SEMINIBVS SVPERVENISSE, SCIENTIAS, PRAEDESTINATIONES ET SIGNATVRAS SCIENTIIS CONSENTANEAS ACCEPISSE. ET QVIA FRVCTIBVS ELEMENTORVM, A' QVIBVS ALIMENTA HAVRIMVS, CONIVNGVNTVR IMPVRITATES MORBORVM AVTHORES, DIFFERENTIAS EORVNDEM FRVCTVVM IMITANTES, ELEMENTORVM AC SEMINVM PROPRIETATES DIVERSAS OSTENDISSE, REPVDIATIS CLASSIBVS INTEMPERIERVM, HVMORVM, ET OBSTRVCTIONVM. GENERATIONES QVOQVE ET TRANSPLANTATIONES, CONSVETAS, PERPETVAS, INSVETAS, ET NOVAS, VT ET ALIA ELEMENTORVM SEMINA, OBTINVISSE.

seinen Kollegen hervorgerufen habe. Es sei eben schwer, wenn man mit Galens Lehren alt geworden sei, sich von diesen alten Meinungen zu trennen. Im folgenden behandelt Severinus einzelne Krankheiten und Mittel und weist darauf hin, wie die Ärzte am über Jahrhunderte Bewährten festhielten, die neuen wie die alten Häresien ablehnten. Auch seien die aristotelischen Principia und Philosophie den galenischen eigen und verwandt, von einer und der selben Quelle hergeleitet: der Ilias suchten sie die Anatomie mit geometrischen Einteilungen anzupassen. Viel spreche für die Überlieferung, doch weder Araber noch Griechen hülfen gegen verschiedene Krankheiten. Unechte Theophrasteer prahlten mit der Übernahme theophrastischer Mittel unter falschen Namen, überträfen aber doch die Galeniker bei vielen schweren Krankheiten, obwohl eine solche Methode gefährlich sei. Wenn einer sich aus dieser Konfusion herausarbeiten könne, wäre dies hoch menschlich, den andern in ihren Gefahren Hilfe zu bringen. "Man dürfe sich nicht auf die Urteile derer verlassen, die einer einzigen Richtung (Sectae) folgten und die Entdeckungen der andern verwürfen. Es sei schimpflich, nach der Entdeckung des Getreides weiter Eicheln essen zu wollen. "Er lege seine Idee einer philosophischen Medizin freien Geistern vor und die

PERORATIO.

IDeam Philoſophicæ Medicinæ propoſui, fundamenta q; ſolida collocaui, ex quibus uniuerſa Artis officia ordinatè deduxi. Conſenſum Hippocratis & antiquorum Philoſophorum paſsim adiungens, demonſtraui Methodos Medicinæ quibus nunc triumphat Seculum, nullæ Antiquitatis authoritate ſtabiliri. Errorum cauſas & correctiones frequenter explicaui. Equidem, arbitrabar totius Naturæ lumen, in ſolo Galeno, non fuiſſe exhauſtum, ſed adhuc relicta ſemina in Sapientiæ theſauris, quæ temporibus & nationibus in ſeculi conſumtionem immutabili lege deſtinata ſunt. Proinde, ſi iudicij libertate fretus, contra Archigenem, Aſclepiadem, Herophilum, Protagoram, Eraſiſtratum, Quintium Præceptorem ſuum, etiam contra Moſen, uiuentis Philoſophiæ interpretem, ſæpe friuolè diſputauit: quæ religio eſt, ipſius ſcripta, quæ nobis non magis quàm urſis & apris deſtinauit, tanquam Euangelica oracula uenerari? Quæ impietas eſt, Hippocratem ad Galenum conferre, non Galenum ad Hippocratem? Libertatem humani ingenij, Naturæ lumen, diſcernendi, iudicandi facultatem, homines hominibus, eripere non debent. Deſiit Monarchia Græcorum. Turpe eſt ex aliorum uigilijs, laboribus, & obſeruationibus, noſtræ ſocordiæ & ignauiæ patrocinia quærere. Laudo induſtriam Galeni, ingenij ſubtilitatem, & celeritatem admiror: obſeruationes quoq;, quas paucas, illaudatas, ſuis Hypotheſibus accommodatas adiunxit, admitto: neque omnes curationum Indicationes uel locorum affectorum dignotiones, quas ipſe propoſuit, contemno. Declaraui in his Commentarijs, in quibus morbis, qua ratione locum haberent dignotiones & Indicationes Galenicæ. Errant, qui ſubitò, uniuerſas medendi leges longa conſuetudine receptas, nos demoliri uelle arbitrantur. Tutius eſt conſilium, paulatim errores corrigere, Medicorum induſtriam ſtrenuè excitare, ad Naturæ & Proprietatum inquiſitiones, à quibus ſanationes, & omnes

Grundlagen, aus denen, wer über Wahrheit und Kraft bei den verschiedenen Sekten unvoreingenommen zu urteilen verstehe, das Bessere und Reinere auswählen und die Irrtümer meiden solle. - Sørensen sah in den Krankheiten eine Art variierte Ausdrücke der Bewegungen der Gestirne, die so von aussen kämen, und die man mit Mitteln aus Pflanzen und Mineralien behandeln müsse; seine Lehre eines principium vitale in natura, eines natürlichen Lebensprinzips, stand, wie auch der Titel unseres Werkes ahnen lässt, neuplatonischen Lehren nahe. Ihn anerkannte auch der scharfe Gegner der übrigen Paracelsisten Thomas Erastus, ähnlich urteilte dann im 17. Jahrhundert auch Francis Bacon, nachdem die Lehren Sørensens über den Wittenberger Astronomen (und Chemiker) Ambrosius Rhodius (1577-1633) vor allem in England weite Verbreitung gefunden hatten.

In einer Peroratio - Schlussrede - einer Art Rechenschaftsablage verbunden mit Richtlinien für eine rationalistische Erneuerung der Medizin auf paracelsischem Boden, ohne dass er hier Paracelsus nennt, die uns wert scheint, hier ungekürzt übersetzt zu werden, führt Severinus aus, dass er hier die Idee der philosophischen Medizin vorgestellt, solide Grundlagen (fundamenta) und aus diesen die gesamten

omnes uitales actiones procedunt, clanculum adducere: ita enim officium, maiori gratitudine absoluetur. Proinde, qui nunc in Arte consenuerunt, utantur Syrupis, Conditis, Trageis, Electuarijs, Pilulis, Epithematis, Cucuphis, Oxyrrhodynis, Vnguentis, in morbis quibus sciunt. Prudentiores enim sunt, quàm ut meis admonitionibus, in hoc negocio egeant. Diætam ordinent, uenas incidant, & magnorum morborum, si non Curatores, saltem Adulatores sint. Interea, pietatis & præcepti memores, iuniores ad altiora remedia, ad potentiores medendi rationes, indefessis laboribus & uigilijs inquirendas, candidè adhortentur. Beneignum & plenum humanitatis est fateri per quos non profeceris, uel saltem, quantum & quousque profeceris, quatenus uotis & expectationibus tuis responderint euentus. Ita matureſcentibus illis, & monita maiorum, tempestiuæ pœnitentiæ principia, repetentibus, immortalis memoriæ gratiam referent. Inuidia aliorum ab hac prouincia absterrere eos non debet. Scio & ego, quantis fluctibus me obiecerim. Sed tela aduersariorum præuisa sunt: minus ferient. Scutum obieci quod aciem facilè retundet. Fuci uerò, magnitudine solùm terribiles sunt, aculeis destituuntur. Quòd si aculeos strenuè quæsuerint, depositis ignauiæ signaturis, subitò in apes transplantabuntur, & nobiscum grata concordia ad mellificium conspirabunt. Tum uerò fortiores & plures redditi, ignauum pecus à præsepibus arcebimus, Veritatémque in umbrarum carceribus detentam liberabimus, & liberatam benignè posteritati communicabimus. Itaque admoniti uigilate, & stationis uestræ memores, diligentius Naturæ mysteria inquirite. Proprietates Salium, Sulphurearum specierum & Mercuriorum addiscite. Relinquite fatales illas Hypotheses Caliditatum & Complexionum, in perniciem totius Medicinæ inuentas. Surgite à somno. Vita enim uigilia est. Papaueris Vrbana pocula admisistis: ex horum fornicatione & somnolenta ebrietate, occasione nacta, Erratica superuenerunt: & nisi æquiora diligentioráque officia posthac uobis cordi fuerint,

tertium

tertium illud poculum, cuius nomen Verecundiæ uinculis etiamnum committemus, breui aderit. Huius uiolentia Metamorphoses contingent, quas ueniens ætas longa admiratione ridebit. Absit omen: meliora me sperare iubent multorum uoluntates humaniores quodammodo redditæ, & Censurarum uiolentiæ nonnihil mitigatæ. Deus Opt. Max. errantes in uiam reuocet, & disiunctas hominum mentes, discussis tenebris conciliet, ut beata illa Vnitate, quam in filio suo unigenito proposuit, adepta, Sancij & Ciues cœlestis Hierusalem redditi, æterna Veritatis cognitione gaudere possimus.

AMEN.

Aufgaben der Kunst abgeleitet habe. Er habe die einhellige Lehre des Hippokrates und der antiken Philosophien überall beigefügt und gezeigt, dass die medizinischen Methoden, mit denen das gegenwärtige Jahrhundert triumphiere, durch nichts im Altertum massgeblich bestätigt würden. Gründe von Irrtümern und Verbesserungen habe er zahlreich dargelegt. Er habe gemeint, dass das Licht der Natur allein in Galen nicht gänzlich aufgebraucht worden sei, sondern dass bis heute in den Schatzhäusern der Weisheit Samen verblieben seien, die für die Zeitalter und Völker zum Gebrauch in ihrer Zeit durch ein unabänderliches Gesetz bestimmt seien. Wenn jener nun, im Vertrauen auf die Urteilsfreiheit, oft abgeschmackt gegen Archigenes, Asklepiades, Herophilus, Protagoras, Erasistratus und seinen Lehrer Quintius (der römische Anatom und Prognostiker Quintus/Κοΐντος, Kommentator der Aphorismen und Epidemien des Hippokrates), auch gegen Moses, den Deuter der lebendigen Weisheit, disputiert habe, welche Verpflichtung bestehe dann da, seine Schriften, die er uns nicht eher bestimmt habe als den Bären und Ebern, wie Prophezeiungen des Evangeliums zu verehren ? Was für ein Verbrechen sei es, Hippokrates Galen gegenüberzustellen, statt Galen dem Hippokrates ? Die Freiheit des menschlichen Geistes, die Fähigkeit, das Licht der Natur zu unterscheiden und zu beurteilen, dürften die Menschen einander nicht entreissen. Die Monarchie der Griechen habe ein Ende genommen. Schimpflich sei es, sich aus den Arbeiten und Beobachtungen anderer einen Schutz für die eigene Trägheit zu suchen. Er lobe den Fleiss Galens, bewundere seinen feinen und raschen Geist. Auch die Beobachtungen, die er, wenig und nicht lobenswert, seinen Hypothesen angepasst beigefügt habe, lasse er gelten und er achte auch nicht alle Angaben zu Behandlungen oder Erkenntnisse zu den erkrankten Körperteilen, die er selber beigefügt habe, gering. Er habe in diesem Buch gezeigt, in welchen Krankheiten und warum Erkenntnisse und Angaben Galens ihren Platz hätten. Diejenigen irrten, die meinten, er wolle auf einen Schlag sämtliche lange erprobten (consuetudine receptas) ärztlichen Gesetze vernichten. Sicherer sei der Plan, allmählich die Fehler zu verbessern, den Fleiss der Ärzte zu anzustacheln, unbemerkt an die Erforschung der Natur und der Eigentümlichkeiten, aus der die Heilungen und alle lebenswichtigen Handlungen hervorgingen, heranzuführen, denn so werde die Aufgabe williger vollbracht. Deshalb sollten die, die jetzt in ihrer Kunst gealtert seien, bei den Krankheiten die Syrupe, das Eingemachte, die Bockspflanzen, Latwergen, Pillen, Umschläge, mit Essig gemischten Rosenöle und Salben verwenden, die sie kennten. Sie seien klug genug, um seine Ermahnungen hierin nicht nötig zu haben. Sie sollten ihre Diät vorschreiben, die Venen schneiden; wenn sie die schweren Krankheiten nicht heilten, den Kranken wenigstens gut zuzureden. Dabei sollten sie aber, ihrer Pflicht und Lehre eingedenk, ehrlich die Jüngeren zur unablässigen Suche nach höheren Heilmitteln, wirksameren Heilmethoden ermuntern. Ein Zeichen von Güte und Menschlichkeit sei es, einzugestehen, mit welchen Verfahren man keinen Erfolg oder wenigstens wie weit man Erfolg gehabt habe und wie weit der Ausgang den Wünschen und Erwartungen entsprochen habe. So würden diese mit ihrer Reife, und indem sie die Mahnungen der Älteren, Grundlagen eines zu seiner Zeit kommenden Umdenkens, sich einprägten, ihnen ewig dankbar sein. Die Missgunst anderer dürfe sie hiervon nicht abhalten. Auch er wisse, was für Strömungen er sich entgegengestellt habe. Er habe einen wirksamen Schild dagegengehalten. Nur durch ihren grossen Glanz seien sie furchtbar, ihre Stachel seien unwirksam. Wenn sie aber eifrig nach den Stacheln forschten, ohne Anzeichen der Trägheit, würden diese plötzlich in Bienen umgepflanzt, und sie würden sich dankbar einträchtig mit ihm zur Honigherstellung verbünden. Dann würde man, gestärkt und vermehrt, das träge Vieh von der Krippe fernhalten, die Wahrheit aus ihrem Schattenkerker befreien und so befreit gerne den Nachkommen mitteilen. Daher solle man auf diese Aufforderung hin wachsam sein und, seines Postens eingedenk, aufmerksamer die Geheimnisse der Natur (Naturae mysteria) erforschen. Die Eigentümlichkeit der Salze, der Schwefelarten und der Quecksilber dazulernen. Jene unseligen Hypothesen der Temperaturen (Caliditatum) und der Körperbeschaffenheiten (Complexionum) vergessen, die zum Verderben der gesamten Medizin erfunden seien. Aus dem Schlaf erwachen, denn das Leben sei ein Wachtposten. Man habe feine Mohnbecher zugelassen: aus deren Geilheit und schläfriger Trunkenheit seien bei Gelegenheit Irrlehren hervorgekommen, und wenn man sich nicht von nun an passendere und gewissenhaftere Aufgaben angelegen sein lasse, werde jener dritte Becher, dessen Namen er aus heiliger Scheu noch zurückhalten möchte, bald da sein. Durch dessen Gewaltsamkeit würden Wandlungen eintreten, die das kommende Zeitalter in ausgiebiger Verwunderung verlachen werde. Das Wahrzeichen möge trügen: der irgendwie menschlicher gewordene Wille vieler lasse ihn Besseres erhoffen, ebenso die um einiges gemilderte Gewalt der Zensuren. Gott möge die Irrenden auf den Weg zurückrufen, das Dunkel vertreiben und die zerstrittenen Sinne der Menschen versöhnen, damit jene glückliche Eintracht, die er in seinem einzigen Sohn vor Augen gestellt habe, errungen werde und man sich als Verbündete und Bürger des himmlischen Jerusalems an der ewigen Erkenntnis der Wahrheit erfreuen könne.

Dieser bekenntnishaften Schlussrede folgt eine Anacephalaeosis - Zusammenfassung - des Buches mit den wichtigsten Schlüssen, nach den Kapiteln geordnet, und das Gedicht des Pratensis.

Neuerwerbung 1993: P b 4947; zuvor in Besitz des Conventus Sanctae Mariae de Jesu Montisfortini (wohl des Convento dei Riformati von Montefortino, heute Artena, zwischen Palestrina und Velletri).

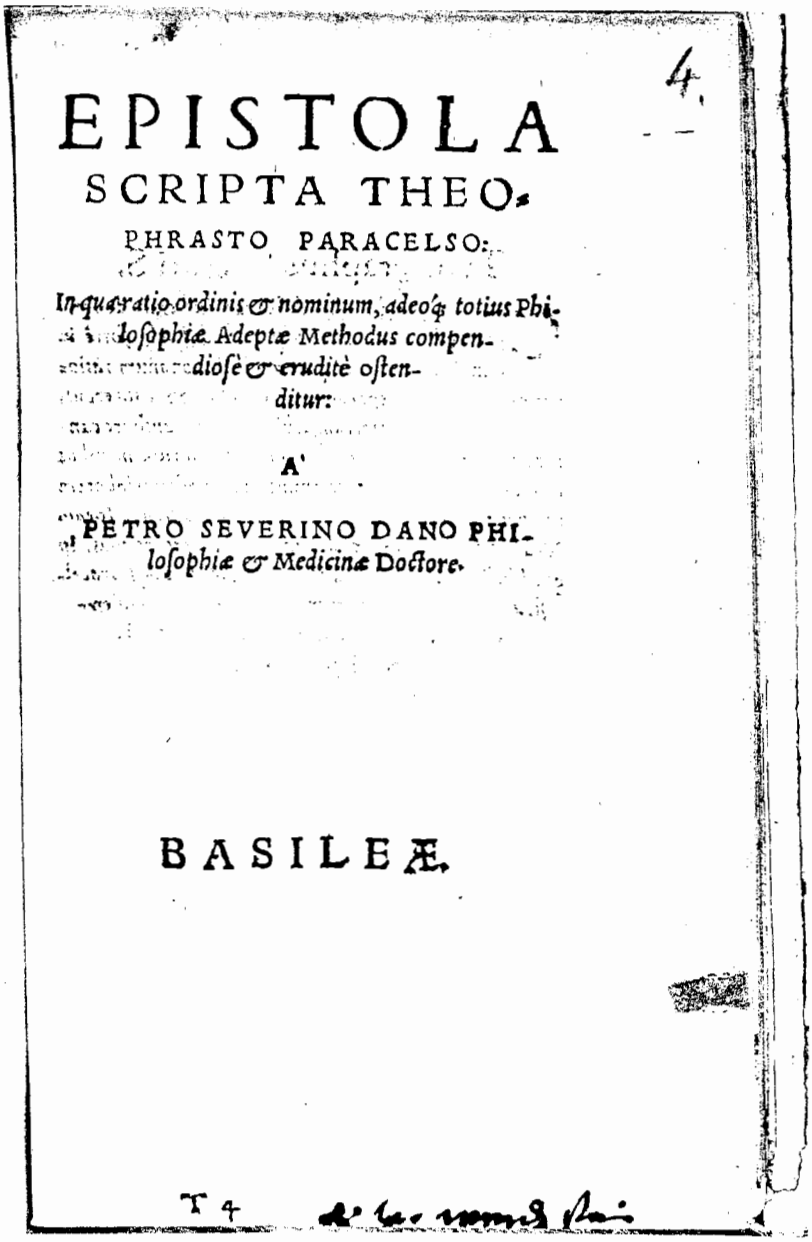
217

Epistola scripta Theophrasto Paracelso: In qua ratio ordinis & nominum, adeoque totius Philosophiae Adeptae Methodus compendiose & erudite ostenditur: A **Petro Severino** Dano Philosophiae & Medicinae Doctore. Basel: [Sixtus Henricpetri August 1571]. 8°.

Ein literarischer Brief - nach antiker und dann humanistischer Tradition - des kritischen dänischen Paracelsisten, Doktors der Philosophie und Medizin Peder Sørensen "an Theophrastus Paracelsus, in dem das System der Begriffe, ja die Methode der gesamten Philosophie (des Paracelsus) knapp und gelehrt gezeigt werde", den der Autor als "Lampades & Lucernas", Lampen und Lichter, für Paracelsus bezeichnet, in dem er aber auch hin und wieder aus seiner Rolle fällt und über Paracelsus in dritter Person zum Leser oder seinen Gegnern spricht. Der Drucker und das Druckdatum lassen sich einerseits aus dem kurzen Vorwort des Druckers an den Leser - obwohl weder firmiert noch datiert - bestimmen, da dieser darin auf einen von ihm vorgesehenen Druck einer grösseren zweiten Schrift seines Autors zur nächsten Frankfurter Messe hinweist und dieser - Sørensens Idea - "1571" bei Sixtus Henricpetri firmiert und datiert erschienen ist, anderseits Sørensen hier schon Medicinae Doctor genannt wird, aber erst 1571 in Frankreich in Medizin doktoriert hat: somit etwa auf den Frühsommer vor der Herbstmesse vom September 1571. Als er gesehen habe, beginnt der Typographus sein Vorwort, dass viele nach einer Beurteilung der Schriften des Paracelsus Verlangen hätten, und er zufällig auf diesen Brief gestossen sei, in dem höchst gelehrt über die Begriffe Rechenschaft abgelegt und die Gesetze seiner Ordnung und die Ratschläge für Zubereitungen dargelegt würden, habe er es der Mühe wert gefunden, wenn er, da der Autor zugestimmt habe, von ihm gedruckt werde und in vieler Hände gelange. Wenn ihm die hier vorliegende Arbeit willkommen sei, werde er an der nächsten Frankfurter Messe eine Idee der philosophischen Medizin vom selben Autor vorlegen. Darin würden die Grundlage (fundamenta) der paracelsischen Philosophie und Medizin erklärt und mit den Lehren des Hippokrates und Galens verglichen.

Seiner heutigen Seltenheit wegen sei das knapp zwanzigseitige Oktavheftchen hier nicht nochmals "compendiose" gekürzt, sondern - trotz seinem, gegenüber der Idea, auffällig blumigen Stil - praktisch vollständig in möglichst verständlicher Übersetzung wiedergegeben: Er habe die Bücher seiner Philosophie gelesen, beginnt Severinus seinen Brief an Paracelsus, und in ihnen einen göttlichen Geist und eine bewundernswerte Erhabenheit seiner Betrachtungen erkannt. Und obwohl er wisse, dass der Geist anderer Philosophen in die selben Schwierigkeiten verflochten gewesen sei, sei es doch nur wenigen gegeben gewesen, mit der selben Schärfe des Geistes zum Zentrum der mosaischen Mysterien emporzusteigen. Orpheus bewundere man für seine Frömmigkeit, Pythagoras für seine Erhabenheit und seine geheime Kenntnis der gesamten Schöpfung, Sokrates für seine Menschlichkeit (humanitatem), Plato für seine Beredsamkeit und die Feinheit seiner Untersuchungen - dafür dass ihm dies alles, oder zumindest das meiste allein zuteil geworden sei, gratuliere er auch ihrer beider Jahrhundert. Und er sei sicher, dass er diesen Schatz von Geheimnissen aus lebendigen und munteren Bächlein, nicht wie sie (nos: Sørensen nimmt auch sich selber nicht aus) aus toten und stummen Schriften geschöpft habe: so habe er durch eine Art göttlicher Verbindung aus dem ganzen Erdkreis in *einen* Mittelpunkt den gesamten Zusammenklang der Wissenschaft und Künste vereinigt. Glückliche Seele, die einer solchen Vorsehung bestimmt sei ! Sie aber, die er weit hinter sich gelassen habe, beklagten die Dunkelheit seiner Schriften, beschwerten sich über die Neuheit der Begriffe, suchten nach Beständigkeit und Ausgewogenheit in der Behandlung und im mechanischen Vorgehen der Zubereitungen nach Wahrheit. Jeder wisse, welche Schwierigkeiten auch gefestigte Gemüter ermüden könnten; die Geister dieses Jahrhunderts hätten sie wahrlich niedergestreckt. Darum befürchteten sie, dass aus seinem frommen und freundlichen Vorhaben das meiste entfernt werde, nach Verdunkelung des Ansehens, und dass - Gott verhüte es - die Wahrheit, die jetzt ein wenig durch die Schatten zu leuchten beginne, vernachlässigt und vertrieben werde und man in die alte Wirrnis von Dunkel und Irrtümern zurückgleite. Die Quelle der Wahrheit und Weisheit möge ihre Lage beachten und die Herzen derer, die von frommen Wünschen und Gelübden brennten und Tag und Nacht gegen diesen drohenden Wandel ankämpften. Er, der das Licht sei und im Dunkel leuchte, möge ihre Augen erhellen, damit sie mit diesem Licht in ihm lebten und in frommer Liebe und gemeinsamer Arbeit auf eine Vereinigung hin zusammenwirken könnten, ohne die Menge und das Gewimmel (fornicatione/Hurerei wohl Setzerfehler für formicatione/Ameisengewimmel) zu beachten. Habe er doch gesagt, dass dem, der anklopft, geöffnet werde und dass die Tür ihnen offen stehe, solange jemand zu den bestimmten Zeiten passend anklopfe. Sie möchten sich also erheben, die Musensöhne, und mit dauerhafter Geduld das Dunkel und die Unreinheit der Seelen abwerfen. Ein gereinigter Geist überwinde die Schatten und dringe, wie ein Blitz, ins Innere der Dinge. Dann werde man endlich Nahrung aus dem Allerheiligsten und den behüteten Schatzhäusern der Philosophie holen dürfen. Zuvor nämlich habe man aus Schläfrigkeit die Hülsen und Rinden nicht vom Kern trennen können. Was bestimme man also, blind und einäugig, den Glanz durch die Dunkelheit, wie Fiebernde mit Zucker eine Süsse des Bitteren vortäuschten ? Was wundere man sich über neue Begriffe, wenn einem doch neue und unbekannte Dinge vorgelegt würden ? Diese Fähigkeit sei den Philosophen zugebilligt, als Herren der Dinge auch nach ihrem Gutdünken Namen vergeben zu können und ihre Kinder nach Belieben zu kleiden. Diana nackt zu erblicken sei Sünde. Sie würden nicht den Wandel der

Ordnungsgesetze und die Vielfalt der Behandlung beschuldigen, wenn sie die Enge und das Elend der Armut in ihren Methodiken kennten, die sie über nichts Sicheres und Erkanntes schrieben, sondern über umgekehrtes Diebesgut. So abseits und von dichtem Dunkel umhüllt sei alles, nachdem sie sich ihre Muse nicht fromm ehelich verbunden hätten. Dank ihm werde man zu den Heiligtümern der Musen zugelassen, geniesse Ambrosia und Nektar bis zur Trunkenheit: aus diesem Reichtum spendeten sie in unvorstellbarer Freigebigkeit den Sterblichen Geschenke. Dass sie aber solche Reichtümer und unerschöpfliche Schätze in ihren Hütten und engen Grenzen nicht fassen könnten, sei kein Wunder. Was die Philosophen nach einem festen Gesetz und Methode hätten schreiben wollen (hier meint Severinus nun die Schriften des Paracelsus), das sei bisher geordnet herausgegeben worden, so dass sie ihm, Severinus, alle Hoffnung zu einer Nachahmung genommen hätten. So habe er das Buch der Grossen Chirurgie geschrieben, Paramirum, Paragranum, über den Tartarus, über die Geisteskrankheiten (de morbis Amentiarum), über die Lähmung (de Contractura). Zuweilen änderten sie nach Verabredung die Ordnung, wenn sie den Söhnen der Weisheit die verborgenen Mysterien der Natur vorlegten, eingedenk des Schwurs und Auftrags, dass man Heiliges nicht den Hunden vorwerfen dürfe. So habe man, laut Geber, diese Wissenschaften nicht in fortlaufender Rede, sondern in von einander getrennten Kapiteln verbreitet, da sie sich sonst die Unredlichen ebenso wie die Rechtschaffenen angeeignet hätten. In dieser Art seien die Archidoxa der Zubereitungen, das lange Leben, die Strapazen der Alchymisten, die Tinktur der Philosophen beschrieben. Es gebe auch eine andere Art von Ordnung, wo man die vom erleuchteten Geist erhaltenen Gedanken an die Öffentlichkeit bringe. Hier würden in wunderbarem Zusammenhang Erfindungen miteinander verbunden, kämen Erweiterungen hinzu, stiegen Zweifel auf, zeigten sich Erinnerungen an neue und unbekannte Betrachtungen und bestätigten sich Überlegungen von früher Erfasstem: mit dieser Vielfalt und Fülle streichelten sie mit unglaublichem Reiz die Gemüter derer, die zu Priestern und Dienern der Musen gemacht worden seien. In die Sinne der andern könnten die Strahlen, stumpf geworden, nicht eindringen, sich mit ihnen nicht vereinigen, da sie nicht das richtige Mass hätten. Die Philosophen lösten sich nämlich, wenn sie auf dieser Leier spielten, vom Körper und stiegen zum innersten Innern des Geistes (Mentis) empor; dort empfingen sie und verteilten sie verschlossen gehaltene Reichtümer und erwiesen damit die Göttlichkeit unseres Geistes (Animi) und seine Verbindung mit den Ideen und der ersten Einheit, auch seine Unsterblichkeit und Allwissenheit, bevor er Gast dieser garstigen und dunklen Wohnung geworden sei. Daher beklagten sie, wenn sie, ihrer Verpflichtung eingedenk, dies ihren Söhnen mitzuteilen trachteten, dass sie eine solche Erhabenheit so geringen und gemeinen Kleidern anpassen müssten, und versuchten, sich für diese Armut der Begriffe, so gut sie könnten, durch Mannigfaltigkeit, Metaphern, Metonymien, Allegorien, Rätsel, Umstellungen, neue Lösungen und Zusammensetzungen zu entschuldigen. Man müsse grosszügig sein. Die übliche Schreibweise der Philosophen sei magisch. Denn auch die verborgene Mechanik des Unsichtbaren versuchten sie auf sichtbare Weise sinnfällig zu machen, so wie das unsichtbare Wesen der Geister in sichtbarer Gestalt in gleicher Absicht in Spiegeln wiedergegeben werde. Umgekehrt verbürgen sie Sichtbares und Handgreifliches, fesselten die Augen, dass sie es sähen und doch nicht sähen, dass sie hörten und doch nicht hörten, und auf diese Weise gingen sie unsichtbar einher. Handgreifliche Beispiele hierfür habe man im Büchlein über die elementalischen Krankheiten: Podagra, Apoplexie, Manie, Epilepsie, Wassersucht, Kolik, Hektik, Diarrhöe usw. Dort habe er in wunderbarer Vielfalt die verborgene Entstehung dieser Krankheiten astronomisch, philosophisch, alchymisch, nekromantisch, hydromantisch, pyromantisch dargestellt. Und in der Darstellung der Physik entleihe er Übertragungen einmal aus der Familie der Mineralien, ein anderes Mal aus dem Gebiet der Metalle und Markasite, zuweilen Kleider und Haltungen von der Kräuterbühne. Und wenn er im Fluss der Komödie Personen, Örtlichkeiten und Zeiten mit eigenen Namen nach Gutdünken beschreibe, verdiene er Lob und Nachsicht. Daher habe er Gefallen gefunden, die Urstoffe, Urtiefen, Wurzeln und Mineralien, woraus alles seinen Anfang nehme, Ares, Iliadus, Idas und Iliaster zu nennen und verdiene dafür gleiche Nachsicht, wie wenn er dafür Gut oder Bmi gesagt hätte. Wenn er wiederum in ständiger lebhafter Bewegung die verborgenen stummen Samen auf diese Weltbühne zu Wachen und bestimmten Aufgaben hervorhole, nenne er sie Archaeus und Vulkane; wenn er sie Parmenone und Syrer genannt hätte, wäre die Natur ihm ebenso verbunden gewesen. Zuweilen verwandle er das Aussehen von Personen und Tätigkeiten (officia) und tausche sie aus, passe den Örtlichkeiten Wurzel- und mechanische Kleider an und umgekehrt. Denn die Personen reichten nicht zur Darstellung der Vielfalt dieser schmuckvollen und reichen Komödie aus. Ausserdem sei es Sünde, den ruhigen Fluss des Geistes durch lästige und unruhige Spitzfindigkeit der Behandlung (ἀκριβολογία) zu verwirren. Auf diese Weise habe er im Büchlein über die Schöpfungen des Elements Wasser die Bedeutung des Iliadus geändert. Ebenso habe er die Benennung des Elements in der Philosophie an die Athener, im Paramirum, in der grossen Chirurgie, im Buch über die Stufen und Zusammensetzungen und fast überall wundersam abgewechselt. Schliesslich habe es in jedem Wesen tausend Gaben, eine unermessliche Übereinkunft und Einmütigkeit von Pflichten und Eigentümlichkeiten, die nach der verborgenen Herrschaft der Vorsehung schweigsam vorangingen und ihre Aufgabe erfüllten. Und da sie Bürger und Einwohner der unterschiedlichsten Staaten würden, nähmen sie auch unterschiedlichste Haltungen, Sitten und Kennzeichen (signaturas) an. So habe er die Namen der Verbindungen und der drei Urstoffe häufig gewechselt. Den Söhnen der Weisheit, die durch ihre Geistesschärfe in den ruhigen Dienst der Natur einzudringen wüssten, erscheine er nach dem Ablegen der Kerne und Rinden durch diese Vielfalt bewundernswert - die falschen Sinne der Sophisten habe er in



EPISTOLA
SCRIPTA THEO-
PHRASTO PARACELSO:
In qua ratio ordinis & nominum, adeo'q; totius Philosophiæ Adeptæ Methodus compendiosè & eruditè ostenditur:
A'
PETRO SEVERINO DANO PHI-
losophiæ & Medicinæ Doctore.
BASILEÆ.

Verwirrung verwickelt. Doch dürfe man hiermit nicht Stunden verbringen; er wolle das weite Gebiet kurz zusammengefasst darstellen. Wer die Dinge benennen könne, sei ein Magier, für diesen sei es gleich, ob der Diener Davus spreche oder ein Heros, und mit geschlossenen Augen werde er aus den Aufgaben und Eigentümlichkeiten die Unterschiede der Personen dieser verborgenen Komödie ganz leicht erkennen, wie ein Chorführer an deren wandelbarer Vielfalt Freude hätte. Durch seine mächtige Weisheit zum Herrn der Natur gemacht, werde er die Einzelwesen in einzigartigem Verhältnis der Eigentümlichkeiten kräftig erschaffen, wie sie nur ganz selten den Staat der Sterblichen betreten hätten, und werde das unfehlbare Vertrauen der Unsterblichkeit besitzen und sie standhaft, soweit gestattet, gedeihen lassen. Worauf Severinus sich bei den Weisen für seine Breite entschuldigt. Was die Rätsel der Zubereitungen betreffe, so seien diese nicht so verschlossen, dass einer sie nicht öffnen könne, wenn er aus dem Innern der Theorie die Schlüssel ausfindig machen könne. Besonders, wenn er durch unablässige Beobachtung der Werke der Natur, die mittels Feuer und Wärme vollendet würden, diese Schlüssel, die sonst von Rost überzogen seien, reingeschliffen habe. Umsonst werde rennen, wer dem wörtlichen und äusseren Sinn nachlaufe. Aber warum habe er geschrieben, wenn er nicht buchstäblich habe verstanden werden wollen ? Warum habe er so viele durch eitle Hoffnung verführt und dann ihrer reichen Möglichkeiten beraubt ? Vom Zeitopfer und der Arbeitslast wolle er schweigen. Für die Söhne der Weisheit habe er so geschrieben, nicht für die sophistischen und von Geldgier verhexten Alchymisten, nicht für die Gold

Typographus Lectori S.

CVm uiderem à multis desiderari iudicium de scriptis Theophrasti Paracelsi, incidissemq; fortè in hanc Epistolam, in qua tam doctè nominum rationes, ordinis leges, præparationum consilia, explicata erant: operæ me facturum precium arbitratus sum, authore candidè annuente. si typis nostris excusa, multorum manibus tereretur. Quòd si grato animo hunc nostrum laborem receperis, proximis nundinis Francofurdensibus, Ideam Medicinæ Philosophicæ eiusdem authoris, proferemus. In quo libello fundamẽta Philosophiæ & Medicinæ Paracelsicæ demonstrantur, & cum Hippocraticis ac Galenicis decretis conferuntur. Aequo interea animo his fruere. Vale.

THEOPHRASTO PARACELSO

PETRVS SEVERINVS
Lampades & Lucernas.

TEgi libros Philosophiæ tuæ, Theophraste Paracelse: in quibus diuinitatem ingenij, contemplationumq; tuarum maiestatem admirandam cognoui. Et quamuis aliorum Philosophorum ingenia ijsdem implicata fuisse difficultatibus sciam: paucis tamen datum fuit æquali mentis acie, ad Mosaicorũ mysteriorum penetralia ascendere. Orphei admiramur pietatem, Pythagoræ maiestatem, & absconditam totius Creaturæ scientiam, Socratis humanitatem, Platonis eloquentiam, & inquisitionum subtilita-

schmiede, nicht für die Erzgräber und -giesser, nicht für die Trabanten der Namen, Sprachen und Oberflächen. Wenn sie ihre Sense in fremde Saat setzten, würden die Schmiede, die im Graben Erfahrenen, die Goldschmiede, Marktläufer und Alchymisten jetzt alle Ärzte ausstechen, die Kunst prostituieren, zum grossen Schaden der Natur. Das habe er ihnen in seinem Namen, spricht Severinus wieder Paracelsus als seinen verehrten Vater an, so gut er könne, antworten müssen, ihnen, die sich nicht scheuten, ihn schurkisch und frevelhaft frech als Witzbold, Marktschreier bar jeder Philosophie zu bezeichnen, da er die nackten und leeren Feinheiten der Sprache nicht beachtet habe. Sie verfolgten seine Lebensführung mit Vipernhass, bauschten die menschlichen Fehler auf, stellten sich frech ein eigenes ungerechtes Gesetz auf. Ohne Fehler lebe keiner. Der beste sei der, der von den kleinsten bedrängt werde. Die Mantelsäcke sähen nicht, was hinten sei. Er könnte ihnen anders genüge tun, doch ihre Ohren und abgestumpften Sinne würden es nicht ertragen; sie müssten den Schoppen bekommen. Eine Geistesanlage zu Geschwüren behandle man sicherer durch eine Linderung (per Epicrasin). Für ein brennendes Geschwür habe er eine sanfte Linderung gefunden. Sie sollten seine Bücher lesen: die Selbstgespräche, die Hymnen, die er einige Jahre vor seinem Tod, zurückgezogen lebend (quiete vivens), geschrieben habe: sie würden milder. Die Hitze des Alters und das Ungestüm eines so edlen Geistes verdienten Gnade. Es bleibe eines, was ihn, Sørensen, am meisten beschäftigt habe: sie sagten, er - Paracelsus - habe das Alter und die Lehre der alten Weisen verachtet und mit der Einführung völlig neuer

tem tibi uero hæc omnia, uel plurima certè, uni contigisse, etiam nostro hoc seculo gratulamur. Nec dubito quin ex uiuentibus uigentibusq; uiuulis, non ex mortuis & silentibus literis, ut nos solemus, horum arcanorum thesaurum receperis: adeoque diuina quadam copulatione, ex totius circuli ambitu, ad unicum centrũ reuocasse uniuersam scientiarum ac Musarum consonantiam. O beatam animam tali prædestinationi cõsecratam. Nos uerò, quos longè à tergo reliquisti, obscuritatem Commentariorũ tuorum deploramus, nominum inauditam nouitatem accusamus, constantiam & tractandi æquabilitatem requirimus, & in processu mechanico præparationum ueritatem desi-

desideramus. Quas difficultates, animos etiam confirmatos fatigare posse, quis dubitat: huius uero seculi ingenia plane superarunt. Itaq; ueremur ne pio & amico tuo proposito plurimum detrahatur, authoritate obscurata: & ne ueritate, quod Deus omen auertat, nunc per umbras exiguum illucescente, neglecta ac propulsata, rursus in antiquam tenebrarum & errorum confusionem relabamur. O fons ueritatis & sapientiæ, aspice res nostras, & corda eorum qui pio desiderio ardentibusq; uotis, aduersus imminentem hanc metamorphosin, dies & noctes reluctantur. Tu qui lux es, & in tenebris luces, illumina oculos nostros, ut lumine accepto in te uiuamus, & pio amore

a 3 mutui

eine Monarchie eingerichtet. Das bekennten auch die, die ihn ihren Lehrer und Vater nennten (so z. B. auch Bodenstein). Freilich scheine er an vielen Stellen im Schreibfluss eher aus irgendeinem Ungestüm heraus als aus ruhiger Überlegung solches geschrieben zu haben. An andern Stellen wiederum habe er Hermes, die ägyptischen Weisen, Archelaus, Plato, Hippokrates gelobt. Dass er seine Schriften (Commentaria) nicht an ihre Gesetze, Bezeichnungen, Methoden angepasst habe, lasse sich mit der philosophischen Freiheit entschuldigen. Ihm - Sørensen - habe er diese Last aufgeladen. Er nähme in riesigen Gedankengängen und tagelanger Arbeit die Übereinstimmung wahr. Das Wesen und die Eigentümlichkeiten des Balsams, was die Grundlage und der Stoff aller seiner physikalischen Bücher (librorum naturalium) sei, gleich bei Hermes, bei den Philosophen. Alle, die ihre Bücher, klein aber fruchtbar, in der Handschrift der Wahrheit (in Codice veritatis) vereinigt hätten, sehe er bei Geber, Alphidius, dem älteren Rhasis, Rosinus, Morienus, Villanovanus, Raymundus und Isaak beschrieben. Er habe drei Urstoffe (Principia), spricht er Paracelsus an. Ebensoviele seien es bei Raymundus, Isaak, Geber und den andern, so klar festgestellt, beschrieben und erklärt, dass es unnötig sei, die Stellen zu behandeln. Auch die Benennungen finde man bei Raymundus, auch die Aufgaben und Eigentümlichkeiten, im Buch über die Quecksilber oder, eher noch, am Schluss des Testaments. Doch das Talent, das er von ihnen empfangen habe, habe er mit hohen Zinsen zurückgegeben und in fruchtbarer Nachkommenschaft von andern übergangener Lebewesen hingestellt. Und auf diese Weise habe er zahlreiche

besondere Heilmittel für die Krankheiten beschrieben. Kein Wunder, denn die Grundlagen der Wahrheit seien fruchtbar. Ähnlich sehe man die Beschaffenheit und Aufgabe des übernatürlichen Balsams und des überhimmlischen Körpers, wovon er in allen seinen magischen und kabbalistischen Betrachtungen handle, vom selben Hermes, dem Monarchen der dreifachen Philosophie, von Orpheus, Pythagoras, Plato, Synesius, Jamblich, Plotin, Proklus, Porphyrius und den übrigen Platonikern übernommen. Obwohl er in hoher und tiefer Vielfalt die genannten Eigentümlichkeiten aus den heiligen Quellen ausführlicher erklärt habe. Er danke ihm und bezeuge, dass er nicht umsonst gelebt habe, nicht für nichts gekommen sei und einen Namen hinterlassen habe, der nie vergessen werde. Und wenn auch jener schwierige Adech (ähnlich Adam bei Paracelsus: der innere Mensch) die Rute nicht ganz gestutzt habe: was er - Paracelsus - sich so oft erhofft und gewünscht habe, sei ihm zuteil geworden, dem habe er - Sørensen - im Stillen Genüge getan: Paracelsus möge die Becher mit Mohn und Nessel mit der Tugend der Melisse mischen, damit auch er, Severinus, dereinst, wenn er die Sterblichkeit hinter sich lasse, zusammen mit den Seligen zum höchsten Gut, zum Ursprung und Quell aller Dinge emporsteigen könne und sich an dessen ewiger Kenntnis und seinem ewigen Genuss erfreuen. Diesem allein sei Lob, Ehre und Ruhm für alle Zeiten. Amen.

Leihgabe der Bayerischen Staatsbibliothek München: Alch. 206 d, Beiband 4 (Sammelband mit, davor, vier Schriften des Paracelsus: den Archidoxa, Perna 1570, De summis Naturae Mysterijs Libri tres, Perna 1570, De summis Naturae mysteriis Commentarij tres, Waldkirch 1584, De Urinarum ac pulsuum iudicijs, Strassburg 1568).

218

De spiritibus planetarum sive metallorum doctoris **Theophrasti Paracelsi ab Hohenheim**: Libri III. Eiusdem De Tinctura physica Liber I. De Gradationibus Liber I. De Cementis Liber I. De Signis Zodiaci & eius mysterijs. **Georg. Phedronis Rhodochaei.** pestis Epidemicae curatio. Eiusdem Chirurgia minor. Basel: (Peter Perna Herbst) 1571. 4°.

Sammlung von fünf Schriften unter dem Namen des Paracelsus, dazu zweien unter dem des wenig bekannten Georg Phaedro, sämtlich (ausser Widmungen und Rezepten der Schriften Phaedros) trotz den lateinischen Titeln deutsch, unter dem Titel der Hauptschrift, die hier zum erstenmal im ursprünglichen deutschen Text erscheint, nachdem im Jahr zuvor bei Perna ihre lateinische Übersetzung von Gerard Dorn erschienen war. Ein Herausgeber nennt sich weder in einem Vor- noch in einem Nachwort; Sudhoff vermutet Perna selber als Herausgeber. Schon Huser hat die Hauptschrift für nicht von Paracelsus stammend erklärt, Sudhoff hat ihm beigestimmt. Die als zweite folgende Schrift De tinctura physica - von Paracelsus - war 1570 ein erstes Mal erschienen in Strassburg im Anhang an die Archidoxa, im selben Jahr in München nachgedruckt und als Einzeldruck nach einer andern Handschrift in Basel bei Apiarius für Perna. Die dritte Schrift des Paracelsus, De Gradationibus, erscheint hier zum erstenmal deutsch, nach Sudhoff aus dem Autogramm, nachdem sie, wie De tinctura physica, im Vorjahr schon in lateinischer Übersetzung Dorns bei Perna im Anhang an die lateinische Archidoxa erschienen war. Das selbe gilt für die nächste Schrift, De Cementis, während De Signis Zodiaci & eius mysterijs - von dem hier der einzige deutsche Druck überhaupt vorliegt - in der Übersetzung Dorns (auch schon Unterschiebung von seiner Hand vermutet) 1570 bei Perna in einem kleinen Sammeldruck mit u.a. Dorns Übersetzung der auch hier voranstehenden Schrift De spiritibus planetarum unter dem Titel De medicina coelesti, sive de signis Zodiaci & Mysterijs eorum erschienen war, der deutlicher auf den astrologisch-medizinischen Inhalt hinweist, schon mit den selben Holzschnittillustrationen, die dann auch nochmals in Husers Quartausgabe des Gesamtwerks erscheinen werden. Offenbar war Pernas Absicht bei dieser Ausgabe, die zuvor schon in Dorns Übersetzung erschienenen Schriften nun auch im deutschen Original - soweit man heute bei der variablen Überlieferung der meisten deutschen Schriften des Paracelsus von Original sprechen kann - herauszugeben, worauf die Tinctura physica, obwohl schon deutsch erschienen, wegen ihres verwandten Inhalts beigegeben wurde. Ebenso dürfte es der Drucker/Verleger gewesen sein, der die beiden Schriften des bayrischen Paracelsisten Georg Pheder oder Fedro von Rhodoch mit ihren Widmungen an Erzbischof Johann Jacob von Kuen-Belasy von Salzburg bzw. Pfalzgraf Albrecht, Herzog von Bayern und einem Gedicht auf den Ehrwürdigen Hochgelehrten Der artzney Fedro Rhodocher eines Hans Kilian vom 9. September aus Neuburg nach ihren beiden Erstdrucken von Ingolstadt 1562 aus verlegerischen Gründen beigefügt hat.

Der Druck enthält keine Widmung, doch die Vorreden des Paracelsus bzw. eines unbekannten Autors selber. Im Namen des Herrn Jesus Christus, beginnt Paracelsus oder, wohl eher, der Unbekannte diejenige zur Hauptschrift Vom Geist der Planeten oder Metalle, wolle er dieses Büchlein zu schreiben beginnen, das nicht nur geringes Metall in besseres zu verwandeln, Eisen in Kupfer, Kupfer in Silber und Silber in Gold, lehren solle, sondern alle Krankheiten, die für die vermeintlichen Ärzte unmöglich zu heilen seien, zu heilen und darüber hinaus, wie der sterbliche Mensch ein langes gesundes Leben habe. Diese Lehre sei durch Gott "in die Corpora der Metallen als in ein Buoch...geschrieben worden. Und das wir darausz lesen lernen und ergründen sollen, unnd nicht unserem gut geduncken unnd fantasey also

gutwillig nachvolgen". Das müsse der Mensch von seinem Meister, Gott, lernen. Der Schöpfer allein kenne die Eigenschaften und Naturen seiner Kreaturen. Deshalb wolle er sich ihn "zuo einem fürer, arbeiter und Meister" in dieser Kunst nehmen, "durch jn die Natur, welche er mit seinen heiligen fingeren in die Corpora Metallorum geschrieben, und ein gegraben hat, lernen". Dann werde Gott seine Wege segnen. Wenn nun ein Mensch seinem Gutdünken und seinen Phantasien nachfolge, werde er nicht nur sich selbst, sondern auch seine Anhänger betrügen und schädigen. Der Mensch werde unwissend geboren, wisse nicht, was er von Gott und der Natur empfangen habe. Und wenn er nicht von diesen unterrichtet werde, werde er "wie die andren Heidnischen Meister und philosophi" seinen eigenen Phantasien nachgehen, wie "Aristoteles, Hyppocras, Avicenna und Galenus etc., die alle kunst auff jhre eigensinnigkeit gesetzt haben" und, wenn sie einmal etwas von der Natur gelernt hätten, es durch ihren Eigensinn wieder verdorben hätten. Das habe ihn veranlasst, "ein sonderlich Büchlein von der Alchimia zuo schreiben, welches nicht fundiert ist auff menschliche erdichtung, sonder auff die Natur selbst, welche Gott mit seinen heiligen fingeren in die Metallen imprimiert hat". Dieser Impression sei Mercurius Trismegistus gefolgt, Vater aller Weisen,und seine Nachfolger, "als Plato und seines gleichen. Welcher aller Creatur unnd dingen ursach auff Gott den aller höchsten zeucht, unnd nicht die krafft Gottes den Creaturen, unnd den sichtbaren dingen zuoschreibt, als die obgemelte Heydnische meister, und jrs gleichen pflegen, etc." Und wie jede Kunst, die gelernt werden wolle, von Gott Vater, seinem Sohn und dem heiligen Geist ausgehen müsse, so wolle auch er dieses alchimistische Traktätlein in drei Teile teilen: im ersten behandeln "was dings die kunst in sich begreifft, unnd was für Natur und eigenschafft ein jedes in sich hab", im zweiten "durch was mittel der mensch solche krafft unnd eigenschafft würcken kan, der Metallen", im dritten "wie man die Tincturas unnd fermenta desz Golds und Silbers machen soll, etc."

Zur Schrift über die Tinkturen ist die Vorrede des Paracelsus nach dem vorangehenden Einzeldruck wiedergegeben. Dieser folgt die Schrift von den Gradationen, die, laut seiner Vorrede, "das silber so darinne gesolviert oder extingiert, oder digeriert wirt, zuo gold gradieren, und transmutieren". Ebenso könne man mindere Metalle zu Silber gradieren. Von den zahlreichen Gradierungen wolle er die vierzehn experimentalischen behandeln, die dies lohnten: "etliche aquafortes... olea... liquores", in dieser Reihenfolge, worauf er mit der ersten Gradierung der "aquaforten" beginnt.

Im folgenden Buch Von den Cementen wolle er von den sechserlei Cementen, unter denen alle Arten von Cementen begriffen würden, sprechen, und mit ihren "Recepten unnd operationen" erklären, wobei zu bedenken sei, "das alle Cement in ein fixatz sollen gebracht werden, unnd in ein coloration" und dass diese "im cineratio und coloritz und quartirung unzerbrichlich bleiben". Das Büchlein zeige "die metallen zuo Cementiren in den höchsten metallen Solem" (Sonne). Bei der Kolorierung auf die verschiedenfarbigen Solem müsse man besonders auf das Feuer achten, "dann das feuwer hat in jhm ein gantze Alchimey, zuo tingirn und gradirn, und figirn, ausz seiner eignen operation, die in jm ist angeboren und imprimiert. Auch ein jeglicher laborant der Cement soll wol bedrachten den modum des procesz, dann der modus mehr zuo halten ist, dann die description und recept". Worauf Paracelsus mit der Anweisung für das erste Cement, "ist Cementum Regal", beginnt.

Um einiges länger - und vor allem polemisch u.a. gegen die Universitäten und deren Griechischunterricht - ist die Vorrede zur letzten Schrift von Paracelsus selber in unserm Druck, astrologisch-medizinischen Inhalts. Beim Erscheinen dieser seiner Schriften, beginnt er, dürften sich viele wegen der wunderbarlichen Kräfte verwundern, die in den Metallen, "die mit der hand vorbereit sindt", steckten, es aber für abergläubisch und Zauberei, für unnatürlich, Abgötterei und teuflisch halten, für unmöglich, "das die metall mit den verzeichneten characteren Buochstaben und worten, diese krafft köndten haben, wann sie on zauberey oder teuffels hülffe gemacht oder bereit werden". Denen antworte er, dass, wenn der Teufel solches vermöge, viel mehr der ewig allmächtige und barmherzige Gott vermöge, "solche krafft und würckung den metallen, wurtzen, kreuteren, steinen unnd anderen dergleichen" zu geben, der all dies auf Erden, im Wasser und in den Lüften "dem menschlichen geschlecht zuo nutz, und wolfart gradiert unnd erschaffen hat". Zudem lehre die Erfahrung, "das die verenderung der zeit grosz krafft und würckung hat, besonder so etliche metall mit einander in besonderen zeiten verarbeit werden". So könne auch niemand beweisen, dass die Metalle tot und ohne ein Leben seien, denn "dieser metallen olea, salia, Sulphura und quinta essentia, welches die höchste Reservativa sein, haben menschlich leben, zuo ernehren die gröste tugend". Ohne Leben in ihnen könnten sie nicht in kranken Gliedern und Körpern der Menschen "widerumb ein frische leibliche corporalische krafft erwecken". So hätten denn Metalle und Steine ebenso ein Leben in sich wie Wurzeln und Kräuter. Und so hätten auch die Zeichen und Buchstaben ihre Kraft und Wirkung, "so nun des metalls natur unnd art, auch des Himmels und der Planeten, influsz und würckung, unnd dann der caractern warzeichen und Buochstaben, bedeutung unnd eigenschafft mit sampt warnemung der zeit stund und tagen, zuosammen stimmen". So habe das eine Zeichen eine Wirkung auf das Haupt zu seiner Zeit, ein anderes zu dem Gesicht zu seiner Zeit, für Griess oder Lendenstein, und dies alles mit Hilfe des Vaters der Medizin, Jesus Christus. Die Kraft dieser Zeichen bewiesen zum Beispiel die Schlangen in der Schweiz, Allgäu und Schwaben - aber nur die Schlangen, die, obwohl die Menschen dort zu wenig Griechisch beherrschten, als dass sie es bei ihnen an den Universitäten hätten lernen können, auf den Ruf "Osy osya osy" (d.h. heilig, heilig, heilig) sich mit den Schwänzen die Ohren verstopften und dem Menschen nicht schadeten, dies aber keineswegs etwa bei Geschrei oder Büchsenschüssen täten. Deshalb müssten "character wort und sigilla ein verborgenliche krafft haben hinder jnen, und ist disz der natur zuo wider". Auch nicht die Verbindung mit Geschrei tue die Wirkung, denn man könne diese Worte auch zur richtigen Zeit auf ein Pergament oder Papier

DE SPIRITIBVS PLANETARVM SIVE METALLORVM DOCTORIS THEOphrasti Paracelsi ab Hohenheim: Libri III.

Eiusdem

De Tinctura physica Liber I.
De Gradationibus Liber I.
De Cementis Liber I.
De Signis Zodiaci & eius mysterijs.
Georg. Phedronis Rhodochæi pestis Epidemicæ curatio.
Eiusdem Chirurgia minor.

BASILEAE,
M. D. LXXI.

schreiben und auf sie legen, wie auch ein Arzneisigel um den Hals, wie die "grünen kefferlin" auch in der Hand gegen Blasenleiden wirkten. Auch an den Kräften toter Dinge, wie der gedörrten Haut von Eisvögeln, der neue Federn in der alten Farbe nachwüchsen, würden nur Sophisten und Verächter des Göttlichen zweifeln und ihn fragen, "bey welchen Scribenten oder Authoren" er von solcher Kraft gelesen habe. Dass der Bär bei überflüssigem Blut die Bienen im Korb um einen Aderlass bitte, der Hirsch das Kraut Diptamum, die Schlangen das Natterkraut, der Hund das Gras als ihr Heilmittel kennten, das hätten diese von der Natur gelernt - aber viel mehr habe die Natur das in den Menschen gelegt, der nach dem Bild des Schöpfers aller Dinge gemacht sei "mit einem vernünfftigen hirn, so solche ding zuo betrachten geschaffen ist". Sehr wohl könnten "ding so ausserthalb des leibs" gegen Süchte und Krankheiten helfen, wie auch die Sonne bis ins Innerste in alles eindringe und, obwohl sie nur "in die oberste scheint... auch die innerste theil der erden" wärme. So scheine auch "der glentz der natur und der influsz des Himmels gestirns unnd der Planeten" zusammen mit den andern aus Metallen, Kräutern, Steinen gewonnenen Mitteln "in dem menschlichen cörper... zuo den verdeckten gliederen, Nerven,

LIBER PRIMVS
DE SPIRITIBVS
PLANETARVM.

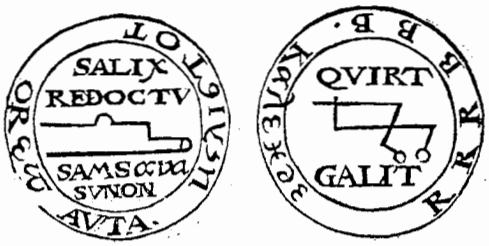
IN nomine Domini noſtri Ieſu Chriſti, Wöllen wir hie anfangen zů ſchreiben diß Büchlein / welches nicht allein leren ſol die geringe Metal zů verwandlen / in ein beſſers / als Eyſen in Kupffer / kupffer in Silber / vnd ſilber in Goldt / ſonder alle kranckheiten / die da den vermeinten Artzeten vnmöglich zů Curieren ſein / Curieren ſoll / vnnd vber das / das noch mehr iſt / wie der ſterblich menſch bey langem geſunden ſtarcken vollkommen leben erhalten wirdt / Die durch Gott den aller höchſten ſchöpffer in die Corpora der Metallen / als in ein Büch iſt geſchrieben worden. Vnd das wir darauß leſen / lernen vnd ergründen ſollen / vnnd nicht vnſerem gut geduncken vnnd fantaſey alſo gutwillig nachuolgen.

So nun der menſch ſolche kunſt rechtgeſchaffen will lernen / vnd gründlich erfaren / Der muß von ſeinem Meiſter / Namlich von Gott lernen. Der dann alle ding erſchaffen hat / Er weißt auch allein / waß er einem jeden geſchöpff / vnnd Creatur für eigenſchafft vnnd Natur geben hat / Darumb kan er auch ein warhafftigs lernen vnnd er wils auch haben / das wir alſo von jhm ſollen lernen / Darumb ſpricht er / alles werdt jhr von mir gelert / dann nichts iſt weder im Himmel noch auff Erden deß eigenſchafft er nicht durchgründet vnnd durch ſehe / Darumb

Aderen" und andern Gebrechen im Fleisch und Blut des Menschen. Diese entstünden aus mancherlei Ursachen und diesen müssten die Behandlungen entsprechen, nach Qualitäten, besonderen Zeiten und Tagen. So wirke Gold oder ein Oel aus Gold gegen den Aussatz, Quecksilberöl gegen die Franzosen wie auch andere Remedia nur, wenn man die richtige Zeit dafür wähle, sonst sei die Mühe und Arbeit des Schmierens umsonst, werde der Patient noch kränker. Das sei gewiss, "das von denobren gestirn und dessen gewalt, dem menschen den mehrtheil siechtumb und kranckheiten zuo stehn, und auff die cörper fallen, doch nicht so gar behend, das man es empfindt oder von stund an innen wird, wie dann schlagen oder vom schrecken die fallendsucht sonder langsam sich samlent, an alle entpfindtlichkeit, bisz so lang sich der angezogne wust zuosamen samlet..." So empfinde der Mensch "erst sein gebresten an leme der glieder, an unlust der speisz unnd des gedrancks..." je nach Art der Krankheit, "durch lange würckung des gestirns". Worauf Paracelsus die einzelnen Krankheiten behandelt, beginnend mit dem "Hauptweh" und der "Fallendtsucht so im Haupt ligt".

Der weiter wenig bekannte Nürnberger Paracelsist Georg Pheder weist in seiner Widmung an den

wort/vnd zeichen darein graben/vnd volgend in der ſtund Veneris an einem freitag vmb ein oder neun vhr/welches auch die ſtundt der regierung Veneris iſt angehenckt werden/ꝛc. vt ſequitur.



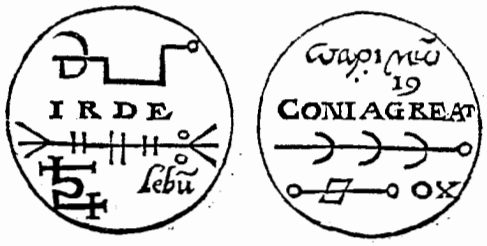
Dieſes ſigill iſt wunderbarlich für alle zauberey der weiber/ſo etwann den mannen die manheit genommen/ auch dienen/ſo diß zům theil weren wider abzunemē/ es iſt auch gut für alles böß/der heimlichen orten ſonderlich/ꝛc.

Scorpio.

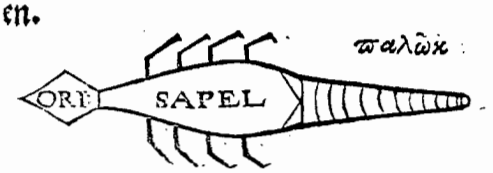
Scorpionis ſigill mach von lauterem Eyſen/inn der ſtundt Martis am erchtag oder dinſtag / inn der ſtundt/ ſo die Sonn inn den Scorpion eintritt / welches alle jar vngeferlich auff den zwölfften dreyzehenden oder vierzehendten tag Octobris geſchicht / vnnd gleich das ein ohrt zeichnen/Darnach ſo die Sonn in Wider kompt/das ander orth/vnnd magſt anhencken zů welcher zeit du wilt.

Es iſt

Bischof Johann Jacob von Kuen von Salzburg darauf hin, dass "die Magia Theurgica, cabalistae unnd ander hoch Astronomisch künst" anzeigten, "das ausz dem boszhafftigen gestelten himmels, der elementen, unnd der erden nymphidischen motu" ein Gift, d.h. die Pest, über alle Menschen "von Orient in Nidergang auff diesem Herbst gestrewet" werde, wenn nicht der allmächtige Gott "barmhertzig die predestiniert natursatzung" durch seine Güte aufhebe. Er beschreibt in der Folge die Wirkungen des "pestilentzischen giffts", wie sie schon in Siebenbürgen, Ungarn, Österreich "bisz auff den Noricum" aufträten. Seine Herren und Freunde in den Reichsstädten Nürnberg und Augsburg hätten ihn gebeten, "gewisse Cur der erschrockenlichen sucht unserm lieben vatterlandt zuo nutz in schrifften mittheylen". So habe er in diesem kurzen Traktat seine Erfahrungen mitgeteilt und widme sie ihm, da er seinem Vorfahren Erzbischof Michael von Kuenburg zu Dank verpflichtet sei, ebenso dem Haus Bayern - dem er die zweite kleine Schrift gewidmet hat. "Derhalben die weil ursachen, zeichen unnd kranckheit der pestilentz, wie die täglich erfarnus und der protopyrischen artzney kunst selbest leret". So müsse man die Krankheiten zu unterscheiden suchen, müsse der verständige Arzt so schnell wie möglich das Gift



Es iſt ein ſonderlich mittel für alle vergiffte kranckhei-
ten/es iſt wunderbarlich allen denen/die es am halß tragẽ/
als Hauptleuten/kriegßleuten/ vnd die mit ſtetigem zanck
vmbgehn vnd beladen ſein/ wie groß fürderung es gibt zů
ſolchem werck/ja dieſes ſoll man von eiſen machen / vnnd
formen wie es hie oben ſteht / So der Mars ein Herr des
jars iſt/vnd die Sonn deſſelben jars in den Scorpionem
eintrit in dem erſten ſtaffel/darnach ſo der Mars in ſeinem
eignen hauß im Wider iſt/ſo zeichne das wie obſteht/ vnd
dann in der ſtundt Martis ſo hencks an / diß inn ein hauß
geſtelt/ſo bleibt kein lebendiger Scorpion darinn/vnnd iſt
auch ſonderlich gut für das ſtechen des Scorpions/es hilf
fet / vnd iſt ein groſſe fürderung dem kriegßman in zanck-
ung / Aber ſonderlich iſt es dem auſſetzigen gut/neben ge-
truncknen goldt getragen/an der anderen ſeiten/ſteht alſo
geſchrieben.



An dem ſchwantz ſoll hinden ein ringle ſein/von laute-
rem goldt/daran man es trage/ alſo damit im tragen der

auszustreiben suchen "durch die eigen gestalten Alexipharmaca, die wider die erschrockenliche sucht zuo gleicher zeit Charontice orientalis, characteristica impressio, Medicina perfecta, Sophia coelestis, und ander hohe Mathematische kunst darthun". Und damit man nicht "Göttlicher wissenheit so inn die natur durch die Astronomischen artes gegeben ist" bei der Behandlung der Pestilenz zuwider handle, wolle er darstellen, was jede der obigen Künste gegen diese hervorbringe. Nur wenige Zeilen umfasst Pheders Widmung der Kleinen Chirurgie an Albrecht von der Pfalz und Bayern, dessen Haus er einen guten Teil seiner Kunst und Erfahrung verdanke.
Sudhoff Nr. 134.
1 s 86: Neuerwerbung von 1938.

Auszlegung Der Figuren, so zu Nürenberg gefunden seind worden, gefört in grundt der Magischen Weiszsagung, durch Doctorem **Theophrastum von Hohenheim.** [Basel: Peter Perna] 1572. 8°.

Im Nürnberger Kartäuserkloster war in den 1520er Jahren eine Handschrift mit einem antipäpstlichen Bilderzyklus gefunden worden, der auf den kalabresischen Zisterzienserabt Joachim von Fiore (12. Jahrh.) und seinen Kommentar zur Apokalypse und weitere Schriften wie seine Trinitätslehre zurückging, der in den folgenden Jahrhunderten mit seiner antihieratisch verstandenen Lehre vom Evangelium aeternum, das, im Gegensatz zum Buchstaben, das geistliche und höhere Verständnis der heiligen Schrift meinte, als ein durch Heiligkeit und Seherblick ausgezeichneter Mann galt und in dem theologisierenden Arzt Arnaldus de Villa nova und Johannes de Rupescissa noch späte Schüler fand. 1527 hatte dann der Nürnberger Reformator Andreas Osiander "Ein wunderliche weissagung, von dem Bapstumb, wie es yhm bis an das ende der welt gehen sol, ynn figuren odder gemelde begriffen, gefunden zu Nurmberg, ynn Cartheuser kloster, und ist seer alt" mit eigener Vorrede und Versen von Hans Sachs herausgegeben, in welcher Schrift er die alten Weissagungen noch eindeutiger auf die zeitgenössische Reformation gegen das Papsttum umgedeutet hat. Paracelsus hat wohl schon 1530 hierauf in dem Sinn geantwortet, dass er sie gegen Osiander gegen die hieratischen Lehren beider Parteien, der päpstlichen wie der reformatorischen, gerichtet deutet, denn in München findet sich eine Abschrift nach niederdeutscher Übersetzung seiner Auslegung mit dem Datum 1532; dass die Auslegung der Paracelsus damals auch schon gedruckt worden sein muss, ist damit nicht gesagt.



Außlegung
Der Figuren / ſo zu Nürenberg gefunden ſeind worden / gefört in grundt der Magiſchen Weißſagung / durch Doctorem Theophraſtum von Hohenheim.

Gedruckt im Jar M. D. LXXII.



Außlegung der Magiſchen Fig.
Die erſte Figur.
Ein Bapſt mit zweyen Bären, vnnd thut dem einen Bären gelt ins maul.

Dieſe Figur prefigurirt den Bapſt / vnd alle ſein Geiſtlichen / Vnnd iſt in dem weg zuuerſtehen / So ſich der Bapſt der boßheit / hoffart vnd pracht ergeben / wer weis nit für vngöttlich achten / vnnd daß in ſolchen gottloſen leben nichs

Auf die Fastenmesse 1569 war dann ohne Angabe des Ortes und des Druckers der erste heute noch bekannte Druck der hier vorliegenden "Auszlegung Der Figuren, so zu Nürenberg gefunden seind worden..." erschienen, eine Polemik gegen das Papsttum, aber auch gegen jede andere - wie die reformierte - hieratische Kirche in Gestalt von dreissig Holzschnittbildern - den "gefundenen Figuren" - und deren Auslegungen - Erklärungen. 1570 war eine lateinische Übersetzung Expositio vera harum imaginum olim Nurembergae repertarum ex fundatissimo verae Magiae Vaticinio deducta, ebenfalls ohne Angabe von Druckort und Drucker, mit den selben Holzschnitten erschienen (nur hier einige vertauscht), die dann auch in Husers Gesamtausgabe Bd. 10 bei Conrad Waldkirch erscheinen, so dass die drei Drucke von 1569-1572 wohl mit Recht allgemein dessen Vorgänger Peter Perna zugeschrieben werden. Gegen Osianders Deutung wendet sich schon eine kurze Vorrede wohl des Druckers von 1569 "Zu dem Leser" auf der Rückseite des Titels, in der zwar kein Name genannt, aber darauf hingewiesen wird, dass eine erste Auslegung "diese(r) Magischen Figuren" in der Eile nach dem Gutdünken des Interpreten gemacht worden sei und dass sie "nicht in Magischer kunst bestehen mag"; so solle sie auch nicht für gut gehalten werden. In seiner hierauf folgenden siebenseitigen Vorred führt Paracelsus dann aus, dass die "Figuren, Bildnussen", wie sie gefunden worden seien, ihren Ursprung "ausz der Magica, mit gleicher Concordantz der Constellation" hätten, "Und seind jn nichten falsch noch trüglich, dann den Magischen corporibus und bilderen, ist möglich anzuzeigen das jenige so uns zufallen wird durch unser unordnung". Es gebe dreierlei Weissagungen: durch die Astronomen, denn da der Mensch "den Gestirn anhangt und vermählet ist", sei auch den Astronomen erlaubt, "derselben auszgang und wesen zu entdecken". Zweitens "aus der Magica, so wir von uns selbs boszheit erdencken, leben in der selbigen". Wie ein Arzt "dem krancken den auszgang und das wesen naturlich anzuzeigen weist, also hie an den orten auch". Die dritte sei die "weissagung Christi: Die ist der massen, dasz sie nichts anderst begreifft,

Die achtzehende Figur.

Ein Bapſt mit ſeinem hut, den ſtoſt jhm ein Einhoren vber ab, vnd kniet einer ſo jhm beicht den er abſoluiert vor jhm.



WJewol nũ der plagen hat kein end/ ſonder je lẽger je mehr komen/ vnd ſich der Bapſt nicht beſſert/ ſonder noch hartneckinder weiß in ſeiner hoffart vñ vermeſſenheit verhart/ auff ſein gewalt ſich verlaſt vnd all ſein vertrawen darin vnd nicht in Gott ſtelt/ So

So wird vnns in dieſer Figur fürgebildet/ durch das einhorn/ zu gleicher weiß/ wie das einhorn ein keuſches thier iſt/ vnd die reinigkeit liebet ſonderlich/ alſo daß eß auch Junckfrawen erkent/ vnnd die mit dem gerüch von Frawen vnderſcheidet/ Das ſolchs Einhorn hie Gott bedeutet/ der auch alle ding erkent/ ſicht vnd weiſt/ in ſonderheit die hurerey/ vnd den huriſchen pracht des Bapſts/ vnnd dem Bapſt ſeinen hut ab dem kopff ſtoſſet/ das iſt/ er nimpt jhn allen gewalt/ die ſunden auffzuergeben/ zuuerzeihen/ nachzulaſſen/ vnd jm Himel vnnd Erden zubinden degradirt jhm alſo/ vnd enſetzt jhn aller hoffnung/ freyheit/ macht/ wirde vnd gewalts/ daß er gleich wird/ einem groſſen hauptman/ der vñ allen ſeinen ehren verſtoſſen/ vnd zu einem hencker oder ſchelmenſchinder wird/ Dann dieſer Bapſt mit dermaſſen entſetzt/ daß jhm der gekrönt hut in ſeinen ſtammen vnnd namen nimmer gereichen mag/ das iſt in den baum darauff er gewachſen iſt/ dañ die gantz Prieſterſchafft mit jme ſo ſeinẽ Caracter getragen deren beraubet/ vnd dieſer Baum inn ewigkeit nicht mehr grünen werde/ Benorab dieweil ſolche degradation/ auß Gottes gnad vnnd grunloſer barmhertzigkeit/ herkompt/ des Bapſts vnd der ſeinen rechtes vrtheil vñ verdamnuß iſt/ dañ nach dem vnd das gantz Bäpſt vñ pfaffenthumb iſt auß dieſen ſamen

des

dann was in der Magica unnd Astronomey nit mag gefunden werden": er zeige Freude und Not der Seele und den Jüngsten Tag. Die natürliche Finsternis von Mond und Sonne gehörten nicht zu diesen dreien, aber auch nicht zur Ankündigung Christi, dass Sonne und Mond ihren Schein verlieren würden, denn er rede hier nicht vom natürlichen Schein, sondern "von dem verlieren, davon der mensch nicht weist", nämlich vom Jüngsten Tag. Von dessen Vorzeichen wüssten die Astronomen nichts. Pestilenz, Erdbeben und Hunger zeige nicht der Himmel natürlich an, sondern Gott, was allen Menschen verborgen sei. Deshalb solle man nicht schreien "Die zeichen des Jungsten tag sein hie", denn "diese zeichen so geschehen" seien nicht solche Christi, "sonder ausz der Astronomey und magica". So komme auch die folgende Weissagung nicht aus dem Evangelium, betreffe nicht dessen Zeichen, sondern berühre "den Geistlichen standt" allein dadurch, dass er sich der Hoffart, dem Übermut und der Hurerei "so gantz und gar ergeben hat, dasz alle erbarkheit und Apostolisch art von jme entwichen ist, und dieweil sie in der linien der boszheit leben", habe der Magicus Gewalt, das Ende dieser Bosheit vorauszusagen, "gleich wie ein artzet einem ungehorsamen wunden menschen, so nit gesund sein will, ... das end weisz saget, dann das liecht der Natur, auch die erfarenheit unnd weissagung Magici gibts". "Wie nun also ein Magicus (!) opus von den alten durch Figuren angezeiget ist, bey welchen das end der Gestlichen boszheit erkantnusz gewesen ist, haben sie dieselben in bildnussen prefigurirt, und uns fürgestelt", wodurch die Höhe der Strafe erkannt werde. Doch habe das einer übereilt ausgelegt, der richtigen Auslegung vorgegriffen und seine Auslegung - parteiisch - auf seine Zeit ausgerichtet. So sei er selber auch darin begriffen und habe nichts entdecken können. Und bisher sei es Brauch gewesen, dass die, die fürchteten, unter solcher Weissagung mitbegriffen zu werden, sie weiter "nach jrem gefallen" auslegten, die Leute zu verblenden und sich die Hände in Unschuld zu waschen. Sie wären gern unschuldig, aber solche Auslegung entspreche nicht der der Magica, die jener nicht kenne. Denn viele Weissagungen glichen einem Gut,

Die zwentzigste Figur.

Ein Münch hat ein Roſen in der lincken hand, vnd ein Sichel in der rechten, vñ ein fewr eyſen, hat ein bloſſen ſchenckel auff der andern ſeiten.

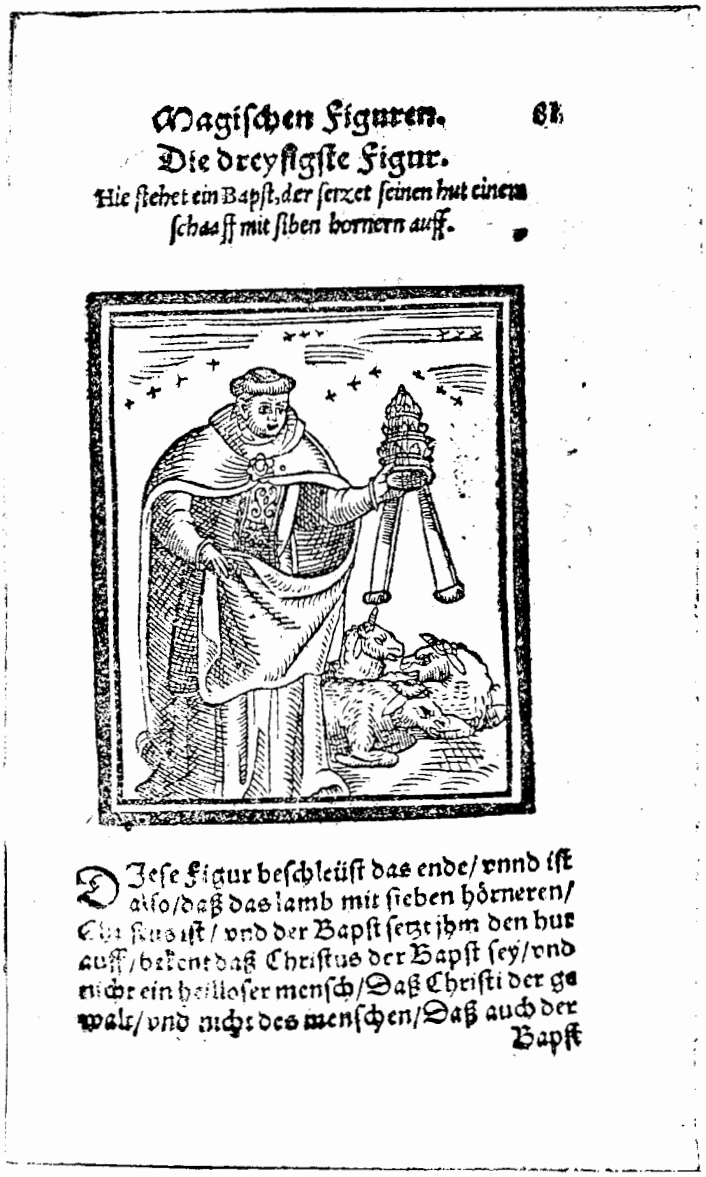


IN dieſer Figur wird vns durch die Roſen ſo der Münch inder hand hat fürbilder/ dz zu gleicher weiß/wie ein roſen im Meyen alſo lieblich vnd wol ſchmeckt/ daß alle welt zu ſolchen gerüch zuſchmacken laufft/vnd ſo der

der Herbſt kompt/ ſo dürret die Ros wider auß/ vnd bleibt nichts dann der bloß ſtengel da/Alſo hie auch/dann dieſer Münch wird ſo ſeins predigen vñ dem volck ſo angenem ſein/ dz ſie mit hauffen hinzu lauffen werdē/ Aber hernach wird die zeit der außdürzung auch kom̄e/vnd ſolche lehr ſauber verſchwinden/daß nichts da bleiben wird dañ eine lehre red/ vñ vergangner geſchmackt vñ gerüch. Die Sichel aber bedeut/ das gleich wie ein ſichel im gras/neſſen/vnd in der eern/ guts vnd böß/ weitzen vnd rattelen/ kraut vnd vnkraut abſchneidt/ Alſo wird dieſer Münch guts vnd böß abſchneiden/vnnd zuſamen inn ein fewr werffen(daß das Fewreyſen bedeut) vnd iſt nicht anders dañ ein anzeigung eines fewrs/ dardurch viel verbrent vnd vndergehen werden/ Dann in der Magica der anfang einer materia/dieſelbig gantz volkom̄e bedeut/ als ein fewr eyſen/ fewr/ ein regen das gantz Meer/vnd dergleichē mit anderen allen. Der bloß Schenckel des Münches/ bedeut ein groſſe bewegung der hurerey/ vñ die ſo groß daß alle hertzen eroffnet werden/alſo wer biß anher jnwendig vnd verborgen ein hurer oder hur geweſen/ der wird ſich nicht ſchemen ſich zuerofnen/ dann es werden alle böſe ſtuck ſich ereigen vnd erofnen/ Dann in der Magica bloſſe Bein die gröſte hurerey ãgedeutet/wiewol ſonſt durch andere huren zei-

seien aber doch nur Gift, nicht magische Auslegung. Viele Blümlein und Vögelein würden "wol schmecken oder singen" und hätten doch grosses Gift in sich verborgen. So weit sei der frühere Ausleger nicht gegangen; er habe aber "alle bedeutung der Figuren auff andere gedeutet, unnd seine hend mit Pilato gewesschen". Die Bedeutung reiche weit: sie treffe den Papst, "was von jme kompt, auch was sein Carachter tregt, unnd tragen hat, das in bekent, und das sich sein verleugnet, stehend alle hierin", das Ende des Papstes, die Aufteilung seines Reiches, die Ausrottung seiner Gewalt: "Dergleichen wie seine auszreütter enden sollen", dass nicht allein der Papst, sondern auch seine Gegner "in der linien der boszheit" stünden und ihnen die Gewalt, die sie ihm nähmen, nichts einbringen werde. Denn hierin stehe ihrer beider Ende "und dargegen ein newes Reich des Bapsthumbs, und eins mit zwey, eins mit drey, ein glaub, ein trew, ein hertz, unter einen newen gerechten hertzen". Alle oben Genannten würden dann untergehen, samt ihrem Zank, Neid, Hoffart, "dann sie alle unter dem schein Christi und der heiligen Apostel Petri unnd Pauli abweichen. Und nach end dieser dingen, wird kein Bapst der boszheit unnd kein hereticus des Bapst profession nicht mehr erfunden werden, sonder ein geisel wird sie beyde demmen (verschlingen [?]). Die Leser sollten bei der Lektüre auf die Auslegung achten "und gleiche richter seyen, niemandts zulegen, sonder recht urtheilen unnd ermessen, wie die Sathan sein gifft so subtil einseet, dasz der gemein mann nicht mercken oder schwerlich kan. Dann nicht ein ieder ist Christi verkunder, der da schreit Herr herr...".

In einer "Beschlusz Rede" kündigt Paracelsus dann an, dass er in einem "buch der kreften des Himmels, der Magica und andere weissagung" auch "dieser Prophecey herkommen, art und auszlegung bey einer jetlichen figur" darstellen werde, angefangen "von dem ursprung des Bapsts als er in zeitlich gut gesetzt wird... bisz zu ende der selbigen entsetzung". Denn da gingen alle Sekten unter, alle List, Betrügerei, "nicht allein der Geistlichen, sondern auch der falschen schaaffen, der schelmigen und

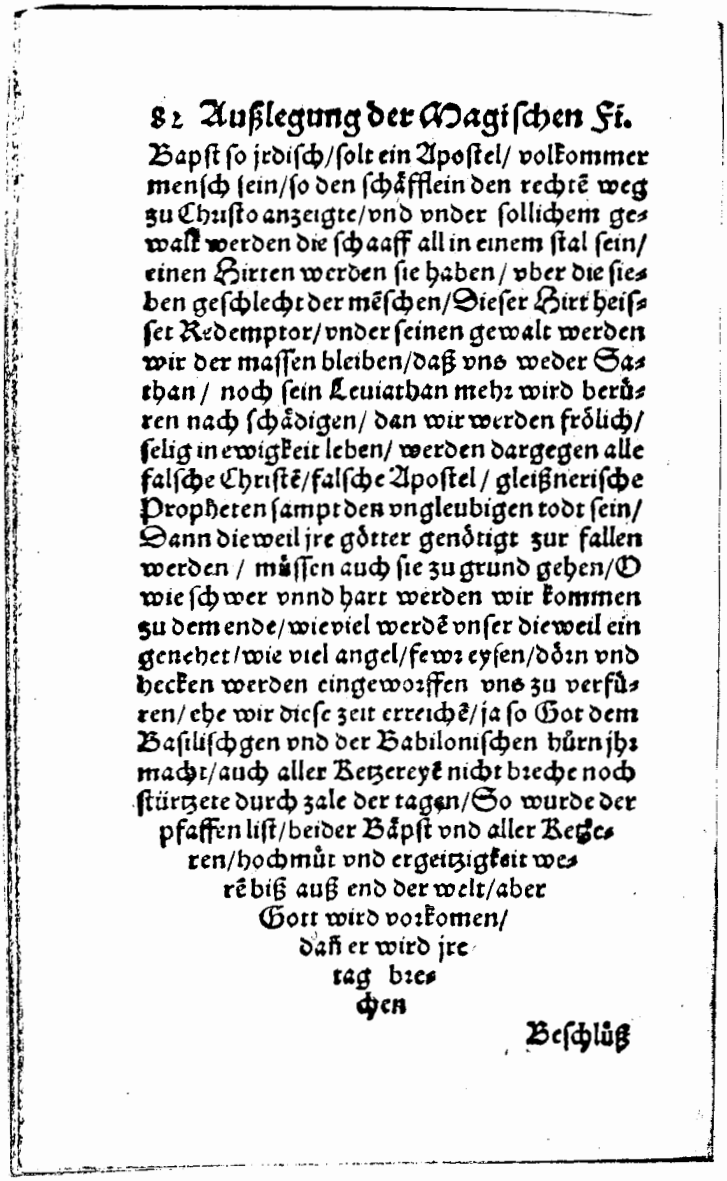


Magiſchen Figuren. 81

Die dreyſigſte Figur.

Hie ſtehet ein Bapſt, der ſetzet ſeinen hut einem ſchaaff mit ſiben hörnern auff.

DJeſe Figur beſchleüſt das ende/ vnnd iſt alſo/daß das lamb mit ſieben hörneren/ [illegible] iſt/ vnd der Bapſt ſetzt jhm den hut auff/ bekent daß Chriſtus der Bapſt ſey/vnd nicht ein heilloſer menſch/Saß Chriſti der gewalt/ vnd nicht des menſchen/Saß auch der Bapſt



82 Außlegung der Magiſchen Fi.

Bapſt ſo jrdiſch/ſolt ein Apoſtel/ volkommer menſch ſein/ſo den ſchäfflein den rechtē weg zu Chriſto anzeigte/vnd vnder ſollichem gewalt werden die ſchaaff all in einem ſtal ſein/ einen Hirten werden ſie haben/ vber die ſieben geſchlecht der mēſchen/Dieſer Hirt heiſſet Redemptor/ vnder ſeinen gewalt werden wir der maſſen bleiben/daß vns weder Sathan/ noch ſein Leuiathan mehr wird berüren nach ſchädigen/ dan wir werden frölich/ ſelig in ewigkeit leben/ werden dargegen alle falſche Chriſtē/falſche Apoſtel/ gleißneriſche Propheten ſampt den vngleubigen todt ſein/ Dann dieweil jre götter genötigt zur fallen werden / müſſen auch ſie zu grund gehen/O wie ſchwer vnnd hart werden wir kommen zu dem ende/wieviel werdē vnſer dieweil ein genehet/wie viel angel/fewr eyſen/dörn vnd hecken werden eingeworffen vns zu verfüren/ehe wir dieſe zeit erreichē/ja ſo Got dem Baſiliſchgen vnd der Babiloniſchen hürn jhr macht/auch aller Ketzereyē nicht breche noch ſtürtzete durch zale der tagen/So wurde der pfaffen liſt/beider Bäpſt vnd aller Ketzeren/hochmůt vnd ergeitzigkeit werē biß auß end der welt/aber Gott wird vorkomen/ daß er wird jre tag brechen

Beſchlüß

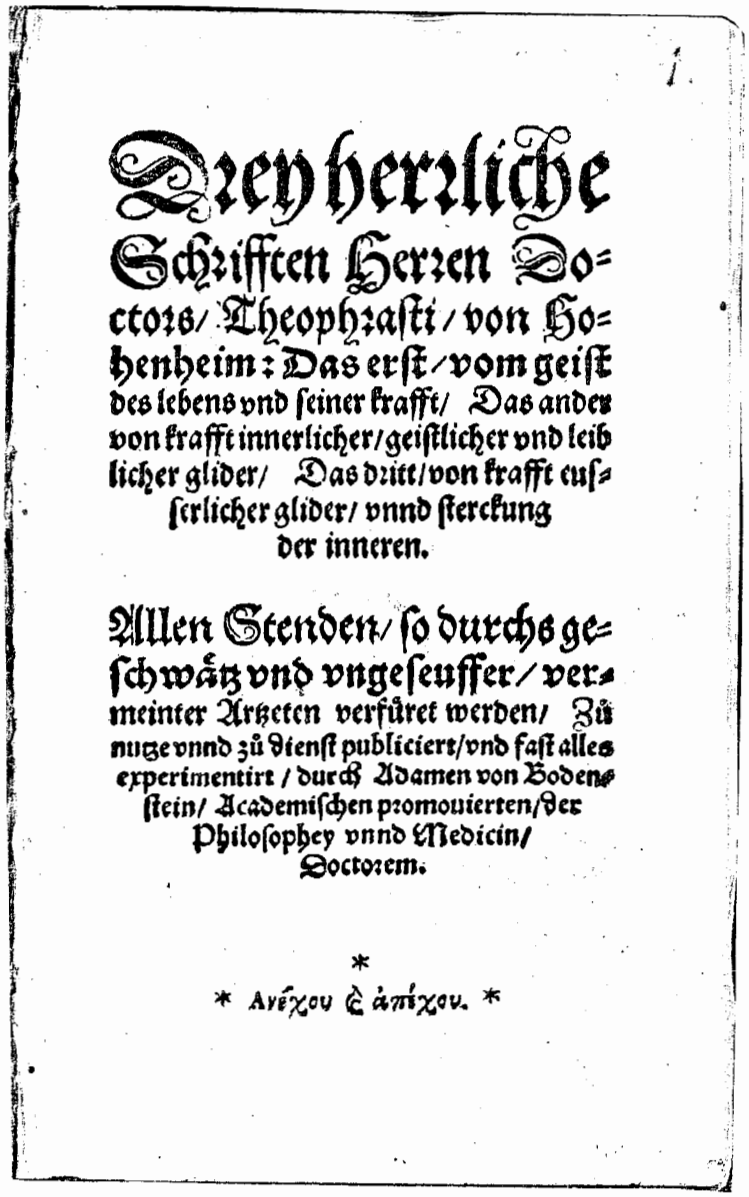
reüdigen etc." - mit dem Papst zusammen. Das werde in einer andern Weissagung folgen, denn in dieser bedeute das gesunde, reine Schäflein, wie dieser magus zu verstehen gebe, "die zerstörung der wuocherer, der reichen, der kinder und Fürsten dieser welt, die werden mit diesen böfel untergehen". So werde das Laster von den Frommen abgesondert.

Sudhoff Nr. 143.

F O IX 9 Nr. 11 in Sammelbändchen der UB mit Streitschriften verschiedenster Richtung; 2. Exemplar: L e VIII 2 Nr. 4: aus Besitz einer Maria Prefin (zusammen u.a. mit Drey herrliche Schrifften von 1572), dann Johannesz Khörber.

220

Drey herrliche Schrifften Herren Doctors, **Theophrasti, von Hohenheim**: Das erst, vom geist des lebens und seiner krafft, Das ander von krafft innerlicher, geistlicher und leiblicher glider, Das dritt, von krafft eusserlicher glider, unnd sterckung der inneren. Allen Stenden, so durch geschwätz und ungeseuffer, vermeinter Artzeten verfüret werden, Zuo nutze unnd zuo dienst publiciert, und fast alles experimentirt, durch Adamen von Bodenstein, Academischen promovierten, der Philosophey unnd Medicin, Doctorem. ... Basel: Samuel Apiarius [März] 1572. 8°.

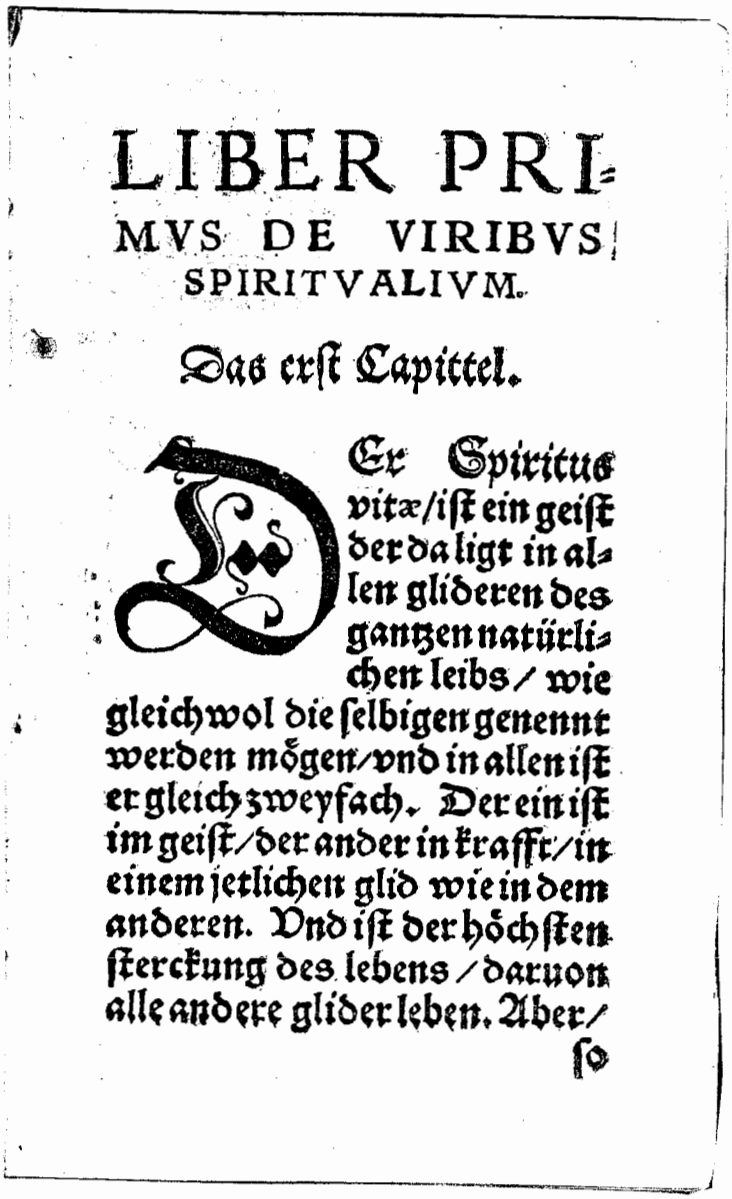


Drey herrliche
Schrifften Herren Do-
ctors/ Theophrasti/ von Ho-
henheim: Das erst/ vom geist
des lebens vnd seiner krafft/ Das ander
von krafft innerlicher/geistlicher vnd leib
licher glider/ Das dritt/von krafft eus-
serlicher glider/ vnnd sterckung
der inneren.

Allen Stenden/ so durchs ge-
schwätz vnd vngeseuffer/ ver-
meinter Artzeten verfüret werden/ Zů
nutze vnnd zů dienst publiciert/vnd fast alles
experimentirt / durch Adamen von Boden-
stein/ Academischen promovierten/der
Philosophey vnnd Medicin/
Doctorem.

*

* Ανέχου ἀπέχου. *



LIBER PRI-
MVS DE VIRIBVS
SPIRITVALIVM.

Das erst Capittel.

DEr Spiritus vitæ/ist ein geist der da ligt in al-
len glideren des ganzen natürli-
chen leibs/ wie gleichwol die selbigen genennt werden mögen/vnd in allen ist er gleich zweyfach. Der ein ist im geist/der ander in krafft/in einem jetlichen glid wie in dem anderen. Vnd ist der höchsten sterckung des lebens/ daruon alle andere glider leben. Aber/ so

Mit Widmung von Basel, 2. Dezember 1571 an Burgermeister und Rat seiner Vaterstadt gibt Bodenstein hier drei kleine medizinische Schriften des Paracelsus auf die Fastenmesse 1572 zum erstenmal heraus und streicht wohl für diese Empfänger im Titel und nochmals in der Widmung seine akademischen Titel heraus, die die andern Paracelsuseditoren und -übersetzer nicht besitzen; Toxites lässt die selben Schriften, wohl nach anderer Quelle, auf die Herbstmesse des selben Jahres in anderer Einteilung und Anordnung als Zwen Tractatus unter ihren lateinischen Titeln (die sich hier jeweils nur zum Buchanfang finden) bei Bernhard Jobin in Strassburg nochmals erscheinen, sagt dort allerdings auch, dass er sie schon anderthalb Jahre bereit und nur noch mit ihrem Druck zugewartet habe; Huser ist dann mehrheitlich der Anordnung des Toxites gefolgt, spricht allerdings auch davon, dass er Manuskripte des Montanus benutzt, an anderer Stelle, dass er das Original selber gesehen habe. Die drei Schriften sind mit ihrer Widmung in Basel nochmals im Anhang des Metamorphosis-Drucks von 1584 erschienen, ihre lateinischen Übersetzungen Georg Forbergers auf die Herbstmesse 1573 bei Peter Perna, eine niederländische Übersetzung 1580 in Delft.

Obwohl vielleicht ihre Weisheit von Geburt und Eltern her "gesunder unnd starcker natur" sei, beginnt Bodenstein seine - für seine Verhältnisse eher kurze - Widmung, müsse ihre tägliche Beanspruchung durch ihre Gott gefällige Sorge um Frieden und Nutzen und die Wohlfahrt der Armen ihre körperliche Gesundheit beeinträchtigen. Woraus "allerley seuchten, böse verdöwung, hauptwee, rotlauff, schwindel, nieren weetag" und anderes entstünden, auch eine Kürzung der Lebensjahre. Denn alte Erfahrung beweise, "dasz stetigklich sinnen, fürsorgen unnd wachen ein schwerer last und arbeit ist, welcher aber E. E. W. nimmer ledig sein kan". Was der Ruhe ermangle, könne aber nicht dauerhaft sein. Das habe er oft bedacht "unnd vil bey mir disputiert", ob man nicht Mittel finden könne, Herz, Hirn, Leber, Lunge, Nieren usw. ohne Purgierung und unspürbar in ihrer Eigenschaft und Stärke zu erhalten, "ausz rechter proprietet und sympathia oder einhälligkeit, so sie mit den inneren glideren haben". Er habe zwei Wege gefunden, das Gebet der Untertanen für ihre Obrigkeit "umb langes gesundes leben" und das der einzelnen Magistrate für einander - da werde dieses durch Christus gegeben, und als zweiten Weg "die Artzney, welche der Allmechtig den Artzet gegeben, das er sie herfür bringe ausz dem darausz die natur sie verborgen unnd bewaret hatt". Hiervon wolle er, mit Gottes Segen, hier, möglichst kurz, sprechen. Obwohl er nun 24 Jahre "in medicina mich geübt unnd brauchen lassen, in welcher zeit ich gewiszlich wol so fleissig unnd vil erfaren, auch die warheit und tugendt, was in gewächsen, in edelgestein, in ertzen, in gold, silber unnd anderen metallen ist, erkundiget", die Metalle "in jhre sichtliche principia, Die gewechs inn wasser, öle und saltz auffgelöset" habe, ohne Ruhm zu ernten, obwohl er "des grads und promotion halber" nicht nur in seiner "profession Medica der eltest" sei, sondern auch "in höheren den anderen zweyen Faculteten, so jetzund zuo Basel in universitate seind, zu lengsten promovierter Doctor gewesen", so habe er sich doch nicht Besseres denken können, als ihnen eben dieses Werk als Neujahrswunsch zur Verlängerung ihres Lebens zu senden. Denn da "was wol geredt unnd erfahren sey", seinen Platz und Wert behalten solle, habe er sich das gewaltige Schreiben des hochgelehrten Paracelsus vom Geist des Lebens, der allen Gliedern vorstehe, vorgenommen, das in nichts einer Verbesserung bedürfe, und nach welchem er oftmals "mediert und geartzneyet", auch das Gold "in ein wäsenliche tugendt unnd krafft" gebracht habe, die sich im menschlichen Körper wie eine andere Speise verdauen lasse, wobei er Wunder bei Gesunden und Kranken erfahren habe. Wenn man damach verlange, werde er dessen Exempel darlegen. Als ihr treuer Bürger wolle er das äusserlich kleine Werk, ihnen zu Ehren, unter ihrem Schutz publizieren, allen frommen Christen zu Nutzen und zum Lobe Gottes.

Sudhoff Nr. 136.

L e VIII 2 Nr. 1: in zeitgenössischem Sammelband aus Besitz einer Maria Prefin, zusam mengebunden mit zwei weiteren medizinischen Drucken der Zeit (Augsburg 1572 bzw. Heidelberg 1573) und dem [Basler] Druck der Auszlegung der Figuren von 1572. Zweiter Besitzereintrag: Johannes Khörber. Gott mein schutz Selber / Dem Thue ich mich ergeben / Ihm Sterben sowohl ihm Leben.

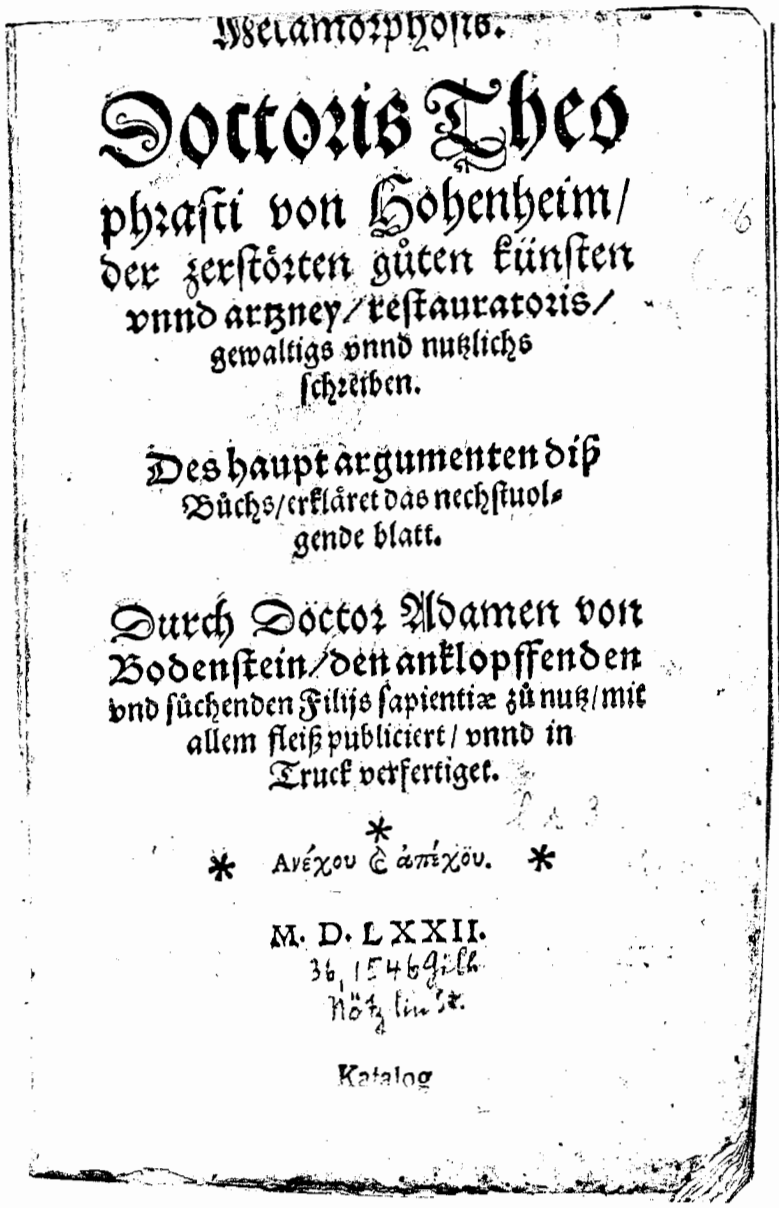
221

Metamorphosis. Doctoris **Theophrasti von Hohenheim**, der zerstörten guoten künsten unnd artzney, restauratoris, gewaltigs unnd nutzlichs schreiben. Des haupt argumenten disz Buochs erkläret das nechstvolgende blatt. Durch Doctor Adamen von Bodenstein, den anklopffenden und suochenden Filijs sapientiae zuo nutz, mit allem fleisz publiciert, unnd in Truck verfertiget. [Basel: Samuel Apiarius] 1572. 8°.

In diesem Druck hat Bodenstein unter einem von ihm erfundenen Titel mehrere deutsche Schriften des Paracelsus, die er mit Mühen und Kosten auf Reisen gesammelt habe, herausgegeben, die er auf der Rückseite des Titels aufführt. In seiner Widmung wendet er sich gegen andere Herausgeber, die den dunklen Stil des Paracelsus missverstünden und so Missverständnisse verbreiteten. Dieser Widmung folgt die Widmung des Paracelsus von Villach 1537 zur ersten Schrift Von natürlichen Dingen und ein kurzes Geleitwort Bodensteins (D.A.V.B.) an den Leser. Das weitaus umfangreichste Werk in Bodensteins Zusammenstellung, die sieben Bücher Von natürlichen Dingen, die er mit titelähnlicher kurzer

Inhaltsangabe auf der Titelrückseite einzeln aufführt, ist hier zum erstenmal gedruckt (Bl. c r° - o2 r°). Ein "superstitiosisches" achtes Buch, das sich bei Huser dann findet, fehlt hier. Das von Bodenstein dann als Buch IX aufgenommene Buch "De cementis: Wie die minderen metallen und mineren in die mehrern unnd höhern gebracht vergstaltet in substantia und virtute werden durch cimentierung" wird von Huser (und Sudhoff) ebenfalls als ein neuntes Buch angesehen, aber nicht als zu den sieben Von natürlichen dingen gehörig; zu De cementis gehört hingegen wiederum, auch bei Huser, Bodensteins Buch X De gradationibus: Von verenderung der metallen: Das die metallen auch durch distilierte wasser, so ausz mineren, hönig und anderen dergleichen, durch den vulcanum bereitet zuo einem liquor, transmutiert werden. Offenbar hat Bodenstein seine unvollständige Vorlage Von natürlichen dingen, durch diese beiden Büchernummern verleitet, hier irrtümlich zu den von Paracelsus in seiner eigenen Widmung von 1537 erwähnten neun Büchern ergänzt. Das folgende Buch "Das Manual, so tractiert Vom stein der weisen artzt: was er sey sampt seiner preparation" hat auch Toxites wenige Monate später - wohl noch zur selben Fastenmesse - in stark abweichender Fassung in Strassburg mit zwei weiteren Schriften als "Vor nie gantz auszgangen" herausgegeben. Die als letzte von Bodenstein in diese seine Sammlung Metamorphosis aufgenommene kleine Schrift Alchimia, sagt Vom stein der weisen philosophis sampt allen seinen zuogehördten (Bl. u3 v° - z4 v°) war schon im Herbst 1571 als erste Schrift eines Basler Sammeldruckes - wohl Pernas, auch ohne Angabe eines Herausgebers - unter dem Titel De spiritibus planetarum sive metallorum Libri III erschienen; in unserer zweiten Ausgabe der Schrift weicht die Kapitelzählung leicht, der Text, stellenweise leicht gekürzt, sehr stark vom Erstdruck ab; Huser ist dann diesem zweiten Druck gefolgt.

Bodenstein beginnt seine Widmung der Ausgabe an Erzherzog Ferdinand von Österreich, Herzog zu Burgund, Steiermark, Kärnten und Krain, Graf zu Tirol vom "heiligen Wienacht abent" mit dem Hinweis, dass nun die Arbeiten des "Aureoli Paracelsi, Helie artiste" (Selbstbezeichnung des Paracelsus als - nach jüdischer Tradition vor dem Erscheinen des Messias - Offenbarer des bis dahin Dunklen aus dem Himmel zurückkehrenden Propheten Elias) in Medizin, Metallik, ja aller Philosophie, wie von ihm vorausgesagt, schön eine nach der andern herausgegeben würden, doch zum Teil von weniger verständigen Leuten, "die dann vonn wegen des hartleszlichen schreibens Theophrasti nicht allein den buochstaben, sonders den rechten innhalt verduncklen unnd obscurieren thuon". Seine Aufgabe sei es nun geworden, diese "libri metamorphoseon" herauszugeben, "so also groszmechtig im werk warlich seind, das ich inn der welt meine tag keine bücher gelesen (ausserthalb Göttlicher) so diesen vergliechen können werden". Sie lehrten, alle äusserlichen und innerlichen Schmerzen und Krankheiten "zuo stillen, zuo medieren, unnd hin zuonemen" samt anderem, was der erfahrene Philosoph verstehen werde. Dem sei gut so, nachdem die Schrift ihm dank seinen zahlreichen Reisen, auch mit Unkosten, ausgehändigt worden sei; sei er doch in der Schule des Paracelsus eindeutig der erste Anhänger (assecla) und verstehe als Herausgeber dank seinem vielfältigen Lesen und Üben "seines schreibens gemüt besser" als ein weniger Geübter. Darum habe er, im Vertrauen auf den Verstand des Fürsten ungeachtet des Neids und Hasses von seiten vieler, die die Wahrheit nicht vertrügen - nach dem Wort des Komikers, dass Folgsamkeit Freunde, Wahrheit Hass erzeuge - im Namen Gottes dieses Werk nicht länger für sich behalten wollen, "sonder in truck verfertiget mit bestem fleisz" und unter seinen Schutz stellen wollen, gegen Heuchler und ehrgeizige vermeintliche Gelehrte. Denn je aufrechter und wahrhafter etwas hervorkommen wolle, desto mehr tobe der Sathan mit seinem Anhang offen oder versuche, es wenigstens heimlich durch "falsche practick" zu unterdrücken, wohl wissend, dass männiglich Gott in seinen Wunderwerken ehren würde, besonders wenn diese "durch magnalia mysteriosa medicamina so dem gemeinen medico nit wissend seind" geschähen, wie Christus sie gebraucht, Raphael sie geübt und den Menschen dies zu tun befohlen habe. Denn laut Paracelsus sei "die artzny noch der artzet nicht von wegen geschwetzes, noch lieblichen erzeigens oder pomp, sonder dz er der artzet der kleinen welt in der artzney Gott sey, beschaffen, dz also zuoverstehen, dz er den befelch Gottes so kunstreich verhandle, dz seine werck nit von gemeiner menschlicher vernunfft mögen begrieffen werden", denn weder die physici noch die Rechtskundigen noch "der gemein verstand" sollten seine Werke verstehen, sondern sie sollten ihnen als Wunder erscheinen, denn kein Licht der Natur solle den Auserwählten Gottes vergleichbar sein. Hoch über der Schule der Stoiker und Peripatetiker stehe die Kunst des Arztes, er dürfe ihre Vernunft darin nicht gebrauchen, da er sonst ihnen gleich wäre. Da er so leuchten solle, dass ihn niemand ergründen könne, werde auch sein Kochen nicht das der Küche sein - was ja niemand verwundern dürfte. Er solle auch nicht viel disputieren, denn solches zeige die Hoffart in der menschlichen Vernunft, nicht ein Schüler derer sein, die aus ihrer eigenen Vernunft lernten, denn all dies töte die Arzneikunst. "Soll wandern im weg der arcanen" und, wie Gott die Kälte - sichtbar und spürbar im Schnee - geschaffen habe, so solle auch der Arzt "ein empfindtliche merckliche kelte ausz der natur ziehen", dann übertreffe er die andern Gelehrten. Und wie Gott das Feuer geschaffen habe, so auch dass der Arzt "ausz wasser fewr sol ziehen" und, wie bei der Geburt der grösseren Welt (des Makrokosmos) geschehen, "inn verwandlung unnd scheidung" handeln können und sich nicht mit der Hitze des Pfefferkörnleins oder der Kälte des Nenuphar begnügen, sondern Hitze und Kälte "auff die elementische ahrt" schaffen, andere habe nicht die Wirkung "die im artzet sein soll", sondern solche des Teufels, des Fälschers der Ordnung Gottes, der sie "durch sein geschwindigkeit persophisteriert &c." habe. Ohne den Schutz der authoritas des Fürsten wüsste er wohl, "wz gesangs die linguisten (d.h. die sog. philologischen Ärzte, Hippokrates- und Galeneditoren) herüber singen wurden", denn weder im Galen, Avicenna noch im sodomitischen



Vselamorphosis.

Doctoris Theophrasti von Hohenheim/ der zerstörten güten künsten vnnd artzney/ restauratoris/ gewaltigs vnnd nutzlichs schreiben.

Des haupt argumenten diß Büchs/ erkläret das nechstuolgende blatt.

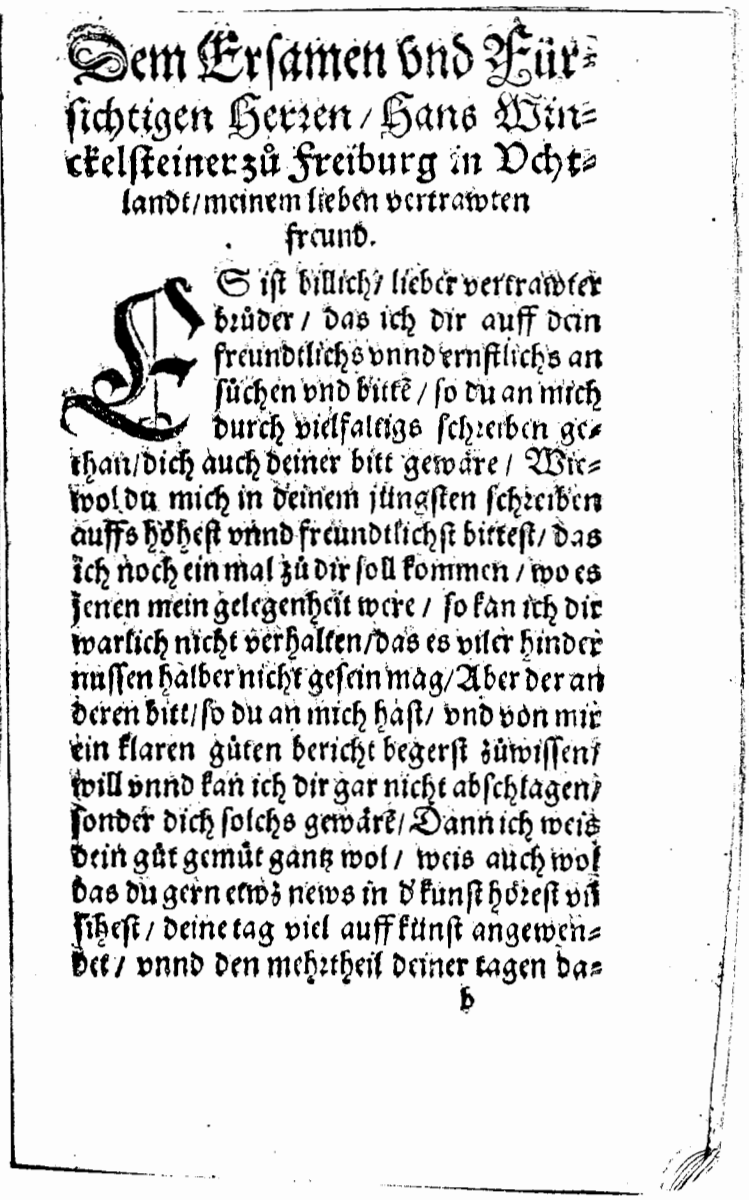
Durch Doctor Adamen von Bodenstein/ den anklopffenden vnd süchenden Filiis sapientiæ zů nutz/ mit allem fleiß publiciert/ vnnd in Truck verfertiget.

* Ανέχου ϗ ἀπέχου. *

M. D. LXXII.

36, 1546 gilb
Nötz linz 32.

Katalog



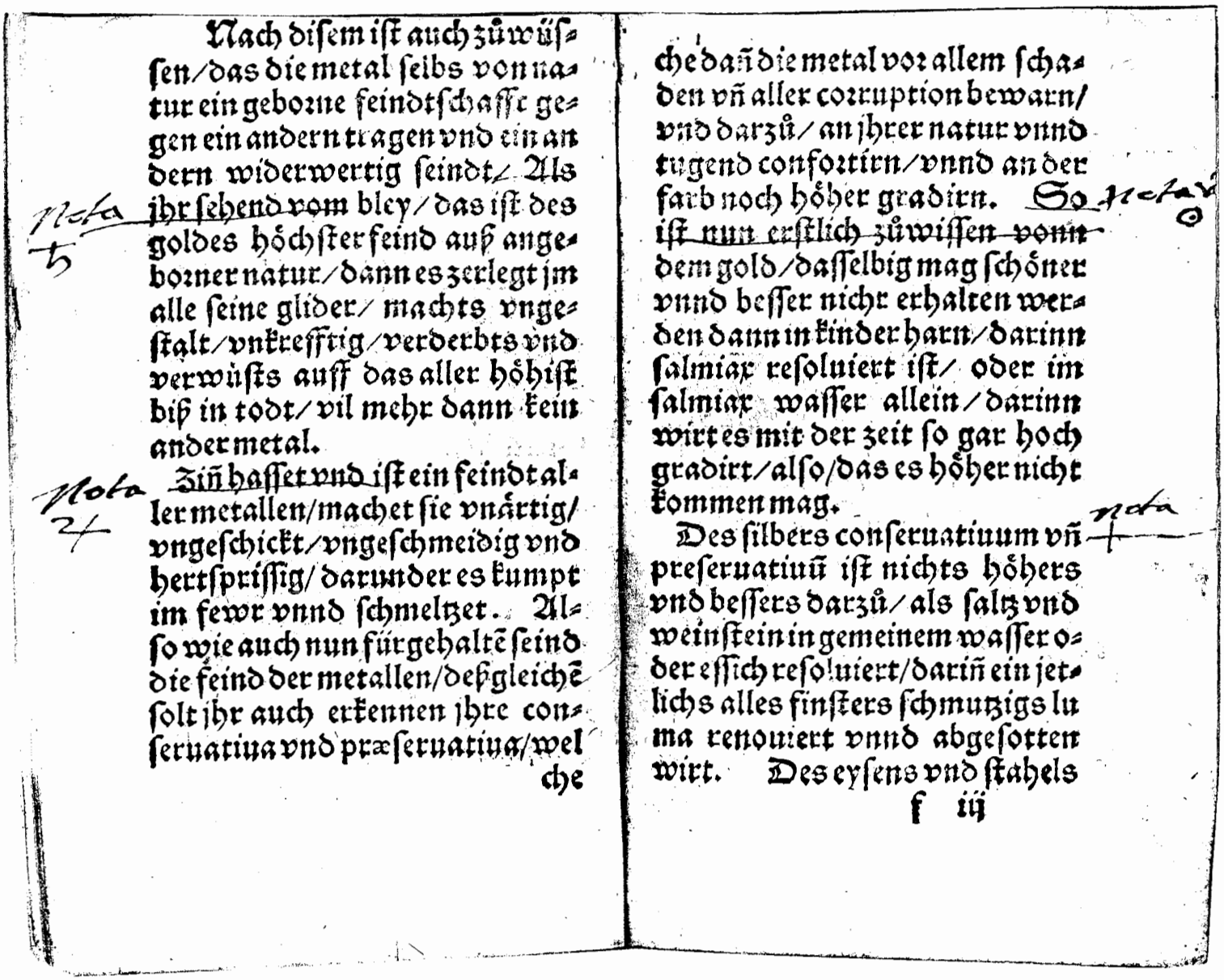
Dem Ersamen vnd Fürsichtigen Herren/ Hans Winckelsteiner zů Freiburg in Vchtlandt/ meinem lieben vertrawten freund.

ES ist billich/ lieber vertrawter brůder/ das ich dir auff dein freundtlichs vnnd ernstlichs ansůchen vnd bitte/ so du an mich durch vielfaltigs schreiben gethan/ dich auch deiner bitt gewäre/ Wiewol du mich in deinem jüngsten schreiben auffs höhest vnnd freundtlichst bittest/ das ich noch ein mal zů dir soll kommen/ wo es jenen mein gelegenheit were/ so kan ich dir warlich nicht verhalten/ das es vilerhinder nussen halber nicht gesein mag/ Aber der anderen bitt/ so du an mich hast/ vnd von mir ein klaren güten bericht begerst zůwissen/ will vnnd kan ich dir gar nicht abschlagen/ sonder dich solchs gewäre/ Dann ich weis dein gůt gemůt gantz wol/ weis auch wol das du gern etwz news in d' kunst hörest vñ sihest/ deine tag viel auff künst angewendet/ vnnd den mehrtheil deiner tagen da-

b

Berndrutius stehe solches, ohne Zweifel durch Gottes Vorsehung, da die Leugner seiner Allmacht diese hohe Perle nicht hätten erhalten sollen (Nicolaus Bertrucius/Bertruccio/Bertuccio lehrte in Bologna, Lehrer u.a. des Guy de Chauliac, gest. um 1345; sein Collectorium artis medicae tam practicae quam speculativae war 1509 und 1518 in Lyon, 1537 in Köln, seine In medicinam practicam introductio 1533 und 1535 in Strassburg, herausgegeben von Otto Brunfels, erschienen, hier zusammen mit einer verwandten Schrift des Johannes Michael Savonarola, seine Methodus cognoscendorum tam particularium quam universalium morborum 1534 in Mainz). Ihre Sektierer schrieen Galenus, Galenus, Galenus, und vergässen den fundierten Lehrer, denn der Anfang der Weisheit habe die Furcht des Herrn zu sein, und dass der Allmächtige die Christen über alle Völker erhoben und ihnen mehr als allen andern gegeben habe. Er glaube zwar, Irrtum vorbehalten, dass es viele Gesellen gebe, die, wenn sie sich aus der Lehre Galens ernähren müssten "und verlassen die vergebenlichen guoten stipendia, der guot Griech wurd bald urlaub haben", und er habe sich schon vor Jahren vorgenommen, nichts mehr "in diser materi" zu schreiben. Doch trieben ihn "erhebliche ursachen", es doch zu tun; man könne sonst annehmen, er anerkenne die Vorwürfe der bösen Geister.

So werfe man Paracelsus vor, er sei Anhänger des Arianismus gewesen, und ebenso seine Verteidiger. Er zumindest "profitiere" die Theologie des Paracelsus gar nicht, er habe genug "in meiner vocation" (in seinem ärztlichen Beruf) zu tun. Paracelsus selber aber zeige "inn seinem buoch de trinitate" deutlich genug, dass er die Menschwerdung (Christi) nicht leugne (wohl der breiter überlieferte "Liber de sancta



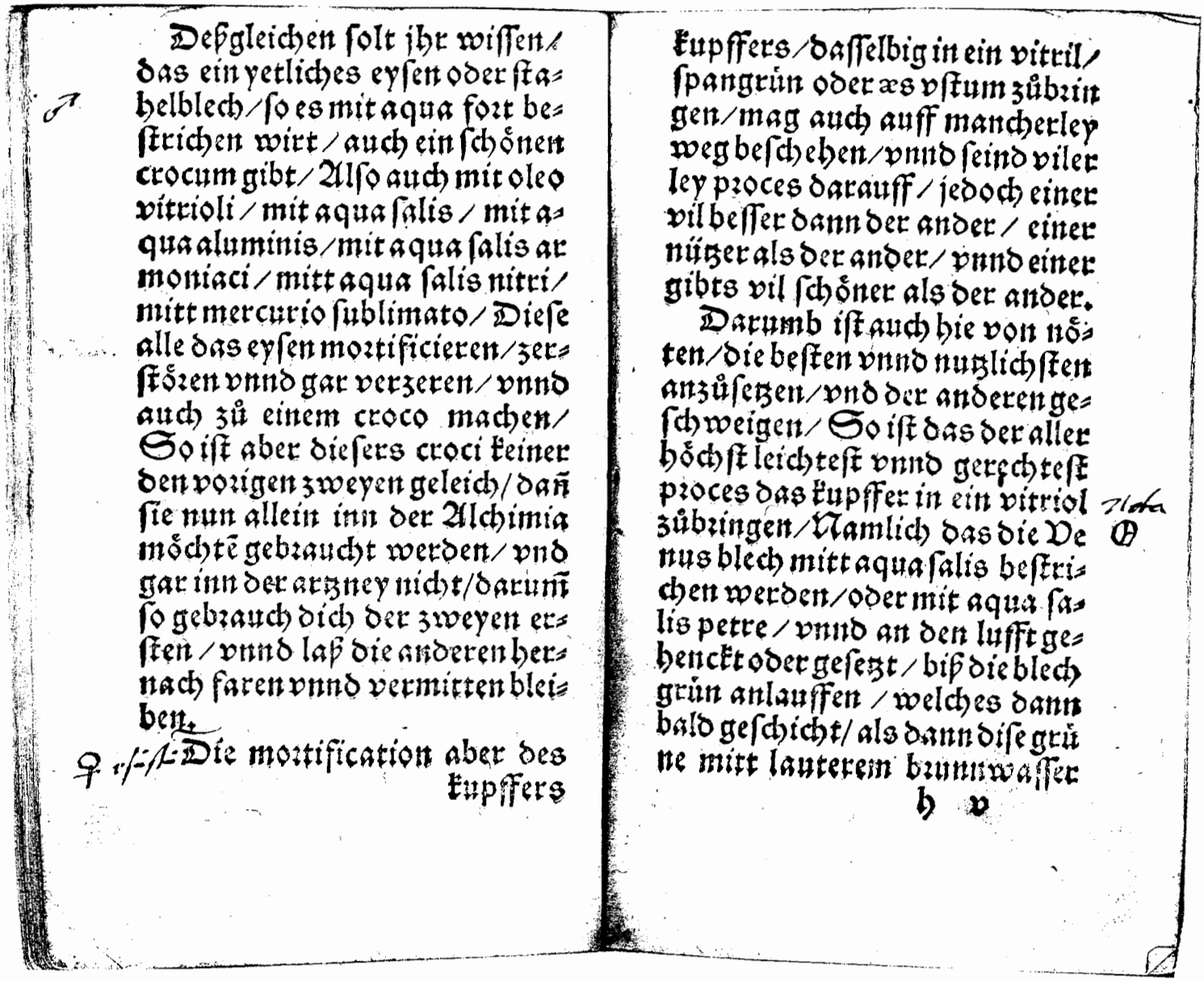
Nach diſem iſt auch zůwüſſen/das die metal ſelbs von natur ein geborne feindtſchafft gegen ein andern tragen vnd ein andern widerwertig ſeindt/ Als Nota 5 ihr ſehend vom bley/das iſt des goldes höchſter feind auß angeborner natur/dann es zerlegt jm alle ſeine glider/ machts vngeſtalt/vnkrefftig/verderbts vnd verwüſts auff das aller höhiſt biß in todt/ vil mehr dann kein ander metal.

Nota 4 Zin haſſet vnd iſt ein feindt aller metallen/machet ſie vnärtig/ vngeſchickt/vngeſchmeidig vnd hertſpriſſig/ darunder es kumpt im fewr vnnd ſchmeltzet. Alſo wie auch nun fürgehaltē ſeind die feind der metallen/deßgleichē ſolt jhr auch erkennen jhre conſeruatiua vnd præſeruatiua/welche dañ die metal vor allem ſchaden vñ aller corruption bewarn/ vnd darzů/ an jhrer natur vnnd tugend confortirn/vnnd an der farb noch höher gradirn. So Nota 0 iſt nun erſtlich zůwiſſen vom dem gold/daſſelbig mag ſchöner vnnd beſſer nicht erhalten werden dann in kinder harn/darinn ſalmiax reſoluiert iſt/ oder im ſalmiax waſſer allein/darinn wirt es mit der zeit ſo gar hoch gradirt/alſo/das es höher nicht kommen mag.

Des ſilbers conſeruatiuum vñ preſeruatiuū iſt nichts höhers vnd beſſers darzů/ als ſaltz vnd weinſtein in gemeinem waſſer oder eſſich reſoluiert/dariñ ein jetlichs alles finſters ſchmutzigs luma renouiert vnnd abgeſotten wirt. Des eyſens vnd ſtahels Nota 1

f iij

trinitate, das ist Von der heiligen drifältigkeit gottes, wie die soll verstanden und ausgelegt werden" aus den 1520er Jahren als der kurze, nur in zwei Handschriften überlieferte "Sermo de sancta trinitate" aus den 1530er Jahren; beide erst gedruckt in Sämtliche Werke II, 3,235-266 bzw. 269-273). Das genüge ihm. Und vielleicht habe ihm das sogar sein Leben verkürzt, "das er inn zuo vil sachen bemüet gewesen". Weiter werfe man Paracelsus vor, "er habe nicht viel zungen oder sprachen können". Sogar wenn dies wahr wäre, folge daraus nicht, das er kein medicus gewesen sei; denn die Medizin sei eine Gabe Gottes, und der teile seine Gabe allen Gläubigen und nach ihr Begehrenden, sogar den Unmündigen und von den Pharisäern Verachteten aus, was auch die Apostel gewesen seien. Solch Geschwätz gehe von dem Monstrum aus, "der sich in der medicin am ungefelligsten befunden" und das sich deshalb der Theologie zugewandt habe; es habe Licht der Welt und Monarch sein wollen; Mathematiker, Theologen und wahrhafte Ärzte könnten sich nicht genug vor ihm "gesegnen" (durch Segen schützen). Schmähungen seien seine Kunst, obwohl ihn kein Heiliger diese gelehrt habe; er dringe in alle Fakultäten ein, gefrässig wie der Wolf in die Schafherde. Daher bitte er als medicus von profession, da die Arzneikunst nicht nur im Glauben, sondern in Werk und Tat bewiesen werden müsse, den Fürsten und alle Leser, sein Werk freundlich und nicht als eines des Hochmuts und der Frechheit, als blosses Geschwätz anzunehmen, damit dadurch die Verleumder einmal zum Schweigen gebracht würden. Er sei "inn rechter unnd warhaffter philosophia und medicina Theophrastica informiert unnd exerciert", so dass er keinen Gegner fürchten dürfe und behaupten, dass keiner aus Galen oder einem andern alten Arzt die französische



Deßgleichen ſolt jhr wiſſen/ das ein yetliches eyſen oder ſtahelblech/ſo es mit aqua fort beſtrichen wirt/auch ein ſchönen crocum gibt/Alſo auch mit oleo vitrioli/mit aqua ſalis/mit aqua aluminis/mit aqua ſalis armoniaci/mitt aqua ſalis nitri/ mitt mercurio ſublimato/Dieſe alle das eyſen mortificieren/zerſtören vnnd gar verzeren/vnnd auch zů einem croco machen/ So iſt aber dieſers croci keiner den vorigen zweyen geleich/dañ ſie nun allein inn der Alchimia möchtē gebraucht werden/vnd gar inn der artzney nicht/darumb ſo gebrauch dich der zweyen erſten/vnnd laß die anderen hernach faren vnnd vermitten bleiben.

Die mortification aber des kupffers

kupffers/daſſelbig in ein vitril/ ſpangrün oder æs vſtum zůbringen/mag auch auff mancherley weg beſchehen/vnnd ſeind vilerley proces darauff/jedoch einer vil beſſer dann der ander/einer nützer als der ander/vnnd einer gibts vil ſchöner als der ander.

Darumb iſt auch hie von nöten/die beſten vnnd nutzlichſten anzůſetzen/vnd der anderen geſchweigen/So iſt das der allerhöchſt leichteſt vnnd gerechteſt proces das kupffer in ein vitriol zůbringen/Namlich das die Venus blech mitt aqua ſalis beſtrichen werden/oder mit aqua ſalis petre/vnnd an den lufft gehenckt oder geſetzt/biß die blech grün anlauffen/welches dann bald geſchicht/als dann diſe grüne mitt lauterem brunnwaſſer

Krankheit, Lepra, Podagra oder Kontraktur (Lähmung) je geheilt habe oder heilen könne. Wenn jemand dem widerspreche, wolle er mit ihm wetten und die Patienten "unnd jhre transplantationes" als Richter wählen, auch wenn sie tausend Taler einsetzten; so würde der Streit in der Medizin sichtbar, denn "mitt subteilem geschwetz de lana caprina (Ziegenwolle) gehets nicht ane, auch nicht nach den apendicibus, authoritate huius, istius, illius, ipsius &c". Er wollte gern wissen, ob es keinen Unterschied für den Arzt ausmache, schwere Krankheiten zu heilen wie Fallsucht, Stein oder leichte, wofür er Lorbeer erhalten habe. Sollte es an eitler Rhetorik liegen, "so weren die zanbrecher und krämer der keerbürsten, inn Italia, auch schier Teutschland, alle medicine doctores". So würden "die authoritates und lingue" (d.h. die griechischen und römischen Ärzte und ihre philologisch edierten Schriften) keinen Arzt gebären, denn ohne Praxis und Philosophie werde keiner Arzt. Philosophie aber sei allen Völkern zuteil geworden, bei den Barbaren wie bei den Griechen, bei den Deutschen wie bei den Arabern und Lateinern, mit dem einzigen Unterschied, dass Gott Verstand und Geheimnis durch den heiligen Geist vor allem seinem auserwählten Volk auf dessen Begehren um seines Sohnes willen mitgeteilt habe, zur Ehre seines Namens. "Unnd gildtet inn solcher medicina nichts des Hebreers amru hochmim, nichts des Griechen authos eva, nichts spinosi populi authoritas, nichts des Anagogisten ipse dixit, nichts der schuolen, pono casum, allein, da exemplum, dz ists". Und wenn die "analysis rerum" von den gemeinen Doktoren verstanden würde, würden sie nicht in die Irre gehen, sich auch nicht so über die "composition unnd transformation" wundern, durch die unter Umständen einem Menschen in 24 Stunden mehr geholfen

Alchimia/

Theophrasti Paracelsi/
Vom einfachen fewr.

Das erst Büch.

Vorred.

IN nammen Gottes deß Vatters/ Gottes deß sohnes vñ Gottes deß heiligen geist/ will ich anfangen zůbeschreiben die warhafftige kunst der Alchimey/ die da nicht allein lehrnen wie man ein geringeren metal vnd ein beſſers vnd volkomners/ als eysen in kupffer/ kupffer in silber/ silber in gold verwandlen sol/ Sonders wie man auch alle kranckheiten (die da sonst von gemeinen Doctorn vnnd Artzeten vnmüglich sein zů curirn) curirn vñ mediciern/ rechtschaffen soll/ Vnd vber diß das noch mehr ist/ wie der sterblich leib der menschen/ bey langem gesundtem starckem vnd volkommenem leben sol erhalten werden/ die da vonn Gott dem schöpffer aller dingen/ in die leib der metallen/ als in ein büch ist eingeschriben worden/ auff das wir sie darauß lesen lernen vnnd ergründen sollen/ vñ nit vnserem geduncke/

fantasey auch betrugligkeit nach volgen. So nun der mensch solche kunst wil lehrnen rechtschaffen vnd grundtlich/ můß er sie von seinem meister (als namlichen vonn Gott) lehrnen/ der alle ding geschaffen hat/ dann er weißt allein/ was er für ein eigenschafft vñ natur einem jeglichen geschlecht vnnd creatis geben hat/ Vnd darumb kan er dieselbigen auch rechtschaffen vnnd warhafftig lernen/ Vnd er wils auch thůn/ Vnnd er wils haben das wir auch alle vonn jm selbs lernen dañ Christus spricht/ jhr

werde als "durch Critonis, Asclepiadis, Galeni, Avicenne, Erasistratis, Mesue, &c" vielleicht in seinem ganzen Leben. Das lehre die Philosophie, "welche Paracelsus unns mitt ernst getrewlich erlöset von jren stricken und banden, pur unnd restauriert zuogestellt", so dass man einen Körper wieder in seinen Samen "reducieren" könne, der so "subtiliert unnd clarificiert" werden könne, dass er die Wände durchqueren könne. Warum sollten "dergleichen medicamina abstracta unnd exaltata" nicht mehr Heilwirkung zeigen "dann corpora crassa et non separata ?" Er habe auch schon im Beisein redlicher Personen, höheren Standes als er, "ein solches reines sichtlichs corpus inn die strengsten probation beschlossen, darinn es also spiritualistisch worden", dass es ohne Öffnung der Türen und Schlösser durch die Wände hinausgefahren sei, sehr zu seinem Bedauern, da er lange daran gearbeitet habe, doch auch erfreut, dass

er ein "solches miraculum nature" erforscht habe. Solche Dinge, "die zum langenn gesunden leben fürbündig phisicalische medicinen seind", lehre das Büchlein, das er hier dem Schutz des Fürsten empfehle.

Es folgt im Druck die auch in den späteren deutschen und lateinischen Ausgaben wieder mitgedruckte Widmung der Schrift (Handschrift) durch Paracelsus an seinen "lieben vertrawten freund" Hans Winckelsteiner in Freiburg im Uechtland, mit dem Paracelsus damals offenbar in Briefverkehr stand, aus Villach von 1537: Es sei billig, beginnt er, dass er ihm auf seine wiederholten Briefe und Bitten antworte. Der erbetene neue Besuch sei ihm allerdings nicht möglich. Die andere Bitte wolle und könne er ihm nicht abschlagen, etwas Neues in der Kunst zu hören und zu sehen, da er viel Zeit seines Lebens auf Künste verwendet habe. So wolle er sich für die Treue und die Wohltaten dankbar zeigen und ihm, für den Fall, dass er nicht mehr zu ihm komme, als Andenken für ihn und die Seinen "ein brüderliche letze" (Letzung, Erquickung) zukommen lassen. Er wolle ihm hierin nicht nur auf die Punkte antworten, zu denen er ihn um Rat ersucht habe, sondern zu diesen Punkten ein ganzes Buch schreiben, das er De natura rerum nenne und in neun Teile teile; darin werde er mehr, als er begehrt habe, finden. Wenn er sich wundere und bezweifle, ob dies alles so sei, wie er es beschreibe, dann solle er glauben, "dz es kein mähre, kein speculation und kein theorick sey, sonder ein practick die da gehet ausz der experientz". Und wenn er auch nicht alles aus eigener Erfahrung habe, so habe er's doch von andern und durch andere wahrhafte Leute erfahren, "unnd weis es ausz der experientz, und ausz dem liecht der natur". Falls er ihn an einigen Stellen nicht verstehen sollte und zu einem oder mehreren Prozessen bessere Erklärungen wünschte, solle er ihm insgeheim schreiben, und er werde es ihm genügend erklären. Dies werde aber kaum nötig sein, da er von Gott "mit kunst unnd guotem verstandt" begabt sei, so dass er sein Schreiben leicht verstehe. Er werde gewiss auch dieses Werk in seinen Schutz nehmen und bei Lebzeiten nicht weiter verbreiten ("nicht weiters kommen lassen die tag deines lebens"), sondern allein für sich und die Seinen geheim behalten, als einen grossen Schatz, eine edle Perle, die nicht vor die Säue geworfen werden dürfe: vor die Sophisten und Verächter aller natürlichen guten Künste und Geheimnisse (die arcana oder mysteria), die nicht würdig seien, es zu lesen, geschweige denn zu besitzen, zu wissen und zu verstehen. Und obwohl auch dieses Büchlein sehr klein, mit wenigen und kurzen Worten geschrieben sei, sei es doch voller grosser Geheimnisse, denn er wolle hierin nicht viel "ausz der speculation unnd theorick" heraus schreiben, "sonder practisch ausz dem liecht der natur und ausz der experientz selber". Er habe es allein ihm zuliebe geschrieben und darum möge er es "als ein liebs kleinot verborgen behalten" und bis zu seinem Tod nicht weggeben ("von dir nicht kommen lassen") und das auch seinen Erben und Kindern befehlen. Er bitte ihn, dass es allein in seinem Geschlecht bleibe "unnd zu keiner zeit also gemein werde, dz es in die hand der sophisten und spötter komme", die alles, was nicht mit ihnen übereinstimme, verachteten und verleumdeten und nur am Eigenen Gefallen fänden, wie alle Narren, denen nur ihr Kolben und ihre Schelle gefielen und keine fremden, die auch aller Weisheit feind seien und sie darum geringachteten und für eine Torheit hielten; denn sie nutze ihnen nichts, sie könnten sie ebensowenig gebrauchen wie ein Handwerksmann fremdes Werkzeug. - Über den Adressaten dieser Widmung lässt sich leider nichts weiter aussagen: weder in Basel noch in den Freiburger Archiven lässt sich sein Name nachweisen; handelt es sich um einen Kärntner oder Salzburger Kollegen des Paracelsus, der nur vorübergehend in Freiburg tätig war ?

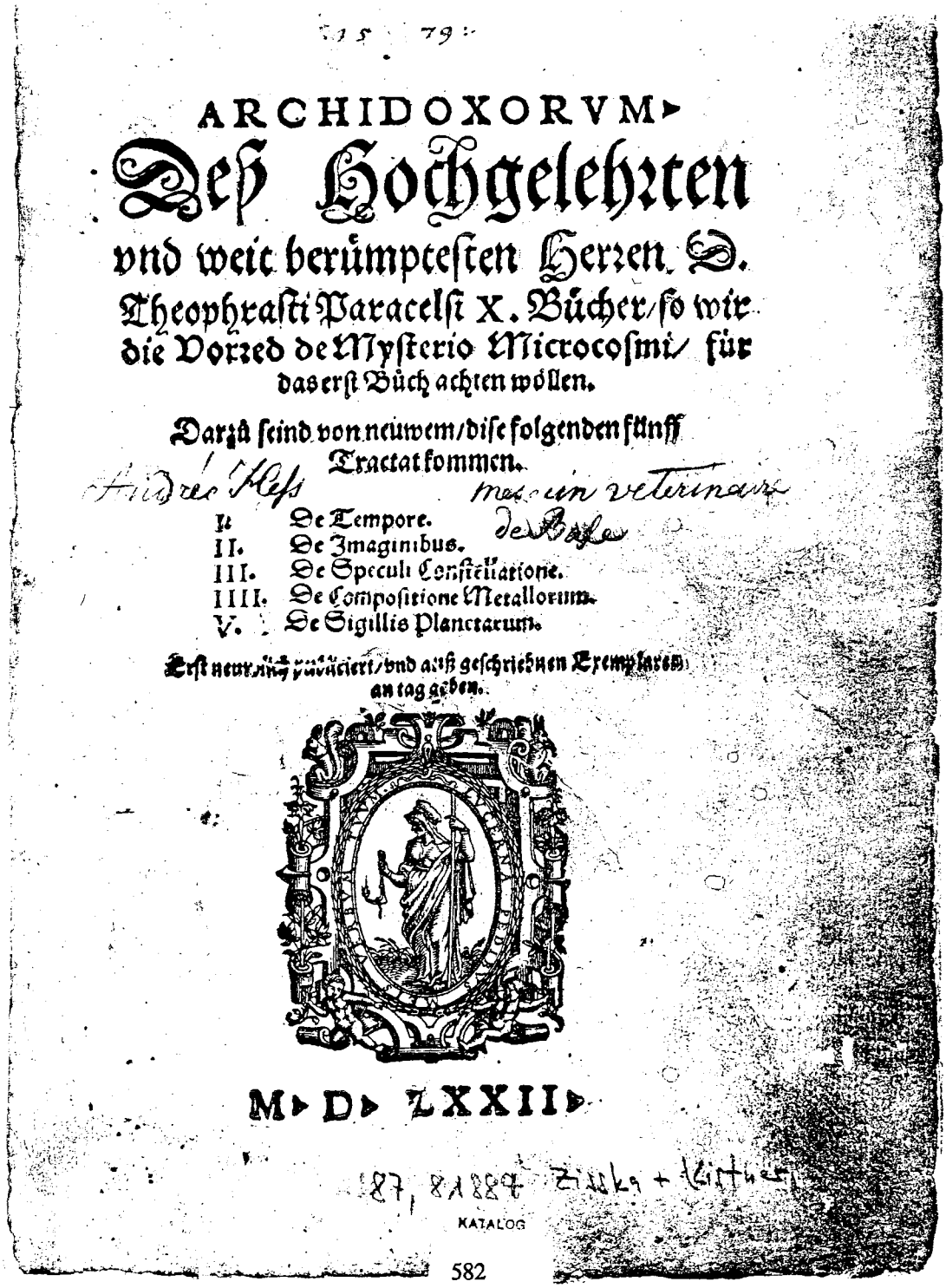
Dem folgt in unserm Druck in auffälliger Typographie - in für Text, gar im Oktavformat, ungewöhnlich grosser schnörkelreicher Type - ein kurzes Geleitwort Zu dem Läser des Herausgebers D.A.V.B. (Doctor Adam von Bodenstein) auf zweieinhalb Seiten, in dem er diesen bittet, er möge seine "effectus (richtig wohl: affectus) wol moderieren" (seine Stimmungen wohl beherrschen), nicht das, was er noch nicht von Gott zu wissen begehrt habe und noch weniger verstehe, verspotten. Er solle zuvor anklopfen, bitten, sich um Dank an die ewige Weisheit bemühen, dann werde er bemerken, dass er, Bodenstein, ihn als ein getreuer Weggenosse zur höchsten Medizin geleitet habe. Dass das achte Buch nicht mitgedruckt worden sei, rühre daher, dass manche nicht wüssten, an welche Stelle es zu setzen sei, "und darüber rochlen möchten". Doch an einer solchen "superstitiosischen observation" sollte nichts gelegen sein, da "theorica und praxis beysammen verfasset". Dazu berufe er keinen andern Richter als die Kranken und die Wirkung der Medizin, auch widerlege er nicht einzeln die Argumente der Heuchler langer Disputiererei: weil kein Richter in einer ihm unbekannten Sache urteilen solle. Und auch wenn er allem auf den Grund ginge, so könne er dennoch bei den Sophisten nichts bewirken, da sie nicht von sich abgingen, die Arbeit scheuten, Hoffart und Ehrgeiz liebten, niemand ausser sich selber Ehre gönnten und stets überredeten. Es würde ihm wie in dem - lateinisch zitierten - Epigramm ergehen, dass, wenn man mit dem Mist kämpfe, man sich immer beschmutze, gleich ob man siege oder unterliege. - 1572 sind auch die ersten Disputationes des Thomas Erastus gegen die Paracelsisten bei Perna erschienen.

Sudhoff Nr. 137.

l s 3: Neuerwerbung von 1936, dank der Nötzlin-Werthemann-Stiftung: mit einigen Rand-Hinweisnotizen, die von der Hand Bodensteins sein könnten.

Archidoxorum. Desz Hochgelehrten und weit berümptesten Herren **D. Theophrasti Paracelsi** X. Bücher, so wir die Vorred de Mysterio Microcosmi, für das erst Buoch achten wöllen. Darzuo seind von neuwem, dise folgenden fünff Tractat kommen. I. De Tempore. II. De Imaginibus. III. De Speculi Constellatione. IIII. De Compositione Metallorum. V. De Sigillis Planetarum. Erst neuwlich publiciert, und ausz geschriebnen Exemplaren an tag geben. Basel: Peter Perna 1572. 4°.

Titelauflage mit Ergänzungen: ausser dem ersten Bogen des Vorspanns - nötig wegen des neuen Titeltexts - mit dem Titel und den ersten drei Blatt der (alten) Vorred und dem letzten Blatt H der Ausgabe der Archidoxa von 1570 hat Perna, da er die Ausgabe offenbar nicht so gut verkauft und noch eine grössere Anzahl Exemplare besessen hat, diese für die hier vorliegende neue ergänzte Ausgabe verwendet, was in jener Zeit nicht so selten vorkam. Fehler der Ausgabe von 1570 konnten so natürlich keine verbessert werden. Die neuen - trotz ihren ausnahmslos lateinischen Titeln deutschen - Schriften (die erste aus fünf Traktaten im Umfang von Kapiteln bestehend), beginnend auf Bl. H2 (weshalb das alte Blatt H dieser neuen Lage eben auch nochmals gesetzt und gedruckt werden musste), die auf der


ARCHIDOXORVM▸

Deß Hochgelehrten

vnd weit berümptesten Herren. D.

Theophrasti Paracelsi X. Bücher/so wir die Vorred de Mysterio Microcosmi/ für das erst Büch achten wöllen.

Darzů seind von neuwem/diſe folgenden fünff Tractat kommen.

I. De Tempore.
II. De Imaginibus.
III. De Speculi Conſtellatione.
IIII. De Compoſitione Metallorum.
V. De Sigillis Planetarum.

Erſt neuwlich publiciert/vnd auß geſchriebnen Exemplaren an tag geben.

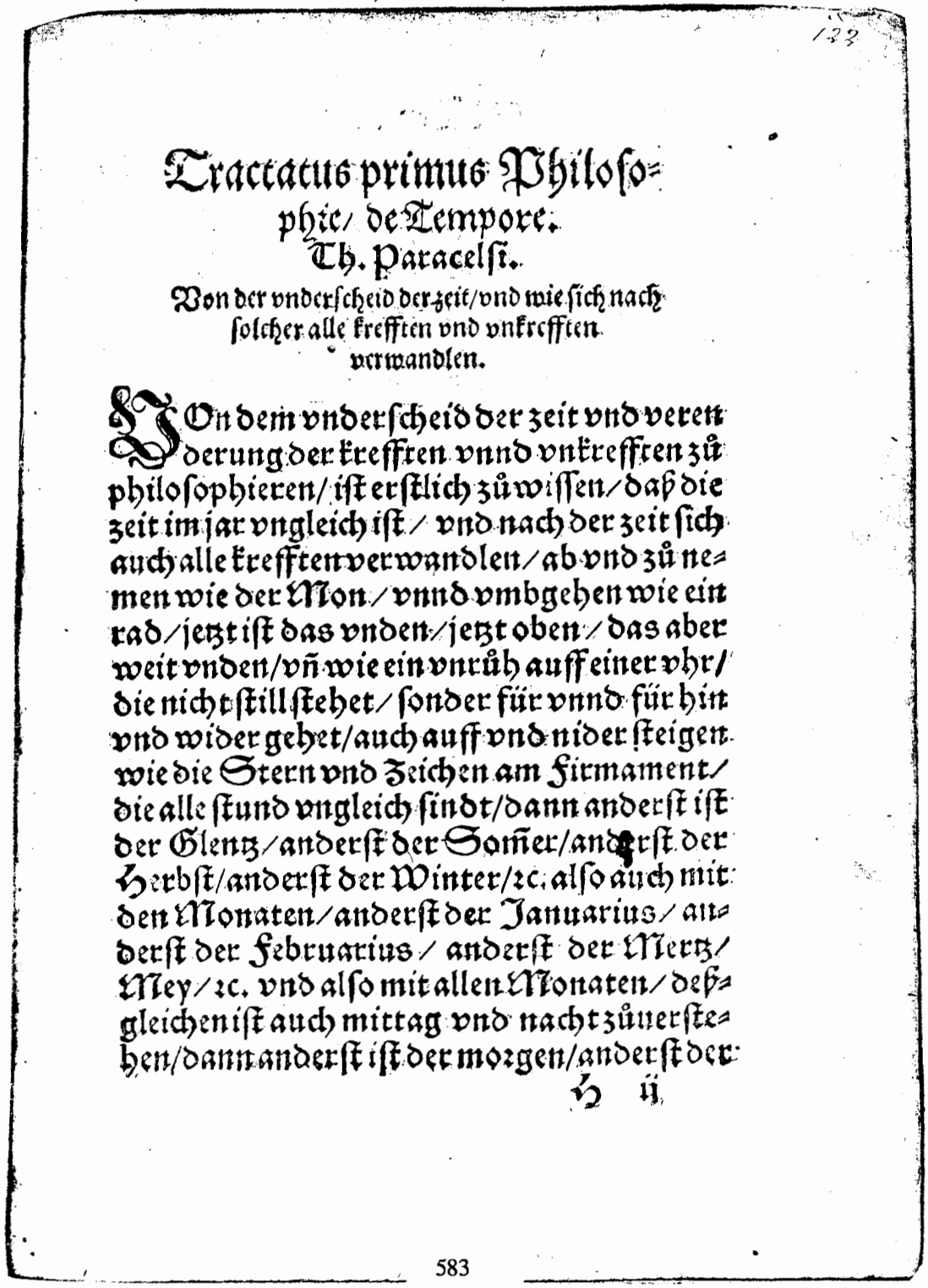
M▸D▸LXXII▸

187, 81884 Zinkg + Witter
KATALOG

Titelseite besonders erwähnt sind, machen gut zwei Fünftel des Druckes aus. Sie sind, mit Ausnahme des ersten Werks der dritten Schrift Liber VI. Archidoxis Magice, die inhaltlich die ebenfalls ohne Nennung eines Herausgebers im Herbst 1571 bei Perna erschienenen deutschen Libri de spiritibus planetarum sive metallorum ergänzt, nämlich von De compositione Metallorum, hier zum erstenmal im Druck erschienen, diese kleine Schrift wohl gleichzeitig, nach Willers Katalog ebenfalls zur Herbstmesse, auch innerhalb der Ausgabe des Michael Toxites in Strassburg der Zwen Tractatus: De viribus membrorum spiritualium, De Electro. Wer Perna bei der Druckbereitung dieser neuen Schriften zur Hand gegangen ist, ist unbekannt; Sudhoff vermutet, dass es weder Dorn noch Bodenstein gewesen ist (S. 241). Auffällig auch, dass mitten in den neuen Texten nach dem Bogen M eine neue Bogennumerierung mit A beginnt; Sudhoff hält es, nicht unplausibel, für möglich, dass Perna ursprünglich eine selbständige Publikation des Liber de imaginibus und des aus drei Traktaten bestehenden Liber VI. Archidoxis Magice geplant hatte (imText übrigens auch hier, gegenüber der Aufzählung im Titel leicht verwirrlich, der Traktat über den astrologischen Spiegel erst nach dem über die Metalle abgedruckt).

Sudhoff Nr. 142.

A N 23: Neuerwerbung von 1987: auf dem vorderen Schutzblatt von einem unbekannten früheren Besitzer eingeklebt ein Blatt mit dem Porträt des Paracelsus aus der Basler Gesamtausgabe von 1589-91; ein Vorbesitzer (wohl des 18. Jahrhunderts): André Hess, medecin veterinaire de Basle.



133

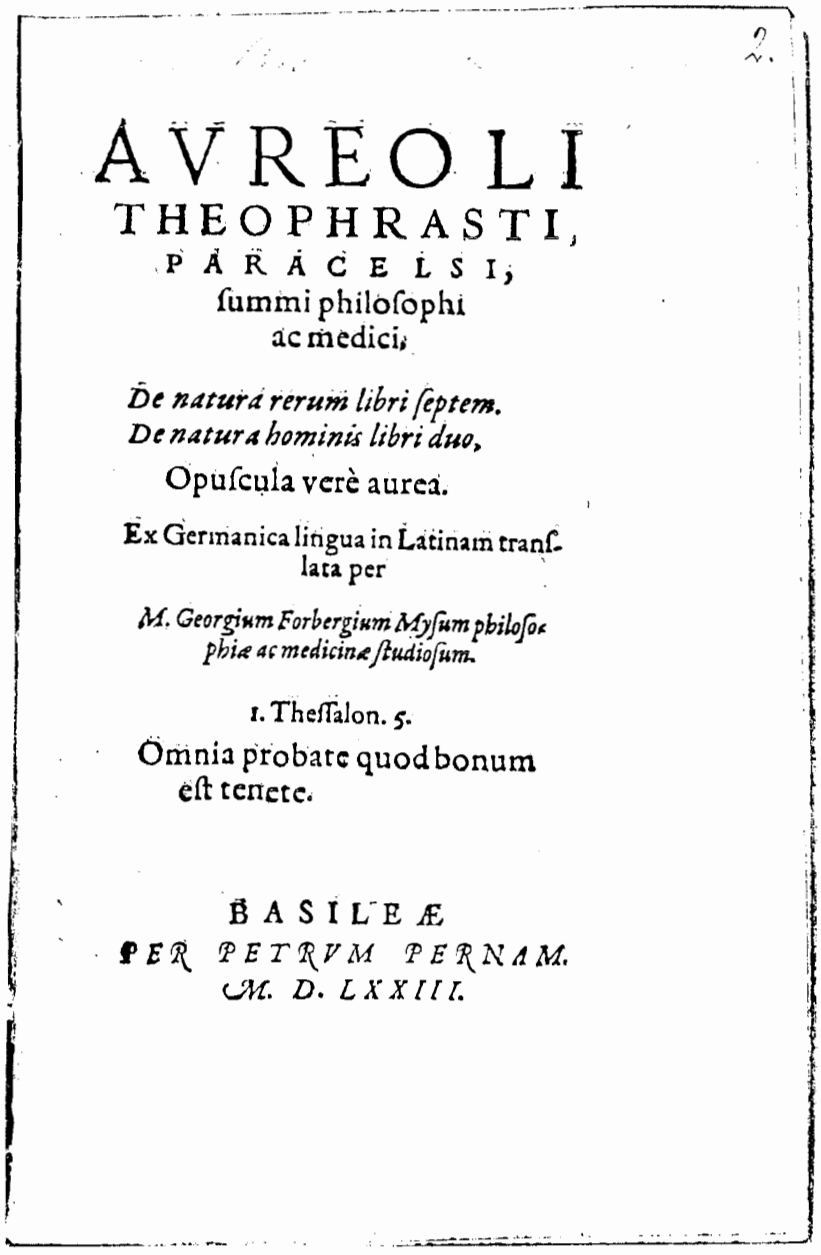
Tractatus primus Philoso-phic/ de Tempore. Th. Paracelsi.

Von der vnderscheid der zeit/vnd wie sich nach solcher alle krefften vnd vnkrefften verwandlen.

VOn dem vnderscheid der zeit vnd verenderung der kreffren vnnd vnkreffren zů philosophieren/ ist erstlich zů wissen/ daß die zeit im jar vngleich ist/ vnd nach der zeit sich auch alle krefften verwandlen/ ab vnd zů nemen wie der Mon/ vnnd vmbgehen wie ein rad/ jetzt ist das vnden/ jetzt oben/ das aber weit vnden/ vñ wie ein vnrůh auff einer vhr/ die nicht still stehet/ sonder für vnnd für hin vnd wider gehet/ auch auff vnd nider steigen wie die Stern vnd Zeichen am Firmament/ die alle stund vngleich sindt/ dann anderst ist der Glentz/ anderst der Somer/ anderst der Herbst/ anderst der Winter/ ꝛc. also auch mit den Monaten/ anderst der Januarius/ anderst der Februarius/ anderst der Mertz/ Mey/ ꝛc. vnd also mit allen Monaten/ desgleichen ist auch mittag vnd nacht zůnersteahen/ dann anderst ist der morgen/ anderst der

Aureoli Theophrasti Paracelsi, summi philosophi ac medici, De natura rerum libri septem. De natura hominis libri duo, Opuscula vere aurea. Ex Germanica lingua in Latinam translata per M. Georgium Forbergium Mysum philosophiae ac medicinae studiosum... Basel: Peter Perna 1573. 8°.

Im Jahre 1572 waren in Basel, herausgegeben von Adam Bodenstein, wohl bei Samuel Apiarius, in sieben Büchern die Schrift von den natürlichen Dingen des Paracelsus erschienen, mit dem Manual zusammengefasst unter dem Titel Metamorphosis, in Strassburg bei Bernhard Jobin, herausgegeben von Michael Toxites, Zwen Tractatus: De viribus membrorum spiritualium und De Electro. Beide Werke hat Georg Forberger/Villanus hier ins Lateinische übersetzt, dafür die beiden Ausgaben benützt, aber, wie Sudhoff vermutet, auch noch weitere Quellen - handschriftliche - beigezogen; die Texte hat er teilweise anders angeordnet und eingeteilt. Des weiteren hat er, wie sich das für lateinische - wissenschaftliche - Ausgaben gehört, Inhaltsmarginalien und Indices zu beiden Schriften beigegeben. Der nach der Ausgabe



AVREOLI
THEOPHRASTI,
PARACELSI,
ſummi philoſophi
ac medici,

De naturâ rerum libri ſeptem.
De natura hominis libri duo,
Opuſcula verè aurea.

Ex Germanica lingua in Latinam tranſlata per

M. Georgium Forbergium Myſum philoſophiæ ac medicinæ ſtudioſum.

1. Theſſalon. 5.
Omnia probate quod bonum eſt tenete.

BASILEÆ
PER PETRVM PERNAM.
M. D. LXXIII.

Bodensteins übersetzten Widmung der ersten und sehr viel umfangreicheren Schrift von Paracelsus an Johann Winckelsteiner von 1537 hat Forberger eine eigene Widmung der beiden Übersetzungen an seinen Landesherrn Herzog August von Sachsen in Form einer Ehreninschrift vorangestellt. Dem zweiten Index hängt er auf S. 136 einen Hinweis an, dass diese beiden kleinen Werke voller fast unzähliger Beobachtungen seien, die intelligente Leser zu Praxis und Theorie (speculatio) verwenden könnten, da sie von einem äusserst gescheiten und erfahrungsreichen Manne stammten, dem nach dem Wort Christi widerfahren sei, dass kein Prophet etwas in seinem Vaterland gelte; für seine wahrhaft herkulischen Bemühungen zum Nutzen des Menschengeschlechts werde er jetzt nach seinem Tod von gewissen Landsleuten, ehrgeizigen und vor Hass blinden Verleumdern verspottet, wovor Forberger mit Zitaten aus Jesaias und dem Jakobusbrief warnt. 1572/73 sind auch die Disputationes des Thomas Erastus gegen die Paracelsisten bei Perna erschienen.

Sudhoff Nr. 145.

L e IV 25 Nr. 2: alter Besitz unbekannter Herkunft (in der Zeit zusammenbroschiert mit Christophori a Vega Commentaria in librum Aphorismorum Hippocratis).

ILLVSTRISSIMO PRINCIPI AC DOMINO, DOMINO AVGVSTO, DVCI SAXONIÆ, SACRI ROMANI IMPERII ELECTORI & ARCHIMARSCHALCO, LANTGRAVIO THVRINGIÆ, MARCHIONI MISNIÆ & BVRGGRAVIO MAGDEBVRGENSI, DOMINO SVO CLEMENTISSIMO,

PRINCIPI DE RELIGIONE, REPVBLICA ET BONIS LITERIS OPTIME MERITO,

HOS SVOS LABORES GRATITVDINIS & OBSERVANTIÆ ERGO DEDICAVIT,

M. GEORGIVS FORBERGIVS MYSVS.

HONESTO AC PRVDENTI VIRO IOHANNI *VVINCKELSTEINER FRIBVR*genſi amico ſuo intimo ac fratri chariſsimo, Theophraſtus Paracelſus ſalutem.

Equum eſt amice intime, & chariſsime frater, vt amicis ac aſsiduis precibus ac petitionibus tuis quibus me crebris literis tuis aggreſſus es, ſatisfaciam: & quoniam in poſtremis literis tuis ſummopere & humaniſsime rogas, vt adhuc ſemel ad te veniam, ſi modo mihi ſit commodum, non poſſum te profectò celare, quòd per multa impedimenta id fieri nequeat: ſed quod ad alteram petitionem tuam, quam à me petiiſti, vt tibi de illa bonam & claram inſtructionem dem, non volo, neque poſſum tibi repugnare, ſed tibi in eo gratificari cogor. Optime enim animum tuum bonum noui, ſcio etiam, quòd libenter aliquid noui & mirabilis in hac arte audis & vides: ſcio quoq; quòd in vita tua multum in artes inſumpſeris, & maximam

Philippi Aureoli Theophrasti Paracelsi Bombast Eremitae, summi inter Germanos Medici & Philosophi. Chirurgia magna, in duos tomos digesta... Nunc recens a Iosquino Dalhemio Ostofranco Medico Latinitate donata. Argentorati [Basel: Peter Perna] 1573. Fol. 2 Bde.

1564 hatte Adam von Bodenstein unter dem Titel Opus Chyrurgicum, Warhaffte Unnd vollkomne Wundartznei aus den drei Drucken des Ersten Theil, des ander Theil und des dritter Theil Der grossen Wund(t)artzney, die 1562 bei Weygand Han und Georg Raben in Frankfurt erschienen waren (nachdem der erste Teil schon 1536 in Ulm, der erste und zweite im selben Jahr in Augsburg erschienen waren, danach verschiedentlich Exzerpte und Bearbeitungen), durch Ergänzung durch andere Schriften die von Paracelsus 1536 versprochenen "fünf Bücher" zusammenzustellen versucht und in Strassburg drucken lassen, was schon Georg Forberger 1579 in der Widmung seiner Ausgabe der Kleinen Wundartzney bei Perna als verfehlt kritisiert hat (die Ausgabe von 1564 findet sich nicht in Basel, wohl aber ihr Nachdruck Peter Pernas von 1581 bzw. Conrad Waldkirchs von 1585/1586: Nr. 243). Hier haben wir nun eine erste lateinische Übersetzung der ersten Hälfte der Ausgabe Bodensteins, sklavisch genau nach dieser, sogar mit wörtlicher Übernahme von deren Fehlern, vor uns, die auch auf eher seltsamen Wegen zustande gekommen ist, wie wir der Widmung des Druckers Perna von Basel, 19. August 1573, an den französischen Gesandten bei den alpinen Rhätern (entgegen Sudhoff die Drei Bünde, nicht die Eidgenossenschaft) Pierre de Grantrye entnehmen können, dem auch schon die Archidoxa-Übersetzung Dorns von 1570 gewidmet ist. Dorn hatte im Auftrag Pernas die Übersetzung begonnen, sich - nach Perna - dann aber der Aufgabe zu entledigen gesucht, Perna dann Kunde von einer - der dann hier erschienenen - privat entstandenen Übersetzung bekommen. Auch den Grund, aus dem Perna seinen Druck mit "Argentorati" (Strassburg) firmiert hat, können wir nach Äusserungen in seiner Widmung vermuten: Dorn habe es dazu gebracht gehabt, dass die Basler Zensoren die Ausgabe verboten hätten. Als dritten Teil hat Perna einen Nachdruck seiner Chirurgia minor und Chirurgia vulnerum in der Übersetzung Dorns von 1570 bzw. 1569 beigegeben.

Die grosse Chirurgie des grossen Theophrastus, beginnt Perna, die er schon lange zu drucken versprochen habe (als er das Verzeichnis seiner Bücher herausgegeben habe) biete er nun endlich unter seinem Namen, für die Fremden in lateinischer Übersetzung zu lesen, in der Hoffnung, vielfältigen Dank von jenen und von ihm zu erlangen (nach der obigen Bemerkung muss es also schon einen Verlagskatalog Pernas vor seinem einzig heute noch bekannten Plakatkatalog von 1578 gegeben haben). Da nämlich auch jene, die diese neue, wie sie's nennten, Sekte der Medizin mit ihrem Einfluss und ihren Schriften eifrigst bekämpften, dieses Lob durchaus willig seinem und De Grantrye's Paracelsus zugestünden, dass er durch grosse Erfahrung in der Chirurgie, vereint mit höchstem Erfolg, hervorgeragt sei und sich um die Lehre und Wiedereinführung der dank der Chemie sorgfältigeren Zubereitung der äusseren Heilmittel nicht unnütz bemüht habe, hätten viele Ausländer nicht nur ungeduldigst die Herausgabe dieses Werkes erwartet, sondern einige sie sogar wie mit einem gewissen Recht von ihm gefordert, vor allem mit zwei Begründungen: erstens weil er an der Herausgabe anderer vielleicht weniger wichtiger Schriften des Autors arbeite, zweitens weil er sein Versprechen zu spät einlöse und sie warten lasse. Denn viele seien überzeugt, dass die Gelehrten für den Entscheid des bekannten medizinischen Streits den Gebrauch dieses Werkes nicht ohne Schaden für ihre Gesamtheit missten. Doch leicht werde er von ihnen wieder Dank empfangen (auch wenn er erst recht spät ihre Wünsche erfülle), wenn sie den Grund des Aufschubs vernähmen und sähen, dass die Verzögerung mit einer besseren Übersetzung vergolten werde (als man sie bisher in einigen Schriften des Paracelsus zur Verfügung gehabt habe - womit Perna wohl sogar auf seinen eigenen, in der Folge verwünschten bisherigen Übersetzer Dorn anspielt). Mit welcher Ehrfurcht sein Übersetzer alles wiedergegeben habe, würden die beurteilen, die diese Übersetzung nicht nur mit denen Dorns, sondern auch mit den Übersetzungen gewisser paracelsistischer Werke sogar von Oporin vergleichen wollten. Überdies werde sie vielen dadurch willkommener sein, dass sie unter seinem angesehenen Namen erscheine. Denn seit er sich nicht nur den Schutz der paracelsistischen Philosophie und Medizin, sondern auch ihre Kenntnis und Pflege vorgenommen habe, würden alle gern bekennen, dass sie nicht aus zweifelhaften Gründen sammelten, dass sie mehr Anhänger denn je habe, und es gebe niemand, der das Urteil des klugen edlen königlichen Gesandten nicht bewundere und nachzuahmen trachte. Er jedenfalls sage voraus, dass dieser werdende Ruhm (und er werde zweifellos gross werden) gleichsam schicksalhaft mit ihm in Verbindung stehe, denn schon früher sei dieses Werk für ihn bestimmt gewesen und viele hätten ihn für den einzigen gehalten, der durch sein Ansehen die Pfeile der Meckerer abwehren könne. Das gehe vor allem ihn an, aber auch andere dürften dessen Gründe interessieren. Schon vor etwa zwei Jahren habe Gerhardus Spina (Dorn), ein - um nichts Schlimmeres zu sagen - dorniger Mensch von trügerischer Treue, der die Übersetzung des Werkes mit ihm abgemacht habe, entweder durch den Umfang der Arbeit abgeschreckt oder in der Hoffnung auf anderweitigen fetteren Verdienst sich bald schlau aus dem Vertrag zu winden begonnen, denn er habe das Werk mit einer ihm unbekannten Begründung den hiesigen Ärzten so verdächtig gemacht, dass die Zensoren nach wenigen Tagen Dorn seine Übersetzung und ihm deren

PHILIPPI AVREOLI THEOPHRASTI PARACELSI BOMBAST EREMITAE, SVMMI INter Germanos Medici & Philosophi.

CHIRVRGIA MAGNA,

in duos tomos digesta.

TOMVS PRIMVS,

continens

DE VVLNERIB. ET FRACTVRIS. Lib. III.
DE VLCERIBVS. Lib. III.
DE TVMORIBVS ET APERTVRIS. Lib. VII.

Nunc recens à

MOSQVINO DALHEMIO OSTOFRANCO Medico Latinitate donata.

Cum gratia & Priuilegio Cæsar. Maiestat. ad annos sex.

ARGENTORATI.

M. D. LXXIII.

90-11 Reios & Guerra

Druck verboten hätten. So wider Erwarten gezwungen, von der begonnenen Arbeit abzulassen, hätte er sie gänzlich aufgegeben, wenn er nicht, unter dem Druck ständiger Nachfragen der Buchhändler und von Briefen gewisser Gelehrter, in denen sie eine rasche Ausgabe gefordert hätten, den Plan, das Buch zu drucken, wieder ins Auge gefasst hätte und den geschlossenen Vertrag aufzulösen, doch in einer Form, dass niemand sein Gesicht verlieren müsse. Ausserdem habe ihn ein Brief seiner Hoheit ermuntert und gebeten, Dorn nicht im Stich lassen zu wollen. Seine Hoheit habe sich darin geirrt, dass er das Abkommen verrate. Sooft er sich an den Brief - und das sei oft geschehen - erinnert habe, habe er sich überlegt, wie er sich von diesem seinem Vorurteil befreien könne. Daher habe er alles in Bewegung gesetzt, eine möglichst reine Übersetzung dieses Buches zu bekommen. Während er sich darum bemüht habe, habe man ihm gerade erzählt, dass eine vollständige Übersetzung des Werkes von dem hochgelehrten Arzt Josquinus Dalhemius (Dalheim) vorliege, die dieser gewissen Privatleuten zuliebe angefertigt habe. Da habe er sich sofort darum bemüht, das Werk einsehen zu könne, und als er dies auf inständige Bitten hin erreicht gehabt habe, habe er gesehen, dass sie so sei, dass er die Dorn'sche Übersetzung nicht mehr vermisst habe und ihr Verlust ihn nicht gereut habe. Daher habe er den Mann zu bitten begonnen, ihm zu gestatten, dass er die Arbeit, die jener wenigen zuliebe auf sich genommen habe, durch den Druck vervielfältige und vielen nützlich mache. Aber er habe ihn nicht zu überreden vermocht, so dass er sogar nicht gezögert habe zu betonen, er habe die Übersetzung nur angefertigt, um zwei junge Franzosen, die auf paracelsische Medizin verrückt seien, durch die Vorlage echter paracelsischer Phantastereien (wie er selber gesagt habe) zur dogmatischen Medizin zurückzuführen. Mit dieser Antwort habe er gemeint, ihm klargemacht zu haben, dass er vergeblich eine Publikation erwarte. Doch er habe sich angepasst und mit der selben Begründung gezeigt, dass gerade deswegen diese seine Arbeit veröffentlicht werden müsse, weil er, wenn er mit der Darstellung der Eitelkeit der Sekte viele zur Vorsicht mahne, sich damit um viele verdient machen könne. Hierzu sei es besser, eine Übersetzung zu haben, die (wie die seine), wo möglich, manche Dinge mit bekannteren und ärztlicheren Ausdrücken wiedergebe, als wenn etwa ein Mitglied der Sekte selber die Arbeit übernehme und, indem es alles auf ihre Weise benenne, mehr Dunkel als Licht in die Schrift bringe. Auf diese Gründe hin habe er endlich versprochen, sobald er alles durchgesehen habe, es ihm zu schicken, damit zu machen, was er wolle. So habe er ihm wenig später mit seiner Handschrift (exemplar) einen Brief geschickt, der etwa so gelautet habe: Er schicke ihm hier die lateinische Chirurgie, die er einst für zwei junge Leute übersetzt habe, nicht in der Absicht, sie einst herauszugeben, sondern um jene, die allzusehr paracelsiert hätten, von ihrem Vorhaben zurückzurufen. Wenn er sie drucken wolle (obwohl er sie lieber ἀνέκδοτον - unpubliziert - lassen wolle), solle er sie nicht unter seinem Namen, sondern anonym herausgeben: er wolle nicht, dass jemand meine, er billige diese Phantastereien. Im übrigen solle er wissen, dass er die Sätze des Autors an vielen Stellen paraphrastisch (umschreibend) wiedergegeben habe, an einigen Stellen nicht, was er gesagt habe, sondern was er hätte sagen sollen, oder sicherlich habe sagen wollen (was jene Worte bedeuteten, würden beider Sprachen Kundige angeben). Zudem habe er mit Hilfe einer Handschrift (manuscripto exemplari), die nach seinem Urteil durchaus habe autograph sein können, vieles anders übersetzt, als es die vorhandene Ausgabe habe. Schliesslich habe er, wenn er ihm zuweilen im Zerpflücken und Verspotten der Irrtümer anderer zu weitläufig geschienen habe (was bei ihm in Vorreden und Nachworten üblich sei), Unnützes weggeschnitten. Man werde einwerfen, das bringe dem Buch einen schlechten Ruf, fährt Perna selber, zur Rechtfertigung seines Entscheids, diese Übersetzung zu drucken, wieder selber fort - keineswegs. Auch wenn für den Übersetzer die Absicht, die er im Brief nenne und die er selber oben schon erwähnt habe, bestanden habe, die Gelehrten würden abschätzen können, wieviel mehr man an dieser Übersetzung habe als an einer Dorn'schen. Auch seine Hoheit werde erkennen, wieviel die Erve der Lupine voraushabe, er, der sich so sehr die Möglichkeit gewünscht habe, dieses Werk zu lesen, dass er auch die Lästigkeit und Unreinheit des Dorn'schen Stils durchaus geschluckt hätte, wenn er nur den Inhalt hätte erreichen und verstehen können. Er glaube schon zu sehen, wieviel freudiger er diese reinere Übersetzung aufnehmen werde. Er möge mit dem Buch auch ihn als seinen Diener unter seinen Schutz nehmen. Und wenn er zuvor in etwas gefehlt habe (obwohl er von der Schuld, deren jener ihn habe anklagen wollen, frei sei), möge er ihm gnädig verzeihen und ihn schliesslich mit seinem Josquinus, dessen Namen er gegen seinen Willen dem Werk vorangestellt habe, falls es diesen verärgere, zu versöhnen suchen.

Sudhoff nimmt Perna diese Erklärungen nicht im geringsten ab: er hätte Dorn für seine Übersetzung der Chirurgia ein erhebliches Honorar zahlen müssen, da dieser ja in seinem Auftrag übersetzt habe, und habe dies, als ihm zufällig die Übersetzung Dalheims angeboten worden sei, zu umgehen gesucht, da er das Werk Dalheims billig oder gar umsonst habe bekommen können; deshalb habe er sich mit der Behauptung von Manipulationen Dorns und seinem Stil - den allerdings auch Sudhoff recht trocken findet - aus der Schlinge ziehen und gegenüber De Grantrye wie allgemein der Käufer- und Leserschaft zu rechtfertigen gesucht; schliesslich sei es ihm mit seinen Paracelsusdrucken um nichts anderes als das Geld gegangen. Nun, auch wir sind nicht gezwungen zu glauben - Sudhoff zu glauben; denn auch der Druck der antiparacelsistischen Disputationes des Thomas Erastus von 1572/73 könnte verwickeltere geschäftliche Gründe habe als den blossen direkten Verdienst, wie es Sudhoff (S. 245-248) anführt, der es sogar für möglich hält, dass die Basler Zensur wegen Unlauterkeit Pernas eingeschritten sei. Allerdings könnte man sogar noch einen Punkt für Sudhoff anführen, den dieser sich hat entgehen lassen: der mehrfache Druck der lateinischen Übersetzungen Dorns durch Perna dürfte, auch wenn dieser schon

vor seinem Kontakt mit Dorn solche aus der Feder Bodensteins gedruckt hatte, eher auf Anregung Dorns, der schon vor seiner Basler Tätigkeit Beziehungen zu Frankreich hatte, als im Auftrag Pernas begonnen haben.

Seiner Widmung lässt Perna drei alte Widmungen (2) und Vorreden (1) des Paracelsus und einen Lobestext - seine Naturforschungen (Metalle) und seine Vollendung der gesamten Medizin - auf ihn von Petrus Ramus folgen.

Sudhoff Nr. 146/147.

A N I 124 Nr. 1: Neuerwerbung von 1990: ein Vorbesitzer bekannt: Dupuy D.M.

224a

Congeries Paracelsicae Chemiae de transmutationibus metallorum, ex omnibus quae de his ab ipso scripta reperire licuit hactenus. Accessit Genealogia mineralium, atque metallorum omnium, eiusdem autoris. **Gerardo Dorneo** interprete. Frankfurt: Andreas Wechel [September] 1581. 8°.

Gleichzeitig zur Herbstmesse des Jahres 1581, vier Jahre nach seiner Aurora Thesaurusque philosophorum Theophrasti Paracelsi bei Thomas Guarin, erscheinen von Gerard Dorn, der seit Pernas Aufkündigung ihres Vertrages anlässlich des Druckes der Chirurgia magna im Jahre 1573 nicht mehr für diesen tätig und schliesslich auch in Frankfurt ansässig ist, zwei Handbücher der Lehren des Paracelsus: der die medizinischen und pharmazeutischen Schriften zusammenfassende Fasciculus Paracelsicae Medicinae veteris et non novae, per flosculos chimicos et medicos, tanquam in compendium promptuarium collectus (der in Basel nicht vorhanden ist: Sudhoff Nr. 185) und die hier vorliegende "Sammlung der paracelsischen Chemie von der Verwandlung der Metalle, aus allen seinen bis dahin greifbaren Schriften, wozu die Entstehung aller Mineralien und Metalle kommt", beide in Frankfurt bei Andreas Wechel und mit einer Widmung vom 1. September des Jahres an Richard Pfalzgraf bei Rhein und Herzog beider Bayern. Dieser Widmung (S. 3-15 = Lage A) folgt in unserm Werk eine Vorrede an den Leser von etwas grösserem Umfang (S. 16-29 bei kleinerer Type), die wie die ersten drei Seiten des Textes selber in unserem Exemplar fehlt (ganze Lage B = S. 17-32) und alt handschriftlich ersetzt ist. Eine zweite kurze Vorrede an den Leser hat Dorn auf S. 220/21 dem kürzeren zweiten Teil seines Handbuchs - über die Entstehung der Mineralien und Metalle bei Paracelsus (S. 221-277) - vorangestellt.

Kein Wunder, beginnt er seine Widmung mit einer Apologie der Chemie, dass die Chemie fast die gesamte Welt zum Feind habe, da sie selber lehre, mit welchem natürlichen Mittel man ihr am ehesten widerstehen könne; sintemal ihr Bemühen vor allem darauf ziele, ein Heilmittel für Reinigungen und gleichsam Wiederzeugung, welche die natürlichen Zeugungen nachahmten, zu erschaffen, und dass durch dieses der eigene irdische Adam von den Verderbnissen der Welt gereinigt werde und unbehindert freier seine Begabung, die er von Beginn an besitze, nützen und sich, schon freigekauft - durch die Weisheit - standhafter gegen einen nichtsnutzen Verführer wehren könne. Obwohl diese Gabe wahrhaft göttlich sei und geistig (spirituale), hange sie nichtsdestoweniger von Gott ab, was er natürlich übernatürlich erlangt genannt habe. Denn wer die Natur geschaffen habe und wer seinen Geist nach seinem Belieben verschenke, sei ein und der selbe allmächtige Gott und eine selbe aus ihm kommende gesamthafte Tugend. Elendiglich täuschten sich alle, die die Kräfte und Eigentümlichkeiten der Natur - wie der Sonne, der Gestirne, des gesamten Sternenhimmels - auf anderes bezögen, als woraus sie entstanden seien. Und der Höchste wolle nicht, dass die natürlichen Mittel, deren Verwendung er beschlossen habe, verachtet würden, weil er ihren Missbrauch zu Aberglauben und Götzendienst verboten habe. Deshalb sei die Verwendung der Chemie nicht zu verabscheuen und zu verwünschen, zumal sie sich bemühe, die vom Dunkel des Teufels verdorbenen Geschöpfe Gottes durch die Tugend des in der gesamten Natur vorhandenen Lichtes und dessen Mittel wieder zu reinigen und natürlich wiederherzustellen, damit sie umso leichter übernatürlich zu jener seligen unablässig zu bedenkenden Auferstehung und aus ihrem starren Schlaf in ihren Irrtümern erweckt würden. Denn jeder, der dieses einzige und geeinte Heilmittel, um dessentwillen allein die Chemie den Menschen von Gott zugebilligt worden sei, erlange, werde den unverdorbenen Verstand, nicht einen verwirrten Sinn, sondern das vollständige Gedächtnis sich dadurch - als Gabe Gottes - erwecken und sich auf diese Weise zum ehrbaren gottgefälligen Leben und Gespräch einrichten können. Man könne einwerfen, wo denn diese Chemiker seien, die sich derartiges aus ihrer Medizin versprechen könnten. Und wo aus der Schule der handgreiflichen Physik jetzt ein einziger Hippokrates hervorginge oder einer, der dessen Gedanken richtig verstünde, gingen aus der Physik des Verborgenen durch die Chemie für diesen Einen vielleicht drei Schüler des Hermes, Apollo, Machaon und Podalirius hervor. Die Tugend und Weisheit Gottes müsse nicht in schlechtem Rufe stehen, weil sie nur wenige oder fast keine wirklichen Schüler habe, noch weniger dafür, dass sie zuweilen durch einen gottlosen oder schlechten Menschen verkündet werde. Denn alles, was von Gott komme, könne durch keine Sünde beschmutzt werden; einzig was der Wahrheit widerstrebe, könne Schaden leiden. Ebenso finde man in der Chemie unter Tausenden, die diese Kunst verträten, kaum einen, der sie völlig beherrsche. Deswegen sei keine Chemie als trügerisch zu beurteilen,

Congeries
PARACELSI-
CÆ CHEMIÆ DE TRANS-
MVTATIONIBVS METALLO-
rum, ex omnibus quæ de his ab ipso
ſcripta reperire licuit
hactenus.

ACCESSIT GENEALOGIA MINE-
ralium, atq; metallorum omnium,
eiuſdem autoris.

GERARDO DORNEO
interprete.



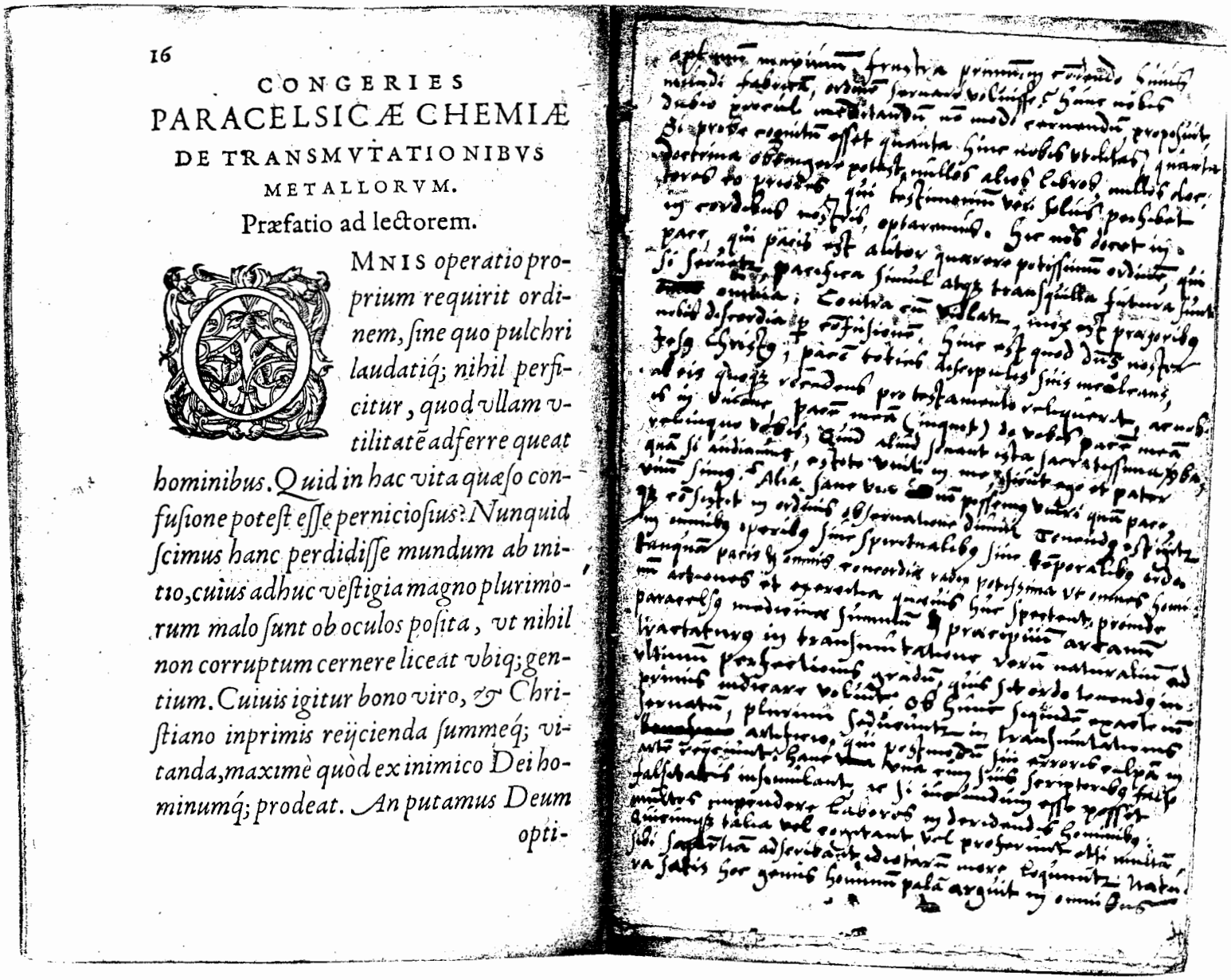
FRANCOFVRTI
Apud Andream Wechelum,
M. D. LXXXI.

ILLVSTRISSI-
MO ET GENEROSISSI-
MO PRINCIPI AC DOMINO,
Domino Richardo, Dei gratia Comiti
Palatino Rheni, Duci Bauariæ ſupe-
rioris & inferioris, Comiti in
Spanheim, &c.

NIL mirum, Illuſtriſſime Princeps, ſi Chemia totum ferè mundũ inimicum habeat, cùm ipſa doceat potißimùm quo medio naturali ſit illi reſiſtendum. Siquidẽ eò maximè conatus eius omnis tendit, vt medicamentum repurgamentis, ac velut regenerationibus rerum naturales generationes imitãtibus, procreet,

A 2

weder an sich noch dafür, dass sie durch den gewissenhaften Paracelsus, der (wie seine Feinde sagten), lieber unter dem Volk als unter den Gelehrten geweilt habe, beschrieben worden sei, noch wegen anderer derartiger Vorwürfe. Man habe aber gesehen, wie Gott erhabene Pseudogesetzesgelehrte und ihre Weisheit durch Laien (idiotas) und Fischer niederer Stellung habe stürzen wollen. Scheine es da verwunderlich, wenn durch einen Schweizer, einen der Art des Paracelsus ähnlichen oder bäurischen, die weltliche Weisheit der Ungläubigen zuweilen beschämt werde ? Könne einer sagen, warum der Allmächtige so entscheide ? Nicht so sehr die Person des Paracelsus als seine Lehre wolle er hier verteidigen, inwieweit sie richtig scheine, auf vernünftige Erfahrungen und Überlegungen gestützt. Er lehre nicht sein Leben nachahmen, sondern die Erfahrungen seiner Wissenschaft. Was streite man also aus andern Gründen über sein Leben, als weil wirkliche fehlten, mit denen seine von seinen Gegnern nicht verstandene Weisheit sich widerlegen liesse ? Was sei unfrommer als eine Gabe zu beneiden, die er von Gott umsonst und nicht für ein Verdienst seines Lebens erhalten habe, zumal von seiten von Menschen seines eigenen Volkes, die ihr Vaterland eher für die vom Herrn gewährte Gunst beglückwünschen sollten, wenn sie schon seine Person nicht beglückwünschen wollten. Aber kein Prophet sei in seinem Vaterland willkommen, wie Christus von sich selber gesagt habe, womit er dies und Schlimmeres auch andern angekündigt habe. Doch hier in der Physik handle es sich nur um Chemie und nicht um eine Rechtschaffenheit des Lebens, die zu behandeln er der ethischen Philosophie überlasse. Deshalb müsse er auf die Physik des Verborgenen zurückkommen, oder vielmehr auf die



16

CONGERIES
PARACELSICÆ CHEMIÆ
DE TRANSMVTATIONIBVS
METALLORVM.

Præfatio ad lectorem.

OMNIS *operatio proprium requirit ordinem, ſine quo pulchri laudatiq; nihil perficitur, quod vllam vtilitatẽ adferre queat hominibus. Quid in hac vita quæſo confuſione poteſt eſſe perniciouſius? Nunquid ſcimus hanc perdidiſſe mundum ab initio, cuius adhuc veſtigia magno plurimorum malo ſunt ob oculos poſita, vt nihil non corruptum cernere liceat vbiq; gentium. Cuiuis igitur bono viro, & Chriſtiano inprimis reiicienda ſummeq; vitanda, maximè quòd ex inimico Dei hominumq; prodeat. An putamus Deum opti-*

natürliche Anatomie, und lasse die keines Philosophen würdigen Beschuldigungen beiseite, zumal sie von selber und ohne jede Bemühung ihren Stachel auf ihre Autoren zurückwendeten, die sie gerade dadurch als Nichtphilosophen verrieten und als Menschen von der Sorte, die sie andern mit ihren Beschuldigungen anhängten. Kein vernünftiger Mensch dürfe also die Chemie tadeln, ohne dass er leugne, dass ihre Lauterkeit aus einer guten Anlage des Körpers gewonnen werde. Denn was wäre sonst Gesundsein anderes als Kranksein ? Doch sowohl geistige wie körperliche Gesundheit sei vor allen andern Gütern dieses Lebens erstrebenswert; wie in der Chemie durch das Einfache bei Weglassen des Doppelten (per unarium abiecto binario) zugleich beide Fähigkeiten (facultates) durch die Anwendung der wahren Medizin zu einer würden, die nicht wegen der Schätze, sondern allein wegen des Verständnisses und der Weisheit für die Philosophen wünschenswert sei. Diejenigen, die diesen vorzüglichsten Teil der Philosophie mit ihrem Geist mangels natürlicher Erleuchtung nicht hätten erfassen oder wenigstens verstehen können, würden zu ihren Feinden und verfolgten sie, aber zu ihrer eigenen Schande. Denn von der Chemie nicht Kenntnis zu nehmen oder sie zu leugnen, sei nichts anderes als von der Natur des Geistes und der Seele keine Kenntnis zu haben. Er lasse deshalb die wahren Verächter sich ruhig allein mit der Natur des Körpers abgeben, sich mit ihrem Leichnam amüsieren, soviel sie wollten. Er aber wolle, wenn Rühmen nötig sei, sich allein mit Gott rühmen, der ihn gewürdigt habe, ihm seine gesamte Schöpfung, die Natur, zu eröffnen, dass er sie ebenso von innen wie von aussen zu betrachten vermöge. Ein Gegner möge dagegen einwenden, man möge ihm einen einzigen Chemiker

zeigen, der diese Gesamtheit in sich habe. Seine Antwort: der Verstand des Handgreiflichen begreife das Verborgene nicht, auch wenn er es sehe. Die spagirische Kunst der Chimiker beschäftige sich mit dem Unsichtbaren der Natur, nämlich mit dem Geist und der Seele, wodurch von den physischen Bearbeitern der Körper die unter dem Handgreiflichen verborgene Mitte oder der Abstand keineswegs wahrgenommen werden könne, solange ihr Auge wegen Entzugs oder mangels Erleuchtung an der Oberfläche haften bleibe. Könne denn ein wahrer Philosoph die Seele der ganzen Physik nicht zur Kenntnis nehmen, dass es das Licht der Natur gebe und dass sein Tod das Dunkel sei, das durch den Entzug solchen Lichtes eintrete ? Verbinde sich die Gestalt ihrem Stoff durch das Leben oder würden jene ihn etwa davon überzeugen, dass die Zeugung durch die Verderbnis der Gestalt entstehe ? Keineswegs, da die Verderbnis, die der Beginn der Zeugung sei, nicht Entzug oder Mangel an Gestalt sei, sondern eine Offenbarung des verborgenen Lebens. Nicht abgeschmackter schienen die blind zu sein, die die verborgenen Gifte der mineralischen Heilmittel gesehen haben wollten, dennoch aber die handgreiflichsten Formen (manifestissima) ihres Gegengifts in den Schlangen, im Käse, Knabenkraut und Ähnlichem nicht sähen. Dennoch schauten sie angestrengtest auf andere, die verdientermassen für Blinde oder Blindenführer zu halten seien. Deshalb wende er sich von deren Dunkel ab und überlegt dem Licht zu, das ihm die Masse der Chemie und der Stammbaum der Mineralien von Gott durch Paracelsus und andere schaffe und das er dem Schutz des Fürsten gegen die Gemeinheiten seiner Gegner anvertraue.

Dieser Widmung folgt, wie schon oben erwähnt, eine etwas umfangreichere Vorrede an den Leser, von der in unserm Exemplar, dem die gesamte Lage B fehlt, leider nur die erste Seite im Druck erhalten ist; die winzig, aber leserlich ausgeführte wohl zeitgenössische handschriftliche Ergänzung der fehlenden 13 Seiten auf deren gut fünf sowie der Anfang der Schrift selber auf deren zwei weiteren wären an einem vollständigen Exemplar auf ihre Texttreue zu prüfen. Zu Beginn dieser Vorrede weist Dorn darauf hin, dass jede Tätigkeit ihre eigene Ordnung verlange, ohne die nichts Schönes und Lobenswertes vollendet werde, das den Menschen irgendeinen Nutzen bringen könne. Was könne in diesem Leben verderblicher sein als die Wirrnis. Diese habe bekanntlich die Welt sogleich zu Beginn zugrunde gerichtet, wovon noch heute Spuren zum grossen Schaden der Mehrheit vor Augen stünden, so dass man bei allen Völkern nur Verdorbenes zu sehen bekäme. Jeder rechtschaffene Mann und vor allem jeder Christ müsse dies zurückweisen und meiden, vor allem was vom Feind Gottes und der Menschen komme. Oder glaube man etwa, dass Gott bei der Erschaffung dieser Welt umsonst die erste Ordnung bewahrt gesehen haben wolle? Er habe sie den Menschen zweifellos zu bedenken (meditandum) und nicht nur wahrzunehmen (cernendum) vorgelegt...

Sudhoff Nr. 186.

L e VIII 30 Nr. 3 (zusammengebunden mit Dorns Übersetzung der Summa Naturae mysteria, Waldkirch 1586, und seiner Aurora-Sammlung, Guarinus 1577).

225

Aureoli Philippi Theop. Paracelsi Chyrurgia minor, quam alias Bertheoneam intitulavit. Cui etiam sequentes tractatus accesserunt, eiusdem authoris. De Apostematibus, Syronibus, & Nodis. De cutis apertionibus, De vulnerum & ulcerum curis. De Vermibus, Serpentibus, &c. ac maculis a nativitate ortis. Ex versione Gerardi Dorn... [Basel: Peter Perna] 1573. Fol.

Zugleich mit der Übersetzung Dalheims der grossen Chirurgie hat Perna - ebenfalls anonym - die Übersetzungen Dorns der kleinen Chyrurgie und die drei Traktate der Chirurgia vulnerum, die er 1570 bzw. 1569 herausgegeben hatte, nachgedruckt, mit den alten Vorreden des Paracelsus, aber... ohne die Widmungen Dorns.

Sudhoff Nr. 148.

A N I 124 Nr. 2: Neuerwerbung von 1990: zusammenbroschiert mit der grossen Chirurgie des selben Jahres.

Aureoli Philippi

THEOP. PARACELSI

CHYRVRGIA MINOR,

QVAM ALIAS BERTHEO-

NEAM INTITVLAVIT.

CVI ETIAM SEQVENTES TRACTA-
tus acceſſerunt, eiusdem authoris.

De Apoſtematibus, Syronibus, & Nodis.

De cutis apertionibus.

De vulnerum & vlcerum curis.

De Vermibus, Serpentibus, &c. ac maculis à natiuitate ortis.

EX VERSIONE
GERARDI DORN.

Cum Gratia & Priuilegio Cæſ. Maieſt.

ANNO SALVTIS
M. D. LXXIII.

ἑρμηνεία: Das ist ein Onomasticum, Interpretatio oder erklerunge **Leonhardt Thurneyssers zum Thurn.** Uber die frembden und unbekanten Wörter, Caracter und Namen, welche in den schrifften des Tewren Philosophi, und Medici Theophrasti Paracelsi, von Hohenheim gefunden werden. Der erst Teil. C.G.E.P.I Berlin: Graues Kloster 1574. 8°.

Der Basler Paracelsist in Berlin: der Alchemist und Mediziner, Bergwerkstechniker und Minenbesitzer, Goldschmied und Buchdrucker Leonhard Thurneysser ist 1531, also gut drei Jahre nach dem Basler Aufenthalt des Paracelsus, in Basel als Sohn eines Goldschmieds geboren. Neben seiner Goldschmiedelehre diente er als Famulus dem Arzt, Professor der Physik, dann der Medizin Johannes Huber, einem Freund Felix Platters. "Er half ihm beim Pflanzensammeln und beim Zubereiten von Arzneien und durfte ihm aus den Schriften von Paracelsus vorlesen" schreibt Paul H. Boerlin in seiner Monographie über Leonhard Thurneysser als Auftraggeber, Basel 1976 (gedruckt lagen damals allerdings erst sehr wenige vor). 1547-1549 begibt er sich nach England und Frankreich, 1551 finden wir ihn unter den Kriegern des Markgrafen Albrecht Alkibiades von Brandenburg. Nach Gefangenschaft lebt er 1555-1558 in Basel, heiratet, flieht 1558 nach einem Betrug, heiratet eine Goldschmiedtochter in Konstanz. Seit 1559 ist er als Metallurg im Berg- und Hüttenbau im Tirol tätig. Bald erwirbt er eine eigene Schmelz- und Schwefelhütte. Hier beschäftigt er sich daneben mit Anatomie und Medizin. Reisen im Auftrag Erzherzogs Ferdinands zum Studium des Hüttenwesens führen ihn 1560-1564 nach England und Schottland, Spanien und Portugal, Ägypten, Kleinasien und Griechenland, Italien und Ungarn, wo er sich überall auch um medizinische und Sprachenkenntnisse bemüht, Rezepte, Bücher, Pflanzen und Mineralien erwirbt. Auf diesen Reisen entstehen seine ersten Bücher: Archidoxa und Quinta Essentia, die dann 1569 bzw. 1570 in Münster i. W. erscheinen, wo er damals im Auftrag des Bischofs Graf Johann von Hoya eine Apotheke einrichtet und wohl auch als Leibarzt fungiert. Mit den finanziellen Mitteln und der Druckerei aus technischen Gründen unzufrieden, siedelt er 1571 nach Frankfurt a. O. über, wo seit 1505 die erste brandenburgische Universität besteht, und wo Thurneysser sein folgendes Werk Pison drucken lässt, das von Flussläufen und Gewässern und ihrem Mineralgehalt handelt. Hier heilt er Kurfürstin Sabina, gewinnt das Vertrauen des Kurfürsten Johann Georg, wird zu seinem Leibarzt bestellt und erhält in Berlin einen Teil des ehemaligen Franziskanerklosters, des Grauen Klosters, als Wohnung wie für Laboratorien und Druckerei. Hier betreibt er auch eine umfangreiche Praxis als Arzt und Apotheker. Selber führt er die Druckerei von 1574 bis 1577; es erscheinen Kalender, Prognostica, eigene Schriften und Drucke für den Kurfürsten. 1576 richtet er zusätzlich eine eigene Schriftgiesserei, vor allem zur Herstellung fremdländischer Schriften, ein. Über 200 Personen sind in Haushalt, Druckerei und Laboratorien beschäftigt. Nach dem Tod seiner zweiten Frau und finanziellen Schwierigkeiten seines Basler Bruders verkauft er die Druckerei an seinen Setzerfaktor Michael Hentzke, von dem sie nach dessen Tod und Heirat der Witwe 1581 Nikolaus Voltz übernimmt. 1584 verlässt Thurneysser Berlin, nachdem er seit dem Tod seiner Frau, einem diesem folgenden Schlaganfall und dem Verkauf der Druckerei - vergeblich - beim Kurfürsten um seine Entlassung nachgesucht hatte, um in Basel - hier steht er diesbezüglich in Briefwechsel mit Basilius Amerbach und dem Arzt Theodor Zwinger - seinen Forschungen nachgehen zu können. Im Laufe der Jahre lässt er, trotz Warnungen vor der zünftischen und antiparacelsistischen Stimmung in Basel, seine Schätze - Bibliothek, Gemälde, Raritätensammlung - dorthin überführen. Durch ein Pamphlet gegen eine intrigante Prozessführung um seine dritte Frau verunmöglicht er sich allerdings die Rückkehr und begibt sich 1584 nach Rom, wo er - wie auf seinem Landsitz in Frascati - sich bis 1590 aufhält, u.a. als Leibarzt des Kardinals Marx Sittich von Hohenems tätig. 1590 taucht er in Freiburg und Konstanz auf, 1594 scheint er sich in Augst aufgehalten zu haben, wo gerade 1582-84 die grössten Ruinen unter Leitung Basilius Amerbachs ausgegraben, 1588/89 von Hans Bock vermessen und anschliessend von Amerbach zu deuten versucht worden waren, wobei sie schliesslich als die eines Theaters erkannt wurden (1591 war Amerbach, schon 1588 Zwinger gestorben). 1596 ist Thurneysser in Köln im Hause eines Goldschmieds gestorben.

Schon 1576 hatte Caspar Hofmann, Arzt in Frankfurt a. O., dann am Hof in Berlin, die Paracelsisten, speziell Thurneysser angegriffen, im selben Jahr der Magdeburger Rektor Georg Rollenhagen vor seinen Kalenderprophezeihungen gewarnt und ihn als Ignoranten bezeichnet, wohingegen der Greifswalder Professor der Medizin Franz Joël 1579 in 37 Thesen zwar seine Heilerfolge nicht bestreiten konnte, sie aber - wie die des Paracelsus - als durch ein Bündnis mit dem Teufel zustandegekommen mit dem Scheiterhaufen bestraft sehen wollte; die gewichtigsten Angriffe kamen von seiten des heftigsten Gegners der Anhänger und Nachfolger des Paracelsus, Thomas Erastus (1523/24 - Dezember 1583), seit 1558 Professor der Medizin und kurfürstlicher Leibarzt Friedrichs III. in Heidelberg, 1580 in Basel, hier 1581 Aggregatus im Collegium medicorum und Consiliarius im Consilium medicorum, Januar 1581 Professor der Ethik; auf sie hat Thurneysser 1584 in seinem Durch Nothgedrungen Auszschreiben geantwortet. Das von Boerlin geäusserte Desiderat einer umfassenden Biographie Thurneyssers ist für die Berliner Zeit durch die Dissertation Gabriele Spitzers über Leonhardt Thurneysser zum Thurn und die von ihm gegründete Berliner Druckerei (1574-1591) von 1987 erfüllt worden; für die Zeit davor und danach fehlt sie immer noch.

Thurneyssers "Namenwörterbuch" zu ungebräuchlichen, Paracelsus eigenen Wörtern, ein typographisch geradezu luxuriös gestaltetes Oktavbändchen mit dem feierlichen griechischen Titel "Dolmetschung", enthält entgegen seinem Titel nicht nur Ausdrücke, die in den Schriften des Paracelsus vorkommen; Sudhoff hat ihm besonders seine Vorliebe für Wörter aus slavischen und semitischen Sprachen als Sucht, mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken, vorgeworfen; immerhin hat er auch den bei Bodenstein fehlenden zentralen Begriff des Paracelsus "Spagyrica" mit der ebenfalls keineswegs überflüssig langen Erklärung "Ist ein kunst so scheidet das gutt vom bösen. In param. fol. 590" nicht vergessen. Im Eingang seiner über 26seitigen Widmung von Berlin, 9. April 1574, in der er auch schon auf den zweiten und dritten Teil seines lexikalischen Vorhabens hinweist, die dann allerdings erst 1578 und 1583 erschienen sind, an Herzog Julius von Braunschweig und Lüneburg, der zwei Jahre später in Helmstedt seine Landesuniversität gegründet hat, vergleicht Thurneysser Paracelsus mit einem rechten wahrhaftigen Silenus (und gibt die Erklärung mit dem Widerspruch des Äussern und Innern), weist auf dessen Titel des "Philosophiae und Medicinae Doctor" hin, auf Geburtstag und Herkunft "aus den zwey Edlen stammen Hohenheim und Bombast... in Schweitz". Wie der Riese Atlas habe er sich mit seiner Erneuerung der Krankenpflege den ganzen Erdkreis aufgeladen. Von Aeskulap und Apollo bis zu Hippokrates sei diese Last (d.h. wohl die Welt der Medizin) "inn guter ordnung und grosser achtung gestanden". Von da bis zur öffentlichen Verbrennung der galenischen Bücher durch Paracelsus in Basel sei sie bewegungslos verstaubt, durch Missbrauch verrostet. Durch die Erhebung seien Menschen "viel und mancherley newer erfindungen, und frembder ungewonter, aber doch nützlicher künsten, in kurtzen jaren durch ein treffentliche anzal bücher, welche durch mancherley verscheidner personen in truck vorferttigt, ausgangen, und publiciert worden, deren der merertheil dem gemelten und inn Gott Ruhenden Paracelso zugemessen worden seindt" (wobei in diesem ganzen Abschnitt allein auf "Galeni bücher verbrendt" marginal hingewiesen wird). Ob der Fürst nun alle ganz oder teilweise von Paracelsus verfassten Bücher oder Auszüge daraus, die andere mit ihrem Tand angefüllt hätten, gelesen habe, ob alle, die sich jetzt "des Paracelsi Jünger nennen, und sich fur Ärzte und Alchimisten ausgeben, Paracelsisten seien", darüber möchte er hier nicht disputieren, nur darauf hinweisen, dass durch solche Schriften "und dann aus bösem betrieb solcher umwandrender vermeinter Paracelsisten" viele treffliche Männer veranlasst worden seien, dagegen zu schreiben, wenn auch vorwiegend erdichtete Dinge, als Löwen im Lammfell, die die Schriften des Paracelsus, die seine Philosophie, die auch die "erste anfeng" (principia) der alten Lehrer ihrer Präzeptoren nicht verstünden, die "nicht allein dem Paracelso, sonder auch noch wol schlechteren jr Latein wol ungecorrigiert lassen und jn erfarunge der sprachen jne (...) nimmer gleich sein werden", trotz ihrer entlehnten Rhetorik, solche, die ihm "kaum das Wasser bieten möchten" und ihn aus Neid angriffen, die aus Unglauben die Macht Gottes dem Teufel zuwiesen, abergläubische giftige Verleumder. Alle diese würden nicht nur Paracelsus "auffs schendlichest... Blasphemieren und... schmehen", nicht nur ihn, "sonder auch alle die sich seiner bücher, lehr, und schrifften gebrauchen, nicht allein hie zeittlich dem Henckher, Galgen, Schwerd, und Feur, sonder auch erst nach diesem leben (...) dem Teufel und ewiger verdamnus... zueignen", wie wenn Gott "sein heilsam wortt und zusag an uns brechen" würde. "Zwar ein erbarmlicher handel, das dieser zeit die Privilegien unnd freyheitten, einen jeden seine treum, seinem Nechsten zu nachteil unnd schaden ohne scheuch offentlich ausgehn zulassen, dermassen one allen underscheid mitgetheilt werden" (hierzu die Marginalie "Jetzt alles frey zu schreiben"), noch erbärmlicher aber, dass niemand sich schäme zu lügen, auch wer geachtet sein wolle nicht, auch wer ihn nicht verstehe, und sogar viele, die "heimlich seine Arcana brauchen, und seiner gründen... eins teils nachfolgen", ihn "gleichwol wie die Zanbrecher und Weinrüeffer" unablässig verspotteten und dabei vergässen, dass sie "dadurch erst guthertzige Leut, mer des verstorbnen schrifften zueröffnen, und damit der spötter offentliche unwarheit zubeweisen, reitzen", was sie mit Sanftmut abstellen und damit ihre "Authoritet" bewahren könnten. Diese Verachtung habe auch das vorliegende Büchlein veranlasst und mehr darüber nachzudenken "und fortan weiter zuschreiben von solchen dingen, welche auch sonst, weil diese ethwas frembdt, denn aller Tapffersten, und Gelartisten Menneren schwerlich zubeschreiben fallen würden". Gerade die Unwissendsten seien die Stolzesten. Wenn man aber alles, was man nicht verstehe (wofür Thurneysser auch auf die Unterschiedlichkeit der Sprachen für gleiche Dinge hinweist), verachte, was dann mit den Worten Christi, der Propheten und Sibyllen in fremden Sprachen und Gleichnissen ? Mit Christus, dem Licht der Welt, den auch nur die erkannt hätten, denen Gott das offenbart habe ? Erst später hätten Prophezeiungen und Gesetz das Evangelium, das Evangelium die Reden Christi beglaubigt, "Gleicher weis wie auch die Curen des Paracelsi, die er vielfaltigklich gethan, seinem schreiben ein glauben, und jtzund die erfahrunge seine schriften erleutert", wie die Schriften seiner Verächter diese als Toren erwiesen hätten. Mit ihrer Verachtung seiner studia bewiesen sie, dass er besser als sie studiert habe, weil sie weder ihm an Geschicklichkeit gleich seien noch seine Schriften verstünden; die, die ihn "einen Pseudophrastum, truncken bolz, und unzichtigen lebens beschüldigen", möchten sich in acht nehmen. "Welche aber wegen seiner frembden Vocabula wörter, und Namen, seine definitiones, und beschreibungen verachten", die zeigten nur offen ihre Unerfahrenheit, da sie zu dem Ziel, "da Paracelsus solche Vocabula gelernet hat, nie komen, oder der scribenten doraus Paracelsus diese hatt, unbelesen, darzu der sprachen darvon sie Componiert unkündig seindt" (was allerdings für viele Phantasiebildungen, wie z. B. auch die zentrale "Spagyrik", seinerseits eine Verleumdung ist). Andere, die dank wahrer Zeugnisse bekennen müssten, "das er wol Curirt, und viel das unglaublich sey, gethon habe", doch ihm vorwürfen, "das disz alles aus

Das iſt ein ONOMA-
STICVM, INTERPRE-
TATIO oder erklerunge
Leonhardt Thurneyſſers
zum Thurn.

Vber die frembden vnd vnbekanten
Wörter/ Caracter vnd Namen/ welche
in den ſchrifften des Tewren Philoſophi, vnd
Medici Theophraſti Paracelſi, von Ho-
henheim gefunden werden.

Das erſt Teil.

C. G. E. P. I.

Gedruckt zu Berlin im
Grawen Kloſter.
ANNO M.D.LXXIIII.

ONOMASTICVM.
Vnd INTER-
PRETATIO oder aus-
legunge Leonhardt Thurneiſ-
ſers zum Thurn/ vber die frembden vnd vn-
bekanten Wörter/ Caracter/ vnnd Namen/
welche inn den ſchrifften deſs Tewren Philo-
ſophi, vnd Medici, Theophraſti Paracelſi,
von Hohenheim gefunden
werden.

Das erſt teyl.

AARANTHITOS: Dura & pia Mater, Zwey heutlein deſs Haupts darmit das Hirn vmbgeben vnd bewaret wirdt Iſt ein verſamlet Wortt vom Latein vnnd Griechiſch/ dan Aranea ein Spinwep/ διπλόος aber duplex/ das iſt zwifach oder doppiet zubedeutten hat/ weil dañ dieſer heutlein zwey/ vnnd der Spinwep an ſubtiligkeit gleich ſindt / wierdt er die alſo genandt haben.

ABACH. Criſolum.
ABACOME. Aurichalcum vel Latonium oder Meſſing. +++
ABADONASSA. Nent Paracelſus die jenigen ſo ſich fälſchlich fur Artzet ausſegeben/ welche nicht nach laut jres beruffs der Kranckeñ / ſunder viel mer jren nutz betrachten / vnd achtet hie nit/ ob ſie

A gleich

Magischer, und des Teuffels hülff beschehen" (wie auch Thurneysser dann 1579 von seiten Franz Joëls geschehen), die trauten Gott nicht seine Macht zu, wohl aber dem Teufel. Die übrigen aber, die ihn dafür, "das er die Rhetoricam, Gramaticam und Arithmeticam nicht sonderlich gestudiert, und ein schlechter Latinus gewesen, jne als ob er derhalben kein künstlicher und glückhafftiger Medicus sein könnte verachten", was sagten die zu den Predigten des Petrus und Jacobus und der Bekehrung der Dreitausend an Pfingsten, "weil der keiner auch nicht allein die Grammaticam, sonder kein buchstaben gelernet hatt", und doch sei Petrus vor dem "meister der schrifft" Paulus zum Apostelamt berufen worden. Wenn dies "vom Göttlichen Geist und Weissheit" komme, warum dann nicht auch bei Paracelsus, der auch ein Ebenbild Gottes gewesen sei (nämlich wie alle Menschen). Wer "allein solche schein und figur schrifften an jme Paracelso schelten" sollte, solle die Propheten und die Offenbarung vornehmen, und wenn sie "der Aegyptier und anderer Heiden bildschrifften, darzu die frembden wort und nahmen Geberi", dazu die wunderlichen Namen "der Planeten und Erdgewechssen" dazu nähmen, "welche die alten Lerer, als Avicenna, Hypocrates, Mesue, Hali, Theophrastus, Plinius, Dioscorides, Aron, Euax, P. Aegineta, Serapio, Averrhois, H. Barbarus, Galenus, Apulejus, Oribasius, R. Agricola, Leo, Colnicrus (d.h. sämtliche bekannteren und einige obskure griechische, römische und arabische Ärzte und naturwissenschaftliche Autoren, dazu einige neuere wie Hermolaus Barbarus, Rudolf Agricola und, zuletzt, wohl Adam Lonicer), Und andere ohne zal gebrauchet, und in jren schrifften eingefüert haben", die nicht jeder, auch wenn er sie gebrauche, verstehe, worüber auch jetzt noch die Gelehrten stritten, sollten sie auch die und ihre Beschreibungen deshalb verachten und (wie Paracelsus) für Zauberer halten,

so wäre das nicht gut und könnte auch nicht bewiesen werden - aber ebensowenig bei Paracelsus. Das bezeugten seine Rezepte sowie sein Grabstein in rotem Marmor, wie bei Königen und Fürsten, und Leuten hohen Standes, "die weder umb miet oder gaben wegen die warheit verschweigen" noch, "jre Authoriteten und Ehren lümbden zuverlieren", falsches Zeugnis geben würden. Darum sollten diese Spötter seine Schriften lesen, bevor sie "seine des Paracelsi wort Rottwelsch und bettler latein nennen", und "etwas mehr nachdencken", besonders auch die, "die gegen der sprachen art und aigenschafft halten" (d.h. ihm diese vorwürfen). So würden sie merken, dass er aus grosser Erfahrung geschrieben habe, "wie der schlechten unansichtigen aber wol kundtbaren Silenen brauch ist". Er bitte sie, "des Paracelsi principia... durch jre Demonstrationes" zu widerlegen, wie sich das gehöre, statt sie "zu Calumniren und schelten nach art der bösen weiber". Sie dazu zu ermuntern und andern zu ermöglichen, "disem weiter nach zugrunden", habe er "ungelarter dieses begunnen". Er wisse, dass ihn dafür Neid und Tadel treffen würden, sei aber zuversichtlich dank dem Schutz, den ihm diese Widmung an den Fürsten biete, und hoffe, sich damit einen Namen zu schaffen, das Seligste neben dem ewigen Leben. Er anerkenne seine Gegner als seine Richter, erbarme sich aber auch mehr "jrer torheit und alters" als dass er sie neiden oder hassen wolle.

Es würden ihrer drei Büchlein: im ersten "fast aller bekanten dingen Namen gleich wie auch in dem andren so folgen wierd zu finden" (dieses andre - zweite - ist 1583 erschienen), ohne die Namen der Kräuter, Wurzeln, Samen und Früchte, da diese das letzte (d.h. das dritte) enthalte (entgegen Sudhoff S. 264 ist auch dieser dritte Teil, im selben Folioformat und in ebenso luxuriöser Gestaltung wie dann auch der zweite, erschienen, allerdings nur dessen erster Teil: Historia sive Descriptio plantarum omnium, tam domesticarum quam exoticarum, die deutsche Ausgabe unter dem Titel Historia Unnd Beschreibung Influentischer, Elementischer und Natürlicher Wirckungen Aller fremden unnd Heimischen Erdgewechssen, beide schon 1578). Er habe nur wenige Exemplare gedruckt, damit sie nicht allen Landfahrern, Betrügern und ihresgleichen in die Hände kämen, "jre Büberey darmit zuverdecken", und sie "guten bekandten Leuten" zugeschickt (nach Sudhoff hat er 30 Exemplare an Herzog Julius gesandt zur Verteilung an Freunde). Dazu sei er sicher, solche wieder nachzudrucken (was nicht geschehen zu sein scheint).

Die Rückseite des Titels nimmt Thurneyssers Signet ein: Pegasus mit seinem Wappen und einem Himmelsglobus sowie der Inschrift Festina lente im Oval; dem Onomasticum lässt er ein Gedicht in Vierhebern folgen, in dem er witzig die Bedeutung von Handtgriff, Werck und Probieren gegenüber auch dem aufmerksamen Wandern (Reisen) und Lesen und Einflüssen begründet.

Sudhoff Nr. 155.

In einem vom Basler Apotheker Peter Ryff der medizinischen Fakultät geschenkten Bändchen, zusammen mit u.a. dem Onomasticon Bodensteins: L e VIII 6 Nr. 2.

226b

Onomasticon Theophrasti Paracelsi eigne Auszlegung etlicher seiner wörter und preparierungen, Zusammen gebracht, durch Doct. **Adamen von Bodenstein**. Basel: Peter Perna 1575. 8°.

Im März 1574 hatte Michael Toxites in Strassburg bei Bernhard Jobin ein zweiteiliges Wörterbuch herausgegeben: Onomastica II: I. Philosophicum, Medicum, Synonymum ex varijs vulgaribusque linguis, II. Theophrasti Paracelsi: hoc est earum vocum, quarum in scriptis eius solet usus esse, explicatio, für alle, die sich mit der theophrastischen Philosophie und Medizin befassten, welcher Nation sie auch seien, der Paracelsus-Teil mit lateinisch-deutsch-französischen, teils sogar italienischen und spanischen Erklärungen der paracelsischen Begriffe. Im April 1574 war in Berlin in Leonhardt Thurneyssers Druckerei im Grauen Kloster dessen ἑρμηνεία: Das ist ein Onomasticum, Interpretatio oder erklerunge... zu den fremden und unbekannten Wörtern des Paracelsus erschienen. Im folgenden Winter 1574/75 gibt nun auch Bodenstein in Basel ein Paracelsus-Wörterbuch heraus. Es ist recht weniger umfangreich als seine beiden Vorgänger, und in seiner Widmung von Basel, 28. September 1574, "meinem getrewen Discipulo und guten Freunde", an den Stadtarzt von Solothurn Melchior Wiel (da Wiel an der Basler Universität nicht immatrikuliert gewesen ist, muss es sich um ein privates Schülerverhältnis handeln), der Paracelsus-Wörterbücher sammelte, sich aber beklagte, dass sie auch Fremdes enthielten, weist er diesen - und damit alle Leser (und Käufer) - denn auch darauf hin, dass das seine nur paracelsische Wörter enthalte: Bisher habe jeder (d.h. die nicht genannten Toxites und Thurneysser) nach seinem Kopf der eine dies, der andere jenes eingefügt, er aber wolle ein "Namenwörterbuch" zu Theophrastus allein; darum habe er gedacht, ihm zu nützen, indem er ihm dieses zwar kleine, aber für den, der suche, nützliche Büchlein sende (d.h. widme), "welches ich ausz Theophrasto zusammen gebracht und nichts ausz meinem geduncken verendert, darvon noch darzu gethan", denn er brauche keine Hilfe "noch einiger explanation" (immerhin fehlt bei Bodenstein der bei Thurneysser enthaltene zentrale Begriff spagyrica). Die Bücher erklärten sich selber gegenseitig, wie er selber in einem Brief und anderweitig geschrieben habe. Zudem habe er erfahren, was für Irrtümer entstünden, "wann disem thewren authori seine bücher abgestolen und von den stälern auszgeben werden als werends jhre werck", denn obwohl manche merkten, dass, wie gross sie sich auch gebärdeten, nur ein gestohlenes grindiges Mäuslein hervorkrieche,

so könnten's die Einfältigen doch nicht unterscheiden. Und wenn dann "ein pludermusz darüber gestelt" werde, sei oft nicht nur ein Wort, "sonders der gantz sententz verfelscht", wie man "inn explicatione Suavij" sehen könne und anderer, "so gern Paracelsisch werend (weil der mehrer theil verstendige solches mans discipulis vil glauben geben und grosse ehre)" (den Kommentar des Leo Suavius, des Pariser Paracelsisten Jacques Gohory, zu De Vita longa von 1566/67 hatten Bodenstein, Dorn und Perna schon 1568 angegriffen). Sie behaupteten, alle Sprachen zu können, aber sie könnten "kaum eine gute unverleumbte". Obwohl sie Paracelsus nicht verstünden, würden sie ihn schmähen. Andere nennten Galenus einen guten Arzt "(Wiewol er im grund nichts sattes in einiger medicin hat)". Sie wollten bei ihrem "verdorbnen abgott die ignorantiam mit scientia conferirn und coniungirn, legend elationes ummkeret herausz". Sie hätten gar nie gelernt, womit sie prahlten, wenn sie "gleich erstes angangs durch die resolutiones corporum weder Parmenidis noch Aristotelis noch Galeni principia befinden, Theophrasti Paracelsi aber gar wol". Vielleicht sei ihnen bekannt, dass die Alten "wegen solcher fundamenten unnd principien" zerstritten gewesen seien, Anaxagoras anders gedacht habe als Demokrit, anders als Leukipp, Empedokles, Thales von Milet, Heraklit von Ephesus, Pythagoras, Hesiod, Homer, Zenon. Sie wollten "jhre grosse närrische gebew" schützen, doch in ihrem eigenen Schreiben seien die Ecksteine und Fundamente löcherig, sandig. Das Vorbringen der alten Ingenia lasse er auf sich beruhen, soweit es nicht der Ehre Gottes, der Wahrheit und der menschlichen Gesundheit schade, denn das erscheine ihm wie eine Komödie, "darinn die gemalte personen schön unnd lieblich zu hören". Doch Medizin habe nichts mit "poeterey" zu tun, sondern sie müsse "ausz sattem grund, und in summa physice, das die principia darauff gebawet soll werden, sichtbarlich durch analysim herfür (kommen), und nicht wie die platonischen jeder (als formas coniunctas materiae, bedacht und onmüglichen zu sündern weder durchs einbilden und gedenck allein) verehret, gehalten und verwehnet". Doch sie blieben nicht bei der gerühmten Lehre Galens - da es neue Krankheiten gebe. Bei den alten hätten "die authoritates mehrer dann demonstrationes" gegolten, sie hätten die Leute "mit alten schreiben" zu betören gesucht, in denen kein Nutzen, wenig Fruchtbares zu finden sei, wie "der ferndrig zerschmoltzener schnee dem disz järigen" nicht zu Hilfe kommen könne. Wozu wollten sie die Köpfe der Jugend "mit einbildungen und unnützen regulen zerstören ?" Bei der "beschreibung der bücher Paracelsi oder seiner vocabulorum artis, oder terminis" müsse man sich entscheiden, "wz sein und nicht sein sey", auch dass die Schriften der Alten und die seinigen "nicht ausz einem grundt, viel weniger verglichen mögen werden". Man möge dieses Büchlein lesen, es sei von Paracelsus, nicht seines. Er würde nicht Eigenes "mit eines solchen gewaltigen, thewren Mannes schreiben vermengen, welcher mein lieber Praeceptor" und von Gott so hoch begabt worden sei, "das kein mangel noch gebrest in seinem schreiben in medicina gefunden kan werden", ja dass, wenn alle Gelehrten der Welt alle ihre "geschicklichkeit" vereinigten, sie nichts ihm Ebenbürtiges hervorbrächten, denn was man von ihm und andern gelernt habe, sei "gegen seiner weisz|heit nur stuckwerck, bey jme aber waren singula et universa dona", so dass man Gott für diese Gaben und Theophrastus "lob sagen für seine getrewe schrifften" müsse, die man nicht verbessern könne und noch "vil weniger besudlen mit der heydnischen schreiben. Unnd was wir gleich wol nicht verstehen, wir nicht nach unserm sinne, der zu viel ringverständig ist, torquiern und auszlegen sollen, Sonders eher lassen bleiben, dann ders verstehen soll dem wirt es geben werden, unnd bedencklich sehen was die frommen unpartheischen gelehrte von jhme auch andern medicis sentirt unnd bekannt". Worauf Bodenstein aus zwei Briefen "desz gewaltigen Erasmi roterodami" Klagen über andere Ärzte und ein Lob des Paracelsus deutsch wiedergibt: aus seinem Brief von 7. Juli 1530 an Melanchthon eine Klage über eine ihm "widerwertige" Behandlung durch einen Wundarzt und aus einem Brief vom folgenden 9. Juli an Johann Henkel eine solche über seine Peinigung durch die medici, da sie sein "anligen nicht erkenneten", während er aus seinem nicht datierten Brief an Paracelsus vom März 1527 dessen Lob nach der Heilung Frobens übersetzt hat - der Brief an den ungarischen Theologen Johannes Henckel, Hofprediger der jungen Königin Maria, der sich dann im Herbst 1530 am Reichstag von Augsburg mit Melanchthon angefreundet hat und mit dem Erasmus von 1526 bis 1530 in Briefwechsel stand, auf welchen Erasmus auch in seinem Brief an Maria vom selben 9. Juli hinweist, ist nicht erhalten; Erasmus muss in ihm u.a. auch für einen heute verschollenen Becher gedankt haben, den ihm Henckel am 13. April 1530 von Linz aus gesandt hat (s. Opus epistolarum Nr. 2309); der Brief an Melanchthon ist laut Allen (ib. Nr. 2343) am zuverlässigsten erhalten in einer Abschrift in Rostock, im Druck zuerst 1577 und 1597 erschienen, so dass Bodenstein hier ein Entwurf des Erasmus, der Brief selber oder eine Abschrift vorgelegen haben muss; für einen Arzt auffällig ist, dass er die genaueste Symptomebeschreibung des Erasmus auslässt, für Bodenstein aber auch leider bezeichnend, dass er das Zitat genau da abbricht, wo Erasmus von der Besserung auf den Schnitt des Chirurgen hin spricht: Eo facto, reditum est in gratiam cum somno, mitigato cruciatu. Reptamus adhuc languidi, necdum liberi a chirurgo, worauf er, wie in mehreren andern Briefen dieser Tage, auch auf den Verlust seines Famulus Quirinus durch das Britische Fieber während seiner Krankheit und die Abreise des zweiten, Cannius, zu sprechen kommt. Doch der Gesundheitszustand des 61jährigen Erasmus war 1530 in Freiburg allgemein recht desperat - was Bodenstein in seinem Zitat auslässt - und auch die Heilung Frobens durch Paracelsus hat nicht lange vorgehalten. Der Brief des Erasmus an Paracelsus war schon 1562 von Bodenstein im Druck von De gradibus veröffentlicht worden. Aus dem Brief des Erasmus an Paracelsus zitiert Bodenstein in Übersetzung den Anfang, dass er in Paracelsus Gottes Kräfte beim Heilen wirken gespürt habe und ihm darum ewiges Seelenheil wünsche; er wundere sich, dass er, nachdem er ihn nur einmal gesehen habe,

ONOMASTICON

Theophraſti

Paracelſi eigne außlegũg etlicher ſeiner wörter vnd preparierungen/ Zuſammen gebracht/ durch

Doct. Adamen von Bodenſtein.



Mit Röm. Kei. Mai. Gnad vnd Freyheit.

Getruckt zu Baſel bey Peter Perna.

i

ONOMASTICVM.

Paracelſiſcher Wörter bedeütung vnd außlegung.

ADECH, id eſt, internus opifex in homine.

Adamita: Iythiaſis propriè.

Aeſtiomenum, Kaltbrandt.

Aeſchphara, caro mortua, faulfleiſch.

Agreſten, tartarus acutus lapilloſus: omnis enim acetoſitas procedit ex ſalibus de minera vitriolata, alumine permixta.

Agallia, Aquilegia ſpinoſa, reſta bouis.

Alumen rochum, crudum.

Alumen plumoſum, ſulphur album non vrens.

Alabaſtrinus tartarus, duriſſimus albus.

Alandahal, colocynthis.

a

seinen Zustand so gut erkannt habe, wofür Gott ihm ermöglichen solle, in Basel zu wohnen. Hiermit sei er, Bodenstein, etwas vom Inhalt des Onomasticon abgeschweift; er begehre aber nicht, "procurator, advocat noch rhetor darmit zu sein". Er wolle der Wahrheit dienen; Freunde werde er jederzeit "durch die gaaben so mir von Gott durch Paracelsum gnediglichen verliehen" bekommen, obwohl er auch Neider habe. Schliesslich bittet er Wiel, ihm mitzuteilen, "Ob jhr inn gestimpter Balsamischer zeit unsern Helleborum angesamlet" und den "Herren Schultheisz Ruchti und Herrn Wernher Saler" eine gute Nacht zu wünschen. Diesem schicke er gleichzeitig den Labyrinthus und anderes, was er im vergangenen August in Druck gegeben habe (Bodensteins Ausgabe des Labyrinthus war im August 1574 mit

andern medicis ſentirt vnnd bekannt/ Sehet ane deß gewaltigen Eraſmi roterodami Gottſeligen manns ſchreiben/welchs er an Melanthonẽ gethan ſagende/ Lieber Philippe ich bin jetz 4. monat hefftig kranck/erſtlich het ich grimẽen deß bauchs/darnach auffſtoſſen vnd erbrechens/auß welchem mein gantz corpus befindet ſchwachheit vnnd verderbung/ die artzet vñ mein corpus ſeind zweitrachtig/ dañ alles ſo ſie mir eingeben hat mir ſchaden gebracht/ dann nach dem materlichen durchlauff erzeiget ſich ein geſchwär/dardurch ich zu vnleidẽlicher vnrhue kam/Der beruffet wundtartzet hat mich mit widerwertigen pflaſtern gar nahe hin zum todt gericht/zu letſt mit der flieten geöffnet ꝛc. Anno 30. den

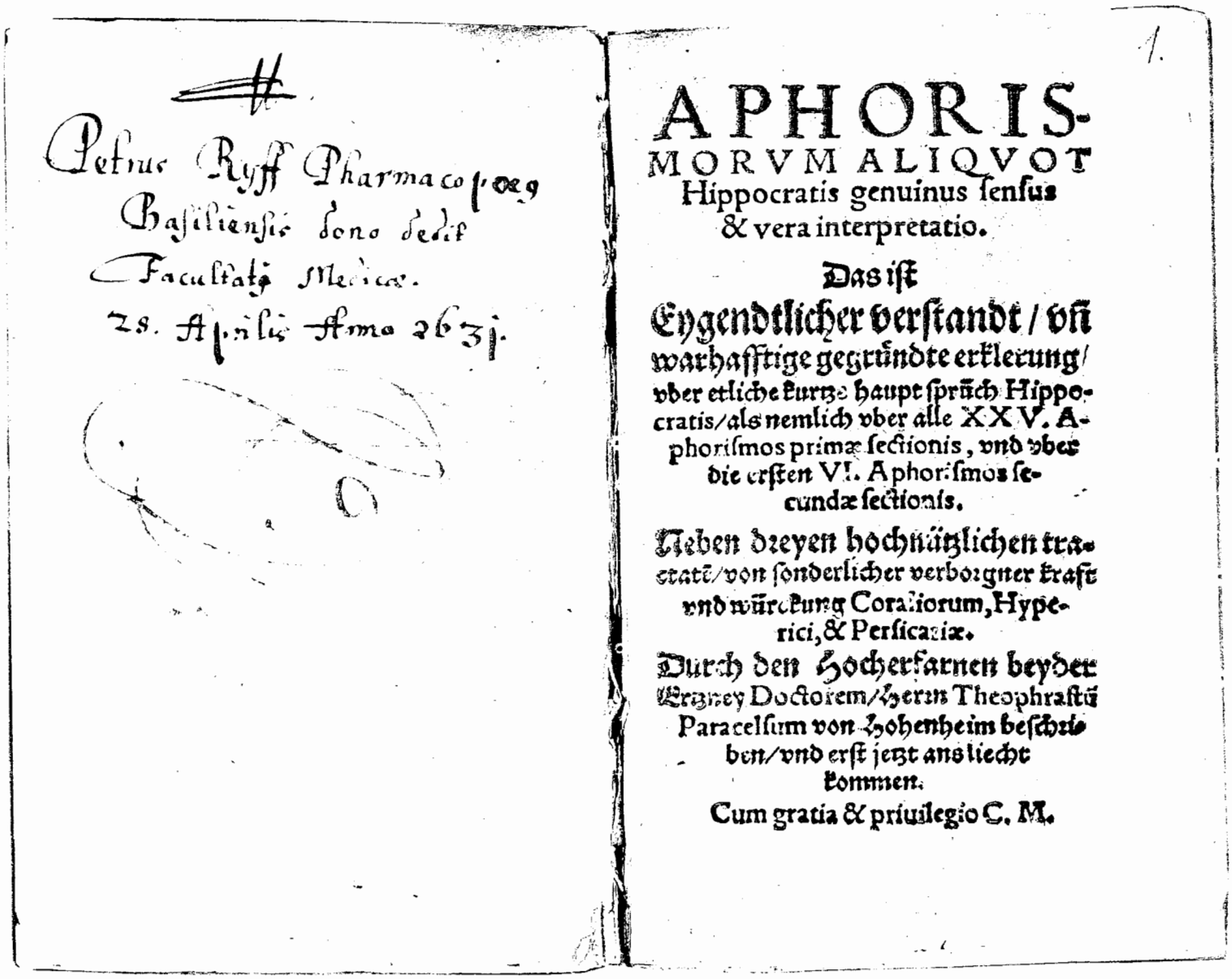
den ſiebenden Julij. Item den neundten Julij Anno eodem ad Johannem Henkellũ/ Ich was kranck vnd weil die medici mein anligen nicht erkenneten/ habens nichts angericht dañ dz ſie mich hefftig gepeiniget. Was zu Paracelſo: alſo/ Es iſt nicht auß der weiſe einem Medico durch welchen Gott vnſere kreffte deß leibes erlengeret/ zu wünſchen ewige rhue ſeiner Seele: Mich wundert vber die maſſe/ dieweil mich nur ein einiges mal geſehen/ wie müglich/ das du alſo wie mir iſt/ wiſſen mögiſt/ Deine kunſt werden ich dir nicht künden bezalen/aber mein guten willen verſprechẽ ich/ Gott wölle verſchaffen das du zu Baſel wonen thüeſt.

Diß mein ſchreiben Herr Doctor

Widmung an den Kanzler der Stadt Solothurn Wernher Saler bei Apiarius im Verlag Pernas erschienen; die weiteren Ausgaben Bodensteins von diesem Monat: die Metamorphosis und der Sammeldruck mit dem Schreiben von tribus Principijs aller Generaten). Er möge bei jenem die Verspätung entschuldigen. Er möge sich bemühen, die ihm benachbarten Ärzte mit Sanftmut und "würcklichen exempeln" zu übertreffen. Lateinisch fügt er noch bei: Domini Montfortij librum quoque mitto eum lege & remitte (auffällig, dass Bodenstein diesen Hinweis lateinisch anfügt; Toxites hatte 1568 den Libellus de Urinarum ac pulsuum iudiciis dem Udalricus Comes in Monfort gewidmet - auch hier dieser Graf gemeint ? Hätte dieser hier und dort eine Handschrift zur Verfügung gestellt ?).

Sudhoff Nr. 159.227

Das broschierte Bändchen L e VIII 6 (hierin Bodensteins Onomasticon: Nr. 3) enthält weiter die Aphorismorum aliquot Hippocratis genuinus sensus & vera interpretatio des Paracelsus (deutsch), Augsburg 1568, das Onomasticum Thurneyssers von 1574 und Nomenclatoris Hadriani Iunii Epitome, Wittenberg 1574: der Basler Apotheker Peter Ryff (Petrus Ryff Pharmacopoeus Basiliensis, 1605-1637, immatrikuliert März 1622, Sohn des dr. med., Professors der Mathematik, Mitglieds der medizinischen Fakultät und Bibliothekars der Universität Peter Ryff, 1552-1629, der u.a. 1577 auch Thurneyssers Quinta Essentia und wohl auch die βεβαίωσις ἀγωνισμοῦ, Das ist Confirmatio Concertationes... von 1576 erworben hat) hat es am 28 Aprilis Anno 2631 (1631 ?) der Medizinischen Fakultät geschenkt.



Petrus Ryff Pharmacopoeus Basiliensis dono dedit Facultati Medicae. 28. Aprilis Anno 2631.

1.

APHORISMORVM ALIQVOT Hippocratis genuinus ſenſus & vera interpretatio.

Das iſt

Eygendtlicher verſtandt / vñ warhafftige gegründte erklerung / vber etliche kurtze haupt ſprüch Hippocratis / als nemlich vber alle XXV. Aphoriſmos primæ ſectionis, vnd vber die erſten VI. Aphoriſmos ſecundæ ſectionis.

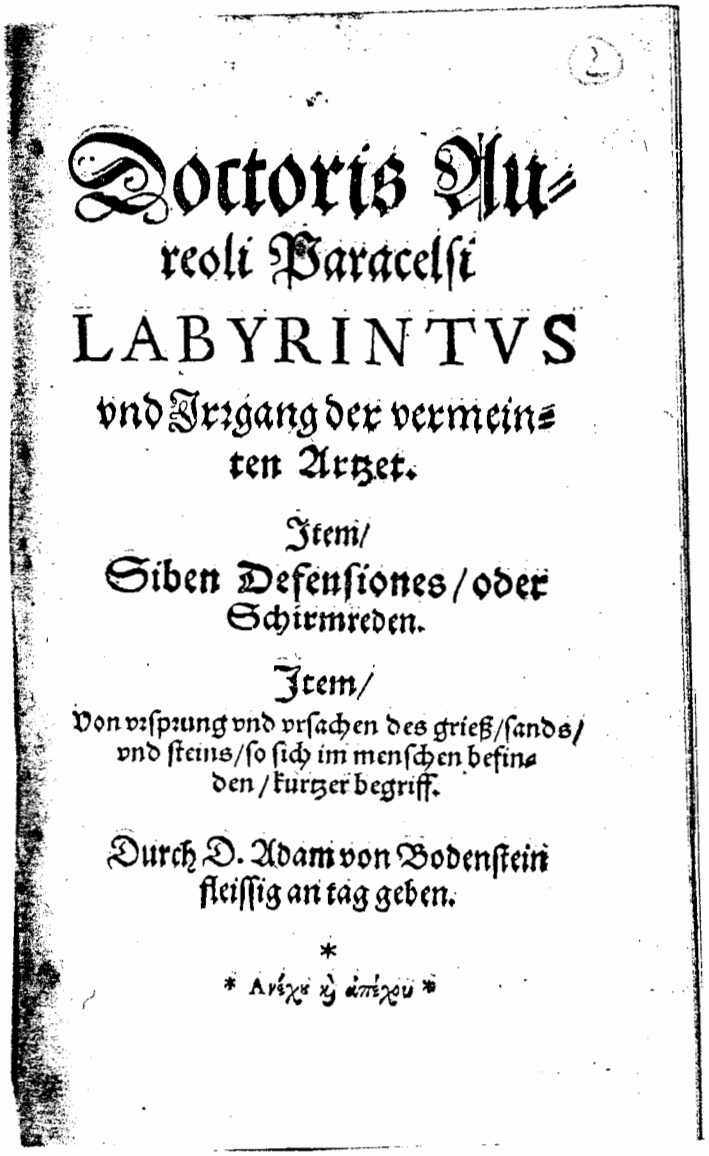
Neben dreyen hochnützlichen tractatē / von ſonderlicher verborgner krafft vnd würckung Coralliorum, Hyperici, & Perſicariæ.

Durch den Hocherfarnen beyder Ertzney Doctorem / Herrn Theophraſtū Paracelſum von Hohenheim beſchrieben / vnd erſt jetzt ans liecht kommen.

Cum gratia & priuilegio C. M.

Doctoris **Aureoli Paracelsi** Labyrintus und Irrgang der vermeinten Artzet. Item Siben Defensiones, oder Schirmreden. Item Von ursprung und ursachen des griesz, sands, und steins, so sich im menschen befinden, kurtzer begriff. Durch D. Adam von Bodenstein fleissig an tag geben. Basel: Samuel Apiarius im kosten und verlag Herren Petri Pernae 1574. 8°.

1553 war in Nürnberg bei Valentin Neuber, für Verlag Bernhard Vischers, die erste Ausgabe der ersten in unserem Druck enthaltenen drei sog. Kärntner Schriften in lateinischer Übersetzung als Labyrinthus medicorum errantium erschienen; deutsch erschienen die drei Schriften bei den Erben Arnold Birckmanns in Köln 1564, eine Ausgabe, von der Toxites in Strassburg und Bodenstein in Basel schon im voraus Kunde hatten. Allerdings hat Bodenstein in unserm Druck nicht nur die ersten beiden Schriften umgestellt, so dass die Widmung der drei Schriften von Paracelsus hier erst der zweiten voransteht, und in dieser Widmung die Sprache des Paracelsus geglättet, sondern er hat auch willkürlich die Kärntner Tartarusschrift, die er selber schon 1563 als deren Erstdruck und 1570 in lateinischer Übersetzung herausgegeben hatte, durch die ältere St. Galler Tartarusschrift, die bis dahin nur in zwei deutschen Kölner Drucken von 1565 und 1566 erschienen war, ersetzt und die Kärntner Chronik gänzlich unpassend zwischen Labyrinth und Defensiones eingeschoben. Gewidmet hat Bodenstein die neue Ausgabe am 6. August 1574 aus Basel dem Kanzler der Stadt Solothurn Wernher Saler. In dieser Widmung erzählt und begründet er seine Hinwendung zu den Lehren des Paracelsus und betont seine - nicht immer ganz gewollte - finanzielle Unabhängigkeit von den Adressaten seiner Widmungen. Wiewohl er mit allerlei Dingen beschäftigt sei, beginnt er, dränge es ihn in jeder freien Zeit zur "erforschunge der vermögenheit natürlicher creaturen", die von Gott "so wunderbarlich in gewisser zale, gewicht, und masse" geschaffen seien, dass sie der Mensch, "so sich vernunfft gebrauchet", nicht genug bewundern könne, sondern ausrufen müsse "quam admirabile est nomen tuum in universa terra", denn je weiter er forsche, desto mehr finde er Neues. Zu dieser "speculation, practic, und ergründung" habe ihn, ausser der Gnade Gottes, niemand geführt "dann der einig Theophrastus Paracelsus", so dass, wenn er dessen Philosophie mit den alten Lehrern vergleiche, "in jhm das corpus, in alten aber einen vermeinten schatten: (in ihm) einen satten warhafften grund, bey den andern ein eytelen wahn, so fruchtlehr, unnd gegen diesen eben nur ein retorische pludermausz ist". Das zeige sich wie in allen paracelsischen Schriften zur Philosophie auch in diesen dreien "zuosammen gefastenn, unnd durch mich, euch zuo ehren, auch gemeinen stenden zuo nutzbarkeit, uberlesen, unnd in offenen druck gegebnen büchern". Er finde es nicht nötig, hier breit zu erklären, wie Theophrastus "dem irrgehenden artzet" den richtigen Weg zur Medizin weise, durch welche Bücher dieser zu erlernen sei, was "seiner leer und seiner person widerwertige, fürsetzliche, halstarrige" ihm vorwürfen und wie er "mit warheit solche unverdiente auffgelegte schmachrede" widerlege, wie er "nach der entschuldigung, warumb er andere causas unnd curas morborum gesetzt", unzähliger Krankheiten Ursprung und "in dreyen linien" deren generalem curam" dargestellt habe, weil die drei libelli geringen Umfangs und rasch drei- und mehrmals gelesen seien und so ihr Stoff für jeden leicht zu fassen sei, besonders noch für "verstendige, gelerte wolbelesne", wozu ihm, Saler, Gott Segen und vortreffliche Gaben verliehen habe, die andere preisen möchten. Er widme ihm diese Büchlein zur Lektüre und zum Schutz, wofür er "keins wegs etwas oder einiges schencken" erwarte, "wie vieler gebrauch, betlens sich reich zuomachen, ist", sondern der Freundschaft wegen und um ihm "merer ursach" zu geben, "labores nostri Paracelsi zuolesen, unnd darüber sich zuoverwundern". Er werde zwar angeführt, "alsz ob ich grosse reichtumb durch solche editiones und dicationes (Widmungen) erwerbe, sonsten wurde ich mich langist sectae Paracelsicae wider abthan habe". Aber man möge billigerweise anerkennen, dass "allein die einige warheit desz rechten, waren, unfelbaren grunds, so Theophrastus in philosophia und medicina füret, mich bey seinen scriptis zuobleiben bezwengt". Und auch die grössten Herren - geschweige denn die kleineren - denen er die kleine und grosse Chirurgie und die Bücher De natura rerum gewidmet habe, hätten ihm "keine gnad, freiheit, pfennig noch hallers werd" zukommen lassen (1564 hatte er seine Strassburger Ausgabe des Opus chirurgicum Kaiser Maximilian II. gewidmet), obwohl es ihn einiges gekostet habe, "solche offenne bücher einzuobinden (d.h. die Widmungsexemplare binden zu lassen, da die Bücher in der Regel ja ungebunden verkauft wurden), geschweige denn "dasz ich sie zuobekommen (d.h. die handschriftlichen Vorlagen zu bekommen), und in druck zuofertigen uber achthundert gulden ausz meinem seckel angewendet". Er hätte es allerdings nicht als Sünde angesehen, wenn er trotzdem "etwas gnad oder ergötzligkeit" dafür erhalten hätte, besonders von den Mächtigen, denen er die Werke gewidmet habe, denn der "überschwengkliche" Nutzen für die gesamte Christenheit in Krieg und Frieden sei deutlich. Aber keine Hilfe und gar noch verlogenen Spott von seinen Gegnern zu empfangen, das betrübe ihn. Es wäre "auch kein wunder, wann solche erdichte boszkeiten" ihn hätten grob werden lassen, nachdem er es bisher "ausz christlichem gemüt" vermieden habe, "jemands nomine" anzugreifen, in der Hoffnung auf Besserung. Doch da sei ihm im August 73 "von herren geschlecht" ein scharfes Schreiben zugekommen, dass er in Bozen versprochen habe, Medizin zu schicken und an gewisse Orte an der Drau zu antworten. Da inzwischen bald ein Jahr vergangen sei, solle er das empfangene "salarium"



Doctoris Aureoli Paracelsi

LABYRINTVS

vnd Irrgang der vermeinten Artzet.

Item/

Siben Defensiones/oder Schirmreden.

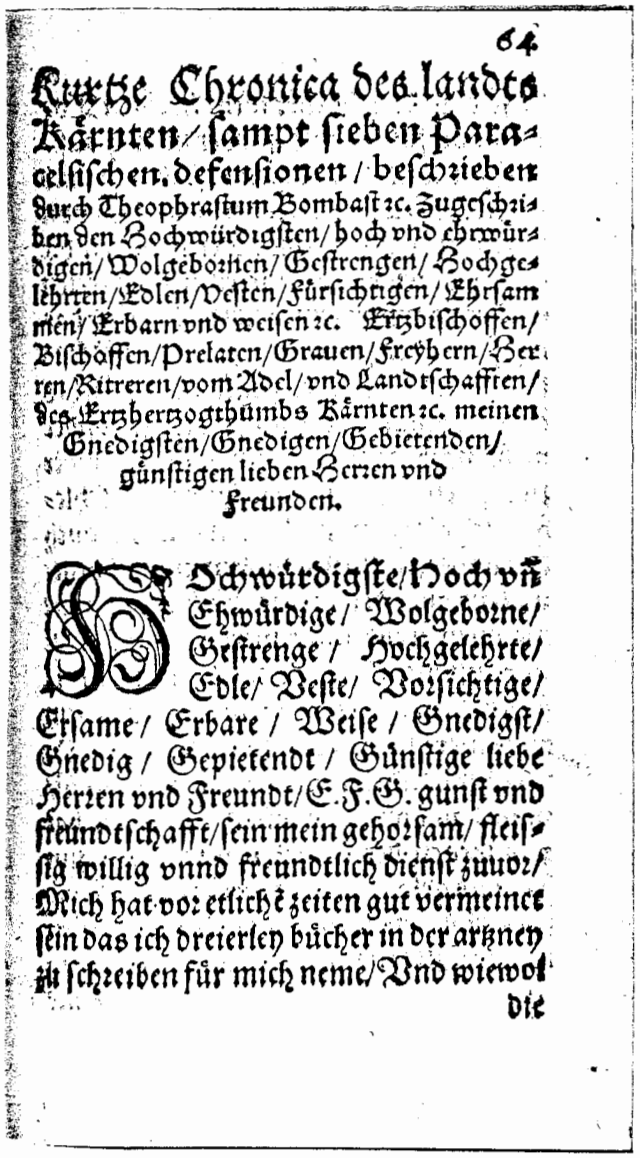
Item/

Von vrsprung vnd vrsachen des grieß/sands/ vnd steins/so sich im menschen befinden/kurtzer begriff.

Durch D. Adam von Bodenstein fleissig an tag geben.

*

* Ἀνέχου καὶ ἀπέχου *



64

Kurtze Chronica des landts Kärnten/sampt sieben Paracelsischen defensionen/beschrieben durch Theophrastum Bombast ꝛc. Zugeschriben den Hochwürdigsten/hoch vnd ehrwürdigen/Wolgebornen/Gestrengen/Hochgelehrten/Edlen/Vesten/Fürsichtigen/Ehrsamen/Erbarn vnd weisen ꝛc. Ertzbischoffen/Bischöffen/Prelaten/Grauen/Freyhern/Herren/Ritreren/vom Adel/vnd Landtschafften/des Ertzhertzogthumbs Kärnten ꝛc. meinen Gnedigsten/Gnedigen/Gebietenden/günstigen lieben Herren vnd Freunden.

HOchwürdigste/Hoch vñ Ehwürdige/Wolgeborne/ Gestrenge/Hochgelehrte/ Edle/Veste/Vorsichtige/ Ersame/Erbare/Weise/Gnedigst/ Gnedig/Gepietendt/Günstige liebe Herren vnd Freundt/E.F.G. gunst vnd freundtschafft/sein mein gehorsam/fleissig willig vnnd freundtlich dienst zuuor/ Mich hat vor etlichē zeiten gut vermeinet sein das ich dreierley bücher in der artzney zu schreiben für mich neme/Vnd wiewol die

zurückschicken. Und jetzt auf Johannis Baptiste (24. Juni) erhalte er zwei Schreiben "von Doctor Georg Lengenfelder" aus Nürnberg bzw. "Doctore Georgio Thiburtio gruomatter" aus Prag, in dem er an die "kundtschafft (Bekanntschaft), so ich soll anno 60 zuo Wien bey jhm gemacht haben" erinnert werde. Obwohl er diesen Herren gern einen Dienst erweisen würde, so habe er sie doch bisher nie gesehen, ihnen nichts zugesagt, weder schriftlich noch mündlich, sei seit 51 nie in Wien, seit 60 nie in Bozen gewesen. Er wisse nicht, "was nun für ein schalck" unter seinem Namen herumziehe und mit Hinweisen auf seine Ehefrau, seine Kinder sich betrügerisch für ihn ausgebe. Sogar wenn er von der Medizin mehr wisse als er, sei dies ein Betrug. Das seien so die Freuden eines Teils seines Lebens, Lügen abzuwehren; deshalb möge er ihn weiter seiner Freundschaft würdigen.

Auf Blatt 64 folgt endlich die alte Widmung des Paracelsus ("Theophrastus Bombast") von Sankt Veit, 24. August 1538 zu den ursprünglichen drei sog. Kärntner Schriften: Er habe, beginnt er die Widmung an die "Hochwürdigsten... Ertzbischoffen, Bischoffen, Prelaten, Graven, Freyhern, Herren, Ritreren (!), vom Adel, und Landtschafften, des Erzhertzogthumbs Kärnten &c.", er habe sich vor Zeiten entschieden, "dreyerley bücher in der artzney zu schreiben", in drei Tomi geteilt, da ihn "die Galenischen unnd Aviccennischen secten ein hereticum zu sein geurtheilt" hätten, er aber solches "von den Pseudomedicis" nicht erdulden wolle. Das Wort Christi, bei einer Ohrfeige auch die andere Backe

hinzuhalten, gelte für zeitliches Gut, hier gehe es aber um eine Gabe Gottes zum Nutzen der Kranken. Deshalb widerspreche es diesem Wort nicht, wenn er auf die heimtückischen Schmähungen antworte. Auch Christus habe die Lügen der Juden nicht unbeantwortet gelassen. Zweitens habe er, damit sie den Balken in ihren Augen erkennten, ein Buch "irrgang oder Labyrinthus Medicorum der artzet" geschrieben. Und drittens, "damit das werck den meister probier" (beweise), habe er sich vorgenommen, die verbreitetsten Krankheiten dieser Länder, "nemlich von dem sandt, griesz und stein zu beschreiben Theoricam unnd auch Practicam, das ist, die ursach mit sampt der heilung", und diese drei Bücher in einem Buch erscheinen zu lassen (was hier heisst: in einer Handschrift überreicht, publik gemacht), aber wohl auch in der Hoffnung, dass der Adressat sie drucken lasse). Dann habe er, in Erinnerung, dass jeder "krügler" (Geschirrverkäufer) des andern Feind sei, sein Vorhaben "etlichen so meines standtsgenossen solten sein fürgehalten", welche ihren Kollegen "newe zeitung" von ihm heimgebracht hätten, "mit meinem eisen ein spiesz wider mich zu machen". Sie hätten gefunden, es sei besser, er sei in Wien "zu Sankt Steffan... unnd sie auff dem Hohen marckt", er am "Lugeck und sie zu Sant Laurentz", damit sie ihn in seiner Abwesenheit angreifen könnten, dass er vierzig Meilen von ihnen entfernt sei und sie praktizierten "dz ich an tag zekommen mit meinen wercken nicht platz befinden hab mögen". Deshalb habe er es für gut angesehen, diese drei Bücher dem Land Kärnten zu widmen, seinem liebsten Land nach dem seiner Geburt, seinem Vaterland, in dem sein Vater 32 Jahre gewohnt habe, gestorben und begraben sei, hierfür zum Dank, damit sie, da seine Gegner verhinderten, "das sie in gantz Germanien sonst nicht kommen mögen", in Kärnten "unverborgen bleiben" und dieser Landschaft "zu gutem erschiessen". Dass "der stylus etwas schwär, auch die nammen unnd wörter, auch die ordnung der recepten", das geschehe nicht aus Hochmut, "sonders also ist die ordnung der artzney". Zu leichterem Verständnis habe er eine Erläuterung beigeben wollen; doch er habe sie zurückbehalten, nicht aus Missgunst, sondern da es "so viel vagantischer artzt" gebe, "die möchten jnen selbst einen jarmarckt auffrichten, unnd durch ein eingemischts falsches vil krancken verfüren". Die Fürsten Kärntens sollten auch "nicht einem jeden artzt zu vil glauben", denn Kärnten, Steyr und Krain seien die ersten Länder, die "von den welschen doctorn (von Venedig und Udine her) inn die prob gefürt werden einen jeden kirchhoff anzufüllen". Es sei besser, selber Hirt zu sein als sich einem "mercenario" (Söldner) anzuvertrauen.

In seiner Beschlussrede zu den Defensiones (Bl. 112 v°) weist Paracelsus dann den Leser darauf hin, welch unnütze Leute die Ärzte doch seien, die so redeten und handelten, "mit was leuten die artzney versorgt sey, wie so ein ungleichs par Podalirius, und Apollo und dann die jetzigen, ob nicht die natur selbst", die ihre Feinde erkenne, nicht selber vor einem solchen erschrecken müsse. Das Lob, das die Arznei, und die Ehren, die die Ärzte verdienten, bezeuge die heilige Schrift. Auch Hippokrates und Machaon (wie Podalirius Arzt der Griechen vor Troia in Homers Ilias) verdienten diese, aber die ohne Werk habe die heilige Schrift nicht gemeint, "die clamantes... mercenarios", sondern "die, die inn Machaonischen fuoszstapffen getreten sein". Man merke aus seiner Schrift gut, "das mühe und arbeit auff erden ist"; wenn eine Obrigkeit, die "in dem selbigen spital auch kranck gelegen", dies zu erkennen gelernt hätte, dann würde man die Nächstenliebe freundlicher aufnehmen.

In seiner Vorrede zu Labyrinthus an die "Hippocratischen Doctorn" vom 1. August 1538, die in unserm Nachdruck ungeschickt nach Bodensteins Widmung alle drei Schriften einzuleiten scheint (Bl. 1-3), weist Paracelsus zunächst darauf hin, dass es Zeit sei, anzuzeigen, "usz was büchern ich gelehrnet hab... damit mancher ausz dem wunder komme". So sollten die "lieben herren" wissen, dass die Bücher, die "von den alten her" an sie und an ihn gelangt seien, ihm nicht genügt hätten; sie seien "nit volkommen, sonder ein ungewisse geschrifft", die eher verführe als auf den richtigen Weg. Darum habe er sie verlassen. Doch es gebe keinen Jünger ohne Meister, von dem er lernen könne. So habe er stets einen Meister gesucht, denn "die scribenten für meister nicht mögen geacht werden". Wenn so "kein buch auff erden were, gar kein artzt", dann müsste - und könne sehr wohl - "die artzney ohne menschliche meister" gelernt werden. Diesen Weg habe er in diesen "Hauptbüchern" über die "erfindung aller künsten und theorica" dargestellt. Der Mensch solle "sein heil in menschen nit suchen" wie bei einem Meister, sondern die Hauptbücher suchen und in diesen vollkommen zu werden, "das ist der gantz grundt zu wandlen inn dem natürlichen liecht, das der mensch von jm selbst, unnd ausz eigner vernunfft nicht geben kan". Das Vollkommene müsse "bey dem brunnen, da alle rechtschaffne menschen ausztrincken solten", gesucht werden. Obwohl Gott Sankt Petrus und andern Heiligen die Gewalt, den Teufel auszutreiben, Tote lebendig zu machen usw. gegeben habe, so könnten diese das doch niemand weitergeben; das müsse jeder von Gott empfangen. Ebenso könne in der Arznei der Mensch nur "ein schlechte underweisung" geben, das Vollkommene müsse "ausz dem liecht der natur genommen werden". So hätten auch die Apostel nicht aus sich selber Christus gepredigt, "sonder durch den, der mit fewrigen zungen inn jnen geredt hat, der ist der schulmeister gewesen". So unterweise "das liecht der natur... den artzet, ausz der Philosophia, ausz der Astronomia, und nicht der mensch für sich selbst, in dem doch dz natürlich liecht gar nicht ist", und damit sie das verstünden, habe er sich vorgenommen, die Hauptbücher des natürlichen Lichts zu sehen, damit sie sähen, wo die Schule der Philosophie sei und wie die richtigen Bücher zu suchen seien. Es sei somit nicht nötig, sich weiter "die papeirischen bücher" vorzunehmen, denn man finde nie die Wahrheit, wenn man "einen jeden losen Prediger seinen tandt" anhöre. In diesen Büchern aber sei "allein die warheit"; die sollten sie lesen. In ihnen stehe, wie man seinem Nächsten zu dessen Nutzen dienen solle.

In der im Druck anschliessenden Vorred zum Labyrinthus verlangt Paracelsus, dass man die Leute aus einem Irrgang hinausführen und sein Betreten verhindern müsse. Es seien aber erbärmlich viele darin. "Dann in der Religion der artzney jrrgehen und wissen, ist zweyerley verstandt, und hat zweierley secten in jme, die da jrr gehen, und nicht wider kommen, können weder den monoculum noch die pforten finden, seind verjrret wie die blinden, den gar nichts wissend ist, dise gehen und suchend, haben nimmer kein endt". Sie suchten was nicht da sei, fänden etwas wo nichts sei, und fänden, was nicht sei. Andere gingen bis ins Zentrum des Labyrinths und fänden dort den Monoculus, "den etliche heissen minothaurum"; der sei dann ihrer aller König und "da regiert jetz das Monoculatus mit jrer scientia". Wenn die Kunst irregehe, sei das der schlimmste Irrgang; die Irrgänge in der Weisheit "seind die böseste jrrgeng, und volgend die finsteristen". Diese Leute brächten zwar auch "im jrrgehn vil experiment zu wegen", sie würden hin und her "peregriniren", aber nie zum Tor hinaus finden, "machen mehr schwindel auch jrriges weder (als) dise so in die weite gehn zum finstern sternen. Sie finden in disem labyrinto experimenta experimentorum und alle thollem Labyrinthen. Wie der meister, also der schuler..." Da der König Monoculus nur sein Reich sehe, d.h. blind sei, müssten's auch essen Einwohner sein, ebenso "jhre studia, jre doctrina, jhre opera, jre speculationes, jre sapient(i)a, jre scientia jre praxis", und der einäugige Minothaurus könne ihnen nicht helfen. Und so irrten Hunderte, ja Tausende in den Künsten, in der Weisheit, im Verstand. Die Juden hätten sich gerühmt, die älteste Heilkunst zu besitzen, und scheuten noch jetzt nicht solche Lügen; sie seien die ältesten Schelme. Mit ihren Büchern könnten sie nichts als betrügen. Sie seien Gott und seinem Sohn widerwärtig, da könnten sie nicht "der natur so gerad genad haben", da Gott sie ihnen entzogen, sie zu schanden gemacht habe, krank an Leib und Gut ihre Beschützer. "Wz sie guts können, dz habends von frembden, dann nit in der artzney seind sie erzogen unnd verordnet von Gott, sonder auff Gott zu warten, jm allein zu dienen, das ist jr beruff gewesen; wz sie sich weiter understanden haben, ist falsch unnd betrug, den heiden ist die arzney geben, die seind die eltesten ärtzt". So habe man gefolgert, dass die Griechen mit der Arznei begonnen hätten, "aber mit lügen so gar ubereilt", dass sich die Araber unterstanden hätten, "in derselbigen mehrer zuhandlen, ja alle ander nationes. Also gehts wie in allen dingen: je mehr witz, jhe höher der jrrgang". Dann seien die Christen gekommen und seien ebenfalls in den Irrgang getreten. "Die letzten werden aber die besten, die ersten haben gefelet und wenig genützet, ligt fürt hin an den letzten sonst wirt es alles versumpt sein". Darum suchten diese Bücher den Ursprung des Irrgangs zu zeigen und den Weg nicht zum einäugigen Minothaurus, "sonder zu dem mit dreien augen, beschlossen inn einer Gottheit" (Anspielung auf die christliche Dreifaltigkeit).

Sodann rechtfertigt sich Paracelsus noch in einer "Vorred an leser"; Da er nur verschrieen werde, dass er "in die artzney falle, und setige nicht zur echten thür hinein wie sich gebürt", frage er zurück, welches "die rechte Tür" sei: "durch den Avicenam, Galenum, Mesue, Rasim etc. oder durch das liecht der natur", der eine Eingang "inn den bemelten büchern", der andere "in der natur". Sie stimmten nicht überein, hier die "codices scribentium" und das "lumen apothecariorum", dort das "lumen naturae". Da meine er, "das Buch sey das recht das Gott selbst geben geschrieben dictiert unnd gesetzt hat. Die andern bücher nach jrem beduncken in dem consilio, opiniones, geben so vil sie mögen". Allein von Gott gehe die Arzneikunde aus, er habe sie geschaffen. Allem Gerede zum Trotz habe er sie in das Buch geschrieben, "da suchs, da lisz es, da findest du es". "Dann niemandts ist weisz, als allein der in Gottes wercken kein scheuhen hat, der aber scheuhet jhn der artzney, inn dem ist Got nicht, auch die artzney nicht". Wer Arzt werden wolle, müsse "die artzney da sie ist" suchen und keine von sich selber "erspeculieren", "dann sie ist nicht rethorica, noch partes orationis, da nichts in sey". Was mit dem Licht der Natur "nicht concordiert, das ist ein Labyrinthus" ohne gewissen Eingang und Ausgang. "Vil meinen sie haben geschrieben ausz dem liecht der natur, unnd ist nichts"; sie hätten wohl "entlehnet von denen den Gott gnad geben hat etwas", diese unterdrückt und die Perle im Irrgang gefunden, dann unter die Säue kommen lassen. Deshalb solle der Leser "die rechten bücher desz ersten artzts" lesen, "inn denen alle artzney stehet" das heisst, die Bücher Gottes.

In seiner Vorred zu den Defensiones von St. Veit, 19. August 1538 (Bl. 73/74) begründet Paracelsus dem Leser die Niederschrift dieser defensiones damit, dass "Gott den Geist der artzney durch Apollinem, durch Machaonem, Podalirium, und Hippocratem gründtlich lassen angefangen werden, und das liecht der natur ohne einen gefinsterten geist würcken hat lassen, und treffenlich wunderbarlich grosse werck, grosse magnalia, grosse miracula ausz den misterijs, elixirijs, arcanis und essentijs der natur vollendet sind worden", der "bösz feind" (Satan) die Medizin aber verfinstert habe und sie so zu den "wider artzet" gelangt sei, mit ihren Sophistereien, so dass niemand wie Machaon und Hippokrates zum Werk habe gelangen können. Was aber "in der artzney mit wercken nicht probiert wirt, das hat sein disputation verloren, und gewinnt im arguim noch minder". Die "würckende doctrin" stürze die "sophistische logic", das "werck das schwetzen" zu Boden. Damit meine er "die Heiligen die nicht zeichen thun"; doch "der zulauff und concurs macht manchen erschrecken, das er abstehet, dem klapperer sein maul zuverstopffen". Doch der Ausgang beweise, dass vom "concurs nichts zu halten" sei. Daraus entspringe "der jrrsal, das der Hippocrates ein geschirm muosz (Schermaus) sey, unnd der geist der warheit in der artzney musz von den sophisten ein klapperer sein gesagt werden". Da hätten nun einige "jhr maul ubereilen lassen", müssten sich nun mit diesem verteidigen und vermöchten das nur mit Schänden und Lästern - und das auch gegen ihn. Sie hätten aber ihre Medizin nicht auf den Felsen, sondern auf Sand gebaut, vergässen die Wahrheit der ärztlichen Kunst und würden ihn und andere "mit jhren sophistischen

fabulis... inn jren larven umbtragen", dass er sie nicht unbeantwortet gelassen habe. Wäre einer zum ersten Zentrum gelangt, "solche scheltwort giengen von jhme nicht ausz" und seine beste Kunst wäre nicht "Rethorick, sampt derselbigen gevatterschafft auch die tugend so der (wohl: den) pseudomedicis anhanget etc." Man könnte solche Leute ruhig "rethorisch und rottische Artzet bleiben" lassen, "Rethorisch secret schreiber und nebilonisch preparirer"; mit der Zeit würde man ihrer doch müde und werde verstehen, "das ein artzt ohn werck nichts soll, und dasz das werck der artzet sey, nicht das schwetzen". Dazu habe er dies zur Unterrichtung geschrieben. Obwohl er daran gehindert worden sei, "das meine schrifften an tag biszher nicht mögen kommen", habe er sie doch dem Herzogtum Kärnten verehrt. Wenn es nun durch diese Herren zu ihm, dem Leser, gelange, so wäre das ohne diese Landschaft nicht geschehen (ähnlich wie 1527 bei Clauser scheint also Paracelsus auch hier eine Drucklegung durch den Widmungsempfänger zu erwarten, zumindest für möglich zu halten). "So sey danckbar und lieb die theoricam in disem werck, ja noch viel mehr die werck der kunst".

Sudhoff Nr. 156.

l t 10.600 Nr. 2: Neuerwerbung von um 1980 (zusammengebunden mit Problemata Aristotelis. Mancherley zweyfelhafftiger Fragen gründtliche erörterung, Frankfurt 1571).

228

Metamorphosis **Theophrasti Paracelsi**, Dessen werck seinen meister loben wirt... Durch D. Adamen von Bodenstein mit besten fleisz, sich zuo commendieren dem hochwürdigen seinem Gn. Fürsten und herrn, herrn Melchior, Bischof zuo Basel, in druck gegeben. Basel: Samuel Apiarius im kosten und verlag Herren Petri Pernae 1574. 8°.

Mit dem Hinweis auf der Titelseite, dass, was in dem Bändchen "tractirt" werde, auf der Seite nach der "prefation" angezeigt werde, gibt Bodenstein hier eine Reihe inhaltverwandter Schriften des Paracelsus nach eigenen und fremden Ausgaben erneut heraus, wie zuvor wieder unter dem Sammeltitel "Verwandlung". Neu gewidmet hat er hier die Schriften aus Basel, 16. August 1574, dem in Pruntrut residierenden und für das reformierte Basel nicht mehr zuständigen Bischof von Basel Melchior von Lichtenfels (1553-1575). Diese Widmung ist an die Stelle der Bodensteins von 1572 an Erzherzog Ferdinand, der des Paracelsus von Villach 1537 an Hans Winckelsteiner von Freiburg und eines kurzen Vorworts Bodensteins an den Leser von 1572 getreten. An der oben erwähnten Stelle fasst Bodenstein den "Innhalt dieser Bücher" folgendermassen - neu - zusammen: Diese Bücher von natürlichen dingen, mögen physica Paracelsi wol genennet werden, dann sie tractirn corporis ursprung, leben, todte, unnd sein vermögenheit, etc. Die uberigen sein auch physica, das manual, von lapide philosophorum speciali, jtem tractationes alchimiae, de lapide ad transmutanda metalla, jtem aber ein besondere tractation de lapide so Paracelsus seinem Gevatter zugeschickt." Hiervon ist die umfangreichste Schrift, die elf Bücher Von natürlichen dingen (Buch 11 von Paracelsus nur vorgesehen, nicht mehr geschrieben: Bl. a - S. 153 - die Paginierung beginnt erst mit S. 1 bei Buch 2 auf Bl. b4 v°) aus Bodensteins unter dem selben Titel erschienener Erstausgabe von 1572 wiederabgedruckt, das Manual vom stein der Weisen, mit seiner alten Vorrede des Paracelsus, verbessert nach der Ausgabe des Toxites von Strassburg 1572, ebenfalls mit ihrer Vorrede die Alchimia vom Schluss seiner Ausgabe von 1572 wiederum nach dieser (auch sie hatte dazwischen das Manual enthalten); und da diese Schrift fast mehrheitlich von Tincturen handelt, hat Bodenstein oder Perna grad noch die 1570 wie unser Druck bei Apiarius für Perna einzeln und nochmals 1571 bei [Perna] im Anhang zu De spiritibus planetarum sive metallorum erschienene kleine deutsche Schrift De Tinctura Phisica angehängt, laut Sudhoff mehrheitlich nach diesem Einzeldruck, aber auch nach dem Abdruck in der Strassburger Archidoxa-Ausgabe des Toxites vom selben Jahr und vielleicht einer zusätzlichen Handschrift, inbegriffen die alte gehässige Vorrede des Paracelsus. Den Schluss bildet auf S. 262-292 (richtig: 272) der Erstdruck eines laut Schlusssatz "zu Crainburg in Kernten" 1551 niedergeschriebenen kleinen "Paracelsicae Büchlin belangend lapidem", das nicht nur 1551 zehn Jahre nach dem Tod des Paracelsus entstanden wäre, sondern das auch von seinem Inhalt her schon Johannes Huser, obwohl es "von vielen dafür gehalten", als nicht von Paracelsus stammend erkannt hat.

Aus besonderer Vorsehung Gottes, beginnt der reformierte Sohn eines Reformators Bodenstein seine Widmung an den Bischof, dessen Bistum zum Deutschen Reich gehört, der aber in französischem Sprachgebiet residiert, würden nicht nur die gelehrtesten Männer "Teutscher nation unsers geliebten vatterlands" die "Paracelsische der wolbewerten schrifften medicinae und philo(so)phiae gar fleissig lesen unnd annemen", sondern auch "Longobarder, Italiäner, Frantzosen, Poloner, Böhmer, Burgunder etc." verlangten fast noch eifriger und bäten, "ausz dem teutschen in lateinische sprach dieses authoris ringes und hoches, alles zuo transferieren", was solchen Liebhabern der Wahrheit zu Gefallen schon in Arbeit sei, "jede tractation", die er erhalten habe, in ihre Bände geordnet. Je mehr dieser Lehren, wie der Mensch seine Gesundheit bewahren, sein Leben verlängern und die Krankheiten vertreiben könne, zum Lobe Gottes und Bekanntschaft der Jugend mit seiner hohen Weisheit "durch doctrin, exempla, opera unnd ope" vorgelegt würden, umso mehr würde der Satan, der Feind aller Wahrheit, sich mit geblümter Rede zur Verteidigung aufblasen, gegen das Geheiss Christi, Dumme und Kranke "in seinem namen zuo lob seines vatters gesund (zu) machen", die Erneuerung und Beschreibung der von Gott verliehenen Me

Metamorphoſis

Theophraſti Paracelſi/

Deſſen werck ſeinen meiſter loben wirt.

Was nun darin tractirt wirt/ wirt volgends blat nach der prefation anzeigen.

Durch D. Adamen von Bodenſtein mit beſtem fleiß/ ſich zů commendieren dem hochwirdigen ſeinem Gn. Fürſten vnd herrn/ herrn Melchior/ Biſchoff zů Baſel/ in druck gegeben.

M. D. LXX iiij.

* Ανέχου καὶ ἀπέχου. *

Innhalt dieſer Bücher.

Dieſe bücher von natürlichen dingen/ mögen phyſica Paracelſi wol genennet werden/ dann ſie tractirn corporis vrſprung/ leben/ todte/ vnnd ſein vermögenheit/ ꝛc.

Die vberigen ſein auch phyſica/ das mannal/ von lapide philoſophorum ſpeciali/ ſtem tractationes alchimiæ/ de lapide ad trāſmutanda metalla/ ſtem aber ein beſondere tractation de lapide ſo Paracelſus ſeinem Gevatter zugeſchickt.

dizin zu hintertreiben und zu beschmutzen, und das "durch seine tenebrarum amatores", die frech die eigenste Erfahrung abstreiten dürften, die oft durch Patienten, "so ausz Galeni documentis verderbt oder verlassen gewesen", bestätigt worden sei. Solche "mittel" verwendeten sie "ohne besondere feldzeichen, wessi militantes sie sein, unnd sagend, Paracelsisten sein homicidae, carnifices etc." (Mörder, Henker). So unchristlich suchten der Satan und seine Leute, diese natürliche Medizin verhasst zu machen, "so jhre resolutiones und compositiones, und dispositiones mit hilff ihrer philosophia nach Gottes ordnung facto et opere beweisen kan". Er würde es gerne sehen, wenn solche halsstarrigen Schmähungen vermieden würden, so dass niemand durch die beidseitigen Streitschriften verärgert würde. Aber so könne er nicht verschweigen, dass, wer ihn ehrrührig einen Mörder und Henker nenne, ein ehrvergessener Unchrist sei, ein Landesverräter. Da es aber stets Wahrheit und Lügen gegeben habe und gebe, habe er sich um der Wahrheit "dieser unserer medica religione" willen mit den Gegnern 1571 in eine Wette um tausend Taler eingelassen, bedenkend, dass er, wenn ein anderer gewinne, dabei zehnmal mehr lernen würde, wiewohl kaum "bessere medicamina erfunden mögen werden, dann die so Paracelsus uns gelernet". Seine Medikamente seien den Kranken nützlich, für die Gesunden unschädlich, "doch allweg auff masz, auff zal, auff zeit, auff gewicht gemerckt" - worin sich ein Arzt von einem Bauernknecht unterscheide. Er habe oft von ihnen eingenommen, wegen Edler und Unedler, Promovierter und Unpromovierter. Wer das leugne, könne auch leugnen, dass das Brot Fleisch und Blut gebäre, dass die Sonne durch ein Glas wärme und anzünde, das Glas aber nicht Schaden nehme, dass der Magnet Eisen anziehe, aus den drei Substanzen Geist, Seele und Leib, das heisst aus Quecksilber, Schwefel und Salz zusammengesetzt sei, dass

er ihn zu dessen Würdigung gerne "sieden, resolvirn, reverbirn und reducirn" wolle. So zeige er die Probe an, die den Unterschied zwischen den Paracelsisten und den Galenisten ausmache, nämlich dass sie aus ihren alten Arztbüchern einige der Mittel gegen Epilepsie, Apoplexie, Podagra, die französische Krankheit und anderes einnehmen sollten, die sie ihren Patienten administrierten (geschweige denn, dass ihr Abgott einige gar noch nicht gekannt habe), und er wolle sehen, wie lustig, geduldig, zeitlich und fröhlich das geschehe; der "geschmack ihrer däfeli, pilluli, latwergen, dränken, dresznei solte jnen dem magen lustig machen", ja gar töten. Sie aber, die Paracelsisten (derer einer zu sein er sich freue), erböten sich vor dem Fürsten - d.h. dem Fürstbischof Melchior - und andern, "aller Paracelsischen medicamenta wider gemelte morbos, so ich den patienten darreichen thuo... guote proportion einzunemmen". Darum habe er die folgenden Bücher des Paracelsus, "inn welchen die höchste Pharmaca gelernt werden", ihm "als einem hohen verstendigen Fürsten des heiligen Römischen Reichs... dedicirn und offerirn" wollen, damit sie so "desto sicherer vor den unbesinnten sophisten unnd calumniatorn bleiben mögen", weil er, Bodenstein, bisher "nicht wenigen ehrlichen leuten, landsässen und unterthanen" seines Landes mit Paracelsischen medicamenta genützt und sie zu deren Verwunderung selber eingenommen habe. Dies würde er auch gern für seine Gegner tun, damit sie rechtzeitig konvertierten und nicht mit Lügen zum Teufel führen.

In der angehängten kleinen Schrift Paracelsicae, die einem "Ersamen und frommen meister Augustin Satler, balbierer unnd wundartzt zu Judenburg inn der Steurmarck, meinem lieben gefattern" gewidmet ist, geht es ihrem unbekannten Autor, einem offenbaren Paracelsisten, in Vorrede und zwei "Büchern" um den "stein der weiszheit des langen lebens und grund aller künsten" und dessen Gewinnung durch die Destillierung aus Quecksilber und Schwefelöl.

Sudhoff Nr. 157.

L e VIII 7: Dasz Büchlin gehörett Salome Weitheim (?)... (unleserlich).

229

Aureoli Theophrasti Paracelsi Eremitae, Philosophi summi Operum Latine redditorum Tomus I. Tomus II. Basel: Peter Perna [August] 1575. 8°. 2 Bde.

Spätestens im Frühjahr 1575 hat der Basler Paracelsusdrucker Peter Perna den Plan gefasst, die Schriften des Paracelsus zu sammeln und gesamthaft deutsch für diejenigen, die die Sprache seines Autors verstünden, und lateinisch für die andern Völker herauszubringen. Die deutsche Ausgabe ist dann erst bei seinem Nachfolger Conrad Waldkirch zustande gekommen, die lateinische hat im Jahre 1575 zu erscheinen begonnen, ist aber nicht über die beiden Bände von insgesamt immerhin gegen zweitausend Oktavseiten vom August dieses Jahres hinaus gediehen. Als Redaktor dieser Sammlung hat Perna seinen neuen Übersetzer, den Sachsen Georg Forberger, bestellt; dem ersten der beiden Bände hat er, leicht abgeändert und umdatiert, Bodensteins lateinische Widmung der sieben Bücher de Gradibus (u.a.) an Adolph Hermann Riedesel in Eisenbach von 1568 (und dort aus deren Erstausgabe von 1562) vorangestellt; anschliessend hat er hier seinen Plan erläutert, mit Datum von Basel, 3. August 1575, und dabei auch auf die editorischen und finanziellen Schwierigkeiten hingewiesen: Sein Plan sei, den Deutschen, die die Sprache seines Autors verstünden, dessen Werk deutsch, den fremden Völkern aber, die diese nicht kennten, es lateinisch aus seiner Offizin zur Lektüre vorzulegen. Dies jetzt vollständig zu bieten, sei sehr schwer, vor allem aus zwei Gründen: erstens weil es schwer sei, alles zusammenzubringen, was der Autor, fast auf der ganzen Welt unstet umherstreifend, wie ein Huhn seine Eier, verstreut hinterlassen habe, zweitens weil jetzt von recht vielen Anhängern seiner Lehre das gierig Angesammelte starrköpfig versteckt und habgierig zurückbehalten werde, so dass es fast unmöglich scheine, dies alles im Leben eines Einzelnen auch mit grossen Kosten und Mühen, so aufmerksam man auch vorgehe, zusammenzufinden und zu sammeln. Deshalb möchte er bei dieser Gelegenheit alle Paracelsisten (Paracelsistas) bitten, dass sie, gleichsam aus seinem Geist geboren, so wie er sie geschrieben und ausgearbeitet habe, um für die wahre Medizin und die Kranken zu sorgen, auch selber aus der selben Nächstenliebe heraus, für die Allgemeinheit sorgen möchten, und die andern, die seine Lehre nicht besonders schätzten, sondern von anderm Erwerb lebten, ihm, der vollauf damit beschäftigt sei, der Wissenschaft allgemein zu nützen, die Schriften, die sie von ihm besässen, zu einem seinen bescheidenen Verhältnissen angemessenen Preis zum Druck zu überlassen. Er habe jetzt endlich begonnen (was er fortsetzen werde), die lateinischen Texte bandweise zu veröffentlichen, um dem Wunsch der Ausländer, vor allem der Franzosen, so gut er könne, Genüge zu leisten und mit Gottes Gnade diese Brote für die Hungrigen zahlreicher zu backen.

In diesem ersten Band habe er deshalb gegen zwanzig schon, aber noch nicht lateinisch herausgegebene Schriften (volumina) in möglichst guter Reihenfolge vereinigt, mit einer sehr nützlichen Vorrede des berühmten Doktors Adam von Bodenstein, wohl des führenden Mannes in dieser Philosophie und Medizin. Im zweiten Band habe er etwas weniger Schriften (libros), alle zur Theologie und fast sämtlich noch nie lateinisch veröffentlicht, untergebracht. Die Schriften zur Praxis bearbeite er jetzt, hauptsächlich dank den Bemühungen des vorzüglichen Magisters Georg Forberger aus Meissen, der getreu und textnah übersetze und die deutschen wie die lateinischen Schriften ordne. Sein Beitrag wäre es auch gewesen, wenn er anwesend gewesen wäre, die Einführung (Vorrede) zu seinen Übersetzungen zu

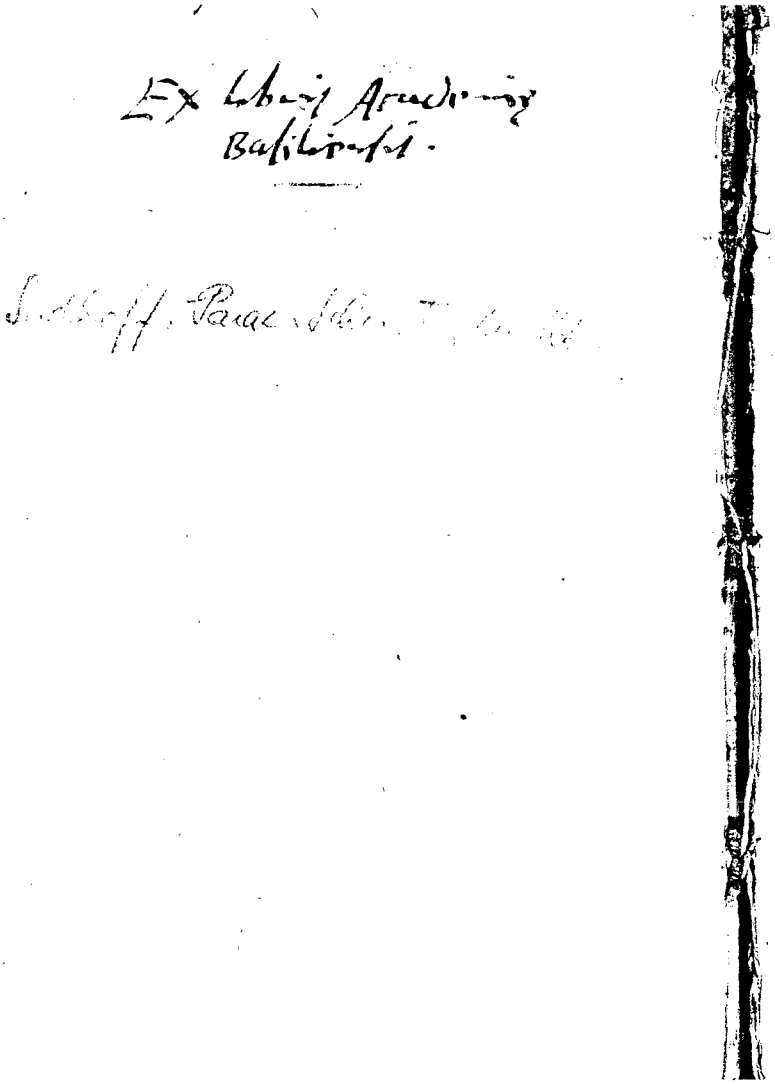
schreiben. Doch da er gegenwärtig weit weg sei (vermutlich auf der Suche nach Handschriften und selten gewordenen Drucken für die Ausgabe), sei ihm, so sehr er auch brieflich darum gebeten habe, nichts rechtzeitig überbracht worden (d.h. so rechtzeitig, dass die beiden Bände noch *mit* dieser Vorrede auf die Frankfurter Herbstmesse hätten erscheinen können). Nichtsdestoweniger werde es ihm freistehen, wenn er wolle, einzuführen und seine Übersetzung zu rechtfertigen sowie Bedeutung und Nutzen der Werke zu zeigen. Dann werde er an die philosophischen, astrologischen und alchimistischen Schriften gehen, sofern das Leben mitmache. Inzwischen möge der Leser die vorliegenden Schätze geniessen und sich zu ansehnlicheren Gängen rüsten.

Der Inhalt der beiden Bändchen findet sich jeweils auf der Rückseite des Titels verzeichnet. Zusätzlich finden sich im ersten, vor der ersten Schrift, den Archidoxa auf S. 1 ff., also noch auf den letzten freien Seiten des zweiten Bogens des Vorspanns, aus dem selben Druck Pernas wie die alte Widmung Bodensteins von Anfang 1568, der Brief des Erasmus von Rotterdam an Paracelsus und derjenige des Paracelsus an die Zürcher Studenten vom 10. November 1527 abgedruckt. Allen Schriften sind die alten Widmungen und Vorreden wieder beigegeben, lateinisch, so auch der Schrift De gradibus, wieder aus der Ausgabe von 1568 (bzw. 1562), der Brief des Paracelsus an den Zürcher Stadtarzt Christoph Clauser vom "10. November 1526" (1527). Den Schluss des ersten Bandes bilden, anschliessend an De gradibus, die Scholien des Paracelsus hierzu aus der Ausgabe von 1568 und kurze Texte aus der Ausgabe der Paragraphi von Toxites von Strassburg 1575.

Das zweite Bändchen enthält als erste Schrift des Paracelsus dessen beide 1531 an den St. Galler Stadtarzt Joachim Vadian - mit Conclusio an diesen gerichtete Bücher Paramirum mit einer kurzen Vorrede Hohenheims an den Leser von St. Gallen, 15. März 1531, beides in der Übersetzung Forbergers, die Schrift allein zuerst 1562 von Bodenstein in Mülhausen, dann nochmals 1565 in Frankfurt deutsch herausgegeben, hier der lateinischen Ausgabe Forbergers bei Perna von 1570 entnommen, die kurze Vorrede des Paracelsus an den Leser hier zum erstenmal gedruckt (s. unten). Mit diesen beiden Büchern Paramirum sind hier noch drei weitere bisher selbständige Schriften als Opera Paramirica zusammengestellt: als "drittes Buch der Paramirica" die Schrift über Ursache und Ursprung der Krankheiten (De Tartaro), die hier zum erstenmal lateinisch erscheint, in der Übersetzung Forbergers (S. 150-234), die Schrift De matrice (Über die Gebärmutter) in der Übersetzung Gerard Dorns aus dessen Ausgabe von 1569, irrtümlich auch sie als "drittes" Buch der Paramirica bezeichnet (S. 234-322), und die Schrift von den Ursachen der unsichtbaren Krankheiten, nach deren deutschem Erstdruck von Köln 1565 (und Titelauflage von 1566) zum erstenmal lateinisch übersetzt von Forberger (S. 323-448). Auf S. 449-627 folgt der erste lateinische Druck der Schrift Paragranum, nach deren deutscher Erstausgabe Bodensteins in Frankfurt von 1565 bei den Erben Christian Egenolphs, wohl von Forberger übersetzt. Hieran schliesst der erste lateinische Druck des Kommentars des Paracelsus zum ersten Teil der Aphorismen des Hippokrates und von Fragmenten zum zweiten und vierten Teil an, vorwiegend nach der Augsburger Ausgabe von 1568 von Forberger übersetzt (S. 628-717), und, als letzte vollständige Schrift, die Paragrapha, wieder nach der Ausgabe des Toxites von Strassburg 1575 (S. 718-752). Hierauf folgt ein von Forberger als Opusculum bezeichneter kurzer Text De creatione hominis, über die Erschaffung des Menschen, welche Schrift vollständig ebenfalls 1575 in Strassburg von Toxites herausgegeben worden war; hier kennt Forberger nur deren Schluss, den er somit wohl nach einer Handschrift - ohne Kenntnis vom Strassburger Druck - übersetzt und - marginal auf S. 753 - denn auch als vermutliches Fragment eines Kommentars zur Genesis und als möglicherweise unecht bezeichnet hat (S. 753-766), sowie eine von Forberger ebenfalls als fragmentarisch angesehene kleine Schrift De generatione hominis, die hier in seiner Übersetzung überhaupt zum erstenmal im Druck erscheint, deutsch dann erst 1577 von Toxites in Strassburg herausgegeben wird (S. 766-707 - richtig: 797). Worauf der Band zunächst einmal mit der Bemerkung abgeschlossen wird, dass dies das Ende der ersten Gruppe von Werken, nämlich der allgemeinen medizinischen (in genere de Medicina tractantium) sei - was schon nicht mehr mit dem in der Vorrede zu Band 1 dargestellten Plan übereinstimmt, dass der zweite Band theologische Schriften enthalten sollte: offenbar hat Perna bzw. Forberger in kurzer Zeit mehr Schriften als erwartet zusammengebracht. Ja es folgt dann gar noch ein selbständig paginierter Anhang von 143 Seiten; als Hauptwerk enthält er die Schrift De Morbis fossorum metallicorum, die deutsch als Von der Bergsucht oder Bergkranckheiten (d.h. den Bergbau betreffend) 1567 in Dillingen erschienen war, übersetzt und mit einem Nachwort von Forberger versehen, in dem er auf die Unverständlichkeit und Unbrauchbarkeit der Erstausgabe und seine Verbesserung unzähliger Fehler hinweist - da jene von einem ungebildeten und im Lesen der Handschrift des Paracelsus völlig ungeübten Geizhals veranstaltet worden sei, wie sie sich jetzt überall in die Angelegenheiten des Paracelsus einmischten und aus Mangel an Erfahrung und Habgier die Titel und Bücher entstellten; ein Deutschkundiger werde das bei einem Vergleich mit seiner Übersetzung sofort erkennen. Zur Füllung des Bogens hat man dann noch ein inhaltlich passendes Stück De pleuresi aus der Schrift De Tartaro beigegeben.

Die oben erwähnte Vorrede zum Paramirum von St. Gallen, 15. März 1531, lautet: Obwohl er keine friedliche Musse finde und keiner ihm diese geben könne, könne er nicht umhin, wie es sich gebühre, die gesamte Lehre (Theoria) beider Medizinen nach seiner Erfahrung darzulegen, und dies dem verehrten gelehrten Joachim von Watt zuliebe, Bürgermeister und Stadtarzt von St. Gallen (1529-1530 hatte Hohenheim in Nürnberg gewirkt, bis zu einem Publikationsverbot gegen ihn; Vadian war, nach seinem Rektorat an der Universität Wien 1516/17 1518 nach St. Gallen zurückgekehrt, bekleidete dann dort das Amt des Reichsvogts; Hohenheim behandelt hier den 73jährigen Bürgermeister Christian Studer, lässt

seine Schrift über den sog. Halley'schen Kometen in Zürich erscheinen; am 10. Oktober ereignet sich ein Erdbeben, am 30. Dezember stirbt Studer). Ungeachtet dass er in seiner Basler Zeit mit grosser Umsicht etwas dergleichen begonnen habe, fährt er fort, mit nicht geringer Hoffnung, dort einigen Gewinn daraus zu ziehen, Luft und stürmische Winde ihm aber entgegengeweht hätten (wie sie es zu tun pflegten, wenn die Wahrheit bei der Vertreibung von Professoren zu Tage trete), habe er dennoch die Hoffnung nie aufgegeben, dass, wer die Seele liebe, auch den Körper lieben werde, wer die Seele schone, auch den Körper schone, und dass er darum zusammen mit diesem Lehrsatz nicht geringen Nutzen bringen werde. Doch sein Vorhaben sei zerrissen worden und nur ein wilder Sturm losgebrochen. Darum möge er jetzt - bittet Hohenheim ausdrücklich den Leser - ihn nicht nach dem ersten, zweiten, dritten Kapitel beurteilen, sondern mit seinem Urteil bis zum Schluss warten, was er hier auf wenigen Seiten darstelle, genau gegen seine eigene Erfahrung abwägen, damit ihn nicht die abschreckten, denen er hier hart zusetze; er möge sachlich (rem ipsam) prüfen und schätzen, ohne Achtung der Personen sich seine Urteilsfreiheit bewahren. Es würden nämlich, so Gott es zulasse, weitere Bücher folgen, die auf dieser Grundlage aufgebaut seien, die ihm ein grösseres Vergnügen bereiten würden. Er möge das vorliegende studieren.



AVREOLI
THEOPHRA-
STI PARACELSI
EREMITÆ PHILO-
sophi summi
OPERVM LATINE
redditorum
TOMVS II.
Cum gratia & priuilegio Cæsareæ Maiestatis.



BASILEÆ
Ex officina Petri Pernæ.
1575.

Den Schriften des Paracelsus vorangestellt hat der Drucker in diesem zweiten Band einige biographische Texte zu Paracelsus, diesen sinnvoll voraus sein Porträt des Autors, das er zuerst seinem Druck der Chirurgia minor, die nach dem Messekatalog Georg Willers im Herbst 1570 erschienen ist, beigegeben hatte. Diesem folgt, hier zum erstenmal gedruckt, ein Epigramm eines Christophorus Manlius aus Görlitz auf dieses Bild; diesem folgen zwei längere lateinische Gedichte: ein Epyllion "Theophrastus Paracelsus an den Freund der Wahrheit" und eine Elegie "An Karl von Salzburg" (den sonst unbekannten Herausgeber Aegidius Karl des Salzburger Drucks der Pestschrift von 1554), diese von Alexander von Suchten, jenes von I. P. Remigius Cimb., d.h. vom Freund des Petrus Severinus (Sørensen), dem Dänen Johannes Pratensis. Hierauf folgen sein Salzburger Epitaph und weitere Grabepigramme und -texte, schliesslich sein Basler Vorlesungsprogramm, das zuerst in der Paragrapha-Ausgabe des Toxites im März des selben Jahres 1575 in Strassburg erschienen war: Theophrastus Bombastus ex Hohenheim Eremita, utriusque medicinae Doctor, ac professor Medicae artis studiosis S.D., datiert von Basel, den 5. Juni 1527 (s. Nr. 179). Diesem lässt der Drucker noch ein kurzes eigenes Vorwort an den Leser folgen, in dem er diesen darauf hinweist, dass er schon mehr beisammen habe, das er ihm gern mitteilen würde, und dass er

seine Pläne zur lateinischen und deutschen Paracelsusausgabe ihm gern ausführlicher darstellen würde. Ausser dem Inhalt dieses Bandes liege schon ein guter Teil bereit. Doch da alles Menschliche unbeständig sei, wolle er nicht mehr zusagen, als was er hier vor Augen habe. Doch damit könne er bei ihm rechnen, dass er sich alle Mühe gebe und alle Sorgfalt anwende und dies auch in Zukunft tun werde, damit jener, soweit ihm finanziell möglich, sein Versprechen einst eingelöst finden werde.

Wie den andern Schriften unserer beiden Bände ist auch der um 1530 entstandenen, zuerst 1565 von Adam Bodenstein in Frankfurt bei den Erben Christian Egenolphs herausgegebenen Schrift Paragranum (Sudhoff 66), die hier im zweiten Band anschliessend an die Paramirica opera auf S. 480-627 zum erstenmal lateinisch erscheint (Sudhoff vermutet Forberger als ihren Übersetzer im Auftrag Pernas), auf S. 449-480 die alte Vorrede des Paracelsus an seine Hörer und Leser in Übersetzung beigegeben, in der er gewisse Angriffe von seiner Seite und sich gegen Angriffe von Gegnern rechtfertigt, sich, was Verfolgung betreffe, neben Luther stellt und, der er auf der Suche nach der Wahrheit, nicht wegen seiner Gegner umherziehe, eine in seinen Augen unverantwortliche Praxis der Anstellung von Stadtärzten anprangert und auf den Zweck dieser Schrift, die Grundlagen seiner Medizin darzustellen, eingeht. Nicht

Quæ in hoc volumine continentur, ſunt:

1 Præfatio Paracelſi ad Ioachimum Vadianum.
2 Paramiri libri ad eundem II.
3 De Cauſa & origine morborum ex tartaro libri III.
4 De Matrice liber I.
5 De Cauſis morborum inuiſibilium libri V.
6 Paragranum.
7 In Aphoriſmos Hippoc. commentaria Paracelſi.
8 Paragraphorum libri XIIII.
9 De Creatione hominis, & Generatione hominis lib. IIII.
10 De Morbis metallicis. lib. III.

BIBL. PUBL. BASILIENSIS



ohne Grund habe er bisher gewisse Dinge über einige Krankheiten veröffentlicht; Hauptgegenstand sei die Kritik an beachtenswerten medizinischen Irrtümern gewesen. Das werde ihm von den Landstreichern übel ausgelegt, und nicht nur sie, die das betreffe, täten das, sondern sie wiegelten gegen ihn auch unerfahrene Ärzte auf, die die Grundlagen hiervon nicht verstünden, damit sie, obwohl er ihnen Gutes tue, ihn seinen Gegnern zuliebe verunglimpften, so dass er unschuldig bei seinen künftigen Gegnern in schlechtem Ruf stehe. So werde er gezwungen, dieses Buch Paragranum - Gegenkorn - zu nennen, in dem er die Grundlage behandle, aus der heraus er schreibe, ohne die aber auch kein Arzt geboren werden könne, in dem er sich so offenlege, dass sein Geist endlich allen offenbar werde und sogar die auf seine Seite übergehen würden, die jetzt der Gegenseite zuliebe nicht nur ihn behinderten, sondern teilweise auch blutrünstigen Aufruhr gegen ihn schürten, ohne jede Rücksicht darauf, dass sein Vorhaben auf den Nutzen der Kranken ziele. Und obwohl er Anschuldigungen hätte weglassen sollen, so seien sie doch nicht gerichtswürdig, sondern der Art, wie sie die Sitte der Schrifsteller und die Freiheit der Lehrer (professorum) bei einer anständigen Darlegung von Irrtümern mit sich bringe; vor allem aber sei dem mehr Freiheit zuzugestehen, der weit Besseres zu Tage fördere und das Schlechteste mit wahren Worten

tadle, um Schaden zu verhüten. Denn in seinen Schriften werde Besseres vorgelegt, als je andere Schriften glaubhaft gelehrt hätten; kein Buchstabe darin sei ohne besondere Erfahrung; auf ähnliche Weise müsse man ihm widersprechen. Er habe bisher (was ihm freilich zu wenig, seinen Gegnern aber zu viel zu sein scheine) vor allem über jene dicken Betrügereien geschrieben und über die Dummheit der Chirurgen im Schneiden, Brennen und Nagen usw. und gesagt, dass beide Sorten Ärzte unverständig handelten. Ausserdem habe er anderes geschrieben, was ihm ganz übel ausgelegt werde, über den Tartarus, den Ursprung der Blattern (pustulae), die Anwendung der Arzneimittel, die Phlebotomie und was er in den Büchern Paragraphorum geschrieben habe. In all dem griffen sie seine Person an, rührten aber keine Pfanne an. So werde er durch diese Geringschätzung gezwungen, vor allem da man ihn auf die Inseln des Pontius Pilatus zu verbannen suche, in Deutschland zu bleiben und sein Vaterland zu ehren und dort ihnen allen endlich die Grundlage und den Boden, auf dem die Säulen seiner Medizin ruhten, offenzulegen, damit sie nach dessen Lektüre und gründlichem Abwägen über ihn urteilen und seine Schriften verdammen könnten, wenn er nicht von der Wurzel Cheiri ausgehe (nach dem in der Kräuterheilkunde bewanderten Kentauren Cheiron sind im Laufe der Zeit verschiedene Heilkräuter benannt worden), und urteilen, ob man ihm nicht verdientermassen zugestehen müsse, dass er unablässig von dieser Grundlage aus schreibe. Sodann geht Paracelsus auf den Vorwurf ein, dass er anderes schreibe als die andern: das sei begründet in der Wahrheit, und die Medizin, die auch bestehen bleiben werde, wenn Himmel und Erde einstürzten, habe noch nie protestiert. Jeder seiner Gegner habe seine eigene Grundlage, von der aus er ihn bekämpfe, obwohl die Medizin nur *eine* Grundlage habe. Die Ursache dieser Zerteilung sei, dass sie aus Bruchstücken geboren seien; so sagten sie, dieser Doktor solle dies verteidigen, jener Baccalaureus, jener Scherer, jener Bader jenes. Ihr Hauptgeschoss sei, dass er nicht aus ihren Schulen hervorgegangen sei. Wenn er aber wie sie schriebe, würde er sich der Lüge schuldig machen; denn die Schriften der Alten zeigten, dass sie falsch seien. Wer gehe da nicht falsch aus ihnen hervor ? Wenn er in der Medizin die Wahrheit schreiben wolle, nicht nur für die Schüler, sondern auch für all deren Lehrer - denn er müsse alle zusammennehmen, da sie so laut schrieen - und wenn er ebenso ihr Geschrei wie die Arzneikunst offenlegen wolle, müsse er das zur Hand nehmen, worin die Medizin bestehe, damit seinesgleichen erkennen könnten, ob er schreiben dürfe oder nicht.

Worauf er auf seine Grundlage der Medizin zu sprechen kommt, die vier Säulen Philosophie, Astronomie, Alchymie und Tugend. Zu denen stehe er und warte, ob ausserhalb dieser Säulen ein Arzt gegen ihn aufzustehen wage. Aber sie verachteten alle vier. Aber auch Christus, die Grundlage des Heils, sei verachtet worden. Doch das sei zurückgefallen auf die Verächter, Jerusalem sei zerstört worden. So könne auch er diese Sekten aus den Akademien, von Scherern und Badern mit jenen franziskanischen Gauklern, die man Barfüsser nenne, vergleichen. In dieser Schreierzunft nähmen sie die obersten Plätze ein. In den vier Säulen müsse jeder Arzt Erfahrung haben; sie seien der Arzt, nicht der Mensch, sie seien die Arzneikunst. Aus ihnen bestehe der Arzt und Trost und Hoffnung der Kranken, wie der Gekreuzigte die der Toten. Da er aus dieser Grundlage heraus schreibe, müsse er notgedrungen verdammt werden. Er baue auf den Felsen, jene gehörnten akademischen Anfänger auf Sand, schwämmen in ihm, gemalte Standbilder, innen Kot. Kein Gebildeter aber suche den Arzt im Äussern, nur das gewöhnliche Volk. Da er aber die vier Säulen lehre, nennten sie ihn Cacophrastus statt dem viel besser passenden Namen von Natur und Taufe Theophrastus (Anspielung auf das Pamphlet der Basler Studenten: s. Nr. 180). Die Philosophie behandle Erde und Wasser, die Astronomie oder Astrologie besitze die Kenntnis von Luft und Feuer, die unbefleckte Alchymie beherrsche mit allen Zubereitungen und Eigentümlichkeiten diese vier Elemente. Die Tugend aber bewahre die drei andern bis zum Tode des Arztes. Diesem Weg müssten jene Ärzte folgen oder halt ihre Kunst bei heidnischen Bauern ausüben; Fürsten, Herren, Städte würden sie ablehnen. So ruft er Avicenna, Galen, Rasis, Mesue, Montagnana auf (der 1460 verstorbene Professor der Medizin in Padua, dessen Konsiliensammlung mehrmals erschienen ist, seine Schrift über die Vielfalt der Bäder auch 1537 bei Heinrich Petri in Basel im Anhang an die Schriften Marco Gatinarias), ihm zu folgen, nicht umgekehrt, ebenso die Pariser, Montpellianer, Schwaben, Meissner (d.h. Sachsen), Kölner, Wiener, alle zwischen Donau und Rhein, auf den Meeresinseln, in Italien, Dalmatien, Sarmatien (Ungarn/Polen), die Athener, Griechen, Araber, Israeliten: alle müssten ihm folgen. Auch in einer Hundepissecke werde keiner von ihnen zurückbleiben können. Er werde der Monarch sein, die Monarchie führen und ihnen die Lenden gürten und sie würden seine Kaminfeger sein. Wenn die Sekte des Theophrastus siege, würden sie gezwungen, seine Philosophie zu übernehmen, ihren Plinius Cacoplinius, ihren Aristoteles Cacoaristoteles zu nennen (Anspielung wie oben). Er werde sie und ihren Porphyrius und Albertus usw. in seine Scheisse drücken, mitsamt ihrer Verwandtschaft. Das alles bewirke ihm die mineralische Kraft und die Erzeugung der Mineralien. Die ganze Welt zwischen den beiden Polen werde ihm zur Waffe, ihre Astronomie und Geographie in den Pilatussee zu schmeissen. Seine Alchymie werde ihm ihren Aeskulap, Avicenna, Galen und ihre übrigen Schreiber zu Alkali kochen und im Ofen (reverberatorium) zur letzten Asche verbrennen. Der vulkanische Schwefel werde Pech und Öl aufgiessen, sie würden vollkommener gereinigt als Gold durch Feuer. Im Antimon werde er sie untersuchen und schauen, wie sie am Boden des Gefässes ein Königlein machten. Er werde sie mit Schmirgel polieren und die Tugend, als die vierte Säule der Medizin, werde aus ihnen ein grösseres Spektakel machen als die Rechtsgelehrten sich je als Strafe für Missetaten ausgedacht hätten. Wie dann ihre Kranken lachten, die sie zu Grunde gerichtet hätten ! O die Seele ihres elenden Galen, wenn der in der Medizin unsterblich geblieben wäre, seine Manen nicht in der tiefsten Hölle begraben, woher er ihm

geschrieben habe (Anspielung wie oben) - er hätte nie geglaubt, dass der Herrscher der Medizin dem Teufel in den Arsch gekrochen sei, wobei ihm auch seine Schüler folgten, oder wenigstens in die Trophonische Höhle seiner Mutter hinabstiegen. Der wäre der Herrscher der Medizin, in dem die Medizin schliefe ? Dann wären die Ärzte die grössten Toren unter der Sonne. Aber sie bestätigten das auch, indem sie ihn eifrig nachahmten. Aber er brauche nicht einmal die Hilfe der Zeugnisse der Kranken, um ihre Lügen aufzudecken, sie dazu zu bringen, sich von ihm belehren zu lassen, statt umgekehrt. Was er von ihnen gelernt habe, habe der vergangene Schnee mitgenommen; den Haufen Bücher (librorum turbam - als Anklang an den Titel des Werkes Turba philosophorum ?) habe er ins Johannisfeuer geworfen, damit das ganze Unglück mit jenem Buch in die Luft gehe, und so sei die Monarchie gereinigt worden und werde von keinem Feuer mehr verzehrt. Sie sollten überlegen, wem die Monarchie gehöre, ihm oder ihnen. Wenn ihre Prahlereien ihnen nicht die Gunst der Behörden verschafften, wären sie ärmer als Codrus und müssten vor Armut ihren eigenen Mist fressen. So habe Galen seine Schüler gelehrt, von den Toten zu leben; wenn aber die Toten wieder auflebten, würden sie eher in ihre Nase scheissen als sie weiter Herr nennen. Sie sollten wissen, dass er als Philosoph nicht nach ihren Lehren ausgebildet worden sei. Denn bar jeder Wahrheit würden die natürlichen Dinge (Naturalia) bei ihnen beschrieben, nichts als unsichere Meinung seien ihre Schriften und Grundlagen (textus & fundamenta), so dass sie nirgends zur Wahrheit der Philosophie gelangten. Das Erste in der Medizin sei, das zu kennen, was vor dem Menschen gewesen sei, nämlich die Philosphie, die nichts behandle, was nach dem Menschen sei, nur was vor ihm, und dies zuverlässig kenne, wie ein erfahrener Praktiker noch kein Arzt sei, die Philosophie nämlich doppelt sei, eine solche der untern Sphäre und eine der oberen. So sei auch der Zugang zur Medizin ein doppelter, und nochmals doppelt, da jede Sphäre zwei Elemente enthalte. Der Astronom sei so ein Philosoph des Himmels und der Luft, und was der eine wisse, müsse jeweils auch der andere wissen; ihre Bezeichnungen gälten für beide, ersterer befasse sich mit den Wundern der oberen, dieser mit denen der unteren Sphäre, so dass die Mineralien und das Gestirn ein und das selbe seien. So bestehe auch der Arzt aus zwei Teilen, Philosophie und Astronomie. Doch er sei nicht Arzt von Geburt; wie bei der Blüte des Feuers ein Edelstein dessen Quelle sei. Deshalb müsse er Alchymist sein. Was reife das Feuer ? die Alchymie der Natur. Was mache Milch aus Gras, Wein aus trockener Erde ? die natürliche Verdauung. Der Arzt müsse gleich wie die Natur wirken. Die Reifung der Früchte sei die Krönung der Natur. Was sie in sich habe, koche sie zur Vollkommenheit. Wenn der Arzt zu kochen verstehe, was Philosophie und Astronomie ihm böten, dann sei er Arzt, bringe er den Menschen Trost. Wo blieben da ihre Apotheker und jener Süppleindreck, ihre Astronomie und Philosophie ? Nichts als eine faule Grundlage, mit der sie ihre Weiber und Kinder herausgeputzt hätten. Das müsse er ans Licht bringen, auch wenn sie ihm dann wieder Skorpione ins Gemüse steckten, denn das Gift stecke in ihnen, werde aber auf sie zurückfallen. Vom ersten bis zum letzten Autor wüssten sie nicht, was ein Arzt sei, das zeige ihre angeborene Wissenschaft; was ein Sophist sei, wüssten sie sehr wohl. Was sie wissen wollten, seien sie nicht, und sein wollten sie, was sie nicht wüssten. Nicht Ärzte, Sophisten seien sie, das bezeugten sie selber und ihre Bücher, in denen nicht die geringste Wahrheit stecke, nicht einmal zur Beurteilung des Harns. Die Wahrheit der Kunst zeige all dessen Eigentümlichkeiten. Aber so ginge es ihnen nur um das Geld zur Ausstaffierung ihrer Doktorsgattin, wie den Gecken. Ein Arzt aber müsse die Krankheiten heraushauen können, wie ein Bauer einen Baum mit der Axt. Ein Arzt müsse seine Kunst ohne Zögern anwenden, denn wie alles habe Gott auch Arzneikunst und Arzt vollkommen geschaffen. Erst der Mensch nehme Vollkommenes unvollkommen in die Hand - das täten sie. Der Arzt müsse sich also auf jene vier Säulen stützen, so die Medizin betreten, nicht durch den Schweineeingang. Da er hierauf bestehe, sei er notgedrungen ein abgestossenes Glied der Universitäten, ein Ketzer der medizinischen Fakultät, Verführer der Studenten, und man wolle ihn mit falschen Schriften unter anderm Galens und Avicennas widerlegen. Sie, die Ärzte, suchten ihn auszurotten, er aber werde grünen, sie verdorren. Sie entstammten einem falschen Gestirn. Dieses werde anhalten, seinen Anhang strafen, seine Astronomen zurechtweisen; Erde und Wasser würden ihre Philosophen, das Licht der Natur seine Alchymisten erneuern, die Kranken ihre Ärzte auf dem Rücken tragen. Wo werde da Doktor Conrad bleiben, Meister Lausekämmer und Meister Arschkehrer mit ihren Marktwitzen und stolzen Eseln ? Wer zahle dann noch etwas für den Schmuck ihrer Herrinnen ? Ihr Gift möge auf sie zurückwirken, sie möchten selber ihre Apotheken fressen und daran verrecken, nicht er. Die Behandlung und Heilung (curatio) machten also den Arzt, das Werk den Meister (magistrum) oder Doktor, nicht der Kaiser, der Papst, die Fakultäten, die Privilegien, die Universität; denn ihnen bleibe verborgen, was den Arzt ausmache; darum achteten sie nur auf das Äussere, um wenigstens etwas zu scheinen. Kein Arzt sei bis dahin in einer Universität geboren worden, der auch nur die Ursache der geringsten Krankheiten habe angeben können. Warum verurteilten diese Larven also seine Schriften, die sie nicht widerlegen könnten, ausser durch die Behauptung, er könne nur über Geilheit und Sex schreiben ? Und sei das nichts ? So gering, wie sie meinten, da er alle Wundkrankheiten mit einbegreife, wie sie auf die französische Krankheit übertragen würden, die die schlimmste aller Krankheiten der Welt sei, die keinen verschone, vor allem die hervorragendsten Häupter erfasse. Verdiene er Verachtung dafür, dass er den Nutzen der Fürsten, Herren und Bauern suche, die entdeckten Irrtümer aufzähle ? Was ihm zum Ruhm gereichen sollte, zögen sie in den Dreck und schonten nicht die Kranken, ohne Rücksicht auf den Nutzen seiner Tätigkeit. Vielmehr liessen sie sie zu ihren Gunsten ihn verachten und ihre Krankheit behalten. Die Geheimnisse, die ihre Erzeugnisse ausstächen, verachteten sie, an denen doch die

Soldanellen, Barbaren, Perser, Chaldäer und alle Sprachen sich ergötzten und darin die Macht wahrnähmen, die Gott in seiner Güte allen Religionen mitgeteilt habe: diese Gnade Gottes wollten sie aus ihrem Aberglauben heraus ablehnen, damit ihre eigene Untreue über die Treue Gottes triumphiere, sich treu, aber nicht den Kranken. Er müsse sie Anfänger nennen, da sie der Wahrheit der Natur widerstrebten, sich auf ihre Sirupe und Pillen stützten, schrieen, dass sie wertvoller als alle Geheimnisse seien. Mit diesem Geschrei betörten sie ihre Hörer, dass sie von den Geheimnissen nicht hören wollten. Sie sollten in ihre Kochereien und Mixturen tauchen, auch wenn sie darin erstickten. Sie entstammten den Schlangen, daher müsse er von ihnen Gift erwarten; sie schmähten ihn als Luther der Ärzte und bezeichneten ihn damit als Ketzerfürst, nicht als Monarch. Er aber sei Theophrastus, und mehr als jene, mit denen sie ihn verglichen, Monarch der Ärzte, das könne er beweisen, was sie nicht könnten. Luther möge seine Sache verteidigen - er werde die seine klar darlegen und alle, die sie mit ihm verglichen, ausstechen, so erhöben ihn seine Geheimnisse. Die Sorte Menschen, die Luther hasse, hasse auch ihn, und wie sie von jenem dächten, so auch von ihm, nämlich vom Scheiterhaufen. Doch er brauche nicht auf diese Potasche (lixivium) zu warten: nicht der Himmel habe ihn zum Arzt gemacht, sondern Gott; nicht der Himmel mache Ärzte: die Medizin sei eine Kunst, die von Gott sei, nicht vom Himmel. Er freue sich über ihre Wut; die Wahrheit habe nur einen Feind: die Lüge. Er wage es, sie als Gaukler zu schmähen; sie sollten nur schauen, ob sie dazu ebenso berechtigt seien; gegen ihre Lehre und Erfahrung brauche er keine Rüstung und Waffen. Wenn er seinen Kahlkopf so gut vor den Fliegen schützen könnte wie seine Monarchie vor ihnen, oder wenn Mailand vor seinen Feinden so sicher wäre wie er vor ihnen, würden weder Eidgenossen noch Lanzknechte (lancigeri) dorthin ziehen. Er verteidige seine Monarchie nicht durch eine Machtstellung, sondern durch die Geheimmittel - nicht aus der Apotheke, denn das sei nur ein Gebräu von Süpplein. Sie verteidigten sich mit Jasagen und Liebedienerei. Wie lange, meinten sie, werde das dauern ? Sie spannten ihm Nezte, dass er in die Hände der Schinder falle; aber sie würden mit Recht sie drannehmen, sie selber würden in ihre Wolfsgrube fallen. Sie wollten ihn in Disputationen überwinden, wo sie doch schon die Apotheker nach den Bedeutungen der einfachen Mittel fragen müssten; sie wollten Ruhm ernten und seien nichts als Schüler der Apotheker. Ohne ihre Kleidung bekämen sie keinen Hund zur Behandlung. Er sei kein Ordinarius und von Städten und Fürstenhöfen für Lohn angestellt - solle er deswegen weniger willkommen sein ? Jene vertrauten auf ihren Eid und wollten ihn unter diesem in Disputationen überwinden. Doch das komme von der Einfalt der Behörden, die sie dafür anstellten, alle Sorgfalt anzuwenden und das unter Eid zu versprechen. Aber sie beachteten nicht, was sie mit keiner Sorgfalt leisten könnten: sie empfingen den Lohn für ein Jahr und schwüren etwas anderes. Was nützten diese Possen ? Wie könnten Räte so einfältig sein, solche Ärzte durch einen Eid zu verpflichten, obwohl sie diesem nicht genügen könnten ? Das führe nur zu Enttäuschungen, denn das unerfahrene Volk meine, wer durch einen solchen Eid verpflichtet sei, könne nicht irren, dass Anstellung und Eid auch Wissen bedeuteten. Wegen ihrer Eide wollten sie anerkannt werden, wie wenn ausser diesen Meineidigen niemand die Wahrheit sagte. Diese Eide dürften nicht mehr als Zeugnisse gelten. Das sei eine schwache Bezeugung, durch einen Eid zu bestimmen, wo Kunst sei und alles durch diesen Eid zur Rechtschaffenheit zu zwingen, wenn er nichts wisse ? Wenn er schwöre, niemand zu viel Geld abzuverlangen, so täusche er gleich ihrer drei. Man dürfe nur einen Eid verlangen, wenn dieser nicht Mittel zum Betrug sei. Der Rat nehme ein schwer lastendes Zeugnis auf sich, der ein derartiges Zeugnis einem Arzt gebe, dem dann das Volk vertraue, da der Rat ihn als rechtschaffen erkläre, als was er sich aber nicht erweise. Sie hätten dann einen anerkannt, der nicht anerkennenswert sei. Sie müssten darauf achten, wie weit ein Eid reiche. Jedenfalls werde ein solcher Eid jene ihm gegenüber nicht rechtfertigen. Sie müssten mit ihm um den Preis kämpfen, ihre Betrügereien lassen, auch wenn sie an ihnen erstickten, damit er ihnen folgende Entschuldigung zugestehe: Gott habe so wollen, und, wenn es nur nicht schade, sei es keine Lüge; wie was sie vom Guajakholz, vom Quecksilber, von den Purgatorien redeten, wenn das nichts schade, sollten sie es zuerst an sich selber erproben, sich selber salben, ob sie nicht Schaden nähmen, erproben, in welcher Rindermedizin sie sich übten. Dennoch nennten sie ihn einen ketzerischen Landstreicher ? Obwohl die Wahrheit ihn zur Wanderschaft treibe, nicht ihre Lüge. Das dümmste Haar seines Hinterkopfs wisse mehr als sie und alle ihre Autoren, die Schlaufen seiner Schuhe seien gelehrter als ihre Galen und Avicenna, sein Bart reicher an Erfahrung als alle ihre Universitäten. Er werde die Stunde spüren, wenn die Schweine sie in den Dreck zögen. Wie gefalle ihnen dieser Fremde, der Waldesel aus dem schweizerischen Wüsten-Einsiedeln ? (wozu am Rand dieses Dorf Einsiedeln, zwei Meilen von Zürich entfernt, als die Heimat des Theophrastus erklärt wird) Sie sollten ihr verborgenes Wissen vorbringen zur Disputation. Diese werde sie dazu bringen, über ihre Kranken Rechenschaft abzulegen gezwungen zu werden und das Urteil des Weltengerichts anzuhören. Sie erwarteten Unterstützung von den Rechtsgelehrten. Wenn die aber gebrochen werde und sie zum Schauspiel würden, wie die andern Waldfischer ? Sie sollten nicht unnütz Galen und Avicenna als ihre Väter anführen: die Steine würden sie zermalmen, der Himmel andere Ärzte zeugen, die die vier Elemente kennten, dazu die Magie und die Kabbalistik, die für ihre Augen Fallgitter seien. Dies wären Geomantiker, Eingeweihte, Urleute (Archei), Spagyrer; sie besässen die Quintessenz, die Geheimnisse, Mysterien, die Tinktur (diese durch Majuskeln hervorgehoben). Wo wären sie, die Süppleinkocher, bei dieser Umwälzung (revolutio) ? Wer werde ihren Weibern die zarten Lippen schmücken ? Der Teufel im Hungertuch.

Wie gern würden sie ihm das vorwerfen, was er ihnen vorwerfe: er richte wie sie die Kranken zu grunde. Keineswegs. Vielmehr versuche er, was sie kaputt gemacht hätten, zu flicken. Wenn es nicht

gelinge, dann weil sie's schon vorher verdorben hätten. Wie die Waldfischer nähmen sie einem weg, was sie nicht zurückerstatten könnten. Wer könne den Tod - bzw. das Leben - zurückrufen, ein abgeschnittenes Glied wieder anflicken ? Sie schnitten auch ohne Schwert und Messer Glieder ab und sagten dann, dass auch Theophrastus den nicht heilen könne, da gehöre der Bleisack hin. Wer könnte solche Morde reparieren ? Den einen hätten sie zehnmal geräuchert, jenen fünfzehnmal gesalbt, einen dritten fünfzehnmal gewaschen, einen vierten drei oder vier Jahre lang mit dem Holz zum besten gehabt; in diesem stecke ein Viertelpfund Quecksilber, in einem andern ein halbes Pfund, in einem dritten ein ganzes, in einem vierten anderthalb; beim einen flüssig, bei einem andern in Pulverform, hier erhöht, dort erniedert, dort aufgelöst usw. Wer könne einem jeden seine Fahrlässigkeiten verhüllen, wer eine Hure zu Ehren bringen ? Gerne würden sie ihre Schande auf seinen Rücken laden. Da er aber wisse, dass sie Holzärzte seien, fürchte er sie nicht; auch wenn sie noch so lange studierten; sie kämen zuletzt immer mit dem Holz. Das könnten sie aber in vierzehn Tagen - nicht in Hoch-, sondern in ganz niedern Schulen - lernen, jeder Schmiedeknecht kenne das. Sie seien wie Ziegen, denen das Futter desto besser schmecke, je höher sie stiegen: sie bedächten nicht, dass oben und unten das selbe sei. Wenn sie sich aber auf keine andere Grundlage stützten, ihre Autoren nie auf der wahren Grundlage beruht hätten und die Richtlinien und deren Ableitungen (canones ac compositiones), deren sich sie und jene bedienten, sich auf kein Versprechen und keine Hoffnung stützten, dann sei die Medizin bis dahin nie ans Tageslicht getreten, in allem nur wie ein Kater um den heissen Brei gelaufen. Seien sie denn so dumm, zu glauben, dass das griechische Heu (Hornklee) und der Flöhkrautsaft und ähnliche Dinge wirklich Beschleunigungsmittel seien ? Sie sähen, wie viele zusammengesetzte Mittel es gebe, die laut der gebräuchlichen Medizin gegen den Karbunkel (anthrax) zuträglich sein sollten: ein solches Verständnis genüge für einen Arzt nicht. Sie sähen, dass der Saphir von Gott gegen den Karbunkel verordnet sei, nicht die weisse Salbe, nicht Pferdehuf, der gegen die Pest helfe. Hielten sie das für die wahre Medizin ? Das sei eine Medizin, wie wenn einer mit der Bartschere Zimmermann sein wollte. Meinten sie, dass bis dahin richtig über die Stufen und die Zusammensetzungen geschrieben worden sei ? Weit gefehlt. Die Medizin habe nämlich nur das zur Grundlage, dass fast alles mit den Grundstoffen auf eine Stufe gestellt werde (ut omnia vix principijs aequentur). Warum seien sie dann so einfältig, dass sie auf dem Harn beharrten, wo sie doch die täglichen Lügen sähen. Der Harn an sich sei wohlbegründet und lasse viel entscheiden und enthalte in sich die gesamte Physiognomie, die gesamte Anatomie und seine eigenen Eigentümlichkeiten. Da also diese im Harn seien, müsse der Arzt das auch sagen; wenn sie es nicht wären, würde ihnen das ausreichen, was sie anwendeten. Im Herzschlag (pulsus) liege die Substanz des Lebens (corpus vitae); sie sollten ihm daran zeigen, was man oft vom Leben sagen müsse.

Hierin und in manchem andern möchte er seine Hörer und Leser davor warnen, diese Vorrede als Hochmut auszulegen oder als Kriegersitten; er habe nur Gleiches zu Gleichem gesellt. Bei all dem möchten sie beachten, dass die Medizin nicht auf einer so leichten Grundlage beruhe, wie bisher gelehrt worden sei (traditum est). Wenn nämlich im Saphir die wahre Behandlung des Karbunkels stecke, wer glaube dann dem, der vom Griechischen Heu (Hornklee) spreche ? Das habe er ihnen vor Augen gehalten, damit sie zur höheren Medizin gelangten, nicht zu der, die weder Gott noch die Natur verordnet habe, dass sie auf wahre Erfindungen bauten, von denen er ihnen viele Bände vorgelegt habe, aus der Grundlage der Säulen Philosophie, Astronomie, Alchymie und Tugend heraus, auf denen seine Absicht beruhe, sie dazu zu bewegen, ausser diesen vier Ecksteinen nichts anzunehmen. Worauf er auf deren folgende Behandlung hinweist.

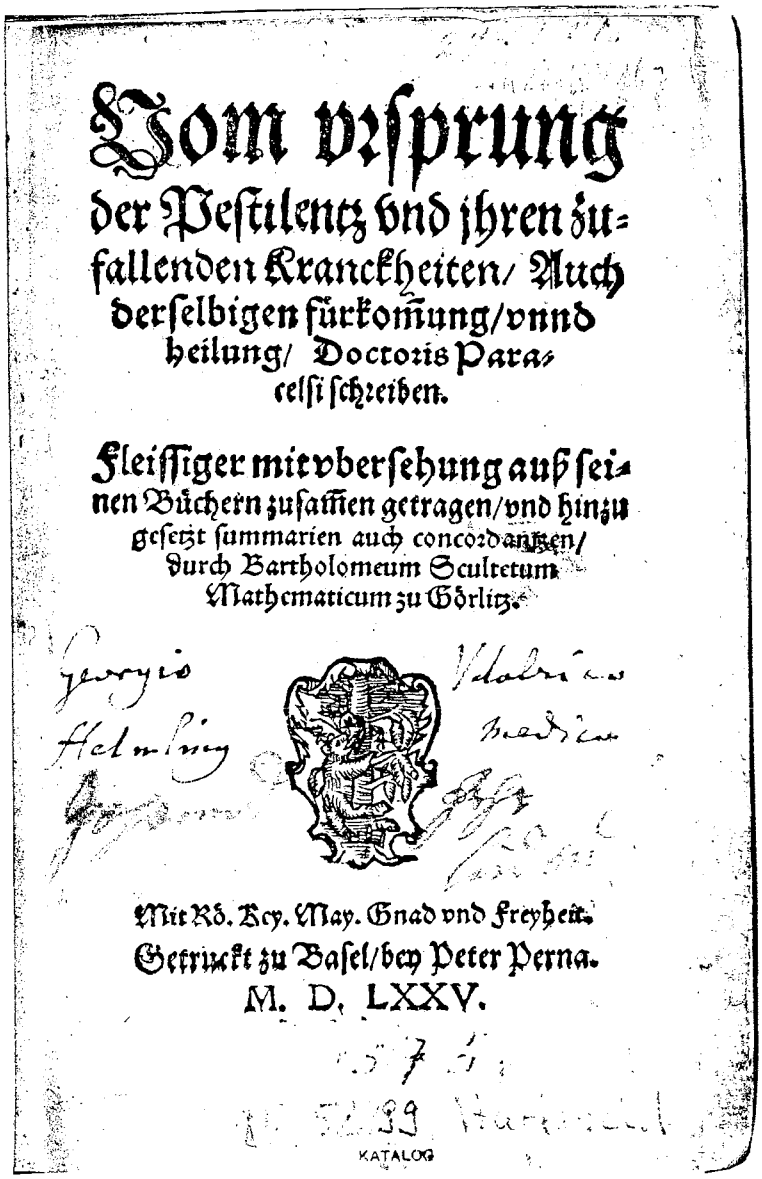
Sudhoff Nr. 165 und 166.

L e VIII 8 und 9: Ex libris Academiae Basiliensis.

230

Vom ursprung der Pestilentz und jhren zufallenden Kranckheiten, Auch derselbigen fürkommung, unnd heilung, Doctoris **Paracelsi** schreiben. Fleissiger mit ubersehung ausz seinen Büchern zusammen getragen, und hinzu gesetzt summarien auch concordantzen, durch Bartholomeum Scultetum Mathematicum zu Görlitz. Basel: Peter Perna 1575. 8°.

Im März des Jahres 1564, eines der schlimmsten Pestjahre des Jahrhunderts, hatte Adam von Bodenstein bei Paul Messerschmidt in Strassburg ein erstes Mal die Festschrift des Paracelsus herausgegeben, mit Widmung an Abt Johann Rudolff von Murbach und Lure: Zwey Bücher Theophrasti Paracelsi des erfarnesten Artzets, von der Pestilentz und jhren zuofällen. Schon 1565 und 1566 wurde sie in Frankfurt im Anhang an das Opus Chyrurgicum zweimal nachgedruckt. Dann war im Herbst 1567 in Köln bei Arnold Birckmanns Erben, herausgegeben vom Schlesier Balthasar Floeter, der im selben Jahr beim selben Drucker noch zwei weitere Sammeldrucke mit Schriften des Paracelsus, Astronomica et Astrologica Opuscula aliquot und Philosophiae magnae Tractatus aliquot, herausgab, mit Widmung an Georg Fugger, Freiherrn zu Kirchberg und Weissenhorn, eine Sammlung verschiedener medizinischer Schriften des Paracelsus unter dem Titel Medici libelli - deutsch - erschienen, darunter ein De Peste



Vom vrſprung der Peſtilentz vnd jhren zufallenden Kranckheiten/ Auch derſelbigen fürkomung/vnnd heilung/ Doctoris Paracelſi ſchreiben.

Fleiſſiger mit vberſehung auß ſeinen Büchern zuſamen getragen/vnd hinzu geſetzt ſummarien auch concordantzen/ durch Bartholomeum Scultetum Mathematicum zu Görlitz.

Mit Kö. Key. May. Gnad vnd Freyheit.

Getruckt zu Baſel/bey Peter Perna.

M. D. LXXV.

Commentarius. Als Bodenstein sich nun gut zehn Jahre später, da die alte Ausgabe vergriffen war und jederzeit eine neue Epidemie ausbrechen könne, an eine neue Ausgabe bei Perna machte, erfuhr er bei diesem von einem Manuskript, das Ergänzungen aus jenem Kölner Druck zu seinem Text enthielt, die der Görlitzer Mathematiker, Astronom, Kartograph und schliesslich (1593) Bürgermeister Bartholomaeus Scultetus um die Jahreswende 1567/68 beigefügt hatte, der offenbar auch ein Autograph der Tartarischen Kranckheiten besass. Schultz (1540-1614) wirkte nach Studien in Leipzig und Wittenberg 1570-1586 als Lehrer der Arithmetik und Sphärik in Görlitz, war bekannt mit Tycho Brahe, Caspar Peucer und Johannes Kepler, publizierte von der Theologie und Jurisprudenz bis zur Astronomie und wurde von Papst Gregor XIII. auch zur Kalenderreform beigezogen. Daraufhin hat Bodenstein, der offenbar ähnlich Ergänzungen zu sammeln begonnen hatte, diese ergänzte Fassung, als gewichtige Bereicherung der Kenntnisse, zumal mit ihren Summarien und Konkordanzen, vorgezogen und seine eigene Arbeit beiseite gelegt. Die inhaltverwandten Ergänzungen aus dem Commentarius von 1567 sind jeweils dazwischengefügt, die beiden Bücher von 1560 hier als Traktat 1 und 2 des ersten Buches bezeichnet, während das "ander buoch... mit einer anderen erklerung der Pestilenz" leicht gekürzt dem Commentarius von 1567 entnommen, somit schon von Scultetus beigefügt ist, der, wie wir aus seiner Vorrede erfahren, auch diese neue Einteilung vorgenommen hat. Ausserdem hat Bodenstein eine kurze Einführung nach der 1564 erschienenen Schrift aus der Feder eines Adligen aus der badischen Nachbarschaft beigegeben: ihr

PHILIPPVS THEOPHRASTVS BOMBAST *HOHENHEIMENSIS, SVEVOrum ex panegyricis nobilium Arpinas, Confœderatorum Eremita, Philoſophus paradoxus, Myſteriarcha, Artium magiſter, Medicinarum profeſſor. Muſarum mechanicarum triſmegiſtus, Germanus.*

De Peſte & accidentibus eius.

Summarium der Vorred in die nachfolgend beſchreibung der Peſtilentz.

Alß Baldt nach der ſündtflůt iſt die zerteilung angangen der volcker vnd ſprachen/ vnnd mit demſelben iſt auch entſprungen die abweichung von der warheit in natürlichen vñ ewigen leben/ dauon ſich die welt abgeſondert hat in vnzeliche ſecten vñ glauben auß eigner klugheit vnd vorwitz / in welche die vertrawung ſtetffer iſtgeſetzt worde mit anreitzung vorgeſatzter ſpeculation mer dann in dz euſſerliecht der natur oder der ewigen weißheit Gottes. Aber dieweil nichts verborgen bleibt das nicht offenbaret wirt/alſo mag auch nit verſchwigen bleiben die anzeigung vñ bewerung der irthumb/ dorinnen die alten ſcribenten vnnd vnſere vorfahren geſtanden ſind/alß hie in dem bůch von der peſtilentz erzelet wirt. Auff das daneben die warheit an die ſtelle bracht werd/mit dẽ fozm vñ weiſe/ ſo hernach folgt.

Doctor

Doctor Theophraſtus dem Leſer ſeinen grüß.

LEſer du haſt viel von der Peſtilentz/ dz von alter zeit auff dich kõmen vñ gelangt hat/ gar nahent in die vier tauſent jar. Wiewol aber durch dieſelbige vielfaltige beſchreibung der grundt vnnd die notturfft nit entdeckt iſt worden/ vrſach gnůgſam am tag ligt / auß gebreſten der cura/regiment/preſeruatiuen vñ recepten: darumb werden mich dieſelben bücher vnd ſchrifften nit bekümmern noch hindern. Wiewol ein groſſe menge darauff gegründet wirt / ſo erſcheinets doch nit anderſt/ dann dz ein ſandiger grund da iſt / dẽ in nöten nichts erhaltẽ mag. So mögen auch noch wol etliche bücher / die noch nit offenbar ſeind/herfür kommen/ welche ſo ſie nicht inn den nachfolgenden grund geſchrieben werdẽ / vntüglich den krancken fürzutragen ſeind.

Von anfang / dz ſich die ſpaltungẽ begebẽ haben ő ſprachen vñ ſecten.

Autor Ludwig Wolff von Habsberg - mit dem Bodenstein schon vor seiner Tätigkeit als Paracelsusautor bekannt war und den er hier als "passivus medicus" bezeichnet - stammt aus ursprünglich schwäbischem Adel, besass Güter bei Müllheim und Badenweiler, wurde, nach Studien in Freiburg 1535 ff., 1565 Amtmann von Badenweiler. Nach Bodensteins Darstellung in seiner autobiographischen Widmung seiner Isagoge zum Rosarius des Arnaldus de Villanova an die Fugger von 1539 (Nr. 188) gehört Habsberg zu den Persönlichkeiten, die ihn in Basel in die Alchimie eingeführt haben. Seine Pestisagoge hat er nach Bodenstein in dessen Haus, also in Basel und wohl unter seiner Mitarbeit, angefertigt.

Bodenstein hat seine neue Ausgabe der Pestschrift am 14. August in Basel dem Domherrn des Basler Hochstifts und Propst zu Münster Philipp von Römerstall gewidmet. Anschliessend an seine Widmung ist die - sehr viel umfangreichere - Vorred an den Leser des Scultetus von Görlitz "Cal. Ianuarij XVI, Anno, currentis seculi, LXVIII° exordiente" abgedruckt, d.h. vom 17. Dezember des beginnenden Jahres 1568, sowie die Vorrede des Paracelsus an den Leser aus Nördlingen (wie schon 1564 ohne Datumsangabe). Da seine vor elf Jahren erschienene Ausgabe der Pestschrift "divendirt unnd verzuckt worden", habe er "ausz aller handt schreiben wolgemeldtes authoris, wz mit teutscher sprachen mir zu kommen, zusammen bereitet", um die Schrift mit deren Hilfe, bevor die Seuche wieder ausbreche, neu herauszugeben, damit sich die Ärzte beizeiten mit Heilmitteln und Ratschlägen versehen könnten (sie ist 1577 ausgebrochen, in welchem Jahr von Bodenstein auch eine eigene Pestschrift erschienen, aber auch er von

79

Der ander Tractat PHIL. THEOPHRASTI AB HOHENheim Paracelſi

Von der Preſeruation / Regiment / vnd Cur der Peſtilentz vnd jhren zůfällen.

Vorred in den anderen Tractat.

Von den alten wie ſie nicht verſtanden haben die artem Cabaliſticam vnnd Magiam / derhalben ſie mühſam gearbeitet haben / vnd fern von der warheit kommen / daß ſie hetten mögen durch die phyſionomiam morborum den verſtand richten. Nach dem folget die diſpoſition ſecundi tractatus / vnd eine vermanung den meiſtern Medicine.

DO Nun inn der alten Scribenten Büchern nichts ſtehet / daß vns warhaftig helffen möge / ſo iſt not / dz wir [illegible] dem grund d' artzney zůſtreichen / auff dz wir der irſal erledigt werden. Dann of-

109

Das ander bůch Ph. Theophraſti Paracelſi / mit einer anderen erklerung der Peſtilentz vnd jhrer cur.

Der erſte Tractat.

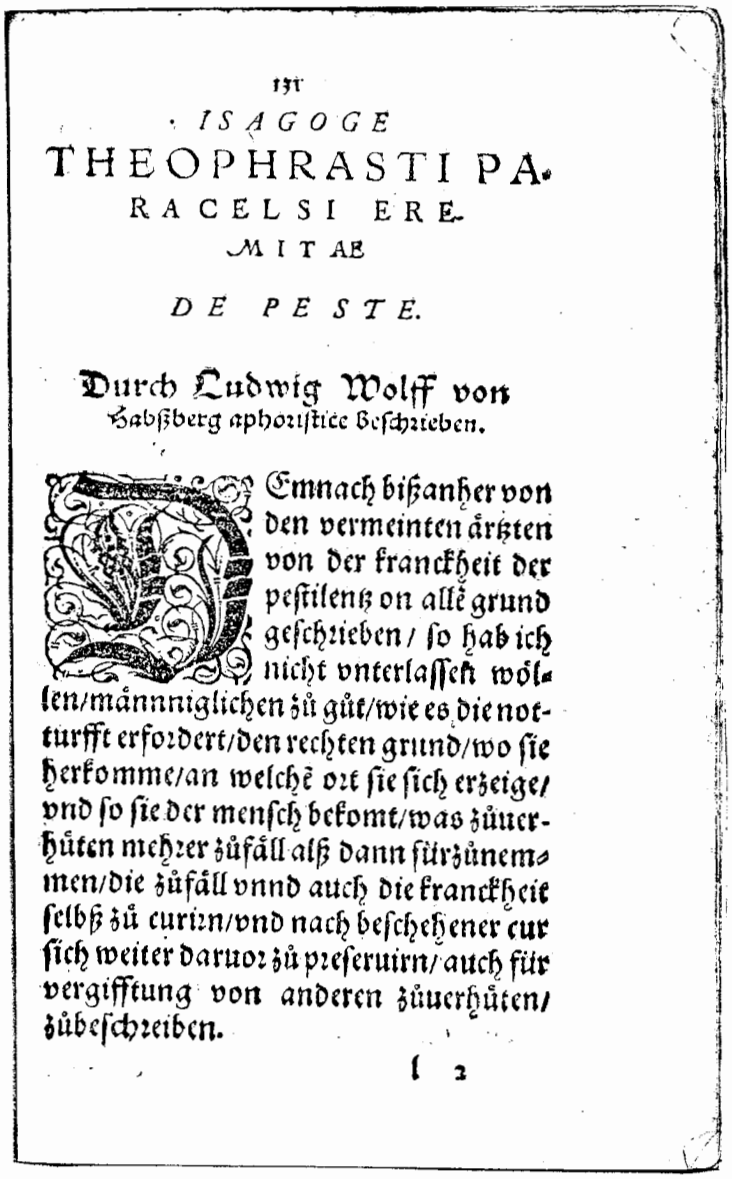
Auß dem dritten bůch Commentar. de peſte ph. Theop. par. genommen

CAPVT I.

Summarium.

Wann die Peſtilentz dem natürlichen lauff von dem vnnatürlichen vrſprung vnterworffen wirt / ſo mag ſie der natur nach auffs füglichſte / wie hernach folgt / erkant vñ beſchrieben werden. Derhalben ſo wirt der gantze leib in vier teil vnnd eigenſchafft geſondert / welche vereiniget mit dem obern geſtirn von außwendigen her auff ſo viel weg mögen inficirt vnnd angriffen werden / nach dem der ſchuß durch die drey obgenanten teil im erſten bůch erzelet / ergangen iſt: darauff dann erfolgt die erkantnuß des angriffs / wie in dieſem capitel beſchrieben iſt / darinnen die peſt vnd accidentia zůſammen verſtanden werden. Vnd iſt derhalben die nachgehenckte beſchreibung von den vier Humoribus / Tribus primis / Conſtellationibus et tem-

der Pest dahingerafft worden ist). Als er sich daran gemacht habe, das ins Werk zu setzen (d.h. seine Neubearbeitung herauszubringen), habe er beim Drucker Peter Perna erfahren, dass er sich gerade mit einem solchen Buch (d.h. in diesem Fall: einer Handschrift) befasse, und er habe es ihm alsbald zugestellt "zu besichtigen". Als er es gelesen und festgestellt habe, dass es von dem hochbegabten Mathematiker Scultetus zu Görlitz "mit gantzem fleisse und wol zammen gebracht worden", habe er mit seinen Vorarbeiten innegehalten, um dieses, "so vor meinem laborem bereit gewesen", herauszugeben, zumal weil Scultetus "herrliche Summarien und Concordantzen darbey gestelt &c.". Ausserdem habe er das Brevarium des edlen Ludwig Wolff von Hapsberg beigegeben, welche Kurzfassung dieser in seinem Hause "als ein passivus medicus" aus der Schrift des Paracelsus angefertigt habe "und herfür zu kommen lassen undernommen (die Summarien finden sich als "Summa" in üblicher Weise jeweils vor den Kapiteln, die Konkordanzen - Hinweise auf Parallelen in anderen Schriften des Paracelsus - als Marginalien; die dort dann als Isagoge - Einführung - bezeichnete Kurzfassung Habsbergs auf S. 131-157). So dürfe man Theophrastus dankbar sein. Es solle sich auch nicht einer "solches thewren manns scripta" zuschreiben, "wie der gethan mit Halopyrgischer curation und anderen abschreiben, mit anhangenden beschissenen worten", der erkläre, er wolle schweigen von den Wunderwerken, wie man sie vor ihm von keinen "anderen Stoecheomantischer künsten erfahrnen" je gehört oder gelesen habe, die in seiner Zeit gedruckt worden seien. Für diesen Diebstahl an Paracelsus werde er am Jüngsten Tag büssen



131

ISAGOGE

THEOPHRASTI PARACELSI EREMITAE

DE PESTE.

Durch Ludwig Wolff von Habßberg aphoriſtice beſchrieben.

Emnach bißanher von den vermeinten ärtzten von der franckheit der peſtilentz on allē grund geſchrieben / ſo hab ich nicht vnterlaſſen wöllen/männniglichen zů gůt/wie es die notturfft erfordert/den rechten grund/wo ſie herkomme/an welchē ort ſie ſich erzeige/ vnd ſo ſie der menſch bekomt/was zůuerhůten mehrer zůfäll alß dann fürzůnemmen/die zůfäll vnnd auch die franckheit ſelbß zů curirn/vnd nach beſchehener cur ſich weiter daruor zů preſeruirn/ auch für vergifftung von anderen zůuerhůten/ zůbeſchreiben.

I 2

müssen (hiermit dürfte Bodenstein den Georgius Phaedro gemeint haben, von dem Perna 1571 eine 'paracelsische' Schrift Halopyrgice sive Iatrochemica seinem Sammeldruck mit De spiritibus planetarum sive metallorum beigegeben hatte, und die Bodenstein schon 1574, ebenfalls ohne Namensnennung, in seiner Sammelausgabe mit dem Schreiben von tribus Principiis angegriffen hatte). Auch andere "leichtfertige leute" hätten so Paracelsus um seine Ehre - seine Schriften - bringen wollen, wie wenn niemand solchen Raub ans Licht bringen würde. Da in diesen Büchern "gar kurtz unnd ronde causa Pestis, iudicium, centrum, praeservatio, curatio &c. alles volkommenlichen beschrieben" sei, brauche er Römerstall nichts weiter zu erklären, da er ja nicht nur edler Abkunft, sondern auch edlen Geistes sei und "solche bücher die ich euch hie neben offerir zu lesen" gern in sein Patrocinium aufnehme, zur Verteidigung gegen "die falschen, neidigen, geltsüchtigen vermeinten artzet, so mit unnützem ungegründtem geschwetz auch darvon abwenden wolten", und sie ermahne, "von altem mutmassen zum wissen, vom müssiggang zur arbeit (zu) tretten... damit jnen der innhalt Paracelsischer schreiben geoffenbaret werde, durch arbeit, durch bitten, durch anklopffen und durch suchen von dem so es alles in seiner hand hat...".

Scultetus fasst in seiner Vorred zunächst kurz die Schöpfungsgeschichte, den Sündenfall und die Erlösung durch den "Samen des weibes" (Jesus) zusammen und kommt über die Zusammensetzung des Menschen, des Ebenbilds Gottes, aus dem ursprünglichen "erdklotz" und dem eingeblasenen Geist, die

des Leibs aus dem "greiffenliche(n) und sichtige(n) Cörper" und der "natürliche(n) vernunfft", die "ausz der Welt und natur geschaffen sind", ihr unterworfen, und von ihr "gespeiset" werden müssten, breiter auf den Körper zu sprechen. Der "sichtige" Körper müsse von den "drey underen Element unnd jhren früchten" ernährt werden, da er aus ihnen gemacht sei und auch wieder in sie verwandelt werde, während die "natürliche vernunfft und sinnen, zeitlicher verstandt und weiszheit, jrdische sitten und geberden" von "Himmel oder Firmament" kämen. Seit dem Sündenfall, und weiter nach der Sündflut, seien zwei Wege im Menschen angelegt, der gute und der böse oder falsche, und ebenso sei der Mensch mit der äusseren Natur oder grossen Welt verbunden, der gute Weg "zur underhaltung des leibs im zeitlichen leben, Der böse zu seiner kranckheit und todt", diese böse Wirkung wiederum zweigeteilt in natürlich und unnatürlich. Diese gelte es darum zu unterscheiden. Die natürlichen Krankheiten kämen von der Erbsünde, seien "praedestinirt und verordnet", führten zum "ziel und ende des zeitlichen lebens"; ihr "ursprung stehet in der eussern weldt, in den elementen und Firmament", von denen so der Leib Nahrung und Ende habe. Die unnatürlichen Krankheiten kämen weder von der Erbsünde noch von der Natur, "darumb jhr ursprung anders musz erforscht und erkant werden", etwa nach den Beispielen göttlicher Strafen wie der Sündflut oder dem Feuer über Sodom und Gomorrha. Hier habe die Bosheit der Menschen "das Firmament geursacht", dass Gott mit dem Wasser bzw. dem Feuer habe strafen lassen. Diese übernatürlichen Krankheiten oder Plagen, "nit eingeleibt dem eignen gewalt der natur... entspringen ausz den eignen sünden", deren jede ihre Strafe verlange, wenn nicht Busse geübt werde. Unter diesen von Gott als Strafe gesandten Plagen sei "nit die wenigste oder geringste die Pestilentz, die jhren ursprung natürlich zuohaben nit kan bewiesen werden. Ob sie wol in der natur unnd durch sie wie die sündfluot gewircket wirdt, so ist doch jhre arth und ordnung im anfang nicht also bestellet, eine kranckheit alsz eine plag uber die menschen zuoschicken. Dann der Pestilentz anfang, mittel unnd end ist so erschrecklich, wunderbarlich unnd seltzam, dz es nicht kan tracht werden noch bewiesen, dasz Got auff die erbsünd natürlicher weisz ein solche kranckheit verordnen soll, die mit nichten anderen straffen der gemeinen sünd zuovergleichen ist". Andere Krankheiten hätten ihren Ursprung in der äussern Welt, unter Mitwirkung der Elemente und des Himmels, mit allerlei natürlichen Vorzeichen. Die Pestilentz jedoch müsse als unnatürlich angesehen werden. "Dann wider der natur vermügen gehet die untugent und boszheit mit der starcken imagination unnd hefftiger ubung der menschen in das firmament, ausz welchem ein gifft empfangen und geboren wirdt, das hernach fewrischer unnd unsichtiger weisz durch die himlische impression herab fellet, und in die menschen scheust, so da mit derselben constellation vereinigt oder jhr zuogethan sind, da es dann erst sichtbar wirdt und offenbar. Von dannen weiter die infectiones eines menschen von andern auszgebreitet werden, neben der firmamentischer influxion, unnd also eine gantze Stadt oder Land begriffen wirdt". Keine andere Ursache könne für die Pestilentz und andere übernatürliche Krankheiten - auch Plagen oder Ruten genannt - "ausz der Philosophia noch Astronomia... angezeigt werden". Und so werde in den folgenden Büchern "die gantze theoria von der Pestilentz gefürt, und ausz dem rechten grundt Astronomiae supernae herfür gebracht, darausz alles verstendlich bewiesen, und klärlich beschrieben wirdt durch den fürtrefflichen unnd hochgepreisten Medicum und Astronomum Philip. Theophr. Par. welcher dann sonderlich vor andern allen der natur gewaldt und heimligkeit zuoerforschen, durch den weg philosophiae sagacis von Gott hoch erleuchtet unnd begabt ist gewesen" (Philosophia Sagax ist denn auch einer der Titel eines der Hauptwerke des Paracelsus, der 1571 von Michael Toxites in Frankfurt herausgegebenen Astronomia magna gewesen). Wofür er "billich von vielen Philosophus Paradoxus und Mysteriarcha genennet wirt". Da gegenwärtig "die plage der pestilentz" sich mehr als je überall ausbreite, sei es nötig, "ihr herkommen und ursprung", die Bewahrung vor ihr "mit gutem regiment und praeservation" sowie die Heilmethode kennenzulernen. Um das jedem, der dies für sich nötig finde, zu ermöglichen, hätten gutherzige und verständige Leute vorgeschlagen, "dasz von mir ein buoch zuosammen colligirt würde von der Pestilentz und den zuofallenden kranckheiten vor dem gemeinen nutz dienstlich und forderlich: welches ich dann gethan, und solches ausz den wolergründten schrifften Paracelsi in eine richtige ordnung gebracht, dasselb in drey teyl gesondert, alsz drey sonderliche bücher, ein jedes mit seiner eignen theoricken und practicken verfasset, und darneben zuo leichtern verstand die meinung Paracelsi ein jedes capitel unnd addition mit summarien und concordantzen begriffen, &c.", wie solches hernach ein jeder befinden wirt", was heisst, dass wir hier formal nicht ein Werk des Paracelsus vor uns haben, sondern eine Kompilation aus zwei Schriften des Paracelsus zur Pestilentz zum praktischen Gebrauch. In der Folge betont Scultetus, dass die Pestilentz, ihre Verhütung und Behandlung bisher noch nirgends so verständlich, "fürtrefflich unnd gewaltig" erklärt worden sei. Falls aber jemand in diesem Buch die unbekannte Art zu philosophieren missfalle, dann solle er "zuovor den grund ausz welchem der Autor geschrieben hat", erforschen und erst dann urteilen. "Der grund ist ausz dem liecht der natur genommen, und mit bestendigen argumenten gefürt". Auch wenn die Krankheit selber unnatürlich sei, "so muosz doch der weg sie zuoerkennen natürlich angezeigt werden. Dann mit der natur instrumenten wirt sie gewirckt, und durch die selben zum end hinausz geführt". Wer nun dieses Buch unvoreingenommen lese und nochmals lese, werde die Beschreibung "jhm gefallen lassen". Um sein Verständnis solle sich niemand sorgen: "so es jhm angelegen ist hertzlich, wirt jhm nichts verborgen bleiben". Was er beim ersten Lesen nicht verstehe, könne aus dem Zusammenhang offenbar werden.

Hierauf folgt das undatierte Grusswort des Paracelsus an den Leser - da in Nördlingen verfasst, lässt es sich datieren: auf 1529, das Jahr, in dem Hohenheim sich den Beinamen Paracelsus zugelegt zu haben scheint, oder 1530; auch ihm ist, nach der hier zum erstenmal auftretenden wahrhaft 'bombastischen'

feierlich lateinischen Titulatur des Autors, ein "Summarium der Vorred" von Scultetus vorangestellt (s. Abb.). Der Leser habe Nachrichten über die Pestilentz aus fast 4000 Jahren, beginnt Paracelsus, doch durch all diese Beschreibungen seien "der grundt unnd die notturfft nit entdeckt... worden". Dessen Ursache seien Mängel "der cura, regiment, preservativen und recepten". Darum würden ihn diese Schriften weder bekümmern noch hindern. Obwohl viel darauf gegründet werde, seien sie doch ein sandiger Grund, auch etwaige weitere Bücher, die in dieser Art noch erscheinen könnten. Der Leser möge selber beurteilen, wie rohe und unzeitige Bücher "durch die vermeinte artzt der alten und der jtzund gegenwertigen, so auszgangen seind und werden, gemacht, ausz eigner erfindung unnd speculierung gegründ, nachfolgent auff die untüchtige unverstandene experientz deren, so sich meister oder götter der artzney nennen, gesetzt, bestettiget, und solchen namen in der gemein erhalten, die mit geschwetz zuo füren sind nach jhrem lust". Seine lange Vorrede möge den Leser nicht befremden, denn man werde versuchen, "mir meine Theoricam unnd Praxin" mit jenen "ungegründten... vermeinten artzt" zuschanden zu machen. Der Leser möge selber urteilen, wieviel an Betrug "die bücher Rogerii, Bartobalicae, Guidonis, Lanfranci, Theodorici" enthielten, und "wie viel heiterer im betruog" die Bücher über die Pestilenz geführt worden seien - auffällig an der Aufzählung des Paracelsus, dass er hier keine einzige Pestschrift bzw. deren Autor - z. B. eine der drei deutschen Basler Pestschriften Barters und Vadians von 1519 - nennt, mit der Ausnahme, dass in der Chirurgie des Guy de Chauliac seine Beschreibung des Schwarzen Todes von 1348 enthalten ist, und dass er nur mittelalterliche Autoren nennt, sogar keinen des 15. Jahrhunderts mehr: das verbreitete Kompendium Summa Rogerii oder Practica parva, das nicht vom Begründer der abendländischen Chirurgie Rugiero von Salerno im 12. Jahrhundert stammt, sondern von einem viel späteren sonst zu Recht unbekannten Roger de Varone; dann ist wohl Bartholomaeus Salernitanus gemeint, Schüler des Constantinus Africanus und Verfasser von schon im 13. Jahrhundert ins Deutsche und Dänische übersetzten Introductiones et experimenta in practicam Hippocratis, Galeni, Constantini, graecorum medicorum; als nächster Guy de Chauliac (gegen 1300-1367/70), tätig in Lyon und als Leibarzt dreier Päpste in Avignon, der berühmeste chirurgische Schriftsteller des Mittelalters; in seinem Hauptwerk Collectorium artis chirurgicalis medicinae, das auch als Kompilation (wie er es ja selber bezeichnet) die Schriften seiner Vorgänger an Gelehrsamkeit und praktischen Kenntnissen weit übertrifft, verlangt er anatomische Kenntnisse von den Chirurgen und sucht die Chirurgie wieder mit der übrigen Medizin zu vereinigen; Lanfranchi aus Mailand, der bedeutendste Chirurg des Mittelalters vor Guy de Chauliac, vor allem im Exil in Lyon und ab 1295 in Paris tätig, wo er seine zahlreichen Schüler an seinen Krankenbesuchen und Operationen beteiligte; seine aus der Praxis heraus entstandene Chirurgia magna wurde seit Venedig 1490 oftmals gedruckt, seine ältere Chirurgia parva in deutscher Übersetzung von Otto Brunfels 1528 zweimal in Strassburg sowie in Augsburg und Köln, 1529 nochmals in Strassburg sowie in Erfurt und dreimal in Zwickau, nochmals 1530 und 1534 in Erfurt; Teodorico Borgognoni (1305-1398), Sohn des Begründers der chirurgischen Schule von Bologna Hugo Borgognoni, Verfasser einer kompilatorischen, aber keineswegs unbedeutenden Chirurgia (Erstdruck Venedig 1498). Da die Bücher über die täglichen Krankheiten doch keinen Grund hätten und unbrauchbar seien, fahren wir in der Vorrede des Paracelsus fort, wieviel unbrauchbarer seien da die über die Pestilenz. Doch solches schrieben diejenigen, die fehlerlose Ärzte zu sein vermeinten, die von Behandlung nichts verstünden, geschweige denn vom "ursprung und herkommen aller ding inn natürlichen kräfften, welche allein der krancke bey dem artzt sucht". Es sei kläglich, dass "jhr wänen so viel gelten soll" und dass die vermeintlichen Meister das zuliessen, die somit nicht mehr wüssten. Also bleibe "den Scherern jhr triumph mit schuster hartz, roszhüffen und dergleichen: also auch den Doctorn jr schwitzpulver, tränck und dergleichen, mit lässin &c." Leicht könne man all diese Dinge nicht der Verachtung preisgeben, denn sie stünden in grosser Gunst, obwohl von geringem Nutzen. Das sei nicht der Triumph, den der Schöpfer der Arzneikunde in deren "zeichen und werck" gesetzt habe. Warum erlaube man ihnen aber dann, "zuoreden von dem ursprung und ordnung des regiments, rhat unnd hülffe zuogeben", obwohl sie selber und zurück bis zu ihrem ersten Lehrer nichts wüssten ? Sie möchten Hilfe suchen "vom Apolline, Machaone, Hippocrate &c., welche in Coos und andern ländern, alsz die geschrifften auszweissen, grosse thaten gethan haben". Sei das nun Legende oder nicht: "Wer wolt vermeinen, dasz dieselben Arcana und Magnalia, dadurch sie solchs erobert haben, von jnen sey angeschrieben worden, und uns fürgetragen ?" Ihre Schriften seien "reden und gar eytel mit solchen künsten" - wer wolle darauf bauen, "dieweil der Griechen ein theil klapperleut sind, welche Rhetoricken sich seiner angebornen Griechischen art nie entzogen hat". Der Leser solle sich also dieser "bruoderschaft" (d.h. den Autoren dieser Pestschriften) nicht unterwerfen. Ein Arzt könne ohne Zeichen nicht bestehen und ohne bewährte Zeichen nicht einen Namen erlangen. Das zähle, nicht "das süsz lächeln vor dem krancken". Die Arzneikunde sei ein "maul geschwetz" geworden. Wenn der Leser das für eine Kunst halte, werde er ihm nicht folgen. Gott beweise sich durch Werke; er habe den Arzt geschaffen und die Arznei aus der Erde, nicht als einen Geist, sondern in leiblicher Materie. "Darumb die werck beweisen die wahrheit des munds"; auf ihnen gründe dieses Buch. Die Lektüre solle ihn nicht reuen, "sondern dich sol bewegen die grosse erschröckliche kranckheit (die niemand ubersihet) der warheit, nicht dem geschwetz nachfolgen. Darumb bisz (sei) ein gleicher richter".

In seiner Vorrede zum zweiten Traktat (dem zweiten Buch der 1564 erschienenen Zwey Bücher von der Pestilentz von 1529/30) weist Paracelsus darauf hin, dass er, da nun in den älteren Büchern nichts wahrhaft Hilfreiches stehe, weiter dem "grund der artzney" nachgehen müsse. Denn jene seien offensichtlich "der Cabalia (Kabbala) unnd Magia nicht ergründet... gewesen, das auszzuospüren",

vermeintliche Ärzte ohne Wissen um den Ursprung der Krankheiten. Nun seien allerdings "etliche experimenta an uns kommen" (d.h. überliefert), die von den ersten Ärzten her stammten, die nicht zu verwerfen seien. Doch hätten nicht "die bücherschreiber" sie gefunden; sie hätten sie auch nicht anders zu verstehen vermocht, "dann wie sie nach gemeinem verstandt dieselbigen gehöret haben, und jre irrige ungegründe bücher damit geziert" und seien dadurch zu Ansehen gelangt. Er habe dem Leser oft gezeigt, "wie Chiromantia sey eine finderin der kunst, so wie nach Cabalistischer kunst gefürt wirt, dergleichen auch Physionomia und Anatomia, nach der Magischen interpretation. dann hie ligt die kunst de compos.(itione) receptorum". Auch in De gradibus werde "der Modus componendi der alten untüchtig erfunden" (die Schrift De gradibus, de compositionibus et dosibus receptorum ac naturalium ist 1527 in Basel entstanden und Paracelsus hatte sie damals in Zürich zum Druck bringen wollen; die Erstausgabe ist dann 1562 in Basel erschienen). Eigentlich sollte er hier die "finderin der Künsten an den Anfang setzen, den "Paedagogum der natur"; doch da "das liecht der natur sein besonder volumen universale" erfordere, lasse er es. Sodann weist Paracelsus auf den Inhalt dieses Teils hin. Der Leser möge an "die harte Theoricam des ersten Buchs" denken, "die unüberwindtliche Cabalistische jmpression, den harten fixen ätnischen flammen Sulphuris, darbey die drey harten Venena, Antimonij, Arsenicj und Marcasitae". Die Kürze des Büchleins solle ihn nicht erschrecken. Da er sich "für einen Physicum (akademisch ausgebildeten Arzt) unnd Chirurgum" halte, sei er wohl "ein Astronomus der vier theilen, unnd hierbey ein Philosophus. Und dieweil die practica den Arzt gantz macht, so must du auch der Spagyrischen künsten hocherfahren sein". Da solle das genügen, "und sonst wirt aller unterricht zu wenig sein". An obiger Stelle zur "Cabalistischen jmpression" finden sich zwei Marginalien mit Hinweisen auf Parallelen in Traktat 1 Kapitel 3 und 5, wo Paracelsus die Ärzte daran erinnert, "Magicam" nicht zu vergessen, auch wenn "die alten scribenten" sie in all ihren Schriften nicht erwähnten, denn sie gedächten auch nie "der gantzen artis Cabalistice, die da ist ein teil Magie, durch welche die grosse thaten Apollinis beschehen sind" (S. 34/35). Schon dem ersten Kapitel dieses "ander Tractat" von 1564 hat Scultetus dann eine Additio aus dem Commentarius de peste von 1567 - hier Commentarii genannt - vorangestellt (aus Buch 3 Kap. 5, wie er genau angibt), ebenfalls mit Summarium bzw. Summa, gegen dessen Ende Paracelsus sich wieder einmal von der Hochschulmedizin abgrenzt: "Darumb sind nicht die hohenschulen und Bücher der grund Medicine, sondern Misericordia Domini et donum".

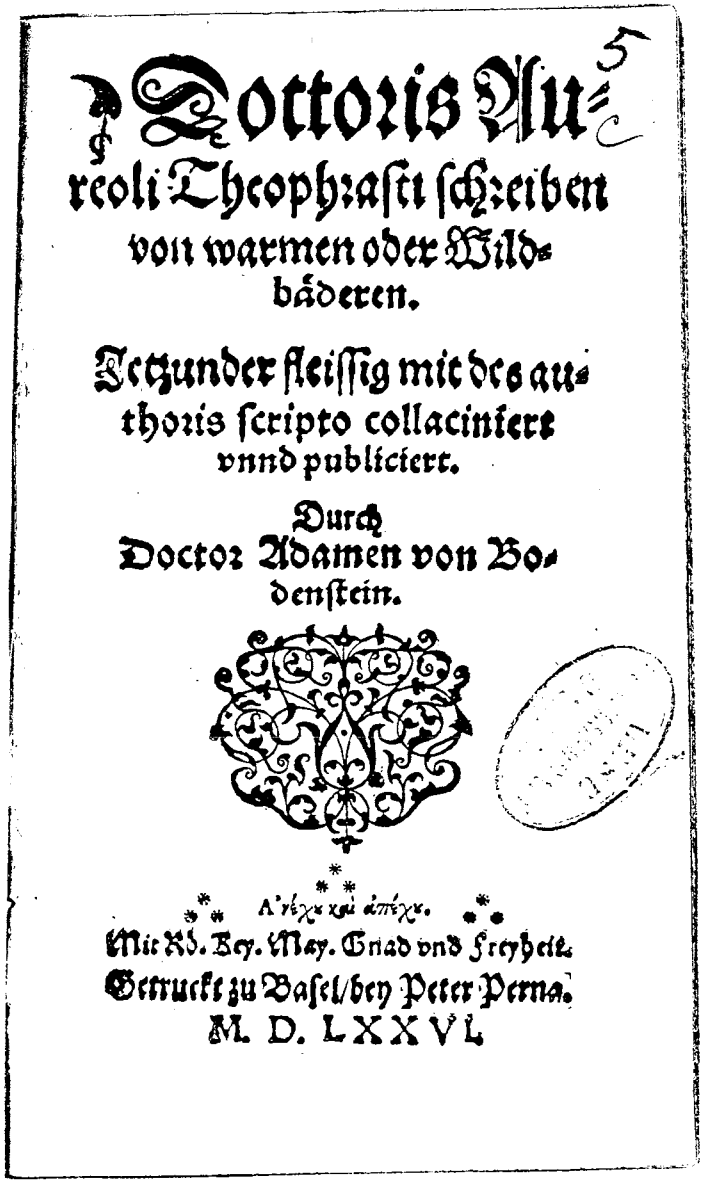
Sudhoff Nr. 167.

l t 10'788: Neuerwerbung 1986. Vorbesitzer ein Georgius Udalricus Helmling medicus(ein zweiter unleserlich) dann 1846 ein Johann Michael Buhl.

231

Doctoris **Aureoli Theophrasti** schreiben von warmen oder Wildbäderen. Jetzunder fleissig mit des authoris scripto collaciniert unnd publiciert. Durch Doctor Adamen von Bodenstein... Basel: Peter Perna [August] 1576. 8°.

Schon im März 1562 hatte Bodenstein als eine seiner ersten Paracelsusausgaben die hier vorliegende Schrift in Mülhausen drucken lassen, unter dem Titel Baderbüchlin; im folgenden Jahr hatte er sie nochmals im Anhang an das Schreiben von Tartarischen kranckheiten ohne Angabe des Druckers bei Perna erscheinen lassen. Nachdrucke waren dann 1565 und 1566 (2) in Frankfurt erschienen, teils auch als Anhänge. Die Einzelausgabe von 1566 hatte als Reklame gleich eine Art Zusammenfassung des gesamten Inhalts auf die Titelseite gesetzt erhalten. Einen recht grossen Anteil am Bändchen hat auch hier ein Anhang: die Schrift über das Bad Pfäfers. In der Schrift selber handelt Paracelsus in 6 Traktaten die Bäder ab: in Traktat 1 stehen in 5 Kapiteln naturphilosophische Betrachtungen über Bäder allgemein voran; in Traktat 2 handeln 4 Kapitel von den Ursprüngen kalter und warmer Bäder, die "contrariae coniunctiones" bilden könnten, wie "oleum vitrioli, der an jm selbs kalt ist, so er inn ein kalt wasser geschütt wirt, dasselb siedend heisz macht (Kap. 3); in den Traktaten 3 und 4 werden in 8 bzw. weiteren 2 Kapiteln Arten von warmen Bädern behandelt, worauf Traktat 5 in 7 Kapiteln "Von erkennung der natur aller Baderen" handelt, der letzte Traktat 6 "Von krafft, würckung und eigenschafft specificierter bäderen, auch wie jre composition geordnet müsse werden" im 1. Kapitel verschiedene Krankheiten behandelt, in den Kapiteln 2-9 einzelne Bäder: Baden (2), Walliser Bad (Brigerbad oder, eher, Leukerbad, beide auch von Sebastian Münster beschrieben: 3), Blumbers (auch Blumbersch: Plombières: 4), Wester Bad (5), Marggraff baden, Wildbad und Zellersbad (6), Castyn im Fürstentum Salzburg (7), Döpplitz in Böhmen und Baden in Österreich, Villach (8), Göppingen und Cobolentz, Sauerbrunnen von Eger und im Grauen Bund (Pfäfers: 9); in Kapitel 10 wieder Allgemeines: "Von den saltzsultzen", worauf Herausgeber und Drucker als umfangreichen Anhang die Schrift "Von des Bads Pfeffers im Grawen Bundt tugenden, krefften unnd würckung etc. ein besonderer tractat, darzu die correction, so ausz desz impressoris negligentia im baderbüchlin vergessen worden, geschrieben, wider das Podagram, etc." mit der alten Widmung von 1535 auf S. 65-91 folgen lassen (die auf S. 90/91 nachgeholte "correction wider das Podagram" war bei den Krankheiten in 6,1 vergessen worden). Die Texte sowohl des Baderbüchleins wie der Beschreibung von Bad Pfäfers stimmen mit denen der vorangehenden Drucke nicht überein; ob dies



Doctoris Au-
reoli Theophraſti ſchreiben
von warmen oder Wild-
báderen.

Jetzunder fleiſſig mit des au-
thoris ſcripto collacioniert
vnnd publiciert.

Durch
Doctor Adamen von Bo-
denſtein.

Ἀπὸ ἀρχῆς καὶ ἀπὸ τέχνης.

Mit Kö. Key. May. Gnad vnd Freyheit.
Getruckt zu Baſel/bey Peter Perna.
M. D. LXXVI.

auf das Manuskript Oporins zurückzuführen ist - Bodenstein weist ja im Titel auf Handschriftenkollation hin -, hat Sudhoff offengelassen.

Der Leser finde in "Paracelsi schreiben von thermis" verzeichnet, beginnt Bodenstein sein zuletzt gedrucktes Nachwort "An den Christlichen Läser" vom Bartholomaeustag, d.h. 24. August 1576 (nicht ohne Absicht so bezeichnet, mit Anspielung an die Bartholomaeusnacht vier Jahre zuvor ?), aus welchen Ursachen solche warme Wasser äusserlich und innerlich den Lebensgeist (spiritum vitae) erstreckten oder verjüngten, mit allen Spezifizierungen (d.h. es geht um sog. Lebens- und um Jungbrunnen). Den Autor brauche er nicht zu commendiern, seine Werke seien allen Liebhabern natürlicher Künste bekannt; er habe "keinen paracelsischten erlebt, der zu der hochfertigen alten schwieger Galeno wider gekehret" (er rede nicht von Poeten, die sich der Lehre des Paracelsus rühmten und andern Gelehrten einen verständigeren Weg als Theophrastus weisen wollten, obwohl sie selber den rechten nicht wüssten), "hergegen keinen Galenischen, welcher paracelsi scripta mit verstand gelesen und seiner lehre mit ubergebung der alten stempaney (spitzfindiges Geschwätz) nicht zugezogen". Seine echten Schüler läsen mehrheitlich "der alten schribenten bücher" fleissiger "als die jetzige titulirte thoren jmmermehr thun werden"; viele von ihnen hätten die Werke Galens nie besessen - geschweige denn gelesen - und wenn, dann "als der schawfal auff jren bencken". Etwa ein Mal im Jahr "witscht einer... uber den indicem, sucht was, damit hurlibaus sein lesen ist ausz". Fuchs sei ihnen "ein guter Galenus, Marnardus mit seinem sendtbrieffen, und rahten kan auch Alexius, ist es schon nicht weisz, so sey es schwartz" (der nicht zuletzt auch in Basel gedruckte berühmte Tübinger Arzt und Botaniker Leonhard Fuchs und die

mehrmals auch in Basel gedruckten italienischen Zeitgenossen von Fuchs Johannes Manardus und Alexius Pedemontanus: Alessio Piemontese, wohl Girolamo Ruscelli). Denn diese schützten nur diejenigen, die Sprachen gelernt hätten, damit sie Henker, Hexen und Impostoren als Alchimisten ausgeben könnten; sie hätten ihm noch deren keinen als Alchimisten erwiesen, wohl aber solche, die in ihrer falschen Arznei "Galienum, Hypocrats, Feniculam" - allerdings mit schlechtem Gewissen - als ihre Patrone erkennten. Und das Schlimmste: dass bei schwereren Krankheiten "solche linguisten von den landbetriegeren dz grob gifft, vitrum antimonij kauffen und administrieren" und andere pharmaca, die eine Beschreibung nicht wert seien. Von den hier beschriebenen wertvollen Bädern trügen Baden im Aargau und Pfäfers den Preis davon, für welch letzteres Bodenstein auch auf seine verwunderlichen "alter und renovation auff gewisse zeit", verwandt dem Meer, hinweist, sein Absterben im Herbst und Verjüngung im Mai. Es gebe bei den Helvetiern "vil wunderwercks" zu sehen, "welches sich den miraculis (d.h. den kirchlich anerkannten Wundern) wol vergleicht", so ein kaltes Bad in Unterwalden in Klüften, in denen der Schnee nie schmelze, mit einem "cataracten durch die alabaster und gewaltige kreuter", das viel besucht werde, in dem aber niemand lange verharre (wohl das Kaltbad am Rigi, obwohl luzernisch), weiter einen "brunnen im Bundt" und ein "wasser zu Sitzerach, auch im Bund gelegen" gegen Kröpfe. Wären sie weiter entfernt, sie würden mehr beachtet, "dann rarum ist charum". Bodenstein schliesst das Nachwort des volkstümlich-deutschen Drucks mit einer frommen (?) Bitte um den heiligen Geist, der Gott und seine Kreaturen wohl zu bedenken helfe. Nicht alltäglich bei einem kleinen Oktavbändchen: der Titel ist zweifarbig gedruckt.

Sudhoff Nr. 172.

2 Exemplare aus der Basler Lesegesellschaft: VB G 56 Nr. 1 und VB G 59 Nr. 5.

232

Theophrasti Paracelsi, Vom ursprung und herkommen des Bads Pfeffers in Oberschweitz gelegen, auch seiner Tugend, krafft und würckung, Regiment und ordnung, allen denjenigen sehr nutzlich und hoch vonnöten zuo wissen, darnach sich zuohalten. Basel: Samuel Apiarius [August] 1576. 4°.

Auf die selbe Herbstmesse des Jahres 1576 wie ihr Abdruck im Anhang an Peter Pernas Druck der Schrift Von warmen Bädern oder Wildbädern, herausgegeben von Adam von Bodenstein, fünf Jahre nach ihrem ersten Neudruck in Strassburg von 1571, erscheint die Schrift des Paracelsus über das Bad Pfäfers auch einzeln bei Samuel Apiarius in Basel. Während Bodensteins Text bei Perna - gleichzeitig oder zumindest fast gleichzeitig - wohl auf einer Handschrift basiert, weicht auch der Text des Apiarius von dem - modernisierend - des Zürcher Erstdrucks ab, steht ihm aber näher, und ist, so sieht es Sudhoff, damit dem originalen Wortlaut des Paracelsus näher als der Bodensteins bei Perna. Sudhoff vermutet (S. 297), dass Bodenstein die Ausgabe von 1535 erst nach dem Abschluss der Ausgabe Pernas in die Hände bekommen und dann sogleich bei Apiarius noch einzeln hat nachdrucken lassen.

Die Titelseite zeigt einen Brunnen zwischen Wolken, Sonne, Mond und fünf Sternen, d.h. den sieben Planeten, darüber eine Schlange mit zwei Köpfen - ein Holzschnitt, der nicht für diesen Druck entstanden sein muss.

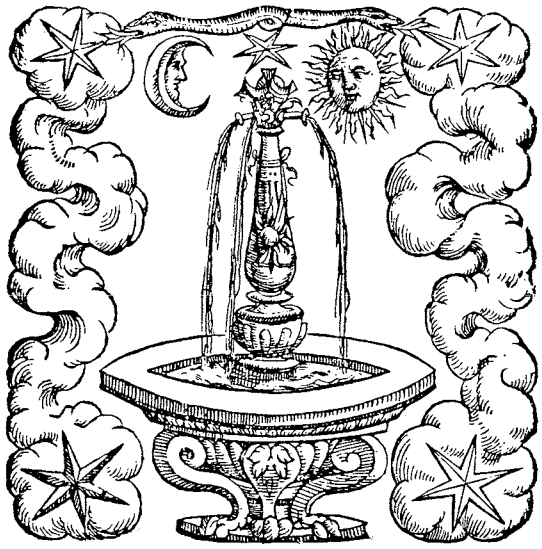
Sudhoff Nr. 173.

Falk. 2930 Nr. 33: in Sammelband "Schweizerische Schriften" aus dem Besitz Theodor Falkeisens, Pfarrers zu St. Martin (Exlibris eines TF von 1785); 2. Exemplar: h w V 12 Nr. 4.

33

Theophraſti Paracelſi

Vom vrſprung vnd her kommen des Bads Pfeffers in Oberſchweitz gelegen / auch ſeiner Tugend / krafft vnd würckung / Regiment vnd ordnung / allen denjenigen ſehr nutzlich vnd hoch vonnöten zů wiſſen / darnach ſich zůhalten.



Getruckt zů Baſel / bey Samuel Apiario.

M. D. LXXVI.

33.

233

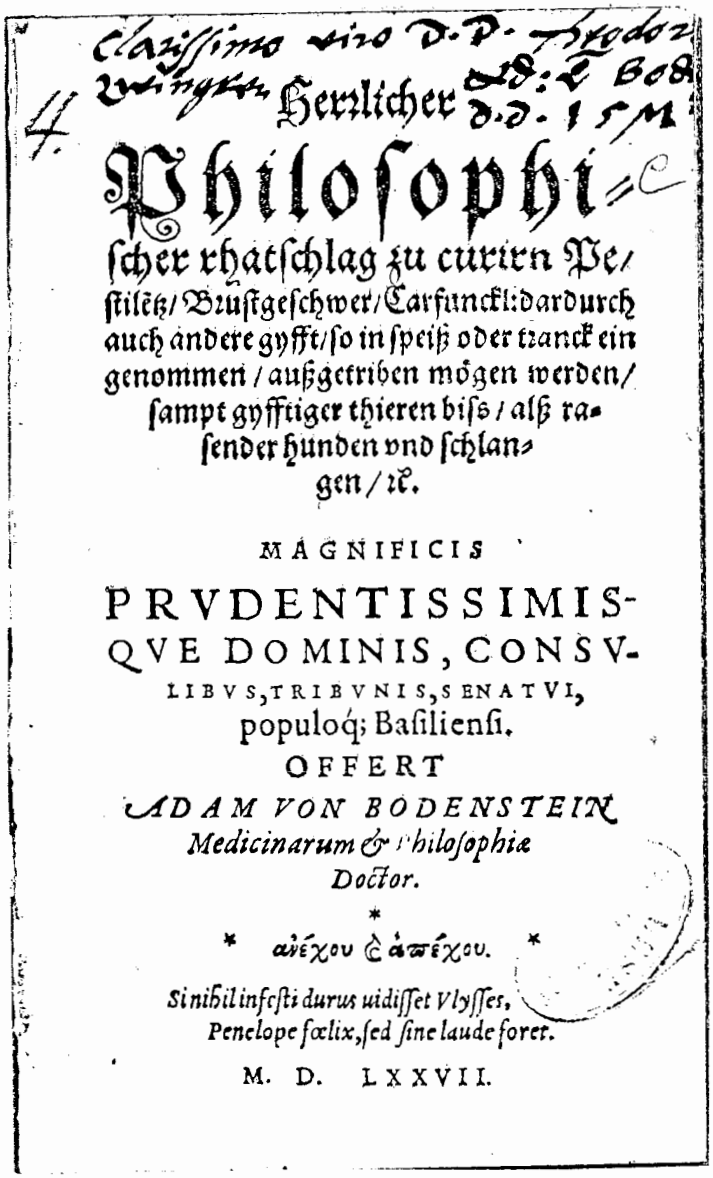
Herrlicher Philosophischer rhatschlag zu curirn Pestilentz, Brustgeschwer, Carfunckl: dardurch auch andere gyfft, so in speisz oder tranck ein genommen, auszgetrieben mögen werden, sampt gyfftiger thieren biss, alsz rasender hunden und schlangen, etc. Magnificis Prudentissimisque Dominis, Consulibus, Tribunis, Senatui, populoque Basiliensi. Offert **Adam von Bodenstein** Medicinarum & Philosophiae Doctor... [Basel: Peter Perna Anfang] 1577. 8°.

1557 hatte Adam Bodenstein als erstes von ihm bekanntes Werk eine kleine Podagra-Schrift "Wie sich meniglich vor dem Cyperlin Podagra genennet waffnen solle" zusammen mit einer kleinen Kräuterschrift in Basel herausgegeben, 1559 war seine Isagoge in Arnoldi de Villa nova Rosarium chymicum mit einem Widmungsbrief an die Fugger erschienen, dann von 1560 an die Reihe seiner Paracelsus-Ausgaben in Mühlhausen und Basel. Hier liegt in seinem Todesjahr (er ist an der Pest dieses Jahres gestorben) sein drittes eigenes Werk - soweit heute bekannt - im Druck vor. 1550 hatte er, nach

Studien in Basel und an verschiedenen andern Orten, in Ferrara in Medizin doktoriert, 1558 war er in Basel ins Consilium medicorum aufgenommen worden, 1564 u.a. wegen seiner paracelsistischen Angriffe auf die Hochschulmedizin - bis zur Forderung an die Zensur, deren Schriften zu verbieten - aus Fakultät und Consilium ausgeschlossen worden. Vollendet hat Bodenstein dieses sein letztes Werk, wie wir seinem Autor-Kolophon "Datum ex nostro & amicorum Musaeo Sep. 1. 1576" und dem Datum der Widmung entnehmen können, schon mindestens etwa ein halbes Jahr vor dem Druck. Diese deutsche "Vorred", wie auf dem Titel mit lateinischer Widmung an die Herren Burgermeister, Oberzunftmeister, Ratsherren und Volk von Basel gerichtet, datiert ebenfalls von "Basel mense Septembri 4. M.D.LXXVI.". Ihr vorangestellt lesen wir noch ein deutsches Gedicht auf die übliche Unterdrückung neuer Erfindungen und ihre schliessliche Durchsetzung, gefolgt von einem lateinischen Distichon auf den Triumph der Wahrheit. Wie in der Vorrede preist Bodenstein auch im Text seinen Meister über alles: "Es ist Paracelsus ausz Gottes fürsehung der erste mann, so den rechten grundt Physices, Philosophiae unnd aller guten künsten nach der natur ordnung uns wider herfür gebracht unnd beschrieben, kommen, welcher nun gesehen varietatem capitum, also dasz nicht jeglichem geben aurum potabile, oleum oder saltz des goldes zu erlangen, etwann mangel an gelt, an verstand oder ungelegenheit..." (S. 22).

Es iſt Paracelſus auß Gottes fürſe-
hung der erſte mann/ ſo den rechten grundt
Phyſices/ Philoſophiæ vnnd aller guten
künſten nach der natur ordnung vns wi-
der herfür gebracht vnnd beſchrieben/kom-
men/welcher nun geſehen varietatem capi-
tum/alſo daß nicht jeglichem geben aurum
potabile / oleum oder ſaltz des goldes zu
erlangen/etwann mangel an gelt / an ver-
ſtand oder vngelegenheit / ſtem das anti-
monium vnd coralien in jhr höchſte vermö
genheit zubringen / derhalben die groſſe
compoſitiones gelernt in nach weit ſubti-
lere krafft zuſetzen / das leichter zu verſtehn/
vnd zu jhnen ein guts flüchtigs alcool vi-
ni goſſen/wann das gefeß dann Hermeti-
ce verſiglet/mit ein andern zu digerirn hine
geſtelt den Monat lang / So iſt die virtus

Er habe zur Zeit der "grimmen lues pestifera" in den Jahren 1563/64, beginnt er seine Widmung, als die Seuche hier und andernorts gewütet habe (und - nebenbei - auch unter den Basler Buchdruckern und Herausgebern verheerende Spuren hinterlassen hat), sich "gebrauchen ausz eigenem willen... lassen" und besonders "die mummiatam Theriacam, welche Paracelsus beschrieben, vilen personen mitgetheilet" und für wirksam befunden. Wem er sie eingegeben und wer sie zur angegebenen Zeit nochmals eingenommen habe, der sei gesund geworden. Das habe ihn sehr erfreut, so dass er Patienten Prognosen (praedictiones) habe stellen dürfen. Denn wo "ernente medicin" keine Wirkung gehabt habe, "sonders von dem feinde durch erbrechen auszgeworffen" worden sei, auch ein zweites und drittes Mal, wenn er sie gegeben habe, habe er geschlossen, dass menschliche Hilfe und natürliche Mittel nicht mehr verfingen. Da "die natur der inner Adech die remedia respuirt, nicht zu hilff annam, so kontents (konnten sie) die innatas proprietates (ihre eingeborenen Eigenschaften) ihme nicht mit theilen". Ihre Annahme aber habe gezeigt, dass die Krankheit durch Gottes Barmherzigkeit dem Arzt und der Medizin unterworfen und natürlich geworden sei, zur Verlängerung des Lebens des Menschen. Da er nun in jener Seuche solches Aufsehen erregt und erfahren habe, dass die Pest eine unnatürliche Krankheit, eine besondere Plage aus des Menschen Sünde, "Ein unsichtlich, ungreifflich, geistlich wesen (wie das beschrieben von Paracelso)" sei, nicht "von einigem humore" herkomme, sondern von aussen in den Menschen und "seinen liquorem... alsz ein dampff und rauch durch anziehung des geruchs", oder wie ein Donnerstrahl, eine Kugel aus einer Büchse, ein Schwerthieb "inn den menschlichen corpus" eindringe, von oben herab. Deshalb müssten "zweyerley geistliche formalische remedia" angewandt werden: dass "alle sampt" mit Fasten, Almosengeben und Gebeten durch Christus Gott versöhnten und seine Barmherzigkeit erlangten (eine sehr politische Medizin für die Staatsmänner!), und "dasz der medicus die Alexipharmaca in jrer höchsten potentia, kraft und tugent gebracht hab, in die sie von Gott anfangs der erschaffung geordnet, und jme dise involvirte, vermischte eingewicklete kraft herasser von corpore ziehe", wie der Bergmann die vollkommenen Metalle aus dem Berg und dann dem verflüssigten Erz ziehe, bis sie rein seien. Der



Herrlicher

Philoſophiſcher rhatſchlag zu curirn Peſtilētz/ Bruſtgeſchwer/ Carfunckl: dardurch auch andere gyfft/ ſo in ſpeiß oder tranck eingenommen/ außgetriben mögen werden/ ſampt gyfftiger thieren biſs/ alß raſender hunden vnd ſchlangen/ ꝛc.

MAGNIFICIS

PRVDENTISSIMISQVE DOMINIS, CONSVLIBVS, TRIBVNIS, SENATVI, populoq; Baſilienſi.

OFFERT

ADAM VON BODENSTEIN

Medicinarum & Philoſophiæ

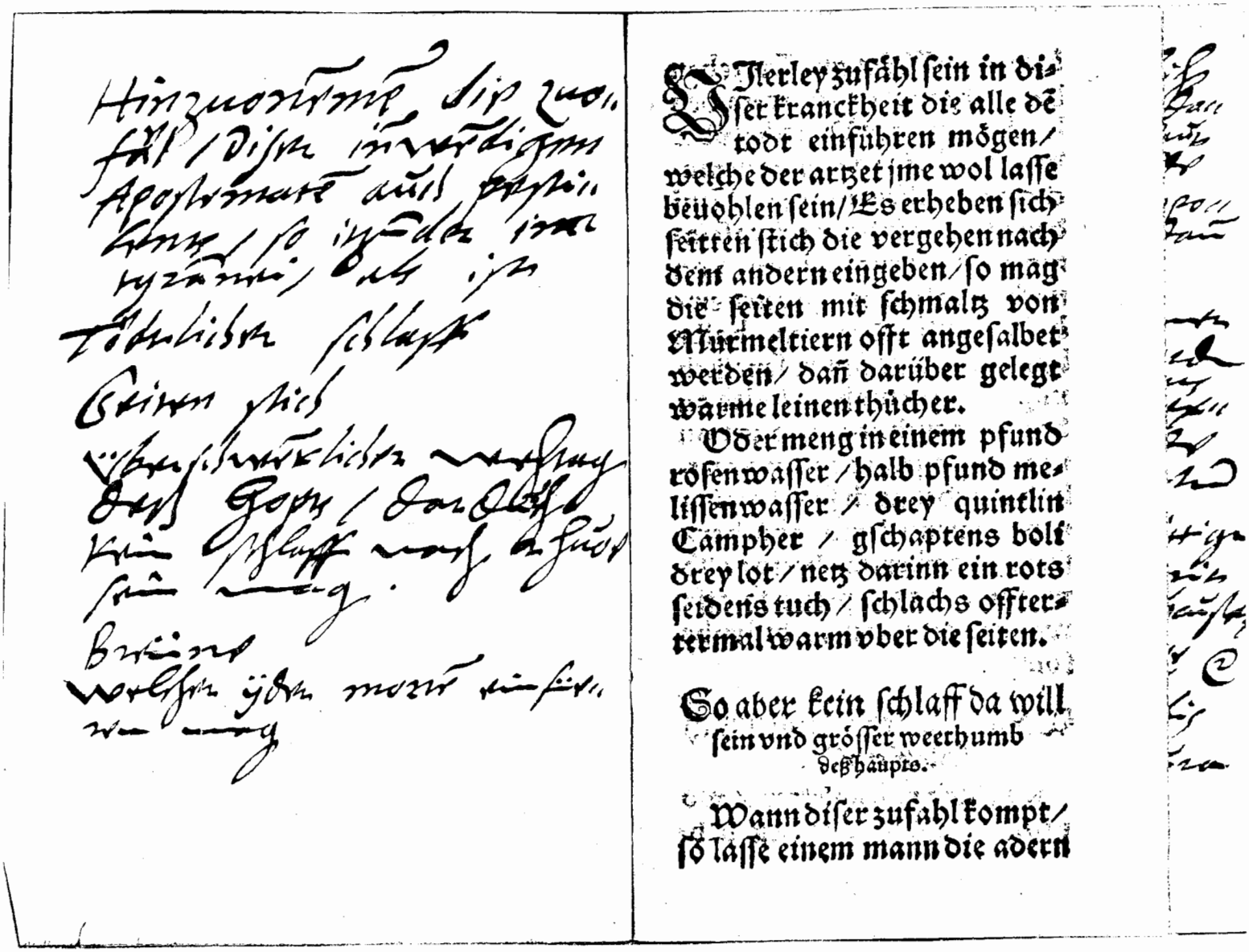
Doctor.

* ἀνέχου καὶ ἀπέχου. *

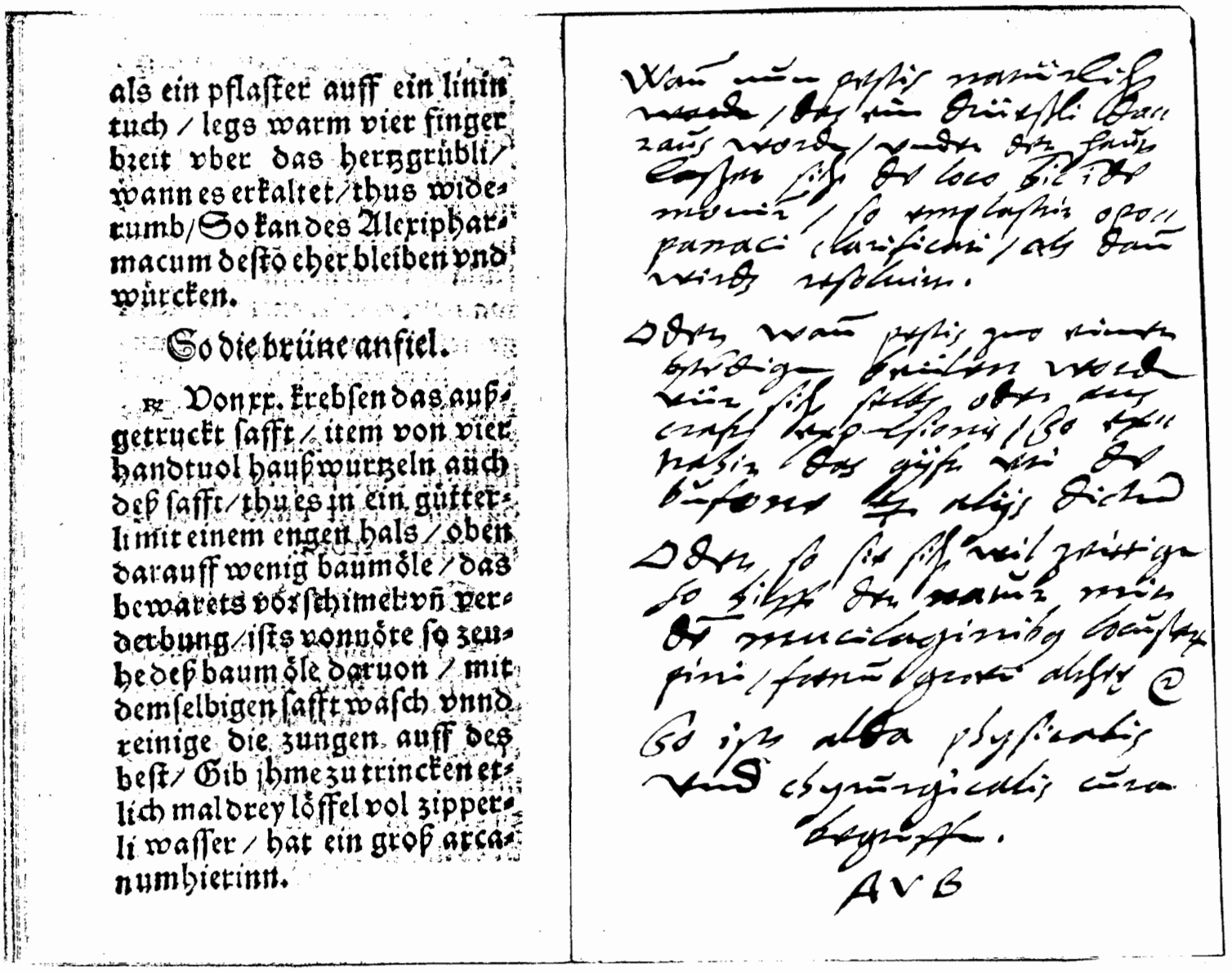
Si nihil infeſti durus uidiſſet Vlyſſes,
Penelope fœlix, ſed ſine laude foret.

M. D. LXXVII.

Arzt wirke werkgerecht, wenn er "die confusion so mit der natur in allen createn laufft, hat gscheiden", wie Gott als Exempel das Chaos zerteilt habe. Denn "im schweisz seines angesichts soll jder (!) in seiner vocation sein brot bekommen, die natur producirt uns nichts... volkommen", weder Hosen noch Schuhe noch Brot, doch werde dieses schliesslich nach dem Verzehr gar auch wieder zu Menschen- bzw. Hundefleisch. Auf solchem Grund müsse man die "remedia ordnen, damit gebracht werde defensivum und curativum in formalem medicinam", die viel "lumen naturae" vertrage, damit der "spiritus vitae dardurch eylenden beistand" finde und sich durch unsere Christliche natürliche Kunst stärken könne, "welche ohne spagiria nimanden unter die handt zu unsern zeiten geben wirt". So müsse "das gifft des Pestilentzischen geschosses", der daraus entstehende Brand und weiteres Gift hinausgetrieben, auch von aussen angezogen werden, wie im Büchlein stehe (wie der Brand einer mit Knoblauch oder Speck vergifteten Büchsenkugel durch Klettenöl oder Krebssaft gedemmt und abgelöscht werde). "Ja ie höher unnd subtiler der medicus die medicin praeparirt", desto eher und stärker erhalte der innerliche Mensch Hilfe, die wahrlich nötig sei. Denn wenn die Medizin wegen ihrer Grobheit im Magen säume, dieser "des medici arbeit erst thun soll, zu scheiden das grob vom reinen, das ist, das corpus von der tugendt", dann nehme der Feind, der Tod, in der Zeit die besten Stellungen ein, "spargiert (verteilt) das gifft in die blutadern und nerven des marcks erschrockenlich etc." So hätten vor ihm viele lobenswerte Männer gifttragende durchdringende Mittel (media) gesucht, "geschriben compositiones, Theriacum, item den Mithridat (Conrad Gesners Mithridates de differentiis linguarum ist 1555 in Zürich erschienen) und Electuarium de ovo (eigentlich: Latwerge, jede breiförmig zubereitete Arznei, hier wohl Titel eines Werkes) etc." Doch in der Gegenwart mit dem höchsten Anstieg der Sünden, des Eigennutzes, aber auch von Strafe, Krieg und



Pestilenz, genügten "solcher receptorum compositiones" mit zu viel "crassa substantia" nicht mehr; darum habe er bei der Suche weder Mühe noch Kosten gespart, "die antidota auch in höchste gradirung zubringen", damit sie wirkten. Durch Gottes Barmherzigkeit habe er sein Ziel erreicht, die "curam (Behandlung) der verletzung" gefunden, das Notwendigste. Wie eine Mauer für geringes Geschütz "etwz defensionis hat", Harnisch und Mauer aber nicht gegen Mauerbrecher und "die kunstliche kuglen ausz den mörsern, Hagelgschitz und tormenta" sicherten, so sei es "mit praeservantibus", die zwar den Körper vor aller Fäulnis aus dieser Pest, "welche natürlich geworden", bewahrten, doch für stärkere Geschosse zu gering seien. Von diesen habe er ausserhalb der balsamischen Kunst, so in einem Antidotum sei, mehrenteils geschwiegen, weil bei aufrechten Ärzten die Eigenschaften von Salz, Myrrhen, Safran, Aloe, Schwefel bekannt seien. Es seien gleichwohl herrliche Gaben Gottes und ihre Kräfte wenigen bekannt. Denen, "so jre medicinen in geschribnen materien lernen wollen", werde es schliesslich wie einem vermeintlichen Handwerker ergehen, der sein Handwerk "ausz der schrifft... one eins lebenden artificis anleitung" gelernt habe und davon plaudere, doch, wenn er vor seinem Meisterstück stehe, sei kein Grund da, "alles im Labyrinth". "Die Alchimia so allr faulkeit ein feint ist, dise ist ein füreri zur natur vermögenheit, und wegen der arbeit ein grossr dorn den vermiedeten und faulen leuten für den augen." Wenn sie bedächten, dass die toten Körper und das Fleisch aus der Metzgerei mit grobem, aus allen vier Elementen vermischtem Balsam vor Fäulnis bewahrt würden, würden sie ihm zustimmen, dass viel eher noch "der lebendig corpus", der "von spiritu vitae" Hilfe erhalte, "durch extractiones unnd separatas rerum essentias zu balsamirn were", wie dies einem aufmerksamen und fleissigen Arzt, einem Erforscher



als ein pflaſter auff ein linin tuch / legs warm vier finger breit vber das hertzgrübli / wann es erkaltet / thus wider umb / So kan des Alexipharmacum deſtō eher bleiben vnd würcken.

So die brüne anfiel.

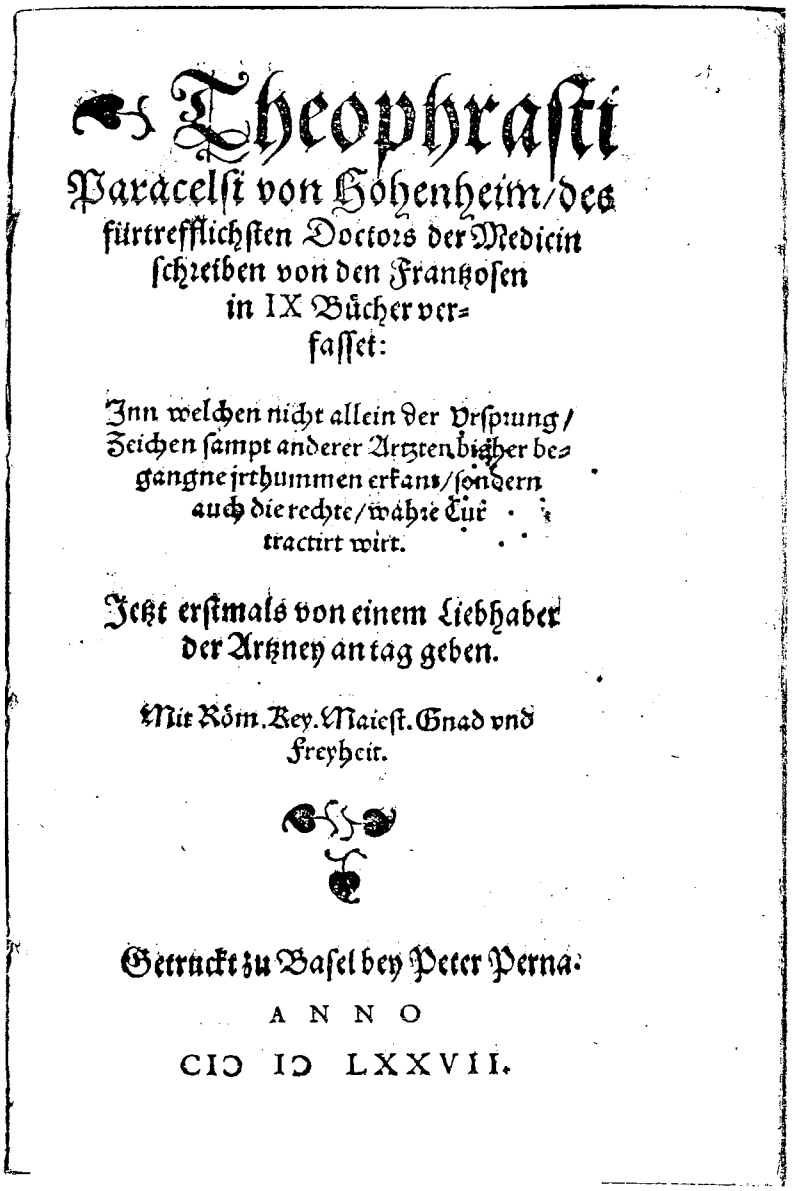
℞ Von rr. krebſen das auß getruckt ſafft / item von vier handtuol hauß wurtzeln auch deß ſafft / thu es in ein gütterli mit einem engen hals / oben darauff wenig baumöle / das bewaretz vorſchimel vñ verderbung / iſts vonnöte ſo zeuhe deß baumöle daruon / mit demſelbigen ſafft waſch vnnd reinige die zungen auff des beſt / Gib jhme zu trincken etlich mal drey löffel vol zipperli waſſer / hat ein groß arcanum hierinn.

der Natur (physicalium) und der Philosophie (derer es "Gott lob" viele gebe) bekannt sei und dem Kranken zum Trost stets bekannter werde. Man müsse eben die praeservantia und ihre Grenzen kennen. Was das Kurativ und seine Kraft zu balsamieren betreffe, was er "ausz der Alchimia, der wahren und einigen philosophia naturali erlernet (habe), sampt des Paracelsi schreiben von krafft Mummiae" wolle er nun hier ihnen offerieren, da Gott ihn dazu erkoren, nicht für sich, sondern für sein Vaterland und seine Freunde zu leben. Er habe sich zwar ohne Ruhm in den christlichen Künsten geübt, aber er habe mehr gesehen und erfahren in Medizin und Philosophie als viele andere. Er möge nicht "ohngöttlicher kunst" verdächtigt werden, sondern Dank erfahren. Er sage seinem Gott und Theophrastus ewigen Dank, dass er sich seiner Künste freuen und sich auf sie verlassen könne, auch vor Kaisern und Königen.

3 Exemplare, davon zwei in Sammelbändchen (knapp beschnitten) aus dem Besitz der Basler Lesegesellschaft: VB G 56 Nr. 2 und VB G 59 Nr. 4, ersteres zuvor Ex libris Frideri(c)j Derj Essich(?), das zweite Geschenkexemplar Bodensteins: Clarissimo viro D. D. Theodor [...] Zwinger Ad. von Bod [...] d.d. 15[...]; beiden Bändchen sind im Anschluss an das Bäderbuch des Paracelsus von 1576 zwei Blatt mit Behandlungsanweisungen für eine offenbar zuvor genannte und vier weitere Krankheiten (Schlafmangel und -sucht, Erbrechen und Bräune) in anderer Typographie beigebunden, die mit Bädern nichts zu tun haben, im zweiten, mit dem von Bodenstein Zwinger gewidmeten Exemplar des Rhatschlag, mit diesen zwei Blatt zusammen zwei weitere, von Bodenstein einseitig mit Ergänzungen zu seinem Pest-Ratschlag beschrieben. Das dritte Exemplar: L m VIII 1 Nr. 5 in einem in der Universität zusammengestellten Bändchen mit 14 Pestschriften.

Theophrasti Paracelsi von Hohenheim, des fürtrefflichsten Doctors der Medicin schreiben von den Frantzosen in IX Bücher verfasset: Inn welchen nicht allein der Ursprung, Zeichen sampt anderer Artzten bisher begangne jrthummen erkant, sondern auch die rechte, wahre Cur tractirt wirt. Jetzt erstmals von einem Liebhaber der Artzney an tag geben... Basel: Peter Perna 1577. 8°.

Der älteste erhaltene Druck einer Schrift des Paracelsus handelt "Vom Holtz Guaiaco gründlicher heylung, Darinn essen unnd trincken, Saltz und anders erlaubt und zu gehört; Auch von den verfuorigen und Irrigen büchern artzeten brauch unnd ordnung wider des holtz arth und natur auffgericht und auszgangen", erschienen 1529 bei Friedrich Peypus in Nürnberg während des Aufenthalts des Paracelsus in der Stadt. Schon 1530 erschien bei Peypus eine zweite Schrift des Paracelsus in drei Büchern (diese schon 1552 wieder bei Jeronimus Formschneyder) gegen die umstrittene Behandlung der neuen Krankheit der "Franzosen" - Mal napolitain, Mal des Espagnols, des Allemands usw., der Syphilis - durch das aus Mittelamerika, vor allem Santo Domingo, wo es als Heilmittel verwendet wurde, eingeführte Holz vom Guajakbaum, nun unter dem Titel Von der Frantzösischen kranckheit Drey Bücher. 1564 erschien dann, in Strassburg bei Christian Müller, eine Zusammenstellung aus diesen beiden



Theophraſti
Paracelſi von Hohenheim/des
fürtrefflichſten Doctors der Medicin
ſchreiben von den Frantzoſen
in IX Bücher ver-
faſſet:

Jnn welchen nicht allein der Vrſprung/
Zeichen ſampt anderer Artzten bißher be-
gangne jrthummen erkant/ſondern
auch die rechte/wahre Cur
tractirt wirt.

Jetzt erſtmals von einem Liebhaber
der Artzney an tag geben.

Mit Röm. Key. Maieſt. Gnad vnd
Freyheit.

Getruckt zu Baſel bey Peter Perna.
ANNO
CIↃ IↃ LXXVII.



Schriften und einer weiteren in lateinischer Übersetzung Oporins, die damals noch ungedruckt war, mit Titel De Xylohebeno; der anonyme Kompilator dieses Holtzbüchlein (mit Von dem Vitriol im Anhang) ist der Nürnberger Arzt Dr. Heinrich Wolf, Herausgeber - mit Widmung an Graf Philipp den Ältern von Hanau - Michael Toxites. Hiervon folgte schon 1565 bei Müller ein Nachdruck, nun im Anhang zusätzlich als drittes noch die Kleyne Chyrurgy.

Die Rückseite des Titels unserer Ausgabe zeigt den auch anderweitig von Perna verwendeten Porträtholzschnitt des Paracelsus im Rollwerk-Früchte-Oval. Ein Herausgeber ist nicht genannt; die Vorrede an den Leser stammt von Perna selber, der die Ausgaben von 1564, 1565 und die folgenden dieser Schrift nicht zu kennen scheint. Zugrunde habe seinem Druck ein "Buch" gelegen - eine Handschrift - die er vor drei-vier Jahren in Colmar gekauft habe, von der Hand Oporins und mit Notizen Bodensteins; sie dürfte sich, so Sudhoff, seit 1528 in Colmar im Besitz des Apothekers Melchior Dorss befunden haben und in der Zwischenzeit von Bodenstein, der dessen Paracelsushandschriften gekannt hat, benützt und annotiert worden sein.

Perna beginnt mit der Mahnung, dass alle Dinge unter des Himmels Thron wandelbar und veränderlich seien. So sei es kein Wunder, dass auch die Künste allgemein und die göttlichen Dinge, obwohl von Natur gerecht, vollkommen und von Gott kommend, in dieser Welt beweglich und veränderlich seien. Dies geschehe aber nicht aus ihrer Natur heraus, "sondern durch Accidentia und zufählen, namlich durch den corrumpirten und gebrechlichen menschen selbs, welcher in disem

Theophrasti Paracelsi wahre abcontrafactur.



TYPOGRAPHVS
LECTORI
S. D.

Alle ding vnter des Himmels thron (geliebter Leser) seinnhalt bekäd-nuß aller Menschen wandelbar vnnd verenderlich. Derwegen kein wunder/ob schon auch die Künsten in gemein/vnd die Göttlichen dingen/welche von natur gerecht/vollkommen/vnd warhafftig von Gott dem herrn/der die warheit selber ist/herfliessende/allhie inn disr welt beweglich vñ verenderlich sein: solches aber beschicht nicht von jhrer angeregter natur/sondern durch Accidentia vnd zufählen/namlich durch den corrumpirten vnd gebrechliche

wetterlich unnd verenderlichem stat, dem er unterworffen, wegen dunckler befleckung der Corruption, die rechte pur lautere warheit nicht erkennen kan". Und obwohl er von Natur zum Wissen der göttlichen Geheimnisse und der Künste "geneigt" sei und nach diesem Ziel suche, so komme doch nur der ans Ziel, "dem es von Gott gegeben, unnd erleuchtet ist". Die andern, welche dieses Ziel nicht erreichten, "sondern nur jren selbs opiniones und eigensinnigkeit nachgehen" und mit ihrer Lehre und zufälligen Missbräuchen eine Monarchia aufzurichten trachteten, die brächten nichts als "Confusiones und verwirrungen" in die Welt, in den Künsten wie in der christlichen Lehre. Denn wie die richtige christliche Religion "wegen miszbreuch und mehrerley zufähl biszher vil gelitten hat, unnd noch teglich leiden musz", so sei es "in der Götlichen unnd hohen gab der Ertzney kunst" erfolgt und geschehe es noch immer. Denn es scheine, dass die Medici seit alters nie einer Meinung gewesen und ihnen jederzeit zusätzliche Erfahrung gefehlt habe. Es gebe genug Beispiele, wie die Medizin "bey menschen gedencken", d.h. in den letzten hundert Jahren, viele Veränderungen durchgemacht habe und noch mehr jetzt durchmache. Es hätten noch zu seiner Zeit die Avicennisten, d.h. die Arabier, mit ihren Rezepten und Zusammensetzungen triumphiert, von deren Namen die Apotheken noch jetzt voll seien und die die heutigen Medici mehrheitlich noch verwendeten. Vor etwa sechzig Jahren (d.h. um 1515-1520 seien dann die Galenisten wieder aufgestanden, etwa zur gleichen Zeit, da Martin Luther gegen die päpstliche Religion zu lehren begonnen habe. Wenig später, "ungefehrlich bey xx jaren oder minder" (d.h. um 1530-1535) habe sich der von Gott hochbegabte und erleuchtete Schweizer Theophrastus Paracelsus mit

gelernt? Die leckerey. Jhr ſieden vnd braten/rauchen vnnd dempffen / vnd wenns die beſt ſaw auß Sachſen wäre/ ſo wär ſie wol bereit. Jhr wiſſen die Anatomey/daß wir zu gleichen ſeiten inſtehn im büchern/ wolten jhr drumb bratten vnnd ſieden wie die würſt? aber was bekümmert mich das? Jhr fahren gen holtz / es gilt euch guten lohn / es wäre ein klein ding vmb gelt/ ich red auff den ſchaden den jhr zufügen/ vnd daß jhr euch bedencken / ob doch etwas im holtz lig / das ſeine landsleut verlaſſen hatt/den frembden mög hilff zukommen. Jch acht aber / gleich wie all vnſchlit kertzen/ ſo bißher gemacht ſind worden/ werden verbrennt / alſo ewer holtz wirt auch verbrennt aber dem leib geſchicht das lieb nicht / wie vom liecht des fewers halben der augē der ſchein wirt/der leib muß finſter ſitzen.

Fürbaß wer hett euch je angezeigt/ daß das holtz ſo treffenlich ſeye / ſein ſchwere? ſein böſe farben? ſein herte? ꝛc.

* * *

Theo-

Theophraſti Paracelſi von Chemy vnd heilung der Frantzoſen

Das ander Büch.

Tractiert wie alle franckheiten ſollen erkennt werden durch die Anatomy/darunder der Frantzoſen materien am gründtlichſten begriffen wirt.

Das erſte Capitel.

VOr dem vnd die vrſach der frantzoſen gemeldet wirt / iſt billich Anatomiam zuhalten / dieweil dz/ſo wir ſollen erkennē/ allein ſichtlich begriffen ſoll werden/wie ſich der Chirurgie ſonderlich gebürt/iſt zu wiſſen/ daß darauß entſpringt die nachuolgēd geſchickligkeit/ die den vrſprung antrifft/dieweil vñ vns auſſerthalb der prima materia nit anders befohlen iſt / dañ was vns dieſelbig anzeigt. Aber wiewol die Anatomy von jhrem vrſprung kommen iſt/ vnd dahin getädiget/ daß vermeint iſt worden die ſachen all/

seinem wunderbaren, hohen Verstand gegen die Arznei und deren vermeintliche Kunst ernsthaft aufgelehnt, nicht allein mit Worten und Werken, ihre Rezepte und ihren irrigen Wahn zu verwerfen, sondern er habe sich auch vorgenommen, mit vortrefflichen Werken die Irrtümer der Arabier und Galenisten zu beweisen, und von Anfang an auch, die Grundlagen der aristotelischen Philosophie "sampt den gantzen Galenischen secten", was die Arznei betreffe, umzustossen, und wenn er "den Clavam und Herculis kolben inn henden gehabt hette, Namlich einen zirlichen stilum zuschreiben" (worauf er dann, wie man sehe, nicht geachtet habe), dann wäre er zweifellos imstande gewesen, die ganze galenische und arabische Medizin bis an die Säulen des Hercules zu vertilgen und seine Säulen in Triumphen viel weiter hinaus zu pflanzen, als Galen, Avicenna und viele andere nach dem grossen Hippokrates, und ihr Licht mit seiner Sonne zu verdunkeln. Obwohl er sie auch so "ubel auszgehandlet", für ihre Einfalt gestraft, unter anderm dafür, dass sie Krankheiten für unkurierbar und unheilbar erklärt hatten, habe er es ihnen auch mit der Tat gezeigt, in der Lepra, Epilepsie und andern Krankheiten. Wenn die Alten vor Zeiten nur *einen* von diesen Krankheiten gereinigt und geheilt hätten, so wären sie "mit Aesculapio und Apolline, heidnischer thorheit nach" gar in den Himmel versetzt worden. Ganz zu schweigen, was für weitere Werke (so Gott wolle) in Kurzem "durch mittel des hochgelehrten herren Leonhardi Turneisser zum Thurn" an den Tag kommen würden, einen fleissigen Nachfolger des Paracelsus, u.a. die Erkenntnis mehrerer Simplicia, deren Tugend (d.h. deren Wirkkraft) Paracelsus durch seine teure Destillierkunst allein gefunden und zum Heil des menschlichen Körpers eingeführt habe, ebenso was er "zu grossem

was dañ darin zugehörig / iſt gnugſam in einen todtē menſchen zu erkennē / welches ich für das wenigeſt / vñ alß vil alß nichts zuſein acht / wiewol vil vnd hoch daruon geſchetzt wirt / vnd vil auß demſelbigen genommen vnnd außgezogen / dadurch die Medicin inn ein Theorie geführt iſt worden / mit groſſer irrung geſtattet: dann etliche vrſachen ſollichs erkennen / das etwann anderſt iſt vil mehr dann der todt cörpel zu anatomatizieren / darumb in der geſtalt ſo die anatomy vnderrichten ſoll einen jetlichen artzet / ſo müſſen jhr zwo ſein / localis die ein / die ander eſſentialis. So nun localis die ein ſein ſoll / wie ſoll ſie dann im todten cörpel erkent werden / ohn vorgrund vnnd vorwiſſen der euſſeren Anatomyen / nach welchen volgen ſoll der todt cörpel in ſeiner anatomy alß dz nachvolgende? So jhr je etwas grunds der warheit der Artzney erkannten / jhr ſelbs bekennen müßten / daß jhr weder natur noch wäſen darin befinden nimmermehr mögen: alß mich auch verwundert / daß jhr den todten cörper euch für ein grund fürlegen etwas darauß zunemmen / dem lebendigen nutz zuſein ohne betrachtung / daß die eſſentia / eigenſchafft / wäſen vnnd krafft / ſo das höchſt der Anatomy iſt abgeſtorben vnd verdorben / darauß jhr nemmen wöllen dem lebendigen cörper beyzuſtehn / daß ſo jhr deßgleichen nicht finden mögen / will ich auch euch gewarnet habē / wenn jhr je wollen den lebendigen cörper behalten / in dem todt des lebendigen nutz nicht zu ſuchen. Die ander iſt eſſentialis / iſt noch bißher nie tractiert worden / darin der meiſte grund / vnd die höchſt geſchickligkeit der gantzen profeß inligt. Aber wie gemeiner brauch bißher geweſen / das beſt außzulaſſen / vnnd das ergſt mit groſſem fleiß anzunemen / ꝛc.

* * *

Solte je lang geſchwetz den krancken geſundt machen / ſo bekenn ich daß ich von euch vberdiſputiert wurd. Dieweil aber die Medicin in der prattic ſo grüntlich geſetzt iſt / ſo werden ſie demſelbigen abſtehn.

wunder" mit den Mineralien erwiesen habe; denn was habe man vor ihm von Antimon, spiritus Vitrioli oder Sulphuris gewusst (der 1531 in Basel geborene Goldschmied, Alchemist und Mediziner, Bergwerkstechniker und Buchdrucker Leonhard Thurneysser war 1571, nach einem unruhigen Forscherleben, Leibarzt des jungen Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg in Berlin geworden, hat dort 1574 auch eine Druckerei gegründet und schon in deren erstem Jahr ein kleines Paracelsus-Lexikon herausgegeben, denen zwei weitere - neben andern paracelsistischen Schriften - 1578 und 1583 folgten; auch von Berlin aus hatte er stets Kontakt zu Baslern, u.a. Amerbach und Zwinger). Er wolle nicht von deren Quintessenzen und dem trinkbaren Gold berichten, die ihm (wie seine Schriften und seine "wunderbarlichen thaten und wercken" zeugten) völlig vertraut gewesen seien. Allein die "untödtlichen wercken der Chirurgia" und von deren Teilen würden genügen, "jne für einen rechten von Gott erleuchteten Meister der Ertzney zu erkennen", und dieses Werk wolle er in Kürze ein weiteres Mal "vil Correcter und reichlicher mehrung, dann zuvor durch andere Druckerherren beschehen, an tag geben durch den hochgelehrten herrn Doctor Adamen von Bodenstein seliger gedechtnusz, ersten imitatoren unnd befürderern diser kunst zu stenden bereittet" (Bodenstein ist 1577 an der Pest gestorben, das Opus chirurgicum ist, mit dessen Vorrede von 1564, 1581 bei Perna erschienen). Und obwohl auch in dieser Chirurgie "von dem Morbo Gallico was zertheilter weisz" berichtet werde, so habe Paracelsus dennoch ein besonderes Volumen in neun Büchern darüber verfasst, "welches zu unsern henden kommen, ist durch des gelehrten und frommen herren Johannis Oporini, seligen, eigner hand geschrieben, alsz er noch

Das ander Capitel.

DIe erſten von wegen ewer blindtheit ſo mercken Localem Anatomiam in der geſtalt/daß jr auß derſelbigen etwas mögē verſtehn / nachgeenden grund zu erkennen / vnd iſt wider die/ ſo allein zu wiſſen/wo lung oder läbern hang/ geordnet ſind: dann ſo inn ſolchen dingen der grund der artzney ligen ſolt/ſo möcht euch etwas begegnen zu nutz. Dieweil aber der lebendig leib erfordert ein lebendige Anatomy hingegen zu halten / die lebendigen cörper ſo dieſer wag gleichmeſſig ſind anzunemen begert/ vñ ſo jhr Anatomiam hin vnnd hehr wol betrachten/ ſo müſſen jhr mir platz laſſen / gleich zu gleichem zu vergelten: dann die ſtat vnnd eins jettlichen glids ſubſtantz zu dem leiden gebürt/ darinn das wenigeſt ligt/auff das gebürt euch/daß jhr ein Anatomy ſuchen vber die ſo der tödtlich cörper anzeigt. Mir ſoll auch nicht verarget werdē / alß ob ich den Diaphragma nit wiſſe / oder ob ich ewerem langen geſchwetz beyſtande:dann vrſachen halben vil mehr zeigt an die Anatomy

tomy des lebens gegen dem andern leben/ alß das ich ſuchen wölte im todten/das ſo dem leben ſolt zuſtehn. Aber in der geſtalt ſoll die Anatomy obſeruiert werden / wie die kranckheiten ſich darinnen ſpargieren/ vnd welche ſtett oder örter jhren benannten kranckheiten tauglich ſind oder nicht. So jhr ſölcher Anatomy ein verſtand haben / ſo mögen jhr euch berümen / daß jhr ettlichs theils der Philoſophy anhengig ſeyen/gründtlich / recht vnnd wol zu verſtehn / das ſo einem artzet zugebürt / vnnd betrachten die generation der öpfflen/welche wachſen an jhren benannten orten / dergleichen des Cupreß an anderen örtern. Was vrſachet ſollichs? geht es nicht auß der Anatomy? Darumb betrachten/ wie ſich alſo die confluentz zuſamen halt/ daß jhr derſelbigen confluentz grund vnd vrſprung erkennen/ꝛc.

* * *

Alſo muß die Anatomia microcoſmi erkennt werden mit jhren ſtetten vnd örtern in den benannten kranckheiten: nicht daß

inn der jugent des Theophrasti Auditor gewesen. In solchem exemplar befinden sich nit allein an viel orten die Correctiones, sondern auch die Argumenta der inhaltenden Büchern mit des Authoris selbs eigner hand geschriben, wie dann eines jeden gefallen nach im fahl der noth bei uns zusehen, in massen dasz zweifels ohne dises Buch warhafftig, und nutzlich, des mehrgedachten Teophrasti pflantzung ist". Obwohl nun zwei Bogen der Handschrift "etwas schaden gelitten und zum theil erfaulet, welche örter wir mit den sternlin gezeichnet, dieweil wir den klaren text nit ersinnen haben können, und nichts von andern an solche stell setzen wöllen" (so hat es solche mit sternlin gekennzeichnete Lücken am Ende von Buch 1 Kapitel 12 und gleich anschliessend Buch 2 Kapitel 1 und 2 sowie in Buch 3 Kapitel 9 und 10). Es könne sich durchaus mit der Zeit "ein ander solches Exemplar" finden und das Fehlende daraus ergänzt werden, obwohl im Ganzen über zehn oder zwölf Zeilen fehlten. Ebenso fehle im 1. Buch der Schluss, doch seiner Meinung nach "sehr wenig", denn dies sei im 12. Kapitel, und keines der Bücher habe deren mehr, einige sogar weniger. Hierauf habe er den Leser hinweisen wollen, "damit du dich hierinnen zu regiren wissest, und sehen, dasz wir in unsern Büchern ein klare ordnung halten, und uns nicht vermessen, mehrers dan der Author selbs zu wissen, etwas zu verendern, hinzu oder davon zuthun, oder darüber zu glossiren, wie dann etliche vermessne pflegen, und jhrer fantasey nach anderer Authoren Exemplaria corrumpieren, die aber nicht wenig straffwiirig weren". Er übergebe ihm die Bücher, wie er sie gefunden habe; jener möge urteilen. Weiter weise er darauf hin, dass er in dem oben erwähnten Exemplar (der Handschrift) an zwei Orten etliche Annotationes von Bodensteins eigner Hand gefunden habe, die er an

Nun inn ſolchem ſo wiß / daß im wein ettliche dergleichen virtutes ſind / die da reinigen blut vnd fleiſch/vnd nemlich den Realgar. So aber derſelbig darzu gebraucht ſoll werden/ſo muß er vom Tartaro / den er inn jhm hat / geſcheiden werden/ deñ nimpt jhm ſein alter nichts/auch der brandt vint ardentē: dann der Tartarum iſt ſo ſubtil / daß er inn ſolchem mitlaufft. Aber die ſcheidung des rechten weins vom Tartaro / er ſey reſoluiert / oder in der coagulation zu ſcheidē/beſchicht durch die kelte/die den wein zwingt in den centrum deſſelbigen/vnd begegnet inn ſeinem weſen gantz vnd vnzerbrochen/gleich der Cryſtallē / welchs nur der centrum iſt des eiß / durch die kelte inn ſeinem ſpiritu coaguliert. Vnd wie alſo der Cryſtall ein ſpiritus frigorum iſt / der ſein ſubſtantz vñ coagulatz genommen hat auß der diaphinitet des gefromen faltz: alſo iſt auch der wein derſelbig ſpiritus/ der ein gantz waſſer zu einem wein macht / gleich wie ein ſaffran ein groß ſchafft voller waſſers entferbt/ vnd ein wenig Sybeta vil anrugia im geſchmack verendert: alſo iſt die tinctur

ctur des weins wenig/ doch in der art/daß ſie auß waſſer wein macht / vnnd iſt doch nicht alles wein.

Hierauß volgt nun daß die gebrannten wein in jhren krefften nicht ſind/vnnd ob ſie ſchon dermaſſen getröcknet vnnd ericciert werden / daß weder ſchmutz noch andere aquoſitet geſpürt wirt/noch iſt inn jhm verborgen der corpus der die tinctur entpfangen het. Aber jedoch ettlichs theils vergleicht er ſich den krefften/ inn dem / ſo er nach ſeiner rechten art adminiſtriert wirt.

Ich D. Adam von Bodenſtein hab jhn offt ericcirt daß er gar kein ſchmutz noch aquoſitet gehabt / vnd eingenommen augenblicklichen angehebt zu operieren. Aber was iſts/daß ich auß zwey omen des beſten ſo ich haben mocht Burgunder weins/nur dritthalbe maß außgezogen/Anno 62. Dieſe dritthalbe maß aber ſind 200 cronen wol wert geweſen / noch iſts der recht ſpiritus/wie er ſagt/nicht.

Auß dem volgt auch daß die zuſätz von Myrrha/ oder Thyriaco/vnd andren ſpeciebus/ſo inn den aqua vitæ gemacht werden/in den weg mit jhren krefften zu erkennen ſind / nemlich / gleich wie der ſpiritus

den betreffenden Stellen "mit kleinerer schrifft geregistrirt" (so im letzten Kapitel - 9 - von Buch 4: S. 117). Dies sei ihm allerdings befremdlich, da er "noch vor iij oder iiij jaren dises Buch sampt andern schrifften und zertheilten bogen gemeltes Theophr. Paracelsi eigne handschrifften zu Colmar kaufft, unnd dasz ichs meines wissens, mehrgedachten herren Doctor Adamen von Bodenstein nie gewisen (gezeigt) habe". Er wolle den Leser aber nicht länger mit diesem Problem aufhalten, sondern ihm wünschen, dass er mit Hilfe Gottes diesem zu Ehren mit diesem Büchlein seinem Nächsten helfen könne. Und er wolle mit Gottes Hilfe nicht müde werden, seine "studia inn dieser Facultet der Medicina mit andern Büchern zubefürdern". Gilly (Erfahrung und Spekulation S. 91/92) sieht in Theodor Zwinger den Redaktor dieser Vorrede.

Sudhoff Nr. 178.

l t 10787 Nr. 1: Neuerwerbung von um 1981/82: zusammengebunden mit der Kleinen Wundartzney des Paracelsus, Perna 1579, in Einband für V H Z M mit ebenfalls eingeprägtem Datum 1579 (mit Platten Taufe Jesu "Hic est filius meus dilectus quo michi" und David "Eripe me Domine de manu indemicorum"): Ulrich H. Z. Mecklenburg, wie das Exlibris des Herzogs (von 1575) im vorderen Innendeckel zeigt.

235

Aurora Thesaurusque Philosophorum, **Theophrasti Paracelsi**, Germani Philosophi, & Medici prae cunctis omnibus accuratissimi. Acceszit Monarchia Physica per Gerardum Dorneum, in defensionem Paracelsicorum Principiorum, a suo Praeceptore positorum. Praeterea Anatomia viva Paracelsi, qua docet autor praeter sectionem corporum, & ante mortem, patientibus esse succurrendum. Basel: Thomas Guarinus [August] 1577. 8°.

Sammeldruck einer Schrift des Paracelsus, vom Übersetzer/Herausgeber Gerard Dorn unter seinen Namen gestellten Schriften und einer Verteidigungsschrift Dorns für Paracelsus: die erste Schrift, die Aurora, die Dorn als Übersetzung einer Schrift des Paracelsus ausgibt, ist schon von Huser in seiner Gesamtausgabe als Werk Dorns bezeichnet worden: "Etwan von dem Hochgelehrten Herrn Gerardo Dornaeo Lateinisch beschriben, und Theophrasto Paracelso zugeeygnet", und weiter, dass Paracelsus "deren... kein Author ist, sondern etwa von andern hochverständigen, gelehrten Leuthen gemacht unnd componirt worden...". Auch Sudhoff vermutet, dass Dorn, der sich nur als Übersetzer einer deutschen Schrift des Paracelsus ausgibt, der Autor der lateinischen Schrift ist, an deren Schluss er auch mit der Bemerkung auf den folgenden "Thesaurus" des Paracelsus hinweist, dass er "jetzt gleich unseren Schatz aufschliessen (werde), der mit sämtlichen Schätzen der Welt nicht zu zahlen sei". Diese zweite Schrift unseres Drucks, der Thesaurus Thesaurorum, erscheint hier zum erstenmal in lateinischer Übersetzung, nachdem Bodenstein sie im März 1574 im Anhang an das Schreiben von tribus Principijs aller Generaten und den Liber vexationum bei Samuel Apiarius - auf Kosten Peter Pernas - zum erstenmal im deutschen Original herausgegeben hatte und sie noch im selben Jahr in einem Sammeldruck Christian Müllers in Strassburg durch Michael Toxites im Anhang an die Archidoxa Zehen Bücher und De Tinctura Physicorum zusammen mit dem Manuale und der Occulta Philosophia als Tesaurus Tesaurorum ein zweites Mal ediert worden war. Als drittes folgt Dorns Verteidigung die Monarchia Physica, eine Verteidigung der Grundlagen der Lehre des Paracelsus aus der Feder Dorns. Hieran schliesst als vierte Schrift eine "Anatomie der noch lebenden Körper" an mit einem Vorwort an den Leser in Form einer scharfen Polemik gegen ehrgeizige und vor allem gewinnsüchtige Plagiatoren, die in den Besitz von Schriften des Paracelsus gelangt seien und diese, auch versteckt in Versform, unter ihrem Namen drucken liessen (s. unten); Sudhoff vermutet für die hier behandelte physiologische und pathologische Harnanalyse, dass ein von ihm nicht Genannter sie bearbeitet habe, und Dorn sie hier in ihrer ursprünglichen Form wiederherstellen wolle, und dass er sich gegen Leonhart Thurneysser wende, der 1569, also vor der ersten Veröffentlichung der Archidoxa des Paracelsus, ein Buch gleichen Titels in Versen, allerdings wenig ähnlichen Inhalts, herausgegeben hatte und 1571 ein Buch Προκατάληψις oder Praeoccupatio über Harnproben, die er als eigene Erfindung anpries. Nun hat aber, nach Sudhoff zu Recht, schon Huser auch gerade die hier von Dorn verteidigte Schrift - wie die Aurora - als "Etwann von dem Hochgelehrten Herren Gerardo Dornäo lateinisch beschriben, und Theophrasto Paracelso zugeeygnet" als nicht von Paracelsus herrührend erkannt, sie aber doch "Nunmehr... Gemeinem Nutz zum besten Ins Teutsch versetzt". Obwohl die Kunst der Harnprobierung von Paracelsus herkomme, habe er "gute und gewisse Nachrichtung" dass die lateinische Schrift darüber erst von Dorn verfasst ist. Dies obwohl Dorn nochmals in einer Appendix auf S. 180/181 die Schrift gegen Zweifel als paracelsisch verteidigt. Das selbe gilt dann natürlich auch für die bildlichen Darstellungen von Waagen, Gewichten und Öfen. An diese apologetische Appendix schliesst als letzte Schrift an eine Anatomia Theophrasti Paracelsi: ein Auszug aus den XVII Capita de Anatomia, die Bodenstein 1568 bei Perna im Anhang an die Septem Libri de Gradibus, de Compositionibus, de Dosibus receptorum ac Naturalium herausgegeben hatte. Sudhoff, der, wie schon Huser, auch zu andern von Dorn nach dessen Angabe Übersetzten Schriften Echtheitszweifel angemeldet hat, nachdem dieser seit 1568 (Pyrophilia) neben Bodenstein in Basel Paracelsisches hat drucken lassen, hat zu unserm wohl krassesten Fall gewarnt und empfohlen,

dass "alles was nur von Dorn oder doch von ihm zuerst überliefert ist, ganz besonders scharf auf seine Echtheit zu prüfen (ist)".

Nicht zufällig trage er den Namen seines berühmten Grossvaters, des Königs Franciscus I. von Valois, beginnt Dorn seine etwas hochtrabende Widmung von Basel, 12. August 1577, an François de Valois, Sohn Heinrichs II. und einzigen Bruder des Königs von Frankreich, dank seinen gleichen Begabungen und Tugenden, indem er überallher bedeutende Männer berufe, die sich der Erweckung, Förderung, Rechtfertigung, Berichtigung aller Wissenschaften hingäben (in der französischen Geschichtsschreibung gilt François-Hercule, Herzog von Alençon, dann auch von Anjou, der 1554 geborene und 1584 früh verstorbene - jüngste - Bruder von François II gest. 1560, Charles IX gest. 1574 und Henri III gest. 1589, rechnet man, mit Grund, Catherine de Médici mit, somit das fünfte Rad am Wagen, als Intrigant am Hofe, wobei von kultureller Tätigkeit allerdings überhaupt keine Rede ist). Verdientermassen widmeten diese Männer ihre Werke Gott und danach den Fürsten als ihren Mäzenen. Daran hätten auch sein Vater Heinrich II. und sein Bruder Heinrich III. immer Freude gehabt. Denn was sei eines Fürsten würdiger, als die ernsten Regierungsberatungen hin und wieder mit Wissenschaften zu würzen ? Seine Geistesgrösse bezeuge es, dass er auch eifrig wünsche, dass eine physische Übersetzung der deutschen Bücher des hochgelehrten Theophrastus Paracelsus, des geistreichsten deutschen Philosophen, entstehe, damit auch Frankreich durch ihn um dieses wissenschaftliche Glück reicher werde. Da er ihn dieser Aufgabe gewürdigt habe, könne er unter seinem Schutz nur glücklich damit beginnen, vor allem da diese Arbeit ihn ganz anspanne, die Medizin und die Physik, die auf falschen Grundsteinen der Heiden (Aethnicorum) beruhten, zu ihren wahren Anfängen zurückzuführen. Es scheine nicht unwichtig, darauf zu achten, welchen Heilmitteln, welchen Ärzten die Menschen, vor allem die Könige und Fürsten, ihr Leben anvertrauten. Seien doch die bis dahin gebräuchlichen Mittel ungesund und schädlich, so dass sie sogar, wenn sie eine Weile aufbewahrt und nicht eingenommen würden, kränkelten (morbescant) und die Krankheiten, die sie vertreiben sollten, eher brächten. Da nämlich aus jedem Ding etwas Ähnliches entstehen müsse, wie aus einer Krankheit eine Krankheit, entstehe wie aus Gesundem Gesundes aus Verdorbenem Verdorbenes. Daher lehre unser Meister Paracelsus nach einer viel besseren Methode, durch Verderbnis schlaffe und unharmonische Lebensglieder durch Heilmittel, die durch die spagirische Kunst von aller Verderbnis befreit seien, von allen Seiten zu einem Ebenmass der Einheit und Gesundheit durch eine gewisse Sympathie hinzuführen, nicht nach den Lehren der Heiden, sondern nach der einzigen wahren Quelle aller Wissenschaften und dem Mittelpunkt der Wahrheit, der den Heiden und ihren Schülern gänzlich unbekannt gewesen sei. Wie es in seiner "Monarchia" breiter ausgeführt werde, durch die die wahren Grundsteine der Heilkunst durch stärkste Beweise bekannt würden sowie die von Paracelsus an den Tag gebrachten Prinzipien der Medizin auf geprüfter Grundlage gefestigt würden. Kurz: es gebe keine Kunst oder Weisheit, die nicht aus dem Mittelpunkt der Einheit und Wahrheit fliesse, wie eine Linie aus einem Punkt. Der Fürst solle also aus den Händen seines demütigen Dieners entgegennehmen, was bisher so ansehnlich unbekannt gewesen sei, und es gegen die Feinde der Wahrheit schützen.

Das erste Kapitel der Dorn'schen Aurora - Vom Ursprung des Steins der Weisen - beginnt mit Adam als Erfinder der Künste, da er allwissend gewesen sei, nach wie vor dem Fall, und so die Sintflut vorausgesagt habe. Deshalb hätten seine Nachkommen zwei Steintafeln errichtet, in die sie in Hieroglyphen alle natürlichen Künste geschnitten hätten, damit seine Weissagung bekannt werde und man sich in Zeiten der Gefahr vorsehe. Noah habe dann nach der Sintflut eine der Tafeln auf dem Ararat gefunden. Auf dieser seien die Läufe des oberen Firmaments, des unteren Globus und der Planeten beschrieben gewesen. Diese umfassende Kenntnis sei dann zerrissen worden und habe abgenommen, so dass die Spaltung Astronomen, Magier, Kabbalisten und Alchemisten geschaffen habe. Der Autor kommt sodann auf deren Einführung aus Ägypten in Kanaa durch den vulkanischen Astrologen und Arithmetiker Tubalkin, die Magie Jakobs, die Ergänzung der Theologie durch diese freien Künste bei den Chaldäern, Hebräern, Persern und Ägyptern zu sprechen, bei denen die Fürsten und Priester sie erlernt hätten. Worauf er auf den in Ägypten ausgebildeten Moses, auf Daniel und Elias zu sprechen kommt, schliesslich auf Christus, den die persischen Weisen und Magier aufgesucht hätten. Von den Chaldäern und Persern hätten schliesslich die ägyptischen Priester die Magie und Philosophie gelernt und seien dafür weithin bewundert worden. Daher heisse Hermes verdientermassen Trismegistus, da der König damals Priester und Prophet, Magier und Naturkenner gewesen sei (im griechisch-römischen Orient wurde der Gott Hermes in der Spätantike mit Poimandres-Nous und Thot-Logos, Kamephis und andern ägyptischen Göttergestalten als "Dreimalgrösster Hermes" gleichgesetzt, als Religionsstifter, Verkünder, Mittler und Erlöser in mehreren esoterischen hermetischen Zirkeln und gnostischen Sekten, als κοσμοκράτωρ μέγας = Grosser Weltherrscher und πάντων μάγων ἀφχηγέτης = Erzführer aller Magier). So auch Zoroaster (Zarathustra, der persische Prophet und Stifter des Zoroastrismus).

An die wohl von Dorn verfasste Aurora Paracelsi folgt im Druck, im Schlusssatz der Aurora mit "Iam vobis Thesaurum nostrum reserabimus, totius mundi non persolvendum opibus" angekündigt, Dorns Übersetzung des Thesaurus Thesaurorum des Paracelsus (S. 56-63). Der Text ist ohne Einleitung oder Widmung abgedruckt. Zu Dorns Monarchia Triadis wird dann die Anrede der Widmung an François de Valois wiederholt; zudem schickt Dorn der Schrift, die nun mit ihrem vollen Titel "Monarchia Triadis, in Unitate, soli Deo sacra" als "Alleinherrschaft der Dreiheit, d.h. der Dreieinigkeit, allein Gott heilig" angekündigt wird, eine Autoris Contestatio, eine inständige Bitte des Autors, voraus: Gern hätte er sich der Verbreitung der heiligen Mysterien Gottes enthalten, doch dem Schicksal könne und dürfe man nicht

AVRORA

THESAVRVS-

QVE PHILOSOPHORVM, Theophrasti Paracelsi, Germani Philosophi, & Medici præ cunctis omnibus accuratissimi.

Acceßit

Monarchia Physica per GERARDVM DORNEVM, in defensionem Paracelsicorum Principiorum, à suo Præceptore positorum.

Præterea

Anatomia uiua Paracelsi, qua docet autor præter sectionem corporum, & ante mortem, patientibus esse succurrendum.



1577.

BASILEAE.

L

AVRORA

Aurora Philosophorum Doctoris THEOPHRASTI PARACELSI.

Capitulum Primum.

De Origine Lapidis Philosophici.

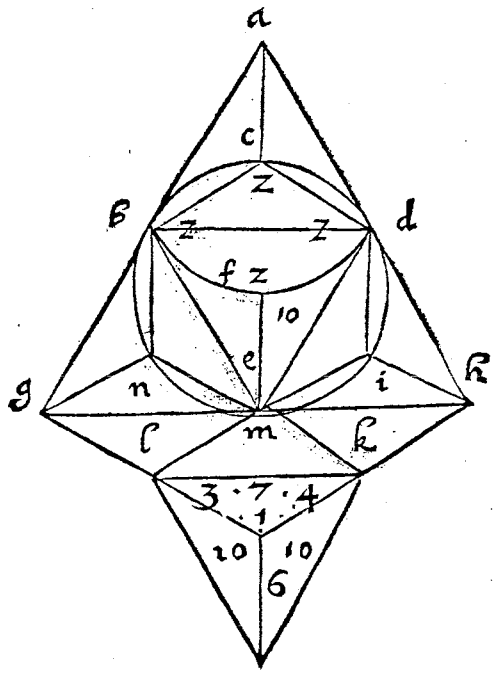
ARtium inuentor primus Adam, quòd rerum omnium cognitionẽ haberet, post lapsum æquè atque ante lapsum, inde præsagiuit mundũ per aquã transiturũ. Hocipso factũ etiam, vt eius successores duas lapideas tabulas erigerent, quibus omnes artes naturales insculpserunt, idq; Hierogliphicis caracteribus, vt præsagium hoc posteris etiam innotesceret, ac obseruaretur, periculorum tempore prouidendum esse. Noach postmodum in Armenia tabularũ vnam inuenit sub monte Araroth, transacto Diluuio. Qua quidem superioris firmamenti, & inferioris globi nec non planetarum cursus designabantur. Tandem vniuersalis hæc notio, particulatim in diuersa distracta, viribus suis imminuta est, vt istiusmodi separatio, hunc astronomum, illum porro magum, alium cabalistam, quartum verò alchimistam effecerit. Vulcanicus ille Abrahã Tubalchain astrologus & arithmeticus maximus, ex Ægipto in regionem Chanaan traduxit,

widerstehen. Er bekenne, hier nur unter dem Diktat des göttlichen Geistes zu schreiben, dessen Aufträge auszuarbeiten, wie aus tiefstem Schlaf erweckt. Was könne der elende Mensch aus sich hervorbringen als reines Unwissen, wessen sich eher rühmen als der Gnade Gottes, seines Dienstes gewürdigt zu werden und des Gehorsams dem gegenüber, dem allein Ruhm gebühre? Möge also der allein Allmächtige bewirken, dass er erfolgreich und mit treuen Gefährten diesen eingeschlagenen Weg dort vollende, wohin er selber ihn habe leiten wollen. Zweifellos zum Anspruch auf die von denen unterdrückte Wahrheit, die sie bisher für sich allein beansprucht hätten, und zur Befreiung derer, die unter jener Führung so erblindet seien, dass sie trotz völlig offenen fleischlichen Augen mit dem Geiste nichts gesehen hätten, dass sie nun mit beidem das Licht dessen sähen, der das Licht sei und das unzugängliche Licht bewohne, dem allein Ehre, Lob und Ruhm sei in Ewigkeit.

Im folgenden fünfseitigen Prolog ruft gleich zu Beginn Dorn Gott an, dass der menschliche Verstand ohne grösste Bestürzung kaum auch nur den geringsten Punkt der göttlichen Weisheit zu betrachten vermöge, geschweige denn in Worten oder Schrift zu beschreiben, wenn nicht auf Geheiss seines heiligen Geistes, der dies in die Herzen der Menschen einpräge, die er auch täglich zum Bekenntnis der Wahrheit ermahne. Denn wenn ein Sterblicher dies versuchen solle, müsse er zuerst vom Licht des göttlichen Glanzes erleuchtet werden, damit er das Dunkel seiner Unwissenheit erkenne und eingestehe, von dieser nur durch Gottes Hand befreit werden zu können. Und wenn er etwa auf Rat des Bösen hin bei sich selber Unterstützung suche, werde er merken, dass er noch tiefer in den See der Gefangenschaft

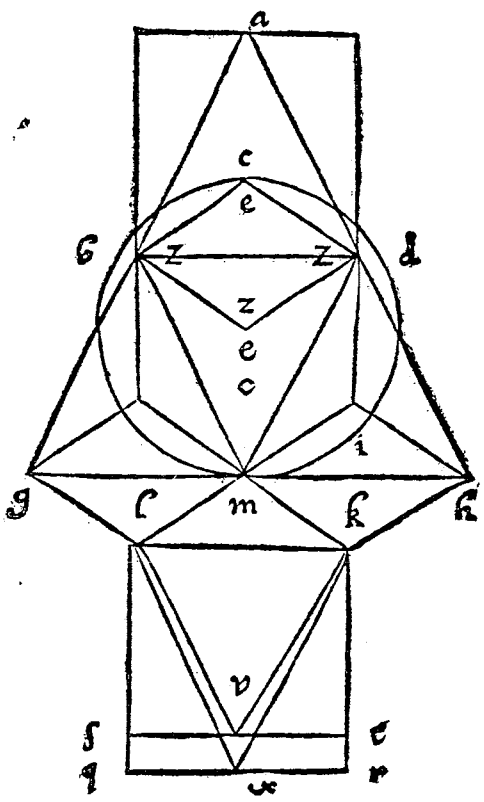
Iosophiam adeptam. Hoc ipsum matrimonium inseparabile, confirmatur, in angulis hexagoni, cũ suo centro copulatis, equali distantia sese respiciẽtib. Plura de his scribere possemns, nisi lectoris animũ afficere tædio vereremur: suo tẽpore tamẽ adducẽda sunt.

Principiorũ ueræ Medicinæ triũ, primorũq; per mensuras mysticas approbatio.



G 3

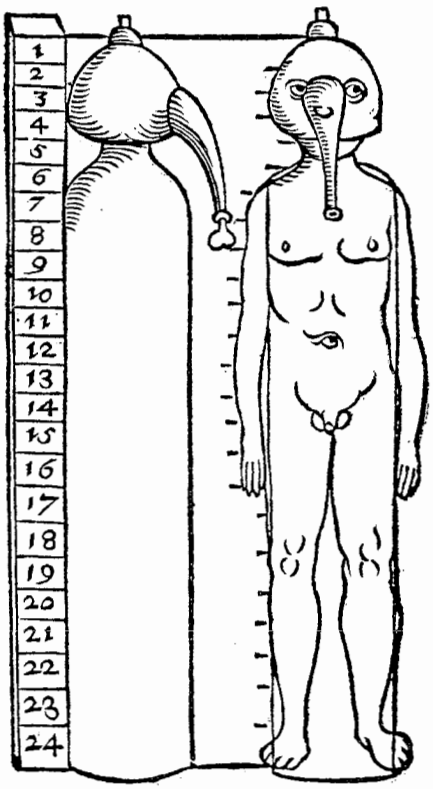
Principiorum falsæ Medicinę per mystícas mensuras reprobatio.



G 4

tauche, da er selber nie ein anderes Mittel zur Befreiung finden werde als die Schlinge, in der er sich sogleich verstrickt habe, als er vom Gehorsam abgewichen sei, den er seinem Schöpfer schulde. Hierfür sehe man täglich eindeutigste Beispiele, durch das, was bis anhin die Schriften der Ungläubigen und Heiden an weltlicher Weisheit von sich gäben, besonders auf dem Gebiet aller Künste und Wissenschaften, zu denen sie nichts als Abirrungen von der Wahrheit erforschten und lehrten. Das habe seinen Ursprung allein in den Grundlagen, die sie nicht, wie sich gehöre, aus der wahren Quelle der Wahrheit, dem Mittelpunkt aller Wissenschaften, schöpften, sondern aus dem entgegengesetzten und falschen Mittelpunkt der Lügen, der Zweiheit (Dualitate videlicet). Und das Schlimmste: diese ihre Irrtümer hätten sie sich hartnäckigst zu verteidigen bemüht, gegen alle Frommen, die die Fehlgeleiteten in Gottes Auftrag zum Mittelpunkt der Wahrheit zurückzuführen versuchten. Um die Falschheit ihrer Grundlagen zu verteidigen, hätten sie sich Festungen errichtet. Gegen einen, der diese Grundlagen leugne - sagten sie - brauche man nicht zu disputieren. Was Wunder, dass, wenn man solche Tüfteleien einmal annehme, wer zustimme, notgedrungen auf diese Irrtümer hereinfalle. Auf diese Weise pflegten die Söhne der Finsternis, immer schlauer als die des Lichts, die Unvorsichtigen zu umgarnen; dieses Wissen hätten sie von ihrem Vater, der Schlange (serpens ist männlich), gelernt. Doch sobald sie von den Verfechtern der Wahrheit, die ihr Wissen aus dem Mittelpunkt der Wahrheit besässen, widerlegt würden, flüchteten sie zu Verleumdungen und nennten die, die ihre Irrtümer bekannt machten, Esel. Hätten sie doch die Geduld der Esel, die Verleumdungen der Mischgeburt von Esel und Pferd, der Maulesel, zu ertragen. So zögen

neto, claro, ac optimè tranſparente, cum ſimili galea ſua roſtrata. Sit eiuſdem vaſis altitudo menſuræ lineari prorſum æqualis, videlicet pollicum 24. & latitudo per diametrum quatuor pollicum, vt ſit pro ſexta longitudinis parte, latum: hac ratione vas noſtrum ad proportionem humani corporis erit coaptatum. Intelligendum vtique noſtrum homunculum ſpagiricum & anatomicum, vaſe noſtro concludi, qui occultus in vrina ſua, fit manifeſtus, anatomia noſtra vera, noſtróq; igne, qui nouaculæ vices nobis, & barbitonſoris chimiſtici, hoc loco perbellè ſupplet. Galea noſtri vaſis cum roſtro ſuo, nobis præfigurat, caput, naſum, & collum anatomici noſtri homunculi. Corpus vaſis ſub galea, corpus homunculi concludit, cui linearem menſuram applicamus, vt regiones viui corporis omnes, diſcernere poſſimus, & ſuccuramus viuo corpori, ſi qui dem quod mortuum eſt, non indiget vlla medicina.

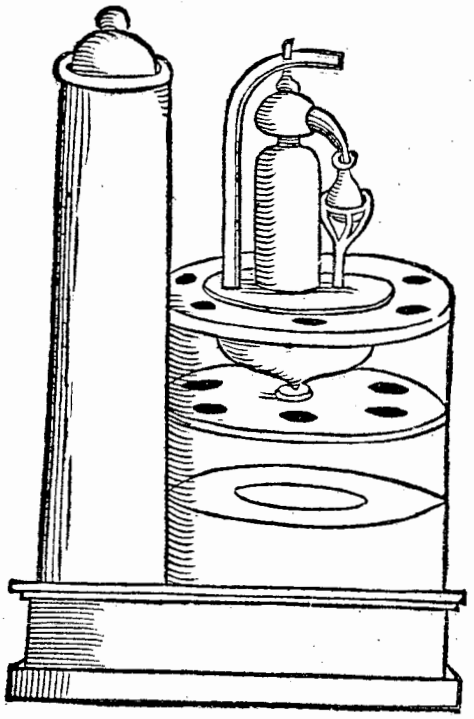


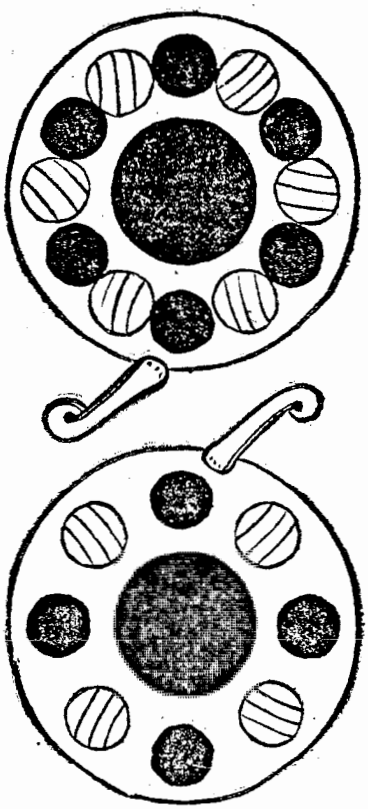
De fornace anatomica.

NOn abſimili ratione, noſtræ fornacis proportio, correſpondeat præcedenti-

I 5

sie ihre Lastträger ihren Eltern vor. Da ja von der Natur Geschaffenes, wie von magnetischer Kraft, immer aus Verwandtem entstehe. Worauf Dorn noch eine Weile weiterdiskutiert, wie die "Heidneristen" (Aethnicones & Paganistae statt Ethnici & Pagani) es nicht verdienten, auf einem Esel, dem geduldigen Tier des Herrn, der höchsten Weisheit, zu reiten, und schliesslich Gott bittet, jenen Menschen die Augen zu öffnen und sie durch den heiligen Geist seiner Gnade zum Mittelpunkt der wahren Weisheit, zurückzuführen. Der gute Gott wisse, welchen Gefahren die Kranken durch die Einführung der falschen Medizin der Heiden ausgeliefert seien, besonders in ihrer jetzigen Zeit, die vor allen verdorben sei; in der nicht nur in der leiblichen Medizin, sondern auch in der der Seele offenkundig alles mit aller Kraft die Wahrheit bekämpfe, doch vergeblich. Durch ihn, Gott, wüssten sie, dass alle, die den Mittelpunkt seiner Weisheit nicht kennten, nie etwas Richtiges, Wahres behandelt hätten oder je behandeln würden, dass vielmehr alle ihre Versuche nicht nur zu ihrem Untergang, sondern auch zu dem ihrer Nachfolger führten; dies nach seinem Wort in der Gestalt seines Sohnes, er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben. Daraus schlössen sie, dass sie in allen ihren Tätigkeiten, Künsten und Wissenschaften vom Mittelpunkt der Wahrheit zur Gesundheit und zum Leben voranschreiten müssten, in dieser Welt und der kommenden. Mit dem ersten Wort würde die Bruderliebe, mit dem zweiten die Grundlage und das Ziel der Tätigkeiten und Werke, mit dem dritten die Suche des doppelten Heils im Mittelpunkt der Einheit vorgebildet (praefiguratur).Als Zeugnis dafür hätten sie, dass Gott Arzt und Arznei geschaffen habe und wolle, dass jener um dieser willen geehrt werde, was kein wahrer Christ in Zweifel ziehe, vorausgesetzt,





De urinarum receptione.

STatim atq; patiens vrinam emiserit, vas vitreo vel lapideo concludatur optimè, ne re-

diese sei die wahre und nicht eine falsche; deren Unterschiede erkenne man am besten an den Grundlagen. Worauf Dorn deren Anatomie von beiden Seiten, unter Führung Gottes mit dem Unarium, dem Einen Unendlichen und Unbegrenzten, begrenzt Erschaffenen, dessen Abbild der Kreis sei, zu beschreiben beginnt, hier schon im ersten Kapitel wieder auf die "heidnischen" Ärzte (Aethnici Paganique medici) zu sprechen kommt, die gegen die Grundlagen seiner Medizin und die von seinesgleichen wüteten, dafür Galen anführten, der keine Blasphemien gegen Gott und Christus geäussert und keine Götzen verehrt habe.

Darauf gibt Dorn auch der wohl von ihm verfassten Anatomia viventium, hier mit vollständigerem Titel Anatomia Corporum adhuc viventium: Anatomie der noch lebenden Körper (im Gegensatz zur Anatomie etwa Vesals durch Sektionen Toter), "in der Paracelsus lehre, dass man sich vor dem Tod um die Kranken bemühen müsse (was ja auch kein Anatom wie Vesal bestritten hat), da nach diesem das Heilmittel zu spät komme" eingeführt, eine Vorrede an den Leser bei: Dieser, als Freund und Bruder angesprochen, müsse wissen, dass es Leute gebe, die sich aus Ehrgeiz oder, schlimmer, Gewinnsucht nicht scheuten, seinen - und des Lesers - Lehrer Theophrastus Paracelsus um seine Ehre und seine Arbeit zu bringen, indem sie sich frech seine Bücher zuschrieben, die sie irgendwie schlau von denen, die sie bis dahin in handschriftlicher Form und unpubliziert besessen hätten, zusammengekratzt hätten. Sie bedächten nicht, dass jede Sünde zu ihrer Zeit an den Tag komme. Meinten sie etwa, seine Schüler würden <nicht> über kurz oder lang den Betrug erkennen, obwohl sie seinen Stil, noch so verändert, auch aus

seiner Prosa in Verse oder sonstwie maskiert, und seine Behandlungsweise und Begriffe (die nicht verändert werden könnten) und anderes bei ihm Bemerkenswertes leichtestens entdeckten? Nach Wunsch werde ihnen diese Arglist nie gelingen und sie nicht vor Schande in dem Ausmass schützen, in dem sie sich in ihrer Eitelkeit Ruhm erhofft hätten. Genug hiervon sollten sie sich zuteil wissen, wenn sie viele Schätze auf diese Weise zusammenkratzten, aber dabei ihrem Autor die gebührende Ehre liessen, indem sie sie unter dem Namen dessen herausgäben, durch dessen Fleiss und Gewissenhaftigkeit sie auch geschaffen seien. Er möchte diese Leute ermahnt haben, in Zukunft von dieser Herausgebersucht abzulassen oder Unangenehmes zu hören zu bekommen: sonst seien ihre Werke da, die ihr Tun verrieten, wenn man sie mit denen vergleiche, die bis dahin unter dem Namen des wirklichen Verfassers veröffentlicht worden seien. Man möge schauen, was über die doppelte Anatomie, das heisst die örtliche und die "essata", die wesentliche, von Paracelsus vorliege (von Paracelsus in der letzten Schrift unseres Druckes teils mit dem gebräuchlichen Wort essentialis, teils - wohl eigene Neubildung - wie hier von Dorn essata genannt), dann erst beurteilen, von wem diese Anatomie der lebenden Körper stamme, und so weiter.

Als erstes werden in der Schrift dann die Werkzeuge behandelt, die man zu dieser Kunst bzw. Wissenschaft brauche: Messgeräte, Waage, Gewichte, Gefässe, Öfen und anderes. Sie werden der Reihe nach beschrieben und abgebildet: auf S. 135 eine Waage mit ihren Gefässen und Gewichten, auf S. 137 ein Harndestilliergefäss in Menschengestalt und auf S. 140/141 der "anatomische Ofen" in menschlicher Grösse (entsprechend dem Destilliergefäss) mit Einzelteilen. Weitere sechs Illustrationen, dort schematischer Art, hatte Dorn seiner Monarchia bei der Behandlung des Unarium, Binarium und Ternarium beigegeben, denen je eine Darstellung "mittels mystischer Masse" der Bestätigung der drei Prinzipien der wahren Medizin und der Widerlegung der Prinzipien der falschen Medizin gefolgt waren.

Seine Anatomia vivorum schliesst Dorn mit einer Conclusio, einem Schlusswort, ab, das wie der Inhalt der Schrift allgemein auf ihn als den Autor - und nicht nur dieses Schlussworts - hinweist, obwohl er ihr dann gerade eine gegenteilige Appendix folgen lässt: Zum Abschluss der Anatomie der lebenden Körper, die als Geschenk des heiligen Geistes seinem verehrten Lehrer Theophrastus Paracelsus nicht nur zur Korrektur, sondern auch zur gänzlichen Ausrottung der in die Medizin eingeführten riesigen Irrtümer der Heiden offenbart worden sei, von durch Feinde Gottes und der Natur aus der Hölle hergeschleppten unerträglichen Missbräuchen, wolle er die guten und frommen Ärzte mahnen, sich in der anatomischen Kunst, die er ihnen hier vorlege, eifrig zu üben, nicht nur mit den hier beigebrachten Beispielen. Sie stünden am Anfang der besseren und leichteren Unterrichtung in der Kunst, durch die sie wiederum die Medizin übten, eher nach eigenen Experimenten als nach fremden. Dies wenigstens werde jeder christliche Arzt, dem die Kranken um der Nächstenliebe (charitatis), nicht des Erwerbs oder schändlichen Gewinns willen anvertraut seien, ohne Lebensgefahr vor allem von Christen verrichten können. Bisher hätten moderne Ärztlein aus den heidnischen Schulen das Verfahren (praxim) ihrer mies gegründeten Theorie auf Kosten und Risiko (impensis atque periculo) der unglücklichen Patienten gelernt, denen sie eher sterben als leben geholfen hätten, nach dem Sprichwort, dass ein moderner Arzt den Friedhof erweitern müsse. Auf diese Weise würden sie behandelt, damit es ihnen in der Folge nie mehr schlecht gehe. In ihrer hier vorliegenden anatomischen Schule hingegen könne jeder die Medizin erlernen, ohne menschliches Vorurteil und ohne ein unreines Gewissen. Schliesslich werde er, erfahren in der spagirischen Untersuchung der Harne, in erster Linie Gott, dann der Natur zu dienen und den Kranken sicher zu helfen vermögen. Möge der allmächtige Gott durch seine Güte solche Ärzte entstehen lassen, damit besser als bisher für die Übel der Menschheit gesorgt werden könne, dank der Barmherzigkeit dessen, dem allein Ehre, Lob und Ruhm zukomme in Ewigkeit.

In der hier folgenden kurzen Appendix zieht Dorn nicht, wie soeben, gegen die nichtparacelsischen zeitgenössischen Ärzte vom Leder, sondern weist Zweifler an der paracelsischen Autorschaft der vorangehenden Anatomia zurecht: Wenn etwa einer daran zweifle, dass diese Anatomia eine Erfindung unseres Lehrers Theophrastus Paracelsus sei, möge er lesen, was er im Büchlein über die doppelte Anatomie schreibe, und dann urteilen, ob es rechtens sei, Autoren und Erfinder von Wissenschaften (bonarum artium) um ihre Werke zu bringen, mitsamt den Mühen und Ehren. Inzwischen aber werde es nicht unpassend sein, einige Lehren (autoritates) des selbigen aus diesem Büchlein hier beizufügen, damit man sehe, aus welchem Köcher dieser Pfeil stamme. Worauf der Auszug aus der Anatomie des Paracelsus, nach deren Erstdruck von Bodenstein/Perna von 1568 folgt. Hierin wendet sich Paracelsus dagegen, dass die Anatomie bisher von ihrem wahren Ursprung abgebracht worden sei zur Untersuchung eines toten Menschen und dadurch zu einer Theorie, zudem voller Irrtümer, verkommen sei. Jeder Arzt müsse aber in beiderlei Anatomie ausgebildet werden, in der örtlichen und der wesentlichen (essentialis - an anderen Stellen: essata). Zum Verständnis der Anatomie einer Leiche sei aber die vorherige Kenntnis der äusseren Anatomie - des lebenden Menschen - nötig. Zur Erhaltung des lebenden Körpers nütze die Kenntnis des toten nichts; vielmehr enthalte die bisher von den Ärzten nicht berührte "wesentliche" Anatomie das Wichtigste und Höchste des ärztlichen Berufes. Aber wie überall üblich, werde auch hier das Bessere liegen gelassen, das Schlechtere eifrigst beachtet. Worauf Paracelsus - bzw. der hier abgedruckte Auszug Dorns aus seiner Schrift - mit der lokalen Anatomie des Lebens beginnt, d.h. der Beschreibung der Ausbreitung der Krankheiten und der Gegenmittel, und schliesslich die Anatomia Essata behandelt, bzw. des längeren widerlegt, was andere dafür halten könnten, sie aber nicht sei, dass die Krankheiten von aussen kämen, es somit so viele Krankheiten gebe wie Früchte, so viele Krankheiten im Mikrokosmos wie Mineralien, dass es aber unsinnig sei, diese in vier Säfte einzuteilen.

Sudhoff Nr. 177.

L e VIII 30 Nr. 2 (für unbekannten Vorbesitzer - wohl nicht schon des 16. Jahrhunderts - zusammengebunden mit dem Sammeldruck De summis Naturae mysterijs von Waldkirch 1584 und der Congeries Paracelsicae Chemiae de transmutationibus Metallorum, Frankfurt 1581, mit der Widmung des Übersetzers Dorn von ebenfalls Frankfurt, 1. September 1581; einige lateinische Ergänzungen und Einträge wohl des ersten Besitzers).

236

De Anodinis Medicamentis eorumque causis et usibus Physica & Medica consideratio in Theses aliquot digesta: Quas **Tho. Moufetus** Londinas Anglus, de ultima Medicinae Laurea certaturus proposuit, doctisque bonisque omnibus discutiendas obtulit, Basileae. Disputabitur (favente Triade) hora & loco consuetis, XV. Kal. Ianuarij. Basel: Officina Brylingeriana 1578. 4°.

1577 hatte sich, zusammen mit acht weiteren Studenten aus der pommerschen Hansestadt Greifswald, Schlesien, Südtirol, Flandern, Böhmen, Hessen und Bayern nach seiner Magisterpromotion in Cambridge im Vorjahr der spätere englische Arzt und Insektenforscher Thomas Moufetus aus London unter dem Dekanat Theodor Zwingers an der Basler medizinischen Fakultät immatrikuliert, im April 1578 schrieb er sich in der Gesamtmatrikel der Universität ein. Wie seine Kommilitonen Petrus Monavius (mit Widmung an Johannes Crato von Crafftheim), Johannes Rungius, Johannes Stodolius und andere disputierte er öffentlich unter Felix Platter, und zwar am 30. Mai 1578, um acht Uhr morgens, De venis mesaraicis obstructis ipsarumque ita affectarum curatione Theses sive Pronunciata LX (über die Verstopfung der Bauchadern und deren Behandlung), deren Ankündigung rechtzeitig bei Leonhard Ostein erschien. Schwierigkeiten hingegen brachte ihm der Text seiner zweiten Disputation De anodinis medicamentis eorumque causis et usibus Physica & Medica consideratio in Theses aliquot digesta (Physikalische und medizinische Betrachtung der schmerzstillenden Heilmittel, ihrer Ursprünge und ihrer Anwendung, in einige Thesen gegliedert), diese nun zur Erlangung "des letzten Lorbeers der Medizin", d.h. der medizinischen Doktorwürde, deren 111 Thesen er am 18. Dezember 1578 hätte verteidigen sollen, deren Einladung rechtzeitig in der Officina Brylingeriana, seinen beiden Basler Lehrern Felix Platter und Theodor Zwinger am 14. Dezember gewidmet, erschien; das Thesenblatt wurde nicht akzeptiert, da es eine längere polemische Auseinandersetzung mit dem schärfsten Gegner der zeitgenössischen Paracelsisten, Thomas Erastus, damals Professor der Medizin an der befreundeten Heidelberger Universität, enthielt. Zum glücklichen Fund des wohl einzigen Exemplars der ersten Fassung der Thesen sei hier dessen Ankündigung zur Paracelsus-Ausstellung der Basler Bibliothek im Jahre 1953 in der Begrüssung des damaligen Direktors - Oberbibliothekars - Dr. Fritz Husner, der selber noch in der Erforschung des 16. Jahrhunderts in Basel, vor allem in Erasmianis, tätig war, wiedergegeben:

"Eine andere Erweiterung ermöglichte uns ein kleiner Fund der letzten Jahre. Wir wussten schon vorher von einem Zwischenfall anlässlich des Doktorexamens des jungen Engländers Thomas Moffet an unserer Universität in den ersten Jahren, nachdem der Druck der Doktorthesen (das war 1575) geregelt worden war.

Moffet hatte 1578 seine Thesen über schmerzstillende Medikamente (De anodinis medicamentis) ohne Bewilligung des Dekans drucken lassen. Da sie Ausfälle gegen die Schulmedizin und den damals noch in Heidelberg lehrenden, bald aber nach Basel berufenen Thomas Liebler oder, unter welchem Namen er besser bekannt ist, Thomas Erastus enthielten, mussten die bereits verteilten Exemplare eingezogen und vernichtet werden. Der Kandidat hatte seine Thesen revidiert neu drucken lassen.

Die zweite Ausgabe enthält nur 40 statt 104 (richtig: 111) Disputationspunkte und lässt alle beanstandeten Stellen aus. Wir kannten bis vor einigen Jahren nur den Text der zweiten, purgierten Ausgabe. Nun sind wir in der Lage, auch ein Exemplar der ersten Fassung auszulegen.

Da die Titelblätter beider Fassungen genau gleich sind, war die Nichtidentität früher nicht festgestellt worden, und das einstmals glücklicherweise der Vernichtung entgangene Exemplar war unbeachtet zu den Dubletten gewandert. Wiederaufgefunden gestattet es einen Einblick in die von der Fakultät verworfene Parteiname des jungen Engländers, der einige Jahre nachher über das gleiche Thema ein Buch herausgab, in dem er sich offen zum Verteidiger des Paracelsus macht."

Die 111 Thesen mussten auf deren 40 reduziert, die Einladung teilweise neu gedruckt und die Disputation um zwei Tage auf den 20. Dezember verschoben werden. Gleich blieben die Thesen 1-20 auf der Lage A; als erste wurde die These 22 verändert; 23-31 wurden gestrichen (u.a. in 28 ein Beleg aus Cardanus), These 30 teilweise in 22 übernommen; der Anfang der alten These 32 und eine gekürzte These 30 erschienen nun als These 23, wobei das Lob des "Laudanum des Paracelsus" keineswegs gestrichen wurde: entgegen Blaser (S. 200-210), dass auch die paracelsistische Haltung der Thesen -

neben der Polemik gegen Erastus und, nebenbei, die Viersäftelehre (40) - das Verbot der ursprünglichen Fassung bewirkt habe, meinen wir, dass es allein die Polemik gegen Erastus gewesen ist; nur diese, vorwiegend in der zweiten Hälfte der ursprünglichen Fassung, wurde - neben wohl sachlich bedingter Streichung kleinerer Passagen über hypnotische Drogen wie Nikotin (39) - radikal gestrichen. Der neu gedruckte Teil der Thesen (ursprünglich drei Viertel der ganzen Sammlung auf den Lagen B - D) hatte nun auf *einer* Lage B Platz. Ein Glück, dass hier nicht, wie meist sonst, die Anzahl der Thesen auf der Titelseite angegeben war; so liess sich die Lage A retten und brauchte nur das Datum der Disputation auf der Titelseite von Hand geändert zu werden. Am 17. Februar 1579 ist Moffet dann zum Doktor der Medizin promoviert worden.

Der Widmung an seine Basler Lehrer darf man wohl auch entnehmen, dass Moffet das Material oder gar den Entwurf zu seiner Disposition schon aus Cambridge mitgebracht hat, was auch den Umstand mit erklären kann, dass in der ersten Fassung Äusserungen enthalten sind, die Zwinger und Platter dann nicht billigen wollten - von denen sie vermutlich vor dem Druck nicht gewusst hatten. Vielleicht hat er sogar um deretwillen die Universität, in deren Stadt die meisten Werke des Paracelsus im Druck erschienen, für seine Doktorpromotion ausgewählt. Jener weise Hebräer, beginnt Moffet die Widmung, wozu er am Rand auf "Eccles. cap. 3" hinweisen lässt, habe notgedrungen zwei Dinge von der Eitelkeit aller Dinge ausgenommen: Gutes zu tun und sich zu freuen. Dies meine den seelischen und den körperlichen Genuss. Denn was sei der Seele angenehmer als, bezeugt durch Wohltaten, den heiligen Geist in sich wirken zu spüren, was schmerzhafter, als, von den Furien des Gewissens gejagt, nirgends Halt zu finden, die Seele von Angst und Schrecken zerrüttet. Was sei für den Körper wünschenswerter als Gesundheit und Heiterkeit ? Ohne sie sei das Leben nichts als Unheil, zitiert Moffet griechisch, mit marginalem Hinweis "Eurip. in Phoenisz.". Zeugnisse dafür gebe es tagtäglich mehr als genug. Hier klagten Leute laut, von Fiebern, wie im ehernen Stier des Perillus (der athenische Erzbildhauer, der für den Tyrannen Phalaris von Agrigent diesen Stier gegossen hat, in dem dann die Verbrecher geröstet wurden), halbverbrannt, dort nährten andere, mit grösserem Durst als Tantalus in der Unterwelt, zwar nicht Geier, doch Schwären; Gelenke würden folterartig von der Gicht zerrissen, die Seiten wie von Speeren durchbort, wie bei Achill würden die Brustwände vom Husten gesprengt. Auf dem Lande flehe Antinous um ihre Hilfe, im Krankenhaus suche Lazarus seinen Aussatz mit den Nägeln, vergeblich, wegzukratzen; im Hause tobe Demokrit, auf dem Feld draussen werde Chremes von einer Kolik gekrümmt, in der Stadt lodere Plutus mal vom Pest- , mal vom Liebesbrand wie vom Höllenfeuer. Im selben rhetorischen Stil weist Moffet dann auf die Schmerzen der Geburten hin, bei denen die Heiden die Juno Lucina, aber auch Aeskulap, Hippokrates und Galen um Hilfe gerufen, ihnen ihr halbes Vermögen (man erinnere sich an den Fall Paracelsus-Liechtenfels in Basel und die Äusserungen Theodor Zwingers zu diesem allgemeinen Phänomen bei Grasser) versprochen hätten, ihre Freunde, Väter ihre Töchter, die Ehegatten einander. Hieraus seien die Gebete der Papisten an ihre erdichteten Ärzte entstanden, worauf Moffet solche an die heiligen Antonius und Sempronius zitiert. Bei der Betrachtung all dessen habe er sich des Unheils der Menschen erbarmt und es für die würdigste Aufgabe eines Arztes gehalten, die Schmerzen zu zügeln, wofür die Kranken die besten Ärzte, die ihre Schmerzen gelindert hätten, als Hände Gottes bezeichnet hätten. Deshalb habe er begonnen, in den Gärten der Ärzte (die Formulierung wohl in Anspielung auf die traditionell häufig Hortus sanitatis, Gart der gesundheit genannten Kräuterbücher) Alraune, Mohn, Bilsenkraut und verwandte Pflanzen zu sammeln, ihre Kräfte, ihr Wesen und ihre Anwendung in höherm Sinn (altiori animo) zu sehen. Er habe in der Medizin nichts bestimmter erkannt, als eine rasche Linderung der Schmerzen. Doch um es nicht jenen gleichzutun, die, des Reitens unkundig, edle Pferde aufzögen, habe er öfters gewünscht, die Anwendung der Schmerzmittel ausführlich zu behandeln und nichts für willkommener angesehen, als dass sich ihm eine Gelegenheit biete, sich diesen Plan wieder vorzunehmen, und die habe ihm nun die Erwerbung seines Doktortitels passend geboten und ihn eingeladen, das begonnene Werk über die Schmerzmittel, wenn auch nicht in der geplanten ausgefeilten Form, so doch irgendwie zu vollenden. Dieses habe er also, so klein es auch sei, ihnen widmen wollen, damit sie schon darin seine Ergebenheit und seine Dankesschuld wenigstens schattenhaft erkennten und die Hypothese, von der er handle, scharfsinnig und wahrhaftig beurteilen könnten.

Die Disputation De venis mesaraicis: Disput. med. Bas. I Nr. 13.

Die Disputation De anodinis medicamentis in der ersten Fassung: Med. Conv. 293 Nr. 167 (1), in der zweiten Fassung: Med. Conv. 293 Nr. 167 (2) und Disput. Med. Bas. I Nr. 15.

13.

DE VENIS MESARAICIS OBSTRVCTIS IPSARVMQVE ITA AFfectarum curatione, Theſes ſiue Pronunciata LX

A

THOMA MOVFETO LONDINAte Anglo, publicæ velitationi propoſita, & pro viribus ſuis defendenda in Celeberrimo Baſilienſium Gymnaſio publico:

Præſide

Clariſsimo viro. D. FELICI PLATERO Philoſophiæ & utriuſq; Medicinæ Doctore eximio, & inclytæ Baſilienſis Academiæ

ΑΡΧΙΑΤΡΩ.

Diſputabitur, fauente Deo, Prid. Cal. Iunij. hora 8. matutina.

Baſileæ, excudebat Leonardus Oſtenius

Anno CIↃ. IↃ. LXXIIX.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

Catalog

Mouffet ist mit Zwinger mindestens bis August 1586 (Zwinger ist im März 1588 gestorben) in regem Briefwechsel gestanden, wie auch dessen Kommilitonen Johannes Rung und Petrus Monavius: dieser fragt Zwinger u.a. um sein - positives, wenn er sich richtig erinnere - Urteil über Leute, die paracelsische Schriften mit der galenischen Schule verknüpften und - selber in Breslau - nach dem Streit Johannes Cratos mit Breslau (Breslau 14.9.1578), möchte wissen, was Zwinger vom Dänen Severinus und Gerard Dorn halte (Breslau 19.2.1579), dankt ihm für einen Hippokrates und erbittet weitere Arbeiten zu diesem, empfiehlt ihm seinen Landsmann Laurentius Scultetus, der gerade bei Zwinger weile, und bittet ihn um das Rezept seines Laudanums (Breslau 4.6.1579), um sein Urteil über die "neue mährische Lues" des Thomas Jordanus und berichtet von seinem Empfang am Prager Hof durch Crato (Prag 8.3.1580), von einem Besuch des Mouffetus auf der Durchreise nach Wien und Italien und der Bezahlung des Laudanums durch Adam Keck und bittet ihn um allerlei alchemistische Auskünfte (Prag 21.6.1581), um ausstehende Antworten und stellt weitere fachliche Fragen (Prag 2.7.1571), lässt sich breiter über Mummia und Schwefelbalsam aus in Zusammenhang mit Mouffetus und einem weiteren Basler Kommilitonen, dem Greifswalder Rungius, und über Heilkräuterfragen sowie neue Schriften von Capovaccius und Palmarius (Prag 22.7.1581), erkundigt sich bei ihm über einen Guaiakholzwein als Heilmittel und teilt ihm ein Rezept Cratos mit (Prag 18.1.[1582]).

DE ANODINIS MEDICAMENTIS EORVMQVE CAVSIS ET VSIBVS

Physica & Medica consideratio
in Theses aliquot digesta:
Quas

THO. MOVFETVS LONDINAS ANGLVS,
de Vltima Medicinæ Laurea certaturus proposuit, doctisq; bonisq; omnibus discutiendas obtulit,
Basileæ.

Disputabitur (fauente Trìade) hora & loco consuetis, XV. Kal. Ianuarij.



Basileæ, ex Officina Brylingeriana.
Anno CIↃ. IↃ. LXXIIX.

DE ANODINIS MEDICAMENTIS EORVMQVE CAVSIS ET VSIBVS

Physica & Medica consideratio
in Theses aliquot digesta:
Quas

THO. MOVFETVS LONDINAS ANGLVS,
de Vltima Medicinæ Laurea certaturus proposuit, doctisq; bonisq; omnibus discutiendas obtulit,
Basileæ.

Disputabitur (fauente Triade) hora & loco consuetis, x iij. Kal. Ianuarij.



Basileæ, ex Officina Brylingeriana.
Anno CIↃ. IↃ. LXXIIX.

XXI.

Anodina proprijſſimè dicta ſunt ea, quæ ſine ſubiecti interitu & cauſæ remotione dolorem qualemcunq; ſubitò & repentè extinguunt.

XXII.

Id aũt fit dum Principalem ſenſus interni facultatem à ſuo munere auocant vel diſturbant. nam ſublata cauſa tollitur effectus, & facultate læſa difficulter, vel non omninò ſuccedit actio.

XXIII.

Huius rei exemplum, ut in phreneticis & maniacis anteà exhibuimus, ſic idem in militibus aliquando contingit, qui victoriæ ſpolijs ouantes hoſtiumq; referentes vulnera, ſua interim nõ cernunt, nec antè vlcus factum perſentiunt. quare negare vereor M. Scæuolã (ut ſcribunt) aduerſus dolorem offirmato & conſtanti animo profectum, ignis ardorem (alioquin intolerabilem) abſq; vllo doloris indicio pertuliſſe. Cic. in Tuſc.

XXIV.

Perinde in quibuſdam harmoniæ ſpeciebus omnes & corporis & animi dolores vinci poſſe audiuimus: ſicuti de Achille, Clinia Pythagorico, Alexandro, Sauloq; Iſraelitarum Principe hiſtoriæ teſtantur. qui muſices dulcedine deuicti, crudeliſſima et corporis & animi tormenta vicerunt.

XXV.

Hinc olim Medici præbituri ægris remedia, ad lyræ modulos præcinere aliquem iubebant: quemadmodum & vlceroſi chirurgorum fabulis intenti, ſepticorum medicamentorum morſus non ſentiunt.

XXVI.

Quinetiam Ariſtoteles equos lymphatos deſperata rabie furentes, Ariſt. lib. de nat. animal. 8. cap. 24.

XXI.

Anodina proprijſſime dicta ſunt ea, quæ ſine ſubiecti interitu & cauſæ remotione dolorem qualemcunque ſubitò & repentè extinguunt.

XXII.

Id autem fit dum Princeps facultas à ſuo munere quieſcit, ut in ſommo apparet, in quo corpus trunci inſtar doloris ſenſuſq́ impotens decumbit: vnde aptiſſimè Cyllenio baculo ſiue Hom. Odyſ. 24.
ῥάβδῳ *comparari poterit,* ἥ τ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει.
ἠ τε παρ' ἠσυχίαν τε πύλας ἠχὴ δῆμον ὀνείρων
ἀγομενίη.

XXIII.

Tale fuit illud Helenæ νηπενθὲς *à Polydamna Aegyptia Thonis coniuge acceptum. Talia quoq́ ſunt Mandragora, Hyoſciamus, Cicuta, Opium, Philonis antidotus, Confectio Lingonis, Diacodium cum ſimpl. tum compoſitum, Laudanũ deniq́ Paracelſi nunquã ſatis laudandum* ἰαὺ, *vt Erophili verbis vtar,* τὸν χρώμενον, ὀρθῶς σώζετον αἰῶ
Hom. Odyſ. δ.

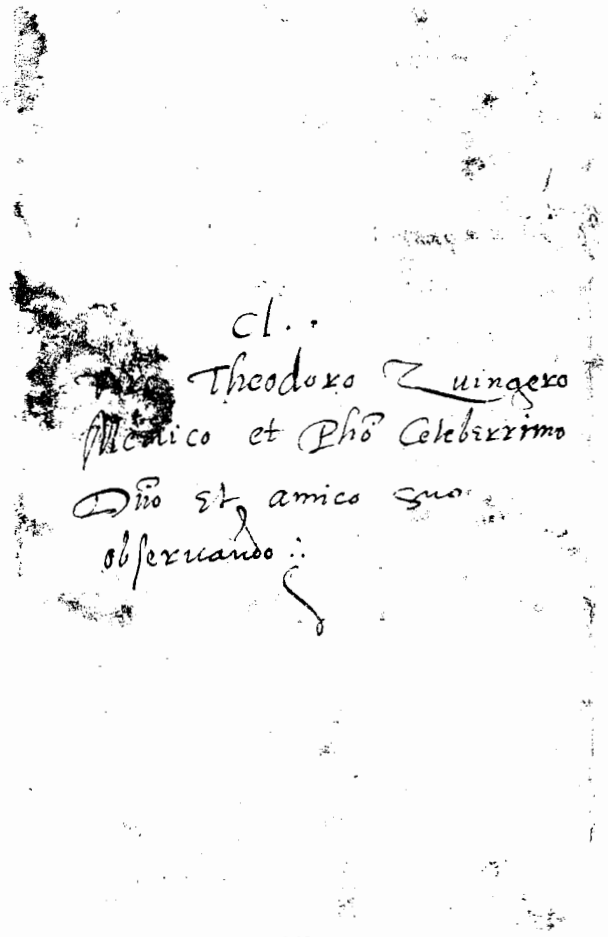
XXIV.

Horum verò ſoporifera facultas nec à ſtellis, nec elementis, nec materia, nec forma, ſi in ſua conſiderentur eſſentia, proue-
[redacted] *Nam ſi formæ ſimpliciter attribuatur, quatenus eſt cœleſtis ſubſtantia, non video demonſtrationis ullius Phyſicæ*

Im ersten der fünfzehn datierten seiner insgesamt zwanzig erhaltenen Briefe an Zwinger (davon einer nur in Abschrift) - neben einem Brief vom 17.12.[1577/78] an den Basler Theologen Johann Jacob Grynaeus und einem von London 12.2.1581 an Felix Platter (und einem undatierten an unbekannt) - vom "Campus Martius" in Basel (dem Petersplatz, wo er bei Platter wohnte) 28. Februar 1579, in dem er sich auch für unüberlegte schriftliche Äusserungen - wohl in der Disputation - entschuldigt, klagt Mouffetus über zeitgenössische Ärzte, die Hippokrates nicht läsen oder ihn dann nicht verstünden, denn welcher wahre Anhänger des Hippokrates könne neue Methoden der Heilmittelbereitung verachten und als schädlich verurteilen, wie Zwinger es ihm kürzlich von einem Arzt erzählt habe, der sie verspottet habe? Hippokrates selber lehre ja, immer allem das Beste zu entnehmen und dieses zu befolgen. Warum erklärten sie also der Chemie den Krieg ? Wo doch auch Galen nichts anderes verlangt habe ? Er, Zwinger, aber teile seinen Freunden - und zu denen zähle er sich, da er ihn liebe, wie Hippokrates seine Lehrer geliebt habe - freigebig seine Geheimnisse (Arcana) mit, und nur durch solche Belehrungen könne er ein wirklicher Doktor (verus καὶ ἀξιόλογος Doctor) werden. Er bittet ihn, zu entschuldigen, wenn er etwas unpassend geschrieben habe (si absurde aliquid scripsi), da ihm in seiner Heftigkeit oft die Worte davonliefen. Worauf er ihn um einige Arcana bittet (wie u.a. auch in seinem Brief aus London vom 19. März 1582, den er darum sicherheitshalber griechisch geschrieben habe), wofür er sich mit folgendem Bekenntnis rechtfertigt: er sei kein Marktschreier, kein Verkäufer von Experimenten, kein schamloser und unvorsichtiger Theophrasteer, sondern ein Eingeweihter seines Asklepiadenordens, *sein* Kandidat, höchster Beschützer (nach Kräften) der hippokratischen Lehre, ein Philosoph schliesslich, den (nach dem Zeugnis Galens) nichts so erfreuen dürfe wie die Werke der Natur und der Kunst. Die übrigen datierten Briefe datieren von Strassburg 25.10.1579, Frankfurt Ende der Messe 1580 und 1.4.1580, Venedig 7.6.1580 (vgl. oben seinen Besuch bei Monavius in Prag), wieder Frankfurt 7.8. und 16.9.1580, ohne Ortsangabe vom 13.2.1581, London 18.7. und 9.10.1581, 19.3.1582 (der griechische), 16.5.1583, 2.6.1584, 1.5. und 1.8.1586. Sie finden sich, mit Ausnahme des apographen, ausschliesslich in Briefbänden aus dem Frey-Grynaeum, die datierten u.a. sämtlich im Band II 28 (Nrn. 226-237).

Moffet hat nach seinem Weggang von Basel als Paracelsist in Frankfurt praktiziert; eine folgende Reise durch die Lombardei nach Venedig und Padua hat er aus Sicherheitsgründen rasch abgebrochen und ist nach weiteren kürzeren Aufenthalten in Prag, Nürnberg und wiederum Frankfurt nach England zurückgekehrt. 1584 erschien in Frankfurt zur Verteidigung der paracelsistischen Iatrochymie sein De iure et praestantia chymicorum medicamentorum dialogus apologeticus, in dem er einen Chymista einem Philerastus (auf Thomas Erastus anspielend) gegenüberstellt, in dessen Anhang Epistolae quaedam medicinales ad medicos quosdam conscriptae dem selben Zweck dienten.

Im selben Band (Nr. 290-320) wie die Briefe Moffets finden sich auch die meisten der insgesamt 34 (davon 31 datiert) Briefe Johannes Rungs an Zwinger, datiert von Stettin 1578 bis 1587, dazu Rom und Strassburg Juni 1587 (je einer).



Cl. V.

Theodoro Zuingero Basiliensi, Medico et Phō celeberrimo
Thomas Mouffetus Anglus
χάριν καὶ εὐδαιμονίαν.

Cum pulchras, expolitas, formaq; et commoditate non vulgari extructas intuemur aules, sibi quisq; inde capit exemplum, ædificare similes cupit, et sumptu suo operam posuit suam. Consimile mihi hesterno die accidit (Ornatissime vir) dum in nobum illud tuum Chymicorum re= medioxem repositorium, et quasi theatriculum, intentiores oculos conijcerem. Vis dicam? ab eo insq tempore hoc fuit negotiū meū, hoc otiū: hic labor hæc quies: in hoc uigilia, in hoc etiam somnus reponitur. Nempe, ut à te capere exemplum, mihiq hujusmodi aliquando præ= parationes facere, q tuam humanitatem atq eruditionem liceat. Scio non deesse multos, qui bestiarum more humi repere contenti, ad altas Naturæ Artisq operas nunq animū attollunt: q nūq Hippocratis sese discipulos (illegible) profitentur, quem tamen vel non legunt, vel non intelligunt: vel si rei uterq contigerit, tamen ea in actum assumq transferre nō curant. Æquis enim Hippocratica Medicina fautor novam aliquam et laudabilem simplicium præparandorum rationem ut inutilem despicere, damnare ut nocivam audet? Immò, nomen ab ipso Hippocrate docemur, in universa omnium Medicorū μιμησι, quicquid in quoq optimū erit sectari? Cur igitur Chemiæ bellū illud ἀπόνοον indixit? cur ab ipsa, tanquam cacodæmone aliquo, studentium animos deterrent? cur denig tam necessariam scientiam ex Medicinæ provincijs proscrip= tam sumtisq convitijs ejectam eliminant? ἢ διὰ μοχθηρὰν τροφὴν, ἣν οἱ νῦν ἄνθρωποι τρέφονται, καὶ διὰ τὸ πλῆθος ὀπτᾶσθαι εἶναι τιμιώτερον; ut mihi heri de quodam medico Chemicas præparationes deridente retulisti: An magis quia illa φιλοπονίαν καὶ φιλαλήθειαν exacerunt, vel potiùs non inducunt homines? quibus invicem conjunctis (illegible) multi prorsus dubio, et Phidiam in Statuaria, et Apellem in Sculptura, et Hippocratem in Medicina facilè æquarent, immò superarent: ὁμοίᾳ τῇ κόσμου καὶ τῶν ὄντως, καὶ νῦν, καὶ μήτε τῶν ὡρῶν τῆς τάξεως ἐπιλαμβάνης μήτε ἄλλου τινὸς ἄστρου ἢ πλάνης ἢ πλανωμένου μεταβολῆς τινὰ ἔχηκότος. Vel si astra mutentur, nihilo minus τὸ τὰς τέχνας ἐπὶ τὸ ἐκείνων ἐπὶ πλεῖστον πρόνοιμον ἀναλαμβάνειν, ἢ μικρὰν τυγχάνει πλεονεξίαν: ut scitissimè et verissimè Galenus. Hippocrati testimonium Medici optimi atq excellentis, cùm Majores nostri omnes tū posteri nos et nepotes eorū coredimus: cujus mihi imprimis rem exemplar perfectissimū proposui. Non autē solum, neq semper: sed quoq multos et prioris et hujus sæculi viros adhibeo, idq ppter necessitatem. Nec enim hunc tuū Amasiū tam vehementer et unicè amavit Æquus, ut unus omnes Medicinæ partes absolutè prosequi et tenere posset. Ubi enim tua hæc arcana? quo libro Chemia docet? Liceat ergo mihi (humanissime Zuingere) idem tecum nunc agere, quod (Crassus aliquando et M. Cicero tū Oratores ejerent. Hij ut in perfectos Oratores evaderent, ab Isocrate suavitatem, Lysia subtilitatem, Hyperide acumen, Æschine somū, vimq à Demosthene imitatione quadam cæperunt: sicut ingē exemplo liceat mihi, eam Medicinæ partem quā me nunc destitutum tēs in primis instructū esse sentio, ad Medicinæ perfectionē ex tuis aliquando fontibus haurire. Nunq enim (indubiè) nūq in Verum καὶ ἀξιόλογον Doctorem emerserò, nisi mihi tu, vel tui similis promus condus Arcanorū aliquis contigerit. Vides quàm iniquo animo tam præclarā cognitionē desiderem: quod ut nostræ petitionis fundamentū, sic tuæ liberalitatis incitamentū esse potest. Soles enim quæ amicis deesse, usuiq et voluptati esse posse intelligis, nō invitus communicare. Animus autem tibi sum, amoq te (nihil valeo ardentius dicere) ut Hippocrates præceptores suos. Deesse mihi illud quod postulo, tum petitio ipsa demonstrat: tū illud imprimis, quòd petendi causas enumero. Visui verò quàm multiplici quandq futura sit

276.

futura sit ~~haec~~ cognitio, et tu qui ipsa exerces mediocriter, et ego carendo plus satis usq et supor
cognoscimus. Domq, quod ultimu est, quomodo mihi nō uoluptis erit ejus ~~xx~~ elaboratio, cujus
uel manis petitio et contemplatio, ipsaq in summis praesumptis est jucunda.
Proinde indulge precibus meis, et ante omnia si absurde aliquid scripsi, ignosce.
Primum quia in rebus faciendis rationi uerba plerumq praeuertunt; deinde
uerò quòd tam uehementer petā quod peto; ut unde ~~[illegible]~~ exordiū uel causam po-
tissimum petā, nō inueniam. Caeterum cogites quàm tibi honorificū erit (ut primarij
causis secundarias quoq aliquas attexam) tuū Candidatū tam praeclaris scientiae mu-
neribus ornare, atq ~~[illegible]~~ hoc sup caeteros habere amoris tui pignus, ut ea quoq
nōrit quae nosse perpaucos uelles! Optarem adesse in Anglia, qui meae in hac Medicinae
parte auiditati et siti satisfacere ualerent: sed uideo nō esse satis prouidū sperare
ex illis, quae mihi ipsi nō praestem. Quare tanto te obnixiùs rogo, idq p humanitatē
tuā, ut hanc praeparationū modū mihi p olia describas, nescio an simile aliquid
uisurus. Digna res est, quae aliqui hominū conredatur; nec ego planè indignus cujus ejus
copiā feceris. Neq enim Circulator sū, nec mercator experimentorū, nec imprudens
uel imprudens Theophrasteus; sed Asclepiadei uestri ordinis symmysta, sed tuus
Candidatus, sed Hipporraticae disciplinae summis (κατὰ τόπον) patronus, sed philosophu
demiq, quē (Galeno teste) mihil aequè ac Naturae et Artis opera delectare debent.
Postulat Chymica carnea 2 3 Inter Secreta tua quae maximopere cupio p discere, haec sunt: Brevis illa ex vitriolo, nec
non singulis seminibus olei extrahendi ratio. Deinde Spūm vini optimè praeparandi
modū requiro. Postremò Bolum Q^s, tincturasq Margaritarum et Coralliorū elicere p nos.
Noui quàm sit magna mea petitio, quamq parcè et cū defectu concedere hanc
alijs debetis: mihi tamen arsi cōmune quidda esset ut indulgeas, etiā atq
etiā te rogo; idq tanto studio, ut majore aliquid nō possim. quod tibi ex ipsis
scriptis colligere; quandoquidem uicinus non rogarem p literas, quasq absens, si
uel mediocre aliquid uel mediocriter peterem. Praeceptor tu meus, Amicus,
summaq dignitatis meae Auctor Actorq fuisti: Grandes magnaq causae, rur mam
facere te debeam. Quòd si haec petitionis nostrae donationē ueluti beneficiorum
cumulū adjecerit, ne ego suas Croeso diuitias, suumq Aemilio trophaeum no
inuideo. Tu uerò tanto me felicior futurus es, quanto dedisse quàm accepisse
beneficiū ad felicitatē ~~[illegible]~~ pius accedit. Vereor ne uideat non rogare, sed diffidere
humanitati tuae, si uotis meis pareris quoq et amicorū preces adjunxero. Non
diram igitur, quomodo habebis illos, atq uniuersa patria gratissimos tibi debitores
quamq rectatim omnes aliquem proloqui humanitatem tuā fructū rependent.
Hoc unū, ad meipsū quod pinet, affirmo sanctq spondeo, Me tuae benignitatis,
quandiu in me ulla uigebit memoria, munq immemorē fore: Immo (annuente Deo)
talem me amicū inuenies, qualem esse maximè cupies, si hanc petitionem mihi
meam concesseris: Immò si non confeceris. Bene et feliciter Vale. Ropini ad mi
Datae a.d. ~~[illegible]~~ Campo Martio Basilea. Prid. Kal. Martij. cIↃ-IↃ-LXXIX.

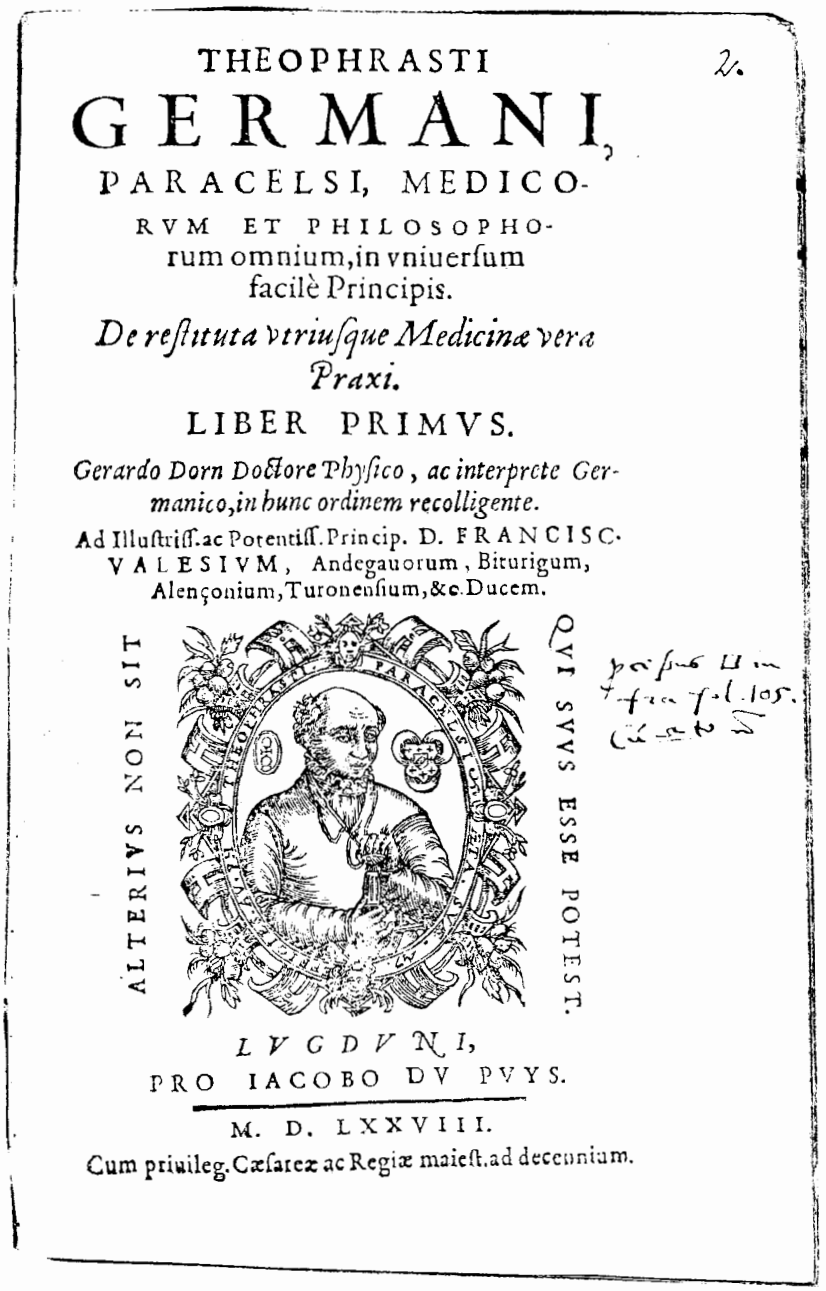
V.D. studiosissimus.

Tho: Mouffetus Anglus.

Theophrasti Germani **Paracelsi**, Medicorum et Philosophorum omnium, in universum facile Principis. De restituta utriusque Medicinae vera Praxi. Liber primus. Gerardo Dorn Doctore Physico, ac interprete Germanico, in hunc ordinem recolligente. Ad Illustriss. ac Potentiss. Princip. D. Francisc. Valesium, Andegavorum, Biturigum, Alençonium, Turonensium, &c Ducem... Lyon: [Johannes Stratius] für Jacques Du Puys 1578. 8°.

Mit Privileg Kaiser Rudolfs II. für den Pariser Drucker (und Verleger) Jacobus du Puys von Wien, 7. Mai 1578 für seine Ausgaben einer Theorica und einer Practica des Theophrastus Paracelsus in der Anordnung und lateinischen Übersetzung des Arztes Gerard Dorn und einem zweiten Privileg des Allerchristlichsten Königs, ausgefertigt von seinem Rat De l'Estoile in Paris am 19. März 1578 für den vereidigten Buchhändler (Marchant Libraire iuré) der Pariser Universität Iaques du Puys, die Practique & Theorique de Theophraste Paracelse zu drucken oder drucken zu lassen - jenes gegen Nachdruck auf zehn, dieses auf neun Jahre - ist in Lyon für Jacques Du Puys (Puteanus) in Paris hier noch im Jahre der Ausfertigung der Privilegien deren erster Band erschienen, als einziger des geplanten grösseren Werks. In Lyon gedruckt worden ist er wohl von Johannes Stratius, denn Sudhoff (S. 314) kennt Exemplare, deren Impressum auf der Titelseite dessen Namen an Stelle desjenigen des Verlegers (pro !) anführt.

Gewidmet hat Dorn, der auch anderweitig sich für die Verbreitung der Werke des Paracelsus in lateinischer Übersetzung im "Ausland", vor allem in Frankreich, eingesetzt und auch zeitweise dort geweilt hat, seine Zusammenfassung der medizinischen Praxis des Paracelsus dem Prinzen François de Valois, und zwar aus Basel, 27. Juli 1578, der ihm offenbar einen - honorierten - Auftrag zur lateinischen oder französischen Publikation von Schriften des Paracelsus oder Kompendien zur Einführung und Übersicht wie dem vorliegenden und einem zweiten über die Theorie des Paracelsus geplanten erteilt hat. Entsprechend dieser Lage und der hohen Stellung des Widmungsempfängers ist auf diese Widmung denn - als Empfehlung des Druckes für allfällige Interessenten und Käufer - auch schon auf der Titelseite hingewiesen, die im übrigen ein kleines Porträt des Paracelsus, nach demjenigen Peter Pernas geschaffen, schmückt. Es lehre der grosse Deutsche Theophrastus Paracelsus, beginnt Dorn die Widmung, in die er paracelsistisch einige bemerkenswerte platonisch-christlich-kommunistische psychologisch-pädagogische Gedanken einflicht, und in der er berücksichtigt, dass er hier vornehmlich nicht für Deutsche und schon mehr oder weniger Eingeweihte schreibt, es lehre dieser jüngste Erwecker der längst eingeschlummerten und mit den übrigen Künsten begrabenen philosophischen Medizin, dass jede Weisheit vom alleinigen Vater, dem Lichtspender Gott abhänge, und zu ihnen, seinen Söhnen, teils durch Erbrecht, teils als freigebiges Geschenk gelange. Allen gemeinsam und den Einzelnen gleich schenke der Vater aller die Weisheit und die Künste, so dass kein Kundiger oder Tüchtiger sich auch nur im geringsten vor einem Laien oder einem Faulpelz rühmen oder sich etwas herausnehmen dürfe. So wie er allen gleich viele Glieder gegeben habe, so habe er jedes Menschen Geist gleich aufnahmefähig für die Weisheit und gelehrig haben wollen. Unbillig sei also, dass ein Mensch von einem andern lerne, da keiner hierin glückhafter sei als der andere. In einem jeden verbürgen sich, wie wenn sie schliefen, die Künste, und die Fähigkeit, die im einen wach sei, sei im andern aus dem Schlaf zu wecken vom Himmel gegeben, nicht ihm beizubringen; denn sie fänden sich in allen gleich von Beginn an. Denn wenn zu einer Beratung mehrere zusammenkämen und der Gegenstand ihnen ausser einem unbekannt sei, und sie dessen Lösung des Knotens zustimmten, sei klar, dass in allen die selbe Überlegung und das selbe Wissen gesteckt habe, wenn sie den in ihnen schlummernden Plan, von dem geweckt, in dem er wach gewesen sei, guthiessen. Sonst hätten nie alle der Meinung eines Einzelnen beistimmen können noch gestehen, er habe ausgesprochen, was ihnen nicht, wie ihm, in den Sinn gekommen sei. Was habe also einer sich zu rühmen, in ihm sei die Entscheidung in diesem Augenblick lebendig gewesen ? In andern könne nämlich eine andere, vielleicht sogar eine bessere zu ihrer Zeit geweckt werden, die in ihm schlafe. Dagegen brauche sich mit Recht niemand zu beklagen, ihm sei weniger als einem andern gegeben, da er, wie er schläfrig im Schlaf seine Aufgabe vergessen könne, sich auch mit Wachen und Aufmerksamkeit an das, was verborgen in ihm stecke, mahnen, oder, wenn andere ihn weckten, sich mit Geduld trösten könne und sein Talent zu Zins und Zinseszins gebrauchen, nicht weniger als es vergraben und unnütz verschmähen. Dieses Unglücks habe sich Paracelsus erbarmt, und, vom Eifer der Nächstenliebe getrieben, habe er sich ganz und täglich mehr darum bemüht (nach seinem Tod mit seinen Schriften), auf dem Gebiet der Medizin und Philosophie die Schläfer zu wecken und, wie aus dem Dunkel, ans Licht zurückzurufen. Als er sie also von Menschen unterrichtet gesehen habe, und nicht vom Licht der Natur (die ein göttliches Licht sei, überall auf dieser grossen Welt ihren Glanz verbreite), habe er ihnen diesen Spiegel vor Augen gehalten, damit sie aus ihm nicht anders als aus einem Buch genauer und vollkommener wahrzunehmen, zu lernen und gut und böse wie wahr und falsch zu unterscheiden vermöchten, als sie es bis dahin aus so unterschiedlichen Schriften ihrer Lehrer hätten tun können. Zuweilen schärfe er aus der Anatomie des Makrokosmos ein, dass man die Weltweisheit suchen müsse, aus dem Licht der Natur, nicht anders als man aus deren Dunkel jede Art Sünden kennenlernen und meiden müsse, und dies mit verschiedenen Beispielen. Der Mensch, sage er, sei nicht nur Sohn Gottes,


THEOPHRASTI

GERMANI,

PARACELSI, MEDICORVM ET PHILOSOPHORum omnium, in vniuersum facilè Principis.

De restituta vtriusque Medicinæ vera Praxi.

LIBER PRIMVS.

Gerardo Dorn Doctore Physico, ac interprete Germanico, in hunc ordinem recolligente.

Ad Illustriss. ac Potentiss. Princip. D. FRANCISC. VALESIVM, Andegauorum, Biturigum, Alençonium, Turonensium, &c. Ducem.

ALTERIVS NON SIT QVI SVVS ESSE POTEST.

LVGDVNI,
PRO IACOBO DVPVYS.

M. D. LXXVIII.

Cum priuileg. Cæsareæ ac Regiæ maiest. ad decennium.

sondern auch aller seiner Geschöpfe, welche die Natur umfasse. Das letzte aus Schlamm geschaffene Geschöpf bestehe aus dem, was vor dem Menschen und seinetwegen geschaffen worden sei, nämlich aus der tierischen wie aus der himmlischen Natur (ex brutina ut firmamenti natura). Denn bekanntlich lebten die Tiere nicht nur in der Art der Menschen, sondern ihr Leben verwandle sich sogar in dasjenige dieser. Wahrlich, da der Sohn Gottes aus sich selber nicht gut erkannt werden könne, nicht besser als aus seinem Vater, sei die Kenntnis der tierischen und himmlischen Natur und der Eigentümlichkeiten der Elemente im Menschen nötig. Die Vögel bauten Nester, die Menschen Häuser und Paläste. Worauf Dorn das Leben der Menschen und der Tiere vergleicht: Faulheit und Fleiss, Neigung zum Schlechten gebe es bei beiden, Streit der Hunde um eine läufige Hündin wie bei den Menschen um ein öffentliches Weibsbild; und als Sohn des Tieres sei er auch Sohn des Firmaments: wie das Lamm die Sonne, so auch ein sanfter Mensch, wie der Wolf Saturn, so ein räuberischer Mensch. Daher lenke das Firmament das Tier im Menschen durch seine Neigung, ausser ihm nichts - umgekehrt könne der Mensch durch seine Weisheit den Sternen und dem Firmament Widerstand leisten, nicht durch sein Tierisches. Über diese höhere Weisheit wolle er hier aber nicht sprechen, nur über die weltliche (mundana), die jener gegenüber reine Torheit sei, nicht vor Gott gelange, mit dem Tierischen des Menschen sterbe. Warum glaubten also deren Zöglinge Gott besser zu gefallen als andere, die weniger verstünden, und verachteten diese hartnäckig, mit sich selber

Camphoræ ana ʒ. j. ß.
Olei de ceruſſa ʒ. iij.

Octo dies continuos vngendum à caſu cruſtarum.

Lib.priori de præparationibus tractatu.1.de Antimonio.

Alopeciæ cura.

℞. Picis calcificum ℔. j.
Colophoniæ ℔. ß.
Bituminis de cornubus ʒ. j.
Caſei præparati ℔. ß.
Fiat vnguentum.

Alia cura.

Diebus nouem continuis vngatur caput gilla, dolores mitigentur vnctione continua per oleum,&c.

Lib.de Apoſt.cap.xiiij.

Alopeciæ, Coſſarum, variolarum, & Malimortui, curæ.

Mercurius ſolis intrinſecus, potus,& extrinſecus inunctus à radice curabit, hos & alios curatu difficillimos morbos.

Chir.mag.Partis iiij.lib.ix.cap.x.

Anactron ſalis definitio.

Genus eſt ſalis creſcens in petris, veluti muſcus, aut vſuea lapidibus innaſcens, nitri ſimilitudine: ſed non eſt nitrum à vitrariis confectum, ſpuma vitri quæ dicitur. Eſt vſuræ quid ſimile

ſimile: decoctum aqua fit alumen acidum, & deinceps vitri formam recipit, ſpumámq; producit, &c. Falsò putarunt antiqui fel vitri anactrum eſſe.

Lib.de Apoſt.cap.5.

Anthera Paracelſi.

Stibium album, & pulueratum ſublimetur igne lento primùm, auctore poſtmodum vſq; dum in albedinem conuertatur. medicamentum eſt ad colicam & alios morbos infinitos.

Antimonij oleum.

Antimonij ℔. j.
Accipe Mercurij ſublimati,
Salis gemmæ præparati ana ʒ. ij.
Mercurij crudi ʒ. j.
Aeris vſti ʒ. ij.
Salis armoniaci ʒ. j.

Pulverata, & ſimul permixta, deſtillentur igne vehementi, donec totus liquor effluxerit, ad ſiſtendum ſanguinem à venis effluentem, & carnem in vulneribus, & vlceribus ſupercreſcentem erodendam,& alia multa.

Antimonii Balſamum, vel oleum.

Coquendum in pulre aquâ vitrioli, poſtea quam ab eo ſal armoniacum eleuaueris, colato, rubeum inuenies obſcurum liquorem & ſpiſſum, ad vlcera ſummum remedium.

Antimonii oleum.

Sume pulueris eius, & ſalis gemmæ calcem

zufrieden ? Oft sei, wer kein Talent zu verantworten habe, glücklicher (die Einfältigen im Geiste !). Doch solle das die Menschen nicht vom Studium der Weisheit abhalten, vielmehr sie dazu bringen, den Unterschied zwischen tierisch und vernünftig zu erkennen und in der Richtung, die mit dem Notwendigen (wofür die Künste erfunden seien) das Ehrbare verknüpfe. Wie, wer mehr Anteil an der Vernunft habe, den Niedrigen freundlich und demütig begegne, und weil sie Menschen wie er seien, sie auch für der Ehre würdig halte. Wer habe den Arzt die Kräfte des Schlangenkrauts gelehrt, wenn nicht das Licht der Natur durch die Schlange ? Und vielleicht sei der erste, der dies bei der Schlange bemerkt habe, die sich nach einer Verletzung gepflegt habe, ein Bauer gewesen ? Auf diese Weise werde man inne werden, dass der Arzt und der Weise eher vom Bauern als dieser von jenem gelernt habe (was, neben vielem andern, der erste oder ein anderer früher Besitzer dick unterstrichen hat). Nichts sei also zurückzuweisen, was aus dem Licht der Natur ans Tageslicht komme und zu Erfahrung werde, sei es nun durch einen Adligen, einen Schüler, einen Bauern. Von Tieren könne man also zu Tugenden wie zu Lastern getrieben werden, diese zu meiden, aus jenen zu wählen; und hiernach sein Leben einzurichten, sei eines Weisen würdig, so vom Hund die Treue - ohne Schmeichelei und Neid - zu lernen, von der Schlange die Klugheit, vom Esel die Geduld - ohne Faulheit - und von der Taube die Einfalt. Wer also aus dem Buch des Lichtes der Natur gelernt habe, gelte mit Recht als Sohn der Weisheit, da er seine

meridiem,& veſperum propinetur,& ſub mediam noctem.

Addi poſſunt

Ad eius præparati.ʒ.ij.
Aquæ cæſaris aut regis ℈.j.
Alcool vini exiccati ʒ.xv.
Fiat mixtura.doſis eſt a ʒ.ß.in ʒ.j.ß.
Lib.præparationum,de ſale nitri.

Plumbi,Saturniuè Balſamum vel oleum.

Ex cineribus iſtius,per acetum deſtillatum ſpiritus eruitur.Quæ dulcedo poſtquam in oleum deuenerit ad vlcera nedum, ſed etiam ad apoſtemata,& vulnera ſummum eſt remedium.

Chirurgiæ paruæ lib.ij.ca. vij.

Podagræ cuiuſuis cura.

℞. Maximi præparati mercurij ʒ.ß.
Aloes optimæ lotæ, aqua deſtillata ex chamepitios ʒ.ij.
Antimonij reuerberati.℈.j.
Croci martis è calybe correcti.ʒ.ß.
Moſci recentiſsimi grana iiij.
Ambræ fuluæ grana iij.
Fiat maſſa cum eſſentia ſtecados maſſilienſis in qua grana v.aut vj.olei vitrioli fuerint in

fuſa. formentur pillulæ piſorũ inſtar,& à quinto vel ſexto ſemper interpoſito die,detur vna deglutienda.Poſtea locus dolens inungatur oleo ceruino calido,cuius formula hæc eſt.

℞. Sanguinis ceruini,tres cantaros. Deſtilla per alembicum igne lento tantiſper, donec phlegma totum aſcenderit, & color citrinus, tandem puniceus videatur,per athanor igne vehementiſsimo tamdiu pellatur, donec olei nihil amplius aſcendat. Poſtremo deinceps ignis gradu ſublimetur,ſublimatum fracto vaſe colligetur,& cum oleo dicto miſceatur,eoque partes dolentes, aliquot ſeptimanis poſt purgationem perungãtur.Vinum quod patiẽs bibet,cum radicibus cariophillatæ , & acori vulgaris,dum herbæ virent adhuc,efferuere & expurgari debet.Hoc proceſſu dolores podagrici tolluntur à radice prorſus.

Podagræ cura,& ſpecierum eius.

℞.Radicem ellebori nigri,eam tamen,quæ ſit euulſa luna deficiente,in ſigno libræ, & ſub planeta veneris , & flatibus venti Borealis ad vmbram exiccetur,& pulueretur.Doſis eſt ʒ.ij tribus diebus ſucceſſiuis priuſquam dolores percipiantur,(quod à dolore dentium capitis oculorum,aurium,&c.cognoſci poteſt) purgatur patiens eo remedio tantum, vt ad curam ſuſcipiendam fiat idoneus.antiqui ſæpius purgare ſoliti ſunt,& abſque additione.Verum e-

Kunst von Gott habe. Sei doch alles voller göttlichen Lichts und Weisheit, für die, deren Auge der Verstand sei. Wer dagegen nur auf Einbildungen baue und seine zweifelhaften Vorstellungen, oder sich durch die Lehre der Menschen unterrichten lasse, bemühe sich, unechten Samen unter den Völkern zu verbreiten (welcher Satz wieder unterstrichen ist), verkehrt zu handeln und zu lehren, seine Bastarde fein einzukleiden, bis sie für echt gölten. Hieraus entstünden in der Medizin statt Gesundheit verschiedene Beispiele für die Einführung des Todes, wie in andern Künsten - wie der Philosophie - Umstürze von Reichen, Hass, Streit. Um diese Irrtümer vor allem in der Medizin zu verhüten, habe Paracelsus unermüdlich und eifrig wahre Grundlagen gelegt, im Licht der Natur, durch das Feuer zu erforschen, damit hierdurch das Dunkel ans Licht komme, in dem die Heilkraft verborgen sei, eine vollkommene und wertvolle Perle (wieder unterstrichen). Wie die Tiere trieben auch die Elemente den Menschen im Mikrokosmos an, wie die Gestirne im Makrokosmos.

Daher habe er, spricht Dorn nun den Prinzen persönlich an, als er vor einigen Jahren mehrere deutsche Bücher dieses gewichtigen Autors den Völkern zuliebe, die diese Sprache nicht beherrschten, ins Lateinische übersetzt und gesehen habe, dass vor allem die Franzosen an dieser Art Philosophie und Medizin Freude hätten, und unter ihnen viele hervorragende Männer ihn ermuntert hätten, von seinem Vorhaben nicht abzulassen, unter welchen vor allem Pierre Degrantrye, sein Hofmeister, seine Versuche

sehr gefördert habe, bis Seine Hoheit ihn des Auftrags zu einer Übersetzung und Erklärung der Physik, obwohl dessen unwürdig, gewürdigt habe, die Arbeit auf sich genommen (Pierre de Grantrye hatte Dorn schon 1570 seine Übersetzung der Archidoxa bei Perna gewidmet, und im September 1573 Perna, als dem französischen Gesandten bei den Drei Bünden, seinen lateinischen Druck des ersten Bandes der Chirurgia magna). Dieses Geschäft verlange von ihm, dass er alle seine Kräfte, wenn nötig bis zur Erschöpfung, hierfür aufwende und tue, was einem getreuen Diener und Übersetzer gezieme. Dafür möge dieses kleine Werk ein erstes Zeugnis sein, klein aber nützlich für die Leser. Es werde zu seiner Zeit wachsen (so Gott es gebe), dass es seinen Platz unter den andern finde. Er gestehe, er sei ihm viel Besseres schuldig, das er, wenn es deutsch aus den Höhlen, in denen es noch zurückgehalten werde, ans Licht und ihm in die Hände komme, mit grösster Treue und Sorgfalt auf lateinisch oder französisch in seine Bibliothek (so die Götter wollten) zu bringen versuchen werde. Damit all die herrlichen Geister, die sich um die Geheimnisse in der Natur bemühten, seiner Hoheit dann Dank und Lob spendeten, auf dessen Kosten nach langer Zeit in Frankreich der Durst aus weit besseren philosophischen und medizinischen Quellen als bisher gestillt werden könne. Worauf der übliche Lobpreis mit der Bitte, das kleine Werk gütig aufzunehmen, folgt.

Der Leser werde sich vielleicht wundern, beginnt Dorn seine sodann folgende Vorrede an diesen, in der er sich auch entschuldigend über die zufällige Erscheinungsweise der einzelnen Schriften des Paracelsus äussert, dass die Praktik des Paracelsus, obwohl eine fast riesige Masse, in ein Atom gebracht werde. Wenn er bedenke, was seine Absicht sei, werde er seine Arbeit hoffentlich gutheissen, die er ihm zuliebe auf sich genommen habe. Er habe nämlich vor einigen Tagen, als er in Frankreich geweilt habe, gesehen, dass viele sich über die wirre Abfolge dieses schriftlichen Werkes beklagten, zu Recht. Doch sei ihnen verborgen gewesen, dass kaum der tausendste Teil der Schriften dieses Autors bisher ans Licht gekommen sei, dazu verstümmelt, auseinandergerissen, wie Krumen, die unter den Tisch fielen. Dies nütze man, bis Grösseres komme. Der Prinz François de Valois, dank dessen Tugenden und Ansehen man einst in Frankreich weit grössere und bessere Denkmäler des Paracelsus als diese, die er nicht ohne Schelte einiger seiner Deutschen hierher gebracht habe, in Frankreich sehen werde, habe ihm hiermit eine grosse Gunst gewährt. Sie hätten gesagt, er dürfe die Geheimnisse eines Deutschen nicht ausserhalb seines angestammten Bodens durch Übersetzungen zu andern Völkern bringen. Als sie gesehen hätten, dass er von seinem Vorhaben nicht ablasse, sondern umso eifriger darangehe, hätten sie auch selber begonnen, seine Schriften zu übersetzen (Bodenstein hat allerdings auch schon vor Dorn ins Lateinische übersetzt, immerhin nie ausdrücklich für die Franzosen wie Dorn). Doch habe ihm nichts Willkommeneres zuteil werden können, als eine Förderung seines Unternehmens von der Seite, auf die es vor allem ausgerichtet sei, nämlich dass nicht nur in Deutschland, sondern auf der ganzen Welt (wenn möglich) den Kranken brüderlich geholfen werde. Seine Absicht sei gewesen, die auf verschiedene Schriften verteilte Praktik in einem Werk zusammenzufassen, damit der Leser zu Hause wie in einem Index rasch finden könne, wo er die Meinung des Autors über die einzelnen Krankheiten in der Theorie konsultieren müsse, oder auf Reisen mit diesem einen soviel erreichen könne, wie wenn er auch die andern auf sich trüge. Deshalb habe er zu den einzelnen Rezepten ihm einen genügend breiten Rand gelassen (sie sind denn auch nicht in "Blocksatz" zeilenbreit abgedruckt), damit er dort nach Gutdünken der Theorie entnommene Anmerkungen mit der Feder beifügen könne (unser vermutlicher Erstbesitzer hat überall Ergänzungen und Hinweise, am wenigsten allerdings fast bei den Rezepten, angebracht); in der gleichen Anordnung habe er auch die übrigen Bücher der Praktik und der Theorie (so Gott gebe) zu vollenden beschlossen (Gott hat offenbar dies - entgegen anderm - nicht gegeben, sein Pariser Plan ist nicht über diesen ersten Band hinaus gediehen). Doch nicht nur darin habe er ihm Genüge tun wollen, sondern auch an dunklen Stellen mit gewissen kleinen Erklärungen. Bald nach der Vollendung dieser Praktik werde er ihn an der Theorik arbeiten sehen, in der gleichen Anordnung, die ihr Autor eingeführt habe, vor allem in der Medizin, in der, wie er mit unwiderlegbaren Beweisen festhalte, diese aus jener, wie aus dem Licht der Natur, zu gewinnen sei. In der Zwischenzeit möge er dies nützen.

Liegt es an Dorn, dass kein zweiter oder gar weitere Bände bei Du Puys erschienen sind ? Eher, vermuten wir, an der Finanzierung durch François de Valois et d'Alençon: der 1584 gestorbene vierte Sohn Heinrichs II. und Katharina Medicis war selten persona grata des Königshauses, bis 1572 als Hugenott, 1573 als König von Polen abgeschoben, schliesslich immer wieder misstrauisch von seinem Bruder Heinrich III. und seiner Mutter verfolgt und mehrere Male irgendwohin an den Rand des Reiches versetzt. Und sehr wohl denkbar ist auch, dass sich der Universitätsbuchhändler und -drucker Du Puys trotz der Vergabe des Druckes selber nach Lyon mit der Verlegung des Paracelsus grössere Unannehmlichkeiten von Seiten der Pariser Universität, zumindest von Seiten ihrer medizinischen Fakultät, zugezogen hat.

Sudhoff Nr. 181.

L e VIII 10 Nr. 2: in Sammelbroschur (mit zwei weiteren Ausgaben Dorns von 1584 und 1583) eines L S, wohl eines Ludovicus Stricovius (wohl eines Landmanns des 1581 in Basel immatrikulierten Sebastianus Strikovius Polonus), der den ersten Druck oder das ganze Bändchen 1590 gekauft hat.

Kleine Wundartzney **Theophrasti von Hohenheim**, desz hochgelehrten und erfahrnen Teutschen Philosophi und Medici, drey Bücher begreiffendt. Deszgleichen auch zwey Fragment, das eine von dem rechten Drittentheil der grossen Wundartzney, Das Ander von den fünff Büchern de vita longa. Alles jetzund erst, und zwar das erste und letste ausz eigner Handtschrifft Theophrasti Durch M. Georgium Forbergern Philosophum und Medicum in Truck verfertiget... Basel: Peter Perna 1579. 8°.

Im Gegensatz zur seit Ulm und Augsburg 1536 schon zu Lebzeiten mehrmals, z. T. in Auszügen, und auch danach immer wieder gedruckten Grossen Wundartzney erscheinen hier drei zu einer Kleinen Wundarznei zusammengefasste Bücher De Apostematibus (Über die Abszesse, Geschwüre), De Ulceribus (Über die Schwären, Geschwüre) und De morbo Gallico (Über die Französische Krankheit, Syphilis) nach einer Handschrift des Paracelsus - die dann auch Huser wieder benützt zu haben scheint. Weiter sind zwei Fragmente beigegeben; beim ersten, umfangreichen, nach einer Handschrift eines Schülers des Paracelsus handelt es sich um zwei Traktate des 3. Buches der Grossen Wundarznei (S. 152-276, mit eigener Widmung von 1537 und Vorrede des Paracelsus), beim kleinen zweiten um eines aus dem 2. Buch von De vita longa - Vom langen Leben (S. 277-285). Herausgeber ist der Magister der Philosophie und Studiosus der Medizin Georg Forberger aus Mittweida im Herzogtum Meissen, der schon 1570 das Buch Paramirum übersetzt und bei Perna lateinisch herausgegeben haben dürfte, 1573 seine lateinische Übersetzung der Bücher De natura rerum und De natura hominis herausgegeben hat, 1574 deutsch Das sechste Buch in der artzney zusammen mit den Tartarischen kranckheiten bei Apiarius/Perna und 1575 eine neue Übersetzung der 1563 lateinisch und 1570 deutsch erschienenen Schrift von den Tartarischen Krankheiten ebenfalls bei Perna. Ebenfalls schon 1570 war bei Georg Rabe in Frankfurt für Perna seine deutsche Übersetzung der Zeitgeschichte Paolo Giovios - Warhafftige Beschreibunge aller Chronickwirdiger Historien - erschienen, 1574 bei Samuel Apiarius für Perna und Heinrich Petri die Francesco Guicciardinis als Gründtliche unnd warhaftige beschreibung aller fürnemen historien. 1573/74 hatte er sich an der Basler Universität immatrikuliert, im Winter 1574 wieder im heimatlichen Leipzig.

Diese seine neue Sammelerstausgabe, mit der er Pernas Plan einer lateinischen und einer deutschen Gesamtausgabe der Schriften des Paracelsus von 1575 wieder aufnimmt, hat er in Basel am 1. März 1579 als M. Georgius Forberger sonst Sader genant, von der Mitweid in Meissen, Reichhard Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern gewidmet. Das Motto der Titelseite "Probiert alles, das gute behaltet" mit der Quellenangabe "1. Thessalon. 5" dürfte auch er gewählt haben, nach einem Gedanken des Paracelsus. Die Widmung beginnt er mit dem Hinweis, dass, obwohl die Schriften des "hochbegabten unnd viel erfahrnen Teutschen Philosophi und Medici Theophrasti von Hohenheim... von vielen unwissenden leutten" (da die Kunst nur einen Feind habe: den Unwissenden) wegen geringfügiger Mängel verachtet, gar vernichtet würden, doch "viel mehr verstendiger unpartheyischer Leut" sich "uber seinem ingenio unnd grossen gaben höchlich verwundern" würden "und seine schrifften mit grosser lust und nutz lesen, oder zum wenigsten nicht gar verwerffen", sondern neben den Büchern anderer Philosophen und Ärzte (die auch nicht unter sich einig oder ohne grosse Fehler seien) läsen und gebrauchten. Nachdem er nun mehrmals "von vielen guthertzigen Kunstliebenden Leutten" gebeten worden sei, die bis dahin gedruckten Schriften des Theophrastus "in tomos ordenlich zuverfassen", erstens weil sie mehrheitlich vergriffen seien, zweitens "darmit man sie fein ordentlich lesen, und darausz desto besser ein corpus seiner lehr fassen könne", habe er sich schliesslich, als sich ohnehin eine Gelegenheit geboten habe, bereden lassen und im vergangenen Winter alle Schriften des Paracelsus "den nachkommen zu gut (die villeicht ein besser Urtheil von jhm als das jetzige seculum führen werden)" in drei Bände zusammengefasst, im ersten alle Schriften über die "medicinam physicam das ist die Leibartzney oder innwendige artzney", im zweiten die zur "Chirurgiam, das ist die Wundartzney", im dritten die zur "Astronomiam, Philosophiam und transmutationem oder Alchimiam und verwandlung der metallen" (dem zweiten hier geplanten Band werden dann ungefähr Pernas Druck des Opus Chirurgicum von 1581, dessen Titelauflage bei seinem Nachfolger Conrad Waldkirch von 1585, vor allem aber Waldkirchs Cheirurgia des selben Jahrs entsprechen; zu einer wirklichen Gesamtausgabe der Schriften für die künftigen Generationen nach Pernas und Forbergers Plan ist es dann erst durch Johannes Huser aus Waldkirch bei Waldkirch von 1589-91 gekommen). Bei der Suche habe er u.a. auch die hier folgenden drei Bücher Wundarznei gefunden, die zuvor nie gedruckt worden seien. Und da sie seiner Meinung nach nicht allein für ihn, sondern jedermann "zu nutz und besserung" vom Autor geschrieben seien, wie man aus dem Text ersehe, habe er auch diese in Druck gegeben. Es wäre zu wünschen, dass auch andere so gesinnt wären, statt wie die Hunde in der Krippe zu handeln, die das Pferd nicht zum Heu liessen, obwohl sie es selber nicht fressen könnten. Forberger fragt sodann, was erst geschehen würde, wenn "Theophrastus nit hieroglyphice sonder gantz heitter unnd klar geschrieben hette ?" und antwortet sogleich "Da würden wir freilich nicht vil seiner Bücher im Truck gesehen haben" (was man allerdings sehr unterschiedlich interpretieren kann...). Er werde jedoch "in etlichen sachen unbillich der dunckelheit bezüchtiget, da kleine ignorantia terminorum et operationum artis chymicae, imo etiam vetustioris medicinae, causa

Z.

Kleine Wundartzney

Theophrasti

von Hohenheim/ deß hochgelehrten vnd erfahrnen Teutschen Philosophi vnd Medici/ drey Bücher begreiffendt.

Deßgleichen auch zwey Fragment/ das eine von dem rechten Drittentheil der grossen Wundartzney/ Das Ander vō den fünff Büchern de vita longa,

Alles jetzund erst / vnd zwar das erste vnd letste auß eigner Handtschrifft Theophrasti

Durch

M. Georgium Forbergern Philosophum vnd Medicum in Truck verfertiget.

1. Thessalon. 5.

Probiert alles/ das gute behaltet.

Getruckt zu Basel bey Peter Perna Anno 1579.

115

Der dritte Theil der grossen Wundartzney.

Vom vrsprūg

vnnd herkommen/ hāltung vnd erkandtnuß der Leme/ Plattern/ Frantzosen/ mit sampt jhren offnen schāden/ löchern vnd wesen.

Durch den Hochberümbten Herrn S. Paracelsum geschriben

An den Großmechtigsten Durchleuchtigsten Fürsten vnnd Herrn/ Herrn Ferdinando/ von Gottes Gnaden Römischen Hüngerischen vnd Böhemischen König/ Ertzhertzogen zu Oesterreich/ vnserm gnedigsten Herrn.

h ij

obscuritatis (da ein kleiner Wissensmangel in Sachen Fachbegriffe und Vorgehensweisen in der Alchemie und vor allem auch der älteren Medizin Ursache der sog. Dunkelheit sei). Jedoch kan man nicht laugnen, das er an vielen Orten seine Prozesz zu gar rundt und kurtz angesetzt, und auch mit fleisz verdunckelt habe, Item das er etliche simplicia mit verborgenen magischen Namen genennt, &c."; das solle ihm aber ebensowenig verargt werden wie den Magiern bei den alten Persern, den Ägyptern, den Pythagoräern, den Vorfahren des Hippokrates, ja Aristoteles selber, der an Alexander den Grossen schreibe, "seine schrifften seien also an Tag geben, dasz sie doch nicht jederman verstehe, wie denn auch unsere recentiores medici wenig gewisser experiment herfür kommen lassen". Und die selben wichtigen Gründe wie jene Weisen, seine Schriften zu verdunkeln, habe auch Theophrastus gehabt, nämlich "das die medicin und andere arcana" nicht von boshaften oder zum wenigsten ungeschickten Leuten missbraucht würden. Wer sie aber mit einander vergleiche und fleissig lese "und sich darneben auch in der handarbeit unnd erfahrung übet", dem würden sie mit der Zeit klar genug, und es werde ihm gefallen, dass Theophrastus "so fein rundt und kurtz geschrieben". Zum zweiten Teil des Druckes weist Forberger darauf hin, dass man es da mit einem Fragment vom "rechten (eigentlichen) dritten Theil der grossen Wundartzney" zu tun habe. Er habe seinerzeit "von dem Herrn Montano (der Schlesier Johannes Scultetus vom Berg, genannt Montanus, der umherreiste, um Paracelsushandschriften zur Publikation zu sammeln) verstanden, dasz die ubrigen drey Theil zu Cramau in Mähren, da dann auch die dedication

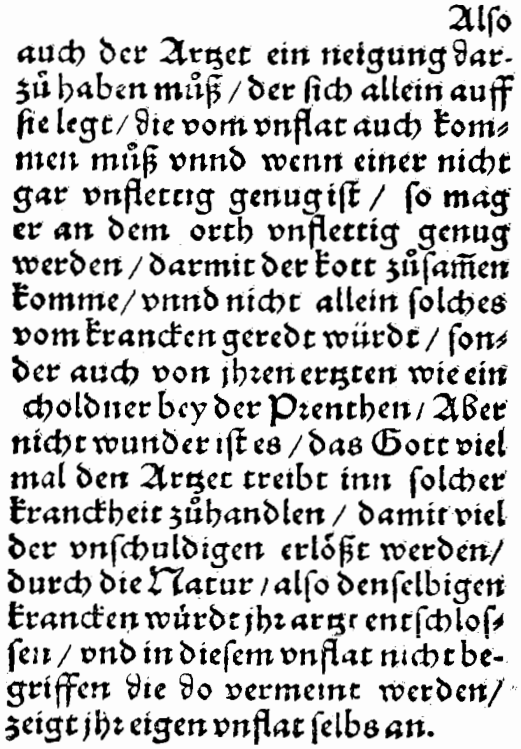
dieses Buchs geschrieben ist, sein sollen (...); wolt Gott sie kemen einmal herfür". Denn die grosse Wundarznei solle fünf Teile haben, wie Theophrastus im ersten Teil nach der Vorrede selber angebe. Davon habe er selber den ersten Teil 1530 in Ulm drucken lassen, darauf den ersten zusammen mit dem zweiten 1536 in Augsburg (beide Drucke sind 1536 erschienen, der Augsburger - hier zuerst beide Teile - gegenüber dem Ulmer verbessert), "darausz wol zumercken ist, das die drey theil so man biszher an der rechten stat gesetzt, nit die rechten sind, denn sie Anno 28 geschrieben, wie jhre dedication auszweist, auch nit Kö. Ferdinando dedicirt sind, wie die vordern zwey, da dargegen disz Fragment desz rechten 3 theils anno 1537 datirt, und dem K. Ferdinando dedicirt ist, zuvorausz weil Theoph. im anfang sagt dz er zum drittenmal seine Kön. May. ersuche". Reichhard widme er die drei Bücher, weil er mehrmals erfahren habe, dass dieser sie schätze und täglich lese "und sonst in alle wege die herliche hochlöbliche scheidekunst Alchymiam und derselben zugewandte unnd geflissene, fordern (wohl: fördern) sollen", um sich, der er ihr etliche Jahre neben andern Studien in Philosophie und Medizin, zu der sie nicht nur dienlich, sondern, wie jeder Verständige wisse, auch notwendig sei, obgelegen habe, ihm zu empfehlen. Gott möge ihn und den ganzen Pfälzischen Stamm in diesen gefährlichen Zeiten schützen.

Im in der Folge abgedruckten kurzen - undatierten - Prologus zu den ersten drei hier abgedruckten Büchern, genauer zum ersten von den Apostemata, weist Paracelsus, wie andernorts ähnlich, darauf hin, dass er sich "in der Theorica nit hoch herfür brich, ich meine nach weittleuffigter arth, uhrsacht, das die Philosophy die jhr gründtlich verstehn solt, anzeigt", dann dass er "den medici<ni>schen verstandt in den andern und vierdten tractat gelegt" habe, "auff dasz, das potentia elementorum und concordantia impressionum", die einander zuwiderliefen, verstanden würden. Darauf sei "am allermeisten der Kern de concordantijs ausz zuoklauben", danach "die spagyrischen subtiligkeiten" zu behandeln.

In seiner Widmung der hier als fragmentarischer dritter Teil der Grossen Wundarznei abgedruckten Schrift Vom ursprung unnd herkommen, häilung und erkandtnusz der Leme, Plattern, Frantzosen, mit sampt jhren offnen schäden, löchern und wesen" an König Ferdinand von Ungarn und Böhmen von Kromau in Mähren, 4. Juni 1537, bittet Paracelsus diesen zunächst, es ihm nicht übelzunehmen, wenn er ihn nun zum drittenmal in seiner Schrift der Grossen Wundarznei um Schutz ersuche, denn der Fromme und Gerechte bedürfe dieses Schutzes gegen das Unkraut. Von der Wahrheit, nicht von der Lüge komme die Nahrung, so die Rettung von ihm als der Wurzel der Monarchie "in der iustitia ihr wohnung hat". Da doch die römische Majestät der Mehrung des Reichs geneigt sei, sei es ihm billig, bei ihm "Asylion" und in ihm seinen "ersten Mecenaten" zu suchen, als dem alleinigen Hirten hier im sterblichen Leben, dem nach dem Zeugnis Christi sich alle andern Könige und Fürsten beugen sollten. So wolle er nach Christi Lehre dem "verordneten von Gott geben, was jhme zuogehört", dem alle Rechenschaft schuldig seien über ihre Werke und Talente, dem, der das Schwert trage, und dem, der es ihm gegeben habe. Und obwohl diese Arbeit der ganzen Welt diene, als dem Haupt geschuldeten Zehrpfennig, und obwohl sie Guten und Bösen, Gläubigen und Ungläubigen nütze, "dann der, der dem guten dienen will, würdt gezwungen, auch dem bösen, dem feind guts zuothun". Man solle Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem vergelten, auch die Sonne scheine auch den Bösen. Der Grund seines Gesuchs: "So ich falle niemandts würdt sein, der mich auffheben werde"; wer könne ihn vertreten, "dann die Ertzney ist ein werck der zeichen betrachtet worden". Wenn nun der Grossteil der Arznei nicht in die Werke hineingelange, wer wollte dann locumtenet sein ? So sehr schätze der Irrtum in der Arznei "das unverdient gelt und die schläfferige experientz, doctrin und exempel", dass diese ohne das (Gegen)zeugnis der Werke für ehrlich gehalten würden. Worauf Paracelsus noch eine halbe Seite mehr oder weniger unverständliches Geschimpfe auf diese schläfrigen und geschwätzigen Ärzte folgen lässt und mit der Widmung seine Werke der Prüfung übergibt, die "nicht fabulas sonder curas lehren unnd setzen, damit die Artzney komme in jhr perfection wie sie dann geschaffen ist von Gott". Viele würden aber nicht "umb das Kleinot... lauffen". Darauf müsse er den König hinweisen, damit die Unterschiede zwischen den beiden Parteien erkannt würden und auf den beiden Seiten Gemüt, Arbeit, Wille, Herz und Gedanken, damit ihm nicht der Neid den allgemeinen Nutzen zugrunde richte. Darum vertraue er sich seinem "Augustisch gemüt" an und werde in Gottes und des Königs Namen seine Arbeit fortsetzen.

In seiner dreissigseitigen Vorred zu diesem dritten Buch weist Paracelsus zunächst darauf hin, dass es "ein unlustigs schreiben und gar ein unflettigs" sei, "von der unsaubern kranckheit der frantzosen zuschreiben", das niemand vergnügen werde. Doch wegen der Ansteckungsgefahr solle man die Kranken wie beim Aussatz von den Gesunden trennen. Auch wenn dies nicht geschehe, müsse man über ihren Ursprung und ihre Heilung schreiben. Man müsse die potentiellen Opfer der Verdammten von diesen trennen. Sie sei der Pestilentz nahe verwandt, bei der auch viele durch *einen* Schuldigen leiden müssten. So könne man sie auch als Pestilentz bezeichnen und als Vorzeichen "einer grossen Scismata, und zerrüttung desz Volcks, unnd aller Element, und desz firmaments". Er habe lange Jahre und an vielen Orten dieser Krankheit zugesehen, den Kranken und ihren Ärzten, und durch ihr Zusammenstehen habe ihn gedeucht, "die Kranckheit wer unflettig", in Plagen komme aller Unflat zusammen und würde der Kranken am wenigsten gewartet. Die Betroffenen müssten sich zusammentun und er habe den Blatterärzten deshalb empfohlen, zur Vermeidung von Ansteckung "im unflat" zu bleiben. Zuerst sei bei der Heilung und Beschreibung der Franzosen darauf hinzuweisen, "das man sich zuo solchem unflat nicht gesellet", da man sonst auch "unflettig, unlustig unnd unsauber" werde. Wie Gute sich zu Guten und Böse sich zu Bösen gesellten, "so sucht auch diese Kranckheit jhres geleichen ein Krancken... Also sucht der Kranck ein kranckheit, die jhme geleich sey, so wirdt sie jhme". So kämen die offenen und die

heimlichen Franzosen zusammen, die offenen fänden die verborgenen, wie die Spieler beim Kartenspiel. Auch der Arzt müsse eine Neigung zu der Krankheit haben:



Also
auch der Artzet ein neigung dar-
zů haben můß / der ſich allein auff
ſie legt / die vom vnflat auch kom-
men můß vnnd wenn einer nicht
gar vnflettig genug iſt / ſo mag
er an dem orth vnflettig genug
werden / darmit der kott zůſamen
komme / vnnd nicht allein ſolches
vom krancken geredt würdt / ſon-
der auch von jhren ertzten wie ein
choldner bey der Prenthen / Aber
nicht wunder iſt es / das Gott viel
mal den Artzet treibt inn ſolcher
kranckheit zůhandlen / damit viel
der vnſchuldigen erlößt werden /
durch die Natur / alſo denſelbigen
krancken würdt jhr artzt entſchlos-
ſen / vnd in dieſem vnflat nicht be-
griffen die do vermeint werden /
zeigt jhr eigen vnflat ſelbs an.

Auch ihn habe "solche unlust... besessen", darum schreibe er hier, "nach der erfarenheit die ich hierinnen erlangt hab, dieweil man alle ding versuchen soll, und bewern und erhalten das gut ist, gedeucht mich ein solchen unlust auch anzugreiffen, dann der lust thut viel, und das wunder und der fürwitz, unnd frew mich das mir zu schreiben in der kranckheit die federn geben ist". Er wolle nicht aus denen, die die Krankheit hätten, seinen Nutzen ziehen, denn "wo solches ist, da ist kein gnadt zuschreiben; die kranckheiten endtspringen nicht, dasz sie wucherer, schinder geben sollen, unnd einem jeglichen seinem geitz gnug thun, ersettigen und füllen". Er wolle heilen, was möglich sei, nicht verdorben "durch die messene büchszlein, und jhres gleichen schmirber unnd holtzhansen" und ähnlich törichte Ärzte. Die Medizin sei "so gar ein lupanar (Bordell) worden..., da alles unsaubers einlaufft", wie wenn man mit solchen Kranken "zum unflettigsten handlen" sollte. "Solchen unlust abzuwenden" sei aber sein Vorhaben. Aber wie jede Sau im Acker, so wühle jeder in der Arzneikunde, weshalb man darin viel Säuisches finde. "Aber wie unflättig sie seind, so können sie doch wol doctorisch gehen, unnd sich auszbutzen mit dem maul, mit dem schlecke, mit gewandt, unnd anderer spengelwerck". Die unflätige Krankheit habe die Medizin verdorben und verführt, wie jeder Unflat gute Gesellschaft verderbe; sie mache "artzt... ohn scientiam, das ist dz ein ieglicher Jud, die von natur zuo liegen geborn seind, als Christus bezeugt... dz sollendt artzet sein, und wider die zeugnusz Chrsti schirm haben". Auch jeder Apostata wolle Arznei betreiben, auch wer keine scientia habe, "allein fallax experimentum difficile iudicium, dardurch viel schädlichs erstehet". Ausserdem liege die Kunst darnieder, "dardurch die alten Chyrurgischen kranckheiten geheilet seind worden, die jetzund alle mit der frantzösischen schmirb unnd reuch &c. in die heilung geführet werden... verderbt, getödt, erkrumbt, aber alles gelt golten...". Die alten Erkenntnisse und Heilungen seien vergessen worden, keiner wolle davon reden, lernen, "nur allein nach der kürtze". Seien es die Franzosen oder Blattern: "nur mit jme in rauch, in holtzhauffen, in schmirben". Dieses für die Ärzte schädliche Vergessen der alten Künste habe auch bewirkt, "das auch die in den faculteten, so under den decano seind, von solchen sich fleissen zu lernen, und von jhrer Profeszion, auff die sie geschworen haben ziehen lassen". Vielleicht müsse aber dieses Irrsal in der Medizin sein, "vielleicht seind wir artztet und die krancken bey Gott nicht angeneme, auff unser leuchtfertige hertzen, gemüt und schinderey" und Gott wende sich davon ab. "Sehlig were aber der, der desz gewalts ist (ich meine die Oberkeit) das er da verstünd, was dem dörfftigen unnd armen noth wehre..., damit das gerechte einwurtzet, ohn wölche Ober

keit solches in keinem weg bestehen mag, unnd was jhm schädlich war, das eine gebe, das ander auszreutet". Aber keiner wolle das sehen, alle seien blind für die Ursache. Er müsse aber auch bekennen, obwohl er sich oft wundere und den Grund nicht verstehen könne, dass solche Ärzte, "die in der artzney ummwulen, wie die sew im Acker, wider ordnung unnd der natur arth viel gesundt machen". Eine Ursache müsse der Termin sein: wenn sich eine Krankheit verzehrt habe, sei es leicht zu helfen, da könnten sie es ohne Gefahr treffen; viele würden aber damit auch getötet. Auch müsse Gott die Seinen nehmen, wie er sie geschaffen, gut und böse, alle müssten ernährt werden, Mörder, Diebe und Fromme. Er gebe Glück und Unglück, auch wider die Natur, damit sie ihre Einfalt bekennten, "dasz sie ausz gnaden die kranckheit gesund machen, und nicht ausz natürlicher gerechtigkeit". Alle müssten merken, dass viel aus Gnade geschehe, "unnd aber unsere torheit wilsz der kunst zuo legen", wie wenn einer finde, der nichts suche, dem habe Gott ein Glück gegeben. Das vergesse man jedoch. Der ohne Kunst solle Gott danken für seine Glück, der andere für seine Kunst. Doch die Glück-Ärzte rühmten sich ihrer Kunst, die keine Kunst sei, mit ihrem Geschrei. Und sie gebrauchten Meister Mercurius und Junker Guayacum so säuisch, dass sie sogar aus einer Kunst ein Glück machten. "Aber noch reitten sie auff Eseln, und huoren zusampt dem Esel, haben aller wollust vollen kragen (heintz was lust dich) unnd lassen mich zablen". Während Mercurius die Kunst sei, trügen sie viele Röcke, Ketten, Schmuck. Im Experiment liege die Kunst; so brauchten sie sich nicht zu sorgen. "Dann jhr haben ein subtilen zunfftmeisterischen bossen in die Artzney bracht für ein theil, das Mercurius unnd lignum, alle ewere kunst seindt, und das glaubt man, das sonst kein kunst mehr sey, und was die zwey nicht thund, so sey es alles ausz". Man müsse sich so oft in das Holz legen und in das Quecksilber, "bisz genug ist, zu dem Kirchhoff oder zuo dem Lazaro, under die stiegen". Die Menge meine, es genüge "ein Doctor zuo sein, oder ein Meisterhemerlin". "Zuo solchem Fasznachtspil" gingen nicht viele lectores. Zweitens koste die Arznei viel Geld und drittens müsse man, ob man sterbe oder genese, ihre "faule stinckende arbeit thewr genug bezahlen", wie er es sehr wohl gesehen habe. "Solche Zunfftmeisterische bossen" sollte es in der Arzneikunde nicht geben; dann würde allerdings "mancher mit ruoten auszgestrichen, unnd einen andern Schuolmeister haben, der euch lehrnet experimentum cum scientia (mit Wissen) brauchen, nicht cum sorte" (mit Glück, Zufall). Doch sie sorgten dafür, dass sie ihre "gurgel wol waschen mögent, (ihren) huoren röck schencken, unnd spilen von einer Mitnacht in die ander, das ist ewer kunst, das ist weiszheit, das ist ewer hertz".

Seit in der Arzneikunde das Stirb oder genese gelte, gebe es immer Einnahmen, doch, was nicht geschnitten sei, solle nicht in die Scheunen getragen werden; so werde die Arznei auf die richtige Bahn kommen, die die unwissenden Ärzte zu einer spelunca latronum (Räuberhöhle) gemacht hätten. Und wie sie, so sei auch ihre Arzneikunde. Doch wenn sie nicht umsonst zur Arbeit kämen, da auch ein Taglöhner seines Lohns würdig sei ? Aber eben erst, wenn er die Arbeit vollbracht habe, und nicht, wer einem andern das Haus angezündet habe. Sie kämen nicht, das Heilige Grab umsonst zu hüten, und was dem Altar diene, solle von ihm leben. Das gehe ihn aber nichts an, denn es bestehe ein grosser Unterschied zwischen dem Altar und der Arzneikunde. "Jene tractiren vom ewigen, wir aber vom tödtlichen, das geht dich an, das du dir fürnembst, ein rechts unnd warhafftigs Tagwerck, unnd betrachtest weiter nit dein nutz, dann nicht dein ist die artzney, sonder Gottes, vonwegen desz krancken, nit von wegen deiner seiden kleider". Wie dem Bauern der Hagel die Arbeit eines ganzen Jahres zerschlagen könne, so solle der Arzt seines Lohns nicht zu gewiss sein; beim Kranken sei er selber der Hagel: schlimmer als in den Weizen sei es, in den Leib zu schlagen und noch dazu in den Säckel. Um aber nicht nur Possen zu reissen, sondern um diese Vorrede mit Nutzen zu beschliessen, wolle er noch einen Punkt erzählen. Der erste Arzt Hippokrates schreibe den Spruch "experimentum fallax, das ist, das experiment ist trüglich, das ist, es geradt nit allemal etwann, etwann nicht, als sprech er, ob du gleichwol ein experiment, so vertrawe jhme doch nicht zuvil, dann es fählet mehr dann es gereth". Offenbar sei es Hippokrates, wie andern, so ergangen, was ihn veranlasst habe, dies in seinen ersten Aphorismus zu setzen, zur Erinnerung, damit alle zuerst hieran dächten. Weiter müsse man beachten, dass viele Ärzte sich von Misserfolgen reinigen wollten, auch bei Todesfällen sei kein Fehler zu verantworten, sei so oder so zu zahlen, wogegen er sich in diesen Zeiten wende. Zur Zeit des Hippokrates habe es keine scientia medicinae (kein medizinisches Wissen) gegeben, "allein experimenta", denn jedes Ding auf der Erde werde erst mit der Zeit vollkommen, komme erst mit der Zeit "auff sein end". "Darumb mit den experimenten seind noch folgendt kommen die scientiae medicinae". So brauche ein Zimmermann für sein Holz einen Schmied, der ihm eine Axt herstelle, dann müsse er mit Messgeräten umgehen lernen; "mit der zeit durch die kunst braucht ers, und fertiget das experiment, also das er ein hausz macht". Das wo, wen, wie und wem mache die Kunst aus, mit der Holz und Zimmeraxt zusammengefügt würden - nicht Stein und Axt, es müsse eine Konkordanz entstehen, "dz thut scientia". Da nun eine solche Kunst scientia seit den Zeiten des Hippokrates entstanden sei, sei der Satz nicht mehr gültig; man könne sich mit ihm nicht mehr verteidigen. Es wäre ein Laster, wenn alle Handwerke sich vervollkommnet hätten, nur die Arznei nicht. Im folgenden führt Paracelsus aus, dass die Arznei nur durch Versäumnis der Ärzte seit Hippokrates an Kunst nicht zugenommen habe, dass dieser Erfahrung *mit* Wissen, Kunst nicht trügerisch genannt hätte, dass er mit seiner Aussage nur solche *ohne* scientia gemeint haben könne:

Dieweil nun ſcientia ein ſolche kunſt geboren iſt ſeidther dem hippocrate / ſo wirdt der ſpruch nicht mögen beſtehn an jhme ſelbſt / daß wir jetzt aufferden vns deß wolten behelffen / vnd vns damit verthädigen. Es were weit fehl / dann ſollen alle handtwerck biß zum letſten gefunden ſein / vnnd die artzney nicht / es wäre ein laſter. Das aber die Artzney nicht in grundt zůgenommen hat / vnnd dem tag ſein affliction nit volſtrecke / iſt der Perſon ſchuld der artzten / die den tag auff dem Eſel verſaumen. Das iſt war / ein jecklichs experiment ohne kunſt iſt trůglich / muß ohn gefährd das glück treffen / hette aber hippocrates ſcientiam gehabt mit ſampt den experimenten / er wirdt hinzů geſetzt haben / experimentů ſine ſcientia fallax ſed cum ſcientia certum et verum / vñ das ſoll mir niemandt verargen / dz ich hippocrati ſein ſpruch ohn ſcientia antaſt zůſein.

Nun seien die Propheten in Johannes dem Täufer erfüllt worden, nicht in David, die heilige Schrift nicht in Aaron oder Melchisedek, die Gesetze auch unter Christus noch nicht am Ziel, "noch auch die Philosophy durch Aristot. beschlossen. Alle ding haben ein ziel, darzu wir gehendt, zuo dem wir lehrnen sollen und vollenden dz unserm anfang geben ist". So könne Hippokrates nichts zu den Franzosen beitragen, da er die Krankheit noch nicht gekannt habe. Warum solle er sich da nach seiner Aussage richten, "ohn scientia handlen und artzneyen, und also experimentaliter die krancken tödten, und verderben, so ich doch scientiam haben mag"; Hippokrates würde jetzt "cum scientia" setzen. Es sei billig, dass scientia gesucht werde, damit durch sie das Trügerische beseitigt werde "und zum selbigen gebracht, das der artzney gemesz sein, unnd der gantzen facultet weren die hohen schulen, wenn scientia nicht solt sein, mit experimenten, so hetten die Juden, Apostatae und das unnutz volck in der Artzney noch recht, dasz sie ausz dem Fenstern bredt jhre kunst nemmen". So lerne man als erstes "scientiam, darnach curam, das ist experimentum". Wie die beiden zusammenfänden, das solle man im folgenden nachlesen "und suchen, damit du dem Mercurium und dem lignum nicht allein experimentisch, sonder mit scientia handelts (!)". Darum solle sich kein Arzt auf den Spruch, dass die Erfahrung trügerisch sei, berufen, "sonder scientiam suche(n)", dann sei sie nicht trügerisch. Auch das Urteilen (iudicium) sei nur ohne Wissen schwierig gewesen, wohl für Hippokrates, aber nicht mehr in der gegenwärtigen Zeit. Das gelte für jedes Werk, das von Hand gemacht sei, z. B. für ein Bild. Jeder, der Holz und Eisen habe, könne ein Bild machen; doch bei einem, der nur erfahrungsmässig vorgehe, könne ein Engel ein Teufel werden; bei dem, der "cum scientia" vorgehe, werde es das, was es werden solle. "Versuchen unnd mit wissen handln oder thun ist zweyerley". Der Arzt müsse erreichen, dass "das iudicium non difficile, experimentum nicht fallax" sei, "durch scientiam, die beym Hippocrate nicht gewesen ist, das beweist er selbs, in den sprüchen". Damit habe er viele seiner Nachfolger in die Irre geleitet. "Es ist mit dem experimentum fallax, unnd iudicium difficile so scientia nit da ist, als ein buochstaben der todt ist, gibt nichts, die gantz volkommenheit musz beyeinander sein ohn gepresten, dann ein todter buchstaben soll nichts, also auch soll kein experiment nichts ohn scientiam, darumb so nun scientia da ist, so soll die scientia mit sambt dem iudicio und experimento mitlauffen, und an dem ort ein gantze Artzney machen, in allen kranckheiten". So müsse man vollkommen sein in der Wahrheit, wie der Vater im Himmel, "der uns die artzney gibt, nit im glück unnd gerathwol zuhandlen, sonder mit scientia unnd wahrheit, dem krancken zuo der gesundtheit, nit ohngefährde geratten solle". Diesmal gehe es ihm allerdings nur um die

Frantzosen, dass die Heilkunst bei Blattern, Löchern, Schäden usw. nicht "nach den experimenten gebraucht würden sonder nach der scientia". So werde die Arznei den Kranken und ihm nützen und Gott wohlgefallen. So wolle er sein "fürnemen zum Ende (führen), denen so gepresten haben, denn gelehrten und wissenden gibe ich nicht lehr noch ordnung".

Weitaus umfangreicher von den beiden hier eingeführten beiden Traktaten über die Französische Krankheit ist der erste (S. 152-257), dessen erstes Kapitel schon allein auf fast zwölf Seiten (S. 152-163) "von dem Namen der französischen kranckheit" (u.a.) handelt (152-163, während der zweite (S. 257-276) nach zwanzig Seiten kurz nach der Beschreibung des "Herrn Doctors Ehrwürdt auff einem Esel... und Meister Hämmerle Arschkratzer auff einer Merrhen" mit der Bemerkung "Caetera desunt" (das Weitere fehlt) abbricht.

Auf den letzten Seiten (277-285 = dem Rest der Lage S: 3-7) folgt noch "Ein Fragment desz andern Buchs de vita longa, ausz eigner hand Theophrasti", nach dieser Angabe also nach einem Autograph des Paracelsus: vier Kapitel, die, zum Vorangehenden passend, von Wunden, Abszessen und Geschwüren handeln, das letzte mit mehreren gekennzeichneten Textlücken und mitten in einem Satz abbrechend. Man sieht, es sollte alles irgendwie Passende, das noch nicht veröffentlicht war, hier vorgelegt werden.

cificum inhalter von den * wundscherern an vngeschickte end vnd ort ge * da das specificirn nicht zu verordnet ist/ also auch der Characterisch Proceß durch die Campesierer in falsche wörter/ segen vnd * gefelscht worden ist. So nun aber dieselbigen Proceß falsch * mögen erkennt werden/ so nemen wir für vns die rechten Proceß/ nemlich daß die Natürlichen balsam tüglich in die Wunden gossen oder getruncken nichts anders seind als der hypericon / centaurea vnd prunella / wölche nit allein durch jhre balsamische krafft vnd macht die eusseren wunden heilen/ sonder die eussern vnnd innern zusamen. Was specificum aber inhalt ist vber den Balsam den collatenna * getruncken heilt eine jede wunden inner vnd eusser / dan seine krafft vnd macht ist fix vnd bestendig vnnd operiert so lang die wunden offen ist: brassarella so sie allein

allein die wunden berürt / furthin weitter dieselbige Wunden nicht mehr bedarff / vnd andere dergleichen viel specifica sindt / die dermassen jhre operationem finalem haben/ vñ nit auff 12 oder 24 sind/ sondern so sie einmal gebraucht werden eine fixe artzney seind biß zů end der gantzen wunden / Vnd es wäre billich das ich erzelte die experimenta specifica die die wunden nit berüren / Dieweil ich aber in Archidoxis dieselbē melde / will ichs hie vnd̄lassen. Von Characteribus der Wunden / wie dann der dritt Proceß innhalter / ist also zů verstehen / daß die Characteres

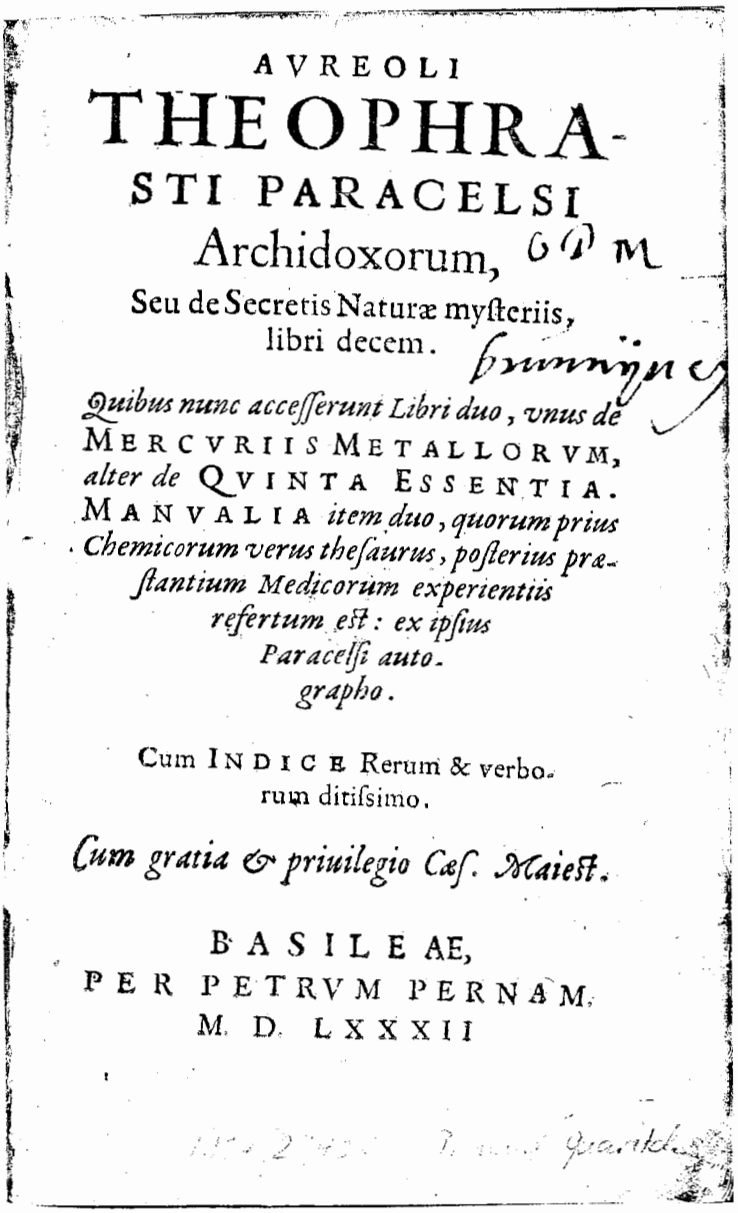
* *Cætera desunt.*

F I N I S.

Sudhoff Nr. 182.
1 t 10'787 Nr. 2: zusammengebunden mit Von den Frantzosen, Perna 1577 (Weiteres s. dort).

Aureoli Theophrasti Paracelsi Archidoxorum, Seu de Secretis Naturae mysteriis, libri decem. Quibus nunc accesserunt Libri duo, unus de Mercuriis Metallorum, alter de Quinta Essentia. Manualia item duo, quorum prius Chemicorum verus thesaurus, posterius praestantium Medicorum experientiis refertum est: ex ipsius Paracelsi autographo... Basel: Peter Perna 1582. 8°.

1569 waren die Archidoxa des Paracelsus ein erstes Mal lateinisch erschienen, in der Übersetzung des Philosophen und Poeta laureatus Adam Schröter in Krakau; sogleich war 1570 ihre erste deutsche Ausgabe bei Perna erschienen. Wohl etwa gleichzeitig gibt sie Michael Toxites nach andern Handschriften bei Theodosius Rihel in Strassburg heraus. Ebenfalls noch 1570 erschienen sie lateinisch bei Perna, in dessen Auftrag sie Gerard Dorn neu übersetzt hat, gleich angeordnet wie in Pernas deutschem Druck, nur ist hier De Mysterijs Microcosmi nun als Buch 1 mitgezählt, so dass es zehn Bücher werden. Diese Anordnung hat auch unsere neue Ausgabe beibehalten; sie folgt der Übersetzung Dorns, doch ist der Text, nach Sudhoff, bis S. 155 gänzlich überarbeitet; zusätzlich wurde die zweite Ausgabe des Toxites, 1574 bei Christian Müller in Strassburg erschienen, für den Wortlaut mitberücksichtigt, auch Einschiebungen hieraus übernommen. Dann enthält unser Druck aber vor allem noch zusätzliche Schriften, alle zusammen gar umfangreicher als das Hauptwerk (S. 173-415): zunächst den Libellus de Mercuriis metallorum (173-180), anschliessend den diesem verwandten Libellus de quinta essentia (181-199): beide hat Huser für seine deutsche Gesamtausgabe nach unserm Erstdruck ins Deutsche übersetzen lassen, aber auch dazu bemerkt (wo sich Sudhoff anschliesst), sie seien "für Theophrasti Werck und Arbeit nicht zu halten". Auch die Authentizität der beiden folgenden Primum Manuale (201-376) und Secundum Manuale (377-415), die hier ebenfalls zum erstenmal im Druck



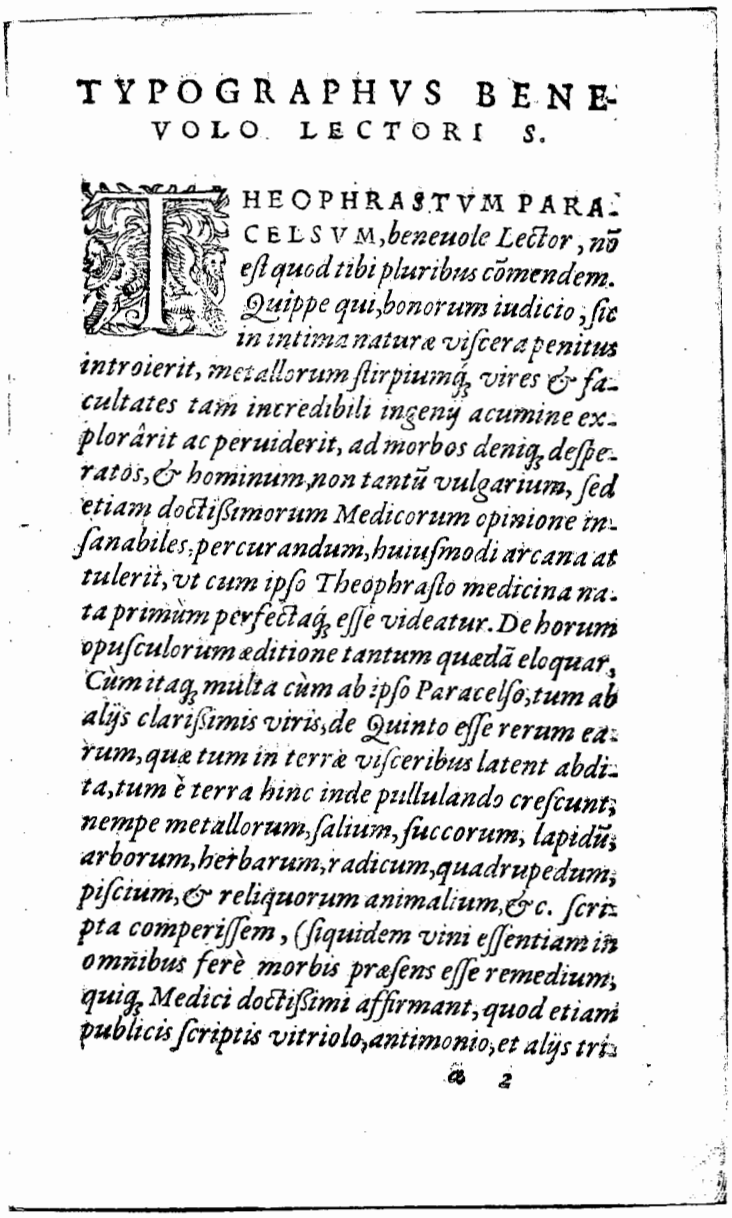
AVREOLI
THEOPHRA-
STI PARACELSI
Archidoxorum,
Seu de Secretis Naturæ myſteriis,
libri decem.

Quibus nunc acceſſerunt Libri duo, vnus de MERCVRIIS METALLORVM, *alter de* QVINTA ESSENTIA. MANVALIA *item duo, quorum prius Chemicorum verus theſaurus, poſterius præſtantium Medicorum experientiis refertum eſt: ex ipſius Paracelſi autographo.*

Cum INDICE Rerum & verborum ditiſsimo.

Cum gratia & priuilegio Cæſ. Maieſt.

BASILEAE,
PER PETRVM PERNAM.
M. D. LXXXII



TYPOGRAPHVS BENEVOLO LECTORI S.

THEOPHRASTVM PARACELSVM, *beneuole Lector, nō eſt quod tibi pluribus cōmendem. Quippe qui, bonorum iudicio, ſic in intima naturæ viſcera penitus introierit, metallorum ſtirpiumq; vires & facultates tam incredibili ingeny acumine explorârit ac peruiderit, ad morbos deniq; deſperatos, & hominum, non tantū vulgarium, ſed etiam doctiſsimorum Medicorum opinione inſanabiles, percurandum, huiuſmodi arcana attulerit, vt cum ipſo Theophraſto medicina nata primùm perfectaq; eſſe videatur. De horum opuſculorum æditione tantum quædā eloquar, Cùm itaq; multa cùm ab ipſo Paracelſo, tum ab alijs clariſsimis viris, de Quinto eſſe rerum earum, quæ tum in terræ viſceribus latent abdita, tum è terra hinc inde pullulando creſcunt; nempe metallorum, ſalium, ſuccorum, lapidū, arborum, herbarum, radicum, quadrupedum, piſcium, & reliquorum animalium, &c. ſcripta comperiſſem, (ſiquidem vini eſſentiam in omnibus ferè morbis præſens eſſe remedium, quiq; Medici doctiſsimi affirmant, quod etiam publicis ſcriptis vitriolo, antimonio, et alijs tri-*

a 2

erscheinen, schränkt Huser (und mit ihm Sudhoff) ein, wobei sein Urteil ihnen aber für die Erforschung der Entwicklung des Paracelsus gerade einen besonderen Wert verleihen müsste: "belangend die zwey Manualia... soll der günstig Leser wissen, dasz sie zwar beyde in Theophrasti eigner Handschrift also gefunden worden (deren Originalia der Hochgelehrte Herr D. Joh. Homelius II. zu Pelaw - Pettau - in der Steyrmarck bey sich gehabt). Seind aber doch nit unbillich von andern desz Theophrasti genuinis Operibus abgesondert worden, weil es nicht sein Werck oder Composition ist, sonder nur zusamen geschriebne Procesz und Recepten, welche er ohn zweifel in seiner Jugend (als er in solchen dingen noch nit so hoch geubt gewest) von andern Künstlern hin und wider gehört, oder abgeschrieben, unnd also inn seiner Wanderschaft, als kleine Manualia, oder vade mecum, mit sich geführt". Der Text der beiden Handbüchlein ist vorwiegend lateinisch, doch mit zahlreichen deutschen Einsprengseln (auch Titel, ganze Abschnitte), die dann auch entspechend in Fraktur gedruckt sind; nicht behobene Korruptelen sind mit * gekennzeichnet. Der Vorrede an den Leser folgt ein alphabetischer lateinischer Sach- und Wortindex, diesem eine zweiseitige Explicatio quorundam vocabulorum, in der lateinische und latinisierte paracelsische Fachausdrücke in allgemeiner verständlichem Latein erklärt sind.

Die knapp fünfseitige Vorrede an den wohlgesinnten Leser stammt vom Drucker selber; sie ist nicht datiert, muss aber wohl, da der Druck noch im Titel von Peter Perna firmiert, dieser aber am 16. Juni des Druckjahrs (und Pestjahrs) 1582 gestorben ist, und sie kaum schon von seinem Nachfolger Waldkirch verfasst sein dürfte, noch in der ersten Jahreshälfte entstanden sein; von Georg Willer wird der Druck in seinem Katalog zur Herbstmesse 1582 geführt. Gleich zu Beginn bekennt der Drucker, dass er Theophrastus Paracelsus dem Leser nicht weitläufig zu empfehlen brauche, denn er sei, nach dem Urteil der ehrbaren Leute, so in das Innerste der Natur eingedrungen, habe die Kräfte und Fähigkeiten der

Reibs durcheinand̄/diſtilla wie ein aqua fort. Tunc recipe ceruſæ ij theil. Oleum ſaponis j theil. Impaſtiers wol vndereinander/ſtels 1. monath in balneum, pòſt ſuperfunde aquam calidam, Moue digito & habebis.

Mercurius corporum.

♎ Sal ammmoniacum purificatum cū ♌ calcinato & præparato. Tunc pone petram ij. in medio illius ſalis ammoniaci ſublimati ſub & ſupra & in circumferentia ad ſpiſſitudinē j. digiti, comprimatur & pone in vitra clauſo & tunc pone inter arenam, in ollam, quæ habeat cooperculum bene lutatum & da per 4. dies ignem candelæ, primò vno lumine, ſecundò duobus, tertiò tribus, quartò quatuor. Et erit materia nigra. Tunt exprime per pannum.

Nota.

Ein tinctur mann machen ſoll/
Wie man macht ôl von vitriol/
Ob lindem feuwr daß es ſo kum̄/
Nimb deß erhöchten diebs (Mercurij) ein ſum̄/
Bereit den ob eim linden feuwr/
Biß er gar weiß wirdt vnd geheuwr/
Gefeilts corpus (lunæ) nim̄ da j theil/
Vnd zwey theil deß Adlers hoch ſalis ammo-
Gar wol vermiſcht in einem tigel (niaci.
Inn gut kolfeuwr es wol verrigel
Laß dann wol flieſſen/volge mir/
Schûts auß/laß kalten/rhat ich dir/

Vnnd

Vnd alſo kalt drucks durch ein tuch/
Den lebendigen dieb dann ſuch/
Vnd das im tûche bleiben thut/
Treib ab durch den Saturnum gut/
Dann nim̄ ein theil deß diebes waſſer/
Vnd ein theil diebes auch alſo naſſen/
Vom corpus gemacht/ſetz ein hab acht/
Ob kleiner werme wol vermacht/
Es ſoll im waſſer ſich formieren/
So das würdt/thû es digerieren/
Gar wol verkleibt biß das geſchicht/
Das man ein puluer werden ſicht/
Das ſoltu in der kelt ſolvieren/
Vnd in der werm coagulieren/
Die arbeit thû zum minſten zwier/
So haſtu ein puluer/glaub mir/
Das tingirt ſchelck vnnd fromme/
Vnd thut daſſelbig in groſſer ſumme.

Item.

Recip. vitriolum, quod tere optimè & pone in vitreo vaſe bene linito ne poſsit exhalare. pone ſuper fornacem & fac ſubtus ignem lentum per vnū diem & inuenies conuerſum in aquam. Tunc recipe limaturam Martis lotam bene in aqua dulci, donec tota limoſitas exeat & tere fortiter in Mortario. Tunc aſperge dictam limaturam cum aqua vitrioli. Tunc pone ad ſoluendum per duos vel tres dies & conſurget calx limaturæ, in fundo verò vaſis inuenies Mercurium.

Metalle und Pflanzen mit einem so unglaublichen Scharfsinn erforscht und untersucht, zur Heilung hoffnungsloser und nach der Meinung nicht nur gewöhnlicher Menschen, sondern auch der gelehrtesten Ärzte unheilbarer Krankheiten derartige Geheimmittel beigebracht, dass mit Theophrastus die Medizin überhaupt erst geboren und vollendet worden zu sein scheine. Er wolle nur etwas zu den hier vorliegenden Werken sagen. Er habe erfahren gehabt, dass von Paracelsus selber wie von andern berühmten Männern über die Quintessenz der Dinge, die bald im Innern der Erde verborgen seien, bald da und dort aus der Erde hervorsprössen, d.h. der Metalle, Salze, Säfte, Gesteine, Bäume, Kräuter, Wurzeln, Vierfüssler, Fische und übrigen Tiere, geschrieben worden sei (wie ja gerade die besten Ärzte beteuerten, dass die Essenz des Weines bei fast allen Krankheiten wirksam sei, was sie in öffentlichen Schriften auch dem Vitriol, Antimon und andern zuschrieben), doch bis jetzt sei wenig zu sehen, was deutlich zeige, auf welche Weise jene Quintessenz aus den obgenannten Dingen herausgezogen werden könne, wodurch dem Menschengeschlecht nicht nur eine Hoffnung bliebe, dass irgendeine Quintessenz in den Dingen sei, sondern dass auch der herrliche Menschenleib an einem solchen wesentlichen Nutzen teilhaben könne. Deshalb habe er alle denkbaren Werke dieses Autors, d.h. des Aureolus Theophrastus Paracelsus, so eifrig wie möglich und auch nicht ohne finanzielle Opfer gesucht. Nachdem er so viele berühmte Werke des Theophrastus, wie allen Anhängern (studiosis) dieses Autors bekannt sei, veröffentlicht gehabt habe, habe er schliesslich mit gewissen andern zusammen das Büchlein (klein, sofern man auf den Umfang sehe, ein höchst bedeutendes und hervorragendes, sofern man den Inhalt betrachte) über die Quintessenz gefunden. In diesem lehre und zeige er nicht nur, soweit jedenfalls er verstehe, ausführlichst, dass die Quintessenz allen Dingen innewohne, sondern führe auch vor Augen, auf welche Weise sie nicht nur aus den Metallen, Gesteinen, Salzen, Säften usw., sondern auch aus den

Aliud.

Recip. lunam vel ſolem calcinatum vel nõ calcinatum & ſolue in aqua forti facta ex vna parte Mercurij & vna parte ſalispetræ & dimidia parte ☿. pòſt euapora aquam ad balneum & remanebit luna vel ſol in fundo in modo olei, ſed ad ſolutionem ſolis adde aquę forti vnam partem ſalis ammoniaci & poſt adde dicto Soli vel lunæ prædictæ diſſolutionis, tartarũ & aquam vitæ diſtillatã. ſepties imbibitum & exiccatum ſimul temperabis & aqua vitæ ſit ſepties diſtillata, ita vt ſupernatet 3. digitis. pòſt pone in putrefactionẽ 8. dies in fimo vel balneo. Tunc euaporata aqua ſuper igne, alembico ſuperpoſito & ad ignem bonum ſublimationis, aſcendit Mercurius in receptaculum viuus & currens.

Augmentum in luna von Graff Wilhelm in Sager *ſolem ex luna* zu machen.

Recipe ij. loth. ☉ ☽ ij. loth/ij. loth. Salpetræ, j. loth Salis ammoniaci. Fac ex ijs puluerem, thů es in ein kolben / vermachs mit einem tůchlein/ſetz in arenam calidam, daß er zergeh/ ſchütt darein j. loth calcis lunæ, ſchwencks alſo hin vnnd her / ſo ſetzt ſich vnden am boden ein lauffende matery/die weſch mit wermen waſſer die vnreinigkeit dauon / dann nim den ☉ vnd

vnd weſch jhn ſauber vnd ob noch ein wenig luna dabey ſey / irret nichts an der arbeit. Alſo magſtu auß allen Metallen ☉. machen. Nim deß ☉. j. marck / thů es in ein glaß / geuß deß hernachgeſchribenen aqua fortis ſechs loth darauff / das ſetz in balneum Mariæ ſechs tag vnnd nacht / zeuch dann das waſſer dauon & ſerua materiam in fundo, darnach nimb ij. theil ſulphuris vnd iij theil vnd impaſtiers ob einem feuwr alß man cinnabarem macht,/ das reib denn gar klein/dann ſcud es in oleo tartari wie hernach gemacht ſteht / ſo lang biß der ſulphur gantz herauß geſotten hatt vnnd nimmer brenn. Deß cinnabaris nimb j. marck zu dem obern ☉. der in dem waſſer blieben iſt/ reibs durch einand/ thů es in ein glaß/geuß abet deß geſchriebnen aquę fortis darauff ſechs loth/laß aber in balneo Mariæ oder in heiſſem ſandt ſtehen 7. tag zu digerieren. Dañ ſeuch das waſſer dauon / reib die matery zu puluer / das puluer figier in der hernachgeſchribnen fixation alſo. Recipe laminas Saturni & fac cum puluere iſto ſtratum ſuper ſtratum. Recipe vitrioli, Salpetræ, & viridæ æris ana verlutiers wol/ſetz es zu glůen in igne calcinationis, id eſt circulationis 16. tag das es alweg lindiglich glůh/dann reduciers vnd treibs ab/ ſo haſtu vnd findeſt ein groß augment in der luna vnnd hat vil ſolis in jhm.

Wurzeln, Kräutern, Tieren und allen übrigen Kreaturen des Schöpfers herauszuziehen sei. Da aber alle wesentlichen und erschaffenen Dinge (res essentiales ac creatae) in sich Wasser, Öl und Salz enthielten und deren gegenseitige Unterscheidung zuweilen äusserst schwierig sei, wie im Wachholderöl, in dem zwar das Öl vom Wasser, das einiges schwerer sei, leicht zu trennen, das Salz aber, das Kostbarste von allem und die wahre Quintessenz des Wachholders, bisher fast niemand habe trennen können, wie aus dem Schwefel wiederum weder das Wasser noch das Salz, sondern nur das Öl hervortrete, Salz und Wasser aber unter diesem Öl verborgen blieben, so dass man, wenn nicht zuvor das Wasser und Salz von ihm (ab eo für ob eo zu lesen) getrennt würden, auch nicht von Öl sprechen könne. Schliesslich sei wachsendes Metallisches, wie Gold, Silber, Eisen, Blei, Kupfer, ebenso Arsen, Karfunkel, Amethyst usw. und zuletzt die übrigen Steine, wie Ziegel und unzählige andere Dinge gefunden worden, in denen eine ansehnliche Kraft zur Bewahrung der Gesundheit des Menschengeschlechts wahrgenommen werde (deprehenditur zu lesen für deprehenduntur), sofern sie nur geziemend zubereitet würden (denn wer bewundere nicht Öl und Geist von Vitriol, Merkur, Antimon, Gold usw.?). Weiter meine er, sehr passend zwei Manuale aus der Handschrift (autographo) des Paracelsus selber beigefügt zu haben, deren eines nicht unverdient "Schatz der Chemiker" überschrieben sei und nicht wenig zu den Bereitungen der obgenannten und anderer Heilmittel beitrage (das erste, umfangreichere, trägt denn auch auf S. 201 den Titel "Theophrasti... Primum Manuale, id est Thesaurus Chemicorum particularium experimentorum ex Autographo ipsius Authoris Paracelsi"). Das andere, ebenfalls aus seiner Handschrift, sei voller Rezepte hervorragender Ärzte (anders als in den Secreta Johann Jacob Weckers unseres Druckjahrs sind hier allerdings die Quellen nirgends genannt; auf mehr als eine Quelle weist aber der Umstand, dass bei vielen Gebresten mehr als ein Rezept - "aliud"- aufgeführt ist; von Paracelsus könnten dann aber auch die "Nota" zu einzelnen Rezepten stammen). Für die ungewöhnlichen Wörter habe er deren Erklärung beigefügt (s. oben). Gewisse Zeichen, etwa abwechselnd gezogene Linien, habe er, als er auch mit fremder Hilfe ihre Bedeutung nicht habe erraten können und die Zeitknappheit sie nicht originalgetreu (ad vivum) habe schneiden lassen, als Ersatz mit Ziffern wiedergegeben, so dass er, wo drei Linien mit einander abwechselnd (per se mutuo) gezogen gewesen seien, die Zahl 3, wo vier die Zahl 4 gesetzt habe. Falls ihm einst ihre Bedeutung bekannt werde, werde er das dem Leser nicht vorenthalten. Ausserdem biete er dem Leser in diesem Band ein Büchlein des selben Theophrastus über die Merkure der Metalle (die erste Beigabe), dessen Bedeutung und Nutzen er den Philosophen und Spagiren herzusingen überlasse, damit man ihn nicht mahne, als Schuster bei seinem Leisten zu bleiben. Schliesslich was vielleicht zuerst zu sagen gewesen wäre: da er ihm - dem Leser - vor einigen Jahren die Bücher der Archidoxa mit gewissen andern zusammen dargeboten habe (dies sowohl in der lateinischen Übersetzung Dorns von 1570 wie in der deutschen Ausgabe von 1572; auch die deutschen Strassburger Ausgaben von 1570 und 1574 hatten einen Anhang) und sie ihm nun wiederum durchgesehen und fast neu übersetzt habe vorlegen wollen, da er gesehen habe, dass er sie freudig entgegengenommen habe (d.h. dass sie gut verkauft worden ist), habe er sie den obgenannten noch nie erschienenen kleinen Werken, sowohl wegen der stofflichen Ähnlichkeit mit dem Buch über die Quintessenz als auch u.a. wegen ihrer besondern Qualität, um deretwegen sie nicht unverdient Archidoxa (Erzmeinungen) hiessen, ihnen beigeben und voranstellen wollen. Indem uns diese Bücher in die Geheimnisse der Natur einführten, wiesen sie wie mit dem Finger auf die Krankheiten und zeigten die feinsten und vollkommensten Heilmittel, welche die Krankheiten gänzlich beseitigten, und lehrten, sie zubereiten. Er wolle nicht noch von den Trennungen der Elemente reden, den Geheimmitteln (Arcana), den künstlich bereiteten Mitteln (Magisteria), Elixieren, eigentümlichen Formen, von denen ein einziges Gramm (scrupulus = 288. Teil eines Pfundes) mehr biete als ein ganzes Pfund mit seiner Masse (materia); er wolle dem Leser nicht zur Last fallen.

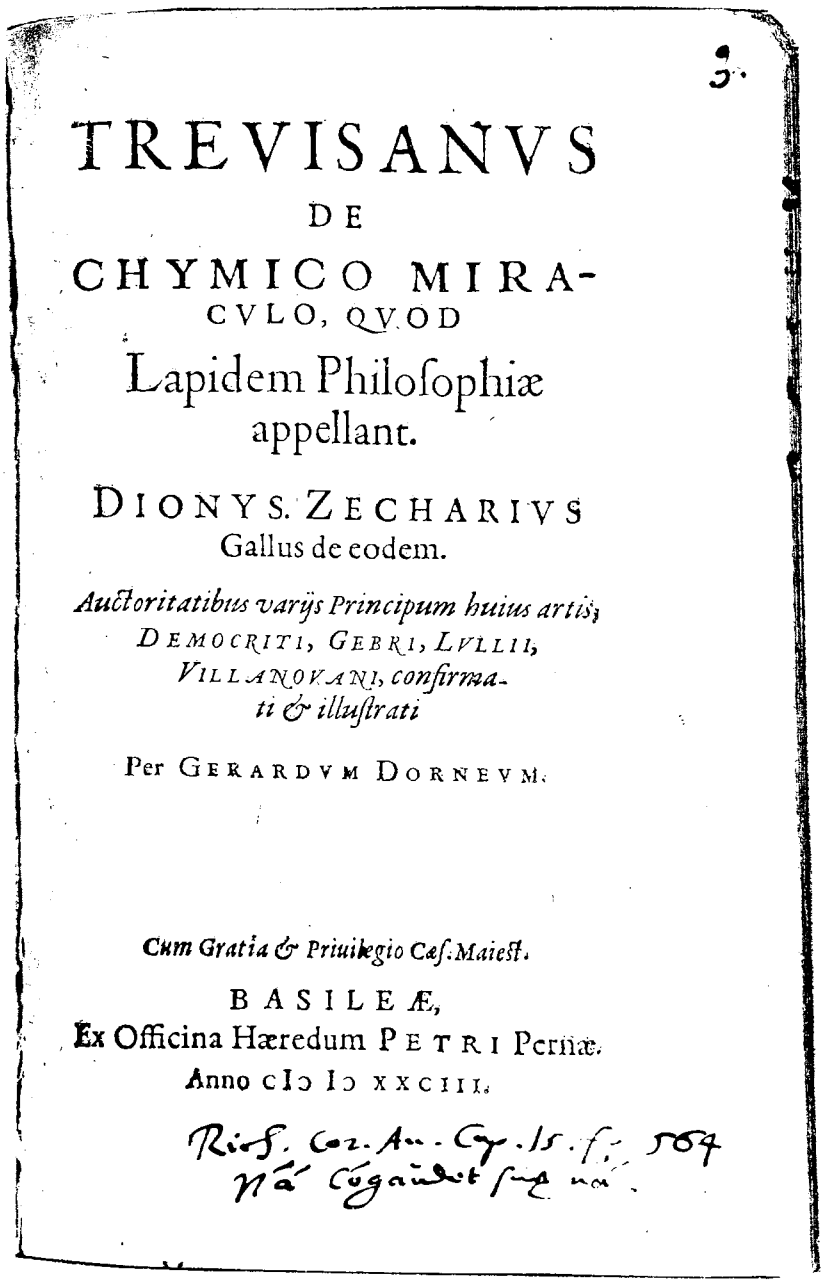
Für die in dieser Vorrede angekündigten und erklärten Zeichen 3, 4 usw. haben wir keine Verwendung finden können, wohl hingegen für die nicht speziell erwähnten gängigen Asterisci für Korruptelen und Lücken.

Sudhoff Nr. 191.

A N 183: Neuerwerbung von 1994 aus englischem Antiquariat. Vorbesitzer: Brunnÿng und (Exlibris wohl des 18. Jahrhunderts) J. F. Henckelius, Apothicaire à Maestricht.

Trevisanus De chymico miraculo, quod Lapidem Philosophiae appellant. **Dionys. Zecharius** Gallus de eodem. Auctoritatibus varijs Principum huius artis, Democriti, Gebri, Lullii, Villanovani, confirmati & illustrati Per Gerardum Dorneum... Basel: Erben Peter Pernas 1583. 8°.

In der selben kleinen Sammelbroschur des Ludovicus Stricovius mit seinen zahlreichen handschriftlichen Notizen und Ergänzungen wie die Commentarij tres De summis Naturae mysteriis des Paracelsus, Waldkirch 1584, und das in Basel verfasste, in Lyon für den Pariser Universitätsbuchhändler Du Puys gedruckte Kompendium Gerard Dorns zur Praxis des Paracelsus von 1578 enthalten ist auch dieser kleine Sammeldruck der Erben Peter Pernas, d.h. seines Schwiegersohnes und Nachfolgers Conrad Waldkirch von 1583, in dem Dorn Schriften zum Stein der Weisen von drei Autoren vereinigt hat, um damit zu zeigen, wie er in seiner Widmung an Richard Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern von Frankfurt, Februar 1583 ausführt, dass er nicht nur auf die Worte des Paracelsus eingeschworen sei. Die



TREVISANVS
DE
CHYMICO MIRA-
CVLO, QVOD
Lapidem Philoſophiæ
appellant.

DIONYS. ZECHARIVS
Gallus de eodem.

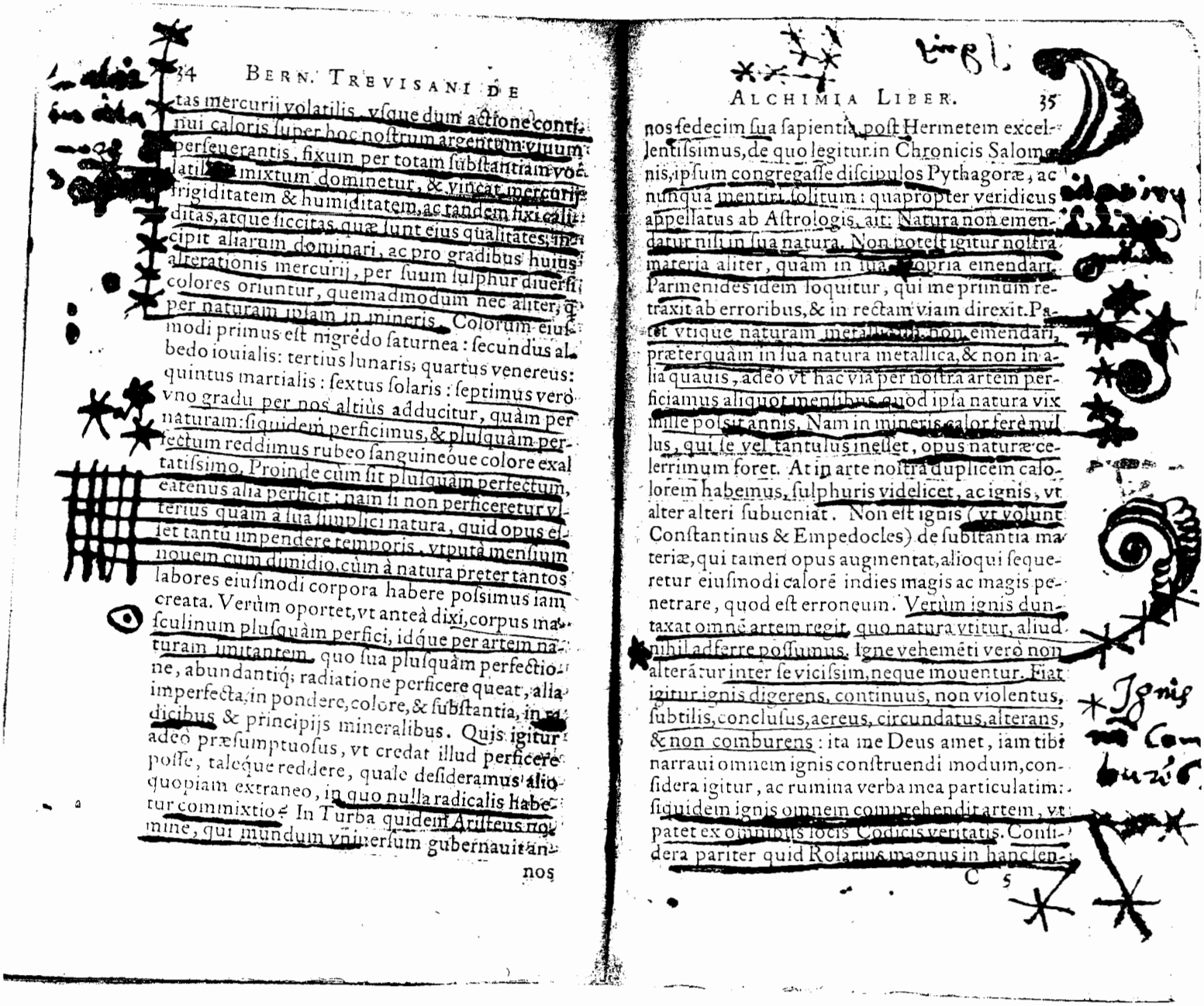
Auctoritatibus varijs Principum huius artis,
DEMOCRITI, GEBRI, LVLLII,
VILLANOVANI, confirma-
ti & illuſtrati

Per GERARDVM DORNEVM.

Cum Gratia & Priuilegio Cæſ. Maieſt.

BASILEÆ,
Ex Officina Hæredum PETRI Pernæ.
Anno cIↃ IↃ XXCIII.

erste und auch im Titel als Hauptwerk angegebene Schrift des Paduaner Alchimisten Bernardo (1406-1490), der sich Conte della Marca di Treviso nannte (verdeutscht als Graf Bernardus von der Marck und Trevis) und daher in den Drucken meist - auch hier - den lateinischen Namen Trevisanus führt, war 1567 ein erstes Mal lateinisch in Strassburg erschienen, hier auch gleich deutsch von Michael Toxites 1574 herausgegeben worden (deutsch weiter in Strassburg 1582 und 1586, lateinisch 1598 in Ursel und nochmals 1600 bei Conrad Waldkirch). Als zweite Schrift auf dem Titel vermerkt ist das hier zum ersten Mal lateinisch erscheinende, von Dorn aus dem Französischen übersetzte Opuscule tres-eccelent de la vraye philosophie naturelle des metaulx.. avec le traite de venerable docteur allemant Messiere Bernard Trevisane, sur le mesme subjiect des zeitgenössischen französischen Alchimisten Denis Zacaire (mit dessen Vorrede), das 1567 in Antwerpen - somit mit einer französischen Übersetzung der Schrift des Trevisanus - vermutlich nach einer deutschen Handschrift - erschienen war (inzwischen auch 1574 in Lyon, welche Ausgabe wohl eher Dorn bekannt geworden war, nochmals Lyon 1612, in Dorns Übersetzung nochmals 1600 bei Waldkirch, in Ursel 1602 und in Genf 1702). Zacaire soll auch in Basel geweilt haben; er könnte der fremde Greis gewesen sein, der Bodenstein endgültig - wie er in seiner Isagoge von 1559 schildert - für die Alchimie gewonnen habe. Den dritten Teil, aus dem auf dem Titel



34 BERN. TREVISANI DE

tas mercurij volatilis, vsque dum actione conti-
nui caloris super hoc nostrum argentum viuum
perseuerantis, fixum per totam substantiam vo-
latile mixtum dominetur, & vincat mercurij
frigiditatem & humiditatem, ac tandem fixi cali-
ditas, atque siccitas, quæ sunt eius qualitates, in-
cipit aliarum dominari, ac pro gradibus huius
alterationis mercurij, per suum sulphur diuersi
colores oriuntur, quemadmodum nec aliter, q
per naturam ipsam in mineris. Colorum eius-
modi primus est nigredo saturnea: secundus al-
bedo iouialis: tertius lunaris; quartus venereus:
quintus martialis: sextus solaris: septimus verò
vno gradu per nos altius adducitur, quàm per
naturam: siquidem perficimus, & plusquàm per-
fectum reddimus rubeo sanguineoue colore exal
tatissimo. Proinde cùm sit plusquàm perfectum,
eatenus alia perficit: nam si non perficeretur vl-
terius quàm a sua simplici natura, quid opus el-
set tantu impendere temporis, vtputà mensium
nouem cum dimidio, cùm à natura preter tantos
labores eiusmodi corpora habere possimus iam
creata. Verùm oportet, vt anteà dixi, corpus ma-
sculinum plusquàm perfici, idque per artem na-
turam imitantem, quo sua plusquàm perfectio-
ne, abundantiq; radiatione perficere queat, alia
imperfecta, in pondere, colore, & substantia, in ra-
dicibus & principijs mineralibus. Quis igitur
adeò præsumptuosus, vt credat illud perficere
posse, taleque reddere, quale desideramus alio-
quopiam extraneo, in quo nulla radicalis habe-
tur commixtio? In Turba quidem Aristeus no-
mine, qui mundum vniuersum gubernauit an-
nos

ALCHIMIA LIBER. 35

nos sedecim sua sapientia, post Hermetem excel-
lentissimus, de quo legitur in Chronicis Salomo-
nis, ipsum congregasse discipulos Pythagoræ, ac
nunquam mentiri solitum: quapropter veridicus
appellatus ab Astrologis, ait: Natura non emen-
datur nisi in sua natura. Non potest igitur nostra
materia aliter, quàm in sua propria emendari.
Parmenides idem loquitur, qui me primum re-
traxit ab erroribus, & in rectam viam direxit. Pa-
ret vtique naturam metallicam bonam emendari,
præterquàm in sua natura metallica, & non in a-
lia quauis, adeò vt hac via per nostra artem per-
ficiamus aliquot mensibus, quod ipsa natura vix
mille possit annis. Nam in mineris calor ferè nul
lus, qui se vel tantulus ingeret, opus naturæ ce-
lerrimum foret. At in arte nostra duplicem calo-
rem habemus, sulphuris videlicet, ac ignis, vt
alter alteri subueniat. Non est ignis (vt volunt
Constantinus & Empedocles) de substantia ma
teriæ, qui tamen opus augmentat, alioqui sequa-
retur eiusmodi calorē indies magis ac magis pe-
netrare, quod est erroneum. Verùm ignis dun-
taxat omnē artem regit, quo natura vtitur, aliud
nihil adferre possumus. Igne vehementi verò non
alterātur inter se vicissim, neque mouentur. Fiat
igitur ignis digerens, continuus, non violentus,
subtilis, concluſus, aereus, circundatus, alterans,
& non comburens: ita me Deus amet, iam tibi
narraui omnem ignis construendi modum, con-
sidera igitur, ac rumina verba mea particulatim:
siquidem ignis omnem comprehendit artem, vt
patet ex omnibus locis Codicis veritatis. Consi-
dera pariter quid Rotarius magnus in hanc len-

C 5

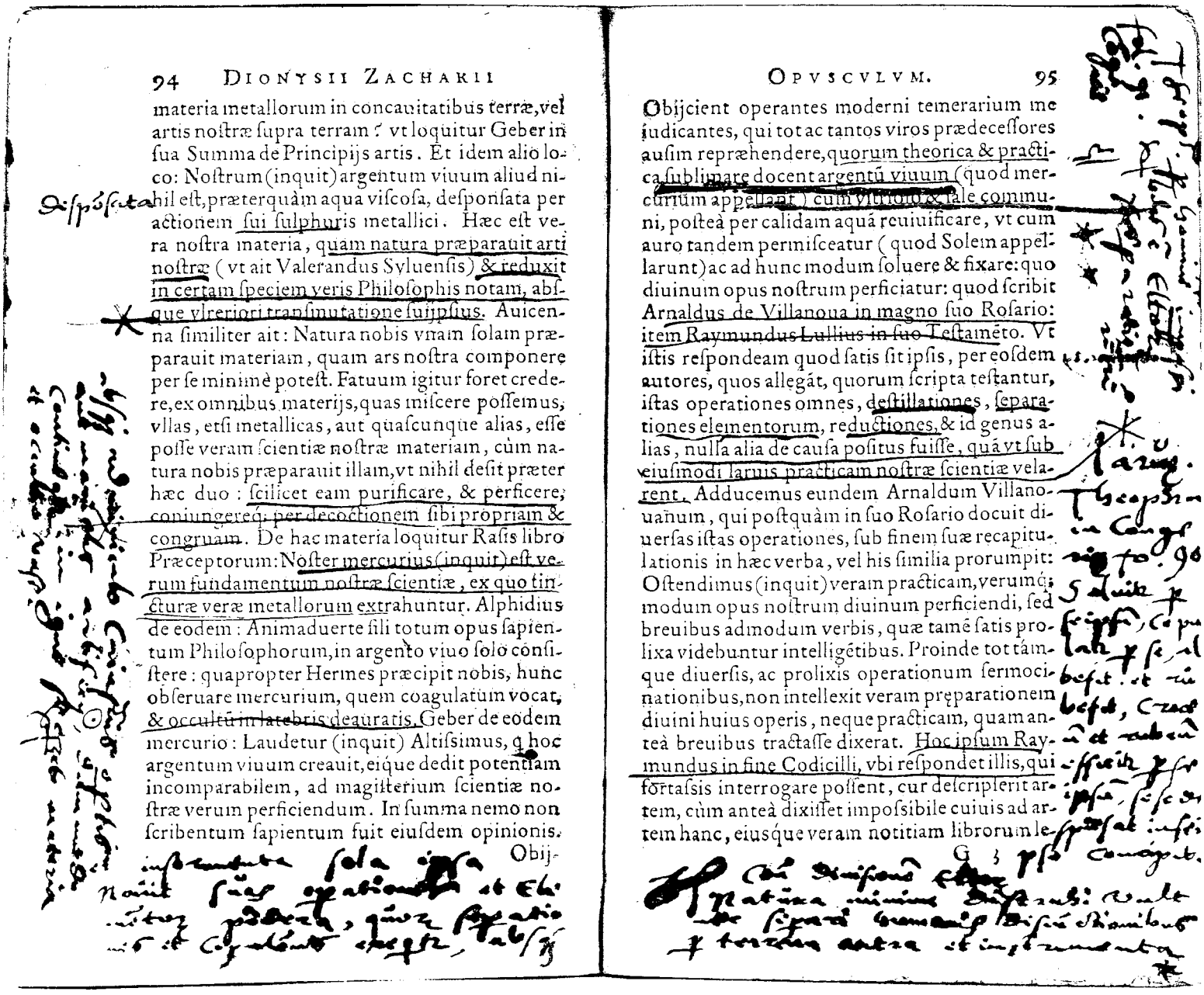
nur einige bekannte Autoren als Belege - auctoritates - für die Qualität der Alchimie herausgehoben sind, bilden Annotationes aus einer oder mehrerer Schriften des Nicolas Flamel. Dieser hatte von ca. 1330 bis 1418 in Paris als Kopist, Schreiber und Universitätsbuchhändler gelebt, war, kinderlos, Stifter zalhreicher kirchlicher Bauwerke und soll, nach Angaben des Hermetisten und Alchimisten Arnauld de La Chevallerie in seiner Philosophie naturelle von 1612, nach dem Erwerb eines lateinisch-hebräischen kabbalistischen Papyrus sich zur Entzifferung seiner Zeichen den Pariser Alchimisten angeschlossen, sich in Spanien die Hilfe eines jüdischen Kabbalisten gesichert, sich in seinem Keller ein Laboratorium eingerichtet und dort 1383 Silber und Gold hergestellt haben, wofür allerdings, neben einer einzigen alten, und wohl autographen Handschrift, nur Abschriften ihm zugeschriebener Werke aus dem 16. und 17. Jahrhundert zeugen. Bis zur Zeit unseres Druckes war einzig 1561 als erstes Werk von ihm bzw. ihm zugeschrieben ein Sommaire philosophique im Druck erschienen. Den kurzen Texten "aus ihm" aus verschiedensten Autoren von Aristoteles über Avicenna und Geber bis zum Trevisanus und anonymen Werken und Sammlungen, deren von Dorn benützte Quelle uns nicht bekannt ist, lässt Dorn auf S. 152-198 als letztes - zwar immer noch unter dem Seitentitel "Nicolai Flamelli Annotationes", aber wohl aus seiner Feder - einen zusammenhängenden Text Collectanea quaedam ex antiquis scriptoribus folgen.

tandem comitante peſte redijt, quapropter lo-
co mihi cedendum fuit, alijsque ſocijs anno di-
midio, quo tempore incidi in quendam ſenem,
vulgo Philoſophum appellatum, quo cum ami-
citiam contraxi, meaque recepta communicaui,
rogás, vt ſuo iudicio meliora notaret: decem ita-
que vel duodecim quæ ſibi potiſsima videban-
tur, demonſtrauit. Hæc, ceſſante peſte, rediens
ad priſtinum locum tentare cœpi mox à reditu,
perque totam ſubſequentem hyemem operatus
ad feſtum vſque Ioan. æquè tantùm emolumen-
ti, quantùm ex præcedentibus reportaui: ſiqui-
dem adhuc quadringenti mei coronati ſumpſe-
runt augmentum, vt ex eis ſeptuaginta duntaxat
numerarem, non propterea deſpondi animum.
Quidam Abbas habebat receptum ab amico Ro-
ma tranſmiſſum, ex aula Cardinalis Armignaci,
cui adiunctus expoſui centum coronatos, toti-
dem & ipſe, vt communibus expenſis experire-
mur. Fabrefactis igitur nouis fornacibus diuer-
ſarum formarum ab alijs, quoniam opus erat no-
bis excellentiſsima aqua vitæ, pro diſſolutione
marcæ aut libræ ſemis auri, generoſiſsimi vini
vas magnum emimus, ex quo per pellicanum in-
gentem copiam eius aquę ſæpiùs rectificatæ, plu
rimis vitreis vaſis ad hoc emptis parauimus.
Poſtmodùm auri noſtri, prius integro menſe cal-
cinati, marcam vnam, & quatuor marcas aquæ
dictæ, poſuimus in duo vaſa vitrea ſpiſsiſsima re-
torta, vnum in aliud intrante, ſigillatis, & ambo-
bus collocatis in duabus magnis fornacibus ro-
tundis. Emimus etiam carbones pretio triginta
coronatorum vnica vice, ad ignem ſubtus conti-
nuandum

nuandum integro quidem anno, vt interea ta-
men aliquid in alijs etiam receptis tentaremus,
ex quibus non magis quàm ex opere magno con
ſequuti ſumus vtilitatis, ex vtroq; videlicet om-
ninò nihil. Conſtruxiſſemus ignem ad infinitos
annos, priuſque, vt receptum pollicebatur, con-
gelatio facta fuiſſet in fundo vaſorum, non præ-
cedente ſolutione. Non autem operabamur in
debita materia, nec erat iſta ſolutionis aqua ve-
ra, quæ noſtrum aurum diſſoluere debet, vt ab
experientia patuit. Inuenimus enim aureum
puluerem adhuc integrum, nec niſi paulò mi-
nutiorem, quem proiecimus ſuper viuum ar-
gentum, vt habebatur in recepto, ſed in vanum.
Ægrè tulimus hoc infortunium, & præſertim
Abbas, qui tamquam optimus ſecretarius publi-
cus, iactitarat coram ſuis monachis, ſe nihil expe
ctare, præter finem operis, tandem plumbeum
fontem exiſtétem in monaſterio liquefacturum,
& conuerſurum in aurum: verùm in aliud tem-
pus reſeruare coactus eſt, vt poſtmodùm ſuppe-
ditaret ei ſumptus, quos interea fecit per Germa
num operatorem prætereuntem, & fruſtrà, me
abſente dum eſſem Pariſiis tentauit. Abbas vtiq;
reaſſumpto animo, perſuaſit mihi, vt congrega-
rem pro parte mea trecentos, vel quadringentos
coronatos, totidē adderet meis, quibus mecum
aſſumptis Pariſios me conferrem, vbi laborátum
numerus infinitus, tantiſper inter ipſos ac diuer-
ſos verſarer, donec opus aliquod perfectum inue
niſſem inter nos velut fratres partiendum. Quo
quidem pacto inito, bona poſſeſsionum mearum
denuò conſcripſi, Pariſios vtique veniens octin-

E

Um von den Verdrehern der Wahrheit nicht auf die Worte allein des Paracelsus eingeschworen genannt zu werden, beginnt er seine gegenüber denen seiner Paracelsusausgaben und -übersetzungen wie derjenigen Bodensteins bedeutend kürzere und schlichtere Widmung, da es von diesen gegenwärtig unzählige gebe, habe er ebenso von andern Autoren, alten und neuen, auf diesem Gebiet Schriften übersetzen oder sammeln wollen. Dies, damit die eifrigen Leser dieser Philosophie an einem Vergleich sähen, dass diese wunderbar den Schriften des Paracelsus entsprächen, wie Bilder, die sich nur in der Farbe unterschieden, indem beider Stoff und Gestalt sich keineswegs unterschieden. Nur in dem einen, dass Paracelsus hierüber kürzer oder verständlicher gehandelt habe als die Alten (in welchem Satz Stricovius sich "materia quidem & forma nullatenus differens" und "brevius expeditiusve tractatum" unterstrichen und am Rand ergänzt hat "brevius a paracelso"). Darin stimmten aber alle überein, dass sie die verborgenen Urstoffe (principia rerum) bewundernswert zuwege brächten, indem die Produkte ihrer künstlichen Zubereitungen (praeparationum artificalium opera) durch Nachahmung den natürlichen gleichkämen (fuerint conformia). Dann fehle nichts mehr als eine Einführung in den reinen Stoff der edlen natürlichen und der göttlichen möglichen Gestalt, in der die verborgene Kraft der unteren durch die Tätigkeit der oberen deutlich werde. Wobei es um Verwandlungen, Spannungen und Lösungen in der Natur und durch menschliche Kunst gehe. Die dessen Kundigen wunderten sich über nichts so sehr wie



94 DIONYSII ZACHARII

materia metallorum in concauitatibus terræ, vel artis noſtræ ſupra terram? vt loquitur Geber in ſua Summa de Principijs artis. Et idem alio loco: Noſtrum (inquit) argentum viuum aliud nihil eſt, præterquàm aqua viſcoſa, deſponſata per actionem ſui ſulphuris metallici. Hæc eſt vera noſtra materia, quam natura præparauit arti noſtræ (vt ait Valerandus Syluenſis) & reduxit in certam ſpeciem veris Philoſophis notam, abſque vlteriori tranſmutatione ſuijpſius. Auicenna ſimiliter ait: Natura nobis vnam ſolam præparauit materiam, quam ars noſtra componere per ſe minimè poteſt. Fatuum igitur foret credere, ex omnibus materijs, quas miſcere poſſemus, vllas, etſi metallicas, aut quaſcunque alias, eſſe poſſe veram ſcientiæ noſtræ materiam, cùm natura nobis præparauit illam, vt nihil deſit præter hæc duo: ſcilicet eam purificare, & perficere, coniungereq; per decoctionem ſibi propriam & congruam. De hac materia loquitur Raſis libro Præceptorum: Noſter mercurius (inquit) eſt verum fundamentum noſtræ ſcientiæ, ex quo tincturæ veræ metallorum extrahuntur. Alphidius de eodem: Animaduerte fili totum opus ſapientum Philoſophorum, in argento viuo ſolo conſiſtere: quapropter Hermes præcipit nobis, hunc obſeruare mercurium, quem coagulatum vocat, & occultum in latebris deauratis. Geber de eodem mercurio: Laudetur (inquit) Altiſsimus, q hoc argentum viuum creauit, eiq̃ue dedit potentiam incomparabilem, ad magiſterium ſcientiæ noſtræ verum perficiendum. In ſumma nemo non ſcribentum ſapientum fuit eiuſdem opinionis. Obij-

OPVSCVLVM. 95

Obijcient operantes moderni temerarium me iudicantes, qui tot ac tantos viros prædeceſſores auſim reprehendere, quorum theorica & practica ſublimare docent argentũ viuum (quod mercurium appellant) cum vitriolo, ſale communi, poſteà per calidam aquá reuiuificare, vt cum auro tandem permiſceatur (quod Solem appellarunt) ac ad hunc modum ſoluere & fixare: quo diuinum opus noſtrum perficiatur: quod ſcribit Arnaldus de Villanoua in magno ſuo Roſario: item Raymundus Lullius in ſuo Teſtamẽto. Vt iſtis reſpondeam quod ſatis ſit ipſis, per eoſdem autores, quos allegãt, quorum ſcripta teſtantur, iſtas operationes omnes, deſtillationes, ſeparationes elementorum, reductiones, & id genus alias, nulla alia de cauſa poſitus fuiſſe, quá vt ſub eiuſmodi larua practicam noſtræ ſcientiæ velarent. Adducemus eundem Arnaldum Villanouanum, qui poſtquàm in ſuo Roſario docuit diuerſas iſtas operationes, ſub finem ſuæ recapitulationis in hæc verba, vel his ſimilia prorumpit: Oſtendimus (inquit) veram practicam, verumq; modum opus noſtrum diuinum perficiendi, ſed breuibus admodum verbis, quæ tamẽ ſatis prolixa videbuntur intelligẽtibus. Proinde tot tamque diuerſis, ac prolixis operationum fermocinationibus, non intellexit veram prę̃parationem diuini huius operis, neque practicam, quam anteà breuibus tractaſſe dixerat. Hoc ipſum Raymundus in fine Codicilli, vbi reſpondet illis, qui fortaſsis interrogare poſſent, cur deſcripſerit artem, cùm anteà dixiſſet impoſsibile cuiuis ad artem hanc, eiusque veram notitiam librorum le-

G 3

über die Blindheit hierin bei den Gebildeten und Gelehrten (um vom Volk zu schweigen), die nicht sähen, was ihnen vor Augen stehe und handgreiflich sei. Dennoch nähmen sie es sich heraus, über die Dinge am Himmel und unter der Erde, und wie sie sie nicht sähen, zu urteilen und viel darüber zu reden, obwohl sie auch, was sie deutlich sähen, nicht verstünden. Daher komme es, dass sie alles, was sie nicht gelernt hätten, für reine Träumereien hielten, wie einst die Weisen dieser Welt die Weisheit Christi und wie jetzt die Zeitgenossen die geheime Tugend der göttlichen Schöpfung beurteilten. Damit allein wolle er deren Gewissen treffen. Wenn die Kraft (virtus) Gottes in ihrer Vereinigung mit der Natur erkannt werde, werde diese von denen, die sie wahrnähmen, nicht geringgeachtet (welchen Satz Stricovius wieder unterstrichen hat), sondern eher mit Ehrerbietung und Dank angenommen. Von den andern aber werde sie nicht wahrgenommen und nicht angenommen, zu denen sie auch nicht passe. Hierzu gehörten die chimischen Wahrheiten, da sie nicht plausibel seien, für die, deren Geist in Dunkel gehüllt sei. Doch für die schreibe und mühe er sich nicht ab, sondern nur für Männer mit geschickterem und klarerem Geist, für die er dieses Wenige unter seiner Schirmherrschaft habe veröffentlichen wollen.

L e VIII 10 Nr. 3: in Sammelbroschur mit zwei weiteren Veröffentlichungen verwandten Inhalts von Gerard Dorn von 1584 und 1578 aus dem Besitz des Ludovicus Stricovius von 1590 mit, besonders in diesem Druck, zahllosen Notizen und Ergänzungen von seiner Hand. 2. Exemplar: I r XI 29 Nr. 5.

mam iſtorum æſtimationem efficit, vt abundantia ſecùm adfert eius vilipendium, cuius habetur magna copia penes opulentos: & viliora quæq; nulliúſue pretij, perfectique nihil habentia, præter apparentiam, oculos eorum ſemper occæcarunt, vt perfecta pretioſaque non cognoſcerent. Quapropter indignati ſapientes, cũ vident ignaros eſſe prælatos, alio ſe conferunt, ſuæ ſapientiæ vires & potentiam deliberãtes, alibi locorum demonſtrare. Quod fecit olim magnanimus quidam Gubernator, proponens nunquam deſiſtere, donec reliquã mundi partem, vltra ſuam, qua potiebatur, ſibi ſubieciſſet copiarũ ſuarum præſidio, & præſertim fidelis œconomi ſui conſilio. Interea dum hæc in animo verſabat, varios ac diuerſos adiunxit ſibi extraneos, qui quòd minimè fideles eſſent, exiſtimarunt ſe liberaliùs exceptos iri ab Imperatoribus, Regibus, alijſq; Principibus. Quapropter (vt ſolent exploratores) ab eo defecerunt, eiusque vulgarunt illis conſilia. Qui paruipenderunt, nullam terrenã exiſtimantes potentiam ſe reſiſtere poſſe, quanto minùs dicti Gubernatoris deliberationem. Dum igitur in Aulis magnisq; Palatijs nil niſi ridebatur, cantabatur, procationibus, laruis, equorum exercitijs, choreis, ac varijs ludis fallitur tempus inutiliter, adulatoribus, & ſuſurronibus benignè præbentur aures, viri ſapientes deſipere tractantur nomine philoſophico (quod olim magni Monarchæ, Potentatusque non ſunt dedigniti, nec adhuc facerent, ſi ſanum, vt anteà libenter adhuc audirent conſilium) interea bonus ille Princeps Gubernator, ſuis ſtipatus præſidijs, auxiliaribúſue

copijs, vnam ex celeberrimis vrbibus Imperij iam obſederat. Imperator conſcripto copioſiſsimo milite, multis Regibus comitatus, ac Principibus, ſigna iamiam ad conflictum conferre parabat, cùm bonus Princeps Gubernator perſuaſione ſui fidelis œconomi, alioruinque ſuorum, obſidione relicta, ſolus in munitiſsimam arcem tutò ſe recepit, copijs eius campos circum occupantibus, & indies inimico ſtrenuè reſiſtentibus. Adduxerat Imperator quinquaginta millia peditum, equitumq; ſex millia, innumeraq; torméta bellica. Princeps itaque deſerens vrbem ferrea turri propugnatam, ordine claſsico ſuis cum caſtra mouit, pugnantibus ſtrenuè poſt ipſum copijs poſterioribus aduerſus hoſtẽ, & in fluuium illcò traieciſſent, fractisque pontibus ſibi ſuoque Principi proſpexiſſent, maximũ imminebat eis periculum, at illæſi omnes euaſerunt manus inimicorum. Altera die perſequentibus viriliter hoſtibus, coactus eſt Princeps conſilio ſuorum aſſentiens, in locum inexpugnabilem ſecedere, ſimul & omnis miles cum eo, Vallis & aggeribus muniebatur, in cuius meditullio ſedebat in rupe muris circunſepta, nunquá expugnabilis arx rotundiſsima, cui aſtabat alia turris eminentiſsima, per quam ſub terra cuniculis excauatis, œconomus omnia quæ & victui, & bello erant neceſſaria, potuit introducere neſcijs inimicis, vt olim factum extitit Neapoli Romaniæ, dum Solimanus Rex Turcię hanc obſideret annis viginti, nec perciperet vnde venirent vrbi ſubſidia victus, & alia. Princeps autem ſuis intra mœnia receptis, in arcem ſe recepit, ac in paruum cubiculum rotun-

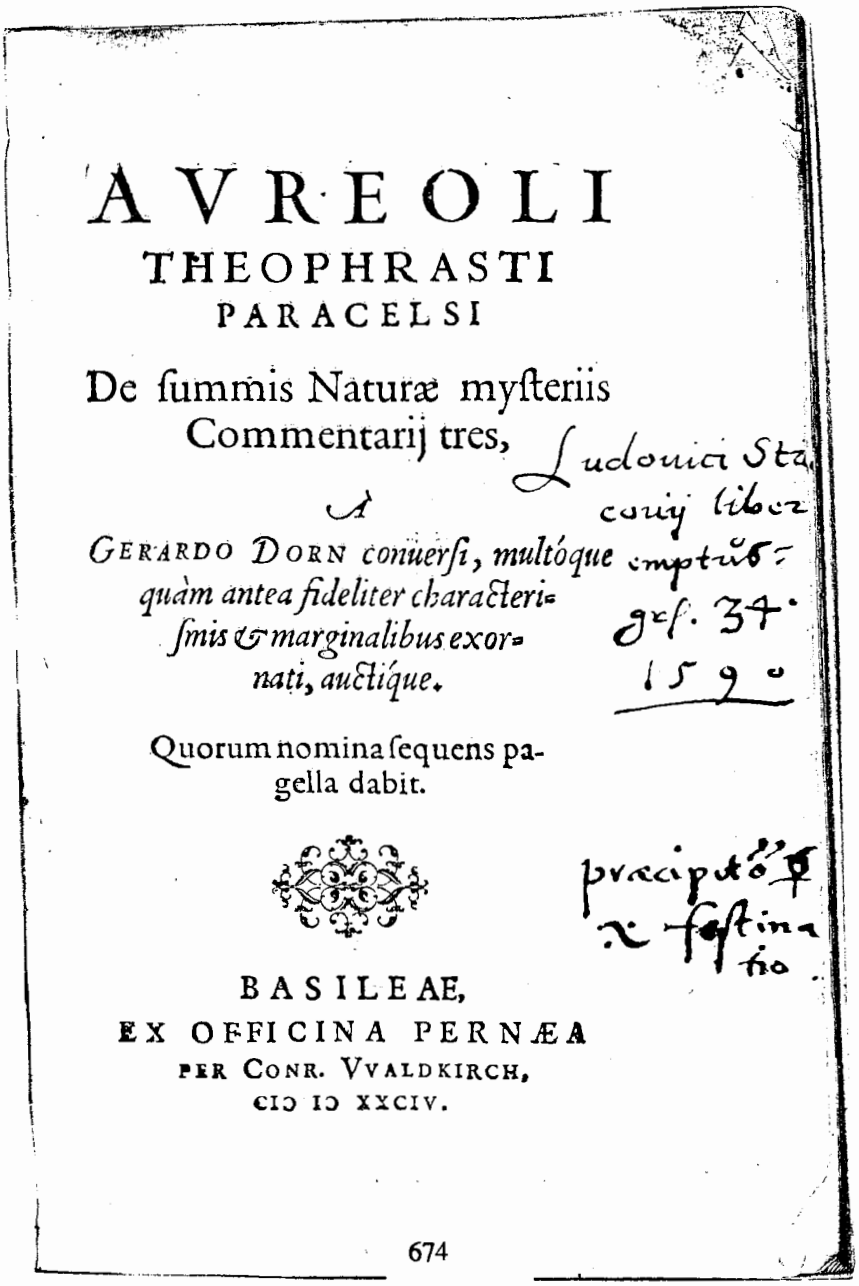
Aureoli Theophrasti Paracelsi De summis Naturae mysteriis Commentarij tres, A Gerardo Dorn conversi, multoque quam antea fideliter characterismis & marginalibus exornati, auctique... Basel: Officina Pernea Conrad Waldkirchs 1584. 8°.

Eine zweite Ausgabe der drei Schriften zu den Geheimnissen der Natur - De spiritibus Planetarum, De occulta Philosophia und De Medicina coelesti, sive de signis Zodiaci & Mysteriis eorum - nach Gerard Dorns Ausgabe bei Perna von 1570. Sudhoff nimmt an, dass Dorn nach dem Zerwürfnis mit Perna nun nach dessen Tod, wie schon 1583 seine Ausgabe des Trevisanus De Chymico Miraculo (in unserm Bändchen mitgebunden), die neue Ausgabe bei Pernas Nachfolger Conrad Waldkirch selber besorgt hat. Im Titel wird auf reichere Marginalien hingewiesen - sie sind allerdings teilweise eher spärlich, die dritte Schrift hat überhaupt keine erhalten - und auf richtigere characterismi - astrologische Zeichen - zur dritten Schrift. Diese neue Zeichen finden sich im Text an Stelle der alten; diese alten finden sich nochmals am Schluss abgedruckt mit einem Hinweis an den Leser: damit aus der vorhergehenden Ausgabe nichts fehle, habe man sie hier angefügt, damit jeder auch selber urteilen könne, und um die eigene Genauigkeit in Arbeit und Verbesserung zu zeigen.

Sudhoff Nr. 201.

L e VIII 10 Nr. 1 (älterer Besitz): wohl schon für den vermutlich ersten Besitzer zusammenbroschiert mit Theophrasti Germani Paracelsi, Medicorum et Philosophorum omnium, in universum facile Principis De restituta utriusque Medicinae vera praxi, Lyon 1578, und der Ausgabe des Trevisanus (Nr. 237 und 239); dieser hat zumindest unseren Druck 1590 gekauft und auf dem vordern Deckel seine Initialen einprägen lassen: L S: Ludovicus Stricovius (ein Sebastianus Strikovius Polonus hat sich im Januar 1581 an der Basler Universität immatrikuliert): von seiner Hand sehr zahlreiche Notizen.

2. Exemplar: L e VIII 30 Nr. 1.



AVREOLI
THEOPHRASTI
PARACELSI

De ſummis Naturæ myſteriis
Commentarij tres,

A
GERARDO DORN conuerſi, multóque
quàm antea fideliter characteriſmis & marginalibus exornati, auctique.

Quorum nomina ſequens pagella dabit.

BASILEAE,
EX OFFICINA PERNÆA
PER CONR. VVALDKIRCH,
CIↃ IↃ XXCIV.

casum ex improuiso fieri. Prior modus, videlicet cùm ante casum aliquantulum vacillant, mortalis est, vt si casum, priusquam fiat, percipiunt: inopinatus verò casus non ita periculosus, at curabilior, quod non sit, vt prior ex natura, cum qua nihil commune habet, quare minimè debilitat eã. Prior phrenesim & maniam infert, alter verò casus & morbus, non horum cura talis est.

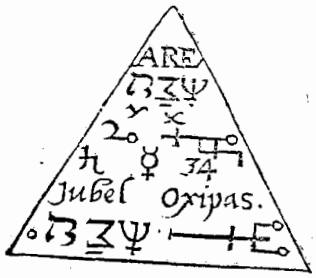
Primò considera quo die, quáq; hora vice postrema ceciderit, ac scribe: tum vide quis planetarum illi horæ conueniat. Item patientis signũ & gradus cognoscẽda sunt. Postmodum anni patientis annumerandi, tum sexus, quæ simul scriptis notata seruato Medicinam hãc tandem singulis diebus manè dato potandam, vt sequitur:

R. Spiritus vitrioli,
Quintæ essentiæ antimonij ana guttas v.
Quintæ essentiæ margaritarũ guttas iiij.

Omnia simul in aquæ rosarum haustu mediocri propinato patienti manè, postea ieiunium ad horas quatuor imperãdo, per dies nouem & viginti iste processus seruetur. Laminam interim infrascriptam ad hunc modum construes:

R. Auri puri ʒ.ss. & cùm ☾ Cancri duodecimum gradum attigerit, in vrceolo fictili sta-

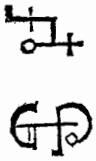
li statim liquefiat, & in recentem ac puram effundatur aquam. Postmodùm animaduerte cùm in cœlo duorum planetarum sit futura coniunctio, tunc temporis præcisè liquefacito rursus aurum hoc, & in puncto coniunctionis affunde ʒ. ss. ☾ perfectissimæ, sic vt sit mixtura quædam ex Solis & Lunæ partibus æqualibus. Hanc effusam & frigefactã laminato materiam, vt quatuor vtrinque latorum digitorũ amplitudinem æquet. Inde post in formam triangularem scindito, prout patet ex hac figura.



Laminam hãc excãdescere p ignem facito, postmodũ qescat, donec Lunam in eodem signo, gradúque reperias, in quibus antea tempore paroxismi fuerat, & eadem hora caracteres hos & signa cælare, vel sculpere cum suis literis incipias, vt suprà patent, in laminam auro & argento constantem. Est quòd expedias, vt prædictæ figuræ, notæq; prorsum eadem hora sint absolutæ, vel aliter frustrà forent omnia. Signum Planetæ horæ, in qua paroxismus incidit, primò sculpendum erit in laminæ medio: prout in su-

g

prascripta figura pro quodã Iacobo Seitz constructa fuit penes Episcopum Salisburgensem viuente, qui hora ☿ ceciderat. Reliqua signa scribe vt in figura, hoc tamen vno excepto, quod loco huius pro muliere hoc apponas, & sub altero patientis ætatem, vt & in figura 34. vides, tot annorum dictus Iac. Seitz extitit: annorum itaque numerus vnicuiq; paroxismo fuerit adscribendus, iuxta cuiusq; patientis ætatẽ.



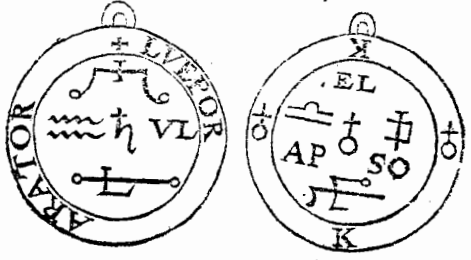
Præparata iam, vt auditũ est, figura, post paroxismũ iuxta latitudinẽ istius laminæ, iube capillos eius in summitate capitis abradi, animaduerte statim vbi postea ceciderit, & adhuc iacuerit, vt illi quapiam industria præscriptũ arcanum in os effundas, ac teneas, quo descẽdat in stomachũ, inde mox lamina tonsurę superponatur, sculptura nudam carnem attingẽte, ligetúrq;, ne decidat: quo facto, portetur patiens ad locũ, in quo dormire quietè valeat. Post eiusmodi casum absq; dubio nõ cadet amplius, etsi 30. annis morbũ hũc habuisset. Laminam semper oportebit eũ super caput ferre, nec non capillos finito quouis mense radi iubere, in ea mansione, sub qua rasi primò fuerunt.

Alia figura quædam ad conseruationem visus. Cap. III.

Ex

EX optimo plumbo rotundam tibi laminam construe sub hora ☿, ☾ quidẽ in signo ♈ existente, & eadem hora, nempe ☿, insculpe signa, quæ vides in sequenti figura conscripta, literásque. Postmodum sub hora ♃ cupreã construe laminam, eiusdem quantitatis & formæ, cuius plumbea. Cùm ☾ fuerit in signo ♌, signa, quæ in figura videntur, insculpenda sunt, ac tam diu sunt ambæ figuræ sic seruandæ, nec non relinquendæ, quousq; ☿ cum ♃ veniat in coniunctionem: tũ demũ in puncto coniunctionis, ambæ figuræ coniungendæ sunt, ad hunc modum, videlicet, vt caracteres & signa sese mutuò tangant: postmodum cera munias, ne madefiãt, & in pãno sericeo consutas, ad collum suspendito sub hora, diéque ☿. Remedium hoc est optimũ ad aciem visus recuperandam, & à doloribus oculos præseruandum. Visum etiam conseruat in senectute, vt in iuuẽtute perquàm acutum.

Ad conseruationem visus.



g 2

Aduersus ariduram in cerebro, nec non alios capitis morbos. Cap. IIII.

SEquentium metallorum optimè repurgatorum:

Accipe Auri ʒ.ss.
Argenti ʒ.ij.
Cupri ʒ.j.
Iouis ʒ.iij.

Liquefiant omnia simul in eo puncto, quo Luna in cœlo renouatur, tum effundes, & ex ea massa nummum tantæ latitudinis, quantam voles, confice. Postquam tamen liquefacta sunt metalla hæc, in ignem poni haud amplius debent. Quum Planeta Iupiter in sua domo fuerit, scilicet in Piscibus, insculpantur isti caracteres & signa prædicto nummo & anteriori parti, à tergo verò posterioríque lateri verba, quæ videntur in sequenti figura scripta in superiori parte circumferentiæ nummi. Fiat annulus ex auro puro fabrefactus, & affigatur ei sub declinatione Lunæ, vt ab eo suspendi queat: nõ refert quo die, modò sub hora Solis id fiat: iam præparatus est hic nummus, qui ad collum patientis in puncto Nouilunij suspendendus est. Mirabiles operationes perficit, contra quoscunque morbos capitis atque cerebri.

dito simul, nam plumbum auro momentaneè permiscetur: massam hãc serua. Postmodum Luna in signo Leonis duodecimo gradu existente, materiam Solis & Saturni liquefac iterum, & instar metalli campanarum apparebit, cui veneris drachmas tres adiicies: at non diu permittes in liquatione, sed mox effundas & serua. Tandem Luna duodecimum Scorpionis gradum attingente, materia liquefiat iterum, & liquidæ huic drachmam vnam Iouis inijce, ac mox effunde, sed in formam latam, quia malleum non admittit amplius, neque forcipes: tum serua, donec Sol Arietis signum ingressus fuerit, quod plerùnque fit quotannis decima die Martij: caracteres & signa cum verbis vtrinque, prout in figura depicta videntur, insculpes hora Solis incipiendo, ac ante finem eius absoluendo Non est obseruandus aliquis dies, hoc solum, vt Sol in Ariete sit, prout suprà dictum fuit. Nummus ad hunc modum præparatus seruari potest Et quum Paralysis quempiam arripuerit, perquiratur præcisè tempus, dies & hora paroxismi, vt eadem hora diei illius signum ad patientis collum suspendi queat. Mysterium hoc maximum est: interim tamen aurum potabile nostræ descriptionis patienti fuerit administrandum.

Ad cerebri morbos.



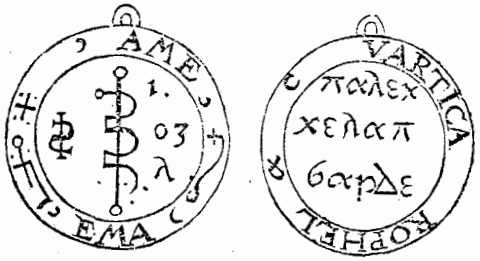
Contra Paralysim excellentissimum arcanum.

Paralyticis vnius paroxismi, remedium in eorum consolationem scribere volo, vt non sine causa dicatur Archidoxum, cùm alias curas excellat omnes: quamuis etiam antiqui (sed falsò) putarunt ad eiusmodi morbum nullum esse remedium. Si quem igitur iste morbus arripiat quocumque modo, sic agendum:

R. Auri purissimi ʒ.ij.
Plumbi ʒ.ij.

Ambo hæc metalla repurgatissima fore debent. Et primò, cùm Sol occidit, sub terram se recipiens, eadem hora (quam secundum anni tempus calculabis) liquefac aurum, in auri fabrili nouo ad hoc præparato fusorio vase fictili: postmodum occasu statim facto, plumbum in aurum iniicito, & mox effun-

Contra Paralysin.



Aduersus renum calculum, & arenam. Cap. V.

NVmmus ad calculosos fit ex quatuor metallis, auro videlicet, argento, stanno & plumbo, prout infra sequitur:

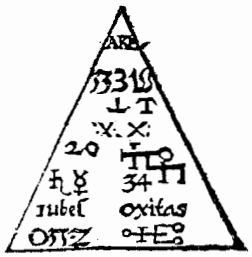
R. Auri ʒ.iiij.
Argenti ʒ.iij.
Stanni ʒ.j.
Plumbi ʒ.j.ss.

Hæc metalla simul omnia liquefiant in vrceolo aurifabrili fusorio nouo, die Saturni, decem ante meridiem horis, crescente Luna, quibus liquatis, iniicito salpetræ cum tartaro mixtum, hac de causa tantùm, vt sint fusibiliora, tractabilioráque. Postquam effusa fuerint in laminæ formam, scindatur atque limetur hora ♂ die Veneris aliquo, sed nihil adhuc insculpatur. Itẽ annulus nõ ꝯ colãd⁹, vt in ignẽ post fusionem amplius

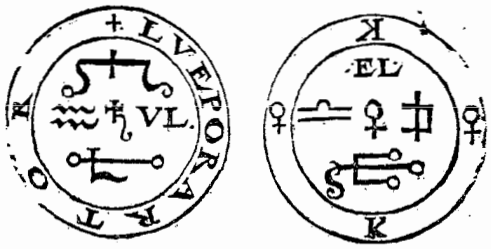
CHARACTERES
LECTORI.

Ne quid desideraretur prioris editionis characteres hîc attexere licuit, tum vt suum cuique iudicium integrum maneret, tum vt fidei simul & laboris in emendando praestiti ratio constaret.

pagina 97.

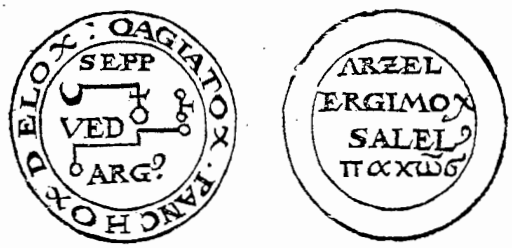


Pagina 99.



PRIORIS EDITIONIS.

Pagina 101.



Pagina 103.

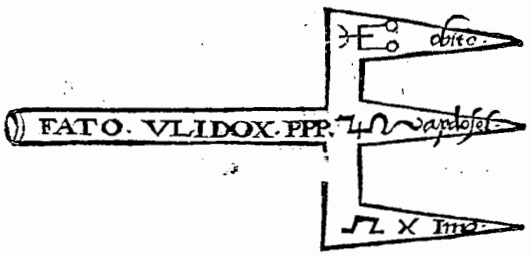


Pagina 105.



CHARACTERES

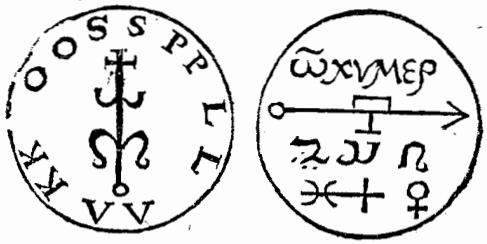
Pagina 106.



Pagina 112.

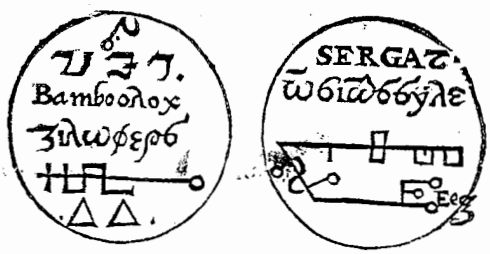


Pagina 113.



PRIORIS EDITIONIS.

Pagina 116.



Pagina 117.



Pagina 118.

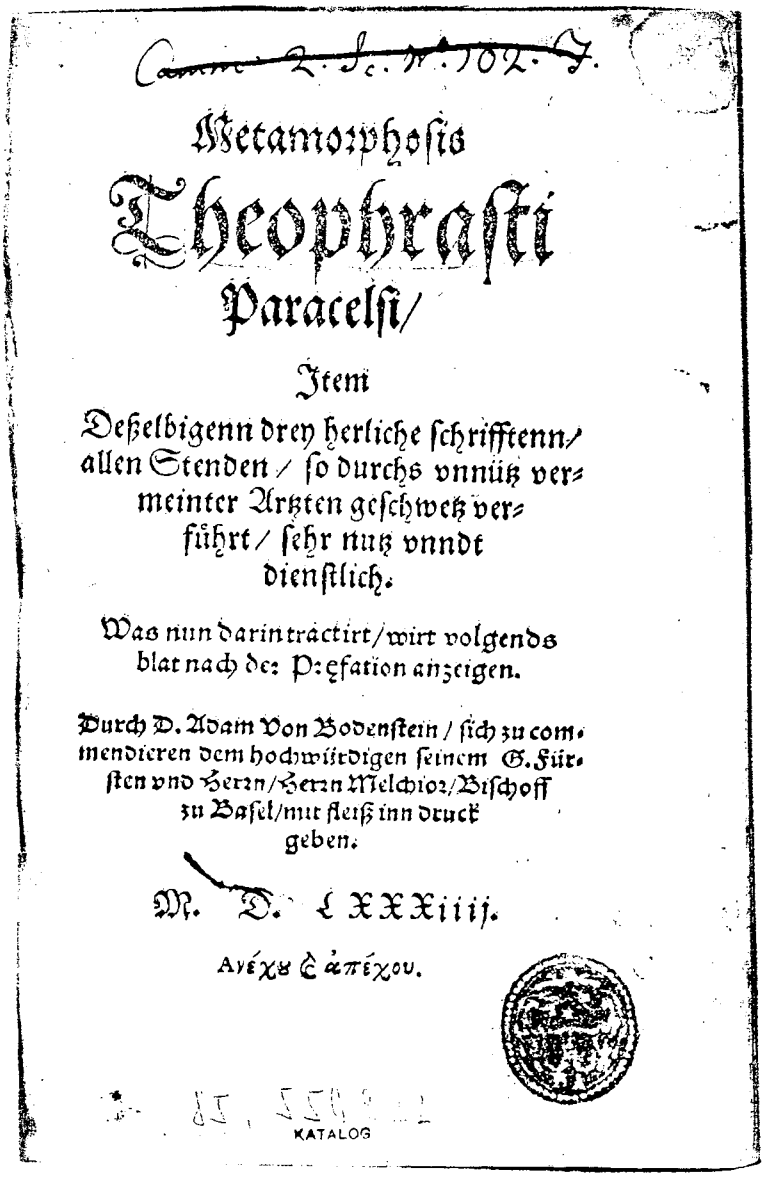


Metamorphosis **Theophrasti Paracelsi**, Item Deszelbigenn drey herrliche schrifftenn, allen Stenden, so durchs unnütz vermeinter Artzten geschwetz verführt, sehr nutz unndt dienstlich... Durch D. Adam Von Bodenstein, sich zu commendieren dem hochwürdigen seinem G. Fürsten und Herrn, Herrn Melchior, Bischoff zu Basel, mit fleisz inn druck geben. [Basel: Conrad Waldkirch August/September 1584]. 8°.

Ohne Angabe von Ort und Drucker erscheint hier, wohl bei Peter Pernas Schwiegersohn und Nachfolger - dies allgemein und besonders als Drucker der Schriften des Paracelsus - ein, mit nur wenigen kleinen Änderungen, seitengleicher Nachdruck von Pernas zweiter Ausgabe der Metamorphosis-Sammlung Bodensteins, auch mit den dort noch aus der ersten Ausgabe von 1572 übernommenen Texten (so Bodensteins Vorred an den Basler Burgermeister und Rat vom Dezember 1571 zu De viribus spiritualium - neben seiner Gesamtwidmung von 1574). Veranlasst haben dürfte den neuen Druck die zur Fastenmesse dieses Jahres unter dem Titel De natura rerum erschienene, um zwei Bücher (die zugehörigen Bücher 8 und 9) vermehrte Ausgabe des pfalzgräflichen Hofarztes Lucas Bathodius in Pfalzburg bei Bernhard Jobin in Strassburg. Auch das Manual vom stein der Weisen, die zwei Bücher Alchymia und De Tinctura Phisica sind, wie 1574, wieder beigegeben, die von Bodenstein als die Bücher 8-11 seiner Metamorphosis - bücher von natürlichen dingen - betrachtet werden. Auf Bl. 148 v° - 166 lässt der Drucker die drei ebenfalls 1572 zuerst erschienenen Bücher "vom geist des lebens und seiner krafft", "von krafft innerlicher, geistlicher und leiblicher glider, unnd sterckung der inneren" folgen, nun unter den lateinischen Titeln "de viribus spiritualium", "de viribus membrorum interiorum" und "de confortatione membrorum".

Sudhoff Nr. 204.

P b 33: Neuerwerbung von 1985 (alter Besitzerstempel unleserlich überdruckt).



Metamorphosis
Theophrasti
Paracelsi/

Item

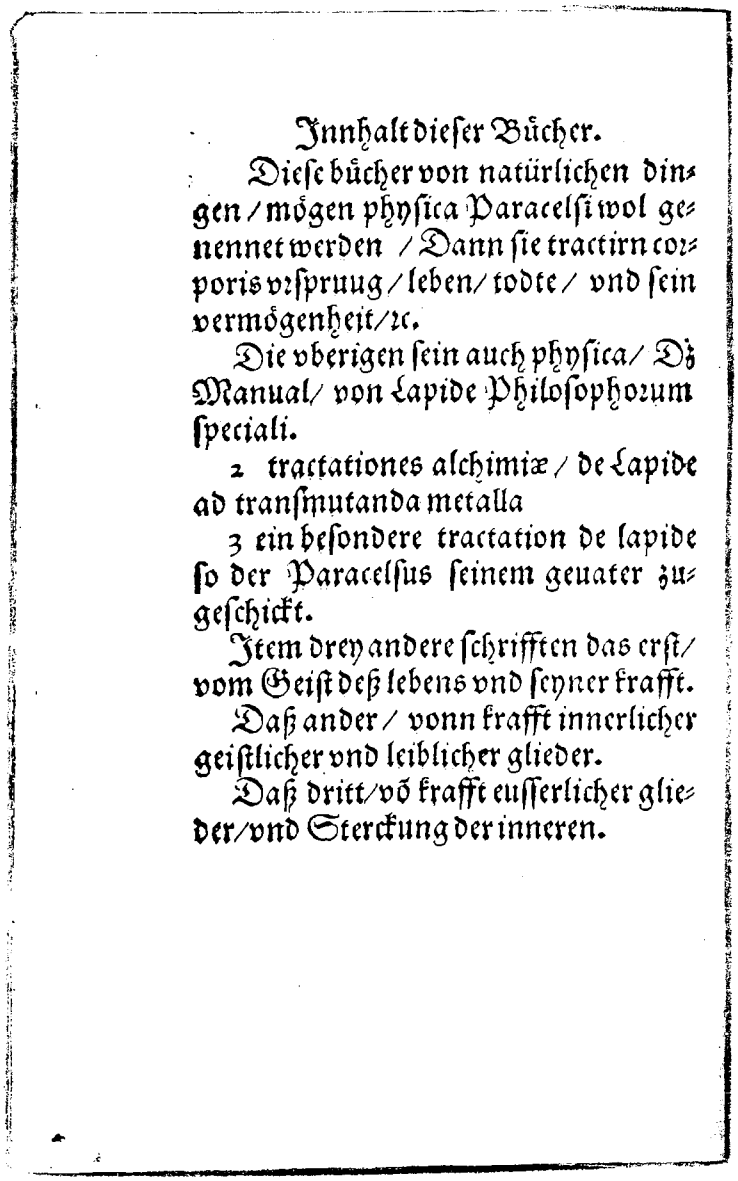
Deßelbigenn drey herliche schrifftenn/ allen Stenden / so durchs vnnütz vermeinter Artzten geschwetz verführt / sehr nutz vnndt dienstlich.

Was nun darin tractirt/wirt volgends blat nach der Prefation anzeigen.

Durch D. Adam Von Bodenstein / sich zu commendieren dem hochwürdigen seinem G. Fürsten vnd Herrn/Herrn Melchior/Bischoff zu Basel/mit fleiß inn druck geben.

M. D. LXXXiiij.

Ανέχου ἀπέχου.



Innhalt dieser Bücher.

Diese bücher von natürlichen dingen / mögen physica Paracelsi wol genennet werden / Dann sie tractirn corporis vrspruug / leben / todte / vnd sein vermögenheit / ꝛc.

Die vberigen sein auch physica / Das Manual / von Lapide Philosophorum speciali.

2 tractationes alchimiæ / de Lapide ad transmutanda metalla

3 ein besondere tractation de lapide so der Paracelsus seinem geuater zugeschickt.

Item drey andere schrifften das erst / vom Geist deß lebens vnd seyner krafft.

Daß ander / vonn krafft innerlicher geistlicher vnd leiblicher glieder.

Daß dritt / vō krafft eusserlicher glieder / vnd Sterckung der inneren.

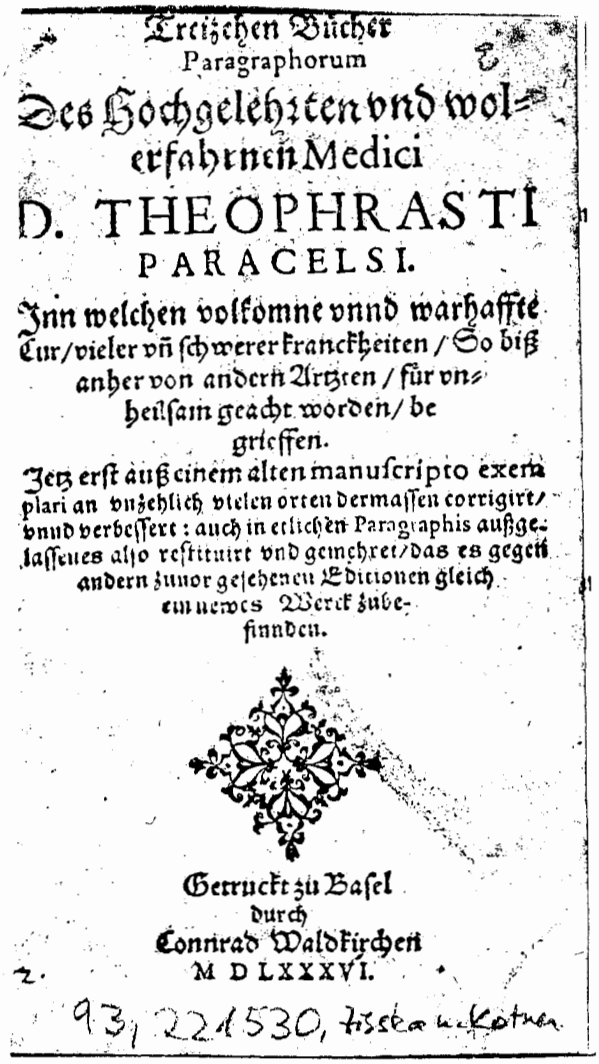
Treizehen Bücher Paragraphorum Des Hochgelehrten und wolerfahrnen Medici D. **Theophrasti Paracelsi**. Inn welchen volkomne unnd warhaffte Cur, vieler und schwerer kranckheiten, So bisz anher von andern Artzten, für unheilsam geacht worden, begrieffen. Jetz erst ausz einem alten manuscripto exemplari an unzehlich vielen orten dermassen corrigirt, unnd verbessert: auch in etlichen Paragraphis auszgelassenes also restituiert und gemehret, das es gegen andern zuvor gesehenen Editionen gleich ein newes Werck zubefinnden. Basel: Conrad Waldkirch 1586. 8°.

Als kleines Oktavheft von 109 Seiten ist 1585 bei Peter Pernas Nachfolger Conrad Waldkirch eine neue Ausgabe der Paragraphi erschienen, gegenüber dem Erstdruck bei Perna vom Frühjahr 1571 an zahlreichen Stellen nach einer Handschrift - worauf auch im Titel hingewiesen wird - verbessert und ergänzt. Neben dem Erstdruck ist aber auch noch die lateinische Ausgabe des Toxites von Strassburg 1575 (mit zahlreichen deutschen Begriffen) für den Text verwendet worden. Wo der Herausgeber etwas nicht hat lesen können, hat er - gewissenhaft und vertrauenswürdig - ein Sternchen gesetzt; Huser, der die selbe Handschrift verwendet, hat einige dieser Stellen dann entziffert. Auf der Titelrückseite das Porträt des Paracelsus, das Perna von 1570 an verwendet hat. Eine Widmung der Vorrede enthält der Druck nicht.

Unsere Ausgabe von 1586 ist eine Titelauflage derjenigen von 1585.

Sudhoff Nr. 212.

A N 168: Neuerwerbung von November 1993, für die Bibliothek erworben von der Berta Hess-Cohn Stiftung.



Treizehen Bücher
Paragraphorum
Des Hochgelehrten vnd wol-
erfahrnen Medici
D. THEOPHRASTI
PARACELSI.
Inn welchen volkomne vnnd warhaffte
Cur/vieler vñ ſchwerer kranckheiten / So biß
anher von andern Artzten / für vn-
heilſam geacht worden/ be
griffen.
Jetz erſt auß einem alten manuſcripto exem
plari an vnzehlich vielen orten dermaſſen corrigirt/
vnnd verbeſſert: auch in etlichen Paragraphis außge-
laſſenes alſo reſtituirt vnd gemehret/das es gegen
andern zuvor geſehenen Editionen gleich
ein newes Werck zube-
finnden.
Getruckt zu Baſel
durch
Conrad Waldkirchen
M D LXXXVI.
93/221530, fiseka uckotna

Cheirurgia. Warhafftiger Beschreibunge der Wundtartzney des hochgelehrten und Wolerfahrnen Medici **Theophrasti Paracelsi** Der Erste Theil... Der Ander Theil... Allen Leib und Wundartzten, auch sonst Jedermänniglich zu hohem nutze in solche Ordnung gebracht: mit vielen Observationibus, und einem Register gemehret. Basel: Conrad Waldkirch 1586. Fol. 2 Bde.

1564 hatte Adam von Bodenstein unter dem Titel "Opus Chyrurgicum, Warhaffte Unnd vollkomne Wundartznei" aus den drei Drucken des Erster Theil, des ander Theil und des dritter Theil Der grossen Wund(t)artzney, die 1562 bei Weygand Han und Georg Rabe in Frankfurt erschienen waren (nachdem deren erster Teil schon 1536 in Ulm, der erste und zweite im selben Jahr in Augsburg erschienen waren, danach verschiedentlich Exzerpte und Bearbeitungen), durch Ergänzung durch andere Schriften die von Paracelsus 1536 versprochenen "fünf Bücher" zusammenzustellen versucht, was dann schon Georg Forberger 1579 in der Widmung seiner Ausgabe der Kleine Wundartzney bei Perna als verfehlt kritisiert hat. Bodensteins Konglomerat Opus Chyrurgicum ist mit seiner Widmung an Kaiser Maximilian II. von Basel, den 1. September 1564, und den alten Widmungen und Vorreden des Paracelsus zu den verschiedenen Teilen und Schriften im Herbst 1564 bei Paul Messerschmidt in Strassburg erschienen. 1581 hatte Perna diese Ausgabe, wohl nach einem Handexemplar, wie Sudhoff (S. 327) vermutet, Bodensteins, der 1577 gestorben war, nachgedruckt, mit nur ganz geringen Änderungen. Die 1585 noch verbliebenen Exemplare hat Pernas Nachfolger Conrad Waldkirch in diesem Jahr, mit neu gedruckter Titelseite (und korrespondierendem Blatt am Schluss des ersten Bogens), für eine Titelauflage verwendet, weitere Exemplare nochmals 1586 mit ergänztem Datum herausgegeben; zu dieser zweiten Titelauflage gehört das hier vorliegende Exemplar, während die Ausgaben von 1564 und 1581 (und 1585) in Basel nicht vorhanden sind. Daneben aber hat Waldkirch seiner Ausgabe von 1585 einen zweiten Band beigegeben, in dem verschiedenste schon zuvor gedruckte Schriften, in zehn Bücher eingeteilt, gesammelt und, neu, mit Marginalien versehen worden sind; Sudhoff vermutet (S. 359) Georg Forberger als den Redaktor der Ausgabe und Autor der Marginalien. Diesem zweiten Band ist denn auch eine eigene Vorrede an den Leser beigegeben, in der das Vorgehen begründet wird; ihr Autor ist nicht genannt.

Der erste Band, der Nachdruck der Ausgabe Bodensteins von 1564, hat, neben den alten Widmungen des Paracelsus, auch nochmals die Bodensteins an Maximilian erhalten: Obwohl bisher (1564 !) von ihm und andern von dem teueren Arzt Theophrastus Paracelsus die Schriften, die der Behandlung von Kriegsverletzungen - Schüssen, Stichen, Wunden, Würfen - und anderer äusserlicher Krankheiten dienten, "an tag und inn Truck gebracht worden" seien, so habe doch Gott gewollt, dass er es "ausz seinen lieben gnaden mit reisen, müh und arbeyt" zu diesen fünf vortrefflichen Büchern gebracht und sie ihm zu widmen sich vorgenommen habe "als ein gantze, satte, warhaffte, und vollkommene Wundt artzney", die nicht nur wie die obigen "Particularia Tractiert, sonder alle innerliche und eüsserliche gebresten nichtzet... , mit Gottes hilff gründtlich zuo erkennen, underscheiden, und Curirn lehrnet" (ausser dem letzten Iliaster, vor dem Tod, der nach Gottes Gebot für alle "unüberwindtlich" sei, es sei denn, Gott verlängere das Leben aus Barmherzigkeit, wie den Ninivitern, dem Ezechias und andern). Von dieser habe der erfahrenste Arzt Theophrastus Paracelsus laut Praefation seinem Vater (Ferdinand: 1536) zwei Bücher gewidmet, während die drei andern bis heute "ausz sondern ehehafften ursachen seind hinderhalten worden", wobei Theophrastus selber vorausgesagt habe, "das seine Discipuli als fleissige erforscher hoher, wichtiger, warhaffter, und gegründter Medizin, solche seine Schrifften nicht allein suchen, bekommen, lesen, und hören sollen, und werden", sondern sie auch höher als Gold achten, "und wie das Spieszglas das Goldt bewäret", festhalten, "das Paracelsi Medizin ein sondere und höchste gab Gottes, und in die Physic, oder Philosophiam, so die eygenschafft, unnd natur aller dingen, so ausz den mütern beyder Element, Erdtrichs und wasser kommen, Also auch in die Astronomey... Und in die Alchimiam... Unnd letstlich inn die Tugent... <übergehe> (oder ähnlich). Solche Ärzte habe Paracelsus verlangt, während es bisher Pseudomedici gegeben habe und noch viele gebe, die nichts anderes schrieben oder ausriefen, als was ein gescheiter Bauer auch könne "(die frommen und erfahrnen Medicos ungescholten)". So sei die Medizin bisher nur "ein eingebildeter, ungegründter, unnd verblümbter handel gewesen", ohne Nachdruck und Effekt oder gar christliche Liebe, sondern nur "auff füllung des sacks, und grossen prachts" ausgerichtet. Den Schülern des Theophrastus gebühre aber "in re medica durch die Essentialisch, und Localisch Anatomey der grössern Welt, rechte, ware, grosse, unnd ungeferbte liebe zuo erzeigen, trew unnd hilff jren Schwestern und Brüdern auff Erden, als einem Spital der gantzen Welt" in der Not, gar nicht der Meinung vieler Doctores, "es sollend die rechte Titulierte unweisen nicht Pestilentzen understehen anzuogreiffen" (da ihre Kunst nichts dagegen lehre), "sonder nur hergelauffene leut". Wie wenn "ein Doctor nur zum verschlossenen wind in bauch" da wäre, nicht "umb der not willen". Seiner Hilfe und seiner begründeten Mittel wegen müsse er in Ehren gehalten werden. Von diesen handelten die vorliegenden fünf Bücher: äusserliche und innerliche Wunden und Schäden "durch freundtliche milte Artzney unnd mittel... zuo Artzneyen und zuo Curiern". Das habe, spricht Bodenstein den Kaiser persönlich an, vor Paracelsus keiner gewusst oder gekonnt, "ausz unwissenheit der spagirischen Kunst, und separation impuri a puro". Wer wolle noch heute mit Turbit, Esula, Helleborus,

Aloe usw. seinen Patienten Gesellschaft leisten ohne Gefahr für sich selber ? Wo aber diese Mittel "in die arcana gebracht werden, gehe es wie beim Stybium, das ausser Gold alles Unreine angreife: "wann also die Medicin inn jhren grad gebracht, und die recht dosis gebrauchet wirdt", durch die der Feind nicht umgebracht, sondern sanft überwunden werde. Eine solche Medizin sei die "tinctura Antimonij, Auri, Argenti, Schmaragdi, Perlarum, Corallorum, Rubinorum"; von dort her hätten sie Kraft und Namen. Ebenso die essentia Vini, von der viel geschrieben, die aber selten richtig zubereitet werde. Äusserlich "der süsz Mercurius, der Balsam ausz Arsenico, Schwebel, Mumia, desz hartz vom eysen", das heute viele Bücher "gar heiter und warhafft" lehrten und viele hochgelehrte Männer seit kurzem als nützliche Schriften erkannt hätten, liebten und lobten. Er freue sich für die Christenheit, dass Gott Gnade "nicht allein inn der Medicin der seelen" - in den Testamenten und den Propheten gegründet - sondern "auch die Medicin des leibs" in dieser gefährlichen Endzeit an den Tag komme. Viele sagten zwar, dass der Stil des Theophrastus dunkel und unverständlich sei - die sollten bedenken, "das der mensch zuo der arbeyt, und nicht zuo dem müssiggang erschaffen". Wenn man arbeite, erfahre man die Geheimnisse und könne, nach dem Wort des Apostels, das Gute behalten. Auch er dürfe sich rühmen, dass er "ein nammhaffte summa neben grosser mühe und arbeit angewendet", ehe er aus Gottes Gnade die Schriften des Paracelsus richtig verstanden habe, "unangesehen aller scrupel, dörnen, und distel, so mir im wege gelegen...". Da der Kaiser aber das Reich nicht nur mit guten Gesetzen regieren könne, sondern auch gegen den Erbfeind der Christenheit, den türkischen Tyrannen kämpfen müsse, Kriegshandlungen aber dem Kriegervolk Verletzungen brächten, müsse man dann umso mehr dafür sorgen, dass diesem in der Not "stattlich, und mit grundt, so sonst durch unwissenheit der Wundärtzet, vilfältig verderbt worden, geholffen werden mag". Darum habe er ihm dieses Opus Chyrurgicum, "durch Theophrastum inn Fünff Büchern beschriben", gewidmet, damit ein so wichtiges Werk "einen rechten Patronum" gegen die Verleumder habe, auch alle Wund- und Feldärzte eine feste Grundlage bekämen, auf der sie mit Gottes Gnade arbeiten, Ehre erlangen "und manchen redlichen mann erhalten und ernehren mögen".

Der 1585 neu aus früheren Drucken zusammengestellte und beigegebene zweite Band hat eine eigene "Vorrede an den Gutherzigen Leser..." erhalten, ohne Datum und ohne Nennung von deren Autor, der der Herausgeber der beiden Bände sein dürfte. "Man siehet und lehrnet ausz täglicher erfahrunge, das eines ieglichen Meisters werck, so zu einer perfection kommen sol, offt und viel, wie man sagt, durch die hend gehen musz. Eben eine solche gestalt hatt es auch mit den künsten, so man ausz Büchern lehrnen und nemmen musz", beginnt diese Vorrede. Denn offenkundig werde jeder Autor, gleich in welcher Kunst und Fakultät, "durch offtrepetiertes durchlesen" stets "richtiger und endlich besser unnd eigenlicher verstanden" und erfasst. Aber auch "die ersten Cogitationes und Schrifften eins autoris" fänden sich oft in seinen eigenen späteren Publikationen besser erklärt und vollkommener dargestellt. Auch was in den früheren Schriften ausgelassen worden sei, finde sich oft später "in etwas anderss, von gleichem subiecto (= "in gleicher materi") geschriebenen Tractaten mit zeitlicherem Rathe" dargestellt. Und solches sei ganz besonders in den Schriften des Paracelsus der Fall: "in welchen an vielen orten zwar ein anfang und geschmack grosser dinge gegeben, aber der beste theyl und gantze leib des vorgestelten schattens erst an einem anderen orte gefunden wird". Hieraus seien viele Missverständnisse und Schwierigkeiten entstanden; und sie verlangten "einen tiffsinnigen verstand durch unnd durch". Oft müssten seine Schüler - "Paracelsi discipuli" - auch die Erfahrung machen, dass das Arcanum zu einer Krankheit oder einer andern Sache erst an einem ganz andern Ort als diese selber "proponiert und gesetzt wird". Paracelsus selber zeige "die ursachen solches irrmachenden Schreibens" mehrmals an. Um solchen Beschwernissen möglichst abzuhelfen und seine Arcana zu erläutern und ans Licht zu bringen und den Ärzten und andern Leuten Lust zu machen, seine Schriften gründlicher zu verstehen "und sich seiner Procesz gebrauchen (zu) können", habe man es für nützlich angesehen, dieses Mal nicht nur die vor etlichen Jahren von Adam von Bodenstein publizierten "Bücher der Grossen Wundartzney" durchzusehen und mit allen andern bisherigen Ausgaben zu vergleichen, "Sonder auch alle andere Bücher Paracelsi, so er nach und vor dem Grossen Wercke der Chyrurgi geschrieben, und gemeinlich die Kleine Wundartzney genennet wird, in volgender ordnunge zusammen zuverfassen, und inn einem sonder Volumine oder Theile durch offenen truck an tag zugeben". Besonders "weil die Bücher unnd Tractätlein", die in diesem zweiten Teil enthalten seien "und zuvor hin und wider getruckt", mehrheitlich nicht mehr erhältlich seien und doch mit der Grossen Wundarznei inhaltlich zusammenhingen und als Ergänzung nötig seien. Wofür als Beispiel aus dem Anfang der Vorrede des Paracelsus zur Grossen Wundarznei zitiert wird, dass er zwar Lust gehabt habe, dieses Werk "mit grossen und subtilen künsten, deren ich zum theil guten grund und wissen trag, zuzieren", da sie aber Leute gebrauchen würden, die solches nicht verstünden, habe er "die höhern künst dieser Wundartzney in einem besondern Büchlin die Klein Wundartzney geheissen, auch bey den ofnen schäden und frantzosen anzeigen und vollenden" wollen. Darum hätten sie hier diese Bücher, soweit bisher gedruckt und ihnen greifbar - "so viel derselben noch biszher auszgangen und wir bekommen mögen" - geordnet und herausgegeben, dass jeder sie "zu seiner gelegenheit gebrauchen möge". So dienten sie nicht nur dem besseren Verständnis des ersten Teils, von dessen arcana, sondern zugleich auch "als kurze auszüg und Summarische inhalt der Grossen Wundartzney, welche als feine Compendia bald durchsucht, durchlesen und in die gedechtnisz bracht mögen werden". Denn wahrlich seien die Schriften des Paracelsus oft so weitläufig, dass, "wer etwas grundlichs darinnen wil auszrichten", sich "solche auszzüge" entweder selber anfertige oder die hier dargebotenen benütze. Und damit dieser Ausgabe auch sonst nichts fehle, hätten sie für die, "so der Lateinischen sprach nit erfahren", da Paracelsus "offt im brauch gehabt seine bücher latinisch unnd teutsch durcheinandern zuschreiben,

CHEIRVRGIA.

Gründtliche Beschreibunge der Wundartzney des Hochgelehrten vnd Wolerfahrnen Medici THEOPHRASTI PARACELSI

Der Erste Theil.

Darin/ mit sonderem fleisse/ auf vorgehende/ auß den Originaln/ geschehene Correction/ alle vnd jede Bücher/ so zuuor vnter dem Titul der Grossen Wundartzney außgangen/ begrieffen werden.

Allen Leib vnd Wundartzten/ auch sonst Jedermänniglich/ zu hohem nutze in solche Ordnung gebracht: mit vielen OBSERVATIONIBVS, vnd einem REGISTER gemehret.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK

Getruckt zu Basel/ durch Conradum Waldkirch.

M D LXXXVI

CHEIRVRGIA.

Gründtliche Beschreibung der Wundartzney des hochgelehrten vnd Wolerfahrnen Medici THEOPHRASTI PARACELSI

Der Ander Theil.

Darin/ mit sonderem fleisse/ auf vorgehende/ auß den Originaln/ geschehene Correction/ alle vnd jede Bücher/ so zuuor vnter dem Titul der Kleinen Wundartzney/ in vnderschiedenen Tractaten außgangen/ begrieffen werden.

Allen Leib vnd Wundartzten/ auch sonst Jedermänniglich/ zu hohem nutze in solche Ordnung gebracht: mit vielen OBSERVATIONIBVS, vnd einem REGISTER gemehret.

Getruckt zu Basel
durch
Conradum Waldkirch.

M D LXXXVI

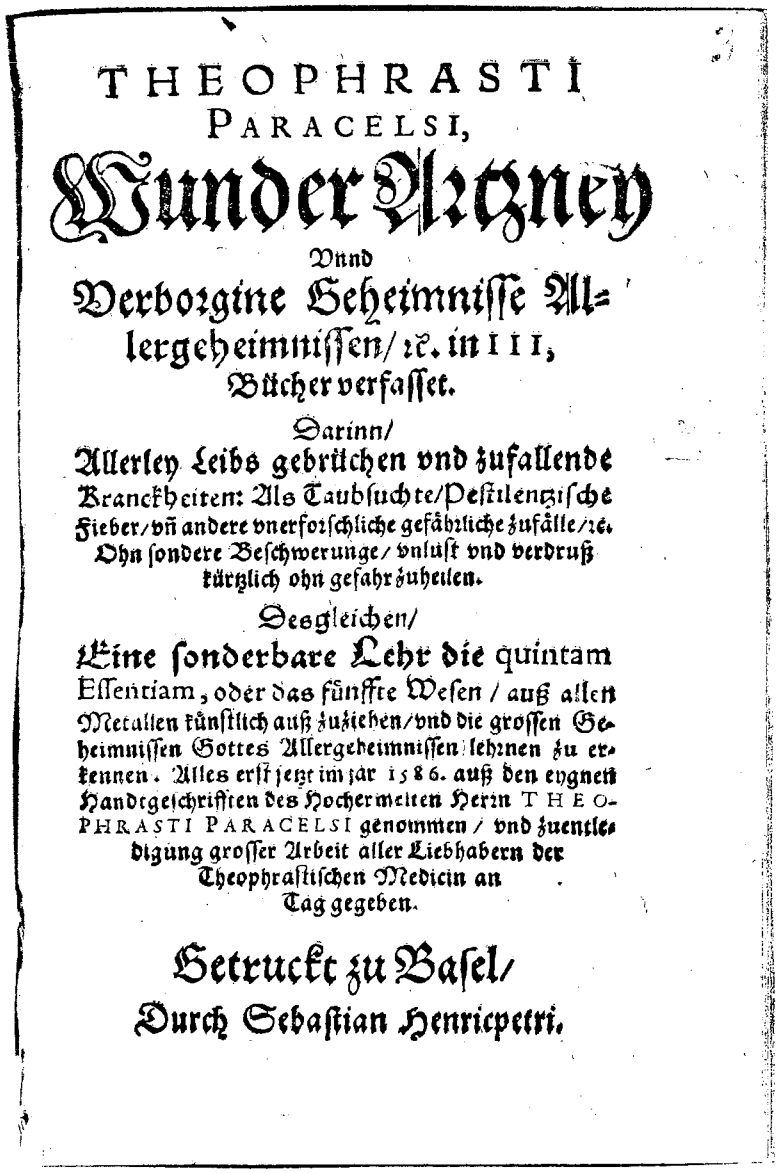
dardurch aber die Wundartzt an manchem ort verhindert worden, alles das, so in einem oder dem andern tractätlin zutransferieren und zuverteutschen von nöten gewesen, auf das trewlichst gethan und erstattet, und ieder zeit gesehen dz desz autoris sinn und meinung, auch seine arten zureden und schreiben unverfelschet verbliben seind...".

Beigegeben ist diesem zweiten Teil, zwischen Vorrede/Inhaltsverzeichnis und Text, auch das Gedicht des Johannes Pratensis, Freunds des Severinus, "Theophrastus Paracelsus veritatis Amatori".

L i I 11. Vorbesitzer R. Eberhard Artz und Dr. med. B. Rusch, pr. Arzt Bätterkinden.

245

Theophrasti Paracelsi WunderArtzney unnd Verborgine Geheimnisse Allergeheimnissen, &c. in III Bücher verfasset. Darinn Allerley Leibs gebrüchen und zufallende Kranckheiten: Als Taubsuchte, Pestilentzische Fieber, und andere unerforschliche gefährliche zufälle, &c. Ohn sondere Beschwerunge, unlust und verdrusz kürtzlich ohn gefahr zuheilen. Desgleichen Eine sonderbare Lehr die quintam Essentiam, oder das fünffte Wesen, ausz allen Metallen künstlich ausz zuziehen, und die grossen Geheimnissen Gottes Allergeheimnissen lehrnen zu erkennen. Alles erst jetzt im jar 1586 ausz den eygnen Handtgeschrifften des Hochermelten Herrn Theophrasti Paracelsi genommen, und zuentledigung grosser Arbeit aller Liebhabern der Theophrastischen Medicin an Tag gegeben. Basel: Sebastian Henricpetri 1586. 8°.



THEOPHRASTI
PARACELSI,
Wunder Artzney
Vnnd
Verborgine Geheimnisse All-
lergeheimnissen/ ꝛc. in III,
Bücher verfasset.
Darinn/
Allerley Leibs gebrüchen vnd zufallende
Branckheiten: Als Taubsuchte/Pestilentzische
Fieber/vñ andere vnerforschliche gefährliche zufälle/ꝛc.
Ohn sondere Beschwerunge/ vnlust vnd verdruß
kürtzlich ohn gefahr zuheilen.
Desgleichen/
Eine sonderbare Lehr die quintam
Essentiam, oder das fünffte Wesen / auß allen
Metallen künstlich auß zuziehen/vnd die grossen Ge-
heimnissen Gottes Allergeheimnissen lehrnen zu er-
kennen. Alles erst jetzt im jar 1586. auß den eygnen
Handtgeschrifften des Hochermelten Herrn THEO-
PHRASTI PARACELSI genommen / vnd zuentle-
digung grosser Arbeit aller Liebhabern der
Theophrastischen Medicin an
Tag gegeben.
Getruckt zu Basel/
Durch Sebastian Henricpetri.

Peter Perna, der Basler Paracelsus-Drucker, ist 1582 gestorben. Nun druckt auch Sebastian Henricpetri hier drei Schriften des ebenso verhassten wie berühmten Arztes bzw. diesem zugeschriebene, deren erste zwei er schon - eine Ausnahme - 1573 einmal gedruckt hatte. Der Titel ist dem umfassenderen Inhalt angepasst, nachdem 1573 die Wunder Artzney im Titel nur durch diejenigen der zwei beigegebenen Schriften Allerley Leibs gebrüchen und zufallende Kranckheiten ... zuheilen und Eine sonderbare Lehr die quintam Essentiam, oder das fünffte Wesen, ausz allen Metallen künstlich ausz zuziehen ergänzt worden war (so deren Titel hier 1586; im Herbst 1573 hatte der gesamte Titel des Druckes Henricpetris noch ehrlicher gelautet: Wunder Artzney, Vonn allerley leibs gebrüchen, unnd zuo fallenden kranckheiten, ohn sondere beschwerung, unlust und verdrusz, kurtzlich zuo heilen, und die gesundheit widerumb mit geringem kosten zuo wegen zuobringen. Deszgleichen, Wie man ohn grossen kosten die Quintam essentiam, oder das fünfft Wesen, in allen stucken der Natürlichen dingen möge auszziehen und erkennen. Alles mit fleisz beschrieben, und auff die Theophrastisch Medicin gestelt: Vor etlich hundert jaren beschrieben, und erst disz M.D.Lxxiij. jar, zuo nutz und gutem allen liebhabern dieser kunst, im Truck auszgangen: nach Sudhoff Nr. 149).

Die Vorrede unseres Druckes, dessen zweite Schrift seiner Lehre der metallischen Verbindungen gilt, die er in der Medizin an die Stelle der Säfteableitungen und der Pflanzenmischungen stellte (z. B. hier in der ersten Schrift), ist dem von 1573, d. h. dem Erstdruck der ersten beiden Schriften, entnommen, nur, wo nötig, dem neuen Datum angepasst (b3 r° das Jahr 1586 erwähnt); 1573 dürfte sie mit der Abschrift der beiden Texte aus Österreich nach Basel gelangt sein; ihr Verfasser ist unbekannt. Es wird in ihr, was 1586, nach den zahlreichen Drucken Pernas auch noch in den Siebzigerjahren, wohl noch gewisser gestimmt haben dürfte, darauf hingewiesen, dass des Paracelsus Wirken immer noch vielen bekannt sei, da seine Künste von ihm, als Gaben Gottes, nicht geheim gehalten, sondern mehrheitlich zu Lebzeiten in Druck gegeben worden seien (was allerdings nicht der Fall war). Naturkündiger, Scheidkünstner (in der Arzneikunde) und Gestirnweiser sei er gewesen; auf Bl. d8 r° ist der Inhalt der drei Schriften des Büchleins als Naturkündigkeit, Alchimey und Gestirnen kunst bezeichnet.. Als Wirkungsorte nennt der Autor der Vorrede nur österreichische Länder: Österreich, Kärnten, Krain, Salzburg (b7 v°). Und wenn wir lesen, dass auch zu seiner Zeit noch viele Lästerer gefunden hätten, es sei "unbillich, dz man diesen Schweytzer den alten Artzten fürziehen solle" (c3 v°), und "er sei nuhn gleich ein Schweytzer oder Araber" (c4 r°), so deutet auch hier die Formulierung auf einen ausserschweizerischen Verfasser. Er empfiehlt die Schrift, da die Beschäftigung mit dem Werk des Paracelsus während fünf Jahren nützlicher sei, als in dieser Zeit nicht mehr zu lernen, als wie man einen lateinischen Brief schreibe.

Karl Sudhoff, der führende Paracelsusforscher der Jahrhundertwende, stellt in seiner Bibliographia Paracelsica den Drucker unseres Büchleins von 1586 als unverschämten Lügner hin, dass er marktschreierisch den früheren Druck im nämlichen Verlag nicht erwähne und auf der Titelseite "Alles erst jetzt im jar 1586 ausz den eygnen Handtgeschrifften des Hochermelten Herrn Theophrasti Paracelsi genommen" nenne; doch ist einerseits die dritte, kürzeste Schrift, auf die ja schon die zweite Hälfte des neuen Titels hinweist: Secretum omnium Secretorum, hier ja neu; zudem ist eine solche Formulierung, die gewissermassen über eine Vorgängerausgabe zumal im eigenen Verlag hinweg auf deren handschriftliche Quelle zurückweist, ohnehin in der Zeit ganz allgemein üblich.

Sudhoff Nr. 209.

Alter Besitz (in Sammelbändchen wohl erst der UB mit zwei Paracelsusdrucken von Perna von 1563 und wohl 1562, eines davon Geschenkexemplar des Übersetzers Adam von Bodenstein): L e VIII 11 Nr. 3

246

Erster - Zehender Teil Der Bücher und Schrifften, des Edlen, Hochgelehrten und Bewehrten Philosophi unnd Medici, **Philippi Theophrasti Bombast von Hohenheim, Paracelsi genannt**: Jetzt auffs new ausz den Originalien, und Theophrasti eigner Handschrifft, soviel derselben zubekommen gewesen, auffs trewlichst und fleissigst an tag geben: Durch Iohannem Huserum Brisgoium Churfürstlichen Cölnischen Rhat unnd Medicum... Basel: Conrad Waldkirch 1589 (Bde. 1-5), 1590 (Bde. 6-8), 1591 (Bde. 9,10). 4°.

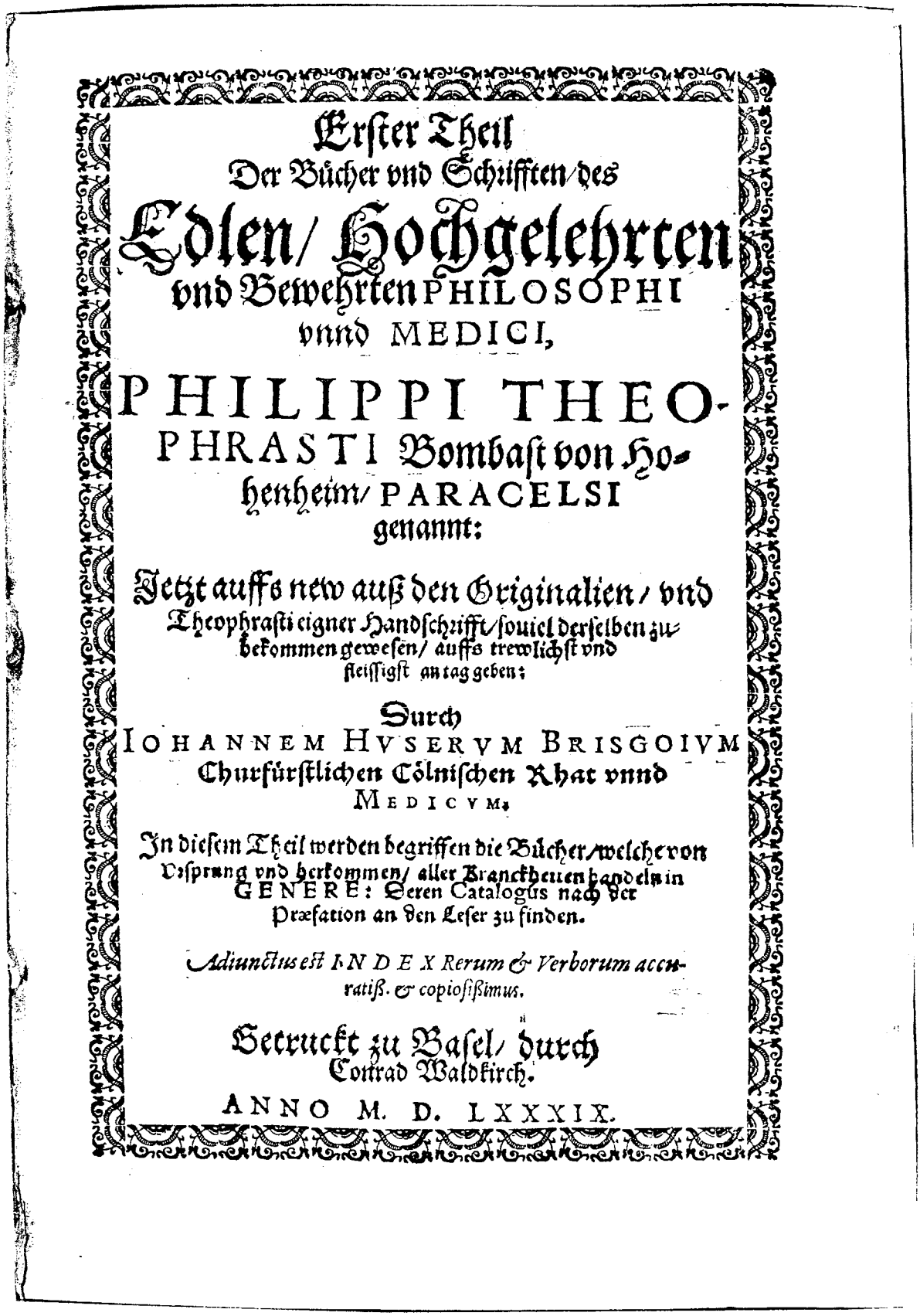
In den Jahren 1589-1591 kann der Leibarzt und Rat des Erzbischofs von Köln (seit 1583), Bischofs von Freising (seit 1566) und Lüttich (seit 1580), des Administrators der Stifte Münster, Hildesheim und Freising Pfalzgraf und Herzog Ernst von Bayern, Johannes Huser, seinen offenbar lange gehegten Plan verwirklichen, die Schriften, wenigstens zunächst die nicht-chirurgischen, des Paracelsus gesamthaft herauszugeben, im Auftrag seines Herrn (der ja wohl kaum Schwierigkeiten hatte, diesen aus seinen

Pfründen zu finanzieren), nicht in Köln selber, wo zuvor zahlreiche Schriften des Paracelsus nach dortigen Handschriften zum erstenmal erschienen waren, sondern beim nunmehrigen Basler Paracelsusdrucker Conrad Waldkirch. Huser stammt aus Waldkirch im Schwarzwald und hatte sich 1561 in Freiburg, 1563/64 dann an der Basler Universität immatrikuliert, wo er auch Bodenstein kennengelernt haben dürfte. Gewidmet hat er die zehn Bände seinem Herrn und Auftraggeber (und Mäzen) von Gross-Glogau in Schlesien, wo ebenfalls eine bedeutende Paracelsus-Anhängerschaft bestand, am 3. Januar 1589. Der Widmung hat er eine Vorred an den Leser folgen lassen, in der er dann auch aufzählt, woher überall und von wem er Handschriften für seine Ausgabe erhalten hat; eigene sind auch dabei.

"Wie hochnöttig unnd nutzlich die Kunst der Artzney Menschlichem Geschlecht sey, ist unnöttig mit vielen worten zuerzehlen", beginnt Huser seine Widmung nach der gebührenden Anrede seines Herrn mit einem Wortspiel. Die Wertschätzung gelehrter und erfahrener Ärzte bezeugten die heidnischen wie die göttliche Schrift. Anders als etliche andere Künste bestehe sie aber nicht "in Worten, sondern in den Wercken der Gesundmachung". Das hätten aber viele vergessen und vermeint, es genüge, wenn ein Arzt "von den Kranckheiten, wie dieselben von etlichen alten Griechen und Arabern beschrieben, disputiren und weitleufftig reden könne, es volge das Werck der Gesundmachung darauff, oder nit". Eine neue Zeit bringe aber auch neue Krankheiten und neue Künste. So sei die Arznei herunter- und in Verachtung gekommen, da man in ihr "gar keine gewiszheit" finde. Da hätten nun einige tiefsinnige Männer dem abzuhelfen gesucht "unnd ausz Erforschung des Rechten uhralten Grunds befunden, dasz der, auff welchen dieser zeit die Artzney gebawet, an vilen ohrten jrrig sey: Unter welchen fürnemlich Theophrastus Paracelsus, Edles Teutschen Geblüts Einer gewesen, welcher dem waren Grundt der Artzney am embsigsten nachgesucht, unnd durch die Gnade Gottes denselben erlangt, und darausz die gantze Philosophey und Medicin restauriret hat". Da dieser aber zu Lebzeiten "ausz viler verhinderung, auch wegen vielfaltiges Reisens, seine Scripta nicht hat Publicieren können, sondern dieselben hin und wider zerstrewet, hinter sich gelassen", seien diese von einigen "der Spagyrischen Artzney Liebhabern" einerseits verschiedentlich gesammelt, anderseits "in Truck zuverfertigen gegeben worden, welche ausz Unfleisz, zum theil auch ausz Neydt, die hochnützlichen Scripta des Hochbegabten Thewren Paracelsi, nicht allein gar mendose (fehlerhaft) Trucken lassen, sondern auch an viel ohrten gar verkehrt, und gantze folia und periodos, &c. auszgelassen haben". Als er, Huser, solches "durch Collationierung (Vergleich) etlicher Exemplarien gegen den Originalen, so ich bey mir gehabt, befunden", habe er schon vor etlichen Jahren gewünscht, dass die Schriften dieses teuren deutschen Philosophi und Medici echt - genuine - gedruckt würden. Dies sei aber "ausz viler verhinderung" bisher nicht zustande gekommen, bis dem Kurfürsten von seinem Plan berichtet worden sei, worauf dieser sich zu seiner Beförderung "auch nottürfftigs Verlags zu solchem Werck erbotten" und ihn vor drei Jahren zu sich nach Bonn berufen und das Erbieten in die Tat umgesetzt habe.

Daraufhin habe er selber und durch andere "die Originalia Paracelsi" in Ober- und Niederdeutschland gesucht "und einen guten theil derselben zusammen gebracht", zuvor schon gedruckte und bis dahin noch ungedruckte. Doch manches werde noch immer von Missgünstigen versteckt zurückbehalten, vieles sei nach seinem Tod im Laufe der Zeit untergegangen. Das übrige habe er, soweit ihm möglich, geordnet und unter seinem Patrozinium zum Druck gegeben. Er möge diese Schriften und ihn gegen böswillige Kritiker schützen. Denn es gebe viele, die ihm "seine Vehementiam", die er in einigen Büchern gegen seine Gegner gebraucht habe, vorwürfen. Wenn man aber sehe, wie er "von etlichen seiner Profession Adversarijs, auch mit Gifft" (da er in den Heilungen mehr Erfolg als sie gehabt habe) verfolgt worden sei, sei das wohl zu entschuldigen. Und vor allem brauchten sich die Gelehrten und Ärzte der jetzigen Zeit nicht um das zu sorgen, was er "wider etliche ungeschickte, neidige und geitzige Medicos" *seiner* Zeit geschrieben habe.

Etlichen missfalle auch sehr an ihm, "das er nicht Lateinisch, sonder mehrertheils nur Teutsch geschriben" und dass er "einen so rauhen, und unrhetorischen Stylum führet, sonderlich inn den Ersten Büchern", dass er "ettlicher Wörter biszweilen improprie (nicht im eigentlichen - geläufigen - Sinn) gebraucht: Und dann letztlich viel Newe unbekandte Wörter in seinen Büchern einführet". Diese Kritiker seines Sprachstils sollten aber bedenken, entgegnet ihnen Huser mit im 16. Jahrhundert aufgekommenem, zu seiner Zeit schon weitverbreitetem nationalem Gedankengut, "dasz die Teutsche Sprach eben so wol ein Hauptsprach ist, als Lateinisch, Griechisch oder Arabisch, unnd billich: sonderlich weil die Monarchia der Teutschen, nichts geringer zu achten ist, als der andern Eine. So haben auch die fürtrefflichsten Scribenten, Griechische und Lateinische, inn keiner andern dann inn jhrer Muttersprach geschrieben. Ja auch die Griechen, jhre angeborne Dialectos, ob sie schon gegen andern grob geachtet, behalten, welches jnen doch niemandt verarget (1580 war das griechisch-lateinische Lexikon des Johannes Scapula mit seinem Anhang über die griechischen Dialekte zur erstenmal bei Eusebius Episcopius erschienen; von dessen erster Ausgabe bei Sebastian Henricpetri im Jahre 1600 an wird dann dieser Anhang durch eine eigens verfasste Synopsis Dialectarum des Arztes und Professors des Griechischen Jacob Zwinger ersetzt). Also hat es auch Theophrasto Paracelso als einem Teutschen, ex Eremo Helvetiorum oriundo, die Philosophiam und Medicinam Teutsch zu beschriben, gefallen". Seinen "harten Stylum" und seine Missachtung der proprietas verborum entschuldige "sein rauhes Vatterlandt, und sonderlich die barbaries seculi, darinnen Er gelebt, da man wolredens nicht so grosz geachtet, als jetziger zeit". So habe er auch mehr auf die Sache ("auff die Res ipsas") als auf die Worte Wert gelegt. Was aber die neuen Wörter betreffe, "hat Er (wie auch andere gethan) novis Inventis nova Nomina



Erſter Theil
Der Bücher vnd Schrifften des
Edlen/ Hochgelehrten
vnd Bewehrten PHILOSOPHI
vnnd MEDICI,
PHILIPPI THEO-
PHRASTI Bombaſt von Ho-
henheim/ PARACELSI
genannt:

Jetzt auffs new auß den Originalien/ vnd
Theophraſti eigner Handſchrifft/ ſouiel derſelben zu-
bekommen geweſen/ auffs trewlichſt vnd
fleiſſigſt an tag geben;

Durch
IOHANNEM HVSERVM BRISGOIVM
Churfürſtlichen Cölniſchen Rhat vnnd
MEDICVM.

In dieſem Theil werden begriffen die Bücher/ welche von
Vrſprung vnd herkommen/ aller Branckheiten handeln in
GENERE: Deren Catalogus nach der
Præfation an den Leſer zu finden.

*Adiunctus eſt INDEX Rerum & Verborum accu-
ratiß. & copioſiſſimus.*

Getruckt zu Baſel/ durch
Conrad Waldkirch.
ANNO M. D. LXXXIX.

zugeben, wol macht gehabt" (was auch hippokratisch-galenische Ärzte seiner Zeit für sich und Kollegen gerechtfertigt haben und was in den Vorreden der zahlreichen in Basel erschienenen Wörterbücher in jenen Jahrzehnten immer wieder diskutiert wird).

Andere hätten ihn "der Religion halben gern suspect machen" wollen, "weil er an etlichen Ohrten wider ettliche Miszbreuche redet". Doch was seinen Glauben betreffe, so sei bekannt, "das Er sich von der H. Catholischen, und Römischen Kirchen nicht abgesöndert hat, sondern in derselben Gehorsame verblieben. Wie jhm dessen das Ertzstifft unnd Statt Saltzburg (da er Anno 1541 Catholisch und Christlich verstorben, und Ehrlich begraben worden) Zeugnusz geben kan" (hier spricht natürlich der romtreue Katholik Huser und zudem an seinen Mäzen, den Erzbischof von Köln gerichtet - Paracelsus hätte von all dem wohl allein die Nichtabsonderung gelten lassen, und die nur in dem Sinn, das er sich

PHILIPPVS

THEOPHRASTVS

BOMBAST

HOHENHEIM-

ENSIS:

SVEVORVM

ex Panægyris Nobilium

ARPINAS:

Confœderatorum Eremi

EREMITA:

PHILOSOPHVS

PARADOXVS:

MYSTERIARCHA:

ARTIVM MAGISTER:

MEDICINARVM PROFESSOR:

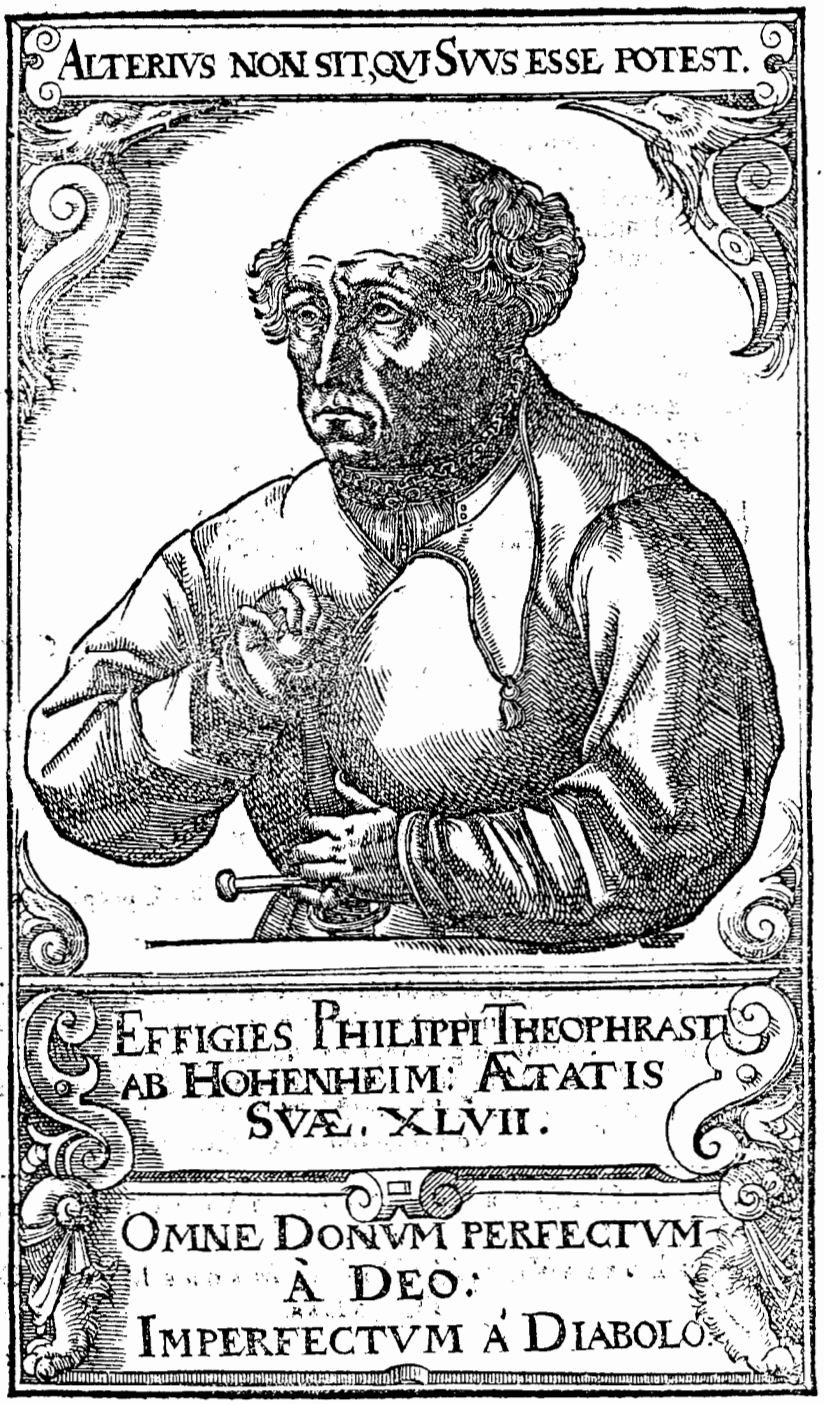
Muſarum Mechanicarum

TRISMEGISTVS

GERMANVS.



auch keiner andern Kirche angeschlossen hat, ähnlich etwa seinem sechs Jahre jüngeren Zeitgenossen Sebastian Franck). Wenn aber je etwas in seinen Schriften gefunden werden sollte, "so wieder die alte Catholische Religion were, so Subscribier ich hierinn weder jm noch andern, sondern unterwerffe mich der Kirchen, als einer trewen Mutter, gehorsamlich". Nicht ohne Grund hatte, mit andern wie etwa Guillaume Meilan, Theodor Zwinger befürchtet und sich bei Waldkirch dagegen eingesetzt, dass Huser die Schriften des Paracelsus nicht in dem hier vorgegebenen Sinn purgiere; Huser hat mit dieser Reservatio mentalis darauf verzichtet, und gleich im folgenden weist er denn auch in andern Belangen auf seine Texttreue hin: Es hätten wohl einige gemeint, "das dieselben Invectiven, und was undeutlich oder improprie, &c. von jhme gesetzt, in dieser Edition möchten auszgelassen und geendert werden". Er habe jedoch aus mehreren Gründen Bedenken gehabt, solches zu tun: dass man ihn nicht beschuldigen



könne, etwas ausgelassen oder hinzugefügt zu haben. "Der gutte jnterpretirt alles zum besten, und wer die Warheit liebet, leszt sich nicht solchs davon abschrecken noch abwendig machen". So möge auch der Kurfürst sich die Ausgabe gefallen lassen.

Dieser Widmung folgt eine kürzere Vorrede an den Leser, in der Huser vor allem seine Editionsweise darlegt und rechtfertigt und aufzählt, von wem er "Autographa (Handschriften des Paracelsus selber) und andere manuscripta" (Abschriften) zur Verfügen gestellt bekommen habe. Die "biszher in Truck auszgegangene Bücher (wenig auszgenommen)" seien "nicht allein voller Erraten unnd Mängel, welche durch ubersehen der Schreiber und Setzer, wie leichtlich geschicht, eingerissen: Sondern etliche vorsetzlicher weise hin und wider verendert: Etliche gantz und gar verkürtzet, und nuhr ad Sensum (dessen doch vilfaltig verfehlet) abgeschriben, und also in Truck verfertiget worden". In etlichen seien

"vil Bletter, Paragraphi und Wörter auszgelassen", die von den Editoren "in den Originalien (ihren Druckvorlagen nicht habe können gelesen werden", was zu falschen Lesungen geführt habe; sei doch auch "desz Paracelsi Handschrifft uberausz unleszlich" und erfordere lange Übung und grossen Fleiss. Jeder werde den Unterschied bei einem Vergleich der jetzigen Ausgabe mit den vorangehenden erkennen. So habe er erstlich diejenigen Werke, von denen er "Originalien" habe erhalten können, mit den bereits vorliegenden Ausgaben verglichen und diese verbessert; was verändert gewesen sei, "restituirt", was "nur summarie extrahirt (zusammengefasst), ergäntzet und von wort zu wort von newem abschreiben lassen". Wovon er keine Autographa habe bekommen können, da diese im Laufe der Zeit untergegangen oder immer noch zurückgehalten worden seien, wo aber auch keine Drucke mehr greifbar gewesen seien (keine getruckte Exemplaria mehr vorhanden), da habe er "ausz anderen manuscriptis, iisque fide dignis, Exemplaribus ubersehen und corrigirt", d.h. aus andern zuverlässigen handschriftlichen Exemplaren die Texte durchgesehen und verbessert, und diese neben den obigen und andern, die noch nie gedruckt gewesen seien, "trewlich in Truck verfertiget". Trotz aller dieser Bemühungen um den originalen Text seien aber "doch ettliche wörter ubrig bliben, die dermassen verzogen und abbrevirt, dasz sie keines weges zu assequiren gewesen". Um dem Leser aber gar nichts zu unterschlagen, habe er diese - wenigen Wörter "wie sie in den Originalien gefunden, abreissen, schneiden und dem Text inseriren lassen: villeicht gibt sichs, dasz du ohne gefehrd derselben Lection assequirest". Wo der Leser noch Zweifel habe, möge er wissen, dass der Text so vom Autor stamme.

Was "die Defect etlicher Bletter, &c. so an jren orten memorirt sind", betreffe, so möge er wissen, "dasz dieselbigen noch zur zeit nit haben können zuwegen bracht werden, wie auch noch viel Originalien". Er bitte daher jeden, jedes Standes, "so noch einige Paracelsische Bücher bey sich hette", "ehr wölle dieselbigen Gemeinem Nutz zum besten, welchen ein jeder zufördern schuldig, zu diesem Werck günstig communiciren"; sie würden ihm zum Dank ohne Unkosten und Schaden wieder zurückgesandt (dies musste versprochen werden, da üblicherweise Druckvorlagen, die ja zur Verteilung an die Setzer ausgebunden wurden, nach dem Druck, da ja mehrfach durch die Auflage korrigiert ersetzt, auch wenn sich neue Fehler dabei einschlichen, weggeworfen wurden) und vergolten werden.

Er habe sich auch vorgenommen gehabt, "bey jedem Buch die Errata, Enderungen und Defectus, so in den zuvorauszgangenen Büchern (d.h. deren Ausgaben) befunden, zuverzeichnen unnd Trucken zulassen", damit der Leser sogleich den Unterschied zu den vorangegangenen Ausgaben erkennen könne; doch es wäre so viel zu annotieren gewesen, hätte viel Papier gebraucht und doch niemand gedient, "weil ettlich Exemplaria vilmahlen und an underschiedlichen orten getruckt worden, als die Archidoxen, da je in einer jeden Edition besondere Errata zubefinden". Andere Bücher, wie De Morbis invisibilibus oder die Philosophia magna seien zuvor kaum zur Hälfte erschienen gewesen, so dass den Unterschied auch jeder leicht selber feststellen könne.

Hierauf teilt Huser dem Leser die Vermittler der Autographa und andern manuscripta mit, zugleich als Dank an diese für ihre Hilfe: als ersten den Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten Philipp Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein und seine herrliche Bibliotheca zu Neuburg an der Donau (wo auch schon Bodenstein geweilt hatte, woher dieser sogar vielleicht erst den Anstoss zur Herausgabe von Schriften des Paracelsus erhalten hat); er habe ihm aus Neuburg "nicht den geringsten theil derselben gnedig... zukommen lassen". Dann die "Ersame Landtschafft desz Ertzhertzogthumbs Kärnten", die ihm die drei ihr gewidmeten Bücher mitgeteilt habe. "Ein fürnemen theil der volkommensten Originalien, so wol ein grosse anzahl seiner geschriebnen Exemplarien" habe ihm der "Hochgelehrte und Weitberüembte Herr Iohan. Scultetus Montanus, Medicus zu Hirschberg inn Schlesien, mein geliebter Praeceptor" zur Verfügung gestellt, "Welche er in seinen vielfaltigen Reisen vor viel jahren zu wegen bracht hatt". Sodann nennt er "D. Ioh. Homelius Secundus, einer Ersamen Landschafft in Steyrmarck Physicus, D. Elisaeus Röslin, Medicus zu Haganaw, D. Lucas Bathodius, Fürstlicher Pfaltzischer Medicus zu Pfaltzburg, D. Iohan Hiller, Fürstlicher Marggrävischer (d.h. Brandenburgischer) Leibmedicus zu Anspach, D. Melchior Wiel Physicus zu Solothurn, M. Bartholomaeus Scultetus, Mathematicus und desz Rahts zu Görlitz, Herr Franciscus Krettschmayer, Medicus zum Sagan, Laurentz Dehn, Burger zu Augspurg". Einen guten Teil "allerley Fragmenten Theophrastischer Handtschrifft" habe ihm der Berner Patrizier Hartman Amman zur Verfügung gestellt, und schliesslich "hab ich selbst auch, von vielen jahren hero, ein zimlichen theil der Originalien bey mir gehabt". Diesen allen habe der Leser, "so du etwas frucht hierausz schöpfest", zu danken, vor allem aber dem Erzbischof zu Köln und Kurfürsten Ernst, seinem gnädigen Herrn, "welcher disz Werck gnedigst befördert hatt". Für seine Person begehre er nicht mehr, "denn dasz du (der Leser) dir dise mein Arbeit nit wöllest miszfallen lassen: welche, ob sie schon nullius Ingenij, ist sie mir doch gantz mühselig gewesen, wegen der gar unleszlichen Hand des Authoris, darinnen ich dann niemandt zum gehülffen gehabt, dann meinen Amanuensem, Paulum Linck, Medicinae Studiosum, welchers an seinem fleisz nicht mangeln lassen, unnd darumb seins Lobs auch würdig ist". Und hier schliesst Huser die Fortsetzung seines Editionsplans an: "Es sollen auch ehester gelegenheit, anderen Nationen zu gut, diese Bücher Latine reddirt werden" - hierzu ist es nicht mehr gekommen, noch weniger als zur Fortsetzung der Edition mit den chirurgischen Schriften. "Und wo ich hierinn dein günstiges Gemüt vermercken werde, will ich dir künfftig" - verspricht er in der hierfür üblichen Form dem Leser (und Käufer) - "was mir ferner von Theophrasti und andern dergleichen Schrifften zustehn wird, auch gutwillig communiciren".

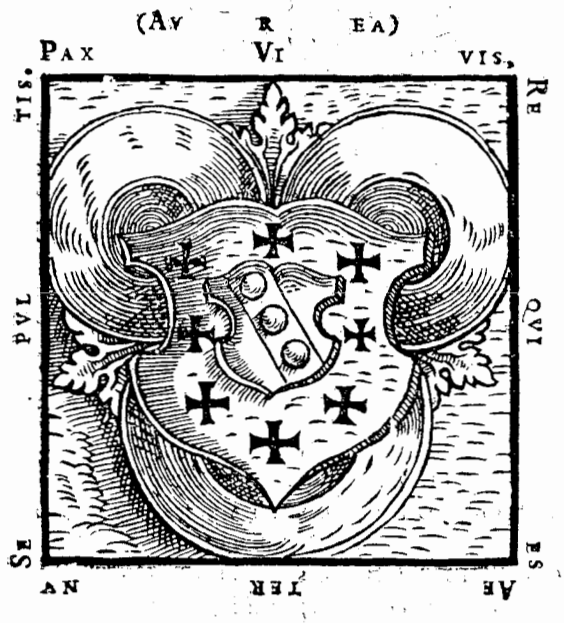
Sudhoff Nr. 216.

L e III 8-17 und L e VIII 12 Nr. 2. 13. 14.

IN IMAGINEM THEOPHRASTI PARACELSI.

Stemmate nobilium genitus PARACELSVS auorum,
Qua vetus Heluetia claret EREMVS humo,
Sic oculos, sic ora tulit, cùm plurima longum
Discendi studio per loca fecit iter.
Lustra nouem & medium vixit: lustro ante Lutherum,
Postq; tuos lustro functus, Erasme, rogos.
Astra quater sena Septembris luce subiuit,
Ossa Salisburgæ nunc, cineresq;, iacent.

Christophorus Manlius
Gorlizensis.



Auch der französische Arzt Guilelmus Maelandus (Guillaume Meilan aus Orléans, ehemals Leibarzt des Prinzen von Condé, seit Januar Bürger von Genf und dort als Arzt tätig) hat sich um die Texttreue der Gesamtausgabe Husers gesorgt: Es hätten ihn hiesige Anhänger der paracelsistischen Philosophie gedrängt, schreibt er in einem undatierten Brief wohl aus dem Jahre 1587 aus Dänemark, an Theodor Zwinger, ihn zu bitten, sich dafür einzusetzen, dass in der Ausgabe der Werke nicht unterschlagen werde, was Theophrastus zuweilen auch in seinen naturphilosophischen Büchern (libri physici) gegen den Papst gesagt habe, da solches Streichen seiner Lehre schaden würde. Funken der Lehre des Paracelsus habe er schon in Genf von Quercetanus erhalten, vor sechzehn Jahren schon, Empirisches von einem Nürnberger Chymiker in Padua. Weiteres habe er in der dunklen Idea des Severinus zu lernen gesucht und es sei ihm manches klar geworden (deferbuit animus); zwischendurch habe er sich mit den Disputationes des Erastus getröstet (der mehrbändigen schärfsten antiparacelsischen Schrift von 1572/73). Während der Strassburger Messe sei er nach Dänemark zu Severinus gereist und zwei Monate dort geblieben und habe ihn lesen hören, ihn gedrängt, dass er, Zwinger, seine Physik erwarte. Sie sei jedoch noch nicht ausgearbeitet wie die Idea. Er wolle zuerst gewisse Prolegomena und Erklärungen zur Idea herausgeben. Severinus hätte nicht in seine Heimat zurückkehren und an den Hof gehen sollen. Er habe dort auch den genialen Astronomen Tycho Brahe getroffen. Worauf er dessen Haus beschreibt, seine zum Druck bereiten Schriften, seine Presse; nur der Drucker werde noch erwartet. Möge Gott bewirken, dass ihm in der Naturphilosophie ein so heroischer Geist beistehe, wie Paracelsus ihn vorausgesagt habe, nachdem er so viele Jahre mit den Hypothesen des Aristoteles und Galens vergeudet habe. Den Rest seines Lebens wolle er, fern von den Höfen, diesen Studien widmen. Er hoffe, etwas von ihm vor dem Aufbruch des Heeres in sein Frankreich zu hören. Er solle den Brief an Lobetius nach Strassburg schicken (wohl der Johannes Lobbetius, von dem die Basler Bibliothek zahlreiche Briefe vor allem aus Paris und Strassburg an Karl Wolfgang Rechlinger, Basilius Amerbach und Johann Jacob Grynaeus besitzt); der werde ihn nach Sennae Palatinatus weiterleiten, wo er sich befinde (Frey-Gryn. Ms. II 5a Nr. 82):

Malandus Medicus S. P.

Virorū aliquot doctorū, & Paracelsicæ philosophiæ studiosissimorū monitu permotus, ad te scribo, ego ante amicum tibi solum obiter notus (vir tam multis nominibus ornatiss.) Verentur illi, ne qui iam apud vos philosophi nri opera otia, vndiq diligenter per triennium conquisita, ex autorū autographo, & alīs manuscriptis excudi parant, in ijs minus se præbeant fideles, quibus aliquando Theophr. etiam in physicis suis libris papam perstringit liberius: quod non nisi huius doctrinæ maximo cum damno fieret. Omnes itaq; enixe te rogamus, vt ijsdem tuis erga Remp. litterariā officijs insistens vestigijs, pro tua solita diligentia illorū editionem observare non recuses: sta fiet, vt magis ac magis de philosophia bene merendo, eruditis ōibus rem gratissimam facias, & eos seuissimo negotio liberes à critica seueriori. De me, à meo à te discessu, historiam si rescire vacat, paucis accipe. Flagrabam huius doctrinæ studij incendio, cùm te de causis arthritidis ante. 14. menses interrogarem: cuius scintillas Genevæ a D. Quercetano acceperam: sed quædam etiam ante annos sexdecim Empirica à Chymico Norimbergensi Patauij studens habueram. Verumenimuero rimanti mihi, vt Philosophum decet, doctrinæ istius hypotheses, imò principia, & causas, deferbuit animus ex obscurissimæ D. Seuerini Ideæ lectione: solabarq me interim Erasti disputationibus, manente tn mihi semper, meq lancinante scrupulo aliquo. Sicq dum mordicus ōes sua in hac scientia recondita cōmenta aiaduerterem, deq doctore ōio desperassem, Eccum de repente vir mihi multa necessitudine coniunctus, in illaq apprime versatus inopinato occurrit: qui tot et tanta mihi patefecit, vt ab ijs obrui me potius quàm satiari senserim. Sic tn non conquiescēs animus, Nundinis Argentinensibus, in Damiam ad D. Seuerinum proficiscor: ibi totos duos menses maneo, & de his disserentem audio: hominem vt pergat vrgeo, Physicam iam exaratam te expectare narro: ait stylum illum Ideæ solùm deficere, in eoq se totum esse, sed quædam prolegomena, & Ideæ potissimum trium primorū capitum interpretationes quasdam prius editurum. Dicam ego quid de hominis ingenio sentiam. Erat hoc ad scientiam hanc explicandam natum, si ille in eiusmodi feruore patriæ non repetijsset, aulicisq non irretitus, Cœlum clementius, & musas alibi quæsiuisset: sed ita in illis est sepultus, vt verear ne vltima primis respondeant. Conueni & in eadem regione doctum alium Chymicum nobilem, Tycho Brahe nomine; sed ōium fortassis, qui vnquam fuerunt Astronomorū ingeniosissimum. Is non aulicis molestijs, in Insulula Eremo, vitam cum musis transigit: cuius studia, & conatus etsi forte alienum sit ab his, narrare, iniucundum tn tibi id non fore existimaui. Splendida in domo, 17. vastissima, & ōio a se inuicem diuersa habet hinc, & inde extructa instrumenta Mathematica: inter quæ Quadrans est Astronomicus, qui secunda quina demonstrat: tantaq est magnitudinis, vt in eo verè ad meridiem locando annus sit consumptus dimidius. Vis vno verbo dicam: Quæ Regius noster professor Mathematicus in suis de doctrina triangulorū commentarijs, Reges ad expensas illas inuitando, expetit, omnia illa, & adhuc votis suis maiora, apud illum nobilem hisce oculis vidi. Sumptus constructionis domus, & instrumentorū

Tycho Brahe quantus Astronomus.

ad Talleros .36000. redisse aiebat. Instrumentis versandis .7. vel.8. studiosi sunt diu, & noctu iam multos annos assidui: quorum ille praest observationibus. Huius Astronomica erant parata commentaria: Carta, figurae & tabulae sculptae, prelum apud se: Typographum solùm expectabat. Proculdubio caeteros omnes antiquos, & neotericos Astronomos (etsi ille semper Copernicum suspiciat) meo iudicio obscurabit. Nam cum Ptolemeus veritate Mathematicam, Copernicus Physicam violauerint: Tycho vnus, circulis solùm .36. vtramq; seruat inuiolatam.

Faxit Deus, vt in philosophia naturali heroicus talis aliquis animus, de quo praedicit Paracelsus, tandem praesto nobis adsit. Quam me tedeat praeteritae vitae, in falsis maiori, mò quasi dicam omni parte Arist. telis & Galeni hypothesibus consumptae, non credas: At saltem quod reliquum vitae superest, Deo dante, valedictis aulis huic studio impendere, mihi ratum est. Et vt Tycho ille decimo aetatis suae anno, vt ab eo accepi, totam Coelis fac nouerat: Sic eius fere aetatis filium meum, missis immortalibus tot sophistarum disputationibus, ad ignem naturae penetralia inuestigare volo vt, Deo ante incipiat. Tu quid in his nouis, & velis scio: quod vt possis, vitam tibi precor longissimam. Quaeso, ante exercitus in Galliam nram profectionem, aliquid litterarum à te accipiam: vt quid de Bauarimis illis sentias intelligam. Has D.D. Lobetio Argentinae perferendas curabis, qui eas Senmis Palatinatus vbi dego, mihi reddendas dabit tabellario. Bene vale.

D. D. Platerum plurimum
à me salutari exoptarim.

Die XXXII. Figur.



DV haſt dich hart bemühet/ die Gul-
den Welt zemachē/ darumb du auff dein
Tagwerckbillich ſolt ruwen vnd Ruh haben.
Gelig iſt der/ der vnder dem Schlaff gebo-
wird: Kein Arges wird er wiſſen: Dann du
haſt gereiniget/ mit groſſer noth viel erlitten
in deinen Tagen. Dich hatt niemands vber-
wunden/ vñ niemands wird der ſein/ der dich
wider werde auffwecken/ ſo lang biß noch ſo
viel gezehlt wirdt/ als lang deine Feind
gezehlt habend/ von ihrem
Neſt har.

Erklä-

Am 16. August 1587 schreibt auch Severinus aus Kolding an Zwinger von seinen Mühsalen am Hofe und seiner Arbeit an seiner Physica, in der er sich mit derjenigen des Aristoteles auseinanderzusetzen habe (sein spätester in Basel erhaltener Brief von insgesamt deren fünf an Zwinger aus Kolding, Flensburg, Arhus und Kopenhagen von Februar 1583 an, dazu einer von 1583 an Samuel Grynaeus: Frey-Gryn. Ms. II 28 Nr. 341):

Sal. in filio dej.

Non cessas me urgere & lacessere dilectissime vt lucubrationes meas tandem emittam, quæ multorum votis sollicitè expectantur. Video brevitatem & inconstantiam, diurnas operas & vigilias efflagitare. Justissimum ni. quis sibi polliceatur. Fateor sane diuturnum meum silentium à multis accusari posse, qui curas & molestias aulicas, quibus assiduè aulicæ molestiæ eximus annos septendecim implicor, non satis animadvertunt. Tu me inter strepitus nocturnos atq diurnos, vis canere & contracta sepiùs vestigia vatum. præsertim cùm argumentum quod illustrare suscepi, tale sit, vt inventionis methodos magis desideret, quàm dispositionis. Dabo tamen operam, ne desiderium illorum, qui veritatis sunt amatores futurum sit diuturnum. Ab aliis ingratitudinem & amarum experto otium. In physica mea adornanda, multum a me resumptum est operæ. proposui doctrinam de Elementis, de seminibus, formis, de corporum principiis, de motu ὡς ἐκ τύχης in omnibus elementis, mobili & immobili, corporeo & incorporeo, de loco, tempore, magnitudine finita, de generatione, transplantatione, mixtione. Et modos peculiares generationum in singulis

Servierim physica

elementis. Hæc euidenter confirmata, & satis ex fontibus stabilita, sufficere arbitrabar quæ sapientum censuris proponerentur. At vero ab infelicissimo & inexpertato euentu, qui post editam ideam mihi obtigit, admonitus & edoctus, nondum omnibus ee satisfactum animadverti. Etenim quæ ego in idea sive ullo respectu Aristotelicæ philosophiæ, (cui tamen censori mea non submisi) statuis rerum manifestam fidem protuli: ab adversariis magna cum ostentatione, ad Aristotelis physicas leges & dogmata, examinata, condemnata & explosa sunt. proinde ne steribis illa petitio principij, toties nobis sit cum taedio & molestia occurrenda, παραλλήλα non sine summo labore physicæ nostræ adiungimus. Aristotelicam physiologiam cum nostra comparantes, consensum, discrepantiam, fontes errorum & correctiones singulis locis ostendentes. ita patuit quid materia prima nobis esset, quibus vices expleret, qd forma, privatio, elementum, natura. Caetus ppterea sui physica scripta Aristotelis, patienter reuoluere, q̃ mihi fuerit taediosum cogitare facile potes, qui melioribus & vtilioribus mane asuerim. Sed tempori, aetati, & ingenio seruiui

huius

hinc dandum est aliquid. His absolutis ad medicinæ praxin, remediorumq; præparationem legitimam & naturæ consentaneam scriptis illustrandam, me conferam. Quod si gratiam aliquam, a sera tandem posteritate, vigiliis nostris debitam, expectare fas sit, eius vel maximam partem Sereniss. tuæ admonitioni & amicitiæ nostræ se debere sciat. Virtus n. tua, eruditio, & integritas, quidquid a me facile impetrauerint Val. Vir Clariss. et me amare perge

Koldinq. in Dania. 16. Augusti. Anno 1587.

T. C. 06.

Petrus
Severinus

168.

Chirurgiſcher Bücher vnnd Schrifften/ des Edlen/ Hochgelehrten vnd Bewehrten PHILOSOPHI vnd MEDICI, PHILIPPI THEOPHRASTI Bombaſt von Hohenheim/ PARACELSI genannt:

Erſter Theil.

Jetzt auffs New auß den Originalien/ vnnd Theophraſti eignen Handtſchrifften/ ſoviel derſelben zubekommen geweſen/ auffs trewlichſt vnd fleiſſigſt wider an tag geben:

Durch

IOHANNEM HVSERVM BRISGOIVM

Churfürſtlichen Cölniſchen Rhat vnd MEDICVM.

In dieſem TOMO ſeind begriffen die Drey fördern rechten Bücher CHIRVRGIAE MAGNAE, welche von THEOPHRASTO alle Drey dem Groſſmechtigſten Römiſchen Keyſer FERDINANDO, &c. Dedicirt worden.

Getruckt zu Baſel/ durch Conrad Waldkirch.

ANNO M. D. XCI.

C 31.

Chirurgischer Bücher unnd Schrifften, des Edlen, Hochgelehrten und Bewehrten Philosophi und Medici, **Philippi Theophrasti Bombast von Hohenheim, Paracelsi genannt**... Jetzt auffs New ausz den Originalien, unnd Theophrasti eignen Handschrifften, soviel derselben zubekommen gewesen, auffs trewlichst und fleissigst wider an tag geben: Druch Iohannem Huserum Brisgoium Churfürstlichen Cölnischen Rhat und Medicum... Basel: Conrad Waldkirch 1591. 4°.

AD EXIMIVM ET ERVDITISS. DN. IOHANNEM HVSERVM MEDICUM, IOHANNES POLITVS Leodienſis I.V.D. ſuper THEOPHRASTI PARACELSI reſtitutione.

TEuto quid Italiam, aut celebres miraris Athenas?
Cùm tua ſit nulla gloria ſorte minor.
Mutant cuncta vices; ſed & omnibus obuia terris
Naturæ ex vno traduce dona fluunt.
En PARACELSVS ouat, qui celſus, ad ardua rerum
Culmina mirando lumine monſtrat iter.
Hic Medicos inter, tantùm caput extulit omnes,
Rem medicam priſca certius arte docens:
Quantum Latous te vicit Marſia cantu,
Et reliquas vrbes Dardana Roma præit.
Sed rogitas, cur poſt veterum tot ſcripta, per artes
Hic nouus ignoto tramite carpit iter?
Nil mirum: Eſt Natura ferax, ſunt prouida rerum
Semina; Temporibus non niſi nota ſuis.
Laudatur meritò, multis ambagibus Indos
Qui domito potuit primus adire mari:
Sed quoq; laudandus quiſquis curuamina vitans,
Illo poſt ivit commodiore via.

Ergo HVSERE quid hic tua non mereantur, amica
Humano generi mens, benefacta, labor?
Quin age & ERNESTO placeas vir magne, ſagaci
Illius ingenio livida turba ruet.
Ille fauet doctis, doctiſſimus ipſe, Camœnis,
Et Charites dextra liberiore fovet.

Prid. Cal. Ian.
1590.

Erster Band einer in vier Bänden geplanten Sammlung der chirurgischen Schriften des Paracelsus, die an die zehn 1589/90 bei Waldkirch erschienenen, ebenfalls von Johannes Huser herausgegebenen Bände der andern Schriften des Paracelsus anschliessen sollte. Huser hatte Waldkirch auch sein Manuskript - d.h. wohl z. T. auch handschriftlich ergänzte und korrigierte frühere Drucke - für die folgenden drei Bände zugesandt, doch zögerte Waldkirch mit deren Druck, da praktisch alles darin schon im Sammeldruck der Cheirurgia von 1581 bzw. 1585, nämlich in deren von Bodenstein aus disparaten Schriften 1564 kompilierten Büchern 4 und 5 erschienen war und er begreiflicherweise zuerst diesen

fünfftzigen machen ſie nit Einen geſundt/komment elender von jhnen/ dann zu jhnen. Nuhn was ſoll das für ein Religio ſeyn/ da kein Frucht außgehet / allein nuhr verderben vnd ſchedigen? Vnnd verführen auch alſo die Teutſchen mit ſampt jhnen/daß ſie in Spitalen handlen / daß nimmer Spital ſeind/ ſondern Spelunca Latronum, kewens vnd pladerns durch einander/ dz beſſer wer/ ſie wern nit/ dann daß ſie ſeind/ vnd daß Almuſen in andere weg ordnen / dann in ſolcher geſtalt den Krancken in jhr verderbniß. Es iſt nicht darmit außgerichtet / daß meines Herr Doctors Ehrwürd auff einem Eſel reit/vnd Meiſter Hämmerle Arſchkratzer auff einer Merhen: Es ſolten die / ſo Almuſen außgeben / Gott vmb jhrer Gnad bitten/ damit jhr Almuſen zu krefften erſchüſſe/vnd nit auff Spelunckiſch/wie dann in der gemein jetzt vberal geſchicht / do nichts anders betracht wirdt/ dann daß Doctor Starwade vnd ſein Eſel wolgehalten werde/ vnd Meiſter Hämmerly mit ſeiner geferbten Büchſen/in denen der Krancken Heill nicht ſtecken.

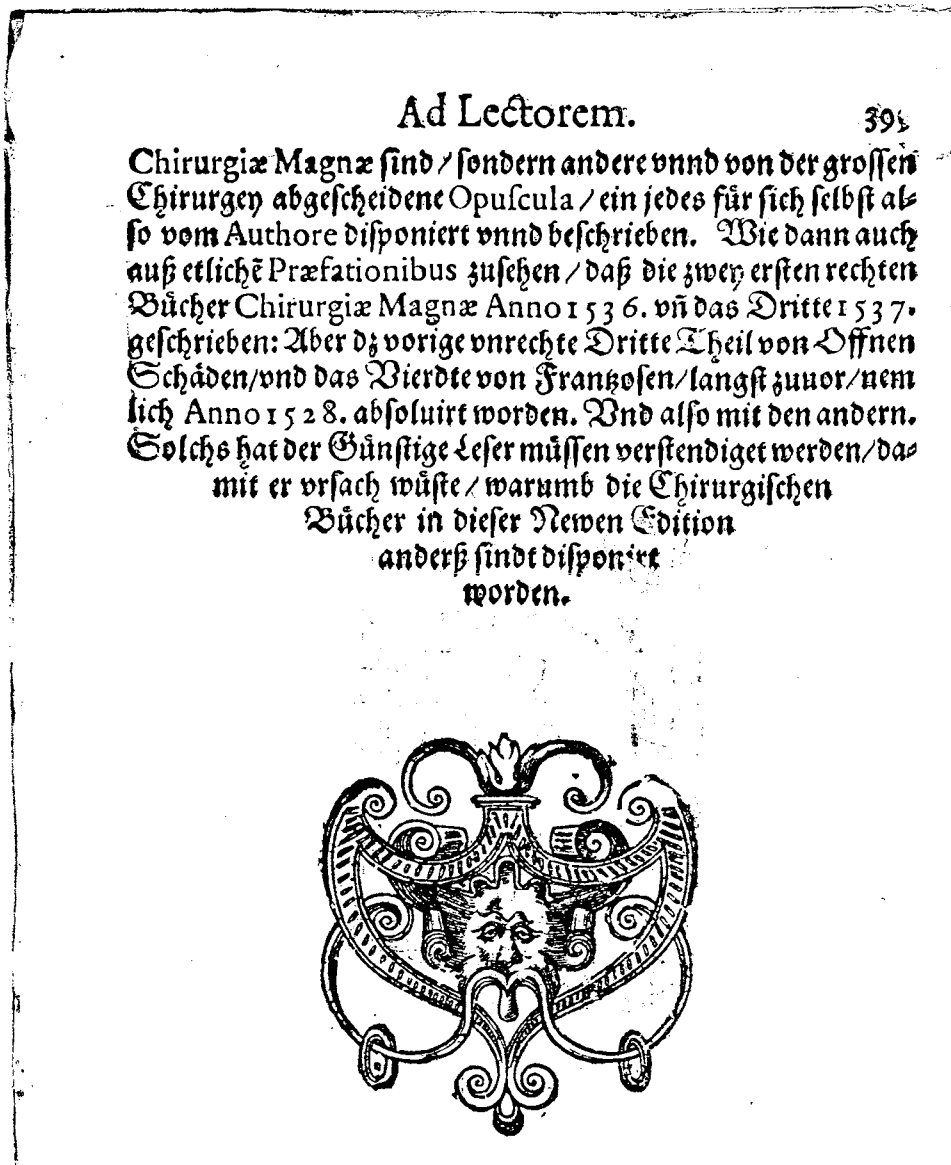
Reliqua deſiderantur.

LECTORI S.

MEhr iſt auff diß mal/Günſtiger Leſer/von dieſem Dritten Buch der Groſſen Wundartzney nicht fürhanden geweſen: Vnd ob es vom Authore gantz abſoluiert worden/iſt mann nicht gewiß. Auch das rechte Vierdte vnd Fünffte Buch oder Theil zur groſſen Wundartzney gehörig (nemlich Eins / von Außwendigen Gewechſen vnnd Gebreſten / vnnd Eins von dē Euſſerlichen Geſchweren) ob ſie Paracelſus (nach obgeſetzter Diſpoſition im Anfang dieſes Tomi fol.) beſchrieben/weiß man auch nicht gewiß.

Die anderen Chirurgiſchen Büchern aber / welche inn den vorigen Editionibus an ſtatt des rechten Dritten / Vierdten vnnd Fünfften Theils der groſſen Chirurgy/ von Doctore Adamo Bodenſteinio ſupponirt / vnnd (aber vnbillich) darfür außgegeben worden/folgen jetzt in den andern Tomis hernach/ ein jegklichs an ſeinem orth: Dann ſie nicht die rechten Bücher Chirurgiæ

Sammeldruck verkaufen wollte. So ist von den geplanten vier Bänden einzig der erste mit der Grossen Wundarznei hier nochmals erschienen. Eine Vorrede oder Widmung hat der Band - wohl auch aus diesem Grund ? - nicht erhalten; einzig ein Epigramm des Doktors beider Rechte Johannes Politus aus dem Köln nicht so fernen Lüttich an Johannes Huser auf dessen "Wiederherstellung des Paracelsus" vom 31. Dezember 1590 ziert die Rückseite des Titelblatts. Dagegen hat Huser dem Band ein kleines Nachwort beigegeben, in dem er sich von der Ausgabe Bodensteins in sogenannten fünf Büchern distanziert. Nachdem er das dritte Buch nach - inklusive Widmung und Vorrede - gut sechzig Seiten mit



Ad Lectorem. 391

Chirurgiæ Magnæ ſind / ſondern andere vnnd von der groſſen Chirurgey abgeſcheidene Opuſcula / ein jedes für ſich ſelbſt alſo vom Authore diſponiert vnnd beſchrieben. Wie dann auch auß etlichē Præfationibus zuſehen / daß die zwey erſten rechten Bücher Chirurgiæ Magnæ Anno 1536. vñ das Dritte 1537. geſchrieben: Aber dz vorige vnrechte Dritte Theil von Offnen Schäden/vnd das Vierdte von Frantzoſen/langſt zuuor/nemlich Anno 1528. abſoluirt worden. Vnd alſo mit den andern. Solchs hat der Günſtige Leſer müſſen verſtendiget werden/damit er vrſach wüſte / warumb die Chirurgiſchen Bücher in dieſer Newen Edition anderß ſindt diſponiert worden.

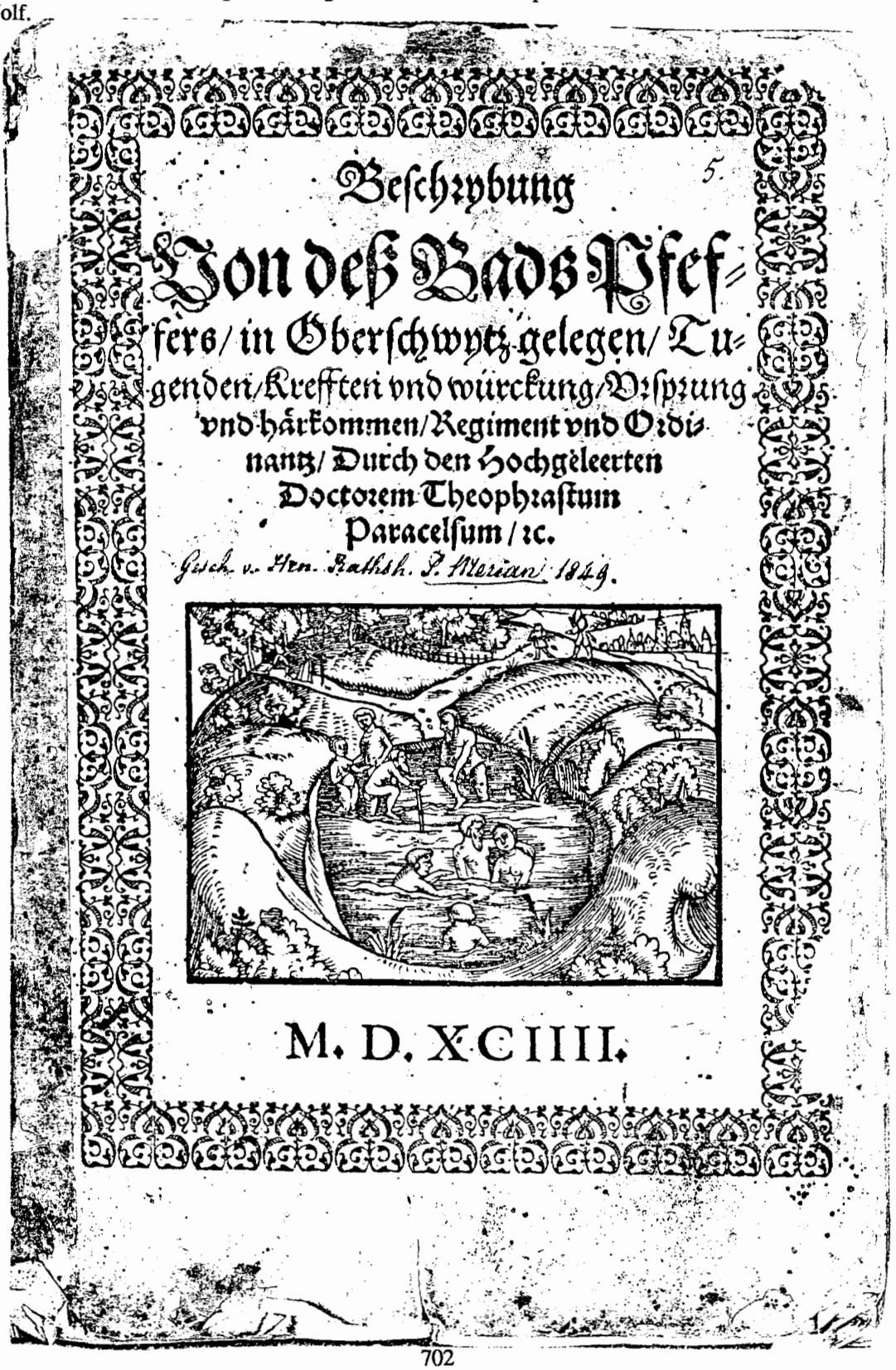
Kapitel 4 abbricht, lässt er die Notiz anfügen, dass der Rest fehle (Reliqua desiderantur). Mehr sei vom dritten Buch nicht vorhanden gewesen, teilt er dann dem Leser mit. Ob Paracelsus es vollendet habe, wisse man nicht. Auch ob er das richtige vierte und fünfte Buch - Von auszwendigen Gewechsen unnd Gebresten und Von den Eusserlichen Geschweren - nach der am Anfang von Buch 3 gegebenen Disposition, geschrieben habe, wisse man nicht. Die chirurgischen Bücher, die Bodenstein in die bisherigen Ausgaben anstelle der richtigen Bücher 3-5 "supponirt unnd (aber unbillich) darfür auszgegeben" habe, würden jetzt "in den andern Tomis" nachfolgen, "ein jegklichs an seinem orth", da sie nicht die richtigen Bücher der Grossen Wundarznei seien, sondern selbständige Opuscula, wie auch ihre verschiedenen Vorreden zeigten, die zu den richtigen Büchern 1 und 2 der Grossen Wundarznei von 1536, das dritte Buch von 1537, der falsche dritte Teil und das vierte aber schon von 1528. Desgleichen das Übrige. Der Leser müsse wissen, warum die Chirurgischen Bücher hier anders als bisher angeordnet seien.

Sudhoff Nr. 231.

2 Exemplare: L e VIII 12 Nr. 1 zusammengebunden mit der zehnbändigen Ausgabe der übrigen Schriften von 1589-91 anstelle von deren erstem Teil; Otol. Bibl C 31: Eintrag aus der Zeit "Dasz buoch gehert Joanusz Grossen ballbir Und Wundartz in Wester heim. 1881 von Prof. Albert Burckhardt-Merian erworben, 1886 mit der Albert Burckhardt-Merian-Stiftung in die UB gelangt.

Beschrybung Von desz Bads Pfeffers, in Oberschwytz gelegen, Tugenden, Krefften und würckung, Ursprung und härkommen, Regiment und Ordinantz, Durch den Hochgeleerten Doctorem **Theophrastum Paracelsum**, &c. [Basel] 1594. 4°.

Mit einem Holzschnitt auf der Titelseite, der in volkstümlichem Stil badende Männlein und Weiblein in einem Teich - im Hintergrund Wanderer und ein Dorf - in hügeliger licht bewaldeter Landschaft zeigt, erscheint hier 1594 ein weiterer Druck der Beschreibung des Bads Pfäfers durch Paracelsus, der heute mehrheitlich in Basel lokalisiert wird, während Sudhoff ihn aus sprachlichen und typographischen Gründen eher dem Drucker der ersten Ausgabe zuweisen möchte, deren Text er genauestens wiedergibt - das wäre dann der damalige Nachfolger der beiden Christoph Froschauer Vater und Sohn, Johannes Wolf.



1619 ist ein Druck gar in Hohenems (in dem Gräfflichen Marckt Embs) bei Bartholomaeus Schnell erschienen, der auch in Bregenz gedruckt hat (Sudhoff Nr. 309: Falk. 2942 Nr. 36 und VB F 19 Nr. 1).

Sudhoff Nr. 235.

h w V 12 Nr. 5: in Sammelband der UB wohl von ca. 1800 mit "Schweizer Bäder" (Nr. 4 der Druck unserer Schrift von 1576).

248

a. Effigies vera **Aureoli Philippi Theophrasti Paracelsi,** nati anno 1493, mortui anno 1541. Warhaftige Contrafactur, desz weitberümmten und hocherfarnen herrn Philippi Theophrasti, von Hohenheim, beider Arczteneÿ Doctorn, et&. seins alters 47. [Nürnberg um 1590]. Einblatt. Fol.

b. Der hochgelert und tiefsinnig naturkundiger **Philippus Theophrastus von Hohenheim,** beider Artzeneien Doctor. Inventum medicina meum Paracelsica: mysten / Me quoque sacrorum tot sacra scripta probant. Goboren im Jahr 1493. Nürnberg: Matthias Quad für Balthasar Camoxius 1606. Einblatt. Grossfol.

Obwohl nicht in Basel entstanden und obwohl beide erst um die Jahrhundertwende entstanden sind, seien hier, da das zweite nur in der Basler Bibliothek vollständig mit den auf drei Seiten rahmenden, typographisch den Kupferstich ergänzenden lateinischen Texten samt deren vollständigem Kolophon erhalten zu sein scheint, auch das Flugblatt des Nürnberger Goldschmieds, Kupferstechers und Verlegers Balthasar Jenichen (tätig 1563-1592) auf "Theophrastus Paracelsus" von etwa 1590 und das spätere mit den rahmenden typographischen Texten, dessen inneren Teil der Nürnberger Kupferstecher Matthias Quad geschaffen hat und das 1606 bei dem aus Brabant stammenden Nürnberger Verleger, Kunst- und Buchhändler Balthasar Camoxius (Caymox, 1561-1635, seit 1590 in Nürnberg tätig) erschienen ist, vollständig abgebildet und kurz vorgestellt - ausführlich behandelt ist vor allem das 43,5 x 39,5 cm (Stich allein 21,5 x 35,5) messende grössere Blatt Quads von Carlos Gilly in seinem Katalog der Ausstellung Paracelsus in der Bibliotheca Philosophica Hermetica Amsterdam, Amsterdam 1993, S. 1-22 mit Abb. 3-9. "Matthis Quad von Kinckelbach (1557- ca. 1610) ist in Deventer geboren worden und hat sich nicht nur als Kupferstecher und Holzschnittschneider, sondern auch als Dichter und Verfasser von geographischen Werken einen Namen gemacht. Er gehörte zu den radikalen Erasmianern und Schwenckfeldianern um den Dichter Karel Utenhove und so galt sein Interesse für Paracelsus eher dem Theologen als dem Mediziner" (Gilly S. 13). Gilly gibt die Quellen der einzelnen abgedruckten bzw. gestochenen Texte und der Bilder an und übersetzt die meisten lateinischen Texte ins Deutsche, deutet Texte und Bilder und kommt zum Schluss, dass die beiden sog. Rosenkreuzer-Flugblätter auf Paracelsus "mit den historischen Rosenkreuzern... (nicht) auch nur das Geringste zu tun (haben)", dass die Rosenkreuzer aber dennoch durchaus eigene Lehren von Paracelsus hergeleitet haben (S. 19/20).

Porträtslg. Falk. 166 (Jenichen) und 164 (Quad/Camoxius).

ALTERIVS NON SIT, QVI SVVS ESSE POTEST · OMNE DONVM PERFECTVM A DEO, IMPECTVM A DIABOLO · LAVS DEO, PAX VIVIS, REQVIES ÆTERNA SEPVLTIS

EINS ANDERN KNECHT SOL NIMAN SEIN, DER FVR SICH BLEIBEN KAN ALLEIN · ALL GVTE GABEN SINT VON GOT, DES TEVFELS ABER SEIN EIN SPOT · THEOPHRASTVS PARA

Effigies vera, Aureoli Philippi Theophrasti Paracelsi, nati anno 1493 mortui anno 1541. warhaftige Contrafactur, Deß weitberümten vnd hocherfarnen Herrn Philippi Theophrasti, von Hohenheim, beider Artzteney Doctorn, etc. seins alters 47.

Aus seinen propheceiungen.

Der Doctor inn seim roten hüt,
einäugig, flicht im sels ein nütt,
mit paternostern, fült vngen,
vnd andern narren stolczn dingen
steckt im Labyrintischem strick,
Kan nit vorsich noch hinterrück,
erstarret vber meinem waffen,
Der sibenstuck, streich eins affen,
Von der geschraubt meins schwertes
Zerbricht im sei hirn vernünfft Knopf
vnd kopf.

Auf diese gegenwertige zeit.

Nach meinem todt bei 20 iarn,
werdn stunde alt vñ iunge klar,
was gwesen sei all meine künst,
die izünd beidt aus vngünst,
Die warheit geben wirts an tagk,
was sie in ihr altzeit vermagk,
Zerreisse wirt falsch artzeney,
Darzu all andre stümplerey,
Dweil man mit warhafte schriften,
Offnd von erd vñ Himmels krefften.

AZOTH

GOT SEI LOB, FRID DEN MENSCHEN NV, DEN ENTSCHLAFNEN EIN EWICK RHV, AMEN

All künst vnd artzteney man find,
Beim Theophrasto so geschwind,
Als vor wol bey Dreitausent iarn,
Bey keinem menschen ward erfarn,
Als pestilentz, schlag, fallensucht,
Laussagk, zipperlein verricht,
Vnd andre krankheit mancher art,
Hat er geheilt der hochgelert,
Der künsten irthüm, missbrauchn all,
Entdeckt er, nach las vnd gantzn fall,
Aus seinen bey vierhundert schriftn,
Ehrn Artzt, Theologi, Juristen,

Epitaphium,
oder
Grabschrift.

Zu salczburg rhü ich one klag,
bis an den iungsten tag,
Da wirt Christus mein grab entdecken,
vñ mich zu ewiger freud erwecken,

Philippus Theophrastus
XXIIII. septembris sepultus

Psalm. 4.

Ich leg vñ schlaf ganz mit frieden,
Denn du allein Herr hilffest, das ich sicher wone,

Was inn Himmeln vnd erden ist,
Kunst dieser Doctor gar alls wist,
Doch war er feind der schwarczen künst,
Die man in bezichtigt aus vngünst,
Aus Philosophischer art gemacht,
Damit die menschen wider bracht,
Vom todt, darzu die grobn metall,
Hat er fein säubern können all,
Inn silber vnd inn rotes golt,
Wer wolt nu solchem nicht sein holt?
Hat all sein gütt den armen geben,
Gott geb ihm izt das ewig leben,

Hiob. Geistliche artzteney bey gott. 14.

Der mensch vom weibe geborn lebt ein kurcze zeit, vnd ist vol vnruge, gehet auf wie ein blume vnd felt abe, er hat seine bestimte zeit, die zal seiner monden stehet bei dir, du hast ein ziel gesetzt, das wirt er nicht vbergehen.

Psalm. 39. C.

Aber Herr lehre mich, das ein ende mit mir haben müs, vnd mein leben ein ziel hat, vnd ich darvon müs, etc.

Roma. 14.

Vnser keiner lebt im selber, vnd keiner stirbt im selber, leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Seit getrost ich hab die welt vberwunden, Johan. 16.

A

Für den Lendenstein.

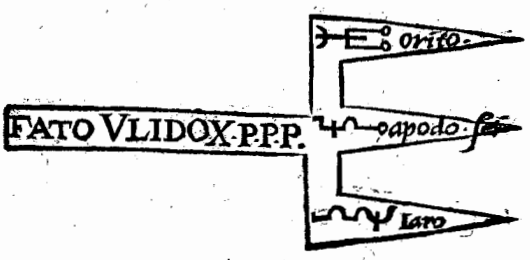
Pag. 548.



Zu den Geburts Gliedern.

Pag. 556.

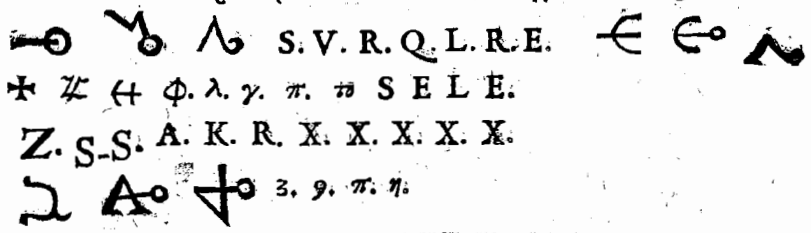
AVGALIRIOR



Ibid.

B

Zu Hart daurenden Rossen. Pag. 549.



Für das Podagra. Pag. 550.

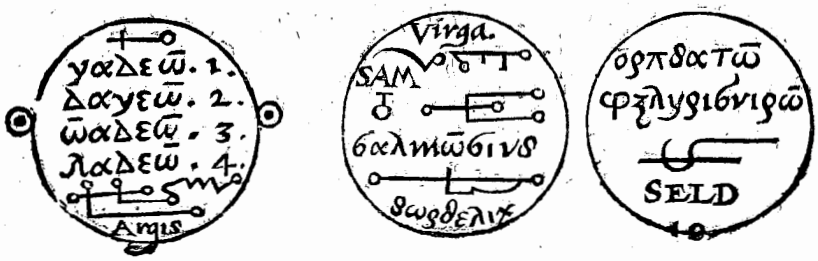


C

Zur Contractur. Pag. 551.



Zum Blutfluß der Frawen. Pag. 551.



Die Ausgabe von 1616 für den Verlag von Zetzners Erben mit freien Nachzeichnungen und Nachschnitten nach den vorangehenden Ausgaben: L i I 6 und 7 Nr.1 aus Museum Rem. Faesch.

250

Chirurgische Bücher und Schrifften, desz Edelen, Hochgelehrten unnd Bewehrten Philosophi und Medici, **Philippi Theophrasti Bombast, von Hohenheim, Paracelsi**: Jetzt auffs New ausz den Originalen, und Theophrasti eygenen Handtschrifften, soviel derselben zugekomen gewesen, auffs trewlichst und vleissigest wider an tag geben: Auch umm mehrer richtigkeit und Ordnung willen, allen Leib und Wundärtzten, wie auch Männiglichen, zu hohem Nutz und Verstandt, in vier underschiedliche Theil, deren Begriff und Ordnung nach den Vorreden zufinden, verfasset: Sambt einem Appendice etlicher nutzlicher Tractat, und volkomenen Registren. Durch, Johannem Huserum Brisgoium, Churfürstlichen Cölnischen Raht und Medicum. Strassburg:[Conrad Waldkirch für] Verlag Lazarus Zetzners 1605. Fol.

Von 1589 bis 1590 - von Teil 9 und 10 Exemplare mit Datum 1590 und andere, so die Basler, mit Datum 1591 - war in Basel bei Conrad Waldkirch, dem Nachfolger Peter Pernas, herausgegeben von Johannes Huser, die erste Gesamtausgabe der Schriften des Paracelsus in zehn Bänden erschienen (Nr. 246), nachdem dieser schon 1586 die chirurgischen Schriften in zwei Bänden gedruckt und verlegt hatte (Nr. 244). 1591 war bei Waldkirch ein Chirurgischer Bücher unnd Schrifften... Erster Theil erschienen (Nr. 246a), in dem Huser nach Kritik der vorangehenden Ausgaben am Schluss des ersten Traktats und in einem Nachwort mit einer Begründung seiner Umstellungen auf seinen Plan von vier chirurgischen Teilen oder Bänden hinwies. Er hatte deren Drucker (und Verleger!), also Waldkirch, auch schon, wie wir hier von seinen Erben - seinen Kindern - erfahren, sein "Manuskript" dazu - neben Hand- bzw. Abschriften als Druckvorlagen bisher noch nicht gedruckter Werke wohl vor allem handschriftlich korrigierte und ergänzte frühere Drucke - zugesandt, doch Waldkirch zögerte mit deren Druck, wohl da er fand, dass praktisch alles darin schon in Pernas Druck des Opus Chirurgicum von 1581 (heute in Basel nicht vorhanden) und seinem eigenen der Cheirurgia von 1586 (Nr.244) enthalten war und er diese Werke erst zu verkaufen hoffte. Um 1600 (zwischen einer Mitteilung Zacharias Wechingers an Franz Kretschmeir vom 14.2.1597 und der Widmung seiner Erben an Herzog Ernst von Bayern vom 1.12.1604 in unserm Druck) ist Huser etwa 55jährig in Glogau in Schlesien gestorben, wo er seit 1575 als Arzt praktiziert hatte und seit spätestens 1594 Ratsherr gewesen war.

Seine Erben bemühen sich weiter um den Druck des Fehlenden, wohl auch sie in Kontakt mit dem Mäzen Husers und seiner Ausgabe von 1589-91, dem sie nun den Rest widmen. Im Strassburger Buchhändler und Verleger Lazarus Zetzner haben sie einen Verleger gefunden. Zetzner hat nichts selber gedruckt, sondern alle von ihm als Verleger firmierten Drucke von Strassburger, Basler und Frankfurter Druckern für seinen Verlag drucken lassen, hin und wieder mit der Angabe des Druckorts wie Basileae oder Argentorati, nie mit dem Namen des Druckers, so dass man auch in den heutigen Katalogen und Bibliographien leider immer nur Zetzner oder den Druckort angegeben findet. Das finanzielle Risiko hatte somit Zetzner dem/den Drucker/n abgenommen, und da wir, nach den Untersuchungen für die neue Ausgabe der schon 1589/90 von Huser bei Waldkirch edierten Schriften bei Zetzner im Jahre 1603, annehmen müssen, was ja schliesslich für den neuen Verleger auch am nächsten lag (und am rationellsten sein musste, da dieser noch das Abbildungsmaterial besass - Stehsatz gab es damals nicht), dass er diese wieder beim selben Drucker Waldkirch, aber auf seine Kosten und sein Verkaufsrisiko, drucken liess, lag es nahe, die Druckvorlagen auch der chirurgischen Schriften ebenfalls wieder nach Basel bringen zu lassen. Auch sie zeigen das Druckmaterial Conrad Waldkirchs. Aus dem Neudruck von 1603 hinwiederum durch Waldkirch für Zetzner dürfen wir wohl schliessen, dass vor Beginn des wohl ziemlich eiligen Nachdrucks die Ausgabe von 1590-91 ausverkauft oder nahe daran war.

Aus der Widmung der Erben Johannes Husers von Glogau, 1. Dezember 1604, wie die Husers der Gesamtausgabe an deren Mäzen, den Pfalzgrafen bei Rhein Ernst, Herzog von Bayern usw., Erzbischof von Köln und Kurfürstbischof von Lüttich, erfahren wir denn auch einiges über die Vorgeschichte dieses Drucks der chirurgischen Schriften, können zudem aus dieser auch Rückschlüsse auf die der vorangehenden neuen Gesamtausgabe der übrigen Schriften des Paracelsus ziehen (nämlich da sie von Waldkirch für den Strassburger Verleger gedruckt ist: dass Waldkirch den Druck hier übernommen hat, da seine vorangehende Ausgabe, anders als der Chirurgie-Druck in den 1590er Jahren, dem Ausverkauf nahe oder ausverkauft war). Die huserschen Erben beginnen ihre Widmung mit einem Lob des "Liebhaber(s) und beförderer(s) Göttliches und natürliches Liechtes", der seinerzeit "an unsern Vattern Johan Husern" gelangt sei, "dieweil die schrifften des Theuren und gegrundten Teutschen Philosophi und Medici, Theophrasti Paracelsi guttes theils noch nicht an tag gegeben, die andern aber so hin und wider durch etliche Publiciret so mendose (fehlerhaft) falsch und bresthafft gedrucket worden, das offters gar keiner oder ein gantz verkerter, und des Authoris meinung gantz widiger (wohl widriger zu lesen) sensus darausz zuschöpffen gewesen: wie dann die collatio (Vergleich) der alten und jtzigen Exemplaren (d.h. derer der Ausgabe Husers von 1589/90) augenscheinlich beweiset, das er die mühe auff sich nemen, und



Chirurgiſche
Bücher vnd Schrifften/deß

Edelen/Hochgelehrten vnnd Bewehrten PHILOSOPHI vnd MEDICI,

PHILIPPI THEOPHRASTI Bombaſt/ von Hohenheim/ PARACELSI genandt:

Jetzt auffs New auß den Originalen/ vnd Theophraſti eygenen Handtſchrifften / ſo viel derſelben zubekomen geweſen/ auffs trewlichſt vnd vleiſſigeſt wider an tag geben:

Auch vil mehrer richtigkeit vnd Ordnung wil.en/ allen Leib vnd Wundärtzten/wie auch Männiglichen/ zu hohem Nutz vñ Verſtandt/in vier vnderſchiedliche Theil/ deren Begriff vnd Ordnung nach den Vorreden zufinden/ verfaſſet:

Sambt einem Appendice etlicher nutzlicher Tractat/ vnd volkomenen Regiſtren.

Durch/

JOHANNEM HUSERUM BRISGOIUM, Churfürſtlichen Cölniſchen Rahr vnd Medicum.

Straßburg/
In verlegung Lazari Zetzners/ Buchhändlers.

Anno M. DC. V.

EFFIGIES PHILIPPI THEOPHRASTI AB HOHENHEIM: ÆTATIS SUÆ. XLVII.



PHILIPPUS

THEOPHRASTUS BOMBAST

HOHENHEIMENSIS:

SVEVORVM

ex Panægyris Nobilium

ARPINAS:

Confœderatorum Eremi

EREMITA:

PHILOSOPHUS

PARADOXUS,

MYSTERIARCHA,

ARTIUM MAGISTER,

MEDICINARUM PROFESSOR,

Musarum Mechanicarum

TRISMEGISTVS

GERMANVS.

CATALOGUS vnnd Ordnung der Bücher/ in diſem Appendice begriffen.

I.

ZWey MANUALIA THEOPHRASTI: Ein Alchimiſtiſchs/vnd ein Artzneyiſches. Fol. 1.47.

II.

ANATOMIA corporum adhuc VIVENTIUM: oder DE deſtillandis URINIS. Fol. 58.

III.

ALCHIMIA, oder DE SPIRITIBUS METALLORUM, in drey Bücher abgetheilt. Fol. 71.

IV.

AURORA Philoſophorum. Fol. 78.

V.

DE QUINTA Eſſentia. Fol. 92.

VI.

DE MERCURIIS Metallorum. Fol. 98.

VII.

Ein kurtzes Büchlein de Lapide, genant PARACELSICA. Fol. 100.

VIII.

De Secretis CREATIONIS. Fol. 102.

HUSERUS LECTORI. S.

IN dieſem Appendice/ günſtiger Leſer/ ſind zuſamen geordnet etliche Bücher vnd Tractätlein/ welche bißher von andern vnter dem nahmen Theophraſti Paracelſi, in truck gegeben/ deren er doch kein Author iſt/ ſondern etwa von andern hochverſtändigen/ gelerthen Leuthen gemacht vnnd componirt worden. Als die AURORA PHILOSOPHORUM/ Item/ das Büchlein/ ALCHIMIA, oder DE SPIRITIBUS Metallorum genannt/ ſeind herrliche ſchöne Bücher: kan aber auß ſonderlichen gewiſſen Nachrichtungen (hie nit not zuerzehlen) wol colligirt vnd abgenommen werden/ das ſie nicht Theophraſti ſeindt.

Jedoch weil ſie von etlichen/ dieſer künſten liebhabern/ noch villeicht darfür gehalten werden möchten: weil auch die Exemplaria nun mehr abgangen/ vnd nicht mehr zuüberkommen: Seind ſie jetzt neben andern Paracelſiſchen Büchern auch wider in truck gegeben/ damit den vleiſſigen leſern nichts abgienge.

Alſo auch die zwey Büchlein/ das Eine DE QUINTA ESSENTIA/ das ander/ DE MERCURIIS METALLORUM, ſind nicht zuverwerffen: doch ſeind ſie für Theophraſti werck vnd arbeyten nicht zuhalte.

Das Büchlein Paracelſica genant de LAPIDE PHILOSOPHORUM: vnd de ſecretis CREATIONIS, ſeind gar nicht Theoohraſti, werden doch von vilen darfür gehalten.

Das Büchlein de deſtillandis URINIS, oder ANATOMIA corporum adhuc viventium belangendt/ Ob wol die kunſt der Harnprobierung von Theophraſto herkommet/ iſt doch dieſes/ welches von GER. DORNIO lateiniſch publiciert worden/ nicht alſo von Theophraſto ſelbſt beſchriben vnd diſponirt worden: deſſen man gutte vnd gewiſſe nachrichtung haben kan.

Letzlich/ belangend die zwey MANUALIA/ (welche hier in der Ordnung zum erſten geſetzt) ſoll der günſtige Leſer wiſſen/ das ſie zwar beyde in Theophraſti eigner handſchrifft alſo gefunden worden (deren Originalia der hochgelehrte Herr D. Joh. Homelius Secundus zu Pelaw in der Steyrmarck bey ſich gehabt:) Seind aber doch nicht vnbillich von andern/ des Theophraſti genuinis Operibus abgeſondert worden/ weil es nicht ſein werck oder Compoſition iſt/ Sondern nur zuſammen geſchriebene proceß vnd Recepten/ welche er ohne zweiffel in ſeiner Jugent (als er in ſolchen dingen noch nicht ſo hoch geübt geweſen) von andern künſtlern hin vnd wider gehört oder abgeſchrieben/ vnd alſo in ſeiner wanderſchafft als kleine Manualia oder vade mecum mit ſich geführet.

Solches hat dir/ Günſtiger leſer/ nicht ſollen verhalten werden/ Darnach du dich zurichten habeſt. Vale.

THEOPH-

die auszstehenden Bücher, soviel möglich, vollend zu handen bringen (greifbar machen), die publicierten aber ausz den Originalen corrigieren, und dann mit einander in offnen Truck vorfertigen solte". Was der Fürst und Erzbischof "ausz liebe desz gemeinen nutzes", den nach Kräften zu fördern er stets beflissen gewesen sei, dann auch willig auf sich genommen und soweit wie möglich ins Werk gesetzt habe.

Und obwohl ihm bei der Förderung dieses Werkes manche Schwierigkeiten, Mühen und unverhoffte Kosten in den Weg gekommen seien, sei ihm doch "nichts beschwerlichers fürgefallen, als dz ihnen (ihn, den Fürsten) die Trucker welche solch werck zuvor fertigen über sich genommen (d.h. Conrad Waldkirch), unbillicher weise auffgehalten, und nach genanten Johan Husers absterben, jhrem versprechen zuwider die Chirurgica unverfertiget und den Huserischen erben zuruck geschickt" (welcher Verleger konkurrenziert freiwillig ein eigenes Werk das noch genügend am Lager ist?). Ihnen habe aber "nicht anders gebüren wöllen, als unsers Vattern vorsprechen und zusage, soviel möglichen, ins werck zusetzen; haben unsz derohalben in ander wege bemühet solch Werck in Truck zubringen: aber nicht ankommen mögen (aber dabei keinen Erfolg gehabt), bisz entlichen der Ehrenhaffte und Fürneme Latzarus Zetzner Buchhändler und Burger zu Straszburg solch Werck vollend in Truck zuverfertigen (derowegen er ruhmes und lobes wol würdig) erkleret hat". Wie hochnützlich und -nötig diese Bücher für die Allgemeinheit würden, werde die Erfahrung zeigen. Denn in der Wundarznei sei, mit Verlaub gesagt, "zu keiner Zeit, auch von keinem jemals was grundtlichers und bewehrters an tag geben worden. Was aber genanter unser Vatter Johan Huser, über die zuvor, doch mendosissime (höchst fehlerhaft) evulgirten Bücher (hinaus), von newen scriptis (d.h. aus handschriftlichen Quellen) zuwege gebracht und addiret, wirt der catalogus bey einem jetzlichen (d.h. der hier vorliegenden Ausgabe) thaile auszweisen".

All das "offeriren und dediciren" sie dem Kirchenfürsten wie die vorangegangenen Bände, und er möge sich seinen "Paracelsum, und unsers Vattern hierin gehabte grosse mühe, kosten, und angewanten fleisz gefallen lassen, und des langen verzuges halben, daran nit Huserus, sondern die Trucker so jhnen und unsz unbillich auffgehalten ursach sein, kein miszfallen tragen", sondern wie bisher ihres Vaters, so auch jetzt seiner Erben gnädigster Kurfürst und Herr sein und bleiben.

Dieser Widmung voran gehen eine Seite mit dem Porträt des Paracelsus "im Alter von 47 Jahren", das der Strassburger Drucker Bernard Jobin (gestorben 1597) zuerst 1572 verwendet hat (von Tobias Stimmer?), und eine weitere mit dem Epigramm des Lütticher Juristen Johannes Polites aus Waldkirchs Druck der Chirurgischen Bücher und Schrifften von 1591. Auf der Titelseite der Appendix findet sich Zetzners Signet - Büste der Minerva mit lorbeerbekränztem Helm mit Eule auf einem würfelartigen Sockel mit der Inschrift Scientia immutabilis (das Wissen ist unveränderbar) vor einer Landschaft (wohl von Christoph Murer; die Signete Zetzners - immer mit dieser Inschrift - nach denen Bernard Jobins mit lorbeerbekränzter Cäsarenbüste und - auf einigen Fassungen, andere ohne eine solche - Inschrift Scientia constans), das Signet, hier in Kartusche, ebenfalls im Sockelteil der Titeleinfassung (die selbe wie in Teil 1 der Opera von 1603). Dieser Holzschnitt (Abb. verkleinert: 90%) zeigt oben ein Porträt des Paracelsus, auch hier mit der Hand an seinem Schwert, in Kartusche zwischen der Astrologie (sitzende Frau mit Himmelsglobus und Horoskop) und der Astronomie (mit Globus, Quadrant und andern Instrumenten), unten in den Ecken entsprechend die Medizin oder Pharmakopöe (mit Buch, Kräutern und weitern Pflanzen, Gefässen und Instrumenten) und die Alchimie (mit Kohlenbecken, Blasebalg und Feuerzange), zu Seiten des Titeltextes, benannt (auf seinem Buch) Virgilius (galt im Mittelalter als Zauberer) und (auf einer zur Schau gehaltenen Tafel) Hermes Trismegistos, auf dem Blasebalg die Monogramme des Zeichners C M (mit Blatt?) und des Formschneiders L + F (mit Messer): des vorwiegend in Strassburg (hier Schüler Tobias Stimmers) tätigen Zürcher Malers und Kupferstechers Christoph Murer (1558-1614) und des aus Zürich stammenden und dort auch als von 1559 bis 1586 tätig nachgewiesenen Formschneiders Ludwig Fryg, der vorwiegend nach Rissen Christoph Murers und Jost Ammans und für die Buchdrucker Froschauer (Zürich), Jobin (Strassburg) und Guarin (Basel) und den Strassburger Verleger Lazarus Zetzner geschnitten hat und um die Jahrhundertwende gestorben sein soll.

Als "Zuvor nie im Truck aussgangen" bzw. "Zuvor nie gedruckt" hatte Huser anfangs der 1590er Jahre noch die Praelectiones Chirurgicae de Vulneribus nach einer Nachschrift Basilius Amerbachs (d.Ä.) nach den Vorlesungen des Paracelsus (A Basil. Amerb. quondam in publica lectione exceptae, et ex eiusdem manu fideliter descriptae: Bd.2 S.459-475) bzw. De Vulneribus Praelectiones nach einer Nachschrift seines Famulus Johannes Oporin (a Joh. Oporino... es Ore dictantis in publico Auditorio exceptae oder ex ipso manuscripto Oporini: S.552-570) bezeichnet; hier 1604/05 stimmt diese Bezeichnung bzw. Empfehlung nicht mehr, denn in der Zwischenzeit war nach der Nachschrift Amerbachs 1595 in Schleswig die "Chirurgia vulnerum: Das ist Von heylung der Wunden" erschienen, "Wie er (Paracelsus) es auff der Universitet zu Basell offentlich profitirt und der studirenden Jugent furgelesen. Durch einen fleissigen Zuhörer aus seinem Munde auffgezeichnet", herausgegeben von einem Conradus Khunrat aus Leipzig, in dessen Vorrede an den Leser wir u.a. lesen (nach Sudhoff S.417/18, in Basel nicht vorhanden) "diese Chirurgiam Vulnerum hat Philippus Theophrastus Paracelsus... auff der Universitet zu Basel selbsten der studirenden Jugent offentlichen furgelesen, dieselbige dan, seiner Zuhörer einer, Basilius Ammerbach von Basel genandt, aus seinem Munde geschwinde auffgezeichnet, beides Lateinisch und Teütsch durch einander, wie auff etlichen Universiteten in Teütschlandt der gebrauch desselbigen Seculi gewesen" - ist der Herausgeber Conradus Khunrat aus Leipzig näher verwandt mit dem Heinricus Conrad aus Leipzig, der sich nach Studien in Leipzig (ab Winter 1570) Ende Mai 1588 in Basel immatrikuliert und hier im Sommer in Medizin doktoriert hat (Promotion am 3. September 1588, s. Nr. 586), und von dem - hier nun Heinrich Khunrat - 1595 in Hamburg und 1609 in

Hanau sein berühmtes Amphitheatrum Sapientiae aeternae erschienen ist (J G 10 bzw. Zimm. 253), 1608 in Strassburg In verlegung Lazari Zetzners die deutsche Schrift De igne Magorum Philosophorumque mit, als Anhang, einer Erklärung der vier Figuren des Amphitheatrum und dem hier (und im Erstdruck von Hof 1583: H q IV 13 Nr.9) Paracelsus, sonst Roger Bacon zugeschriebenen (nach Sudhoff beides zu Unrecht) Traktat Von der Tinctur Antimonij und oleo Stibij - wenn ja: ist Conrad Khunrat (der in seiner Ausgabe alles Altgläubige wie u.a. die Messe weggelassen hat) durch den Arzt Heinrich Conrad/Khunrat zu der Nachschrift Amerbachs gekommen ? Dem Abdruck von Oporins Fassung der De Vulneribus Praelectiones folgt, als weitere Basler Vorlesung, "Das Buch... Von Offnen Schäden, Geschweren Syronen etc. Sampt des Authoris eigenen Erklerungen, zu Basel in offentlicher Lection darüber gethan" (S. 570-620) "corrigirt ex manuscripto Oporini" (korrigiert gegenüber der ersten vollständigen Ausgabe des Toxites als Von den Ofnen schäden und geschweren, Strassburg 1577 und der kürzeren Fassung, herausgegeben von Bodenstein als Von apostematibus, ulceribus, sironibus und nodis, Basel 1563). Hieran schliessen bisher ungedruckte Fragmente an sowie die Epistel Theophrasti an einen Ersamen Rath der Stat Basel und zwei Briefe an den von Nürnberg (678-680) sowie eine Appendix, in der Huser "etliche Alchymistische und Artzneyische Tractätlein" (ihrer acht) zusammengestellt hat, die bisher zu Unrecht unter dem Namen des Paracelsus gedruckt worden oder gelaufen seien, die er jedoch, als nach seinem Urteil zwar nicht von ihm stammend, aber von manchen doch noch für paracelsisch gehalten, den Schriften des Paracelsus beigesellen wolle.

Sudhoff Nr. 267.

His 2 Bd.2 Nr.2 (zu His vgl. zur vorangehenden Nr.).

Ausgabe von 1618: L i I 7 Nr.2 (dito) und l u 341.